Heinrich Laube's

Dramatiſche Werke

Erſter Band.

Monaldeschi.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1845.

Monaldeschi.

Tragödie in fünf Acten

und

einem Vorſpiele

von

Heinrich Laube.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1845.

BIBLIOTHEC
REGIA
MONACENSI

Monaldeschi

oder

Die Abenteurer.

Endlich wurde es wieder dunkel; der Tag war wieder mit erdrückender Langſamkeit vorübergezogen, und mein Geiſt empfand wieder die Fähigkeit einiger Spannung.

Es wird den Glücklichen wunderlich klingen, welche damals ohne Sorge gelebt haben und von der Sonne Italiens entzückt worden ſind. Ich ſpreche nämlich von dem Jahre des Heils aller Weinbauer und Weintrinker, von dem italieniſchen Sommer, der ſich nach Deutſchland verirrt hatte, vom Sommer 1834. Es wird ihnen wunderlich klingen, daß Jemand gerade von der Schönheit dieſes Sommers gepeinigt worden ſei. Und doch war dem ſo. Die politiſche Conſequenz fragt nicht nach der Billigkeit und nicht nach der Jahreszeit: die ganze Hausvogtei in Berlin war angefüllt mit jungen Männern aus allen Theilen des Vaterlandes. Oben vom Rhein und unten vom kuriſchen Haff her, aus den Thälern des Rieſengebirges und aus den Wäldern Weſtphalens waren ſie hierher in die Mark gebracht worden, um Rechenſchaft zu geben über längſt vergeſſene Dinge. Diejenigen wenigſtens, welche jetzt zu ſolchem Ende ihren Aemtern entriſſen waren, die jungen Prediger, Lehrer, Rechtsgelehrten, ſie konnten nur von längſt altmodiſch gewordenen Phantaſieen der Politik erzählen, und der Inquirent war viel beſſer unterrichtet über ihre Memoiren ſtudentiſcher Ausgelaſſenheit als irgend einer von ihnen, welche Geſtändniſſe machen ſollten, und dieſer Geſtändniſſe halber in's Gefängniß geſetzt wurden Jahre lang. Dieſe Memoiren-Conſequenz ging aus von einem einzigen kleinen Manne, den dieſer Gedanke ſpäter ſo verfolgt hat, daß er ſich in ihm bis zum Wahnſinn ſteigerte. Als die vielen Zellen der Hausvogtei längſt leer waren von den jungen Männern, deren einige hier vor Einſamkeit und Sorge den Wahnſinn umarmt hatten, da verſammelten ſich die Geſpenſter dieſes Gefängniſſes in dem Hirne jenes kleinen Mannes, und kehrten die Schreckbilder, welche er herauf beſchworen, gegen ihn ſelbſt; er hielt ſich ſelbſt für einen Demagogen und ward von dieſem geſpenſtiſchen Gedanken in den Tod gejagt.

Im Sommer 1834 konnten dies nur die Poeten vorausſagen; die außen ſonnige, innen ſo traurige Wirklichkeit wußte nichts davon. Alle Zellen waren beſetzt, auch die neu eingerichteten auf der Abendſeite, wo ganz kürzlich die Räume eines Waſchhauſes in kleine Gemächer abgetheilt worden waren zur Aufnahme neuer Ankömmlinge. Denn alle die andern Flügel der inneren Höfe waren voll. Dieſe Abendſeite des Waſchhauſes ward gerühmt wegen der Kühle in ſo heißem Sommer, und man verſicherte mir, ich hätte es ſehr gut getroffen, gerade hier mein Unterkommen gefunden zu haben.

Monate lang hatte ich ſchon nachdenken können über dieſes Glück, denn der handbreite Streifen Himmel, welchen ich über der Blechblende meines hoch oben angebrachten Fenſterchens entdecken konnte, war einen Tag wie den andern blau und klar, die eindringende Luft war immer warm, und der Schimmer ſteten Sonnenſcheines kam auch zu mir herab, obwohl die Sonne ſelbſt nicht zu mir konnte.

Schreckliche Einförmigkeit eines ungetrübten goldenen Wetters! Ich war darauf angewieſen, meine Gedanken zu nähren von den kleinen Abwechſelungen, welche durch die wenigen Spalten von außen zu mir dringen konnten. Und vor der Thür klang der ewig gleichmäßige Fußtritt der Schildwacht, über dem Fenſter ſchimmerte der ewig gleichmäßige Streifen Himmel. Wenn es doch ein einziges Mal regnen, wenn doch nur einmal ein Gewitter kommen wollte! Dieſe Gleichmäßigkeit verwiſcht alle Umriſſe des Geiſtes und des Lebens: man unterſcheidet nichts mehr, es iſt kein Denken mehr möglich, man verfällt in's Brüten.

Ich hatte kein Buch, nicht ein einziges Buch. — Tiſch, Schemel, Bett, blechernes Nachtgeſchirr, blechernes Handbecken am Boden, daneben der thönerne Waſſerkrug, dies waren meine Geräthſchaften für Leib und Geiſt.

Ich war längſt darüber einig, daß in den Mönchszellen von ähnlicher Art und in ſolcher Zelleneinſamkeit nichts

Großes habe entſtehen können. Abwechſelnde Veranlaſſung, ſei ſie noch ſo gering, braucht der Geiſt, um zu ſchaffen, um nicht zu verdumpfen. Die verdumpften Scharen der Mönche gaukelten vor mir umher wie eine Heuſchreckenwolke. Man glaubt vielleicht, ich ſei immer noch in beſſerer Lage geweſen als ein Anderer, deſſen Phantaſie nicht ſo geübt worden. Der Schriftſteller könne deshalb leichter Gefangenſchaft ertragen als zum Beiſpiel der Mathematiker. Ich glaube dies nicht. Die Thätigkeit der Phantaſie braucht mehr als irgend eine andere ihre Ableitung und ihre Grenzen, wenn ſie nicht in ihrem Extreme untergehen ſoll. Ohne Ableitung und Grenzen werden die Einzelheiten unverhältnißmäßig aufgeblaſen; ſie überfüllen allen Raum des Gehirns und erſticken den Gedanken. Es entſteht Phantaſterei, fixe Idee, Irrſinn. Jedermann kann auch ohne Gefängniß an ſich erfahren, wie unerquicklich und peinlich es ihm werden kann, wenn ihm mitten in der Stimmung des Unbehagens ein Bild aufgeht, welches ihm nicht gefällt. Kann er ſeine Lage nicht verändern, kommt ihm von außen nichts zu Hülfe, ſo wird er das Bild nicht wieder los und es wächſt fratzenhaft. Frömmelei und dergleichen Uebertreibungen haben ja ſtets in ſolcher Ueberwucherung der blos phantaſtiſchen Eigenſchaften ihren Urſprung. Ich fand im Gegentheile den Mathematiker beneidenswerth, und beklagte es, daß mein Gedächtniß nicht geübter ſei in Feſthaltung von Zahlen, denn ſolche trockene Aufgaben des Verſtandes leiſteten der Langeweile einen viel kräftigeren Widerſtand. Bei ihnen ſind die Geſetze immer nahe, und je mehr Grenzen man findet, deſto leichter erhält man ſich im Gleichgewicht. Langeweile und Verzweiflung ſind ja aber beſonders Mangel an Gleichgewicht.

Ich erinnere mich, daß mich ein pikantes Novellenthema eine Zeitlang beſchäftigte. Es knüpfte ſich an den ausſchweifenden Borgia, welcher auf den päpſtlichen Stuhl gehoben wurde. Auf ſeinen Streifereien findet er in der Einſamkeit der Campagna ein ſchönes Mädchen und gewinnt als verführeriſcher Mann die Liebe deſſelben. Das Mädchen kennt ihn natürlich nur unter falſchem Namen. Sie iſt orthodox in dem Glauben auferwachſen, daß der Papſt hoch über allen menſchlichen Bedingungen ein Stellvertreter Gottes, eine Gottheit in ſcheinbar menſchlichem Leibe ſei. Zu einem Kirchenfeſte kommt ſie nach Rom hinein und betet in St. Peter, den Himmel im Herzen in Geſtalt ihres Geliebten. Da erſcheint der Papſt. Sie ſieht mit halb geöffnetem Auge zu ihm auf, und ſenkt erſchrocken das Auge wieder. Eine ſündhafte Phantaſie, meint ſie, habe ihr Auge geblendet und dem heiligen Vater den Kopf ihres Geliebten aufgeſetzt. Aber die Stimme, welche jetzt den ambroſianiſchen Lobgeſang anſtimmt! Sie muß wieder hinblicken. Es iſt keine Täuſchung! Er iſt's. Nun male man den Zuſtand dieſes Mädchenherzens. Bald iſt es heimlicher Jubel, genährt durch Legenden, in welchen heilige Perſonen das ſterbliche Fleiſch gewürdigt und geweiht haben, bald iſt es Verzweiflung über das Schickſal eines furchtbaren Kirchenfrevels, und das Ende wird lieblicher Wahnſinn. Wie denn im Gefängniſſe Alles auf dieſe Grenzenloſigkeit hinausgeht, und immer furchtbar ſchnell bei dieſer Grenzenloſigkeit ankommt. Das ganze Thema wurde mir ſchnell zur Pein, weil ich keine Hülfsmittel hatte, es zu ordnen und in gewiſſer Ordnung feſtzuhalten. Das endlich wahnſinnige Mädchen knixte mir unter wahnſinnigen Geberden auch in alle Scenen hinein, die der Entwickelung vorausgingen, wenn ich mir die Scenen ausbilden wollte. Ich ward wie beſeſſen, und hatte die größte Noth, das Thema wieder los zu werden.

Ranke's Päpſte waren eins der letzten Bücher geweſen, welches ich gehabt hatte in der anfänglichen, milderen Haft. Ach, wie unſchätzbar erſchienen mir damals Bücher, recht ſchwere Bücher voller Stoff, in denen jede Zeile zum Stillſtand und zu genauer Umſchau nöthigte. Ueber ihnen meinte ich, müſſe der aufgelöſte Geiſt wieder Halt gewinnen, Inhalt und Geneſung.

Wo giebt's denn Halt? ſchrie ich auf, daß die Wache auf dem Corridor ſtehen blieb und zur Warnung für den Störenfried den Kolben auf das Pflaſter ſtieß — wo giebt's denn Halt? Die größten Einrichtungen der menſchlichen Geſchichte, gewähren ſie ihn denn? Gewährt ihn denn Kirche und Staat? Du haſt ja Theologie ſtudirt, Du erinnerſt Dich ja der Kirchengeſchichte! Welches Schwanken, welcher Kampf, welcher Wechſel! Heute verbrannt wegen einer kleinen Idee, welche im Augenblicke nicht beliebt iſt, morgen im Triumph erhoben auf den Gipfel der Jahrhunderte um derſelben Idee willen. Und wäreſt Du gläubig, Du verfieleſt harter Strafe, weil Du obiges frevelhafte Novellen-Thema nur gedacht. Haſt Du es denn erdacht? Iſt Dir es nicht gekommen, wie das Schickſal kommt? Könnteſt Du nicht um deßwillen im Kerker liegen unten in der Engelsburg zu Rom, und wäreſt Du darum ſchuldiger, als weil Du über den Staat Dich geäußert, wie das Schickſal Dir den Gedankengang zugeführt? Der Staat wenigſtens iſt doch Ergebniß des Menſchengeiſtes. Hier ſcheint doch alſo dem denkenden Menſchen die Bemerkung freizuſtehen. Ja, aber er muß ſie büßen, wenn ſie nicht in Macht kommt, wenn ſie die eben herrſchende Macht ſtört. Ich ſchmachte hier, und weiß doch, daß ich dieſen Staat, in deſſen Gefängniß ich liege, wenigſtens nicht minder liebe und gewiß nicht minder gefördert ſehn will als derjenige, welcher mich hierher geworfen. Ich habe nur andere Wege vor Augen als dieſer. Was giebt denn alſo außen Halt und Stütze wenn dieſe größten Einrichtungen Dir unter den Füßen weichen können wie Sumpf und Flugſand! Du ſelbſt mußt Dir Halt und Stütze ſein, in Dir ſelbſt muß eine geſchloſſene Welt leben, Deine Perſönlichkeit muß feſt ſein, dann wird alles Draußen gleichgültig. Eigner Charakter iſt die Hauptſache in einer Welt ohne allgemein geglaubtes Dogma. Eigner Charakter? Worin iſt er verſchieden von grundſätzlichem Egoismus?

Innerhalb dieſer Frage müßte ſich der Held einer wirklich modernen Tragödie bewegen.

In dieſem Tumulte erſchien mir plötzlich Name und Geſtalt Monaldeſchi's. Woher er kam? Ich weiß es nicht; ich erinnere mich nicht, irgendwo dieſem blos abenteuerlichen Menſchen beſondre Aufmerkſamkeit gewidmet zu haben. Ich wußte nichts über ihn, als was die gewöhnliche hiſtoriſche Bildung mit ſich bringt. Wie eine Geiſtererſcheinung ſtand er plötzlich vor mir und wankte und wich nicht. Er trug ſchimmernde Kleidung in Roth und Silber, und dieſe Kleidung war zerriſſen durch Degenſtiche, aber ein Tropfen Bluts war nirgend zu ſehn, und die Schönheit des männlichen Antlitzes war nicht entſtellt durch ein ironiſches Lächeln, welches darauf feſtgegraben ſchien.

Es kamen nun einige Tage, deren Laſt ich nicht merkte, weil ich hinreichend zu thun hatte, die Charakterzüge dieſes Menſchen in mir auszubilden, die Situationen zu ſuchen und zu ordnen. Aber nach dieſen Tagen eilte ich in glücklicher Zerſtreuung an meinen fichtenen Tiſch, um die Skizze durch Aufzeichnung feſtzuhalten. Der Tiſch war leer wie eine Tenne; ich beſaß kein Schreibzeug. Hätte ich damals ſchon gewußt, daß ich ſechs Monate lang, an die zweihundert Tage! dies Handwerkszeug entbehren ſollte, ich wäre vielleicht von Sinnen gekommen.

Das geſchah nicht. Ich verlebte einen Tag nach dem andern in dieſer bleiernen Eintönigkeit, und das Erwachen früh brachte lange Zeit immer wieder den ſtechenden Schmerz, welcher den Körper durchzuckt von oben bis unten. Schlaf und Traum befreien. Im Traum war ich niemals gefangen, und darum war das Erwachen ſtets ſo fürchterlich, ſo fürchterlich beſonders wegen der gähnenden Unthätigkeit, die vor mir lag. War ich angekleidet, ſo waren die Geſchäfte des Tages beendet. Das Aufundniedermeſſen der ſieben Schritte war Alles, was mir bevorſtand, und das Heer der Gedanken, welches nach einigen Stunden in wilder Unordnung war und mich auf den Schemel oder das Lager warf, es harrte meiner mit gezogenen Säbeln, geſpannten Büchſen und dem ganzen Train verwilderter Phantaſie.

Auch das ward anders, wenn auch ſpät. Von Zeit zu Zeit ward mir die traurige Litanei vorgeſungen, ich habe gar keine Ausſicht, jemals wieder frei zu werden, denn aus Schriften laſſe ſich ja Alles beweiſen. Die Litanei ward endlich eine ſchwermüthige Ueberzeugung, die niemals ausgeſprochen wurde, aber unter bärenen Decken im verborgenſten Winkel des Sinnes lag.

Unter dieſe Decken mußte auch Monaldeschi gerathen ſein. Er trat nicht wieder vor meinen Sinn, und war vergeſſen, beſonders als ich frei wurde und wenigſtens der Gedanke ewiger Gefangenſchaft weggeräumt war aus jenem Winkel. Damit mochte auch er weggeworfen worden ſein.

Fünf Jahre lang ſchien es ſo. — Der Leſer möge ſich drein ergeben, daß ich ihm eine Entſtehungs- und Lebensgeſchichte aufnöthige. So viel Wichtigkeit für ſein Werk und für ſich nimmt der Autor ja doch in Anſpruch, wenn er einmal drucken oder aufführen läßt, und ein Act des Anſpruchs bleibt ja doch jede Veröffentlichung. Ich habe vielfältige Gründe, beim Druck meiner Stücke in die Entſtehungs- und Lebensgeſchichte derſelben einzugehen, und um dieſer Gründe willen, die hoffentlich einleuchten werden, möge man das anſcheinend nur Perſönliche in dieſen Einleitungen günſtig anſehen. Es iſt ſich keinesweges Selbſtzweck; es ſoll nur Brücken bilden zu unſerm Theater. Unſer Theater iſt der Zweck. Zur Beleuchtung deſſelben komme ich ſicherlich auf dieſen Wegen, vielleicht auch zu einiger Förderung deſſelben.

Ich wußte alſo nichts mehr von jenem Gefängniß-Monaldeschi, als ich zwei Jahre wieder in Freiheit verlebt und im Sommer 1837 meine Feſtungshaft angetreten hatte. Und doch ſchien mein Gedanke an dramatiſche Thätigkeit unzertrennlich zu ſein von dem Gedanken an Schloß und Riegel und Haft. Diesmal war ſie milde, die Gefangenſchaft: das Gerichtshaus lag an einem See mitten in einem ſchönen Parke, einem ſtattlichen Schloſſe gegenüber. Meine Zelle war ein Saal geworden, ſtatt des Fenſterchens hatte ich acht Fenſter, nach drei Himmelsgegenden gerichtet, und ich ſah die Sonne über einen buſchigen Hügel aufgehn, hinter einem grünen Wieſenhügel von engliſcher Schönheit untergehn. Statt der Schildwacht zogen Schwäne an meinen Fenſtern vorüber, und ich konnte leſen und ſchreiben, ſo viel ich mochte. Auch hinabwandeln durfte ich in den Park bis an gewiſſe Grenzen, und nur wo Menſchen öffentlich zu gegenſeitiger Unterhaltung beiſammen waren, da war ich durch meine Verpflichtung ausgeſchloſſen. Es gehört Dergleichen zur deutſchen Romantik: ſo lange man blos unterſucht wird und vollkommen unſchuldig ſein kann, da wird man gepeinigt; ſobald man verurtheilt iſt, hat die Strafidee ihr Genüge erhalten. Letzteres möcht' ich um des Himmels willen nicht angreifen, aber der Himmel möge es mich erleben laſſen, daß die Idee der Unterſuchung mildere Formen finde, daß der bloße Verdacht nicht mehr hinreiche, einen Menſchen unglücklich zu machen. Die Geſellſchaft muß ſich ſicher ſtellen, aber ſie muß es auch dadurch, daß ſie ihre einzelnen Mitglieder reſpectirt, und das einzelne blos verdächtige Mitglied muß der That nach um Entſchuldigung gebeten werden, daß man es ſeiner Freiheit beraube. Unterſuchungshaft muß alſo nur darin Haft ſein, daß der Verhaftete keine Mittel habe, die Wahrheit zu verhehlen oder zu verfälſchen, übrigens aber muß ſie, ſo lange nicht irgend einer Tortur das Recht zur Unterſuchungshülfe eingeräumt wird, die mildeſte Haft ſein, welche man erſinnen kann.

Trotz aller lieblichen Umgebung meiner neuen Haft, trotz des lebhaft erwachenden Gedankens an's Drama dachte ich mit keiner Sylbe mehr an Monaldeschi, der doch hier ſein Leben auf einem Luſtſchloſſe der Königin Chriſtine ſo täuſchend hätte nachſpielen können. Ich dachte, fern von allem bürgerlichen Leben, nur an das bürgerliche Drama. Im Schreiben einer Literaturgeſchichte hatte ich mir klar gemacht, daß trotz Schiller und Göthe in Deutſchland immer nur das bürgerliche Drama populär geweſen ſei. Das Familienleben iſt Jahrhunderte lang allein wahrhaft lebendig geweſen unter uns, und nur das wahrhaft Lebendige findet von der Bühne aus elektriſche Wechſelwirkung. Alles Andere, ſei es noch ſo vortrefflich, muß ſich mit dem „Erfolge der Achtung" begnügen. Vielleicht mag das anders unter uns geweſen ſein in der alten Kaiſerzeit, da jede Reichsſtadt noch als politiſche Selbſtſtändigkeit ein unmittelbares Intereſſe hatte an Politik. Aber was hilft uns das? Das ſchwarz- rothgold behangene Reichsroß iſt ſchön und ſtattlich, aber es hat mit Rolands Roſſe den einzigen Fehler gemein: es iſt todt. Gewiß ferner iſt es anders geweſen und iſt es noch mit den religiöſen Intereſſen. Was man auch ſagen mag, *ſie* ſind der lebendige Punkt unſrer

Politik, der lebendige Punkt unſrer Kunſtformen. Sprecht von Liberaliſmus, von Conſtitution, von Republik, Ihr findet nur gebildete Zuſtimmung oder Ablehnung, Ihr findet nur jenen matten Ton, welcher dem abſtrahirten Intereſſe entſpricht. Sprecht von Luther, vom Papſte, vom Glaubensbekenntniſſe, und die Aeußerung leidenſchaftlichen Antheils fliegt Euch entgegen.

Ich weiß wohl, daß Dies unſern Ohren nicht angenehm klingt. Die Sorge um das Ewige iſt uns verleidet worden, der Streit um Symbole, deren wir uns nicht bedürftig fühlen, ſcheint uns ſtörend, ſo lange nicht die große Anzahl ſchwebender Fragen um irdiſche Formen erledigt iſt. Aber ich frage nicht nach Dem, was uns gefällt, ſondern nach Dem, was vorhanden. Außerdem glaube ich auch, daß eine Nation wie die unſrige gar wohl angethan iſt, aus dieſen Glaubensſtreitigkeiten ein freies, tiefes Moment für ihre Lebensformen zu gewinnen, welches dem hierin oberflächlichen Franzoſen und dem hierin äußerlich pedantiſchen Engländer fehlt, ein Moment neuer Poeſie, nachdem die Fragen über Glaubensbekenntniſſe abgeklärt ſind zu claſſiſchen Sätzen poetiſcher Anſchauung. Leider ſind unſre Glaubensſtreitigkeiten nicht durchgefochten worden, und die Nation iſt in einer Spaltung verblieben, welche jeglicher Kunſt die Exiſtenz unter uns erſchwert. Denn die Kunſt erhebt ſich bei uns entweder ganz und gar über die geſchichtliche Seele des Vaterlandes, und bleibt eben dadurch in einem gewiſſen abſtracten Verhältniſſe zur Nation, wie wir dies bis zur Troſtloſigkeit erlebt haben und erleben, oder ſie ſchließt ſich den Traditionen eines Glaubensbekenntniſſes an, und verfällt dadurch der Parteiung. Dieſe Parteiung iſt nichts ſo Geringes als der katholiſch oder proteſtantiſch dichtende Künſtler glauben mag. Jener fühlt ſich ſtolz in der Anknüpfung an die große Reihe von Jahrhunderten, und meint, eben deshalb ſei der göttlich hiſtoriſche Nimbus der ſeinige. Dieſer empfindet ſich ſtolz im Gedanken des Sieges, welchen die prüfende Vernunftthätigkeit geltend gemacht, in der Loſung „Vorwärts", und er nennt den Nebel der Zukunft ſeinen poetiſchen Nebel. Aber beide leiden von der unausgefochtenen Geſchichte. Sie finden Anhang, aber ſie finden nicht die Nation. Und was eine ganze Nation vereinigt, das iſt immerdar viel mehr, als was einen Anhang vereinigt. Je mehr Glieder verſchiedener Art zu einem Bau vereinigt worden, deſto feſter und inniger geſchloſſen, deſto reicher und mächtiger iſt dieſer Bau, deſto größere Welt ſtrahlt von ihm aus. Dies iſt die großartige Bedeutung deſſen, was Geſchichte geworden für die Poeſie. Die gefundene Idee, von welcher die Philoſophen ſprechen, iſt für die Poeſie von ſchwachem Werthe. Was man in dieſem Zuſammenhange „Idee" nennt, das kann für die Poeſie gar nicht gefunden werden. Es muß nicht blos gedacht, es muß entſtanden, es muß geworden ſein. Die Poeſie hat es nur auszuſprechen, die Kunſt hat es nur zu geſtalten, es muß vorhanden ſein, wenn auch nicht für den Alltagsblick; es muß Geſchichte ſein, oder wenigſtens auf dem Punkte der Reife ſtehn, um durch die That des Künſtlers als geſchichtlich empfunden und anerkannt zu werden.

Weil dies nicht zugegeben wird, richtet die fordernde philoſophiſche Kritik ſo viel Verwirrung an in unſrer Poeſie, und weil dies nicht eingeſehen wird, treffen die katholiſch oder proteſtantiſch ſchaffenden Künſtler nur ein vergangenes oder nur ein einſeitiges Leben. Ein katholiſcher Proteſtantismus, oder wenn man das lieber will, ein proteſtantiſcher Katholicismus allein iſt bis jetzt immer nur die geſchichtliche deutſche Seele geweſen für den organiſch ſchaffenden Künſtler.

Was wäre damit anzufangen geweſen für die Bühne? Unermeßlich Viel. Die Bühne hätte in höherem Sinne das übernommen, was der tugendbefliſſene Alltagsgeſchmack von ihr zu fordern pflegt, und was er zur Entſchuldigung des Gaukelſpiels die „moraliſche Wirkung" nennt. Sie hätte dies geleiſtet, ohne auf den geringeren Standpunkt dieſer Forderung hinabzuſteigen. Sie hätte gelehrt, ohne zu dociren; ſie hätte gebildet, ohne zu lehren; ſie hätte geſtaltet, was vor zehn Jahren in unſerm Vaterlande überall der Geſtaltung harrte.

Das katholiſche wie das proteſtantiſche Deutſchland war vor zehn Jahren bereit, eine Einigung zu ſuchen, welche über den Glaubensformeln ſtände: die Poeſie konnte einen beſſeren Frieden zu Stande bringen als jenen Weſtphäliſchen, welchen nur die Erſchöpfung, nicht der friedliche Sinn geſchloſſen.

Warum ward dieſe Aufgabe verachtet? Verachtet ward ſie nicht, wenn auch nichts zu ihrer Löſung geſchah. Und es konnte nichts zu ihrer Löſung geſchehen, und es kann nichts zur Löſung ähnlicher Aufgaben durch die Bühne in Deutſchland geſchehen, weil man der Bühne keine Unbefangenheit geſtattet. Materiell unterſtützt man die Kunſt, aber die Seele der Kunſt knechtet man, indem man von vornherein beſtimmt, was ſie zum Vorſchein bringen dürfe. Dies Geſchwätz auch unter ſogenannten Conſervativen über den Verfall dramatiſcher Kunſt, dies Achſelzucken darüber und Traurigſein! Als ob man ſich beklagen könne über die Verkümmerung einer Pflanze, wenn man ſelbſt ein enges Bretterhaus um die Pflanze gezimmert, welches die Höhe und die Breite der Pflanze vorausbeſtimmt! Ja, warum wächſt denn die Pflanze nicht wenigſtens ſo hoch und ſo breit, als ihr erlaubt iſt! rufen ſie wohl gar.

Die Entwickelung poetiſcher Lebensfragen iſt auf der Bühne nicht möglich, ſo lange die Bühnen in halb officieller Weiſe den jedesmaligen Standpunkt der Regierung, ach und nicht blos der Regierung, ſogar der Höfe vertreten ſollen. Die Regierung hat andere Aufgaben als die Kunſt. Sie mag letztere bis auf einen gewiſſen Punkt überwachen. Dieſer Punkt iſt ohnedies der Grenzpunkt zwiſchen Kunſt und Spectakel. Was jenſeits des Spectakels liegt, muß unberührt von ihr bleiben, und kann es auch im Intereſſe einer guten Regierung. Denn jenſeits dieſes Punktes liegt nichts Störendes und Aufregendes mehr; was Kunſt geworden iſt, das hat keine rohen Elemente mehr. Das Anregende aber ſoll eine gute Regierung willkommen heißen, ſoll ſie um die höchſten Preiſe fördern, es wird ihr ſelbſt unerläßlicher Lebensathem, und was Kunſtwerke anregen, das iſt immer wohlthätig, denn eben als Kunſtwerke ſind ſie durch die ihnen einwohnenden Geſetze über alles Gemeine erhaben.

An dieſem Hinderniſſe hatten wir noch nicht genug; denn wir haben nicht nur einen katholiſchen und einen proteſtantiſchen Staats- und Glaubensvertreter an den deutſchen Hoftheatern. Wäre dies, ſo könnt' es immer noch einiges Gedeihn geben, da in der That die proteſtantiſche Seite den poetiſchen Gedanken einer Glaubensverſchmelzung freiſinnig geſtalten läßt. Wir haben aber auf katholiſcher Seite dreifach verſchiedene, auf proteſtantiſcher Seite ſechsfach verſchiedene Staats- und Glaubensvertreter, und in der Zeit des Friedens befolgen die Proteſtantiſchen nicht nur unter einander, ſondern auch gegen die Katholiſchen ſogenannte „Connivenz", das heißt, ſie weiſen nicht nur ab, was zu Hauſe unbehaglich erſcheinen möchte, ſondern ſie beſeitigen auch gelinde, was außer dem Hauſe, was drüben im andern Staate Unbehagen erregen könnte, dadurch erregen könnte, daß es nur überhaupt irgendwo vorhanden. Kurz, man verhält ſich ſolidariſch ablehnend gegen die dramatiſche Kunſt.

Iſt dies genug des Hinderniſſes? Nein; denn es betrifft nach dem Obengeſagten nur die höchſten Intereſſen in Glaubens- und Staatsfragen. Die untergeordneten Fragen machen aber dieſelben Anſprüche auf ſogenannten Schutz, und da unter neun Hauptvertretern — der Kürze wegen übergehen wir dreißig — ſich die Rückſichten ſchon ſo reichhaltig kreuzen können, um das dichteſte Netz zu bilden, ſo mache man ſich eine Vorſtellung, welche mauerartige Verſchränkung entſteht gegen jedes neue Stück von einiger Bedeutung.

Damit ſind wir aber noch nicht am Ende, denn es handelt ſich bei den Hinderniſſen nicht nur um Satz und Theorie, es handelt ſich auch um Familien und Perſonen. Die unglückliche Idee, mit dem Begriffe Hoftheater auch Begriffe der Hofetikette zu verbinden, hat unabſehbare Folgen. Gäbe es nicht einzelne Fürſten, welche großen Sinnes dieſe zerſtörenden Vorbedingungen überſchreiten ließen, ſo wäre das deutſche Drama ſchon längſt erſtickt. Es friſtet ſich nur von

Ausnahmen, welche jener große Sinn Einzelner, welche augenblickliches Bedürfniß oder perſönlicher Einfluß und Zufall zu Wege bringen; grundſätzlich würde der conſequente Begriff des Hoftheaters, welcher über Leben und Tod des deutſchen Drama's entſcheidet, das deutſche Drama nur zum bedeutungsloſen Spiele werden laſſen.

Ja endlich kommt zu all dieſen Hinderniſſen auch noch der Schutz des Auslandes. Das heißt: wir ſchützen das Ausland gegen uns. Irgend eine hiſtoriſche Begebenheit, welche dem Gedächtniſſe eines fremden Staates unbequem ſein könnte, die wird von unſerm Theater fern gehalten. Manche Geſandtſchaften haben ſogar in dieſem Punkte mehr Aufmerkſamkeit bei uns zu erwarten, als ihre Regierung im eignen Lande in Anſpruch nimmt. Es giebt nichts Grelleres, als wenn man in dieſem Punkte das Repertoir Frankreichs und Englands mit dem unſrigen vergleicht. Von Kataſtrophen im Auslande gar nicht zu reden, denn ein Franzoſe und Engländer würde es ganz und gar unbegreiflich finden, die Darſtellung derſelben zu beeinträchtigen, ſo lange die Darſtellung in einem würdigen Style ſich bewegt; — ein Franzoſe und Engländer findet es ferner unzweifelhaft natürlich, daß ſein Intereſſe als Autor und Publicum ganz und gar in erſter Linie ſtehe und daß eine Frage der Höflichkeit gegen das Ausland eine untergeordnete ſei. Er hat noch ganz andere Dinge voraus! Der Engländer hat einen Shakeſpeare aufzuweiſen, welcher vor der Königin Eliſabeth die engliſchen Königstragödien aufführen durfte, welcher ſelbſt den Vater der zuſchauenden Königin, Heinrich VIII., dramatiſch vorſtellen durfte! Der Franzoſe hatte ſelbſt in der ſtrengen claſſiſchen Zeit ſeines Royaliſmus dem äſthetiſchen Geſetze nach vor Augen: daß eine Kataſtrophe nur dreißig Jahre verfloſſen ſein müſſe, um der dramatiſchen Weihe theilhaftig zu ſein.

Und wir? Ich will dies Thema hier nicht erſchöpfen, da ich bei Herausgabe meines Stückes „Struenſee" im Stande und genöthigt ſein werde, die erſtaunlichſten Data anzugeben für die bei uns herrſchenden Maßſtäbe. Sind es Maßſtäbe, ſind es ſchwankende Bedenklichkeiten? Unſere dramatiſche Literatur leidet in dem einen wie in dem anderen Falle, und die Autoren, welche ſtreng vaterländiſche Stoffe gefunden, ſie haben eine ſolche Reihe Maßſtäbe oder Bedenklichkeiten beizufügen, daß der gedankenloſeſte Kritiker in ſeiner literariſch ſcheltenden Frage: Warum haben wir kein hiſtoriſches Drama? ſtocken muß.

So genau kannte ich nun freilich alle die Gräben, Hecken, Verhaue und Gitter nicht, welche unſer höheres Drama bedrohen, als ich im Jahre 1837 die dramatiſche Schriftſtellerei wieder aufnahm. Aber unbekannt war ich damit nicht, eben weil ich dieſe Gattung der Schriftſtellerei wieder aufnahm, weil ich ſie früher ſchon betrieben hatte. Das Theater nämlich hat mich zur

Schriftſtellerei geführt. Von früher Jugend auf habe ich für das Theater das lebhafteſte literariſche Intereſſe gehabt. Wenn ich mir's genau vergegenwärtige, ſo ſehe ich, daß ich als lernbegieriger junger Menſch Jahre lang die Literatur nur im Theater ſah, daß ich mir einbildete, alle andre Schreiberei ſei nur Vorbereitung dazu, um von der Bühne herab eine ſo lebendige Wirkung zu erreichen. Ich erſtaune jetzt, wie ich als Knabe ſo Viel habe in mich aufnehmen und wie ich bis zu einem gewiſſen Grade Stoffe habe verarbeiten können, die doch über meinem Kreiſe liegen mußten. Wahrſcheinlich hat wohl eben die dramatiſche Form in meiner Auffaſſungsfähigkeit ein entſprechendes Organ gefunden. Bücher aus damaliger Zeit habe ich vergeſſen, aber aus einer theatraliſchen Saiſon, die gewiß länger als ein Vierteljahr dauerte und während welcher täglich geſpielt wurde, erinnere ich mich noch jedes Stücks. Von Opern konnte in der kleinen Stadt und mit der reiſenden Butenopſchen Geſellſchaft nicht ſehr die Rede ſein; ein Paar Singſpiele abgerechnet, hatte ich alſo gegen hundert Stücke, ſicherlich das ganze damals gangbare deutſche Repertoir geſehn und behalten. Denn wir erſchraken nicht etwa vor Stücken wie die „Braut von Meſſina", wir gaben Alles, und die Illuſion eines Knaben wurde nicht leicht geſtört. Im Gegentheile erhöhte ein wildes Gewitter, welches die alte Reitbahn während einer Vorſtellung der „Kreuzfahrer" erſchütterte, den Eindruck für mich. Weil das Dach der Reitbahn Löcher hatte, und es empfindlich einregnete, mußten die Zuſchauer in Haufen zuſammenrücken auf die trocknen Orte, und dieſer Anblick der haufenweiſe zuſammengepreßten Zuſchauer ſchien mir wohl eine Folge der ängſtlichen Spannung zu ſein, welche das bedrohte Schickſal Balduin's von Eichenhorſt und Emma's von Falkenſtein hervorgebracht. Auch das ängſtliche Gewiſſen mochte meine Spannung erhöhen. Ich war ein armer Bub und hatte nicht im Entfernteſten die Mittel, täglich zwei Groſchen für den letzten Platz zu erſchwingen. Auch nicht einen Groſchen, denn wir feilſchten an der Kaſſe, und es gelang wohl manchmal, beſonders wenn es nicht voll wurde, daß Einer von uns für die Hälfte des Preiſes hinein durfte. Ich mußte andre Wege ſuchen, und ich fand ſie, wenn auch unter Schwierigkeiten und Demüthigungen. Was verſucht und erträgt nicht die Paſſion, und Theater war meine Paſſion. Ich brachte allabendlich einem zweiten Liebhaber den kleinen Handſpiegel, welchen ich für dieſen Zweck meiner Mutter abgeſchwatzt hatte. Er war nicht fehlerlos dieſer Spiegel; nicht unbedeutende Partieen Queckſilber waren ſeinem Rücken untreu geworden, und dieſe Untreue machte im Laufe der Saiſon Fortſchritte. Das bemerkte auch der zweite Liebhaber und ſchalt. Aber ich ließ mich dadurch nicht irre machen, und ſchlich allabendlich mit meinem Spiegel bewaffnet an der Kaſſe vorüber. Wurde ich angeſchrien, ſo hielt ich mein Inſtrument wie ein blendendes Schild vor, und ohne mich auf Erörterungen einzulaſſen ſchlüpfte ich hinauf hinter die Culiſſen. Dort ſtellte ich ihn an des zweiten Liebhabers Ankleideplatz in möglich gutes Licht und verſchwand durch ein heimliches Loch unter dem Podium, um in ſtiller Einſamkeit abzuwarten, bis der Stadtpfeifer mit der Muſika einleiten würde. Gewöhnlich habe ich mir in jener Düſterniß das letzte Stück vergegenwärtigt und dem neuen Zettel nach, welchen ich ſtets auswendig wußte, mich in Combinationen eingelaſſen, was im heutigen Stücke vorgehn werde. Dieſe erſten Studien mögen wohl beigetragen haben, daß ſich mir die Stücke ſo genau einprägten. — Begannen dann die erſten Aeußerungen der verſtimmten Geigen, dann ſchlüpfte ich durch eine halbgelöſte Planke auf die Muſikerbank hinaus, weil nun ſo viel Menſchen zwiſchen mir und dem Aufſeher waren, daß ich unbemerkt den erſten und zweiten Platz überwinden und zum letzten, mir höchſtens geziemenden, hinauf dringen konnte. Dies Ueberſteigen lief mitunter mißlich ab, und wenn der letzte Platz ſehr voll war, ſo mußte ich zuweilen auf der letzten Bank des zweiten bleiben, und dies beunruhigte mein Gewiſſen in hohem Grade, weil ich nicht dahin gehörte und jeden Augenblick ausgewieſen werden konnte. Dieſe Unruhe ſteigerte ſich, als der zweite Liebhaber nicht mehr gefiel und dies nach Menſchenart meinem unglücklichen Spiegel zuſchrieb, die weitere Annahme deſſelben alſo entſchieden verweigerte. Ich ließ mich nun freilich dadurch nicht abhalten, meinen Spiegel doch hineinzutragen, aber ich mußte ihn bei mir behalten, und das erſchwerte mein Ueberklettern und meine Stellung überhaupt. Ihn wegzulegen wagte ich nicht aus Furcht vor gänzlichem Verluſt. So beſchleunigte ich die Kataſtrophe, denn der Aufſeher hatte Augen wie ein Falk, und wußte ſehr wohl, was es zu bedeuten habe, daß ich mein Entréebillet ſtets bei mir führte. Die Kataſtrophe kam und mein Unglück ſchien mir grenzenlos. Darüber nachſinnend ſaß ich eines Sonntags Vormittag vor der Reitbahn. Die Schauſpieler kamen zur Probe, und der Mitdirector, welcher den Regiſſeur machte, blieb in meiner Nähe ſtehn, auf den von fernher kommenden Zettelträger wartend. Letzterer mit Namen Krebs war Bedienten-Darſteller, Requiſiteur, Inſpicient und was weiß ich ſonſt noch in einer Perſon. Er war mir nicht abgeneigt, weil ich ihm oft mit praktiſchem Rath an die Hand gegangen war, wenn er nach ſeltnen Requiſiten umhergeirrt und um die wahrſcheinlichen Quellen verlegen geweſen war. Der Director-Regiſſeur verlangte jetzt eine der ſchwierigſten Requiſiten: nichts weniger als ein Pferd! Rochus Pumpernickel ſollte gegeben werden und auf dem Zettel ſollte ſtehn: Rochus Pumpernickel erſcheint zu Pferde. Krebs erſchrak, und ſenkte die Augen. Sie fielen auf mich, der ich auf niedrigem Steine ſaß, und der ich nun meinerſeits durch Krebſens plötzliche Frage erſchreckt wurde: Junge, hat Dein Vater nicht ein Pferd? — „Ja, ein braunes mit einem Tigermaul!“

Die Couleur mochte verführeriſch ſein, kurz, ich mußte verſprechen, das Pferd zu beſorgen und wenn ich dies Verſprechen hielte, ſo dürfte ich von jetzt an jeden Abend frei in's Theater. — Welch ein Ereigniß! — Die Schwierigkeiten waren ungeheuer. Das Pferd konnte Schaden leiden, denn es führte nur eine Hühnerſtiege auf's Theater hinauf, und unſer Tigermaul war auf gar nichts Ungewöhnliches eingerichtet. Alsdann erſchien es auch der Familie bedenklich, das in der ganzen Stadt bekannte Hausthier auf der Bühne figuriren zu laſſen. Jedermann würde ja rufen: Das iſt Laube's Pferd!

Ich überwand Alles. Rochus Pumpernickel erſchien auf unſerm Pferde und dies that das Gebräuchliche. Ich ſpielte dabei in blos praktiſcher Abſicht den ſchweigſamen Stalljungen, das einzige Mal, daß ich auf dem Theater aufgetreten bin. Bei aller Paſſion hab' ich nie die geringſte Neigung gehabt, ſelbſt zu ſpielen. Mein Debut lief auch übel genug ab. Das Pferd nämlich war um keinen Preis die Hühnerſtiege wieder hinabzubringen; es ſtellte ſich an, als müſſe es Hals und Bein brechen, und der Stalljunge erlebte ein ſchreckliches Nachſpiel von Vorwürfen über die Komödiantenneigung, welche dieſe mißliche Lage herbeigeführt. Als nun gar der

Director-Regiſſeur den genialen Vorſchlag machte, die erſten Bänke des erſten Ranges abzureißen, damit der Gaul von der Scene auf den Sand des Bodens hinabſpringen könne, da riß meinem Papa die letzte ſchonende Rückſicht. So was einem friedlichen Thiere zuzumuthen!

Die Folgen dieſer Begebenheit, welche ohne Hals- oder Beinbruch des Pferdes gegen Mitternacht zu Ende ging, waren für meine dramaturgiſche Erziehung nicht unwichtig, obwohl ich ſehr ſpät, vielleicht erſt jetzt erfahren habe, daß ſie nicht unwichtig geweſen. Herr Zimmermann nämlich, der Regiſſeur-Director, geſtattete mir von dieſem Abende an intimen Zutritt auf dem Theater, beſonders auch in den Proben. Und zufälligerweiſe gab es gerade damals einige Wochen Ferien. Meine geſpannte Aufmerkſamkeit und daß ich ihm Dies und Jenes augenblicklich zutragen konnte — denn ich paßte auf wie ein Schießhund! — mochte ihn dazu veranlaſſen, und ſo erhielt ich ungewöhnlich früh eine genaue Detailkenntniß von der ſogenannten Inſceneſetzung eines Stücks.

Ich leſe oft mit Erſtaunen, daß man in Deutſchland für den Dichter gern ſo großen Werth legt auf dieſe Theaterkenntniß. Man übertreibt darin gewiß, wenn ich auch nicht läugnen möchte, daß die Sicherheit hierin dem Autor manche Wendung erleichtern kann in der Schöpfung eines Stückes. Auf der andern Seite aber iſt es geradezu beſſer, wenn der Autor nicht ſo vertraut iſt mit den herkömmlichen Hülfsmitteln: er muthet dann dem Regiſſeur Ungewöhnliches zu und ſetzt die leicht ſtockig werdende Maſchine nach einer neuen Richtung in Gang.

Für das, was man Theaterkenntniß nennt, iſt die Hauptſache: Viel zu ſehen, das heißt viel Vorſtellungen zu ſehen, gute und ſchlechte. Dies iſt ein außerordentlich lohnendes Studium. Wer nicht gedankenlos und ohne alles Talent iſt, der erhalt nach einiger Zeit nicht nur ein feines Vorgefühl für jede Anlage eines Motivs oder einer Situation und empfindet, ob eine edle oder alltägliche, eine ſtarke oder ſchwache Wirkung ſich bereite, ſondern es ordnet ſich ihm auch von ſelbſt ein Syſtem der Motive, wenigſtens eine Reihenfolge derſelben. Ein alſo Eingeweihter kommt auch ſehr bald über den in Deutſchland gebräuchlichen Irrthum der Kritiker hinaus, als ob die erſte und die letzte Frage über ein Stück auf die Charaktere zu richten ſei. Ohne intereſſante oder mächtige Charaktere wird kein Stück Nachdruck und Dauer gewinnen, aber es kann ſie nicht blos durch die Charaktere gewinnen. Ein geübter Zuſchauer weiß bald, daß die Handlung im Ganzen die Hauptſache iſt. Sein Auge ſucht zuerſt nach Anlage und Umriß derſelben, wie das Auge des Reiſenden zuerſt die großen Umriſſe der Landſchaft aufſucht und aufnimmt, und dann erſt zu den einzelnen Scenen und Bildern übergebt. Letztere erhalten erſt ihre Bedeutung und Wirkung durch das Ganze.

Doch erinnere ich mich deutlich, daß mir damals gerade durch die Theaterkenntniß innerhalb der Kuliſſen ein wichtiges Moment für den Theaterdichter auf immer eingeprägt worden iſt, das Moment: den Schein conſequent aufrecht zu erhalten. Die Kunſt überhaupt iſt ja doch ein erhöhter Schein des Wahren, und je energiſcher die Conſequenz aufrecht erhalten wird, deſto mächtiger wird die Wirkung. Ein unſcheinbarer, halb lächerlicher Vorfall war's, welcher mir Knaben damals die Veranlaſſung gab zu ſolchem natürlich ſpäteren Gedankengange. Es ward an jenem Abende aufgeführt „Des Haſſes und der Liebe Rache“, ein Schauſpiel von Kotzebue, deſſen ſich das jetzige Theaterpublicum kaum noch erinnern wird, denn das Stück iſt wohl ſeit 25 Jahren vom Repertoire verſchwunden. Es ſpielt im franzöſiſch-ſpaniſchen Kriege, und am Schluß eines Actes hat ein Officier ſein Piſtol abzufeuern. Das Piſtol verſagte, während der Vorhang fiel. Publicum lachte, beſonders da es hörte, daß hinter dem Vorhange noch einmal abgedrückt und wieder vergeblich abgedrückt wurde. Herr Butenop ſelbſt ſpielte den Officier, und ich wußte, daß er gegen dergleichen Mangelhaftigkeiten unerbittlich ſtreng war, und daß Freund Krebs eine ſchlimme Viertelſtunde haben würde. Ueber Hals und Kopf eilte ich alſo hinauf hinter die Kuliſſen: dort trieb Herr Butenop den unglücklichen Krebs wie einen Verbrecher im Kreiſe umher. Krebs bohrte und baſtelte am Piſtol und Butenop ſchrie fortwährend: das Publicum muß den Schuß hören, es muß ihn durchaus hören, ſonſt können wir nicht weiter ſpielen!

Darüber nachdenkend ging ich wieder hinunter. Wozu denn? dachte ich; wir wiſſen ja, daß es eigentlich hätte losgehen ſollen. Da knallte plötzlich, wenigſtens fünf Minuten nach dem Verſagen, der Schuß hinter dem Vorhange. Das ſchwatzende Publicum fing an zu lachen, aber es fing nur an — man unterbrach ſich im Lachen. Die Mehrzahl hatte raſch eingeſehn, daß dieſer Knall doch nöthig ſei, um die Täuſchung aufrecht zu erhalten. In einer großen Stadt würde man ausgelacht haben, in meiner kleinen Vaterſtadt meinte man es ernſtlich mit der Theaterilluſion und billigte Butenop's Conſequenz.

Ich kann nicht ſagen, daß ich mehrere Jahre ſpäter als Gymnaſiaſt die techniſche Aufmerkſamkeit für das Theater erweitert hätte. Es war mir ein Genuß, in dem romantiſch dunklen Glogauer Theaterſaale hoch oben auf der Gallerie zu ſitzen, aber ein Genuß wie ein anderer. Meine Theilnahme war ſchon durch zu viel andre Gegenſtände des Geiſtes in Anſpruch genommen. Die Kunſt verlangt gänzliche Hingebung, wenn ſie ausſchließlich feſſeln, alſo etwas ganz Eigenthümliches gewähren ſoll. Zweierlei nur iſt mir im Gedächtniß geblieben. Eines Sonntags empfahl uns ein gebildeter

Mann, das heutige Schauſpiel anzuſehen, welches ſehr ſchön und ſehr lehrreich ſei. Es war „Leichter Sinn“ von Iffland. Ich empfand etwas davon, daß leichter Sinn noch etwas Anderes wäre als Leichtſinn, und daß hierin wohl eine feine gute Lehre liegen möchte. Aber ich empfand keinen ſo günſtigen Eindruck von dem Stück, wie der gebildete Mann uns verſprochen hatte. Später bei reiferer Einſicht iſt mir eingefallen, daß ich die Lehre wohl, aber nicht die Schönheit empfunden hatte, und daß das Drama nicht von der bloßen Lehre leben kann.

Die zweite Erfahrung betraf das Publicum. In einem Luſtſpiele zierte ſich eine alte Dame in vornehme Redensarten hinein, und erregte dadurch ſehr lebhaftes Gelächter. Beſonders entſtand dies durch ihre eingemiſchten franzöſiſchen Worte, und unter dieſen Worten namentlich durch das Wort fils, an deſſen Ende ſie ſtets den Buchſtaben s hören ließ. Das Publicum hielt dies der Rolle gemäß für falſch, und fand dies s äußerſt lächerlich. Ich glaubte dem Publicum natürlich, ſo gewaltig iſt eine überwiegende Majorität, und lachte tapfer mit. Späterhin lernte ich, daß fis die ganz richtige, alſo gar nicht lächerliche Ausſprache, und daß das Publicum lächerlich geweſen ſei.

Ich muß geſtehen, daß mich dieſe Kleinigkeit nicht nur für lange Zeit mißtrauiſch gemacht hat, ſobald es ſich um Aeußerungen des Publicums über Einzelheiten handelte, ſondern daß ſie auch überhaupt meinen Zweifel weckte über die Zuverläſſigkeit jedes Theatererfolgs.

Seit der Zeit habe ich immer nach den näheren Umſtänden gefragt, wenn vom Schickſale einer Aufführung die Rede war. Und noch heute glaube ich, daß ein ganz geübter Blick oder ein ganz feines Ohr dazu gehört, den Werth eines Theatererfolges richtig abzuſchätzen.

Man ſieht übrigens an dieſen Bemerkungen, daß der Gymnaſiaſt nicht im Wachsthum des Theaterknaben blieb. Allerdings gehört der Beginn des erſten eigenen Stückes in dieſe Zeit; denn auch ich habe meinen Conradin in Jamben gepeinigt. Aber dieſer Verſuch iſt mir vielmehr ein deutliches Zeichen, daß ich mich vom dramatiſchen Weſen entfernte, und wenn man der Sache auf den Grund geht, ſo wird man dies von der Mehrzahl deutſcher Stücke ſagen mögen, welche in gedruckten Verſen die Buchhändlerlager füllen. Lyriſche Rede, höchſtens Rede und Gegenrede iſt ihnen die Seele; das Drama ſelbſt liegt ihnen fern. Den Abſchied Conradin's von ſeiner Mutter zu declamiren, überhaupt zu declamiren, das war mein Ein und Alles, als ich, mit einem braven Schuſter zuſammenwohnend, dergleichen in Reime ſetzte. Des Gymnaſiaſten Sinn ſteht im Weſentlichen wohl auf epiſche Form. Wer läſe auch ſonſt den Bliomberis und jene Heldengedichte, in denen mit dem guten Schwerte und dem unwandelbaren Edelmuthe Alles gleichmäßig ausgerichtet wird.

Der Student erſt wird lyriſch. Die Liebe, die Kameradſchaft, die Ideale erfüllen ihn. Es ſcheint mir unbegreiflich, daß mein Theaterintereſſe in ſo völliges Vergeſſen habe ſinken können in mir. Und doch wußte ich als junger Student kaum noch, daß eine Bühne exiſtire. Aeußerliches Handeln, Liederſingen, Verbindungsweſen, chimäriſche Politik, verſchwimmendes Poetiſiren, Reiſen erfüllten meine damaligen Jahre. Reiſen aber, das erfahre ich heute an mir, ſind geradezu ein Todfeind aller dramatiſchen Anlage in uns. Sie verlangen Erweiterung der Aufnahmsfähigkeit, während das Drama Verengerung des Intereſſes erheiſcht. Sie ſind das Lernen in der Zerſtreuung, das Drama aber iſt das Wirken in der Sammlung. In der Literatur entſpricht dem Reiſen die Journaliſtik.

Daß kein gutes Theater in der Univerſitätsſtadt war, mochte wohl beitragen zu meiner Nichtachtung. Ich habe niemals, auch wenn ich voll Intereſſe für das Theater war, einer mittelmäßigen Darſtellung den geringſten Geſchmack abgewinnen können. Wie viele Leute wollen Theater um jeden Preis, wie Vielen iſt ein ſchlechtes Theater wenigſtens die Quelle des Scherzes! Ich kann bei ſolcher Gelegenheit nicht lachen, ſondern empfinde nur die Demüthigung, daß ein Edles entwürdigt wird. Iſt dies Pedanterie, oder iſt es ein Zeichen, daß ich eigentlich ſtets den tiefſten Antheil an dramatiſcher Kunſt genommen? Ich kann es nicht ſagen. Jetzt freilich weiß ich, daß ſeit langer Zeit nicht das Theaterweſen, ſondern das dramatiſche Weſen mich gefeſſelt, und daß ich ein ſogenannter Theaternarr niemals geweſen, auch da nicht geweſen bin, als ich in der zweiten Univerſitätsſtadt wiederum allabendlich in's Theater lief.

Dieſe Neigung erwachte übrigens nicht, weil in dieſer neuen Stadt ein gutes Theater war. Das Theater in Breslau war ziemlich gut, aber ich war doch über ein Jahr an dem Orte, ohne ein einziges Mal hinzukommen. Der Zufall führte mich hin, das Amt des Bruders Studio, welcher die Unſchuld, wie er glaubte, zu ſchützen hatte. Ein Schauſpieler war unter uns erſchienen und hatte uns aufgefordert, einer Dame beizuſtehn, welche von der Direction verfolgt werde. Dieſe wolle ihr den Contract nicht halten, und habe, damit es einen Vorwand gebe, Mißfallsbezeigungen angeſtiftet gegen die Dame, welche anderen Tages auftrat. Als hitzige Ritter waren wir gleich bereit, für die Dame zu wirken, und beſetzten anderen Tages das Parterre. Wer Miene machte, Mißfallen zu äußern, wurde von uns beleidigt bis zur nothwendigen Forderung, und dies theilte die Aufmerkſamkeit dergeſtalt, daß unſer Hauſe freie Hand behielt zum Applaus. „Wenn ſie nur wenigſtens hübſch wäre," murmelte wohl Einer und der Andere, aber er klatſchte doch. Wunderlich genug hieß derjenige, mit welchem ich es perſönlich zu thun bekam, Tſchech. Es war ein alter Student von einer uns feindlichen Landsmannſchaft, ein tapfrer Burſch, aber nicht gerade ſo hartnäckig, daß ich deshalb glauben dürfte, es ſei derſelbe geweſen, welcher neuerdings das Attentat begangen. Wenigſtens hatte er nach dem Theater in der Weinſtube die Unbefangenheit, über unſern Kriegsplan, welchen er dort erſt erfuhr, herzlich zu lachen und gegen die bloße Rücknahme meiner Beleidigung nichts einzuwenden.

Das endlich wieder geſehene Theater hatte dabei gar keine Reizung für mich gehabt, und es bedurfte eines neuen Zufalls, mich ihm wieder zuzuführen. Dieſer war wohl nicht außer Zuſammenhang mit dem romantiſchen Style der Studentenſchaft. Ich ſah nämlich an der Straßenecke die Aufführung des „Käthchens von Heilbronn“ angekündigt. Der deutſche Kaiſer, welcher uns in den Köpfen ſpukte, Reichsſtadtleben, Fliederbaum, Kleiſt, mir literariſch ſchon von Werth, Alles das trieb mich zu dem gewiſſermaßen officiellen Schluſſe, abzuzählen, ob acht Groſchen in meiner Taſche aufzutreiben wären.

Dieſe Vorſtellung brachte mich zur Literatur und in die unmittelbare Theaternähe. Das Verhältniß zwiſchen Wetter vom Strahl und Käthchen traf mich wie ein zündender Strahl. Ich ſage abſichtlich: das Verhältniß. Es war nur ein einzelner Theil des Drama's, es war viel mehr literariſches Weſen, welches mich berührte. Aber die nächſte Wirkung war Anſchluß an literariſch geſinnte Studioſen, welche einen Dichterverein gründeten, und erwachte Theilnahme für einzelne

Vorſtellungen im Theater. Solchergeſtalt begann mein literariſches Streben überhaupt, und auf dieſem Wege kam ich auch zum Dramenſchreiben.

Es iſt hier nicht der Ort, dies Thema auszuführen. Ich will es nur ſtreifen, um den Zuſammenhang nachzuweiſen für meine dramatiſche Schriftſtellerei.

In unſerm Vereine herrſchte blitzblaue Romantik. Ich machte Alles mit und intereſſirte mich für Alles, weil mir in ſolcher unmittelbar auf Literatur gerichteten Zuſammenſtellung Alles neu war. Denn bis daher hatte ich planlos und abſichtslos geleſen, und Shakeſpeare, Schlegel, Tieck, Solger wurden mir nun erſt ergiebige Bücher. Aeußerſt überraſchend war es mir, mich von den viel weiter vorgerückten Genoſſen bald immer als Kritiker beachtet zu ſehen. Ich war mir doch ſo ehrlich bewußt, Nichts zu wiſſen und Nichts zu können. Es mochte wohl daher rühren, daß ich ohne Vorurtheil, ohne irgend einen Schulſtyl aus der blanken unliterariſchen Welt unter Leute trat, welche ſchon länger gewohnt waren, mit Brillen zu ſehen, und welche jung genug waren, die unbefangene Meinung eines Naturaliſten anzuhören.

Ich verſtand von Göthe erſt Lieder und Fauſt, übrigens war er mir ein verſchloſſenes Buch; von Schiller aber ſtrömte ich über, und zum Erſtaunen meiner Bundesgenoſſen perorirte ich über die Braut von Meſſina und Torquato Taſſo, die damals kurz hintereinander gegeben worden, wie heute zu meinem Aerger mancher literariſche Springinsfeld perorirt. Dies geſchah in einem öffentlichen Kaffeegarten, und ein blaſſer Mann mit einer Brille, der am nächſten Tiſch geſeſſen, trat bald darauf zu mir und forderte mich auf, ihm dieſe Rede niederzuſchreiben für ſein Blatt, genannt die „Freikugeln.“ Denn es beginne jetzt in der Schall’ſchen Zeitung wiederum die verwerfliche Goethe’ſche Richtung in den Aufſätzen eines aus Berlin verſchriebenen Kritikers.

Dieſe Aufforderung überraſchte mich höchlich, denn ich hatte nie an’s Druckenlaſſen gedacht, und wußte gar nicht, ob ich für den Druck ſchreiben könne. Leichtſinnig ermaß ich indeſſen die Größe des Beginnens ſo gut wie gar nicht, und ſchrieb. Es wird auch darnach geweſen ſein. Aber es verwickelte mich ſogleich in Kampf und Krieg mit jenem Berliner, welcher Niemand anders war als Wilhelm Wackernagel, und Kampf und Krieg üben raſch alle Kräfte. Ich mußte mich unterrichten, und das Gelernte ſtets auf der Stelle ſchmieden. Jetzt weiß ich, daß Wackernagel vollkommen Recht hatte, meine göttliche Beatrice geringer zu finden, als ſeine Leonore, aber damals lernte ich es nicht. Ich lernte nur Recenſionen ſchreiben, welche ein von uns gegründetes Blatt füllten neben weicher, ach, jämmerlich weicher Lyrik, und welche mich nach einem halben Jahre als wohlbeſtallten Recenſenten an Schall’s eigne, von mir ſo hitzig bekämpfte Breslauer Zeitung führten.

Meine Aufgabe war keine geringere, als das Breslauer Theater zu recenſiren. Und zwar war ich allein, und dieſe damals verbreitetſte Zeitung der Provinz brachte allein Theater-Recenſionen. Ein junger, unreifer Menſch alſo hatte den Ton anzugeben über Kunſtangelegenheiten, welche er nicht verſtand und nicht verſtehen konnte. Ich würde heute ſagen: es war unverzeihlich von Schall, wenn ich nicht hinzuſetzen müßte, daß es eine nationale Gewohnheit unter uns iſt, die Theaterkritik jungen Leuten zu überlaſſen. Die meiſten unſerer Literaten verdienen ſich die Sporen mit Theaterkritik, und dies iſt einer der chroniſch gewordenen Schäden des deutſchen Theaters. Giebt es eine Kritik, welche reichere Erfahrung vorausſetzt, als dieſe? Das Drama ſelbſt iſt die ſchwierigſte Kunſtform; in ihr werden die verſchiedenartigſten Lebensformen dargeſtellt, und der Schauſpieler hat vom Könige bis zum Bettler Formen, Verhältniſſe, Gewohnheiten wiederzugeben, welche dem jungen Menſchen theils nicht geläufig, theils ganz unbekannt ſind. Und über alles das richtet der junge Menſch. Was für Folgen kann dies Mißverhältniß haben?

Ich habe mich im Auslande erkundigt, und habe gefunden, daß uns dieſes Mißverhältniß eigenthümlich iſt. Es wird nicht nur nirgends ſo Viel kritiſirt als bei uns, es iſt auch nirgends ſo die verkehrte Welt zu Hauſe, daß vorzugsweiſe die Jugend ein Amt verwaltet, welches vor allen Dingen Reife und Erfahrung vorausſetzt.

Wir ſtrotzten übrigens von dramaturgiſchen Gemeinplätzen, die wir uns aus den vorhandenen Hülfsmitteln unſerer Literatur zuſammengeleſen hatten, und ſtrotzten von ſicheren Recepten für jede Gattung von Stücken, wie dies der Fall zu ſein pflegt bei Aerzten, welche nicht mit eigenen Augen ſehen und unterſcheiden können.

Unter ſolchen Umſtänden gerieth ich in eine Periode von wenigſtens zwei Jahren, während welcher ich jeden Abend, aber jeden Abend im Theater war. Routine in Theaterſachen mußte ich natürlich erlangen, und dies zeigte ſich wohl auch in den praktiſchen Anforderungen, welche während der Zeit an mich gemacht wurden. Aber wenn ich gründlich prüfe, was ich denn dabei gedacht, erfahren und gewonnen, ſo muß ich eingeſtehn, daß aller Kern, alle ſelbſtſtändige Folgerung fehlte, ja mir ſcheint es, als ſei ich in der Knabenzeit tiefer innen geweſen in der dramatiſchen Anſchauung. Dem Knaben waren die Perſönlichkeiten der Schauſpieler verſchwunden vor der ſich kreuzenden und treibenden Handlung, der Kritiker in Breslau aber war ganz und gar angeſteckt von der eingeriſſenen Unart, ſich vorzugsweiſe nur um einige Hauptſchauſpieler zu kümmern.

Dieſer Sinn für darſtellende Matadore hat den dramatiſchen Sinn in Deutſchland tief beeinträchtigt; der Geſchmack an Virtuoſitäten hat den Geſchmack am kunſtreichen Ganzen verkümmert. Und doch iſt die Einheit in der Mannigfaltigkeit, die harmoniſche Bewegung des

Vielartigen, das Ineinanderdrängen der Gegenſätze bis zum Reſultate in ausgleichendem Schluſſe, doch iſt gerade dies Alles Seele des Drama's, und gerade die einzelne Virtuoſität, der Lyrik vielleicht genehm, dem Epos vielleicht unerläßlich, kann im Drama nur auf Koſten des Drama's herrſchende Stätte finden.

Die Virtuoſität nahm mich denn auch mannigfach in Anſpruch. Ich ſchrieb die officiellen Prologe, und machte Scenen und kleine Acte daraus, und bald gerieth ich in die herausfordernde Praxis ſelbſt. Es war die Zeit Paganini's, und eines Morgens trat ein Schauſpieler athemlos in mein Zimmer. „Ich bin fertig!“ keuchte er, „ich bin fertig! Nun helfen Sie mir!“

Wozu ſoll ich helfen, wenn Sie fertig ſind?

Er war fertig mit ſeiner Rolle, und ich ſollte ihm das Stück zu dieſer Rolle ſchreiben. Er hatte nämlich ſich und ſeine Geige ſo lange gequält, bis er die hauptſächlichſten grellen Kunſtſtückchen Paganini's nachahmen konnte. Nun wollte er in der Maske des berühmten Geigers auftreten, wo möglich in einem eigens dafür geſchriebenen Stücke. Ich hatte doch ſo viel Geſchmack, um es unpaſſend und abgeſchmackt zu finden, wenn der merkwürdige Virtuos mit Komödienphraſen auf der Bühne erſchiene, aber ich hatte doch nicht Geſchmack genug, um das ganze Anſinnen von mir zu weiſen. Ich ſtellte alſo nur die Bedingung, Paganini dürfe kein Wort reden, ſondern dürfe nur geigen und ſich verbeugen.

Das war dem Schauſpieler, Juſt war ſein Name, einerlei, und wirklich ſkizzirte ich mit jener beneidenswerthen ſchöpferiſchen Frechheit der Jugend noch im Laufe des Vormittags das ganze Singſpiel. Ein ebenſo behender Componiſt, Holland, jetzt in Petersburg, war zur Hand, und machte binnen zwei Tagen aus lauter Paganiniſchen Motiven die Muſik dazu und nach acht Tagen, ich glaube Paganini war kaum fort von Breslau, ward aufgeführt: „Nicolo Zaganini, der große Virtuos.“ Eine fabelhafte Prinzeſſin ſchwärmt darin für Kunſtleiſtungen, und verſpricht auf liebevolles Drängen ihrer Unterthanen ſich Demjenigen zu vermählen, welcher ihr Herz durch irgend eine Kunſtleiſtung zu Seufzern und Thränen rühren würde. Das Turnier wird denn alsbald ausgeſchrieben, und man kann ſich denken, wie Tenoriſten und Solotänzer um ſolchen Preis arbeiten. Es iſt umſonſt, die Prinzeſſin ſeufzt nicht und weint nicht, das Volk bricht in Wehklagen aus. Da erſcheint endlich mitten unter dem ſehr chineſiſchen Koſtum Paganini in ſeinem reizloſen ſchwarzen Frack und fängt an zu geigen. Schon nach dem erſten Stücke ſeufzt die Prinzeſſin hörbar. Er geigt wieder, nachdem er ſich verbeugt, die Prinzeſſin bricht in Thränen aus, ſtürzt ihm in die Arme, und er benimmt ſich kurios genug mit Geige und Fiedelbogen und mit der ihm eigenthümlichen hölzernen Grazie; allgemeiner Jubel und Tanz, und Publicus fand die Curioſität ebenfalls vergnüglich. Herr Juſt reiſte mit der Farce jahrelang im Vaterlande umher, und lebte von der Spielerei.

Mich brachte natürlich ſolch dummes Zeug nicht eben weiter in meiner Bildung. Der Erfolg verleitete mich, die dreiactige Tragödie, „Zwei Edelleute, oder die Freunde," welche ich ſorgfältig geſchrieben, bei Seite zu legen und poſſenhaftem Krame nachzulaufen. Diebitſch war damals über den Balkan gegangen, und es ſchien mir ſehr nahe zu liegen, daß ein Enthuſiaſt ſeine Tochter nur demjenigen Bewerber geben wolle, welcher einen Sack voll Türkenohren aufzuweiſen habe. Dies war eben in zwei Acten überzeugend, wahrſcheinlich nur für mich, beendigt worden, da nahm eine wirklich fortreißende Erſcheinung all meine Theilnahme in Anſpruch. Ein berühmter Schauſpieler war angekommen mitten im härteſten Winter, und wie es hieß auf einem Roſſe des Herzogs von Braunſchweig, welches ihm dieſer geſchenkt. Wahrſcheinlich hatte er es nicht zu dem Zwecke geſchenkt, daß der Künſtler auf gefrornen Wegen in einem Striche von Braunſchweig nach Breslau reite. Aber was kümmerte uns das, die Romantik war leibhaftig da, und man erzählte Wunder von der heldenmäßigen Stattlichkeit des Ankömmlings. Heut Abend ſollte er auftreten als Karl Moor. — Das Parterre war eine ſo compacte Maſſe von Jugend, daß ſie in den Schultern einem feſten Boden glich, aus welchem ein Wald von unerhörten Bäumen wachſen könne. Und ein ſolcher Wald erwuchs wohl auch an jenem Abende. Ich ſteckte mitten in der Maſſe, und ich erlebte einen Eindruck überſpannten Heldenthums, den ich nie vorher erlebt hatte und nie nachher erlebt habe. Wilhelm Kunſt hieß dieſer Karl Moor, welcher im prallſten Anzuge, der vollendetſten Statue eines kräftigen jungen Mannes gleichend, hereinſtürzte vor unſere Blicke, und ſeine Scenen des erſten Actes dergeſtalt ſpielte, daß wir wörtlich vom Fußboden aufgehoben wurden. Solch ein Applaus war nie erhört worden, und ſolche Unmittelbarkeit, ſolch ein Austauſch zwiſchen Karl Moor und einigen hundert Studenten muß von wildeſter Aeußerung ſein. Kunſt war damals in der ſchönſten Blüthe ſeiner prächtigen Kräfte, ich glaube wir haben geſchrien, als er ſich auf den Boden warf, als er mit den Fäuſten die Steine zu erweichen vermeinte und mit furchtbarer Kraft ſtöhnte: Thränen, Thränen und kein Erbarmen!

Es iſt allgemein bekannt, von welcher Art dieſer Heldenſpieler war. Nach alle dem, was ich indeſſen über ihn geleſen in Schriften, die nicht blos Zeitungen ſind, achtet man den Zauber zu gering, welchen er eine Zeitlang ausübte. Er iſt erſt beſprochen worden in der Literatur, als er ſchon ſeinen Frühling hinter ſich hatte. Dieſer Frühling war gar ſehr verführeriſch für den dramatiſchen Autor. Kunſt trug wie der heilige Chriſtophorus ein Schauſpiel durch Dick und Dün...

Dieſe theatraliſche Sicherheit und eine Frage des

Theater-Directors, ob ich denn nicht ein Stück für Herrn Kunſt ſchreiben könne, ſtachelten mich zu einer lebhaften Anſtrengung. Die dramaturgiſchen Phraſen, welche uns ſo geläufig, und ein gewiſſer Inſtinkt lehrten mich, daß nicht ein blanker Held wie der Torringer oder der Wittelsbacher zu erwählen ſei, und in wenig Tagen hatte ich denn auch meinen anderen Helden und ſchleppte ein Häuflein Bücher zum Studium der Daten auf meine Zelle. Verwegener Unternehmungsgeiſt, der niemals blöde war, ſtrotzende Sammlung des Intereſſes, welche keinen Augenblick ermattete, bis fünf große Acte vollendet waren, unerſchöpflich ſcheinender Strom der Worte, der niemals ſtockte und über das Schwierigſte hinwegfloß, bedenkliche und doch ſo beglückende Gaben der Jugend, ich ſehe jetzt ſchon mit Erſtaunen auf euch zurück! Binnen zehn Tagen waren die Vorſtudien gemacht, war das Stück entworfen, war das Stück geſchrieben, in Verſen, großentheils in Reimen geſchrieben und abgeſchrieben! Der Rollenabſchreiber blieb faſt hinter mir zurück.

Guſtav Adolph hieß es. Ich beſaß offenbar nicht die ſchöpferiſche Kraft für etwas wirklich Originales, und das Schwankhafte einer unreifen Aeſthetik hatte mir doch auch nicht ein vollſtändiges Muſter gewährt. Was war denn alſo zum Vorſchein gekommen? Ich habe das von Dachboden zu Dachboden mitwandernde Packet von Manuſcripten ſeit wenigſtens zwölf Jahren nicht mehr geöffnet, aber ich glaube mir doch deutlich zu vergegenwärtigen, was auf dem Grunde meines Sinns über alle die angelernten Phraſen geherrſcht. Meine Genoſſen glaubten weit über Schiller hinaus zu ſein das Schillerſche Weſen eines Schauſpiels war aber doch das Beſtimmende in mir. Das hatte innen und außen die Form veranlaßt wenigſtens bis zum vierten Acte. Der Anlauf war nur eben zu kurz und zu äußerlich geweſen; gegen den Schluß hin waren die angelegten Hülfsmittel erſchöpft, und die angelernten Hülfsmittel wurden in Bewegung geſetzt. Für den vierten Act galt das für uns unumſtößliche Axiom: hier tritt der Held in die Kriſis ſeiner ſelbſt, er ſündigt gegen ſein eigenes Weſen, die ihm inwohnende tragiſche Schuld wird geboren, die innere Nothwendigkeit ſeines Todes. Damit hatte es denn bei Guſtav Adolph wenig Schwierigkeit: das Verlangen nach Deutſchlands Krone, welches ihn harmlos bis dahin begleitet, entwickelte ſich plötzlich in aller Bedenklichkeit und trat in Kampf mit der Uneigennützigkeit des Glaubenshelden. Innerer Friede war nicht mehr möglich, und der äußere Feind war im Herzoge von Lauenburg vorbereitet. Dieſer nahm den Patriotismus zum Vorwande ſeines Haſſes, eines Haſſes, der aus Eiferſucht ſtammte. Er liebte des Nürnberger Bürgermeiſters Tochter, und dieſe liebte nicht ihn, ſondern den König, und folgte als Page dem Heere. Ich beſaß wohl den Takt, den König ſelbſt nicht in ein Liebesverhältniß zu bringen, und ihn nichts wiſſen zu laſſen von der Anweſenheit des Mädchens, dieſe Anweſenheit mag aber wohl etwas verwegen motivirt geweſen ſein.

Der letzte Act nun hielt ſich an das folgende Axiom unſrer Dramaturgie, daß der geknickte Held, den Tod im Herzen, ſich noch einmal hoch aufrichtet, muthig entſagend ſeine Beſtimmung erfüllt und den verſühnenden, erhebenden Tod findet. Er hielt ſich ferner, da mich der ſorgfältige Organismus Schiller's, den ich nur äußerlich ergriffen, natürlich im Stich ließ, an die banalen Empfehlungen Shakeſpeare's. Welch ein Leichenfeld von Stücken haben dieſe Empfehlungen zu Wege gebracht! Unſre ſchöpferiſchen Dramatiker Schiller und Göthe haben niemals geſagt, daß die weite, ſchlotternde Form des großen Briten maßgebend ſein ſolle. Die großen Intentionen, die Unerſchöpflichkeit der Charaktere, der Reichthum und die Weisheit der Gedanken hat ſie zur Hochachtung und Verehrung gezwungen, wie er uns dazu zwingt. Nur denen, welche nie ein Drama zu Stande gebracht, Dichtern wie Tieck war es vorbehalten, Alles an Shakeſpeare nachahmungswerth zu finden, und dieſer maßloſe Preis hat geradezu auflöſend gewirkt auf die Geſtaltung unſers Drama's. Ich war denn auch angeſteckt von dieſer bequemen Theorie, die Form als Nebenſache zu behandeln, ich hatte ſie auch behalten die klingende Phraſe: „hier ſprengt die Größe der Idee die Enge der Form!“ Was hinderte mich alſo, die ganze

Schlacht bei Lützen als letzten Act zu geben? Ich kannte ja Richard den Dritten! Da ſtehen ja die Zelte der feindlichen Führer, Richards und Richmonds, vertraulich neben einander, da wird Ferne und Nähe der Schlacht, platte materielle Begriffe! auf einen Punkt zuſammengezogen. Abſtrahirt, Zuſchauer! Wie Viel muß nicht ohnedies Eurer Abſtraction überlaſſen werden in aller ſonſtigen Uebereinkunft für dramatiſche Form! Warum nicht noch mehr? Ihr wißt ja doch, daß die Gewehre blind geladen, daß die Waffen ſtumpf, daß Felſen und Waſſer von Leinwand ſind! Entäußert Euch der groben Anſprüche auf wirkliche Täuſchung. Die dritte Kuliſſe gehört ein für allemal den Schweden, die vierte den Kaiſerlichen. Merkt Euch das, und glaubt daran, daß ſie ſich nicht wirklich begegnen können.

Es war ein Mordſpectakel in dieſem letzten Acte, denn an der Kanonade durfte es natürlich auch nicht fehlen, und ich hatte nur Angſt, daß Guſtav Adolph oder Wallenſtein einmal die ihnen zukommende Kuliſſe verfehlen und einander umrennen würden. Jedenfalls wären ſie nach einem höflichen „Bitte um Vergebung“ ſogleich wieder an ihre Beſtimmung nach verſchiedenen Seiten gerannt, und hätten weiter commandirt gegen einander. Publicum, zum dritten Theile aus meinen wohlwollenden Pappenheimern, den Herrn Studenten, beſtehend, fand Alles ſchön, und auch die zahlreichen Officiere der Garniſon fanden es ganz ſchmackhaft, am Schluß eine ganze Schlacht mit durchzumachen: Alles, Alles wurde am Schluß gerufen — immer wiederkehrender blinder Lärm bei hohlen Stücken deutſcher Anfänger — und Kunſt dankte gravitätiſch im Namen des jungen Dichters, welcher zum Erſchrecken gleichgültig geblieben und in all dem Tumult zu der Einſicht gekommen war, er ſei kein Dichter. Es war mir freilich auch gräulich geweſen, daß meine ſchönſten Verſe und Reime oft bis zur Unkenntlichkeit hervorgekommen waren, und daß der Schwedenkönig im letzten Acte ſein Schlachtgebet ganz und gar aus dem Souffleurkaſten holen mußte, ja zwiſchen die ſalbungsvollen Worte „Herr der Heerſchaaren“ und „ewiges Vaterauge“ immer einſchaltete „Gott's Schwerenoth, ſo ſprechen Sie doch deutlicher!“ Aber dieſe Empfindlichkeit konnte mich doch nicht täuſchen über mich ſelbſt, über meine unzureichende Fähigkeit, und als bei der dritten Vorſtellung das Publicum ſich ſpärlich eingefunden, da wußte ich auch, daß Publicum ſich nicht täuſchte, und daß die ergreifende Seele meinem Stücke fehlte.

Neuerdings habe ich bei einem ſchwediſchen Geſchichtſchreiber eine Schilderung der Lützener Schlacht gefunden, welche unſrer damaligen romantiſchen Faſelei ein unſchätzbarer Beweis geweſen wäre, daß wir doch die richtige Sehergabe beſeſſen. Wunderlich genug iſt nämlich wirklich ein Nürnberger Page in der Nähe des Schwedenkönigs geweſen und von kaiſerlichen Reitern erſtochen worden, wie meine Bürgermeiſterstochter erſtochen wird. Letzteres geſchieht allerdings beiläufig von Pappenheim ſelbſt, aber was thut das? Poeſie muß ja das Gemeine erheben zum Vornehmen.

Der virtuoſe Heldenſpieler konnte alſo unſern dramatiſchen Dilettantismus nicht beleben bis zu einer wirklichen Schöpfung. Er war zu abgeſondert, zu äußerlich. Er brachte dem Stück nicht irgend eine geiſtige Atmoſphäre. Den Odem des Fauſtrechtritters brachte er wohl: aber was konnte der Fauſtrechtritter ſein für ein modernes Drama!

Kunſt hatte auch ſchöne Gaben für eine kräftige, gemüthliche Bürgerlichkeit. Aber ſie blieben brach liegen; wir waren nicht die Leute, ſie zu wecken, denn der romantiſche Dunſt ſchied uns ganz und gar von allem Werthe der Bürgerlichkeit. Dieſer Hochmuth, welcher ſich Ironie nannte, war ein Hauptſymptom unproductiver Romantik. — Außerdem hatte Kunſt etwas Unſtätes, welches eine organiſche Verbindung mit ſeinem Talente unmöglich machte. Die Erfahrung mit „Guſtav Adolph" mußte mich alſo ganz und gar zurückſchrecken vom Drama, oder ich mußte es wieder mit einem Helden verſuchen. Eigentlich war ich wohl zurückgeſchreckt, aber ich hing bereits in ſo viel äußeren Fäden mit Theater und ſchreibender Literatur zuſammen, daß es eines energiſchen Entſchluſſes, einer völligen Trennung von Breslau bedurft hätte, wenn ich auf andre Wege gebracht werden ſollte. Gewohnheit und Liebhaberei ſtreicheln ja gern die ungenügende Fähigkeit ſo lange, bis ſie glaubt, täglich zu wachſen und genügend groß zu werden. Du biſt ein zu rationaliſtiſcher Proteſtant, um den einfach gläubigen Guſtav Adolph wirkſam machen zu können! flüſterte die Liebhaberei in mir, und Du biſt zu ſchnell und zu haſtig verfahren! ſetzte ſie hinzu.

Ich ſuchte mir alſo mit Bedacht einen anderen Helden, einen weniger gläubigen, einen intereſſanteren, das heißt mir näheren. Er ward auch gefunden und mit großer Sorgfalt behandelt. Es war Moritz von Sachſen. Als ich mit der Tragödie fertig war, legte ich ſie ſtill bei Seite, um erſt nach einiger Zeit einen von mir ſelbſt unbefangenen Blick darauf werfen und ein Urtheil darüber gewinnen zu können.

Ich war offenbar auf dem Wege der Beſſerung, denn das Urtheil, welches ſich mir aufdrängte, war meinem Stücke ungünſtig. Ich konnte alſo noch nichts hervorbringen, was meinem Urtheile genügte, aber ich gewann doch ein Urtheil, in welchem die Ahnung lebte: das gute Theaterſtück muß Lebenselemente enthalten, welche Dir noch unerreichbar, ja unbekannt ſind, und zu welchen Dir der Kram von Theorieen nimmer verhilft. Meine Freunde ſchalten über das wegwerfende Wort „Kram von Theorieen", aber ihr Gewiſſen war wie das meinige ſchwer beunruhigt worden durch die Erſcheinung und Wirkung eines neuen Schauſpielers.

Dieſer Schauſpieler war damals, es mag im Jahre 1829 geweſen ſein, in Norddeutſchland neu, und ſein Lächeln über unſre theoretiſchen Unfehlbarkeiten verſetzte uns in Beſtürzung. Denn wir waren nicht ſo verblendet, daß uns die ſchwertſcharfe, wirklich moderne Macht dieſes Schauſpielers entgangen wäre. Im Gegentheil, wir waren in's Herz getroffen durch das einfache, klare, überzeugende Spiel dieſes Mannes, durch die Macht ſeines Wortes. Seines Wortes! dies war es, dies Wort war das Schwert, ein proteſtantiſches Schwert gegen unſre in Nebeln ſich ballende Romantik.

Seydelmann war es. Wenn ich jetzt zurückblicke, ſo erkenne ich deutlich, daß die Erſcheinung dieſes Mannes von größtem Einfluſſe auf mich geweſen iſt. Mochte ich auch nicht auseinanderſetzen können, was Alles von moderner Macht wirkſam ſei in dem treffenden Worte dieſes Künſtlers, ich empfand doch bis zum Schmerze, daß mir bis daher das wirklich lebendige Moment des Drama's verſchloſſen geweſen ſei, ich bezweifelte doch nun poſitiv, daß ohne ſchöpferiſche Fortbildung poetiſcher Geſetze treffende Wirkung möglich ſei. Es war ein Hegelianer unter uns, er war als ſtolzer Schüler des großen Gamaliel von Berlin gekommen, und er verhöhnte auf andere Weiſe unſre Theorieen. Die Wahrheit, ſagte er, iſt nur im Denkprozeſſe zu finden, die Künſte haben allerdings durch ſinnliche Mittel zu verherrlichen, aber ſie ſind nur im Dienſte unſrer gedachten Idee, und inſofern ſind ſie nicht originell, nicht eigen ſchöpferiſch!

Dies fehlte nur noch zur Verwirrung. Ich mochte es nicht glauben und konnte es nicht genügend widerlegen. Ich fühlte, man könne eigen ſchöpferiſch ſein durch einen Act der Kunſt, ohne daß man einer Schulphiloſophie mächtig zu ſein brauche; aber die großen anregenden Factoren, die ſtaatliche Bewegung, die Nationalitäten, die großmächtigen Perſönlichkeiten ſchliefen damals, wenigſtens für mich. Ich hatte nichts, wovon mein Drang leben konnte, und ich ward nur immer mehr überzeugt, daß im Bereiche der Aeſthetik keine Zukunft für mich blühe. Lenke ab von dieſer Laufbahn, oder es wird gar nichts aus Dir! flüſterte eine ſtarke Stimme in meinem Innern.

Sie ward ſehr unterſtützt durch die Stimme der Gläubiger, denn in dieſer beiläufigen Eigenſchaft des Künſtlerthums: nichts zu erwerben und doch ſorglos auszugeben, war ich der Löſung des künſtleriſchen Problems ſehr nahe gekommen. Ich wendete mich alſo endlich mit der längſt nöthigen Energie hinweg von dieſem Wirrwarr, und richtete mich wieder zu meiner Brodwiſſenſchaft. Fort aus Breslau, welches die Verwirrung ſelbſt für mich geworden war, auf's Land, in die Einfachheit und Einſamkeit.

Mit dieſem Entſchluß traf die Nachricht von der Julirevolution zuſammen. Da ward die Politik, um welche wir uns nicht im Mindeſten gekümmert, auf einmal ein lebendiges Intereſſe, und kopfüber untertauchend in dies Intereſſe vergaß ich Jahre lang jeglicher Kunſtbeſtrebung, nur geſchichtlichen und politiſchen Studien nachgehend. Ich vergaß! iſt wohl nicht das richtige Wort, denn ich habe doch gerade damals unweit der polniſchen Grenzwälder in reizloſer Landſchaft die erſten Fetzen der franzöſiſchen Romantiker geleſen, die erſten Antitheſen Victor Hugo's, welche die Jugend ſo blenden können, weil ſie ſo geiſtestrunken erſcheinen. Die Trunkenheit verſtand ich, den Geiſt verſtand ich nicht. Ich mißtraute ihm, und es fehlte mir wirklich an der äſthetiſchen Sammlung, denn da drüben hinter den Grenzwäldern wurde der poetiſche Krieg geſchlagen, welcher mehr als irgend ein anderes politiſches Ereigniß das Herz betheiligen und eine moderne Iliade werden mußte. Warſchau fiel wie Troja; es kamen die Flüchtigen, es folgten die Reactionen, die Feder ward Waffe. Kämpfend gerieth ich auf dieſe Weiſe zum zweiten Male ohne unmittelbar literariſche Abſicht in das Treiben der Literatur. Ohne literariſche Abſicht: denn die literariſchen Formen ſchienen mir der vollſtändigſten Umwandlung gewärtig zu ſein. Natürlich! Brachten ſich doch in der rue Taitbout zu Paris mit dem Simonismus die intereſſanteſten, von unſerm bisherigen Lebensinhalte ganz abweichenden Gedanken in Form. Wen hätte dieſe eigenthümlichſte Erſcheinung neuerer Zeit nicht in Spannung verſetzt!

Deshalb war ich ganz erſtaunt, als Gutzkow ſchon 1833 zu mir ſagte: Wir ſollten uns dem Theater zuwenden! Dies ſchien mir unmöglich, weil mir die Intereſſen der Geſellſchaft dergeſtalt in Gährung ſchienen, daß Halt und Wirkung im Drama zunächſt unmöglich ſei. Vom Theater wirkt man ja doch nicht mit Speculationen, ſondern nur mit Berührung längſt feſter Intereſſen. Mir aber ſchien es eines Theils, als ſei kaum irgend etwas noch wirklich feſt, anderen Theils als hege man auch nur Aufmerkſamkeit für das, was eben in der Umſetzung begriffen.

Gutzkow wartete denn auch ſelbſt noch ſechs Jahre mit Abfaſſung eines wirklichen Theaterſtücks.

All' unſre Speculationen wurden von außen verfolgt und niedergedrückt. Dieſer Erfahrung gemäß erſtand mir im Gefängniſſe der tragiſche Charakter Monaldeschi's. Er war getränkt mit dem heißeſten Blute moderner Abſichten. Daß er damals nicht geſchrieben werden konnte, war entſcheidend für ihn: ein Bühnenſtück wäre er damals ſchwerlich geworden, und im Jahre 37, wo ich dem Theater wieder nachtrachtete, blieb er wohl deshalb im Hintergrunde, weil ich als fortdauernd Gefangener nur die Hinderniſſe, nicht die Möglichkeiten für Theaterſtoffe im Auge hatte. Für den Begriff eines hiſtoriſchen Drama's hatte ich nur ein ſchmerzliches Lächeln. Was war natürlicher, als daß ich mich gewaltſam an die Erfindung eines leichten Spieles machte, welches eine leiſe, ganz leiſe ſatiriſche Färbung haben ſollte. Ein Luſtſpiel! Ich war wieder Anfänger, und ein Anfänger ſoll ſich hüten vor einem Luſtſpiele. Er wird zu fein oder zu grob, und die praktiſchen Wendungen, die bewegende Kraft im Luſtſpiele, fehlen ihm. Das blos Modiſche und das wirklich Moderne ſollte in den Hauptperſonen handeln; das wurde zu fein für fünf Acte, und Fräulein Charlotte von Hagn, welche das Stück auf die Berliner Bühne bringen ſollte, mochte dem Stücke wohl die Schwäche, das heißt die theoretiſche Abſichtlichkeit abmerken, und deshalb nicht eben große Unkoſten dafür machen. Ich erhielt es denn gegen Ende meiner Gefangenſchaft zurück mit artigſtem Lobe des Dialogs und mit der Aufforderung, kleinere Stücke für's Palais anzufertigen. Denn man habe mit Vergnügen erſehn, daß ich dafür ein ſeltnes Talent beſitze.

So weit war ich alſo erzogen. Ich durfte lächeln, und das Manuſcript in den Winkel werfen. Aber es ſchien mir nun doch nöthiger als je, die endlich wieder gewonnene Freiheit zur Erfriſchung des Sinnes, zur Erfriſchung der ziemlich gelähmten Unbefangenheit zu benutzen. Daß die hundertfache Cenſur unſers Vaterlandes verbietet, das iſt nicht der größte Uebelſtand: die größere wirkliche Gefahr beſteht darin, daß ſie die Entſtehung in den Gedankengängen verkümmert oder verhindert. Unter dem Verkümmern begreife ich auch die Uebertreibung. Ich wußte, daß Börne ſchon Aehnliches geſagt, und doch konnte ich mir nicht läugnen, daß es ſich auch an mir, dem Gewarnten, beſtätigte. Ein Jahr jenſeits des Rheines wird Dich wohl wiederherſtellen, dachte ich, und noch bei Schnee und Eis machte ich mich auf den Weg.

Ich ging über Holland nach Frankreich, und werde nie vergeſſen, wie mich das holländiſche Theater in Amſterdam überraſchte. Mit welchem Feuer, ja mit welchem Ungeſtüm wurde von dieſen phlegmatiſchen Holländern eine Tragödie aufgeführt und aufgenommen! Iſt denn auf dem letzten Grunde des Blutes ein heißeres Atom bei all den Völkerſchaften, die uns umgeben, als bei uns? Seit jener Zeit hab' ich ziemlich alle unſre Nachbarn kennen gelernt und auf der Bühne geſehn, und alle, alle ſpielen lebhafter Komödie als wir. Nicht nur der Pole, der Ungar, der Italiener, der Franzoſe, der Belgier, der Holländer, auch der Engländer, auch der Däne, auch der Schwede. Wir in der Mitte ſind die langſamſten und trägſten auf der Bühne.

Und doch war es auch in Paris nicht gerade das Theater, welches ich mit beſonderer Abſicht betrachtet hätte. Ich beſuchte alle Theater und ſah alle wichtigen Stücke und Schauſpieler, aber ich that es nur beiläufig. Das wurde mir deutlich, als ich eines Abends im Renaiſſance-Theater unſern ausgezeichneten Emil Devrient fand, und von ihm erfuhr, wie ausgedehnt und gewiſſenhaft man das Theater-Studium in Paris treiben könne. Er wies mir nach, daß ich noch Manches unbeachtet gelaſſen und nachzuholen habe.

Ich hatte noch Zeit genug dafür übrig, da ich zunächſt zwar in's Land hinein, zum Spätherbſt aber aus dem Süden wieder nach Paris zurückkehren ſollte. Draußen im Lande kam ich eines Morgens nach Fontainebleau. Ein deutſcher Landsmann war bei mir, derſelbe welcher als „Privatmann“ in den „Drei Königsſtädten“ fünf Jahre ſpäter Skandinavien heiter mit uns durchflog. Ich hatte keine Ahnung, als wir Arm in Arm in's Schloß hinüber wandelten, daß mir die Empfängniß dreier ganz verſchiedener Bücher in dieſem gehäuften Schloſſe bevorſtehen ſollte, der Franzöſiſchen Luſtſchlöſſer, der Gräfin Chateaubriant und eines Drama's. Die Luſtſchlöſſer ſtiegen hier ganz und gar vor mir auf, die Gräfin Chateaubriant brauchte nur noch Schloß Chambord, welches ich einen Monat ſpäter ſah, und für das Drama erhielt ich wenigſtens einen unvergeßlichen Eindruck. Wir waren nämlich Stunden lang durch Flügel und Höfe und Jahrhunderte und Stile herumgewandert und endlich wieder auf ebener Erde, als der Führer auf einen im Umbau begriffenen Theil des Erdgeſchoſſes zeigte mit den Worten: Dies iſt die Hirſchgallerie, welche lange Zeit halb verſchüttet geweſen und jetzt in mühſamer Wiederherſtellung begriffen iſt. Hier wurde Monaldeschi ermordet.

Monaldeschi? — Sollte man's glauben, daß der Name durchaus nicht eine Ideenanknüpfung an meinen Helden des Gefängniſſes in mir weckte? Durchaus nicht. Wenigſtens keine, deren ich mir bewußt worden wäre. Eine Operation iſt in mir vorgegangen, aber ich habe erſt viel ſpäter Kenntniß davon erhalten. Des Menſchen innerſter Sinn ſtrotzt ja von den eigenthümlichſten Geheimniſſen, und deshalb iſt die Dichtung unerſchöpflich. Dort im Garten von Fontainebleau erſchien mir Monaldeschi nur im Zuſammenhange mit der glänzenden, von Intriguen, Abenteuern und mächtigen Zügen angefüllten Königsgeſchichte Frankreichs. Ein einzelner, abenteuerlicher Menſch mitten unter den erblichen Herrſchern, und durch ſein eigenes blutiges Schickſal mit dieſen Herrſchern von Jahrhundert zu Jahrhundert fortlebend. Er hat ſich eingedrängt durch bloße Perſönlichkeit unter die Potentaten, und hat mit ihnen geſpielt. Man hat ihn ermordet. Nun, er hätte doch ſterben müſſen. Man hat ihm die Krankheit erſpart und ihm ein geſchichtliches Andenken geſichert. Eine Brochüre wurde uns an Ort und Stelle verkauft. Sie enthielt unter Anderem auch den Bericht des Prior Le Bel, welcher Monaldeschi's Beichte hat hören ſollen und die Ermordung beſchrieben hat.

Am biskayiſchen Golf, in einem baskiſchen Seebade dem ſchönſten, welches ich je geſehn, copirte ich einige Monate ſpäter Le Bel's ſchreckliche Beſchreibung in's Deutſche. Ich ſaß auf einem Balcone und hatte die entzückendſte Ausſicht der Welt vor mir: die Mündung des Adour, den Ocean, die unabſehbare Nordküſte Spaniens. Und wenn ich aufſtand hinter mir die ſteile Wand der Pyrenäen. Ueber all das ausgebreitet der herrlichſte Sonnenſchein, unter mir das Spiel fröhlicher Basken. Welch ein Gegenſatz zu dem ſchrecklichen Ende Monaldeschi's. Dieſer Gegenſatz prägte ſich gewiß in meine Seele, und iſt wohl ſpäter in die Situationen des Stückes gedrungen, aber an ein Stück Monaldeschi dachte ich nicht mit einer Sylbe.

Den folgenden Winter ſah ich in Paris wieder faſt jeden Abend Theatervorſtellungen, ohne daß eine Ader meiner Knabenpaſſion davon erregt worden wäre. Nicht Genuß, nicht eigentliches Studium war dabei im Vordergrunde. Das Vaudeville und das Luſtſpiel gefielen mir bei weitem am beſten, und beſonders die eigentliche Technik, neben der unſrigen überlegen ausgebildet, beſchäftigte mich. Ich muß einräumen, daß unſre Sprache nicht geeignet iſt, ſo ſchnell geſprochen zu werden wie die franzöſiſche, aber ſelbſt mit dieſer Einräumung verlange ich von unſern Schauſpielern ein raſcheres Tempo beſonders für die Nebenſachen. Weil die Franzoſen dies haben, können ſie in Anhäufung der Motive viel ausführlicher ſein ohne langweilig zu erſcheinen, und weil wir es nicht haben, erſcheinen wir langweilig oder gewaltſam. Eine Probe dafür iſt, daß wir in Scribe's beſten Stücken ſtreichen müſſen, weil unſre Darſteller das Detail nicht bewältigen können. Freilich ſind die franzöſiſchen Schauſpieler dadurch ungemein unterſtützt, daß ſie ein Stück ſo außerordentlich oft wiederholen, und zur Einſtudirung des neuen hinreichende Muße haben können.

Gegen die claſſiſche Tragödie der Franzoſen war ich eingenommen wie jeder Deutſche. Das Schlegelſche Urtheil iſt uns in's Blut übergegangen. Selbſt die Rachel bekehrte mich nicht. Aber je länger ich in Frankreich war, deſto deutlicher wurde es mir, daß Schlegel die franzöſiſche Seele der Tragödie nicht erkannt hat. Sie iſt im Verhältniß zu heut allerdings ein Wenig erſtarrt in der Tragödie des Théatre français, aber ſie hängt noch heute innig zuſammen mit den beſten Eigenſchaften der Nation. Sie iſt dürr und mager im Vergleich zu dem dramatiſchen Muſterbilde, welches wir aus den Alten, aus Shakeſpeare und aus unſern Claſſikern geſtalten können; aber ſie hat mehr richtige Grundſätze und mehr Reiz, als Schlegel an ihr entdeckt hat. Ich wurde zum Theil dadurch aufmerkſam, daß Heine einmal mit Entzücken von dem ſüßen Reize Racine's ſprach, Heine, der ſich gewiß auf poetiſchen Zauber verſteht und außerhalb aller gedankenloſen Phraſen denkt und ſpricht.

Das romantiſche Schauſpiel der neueren Franzoſen hätte mir doch,unſern Kritikern nach viel näher liegen ſollen. Es mißfiel mir faſt durchweg auf dem Theater. Ich fand, daß dieſe Stücke voller Spitzen und Ueberraſchungen in der Lectüre noch viel beſſer anmutheten als auf der Bühne, und daß der Mangel an Fluß und natürlicher Folge von den Brettern her noch viel unangenehmer wirke. So hatte mich Marion de Lorme von Hugo wohl intereſſirt. Jetzt ſah ich es auf dem Théatre français vor einem ziemlich leeren Saale, und fand, daß die Wirkungen alle zu kurz, faſt immer nur witzig; dramatiſch aber ohne Bedeutung ſeien.

Sie haben nur den Anſtoß zu geben, Bewegung zu erregen gehabt dieſe Romantiker. Das Drama ſelbſt mit ächten Geſetzen der Tragödie zu verbinden iſt ihnen ſchwerlich vorbehalten, dazu fehlt ihnen die Ruhe der Leidenſchaft und in den Anführern das ſpecifiſche Talent. Hugo iſt ein Schilderer, Dumas ein Erzähler; jener nicht ohne Ziererei, dieſer zu leichtſinnig.

Gedanken und Anregungen brachte ich alſo wohl mit nach der Heimath, als ich 1840 zurückkehrte, aber kein Bild, noch weniger ein Ideal. Da drüben jenſeits des Rheins haben ſie unverkennbar mehr Talente als wir, aber die Genialität iſt doch wohl eher noch bei uns oder in England zu ſuchen! So dachte ich, als ich auf dem einſamen Waldſchloſſe bei Muskau die franzöſiſchen

Luſtſchlöſſer ſchrieb, glücklich, wieder daheim zu ſein im Vaterlande, und erſtaunt allabendlich, wenn ich vom Pirſchgange aus dem Waldesdickicht heimkehrte und das verödete Waldſchlößchen betrachtete. Erſtaunt, denn es gemahnte mich im Anblicke dieſes verödeten Luſthauſes der Jägerei eine dämmernde Erinnerung. Nicht eine Erinnerung an etwas Einzelnes, an die Hirſchgallerie in Fontainebleau, an das äußerliche Schickſal deſſen, der dort zu Tode gebracht worden war. Nein, alle die Epochen, welche ich vorſtehend aufgezählt, drängten ſich mit ihren Endpunkten in meinem Sinne zuſammen. Sie wollten ihren Theil geben zu einer Geſtaltung: es erſchien das Gefängniß in der Hausvogtei, und der freie oder freche Charakter eines Menſchen, der nicht blos dulden, harren, beten will auf der haltlos ſchwankenden Woge des Lebens, ſondern der mit dreiſter Perſönlichkeit um jeden Preis erobern und herrſchen, mächtig ſein oder zertrümmert ſein will. Was wird aus ſolch einem Menſchen in der idylliſchen Einſamkeit eines Parkes, wo er halbe Freiheit und keinen Beſitz hat? Unruhe entſteht ihm, Raffinement. Die Lücken herrſchender Mächte ſucht er auf mit gierigem Blicke, und mit beiden Armen drängt er ſich dahinein, ſeine Streiche vorbereitend für den Fall der Gelegenheit. In den Freuden und Reizen ſeiner Jugend wühlt er umher und kommt zu dem Reſultate: nur Illuſionen beglücken, nur Verwegenheit trägt Reize, nur der zu Stahl gehämmerte Gedanke um Macht, um

Macht lohnt die ermüdende Arbeit der eintönigen Tage. Er fährt hinaus in die Welt, ſchlürft wie etwas Beiläufiges die Reize der Natur, welche ihm nichts ſind als Staffage, da er die Gottheit wohl darin erkennt, aber als unnahbar erkennt. Er will aber der Gottheit theilhaftig werden, und das kann nur geſchehen, ruft er aus, in der That. Handle! Für die Welt? Für die Idee? Was iſt die jetzige Welt ſeit Jahrhunderten? Weiß ſie was ſie will? Sie taſtet. Ich ſei die Welt. Was ich Gewaltiges an mir vollende, wird ihr einen Stempel aufdrücken. Sie bedarf eigenthümlicher Stempel, und ſie wird ſie danken. Was danken! Sei eine Tüchtigkeit; Dank liegt draußen außer dem Geiſte. Was iſt die Idee? Allgemein geglaubter Staat, geglaubte Kirche mag ſtolz ſein auf die Idee, welche den Mittelpunkt bildet. Wo iſt dieſer Mittelpunkt? Mein Zweck, ſo groß als möglich, ſei meine Idee. Macht ſei mein Zweck. Mein Herz iſt karg, mein Sinn ausgreifend, mein Geiſt unerſchöpflich, ergreife die Zügel, mein Geiſt, führe mich wohin Du magſt, bis der unvermeidliche Tod früh oder ſpät ſein ſchreckliches Halt! ruft.

Dergleichen häufte ſich um ein nebelhaftes Menſchenbild, welches zu ſo verſchiedenen Zeiten vor meine Seele getreten war, und nun feſter und feſter den Namen Monaldeschi annahm.

So entſtanden Monologe und Aeußerungen Monaldeschi's, und der Charakter geſtaltete ſich. Um ihn her tanzte, ein faſt erſchreckender Gegenſatz, die Theaterjugend in der Reitbahn, das Bild meiner Romantik, in rothen und goldnen Gewändern, in erſtaunlichen Bewegungen ſchimmernd. Dahinein ward der Abenteurer gehüllt, und als ich den folgenden Sommer mich in Leipzig eingerichtet, und mich des geſchichtlichen Materials für die ebenfalls abenteuerliche Chriſtine bemächtigt hatte, wurden die Monologe und Gewänder ausgebreitet, und es wurde nun in einem Zuge das Stück geſchrieben.

Als es fertig war, ſah ich wohl, daß nur ein Stück meines Stückes entſtanden war, und auch die grellen Fehler des Stückes traten mir wie klaffende Lücken entgegen. Immerhin! dachte ich, es muß angefangen ſein. Die ganze Theaterilluſion der Jugend war über mich gekommen, dieſe Welt des bunten Scheines lockte mich unwiderſtehlich, ich ließ drucken und verſandte an dreißig Bühnen.

O, wie verhöhnten ſie die unternehmende Stimmung! Das Stück war ohne Autornamen zu ihnen gekommen; es kam von 29 Bühnen als unbrauchbar zu mir zurück.

Vielleicht iſt dies ein Troſt für junge dramatiſche Talente, welche ſonſt entrüſtet und abgeſchreckt werden durch Urtheilsloſigkeit oder Rückſichtsloſigkeit der Theater-Directionen. Ich habe zu lange bei der einleitenden Bildung für mein erſtes Stück verweilt, um hier noch, wie es meine Abſicht war, die Grundſätze und Manieren der einzelnen Directionen zu ſchildern, und an dieſen Grundſätzen und Manieren dies ſteuerlos treibende Schiff, genannt deutſches Theater, zu conterfeien. Ich behalte mir dies vor für die Einleitung zu meinem zweiten Stücke; denn es iſt an der Zeit, all dieſe willkürlichen Liebhabereien, dieſe ſchreiende Unkenntniß, dieſen lieblichen und erſchrecklichen Zufall, welcher über die wichtigſte Kunſt in unſerm Vaterlande regiert, mit vollen Farben an die Wand zu malen. Vielleicht wird doch durch Aufdeckung der Unfähigkeit und des Wirrwarrs ein Inſtitut veranlaßt, daß es principienmäßig, ohne Rückſicht auf augenblicklichen Gewinn und unter Aufſicht literariſcher Kritik der dramatiſchen Schöpfung bewußten und conſequenten Vorſchub leiſte.

Ebenſo behalte ich mir vor, die Frage über innere Form der Stücke in Rede zu ziehen. Vorſtehende Einleitung iſt zum Theil darum ſo ausführlich geworden, damit alles äußere, die Form bedingende Material den Leſern vor Augen komme. Vom Jahre 1815 bis in die vierziger Jahre, ein ſtarkes Vierteljahrhundert, ſind in Obigem herrſchende Situationen, politiſche Eingriffe, literariſche Richtungen, gebotene und verſchloſſene Möglichkeiten aufgezählt worden — der Leſer wird dadurch meines Erachtens in den Stand geſetzt, ſelbſt ein Urtheil zu fällen über erſchwerten Weg dramatiſcher Abſicht, und ob wegen oder trotz der erſchwerten Bahn Größeres habe geleiſtet werden können. Da ſich nun offenbar von den vierziger Jahren an ein eignes deutſches Repertoir geſtaltet, ſo iſt es jetzt an der Zeit, Alles beim wirklichen Namen zu nennen, und die Aufmerkſamkeit der Nation auf all die verdeckten Quellen und Abgründe zu lenken.

Die einzige Direction, welche damals dem folgenden Stücke Monaldeschi Theilnahme ſchenkte, war die Direction des Hoftheaters in Stuttgart, repräſentirt durch den dortigen Oberregiſſeur Herrn Moritz, und unterſtützt in frei prüfendem Walten durch den Intendanten Freiherrn von Taubenheim.

Auguſt Lewald hatte die Güte gehabt, nach wohlwollender Bevorwortung das Stück in Stuttgart vorzuleſen, und Moritz hatte ſogleich erklärt: Dies wird aufgeführt!

Ein Mann unter ſo vielen Directoren brach hiermit dergeſtalt die Bahn, daß das Stück jetzt auf allen Haupttheatern gegeben, und auf einigen dauerndes Repertoirſtück geworden iſt. Wem ſonſt als dieſem Manne hätte ich die Widmung Monaldeschi's anbieten mögen? Und nicht ich allein, faſt jeder von uns jungen Dramatikern iſt dieſer ſchöpferiſchen Regiſſeurthätigkeit des Künſtlers Moritz zu Dank verpflichtet. Wenn aus unſern Verſuchen etwas Dauerndes und Heilſames entſteht für's deutſche Theater, ſo möge man auch in der Folge des Mannes Moritz dankbar eingedenk bleiben. Es hat ſich unter ſo viel vornehmen Leitern nirgends die Prätenſion erhoben, dieſem Regiſſeur den Rang eines wirklichen Gönners ſtreitig zu machen.

Monaldeschi.

Tragödie in fünf Acten und einem Vorſpiele.

Dem Oberregiſſeur

des Königl. Hoftheaters zu Stuttgart

Herrn Moritz

gewidmet.

Perſonen.

Chriſtine, Königin von Schweden.
Graf Peter Brahe.
Sylva, deſſen Tochter.
Graf Ludolph Malſtröm.
Freiherr von der Schnure.
Freiherr Roſenhane.
Monaldeschi.
Santinelli.
Der Prior Le Bel.
Schwediſche Reichsräthe.
Diener.

Das Vorſpiel und die beiden erſten Acte ſpielen in Stockholm, der dritte in Upſala, der vierte auf der See, der fünfte in Fontainebleau. Zeit 1654 und 1657.

Die Bezeichnung Rechts und Links gilt immer von den Zuſchauern aus.

Vorſpiel.

Erſte Scene.

Stockholm.

Links im Vordergrunde ein Haus; davor und rechtshin Garten. Im Hintergrunde der Mälarſee und das mit einzelnen Lichtern, ſpäter immer allgemeiner flimmernde Stockholm. Die Dunkelheit bricht herein.

Sylva, dann Ludolph v. Malſtröm.

Sylva (raſch aus dem Hauſe kommend).

Dieſe Quälerei iſt unerträglich! Ich will nicht lieben, und ich kann nicht lieben, wenn zum Lieben dies immerwährende Thun und Hätſcheln gehört!

Malſtröm (ihr nachkommend, ihre Hand ergreifend und küſſend).

Tauſend Dank, daß Du meiner Bitte nachgegeben, und die Geſellſchaft verlaſſen haſt — O Sylva! was ſtören die Menſchen, wenn das Herz nur nach einem Herzen hangt und verlangt! Was iſt alles Sprechen wüſt und ausdruckslos neben dem einſamen Laute, neben dem einzigen Worte vom Herzen zum Herzen!

Sylva.

Ludolph, entweder bin ich — wie ſoll ich Dir's ſagen? Bin ich kindiſch, bin ich arm, oder biſt Du thöricht — ich begreife Dich nicht, begreife Deine Unruhe, Dein Treiben, Dein Drängen nicht! Was der Vater drin erzählte, das war mir äußerſt anziehend, warum ſtörſt Du uns heraus?

Malſtröm.

Sylva! Ach, ich fürchte, Du liebſt mich nicht!

Sylva.

Was wäre dabei ſo fürchterlich? Was machſt Du da für ein Geſicht! Das ſteht ja garſtig aus! Nicht doch, Ludolph, Du weißt, daß Du mir der Liebſte biſt; aber wenn wir drin in der Geſellſchaft bleiben, ſehen und hören wir einander nicht auch?

Malſtröm.

Noch ſchlimmer, Sylva, wenn Du gar nicht lieben könnteſt!

Sylva.

Noch ſchlimmer, wenn Du aus lauter Zuneigung zu mir langweilig würdeſt, Vetter! Bisher warſt Du ein kluger, lieber Mann, jetzt thuſt Du nichts als ſtöhnen und klagen. Sei geſcheidt, Ludolph, und komm wieder mit hinein, ich möchte gern das Ende der Geſchichte hören — Horch, da legt ein Boot an! Wenn man uns hier im Dunkeln überraſcht, ſo giebt's ein Gerede, komm ſchnell!

Malſtröm.

Gehen will ich, gehen! Dorthin! (Nach rechts deutend.) Geh Du dahin! (Nach dem Hauſe deutend.)

Sylva.

Aber was iſt Dir denn, Vetter?

Malſtröm.

Nichts. Wenig. Ich bin traurig — Du verſtehſt mich nicht —

Sylva.

Nein. (Während er nach der rechten Seite abgeht, ſteht ſie gedankenvoll im Vordergrunde, und Monaldeſchi ſteigt, unbemerkt von ihr, hinten an's Land. Der Mond geht auf.)

Zweite Scene.

Monaldeſchi. — Sylva.

Monaldeſchi (nach dem See hinab ſprechend).

Wartet auf mich! (Vorkommend.) 's iſt eine Nacht wie in meiner Heimath, ſie treibt mich umher nach Glück. (Kommt weiter vor.)

Sylva (ihn für Malſtröm haltend).

Schilt mich nicht, ich bin ein unerfahren Kind.

Monaldeschi.

Das ſind die reizendſten Kinder!

Sylva.

Ach!

Monaldeschi.

Eine andre Stimme, ein ander Geſicht, aber ſonſt alle Ader und Sehne, aller Gedanke und Wunſch wie deſſen, zu dem Ihr ſpracht, ein Mann wie jener, ein Mann, der Euch gefallen will! — Flieht nicht! — Was ſind die Mädchen, was ſind die Leute wunderlich; mit Einem, den ſie gern haben, ſuchen ſie die einſame Mondnacht, und wenn ſie überraſcht werden, ſo iſt's wohl ein Uebel, aber ein kleines. Sie kennen ſich, ſie lieben ſich ſchon lange, heißt es dann; man verwundert ſich wenig, man beunruhigt ſich nicht eben ſehr. Sieht man aber zufällig einen fremden Mann bei ihnen, wenn der Mond ſcheint, o, da geräth Alles außer ſich! Was fürchtet man denn? Ich meine, der Bekannte, der Geliebte ſei dem Mädchen gefährlicher, als der Fremde —

Sylva (will nach dem Hauſe; Monaldeschi aber, der von dieſer Seite ſteht, tritt ihr in den Weg).

Erlaubt, Herr!

Monaldeschi.

Ihr habt zu erlauben, Fräulein, ich aber bitte, denn Ihr ſeid ſchön, und ich bin es nicht. Die Schönheit befiehlt in der ganzen Welt. Was beklagen ſich doch die Weiber, daß es nicht Amazonenreiche gebe, und daß der Mann die Welt regiere! Wir ſchwachen Männer! Allen Gedankenſpänen ſind wir unterworfen, die der oder jener Grübler zu Tage bringt: da gehört das Recht der Macht bald dem Kaiſer, bald der Kirche, bald den Lehensträgern, bald der Menge, da müſſen wir uns winden und drehen, ſtudiren und disputiren, warten und wagen um das Wörtchen Macht. Das Weib aber, das glückliche Weib! ſie pflegt gleichgültig ihres Wohlſeins, ihrer Hautfarbe, ihrer Locken und Finger, ſie erſcheint blos, und die Macht iſt bei ihr, unbeſtritten, unbefragt — ſind ſie nicht glücklicher als wir, mein Fräulein?

Sylva.

Und wenn wir nicht ſchön ſind?

Monaldeſchi.

Und wenn wir nicht klug ſind? Ein thörichter Mann iſt viel unmächtiger, als eine unſchöne Frau; die ſchönen verbünden ſich gern mit ihr, und ſie leitet die Fäden des Schickſals, ſie iſt wiederum mächtig. Daß ſie nicht ſchön ſei, läßt ſie ſich wie eine Ungerechtigkeit des Schickſals vergüten, denn jede Frau hält es für eine Ungerechtigkeit des Schickſals, für einen Irrthum der Natur, wenn ſie nicht ſchön iſt, und ſie hat Recht, es iſt die Beſtimmung des Weibes: zu gefallen. Wenn wir aber nicht beſonders klug ſind, ſo kräht kein Hahn darnach; da ſollen wir arbeiten, da ſollen wir uns beſcheiden, es ſind der Dinge zu viel, die der Mann können ſoll, man läßt uns unbeachtet zur Seite, man nimmt ſich kaum die Mühe zu bemerken: 's iſt ein unbedeutender Menſch!

Sylva.

Ihr möchtet wohl bedauert ſein, daß Ihr einen Degen an der Seite tragt, und einem wehrloſen Mädchen den Weg vertretet?

Monaldeschi (tritt zurück).

Vergebung, mein Fräulein, man iſt nicht mehr im Wege, wenn man nicht mehr aufhalten will.

Sylva (an ihm vorübergehend).

Eure Neugier war ſo kurz, wie raſch — (ſie verliert eine Bandſchleiſe vom Aermel.)

Monaldeschi.

Mancher Menſch lebte gern länger, wenn's der Tod zuließe — erlaubt, mein Fräulein, Ihr verliert da etwas mit Eurer eiligen Entfernung! (Er hebt die Schleiſe auf.)

Sylva.

Eure Unterhaltung?

Monaldeschi.

Auch eine Schleiſe!

Sylva (darnach langend).

Ich danke Euch —

Monaldeschi (die Schleife zurückhaltend).

Ich würde Euch viel lebhafter danken, wenn Ihr mir nicht 'danken wolltet!

(Malſtröm iſt ſchon ſeit einiger Zeit im Hintergrunde erſchienen, jetzt tritt er eilig vor und zwiſchen beide.)

Dritte Scene.

Malſtröm. — Monaldeschi. — Sylva.

Malſtröm.

Wer ſeid Ihr, verwegener Abenteurer, der die Damen nächtlings anfällt wie ein Wegelagerer? Sprecht raſch, oder ich züchtige Euch ohne Verhör! (Den Degen halb ziehend.)

Monaldeschi.

Zieht ihn ganz heraus, den Degen! In dieſer Handbewegung iſt mehr Sinn, als in Euren Worten. Iſt's hier zu Lande ein Verbrechen, wenn man bei Mondſchein einer Dame begegnet?

Malſtröm (zieht den Degen).

Gieb Ferſengeld, Schwätzer, oder wehr' Dich!

Monaldeschi (hat raſch gezogen — ſie fechten).

Trinkgeld will ich Dir geben, denn Du haſt zu viel oder zu wenig getrunken!

Sylva (ihm nach dem Arme greifend).

Aber um des Himmels willen, Ludolph, der Mann hat mir ja nichts gethan!

Malſtröm.

Aber mir viel!

Sylva.

Man kommt aus dem Hauſe, Ludolph! Der Vater!

Malſtröm.

Wir ſind ſogleich am Ende.

Monaldeschi (ihm die Klinge aus der Hand ſchlagend).

Da ſind wir — jetzt kommt der Denkzettel!

Sylva (ſchreiend dazwiſchen ſtürzend).

Um Gottes willen, Herr!

Monaldeschi (ſich verbeugend).

Das iſt ein Schild von Demant, und jeder Streich iſt zu viel.

Vierte Scene.

Graf Brahe. — Freiherr von der Schnure. — Die Vorigen.

Brahe.

Was giebt es da? Mein Kind!

Malſtröm.

Ein Irrthum, lieber Oheim, ein Irrthum! Ich hatte meine Muhme aus dem Hauſe geführt, um ihr eine ſeltne Nachtblume zu zeigen, die dort am Ufer blüht, ich gehe ſie zu pflücken, ſie wartet hier, und als ich zurückkomme, ſehe ich dieſen Herrn ſie antreten, ſie aufhalten, ich nehme des Herrn zufälliges Vorübergehn für eine unziemliche Abſicht, ich übereile mich, ziehe den Degen, werde beſiegt, und durch Sylva, die dazwiſchen tritt, gerettet.

Brahe (zu Sylva).

Liebes Kind, man rettet nicht immer, wenn man zwiſchen gezückte Degen läuft, wenn auch die Gedichte es immer ſo darſtellen; im gewöhnlichen Leben wird der Dritte dabei am erſten todtgeſtochen! Thu' mir den Gefallen, und merke Dir das, denn es könnte mir nur einmal eine Tochter todt geſtochen werden, ich habe keine zweite.

Sylva.

Liebes Väterchen, ſei nicht böſe, ich wußte mir keinen andern Rath.

Brahe (zu Monaldeschi).

Und dürfen wir fragen, *wer* auf dieſe ritterliche Weiſe mit uns bekannt geworden iſt? (Ihn näher anſehend.) Ah! —

Schnure.

Ja, dürfen wir —?

Monaldeschi.

Ihr dürft, was Ihr mögt — mein hitziger Gegner da kennt mich ſchon.

Malſtröm.

Ich, mein Herr?

Sylva.

Ludolph?

Monaldeschi.

Er nannte mich einen Abenteurer — ich bin zum letzten Male des Nachts am Molo von Neapel ſpazieren gegangen, der Abendſtern glänzte wie hier, das Meer leuchtete wie hier der Mälar, nur der Veſuv rauchte und blitzte noch obenein, ſtatt eines Degen-Rencontres traf mich ein Dolchſtich, ich ward auf ein Schiff gebracht, ward geheilt, ſtieg heut Abend zum erſten Mal wieder an's Land, ſtrich landesſehnſüchtig in der Stadt umher, ließ mich an dieſe Inſel rudern, deren Blumen man mir rühmte, und fand Menſchen und Leidenſchaften, wie ich ſie in Neapel verlaſſen —

Wenn ich hiermit mein Daſein genügend entſchuldigt habe, ſo empfehle ich mich Euch, Eure Nachtluft wird kälter, als ich vertrage. (Verbeugt ſich.)

Schnure.

Ein Abenteurer? Entſchuldigen Sie, das iſt aber kein Stand —

Monaldeschi.

Doch ein Charakter.

Schnure.

Erlauben Sie! ohne anzüglich ſein zu wollen, möchte ich bemerken, daß ſonſt im Durchſchnitte juſt mangelnder Charakter zum Abenteuern führt, und daß wir bäten —

Monaldeschi.

Sind Sie vielleicht bei der Polizei in Stockholm angeſtellt?

Schnure.

Monſieur, ich bin der Freiherr von der Schnure, Kämmerling Ihrer Majeſtät.

Brahe.

Eure Art zu denken und Euch auszudrücken, werther Herr, iſt für dieſe nördliche Gegend etwas ſchnell, und Ihr werdet oft zu verzeihen haben, daß man Euch nicht Schritt hält, oder Euch im Wege herumtritt. Es wird uns freuen, wenn wir Euch zum Verſtändniſſe der Landesſitten behülflich ſein können; jedenfalls ſeid meines Danks verſichert, daß Ihr in der Hitze des Gefechts mein Kind reſpectirt, meinen Neffen geſchont habt.

Monaldeschi.

Ich danke Euch, Herr, daß Ihr ſo freundlich danket und zurechtweiſet. (Man hört einen Kanonenſchuß.) Was bedeutet der Kanonenſchuß?

Brahe.

In einer Viertelſtunde werden die Thore des königlichen Palaſtes geſchloſſen; dies Signal ruft die zerſtreuten Schloßbewohner heim.

(Monaldeschi dankt mit einer Verbeugung, und geht ab, nach dem Kahne hinunter, woher er gekommen.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Monaldeschi.

Schnure.

Was iſt das?

Brahe (ſieht alle der Reihe nach an).

Ein Abenteurer und noch etwas —

Schnure.

Ein Spießgeſelle jenes Santinelli offenbar! Ach, und dieſe unſelige — mit Reſpect ſei's geſagt — Vorliebe unſerer Majeſtät für ſolche Genies und fahrende Ritter —

Brahe.

Ja, ja, er wollte nach dem Schloſſe! Nach langen Kriegen kommen immer die Glücksritter.

Schnure.

Ein Spießgeſelle Santinelli's ganz gewiß, ein neuer Gräuel für den Adel des Landes.

Brahe.

Aber noch etwas Andres — viel begabter als jener unergiebige ſtumme Italiener, viel lebhafter, viel wichtiger, ein unternehmender Menſch!

Sylva.

Ein Mann! So raſch, ſo prall, ſo ſicher!

Malſtröm (der in Gedanken verſunken geweſen iſt, auffahrend, zärtlich).

Sylva!

Sylva (ſeine Hand lebhaft ergreifend).

Ludolph!

Brahe.

Kommt in's Haus, Kinder, es wird kühl.

(Sie gehen.)

Schnure (während ſie eintreten).

Es iſt morgen Empfang bei Ihrer Majeſtät, Niemand ſoll ſich erkälten —

(Alle ab.)

Sechſte Scene.

Zimmer im Schloſſe.

An der Hinterwand ſind große Fenſter — es iſt dunkel im Zimmer, aber hinter den Fenſtern brennen Laternen, und der Mondſchein reicht hin, ſo daß man einen Corridor mit Säulen, in welchem Schildwachen hin und wieder gehn, einen dahinter folgenden Hof und ganz hinten unſicher Schloßgebäude unterſcheiden kann.

Santinelli (allein, ſitzt, die Arme übereinander geſchlagen, im Dunkeln).

Zum zwölften Male derſelbe Vollmond, und er findet mich faſt auf derſelben Stelle, da er mich das erſte

Mal in Stockholm geſehn, und da er mir ſo Prächtiges verſprach! Sie nahm mich auf wie den Erſehnten, alle Thüren öffneten ſich, ich wurde ihr Haushofmeiſter, und — bin es noch, bin nicht weiter, und bin ärmer um die Hoffnungen jener Zeit. Worin hab' ich gefehlt? Worin? Ich weiß es nicht. Sie hat nur den einen, nur den einzigen Gedanken an mir geſehn, wie ich ihr ergeben ſein könne ganz und gar, und nur ihr. Umſonſt! wir bleiben auf ein und derſelben Stelle: daſſelbe Wohlwollen heute wie geſtern, und nicht mehr, kein Zollbreit mehr! (Steht auf.) Täuſche Dich nicht! Beſchwichtige Dich nicht, Santinelli, es iſt Dir nur ein Theil Deiner Hoffnungen geglückt, und damit iſt Dein Schickſal für immer entſchieden. (Umhergehend.) Ja wohl! Der Reiz der Neuheit, die Macht des erſten Eindrucks ſind dahin, und was ſie mir nicht bringen, das erwerbe ich nicht.

Giulio hatte wohl Recht, bei unſern Unternehmungen mir immer ſpöttiſch zuzurufen: Wenn der Eroberer nicht alle Tage weiter geht, ſo geht er alle Tage zurück. Es iſt alſo. Altern nicht die Kräfte und Vorzüge? Verringert ſich nicht meine Mannesſchöne? So lange man noch wächſt, ja was braucht man da zu ſorgen! Was heute nicht gelingt, gelingt morgen! Aber wenn man die Manneshöhe erreicht hat, und vor Einem aller Weg abwärts geht — (Setzt ſich wieder.) Und doch! Man muß nur ein Ding im Leben unternehmen, auf dies Eine Alles zuſammendrängen! Alles, Alles, jeden Athemzug, jeden Gedanken, jede Handbewegung, jeden Schritt, jedes Wort, jeden Gruß, jedes Ja, jedes Nein, Alles muß man nur darauf richten, und man vollbringt's, man erreicht's. Kommt man nicht auf die Spitze des Berges, ſo kommt man doch hoch — täglich zu demſelben Haufen einen Stein gelegt, am Ende wird's doch ein Berg.

Schöne, ſchöne Zeit, Mondenſchein und Sommernacht und Manneskraft, ihr fließt ungenützt dahin! Ich ſehe nach ihren Fenſtern hinüber und ſie ruft mich nicht! Eine Minute nach der andern vergeht, es werden Stunden daraus, Tage und Monde; ein Jahr der beſten Lebenszeit iſt hin, ein langer Schritt bergabwärts iſt gethan. —

Siebente Scene

Monaldeschi (tritt leiſe ein, und bleibt ruhig an der Thür ſtehn). — **Santinelli** (ſitzt in Gedanken). — Lange Pauſe.

Santinelli (fährt plötzlich auf und zieht den Degen).
Lebt da was?

Monaldeschi (zieht den ſeinen auch, und rührt ſich ſonſt nicht).
Wenn Ihr's erlaubt, ſo lebt hier was.

Santinelli.
Ein Degen blitzt — wer ſeid, was wollt Ihr?

Monaldeschi.

Der Degen blitzt aus Gefälligkeit für den Euren, wie man grüßt, ſo dankt man — ich weiß nicht, was Ihr bei Mondſchein für Laune habt, und ein langer Degen iſt immer ein guter Wetterableiter, wenn nichts Beſſeres.

Santinelli.

Wer ſeid Ihr?

Monaldeschi.

Wenn Ihr nicht ſo oft fragt, kann ich Euch öfter antworten. Kennt Ihr unſre Sprache nicht mehr? Ein Römer bin ich, wie Du.

Santinelli.

Wie heißt Du, was willſt Du?

Monaldeschi.

Was ich will? Was willſt Du? Dein Glück machen! Was iſt Glück? Und das ſoll man Jemand auf der Thürſchwelle ſagen zwiſchen Guten Abend und der Degenſpitze.

Santinelli.

Steck' Deinen Degen ein, Giulio! ich erkenne Dich an der Schwatzhaftigkeit.

Monaldeschi.

Steck' erſt den Deinen ein, ich erkannte Dich eher, als Du mich.

Santinelli (thut's).

Plagt Dich der Teufel, mir doch nachzulaufen?

Monaldeschi (auch den ſeinen einſteckend und lachend vorkommend, indem er ihm die Hand bietet, die jener gleichgültig nimmt).

Ich bin Dir nicht nachgelaufen, Du biſt vor mir hergelaufen, und haſt mir die Wege gebahnt, iſt das meine Schuld?

Santinelli.

Du wollteſt ja nach Frankreich?

Monaldeschi.

Es gefiel mir da nicht, es giebt da zu viel Prätentionen; Mazarin iſt ſelbſt abhängig, kann nur kleine Schritte machen, und iſt ein Mann; nur zwiſchen unterſchiedenen Geſchlechtern kann ein überwältigender Einfluß eintreten — nun, wie weit haſt Du's gebracht? Biſt Du glücklich?

Santinelli (mürriſch).

Bah!

Monaldeschi.

Mürriſch wie immer! Du vergällſt Dir doch Dein Leben recht, Francesco; von Jugend auf haſt Du Dich mit Berechnung und Aerger und Haß umhergeſchlagen, und haſt Dir ſelbſt keine Freude gegönnt.

Santinelli.

Was geht's Dich an? Trägſt Du meine Haut zu

Grabe? Dieſe ſogenannte Tugend, daß Ihr immer um andre Menſchen ſorgt, iſt eine läſtige Lüge und eine lügenhafte Sitte: Jedermann hat in Wahrheit nur mit ſich zu thun. Mein Schickſal iſt nur mein, wie mein Körper nur mein iſt, meine Krankheit oder Geſundheit nur mein ſind. Was wißt Ihr davon? Was wollt Ihr damit? Euer Geſchwätz aufputzen. Ich habe Dir damals in Rom geſagt: Geh nicht auf meiner Spur! Mir iſt jeder Bekannte läſtig, der mir zum zweiten Male auf andern Bahnen begegnet. Er ſchleppt fremde Dinge herbei, und das kann beiderſeitig nur ſtören, denn das Vergangene iſt abgethan, und iſt fremd, und iſt eine ſtörende Zumuthung, mag ſie ſich Liebe, Freundſchaft oder was weiß ich! nennen. Alles hat nur einmal ſeine Zeit, nur einmal ſeinen Weg. Was haben wir deshalb gemeinſchaftlich, weil wir in Rom neben einander unſre Jugend verſchleudert haben? Was?

Monaldeschi (ſich ſetzend).

Setze Dich, Francesco, ſetze Dich! Du ſollſt beruhigt werden. Erſtens will ich nichts von Dir.

(Santinelli ſetzt ſich unter Zeichen von Mißmuth.)

Monaldeschi.

Zweitens mache ich Dir mein Compliment, wie Deine ſonſt ſchweigſame Verſchloſſenheit redneriſch und flüſſig geworden iſt, faſt philoſophiſch — das macht das fremde Land, die fremde Sprache, die fremde Umgebung;

man wird dadurch genöthigt ſich über ſich ſelbſt aufzuklären, man wird Philoſoph.

Santinelli.

Ich glaube, Du biſt thöricht genug, Schmeichelei an mir zu verſuchen — unverbeſſerlicher Fant!

Monaldeschi.

Unverbeſſerlicher Argwohn! Wer ſagt Dir denn, daß ich Dir gefallen will? Wer ſagt Dir denn, daß ich irgend etwas von Dir will?

Santinelli.

Auch wenn Du nichts von mir willſt, biſt Du mir im Wege.

Monaldeschi.

Das geht mir mit manchem Berge, mit manchem Steine gerade ſo: es ſteht Dir ja frei, mich aus dem Wege zu räumen, wenn Du's kannſt. Ob ich Dir's übel nehme, iſt ja gleichgültig, da Du mich nicht liebſt; daß ich mich dagegen zur Wehr ſetzen werde, iſt ja meine und nicht Deine Sache. Du bekommſt alſo mit mir nur eine Beſchäftigung mehr, wenn ſich unſere Wege kreuzen ſollten, was ich noch nicht weiß. Du kannſt Dir ja dann dieſe Beſchäftigung ſo intereſſant machen wie möglich, ich werde durch meinen abwechſelnden und mannigfaltigen Widerſtand Dir dazu behülflich ſein.

Santinelli.

Intereſſant! Als ob ich ein ſolcher Geck wäre, mich um's Intereſſante zu bemühen!

Monaldeschi.

Ein ſolcher Geck bin ich zum Beiſpiele. Kümmert Dich das nicht, nun ſo mach' Dir etwas Anderes aus mir zurecht, und ſchmäle nicht wie ein Kind, das von ein wenig Verdunkelung erſchreckt wird und das ſchilt, wenn eine Wolke vor die Sonne tritt. Wehre Dich gegen das, was erſcheint, da Du einmal nicht hindern gekonnt, daß es erſcheine. Ich bin einmal da und verſchwinde nicht vor Deiner ärgerlichen Geberde — (Kurze Pauſe.) Aber um doch auch wie andere Menſchen zu reden, die nicht ganz nackte Egoiſten ſind — laß uns eine Verſtändigung ſuchen über unſere Zwecke! Vielleicht berühren ſie ſich nicht, vielleicht können wir gar einander unterſtützen. Nenne mir den Kreis und Gang, in welchem Du nicht geſtört ſein willſt, und ich will Dir ſagen, was ich ſuche.

Santinelli.

Für wie alt hältſt Du mich?

Monaldeschi.

Wunderlicher Kauz! Glaubſt Du denn wirklich, daß ich nicht binnen 24 Stunden von aller Welt erfahren kann, wornach Du hier trachteſt? Du biſt ja in Deiner Einſeitigkeit und Beſtimmtheit viel leichter ausgefunden als ich, der ich im Einzelnen niemals nach Plan und Ziel handle, der ich dem Augenblick, der plötzlichen Eingebung, dem Naturel mich überlaſſe, und der ich nicht für die nächſte Stunde beſtimmen kann: dies wird mein Wille, dies meine Abſicht ſein.

Santinelli.

Und doch willſt Du mit Deinem Vertrauen das meine bezahlen? Du willſt mir anvertrauen, was Du ſelbſt nicht weißt?

Monaldeſchi.

Bravo! Du biſt wirklich ein ſcharfſinniger Mann geworden, Santinelli! Wenn ich's auch im Einzelnen nicht immer voraus weiß, was ich will und wollen werde, im Ganzen und Großen weiß ich es ſehr wohl. (Er hat halb nach den Fenſtern zu geſeſſen, die auf den Säulen-Corridor und da hindurch über den Hof ſehen. Während der letzten Rede iſt jenſeits des Hofes in vielen Zimmern Licht erſchienen, er bemerkt's, und fragt raſch:) Wer bewohnt die Zimmer, die da gegenüber eben erleuchtet ſchimmern?

Santinelli.

Frag die Wache!

Monaldeſchi.

Treib's doch nicht kindiſch! Ich klingle Deinem Diener, und frage in Deiner Gegenwart.

Santinelli.

Welche Zudringlichkeit! Die Schlaf- und Arbeitszimmer der Königin ſind's, wenn Du etwa hineinlaufen willſt wie in die meinigen.

Monaldeschi (der bis an die Thür gegangen war, ſetzt ſich wieder).

Deine Schweſter läßt Dich grüßen. (Pauſe.) Und nun zur Sache: Wo kannſt und willſt Du mich einführen, hier in Stockholm?

Santinelli.

Nirgends.

Monaldeschi.

Schön. Das heißt Lunge und Schuhſohlen ſchonen. Eine weitere Unterhaltung zwiſchen uns (aufſtehend) iſt alſo überflüſſig, da Du eine ſo grobe Politik haſt, Dich als unzugänglichen Feind anzukündigen, und zwar nur wegen der Möglichkeit eines Vortheils, der mir werden, und der Dir ungelegen ſein könnte. Ich danke Dir für eine Erleichterung, die ich vom Römer nicht erwartet hatte: ich war auf täuſchende Bereitwilligkeit von Dir gefaßt, und dagegen iſt die Vertheidigung viel ſchwerer, als gegen grobe Feindſchaft. Sei verſichert, daß der Egoismus, welcher keinerlei landsmannſchaftliche Bekanntſchaft, keinerlei Jugendbekanntſchaft brauchen kann, der an keinerlei gemeinſchaftlicher Erinnerung eine Freude, auch nur eine vorübergehende Freude hat, daß der Egoismus, wie Du ihn zeigſt, ſtatt ihn zu verbergen, ein trauriges Kunſtſtück iſt, und traurig ausgeht. Denn, geſetzt auch, es gelänge Dir, was Du damit beabſichtigſt — um welchen Preis gelingt es Dir? Um den Preis des Lebensreizes, des Lebens alſo ſelber.

Was hilft Dir die Gunſt einer Königin, wenn Du ſie damit erkaufſt, daß Du Alles aufgiebſt, was ſonſt in der Welt iſt? — daß Du den Pulsſchlag erſtickſt für Schweſter und Freund, für Genoſſen und Heimath, kurz für alle menſchliche Theilnahme? Willſt Du ein Land erobern, das ohne Menſchen iſt, ohne Baum und ohne Pflanzen? Geſetzt ſelbſt, die um ſolchen Preis errungene Gunſt der Königin ſähe wie Liebe aus — ſie kann ja nicht Liebe ſein, nicht Liebe bleiben, denn Du haſt ja keine Liebe, Du haſt ja nichts zu bieten. Du biſt eine Wüſte, Du haſt ja keine Welt in Dir, Du haſt ja nichts als einen einzigen egoiſtiſchen Gedanken. Du ſuchſt Schätze und haſt nicht ſo viel Raum als eine hohle Hand, um ſie zu ergreifen und aufzubewahren. Du biſt wie ein Rabe, der Koſtbarkeiten ſtiehlt, und dem ſie nichts helfen. Glaube mir, Santinelli, die beſte Speculation, der einträglichſte Egoismus unter Menſchen beſteht darin, daß man ſeine eigne menſchliche Empfänglichkeit ſo groß wie möglich mache, dann iſt Gewinn und Reichthum wohlfeil.

Santinelli.

Haſt Du noch viel zu ſagen? Der große Eingang des Palaſtes iſt geſchloſſen; um hinausgelaſſen zu werden, brauchſt Du die heutige Parole, ſie heißt: Schweden bei Tag und Nacht!

Monaldeschi.

Ich danke Dir. Dieſe Art, Jemand die Thür zu weiſen, iſt mir freundlicher und nützlicher, als die Art Deines Empfanges. Gute Nacht! wenn Du's nicht übel nimmſt, daß ich Dir etwas wünſche. (Ab.)

Santinelli.

Gute Nacht.

Achte Scene.

Santinelli allein. (Er ſieht ihm eine Zeit lang ſchweigend nach.)

Am Ende hab' ich doch einen thörichten Streich gemacht, ihn ſo fortzuſchicken! (Aufſpringend.) Ja wohl! Da er die Parole weiß, wird er um das Hinauskommen unbekümmert noch herumtrödeln, um von ſich reden zu machen. Meinen Diener mußte ich bis an's Thor mitſchicken — — holla! Iſt er noch verwegen und neugierig wie ſonſt, ſo kann dieſer Fehler ein Ereigniß beſchleunigen, das mir über Kurz oder Lang doch nöthig iſt, denn, bin ich ihm nicht gefährlich, ſo iſt er mir gefährlich. (Er geht raſch an die Thür und ruft auf den Corridor hinaus:) Heda! Wache! (Der Wachtpoſten tritt an die offene Thür.) Es ſoll ſich ein Dieb eingeſchlichen haben; laß eine Kugel in Dein Gewehr laufen, gieb die Ordre weiter an den nächſten Poſten, daß ſie die Runde im ganzen Schloſſe mache; wo ein verdächtiger Menſch betroffen wird, „gebt auf der Stelle Feuer.

(Macht eine Handbewegung zum Abgehen; die Wache ſalutirt, und geht. Santinelli zieht die Thür zu und geht in ein Nebenzimmer.)

Neunte Scene.

(Wohnzimmer der Königin, hinten mit großen, bis an den Fußboden gehenden Fenſtern, von denen eins offen ſteht und auf einen Balcon führt.)

Königin Chriſtine kommt in Geſpräch mit **Graf Brahe**. Der Hofſtaat hinter ihr.

Brahe.

Ich kann es nicht beſchwören, Majeſtät, aber ein ganzes Leben voll Beobachtung müßte trügen, wenn er nicht ein Blutsverwandter jenes Nebenzweigs der Sture wäre, der überall Verderben und Unheil angerichtet hat.

Chriſtine.

So alt, Graf, und ſo voll Aberglauben.

Brahe.

Je weniger poſitiver Glaube da iſt, deſto mehr Aberglaube; man braucht etwas.

Chriſtine.

So? — Wie ſieht der Mann aus?

Brahe.

Nicht juſt abſonderlich, auch nicht mehr ganz jung, aber mit jenem wunderbaren Blicke ausgerüſtet, der ſeine Abſtammung verräth. Außer bei jenem herumirrenden, unglücklichen Sture habe ich nie aus eines Menſchen Auge ſolchen Blick ſtrömen ſehen: man weiß nicht zu ſagen, iſt die Farbe des Auges dunkel oder licht, aber auf tiefem Grunde ſchimmert's wie eine auf- und niederſteigende Flamme. Wenn man den Blick vermeidet, ſo fühlt man ihn auf ſich laſten mit einem geſpenſtiſchen Drucke. Um nur dieſem Drucke zu entgehn, ſieht man ſchüchtern auf und ſucht ihn, und läßt ſich ergreifen wie von einer Zaubermacht, und giebt ſich völlig auf, und fühlt ſich halb ängſtlich, halb entzückt im Banne einer dämoniſchen Kraft.

Chriſtine.

Und mit dieſer ungewöhnlichen Gabe, die ja doch nur ein Zeichen mächtigen inneren Lebens iſt, werden all ſolche Sture unglücklich?

Brahe.

Mein Vater, mein Großvater, mein Urgroßvater haben ein Tagebuch aufgezeichnet der merkwürdigſten Erſcheinungen aus ihrer Zeit, und jeder hat ein auffallend tragiſches Schickſal zu verzeichnen gehabt von einem dieſer Hall-Sture, wie ſie anfangs hießen, dieſer Doppel-Sture, wie man ſie ſpäter nannte, und ich ſelbſt habe neben Erich gelebt, der aus Italien heim kam, deſſen abenteuerliche Schickſale, deſſen gewaltſamer Tod Ew. Majeſtät bekannt ſind, und den man für den letzten Doppel-Sture gehalten hat.

Chriſtine (ſetzt ſich).

Ich erinnere mich deſſen nur undeutlich; — die Kataſtrophe trat ja wohl ein, als mein Vater zum Kriege nach Deutſchland abgegangen war?

Brahe.

Ja, Majeſtät.

Chriſtine.

Ihr müßt mir einmal den Roman dieſes Mannes ausführlich erzählen; was ich davon weiß, intereſſirt mich ſehr — er trat hier plötzlich als enthuſiaſtiſcher Agent des Katholicismus auf, gegen den der König, mein Vater, und die Blüthe des Landes eben in Krieg gezogen war —

Brahe.

Und er würde vielleicht als eben ſo enthuſiaſtiſcher Agent des Proteſtantismus aufgetreten ſein, wenn Schweden für den Katholicismus das Schwert gezogen hätte, wenigſtens hatte er juſt in Rom ein tolles und wildes Leben geführt; es iſt das Schickſal dieſer Doppel-Sture, immer das mit Leidenſchaft aufzugreifen, was im Augenblick von aller Welt gering geachtet wird.

Chriſtine (aufſtehend und zum Hofſtaate ſagend):

Gute Nacht! (Setzt ſich wieder, da der Hofſtaat abgegangen.) Wißt Ihr denn auch, Graf Brahe, daß Ihr mit Eurer Anſicht über die Doppel-Sture einer Bluttheorie anhängt, die von der Philoſophie immer bekämpft worden iſt, und die den Menſchen wie eine Thierrace betrachtet? Vom Jagdhunde fällt der Jagdhund, vom türkiſchen Pferde das türkiſche Pferd!

Brahe.

Ich weiß es.

Chriſtine.

Und Ihr glaubt daran? Ihr glaubt an dieſe nicht blos allgemeine, ſondern ganz perſönliche Erbſünde?

Brahe.

Und Erbtugend. Ich habe vor zehn Jahren, Majeſtät, zwei junge Burſchen zu mir genommen. Sie waren beide Söhne von Jägersleuten aus meinem Dienſte, ich hatte die Väter dreißig Jahre um mich geſehn, ich hatte ihre Weiber, ihr Treiben und Thun, auch wie ſie's in ihrem Forſthäuschen trieben, beobachtet. Der eine war ſtreng, gewiſſenhaft, zuverläſſig, beſchränkt, pedantiſch — der andere war leichtſinnig, unzuverläſſig, aufgeweckt, zu Allem verführbar, ein Taugenichts. Sie ſtarben faſt zu gleicher Zeit, von jedem nahm ich einen Sohn zu mir, jeder dieſer Jungen war erſt im fünften Jahre, alſo im Weſentlichen noch unberührt vom Erziehungseindruck. Ich ließ ſie vollkommen gleichmäßig unterrichten, ließ auf ihren Charakter ganz verſchiedenartig einwirken: dem Sohne des Taugenichts ließ ich die Heiligkeit moraliſcher und bürgerlicher Geſetze, die Unerläßlichkeit ehrlichen Worthaltens, pünktlicher Treue einſchärfen, dem Sohne des Pedanten wurde im Gegentheile alles dies leicht und bequem dargeſtellt und eigne, freie Anſicht wurde ihm empfohlen —

Chriſtine.

Jetzt ſind ſie funfzehn Jahre —

Brahe.

Sie ſind gebildeter, ſind feiner als ihre Väter, aber der Sohn des Pedanten wird unaufhaltſam ein Pedant, der Sohn des Taugenichts rettungslos ein Taugenichts.

Chriſtine.

Das wäre ja ſchrecklich! Wir wären ja dann unverantwortliche Producte, bloße Producte wie Pflanze und Baum! Von der Lilie kommt blos die Lilie, vom Kirſchbaume blos ein Kirſchbaum, pfui doch, Brahe!

Brahe.

Nicht ganz ſo, aber faſt! Ihr vergeßt die verſchieden hinzu tretenden Weiber.

Chriſtine.

Das heißt: wir können's bis zur Kreuzung der Thierracen bringen —

Brahe.

Ihr vergeßt, daß das Schickſal der Pflanze blos durch Witterung und Boden beſtimmt wird, das Schickſal des Thiers auch nur geringer Veränderung ausgeſetzt iſt — dem Menſchen aber kommen durch tauſend Organe innerlicher Empfängniß tauſend Einflüſſe, die nicht zu berechnen ſind.

Chriſtine.

Und doch werden Eure Jägerburſchen nur eine Wiederholung ihrer Väter, und doch iſt ein Doppel-Sture wie der andere —

Brahe.

Das nicht —

Christine.

Sondern? (Ein Diener tritt auf, und übergiebt der Königin ein offenes Blatt — nachdem ſie geleſen, verabſchiedet ſie den Diener mit einer Handbewegung.) Militairiſche Uebertreibung! Läßt die Wachen ſcharf laden, weil ein verdächtiger Menſch in den Schloßhöfen ſei — eine arme Fledermaus, die in den Eingang gerathen iſt, und den Ausgang nicht wieder finden kann — Ja, nun wie ſteht es — à propos, wie ſteht es, Graf, mit der Verheirathung Eurer Tochter? Ihr wißt, daß ich ſie nicht unnöthig beeilt ſehn möchte; ſo lieblich jungfräuliche Blume in meiner Umgebung erquickt mein Herz, und die Neigung zu Vetter Malſtröm ſcheint mir noch nicht in Reife zu ſtehn, wie?

Brahe.

Eure Majeſtät mögen verſichert ſein, daß ich da nichts übereile; auch die ächteſte Neigung verliert an Kraft und Schönheit, wenn ſie zu früh als bekannt vorausgeſetzt, oder gar von außen zum Abſchluſſe getrieben wird. Alle Neigung iſt weiblichen Geſchlechtes, und gedeiht nur, wenn ſie Widerſtand findet.

Christine.

Als ob ihr Männer nicht eben ſo wärt! Was Euch in den Schooß fällt, das hat nur halben Preis. Alle Neigung iſt überirdiſch, halb Himmel, halb Hölle, ohne

Hölle verliert ſie den Reiz. Und glaubt Ihr denn, Brahe — Ihr habt ja ſolchen Dingen ein ganzes Leben lang zugeſehn — glaubt Ihr zuverläſſig, daß eine tiefe Neigung zwiſchen den beiden jungen Leuten obwalte?

Brahe.

Zuverläſſig — wie wenig auch Sylva noch von ihrem eignen Herzen weiß. Gott gebe, daß meine Vererbungstheorie des Charakters übertrieben ſei, ſonſt ſtänden dem Kinde von ſeiner enthuſiaſtiſchen Mutter her noch Windſtöße von Leidenſchaft bevor, die ſelten ohne Schaden ablaufen.

Chriſtine.

Unverbeſſerlicher Theoretiker! Meine unſchuldige, kindliche Sylva, und Windſtöße von Leidenſchaft! Ihr kommt auf thörichte Dinge, mein lieber Brahe, mit Eurem Syſteme — (Sie nimmt ein kleines Kreuz ab, was ſie um den Hals trägt, und giebt's ihm.) Schenkt meinem Lieblinge dies kleine Kreuz von mir; Gott möge ihr Schönheit und glücklichen Sinn bewahren!

(Brahe verbeugt ſich und küßt der Königin die Hand, dann betrachtet er nachdenklich das Kreuz.)

Chriſtine.

Fürchtet Euch nicht, ein kleines Kreuz macht noch nicht katholiſch. Behüt' Euch Gott, Graf Brahe! — Noch Eins! Kennt jener Fremdling, dem Ihr wegen eines Blickes eine Verwandtſchaft zuſchreibt, kennt er hier in Stockholm Jemand?

Brahe.

Ich weiß es nicht, Majeſtät.

Chriſtine.

Nun, ich hoffe, ſchon aus philoſophiſcher Neugier werdet Ihr ihn kennen lernen, und mir ihn ſpäter ohne Vorurtheile ſchildern. (Verbeugung des Grafen.) — Schlaft wohl, Brahe!

(Brahe ab.)

Zehnte Scene.

Chriſtine (allein).

Ein alter Mann, der viel erlebt, zu viel erlebt hat, er kommt auf Spielereien — und doch iſt er ein denkender Mann — iſt er weiſe, oder iſt er ein altes Weib? Ja, das letzte entſcheidende Urtheil über einen Menſchen iſt eben ſo ſchwer! und ich fürchte, ich fürchte, um das zu haben, muß man ein Mann ſein. Man muß abſchließen können, gehe dabei zu Grunde was mag. Ein Urtheil, ſei's auch nicht erſchöpfend, iſt doch beſſer, als immerwährendes Abwägen, das keine Gewichtsbeſtimmung wagt. Und iſt's nicht beſſer, ſo iſt's doch mehr, man kommt doch von der Stelle, man kommt doch weiter, man bleibt doch nicht immer am Berge ſtehn, meſſend und rechnend — (Pauſe. Sie ſteht auf.)

Ein Mann! Intereſſe! Leben! An dieſem Santinelli hab' ich nichts gefunden. Er hat nur gerade ſo viel

Geiſt, um klug zu ſein, aber der Geiſt iſt unbewegt und deshalb unintereſſant. Er iſt ein ſogenannter Charakter, und darum langweilig, denn ich kenne die Grenzen, in denen er ſich bewegt, und das nennen eben die Menſchen Charakter. Für's bürgerliche Leben iſt das viel werth, für mich nicht. Giebt es denn nicht Charakter in einem größeren Kreiſe, den man erſt nach vollendetem Leben überſieht? (Sie ſetzt ſich wieder.)

(In dem offenen Balcon-Fenſter hinten erſcheint von unten auf Monaldeschi und bleibt, noch großentheils außerhalb, ſtehn.)

Elfte Scene.

Monaldeschi. — Chriſtine.

Monaldeschi (athemlos).

Verzeiht, gnädige Frau — (man hört Geräuſch vom Hofe aus, Wachen, die ſich zurufen) — man verfolgt mich — (Chriſtine ſchreit auf, und greift nach der Klingel.)

Monaldeschi.

Man verfolgt mich wie einen Dieb, man ſchlägt das Gewehr auf mich an, ich flüchte dieſe Balcontreppe herauf, weil alle Ausgänge beſetzt ſind —

Chriſtine.

Verwegener Menſch, keinen Schritt weiter, oder ich greife nach dem Piſtol und nach der Klingel!

Monaldeschi.

Bis hierher geflüchtet zu ſein, müßt Ihr mir vergeben. Ihr mögt ſein, wer Ihr wollt, und wenn Ihr die Königin ſelber ſeid. Nicht der kleinſte Menſch will aus einem Mißverſtändniſſe todtgeſchoſſen ſein, und keiner, der König ſelbſt nicht, iſt hoch genug, um Jemand, der am Abgrunde des Todes ſchwankt, den kleinen Finger zu verſagen. Ich verlange ja nicht mehr als den Schatten dieſes Balcongeländers. Auch ohne Eure Drohung hätte ich mir nie erlaubt, die Schwelle dieſes Fenſters zu überſchreiten, bis mir ein Wink Eurer Hand, ein Ton Eurer Stimme die Berechtigung dazu gegeben —

Chriſtine.

Du ſteigſt in die Fenſter, und berufſt Dich auf gute Manieren! Ein Räuber, der uns mit der Verſicherung anfällt, er wolle blos rauben, aber keine Unanſtändigkeit begehn.

Monaldeschi.

Warum nicht, gnädige Frau? — Die Formen, die Vorzimmer, die Anmeldung durch Diener und ſo weiter, das Alles iſt doch nur erfunden, um uns gegen Unwillkommene zu ſchützen —

Chriſtine.

Das ſeh' ich in dieſem Augenblick deutlicher als je —

Monaldeschi.

Erlaubt! Alle menſchlichen Schutzmittel ſind aber unvollſtändig —

Chriſtine.

Das ſeh' ich auch!

Monaldeschi.

Sind nicht nur mangelhaft, ſondern auch fehlerhaft. Was uns ſchützen will, das verſperrt uns, das entzieht uns auch etwas. Für Eure Vorzimmer müßt Ihr allgemeine Regeln geben, Ihr müßt ſagen: nur zu dieſer oder dieſer Stunde, nur Leute von dieſer oder dieſer Beſchaffenheit dürfen zugelaſſen, dürfen gemeldet werden. Durch dieſe allgemeinen Regeln, die alles Unvorhergeſehene und Ungewöhnliche ausſchließen, ſchützt Ihr Euch vor Ungelegenheit, ſorgt aber auch für Langeweile! Ihr könnt nicht mehr überraſcht werden. Ihr könnt Niemand ſehn und ſprechen, der nicht gewiſſe Eigenſchaften, auch für die Bedienten kenntlich, zur Schau trägt. Heißt es nun nicht die Formen reſpectiren, und doch zugleich die Formen übertreffen, wenn es ein Fremder möglich macht, Euch ſelbſt zu fragen, ob Ihr ihn ſprechen wollt? Und wenn er deshalb doch nicht über Eure Schwelle tritt, und wenn er ſo erſcheint, daß er wie ein Gedanke wieder verſchwindet, ſobald Ihr zu ſeiner Anfrage den Kopf ſchüttelt.?

Chriſtine (lachend).

Du kletterſt alſo an den Fenſtern in die Höhe, um die Regeln der Vorzimmer zu verbeſſern?

Monaldeschi.

Ungefähr ſo. Wenn mich die Noth in die Fenſter treibt, ſo mach' ich aus der Noth eine Tugend.

Chriſtine.

Wie biſt Du daher gekommen?

Monaldeschi.

Soll ich die Wahrheit ſagen?

Chriſtine.

Sprich.

Monaldeschi.

Die ganze Wahrheit?

Chriſtine.

Natürlich.

Monaldeschi.

Aber dieſe iſt viel länger als die halbe, ſie beginnt in Rom und endigt an dieſem Fenſter.

Chriſtine (für ſich).

Aha!

Monaldeschi.

Und ſie bedarf einer Sicherheitsmaßregel.

Chriſtine.

Man ſoll Dir wohl Verſchwiegenheit ſchwören für Geheimniſſe, die Du um jeden Preis den Leuten an den Kopf werfen willſt?

Monaldeschi.

Nein. Schwüre verleiten zur Lüge — darf ich vorausſetzen, gnädige Frau, daß es Euch unangenehm wäre, wenn die unten hin und her ſuchenden Wachen mich in dieſem Augenblicke todt ſchöſſen?

Chriſtine.

Nein, das darfſt Du nicht.

Monaldeschi (verbeugt ſich).

Es wäre Euch aber vielleicht unangenehm, wenn ich mit blutendem Körper in Euer Zimmer ſtürzte und es beſudelte und beläſtigte?

Chriſtine.

Vielleicht.

Monaldeschi.

Nun kann ich aber nicht vorausſagen, wie ich mich in ſolchem Falle benehmen würde, ob ich nach vorwärts oder rückwärts ſiele, ich bedarf alſo zu jener Erlaubniß, Euch die ganze Wahrheit ſagen zu dürfen, noch einer zweiten (auf den Boden zeigend), ſie iſt nur einen Schritt breit —

Chriſtine.

Wenn ich Dir verſprochen habe, Deine ſogenannte ganze Wahrheit zu hören, ſo habe ich Dir ja auch verſprochen, daß Du nicht früher todt geſchoſſen werdeſt, als bis Du geredet haſt.

Monaldeschi (verbeugt ſich und tritt einen Schritt herein, ſo daß er gerade innen an der Fenſterſchwelle ſteht).

Die für uns günſtigen Schlußfolgerungen muß ja immer der Andere machen, wenn ſie vollgültig ſein ſollen.

Chriſtine.

Was Du an Sicherheit gewinnſt, verlier' ich an Intereſſe — da draußen hätteſt Du gedrängter erzählt. Du willſt mir vorreden, Du kennteſt mich nicht?

Monaldeschi.

Ich kannte Euch nicht eher, als bis ich Euch hier das erſte Mal geſehn hatte, ſeit zwei Minuten alſo kenn' ich Euch — (Sich umwendend und aus dem Fenſter hinaus zeigend) — ich bin ſeit einigen Stunden zum erſten Male in dieſer Stadt, und beſuchte dort drüben den einzigen Mann, den ich hier kenne, meinen Landsmann Santinelli.

Christine.

Iſt er Dein Freund?

Monaldeschi.

Nein, er iſt keines Menſchen Freund, um nur ſein eigner zu ſein — meines Erachtens eine ſchlechte Speculation, die Speculation des Geizhalſes.

Christine.

Wie nahm er Dich auf?

Monaldeschi.

Wie ein mürriſcher Feind, der befürchtet, ich könnte ſeine Wege benutzen und ihn benachtheiligen.

Christine.

Kennſt Du ſeine Wege?

Monaldeschi.

Nein.

Chriſtine.

Was willſt Du in Stockholm?

Monaldeschi.

Ich ſuche mein Glück.

Chriſtine.

Was macht Dich glücklich?

Monaldeschi.

Das weiß ich noch nicht — wenn man's wüßte, ſo hätte man's ſchon beſeſſen und nur verloren, dann wär's nicht ſo ſchwer zu finden. Aber was mich heute beglückt, beglückt mich vielleicht morgen nicht.

Chriſtine.

Was beglückt Dich heute?

Monaldeschi.

Macht und Liebe.

Chriſtine.

So viel auf einmal?

Monaldeschi.

Eins gehört zum Andern: Find' ich Liebe in mir und zu mir, ſo bin ich des Glücks mächtig, und ſoll ich Macht finden, ſo iſt dies nur durch Liebe möglich, da mir die Macht nicht angeerbt iſt, und ſich überhaupt nur ſcheinbar vererben läßt.

Chriſtine.

Und warum ſuchſt Du das in ſo weiter Ferne, und nicht daheim?

Monaldeſchi.

Schimmern nicht die rauhſten Berge in der Ferne lieblich blau? Es iſt unſre Trägheit und eine krankhafte Himmelsſehnſucht, daß wir immer nach der Ferne langen. Von dem, was wir in der Nähe erreichen können, ſehen wir alle ſteile, mühſelige Beſchwerde deutlich, und deshalb verſuchen wir uns nicht daran; von dem, was uns in der Ferne lockt, ſehen wir nur die Lockung deutlich, die Hinderniſſe aber undeutlich, und ſo gehen wir mit beſſerem Muthe daran.

Chriſtine.

Du haſt Recht — (Für ſich.) ſo lockt's auch mich von hinnen! (Zu ihm.) Was lockte Dich nach Schweden?

Monaldeſchi.

Das Regiment einer Königin.

Chriſtine.

Weil ſie ein Weib iſt, und jeder Mann ſich berechtigt glaubt, bei einem Weibe ſein Glück zu ſuchen, nicht wahr?

Monaldeſchi.

Zum Theil wahr. Weil ſie ein Weib iſt, ja: Weiber haben eine reichere Phantaſie. Mit weltlichen Mitteln ausgerüſtet, ſind ſie den idealſten Plänen bereitwillig; jener Roſt praktiſcher Beſorgniß, welcher den Männern anklebt, verhindert ſie nicht.

Chriſtine.

Das heißt: ſie neigen aller Chimäre Ohr und Hand?

Monaldeschi.

Wenn Euch Ideal und Chimäre gleichbedeutend ſind, ja. Aber die Chimäre erwächſt, ein bloßer Wetterſchimmer, aus der Luft in's Ungewiſſe, das Ideal entkeimt hingegen auch aus gutem, irdiſchem Boden, und erhebt ſich in's Unendliche.

Chriſtine.

Nun, und zu welchem Ideale ſoll Dir die Königin von Schweden behülflich ſein? Erſt ſoll ſie Dich zum Favoriten, dann zum Reichskanzler, und dann zum Könige von Schweden machen, nicht wahr? Und um idealiſch anzufangen, kletterſt Du Nachts an ihrem Fenſter in die Höhe —

Monaldeschi.

Was Ihr mir da von Hoffnungen zuſchreibt, das iſt Chimäre, nicht Ideal — Chriſtine von Schweden heißt in Rom die philoſophiſche Königin, man weiß und rühmt, daß ſie der Wiſſenſchaft und Kunſt und aller ewigen Frage der Welt nachgeht — iſt es nicht Gewinn, einer Königswelt nahe zu ſein, wo inmitten weltlicher Macht der freie Wiſſenſchaftsgedanke freie Geltung und freie Bahn gewinnt?

Chriſtine.

Und Dergleichen bringſt Du aus Rom? Das iſt ja ketzeriſch.

Monaldeschi.

Ketzerei muß von der Kirche verfolgt werden, wie der Staat bekämpft, was ihm widerſpricht; aber um die Ketzerei wirkſam zu verfolgen, wird es der Kirche nothwendig, ſich ſelbſt methodiſch zu entwickeln, darum —

Chriſtine.

Darum braucht die Kirche Ketzer, willſt Du ſagen — Du weißt Dich in Schweden zu benehmen, und Du ſcheinſt mir überhaupt ein ſo leichtſinniger, gefährlicher Menſch zu ſein, daß Du meiner beſten Glückwünſche bedarfſt, um dem Schickſale eines Taugenichts zu entgehn.

Monaldeschi.

Die Glückwünſche einer Königin ſind Briefcouverts des Glückes ſelbſt.

Chriſtine.

Schmeichle Dich hinauf zur Chimäre, und ſorge ſelbſt, wie Du den Rückzug findeſt — meine Wache wird Dir zeigen, was in dieſem Briefcouvert ſteckt. (Sie macht ihm eine Handbewegung des Abſchiedes.)

Monaldeschi.

Erlaubt mir nur noch eine Frage: Wenn ich eine heiße bleierne Kugel finde, war dieſe Kugel Euch wirklich dienſtbar und willkommen?

Chriſtine.

Thörichter Menſch! Bin ich das Schickſal?

Monaldeschi.

Ich danke Euch!

Chriſtine.

Wofür?

Monaldeschi.

Daß Ihr nicht Ja geſagt —

Chriſtine.

Glückliche Reiſe. (Sie ſetzt ſich mit dem Rücken nach dem Fenſter.)

Monaldeschi.

Das Schickſal iſt der Zufall und das ganze Leben — ihm gehört man überall; dafür ſorgen, heißt ſterben, darüber unbekümmert ſein, heißt leben. (Er verſchwindet hinter dem Fenſter.)

Zwölfte Scene.

Chriſtine allein. (Sie ſieht ſich um, und da er verſchwunden, löſcht ſie raſch die Lichter und bleibt erwartungsvoll inmitten des Zimmers ſtehn, leiſe ſprechend:)

Ein merkwürdiger Menſch — ein Mann! (Es fällt ein Schuß — ſie fährt zuſammen.) Ach! — Ungeſchicktes Schickſal! (Sie horcht.) Nichts weiter? (Eilt an's Fenſter.) Nichts zu ſehn! — O Santinelli! —

(Der Vorhang fällt.)

Erſter Act.

Erſte Scene.

Zimmer.

Graf Brahe. — Sylva.

(Brahe ſitzt auf einem Lehnſtuhle, Sylva auf einem Tabouret vor ihm.)

Sylva.

Nun, Vater, willſt Du mir's nicht erklären?

Brahe.

Ein Kind fragt mehr als hundert Weiſe beantworten können.

Sylva.

Nicht doch!

Brahe.

Du glaubſt das nicht? Sieh, wir haben uns eingerichtet in dieſer Welt, ſo gut als es eben gehn wollte, und dieſe ſyſtematiſche Einrichtung iſt ein allgemeines Uebereinkommen geworden, was der Vater dem Sohne, die Mutter der Tochter überliefert. Davon wiſſen nun aber Kinder noch nichts, ſie fragen noch ungeſchult in die Kreuz und Quere, und ſetzen uns Alte in Verlegenheit.

Sylva.

Und ſo wißt Ihr auch nichts Rechtes von den Vampyren?

Brahe.

Nichts Rechtes, mein Kind. Aber wir wiſſen, daß es unter Männern und Weibern Vampyre giebt, ohne daß dieſe Männer und Weiber Blutſauger wären.

Sylva.

Wie denn?

Brahe.

Sie kommen, ehe wir uns deſſen verſehn, über unſer Herz, und wenn wir deſſen inne werden, gehört ihnen unſer beſtes Herzblut ſchon. Es ſind dies die genial begabten Geſchöpfe.

Sylva.

Was iſt das, genial?

Brahe.

Das iſt eine Kraft, die ſich nicht berechnen, die ſich nicht nachmachen läßt, eine Kraft, die wir nicht in Beſtandtheile zerlegen können, und die deshalb von ängſtlichen Menſchen eine dämoniſche Kraft genannt wird. So hieß jener Doppelſture, deſſen Schickſal Dich ſo intereſſirt, der ſchwediſche Dämon. Die Männer athmeten auf, und die Weiber weinten, als er Stockholm verließ, um in die weite Welt zu gehn. Ein unſtäter

Drang iſt ſolchen Menſchen eigenthümlich, ſie ſind niemals mit dem begnügt, was ſie um ſich haben können, es flimmert ihnen das Glück der Welt vor den Augen wie ein endlos fluthendes Glanzmeer, umſonſt erreichen ſie mit Leichtigkeit dieſen Vortheil oder jene glückliche Stellung, Alles das ſcheint ihnen gering gegen das Glanzmeer, was ſie umflimmert, raſtlos treibt ſie ihr Sinn hinaus, ſie fürchten, es entgehe ihnen das Beſte in der Ferne, wenn ſie daheim auch noch ſo vortheilhaft angeſiedelt ſind: ſo wird ihnen die glücklichſte Ehe, der vortheilhafteſte Poſten eine Laſt, ja auf dem Throne ſelbſt verzehrt ſie die Unruhe oder Begierde, und ſtachelt ſie, Abenteurer oder Eroberer zu werden.

Sylva.

Aber warum weinten denn die ſchwediſchen Frauen, als der Doppelſture hinweg ging, da er ſie doch nur beraubt und gequält hatte?

Brahe.

Weil die Weiber, ſo ſehr ſie ſich fürchten, aller dämoniſchen Kraft am begierigſten nachgehn.

Sylva.

Das begreif' ich — ſolche Kraft iſt ja viel mehr als alles Andere, man ſieht da kein Ende, und es reizt auch mich nichts ſo ſehr, als wovon ich kein Ende abſehen kann. Weißt Du, Vater, daß ich auch ſchon einem ſolchen Doppelſture begegnet bin?

Brahe.

Gott behüte Dich davor, mein Kind! Was willſt Du damit ſagen?

Sylva (raſch).

Und wie ging's ihm denn in Rom, dem ſchwediſchen Dämon?

Brahe.

Keine ſtolze vornehme Schöne, kein mächtig Amt feſſelte ihn, ſondern ein einfach römiſch Mädchen —

Sylva.

Ach, das iſt ſchön! Siehſt Du! — und wie weiter?

Brahe.

Weiter wiſſen wir nichts Sicheres, er war mit ihr verſchwunden, und nur dunkle Gerüchte ſprachen von einem ſchrecklichen Ende — plötzlich war er hier, erregte Aufruhr und Empörung, ward verfolgt, und ſoll von unſern Bergvölkern in einen Abgrund geſtürzt worden ſein.

Sylva.

Soll! Ei, da kann er ja alle Tage wieder kommen!

Brahe (lachend).

Das wohl — aber da müßte er hundert Jahre alt geworden ſein.

Sylva.

Weißt Du, daß er hier iſt?

Brahe.

Närrchen!

Sylva.

Du ſagſt ſelbſt, Ihr kennt ſolche Naturen nicht genau, Ihr wißt ſie nicht zu berechnen, was wißt Ihr alſo, ob ſie altern und wie ſie altern?!

Brahe.

Mädchen!

Sylva.

Und ſiehſt Du ihn nicht immer an, wie einen Zauberer, den Du fürchteſt und liebſt, und der Dir große Geheimniſſe zu ſagen hätte?

Brahe.

Wen denn?

Sylva.

Und iſt ſein Erſcheinen, ſein Auftreten, ſein Fußfaſſen, ſein Aufſteigen neben dem Throne, iſt dies nicht Alles von jener dämoniſchen Art, die Du eben geſchildert?

Brahe (aufſtehend).

Aber weſſen, weſſen?

Sylva.

Nun, Monaldeschi's.

Brahe.

Ach, meine Sylva!

Sylva.

Klang's nicht wie ein Mährchen, daß er in der erſten Nacht ſeines Hierſeins im Geheimzimmer der Königin erſchienen ſei wie durch die Luft kommend? Du ſelbſt hatteſt eben das Zimmer verlaſſen, warſt keinem Menſchen begegnet, kein Diener hatte Jemand paſſiren ſehn, und doch war er, ein unbekannter Fremdling, eine Minute nach Dir bei der Königin! Keine Thür hatte ſich geöffnet, um ihn heraus zu laſſen, und doch ſieht man ihn bei vollem Mondſcheine über den Schloßhof hinausſchreiten; die Wachen geben Feuer auf ihn, er aber, unbekümmert darum, ſchreitet wie ein Geiſt hindurch, das Thor thut ſich vor ihm auf, und im Laufe weniger Monde iſt er die rechte Hand der Königin, von aller Welt gehaßt oder vergöttert, von Niemand mit Gleichgültigkeit angeſehn. Wer wäre das anders als der ſchwediſche Dämon?

Brahe.

O, mein Kind — (er drückt ihren Kopf an ſeine Bruſt) höre auf! Sieh nicht hin auf dieſe Erſcheinung, geh dieſer dämoniſchen Kraft aus dem Wege, ſie bringt nur Unheil!

Sylva.

Aber warum das, mein Vater? Du haſt mich ja ſelbſt gelehrt, man meſſe das Glück nicht nach der Elle, wie weit der Strom gehe, ſei unwichtiger, als wie tief er gehe, wie lang ein Glück daure, ſei gleichgültig, wenn es nur groß ſei.

Brahe.

Tändle nicht, Sylva, mit Spruchweisheit, ſie täuſcht uns Alle, wenn Noth an Mann kommt, tändle nicht mit dem Glück, das ſo leicht erworben, ſo ſchön neben Dir ſteht, verſcherze es nicht darum, weil es Dir leicht erworben iſt — die Kaprice vergeht, und Reue bringt das Verſcherzte nicht wieder.

Sylva.

Aber was iſt denn, Vater?

Brahe.

Du biſt gleichgültig, Sylva, gegen Ludolph, Du mißhandelſt eine Neigung, um welche Dich alle Welt beneiden möchte, die Neigung des bravſten, tüchtigſten und ſchönſten Mannes, dem Du bis vor wenig Tagen mit kindlicher Traulichkeit zugethan warſt.

Sylva.

Schilt nicht, Vater, bitte, bitte, ſchilt nicht. Du haſt mich gelehrt, vor allen Dingen wahr zu ſein, und ſoll ich Freude heucheln, wo ich Angſt empfinde? Ludolph's Drängen um Zärtlichkeit und Heirath ängſtigt mich in dieſem Augenblicke, laß mir Zeit, Vater!

Ein Diener (tritt ein).

Der Marquis von Monaldeschi im Auftrage Ihrer Majeſtät der Königin. (Ab.)

Sylva.

Ach!

Brahe.

Mein Gott!

Zweite Scene.

Monaldeschi. — Die Vorigen.

Monaldeschi (dem Diener auf dem Fuße folgend, verneigt ſich gegen Sylva, und wendet ſich dann zu Brahe).

Ihre Majeſtät die Königin wünſcht Euch im Laufe des Tages zu ſehn, Herr Graf.

Brahe.

Sie hat keine Stunde beſtimmt?

Monaldeschi.

Nein. Ihr würdet ihr zu jeder Stunde willkommen ſein, ſie verläßt ihre Gemächer nicht, ſie iſt ſchwermüthig.

Brahe.

Schwermüthig? Iſt ſie krank?

Monaldeschi.

Krank. Man muß es krank nennen; ihr Muth iſt ſchwer, ihr Geiſt iſt traurig — ſollte ein Mann von Eurer tiefen Menſchenkenntniß, Graf Brahe, nicht längſt geſehn haben, woran ſie leidet? Sie will und muß herrſchen, ſie iſt eine geborne Königin, es liegt ihr im Blute, allen Willen ſogleich in That verwandelt zu ſehn; aber ſie mag nicht regieren: das Einzelne des Regiments, dies Abwägen und Zuwägen, dies Theilen und Vertheilen, dies Sorgen und Borgen iſt ihr zuwider, das verſtimmt ſie. All' jene raſchen, ſchöpferiſchen Menſchen ſind ſchlechte Verwalter.

Brahe.

Aber fehlt es ihr denn an Miniſtern? Lebt denn Oxenſtierna nicht mehr? Iſt Schweden ſo arm geworden? Und ſelbſt noch zu arm, wenn es vom Auslande borgt?

Monaldeschi.

Wenn Kräfte wie die Euren ſich zurückziehen, ſo geräth das reichſte Land in Mangel.

Brahe.

Die meinen! Lieber Gott! Ihr kennt mich nicht, Herr. Ich bedenke und berückſichtige zu Viel, um regieren zu können; ich will Niemand weh thun, das muß man aber können, wenn man regieren will, ich kann Niemand etwas abſchlagen, was wär' ich für ein Regent — nicht ein Mädchen kann ich regieren!

Sylva (in ſeine Arme eilend).

Guter Vater!

Brahe.

Und Ihr, mein Herr, der Ihr täglich um die Königin ſeid, der Ihr zu leben wißt wie Einer, reichen denn Eure Mittel nicht aus für ſolchen Mangel?

Monaldeschi.

Die meinen? Spottet nicht, Graf. Ich bin ein Poet, der Zeit ſeines Lebens nach Mächtigkeit trachtet, dem nur wohl iſt, wenn er im Schooße der Sonne und der Donnerkeile wohnen kann; aber ich bin nur ein Poet, ich bin kein Miniſter. Die Möglichkeit der Macht reizt mich über Alles, aber die Macht in aller Einzelheit zu handhaben, das iſt nicht meine Sache und nicht meine Fähigkeit. Dabei geſchweig' ich noch meiner Fremdlingslage dahier — der ſchwediſche Adel haßt mich ohnedies, weil die Königin mich auszeichnet, was würde es für thöricht Ding, für widerſtrebend Blut geben, wollte ich mich in's innere Getriebe der ſchwediſchen Regierung miſchen!

Brahe.

Das heißt: Ihr wollt immer genießen, ohne jemals zu arbeiten.

Monaldeschi.

So iſt's beinahe —

Ein Diener.

Graf Ludolph von Malſtröm!

Brahe (zum Diener).

Halt! (Er eilt vor dem Diener hinaus, der Diener folgt.)

Dritte Scene.

Monaldeschi. — Sylva.

Monaldeschi.

Warum, Fräulein Sylva, erſcheint Ihr ſo ſelten im Schloſſe? Die Königin ſieht Euch ſo gern —

Sylva.

Mein Vater geht jetzt ſelten auf's Schloß.

Monaldeschi.

Und Ihr ſelbſt habt wenig Trieb dazu?

Sylva.

Ach nein, ich ginge gern.

Monaldeschi.

Wirklich? Euer Bräutigam geht aber auch nicht gern —

(Sylva ſchüttelt mit dem Kopfe.)

Monaldeschi.

Warum denn nicht?

Sylva.

Ich weiß es nicht.

Monaldeschi.

Ein ſchlimmer und geſtrenger Herr.

Sylva.

O nein, Ludolph iſt gut, iſt ſeelensgut!

Monaldeschi.

Und auch Ihr ſeid ihm gut?

Sylva.

Das bin ich — was fragt Ihr da für Dinge, ich werde doch meinem Bräutigam gut ſein!

Monaldeschi.

Und ihn ſobald wie möglich heirathen —

Sylva.

Das nicht —

Monaldeschi.

Nicht?

(Man hört Malſtröm heftig ſprechen.)

Sylva.

Mein Gott, Ludolph iſt ſo in Zorn! Geht, Herr, geht, entfernt Euch von dieſer Seite! (Links deutend.)

Monaldeschi.

Ei warum?

Sylva.

Thut's, Herr! Ich fürchte, er iſt bös, Euch hier zu treffen!

Monaldeschi.

Warum ſollte er das?

Sylva.

Ich bitte Euch, Monaldeschi, geht, Ihr thut ihm weh, und thut mir weh, wenn Ihr bleibt.

Monaldeschi (ergreift ihre Hand und küßt ſie).

Aber warum, Fräulein Sylva?

(Sylva ſteht ſchweigend, leiſe bebend, und ihm die Hand laſſend, die Monaldeschi erſt langſam freigiebt, als die Thür aufgeht.)

Vierte Scene.

Malſtröm. — Brahe. — Die Vorigen.

Malſtröm (zu Brahe).

Kann man das Land nicht rein halten vor zudringlichen Abenteurern, ſo kann man doch ſein Haus davor bewahren — Vergieb, Sylva, daß Dein Vater Dich in fremder Geſellſchaft allein gelaſſen, ich war Schuld daran.

Monaldeschi.

Guten Tag, Graf Malſtröm.

Brahe.

Aber, Ludolph!

Malſtröm.

Ich kann nicht lügen, und Jemand einen guten Tag wünſchen, der meinen guten Tag verdirbt.

Monaldeschi.

Man nennt das ehrlich, aber grob.

Malſtröm.

Was grob iſt, hält gut.

Monaldeschi.

Ein tüchtig Bauernſprichwort, das für Euch paſſen mag — was habt Ihr denn, daß Ihr mich anfallt wie ein Kettenhund? Iſt man in Eurem Hauſe, Graf Brahe, auch für ein Geſchäft der Königin nicht vor Beleidigung ſicher?

Brahe.

Ihr habt ja geſehn, Herr, wie ich mich bemüht habe, es abzuwenden —

Malſtröm.

Es giebt aber Leute, denen es nicht genügt, wenn man ihnen Widerwillen und Nichtachtung andeutet.

Brahe.

Ludolph!

Monaldeschi.

Das ſeh' ich — und wenn Ihr auch mich zu ſolchen Leuten zählt, ſo macht reinen Tiſch und ſagt offen heraus, daß Euch der Fremde zuwider iſt, der's in wenig Tagen weiter bringt, als Ihr Euer Lebelang, dann ſeid Ihr wenigſtens grob und offen zugleich!

Malſtröm.

Ihr überhebt mich der Offenheit, und ſeid klug genug, einzuſehn, daß wir nicht wie Weiber die Zudringlichkeit liebenswerth finden.

Monaldeschi.

Das iſt die wahre Höhe! Wäre ich ein bettelnder Lump geblieben, dann zeigtet Ihr mir Eure Verachtung, daß ich nichts vermöchte, und weil ich's zu was gebracht habe, ſo ſtachelt Euch Zorn und Brodneid zu roher Beleidigung — wie klein!

Malſtröm.

Der fremde Glücksritter will wohl noch bewundert werden, wenn er ſich eingedrängt hat?

Monaldeschi.

Fremd oder nicht fremd! Das iſt Euer Pathenwort! Wer nichts erwerben kann, der hängt ſich mit aller Schwere an die Vetter- und Landsmannſchaft, weil er fühlt und weiß, daß er ohne ſie nichts wäre. Bin ich durch ein Verbrechen in Eurem Lande hoch geſtellt, oder durch mein Verdienſt? Uebertrefft mich, und Ihr werdet mich würdig beſiegt haben — ich habe keinen Schutz als meinen Kopf, mein Herz und meinen Degen. Ihr habt das ganze Land für Euch, habt Eure

Erbſchaften und Vetterſchaften für und hinter Euch, es ſteht Euch wohl an, gegen den einzelnen Gaſt nichts aufzubringen als brutale Beleidigung!

Malſtröm.

Ihr ſeht auch aus wie ein Gaſt, der bloßes Gaſtrecht in Anſpruch nehmen und wieder gehen will! Ihr ſeid ein Gaſt wie der Spatz, der im Neſt der Schwalbe einkehrt, um ſich einzuniſten.

Monaldeschi.

Wer hat's den Spatz gelehrt? Wer hat ihm die Macht gegeben?

Malſtröm.

Dafür ſind wir Menſchen, ſind eine Nation, tragen alle Nachtheile einer nationalen Gemeinſchaft, um das blos thieriſche Recht abzuwehren, um gegen den Eindringling in Vortheil und Macht zu ſein! Wer ſich nicht unterbringt, wo ihn Geburt und Erziehung hingeſtellt, der wird ein Abenteurer und Landſtreicher, den ſchließt die Geſellſchaft aus von ihrer Achtung.

Monaldeschi.

Meine Vorfahren, die römiſchen Feldherrn, ſtrichen auch durch die Länder, und erzwangen ſich mehr als Achtung, ſie erzwangen ſich Gehorſam.

Malſtröm.

Thut's eine Nation, ſo iſt's Eroberung, thut's ein Einzelner, ſo iſt's Glücksritterei, die man über kurz oder lang züchtigt.

Monaldeschi.

Und Ihr möchtet gern ein ſolcher Schulmeiſter ſein, da Ihr kein Glücksritter ſein könnt?

Malſtröm.

Die Ruthe dieſes Schulmeiſters ſchlägt nur einmal und dann für immer.

Monaldeschi.

Oder wird zerbrochen für immer.

Malſtröm.

Je nachdem der Glücksritter Glück hat.

Monaldeschi.

Um ein Glücksritter zu ſein, muß man ein Ritter ſein können, Eure Ritterlichkeit geht alter Weiber Wege!

Malſtröm.

Stellt Euch nur, ſie wird Euch andre Wege weiſen!

Monaldeschi.

Fordert nur, ſtatt zu ſchmähn.

Malſtröm.

Da ſind wir, wo wir anfangen müſſen, um zu endigen, und Ihr ſollt's noch heut erfahren.

Sylva (zu Malſtröm eilend).

Nicht ſo, Ludolph, ich bitte Dich!

Monaldeschi.

Vergebt, mein Fräulein, daß Ihr um meinetwillen ſolche Zwieſprache hören mußtet —

Malſtröm.

Ihr ſollt Eure Worte nicht an dieſe Dame richten, Euer Anblick ſchon iſt eine Beleidigung für ſie —

Sylva.

Aber, Ludolph, das iſt nicht wahr!

Brahe.

Vergebt, Herr —

Monaldeschi (verbeugt ſich gegen Sylva und Brahe).

Vergeßt nicht, Graf, was mich hergeführt! (Geht ab.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Monaldeschi.

Brahe.

Du wirſt nicht ſo leidenſchaftlich und unrichtig fortfahren, Ludolph, wie Du zu meinem Leidweſen hier angefangen.

Sylva.

Wenn Du mich lieb haſt, Ludolph, thu' es nicht.

Malſtröm.

Das werd' ich zuverläſſig, das werd' ich zuverläſſig, wenn nicht mein Arm erlahmt!

Brahe.

Du haſt nicht ganz Recht, Ludolph, und beſchwörſt unnützer Weiſe tauſend Stürme über Dich herauf. Die

Königin vergiebt Dir nie ſolche brutale Beleidigung ihres Lieblings.

Malſtröm.

Ich habe nicht Recht gegen den fremden Eindringling?

Brahe.

Uebertriff ihn.

Malſtröm.

Und bin ich Sklav' der Königin, daß ich den Liebling ihrer Laune reſpectiren ſoll, wie ihre Befehle? Bin ich nicht mehr ſchwediſcher Graf? O, ich ſehe Alles! Ich ſeh' es mit Schmerzen, daß der, den ich Vater zu nennen gewohnt war, die Partei unſers gemeinſchaftlichen Gegners nimmt, und — daß ich in dieſem Hauſe überflüſſig werde!

Sylva.

Ludolph!

Brahe.

Ludolph!

Malſtröm.

O nein, nein! ich will nicht die Zudringlichkeit bekämpfen, und ſelbſt zudringlich ſein — Hoffnungen, Wünſche meiner Seele, fahret wohl, ihr ſeid verloren! (Zu Sylva und Brahe.) Lebet wohl! (Geht eilig ab.)

Brahe.

Aber, mein Sohn! (Er folgt ihm.)

Sechſte Scene.

Sylva allein.

Sylva (hat in Gedanken da geſtanden).

Sie ſind fort! Aber wie iſt mir? Es geht dies Alles nur wie ein Schattenſpiel an mir vorüber. Ich ſeh' es vorüber ziehn, als beträfe es wildfremde Leute, und ich empfinde keinen Eindruck davon — nur einer, nur ein Eindruck iſt in mir lebendig. Was für ein Weſen biſt Du, Monaldeschi! Wüßt ich nur genau, ob er wirklich ſo uralt wäre, wie der Vater ſagt, das würde mich ſchützen. Schützen! will ich denn Schutz? Ach mein Herz, Du ſollteſt Dich ängſtigen, und Du biſt ſo voll Ahnung, Hoffnung, ſüßer Unruh', als ſtände mir nur eitel Glück bevor! (Sie geht langſam nach der Thür und bleibt, leiſe ſprechend, ſtehen.) Wenn er hundert Jahre alt wäre, dann — ja dann — wäre er unmächtig. (Geht langſam ab.)

Siebente Scene.

Zimmer der Königin.

Chriſtine.

Chriſtine (kommt haſtig und geht auf und nieder).

Ich bin zerſtreut, ich tauge nichts für die Geſchäfte

— ach, die unerträglichen Geſchäfte! Wenn ich meiner Seele, meiner Neigung leben will, da tritt überall die ermüdende Pflicht dazwiſchen. Wie lockend denkt man ſich das Regiment, das Herrſchen, das Gebieten! Ach, und was iſt's beſchwerlich! Das widerwärtigſte Allerlei drängt ſich zu uns, das Unintereſſanteſte will gewogen, will entſchieden ſein! Und zu hoffen iſt nichts mehr übrig; die ſüßen Träume, in denen ſich der Menſch ſchaukelt, Träume von aufſteigender Laufbahn, von unerwartetem Gewinn, ach, dieſe Träume ſind nicht vorhanden für das Herz der Könige! Es iſt nichts über uns, was uns reizen könnte, wir ſind die Höchſten auf Erden, und die kühnſten Hoffnungen ſind uns ſchon erfüllt, und darum geſtorben. (Geht an's Fenſter.) Das Bürgermädchen, das da drüben an ſeinem Fenſter ſitzt, mechaniſch die Nadel führt, und dazwiſchen auf die Straße ſieht, ſie hat die ganze ſchöne Welt der Freiheit vor mir voraus, die ſchöne Welt der ſüßen Erwartung: ſie kann ihren Gedanken nachhängen, ihre Träume hinaufträumen zu ſchwindlichter Höhe, kein Menſch ſtört ſie, kein Menſch beleidigt ihre geheimnißvolle Welt des Wunſches, denn es ſind nicht Millionen Augen darauf gerichtet, wie auf jede Wimperbewegung einer Königin. Ach, wo ich eigen, wo ich allein ſein will, wo ich ganz Ich ſein möchte, da tritt der Königstrain mir in den Weg, und wenn ich Träumen nachhänge, ſo führen ſie abwärts, weit abwärts vom Throne in die geheimnißvollſte Stille des Privatlebens, wo ich mit dem begabten Manne ſinnen und trachten und den Geheimniſſen der Welt nachforſchen könnte ungeſtört und ganz und gar. — Und Ihr thörichten Mädchen, Ihr beneidet mich gar! Ich beneide Euch — das iſt die wundervolle, wunderliche Welt!

Achte Scene.

Chriſtine. — Bald darauf Brahe. — Ein Diener.

Diener.

Graf Brahe, Majeſtät.

Chriſtine (am Fenſter ſtehend und hinausblickend giebt mit einer Handbewegung ihre Zuſtimmung, ohne ſich umzuwenden. — Graf Brahe tritt ein. — Die Königin ſpricht laut für ſich nach dem Fenſter hinaus).

Ach, dies Land iſt rauh, und die Menſchen ſind kalt,
Und ſie wiſſen von keinem Himmel — (Pauſe.)

(Sie wendet ſich raſch um.)

Glaubt Ihr, Brahe, daß Jemand gerathen werden kann, wenn es ſich um deſſen innerſtes, eigenſtes Leben handelt?

Brahe.

Nein, Majeſtät. Ein guter Rath findet überall eine gute Statt, aber einen guten Rath geben, heißt noch nicht rathen. Ich glaube nicht, daß ein Menſch dem andern helfen kann, wenn es um die innerſte Hauptfrage des Menſchen geht. Seines wirklichen Glückes oder Unglückes Schmied iſt Jedermann ganz allein.

Chriſtine.

Wofür haben denn alſo die Fürſten ihre Räthe?

Brahe.

Für den Staat.

Chriſtine.

Für den Staat! Für den Staat! Für dieſe Rechenmaſchine! — Ach ja! — (Sie ſetzt ſich.) — Graf Brahe, ich wollte, es wäre anders, ich brauche Rath; aber Ihr habt Recht, ich fühl's, es kann mir ihn Niemand geben. Ich weiß voraus, daß Ihr mir Alle abrathen werdet, und ich weiß eben ſo voraus, daß ich nicht darauf hören werde und nicht darauf hören kann. Kein Menſch wird mir Recht geben, und doch habe ich Recht, Recht für mich, Recht in mir — ſetzt Euch, Brahe, ſprecht zu mir, als ob ich nicht mehr Königin wäre.

Brahe (verbeugt ſich und bleibt ſtehen).

Chriſtine.

Ja, ſo ſeid Ihr Alle! Ihr ſeid nicht herauszubringen aus der Convenienz! Sie iſt Euch nicht mehr ein Kleid, ſie iſt Euch die Haut ſelbſt geworden. Ach, eine Königin kann die Menſchen nicht mehr ſehen, wie ſie wirklich ſind, ſie vergeſſen die Königin keinen Augenblick, der Reſpect arbeitet mit, auch in ihrer innerſten Gedankenwerkſtatt, und es kommt kein naiver, unverzollter Gedanke neben mir auf! — Habt Ihr auf Eurer diesmaligen Reiſe in Holland Carteſius geſprochen? Wie denkt er meiner? Zu was für neuen Reſultaten über Gott und Menſchen iſt er gekommen?

Brahe.

Er denkt Eurer in großer Verehrung, und bedauert, nicht mehr täglich mit Euch philoſophiren zu können. Der Schwung ihrer Gedanken, ſagte er, fehlt mir in dieſem platten Lande gar ſehr, denn es iſt am Ende doch nicht genug, die Gedanken auszurechnen, wir haben ja doch noch mehr Hülfsmittel, Gott zu finden, als den Verſtand —

Chriſtine (ſchnell).

Gott weiß es, wie ſehr wir daran leiden, daß der kalte Norden dies nicht begreifen will — und wie ſteht er jetzt mit dem heiligen Vater?

Brahe.

Mit dem Papſte? Zu ſeiner Bekümmerniß übel, die Kirche will's nicht anerkennen, daß er, ein frei ſuchender Philoſoph, im Dienſte der Jungfrau Maria arbeite. —

Chriſtine.

Ich möchte den heiligen Vater ſelbſt ſprechen, ich möchte ihm darlegen, daß Descartes ein guter Katholik iſt, ich weiß es — erkennt Ihr hier nicht das Wunder, Brahe, welches ganz Schweden läugnet, daß man einer poetiſchen Hingebung bedarf, daß man eines poetiſchen Glaubens bedarf, auch wenn man ſein Leben der unerſchrockenſten Forſchung widmet? erkennt Ihr's nicht, daß mein Vater nicht dafür geſtorben iſt, um die Wunder des Herzens von der Erde zu ſcheuchen, daß ich ohne einen ſtrahlenreichen Himmel nicht beſtehen kann auf dieſer einfarbigen Erde? — Ihr ſchweigt? Heraus mit dem Worte, was auf Eurer Lippe ſchwebt, ſprecht's aus, ſeid ein Mann! Wie heißt das Wort?

Brahe.

Schwärmerei! — heißt's, Königin.

Chriſtine.

Schwärmerei! Und da denkt Ihr, ſo was Erſchreckliches geſagt zu haben! Ja wohl, der Schwärmerei will ich fähig bleiben, ſo lange ich einen Gott in mir fühle, der ſich nicht in Worte einſchränken läßt, Schwärmerei will ich mir bewahren, um nicht in dieſer trocknen Proſa einzuſchrumpfen. (Sie geht heftig auf und ab.) Wißt Ihr's denn, was mit uns wird, wenn die Hülle des irdiſchen Leibes fällt?

Brahe.

Nein.

Chriſtine.

Nun, alter Mann, Du weißt nichts, und willſ doch nichts glauben?

Brahe.

Ich glaube den Glauben, der in mir entſteht und lebt

Chriſtine.

Und wem nun der Glaube entſteht und lebt, wi ihn die Kirche lehrt?

Brahe.

Der gehört zur Kirche, ihm iſt wohl und leicht.

Chriſtine.

Er fühlt ſich ſichrer in der großen Gemeinſchaft.

Brahe.

So iſt's.

Chriſtine.

Nun?

Brahe.

Was mehr?

Chriſtine.

Was mehr! Rathen ſollſt Du, ob ich länger von meiner Seele Frieden geſchieden bleiben ſoll?

Brahe.

Es giebt da keinen Rath, Königin, damit begann ich, damit ſchließ' ich. Solchen Frieden nennen wir hier zu Lande der Seele Tod, und man kann nicht Königin von Schweden und katholiſch zugleich ſein.

Chriſtine.

Königin von Schweden! Was iſt mir das? Eine Laſt.

Brahe.

Eure Majeſtät ſind in gereizter Stimmung, aber dieſer Punkt iſt von andrer Seite der Aufmerkſamkeit zu bedürftig, als daß ich darüber hingehen dürfte. Königin, die Unzufriedenheit des Landes wächſt von Tage zu Tage, daß Ihr katholiſche Männer um Eure Perſon hegt, man klagte über Bourdelot, klagte über Pimentel, klagte über Santinelli, und jetzt iſt Monaldeschi mächtiger als alle früheren —

Chriſtine (ihn unterbrechend).

Man will meinen Umgang beaufſichtigen, als ob ich unmündig wäre! Wofür bin ich Königin? Wofür trag' ich alle Laſten dieſes Berufs? Dafür, um auch derjenigen Freiheit zu entbehren, die dem unmächtigſten Weibe meines Reiches zuſteht, der Freiheit, mit Leuten umzugehen, an denen ich Gefallen finde?

Brahe.

Wer am weiteſten geſehen wird, iſt immer am wenigſten frei, dafür ſteht er aber auch am höchſten — in dieſem Augenblicke, Königin, ſtehn zwei Menſchenleben um dieſer Verhältniſſe willen auf dem Spiele!

Chriſtine.

Was?

Brahe.

Das eine ſcheint Euch werth zu ſein, das andere iſt mir theuer —

Chriſtine.

Was iſt?

Brahe.

Ludolph von Malſtröm iſt in Streit gerathen mit Monaldeschi, und ſie ſind jetzt nach dem Thiergarten unterwegs, um ſich auf Tod und Leben zu ſchlagen —

Chriſtine.

Ha, das iſt die Freundſchaft Eures Hauſes für mich! (Sie klingelt.)

Brahe.

Eure Majeſtät werden —

Chriſtine (zum eintretenden Diener).

Santinelli!

(Diener ab.)

Brahe.

Eure Majeſtät werden bei jeder ſchweren Gelegenheit, die Gott verhüten wolle, erkennen, daß das Haus Brahe der Tochter Guſtav Adolphs in Noth und Tod folgt.

Chriſtine.

Das ſind die ſchönen Phraſen, Ihr behaltet Euch vor zu beſtimmen, was mir dienlich und was mir nicht dienlich ſei, ich kenne das —

Brahe.

Eure Majeſtät —

Chriſtine.

Schweigt, Ihr ſeid Einer wie der Andre —

Neunte Scene.

Die Vorigen. — Santinelli.

Chriſtine.

Santinelli! Monaldeschi und Graf Malſtröm ſind im Begriffe, ſich drüben im Thiergarten zu ſchlagen.

Santinelli.

Ich weiß es, Königin.

Chriſtine.

So wirſt Du ſie auch zu finden und zu hindern wiſſen?

Santinelli.

Das werd' ich.

Chriſtine.

Thu's auf der Stelle — (Sie ſchreibt raſch.) Nimm Beiden die Degen ab, und ſtelle ſie als Gefangene hierher in's Schloß — (Schreibt.)

Brahe.

Graf Malſtröm iſt ſchwediſcher Graf und Mitglied des Reichsraths, er kann nicht um eines Abenteurers willen verhaftet werden.

Chriſtine.

Hier die Vollmacht! Nimm und eile! (Santinelli ab.) Den dreiſten Adel, der frech meine Neigungen antaſtet, werde ich zügeln, oder ich werde ihm die mir werthloſe Krone vor die Füße werfen! — Ihr ſeid entlaſſen, Graf Brahe. (Er verbeugt ſich; ſie geht nach der linken Seite ab, er nach der rechten.)

Zehnte Scene.

Wald mit Ausſicht auf das Schloß.

Malſtröm (von der rechten), Schnure (von der linken Seite kommend).

Schnure.

Dieu merci! da treff' ich Euch, Graf! Wie hab' ich Euch geſucht! Mein Herz ſchlägt vor Angſt — mon dieu, mon dieu! ich finde mich nicht mehr in die Welt, was für Streiche! was für Streiche! pardon für den Ausdruck —

Malſtröm.

Kurz! wenn ich bitten darf, Baron, ich habe Eile.

Schnure.

Ich weiß, ich weiß, leider! Deshalb bin ich außer Athem. Um Chriſti willen, Graf, iſt es Euer Ernſt, alle Cavalierwürde unter die Füße zu treten, und Euch mit einem Abenteurer zu ſchlagen? Ich proteſtire im Namen des ſchwediſchen Adels!

Malſtröm.

Ich danke Euch. Wenn mein Degen roth ſein wird, werd' ich auch proteſtiren. Adieu!

Schnure.

Dann iſt es ja zu ſpät! Auch wenn Ihr ihn todt ſtecht, hat er die Ehre weg, von einem untadelhaften

Cavalier todt geſtochen zu ſein, bedenkt! Und das Süjet kann fechten, Ihr wißt es — ich weiche nicht von Euch! Ein wandelnder Proteſt von Minute zu Minute ruf' ich Euch zu: Ihr vergebt Eurer Ehre! auch wenn Ihr Euch ſchlagt, ruf' ich's!

Malſtröm.

Da kommt mein Gegner, fort!

Elfte Scene.

Monaldeschi (kommt von der rechten Seite und will vorüber).
Die Vorigen.

Schnure (ihn eilig antretend).

Mein Herr, habt Ihr eine Legitimation, daß Ihr Edelmann ſeid?

Monaldeschi (an den Degen ſchlagend).

Da!

Schnure.

Die hat der Lanzenknecht auch!

Malſtröm.

Vorwärts!

Monaldeschi.

Warum habt Ihr mich neulich belogen, Herr!

Schnure.

Was, inſolenter Menſch! (Er zieht am Degen.)

Monaldeschi.

Soll ich 'rausziehn helfen? Ihr habt geſagt, Ihr wär't nicht von der Polizei, und doch treff' ich Euch wieder als Polizeiſergeant —

Schnure.

Der Schlag kann Einen rühren! Mann! Menſch! Was ſag' ich Euch Zerſchmetterndes? Ich — mein — mein Bedienter ſoll Euch antworten.

Malſtröm.

Vorwärts!

Schnure.

Halt! Thut uns die Schmach nicht an, Graf Malſtröm, ich bitte Euch fußfällig! ſchlagt Euch nicht mit ihm!

Zwölfte Scene.

Santinelli (mit Trabanten von der linken Seite kommend).
Die Vorigen.

Santinelli.

Nein! Im Namen der Königin!

Malſtröm.

Was iſt das?

Monaldeschi.

Malediction!

Schnure.

Gott ſei Dank!

Santinelli.

Eure Degen, meine Herren!

Monaldeſchi.

Um die Ohren! (Zieht.)

Santinelli.

Ihr höhnt die Befehle der Königin?

Malſtröm (zu Schnure).

Kommt das von Euch, Baron?

Schnure.

Nein, aber es kommt vortrefflich!

Santinelli.

Ich wiederhole den Befehl der Königin — wer wagt es, ſich dieſer Vollmacht zu widerſetzen? Graf Malſtröm! (Zeigt ihm die Vollmacht.) Euren Degen, oder Euer Ehrenwort, daß Ihr ihn nicht zu dieſem Zweikampfe ziehen wollt!

Malſtröm.

Schweige, Mann, von meinem Degen! Aber zehnmal mein Ehrenwort, daß ich mich mit einem Wichte (Monaldeſchi anſehend) niemals ſchlage, der da prahlt und herausfordert, und hinter dem Rücken hinläuft, und die königliche Autorität zu Hülfe ruft — pfui über Euch! (Will gehen.)

Monaldeſchi.

Steht, Herr, und widerruft, oder ich renne Euch das Eiſen durch den Leib!

Malſtröm (zieht ebenfalls).

Prahlhans, wo er ſich ſicher weiß!

Monaldeschi (dringt ein).

Wehrt Euch, oder widerruft!

Santinelli (zieht ebenfalls und ſpringt dazwiſchen).

Zurück! Ihr frevelt offenbar und mit der That gegen den Befehl der Königin. (Er entreißt Monaldeschi, der nur auf Malſtröm ſieht, den Degen.) Euer Degen und Eure Freiheit ſind der Königin verfallen.

(Malſtröm geht ab.)

Santinelli (zu Schnure, der ihm folgen will).

Und Ihr, Freiherr von der Schnure, ſeid auch betheiligt?

Schnure.

Mann der Trabanten, ich höre Dich nicht und kenne Dich nicht — haſt Du ein Mandat gegen mich, vom Reichsrath und Ihrer Majeſtät der Königin gezeichnet?

Santinelli.

Das nicht —

Schnure (ſieht Beide ſtolz an, ſpricht für ſich: Geſindel! und geht ab.)

Monaldeschi (droht Santinelli mit der Fauſt).

Schurke!

Santinelli (ſieht ihn lange an, ſagt dann zu den Trabanten).

Eskortirt ihn auf's Schloß! (und geht ab.)

Dreizehnte Scene.

Monaldeschi.

Monaldeschi (zur Seite die Trabanten. Er bedeckt ſich das Geſicht mit den Händen. Pauſe).

O! wie weh, wie weh! Wie tief frißt ſich das in die Eingeweide! — Wie ſchwer würgt ſich — dieſer äußerliche — Ehrenplunder hinab! — Der Schurke hat's geſchickt angefangen — mich zu kränken. Abenteurer zu heißen bin ich gewohnt, aber nicht ein muth- und ehrloſer! — Kind, das ich bin, und ſpotte über Andre. Stöhnen und weinen möcht' ich vor Aerger, Zorn und Schmerz! (Er geht in Gedanken nach einer tieferen Kuliſſe links, die Trabanten ſchicken ſich an, ihm zu folgen. Eh' er noch die Kuliſſe erreicht, ſieht er Sylva, leicht verſchleiert, das Geſangbuch in der Hand, von einer Dienerin begleitet, hinten über die Bühne gehen — er bleibt ſtehen, ſieht ihr nach, und ſpricht:) Holdſeliges Geſchöpf! Wie ein Frühling mit weichen Lüften und blühenden Roſen gehſt Du vorüber, und Verdruß und Aerger ſinken unter und meine Arme, meine Kräfte, meine lieblichſten Hoffnungen und Wünſche erheben ſich. Glück ſegne Deinen Pfad, holdſeliges Geſchöpf! (Langſam geht er ab, die Trabanten folgen ihm.)

Vierzehnte Scene.

Zimmer der Königin.

Es dunkelt.

Chriſtine. — Dann Monaldeschi.

Chriſtine (tritt auf, ein Diener, der eine Harfe herbeiträgt, folgt ihr).

Dies Verhaftungsſchauſpiel ſoll geendet ſein, und der Marquis ſoll zu mir kommen — (Diener verbeugt ſich und geht.)

Die Königin macht einen Gang durch's Zimmer, dann ſetzt ſie ſich zur Harfe und ſpielt — nach einer Weile tritt geräuſchlos Monaldeschi ein. Er lehnt ſich ſchweigend an die Wand. Chriſtine bemerkt ihn, ohne ſich zu unterbrechen. Sie pauſirt nur, wenn ſie ihn anredet, bei ſeinen erſten Antworten ſpielt ſie weiter, und erſt im Verlauf des Geſpräches hört ſie auf.

Chriſtine.

Raufluſtiger Sünder, biſt Du noch am Leben?

Monaldeschi.

Ich bin ja wie ein Kind behütet, das noch nicht ſelbſtſtändig laufen kann!

Chriſtine.

Ich wollte, meine Aeltern lebten beide noch, und thäten mir alſo — ach, ich ſehne mich nach Hülfe und Rath! Und — ich werd' es thun. (Monaldeschi macht eine raſche, ablehnende Bewegung.) Sage nichts! ſage nichts! Du biſt ein Mann, Du verſtehſt mich nicht, verſtehſt nicht meine Pein! — — Träumen und lieben will ich! ein Weib bin ich, wie ſehr man es verläugnet hat, und dieſer Zwang der täglich wiederkehrenden kleinen Pflichten und Handlungen bringt mich zur Verzweiflung. Denn was wir täglich thun müſſen, wie weit greifend es ſei, erſcheint uns klein. Ob ich einem Statthalter Ordre gebe, oder ob der Handwerker ſeinem Gehülfen Anweiſung giebt, das wird in der Gewohnheit weniger Wochen gleich wichtig und gleich unwichtig und gleich läſtig — ich will Zeit und Raum für mein Herz und meinen Gott!

Monaldeschi.

Arme Königin! Verblendete Frau! Tändelnd wandelſt Du am Abgrunde, und wirfſt Blumen hinunter, und weil Du nicht ſiehſt, daß ſie zerſchmettert würden, weil Du ſiehſt, daß ſie auf leiſen Winden hinunterſchaukeln, meineſt Du, bethörte Königin, auch Du mit Deinem ganzen Gewichte würdeſt leiſe hinunter geſchaukelt werden in die geheimnißvolle Tiefe eines verborgenen Aſyls! Selbſt die Blumen, von ihrer Wurzel geriſſen, welken und verderben da unten. Wir ſind keine Blumen, und haben doch auch unſre Wurzeln. Von unſerm Platze weichend zerſchmettert uns die Wucht der eignen Schwere, und gar die Wucht einer regierenden Königin! Arme Frau — und kämeſt Du glücklich hinab, Du verdorrteſt außerhalb Deines Bodens! Arme Königin, Du ſchwärmſt in Dein Verderben!

Chriſtine.

Du kannſt es nicht begreifen, Mann! Dir gilt die Herrſchaft mehr als die Liebe!

Monaldeschi.

Wer mag die größten Regungen trennen! Iſt nicht die Liebe ſelbſt zur Hälfte Herrſchaft? Halb will man beherrſcht werden, halb will man beherrſchen: aus dieſen zwei Hälften beſteht die Liebe. Iſt nicht aller Drang, der uns treibt, der uns das Leben anziehend erhält, iſt's nicht der Drang nach Herrſchaft? Du ſuchſt einen Gott, einen Glauben, um in die Herrſchaft der Welt eingeweiht zu werden; Du ſuchſt Kenntniß und Wiſſenſchaft, um den inneren Gang der Dinge zu beherrſchen; Du trachteſt nach Stärke und Einheit des Charakters, nach Stärke und Einheit des Entſchluſſes, um Herrſcher zu ſein über Alles, was Dir begegnet, und die Krone, das anerkannte Symbol aller Herrſchaft, willſt Du von Dir thun? Von Dir thun, um frei zu ſein? Man iſt nur frei, wenn man mächtig iſt.

Chriſtine.

Ich bleibe Königin Chriſtine, auch wenn ich aufhöre, regierende Königin von Schweden zu ſein!

Monaldeschi.

Eben ſo zuverſichtlich ſpricht der Schauſpieler, der einen König in richtiger Empfindung ſpielt: Ich bin König! Wer iſt es mehr, ſo lange die Täuſchung dauert! So bleibſt Du Königin für Dich, doch nicht für andre Leute!

Chriſtine.

Giebt's denn nicht Verträge, die man abſchließt für die Zukunft?

Monaldeschi.

Verträge ſind nur etwas zwiſchen gleich ſtarken Mächten, und ſind nur ſicher für heut und morgen. Machen wir Menſchen, die wir Verträge machen, machen wir allein die Zukunft? Können wir alſo darüber verfügen? Als Königin ſchließeſt Du den Vertrag, und ſo wie er geſchloſſen, biſt Du Privatperſon, biſt unmächtig, wenn der nunmehrige König nicht gewiſſenhaft iſt.

Chriſtine.

Aber das wird er ſein!

Monaldeschi.

Vielleicht! Wer tritt ohne Noth auf die Brücke des Vielleicht! Und nicht blos vielleicht: der König iſt nichts Einzelnes, er iſt die Spitze eines ganzen Reichs; Schickſale und Stimmungen des Reichs ändern ſein Gewiſſen, ändern das Recht, das er Dir gewährt, denn das Recht iſt eine Uebereinkunft zwiſchen Menſchen — veränderſt Du Deinen Glauben, den herrſchenden Glauben dieſes Landes, ſo wird man Dir ſagen, Du ſeiſt aus der höchſten Sphäre herausgetreten, wodurch in dieſem

Lande alles Recht und aller Vertrag geweiht werde, nicht mit Dir, mit einer Andern habe man Verträge geſchloſſen!

Chriſtine.

Höre auf! Du biſt ein Sophiſt, der Alles ſchwarz macht, weil er es ſchwarz zeigen will, — und vergoldet der Ruhm nicht mit himmliſchem Strahle ein ganzes Leben, der Ruhm, einer Krone freiwillig entſagt zu haben? Ihr entſagt zu haben ohne Noth und Drang, blos um die wirklich höchſten Güter des Menſchen lebendig, frei und wirkſam zu machen in ſich? blos um dem freien Sinne für Gott, Kunſt und Wiſſenſchaft frei zu genügen? Giebt's Größeres auf Erden als ſolchen Ruhm?

Monaldeschi.

Es giebt Größeres, denn Dein Ruhm ſolcher Art iſt hohl und leer! Wer nach Ruhm jagt, haſcht nur des Ruhmes Kleid. Ruhm iſt der Hauch der Handlung, iſt die Seele der That. Du willſt nicht wirken, Du willſt nur genießen, Dein Ruhm iſt ein praſſelnd Feuerwerk der Eitelkeit! Dich reizt es, was die Leute in Europa acht Tage lang ſagen werden, nicht aber, was lebendig Ruhmvolles daraus erwächſt. Und es erwächſt nichts, wohl aber geht viel zu Grunde. Kunſt und Wiſſenſchaft kannſt Du als mächtige Königin ſchützen und fördern — als entthronte Königin magſt Du mit ihnen ſpielen.

Chriſtine.

Freund, es giebt einen Drang im Menſchen, der über alles Raiſonnement hinaus mächtig, ja unwiderſtehlich iſt. Der Hirſch muß zum Waſſer gehn, auch wenn er weiß, daß der Jäger am Waſſer lauert. Ich muß, Giulio, ich muß! (Sie ſtreckt die Hand aus, er kommt und kniet vor ihr.) Bleibt uns nicht Wiſſenſchaft? Bleibt uns nicht Gott, den wir reicher ſuchen können, als in den engen Formen dieſes kalten Landes? Bleibt uns nicht die Liebe, von Niemand mehr behindert und geſtört? — Du ſchweigſt? In Dein Vaterland wollen wir ziehn, und glücklich ſein!

Monaldeschi.

Hab' ich ein Vaterland?

Chriſtine.

An meiner Seite ſollſt Du es wieder gewinnen. O wie geht mir das Herz weit auf, wenn ich mich frei von all' dieſen Feſſeln denke! Kein läſtiges Geſchäft tritt uns mehr in den Weg, wenn wir uns einer Wiſſenſchaft, einer poetiſchen Welt hingeben wollen; der feierliche prächtige Cultus Gottes ſteht uns offen, man kann ſich ihm hingeben rückhaltlos und völlig, kann die Seele auffliegen laſſen in alle Farben und Töne, und die Liebe ſchlummert und tändelt furchtlos in Gottes ſchöner Welt. Keines prahleriſchen Edelmannes Neid wird uns mehr läſtig — Giulio! und das Alles wäre nicht den eitlen Schimmer einer Krone werth? — Glückſelige Stunde, wo alle Wonne einer freien Zukunft über mich kommt, laß uns ſie weihen, laß uns ſie feſſeln! Hier (ſie greift in den Buſen) — hier nimm es hin, ein zauberiſches Erbſtück unſers Hauſes, was von Königin zu Königin herabgeerbt iſt aus alter katholiſcher Zeit, ein Amulet der Liebe, das wonnereiche Bildniß der heiligen Magdalena — nimm es hin, bewahre es treu, es iſt die Bürgſchaft unſeres Glückes, unſrer Liebe — bewahr' es treu, die Sage haftet daran, es ſei des Todes, wer es verliere oder veräußere — mit ihm iſt Leben und Liebe uns ſicher! (Sie neigt ſich, es ihm um den Hals zu hängen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Zimmer im Schloſſe zu Upſala.

(So wie der Vorhang aufgegangen, hört man einen Kanonenſchlag, dem in mäßigen Zwiſchenräumen immer neue folgen.)

Brahe (kommt langſam).

Schießt Victoria! Wie Grabesſalve dröhnt es in mein Ohr — o daß meine Augen dieſen Tag ſehen müſſen! Was iſt der Menſch, und des Menſchen Wunſch? Ein Wanderer, der durch finſtern Wald hintappt, und ſehnlich wünſcht, es möge ein Licht, ein Obdach erſcheinen — das Licht erſcheint und das Obdach, und der Wunſch iſt gewährt, aber Licht und Obdach iſt eine Räuberwohnung, und der gewährte Wunſch iſt des Wanderers Verderben! So wünſchten und flehten wir, als unſer großer Guſtav Adolph fiel: Erhalte uns, Gott unſrer Väter, erhalte uns des geliebten Königs einzig Töchterlein, damit es über uns herrſche einſt im evangeliſch heroiſchen Sinne ſeines Vaters! Der Himmel erhielt das Kind, es wuchs auf ein ſtrotzend Beiſpiel von königlicher Begabtheit, ein Stolz für Schweden; denn auf keinem Throne Europa's war je ein ſolcher Reichthum von Kenntniß und Bildung, eine ſolche Majeſtät des menſchlichen Geiſtes zu ſehn — o wie hell leuchtete uns das erſehnte Licht im dunkeln Walde! Und jetzt! das Obdach bricht über unſerm Haupte zuſammen! Der Reichthum ihrer Bildung macht ſie unzufrieden mit unſrer evangeliſchen Einfalt, ſie verlangt hinaus zum ſchimmernden Leben unſrer Feinde! O ſeliger Guſtav Adolph, daß Dein Brahe ſolchen Tag erleben muß, daß Dein Kind, Dein Kind des alten Olaf Krone, Deine Krone uns vor die Füße wirft! — Unmächtig ſind wir auf der Erde — die Dinge ſpielen mit uns, und wir vermögen nichts, wir ſind Wanderer im dunklen Walde!

Zweite Scene.

Chriſtine (kommt eilig, aufgeregt). — Brahe.
(Zwei Schüſſe.)

Chriſtine.

Das ſchlägt mir wie Donner Gottes an's Herz! —
Was ſagt man, Brahe? — Man verſammelt ſich?

Brahe (ſich verbeugend).

Man verſammelt ſich.

Chriſtine.

Wird der Reichsrath zahlreich?

Brahe.

Vollzählig, Majeſtät.

Chriſtine (hin und her gehend).

Ach, Brahe, das Leben laſtet auf uns, wenn es keine Anſprüche an uns macht, es laſtet dann bleiern mit Langerweile, und es laſtet ſchmerzend wie glühendes Eiſen, wenn es Entſchlüſſe und Handlungen fordert!

Brahe.

O Königin, laß Dir dieſen Eindruck ein Zeichen des Himmels ſein, daß die Handlung, welche Du heute vorhaſt, nicht die richtige iſt; die richtige Handlung macht uns leicht, ſie belaſtet uns nicht.

Chriſtine (bleibt ſtehen und ſchweigt).

Brahe.

Noch iſt's in Deiner Hand! Der Reichsrath erwartet zwar in nächſter Stunde, daß Du die Krone Schwedens niederlegen werdeſt in die Hände Deines Vetters, er erwartet's, denn all' Deine Schritte haben's verkündet, aber er wünſcht es nicht, kein Menſch wünſcht es, Dein Vetter ſelber nicht — bleibe Königin, Chriſtine! Wir ſind es alle gewohnt an Dir, daß der Geiſt aus Dir hervorleuchtet unerwartet, unberechenbar wie der Blitz des Himmels — unausſprechlicher Jubel würde ausbrechen, wenn Du ſtatt der Abdankung ein ander Wort ausſprächeſt —

Chriſtine.

Und auch Du hältſt mich für ein bloßes Weib? Weiber, heißt es, wechſeln die Entſchlüſſe, wie der Aprilmond das Wetter wechſelt! Und nach dem erſten Rauſch und Lärmen käme die kühle ſpöttiſche Bemerkung, da hieße es erſt leiſe und einzeln, dann laut und überall und ſchwölle über Europa hin: ja, der romantiſche Entſchluß iſt ihr leid geworden, als es zur Entſcheidung kam; aus dem europäiſchen Schauſpiele iſt eine kleine Komödie geworden, wie's von einem Mädchen, das mit Dichtern tändelt, zu gewärtigen war!

Brahe.

Nein, Königin, nicht alſo wird es heißen!

Chriſtine.

Es wird — und wie ſollte ich denn die Wendung finden für ein Luſtſpiel? Sprich! Der Reichsrath erwartet, daß ich in nächſter Stunde abdanke. Jahre lang habe ich nur darauf hingearbeitet — ſoll ich ſagen vor ihm, vor Schweden, vor Europa, das alle Blicke hergerichtet, ſoll ich lächelnd bekennen: das war Alles ein Spiel und weiter nichts! ein Spiel, um zu prüfen, ob das Land mich hochhalte? O pfui!

Brahe.

Nein, Königin, nicht alſo!

Chriſtine.

Wie ſonſt? Rede!

Brahe.

Euer würdiger Vetter Karl Guſtav iſt von Euch ſelbſt beſtimmt, die Krone heut aus Euren Händen zu empfangen, er iſt ein edler, hoffnungsreicher, liebenswerther Herr, er verehrt Euch, er liebt Euch, er iſt von keinem unbilligen Ehrgeize getrieben, er wünſcht die Krone nicht, ſo lange Ihr ſie tragen könnt, er iſt Euch innig ergeben, er wirbt ſeit Jahren nicht blos um Eure Hand, er wirbt um Eure Liebe — wäre es nicht groß und erhaben, wenn Ihr heute ein Vorurtheil niederlegtet, ſtatt die Krone niederzulegen, Euer Vorurtheil gegen die Ehe, die einzige von Euren ſeltenen Eigenſchaften, die nicht gut thut an der Spitze einer Staatsgeſellſchaft?

Chriſtine.

Und die Krone legte in meines Vetters Hand mit meiner Hand?

Brahe.

Ja, Königin!

Chriſtine.

Und meinen ganzen Sinn, meinen perſönlichſten Sinn verläugnete, und die Zweite würde in einem Reiche, wo ich bisher die Erſte geweſen! und das Alles nur in geſchwinder Haſt, da ſchon die Kanonen aufſpielen, und nur in geſchwinder Haſt, um ja nichts Ungewöhnliches zu thun, um nichts zu thun, wovor die Mittelmäßigkeit erſchrecken könne?! — Das iſt Eure Art, das Weib zu Weibern zu ſtellen, das Weib weibiſch zu machen!

Brahe.

Nein, Königin.

Chriſtine.

Ja, Brahe! Das iſt Eure Männerart! Ihr mögt ein Weib nicht begreifen, auch wenn Ihr könntet! Ihr wollt nicht, daß ſich jemals eins ſelbſtſtändig fühle — warum? Fragt den Deſpoten, warum er nichts aufkommen laſſe neben ſich!

Brahe.

Fragt die Natur, warum ſie das Weib zur Ergänzung der Welt und nicht zum Regimente über die Welt geſchaffen!

Chriſtine.

Wer ſagt Euch, daß ſie das gethan?

Brahe.

Der Stoff der Welt iſt hart — ſind die harten, ſchwieligen Hände, ſind die ehernen Nerven beim Weibe zu finden? Wenn die Geſchlechter in Liebe ſich begegnen, an welchem offenbart ſich die Folge, welche alles Handeln lähmt und vernichtet? Der Mann bleibt frei, bleibt ungehindert für Alles, was kommen mag!

Chriſtine.

Wer heißt das Weib ſich hingeben?

Brahe.

Die Natur!

Chriſtine.

Die Natur! Bin ich außer der Natur? Und doch empört ſich mein ganzes Weſen gegen die Hingebung an den Mann!

Brahe.

Ihr ſeid eine Ausnahme in vielen Dingen, Königin, aber es geziemt eben großen Geiſtern, daß ſie das ihnen inwohnende Ungewöhnliche nicht zum Gewöhnlichen machen und nicht zur Regel aufdringen wollen, denn ſolche Regel würde ein unnatürlicher Zwang.

Chriſtine.

Darnach geziemte es mir auch, von einer geſetzgeberiſchen Stellung zu weichen, wo Alles wie eine Regel erſcheinen ſoll, was an mir ſich zeigt — Ihr beweiſ't für meine Abdankung, Brahe, nicht gegen ſie. — — Und ich werde das Zagen abſchütteln, was mich im entſcheidenden Augenblicke anwandelt, ich werde Euch zeigen, daß ein Weib ſo viel vermag wie ein Mann.

(Pauſe. Kanonenſchläge.)

Acht Jahre lang hab' ich über dem Entſchluſſe gebrütet — was kümmert's mich, ob man Bravo! ruft, oder nicht! Ich bin ehrgeizig, aber ich thu' nicht das Wichtigſte des Ehrgeizes halber; alſo thut nur die kleinliche Eitelkeit. Ich will, ich brauche Ruhe um mich her — Schweden iſt jetzt groß, ich will den alltäglichen Gang der Dinge nicht an mir erleben, daß Alles aufſteigt, um wieder hinabzuſinken. Und es hätte allen

Anſchein dazu! Soll ich mich mit den widerwärtigen Geldſorgen für dies arme Reich hier herumſchlagen? Vorwurfsvolle Blicke ſehn, wenn eine meiner ſchönſten Wallungen Geld koſtet? Nein. Ich will Niemand verantwortlich ſein, als mir ſelbſt. Und bin ich nicht Königin genug, um auch nicht Königin mehr zu heißen, wenn es mir ſo gefällt? (Pauſe.) Gehe hinüber, Brahe, zu Karl Guſtav, ſag' ihm die letzten Bedingungen, unter denen ich das Regiment niederlege. Ich muß meine Domainen zu feſtem Eigenthume behalten, und damit ſchalten und walten können, wie mir's beliebt. —

Brahe.

Dies könnte das Reich zerſtücken. —

Chriſtine.

Ich muß nicht Unterthanin werden, ſondern freie, unabhängige Königin bleiben, wo ich auch ſei, auch in Schweden!

Brahe.

Das gäbe zwei Herrſcher!

Chriſtine.

Wen ich begünſtigt, darf er nicht verſtoßen — geh hin, Brahe, und ſag' ihm das!

Brahe.

Ich eile, Königin, denn unter dieſen Bedingungen bleibſt Du Königin von Schweden!

Chriſtine.

Dich, Peter Graf von Brahe, ernenne ich zum Herzoge.

Brahe.

Wenn ich vor Deinem Heere herziehen kann, ſo will ich Herzog ſein — ſonſt dank' ich Dir! Ich kann's nur ſein, wenn Du Königin bleibſt!

Chriſtine.

Königin bleib' ich, mein Brahe, es geſchehe was mag. (Ab.)

Dritte Scene.

Brahe. — Bald darauf Malſtröm.

Brahe (ſich den Kopf haltend).

Was wird aus alle dem? Mein Kopf faßt es nicht — eins ſieht er nur: dies iſt ein Weib, wie ſehr ſie's läugne, und im entſcheidenden Augenblick fehlt uns nur ein Mann, der ihr beiſtimmte, ihm würde ſie widerſprechen. — Karl Guſtav kann dieſe Bedingungen nicht eingehen! Ich will eilen, den einzig übrigen Ausweg zu gewinnen, der Guſtav Adolph's Tochter auf ihren Platz, an ihre Pflicht zurückführt! (Eilig nach der Thür zu gehend.)

Malſtröm (eilig eintretend und ihn aufhaltend).

Da ſeid Ihr! und ein Brahe iſt müßig in einem ſolchen Momente, wo ſeines Freundes, Guſtav Adolph's, Tochter in's Werk ſetzen will, was ihres Vaters und ihrer und unſer aller unwürdig iſt!

Brahe.

Es geſchieht nicht! Ich bin nicht müßig! Halt mich nicht auf!

Malſtröm.

Sonſt noch was? Iſt's nicht himmelſchreiend genug, was die Kanonen für die nächſte Stunde ankündigen? Iſt's nicht eine Schmach für Schweden, für uns alle? Als ob unſre Krone ein Spielzeug für Kinder ſei? Als ob man ſie verſchenken könne, wie einen eitlen Schmuck! Was an mir liegt, ich widerſpreche, ich widerſetze mich.

Brahe.

Der Fall iſt intereſſant: In England zwingen ſie König Stuart, vom Throne zu ſteigen, in Schweden will man die Königin zwingen, auf dem Throne zu bleiben — eins wie das andere gegen den Königsbegriff.

Malſtröm.

Wahrhaftig, dieſe Abdankungen, welche Kaiſer Karl begonnen, ſind wie jenes Cromwellregiment gegen den Königsbegriff! Wenn ſich das Hauptglied willkürlich, nach ſeinem Belieben loslöſ't von der großen Kette geſellſchaftlichen Weſens, ſo löſ't ſich die Kette ebenſo, als wenn eine andere Gewalt ſie ſprengt, ſie löſ't ſich ſtiller, aber ihr feſter Kreis iſt eben ſo gebrochen. Das hätte nie ein ſkandinaviſcher König gethan, er hätte nie ſein mit den Vaſallen geknüpftes, für ſeine Lebenszeit geknüpftes Band aus bloßer Laune zerriſſen, nein, fremde Elemente ſind in ſkandinaviſches Blut gekommen, ſie tragen die Schuld! Dies Herbeiziehn der Fremden hat den keuſchen heimathlichen Sinn, hat den treuen Sinn verdorben, das Einmiſchen fremder Art giebt unrein Gebräu!

Brahe.

Beweiſe nicht zu Viel, um Etwas zu beweiſen!

Malſtröm.

Das Aergſte kann man dieſem Treiben Chriſtinens nachſagen: dies Correſpondiren mit allen Gelehrten Europa's hat die unruhigen, die falſchen Maßſtäbe in dies Königshaus gebracht! Der Gelehrte, welcher nur die allgemeinen Fragen der Welt betreibt, muß andern Kreiſen folgen, als das Haupt eines beſtimmten Volkes: ein weiſer Regent iſt Segen für den Thron, ein Regent der Weisheit iſt Unſegen auf dem Throne. Und waren's blos Gelehrte, mit denen die Königin durch ganz Europa verkehrt? Sind nicht leichtſinnige Frondeurs darunter, in deren Worten der Aufruhr wohnt? Iſt nicht jener Scarron darunter? Sind es nicht meiſt Katholiken?

Brahe.

Aber ſollen wir uns nicht vielmehr ſolcher wiederkehrenden Harmonie freuen nach einem dreißigjährigen Kriege?

Malſtröm.

Harmonie! Wenn ſchwarz und weiß zuſammengehn, was giebt's? Ein gräulich Grau. Dieſer ſchleichende

Franzoſe Bourdelot, dieſer hochmüthige, intriguante Spanier Pimentel, ſie haben das Herz der Königin verwirrt, mehr noch, als dieſer abenteuerliche Monaldeschi, dem ich mein Schwert durch den Leib ſtoße, ſobald ich erfahre, er habe die Abdankung befördert. Dahin iſt aus dieſem Hauſe jener einfache fromme Sinn, in welchem der ſelige Guſtav Adolph ſein Leben auf dem Acker bei Lützen ließ, unwiederbringlich dahin! Geſtern hatte die Königin ihr Geſangbuch im Kirchenſtuhle liegen laſſen, ich will es ihr nachbringen, und werfe zufällig einen Blick hinein — was ſeh' ich? Der lateiniſche Dichter Virgilius iſt's ſtatt des Geſangbuchs! Sie hat keinen Sinn mehr für unſere Art, ſie iſt von den Fremden verdorben!

Brahe (langſam vor ſich hin).

Sie hat keinen Sinn mehr für unſere Art — das kann wohl ſein!

Malſtröm.

Und ſie will nur über die Oſtſee, über die Alpen hinüber, um katholiſch zu werden!

Brahe.

Das wolle Gott den Manen ihres Vaters nicht anthun!

Malſtröm.

Wir ſind da, es zu verhüten! Umſonſt hab' ich immer geeifert gegen dies Dahlen und Liebeln mit Fremdlingen, nie mochtet Ihr hören. Sagt' ich: ſie bereichern ſich mit unſrer Armuth, ſie plündern dieſelben Bibliotheken, die ſie mit unſerm Gelde angeſchafft, ſo hieß es, ich übertriebe, und wiſſenſchaftlicher Sinn ſei unſchätzbar —

Brahe.

Das bleibt er auch.

Malſtröm.

Wer nicht eigen ſein kann, macht ſich zum Zwittergeſchöpf, und geht mit allem Reichthume zu Grunde —

Brahe.

Wer nicht lernen kann, wird Barbar, wie ſtark er ſei —

Malſtröm.

Eine blos literariſche Königin ſein wollen im Schwedenlande, heißt Feigen und Datteln ziehn, wo nur Korn und Eiſen wächſt!

Brahe.

Warum ſoll eine begabte Königin ihre Anlagen nicht pflegen? Wenn der König die feinſte Blüthe der Menſchheit nicht achtet, wie kann ſie, die leicht verletzte, dann noch gedeihen!

Malſtröm.

Jetzt zeigt ſie, daß das Spiel des Lebens und die ſogenannte feinſte Blüthe ihr wichtiger iſt, als ihre Pflicht, jetzt ſind wir am Ende!

Brahe (der immer nachſinnend ſich verhalten, fährt auf).

Noch nicht! Noch nicht! Gott, ich verſäume —

(Man hört eine Fanfare blaſen.) Da tritt der Reichsrath ſchon zuſammen, und ich — (will eilig ab.)

Vierte Scene.

Schnure (verſtört). — Die Vorigen.

Schnure (Brahe krampfhaft bei der Hand faſſend).

O Graf Peter von Brahe, wiſſen Sie keinen Troſt, keine Hülfe für dies gebeugte Land, für mein gebrochenes Herz?

Brahe.

Ja, ja! nur halten Sie mich nicht auf!

Schnure (ihn noch haltend).

Ich, ich Sie aufhalten? Was denken Sie von mir — anbeten würd' ich Sie!

Brahe.

Aber Sie laſſen mich ja nicht los, Herr — Karl Guſtav kann helfen!

Schnure.

Bitte tauſendmal um Verzeihung — doch ich weiß nicht mehr, was ich thue! — Seine wahrſcheinliche Majeſtät — einen Augenblick Gehör, Graf Peter von Brahe (ereilt ihn noch einmal am Ausgange) — Seine wahrſcheinliche Majeſtät Karl Guſtav ſind aber ſchon bei der erſten Fanfare in den Saal getreten, ſahen ſehr bewegt aus — (Brahe ab.) Ach, ganz Schweden zittert — Graf Ludolph von Malſtröm, Sie ſtehen in tiefen Gedanken, ſagen Sie, hören Sie, habe ich Recht mit dem einen Gedanken, der mich zu Tode peinigt, ſagen Sie!

Malſtröm (zerſtreut).

Ja, Sie haben Recht, Freiherr von der Schnure.

Schnure.

Nicht wahr? — Wie ſo? Ja, Sie wiſſen ja noch nicht, Sie kennen noch nicht —

Malſtröm.

Ich kenne ihn —

Schnure.

Außerordentlich! Aus Reſpect hab' ich ihn noch nicht über die Lippen gelaſſen —

Malſtröm (zerſtreut).

Sie ſind in Sorge, ob der Reichsrath heute ſchwarzen Flor um den Säbelgriff tragen darf, was ſchicklich wäre, und doch nicht Vorſchrift iſt —

Schnure.

Das auch — das auch — das hat mich beſchäftigt, aber, aber mein Gedanke iſt's nicht!

Malſtröm.

Dann denken Sie, ob der Reichskanzler Axel Oxenſtierna die Abdankung proclamiren wird, muß oder darf, er, welcher Seiner ſterbenden Majeſtät Guſtav Adolph geſchworen, die Tochter Chriſtine auf dem Throne zu erhalten —

Schnure.

Das iſt groß — ſehr groß, eine höchſt merkwürdige Verlegenheit! Dort der großen Majeſtät geſchworen, auf dem Throne zu erhalten, und jetzt von der lebendigen Majeſtät befehligt, Abdankung auszuſprechen, ein einziger Fall — aber nicht mein Gedanke.

Malſtröm.

So? — Adieu, Baron!

Schnure.

Einen Augenblick! Sie ſind zerſtreut, Sie wollen meinen Gedanken nicht wiſſen!

Malſtröm.

Nein.

Schnure.

Wie ſo? Sie ſind ſo zerſtreut, daß Sie mich beleidigen!

Malſtröm.

Auch nein.

Schnure.

Wiſſen Sie, Graf Ludolph von Malſtröm — nur einen Augenblick, ich beſchwöre Sie! Noch länger verſchloſſen ſtrangulirt mich der Gedanke — wiſſen Sie, daß wir an dem Punkte ſtehn, wo unſer ganzes Geſellſchafts- und Staatshaus in Trümmer ſtürzt?

Malſtröm.

Das weiß ich.

Schnure.

So? Nun dann haben wir denſelben Gedanken. Graf, wenn die höchſte Autorität des Staates Nichtachtung ihrer Autorität zeigt — ich erſchrecke, daß ich es ausſprechen muß — ſo iſt alle Relation, woraus Staat und Geſellſchaft beſteht, ruinirt — hab' ich Recht?

Malſtröm.

Ja.

Schnure.

Der Pöbel glaubt dann nicht mehr an die göttliche Nothwendigkeit der Dinge, alles Ceremoniel, alles Formgeſetz verliert ſeine Weihe, man wagt zu vermuthen, es könnte ja auch anders ſein —

Malſtröm.

Wer hat Ihnen das geſagt?

Schnure.

Sie erſchrecken mich!

Fünfte Scene.

Monaldeschi (ſtürzt herein). — Die Vorigen.

Monaldeschi.

Giebt's keinen ſchwediſchen Edelmann mehr?

Schnure (für ſich).

Welche Impertinenz!

Malſtröm.

Was ſoll's?

Monaldeschi.

Da, Graf Malſtröm — Sie ſind ein Edelmann und nicht auf Ihrem Poſten? (Man hört die zweite Fanfare.) Da, die zweite Fanfare! Der Reichsrath ſetzt ſich — vor dem Throne hat jetzt der ſchwediſche Edelmann zu ſtehn, mit gezogenem Schwerte, keinen König, keine Königin herunterlaſſend!

Schnure.

Welcher Frevel!

Monaldeschi.

Nein, es giebt keinen ſchwediſchen Edelmann mehr!

Malſtröm.

Herr Marquis, ich bin nicht Euer Freund, aber hier geb' ich Euch Recht! Auf unſre Plätze, Freiherr von der Schnure! (Ab.)

Schnure (im Abgehen).

Wie ſo, Graf? Auf ſolche Veranlaſſung — (Ab.)

Sechſte Scene.

Monaldeschi.

Monaldeschi (allein, ihnen nachſehend).

Wird es wirken? Wird der Funke zünden? Wahnſinniges Beginnen dieſes Weibes! Krankhafte Schönthuerei! Das Mark des Lebens, das Einzige, wofür ſich's lohnt zu leben, die Macht, die Macht von ſich zu thun, Jeſu Maria, welche hyſteriſche Verblendung! Ich duld' es nicht, und ſtarrten mir alle Schwerter des Reichsraths entgegen!

(Eine Abtheilung Trabanten marſchirt hinten über die Bühne, neben ihnen Santinelli.)

Siebente Scene.

Monaldeschi. — Santinelli (der nur am Ausgange ſtehen bleibt auf Monaldeschi's Anrede).

Monaldeschi.

Graf Santinelli, werdet Ihr ruhig zuſehn?

Santinelli.

Ich werde thun, was meines Amtes iſt.

Monaldeschi.

Und Deines Amtes iſt, ruhig zuzuſehn und jede Störung zu verhüten —

Santinelli.

Das iſt's.

Monaldeschi.

Und Deine Königin wird eine reiſende Dame, die nichts weiter als Trinkgelder zu vergeben hat, und der Haushofmeiſter eines Königreichs wird ein Lakai!

Santinelli.

Der Großſtallmeiſter nicht minder.

Monaldeschi.

Das tröſtet Dich?

Santinelli.

Ich brauche keinen Troſt.

Monaldeschi.

Du nimmſt vorlieb. (Santinelli geht.) Giebt's nichts Großes, ſo giebt's doch was Kleines! Bedientenſeele! (Dritte Fanfare.) Die Königin kommt! Der Augenblick iſt da! (Schnell ab.)

Achte Scene.

Reichsrathsſaal.

Im Hintergrunde ein Thron — daneben, ebenfalls erhöht, aber niedriger ein Lehnſeſſel, worauf Karl Guſtav ſitzt. Vom Throne zum Proſcenium ein offener Gang, zu deſſen beiden Seiten die Reichsräthe ſitzen.

(Unter wiederholter Fanfare tritt auf)

Chriſtine (in vollem Krönungsornate, die Krone auf dem Haupte. Pagen tragen ihr die Schleppe; Scepter und Reichsapfel werden auf Sammtkiſſen hinter ihr gebracht. Großer Hofſtaat folgt ihr. Sie kommt links aus einer vorderen Kuliſſe, und bleibt, nach dem Throne ſchreitend, vor Graf Brahe ſtehen, der in der vorderſten Reihe dicht am Gange ſeinen Sitz hat, und aufgeſtanden iſt wie ſämmtlicher Reichsrath beim Eintritt der Königin. Als ſie ſtehen bleibt, um ihn anzureden, ſchweigt die Trompetenmuſik.)

Chriſtine.

Graf Peter Brahe, welche Antwort habt Ihr auszurichten auf meinen Beſcheid?

Brahe.

Eine Antwort, königliche Majeſtät, die unſre Herzen mit der Hoffnung ſtärkt, dieſer drohende Tag werde glücklich vorübergehn.

Chriſtine.

Sprecht ſie aus!

Brahe.

Euer königlicher Vetter Prinz Karl Guſtav verweigert die Annahme der Krone unter Bedingungen, die ihn — ſeinem Ausdrucke nach — blos Titularkönig ſein ließen.

(Pauſe.)

Chriſtine.

Die Antwort iſt ſo brav, wie ich ſie gewünſcht habe; ſo muß ein Fürſt denken und ſprechen, der ein Reich übernehmen ſoll. (Sie geht auf den Thron. Als ſie ſich niedergelaſſen, ſetzt ſich auch der Reichsrath.) Ihr wißt, des ſchwediſchen Reiches Räthe, zu welchem Acte Ihr verſammelt ſeid. Was ich am elften Februar Euch angekündigt hier in Upſala — heut wird es vollführt: ich lege die Krone nieder, und keine Macht der Erde ſoll meinen freien Entſchluß hindern!

(Allgemeine Unruhe. Malſtröm erhebt ſich.)

Malſtröm.

Als unſre Väter vor funfzig Jahren, — es war zu Norköping im Jahre 1604 — dem Könige Karl dem Neunten zuſicherten, unſre ſchwediſche Krone ſolle erblich in ſeinem Hauſe bleiben, da geſchah dies nicht alſo, und war nicht alſo gemeint, wie es jetzt ausgeht. Nein, der jedesmalige Thronerbe im Hauſe Waſa übernahm auch die Verpflichtung, unſere Krone zu tragen bis an ſeinen Tod, ſie wiege ihm leicht, ſie wiege ihm ſchwer, nicht aber: ſie wegzugeben, wenn es ihm gefiele und uns nicht!

(Allgemeines Murmeln der Zuſtimmung: „So iſt's!" — „Wohl geſprochen!" — „Das iſt ſchwediſch!")

Chriſtine (winkt mit der Hand).

Ihr habt meinen würdigen Vetter Karl Guſtav bereits als meinen Nachfolger anerkannt, für den Fall, daß ich ſtürbe, oder ſonſtwie ſchiede — Ihr habt in ihm einen neuen, verheißungsvollen König, einen Mann. Er wird mehr vermögen, als ein Weib. Ich habe zehn Jahre lang Tage und Nächte und Sorgen auf die Regierung verwendet, ich begehre nichts zum Dank, als daß Ihr mich herunterſteigen laßt vom Throne. Meine Bedingungen kennt Karl Guſtav, kennt Ihr; — neue, die ich ihm heute gemacht, hat er verworfen, und mir dadurch ein koſtbar Zeugniß abgelegt, er werde ſeinem Reiche, ſeiner Macht nichts vergeben, nichts abwendig machen laſſen. Des Reiches Kanzler, der vielverdiente Graf Axel Oxenſtierna, weigert ſich, unſre Abdankung zu verleſen, ſo verlies Du, Freiherr Schering Roſenhane! (Sie überreicht ihm eine Pergamentrolle, die ſie in der Hand gehalten.)

Brahe.

Ich proteſtire.

Malſtröm.

Ich proteſtire.

Alle (aufſtehend).

Wir proteſtiren, wir proteſtiren Alle.

Chriſtine.

Ihr habt kein Recht dazu!

Alle.

's iſt unſer Recht! 's iſt ſchwediſch Recht!

Roſenhane.

Im Namen der Königin, Stille! (Er lieſt.) „Ich verzichte für mich und meine Nachkommenſchaft auf die Krone Schwedens und trete ſie ab an meinen Vetter Karl Guſtav. Er hat mir nur das Recht aufrecht zu erhalten über die Beſitzungen, welche ich mir zur Apanage ausbedinge: über Stadt und Schloß Norköping in Schweden, die Inſeln Oeland, Gothland und Oeſel, über Wollin und Uſedom und Stadt wie Schloß Wolgaſt an der pommerſchen Küſte, und über Pöle und Neukloſter in Mecklenburg. — Ich muß thun und laſſen können, was mir beliebt, und nur dem allmächtigen Gott Rechenſchaft ſchuldig ſein; — dafür verſpreche ich, nie etwas zum Nachtheil Schwedens zu unternehmen. — Ich muß endlich alle Gerichtsbarkeit behalten über meine Tiſchgenoſſen und die Leute meines Hauſes.“

(Große Bewegung in der Verſammlung.)

Chriſtine.

Graf Peter Brahe! nimm die Krone von meinem Haupte!

Viele Stimmen.

Nimmermehr! — Nein, Brahe! — Kein Brahe thut's!

Brahe.

Eh' müſſe meine Hand verdorren, eh' ſie die Krone antaſte auf meiner Königin Haupt; — muß dies geſchehn, wovon mein Auge ſich in Thränen abwendet, ſo kannſt Du es nur ſelber thun, o Königin!

Chriſtine.

Wohlan denn! ſo geſcheh's im Namen Gottes. — (Man hört in dieſem Augenblicke Schwerterklirren am Eingange, durch den die Königin eingetreten, Alles ſpringt auf.)

Neunte Scene.

Monaldeschi. — Die Vorigen.

Monaldeschi (ſtürzt mit blankem Schwerte herein).

Viele Stimmen (durcheinander).

Wer dringt bewaffnet in den Reichsrath! — Nieder mit dem Frevler! (Die Meiſten ziehen ihre Degen.)

Monaldeschi.

Wahr' Deine Rechte, Reichsrath von Schweden! Deine Krone ſtammt von Gott, und keines Menſchen, auch nicht Deines Königs Laune kann ſie verſchenken!

Viele Stimmen.

Er hat Recht! — Nieder mit dem frechen Fremdling! — Er hat Recht, aber nieder mit ihm! — Haut ihn in Stücke!

Roſenhane (ſchreit).

Die Königin ſteht auf, und Alles ſchweige!

(Es wird todtenſtill.)

Chriſtine (vom Throne herab zu Monaldeschi).

Verwegener Mann! Augenblicks wirf Dein Schwert von Dir, oder Dein Leben iſt verwirkt!

Monaldeschi (wirft es weg).

Da liegt mein Schwert; ich zog es nur, um bis hierher zu dringen, um meine Stimme vor ganz Schweden zu erheben und auszurufen: Königin, Du handelſt, wie nicht Recht, Reichsrath, Du duldeſt, was nicht Recht!

Zehnte Scene.

Santinelli mit Trabanten. — Die Vorigen.

Santinelli.

Ergreift den Frevler, lebendig oder todt!

Monaldeschi.

Greift mich, tödtet mich, ich that das Nöthige, weil es kein Schwede that.

(Die Trabanten umringen ihn.)

Chriſtine.

Halt! Zurück, Trabanten!

Einzelne Stimmen.

Er iſt verfallen — er hat gefrevelt!

Chriſtine.

Graf Peter Brahe, verhaftet Ihr den Uebelthäter, und laßt ihn in's Gefängniß führen!

Monaldeschi.

In den tiefſten Kerker tief unter dem Meeresgrunde, damit ich nicht ſehe, was Eitles und Thörichtes vorgeht im Königshauſe von Stockholm, damit ich nicht höre, wie Königin Chriſtine einſt jammernd ruſen wird: Monaldeschi, Du hatteſt Recht!

(Die Königin geht bei den letzten Worten ab. Ein Theil der Verſammlung folgt ihr, der andere drängt gegen Monaldeschi mit dem Rufe: Nieder mit ihm!)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

Düſteres Zimmer mit Seitenthür, ein Vorhang inmitten der Hinterwand.

Sylva.

Sylva (mit ihrer Dienerin eilt herein).

Was ſeh' ich! Der Vater kommt mit ihm den Corridor herauf, Trabanten nebenher, er iſt gefangen, was iſt geſchehn?

O Herz, Du willſt mir zerſpringen,
Unruh' und Haſt treibt mich umher,
Ich möchte weinen, ich möchte ſingen,
Bald iſt mir jubelleicht, bald ſterbensſchwer!

Wohin — Herr Gott! Sie treten hier herein.

Zweite Scene.

Brahe. — Monaldeschi. — Trabanten. — Sylva.

Brahe.

Sylva?

Monaldeschi.

Sylva!

Brahe (ſieht Monaldeschi an, und ſagt dann zu den Trabanten).

Bleibt zurück! Ich führ' ihn allein — (Die Trabanten kehren um.) — Wie kommſt Du daher, Sylva?

Sylva.

Die Königin hat mich nach der Reichsrathsſitzung zu ſich beſchieden — Ihr habt ja keinen Degen, Marquis?

Monaldeschi.

Ich habe Alles verloren, Fräulein: Herz und Macht und Degen!

Brahe.

Aber, Sylva, Du verirrſt Dich, Dein Weg führt nicht durch dieſe Zimmer!

Sylva.

Es war ſolch unruhig Treiben von Soldaten und Männern auf dem großen Gange, da wollt' ich hier hindurch — bring' mich ſelbſt hin, Vater.

Brahe.

Ich kann jetzt nicht.

Sylva.

Ich geh' ſo lange mit Dir, bis Du kannſt —

Brahe.

Das geht nicht, Sylva.

Sylva.

Warum denn nicht?

Brahe.

Entferne Dich!

Monaldeſchi.

Lebet wohl!

Sylva.

Laß mich, Vater! (Für ſich.) Ich muß erfahren, was mit ihm geſchieht! (Ab mit der Dienerin.)

Dritte Scene.

Monaldeſchi. — Brahe.

Brahe.

Hier wartet Euer Schickſal ab, Marquis. Ich geh' der Königin melden, daß ich Euch nur in Gewahrſam, nicht in's Gefängniß gebracht. Gebt mir Euer Ehrenwort, daß Ihr nicht zu entweichen verſuchen wollt!

Monaldeſchi.

Ich geb' es Euch mit meinem Dank, Graf Brahe.

Brahe.

Lebet wohl. (Ab.)

Vierte Scene.

Monaldeschi.

Monaldeschi (allein. Er ſteht mit untergeſchlagenen Armen eine Zeitlang ſchweigend in der Mitte des Zimmers).

Dies iſt der Fluch des Abenteurers, daß er von einem Extrem dem andern zugeſchleudert wird; aus der Hütte hinauf an des Thrones Stufen, von den Stufen des Thrones bis in den Kerker. Ihn ſchützt kein Herkommen und kein Maß, er iſt vogelfrei. Wie viel ihm gelinge, er iſt unglücklich, denn er iſt haltlos. Das Behagen eines ruhigen, ſicheren Beſitzes, er genießt es nimmer, die Hatz des Schickſals iſt ihm ewig auf der Ferſe.

(Pauſe. Er geht umher, und ſetzt ſich dann.)

Es liebt mich Niemand auf der weiten Welt,
Ich bin ein ausgeſtoßen, ein verloren Kind!
Erobern kann ich wohl mit Geiſt und Muth,
Ja unterwerfen — ach, welch kläglich Ding!
Wer da erobert, bin das ich? ich ganz?
's iſt eine Eigenſchaft, 's iſt eine Fähigkeit
In mir — ſonſt nichts; dies ganze Weſen aber,
Dies ganze Ich, dies eigene Geſlecht
Von Kraft und Schwäche, Luſt und Unluſt, ach
Dies launenhafte, wetterwend'ſche Ding,
Das nach dem Himmel lechzt und ihn nicht kennt,

Das mit der Hölle ſpielt, und ſie nicht kennt,
Das Gott verſpottet, um nicht klein zu ſein,
Und das Gott ſucht mit Gierde Tag und Nacht,
Und doch ſich ſelbſt verhehlt, daß es ihn ſuche, —
Dies Ich, ſo ſtraff zum Glück, und im Genuſſe
So durſtig doch, ſo ſpöttiſch doch, dies Ich,
Es mag's in Wahrheit Niemand; Niemand liebt's,
Es iſt allein auf dieſer weiten Welt,
Und darum iſt's verbrecheriſch —
Denn was allein bleibt, was ſich nicht vermiſcht,
Das iſt der Welt zur Laſt, das nennt ſie Störniß,
Und Störniß bin ich, ach, von Mutterleibe!
Die Mutter ſelbſt, wie tief hat ſie's empfunden!
Bald küßte ſie mich, entzückt von mir,
Und herzte mich zum Erſticken —
Dann ſtieß ſie mich mit Füßen fort,
Und ſchrie: Du kannſt nicht lieben!

(Springt auf.)

Dies iſt das Wort, der Angſtſchrei meines Herzens!
Ich kann nicht lieben, nein, ich kann es nicht —
Ich weiß das Reizende wohl zu ergreifen,
Mit Haſt, mit Feuer,
Und das Ergriff'ne mir zum Gott zu weihen,
Doch jene gold'ne Täuſchung andrer Menſchen,
Gedankenlos in Reiz ſich zu verlieren,
Sich hinzugeben taub und augenlos
Für allen Mangel, der mit im Geleite,

Dies Herz der Liebe, es iſt mir verſagt!
Im ſchönſten Taumel bleibt mein Auge offen,
Und lauſcht mein Geiſt, ob irgendwo ein Fehl —
Der Segen aller Hingebung iſt mir verſagt.
Iſt's meine Schuld? Was Schuld! Frag' ich um Schuld?
Ich frag' um Glück! Und deſſen will ich rauben
So viel ich kann — ein Räuber bin ich worden,
Weil ſich die Kräfte ſo in mir gefügt,
Und grade ſo. Das Raubthier wird geſchaffen,
Und lebt wie den Beruf ſein Raubthierleben.
Wer es geſchaffen, wird es auch vertreten,
Und wer es zwingt, der tödtet's, alſo iſt
Der Lauf der Welt — ſo rolle, Welt, dahin!
Erhebe mich, zermalme mich,
So wie Du kannſt und magſt! —

(Setzt ſich wieder.)

Ach, wer nicht lieben kann, wird nicht geliebt.
Er mag wohl eine Leidenſchaft erregen,
Doch keine feſte und dauernde Neigung.
Ein Felſenriff im Meere hält ein Schiff,
Das Seil und Anker daran feſtgeklammert,
Es hält ein Schiff, ſo lang' die Wogen ruhn;
Allein bewahren kann es ſich kein Schiff!
Wenn ſich die See erhebt, entflieht das Fahrzeug,
Und flieht es nicht, ſo muß der Felſen ſelber,
Der's halten will, es ſchmettern und vernichten;
Ich bin ein Felſenriff und nicht geliebt —

Die Neigung dieſer Königin iſt nichts,
Als eine ſpieleriſche Liebelei
Und ein Gehorſam gegen Manneskraft;
Dies Weib hat keine Sinne und kein Herz,
Denn ächtes Herz iſt ſinnenhaft bewegt.
Sie tändelt mit dem Geiſtesreiz der Liebe,
Und weil es ihr verſagt iſt, Weib zu ſein,
Putzt ſie mit Kopf und Bildung eitel auf,
Was ſie nicht kennt, und was die Dichter ſchildern.
Vergeblich Mühn! Was die Natur verdrängt
Aus ihren großen, ſtarken Unterſchieden,
Das bringt kein Kopf, wie ſtark er ſei, zur Stärke.
Mann oder Weib! Doch was dazwiſchen faſelt,
Bringt weder ächten Krieg, noch ächten Frieden.
Wer weiß, ob ſie den Muth hat, mich zu retten,
Und hat ſie ihn, wir finden doch kein Heil,
Denn es gebricht uns doch das Blut der Liebe.

(Pauſe.)

Fünfte Scene.

(Man hört am Thürſchloſſe ſchließen, es erſcheint auf der Schwelle Sylva.)

Monaldeschi. — Sylva.

Monaldeschi.

Jeſu Maria! Ich bin doch geliebt!

Sylva (kommt ihm haſtig entgegen und fällt an ſeinen Armen nieder, athemlos ſprechend).

Monaldeschi!

Monaldeschi.

Welch Glück des Himmels kommt da über mich!
Faſſe Dich, Sylva, faſſe Dich, komm!
(Er führt ſie auf die Ruhebank, und kniet vor ihr.)
Welch eine Seligkeit bringt mir aus Deinen Augen!

Sylva.

Ich habe meinen guten Vater getäuſcht! erſt ſchlich ich ihm nach, als er Dich fortführte, um die Thür zu kennen — dann — dann hab' ich ihm den Schlüſſel entwendet, es trieb mich, ach ſo unwiderſtehlich, Dich zu ſehn, und Dir Troſt zu bringen. Der Vater nämlich ſagte: man würde Dir nichts thun, und die Königin würde Dich mitnehmen über's Meer, und uns auch!

Monaldeschi.

Engel!

Sylva.

Nun weißt Du's, und kannſt ruhig ſein, und nun will ich wieder zurück —

Monaldeschi.

O bleibe noch!
Dein Hauch! Dein Blick! Dein Ton
Dringt wie der Frühling in mein wüſtes Leben!
All wilder Drang, all ungeſtümes Streben,
Und was mich hetzt wie ruhelos Gedränge —

Es ſtockt und ſchweigt, als ob Muſik erklänge
Von Deinem Leibe!
Bleibe!
Mein Auge hat zum erſten Male Thränen,
Mein Herz zum erſten Mal ein heilig Sehnen.
Sylva, bleibe!

Sylva.

Wohl Dir! Mir wird es nicht ſo wohl,
Mich treibt's mit Schmerz und Ungeſtüm Dir nach,
Und bin ich bei Dir, treibt es mich hinweg —
Verwirrt iſt Alles mir, der Wunſch, der Zweck,
Und Jetzt und Einſt, ich weiß nicht, was geſchieht,
Weiß nicht, ob Sonne oder Mond uns ſieht.

Monaldeschi.

Die Sonne, Kind, die warme Lebenswonne,
Deiner und meiner Heimath Sonne.

Sylva.

Welch ein Geſchmeide trägſt Du auf der Bruſt?
Ich hab' es nie bei Dir geſehn.

Monaldeschi (zieht das Amulet hervor, das ihm die Königin gegeben).

Ein Zauberbild!

Sylva.

Ein Frauenbild! — Bringt es Dir Glück?

Monaldeschi.

Es hat's gebracht! — Und ſo gehört es Dir!
Du biſt mein Glück, trag' es auf Deinem Herzen.

Sylva.

Nicht doch! Du wirſt Dein Glück verſcherzen;
Man muß hübſch halten, was uns Zauber ſchafft:
Mit ſeinen Locken fiel des Simſon Kraft.

Monaldeschi.

So gieb mir Deinen Zauber, der iſt reiner
Als meiner, eines vielverſuchten Mannes:
Ich ſeh' ein lieblich Kreuz auf Deiner Bruſt,
Laß mich es küſſen und am Herzen tragen!
In langen Nächten und in leeren Tagen
Wird mir's erzählen, was es einſt erlauſcht
An Deinem Herzen, eh' ich's eingetauſcht.

Sylva (während ſie tauſchen).

Wir thun nicht recht — mein Kreuzlein ward
Mir von der Huld der Königin — wer weiß,
Was für ein Dank dem Deinen angehört.
Ein lieb Geſchenk iſt wie ein Glied des Leibes:
Wenn man es von ſich thut, entſteht ein Fehl.
Ich will Dir meine ſchönſte Locke geben,
Gieb Du mir dieſe, die auf's Auge fällt,
Sie ſtört Dich oft, mich wird ſie tröſten —

Monaldeschi.

Laß mir das Kreuz, dies Zeichen meiner Jugend!
Die Königin hat keine Glückeshand,
Selbſt eine Krone weiß ſie nicht zu halten,
Was ſie gegeben, muß man erſt vertauſchen —
Laß mir das Kreuz! Ach meine arme Mutter

Trug auch ein Kreuz, was dieſem völlig glich:
Und willſt Du nicht, behalt' mein Amulet!
Mein Herz verlangt für Dich nach Zauberei,
Daß Du geſchützt ſeiſt von verborg'nen Kräften —
Horch! (Er ſpringt auf.)
Himmel! Du haſt die Thür offen gelaſſen!

(Er eilt zur Thür.)

Sylva (ſpringt ebenfalls auf).

Was that ich? Wo bin ich? (Sie eilt nach der Thür.)
Ich muß hinweg! Schließ nicht!

Monaldeſchi (eilig zurück).

Man kommt! Man kommt, verbirg Dich, Sylva!

Sylva.

Laß mich hinweg!

Monaldeſchi.

Du kannſt nicht ungeſehn hinaus, die Schritte ſind ganz nahe! Es kann die Königin ſein!

Sylva.

Die Königin? Zu Dir? Hierher? — O fort, hinweg!

Monaldeſchi (hält ſie).

Thörichtes Kind! Du läufſt ihr ja entgegen! (Sich umſehend.) Wohin? wohin? Tritt hinter dieſen Vorhang, Sylva, thu's — thu's, ich beſchwöre Dich! Sonſt ſind wir beide verloren!

(Sylva thut's zögernd.)

Sechſte Scene.

Chriſtine. — Die Vorigen.

Chriſtine.

Ich ſehe, Du biſt bei offner Thür gefangen — was heißt das? Wie ſoll man Dich befreien?

Monaldeschi.

Graf Brahe hat zu ſchließen vergeſſen.

Chriſtine.

Brahe hat verſchloſſen, ſo gut verſchloſſen, daß er den Schlüſſel nicht wieder findet, und ich nach dem Hauptſchlüſſel ſchicken mußte — wie hängt das Alles zuſammen? Sprich.

Monaldeschi.

Wie kann ich, der Gefangene, wiſſen, was draußen vorgeht! Man hat mich gefangen hierher geführt, und mir hier kaum Zeit gelaſſen, im Geiſte das neue Schweden zu überſehn.

Chriſtine.

Ja, das neue Schweden! (Setzt ſich.) Wir gehören nun zum alten — es iſt geſchehn!

Monaldeschi.

Und Eure Majeſtät fühlen ſich nun erleichtert, ſeit die Laſt eines Königreichs von den Schultern iſt?

Chriſtine.

Sprich nicht ſo kalt und hohl, jetzt, wo ich der Macht entkleidet, und des Troſtes meiner Freunde mehr als je bedürftig bin.

Monaldeſchi.

Des Troſtes? Ich meine, Ew. Majeſtät ſehnten ſich ſeit Jahren nach dieſem Augenblicke, wie könnte er jetzt ein troſtbedürftiger ſein?

Chriſtine.

Sprich anders, Monaldeſchi! — Als Du Dein Leben wagend mit blankem Schwerte in den Reichsrath ſtürzteſt, da haſt Du mir beſſer gefallen als jetzt, obwohl Du da gegen meine Majeſtät frevelteſt, die Du jetzt unaufhörlich im Munde führſt. (Pauſe.) Es iſt geſchehn, und jetzt müſſen wir eilen. Dies Land hat einen König, Du haſt den Reichsrathsfrieden verletzt, Du biſt ein Fremder, und in wenig Tagen vielleicht wird es meiner Macht ſchon ſchwer, Dich zu erretten. Ich will hinaus in die Welt der warmen Sonne, des warmen Glaubens! Wer weiß, wenn ich zögre, ob ſie dahier nicht auch dieſem lebendigen Wunſche in den Weg treten — dieſer Wunſch hat mich am lebhafteſten zur Abdankung gedrängt, und wir müſſen eilen, damit ich nicht gar umſonſt abgedankt habe. Bis Schering Roſenhane meine Abdankung verleſen hatte, kannte ich die Wucht der Worte nicht, welche ich ſelbſt aufgeſchrieben, kaum waren ſie verleſen, ſo fielen ſie wie Berge über mich

— Monaldeschi, noch im Reichsrathe hab' ich die frechſten Dinge gehört, und wir müſſen eilen, eilen, um nicht geopfert zu haben ohne Nutz und Frommen — warum ſprichſt Du nicht?

Monaldeschi.

Weil ich nur altklug wiederholen könnte, daß ich das Alles Eurer Majeſtät vorhergeſagt, und daß Ihr's jetzt erſt hört und glaubt, da es in roher Wirklichkeit erſcheint.

Chriſtine (aufſpringend).

Biſt Du auch wie die kindiſchen Freunde, denen mehr darum zu thun iſt, Recht zu haben, als freundlich und hülfreich zu ſein? (Umhergehend.) Jämmerliche Welt! Nichts bewährt ſich, als was in Büchern ſteht! — Majeſtät! Majeſtät! Jetzt wirft er mit Majeſtät um ſich, dieſer Mann, der mir ſo nahe ſteht, jetzt, da ich der wahrhaften Majeſtas entkleidet bin — ſoll ich Dich dreiſten Geſellen hier Deinem Schickſal überlaſſen? (Sylva macht Geräuſch durch eine Bewegung des Erſchreckens.) Was war das?

Monaldeschi.

Es ſeufzt der Boden unter dem zornigen Fußtritte einer Königin — (Pauſe.)

Chriſtine.

Ach, Giulio, Du haſt Recht, es iſt weibiſch, jetzt zornig zu ſein — es iſt vorbei! (Setzt ſich.) Meine Bücher, meine Kunſtſchätze ſind gepackt, und rollen nach der Küſte, wir thun desgleichen, wir wollen nach Rom: Peter Brahe wird mich begleiten, und der wunderliche Schnure, dem die Welt untergegangen, weil ich das Herkommen überholt habe, und Malſtröm, der mich tadelt, aber mein Recht liebt, und Brahe's Tochter —

Monaldeſchi.

Malſtröm? Dieſen meinen perſönlichſten Feind behalt' ich alſo gegenüber von einem Ende der Welt bis zum andern?

Chriſtine.

Laß ihn! er iſt brav und tüchtig, und das beſchränkte aber geſunde Recht, das er gerade heraus gehend vertritt, übt immer eine gewiſſe Erquickung auf mich —

(Sylva tritt hinter dem Rücken der Königin — doch Monaldeſchi ſichtbar — hervor, als wollte ſie die Königin anreden. Erſt auf Monaldeſchi's bittende Pantomime geht ſie durch die Thür und wirft dieſe in's Schloß.)

Chriſtine (auffahrend).

Heiland der Welt! Sind hier Geſpenſter, oder Verräther?!

Monaldeſchi (an die Thür eilend).

Wer da? Die Thür iſt in's Schloß geworfen!

Chriſtine.

Von wem?

Monaldeſchi.

Wind, oder Geſpenſt, oder Santinelli, kamt Ihr allein?

Chriſtine.

Allein.

Monaldeschi.

Und Euer Schlüſſel?

Chriſtine.

Muß außen im Schloſſe ſtecken —

Monaldeschi.

So ſeid Ihr mitgefangen!

(Pauſe.)

Chriſtine.

Monaldeschi! Gott ſei Dir gnädig, daß Du nicht falſch biſt!

Monaldeschi.

Wie, Königin?

Chriſtine.

Folge mir von Weitem! — Ich fand ja Deine Thür offen, und habe den Schlüſſel noch — (nach der Thür gehend) mache Dich reiſefertig, und — Gott ſei Dir gnädig, daß Du nicht falſch biſt! (Die Thür geht ohne Schlüſſel auf — ſie geht.)

(Pauſe.)

Monaldeschi.

Gott ſei Dir gnädig, thörichte kron- und machtloſe Königin! (Er geht ihr nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

Offene See.

Das Theater ſtellt ſeiner Länge nach das Verdeck eines Schiffes vor, das durch nichts weiter als durch eine an den Kuliſſen beider Seiten hingehende den Bord darſtellende Brettwand und durch Luft darſtellende Kuliſſen, durch herumliegende Taue, allenfalls durch ein Segel angezeigt zu ſein braucht. Klappſtühle lehnen umher; man hört zuweilen einen Matroſenruf. Das Theater bleibt eine Weile leer.

Chriſtine.

Chriſtine (kommt aus dem unteren Raume heraufgeſtiegen. Sie iſt in Männertracht, trägt Hut und Mantel. — Eine Zeitlang ſteht ſie ſtumm, und ſieht halb nach hinten über Bord).

(Man hört einen Matroſen ſingen:)

„Der Himmel iſt hoch, die See iſt tief,
Was droben oder drunten ſchlief,
Es konnt' es kein Menſch erkennen.“ —

(Sie ſchauert zuſammen.)

Schauerlich einſam und melancholiſch
Weht mich die Meeresöde an.
Die blauen Streifen von Schweden erbleichen,
In's Meer ſinkt meine Vergangenheit,
Die Krone, die Macht — und meine Jugend.
Wir beſtimmen und ordnen uns ſelbſt die Zukunft,
Und dennoch erſcheint ſie völlig eigen,
Eine ſelbſtſtändige Macht, die uns befremdet:
Ich habe das Alles herbeigeführt,
Ich ſah es kommen Tag um Tag,
Und nun es da iſt, iſt's dennoch anders,
Und erſchreckt mir das Herz wie fremde Macht.
Mir iſt ſo einſam und melancholiſch,
Als wär' ich geſtorben, und als erwacht' ich
Vom Todesſchlafe, die Glieder zittern
Von leiſem Froſte, das Herz iſt kalt!
Ich begegne nur wenig alten Bekannten,
Und ſie beſinnen ſich, ob ſie mich kennen —
Das Meer iſt öde, die Sonne bleich,
Eintönig hebt ſich und ſenkt ſich die Woge,
Die Welt iſt weit und ſtreng und wir ſind klein
Neben der elementariſchen Macht,
Neben den Mächten des Schickſals,
Neben dem öden Schritte der Zeit —
Gleichgültig gehen ſie neben uns her,
Wir mögen denken, mir mögen ſtarren,
Es kümmert ſie nicht, ſie gehen weiter,

Bedecken den Stein und das Thier und uns.
Mich ſchauert — Alles iſt fremd und furchtbar.

(Pauſe. Der Matroſe ſingt:)

„Das Grab iſt grün, die Zeit iſt lang,
Und wer zu früh hinunter ſank,
Muß lange, lange warten!“

Chriſtine (ſetzt ſich, und wiederholt langſam).

Und wer zu früh hinunterſank,
Muß lange, lange warten.

Zweite Scene.

Santinelli. — Chriſtine.

Santinelli (kommt dieſelbe Treppe herauf und bleibt daran ſtehn).

Chriſtine (ſieht ihn erſt nach einer Weile).

Ach der! mein treuer, läſtiger Schatten!
Wie thöricht, das Gewiſſen abzuläugnen!
In hundert Zellen wohnt in unſerm Innern
Die furchtbar unparteiiſche Behörde,
Die unſern Kopf nicht fragt, um abzuurtheln:
So zeigt ſich dieſer Mann mir blind ergeben,
Blind führt er aus, was ich ihm auch befehle,
Selbſt ein Verbrechen würd' er mir vollführen,
Und dennoch bleibt er meinem Herzen fremd,
Unheimlich ſelbſt; ich ſeh' die ſchlimme Treue,
Das Böſe ſelbſt in ihm — ich ſeh' es nicht,

Mein Kopf ſieht nichts davon, doch ſeh' ich's.
In Monaldeschi aber ſieht mein Kopf
Die ſchlimmſten Eigenſchaften klar und deutlich,
Und doch beſchützt ihn meine inn're Stimme,
Doch neigt das Herz ſich immer mehr ihm zu —
Und wir ſind ſtolz auf unſers Geiſtes Macht,
Die wir nicht wiſſen, wo der Geiſt uns wohnt!
Die wir allſtündlich überraſcht uns ſehn
Von Geiſtesmacht und unbekanntem Geiſte!

(Pauſe.)

Dritte Scene.

Graf Brahe. — Die Vorigen.

Brahe (kommt langſam nach dem Vordergrunde, ohne die an der Seite ſitzende Königin zu bemerken).

Mein armes Kind!

Chriſtine.

Was klagſt Du, Brahe? Iſt Deine Tochter krank?

Brahe (verbeugt ſich).

Verzeiht! — Mein Kind iſt krank.

Chriſtine.

Das macht die See — am Lande iſt's vorüber.

Brahe.

Nein, ſchon am Lande war ſie krank.
Es iſt die Seekrankheit des Herzens,
Die nach dem Hirn ſich drängt —

Chriſtine.

Erſchreck' mich nicht! Wir ſind ſchon arm genug —
An Aerzten für alltäglich Leid — was iſt's?

Brahe.

Das Kind iſt todtenſtill — und wenn ſich Leben
In ihr erhebt, ſo iſt's ein ungeſtümes,
Das Worte bringt, die ganz wie irre ausſehn.
Frag' ich ſie dann, ſo ſchreckt ſie zuſammen,
Fällt weinend mir an das Herz,
Und bittet mich, ich ſollte nur warten,
Sie würde ſich beſſern.

Chriſtine.

Die Nerven ſind ihr erregt, wie uns Allen,
Von dem Gewaltigen, das wir begonnen,
Und ſie iſt zarter gewebt als wir —
Da kommt ſie — wir wollen ſie pflegen und warten;
Laßt ſie hier oben ſich niederlegen,
Die friſche Seeluft wird ſie ſtärken —
Bringt Decken, Santinelli! Sylva, komm!

(Santinelli ab, und bald darauf mit Matroſen zurück, die Decken und ein Kopfkiſſen bringen.)

Vierte Scene.

Sylva. — Die Vorigen.

Sylva (eilt der Königin leidenſchaftlich in die Arme).

Arme, arme Frau!

Chriſtine.

Oh! (Liebkoſ't ſie, ihr die Haare ſtreichelnd.)
Ich bin nicht arm, Sylva!
Bleiben mir nicht Herzen, wie das Deine?

(Da ſie ihr die Hand auf den Buſen legen will, greift Sylva haſtig nach Chriſtinens Hand und entfernt ſie.)

Sylva.

Laßt! O laßt mich!

Chriſtine (winkt Santinelli und Matroſen, welche die Decken und Kopfkiſſen breiten).

Leg' Dich, Kind! Du biſt krank!
Hier neben mich breitet die Decken!

Sylva.

Nein, nein! Nicht hier! Nicht hier — weiter aufwärts!

(Sie legt ſich abgewandten Geſichtes in einiger Entfernung hinter dem Sitze der Königin, und hält die Hände über Hals und Buſen.)

Chriſtine (ſieht ihr kopfſchüttelnd zu, wendet dann das Geſicht nach dem Meere hinaus, und verſinkt in Gedanken. Pauſe).

Euer Vetter, Brahe, Graf Malſtröm iſt mit uns?

Brahe.

Er iſt mit uns.

Chriſtine.

Das freut mich; ſeine grade Seele
Iſt tröſtlich wie ein Compaß.

Brahe.

Königin!
Nicht weil er unſern Weg für richtig hielte,
Weil er mein Kind liebt, ſtieg er mit an Bord —
Weil er Euch warnen will, weil er — verzeiht —
Euch nöth'gen will, als proteſtant'ſche Königin
Nach Schweden heimzukehren. Denn Ihr wißt,
Welch' ein Gerücht uns eilen hieß am Strande!
Abſchwören, hieß es, will die Königin
Des Vaters Glauben; nimmermehr! ſchrie Alles,
Man ſoll die Schmach ſich nicht erfüllen laſſen.
Sie darf nicht unter Segel; ſie ſoll bleiben —

Chriſtine.

Die Krone opfern, und die Freiheit nicht gewinnen!
Ja, das gefiele dem Haufen!
Unbillig iſt die Menge immerdar.
Im Schooß der Bildung nur wohnt Billigkeit —
Ich athme auf, daß ich des Richterſpruches
Zudringlicher Menge endlich ledig bin —

Brahe.

Das ſind wir nirgends; das iſt Niemand,

So lang' er noch mit einem Menſchen redet;
Den Eremiten ſelber richtet die Geſellſchaft.

Chriſtine.

Doch giebt es noch ein höher Tribunal,
Das iſt ein Glaube, der ſich ſelber bindet,
Der ſich dem Aburtheil der Welt verſchließt.

Brahe.

Und gegen deſſen Despotie Dein Vater ſtarb.

Chriſtine.

Ein Jeder ſtirbt für das, was ihm nothwendig,
Und eigene Nothwendigkeit treibt Jeden,
Der eigen iſt und eigen denkt und fühlt —

Brahe.

Du urtheilſt proteſtantiſch für den Papſt.

Chriſtine.

Führt proteſtantiſch Urtheil mich nach Rom,
So iſt's mein Weg, den ich zu wandeln habe.

Fünfte Scene.

von der Schnure. — Die Vorigen.

(Er nähert ſich unter Verbeugungen.)

Chriſtine.

Das iſt brav, Freiherr von der Schnure, daß Ihr Eure Königin ohne Krone nicht verlaßt —

Schnure.

Schuldigkeit, königliche Majeſtät, bloße Schuldigkeit — eine ächte Königin kann nie und nirgends ohne Krone ſein; ſie kann ſelbige figürlich abthun, aber ſie bleibt ihr realiter in Ewigkeit, denn ſie iſt zuſammengeboren mit ihrem Weſen.

Chriſtine.

Zum Beiſpiele?

Schnure.

Zum Beiſpiele: der Mond würde uns gar nicht mehr ſichtbar von wegen Wolken und Nebel, er bleibt doch immer derſelbe Mond mit ſeinem Scheine, und wie dick die Wolken ſeien, wir verſpüren immer noch einige Dämmerung von ihm. Segeln wir nun auch ohne königliche Abzeichen in die weite Welt, tragen Eure Majeſtät auch eine von höchſtdero Geſchlecht abweichende Tracht, führen Höchſtdero auch den Namen eines Grafen Dohna, welches Geſchlecht hierdurch beſonders geehrt wird, ſo bleibt doch die Krone hiervon unzerſtört, wie befremdlich dies Alles erſcheinen mag, und es iſt mein Amt, als Baron der Krone Euch zu folgen, ginge es ſelbſt in die niedrigſte Geſellſchaft.

Chriſtine.

Ihr ſeid von altem Schlage, Schnure, und es thut mir leid, daß Ihr von den Formloſigkeiten gepeinigt werdet, denen mein Charakter und Schickſal oft ausgeſetzt ſein wird.

Schnure (trocknet ſich die Thränen mit dem Taſchentuche).

Allzu gnädig, Majeſtät, allzu gnädig! Meine Schuldigkeit! Haben Eure Majeſtät geſtattet, daß Comteſſe Brahe in höchſtdero Beiſein rückſichtslos an der Erde liege — ?

Chriſtine.

Rückſichtslos, ja, aber nicht an der Erde — auf dem Deck! Vor der Seekrankheit, Schnure, ſchwindet aller Unterſchied.

Schnure.

Er ſchwindet, wenn Eure Majeſtät es ſagen.

Chriſtine.

Wie ſteht's mit Eurem Befinden, Schnure, bei dem unruhigen Meere?

Schnure.

Gnädigſter Nachfrage zur Antwort: nicht ganz ungeſtört, nicht ganz ungeſtört! aber — in Gegenwart — (ſich den Schweiß abtrocknend) — würde ſich meine Zeitlichkeit nicht geſtatten —

Chriſtine (lachend).

Seekrank zu werden! — Braver Schnure, Ihr ſeid ein Ultra, ich muß Euch ſtreng befehlen, daß Ihr nur einen Grafen Dohna auf dem Schiffe wißt, nach dem ſich Niemand richten darf —

Schnure (verſtört ausſehend).

Wenn Majeſtät — erlauben — (er verbeugt ſich und geht nach dem Hinterdeck, nicht ohne Schwanken.)

(Starker Abendſchein — dann dunkelt es.)

Brahe.

Der Abend, Königin, fällt feucht und kalt,
Das Meer ſpritzt hoch, wollt Ihr nicht lieber
Hinab in die Kajüte ſteigen?

Chriſtine.

Ja, Brahe, nur noch einen Augenblick —
Man ſieht ja Monaldeschi nicht, und Malſtröm nicht?
Sieh, Brahe, ſieh, wie ſchön und ſchauerlich
Der Mond emporſteigt aus der Waſſerfläche —
Ob er, ein Auge Gottes, uns betrachtet? (Pauſe.)

(Man hört einzelnes Schiffscommando und das Pfeifen des Hochbootsmannes. Dann wird es wieder ſtill, und während die Königin und Brahe ſchweigen, ſingt der Matroſe wieder:)

„Die Woge iſt grün, der Mond iſt roth,
Die Tiefe iſt ſchwarz, bleich iſt der Tod,
Je höher, je bleicher der Mond.“

Chriſtine.

Was der Menſch für entſetzliche Lieder hat — ſchauerlich, ſchauerlich! die weite ſchwarze Fläche und wie drohend Feuer daraus auftauchend das große rothe Geſtirn! — Brahe, mich durchrieſelt der Gedanke, man ſei haltlos und verlaſſen in der Weltwüſte, wenn man ſich von Amt und Pflicht trenne, wenn man dreiſt und auf gut Glück ſeiner Liebhaberei nachjage — horch, die traurige Möve ſingt ſchon wieder!

(Matroſe ſingt:)

„Bau feſt die Hütte, die Du haſt,

Der Vogel klammert ſich an den Maſt,
Wohl dem, der ſicher wohnt!"

Chriſtine (aufſtehend).

„Wohl dem, der ſicher wohnt!" Komm, Brahe, komm! (Gehend.)

Brahe.

Erlaubt, daß ich mein Kind mitnehme!

Chriſtine (vorwärts gehend).

Thu's.

Sylva.

Laß mich, Vater, laß mich! Die Luft thut mir wohl, ich fürchte mich vor da unten —

Brahe.

Aber Du wirſt frieren —

Sylva.

Deck' Deinen Mantel über mich! (Brahe thut's, und folgt der Königin. Sie ſteigen hinab. Schnure, von hinten kommend, folgt ihnen. Santinelli bleibt noch eine Weile an der Treppe ſtehen, hüllt ſich dann in den Mantel, und duckt ſich gegenüber von Sylva an Bord nieder. — Mondſcheindämmer. — Pauſe. — Man hört nur einige Male Schiffscommando, Pfeifen und Wogenſchläge.)

Sechſte Scene.

Der blaſſe Monddämmer läßt die Gegenſtände nur unſicher erkennen.

Malſtröm. — **Monaldeschi** (kommen herauf).

(Ein Schiffer folgt ihnen ſo weit, daß die Hälfte ſeines Leibes aus der Luke herausragt.)

Malſtröm.

Seid nicht zu raſch! Ihr waget Hals und Kragen.

Monaldeschi (zu dem Schiffer).

Hab' Acht, und richt' es ſchnell in's Werk — König Karl Guſtav und die Nation werden Dir's lohnen — ſchon ſchwankt mit dem aufgehenden Monde der Wind, hat er erſt die Nebel beſiegt und kommt er zu Macht, ſo geht der Wind hinüber nach Südweſt. Nütze den Wechſel raſch, und ziehe dann ſogleich alle Segel auf! (Schiffer verſchwindet.)

(Lachend.) Was wiſſen die Weiber! Die Nacht iſt verſchwiegen,
Sie halten's für däniſch Land, was ſie am Morgen ſehn,
Und ſteigen aus, und Schweden hat ſie wieder.

(Sylva und Santinelli horchen auf.)

Malſtröm.

Ihr geht einen verwegnen Schritt —

Monaldeschi.

Die Lage iſt verwegen und fordert ihn.

Malſtröm.

Seit ich Eure Herkunft kenne, hindre ich Euch nicht mehr in Euren Schritten, Ihr ſeid mir nicht mehr der rechtloſe, zudringliche Fremdling — aber ich kann mich nicht dergeſtalt alles perſönlichen Gefühls entäußern, daß ich mich zu gewaltſamem Ueberfalle mit Euch verbünden könnte. Das kann ich nicht. Ich ſchweige, weil ich eine Aenderung, weil ich eine Rückkehr der Königin für politiſch nothwendig erachte — ſie führt Reichthum und Ehre aus unſerm Vaterlande hinweg, ich ſeh' es kommen, daß ſie uns den Schmerz, unſrer glorreichen Geſchichte den Spott anthut, die theuer errungene Landesreligion zu verläugnen — aber ich kann ſie nicht behandeln wie eine Gefangene, wie eine Thörin.

Monaldeschi.

Ich kann's.

Malſtröm.

Habt Ihr kein Herz?

Monaldeschi.

Nein, was Ihr ſo nennt, das hab' ich nicht.
Mir iſt's ein kleines Leben, für die Neigung,
Für Mitleidszittern große Zwecke zu opfern —
Den Geiſt lieb' ich, der haftet nicht an Neigung,
Und meine Mutter würd' ich feſſeln laſſen,
Säh' ich ſie geiſtesſchwach auf falſcher Bahn.

Malſtröm.

Ein wüſtes Leben, ſtets in's Weite greifend,

Verzerrt das Herz, verliert den Menſchenhalt,
Und dieſer Halt iſt Gottes eigne Hand,
Die uns im Weltenwirbel ſchützt und leitet.

Monaldeschi.

Kann ſein — ſolch wüſtem Sinne gilt es hier:
Chriſtine ſteuert wüſtem Triebe nach,
Ein regelvolles Daſein wirft ſie weg,
Ein wohlgefügtes, mächt'ges, feſtes Daſein,
Als ob's ein Spielzeug ſei, und weibiſcher Laune
Sucht ſie in weiter Welt Befriedigung —
Iſt dies der Menſchenhalt in Gottes Hand?

Malſtröm.

Das iſt es nicht — allein wer füllt den Bruch,
Der ſchon geſchehn?

Monaldeschi.

Der Menſch kann Alles.

Malſtröm.

Das kann er nicht — er kann nur ſich vollenden:
Was ihm Geſetz ward, überwältigt ihn,
Und Gott nur ſelber zwinget den Charakter —
Wer Alles können will, bringt nichts zu Stande.

Monaldeschi.

Karl Guſtav iſt ein klarer, tücht'ger Mann,
In klarer, mäß'ger Neigung bot er dreimal
Chriſtinen ſeine Hand zum Ehebunde:
So wär' ein Mann zu ihr emporgeſtiegen,
Der von ihr nahm, was ihr verdrießlich iſt

Am Regiment, und der die freie Macht
Der Majeſtät ihr ſtreng geſichert hätte —
So gab es Freiheit, gab es Halt für ſie;
Das ſoll ihr werden mit dem nächſten Morgen,
Und ſoll ihr werden wider ihren Willen!
Karl Guſtav iſt auf alles vorbereitet,
Harrt auf der Inſel Oeland unſrer Ankunft —
Füll' Dich, Südweſt, Du treibſt ein Königspaar,
Das Irrthum trennte, vor den Traualtar.

Malſtröm.

Erſtaunt hör' ich Dir zu! Du biſt derſelbe,
Der für Chriſtinens Liebesgünſtling gilt,
Und Du vermiſſeſt Dich des Wageſtücks,
Sie einem Ehegatten zuzuführen,
Der jung und ſtark und König obenein?

Monaldeschi.

Juſt, weil er König iſt! Was gilt es mir,
Machtloſen Weibes Neigung zu beſitzen!
Und eine Neigung ohne Lebenstrieb!
Kennt Ihr Chriſtinen nicht? Das ſüße Wohlbehagen,
Das ausſtrömt aus dem Zauberſchooß der Sinne,
Das eigenmächtig Wunderwelten baut,
Des Geiſtes Kraft beflügelnd, überflügelnd,
Dies unabhängige Geſchenk des Himmels,
Wahllos vertheilt an Große und Geringe,
Es fehlt ihr ganz! — ſprich nicht von ihrer Liebe!
Ihr Geiſt nur ahnt Bedürfniß unſrer Liebe,

Und baut darnach ein ärmlich Schattenbild,
Sie baut es mühſam, um auch dieſer Kenntniß
Theilhaft zu ſein, wie jeder andern Kenntniß —
Ja, Kenntniß, Kenntniß! dieſes magre Wort
Iſt Alles, was ſie ſuchen kann und finden —
Genuß, die volle Menſchenoffenbarung,
Iſt ihr verſagt — nun frag nach ihrer Liebe,
Und ob ſie Liebe wecken kann bei Männern!

Malſtröm.

Und kennt ſie Dich mit dieſer Denkungsweiſe?

Monaldeschi.

Was weiß ich! Das nur weiß ich: Niemand wirkt
Was Recht's mit angelernten Dingen — nur
Die Handlung aus dem ächten Naturel,
Aus meinem Kern heraus zeugt wahrhaft Leben.

Malſtröm.

Und kennt ſie Dich, wie wird ſie Dir begegnen?

Monaldeschi.

Ich handle nur mich ſelbſt, und was es bringt,
Das iſt mir angemeſſen, iſt mein Schickſal;
Die Kräfte, die es zeugten, werden's tragen.
Dies ſichert mich vor mittelmäß'gem Looſe —
Und kehrt das Starke, was ich aufgeregt,
Sich gegen mich, ſo iſt's nicht minder mein:
Des Blitzes Strahl, der mich darnieder ſchmettert,
Iſt mein geworden, ob er mich zerſchmettre.

Malſtröm.

Leb wohl!

Monaldeschi.

Ihr geht nicht meine Bahn?

Malſtröm.

Leb wohl!
Du lehrſt ja ſelbſt: ein Jeder gehe ſeine. (Ab.)

Siebente Scene.

Monaldeschi. — Die Vorigen.

Monaldeschi (ihm nachſehend).

Und er hat Recht! — In meinem alten Fehler,
Sentenzen machend, treib' ich mich umher,
Erhitze mich und übertreibe mich!
Daß wir gequält ſind, Alles zu erklären,
Und damit unſre Wirklichkeit zu fälſchen!
Es kommt doch Alles aus verborgnem Schooß,
Und die Erklärung, ſich als Mutter ſpreizend,
Iſt ewig nur die Amme unſrer That;
Wo aber That ſich raiſonnirend zeugt,
Da iſt ſie ſtets ein gar verkrüppelt Ding —
Fort, Plunder! 's giebt zu handeln!
(Streckt die Hand in die Luft.) Fertig iſt der Wind.

(Unterdeß hat ſich Santinelli leiſe erhoben und iſt nach der Treppe geſchlichen, in der er verſchwindet.)

Was regt ſich denn?

(Zu gleicher Zeit macht Sylva eine heftige Bewegung, und Monaldeschi geht ſtracks auf ſie los.)

Wer iſt der Horcher?

Sylva.

Ein Weib, das viel zu viel gehört.

Monaldeschi (ſich niederbeugend und kniend).

O Sylva!

O linde Luft auf rauhen Winterwind!
Liebreizend Mädchen, Deiner Stimme Ton
Fällt ſtets wie Zauber in mein Innerſtes,
Und wandelt Alles mir in weiches Sehnen!

Sylva.

Berühr' mich nicht, Entſetzlicher!

Monaldeschi.

O ich begreif's, was ich in meiner Jugend
Niemals begreifen konnte, wenn die Mutter
Vom rieſenſtarken Simſon mir erzählte,
Und wie ihn Delila beherrſcht, den Rieſen.
Das ſchöne Weib war ſeines Volkes Feindin,
Und war ihm ſelber Feind, und dennoch zog ſie
Ihn immerdar zu ihren Füßen hin.
Er kannte ihren argen, böſen Sinn.
Und dennoch ging das Herz ihm bei ihr auf,
Und ihrer Stimme gab er Alles hin,
So Mark wie Seele, Leib wie Vaterland —
Da er das Haupt an ihre Kniee lehnte,

Durchſchauerte ihn ſüß der Liebeszauber,
Und gern geſtand er ihr, daß ſeine Locken
Die Rieſenkraft ihm bärgen, ſtille litt er's,
Daß ihre Hand ihn an den Locken faßte,
Und daß die andre Hand ſie niederſchnitt,
Es war ihm ſüß, im Himmel zu verſchmachten —
O Sylva! Sylva!
Es iſt Dein weiches Herz
Entrüſtet über mein's, das wetterhart
Und rauh von Rinde iſt — ich weiß, ich weiß,
Ich kenne dieſes Schauern Deiner Nerven!
Nimm dieſen Dolch und ſtoß' ihn langſam mir,
Ich will Dir helfen, in dies ſchlimme Herz —
Zu ändern bin ich nicht, ich bin zu alt —
Doch iſt's mir Seligkeit, von Dir zu ſterben,
Zu fühlen, daß die liebe kleine Hand
Krampfhaft mein Herz greift — ſtoß', ich bitte Dich!
Kannſt Du nicht liebend ſtreicheln, thu's im Tödten!

Sylva.

Jedwedes Wort erhöht mein Graun vor Dir!

Monaldeschi (bedeckt ſein Geſicht mit beiden Händen).

Unſelige Natur, die mir geworden!

Sylva (leiſe nachſprechend).

Unſelige Natur! (Pauſe.)

Monaldeschi.

Sylva! Sylva!
Deine Mutter war blond, die meine war ſchwarz.

Sanft nordiſches Blut ward Dir, mir heißes,
Und erſt ſeit Kurzem athme ich hier
Die herbe, beſänft'gende Luft —
Gieb mich nicht auf, o Sylva! Nein!
Gieb mich nicht auf! Du biſt's allein,
Die mich beherrſcht und hält,
Und die mich beſeligt oder vernichtet —
Gieb mich nicht auf! Der Menſch lernt viel,
Vielleicht auch ich; und die ſanfteren Triebe,
Die Du mich lehrſt, ſie werden mich beſſern.
Sei gut, o Sylva! Sei's! Der Hafen liegt vor uns,
Wir kehren heim nach Schweden; morgen ſchon
Iſt dieſe Wirrniß unſrer Königin geſchlichtet,
Ich leb' ein ſtiller Mann zu Deinen Füßen
Ein Probejahr, und länger, wenn Du willſt,
Umdenken kannſt Du mich und wirſt Du mich —
O ſchüttle nicht das Haupt, es iſt nicht Spiel
Der Phantaſie — der König kennt mich ganz
Und meine Herkunft, die von Schweden ſtammt,
Er ſetzt mich ein in aufgegebne Rechte,
Ich trete ein in den Geſellſchaftskreis,
Der mich als Abenteurer ausgeſchloſſen,
Ich werd' ein Friedensmann, o Sylva, Sylva,
O ſchüttle nicht das Haupt — den guten Vater,
Den Dir der Himmel gab, werd' ich bewegen,
Und wie ein Schäfer will ich um Dich werben —
Ach, welche Seligkeit, ein durch die Sitte

Geheiligt Band mit Dir zu ſchließen, ruhig
In himmliſchem Beſitz die Zukunft kommen,
Die Tage gehn ſehn, einen wie den andern,
Auf ſtilles Friedenswerk die Pläne richten,
Auf Garten, Häuſerbau, auf ſtille Plätze
Für Dich! Ich ſeh' Dein liebes Lächeln, ſeh',
Wie es mir dankt, wenn ich Dir's recht gemacht,
Wenn Dir ein Baum gefällt, den ich gepflanzt,
Und ein Gemach, das ich Dir eingerichtet,
Ein ſchlankes Roß, das ich Dir ſanft geritten,
O Sylva, Alles das liegt vor der Thüre,
O ſchüttle nicht Dein Haupt! Reich' mir die Hand!
An Deiner Wimper hängt mir Tod und Leben —
(Pauſe.)
Du ſchweigſt?

Sylva.

Ich kann das Graun vor Dir nicht mehr verwinden!

Monaldeschi (aufſpringend).

Allmächt'ger Gott — gabſt Du mir meinen Vater?
(Er verhüllt ſein Geſicht.)

Sylva (ſteht auf, breitet die Arme nach ihm, ſchauert zuſammen und geht langſam nach der Treppe).

Monaldeschi (erwachend und ihr nachrufend).

Sylva!

Sylva (ſchrickt zuſammen, ſteht und macht nach kurzer Weile mit der Hand eine abwehrende Bewegung — verſchwindet in der Treppe).

(Pauſe.)

Monaldeschi (zu ſich kommend, und die Hand in die Luft ſtreckend).

Fahr' hin!

Ich bin der Mann, mein Schickſal zu erfüllen.

(Klatſcht dreimal in die Hände, der Schiffer erſcheint mit dem Oberleibe aus der Treppe.)

Halt' Dein Verſprechen! Es weht Südweſt.

(Der Schiffer pfeift; man hört das Signal wiederholen, hört Commandoworte.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Fontainebleau.

Erſte Scene.

Zimmer mit Ausſicht auf die Gärten, geſchmückt mit Königsbildern.

Chriſtine.

Chriſtine (ſitzt an einem Schreibtiſche, ſie hört auf zu ſchreiben und ſieht vor ſich hin).

Es will mir keine Sammlung mehr gelingen!
Sonſt mitten im Getümmel des Regierens
Fand ich ſie leicht — und ſeit ich unbeſchäftigt
Und frei für Kunſt und Wiſſenſchaft geworden,
Seitdem verſtört mich wirbelnde Zerſtreutheit:
Der falſche Giulio iſt Schuld! — Iſt er's allein?
Ach! ich mit ihm und Alles rings umher —
Er hatte damals Recht! Sie tragen Alle,
Die mir gefolgt, mit ſchwerem, ſchwerem Herzen.
Die Fremde und das unruhvolle Wandern;
Die ſaure Pflicht ſteht ihnen eingeſchrieben
Mit tiefen Zügen auf der Stirn — ich bin

Beinah' allein! (Sie ſteht auf und tritt an's Fenſter.)
Ihr verwilderten Gärten, ihr ſtillen Höfe
Fontainebleau's!
Manchen ſeufzenden König habt ihr geſehn,
Und doch ſeht ihr in mir was Neues,
Was vielleicht noch trauriger iſt.
(Wendet raſchen Schrittes um.)
Und doch iſt er ein Schurke!
Er frevelt nicht blos an meiner Würde,
Er frevelt an meinem Herzen!
Denn er iſt kalt und gefühllos und undankbar.
Als ſein Verrath auf offner See
Entdeckt ward und verhindert,
Wie frech ſtand er da!
Ueber Bord mit ihm! Hinab in's Meer!
Rief Alles, und es zuckte auch mir
Die Lippe, es zu beſtät'gen —
Da traf mich ſeines Auges Strahl,
Es traf mich ſein ſchneidendes Wort:
„Erſäufe den Einzigen, der für die Königin ſorget!"
Und ich vergab ihm!
Denn er hatte Recht wie immer —
Für der Königin Haupt ſorgt er am beſten!
(Sie nimmt einen Brief vom Tiſche.)
Und doch ſchreibt mir der Jeſuit aus Paris,
Er habe mich an Mazarin verrathen —
Sie haſſen ihn alle — und ich allein?

Und ich? — Mißhandelt er nicht mein Herz?
Und wie ich es wende, ſo bleibt er doch
Ein undankbarer Schurke!
(Sie eilt an den Tiſch und klingelt.)

Zweite Scene.

Santinelli (tritt auf). — Chriſtine.

Chriſtine (geht noch einige Male auf und nieder, ſetzt ſich dann, ſchweigt aber noch eine Weile).

Santinelli! Heut darfſt Du's ſagen,
Was Dir ſo lang' das neid'ſche Herz gedrückt:
So ſprich die Wahrheit und die Wahrheit nur!

Santinelli.

Majeſtät!

Chriſtine.

Noch nicht — Du weißt, ich kenne Deinen Haß,
Den Du von je gehegt auf Monaldeschi,
Du weißt, ich mißtrau' Deinen Mittheilungen,
Sag' alſo nichts, was Du nicht ganz beweiſen,
Und mit Beweiſen mir erhärten kannſt,
Dein Kopf ſteht auf dem Spiele, Santinelli!

Santinelli.

Majeſtät!

Chriſtine.

Noch nicht — bedenk' noch Eins! Dein Feind
Giulio Monaldeschi iſt mir werth,

Und was, wie viel er gegen mich auch fehle
Im Kreis der Politik — er bleibt mir werth;
Kannſt Du nichts Anderes ihm anbeweiſen,
So glückt's Dir nimmer, daß ich ihn verderbe,
Dich aber trifft der unwillkommne Lohn
Des unwillkommnen Klägers jedenfalls.
Jetzt ſprich, wenn Du's für gut hältſt, oder geh!
Und wiſſe, daß ich Dir Dein Schweigen danke.

Santinelli.

Ich werde ſprechen, Majeſtät.

Chriſtine.

Verwegner!
Als Du zu rechter Stunde abgehorcht
Auf hoher See, daß Monaldeschi mich
Zurück nach Schweden ſteuern laſſen
Und mich auf Oeland in des Königs Hände
Ausliefern wollte — damals ſagteſt Du,
Es ſei ſein Sinn geweſen, mich Karl Guſtav
Zur Hochzeit zuzuführen —

Santinelli.

Alſo ſprach ich,
Und alſo ſprech' ich noch.

Chriſtine.

Das iſt unmöglich.

Santinelli.

Zum Grafen Malſtröm ſprach er's aus, und Malſtröm
Wird's Euch erhärten.

Chriſtine.
Malſtröm ſchweigt — es wird
Ein leichtes Zorneswort geweſen ſein,
Wie man's hinauswirft in die Luft —

Santinelli.
Das war
Schon damals Eure königliche Antwort.
So ließt Ihr ihn in Gnaden mit uns ziehn
Nach Flandern — und er blieb derſelbe Mann
In Tücke gegen Euch, ob auch begnadigt.
Ich that, was meines Amts: ich forſchte
Und ſuchte ſeiner Briefſchaft Herr zu werden,
Weil Ihr nur ſchwarz auf weiß mir glauben wolltet —
Ich kam zum Ziele.

Chriſtine.
Wie?

Santinelli.
An jenem Tage,
Der uns geſegnet war, da Ihr zu Brüſſel
In unſrer Kirche gnadenreichen Schooß
Zurückekehrtet, da an jenem Tage
Fiel der Verräther ganz in meine Hand.
Es wird ſich Eure Majeſtät erinnern,
Daß er, obwohl er ſelber Katholik,
Sich mehr denn jemals ungeberdig zeigte,
Als dieſer Schritt geſchah — er ging hinweg
Mit Läſterungen, die das ganze Schloß

Und alle Spanier mit Zorn erfüllten —
Kaum war er aus dem Thor, ſo kam ein Reiter
Vom Grafen Tott, dem ſchwediſchen Geſandten,
Den man auf ſeinen Antrieb Euch geſchickt,
Um Euch zu warnen und zurückzubringen.
Der Reitende gab die Depeſchen mir,
Weil Monaldeschi nicht zugegen war,
Und unter den Depeſchen war ein Brief,
In dem ſich alles das beſtätigt findet,
Was Ihr nicht glaubt —

Chriſtine.

Du haſt den Brief?

Santinelli.

Zu Eurem Dienſt. (Ueberreicht ihn.) Karl Guſtav läßt ihm ſchreiben,
Er ſolle Euch, wie er es zugeſagt,
Um jeden Preis zurück nach Schweden bringen,
Früh oder ſpät, dem Könige zur Gemahlin. (Pauſe.)
Ihr hörtet nicht auf mich. — Als wir in Rom
In aller Pracht des Kirchenreiches lebten,
Kam mir ein Brief derſelben Art zu Händen,
Vom Könige Karl Guſtav ſelbſt gezeichnet —
Der König fordert drin von Monaldeschi:
Er ſolle Euch, wie er es ſtets verſprochen,
Um jeden Preis zurück nach Schweden bringen,
Früh oder ſpät, dem Könige zur Gemahlin.

Chriſtine.

Du haſt den Brief?

Santinelli.

Zu Eurem Dienſt. (Ueberreicht ihn.) Ihr hörtet nicht auf mich.
Der Brief beweiſt, daß Monaldeschi Euch
Von Rom hinweg hierher nach Frankreich lockte,
Daß es ſein Werk iſt, wenn man Euch dahier
Unköniglich empfangen, wenn man Euch
Geheißen hat, in dieſem leeren Schloſſe
Fontainebleau zu bleiben ſpät im Jahre,
Da Niemand kommt an dieſen öden Ort —

Chriſtine.

Biſt Du zu Ende?

Santinelli.

Nein. Ich trat Euch geſtern
Von Neuem an, mir endlich zuzuhören,
Weil geſtern mir ein dritter Fund gelang.
Den Hirſch zu jagen war't Ihr mit ihm draußen,
Da kam von Mazarin, dem Cardinale,
Der dieſes Land regieret, ein Kurier.
Dies war ein ächt leichtſinniger Franzoſe,
Und fragte blos: Seid Ihr der Italiener?
Ich bin's! ſprach ich — leſ't, was geſchrieben ſteht!
(Ein Schreiben überreichend.)

Chriſtine.

Lies!

Santinelli (lieſt).
„Wir billigen vollkommen Schwedens Anſicht,
Daß es ihm rühmlich und von Vortheil ſei,
Wenn Königin Chriſtine ihr Verweilen
Und ihr unſtätes Wandern außer Landes
Aufgeben wolle, oder end'gen müſſe" —

Chriſtine.
Mazarino!

Santinelli.
„Ein großer Theil der ſchwed'ſchen Revenüen
Wird dergeſtalt im Auslande verzehrt,
Und Schweden, unſerm treuen Alliirten,
Das niemals reich an Geldeskräften war,
Entzogen. Auch begreifen wir gar wohl,
Obwohl wir ſelber gute Katholiken,
Daß der Verkehr der Königin mit Rom
Viel böſes Blut erzeugen muß in Schweden.
Und ſo erklären wir uns denn bereit,
Im Sinne unſers alten Alliirten,
Euch, Herr Marquis, mit Ernſt zu unterſtützen,
Daß dieſe Dinge ihre Endſchaft finden.
Ihr ſeid dazu vom Könige Karl Guſtav
Uns wohl empfohlen ſchon ſeit langer Zeit.
Es hofft der König, daß die Königin
Chriſtine, die verſtört und hoffnungslos
Geſchildert wird, ſich willig fügen werde,
Ihm ihre Hand zu reichen, und damit

In ſchwed'ſche Glaubensform zurückzukehren,
Wenn ſie nur erſt auf Schwedens Boden ſei.
Dies zu bewirken ſoll Euch aller Vorſchub,
Mein Herr Marquis, von uns zu Dienſten ſein.
In dieſem Sinne haben wir bereits
Die Königin nicht nach Paris gelaſſen;
Wir werden ſorgen, daß ſich binnen Kurzem
Auf unverdächtig lockende Manier
Gelegenheit und Einladung ihr biete
Zu einem Ausflug nach der Normandie.
Es wird Schloß Eu, das ihr hiſtoriſch wichtig,
In ſolcher Einladung begriffen ſein.
Nur einen Schuß weit liegt es ab vom Meere,
Vom Hafenſtädtchen Tréport — dort erwartet
Euch eine wohlbeſtellte Galeone,
Sich zur Spazierfahrt bietend an der Küſte,
Sie bringt Euch grades Weges nach Stockholm,
Und Eure Aufgabe, Marquis, iſt nur,
Die Königin bis auf das Schiff zu locken.
Giulio Mazarino."

(Pauſe. Santinelli legt ihr den Brief zu den übrigen.)

Chriſtine.

Biſt Du zu Ende?

Santinelli.

Jetzt bin ich zu Ende.

(Pauſe.)

Chriſtine.

Du biſt entlaſſen.

(Santinelli, einen Augenblick ſtutzend, verbeugt ſich und geht ab.)

Dritte Scene.

Chriſtine (allein).

Chriſtine (ſie bleibt unbeweglich ſitzen; nach einer Weile trocknet ſie ſich die Thränen und ſpricht langſam vor ſich hin).

O ſchmerzens-, ſchmerzensreicher Undank!
Ich kann es nicht mehr vor mir ſelbſt verbergen,
Daß ich unglücklich bin — unglücklich!

(Pauſe.)

Vierte Scene.

Sylva. — Chriſtine.

Sylva (tritt durch die Thür ein, welche dem Ein- und Ausgange Santinelli's gegenüber iſt — ſie bleibt an der Thür ſtehen).

Vergebung, Majeſtät, Ihr habt befohlen —

Chriſtine (ſie nicht bemerkend).

Unglücklich! 's iſt ein Wort tief wie die See!

(Pauſe.)

Sylva.

Vergebung, Majeſtät, Ihr habt befohlen —

Chriſtine.

Ach Sylva, Du biſt da, — ja, Kind!
Ja ja! 's geht viel in eine Stunde — ja,
Ich ließ Dich bitten, — komm Du zu mir, komm!
(Sylva kommt zu ihrem Stuhle und kniet.)
Dein wohlgebildet Antlitz iſt wie Sonne —
Wie geht es Dir?

Sylva.

Ach, meine gnäd'ge Frau,
Ihr ſeht ſo traurig — iſt Euch was geſchehn?

Chriſtine.

Biſt Du ganz hergeſtellt?

Sylva.

Ja, Königin,
Schon lange — — 's war ein kurzes Fieber nur,
Ein Irrthum, der die Sinne mir betäubte
Jetzt ſeh' ich Alles wieder richtig an,
Und liebe Alles wieder wie vorher —

Chriſtine.

Glückſelig Kind, das nur ein kurzes Fieber
Zu überwinden hat!

Syl[illegible]

O ſeid Ihr traurig!
Und kann ich Euch nicht tröſten, hohe Frau?

Chriſtine.

Nein, gute Sylva. Troſt iſt jener Arzt,
Der dann erſt kommt, wenn unſre Wunden heilen,
Und ich bin nicht verwundet, ich bin krank,
Bin krank von meiner Mutter Schooße her;
Mein Blut iſt's, das mich unruhvoll vorüber
An jeglichem Beſitze treibt, an jedem Glücke —
So kann ich mit dem Tode erſt geneſen.

Sylva.

O nein, Ihr ſeid ſo reich an Gaben!

Chriſtine.

Ja!
An Gaben zum Empfang, nicht zum Genuſſe!
Ich konnte Alles, Alles an mich reißen,
Und wenn ich's hatte, ward's ein eitler Tand —
Ihr Wenigen, die Ihr mir nachgefolgt,
Wie leidet Ihr!

Sylva.

Nicht doch!

Chriſtine.

Ich ſeh' es wohl!
Nicht mir, nicht meinem Herzen opfert Ihr,
Nur einem Pflichtgedanken opfert Ihr!
Thät' ich Unwürdiges, was Euch entbände,
Ihr flögt davon wie freigelaſſ'ne Vögel —
Sag' nichts — ich weiß es — aber merke Dir
Des Räthſels Löſung: ſei das ganz, wozu

Dich die Natur beſtimmt, ſei ganz ein Weib!
Dann hält Dich die Natur in glücklichen Kreiſen.

(Ihr liebkoſend.)

Du Glückskind mit dem lieblichen Geſicht,
Wie unnütz rath' ich Dir! Das iſt Dein Glück,
Daß Du nicht ſchwanken kannſt, ein Weib zu ſein —
Was trägſt Du denn da Schimmerndes im Buſen?
So tief verſteckt? — Iſt es ein Talisman?

Sylva (zitternd).

Ach nein — ich lieb' es nicht — ich will es alle Tage
Abthun — laßt! — dämoniſch iſt es! laßt!

Chriſtine (hat das Amulet hervorgezogen, und ſchreit auf — ſie reißt es ihr haſtig ab).

Sylva (aufſpringend).

Ihr thut mir weh! —

Chriſtine (die ebenfalls aufgeſprungen iſt).

Hinweg!

Sylva (ſtolz).

Majeſtät!

Chriſtine.

Hinweg! — Wo haſt Du's her?

Sylva.

's iſt mein! Gleichviel woher — ich hab's gefunden.

Chriſtine.

Am Halſe eines Liebſten haſt Du's gefunden!
Hinweg mit Dir!

Sylva (ſteht einen Augenblick unſchlüſſig und geht dann raſch.)

Fünfte Scene.

Chriſtine (allein).

Chriſtine.

Und nun umringt mich, all' ihr Heiligen,
Daß ich ihn treffe in des Lebens Mark,
Den niederträchtigen Verräther!
(Sie klingelt heftig — Santinelli erſcheint.)
Brahe, Malſtröm, von der Schnure
Beſcheide Augenblicks hierher!
(Santinelli verbeugt ſich und geht.)
Er ſoll's empfinden, der Verruchte,
Daß ich noch Königin und Herrin bin,
Und daß ein Zucken meiner Augenbraue
Entſcheidung kündet über Tod und Leben,
Er ſoll's empfinden an dem eignen Leibe!
(Sie klingelt — ein Diener tritt ein.)
Pater Le Bel, der Trinitarier-Prior,
Soll allſogleich gebeten werden: ſich
Auf meinem Zimmer ſchleunigſt einzuſtellen!
(Diener verbeugt ſich.)
Warte! Die Schlüſſel zu der Hirſchgallerie
Sind Santinelli einzuhändigen!
(Sie macht eine Handbewegung — Diener ab.)

Sechſte Scene.

von der Schnure. — Chriſtine.

Chriſtine.

Ihr ſeid mir ſtets der bereiteſte Diener,
Seid mir willkommen, Freiherr von der Schnure!

Schnure.

Die Schnure ſuchten darin ihren Ruhm.

Chriſtine.

Gelegenheit iſt da, es zu bewähren,
Wie ſtreng Ihr ſorgt für Makelloſigkeit
Des königlichen Anſehns allerwege.

Siebente Scene.

Brahe. — Malſtröm. — Die Vorigen.

Chriſtine.

Seid mir gegrüßt! — Ich hab' Euch herberufen,
Um Recht zu ſprechen über ein Verbrechen.
Es iſt ſo klar und einfach dies Verbrechen,
Daß Ihr es ſteh'nden Fußes richten würdet;
Da es jedoch ein Menſchenleben gilt,

Wenn auch ein ſchwer verworfenes, ſo ſei
Die Procedur in guter Form begonnen.
Nehmt Platz, Ihr Herrn!
(Nachdem ſich Chriſtine geſetzt, ſetzen ſich Alle.)
Ihr ſeid mir nachgefolgt in treuer Liebe
Für mich und unſer Königshaus,
Ihr werdet nicht geſtatten, daß der Würde,
Die unveräußerlich mir angeerbt,
Ein Leid geſchehe, oder gar ein Frevel.
Ihr wißt, daß ich mit Schwedens Krone
Das königliche Recht nicht niederlegte;
Ich hab' mir dies ausdrücklich vorbehalten
Für meine Lebenszeit, für jeden Ort. —
Mein Diener, der Marcheſe Monaldeſchi,
Hat, wie ſich jetzt beweislich dargeſtellt,
Seit Jahren meinen Dienſt und mich verrathen —
Ihr kennt das Attentat auf offner See,
Ihr wißt, wie ich es großmuthsvoll vergeben,
Umſonſt! er hat ſeitdem ununterbrochen
Mit Schweden unterhandelt zu dem Zwecke,
Mich auszuliefern, mich zurückzubringen,
Sei es mit Liſt, ſei's mit Gewalt!
Ein neuer Plan kommt eben mir zu Handen,
Ein Plan bis in das Kleinſte ausgerechnet,
Und mit dem Premierminiſter Frankreichs,
Mit Mazarin verbrieft und abgeſchloſſen,
Mich hier aus Frankreich heimlich fortzuſchleppen,

Und morgen, heute, wenn es thunlich iſt!
Wie heißt nach Eurem Rechtsſinn ſolcher Frevel?

Schnure.

's iſt Hochverrath!

Brahe.

's iſt ſchnödes Attentat!

Chriſtine.

Wie heißt die Strafe?

Schnure.

Tod!

Chriſtine.

Nun, Brahe? Malſtröm?

Brahe.

Ich glaube auch, daß ſchwediſches Gericht
Auf Tod entſchiede —

Chriſtine.

Leſ't die Briefe!

(Sie reicht ſie ihnen, und ſteht auf. Die Drei ſtehen ebenfalls auf, theilen ſich in die Briefe und tauſchen ſie gegenſeitig aus — Chriſtine geht umher, mitunter ſtehen bleibend und ſcharf auf Brahe blickend.)

Chriſtine.

Nun?

Schnure.

Unzweifelhaft!

Brahe.

Der Frevel liegt zu Tage.

Chriſtine (ſetzt ſich — nach ihr die Andern).
So ſprecht ſein Urtheil!

Schnure.
Tod!

Brahe.
Erlauchte Königin!
Wir ſind ja kein Gerichtshof, um zu urtheln,
Und ſind in fremdem Lande nur als Gäſte —

Chriſtine.
Was? Seid Ihr nicht mein Rath, wo ich auch ſei?
Und bin ich nicht ein königliches Haupt,
Wo ich auch ſei?

Malſtröm.
Das biſt Du, Herrin; doch
Du biſt nicht königlicher Richter mehr,
Seit Du das Sinnbild königlichen Rechtes,
Die Krone und den Scepter hingelegt,
Seit Du den Boden hinter Dir gelaſſen,
Aus dem Dein königliches Recht entſproſſen —
Nur Einer richtet über Leben und Tod,
Nur Einer in jedem Lande iſt König!

Chriſtine (ſpringt auf — die Andern erheben ſich ebenfalls).
Was hör' ich?

Malſtröm.
Königin, Du hörſt daſſelbe,
Was Du vor Deiner Thronentſagung hörteſt,
Und was Du dort wie hier nicht hören wollteſt.

Chriſtine.

Sind meine Sinne irr'? verſteh' ich falſch?
Graf Brahe!

Brahe.

Königin, ich denk' daſſelbe.

Chriſtine.

Es iſt entſetzlich, und Ihr ſeid Verräther!
Und dieſer Mann allein (auf Schnure zeigend) iſt treu und brav!

Brahe und Malſtröm.

Das ſind wir nicht.

Chriſtine.

So ſchreiend iſt der Frevel,
Und Ihr ſeid nichts dafür als Splitterrichter?
(Zu Brahe.) Du grauer Diener meines Vaters, der
Sich rühmt, mich wie ein Kind von Guſtav Adolph
Geerbt zu haben für Schutz und Liebe!
Du läßt mich beleidigen,
Läßt mich verhöhnen,
Und Du haſt nichts dagegen
Als Achſelzucken?
Es fehlt nur, daß mich ein Böſewicht
Mit frecher Hand auf die Schulter ſchlüge.
O, Graf Brahe ſpräche gewiß:
Ei das iſt ſchlimm! Ei das iſt ſchlimm!
Allein es iſt die Schulter nur,
Er hat ſie nicht in's Angeſicht geſchlagen!

Brahe.

Du thuſt mir Weh und Unrecht, Königin.

Chriſtine.

Ich thu' Dir Recht!
Meines Vaters Kind und die Königin
Sind verhöhnt und verrathen!
Eine gekrönte Königin von Schweden!
Und ein ſchwediſcher Brahe,
Einer aus dem Geſchlechte,
Das nach den Waſa's zunächſt dem Throne
Geſtanden von uralten Zeiten,
Er ſteht dabei und ſtottert und ſtammelt,
Und weiß nicht zu ſtrafen!

Brahe.

Das Maß iſt voll; es ſoll nicht überfließen.
Solche Worte ſcheiden für immer.
Maß halten, vereinen — das war der Sinn,
Dem ich ein langes Leben gewidmet;
Um gerecht zu ſein, war ich öfters verzagt —
Hier aber weiß ich genau, wo die Grenzen ſind
Zwiſchen Dir und dem Fremden,
Zwiſchen Waſa und Brahe,
Und ich werd' ſie Dir zeigen.
Höre mich reden, Königin Chriſtine!
Du hörſt mich vielleicht nicht wieder.

(Kurze Pauſe.)

Daß es ſo kommen würde in wüſter Fremde,

Wir haben Dir's tauſendfach geſagt,
Da es noch Zeit war auszuweichen;
Wir haben gewarnt, gebeten, gefleht,
Wir haben Dir vorgemalt,
Daß Dein Leben abenteuerlich ſein,
Wie ein Abenteuer verlaufen werde —
Es war umſonſt!
Juſt abenteuerlich wollteſt Du's haben —
Unſer Rath war in den Wind geſprochen!
Trotzdem verließen wir unſern Herd,
Und folgten Dir — aus uneigennütziger Sorge
Für Dein Gedeihn; keine Lehenspflicht,
Kein Königsrecht verpflichtete uns,
Und ſelbſt keine Neigung zog uns.
Von Land zu Lande folgten wir Dir;
Du thateſt nur, was uns zuwider,
Verſpotteteſt unſere heimiſchen Sitten,
Schworſt ab einen Glauben, den wir verehren,
Gönnteſt nirgends Ruhe und Statt —
Von Land zu Lande folgten wir Dir,
Und ich alter Mann that desgleichen;
Es fraß mich der Schmerz wohl Tag und Nacht,
Ich ſchwieg, und war Dir zu Willen.
Was heiſcheſt Du jetzt? Ein Königsrecht,
Das Du ſelbſt zu Stockholm in dem Maße
Als Königin nicht beſeſſen,
Du heiſcheſt es in fremdem Lande,

Das Dir nicht günſtig geſinnt iſt,
Du heiſcheſt es, als wenn Du nimmer
Der Krone Dich entäußert,
Und von uns juſt, welche die Krone
Dir halten wollten,
Und Deinetwegen nicht halten konnten,
Von uns juſt heiſcheſt Du Rechte der Krone,
Die über die Krone hinausgehn,
Mit Ungeſtüm und mit Gewalt —
Das ſprengt den längſten Faden von Geduld,
Und hier iſt die Grenze,
Daß Brahe ging mit Chriſtinen!

Chriſtine.

Sieh, alter Graf, welch trefflich Gedächtniß
Du haſt für Vorwurf und Uebel,
Und nur für das Rechte verſagt es Dir!
Wart Ihr nicht Alle zugegen in Upſala,
Da ich die Krone niederlegte?
Mich dünkt, ich ſah Euch Alle,
Dich Graf Peter Brahe gewiß!
Wie hieß der Schluß von meiner Abdankung?
Schüttle doch Dein Gedächtniß, Graf Brahe!
Er hieß, horch auf!
„Ich muß thun und laſſen können, was mir beliebt,
Und nur dem allmächtigen Gott muß ich
Rechenſchaft ſchuldig ſein —
Alle Gerichtsbarkeit muß ich behalten

Ueber die Tiſchgenoſſen und über die Leute
Meines Hauſes.“
Hieß es nicht ſo? Verſteht Ihr das?
Wer widerſpricht?

(Pauſe.)

Malſtröm.

Ja, Königin, ſo hieß es.

Chriſtine.

Nun endlich kommt Euch der Sinn!

Malſtröm.

Und dennoch widerſprech' ich,
Und dennoch ſprech' ich gegen die Macht,
Die Du in Anſpruch nimmſt —

Chriſtine.

Verwegener Graf, ich will ſie Dich fühlen laſſen,
Dich ſelbſt — wer hindert mich?

Malſtröm.

Geſetz und Sitte — und, wenn dieſe ſchweigen,
Mein gutes Schwert.

Chriſtine.

Du brichſt in offene Empörung aus!

Malſtröm.

Die giebt's nur gegen einen Landesherrn,
Doch Du biſt länderlos, und biſt vor Recht
Privatperſon, die Königin geweſen,
Die Königin genannt wird — ich und Brahe
Sind Deine Diener nicht, ſind freie Grafen

Des ſchwediſchen Reichsrathes — wenn wir fehlen,
So richtet uns der Reichsrath von Upſala.
Selbſt unſer König thut es nicht allein;
Und ähnlich iſt der Fall, um den ſich's handelt
Mit dem Marcheſe Monaldeschi.

Chriſtine.

Was?

Malſtröm.

Bei Seite bleibe jene Schlußbedingung,
Die uns Dein Mund ſo eben wiederholt:
Sie iſt ein mißlich Recht in jedem Falle,
Und iſt nur Recht, wenn Du in Schweden biſt.
Kein fremdes Reich hat ſie Dir anerkannt,
Kein Reich der Chriſtenheit kann ſie geſtatten;
Das Richtſchwert kann nicht wandern nach Belieben,
Und kann nicht fallen, wo es ihm beliebt.
Ja ſelbſt in Schweden kann Dir ſolch ein Recht
Nicht ohne Aufſicht zugeſtanden werden,
Selbſt um den Preis von Schwedens Krone nicht.
Der König und der Reichsrath müßten immer
Erſt da beſtätigen, wo Du gerichtet;
Zwei oberſte Gewalten gleich an Macht
Kann es nicht geben in der Monarchie —
Und hier willſt Du, die Königin von Schweden,
Als Hochverrath beſtrafen, was der König
Von Schweden ſelbſt befohlen und getheilt!
Doch Alles dies, was mir unfraglich ſcheint,

Erwähn' ich nur beider — es iſt der Fall
Mit Monaldeschi noch viel ſchwieriger,
Denn der Marcheſe Monaldeschi iſt
Der Sohn von einem ſchwed'ſchen Reichsrathsgrafen,
Und unſer Reichsrath nur iſt ſein Gericht.

Chriſtine.

Was? Welche Poſſen!

Brahe und Schnure.

Was iſt das?

Malſtröm.

Ihr wißt,
Graf Brahe, wie ich ihn verfolgt, bis wir
Zu Schiffe gingen; auf der Ueberfahrt
Entdeckt' er mir, was er vor Jedermann
Aus Eigenſinn verſchwiegen: ausgerüſtet
Iſt er mit allen Documenten der Geburt,
Doch weil er Kind der Liebe, weil er trotzig
Allein und ohne Erbanſpruch ſein Leben
Sich bilden wollte, ſchwieg er allerwärts —
Er iſt ein Sohn des wilden Grafen Sture.

Chriſtine.

Gerechter Gott!

Brahe.

Ha, meine Ahnung!

Schnure.

Wie!

(Kurze Pauſe.)

Chriſtine.

Vom wilden Sture! — Ja, dies verbrecheriſche
Und wilde Blut iſt ihm ererbt,
Eine Wohlthat iſt's für der Menſchen Geſellſchaft,
Wenn ſie befreit wird von der Gräuelrace!
So iſt er obenein halb ſchwediſch Blut,
Und doppelt meinem Richtſchwert unterworfen.
Doch ſtammte er vom Böſen ſelber ab,
Und klagtet Ihr noch viel erbärmlicher
Um Recht und Strafe — er iſt mir verfallen,
Und ſtirbt, ſo wahr ich Königin Chriſtine!
Verſteht Ihr mich, rebelliſche Reichsrathsgrafen?
So gehet hin und ſchildert mich in Schweden!

(Sie geht entrüſtet nach vorn, ihnen den Rücken kehrend, und mit verſchränkten Armen ſtehen bleibend. Jene wenden ſich zum Gehn — an der Thür kommt ihnen Monaldeschi entgegen. Brahe, leiſe grüßend, und Schnure gehen an ihm vorüber, und ab.)

Achte Scene.

Monaldeschi. — Malſtröm. — Chriſtine.

Malſtröm (nahe zu ihm tretend und gedämpft ſprechend).
Entflieht! Ihr ſeid verrathen und verdammt!

Monaldeschi.

Verrathen! Ich ſpiel' immer offnes Spiel,
Und habe immer offen conſpirirt.

Malſtröm.

Gleichviel! (Auf Chriſtinen deutend.) 's gilt Deinen Kopf!

Monaldeschi.

Kann ſein.
Wo man ſich einmal hingeſtellt im Leben,
Da muß man durch, und geh's durch Noth und Tod:
Wer zehnmal neu beginnt, kommt nie zum Ziele:
Ich fliehe nie — und Weiber tödten nicht Männer!

(Die letzten Worte, lauter geſprochen, hat Chriſtine gehört.)

Chriſtine (zuſammenfahrend).

Ha! das iſt des Verräthers beſtrickende Stimme!

(Sie wendet ſich um.)

Nach der Hirſchgallerie ſeid Ihr beſchieden, Marquis!

Monaldeschi.

Zu Befehl, Majeſtät. (Ab.)

Chriſtine (zu Malſtröm, der mit will).

Malſtröm, geht dahin (links zeigend) und harrt meines Rufes! (Malſtröm ab.)

Neunte Scene.

Chriſtine.

Chriſtine (allein — Monaldeschi nachſehend).

Freches Geſchöpf! (Mit einer Handbewegung.) — Das Haupt will ich Dir beugen,

Und kein Menſchenkind ſoll Dich retten!
(Sie klingelt. Ein Diener erſcheint.)
Führt den Prior hierher!
(Diener ab.) (Sie geht umher.)

Zehnte Scene.

Prior Le Bel. — Chriſtine.

Prior.

Gott ſegne Euer königliches Haupt!

Chriſtine (ſich ſetzend).

Das wolle Gott, ich brauch's. Ehrwürd'ger Vater,
Es iſt ein ernſt Geſchäft, was Euer harrt.
Verfügt Euch in die Gallerie der Hirſche,
Dort trefft Ihr meinen Diener Monaldeschi,
Er wartet dort auf Euch, damit Ihr ihn
Zum Tode vorbereitet —

Prior.

Majeſtät —
Ich ſah ihn eben, und er ſchien geſund.

Chriſtine.

Er iſt geſund, allein er iſt verurtheilt.

Prior.

Vom Cardinal und Könige? Allmächt'ger Gott!

Chriſtine.

Beachte, Prieſter, wer es Dir verkündet!
So wie Dein König bin ich Königin,
Und Rechtes Herrin über Tod und Leben.

Prior.

Vergebt — von Euch verurtheilt, Majeſtät?
Vergebt — verzeiht — daß ich Bedenken zeige,
Ob Ihr in dieſem Lande — ob mein Herr, der König —

Chriſtine (aufſtehend).

Verwegner Prieſter, thu', was Deines Amt's!
Der Sterbende harrt in der Hirſchgallerie
Auf Deinen Troſt — und was ihn ſonſt betrifft,
Das iſt nicht Deines Amt's und Deiner Sorge!

Prior.

Verzeiht! es iſt dies meiner Sorge, daß,
So viel ich kann, kein Menſch getödtet werde —

Chriſtine (raſch zum Tiſche gehend und klingelnd).

Dann ſtirbt er ohne Dich und ohne Troſt,
Und ſeine Seele kommt auf Dein Gewiſſen!

(Diener tritt ein.)

Prior.

O habt Erbarmen, königliche Frau!

Chriſtine (zum Diener).

Santinelli ſoll die Hirſchgallerie
Dem Marquis Monaldeschi öffnen.

Und ſoll den Eingang beſetzen laſſen
Von meinen Trabanten — da iſt er ſelbſt —
(Diener ab.)

Elfte Scene.

Santinelli. — Die Vorigen.

Chriſtine.

Du haſt es gehört?

Santinelli (verbeugt ſich).

Ich habe — und dann?

Chriſtine.

Bring ihn vom Leben zum Tode, ſobald er
Seiner Hochwürden gebeichtet — hörſt Du?
Sobald er gebeichtet.

Santinelli.

Zu Befehl, Majeſtät!
(Verbeugt ſich und geht.)

Prior (wirft ſich ihr zu Füßen).

O allergnädigſte Königin!
O habt Erbarmen um Chriſti willen!
Vergießt kein Blut — Gott will es nicht!

Chriſtine.

Ich kann nicht anders, ehrwürdiger Mann!
Steht auf und geht, ich kann nicht anders;

An meinem Haupte, an meinem Herzen
Hat er gefrevelt, er iſt des Todes.
(Sie geht nach der linken Seite ab, der Prior folgt ihr mit flehender Geberde bis an die Kuliſſe — und geht dann rechts ab.)

Zwölfte Scene.

Hirſchgallerie.

Eine lange Gallerie, deren Pfeiler mit Hirſchgeweihen geſchmückt ſind. Aus der Thür des Hintergrundes — man ſieht keine andere Thür — treten zuerſt zwei Bewaffnete und ſtellen ſich, ein paar Schritte ſeitwärts, an beiden Seiten der Thür auf, dann tritt Monaldeschi raſch ein, und hinter ihm, als auf ſein beabſichtigtes Zurücktreten die Thür von Santinelli geöffnet wird, ſieht man dieſen und den Prior und dahinter Trabanten jenſeits der Schwelle.

Monaldeschi (als er die Bewaffneten ſieht).

Was ſind das für erſchreckliche Vorbereitungen?
Hier ſcheint's gerathener das Schwert zu ziehn und rückwärts zu treten. (Er zieht ſein Schwert und will zurück, gleichzeitig kreuzen die Bewaffneten ihre Schwerter über dem Ausgange, die Thür wird aufgeriſſen. Santinelli ſteht mit gezücktem Schwerte davor, hinter ihm Trabanten.)

Santinelli.

Nenne Dich auf! Du biſt am Ziele.

Monaldeschi (weicht nach vorn).

Henkersknecht!

Prior (hereinſtürzend).

Haltet ein! Reſpectirt den Befehl der Königin, und das Geheiſch der Kirche! Seine Seele ſei vorbereitet und getröſtet, eh' es zum Letzten kommt!

Monaldeschi.

Was, Prieſter! Das klingt ja wie ein reif beſchloſſenes Todesurtheil, und dringt mir durch Mark und Bein!

Prior.

So iſt es, armer Mann, und ich bin da, Deine Beichte zu hören.

Monaldeschi.

Das iſt nicht möglich! (Noch einige Schritte nach dem Vordergrunde weichend, immer halb mit dem Geſichte gegen die Angreifer, und ſich an eine Kuliſſe ſtellend.) Mann der Kirche, Du lügſt — oder Du irrſt Dich! Du biſt getäuſcht durch jenen Schurken Santinelli, der ſeine Bedientenſeele aufſteift zur Banditenſeele, um ſeine Karriere zu machen —

Santinelli.

Ergeb Dich in Deinem Geſchwätz, es iſt das letzte. Deine Ränke ſind am Ziele, und Du magſt nun ermeſſen, ob es der einfache Mann und Weg weiter bringt, als der Deine — holla, beichte!

Monaldeschi.

Bis zum Henker haſt Du's gebracht, Schurke, und Du biſt ſo brutal einfältig, nicht zu wiſſen, daß man den Henker zum Teufel jagt, wenn er ſein Geſchäft verrichtet hat —

Santinelli.

Beichte raſch, oder Du fährſt ohne Abſolution zur Hölle — (Zu den Bewaffneten) herbei!

Prior.

Halt' ein, im Namen Gottes! Tretet zurück!

Monaldeschi.

Wackre Henkersknechte! zwei mindeſtens gehn mit mir hinab, wenn es Ernſt wird! Mein Arm iſt ſtark und meine Klinge feſt.

Prior (nähert ſich ihm).

Thu' ab den weltlichen Hochmuth und den Trotz auf menſchliche Hülfe! Belade nicht Deine Seele mit Mord, denn Du mußt ſterben. Bezwängeſt Du dieſe, ſo kämen andere herein, die vor der Thüre harren.

Monaldeschi.

Iſt es möglich? Iſt es wirklich? So furchtbarer Ernſt iſt's? Heilige Jungfrau, ſteh' mir bei! — Ehrwürdiger Vater, tretet näher, tretet ganz nahe zu mir! (Mit gedämpfter Stimme) Um aller Heiligen willen ſagt mir die Wahrheit! Spracht Ihr die Königin? Iſt dies Alles überlegt und unwiderruflich? Und die ſchwediſchen Grafen ſchweigen dazu? Und Ihr, ein Franzoſe, leiſtet Euren Dienſt ſolchem Morde? Euer harrt ein furchtbar Gericht! Dieſe Königin iſt der Krone bar, hat kein Recht mehr über Leben und Tod, ſie kann nicht richten, ſie läßt mich morden! und in fremdem Lande, in Frankreich! — Euer Regent, Seine Eminenz der Cardinal, wird Euch zu ſchrecklicher Verantwortung ziehn! Er iſt mit mir in Verbindung gegen die Thorheiten dieſer Königin; gegen ihn wie gegen mich geht dieſer Angriff, Mann der Kirche, Mann Gottes, bedenke das Alles, rede, rede!

Prior.

Armer Marquis! das Alles ward bedacht, ward beſprochen, ward verworfen!

Monaldeschi.

Es ward? Gerechter Gott! — Entſetzlich! Dann — dann hilft nur Eins! Dann eile zur Königin! Gebiete hier Stillſtand, eile zur Königin! Ich wollte ſie nur noch einmal ſehn, ich wollte ihr beichten, ich wollte ſterben, aber erſt dann, eile!

Prior.

Ich geh', aber ich geh' ohne Hoffnung!

Monaldeschi.

Gleichviel, eile! eile!

Prior.

Ich eile. (Wendet ſich nach der Hauptthür.)

Santinelli.

Seid Ihr zu Ende?

Prior.

Keineswegs! Im Namen Gottes, laßt Eure Waffen ruhn, bis ich wiederkehre!

Santinelli.

Niemand verläßt den Saal, bis der Verbrecher gerichtet —

Prior.

Grauſamer Mann, achte den Diener Gottes, ich gehe in Gottes Geſchäft —

Santinelli.

Ich achte und ehre Euch, aber ich vollbringe meinen Dienſt — erſt Herrendienſt, dann Gottesdienſt.

Prior.

Du frevelſt, Mann! und es wird Dir heimkommen! (Er wendet ſich nach vorn und geht links auf eine Kuliſſe zu.) Glücklicherweiſe bin ich hier bekannt. (Er orientirt ſich an den Geweihen über den Pfeilern, drückt an einer Feder, und öffnet eine verborgene Thür.) Bei höchſter Kirchenſtrafe haltet Friede, bis ich wiederkehre! (Ab.)

Santinelli (ſpringt an dieſe Thür.)

Monaldeschi.

Damit ich Dir nicht entgleite, Schuft! Du biſt einexercirt wie der beſte Scherge, und der Zorn ſchwillt mir auf, Dir das Eiſen zwiſchen die Rippen zu ſtoßen — (Er tritt einen Schritt vor — die Bewaffneten von der Thür ſogleich ebenfalls.)

Santinelli.

Verſuch's.

Monaldeschi (tritt wieder zurück).

(Lange Pauſe.)

Monaldeschi (leiſe vor ſich hinſprechend).

Ich bin umſtellt wie ein Wild, und wehrlos.
Der Moment iſt da, ich fühl's, es rieſelt

Wie Schauer des Todes durch mein Gebein!
Ich empfand ſie nie — was folgt? wer weiß es!
Schwarz, ſchwarz liegt die Unſicherheit da,
Und roſig erſcheint der Novembertag
Dieſer Erde, die ich kenne und liebe!
Hu! Entſetzlicher Froſt, der die Glieder durchirrt —
Der Moment iſt da! Dieſer Königin
Hab' ich nichts zu ſagen —
Um auf Menſchen zu wirken, muß man ſie lieben —
Sylva! Sylva!
Du haſt mir gezeigt, daß ich machtlos geworden!
Ja, ich bin hin, und gehe zu Grunde
An einem verſchrobenen Weibe! — (Pauſe).

(Zu Santinelli.)

Francesco! ſei ein Menſch! gedenke unſrer Jugend,
Unſrer Spiele und Träume, gedenke der Deinen,
Die mich geliebt!

Santinelli.

Ich bin kein Denker!

Monaldeschi (raſch).

Du biſt blos Henker!
Nein, nein, Du biſt es nicht! Du hatteſt ein Herz
Als Knabe, Du haſt es noch — o weck' es auf,
O laß meine Stimme es wecken! Sei menſchlich!
Tritt von der Thür! — Nie ſiehſt Du mich wieder,
Dein Weg wird auf immer befreit von mir —
Francesco, thu's!

Santinelli.

Ich thue meine Pflicht!

Monaldeschi.

Thu' mehr, Franceſco, Gott wird Dir's lohnen!

Santinelli.

Nein. (Pauſe.)

Monaldeschi.

Die letzten Momente des Lebens, entſetzlich!
Alles möcht' ich noch einmal bedenken,
Was ich gedacht und gethan — und wie das Meer
Drängt ſich in Maſſe alles zu Hauf
Ueber mich her!
Ich kann nichts ſondern, und kann nichts wählen,
Und der Augenblick flieht!
O ſchöne Menſchenkräfte,
Die ich vergeuden mußte, weil kein Vater,
Kein Vaterland, und kein Beruf ſie einte —
Wird's anders werden?
Gemeiner Muth, ſo bleib mir treu,
So bleib — (Stampft mit dem Fuße) bleib! Und hilf mir
Ueber den elementariſchen Schauer hinweg,
Der den Tod begleitet! (Kurze Pauſe.)
Und die thörichte Seele, ſie hoffet doch!
Ich höre, ja ich höre Schritte,
Sie kommt! ich bin gerettet!

Dreizehnte Scene.

Chriſtine. — Der Prior (aus der kleinen Thür). — Die Vorigen.

Chriſtine.

Steckt die Schwerter ein, ſo lang' ich zugegen!
(Zu Monaldeschi.)
Was haſt Du zu ſagen?
(Zu den Uebrigen.)
Verlaßt die Gallerie, bis ich Euch rufe —

Santinelli.

Ihr ſetzt Euch aus, Majeſtät —

Chriſtine.

Gehorche!

(Santinelli mit den Bewaffneten und der Prior ziehen ſich durch die große Thür zurück.)

Vierzehnte Scene.

Chriſtine. — Monaldeschi.

Monaldeschi (ſieht jenen nach; als ſie hinweg ſind, tritt er raſch an die Königin).

Mit welchem Rechte läſſeſt Du mich morden?

Chriſtine (zurückſchreckend).

Verwegner! Iſt das Deine Beichte?

Kennſt Du dieſe Briefe?

(Während er hineinſieht, fährt ſie fort:)

Es wird Dir volles Delinquentenrecht,
Du ſiehſt, weßhalb man Dich verurtheilt,
Schamloſer Betrüger! der nackt und arm
An meine Kniee ſich drängte in Schweden,
Und mit täuſchendem Geiſte mir vorgeſpiegelt,
Er werde eine tröſtende Leuchte mir ſein
Durch das unſichre Leben!
Den ich erhob und hielt und beſchützte
Gegen die ganze Welt, die ihn haßte,
Was verlor ich um Dich! Was litt ich um Dich!
Die getreuſten Freunde verſtieß ich,
Weil ſie Dich nicht mochten!
Die getreuſten Freunde verließ ich,
Weil ſie Dir nicht gefielen,
Und Du, für Alles das, gingſt hin,
Verriethſt mich einmal, zweimal, dreimal,
Und einmal mehr als — nein — und deshalb, Schurke,
Und deshalb ſtirbſt Du, ſtirbſt Du heut und hier.

(Pauſe.)

Wo bleibt des frechen Sinn's Erwid'rung,
Die anzuhören ich herabgeſtiegen?

Monaldeschi.

Königin, ich hab' nichts zu erwidern.
Auf ſolche Anſchauung iſt nichts zu ſagen,
Und da Du Mörderhänden gebieteſt,

Und ich in Deiner Macht, ſo unterlieg' ich.
Vor einer Viertelſtunde konnt' ich fliehn,
Ich kannte Deine grimme Abſicht ſchon,
Und ich floh nicht!

Chriſtine.

Du eitler Thor!

Monaldeschi.

Ganz recht! Ich dachte Deinen Geiſt, und dachte
Unſer Verhältniß höher mir, und weiter —
's war eitler Wahn, der mich das Leben koſtet!
Wenn eine Königin die Krone opfert
Mit kaltem Blut, ſo darf man glauben,
Es ſei die Welt ihr nicht erſchöpft
Im Herrſchen und Dienen,
So muß man glauben, es ſei ein Mann,
Dem ſie ihr herzlichſtes Vertrauen weiht,
Dem Kreiſe entrückt, wo man zahlt oder ſtraft —
So war es nicht! den Vortheil der Herrſchaft
Gabſt Du dahin, und die freie Seele,
Die menſchlich frei mit Menſchen verkehrt,
Die Menſchen achtet, auch wo ſie zürnt,
Die freie Seele gewannſt Du nicht!
So laß mich ſprechen in Deiner Weiſe:
Den kräftigſten Theil meines Lebens
Hab' ich verbracht und verloren
An Deiner Seite — was ward mir dafür?
Die Welt ſtand mir offen, als ich Dich ſuchte,

Ein vielbegabter kühner Abenteurer!
Ich ſuchte Raum zum Wirken und zum Schaffen,
Und wählte Dich und Deinen Wirkungskreis,
Nicht dieſes Frankreich, wo mein Landsmann herrſcht,
Der mir ein weites Feld für Thaten bot,
Ich wählte Dich, weil Dich Europa rühmte
Als ſeltenen Verein von Geiſtesgaben,
Weil ich den Genius des Unternehmens
Bei Dir geſichert und gefördert glaubte.
Was fand ich? Ueberdruß am Handeln,
Weichlichen Wiſſensplunder, der am Ende
Zu ſein glaubt, wenn er fragt und weiß,
Und der zu glauben lechzet ſtatt zu harren,
Wo ihm die Wiſſenſchaft nicht weiter hilft!
Ein Thronentſagen fand ich, ein Umherziehn
In hohler Eitelkeit, ein Abenteuern
Ganz ohne Halt und Ziel, das fand ich. Wahrlich,
Viel reicher war ich, eh' ich Dich gefunden,
Und Dir vergeudet hab' ich ſchöne Jahre,
Und Dir geopfert hab' ich welch ein Leben!
Von Kraft und Plänen ſtrotzend — und das Ende
Von all der Herrlichkeit, die Du gewährt,
Gewalt'ge Königin? es iſt das Loos,
Das einen jämmerlichen Sklaven
In einem türkiſchen Serail erwartet!

Chriſtine.

Biſt Du zu Ende?

Monaldeschi.

Ja, ich bin's.

Chriſtine.

So fahre wohl! —

Monaldeschi (ihr zu Füßen fallend).

Halt ein! Laß mir das Leben!
Laß mir das Leben! Ach, es iſt ſo ſüß!
Und wär's blos Athmen, Sehen und Verlangen!

Chriſtine.

Ich kann es nicht — Du haſt die tiefſte Seele
Zu ſchreiendem Haſſe mir aufgeſtört!
Du darfſt nicht leben — fahre wohl!

Monaldeschi (ſpringt auf und zieht den Degen).

Wohlan!
Hier gilt's! Leben um Leben! Weich' oder ſtirb!

Chriſtine.

Verwegner, ich rufe —

Monaldeschi.

Der Ruf iſt Dein Tod!
Tritt abwärts von der Thür! Die Thür iſt mein!

Funfzehnte Scene.

Sylva (erſcheint in der kleinen Thür). — Die Vorigen.

Monaldeschi (ſobald er ſie ſieht, läßt er den Degen ſinken, fällt auf ein Knie und wendet kein Auge von ihr).

Sylva, mein Engel, Du kommſt mich retten!

(Während ſie ſich ihm nähert, hat Chriſtine unter einer zornigen Bewegung gegen beide die Thür gewonnen, und in dem Augenblicke, wo Sylva zu ihm ſpricht, ruſt Chriſtine laut: Santinelli! und verſchwindet hinter der kleinen Thür.)

Sylva.

Gieb mir mein Kreuz zurück!
Sie hat Dein Amulet geraubt!

Sechzehnte Scene.

Santinelli mit den Bewaffneten. — Der Prior. — Die Vorigen.

Santinelli (ſtürzt mit gehobenem Degen auf Monaldeschi zu, der im Anſchauen Sylva's nichts bemerkt, und von Santinelli durch den Rücken geſtoßen wird — währenddeß ruſt:)

Der Prior.

Im Namen Gottes haltet ein!

Monaldeschi (hoch auffahrend).

Jeſu Maria!

(Sämmtliche Bewaffnete ſtürzen zu Santinelli herbei, und bilden — den Prior, Sylva und Monaldeschi zuſammendrängend — einen Knäuel.)

Santinelli (ſtößt raſch mitten im Getümmel zum zweiten Male: man hört einen durchdringenden Schrei Sylva's).

Nun beichte!

(Der Knäuel wirrt ſich raſch auseinander, man ſieht Monaldeschi taumeln und zu Sylva's Füßen ſtürzen.)

Monaldeschi.

Weh mir! Hilf, Sylva! Hilf! (Er ſtirbt.)

Prior (zu Santinelli).

Ueber Deine Mörderſeele dies Blut!

(Todtenſtille.) (Sylva ſteht regungslos.)

Siebzehnte Scene.

Malſtröm (erſcheint haſtig durch die kleine Thür). — Die Vorigen.

Malſtröm (entſetzt im Laufe ſtillſtehend).

Zu ſpät! — Sylva!

Sylva (ſtreckt die Arme wie abwehrend, und Monaldeschi behütend entgegen).

Malſtröm.

Drück' ihm die Augen zu, Sylva!
Daß er ſtille ſchlummre und dieſe Welt,
Die ihn gehaßt, nicht länger ſehe —

Sylva (aufſchreiend).

Er iſt todt? (Sie beugt ſich über ihn, legt die Hand auf Augen und Herz, fährt in die Höhe, preßt die Hände vor Herz und Augen, und ſpricht wie entrückt und irr:)

Nun iſt er rein,
Und ich bin ſein
Für alle Ewigkeit!

(Sie ſinkt auf ihm zuſammen.)

Malſtröm (zueilend).

Sylva, Geliebte!

Prior.

Sie blutet, ſie blutet!

Achtzehnte Scene.

Brahe. — Die Vorigen.

(Santinelli und die Bewaffneten ſtehen während alle dem regungslos mit noch immer gezogenen Schwertern, der Prior betend.)

Brahe (ruft außen, noch ehe er an der kleinen Thür erſcheint).

Wo iſt die Mörderhöhle?

Malſtröm (ſobald er die Stimme hört, ſpringt er auf, reißt ſeinen Mantel ab, und bedeckt Sylva damit, ſo daß man nur Monaldeschi's Leiche deutlich ſieht — dann eilt er zum eintretenden Brahe, und ruft zurück).

Tretet vor und verbergt das Unglück!

(Die Bewaffneten treten vor.)

Brahe (an der Schwelle).

Da iſt ſie!

Prior (auf Santinelli deutend).

Und hier ſteht der Mörder!

Malſtröm (Brahe an der Hand faſſend und nach vorn wendend).

Sieh nicht dorthin, dort iſt Entſetzen!

Brahe.

Und Du kamſt zu ſpät?

Malſtröm (nickt mit dem Kopfe).

Brahe.

Und ich fand mich nicht
In dem Labyrinthe von Treppen und Gängen.
(Sich rückwärts wendend, was Malſtröm zu verhindern ſucht.)

Neunzehnte Scene.

Chriſtine (durch die kleine Thür verſtört hereinſtürzend). — Die Vorigen.

Chriſtine.

Iſt es geſchehn?

Brahe.

Es iſt geſchehn!

Chriſtine (ſchreit auf und bedeckt ſich das Geſicht).

Wer that's?

Malſtröm.

Du ſelbſt!

Prior (auf Santinelli zeigend).

Dieſer böſe Mann! Und er ließ ihm nicht Zeit,
Zur Beichte nicht und nicht zur Abſolution,
Ich verklage die That vor Gott und Menſchen!

Chriſtine (vor ſich hinſtarrend).
Die Ruhe und die Größe meines Lebens
Sie ſind dahin! Ich habe ſie gemordet!

Malſtröm.
Das haſt Du, und mehr!

Brahe.
Da ſprichſt Du wahr — leb' wohl, Chriſtine!
Du biſt allein.

Chriſtine.
Ich bleib' allein zum Sterben;
Mein Schickſal iſt erfüllt.

(Der Vorhang fällt.)

Schluß.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck der Teubner'ſchen Officin in Leipzig.

Dramatiſche Werke

von

Heinrich Laube.

Heinrich Laube's

Dramatiſche Werke.

Zweiter Band.

Rokoko.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1846.

Rokoko.

Luſtſpiel in fünf Akten

von

Heinrich Laube.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1846.

Rokoko

oder

Die alten Herren.

Bitte.

Der Autor bittet dringend, folgende Druckfehler vor der Lektüre der Einleitung zu berichtigen:

Seite 6 Zeile 5 lies „welchen“ ſtatt „welche“
— 8 — 14 l. „müßiges“ ſt. „mäßiges“
— 8 — 15 ſtreich das Komma.
— 13 drittletzte ſtreich das zweite „nicht“
— 14 die drittletzte Zeile in die viertletzte und die viertletzte in die drittletzte zu verwandeln.
— 16 Zeile 15 lies „Dünkel“ ſtatt „Dunkel“
— 18 — 17 l. „ſelten“ ſt. ſelber“
— 23 vorletzte Zeile ein Fragezeichen zu ſtellen hinter „Zuthun“
— 28 Zeile 23 lies „Kourfähigkeit“ ſtatt „Kaufähigkeit.“
— 33 — 23 l. „verehrt“ ſt. „verwehrt“
— 55 — 11 l. „ſondern“ ſt. „ja“

Wozu man Beruf empfindet, das bringt man zu Wege trotz aller Abmahnungen, trotz aller Hinderniſſe. Bis auf einen gewiſſen Grad wenigſtens zu Wege. Wir ſagen deshalb wohl auch gern: ein wirkliches Talent werde nicht unterdrückt durch Widerwärtigkeit. Dies iſt recht dogmatiſch. Grauſam dogmatiſch iſt die gewöhnliche weitere Folgerung: was ſich unterdrücken läßt, war kein wirkliches Talent!

Zu jeglicher Anlage gehört Gelegenheit. Die Gelegenheit iſt das Glück und es ſind eben nicht alle Menſchen glücklich.

Ich bildete mir allerdings ein, Beruf zum Drama zu haben, trotz dem daß man überall von Monaldeschi nichts wiſſen wollte, und ich ging allerdings unbekümmert um die verachteten Exemplare des erſten Stückes an die Kompoſition eines zweiten. Aber ich möchte dies doch nicht für ein ſicheres Zeichen des Talentes ausgeben. Ich glaube, man muß den Charakter des

Autors ſehr in Rechnung bringen, wenn das Exempel nicht täuſchen ſoll. Ein eigenſinniger, hartnäckiger, leidenſchaftlicher Charakter wird nicht ſo ſchnell eine begonnene Bahn aufgeben, weil man ihm den Erfolg abſpricht. Wird es dann nicht oft bloß Stärke ſeines Wunſches ſein, was er für Stärke ſeines Talentes halten will? — So viel Beſcheidenheit oder Beſonnenheit hatte ich doch, obwohl ich der Leidenſchaftlichkeit meines Charakters nachgab und dem Drama durchaus treu bleiben wollte. Ich ſchrieb alſo das zweite Stück unter der Empfindung einer gewiſſen trotzigen Reſignation. Schreib es für Dich, rief es in mir, für Deine eigene Genugthuung, Deine eigene Ausbildung! Der bloße Dilettantiſmus iſt mir unter allen Umſtänden ſtets zuwider geweſen, es war mir alſo wie eine Pflicht gegen mich ſelbſt: in der dramatiſchen Form jedenfalls über den bloßen Dilettantiſmus hinaus zu kommen. Durch öfteres Vorleſen war mir die Form des Monaldeſchi an vielen Punkten zu ſprunghaft und deshalb ungenügend erſchienen. Dieſen Mangel meinte ich durchaus in einem neuen Stücke beſiegen zu müſſen.

In dieſer Stimmung fand mich die Aufforderung, welche die Intendanz des Berliner Hoftheaters in den Zeitungen erlaſſen hatte, die Aufforderung: Preisſtücke einzuſenden zu einem Kampfe. Und zwar Luſtſpiele. Es fehlte in Deutſchland an Luſtſpielen, und durch ausgeſetzte Preiſe ſollte dieſe Gattung gefördert werden. Luſtſpiele! Trotz all' meiner Zuverſicht hielt ich ein Luſtſpiel für die ſchwerſte Aufgabe. Drei Viertheile der deutſchen Schriftſteller kommen durch bloße Bildung zu dem Berufe der Schrifſtellerei. Kaum ein Viertheil wird durch wirkliches Talent dahin geführt. Meine Hauptſorge war ſtets, ob ich denn auch wirklich Talent hätte, und das Gelingen oder Nichtgelingen eines Luſtſpieles ſchien mir eine entſcheidende Antwort zu enthalten. Daß man namenlos und unter einem Heere von Mitbewerbern auftreten ſollte, das ſchien mir beſonders wichtig und intereſſant für Löſung der Frage. Eine Kommiſſion, nicht bloß aus Theaterpraktikern ſondern aus ſolchen und aus kundigen Männern überhaupt zuſammengeſetzt, ſollte über den Werth der eingeſendeten Stücke entſcheiden. Das war es gerade was ich wünſchte, weil ich meinte, die bloße Theaterpraktik ſei zu beſchränkt in ihrem Kreiſe des Wunſches und der Anſicht.

Warum verſäumen es die reich ausgeſtatteten Theater in Wien und Berlin, öfter oder gar regelmäßig ſolche Preiskämpfe anzuſetzen. Wie viel Fähigkeiten werden dadurch geweckt und geſpornt! Einige Stücke für das Repertoir werden dadurch immer erzeugt, und wenn nur ein wirkliches Talent dadurch entdeckt oder aufgemuntert, wenn nur ein brauchbares Stück dadurch gewonnen wird, ſo iſt ja die ſtets übermäßig angeſchlagene Mühe des Leſens aufgewogen. Hundert mittelmäßige Stücke leſen zu müſſen, was iſt es neben dem möglichen Gewinne eines guten Stücks! Es iſt ja das Amt einer ſolchen Commiſſion und ein Amt beſteht nicht aus lauter Ergötzungen. Als Redakteur muß man allein und nebenher alljährlich ebenſo viel Manuſkripte prüfen, ohne ein Aufheben darüber machen zu dürfen! Das Schlechte iſt raſch erkannt und beſeitigt, das Zweifelhafte zu erwägen iſt für Jedermann eine gute Uebung der Urtheilskräfte und auf Beſſeres zu ſtoßen iſt immerdar eine Freude. Daß man am Ende doch oft etwas als belohnenswerth auszeichnen muß, was nur verhältnißmäßig auszuzeichnen und nicht wirklich ausgezeichnet iſt, was thut das? Dem Erkorenen macht es doch Freude. Selbſt die Tadler treibt es, durch beſſere Schöpfung ſich über das Urtheil zu erheben, und das Urtheil iſt ja doch immer ſo abzufaſſen, daß es nicht das Unvollkommene für vollkommen ausgiebt.

Bei der ſteten Klage über die Armuth unſers Theaters, bei den politiſchen Hinderniſſen — politiſch im weiteſten Sinne des Wortes — welche wirklich dem Gedeihen unſers Theaters entgegenſtehen, iſt es unbegreiflich, daß ein ſo natürliches Förderungsmittel ſo ſelten und ſo dürftig in Bewegung geſetzt wird.

Wo willſt Du den Stoff ſuchen? Zu welch' einer Gattung des Luſtſpiels wird er Dich führen? Welche Gattungen giebt es denn überhaupt? Oder hätteſt Du gar den Muth und die Verwegenheit eine neue Gattung zu verſuchen.

Auf letztere Zumuthung konnte ich mir am wenigſten Rede ſteh'n, bevor ich über den Stoff einig war, denn der Stoff iſt ja maaßgebend für die Form. Und nur wußte ich bereits mit Sicherheit: meiner Kraft und dem deutſchen Theater ſei es nicht angemeſſen, einen gründlich heiteren, das heißt einen an Gewicht der Spannung leichten Stoff zu wählen. Die Kunſtſprache nennt das, was ich hier Stoff nenne, einen „Vorwurf,“ und in dieſem ungeſchickten Worte liegt das eingeſchloſſen, was ich hier ausdrücken will. Eine Brücke über den Abgrund dreier Stunden zu bauen, und die drei Stunden eben nur mit dem Bau der Brücke auszufüllen, das hielt ich nicht für die mir zuſtehende Aufgabe. Ich bin zu realiſtiſch und die jetzige Welt ſchien mir zu realiſtiſch für ſolche nur in ſich ſelbſt ſchwebende Arbeit, welche nur in der Dialektik ſich ſelbſt erzeugender Gegenſätze ihr Daſein ſucht, und unbekümmert bleibt um gemeine ſtützende Unterlage. Unſere ſtets ſehr überſchwengliche Kritik hat aber gerade dieſe abſtrakte Gattung des Luſtſpiels immer vorzugsweiſe, ja allein angeprieſen. Dieſe Kritik iſt durchgehends von Literaten ausgegangen, welche zu eigener Schöpfung unfähig waren, und welche aus klaſſiſchen Beiſpielen immer nur das Geiſtigſte auszogen, daſſelbe wo möglich noch mehr vergeiſtigten und dann zum unerläßlichen Ideal ſtempelten. Des Ariſtophanes Komödien, denen eine damals geläufige Götter- und Staatswelt zur Unterlage diente, werden uns zur Nachfolge angeprieſen, obwohl die Unterlage längſt zerſtört iſt. Die Beziehungen welche ihrer Zeit wirkſam geweſen, die Gröblichkeiten, welche im Freien mit gutem Gelächter verflogen ſind, werden uns als artige, nur ein Wenig zu ändernde Beihilfe dargeſtellt, obwohl die Natur derſelben unſerm Geſchmacke wildfremd oder anſtößig geworden iſt. Was bleibt für die Nachfolge? Ein Schattenbild. Auch ein ſolches hat großen Werth, nur nicht denjenigen, welche der klaſſiſche Kritiker dafür in Anſpruch nimmt neben moderner Schöpfung. Was ſind uns Shakſpere's Luſtſpiele angeprieſen worden. Eine wahre Freimaurerei der Literatur hat ſich um ſie her gebildet, und wer nichts produciren kann, der producirt gewiß einen raffinirten Preis all der tiefen Abſichten in dieſem oder jenem Clown des groſſen Briten, in dieſem oder jenem derben Spaſſe, welchen der auch augenblicklicher Wirkung bedürftige Schauſpieler Shakſpere luſtig hinaus ließ. Dergleichen Faſelei hat unſerer dramatiſchen Literatur poſitiv geſchadet. Wir ſind unſerm deutſchen Naturel nach ohnedies vor Nachahmung zu warnen; was kann entſtehen, wenn auch die Arbeit ſehr gemiſchten Werthes in all ihren Beſtandtheilen angeprieſen wird, weil ſie von einem Genie ausgegangen iſt, und nach einigen Jahrhunderten von Literaten bewundert wird, die keine Genies ſind! Gott erlöſe uns Shakſpere von den übertreibenden Bewunderern. Es iſt wahrlich an ihm ſo Viel zu bewundern, daß er ein Rieſe unter uns bleibt, auch wenn wir mit den Uebertreibungen manches richtige Wort des Preiſes beſeitigten. Seine Kenntniß der Welt und Menſchen, ſeine wunderbare Schöpfung von Charakteren, ja ſeine Weisheit kann uns durch keinen

Commentar verleidet werden. Aber ſeine Luſtſpiele könnten uns die Erklärer am Ende doch verleiden. Denn irgend eine maaßgebende Form der Komödie hat er für ſeinen reichen Witz nicht gefunden. Seine lebensvollſte Figur Sir John Falſtaff äußert ſich am Glücklichſten als epiſodiſche Figur im König Heinrich, einem Schauſpiele; in dem Luſtſpiele aber „die luſtigen Weiber von Windſor“ erſtirbt Sir John, und die Luſt dieſes Spieles bleibt uns fremd und unluſtig. Das ganz auf Luſtigkeit anlegte „Loves labour's lost“ beſteht nur aus Witzreden, iſt völlig ohne Inhalt und alſo kein Stück. Eine andere Gattung, zu welcher die „Comedy of errors“ gehört, zeigt nur durcheinander gewürfelte Nachahmungen, beſonders des Lateiners Plautus, und „Viel Lärmen um Nichts,“ obwohl Shakſperes beſter Zeit beigemeſſen und gern das abſolute Luſtſpiel genannt, bringt Tragiſches und Komiſches unverbunden dergeſtalt nebeneinander, daß Eins das Andere nicht nur nicht trägt oder hebt, ſondern nur beeinträchtigt, und daß in ſolchem Epiſodenthum eben wiederum nur Charakteriſtik aber kein Stück gewonnen wird. Und ſo weiter in jenen Luſtſpielen. Nirgends iſt eine ſiegreich eroberte Form der Komödie. Nirgends? Ei, da iſt ja der „Kaufmann von Venedig,“ in welchem ſo unvergeßliche Züge des großen Genius noch manches Jahrhundert erſchüttern werden! Dies heißt ja Luſtſpiel, und über die Vortrefflichkeit des fünften Aktes, als die ausklingende zauberiſche Aeolsharfe des Luſtſpiels haben wir ja bis auf den heutigen Tag ſo viel Sinniges zu leſen gehabt! Gewiß, es iſt gar lieblicher Reiz in dieſem fünften Akte! Aber ich muß doch ſo unbeſcheiden ſein, mir als dramatiſchem Schriftſteller einigen dramatiſchen Takt zuzutrauen, und ich gehe wie der alltägliche Parterreheld immer nach dem vierten Akte aus dem Theater, und leſe ſpäter den fünften Akt wie man ein Nachſpiel lieſ't, und ich habe nur, wie im erſten Bande dieſer Schriften erwähnt wurde, in Breslau eine kurze Zeit der phraſenhaften Nachbeterei gehabt, während welcher ich dieſen fünften Akt als eine Krone des Luſtſpiels preiſen mochte. Kein wirklicher Kenner des Drama's wird einen fünften Akt preiſen, welcher nur ein mäßiges Nachſpiel iſt, und gerade hierbei hat die vor der Autorität ſtets auf den Knieen liegende Kritik, die ihr zuſtehende günſtige Wirkung in eine direkt ungünſtige verkehrt. Wie viel Autoren ſind uns durch ſolchen erkünſtelten Preis verführt worden, das wirklich Lebendige außer Acht zu laſſen, und der lebloſen Formel nachzuſtreben und Stücke zu komponiren, welche aller Wirkung bar und ledig bleiben. Der Befangene ſieht eben den Wald vor den Bäumen nicht, kann das Einzelne, ſei es noch ſo reizend, dem Ganzen nicht unterordnen. Das Epiſodenthum, die gefährliche Krankheit Shakſpereſcher Komödie, liegt hier in ſeinem ganzen Umfange zu Tage. Allerdings hat Shylok nicht der Mittelpunkt des Stückes werden ſollen. Er iſt es aber geworden, weil er ſeiner Natur und ſeinem Handeln nach das ſtärkſte Intereſſe in Anſpruch nimmt, ein Intereſſe, neben welchem am Schluſſe des vierten Aktes jedes andere wie leichte Spielerei erſcheint und dramatiſcher Oekonomie nach raſch und ohne vergeblich erſtrebtes Aufheben erledigt werden muß. Was iſt das für eine dramatiſche Kunſt, welche das was Hauptſache geworden im vorletzten Akte beſeitigt, und den der höchſten Steigerung bedürftigen letzten Akt mit dem ausfüllt, was nun Nebenſache geworden iſt! Lyriſch ausklingen! heißt die Entſchuldigung, als ob das Lyriſche im Drama mehr wäre als ein Hilfsmittel für den höheren Zweck und jemals Selbſtzweck werden dürfte! Und um nicht der Entſchuldigung zu bedürfen, hat man uns gar eingeredet, die ſo breit angelegten Liebes- und Freundſchaftsverhältniſſe hätten mit Fug und Recht noch einen Akt anzuſprechen! Nach erledigtem Hauptintereſſe darf alles noch ſo ſorgfältig Vorbereitete kaum noch eine Scene anſprechen, ſo will es der Zwang und das Recht, welche dem dramatiſchen Geſetze inwohnen. Es war von geſunder Kritik zu ſagen: dieſer fünfte Akt iſt an ſich ſehr ſchön, aber er iſt als fünfter Akt nach der Kataſtrophe mit Shylok ein Fehler. Für die Darſtellung endlich war er ohne große Schwierigkeit in eine Scene im Gerichtsſaale zuſammenzuziehn, und es iſt unbegreiflich, daß dies noch Niemand gewagt hat. Er brächte einem Shakſperſchen Stücke einen lebendigen Abſchluß und dadurch lebendigere Wirkung, und der literariſchen Welt bliebe ja der gedruckte fünfte Akt unverkürzt, und wenn ſie eine Zeit lang den Bann ausgeſprochen über ſolchen Frevel, ſo würden ihr die geſunden Wirkungen der Oppoſition doch wohl endlich theilweiſe einleuchten und dem ganzen Syſtem der Erklärung eine freiere Wendung geben.

Aber das „Luſtſpiel“ würde ja beeinträchtigt! Freilich; aber das liegt im Shakſperſchen Stück, welches die furchtbare Welt des Shylok in ſich aufgerichtet. Der abſtrakte Begriff des Luſtſpiels erhält doch nur eine machtloſe Sühne in dem letzten Akte, das Luſtſpiel ſelbſt beſteht nicht lebendig neben ſolcher tragiſchen Kataſtrophe. Und dies iſt es eben, worauf ich hinauskommen will bei dieſer Erwähnung Shakſperſcher Luſtſpiele: die wahre Luſtſpielform iſt nirgends in ihnen gewonnen. Die verſchiedenartigen Elemente, welche dieſe Form allerdings verträgt, ſind nicht zu heitrer Einheit bewältigt, ſie haben ihren Werth für uns und zwar ihren großen Werth nur als Stücke zu Studien, nicht als Vorbilder, und die götzendieneriſchen Erklärer beeinträchtigen den immerhin großen Werth derſelben durch den Götzendienſt. Wahrſcheinlich ſind wir indeſſen auch hier an einem Grenzpunkte angelangt: die neueſte Bearbeitung von Rapp und Keller zeigt ſich in den Einleitungen ſchon bei weitem unbefangener.

War da kein Vorbild zu finden, wo wir — doch auch fälſchlich! — kein Ausland entdecken wollen, wie ſteht es um die Spanier, die Italiener, die Franzoſen, wenn namentlich in Sachen des Luſtſpiels die Heimath immer zuletzt befragt werden ſoll? Dort bei den romaniſchen Nationen ſind allerdings feſte Formen der Komödie zu finden. Aber nicht für uns. Die alte Maſkenwelt Italiens iſt ſchon vor hundert Jahren in unſerm Hanswurſt unter uns begraben worden. Talente wie Goldoni's haben nichts der Rede Werthes in der Form gegründet und man fand noch vor wenigen Jahren Ueberſetzungen von Iffland, Kotzebue, Skribe ſo einträchtig durcheinander auf den Theatern Italiens, daß eben von einer eigenthümlichen Luſtſpielwelt Italiens nicht mehr die Rede ſein konnte.

Weit verführeriſcher erſchien mir Spanien. Die „Mantel- und Degen-Stücke" ſind mir noch heute von einem formellen Reize. Aber das Leben ihrer Form beruht doch zu ſehr in einer Tradition und Convenienz des ſpaniſchen Adels- und Königthumes, als daß eine Wiederbelebung unter andern Umſtänden und Umgebungen möglich wäre. Die haſtig rollende Intrigue darin, das Witzſpiel des Geiſtes mit der Intrigue iſt von Grund aus romaniſch. Es iſt nicht zu germaniſiren. Leichter iſt es ſchon mit einer ſpäteren Form der Spanier, welche Schreivogel durch geſchmackvolle Behandlung in der Donna Diana auch wirklich zur Geltung gebracht hat. Das „Luſtſpiel der Aufgabe" könnte es genannt werden. Die Charaktere werden auf einige Wendungen des Geiſtes zurückgeführt, und durch Situationen, welche der Dialektik des Geiſtes entſprechen, an ein Vereinigungsziel gebracht. Das gilt wohl auch jetzt noch für artig, aber die Armuth iſt doch nicht wegzuläugnen, denn es handelt ſich doch nicht um volles Menſchenthun, und ſelbſt in den Charakteren nur um ein privilegirtes Kämmerchen. Das Molièreſche Stück ſteht damit in einem gewiſſen Zuſammenhange, indem es, wie hier mit einigen geiſtigen Eigenſchaften geſchieht, einer beſtimmten moraliſchen Eigenſchaft das Privilegium einräumt.

Friedrich Halm, einem dogmatiſchen Inhalte des Stückes überhaupt zugeneigt, hat die Spanier noch fortwährend im Auge und neuerdings in „König und Bauer“ eine ſorgfältige Probe ſolcher Bearbeitung gebracht. Mir hat dieſe Probe nur beſtätigt, daß in alten Schläuchen ein neuer Wein nicht ſchmackhaft darzubringen ſei.

So blieben denn vom Auslande in der Luſtſpielfrage nur die Franzoſen übrig, die bei der Kritik ſo übel angeſchriebenen Franzoſen. Hierbei trenn' ich mich keinesweges ſo weit von unſerer Kritik als ich mich oben von ihr getrennt. Die Vorwürfe gegen die Oberflächlichkeiten und Fehler der Franzoſen finde ich gar ſehr gegründet, und ich räume auch ein, daß ihre Vorzüge vorzugsweiſe in Dem beſtehen, was wir als Deutſche nicht eben brauchen können, daß ſie alſo von unſern Literaten mit größter Vorſicht zu betrachten ſind. Aber ich beharre daneben auch feſt darauf, daß wir im Kritiſiren derſelben zumeiſt das Kind mit dem Bade ausſchütten und daß wir Literaten, ſo wie die höheren Stände

Ueberſchätzung treiben, vielleicht eben darum Unterſchätzung predigen.

Den europäiſchen Wendepunkt für's Luſtſpiel, Molière, habe ich ſchon erwähnt. Ihm gegenüber iſt unſere Kritik, durch Schlegel angeführt, ſo maaßlos anerkennend, wie ſie andern Franzoſen gegenüber maaßlos verwerfend iſt. Molière behält großen Ruhm, auch wenn wir nicht in den Chor ſeiner Landsleute, in den abſoluten Preis ſeiner Komödie einſtimmen. Die geſchloſſene Form, welche er bildete, die ſolide Unterlage doktrinairen Charakterthums, welche er der Komödie gab, ſind allerdings in der Kunſtgeſchichte von unſterblichem Verdienſte. Betrachtet man ihn im Spiegel ſeiner Zeit, ſo gebühren ihm die höchſten Ehren. Betrachtet man ihn im Spiegel der wohlbegründeten jetzigen Anforderungen, ſo iſt ſeine Armuth nicht zu verhehlen. Um eine Eigenſchaft nach mehreren Seiten zu enthüllen, wird der ganze Organismus eines Stückes in Bewegung geſetzt. Das iſt gewiß zur ſoliden Begründung einer Komödie der richtige Anfang geweſen. Aber es iſt ſeit der Zeit über anderthalb Jahrhunderte lang an Ausbildung ſchöner Kunſt gearbeitet worden, wäre denn in ſo langer Zeit keine weitere Ausbildung zu Stande gekommen? Gewiß iſt das geſchehen, und es wäre gar zu deutſch, wenn wir unſern Schriftſtellern nicht einräumen wollten, daß ſie in dieſer Form nicht namhafte Erweiterungen zu Wege gebracht. Wahrlich, unſer Leſſing verdient nicht minder eine Statue! Seine

Hamburgiſche Dramaturgie iſt nicht nur durch die vortrefflichen Urtheile ein unſchätzbares Buch, ſie iſt es auch durch das Schauſpiel eines wirklichen Baumeiſters, welches ſie gewährt. Dieſem Baumeiſter Leſſing zuzuſehn iſt mir ein unverſiegbarer Genuß. Hier iſt lebensvolle Kritik, Kritik ohne irgend eine angelernte Phraſe, hier iſt Wahrheit, Einſicht, Förderung. Es iſt eigentlich auch eine leere Tafel um ihn her im Vaterlande: was auf dem Repertoir intereſſant iſt, ſtammt vom Auslande, und doch iſt er nicht einen Augenblick verblendet über Werth oder Unwerth des Fremden, und entwickelt uns immer geduldig, wie Viel von der Form, von den Wendungen als allgemein gültig und dauernd angenommen werden kann, und entwickelt den Landsleuten, was ſie an eigenthümlicher Welt doch ja beibehalten und ausbilden ſollen für die Bühne. Es iſt heut noch das beſte Dramaturgiſche was wir beſitzen, weil es allein fruchtbar iſt. Leſſing wollte die Produktion wecken und unterſtützen, deshalb verliert er ſich nie in leere Abſtraktion, nie in hohlen Preis oder Tadel.

Und er producirte auch ſelber. Minna von Barnhelm, das erſte eigenthümliche, vaterländiſche Luſtſpiel, iſt eine bewundernswerthe That. Man bedenke nur was es heißt: ſo auf leerem Raume ein einfaches und heimathliche Vergangenheit, ja faſt die Gegenwart gedoch wirkſames Luſtſpiel zu erſchaffen! Die nächſte ſchmackvoll hinzuſtellen als fünfaktige Komédie! Dauernde Geſinnungen und Standpunkte des Vaterlandes die Seele eines Stückes bilden zu laſſen, welches heiter ausgehn ſoll, einen Grund zu legen, an welchen Niemand gedacht hatte und welcher heute noch und immerdar der wahrhaftige Grund iſt eines nationalen Dramas! Nicht auf eine Curioſität, nicht auf den engen Winkel einer beſondern Eigenſchaft baut er ſein erſtes Luſtſpiel, nein, eine mannigfache Welt im Kleinen erbaut er und in natürlichſter und wohlgeſchloſſener Form!

Wie ſchmerzhaft, daß dieſer erſtaunliche Anfang ſo zerſtreute Nachfolge fand! Das hat freilich, ſo wie wir die letzten achtzig Jahre jetzt überſehn, nicht wohl anders kommen können! Wir gewannen das Glück eines großen Aufſchwunges in der Literatur, alle edleren und mächtigen Geiſter drängten hin nach den Höhen einer klaſſiſch ſich geſtaltenden Literatur. Das Drama iſt die ſchwerſte weil reichſte Form, es kam zuletzt an die Reihe, und das Luſtſpiel iſt die Gattung des Dramas, welche zuletzt angebaut wird, welche überſichtlichen Standpunkt und Erfahrung und Behagen und günſtig ſich entwickelnde Zuſtände vorausſetzt. In alle dem war uns das Glück nicht hold. Als die ernſteren Gattungen einen Höhepunkt erreicht in dem erſten Jahrzehnt dieſes Jahrhunderts, da wurde unſer Vaterland vom Feinde unterjocht, und die Literatur flüchtete in künſtlich gemachte Ideale. Wir erfanden die Romantik. Als der Feind vertrieben war, lähmte uns die Enttäuſchung ſtaatlichen Lebens die luſtige Seele, und in Ermangelung geſunder Regungen tändelten wir krankhaft in einer Romantik weiter, welche nun Manier wurde und nur manierirte Erzeugniſſe bringen konnte. Eine verzerrte Welt hatte ſich aufgethürmt zwiſchen uns und dem Luſtſpiele. Schwindſüchtige Luſtſpielereien, ja ſie zeigten ſich wohl, aber ſie zeigten nur um ſo deutlicher, daß wir im wirklichen Boden des Vaterlandes nicht mehr wurzelten, wie Viel auch gerade vom Altdeutſchthume gepredigt wurde, und ſie zeigten endlich — und dies iſt der Tod des Luſtſpiels — daß ſich eine künſtliche Literatur gebildet hatte, welche nur noch bei einer vorausgeſetzten ſpecifiſchen Bildung ihre Wirkung ſuchte, die Nation aber verloren hatte.

Verſpottet ſorgten einige Naturaliſten für den unerläßlichen Bedarf des Theaters. Verſpottet! In dieſem Dunkel einer Kunſtpoeſie, in dieſer Geringſchätzung des Naturels hat Deutſchland ſtets ſeine literariſche Macht verhindert. Und doch haben wir nach Leſſing nur durch ſolche Naturaliſten einen volksthümlichen Grund und Boden für das heitere Schauſpiel gewonnen durch Leute wie Jünger, Beck, Bretzner, Steigenteſch, Schröder, Iffland und jenen unglücklichen Kotzebue, der leider ſo viel Lüderlichkeit mit ſich führte, daß wir auch mit beſtem Willen heute noch über die gerechten Vorwürfe gegen ihn ſtolpern, wenn wir zu ſeinen Vorzügen hindurch dringen wollen! Iffland war ohne Zweifel viel kerniger, aber er bedurfte zu ſchwerer Mittel, als daß er das eigentliche Luſtſpiel hätte anbauen können, und

Kotzebue hatte zu wenig Kern, als daß ſein ergiebiges Talent ein dauerndes Luſtſpiel begründen gekonnt. An Talent gebrach es ihm wahrlich nicht, wohl aber an Charakter und demzufolge an Geſchmack.

So entſtand unſer Repertoir ohne Stil, ſo entwickelte ſich der traurige Zuſtand, daß wir jetzt in den Hauptſtädten, welche auf der Höhe der Zeit ſtehen, wenig oder gar nichts mehr gebrauchen können von unſerm alten Repertoir. Denn die Ausnahme, welche Wien bildet, finden wir nicht beneidenswerth, da wir ſie nicht nur einem Enſemble guter Schauſpieler, ſondern einem genügſamen Sinne zuſchreiben, auf deſſen Urſprung wir gern verzichten.

Um ſo lebhaftere Aufmerkſamkeit erregte uns das geiſtreiche Intriguenſpiel, welches Skribe in Paris ausbildete, und welches ohne nationale Ausſchließlichkeit und auch für uns einer eigenthümlichen Ausbildung fähig zu ſein ſchien. Daß es dieſer bedürfe, war bald erſichtlich. Techniſcher Mechanismus konnte uns nicht blenden über mangelhaften Organismus. Letzterer iſt aber mangelhaft, wenn nicht Charaktere aus ihrer Innerlichkeit und Mannigfaltigkeit heraus die Entwickelung treiben und bedingen, wenn die Charaktere Figuren werden, bloße Figuren, mit deren bloßen Stellungen eine Schachpartie geführt wird. Wir ſind nicht dergeſtalt Converſationsmenſchen, daß uns ein Schachſpiel genügendes Luſtſpiel wäre.

Wehe dem Armen, welcher aus ſolcher literarhiſtoriſchen Kritik heraus ein neues Luſtſpiel wirklich ſuchen wollte! Die Qual wäre nicht gering, und der Wechſelbalg welcher entſtünde nicht geringer. Das Obige ging mir wohl ungefähr ſo wie ich es da hergeſchrieben durch den Kopf im Frühjahre 1842, als ich mit dem großen Poſtwagen durch das Erzgebirge hinauf fuhr nach der böhmiſchen Grenze zu. Ich wollte wie immer mit den Frühlingsvögeln nach dem Teiche Betheſda, welcher aus unterirdiſchen Quellen dem Leibe Anregung und Aufregung ſendet zur Lebendigkeit für nächſten Winter. Von wirklicher Thätigkeit iſt in Carlsbad nicht die Rede, der Geiſt wird da nur ſtoßweiſe erregt und gar bald im Stich gelaſſen von dem ſich egoiſtiſch ausdehnenden Körper. Solch eine Badeſaiſon iſt nur geeignet, Pläne zu faſſen, zu beleuchten, zu verwerfen. Letzteres bleibt ſelber aus bei den wechſelnden Stimmungen: was heute roſenroth erſchienen, erſcheint Euch morgen grau.

Ich hatte auch keine Eile: zum Herbſte erſt ſollten die Stücke eingeſendet werden, und ich konnte mit Muße wählen unter den Plänen welche ſich darboten. An Plänen fehlt es ja nie, ſie ſind für uns privilegirte Projektenmacher jener Schatz, welcher hinter engen aber goldenen Gittern täglich vor unſern Augen ruht. Wir ſehen den ganzen Umfang der Herrlichkeit, aber wenn wir ſie uns aneignen wollen, da beginnt eine beſchwerliche Arbeit. Es bedarf einer kleinen und ſeinen Hand um zwiſchen den goldenen Gitterſtangen hindurch zu kommen, es bedarf der Geduld, um gerade dieſe Perle oder jenen Edelſtein, welche uns vorzugsweiſe paſſend dünken und welche uns deshalb beſonders locken, mit den Fingern zu erreichen. Werthvolles ſchieben wir bei Seite oder gar in unerreichbaren Hintergrund, um eben dieſe Perle und jenen Edelſtein zu erreichen, und haben wir uns Beides angeeignet, ſo ſind auch damit die Bedingungen angenommen, welchen der Plan unſeres Kunſtwerkes unterworfen iſt. Dann lebt die entſcheidende Frage: ob unſere Kräfte dieſen Bedingungen angemeſſen ſind? ſie lebt auf und wird von Tage zu Tage tyranniſcher. Wir können nicht mehr zurück, wir können uns keine neue Hilfe mehr holen hinter dem goldenen Gitter, denn dort liegen nur Stoffe, unter ihnen haben wir gewählt, und die Verantwortung der Wahl wird nun von uns gefordert, die Verantwortung durch die Faſſung.

In der Einleitung zum Monaldeschi habe ich eines Luſtſpiels gedacht, welches unter modernen Verhältniſſen ſpielt und welches ſchon einige Jahre vor Monaldeschi geſchrieben wurde. Dies koſtete mich denn auch jetzt wieder Zeit und Aufmerkſamkeit, weil ich mich damit beſchäftigte, ob es nicht durch neue Zuthat wirkſam zu machen ſei. Man geſteht ſich ſo ungern, daß eine Produktion unbrauchbar geworden, und doch iſt es ein großer Gewinn, wenn man ſich zu dem Eingeſtändniſſe eines Verluſtes feſt entſchließt. Das Ueberarbeiten und

Umarbeiten vergrößert nur den Verluſt, indem es nie etwas Volles und Ganzes erwirkt und nur die zu neuer Schöpfung vorhandene Kraft und Zeit verſchwendet. Es geht aber mit ſolcher Weisheit wie mit der Weisheit in Herzensangelegenheiten: Neigung verblendet immer wieder, und für eigene Werke haben wir doch einmal dieſelbe blinde Neigung wie für unſre Kinder.

Gerade die modernen Zuſtände jenes Stückes, für Andere ſo empfehlend, entfernten mich wohl endlich von demſelben. Ich ſah, daß fünf Jahre ſchon hingereicht hatten, manchen Punkt darin zu verrücken und bedenklich erſcheinen zu laſſen. Dadurch ward meine Vorliebe für Stoffe aus abgeſchloſſener Geſchichtsepoche nur beſtärkt. Leider war ich aber auch durch die unbeſchreiblich mannigfaltigen Hinderniſſe, welche ich bereits an unſern Hoftheatern kennen gelernt, gründlich abgeſchreckt worden, mich in unſrer vaterländiſchen Geſchichte nach einem Stoffe umzuſehn. Wir erzählen gern die Geſchichte vom ſpaniſchen Könige, deſſen Kleid in Brand geräth und dem nicht geholfen werden darf bis der allein berechtigte Hofbeamte erſcheint. Iſt unſer Drama ſolch ein ausgeſetzter ſpaniſcher König, was iſt erſt unſer Luſtſpiel?! Brand und Lebensgefahr fürchtet man ja bei gutem Muthe viel weniger als Gelächter. Und wie viel hiſtoriſchen Ballaſt hält man nicht leider für des Schutzes bedürftig, des Schutzes vor Gelächter! Iſt es dem Autor da zu verargen, daß er eiligſt den Kopf abwendet vor dem galanten Sachſen, vor des Herrn von Pöllnitz Denkwürdigkeiten, und ſich St. Simon, dem Herzoge von Richelieu, dem Touchard-Lafoſſe zuwendet?

Nicht bloß der leicht wirkſamen Staatseinheit, nicht bloß der dreiſten, geiſtreichen und allbekannten Sitten halber erſcheinen in Deutſchland ſo viel franzöſiſche Stoffe auf der Bühne, nein, ſondern darum, weil die deutſchen Stoffe eine doppelt ſchwierige Cenſur zu beſtehn haben. Ludwig den Vierzehnten und Fünfzehnten auf der franzöſiſchen Bühne zu ſehn iſt dort ſo gewöhnlich und natürlich, wie es bei uns ungewöhnlich weil verboten iſt, einen einheimiſchen Regenten auf's Theater zu bringen. Dadurch wird dort die Kunſt in all ihren Beziehungen vorzugsweiſe franzöſiſch und deshalb mächtig, bei uns aber ausländiſch und deshalb unmächtig.

Solch ein Gedankengang mochte es wohl ſein, der mich bei einem Thema aus Frankreich haften ließ, bei einem Thema, welches wahrlich einem Luſtſpielthema nicht im Entfernteſten ähnlich ſah. Mitten unter älteren franzöſiſchen Novellen haftete meine Aufmerkſamkeit an einer gräulichen Geſchichte, die mit Mord- und Todtſchlag endigte. Es wurden darin Briefe geſtohlen, welche ein Familienglück auf's Aeußerſte bedrohen. Dies ſchien mir eine ſtarke Axe des Hinderniſſes und der Gefahr zu ſein, deren ein größeres Stück bedarf, wie man ſich denn ſo leicht an einem erſchrecklichen Bilde verſieht und dann im immerwährenden Hinblick auf einen und denſelben Punkt links und rechts nichts mehr gewahren kann. Du wirſt, dachte ich, die Motive des Diebſtahls bedeutend machen, Du wirſt an den glücklichen und unglücklichen Folgen mehrere Familien und ſehr verſchiedene Charaktere betheiligen, Du wirſt den letzten Entſcheid für die Intrigue der Pompadour in die Hände geben und dadurch das damalige ſtaatliche Leben charakteriſtiſch in den Hintergrund ſtellen. Du wirſt einen Marquis, einen jener verwegenen, die Freuden des Lebens über Alles liebenden, den Tod nicht fürchtenden, eines heiteren Ausganges aber ſelbſt um den Preis des Lebens bedürftigen Marquis in die Mitte ſtellen. Der ſoll ſich wehren bis auf's Aeußerſte mit all ſeinen leichten Waffen, und ſoll den blutigen Ausgang dadurch daß er ihn geſchickt herausfordert in einen heiteren verwandeln. Pfäffiſche Frömmelei im Dienſte der frivolen Pompadour ſoll deſſen Gegnerſchaft werden. Der Frechheit im Geiſtlichen ſoll die Frechheit im Weltlichen die Spitze bieten: dieſe Gegenſätze ſollen ſich vernichten und eine unbefangene, dem franzöſiſchen Umſchwunge entgegen reifende Jugend ſoll die Frucht des Kampfes pflücken. So wirſt Du im Pfaffenthume und im Staatsthume principielle Wendungen finden, welche auch heute noch von großer Bedeutung ſind, und welche immer von Bedeutung bleiben werden. Du wirſt allerdings eine verrufene Zeit ſchildern, aber eine Zeit voll Geiſt und eine Zeit, die in frecher Aufrichtigkeit einhergeht und ihre Gegenſätze nirgends verhüllt. Du wirſt allerdings in dieſer moraliſch aufgelöſten Zeit gewaltige Hinderniſſe finden für ein das ſittliche Gefühl befriedigendes Ende, aber die ſtolze Nobleſſe eines Marquis hat ja doch ritterliche Reſte, welche einen nicht verächtlichen ſittlichen Halt bieten, und Deiner Jugend bleibt ja das Recht, ſich feierlich loszuſagen von Sieg und Niederlage verfänglicher Grundſätze, und heiter zu ſein und zu wirken in der Entſagung. Dem Organismus des Stückes endlich ſind ja ſo große Hinderniſſe ein großer Gewinn: er kann nicht ruhn, bis ſie alle beſiegt ſind, er wird alſo auf das Stärkſte belebt, und die Frage der Form iſt hiermit auch ohne Widerrede entſchieden: dies ganze Thema bedingt ein Intriguenſtück.

Dies gab einen Drang, gab eine Unruhe, daß mein Brunnenarzt an den Wirkungen des Waſſers irre wurde; welcher Autor kennte ſie nicht dieſe beglückende Pein der Empfängniß! Sie erſchöpft ſich, und man geht weiter, als ob nichts geſchehen ſei. Die Gährung wird in einen ſcheinbar unbeachteten Winkel des Gedächtniſſes verwieſen. Dem Leben werden alle großen, ja alle kleinen Rechte wieder eingeräumt, Wochen und Monde vergehn, es ſcheint Alles vorüber zu ſein, und plötzlich ſprengt das fertig gewordene Weſen ſeine beſchränkenden Bande und wir ſind genöthigt, es heraus zu laſſen in die Welt, es iſt erwachſen und will und muß ſeine Lebensfähigkeit erproben. Iſt es bloß gewachſen? Ohne unſer Zuthun. So ſcheint es. Wir wollen uns vielleicht nur erinnern, daß wir hie und da beiläufig an einzelne

Theile oder an die Seele des Ganzen gedacht. Wir nicken vielleicht mit dem Haupte, wenn uns vorgeworfen wird: Ihr habt gar kein Verdienſt bei Euern Schöpfungen, Ihr habt das Talent wie man eine Eigenſchaft hat, zum Beiſpiel die Eigenſchaft herzlich lachen zu können. Unabhängig von Euch arbeitet dieſe Eigenſchaft in Euch und präſentirt Euch an einem ſchönen Morgen den ganzen Plunder, welchen Ihr Schöpfung nennt, und welchen Ihr dann oft noch ſchlecht genug auf's Papier hin niederſchreibt nach dem Diktat der Eigenſchaft —

Ich mußte es doch wohl genau behalten haben, daß die Berliner Commiſſion die Einſendungen für den Monat Oktober verlangt hatte. Denn kurz vor Aufgang der Herbſtjagd fing ich an niederzuſchreiben, und nach jedem Akte fuhr ich hinaus auf die Jagd um mich zu erholen und neu zu ſammeln, und als ich viermal draußen geweſen, und als fünf Wochen verfloſſen waren, hatte ich die folgenden fünf Akte des Rokoko geſchrieben, und bildete mir ein, das ſei nun gut und ſchön.

Mein eigenes Opus mußte mir wirklich ganz beſonders gefallen, denn als ich Anfangs Oktobers eine neue Ankündigung der Berliner Commiſſion zu leſen kriegte, und durch dieſe Ankündigung das Turnier in's neue Jahr hinausgeſchoben ſah, war ich ſehr ingrimmig und beſchloß, mein Stück ohne ſonderliche Beachtung der Commiſſion auf eigne Beine zu ſtellen und an die Theater wandern zu laſſen. Trotz einigen Kopfſchüttelns von Seiten der Meinigen, welche das Vorleſen des Stücks etwas betäubt oder verwirrt hatte, blieb ich ſo verliebt in mein Geſchöpf, daß ich meinte: die deutſchen Direktionen müſſen es ihm ja auf der Stelle anſehn, daß es ein vollendetes Stück iſt, und daß es ihr eigener Vortheil iſt, daſſelbe eiligſt einzuſtudiren und darzuſtellen. Die Direktionen!

Für ſolche verliebte Zuverſicht war das Hinausſchieben des Berliner Termins allerdings ein verletzender Streich. Wenn das Stück nämlich auch jetzt noch den Richterſpruch der Commiſſion abwarten wollte, ſo verlor es die ganze, eben beginnende Theaterſaiſon, da vor Ausgang des Winters der Richterſpruch nicht erwartet werden konnte. Ich wollte aber die Saiſon durchaus nicht verlieren, und deshalb — verlor ich den Lohn des Stücks. Weil ich ungeduldig war, machte ich das Schickſal des Stückes zu einem unglücklichen. Unglück hatte dies Stück „Rokoko“ von jener Stunde an. Dies ereignete ſich folgendermaaßen:

Sauber abgeſchrieben und zierlich eingebunden reiſ'te es mit der damaligen Eil- und Schnellpoſt im Monat Oktober nach Berlin, und ein Geleitsbrief von mir reiſ'te mit, welcher ihm ein Steckbrief wurde. In dieſem Briefe ſagte ich als anonymer Verfaſſer der Berliner Commiſſion, daß ich für mein Stück nicht die eben begonnene Theaterſaiſon verlieren möchte, wenn ich nicht einige Ausſicht hätte, den Preis, oder doch einen Preis zu erhalten. Die Hinausſchiebung des Termins nöthige mich zu dieſer Vorſicht. Ich bäte alſo die Commiſſion ergebenſt, mein Stück innerhalb der nächſten acht bis vierzehn Tage zu leſen und — zu qualificiren, das heißt: auf's Ungefähre hin abzuſchätzen, ob es angethan ſchiene, den Preis zu erhalten oder nicht. Im erſteren Falle würde ich auf die begonnene Saiſon und auf die Verſendung des Stücks an die Direktionen verzichten, und mein mögliches gutes Glück abwarten. Im zweiten Falle erſuchte ich um Rückſendung des Stückes und um Ausſchließung deſſelben von der Preisbewerbung.

Die Commiſſion erwies ſich gefällig und pünktlich: binnen acht Tagen hatte ich vermittelſt der angegebenen fremden Adreſſe mein Stück wieder in Händen und dabei den Beſcheid: es ſei zu ernſthaft und habe deshalb wohl nicht die Ausſicht, den Preis zu erhalten.

In dieſer raſchen Rückſendung und Antwort, welche ich leider ſelbſt veranlaßt, ſchürzte ſich der Schickſalsknoten für dieſes „Rokoko."

Ich war gerade in lebhaftem Verkehre mit der Hofbühne zu Dresden, bei welcher eben die mehrmals verweigerte Aufführung Monaldeschi's vorbereitet wurde. Ich ſchickte alſo das ſaubre Manuſkript ſofort nach Dresden, und ſo viel ich mich erinnere hatte mir der Berliner Beſcheid keinen ſonderlichen Eindruck gemacht, weder einen niederſchlagenden noch einen aufregenden. Ich war wohl ſchon daran gewöhnt, das Platzgreifen eines neuen Stücks von unberechenbaren Schwierigkeiten umgeben zu ſehn.

Um ſo überraſchender war mir ein ſehr ſchnell eintreffender Beſcheid aus Dresden, und zwar ein erſtaunlich günſtiger. Das Stück ward unter reichen Lobeserhebungen ſofort zur Darſtellung angenommen, und zwar auf dringende Empfehlung des dortigen Dramaturgen, der mir ſonſt ganz und gar abgeneigt war. Dieſer habe das Stück ein Meiſterſtück genannt. Wer war dieſer Dramaturg? Ludwig Tieck. Ich traute meinen Augen nicht, und — erſchrak. Die ganze Wahrheit zu ſagen: ich erſchrak, wie ſehr ich mich freute. Ich freute mich natürlich über Lob, und freute mich darüber, daß der alte Herr ſo kräftige Unbefangenheit an den Tag gelegt, das Werk eines ihm feindlich geſtellten Schriftſtellers überſchwenglich und rückhaltslos zu loben und zu empfehlen. Das Stück war mit meinem Namen auf dem Titel nach Dresden gegangen, es war an Tiecks bewußter Verläugnung der Antipathie gegen ein Mitglied des ihm verhaßten jungen Deutſchlands nicht zu zweifeln und er widmete mir ſogar einen langen Brief, in welchem er ausführlich auf das Luſtſpiel einging und es ſo ausführlich lobte, daß ich ganz beſchämt ſtand vor ſo viel Lobe.

Was war denn da alſo zu erſchrecken? Es fielen mir alle die Stücke ein, welche Tieck gelobt und empfohlen, alle die Stücke welche unpraktiſch und wirkungslos geweſen, Stücke welche ich nicht loben gekonnt, auch wenn ich abgeſehn hatte von der mangelnden Theaterwirkung. Der ganze Geſpenſterſchwarm deutſcher Theorie, welcher das deutſche Drama ſeit dreißig Jahren ſo tief beeinträchtigt, der große Bann jener unlebendigen Kunſtpoeſie fiel mir auf die Seele und mit erſchreckender Naivetät rangen ſich mir die Worte aus der Bruſt: Mein Stück wird durchfallen auf dem Theater!

Bald darauf kam ich nach Dresden zu den letzten Proben für Monaldeschi, und beſuchte zum erſten Male den greiſen Herrn. Man weiß, daß er einen Hof von Verehrern und Bewunderern um ſich hatte, und dieſer Hof war damals gerade recht vollzählig und mit allerlei Repräſentanten aus fernen Ländern und Reichen verſehen. Engländer zeigten ihre hartnäckige Bewunderung der anerkannten Autorität und zeigten desgleichen ihre großen Gliedmaaßen und ihre große Enthaltſamkeit in der Unterhaltung. Edelleute aus den Provinzen, welche nicht Junker heißen wollen, führten ihre geputzten Gemahlinnen herbei, dem wortkargen Dichter Verbeugungen zu machen, den vorleſenden Dramaturgen in bewundernder Haltung Stunden lang dermaaßen anzuhören, daß kein leichtſinniger Zweifel an ihrer literariſchen Kaufähigkeit entſtehen konnte. Penſionirte Autoren, die gewöhnt waren ſich nur in Orakelſprüchen kurz zu äußern und die Debatte wie eine Frivolität zu vermeiden, ſtanden in den Fenſterbrüſtungen und nickten Takt mit Haupt und Fingern, allerlei Nuancen dabei anbringend, beſonders bei den Stellen alter Luſtſpiele wo gelacht werden ſollte und doch das Lachen nur angedeutet werden konnte theils des Anſtandes halber, theils weil das Altkomiſche doch nicht zu roher Aeußerung treiben und nur die Einſicht befriedigen dürfe. Alte Damen bildeten einen durch Schweigſamkeit reſpektablen Chor, und der Sieg über den gemein nützlichen Strickſtrumpf, welchen der Vorleſer verabſcheute, der Sieg des Höheren in der Literatur ſtrahlte von ihren züchtigen Toiletten. — Ehe die Vorleſung begann ging es vorſichtig und leiſe einher wie in einer belletriſtiſchen Kirche. An den Namen einiger belletriſtiſchen Kirchenväter, an den Namen Shakſperes, Calderons, auch Holbergs fehlte es in keiner Gruppe, und mitten darunter ich bedenklicher Fremdling! Nicht doch! Ich war durch „Rokoko“ eingeführt, Tieck hatte das Stück ſchon zu wiederholten Malen vorgeleſen, ganz ſo vorgeleſen wie einen andern geweihten Kanon der heitern Kunſt, ich kam mir vor wie kanoniſirt. Wenn ich aber an die verzweifelte Welt draußen dachte und an das Theaterpublikum, da wurde mir angſt und bange um mein Stück. Dies Lispeln „Rokoko“ hier und „Rokoko“ da klang mir ganz ſo bedenklich wie das Flüſtern der Langeweile in einem der Ungeduld anheim fallenden Parterre. Ich dankte alſo nicht bloß aus natürlicher Artigkeit für Tiecks gütiges Anerbieten, Rokoko dieſen Abend wieder zu leſen, und bat um ein Stück von ihm ſelber. Er wählte den Blaubart.

Dieſe Vorleſung vollendete meine Verwirrung. Ich fand das Stück durchaus veraltet und machtlos, und die Lobeserhebungen klangen mir wie hektiſches Hüſteln an die Nerven. Und doch war Alles das, was mir Tieck den Tag darauf in einer langen Unterredung über mein Stück ſagte, großentheils von einer Motivirung des Lobes, welche ich mit gutem Gewiſſen und mit Freuden annehmen konnte. Woher dieſe Widerſprüche?

Sie erklären ſich aus Tieck ſelbſt und aus ſeinem ſchiefen Verhältniſſe zum Theater. Er ſelbſt iſt ein Januskopf. Sein altes Geſicht ſtammt aus den angelernten romantiſchen Traditionen und Doktrinen, welche von Werth ſind, aber nicht von dem abſoluten Werthe, zu welchem ſie eine überlebte Schule ſtempeln gewollt. Sein junges Geſicht ſtammt aus ſeinem geſunden und heitern Verſtande, welchen ein unlebendiges Leben bis heute nicht hat zerſtören können. Wie bedauerlich! Niemand iſt ſo wie er auf Volksleben angewieſen geweſen vermöge ſeines muthwillig geſunden Naturels, und gerade er iſt von früh auf an ein Schulleben, dann an ein Coterieleben und, als auch dies zu Grunde gehen mußte, an einen Coterieſchatten gefeſſelt worden.

So iſt er ein bloßer Kopf geblieben und keine Geſtalt geworden. Welch eine Potenz hätte er werden können für unſer Theater, und er hat nichts für das Theater zu Wege gebracht als verhöhnte Sonderbarkeiten und nichts als Klagen, welche, von Hauſe aus gerecht, allmählig in Uebertreibungen ausgeartet ſind. Seine bloßen Verehrer, die eben großentheils weiter nichts waren als Verehrer, haben nur die Uebertreibungen nachgeſprochen, weil dieſe am Vollſten und Nachdrücklichſten klangen, und haben ſomit ohne irgend ein Verdienſt redlich beigeſteuert, den Zuſtand der Verzweiflung an unſerm Theater herbeizuführen, welcher ſo ganz und gar unmännlich und ſo tief verderblich war. Dieſer produktiv unfähige Peſſimismus hat unſerm Theater ſo lange die Theilnahme der Gebildeten entzogen, als es für ein Zeichen excluſiver Bildung angeſehen wurde, das deutſche Theater zu verachten. Ich erinnere mich genau, daß ich einſt mit einem ſolchen erkluſiven Zuhörer und Nachſprecher über dies zum anatomiſchen Theater heruntergebrachte deutſche Schauſpiel mündlich ein Langes und Breites über dies Thema verhandelte. Dieſer Herr hatte die Gelegenheit in Händen, die Leitung eines großen deutſchen Theaters zu übernehmen und mit dieſer Uebernahme alle erſinnliche Reform in's Werk zu ſetzen. Ich bat ihn denn, alle die Ausſtellungen, welche bekanntlich bis zu Bemerkungen des Tacitus über deutſche Nation zurückgehn, aufzuzählen und in den Hauptpunkten feſtzuſetzen. Nun kam das Regiſter Tieckſcher Aeußerungen, und darunter gewichtige, des reformirenden Zuthuns bedürftige und würdige Sachen, darunter aber auch ganz abgeſchmackte weil todte Phraſen über engliſches und ſonſtiges Theater überholter Jahrhunderte. Das Phraſenhafte weil Unorganiſche dieſes Theils von Vorwürfen war leicht nachgewieſen und es handelte ſich bald um zwei, drei Hauptpunkte, von denen aus eine organiſche Reform gedeihen, zwar nicht von heut zu morgen, aber in einigen Jahren gedeihen könne. Dies ward zugegeben, und wir ſtanden nun vor der Frage: Haben Sie nun Luſt, das Werk zu beginnen? — Nein. — Warum dennoch nicht? Aus perſönlicher Indolenz nicht? — Das war keinesweges der Grund. Der Grund lag durchaus in jener im bloßen Negiren untergegangenen Kritik, in einer Kritik, welche der nothwendigen Handlung gegenüber inſtinktmäßig empfindet, daß ſie nur phraſenhaften, haltloſen Boden unter ſich habe, daß ſie jedes ſchöpferiſchen Keimes bar und ledig ſei, daß ſie nur in ewiger Wiederholung der hundertfachen Klage eine ſcheinbare Exiſtenz führe. Der Grund war das unbehagliche Gefühl der Impotenz, deren Darlegung natürlich Jedermann vermeidet.

Göthe hat wahrhaftig in ruhiger Stille dem Ludwig Tieck tief in's Herz geſehn. Der ſchreckliche Vorwurf, welchen er ſo ſchrecklich ruhig gegen ihn beiläufig hinſtellte, wie heißt er in unſerer jetzigen Sprache? Dilettantismus heißt er. Damit iſt Alles geſagt. Feiner, ſuchender Geiſt, Talent mannigfacher Art iſt damit vereinbar, aber die zeugende Kraft, der ſchöpferiſche Wille fehlt, der männliche Ernſt, die männliche That fehlen. Nur dilettantiſches Weſen mag es mehrere Jahrzehnte lang in unmittelbarer Stellung zum Theater dergeſtalt mit dem Theater treiben, daß immer nur an Einzelnheiten geputzt, immer nur antiquariſche Merkwürdigkeit geprieſen, Kurioſes verſucht und nirgend ein beſtimmter Gang zu einem Ziele praktiſch eingehalten, nirgends ein wirkliches Bedürfniß der Nation erſtrebt werde. Auch wenn Letzteres mißlingt, ſo hat es größere und tüchtigere Folgen als wenn irgend eine jener Kurioſitäten zu augenblicklichem Anſehen aufgeputzt wird. Denn es ſetzt doch wirkliches Leben in Bewegung und dieſes wirkt weiter, während jenes Schattentreiben mit dem künſtlichen Lichte verſchwindet.

Welch ein Gegenſatz zwiſchen Göthe und Schiller in Weimar und Tieck in Dresden! Dort eine kleine Stadt und kleine Mittel, aber Dramaturgen, welche Lebendiges gebären wollen, welche bei aller Bewunderung für Shakſpere die veralteten Formen deſſelben rüſtig umgeſtalten und mit dem jetzt wirklichen Leben zu beſeelen trachten, welche mäßige Bühnenkräfte zuſammen arbeiten in ein wirkſames Enſemble und ein kräftig Vorbild der Bühne gewähren, den großen Theatern zur Beſchämung und Nachahmung, kurz, welche Schaffenstrieb durchweg bethätigen. Hier eine viel größere Stadt mit viel reicheren Mitteln, aber ein Dramaturg, welcher an Einzelnheiten tiftelt, welcher den Buchſtaben verwehrt und nur das Abſonderliche betreibt, welcher eine ſtille Friedenszeit und eine hingebende Aufmerkſamkeit nur mit einigen kritiſchen Bemerkungen zu beſchenken weiß und am Ende nichts Thatſächliches hinterläßt als ein Theater, welches von ihm nichts brauchen kann und von welchem er nichts wiſſen will. Dort eine mit Kindern geſegnete Ehe, hier eine troſtloſe Eheſcheidung.

Man möge mich nicht mißverſtehen. Ich bezweifle keinen Augenblick, daß ein guter Theil der Vorwürfe Tiecks gegen unſere Schauſpieler wohlbegründet, daß ſein Tadel gegen ſchlechtes Sprechen und andere Fehler vollkommen gerecht, daß ein großer Theil ſeiner dramaturgiſchen Bemerkungen äußerſt geiſtreich und beherzigenswerth ſei. Wie könnt' ich das! Aber der Zuſammenhang einem lebendigen Bedürfniſſe gegenüber gebricht, die Energie der Produktion gebricht, und deshalb iſt Dilettantismus entſtanden, deshalb eine bloß bemerkende und am letzten Ende immer nur negirende, gründlich unfruchtbare Stellung. Seine Verehrer würden erſchrecken, wenn man das Tieck'ſche Theaterthum einen revolutionairen Conſervatismus nennte, und doch kann man dieſe einander aufhebenden Worte zu richtigſter Bezeichnung hier neben einander ſtellen, und das Reſultat, welches gleich Null geblieben, beſtätigt ſolche Charakteriſtik.

Ich drückte ihm damals mein Bedauern aus, daß er mit ſo entſchiedenem Luſtſpieltalente begabt unſerm Repertoir auch nicht das kleinſte Stück geſchenkt habe. „Ach", erwiederte er, „ich habe ſo viel Stücke angefangen und hundert Stoffe vorgehabt!"

Nun, und —

„Wir haben ja keine Schauſpieler dafür!"

Auch damals hatten Sie keine? Man rühmt ja immer die alten — Sie ſelbſt rühmen ſie!

„Sie wurden damals ſchon ſchlecht!"

Entſtehen ſie denn aber nicht — die großen Genie's abgerechnet, welche auch uns ſchaffen helfen — entſtehen ſie denn nicht durch uns?

„Und dann das Publikum, welches nicht hören kann!“

Aus alle dem, was er über dieſen unerſchöpflichen Gegenſtand ſprach, geiſtvoll und intereſſant ſprach, ergab ſich mir klar und deutlich: daß er eigentlich nie eine praktiſche Abſicht gehegt mit dem Theater, weder in Betreff eigener Hervorbringung noch in Betreff der Leitung. Antiquariſches Experimentiren iſt ſein ganzer theatraliſcher Inhalt. Ich verließ alſo bereitwillig dieſes Thema und folgte ihm in andere Gegenden. Er ſprach ſo einfach und naiv über Uebelſtände moderner Literatur, daß ich mit Freuden ſeinen polemiſchen Andeutungen Auskunft zu geben ſuchte. Solche Auskunft war zu meinem Erſtaunen überaus nöthig: wie tief er eingeweiht war in alte Literatur Englands und Frankreichs, ſo wenig unterrichtet war er über die moderne Literatur namentlich Frankreichs. Das Wichtigſte kannte er nur vom Hörenſagen und dies noch ungenügend und ſchief. Er war ganz erſtaunt über meine Verſicherung, daß da viel mehr Geiſt und Leben vorhanden ſei als man ihm mitgetheilt und über meine Belege dazu. Wahrſcheinlich ſeit Jahren zum erſten Male hörte er Schilderungen, welche ihm verbaut worden waren durch einen befangenen, nur ſeinen Sympathieen zuſprechenden Kreis, durch einen Kreis alter

Frauen und Herren, welche nicht Intereſſe, nicht Bedürfniß, nicht Muth haben, über die ihm zur andern Natur gewordenen Lieblingsanſichten und Wünſche hinaus etwas zu erwähnen oder gar zu behaupten. Was kann da entſtehen, wenn Jahrzehnte lang immer nur für ein Paar Grundſätze unrichtig deſtillirte Beiträge herzugebracht werden! Ein Naturel wie das ſeinige, welches dem bunteſten Leben ſo viel abgewinnen könnte, iſt von jeher abgeſperrt worden und hat doch von jeher dem lebendigſten literariſchen Inſtitute, dem Theater, Geſetze geben wollen! Was hat da anders entſtehen können als unerſprießlicher Widerſpruch?! Dazu ein hartnäckiges körperliches Leiden, welches von der Theilnahme am mannigfaltigen Leben gebieteriſch ausſchließt! Er verſicherte mich, daß er eigentlich ſeit vielen Jahren nicht einen Augenblick ohne Schmerzen ſei. Das Alles zuſammen mußte den ſchmerzlichſten Eindruck hervorbringen, und wie klar und deutlich ich auch empfand, daß ich als Kind einer ganz anderen Zeit und Anſicht nie eine nähere Gemeinſchaft mit dieſem verehrten alten Herrn hoffen dürfte, ich ſchied doch von ihm voll liebevoller Theilnahme. Rokoko war mir dabei ganz aus den Augen gekommen; ich wußte zu gut, daß es nur ein zufälliger Gewinn der erwählten Form ſei, welcher dem Umkreiſe meines Stückes gerade hier ſo großen Beifall erworben.

Den kundigen Beurtheiler wird es deshalb auch nicht befremden, daß ich neben der Dankbarkeit für ſolche Anerkennung eine ganz und gar von Tieck abweichende Richtung ſtreng behaupten mag, und daß ich herb über ſeine literariſche Leiſtung ſprechen kann, ohne meine Hochachtung für ſeine Perſönlichkeit zu beeinträchtigen.

Pikant und bedeutungsvoll bleibt es für mich, daß man in dem Tieck'ſchen Kreiſe Monaldeschi mit keiner Sylbe erwähnte, daß dieſer an demſelben Tage aufgeführt, mit entſchiedenem Glücke aufgeführt, dauerndes Repertoirſtück wurde, und daß Rokoko, welches einige Wochen ſpäter folgte, trotz beſonderer Protektion des Dramaturgen eine viel ſchwächere Darſtellung und einen viel geringeren Erfolg fand, ja nach einmaligem Erſcheinen wie ein Meteor verſchwunden war.

Dieſe Darſtellung unter ſo glänzenden Auſpicien war das erſte Debut des Stückes, und ſie knickte ihm den Theatererfolg. Ich hatte ſie nicht geſehn und hörte ſie nur hinterher ſchildern. Von eigentlichen Proben nahm Tieck als Dramaturg keine Notiz, er las das Stück den Schauſpielern vor und gab einzelnen Schauſpielern, die fragen wollten, einige Rathſchläge über Charakter und Vortrag. Das Entſtehen des eigentlichen Theaterſtücks blieb ſomit ſeinem Schickſale überlaſſen.

Eine vornehme Dame hatte das Stück unmoraliſch befunden, und dieſer üble Eindruck war auf der Stelle maaßgebend geworden: die verwaltende Behörde drückte nun ihr Erſtaunen aus, daß Tieck etwas ſo Bedenkliches dringend habe empfehlen können, und verordnete, daß keine Wiederholung des Stücks ſtattfinden dürfe.

Die aufgeputzte Alltags-Journaliſtik erörterte mit tugendhafter Entrüſtung dies Thema der Immoralität, und ich wurde in Theaterzeitungen wie der Urheber eines Verbrechens geſtäupt. Das machte mir nun wohl keinen Eindruck, denn ich hatte im Schriftſtellerleben ſchon hinreichend erfahren, wie beſchränkt in dieſem Punkte oft in Deutſchland verfahren werde, und wie es oft genug vorkomme, daß die polizeiliche Deutung von Einzelnheiten die äſthetiſche Kritik in's Loch werfe. In Betreff Rokoko's fand ich die öffentlich erhobene Anklage zu abgeſchmackt um auch nur ein Wort darauf zu erwidern. Hier wird Marquis, Baron, Abbé, Parlamentsrath und Alles was mit unmoraliſchen Motiven zuſammenhängt gezüchtigt, und zwar wird jede Perſon an ihrer empfindlichſten Stelle gezüchtigt, von genialen Leuten wäre mir im Gegentheile der Vorwurf gar zu ſorgfältiger Beſtrafung nicht unerwartet gekommen — was ſollte ich alſo zu ſo gröblicher, der Tendenz nicht gewachſener Anklage ſagen?! Nichts.

Arnold Ruge, damals in Dresden lebend, erörterte Rokoko und dies Thema in den deutſchen Jahrbüchern und zwar wurde dieſe Erörterung ein außerordentlicher Preis meines Stückes. Aber dies war ein Lob, welches ich mir nicht anrechnen möchte und auch jetzt nicht anrechnen mag. Es entſprang aus ſophiſtiſchen Formeln, mit denen ſchwarz weiß und weiß ſchwarz zu machen iſt. Ich läugne keineswegs, daß ſolche dialektiſche Geſchicklichkeit manchen intereſſanten Grundſatz auch für die Aeſthetik feſtgeſtellt hat, aber ſie bleibt uns doch immerdar nur eine Hilfswiſſenſchaft, welcher mit großer Vorſicht zuzuhören iſt, eine mechaniſche Hilfswiſſenſchaft des Geiſtes. Ein Fechter derſelben unterſcheidet ſich vom wirklichen Aeſthetiker immerdar wie ſich ein Automat unterſcheidet von lebendig organiſirten Menſchen. Im Automaten können einzelne Fähigkeiten ſo ergiebig ausgebildet ſein, daß mancher Menſch davon übertroffen wird, und was iſt es dennoch neben dem Enſemble eines Menſchen?! Was iſt ein ausgerechnetes ſpitzes Urtheil neben dem Urtheile, welches aus der Mannigfaltigkeit eines organiſch gegliederten Weſens ſtammt! Und nun gar in der Aeſthetik, welche für ſich eine vollkommene Harmonie der verſchiedenſten Eigenſchaften und Fähigkeiten vorausſetzt! Derſelbe Führer einer dialektiſchen Kritik hatte kurz vorher eine ſogenannte komiſche Novelle, betitelt „der Novelliſt“, herausgegeben, welche zu ſeinem Vortheile ganz überſehn worden iſt, und welche jeglicher Kraft bar und ledig die nichtigſte Trivialität darſtellt. Mit dem Formelkreiſe alſo hatte er auch die geringſte Fähigkeit eingebüßt; was konnte mir ein Lob ſein nach ſo todten Formeln!

Tröſtlicher waren die Aufführungen des Stücks in Süddeutſchland. Stuttgart ging natürlich unter Moritz' Leitung wieder voran. Dort wurde jede große und kleine Abſicht des Drama's erkannt, gewürdigt und in wirkſames Licht geſtellt, dort war Sinn und Thätigkeit und Sorgfalt, wie der Autor dies Alles nur wünſchen kann. Von dorther kam lauter freundliche und günſtige Kunde. Auch in Mannheim erwarb ſich das Stück einen Erfolg durch Theodor Döring, welcher die Rolle des Abbé meiſterhaft ſpielen ſoll. Aber auch die Mannheimer hatten geſagt: „'s ſind doch lauter Hallunken in dem Stück," und ein eigentliches Platzgreifen auf den Bühnen ward durch dieſe Erfolge nicht erreicht, das Stück gewann keinen Zug und Strom und kam weder hierdurch noch durch eine ſorgfältige Aufführung in Caſſel und durch eine ſchwächere in Wiesbaden über einen ſogenannten succès d'estime hinaus. Die derbe Bemerkung der Mannheimer, an Geſundheit der norddeutſchen Anklage auf Immoralität weit überlegen, machte mich aufmerkſam auf einen wirklichen Fehler der Compoſition. Es iſt nicht genug, ein Princip im Geflechte des Ganzen vertreten zu haben, die Vertretung muß auch einleuchtend und wirkſam werden. Es iſt nicht genug, etwas vertreten zu wiſſen, man muß dieſe Vertretung auch empfinden. Das hatte ich und hatte die philoſophiſche Kritik offenbar überſehen. Ich verſtärkte alſo ſofort die Accente der Jugend, welche das unverdorbene Geſchlecht darzuſtellen hat, und ſchöpfte wieder Hoffnung für das Stück, als mir die Berliner Intendanz im Gegenſatze zu der ohne Weiteres ablehnenden Wiener die Annahme Rokoko's unter den ſchmeichelhafteſten Formen anzeigte.

Bald darauf kam ich ſelbſt nach Berlin. Auf dieſe Stadt hatte ich von Hauſe aus alle Hoffnung für Rokoko geſetzt, und in dieſer Hoffnung hatte mich das ablehnende Vorurtheil der Commiſſion nicht beirrt, das günſtige Urtheil der Intendanz aber neu beſtärkt! Hier iſt ja, dachte ich, dasjenige Publikum in großer Zahl, welches mit geſchichtlicher Bildung ausgerüſtet die herbe Schilderung der Pompadourzeit zu würdigen, welches einem verwickelten Intriguenſtücke zu folgen wiſſen wird, welches durch ſein Naturel einem Verſtandesſpiele zugeneigt iſt, welches ſeine modernen Abbés auf der Stelle erkennt, und welches endlich einen Seydelmann beſitzt und feines, die ſcharfen Gegenſätze graziös verhüllendes Spiel zu ſchätzen weiß. Wenn Rokoko hier nicht zur Wirkung kommt, dann iſt es für's deutſche Theater verloren!

Und wie ward ich beſtärkt in dieſem Glauben, ja ſelbſt noch überraſcht! Es kam der erſte Preisrichter der Commiſſion und machte mir zärtliche Vorwürfe, daß ich Rokoko nicht zur Concurrenz eingeſendet! Sie ſeien in der größten Noth geweſen mit den eingeſendeten Stücken und hätten doch durchaus Auszeichnungen und Honorare gewähren wollen. Rokoko wäre ihnen die willkommenſte Erlöſung geweſen, weil ſie ihm mit gutem Gewiſſen den Preis zuertheilt hätten — Aber mein verehrter Herr — Es kam der zweite Preisrichter, und ſprach desgleichen; es kam der dritte und ſprach desgleichen!

Aber, meine Herren, ich hab' es ja eingeſendet, und Sie haben es ja qualificirt und zwar abfällig qualificirt! Und nun erzählte ich den Hergang.

Keiner wußte etwas davon, Keiner hatte das Stück eher geſehn als bis ich's zur Aufführung an die Intendanz eingeſendet. Meine übereilende Einſendung war offenbar von einem untergeordneten Geſchäftsführer ohne weitere Anfrage erledigt worden, und ich hatte mir durch allzu drängende Betreibung den Preis verſcherzt, damit aber auch ſicherlich die Laufbahn des Stückes verdorben. Denn wenn auch ein unter Trompetenſtößen erſcheinendes Preisſtück mißtrauiſch angeſehen wird, ſo wird es doch aufmerkſam und wird überall angeſehn, und wird vorzugsweiſe ſorgfältig einſtudirt, und hat unter allen Umſtänden einen großen Empfehlungsbrief voraus, welcher jedem Tadel Vorſicht und Gründlichkeit auflegt. Das Alles war mir verloren, weil ein Termin allerdings unpraktiſch hinausgeſchoben worden und ich ungeduldig geweſen war. Die Linie des Glückes iſt ſchmal und ich war gleich beim Ausgange daneben gerathen: Rokoko blieb dem Unglücke ein für allemal anheimgegeben.

Seydelmann, welcher den Marquis ſpielen ſollte, legte ſich damals auf's Krankenlager, und die Aufführung mußte verſchoben werden und blieb verſchoben bis dieſer mein geliebter Freund die Augen im Tode ſchloß.

Darüber verſtrich ein ganzes Jahr, und das Stück hob ſich unterdeß einigermaaßen durch eine Aufführung in Braunſchweig. Hierbei gewann ich das erſte Kennzeichen, worauf es bei dieſem Stücke ankomme, wenn es nicht nur wirken, ſondern auch günſtig wirken ſolle.

Dies iſt das Einſtudiren im Allgemeinen und die Faſſung der Rolle des Marquis von Briſſac im Beſondern.

Wenn man ſagt, es komme bei einer Komödie ſo viel auf's Einſtudiren an, ſo klingt dies allerdings faſt trivial, denn Jedermann meint: es verſtehe ſich dies von ſelbſt. Leider iſt aber für unſer Theater dieſer Ausdruck noch nicht trivial. Und dies liegt an folgenden dauernd gewordenen Gebrechen:

Unſere Schauſpieler nehmen durchſchnittlich den Standpunkt von Genie's ein. Sie nennen ſich zwar vorzugsweiſe Künſtler, aber die ganze Technik des Künſtlerthums iſt ihnen zuwider, Vorbereiten und Arbeiten iſt ihnen läſtig, ja, ſie geben es wohl für verdächtig aus, und halten es für eigentliche Genialität, ſich Stück und Rollen nicht durch öftere Vorbereitung zu verleiden, ſondern Stück und Rollen dem abendlichen Genius anheimzugeben. Allerdings wird allmählig dieſer Unſinn, den Fleiß und Genius wie Gegenſätze zu betrachten, altmodiſch, aber er übt doch noch eine verderbliche Macht bei unſerm Theater.

Zweitens iſt ſelbſt das fleißigere und beſſere Einſtudiren am deutſchen Theater vorzugsweiſe ein äußerliches und mechaniſches. Es ſtrebt, ſelbſt wenn ein guter Regiſſeur vorhanden iſt, nur dahin, eine Fläche mit Figuren vollſtändig auszufüllen. Gelingt dies, und werden keine Lücken ſichtbar, dann heißt dies ein gut einſtudirtes Stück und der genugthuende Ausdruck ſagt: es gehe gut. Faſt unbekannt iſt es geworden, daß damit nur die angelegte Zeichnung erledigt ſei, und daß es nun erſt darauf ankomme, die harmonirenden Farben aufzutragen, Licht und Schatten ſorgfältig zu vertheilen, kurz, ein wirkliches Bild hervorzubringen. Wem ſoll dies obliegen? Dem Regiſſeur, welcher ſo viel aus dem Groben vorzubereiten hat, welcher mitten in dem hundertfachen Detail der Technik von dieſem Detail befangen werden muß, kann dies nicht zugemuthet werden. Wo iſt nun aber der Mann an unſern Theatern, welcher nach drei Proben hinzuträte mit dem vollſtändigen Bilde des Stücks im Haupte, und nun die Lichter und Schatten anzeigte und hervorbrächte, welche nöthig ſind, um die richtige Erſcheinung des Ganzen zu bewerkſtelligen? Wo iſt der eigentliche Dramaturg, deſſen Name ſo oft gemißbraucht wird? Er iſt eine ſo große Seltenheit, daß er gar nicht mehr vermißt wird. Die Schauſpieler ſelbſt tragen redlich bei, daß ſein Amt als Sinekure bezeichnet oder gar als ein ſtörendes verſpottet werde. Und der alltägliche Schauſpieler folgt dabei einem ganz richtigen Inſtinkte der Ueberhebung. Er will nicht nur ein Mittel zum Zwecke ſein, was er allerdings in deutlicherem Grade wird, wenn der Dramaturg über die Stellung des Schauſpielers zum Ganzen verfügt und deſſen beliebiges Vortreten oder Zurücktreten beſeitigt. Durch dieſen Mangel iſt der beklagenswerthe Proceß entſtanden, vermöge deſſen die Erſcheinung von Theaterſtücken in Deutſchland zu Stande kommt. Dies iſt ein Bildungsproceß, welcher leider dem Verfahren eines Koches gleicht, wenn dieſer eine Gallert anzufertigen hat. Die zuſammenleimende Subſtanz wird eben darüber gegoſſen, und das nennt man probiren, und wenn dieſe Subſtanz feſt geworden, dann iſt das Stück feſt und reif, und kann präſentirt werden. Welche Stellung die Fleiſch- und Knochenſtücke zu einander haben, das iſt ganz gleichgültig, mehr als eine gut zuſammengeronnene Gallert wird ja nicht beabſichtigt.

Auf dieſe Weiſe werden bei uns die Stücke dutzendweiſe vernichtet.

Was ich hierbei von der Aufgabe eines Dramaturgen angedeutet, iſt allerdings nichts Leichtes. Der Autor ſelbſt wird oft nicht, befangen von der Menge ſeiner geſchaffenen Figuren, genau anzugeben wiſſen, welche Partie in ſtärkſtes Licht geſtellt werden müſſe. Braunſchweig hat einen poetiſch durchgebildeten Dramaturgen in Karl Köchy; er war mir mit ſeinem Urtheile über Rokoko, mit ſeiner Beihilfe zu den Proben von den erſprießlichſten Dienſten. Dazu fand ich in Herrn Kettel einen abgerundeten feſten Schauſpieler, welcher die gewonnene Anſicht, daß Rokoko mit dem Marquis von Briſſac ſtehe und falle, vollkommen theilte, und welcher als praktiſcher Regiſſeur alles Erforderliche mit großer Hingebung beſorgte. Außerdem überraſchte mich ein äußerſt bereitwilliges, den anſtrengendſten Proben ſich hingebendes Perſonal, darunter Leute wie Schütz, welcher über Nacht die Rolle des Parlamentsrathes nicht nur übernahm, ſondern auch gründlich vorbereitete, darunter ein hervorragendes Talent wie Hoppé, den ich zum erſten Male ſah in der Rolle des Abbé — ich durfte alſo unter ſolchen Umſtänden erwarten, daß das Stück annäherungsweiſe entwickeln könne was es als Theaterſtück vermöge. Niemand war darauf neugieriger als ich ſelbſt, denn ich hatte es noch nicht geſehn, und man tappt immer vielfach im Dunkeln bevor man die Verſinnlichung erlebt, und ich beſitze glücklicherweiſe das Vermögen, meinen eigenen Stücken ziemlich unbefangen und unparteiiſch zuzuſehn, ſo daß ich auf's Klare komme über das was wirkt oder nicht wirkt, was günſtig oder ungünſtig wirkt, und welchen Eindruck das Ganze macht.

Welchen Eindruck erhielt ich? Einen nur bedingt günſtigen. Der äußerliche Erfolg war der Theaterſprache nach ein vortrefflicher; aber um den handelte ſich's bei meiner Frage natürlich nicht. Ich erfuhr, daß das Stück immerdar eine ſehr ſchwierige Stelle auf dem deutſchen Theater haben werde, und nicht bloß wegen der Schauſpieler, nicht bloß wegen des Publikums, wenn auch beſonders wegen des Publikums, ſondern auch wegen ſeiner ganzen Struktur. Dieſe, das empfand ich deutlich, iſt in ihren Spitzen und Winkeln unſerm Naturel nicht entſprechend, ſie wird ſelten die nöthige ſtrenge Aufmerkſamkeit finden, ſie wird deshalb immerdar argen Mißverſtändniſſen ausgeſetzt bleiben, und wird niemals allgemeinen Beifall zulaſſen für die herb heitre Färbung einer unbeliebten Geſchichtsepoche. Den augenblicklichen Beifall in Braunſchweig hielt ich nur für einen eroberten, erobert durch die Technik des Stücks und der Darſtellung.

Ferner war ich über den Marquis von Briſſac ganz auf's Reine gekommmen. Er muß nicht nur ſehr gewandt dargeſtellt werden, er muß ganz und gar das Rückgrat des Stückes ſein, das Rückgrat welches Alles hält und mit Lebenskraft verſieht. Und Lebenskraft heißt hier im Stücke moraliſche Kraft. Wie? Dieſer den Leichtſinn preiſende Marquis eine moraliſche Kraft?! Ja wohl. Der Ehre Stolz iſt ſein moraliſcher Halt, und kann der Schauſpieler dieſen nicht eindringlich herausarbeiten aus den zerſtreuten Scenen, dann fällt das Stück über ihm zuſammen. Der deutſche Zuſchauer muß durchaus in der handelnden Hauptperſon dieſen Halt finden, ſonſt verzweifelt er beim Anblicke dieſer willkührlichen Welt. Denn die Tugend entſchädigt ihn nicht hinreichend, weil ſie ſich paſſiv verhält im Gange des Stückes. Verzweifelt aber der Zuſchauer im Luſtſpiele, ſo entſteht allerdings zunächſt nichts weiter als Mißlaune, welche die leibliche Schweſter der Langenweile, aber dies Schweſternpaar iſt gerade hinreichend zur Vernichtung eines Luſtſpiels.

Dieſe Erkenntniß hatte darum etwas Niederſchlagendes für mich, weil die befähigten Darſteller für ſolche vornehme Herren mit leichter Form und doch energiſchem Weſen immer ſeltner werden in Deutſchland. Hängt dieſes Seltenwerden zuſammen mit der ganzen Zeitrichtung, welche eine unverkennbar demokratiſche iſt? Ich zweifle nicht daran. Es werden jetzt durchweg andre Fähigkeiten vorzugsweiſe ausgebildet als diejenigen, welche die großen Herren früherer Zeit zur Geltung brachten; und unſre Schauſpieler fallen ja doch nicht aus dem Monde, ſie erwachſen ja unter uns und unter den Sitten, Gewohnheiten und Neigungen, welche uns beherrſchen. Hierin liegt es auch, daß ſo viel Stücke älterer Zeit nicht mehr anſprechen wollen: ſie finden nicht nur ein anders geartetes Publikum, ſie finden auch nicht mehr die zupaſſenden Organe in den Darſtellungen.

Die Zahl der Marquis auf der deutſchen Bühne erſchien mir jetzt, da ich ſie aufmerkſam in's Auge faßte, erſchrecklich klein. Zu meiner angenehmen Ueberraſchung ſah ich indeſſen einen ſolchen Grand Seigneur des Theaters ganz in der Nähe. Er führte und führt jetzt noch die Regie des unter Dr. Schmidt reformirten Leipziger Theaters. Sein Name, Heinrich Marr, iſt rühmlich bekannt in der deutſchen Theaterwelt, und ſeine Umſicht, ſein Eifer, ſeine Energie bewährten ſich bald anerkennungswerth bei den neuen Vorſtellungen. Praktiſches und tüchtiges Einſtudiren, welches in Deutſchland ſo vernachläſſigt wird, zeigte ſich unwiderſprechlich. Unter ſolchen Umſtänden konnte Rokoko gute Ausſicht gewinnen.

Aber das Perſonal war noch in der Bildung zum Enſemble begriffen, es war noch lückenhaft in wichtigen Fächern: ich mußte dem Komiker die ſchwere Rolle des

Baron von Gérard geben, es mußte der komiſche Liebhaber Herr Meixner, allerdings ein junger Mann von großem Theatertalente, die Rolle des Abbé übernehmen. Noch mehr der Uebelſtände! Das Stück hatte durch ſeine einander widerſprechenden Schickſale einen zweifelhaften Ruf zu bekämpfen, und der Autor deſſelben ſchrieb in Leipzig die Tageskritik über das Theater, hatte alſo alle nur erſinnlichen Anſprüche gegen ſich erweckt. Denn wer ſich immer vordrängen muß mit ſeinem Urtheilsſpruche, an den macht man auch ungemeſſene Anſprüche. Kritiſirſt Du Alles, gleich viel ob milde oder nicht, ſo ertrage nun auch unſre ſchärfſte Kritik! Deine Stücke ſind uns die erwünſchte Gelegenheit, Dir zu zeigen, daß Du ſelbſt nur ein ſchwacher Menſch!

Dieſe Situation wird ſich unter ſolchen Umſtänden überall wiederholen, denn ſie iſt zu natürlich. Der Kritiker kann und darf es nicht Allen recht machen, und muß alſo Widerſpruch erwecken. Je weniger ſich dieſer geltend machen kann, deſto kompakter häuft und wirft er ſich auf Perſon und Werk des Kritikers. Natürlich! Es iſt uns Allen unbequem und auf die Länge läſtig, einen Einzelnen immer zu Gericht ſitzen zu ſehn. Wir mäkeln am Ende auch an Urtheilen, gegen die wir nichts einzuwenden hätten, wenn ſie einmal von einem Andern ausgingen. Wir ſind ärgerlich, einer ſcheinbaren Tyrannei verfallen zu ſein. Gilt dies auch weniger vom großen Publikum, in einer literariſchen Stadt gilt dies doch von dem literariſchen Theile des Publikums. Dies iſt ganz mit Recht unwillig gegen den, welcher halb officiell immer vorſprechen darf, und dieſer Theil des Publikums trägt ſeine Stimmung ganz von ſelbſt über auf einen großen Theil des unbefangenen Publikums.

Es war alſo gar nicht verwunderlich, daß der Aufführung Rokoko's in Leipzig die ſichre Kunde vorausging, es ſei eine kompakte Oppoſition vorhanden, welche das Stück, wenn irgend möglich, beſeitigen werde. Die Immoralität des Stückes ſei die Fahne der Oppoſition. Nicht verwunderlich freilich! Aber der Uebelſtand war darum nicht geringer, weil wir ihn voraus wußten! Ein ſo ſchwieriges Stück, ungewöhnlich beſetzt, ein Luſtſpiel! und ſolcher Stimmung entgegengebracht! Außerdem einem ſtreng bürgerlichen Publikum entgegengebracht, während für das Eingehn in dieſe Welt der alten Seigneurs ein ausgewähltes Publikum an einem Hoftheater nöthig ſchien!

So begann die Aufführung. Es blieb zwei Akte lang todtenſtill im Hauſe. Der Oppoſition muß zur Ehre nachgeſagt werden, daß ſie nicht ohne Zug hervortreten mochte, und dieſen Zug erwartete ſie mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Auch der größte Theil des dritten Aktes ging unter ſolcher Todtenſtille vorüber, und dadurch gewann mein Stück den unſchätzbaren Vortheil, daß auch die kleinſten Vorbereitungen in alle dem, was mehr oder minder zur Expoſition gehört, aufgefaßt wurden, ſo daß die ſpäteren Folgerungen ihre richtige Wirkung machen konnten. Man hört überhaupt ziemlich gut in Leipzig, jedenfalls beſſer als in vielen andern Theatern, aber hier bei Rokoko war dieſe todtenſtille Aufmerkſamkeit offenbar der Keim des großen Erfolges. Mit dem Schluſſe des dritten Aktes brach die eiſige Stille, und der ungewöhnliche Abbé, bei deſſen erſtem Auftritte man lachen wollte, wurde gerufen. Und nun nahm mit dem vierten Akte Herr Marr die Zügel des Stückes als energiſcher Marquis und fuhr es unter dem größten Beifalle bis in den Hafen des Schluſſes. Es ward ein außerordentlich günſtiger Erfolg errungen, und das Stück als dauerndes Repertoirſtück begründet.

Nun wußte ich doch, was das Stück vermöge, und ging fröhlichen Muthes zu der Aufführung nach Berlin. Ja, mehrere Freunde waren des Sieges ſo verſichert, daß ſie ebenfalls von Leipzig nach Berlin kamen, um das Stück nun auch mit größern Mitteln wirkſam zu ſehn. Wir armen Narren, wir ſind ſchön angekommen! Einmal ſollte es dieſem Unglücks-Stücke gelingen, eine Stadt zu erobern; damit hatte es ſeine Kriegsmittel erſchöpft, und ich mußte mich bald mit dem Leipziger Erfolge dahin tröſten: daß es doch nicht am Stück liege, wenn es nicht durchgreife.

Das erſte Mißgeſchick war die Nachricht, daß Regiſſeur Weiß, ein ächter Schauſpieler aus der Schule des vortrefflichen alten Schmidt in Hamburg, noch ſchwach ſei von ſchwerer Krankheit und mein Stück nicht in

Scene ſetzen könne. Wie leid that mir das! Nicht blos weil er dies „Rokoko" ſtets geliebt — bei all ſeinem Schickſal iſt es wie keins meiner andern Stücke von guten Schauſpielern geprieſen worden — ſondern weil ich ihn ſelbſt liebe. Er iſt ſo einfach, ſo brav, ſo geſund, ſo verſtändig in Wort, Spiel und Geberde. Er gehört zu der bürgerlichen Gattung deutſcher Schauſpieler, welche nichts Hohles ſprechen können und welche ſich ſtreng unterſcheiden von der leer deklamirenden Gattung, die in Berlin ſo oft und ſo lange ihr klingelndes Weſen getrieben und den Geſchmack ſo ſehr aufgehalten hat. Und doch iſt dieſe bürgerliche Gattung weit entfernt von alle dem, was man als Philiſterhaftiges bezeichnen mag in der Kunſt mit dem Worte „bürgerlich." Weit entfernt! Sie bewahrt ſich vor ſolchem Extrem durch große Friſche. Wie liebenswürdig war zum Beiſpiele Weiß neben Seydelmann! Einem gewöhnlichen Schauſpieler wäre dieſer unbequem geweſen, weil er manche Rolle und ſo viel Ruhm in Anſpruch nahm. Weiß aber bewunderte nicht nur Seydelmann, er liebte ihn, er hat den großen und ſchönen Sinn für ein gutes Enſemble. Und wenn ich nur einen Stuhl hinaustragen ſoll, ich muß mitſpielen in ſolchem Stücke! hatte er mir ein Jahr vorher geſagt, und nun war unſer Freund unter der Erde, und Weiß ſelbſt hatte nicht die Kraft einen Stuhl hinauszutragen.

Zugleich erfuhr ich auch noch, daß mein Stück mit drei Proben expedirt werden ſolle, obwohl eine ganze

Woche vor uns lag. Der einzig noch übrige Regiſſeur müſſe die Oper verſehn, und drei, höchſtens vier Proben ſeien ja genug. Dieſe Scheu vor Proben iſt der Krebsſchaden unſers Theaters. Halbgar werden die Stücke aufgetragen und verwüſtet. Die ſogenannte oben ſchon erwähnte geniale Gattung unſerer Schauſpieler, dies Entſetzen Seydelmanns, hat den oberflächlichen Glauben auferzogen, man verderbe ſich Stimmung und Illuſion durch zu genaues Probiren und genaue Vorbereitung ſei Pedanterie. Dieſe faſche Genialität hängt genau zuſammen mit jener Anſicht von Kunſt, deren Ein und Alles gern in augenblickliche Begeiſterung geſetzt wird. Dieſe ſoll nicht fehlen, aber ſie ſoll auf reiflich vorbereitetem Grunde entſtehn. Nur weil alle Kräfte gleichmäßig zuſammenwirken, iſt die Kunſt ſo groß und mächtig.

Außer alle dem thut nun noch der republikaniſche Stil auf den deutſchen Proben das Seinige, die Wirkung der Stücke aufzulöſen. Ich komme hierbei nicht auf das zurück, was ich oben die „Gallert-Bereitung" genannt habe. Dies iſt ſchon eine Stufe höher. Der Republikanismus, den ich hier vor Augen habe, bringt es nicht einmal bis zur Gallert. Hier iſt gar kein Haupt vorhanden, welches die Einheit des Stücks erſtrebte, ſondern nur ein Regiſſeur als College der Spielenden, welcher lediglich die äußerliche Inſceneſetzung betreibt und jeden Mitſpielenden ſeinen beliebigen Beitrag anbringen läßt, wie und wo es dieſem Mitſpielenden angemeſſen ſcheint. Je mehr nun alte ſelbſtändige Schauſpieler vorhanden ſind, deſto mehr wird die Jedem eigenthümliche Virtuoſität entwickelt ohne Rückſicht auf den bloßen Zuſammenhang des Stücks, und es geht auch nur eine Kleinigkeit dabei verloren, nämlich das Stück. Das wird allmählig ganz hinausgeſpielt, bis nur noch die Herren und Damen So und So übrig bleiben. Daher die räthſelhafte Erſcheinung in Deutſchland, daß dieſelben Stücke an den verſchiedenen Orten oft ein ſo total von einander verſchiedenes Ausſehen haben und ſo gründlich verſchiedene Wirkungen machen.

Neuerdings iſt es aber unſre deutlich genug dargethane Tendenz, das Schauſpiel von der Virtuoſität der Einzelnen zum Enſemble zu erheben. Was kann nun entſtehn, wenn ein jetziger Autor auf ſolch eine Probe kommt um ſein Stück in Scene zu ſetzen? Er findet die widerſtrebendſten Elemente. Erſtens iſt man weit entfernt davon, dem deutſchen Dramatiker die Fähigkeit der Inſceneſetzung zuzutrauen oder zuzugeſtehen. Mit dem banalen Begriffe deutſchen Dichters verbindet man die Vorſtellung von Lyrik und unpraktiſchem Idealismus. Zweitens hält man die herkömmlichen Handgriffe für das vollſtändige Abc der Theaterwiſſenſchaft, und findet Neuerungen darin geradezu lächerlich. Schon Schauſpieler, welche davon abweichen wollten, wie Seydelmann, erweckten mürriſche Oppoſition; Autoren, welche auf Eigenthümlichkeit dringen, erwecken den größten Widerwillen. Die in Frankreich herrſchende Idee, der Autor ſei und bleibe die Hauptperſon und habe alle weſentlichen Beſtimmungen zu treffen, dieſe Idee, welche das franzöſiſche Theater ſtets in Friſche erhält, ſie iſt bei der Schauſpielermehrzahl in Deutſchland unbekannt, und der Mangel an praktiſchen Dramaturgen nährt dieſe dem Drama und dem Theater tödtliche Vorſtellung. Unter Dramaturgen denkt man ſich einen philoſophiſchen oder poetiſchen Theoretiker, der ſeine wahrſcheinlich überflüſſige Aufgabe durch Vorträge zu löſen habe, auf dem Theater ſelbſt aber nicht nur entbehrlich, ja geradezu ſtörend ſei.

Obwohl ich keineswegs theoretiſirte, ſondern nur das lebendige und wo möglich harmoniſche Ganze vertrat, ſo erlebte ich doch nicht minder ſolches Widerſtreben, weil ich mein Intereſſe ſtandhaft und ohne Berückſichtigung der zehn verſchiedenen Anſichten und Vorſchläge vertrete. Der Autor weiß doch am Ende, was er mit ſeinem Stücke will, und kann nicht zehnerlei Fremdartiges eindringen laſſen. Es war indeſſen doch nur ein Hauptakteur, der unumwunden erklärte, er laſſe ſich nicht unterbrechen und wolle nicht auf den Autor hören. Wohl denn! erwiederte ich ihm, dann wird das Stück nicht gegeben!

Und dieſer Akteur hatte unglücklicherweiſe den Marquis zu ſpielen, und meine Unterbrechungen rührten eben daher, daß er ihn in lauter kleine Fetzen zerzupfte, und von obigem „Rückgrat“, welches in dieſer Rolle entſtehen ſoll, ſich himmelweit entfernte. Mir ſtand alſo wirklich, wie ich mit mathematiſcher Gewißheit wußte, das ganze Stück auf dem Spiele.

Wir nahmen unſre Mäntel und die Probe ſchien beendigt zu ſein. Unterſtützten die übrigen Mitglieder dieſen Aufſtand, ſo waren wir fertig. Das ruhige Benehmen der übrigen Mitglieder unterſtützte mich aber, und der Marquis nahm ſeine zu probirenden Worte wieder auf. Leider!

Die neue Probe belehrte mich, daß mein Zuthun hier ganz unnöthig, weil unmächtig. Der Marquis beharrte auf ſeinem Ballſpiel mit der Rolle, und ich hatte nur zu beklagen, daß ich das Stück nicht bei der Scene am Tage vorher zurückgenommen. Für die kleineren Rollen, welche das gute Herz und die beſſere Zukunft darſtellen, auf welche der Zuſchauer mit moraliſcher Genugthuung blicken ſoll, war ich außerdem noch hier ſchwächer ausgerüſtet als in Leipzig, was konnte das Reſultat ſein? Warum ſcheute ich auch das Aufſehn und den Schein von zu großer Anmaaßung, und wiederholte nicht officiell: Nein, unter ſolchen Umſtänden wird das Stück nicht gegeben! Ich hatte Unrecht, dieſen Schein nicht auf mich zu nehmen: man muß ſein Eigenthum für koſtbar halten, wenn man es einmal auf offenen Markt bringt.

Das Charakteriſtiſche hierbei war noch, daß jener Marquis ſich fortwährend hoch und theuer verſchwor, wir müßten außerordentliches Glück machen mit dem

Stücke, ſonſt gäbe es ja keine Schauſpielkunſt mehr! Nun, er iſt belehrt worden, aber auf meine Koſten.

Der Abend der Vorſtellung kam, und brachte ein überfülltes Haus. Aber zugleich ein unruhiges Haus, welches die Expoſition zum großen Theile nicht hörte oder doch überhörte. Dieſer Mangel an Aufmerkſamkeit, unbekannt, total unbekannt im kleinſten Theater des Auslandes, iſt das Allerniederſchlagendſte für den Autor in Deutſchland. Man kommt ſpät, man kommt zu ſpät, man ſetzt ſich geräuſchvoll zurecht, man begrüßt hierhin, dahin, man orientirt ſich erſt im Hauſe, man fragt dieſen Nachbar, man fragt jenen Nachbar, man bringt die Gläſer in Ordnung, man ſieht endlich auch nach der Scene, und wenn da nicht gleich etwas Apartes vorgeht, ſo ſieht man wieder anderswohin. Und die ſogenannten Habitués an den Rändern des Saales ſind die ſchlimmſten! Geſelliges Hinbringen, Gewohnheit für einige Abendſtunden iſt ihnen das Theater; von innerem Antheile, von irgend einer Andacht iſt nicht die Rede. Ich ſaß am Rande des Parquets und konnte mein eigen Stück abſolut nicht verſtehn. Mein Nachbar fand die Geſchichte ſchon bei der erſten Scene langweilig und drückte das ſo vielfach und wortreich aus während des erſten Aktes, daß er am Schluſſe deſſelben nicht eine Idee hatte von dem, was da oben vorging. Was Idee! Ich will mir amuſiren! ſagte er ärgerlich lachend, und da ihm dies denn natürlich auch im zweiten Akte nicht gelang, ſo ging er verdrießlich nach Hauſe. Er hatte aber am Schluſſe des erſten Aktes den Komiker applaudiren helfen, alſo, da er von Sinn und Zuſammenhang nichts wußte, den Komiker an ſich. Dieſes Applaudiren von einem großen Theile des Hauſes beſtürzte mich noch mehr. Nirgends geſchieht dies, wo das Stück mit Aufmerkſamkeit angeſehen wird. Das Bißchen Komik des Bedienten, welcher den Akt ſchließt, iſt eine Nebenſache, und ein innerlich theilnehmendes Publikum iſt viel zu ſehr mit Schürzung der Intrigue beſchäftigt, als es dafür eine ſo lebhafte Aeußerung haben könnte. „Das Stück iſt verloren, wenn dies Symptom nicht trügt“, flüſterte mir einer der Leipziger Freunde zu, „man wirft ſich oberflächlich auf das Epiſodiſche und hat die Schlüſſel zum Ganzen nicht ergriffen!“ — Und ſo war es. Das Stück friſtete ſich von Einzelnheiten, von Aeußerlichkeiten, und das ſich äußernde Publikum ſaß drei Stunden lang vor den verſchloſſenen Thüren eines Stücks, es muß ſich eigentlich bitter gelangweilt haben. Das Berliner Publikum! Ich habe die Güte bewundert, daß man nach ſolcher Marter noch Laune hatte für einzelne Scenen und am Schluſſe noch hervorrief. Denn auch die zweite Hälfte des Stückes, welche der Marquis zu tragen hat, ward von dieſem ganz der weiſen Probe gemäß in lauter Flitterchen verpufft. Für mich war's eine entſetzliche Pein. Ich wäre auch gewiß hinausgegangen, wenn ich nicht unter allen Umſtänden das Ausreißen für tadelnswerth hielte. Das Ganze war für mich eine verlorene Schlacht, mit dem leidigen Troſte es vorausgeſehn und vorausgeſagt zu haben, und jeder Akt war ein neuer Kugelregen, welchen ich wehrlos aushalten mußte. Was hilfts, ſich zu ſagen: es iſt nicht Deine Schuld, Truppen und Terrain laſſen Dich im Stiche! Man fragt doch nur nach dem Reſultate, und ſelbſt diejenigen, welche das Stück aus der Lektüre kennen, erhalten jetzt eine andere, eine ungünſtige Vorſtellung davon und kommen zu der Ueberzeugung, daß ſie ſich beim Leſen geirrt. Dies iſt die Qual des Theaters: das Objekt bleibt nicht daſſelbe, es wird je nach Schauſpielern und Publikum verändert. Und dieſem ganzen großen, mir ſo wichtigen Publikum Berlins iſt der Glaube nie wieder zu benehmen, dies Rokoko ſei kein gutes Theaterſtück. Er iſt ihm nicht zu benehmen, ſelbſt wenn ich es morgen mit vortrefflichen Schauſpielern vortrefflich aufführen laſſen könnte in Berlin. Ein erſter Eindruck iſt nicht zu verwinden, und zur richtigen Würdigung eines Stücks gehört nicht nur eine Bühne, ſondern auch ein Publikum.

Die anweſenden Leipziger brachten mich wohl über den erſten Aerger hinweg durch ihren Jubel, welcher das anſpruchsvolle Berlin verhöhnte, und durch ihren Hinweis, daß ſich ja doch das Stück unter den ſchwierigſten Umſtänden erprobt hätte. Aber die Traurigkeit konnten ſie mir doch nicht verſcheuchen, die Traurigkeit über das deutſche Theaterweſen und das Berliner im Beſonderen. Berlin iſt ja doch die Hauptſtadt! Und hier iſt nur Hilfe möglich, wenn eine Reform in Haupt und Gliedern eintritt; mit Gewinnung einiger großen Talente iſt's gar nicht mehr gethan! Für das Publikum ſtrenge Diät, damit Sammlung und Ruhe entſtehe, für das darſtellende Perſonal eine ſchonungsloſe Sichtung und ein überwiegender Zufluß von Jugend, welche noch Begeiſterung und noch keine falſche Prätenſion und Manier hat, für die vorbereitende Technik ſtrenger Ernſt und Andacht um jeden Preis, und — ein regierender Geiſt. Nur dann ſind die im Perſonal vorhandenen guten Elemente in werthvolle Geltung zu ſetzen. Das Alles bedürfte aber einer ungewöhnlichen Vollmacht, und bedürfte einer Vorbereitung, welche wenigſtens ein ganzes Jahr und eine unerſchütterliche Energie in Anſpruch nähme. Mit dem bloßen Wechſel der Intendanz wäre hier gar nichts gewonnen. Ein neuer Cavalier brächte neue Kleinigkeiten und das wäre Alles. Techniſche Leitung, gründliche und ſtrenge allein kann helfen und ſie würde zunächſt darauf beſtehn, daß das Schauſpiel völlig getrennt würde von der Oper. Die jetzige Gemeinſamkeit, die Wurzel erſchreckender Verwirrung und Zerſtreuung, iſt eine chroniſche Krankheit geworden. —

So entwickelt ſich romanhaft Entſtehung und Schickſal eines Stücks. Ein Autor, der nicht eine gute Doſis Selbſtvertrauen oder wenigſtens breite Schultern und tüchtige Lebenskraft beſitzt, bleibe fern vom Theater, wenigſtens vom Luſtſpiele. Wir ſind ein faſt grämliches Volk. Wir lachen über die Poſſe und ſchimpfen hinterher auf die Dummheit, welche uns zugemuthet worden ſei; wir wollen eine gediegene Verwickelung der Komödie, und ſchelten doch und brummen, wenn uns die Anlage eine ſtrenge Aufmerkſamkeit zumuthet!

Mir war die Lehre aufgenöthigt worden, einfacher zu komponiren und Reizmittel aufzuſuchen, welche dem Publikum näher liegen. Und wenn ich in einem ſpäteren Stücke dieſe Lehre befolgt haben werde, ſo wird die Kritik ihre Geißel gegen mich ſchwingen, und mir zurufen: Du verwirfſt Dich und machſt unwürdige Conceſſionen! Muth und Geduld gegen Uebertreibung auf der einen und gegen Uebertreibung auf der andern Seite, Muth und Geduld um jeden Preis, wenn man die dramatiſche Laufbahn verfolgen will!

Das will ich; und guter wie ſchlechter Erfolg ſoll mich belehren, aber nicht irre machen.

Wo Unglück iſt, da ruhen ja auch immerdar Fehler auf dem Grunde; man wird ſie dieſem unglücklichen Rokoko ſchon in die Ohren rufen.

Das folgende Stück übergebe ich dem allgemeinen Publikum und der allgemeinen Kritik alſo nur mit einer einzigen uneingeſchränkt günſtigen Empfehlung: mit der Empfehlung, welchen der Erfolg in Leipzig bildet. Was an einem Orte und an dieſem Orte dauernd zu bewirken geweſen iſt mit einem Stücke, das muß doch wohl eine nicht unweſentliche Eigenſchaft des Stückes ſein. Ich verdanke dieſen Troſt zu großem Theile der eifrigen und einſichtigen Regie, und dem vornehm tapferen Spiele des Herrn Marr, welcher ein ächter Marquis Briſſac iſt vom Scheitel bis zur Zehe. Er hat das Stück einmal zu vollen Ehren gebracht, und ich verſuche hiermit, ihm dadurch zu danken, daß ich dies vielgeprüfte Rokoko ihm widme.

Rokoko.

Luſtſpiel in fünf Akten.

Dem Oberregiſſeur

des Leipziger Stadttheaters

Herrn Heinrich Marr

gewidmet.

Perſonen.

Der Marquis von Briſſac.
Der Baron von Gérard.
Herr von Didier, Parlamentsrath.
Prosper von Didier, deſſen Sohn.
Der Chevalier Victor von Victor.
Der Abbé von der Sauce.
Herr Remy, Advocat.
Die Marquiſe von Pompadour.
Die Baronin von Gérard.
Melanie, deren Tochter.
Monſieur Gavotte, Tanzmeiſter.
Tulpe, Diener des Marquis.
Dominique, Diener der Marquiſe.
Ein Polizeiofficier.
Ein Unbekannter.
Diener, Polizeiſoldaten.

Ort und Zeit der Handlung: Verſailles unter der Regierung Ludwigs XV.

Erſter Akt.

Zimmer bei der Marquiſe von Pompadour mit einer großen Mittelthür und links eine Seitenthür. Es iſt glänzend erleuchtet und man hört in der Ferne Muſik.

Erſte Scene.

Dominique (öffnet die Mittelthür; es erſcheint die) Marquiſe (mit dem) Chevalier (an der Schwelle).

Marquiſe (wendet ſich noch einmal nach rückwärts, grüßt mit dem Fächer und ſagt).

Adieu! Adieu!

(Dann tritt ſie ein mit dem Chevalier. Dominique wartet an der Thür, die er zugeſchlagen hat. — Die Marquiſe und der Chevalier gehen bis in den Vordergrund.)

Marquiſe.

Sie wollten auch fort, Chevalier, ganz wie ein gleichgültiger Fremder!

Chevalier (ſich verbeugend).

Die Frau Marquiſe gaben das Signal zum Aufbruche. —

Marquiſe.

Sie ſind unverbeſſerlich! Für die Menge gab ich's — à propos, Dominique! Herr von Didier, der

Parlamentsrath, möchte die Güte haben, noch einen Augenblick zu warten, ich habe ihm etwas mitzutheilen, und der Abbé von der Sauce desgleichen. (Sie macht Dominique eine Handbewegung; er geht ab.) Setzen wir uns, ich bin ermüdet. (Der Chevalier ſetzt zwei Lehnſeſſel in die Mitte.) Wenn der König ſo lange, wie heute, bei der Geſellſchaft bleibt, da hat man gar ſo angeſtrengt zu ſorgen: die Langeweile ſummt wie eine Fliege um ihn her, und wenn man nicht immerfort wedelt und wehrt, ſo ſitzt ſie auf ihm, ehe man ſich deſſen verſieht. (Sie ſetzen ſich.) Ach ja, Chevalier, Sie ſind ein glücklicher Menſch! Sie laſſen ſich das Leben nicht anfechten, Sie fechten es an.

Chevalier.

Wofür wäre ich Soldat, Frau Marquiſe!

Marquiſe.

Und wie gern zögen Sie den Degen gegen die beiden Herren, die ich da eben beſtellt habe, nicht wahr?

Chevalier.

Was hälfe mir der Degen gegen einen Parlamentsrath und einen Abbé?

Marquiſe.

Aber gegen den Sohn des Parlamentsrathes, den ſchönen Prosper! Seien Sie ruhig, Chevalier, in dieſem Punkte bin ich Ihre Verbündete. Der ſchöne Prosper ſoll Ihre Milchſchweſter nicht heirathen, das paßt nirgends. Iſt Ihnen das nicht genug?

Chevalier.

Die Frau Marquiſe ſind für mich die Gnade ſelbſt.

Marquiſe.

Die Gnade ſelbſt! Gnade iſt ein Wort, daß ich alle Tage hundertmal höre. Sprechen Sie mit Fräulein Melanie von Gnade? Sagen Sie mir, Chevalier, das Mädchen iſt wohl pedantiſch erzogen? Die Mutter iſt ſo über die Maaßen larmoyant und fromm, und ich glaube, der Abbé verdirbt ſie noch alle Tage mehr.

Chevalier.

Aber die Frau Marquiſe ſind ja ſelbſt eine Gönnerin des Abbé's!

Marquiſe.

Ach, lieber Chevalier, das hat andere Gründe! Meine Haushaltung braucht wunderliche Gewürze. Dieſe halb janſeniſtiſche, halb jeſuitiſche Richtung einiger Weltprieſter hat für uns einen gewiſſen Werth, weil die übrigen Abbé's den Kirchenglauben in Mißcredit bringen. Wie wollen Sie das franzöſiſche Volk regieren, wenn dieſem Volke nichts mehr heilig iſt?

Chevalier.

Glauben Sie denn, daß die Gleißnerei dieſes Sauce die Würdigkeit des Glaubens befördert?

Marquiſe.

Gleißnerei! Wer wird ſo harte Worte wählen! Schelten Sie doch nicht gegen Ihren eigenen Vortheil

Der Abbé iſt ſo ſehr, wie Sie, gegen die Verheirathung Ihrer Freundin.

Chevalier.

Und aus welchen Gründen?

Marquiſe.

Was kümmern Sie die Gründe, wenn das Ziel Ihnen willkommen iſt! Iſt's Ihnen nicht genug, daß er nicht auch das Mädchen heirathen will?

Chevalier.

Weil er ſie nicht heirathen kann.

Marquiſe.

Wie? Chevalier, Sie ſind thöricht mit Ihren verliebten Augen für dieſe Melanie! Sehen Sie ſich doch um, die Welt iſt viel reicher, als Sie ſehn wollen! Sind Sie denn wie ein deutſcher Junker, dem ein Paar Mädchenaugen die ganze Welt ſind? Sie haben die ſchönſte Laufbahn vor ſich, nur müſſen Sie zu gehn wiſſen. Ihre Tapferkeit bei Fontenoy hat es vergeſſen gemacht, daß Ihr Familienurſprung dunkel iſt; Sie fliegen in der Armee von Stufe zu Stufe; der König will Ihnen wohl; wenigſtens ſorgt man dafür, daß er Ihnen wohl wolle; er giebt Ihnen vielleicht in Kurzem ein Regiment, und wenn Sie zu leben und Farbe zu wählen wiſſen, wer weiß, ob nicht in der Folge ein Marſchallsſtab für Sie beſtimmt iſt.

Chevalier.

Mein Gott, wie wäre das möglich in einer Zeit, welche den Kriegsmann verkümmern und verſauern läßt in flitterhafter Friedenständelei!

Marquiſe.

Sprechen Sie nicht voreilig! Der junge König von Preußen erregt Europa; unſere Armee kann über Nacht Marſchordre bekommen. Und brauchen wir denn das ordinaire Schlachtfeld, um ein Talent zu erkennen und zu befördern? Leben wir nicht wie zur Zeit der ritterlichen Minneſänger? Ein Madrigal, ein geſchickter Feldzug mit Damen kann Sie zum Helden ſtempeln. Iſt nicht hier in Verſailles alltäglich Gelegenheit, Kriegskenntniſſe zu üben? Aber eine Verbindung mit Fräulein Gérard wäre freilich das Ende des Anfangs. —

Dominique (tritt ein).

Marquiſe.

Was iſt?

Dominique.

Der Herr Parlamentsrath von Didier läßt ſich entſchuldigen: dringende Geſchäfte riefen ihn ab; und wenn die Frau Marquiſe ihm nicht ſogleich erlaubten, ſeine Aufwartung zu machen, ſo müßte er für den Augenblick auf die Ehre verzichten —

Marquiſe.

Ein pünktlicher Parlamentsrath — er möge kommen! (Dominique ab. Die Marquiſe ſteht auf, desgleichen der Chevalier.) Tief in der Nacht dringende Geſchäfte! Dieſe Herren von der Robe wollen nicht höflich werden! Er ſoll noch warten und bitten lernen!

Zweite Scene.

Didier. — Die Vorigen.

Didier.

Die Frau Marquiſe möge einem Geſchäftsmanne verzeihen —

Marquiſe.

Sie haben keine Zeit?

Didier.

Der Morgen graut, Frau Marquiſe; ein Paar Stunden Schlaf ſind einem alten Manne unentbehrlich, welchem ein Tag voll wichtiger Pflichten bevorſteht: um neun Uhr ruft mich die Seſſion und um zwölf Uhr die Verlobung meines Sohnes.

Marquiſe.

Mit Fräulein von Gérard?

Didier.

Mit Fräulein Gérard.

Chevalier.

Heute ſchon?

Didier.

Der Baron von Gérard hat mir eben beim Weggehen mitgetheilt, daß Alles vorbereitet ſei.

Marquiſe.

So?

Didier.

Und was hätten mir die Frau Marquiſe zu befehlen? (Kleine Pauſe, während welcher die Marquiſe ihn und den Chevalier fixirt.)

Marquiſe.

Oh, eine Kleinigkeit, welche Sie nur noch eine Minute aufhalten ſoll, da Sie keine Zeit haben. — Sie ſind auch ſchläfrig, Chevalier!

Chevalier.

Nichts weniger als das!

Marquiſe.

Aber Sie müſſen ausſchlafen — alſo auf Wiederſehn! Empfehlen Sie mich dem Herrn Marquis von Briſſac, und drücken Sie ihm meine Verwunderung aus, daß er mit ſeinem Schützlinge Melanie ſo ſchnell verfahren ließe. Adieu, Chevalier! (Sie reicht ihm die Hand. Er küßt ſie und geht ab.)

Dritte Scene.

Marquiſe. — Didier.

Marquiſe (geht einige Male ſchweigend hin und her, dann klingelt ſie und ſagt zu dem eintretenden Dominique).

Iſt außer dem Abbé Niemand mehr da von der Geſellſchaft?

Dominique.

Niemand weiter, gnädige Frau Marquiſe.

Marquiſe.

Welche Zeit iſt es?

Dominique.

Es wird Tag, gnädige Frau Marquiſe.

Marquiſe.

Die Muſik ſoll aufhören. (Sie winkt ihm mit der Hand, Dominique verbeugt ſich und geht ab. Sie geht ſchweigend hin und her. Als die Muſik aufhört, ſetzt ſie ſich.) Ich habe Ihnen zu ſagen, Herr Parlamentsrath von Didier, daß die Verlobung Ihres Sohnes mit Fräulein von Gérard nicht gern geſehn wird.

Didier.

Wie? Und darf ich fragen, warum, und von wem ſie nicht gern geſehn wird?

Marquiſe.

Warum? Das weiß ich vielleicht nicht. Von wem? Das liegt wohl nahe genug, wenn ich es Ihnen mittheile.

Didier.

Vom Chevalier Victor? Das glaube ich wohl; er wäre lieber ſelbſt der Bräutigam.

Marquiſe.

Herr Parlamentsrath von Didier, ich bin nicht die Botſchafterin des Chevalier von Victor, und Sie befinden ſich hier im Schloſſe zu Verſailles.

Didier.

Wie?

Marquiſe.

Sie verſtehen mich jetzt?

Didier.

Nein.

Marquiſe.

Er alſo ſelbſt ſieht dieſe Verlobung nicht gern.

Didier.

Er?

Marquiſe.

Er.

Didier.

Wer?

Marquiſe.

Sind Sie ein Rath, und rathen ſo ungeſchickt? Oder wozu ſtellen Sie ſich ſo unkundig? Ich will Sie nicht länger aufhalten, da Sie keine Zeit haben.

Didier.

Was Sie da andeuten, Frau Marquiſe, iſt für mich betrübend, kann aber meine Handlungsweiſe in nichts ändern.

Marquiſe.

Wirklich?

Didier.

Dem Könige von Frankreich gehört mein Kopf, mein bürgerliches Herz und meine Arbeit; meine Familie aber, und was ſie betrifft, gehört mir.

Marquiſe.

So? Trägt Ihr Sohn nicht auch bereits die Gerichtsrobe?

Didier.

Ja, und er iſt bereit, zu leiſten und zu opfern, was dieſes Kleid mit ſich bringt und heiſcht. Aber nicht ſeine Robe, nicht der Staat, nicht ſein König miſchen ſich in die Wahl einer Gattin.

Marquiſe.

Und das wiſſen Sie ſo genau?

Didier.

Frau Marquiſe —

Marquiſe. (aufſtehend).

Es thut mir leid, daß Sie ſich ſo lange den Schlaf entziehen laſſen — die Seſſion beginnt um Neun, und ſchon wird es Tag. Der König wird ſich bei Ihnen entſchuldigen müſſen, daß er durch ſeine Gegenwart die Aſſemblée in die Länge gezogen hat.

Didier.

Ich habe die Ehre, der Frau Marquiſe mein Compliment zu machen!

Marquiſe.

Schlafen Sie wohl, Herr Parlamentsrath von Didier! (Er geht ab; ſie klingelt, Dominique tritt ein.) Der Herr Abbé. (Dominique ab.)

Vierte Scene.

Abbé von der Sauce. — Marquiſe.

Marquiſe (ſich ſetzend.)

Es wird ſchwer werden, Abbé, die Kleine für uns zu erhalten. Wie ich gefürchtet, läßt ſich dieſer Robenmann nicht einſchüchtern, pocht auf ſein bürgerliches Recht, und pocht darauf, daß wir den Eclat ſcheuen werden, die Heirath gewaltſam zu hindern. Und er hat Recht: wir können das nicht; man muß nicht muthwillig böſes Blut machen, es bildet ſich deſſen von ſelbſt alle Tage mehr. Was thun? Der Chevalier wie der junge Didier ſind beide nicht die Ehemänner, welche unſerm Zwecke förderlich wären, und doch hat ſie unſer Herr heute Abend wieder mit großem Vergnügen geſehen, und mir beim Weggehn aufgetragen, ſie convenabel zu verheirathen, lieber heut als morgen. Was thun? Ich bin glücklich, daß er ſich für etwas intereſſirt; es gelingt ſelten genug, hier aber ſind die Maßregeln gar zu ſchwierig, es ſind mächtige Familien, und der verwegene Marquis von Briſſac ſteht ihnen bei.

Abbé.

Die Verbindung mit Didier will ich wohl hindern, wenn die Frau Marquiſe mir freie Hand laſſen, und mich im Nothfalle hinterher ſchützen wollen.

Marquiſe.

Warum ſollt' ich nicht! Um einen paſſenden Bräutigam zu finden, müſſen wir erſt den unpaſſenden los ſein.

Abbé.

Und unpaſſend iſt er, denn er gehört zu den freigeiſtigen Familien, welche den Glauben untergraben, den Zuſtand der Gnade verhöhnen, und unſer Land verwandeln in das Land Babylon. —

Marquiſe.

Wenn's Ihnen möglich iſt, Herr Abbé, ſo erlaſſen Sie mir dieſe Sprache Ihres Handwerks. Ich bin nicht fromm genug dafür, und Sie ſind ja geſcheidt genug, wie andre ehrliche Leute zu reden.

Abbé.

Ganz wie die Frau Marquiſe befehlen.

Marquiſe.

Charmant! Sie ſind alſo doch noch Herr Ihres Leierkaſtens — es iſt mir nur unerklärlich, Abbé, wie Sie mit ſolchen altmodiſchen Redensarten etwas über die Leute vermögen, und ſelbſt über geſcheidte Leute, nicht bloß über alte Betſchweſtern, wie Ihre Baronin Gérard. —

Abbé.

Ich kann Ihnen das nicht ſagen, Frau Marquiſe.

Marquiſe.

Warum nicht? Schwatzen Sie getroſt aus der Schule, ich verrathe Sie nicht.

Abbé.

Ich kann's Ihnen nicht ſagen, weil Sie's nicht verſtehn würden. — Sprechen die Frau Marquiſe arabiſch?

Marquiſe.

Gott ſoll mich behüten!

Abbé.

Nun, die Frömmigkeit iſt Ihnen, wie die arabiſche Sprache: es fehlt Ihnen dafür an allen Anfangsgründen; Sie kennen nicht einmal die Buchſtaben.

Marquiſe.

Da haben Sie vollkommen Recht, und ich bin auch nicht begierig darnach.

Abbé.

Das wird ſchon kommen.

Marquiſe.

Davor bewahre mich der Himmel!

Abbé.

Da ſind die Frau Marquiſe ſchon beim erſten Buchſtaben: der erſte Buchſtabe heißt Furcht.

Marquiſe.

Furcht?

Abbé.

Furcht Gottes!

Marquiſe.

Sie irren ſich: Furcht vor dem Teufel!

Abbé.

Wie Sie befehlen, Frau Marquiſe, das bleibt ſich gleich. Bei jedem Schritte, bei jedem Athemzuge hat der Menſch etwas zu fürchten; das Leben iſt unerträglich peinlich, wenn man es nicht in höhere Hand befohlen hat.

Marquiſe.

Ich fange an zu fürchten, daß Sie aus einem klugen Abbé ein bloß frommer Prieſter geworden ſind.

Abbé.

Wodurch habe ich verdient, daß Sie es bisher bezweifelt haben?

Marquiſe.

Wodurch Sie's verdient haben? Durch Ihr luſtiges Leben und Ihren guten Kopf.

Abbé.

Ich habe Beides ſchon lange abgebüßt.

Marquiſe.

Das thut mir leid. Sie ſind alſo jetzt ehrbar, und —

Abbé.

Und beſchränkten Geiſtes für die Dinge dieſer Welt.

Marquiſe.

Ich gratulire. Ei, ei! Ich bin und bleibe aber von dieſer Welt und muß nun die vielen Pläne, die ich mit Ihnen vorhatte, allein oder mit andern Gehülfen ausführen.

Abbé.

Frau Marquiſe ſchließen zu raſch —

Marquiſe.

Sie werden nun wohl nächſter Tage ſich in's Kloſter zurückziehen?

Abbé.

Keineswegs, mein Beruf iſt, unter den Weltkindern zu wirken.

Marquiſe.

Armer Abbé! Mit einem beſchränkten Kopfe werden Sie da nicht viel ausrichten. Es iſt ſchade um Sie — leben Sie denn wohl, denn wir paſſen nicht mehr zuſammen, da ich das ſchlimmſte Weltkind bin und zu bleiben gedenke. Wünſche Ihnen viel Gnade, Herr Abbé!

(Steht auf und geht.)

Abbé.

Die Frau Marquiſe haben mich mißverſtanden. —

Marquiſe.

Ich werde Ihre Poſſen immer mißverſtehen, wenn Sie dieſelben auch mir gegenüber verſuchen wollen! Bis wann ſind Sie im Stande, das Verhältniß aufzulöſen zwiſchen Fräulein Gérard und dem jungen Didier?

Abbé.

Bis heute Abend.

Marquiſe.

So ſchnell? — Kennen Sie das Mädchen ſo genau? Sie ſtocken?

Abbé.

Die Verhältniſſe kenne ich genau, und weiß ſie aufzulöſen.

Marquiſe.

Und ohne Aufſehen?

Abbé.

Ganz ohne Aufſehen.

Marquiſe.

Wie viel brauchen Sie dazu?

Abbé.

Tauſend Louisd'or.

Marquiſe.

Folgen Sie mir. (Geht links ab, der Abbé verbeugt ſich und folgt ihr.)

Verwandlung.

Zimmer beim Marquis von Briſſac. — Es iſt Tag. — Das Zimmer iſt tief und hat an der Hinterwand drei Thüren. Die mittlere davon wird nur durch einen Vorhang gebildet, hinter welchem ſpäter das Bett des Marquis ſichtbar iſt. Der Vorhang iſt an den Seiten aufzuſtecken, und das Bett iſt unmittelbar dahinter. Im Hintergrunde links, nahe an der linken Thür der Hinterwand ſteht ein verſchloſſener Schrank. Rechts im Vordergrund ein Toilettentiſch und offener Schreibtiſch dicht neben einander. An der rechten Seite eine Eingangsthür.

Fünfte Scene.

Culpe (tritt leiſe ein und arrangirt ohne das mindeſte Geräuſch Alles, was zur Toilette nöthig; er ſpricht leiſe). Es iſt ein Frieden, wie in der Kirche, ſo lange er ſchläft. (Er ſieht ſich um, und droht nach den Bettvorhängen.) 's wird wieder ein ſchöner Tag werden; die ganze Nacht hat er gepraßt und geſpielt und 's Geld verſpielt, und mein armer Leib wird wieder den Verdruß ausbaden. (Mit etwas lauterer Stimme.) Gott ſoll mich ſtrafen, wenn ich — (leiſer ſprechend und ſich umſehend) ſt! das länger aushalte. In die Kirche geht er das ganze Jahr nicht, mich mißhandelt er alle Tage, und der Herr Abbé hat Recht, daß er zu den vornehmen Sündern gehört, die man betrügen und vernichten muß. Ich hab mir's überlegt: wenn er mich heute wieder maltraitirt, ſo thu' ich's! Oh, (er ballt die Fauſt nach hinten) ich haſſe Dich gründlich — (man hört hinter dem Vorhange huſten — Tulpe horcht) Heiliger Antonius, er wird mich doch nicht gehört haben! (Pauſe) Ich habe alle Stöcke 'naus geräumt, damit's doch nicht gleich beim Aufſtehen, das immer die ſchlimmſte Zeit iſt, eine ordentliche Schlacht geben kann, ſondern höchſtens ein Scharmützel von Ohrfeigen und Püffen. Alles laſſ' ich mir gefallen, wenn ich muß, aber das Stoßen mit dem Fuße, wie ich unſere Hunde ſtoße, das macht mich rabiat. Warte nur, ſterben mußt Du doch einmal!

Sechſte Scene.

Der Chevalier (tritt haſtig ein). — Tulpe.

Chevalier.

Schläft der Herr Marquis noch?

Tulpe.

Um aller Heiligen willen, Herr Chevalier, ſprechen Sie leiſe oder er ſchlägt uns todt, mich wenigſtens.

Chevalier.

Weck' ihn auf! Ich hab' ihm etwas Wichtiges und Eiliges zu ſagen.

Tulpe.

Da müßt' ich doch verrückt ſein; ich darf ihn nicht wecken, wenn der König ſelber kommt — gehen Sie mit mir hinaus, ich will's Ihnen erklären, Sie ſind das Leiſeſprechen doch nicht ſo gewohnt wie ich —

Chevalier.

So will ich ihn ſelber wecken!

Tulpe.

Sie ruiniren mich, Herr Chevalier! Ich darf ja Niemand in dies Zimmer laſſen, wenn er mir nicht alle Knochen im Leibe zerſchlagen ſoll!

Chevalier.

Laß mich los, Du übertreibſt, der Herr Marquis iſt ein ſo guter Herr —

Tulpe.

Ja, gegen Sie! Außerdem, Herr Chevalier, wenn Sie was von ihm wünſchen, ſo iſt dies der ungünſtigſte Augenblick! Wenn er aufwacht, iſt er wie ein brummiger Bär gegen Jedermann, wenn er aufgeweckt wird, ein brüllender Löwe.

Chevalier.

In der That?

Tulpe.

Gott und ich (auf ſeinen Rücken fühlend) wiſſen das am Beſten!

Chevalier.

So will ich ſchreiben! (Er ſetzt ſich an den offenen Schreibtiſch.)

Siebente Scene.

Die Vorigen. — Der Abbé (erſcheint, während der Chevalier ſchreibt, an der Thür).

Tulpe (eilt auf ihn zu und macht ihm lebhafte Geſticulationen, daß er ſich entfernen möge). Warten Sie einen Augenblick — treten Sie in die Thür rechts!

Chevalier (wendet ſich halb um).

Was iſt? Erwacht er?

Tulpe (ſtellt ſich vor den Abbé).

Im Gegentheil, er fängt an zu ſchnarchen — ſprechen Sie doch nur um 'ne Terz leiſer, ich ſterbe vor Angſt.

(Sobald der Chevalier wieder ſchreibt, deutet Tulpe dem Abbé mit heftigen Zeichen an, zurückzugehen. Dieſer ſchüttelt den Kopf und zeigt fragend auf die linke Thür in der Hinterwand. Tulpe macht eine Bewegung der Unſchlüſſigkeit und ſagt ganz leiſe:)

Das iſt zu gefährlich!

Chevalier (ſchreibend).

Was ſagſt Du?

Tulpe (tritt zu ihm, während der Abbé auf den Zehen nach jener Thür ſchleicht und dahinter verſchwindet).

Ich fragte, ob Sie bald fertig ſeien?

Chevalier.

Ja. Gieb ihm dies Billet, wenn er ſeine Chocolade getrunken hat; ſag' ihm, ich ſei hier geweſen, ich ſei in Verzweiflung, hörſt Du?

Tulpe.

Ja, ich kenne das!

Chevalier.

Was?

Tulpe.

Die Verzweiflung.

Chevalier.

Den Teufel kennſt Du! — Lieber Tulpe, beſorg' mir's ordentlich, ich bin Dir dankbar dafür. Adieu! (ab.)

Tulpe.

Adieu! — Das iſt der beſte von der ganzen vornehmen Sippſchaft, drum iſt 's auch nicht richtig mit ſeiner Abſtammung. „Lieber Tulpe" ſagt keiner von ihnen. Dieſem jungen Herrn thu' ich auch zur Noth einen Gefallen, und ich glaub's mein Lebtag' nicht, daß der Marquis ſein Vater ſei.

Achte Scene.

Abbé (den Kopf aus der linken Hinterthür ſteckend). — Tulpe.

Abbé.

Iſt er fort?

Tulpe.

Ja, leiſe — leiſe!

Abbé (zu ihm in den Vordergrund kommend).

Wohin führt die Thür aus jenem Zimmer? (Er deutet auf das, in welchem er geweſen.)

Tulpe.

Auf eine kleine Treppe, und dieſe führt in den Hof. Sie können da hinaus.

Abbé.

Wie lange ſchläft der Sünder?

Tulpe.

Bis gegen die Mittagsſtunde.

Abbé.

Das Leben der Verworfenen!

Tulpe.

Ja, wenn der nicht in die Hölle kommt, dann giebt's keine!

Abbé.

Läſtre nicht, ſie iſt ihm ſicher, ihm und ſämmtlichem Gelichter von Marquis und Baronen. Es iſt unſere Schuldigkeit, ſie durch allerlei Unglück darauf vorzubereiten.

Tulpe.

So?

Abbé.

Haſt Du beſorgt, was ich Dir aufgegeben?

Tulpe (auf den Schrank blickend).

Die Briefe da?

Abbé.

Nun?

Tulpe.

Aber, ehrwürdiger Herr, das hieße ja ſtehlen!

Abbé.

Thor! Gottes Gerechtigkeit fördern heißt es: die Briefe enthalten das Sündenregiſter dieſer Sippſchaft und helfen ihm zu Gericht und Strafe. Weigre Dich alſo nicht, ſie mir einzuhändigen! Komm, wo haſt Du ſie verborgen?

Tulpe.

Ich habe ſie noch nicht verborgen.

Abbé.

Haſt ſie noch bei Dir?

Tulpe.

Nein.

Abbé.

Wo denn?

Tulpe.

Ich hab' ſie noch gar nicht!

Abbé (für ſich).

Tölpel! — Nun, ſo nimm ſie jetzt!

Tulpe.

Jetzt? (nach dem Bettvorhange ſehend) Ehrwürdiger Herr! auf den Himmel mögt Ihr Euch verſtehen, aber auf's Stehlen nicht.

Abbé (ärgerlich).

Wie ſo?

Tulpe.

Könnt Ihr Wunder thun?

Abbé.

Verſteht ſich!

Tulpe.

Ja, dann können wir ſie kriegen — ſeien Sie alſo ſo gut, dem Schranke dort zu ſagen, daß er ſich aufthue, ich weiß, wo ſie liegen.

Abbé.

Wo iſt der Schlüſſel?

Tulpe.

Wenn wir den Schlüſſel hätten, dann brauchten wir kein Wunder.

Abbé.

Für ſolche Kleinigkeit thut der Himmel kein Wunder.

Tulpe.

Sie haben mir ja aber doch 100 Louisd'or dafür verſprochen, es muß alſo doch keine Kleinigkeit ſein!

Abbé (ihm die Börſe zeigend).

Hier iſt Dein Lohn und mein Segen dazu, wenn Du ſie ſchaffſt.

Tulpe (greift nach der Börſe, welche der Abbé ohne Weiteres wieder einſteckt).

Er hat den Schlüſſel immer in ſeiner Börſe und die Börſe immer bei ſich, wenn er ſchläft, unter dem Kopfkiſſen. Nur wenn er ſich zum Staat ankleidet und ſeine diamantnen Knöpfe und Nadeln herausnimmt, gebraucht er ihn, und nur, wenn er zerſtreut iſt, läßt er mich den Schmuck herausholen. Sie ſehen alſo, wie ich's abwarten muß, um eine Gelegenheit zu haben.

Ein Päckchen Zeitungen, **Mercure de France**, hab' ich immer bereit, es iſt gerade ſo groß, wie das Briefpacket, gerade ſo mit Seide umſchnürt, und ich will's hineinlegen, um das Fach auszufüllen, ſobald ich einmal drüber komme. —

Abbé.

Du mußt heute drüber kommen!

(Man hört rechts draußen die Stimme des Baron Gérard und die Worte:)

Iſt der Herr Marquis aufgeſtanden?

Tulpe.

Der Baron Gérard!

Abbé.

Der braucht mich nicht zu ſehen! — halt' ihn auf, Tulpe! Wenn er beim Aufſtehen zugegen iſt, wird der Marquis vielleicht zerſtreut, und —

Tulpe.

Machen Sie doch, daß Sie fortkommen! (Während der Abbé wieder in ſein Verſteck eilt, geht Tulpe nach der Eingangsthür, vor ſich hin ſprechend:)

Dieſer Morgen hängt voller Prügel!

Neunte Scene.

Tulpe. — Gleich darauf Baron Gérard.

Tulpe (leiſe, wie bisher, an der Thür hinausſprechend).

Darf ich den Herrn Baron unterthängſt bitten, nicht herein zu treten? Der Herr Marquis ſchlafen noch und mißhandeln mich erſchrecklich, wenn ſie geſtört werden —

Baron (eintretend).

Du ſollſt ihn ſogar aufwecken, ich nehm's auf mich!

Tulpe.

Sie nehmen's auf ſich?

Baron.

Jawohl! (Er geht vorn nach dem Lehnſtuhle und ſetzt ſich.)

Tulpe (halb für ſich).

Das wär' mir ſchon recht! — Sie wird er nicht beim Kragen nehmen, aber mich!

Baron.

Tülpchen, Du biſt unanſtändig, geh und weck' ihn.

Tulpe (verzweiflungsvoll mit dem Arme ſchlenkernd).

Weck' ich ihn, ſo hab' ich die Schläge ſicher; weck' ich ihn nicht, und er hört, daß der Herr Baron, der einzige Menſch, vor dem er Reſpekt hat, umſonſt hier geweſen iſt, ſo hab' ich ſie auch ſicher — dort iſt Regen, hier iſt Traufe!

Baron.

Nun, Tülpchen! Du weckſt ihn peu à peu?

Tulpe.

Wollen ihn der Herr Baron nicht vielleicht ſelber wecken, und mir indeſſen Ihren Stock erlauben?

Baron.

Nicht doch, Tülpchen, Du ſagſt ja: er beißt, wenn er geweckt wird, und dieſer Stock, mit dem ich eine Fregatte commandirt habe, darf nie in die Hand der Canaille kommen.

Tulpe.

Iſt noch niemals Jemand damit geſchlagen worden?

Baron.

Pfui doch, niemals!

Tulpe.

So thu' ich, was ich muß!

(Er geht an's Bett, ſchlägt den rechten Vorhang des Marquis zurück und entfernt ſich dann einige Schritte vom Bette nach rechts hin, ſo daß ihn der Marquis nicht ſehen kann. Dieſer trägt eine weiße Nachtjacke von Piqué und eine weiße Schlafmütze mit rothen Bändern.)

Zehnte Scene.

Tulpe. — Baron. — Marquis.

Tulpe (erſt leiſe, dann lauter und lauter).

Herr Marquis, gnädiger Herr Marquis! (Der Marquis rührt ſich und murmelt.) Gnädigſter Herr Marquis von Briſſac!

Marquis (richtet ſich auf, ohne die Augen zu öffnen).

Was zum Teufel — quitte ou double!

Tulpe (für ſich).

Der Teufel geht mit ihm zu Bett und ſteht mit ihm auf! (laut.) Gnädiger Herr Marquis, der Herr Baron von Gérard ſind hier, und haben mir bei Leib und Leben befohlen, Sie zu wecken!

Baron (lächelnd und ſchnupfend).

Du lügſt ja, Tulipänchen!

Marquis.

Baron Gérard? (Oeffnet die Augen.) Iſt die Baronin oder Melanie —? Schwerenoths-Tulpe, was unterſtehſt Du Dich? Wo biſt Du?

Tulpe.

Hier gnädigſter Herr Marquis! Der Herr Baron ſind auch hier; ich habe umſonſt vorgeſtellt—

Marquis (greift mit der Hand aus dem Bett heraus, als ob er etwas ſuchte).

Wo iſt mein Stock?

Tulpe.

Ich hab' ihn zum Putzen draußen — der Herr Baron von Gérard ſind bereits hier im Zimmer!

Baron (ſich nähernd).

Wohl geſchlafen zu haben, Marquis, bedaure, bedaure, daß ich geſtört habe, die Sache leidet aber keinen Aufſchub —

Marquis.

Ich bin untröſtlich, lieber Baron — wie denn? — Ja, ich bin untröſtlich, daß Sie haben warten müſſen. Mein Bengel taugt zu nichts! Iſt ein Unglück vorgefallen, lieber Baron? Die Baronin? Melanie? — einen Seſſel, Dummkopf!

(Tulpe ſetzt einen Seſſel an's Bett.)

Baron.

Im Gegentheile, ein Glück, ein Glück treibt uns ſo früh umher!

Marquis (ihm die Hand reichend).

Ich grüße Sie, verehrteſter Baron, ich grüße Sie beſtens. Darf ich Sie wohl bitten, mir Ihren Stock auf fünf Minuten zu erlauben?

Tulpe (zieht ſich nach der Thür zurück).

Baron.

Mit dem größten Vergnügen, lieber Marquis, Sie wiſſen, ich habe mit ihm die Juno commandirt!

Marquis.

Zu viel Ehre für den Bengel, aber Bediente und

Hühnerhunde muß man auf friſcher That abſtrafen, ſonſt wiſſen ſie nicht, warum. — Tulpenbengel, nähere Dich!

Tulpe.

Aber, gnädigſter Herr Marquis, wenn ich den Herrn Baron fortgeſchickt hätte, ſo hätten Sie mich auch geſtraft!

Marquis.

Allerdings, raiſonnire nicht, ſondern komm hierher!

Baron.

Sie werden doch nicht, lieber Marquis?

Marquis.

Ich werde, verehrteſter Baron, wenn es Sie nicht ſtört —

Baron.

Ihre würdige Hand in Ehren, aber mein Commandoſtab iſt zu gut für den Buckel des Kerls!

Marquis.

Ach, das iſt richtig! — Tulpenbengel hole meinen Stock und erinnere mich bei der Chocolade daran, daß Du ausgezahlt wirſt — Schulden bei der Dienerſchaft taugen nichts.

(Tulpe geht mit geballten Fäuſten ab. Der Abbé ſieht einen Augenblick halb verſtohlen aus ſeiner Thür, zieht ſich aber gleich wieder zurück.)

Elfte Scene.

Marquis. — Baron.

Marquis.

Vergebung, lieber Baron, daß Sie durch die Sorge für meine Hausthiere geſtört und an Ihrer Mittheilung behindert werden, darf ich nun darum bitten? Sie ſind wohl nachträglich zum Commando eines Linienſchiffes avancirt worden, weil Sie lange genug penſionirt und alt genug geworden ſind, um keinen Schaden mehr anzurichten?

Baron.

Sie Schäker! — Iſt Ihnen eine Priſe gefällig? (Der Marquis nimmt eine und ſchnupft.) Aber keinen Scherz über meinen Seedienſt, ich habe dabei die Wirthſchaft auf dem Lande beſſer ſchätzen gelernt, als Sie alle. Das führt mich zur Sache! Während ich noch vor beinahe zwanzig Jahren ſo thöricht war, einer unergiebigen Carrière meine Zeit und meine Knochen zu widmen, während ich Jahre lang von den Meinen abweſend war, nahmen Sie ſich meiner Familie an, unausgeſetzt, uneigennützig. Sie vertraten geradezu meine Stelle —

Marquis.

Ich bitte, ich bitte, lieber Barn.

Baron.

Melanie iſt faſt eben ſo ſehr Ihre Tochter geworden, wie ſie die meinige iſt, und meine Frau —

Marquis.

Wollen Sie nicht die Einleitung abkürzen?

Baron.

Nun, es kommt Ihnen alſo vorerſt zu, daß ich Sie in Kenntniß ſetze von dem nahen Schickſalswechſel meiner Tochter —

Marquis.

Pardieu! das glaub' ich! Was iſt?

Baron (ihm eine Priſe reichend, welche jener ablehnt).

Wie ſchätzenswerth iſt ihr feuriger Antheil! Sie wiſſen, Marquis, daß wir verſchiedener Meinung geworden ſind über das Leben —

Marquis.

Aber Melanie?

Baron.

Kommt in Folge der verſchiedenen Meinung. Es war mir beſonders darum zu thun, ihr eine ſolide Partie aufzufinden. Ich trachtete nicht nach Marquis- oder Grafenkrone, denn die Herren Marquis — die Anweſenden ſind immer ausgenommen, das wiſſen wir ja — die Herren Marquis ſind ſo leichte Waare geworden, daß ich einem Marquis ſelbſt auf die erſte Hypothek nichts mehr leihen möchte. Die Marquis ſind ſo geiſtreich, daß ſelbſt eine erſte Hypothek ihnen kein Hinderniß iſt, hab' ich Recht?

Marquis.

In dieſem Punkte vollkommen.

Baron.

Wem ich aber auf die erſte Hypothek nicht leihen mag, dem geb' ich auch meine Tochter nicht. Wofür ſammle ich, wofür ſpeculire ich? à propos, wir denken an der Börſe eine Einrichtung zu treffen, daß in einer Viertelſtunde Millionen gewonnen werden können, natürlich nur von Leuten, die ſchon Millionen haben und die zwanzig Finger beſitzen. Deren giebt's Gott ſei Dank nicht viele!

Marquis.

Aber Melanie!

Baron.

Ganz recht, ich habe gefunden, was ich ſuchte, heute Nacht bei der Marquiſe von Pompadour ſind wir einig geworden, in zwei Stunden iſt Verlobung, und deshalb bin ich hier, lieber Marquis —

Marquis.

Was?

Baron.

Denn Sie dürfen dabei nicht fehlen!

Marquis.

Wer iſt der Bräutigam?

Baron.

Der ſchöne und reiche Prosper von Didier.

Marquis.

Was! Schlechter Parlamentsadel, Leute, die von der Feder leben, Parvenüs, bürgerliche Geſinnung, nimmermehr!

(Der Abbé iſt wieder einen Augenblick ſichtbar.)

Baron.

Nimmermehr! Lieber Marquis, ich verheirathe doch wohl meine Tochter? Die Didiers ſind ſolide Leute, ſind als Gerichtsperſonen einflußreiche Leute, ich habe als Fabrikherr oft Proceſſe zu beſtehen, außer aller Mitgift gewinnt dadurch mein Vermögen.

Marquis.

Vermögen und immer Vermögen! Sind Sie nicht reich, bin ich nicht reich, erbt nicht Melanie Alles, was ich habe?

Baron.

Reich, reich! Ein Baum, der nicht mehr wächſt, hat keine Zukunft, wird umgehauen und wird verbraucht, ſei er noch ſo hoch. Ein Vermögen, das nicht arbeitet, wird verbraucht, wie der Baum, ſei's noch ſo groß.

Marquis.

Kann man nicht Güter kaufen, hab' ich nicht Güter?

Baron.

Sie ſind ſehr freundlich, lieber Marquis, meine Tochter ſo zu bedenken; aber erſtens hoffe ich, daß Sie noch hundert Jahre leben, und zweitens bringen Güter zwei bis drei Procent. Das iſt ja eine Sünd' und Schande, da man Geld zu zehn bis zwölf Procent arbeiten laſſen kann. Dies wird über kurz oder lang der Tod unſers Adels ſein, daß er faul iſt und ſein Leben den herkömmlichen Spielereien widmet ſtatt ſpeculativer Wirthſchaft. Dem Geſchäftsmanne gehört die Welt, er macht mit den Zuſchauern, was er will, Geſchäft iſt Leben, iſt Macht, alles Andere iſt Flitter.

Marquis.

Auch Staat, Ehre, Rang, auch die Familie?

Baron.

Staat ohne Geld iſt ein organiſirter Bankerott. Ehre iſt das Gefühl, Viel zu vermögen, und mit Geld vermag ich Alles, Rang iſt Putz, Putz kauft man allerwegen. Familie? Mein Gott, Familie iſt eine Sache für's Haus, iſt eine Laſt, wenn man ſie nicht reichlich verſorgen kann, iſt im Wege bei großen Speculationen und macht uns Vergnügen, wenn wir ſie prächtig ausſtaffiren können.

Marquis.

Baron! Die Batterien bei Fontenoy haben mir nicht einen ſo peinlichen Eindruck gemacht, wie Ihre Reden — und was ſind Sie, wenn Ihre Fabriken und Ihre Börſengelder durch Unglück oder Betrüger an einem ſchönen Morgen in die Luft gehn? Was bleibt Ihnen?

Baron.

Was Ihnen, wenn ein Proceß Ihre Güter nimmt?

Marquis.

Meine Ehre, mein Rang, mein Stolz bleiben mir.

Baron.

Schnurrige Leute! (bietet ihm eine Priſe, die jener ablehnt.) Vor Batterien habt Ihr Courage, vor den Chancen des Geſchäfts habt Ihr keine, und die Batterien ſind immer gegen Euch, die Chancen des Geſchäfts können für Euch ſein! (lacht.) Munter, Marquis, kleiden Sie ſich an, damit Sie zurecht kommen, meine Frau will Sie noch vorher ſprechen — (ſteht auf) wir ſind zu alt, um einander zu ändern! Auf Wiederſehn alſo, um elf Uhr!

Marquis (ihm die Hand reichend und ihn feſt haltend).

Thun Sie's nicht, Baron, eilen Sie wenigſtens nicht ſo!

Baron.

Ein abgemacht Geſchäft iſt wie ein unterzeichnet Patent!

Marquis.

Sie kennen den alten Didier nicht!

Baron.

Was brauch' ich ihn weiter zu kennen?

Marquis.

Ich kenne ihn, wir ſind beide aus der Auvergne, behüten wir das Kind vor dieſen pedantiſch tugendhaften Parlamentsleuten, es ſind die ſtillen und darum ſchlimmſten Sünder, geben Sie Melanie nicht in ſolche Hände!

Baron.

Vorurtheile! Friſch, friſch, Marquis! laſſen Sie nicht warten, ich hole den Remy, meinen alten Advokaten zum Contracte. Adieu! Adieu! (ab.)

(Der Marquis zieht den Bettvorhang zu.)

Zwölfte Scene.

Abbé. — Tulpe.

Die Bühne bleibt einen Augenblick leer; dann ſtreckt der Abbé den Kopf hervor und gleichzeitig Tulpe den ſeinen durch die Ausgangsthür rechts. Tulpe bedeutet pantomimiſch eifrigſt den Abbé, ſich wieder zurückzuziehen, auf das Bett und die Thür rechts im Hintergrunde zeigend. Da der Abbé nicht weichen will, ſondern ſeine Thür öffnet, ſo läuft Tulpe raſch auf den Zehen über die Bühne zu ihm und ſagt ihm leiſe:

Tulpe.

Er zieht ja nur in ſeinem Kabinet den Schlafrock an, und tritt ſogleich hier ein, um zu frühſtücken — auch Sie ſind hier nicht mehr ſicher vor ihm! 's iſt ja gar nicht nöthig, daß Sie ſich hier ausſetzen. Gott weiß, was er mit Ihnen machte, wenn er Sie hier fände! Mir drehte er den Hals um. Sobald ich der Briefe habhaft werden kann, geb' ich Ihnen auf der Stelle Nachricht.

Abbé.

Das muß heute geſchehen, ſonſt nützen ſie nichts, gelten alſo auch nichts.

Tulpe.

Heute?

Abbé.

Jetzt. Verſchaff' Dir den Schlüſſel!

(Man hört den Marquis innen mit dem Stuhle rücken.)

Tulpe.

Fort! riegeln Sie zu!

(Der Abbé verſchwindet, Tulpe eilt wieder auf den Zehen zurück und geht durch die Ausgangsthüre ab. Gleich darauf kommt der Marquis aus der rechten Thür in der Hinterwand.)

Dreizehnte Scene.

Der Marquis (im Schlafrocke, darunter aber ſchon oberflächlich angekleidet. Er geht einmal im Zimmer auf und nieder).

Marquis.

Ich kann nichts Durchgreifendes dagegen thun; es würde auffallen — und doch iſt mir die Heirath in den Tod zuwider!

Vierzehnte Scene.

Marquis — Tulpe der einen Tiſch mit dem Frühſtücke des Marquis hereinträgt und ihn neben den Schreibtiſch ſtellt).

Marquis.

Meine Kleider!

Tulpe.

Zu Befehl, Herr Marquis! (auf den Tiſch deutend.) Der Herr Chevalier von Victor waren hier, und haben einen Brief geſchrieben! (ab.)

Marquis (ſich zum Tiſche ſetzend, den Brief öffnend und leſend.)

Armer Junge! — 's war auch mein Gedanke, Dir das Kind zu geben! Zu ſpät! Ach, und welche Leidenſchaft!

Tulpe (bringt die Kleider und ſieht eine Weile ſchweigend und halb lächelnd auf den Marquis, welcher den Kopf in die Hand geſtützt hat).

Befehlen der Herr Marquis die diamantnen Knöpfe und Nadeln?

Marquis (ohne zu antworten, nimmt die Feder zum Schreiben).

Tulpe.

Befehlen der Herr Marquis die diamantnen Knöpfe und Nadeln?

Marquis (ſchreibend).

Ja!

Tulpe.

Darf ich den Herr Marquis um den Schlüſſel bitten?

Marquis (zieht, ohne aufzuſtehen, die Börſe aus der Taſche und wirft ſie Tulpe vor die Füße, weiter ſchreibend).

Tulpe (hebt ſie raſch auf, nimmt den Schlüſſel heraus, und während er die Börſe auf den Tiſch legt, nimmt er das Packet Zeitungen und geht nach dem Schrank. Er öffnet ihn, nimmt, abwechſelnd nach dem Marquis blickend, die Briefe heraus und legt die Zeitungen hinein. Der Abbé ſteckt den Kopf herein, tritt mit einem Schritte in's Zimmer und greift nach den Briefen. Tulpe zieht ſie weg und ſpricht halblaut).

Noch nicht!

Marquis (mit Schreiben inne haltend, ohne ſich umzuſehen).

Wer iſt da?

(Der Abbé fährt in das Zimmer zurück.)

Tulpe (die Briefe einſteckend.)

Niemand, Herr Marquis.

Marquis. (ſich umdrehend).

Du ſprachſt doch!

Tulpe.

Ich ſchalt meine Ungeſchicklichkeit, daß ich den Schlüſſel fallen ließ. — (Er ſetzt ein Käſtchen vor ihn und legt den Schlüſſel darauf.)

Marquis (weiter ſchreibend).

Zieh' mir die Schuhe an!

Tulpe (thut es, während der Marquis ſchreibt).

Marquis (noch ſchreibend).

Mein Toupet!

Tulpe (nimmt ihm die Nachtmütze ab und ſetzt ihm auf den kahlen Kopf das Toupet).

Marquis (hat unterdeß den Brief gefaltet und adreſſirt, er ſteht auf und reicht den Arm hin. Tulpe zieht ihm den

Schlafrock aus, die Weſte und den Rock an und reicht ihm den Degen).

Licht!

(Während Tulpe hinausgeht, es zu holen, ſteckt ſich der Marquis vor dem Spiegel des Toilettentiſches Knöpfe und Nadeln an, und ſteckt Börſe und Schlüſſel zu ſich. Nachdem Tulpe Licht gebracht, ſiegelt er den Brief und wirft ihn mit den Worten hin:)

Sogleich zum Chevalier von Victor! — Hut und Stock! (Tulpe giebt den Hut.) Wo iſt mein Stock? (Tulpe fährt zuſammen.) Ach, ich bin noch in deiner Schuld, Bengel! Raſch! (Tulpe ab.)

Marquis (hin und hergehend).

Ich kann nichts Entſcheidendes thun, ohne Alles auf's Spiel zu ſetzen! Wenn mir Melanie und die Baronin nicht zu Hilfe kommen, ſo iſt ſie für Victor verloren!

Tulpe (kommt zögernd mit dem Stocke).

Marquis.

Raſch, Bengel, ich hab' jetzt keine Zeit, Dich zu bezahlen! (Nimmt den Stock und geht, den Schmuck wieder einzuſchließen.)

Tulpe (als der Marquis an der Thür iſt).

Wenn's dem Herrn Marquis einerlei wäre, mich nicht Bengel, ſondern Tulpe zu nennen, ſo wäre mir das —

Marquis.

Schweig', es iſt mir nicht einerlei! — Du heißeſt, wie ich will, und wenn ich zurückkomme, erinnerſt Du mich daran, daß Du noch Unterricht zu kriegen haſt; ich ſehe, Du brauchſt ihn (ab).

Funfzehnte Scene.

Tulpe allein (hinter ihm her drohend).

Unterricht! — Gott gebe, daß Dir die Briefe ein rechtes Herzeleid bereiten! (Er geht an den Tiſch, ſchenkt ſich Chocolade ein und trinkt.) 's muß ihm ſchon ſchlecht zu Muthe ſein, daß er ſeine Chocolade ſtehen läßt. Gott wird doch wohl endlich ein Einſehen haben gegen dieſe vornehmen Sünder, die uns mit Füßen treten.

Sechszehnte Scene.

Abbé (tritt ein). — **Tulpe.**

Abbé.

Iſt er fort?

Tulpe.

Ja.

Abbé.

So gib die Briefe!

Tulpe.

Erſt das Geld, ehrwürdiger Herr!

Abbé.

Das wird nicht ausbleiben —

Tulpe (eine neue Taſſe einſchenkend).

Grad' ſo lange, wie die Briefe! Eine Hand wäſcht die andre, zum Zeitvertreib riskire ich meine Knochen nicht!

Abbé.

Mißtrauiſcher Thor! Da! (reicht ihm eine Börſe.) Nun gieb!

Tulpe.

Einen Augenblick! Der Herr Abbé haben's ſchwerlich ſelber gezählt — (er zählt.)

Abbé (murmelnd).

Spitzbub!

Tulpe.

Ganz richtig. — Sagten Sie was? (Die Briefe herausholend.) Halt! noch ein Wort! Iſt denn für den alten unausſtehlichen Baron, der mich immer Tülpchen nennt, auch eine Portion Aerger in dieſen Briefen? Ich gönn's ihm ſo herzlich!

Abbé.

Eine ſtarke Portion!

Tulpe.

Das freut mich! — Da ſind ſie, und machen Sie

Aergerniß daraus, ſo viel Sie können. Daß Sie mich, wenn es zum Aergſten kommt, nicht nennen, das weiß ich; denn Sie haben ſelbſt die Hand mit auf dem Schreibtiſche gehabt! (lachend) und mein Freund, der Portier, weiß, daß Sie im Hauſe waren (lacht).

Abbé (macht eine ablehnende Handbewegung und geht, im Abgehen murmelnd).

Canaille. (ab.)

Tulpe.

Das iſt ſo Politik für's Haus, Bedientenpolitik.

(Während Tulpe von Neuem auflacht und wieder nach der Taſſe greift, fällt der Vorhang.)

Zweiter Akt.

Zimmer beim Baron Gérard. Mittelthür im Hintergrunde Seitenthür an der linken Wand. An derſelben Wand ein Sopha. Rechts vorn ein Tiſch zum Schreiben. Rechts hinten ein Kamin, davor ein Schirm. Seſſel.

Erſte Scene.

Fräulein Melanie. — Gavotte.

Melanie (tanzt).

Gavotte (auf einer Geige ſpielend).

Ah brava, bravissima! Nur noch ein wenig mehr Nachdruck mit dem linken Fuße! Ein Fuß hat ſo viel Recht wie der andere — **comme ça, comme ça,** deliciös, ſo entſteht Harmonie; Harmonie iſt Alles, Harmonie iſt Tugend! — Das Antlitz, wenn ich bitten darf, etwas weniger ernſthaft — nicht lachen, nicht wirkliches Lachen! Pauſiren wir einen Augenblick, um dieſen wichtigen Theil der Anmuthslehre zu erledigen.

Melanie.

Warum denn nicht lachen, Monſieur Gavotte? Das iſt ja hübſch!

Gavotte.

Mille pardons, Mademoiselle, c'est trop. Lachen iſt zu viel. Lachen reißt die Geſichtszüge aus einander, der Mund wird groß, die Augen werden klein, und die Haut gewöhnt ſich in Falten. Viel Lachen macht alte Geſichter. —

Melanie.

Hören Sie auf, ich lache nicht mehr!

Gavotte.

Wenn man lacht, ſo hat man ſchon die Contenance verloren; man iſt ohne Maaß und Zügel; man ſieht thöricht aus, und alle geheimen Fehler des Menſchen kommen zum Vorſchein.

Melanie.

Entſetzlich!

Gavotte.

Ja! Lächeln muß man, blos lächeln. So, par exemple! Ich bitte, mein Fräulein, das Geſicht in die gleichgültigſte Stellung zu verſetzen; denken Sie an eine Perſon, die Ihnen gar keinen Effect macht!

Melanie.

An mein Kammermädchen!

Gavotte.

Vortrefflich! Nun gehen Sie über auf eine Perſon, die Ihnen leidlich angenehm iſt!

Melanie.

Auf meinen Bräutigam —

Gavotte.

Sehr ſchön! So. Jetzt ſpielen kleine Sonnenblicke auf dem Antlitze umher; ſo! gnädiges Fräulein! Dieſen Ausdruck halten Sie feſt für alle Geſellſchaft, in welcher Sie bloß angenehm repräſentiren wollen; ganz recht, darin iſt die nöthige Ruhe, die nöthige Anmuth vereinigt; es iſt Aplomb.

Melanie.

Aplomb!

Gavotte.

Jetzt bitt' ich um völligen Sonnenaufgang in Dero Antlitze!

Melanie.

Ich ſehe den Marquis kommen, meinen vortrefflichen Pathen; nicht wahr?

Gavotte.

À merveille! Das iſt eine unſchätzbare Phyſiognomie für alle intimere Geſellſchaft; das iſt der gerade Weg zur hinreißenden Liebenswürdigkeit.

Melanie.

Alſo ich könnte dieſen Weg finden?

Gavotte.

Oh! Oh! Aber weiter gehen Sie nicht, Mademoiſelle, wenn die Geſellſchaft bis zu fünf Perſonen zählt. Ein ſtärkerer Ausdruck von Anmuth gilt für Herausforderung; er beleidigt deshalb die anderen Damen, und wird vom Neide Koketterie genannt.

Melanie.

Iſt denn Koketterie ein Fehler?

Gavotte.

Nein, ſie iſt kein Fehler, ſo lange ſie nicht Koketterie heißt.

Melanie.

Aha!

Gavotte.

Und Sie müſſen ja noch eine Steigerung übrig behalten für das Wiederſehen eines geliebten Weſens, für ein tête à tête.

Melanie.

Ah, das iſt dann der volle Sonnenſchein?

Gavotte.

Der volle Sonnenſchein, entzückend!

Melanie.

Ich denke an Victor!

Gavotte.

Den Hern Chevalier, ganz ſchön! Faſt zu ſtark, zu prononcirte Sommerſonne! Ich würde bitten —

Zweite Scene.

Marquis — Chevalier (treten ein). Die Vorigen.

Melanie (ihnen entgegen).

Ah, da ſind ſie, meine Sonnenritter! Bon jour, lieber Herr Pathe! Bon jour, Victor!

Marquis (ſie auf die Stirn küſſend).

Bon jour, meine liebe Melanie!

Melanie (Victor die Hand reichend).

Ich empfehle Euch Monſieur Gavotte! Bei dem lerne ich mehr, als bei allen übrigen Lehrern zuſammengenommen.

Gavotte (verbeugt ſich).

Marquis.

Monſieur Gavotte iſt uns werth, weil er Ihnen angenehm iſt, Melanie, und es thut uns leid, die Uebung unterbrechen zu müſſen.

Melanie.

Oh, Sie können Beide zuſehen, oder noch beſſer, tanzen wir eine Menuet zuſammen; ach ja! Pathe Marquis tanzt ſo graziös; ich bitte! Monſieur Gavotte macht ihm die Dame, Victor tanzt mit mir! Bitte!

Marquis.

Muntres Kind, es fehlt an Zeit!

Chevalier.

Weißt Du denn nicht, Melanie, was in nächſter Stunde bevorſteht?

Melanie.

Meine Verlobung! Lieber Gott, das hindert uns doch nicht, jetzt eine Menuet zu tanzen; 's iſt ja noch Niemand da, und es geſchieht drüben im großen Salon; ich habe nichts dabei zu thun, als meinen Namen zu unterſchreiben; meine Tanzſtunde unterbreche ich deshalb nicht!

Marquis.

Charmant!

Chevalier.

Aber, liebe Melanie, weißt Du denn nicht, daß dieſe Unterſchrift über dein ganzes Leben entſcheidet?

Melanie.

Nun, ich werde künftig im Hôtel Didier wohnen, ſtatt hier, Du wirſt mich dort beſuchen, und mit mir lachen und tanzen, ſtatt hier, und ich werde am Arm des ſchönen Prosper — ſchöner iſt er als Du, Victor, das kannſt Du nicht läugnen! — in der Geſellſchaft erſcheinen, ſtatt wie bisher am Arme meines vortrefflichen Herrn Pathen. (Pauſe)

Marquis (zum Chevalier).

Das ſind ſchlechte Ausſichten, Victor!

Chevalier.

Sagen Sie: gar keine! Und ich will lieber heut' als morgen zur Armee abgehen.

Melanie.

Du willſt fort, Victor? Nicht doch!

Marquis (zu Gavotte).

Erwarten Sie die weitern Befehle des Fräuleins im Vorzimmer, Monſieur Gavotte.

(Gavotte verbeugt ſich und geht ab.)

Dritte Scene.

Die Vorigen, ohne Gavotte.

Marquis (dem Chevalier einen Wink gebend, nimmt Melanie an der Hand, führt ſie zum Sopha und ſetzt ſich zu ihr).

Chevalier (holt ſich einen Seſſel dazu).

Melanie.

Ihr ſeid ſo feierlich?

Marquis.

Schelten Sie, Melanie, und dann vergeben Sie! Sie wiſſen, daß ich Sie liebe, als ob Sie meine Tochter wären! Sie wiſſen, daß Alles, was ich beſitze, Ihnen zu Gebote ſteht. Ich bin reich, Sie brauchen alſo bei Ihrer Verheirathung gar keine Rückſicht darauf zu nehmen, ob Ihr Gemahl Vermögen beſitzt oder nicht. Dafür ſind meine Güter da. Es ſind Ihre Güter und des Mannes, den Sie wählen. Ich will nichts auf der Welt, als daß Sie glücklich ſeien — übereilen Sie alſo die Verbindung mit Herrn von Didier nicht. Ich ſage dies nicht darum, weil mir dieſe Partie nicht gefällt! Nein, nicht darum! Was Ihnen wohlgefällig und wohlthätig iſt, das gefällt auch mir — das wird mir gefallen. Ich ſag' es, liebe Melanie, weil Sie jung und der Welt unkundig ſind. Sie kennen den jungen Didier noch ſehr wenig —

Melanie.

Wer hat mir denn aber immer geſagt, daß dies gar nicht nöthig ſei? Daß jede Ehe auf ein Würfelſpiel hinauskomme? Man ſolle werfen, wenn man ſich luſtig und guter Dinge fühle für ein Wagniß. Wer hat mir, wie oft! ſo geſprochen?

Marquis (lächelnd).

Ich wohl? Das klingt mir ganz ähnlich. Ich ernte meine Saatkörner!

Melanie (ſeine Hand ergreifend).

Seien Sie mir nicht böſe, lieber Pathe, ich möchte Ihnen gern Freude machen!

Marquis.

Die machen Sie mir ſtets, und wenn Sie mir einen Wunſch opferten, ſo wäre mir's ein Leid. Sagen Sie mir alſo nach reiflicher Ueberlegung: Gefällt Ihnen Herr Prosper von Didier? Iſt es Ihr feſter Wunſch, ihn zu heirathen?

Melanie.

Ja, lieber Pathe!

Chevalier (ſteht ſeufzend auf).

Marquis (ihn haltend).

Noch einen Augenblick, Chevalier! — Eine Frage noch, Melanie! Darf Ihr intimſter Jugendfreund, mein junger Freund, den ich auferzogen, den ich nach Ihnen am Meiſten liebe, darf Victor ſich jetzt auf lange Zeit, vielleicht für immer bei Ihnen beurlauben? Entbinden Sie ihn von der Theilnahme an den Feſten, welche dieſem Hauſe jetzt bevorſtehen?

Melanie (aufſpringend und Victors Hand ergreifend).

Nicht doch, lieber Victor, Du gehſt nicht! Jetzt noch nicht! Biſt Du mir denn nicht mehr gut?

Chevalier.

Melanie, Du biſt grauſam! Du weißt, wie ich Dich liebe! Ich habe Niemand auf der weiten Welt, als den Herrn Marquis und Dich! Ich habe nicht Eltern, noch Geſchwiſter! Du biſt meine Schweſter, meine Geliebte, mein Alles! Dich verliere ich, und Du könnteſt verlangen, daß ich zuſähe, wie die einzige Hoffnung meines Lebens für immer vernichtet würde!

Marquis (ſchmerzlich ſeufzend).

Ach ja wohl!

Melanie.

Das iſt nicht recht ſo! Ich verſtehe Dich nicht, Victor! Warum verlörſt Du mich denn? Wir können uns doch nicht heirathen! Wir haben ja keinen Reſpect vor einander! Wir ſind ja mit einander aufgewachſen! Unſre Liebe zu einander iſt ja nicht die, um derentwillen man ſich heirathet! — Victor, geh' nicht! Ich langweilte mich zu Tode, wenn Du nicht mehr da wäreſt! Hörſt Du?

Vierte Scene.

Die Baronin und der Abbé (treten im Geſpräch ein). — Die Vorigen.

Abbé (in der Thür auf Gavotte deutend).
Es ſind dies die leibhaftigen Kinder des Satans!

Marquis (aufſpringend und der Baronin entgegen eilend).
Ah, die Frau Baronin! (ihr die Hand küſſend)

Baronin.

Bon jour, Marquis! Bon jour, Chevalier! (Melanie küßt ihr die Hand.) Gott ſegne Dich, mein Kind, zum heutigen Tage! Der Herr Abbé, unſer Gewiſſensrath, tadelt es mit Recht, daß auch an ſolchem Tage ein Lehrer leichtſinniger Künſte bei Dir zu betreffen iſt!

Marquis (die Baronin zum Sopha führend).
Kann der Herr Abbé tanzen?

Abbé.

Daß mich der Himmel bewahre!

~~Baron.~~ Marquis!

's gab eine Zeit, da dieſe Kunſt eine heilige war; da man der Gottheit zu Ehren um die Altäre tanzte!

Abbé.

Die Zeit der heidniſchen Gräuel, welche, Gott ſei Dank! vernichtet ſind.

Marquis.

Ich bin darin noch ein Heide, und habe in Frankreich viele Tauſend Genoſſen!

Abbé.

Gott ſei's geklagt!

Baronin.

Aber, Marquis! Sie wiſſen, wie weh Sie mir mit ſolchen Reden thun!

Marquis (ihr die Hand küſſend und leiſe zu ihr ſagend).

Sie wiſſen, wie ſehr ich dieſe Frömmler haſſe, Wölfe in Schafskleidern; wie ſehr ich beklage, daß Sie ſich ihnen hingeben! (laut) Man giebt heute Molière's Tartuffe im Theater! Darf ich Ihnen, Herr Abbé von der Sauce, einen Platz in meiner Loge anbieten? Das Stück wird Sie intereſſiren.

Abbé.

Ich will in meiner Kammer beten für den verworfenen Molière und für die Schule des Aergerniſſes, welche man Theater nennt.

Marquis.

Ich wünſche Ihnen viel Vergnügen. Ah, da kommen die erwarteten Herrſchaften!

Fünfte Scene.

Baron v. Gérard — Herr von Didier – Prosper — v. Didier — Remy (erſcheinen an der offen gehaltenen Thür). — Die Vorigen.

(Der Abbé tritt eiligſt in den Vordergrund. — Chevalier tritt ebenfalls zur Seite; Melanie ſpricht leiſe zu ihm.)

Baronin (eiligſt und leiſe zum Marquis).

Haben Sie mir die Briefe mitgebracht?

Marquis.

Nein, meine Gnädige!

Baronin.

Ich bitte Sie dringend darum; die unglückliche Vergangenheit iſt mit heute geſchloſſen, und für dieſen Zeitpunct haben Sie mir die Rückgabe zugeſagt!

(Unterdeſſen ſind die Eintretenden dem Sopha näher gekommen und verbeugen ſich vor der Baronin, welche mit dem Marquis aufſteht, und ihnen einige Schritte entgegen tritt. Sobald ſie dies thut, ſpricht der)

Abbé (für ſich).

Wenn ſie hier bleiben, ſo ſcheitert mein Plan; gehen ſie hinüber, dann wag' ich's auf meine eigene Rechnung!

(Prosper wendet ſich nach der Begrüßung zu Melanie.)

Baron.

Denken Sie, Marquis! Herr von Didier erzählen mir ſo eben, daß die Frau Marquiſe von Pompadour von ihm verlangt habe, dieſe Heirath ſeines Sohnes aufzugeben!

Marquis.

Wie das?

Baronin.

Mein Gott!

Didier.

Ich bin der Frau Baronin ſehr verbunden für dieſen Ausdruck der Beſorgniß; aber wir leben, Gott ſei Dank! unter dem Schutze der Geſetze! Jene einflußreiche Frau mag ſich viel erlauben, in die freien Familienrechte edler Häuſer reicht ihre Zudringlichkeit nicht.

Baronin.

Aber es erſchreckt doch! (den Marquis und den Baron anſehend.) Was kann ſie für Gründe haben?

Marquis (zuckt die Achſeln).

Didier.

Maitreſſen-Art, ſich in Alles zu miſchen; im Kleinen zu hindern, wenn ſie's nicht im Großen durchſetzen kann. Das Parlament hat erſt vergangene Woche dem Könige dringende Proteſtationen eingereicht wegen Mißbrauchs mit lettres de cachet, den ſie getrieben. Seit ihr dies Handwerk gelegt iſt, mögen ihr die Finger zucken, und ſie tappt hierhin und dahin!

Abbé (für ſich).

Gelegentlich auch nach Dir, Schwätzer!

Baronin.

Sie glauben alſo, es habe keine Bedeutung?

Didier.

Nicht die geringſte! Wir Parlamentsräthe ſind ohnedies in Wehr und Waffen gegen dieſe ungeſetzliche Dame.

Baron (mit einer Handbewegung auf die Baronin und die linke Seitenthür).

Darf ich bitten, ſich nach dem großen Salon zu verfügen, damit wir dort den wichtigen Akt vollziehen!

(Didier reicht der Baronin den Arm, der Baron dem Marquis.)

Baron (ſchon in der Thür).

Ich denke, die Jugend wird nicht warten laſſen!

Proſper.

Ganz gewiß nicht, Herr Baron!

(Baronin — Herr von Didier — Marquis — Baron — Remy ab.)

Sechſte Scene.

Proſper. — Chevalier. — Abbé. — Melanie.

(Der Abbé zieht ſich während des Folgenden unmerklich hinter den Kaminſchirm zurück.)

Proſper (Melanie den Arm bietend).

Darf ich bitten, mein verehrteſtes Fräulein, bald meine ſchönſte Braut?

Melanie.

Nein, nein, Herr von Didier! Gehn Sie voraus! Wenn man auf die Braut wartet, ſo wird ihr das Haus unterthänig, und Sie ſollen mir nicht umſonſt geſagt haben, daß man auf unſrer Hochzeit einen Auvergnaten tanzen will!

(Der Abbé entfernt ſich unbemerkt, kommt nach einer Minute eben ſo zurück, und tritt hinter den Schirm.)

Proſper.

Wie denn?

Melanie.

Bitte, gehn Sie voraus! Sie finden ſonſt den Weg nicht, der Corridor iſt lang und hat Seitengänge; bitte, bitte! Haben Sie denn meinen allerliebſten Gavotte nicht im Vorzimmer ſtehen ſehen? Nun, Sie haben uns mitten in Einübung des Auvergnaten unterbrochen, die letzte Tour fehlt noch, und ich bin gerade bei Tanzlaune, in fünf Minuten bin ich bei Ihnen; bitte, bitte!

Proſper.

Gnädiges Fräulein haben zu befehlen; aber es wird mir eine große Freude ſein, die letzte Tour hier abzuwarten!

Melanie.

Lieber Gott, machen Sie mich ungeduldig! Sie ſollen mich eben nur vollkommen ſehen, nicht als Schülerin — hab' ich Recht?

Proſper (ſich verbeugend).

Unübertrefflich! (geht.)

Chevalier (folgt ihm raſch, und als Jener an der Thür iſt, ſagt er halblaut).

Herr von Didier! auf ein Wort!

Prosper.

Was beliebt?

Chevalier (ihn ganz in den Vordergrund führend und fortwährend halblaut ſprechend).

Sie ſind im Begriff, ein Unglück anzurichten!

Prosper

Was?

Chevalier.

Sie wollen Melanie heirathen, und Melanie liebt Sie nicht!

Prosper.

Was fällt Ihnen ein, mein Herr!

Chevalier.

Melanie liebt Sie noch nicht, wird Sie vielleicht nie lieben; beeilen Sie die Verbindung um Gotteswillen nicht! Ich kenne Melanie, ich bin mit ihr auferzogen, ſie iſt raſch, wie der Wechſel des Windes; eine voreilige Verbindung kann Ihr beiderſeitiges Lebensunglück werden.

Prosper.

Ich danke für einen Rath, den ich nicht erbeten und den ich nicht nöthig habe. Ich denke mich ſo gut auf Mädchenherzen zu verſtehen, wie Sie, Herr Chevalier, und begreife auch Ihren Widerwillen gegen Melanie's Neigung für mich vollkommen. Ich empfehle mich Ihnen!

Chevalier.

Steht Ihnen nicht ſo viel Uneigennützigkeit zu Gebote, daß Sie —

Proſper.

Wer ſind Sie, mein Herr, ſich ſolche Ausdrücke zu erlauben? Ihre Herkunft iſt mir und der Welt unbekannt, und ich kann nichts mit Ihnen zu ſchaffen haben. Daß Ihnen erlaubt worden iſt, mit meiner Braut aufzuwachſen, ſollte Sie zu Dank verpflichten, nicht aber zu Anmaßung verleiten!

Chevalier.

Oh, Melanie in ſolche Hände! Ich bin Officier des Königs, mein Herr, und würde Ihnen als ſolcher eine anſtändigere Rede abnöthigen, wären Sie nicht Melanie's Bräutigam!

Proſper (abgehend).

Ich finde es begreiflich, daß Sie ſchlechter Laune ſind! (ab.)

Siebente Scene.

Chevalier. — Melanie. — Abbé.

(Chevalier ſteht unbeweglich. — Melanie hat aus dem Hintergrunde zugeſehen. — Abbé hält ſich regungslos hinter dem Schirme.)

Melanie (zum Chevalier eilend).

Was habt Ihr mit einander? Was ſoll das heißen? Du biſt garſtig gegen meinen Bräutigam, Victor! — Komm her! zur Strafe ſollſt Du jetzt den Auvergnaten mit mir tanzen!

Chevalier.

Harmloſes Kind, möchteſt Du ſo ſpielend in Dein Glück eilen! Dieſer junge Didier erfreut Dein Herz?

Melanie.

Iſt er nicht ſchön? Iſt er nicht elegant? Der eleganteſte junge Mann in Verſailles und Paris! Und er tanzt, er tanzt wie ein Engel, viel, viel beſſer als Du!

Chevalier.

Das glaub' ich gern. Nun, gieb mir noch einmal die Hand, Melanie, ſieh mir noch einmal in's Auge — und lebe wohl!

Melanie.

Du willſt nicht?

Chevalier (küßt ihr die Hand).

Werde glücklich! Auf der weiten Welt iſt kein Menſch, der es ſo innig wünſcht, wie ich! Werde glücklich, meine liebe Melanie!

(Er ſtürzt eilig fort.)

Melanie (ſieht ihm eine Weile nach und trocknet ſich die Augen).

Armer Victor, daß Du ſo traurig biſt! Ich kann aber doch nur einen heirathen!

(Sie geht eilig hinaus und man hört ſie rufen: „Gavotte!“)

Achte Scene.

Abbé allein.

Abbé (tritt hinter dem Schirme hervor).

Zauberhaftes Mädchen! Ewig verdammt ſein, was iſt's, wenn man Dich beſeſſen hat! Raſch! Es geht Alles erwünſcht. Die da drüben ſchließ' ich ein, und Portier wie Diener halten mir vorne Schildwacht. (Nach der Thür links gehend.) Ich vergebe die Ewigkeit und Ihr, vornehme Frevler, vergebt Grobheiten an die Diener — wem dienen ſie? (ab durch die Thür links; man hört, daß er ſie hinter ſich verriegelt.)

Neunte Scene.

Melanie. — Gavotte.

Melanie (herein ſehend).

Sie irren ſich, Gavotte! (hereintretend, jener folgt.) Sehen Sie, er iſt nicht hier!

Gavotte.

Dann iſt er mit hinüber, denn vorn hinaus iſt er nicht wieder, er ſprach nur einen Augenblick mit dem Bedienten und trat wieder in den Salon.

Melanie.

Kann ſein, ich hab' nicht Acht auf ihn gegeben — was kümmert er uns! Alſo friſch, ſpielen Sie!

Gavotte.

Es fährt mir ſtets in alle Glieder, wenn ich ihn ſehe! (Nach der Mittelthür zurückblickend.) Da iſt er!

Zehnte Scene.

Abbé (tritt durch die Thür im Hintergrunde). — Die Vorigen.

Abbé.

Diener des Satans, weiche von hinnen!

Melanie.

Was fällt Ihnen ein, Herr Abbé! Was kümmert Sie mein Tanzlehrer!

Abbé.

Ihr Sündenlehrer! Mein Gewiſſen befiehlt mir, und Ihre Frau Mutter beauftragt mich, das Haus von ſolchem Unrath zu reinigen.

Gavotte (der an Händen und Füßen zittert).

Monsieur l'Abbé!

Melanie.

Ihr Gewiſſen iſt nicht mein Gewiſſen und meine Mutter ſchickt mir Ihre Befehle nicht durch fremde Leute! Spielen Sie, Gavotte!

Gavotte (fängt an zu geigen).

Abbé.

Weiche von hinnen, Gaukler, oder ich laſſe Dich durch die Diener des Hauſes hinaus werfen!

Melanie.

Herr Abbé, was erlauben Sie ſich? Ich befehle Ihnen, ſich auf der Stelle zu entfernen, oder ich rufe die Meinigen zu Hülfe!

Gavotte.

Geſtatten Sie, gnädiges Fräulein, daß ich mich entferne, es iſt meines Amtes, höflich zu ſein, nicht aber, Unfrieden zu ſtiften. (ab.)

Elfte Scene.

Melanie. — Abbé.

Melanie (eilt, während Gavotte abgeht, nach der linken Seitenthür, und ſagt im Gehen).

Mein Pathe ſoll Ihnen die Wege weiſen!

Abbé.

Wenn die Wege nur offen ſind!

Melanie.

Was iſt das? Verſchloſſen?

(Sie wendet ſich raſch nach der Mittelthür.)

Abbé (an der Mittelthür ſtehend).

Halt! wir müſſen uns noch einen Augenblick gedulden, bis der Tanzmeiſter das Haus verlaſſen hat; alsdann wird uns Eile förderlich ſein.

Melanie.

Was geht hier vor? Was wollen Sie? (Sie eilt nach dem Tiſche, auf welchem eine Klingel ſteht, und klingelt). Ich rufe nach Hülfe!

Abbé.

Schellen Sie, rufen Sie, das iſt umſonſt! Die Geſellſchaft drüben iſt durch die Corridorthür von uns und vom Vorſaale abgeſchloſſen, ſie erreicht nicht einmal dieſe verſchloſſene Thür! Die Diener ſchlafen, wie's ihnen befohlen iſt; Sie ſind in meiner Gewalt, Melanie, nehmen Sie Ihren Mantel, hier liegt er, und folgen Sie mir, ich führe Sie zu Ihrem Glück!

Melanie.

Mein Gott! Mein Gott! — Wohin ſoll ich Ihnen folgen?

Abbé.

Hinweg aus dieſer verderbten Welt! Was ſuchen Sie, was finden Sie hier? Eine Heirath, welche durch und durch nichtig iſt. Dieſer Prosper iſt ein Geck, der Sie bald anwidern wird. Er heirathet Sie nicht bloß, weil Sie ſchön tanzen, ſondern weil Ihr Vater reich iſt. Kommen Sie, Melanie, ich führe Sie an ein Herz, das Sie uneigennützig liebt!

Melanie (für ſich).

Himmel, geht es von Victor aus? (laut) Herr Abbé, wie ſoll ich Ihnen meine Verwunderung ausdrücken, daß ich Sie, den Bußprediger, auf ſolchen weltlichen, ja gewaltſamen Wegen finde!

Abbé (geht raſch zu ihr und ergreift die Hand der Zitternden).

Das wird ſich Ihnen Alles zu Ihrer Zufriedenhei aufklären! Wüßten Sie, welch' ein Reiz von Ihnen ausgeht, das Aergſte würde Sie nicht befremden. Aber eilen wir, die Zeit iſt koſtbar, der Wagen harrt an der Thür, es iſt für Alles geſorgt, in 24 Stunden ſind wir im Havre und auf der offnen See!

Melanie.

Uud warum kommt er nicht ſelbſt? Warum ſendet er Sie?

Abbé.

Wer? (Pauſe.)

Melanie (aufſchreiend)

Gerechter Gott! Dieſe Blicke! — Sie ſelbſt?

(Sie ſchellt von Neuem.)

Abbé.

Wer ſonſt als ich! Ich, Mädchen, liebe Dich bis zum Wahnſinn, ich ſetze mein zeitlich und ewig Glück ein, Dich zu beſitzen, und ich werd's vollenden für mich, was ich für Andere begann. Laſſen Sie den Lärm, der nichts hilft, und folgen Sie mir auf der Stelle, oder ich laſſe Sie binden und knebeln! (Er ergreift ihre Hand.) Fort!

Melanie.

Hinweg, abſcheulicher Gleißner, der unter der Frömmigkeits-Maske den ärgſten Böſewicht verbirgt!

Abbé.

Melanie, unerfahrenes Mädchen, richte nicht voreilig!

Das Leben iſt ſchwieriger, als Deine Seele ahnt, und Du wirſt mich gerechtfertigt ſehn. Aber jetzt iſt keine Zeit dazu! Nimm Deinen Mantel! (er bringt ihn.) Nimm dieſe Maske! (er zieht eine aus ſeinem Kleide) und folge mir ſchweigend! (Nach der Thür gehend.) Zögerſt Du noch eine Minute, ſo ruf' ich meine Helfershelfer, und Du verfällſt brutaler Gewalt!

Melanie (für ſich).

Entſetzlich! Gott ſtärke mich zu Mitteln der Verzögerung! (laut) Keine Gewalt der Erde bringt mich hinweg! Rechtfertigen Sie mir aber Ihr unerklärlich Betragen, ſo folge ich Ihnen von ſelbſt, zeigen Sie mir, daß Sie nicht ein gleißneriſcher Böſewicht ſind! So lange ich Sie dafür halte, werd' ich eher ſterben als Ihnen folgen.

Abbé (kommt wieder eiligſt von der Thür zu ihr, ſehr ſchnell ſprechend).

Vertrauen Sie mir, Melanie, ich bin kein Böſewicht, ich bin unglücklich, wie die Mehrzahl der jetzigen Franzoſen, ich gehe verdeckte Wege, um mich aus dieſer bodenlos gewordenen Welt Frankreichs zu retten, ich bin unglücklich über alle Maaßen, und nur an Sie allein klammert ſich mein Herz und meine Hoffnung, Sie allein können mich retten! Rein und gläubig, wenn auch ehrgeizig, kam ich nach Paris. Und was fand ich? Witz und Spott, Hohn und Verachtung für alles das, was mir heilig war. Was ſah ich rings umher? Uebermuth und Leichtſinn der Reichen, welche die Armen

verachteten und mißhandelten. Arm war ich ſelbſt: der Inſtinkt trieb mich alſo, zu erwerben und zuſammenzuraffen; ich diente der Welt, ich ſah in alle Falten ihrer Heimlichkeit, ich wurde abgeſtumpft gegen das Böſe, weil ich nichts ſah, als Leichtſinn, ich klammerte mich um ſo feſter an die Formen der Frömmigkeit, um doch einen einzigen Halt zu haben. So haben Sie mich geſehn: die Ruhe der Kirche lag auf meinem Aeußeren, der wildeſte Sturm tobte in meinem Innern. Seit Jahren trachte ich, hinwegzukommen aus dieſer franzöſiſchen Welt, die eines Tages in's Chaos zuſammenſtürzen wird; denn kein Band iſt hier mehr feſt, kein Verhältniß mehr heilig, das ſchöne Frankreich iſt ein Rokoko geworden, wie die Pompadour es ſpöttiſch nennt, ein Durcheinander, dem die Sündfluth an der Ferſe ſteht. Ich habe mir in Amerika ein Aſyl vorbereitet, ich bin reich, ich bin tüchtig, und an Deiner Hand, Melanie, denk' ich brav zu werden. Meine Liebe zu Dir iſt das einzige Gut, das ich noch habe, reich' mir Deine Hand, reich' ſie mir ſchnell, rette mich, rette Dich!
(Er fällt ihr zu Füßen und ergreift von Neuem ihre Hand.)

(Kurze Pauſe.)

Melanie.

Aber was ſoll aus den Meinigen werden, die mich lieben! aus meiner guten Mutter, aus dem Marquis, aus Victor! Warum nehmen wir ſie nicht mit, wenn Frankreich am Rande des Abgrunds ſteht?

Abbé (aufſpringend).

Die Deinigen gehören mitten hinein in das verdorbene Frankreich! Was Dich umgeben und hervorgebracht hat, eh' Du geboren wurdeſt, was Dich umgiebt, ſeit Du lebſt, es iſt Alles eitel Lug und Trug und Flitter und Sünde, und noch am heutigen Tage hätte ich dies ganze Geſchlecht in Noth und Schande geſtürzt, wäre mir nicht die Gelegenheit gekommen, Dich von hinnen zu führen. Hier in meiner Taſche liegen die ſchreienden Zeugniſſe, daß ſie alle Heuchler und Betrüger ſind. Der ſich Deinen Vater nennt, iſt ein herzloſer Krämer, der nicht ſein Weib, nicht Dich, noch ſonſt etwas liebt, als das Gold und die eitle Pracht, welche feil iſt um Gold. Deine Mutter hat geſündigt, ſeit du lebſt, und betrügt Gott durch eine halbe Buße, durch eine halbe, denn ſie verbirgt ſorgfältig, daß ſie geſündigt hat. Der Marquis iſt ein Wüſtling, in ſeinem eigenen Hauſe verhaßt bis zum Morden — das iſt die Sippſchaft, welche Dir leid thut! Drum folge mir, willſt Du?

Melanie.

Laſſen Sie mir nur Zeit zur Ueberlegung!

Abbé.

Die haben wir nicht! Vorwärts! (Er faßt ſie an der Hand und zieht ſie nach der Thür.) Vorwärts! ich verſchwende Zeit und Worte an einem thörichten Kinde! (die Thür aufſtoßend) Daniel, komm herbei!

Melanie.

Zu Hülfe, zu Hülfe!

Abbé.

Du ſchreiſt für mich! Daniel!

(Man hört hinten die Stimme des Marquis:)

„Nichtswürdiger Schlingel, die Ohren reiß' ich Dir ab, da Du ſie nicht gebrauchſt, um zu hören!"

(Man ſieht durch die halbgeöffnete Thür, daß der Marquis einen Diener an den Ohren herbeizieht und daß die Baronin, die darauf zuerſt eintritt, ihn zu beſchwichtigen ſucht.)

Abbé.

Tod und Verdammniß!

Melanie.

Gelobt ſei Gott!

Abbé (zerrt ſie eiligſt zurück in den Vordergrund und ſagt, ſie loslaſſend).

Es iſt Ihrer Mutter Tod, wenn Sie ein Wort verrathen!

Zwölfte Scene.

Die Baronin. — Bald darauf der Marquis. — Die Vorigen.

Melanie.

Mutter!

(ſtürzt der Baronin entgegen.)

Baronin (eintretend, ruft rückwärts).

Ich beſchwöre Sie, Marquis, mäßigen Sie ſich!

Abbé (wirft den Mantel auf einen Stuhl, ſteckt die Larve zu ſich und — das Geſicht gegen das Publikum — ſucht ſich zu ſammeln).

Baronin (die Thür hinter ſich ſchließend).

Aber Kind, wo bleibſt Du denn? Alles wartet umſonſt auf Dich! Und iſt der thörichte Scherz von Dir, uns einzuſchließen? Was iſt Dir? In welchem Zuſtande biſt Du?

Melanie (ihr Geſicht an die Mutter drückend).

Hinweg, Mutter! Verbanne dieſen ſchrecklichen Menſchen für immer aus unſerm Hauſe!

Baronin.

Was ſoll das heißen? Reden Sie, Abbé!

Abbé.

Wenn ich reden wollte, ſo müßt' ich reden, wie der Donner, und würde doch nicht gehört.

Melanie.

Unverſchämter, hinweg!

Baronin.

Aber Melanie, was erlaubſt Du Dir!

Abbé.

Jahrelang eifre ich gegen die Frivolitäten der Zeit in dieſem Hauſe, und heute, an einem hochwichtigen Tage für das einzige Kind des Hauſes, an einem Tage, der zu ſtrenger Sammlung auffordert, was finde ich? Ein Meiſter ſinnlicher Gaukelkünſte treibt ſeine Poſſen mit dieſem Kinde, während über das irdiſche Schickſal deſſelben im Nebenzimmer entſchieden wird. Wehe über die Mutter, welche meine Lehren in den Wind ſchlägt, und dergeſtalt rathlos für ihr Kind geworden iſt! Wehe über den Leichtſinn ſolches Kindes, wehe über das ganze Haus, an deſſen Schwelle ich für immer den Staub von meinen Füßen ſchüttle!

(Er will immer zur Thür hinaus, hört aber fortwährend den Lärm des Marquis.)

Melanie.

Er lügt, Mutter, das iſt es nicht!

Baronin.

Schweige, Kind, wenn Du nur ſolche unehrerbietige Worte haſt, Du warſt immer rückſichtslos gegen dieſen würdigen Mann. Sie aber, Herr Abbé, bitt' ich um Rechenſchaft über ſo heftige Ausbrüche — hier iſt etwas Ungewöhnliches vorgegangen, erklären Sie mir es raſch, ſonſt muß ich die Männer zum Beiſtande rufen.

Abbé.

Welch' eine Sprache! Soll ich enthüllen, was Alles Sündhaftes in dieſem Hauſe vorgegangen von Anbeginn dieſes Kindes? Soll ich die Männer zu Schiedsrichtern aufrufen?

Baronin.

Um Gotteswillen, Abbé, was iſt Ihnen geſchehn? (Man hört den Fall eines Menſchen und erneuten Lärm des Marquis.) All' Ihr Heiligen, der Marquis bringt den Daniel um! (Sie eilt an die Thür und ruft hinaus:) Aber Marquis von Briſſac, ich beſchwöre Sie! (kommt zurück.) Eilen Sie zu Hülfe, Abbé!

Abbé.

Ich eile hinweg aus dieſer Höhle der Leidenſchaften, um ſie nie wieder zu betreten!

(Er will eben vorſichtig zur noch halb offenen Thür hinaus, als der Marquis mit blankem Degen hereintritt und ihn auf die Seite rennt.)

Dreizehnte Scene.

Marquis. — Die Vorigen.

Marquis (zum Abbé).

Das wird uns ſehr angenehm ſein!

Baronin.

Aber Marquis!

Melanie (ſchnell).

Strafen Sie ihn, Pathe, ſtrafen Sie ihn!

Marquis.

Ich habe Sie ſtark in Verdacht, frommer Herr, daß Sie mit der Dienerſchaft unter einer Decke ſpielen und uns eingeſchloſſen haben!

Melanie.

Sie haben Recht, Pathe, er iſt ein Böſewicht!

Baronin.

Schweig ,Melanie! (Leiſe zum Marquis:) Um Gotteswillen halten Sie ein, er weiß um Alles!

Marquis.

Pardieu!

Abbé.

Der Blitz des Himmels wird nicht zögern, auf Euch herabzufahren! (ab.)

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen, ohne den Abbé. — Bald darauf der Baron — Didier — Prosper — Remy.

Baronin.

Was haben Sie angerichtet! Mein Gott! Mein Gott!

Marquis (den Degen einſteckend).

Ich hätte dem Daniel die Ohren abgeſchnitten, wären Sie ihm nicht zu Hülfe gekommen!

Baronin.

Ihre Leidenſchaftlichkeit ſtürzt uns in's Verderben!

Marquis.

Sie hat doch eben eine Thür geſprengt, hinter der wir verhungern konnten. — (Baron — Didier — Prosper — Remy treten ein.) Sie werden mir Ihre Dienerſchaft auf vier Wochen in die Kur geben müſſen, Baron!

Baron (lachend).

Ich habe den Leuten zur Feier des Tages zu viel

Wein gegeben, und im Rauſch haben ſie eine falſche Thür verſchloſſen — dafür ſollen ſie morgen faſten!

Didier.

Ja, man kann das Pack nicht ſtreng genug halten.

Prosper.

Vielleicht iſt's auch ein Scherz des Herrn Chevalier geweſen!

Marquis.

Warum nicht gar, mein Herr!

Baron.

Nun, lieber Remy, meine Tochter kann ja eben ſo gut hier unterſchreiben!

Remy (verbeugt ſich, und bietet Melanie, welche noch immer in großer Agitation iſt, den Contract, ſie zum Tiſche führend. Er zeigt ihr den Ort, an welchen ſie ihren Namen ſetzen ſoll).

Hier, gnädiges Fräulein! iſt Ihr Name zu unterſchreiben.

Melanie.

Mein Name? — (Pauſe. Sie unterſchreibt und tritt einen Schritt zurück.)

Remy.

Die Verlobung zwiſchen Herrn Prosper von Didier und Fräulein Melanie, Baroneſſe von Gérard, iſt ſomit vollgültig vollzogen.

Melanie (ſchwankt und droht in Ohnmacht zu fallen, der Marquis fängt ſie in ſeinen Armen auf).

Baron.
Was iſt dem Mädchen!

Didier.
Was iſt vorgegangen?

Prosper.
Mon dieu!

Baronin (hinzueilend).

Das arme Kind iſt von dem Lärm und der Abſperrung ſo erſchüttert worden, daß ſie ſich nicht erholen kann.

Marquis.

Sie kommt wieder zu ſich!

Baron.

Das Mittagseſſen wird ſie herſtellen — die Schlingel ſollen mir aber zwei Tage faſten. Darf ich bitten, Herr von Didier (auf die Baronin deutend) — die Verwirrung hat ſich nicht bis auf die Küche erſtreckt! Ich habe eine neue Sauce erfunden!

(Didier giebt der Baronin den Arm — Prosper bietet ihn Melanie, welche aber den des Marquis nimmt. Sie gehen durch die Mittelthür ab. Der Baron und Remy ſind die letzten. Als dieſe aus der Thür treten wollen, überreicht ein Diener dem Baron einen Brief. Dieſer bleibt ſtehen und lieſ't die Aufſchrift.)

Funfzehnte Scene.

Baron. – Remy.

Baron.

Citissime! — Erlauben Sie einen Augenblick, lieber Remy! (Remy bleibt an der wieder geſchloſſenen Thür ſtehen, der Baron, nach dem Vordergrund gehend, ſagt:) Ich kenne die Handſchrift nicht! (öffnet den Brief und lieſ't; nachdem er geleſen, wendet er ſich zurück gegen Remy, welcher langſam näher tritt.) Das iſt mir noch nicht vorgekommen, Remy! Wunderliches Zeug! Hören Sie:

„Man iſt im Stande, Herr Baron, Ihnen ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen, ein Geheimniß, welches Ihre Ruhe, Ihre Ehre und Ihr Vermögen betrifft. Sobald Sie ſich bereit erklären, funfzigtauſend Francs zu zahlen, ſteht Ihnen die Enthüllung des Geheimniſſes zu Dienſt. Dieſe Bereiterklärung mögen Sie durch ein weißes Blatt Papier, welches an Ihre Hausthür genagelt iſt, ausdrücken, und auf dieſes Blatt können Sie die Stunde des Rendezvous, welche Ihnen für dieſe Mittheilung gefällig iſt, ſchreiben. Wenn Sie dieſen Vorſchlag verachten, ſo haben Sie ſich die ſchrecklichſten Folgen ſelbſt beizumeſſen.“

Was ſagen Sie dazu?

Remy.

Keine Unterſchrift?

Baron.

Keine Unterſchrift.

Remy.

Eine Prellerei!

Baron.

Und was für eine merkwürdige Prellerei! Und wie in's Große getrieben: 50,000 Francs! Meine Ruhe, meine Ehre, mein Vermögen, 's iſt nichts mehr übrig! (lachend.)

Remy.

Ja, unſre Zeit iſt ein unglaublich Quodlibet.

Baron.

50,000 Francs! Die wirft man auch für die Neugierde hinaus! Unverſchämtes Volk! Laſſen Sie uns eſſen gehn, Remy — haben Sie Nachrichten aus Lyon von meiner Fabrik? (gehend.)

Remy.

Nein, Herr Baron!

Baron.

Die Leute ſind ſchreibefaul — (gezwungen lachend) Das wär' ein theures Mittageſſen für 50,000 Francs!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Zimmer, wie im zweiten Akt.

Erſte Scene.

Baron und **Remy** (treten ein).

Baron.

Ich hoffe, es hat Ihnen beſſer geſchmeckt, als mir, lieber Remy; ich muß Ihnen meine Schwäche geſtehen: der verrückte Brief beunruhigt mich. Setzen wir uns! Ein geſtörtes Diner ermüdet den Körper, ſtatt ihn zu ſtärken. Nicht einmal meine neue Sauce hab' ich mit Andacht genoſſen — Was ſagen Sie dazu?

Remy.

Ich finde, daß Sie Recht haben!

Baron.

Wie? Mit dem Briefe oder mit dem Diner?

Remy.

Mit beiden. (Sie ſetzen ſich.)

Baron.

Nicht wahr? der Brief iſt abſcheulich! Ich mag hinſehn, wohin ich will, überall ſeh' ich mit Frakturſchrift die Worte: „Ein Geheimniß, das Ihre Ruhe, Ihre Ehre und Ihr Vermögen betrifft!“ Laſſen Sie's auch eine Prellerei ſein mit den 50,000 Francs; eine Prellerei iſt's gewiß, aber der Preller muß doch etwas in petto haben; er weiß ja doch, daß ihn die Polizei am Kragen faßt für unverſchämte Betrügerei, und ich ſtehe nicht in dem Rufe übertriebener Gutherzigkeit. Hab' ich Recht, Remy?

Remy.

Vollkommen Recht.

Baron.

Und Sie theilen meine Unruhe?

Remy.

Ich theile ſie beſonders ſeit einer halben Stunde. Ueber Tiſche nämlich hab' auch ich einen Brief von derſelben Art erhalten!

Baron.

's iſt nicht möglich! Zeigen Sie, zeigen Sie!

Remy (einen Brief aus der Taſche nehmend).

Und der meine klingt noch vernünftiger, und deshalb noch beſorglicher als der Ihre.

Baron (den Brief betrachtend).

's iſt eine andre Handſchrift! Es giebt alſo noch einen Zweiten, der das Geheimniß kennt!

Remy.

Dem Briefe nach ſcheint es nicht ſo.

Baron (leſend).

„Ich mache Sie aufmerkſam, mein Herr, auf einen Brief, welchen der Herr Baron von Gérard vor Kurzem erhalten hat oder bald erhalten wird. Es iſt darin von Enthüllung eines Geheimniſſes die Rede. Ich kenne dies Geheimniß zwar nicht, aber ich kenne den Mann, der es dem Herrn Baron mittheilen will. Es iſt ein ſolider, ſtreng rechtlicher Mann, der wenig Umſtände zu machen gewohnt iſt, und der wahrſcheinlich das Geheimniß ohne Weiteres anderswohin verkaufen wird, wenn der Herr Baron zögern ſollte, auf das Geſchäft einzugehen. Laſſen Sie ſich durch einen Unparteiiſchen dieſe Angelegenheit für Ihren Klienten empfohlen ſein; denn ſo viel ich vermuthe, handelt es ſich um Außerordentliches.“ Auch ohne Unterſchrift! Das klingt kaufmänniſch; aber kaufmänniſch betrachtet iſt die Sache ein Unſinn. Es müßte denn das Geheimniß ſein, Gold zu machen!

Remy.

Nein.

Baron.

Was? Oder ein neuer Webſtuhl, eine wunderbare Maſchine für meine Lyoner Fabrik.

Remy.

Nein, ich glaube, dieſer zweite Schreiber — wenn es anders ein zweiter iſt — weiß nichts Rechtes davon, oder will ſich wenigſtens ſo ſtellen. Dieſem Briefe nach handelt es ſich bloß um Geld und Geldeswerth. —

Baron.

Bloß? Was giebt's denn Wichtigeres? Für Geld kriegt man Zucker, das heißt: Alles, was ſüß iſt auf Erden.

Remy.

Ganz wohl; aber es ſoll ja nicht bloß Ihr Vermögen, ſondern auch Ihre Ruhe und Ehre betheiligt ſein!

Baron.

Wenn ich all mein Vermögen einbüßte, verlöre ich da nicht auch meine Ruhe und Ehre?

Remy.

Doch die Ehre nicht!

Baron.

Ehre iſt Anſehn, ein ruinirter Baron hat kein Anſehn.

Remy.

Erinnern Sie ſich denn aus Ihrem Leben nicht irgend einer Gelegenheit, irgend eines Verhältniſſes, auf welche das Geheimniß Bezug haben könnte?

Baron.

Nicht des Mindeſten. Ich habe mich auf der See umhergetrieben, bis ich vierzig Jahr alt war und mich verheirathete. Auf dem Schiffe giebt's kein Verhältniß, da giebt's nur Subordination. Und ſelbſt zu meiner Verheirathung bin ich nur ein paar Tage in Verſailles geweſen: 's war Alles kurz und einfach.

Remy.

Und von dieſer ungewöhnlich eiligen Verheirathung könnte ſich nicht irgend etwas herſchreiben?

Baron.

Ich wüßte nicht wie! 's war Alles nüchtern und klar, wenn auch eigenthümlich genug. Ich war von Breſt nach Verſailles gekommen, um Avancement nachzuſuchen. Es war Zeit, daß ich Kapitain wurde. Ich wartete denn und langweilte mich im Vorzimmer; da kommt der Marquis von Rochebonne vom Könige heraus, geht an mir vorüber und fragt mich beiläufig, was ich ſuche. Ich ſag's ihm und frage — wir waren Jugendbekannte — ob er was für mich thun könne. Er beſinnt ſich einen Augenblick und ſagt: ſind Sie verheirathet, Baron? — Nichts weniger als das! erwidre ich; Schiffslieutenant, immer unter Segel! — Wollen Sie heirathen? — Wozu? frag' ich. — Um Kapitain zu werden. — Wenn man dadurch Kapitain und ſonſt nicht genirt wird, ſag' ich, ſo ſoll mir's nicht drauf ankommen. — Im Gegentheil, ſagt er, weil Keins das Andre geniren ſoll, paſſen Sie. Das Fräulein von Chateauneuf iſt eben aus der Kloſterpenſion gekommen; ſie iſt ſchön und reich und hat mächtige Verwandte; ſie iſt aber kloſtermäßig verzogen und prüde; will ſtilles, zurückgezogenes Leben; will keinen Mann von Welt heirathen; das iſt eine Partie für Sie! Kommen Sie mit, ich will's zu Stande bringen. Die Chateauneufs beſorgen Ihr Patent in 24 Stunden. Sobald Sie getraut ſind, gehen Sie wieder zur See und überlaſſen die junge Baronin der klöſterlichen Laune. — Topp, Marquis! — Wie geſagt, ſo geſchehn! In 24 Stunden iſt Alles abgemacht, als verheiratheter Kapitain empfehl' ich mich am Morgen nach der Hochzeit meiner Frau auf einige Jahre, und als ich nach 36 Monaten zum erſten Male wieder in Breſt lande, finde ich Briefe vor, daß mir ſchon vor mehr denn zwei Jahren eine Tochter geboren worden ſei. Dies war Melanie, die wir heute verlobt haben. Ich war älter geworden; ich hatte in Amerika das aufſchießende Kaufmannsglück geſehen; ich hatte Fonds durch meine Frau, und es erwachte in mir die Luſt, Hab' und Gut zu mehren; ich gründete die Fabrik zu Lyon; ich ſpeculirte, ich reüſſirte, und nicht da, noch dort iſt was Geheimnißähnliches zu entdecken!

Remy.

Und die Frau Baronin, Fräulein Melanie betreffend, iſt nie etwas vorgekommen? —

Baron (auflachend).

Die Baronin iſt einmal wie's andere klöſterlich und weinerlich geweſen, und Melanie tritt eben erſt in die Welt — von dieſer Seite verdient Niemand 50,000 Francs von mir, lieber Remy! Darauf können Sie ſich verlaſſen! Für Frauenzimmer giebt man Geld aus zu Putz und Flitter, und ſonſt nicht einen Sou!

Remy.

Und wie iſt's mit einer Erbſchaft, die verborgen geblieben wäre?

Baron (unter einem ſchallenden Gelächter).

Das könnte nur eine Erbſchaft von Schulden ſein; denn meine ſämmtliche Familie war lüderlich!

Remy.

Dann ſtünde aber zu fürchten, daß unſer Geheimniß alte Forderungen an die Familie beträfe, mit denen unter der Hand ein vortheilhaftes Abkommen möglich wäre —

Baron.

Ein vortheilhaftes Abkommen! Was fällt Ihnen ein! Ein Abkommen, das jedenfalls Geld koſtete! Wie lange kennen Sie mich? Nicht einen Sou würd' ich für meine Familie bezahlen. — Das wär' ein Geſchäft für 50,000 Francs! Nein, ſo weit kennen mich auch die Leute, um mir nicht mit ſolchen Abgeſchmacktheiten zu kommen. Wer die Vergangenheit und die Verwandtſchaft rein machen will, der macht auch ſeinen Beutel rein. — Nein, Remy, wir ſchweifen unnütz umher; es betrifft eine Speculation, und die kann leichtlich viele Tauſend Francs werth ſein. Ein guter Kaufmann muß jede neue Waare zu ſehen trachten. Können wir denn nicht die guten Brocken um die Falle her wegholen, ohne in die Falle zu treten?

Remy.

Sie wollen alſo den Geheimnißkrämer ſehen?

Baron.

Sehen und hören! Er iſt übrigens kein Krämer; (lachend) wer ſolche Preiſe macht, iſt ein Geheimnißkaufmann! — Man ſieht, man fragt, man forſcht, man verlangt Andeutungen, man knüpft an, damit es nicht gleich vor andre Thüren komme; man überlegt, man ſchlägt Vergleiche vor; kurz, man iſt Kaufmann!

Remy.

Der Herr Baron ſind alſo der Meinung, dem Manne die Stunde anzuſchreiben?

Baron.

Der Meinung bin ich ganz und gar, und erſuche Sie, dies ſogleich zu thun, dort iſt Schreibzeug. —

Remy (ſich zum Schreiben ſetzend und die Uhr ziehend).

Es iſt jetzt halb Vier — welche Stunde beſtimmen Sie zum Rendezvous?

Baron (ebenfalls auf ſeine Uhr ſehend).

Halb Vier durch — raſch Geſchäft, gut Geſchäft — um vier Uhr!

Remy.

Vier Uhr! Der Herr Baron ſind von der Energie eines Jünglings —

Baron (lächelnd).

Im Geſchäft, Lieber, im Geſchäft, ſo kommt man vorwärts! Laſſen Sie den Zettel durch Daniel ankleben, und dann — Sie werden wohl nachſehen wollen, ob zu Hauſe was paſſirt ſei; ich bitte mir aber um vier Uhr Ihre Gegenwart wieder aus, es wird einzelne Conferenzen geben, die machen uns leichter Spiel, nicht wahr?

Remy.

Wie Sie befehlen! Alſo um Vier?

Baron.

Um Vier. Daniel wird ſich wundern! Und 's iſ mir ganz recht, daß der etwas ſteife Schwieger-Sohn und Papa fort ſind, die könnten unnütze Gloſſen machen über den Anſchlag. Wer gewinnen will, darf nicht heikel ſein! Alſo um Vier.

(Remy durch die Mittelthür ab. Baron nach der linken Seitenthür, die er noch verſchloſſen findet.)

Baron.

Ah, hier iſt noch nicht aufgeriegelt! Das Zimmer brauch' ich aber dafür —

(geht nach der hintern Thür.)

Zweite Scene.

Marquis (kommt eilig). — Baron.

Baron.

Sieh da, Marquis! Sie noch hier? Mich dünkt, ich habe Sie fortgehn ſehn!

Marquis.

Ich habe was vergeſſen. —

Baron.

Die Baronin iſt drüben! Sie entſchuldigen mich

Marquis, ich bin in Geſchäften — (ruft zur Thür hinaus:) Daniel! riegle die Thür zum Corridorzimmer auf! (im Zurückgehn nach der linken Thür an dem unruhig umhergehenden Marquis vorüberkommend.) Sind Sie nicht wohl, Marquis? Sie bewegen ſich ja ungewöhnlich viel!

Marquis.

Ich habe zu viel gegeſſen, beſonders von Ihrer Sauce!

Baron.

Nehmen Sie einen Liqueur! — à propos, Herr von Didier ſagte mir bei Tiſch, in Trianon ſei wieder ein Platz offen, haben Sie keine Ihrer Tänzerinnen zu empfehlen?

Marquis.

Was ich empfehle, behalt' ich ſelbſt. Wiſſen Sie aber, wer ſchon empfohlen iſt? Auf wen die Frau Marquiſe von Pompadour ein Auge geworfen hat?

Baron.

Nur ein Auge, und vor das eine Auge haben wir heute durch die Verlobung eine Gardine gezogen.

Marquis.

Dieſe Frau da oben macht gar keinen Unterſchied mehr!

Baron.

Seit wann ſind Sie denn in dieſem Punkte ſo empfindlich?

Marquis.

Verwundert Sie das, wenn von Melanie die Rede iſt?

Baron.

Wir wollen die Hochzeit in den nächſten Tagen ausrichten! Iſt das Mädchen erſt eine gemachte Dame, dann kann ſie das erregte Wohlgefallen benutzen, ohne ſich preis zu geben. —

Marquis.

Was?

Baron.

Sie kann kokettiren! Das giebt einen unſchätzbaren Einfluß, unter welchem ſich für ein Paar Millionen Domainen pachten laſſen! Iſt denn die Pompadour erblich auf ihrem Platze? — Aber Marquis, Sie ſehen wirklich ſehr grimmig aus; Sie haben eine Indigeſtion!

Marquis.

Die hab' ich!

Baron (auf die linke Thür zugehend).

Gehen Sie zu den Damen hinüber, trinken Sie noch eine Taſſe Kaffee! Nochmals pardon, daß ich Sie verlaſſe! (ab in die linke Thür.)

Dritte Scene.

Marquis (allein).

Marquis (dem Baron nachſehend).

Krämer! Ich glaube wahrhaftig, der machte ſich nicht viel daraus, wenn die entwendeten Briefe in ſeine Hände fielen!

Aber die Baronin! **Pardieu**, das wird eine Scene geben! Und ich kann's ihr nicht bergen. — Daß Dich die Peſt, Canaille von Bedienten! Denn kein andrer Menſch hat dazu gekonnt!

(Man hört außen die Baronin fragen:)

„Iſt der Herr Baron noch nicht zurück?“

Marquis.

Da iſt ſie ſchon! Sie hat ein Vorgefühl für Unheil! Courage! Raſch heraus mit dem Unglück! Ein raſches Wetter geht raſch vorüber!

(Er eilt nach der Thür, durch welche die Baronin eintritt.)

Vierte Scene.

Marquis. — Baronin.

Baronin.

Aber Marquis, Sie wiſſen, wie ängſtlich ich Ihrer harre, und treten hier in den Salon, ſtatt in mein Zimmer — was hat das zu bedeuten? Haben Sie die Briefe?

Marquis.

Sie haben mich ſo gedrängt, daß ich ſchlecht geſucht habe —

Baronin.

All' Ihr Heiligen! ſie ſind fort!? —

Marquis.

Nicht doch, ich muß ſie verlegt haben, laſſen Sie mir nur Zeit bis morgen früh!

Baronin.

Ach, ich unglückliche Frau (in Thränen ausbrechend) — ich unglückliche Frau! (Sie wirft ſich auf's Sopha.)

Marquis.

Aber, meine Gnädige, Sie legen zu großen Werth darauf! Wer kann ein Intereſſe haben, die Briefe zu nehmen! Wem können ſie nützen!

Baronin.

O mein Gott! mein Gott! Umſonſt läſſeſt Du mich beten und büßen ein Lebenlang; Du vergiebſt mir nicht — wem ſie nützen können?! Iſt's nicht genug, daß ſie mich verderben? Können ſie nicht Didier's hinterbracht werden, die Heirath zu ſprengen, die Ehre dieſes Hauſes zu vernichten — o welch' ein Abgrund! O warum ließ ich ſie Ihnen auch ſo lange, da ich Ihren Leichtſinn immer kannte; warum geſtattete ich ſie Ihnen bis zum Tage der Verlobung!

Marquis.

Bereuen Sie nicht ein Zugeſtändniß, das mich ſo lange glücklich gemacht hat!

Baronin.

An der Sünde haben Sie ſich gelabt! Die Sünde aufgezogen, bis ſie uns verſchlingt!

Marquis.

Ihre übertriebenen Vorſtellungen von Sünde — erlauben Sie mir, dies an ſo unpaſſender Stelle zu ſagen — haben ganz gewiß das Leid zuwege gebracht! Welcher Menſch auf der Welt konnte die Exiſtenz dieſer Briefe und die Wichtigkeit derſelben für uns ahnen, wenn Sie nicht in Ihrer frommen Schwäche einem Manne davon verrathen hätten, den Sie Ihren Gewiſſensrath nennen, und der ganz gewiß ein Schurke iſt!

Baronin.

Läſtern Sie nicht einen frommen Mann!

Marquis.

Fromm! Wär' er das! Gott weiß, ich bin es nicht, aber ich beuge mich tief davor. Ein Frömmler iſt er! Sind die Briefe wirklich fort, ſo hat er ganz gewiß die Hand im Spiele. Warum verſchließen Sie denn Melanie den Mund über das, was heute vor Tiſche hier vorgegangen iſt mit dem Abbé! Vielleicht ſteht's in irgend einem Zuſammenhange damit; denn eine bloße Kapuzinerpredigt ſetzt das Kind nicht ſo außer ſich. Erlauben Sie, daß ich ſie ausfrage —

Baronin.

Nimmermehr! Ziehen Sie auch noch das harmloſe Mädchen mit in unſer Wirrſal! Allerdings ſcheint ſie der Abbé entſetzt zu haben, hoffentlich zu ihrem Heil entſetzt zu haben, daß er ihr Andeutungen gegeben hat über die Sündhaftigkeit der Ihrigen —

Marquis.

's iſt ein abſcheulicher Kerl!

Fünfte Scene.

Melanie (eiligſt). — Die Vorigen.

Melanie.

Liebe Mama!

Baronin.

Mein Gott, was iſt?

Melanie.

Ach, der Pathe! — Liebe Mama — ich bleibe nicht mehr allein!

Baronin.

Ach, Du biſt thöricht!

Marquis.

Warum denn nicht, liebe Melanie?

Melanie.

Ich fürchte mich! — Ueberall ſeh' ich die erſchrecklichen Augen dieſes Mannes!

Marquis.

Welches Mannes?

Melanie.

Des Abbé's! Ja, es geht ſo weit, daß mir ſeit jenem Augenblicke außer Ihnen, Pathe, und Victor alle Männer erſchrecklich ſind!

Marquis.

Der Bräutigam auch?

Melanie.

Auch.

Baronin.

Deine Nerven ſind aufgeregt, das giebt ſich wieder.

Melanie.

Mama! es überfällt mich ein Schauer, wenn ich nur denke, daß ein Mann meine Hand berühren ſollte!

Marquis.

Aber in ein Paar Tagen ſoll Ihre Hochzeit ſein, Melanie!

Melanie.

Das wäre mein Tod!

Baronin.

Melanie!

Melanie.

Wo hab' ich nur meine Augen gehabt! Denken Sie, Pathe, daß dieſer Prosper ganz und gar denſelben Blick, den zudringlichen Blick des abſcheulichen Abbé's hat!

Baronin.

Melanie!

Marquis.

Aber was iſt's denn ſo Arges, wenn Ihnen der Abbé eine Strafpredigt über's Tanzen hält! Das hat er doch wohl oft gethan, und Sie ſind nicht ſo erſchrocken!

Melanie.

Eine Strafpredigt? — Der Heuchler!

Baronin.

Melanie, Du fällſt wieder in Deine Abgeſchmacktheiten!

Marquis.

Laſſen Sie doch das Kind! Was ſprach er denn, wenn nicht eine Strafpredigt?

Baronin

(macht der Tochter eine entſchieden mißbilligende Pantomime).

Melanie.

Was ſoll ich denn ſagen, die Mutter glaubt mir ja nicht — da kommt der Papa!

Sechſte Scene.

Baron (aus der Thür links). — Die Vorigen.

Baron.

(die Uhr in der Hand und Jene nicht gleich bemerkend).

In fünf Minuten Vier! — Ah, Geſellſchaft!

Melanie.

Lieber Vater, ich hab' eine recht große Bitte an Sie zu richten!

Baronin.

Melanie, ſei doch nicht voreilig!

Baron.

Später, meine Tochter, ſpäter! Ich erwarte hier ſo eben einen dringenden Geſchäftsbeſuch.

Siebente Scene.

Tulpe (eintretend). — Die Vorigen.

Tulpe.

Ich bitte um Vergebung! Gnädigſter Herr Marquis, ich habe eine eilige Botſchaft auszurichten.

Baronin.

O mein Gott!

Marquis.

Was iſt?

Tulpe.

Die Frau Marquiſe von Pompadour laſſen den Herrn Marquis erſuchen, ſich augenblicklich zu ihr zu bemühen.

Baronin.

Heilige Jungfrau, ſchon bis zu der iſt's gekommen!

Baron.

Was denn?

Marquis.

Die Frau Baronin meinen wohl die Nachricht der Verlobung.

Baron.

Ach ja, Herr von Didier ſprach davon, ſie ſei dagegen. Thun Sie das Ihrige, lieber Marquis, ſie zu begütigen. Es taugt nichts, böſes Blut daneben zu haben.

Marquis.

Ich bitte um Entſchuldigung für die Unſchicklichkeit meines Dieners, um ſolcher Kleinigkeit halber ſich hier einzudrängen. Es giebt Naturen, die auch par force dreſſirt unverbeſſerlich bleiben. (Auf einen Wink des Marquis geht Tulpe, nachdem er durch ein Zucken ſeinen Ingrimm ausgedrückt.) Bon jour, Baron!

Baron.

Bon jour! Bon jour!

Marquis

(im Abgehen mit der Baronin und Melanie, zu Melanie:)

Wir ſprechen noch mit einander! (zur Baronin:) Ich werde finden, was ich ſuche.

(Alle drei ab. Man ſieht durch die offene Thür Remy ankommen, der ſich gegen die Abgehenden verbeugt und dann eintritt.)

Achte Scene.

Baron (auf die Abgehenden nicht achtend, ſetzt ſich). — Remy.

Remy.

Es ſchlägt eben Vier, Herr Baron!

Baron.

Ah, da ſind Sie, ein pünktlicher Mann. Was meinen Sie, wird er kommen?

Remy.

Ich zweifle nicht!

Baron.

Setzen Sie ſich! Aber ich habe mir überlegt, wir haben ihm zu wenig Zeit gelaſſen! Er wird ſich doch nicht alle halbe Stunden hier auf der Straße umhertreiben, ob der Zettel erſcheint!

Remy.

Oh, dieſe Art iſt aufmerkſam, iſt Tagedieb, hat Helfershelfer!

Baron.

Sie thun ja, als ob Sie unſern Mann kennten!

Remy.

Wer auf ſo große Summen ſpeculirt, der iſt kein regelmäßiger Arbeiter, der iſt ein Genie oder ein Taugenichts.

Baron.

Oder, wie gewöhnlich, Beides zugleich. — Ich habe drüben in meinem vergitterten Kabinet die Projecte durchgeſehen, welche ich mir für die Zukunft aufgezeichnet hatte, da iſt keins von der Art, daß ich auch nur tauſend Francs dafür zahlte. Aber zur Sache! Was machen wir für einen Operationsplan? Wie verhalten wir uns? Wer führt das Wort? Was ſtellen wir für Bedingungen, ehe wir auf den Preis eingehen? Kurz, wie erfahren wir Viel, ohne uns Viel zu vergeben? (Während dieſer Rede iſt ein Unbekannter, in einen Mantel gehüllt, mit heruntergekremptem Hut und ſchwarzer Larve vor dem Geſicht, eingetreten, hat ſtillſtehend die letzten Phraſen gehört, und ſpricht:)

Neunte Scene.

Unbekannter. — Die Vorigen.

Unbekannter.

Es iſt kein Schacher, ſondern ein Geſchäft!

Baron und **Remy** (fahren Beide von ihren Sitzen auf).

(Pauſe.)

Baron.

Sie ſind der Herr, welcher ein Geheimniß verkaufen will?

Unbekannter.

Ja.

Baron.

Wollen Sie Platz nehmen!

Unbekannter (ſetzt einen Seſſel etwas nach rückwärts zwiſchen die Seſſel des Barons und Remy's).

Baron.

Wir ſind hier ungeſtört; darf ich Sie bitten, Maske und Mantel abzulegen?

Unbekannter.

Nein.

Baron.

Was betrifft Ihr Geheimniß?

Unbekannter.

Das hab' ich Ihnen geſchrieben. Sobald Sie mir 50,000 Francs einhändigen, erhalten Sie vollſtändige Mittheilung.

Baron.

Ich halte ſie in meiner Brieftaſche für Sie bereit, ſobald Sie mir dargethan, daß Ihr Geheimniß eine ſo große Summe werth iſt.

Unbekannter.

Erſt das Geld, dann die Waare!

Baron.

Umgekehrt heißt es ſonſt in der Welt! Ich ſoll Ihnen doch nicht ſolch eine Summe zahlen, ohne zu wiſſen, wofür? (auflachend) Halten Sie mich für einen Narren?

Unbekannter.

Ich halte Sie für einen Mann, dem es nicht ernſtlich um unſer Geſchäft zu thun iſt, ich bin alſo nicht Ihr Mann! (aufſtehend.)

Baron (ebenfalls aufſtehend).

Und ich nicht der Ihre! Suchen Sie einen andern Käufer!

Unbekannter.

Das wird bald geſchehen ſein! (ſich wendend.)

Baron.

So? betrifft denn Ihr Geheimniß die Induſtrie, den Handel oder ſonſt was Reelles?

Unbekannter.

Mein Geheimniß betrifft Sie, das iſt Alles, was ich Ihnen ſagen kann, und es betrifft noch drei andere Perſonen, wenn Sie rathen wollen!

Baron.

Rathen! rathen! Ich möchte den ſehn, der 50,000 Francs gäbe für Etwas, das er nicht errathen kann!

Unbekannter.

Sie ſind ja nicht gezwungen dazu! Wenn Sie Ihre Ruhe, Ihre Ehre und Ihr Vermögen nicht 50,000 Francs hoch anſchlagen, ſo würde ich es Ihnen verargen, den Kauf einzugehen.

Baron.

Meine Ruhe, meine Ehre — dummes Zeug! Mein Vermögen iſt nicht von einem Geheimniſſe abhängig; Sie müßten denn das Geheimniß haben, Gold zu machen!

Unbekannter.

Das würd' ich nicht für 50,000 Francs verkaufen! — Entſcheiden Sie ſich, Herr Baron, ich habe Eile!

Baron.

Unter ſolchen Umſtänden kann ich mich nicht entſcheiden — ich könnte ja eine Albernheit ſo unmäßig bezahlen!

Unbekannter.

Sie haben ſich alſo entſchieden, das heißt: Sie gehen nicht darauf ein!

Remy.

Es iſt nicht darauf einzugehen, mein Herr! Entweder Ihr Geheimniß iſt ſolch' eine Summe werth, und dann kann es Ihnen einerlei ſein, ob Sie das Geld vor oder nach der Mittheilung deſſelben erhalten, oder Ihr Geheimniß iſt nicht ſo viel werth, und dann wäre der Herr Baron betrogen, wenn er voraus bezahlte!

Unbekannter.

So denken Sie heute darüber, meine Herren, morgen wird das anders ſein, und Sie werden es ſchwer bereuen! Adieu! (er wendet ſich wieder und will gehen.)

Baron.

Noch ein Vorſchlag! Wollen Sie nicht Herrn Remy in das Geheimniß einweihen? Er iſt ein gewiſſenhafter Juſtizmann, und er giebt Ihnen ſein Ehrenwort, mir nichts weiter mitzutheilen, als die Kunde: das Geheimniß iſt ſo viel werth, oder: es iſt nicht ſo viel werth. Ich gebe Ihnen mein Wort als Edelmann, ich unterwerfe mich dann ohne die geringſte weitere Nachfrage Herrn Remy's Ausſpruche. Lautet dieſer: Ja! ſo zahle ich Ihnen ſogleich die verlangte Summe.

Unbekannter (ſich wieder ſetzend).

Verſtändigen wir uns unzweideutig, meine Herren! Was verſprech' ich? Und worauf hat dann Herr Remy nach Empfang meiner Mittheilung Ja oder Nein zu antworten?

Baron.

Sie verſprechen für 50,000 voraus zu zahlende Francs die Enthüllung eines Geheimniſſes, welches für meine Ruhe, meine Ehre und mein Vermögen von großer Wichtigkeit iſt.

Unbekannter.

So iſt's. Ich füge mich dieſem Uebereinkommen, wenn Herr Remy feierlich bei ſeiner Amtsehre ſich verpflichtet, ohne Umſchweif und Einſchränkung Ja oder Nein zu ſagen, und gewiſſenhaft Ja oder Nein zu ſagen.

Remy.

Ich verpflichte mich dazu!

Unbekannter.

Wohl! So zeigen Sie, daß Sie ein gerechter Richter ſind, und ſein Sie wie von Ihrem jetzigen Daſein verſichert, daß Sie eine fürchterliche Rache ereilt, wenn Sie unehrlich ausſagen.

Baron (weiſt auf die Thür links).

Remy.

Folgen Sie mir!
(ab mit dem Unbekannten in die Thür links.)

Zehnte Scene.

Baron (allein).

Baron.

Mein Gott, dieſe letzten Worte, denen die verſtellte Stimme verſagte, erinnern mich — an wen denn? Wo hab' ich doch dieſen Mann geſehn? Gleichgültig! Ich weiß doch jetzt, daß ich nicht betrogen werden kann. Die Sache hat mich in die größte Aufregung verſetzt, und doch hab' ich nicht die entfernteſte Ahnung, was der Menſch haben kann! — Die gewiſſe Feierlichkeit klingt gar nicht nach einem Kaufmannsgeheimniſſe, und doch iſt mir alles Uebrige ziemlich gleichgültig, und iſt in Ordnung! Nun, Remy weiß ja, was mich intereſſirt! — Daß wir nur nicht überraſcht werden! (nach der Thür gehend und hinaushorchend.) Alles ſtill! — Daniel weiſt ſogar Jemand ab, der herauf will; ich wüßte doch nicht, daß ich's beſtellt hätte. Aber 's iſt gut, 's iſt ein gutes Zeichen für mein Geſchäft! (zurückkommend und ſich ſetzend.) Nichts Schöneres auf der Welt, als die Spannung eines Geſchäftsmannes, der große Unternehmungen im Gange hat! — Was iſt? Die werden laut mit einander? — 's wird wieder ſtill! — Da ſind ſie!

Elfte Scene.

Remy (aufgeregt voraus). — Unbekannter (folgend).

Baron.

Nun, Remy?

Unbekannter.

Ich ruf' Ihnen Ihr gegebenes Wort in's Gedächtniß, Herr Remy!

Remy.

Sie ſind abſcheulich!

Unbekannter.

Sie haben nur mit Ja oder Nein zu antworten, Herr!

Baron.

Nun, Remy? Ja oder Nein!

Unbekannter.

Iſt das Geheimniß wichtig für Ruhe, Ehre und Vermögen des Herrn Barons?

(Pauſe.)

Remy.

Das Geheimniß iſt eine Abſcheulichkeit!

Unbekannter.

Verlangen wir Ihre Kritik? Wir verlangen Ihre Ausſage: Ja oder Nein!

Remy.

Eine Abſcheulichkeit, und wer damit Wucher treibt, ein Niederträchtiger!

Unbekannter.

Halten Sie Ihr Wort, Herr! Ja oder Nein?

Remy.

Nehmen Sie die Summe, welche ich Ihnen aus meiner Taſche angeboten habe, und gehen Sie auf Nimmerwiederſehen!

Unbekannter.

Ich verlange nichts von Ihnen, als Ja oder Nein.

Baron.

Aber was heißt das, Remy! Iſt das Geheimniß von Wichtigkeit?

Remy.

Ich beſchwöre Sie, Herr Baron, fragen Sie nicht darnach! Geben Sie dem Menſchen die erwucherten 50,000 Francs unter der Bedingung, daß er unverbrüchliches Stillſchweigen zuſchwört.

Unbekannter.

Verlang' ich Almoſen, Herr Notar? Ich verkaufe, und wenn der Kauf geſchloſſen, ſo liefre ich aus, was ich verkauft! Endigen Sie Ihr Gewinſel! Sagen Sie einfach: Ja! Der Herr Baron zahlt und erhält, was er bezahlt hat.

Baron.

Zur Sache, Remy! Iſt's von hinreichender Wichtigkeit?

Remy.

Von größter Wichtigkeit iſt es; aber es iſt durchaus nicht nöthig, noch förderlich, Herr Baron, daß Sie's erfahren!

Unbekannter.

Wer fragt Sie darnach! — Ich bitte alſo den Herrn Baron um die Summe!

Baron.

Sind Sie nicht klug, Remy! Ich ſoll 50,000 Francs bloß für Ihre Unterhaltung bezahlen, und nicht einmal meine Neugierde dafür befriedigt ſehen! — Hier iſt das Sündengeld, jetzt das Geheimniß!

Unbekannter (das Papiergeld ſorgfältig einſteckend).

Das Geheimniß heißt —

Remy.

Ich beſchwöre Sie, Herr Baron, heißen Sie ihn gehn und ſchweigen!

Baron.

Schweigen Sie!

Unbekannter.

Seien Sie unbeſorgt, ich bin ein ehrlicher Geſchäftsmann, und liefre aus, was ich verkauft. Das Geheimniß heißt: Melanie iſt nicht Ihre Tochter!

(Pauſe.)

Baron.

So? — Weiter!

Remy.

Weiter?

Baron.

Natürlich! Ich will nicht hoffen, daß Sie mich bloß dafür haben 50,000 Francs zahlen laſſen! Das weiß ich entweder ſelbſt, oder es iſt nicht wahr und von keiner großen Wichtigkeit; es betrifft ferner höchſtens meine ſogenannte Ehre, ſtört aber meine Ruhe nicht, und hat mit meinem Vermögen gar nichts zu ſchaffen.

Remy.

Herr Baron!

Baron.

Herr Notar! Ich hoffe nicht, daß Sie mich dergeſtalt von dieſem Schurken haben betrügen laſſen! Iſt das Alles?

Unbekannter.

Beruhigen Sie ſich, Herr Baron! Es liegt mehr Unheil darin, als Sie vermuthen. Die Familie der Frau Baronin, ſobald ſie notoriſch davon unterrichtet ſein wird, daß Melanie nicht Ihr Kind iſt, Herr Baron, legt gerichtlich auf das Vermögen dieſes Kindes Beſchlag. Ihr ſämmtliches Vermögen, Herr Baron, wird gerichtlich Melanie zugeſprochen, und geht von dem Tage an, da ſie ſich verheirathet oder majorenn wird, auf Melanie über, die Hälfte davon unmittelbar, die andere Hälfte, ſo lange die Baronin lebt, unter Verwaltung und Nutznießung der Frau Baronin. Denn es iſt gerichtlich in Ihrem Ehecontracte, Herr Baron, ausgeſprochen, daß Sie bei der Verheirathung nichts beſaßen, und daß Sie ſich verpflichteten, das Vermögen der Frau Baronin zum Vortheil etwaiger Kinder derſelben zu verwalten. Was Sie mit dieſem Gelde erworben haben, gehört alſo nicht Ihnen, ſondern Melanie, und ſobald man erfährt, daß Melanie nicht Ihr Kind iſt, hört alle Familienrückſicht auf, und man verfährt gegen Sie, wie gegen einen Fremden. An dem Tage, an welchem Melanie Herrn Didier heirathet, haben Sie alſo nichts mehr als die Penſion des Marine-Kapitains — ſcheint Ihnen nun das Geheimniß wichtig genug?

Baron (aufſpringend und den Unbekannten an der Kehle faſſend).

Canaille! — Beſetzen Sie die Thür, Remy! Ich erkenne jetzt den Schurken ganz an ſeiner ſaftigen Stimme! (Er reißt ihm Perücke, Hut und Larve ab.) Es iſt der ſcheinheilige Abbé!

Remy (der an die Thür geeilt iſt).

Der Abbé!

Abbé.

Der Abbé! Es ſoll mich freuen, wenn Ihnen die

Entdeckung Freude macht — ſie ändert in der Sache nichts!

Baron (den Degen ziehend und auf ihn eindringend).

Ich will Dir's zeigen, Schuft!

Abbé (ein Piſtol aus der Bruſttaſche ziehend, raſch aufziehend und ihm entgegen haltend).

Erhitzen Sie ſich nicht! Sie haben bezahlt, und wir ſind quitt bis auf die Beweiſe, die ich Ihnen noch vorzulegen habe und die Sie in der Angſt zu fordern vergeſſen. Ich bin reeller in meinem Geſchäft, als Sie!

(Pauſe.)

(Der Baron ſammelt ſich; der Abbé tritt einige Schritte zurück, um auch Remy beobachten zu können.)

Abbé.

Wenn Sie auch Ihre Frau nicht eben kennen, ſo kennen Sie doch wohl deren Handſchrift — (das Packet Briefe aus der Bruſttaſche ziehend und den oberſten Brief herausnehmend) — Herr Remy! Sie ſind ein geſchickter Unterhändler, präſentiren Sie dieſen Brief dem Herrn Baron! Er iſt der Anfang der Correſpondenz, und wenn man ihn mit Aufmerkſamkeit geleſen, braucht man die übrigen nur zu durchfliegen. Er iſt geſchrieben vom Fräulein von Chateauneuf an den Herrn Marquis von Briſſac. Sie ſagt ihm darin, daß ſie unter ſo dringenden Umſtänden die Hand des Baron Gérard annehmen müſſe, da denn einmal ihre Verwandte in eine Verbindung mit dem Marquis nicht willigen wollten, und ſie das Kind, welches ſie unter dem Herzen trage, nicht von der Geſellſchaft ausſchließen dürfe. — (Remy hat den Brief genommen und dem Baron gegeben.) Erklären Sie ſich, Herr Baron, ob Ihnen die Probe genügt, ob Ihnen die Handſchrift zweifellos iſt. Es ſind über 18 Jahre her, und ich kann Ihnen von jeder fünfjährigen Epoche eine Probe geben, damit Sie die allmählige Aenderung der Handſchrift beobachten können.

Baron (der ſich geſetzt und geſammelt hat).

Geben Sie her, ich will die Correſpondenz im Zuſammenhange prüfen!

Abbé.

Das wäre zu viel!

Baron.

Ich habe ſie Ihnen bezahlt!

Abbé.

Bitte um Vergebung! Sie haben das darin verborgene Geheimniß bezahlt, die Wohnung des Geheimniſſes aber, dieſe Correſpondenz ſelber haben Sie nicht gekauft.

Baron.

So will ich ſie kaufen, was koſtet ſie?

Abbé.

Sie iſt mir nicht feil.

Baron (aufſpringend).

Schurke! (eiligſt an die Thür gehend und hinaus rufend:) Daniel!

Abbé (das Piſtol ziehend).

Sie bemühen ſich umſonſt, es kommt kein Menſch! Und ſobald Sie ſelbſt die Schwelle überſchreiten, geht dieſe Kugel mit Ihnen. Laſſen Sie uns zum Ende eilen. Die Angelegenheit ſieht verzweifelter aus, als ſie iſt: Sie haben nichts verloren als eine Täuſchung, das heißt eine Verwandtſchaft, welche Sie wenig gekümmert zu haben ſcheint, Sie werden nichts weiter verloren haben, als dieſe Täuſchung, wenn Sie thun, was man von Ihnen heiſcht.

Baron (herantretend).

Was heiſcht man noch?

Abbé.

Noch? Man hat noch nichts geheiſcht, als ein armſelig Botenlohn! — Das that ich; wenn ich man ſage, ſo iſt darunter eine Macht zu verſtehen, an der Sie nicht hinauf können, und man heiſcht zunächſt Folgendes: Fräulein von Gérard heirathe erſtens Herrn von Didier nicht, und die Verlobung werde noch heute aufgelöſt, ich will Ihnen dazu behilflich ſein. Zweitens reſpectire und befolge dies Haus ſpäter alle diejenigen Vorſchläge, welche ich Ihnen in Betreff der Verbindung Fräulein Melanies mittheilen werde. Dieſe Vorſchläge werden eine Unterſchrift und ein Siegel tragen, wie dieſes Blatt. Geben Sie es, Herr Remy, dem Herrn Baron! (Remy thut's.) Der Herr Baron mögen mir jetzt ausdrücken, ob wir darüber einig ſind!

Baron.

Das kann ich nur, wenn mir die Correſpondenz eingehändigt wird.

Abbé.

Nicht doch! Der Herr Baron behalten zur Entſchließung die nöthige Zeit bis morgen früh halb acht Uhr. Hängt bis morgen früh um acht Uhr wiederum ein weißer Zettel mit der heutigen Zahl Vier an Ihrer Hausthür, ſo gilt dies für Einwilligung, und die Angelegenheit entwickelt ſich ohne weiteren Nachtheil für Sie. Fehlt der Zettel, ſo wird ſie öffentlich, und ruinirt Sie, Herr Baron. Ich habe die Ehre, Ihnen guten Abend zu wünſchen. (Er geht.)

(Der Vorhang fällt langſam.)

Vierter Akt.

Zimmer wie im vorigen Akt.

Erſte Scene.

Baron und Remy (ſitzen ſchweigend auf den Seſſeln).

Remy.

Glauben Sie ſicher, Herr Baron, es ſind nur Schreckſchüſſe, und es wird ſich Alles beſeitigen laſſen — wir leben ja doch nicht in einer barbariſch geſetzloſen Zeit, daß ein Familienglück jedem Abenteurer Preis gegeben wäre!

Baron.

Unſre Zeit iſt nicht viel beſſer! Es iſt die Zeit des Wechſels, der Willkühr, des bunten Allerlei — und iſt's nicht offenbar, daß die Pompadour hinter dieſem verwogenen Menſchen ſteckt? Würde er ſonſt ſo frech und zuverſichtlich ſein? Und was iſt zu thun gegen einen Menſchen, den ſie beſchützt?

Remy.

Wenig.

Baron.

Nichts. Die letzte Zuflucht, die man ſonſt offen hat gegen gerichtlichen Scandal, eine lettre de cachet, gegen dieſen Menſchen iſt ſie nicht zu haben. Was bleibt übrig? ſich ergeben. Kein Gericht kann mir helfen, auch wenn es ein freies Gericht gäbe gegen Kreaturen der Maitreſſe. Das Gericht brächte die Vaterſchaft des Marquis, brächte die Erbberechtigung des Mädchens zur Sprache, ich würde geſetzlich zu Grunde gerichtet und hätte den Scandal obendrein. Auf dieſer Seite iſt kein Ausweg.

Remy.

Nein.

Baron.

Und ich bleibe dem Schurken preisgegeben, da er die Briefe in Händen hat, und jeden Augenblick damit vortreten kann.

Remy.

Zunächſt will er aber doch nur die Heirath rückgängig machen; darein müſſen wir uns fügen, und unterdeß gewinnen wir Zeit und vielleicht auch Mittel.

Baron.

Vielleicht! vielleicht! Zeit iſt auch weiter nichts als ein Vielleicht! Man hofft auf die Zeit, wenn man nichts zu hoffen hat. Wollen denn jene Leute die Heirath rückgängig machen blos zu ihrem Zeitvertreib? Haden ſie nicht ſicherlich dahinter andre Pläne, die uns dann nicht minder plagen? Denn wenn auch ich nicht übergewiſſenhaft bin, werd' ich nicht alsdann die Noth mit der Baronin haben, welche Machtwort, Abhilfe von mir verlangen wird zum Schutze des Mädchens? Und ich bin dann machtlos, weil ich fortwährend durch die Briefe im Schach gehalten werde! Das Uebel wird immer unabſehbarer, je länger wir darüber nachdenken!

Remy.

Man iſt wie verrathen und verkauft: die Domeſtiken ſind offenbar mit dem Böſewicht unter einer Decke, es rührt ſich keiner!

Baron.

Sie ſind alle käuflich! Was ich dem Geſchäftsleben für zuträglich hielt, das rächt ſich an meinem Privatleben! Ein Glück iſt's, daß ich meine Adelsmarotten verlernt habe, was müßt' ich ſonſt mit dem Marquis machen, der ſeit 18 Jahren den uneigennützigen Hausfreund ſpielt!

Remy.

Ja wohl!

Baron.

Und wenn ich klug bin, darf ich ihn gar nichts merken laſſen, ſonſt bin ich dadurch blamirt, daß ich ihn nicht herausfordere!

Remy.

Wenn Sie klug ſind, nehmen Sie ihn zum Verbündeten.

Baron.

Auch das noch! Und dabei darf ich ihm, darf er mir nicht eingeſtehn, wozu ich ihn eigentlich als Verbündeten brauche. Das bringe Einer zu Wege!

Remy.

Er iſt bei Hofe angeſehn, ſelbſt bei der Marquiſe von Pompadour angeſehn, er iſt dreiſt, er iſt tapfer: wenn Jemand den Abbé faſſen und vernichten kann, ſo iſt er es. Die Heirath mit Didiers gefällt ihm ohnedies nicht, er wird gern zur Auflöſung behilflich ſein.

Baron.

Das will der ſchurkiſche Abbé auch! Und wie wird er das anders, als daß er mich gegen Didiers blos ſtellt? Und wie ſoll ich dieſe Auflöſung gegen die Baronin begründen? Denn auch dieſe darf ich nicht merken laſſen, daß ich weiß, warum ſie fromm iſt — ſie nähme ſich das Leben, oder ginge in's Kloſter, und das Mädchen würde dann von den Verwandten als eine Waiſe zurückgefordert, das Mädchen ſammt allem Beſitzthum! Oh, e iſt ein Abgrund!

Remy.

Didiers anbetreffend ſchlüge ich vor, um dem Abbe zuvorzukommen, man ließe ihnen beibringen, Sie, Her Baron, ſeien ruinirt, und das Mädchen bekäme kein Mitgiſt —

Baron.

Sind Sie des Teufels, Remy! Vor der Han ſind wir nur von Möglichkeiten des Unheils umring dies wäre ja aber das Unheil ſelbſt, denn es vernichtete meinen Credit. Das hieße die Schlacht verloren geben, welche eben erſt mit allerdings entſetzlichen Schreckſchüſſen begonnen hat. Ich denke, der Abbé wird Didiers zuerſt nichts Gründliches ſagen, um ſo lange wie möglich alleiniger Herr des Geheimniſſes zu bleiben. Er wird ſie mit Drohungen von oben her in Schreck ſetzen — wenn man ihnen nun entgegenkommt mit der Jammerpoſt, es ſei auch bei uns von oben her beſtimmter Proteſt eingelegt worden gegen die Heirath, ſo werden ſie ſich empfehlen.

Remy.

Das glaub' ich nicht: die Didiers ſind Parlamentsleute, welche ſich nicht an die Verlangniſſe des Hofes kehren!

Baron.

Ach Larifari!

Remy.

Der alte Didier wußte ja heute morgen ſchon von der Abneigung der Marquiſe und machte nichts daraus!

Baron.

Laſſen Sie ihm nur näher an's Leben rücken! Ich müßte meine Franzoſen nicht kennen! Unabhängig iſt keiner heut zu Tage, kurz, dieſe Sorge iſt die geringſte. In allem Uebrigen muß ich allerdings zuwarten, mit meinem Vermögen aber muß ich mich ſogleich ſicher ſtellen, ſo weit es möglich iſt, und dazu müſſen Sie mir behilflich ſein, lieber Remy!

Remy.

So weit ich's im Stande bin, ſehr gern.

Baron.

Im Stande! Sie wollen doch nicht mitten unter Spitzbuben bedenklich ſein! Alſo: ich verkaufe Ihnen meine Fabrik in Lyon für eine Million, ſo viel iſt ſie werth!

Remy.

Das glaub' ich wohl, aber —

Baron.

Daß Sie die Million nicht haben, weiß ich, Sie können ſich aber auch denken, daß Ihnen die Fabrik deshalb noch nicht gehört, weil ich ſie Ihnen verkaufe — (ſteht auf). — Bitte, ſchreiben Sie!

Remy (ſetzt ſich zum Schreibtiſch).

Baron (dictirend).

„Unter heutigem Dato habe ich meine Fabrik in Lyon gegen Erlegung einer Summe von einer Million Francs an den königlichen Notar Herrn Richard Remy abgetreten, welches ich hiermit durch meinen Namen und mein Siegel beſcheinige."

So! Das will ich hernach unterfertigen und Ihnen einhändigen. Sie datiren es vom geſtrigen Tage, vom geſtrigen Tage, ſo! Das deponiren Sie legal, und ſollte die Kataſtrophe über mich hereinbrechen, ſo kommen Sie damit und weiſen ſich aus als Beſitzer der Fabrik! Daß ſich die Million bei mir nicht vorfindet, dafür werde ich ſchon Sorge tragen! Nun zu Nr. 2, daß Ihnen die Million nicht auf dem Halſe bleibt! Dazu nehmen Sie einen andern Bogen! (Dictirend.) „Unter heutigem Dato verpflichte ich mich, die Lyoner Fabrik, welche mir der Herr Baron Gautier Gérard abgetreten, ſelbigem Herrn Baron Gautier Gérard unentgeldlich zur Dispoſition zu ſtellen, ſobald es ſelbiger Herr Baron Gautier Gérard erheiſcht." So, unterzeichnen Sie Ihren Namen und das heutige Datum, vollziehen Sie beide Documente zu Hauſe und legen Sie mir ſelbige heute Abend vor. Verſtehen Sie?

Remy.

Vollkommen.

Baron.

Jetzt bin ich von dieſer Seite gedeckt und erwarte leichter die Zukunft! Ein paar alte Füchſe, wie uns, nicht wahr, Remy? fängt man nicht ſo leicht! (lachend.) Gott ſei Dank, ich kann wieder lachen! (nach der Thür gehend.) Wer kommt da?

Remy (die Papiere einſteckend, für ſich).

Ich kann dieſe Schriften nicht vollziehen!

Zweite Scene.

Tulpe (mit Armleuchter vorausgehend). — Der Marquis.
Die Vorigen.

Baron.

Ach, der Marquis! (für ſich:) Und welche Rolle hab' ich zu ſpielen!

Marquis.

Entſchuldigen Sie, lieber Baron, daß ich meinem Diener erlaubt habe, zu leuchten, die Ihrigen ſind voll ſüßen Weines und nicht zu brauchen!

Baron.

Das haben wir leider erfahren!

Marquis.

Erlauben Sie ferner, daß ich den Chevalier von Victor herrufen laſſe.

Baron.

Nach Ihrer Bequemlichkeit!

Marquis.

Sehr gütig, es betrifft auch Ihr Intereſſe. (zu Tulpe:) Du haſt gehört, beſorg' es! (Tulpe ab) Herr Remy ſind auch auf dem Wege?

Remy (verbeugt ſich gegen ihn).

Baron (zu Remy).

Ja, lieber Remy, verſäumen Sie keine Zeit damit!

(Remy verbeugt ſich und geht ab.)

Dritte Scene.

Baron. – Marquis.

Baron (für ſich).

Welche Rolle hab' ich zu ſpielen! (laut.) Setzen wir uns, Herr Marquis! Was giebt's mit dem Chevalier von Victor?

Marquis

(ſetzt ſich auf den Seſſel am Tiſche, welchen der Baron vorhin eingenommen hatte. Auf dem Tiſche liegt noch der vom Abbé ausgelieferte Brief. Der Baron nimmt Remy's Seſſel).

Wir werden den Chevalier brauchen, lieber Baron. Die Angelegenheiten verwirren ſich arg.

Baron.

So? Welche?

Marquis.

Sie wiſſen, daß mich die Marquiſe rufen ließ! Und was denken Sie, daß ſie wollte?

Baron.

Was Herr von Didier ſchon heute morgen ſagte: Vorſtellungen machen gegen Melanie's Heirath, nicht wahr?

Marquis.

Und wenn die Marquiſe von Pompadour Vorſtellungen macht, ſo heißt das? — Lieber Baron, Sie ſind ſo kalt und gleichgültig, die Dinge ſind aber ſehr heiß geworden! Was iſt geſchehn? Was haben Sie mit Didier gehabt?

Baron.

Nichts.

Marquis.

Nichts? Sind wir denn in einem Labyrinth? Von der Marquiſe bin ich zu Didier ſelbſt gegangen, um ihm mitzutheilen, was die Marquiſe geſagt, und womit empfängt er mich? Mit einem Briefe voll der wunderlichſten Nachrichten: Sie ſeien bereits entſchloſſen, die Heirath mit ſeinem Sohne rückgängig zu machen. —

Baron (für ſich).

Da iſt er bereits, der Schurke von Abbé.

Marquis.

Sie ſeien durch Briefe aus Lyon in große Verlegenheit geſetzt —

Baron.

Was!

Marquis.

Ihre Geſchäfte hätten einen gefährlichen Stoß erlitten, Ihr Vermögen ſei bedroht —

Baron (aufſpringend).

Der Schurke!

Marquis.

Wer?

Baron.

Meinen Credit zu untergraben!

Marquis.

Von wem ſprechen Sie?

Baron.

Von einem Intriguanten!

Marquis.

's iſt alſo nicht wahr? Deſto beſſer; daß wir Didier dadurch los werden, iſt mir perſönlich ganz recht und iſt auch ganz angenehm wegen der Marquiſe.

Baron.

Um den Preis meines Credits! Sie wiſſen nicht, was das heißt!

Marquis.

Nein, ein Seigneur hat immer Credit, und wenn Sie dadurch von Ihrem Kaufmannstriebe abgelenkt werden, ſo iſt das auch recht gut. Wir haben Geld genug, um nicht unſre Wappen mit Wechseln und Krämerzeug zu behängen! — Bei Didier hat's gewirkt. Ungunſt bei Hofe und keine Mitgift reimt ſich ihm nicht zu ſeines Sohnes Hochzeit, ich glaube er iſt ſchon auf dem Wege hierher, Ihnen das perſönlich auf die ſchonendſte Weiſe mitzutheilen, wie das ſo Art des Parlamentsadels iſt: Titel kann man erwerben, aber nicht adelige Geſinnung.

Baron.

Und mein Haus iſt blosgeſtellt! Melanie, für welche Sie ſich ja immer zu intereſſiren geruhn, iſt wie eine Waare behandelt!

Marquis (für ſich).

Welche Ausdrücke! Hier iſt ſchon etwas geſchehn! (laut:) Nicht doch! Man behandelt's als Bagatelle, man dankt, man drückt ſein Vergnügen aus, daß das Kind nun ſeiner Neigung folgen und den Mann des Herzens heirathen könne!

Baron.

Wen?

Marquis.

Den Chevalier!

Baron.

Was, den Herrn von Habenichts?

Marquis.

Wir haben genug.

Baron.

Deſſen Abſtammung Niemand kennt!

Marquis.

Ich kenne ſie — (in dieſem Augenblicke ſieht der Marquis den Brief auf dem Tiſche und ruft bei Seite:) Pardieu! (genauer hinſehend, leiſe:) Es iſt einer von den Briefen! Er hat ſie! **Dieu de Dieu!**

Baron (aufſtehend, für ſich).

Welche Unvorſichtigkeit, ich habe den Brief liegen laſſen!

(Der Marquis iſt ebenfalls aufgeſtanden.)
(Pauſe.)

Marquis.

Sie ſind unterrichtet, Baron?

Baron (für ſich).

Ich darf nichts zugeben, ſonſt kommt Alles zur Sprache und man läßt mir nur, was man will! (laut:) Wovon? Sie irren ſich!

Marquis.

Ich allein hab' es zu verantworten, und ich bitte Sie, mir allein Alles zur Laſt zu legen.

Baron.

Ich weiß nicht, was Sie wollen!

Marquis.

Nehmen Sie mein offenes Geſtändniß, und treiben Sie's nicht weiter!

Baron.

Sie haben mir nichts zu geſtehn!

Marquis.

Alſo wiſſen Sie Alles?

Baron.

Ich weiß nichts.

Marquis.

Sie ſind mir unbegreiflich!

Baron.

Sie mir ebenfalls!

Marquis.

Warum ſinnen Sie auf geheimnißvolle Maaßregeln, da ſich Ihnen der Schuldige frank und frei ſtellt?

Baron.

Ich ſinne auf keine geheimnißvollen Maaßregeln, und der Schuldige, den ich kenne, hat nichts mit Ihnen zu ſchaffen!

Marquis.

Baron!

Baron.

Marquis!

(Pauſe.)

Marquis.

Der Schuldige hätte nichts mit mir zu ſchaffen! Sie wollen doch nicht Ihre Rache gegen das wehrloſe Geſchlecht richten?

Baron (für ſich).

Iſt der Mann hartnäckig! (laut:) Sie müſſen eine vorgefaßte Meinung haben, lieber Marquis, die ich nicht kenne und die unſre Unterhaltung verwirrt. Es hat ſich ein frecher Menſch in meine Familienangelegenheiten gemiſcht, den kenne ich, und den werde ich züchtigen, das iſt Alles!

Marquis.

Ihre Ausdrücke, Herr Baron, ſind ſehr ungewählt, und wäre die Sache nicht ſo delicat, ſo würde mein

Degen dafür Rechenſchaft verlangen. Das wollt' ich eben vermeiden, und deshalb bat ich Sie, die Sache friedlich zu begraben —

Baron.

Mißverſtändniß ohne Ende! Wenn ich von einem frechen Menſchen rede, ſo hat dies ja mit Ihnen gar nichts zu ſchaffen! Bin ich denn ein Menſch ohne Erziehung, daß ich mir gegen einen Freund und Standesgenoſſen ſolche Ausdrücke geſtatten würde! (für ſich:) Ich muß ihn noch um Verzeihung bitten, daß er mich betrogen hat!

Marquis.

Aber von wem ſprechen Sie denn, da ich ſehe, daß das Geheimniß Ihnen verrathen iſt?

Baron.

Von dem Verräther ſprech' ich!

Marquis.

Von welchem Verräther, Herr?

Baron.

Mein Gott, von dem Verräther des Geheimniſſes!

Marquis.

Ah ſo! — Das Geheimniß alſo kennen Sie?

Baron.

Das Geheimniß des Verräthers kenn' ich, das heißt, die Lüge!

Marquis.

Sie ſind außerordentlich räthſelhaft!

Baron.

Sie ſind außerordentlich ſchwerfällig!

Marquis.

Schwerfällig? (nach kurzem Beſinnen ſich vor die Stirne ſchlagend.) **Dieu**, wie ungeſchickt! ganz recht: wie ſchwerfällig! Ich bin beſchämt, ich bewundere Sie, Baron! Auf mein Wort, Baron! Sie ſind groß!

Baron.

Sie ſind viel größer, Marquis, denn Sie bewundern da wieder etwas, wo nichts iſt!

Marquis.

Entziehen Sie ſich nicht meinem Dank!

Baron.

Gehen Sie zum Henker, Herr, mit Ihrem Danke, Sie ſind mir keinen Dank ſchuldig!

Marquis.

Ganz recht, Baron, ganz recht, ich falle aus einer Ungeſchicklichkeit in die andere. Geben Sie mir Ihre Hand und ſprechen wir von was anderm. Zum Beiſpiele: wollen Sie mir nicht die Züchtigung des Schurken erlauben?

Baron

(ſich ſetzend und den Marquis pantomimiſch dazu einladend).

Ich kann ihn noch nicht züchtigen, weil er eine ganze Sammlung ſolcher nachgemachter Briefe hat, 43 an der Zahl, und weil er damit ehrenrührige Verläumdungen in die Welt bringt, ſobald ich ihn reize.

Marquis.

Es wäre alſo die Aufgabe, ihm ſämmtliche 43 nachgemachte Briefe — (bei Seite) die Zahl iſt ganz richtig! — (laut) abzunehmen und ihm dann das Fälſchungshandwerk für immer zu legen.

Baron.

Dies wäre die Aufgabe!

Marquis.

Ich will ſie zu löſen ſuchen.

Baron.

Nicht doch, das iſt meine Sache! Sie iſt mühſam und gefahrvoll, denn der Menſch hat die ſtärkſten Verbündeten.

Marquis.

Die Marquiſe von Pompadour ſelbſt, hab' ich Recht?

Baron.

Die Marquiſe von Pompadour ſelbſt.

Marquis.

Dacht' ich's doch! und wer iſt der Schuft?

Baron.

Der Abbé von der Sauce!

Marquis.

Richtig! — Mit ihm ſteckte mein Schurke von Tulpe öfter zuſammen.

Baron.

Ihr Tulpe hat nichts damit zu ſchaffen!

Marquis.

Nein, ganz recht, wie käme Tulpe hierher! aber er kann mir behülflich ſein, des ſcheinheiligen Burſchen habhaft zu werden. Nun kenn' ich auch den Beweggrund!

Baron.

Geld will er ſchneiden!

Marquis.

Nicht blos!

Baron.

Blos!

Marquis.

Sie wiſſen's alſo noch nicht?

Baron.

Ich will nichts weiter wiſſen!

Marquis.

's iſt unverfänglich: verliebt iſt er in Melanie! Entführen hat er ſie wollen. Er hatte uns drüben eingeſchloſſen.

Baron.

So? Und wie in der Hölle iſt der Menſch verſchanzt!

Marquis.

Das iſt er! Aber hier meine Hand darauf, ich hole ihn!

Baron.

Nicht doch! Wenn er geholt wird, ſchreit er ſeine

Verläumdungen zu den Fenſtern hinaus, vernichtet muß er werden, ſeine Stimme muß erſticken!

Marquis.

Dafür iſt die Baſtille erfunden!

Baron.

Wollen Sie gegen den Vertrauten der Pompadour eine lettre de cachet auswirken? Das heißt: wollen Sie den Mond vom Himmel reißen?

Marquis.

Das ſieht allerdings wie unmöglich aus. Nein, ich renn' ihm den Degen durch den Leib, das erſtickt auch die Stimme.

Baron.

Und das Geſchrei hinterher, und die Pompadour und die Verläumdungen, die er gegen Didier gewiß ſchon angedeutet! Das wäre gerade ſo gut, als ob wir die falſchen Briefe im Mercure de France abdrucken ließen, unter der Verſicherung, ſie ſeien ächt. Nein, die Pompadour ſelbſt muß ihn aufgeben, er muß ſchriftlich bekennen, daß er gefälſcht hat, und muß das erwucherte Geld zurückgeben, ſonſt iſt nicht zu helfen.

Marquis.

Allerdings eine Rieſenaufgabe! Aber ich gehe an die Löſung!

Baron.

Wie kämen Sie dazu, ſich ihr zu unterziehen?

Marquis.

Pardieu, wie ich dazu käme! — Ja, ja ſo! —

Nun, haben Sie denn vergeſſen, daß ich Ihr Freund, Ihr Hausfreund, ich will ſagen, der Freund Ihres Hauſes bin?

Baron.

Es war mir unmöglich, das zu vergeſſen, Herr Marquis!

Vierte Scene.

Die Baronin (eiligſt eintretend mit einem Briefe in der Hand). — **Die Vorigen.**

Baronin.

Vergeben Sie mir, Baron, wie ich hoffe, daß Gott mir vergeben werde! Vergeben Sie mir!

Baron.

Nun auch die noch!

Marquis.

Pardieu, die verdirbt Alles!

Baronin.

Wüßten Sie, Baron, was ich darum gelitten, wie ich gebüßt habe und wie ich büßen will!

Marquis (verſucht umſonſt, ſie durch Zeichen zurückzuhalten)

Baron.

Sie ſind mir durchaus unverſtändlich, Frau Baronin! Sie ruiniren Ihre Geſundheit durch ſolche übertriebene Frömmigkeit und aus der Luft gegriffene Selbſtanklage!

Marquis.

Sehr richtig! Sie ruiniren Ihre Geſundheit und Ihre Familie! (leiſe:) Er weiß nichts!

Baronin (auf den Brief zeigend).

Alles! — Mein Gewiſſen iſt nicht mehr einzuſchläſern und bedarf der Erleichterung eines offnen Eingeſtändniſſes, das will ich ablegen vor aller Welt!

Baron.

Sind Sie des Teufels, Frau Baronin?

Baronin.

Ach, leider war ich des Teufels!

Baron.

Hier iſt offenbar eine Geiſtesſtörung unterwegs! Ich bitte Sie, Herr Marquis, geleiten Sie Madame in ihr Appartement, ich will dafür Sorge tragen, daß ſie dort durch Niemand mehr geſtört werde!

Baronin.

Oh, Sie ſtrafen zu gelinde, mein Gemahl, nicht blos in meinem Zimmer will ich eingeſchloſſen leben, ich will mich in's Kloſter zurückziehen, um dort meinen Tod zu erwarten.

Baron.

Warum nicht gar!

Baronin.

Es iſt mir dies als Buße auferlegt, und der Abbé ſchreibt mir zugleich, daß Sie von Allem unterrichtet ſind.

Baron.

Ihr Abbé iſt der erſte Schurke des Königreichs, und Alles, was er ſagt, iſt Lug und Trug!

Baronin.

Aber, lieber Baron, hier weiß ich nur zu gut, daß es die Wahrheit iſt, die man Ihnen endlich verrathen hat —

Baron.

Sie wiſſen nichts, Sie kennen die Wahrheit nicht, Sie ſind getäuſcht, betrogen —

Baronin.

Aber, lieber Baron, ich werde doch wiſſen, —

Baron.

Sie wiſſen gar nichts, und mit Ihrer Wuth, ſich durchaus für eine Schuldige auszugeben, vernichten Sie das Glück Ihres Kindes, die Ruhe dieſes Hauſes!

Baronin.

Wir ſollen alles Weltliche abthun zur Steuer der Wahrheit. Ihre Auffaſſung des Unglücks iſt mir unbegreiflich, aber ich kenne meine Chriſtenpflicht, und ich werde ihr nachkommen, wie ſehr die Welt dagegen ſchreie! ab.)

Baron (ihr nachrufend).

Und wir werden ſorgen, daß Sie bei Sinnen bleiben!

Fünfte Scene.

Baron. — Marquis.

Baron.

Dachte ich's doch, daß uns von dieſer überſpannten Perſon der gefährlichſte Widerſtand drohte! Wiſſen Sie Rath, Marquis?

Marquis.

Keinen weitern, als den Sie ſelbſt ſchon angedeutet, ſie halb gefangen zu halten, bis ſich ihr aufgeregtes Weſen in etwas gelegt hat.

Baron.

Auch hierzu iſt die Vernichtung des Abbé's nöthig, der ſie am Gängelbande führt!

Marquis.

Nicht blos die Vernichtung, ſondern die Entlarvung des Abbé's! Erſt wenn er ihr unwiderleglich als Heuchler und Betrüger gezeigt wird, erſt dann haben wir Ausſicht, ihr verſtörtes Gemüth weltlicher Ruhe zugänglich zu machen.

Baron.

Wir haben ſo viel Unmöglichkeiten vor uns, daß wir nur durch ein Wunder zu einem glücklichen Ende kommen — da hör' ich ſchon Didier! — Was ſoll mit dem werden? Daß er zurücktritt, iſt für den Augenblick Nebenſache, aber wodurch verhindern wir ihn, die Lügen des Abbé's weiter zu ſagen? Eine neue Unmöglichkeit!

Marquis.

Nicht doch! Die alten Herren unſrer Zeit haben alle ihre Jugendſünden, an denen man ſie leitet, wie die Roſſe am Zügel —

Baron.

So?

Marquis.

Mit Ausnahmen, Baron! Ueberlaſſen Sie mir dieſen Parlamentsrath, ich mache ihn nicht nur verſchwiegen, ſondern hülfreich für unſre Aufgabe: er zuerſt ſoll die Pompadour um einen königlichen Verhaftsbefehl gegen den Abbé angehn!

Baron.

Der Parlamentsrath! der ein Lebensgeſchäft daraus macht, ſich gegen dieſe Verhaftsbriefe aufzulehnen! Sie ſind allzu zuverſichtlich in unſrer troſtloſen Lage!

Marquis.

Auch ein Parlamentsrath war einſt jung — e ſoll noch ſelbſt für ſeinen Sohn um Melanies Hand demüthig bitten!

Baron.

Ihre leichtſinnige Zuverſicht, Marquis, vermehrt nu meine Sorge. Das aber ſage ich Ihnen poſitiv: wenn dieſe ſich jetzt auflöſende Verlobung nicht am Ende wi der geknüpft wird, ſo bin ich nicht befriedigt, und von Ihrem Chevalier kann nie die Rede ſein.

Marquis.

Ach, was da, Baron! Es lebe der Leichtſinn!

Sechſte Scene.

v. Didier. — Prosper v. Didier (treten ein). — Die Vorigen.

Didier.

Ich gratulire zu der guten Stimmung bei ſo üblen Umſtänden!

Baron.

Was giebt es für üble Umſtände, mein Herr?

Marquis (zu Didier).

Man hat Sie getäuſcht!

Prosper (höhniſch).

Allerdings, und deshalb ſind wir hier!

Marquis.

Um uns zu enttäuſchen über den Adel, welchen der Herr Baron Ihnen zugetraut hatte!

Didier.

Es ſind mir von mehreren Seiten übereinſtimmende Nachrichten zugekommen, die heute beſchloſſene Verlobung meines Sohnes —

Marquis.

Ihres Sohnes Prosper?

Didier.

Sei gerade in die peinlichſten Verwickelungen Ihres Haushaltes gerathen, daß ich mich beeile, Ihnen mitzutheilen —

Marquis.

Sie wollten mit dieſer Verlobung den Entwickelungen nicht im Wege ſtehen! Parlamentsſtyl, Baſta!

Didier.

Der Herr Marquis ſind von einer Laûne, die alle Nachſicht in Anſpruch nimmt!

Marquis.

Ich denke, deren noch viel mehr in Anſpruch zu nehmen.

Prosper.

Man nimmt, was Einem nicht gegeben wird!

Marquis.

Darauf verſtehen Sie ſich wohl?

Didier.

Kann ich Ihnen ûbrigens, Herr Baron, mit Rath und Kenntniß zu Dienſten ſein in Ihrer Lage, ſo gebieten Sie über mich!

Baron.

Von was für einer Lage ſprechen Sie denn?

Marquis.

Mit Rath und Kenntniß, das iſt zu wenig, Herr Parlamentsrath.

Didier.

Ich muß geſtehn, daß mir die Herren unerklärlich ſind!

Prosper.

Sie geben ſich wenig Mühe, Ihren Verdruß zu verbergen.

Baron.

Sie, Herr Parlamentsrath, ſind mir nicht minder unerklärlich! Sie kündigen mir in vagen Redensarten eine Verbindung mit meinem Hauſe auf, und machen mir damit ein unerwartetes Vergnügen, ſprechen aber dabei immer von einer beſondern Lage, in der ich mich befände und von der ich nichts weiß. Ich befinde mich in der Lage, Ihnen zu ſagen, daß Sie ſich gerade ſo ungebührlich benehmen, wie man ſich deſſen vom ſogenannten Parlamentsadel verſehen mußte.

Didier.

Ich vergebe Ihrer Lage eine Beleidigung, die ich —

Baron.

In des Kukuks Namen, Herr, von was für einer Lage ſprechen Sie?

Prosper.

Von einer Lage, Herr, deren Sie ſich nicht zu rühmen haben. Sie haben mir vor wenig Stunden eine Dame anverlobt, unter Titeln und Bedingungen, die falſch waren und falſch ſind. Ihnen zu ſagen, daß dies unſchicklich ſei, und mich Ihnen ein für allemal zu empfehlen, iſt der Zweck unſers Beſuches. Adieu! (geht.)

Marquis.

Junger Herr!

Proſper.

Alter Herr, was beliebt? (ab.)

Marquis.

Wir ſprechen noch darüber!

Baron.

Was iſt das für ein Galimathias?

Didier.

Sie fordern ſo ungeſtüm heraus, daß ich Ihnen mit dürren Worten wiederholen muß, was Ihnen ohne Zweifel der Herr Marquis ſchon mitgetheilt. Wir ſind unterrichtet davon, daß Fräulein Melanie nicht Ihre legitime Tochter iſt und daß Ihre Vermögensumſtände zerrüttet ſind.

Marquis (laut lachend).

Bravo, Herr Parlamentsrath! Beſonders die Vermögensumſtände nehmen ſich vortrefflich aus!

Baron.

Mein Herr, daß Sie ſolchen abgeſchmackten und lügenhaften Klatſchereien Gehör ſchenken, iſt ſchon verwunderlich, daß Sie darauf hin ſo voreilige unziemende Schritte thun, zeigt, wie vortheilhaft dieſe Heirathsauflöſung für meine Tochter iſt. Ich habe alſo mir und den Meinigen zu gratuliren, daß dies ſo gekommen, und daß ein Candidat der Galeeren, ein gemeiner Intriguant mächtig genug geweſen iſt, Sie zu ſolchem Schritte zu verleiten. Eins nur habe ich Ihnen ernſtlichſt zu bemerken: der Intriguant iſt in unſern Händen, von ihm aus kann die ehrenrührige Klatſcherei nicht weiter verbreitet werden. Sobald ich alſo das geringſte Zeichen erfahre, es wiſſe außer Ihnen und Ihrem vorlauten Sohne noch Jemand davon, ſo verklage ich Sie bei den Tribunalen als Pasquillanten und Ehrenſchänder, was ſich für einen Parlamentsrath vortrefflich ausnehmen wird. Ich empfehle mich Ihnen! (ab.)

Siebente Scene.

Didier. — Marquis.

Didier.

Was ſoll das heißen?

Marquis (lachend).

Daß Sie in die Falle gegangen ſind, welche Ihnen die Marquiſe von Pompadour gelegt hat! Sie ſind noch zu neu in der Geſellſchaft, Herr Parlamentsrath.

Didier.

Warum nicht gar!

Marquis.

Bis heute Mittag wollten Sie nicht abſtehn von dieſer Heirath, obwohl es die Marquiſe von Ihnen verlangt hatte. Sie trieben's bis zur wirklichen Verlobung: eine Stunde darauf haben Sie von einem Werkzeuge der Marquiſe Nachricht und Documente im Hauſe, der Baron ſei ruinirt, ſeine Tochter ſei nicht ſeine Tochter, und was weiß ich ſonſt noch! Statt der Quelle nachzugehn, ſtatt zu warten, zu forſchen, treibt Sie der Alltagsſinn zur eiligſten Kataſtrophe — (lachend) vortrefflich! So wohlfeil iſt's der Marquiſe lange nicht geworden!

Didier.

Sie wollen behaupten, jene Nachrichten ſeien unächt, jene Briefe der Baronin, von denen ich zwei in Händen habe, ſeien falſch —?

Marquis.

Nachgemacht, freilich! Kommen Sie her, vergleichen Sie! Wir haben hier auch einen, und der hat uns auf die Spur gebracht! Wir haben die Handſchrift der Baronin aus früherer Zeit verglichen, und dadurch die Fälſchung entdeckt. Sie ſind der jetzigen Handſchrift der Baronin nachgemacht, nicht der damaligen, da ſie aus dem Kloſter kam und ſteif und regelmäßig ſchrieb, wie ein Lineal. Der ſogenannte Ruin des Barons iſt eine Luxuszugabe für Sie — wir haben den Burſchen, der, mit dem Lohn der Marquiſe nicht zufrieden, auch nebenher noch Geld gewinnen wollte!

Didier.

Sie haben ihn?

Marquis.

Das heißt: wir kennen ihn! Und zur Habhaftwerdung des Schufts ſollen und werden Sie uns wirkſam beiſtehn als Mann des Rechts, Herr Parlamentsrath!

Didier.

Und das bilden Sie ſich ein, nachdem Sie ſich eben beide auf die unhöflichſte Weiſe gegen mich betragen haben?

Marquis.

Das bilde ich mir ein, jetzt, da ich vorhabe, Ihnen noch viel ſchlimmere Dinge zu ſagen, als ich Ihnen geſagt habe! Ich verſichere Ihnen, daß nach Verlauf einer Viertelſtunde Ihr guter Ruf, das heißt nur der Ruf eines redlichen Mannes, der alleruntergeordnetſte gute Ruf auf dem Spiele ſtehen wird, und daß Sie bereit ſein werden, Sie, ein Parlamentsrath, welcher die lettres de cachet bekämpft, noch heut Abend bei der Marquiſe von Pompadour um einen ſolchen Verhaftsbefehl dringend zu bitten! Wie gefällt Ihnen das? (lachend.)

Didier.

Sie haben ſtark dinirt, Herr Marquis, ich bitte Sie ein ander Mal um die geziemende Erläuterung. Adieu! (abgehend.)

Marquis (ſich ſetzend).

Wie Sie darüber denken! So mag Ihr Baſtardſohn, den Sie wie ein Vandale ſeinem Schickſal überlaſſen haben, in Ihrem Namen bei der Marquiſe um dieſen Verhaftsbefehl anhalten!

Didier.

Was ſoll das heißen!

Marquis.

Setzen Sie ſich zu mir, ich will's Ihnen erklären! — Setzen Sie ſich! Es giebt Dinge, die Einem in die Beine ſchlagen! (Didier ſetzt ſich.) Ich verlebte einen Theil meiner luſtigen Jahre in der Auvergne — Sie ſind bekannt in der Auvergne, Herr von Didier? Ich denke, Sie ſind ja von daher! Unter den vielen Damen, die mich intereſſirten — denn ich muß geſtehn, daß mich ſehr viele intereſſirten — war ein blaſſes Fräulein von Armagnac. Sie ſcheinen ſich des Namens zu erinnern! Dieſes Fräulein war arm und traurig: traurig wegen ihrer Armuth, arm wegen ihrer Traurigkeit; denn ſie verſcheuchte damit manchen ſtattlichen Freier. Mich zum Beiſpiel auch, aber mir entdeckte ſie, warum ſie traurig ſei. Warum war ſie traurig? Sie wiſſen's nicht, Herr von Didier? Sie hatte ein ernſtlich Liebesverhältniß mit einem Jugendfreunde gehabt, eines von jenen ſchweren Provinzverhältniſſen, das ein ganzes Leben ausfüllt, das hundert Liebſchaften überdauert und über's Grab hinausreichen ſoll. Wir kennen das nicht mehr, Herr Parlamentsrath, wir ſind zu lange aus der

Provinz. Jener Jugendfreund war auch nach Paris gegangen, um ſeine Carrière zu machen und nach gemachter Carrière ſeine Louiſon zu holen — der Name Louiſon ſcheint Sie zu intereſſiren? Nun, Louiſon ſchrieb ihm, die gefürchtete Stunde käme näher und näher, er möchte ihr mit Rath und Hülfe an die Hand gehn! Der Jugendfreund antwortete nicht. Sie gebar heimlich, ſie beſchwor ihn, ſich ſeines Kindes anzunehmen, ſie habe nicht die Mittel, es zu erhalten. Der Jugendfreund antwortete nicht, er ließ ſich in ſeiner Carrière nicht ſtören. Er wird ſchon hervortreten, ſobald er ein gemachter Mann iſt, nicht wahr? Er wurde ein gemachter Mann, Mutter und Kind ſchmachteten in Mangel und Elend, es war die höchſte Zeit! Louiſon ſchrieb ihm: Dein Sohn ſtreckt ſeine kleinen Arme nach Dir aus, er hungert! Sie erhielt keine Antwort, aber man erzählte ihr aus dem **Mercure de France**, daß ihr Jugendfreund eine reiche Heirath gemacht habe. Nun konnte ſie ihm nicht mehr ſchreiben, nicht wahr? Sie hätte ihn ja bloßgeſtellt! Sie iſt in der Stille verdoben und geſtorben, und vor Gericht könnte dieſem Jugndfreunde auch keine Strafe auferlegt werden, nicht wahr, Herr Parlamentsrath?

Didier.

Wohin wollen Sie damit?

Marquis.

Wohin, tugendhafer Richter? Ich bin heut Abend zur Marquiſe von Pumpadour geladen, und da mir dieſe Geſchichte gerade jetzt eingefallen und vor einem Gerichtshofe nichts damit auszurichten iſt, ſo werde ich ſie dort vortragen. Es iſt dies doch in der That ein frivoler Gerichtshof, nicht wahr? Und welches Urtheil wird er trotz ſeiner Frivolität fällen, was meinen Sie? Welches Urtheil, auch wenn ich den Namen jenes Jugendfreundes, eines jetzt gar ſtrengen Sittenrichters im heutigen Paris, nicht nenne?

Didier.

Sie kennen ihn alſo?

Marquis (aufſtehend).

Ob ich ihn kenne! Wenn das Urtheil gefällt ſein wird, werf' ich den Namen hin, wie der Henker ein abgeſchlagenes Haupt dem Volke hinwirft!

Didier (der gleichzeitig aufgeſtanden).

Und für die Unterlaſſung ſolches Scandals verlangen Sie, daß man einen königlichen Verhaftsbrief bei der Marquiſe nachſuche?

Marquis.

Nicht blos nachſuche, ſondern erlange!

Didier.

Gegen wen?

Marquis.

Gegen den Abbé Robert von der Sauce!

Didier.

Und wenn dies mißlingt, wenn man ſeine Grundſätze geopfert und den Zweck nicht erreicht hat?

Marquis.

Dann erſcheint der Jugendfreund vor dem Gerichtshofe der frivolen Welt!

Didier.

Schrecklich!

Marquis.

Und bittet von Neuem demüthig um die Hand des Fräuleins Melanie für ſeinen Sohn!

Didier.

Ich will es verſuchen! — Leben Sie wohl!

Marquis.

Noch Eins! Wenn Sie mir den Verhaftsbefehl bringen, bring' ich Ihnen Ihren Sohn!

Didier.

Er lebt?

Marquis.

Er lebt!

Didier (ſein Geſicht bedeckend — dann).

Sein Sie barmherzig! Knüpfen Sie mein Urtheil über Leben und Tod — denn ein ſolches würde es — nicht an eine Bedingung, die ich ohne Wunder nicht erfüllen kann!

Marquis.

Sie waren auch nicht barmherzig! Ihr Sohn lebt auch nur durch ein Wunder!

Didier.

Die Marquiſe ſchlägt mir unter dem entſetzlichſten Hohne meine Bitte ab!

Marquis.

Deſto ſchlimmer! Denn wir brauchen den Verhaftsbrief eben ſo nöthig, wie Sie Ihren Ruf der Tugendhaftigkeit!

Didier.

Eine Frage noch! Wer hat ſich meines Sohnes angenommen, was iſt aus ihm geworden?

Achte Scene.

Tulpe. — Die Vorigen.

Tulpe.

Der Herr Chevalier von Victor wird ſogleich hie ſein, gnädigſter Herr Marquis!

Marquis.

Davon ſpäter, Herr von Didier! Die Frau Marquiſe empfängt von ſechs Uhr an, bis acht Uhr muſ das Verlangte in meinen Händen ſein — à propos ich bitte Sie um die beiden Briefe, wir brauchen ſi gegen den Fälſcher!

Didier (giebt ſie).

Und es giebt keinen andern Ausweg?

Marquis.

Keinen andern.

Didier (raſch ab).

Neunte Scene.

Marquis. — Tulpe.

Marquis (ſetzt ſich).

Du haſt ihn alſo gefunden, lieber Tulpe?

Tulpe.

Zu Befehl, gnädigſter Herr Marquis! (für ſich:) Lieber Tulpe?

Marquis.

Wie geht es Dir, lieber Tulpe?

Tulpe (für ſich).

Noch einmal? Wie iſt mir denn? (laut:) Ich danke unterthänigſt, gnädigſter Herr Marquis, ziemlich gut.

Marquis.

Ziemlich gut?

Tulpe.

Oder auch ſehr gut, wie Sie befehlen.

Marquis.

Du biſt zu höflich, guter Tulpe, Du antworteſt, wie ein wohlerzogener Menſch: es geht Dir bei mir nicht ziemlich gut, es geht Dir ziemlich ſchlecht!

Tulpe.

Gnädigſter Herr! —

Marquis.

Ich bin ein ungnädigſter Herr, und Du haſt volles Recht, Dich zu beſchweren. Ich bin verzogen, Tülpchen, aber ich hab' es endlich einſehn gelernt, und ich werde mich beſſern. Sei Du mir ferner ein getreuer Diener und ich werde Dir von jetzt an ein ſanfter, freundlicher Herr ſein, damit wir unſre alten Tage in Ruhe und Frieden mit einander verleben!

Tulpe.

Der gnädige Herr Marquis ſind in einer ſcherzhaften guten Laune.

Marquis.

Nein, lieber Tulpe, es iſt mir nicht ſcherzhaft zu Muthe! Schlechte Menſchen haben mir ſo ſchweren Kummer bereitet, daß ich Zeit meines Lebens daran zu tragen habe. Böſewichter haben mir die werthvollſten Papiere entwendet, ich bin arm geworden und muß von jetzt an mein Leben gar ſehr einſchränken — ſei unbeſorgt, Du wirſt nicht darunter leiden, ich allein werde darben. Zwar befand ſich auch mein Teſtament unter den Papieren, und in dieſem Teſtamente ein reichliches Legat für Dich, denn obwohl ich hart und heftig gegen

Dich war, ſo meinte ich es doch innerlich gut mit Dir. Aber auch dies ſoll Dir wenigſtens zum Theil erſetzt werden. Ganz freilich nicht, ſo viel indeſſen wird nach meinem Tode übrig bleiben, daß ein alter treuer Diener ſein Auskommen behalte —

Tulpe (ſchluchzend).

O niederträchtige Dummheit, o dumme Niederträchtigkeit, die ſich ſelbſt beſtiehlt!

Marquis.

Was ſagſt Du? Weine nicht, Tulpe! Was mir an Wohlbehagen abgeht, das wollen wir einander durch Freundlichkeit erſetzen!

Tulpe.

Oh, oh, oh! Pfui, pfui, pfui! Gnädigſter Herr Marquis, darf ich Sie um eine Vergünſtigung bitten?

Marquis.

Sprich, lieber Tulpe, das darfſt Du von jetzt an immer; was wünſcheſt Du?

Tulpe.

Ich bitte um eine derbe Tracht Stockprügel, ich hab' ſie verdient.

Marquis.

Nicht doch, Tulpe, ſolche rohe Behandlung hat für immer aufgehört!

Tulpe.

Laſſen Sie mir die Prügel zukommen, gnädigſter Herr, ſonſt bringt's mich um!

Marquis.

Das wird's nicht! Die ſanfte Behandlung echauffirt Dich noch, daran bin ich ſchuld, aber das wird ſich geben, beruhige Dich!

Tulpe.

O Jeſu, o Jeſu, wenn ich das gewußt hätte!

Marquis

Laß es gut ſein, lieber Tulpe, ich weiß, daß Du Dir eine große Unvorſichtigkeit vorzuwerfen haſt, ohne welche die Entwendung jener Papiere nicht möglich geweſen wäre —

Tulpe.

Gnädigſter Herr —

Marquis.

Ich weiß das Alles; aber ich weiß auch, daß ich an alle dem ſelber ſchuld war, weil ich Dich gröblich behandelte und Dich mit Gewalt gleichgültig machte in Deinem Dienſt. Das iſt vergeſſen, und wir wollen uns Beide ändern. Verſprich mir nur, mit dem Abbé von der Sauce nicht mehr zu verkehren, er verführ Dein kindliches Gemüth!

Tulpe.

Das thut er! O Jeſu, o Jeſu, Sie kennen auch den Abbé gnädigſter Herr!

Marquis.

Ich kenne den ganzen Vorgang ganz genau, lieber Tulpe, laſſen wir das ruhn, das iſt nicht mehr zu ändern. Es iſt auch ganz unnütz, daß der Herr Baron, der Wechſel bei den Papieren liegen hatte, 200 Louis Belohnung ausgeſetzt hat für Wiedergewinnung der Papiere, das iſt ganz unnütz, denn dieſer Abbé hat mehr als ein Mauſeloch, in welches er ſeinen Raub verbirgt; es würde gar nichts helfen, in ſeine Wohnung zu dringen.

Tulpe.

Nein; denn er ſchläft nicht in ſeiner Wohnung; aber ich weiß, wo er ſchläft!

Marquis.

Laß das! Es hilft uns nichts! Er wird ſich ſo gebettet haben, daß er beim geringſten Angriffe flüchten oder Hülfe errufen kann.

Tulpe.

Nein, nein, es iſt hier das kleine Haus neben dem königlichen Collegium, da ſchläft er im oberen Stock! Und ich kenne das Zeichen, auf welches er unbeſorgt öffnet!

Marquis.

Laſſen wir ihn! Er mag ſeinen Raub genießen, ſo weit es ihm ſein Gewiſſen geſtattet.

Tulpe.

Bitte unterthänigſt, Herr Marquis, mich die 200 Louis verdienen zu laſſen! Die Sache iſt erſt heut Morgen geſcheha, und wir finden gewiß noch Alles —

Marquis.

Nein, nein! Sorge dafür, daß er meine Schwelle nicht mehr betritt, und beſtelle mir jetzt meine große

Caroſſe her, ich will auf's Schloß fahren. — (Tulpe will ihm die Hand küſſen.) — 's iſt gut, Tulpe, 's iſt gut! eile nach dem Wagen! (Tulpe ab.)

Tulpe (im Abgehn).

Heiliger Antonius, was bin ich dumm geweſen! (ab.)

Zehnte Scene.

Marquis (allein).

Marquis.

Da wüßt' ich, was ich brauche, Du Schuft! 's wär' doch arg, wenn die Diener wirklich klüger würden als wir! — Du ſollſt Dich wundern, Tülpchen! Wenn's nicht gelingt — und es wird nicht gelingen — bei der Marquiſe, ſo müſſen wir verſuchen, durch einen bewaffneten Ueberfall der Briefe habhaft zu werden — jetzt ſind's nur noch vierzig! (er ſteckt die beiden Didier'ſchen und den auf dem Tiſch zu ſich.) Aber was hilft uns das! Denn wenn die Canaille nicht für immer unſchädlich gemacht wird, ſo giebt's für Melanie keinen Frieden, und wenn ich ihn niederſteche, ſo verbannt mich der König vom Hofe. Es kann Niemand helfen als die Marquiſe! — Kommen wir diesmal zu Rande, dann lohnte es wirklich der Mühe, daß wir uns beſſerten! Ich fürchte, es wird keine Beſſerung nöthig werden! (zum eintretenden Chevalier:) — Guten Abend, Chevalier!

Elfte Scene.

Chevalier. — Marquis.

Chevalier.

Sie haben befohlen, Herr Marquis!

Marquis.

Ich bitte! — Die Dinge hier, lieber Chevalier, haben ſich zu unſern Gunſten geändert. Die Heirath iſt geſprengt, und Melanie ſelbſt hat es gewünſcht!

Chevalier.

Sie hat es mir geſagt!

Marquis.

Ah, charmant! Ihr alſo ſeid einig?

Chevalier.

Keineswegs!

Marquis.

Wie ſo?

Chevalier.

Wir ſind am Ende des Anfangs: ſie will zwar Didier nicht heirathen, aber auch mich nicht. Sie will gar nicht heirathen!

Marquis.

Sie iſt ihrer Mutter Tochter — das wird ſich geben!

Chevalier.

Ich wüßte nicht wie!

Marquis.

Ein Mädchen heirathet, weil es verliebt iſt, oder weil es eitel iſt, oder weil es furchtſam iſt.

Chevalier.

Verliebt iſt ſie nicht!

Marquis.

Eitel iſt ſie nicht mehr ſeit dem Schreck mit Didier, furchtſam wird ſie werden, wenn ſie die große Welt ſieht, und dann —

Chevalier.

Wird ſie mich heirathen? Sehr ſchmeichelhaft für mich!

Marquis.

Wenn Sie einen großen Gewinn in der Lotterie haben können, kommt's Ihnen darauf an, ob die Zahl 3 heißt oder 5? Melanie liebt doch Niemand als Sie, ſie weiß es nur noch nicht. Wär's nur das! aber alles Uebrige, Freundchen, ſteht ſehr ſchlecht! Erſt haben wir Berge abzutragen, ehe von Ihrer Heirath die Rede ſein kann. Heute Abend noch müſſen dieſe Berge abgetragen werden, morgen früh iſt's zu ſpät. Und hätten wir das erſtaunlichſte Glück, ſo ſagt dann noch der

Baron: der junge Didier müſſe wieder um Melanie anhalten, und Sie ſeien der Chevalier von Habenichts, dem er ſeine Tochter nicht gäbe. Für Sie alſo müßten wir auch noch ein Vermögen auffinden, denn das meinige iſt auf Melanie geſchrieben; ich habe nichts mehr zu vergeben.

Chevalier.

Warum wollen Sie ſich mit Unmöglichkeiten quälen, mein wackrer Wohlthäter! Laſſen Sie mich zur Armee abgehen, ich bin hier nur im Wege!

Marquis.

O pfui, Victor! Ausreißen vor Schwierigkeiten, pfui! und das will [illegible]? Fechten, ſo lange man athmet, iſt ritterlich. Alſo zunächſt an den Hauptfeind; dies iſt der Abbé. Dafür haben Sie und Melanie ihre vorgeſchriebene Arbeit!

Chevalier.

Und welche?

Marquis.

Ihr fahrt mit mir auf's Schloß zur Marquiſe —

Chevalier.

Zur Marquiſe? Wiſſen Sie, was ſie für Abſichten mit Melanie hat?

Marquis.

Wenn ſie dieſe Abſichten nicht hätte, dann könnte Melanie gar nichts bei ihr ausrichten! Man erreicht immer nur etwas bei Leuten, die auch von uns was zu erreichen hoffen. Sie ſind in demſelben Falle, Victor! Sie

Marquiſe will Ihnen wohl, und wünſcht, daß Sie ihr auch wohl wollen. Nun zeigt, daß Ihr meine Kinder, meine würdigen Lieblinge ſeid; daß Ihr zu leben wißt! Man ſchlägt nichts ab, was man nicht auf der Stelle zahlen muß, und man nimmt und rechnet nichts an, als was man auf der Stelle erhält! Verſtehen Sie? Ihr ſeid die Liebenswürdigkeit und die ſicherſte Ausſicht ſelber für die Marquiſe, und Ihr verlangt nichts dafür, als eine veritable lettre de cachet gegen den Abbé von der Sauce; aber dieſe auf der Stelle. Die müſſen wir noch heute Abend haben, oder es iſt Alles verloren. Verſtehen Sie mich ganz, Victor?

Chevalier.

Vollkommen.

Marquis.

Wollen Sie in dieſem Sinne Melanie unterrichten?

Chevalier.

Nicht gern; es iſt Unſauberkeit darin.

Marquis.

Wollen Sie mir's zu Liebe thun, Victor? Ich bitte Sie darum? — Wollen Sie?

Chevalier (verbeugt ſich).

Marquis.

Ich danke, Victor, und nun überzeugen Sie Melanie, daß ohne dieſen Verhaftsbrief ihr Vater, ihr Mutter, dies ganze Haus ruinirt iſt! Jener Menſc iſt — unter uns geſagt — im Beſitz der wichtigſten

Familienpapiere, und können wir ihn nicht heute Abend noch verhaften, ſo ſprengt er morgen dies Haus in die Luft. Verunglücken unſre Geſuche bei der Marquiſe, ſo erfährt er ſie auch, und handelt ohne Verzug. Sie wiſſen, daß ich Unheil niemals übertreibe, wohl aber verkleinere.

Chevalier.

Das weiß ich!

Marquis.

Dies iſt der Operationsplan! (nach der Uhr ſehend.) Jetzt iſt's ſechs Uhr! Wir haben zwei Stunden Zeit, erſt um acht Uhr pflegt der König zu kommen, in zwei Stunden kann man eine Welt auf den Kopf ſtellen. Alſo Entſchloſſenheit, Victor! Sturm auf die noch ſchöne Marquiſe! Was für Galanterieen zu haben iſt, das iſt wohlfeil! Topp? (die Hand bietend.)

Chevalier (einſchlagend).

Topp!

(Sie wenden ſich zum Gehen).

Zwölfte Scene.

Tulpe (tritt ein und überreicht dem Marquis ein Billet). — Die Vorigen.

Tulpe.

Der Wagen iſt vorgefahren, gnädigſter Herr Marquis!

Marquis (haſtig öffnend und laut leſend).

„Die Geſellſchaft für heute Abend bei der Frau Marquiſe von Pompadour iſt wegen Unwohlſeins der Frau Marquiſe abgeſagt!“ — Pardieu, nun iſt's vorbei. (zu Tulpe:) Fort! (Tulpe ab. Der Marquis nimmt den Chevalier bei der Hand und führt ihn raſch bis in den Vordergrund; dann läßt er ihn los und ſagt:) Victor, Du biſt der Sohn meines Herzens. Sorge für mein Andenken, wenn mir was Menſchliches begegnet! — Was mir heilig geweſen im Leben, es iſt bedroht durch einen gemeinen Intriguanten; was uns auszeichnet als Leute von Herz und Geiſt und Welt, es iſt ebenfalls bedroht. Victor, ſorge für mein Andenken! Uebernimm die rächende Strafe, wenn ich verunglücke. Willſt Du? ſprich.

Chevalier.

Ich will's.

Marquis.

Wohlan! Der Kopf dieſes Schurken oder der meine muß verloren ſein. Und nun vorwärts! Es lebe der leichte, aber tapfere Sinn!

(Sie wenden ſich; der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Großes, hell erleuchtetes Empfangzimmer bei der Marquiſe von Pompadour. Offene hohe Glasthür im Hintergrunde, durch die man in eine unabſehbare Reihe erleuchteter Gemächer ſieht. Links an der Seite eine Thür, rechts an der Seite ein Fenſter.

Erſte Scene.

Abbé (tritt durch die Glasthür im Hintergrunde ein, ihm folgt) — Dominique.

Abbé.

Fragen Sie an, ob ich eintreten könne!

Dominique
(verbeugt ſich und geht links in die Thür).

Abbé (hin und her gehend).

Die Marquiſe will die Hülfsmittel kennen, durch welche ich die Didier'ſche Heirath ſo ſchnell geſprengt — das geht nicht! Man muß ſich auch von ſeinem Partner nicht in die Karten ſehen laſſen! Die Leute ſind dort ſo gut an einander gehetzt, daß ich keine weitere Hülfe brauchen werde, meine einfältige Baronin ſorgt für Alles; ſie verdirbt ihnen jedes Gegenmittel, wenn ein neuer Brief von mir kommt. 's giebt keine wohlfeilere Münze, als die Gewiſſensſcrupel! Das Geheimniß der Marquiſe anzuvertrauen, daß es ſtadt- und landkundig werde, das iſt erſt nöthig, wenn meine Drohungen nicht mehr genug wirken. Und ich denke, ſie ſollen morgen früh die Sache zu Ende bringen!

Dominique (zurückkommend).

Die Frau Marquiſe erwartet Sie.

Abbé.

Sie hat doch die Geſellſchaft aus der Stadt abſagen laſſen?

Dominique.

Ja, Herr Abbé.

Abbé.

Sollte doch Jemand kommen, melden Sie heute Abend Niemand mehr, verſtehn Sie mich? Beſonders Niemand von Baron Gérard, am allerwenigſten den Marquis von Briſſac. — Da fährt eine Caroſſe vor! (ſie gehen nach dem Fenſter.) Um welche Stunde kommt der König, ſeine Partie zu ſpielen?

Dominique.

Vor acht Uhr.

Abbé.

Jetzt iſt's nach ſieben — alſo für dieſe Stunde ſorgen Sie ſtreng!

Dominique (verbeugt ſich).

Abbé (aus dem Fenſter ſehend).

Richtig, das iſt die Caroſſe des Marquis! Und ſie iſt ganz voll! Der will einen Sturm verſuchen! (lachend.) Man weiſt auch Marquis' von der Schwelle! Nicht wahr, Dominique?

Dominique (verbeugt ſich).

Abbé.

Alſo kurz, die Marquiſe iſt krank, empfängt Niemand, Baſta.

(Der Abbé geht in die Thür links; Dominique geht nach hinten, um hinauszutreten — an der Thür begegnet ihm der Marquis, der ohne Weiteres eintritt.)

Zweite Scene.

Marquis. — Dominique.

Marquis.

Melden Sie mich eiligſt bei der Frau Marquiſe!

Dominique.

Die Frau Marquiſe ſind krank.

Marquis.

Ich weiß es, die Sache eilt!

Dominique.

Die Frau Marquiſe empfangen Niemand.

Marquis.

Das weiß ich! Eilen Sie, mich zu melden!

Dominique.

Bitt' um Vergebung, ich darf Niemand melden.

Marquis

(zieht ſeine Börſe aus der Taſche und giebt ſie ihm).

Sagen Sie, ich hätte nur zwei Worte, aber von größter Wichtigkeit mitzutheilen — (da Dominique ſich nicht rührt) — von Wichtigkeit für die Frau Marquiſe!

Dominique (zuckt die Achſeln).

Marquis.

Was heißt das? Dahinter ſteckt mehr! Der nichtswürdige Abbé iſt wohl hier geweſen? — Sie ſchweigen? Er iſt wohl noch hier? Pardieu! — Sagen Sie doch den Herrſchaften unten in meinem Wagen, ſie möchten ſich die Zeit vertreiben, ſo gut ſie könnten, es würde eine Weile dauern!

Dominique

(verbeugt ſich und geht bis an die Thür, die er nur ein wenig öffnet, „André!“ rufend. So ſcheint er den Auftrag weiter zu beſtellen, und kommt raſch zurück).

Ich hab' es beſtellt, Herr Marquis!

Marquis (hin und her gehend).

Es erwarten Sie bei meinem Portier 100 Louisd'or, Dominique, wenn Sie mir Zutritt verſchaffen; werden Sie?

Dominique (achſelzuckend).

's wird ſchwer werden!

Marquis.

Um welche Zeit kommt der König zur Partie?

Dominique.

Um acht Uhr!

Marquis (nach der Uhr ſehend).

Nach ſieben! Bleibt der Abbé noch lange drinnen?

Dominique.

Ich glaube nicht! Davon hängt's ab, und wenn ich unterthänigſt bitten dürfte —

Marquis.

Daß ich mich nicht vor ihm ſehen ließe! Das geht nicht, mein Lieber, ich verſtecke mich nicht. Sagen Sie ihm, Sie hätten mich abgewieſen, und ich warte auf den König; das wird ihn beruhigen. Denn er weiß, daß der König ſolchen Ueberfall ſehr ungnädig aufnehmen würde. (Er ſetzt ſich.)

Dominique.

Zu Befehl, Herr Marquis!

Dritte Scene.

Abbé. — Die Vorigen.

Abbé

(herausſtretend, ſieht fragend Dominique an, als er den Marquis, welcher ihm den Rücken kehrt, erblickt).

Dominique (leiſe).

Er iſt abgewieſen!

Marquis (ſich umwendend).

Sieh' da, Herr Abbé! Leute, die das Gewiſſen berathen, ſind doch die glücklichſten: ſie werden immer zugelaſſen!

Abbé.

Die Frau Marquiſe ſind krank, Herr Marquis.

Marquis.

Ich höre mit Bedauern, und es bleibt mir nichts übrig, als auf Seine Majeſtät den König zu warten; Sie, Herr Abbé, müßten mir denn zu Hülfe kommen!

Abbé.

Ich wüßte nicht, worin ich dem Herrn Marquis dienen könnte!

Marquis.

Ein Mann, wie Sie, kann Viel! (zu Dominique:) Einen Stuhl für den Herrn Abbé!

Abbé

(indem er ſich ſetzt, macht er dem Diener ein Zeichen, hinauszugehen). — (Dominique ab.)

Vierte Scene.

Marquis. — Abbé.

Marquis.

Sie werden gehört haben, was ſich im Hauſe des Herrn Baron Gérard zugetragen hat!

Abbé.

Nicht daß ich wüßte.

Marquis.

So? Ach Sie kümmern ſich nicht um weltliche Dinge!

Abbé.

Nein.

Marquis.

Ah?! — Ein Spaßvogel, welcher die Schwäche der Frau Baronin kannte, hat große Verwirrung in jenes Haus gebracht. Er hat vorgegeben, eine Sammlung alter Briefe zu beſitzen, welche die Familie bloßſtellen könnte, und dadurch iſt die ſchwache Baronin dergeſtalt erſchreckt worden, daß ſie vor einer Viertelſtunde einem Nervenſchlage erlegen iſt. —

Abbé.

Todt?

Marquis.

Todt!

Abbé.

Herr Marquis!

Marquis.

Herr Abbé?

Abbé.

Wozu ſo ſtarke Mittel?

Marquis.

Sie irren ſich ſehr in den Dingen, und irren ſich ſehr in mir! Ich bin kein Spaßmacher. Nach dieſem plötzlichen Todesfalle ſind *mir* perſönlich die ſogenannten Geheimniſſe jener Briefe vollkommen gleichgültig, und ich biete jetzt Alles auf, ich biete jetzt rückſichtslos Alles auf, jenen Störenfried zur Verantwortung und zu exemplariſcher Beſtrafung zu ziehen. —

Abbé.

Das machen Sie ganz recht.

Marquis.

Sie halten das für ſchwer oder unmöglich?

Abbé (die Achſeln zuckend).

Ich verſtehe mich nicht darauf.

Marquis.

Es iſt ſchwer, mein Wertheſter, weil der Störenfried mächtige Beſchützer hat; aber wenn man Alles daran ſetzt, ſo iſt's nicht unmöglich. Sie kennen mich?

Abbé.

Ich habe die Ehre.

Marquis.

Nun, Herr Abbé, ſo wie Sie in mir einen altfranzöſiſchen Edelmann kennen, ſo werden Sie von dieſer Stunde an in mir einen Mann kennen lernen, der ſeinen Rang, ſein Vermögen, ſein Leben dran ſetzt, den erwähnten Spitzbuben an Leib und Leben zu züchtigen!

Abbé.

Das iſt ſchlimm für den Mann, der ſich ſolchen Zorn zugezogen hat.

Marquis.

Er wird bald anders ſprechen, verlaſſen Sie ſich darauf! und zwar aus folgenden Gründen: Er iſt entweder ein Fälſcher, der die Briefe geſchmiedet hat, oder er iſt ein Spitzbube, der ſie geſtohlen. Angewendet hat er ſie dergeſtalt, daß eine vornehme Frau daran geſtorben iſt — dies ſtempelt ihn vor Gericht vollſtändig zur Galeerenſtrafe. Herr von Didier reicht bereits morgen dieſe Capitalklage dem Parlamente ein. —

Abbé (lächelnd).

Herr von Didier?

Marquis.

Verrechnen Sie ſich nicht! Herr von Didier macht kein Geheimniß aus dieſen zwei Briefen, welche ihm zugeſchickt worden ſind; er hat ſie ſchon an die Familie ausgeliefert (ſie hervorziehend), hier ſind ſie! Mein Diener Tulpe ferner macht kein Geheimniß aus ſeiner Mitſchuld am Diebſtahle, der heute Morgen vor ſich gegangen, und da wir einmal die Sache den öffentlichen Lauf gehen laſſen, ſo können Sie mit Sicherheit auf die Züchtigung rechnen. Dieſe Züchtigung wird nicht wenig dadurch verſtärkt werden, daß derſelbe Spitzbube heute Mittag einen gewaltſamen Verſuch gemacht hat, Fräulein Melanie zu entführen, für ſich zu entführen, nicht für irgend ſonſt Jemand, wie der Spitzbube zu ſeiner Entſchuldigung angeben wird. Die Diener im Hauſe des Herrn Barons ſind der Mitſchuld geſtändig.

Abbé (für ſich).

Fatal! (laut:) Es ſteht ſehr ſchlimm um den Mann! Und der Herr Marquis wünſchen vielleicht, daß ich die Frau Marquiſe um Unterſtützung des Rechtsganges bitte?

Marquis

Nein, mein Wertheſter, das wünſch' ich nicht; denn das kann ich ſelbſt, wenn auch nicht heut' Abend. Es wird auch noch auf anderem Wege dem Könige mitgetheilt werden, welche Frechheit man einer der erſten Familien anthun will; auch wird Herr von Didier amtlich Audienz nachſuchen beim Könige, und man wird des Wegs durch dieſe Gemächer nicht bedürfen. Ich ſage Ihnen das Alles nur, um Ihnen zu zeigen, daß jetzt nach dem Tode der Baronin und nach dem gefaßten Entſchluſſe, keine Oeffentlichkeit zu ſcheuen, de. Mann ſeinem Schickſale nicht entgehen kann.

Abbé.

Wer könnte das!

Marquis.

Iſt es Ihnen deutlich?

Abbé.

Vollkommen.

Marquis.

Nun, dann werden Sie meinen folgenden Vorſchlag zu würdigen wiſſen!

Abbé.

Einen Vorſchlag?

Marquis.

Ich biete dieſem Manne, dieſem verlornen Manne eine Belohnung von 100,000 Francs, und verſpreche ihm, alle gerichtliche Unterſuchung und Verfolgung zu unterdrücken, wenn er binnen jetzt und einer Stunde die noch übrigen 40 Briefe durch meinen Diener Tulpe mir einhändigen läßt. — Nun?

Abbé.

Herr Marquis?

Marquis.

Sie ſind unſicher über die Einhändigung des Geldes? Mein Ehrenwort als Edelmann darauf, daß ich mi der einen Hand die Briefe nehme, mit der andern Hand die Summe Ihnen zahle.

Abbé.

Mir? Wie käme ich dazu?

Marquis.

Sie weiſen auch dieſen Ausweg zurück?

Abbé.

So klar mir alles Uebrige war, ſo wenig verſteh' ich dieſe letzte Wendung!

Marquis (aufſtehend).

Das aber ſollen Sie verſtehen, wenn ich Ihnen — falls binnen einer Stunde die Briefe für jenen Preis nicht in meinen Händen ſind — dieſen Degen durch den Leib renne, wo ich Ihnen von morgen an zum erſten Male begegne, ſei's auf der Straße, ſei's hier im Schloſſe des Königs.

Abbé.

Sie ſind durch den unglaublichen Todesfall außer ſich geſetzt, und ich hoffe, das wird ſich wieder geben, oder der König wird Ihnen helfen. Ich empfehle mich! (ab.)

Fünfte Scene.

Marquis. — (Bald darauf) Dominique.

Marquis.

Die Canaille glaubt nicht an den Tod der Baronin und weiß, daß wir in jedem Falle die Oeffentlichkeit ſcheuen. Die Sache wächſt mir über den Kopf! (Er geht nach der Thür, durch welche ihm Dominique entgegentritt.)

Dominique.

Jetzt will ich es wagen, Herr Marquis, Sie zu melden! —

Marquis.

A propos, hat ſich Herr von Didier noch nicht ſehen laſſen?

Dominique.

Er war eben da, und ich hab' ihn abgewieſen; ich wußte nicht —

Marquis.

Ja wohl, er gehört zu meiner Geſellſchaft.

Dominique (umkehrend).

Er muß noch auf der Treppe ſein —

Marquis.

Laſſen Sie die Herrſchaften in meiner Caroſſe auch heraufſteigen!

Dominique.

Zu Befehl, Herr Marquis! (ab.)

Sechſte Scene.

Marquis (allein).

Marquis.

Dieſer Didier kann den Angriff eröffnen; er kommt am Wenigſten zum Ziele, aber ein Tropfen mehr in's Glas, das überfließen ſoll, iſt doch von Nutzen. Er ſoll die Marquiſe dadurch in gute Laune verſetzen, daß ſie ihm, einem Parlamentsrathe, den Verhaftsbrief abſchlagen kann. Und die Schmach der Verhöhnung hat er verdient.

Siebente Scene.

Didier. — Dominique. — Marquis.

Dominique (geht ſogleich in die Thür links).

Marquis.

Sie waren wohl ſchon vergnügt, abgewieſen zu ſein, Herr Parlamentsrath?

Didier.

Spotten Sie nicht, Herr Marquis! Sie haben mich in eine Lage verſetzt, deren Schmach auf beiden Seiten gleich groß iſt.

Marquis.

Und Sie wollen doch lieber ein politiſches Princip opfern, als allen Ruf von Tugendhaftigkeit! Das find' ich ganz in der Ordnung!

Dominique (zurückkommend und die Thür links offen haltend).

Herr von Didier! — Die Frau Marquiſe haben aber nur wenig Minuten Zeit. — (Didier ab.)

(Während Didier links eintritt, kommen durch die Glasthür im Hintergrunde Melanie und der Chevalier.)

Achte Scene.

Marquis. — Chevalier. — Melanie. — Dominique (die Glasthür öffnend und offen haltend, und im darauf folgenden Zimmer auf und ab gehend).

Marquis (entgegen gehend).

Wir haben wenig Ausſicht, Kinder!

Chevalier.

Auch hier iſt wenig Ausſicht: Melanie will mich eben ſo wenig heirathen, wie Didier!

Melanie.

Das iſt nicht wahr, Victor! Ich würde Niemand ſo gern heirathen, als Dich, wenn ich überhaupt heirathen wollte; aber das will ich eben nicht. Der heutige Tag hat mir ſolch eine Angſt vor allen Männern eingeflößt, daß ich mich vor allen fürchte. Sei nicht böſ', Victor; vor Dir fürcht' ich mich am Wenigſten, aber ich fürchte mich doch auch!

Marquis.

Kinder, was ſeid Ihr wunderlich! Ich bitte Sie, Melanie, erſchweren Sie nicht eine Lage, die ohnedies übel genug iſt, und die nur einigermaaßen gebeſſert werden kann, wenn allen Nachſtellungen durch ſchnelle Heirath ein Ende gemacht wird. Sie wiſſen, daß Ihre Mutter daheim ſich in dem aufgeregteſten Zuſtande befindet; daß dieſer Zuſtand durch den Bruch der Verbindung mit Didier zum Aeußerſten geſteigert iſt; daß wir Unerhörtes zu beſorgen haben, wenn ſie nicht ſchnell über Ihre Zukunft beruhigt und dadurch auf andre Gedanken gebracht wird.

Chevalier.

Wir verſchwenden Worte und Bemühungen, wo es an dem Einen fehlt, was ein Mädchenherz lebendig und mächtig macht. Melanie iſt lieblos.

Melanie.

Victor!

Chevalier.

Ja, Melanie, Du biſt ohne Liebe! Aeußerem Flitter zu Gefallen warſt Du im Begriff, Didier zu heirathen, und ſchrakſt zurück, als der Flitter bedroht ſchien. Deshalb, und nicht um einer innerlichen Neigung halder, flüchteteſt Du an meine Bruſt. Du biſt innerlich frei und leer; Du kennſt ihn nicht, den unwiderſtehlichen Zauber der Hingebung; Du tändelſt oder berechneſt; Dein Herz iſt ohne Drang, und es wäre ein Frevel von mir, noch länger um Deine Hand zu werben; ich gebe ſie auf für immerdar! (Victor geht nach hinten.)

(Pauſe.)

Melanie (leiſe vor ſich hin ſprechend).

So iſt es nicht.

Marquis.

Sie haben Unrecht, Victor! So was Entſcheidendes muß man nicht ausſprechen, auch wenn man's glaubt. All' unſre Verhältniſſe ſtehen an einem Abgrunde: lenken wir nicht abſichtlich die Blicke auf ihn, damit wir nicht ſchwindlig werden und vor der Zeit hinabſtürzen. Seien wir muthig! Machen wir uns Hoffnung, wo das Schickſal uns die Hoffnung verſagt, ſo ſind wir größer als das Schickſal. Das Schickſal iſt unſre Erde; es iſt eine Kugel, es wendet ſich unaufhörlich; überdauern wir feſt die drohenden Augenblicke, morgen vielleicht ſchon liegt eine andere Ausſicht vor uns!

Melanie.

Seien Sie mir nicht böſe, lieber Pathe, wenn ich nicht gleich zu helfen und zu ſagen weiß, woran es liegt. Aber Victor iſt garſtig und hat Unrecht, uud ich bin nicht lieblos, das fühl' ich!

(Es klingelt links; Dominique kommt und tritt links hinein.)

Marquis.

Laſſen wir das jetzt, Melanie; Worte erledigen's nicht. Didier wird verabſchiedet, an Ihnen iſt die Reihe. Seien Sie klug, ſeien Sie munter, widerſprechen Sie dieſer Dame in nichts, zeigen Sie ſich willfährig in Allem, aber beſtehen Sie feſt auf dem Verhaftsbriefe gegen den Abbé!

Melanie.

Ach, das iſt ein ſchwerer, ängſtlicher Gang! Was kann ich verſprechen?! Womit kann ich ſie bewegen?!

Neunte Scene.

Didier (ſehr erhitzt). — Die Vorigen.

Marquis.

Nun, Herr von Didier, iſt's Ihnen gelungen?

Didier (umhergehend).

Nein! Nein! Im Gegentheile — o bittre, bittre Schmach!

Dominique
(links aus der Thür kommend, die Thür offen haltend).

Fräulein von Gérard!

Melanie.

O mein Gott! Victor, komm mit mir, laß mich nicht allein!

Marquis.

Er folgt Ihnen auf dem Fuße! Melanie, faſſen Sie Muth! Sie haben Muth!

(Melanie geht hinein.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen, ohne Melanie. — Dominique (zieht ſich wieder in die offenen Vorzimmer zurück).

Marquis.

Und Sie haben nichts ausgerichtet, Herr von Didier?

Didier

(ſein Geſicht mit den Händen bedeckend).

Hohn und Schmach hab' ich gefunden! — Verzeih' es Ihnen Gott, wozu Sie mich verleitet!

Marquis.

Verzeih' es Ihnen Gott, was Sie an Louiſon gethan! Sie ernten nur, was Sie verſchuldet! Was hat aber die Jugend verſchuldet, die uns umgiebt, und die ſo bitterlich leidet von den leichtſinnigen Streichen der alten Herren? Rathlos ſind wir ringsum!

Dominique

(der einen Augenblick unſichtbar geweſen iſt, tritt ein)

Ein Billet iſt für Sie abgegeben worden, Herr Marquis! (Er übergiebt es und zieht ſich wieder zurück.)

Didier.

Was verlangen Sie noch von mir? Laſſen Sie mich von dannen gehn mit meinem Jammer!

Marquis (der unterdeſſen lieſt).

Was ich noch verlange? Haben Sie denn ſchon etwas gewährt? Helfen ſollen Sie uns, denn wir ſind in höchſten Nöthen! Der Baron ſchreibt mir eben, daß der Böſewicht wieder im Hauſe geweſen iſt, während wir hier ſind; daß er die Baronin geſprochen hat; daß dieſe nicht mehr zu beruhigen iſt; daß ſie ihn beauftragt hat, einen königlichen Machtbefehl gegen den Baron zu erwirken, damit er ſie morgenden Tags mit Melanie in's Kloſter ziehen und öffentliche Beichte ablegen laſſe vor aller Welt. Solche Buße allein könne ſie beruhigen. — Die Welt iſt verrückt, und die franzöſiſchen Edelleute ſind ſolche Wichte geworden, daß ſie ein Pfaff am Narrenſeile führen kann! Die Alten ſind alt, und die Jungen ſind matt; Frankreich geht unter!

Chevalier.

Laſſen Sie uns ihn aufſuchen, Marquis, dieſen nie ruhenden Schurken!

Marquis.

Ein Wort, ein Mann!

Chevalier.

Und wo wir ihn finden, ihm ein Ende machen!

Marquis.

Recht, Victor, das wollen wir!

Didier.

Ich warne Sie vor ungeſetzlichen Schritten!

Marquis.

Es giebt höhere Geſetze, als die geſchriebenen, das haben Sie Zeit Ihres Lebens vergeſſen! Heut' Abend noch muß Alles beendigt ſein, ſo wahr wir franzöſiſche Edelleute ſind! Seien Sie von acht Uhr an mit Ihrem Sohne Prosper im Hauſe des Barons, Herr Parlamentsrath! Auch Ihre Angelegenheit kommt dort zur Entſcheidung! Eins iſt gewiß: Ihr Sohn Prosper muß von Neuem um Melanie anhalten, das iſt unerläßliche Bedingung.

(Man hört links Melanie's Stimme „Victor! Victor!" rufen.)

Chevalier.

Das iſt Melanie, die um Hülfe ruft! (Er eilt in das Zimmer links.)

Dominique

(eilt von außen herbei, um ihm zuvorzukommen, mit dem Rufe:) Herr Chevalier! (es iſt aber zu ſpät, und er wendet ſich zum Marquis:) Herr Marquis!?

Marquis.

Laß mich in Ruh', was weiß ich! Es bedeutet auch für uns nichts Gutes! Ich halte Sie hier nicht auf, Herr von Didier! Und ich fürchte, hier entwickeln ſich feindliche Scenen, ſtatt gnädiger. Stellen Sie ſich ein beim Baron, was kommen wird, weiß Gott oder der Teufel!

Didier (ſich zum Gehen wendend).

Was wird aus mir?!

Marquis.

Was wird aus uns? Staub für die Winde! Gut, daß Sie mich daran erinnern, um ſo weniger Umſtände macht man auf Erden!

(Didier ab.)

Elfte Scene.

Marquis. — Dominique. — Chevalier. — Melanie.
(Letztere beiden kommen haſtig aus der Thür links.)

Chevalier.

Beruhige Dich, Melanie, beruhige Dich!

Melanie.

O Victor, Victor, welch eine Welt!

Marquis.

Pardieu, was hat's denn gegeben!

Chevalier.

Es iſt Alles vorbei; ſie iſt wüthend auf uns!

Melanie.

Welche Reden! Welche Zumuthungen! O Victor, Pathe, ſchützen Sie mich!

Marquis.

Reden und Zumuthungen, wer erſchrickt davor, wenn die ſchlimmſte Kataſtrophe uns bedroht! Adieu, altes Frankreich!. Deine Jugend iſt ein ander Geſchlecht, prüde und ungeſchickt!

Chevalier.

Ja, wir ſind ein ander Geſchlecht, und es iſt unſer Stolz, es zu ſein. Jungfräulicher Sinn iſt uns heilig, frivoles Spiel iſt uns zuwider, wüßten wir auch dulden und leiden um dieſer Geſinnung willen.

Melanie (Victor umarmend).

Ja, Victor, wir wollen lieber dulden und leiden! Was ſollen uns die Vortheile einer Welt, welche ein trügeriſches Spiel treibt mit unſern edelſten Gefühlen. Wir wollen lieber arm bleiben, arm, aber brav!

Chevalier.

Gott ſegne Dich für dieſe Wallungen eines unverdorbenen Herzens! Ja, lieber arm, aber brav, Melanie.

Melanie.

Victor, mein Victor! Sie haben mir das Herz verſchleiert, ſo dicht verſchleiert, daß ich es ſelbſt nicht mehr kannte, jetzt aber in der Noth ſpricht es laut, unwiderſtehlich laut, und jetzt weiß ich's, mein Victor, Dich allein lieb' ich, Du allein biſt gut und treu! Du allein wirſt mich ſchützen gegen die ſchreckliche Welt, die uns umgiebt! (Sinkt ihm in die Arme.)

Chevalier.

Ja Melanie, das werd' ich, ſo mir Gott helfe. Wir wollen an Lauterkeit und Wahrheit halten, wenn auch ein Heer von Feinden uns umringt.

(Pauſe.)

Marquis.

Wohl denn! daran wird's Euch nicht fehlen — ſeid wenigſtens ganz, was Ihr ſein könnt!

Dominique (an der Thür links).

Die Frau Marquiſe ſelber!

Marquis.

Eilt in den Wagen hinunter, und wartet auf mich! Ich bitte! (Sie gehen.) Va banque denn, altes Frankreich! Alles gewinnen oder Alles verlieren!

Zwölfte Scene.

Marquiſe. — Marquis.

(Dominique zieht ſich zurück, iſt aber hinten öfter zu ſehen.)

Marquiſe

(an der Schwelle der Thür links ſtehen bleibend).

Iſt denn mein Haus ein Wirthshaus geworden, daß darin einkehrt, wer mag?

Marquis.

Es iſt das Haus meines Königs, und den ſuch' ich!

Marquiſe (auf ihn zutretend).

Welche Dreiſtigkeit, Herr Marquis von Briſſac?

Marquis.

Welche Zumuthungen an Fräulein von Gérard, Frau Marquiſe von Pompadour, geborne Poiſſon!

Marquiſe.

Sind Sie thöricht geworden?

Marquis.

Iſt man thöricht, wenn man ſich Ihres Herkommens erinnert?

Marquiſe.

Das iſt man wenigſtens. Was iſt vorgegangen? Wo wollen Sie hinaus? Wiſſen Sie, wohin dieſer Weg führt?

Marquis.

Sie meinen, zur Baſtille? Dahin ſuch' ich einen Weg. Frau Marquiſe von Pompadour, betrachten Sie mich! Sie ſehen einen altfranzöſiſchen Edelmann vor ſich, einen Pair des Reichs, der nichts mehr zu verlieren hat, als ein genoſſenes Leben; der nichts zwiſchen Himmel und Erde fürchtet, als die Unehre; der Ihnen zugethan war bis zu dieſer Stunde, und der hierher kam, Ihnen eine Bitte an's Herz zu legen.

Marquiſe.

Ich kenne ſie.

Marquis.

Und ſchlagen ſie ab, das weiß ich.

Marquiſe.

Und Sie hoffen, ſie mir abzutrotzen!

Marquis.

Mit nichten. Die Bitte hab' ich hinter mich geworfen.

Marquiſe.

Was wollen Sie alſo?

Marquis.

Ich will Ihnen einen Rath geben, Frau Marquiſe. Verachten Sie ihn nicht! Ich bin ein alter Herr, und gehe ſeit vierzig Jahren in dieſem Schloſſe aus und ein; ich habe den großen König noch geſehen; ich habe geſehen, wie man regiert; ich habe gelernt, was einem Königsſchloſſe frommt. Sie haben zum Vortheil Ihrer Schönheit eine kürzere Erinnerung.

Marquiſe.

Zur Sache!

Marquis.

Mir befiehlt Niemand, Frau Marquiſe, als mein König, und wenn Ihre Lebensart Ihnen nicht geſtattet, mich ausreden zu laſſen, ſo wird Ihr Lebensſchickſal binnen Kurzem den Nachtheil davon empfinden.

Marquiſe.

Herr Marquis!

Marquis.

Binnen Kurzem! Glauben Sie, der franzöſiſche Adel ſei geſtorben, daß Sie deſſen edelſte Töchter wie Dirnen behandeln? Der große König beherrſchte uns ſtreng, aber durch erhabene Formen! Er erlangte Alles, aber durch Geiſt und Grazie, nicht durch gröbliches Anſinnen! Wiſſen Sie, Frau Marquiſe, was Sie binnen

Kurzem vom Adel zu gewärtigen haben, wenn Sie in Ihrer jetzigen Bahn fortgehn?

Marquiſe.

Nun? Sie kündigen mir wohl eine Verſchwörung an?

Marquis.

Schlimmeres als eine Verſchwörung! — Wohin haben Sie den Staat gebracht?

Marquiſe (plötzlich den Ton wechſelnd und lachend).

Den Staat? Ich? Was weiß ich vom Staate; ich, eine geborene Poiſſon, welche man die Schauſpielerin von Verſailles nennt!

Marquis.

Zur Principienloſigkeit haben Sie ihn gebracht! Er ſtützt ſich auf nichts mehr! Gerade wie Sie in dieſem Augenblicke die Rolle wechſeln, ſo treiben Sie's mit Adel, mit Parlament, mit der Kirche, mit den Philoſophen! Sie verlaſſen ſich auf Ihr Genie; Sie geben ſich Ihrem Genie hin! Heut iſt es vornehm, morgen iſt es luſtig; heut iſt es fromm, morgen iſt es witzig! Was überaus liebenswürdig, was unwiderſtehlich iſt an der ſchönen Frau, das iſt ein Unheil an der Regentin. So iſt die Verwirrung entſtanden: im Mai wird Voltaire beim Könige eingeführt, und neben der Kapelle der Frau von Maintenon werden Schauſpielhäuſer erbaut; im October führen Sie die ungeſchickteſten Schüler der Jeſuiten in dieſes Schloß, und die Franzoſen ſollen par force fromm werden — was wird das, was heißt das?

Marquiſe.

Rokoko heißt das! Iſt's nicht amüſant?

Marquis.

Charmant iſt es, Frau Marquiſe! Aber die Nation erſchlafft, der Adel verdirbt, und was kräftig in ihm verbleibt, wird roh, rottet ſich zuſammen und behandelt Sie eines Tages, wie den weiblichen Marſchall d'Ancre.

Marquiſe.

Sie wollen mich erſchrecken, Marquis!

Marquis.

Das will ich nicht; aber ich will Ihnen die Augen öffnen, denn ich verehre Ihre glänzenden Eigenſchaften, und wenn ich ein Philoſoph wäre, ſo würde ich Ihnen beweiſen, wie Sie mit dieſen Eigenſchaften Frankreich und die ganze Welt beglücken könnten.

(Pauſe.)

(Sie ſehen einander eine Weile an, und fangen dann Beide an zu lachen.)

Marquiſe.

Sie ſind ein heilloſer Schalk, Marquis! Aber hüten Sie ſich, mich noch einmal anzutreten, wie vorhin; ich möchte nicht immer die gute Laune darauf finden!

Marquis (lachend).

Es iſt mir vollkommener Ernſt mit alle dem, was ich geſagt habe. Daß ich nicht lange ernſthaft bleiben kann, iſt ein Familienfehler. Aber ernſtlich! Kennen Sie das Sprichwort nicht: Wer die Franzoſen fromm machen will, der geht zu Grabe? Fromm ſein iſt ſchön, fromm machen heißt Heuchler machen. Welche unſelige Caprice haben Sie, vergeben Sie den Ausdruck, dieſen groben Intriguant, den Abbé von der Sauce, halten zu wollen! Täglich verſchafft er Ihnen zehn Feinde, und gewinnt nicht einmal die ordinärſte Intrigue! Wie tölpelhaft iſt er mit dieſem Fräulein Gérard verfahren! Das iſt ein unerfahren trotzig Kind; mit ein wenig Geſchicklichkeit und Zeit brachte man's, wohin man wollte. Der Tölpel aber hat ſie ſo erſchreckt, daß ſie jetzt auf einige Zeit jede Mannsperſon fürchtet.

Marquiſe.

Daran wäre der Abbé ſchuld?

Marquis.

Ganz allein! Noch heute Morgen war das Mädchen der Uebermuth ſelbſt.

Marquiſe.

Nun, und ſeit heute Morgen?

Marquis.

Haben die Frau Marquiſe dem Abbé aufgetragen, das Fräulein zu entführen?

Marquiſe.

Warum nicht gar!

Marquis.

Alſo bedient er Sie nicht nur ſchlecht, ſondern betrügt Sie auch. Er iſt auf eigne Hand verliebt und hat heute Mittag den gewaltſamſten Entführungsverſuch gemacht, hat uns, eine große Geſellſchaft, eingeſchloſſen, die Dienerſchaft beſtochen, einen Wagen bereit gehalten — Alles am hellen Mittage — und mit der Unverſchämtheit eines Banditen hat er den Angriff unternommen.

Marquiſe.

Herr Marquis!

Marquis.

Wäre es ihm gelungen, ſo hätten Sie ihn wahrſcheinlich nie wieder geſehn; ich habe hinreichende Anzeichen, daß er eine Flucht über's Meer vorhatte.

Marquiſe.

Was bauen Sie mir da auf, Herr Marquis!

Marquis.

Das Ehrenwort eines alten Edelmanns darauf, daß ich Ihnen die Wahrheit ſage! Hätte ich gewußt, daß Sie von dieſem Menſchen betrogen würden, ſo hätten Sie nicht ſo unverzeihlich ſtarke Worte von mir gehört! Aber das iſt es ja eben, was alle Familien in Beſtürzung ſetzt: ein anerkannter Agent der mächtigſten Dame im Reiche verfährt wie der Janitſchar eines türkiſchen Paſcha's, die edelſten Familien ſehen ſich bedroht, und glauben Sie, Frau Marquiſe, dabei thätig, ſehen wenigſtens alle Tage, daß Sie dieſen Menſchen um jeden

Preis ſchützen! Zweifeln Sie nun noch daran, daß mehr als eine Verſchwörung beſteht? Und ich weiß, daß Sie ſolchen Ruf und ſolches Ende nicht verdienen

Marquiſe.

Solches Ende! Drohen Sie nicht, Marquis, ſonſt verfehlen Sie Ihren Zweck ſicher!

Marquis.

Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich keinen Zweck mehr habe, daß ich um nichts mehr bitte! Die Sache iſt reifer als Sie glauben! Heute haben Sie einen Verhaftsbefehl gegen dieſen Schurken verweigert, und von heute an ſind franzöſiſche Edelleute entſchloſſen, ihm auf offener Straße den Degen durch den Leib zu rennen, auf offner Straße ausrufend, daß ſolchergeſtalt jeder privilegirte Kuppler beſtraft werden ſolle.

Marquiſe.

Oh, die Baſtille hat noch Raum!

Marquis.

Keinen Zweifel! Aber ſobald es eine Ehre wird, in der Baſtille zu wohnen, wird es auch gefährlich im **Rez de Chaussée** des Schloſſes von Verſailles zu wohnen!

(Pauſe.)

Marquiſe (ihn fixirend).

Laſſen wir die Uebertreibungen! Es ſollte mir leid thun, wenn Sie meine Nachſicht für Sie überböten. Sie müſſen noch vor zehn Jahren ein gefährlicher Mann geweſen ſein.

Marquis (galant).

Ich habe nie lebhafter, als in dieſem Augenblick bedauert, der ſchönſten Frau des Reiches gegenüber um zehn Jahre zu alt zu ſein. Ich würde ihr dann erfolgreicher beweiſen, daß Sie keines Intriguanten bedarf, um ganz Frankreich zu ihren Dienſten zu haben.

Marquiſe.

Der Abbé muß heute in einem Anfalle von Raſerei geweſen ſein.

Marquis.

Leute, die ſolchen Anfällen ausgeſetzt ſind, müſſen eingeſperrt werden.

Marquiſe.

Ich denke, das wollen Sie nicht mehr?

Marquis.

Ich will es nicht, wenn Sie es nicht wollen! Wenn er unſern Degen nicht begegnet, das Tribunal wird ihn zu finden wiſſen. Der Parlamentsrath, welchen Sie eben mit Schimpf und Schande fortgeſchickt haben —

Marquiſe (lachend).

Ich danke Ihnen übrigens, Marquis, daß Sie mir dieſe Genugthuung verſchafft haben.

Marquis (unter Lächeln ſich verbeugend).

Es war mir ein Vergnügen, Ihnen gefällig zu ſein — dieſer Parlamentsrath legt morgen dem Tribunal das Sündenregiſter dieſes Abbé's vor —

Marquiſe.

Ohne Beweiſe!

Marquis.

Bitte um Entſchuldigung! Dieſer Abbé hat heute für Alles geſorgt: es iſt bewieſen, daß er heute vermittelſt eines Domeſtiken in das Haus eines Edelmanns eingebrochen iſt und Documente entwendet hat, daß er dieſe Documente verfälſcht und damit einem andern Edelmanne eine hohe Summe abgepreßt hat. Dies Alles verflicht ſich mit jener Entführungsgeſchichte, welche er auf Rechnung der Frau Marquiſe von Pompadour unternommen zu haben vorgiebt, und wird die pikanteſten Ausſagen vor Gericht liefern.

Marquiſe.

Als ob dergleichen nicht mit einem Federſtrich niederzuſchlagen wäre!

Marquis.

Ohne Zweifel! Aber es iſt unbegreiflich, wie eine ſo kluge Frau für einen ſo unklugen Agenten ganz Frankreich herausfordern mag. Nach dieſen Beweiſen von Treue halte ich es für beneidenswerth, der Frau Marquiſe dienen zu dürfen.

Dominique (welcher im Vorzimmer nach links hinterwärts geſehn, kommt an die Schwelle und ruft).

Der König verläßt ſeine Gemächer!

Marquiſe.

Allons, Marquis! ſtimmen Sie mich heiter, damit ich unſern melancholiſchen Herrn erfreue!

Marquis.

Begraben Sie einen ungeſchickten Agenten in der Baſtille! Ich weiß nichts Erheiternderes, als ein verworrenes Stück Vergangenheit für immer beſeitigt zu haben!

Marquiſe.

Ich denke, Sie wollen keine lettre de cachet?

Marquis.

Käme ſie aus Ihren Händen, ſo wäre ſie mir wie Alles küſſenswerth!

Dominique.

Der König ſteigt die Treppe herunter.

Marquiſe.

Wiſſen Sie mir einen andern Agenten zu verſchaffen?

Marquis.

Zwei, und viel geſcheitere!

Marquiſe.

Wer kann denn aber Ihnen überhaupt trauen?

Marquis.

Wer geiſtreich und liebenswürdig iſt!

Marquiſe.

Sie ſind ein Schalk!

Marquis (ſie bis an die Thür geleitend).

Ein alt-franzöſiſcher! (Die Marquiſe geht ab; er ruft ihr nach:) Robert, Abbé von der Sauce, iſt der vollſtändige Name, gnädigſte Frau! (trocknet ſich die Stirn und geht umher.) 's iſt eine Schande, daß die Verhaftung eines

Lumps ſo viel Mühe macht! — Um ſo ſchneller ſoll die Execution vor ſich gehn!

Marquiſe (innen rufend).

Hier, Herr Marquis!

Marquis (eilt hinein).

Dominique (tritt ein und ruft).

Der König!

Marquis (kommt mit einem Blatt Papier zurück und geht ſogleich mit den Worten ab).

Es war die höchſte Zeit. — Mein Portier erwartet Sie, Dominique! — Nun wird einem Schurken der Hals gebrochen. Leben und Ehre wird gerettet, und die mir theuer ſind auf Erden, ſie werden beglückt! (ab.)

Dreizehnte Scene.

Dominique. — Marquiſe.

Dominique (den Marquis bis in's Vorzimmer geleitend).

Zu Befehl, Herr Marquis! (Die Marquiſe klingelt, er wendet ſich ſogleich herein.) Zu Befehl, Frau Marquiſe!

Marquiſe (erſcheint an der Schwelle).

Schicken Sie ſogleich den André zum Abbé. Der Abbé möge ſich unverzüglich hierher verfügen, ſeine Freiheit ſei bedroht, wenn er daheim bleibe, hier möge er warten, bis ſich der König zurückgezogen, dann würde ich ihn ſprechen. (ab.)

Dominique (verbeugt ſich und geht).

Verwandlung.

Zimmer des Abbé. Rechts ein Tiſch zum Schreiben, daneben eine eiſerne Kiſte, welche offen ſteht.

Vierzehnte Scene.

Abbé (allein).

Abbé

(ſitzt vor der Kiſte und nimmt Briefe heraus, ſie auf den Tiſch legend).

Mit dem Marquis mag ich nicht in offnem Bruche leben! Er achtet das Geld nicht, und iſt nicht zu erſchrecken. Ueber ſolche vermag man nichts. Ein Menſch, dem es einerlei iſt, ob er hunderttauſend Francs oder zehn Francs ausgiebt, ſolch ein Menſch iſt der ſchlimmſte Feind. Ich verkaufe ihm die Briefe morgenden Tags! 's war ein dummer Streich, daß ich's nicht gleich that, aber ich mußte erſt auf's Reine kommen über den vorgeſpiegelten Tod der Baronin. Nun hab' ich die Betſchweſter geſprochen, und die Sache in ein ander Gleis gebracht, nun kann ich zur Noth die Briefe entbehren für 100,000 Francs. Die Nacht iſt lang genug, um 40 Briefe zu copiren, und die Copieen ſind auch was werth. Hab' ich Mutter und Tochter erſt im Kloſter, dann ſoll mir's auch mit den Copieen gelingen, dieſem ſpröden Mädchen den Stolz der Sippſchaft zu verleiden, und ſie hinzubringen, wohin ich will. —

Ich will nur hoffen, der Marquis iſt durch meine Weigerung nicht zu dem Verzweiflungsſtreiche verleitet worden, den König auf dem Vorſaale anzutreten. Der König iſt im Stande und verbannt ihn dafür auf eine Zeitlang vom Hofe, oder ſchickt ihn gar in die Baſtille, und ich komme um 100,000 Francs. — Leidenſchaft bleibt Unheil, man herrſcht nur wenn man kaltes Blut hat. Daß ich ſo verſeſſen bin auf das Mädchen, das hat mir die Prozedur abſcheulich erſchwert! Ich muß eben auch meinen Tribut entrichten! Ich lebe von der Schwäche und Dummheit der Menſchen, und muß denn auch für meine Schwäche den Einſatz zahlen. Mit den Jahren wird's wohl beſſer werden, und ich ſehe eine ſchöne Zukunft vor mir: die vornehmen Sünder werden gedemüthigt, Staat und Geſellſchaft ſind untergraben allerwegs, die ſchwachen Seelen taumeln alle, und wer einen Köhlerglauben vorſpiegeln kann, an den klammern ſie ſich, und der nimmt ihnen, was er mag. Der Glaube macht ſelig und der Verſtand herrſcht über die Seligen! (Es klopft dreimal; leiſe:) Holla! wer kommt? Schickt die Marquiſe noch? Hat der Marquis doch was angerichtet? (Es klopft wiederum dreimal; leiſe:) Das Zeichen wird richtig. (Er macht den Deckel der Kiſte zu. Es klopft nochmals dreimal, leiſe:) André, ſind Sie's?

Tulpe (von außen).

Ich bin es, Herr Abbé! Tulpe! Ich bringe wichtige und gute Neuigkeiten!

Abbé.

Tulpe! Alſo doch vom Marquis? (Er öffnet, die Thür wird aufgeſtoßen.)

Funfzehnte Scene.

Der Marquis und Chevalier (treten mit gezogenem Degen gleichzeitig ein — hinter ihnen ein) Polizeiofficier. — Der Abbé (will nach dem Schreibtiſch eilen, der Marquis aber vertritt ihm mit vorgehaltenem Degen den Weg).

Marquis.

Sachte, Burſche, die Papiere gehören uns, Ihre Perſon gehört dem Könige.

Polizeiofficier.

Im Namen des Königs verhaft' ich Sie!

Abbé.

Mich? Sind Sie verrückt?

Marquis.

Sie, Robert, Abbé von der Sauce, laut dieſer lettre de cachet! — (Zum Polizeiofficier:) Haben Sie die Güte, uns ein Paar Minuten noch mit dem Manne allein zu laſſen, damit wir uns über die Papiere verſtändigen.

Polizeiofficier (ſich verbeugend).

Zu Befehl, Herr Marquis! (ab.)

Sechszehnte Scene.

Die Vorigen (ohne den Polizeiofficier).

Marquis.

Victor, halten Sie mir den Herrn beim Leibe, bis ich gefunden, was ich brauche! (ſetzt ſich an den Schreibtiſch.)

Chevalier

(dem Abbé den Degen auf die Bruſt ſetzend).

Treten Sie etwas zurück, mein Herr, wenn's beliebt!

Marquis (lachend).

Wenn's nicht beliebt, machen Sie ihm ein Loch in die Kutte!

Chevalier (ihn nach links drängend).

's wär' ſchade um's Kleid!

Marquis (die Briefe zählend).

Charmant! charmant! Sie ſind unübertrefflich, H
Abbé, die Briefe ſind ſchon für mich zurecht gelegt, ſind numerirt, netto 40, das erleichtert das Geſchäft! 's fehlt bloß der Umſchlag! (den Kaſten aufſchließend, ein großes Blatt Papier herausnehmend, worein er die Briefe hüllt, die er dann einſteckt.) Ein vortrefflicher Wirth, unſer Abbé, der halbe Kaſten iſt voll Gold. 100,000 Francs hatten Sie ſich vom Baron zahlen laſſen für das Geheimniß?

Abbé.

Nein.

Marquis.

Wohlfeiler alſo?

Abbé.

Um die Hälfte.

Marquis.

Ah, Sie ſind ein Menſchenkenner! (lachend) für 100,000 hätte er's nicht genommen! Seien Sie unbeſorgt, er bekommt ſie nicht zurück: die Lection iſt ſeiner Geldſucht heilſam. Nun, zum Ende! Sie ſehen, daß Sie verloren, daß Sie in meinen Händen ſind! Je nachdem Sie ſich jetzt betragen werden, je nachdem laſſe ich gegen Sie verfahren! Kommen Sie her und ſchreiben Sie!

Chevalier.

Courage, Herr Abbé, 's iſt leichter, als ein Mädchen zu entführen.

(Er geleitet den Abbé zum Schreibtiſch und ſtellt ſich auf die rechte Seite deſſelben, der Marquis ſteht auf der linken.)

Abbé.

Was ſoll ich ſchreiben?

Marquis.

Folgendes (dictirt.) „Verzeihen Sie meine Frevelthaten, Herr Baron, ſo wie der Herr Parlamentsrath von Didier mir verzeihen möge, verzeihen Sie mir um des Geſtändniſſes willen, das ich hiermit freiwillig" — freiwillig, nicht wahr? — „ablege, und das wieder gut machen ſoll, was mein Betrug verſchuldet. Ja, die Briefe, welche ich Ihnen beiden mitgetheilt, welche einen Jugendfehl der Frau Baronin vorſpiegeln ſollten, und mit denen ich heute den Herrn Baron um 50,000 Francs gebracht habe, waren unächt, waren von mir geſchmiedet." — Zweifeln Sie noch? — „Ich that's, weil ich von einer unſeligen Leidenſchaft für Fräulein Melanie getrieben wurde, weil ich durch jene Briefe die Verheirathung derſelben hindern konnte."

Haben Sie's?

Abbé.

Ja.

Marquis (einen Brief aus der Bruſttaſche ziehend).

Iſt es die Handſchrift, deren Sie ſich an Herrn von Didier und den Herrn Baron bedienten? (Er vergleicht.)

Abbé.

Ich habe nur eine Handſchrift!

Marquis und **Chevalier** (lachen auf).

Marquis.

Ehrlich Spiel! Bravo, Abbé! Ihre Chancen ſteigen, die Schrift iſt gut, jetzt unterſchreiben Sie Ihren vollen Namen und adreſſiren den Brief an den Herrn Baron von Gérard! (Abbé thut's.) So! Der Brief gehört Ihnen, Victor, 's iſt Ihr Empfehlungsbrief!

Chevalier.

Ich danke, Herr Marquis!

Marquis (im Kaſten ſich umſehend).

Ich bin erſtaunt über Ihre Trägheit, Herr Abbé, es ſind noch keine Copieen der Briefe angefertigt, 's gab heute gar zu viel Geſchäfte, nicht wahr? Nun zu Nr. 2! Ein neues Blatt! Schreiben Sie! (dictirt.) „Meine Hülfsmittel ſind am Ende, ich bin ertappt und, was den frommen Abbé anbetrifft, ſicherlich verloren. So will ich denn von Ihnen, meiner gläubigſten Heldin, die mir ſo leichtes Spiel machte, mit der Genugthuung ſcheiden, daß wenigſtens kein Andrer ernten kann, wo ich geſäet habe. Leichtgläubige Frau Baronin, wo ich auch immer hingerathen mag, überall wird es zu meiner heiterſten Erinnerung gehören, wie Sie mit einem Bischen Sünde, Hölle und Satan an der Naſe herumzuführen waren."

Abbé.

Das ſchreib' ich nicht.

Marquis (das Blatt nehmend).

Wie Sie wollen! Es ſteht ſchon genug darauf! (Man hört das Aufſtoßen einer Menge Gewehrkolben draußen.) Victor, rufen Sie die Wache, die eben ankommt!

Abbé.

Geben Sie her! (ſchreibt.)

Marquis.

Nun noch den Namen — und die Adreſſe! Sie wiſſen ſie ſchon? Ganz recht: Frau Baronin von Gérard! Wir verſtehen uns. So! (Nimmt den Brief, ſtreut Sand darauf, ſteckt ihn ein.) Jetzt ſind wir fertig.

Abbé (ſteht auf).

Leben Sie wohl, und ohne Rancüne!

Marquis.

Nicht doch, Süßer, zwiſchen uns kann nicht von Rancüne die Rede ſein, wir bleiben einander nichts ſchuldig, und wohl zu leben wünſchen wir Ihnen, denn wir werden die letzten hier auf dem Platze ſein.

(Er winkt dem Chevalier, der nach der Thür geht und ſie öffnet. Man ſieht Soldaten aufmarſchirt, der Polizeiofficier tritt ein.)

Siebenzehnte Scene.

Polizeiofficier. — Die Vorigen.

Abbé (wüthend).

Sie halten Ihr Verſprechen nicht!?

Marquis.

Unverſchämter, was hab' ich Ihnen verſprochen?

Abbé.

Ihr „Je nachdem ich mich betrüge“ — wofür hab' ich die Briefe geſchrieben?

Marquis.

Das iſt Ihr Geheimniß, und diesmal wird's nicht bezahlt, ſondern hat Sie betrogen!

Abbé (ſtampft mit dem Fuße).

Marquis (dem der Polizeiofficier ein Zeichen macht).

Was giebts? (Jener ſagt ihm etwas in's Ohr.) Von der Frau Marquiſe?

Polizeiofficier (nickt mit dem Kopfe).

Marquis.

Hat er eine Contreordre des Königs?

Polizeiofficier.

Er hat nichts als einen mündlichen Auftrag.

Marquis.

Iſt alſo nicht zu beachten!

Abbé (zum Polizeioffizier).

Ich warne Sie, mein Herr, das Geringſte zu unternehmen gegen den Willen der Frau Marquiſe, Sie würden es theuer bezahlen!

Marquis.

Laſſen Sie ſich nicht einſchüchtern! Die Flagge deckt das Schiff: hier iſt des Königs Befehl, und wehe dem Beamten, der nicht darnach handelt. Der Zufall ſichert Sie auch gegen irgend ein Mißfallen: dieſe Kiſte enthält den zuſammengeſcharrten Raub des Delinquenten, davon gehören 50,000 Francs dem Herrn Baron von Gérard, um welche ihn laut ſchriftlichen Eingeſtändniſſes der Uebelthäter heut' erſt betrogen. Dieſe Summe überläßt Ihnen der Herr Baron für ſichere Feſtſetzung dieſes Menſchen. Deponiren Sie die Kiſte beim Tribunal und holen Sie ſich morgen bei mir die Anweiſung des Herrn Barons auf jene Summe.

Polizeiofficier (ſich verbeugend).

Der Herr Marquis ſind ſehr gnädig! (Er winkt einigen Soldaten, welche die Kiſte hinaustragen.)

Marquis.

À propos, beſorgen Sie mir doch auch — wo iſt Tulpe?

Achtzehnte Scene.

Tulpe. — Die Vorigen.

Tulpe.

Hier, gnädiger Herr Marquis, die 200 Louisd'or hätten ja Zeit gehabt —

Marquis.

Die haben Zeit, Tulpe, bis **Du Dich** gebeſſert haſt! — Beſorgen Sie mir doch auch dieſe Tulpe mit in's Loch!

Tulpe.

Sie verſprechen ſich!

Marquis.

Er iſt ein Kamerad des Delinquenten, und ich werde durch den Parlamentsrath Herrn von Didier die Einſperrung deſſelben begründen laſſen. Die Burſchen haben ja wohl beide im Wagen Platz, und ſo haben Sie Unterhaltung bis Paris.

Polizeiofficier (verbeugt ſich).

Tulpe.

Aber gnädigſter Herr Marquis.

Marquis.

Tülpchen, Du warſt zu ſehr in die Blätter gerathen und fingſt an, übel zu riechen — **allons**, vorwärts!

Tulpe.

Sie haben doch aber geruht —

Marquis.

Dich zu verhören! Das ſoll Dir eine angenehme Erinnerung ſein, bis ich einmal nachfragen komme, ob Beſſerung von Dir zu erwarten ſtehe — nimm das Licht und leuchte uns vor! Raſch!

Abbé.

Nun denn, im Augenblicke erlieg' ich Euch, dreiſten Kindern der Welt; aber die Meinigen wachen, ſie wachen Tag und Nacht, ſie befreien mich zu Eurem Verderben. Und gelingt's ihnen nicht: wir haben Geduld für Jahrhunderte. Eure Kinder und Kindeskinder werden noch zittern vor uns, dies ſei mein Troſt in der Baſtille, mein Lebewohl, bis wir uns wiederſehn! (ab.)

Marquis.

Wie der Schurke ſeine Macht kennt! Gott gebe, daß die geſunde Natur nicht ausſtirbt, welche Pfaffenthum von Religion zu unterſcheiden weiß.

(Polizeiofficier mit dem Abbé voraus, Tulpe bleibt mit dem Lichte an der offenen Thür ſtehen, auf den Marquis und Chevalier wartend.)

Chevalier.

Beim Lichte beſehn verdank' ich's dieſen Uebelthätern, daß ich an einem Tage weiter gekommen bin, als ſonſt in einem Jahre!

Marquis.

Deſto beſſer! Aber Freund, jetzt beſteht der Baron auf Prosper's Bewerbung! Wir ſind noch lange nicht fertig, und Mitleid mit dieſen Schurken iſt ein falſches Mitleid: es iſt eine Schwäche der Jugend, Alles zu bezahlen, was ſie gewinnt. Damit wird man bankerott! Sehen Sie über meinem Kopfe nichts? Da hängt das Schwert der Marquiſe, die ich überholt habe — ſeien wir froh, wenn wir im Sichern ſind, eh' es fällt! — (Er nimmt den Chevalier unter den Arm.) Alſo raſch an's Letzte! (zu Tulpe:) Vorwärts!

(Alle ab.)

Verwandlung.

Salon beim Baron, wie in den vorigen Akten.

Neunzehnte Scene.

Baron und Remy (treten ein). — Bald darauf Baronin und Melanie.

Remy.

So leid es mir thut, Herr Baron, es iſt gegen mein Gewiſſen, ſolche trügeriſche Papiere auszufertigen.

Baron.

Vergeb's Ihnen Gott, daß Sie mich verlaſſen, wie alle Welt — (ſetzt ſich;) ich habe keine Kraft mehr, irgend etwas zu erzwingen, ich habe umſonſt gearbeitet, Alles zerbröckelt mir unter den Händen!

(Baronin und Melanie treten ein.)

Baronin.

Laſſen Sie uns Abſchied nehmen von einander, lieber Baron, und ſegnen Sie Melanie!

Baron.

Und auch Du, Melanie, verläſſeſt mich!

Melanie.

Die Mama will's haben, und ich fürchte mich! Ich ſehe, daß ein Mädchen ohne männlichen Schutz immerwährend gefährdet und bedroht iſt!

Baron.

Nun ſo heirathe! Ich ſehe Dich lieber den Erſten Beſten heirathen, als in's Kloſter gehn!

Melanie.

Wirklich?

Baronin.

Melanie!

Baron.

Im Kloſter erreicht Dich der weltliche Arm der Marquiſe am Sicherſten!

Melanie.

Nun dann, Papa, will ich lieber heirathen.

Baronin.

Melanie!

Baron.

Gott lohne Dir's! — (aufſpringend) Da kommen ſie!

Zwanzigſte Scene.

Marquis. — Chevalier. — Didier. — Prosper. — Die Vorigen.

Marquis.

Bon soir! Das Abendeſſen iſt ſervirt, meine Herrſchaften!

Baron (lebhaft).

Wenn Sie uns nur Appetit mitbringen!

Marquis.

Ich bring' ihn mit — Victor! Später Galanterie, erſt Geſchäfte! Victor hat für Sie geſorgt, Herr Baron! (Er winkt dieſem, der ſich an Melanie gewendet hatte und nun mit dem Baron rechts vortritt, ihm leiſe erzählend und ſodann den Brief des Abbé's überreichend. Prosper ſcheint ſeinen Vater zu bitten, daß er gehn dürfe, dieſer aber ſcheint ihm das Dableiben zu befehlen. Der Marquis führt die Baronin links in den Vordergrund und übergiebt ihr die Briefe — Melanie geht hinaus.)

Marquis.

Es ſind alle 43! Machen Sie damit, was Ihnen gut dünkt!

Baronin.

Mein Gott!

Marquis.

Das zweite beſteht darin, daß ich Ihren Abbé — er hatte die Briefe geſtohlen — nun entlarvt habe. Er wollte Melanie entführen, er wollte ſie verkuppeln, er, Ihr Heiliger, auf deſſen Rath Sie das Kloſter ſuchen.

Baronin.

Philipp!

Marquis (die Hand auf's Herz legend).

Clementine! Bei meiner armen Seele, bei meiner guten Ehre, ich ſpreche die Wahrheit! Kennen Sie dieſe Handſchrift? (zeigt ihr den Brief.)

Baronin.

Des Abbé's!

Marquis.

Leſen Sie!

(Die Baronin und der Baron leſen in dieſem Augenblicke gleichzeitig, und der Marquis wendet ſich indeſſen zu Didier, leiſe ſprechend:)

Wie viel geben Sie Ihrem verlornen Sohne Ausſteuer zur Hochzeit?

Didier (ſich mit dem Marquis von Prosper entfernend).

Herr Marquis!

Marquis.

Ohne Umſtände! Sie ſollen zunächſt gar nicht das Glück haben, ſich öffentlich zu ihm zu bekennen. — Sie werden mich ſpäter ſelbſt darum bitten! (Reden leiſe weiter.)

Baron (nachdem er geleſen).

Laſſen Sie ſich umarmen, Theuerſter, Sie machen mich glücklich ganz und gar! Wiſſen Sie, was Sie mir verſchafft haben?

Chevalier.

Nein, Herr Baron, ich kenne den Zuſammenhang dieſer Dinge nicht!

Baron (ihn von Neuem umarmend).

Sie ſind ein Engel!

(Gleichzeitig hat die Baronin ihr äußerſtes Erſtaunen ausgedrückt, eine Zeitlang unbeweglich ſtehend, die Thränen trocknend, dann die Länge der Bühne auf und nieder gehend.)

Da, Herr von Didier, leſen Sie, in welchen nichtswürdigen Händen wir geweſen ſind, und wie voreilig Sie gehandelt haben. (Zum Marquis leiſe:) Wird Didier anhalten für Prosper? das fehlt noch!

Marquis.

Er wird. (Geht zur Baronin.)

Einundzwanzigſte Scene.

Melanie (kommt zurück mit einem großen Briefe). — Die Vorigen.

Melanie.

Es iſt ein großer Brief für Sie abgegeben worden, Pathe!

Marquis (ihn betrachtend).

Und Melanie muß mir ihn bringen! Weh mir, es iſt das Siegel des Königs, es birgt meine Strafe! (Oeffnend und leſend.) — Ich bin verbannt vom Hofe! — Das thut mir weh! (Die Baronin, Melanie, der Chevalier treten theilnehmend zu ihm.) Herr Parlamentsrath, thun Sie Ihre Pflicht!

Didier.

Herr Baron, Frau Baronin! Mein Sohn bittet, der heute geſchloſſene Verlobungsakt möge in ungeſtörter Kraft beſtehn!

Melanie.

Mutter, Pathe, helft mir! Ich mag dieſen Mann nicht!

Proſper.

Mein Fräulein!

Baron.

Haſt Du nicht eben geſagt, Du wollteſt den Erſten den Beſten?

Prosper.

Herr Baron!

Melanie.

Das iſt wohl der Erſte, aber nicht der Beſte!

Baron.

Wer ſonſt?

Melanie (Victor in die Arme eilend).

Mein lieber Victor, dem ich im kindiſchen Sinne ſo weh gethan!

(Prosper geht ab.)

Marquis (leiſe zum Baron).

Victor weiß um Alles und weiß um nichts, wenn er Melanie's Hand erhält!

Baron.

Mein Gott! So bleibt das Schwert aufgehoben über mir!

Marquis.

Aber in guten Händen! Wir ernten unſre Sünde. Endigen Sie!

Baron.

Ein wüſter Tag!

Marquis (laut).

Setzen Sie den Contract auf, Herr Remy! (Victor und Melanie eilen freudig dankend zum Baron, von dieſem zurück zur Baronin.) Ja, ja, ernſtlich! Und dieſer gilt!

(Remy ſetzt ſich zum Schreiben.) Und Herr von Didier ſpielt wieder den Bräutigamsvater; er ſtattet den Chevalier aus mit 20,000 Francs Rente!

Didier.

Den Chevalier?

Baron — Melanie — Chevalier.

Herr von Didier!

Marquis (tritt zu Didier, leiſe).

Nun, iſt die Freude größer, als der Schreck?

Didier.

Die Freude! (ſtreckt dem Chevalier die Hand entgegen.)

Chevalier.

Wie ſoll ich für dieſe unerwartete Güte danken?

Didier.

Lieben Sie mich!

Baron.

Das wird ja noch ganz ſchön! Aber meine Frau? —

Marquis.

Giebt Ihre Einwilligung und geht auch nicht in's Kloſter.

Baron.

Wahrhaftig?

Melanie.

Mutter! (eilt zu ihr und wird zärtlich von ihr umarmt.

Baron.

Marquis, Sie ſind ein Zauberer!

Baronin.

Sie hatten Recht, Baron, ich war in ſchlechten Händen, und hab' Ihnen viel Kummer damit gemacht. Es iſt vorbei! Gott hat es ſo gewollt! Was an den Tag kommen ſoll —

Baron.

Keine Geſtändniſſe mehr, Baronin!

Baronin (lächelnd).

Nein, lieber Baron! Wenn wir die Kinder glücklich machen, wird mir Gott vergeben!

Marquis.

Sichrer als um frömmelnde Büßungen! Jugendſünden werden durch gute Thaten im Alter gebüßt, und wehe Euch, Ihr ſchlimmen Kinder, wenn Ihr nicht glücklich werdet, Ihr habt's den alten Herren ſauer gemacht; vom Frühſtück bis zum Abendeſſen bin ich gehetzt worden — ſind Sie fertig, Herr Remy?

Remy.

Zu Befehl!

Marquis.

So laßt uns unterſchreiben, und damit nicht wieder etwas paſſirt, morgen Hochzeit ausrichten. (Alle unterſchreiben haſtig.) Werdet Ihr den alten Pathen in's Exil nach der Auvergne begleiten?

Alle.

Alle! Alle!

Marquis.

Ich dank' Euch! — Aber ich fürchte, Kinder, Ihr werdet ſehr gute Eheleute; Ihr ſeid nicht mehr von unſerm Rokoko-Schlage! Baron, Didier, ich hab' eine Ahnung, daß es mit uns alten Herren zu Ende geht in Frankreich!

Melanie.

Nicht doch, Pathe!

Marquis.

Wenn uns die Jugend vergiebt, ſo ſind wir begnadigt; denn der Jugend gehört die Zukunft.

(Der Vorhang fällt.)

Druck von Fr. Ries in Leipzig.

Heinrich Laube's

Dramatiſche Werke.

Dritter Band.

Die Bernſteinhexe.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1846.

Die

Bernſteinhexe.

Hiſtoriſches Schauſpiel

in fünf Akten.

Nach Meinhold's Hexenprozeſſe: Marie Schweidler.

Von

Heinrich Laube.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
[illegible]

Die

Bernſteinhexe.

In der Einleitung zu dieſem Stück kann ich mich kürzer faſſen, da es mir weniger an's Herz gewachſen iſt als jedes der anderen. Der Stoff dazu wurde von außen geboten, der Plan ſchnell gefaßt, die Abfaſſung ſchnell bewerkſtelligt. Ich will damit nicht ſagen, daß mich Stoff und Plan und Abfaſſung gleichgültig gelaſſen habe, o nein, ich bin mit allen Kräften lebhaft dabei betheiligt geweſen. Aber für uns Geſchöpfe der Zeit iſt auch die längere oder kürzere Dauer der Zeit ein Hauptbeſtandtheil für das was wir Treue nennen. Was ſich in uns nicht längere Zeit hindurch angeſiedelt hat, das läßt auch nicht einen dauernden Eindruck zurück, und ſo kommt mir jetzt ſchon nach Verlauf weniger Jahre dieſes ganze Thema der Bernſteinhexe und die Dramatiſirung deſſelben wie ein Paroxysmus vor, den ich nicht verläugnen möchte, für den ich aber auch keine ausgedehnte Theilnahme in Anſpruch nehmen will. Ich erinnere mich ganz gern der ſechs Wochen, während welcher ich der Altweiberſagen ſchleſiſcher

Jugend ſtandhaft eingedenk und mit nichts beſchäftigt war als mit dem ſtarren Hinlauſchen und Hinhorchen, ob nicht außer dem Bereiche unſerer Sinne noch eine andere, unſrer Menſchenwelt überlegene Exiſtenz webe und ſchaffe, mit dem ſtarren Hinhorchen nach dem Flüſtern und Murmeln während des Mondesdämmers, während der Kaminſtunden im Vaterhauſe und im einſamen Forſthauſe, während der ſchauerlichen Nachtſtunden auf abgelegenen Jagdplätzen der Haide. Der alte ernſthafte Jäger hatte mir in trockener Grube leiſe entwickelt, daß es kindiſch ſei, die alten Geheimniſſe zu läugnen und hatte neben mir alle die abergläubiſchen Formen beutegierigen Jägerthumes erfüllt, und hatte ſo oft triumphirt, wenn das erwünſchte und ſeltne Wild im weißen Mondenſcheine gerade an uns vorüber ſeinen Weg genommen, obwohl doch die Haide ſo breit war und hundert Wege außerhalb unſeres Geſichtskreiſes und Schuſſes übrig blieben. Vor allem Anderen aber war ich aus dem ſchwarzen Brauhauſe meiner Vaterſtadt nicht mehr heraus gekommen in jenen ſechs Wochen. Dies Brauhaus, der ſchwarze Heidentempel meiner Hexenerinnerungen, lag abſeit von den Hinterhäuſern der Stadt, ganz einſam dicht an der verfallenden Stadtmauer, und ich mußte als zehn- bis zwölfjähriger Bube des Jahres wohl ein Dutzend Mal in dieſem Brauhauſe wachen helfen, daß von dem friſch gebrauten Biere aus den Bütten nichts entwendet würde. Mein einziger Gefährte bei dieſer wunderlichen Wacht war ein altes Mütterchen von kleiner viereckiger Geſtalt, genannt Mutter Schönknechten, runzlig und garſtig und von ungezählten Jahren. Sie ſelbſt wußte am Wenigſten Auskunft zu geben, wie lange ſie ſchon auf der Welt ſei, ſie wußte nur daß Niemand in der Stadt jemals Bier getrunken, bei deſſen Siedung und Brauung ſie nicht behilflich geweſen wäre. Mutter Schönknechten galt für ungewöhnlich begabt. Obwohl ſo alt und ſo klein, wuſch ſie doch ſämmtliche Fäſſer zu einem Gebräude binnen einem halben Tage rein und blank mit drahtdurchflochtenen Lappen und ſchwenkte trotz ihrer kurzen Arme die großen Fäſſer umher als ob es Biergläſer wären. Man reſpektirte das ſtille Mütterchen ungemein, man traute ihr, wie geſagt, Ungewöhnliches zu, aber Niemand dachte dabei an Hexenweſen und Hexenkräfte. Mutter Schönknechten ward zur guten Sorte gerechnet, die Frau des Brauers aber galt für eine Hexe, und dieſe Frau des Brauers, Brauer-Lene genannt, galt für die tödtliche Feindin der Mutter Schönknechten. Da war alſo gutes und böſes Prinzip des Geheimnißvollen für den aufmerkſamen Knaben. Zwiſchen jenen beiden Weibern figurirte als Indifferenzpunkt der alte lange Brauer, der mit ſeinem als Hexe verſchrieenen Weibe lauter ſtarke Jungen zeugte, der immerdar ſo gewiß überlegen lachte, wenn man der Hexerei in ſeiner Gegenwart erwähnte, und der übrigens die Mutter Schönknechten ſo wohlwollend und ſchonend behandelte, als ob er ſie einmal geliebt habe in jüngeren

Jahren. Ach was, pflegte meine Mutter zu rufen, er weiß wie nöthig er ſie braucht, denn es geht kein Bier ordentlich zuſammen ohne den Segen und die Gegenwart und vor allen Dingen ohne die Würze der Mutter Schönknechten! Er ſoll nur einmal die Würze von Jemand Anderem kochen laſſen, da werdet Ihr's ſchale Bier erleben! Aber das weiß er gar gut, der alte Sünder, daß er ohne den Zauber der guten Kräfte im Brauhauſe trotz aller Hexerei ſeiner Lene im Malzhauſe kein klares, wohlſchmeckendes Bier zu Stande bringt!

Zwiſchen dem Brauhauſe und Malzhauſe, welche aneinander ſtießen, erſchien er mir denn auch immer, jener alte Brauer mit ſeinem furchtbar altmodiſchen Geſichte, oben auf dem ſchwarzen Treppen-Altan. Altmodiſch war das Geſicht, weil es überaus grobe Züge, große Naſe und großes Kinn hatte. Sein Erſcheinen geſchah faſt immer mitten in der Nacht. Abends ward ich hinüber geſchickt in's Brauhaus, wo die Mutter Schönknechten allein die Würze kochte in einem tiefen Loche, welches vor der Ofenthür ausgemauert und mit zwei bretternen Wandbänken verſehen war. Ich fand ſie ſtets beſchäftigt und glühend roth wegen des großen Feuers unter dem Würzekeſſel, und zunächſt gab es nichts Einſames und Schauerliches, denn es kam wohl auch noch unſere Köchin mit Kaffeekannen von Bunzlauer Geſchirr, die mit Würze gefüllt und an ein Paar Specialfreundinnen der Mutter als beſondere Delikateſſe noch am ſpäten

Abende warm verſchickt wurden. Gegen zehn Uhr Abends erſt ward es ganz ſtill; Mutter Schönknechten war fertig und ſetzte ſich zu mir auf die hölzerne Bank und ſtarrte lange Zeit ſchweigend in den verglimmenden Brand unter dem Keſſel. Der Schweiß troff ihr von der Stirn und ſie trocknete ſich ihn mit einer Schürze von grober Sackleinwand, welche gar nicht weich genug war, um alle Schweißtropfen in den Runzeln des Geſichtes aufzuſuchen. Uebrigens war es kalt in dem finſtern, hohen und weiten Brauhauſe, und ich mußte öfters an's Ofenloch flüchten, um mich zu erwärmen. Mutter Schönknechten ſah das ganz gern, und ſagte zuweilen: junges männliches Blut bringe der Bierwürze guten Geſchmack, ich ſollte mich nur wärmen und in die Wärme hineinathmen. Dies war die Zeit, in welcher ſie anfing Geſchichten zu erzählen, Hexen- und Geſpenſtergeſchichten. Mit Geſpenſtergeſchichten machte ſie keine großen Umſtände, die alte Frau ſchien ſich gar nicht zu fürchten und tiſchte mir den ärgſten Spuk auf ſo gleichgültig, als ob ſie mir ein Butterbrot reichte. Kam ſie aber an eine Hexengeſchichte, ſo mußte ich immer erſt aus dem Loche hinaufſteigen und an die Thür gehen, welche unten in's Malzhaus hinein führte. Dieſe Thür ſollte ich öffnen, um mich zu verſichern, daß Niemand von der Brauersfamilie an den Malzhaufen beſchäftigt ſei. Ich hatte nicht immer den Muth zum Oeffnen, denn von Geſpenſter-Eindrücken voll war es mir gar zu ſchauerlich, in einen ſo weiten, unalſehbar langen, nur von einem Lämpchen oder dem Mondlichte erhellten Raum dünſtender Getraidehaufen den Kopf hineinzuſtecken. Ich klapperte gewöhnlich mit der Klinke und begnügte mich, durch's Schlüſſelloch und in die Höhe nach der Bodenthür zu kucken. Zu dieſer Malzbodenthür führte eine hölzerne, von Rauch ganz geſchwärzte Freitreppe, und oben auf dem altanartigen Abſatze derſelben pflegte der gefürchtete Brauer zu erſcheinen. Hörte ich nichts von dem Schlürfen ſeiner Pantoffeln und ſah ich nichts von ihm, ſo ſchlüpfte ich wieder in's Loch hinab und verſicherte die Mutter Schönknechten: der Hexenmeiſter ſei nicht in der Nähe. — Nicht doch, erwiderte ſie, ein Hexenmeiſter iſt er nicht, kaum ein Lehrjunge; er naſcht nur davon, weil er ſein Weib zum Mälzen braucht. — Und iſt die Brauer-Lene wirklich eine Hexe, Mutter Schönknechten? — Stille, ſo was darf man nicht laut ſagen! Oben in den offnen Fenſtern ſitzen die Fledermäuſe, die hier in's Brauhaus nicht herein dürfen, denen wir aber das Horchen nicht wehren können, und die der Lene Alles zu wiſſen thun. Wenn Du die Lene geſehn hätteſt vor zwanzig Jahren, Du würdeſt gar nicht fragen. Damals war ſie ſchön wie ein Engel und an den blauen Kuckaugen hatte der heikelſte Burſch nichts auszuſetzen. Jetzt ſind die Augenränder dick geſchwollen und roth. Das kommt nur vom Wachholderfeuer auf dem Blocksberge in der Walpurgisnacht — Du haſt doch die zwei abgekehrten Beſen wieder kreuzweis vor die Thür oben gelegt? — Ja! — Das ſind ihre Reitpferde in der Walpurgisnacht, und in der Nacht haben wir auch mein Lebtag nicht gebraut. Das kann ich ihr nicht wehren; aber ſie iſt auch nicht im Stande, in der übrigen Jahreszeit über die Beſen hinwegzuſteigen, denn ſie ſind halt für ſie ſo groß wie Reitpferde. Und der Brauer nimmt ſie auch nicht weg, nicht oben, nicht unten, denn er weiß gar gut, daß das Bier nur geräth, wenn die böſen Geiſter in's Brauhaus ſelbſt nicht herein ſchlüpfen dürfen. Zum Malz braucht er ſie, das Bier verderben ſie —

Dieſen Dualismus entwickelte nun das Mütterchen in allerlei grauslichen Geſchichten, welche ich hier nicht auftiſchen will. Plötzlich ſchlief ſie ein, ohne Kopf oder Schulter irgendwo anzulehnen. Sie war ſo kurz zuſammengebaut, daß ſie keinerlei Stütze beim Schlafen zu brauchen ſchien; ich habe nie geſehen, daß ſie ſich niedergelegt und daß ſie anders als kerzengerad ſitzend, die kurzen Hände im Schooß gefaltet, geſchlafen hätte. Von dieſem Momente des Einſchlafens begann meine Noth. Voll ſolcher Geſchichten und verworrener Anſchauungen fürchtete ich mich nun, wenn dies das richtige Wort iſt, in dem hohen wüſten Raume, deſſen hoch oben angebrachte Fenſter ſämmtlich offen und überhaupt nur Löcher waren. Der Wind ſpielte mit den alten Brettläden, der Mond kuckte mitunter neugierig herein, und der Hund, welcher im nächſten Hofe zuweilen raſſelte oder bellte, gehörte in die Scharfrichterei, wo es nach meiner Wiſſenſchaft auch lauter unheimliche Künſte gab, wenigſtens eine unbegreifliche Macht über die Thierwelt.

Die Eindrücke jener Stunde vor Mitternacht habe ich nie vergeſſen, und im Gedächtniſſe derſelben bin ich jederzeit bereit, Geſpenſter- und Hexengeſchichten bis auf einen gewiſſen Grad andächtig anzuhören.

Um Mitternacht kam gewöhnlich Erlöſung, eine Erlöſung, vor der ich mich auch fürchtete bis ſie eintrat. All mein Nervenleben kroch in den Ohren zuſammen und lauſchte, ob ſich des Brauers ſchlürfende Pantoffeln ganz fern oben auf den Malzböden hören ließen. Ja! zitternd klang es in mir Ja! und die Beklemmung ſteigerte ſich, bis oben an der ſchwarzen Treppe die Thür knarrte und quietſchte und der Alte hervortrat im weißen Schafpelze. Sobald ich den weißen Schafpelz ſah, wußte ich, es war der Brauer, ein wirkliches Menſchenkind, und athmete auf. Gleichzeitig öffnete auch immer die Mutter Schönknechten ihre kleinen Augen: es ſchien eine Sympathie zu herrſchen zwiſchen den beiden Leuten. Nun fragte der Brauer von oben, ob Alles in Ordnung ſei, und ſie antwortete unten, ohne ſich umzukehren: Freilich! Dann verſuchte er einen Scherz, den ſie nicht beantwortete, und dann fragte er mich, ob „mir nicht graute“, worauf ſie ſtatt meiner patzig erwiderte: Warum nicht gar! Der Brauer ſchlug nun eine kurze Lache auf, welche von da oben durch das leere Haus garſtig widerhallte; dann trat den Malzboden, wir hörten ihn fortſchlürfen, und je ferner dies wurde, deſto tiefer fielen die Augenlider der Mutter Schönknechten, und wenn man ihn nicht mehr hörte, dann ſchlief ſie wieder feſt, und ich ſank ebenfalls in Schlummer, eine Wacht wie die Garantie einer Staatsverfaſſung: ein altes Mütterchen und ein kleiner Bub, Gott muß für Alles ſtehen!

Dieſe dämoniſchen Verhältniſſe im Brau- und Malzhauſe haben nach der Verſicherung meiner Mutter an die dreißig Jahre geſpielt, und dabei hat die Stadt immer gutes Bier gehabt. Plötzlich iſt einmal des Morgens die Mutter Schönknechten ein wenig angelehnt gefunden worden; man hat ſich gewundert, iſt in ihr Loch hinabgeſtiegen, um ſie zu wecken und hat erkennen müſſen, daß ſie todt ſei. Von dem Tage an iſt die Brauer-Lene zum erſten Male im Brauhauſe geſehn worden, und von dem Tage an iſt trotz aller Hexereien kein Bier mehr gerathen. Der alte Brauer iſt aus Kummer darüber erkrankt und geſtorben; einer ſeiner Söhne, ein ſehr geſchickter Brauer, iſt an ſeine Stelle getreten und hat auch nichts zu Stande gebracht als die Schwindſucht am eigenen ſonſt ſo ſtarken Leibe. Die Brauer-Lene iſt alle Tage magerer geworden und hat am Ende wie eine trockne Schindel mit rothen Rändern ausgeſehn. Man hat der Familie das Amt abnehmen müſſen, und ſie hat ſich zerſtreut in alle Winde — vom Tode der Lene haben ſich die wunderlichſten Sagen verbreitet, wohlunterrichtete alte Weiber aber ſagen, ſie lebe heute noch und könne nicht ſterben, bis die Mutter Schönknechten ſich zum erſten Male im Grabe umwenden werde.

Wie abgeſchmackt dergleichen Dinge am heutigen lichten Tage erſcheinen, ſie wurden doch in mir lebendig, als ich, von einer Reiſe heimkehrend, das Meinhold'ſche Buch von der „Marie Schweidler“ auf meinem Tiſche fand und in das Leſen deſſelben hineingerieth. Wir können ja doch die Eindrücke unſrer Lebensgeſchichte nicht verlieren, wie wenig auch eine ſpäter erworbene Bildung dazu ſtimmen mag. Sie gehören zu unſerm Körper, welchen keine Medizin oder Brunnenkur jemals ganz ändern kann, ſie gehören zu unſern Anlagen, die niemals ganz überbaut werden können. Jedermann hat ſolch einen Punkt in ſich welcher Wahnſinn genannt wird, ſobald er ſich einmal unbekümmert um die herrſchenden Grundſätze ausbreitet und geltend macht. Wenigſtens wird er fixe Idee, wenn das Individuum paſſiver Natur iſt und nicht ſein Leben zum geſetzgeberiſchen Leben durchſetzen will, was eine energiſche Natur alle Zeit zu thun getrieben iſt.

So weit trieb es denn nun wohl die Hexen-Erinnerung mit mir nicht, eben weil es nur eine ferne Erinnerung ſein konnte. Ich hatte ja ohne Zuthun nur zugeſchaut und zugehört in früher Jugend, ich hatte alſo nur Empfänglichkeit, nicht aber ein Organ der Thätigkeit dafür. Ein einziges Mal im ſpäteren Leben hatte der kurioſe Verkehr mit der Geiſterwelt ein Pförtchen zu thätiger Theilnahme für mich geöffnet. Das geſchah einmal im Frühjahr tief im Walde: Ich ſtrich mit dem Gewehr umher auf der Pirſch und hörte aus einem tiefen Thale einen Schuß fallen. Auf einer Meile Rund wenigſtens durfte Niemand ſchießen in dieſem Forſte, der Schuß mußte alſo von einem Wilddiebe ausgegangen ſein, und ich ſchlich vorſichtig in das Thal hinab, eines Wildſchützens gewärtig, den ich über Zerlegung des geſchoſſenen Thiers finden würde. Statt ſeiner fand ich einen Steinſprenger, der ſich mir bei längerer Unterhaltung für einen Geiſterbeſchwörer und Schatzgräber ausgab. Heutiges Tages begegnet Einem Dies nur noch in der Wildniß, dort nimmt ſich Dies aber ganz anders aus, und es machte mir denn auch wirklich einen Eindruck, als ich den ganz verſtändigen Mann mit der ruhigſten Sicherheit von ſeiner Macht über die Geiſterwelt reden hörte. Er beſchrieb ſo genau, wie wir eine Reiſe beſchreiben, in welcher Weiſe und Geſtalt die Geiſter auf ſeine Beſchwörung erſchienen, als dicke Nebel, bald grau, bald gelblich, bald ſchwärzlich. Dazu nannte er ſie alle mit wunderlichen Namen und ſchien mit jedem einzelnen perſönlich bekannt zu ſein. In Böhmen wollte er das Beſchwören gelernt haben und behauptete ruhig, dieſe geheime Wiſſenſchaft werde noch durch die ganze Welt von einer verborgenen, eng zuſammenhängenden Kette kundiger Leute betrieben. Er ſelbſt habe es nur bis zum zweiten Grade gebracht, und könne noch keinen Schatz heben, weil er die Formel des dritten Grades nicht erlernt habe. Geiſter wolle er mir indeſſen citiren ſo viel ich haben wollte, und wenn ich das wünſchte, ſo werde er zum Abende des bevorſtehenden Pfingſtſonnabends auf's Waldſchlößchen hinaufkommen, welches ich mutterſeelen allein bewohnte und welches ſehr geeignet ſei zu ſolchem Werke. Von den Wieſen und aus den hohen Fichtenbeſtänden würden die Nebel prächtig aufſteigen und ſich zu Geſtalten mit langen Schleppen formiren, und durch die Fenſter und Ritzen hineinſchlüpfen in mein Zimmer zwiſchen elf und zwölf Uhr in der Nacht. — Nicht zwiſchen zwölf und eins? — Nein, zwiſchen elf und zwölf iſt die Geiſterſtunde! — Kurz, es wurde abgemacht zwiſchen uns. Er wollte vorher einmal hinkommen, und ein Paar Bücher bringen. Dabei fragte er mich, ob ich ihm ein gewiſſes Buch verſchaffen könnte — er nannte den Titel — in dieſem ſolle die Formel des dritten Grades ſtehen. Ich verſprach, mich umzuthun und wir ſchieden.

Er kam richtig und brachte ein Paar alte Scharteken mit gemalten Geiſterkreiſen und betrieb unſer Werk mit ſolcher Ruhe und Ernſthaftigkeit, als ob es ſich um das Aufſchichten einer Klafter Holz handle. Dabei verſchwieg er indeſſen nicht, daß es ſeine Gefahr habe, wenn die Formel nicht ſtark genug ſei oder man aus dem Kreiſe hinaus gerathe, denn die Geiſter ſeien grauſam.

Der Pfingſtſonnabend rückte näher, und ich geſtehe offen, daß ich mich ganz gehörig fürchtete. Am Donnerſtage indeſſen trat der Förſter zu mir und fragte mich, was ich denn mit dem Steinſprenger vorhätte? Derſelbe ſei eben auf ein entferntes Revier beordert worden und habe eingewendet, daß er übermorgen eine Arbeit für mich übernommen. Ob dem ſo wäre, und ob ich den Mann wirklich brauchte? — Aus innerer Scheu vor dem Abenteuer beſtand ich nicht auf Freigebung des Steinſprengers, und ich hab' ihn nicht wieder geſehen.

Er ſelbſt war alſo doch nicht zurückgetreten und vertraute alſo auf ſeine Macht! Das war ein Jahr vor dem Augenblicke geſchehn, da ich die „Marie Schweidler“ auf meinem Tiſche fand. Wer konnte alſo geneigter ſein als ich, auf die Hexengeſchichte dieſes Buches einzugehen! Man ſpielt ja ſo gerne mit dem Stolze der Aufklärung, deren Epoche wir angehören, wenn dies Spielen auf dem dunklen Hintergrunde der Hamletworte geſchehen kann: „Es giebt Dinge zwiſchen Himmel und Erde, von denen ſich unſre Philoſophie nichts träumen läßt.“ Man läßt ſich gar ſo gerne auslachen von denen, welche die ganze ſichtbare und unſichtbare Welt als einen kleinen Knäuel von Kategorien auf der Zunge mit ſich herumführen zu jeder Zeit. Man macht ſo gerne gegen ſich ſelbſt Oppoſition. Ich wenigſtens muß von mir ſelbſt geſtehen, daß ich niemals an die Dauer und Fertigkeit der eben herrſchenden Anſchauungen glaube, und daß mir der Gläubige mit den eben beliebten Figuren ſeiner Phantaſie wie der Philoſoph mit der eben entdeckten Abſolutheit ſeiner Folgerungen gleichmäßig nur Gegenſtände der Curioſität ſind. Die grell verſchiedenen Richtungen dramatiſch gegen einander in Bewegung zu ſetzen, das iſt ein Trieb, der aller Orten und Enden mich bewegt und leicht das Wunderlichſte und Verwirrendſte zum Vorſchein brächte, wenn man nicht nebenher ein wohlerzogener Staatsbürger und Praktikant zu ſein und nur das Brauchbare zu veröffentlichen befliſſen wäre. Jene Dialektik, welche ſich durch Perſönlichkeiten und Handlungen bethätigt und welche dem Autor ſelbſt unerhörte Reſultate erzeugt, jene Dialektik des Schachſpiels mit Menſchen iſt ja der tiefſte Reiz dramatiſcher Thätigkeit, ein Reiz, der nicht zu theuer bezahlt wird mit manchem Mißgriffe. Wer keinem Mißgriff ausgeſetzt ſein will, der verſchreibt ſich der Mittelmäßigkeit.

Ich bereue es auch deshalb ganz und gar nicht, daß ich mich den Spielereien der Phantaſie in Hexen- und Zaubergeſchichten einige Wochen wieder ſo lebhaft hingeben konnte, als ob ich wieder ein Knabe neben dem alten Mütterchen, oder nur ein träumeriſcher Jägersmann neben dem Köhler des Waldes wäre. Was an dieſer Hingebung fehlerhaft war, das wird ſich bald zeigen, und es wird ſich auch zeigen, daß es von Vortheil iſt, über den Grund und den Umkreis eines Fehlers auf's Reine zu kommen.

Die Darſtellung einer Hexengeſchichte an ſich kann heute noch einen ſtarken und ſchönen Reiz ausüben, das hat Meinholds „Marie Schweidler“ dargethan. In der lebhaften Theilnahme an dieſem Reize überſah ich nur, daß die Form den ſtärkſten Antheil hatte an Erſchaffung dieſes Reizes. Meinholds Buch giebt ſich als treue Darſtellung „nach einer defecten Handſchrift des Pfarrers Abraham Schweidler in Coſerow auf Uſedom." Dieſer Paß öffnet ihm alle Thore. Man hat mich, verwundert über meinen Mangel an Exegeſe, gefragt: aber haben Sie denn nicht an dieſem und jenem Zeichen gemerkt, daß es eine gemachte Chronik war? Darauf hätte ich ganz einfältig zu erwidern: Nein! wenn ich nicht beizufügen hätte: darum habe ich mich gar nicht gekümmert! Die blanke Aechtheit oder Unächtheit in Betreff der geſchichtlichen Quelle war mir vollkommen gleichgültig, und ich muß auf alle Gefahr hin ſogar hinzufügen, daß ſie mir dies unter ſolchen Umſtänden immer iſt, daß mir das wirklich Geſchehene verhältnißmäßig unwichtig iſt neben dem Wahren. Ich ſehe ſeit zwanzig Jahren Geſchichte entſtehen, und habe hinreichend erfahren, daß die einzelnen Wirklichkeiten nicht nur unwichtig, ſondern ſogar neben der aus Mannigfaltigkeit entſtehenden Wahrheit geradezu unwahr werden können, wenn man ſie realiſtiſch betont. Außerdem aber bilde ich mir ein, von künſtleriſcher Natur zu ſein, und inſofern iſt es meine geringſte Sorge und Frage vor dem Reize einer Geſchichte, ob ſie geradeſo paſſirt iſt wie ſie mir erzählt wird. Jede gut erzählte Geſchichte iſt mir auch eine wahre Geſchichte.

Endlich glaube ich auch heute noch nicht, daß Meinhold die ganze Geſchichte erfunden habe, ſondern ich bin feſt überzeugt, daß er Theile des Torſo vorgefunden und ſie im Style deſſelben zuſammengeſetzt hat. Das wird freilich ſchwer aufzuklären ſein, wenn er ſelbſt darüber nichts mittheilen will, ſondern auf der wunderlichen Grille beharrt, durch ſolche Täuſchung und Enttäuſchung einen Beweis geliefert zu haben, daß die Zweifler an der Aechtheit der Evangelien kein Vertrauen in Anſpruch nehmen dürften. Jeder natürliche Verſtand entgegnet ihm, daß ja grade ſeine Täuſchung von vielen Leuten gläubig hingenommen, dadurch alſo von Neuem der Beweis geliefert worden ſei: man könne recht wohl etwas künſtlich zuſammenſetzen und für wirklich Erlebtes oder direkt Ueberliefertes ausgeben, ohne Augen- und Ohrenzeuge, ja ohne im Beſitz einer direkten Ueberlieferung geweſen zu ſein. Es iſt wohl nicht leicht wider Willen den Evangeliſten ein übleres Kompliment gemacht worden, als mit dieſer Logik und in Achtung vor dem Talente Meinholds dürfen wir vorausſetzen, dieſe verneinende Wendung ſei nur der zweite Akt ſeines logiſchen Drama's gegen die Rationaliſten. Im dritten, die Komödie ſchließenden Akte wird er ſagen: Siehe da, Ihr habt denn auch die Verneinung wieder kurzſichtig hingenommen. Sie erſchien blos, um die Nichtigkeit Eurer Kritik zum zweiten Male darzuthun; jetzt ward etwas für ein künſtliches Machwerk ausgegeben, es ward Euch ein Trug wahrſcheinlich gemacht, das war Etwas nach Eurem Sinn, und Ihr riefet: „Freilich! freilich! das hatten wir wohl gemerkt. Dergleichen iſt ja immer Machwerk!“ Jetzt erſt kommt die Auflöſung: die Ueberlieferung von der Marie Schweidler iſt wirklich ächt, ich habe nur die auseinander geriſſenen Theile aneinander gefügt. Da habt Ihr das mitſprechende Beiſpiel für alte Ueberlieferungen und für Eure Kritik!

Doch genug über einen abſonderlichen Scherz, welcher die kritiſchen Leute länger intereſſiren mag als die künſtleriſchen. Dieſen wird Meinholds Buch unter allen Umſtänden werth bleiben, und mich perſönlich entzückte es dermaßen, daß ich, erfüllt von lauter dramatiſchen Formen, nicht Raſt noch Ruhe hatte, bis ich es als Theaterſtück vor mir ſah. Ich war mitten in der Abfaſſung des Struenſee begriffen, und alſo nicht nur nicht verlegen um einen Stoff, ſondern im Gegentheil geſtört durch das bereits ausgebreitete Leben eines ganz andern Stoffes, welcher nach Erledigung ungeſtüm in meinem Innern pochte. Der Drang war ſo groß, daß ich weſentliche Uebelſtände, welche ſich meinem Verſtande aufdrängten, durchaus überſehen wollte. Der Verſtand ſagte mir: der Hauptreiz in der „Schweidlerin“ ſind die naiven Ausbreitungen im Detail, ſind die leiſen Töne und Striche in der Charakteriſtik der Perſonen, in der Führung der Begebenheit, und eine wichtige Hilfe für den Hauptreiz iſt die alte Sprache! Das Alles geht Dir für's Drama verloren, denn dieſes verträgt die Ausbreitung des Details, verträgt die leiſen Wendungen, verträgt die alte Sprache nicht, es fordert raſch zum Ziele ſchreitende Handlung — umſonſt, ich war eben im Paroxismus, ich zwang den Struenſee nieder, ich ſchrieb in fünf Wochen „die Bernſteinhexe" und ſagte getroſt: Das ſoll und wird den meiſten Kritikern als alter Stoff und derbe Geſtalt nicht gefallen, aber es wird ein kräftiges Theaterſtück ſein, welches ein tief nationales Thema deutſchen Lebens zur Anſchauung bringt, und welches auf eine ungeſchminkte Schilderung hiſtoriſchen Lebens Anſpruch machen kann.

Kaum war es beendigt und an einige Bühnen verſendet, ſo ward angekündigt, daß auch in Darmſtadt Herr Nodnagel mit Dramatiſirung dieſes Stoffes beſchäftigt ſei, ein Zeichen, wie nahe die dramatiſche Verſuchung gelegen. Uebrigens ſei beiläufig bemerkt, daß dieſes Stück bei den Theatern kein Hinderniß fand, und daß es der Wiener Cenſur allein vorbehalten blieb, auch in dieſem Thema des Hexenprozeſſes einen Anſtoß und Anlaß zum Verbote zu entdecken: ein hoher Beamter (der Amtshauptmann) werde darin bloßgeſtellt!

Das Hamburger Stadttheater brachte die erſte Aufführung des Stücks, und dort ſah ich es ſelbſt zum erſten Male auf den Brettern. Einer unſrer erſten Künſtler, Herr Grunert, hatte demſelben ſeine beſondere Theilnahme zugewendet und die Rolle des Amtshauptmann mit derjenigen Sorgfalt und gründlichen Umſicht einſtudirt, welche ihm eigen ſind und ihn ſo vortheilhaft auszeichnen. Das Dämoniſche des Charakters reizte ihn zur Entwickelung all der feinen Wendungen im Vortrage und

Mienenſpiel, vermittelſt deren die ängſtliche Scheu des Zuſchauers geſteigert wird bis zu Furcht und Schrecken vor unterirdiſchen Gewalten. Er wurde vom Publikum durch wiederholten Hervorruf ausgezeichnet, und neben ihm wirkte das ſchöne Feuer der Entrüſtung, welchem ſich Herr Hendrichs als Rüdiger mit hinreißender Natürlichkeit hingab ſo hilfreich, daß die Vorſtellung überſchüttet wurde mit äußeren Zeichen des Beifalls. Einen Augenblick nur ſchien das Publikum vom Gange des Stücks betroffen zu werden: als Schweidler ſelbſt ſein Kind aufzugeben ſcheint, um es zu retten. Dieſe Spannung wirkte zu peinlich, und nach Verlauf der halben Minute, welche ſie andauert und nach welcher ſie in's Gegentheil aufgelöſ't wird, brach das Publikum in neuen Beifall aus, gleichſam zum Ausdruck der Genugthuung. In dieſer günſtigen Stimmung der Zuſchauer ward das Stück zu Ende geſpielt und ward der endliche Tod Wittichs und der glückliche Ausgang mit völligem Jubel aufgenommen.

Die Wirkung war alſo nicht nur außerordentlich ſtark, ſondern ſie war auch dem Ausdrucke nach außerordentlich günſtig geweſen beim Theaterpublikum, und in Betreff des Theaters ſelbſt hatte mich alſo meine Erwartung bei Abfaſſung des Stückes nicht getäuſcht. So iſt es auch bei allen Vorſtellungen auf andern Theatern geworden: der Theatererfolg iſt überall günſtig geweſen und was die Zeitungsberichte Gegentheiliges geſagt, das haben ſie gelogen. Ich erinnere mich zum Beiſpiele, daß ein Bericht in der Europa von der zweiten Vorſtellung des Stückes in Berlin erzählte: am Schluſſe habe ſich keine Hand geregt und das Publikum ſei ſtill und mißvergnügt hinweggegangen. Zufällig bin ich ſelbſt zugegen geweſen, und habe geſehen und gehört, daß am Schluß der zweiten wie am Schluß der erſten Vorſtellung allgemein applaudirt und das ſpielende Perſonal in ſeinen Hauptvertretern gerufen wurde. Dieſe Nebenſache erwähne ich nicht bloß, um in einer vergeſſenen Angelegenheit unnütz zu widerſprechen, und auch nicht bloß um die Gewiſſenloſigkeit in Berichterſtattungen nachzuweiſen — was würde das helfen bei einem viel tiefer liegenden Uebel?! — Nein, ich erwähne ſie, um auf den Eindruck zu kommen, welchen mir ſelbſt die erſte Vorſtellung in Hamburg gemacht hatte, und um beiläufig einen Fehler der Berichterſtatter, welchen ſie ablegen können, einleuchtend zu rügen. Ich bin nämlich weit entfernt, unwahre Berichte über meine Stücke immer nur perſönlicher Feindſchaft und unlauterer Parteiung zuzuſchreiben und ich habe bei dieſer Gelegenheit deutlich eingeſehn, *wie* ſolche Lügenberichte entſtehen. Das Stück hatte dem Berichterſtatter ſelbſt mißfallen, und er war eitel und oberflächlich genug, ſeinen Eindruck für den allgemeinen auszugeben — in der nächſten Zeile ſpricht er von der Würde öffentlicher Meinung, nachdem er ſie eben in Verläugnung öffentlicher Thatſache mißhandelt hat. Solche Berichterſtatter haben zu lernen, daß getreue Darſtellung des Thatbeſtandes eine Pflicht und Kunſt an ſich iſt und eben ſo viel nützt als die beigefügte Kritik, wenn dieſe Kritik einſichtig iſt. Falſche Berichte verwirren unſer Theaterweſen mindeſtens eben ſo als ſchiefe Kritiken, denn ſie verfälſchen die Urtheilsſprüche des großen Publikums, deren Kenntnißnahme für die Entwickelung des Theaters mindeſtens eben ſo wichtig iſt als die Kenntnißnahme des Urtheilsſpruches, welchen der Einzelne fällen zu müſſen glaubt.

Und warum glaub' ich ſo bereitwillig, daß mein Stück einem lügenhaften Berichterſtatter mißfallen haben müſſe? Weil es mir ſelbſt in der Aufführung nicht gefallen hatte.

Tieck hat ein ſehr richtiges Wort geſagt: das Stück ſei zu grauſam. Und dabei hat er nicht einmal wie ich zu meinem Schrecken mit angeſehn, daß eine Dame inmitten der erſten Vorſtellung in Hamburg ohnmächtig wurde. Solche Wirkungen ſind keineswegs wünſchenswerth.

Dieſe Grauſamkeit iſt es aber nicht allein, welche mir meine eigne Arbeit verleidete. Mich peinigte noch ein anderer Fehler, ein Fehler, welchen die herkömmliche Kritik wahrſcheinlich einen Vorzug nennen würde, mich peinigte die hiſtoriſche Treue. Die Kunſt des Theaters iſt nicht dazu vorhanden, bloße Portraits von geſchichtlichen Perſonen und Zuſtänden zu geben, nein, ſie iſt eine ganz beſtimmte und abgegrenzte Ueberlieferung der Vergangenheit an die lebendige Gegenwart, ſie hat die Vergangenheit nicht als einen Leichnam vorüberzutragen, nein, ſie hat ihn mit dem Hauche der Gegenwart zu beleben. Das ſoll ſie nicht thun bei Perſonen und Zuſtänden, welche den Hauch der Gegenwart abſolut nicht vertragen würden, ohne entſtellt zu werden, ſie ſoll die Geſchichte nicht verfälſchen, nein, aber ſie ſoll eben deshalb ſolche mit der Gegenwart unverträgliche Perſonen und Zuſtände nicht wählen für das Theater. Sie ſoll nur ſolche wählen, welche in beſtimmten Nerven fortleben bis in die Gegenwart, und an dieſe fortlebenden Nerven ſoll ſie die Wiedergeburt der Vergangenheit knüpfen. So nur entſteht wirkliches Leben in hiſtoriſchen Dramen. Einen Hexenprozeß getreulich auf die heutige Bühne bringen iſt eben ſo ſehr ein Mißgriff, als Karl dem Fünften proteſtantiſchen Liberalismus in den Mund legen. Der Hexenprozeß iſt durch keinen Nerv mehr mit unſrer Zeit verknüpft. Das hatte ich überſehn in meiner Liebhaberei für wunderliche oder wunderbare Erſcheinungen und Geheimniſſe. Anderes Geiſter- und Geſpenſterthum mag noch mit uns zuſammenhängen und wird wohl dem Menſchenthume, welches ſo viel Veranlaſſung und ſo wenig Auskunft erhält, immer bis auf einen gewiſſen Grad lebendig bleiben, vielleicht auch das Hexenweſen ſelbſt mit ſeinen lockenden und ſchreckenden Geheimniſſen der eigenthümlich mächtigen Perſönlichkeit — aber der Hexenprozeß ſelbſt nicht. Er iſt nur ein brutales Anfaſſen der geheimnißvollen Perſonen, wie es eben nur eine beſtimmte rohe Zeit mit ſich brachte, welche dem Henker überantwortete was ihr unverſtändlich blieb; er iſt nur ein Akt, welchen die Aufklärung zwar nicht aus unſerm Gedächtniſſe aber doch aus unſerer Auffaſſungsweiſe geſtrichen, ein Akt, welcher in keinen Nerven mehr fortlebt. Wird er auf's Theater gebracht ſo kann er wohl durch die ihm inwohnende Furchtbarkeit und durch eine ſpannende Technik des Stückes Furcht und Schrecken im alltäglichen Sinne, alſo auch Intereſſe in trivialer Bedeutung des Wortes erregen, er kann alſo ganz wohl einen lebhaften und ſcheinbar günſtigen Theatererfolg erringen, aber Furcht und Schrecken im höheren Sinne erregt er nicht, denn er iſt kein Ergebniß einer bedeutenden ſondern nur einer rohen Weltanſchauung, er erregt alſo eigentlich Empörung unſrer beſſeren Fähigkeiten, und deshalb iſt er als Mittelpunkt eines Theaterſtücks äſthetiſch zu verwerfen.

Das war der Grund meines Mißbehagens beim Zuſehn geweſen, und als ich mir hinterher entwickelte, woher dieſes Mißbehagen gekommen ſei, da entwickelte ſich mir das obige Raiſonnement. Die berichterſtattende Kritik hat mir leider nicht dazu verholfen, ſie zaus'te nur an den Symptomen des Grundes.

Warum dann aber, kann man fragen, das Stück noch drucken laſſen und den Leſern aufnöthigen? Ei, was ich da gegen mein Stück vorgebracht, das gilt dem Theaterſtücke, dem durch Fleiſch und Blut und durch den ganzen ſceniſchen Apparat bis zur Täuſchung lebendig gemachten Stücke, und nur dieſem. Nur die Bühne hat der Geſchichte gegenüber ſo empfindliche Nerven, nur ſie iſt trotz aller Verhüllungen innerlich ſo ganz und gar Gegenwart, daß ſie nichts Todtes verwerthen kann. Denn ſie iſt nicht allein und unnahbar wie das Buch. Sie ſteht in unmittelbarem Zuſammenhange mit dem Publikum. Jeder Pulsſchlag, den ſie thut, weckt auf der Stelle ein entſprechendes Leben und, was die Hauptſache iſt, ein handelndes, ein entſcheidendes Leben im Publikum. Sie gebiert alſo ſofort lebendige Mißgeburten, wenn ſie eine Handlung aus wirklich überlebter Vergangenheit entwickelt.

Das Buch hat einen ganz andern Wirkungskreis, denn es macht nicht den Anſpruch, ein unmittelbares, unabweisliches Leben zu ſein. Zwiſchen dem Buche und dem Leſer bleibt eine hundertfältige Vermittelung offen, ſelbſt eine ergiebige Vermittelung, wenn Buch und Leſer einander gar nicht gefallen.

Aus ſolchen Gründen hab' ich ſelbſt meinem Stücke das weitere Theaterleben abgegraben, indem ich nach erlebter eigner Anſchauung vielen Directionen abrieth, das Stück aufzuführen; aus ſolchen Gründen nehm ich aber auch gar keinen Anſtand, das grauſame Stück als Buch dem Leſepublikum vorzulegen. Das würde ich thun, auch wenn ich nicht zahlreiche Beweiſe hätte, daß kundige Literaten nach der Lectüre des Manuſcriptes von jenen Fehlern des Theaterſtücks ganz und gar unberührt geblieben waren und mir dadurch ein Zeugniß geliefert hatten, daß ſich die gerügten Umſtände eben in der Lectüre ganz anders ausnehmen.

Aus ſolchen Gründen endlich möge Herr Grunert mir die Verſicherung geſtatten, daß ich bei der Widmung des Buches gehofft habe, etwas Intereſſantes an ſeinen Namen zu knüpfen. Die Widmung ſoll öffentlich von meiner Dankbarkeit zeugen für die thätige Hingebung des ausgezeichneten Schauſpielers an ein neues Drama, deſſen Theatergeburt uns ſo lebhaftes Geſpräch, ſo mannigfaches Intereſſe bereitet hat, und deſſen Theaterleben er heute noch mit liebenswürdiger Hartnäckigkeit gegen mich ſelbſt in Schutz nimmt. Möge er als ſtrenger Vertreter des Schauſpiels nicht ſchelten, wenn ich ſchließlich gerade heraus ſage, daß das folgende Schauſpiel — eine Oper werden mußte. Die Muſik verhüllt und verſöhnt Alles, auch die unbegreifliche Vergangenheit.

Erregten Augen und Ohren iſt der Aberglaube immer bereitwillig: wie ein unerkennbarer Nachtvogel hat er mir mit lautloſem Flügelſchlage um dies Stück geſchwebt. In Berlin fand ich zur Darſtellerin der Bernſteinhexe ein ſchönes, blondes Mädchen, ſanft und liebenswürdig ganz und gar, welches auf den Proben eine wunderbare Hingebung zeigte an den Charakter dieſer räthſelhaften, gepeinigten Marie, und welches durch ſolche Innigkeit und Anmuth die Vorſtellung ſo gefällig machte, daß man den Schauer überwinden und Beifall ſpenden konnte. Kein Menſch hielt dieſes Mädchen für krank, und als ſie ſich nach der zweiten Vorſtellung unwohl fühlte und die dritte deshalb aufgeſchoben werden mußte, da dachte Niemand was Arges. Dieſes Mädchen war Adolphine Neumann, die Schweſter der ſo graziöſen Künſtlerin Louiſe Neumann, die Tochter der mit Recht ſo berühmten Luſtſpielzauberin Frau Neumann-Haizinger, das dritte liebliche Blatt dieſes reizenden Kleeblatts am deutſchen Theater. Und mit den Phantaſieen der Marie Schweidlerin legte ſich Adolphine Neumann auf's Krankenlager und verließ es nicht eher wieder als bis man ſie hinausfuhr zum Grabe, eine wunderſchöne Leiche.

Das hatte mir einen ſchauerlichen Eindruck gemacht, und ich hatte mein Stück nicht mehr angeſehn oder geleſen bis jetzt, da mir der Verleger ſchrieb, es harre der Druck meines dritten Dramas.

Die
Bernſteinhexe.

Schauſpiel in fünf Akten.

Herrn

Carl Grunert

Mitgliede des K. Hoftheaters zu Stuttgart

gewidmet.

Perſonen.

Wittich von Appelmann, Amtshauptmann auf Uſedom.
Rüdiger von Nienkerken aus Mellenthin, deſſen Pflegeſohn.
Samuel Pieper, Conſul der Stadt Uſedom.
Abraham Schweidler, Pfarrer in Coſerow.
Jabel-Birkhahn, Müllerburſch.
Wulf, Büttel in Pudagla.
Marie, Pfarrer Schweidler's Tochter.
Ilſe, deren Magd.
Lieſe Kolken.
Ein Richter }
Ein Scriba } aus Uſedom.
Pommerſche Musketiere, Dienſtleute und Wächter aus Schloß Pudagla, Bauersleute aus Pudagla, Coſerow und andern Ortſchaften der Inſel.

Ort der Handlung: Die Inſel Uſedom. Die erſten zwei Akte im Pfarrhauſe zu Coſerow, die letzten drei Akte auf dem Schloſſe Pudagla; die letzten Scenen des letzten Aktes auf dem Streckelberge an der Oſtſee bei Pudagla und Coſerow. Zeit der Handlung: Ende Auguſt 1630.

Erſter Akt.

Ein gewölbtes Zimmer im Erdgeſchoß — (falls kein paſſendes vorhanden iſt, eines mit Balkendecke zu wählen) — halb in reichsſtädtiſchem, halb in ländlichem Geſchmack. Eine Seitenthür rechts, eine Seitenthür links*). Vor der Seitenthür links iſt ein Fenſter, ſo breit als die Culiſſe, aber von geringer Höhe und oben geſchweift-bogig. Im Hintergrunde links die Ausgangsthür, auf einen Altan führend, der etwa einen Fuß hoch iſt. Im Hintergrunde rechts ein breites, die halbe Wand einnehmendes Fenſter. Es iſt mehr breit als hoch und ebenfalls breit-bogig. Dies Fenſter beſteht aus zwei Flügeln und iſt aus kleinen durch Blei verbundenen Scheiben zuſammengeſetzt. Man ſieht hinter und über demſelben ein bretternes Regendach, welches den Altan beſchirmt, und ſieht dieſen Altan ſelbſt, der etwa drei Schritte breit und durch einige horizontale und ſenkrechte Balken angedeutet iſt. Der Altan hat einen, etwa um einen Fuß erhöhten Fußboden, ſo daß die darauf im Fenſter erſcheinenden Perſonen bis an's Knie ſichtbar werden. Außerdem ſieht man durch's Fenſter hindurch die Landſchaft. — Rechts im Vordergrunde ſteht ein runder Tiſch zu vier Perſonen. Er iſt unſcheinbar und wie von dunklem Eichenholze. Dahinter ein alter ſogenannter Großvaterſtuhl mit Backen. Fünf andere Stühle mit geraden Lehnen. Auf der rechten Seite, dem Fenſter links gerade gegenüber, und alſo neben dem Tiſche ein großer Kachelofen, der nur einen Fuß breit aus der Culiſſe hervortritt. Links am Fenſter ein hölzerner Schemel. Im Hintergrunde zwiſchen Fenſter und Thür eine alte Wanduhr, deren Kaſten bis auf die Erde reicht und von Blumen in hölzernen Kübeln umgeben iſt. — Ein Foliant liegt auf dem Tiſche, daneben ein kleines Buch.

---

*) Links und rechts vom Zuſchauer aus — in dieſem Sinne iſt dieſe Bezeichnung durchaus zu verſtehen.

Erſte Scene.

Ilſe — (bald darauf) Birkhahn und hörbar Schweidler.

Ilſe (ſitzt auf dem Schemel und ſpinnt. — Pauſe. Sie murmelt:).

'Sie hat's verſchüttet, ſonſt wär' ſie lang' wieder da! (Sich einen Augenblick nach dem hintern Fenſter umſehend.) — Die Sonne geht zu Rüſte, da helfen die guten Geiſter weder Menſchen noch Vieh!

Schweidler (unſichtbar hinter der Seitenthür rechts rufend).

Marie!

Ilſe.

Die Jungfer iſt noch nicht wieder 'rein!

Schweidler.

Wo bleibt ſie denn?

Ilſe.

Je Herr Gott, die alte gluderäugige Kolken-Lieſe hat ſie fortgeſchleppt, weil ihr die rothe Kuh gefallen iſt, und die Jungfer ſie beſprechen ſoll! (für ſich) 's iſt aber vorbei mit dem Beſprechen!

Schweidler.

Die Kolken-Lieſe?

Ilſe.

Ja!

Schweidler.

Ich hab' aber doch der Marie geſagt, ſie ſolle ſich mit dem Weibsbilde nicht mehr einlaſſen: 's iſt 'ne Hexe!

Ilſe.

Hab's auch geſagt, aber die Jungfer hat ihren Kopf aufgeſetzt und ſpricht: Hexe oder nicht, geholfen muß werden! — für ſich — und kann doch nicht mehr helfen!

Schweidler.

Das kleine Buch auf dem Tiſche brauch' ich, fix!

Ilſe.

Gleich!

Schweidler.

Ich will noch in die Luft hinaus!

Ilſe (iſt aufgeſtanden und trägt's hinein).

Hier! (ſo wie ſie in die Thür rechts hineingeht, ſteckt Birkbahn ſeinen Kopf aus der Hinterthür herein und fährt gleich wieder zurück.)

Ilſe (tritt ſogleich wieder in's Zimmer und ſetzt ſich wieder zum Spinnen).

's iſt mir wie 'n Unglück, das ſich auf's Dach ſetzte — die graue Krähe ſchreit draußen auf dem Birnbaum gar ſo erbärmlich!

Birkhahn (kuckt wieder herein, während ſie ſo ſpricht, und ru
leiſe).

Ilſe!

Ilſe.

Herr Jeſ'!

Birkhahn.

Schrei ſie nicht ſo einfältig, 's iſt bloß der Birkhah

Ilſe.

Dummer Müller, was huſcht er 'rum wie ein Froſc
Was will er denn? Der Herr Pfarr wird gleich 'ra
kommen und wird ihm die Wege weiſen, ihm Naſewei

Birkhahn.

Kommt er gleich!

Ilſe.

Freilich! Er will an die Luft gehn, hat ſich kru
geſeſſen — morgen iſt Sonntag und Predigt, und er ſ
Kopfarbeit mache trocken — mach er, daß er fortkom
Zabel, er weiß wohl, daß der Herr Pfarr 'nen Z
auf ihn hat!

Birkhahn.

Weiß.

Ilſe.

Ich weiß auch warum!

Birkhahn.

Den Teufel auch, Ilſe, weißt Du!

Ilſe.

Gott behüt' uns! Immer iſt der Gottſeibeiuns ſein drittes Wort!

Dirkhahn (immer weiter herein kommend).

Ilſe! merken wir's denn nicht einen Augenblick vorher, eh' er heraustritt? — Ich bin wie ein Wieſel 'naus und um die Ecke —

Ilſe.

Na, manchmal ſchlägt er's Fenſter zu und rückt den Stuhl auf die Seite — aber was hat er denn hier zu ſuchen, Zabel, na! Meint er mich?

Dirkhahn.

Ne.

Ilſe.

Grobian.

Dirkhahn.

Die Jungfer möcht' ich ſprechen!

Ilſe.

Das glaub' ich! Pack er ſich fort! Der Herr Pfarr rückt den Stuhl!

Dirkhahn (hinüber horchend und mit dem Kopfe ſchüttelnd).

Hab' gute Ohren, Ilſe!

Ilſe.

Lange Müllerohren!

Dirkhahn.

Grobheit hilft nicht gegen meine Neuigkeiten, Ilſe!

Ilſe.

's werden ſaubre Neuigkeiten ſein!

Birkhahn.

Nein, unſaubre ſind's.

Ilſe.

Na —?

Birkhahn.

Der Amtshauptmann iſt eben in's Dorf 'rein geritten.

Ilſe.

Der bringt uns ſein Lebtag kein Glück.

Birkhahn.

Dafür iſt er auch nicht Amtshauptmann! Ungelegenheit bringt er; der Wulf iſt bei ihm —

Ilſe.

Der Taugenichts!

Birkhahn.

Macht zwei Taugenichtſe!

Ilſe.

Nimm Dich in Acht, Zabel!

Birkhahn.

Nehmt Ihr Euch nur in Acht! Bei der Schmied drüben neben unſrer Mühle hielten ſie, weil dem Schimmel ein Eiſen klapperte, und während der Schmied nagel und ein Regenſchauer klatſchte, trat der Herr Witti unter unſer Schauerdach, und ich kuckte eine Elle üb ihm aus dem Taubenloche, hinter dem er keinen Menſchen vermuthete. Und da hört' ich Alles. Wulf! ſchrie er, laß den Geſellen Schimmels Bein halten und komm her! Und nun ſchalt er ihn, daß er hier im Pfarrhauſe noch immer nichts ausgerichtet bei der Jungfer, und ſagt' ihm, er würde ihm für alte Sünden den Hals umdrehn laſſen, wenn die Jungfer Marie nicht binnen 48 Stunden drüben bei ihm wäre in Pudagla —

Ilſe.

Ach Du mein Jeſu!

Birkhahn.

Heul ſie nicht! Der Herr Wittich kann auch nicht Alles, und wir ſind auch noch da!

Ilſe.

Das iſt was Rechts!

Birkhahn.

Und der Junker von Mellenthin?

Ilſe.

Na der fehlte noch dazu!

Birkhahn.

Wie der Bock zum Gärtner?! Das iſt, Gott ſtraf' mich, richtig. Aber der Junker iſt wenigſtens brav. — Na, und nun ſprach der Wittich von der Kolken-Lieſe, mit der er früher ſein Weſen gehabt hat —

Geräuſch rechts bei Schweidler.

Ilſe.

Der Herr Pfarr kommt!

Pirkhahn.

Komm an die Birken, wenn's ſchummrig wird, ich werd' Dir auserzählen —

Schweidler (innen).

Ilſe!

Ilſe.

Ja!

Pirkhahn (an der Thür).

Wirſt Du kommen?

Schweidler (tritt ein).

Wo iſt denn mein Stock, Ilſe?

Pirkhahn (für ſich).

Hat das verdammte Schloß zugeſchnappt! Das i mein Treffer! (Er ſchleicht innen an der Wand hinüber und ſtel ſich hinter den einen offnen Fenſterflügel, ſo daß ihm dieſer d Oberkörper deckt.)

Ilſe.

Er wird wohl wieder unter dem Riechkraut ſtehn, d Jungfer ſtellt ihn immer dahin — richtig!

Schweidler.

's iſt ein poetiſch Weſen das Kind!

Ilſe.

Ja, ſie hat leider ihr Weſen!

Schweidler.

Was?

Ilſe (für ſich).

Wird's zeitig genug erfahren. (Laut) Nix!

Schweidler.

Sie ſoll mir auf den Streckelberg nachkommen, 's iſt ein ſchöner gottſeliger Auguſtus-Abend, und die See wird goldig ſchimmern — hörſt Du?

Ilſe.

Ja doch!

Schweidler.

Warum biſt Du denn ſo verdrießlich? — Höre, gieb Acht, ich hab' geſehn, daß der Junker Rüdiger da drüben in den Sträuchern mit dem Schießgewehr 'rum kriecht. 's ſieht aus, als wollt' er junge Haſen ſchießen, aber 's kommt mir ſchon lange vor, als pirſcht' er am Liebſten hier herein! Daraus kann kein Segen ſprießen —

Ilſe.

Wo käm' der Segen her!

Schweidler.

Ein Junker und ein Pfarrkind paſſen ſo wenig zuſammen wie Sperber und Taube, und wenn der Herr Wittich davon merkt, der mir ohnedies ein abholder Mann und überhaupt kein gottesfürchtiger Mann iſt, ſo entſteht nur neues Aergerniß.

Ilſe.

Als ob's dran fehlte.

Schweidler.

Schick' alſo Marien gleich hinter mir drein, wenn ſie kommt, damit ſie nicht allein zu Haus betroffen werde — warum ſteht denn der Seiger ſtill?

Ilſe.

Gott weiß! Das iſt der Jungfer Sache: es ſtockt aber jetzt allerwegs und giebt lauter ſchreckliche Zeichen!

Schweidler (für ſich).

Das Kind wird wirklich wunderlich. (Er betrachtet den Seiger und ſieht unter dem Fenſterflügel Birkhahn's Beine. Erſchreckt tritt er einige Schritte zurück.) Alle guten Geiſter, da iſt wohl ein Stück Teufel herein gefahren!

Ilſe (das Geſicht immer nach den Zuſchauern, ſchreiend und ſich die Augen zuhaltend).

Ach Herr Jeſus, da geht's los!

Schweidler.

Beelzebub, weiche!

Ilſe.

Ach die verlorne Jungfer, da iſt der Teufel ſchon im Hauſe!

Birkhahn (für ſich).

Das iſt mein Treffer!

Schweidler.

Beelzebub, weiche! — Er weicht nicht! — Hol' mir das Büchelchen wieder heraus, und das Tintenfaß, daß ich ihn banne!

Ilſe.

Ach mir hat er die Beine feſtgenagelt, der Satan, ich kann nicht von der Stelle.

Pirkhahn (vortretend).

Mit Euren Teufeleien macht Ihr einem ſelber Angſt, und mit dem Tintenfaß obendrein.

Schweidler.

Was? der nichtsnützige Müller-Zabel?!

Ilſe.

Der Kerl iſt noch hier?!

Schweidler.

Was macht er hier? Will er ſtehlen?

Pirkhahn.

Ach was, ich ſoll wohl die Ilſe ſtehlen! Die könnt' ich umſonſt haben!

Ilſe.

Du Lügenmaul!

Schweidler.

Sprich, gottloſer Bube, was machſt Du hier?

Pirkhahn.

Gottlos bin ich nicht, wenn ich auch Euer Teufelszeug nicht glaube! und ich wollt' Euch ſagen kommen, daß Ihr Eure Jungfer in Acht nehmen ſolltet! Das dumme Volk im Dorfe ſteckt die Köpfe zuſammen, weil ſie dem kranken Vieh nicht mehr helfen kann, und ſie wiſcheln und ziſcheln ſchon die ſchlimmſten Dinge, und die alten Weiber klatſchen: 's wär' vorbei mit der Jungfer ihrer Kraft, und der Teufel ſteckte ſchon dahinter! Es ſteckt aber nichts dahinter als die Kolken-Lieſe, die ſich ihr Handwerk nicht verderben laſſen will durch die Jungfer, und wenn der Herr Pfarr dem Dinge nicht ein Ende macht, ſo wird er das ganze dumme Bauernvolk auf den Hals kriegen, und die Jungfer wird Schaden nehmen! Und das hab' ich ihm ſagen wollen, und hab' mir's nicht getraut, weil die dumme Ilſe gethan hat, als würdet Ihr mich freſſen, und deshalb hab' ich mich hier verkrochen, als das alte Thürſchloß im unrechten Augenblick zugeſchnappt war, und das iſt die ganze Teufelei, Herr Pfarr, und deshalb bin ich noch nicht gottlos!

(Pauſe.)

Schweidler.

Gottlos iſt er doch, weil er nichts Rechtes glaubt — zieh's Schloß wieder auf, Ilſe, ich muß an die Luft, mir iſt ſchlecht zu Muthe. (Ilſe thut's und öffnet die Thür. Man ſieht ihn am Altanfenſter vorübergehen.)

Zweite Scene.

Ilſe. — Birkhahn — dann Marie.

Ilſe.

Wenn er nur nicht ſo grob wäre, Zabel, und nicht ſo ungläubig, ſo hätt' er ſchon recht mit der ganzen Geſchichte. Aber der Jungfer iſt nicht mehr zu helfen, und das nimmt ein Ende mit Schrecken!

Birkhahn.

'S iſt wohl nicht möglich?! Sie wird wohl für den Schrecken ſorgen durch ihr Geſchrei, Sie Kirchendohle!

Marie (kommt haſtig aus der Thür links und geht mit der Frage)

Iſt der Vater nicht da? (über die Scene in die Thür rechts.)

Ilſe (halb für ſich).

Richtig, da kommt ſie ſchon durch die Hinterthür herein!

Marie (ſogleich zurück kommend.)

Wo iſt er denn?

Ilſe.

Nach dem Streckelberge; die Jungfer ſoll ihm nachkommen.

Marie.

Ich kann jetzt nicht — die Leute ſchreien hinter mir her!

Ilſe.

Na da haben wir's!

Marie (nach dem hintern Fenſter gehend und es völlig öffnend).

Aber friſche Luft brauch' ich! (Hinaus ſehend ſcheint ſie etwas zu erblicken, was ſie freut.) Ach, Gott ſei Dank! (Sie grüßt mit der Hand in die Landſchaft hinaus und bleibt in Gedanken ſtehen.)

Pirkhahn (leiſe zu Ilſe).

Mach Sie doch der Jungfer einen friſchen Milchtrunk zurecht mit ſtarkem Gewürz; ſie braucht was gegen den Schreck.

Ilſe (nach der Thür links abgehend).

Freilich braucht ſie was! (Ab.)

Dritte Scene.

Marie. — Pirkhahn.

Marie (in Gedanken nach dem Zimmer zurück kommend und auf den Lehnſtuhl zugehend wird ſie Zabel gewahr und reicht ihm im Vorübergehen die Hand).

Ach, Du biſt's, Zabel! Grüß Dich Gott!

Pirkhahn.

Und Euch helf Gott, Jungfer!

Marie (ſich in den Lehnſtuhl ſetzend).

's thut Noth, Zabel!

Birkhahn.

Ich mag Euch nicht ſchelten, aber geſagt hab' ich's Euch von früh auf, Ihr ſolltet Euch nicht mit den Bauerkunſtſtücken einlaſſen; ſie nehmen immer ein ſchiefes Ende.

Marie.

Du haſt aber auch Dein Lebtag nichts davon verſtanden!

Birkhahn.

Das iſt auch richtig, ich war immer ein Holzklotz —

Marie.

Und was für einer!

Birkhahn.

Um hart' Holz drauf zu hacken.

Marie.

Wie wir Verſteckens ſpielten, und Du von der Eiche 'runter fielſt, und das Blut ſtromweiſe von Dir floß, half's nicht gleich, als ich's verſprach und meine Hand drauf legte?

Birkhahn.

Ja, Ihr hattet immer eine glückliche Hand; aber Ihr habt's übertrieben. Einem Menſchen, der Einen lieb hat, was Wunderbares anthun, das mag wohl geſchehen können, aber jedem Bauer und Ochſen, dem ganzen Goſerower Rindvieh zu helfen, nein, das geht über die Natur!

Marie.

Wiſſen wir denn, wie weit die Natur geht?

Dirkhahn.

Na freilich wiſſen wir das!

Marie.

Das wiſſen wir nicht!

Dirkhahn.

Da ſteckt eben Euer Hochmuth.

Marie.

Sei nicht garſtig, Zabel, 's iſt nicht eitel Hochmuth. Ich bin dazu gekommen, wie man zum Wachsthum kommt. Man wächſt groß und man weiß nicht wie! Weißt Du noch, wie meine Mutter noch lebte, und wie uns draußen am Schmollen-See unſre bunte Kuh plötzlich niederfiel?

Dirkhahn.

Ob ich's noch weiß!

Marie.

Na, ich macht' es zum erſten Male, wie ich's von der Mutter geſehn hatte: ich zog der bunten Kuh drei Haare aus dem Schweif, ſprach ein Vater unſer drüber und vergrub ſie, und ſtrich dann die Kuh vom Genick bis auf den Schweif mit der linken Hand, und was geſchah?

Dirkhahn.

Die bunte Kuh ſtand auf, und war friſch und geſund, das iſt richtig.

Marie.

Siehſt Du, das war auch Natur, aber eine Natur, die wir nicht kannten.

Pirkhahn.

Das iſt eben der Fehler dran — und was ſoll denn nun draus werden? Jetzt hilft's nicht mehr, und Eure Hand iſt nicht mehr glücklich, und die Bauern munkeln das niederträchtigſte Zeug —

Marie.

Sie ſchreien's ſchon laut auf der Gaſſe! Zabel, ich hab' jetzt drüben bei der Kolken-Lieſe Dinge hören müſſen, daß mir die Haut ſchauert. Ich glaub', ich krieg eine Krankheit!

Pirkhahn.

Das wär' noch's Geringſte. Aber nun kommt noch der Wittich dazu, der Euch Tag und Nacht nachſtellt, und dem die Kolken-Lieſe Alles zu Gefallen thun muß, und der mit den Bauern umſpringt, wie der Wolf mit den Schafen — 's ſollt' mich arg verwundern, wenn der nicht einen ſiedend heißen Brei zuſammen rührte —

Marie.

Der Wittich? Ach nein, der hat mich gern.

Pirkhahn.

Nur allzu gern. Eben deswegen.

Marie.

Meinſt Du? Garſtig begehrliche Augen hat er, der Wittich!

Birkhahn.

Und was er begehrt, das gebt Ihr ihm nicht —

Marie.

Herr Gott nein! es ſchauert mir, wenn ich dran denke!

Vierte Scene.

Es wird allmählig dunkel.

Rüdiger (mit einem Schießgewehr ungeſehen durch die Hinterthür eintretend). — **Die Vorigen.**

Birkhahn.

Aus dem alten Pudagla kommt doch nichts als Schwerenoth!

Rüdiger.

Willſt Du wohl ſolche Dinge ſprechen, Birkhahn!

Marie (aufſpringend).

Herr Gott, der Junker!

Birkhahn.

Der fehlt noch! Das iſt wieder mein Treffer!

Rüdiger (ſie bei der Hand faſſend).

Laßt Euch nicht ſtören, Jungfer! Wünſch' Euch einen guten Abend, und ſäh' es gern, wenn Ihr ſitzen bliebt, wie Ihr geſeſſen, (er führt ſie zum Lehnſtuhl und nöthigt ſie zum

Sitzen) — Ihr ſeht ſo allerliebſt ehrwürdig aus in dem alten Backenſtuhle!

Marie.

Immer ſpotten!

Rüdiger.

's wär vielleicht beſſer, wenn ich ſpotten könnte — ich trachte einem Wolf nach, der hier um den Streckelberg ſchleicht. Die Luft iſt trocken und da bin ich einen Augenblick eingetreten, um von der Jungfer einen friſchen Trunk zu erbitten.

Marie (aufſtehend).

Je, mehr als einen!

Rüdiger.

Bitte, bleibt im Großvaterſtuhle! Birkhahn, hol' mir 'nen Krug Waſſer! (Stellt ſein Gewehr in die Ecke).

Marie.

Laß Dir von der Ilſe den Milchtrunk geben, mir iſt beſſer.

Birkhahn (für ſich im Abgehen nach links).

Das ſeh' ich; und damit's nicht noch beſſer wird, will ich den Herrn Pfarr holen! (Ab.)

Fünfte Scene.

Rüdiger — Marie (ſitzend).

Rüdiger (hinter Birkhahn her).

Was knurrſt Du? — Was hat denn der Birkhahn gegen unſer Pudagla?

Marie.

Er fürchtet ſich vor Herrn Wittich.

Rüdiger (ſich den Schemel Ilſen's zum Stuhle rückend).

Das thun alle Leute!

Marie.

Warum iſt er auch ſo ſchlimm!

Rüdiger.

Na er iſt eigen und ſtreng und iſt verwöhnt. Hat zu lange ſchon Uſedom beherrſcht, das verdirbt ſchon ein Wenig. Mir hat er doch alles Gute angethan, ſeit er mich nach meiner Eltern Tod von Mellenthin herübergenommen, und das iſt doch ein gut' Zeichen, was hat er von mir?

Marie.

Einen ſtattlichen Sohn. Das lohnt doch der Mühe, da er ſonſt nicht Kind noch Kegel beſitzt.

Rüdiger.

Ach geht, Marie, das iſt ſonſt nicht Eure Art, eine gute Handlung zu verkleinern —

Marie.

Das möcht' ich auch um Nichts in der Welt, aber —

Rüdiger.

Doch ein Aber?

Marie.

Ja, er iſt doch garſtig gegen alle anderen Menſchen und gegen meinen Vater und gegen den lieben Gott!

Rüdiger.

Was weiß denn Hinz, wie Kunz mit dem lieben Gott ſteht. Mit dem hat Jeder ſeine eigne Liebſchaft, und die Zuſchauer können's nicht beurtheilen.

Marie.

Ja, wenn Herr Wittich nur den lieben Gott liebte, da wär's ſchon recht!

Rüdiger.

Wie närriſch! Ein ſo kluger Mann als Wittich, ein Mann, der in Natur und Kunſt ſo erfahren iſt, wie kaum ein Zweiter im Pommernlande, und ſoll die Größe Gottes verkennen. Gott nicht zu lieben, iſt ja nicht blos Nichtswürdigkeit, es iſt ja auch Dummheit.

Marie.

Das mag wohl ſein, aber die Diener Gottes mißhandelt er, das weiß ich gewiß. Damals, eh' der Schwedenkönig herüberkam über die See, und als die Kroaten ganz Uſedom aufgegeſſen hatten, als wir vor Krieg und Peſtilenz von Brombeeren leben und Tannenrinde für Brod anſehen mußten, damals hat er's gezeigt, daß er nicht gottesfürchtig und brav ſei. Damals ließ ihn der Vater um ein wenig Brot und um einen Kelch Wein für den Altar bitten, denn die armen Leute ſchmachteten noch mehr nach geiſtlicher Speiſe als nach weltlicher. Und was gab er der Ilſe für einen Beſcheid? Der Pfarr ſollte ſeine Schafe aus einem Waſſereimer tränken, wie er's auch thäte! War das etwa nicht gottesläſterlich?

Rüdiger.

Nun ja, gegen die Kirche iſt er immer barſch!

Marie.

Und nun vergiebt er's nimmermehr, daß der Vater von der Kanzel ein Wenig drauf geſcholten hat, iſt das brav und gut?

Rüdiger.

Nein, das iſt's nicht. Aber der Trunk wird heißer eingeſchenkt, als man ihn trinkt —

Sechste Scene.

Ilſe (mit dem Trunk in zinnerner Kanne.) — Die Vorigen.

Ilſe.

Warum nicht gar heiß! Kalt iſt der Trunk, geſtrenger Herr Junker!

Rüdiger.

'S iſt gut, 's iſt gut, Ilſe.

Ilſe (auf den Schemel deutend).

Wo ſoll ich denn ſpinnen, Jungfer?

Rüdiger.

Draußen, Ilſe, draußen!

Ilſe.

So? (Ab links.)

Siebente Scene

Rüdiger. — Marie.

Rüdiger (ſich umſehend und dann halblaut).

Wißt Ihr wohl, Jungfer, daß mit der damaligen Landung des Königs von Schweden auch mein Lebensſchifflein zum erſten Male fröhlich gelandet iſt?

Marie.

Nun, wie denn? Ihr habt wohl wieder ſchalkhaft Zeug im Sinne!

Rüdiger.

Ei, ei! als ob ich leichtſinnig wäre!

Marie.

Nicht doch, Ihr ſeid gar ehrwürdig mit Euren 24 Jahren und Eurem gekräuſelten Barte, höchſt ehrwürdig, Herr Junker von Mellenthin!

Rüdiger.

Nicht wahr? Da habt Ihr's; dies geſetzte Weſen ſchreibt ſich von jenem Landungstage her!

Marie.

Das wäre!

Rüdiger.

Als ich von der hohen Schule in Wittenberg heimkehrte und Eurem Vater drüben im Mecklenburgiſchen bei Güſtrow begegnete, da hatte ich noch äußerſt leichtes Blut und eine äußerſt leichte Zunge; Alles an mir war ſchnell wie der Wind zu allerlei Thorheit —

Marie.

Wie die Geſchichte bezeugt mit dem Galgengeſpenſte bei Güſtrow!

Rüdiger.

Mit dem Schuſter Schwelm, der Geſpenſter ſpielte, richtig. Na, ſo gar thöricht war das nicht, ſie riß ein großes Loch in den einfältigen Geſpenſterglauben, und ſie brachte mich Abends ſpät hierher in's Pfarrhaus, und ich ſah eine ſchöne Jungfer zum erſten Male!

Marie.

Ja doch, hattet ſie genug geſehn, eh' Ihr nach Wittenberg gingt!

Rüdiger.

Die Schweidler Marie, ja, aber Jungfer Marie Schweidler ſah ich zum erſten Male, wie ſie an dieſem Tiſche beim Lampenlicht in dieſem großen Buche las —

Marie.

Im Ovidius Naſo!

Rüdiger.

Und wie ſie den Herrn Vater in lateiniſcher Rede begrüßte!

Marie.

Ach bin ich damals erſchrocken bis in's Herz hinein! Auf Nimmerwiederſehn wart Ihr fort, und ſtandet auf einmal vor mir mit der luſtigen rothen Feder am grauen Hut! Und ſpät am Abend, und der Vater hatte unbedacht Euch eingeladen, hier zu übernachten!

Rüdiger.

Sehr unbedacht!

Marie.

Ja wohl, denn die ſchwere Kriegszeit war kaum vorüber, und wir hatten keine Betten.

Rüdiger.

Habe aber doch ein ſehr gutes Bett gekriegt damals —

Marie.

Ja, das ſagtet Ihr am andern Morgen, als wir zuſammen frühſtückten — ich hatte aber gar unruhig geſchlafen im Bett der Ilſe!

Rüdiger.

Im Bett der Ilſe, ſo? Nun begreif' ich, daß ich gleich in der erſten Nacht verzaubert worden war und immer wieder kommen mußte nach dem Pfarrhauſe in Coſerow. Es war mir angethan worden!

Marie.

Wollt Ihr wohl ſtill ſein! Ihr glaubt ja an keine Zauberei.

Rüdiger.

Je nachdem ſie iſt! Jetzt muß ich wohl! (Er reicht ihr die Hand — Pauſe — ſie betrachten einander mit Innigkeit.)

Marie.

Iſt das Euer geſetztes Weſen, von dem Ihr anfingt?

Rüdiger.

Freilich! Mit dem 29. Juni begann es. Wißt Ihr noch?

Marie.

Ob ich's weiß! 's war der ſchönſte Dienſtag meines Lebens!

Rüdiger.

O der Montag, eh' der König landete, war auch nicht zu verachten. Wir ſaßen draußen auf der Altanbank, und Ihr nähtet Euer ſeiden Kleid —

Marie.

Das himmelblaue mit gelbem Schurzfleck; morgen zum Sonntage zieh' ich's wieder an!

Rüdiger.

Das wäre!

Marie.

Und das gelbe Schultertüchlein dazu, und die genetzte gelbe Haarhaube, eitel Blau und Gelb zu Ehren der ſchwediſchen Farben! 's hat mir damals viel Schmeichelreden gekoſtet, eh' mir der Vater das Zeug dazu in Wolgaſt kauſen ließ — nicht der Ausgabe wegen, denn ſeit wir den Schatz gefunden, konnten wir ſchon —

Rüdiger.

Einen Schatz habt Ihr gefunden?

Marie.

Ach mein Gott, die Zunge geht mir durch! Aber bei Euch ſchadet's ja nichts, Ihr werdet's nicht verſchwätzen, nicht wahr, Junker Rüdiger?

Rüdiger.

Wenn ich nur wüßte, wie der Schatz ausſieht! Groß oder klein?

Marie.

Groß!

Rüdiger.

Blond oder ſchwarz?

Marie.

Dunkelblond.

Rüdiger

Und was hat er für Augen?

Marie.

Ach Ihr treibt wieder Poſſen! Ihr meint ſonſt einen Schatz! Ihr ſeid falſch!

Rüdiger.

Nein, liebe Marie!

Marie.

Nein? Na, ich will's glauben. Kurz, der Vater gab der Hoffahrt nach, weil er den Kopf voll hatte mit dem lateiniſchen Gedicht für den ſchwediſchen König, das ich lernen und dem Könige herſagen ſollte —

Rüdiger.

Und das ich Euch noch Montags draußen auf der Bank einſtudiren half —

Marie.

Und ich wollt's Euch nicht glauben, daß die Schweden das Lateiniſche ſo kurios ausſprächen, und daß ſie üt ſagten ſtatt ut und ratscho ſtatt ratio!

Rüdiger.

Und Herr Guſtav Adolph hätt' Euch doch nicht verſtanden, wenn Ihr das Lateiniſche am andern Tage nicht ſchwediſch ausgeſprochen hättet drüben am Hühnenſteine, wo er anhielt —

Marie.

Gerade auf unſerem Acker! Oh, das war ſchön! Aber gezittert hab' ich wie'n Eſpenlaub, als immer ein Schiff nach dem andern herüberkam vom Ruden, und als ein Kanonenſchuß mit einer wirklichen Kugel losging wie der König an's Land ſtieg —

Rüdiger.

Und die Kugel in die Eichenzweige einſchlug, daß es krachte und grüne Reiſer regnete!

Marie.

Ja, und wie er nun geritten kam der Herr König, ganz ſchwarz angethan, auf einem pechſchwarzen Roſſe, und hatte nichts Lichtes an ſich als das helle Geſicht mit blondem Barte und die goldne Kette auf der Bruſt —

Rüdiger.

Nun kommt's! Die goldne Kette hat mich damals ſo ernſthaft gemacht!

Marie.

O ich hab' ſie noch!

Rüdiger.

Glaub's wohl! Und wie Ihr ihm tapfer das Gedicht hergeſagt hattet —

Marie.

In elegiſchem Versmaaße!

Rüdiger.

In elegiſchem Versmaaße! — Und er nun lächelnd ſeine Kette abnahm und Euch umhing, und ſich vom Roſſe niederbeugte, Euch zu küſſen als die erſte deutſche Jungfrau, die ihn auf deutſcher Erde begrüßt —

Marie.

Die erſte Deutſche, iſt das nicht ſchön?

Rüdiger.

Natürlich! Aber ſeht, Marie, er that doch ein Uebriges und küßte Euch —

Marie.

Ja —

Rüdiger.

Nicht auf die Stirn, wie's bei ſo was Sitte iſt (ſie nädern ſich dabei einander unwillkürlich mit den Köpfen), ſondern auf den Mund! (Er küßt ſie.)

Marie (aufſchreckend.)

Ach Gott, Junker Rüdiger.

Rüdiger (aufſpringend.)

Verzeiht! — (Pauſe.) — Seht, damals, wie ſeine Hutfedern bis auf Euren Nacken herunterfielen und Euch ganz einhüllten, ſeht, da wurde mir ganz wunderlich —

Marie.

Mir auch!

Rüdiger.

Und von dem Augenblicke an bin ich ein geſetzter Menſch geworden.

Marie (ihm die Hand hinſtreckend.)

Guter Junker Rüdiger! (Schweidler tritt in die Thür und weiſ't Birkhahn außen zurück.) — Herr Gott, was haben wir denn gemacht?

Rüdiger.

Wir haben uns was erzählt!

Achte Scene.

Schweidler. — Die Vorigen. (Birkhahn außen.)

Schweidler (noch in der Thür.)

's iſt richtig der Junker! Das wird ein gefährlich Wezen! (die Thür wieder öffnend, und rückwärts hinausrufend) Zabel!

Birkhahn (außen.)

Hier, Herr Pfarr!

Schweidler.

Schau' Dich um im Dorfe, daß Du mir's anſagſt, wenn der Herr Amtshauptmann hier in's Pfarrhaus eintreten will! —

Rüdiger (für ſich.)

Oho!

Schweidler.

(dem Zabel eine Geberde des Verſtändniſſes machend, die dieſer erwidert, tritt ein und ſagt für ſich)

Das wird dem Junker ſchon Beine machen.

Rüdiger.

Guten Abend, Herr Pfarr!

Schweidler.

Ei, ſieh' da, ſo vornehme Herren-Geſellſchaft in meinem Hauſe — vergnügten Abend!

Rüdiger.

Wie ich höre, erwartet Ihr noch mehr Herren-Geſellſchaft, Herrn Wittich (für ſich), ich glaub's nicht!

Schweidler.

Zu dienen, Herr Junker, und darf ich fragen, wie mein Haus zu der Ehre kommt? —

Rüdiger.

Bin auf dem Anſtande, Herr Pfarr!

Schweidler.

Ein Anſtand thäte Noth in allen Dingen!

Rüdiger (für ſich.)

Aha! — Ja, 's iſt ein gefräßiger Wolf, der ſich hier herumtreibt!

Schweidler.

Gefräßig? Das wär' ein grobes Wort — naſchhaft vielleicht, Herr Junker, naſchhaft!

Rüdiger.

Ein ſehr höfliches Wort für einen Wolf!

Schweidler.

Ja — na, was ſteht ſie denn ſo unnütz, Jungfer! Und warum iſt denn die Ilſe nicht hier? he? Haſt Du (mit einem Blicke auf Rüdiger) nicht gehört, daß der Herr Amtshauptmann jetzt gleich einſprechen will?

Marie.

Leider!

Schweidler.

Leider? Ja. Leider, nein! Sagt man „leider," wenn der Herr Pflegeſohn daneben ſteht? Höflichkeit in allen Stücken!

Rüdiger.

Keine Umſtände, Herr Pfarr! Herr Wittich vertritt mich nicht bei den Jungfern und ich vertrete ihn nicht, der Geſchmack iſt frei.

Schweidler.

So? Verſteh's nicht recht, und was ich verſtehe, iſt mir nicht recht; aber unnütz hab' ich geſagt, weil der Tiſch nicht gedeckt wird. Der Herr Amtshauptmann wird Hunger haben, der Abend wird kalt —

Marie.

Gleich, lieber Vater, gleich! (Links ab.)

Schweidler.

Und wenn er was zu eſſen findet, ſo ſpricht er weniger —

Rüdiger.

Und wenn er weniger ſpricht, ſo mäkelt und marktet er weniger.

Schweidler.

Grad' heraus geſagt, ja, man kann wohl vom Markten ſprechen; denn noch der hochſelige Herr Herzog Philippus zu Wolgaſt hat mir eine Gehaltzulage verſprochen, und der Herr Wittich auf Pudagla hat ſie mir bis heute noch nicht geſtattet.

(Marie und Ilſe decken den Tiſch.)

Rüdiger.

Herzog Philippus iſt leider todt!

Schweidler.

Oh, der jetzt regierende Herr Herzog Bogislav war dabei und hat's mit angehört, und würd' es nicht verläugnen, wenn man einen ſo hohen Herrn mahnen könnte!

(Marie nimmt Schweidler Hut und Stock ab und ſtreichelt ihm die Wangen dabei.)

Marie (zu Rüdiger.)

Ich hab' die vornehmen Herrn damals auch geſprochen, fragt nur!

Schweidler.

Lateiniſch hat ſie mit ihnen geſprochen, denn mein Kind hat eine klaſſiſche Erziehung und iſt nicht anzuſehn wie aller Leute Kind!

Rüdiger.

Das ſtellt ſich dar, lieber Herr Schweidler! Aber Ihr ſolltet jenes Verſprechen nicht in den Wind gejagt ſein laſſen, und vielleicht kann ich Euch dabei dienen: ich habe Herzog Bogislav erſt neulich in Stettin geſprochen und komm' wohl wieder einmal dazu, denn er war meinem Vater und iſt mir freundlich zugethan. Wenn ich alſo die Sache richtig anbringen könnte, ſo wär's nicht weggeworfen, was Euch mit den Herrſchaften begegnet iſt —

Schweidler.

Das läßt ſich hören. Die Sache war folgende: Von ungefähr luſtwandelte ich im Schloßgarten zu Wolgaſt mit — erlaubt, daß ich mich ſetze, die Beine fangen an ſchwach zu werden — (Marie eilt rechts hinein und bringt ihm eine ſchwarze Kappe) alſo mit meinem Töchterlein, ſo damals ein Kind bei zwölf Jahren war, und ich zeigte ihr die ſchönen Blumen — bemüht Euch doch! (er macht ihm eine Handbewegung zum Sitzen, und der Junker ſetzt ſich mit an den Tiſch) da ſahen wir unſern Herrn Herzog Philippus Julius auf einem Hügel ſtehn, und neben ihm Herrn Herzog Bogislav, der zum Beſuche in Wolgaſt war, und wir wollten deshalb ſtracks umkehren, um nicht zudringlich zu erſcheinen. Da gingen aber die Herrſchaften auf die Schloßbrücke zu, und wir beſahen uns nun den Hügel, auf welchem ſie geſtanden, und mein Mädchen hub alsbald ein Freudengeſchrei an — warum? Sie fand einen koſtbaren Siegelring im Graſe, den die Herrſchaften zweifelsohne verloren. Nun gingen wir ihnen denn eilig nach, und ich inſtruirte mein Mädchen, wie ſie lateiniſch ihre Rede anbringen ſollte, denn 's ging ihr ſchon rundweg vom Schnäuzchen, und wie und was wir gefunden, und Alles ſo, daß man daran ſein Wohlgefallen haben könnte. Solches verſprach ſie auch, fürchtete ſich aber hinten nach, und ich mußte ihr ein neu Kleidchen verſprechen, denn ſie gab ſchon damals viel auf eitlen Putz —

Marie (die immer noch anrichtet).

Oh, Du biſt ſchlimm, Vater!

Schweidler.

Ja doch, iſt's etwa nicht ſo? — Vergiß mir den Honig nicht!

Marie.

Schon da, Vater! (Setzt ſich dazu, ſie legt vor, und alle Drei eſſen. Alle Drei ſitzen mit dem Rücken nach dem hintern Fenſter.)

Schweidler.

Na, ſie blieb aber doch blödiglich ſtehn, als ſie ſchon hinan gelaufen war, und fürchtete ſich vor den Sporen der hohen Herren, die arg knarrten und raſſelten, und die ganze Vorſtellung ſchien in's Waſſer zu fallen. Da ſah die gnädige Frau Herzogin Agnes aus dem Fenſter, und ward der Abſicht inne, und rief den Herren, ſie ſollten ſich nach dem kleinen Mädchen umſehn —

Marie.

Und nun ging Alles gar lieblich! Die Herren verwunderten ſich über mein Latein, und antworteten lateiniſch, und fragten wieder, und wunderten ſich wieder, daß ich antworten konnte, und nahmen mich mit in's Schloß, und die Frau Herzogin gab mir einen Plinzenkuchen und küßte mich!

Rüdiger.

Ei der tauſend!

Marie.

Wahrhaftig! Die Hauptſache aber war —

Schweidler.

Die Hauptſache war, daß der Herr Herzog ſagte, mein ſchwaches Salarium ſollte verſtärkt werden aus dem Kloſtergute in Pudagla.

Marie.

Ach nicht doch, das mein' ich nicht.

Schweidler.

Was denn ſonſt?

Rüdiger.

Sondern?

Marie.

Nein, der eine Herr ſagte, und ich glaube, es war der von Stettin: „Wenn Du einmal groß geworden biſt, kleine Lateiniſche, ſagte er, und einmal heirathen willſt, ſo ſag' mir's, dann ſollſt Du von mir wieder einen Ring haben, und was ſonſt für eine Braut gehört" — das ſagte er!

Rüdiger.

Das ſagte er?

Marie.

Ja, das ſagte er.

Schweidler.

Du lieber Gott, Sagen iſt Sagen. Herr Philippus iſt todt, und Herr Bogislav hat's lang' vergeſſen —

Rüdiger.

Wird ſich ſchon dran erinnern laſſen —

Schweidler.

Aber wie iſt mir denn? Wir eſſen drauf los, und zu Dreien, und der Herr Amtshauptmann iſt ja gar nicht gekommen, und der Herr Junker — ?

Rüdiger.

Der war ſchon da.

Schweidler.

Ganz richtig, aber — es wird aber darüber doch eine ernſthafte Explikation nöthig werden (in dieſem Augenblicke erſcheinen hinten und außen am offnen Fenſter Wittich und Lieſe

Kolken, und Letztere deutet mit dem Arm auf die Gruppe und ſieht den Wittich höhniſch an) ſehr würdiger Herr Junker, denn das geht nicht ſo weiter mit Beſuchen und vertraulichem Weſen, maaßen Ihr ein vornehmer Junker ſeid, und --

Marie (ohne ſich umzukehren).

Ach Du gerechter Gott! da kommt der Wittich und die Kolken-Lieſe auf einem Drachenwagen und die Lieſe hält einen langen Spieß gerade auf mein Herz! Helft mir, Junker, helft mir um Gotteswillen! (Sie bedeckt ihr Geſicht mit den Händen.)

Rüdiger (aufſpringend und zu ihr eilend).

Um's Himmelswillen, Marie, was iſt Euch denn!

(Er faßt ihre Hände, und Wittich mit Lieſe gehen langſam am Fenſter vorüber, ſo daß ſie nach links verſchwunden ſind, wenn man nach ihnen umblickt.)

Schweidler (ruhig ſitzen bleibend).

Das iſt ein traurig Zaubergeſicht, mein Kind!

Marie (die Hände vom Geſicht laſſend).

Ach, ich dank Euch für die Hilfe — da hinten zum Fenſter kamen ſie herein —

Rüdiger.

Zum Fenſter? (darauf zugehend) 's iſt Niemand am Fenſter!

Schweidler.

Laßt's nur gut ſein, Junker, 's iſt ein innres Geſicht des Kindes, und wir können's nicht zu ſehn kriegen!

Rüdiger.

Ein Phantaſiebild!

Schweidler.

Nicht doch, ſie hat Dergleichen von Kindheit auf gehabt, 's iſt eine Zauberkraft, die ihr der Herr verliehen, die ihr aber, Gott verhüt' es, das größte Unglück bringen kann.

Rüdiger.

Aber lieber Ehren Abraham, wie könnt Ihr ſolche überſpannte Dinge durch ſolche Auslegung noch befördern!

Schweidler.

Was?

Rüdiger.

Die Jungfer iſt ohnedies in Gefahr, vor dem rohen Glauben des Volkes verläumdet zu werden, und wie ich mit Schrecken ſehe, verſtärkt Ihr noch mit Eurem Anſehn dieſen Kinder-Glauben.

Schweidler.

Junger Herr Junker, was geht Euch die Zunge ſchnell! Ihr glaubt nicht an Wunder und Zauber?!

Rüdiger.

Ei, das iſt ja Alles Lug und Trug mit der Zauberei!

Schweidler.

Gott behüte Euch, junger Herr, aber ich hätt' Euch für frömmer und klüger gehalten. Wie ſchlecht ſeid Ihr in der Bibel zu Hauſe! Es iſt dieſe Eure Weisheit aus Wittenberg, mit Verlaub zu ſagen, eine Gottloſigkeit, ja baare Atheiſterei, wie man ſich ausdrückt.

Rüdiger (ſich wieder ſetzend).

Leſ't einmal den Johannem Wierum, dies iſt ein niederländiſcher Arzt: der beweiſ't Euch, daß alle Hexen melancholiſche Perſonen ſind, die ſich ſelbſt nur einbilden, einen Pakt mit dem Teufel zu haben, und die mehr erbarmens- als ſtrafwürdig ſind.

Schweidler.

Johannem Wierum? Mich dünkt, ich kenne eine Schrift von ihm über die praestigia daemonum, worin die Beſchwörung der Geiſter gelehrt und die Hölle beſchrieben wird mit Namen und Zunamen ihrer 572 Teufelsfürſten —

Rüdiger.

Ganz richtig! Solch Zeug hat er in ſeiner Jugend geſchrieben, ſpäter iſt er klug geworden.

Schweidler.

Das heißt ungläubig und gottlos —

Marie.

Iſt das Alles Euer Ernſt, Junker Rüdiger?

Rüdiger.

Ei freilich!

Marie.

So hat Euer Herz eine harte Rinde und noch Wenig erfahren: es kennt Gottes Zauber noch nicht!

Rüdiger.

Ich kenne nur ein menſchlich Weſen, das zu zaubern verſteht —

Marie.

Nun?

Rüdiger.

Das iſt ein ſchönes und kluges Mädchen, welches die Zauberkunſt in den Augen ſitzen hat!

Marie.

O geht! Ihr ſpielt mit der Rede! Was bloß in den Augen ſitzt, das verfliegt leicht —

Neunte Scene.

Ilſe (von links). — Birkhahn (von hinten eintretend.) — Die Vorigen.

Birkhahn.

Der Herr Wittich kommt wirklich!

Ilſe.

Der Amtshauptmann kommt!

Schweidler.

Da haben wir's! Man ſoll nur den Teufel an die Wand malen!

Rüdiger.

Das wird Ernſt!

Schweidler.

Geh' zu Bett, Marie!

Marie (ſie wechſelt einen verſtändigenden Blick mit Rüdiger).

Ja, Vater!

Schweidler.

Raſch!

Marie.

Ich ſchlafe ſchon. (Ab links.)

Schweidler.

Es iſt ſo ſpät, daß ich anſtändigerweiſe dieſem Prokonſul ebenfalls ausweichen kann — Ilſe, ich bin zu Bett, wenn Jemand kommt. (Ab rechts.)

Ilſe.

Ich auch. (Links ab.)

Birkhahn.

Das iſt ein richtiger Taubenſchlag.

Rüdiger.

Und wir?

Birkhahn.

Wir werden gefangen wie zwei Marder — er war mir auf den Ferſen, und Ihr rennt ihm entgegen, wenn Ihr aus der Thür tretet!

Rüdiger.

Um ſo ſicherer, je länger ich warte! (Geht raſch nach der hintern Thür; ſo wie er ſie öffnet, erſcheint darin)

Zehnte Scene.

Wittich — hinter ihm **Wulf** mit einer Kienfackel. — **Rüdiger.** — **Birkhahn.**

Wittich.

Was thuſt Du hier, mein Sohn?

Rüdiger (nach dem Gewehr greifend).

Ich habe zur Nacht gegeſſen!

Wittich.

Iſt dies Dein Wirthshaus? — hüte Dich vor dieſem Hauſe, das Auge des Gerichtes ruht darauf, und morgen ſchon kann die Stimme des Richters Wehe darüber rufen!

Rüdiger.

Ihr ſcherzt, Herr Vater; hier wohnen Menſchen des Friedens und der Gerechtigkeit.

Wittich.

Die Gerechtigkeit wird wiſſen, wo ihre Stätte ſei und wohin ihr Friede gehöre — ſtöre mich nicht, ich bin im Amte; kehre heim nach Pudagla! Dort werd' ich binnen einer Stunde des Näheren mit Dir ſprechen. Leuchte ihm, Wulf (dieſem ein Zeichen machend), bis an den Bach!

Rüdiger.

Ich finde dies Alles überſpannt, lieber Vater, und ſage Ihnen voraus, daß ich kein ruhiger Zuſchauer ſein werde, wenn dieſe Ueberſpannung weiter gehen ſollte als zu drohenden Worten.

Wittich.

Herr Junker Rüdiger — Ihr faſelt! Folgt meinem Gebote und kehrt nach Pudagla.

Rüdiger (nahe zu ihm tretend und leiſe ſprechend).

Ich ehre Euch, Herr Vater, das wißt Ihr! In dieſem Hauſe liebe und ehre ich aber ebenfalls, und was hier angerichtet werden ſollte, das fände in mir einen rückſichtsloſen Widerſacher. (Geht raſch ab und ruft zu Wulf, der ihm folgen will.) Bleib! (Pauſe.)

Wittich.

Gehorche, Wulf! (Wulf ab.)

Elfte Scene.

Wittich. — Birkhahn.

Wittich.

Was willſt Du hier?

Birkhahn.

Als wie ich?

Wittich.

Antworte, ſtatt zu fragen!

Birkhahn.

Fragen iſt leichter als Antworten.

Wittich.

Schlingel!

Birkhahn.

Müllerburſche, Herr Amtshauptmann, weiter nichts.

Wittich.

Wo iſt der Schweidler und deſſen Tochter?

Birkhahn.

Der Herr Pfarrer iſt zu Bett gegangen und deſſen Jungfer Tochter desgleichen.

Wittich.

Weck' die Tochter! (Setzt ſich in den Großvaterſtuhl.)

Pirkhahn.

Ich bin ein Müller, Herr Amtshauptmann, und nur in meiner Mühle zu Hauſe.

Wittich.

Du biſt ein ächter Birkhahn, Burſche, weil Du nichts zu verlieren haſt. Ich will Dir wohl. Aber ich laſſe Dich peitſchen, wenn Du dem Junker hier in Coſerow zu Dienſten biſt, hörſt Du?

Pirkhahn.

Ich höre wie ein Haaſe.

Wittich.

Der Junker iſt hier auf üblem Wege, und je mehr er darauf beharrt, deſto ſichrer ſtürzt er dieſe Familie in's Verderben. Darnach nimm Deine Partei. Wenn Du Dich gut aufführſt, ſoll's Dein Vortheil ſein. Jetzt pack Dich!

Pirkhahn.

Zu Befehl. (Für ſich) Ich will Dir ſchon was aufführen! (Ab.)

Zwölfte Scene.

Wittich (allein). (Er ſieht Zabel aufmerkſam nach, und als dieſer eine kleine Weile hinaus iſt, geht er raſch bis an die Thür und ſpricht ganz laut wie nach der Thür links.)

Hinweg denn aus einem Hauſe, das ſich vor ſeinen Gäſten verſchließt! (Er öffnet die Thür und ſchlägt ſie mit Geräuſch wieder zu, bleibt aber innen, dann ſchleicht er nach dem Fenſter, die Flügel zudrückend, ohne ſie zu verriegeln. Es wird ganz finſter. Alsdann ſchleicht er vorſichtig nach dem Stuhle zurück und ſetzt ſich hinein.) Sie horcht gewiß, und wird wohl ausſchaun kommen, ob von den Fußtapfen des geliebten Junkers nicht ein Herzensduft aufzufangen ſei. Verliebtheit ſchläft nicht vor Mitternacht! — Er muß fort! Das Verhältniß wird widerwärtig; ich ſetze ſeine Anhänglichkeit für mich auf's Spiel, denn vor jugendlicher Liebe verſinken alle anderen Pflichten. — Bloß vor jugendlicher? — Auch vor der meinigen; Liebe bewegt die Engel und bewegt die Teufel, Liebe iſt alles Verlangen, das exiſtirt, und der Haß iſt nur die Kehrſeite der Liebe, er iſt daſſelbe Gefühl. — Daſſelbe Gefühl — es giebt eben nur ein Gefühl. — Wie thöricht iſt es, dagegen zu kämpfen; dies heißt ja gegen ſein Leben kämpfen. Man kämpfe, um zu erobern; jeder andere Kampf iſt Dummheit. — Still!

Dreizehnte Scene.

Marie (tritt langſam ein und geht nach dem Fenſter). — Wittich.

Marie (im Mäntelchen und einer Kapuze).

Er iſt fort! — und Rüdiger wird ſicherlich harren! (Oeffnend) Die Luft iſt kalt, ich muß auf den Streckelberg und die Ader ſorgfältig verſchließen!

Wittich (iſt an die Thür geſchlichen und umfängt ſie).

Marie.

Um Gotteswillen, wer iſt's? (Sie macht ſich los und eilt nach vorn.)

Wittich.

Pſt!

Marie.

Ach Gott, was thut Ihr, Junker?

Wittich (laut).

So weit alſo biſt Du mit meinem Junker einig?

Marie (ſich das Geſicht vor Schreck verhüllend).

Der Wittich! (Nach rechts gehend.) Hier muß der Vater helfen!

Wittich.

Sachte, mein Täubchen! (Sie bei der Hand faſſend.) Wir wollen und müſſen allein mit einander fertig werden.

Wirf ab die unnützen Zeichen von Blödigkeit! Wer ſo tief wie Du in die Geheimniſſe der Natur hinein getreten, der braucht die Jungfernziererei nicht mehr — ſieh', der Mond ſteigt auf aus der See, es iſt die Nacht vom Juden-Sabbath zum Chriſten-Sabbath, die Nacht zwiſchen Tollheit und Thorheit, vortrefflich geeignet zur Abſchließung unſers Paktes.

Marie.

Ich glaube, Ihr ſeid ſüßen Weines trunken, Herr Wittich!

Wittich.

Deiner Augen bin ich trunken, Mädchen, ſonſt trieb ich's nicht zum Aeußerſten, denn dahin treib ich's — ſetze Dich zu mir, wir haben beide Platz auf dieſem Stuhle!

Marie.

Ich ſetze mich nicht zu Euch, und ich bitte Euch gar ſehr, meine Hand frei zu geben!

Wittich.

Wirf die Sprödigkeit hinter Dich, Taube, ſie brächte Dir Unglück. Du biſt doch wahrhaftig ſo weit, um die albernen Mädchen-Vorurtheile zu überwinden. Einem unerfahrenen Kinde mag ſolch ein rothbackiger Junker gefährlich werden, ſolch ein nüchterner, unkundiger Geſell! Was kann er Dir ſein, die Du mit Geiſtern verkehrſt! Wir brauchen einander, Schweidlerin, das iſt genug. Ich liebe Dich, Du wirſt mich lieben. Dies iſt unſer Heute und Morgen. Deine Hand zuckt!

Marie (bei Seite).

Was geht Entſetzliches in mir vor!

Wittich.

Du wirfſt mir vor, daß ich mein Weſen habe mit der Kolken-Lieſe? Das hat gute Wege. 's war eine rohe Kraft, die in ihr herrſchte, die Deinige iſt feiner und mir näher verwandt. Die Kolken-Lieſe hat kaum noch zwei mal vier und zwanzig Stunden zu leben, ihr Herz iſt vertrocknet, ſeit ſie oben im Streckelberge ihrem Kerl dem Selden-Hinrich den Teufel auf den Hals gehetzt und ihr Geſicht dabei dem glühenden Athem des Satans preis gegeben hat, ſie lebt nur noch vom letzten Blutstropfen, hörſt Du?

Marie.

Ich entſetze mich vor Euch!

Wittich (ſie loslaſſend und aufſpringend).

Du biſt abgeſchmackt! So wiſſe denn, (leiſe) wenn Du nicht meine Dämonenbraut werden willſt gut und gerne, ſo ſoll Dich die oberflächliche Welt dazu zwingen. Du biſt reif für die thörichten weltlichen Richter! Die einfältigen Bauern zeigen bereits mit Fingern auf Dich, die Kinder ſchreien hinter Dir: „Da geht die Hexe von Coſerow!“ und der abgeſchmackte Bürgermeiſter von Uſedom, den ich heute Nacht noch holen laſſe, verurtheilt Dich morgenden Tages zum Scheiterhaufen für Deine Hexenkünſte — glaubſt Du Dies?

Marie.

Ja wohl!

Wittich.

Nun alſo: Schlag ein! Dann gehe hinaus auf den Streckelberg und verſchließe die Ader, welche Dich mit der Unterwelt in Verbindung ſetzt, verſchließe ſie, wie Du vorhin gewollt — ich werde Dir ein zierlich Jägerhaus daneben aufbauen, damit Du ſie zu gelegener Stunde mit Bequemlichkeit wieder öffnen magſt; mein Jäger, den ich Dir zum Manne angetragen habe, ſoll Dich vor der Welt leidlich in Ehren halten und im Hauſe doch nicht berühren dürfen. Ich werd' ihn zum Oberjäger ernennen, und ich werde ſorgen, daß es im Hauſe meines Oberjägers fein ausſehn und hergehn ſoll wie im feinſten Schloſſe. Sprich, ſind wir einig?

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen. — Lieſe. (Während der letzten Rede iſt die Kolken-Lieſe am Fenſter erſchienen und hat zugehört.)

Lieſe.

Verflucht ſei Euer Sabbath-Bund!

Wittich (mit dem Fuße ſtampfend).

Nichtswürdiges Geſchick!

Lieſe.

Du biſt verloren, Dirne, wenn Du ihn erhörſt, und biſt verloren, wenn Du ihm Dein Ohr verſchließeſt. Wenn Du ihn erhörſt, ſo ergreifen Dich die Teufel, welche mein Blut ſaugen, und wenn Du ihn nicht erhörſt, ſo ergreifen Dich die Richter von Wolgaſt und ſchleppen Dich zum Scheiterhaufen. Wähle! (Ab.) (Pauſe.)

Fünfzehnte Scene.

Zabel. — Wulf. — Die Vorigen. — Dann Ilſe und Schweidler.

Birkhahn (hinter der Scene).

Fix, Wulf! es iſt die Lieſe!

Wulf (öffnet und leuchtet mit einem Spahne).

Ich find' den Junker nicht, er muß rechts nach dem Streckelberge ſein!

Wittich (leiſe zu Marie).

Was kümmert Dich die Lieſe, ſie iſt im Verſcheiden — ſo ſprich, ſind wir einig?

Marie.

So mir Gott helfe, nein!

Wittich (auflachend und ſchreiend).

Gott wird Dir helfen zum Hexengerichte!

Ilſe (von links mit einer Lampe).

Schweidler (von rechts im Nachtkleide).

Ilſe.

Herr Jeſus, Herr Jeſus, der Teufel holt die Jungfer!

Schweidler.

Um Chriſti willen, was geht hier vor? (Bei deren Eintreten wendet ſich Wittich mit Wulf zum Abgehen.)

Marie (ſchwankend).

Meine Kräfte ſchwinden! Barmherzigkeit! Hilf mir, Vater, vor böſen Menſchen und böſen Geiſtern! (Sie fällt ihm wie zuſammenſinkend um den Hals.)

(Der Vorhang fällt).

Zweiter Akt.

Daſſelbe Zimmer wie im erſten Akte. Es iſt leer, und es iſt Tageslicht.

Erſte Scene.

Pirkhahn (ſieht vorſichtig durch die Thür herein und tritt dann ein, an der Thür links horchend).

Kein Mäuschen regt ſich; ich glaube wahrhaftig, ſie hat ſich ein Herz gefaßt und iſt in die Frühkirche gegangen! Ich hatte aber das Herz nicht, in die Kirche hinein zu treten; ſolch 'ne Angſt hab' ich mein Lebtag nicht in den Gliedern gehabt! — (Er ſieht nach dem Seiger.) Halb Sechs! Hat ſie doch geſtern Abend die Ruhe noch gefunden, den Seiger aufzuziehn, gute Jungfer, ſie iſt gewiß unſchuldig! Aber 's glaubt mir's kein Menſch. — Mag's ſein wie's will, und wenn mein Mühlſtein drüber den Kaſten zerreißt, ich bleibe bei ihr und ſuch' ihr zu helſen. — In einer halben Stunde können ſie hier ſein; — ich muß doch in die Kirche hinüber, und muß ſie abwinken, denn hier darf ſie nicht gefunden werden, wenn die Uſedomer kommen; ſie muß 'naus in die Haide über den Streckelberg. Wenn der erſte Waſſerſturz abgeprallt iſt, kann ſich Vielerlei ändern — in der Dachkammer bei meiner Muhme in der Haidemühle ſucht ſie kein Büttel — alſo fix! (So wie er die Thür öffnet, kommt haſtig Rüdiger.)

Zweite Scene.

Rüdiger. — Birkhahn.

Rüdiger.

Wo iſt ſie?

Birkhahn.

In der Kirche!

Rüdiger.

Die Richter von Uſedom kamen eben über den Hügel nach Pudagla zu; ſie verweilen ſich höchſtens zum Frühſtück in unſerm Hauſe, dann ſind ſie hier —

Birkhahn.

Drum will ich die Jungfer raſch abrufen und in ein ſicheres Mauſeloch bringen —

Rüdiger (hin und her gehend).

Das wird nicht gehn, das wird nicht gehn!

Dirkhahn.

Warum denn nicht?

Rüdiger.

Erſtens würde man ihre Flucht wie ein Zugeſtändniß ihrer Schuld betrachten, und dann —

Dirkhahn.

Und dann?

Rüdiger.

Iſt auch die Flucht kaum noch möglich!

Dirkhahn (im Gehen).

Werd' ſie ſchon möglich machen —

Rüdiger.

Die Leute ſtehn in Haufen vor der Kirche, 's iſt bei ihnen vorbei mit aller Gottesfurcht; die Kolken-Lieſe hat ſie verhetzt, ſie lauern alle auf die Jungfer, und wenn dieſe wirklich in der Kirche iſt, ſo iſt ſie nur noch mit äußerſter Gewalt zu befrein!

Dirkhahn (iſt bei dieſer Rede an's Fenſter gegangen, hat es geöffnet und ſich hinauswärts umgeſehen).

So ſchlag' der Teufel drein, 's iſt um kein Haar beſſer — da kommt auch ſchon der Herr Amtshauptmann und die Schwerenoths-Lieſe: machen wir, daß wir fortkommen!

Rüdiger.

Im Gegentheil, ich will ihm in's Gewiſſen reden!

Pirkhahn.

Für mich hat er kein Gewiſſen .— und wenn ich was helfen ſoll, ſo muß er denken, es ſei mir All's einerlei — ich verſuch' mein Glück bei der Kirche! (Schlüpft links hinein.)

Rüdiger (allein).

O Menſchen, Menſchen! wie mißhandelt Ihr die ſchöne Welt, welche Gott Euch gegeben! Wo Ihr den wunderbaren Zuſammenhang in ihr nicht verſteht, da erboſ't Ihr Euch und verfolgt Euch unter einander, wie Kinder einander ſchlagen aus kindiſchem Zorne. (Er geht nach dem Fenſter, als wollte er hinaus ſehen, ſo daß Wittich und Lieſe eintreten, ohne ihn zu bemerken — er wendet ſich dann mit übereinander geſchlagnen Armen, am Fenſter lehnen bleibend, dem Zimmer zu und hört eine Weile auf ihr Geſpräch.)

Dritte Scene.

Wittich. — Lieſe. — Rüdiger.

(Man hört ſie ſchon ſtreiten, ehe ſie eintreten und während Rüdiger die obigen letzten Worte ſpricht.)

Lieſe (die hinter Wittich eintritt).

Ihr werdet Euch tapfer betrügen, Herr Wittich, nicht heut noch morgen greift mich der Tod, und ich werde Kraft genug haben, Euer doppeltes Spiel zu zerſtören.

Wittich (ſieht ſehr ergrimmt aus).

Du biſt verrückt, Lieſe!

Lieſe (lachend).

Bin nicht umſonſt Eure Schülerin geweſen von meiner Jugend auf, ja, Herr Wittich, wißt Ihr wohl noch, wie alt ich war, als Ihr mich zum erſten Male bei ſchwüler Frühlingszeit draußen in der Haide überraſchtet und mir bei einbrechender Nacht die Sternbilder lehrtet? Oh, Wittich, ich war nicht beſſer und nicht ſchlimmer als dieſe Pfarrdirne, welche Du heute auf andre Manier denſelben Weg führen willſt, den Du mich geführt haſt! Nicht beſſer und nicht ſchlimmer! Und ſo ſoll es ihr denn auch nicht beſſer ergehn, denn mir, aber ſchlimmer. Denn ich haſſe ſie, — und ich quäle Euch, indem ich ſie verderbe. Euch zu quälen, ſtolzer Wittich, iſt mein letztes Vergnügen auf Erden.

Wittich (gleichgültig).

Schütte Deine Galle aus, es wird Dich erleichtern — miſcheſt Du aber ein Wort von Deinem thörichten, unwahren Geſchwätz vor andern Leuten ein, ſo bring' ich Dich auf den Scheiterhaufen und befreie die Pfarrjungfer!

Lieſe.

Wirklich?

Wittich.

Zweifelſt Du etwa daran, daß ich's im Stande ſei?

Lieſe.

Keineswegs! Siehſt Du — darüber kocht eben meine Galle! Euch vornehmen Männern iſt Alles preis gegeben: der Friede eines ſchönen Mädchens, die Ruhe und Ehre einer Familie, ja das Leben der armen Leute, die unter Euch ſtehn. In Wiſſenſchaften und Künſten werdet Ihr ſpielend unterrichtet und ſeid uns wißbegierigen armen Geſchöpfen bald in allen Stücken überlegen; dann kommt die große Heldenthat unſrer Verführung, und wenn Ihr der Verführten überdrüſſig ſeid, dann kommt der Lohn! Welcher Lohn? Hohn heißt er, vornehmer Hohn! Das iſt Euer Lebenslauf mit armen Geſchöpfen, und dann wundert Ihr Euch, Ihr frechen Wichte, daß ſich Gift in uns aufſammelt, tödtliches Gift! (Sie ſtützt ſich erſchöpft auf den Lehnſtuhl ihr Haupt verbergend.) (Pauſe.)

Wittich.

Leidenſchaftliches Weib, das Du biſt! Du weißt, wie wenig Lebenskraft Dir noch zugemeſſen, und vergeudeſt ſie dergeſtalt —

Rüdiger (am Fenſter bleibend).

Sprecht nicht weiter, Herr! Ich bin ein unwillkührlicher Zuhörer!

Wittich (für ſich).

Daß Dich die Peſt! — Welcher Satan führt Dich auf's Neue in dies Haus — nein, mein Sohn, nein, zwiſchen uns ſollen die gemeinen Verwickelungen der Leidenſchaft keine Macht gewinnen! Gieb mir Deine Hand —

Rüdiger.

Ich kann's jetzt nicht mit offnem Herzen!

Wittich.

Du wirſt es können, wenn Du mich nicht richten willſt nach äußerem Schein! Kehre nach Pudagla zurück, Rüdiger, dort will ich Dir Aufſchluß geben über Alles, was Dir jetzt räthſelhaft erſcheinen mag, erſcheinen muß.

Lieſe (die kein Lebenszeichen gegeben, ſpricht ohne ſich aufzurichten).

O das verſteht er, Junker! Hört ihn eine Viertelſtunde an, und Ihr verehrt ihn auf's Neue — (ſich aufrichtend) geht heim nach Pudagla, hier ſeid Ihr nur im Wege (die Glocke läutet) und könnt nur ſchaden! Da läutet die Glocke, die Kirche iſt aus, und das Gericht beginnt. Kehrt heim! Hier habt Ihr nur Glauben und Glück zu verlieren!

Wittich.

Geh', mein Sohn, geh'! Darin hat ſie Recht, hier kannſt Du nur ſchaden.

Rüdiger.

Ich bleibe hier, und Gott wird mir helfen, eine Schandthat zu verhindern.

Lieſe.

Gott hilft Euch nicht, und Ihr verliert den Glauben!

Rüdiger.

Nur der Köhlerglaube verliert ſich ſo leicht bei jeder Gelegenheit! Wer Eure Zauberpoſſen gering anſchlägt, der hat um ſo größeres Vertrauen auf Gottes wunderbare Kraft.

Lieſe.

Wir wollen ſehen, Junker, wie viel Eure Weisheit helfen wird, und ob das Leben nicht von zäherem Stoffe iſt, als Eure Schulmänner und Euer junges Blut Euch gelehrt! Ich ſage Euch — die naſeweiſe Jungfer, die mir durch ihre Jungfern-Künſte das Dorf und die Umgegend und dieſen erfahrenen Kenner (auf Wittich deutend) abwendig gemacht, ſie wird als Hexe auf dem Streckelberge verbrannt.

Rüdiger.

Scheuſal!

Lieſe.

Pfui doch, ein garſtig Wort, Herr Junker! Wären mir die Augen nicht entzündet, und hätte mir nicht Krankheit das Blut aus den Wangen getrieben, Ihr würdet mich höflicher anreden, Ihr würdet finden, wie Herr Wittich es fand, daß ich von demſelben Teige geknetet bin, als Eure roſenrothe Pfarrjungfer — (man hört Volkslärm) oho, die garſtige Glocke ſtürmt ordentlich und gefällt mir heute zum erſten Male, und die Coſerower werden lebendig!

(Man ſieht, daß ſich Bauersleute um's Fenſter zuſammendrängen.)

Vierte Scene.

Wulf. — Die Vorigen.

Wulf.

Geſtrenger Herr Amtshauptmann, Ihr müßt befehlen, ob die Pfarrjungfer todt geſchlagen werden darf —

Wittich.

Was?

Rüdiger.

Schurke!

Lieſe.

Freilich!

Wulf.

Die Bauernweiber ſtürzten wie raſend auf ſie, als ſie aus dem Pfarrthürlein der Kirche trat, und ſie hätten wohl die Dirne zerriſſen, wenn nicht der Schalk der Birkhahn zur Hand geweſen wäre: der hat einen Hebebaum in der Fauſt, und da er ein ſtarker flinker Burſche iſt, ſo hat er Platz um ſie gemacht. Aber der Birkhahn ſcheint wieder was Andres im Schilde zu führen: er rudert links 'naus auf den Streckelberg zu, und da müſſen nun Euer Geſtrengen Befehl geben, ob ich die Plazedur anfangen und die Jungfer mit meinen ſechs Knechten greifen ſoll — es ſind, wie Euer Geſtrengen befohlen, unſre hahnbüchenſten ſechs Kerle, und ſie werden fertig mit ganz Ceſerow, wenn's ſein muß.

Wittich.

Sie ſollen die Bauersleute abhalten von der Jungfer, und ſollen die Jungfer hierher geleiten, aber ohne ſie anzurühren. Wer ſie mit der Hand berührt, dem wird die Hand abgehauen.

Wulf.

Von wegen der Hexerei, das iſt ſchon richtig, aber etwas ſchwierig!

Wittich (mit dem Stock aufſtoßend).

Raſch!

Wulf.

Raſch. (Ab.)

(Rüdiger will ihm nach).

Wittich.

Was willſt Du thun, Rüdiger?

Rüdiger.

Was einem Ehrenmanne zukommt: die gemißhandelte Unſchuld ſchützen.

Wittich (ſeine Hand ergreifend).

Das iſt in dieſem Falle Sache des Richters, und der Richter wird ſeine Schuldigkeit thun. Sei unbeſorgt. (Während Wittich Rüdiger nach vorn führt, geht Lieſe nach dem Fenſter.) Ich beſchwöre Dich, mein Sohn, verhalte Dich als unparteiiſcher Zuſchauer in dieſer Angelegenheit: es ſind dieſe Hexenklagen zweiſchneidige Schwerter, ſie verwunden nach allen Seiten!

Rüdiger.

Um ſo unbegreiflicher iſt es, daß ein Mann von Eurem ſcharfen Geiſte und Eurer ausgebreiteten Bildung dies gefährliche Poſſenſpiel neben ſich aufkommen läßt, ja daß er es ſelber aufbringt.

Wittich.

Mein Sohn, jede Zeit hat ihre Vorurtheile und verlangt ihren Tribut dafür. Jedermann zahlt ſeinen Tribut an ſeine Zeit, und wenn er ihn an falſcher Kaſſe zahlt, ſo gilt er für dumm und gewinnt nichts dafür — willſt Du mit den herrſchenden Vorurtheilen nichts zu ſchaffen haben, ſo mußt Du als Einſiedler leben, und Du brauchſt großes Glück, um dies ungeſtraft zu können. Jede Zeit will ihre Vorurtheile anerkannt ſehn und verfolgt nicht nur die Widerſacher derſelben, ſondern auch die Gleichgültigen. Dies bedenke! Du ſetzeſt Deine ganze Exiſtenz auf's Spiel, wenn Du den Volksglauben beleidigſt, und meine Amtshauptmannſchaft, die ich Dir vererben will, iſt Dir alsdann für immer verloren.

Rüdiger.

Das möge ſie ſein, wenn ein ſo wichtiges Amt nur auf Koſten der Wahrheit erworben werden kann —

Wittich.

Der Wahrheit?! Junger Mann, was iſt Wahrheit in ſolchen räthſelhaften Dingen. — Das ganze Land iſt ſeit hundert Jahren im Kriege begriffen über das, was göttliche Wahrheit auf Erden ſei. Wir ſind auf Seite derer, welche ſich rühmen, kirchlicher Vorurtheile ledig zu ſein, und auf unſrer Seite iſt die Verfolgung der Hexen am Lebhafteſten — die Kirche, welche wir bekämpften, wußte noch im vorigen Jahrhunderte nichts von blutiger Strenge gegen Hexen. Sie verbannte dieſelben, oder beſtrafte ſie gelind. Seit noch nicht funfzig Jahren erſt verfahren wir hüben und drüben mit Feuer und Schwert dagegen. Was iſt nun Wahrheit? Wirſt Du's mit jugendlicher Zunge erledigen?

Rüdiger.

O Vater, Vater, Dein reicher Geiſt ſpricht aus Dir, aber nicht Dein wahrer Geiſt! Du biſt ſo wenig als ich in Zweifel —

Wittich.

Du irrſt Dich, Rüdiger, irrſt Dich vollſtändig. Eben weil ich mehr weiß denn Du, bin ich zweifelvoller denn Du, und achte Vorurtheile als tief begründet, die Du verlachen zu dürfen glaubſt.

(Allgemeines Geſchrei der Bauersleute.)

Lieſe (Rüdiger eilt nach dem Fenſter).

Sie kommen, Sie kommen! Man bringt ſie! Ja, heute fehlt das Blut in den Wangen! — Nun, Herr Wittich, thut Eure Schuldigkeit, ſonſt thu' ich die meine zu Eurem Verderben!

Wittich (ergrimmt).

Schweig, Hexe, bei des Teufels Haupte! ſonſt bring' ich Dich auf den Holzſtoß!

Lieſe.

Kommt's mir drauf an! Sagt' mir nicht der Bader, ich hätte nur noch wenig Roggen auf der Mühle? Und Du brennſt dann mit mir, Verführer, dafür ſorg' ich! Holla, das wird anmuthig ſein, geſtrenger Herr!

Fünfte Scene.

Rüdiger eilt vom Fenſter nach der Thür und ſtößt ſie auf. Man ſieht und hört, daß Birkhahn ſeinen Hebebaum fallen läßt — er hält Marie an der Hand.

Marie. — Birkhahn. — Wulf — bald darauf Schweidler und die Vorigen.

(Marie kommt eilig mit Birkhahn bis ganz in den Vordergrund und bleibt dort erſchöpft ſtehen.)

Rüdiger.

Arme Marie!

Wittich.

Auch in Noth iſt es verführeriſch, dies Auge!

Lieſe.

Nun iſt ſie dran!

Marie (halblaut).

Endlich, Zabel, ſind wir gerettet, endlich! Es war ein furchtbar langer Weg! — Und lauter Leute, unter deren Augen, an deren Händen ich aufgewachſen bin! O wie bös, wie bös! Was hab' ich denn verbrochen!?

Birkhahn.

Nichts, Jungfer!

Marie.

Nicht wahr, Zabel? So gut wie nichts. Und auf dem Kirchgange, auf dem Ehrengange meines Vaters!

Ach, was wird der Arme ſagen, der nichts Beſſeres hat als mich, und den ſolche Schande zur Grube treibt — iſt er ſchon heim! (Sie ſieht ſich um, und erblickt nun erſt die Anweſenden.)

Birkhahn.

Nein!

Marie.

Allmächtiger Himmel, und es iſt nicht vorbei!

Birkhahn.

Es geht erſt an.

Rüdiger (tritt zu ihr).

Seid getroſt, Marie, ich ſteh' Euch bei auf Noth und Tod!

Marie.

O dann! — Gott lohn' es Euch! — Möcht' es nur raſch vorüber ſein, wenn auch mit Schmerzen! (auf ihn zugehend.) Was wollt Ihr eigentlich von mir, Herr Amtshauptmann?

Wittich.

Das Gericht will Buße von Dir, verlorenes Mädchen!

Marie.

Was ſoll ich büßen?

Wittich.

Deine Hexenkünſte.

Marie.

Wenn Ihr es ſagt, klingt es wie Spott

Wittich (zu ihr tretend). (Zu Zabel.)

Weich' zurück, Burſche! — (Zu Rüdiger.) Tritt zurück, Rüdiger! (Treten zurück.)

Marie.

Verlaßt mich nicht! Ueberlaßt mich nicht dem Feinde.

Wittich.

Thöricht Mädchen, ich bin nicht Dein Feind!

Lieſe.

Freilich, er möchte gern was Anderes ſein — hört nur auf ihn, Jungfer, und er wird Euch retten auf einige Zeit und verderben in alle Ewigkeit.

Wittich.

Schweige, Weibsbild, oder ich laſſe Dich hinweg ſchaffen und in's Loch werfen!

Lieſe.

Oho! Braucht Ihr nicht mein Zeugniß gegen die junge Hexe? Das Zeugniß der alten Hexe gegen ſie iſt ja Eure Hauptſtütze, ſonſt wird es windig ſtehn um Euren Prozeß.

Marie.

Und was that ich Dir Uebles, Lieſe, daß Du bereit biſt, mich zu verläſtern?

Lieſe.

Was Ihr mir thatet?

Birkhahn.

Hat ſie Euch nicht beigeſtanden wie ein Engel in der Peſtilenz und Kriegsnoth? Hat ſie nicht ſelbſt gehungert, um Euch vom Hungertode zu erretten?

Lieſe.

Gelbſchnabel! Schwache Herzen thun immer Dergleichen! Was Ihr mir thatet, fragt Ihr, einfältig Geſchöpf? Habt Ihr nicht mein Vieh beſprochen?

Marie.

Um es zu retten.

Lieſe.

Um es zu Grund zu richten! Habt Ihr nicht ausgeklügelt, oben im Streckelberge läge das Haar und das Hirn meines Mannes, und der Teufel habe ihn geholt, weil ich ihn verhext, he? habt Ihr das nicht gethan?

Marie.

So hab' ich's nicht gethan, wie Du da redeſt.

Lieſe.

Habt Ihr mich nicht um den Namen einer klugen Frau im Dorfe gebracht und meinen Verdienſt zu Grunde gerichtet?

Birkhahn.

Erlogen! Du biſt heute noch die Kolkenhexe.

Lieſe.

Die Kolkenhexe, ja! aber die Hexe, die nichts mehr kann ſeit die Jungfernhexe aufgekommen. Das ging, ſo lang' es mit den Jungfern geht, aber ſeit Du alle Abende in den Streckelberg gingſt, war's vorbei, und nun konnte die alte und die junge nichts mehr, die alte aber war dabei zu Grund gegangen, und nun fragt mich der junge Narr, was ſie mir gethan!

Wittich.

Genug. Vor Gericht magſt Du das wiederholen; jetzt iſt es unnütz. (Er führt Marie in den Vordergrund und ſpricht halblaut.) Du ſiehſt, Marie, Deine Sache iſt ſo eingeleitet, daß Du verloren biſt, wenn Dir meine Hülfe entgeht. Die Richter von Uſedom ſind unterweges und können jede Minute eintreffen; laß ich ſie den Prozeß beginnen, ſo biſt Du binnen wenig Tagen zum brennenden Holzſtoße verurtheilt, und eh' es wieder Sonntag wird, verbrannt, denn die Richter ſind in dieſen Dingen ſo ſchnell wie das Unglück — willſt Du Dich aber eines Beſſeren beſinnen, willſt meinen Vorſchlag von geſtern Abend annehmen und als Ausgeberin zu mir nach Pudagla ziehn oder im Waldhauſe wohnen, ſo ſchlag' ich den Prozeß auf der Stelle nieder, und kein Haar ſoll Dir gekrümmt werden, es müßte denn mein Finger ſein, der Deine Locke auf und nieder ringelte! — Entſcheide.

Marie (zurücktretend; laut.)

Die Anweſenden mögen entſcheiden!

Wittich.

Was ſoll's?

Marie.

Hört, in welchen Händen die hohe Gerichtsbarkeit liegt auf Uſedom. Unſer Herr Amtshauptmann bietet mir —

Wittich.

Er bietet Dir Schutz, ſo weit ihn das Geſetz geſtattet, wenn Du ihm offen und vertrauensvoll Deine Geheimniſſe anvertrauſt — Du willſt es nicht; die Klage gehe ihren Lauf!

(Volksgeſchrei.)

Liese (aus dem Fenſter blickend).

Die Richter von Uſedom kommen!

Sechste Scene.

Schweidler. — Die Vorigen.

Schweidler (eilig).

Der Büttel in meinem Hauſe, die Richter an der Schwelle, welch eine Schande auf mein graues Haar. (Er geht auf Marie zu und umarmt ſie.) Mein armes Kind!

Marie.

Mein armer Vater!

Schweidler.

Und wer iſt ſchuld daran?

Birkhahn.

Die Kolkenhexe und der Herr Amtshauptmann!

Wittich.

Willſt Du gepeitſcht werden, Burſche?!

Birkhahn.

's kommt mir nicht drauf an, wenn ich ein wahres Wort an den Mann bringe.

Marie (leiſe zu Schweidler).

Zabel hat Recht: Herr Wittich treibt ein ſchändlich Spiel mit uns.

Schweidler.

Herr Wittich von Appelmann, Amtshauptmann auf Uſedom, ich warne Euch im Namen Eures guten Leumunds auf Erden und im Namen Eurer Zukunft dort oben, kein gewiſſenlos Spiel zu treiben mit eines unbeſcholtenen Hauſes Ehre —

Wittich.

Welch eine Anrede erlaubt Ihr Euch, Pfarrer!

Schweidler.

Ich erlaube mir, was mir der Geiſt meines Amtes, was mir das Herz eines bedrängten Vaters eingiebt. Ich ſage Euch voraus, daß ich Eure richterliche Theilnahme in ſolch einem Prozeſſe, wenn Ihr's zu einem Prozeſſe treibt, perhorresciren muß und werde, und daß ich, um dies zu begründen, Euer gehäſſig Weſen gegen mich und Euer Weſen gegen mein Kind, Eure Anträge und Praktiken vor aller Welt entblößen werde und entblößen kann!

Wittich.

Ehren Abraham, mit jedem Worte ſchwatzt Ihr Euer Kind tiefer in's Verderben — (leiſe) Gegen mich iſt Euer Kind rettungslos verloren, und Eure verwegenſten Anklagen prallen ab vom Schilde meines Anſehens, ja ſie zerſchellen vor einem verächtlichen Lächeln meines Mundes: mit mir allein kann ſie gerettet werden. Darnach ſtempelt Eure Worte!

Lieſe.

Die Richter von Uſedom ſind da!

Siebente Scene.

Conſul Pieper (im Richtergewande.) Zweiter Richter: Scriba. — Die Vorigen.

(Pauſe).

Conſul.

Gottes Friede ſei mit dieſem Hauſe, wenn es ein ſauber Haus iſt, Gottes Zorn, wenn es unſauber!

Wittich (wendet ſich um).

Ich grüße Euch, Herr Conſul!

Conſul.

Ich grüße Euch ehrfurchtsvoll, Herr Amtshauptmann!

Wittich.

Ich werd' es ſeiner Zeit und an richtigem Orte zu rühmen wiſſen, daß Ihr auch mitten in der Nacht eilig geweſen ſeid, dem Rufe des Amtes nachzukommen.

Conſul (ſich verbeugend).

Schuldigkeit! Fiat justitia, pereat mundus; wo iſt die Angeklagte?

Schweidler.

Sie ſteht vor Euch, Herr Conſul, und ich rufe Euch zu als deren geängſtigter Vater und als Diener der Kirche: prüfet die Indicien oder Verwände mit unparteiiſcher Kaltblütigkeit, damit nicht ohne Noth Schande komme über ein bis daher gottſelig Haus und über eine bis daher unbeſcholtene Jungfrau; denn Ihr wißt der unbefleckte Ruf einer Jungfrau iſt deren höchſter Schatz, und der Ruf einer Jungfrau iſt wie ein kryſtallener Spiegel: jeder Hauch kann ihn trüben.

Conſul.

Wohlgeſprochen, Herr Pfarrer, wenn auch unnöthig. Die Indicia werden zureichend und vollwichtig ſein, da der Herr Amtshauptmann darauf hin das Gericht in Bewegung geſetzt, und binnen hier und einer Stunde ſoll auf Schloß Pudagla im dortigen Gerichtsſaale nach ſtrikter Form und geweihtem Herkommen das erſte Verhör gehalten werden — ſäumt alſo nicht, Euer Kind ſofort den Knechten des Gerichtes zum Transport nach Pudagla zu überantworten — die Knechte harren mit dem Wagen vor der Thüre.

Rüdiger.

Ohne Unterſuchung der Vorfrage?!

Conſul.

Sie gilt für erledigt durch Requiſition Eures Herrn Pflegevaters, werther Herr Junker, den ich achtungsvoll begrüße.

Rüdiger.

Mit Verlaub, Herr Conſul, dagegen proteſtire ich!

Wittich.

Rüdiger!

Schweidler.

Gott lohn's Euch, Junker.

Marie

(hebt die Hände dankend).

Pikhahn.

Endlich ein Wort!

Conſul.

In welcher Eigenſchaft, Herr Junker, proteſtirt Ihr?

Rüdiger.

Nicht blos als Edelmann, der unſerm Herzoge empfohlen iſt zu einſtiger Amtshauptmannſchaft, als Rechtskundiger, Herr Conſul, proteſtire ich. Der Herr Amtshauptmann hier iſt ſo gut wie Partei in dieſer Sache: der Angeklagten Vater, Pfarrer Schweidler, beſchwert ſich ſeit Jahren über harten Groll des Amtshauptmanns, über Vorenthaltung eines Salars, welches ihm der Herzog ſelber zugeſchrieben, und welches ihm ohne Fug und Grund bisher von Pudagla aus verweigert worden. Die Angeklagte ferner, deſſelben Pfarrers Tochter, erhob ihre Stimme kurz vor Eurem Eintritt, Herr Conſul, um Anerbietungen zu veröffentlichen, welche ihr Herr Wittich gemacht.

Wittich.

Schweig', Rüdiger!

Rüdiger.

Nicht gegen meinen leiblichen Vater würde ich ſchweigen, ſtünde er ſchief oder doch zweifelerregend dem Rechte gegenüber. Wie Herr Wittich mich jetzt unterbricht, ſo unterbrach er vorhin die Mittheilungen der Jungfer, es ſind alſo Dinge zwiſchen ihm und der Angeklagten zu verſchweigen, und ſomit iſt er nicht der Mann, um die Verantwortung auf ſich zu nehmen, daß die Vorfrage übergangen, und daß ein tugendhaftes und liebenswürdiges Mädchen blos auf ſeine Veranlaſſung hin den rohen Knechten des Gerichts und dem öffentlichen Skandale des Landes überliefert werde. Nimmermehr iſt dies zu Recht. Und Eure Schuldigkeit, Herr Conſul, iſt's, als Mann des Geſetzes dieſen Verſtoß gegen das Geſetz auf der Stelle zu beſeitigen!

(Pauſe.)

Conſul.

Ich bin erſtaunt, Herr Amtshauptmann.

Rüdiger.

Und wenn Ihr nicht beſchränkten Kopfes oder ein Liebediener ſeid, ſo werdet Ihr nach einer Viertelſtunde zu der Einſicht kommen, die Jungfer Marie habe keine andre Hexerei an ſich, als die Hexerei der Liebenswürdigkeit, und es ſei nur durch Klatſcherei dieſes gemeinen Weibsbildes (auf Lieſe deutend) und durch ſonſtigen gemeinen Plunder wieder einmal das nichtswürdige Schauſpiel eines Hexenprozeſſes vorbereitet worden, dem Volkswahne ein erfreulicher und entſittlichender Spectakel, jedem Vernünftigen aber ein Gräuel!

(Pauſe).

Wittich.

Ihr hört, Herr Conſul, nichts als ein Prinzipienhaß gegen Hexenprozeſſe bringt dieſe Verwirrung zu Wege, laßt Euch dadurch nicht aufhalten und befehlt die Abführung.

Conſul.

Ja — ja — (für ſich) die Sache iſt ſchwierig, der Junker ſoll ein Liebling des Herzogs ſein und hat nicht Unrecht, und Wittich iſt ein gewaltſamer Mann!

Wittich (ihn beobachtend: leiſe).

Das fehlte noch! — (Laut) Holla, Wulf!

Wulf.

Geſtrenger Herr!

Wittich.

Iſt Alles bereit?

Wulf.

Alles bereit, geſtrenger Herr! Ein friſches Gebund Stroh, und ein Schemel zum Aufſteigen, ein Sitz dahinter für mich und die Schreckensreiter zur Seite, ſchwarze Pferde, ſchwarze Peitſche, Alles wegaliter und in peinlicher Ordnung.

Wittich.

Niemand berühre die Angeklagte! Nicht Büttel, noch Knecht, noch Beiſtand! Und ſo nehme die Sache ihren Lauf, thörichten Freunden, wie vorwitzigen Feinden zum Trotz! Lieſe Kolken als belaſtende Zeugin ſei binnen zwei Stunden auf Pudagla zum erſten Verhöre!

Rüdiger.

Ich wiederhole feierlich meinen Proteſt und mache den Herrn Conſul von Uſedom verantwortlich für alle Folge.

Wittich.

Schweig' ſtill mit ſolchem leeren Schall! Du haſt als unbetheiligte Privatperſon weder zu proteſtiren, noch zuzuſtimmen.

Rüdiger.

Dieſe jähe Härte, Amtshauptmann von Uſedom, fordert jeglichen Rechtsſinn heraus, auch den Eures Pflegeſohnes, der Euch Erziehung und mannigfache Wohlthaten dankt. Ihr werft meinen Proteſt wie ein Spielzeug bei Seite, wohl denn, nun liegt mir ob, die Pflicht der Dankbarkeit gegen Euch hintan zu ſetzen vor der höheren Pflicht menſchlicher Gerechtigkeit! Was Ihr jetzt als einen Zwerg mit Füßen tretet, das ſoll von Stettin aus vor Euch erſcheinen wie ein Rieſe binnen hier und acht und vierzig Stunden!

(Pauſe.)

Wittich (für ſich).

Binnen acht und vierzig Stunden ſoll es zu ſpät ſein. (Laut) Wulf!

Wulf.

Geſtrenger Herr!

Wittich (leiſe zu ihm.)

Geh' hinaus und gieb Befehl an die Leute von Coſerow, und an der Mühle, wenn Du vorüberkommſt, und in Pudagla, wenn Du ankommſt, daß Niemand bei ſchwerer Leibesſtrafe ein Pferd oder ein Boot dem Junker ſtelle, binnen hier und acht und vierzig Stunden —

Wulf.

Zu Befehl, geſtrenger Herr! (Ab.)

Conſul (leiſe zu Wittich.)

Ich mache Euch aufmerkſam, würdigſter Herr Amtshauptmann, daß unſer gnädigſter Herr Herzog in Stettin ſich allerdings dieſer Gattung von Prozeſſen nicht geneigt erweiſt, daß er Anſtoß nehmen könnte an dieſer jählingen Verfahrungsweiſe, und daß ich mich in meiner richterlichen Stellung verwahren müßte gegen dieſe —

Wittich.

Verwahrt Euch hinten und vorn, Herr Conſul, ich befehle als Amtshauptmann, daß unverweilt verfahren werde!

Conſul.

Dagegen müßt' ich doch bemerken —

Wittich.

Ihr habt zu bemerken, ſobald der Prozeß im Gange iſt — ihn in Gang zu bringen oder nicht zu bringen, iſt meine Verantwortlichkeit. Habt Ihr das aufgeregte Volk nicht geſehn? Wollt Ihr's beruhigen, wenn Ihr den Gegenſtand ſeines Zornes frei gebt?

Conſul.

Das nicht, aber —

Wittich.

Ich aber muß es, das iſt meine Aufgabe. Und des Volkes Stimme —

Conſul.

Iſt Gottes Stimme. Jedennoch —

Wittich.

Wulf! (Unterdeß hat Rüdiger Birkhahn rechts in den Vordergrund gewinkt, und nachdem er aufmerkſam nach dem letzten halblaut geführten Geſpräche hingehorcht, ſagt er raſch und leiſe.

ſobald Wittich „Wulf“ ruft, und ehe dieſer wieder vor dem Amtshauptmann erſchienen iſt, zu Birkhahn.

Rüdiger.

Verſchaffe mir einen raſchen Reiter nach Stettin, kannſt Du —

Birkhahn.

Freilich! den Andres!

Wittich.

Wulf!

Rüdiger.

Ich kann's ſchwerlich noch, und hier iſt Alles vorbei — ich ſchreibe hier, ſchick' ihn hierher; aber nicht auf der Straße.

Birkhahn (macht ein Zeichen, daß er verſteht).

Wulf

(iſt während der letzten Worte Rüdiger's eingetreten).

Geſtrenger Herr!

Wittich.

Verrichte Dein Amt! — Marie Schweidler, Pfarrerstochter zu Coſerow, angeklagt der Hexerei, ſchreite hinaus vor dem Büttel, um vor dem peinlichen Gerichte in Pudagla zu erſcheinen!

Marie (ſinkt mit einem Schrei ohnmächtig ihrem Vater in die Arme).

Schweidler.

Allmächtiger Gott, mein Kind!

Lieſe.

Endlich! — Das böſe Gewiſſen!

Rüdiger.

Gott vergeb's Euch, Herr Wittich!

Pirkhahn.

Verfluchte Wirthſchaft!

Schweidler.

Möge Gott billiger gegen Euch ſein, Herodes von Uſedom, als Ihr es gegen mein Kind ſeid — Ilſe, Ilſe!

Ilſe (tritt von links ein.)

Was ſoll ich denn, Herr Pfarr, ich möchte nicht gern was damit zu ſchaffen haben.

Schweidler.

Bringe Waſſer, Marie iſt ohnmächtig!

Ilſe.

Gott verzeih' mir's gegen Euch! Aber ſeit die Jungfer eine Hexe iſt, kann ich keine Handreichung für ſie vor meinem Gewiſſen verantworten! (Ab).

Schweidler.

O mein Gott!

Rüdiger (will gehn, bleibt aber, da Pirkhahn geht).

Entſetzlich!

Pirkhahn (über die Bühne nach links gehend; er bleibt an der Thür ſtehen, da er ſieht, daß Marie ſich erholt).

Dummes Weibsbild!

Wittich (zum Conſul).

Nun, Herr Conſul, braucht es bei ſolchem Zeugniß der eignen Dienſtmagd, unter deren Augen die Jungfer aufgewachſen, noch weiterer Vorfrage?

Conſul (verbeugt ſich ſchweigend).

Wittich.

Sie erholt ſich! (Tritt zu ihr.) Seid tapfer, Jungfer! Ich will Euch wohl!

(Rüdiger macht Birkhahn ein Zeichen, fortzueilen; dieſer erwidert's und ſchleicht links hinaus.)

Schweidler.

Meine alten Arme ſollen ſie ſtützen, und ginge es zum Aeußerſten, faſſe Muth, Kind, ich weiche nicht von Deiner Seite!

Marie.

Gott lohn's Euch, guter Vater! (Schreiend) Vater, verlaß mich nicht! (Ihn umarmend).

Schweidler.

Gewiß nicht, mein Kind, und Gott im Himmel wird uns auch nicht verlaſſen.

(Kurze Pauſe.)

Wittich.

Ehren Abraham, Ihr werdet nicht Eure würdige Perſon dem Geſpött des Volkes ausſetzen und auf dem Leiterwagen gen Pudagla fahren —

Schweidler.

Das werd' ich, Herr, iſt doch unſerm Erlöſer noch Aergeres widerfahren.

Wittich.

Miſcht nicht gedankenlos das Verſchiedenartigſte durcheinander! Hier handelt ſich's um Teufelswerke, und Ihr könnt Euch nicht als Diener der Kirche öffentlich dazu geſellen, ohne Euer Anſehn zu gefährden und Eure Amtsſtelle auszuſetzen!

Schweidler.

Ich werfe Alles hinter mich, wo es mein Kind gilt, und ſtelle auf Gott allein die Zukunft — fahr' ich nicht auch mit dem armen Sünder zum Hochgericht? Und ſollte mein Kind allein ziehen laſſen zur Schmach, und ſollte Schaden leiden an meiner Ehre, wenn ich die heiligſte Pflicht erfülle?!

Wittich.

Mag Alles ſein, aber Ihr gehört nicht zur Anklage, könnt nicht in Gemeinſchaft bleiben mit einer Perſon, die peinlich verhört werden ſoll —

Conſul.

Ich ſehe unter ſolchen Umſtänden kein Hinderniß! beſonders da die Angeklagte unmündig —

Rüdiger.

Ihr überſpannt's zum Aeußerſten! Den Diener der Kirche einer Frau entziehen zu wollen, die um Teufelswerk angeklagt iſt, das wäre Unſinn wie Barbarei!

Wittich.

Still mit den Bemerkungen! Sie ſtimmen mich nur ſtrenger, als ich ſein möchte! — — Ich will's geſtatten, um Euch zu zeigen, daß ich keiner perſönlichen Abneigung hierbei Raum gebe. (Halblaut) Von Euch, Jungfer, wird es abhängen, ob die Sache zu gutem oder üblem Ende gedeihe. Ueberlegt's Euch weislich.

Marie.

Es iſt nur ein Gott im Himmel und ein Recht auf Erden, wie auch der irdiſche Ausgang zeugen mag, und wehe dem Menſchenkinde, welches um trüglicher Nächſten willen von dieſem Glauben weichet! Und Ihr ſeid ein trüglicher Nächſter!

Wittich

(mit dem Stocke aufſtoßend).

Baſta! Vorwärts mit der Hexe gen Pudagla!

(Während Wulf winkt und voraus geht und Marie auf Schweidler geſtützt, zum Himmel aufſehend, folgen, ſchreit das Volk, auf ein Zeichen, welches Lieſe aus dem Fenſter giebt):

Halloh die Hexe, Halloh die Hexe!

Rüdiger

(während dieſes Geſchreies zu Wittich).

So wahr ein Gott im Himmel lebt, Herr Wittich, dies heißt Menſchlichkeit und Recht mit Füßen treten und jetzt den Sohn gegen den Vater in unauslöſchliche Empörung!

(Während der letzten Worte fällt der Vorhang raſch.)

Dritter Akt.

Gewölbter Saal im Kloſterſchloſſe Pudagla. Lebensgroße Portraits an der Hinterwand. Zwei bis auf die Erde reichende Bogenfenſter rechts. Flügelthür im Hintergrunde; zwei Thüren links. Ueber der erſten links eine Glocke. Stühle mit hohen geraden Lehnen.

Erſte Scene.

Rüdiger und Wulf (durch die Flügelthür eintretend.) — Dann Birkhahn.

Rüdiger.

In dieſem Flügel alſo ſoll's vor ſich gehn?

Wulf.

Ja, Herr Junker.

Rüdiger.

Das grauſame Puppenſpiel!

Wulf.

Ja, Herr —

Rüdiger.

Was, Kerl, Du ſagſt Ja?

Wulf.

Warum nicht? Meinetwegen kann man die Dinge nennen, wie man will, ich bin kein Gelehrter.

Rüdiger (ſich umſehend).

Und warum denn gerade hier?

Wulf.

's ſoll gut gegen die Hexen ſein: die großen Fenſter liegen gegen Morgen, und das vertragen die Teufelsfrauenzimmer nicht — (ein Fenſter aufſtoßend) man ſieht auch gerade auf den Streckelberg und auf die kahle Seite, wo den Hexen das letzte Feuer an die Röcke gelegt wird, das hilft auch.

Rüdiger.

Welch ein reicher Blick über Land und See! Und von hier aus, Gott, trachten die Menſchen nach Zerſtörung eines Deiner ſchönſten Werke!

Wulf.

Der Abt hat hier gewohnt, als Pudagla noch Kloſter war. (Er iſt nach links gegangen, um die Thür aufzuſchließen).

Rüdiger.

Dort ſoll ſie wohnen?

Wulf.

O ne! Die wohnt nicht mehr! Unten aus dem Thurmloche wird ſie zwei oder drei Mal die Windelſtiege hier 'rauf ſteigen, und dann iſt's abgemacht. Entweder ſie wird was Rechts, und der Herr Amtshauptmann bringt ſie durch, oder ſie bleibt 'ne Hex', und wird auf den Streckelberg 'nüber gefahren.

Rüdiger (ihn ſcharf anſehend).

Wulf.

Na, ich thu', was mein Herr befiehlt. Frauenzimmer iſt Frauenzimmer, ich frag' nicht darnach, ein Topf heißer Wein iſt mir lieber, und für Geld kriegt man Zucker — ſeht's Euch an, Herr Junker, ich ſoll Euch Alles zeigen weil Ihr nie auf dieſem Flügel geweſen wärt (links aufſchließend).

Rüdiger (links hineinſehend).

Zeigen ſollſt Du mir — ich denke, ich ſoll Herrn Wittich hier erwarten?

Wulf.

Nu ja, das auch. Ich weiß nur, daß ich Euch hier Alles aufſchließen, und daß hier verhört werden ſoll (die erſte Thür links aufſchließend). Das ſieht nur ſo dunkel aus, aber hinter dem Gange kommt eine Thür und dahinter ein gut vergittert Zimmer, das wär' ein Prinzengefängniß mit ſchöner Ausſicht auf die Dächer — 's iſt ein Glockenzug drin für dieſe Glocke hier, 's iſt ſehr vornehm.

Rüdiger (für ſich).

Was ſoll das bedeuten? Er will doch wohl einlenken und ſie ſäuberlich behandeln! (Laut) Hat die Jungfer was zur Stärkung erhalten?

Wulf.

Nicht doch! Sie iſt ja eben erſt angekommen, und eine

Hexe muß nüchtern beim Verhör ſein, ſonſt ſchützt ſie der Teufel. Und's paßt gerade. Sie war nüchtern in die Frühkirche gegangen, dann iſt ſie nüchtern hier 'rüber gefahren worden, das Viertelſtündchen, das ſie hier iſt, hat ſie zur Einrichtung auf ihrer Schütte Stroh gebraucht, und's wird etwa noch ein Viertelſtündchen dauern, da geht's Verhör los, und ſo iſt Alles in richtiger Disproportion, und ſie geſteht gleich, und wir haben kurze Arbeit.

Rüdiger (ſieht ihn lange an).

Glaubſt Du auch ein Menſch zu ſein?

Wulf.

Ich glaube Alles und nichts, wie's der Herr Wittich befiehlt, ich bin ſein Diener und Büttel von Pudagla, und werde Euer Diener und Büttel, Herr Junker, wenn Herr Wittich einmal verunglückt und Ihr Amtshauptmann werdet.

Rüdiger.

Du mußt Dich ganz anders aufführen, Burſche, wenn ich Dich nicht wie 'nen tollen Hund erſchießen laſſen ſoll, ſobald ich Amtshauptmann werde.

Wulf.

So? — Wie denn?

Rüdiger.

Menſchlich mußt Du werden!

Wulf.

Na, 's wird auch keine Hexerei ſein.

Rüdiger.

Und's wird jetzt darauf ankommen, wie Du Dich gegen die Jungfer benimmſt und gegen mich, der ſie beſchützen will.

Wulf.

So?

Rüdiger.

Fährſt Du fort, unmenſchlich zu ſein, ſo haſt Du von mir die empfindlichſte Züchtigung zu erwarten.

Wulf.

Das mag wohl ſein. Aber jetzt ſeid Ihr doch noch nicht Amtshauptmann, und Herr Wittich iſt noch feſt — nun iſt noch dieſe Thür übrig, die führt zur Herrenſtiege (links die zweite Thür), hier ſteigt Herr Wittich 'rauf und 'runter, — und hier kann der gefangene Prinz den Wächtern entſchlüpfen, wenn's Herr Wittich geſtattet.

Rüdiger.

Was für ein Prinz?

Wulf.

Na, ich mein' nur ſo, wenn da drinn Einer ſäße! (während er die Stiegenthür aufſchließt und hineintritt, ſteckt Birkhahn den Kopf zur Flügelthür herein.)

Birkhahn (leiſe).

Andres iſt glücklich fort! — Seid Ihr allein?

Rüdiger.

Wulf iſt da! (auf die Stiegenthür deutend.)

Birkhahn.

O weh! — Seid auf der Hut! Wittich führt gegen Euch was im Schilde, ich hab' ihn behorcht, wie er zum Conſul ſprach.

Rüdiger.

Du biſt nicht klug!

Birkhahn.

Beſtecht Wulf, er nimmt Geld und ſäuft gern. (Wulf kommt zurück und Birkhahn fährt mit dem Kopfe zurück, eine Ritze offen haltend.)

Wulf.

So! Nun iſt Alles offen, und es kann losgehn. Nun die Tafel und das Handwerkszeug. (Er geht zum offnen Fenſter, aus welchem er hinunter ſpricht: unterdeß ſchlüpft Birkhahn wieder herein und über die Bühne nach der Stiegenthür links.)

Birkhahn (leiſe).
Der Wittich kommt, ich kann nicht mehr zurück.
Wulf (zum Fenſter hinab ſchreiend).
Jetzt kommt! Raſch! Und ſtoßt nichts entzwei!

Zweite Scene.

Wittich — Die Vorigen.

Wittich (zu Wulf).

Hierher die Tafel!

Wulf.

Zu Befehl, geſtrenger Herr!

(Während des Folgenden wird die Tafel und werden die Stühle rechts an der Tafel aufgeſtellt unter Wulf's Beaufſichtigung.)

Rüdiger.

Ihr habt Urſache mir zu zürnen, mein Vater, und ich bitte Euch deshalb um Verzeihung; aber ich kann meine Anſicht und mein Verfahren nicht ändern.

Wittich.

Ich zürne Dir nicht, und Du bedarfſt keiner Verzeihung von mir, Rüdiger. Im Gegentheile, ich bitte Dich, nicht voreilig über mich abzuurtheilen. Du wirſt mich am Ende gerechtfertigt ſehn, wenn es mir gelingt, Dich von der Richtigkeit meiner Geſichtspunkte zu überzeugen. Gelingt mir dies nicht, ſo werde ich darüber hinſterben, ohne Dein volles Vertrauen wieder zu gewinnen, und dies wird mir ein tiefer, mein Leben untergrabender Schmerz ſein; denn Du biſt der einzige Menſch, den ich liebe, und von dem ich geliebt, wenigſtens geachtet ſein möchte.

Rüdiger.

Mein Vater!

Wittich.

Es war eine Täuſchung, als ich glaubte Dein Vater werden zu können, wenn ich Dich auferzöge. Nichts kann die Natur erſetzen! Du biſt nicht mein Blut und bleibſt mir innerlich fremd wie jeder Andere. Sage nichts dagegen; ich ſpreche dies nicht aus wie einen Vorwurf gegen Dich. Ich will Dir ſogar Deine Stellung und Handlungsweiſe gegen mich erleichtern. Sei ſelbſtſtändig, ich werde Dich loben, auch wenn Deine Selbſtſtändigkeit wie ein Schwert gegen mich ſelbſt gerichtet iſt.

Rüdiger.

Die Dankbarkeit, welche ich Euch ſchuldig bin. —

Wittich.

Sprich dieſes Wort nicht aus, es iſt das Widerwärtigſte in unſrer Lage. „Die Dankbarkeit, welche Du mir ſchuldig biſt!“ — iſt dies nicht mit anderen Worten daſſelbe, was ich eben vor Dir ausgeſprochen? Du behandelſt unſer Verhältniß wie einen Kontrakt! So und ſo viel habeſt Du von mir bekommen, ſo und ſo viel ſeieſt Du mir dafür ſchuldig. Das iſt's. Es giebt nur Dankbarkeit, das heißt, es giebt nur eine abzuzahlende Rechnung, wo es nicht natürliche Liebe giebt. Kein Menſch, keines Menſchen Thun kann die Natur erzwingen. Baſta. Wir ſind Sclaven der Erde. Ich aber erkläre Dir, daß ich Deine Rechnung an mich für bezahlt erachte.

Rüdiger.

So denke aber *ich* nicht.

Wittich.

Weil Du jung biſt, weil Du ohne Erfahrungen biſt, weil Du noch glaubſt, das Herz habe dauernde Gedanken. Das Herz hat nur Wallungen, und wenn das Blut, welches dieſe Wallungen hervorbringt, uns nicht von gemeinſchaftlicher Natur iſt, ſo iſt dieſe Wallung eben nichts weiter als ein vorübergehend Weſen. (Zu Wulf, der die Tafel hat aufſtellen laſſen, und Crucifix, Todtenkopf, Sanduhr darauf ſetzt.) Nun laß alle Ausgänge von den Wächtern beſetzen, daß kein Unberufener herein und hinaus kann — und vergiß die Windelſtiege nicht. (Auf linke hinten deutend.) Die Richter ſollen bereit ſein; und ſobald ich rufe, bringe die Angeklagte!

Wulf.

Zu Befehl! (Ab durch die Mittelthür.)

Wittich

(zwei Stühle neben einander in den Vordergrund ſtellend und Rüdiger pantomimiſch einladend, ſich zu ſetzen; Beide ſetzen ſich).

Laſſen wir dieſe allgemeinen Dinge in ihren Würden oder Unwürden; es iſt nutzlos, der Jugend etwas zu lehren, was ihr nicht einleuchtet. Sie behält es nicht, und ſie ſoll es nicht behalten, denn ihr Lebensreiz beruht im

Genuſſe ſchöner Irrthümer. Wir aber müſſen uns über das Mädchen aus Coſerow verſtändigen — Du hegſt eine Leidenſchaft für ſie — ?

Rüdiger

(macht eine undeutliche Bewegung).

Wittich.

Wie? Du verläugneſt dieſe Leidenſchaft?

Rüdiger.

Es handelt ſich hierbei nicht um Neigung oder Abneigung —

Wittich.

Um was ſonſt? — Du würdeſt Dich den Teufel auch für eine Hexengeſchichte in Coſerow ſo lebhaft bemühen, wenn die in Unterſuchung gebrachte Hexe Lieſe Kolken oder die alte Ilſe wäre! Die Jugend belügt ſich am Eifrigſten, wenn ſie ihre Neigungen aufputzen kann. Mir gegenüber ſollſt Du das nicht thun. Ich achte Deine Neigungen viel höher als Deine Weisheit; es giebt keine Weisheit vor reifen Jahren, und es giebt Neigungen, die mehr werth ſind als alle Weisheit. Daß Du alſo das Mädchen liebſt, find' ich ganz begreiflich, und fände ich ganz verzeihlich, wenn dabei etwas zu verzeihen wäre: ſie iſt in allen Dingen verführeriſch und übt den Zauber aus, der allen jungen Hexen eigen iſt —

Rüdiger.

Vater!

Wittich.

Ja ſo, Du glaubſt nicht an Hexerei! Nun, das bei Seite! Ich glaube nicht nur daran, ich bin ſogar überzeugt davon. Wenn ich nicht ein Mann und nicht der Amtshauptmann wäre, ſo würde man mich ſelbſt unfehlbar als Hexe angeklagt haben, und man hätte ganz recht daran gethan. Meine natürlichen Anlagen haben es mit ſich gebracht, daß ich frühzeitig wunderbarer Geheimniſſe der Natur mächtig geworden bin, und ich will Dir's gar nicht läugnen, daß ich ſie heute noch übe, wo ich ihrer bedarf.

Rüdiger.

Ihr ſcherzt!

Wittich.

Nicht im Geringſten, junger Mann, oder ſollteſt Du wirklich ſo taub geweſen ſein, niemals von den Uſedomern zu hören, daß der Wittich von Pudagla mit dem Teufel verkehrt?

Rüdiger.

Wer hört auf ſolches Volksgeſchwätz!

Wittich.

Ein Thor hört nicht darauf. Entſteht es aus dem Nichts? Entſteht die Regenwolke aus dem Nichts, weil ſie plötzlich am heiteren Himmel erſcheint? Man flüſtert es nur, und ſchreit es nicht laut, weil ich die Macht habe, dem Schreier den Hals umzudrehn. Die Macht allein behält Recht. Was den Teufel ſelbſt dabei anbetrifft, ſo iſt es hierbei gleichgültig, was darunter zu verſtehen iſt; ich glaube nicht, daß Du ihn jemals kennen lernen wirſt, denn es gehören dazu feiner ausgebildete Sinne und Organe, als Dir zu Theil geworden ſind, kurz ich verſtehe mich darauf, und ich kenne deshalb die Marie Schweidler genau, und ich verſichere Dir: ſie wird mit vollkommenem Fug und Recht vor's Hexengericht gefordert.

Rüdiger (will aufſtehen).

Es iſt nicht möglich, daß Ihr ernſthaft ſprecht —

Wittich (hält ihn).

Bleib'. Ich ſpreche vollkommen ernſthaft mit Dir, um ſo mehr, da ich vielleicht das letzte Mal zu Dir ſpreche; denn wir müſſen in Betreff dieſer Angelegenheit einen großen Entſchluß faſſen, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß uns dieſer Entſchluß Jahre lang auseinander führt. Verſtändigen wir uns alſo zunächſt über das Mädchen und über das wahrſcheinliche Schickſal derſelben, alles Uebrige hängt davon ab. Verhehlen wir demnach einander nicht das Geringſte über dieſen Gegenſtand, denn man kann nur mit Dingen, die man genau kennt, eine Vorausberechnung anſtellen. Du alſo liebſt Marie Schweidler, und willſt ſie retten, und ich —

Rüdiger.

Ihr wollt ſie für Euch gewinnen oder ſie verderben!

Wittich.

Es iſt beinahe ſo, wie Du ſagſt. Ich liebe Marie Schweidler ebenfalls und will ſie ebenfalls retten.

Rüdiger (aufſtehend).

Nun, da iſt es alſo ausgeſprochen.

Wittich.

Behalte ruhiges Blut! Es iſt etwas ganz Anderes, als es dem jugendlichen Liebhaber erſcheint. Ich liebe nicht Deine Marie mit ſchmachtendem Munde und witzigem Herzen, und meine Liebe iſt kein eigennütziges Bräutigamsverlangen. Meine Liebe hätte nichts dagegen, daß ſie Deine Gattin würde, wenn ſie ebenbürtig und nicht eine Hexe wäre — ich liebe die kleine Zauberin, die Zauberin in wirklicher Bedeutung des Wortes; ich will ſie um mich haben und ihren Verkehr mit unterirdiſchen Kräften belauſchen und beliebäugeln. Deshalb will ich ſie retten, wenn ſie zu retten iſt.

Rüdiger.

Und doch habt Ihr es allein dahin gebracht, daß ſie der Rettung bedarf —

Wittich.

Thor! Es war der äußerſte Augenblick, in welchem ich es noch thun konnte — man fahndet aus Wolgaſt längſt auf ſie! Dorthin hat das Eitelkeitsteufelchen ſie zum Oeſteren getrieben um Putz und Flitter und prahleriſches Aufſehn. Die niedlichſten Zauberſtückchen hat ſie dort aufgeführt und Köpfe und Herzen verdreht, — und erſt als mir geſtern Morgen von dorther angekündigt wurde, man würde die kleine Prieſterhexe in Wolgaſt verhören und richten laſſen, wenn ich es nicht thäte, erſt da hab' ich mich zur Einleitung des Prozeſſes entſchloſſen.

Rüdiger (halb für ſich.)

Das iſt eine entſetzliche Verwirrung! (Setzt ſich.)

Wittich.

Nur in Deinem Kopfe, in welchem die Verliebtheit herrſcht ſtatt des Verſtandes. Betrachte nur einmal die Dinge, wie ſie ſind: erſt das Mädchen und dann Dich ſelbſt. Das Mädchen iſt liebenswürdig in hohem Grade. Ich weiß nicht, ob es für einen einfachen Liebhaber eben ſo angenehm ſein mag, daß ſie in ſtiller Mitternacht mit allerlei Genien verkehrt, daß ſie Macht hat, allerlei Weſen an ſich zu ziehn, daß ſie dieſe Welt wie eine Nebenſache behandeln und mit ihren Umgebungen ſpielen kann, wie ſie will. Ein Liebhaber, der nicht ſehr beſcheiden iſt, kann davon geſtört werden, denn allerdings iſt von einer ſolchen Braut nicht die alltägliche Treue zu verlangen. Mir iſt dies Alles überaus angenehm und reizend, Dir ſchwerlich! — Zweitens, das bürgerliche Verhältniß! Dies iſt noch einfacher. Ich glaube nicht, daß Du ſo vorurtheilsfrei ſein würdeſt, die Standesunterſchiede ganz mit Füßen zu treten und als vornehmer Edelmann eine geringe Pfarrerstochter zu ehelichen. Geſetzt, Du wäreſt es, geſetzt, Du wagteſt Dein häuslich Glück an die kleine betrügliche Hexe — hierbei zwänge mich die Pflicht des Pflegevaters, verbietend einzuſchreiten. Ich denke ſtreng über

Standesunterſchiede, weil ich weiß, wie ſchwer die von unten nach oben gährende Menſchenmaſſe zu regieren iſt, und wie ſie ſtreng, ja unerbittlich in abgegrenzten Schichten erhalten werden muß. Ich habe ferner die gegen Deinen verſtorbenen Vater übernommene Verpflichtung zu erfüllen, daß Du Deiner guten Familie Ehre macheſt. Ich habe endlich als Dein Pflegevater zu verhüten, daß Du in gemeiner Dürftigkeit untergeheſt. Denn Du biſt nur der Erbe meines Amtes und meiner Güter, wenn Du anſtändig und ſtandesmäßig verfährſt — mein Amt könnte nie einem Manne anvertraut werden, der ein als Hexe compromittirtes Mädchen zu ſeiner Gattin machte, und meine Güter müßten dem Manne entzogen werden, der gegen meinen Willen ein ſolches Mädchen heirathete. Eine Heirath iſt alſo nur möglich, wenn Du ein verſpotteter Bettler werden wollteſt und — das iſt noch gar nicht erwähnt — wenn ich das Mädchen vom Scheiterhaufen retten wollte. Unter ſolchen Umſtänden aber würde ich mein eignes Wohlgefallen an ihr hintanſetzen und ich würde ſie lieber verbrennen laſſen, (ſtark) als daß ich das Lebensglück meines Pflegeſohnes zum Opfer brächte. — (Aufſtehend wie Rüdiger.) — (Pauſe.) Das iſt Dein Verhältniß zu dem Mädchen.

Rüdiger.

Es iſt übertrieben.

Wittich.

Um keinen Zug. Ruhige Ueberlegung wird Dich darſelbe lehren. Was iſt von alle dem das Reſultat? Folgendes: Du kannſt das Mädchen nicht beſitzen und kannſt es nicht retten, und wenn Du fortfährſt, wie Du vorhin in Coſerow angefangen, ſo beſchädigſt Du Dich ſelbſt auf das Gefährlichſte und vernichteſt das Mädchen unfehlbar. Denn in einem Hexenprozeſſe iſt der Angeklagten nichts ſo gefährlich als ein Zeuge oder Vertheidiger, der an keinerlei Hexerei glauben will. Ein ſolcher erbittert das Volk und erbittert die Richter, und dieſe Erbitterung entladet ſich tödtlich auf die Angeklagte. Bezweifelſt Du dies? — Alſo: kein Wort, kein einziges Wort, keine Sylbe mehr darf von Dir in dieſen Prozeß hinein geſprochen werden!

Rüdiger.

Damit Ihr ungeſtört mit Marie machen könnt, was Ihr wollt!

Wittich.

So iſt's. Haſt Du mit Verſtand angehört, was ich Dir mitgetheilt, und hältſt Du mich, Deinen Vater, nicht für einen Böſewicht, ſo mußt Du einſehn, daß ich ihr ſo wenig als Du etwas Ungebührliches anthun laſſen werde. Sprich! (Sie ſetzen ſich wieder.)

Rüdiger.

Sprecht Ihr! —

Wittich.

Du mußt alſo vom Schauplatze in Pudagla verſchwinden, und hierfür laſſe ich Dir freie Wahl: Du magſt auf der Stelle abreiſen, wohin Du willſt, wenn Du mir Dein Ehrenwort giebſt, nicht das Geringſte zu thun oder zu veranlaſſen, was auf den Gang des Prozeſſes Einfluß haben könnte.

Rüdiger.

Ein ſolches Verſprechen leiſte ich nicht.

Wittich.

Oder Du mußt Dir gefallen laſſen, daß ich Dich wie einen Gefangenen behandle, der mit Niemand in Verbindung treten kann. Dafür iſt Alles vorbereitet: Das Thurmzimmer hinter dieſem Gange (auf die erſte Thür links deutend) ſcheidet Dich von aller Welt; dies mußt Du auf vier und zwanzig Stunden beziehn. Denn binnen vier und zwanzig Stunden wird der Prozeß entſchieden, und das Mädchen gerettet ſein, wenn Deine Einmiſchung aufhört. Hier kann ich Dir auch Stunde für Stunde die Ergebniſſe der Verhöre mittheilen. Wähle alſo! Willſ Du fort und mir Dein Ehrenwort zurücklaſſen, oder willſ Du hier im Thurme im Vertrauen auf mich das Ent abwarten? Sprich!

Rüdiger.

Weder das Eine noch das Andere. Ich bin allerding in großer Pein, Euch ſo widerſprechen zu müſſen, den ich erkenne dankbar an, daß Ihr auf Eure Weiſe für mei Wohl beſorgt ſeid. Aber Eure Weiſe iſt nicht die meinig

Ich halte Eure Hexenwelt für die Träumerei des Aberglaubens, der einen alternden Mann beſchlichen hat. Erfahrungen haben Euern klugen Geiſt nicht bereichert, ſondern verwirrt.

Wittich.

Spricht ganz wie ein Wittenberger Profeſſor!

Rüdiger.

Deshalb kann ich das Schickſal Mariens Eurem Gutdünken nicht überlaſſen.

Wittich.

Sondern willſt es nach Deinem Gutdünken vernichten.

Rüdiger.

Ferner ſind Eure Geſichtspunkte für meine bürgerliche Zukunft nicht die meinigen. Eine amtliche Laufbahn, die ich auf Koſten meiner Ueberzeugung erſchleichen müßte, kann ich nicht brauchen. Die Armuth endlich und den Spott der Welt fürchte ich nicht, wenn ich meinem Gewiſſen und meinem Herzen folgen kann. Darnach werde ich handeln. (Geht nach der Mittelthür.)

Wittich

(ſitzen bleibend und ihm nach der Fenſterſeite zu nachſehend).

Rüdiger!

Rüdiger.

Mein Vater!

Wittich.

Du thuſt mir weh!

Rüdiger.

Das beklag' ich innig.

Wittich.

Du weißt, daß ich Recht habe; nur Deine Vorurtheile lehnen ſich trotzig auf.

Rüdiger.

Ich kann nicht anders!

Wittich.

Du kannſt anders, wenn Du nur den Entſchluß faſſeſt, zu wollen.

Rüdiger.

O Gott, in welcher ſchmerzlichen Lage bin ich!

Birkhahn (ſtreckt den Kopf heraus, und flüſtert).

Laßt Euch nicht überreden!

(Rüdiger mit dem Antlitz nach den Fenſtern hört ihn nicht; Wittich ſieht ſich nach der erſten Thür links um. Birkhahn verſchwindet ungeſehen.)

Wittich.

Komm zu mir! Ich liebe Deinen tapfern Sinn, Rüdiger, j[illegible] will ihm nachgeben. Du ſollſt allein ſiegen Du kannſt es, Du biſt tüchtig. Wie gern wollte ich mi Dir irren, denn Dein Irrthum iſt die Kraft der Jugend, welche die äußerlichen Vortheile der Welt verachte zu können glaubt. So handle denn ohne allen Zwang. Sieh', Du biſt in meiner Hand, ich kann Dich zwingen, meinen Rathſchlägen zu folgen. Alle Ausgänge ſind mit bewaffneten Wächtern beſetzt, Du könnteſt nicht von hinnen, wenn ich nicht ſelbſt den Weg Dir bahnen wollte. Aber das will ich. (Er ſteht auf.) Ich achte Deine Selbſtſtändigkeit, auch wenn ich ſehe, daß ſie Dich in's Verderben führt. Komm, ich will Dich hinaus geleiten, und thue dann, was Du nicht laſſen kannſt! Komm!

Rüdiger.

O mein Vater! Und Alles, was Ihr ſagtet, iſt Eure feſte Ueberzeugung?

Wittich.

Meine feſte Ueberzeugung.

Rüdiger.

Und Marie iſt verloren —?

Wittich.

Sie iſt verloren für ſich und für Dich, wenn Du handelſt. Sie iſt gerettet, vielleicht auch für Dich gerettet, wenn Du unthätig und abgeſchloſſen vier und zwanzig Stunden verharreſt.

Rüdiger.

So will ich Euch folgen! (Er eilt in das Zimmer links.)

Wittich (ihm nachgehend).

Zu Deinem Glück! (leiſe) Und zu meinem. (Er verſchwindet in derſelben Thür und man hört eine Thür ſchließen.)

Birkhahn (voreilend).

Junker, Junker! — der Vogel iſt gefangen. Ich kann's nicht ändern, der Vogelſteller ſchlüg' mich todt. Weiß ich doch, wo er ſitzt! Will ſchon über die Dächer zu ihm klettern. Jetzt, Birkhahn, mach', daß Du ſelbſt aus dem Käfig kommſt!

(Springt nach der Mittelthür, ſo wie er ſie öffnet, ſieht man gekreuzte Spieße und hört): „Niemand paſſirt!“

Birkhahn (prallt zurück).

Da haben wir den Teufel! (Auf die zweite Thür zeigend.) Da unten iſt der Wulf! Das iſt mein Treffer — nun bin ich auch gefangen! — (Wittich ſchließt innen, und man hört ihn kommen) — Holla, da iſt ein ſteinerner Vorſprung hinter dem Fenſter! (Springt hin.) Hu, das geht ſchwindlicht hinunter! hilft aber nichts! Bet' ein Vater unſer, Birkhahn! (Er tritt aus dem Fenſter und zieht es hinter ſich zu, während Wittich links heraustritt und die äußere Thür abſchließt, den Schlüſſel in der Hand behaltend.)

Wittich.

Der iſt beſorgt! (Er geht an die Mittelthür und ruft) Die Richter!

Dritte Scene.

Conſul, Richter und Scriba (aus der Mittelthür eintretend). — Wittich.

Wittich (in die Stiegenthür hinein rufend).

Die Hexe!

Conſul.

Ein Wort im Vertrauen, geſtrenger Herr Amtshauptmann.

Wittich.

Was iſt?

(Sie treten in den Vordergrund, während der Scriba die Stühle ordnet.)

Conſul.

Ich bin bis jetzt dem von Euch eingeleiteten Verfahren willfährig geweſen, muß Euch aber doch aufmerkſam machen, daß mir die Anklage ſehr ſchwach begründet und nicht durchführbar zu ſein ſcheint.

Wittich.

Scheint's Euch?

Conſul.

Muß ich alſo Ew. Geſtrengen im Voraus bemerken, daß eine Enthebung der Angeklagten von der Inſtanz wahrſcheinlich eintreten werde, und daß ſich Ew. Geſtrengen nicht zu weit bloßſtellen möchten mit Eifer und Feuer in Anklage und Beſchuldigung.

Wittich.

Wirklich?

Conſul.

Denn die Gewiſſenhaftigkeit in meinem Amte muß mir höher ſtehen, als der Wunſch, Ew. Geſtrengen wohlgefällig zu ſein.

Wittich.

Erſtaunlicher Scharfſinn, welcher einen Prozeß aburtheilt, ehe Vorlagen und Zeugenausſagen erörtert ſind! Ganz erſtaunlich! Ihr werdet dann in Kurzem allzu gelehrt ſein für das Conſulat in Uſedom, Herr Samuel Pieper.

Conſul.

Müßte doch auch bei dieſer Drohung Seitens Eurer Geſtrengen auf Recht und Gerechtigkeit beſtehn.

Vierte Scene.

Wulf (hinter der Scene) — Dann **Schweidler, Marie** — **Die Vorigen.**

Wulf (hinter der zweiten Thür links).

Rechts um kehr Dich, Hexe!

Wittich.

An unſre Plätze, und wehe dem, der ſich ſchwach erweiſt.

Schweidler (haſtig eintretend).

Geſtrenge Herren! Der rohe Knecht Wulf erlaubt ſich, mein Kind wie eine überwieſene Hexe zu behandeln und von ihr zu heiſchen, daß ſie ihre Schuhe ausziehe und rückwärts in das Zimmer trete — wogegen ich Verwahrung einlege bei Euch, Herr Conſul!

Conſul.

Ehren Abraham! Strenger Brauch muß eingehalten werden zum Nutzen und Frommen des Gerichtes! Eine der Hexerei angeklagte Perſon muß rücklings vor den Richtern erſcheinen, damit ſie nicht von vornherein die Richter mit ihren Blicken bezaubern könne. Es muß geſchehen, was Recht und Brauch iſt, dann nur iſt eine Verurtheilung wie eine Freiſprechung vollgültig, und getröſtet Euch als chriſtlicher Hirt, daß auch die letztere möglich! — Führe ſie ein, Diener des Gerichts! (Die Seitenthür öffnet ſich — Wulf hält Marie an den Haaren und führt ſie ſolchergeſtalt an den Tiſch.)

Wulf.

Sie ſteht vor dem Gerichte!

Conſul.

Im Namen Gottes thue Sie alle böſen Gedanken von ſich und wende nun Ihr Antlitz zu uns.

Marie (wendet ſich und macht eine ſchmerzliche Pantomime gegen ihren Vater, die dieſer erwiedert).

Conſul.

Wie heißt Sie? — Wie alt iſt Sie? — Warum antwortet Sie nicht? Weiß Sie etwa nicht, warum Sie hierher gefordert iſt?

Marie.

Ich weiß es, es iſt mir gröblich genug ſeit heute Morgen dargethan worden. Und wozu fragt Ihr mich Dinge, die Ihr wißt?!

Conſul.

Sei Sie nicht hoffärtig, ſondern beſcheiden und erzähle Sie ſäuberlich und aufrichtig, wie Sie zu dieſer erſchrecklichen Lage gekommen.

Marie.

Dieſer Mann hier (auf den Amtshauptmann deutend) kann Euch Alles beſſer erzählen als ich, denn er hat Alles angerichtet. Seit langer Zeit verfolgt er mich mit unſauberen Anträgen, und da ich ihn immer von mir ſtieß, und da ich nicht das verrufene Amt einer Ausgeberin in dieſem Schloſſe übernehmen, auch nicht die Aftergattin ſeines Jägers werden wollte, da hat er ſeinen Zorn auf mich geworfen. Noch geſtern Abend hat er ſich im Dunkeln zu uns in's Haus geſchlichen und mich überfallen, und hat mir gedroht, mich dem Gerichte zu überantworten, wenn ich mich ihm nicht übergäbe, und heute Morgen noch, als die Richter ſchon an unſrer Schwelle ſtanden, hat er mir zugeflüſtert: „Wenn Du mein ſein willſt, ſo ſchlag' ich den Prozeß auf der Stelle nieder, und kein Haar ſoll Dir gekrümmt werden!“ — Dieſer Mann alſo, der zu Häupten des Gerichtes ſitzt, kann Euch am Beſten ſagen, warum ich vor Euch ſtehe! Aber Gott ſieht in die Herzen der Richter, und ich hoffe zu ihm, daß er mich erretten werde aus der Hand meiner Feinde, wie er weiland die keuſche Suſanna gerettet hat.

Conſul (aufſtehend; zu Wittich).

Sprech Er, um Gotteswillen, ſprech Er, was muß ich von Sr. Geſtrengen hören?

Wittich.

Bleib' Er ſitzen, Herr Conſul, ſolche Aufwallung ſteht einem Richter nicht an. Ich hätte auch gar nicht nöthig, mich vor Seiner Edlen zu verantworten gegen ſolch Zeug, denn ich bin das Oberhaupt des Gerichtes, und dieſe Perſon iſt eine Hexe, die keinen Glauben verdient, und die natürlich und ganz geſchickt damit anfängt, die Richter zu entzweien, indem ſie dem Einen ſchmeichelt, den Andern aber verleumdet. Sind uns denn nicht ſolche Hexenkniffe hinreichend bekannt? — Um aber gar kein Aergerniß aufkommen zu laſſen, will ich in ein Paar Worten dieſe Verleumdung beleuchten. Allerdings bin ich einer neuen Ausgeberin benöthigt geweſen und bin es noch, denn meine alte Dorte iſt ſchwach, und allerdings hab' ich dieſem Mädchen den Poſten antragen laſſen. Aber ſie iſt hoffärtig und will nicht dienen, das iſt die Sache. Ferner hab' ich ihr auch wirklich geſtern Abend und heute Morgen in Coſerow in's Gewiſſen geredet, ſie ſolle im Guten ein Geſtändniß ablegen, damit ihre Strafe gemildert und ihre Beſſerung ermöglicht werden könne. Denn es jammerte mich die große Jugend und die geiſtvolle Anlage dieſes Mädchens. Dabei iſt aber natürlich kein unartig Wort von meiner Seite gefallen, und Ihr mögt nun ſelbſt abnehmen, wie tief dieſe junge Perſon ſchon in den Schlingen des Satans gefangen iſt, daß ſie Gutes und Löbliches zu Unanſtändigem und Böslichem verkehren kann, wie man eine Hand umkehrt.

Schweidler.

Mit Erlaubniß, hochpeinliches Gericht, hierbei kann und muß ich alles gegen den Herrn Amtshauptmann vorgebrachte Nachtheilige der Wahrheit gemäß beſtätigen. Ja, Seine Geſtrengen ſind unabläſſig meinem Hauſe ein Herzeleid geweſen, haben mich beeinträchtigt, wo ſie konnten, und haben meinem Kinde auf allen Straßen und Wegen das Ungebührliche angeſonnen —

Wittich.

Schweig' Er, Mann! Ich bin ihm ſtreng, weil Er mich von der Kanzel als einen unbarmherzigen Gutsherrn verleumdet, und Sein Wort gilt hier gar nichts: denn kein Vater kann für ſein Kind ein Zeugniß ablegen. (Während dieſer Worte iſt Birkhahn hinter Wittich, deſſen Seſſel mit dem Rücken auf das Fenſter zugerichtet geſtanden, hereingeſchlichen. — Richter und Scriba ſitzen ebenſo mit den Geſichtern nach der Angeklagten links, und Wulf hat geradeaus geſehn.)

Birkhahn.

Ich aber bin kein Vater, halten zu Gnaden, geſtrenge Herren, und ich kann zu Allem ja ſagen, was gegen den Herrn Amtshauptmann ausgeſagt iſt. Ja, und dreimal ja! Denn ich hab' ihn mehr als dreimal belauſcht, wie er der Jungfer nachgeſtellt, und hab's gehört, wie er in den Bart geflucht hat, ſie müſſe ihm zufallen, und wenn er ſie als Hexe anklagen ſollte! (Alle ſind aufgeſprungen.)

(Pauſe.)

Wittich (zu Wulf).

Wo kommt der Kerl her?

Wulf.

Der Teufel muß ihn durch's Fenſter geſchmiſſen haben.

Birkhahn.

Ja, wenn Ihr Euch keinen Rath wißt, ſo muß immer der Teufel aushelfen.

Wittich.

Laßt ihn auspeitſchen und ihn in's Loch werfen.

Birkhahn.

Schon recht, ich hab's doch angebracht!

Conſul.

Gemach! Wir haben als Richter die Unverletzbarkeit des Zeugen zu ſchützen. Herr Amtshauptmann auf ein Wort! (Sie treten ganz in den Vordergrund.) Das Alles wird ein ſeltſam Ding und kann für Euch zu üblem Ende gedeihn. Entſchließt Euch, der ganzen Verhandlung eine freundliche und ausgleichende Wendung zu geben, widrigenfalls ich mich in einer Weiſe erklären muß, welche Euch und mir nicht wohlgefällig ſein würde.

Wittich.

Was Ihr da ſagt, Herr Conſul! Erinnert ſich der Conſul von Uſedom, daß ein reicher Bürgersmann aus Greifswald gegen mich klagbar wurde bei dem Gerichte in Uſedom, weil ich die Familie des Bürgers an Ehre und Anſehn beſchädigt haben ſollte?

Conſul.

Was ſoll das hier?

Wittich.

Wird ſich finden! Stoff-Zuter hieß der Greifswalder! Samuel Pieper hieß der junge Richter in Uſedom, und hatte der Stoff-Zuter ein gutes Recht, maaßen der Wittich ſehr gewaltſam und rückſichtslos verfahren war. So ſtand es denn bevor, daß der Wittich zu ſchwerer Pön verurtheilt wurde durch den Richter Samuel Pieper in Uſedom. Herr Pieper ſpeiſ'te aber gern lecker, und ließ ſich ſeinen Gaumen viel Geld koſten. Daher kam's, daß er zum Oeftern in peinlicher Geldverlegenheit war, und daß es ihm außerordentlich wohlgefiel, als am Morgen vor dem Urtheilsſpruche ein Gericht fetter Aale in ſein Haus gebracht wurde. Dieſe Aale, hieß es, kämen aus Pudagla, und ihre Bäuche waren mit Roſenobles gefüllt. Es waren ſehr ſchöne Aale, und ſie gefielen dem Herrn Conſul dermaßen, daß an ſelbigem Morgen der Wittich gegen alles Erwarten und rechtliches Herkommen freigeſprochen wurde auf dem Rathhauſe zu Uſedom durch den jungen Richter Samuel Pieper — ein Vorfall, der damals großes Aufſehn erregte, und jetzt unter dem rechtsſtrengen Herrn Herzog Bogislav wunderliche Folgen für Herrn Samuel Pieper haben dürfte, wenn —

Conſul.

Wenn —?

Wittich.

Wenn er bekannt gemacht, und wenn unſer Hexenprozeß in Pudagla niedergeſchlagen würde.

Conſul (nach einigem verlegenen Beſinnen).

Weshalb ſollte dies Beides geſchehn?

Wittich.

Ich ſehe keinen hinreichenden Grund dafür.

Conſul.

Ich auch nicht.

Wittich.

Baſta. — (Sich raſch wendend.) Wulf, ruf die Kolkenlieſe zum Zeugniſſe! (Wulf ab.)

Conſul (leiſe zu Wittich).

Und der Junker?

Wittich.

Fort!

Wittich.

Richtet Euch zum Guten ein, Ihr Leute von Coſerow, laßt die Winkelzüge fahren, die Euch nur böſes Blut machen könnten beim Gericht. Niemand von uns will Euer Unglück, aber die Wahrheit über das Hexentreiben wollen wir ergründen und werden wir ergründen.

Schweidler (zu Marie).

Weh uns, armes Kind, die Sadducäer haben ſich verſtändigt.

Pirkhahn (der ſich in den Winkel gezogen, für ſich).

Daraus ſoll einer klug werden!

Conſul (hat ſich wie Wittich wieder geſetzt).

Marie Schweidler, Sie hat unſre Nachſicht im Beginn des Verhöres zu abſchweifenden Dingen benutzt! Das geht nicht ſo weiter. Beſinne Sie ſich eines Beſſeren und ſei Sie aufrichtig über die Hauptſache. Die Indicia gegen Sie ſind ſchwer. Wenn Sie Gott die Ehre giebt und reuig bekennt, ſo kann dies Ihre Strafe mildern, und Sie kann um Ihrer Jugend willen mit dem Leben davon kommen. Alſo geſtehe Sie offen: kann Sie vermittelſt des Teufels zaubern?

Marie.

Nein.

Conſul.

So? Kurzweg? — Kann Sie entzaubern?

Marie.

Nein.

Conſul.

Iſt Alles ſchnell geſagt. Iſt Sie nicht in der Walpurgisnacht auf dem Blocksberge geweſen?

Marie.

Ich kenne nur einen Berg, das iſt der Streckelberg da drüben, und auf dem bin ich öfters geweſen.

Conſul.

Was hat Sie denn dort vorgenommen?

Marie.

Blumen hab' ich gepflückt oder Beeren, und nach der See hinüber geſchaut.

Conſul.

Weiter nichts — hat Sie denn nicht den Teufel dort angerufen?

Marie.

Iſt mir niemals in den Sinn gekommen.

Conſul.

Iſt Ihr alſo der Teufel ohne Anrufen dort erſchienen?

Marie.

Gott wolle mich davor bewahren und hat mich bewahrt!

Conſul.

Alſo, der Teufel hat Sie nicht zaubern gelehrt?

Marie.

Nein.

Fünfte Scene.

Lieſe Kolken (tritt ein mit) Wulf — Vorige.

Lieſe.

Und wer denn ſonſt? Ich behaupte und betheure, daß dieſe Marie Schweidler Teufelskünſte kann und treibt!

Schweidler.

Weh uns, die böſe Perſon!

Marie.

O Gott!

Dirkhahn.

Das Ungeheuer!

Conſul (zu Lieſe).

Spreche Sie erſt, wenn Sie gefragt wird! — Nun rede Sie weiter! Womit beweiſ't Sie die Teufelskünſte dieſer armen Perſon?

Lieſe.

Womit? Fragt die ſchönſte Jungfer nur richtig, und der Beweis wird Euch in die Hand kommen.

Conſul.

So frage ſie!

Lieſe.

Holla denn, ſchönſte Jungfer, ſo ſteh' Sie Rede, ob es mit rechten Dingen zugeht, daß ſie alten Herren die Köpfe verrückt, und daß Sie unſer Vieh in Coſerow todt und lebendig macht, wie man die Hand kehrt rechts oder links?!

Conſul.

Kein leeres Geſchrei! Fragen! Beſtimmt und namhaft! Antworte Sie! Hat Sie durch Zauberſprüche krankes Vieh geheilt?

Schweidler.

Mach doch kein Hehl daraus, mein Kind! dergleichen geſchieht ja in Ehren und gutem Glauben mit Gottes Hilfe!

Marie.

Ja, ich hab' es gethan und hab' es vielfach vermocht.

Lieſe.

Seht Ihr's!

Conſul.

Und mit was für Zauberſprüchen?

Marie.

Mit ein Paar frommen Worten, die mich meine ſelige

Mutter gelehrt, und indem ich das kranke Vieh berührte und ein Vater unſer betete —

Lieſe.

Mag ein ſchönes Vater unſer geweſen ſein! Und wie das vergangene Jahr um war und wie's nicht mehr half, kam das auch vom Vater unſer?

Conſul.

Alſo ſeit dem neuen Jahre half es nicht mehr?

Lieſe.

Nein.

Conſul (zu Marie).

Spreche Sie!

Lieſe.

Der Witthahn ihr buntes Kalb iſt unter den feinen Händen der Pfarrjungfer verſchieden, kann Sie das läugnen?

Marie.

Warum ſollte ich's läugnen! Ich hab' es nicht in meiner Gewalt, eben weil ich keine Zauberin bin.

Lieſe.

Aha, will Sie dahinaus? Warum ging Sie denn mit der Witthahn bei Seite und verſprach ihr, das Kalb zu erſetzen? —

Conſul.

That Sie das?

Marie.

Das that ich, weil mich die weinende Frau heftig dauerte, und weil ich ſie tröſten und ihr wirklich helfen wollte —

Lieſe.

Ja doch! Weil ſie ſich fürchtete, daß es herauskommen würde, welchen Schabernack ihr der Teufel ſpiele. Das iſt's; der Teufel half ihr nicht mehr jedes Mal, weil ſie vor der Welt die Scheinheilige ſpielen wollte! Wollte eine gottesfürchtige Pfarrjungfer und doch auch eine mächtige Zauberin ſein, Alles in Einem, das dankt nicht die Welt, und dankt nicht der Teufel! So iſt's!

Conſul.

Spreche Sie! Warum konnte Sie nicht mehr helfen?

Marie.

Ich weiß es nicht, Herr! Aber dieſe Perſon kann es am Beſten wiſſen —

Lieſe.

Nicht wahr?

Schweidler.

Ich will nicht Anklage mit Anklage vergelten, aber ich muß zur Entſchuldigung meines Kindes ſagen, daß dieſe Kolken immer für eine Perſon gehalten wurde, die Hexerei treiben könne.

Marie.

Sagt das nicht hier, Vater!

Schweidler.

Es muß geſagt werden, denn Niemand anders als ſie hat Deine guten Werke in neuerer Zeit immer zu Schanden gemacht durch teufliſche Hexenſprüche, die ſie hinein gemiſcht!

Lieſe.

Ei ſeht doch den gutmüthigen Herrn Pfarrer? Und meine eigne Kuh, die unter der ſchlechten Zauberei der jungen Hexe zu Grund gegangen, die hab' ich mir wohl auch ſelber zu Nichte gemacht? Nicht wahr? Ich arme Perſon, die ich kaum das tägliche Brod habe! Wie reimt ſich denn das, Herr Pfarr' und Herr Richter?

Schweidler.

O, es giebt vornehme Leute, die mehr erſetzen als eine todte Kuh, wenn damit ein Unſchuldiger zu Schanden gemacht werden kann!

Birkhahn.

Mit Verlaub, ich hab' in vergangener Woche drüben am Erlenbuſche im Schatten gelegen und hab's mit angeſehn und angehört, wie der Herr Amtshauptmann der Kolken-Lieſe fünf Roſenobel einhändigte, und wie er —

Wittich.

Will er ſein Maul halten —

Conſul.

Schweig' Er, bis Er gefragt wird!

Lieſe.

Dieſer leichtfertige Schlingel iſt auch der richtige Zeuge für die Jungfer — der thut ihr Alles zu gefallen und wenn's das Aergſte wäre!

Conſul.

Genug davon! Was weiß Sie ſonſt noch, Lieſe Kolken?

Lieſe.

Sonſt noch! O, eine Stunde lang könnt' ich erzählen. Die Saat hinter dem Dorfe iſt verhext worden, daß ſie umgefallen iſt und verdorrt, und das iſt daſſelbe Stück Acker, an welchem dieſe junge Hexe alle Tage vorüberläuft nach dem Streckelberge. Und die Frucht im Mutterleibe hat ſie den Frauen verhext, die ſie nicht leiden konnte!

Marie.

Weib!

Schweidler.

Nichtswürdige Lügnerin!

Conſul.

Still! Wem hat ſie dies Entſetzliche angethan?

Lieſe.

Derſelben Witthahn, der ſie das Kalb vernichtet! So wie ſie geboren hatte, iſt der Teufelsſpuk durch's Fenſter hinausgefahren, daß ſich die Wehmutter entſetzt hat.

Conſul.

Was kann Sie dazu ſagen?

Marie.

Lene Witthahn iſt nur zwei Jahr älter als ich, wir ſind in Liebe und Freundſchaft mit einander aufgewachſen, und als ihre ſchwere Stunde kam, bat ſie mich, ihr die Hand auf die Stirn zu legen, weil ſie davon Linderung hoffte. Das hab' ich gethan, und das war Alles, Herr!

Conſul.

Und der Teufelsſpuk?

Marie.

Iſt mir unbekannt. Das Kind der armen Lene war todt, und die etwas heftige Wehmutter ſchrie unbeſonnen, der Teufel habe dem armen Kindlein den Lebensathem zum Fenſter hinaus entführt.

Lieſe.

Nun, Herr Richter, ſtimmt das nicht?

Conſul.

Das klingt ſehr verdächtig!

Marie.

Herr Conſul, ich hab' Euch geſagt, daß ich die Lene herzlich lieb habe, und mein Vater und Jedermann wird Euch ſagen können, daß wir ihr ſtets nach unſern Kräften hülfreich geweſen ſind in ihrer kleinen verarmten Wirthſchaft. Thut man das, um Jemand ſo erſchrecklich Leid zu bereiten, wie da von mir ausgeſagt wird?

Conſul.

Das iſt und bleibt ſehr verdächtig. Denn dabei kommt es nun zu der wichtigen Frage: woher hat Sie denn nebſt Ihrem Vater ſolchen Reichthum, um den Leuten Vieh zu erſetzen und ſonſtige Güte anzuthun, und in ſeidenen Kleidern einherzuſtolziren, wie ich da von Ihr ſehe? Woher? (Pauſe — Marie ſieht auf ihren Vater) Na, wo bleibt die Antwort? Der Vater ſelbſt beſchwert ſich über ſein dürftiges Salarium, der ſchwere Krieg hat bekanntermaaßen alle Welt an den Bettelſtab gebracht, woher alſo die Fülle der Güter im Coſerower Pfarrhauſe, woher?

Marie.

Soll ich's ſagen, Vater?

Schweidler.

Ja, mein Töchterlein, jetzt mußt Du Alles fein aufrichtig ſagen, wenn wir dadurch auch wieder blutarme Leute würden.

(Alles iſt geſpannt.)

Conſul (leiſe zu Wittich).

Jetzt kommt's. (Wittich nickt mit dem Kopfe und iſt ſehr aufmerkſam.)

Marie.

Die Wahrheit iſt folgende: Wir waren in große Noth gerathen durch Krieg und Peſtilenz und hatten kaum, wovon den Hunger zu ſtillen. Da ſucht' ich einſt in meiner Traurigkeit unweit des Meeresſtrandes in einer Schlucht des Streckelberges nach Brombeeren, um doch etwas gegen den Hunger zu haben, und bei dieſem Suchen ſah ich etwas in der Sonne glitzern. Ich trat hinzu und befühlte es mit einem Stöcklein, das ich in der Hand trug, und fand, daß es hart war, und hart fortging links und rechts unter dem Sande, wo ihn der Wind nicht weggeweht hatte. Ich wollt' es nicht gleich glauben, aber es war wirklich ſo, wie es mir beim erſten Anblicke in den Sinn ſchoß: es war eine ſchwarze Bernſteinader, und ſie war lang und tief und ein wirklich großer Schatz, wie ich gleich einſah, denn unter den erſten Stücken, die ich haſtig in der Schürze dem Vater heim brachte, war eins faſt ſo groß wie ein Mannskopf. Ich hatte Alles vorſichtig gemacht, die Ader wieder mit Sande beſtreut, daß ſie nicht Jedermann finden könne, und ein Tannenreis darauf geſteckt zum Wiederfinden für uns, und war erſt in der Dunkelſtunde heimgekommen, damit mich Niemand fragen möchte, was ich denn ſo Schweres in der Schürze trüge, und ſo gelang denn Alles, und dies, Herr Richter, iſt die Quelle unſers Wohlſtandes. (Pauſe.)

Schweidler.

Ja, es war Alles ſo, wie ſie ſagt. Ich bin mit ihr hingegangen, und die Bernſteinader war ſehr mächtig, und konnten wir in Wolgaſt, wohin wir gleich in den nächſten Tagen fuhren, den holländiſchen Kaufleuten um eine anſehnliche Summe Geldes die ſelten großen Bernſteinſtücke verkaufen, und daher ſchreibt ſich unſer Wohlſtand, Herr Richter. Gott hat ihn mir auf unſchuldige

Weiſe durch mein vordem immer glückliches und braves Töchterlein in's Haus geſendet.

Conſul.

So? — Wie heißen denn die holländiſchen Kaufleute?

Marie.

Dietrich von Pehnen und Jakob Kiekebuſch —

Schweidler.

Sind aber leider beide, wie mir ein Schiffer berichtet, zu Stettin an der Peſt verſtorben.

Conſul.

Aha! Das glaub' ich! Warum habt Ihr denn ſolchen erſtaunlichen Fund bis Dato verſchwiegen?

Schweidler.

Weil wir uns vor dem Amtshauptmann fürchteten, der uns gewiß gern dabei zu Schaden gebracht hätte.

Conſul.

Und das mit Recht. Bildet Ihr Euch ein, daß ein vernünftiger Menſch dieſe Geſchichte glauben werde?

Lieſe.

Der Teufel allein bringt ſo viel Bernſtein!

Conſul.

Teufelswerk iſt ſo ein Bernſteinfund. Wo hätte ein Chriſtenmenſch gehört, daß ſich Bernſtein je in ſolcher Maſſe hier bei uns fände!

Wittich (aufſtehend).

Ihr ſollt uns ſogleich an Ort und Stelle führen!

Conſul (desgleichen).

Allerdings. Noch Eins zuvor! Solch Teufelswerk bereitet ſich nur zur Nachtzeit, wenn der Böſe auf Erden wandelt, wann iſt Sie in den Berg gegangen nach dieſem Bernſtein, bei Tag oder Nacht?

Marie (pauſirend, verlegen, und ſtotternd).

Bald des Tages, bald in der Nacht!

Conſul.

Sie verfärbt ſich, Sie ſtottert?! Da ſind wir am rechten Fleck!

Lieſe.

Richtig, und ich will meine fünf Finger drauf legen, und Ihr ſollt ſehen, wie ſie zuckt. Des Nachts iſt ſie dort geweſen, und erſt in vergangener Nacht hat ſie dort ein Stelldichein mit dem Satan gehabt! Ich habe ſie rufen hören gegen Zwölf, denn ich traute ihr nicht geſtern Abend und bin ihr nachgeſchlichen. Nachdem Alles fort war aus Coſerow geſtern den ſpäten Abend, huſchte ſie hinaus nach dem Berge! Sie wußte, was ihr bevorſtand, und brauchte Hilfe vom böſen Geiſte, und wie es Zwölfe ſchlug hier vom Thurme nach dem Berge hinüber, da ging der Mond auf, und ich ſah, wie ſie mit einem großen haarigen Rieſen unter den hohen Kiefern ſtand und den Rieſen umhalſ'te und herzte.

Marie (die ſchon lange wankt).

Barmherziger Gott! (Sie fällt in Ohnmacht.)

Schweidler.

Mein Kind, mein Kind!

Lieſe.

Hab' ich's getroffen? Sie iſt des Teufels!

Conſul.

Soll uns Gott helfen!

Wittich.

Und es wird wahr!

(Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Ebenda. Gerichtstiſch wie vorher.

Erſte Scene.

Wittich (von hinten eintretend). — **Wulf** (ihm folgend).

Wittich.

Du haſt's genau verſtanden?

Wulf.

Ganz deutlich, geſtrenger Herr, obwohl ſie dabei ſchluchzte und heulte, und der Alte ſchalt und tobte —

Wittich.

Die Geſchichte iſt erlogen!

Wulf.

Soll mich Gott ſtrafen, geſtrenger Herr —

Wittich.

Du weißt den Teufel, Baſta! — Was haſt Du mit dem Schlingel Birkhahn angefangen?

Wulf (ſich krauend).

Nichts, geſtrenger Herr!

Wittich.

Was?

Wulf.

Na, bei dem Tumulte, wie die Jungfer in Ohnmacht fiel, iſt er 'naus gewiſcht, und kein Menſch will ihn geſehn haben, ich kann ihn doch nicht ſuchen gehn, wenn ich hier zwei ſolche Capital-Gefangene zu bewachen und zu verſorgen habe — und der Herr Junker iſt ſo ungeduldig, der läutet alle Viertelſtunden!

Wittich.

Was will er denn!

Wulf.

Was wird er wollen? Nachrichten über die Jungfer!

Wittich.

Und Du? biſt dumm wie immer.

Wulf.

Ja; aber eben deshalb thu' ich's Maul nicht auf.

Wittich.

's iſt doch keine Möglichkeit, daß ihm der Birkhahn was zuſtecken kann?

Wulf.

Ich glaub's nicht; aber Birkhähnchen iſt ein Kobold, er dem iſt die Dohle oben im Kirchthurme nicht ſicher.

Wittich (ſetzt ſich).

Mach' die äußere Thür auf und laß mir den Schlüſſel da zur andern, dann mach' die Runde um Thurm und Wächter und komm' wieder her!

Wulf.

Zu Befehl. (Oeffnet links und legt den Schlüſſel auf den Tiſch.) Aber, geſtrenger Herr, 's iſt ein ſtrapaziöſes Leben — ohne Zulage und Stärkung halte ich das nicht lange aus.

Wittich (in Gedanken).

Eine Tracht Schläge ſoll Dir zugelegt werden!

Wulf (ihn einen Augenblick anſehend und leiſe die Hand ballend).

Schon recht!

Zweite Scene.

Conſul. — Wittich.

—

Conſul (aus der Stiegenthür links).

Wo iſt Herr Wittich? (Wulf giebt keine Antwort und geht aus der Mittelthür ab.)

Wittich.

Was ſoll der Wittich? (ſitzen bleibend.)

Conſul.

Um Vergebung, Herr Amtshauptmann! 's iſt wieder Alles beim Alten, die Jungfer hat widerrufen.

Wittich.

Sie hat ja nichts zu widerrufen!

Conſul.

Ei, die Ohnmacht war ja doch die ſtärkſte Ausſage, und die iſt zu nichte geworden! Eben hat mich der Pfarrer rufen laſſen und hat mir unter Thränen erzählt, ſein Kind habe ihm Alles geſtanden. Und was hat ſie geſtanden?

Wittich.

Eine Liebesgeſchichte!

Conſul.

Ihr wißt's ſchon?

Wittich.

Der haarige Teufel Nachts auf dem Streckelberge, der ſie umhalſ't, das ſei der Junker Rüdiger im Wolfspelze geweſen —

Conſul.

Aber woher wißt Ihr's denn! Das Geſtändniß iſt dem verſchämten Mädchen vom Alten mühſam abgepreßt worden. Das wunderliche Ding hätte ſich drauf hin eher verbrennen laſſen, als daß ſie ſonſt Jemand die Liebesgeſchichte eingeſtanden hätte — Niemand iſt zugegen geweſen, wie könnt' Ihr's wiſſen?

Wittich.

Kenne die kleine Schlange auf und nieder.

Conſul.

Unbegreiflich! — Na, die Hauptſache bleibt aber, wir ſind auf dem alten Flecke mit unſerm Verhöre —

Wittich.

Larifari! Ich habe Euch ſchon geſagt, das kluge Mädchen ſpielt Verſteckens und führt Euch an der Naſe herum. Was war's denn mit der Bernſteinader?

Conſul.

Nichts.

Wittich.

Haben wir nicht den halben Streckelberg umgebohrt mit Stangen und Schaufeln, und was haben wir gefunden?

Conſul.

Nichts.

Wittich.

O, ſie iſt ſo klug, daß ich ſie gar zu gern retten möchte.

Conſul.

Ich verſteh' Euch nicht!

Wittich.

Gehören nicht zwei dazu zu ſolchem Stelldichein auf dem Streckelberge? Und wird's der Junker vergeſſen haben ſeit heute Nacht? Und kann er nicht Zeugniß ablegen?

Conſul.

Freilich kann er das! und er wird ausſagen: Ja, ich war's! und damit wird er ſie retten vor dem Hexenſchickſale!

Wittich.

Das wird er nicht! Er kann nicht lügen. Die Sache bleibt in richtigem Gange — ordnet das zweite Verhör an und laßt die Werkzeuge zur peinlichen Frage vorbereiten. Wir werden ſie nicht brauchen, denn ich werde das Zeugniß des Junkers beibringen, daß ſie gelogen habe, und damit iſt ſie ſo gut wie überführt und wird keinen Widerſtand mehr leiſten. Baſta! Thut Eure Schuldigkeit. (Verabſchiedende Bewegung.)

Conſul (für ſich).

Unbegreiflich! (Ab.)

Dritte Scene.

Wittich (allein).

Wittich.

Schwachkopf! — Ach lohnt's wohl der Mühe, daß ich klüger bin? Wozu mach' ich denn alle die Anſtrengungen, und was werd' ich denn haben, wenn das Lied zu Ende geht? Dies Mädchen macht mich zu Schanden! Weich iſt ſie und doch tapfer, das iſt der furchtbarſte Widerſtand, ein Widerſtand, welcher verſtrickt. Und ſie wird mich verſtricken, daß ich ſie wirklich verbrennen laſſen muß! Und das Alles bloß aus Begier, mich ihrer in Wißbegier und Verlangen zu bemächtigen. (Pauſe.)

Warum nicht? Man trachtet nach ſeiner Befriedigung, es koſte, was es wolle — auch im Untergange liegt eine Befriedigung. Das alltägliche Pack begnügt ſich mit Naſchen und Nippen, und läßt ſich abweiſen, wo es an die letzte Decke des eigentlichen Lebensbornes kommt, und wo allerdings die eigentliche Lebensgefahr beginnt — zu dieſen Hausthieren auf Erden gehör' ich nicht! — Ich muß es erzwingen, daß ſich die geheimſte Faſer dieſer Mädchenſeele vor mir enthülle!

Ein Inbegriff von Zauberwelt iſt in dieſem Mädchenleibe verſchloſſen! In Liebe will ſie mir's nicht offenbaren — vielleicht offenbart ſie's in Todesfurcht, und überdauert ſie auch dieſe, ſo ſtrahlt ſie es aus in der Gluth des Feuertodes! (Aufſtehend.) Soll ich kleinmüthig entſagen, um großmüthig zu heißen, und ſoll ſie dieſem nüchternen Rüdiger überlaſſen, der keine Ahnung hat von der geheimnißvollen Zauberwelt dieſer feingeſponnenen Weibesmacht! Dieſer Burſche! Wie nichtswürdig lohnt er mir, wes ich an ihn gewendet! Wie tief gleichgültig bin ich ihm innerlich! Er kann nicht dafür, unſre Naturen haben keine wohlthätigen Berührungspunkte mit einander, freilich! Deshalb kümmert er auch mich nicht! Ich habe weggeworfen, was ich an ihn gewendet, und ich will's nicht noch einmal bezahlen durch neue Rückſicht, die ich auf ihn nehmen könnte. Wir haben reinen Tiſch, und es ſoll mich wie ein Witz beſchäftigen, daß er ſeiner Liebſten ein Todeszeugniß ausſtellen und es für eine Lebensrettung halten muß.

(Die Glocke an der erſten Thür links läutet.)

Aha! Altes Schickſal, meldeſt du dich auf Pudagla! Er läutet ſelbſt, um ſeinen Verluſt zu beſchleunigen. — (Nach hinten gehend.) Daß mir die Wächter nicht ſchlafen! (Sieht aus der Mittelthür hinaus). Holla, ſeid auf der Hut! (Desgleichen links.) Seid wach! (Nach vorn kommend und den Schlüſſel vom Tiſch nehmend). Nun mag die wohlbelagerte Feſtung kapituliren! (Ab links vorn.)

Vierte Scene.

Wulf (aus der Mittelthür).

Vor dem Birkhahn ſind wir nicht ſicher, die Lieſe hat ihn ſchon auf dem Dach geſehn (den leeren Stuhl erblickend) Aha, er iſt drin! Auch gut, ſo hat man endlich Zeit, eine Stärkung zu ſich zu nehmen. Ich krieg's ſatt, (indem er den Stuhl nach der Fenſterſeite zurück trägt und eine Flaſche herauszieht, trinkend und halb nach dem Fenſter hinblickend) je tiefer man für den Wittich in's Waſſer geht, deſto geiziger und gröber wird er. Nun ſagt die Lieſe gar, bei der Geſchichte werde ihn der Teufel holen, und die Lieſe ſieht mir verdächtig aus, grad' ſo wie ein gefangen Weibſen ausſieht, das auf dem letzten Loche pfeift, und um die Zeit wiſſen ſie immer am Beſten, was paſſiren wird! (Trinkt.) Dann kommt der junge Herr dran und dann wird der Wulf 'nausgeſchmiſſen. Als ob ich ein ſchlechter Diener wäre! Ich thu', was man befiehlt, und wenn mich der Junker nur beſtechen wollte, in meinen Taſchen hat's Platz. — Soll mich der Teufel holen, klettert nicht da der Birkhahn wie eine Katze auf den Firſtenziegeln nach des Junkers Thurmfenſter hinauf! Schwerenöther! Der ſteckt ihm Nachrichten, und jetzt kommt er gerade zurecht für den Alten, oder für den Junker zu ſpät. Meinetwegen! 's iſt nicht mein Hals, den er bricht —

(Man hört **Rüdiger**: Perſönlich will ich mich ſtellen!

Wulf.

Sachte! (nach der Thür gehend.) Sie kommen, Birkhähnchen wird ſchlecht ſitzen, wenn er lange warten muß! (Ab.)

Fünfte Scene.

Rüdiger. — Wittich.

Rüdiger.

Perſönlich will ich nun vor Gericht ausſagen, daß Marie unſchuldig iſt an dieſem Stelldichein, und daß ſie ehren- und tugendhaft!

Wittich.

Das würde ihr nur noch mehr ſchaden. Ausſage treibt zu neuer Frage, neue Frage treibt zu neuer Ausſage: ſo wird Eure Liebſchaft ſtadt- und landkundig, und der gute Ruf des Mädchens iſt für immer vernichtet!

Rüdiger.

Der gute Ruf! Als ob Ihr nicht dafür geſorgt hättet, daß durch einen ſkandalöſen Hexenprozeß ihr guter Ruf für immer vernichtet wäre!

Wittich.

Du irrſt Dich! Ihr Prozeß ſteht ſehr günſtig, eine glänzende Freiſprechung iſt ihr ſo gut wie gewiß, und erfolgt wahrſcheinlich ſchon nach dem nächſten Verhöre. Und was einem alten Weibe ſchaden könnte, das nützt einem jungen Mädchen. Ein junges Mädchen, das ſiegreich aus einem Hexenprozeſſe hervorgeht, gilt für ein gottbegabtes Weſen. Das alte Weib bleibt eine mißtrauiſch angeſehene Hexe, das junge Mädchen wird ein Engel!

Rüdiger.

Und doch ſagtet Ihr mir vor wenig Stunden: es wäre unanſtändig, ein als Hexe kompromittirtes Mädchen zu heirathen!

Wittich.

Für einen Edelmann, allerdings! Für unſre Kreiſe ziemt ſich das nicht, und Du ſollſt ſie auch nicht heirathen. Aber für ihren Kreis iſt ſie gerettet, wenn ſie freigeſprochen wird, und an ihrer Ehre bleibt dann nichts haften als Deine Liebſchaft mit ihr, die nächtliche Zuſammenkunft mit ihr auf dem einſamen Streckelberge!

Rüdiger.

Arme Marie!

Wittich.

Durch Dich nur wird ſie arm, und Du allein kannſt die üble Nachrede von ihr wenden; — aber 's iſt auch nicht nöthig!

Rüdiger.

Wie kann ich das, wenn ich nicht vor Gericht erſcheinen und die Wahrheit ausſagen darf!

Wittich.

Folgendermaßen kannſt Du es: Du ſtellſt ein ſchriftlich Zeugniß aus, daß man das Mädchen verläumde, wenn man ihr ein unſaubres Stelldichein mit Dir auf dem Streckelberge nachſage, ein ſolches habe nicht ſtattgefunden.

Rüdiger.

Dann ſchrieb' ich eine Lüge!

Wittich.

Ei! Iſt Euer Stelldichein ein unſaubres geweſen?

Rüdiger.

Nein, bei Gott nicht, Marie iſt rein wie ein Engel!

Wittich.

Nun alſo! Iſt Deine Liebe ſo kläglich, daß ſie nicht eine vorſichtig geſtellte Ausſage daran ſetzen mag! Jämmerlicher Patron, der Du biſt! Die große Gefahr iſt abgewendet von Haupt und Leben des Mädchens, dieſen Abend vielleicht noch kann ſie heimkehren nach Coſerow, und nichts Bedenkliches haftet mehr an ihr, als die öffentlich gewordene Liebesgeſchichte mit Dir, dieſen Makel, der ſpäter durch Nichts zu beſeitigen, kannſt Du jetzt durch zwei Zeilen für immer von ihr thun, und Du lamentirſt um dies Nichts wie ein Knabe und Du erweiſeſt einem geliebten Mädchen nicht dieſen wichtigſten und wohlfeilſten Dienſt! Pfui über Dich! Genug alſo, was kommt d'rauf an!

Rüdiger.

Vergebt mir! Ich glaube, Ihr habt Recht, aber es widerſtrebt ein unerklärliches Etwas in mir —

Wittich.

Das Etwas heißt Schwäche!

Rüdiger.

So ſei es denn! (Geht zum Tiſche und nimmt Papier und Feder.) — Diktirt mir's, ich verſteh' mich nicht auf ſo künſtliche Stellung der Worte —

Wittich.

„Auf gerichtliche Anfrage verſichere ich hiermit feierlich“ —

Wulf (iſt eingetreten, leiſe für ſich).

's kommt doch auf mich, ich muß es alſo ſagen! (Laut.)

Der Birkhahn, geſtrenger Herr, iſt auf den Firſtenziegeln —

Wittich.

Laß mich jetzt in Ruh' mit dem Birkhahn — „hier mit feierlich"

Wulf.

Schon recht — ich hab's geſagt! (Ab.)

Wittich.

„Daß nie ein unſaubres Stelldichein zwiſchen mir und der Marie Schweidler bei nächtlicher Weile auf dem Streckelberge ſtattgefunden hat."

Rüdiger.

„ſtattgefunden hat."

Wittich.

Darunter Datum und Deinen Namen! So (nimmt's

Rüdiger (greift darnach).

Noch einen Augenblick!

Wittich (es wegziehend).

Trödle nicht unnütz! Eile hinein, Du biſt hier im Wege. Ich will ſogleich das letzte Verhör anordnen, damit die Geſchichte heut' noch zu Ende kommt, und Du ſelbſt wieder machen kannſt, was Du willſt! — Wulf! (Wulf tritt ein, Wittich deutet ihm pantomimiſch an, zuzuſchließen.)

Rüdiger.

Auf Euer Haupt, auf Euer Gewiſſen, Vater, wenn meine traurige Ahnung nicht trügt, und wenn hierbei etwas geſpielt wird, was einem falſchen Spiele ähnlich iſt. Ich habe Niemand, den ich befragen kann; aber es iſt der Mann, welchem ich anheim gegeben bin, mein Pflegevater; ich muß ihm vertrauen. Die Welt wäre ein Lügenhaus und Gottes ledig, wenn ein Ehrenmann ſich mit Opfern ein Kind auferzöge, um dieſes Kind in Lug und Trug zu verwickeln, und dieſer Ehrenmann wäre der größte Schurke auf Erden, denn er mißbrauchte die Waſſen der Tugend zum Kampfe für das Laſter. Gott verzeih' mir's, wenn ich Euch läſtere, und Ihr werdet mir dieſen abſcheulichen Verdacht vergeben, wenn er eine Ausgeburt meines gepeinigten Herzens und Hirnes. Wäre dies aber nicht, wäre ich klüger als ich mir zu ſein zutraue, dann, Herr Wittich, macht Euch gefaßt, in mir einen Feind zu finden, der Euch verfolgt bis vor das jüngſte Gericht. (Ab. Wulf folgt ihm hinein.)

Sechſte Scene.

Wittich (allein).

Wittich

hat, halb ſeitwärts ſtehend, wie gebannt ihm zugehört und erbebt ein wenig bei den letzten Worten — dann, als Rüdiger hinweg, ſtreicht er ſich über die Stirn und holt Athem.)

(Es wird allmählich dunkel.)

Ja — die unſchuldige Wahrheit hat doch eine beneidenswerthe Kraft — und ich glaube faſt, — man hat ein leichteres und genußreicheres Leben, wenn man von Jugend auf in ihr wandelt. (Bleibt noch eine kleine Weile unverändert ſtehen, dann macht er eine Handbewegung, als wollte er dies Alles von ſich ſcheuchen, und geht nach links in die Stiegenthür hinein, rufend:) Wächter! (Man hört aus der Tiefe antworten:) „Holla!“ (und darauf ruft Wittich:) Zum Verhör! — (Geht nach der Mittelthür und ruft hinaus:) Die Richter von Uſedom! (kommt nach vorn) Die Sache muß raſch zu Ende! Sie wird mir peinlicher, als je mir eine geweſen! Warum! (Hin und hergehend.) Ich bin in Gefahr, mich ſelbſt zu verlieren — das Mädchen und der Knabe ſind mir werth, und ihre dummen ehrlichen Empfindungen verwirren mich. Ich bin aber doch kein alter Mann, der ſich ſelbſt aufgiebt, weil ihm ein Paar einfältige Kinder am Herzen liegen. Nein! — Um ſo harſcher muß ich handeln, damit eine ſolche Schwachheit nicht Raum gewinne, alſo ohne Umſchweif und erbärmlichen Verzug! — Aber wo bleibt der Wulf? — Sollte der graue Sünder untreu werden? Nicht doch? Grille auf Grille! — Da iſt er ja! (Wulf erſcheint außen, um zu ſchließen.) Wo bleibſt Du?

Wulf (ſchließend).

Habe dem Junker das Lager aufgeſchüttelt! —

Wittich (ihn fixirend).

Hol' die Hexe!

Wulf.

Zu Befehl! (Ab links in die Stiegenthür.)

Siebente Scene.

Während Wulf geht, tritt der Conſul, der zweite Richter und Schreiber ein, der Schreiber trägt zwei brennende Armleuchter und ſetzt ſie auf den Tiſch; hinter ihnen Lieſe (ſehr bleich) und Ilſe (weinend), darauf Marie. — Schweidler. — Wulf.

Conſul.

Ich habe die Magd des Pfarrers von Coſerow mitgebracht, um ihr Zeugniß abzuhören —

Wittich

(betrachtet ſie ſchweigend, indem er ſich ſetzt und den Andern das Zeichen zum Sitzen giebt).

Conſul.

Denn wahrſcheinlich wird ſich die Angeklagte darauf berufen, es ſei Jemand über ihrer Truhe geweſen, da auch in dieſer Truhe kein Bernſtein gefunden worden, und für dieſen Fall und überhaupt iſt die eigne Magd von Wichtigkeit. Obwohl ich (leiſe zu Wittich), nachdem ſich, wie geſagt, das nächtliche Stelldichein ſo natürlich aufgeklärt hat, die Anklage nicht mehr für ſtark genug begründet erachte —

Wittich.

Dieſen Punkt werd' ich ſelbſt verhandeln! (Unterdeß iſt Lieſe von der andern Seite dicht an ihn getreten; halblaut) Was willſt Du?

Lieſe (ebenſo).

Gebt das Mädchen auf, damit ich zurücktreten kann — ich bin von Kräften und fürchte mich.

Wittich.

Wovor?

Lieſe.

Vor dem Tode.

Wittich.

Poſſen!

Lieſe.

Verſprecht mir mit dem Walpurgisſchwur, das Mädchen aufzugeben, ſo lang' ich lebe, dann helf' ich ſie retten — was nach meinem Tode geſchieht, kümmert mich nicht!

Conſul.

Die Angeklagte, Herr Amtshauptmann!

(Marie, Wulf und Schweidler aus der Stiegenthür.)

Wittich.

Beginnt das Verhör!

Lieſe.

Sprecht!

Wittich.

Laß mich in Ruh'!

Conſul.

Die Zeugin, Lieſe Kolken, trete an ihren Ort!

Lieſe.

Wehe uns, Wittich! (Tritt zurück.)

Conſul.

Ehe weiter verhandelt wird, iſt niederzuſchreiben, was die Unterſuchung an Ort und Stelle, das heißt auf dem Streckelberge und im Pfarrhauſe zu Goſerow ergeben hat. Es war weder auf dem Streckelberge die fabelhaft geſchilderte Bernſteinader zu finden, noch befand ſich in der Stube der Angeklagten das kleinſte Körnchen Bernſtein — die verwunderliche Ausſage über den Bernſtein-Fund muß alſo als eine lügneriſche Ausflucht betrachtet und der Angeklagten als eine Erſchwerniß ihrer Lage zur Laſt gelegt werden. Hier iſt auch ihre eigene Magd, die befragt werden ſoll, und die von ihrem chriſtlichen Gewiſſen getrieben ohne Anſehn der Perſon antworten will!

Schweidler.

Ilſe!

Conſul.

Tritt vor, Ilſe, und antworte ungeſcheut! Hat die Jungfer Dir je was zu Leide gethan?

Ilſe.

O Gott bewahre! Sie hat mir alles Gute erwieſen.

Conſul.

Haſt Du ihr jemals Bernſtein oder ſonſt etwas heimlich aus der Truhe entwendet?

Ilſe.

Nein! Nein!

Conſul.

Haſt Du ſie jemals mit Bernſtein vom Streckelberge kommen ſehn?

Ilſe.

Niemals!

Conſul.

Niemals große Bernſteinſtücke bei ihr bemerkt?

Ilſe.

Niemals!

Schweidler.

Das kann ſie nicht, denn wir haben unſern Schatz vor aller Welt verborgen!

Conſul.

Still! — Und haſt Du Zeichen und Gewiſſensſcrupel, daß die Jungfer mit Hexenkünſten vertraut geweſen?

Ilſe (ſchluchzend).

Ach Gott, ach Gott, freilich! Freilich!

Schweidler.

Unglückliche Magd!

Ilſe.

Ich kann ja vor meinem Gewiſſen nicht anders, Herr Pfarr!

Conſul.

Tritt zurück. Der eigene Dienſtbote alſo, der ihr ſonſt in Liebe zugethan, zeugt gegen Sie?! Was hat Sie hierauf zu bemerken?

Marie.

Nichts, Herr Conſul, 's iſt noch ein Schmerz mehr! Ich habe Euch die Wahrheit geſagt von dem Bernſtein, und hier ſteht mein Herr Vater, ein unbeſcholtener Mann, dem jegliches Gericht Glauben ſchenken würde, und er weiß um den Bernſtein ſo viel als ich, und hat's Euch beſtätigt. Daß keine Spur mehr zu finden war, mag ein Werk des hölliſchen Feindes oder ſchlimmer Menſchen ſein — jenen kenne ich Gott ſei Dank nicht, und dieſe mag ich nicht kennen oder kann ſie wenigſtens nicht auf bloßen Verdacht hin beſchuldigen.

Schweidler.

Daran ſpricht mein Kind wahr, ſo mir der allmächtige Gott helfe! Die Geſchichte von dem Bernſtein iſt die lautere Wahrheit, dies wiederhole ich feierlich vor Gott und Menſchen!

Conſul.

Beweiſ't nichts. Ihr ſteht offenbar unter einem verdächtigen Einfluſſe der angeklagten Tochter, wie ſich ſeit dem letzten Verhöre ergeben hat. Als nämlich das nächtliche Stelldichein auf dem Streckelberge enthüllt und die Angeklagte von einem Schlage des Gewiſſens danieder geworfen wurde, hielten wir endlich die Welt der Hölle bei Horn und Klauen. Da erſchient Ihr vor mir und ſagtet aus, Euer Kind habe aus Schamhaftigkeit die Wahrheit verſchwiegen, und die ſchwarze Schreckensgeſtalt welche bei Eurem Kinde auf dem Streckelberge geſtanden ſei Niemand anders als der Junker Rüdiger von Nienkerken aus Mellenthin geweſen —

Schweidler.

Ja, Herr!

Wittich.

Schweig, alter Thor, Du bieteſt Dich der Lüge!

Marie.

Das thut er nicht, Herr Amtshauptmann. Ich hab' es verſchweigen wollen, weil ich mich ſchämte, und weil dies Geheimniß nicht mir allein angehörte. Da es mir aber in der Angſt des Todes entſchlüpft iſt, ſo werd' ich es nun, wie ſchwer es mir werde, vor aller Welt vertreten, und Euer Pflegeſohn würde es beſtätigen, wenn Ihr ihn nicht gefliſſentlich entfernt hättet.

Wittich.

Du redeſt Dich um den Hals, Dirne, denn Junker Rüdiger iſt nicht ſo weit, daß er nicht Zeugniß ablegen kann —

Marie.

O Gott ſei ewig Lob und Dank! So laßt ihn rufen und laßt ihn ſprechen, er wird mein Erretter werden!

Wittich.

Das wird er ſchwerlich! Er iſt berufen worden, er hat Zeugniß abgelegt! Kennſt Du ſeine Handſchrift? Hat er dies geſchrieben? (Die Schrift hervorziehend und ihr einen Augenblick vorhaltend.)

Marie (zitternd).

Ja, Herr!

Wittich.

Ihr hört dieſe Anerkenntniß, peinliche Richter! Nun hört auch, ob der Junker zugeſteht, daß er mit dieſer Dirne ein nächtliches Stelldichein auf dem Streckelberge gehabt habe! Der Junker ſchreibt: „Auf gerichtliche Anfrage verſichere ich hiermit feierlichſt, daß nie — nie! — ein unſauberes Stelldichein zwiſchen mir und der Marie Schweidler bei nächtlicher Weile auf dem Streckelberge ſtattgefunden hat.“

Marie.

Allmächtiger Gott! Auch er!

Schweidler.

Weh Dir, verworfenes Kind! (Pauſe.)

Wittich.

Der Teufel ſelber alſo iſt's geweſen! (Giebt dem Conſul das Papier.)

Conſul (nachdem er hineingeſehen).

Vom heutigen Datum und Rüdiger von Nienkerken unterzeichnet. Nun iſt ſie verloren, und nun kommt des Gerichtes Recht und Pflicht, ihr Eingeſtändniß auf peinlichem Wege zu erzwingen! — Die Urgicht und peinliche Frage beginne!

(Allgemeine Bewegung. — Die Richter ſtehen auf.)

Schweidler (halblaut).

Gott erbarme dich ihrer!

Marie (nur mit ihrem Schmerz beſchäftigt).

Auch Rüdiger!

Wittich.

Thörichtes Mädchen, wo faſelſt Du mit Deinen Gedanken umher, während Dich das Schrecklichſte bedroht! Du weißt nicht, was Urgicht und peinliche Frage bedeutet? Richter von Uſedom, erfüllt Eure Amtspflicht und ſchildert der Thörin, was ihr bevorſteht!

Conſul.

Der Uebelthäter wird gebunden und ſeine Hände werden in Daumſchrauben gepreßt, bis das Blut hervorſprit Dies iſt der erſte Grad. Will er noch nicht bekennen, ſ werden ihm die ſpaniſchen Stiefeln angelegt, und in dieſ engen hölzernen Stiefel werden Keile eingetrieben, bis das Blut ſtromweiſe aus den Füßen ſchießt. Dies iſt der zweite Grad. Will er dann noch nicht bekennen, ſo wir der glühende Keſſel gebracht, in welchem Pech und Schweſel brodelt. In dieſen Keſſel werden friſche Federpoſen getaucht, und dieſe alſo getränkten Federpoſen werden ihm auf die blanken Gliedmaßen geworfen, ſo daß der glühende Schwefel das Fleiſch bis auf die Knochen hinwegfrißt, und ein Vorſchmack von der Höllenluſt erzeugt wird, welche ſeiner harret.

Wittich.

Hörſt Du?

Marie.

Ich höre nichts! Was hab' ich auf Erden zu ſuchen, was kann ich auf Erden noch leiden, nachdem mir das Theuerſte in Lüge verkehrt worden iſt! Führt mich zum Tode; denn mein Leben iſt nichtig fortan!

Wittich.

Bekenne erſt, dann wird Dir die Folter erſpart!

Conſul.

Bekenne, Unſelige, Dein Teufelswerk!

Marie.

Ich habe kein Teufelswerk zu bekennen. Salva me, fons pietatis!

Conſul.

Was redet ſie da für eine Teufelsſprache!

Schweidler

Lateiniſch, Herr!

Conſul.

Wo kann ein Mädchen Lateiniſch, ſo's nicht der Teufel ihr gelehrt!

Wittich.

Hartnäckiges Geſchöpf! Wenn Du die Marter mit übermenſchlicher Geduld erträgſt, ſo gilt dieſe Tapferkeit wiederum für ein Werk des Teufels und man verbrennt Dich, weil Du ein Amulet des Satans am Leibe trägſt!

Conſul.

Iſt unter den weiblichen Zeugen eine, die ausſagen kann, ob die Dirne ein ſolches Amuletzeichen des Teufels beſitze? Lieſe Kolken!

Lieſe.

Ich kenne des Teufels Zeichen nicht!

Conſul.

Ilſe!

Ilſe.

Die Jungfer hat ein braunes Mal in der Herzgrube.

Conſul.

Es ſtimmt Alles entſetzlich, und (leiſe) ich bitte Euch ab, Herr Amtshauptmann, es iſt, Gott behüte uns, eine Hexe!

Wittich.

Laßt mich in Ruh'! (Er greift Marie an der Hand und reißt ſie vor) Erſticke den empfindſamen Plunder für den ſchwächlichen Knaben, drück' mir die Hand zum Zeichen, Du werdeſt mir Deine Geheimniſſe anvertrauen, dann bekenne, was Du magſt, und ich rette Dich ſicherlich dieſem Alt-Weiber-Gericht zum Trotz!

Marie

(fortwährend in Gedanken, ſieht ihn endlich an und ſagt)

Wer hätte das von Rüdiger erwartet!

Wittich (wirft ſie zurück).

So nehmt ſie hin die kindiſche Hexe!

(Sie wird von Allen umringt, und ſo hinaus gebracht in den Vorſaal, deſſen Thüren offen bleiben, daß man von den Vorbereitungen der Procedur nichts ſehen kann, weil der Conſul an der Thür ſtehen bleibt und ſie durch den Richter und die bewaffneten Wächter gedeckt wird. Ilſe ſteht weinend an der Thür, Lieſe, ihr Geſicht verhüllend, am Fenſter. Schweidler lehnt ſich an die Couliſſe, der Schreiber bleibt ſitzen, um zu protocolliren. Wittich ſteht im Vordergrunde. Kurze Pauſe.)

Conſul.

Fertig, Büttel?

Wulf.

Fertig!

Conſul.

Bekennſt Du, Hexe? — (Hereinwärts) Sie ſchüttelt das Haupt — (tritt herein, nimmt die Sanduhr vom Tiſche und geht zu Wittich) Nehmt die Sanduhr, Herr Amtshauptmann und achtet auf die geſetzliche Zeit! (Als er ſie ihm reicht, läßt ſie dieſer fallen.)

Wittich.

Ungeſchickt!

Conſul (ſie aufhebend).

Dies iſt ein Todeszeichen für Einen von uns!

Wittich.

Bildet Ihr Euch ein, wir müßten nicht ſterben?

(Rüdiger läutet.)

Conſul.

Was iſt?

Wittich.

Die hölliſchen Geiſter wollen helfen!

Conſul.

Entſetzlich! (An die Thür zurückgehend) Willſt Du bekennen, Hexe?

Marie.

Das Lamm erſchrickt nicht, denn es ſteht in der Hand des guten Hirten!

Conſul.

Schraube, Büttel!

Marie (ruft ſchneidend laut).

Zurück!

Schweidler

(fährt convulſiviſch in die Höhe und eilt ihr entgegen).

Mein Kind! mein Kind!

Marie.

Laſſet los, ich will bekennen, was Ihr wollt! (Pauſe dann kommt ſie hereingeſtürzt auf Schweidler zu.) Sterben, ſterben, Vater, aber mich nicht verſtümmeln laſſen, nicht verſtümmeln!

Conſul.

So geſtehe, daß Du zaubern kannſt!

Marie.

Ja, ich kann zaubern!

Conſul (zum Schreiber).

Schreibt genau! — Und wer hat Dich zaubern gelehrt? Der leidige Satan ſelbſt?

Marie.

Nein — ja, ja, der leidige Satan ſelbſt

Conſul.

War es nur ein Teufel?

Marie.

Nur einer.

Conſul.

Wie heißt er?

Marie (ſich beſinnend).

Disidaemonia.

Wittich (leiſe.)

Das heißt Aberglaube! Bewundernswerthes Weib!

Conſul.

Wiederhol' es für den Schreiber!

Marie.

Disidaemonia.

Conſul.

In welcher Geſtalt iſt er Ihr erſchienen?

Marie.

In der Geſtalt des Amtshauptmanns als ein Auerſtier mit grimmigen Hörnern!

(Kurze Pauſe.)

Conſul.

Wo hat der Satan ſie umgetauft?

Marie.

In der See.

Conſul.

Wer von unſeligen Menſchenkindern war dabei?

Marie

(ſieht ſich um, ihre Augen ruhen auf Kolken-Lieſe.)

Lieſe (leiſe).

Das wird mein Ende!

Conſul.

Wer war dabei? ſprech' Sie!

Marie.

Niemand.

Conſul.

Muß doch Zeugen der hölliſchen Handlung gehabt haben.

Marie.

Nur hölliſche Geiſter!

(Rüdiger läutet.)

Wittich (laut).

Genug bekannt für den Feuertod. Führt ſie ab; denn Lucifer ſteigt am Himmel empor. Wenn er untergeht in der Morgenfrühe, wird ihr Urtheil geſprochen und ausgeführt!

(Die Richter und Ilſe durch die Mittelthür, Lieſe bleibt zurück, Schweidler, an ſeinem Pfeiler erſchöpft lehnend, desgleichen.)

Marie

(an der Stiegenthür ſich umkehrend zu Wittich und Lieſe).

Ihr habt grauſamer an mir gehandelt als die Heiden. Sie ließen doch nur von wilden Thieren die chriſtlichen Jungfrauen zerreißen, Ihr aber, Menſchen, Gottes Ebenbilder, ſpielt ſelbſt die grimmigen wilden Thiere gegen mich! Und ich bin Eure Schweſter und habe Euch nie was zu Leide gethan. Mögt Ihr's verantworten können vor Gottes Throne, dies wünſch' ich Euch aufrichtig und von Herzen! (Ab.)

Schweidler (leiſe).

Amen. (Pauſe.)

Achte Scene.

Schweidler. — Wittich. — Lieſe.

Lieſe

(ſtürzt plötzlich aus dem Hintergrunde hervor und ergreift Wittich an der Schulter.)

Hilf mir, Wittich, hilf uns, verſchaff' uns Gnade, die Angſt zerſprengt meine Bruſt!

Wittich.

Biſt Du toll, Weib?

Lieſe.

Verflucht vor Gott bin ich, und dieſe Jungfer wird ſelig, und der Tod zerrt an meinem Herzen! Schaff' mir Hilfe, Wittich, ſchaff' ſie ſchnell! Mach' gut, was wir verbrochen! Vielleicht nützt es noch, hilf mir zum Sakrament

Wittich.

Gebrechlich Weib, ſchweig' ſtill! (Während ſie vor ſich hinſtarrt, ſieht er ſich ſcheu um und erblickt zuckend Schweidler.) Der iſt noch da! (Er macht ihm hinter dem Rücken Lieſen eine heftige Bewegung) Hinweg!

Lieſe.

Iſt er ſchon da, der Schreckliche? Oh! (ſie bedeckt ſich das Geſicht.)

Schweidler.

Weh Euch Sündern, daß ich Euch ſchrecklich bin.

Lieſe (aufſchreiend).

Der Pfarrer! Ein gutes Zeichen! (Sie ſchleppt ſich ihm entgegen und muß ſich am nächſten Stuhle halten) Schafft mir Vergebung meiner Sünden, Pfarrer, ſchafft mir das Nachtmahl, ſeid barmherzig, vergebt, ich bin des Todes!

Schweidler.

Wie kann ich das! Stehſt Du doch eben noch hoch auf dem Gerüſte der Miſſethat gegen mein Kind!

Lieſe.

Ich will Alles bekennen, will gut machen, was ich kann —

Wittich.

Packt Euch hinaus, Pfarrer, das Weib iſt verrückt geworden —

Lieſe.

Er lügt, Pfarrer, er lügt, er iſt böſe vom Scheitel bis zur Zehe, er hat mich verführt, er hat mich dem Böſen zugebracht, er hat mich auf dem Gewiſſen, und fürchtet ſich jetzt vor meinen Entdeckungen, ſeid barmherzig, Pfarrer, bleibt, widerſteht ihm, hört mich an, ſprecht mich frei vor Gott! —

Wittich.

Hinaus, Mann, oder ich werfe Dich (auf die Fenſter zeigend) auf die Dächer hinab!

Schweidler.

Im Namen des ewigen Gottes, ſchweige, Du ſchlimmer Mann!

(Wulf zeigt ſeinen Kopf einen Augenblick an der Stiegenthür und hört eine Minute zu, dann zieht er die Thür wieder vor ſich zu.)

Lieſe.

So ſprecht, ſo ſprecht! Dagegen kann er nicht! Und hört und erlöſ't mich vom Böſen. Euer Kind iſt unſchuldig unſchuldig ganz und gar; was ſie gethan, hat ſie mit guter, frommer Hand gethan! Was ihr zur Laſt gelegt wird, alles, alles Böſe, ich hab's gethan, ich allein auf Wittich's Geheiß. Ich habe das kranke Vieh getödtet, ich habe vorhin, eh' Ihr hinkamt, auf Wittich's Geheiß die Bernſteinader verſchüttet, ich habe gelogen, betrogen all überall, wo es zum Schaden Deines Kindes geſchehen konnte, ich hab' es erlogen, daß ſie den Teufel neben ſich gehabt Nachts auf dem Berge — der Junker war's, der leibhaftige Junker Rüdiger und Niemand weiter, und nun hilf mir, hilf!

Schweidler.

O mein unſchuldiges Kind!

Lieſe.

Sprich zu mir, zu mir, ſonſt bin ich ewig verloren wie dieſer da, der neben mir zittert.

Wittich.

Zittert vor Wuth! Erbärmliches Weib! Der Wittich iſt von anderem Stoff denn Du! Was ſoll's Dir helfen, einen Augenblick lang nach einem Himmel zu flehn, dem Du ein Lebelang getrotzet! Stirb bei Deinen ſchwarzen Göttern, ſie allein erkennen Dich

Lieſe.

Und ſie greifen nach mir (ſich aufrichtend) mit tauſend Krallen! Wer hilft? Weh mir! (Stürzt zuſammen.)

Wittich.

Lucifer hilft!

(Läuten Rüdigers. Pauſe.)

Schweidler (leiſe).

Gott ſei der Seele gnädig! — Die Fenſter ſchüttern, als zög' der Böſe im Sturmwind hindurch! — Wo kommt das Läuten her?

Wittich.

Aus der Hölle!

Schweidler.

Faßt Euch, Herr Wittich! Wir wollen Euch Alles vergeben, kehrt zum Beſſeren zurück und fangt ſogleich damit an, daß Ihr mein Kind befreit, denn losgeſprochen iſt es nun doch von aller Anklage durch die ſchrecklich enthüllenden Worte dieſer Sterbenden.

Wittich.

Grauer Thor! Wer hat die Worte gehört als Du und ich und die Unterirdiſchen! Stelle mich und ſie als Zeugen vor das Gericht, und höre unſer Hohngelächter! Dein

Zeugniß iſt nichtig, Du biſt der Vater, und bei den finſtern Mächten dieſer Erde, ich bin, getrieben von Mißlingen auf Mißlingen, ich bin nicht in der Stimmung, weichmüthig zu ſein und ſanft! Ich bin vielmehr geſtimmt, ganz Uſedom in Feuer und Flammen zu werfen, klägliches Menſchenkind! Sieh' da hinaus — der Stern iſt Lucifer, ihm iſt Dein Kind verfallen! Bis zur Morgenröthe nur iſt er ſichtbar, und ſo lange nur ſieht Deine Tochter das Leben dieſer Erde, ſo wahr ich der Wittich bin auf Pudagla, den Ihr des Teufels Richter heißen möget.

(Der Vorhang fällt).

Fünfter Akt.

Ebenda. Nacht.

Erſte Scene.

Wulf – gleich darauf Birkhahn.

Wulf
(auf einem Seſſel der Windelſtiegthür gegenüber ſchlafend — er träumt).

Thut's nicht, thut's nicht, Herr! Es bringt Unglück, die Lieſe hat Alles geſtanden. — Allmächtiger, da kommt ſie, ſie iſt rieſengroß geworden und klapperdürr, und die langen Finger ſind glühende Zangen — (abwehrend) mich nicht! mich nicht! Der Wittich hat ja Alles gethan gegen die unſchuldige Jungfer. — (Alles dies ſpricht er nur halblaut.)

Birkhahn.
(Während deß iſt Birkhahn mit einer kleinen Blendlaterne hereingeſchlichen, und bleibt, ſo lange Wulf ſpricht, an der Thür ſtehn — dann läßt er einen Lichtſtrahl auf ihn gleiten.) —

Das böſe Gewiſſen träumt — 's läßt ihn nicht ſo feſt ſchlafen, wie die Wächter draußen. Wenn ich nur die Courage hätte, ihm mit dem Schlitzmeſſer (er trägt's in einer Scheide bei ſich) die Kehle aufzuſchneiden, dann ließe ſich Alles noch in's Gleis bringen. Ich nähme ihm den Schlüſſel ab und ſchlöſſe dem Junker auf, und hier den Windelſtieg herauf holten wir die Jungfer; hinunter kämen wir ſchon alle drei, und dann ging's über alle Berge — dies iſt das Kürzeſte und Beſte. (Er hat ſich rechts vom Tiſche nach vorn gezogen und geht jetzt wie entſchloſſen auf ihn zu). Aber (ſtehen bleibend) ich hab' die Courage nicht! An dem verſoffenen Schufte wär' nichts verloren; ich könnt' aber mein Lebtag nicht mehr ſchlafen, wenn ich einen Menſchen todt gemacht hätte. — Wie ſich der Kerl windet, als ob er ſelbſt unter Daumſchrauben läge! Hundsfott Du, der die Jungfer hat martern wollen. (Er ſchleicht hinter ihn) Wo hat er nur den Schlüſſel! (Die Leuchte auf ihn richtend) am Ende merkt er's nicht! Wahrhaftig, er hält ihn in der Hand, hab' ich ſo viel gewagt, wag' ich auch das! (Setzt die Leuchte wieder weg und verſucht es, ihm den Schlüſſel aus der Hand zu winden; Wulf erwacht darüber und ſpringt in die Höhe — Birkhahn prallt zurück und flüſtert) — Das iſt mein Treffer!

Wulf.

Laß mich los, Lieſe! (Pauſe.) Ich hab' geträumt! — Nein, da ſteht was, nun iſt's vorbei! (Pauſe.)

Birkhahn.

Ich bin's, Wulf, der Birkhahn!

Wulf.

Was? Schwerenoths Hinterpommer, wie kannſt Du Dich unterſtehn — (Die ganze Scene wird nur mit halber Stimme geſprochen).

Birkhahn.

Schrei nicht ſo, oder ich ſtoße Dir mein Schlitzmeſſer in die Gurgel — (er nimmt die Leuchte und zeigt's ihm) ſiehſt Du's? Wie ich mich noch ein Mal in die Mördergrube 'rein gewagt, da hab' ich mir vorgenommen, keine Umſtände zu machen, und wenn auch ein Unglück geſchehen müßte, und hab's zu mir geſteckt, denn in ein paar Stunden iſt doch Alles verloren, und dem Junker hab ich's einmal verſprochen, die Thüren aufzumachen, es koſte was es wolle —

Wulf.

Das kann Dir ſchön bekommen! Der Wittich ſchläft ſo gut wie gar nicht, und macht des Nachts die Runde. Wenn er Dich findet, ſo kannſt Du Dein Teſtament machen.

Birkhahn.

Oder er! Geh' in Dich, Wulf, und hilf uns! Du haſt mich vorhin geſehn, wie ich zum Junker 'nauf kletterte — hab' Dich wohl erblickt dort am Fenſter! — Du haſt's nicht verrathen, das ſoll Dir vergolten werden! Mach' die Augen auf und erkenne, daß Wittich's Regiment in vierundzwanzig Stunden vorüber iſt —

Wulf.

Oho, in vierundzwanzig Stunden?

Birkhahn.

Erſtlich hat's die Lieſe geſagt, eh' ſie der Gottſeibeiuns geholt hat —

Wulf (ſich ſchüttelnd).

Freilich!

Birkhahn.

Hernach kommt in vierundzwanzig Stunden unſer Bote zurück von Stettin.

Wulf.

Was für ein Bote?

Birkhahn.

Der Andres auf Wittich's Schimmel — kuck in den Stall, ob der lange Schimmel noch da iſt! Wie Ihr die Wirthſchaft in Goſerow anfingt, hat ihn der Junker über Hals und Kopf zum gnädigen Herzoge Bogislav nach Stettin geſchickt und hat dem Herrn Bogislav die ganze Betrugsgeſchichte von Eurer Hexenteufelei haarklein geſchrieben. Und der Junker ſteht hoch in Gunſten bei Herrn Bogislav. Wenn der Andres zurück kommt, hat's mit dem Wittich ein Ende.

Wulf.

Kommt aber trotz des langen Schimmels zu ſpät für die Jungfer — wenn der Morgen graut, wird ſie verbrannt.

Birkhahn.

Eben deswegen ſollſt Du helfen, damit Dir ſpäter vom Junker geholfen werde. Hier ſchickt er Dir fünf Roſenobel und läßt Dir ſagen: Wenn Du Dich nicht gut aufführſt, ſo läßt er Dich ſeiner Zeit ſtäupen und an der Coſerower Maaleiche aufhängen — willſt Du die Roſenobel?

Wulf (ſich krauend).

Paßt Alles nur halb! Ich kann Euch ja nicht helfen! Eh' der Tag kommt, wird der Stab über ſie gebrochen, was hilft da der Junker, auch wenn er 'raus iſt?

Birkhahn.

Hol' die Jungfer auch herauf, dann iſt Alles beiſammen, und wir bringen ſie auf vierundzwanzig Stunden in Sicherheit!

Wulf.

Ja doch! Der Wittich hat ſein Lager neben ihrer Thür aufgeſchlagen — die ſoll Einer da vorbeibringen!

Birkhahn.

Verdammt! — Nun, ſo laß wenigſtens den Junker heraus, er wird ſchon Rath ſchaffen! Nimm!

Wulf (nimmt das Geld).

Das will ich wohl, denn ich hab' den Wittich ſatt! Und 's iſt wahr, daß die Lieſe Alles bekannt hat, ich hab's mit angehört. Aber jetzt kann ich's noch nicht wagen; hälfe auch dem Junker gar nichts: er könnte wohl gar mit verbrannt werden, denn es kommt dem Wittich nicht darauf an, wenn's Meſſer an der Kehle ſteht. Dann bliebe gar Niemand übrig, wenn hinterher der Wittich gefaßt würde, als Herr Bogislav ſelber, verſtehſt Du, und der fragt den Teufel — den Kuckuk nach dem alten Wulf'. Alſo iſt jetzt nichts zu machen!

Pirkhahn.

Schurke, Du willſt die Goldſtücke nehmen und nichts dafür thun!

Wulf.

Sachte! ſachte! — So mein' ich's nicht. Mit den nächſten vierundzwanzig Stunden kann's ſeine Richtigkei haben; aber —

Pirkhahn.

Na, was aber —?

Wulf.

Na, denkt Ihr denn nicht, daß mir Wittich auch den Hals umdrehen kann, wenn ich zu zeitig anfange? — Wenn's fortgeht nach dem Streckelberge, ſo halt' Dich an den Wagen, auf dem ich mit der Jungfer ſitze, da wird der Schlüſſel 'runter fallen, in der Rabuſche kann Einem j was unverſehens paſſiren — da heb' ihn auf und lauf her!

Pirkhahn.

Dann iſt's ja zu ſpät!

Wulf.

Kann man nicht wiſſen — 's geht langſam mit ein

Hexe, und was der Junker jetzt thun kann, das kann er hernach auch noch thun. Mehr kann ich nicht!

Birkhahn.

Das iſt gar nichts! Gieb die Roſenobel zurück!

Wulf.

Stille — die Thüre an der Windelſtiege geht — das iſt der Wittich. (Eilen an die Thüre.)

Birkhahn.

Er wird's nicht ſein —

Wulf.

Stille! — Tapp, tapp! — Das iſt der Wittich, mach', daß Du fortkommſt! —

Birkhahn.

Gieb mir die Schlüſſel!

Wulf.

Mach', daß Du fortkommſt —

Birkhahn (horchend).

Weiß Gott, er iſt's! Wehe Dir, Spitzbube, wenn es zu ſpät iſt! (Birkhahn die Mittelthür hinaus).

Wulf (ſetzt ſich).

Kann ſein; aber mehr kann ich nicht! Hier iſt's Gewiſſe, dort das Ungewiſſe! Den Schlüſſel kann ich verloren haben, wenn's nichts mehr ſchadet, das macht nicht Viel aus. — (Wittich tritt ein, er iſt blaß.)

Zweite Scene.

Wittich (mit einem Armleuchter). — Wulf.

Wulf (aufſtehend).

Wer da?

Wittich.

Du wachſt?

Wulf.

Freilich!

Wittich.

Kannſt auch nicht ſchlafen, Schalksknecht!

Wulf.

O ja!

Wittich.

So? — Weck' die Richter!

Wulf.

's iſt aber noch zu früh!

Wittich.

Das Pack ſoll wachend harren, um ſo kopfloſer werden ſie — wem iſt die Leuchte?

Wulf (für ſich).

Schwerenoths-Hinterpommer! (Laut) Welche?

Wittich.

Dieſe da, Du haſt keine ſolche. — Sie gehört dem Junker, wie kommt ſie hierher? (Geht an die erſte Thüre rechts und probirt, ob ſie geſchloſſen).

Wulf.

Sie hat ſich heute in der Truhe der jungen Hexe gefunden, und ich hab' ſie mir angezündet, weil ich mich fürchte —

Wittich.

Wovor?

Wulf.

Vor der todten Kolken-Lieſe.

Wittich.

Schweig' und warte, wenn Du von den Richtern kommſt, im Vorſaale, bis ich rufe. Sind die Musketiere, die an der Peene lagern, zur Wache auf den Streckelberg beordert?

Wulf.

Zu Befehl. (Ab.)

Dritte Scene.

Wittich.

Wird auch dieſer alte Sünder wirklich verdächtig? — Was ſoll's mit der Leuchte?! —— Kein Tritt iſt mehr ſicher, und je mehr der Fußboden entweicht, deſto haſtiger ſchreitet man! (Nimmt den Armleuchter, welchen er auf den Tiſch geſtellt, und geht nach der Windelſtiegthür.) Kommt herauf, Abraham! (Hineinleuchtend.) Leben und Genuß für mich, oder Tod für Euch alle!

Vierte Scene.

Wittich. — Schweidler.

Wittich.

Es ſtört uns Niemand — und es iſt die letzte Stunde, die Euch zur Rettung übrig bleibt. Wollt Ihr Euer Kind gerettet ſehn?

Schweidler.

O mein Gott, wie fragt Ihr?

Wittich.

Um jeden Preis?

Schweidler.

Um jeden Erdenpreis! Mein Kopf iſt verwirrt, aber mein Herz ſchreit nach Hilfe! Um jeden Erdenpreis, Herr!

Wittich.

Ihr ſeid ein Schwachkopf, Abraham. Um einen wohlfeilen Erdenpreis hat die Rettung fortwährend vor Euch gelegen, und Ihr habt ſie nicht gemocht — ſetzt Euch hier an den Tiſch, Ihr zittert ja wie ein Espenlaub —

Schweidler.

Ich überlebe den Tod meines Kindes nicht!

Wittich.

Das glaub' ich auch — und eben deshalb find' ich Euch ſo thöricht! (Setzt ſich.) Ja, Ihr ſeid laſterhaft.

Schweidler.

Und das ſagt Ihr?

Wittich.

Das ſage ich! Antwortet! Was iſt eine größere Sünde: ſein Kind einer Liebesneigung zu überlaſſen, oder zwei Menſchen um's Leben zu bringen?

Schweidler.

Ich verſteh' Euch nicht.

Wittich.

Das iſt's eben. Nun, habt Ihr nicht fortwährend links und rechts geſchrien, ich hätte ein begehrlich Auge auf die Marie geworfen? Ja doch, ja, hier ſoll's denn endlich geſagt ſein, ich liebe ſie mit unbeſchreiblicher Heftigkeit, und ich muß ſie beſitzen, oder ich muß ſie vernichten. So weit ſind wir jetzt. Leichtlich zurück kann ich auch nicht mehr, ſeit ſie bekannt hat. Aber wenn ich will, muß Alles biegen. Wählt alſo: Ueberlaßt mir Euer Kind, oder ſchickt es zum Tode und Euch hinterher! Tödtet zwei Menſchen um einer Grille halber, und nennt das tugendhaft!

Schweidler.

O mein Gott, verlaß mich nicht!

Wittich.

Nun, wie rechnet Eure fromme Weisheit?

Schweidler.

Ach, ich bin unweiſe in meiner Todesangſt. Aber, Herr, es iſt doch ſündhaft, ſein Kind einem ungeweihten Liebeswandel zu überantworten!

Wittich.

Was iſt's gegen Todtſchlag! Wird nicht in der Bibel der Ehebrecherin vergeben? Wie handelte David am Urias? Und ward doch ein gottſeliger Mann! Aber wo leſet Ihr, daß ein Menſch ſelig geworden, der muthwillig ſich und ſeinem Vater das Leben genommen? Und das thut Eure Marie in einem falſch-tugendhaften Hochmuthe — ſeht Ihr das nicht ein?!

Schweidler.

Ich glaube faſt —

Wittich.

Nun ſo geht hinab und redet Eurer Tochter zu, daß ſie den vernünftigen Theil erwähle.

Schweidler.

Ach, Herr, ich ſchäme mich, ihr mit ſolchem Antrage unter die Augen zu treten —

Wittich.

So ſchreibt es ihr denn, ſchwacher Mann, Ihr ſitzt beim Schreibzeuge! Schnell!

Schweidler.

Ja — ja — ich bin wie trunken — die Beweisführung iſt aber doch richtig! Wer in Liebesdingen ſündigt, dem kann vergeben werden, wer aber tödtet —

Wittich.

Schreibt, ſchreibt!

Schweidler (ſchreibend).

Ja, Herr — ja! (Er ſchreibt.)

Wittich

(geht nach der Mittelthür und ruft: „Wulf!“ — Wulf erſcheint mit einem zweiten Armleuchter, und Wittich ſagt ihm leiſe den Auftrag, auf den Pfarrer und die Thür deutend, dann kommt er vor und tritt neben Schweidler, hinein ſehend).

Iſt's fertig? — Genug. Schreibt noch dazu: ſie brauche blos Ja darunter zu ſchreiben, dann wäre es abgemacht, und die Rettung würde augenblicklich in's Werk geſetzt. (Schweidler ſchreibt. Wittich taucht eine Feder ein und ſagt zu Wulf:) Nimm dieſe Feder mit und reich' ſie der Jungfer, und ſpute Dich! — (Giebt ihm das Papier — Wulf ab.) So, Ehren Abraham, können wir noch zum Frieden kommen!

Schweidler.

Glaubt Ihr wirklich?

Wittich (ſich ſetzend.)

Es wird auch in mir eine große Aenderung hervorbringen, Ehren Abraham, denn Marie iſt wirklich ein reich geſegnetes Weſen, und bei mir iſt's bis dato etwas gar wüſt hergegangen und einer Beſſerung bedürftig — (ſeufzend.) Vielleicht iſt mir auch noch Ruhe und ſtilles Glück beſchieden! Ich ſehne mich manchmal darnach! (Horchend.) Da geht die Thür unten! Er tritt ein. — Es ſteht Alles auf dem Spiele, es iſt der letzte Wurf! (Pauſe.) Die Thür geht ſchon wieder! Sie wird Ja geſchrieben haben, weil es ſo raſch geht, nicht wahr, Abraham?

Schweidler.

Ich weiß nichts mehr, Herr!

Wittich.

Wulf kommt raſcher als ſonſt die Treppe herauf! — (Pauſe.)

Fünfte Scene.

Marie. — Wulf. — Die Vorigen.

(Marie tritt haſtig zuerſt ein und geht auf ihren Vater zu.)

Wittich.

Marie!

Schweidler.

Marie! (Pauſe).

Wulf (an der Thür).

Die Jungfer wollte mündlich Antwort bringen. (Pauſe.)

Marie.

Unglücklicher Vater! Du verläſſeſt Dein Kind in der höchſten Noth?! Du verbindeſt Dich mit den Feinden?! Du räthſt mir zur Schande? Ein Leben in Schande iſt ja dreimal ſchlimmer als ein Tod in Unſchuld! — Wenn Gott in der Schrift den Sünderinnen vergiebt, ſo geſchieht's ihrer Reue und Buße wegen. Und ich ſollte ſündigen ohne Drang meiner Sinne und ohne Ausſicht auf Reue und Umkehr?! Unglücklicher Vater! So hab' ich denn Niemand mehr! Niemand! Und weiß doch ſelbſt kaum noch, was Gott, was Teufel in uns ſei! — Erinnere Dich, Vater, was Du mir erzählt haſt von den chriſtlichen Jungfrauen unter den Heiden! Sie gaben ihr Leben dahin, um Leib und Ehre unbefleckt zu bewahren! Hab ich nicht ſchon meinem ſchwachen Körper zu viel geopfert, daß ich die Marter nicht ertragen, und ein falſches, den Böſen wohlgefälliges Bekenntniß ausgeſtoßen habe? Vater! Soll ich von Gott weichen, um ein verworfenes Leben zu friſten?!

Schweidler (ihr zu Füßen ſtürzend).

Hör' auf, hör' auf, mein Kind! Die Todesfurcht hat mich verblendet! Du biſt ſtärker denn ich; Gott ſegne Dich und vergebe mir!

Marie (ihn aufhebend).

O Vater, Ihr habt mich verſucht — ach wie gern lebt' ich, könnt' es in Ehren ſein!

Wittich.

Hinaus, Wulf! (Wulf durch die Mittelthür.)

Marie.

Da iſt er! — Wittich! Erweicht Euer Herz. Es muß ja doch innerlich einen guten Kern haben, da es einen Sohn auferzogen und eine Neigung für mich gefaßt hat, welche von ſo ſchrecklicher Ausdauer iſt!

Wittich.

Gefährliches Weib! Gieb Dich! Oeffne mir Deines Herzens Schrein! verbinde Dich mit mir; wir lachen dann der mittelmäßigen Menſchen!

Marie.

O laßt mich Euch lieb und werth ſein, nehmt mich zum Führer in eine ſtille, Gott gefällige Lebensweiſe. Für immerdar ſei vergeſſen, was uns ſo entſetzlich entzweit hat, und wenn Ihr in's Coſerower Pfarrhaus tretet, ſo empfange Euch der Friede des Gerechten. Ich will Euch erzählen, was meine Seele bewegt; ich will Euch die Lieder der Hirten, die Lieder der Fiſcher ſingen, ich will Euch geleiten unter die Wenden-Eichen des Streckelberges, und Ihr werdet mir lehrreich ſchildern im Angeſichte der ewigen See, was Ihr erlebt und erfahren und gedacht in dieſer unermeßlichen Welt des guten Gottes! (Pauſe.)

Wittich.

Und die Zauberwelt? Sprich, ſprich, ich wage zur Noth den Tod mit Dir, wenn Du mich einweih'ſt —

Marie.

Uns trennt ein Gott. Ich kann nicht zu Euch! Ihr müßt zu mir kommen!

Wittich.

Wer, was iſt Dein Gott?

Marie.

Der Gott der Liebe.

Wittich.

Bloßer Liebe?

Marie.

Bloßer Liebe.

Wittich (halb auflachend).

Frommer Kram?

Marie.

Göttlich Weſen!

Wittich.

Daß Dich der Sat — Genarrt! — Gehörſt zu Rüdiger.

Marie.

O ſtill! — Er hat ſich von mir gewendet, er wird anderswo ſeinen Troſt und ſein Genüge ſuchen.

Wittich.

Und Du wirſt ihn lieben nach wie vor!

Marie.

Fragt nicht darnach! Vergiebt nicht die Liebe Alles? — Und ich bin ja auch nicht ſchuldlos, und habe Gott verſucht!

Wittich.

Baſta!

Schweidler.

Ihr ſeid erweicht?

Marie.

Und Ihr ſtimmt ein?

Wittich.

Empfindſames Volk mit Herzen von Brei! In ru
ger Kälte ſchließ' ich die Rechnung ab, und Ihr bil

Euch ein, die Summe ſei Euch günſtig, weil ich nicht lärme. Ihr rechnet falſch. Ich bin nicht mehr Anfänger genug, Jüngferlein, um die beſcheidnen kleinen Entſchädigungen, die Du mir zugedacht, genießen zu können! Vielleicht wär' es noch Zeit, aus meiner gefährlichen Lebensbahn in Eure unſchuldige hinüber zu ſpringen, vielleicht, wenn ein Herz wie das Deine mir ſtürmiſch entgegenſchlüge! Eines Mädchens Liebe iſt, wie wir ſehen, unverwüſtlich und ſchafft immer neu. Sie iſt mir aber nicht beſchieden, und ſo werde kein Wort mehr darum verloren. So bleib' ich aber auch unerſchütterlich in meiner Bahn. Denn ich fühle es wohl, ich geriethe in's Schwanken der alten Weiber, wenn ich halb hierhin neigen wollte nach dieſen Empfindſamkeiten, halb dorthin nach der Sturmesſaat, unter welche ich mein Leben gepflanzt habe. Ich will der Wittich bleiben ganz und gar. Der Satan hat mich betrogen mit Dir: Reiz und geheimes Wunder wollt' ich aus Dir erpreſſen, und ein verliebtes, thöricht-frommes Jüngferlein hab' ich entdeckt, ſonſt nichts. Ein furchtbar Gerüſt von Lug und Trug aber hab' ich zu dem Ende erbaut, und dies könnte mich zerſchmettern, wenn es nicht benutzt wird als Dein Schaffot — ſo werde es denn Schaffot, wie der Teufel es gewollt hat. Als eine Spiegelfechterei begann das Spiel, Satan hat's zum unvermeidlichen Ernſte gedreht, und er muß Recht behalten, damit ich mein Erdenleben ungeſtört behalte.

Dies iſt der Ausgang, Mädchen, nun berathe Dich mit Deinem Gott zum Tode, denn binnen einer Stunde umarmt er Dich. (Er geht nach der Mittelthür und öffnet ſie.) Die Richter mögen eintreten!

Schweidler.

Barmherziger Gott, was heißt das Alles?

Marie.

Der Böſe läßt ihn nicht los! Es heißt „Sterben". Vater, helft mir, gebt mir Eure Hand, daß ich ſtandhaft bleibe — nun iſt Alles vorbei!

Sechſte Scene.

Conſul — Richter — Scriba — Wulf — Die Vorigen.

(Während die Richter und Wulf eintreten, geht Wittich ans Fenſter und ſtößt es auf.)

Wittich.

Der Tag graut über die See herauf, es iſt Zeit! — Die frommen Menſchen kommen in Schaaren, ſie wollen ja nicht das erbauliche Schauſpiel verſäumen, und (leiſe) das nennen ſie Frömmigkeit. — (Zum Tiſche tretend). Richter von Uſedom, wir haben nicht mehr nöthig, uns niederzuſetzen, die Lage der Hexe iſt geblieben wie ſie war, und wenn der Conſul von Uſedom die letzte Beſtätigung der Angeklagten vernommen, ſo iſt das aufgeſetzte Urtheil zu verleſen und der Stab zu brechen.

Conſul (der eine Rolle in der Hand behält, nachdem er den Stab auf die Tafel gelegt).

Maria Schweidlerin, der Hexerei Angeklagte, ſo gieb noch einmal Antwort auf die Hauptfragen! — Iſt es wahr, daß Du vom lebendigen Gott abgefallen und Dich dem leidigen Satan ergeben?

Schweidler.

So ſage jetzt die Wahrheit, Kind, ſie allein kann Dich retten!

Marie.

O mein Vater, wenn ich die Wahrheit ſage, ſo ſchnüren ſie meine Glieder von Neuem auf die Folter, und lieber will ich ſterben!

Schweidler.

O barmherziger Gott!

Conſul.

Antworte, Maria Schweidlerin, ob Du wirklich vom lebendigen Gott abgefallen und Dich dem leidigen Satan ergeben?

Marie.

Ja.

Conſul.

Iſt es wahr, daß Du einen Geiſt gehabt, der Dich in der See umgetauft und Dich unterworfen?

Marie.

Ja.

Conſul.

Wahr, daß Du Acker und Vieh allerhand Uebles zugefügt?

Marie.

Ja.

Conſul.

Wahr, daß Dir der Satanas auf dem Streckelberge als ein haarigter Rieſe erſchienen?

Marie.

Ja.

Conſul.

So höre jetzt Dein Urtheil. Nach obigem, ſo eben vernommenen gütlichen Bekenntniß erkennen und ſprechen wir für Recht: daß die Schuldige zur wohlverdienten Strafe und Andern zum Exempel billig mit vier glühenden Zangenriſſen an ihren Brüſten zu belegen und nach mals mit dem Feuer vom Leben zum Tode zu bringen ſei. Dieweil wir aber in Betrachtung ihres Alters und auf Fürſprache Seiner Geſtrengen des Herrn Amtshauptmanns ſie mit den Zangenriſſen aus Gnaden zu verſchonen gewilligt, alſo ſoll ſie nur durch die einfache Feuerſtrafe vom Leben zum Tode gebracht werden. Von peinlichen Rechts wegen. Und ſomit breche ich den Stab über Dich, Maria Schweidlerin. (Er bricht ihn und wirft ihn ihr zu Füßen.)

Marie.

O Gott, o Gott verlaß mich nicht!

Schweidler.

Mein Kind, mein Kind!

Marie.

Muth, Vater, Muth! (Wulf hebt die Stücke des Stabes auf, geht damit an's offene Fenſter, zeigt ſie und wirft ſie hinab — man hört ein fernes Volksgeſchrei. — Auf einen Wink Wittich's kommen die Wächter herein und entfernen Tiſch und Stühle. — Marie und Schweidler treten mehr in den Vordergrund, Wulf erſcheint mit einem breiten Schwerte und tritt an's offene Fenſter):

Wulf.

Dem peinlichen Gerichte zu wiſſen, daß ich als Büttel von Pudagla das Zetergeſchrei ausrufe!

Schweidler.

Schmach über Schmach!

Marie.

Geduld, Geduld — wenn nur die Glieder halten!
Dem Geiſte thut's nicht wehe!

Wulf (ſchwenkt das Schwert gegen das Fenſter).

Zeter über die vermaledeite Hexe Maria Schweidlerin, daß ſie vom lebendigen Gotte abgefallen!

Volksſtimmen von unten:

Zeter über die vermaledeite Hexe! (Während Wulf das Schwert an die Erde legt, einen Strick holt, damit die Hände Mariens feſſelt, das Schwert dann in die Rechte wieder aufnimmt, mit der Linken den Strick haltend, tritt der Conſul vor. Das Arme-Sünder-Glöcklein beginnt zu läuten.)

Conſul.

Der letzte Augenblick iſt da, unglücklich Mädchen, und laut gerichtlichem Herkommen ſteht Dir, der armen Sünderin, eine Rede und eine Bitte frei. So rede denn und ſprich, was Dir noch wünſchenswerth auf dieſer Erde — das Arme-Sünder-Glöcklein läutet zum Zeichen und zum Troſte Dir, daß jeglicher Fromme Dich ohne Dein Verdienſt in ſein Gebet einſchließen werde. (Rüdiger läutet.)

Schweidler.

Sprich, ſage aus Deine Unſchuld, und daß Du nur der Folter halber Dich unrecht angeklagt, und daß Du Appellation verlangeſt an den Landesherrn.

Conſul.

Das wäre unſtatthaft, Ehren-Abraham.

Marie.

Seid unbeſorgt; ich will nichts mehr dergleichen. Gott ſieht in mein Herz, und weiß, wie bitter mir der Tod; ach ich bin jung, und hoffte noch vor wenig Stunden ſo Liebliches vom Leben! Vorbei! Sterben iſt beſſer als Leben unter ſo rauhen und grauſamen Händen. Euer Glaube von den Wunderthaten in dieſer Welt iſt roh, und Euer Wiſſen über mich iſt irrthümlich. Gott verzeiht Euch, denn Ihr wißt's nicht beſſer, und der Eine unter Euch, dieſer da! (auf den Amtshauptmann deutend) der es beſſer weiß, den möge Gott —

Wittich.

Verfluche mich, es ſteht Dir frei!

Marie.

Den möge Gott erleuchten! (Pauſe.)

Conſul.

Und was erbitteſt Du Dir?

Marie.

O, wenn's geſchehen könnte!

Conſul.

Sprich getroſt.

Marie.

Den Junker Rüdiger möcht' ich noch einmal ſehn!

Wittich (für ſich).

Beneidenswerther Junker!

Schweidler.

Der Dich unwürdig verrathen und angeſchwärzt.

Marie.

Es wird ihm wohlthun, wenn ich ihm vergebe.

Conſul.

Der Junker iſt ſeit geſtern unſichtbar, und nur der Herr Amtshauptmann kann entſcheiden, ob er ſo nahe iſt, um binnen einer Viertelſtunde herbeigeholt zu werden, denn längere Friſt iſt Dir nicht mehr geſtattet.

Wittich.

Daran iſt nicht zu denken; der Junker Rüdiger iſt unerreichbar weit!

Marie.

Das thut ſehr weh! Das hatt' ich noch gehofft! O Gott, o Gott! — Verzicht', verzicht' o Herz! — Sonſt hab' ich nichts zu bitten!

Siebente Scene.

Ilſe (ſtürzt herein) — Die Vorigen.

—

Ilſe.

Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! ich muß meine Jungfer noch einmal ſehen.

Wittich.

Wer läßt das Weib herein!

Marie.

Gute Ilſe!

Schweidler.

Du ungerechte Magd!

Ilſe (iſt Marien zu Füßen gefallen und küßt Strick und Hände).

Ich hab' Euch zum Tode geholfen, aber ich kann nicht dafür!

Marie.

Beruhige Dich, Ilſe, Du weißt es nicht beſſer und liebſt mich doch!

Ilſe.

Ach, ob ich Euch liebe! Ich will mit Euch verbrannt ſein! Der Zabel hat mir vom Tode der Lieſe geſagt, und wie die an Allem ſchuld geweſen, ach Gott, ach Gott, am Ende hab' ich falſch gezeugt!

Marie.

Du wußteſt es nicht beſſer.

Wittich.

Baſta! Es graut der Tag und Lucifer geht unter! Vorwärts zum Scheiterhaufen auf dem Streckelberge!

Marie (fällt ihrem Vater um den Hals).

Schweidler.

Mein Kind, mein Kind, ich überſteh' es nicht!

Marie.

Seid ſtandhaft — ſtandhaft — Vater! Damit ich vor dem Volk nicht — wanke!

Wittich.

Vorwärts!

Marie (ſich ermannend).

Vorwärts! — Und Gott vergeb' uns Allen. — Dir auch Wittich! (Wittich macht eine ablehnende Bewegung, Wulf, den Strick und das Schwert haltend voraus, Alles folgt ſchweigend. Da ſie an der Thür verſchwinden, läutet Rüdiger noch einmal heftig — und die Arme-Sünder-Glocke, welche eine Zeitlang geſchwiegen, beginnt wieder: — Das Theater bleibt eine Weile leer, es wird Tag; das Glöcklein läutet. Bald nachdem die Bühne leer geworden, hört man das Volksgeſchrei: „Zum Tode die Hexe! zum Tode die Hexe!“ welches ſich mehr und mehr entfernt, dann nur noch ganz ſchwach, endlich gar nicht mehr hörbar iſt. Auch das Glöcklein verſtummt.)

Achte Scene.

Birkhahn (allein).

Birkhahn (bis zum Hinfallen erſchöpft, den Schlüſſel in der Hand haltend, ſtürzt herein, und bleibt athemlos an der erſten Thür links ſtehen).

Oh! Oh! — Endlich! — Und nun doch zu ſpät! — Wozu ſoll ich nun noch den — Junker in den Waſſerſchuß hineinſtürzen! helfen kann er auch nicht mehr, und nur ſelbſt noch Schaden leiden! Mag er! Was ſind wir nütze, wenn die Jungfer fehlt! (Er ſchließt auf.) Ich thu', was ich kann, er mag auch thun (eintretend), was er kann!

Neunte Scene.

Rüdiger (haſtig) — Birkhahn.

Rüdiger.

Endlich! Und wie weit iſt der Frevel gediehen, Birkhahn?

Birkhahn.

Zu weit!

Rüdiger (umhereilend).

Alles leer! *War* es das Arme-Sünder-Glöckchen!

Birkhahn.

Es war das Arme-Sünder-Glöckchen!

Rüdiger.

Sie iſt verurtheilt?

Birkhahn.

Freilich!

Rüdiger.

Allmächtiger Gott, und Du duldeſt dieſen Frevel! (Bedeckt ſich das Geſicht.) Wo iſt ſie?

Birkhahn.

Seht hin! (Führt ihn zum Fenſter.)

Rüdiger.

Dieſe Menſchenmaſſe — nach dem Streckelberge?!

Birkhahn.

Ihr habt ja gute Augen! Seht Ihr auf der Seeſeite den Scheiterhaufen?

Rüdiger.

Sie iſt dabei? — Sie wird zum Scheiterhaufen geführt?

Birkhahn.

In einer Viertelſtunde iſt ſie verbrannt.

Rüdiger (hält ſich ſchwankend am Fenſter feſt).

Das iſt nicht möglich!

Birkhahn.

Was wär' dem Wittich nicht möglich! Der Wulf hat uns nur zur Hälfte gedient, und jetzt könnt auch Ihr nichts mehr nützen! Der Andres kann vor Abend nicht zurück ſein, und ſo habt Ihr nichts in der Hand —

Rüdiger.

Als mein Schwert —

Birkhahn.

Was nützt uns das — ich dachte auch, 's wär' immer noch was zu machen und hatte Euer Pferd geſattelt, aber ſeht nur hin! Tauſend und aber tauſend Menſchen verſtopfen den Kloſterdamm zum Streckelberge, es iſt nicht durchzukommen, und das Volk iſt grimmig wie der Auerochſe, es zerriſſe uns, wenn es merkte, daß wir der Jungfer beiſtehn wollten — und der Umweg an der Seeſeite iſt zu weit und das Schmollenwaſſer iſt zu breit, und wenn das Alles nicht wäre, was kann ein Einzelner gegen Urtel und gebrochenen Stab!

Rüdiger.

Dieſen Richtern ſelber den Stab brechen, ſo mir Gott im Himmel helfe! (Eilig ab.)

Dirkhahn (ihm nach).

Mir iſt's ſchon recht! 's iſt an uns Allen nichts mehr gelegen! Hört nur, was vorgegangen! (Ab.)

(Verwandlung.)

Wald mit freier Ausſicht auf die See; Scheiterhaufen im Hintergrunde — man hört es donnern, es regnet und es verfinſtert ſich allmählig die Luft. Blitze leuchten, Geräuſch des andringenden Volkshaufens.

(Zwei Wächter ſtehen mit brennenden Fackeln am Scheiterhaufen; an jeder Culiſſe ſteht ein Musketier, Gewehr im Arme. Für die vorderen Culiſſen treten ſie vor nach der Verwandlung; an den hinteren ſtehen ſie ſchon. Die Commandoworte für ſie, von ihrem nicht ſichtbaren Anführer ausgehend, kommen von der linken Seite, von welcher auch Wittich und die Uebrigen eintreten. Man hört den Geſang eines geiſtlichen Liedes näher kommen.)

Commandoſtimme.

Habt Acht! (Die Musketiere wenden ſich mit dem Antlitz nach den Culiſſen.) Kein Menſch darf über das Seil hinüber! (Der Geſang kommt näher.) Der Herr Amtshauptmann, ſalutirt! (Die Musketiere ſalutiren, dazu wird eine Trommel links hinter den Culiſſen gerührt.)

Zehnte Scene.

Wittich — Conſul — Richter und Scriba — Marie und Schweidler — Wulf (im rothen Mantel, jene am Strick haltend, das Schwert in der Hand; vier Bauern mit Heugabeln.)

Volksgeſchrei.

Die Hexe macht Wetter, zum Brande, zum Brande!

Wittich (zu den Musketieren).

Wer über das Seil tritt und heran will, wird todt geſchoſſen! — (Zum Volk hinaus.) Hört Ihr!

Commando.

Wer über das Seil tritt, wird todtgeſchoſſen! (Trommelwirbel; neues Volksgeſchrei.)

Conſul.

Es iſt dem Volk nicht zu verargen, geſtrenger Herr, das Wetter wird immer entſetzlicher, und das Volk ſchreit mit Recht, die Hexe ſei an dieſem Höllenwetter ſchuld!

Wittich.

Mit welcher geheimnißvollen Kraft, Weib, biſt Du im Bunde? Und warum willſt Du ein ſo ungeheures Geheimniß mit in's Grab nehmen und uns Allen entziehn? (Es donnert und blitzt auf's Aergſte.)

Marie (betend).

Rex tremendae majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis!

Conſul.

Rufe Gott an, ſtatt des Teufels, Dein letzter Augenblick iſt da!

Wittich.

Das iſt's ja eben, Narr, ſie ruft nicht zum Teufel, ſie ſpricht ein altes Kirchen-Lied! Sie narrt Euch und höhnet mich! Bleibt Ihr die Narren, ich will für den Hohn mich rächen! Holla, Wächter, macht Euch fertig! (leiſe zu Marie.) Noch ſchaff' ich Rath, Mädchen, wenn Du Deinen Zauber mir wahrhaft enthüllſt und mir ihn mittheilſt! Willſt Du? ſprich!

Marie.

Ja, ich will für Dich beten, daß Dir Gott vergebe, wie er mir gnädig ſei anjetzt in meinem letzten Stündlein!

Wittich.

So fahr zu Deinen Götzen! (Winkt mit der Hand.) Halloh! (Heftiger Blitz und Donnerſchlag und Regen.)

Wulf (der jetzt ſeinen Mantel vor dem Scheiterhaufen ablegt).

Herr, es iſt bei dem Höllenwetter nicht möglich, das Holz in Brand zu ſtecken! Es trieft vom Regen; Ihr müßt Euch einen Augenblick gedulden!

Wittich.

Schweig', Schurke, Du biſt mir verdächtig! Ich will mich nicht gedulden, und der Teufel wird ſorgen, daß naſſes Holz brenne und dieſe Feindin langſam daran vergehe — auf den Holzſtoß mit ihr! (Blitz und Donnerſchlag. Trommelwirbel — Marie fällt ihrem Vater in die Arme — erneutes Volksgeſchrei. Während Marie von ihrem Vater geführt und vom Büttel am Arme gefaßt zum Holzſtoß geleitet wird, um dort angebunden zu werden, tritt eine augenblickliche Pauſe ein, und man hört):

Commandoſtimme.

Ein Reiter mit weißem Tuche wehend dringt durch's Volk!

Wittich.

Ein Poſſenſtreich!

Commando.

Er zieht ſein Schwert und bricht ſich Bahn!

Volksgeſchrei.

Der Junker! Der Junker!

Wittich.

Wer iſt's?

Commando.

Das Volk ſchreit: der Junker!

Wittich (zu Wulf).

Ha Schurke! — Laßt Eure Leute anſchlagen, und ihn niederſchießen wie einen tollen Hund!

Commando.

Macht Euch fertig! (Die Muſketiere ſchrauben ihre Büchſen und nehmen ſie halb in die Höhe, als bedürft' es nur noch eines Commandos, um anzulegen und zu ſchießen).

Conſul.

Um Gotteswillen, Euren eignen Sohn!

Wittich.

Ich habe keinen Sohn!

Conſul.

Er kann ja Nachricht bringen vom Obergerichte oder dem Landesherrn!

Wittich.

Das kann er Alles nicht, denn er hat Pudagla nicht verlaſſen — er widerſetzt ſich meiner Macht; das ſoll kein Menſchenkind, ſo lang' ich athmen kann.

Rüdiger's Stimme:

Im Namen Gottes haltet ein! (Neues Volksgeſchrei, neuer Donner und Blitz.)

Wittich.

In's Teufels Namen, ſchießt ihn todt!

Commando.

Schlagt an! (Die Musketiere legen an.) (Krachender Blitz und Donnerſchlag, von welchem der Amtshauptmann niedergeſchmettert wird.)

Conſul.

Barmherziger Gott, der Amtshauptmann iſt erſchlagen!

(Todtenſtille.)

(Die Musketiere ſetzen ab und ſehen zurück auf den Erſchlagenen.)

Elfte Scene.

Rüdiger — Die Vorigen.

Rüdiger.

Gott hat gerichtet zwiſchen ihm und mir! (Das Wetter läßt nach.) So gehorcht Gott und gebt ſie augenblicklich frei, die Unglückliche, die unter Euren Händen unſchuldig gemartert und geängſtigt, unrecht gerichtet und verurtheilt worden, ja von einem abſcheulich ungerechten Tode bedroht iſt — (nach ihr zuſchreitend.) Hinweg, Henker!

Conſul.

Halt da! Strecke Dein Schwert vor, Büttel, und ſchütze das Gericht!

Rüdiger.

Wahrt Euch, Herr Conſul! Wahrt Euer Leben beſſer als Eure Amtsehre, denn ich ſchwör' es Euch beim Geiſte meiner ſeligen Mutter, wer mir in den Weg tritt, wer mit einem Finger die Befreiung dieſes von Euch nichtswürdig gemißhandelten Mädchens hindern will, der iſt des Todes, ſtirbt von meiner Hand!

Conſul.

So ſeht doch um Euch, Junker, viele tauſende ſind da zum Schutze des Gerichts und ſchreien nach dem Tode der Hexe.

Rüdiger.

Und wären ihrer wie Sand am Meere, bis ich bewältigt bin, ſtirbt jeder, der mir in den Weg tritt, und Du, thörichter Hexen-Richter, zuerſt. Dies wiſſe voraus, nun höre, welches Rechtsganges Euer Verfahren geweſen, und haſt Du's gehört, dann weiche ſchleunig, willſt Du nicht früher ſterben als jenes Opfer. Was war Euer Verfahren? Die Laune dieſes Mannes war's, (auf Wittich deutend) den Gott der Herr erſchlagen zur Warnung Eures Blödſinnes. (Scriba deckt den rothen Mantel über Wittich.) Er begehrte Marie zu ſeinen Lüſten, deshalb verfolgte er ſie, um ſie durch Furcht zu gewinnen. Ich proteſtirte dagegen und ſchrieb allen Grund der Klage unſerm Herzoge Bogislav und ſchickte einen Reiter nach Stettin mit meinem Briefe, als Ihr das unglückliche Mädchen aus dem Pfarrhauſe hinweggeſchleppt hattet. Dieſer Reiter wird jetzt ſchon auf dem Rückwege ſein und würde Euch ein Schreckensbote werden, wenn Euer frevelhafter Richterſpruch voreilig ausgeführt wäre.

Dies iſt das Erſte, was Ihr wiſſen ſollt.

Das zweite iſt das falſche Zeugniß der Kolken-Lieſe, die in der Todesangſt Alles widerrufen hat in Gegenwart Wittich's und des Pfarrers Schweidler; ſogar Wulf der Henker hat's angehört — Wittich hat es verſchwiegen,

dafür liegt er zerſchmettert am Boden, den Pfarrer habt
Ihr nicht angehört, und was alle Leute erfahren haben
von ihm, das weiß nur dies Gericht nicht, welches über
Leben und Tod richtet. Wehe Euch!

Endlich! Mich ſelbſt hat Wittich gefangen gehalten
während des Prozeſſes, weil meine Ausſage das Lügen-
gewebe vernichtet hätte. Mir hat er eine zweideutige
ſchriftliche Ausſage abgenöthigt, welche Euch irre geführt
und das Mädchen zu Grunde gerichtet hat. So wiſſet
denn: ich bin der ſogenannte Teufel geweſen, der hier
zur Nachtzeit neben der Jungfer geſtanden, ich in einen
Wolfspelz vermummt war Euer haariger Teufelsrieſe. —

Marie (freudig rufend).

Gott lohn's Euch! — (Bewegung unter den Zuhörern.)

Rüdiger.

Ich Junker Rüdiger von Rienkerken, dies bezeuge ich hier vor männiglich auf Ritterwort und Ehre, ja bei meiner Seelen Seligkeit! —

Nun denn, wer hebt den Stein auf gegen mich und meine Liebſte?! — Vergieb, Marie. — (Er ſchreitet auf ſie zu.)

Conſul.

Zurück, Herr Junker! (Auf ſeinen Wink ſtrecken die Wächter ihre Heugabeln entgegen und treten zwei Muſketiere zwiſchen ihn und Marien.)

Rüdiger.

Du willſt kein Einſehn nehmen, frecher Conſul!

Conſul.

Beruhigt Euch und ſcheltet nicht! Vor meinen Augen liegt die Sache anders. Der Herzog Bogislav zuerſt miſcht ſich nicht leicht in den Hexenprozeß eines unbekannten Mädchens. Da hätt' er Viel zu thun, denn jede Parochie hat wie Ihr wißt in jedem Vierteljahre wenigſtens eine Hexe zu richten und zu verbrennen!

Rüdiger.

Gott ſei's geklagt.

Conſul.

Der Widerruf der Kolken-Lieſe ferner iſt unerwieſen und Eure Ausſage betrifft nur eine einzelne Thatſache — ich war ſelbſt zu Anfang nicht geneigt, an die Hexerei des Mädchens zu glauben, jetzt bin ich überzeugt davon und jedenfalls kann ich nicht die Verantwortung auf mich nehmen, einen in aller Form Rechtens gefällten Urtheilsſpruch aufheben zu laſſen, weil Ihr auf dem Richtplatze einen lebhaften Einſpruch erhebt. So liegt die Sache. Außerdem (einige Schritte vorgehend und leiſer ſprechend), iſt's ja unmöglich Junker, und wenn Ihr Euer Leben lieb habt, ſo ſteht davon ab. Wir ſind Alle des Todes und werden von dem Volke in Stücke zerriſſen, wenn wir ihm dies

Schlachtopfer entziehn. — (Lebhaft anwachſender Volkstumult: Die Hexe muß brennen, die Hexe muß brennen, vorwärts!) Hört Ihr wohl? Volkes Haß, ein ſchneidend Glas!

Rüdiger.

Volkes Gunſt ein blauer Dunſt! Nun denn, ſo ſprecht Euer Vater unſer, denn Ihr ſterbt zuerſt, ſo Ihr in meinem Wege bleibt! (Conſul prallt zurück, Rüdiger ſchwingt ſein Schwert.) Zurück, wer nicht ſterben will! (Alles macht Raum und er hebt Marien vom Scheiterhaufen und reißt den Strick von ihren Händen. Wüthendes Volksgeſchrei.)

Wulf (der ſich auf den Scheiterhaufen hinauf zurückgezogen, ſchwingt das Schwert, es wird ganz ruhig, er ruft):

Der Amtshauptmann auf dem langen Schimmel kommt den Berg herauf — der Wittich ſpukt! (Alle ſehen nach dem rothen Mantel.)

Rüdiger.

Dies iſt mein Bote Andres, den der Herzog ſendet! Weh' uns, er kann nur unverrichteter Sache ſchon zurück ſein!

Wulf.

Nein, 's iſt der Birkhahn Zabel, der einen großen Brief in die Luft hält!

Rüdiger (zu Marie).

Eine Kriegsliſt des Burſchen.

Marie.

Die uns retten kann —

Wulf.

Er ſteigt ab — macht Platz!

Zwölfte Scene.

Birkhahn. — Die Vorigen.

Birkhahn.

Da iſt des Herzogs Brief! —

Rüdiger.

Wahrhaftig?

Birkhahn.

Wahr und wahrhaftig Herr; denn Gott kann mehr als alle Eure Teufel! Ich konnt' Euch (Rüdiger öffnet und lieſt) ja nicht ſo fix nach wie Ihr von dannen rittet, und als ich auf's Freie aus Pudagla 'raus trete, da ſeh ich von Wolgaſt her den langen Schimmel getrabt kommen mit Andres — holla! nun winkt ich, winkt ich! Fixer, Andres, fixer! Und ſtieg ab, und ich ſtieg auf, und wie biſt Du ſchon da! Na, da iſt Gottes Finger! Der Herzog iſt eben von Stettin in Wolgaſt angekommen zur Feiſtjagd der Hirſche. — Eben wollte er in den Vener-Wald hinaus rum, num! Andreas iſt ein gewürfelter Kerl, ſprengt hin, überreicht, abgemacht, der Herr Herzog antwortet auf der Stelle, und ruft aus: Sind die Uſedomer des Teufels! Wollen meine kleine lateiniſche Pfarrjungfer um's Leben bringen; das allerliebſte, gottgefällige Mädchen. Das ſollen ſie ſich bei Leibe nicht unterſtehn!

Wulf.

Der Herr Herzog ſchreibt: Ihr wärt wohl des Teufels, daß Ihr die fromme Jungfer verbrennen wollt! (Verworrenes Geſchrei.)

Rüdiger (zu Birkhahn).

Bring's aus, bring's aus!

Birkhahn.

Freilich! (Eilt links hinaus.)

Rüdiger.

Hier macht's bekannt. — (Dem Conſul den Brief gebend.) Und nun zu Dir mein Engelskind!

Marie.

Bin ich gerettet!

Rüdiger.

Wir ſind gerettet.

Marie.

O, mein Glaube! — Gerettet, Vater! (Ihn umarmend.)

Schweidler.

Mein Kind! Gott lohn' es Euch in Ewigkeit, Herr Junker!

Conſul.

Herr Herzog Bogislav ſchreibt, daß er die Jungfer Marie Schweidler ſehr gut kenne, daß ſie um ihrer ſeltnen Gaben willen irrthümlich angeklagt ſein müſſe, und daß wir inne halten ſollten mit dem peinlichen Verfahren.

Commandoſtimme.

Salutirt dem Landesherrn! (Trommelwirbel, Jubelruf des Volkes, Soldaten präſentiren.)

Rüdiger (leiſe zu Marie).

Und bin ich Deines Herzens noch verſichert?

Marie.

Das war't Ihr ſtets, auch da ich weinen mußte.

Rüdiger.

Ueber mich! — (Laut.) Noch Eins! Leute von Uſedom!

Pirkhahn (zurückkommend).

Sie ſind jetzt alle ſtill.

Rüdiger.

Ihr habt's geſehn, daß ich an Gott, doch nicht an Euren Hexenteufel glaube —

Schweidler (leiſe und ſehr ſchnell).

Um Gotteswillen, wenn ſie den Teufel nicht mehr fürchten, ſo fürchten ſie auch unſern Herrgott nicht mehr —

Rüdiger.

Und nun ſollt Ihr in Zukunft ſehn, daß ich doch fertig werde mit Eurer ſchlimmen Bernſteinhexe, die ich hiermit vor Gott und allem Volk zu meinem ehelichen Weib begehre —

Marie.

Rüdiger!

Schweidler.

Herr Junker, wie?!

Dirkhahn.

Das iſt mein Treffer!

(Jubelruf des Volkes.)

Conſul.

Ihr übereilt Euch, Junker, ſie iſt nicht von Adel.

Rüdiger.

Nein, Gott hat ſie geadelt, armer Mann!

Dirkhahn.

Brav iſt er doch!

Rüdiger (zu Birkhahn).

Und brav biſt Du! (Zu Marie.) Und willſt Du's mit mir wagen?

Marie.

Von ganzem Herzen, ja!

Schweidler.

So ſegne Euch der alte gute Gott! (Auf Birkhahn's Wink neues Trommeln, Volksjubel.)

(Vorhang fällt.)

Druck der Teubner'ſchen Officin in Leipzig

Heinrich Laube's

Dramatiſche Werke.

Vierter Band.

Struenſee.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1847.

Struenſee.

Tragödie in fünf Akten.

Von

Heinrich Laube.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1847.

Struenſee.

In dem Vorworte zu „Monaldeschi“ habe ich zugeſagt, bei Herausgabe des „Struenſee“ die Schlachtordnung von Schwierigkeiten aufzudecken, welche jedem neuen Stucke hiſtoriſchen Inhalts in Deutſchland entgegenſteht. Jetzt muß ich bekennen, daß ich dies nicht im Stande bin. Nicht etwa, weil ich Rückſichten zu nehmen hätte! O nein. Sondern weil die Schwierigkeiten mit einem neuen auch nicht hiſtoriſchen Stücke ſo tauſendfältig, ſo unermeßlich ſind, daß man bei längerer Thätigkeit für die deutſche Bühne vor lauter erſchwerenden Köpfen nicht mehr weiß, wo der eigentliche Kopf dieſer Schwierigkeiten ſteht, daß man am Ende ausruft „es iſt wohl gar eine nationale Furchtſamkeit vor der Oeffentlichkeit!“ kurz, daß man die Hoffnung aufgiebt, durch Schilderung auch nur der kindiſchen Hinderniſſe für die Zukunft etwas zu beſſern. Wozu die Worte verlieren, wenn keine Wirkung zu erwarten ſteht! Ein Achſelzucker ſtellt ſich hinter einen Verbieter, ein andrer Verbieter hinter den andern Achſelzucker, und da den Leuten dies Thema nach ſo viel Jahren am Ende geläufig worden iſt, ſo iſt bei der Mehrzahl nicht Scham noch Schande mehr anzutreffen. Wer unabhängig wäre! flüſtert Euch der Heuchler zu, obwohl er weiß, daß er es bei völliger Unabhängigkeit um kein Haar beſſer machen würde. „Was frag ich nach Anklagen vor Publikum oder ſogenannter Geſchichte, ich weiß wem ich zunächſt nicht mißfallen darf!“ brummt der Zweite in den Bart hinein, und der Dritte pfeift leichtſinnig die alte Melodie: das Poeten-Volk macht immer einen Spektakel mit ſeinen Phantaſtereien, als ob ein Stück mehr oder weniger ein Malheur wäre! Verbrenne ſich die Finger wer mag, um was Apartes aus dem Manuſcriptenſtoße heraus zu finden. Iſt's gefunden, dann bleibt immer noch Zeit, ſich das Ding näher anzuſehn, und ſich ein Verdienſt aus der Annahme zu machen. Wir ſind nicht da für Neuerungen!

Es wäre leicht, zehn beſtimmte Kategorieen unbillig abweiſender Theater-Intendanten zur Warnung aufzuſtellen. Aber weder der Unwiſſende noch der Brutale, weder der Furchtſame noch der Gewiſſenloſe würde ſein Portrait anerkennen und reuig an ſeine Bruſt ſchlagen: und ſogar mit einigem Rechte würde Jeder ſagen: ich bin nicht berufen, einen äſthetiſchen Poſten zu vertreten, mein Amt iſt ein Hofamt.

Wenn dieſe Klagen ſich nicht zerſplittern ſollen, ſo müſſen ſie ſich um einen Mittelpunkt verſammeln. Dieſen Mittelpunkt nachzuweiſen iſt nicht ſchwer, aber dieſem Mittelpunkte etwas anzuhaben iſt nur der Geduld eines Menſchenlebens möglich.

Der Mittelpunkt deutſchen Hinderniſſes für ein wirklich ſchöpferiſches Theater beruht darin: daß die Haupttheater nicht der Nation gehören, nicht einmal den einzelnen Staaten, ſondern den einzelnen Fürſten. Dieſe geben das Geld dafür und betrachten ſie altem Stile gemäß als einen Theil des Hofes, zu deſſen Anſchauung man dem Publikum für billiges Entréegeld den Zutritt geſtattet habe, wie eine Konceſſion. Weder dem Publikum noch der Literatur iſt eigentlich eine Beſtimmung darüber eingeräumt. Was einer ſolchen Beſtimmung ähnlich ſieht in Kritik oder ſonſtigem Verlangen, das wird im innerſten Grunde als eine Anmaaßung der neuen Zeit betrachtet, welche ſich eben in Alles miſchen wolle. Dergleichen Anmaaßungen nachzugeben wäre Schwäche. Noch vor ganz Kurzem, ja im Weſentlichen jetzt noch geſtattete und geſtattet die Wiener Cenſur keinen vollen Tadel über ein Mitglied ſolchen Theaters, viel weniger über die Leitung. Die Leiter ſelbſt endlich übernehmen nicht die geringſte Verpflichtung gegen das Publikum oder die Literatur, Literatur und Publikum ſind ihnen durchaus unofficielle Namen. Es fehlt ja auch nicht an niederſchlagenden Anekdoten aller Gattung, welche tiefſte Unwiſſenheit ſolcher Leiter in literariſchen Dingen nicht nur verrathen ſondern unbefangen behaupten. Warum auch nicht! Ihr Inſtitut hat weder einen literariſchen Urſprung und Zweck, noch hat es in irgend einem Winkel ſeiner Aemter einen auch nur entfernt an die Literatur erinnernden Schatten. Die Blume der Mitte, das Haupt des überaus reinen Mittelreiches, will ſagen China's, iſt immerdar auch an und für ſich der beſte Schriftſteller des Reiches, mag ihm auch das Talent für Schriftſtellerei vollſtändig verſagt ſein. So will es die herkömmliche Beſtimmung. Die herkömmliche Beſtimmung will bei uns, daß der erwählte Kavalier die erſte und deshalb die beſte kritiſche Autorität des Landes ſei, und daß die wirkliche Blume der Literatur, das Drama, demjenigen zu Tod und Leben überantwortet bleibe, welcher durch dieſe oder jene der Literatur wildfremde Eigenſchaft zur Leitung des Theaters erwählt worden iſt.

Es giebt nichts Unlogiſcheres als unſre literariſchen Forderungen, welche wir an die Leitung unſrer Hoftheater richten. Sie wiſſen dies auch. Vor Kurzem erſt noch hat uns die öffentliche Anzeige eines nicht unwichtigen deutſchen Hoftheaters unzweideutig davon überzeugt. Dieſe Anzeige lautete dahin, daß ſich die Intendanz alle Zuſendung von Manuſkripten und Dergleichen ein für allemal verbat. Konnte ſie deutlicher ausdrücken, daß ſie abſolut gar nicht von der Literatur und deren nie ruhender Hervorbringung behelligt ſein, daß ſie abſolut nichts mit der Literatur zu thun haben wollte? Wer mag ſich auch wenn er ein ohnedies anſtrengendes Amt hat mit der unbequemen Lectüre neuer Manuſkripte befaſſen!

Der Organismus alſo iſt gegen all unſre literariſchen Anſprüche, welche wir an die Haupttheater richten möchten. Wir ſind auf den Zufall angewieſen. Dieſer kann uns einen oder gar einige Fürſten beſcheren, welche ein beſonderes Wohlwollen hegen für aufſtrebende dramatiſche Literatur, er kann uns einige Intendanten ſchenken, welche auch literariſche Einſicht und guten Willen beſitzen und Beides richtig und energiſch anzuwenden wiſſen.

Iſt uns der Zufall günſtig? Inſofern iſt er es nicht, als gerade jetzt alle Fürſten, welche über die größeren Theater gebieten, mehr oder minder vorgerückten Alters und der neuen Generation producirender Schriftſteller an Jahren voraus ſind. Der Kreis von Ideen und Anſchauungen iſt ſchon deshalb ein verſchiedener, der Ueberdrang und Ungeſtüm, die Mangelhaftigkeit und Uebertreibung, welche von neuen Wegen der Production immerdar unzertrennlich ſind, können von den Gebietern älteren Urſprungs nicht mit günſtigem Vorurtheile betrachtet werden. Im Gegentheile, ſie fühlen ſich zu ungünſtigem Vorurtheile berechtigt, da ihnen ja doch die neuen Theater-Beſtrebungen im Zuſammenhange mit einer überall ungeſtüm andringenden Zeit entgegentreten. Mißtrauen und Abneigung gegen uns entſtehen auf die natürlichſte Weiſe, und wenn wir billig ſein wollen, ſo haben wir oft für eine Zulaſſung und Erlaubniß zu danken, die uns allerdings ganz in natürlicher Ordnung zu ſein ſcheint, die aber gewiß oft erſt das Ergebniß einer Ueberwindung iſt, einer Ueberwindung, welche wir einem entſagenden Akte der Bildung danken ſollten und für welche doch kein Dank erwartet wird. Solch ein Mißverhältniß iſt das unglücklichſte: auf beiden Seiten ſind verſchiedene Maaßſtäbe und eine richtige und deshalb wohlthuende Begegnung iſt faſt principiell ausgeſchloſſen. Und doch iſt nur ſolch eine Begegnung im Stande, das Ganze zu fördern. Will alſo das gute Glück nicht — und das deutſche Theater hat noch ſelten gutes Glück gehabt — daß ein mächtiger deutſcher Fürſt eine der Zeit entſprechende Neigung faßt für deutſches Schauſpiel, und eine gründliche, Literatur und Publikum weſentlich betheiligende Reform des Inſtitutes an Haupt und Gliedern in's Werk ſetzt, will es das Glück nicht, daß ein ſolcher Vorgang Nacheiferung und allgemeine Folge weckt, dann gewinnt unſer Theater trotz aller literariſchen Beſtrebungen keinen feſten Grund, keine dem Nationalbedürfniß entſprechende Geſtalt. Denn die literariſche Einwirkung hat keine Macht auf die organiſchen Wurzeln des Uebels bei unſern Hoftheatern.

und auch ein einzelner wohl ausgerüſteter Intendant iſt nicht im Stande, ein organiſch fehlerhaftes Weſen gründlich und folgenreich zu beſſern.

Wozu alſo ſich mit Aufzählung der Hinderniſſe beſchäftigen, welche auch dieſes Stück bei den Intendanzen der Hoftheater gefunden! Es ſollen ja dieſe Mittheilungen der Vorreden nicht einem perſönlichen, ſondern einem allgemeinen Intereſſe dienen. Nur eines abſonderlichen Widerſpiels, welches dem Stück begegnete, will ich darum gedenken, weil es eine nicht unwichtige Frage über literariſche Sitte oder Unſitte darbietet und weil es dazu beitragen kann, für ähnliche Fälle eine ritterliche oder unritterliche Form vorzuzeichnen.

Dies Widerſpiel ging davon aus, daß vor etwa zwanzig Jahren der Struenſee-Stoff von Michel Beer behandelt und ſo viel ich weiß nur an einem einzigen Orte, in München, zur Aufführung gebracht worden war. Nicht bloß um diplomatiſcher Engherzigkeit willen, obwohl auch dieſe an einem oder dem andern Theater die Ablehnung des Stückes unterſtützte, fand jener Struenſee keinen Zugang, ſondern die Form verſprach keine Theaterwirkung. Einige Theaterdirektoren aus jener Zeit wurden beſonders durch die zweite Hälfte des Stückes, welche ſich nach dem bereits erfolgten Sturze des Helden in einen Prozeß ausdehnt, abgeſchreckt und das Stück gerieth in Vergeſſenheit. Mir ſelbſt war daſſelbe von keiner Bedeutung geweſen, weil es einer für uns überlebten Zeit und Richtung im Dramatiſchen angehörte, einer Richtung, welche nur im Aeußerlichen die Schillerſche Periode fortſetzte und ohne beſonderen Sinn für Charaktere und Handlung ſich weſentlich der Deklamation hingab.

Unbefangen war ich der erſte, welcher dem Bruder des verſtorbenen Michel Beer, dem berühmten Componiſten Meyerbeer die Mittheilung machte, daß mich der Struenſee-Stoff ebenfalls bis zur Abfaſſung eines fünfaktigen Drama's intereſſirt habe. Ich war der naiven Meinung, dies müſſe gerade ſeines Bruders wegen eine gewiſſe Theilnahme bei ihm wecken. Der gute Stil unter deutſchen Poeten beſtand wenigſtens bisher noch immer darin, daß man im Reiche der poetiſchen Wahl und Erfindung die Idee einer alltäglichen Kaufmanns-Konkurrenz nicht kannte, und daß ſich Leute um ſo näher rückten in freundſchaftlicher Geſinnung, welche einen gleichen Stoff in Haupt' und Herzen getragen. Der Poet ſucht ja in erſter Linie ein objektives Gelingen, nicht aber eine perſönliche Genugthuung.

Vielleicht wäre auch hierbei dieſer Stil nicht verletzt worden, wenn ſolche Mittheilung an Michelbeer ſelbſt hätte gelangen können. Was man von ihm weiß ſpricht durchaus für ein ganz feines und edles Verſtändniß in ſolchen Dingen. Die Mittheilung gerieth aber an einen Bruder, welcher in dem koſtſpieligen

Konkurrenztreiben des Pariſer Opernweſens groß geworden, und welcher offenbar eine Art Familien-Majorat in dem Struenſee-Stoffe verwerthen zu müſſen glaubt — meine Mittheilung beſtürzte ihn bis zur Sprachloſigkeit und trieb ihn eiligſt aus meinem Zimmer. Ich konnte meine Phraſe kaum beendigen: daß es gerade uns beſonders reizen würde, die beiden Struenſee-Dramen einmal auf der Bühne zu vergleichen.

Von Stunde an begann ein Eröffnen der Belagerungs-Laufgräben gegen mein Stück, ſogar an Orten, wo es bereits angenommen war, namentlich in Dresden und München. Ich war einfältig genug, den Zuſammenhang nicht ſogleich zu begreifen. Es ſchien mir ganz natürlich, daß durch das neue die Aufmerkſamkeit auch für ein vergeſſenes Stück wieder geweckt, und daß es hie und da, wo man Zeit und Mittel genug beſäße für ſolche Parallele, aufgeführt werden möchte. Der in Konkurrenz eingeſchulte Bruder war aber ganz andrer Meinung: er eilte in eigner Perſon zu Herodes und Pilatus, und wendete alle Mittel an, mein Stück zu beſeitigen. Sogar in München wo doch das ſeines Bruders gegeben worden war. Der in Paris ſo liberale Mann berief ſich tapfer auf das Recht der Anciennität, ja er brachte eine Direktion wirklich dahin, daß ſie mir in folgenden Worten die literargeſchichtliche Logik der Beer's auseinanderſetzte:

„Es dürfe doch durch ein neues Stück ein älteres nicht in Nachtheil gebracht werden, und wenn man dies ältere an die zwanzig Jahre überſehen, ſo ſei doch nun eben durch meine Bearbeitung deſſelben Stoffs die Verpflichtung gegen den verſtorbenen Dichter unabweislich aufgeweckt worden.“

Iſt dies nicht eine tröſtliche Logik zur Aufmunterung für die lebendige Produktion?! So etwas hatte nur eben noch gefehlt unter den Regimentern, welche jedes neue deutſche Stück mit abwehrenden Bayonetten empfangen! Die Uniform war ganz neu: auch die alten Stücke müſſen gegen die Entſtehung neuer geſchützt werden.

An den genannten beiden Orten gelang es nun aber doch, dieſe Familien-Logik zu widerlegen, und zufällig ſind gerade dieſe Orte Dresden und München die günſtigſten Stätten für das neue Stück geworden. Meinen eignen Anfragen in München, ob man jetzt nicht den Beerſchen Struenſee wieder aufnehmen wolle, damit einer literargeſchichtlichen Aufmerkſamkeit und Pietät genügt werde, nachdem das neue Stück ſein Recht der Exiſtenz erobert habe, iſt ablehnend geantwortet worden. Und zwar ging der Beſcheid dahin, daß die Form des Beerſchen Stückes jetzt veraltet erſcheine und ſolch ein Aufwand von Zeit dem voraus erſichtlichen Erfolge nicht entſpreche. Das wäre nun allerdings ein Beſcheid geweſen, um die Anſtrengung des Bruders für den Vortritt ſeines Erbes zu rechtfertigen. Aber er kannte ihn ja nicht voraus und durfte ihn nicht vorausſehn, wenn ſeine Anſtrengung eine gründliche Berechtigung haben wollte, und für das Berliner Hoftheater, welches nun ſein Hauptaugenmerk wurde; blieb ihm ja für alle Fälle der ſichre breite Boden einer Vaterſtadt übrig. Hier ſtand ihm der größte Einfluß zu Gebote, eine reſpektable Aufführung auch nach dem neuen Stücke zu bewerkſtelligen, und hiermit eine Pietät des Bruders zu befriedigen, welche Jedermann natürlich und billig finden würde.

Hier zeigte ſich's denn aber grell genug, daß es ſich um Konkurrenz im alltäglichſten Sinne des Wortes handle. In Berlin war der Stoff überhaupt nicht erlaubt. Mein Stück wurde von der Intendanz angenommen, die Staatsbehörde verbot aber die Aufführung aus Rückſicht für Dänemark. Umſonſt ſuchte ich geltend zu machen, daß ja Alles was für die däniſche Königsfamilie verfänglich ſein könne, auf das Vorſichtigſte behandelt oder umgangen worden ſei. Das Stück blieb verboten, trotzdem daß es ſich viel mehr als das Michelbeerſche von allen grellen Verhältniſſen und Motiven der wirklichen Geſchichte entfernt gehalten. Es bedurfte einer zweijährigen unermüdlichen Befliſſenheit von meiner Seite, dies leider ſo tief verzweigte Vorurtheil gegen Stücke aus neuerer Geſchichte zu erſchüttern. Nach zweijährigen Bemühungen unter allen Formen der Beweisführung gewährte im Frühjahr 1846 eine Kabinetsordre die Aufführung meines Stücks, und die Intendanz zeigte ſich meinem Wunſche bereitwillig, die erſte Darſtellung zum Herbſte, dem Beginn der Theater-Saiſon, anzuberaumen. Wer hätte gedacht, daß ſo mühſame Eroberung von einem Künſtler wie Herr Meyerbeer mir zu nichte gemacht und zu ſeinem Zwecke ausgebeutet werden könnte! Alles ſprach dagegen: die natürlichſte Billigkeit, der literariſche Stil und die Intendanz ſelbſt, welche nicht im Entfernteſten daran dachte, die oben erwähnte Logik zum Nachtheile eines neuen Stückes gut zu heißen und das Beerſche Stück zu wählen. Die Kabinetsordre lag vor, die Wahl der Intendanz lag vor, einem gewöhnlichen Poeten wäre da gar kein Weg zum Einſchleichen erſichtlich geweſen. Herr Meyerbeer iſt kein gewöhnlicher Poet, ſondern ein Geſchäftsmann von Pariſer Erfahrungen und literariſch ungewöhnlichen Mitteln. Er ſucht und findet einen Weg und plötzlich erſcheint ein Miniſterialbefehl: da Struenſee durch Kabinetsordre erlaubt ſei, ſo ſolle der von Michel Beer vor dem von Laube aufgeführt werden.

Bedürfen dieſe Wege und Förderniſſe gegen neue Produktion im deutſchen Drama noch einer Bezeichnung?

Was wäre nun noch über das weitere Thatſächliche zu ſagen! Das fünfaktige Trauerſpiel iſt am Ende gar von Meyerbeer in eine Oper verwandelt worden. Er mag wiſſen, warum. Und ſo ſind wir denn mit unſerer armen Tragödie, welche keine Lockmittel hat für die Menge, und welche eben deshalb eines zarten Schutzes bedarf von Seiten aller edleren Freunde des einfachen Drama's, ſo ſind wir denn wieder einmal auf den banalen Kampfplatz hinaus gebracht, auf den Kampfplatz, wo das recitirende Drama ſeit langer Zeit ſich mühſam aufrecht erhält gegen die mit allen ſinnlichen Reizmitteln ausgeſtattete Oper. Dies iſt der triviale Ausgang einer forcirten Konkurrenz, welche in literariſchen Schranken und Wegen nicht das geringſte Störende gehabt hätte, wenn ſie natürlicher Entwickelung überlaſſen und nicht mit gehäſſiger Vordringlichkeit und unliterariſchen Mitteln geführt worden wäre.

Ich erwähne ſie an dieſem Orte nicht bloß, weil ſie eine ganz eigenthümliche Wolfsgrube für neue Stücke darſtellt, ſondern um folgende Bemerkungen daran zu knüpfen.

Ein fremdes Element dringt neuerer Zeit überall in unſere Bahnen, auch in die der Literatur. Dies iſt das jüdiſche Element. Ich nenne es mit Betonung ein fremdes; denn die Juden ſind eine von uns total verſchiedene orientaliſche Nation heute noch wie ſie es vor zweitauſend Jahren waren. Ich gehöre keineswegs zu den Gegnern der Juden-Emancipation, im Gegentheil, ich dringe auf eine möglichſt radikale; ich finde es tief fehlerhaft, der Emancipation nicht alle erſinnlichen Wege zu öffnen. Denn als Mitmenſchen haben die Juden alle Anſprüche auf menſchliche, will ſagen bürgerliche Rechte, und was uns an ihnen ſtört, das iſt eben das Fremde, welches nur durch gründliche Einheimſung der Juden unter uns verwandelt werden kann. Das Nicht-emancipiren beläßt ſie fortwährend in einem Zuſtande der Belagerung, und der Belagerte bleibt Feind und vertheidigt ſich inſtinktmäßig mit allen möglichen Waffen, alſo auch in dieſem Falle beſonders mit den ihm natürlichſten einer uns wildfremden Nationalität. So erhalten wir gerade das lebendig in den Juden, was uns gründlich zuwider iſt; alle die innerlichſten Lebensmaximen, die uns hundertfach und ſchreiend widerſtreben, werden durch unſre halbe Abwehr aufrecht erhalten im Charakter der Juden. Entweder wir müſſen Barbaren ſein und die Juden bis auf den letzten Mann austreiben, oder wir müſſen ſie uns einverleiben.

Letzteres geſchieht unausbleiblich, und ſomit iſt es unſere heilige Pflicht, wiederholt und ſchonungslos aufzudecken, was in ihren innerlichſten Lebensmaximen zu uns nicht paßt, und was wir, was ſie nach Kräften mildern müſſen, da doch Niemand ſich völlig ändern kann.

Ein ſolches Etwas des fremden Judenthums liegt hier vor, und ſchiebt ſich zudringlich in die deutſche literariſche Welt, wie denn jeder Schriftſteller in ſeinem Bereiche jetzt ſchon mit Leichtigkeit ſolch ein Eindringen jüdiſcher Maximen nachweiſen könnte und meines Erachtens jetzt nachweiſen ſollte, da der Ueberdrang des jüdiſchen Moments bedenklich wird für unſere nationalen Eigenſchaften. Dies Etwas iſt hier eine bereits tief verzweigte Maxime des Berliner Judenthums. Unter den Berliner Juden zeigen ſich mehr als anderswo reichbegabte geniale Menſchen. Sie gedeihen in Berlin beſonders, oder zeigen ſich dort beſonders, das ſei dahin geſtellt. Berlin bietet mehr denn eine andere Stadt Gelegenheit: es iſt einer zerfahrenden, bloß witzigen Aeußerung ſehr geneigt, es reſpektirt eine bloß mechaniſche Geiſtesbewegung, es iſt mehr Lager als Stadt, wenigſtens iſt ſein Hauptſtadtcharakter viel mehr ein gemachter als ein innerlich aus Lage und Landſchaft entſprungener, und deshalb iſt in der Mehrzahl der Bewohner das ſtarke Gefühl eines organiſchen Lebens, welches dem Fremden mißtrauiſch zuſieht, nicht ausgebildet. Man nimmt das Einzelne, das Blendende günſtiger auf denn anderswo in Deutſchland. Hier konnte ſich alſo das brillante Judenthum, welches der Natur der Sache nach in ſeinen beſten Leiſtungen einen organiſch deutſchen Charakter nicht haben kann, hier in Berlin konnte es ſich am Freieſten entwickeln.

Aus dieſem Elemente des Judenthums und des Berliner Judenthums im Beſonderen ſtammt die Taktik Herrn Meyerbeers, welche er in unſere literariſche Welt einführt und welche wir als etwas uns widerwärtig

Fremdes zurückweiſen. Der deutſche Stil, wenn zwei Autoren einen gleichen Stoff behandelt haben, iſt ein ganz anderer. Ich will nicht ſagen, daß der Neid überall ausbleiben werde. Leider ſind wir gute Deutſche recht ſchwache Menſchen wie andere Nationen eben auch. Leider iſt gerade unter Künſtlern der Neid ein garſtig Erbtheil menſchlicher Natur, welches man bekämpfen und wenn auch vielleicht nicht beſiegen aber doch niederhalten kann. Letzteres geſchieht unter den Deutſchen. Es iſt uns allen gründlich zuwider, einen offnen Schacher mit Gegenſtänden der Kunſt und Wiſſenſchaft dergeſtalt zu treiben, daß dabei ein ſogenannter Konkurrent — das Wort iſt uns unausſtehlich in der Literatur! — in Nachtheil kommen könne. Ereignet ſich ein ſolches Zuſammentreffen zwiſchen zwei Lebenden wie hier zwiſchen einem Lebenden und einem Verſtorbenen, ſo wird Jeder von Beiden ſich geltend zu machen ſuchen, aber Jeder wird die Forderung, daß der Andere zurückgedrängt werden ſolle, ſorgfältig vermeiden. Ein ſolches Zuſammentreffen künſtlich erzeugen zwiſchen einem Lebenden und einem längſt Verſtorbenen; dies Zuſammentreffen herbeiführen und betreiben zu nackter Beſeitigung des Lebenden, und zwar für einen Verſtorbenen, deſſen nur die Familie eingedenk iſt, die Literatur und deren Vertreter bei artiſtiſcher Anſtalt aber nicht, ein ſolches Zuſammentreffen mit allen erreichbaren Mitteln betreiben und durch unliterariſche

Hilfsmittel durchſetzen — das iſt ein fremdes Element in deutſcher Literaturwelt, das iſt von jenem jüdiſchen Elemente, welches wir nicht mit aufnehmen wollen in die Kreiſe des literariſchen Stils.

Wenn unter Poeten Ritterlichkeit und Zartſinn niedergetreten werden ſoll, ſo iſt dies noch ſchlimmer als wenn der marktſchreieriſche Ausverkauf den ſoliden Kaufmannsſtil auf den deutſchen Meſſen untergräbt.

Nur in dieſem Intereſſe für literariſchen Stil halte ich ſolche Struenſee-Konkurrenz für erwähnenswerth, und um an einem Beiſpiele zu zeigen, was ich unter Abweiſung des jüdiſchen Moments in der Literatur verſtanden wiſſen will, nenne ich einen jüdiſchen Schriftſteller unter uns, welcher dies uns widerſtrebende Moment bereits gänzlich in ſich überwunden hat. Dieſer Schriftſteller iſt Berthold Auerbach. Er iſt ein redendes Zeugniß, daß ſich der hingebende Jude unter uns gründlich deutſch nationaliſiren kann. Freilich wird dies nicht leicht im oberflächlichen Getreibe des großſtädtiſchen Lebens geſchehen können. Auerbach hat auch die Löſung der ſchweren Aufgabe nicht in der Lungerei des Kaffeehaus- und Börſentreibens, ſondern in der keuſchen Einſamkeit des Landlebens gefunden. Gabriel Rieſſer und noch mancher Andere hat vor und neben Auerbach gezeigt, daß dieſe Nationaliſirung des Juden nicht eine perſönliche Ausnahme Auerbachs, ſondern eine allgemeine Möglichkeit ſei für durchgebildete jüdiſche Naturen.

Möge dieſe Epiſode von der deutſchen Schriftſtellerei einer weiteren Ausführung gewürdigt werden. —

Das folgende Stück Struenſee hat auf der Bühne ſelbſt überall eine ſo gleichmäßig günſtige Stellung gefunden, wie keines meiner anderen, und Lob wie Tadel, dem es in der Kritik begegnet iſt, hat ſich ebenfalls in Kreiſen bewegt, die einander ungewöhnlich glichen. Den Tadel habe ich auch durchweg als wohl berechtigt und begründet anerkennen müſſen.

An dieſen Tadel mich haltend will ich näher einzugehn verſuchen in das innere Geflecht und Getriebe dieſes Stücks, zugebend wo die gerechte Anforderung meine Kräfte leider überſteigt, abwehrend wo ich im Recht zu ſein glaube.

Der Tadel hat die Form im Allgemeinen mit dem Bedenken angegriffen: Wozu jetzt wieder die klaſſiſche Einheit in Zeit und Raum? Die Einführung und Empfehlung Shakeſpeares hat dieſe verarmende Steifheit ja längſt überwunden, Hegel hat ja ſogar zum Ueberfluſſe in ſeiner Aeſthetik nachgewieſen, daß dieſe ſogenannte Ariſtoteliſche Einheit nicht einmal dem Ariſtoteles angehöre.

Es iſt nicht meine Sache denjenigen Beweisführungen nachzugehn, welche dieſe Hegelſche Deutung des

Ariſtoteles beſtreiten. Ich würde mir in der Berufung auf Ariſtoteles ſehr wunderlich vorkommen; denn nicht aus erlernter Theorie, ſondern aus allmähliger eigner Bildung und Folgerung trachte ich und trachten wohl wir Neueren alle, auf Prinzipien und Geſetze zu kommen. Ich habe dem äſthetiſchen Stile gemäß, welchen Schlegel als Widerſacher der klaſſiſchen Franzoſen bei uns eingeführt und durchgeſetzt, die franzöſiſche Tragödie ganz ſo verächtlich betrachtet, wie ſie nur ein deutſcher Literat verächtlich betrachten kann. Selbſt das Anſchauen der ſtrengen Aufführungen in Paris unter dem Vortritt der Demoiſelle Rachel hat mich nicht für die konſequente Form der franzöſiſchen Tragödie bekehrt. Die Verarmung, welche von ſolcher Konſequenz der Form unzertrennlich, iſt mir nicht einen Augenblick verborgen geblieben. Ebenſo wenig iſt mir verborgen geblieben, daß der den Franzoſen inwohnende Sinn für römiſche Rhetorik, für Hingebung an das einzelne abſtrakte Wort, an die abgerundete Phraſe, für Hingebung an magere aber feſte Form uns nimmer eigenthümlich werden könne. Dabei iſt mir aber auch deutlich geworden, daß oberflächliches deutſches Aburtheilen über den Reiz franzöſiſcher Tragödienklaſſik von geringer Bedeutung ſei für denjenigen, welcher die tieferen Urſachen dramatiſcher Wirkung ſuchen und finden will. Nicht die griechiſche Tradition, ſondern die national-franzöſiſche Art erklärt die Wirkung der Tragödie in Frankreich. Der Franzoſe iſt ein Virtuos der Form und ſeine Tragödie iſt und bleibt ihm ein unverſiegbarer Genuß dieſer ihm zum Bedürfniſſe gewordenen Virtuoſität. Bliebe nichts übrig in dieſer Tragödie als die Virtuoſität der Sprache, welche jeder Franzos wie einen Kultus verehrt, ſo würde die Tragödie den Franzoſen noch in Ehren bleiben, und wer die Franzoſen und deren klaſſiſches Schauſpiel nicht ſorgfältig und lange beobachtet, der wird nie begreifen, welch einen feinen und tiefen Reiz das Recitiren des klaſſiſchen Drama's auf ſie ausübt.

Auguſt Wilhelm von Schlegel hat es bekanntlich keinesweges an ſorgfältiger und langer Beobachtung fehlen laſſen, aber er hielt es nicht für ſeinen Beruf, die Nüancen zu betonen, ſondern er wollte aus dem Ganzen und Großen reformiren. Er war überwältigt von dem unermeßlichen Reichthume Shakespeares, der durchaus unvereinbar iſt mit der kargen franzöſiſchen Form und der uns Deutſchen auch unter allen Beziehungen näher liegt. Er hielt es für ſeinen Beruf, durch radikale Ausſprüche Wirkung zu machen. Das hat er erreicht. Nicht ſeine, ſondern unſre Schuld iſt es, wenn wir es dabei bewenden laſſen. In ſeinem Preiſe der Molièreſchen Komödie hat er bereits gegen ſeine eigene Konſequenz die Wendung erlebt. Hier verehrt er bereits die Armuth: für eine einzige Eigenſchaft ein ganzes Stück zu erbauen, und es iſt unſre Schuld, wenn wir Dieſes wie Jenes nachbeten und nicht in die offne Lücke eindringen. Die offne Lücke heißt: Wenn Du hier preiſeſt, was Du dort verwirfſt, ſo wird es wohl ergiebig ſein, hier vom Preiſe abzuziehn und dort am Tadel einzuſchränken. Kurz, auch an jener Nationaltragödie werden ſich wohl Momente auffinden laſſen, welche unter allen Umſtänden und Nationen zu richtiger und guter dramatiſcher Wirkung verwendet werden können.

Ein ſolches Moment iſt meines Erachtens die Einheit im weiteſten Sinne des Worts. Man nenne es eine Pedanterie, wenn dieſe Einheit bis zu ſolchem äußerſten Grade durchgeſetzt wird, gut, aber man vergeſſe nicht, daß faſt jede Pedanterie die Uebertreibung einer würdigen Eigenſchaft iſt. Die Einheit im Drama ſtreng zu nehmen iſt für uns Deutſche etwas ſehr Erſprießliches. Wir ſind von Natur aus geneigt zu ſchweifen, und ſind durch den Einfluß Shakespeares in dieſer natürlichen Neigung nur gar zu ſehr beſtärkt worden. Was ein Genius höchſter Art überwindet — und Shakespeare auch überwindet dieſe germaniſche Gefahr keineswegs immer! — das mag ein Triumph ſein, aber nicht eine Regel.

Um ſo wenig wie möglich Einſchränkung zu haben, fordern wir gern keine weitere Einheit als die Einheit der Handlung, und weil wir eben weiter nichts fordern, erweitern wir auch in Betreff dieſer einzigen Einheit unſer Gewiſſen nach hundert Seiten, und geſtatten Epiſoden und Nebenausführungen aller Art und erleichtern uns den Verluſt des geſchloſſenen Eindrucks hundertfältig.

Das Reſultat iſt erſtaunlicher Umfang der Verſuche, erſtaunliche Mannigfaltigkeit in den Ausführungen — erſtaunlicher Mangel gefeſteter und haltbarer Formen.

Daß in meinem Struenſee alle drei Einheiten beobachtet ſind, iſt für mich ſelbſt etwas beinahe Zufälliges. Ich bin weit entfernt, einen Werth darauf zu legen, daß die Einheit äußerlich in allen Punkten durchgeſetzt ſei. Die Einheiten ſind mir nur ein Symptom, ein Symptom, daß innerlich Alles zuſammengedrängt iſt. Ob dies Symptom ausgedehnt ſei bis in die äußerſten Spitzen einer Ultra-Regel, das iſt mir von keiner Bedeutung.

Allerdings aber iſt es meine feſte Ueberzeugung, daß der Drang nach möglichſter Einheit deutſchem Drama wünſchenswerth und förderlich werden müſſe. Ich will die Franzoſen nicht weiter in Rede ziehn, weil ſie eben in ihrem Weſen wenig Entſprechendes für uns haben, ich will alſo nicht einmal auf die franzöſiſchen Romantiker aufmerkſam machen, welche nach engliſch-deutſchen Anregungen die klaſſiſche Einheit verlaſſen haben. Dieſe Erweiterung, wie viel Ungeberdiges ſie mit ſich geführt, war dem eingeſchnürten franzöſiſchen Drama wahrſcheinlich heilſam. Aber bei aller Ungeberdigkeit und Willkührlichkeit, denen ſich die franzöſiſche Romantik ergab, findet man nirgends bei ihr eine ſo völlige Nichtachtung der formellen Einheit, wie man ſie bei uns ſich vorherrſchend geſtattet, und nur deshalb ging die dramatiſche Revolution jenſeits des Rheins nicht aus Rand und Band und nicht aus den Bedingungen heraus, welche unerläßlich ſind zu einer Wirkung vom Theater herab. Sie erweiterte die Einheit, aber ſie entzog ſich ihr nicht, und der Ultraromantiker wagt nicht, es mit einer wirkungsvollen Eintheilung vereinbar zu finden, daß während der Akte verwandelt und in Zeit und Ort geſprungen werde. Die äußerlichſten Fabrikanten helfen ſich dann, wenn ſie einmal ihren Stoff nicht beſſer bewältigt haben, mit Tableaus, welche die Sprünge in vermittelte Abſchnitte bringen.

Das hat ſie äußerſt hilfreich vor der wirklichen Zerſtreuung und Wirkungsloſigkeit bewahrt, denn der Bedacht auf eine äußerliche Einheit bringt eine einheitliche innere Bewältigung des Stoffes mit ſich.

Unſere Schlottrigkeit in der Form fördert im Gegentheile unſere Zerſtreuung und Auflöſung des inneren Stoffes. Freilich iſt's eine Beſchränkung, aber eine ſolche iſt jede Form, und Alles in Allem zu geben iſt eben nicht Sache des Kunſtwerks. Wie wir es vorherrſchend mit dem Drama getrieben haben und treiben neben den Meiſtern, die uns auch im Vaterlande geworden ſind, das iſt ein Treiben, welches ſtatt der Form die Genialität ſucht. Die Genialität wird aber nicht geſucht, ſie erzeugt ſich von ſelbſt. Sie überſpringt die Regel, weil ſie dies vermöge ihres Athems und Inhaltes kann — ohne ihren Athem und Inhalt zu ſpringen gleich ihr, das bringt Richtigkeit zu Wege. In Form und Regel ſich ſchließen und innerhalb dieſes Schluſſes ſich nach Kräften ausdehnen, dies iſt die allein etwas verſprechende Methode eines Talentes. Es fehlt uns die Beſcheidenheit, nur Talente ſein zu wollen. Wer aber den Genius hat, dem wird er auf den Wegen und in den Formen des Talentes nicht verloren gehn. Das Sprengen der Form iſt etwas ganz Anderes als das Vernachläſſigen derſelben.

So wird derjenige lächelnd auf uns herabſehn, welcher Zeit und Ort ſeines Drama's weit ausdehnen, oder was noch mehr ſagen will in Sprüngen wechſeln und dennoch den Zuſchauer in organiſcher, wohlthuender Theilnahme erhalten kann für ſein Stück. Er hat das Recht zu lächeln, denn ſeine Kraft iſt ungemein. Ich traue mir dieſe Kraft nicht zu, und hoffe nur dadurch, daß ich meinen Stoff eng zuſammenhalte und Schritt für Schritt organiſch entwickele, den Zuſchauer auf meinem Wege mit fort zu nöthigen. Ich nehme alſo die volle Hilfe der Form in Anſpruch, und verzichte lieber auf manche mir erreichbare Ausbreitung des Inhalts, als auf ein feſtes Hilfsmittel der Form. Ich ſchreibe eben für das wirkliche Theater, was man unter unſern Genies gern für etwas Untergeordnetes ausgiebt.

Nicht alſo aus äußerlichem Reſpekt für eine fremde Klaſſik dränge ich in meinen Stücken Zeit und Raum ſo eng als es mir erreichbar und mit der Handlung vereinbar iſt zuſammen, ſondern weil ich zu wiſſen glaube, daß ein Stück um ſo kernhafter wird, je ſtrenger man im Komponiren Alles nahe an einander bringt, daß ein Stück um ſo tiefer wirkt, je enger es in ſeinen Bewegungen zuſammen gearbeitet iſt, und weil ich ferner zu wiſſen glaube, daß das Intereſſe um ſo ſchwieriger aufrecht zu erhalten iſt, je mehr Spielraum man den Dingen und Perſonen einräumt. Der Zuſchauer dehnt ſich aus in Gleichgültigkeit und Trägheit, je weniger er ſich zuſammengehalten fühlt. Warum ſagt man: es feſſelt mich, oder es feſſelt mich nicht? Strenge Form iſt Feſſel. An den eigenen Arbeiten habe ich die Erfahrungen geſammelt: im Monaldeschi fing ich an auf dem breiteſten Wege. In dieſem vierten Stücke bin ich bereits auf dem ſchmalſten. Dieſer hindert mich nicht, Erweiterungen zu ſuchen, er zwingt mich nicht Pedant zu werden, aber er hat mich belehrt, jegliche Einheit als Symptom hoch zu halten. Hinter dem Symptom ruht eine ſtrenge Gewältigung des Stoffes, und eine ſolche iſt ſtets ein weſentlicher Gewinn.

Sollte denn auch wirklich Hegel, dieſer Mann der Kategorien, ſo obenhin über dieſe Lehre von den Einheiten hinweggeſchlüpft ſein, wie obiger Ausſpruch zu bekunden ſcheint? Der Ausſpruch iſt mir im Gedächtniſſe aus ſeiner Aeſthetik, aber es ſind acht Jahre her ſeit ich ſie geleſen. —

Ich hole ſie herbei, ich ſchlage nach im dritten Theile. „Das Syſtem der einzelnen Künſte. Dritter Abſchnitt. Drittes Kapitel. Die Poeſie. b. Das dramatiſche Kunſtwerk. α“:

„Das Nächſte und Allgemeinſte, was ſich über die Einheit des Drama feſtſtellen läßt, knüpft ſich an die Bemerkung, daß die dramatiſche Poeſie, dem Epos gegenüber, ſich ſtrenger in ſich zuſammenfaſſen müſſe.“ — „Als nähere Geſetze laſſen ſich die bekannten Vorſchriften der ſogenannten Einheit des Orts, der Zeit und der Handlung angeben.“ „α. α. Die Unveränderbarkeit eines abgeſchloſſenen Lokals für die beſtimmte Handlung gehört zu jenen ſteifen Regeln, welche ſich beſonders die Franzoſen aus der alten Tragödie und den ariſtoteliſchen Bemerkungen abſtrahirt haben. Ariſtoteles aber ſagt nur (Poet. c. 5.) von der Tragödie, daß die Dauer ihrer Handlung meiſt die Dauer eines Tages nicht überſchreite, die Einheit des Orts dagegen berührt er nicht, und auch die alten Dichter ſind ihr nicht in dem ſtrikten franzöſiſchen Sinne gefolgt, wie z. B. in den Eumeniden des Aeſchylus und dem Ajax des Sophokles die Scene wechſelt. Weniger noch kann ſich die neuere dramatiſche Poeſie, wenn ſie einen Reichthum von Kolliſionen, Charakteren, epiſodiſchen Perſonen und Zwiſchenereigniſſen, überhaupt eine Handlung darſtellen ſoll, deren innere Fülle auch einer äußeren Ausbreitung bedarf, dem Joche einer abſtrakten Daſſelbigkeit des Orts beugen. Die moderne Poeſie, inſoweit ſie im romantiſchen Typus dichtet, der überhaupt im Aeußerlichen bunter und willkürlicher ſein darf, hat ſich daher von dieſer Forderung frei gemacht. Iſt aber die Handlung wahrhaft zu wenigen großen Motiven koncentrirt, ſo daß ſie auch im Aeußeren einfach ſein kann, ſo bedarf ſie auch keines mannigfaltigen Wechſels des Schauplatzes. Und ſie thut wohl daran. Wie falſch nämlich auch jene bloß konventionelle Vorſchrift ſein mag, ſo liegt wenigſtens die richtige Vorſtellung darin, daß der ſtete Wechſel eines grundloſen Herüber und Hinüber von einem Orte zum andern ebenſoſehr unſtatthaft erſcheinen muß. Denn einer Seits hat die dramatiſche Koncentration der Handlung ſich auch in dieſer äußerlichen Rückſicht, dem Epos gegenüber, das ſich im Raume auf's Vielſeitigſte in breiter Gemächlichkeit und Veränderung ergehn darf, geltend zu machen, anderer Seits wird das Drama nicht nur wie das Epos für die innere Vorſtellung, ſondern für das unmittelbare Anſchauen gedichtet. In unſerer Phantaſie können wir uns leicht von einem Ort aus nach einem andern verſetzen; bei realer Anſchauung aber muß der Einbildungskraft nicht zu vieles zugemuthet werden, was dem ſinnlichen Anblick widerſpricht. Shakeſpeare z. B., in deſſen Tragödien und Komödien der Schauplatz ſehr häufig wechſelt, hatte Pfoſten aufgerichtet und Zettel angeheftet, auf denen ſtand, an welchem Orte die Scene ſpiele. Dies iſt nur eine dürftige Aushülfe und bleibt immer eine Zerſtreuung. Deshalb empfiehlt ſich die Einheit des Orts wenigſtens als für ſich verſtändlich und bequem, inſofern dadurch alle Unklarheit vermieden bleibt. Doch kann allerdings der Phantaſie auch Manches zugetraut werden, was der bloß empiriſchen Anſchauung und Wahrſcheinlichkeit entgegenläuft, und das gemäßeſte Verhalten wird immer darin beſtehn, in dieſer Rückſicht einen glücklichen Mittelweg einzuſchlagen, d. h. weder das Recht der Wirklichkeit zu verletzen, noch ein allzugenaues Feſthalten deſſelben zu fordern." —

Mich dünkt, dieſe Entwickelung ſtimme in ihren weſentlichen Punkten mit Dem zuſammen, was ich oben als praktiſch erworbene Geſichtspunkte bezeichnete. Ich führe übrigens die Worte des Philoſophen nicht zu meiner Rechtfertigung an. Denen, die ſchöpferiſch im Drama zu Werke gehn wollen, würde es nicht weit helfen, ſich bloß auf die Theorie einer Autorität zu berufen, und wenn ſie nicht den Muth beſäßen, auch allein Recht haben zu wollen, ſo wären ihre Anſprüche auf Schöpfung als ſehr dürftige zu bezeichnen. Ich könnte ſchon zum Beiſpiele den von Hegel angeführten Gegenſatz zwiſchen der Form des Drama's und des Epos von unſerm jetzigen Standpunkte der Aeſthetik nicht in ſolcher Ausdehnung annehmen, ohne eine neſentliche Erſcheinung neuerer Literatur zu verläugnen. In dieſer neueren Erſcheinung iſt jene tiefe Trennung zwiſchen Epos und Drama bereits geändert, und die dramatiſche Form hat als vollendetſte Form das Epos bereits unterjocht, die breite „Gemächlichkeit“ und die „vielſeitigſte“ Ausdehnung deſſelben im Raume enger und lebendiger zuſammenraffend. Der moderne Roman, mehr eine innere als eine äußere Welt darſtellend, vereinigt ſich ſchon nicht mehr mit jenen vom alten Epos abſtrahirten Grundlinien.

Aber trotz dem ſind uns bei entſcheidenden Punkten die Worte eines ſo univerſell gebildeten und trachtenden Philoſophen von lehrreicher Bedeutung.

Deshalb will ich der Vollſtändigkeit wegen noch in Kürze berichten, was er im Weſentlichen über Einheit der Zeit und der Handlung beibringt: „β. β. Ganz daſſelbe gilt für die Einheit der Zeit. Denn in der Vorſtellung für ſich laſſen ſich zwar große Zeiträume ohne Schwierigkeit zuſammenfaſſen, in der ſinnlichen Anſchauung aber ſind einige Jahre ſo ſchnell nicht zu überſpringen. Iſt daher die Handlung ihrem ganzen Inhalte und Konflikte nach einfach, ſo wird das Beſte ſein, auch die Zeit ihres Kampfes bis zur Entſcheidung raſch zuſammenzuziehen.“ Was er nun weiter ausführt über die ſtets nur relative und konventionelle Zeitdauer, und daß man die „ſinnliche Wirklichkeit nicht als letzte Richterin“, die „bloß empiriſche Wahrſcheinlichkeit“

nicht als entſcheidende Inſtanz gelten laſſen dürfe, das kann vom Poeten in der Hauptſache Alles zugegeben werden. Man vermißt aber hier die Anwendung auf das wirkliche Drama, man vermißt den Verſuch eines Nachweiſes und Fingerzeiges an der Form ſelber. Das Geſagte ganz in Ehren haltend wird man doch zu der Aeußerung getrieben: Das iſt zu vag, und der ſcheinbar ganz äußerliche Vorſchlag, die Sprünge in der Zeit wenigſtens durch Akte zu trennen, um jedem Akte die Zeiteinheit zu bewahren, iſt von größerer Hilfe. Ueber die nothwendige Einheit der Handlung herrſcht kein Zweifel und kein Streit. Was Hegel über den Begriff der dramatiſchen Handlung ſagt, deren Weſen in einem „kollidirenden“ Handeln zu ſuchen ſei, nicht aber in der bloßen Begebenheit, das ſind goldene Worte.

Die Handlung entwickle ſich einheitlich aus den Charakteren an den vorliegenden Zwecken, ſo lautet in Kürze das, was als unwandelbares Grundgeſetz anzuerkennen iſt.

Wenn mir ein Kritiker vorgeworfen, ich bringe in der Vorrede zu Monaldeschi fälſchlich allem Uebrigen voraus und mit zu geringer Berückſichtigung der Charaktere auf Handlung, ſo iſt dies ein Mißverſtändniß, welches ich wohl durch ungeſchickten Ausdruck erzeugt haben mag. Ich kenne im Drama keine andere des Namens werthe Handlung als diejenige, welche aus den Charakteren und dem Zuſammenſtoß derſelben unter einander hervorgeht, und ich habe nur die Handlung in den Vordergrund ſtellen wollen, weil wir geneigt ſind, dies Reſultat der Charakterentwickelungen zu vernachläſſigen.

So viel, über die Streitfrage der Einheiten um Mißverſtändniſſen vorzubeugen, als ob ich ein Ultrathum wollte, und um nachzuweiſen, daß doch auch die gründlichſte philoſophiſche Aeſthetik nicht ſo weit von Forderung der Einheiten entfernt iſt.

Ich komme nun zu einem zweiten Vorwurfe, welchen das Stück gefunden und verdient hat. Er betrifft das Innere der Form. Es ſei eine Intriguen-Tragödie und eine ſolche ſei nicht deutſcher Art.

Der Vorwurf iſt ſehr wichtig. Gründe gegen ihn vorzubringen, iſt freilich nicht ſchwer, denn ich könnte mit gutem Fug ſagen: der Stoff ſelbſt hat ſich geſchichtlich als Intrigue entwickelt, und warum ſollte die Intrigue von der Tragödie ausgeſchloſſen ſein, wenn ſie große Zwecke zu ihrem Inhalte hat? Warum ferner ſollte es nicht deutſche Art ſein, eine geſchichtliche Kataſtrophe ihrem Hergange gemäß zu behandeln? Dieſe objektive Treue iſt ja vorzugsweiſe deutſch. Warum ſollte es heutiger Zeit, welche auch das deutſche Weſen politiſch zu ergänzen und zu erweitern trachtet, undeutſch genannt werden, eine politiſche Tragödie in der ihr inwohnenden Intriguenform zu verſuchen? Und liegt nicht endlich eine ganz deutſche Wahrheit darin, daß der deutſche Struenſee eben weil er die Intrigue gering achtet und ſie den Dänen überläßt, zu Boden geworfen wird?

Solcher Fragen zu meiner Vertheidigung gäb' es noch eine große Anzahl, aber ich will weder die Kritik noch mich ſelbſt täuſchen, ſondern unumwunden eingeſtehn, daß ich ein ganz gerechtes Moment in dieſem Vorwurfe anerkenne. Wenn unſere dramatiſche Beſtrebung tieferen Eindruck machen, dauernde Folge wecken ſoll, ſo muß ſie Formen ſuchen und anbahnen, welche aus dem Kern deutſcher Eigenſchaften entſpringen und welche uns dadurch familienhaft werth und eigenthümlich bleiben. Die Intriguenform entſpringt nicht aus unſerm Kerne. Freilich iſt das völlige Aufgeben derſelben eine außerordentliche Erſchwerniß für dramatiſche Schöpfung, denn das Intriguenhafte iſt etwas der dramatiſchen Maſchinerie gar zu tief und nothwendig Inwohnendes. Aber ein völliges Aufgeben iſt ja auch etwas Anderes als ein Beſchränken. Die Intrigue bleibt uns ja als ein Bewegungsmittel geſtattet, wenn wir auch nicht gern geſtatten, daß ſie einziger Haupthebel ſei.

Dies iſt ſie nun wohl in meinem Stücke nicht und meines Erachtens wird ſie nur durch die Charaktere möglich; dennoch iſt ſie mächtiger als es dem deutſchen Wunſche zuſagt, und ich geſtehe den Kritikern dankbar ein, daß mich ihr Vorwurf unabläſſig beſchäftigt und zu ruheloſer Spekulation getrieben hat: auf welchen Wegen und durch welche Mittel eine unſerm eigenthümlichſten Weſen angemeſſenere und entſprechendere Form des Drama's zu finden ſei, ohne daß vorhandene Vorbilder bloß nachgeahmt würden. Mit bloßer Nachahmung wäre freilich nichts gewonnen, da ja auch ſämmtliche Vorbilder Lücken geboten für die Kritik, Lücken, welche wahrlich von uns ſchwächeren Jüngern nicht ausgefüllt werden könnten. Es iſt leicht geſagt, daß Goethe nicht geſchloſſen und theatraliſch genug ſei für die Bühne und daß Schiller zu idealiſch in den Geſtalten und Motiven walte, wer giebt uns die Vorzüge um ſo ſchöne Fehler zu begehn oder zu vermeiden! — Vollkommen deutſch iſt allerdings Iffland, der überhaupt in den Stoffen und der Technik noch heute ſehr lehrreich iſt für unſer Theater. Die Stoffe ſind familienhaft und deshalb innerlichſt national und die Technik iſt eine Entwickelung in kleinen Schritten mit Vermeidung jeglichen Sprunges wie jeglichen Schwunges.

Hieraus iſt gewiß manches Erſprießliche zu folgern. Die oft gar zu hausbackenen Motive und die gar zu enge Welt braucht man ja deshalb nicht nachzuahmen. Das Theater ſelbſt erobert Niemand leichter, als wer Iffland nachgeht, denn er hat von vornherein außer dem großen Publikum auch ſämmtliche Schauſpieler für ſich. Das bürgerliche Charakterſtück ſpielen ſie nicht nur am Liebſten, ſondern auch am Beſten. Hier ſind ſie zu Hauſe und reproduciren ihren eignen Gedankenkreis und die Anſchauungen ihrer Jugend, während ſie in den nichtbürgerlichen Gattungen immer ohne eigentlichen Fußboden ſchwanken und taumeln, oder um dies zu verbergen Manierirtheit auftiſchen.

Auf dieſem Wege liegen gewiß ergiebige Entdeckungen für das deutſche Theater. Der Autor muß Darſteller und Publikum nehmen wie ſie ſind, er kann nach Erhöhung Beider trachten, aber nicht nach Aenderung. Aufſteigend vom Familienſtück der langſamen Charakterentwickelung findet er im deutſchen Theater die ſicherſte Folge. Wir fahren mit unſern Stücken noch Viel zu Viel umher und trachten zu ehrgeizig nach Geiſt, indem wir uns von einer Kritik ſtacheln laſſen, welche nicht das Gelingen erſtrebt, ſondern das Rechthaben. Wir ſollten zunächſt nach der unter uns eigenthümlichen Wahrheit trachten. Der Kenner darf es noch immer nicht verläugnen, daß in Paris viel beſſer Komödie geſpielt wird als bei uns. Dies rührt nicht bloß daher, daß dort unvergleichlich mehr Fleiß und künſtleriſche Sorgfalt auf das Einſtudiren verwendet wird und verwendet werden kann, weil zahlloſe Wiederholungen möglich ſind und weil durch dieſe Wiederholungen hinreichende Zeit für reife Vorbereitung des Neuen gewonnen wird, bei uns aber durch das Bedürfniß immerwährender Abwechſelung die Oberflächlichkeit unvermeidlich bleibt. Nicht bloß daher rührt es, ja ſelbſt nicht bloß daher, daß die Franzoſen geborene Komödianten ſind. Sie ſpielen hauptſächlich darum beſſer, weil die gründliche Sorge für das Theater Alles in feſtere Gleiſe gefügt hat und weil in dieſen Gleiſen die Autoren dem Schauſpieler viel mehr in die Hände, das heißt in die nationalen Anlagen hinein vorarbeiten. Die Schauſpieler haben immer Franzoſen zu ſpielen und deshalb werden ſie fertiger. Wir wollen auch auf dem Theater Kosmopolitismus ausgeprägt ſehn, wir verlangen die größte Mannigfaltigkeit und müſſen uns deshalb mit der Mittelmäßigkeit begnügen.

Von der Form des Ganzen zu der Form im Einzelnen übergehend habe ich dankbar anzuerkennen, daß die Kritik dem Stücke wohlwollende Theilnahme und Milde geſchenkt hat. Selbſt was gerügt und getadelt worden iſt, das iſt mild und aufmunternd gerügt und getadelt worden und ich muß der Rüge und dem Tadel auch von meinem Autorſtandpunkte Fug und Recht zugeſtehn. Sie trafen zumeiſt den Helden des Stückes, Struenſee ſelbſt. Es hat allerdings etwas, ich will nicht geradezu ſagen Störendes, aber doch Befremdendes, daß der Held einer politiſchen Tragödie nicht durch die Politik in erſter Linie, ſondern durch ein von Liebe überwallendes Herz in ſein Verderben geriſſen wird. Und zwar jählings auf den Roſſen der Schwärmerei, welche herkömmlich nur einem Jünglinge gebühren ſollen. Soll ich mich entſchuldigen mit dem geſchichtlichen

Thatbeſtande, welcher Struenſee wirklich als ſo unbedachten Sanguiniker darſtellt? Nein. Ich geſtatte weder Anderen noch mir ſolche Berufung auf geweſene Wirklichkeit. Sie iſt untergeordnet neben der Wahrheit, die im Kunſtwerke ſelbſtändig herrſchen ſoll. Das Nichtgeſchehene kann wahr ſein durch die Kunſt des Poeten, welcher eine Welt im Ganzen erſchafft, und das Geſchehene kann unwahr werden, wenn es unpaſſend dem Organismus einer Poeſie angehängt wird. Ich kann mich nur damit entſchuldigen, daß ein ſchwärmeriſcher Staatsmann doch auch ſeine Berechtigung hat als poetiſche Figur, und daß er nur eben befremdet, weil er nicht erwartet wird. Mir ſcheint es auch, als verſchwinde im Laufe des Stückes dies Befremden, nachdem man ſich eben in dem ſanguiniſchen Charakter zurecht gefunden und nachdem man zugeſtanden, daß Struenſees Intereſſe und Pathos gerade aus den Gegenſätzen zwiſchen Herz und Politik erwächs't.

Ich habe wenigſtens kein ſtärkeres Motiv für das Schürzen der Handlung und für die wohlthuend ſchmerzliche Entwickelung des Charakters zu finden gewußt. Wird dieſe Erfindung ſchwach befunden, ſo muß ich mich beſcheiden. Wer kann über die Tragweite ſeiner Kräfte hinaus! Falſch iſt ſie nicht und auch nicht undankbar, das haben mir die Darſtellungen tröſtlich erwieſen.

Endlich hab' ich noch zu erwähnen, worin und warum ich an einigen Hauptpunkten von dem thatſächlich

Geſchichtlichen abgewichen bin. Es bedarf dies, wie ich ſo eben angedeutet, von meinem Standpunkte aus keiner Vertheidigung und die Kritik hat auch keine verlangt. Sie hat anerkannt, daß die Zufälligkeit des Faktums unbedeutend iſt vor der wahrhaftigen Innerlichkeit der Geſchichte, und daß es geſtattet iſt, Aeußerlichkeiten umzugeſtalten im wahren Sinne des Ganzen und zu wirklich poetiſchem Zwecke.

Jene Hauptpunkte ſind das Verhältniß Struenſee's zur Königin, der Krankheitsgrad des Königs und Struenſee's Todesart.

Das Liebesverhältniß zwiſchen der Königin und Struenſee war bekanntlich nicht ein entſtehendes, wie es in dieſem Stücke dargeſtellt wird, ſondern ein ausgebildetes. Ich berufe mich nicht auf die erhöhte Schwierigkeit der Zulaſſung bei unſern Hoftheatern, welche vor einem ausgebildeten Liebesverhältniſſe ſolcher Art doppelte Scheu empfinden, das wäre zu äußerlich, ich berufe mich aber auf die größere poetiſche Macht, welche einer *entſtehenden* Neigung innewohnt vor einer ſchon *beſtehenden*.

Ein kranker König ferner iſt überall einem ſchwachſinnigen vorzuziehn, und die raſche Tödtung Struenſee's endlich war mir für die Technik des Stückes unerläßlich. Fallen oder Nichtfallen iſt fünf Akte lang dergeſtalt auf die Spitze getriebene Hauptfrage, daß der Schluß ein ſichtlich entſcheidender werden mußte, wenn er nicht ungenügend ſein und immer neue Chancen in Ausſicht laſſen wollte. Der wirkliche Hergang, ein langer Proceß und die Kriminalprozedur einer öffentlichen Hinrichtung, iſt in dieſem Stoffe für jede Theaterform eine gefährliche Klippe, und wer Alles der Wirklichkeit gemäß haben will, könnte auch noch mit demſelben Rechte der Aeußerlichkeit auf Abhauen der rechten Hand beſtehn – für die zuſammengedrängte, in zwölf Stunden die Kataſtrophe ereilende Handlung meiner Form war ſolch ein verzögerter Ausgang unter keiner Bedingung anzunehmen.

Feiner und ganz berechtigt iſt die Frage, ob ich nicht die bloße Todesdrohung mit Köller's Soldaten beſtehen und nur Gefangennehmung und Abführung zum Tode eintreten laſſen könnte. Beſonders für den Druck des Stückes, welches nun doch auf den Theatern eingeführt ſei. Moritz in Stuttgart hat auch die erſte Darſtellung auf jene ſtille Weiſe endigen laſſen, und Herr Fedor Löwe hatte einen paſſenden Monolog Struenſee's zu ſolchem Schluſſe geſchrieben.

Ich kann mich indeſſen nicht dazu entſchließen. Das Bedenken, von einer bloßen Notiz der Geſchichtskompendien abzuweichen — denn tödten müſſen ſie ihn doch laſſen — dies Bedenken iſt mir ein zu geringes vor dem künſtleriſchen Bedürfniſſe eines entſcheidenden Schluſſes. Wer nichts weiter darin findet als das Bedürfniß eines Knalleffekts, für den iſt dieſe Freiheit des Poeten allerdings nicht aufzuklären.

Den Bühnen, welche mit Ausnahme Wiens und Berlins faſt ſämmtlich das Stück aufgeführt, habe ich herzlichen Dank zu ſagen für den Eifer und Fleiß der Vorbereitung und Darſtellung, welchen gerade dieſes Stück überall gefunden hat. Durch ſo gleichmäßigen Eifer und Fleiß iſt es wohl nur möglich geworden, daß ein ſo gleichmäßig günſtiger Erfolg, eine in Deutſchland ſeltene Erſcheinung, gewonnen worden iſt. Nähere Nachrichten und theilweiſe eigene Anſchauung ſetzen mich in Stand, namentlich hervorzuheben Stuttgart, wo Herr Moritz mit bekannter Tüchtigkeit die erſte Vorſtellung des Stückes bewerkſtelligte; Mannheim, wo Herr Düringer als Ober-Regiſſeur wenig Tage ſpäter mit ſorgfältig vorbereiteter Darſtellung folgte; München, wo Herr und Frau Dahn dem Stücke die ſchönſte Hingebung bewieſen und im Verein mit Herrn Joſt und Fräulein Denker ihm eine Aufnahme der innigſten und wie die Folge gezeigt nachhaltigſten Art bereiteten; in Norddeutſchland aber allen voraus Dresden, wo Eduard und Emil Devrient, Fräulein Bayer und Berg und Herr Porth das ſchönſte Gelingen zu Wege brachten; Leipzig, wo Herr Wagner und Fräulein Baumeiſter, Herr Marr und Herr Richter alle Kräfte zu gutem Erfolge aufboten; Hamburg, wo Herr Baiſon und Herr Grunert an die Spitze traten und die tiefe Liebenswürdigkeit der gaſtirenden Fräulein Bayer die Aufführung überhaupt möglich machte und den glücklichen

Eindruck unterſtützte; Caſſel und Schwerin endlich, wo Herr Bolzmann und Herr Baumeiſter die Rolle des Struenſee zu Ehren brachten.

Schwerer als bei einem meiner anderen Stücke iſt es bei Struenſee, unter ſo vielen um das Gelingen deſſelben verdienten Mitgliedern des deutſchen Theaters eins auszuwählen, dem ich es vorzugsweiſe widmen könnte zum Zeichen meiner Dankbarkeit.

Ich hoffe, Herr Emil Devrient geſtattet mir, ſolchen Gruß der Erkenntlichkeit an ſeinen Namen zu richten. Er war der erſte und vollendetſte Darſteller des Struenſee, welchen ich geſehn, und er iſt damit vorangegangen wie er einſt mit Monaldeschi in Norddeutſchland voranging.

Struenſee,

Tragödie in fünf Akten.

Herrn

Emil Devrient

Mitgliede des K. Hoftheaters zu Dresden

gewidmet.

Perſonen.

Chriſtian VII., König von Dänemark.
Caroline Mathilde, Königin von Dänemark, deſſen Gemahlin.
Gräfin Mathilde von Gallen, deren Ehrendame.
Graf Ranzau.
Graf Struenſee.
von Köller, Obriſt.
Ove Guldberg, Staatsrath.
Lorenz, Prediger.
Hofſtaat, Pagen, Diener, Soldaten.

Ort: Die Chriſtiansburg in Kopenhagen. Zeit: Vom 16. zum 17. Januar 1772.

Erſter Akt.

Das Theater ſtellt einen röthlichen Marmorſaal vor, welcher mit großer Pracht ausgeſchmückt und mit der genaueſten Sorgfalt für wohnliche Bequemlichkeiten verſehen iſt: Fußteppich, Wanduhren, Kronleuchter, lebensgroße Wandbilder, Kanapees, Seſſel, runde, mit ſchimmernden Teppichen behangene Tiſche, worauf Bücher, Karten und ein Schachſpiel. An der fünften Couliſſe tritt links und rechts ein breiter Pfeiler vor, und dieſe Pfeiler vereinigen ſich in der Höhe zu einem Bogen. Dieſe durch Pfeiler und Bogen gebildete Oeffnung kann durch einen lichtgrünen mit Goldfranzen und Quaſten geſchmückten Vorhang geſchloſſen werden, ſo daß der vordere Theil des Saales dergeſtalt in ein Zimmer verwandelt erſcheint. Es iſt wünſchenswerth, daß der Vordertheil des Saales bis an die Pfeiler nicht durch Couliſſen, ſondern durch eine ſogenannte geſchloſſene Decoration gebildet ſei. Dieſer vordere Theil des Saales hat zwei Seitenthüren, welche dicht vor den Pfeilern einander gegenüber ſind. Die Thüren gehen in ſtumpfem Winkel hereinwärts nach dem Theater von der Stelle der vierten Couliſſe nach der Pfeilerecke, ſo daß, wenn ſie geöffnet ſind, der Zuſchauer einige Schritte weit in den Raum hinter ihnen ſehen kann. Es iſt alſo dazu eine in ſtumpfem Winkel aufgeſtellte Couliſſe nöthig, damit auch der Raum über den Thüren geſchloſſen ſei. Die Thüren ſelbſt werden ebenfalls durch lichtgrüne mit Gold verzierte und durch eine Schnur aufziehbare Vorhänge gebildet. Hinter dem offenen Bogen zeigt der Saal freien Raum einer Couliſſenbreite, welcher um eine Stufe gegen den Saalraum erhöht iſt. Hinter dieſem Zwiſchenraume eine Treppe in der ganzen Breite des Theaters, welche etwa fünf niedrige Stufen hoch iſt, und auf der höchſten Stufe einen freien Raum von wenigſtens drei Schritt Tiefe gewährt. An dieſen freien Raum ſchließt ſich die Hinterwand, welche drei breite Bogenfenſter enthält. Sie gehen bis auf den freien Raum der Treppenhöhe herab, und das mittlere derſelben iſt als Glasthür in zwei Flügeln zu öffnen. Hinter den Fenſtern iſt ebenfalls noch Spielraum von drei Schritt Breite zum Hin- und Hergehn, und nur am linken und rechten Fenſter ſchließt ſich die Ausſicht durch ein ſteinernes Geländer von halber Manneshöhe. Durch die mittlere Fenſterthür bleibt die Ausſicht aber frei, weil dort hinab die Außentreppe in den inneren Schloßhof zu denken iſt. Zwiſchenraum und Treppe ſind ebenfalls mit Teppichen belegt.

Der grüne Vorhang an den Pfeilern iſt ſo einzurichten, daß er an einer ſtarken und mit großer Troddel verſehenen Schnur raſch, und zwar gleichzeitig von beiden Seiten durch dieſe eine Schnur geſchloſſen und wieder geöffnet werden kann.

Erſte Scene.

Das Theater bleibt eine Weile leer, und man hört vom Schloßhofe herauf lang gezogene Jagdhörner-Signale. Nachdem dieſe in kurzen Pauſen zweimal wiederholt worden ſind, erſcheint von links*) hinter den Pfeilern (denn links und rechts hinter den Pfeilern werden offene Gänge vorausgeſetzt) **Guldberg** (und bald darauf von rechts hinter den Pfeilern) **Graf Ranzau.**

---

*) Links und rechts vom Zuſchauer aus.

Guldberg. Nachdem er einen Augenblick unter dem Bogen ſtehen geblieben iſt und rückwärts nach der Glasthür hinausgeſehen hat, tritt er an den Tiſch, welcher links vom Zuſchauer, und ſo ſteht, daß die Seitenthür hinter ihm noch völlig offenen und ſichtbaren Eintritt gewähren kann. Auf dieſem Tiſche iſt das Schachſpiel. Er ſtellt es auf, während das Hörner-Signal ſich wiederholt, und

Graf Ranzau hinten auftritt, und ebenfalls nach der Glasthür hinausblickt, ehe er Miene macht, einzutreten.

Guldberg (ihn gewahrend und ihm entgegen ſchreitend).

Ah, der gnädigſte Herr Graf alſo wirklich in Kopenhagen zurück! Es ſei mir geſtattet, ihn lebhafter noch als pflichtſchuldig willkommen zu heißen.

Ranzau.

Ich danke, Herr Guldberg. Es iſt mir wirklich, als ſei ich erſtaunlich lange entfernt geweſen, denn ich finde mich nicht mehr zurecht, ſo verändert iſt Alles. Was bedeuten dieſe Hörnerrufe aus dem Schloßhofe?

Guldberg.

Die Jagd iſt bereit für Ihre Majeſtät die Frau Königin.

Ranzau.

Die Frau Königin jagt?

Guldberg.

Zu Pferde! Ein prächtiger Anblick auf engliſchen Roſſen, die in Dänemark neumodiſch ſind. Graf Struenſee findet, daß dieſe Leibesbewegung der Geſundheit und der Geſichtsfarbe zuträglich ſei.

Ranzau (eintretend).

Und der König?

Guldberg.

Seine Majeſtät der König ſpielen unterdeſſen Schach.

Ranzau.

Er begleitet ſie nicht?

Guldberg.

Nein, das thun die jungen Herrn vom Hofe und Graf Struenſee, da die Frau Oberhofmeiſterin nicht reiten kann.

Ranzau.

So?

Guldberg (ſich verbeugend).

Der Herr Graf werden es in der Chriſtiansburg viel heitrer finden, als es ehedem war. Man hat keine Vorurtheile mehr, und alle Pedanterie iſt verſchwunden.

Ranzau.

Pedanterie?

Guldberg.

Das iſt der neue Ausdruck für das, was man ſonſt Etikette nannte.

Ranzau.

So? — Dahin gehört wohl auch die Umwandlung dieſes alten Empfangſaales, der jetzt wie ein Geſellſchaftszimmer ausſieht?

Guldberg.

Zu Befehl, Herr Graf! Wir nennen das Reformen. Die hohen Herrſchaften, deren Zimmer hier zuſammentreffen, ſehen ſich ſolcherweiſe mit Leichtigkeit, und ſind in leichterer Verbindung mit der Nation, da die Schloßtreppe unmittelbar hier heraufführt. Graf Struenſee ſagt, dies ſei der Weg zur Popularität. Will man unbeobachtet ſein, ſo ſchließt man nur den Vorhang, und erreicht damit eine bloß repräſentative Trennung.

Ranzau.

Ich verſtehe dieſen Jargon nicht, Guldberg.

Guldberg.

Bedaure ſehr. Des Herrn Grafen mächtiger Schüler, Graf Struenſee, wird ihn Euer Gnaden wohl verſtändlich machen. Jedenfalls iſt das Reſultat ein allgemeines Wohlbefinden.

Ranzau.

Alſo auch des Königs Zuſtand hat ſich gebeſſert?

Guldberg.

Der Zuſtand? Der Herr Graf meinen den Kopfſchmerz und die Zerſtreutheit?

Ranzau.

Nun?

Guldberg.

Dieſe Uebelſtände ſind wohl noch vorhanden, aber Seine Majeſtät ſpielen mit großer Geiſtesgegenwart

Schach, und Graf Struenſee meint, die völlige Heilung werde nicht ausbleiben. (Unterdeß iſt Prediger Lorenz von rechts hinten eingetreten.)

Ranzau.

Wer iſt der Mann?

Guldberg.

Habe nicht die Ehre. Das kommt wohl vor bei unſrer Popularität. — (Während er dies ſagt und auf den Prediger zugeht, kommt Obriſt von Köller durch die Glasthür herein. Sie bleibt geöffnet, und wird von Trabanten beſetzt; er ſelbſt ſteigt herab und nähert ſich dem Grafen Ranzau unter Verbeugung. Dies geſchieht ſo raſch neben einander, daß er vor dieſem ſteht, als Guldberg hinten zum Prediger tritt.)

Zweite Scene.

Graf Ranzau — v. Köller. — Guldberg und Prediger Lorenz (Letzterer im Hintergrunde bleibend).

Ranzau.

Sieh da, lieber Vetter! Entſchuldigen Sie meine Eile, die mich vorhin nicht aushören ließ, in welcher Weiſe ich Ihnen nützlich ſein könne. Sie wollen zum General beſördert ſein?

Köller (verbeugt ſich bejahend.)

Ranzau.

Und es bedarf nur einer Empfehlung an Graf Struenſee?

Köller (verbeugt ſich wiederum bejahend.)

Ranzau.

Struenſee iſt alſo dieſer Beförderung nicht abgeneigt?

Köller.

Das darf ich wohl nicht behaupten. Herr Struenſee iſt gegen meines Gleichen nicht ſehr zuvorkommend; und vom Standpunkte ſeiner bürgerlichen Vorurtheile hat er mir bis jetzt immer Schwierigkeiten entgegengeſetzt, Schwierigkeiten, die ein Wort aus Eurem Munde ſogleich beſeitigen würde.

Ranzau.

Seid da nicht allzu zuverſichtlich, Herr von Köller. Graf Struenſee thut oder verweigert nicht leicht Etwas ohne triftigen Grund, und was mich anbetrifft, ſo bin ich durch längere Abweſenheit ohne unmittelbaren Einfluß auf die Geſchäfte. Eure Vermögensumſtände, lieber Köller, werden wohl der Beförderung im Wege ſtehn: die Generalsſtelle fordert Aufwand, und Ihr habt nicht geſpart.

Köller.

Dergleichen hat Graf Struenſee bis jetzt nicht eingewendet, und ich hoffe auch, gerade dieſem Uebelſtande binnen Kurzem abzuhelfen.

Ranzau.

Sieh da! Man darf alſo wohl bald zu einer reichen Partie gratuliren?

Köller.

Euch, verehrter Herr Vetter, darf ich wohl eine Ausſicht mittheilen, die allerdings noch nicht verbrieft iſt, die aber auch nur verbrieft werden kann, wenn ich die Generalsſtelle erhalte, das heißt, wenn ich Eurer Unterſtützung theilhaftig werde.

Ranzau.

Darf ich ohne Zudringlichkeit um eine nähere Aufklärung bitten?

Köller.

Dieſe Aufklärung iſt mir Euch gegenüber ein Bedürfniß. Ich hege eine lebhafte Neigung für die ſchönſte und einflußreichſte Dame des Hofes, und ſchmeichle mir, deren Hand erringen zu können, wenn ich in Generalsuniform meine Bewerbung vortragen kann.

Ranzau.

Darf der Name zwiſchen uns genannt werden?

Köller.

Es iſt die Gräfin von Gallen.

Ranzau.

Ei, das freut mich! Demnach kehrt ſich die Sache um: Ihr brauchtet nicht vermögend zu ſein, um General werden zu können, ſondern müßtet General ſein, um vermögend zu werden.

Köller.

Zu Befehl, Herr Graf. (Während der letzten Worte Ranzau's iſt Guldberg mit Lorenz in den Vordergrund gekommen.)

Ranzau (zu Köller).

Mein Antheil verbürgt Euch meine Unterſtützung. (Köller verbeugt ſich, und Ranzau wendet ſich zu Guldberg.) Ich hoffe, Graf Struenſee erſcheint hier zur Morgenaudienz?

Köller.

Graf Struenſee pflegt Ihre Majeſtät die Frau Königin auf der Jagd zu begleiten, und deren Erſcheinen iſt hier jeden Augenblick zu gewärtigen.

Guldberg.

Graf Struenſee haben auch, weil ſie im Augenblicke zu beſchäftigt geweſen, dieſen deutſchen Prediger hierher geſchickt, um ihm die erbetene Audienz im Vorbeigehn hier zu ertheilen, der Herr Miniſter ſind alſo mit Zuverſicht hier zu erwarten.

Ranzau (zum Prediger).

Das iſt wohl ein Irrthum! Der Herr Miniſter empfängt nicht im Saale des Königs.

Lorenz.

Ich bin nach dem Marmorſaale beſchieden worden.

Guldberg.

Es hat ſeine Richtigkeit: die Zeit iſt theuer und wir ſind über die Pedanterie hinaus! (Schon bei den Worten „die Zeit iſt theuer“ treten aus der Thür links paarweis vier Pagen, in kurze Pelzröcke gekleidet, Pelzbarette auf den Köpfen, umgeſtülpte farbige Lederſtiefel mit Sporen an den Füßen, Reitpeitſchen in den Händen, und ſchreiten unverweilt durch den Bogen, die Treppe zur Glasthür hinauf. Sobald ſie aber oben ſind und nach dem Schloßhofe hinabſehn können, winken ſie hinab, es erhebt ſich eine lebhafte Fanfare der Jagdhörner, es erſcheinen Pikeure von unten herauf, und ſie wie die Pagen ſtellen ſich an den Seiten der offnen Glasthür auf, während die Soldaten auf den Seiten des äußeren Balkons links und rechts zugerückt ſind, und nur durch die Fenſter geſehn werden. Sobald die Pagen erſchienen und die letzten Worte Guldberg's geſprochen ſind, ruft:)

Köller.

Ihre Majeſtät die Königin kommen.

Ranzau (halblaut zu Guldberg, während ſie ſich der geöffneten Thür gegenüber aufſtellen.)

Wo ſind die Kammerherrn?

Guldberg.

Gehören zur Reform, und ſind beſeitigt.

Dritte Scene.

Die Königin (im Reitkleide, ſchon während der letzten Worte Guldberg's eintretend) — **Gräfin Gallen** (ebenfalls im Reitkleide) — **Hofdamen** (die ſich ſogleich vom Pfeiler links bis an die Treppe aufſtellen) — (Bald darauf) der **König.**

Königin.

Wo bleibt Graf Struenſee?

Guldberg (die Achſeln zuckend).

Wahrſcheinlich überhäufte Regierungsgeſchäfte —

Königin (ihn ſchon nach dem erſten Worte unterbrechend.)

Sieh da, Graf Ranzau! Ich freue mich Eurer Rückkehr. Wenn Ihr wohlauf ſeid, ſolltet Ihr uns begleiten, wir jagen auf dem zugefrornen Sunde, wo wir Falken ſteigen laſſen, Euer Freund Struenſee hat uns gefährliche Dinge gelehrt, aber wo bleibt er? Herr von Köller, ich bitte! (Während ſich dieſer verbeugt, und nach rechts hinten abgeht, wird die Thür rechts geöffnet, man hört von innen heraus den Ruf „der König“. Zwei Hartſchiere treten heraus, und ſtellen ſich zu beiden Seiten der Thür auf. Ihnen folgen Hofleute, die ſich gegen die Königin verbeugen, und dann zwiſchen Pfeiler und Treppe den Hofdamen gegenüber aufſtellen. Unterdeß iſt die Königin, ohne die Begrüßung zu erwidern, mit der Gräfin Gallen links in den Vordergrund getreten, und ſagt halblaut zu dieſer:)

Königin.

Ranzau iſt alt geworden!

Gräfin Gallen.

Guldberg aber iſt derſelbe!

Königin.

Ach leider, und (neuer Ruf „der König", und der König tritt ein) die Andern auch! (Sie geht dem Könige bis auf die Mitte der Bühne entgegen, unterwegs ihren Handſchuh ausziehend. Sie verbeugen ſich vor einander, und der König küßt ihr die Hand. Dann begrüßt er mit einer Handbewegung die Herren auf der rechten Seite.)

König.

Ah, Ranzau! (Sich unruhig im Kreiſe umblickend.) Struenſee?

Königin.

Er muß überhäuft ſein, Jedermann verlangt nach ihm!

König

(nicht darauf hörend und unverwandt auf Lorenz blickend.)

Wer iſt's?

Guldberg.

Ein Prediger aus Holſtein, Majeſtät, ein Blutsverwandter des Herrn Grafen von Struenſee. Er bringt dem Herrn Grafen Familien-Nachrichten, welche der Herr Graf hier anzuhören für nöthig erachtet, denn er hat den deutſchen Prediger hierher geſendet —

Königin.

Wie geht es mit dem Kopfſchmerze Eurer Majeſtät?

König.

Wüſt! Wüſt! liebe Mathilde. Aber ich bin wohl — Struenſee wird helfen —

Königin.

Eure Majeſtät ſollten den ſonnigen Wintertag zu einem Ausfluge benutzen, das würde den erhitzten Kopfnerven wohlthun.

König

(ſich wiederum überall umblickend und mit erhöhter Stimme ſprechend.)

Warum iſt Struenſee nicht zu ſehn?

(Kurze Pauſe.)

Königin

(leiſe und raſch zur Gräfin Gallen.)

Wenn ihm nichts begegnet iſt, ſo iſt ſein Ausbleiben unverzeihlich!

Gallen (ebenſo.)

Ich höre ſeinen Schritt!

(Man hört rechts hinter dem Pfeiler den Melderuf):
Graf Struenſee!

König.

Ah!

Königin.

Endlich!

Gallen.

Gott ſei Dank!

Vierte Scene.

Graf Struenſee — Köller. Die Vorigen.

König
(ihm die Hand entgegenſtreckend.)

Struenſee!

Königin (gleichzeitig.)

Aber Graf Struenſee!

Struenſee
(die Hand des Königs küſſend und ſich gegen die Königin verneigend.)

Ich bitte die Majeſtäten tauſendmal um Vergebung! Die dringendſte Nothwendigkeit hielt mich zurück: Sendung auf Sendung aus der Stadt beſtürmt mich ſeit Sonnenaufgang, ganz Kopenhagen iſt in Bewegung, iſt in thörichter Bewegung. O die Menſchen ſind blödſichtige Geſchöpfe, denn die Gewohnheit nur iſt ihres

Auges Stern! helft ihnen auf ungewöhnlichem Wege, und ſie empören ſich gegen Euch wie gegen ihren Feind!

König.

Empören?

Königin.

Was iſt?

Gallen.

Weh uns!

Ranzau (einen Schritt zurücktretend.)

Was giebt's?

Guldberg.

Empörung!

Struenſee.

Ja, Empörung bereitet ſich gegen alle die humanen Maaßregeln, welche des Königs Regierung in letzter Zeit angeordnet hat.

Königin.

Eine Wiederholung des Aufruhrs der Garden?

Guldberg.

Des Zugs der Matroſen nach Hirſchholm?

Struenſee.

Noch iſt es nicht ſo weit, noch ſchleicht der angezettelte Aufruhr zuſammenhangslos umher —

König.

Wer hat ihn angezettelt? (Pauſe.)

Struenſee.

Befiehlt der König, daß ich das traurige Wort öffentlich ausſpreche? (Pauſe.)

Königin.

Der König befiehlt es! Wer ſtiftet Aufruhr in Kopenhagen?

Struenſee.

Der Adel Dänemarks!

Ranzau.

Graf Struenſee!

Köller.

Graf Struenſee!

Guldberg.

Sagt nicht der Adel Dänemarks, ſagt vielmehr: der deutſche Adel!

Struenſee.

Klingt dies beſſer?

Guldberg.

Ja.

Königin.

Dieſem Unweſen muß mit Energie ein Ende gemacht werden ein für allemal — habt Ihr alle Vorkehrungen getroffen, Graf Struenſee?

Struenſee.

Sorgt nicht, königliche Frau! Seit ich das Zeughaus und die Chriſtiansburg mit Kanonen beypflan habe, iſt an eine Wiederholung der Scenen von Hirſch holm nicht zu denken, und weil ich weiteres thun will, muß ich mir heut das Glück der Jagdbegleitung verſagen. Ich will hinüber in die Stadt, ich will unter ſie treten, ich will ihnen vorhalten, was ich für ſie gethan, ich will ihnen ſchildern, wer ihren Sinn und ihr Urtheil verwirre, wer ſie zu Undank und Ungebühr verleite!

Gallen.

Ihr ſetzt Euch aus, Graf Struenſee!

Königin.

Ihr vergebt Eurem Anſehn! Wer unterhandelt, der bekennt ſich als ſchwach oder ſchuldig! (Die Gräfin Gallen geht nach dem Hintergrunde und winkt mit der Hand nach dem offenen Zimmer des Königs, es erſcheint ein Diener, dem ſie leiſe einen Auftrag zu geben ſcheint, und der ſich nach zuſtimmender Verbeugung nach hinten entfernt.)

Struenſee.

Ja, ich bin ſchuldig! Ich habe die Menſchen für gut und dankbar gehalten, das Volk für brav —

Guldberg.

Das däniſche Volk iſt brav!

Struenſee.

Mag ſein, aber gedankenlos iſt es, ſo wahr die Sonne ſcheint! Gelöſ't hab' ich ihm eine Feſſel nach der andern — o komm, Vetter Lorenz, reich mir Deine

Hand, daß die Erinnerung an deutſche Treue meinen gebeugten Sinn aufrichte! Nicht wahr, bei uns daheim iſt der Undank ein Laſter?

Lorenz.

Das iſt er überall, Friedrich!

Struenſee.

Erlauben Sie, Majeſtäten, daß ich Ihnen meinen Jugendlehrer vorſtelle.

Ranzau (für ſich.)

Wie unſchicklich!

Struenſee (ohne ſich zu unterbrechen.)

Den bravſten Mann meiner Heimath, der den Sinn für Gerechtigkeit in mein Herz gepflanzt hat. Seine Ankunft iſt mir ein Zeichen meines alten Glücks.

Lorenz (für ſich.)

Weh uns!

Struenſee (ohne ſich zu unterbrechen.)

Er wird mir Kunde bringen von meiner Mutter, an deren Leben das meinige geknüpft iſt wie das Licht an die Sonne.

Lorenz (für ſich.)

Allmächtiger Gott!

Struenſee (ohne ſich zu unterbrechen.)

Und ſo ſtrömt ſchon die Berührung ſeiner Hand neue Kraft mir in Leib und Seele, wie man vom

Rieſen Antäus erzählt, daß er unbeſiegbar geweſen, ſobald er nur mit einer Fußſpitze den Erdboden berührt habe.

König.

Sind wir nicht im Januar?

Guldberg.

Es iſt heute der 16. Januar.

König.

Der Januar iſt mir gefährlich: meine Mutter gebar mich im Januar —

Struenſee.

Aber gnädigſter Herr!

Königin.

Welch ein Gedanke!

Gallen.

Entſetzlich!

Ranzau.

Entſetzlich!

Guldberg.

Majeſtät!

König.

Und mein Vater ſtarb, Guldberg, wann war's?

Guldberg.

Vor ſechs Jahren am 14. Januar.

König.

Im Januar! [*] (Pauſe.)

Struenſee.

Der Aberglaube iſt ein eigenſinnig Spiel des Herzens mit dem Kopfe, geſtatten wir dem Spiele nicht allzu große Macht. Nüchtern angeſehn iſt der Widerſtand gegen unſre Regierung von keiner Gefahr, und die Kunſt des Regierens gewinnt an Reiz, je mannigfaltiger ſich die Oppoſition entwickelt!

Guldberg.

Wie in Polen!

Königin.

Das wäre ein traurig Vorbild!

Guldberg.

Die neuſten Vorfälle in jenem Lande beſtätigen nur zu ſehr die Anſicht Eurer Majeſtät.

Königin.

Welche Vorfälle, Graf Struenſee?

Struenſee.

Eure Majeſtät wiſſen, daß der ruſſiſche Geſandte unſrer Regierung abgeneigt iſt, und da Herrn Guldberg's Mittheilungen wohl aus dieſer Quelle fließen, ſo hat er die Kunde voraus.

König.

Was iſt, Guldberg?

---

*) Vor und nach jeder Rede des Königs durch's ganze Stück hindurch immer eine kurze Pauſe und große Stille.

Guldberg.

Der König von Polen iſt des Abends in der zehnten Stunde vom Kanzler Czartoryſki nach ſeinem Pallaſte unterwegs geweſen. Die Reitereskorte, welche den Wagen des Königs ſonſt zu umgeben pflegt, hat dieſen Abend gefehlt, nur ein Adjutant und ein Page ſind beim Könige geweſen, und nur zwei bewaffnete Heiducken und zwei Pagen mit Fackeln haben hinten auf geſtanden. Die Fackeln haben einem harrenden Haufen Conföderirter zum Angriffe geleuchtet, den ſie am Palais des Biſchofs von Krakau auf den Wagen unternommen haben, und ſo haben die gut gezielten Schüſſe mörderiſch eingeſchlagen, der Kutſcher und die Heiducken ſind niedergeworfen, der Page, der Adjutant, der König ſelbſt ſind von Kugeln getroffen worden, ja man hat den König aus dem Wagen geriſſen, zwiſchen zwei Pferde genommen und in vollem Trabe aus Warſchau hinausgeſchleppt. Man wußte noch nicht, ob er des Todes ſei, da man bis jetzt nur einen ſeiner Schuhe, der im Koth ſtecken geblieben war, und ſeinen blutbefleckten Hut gefunden hatte — ſo mannigfaltig wird die Oppoſition in jenem Lande! (Pauſe.)

Königin.

Dies iſt abſcheulich, und deutet auf große Fehler. Wehe dem Könige, der die Majeſtät ſo weit verloren hat! Ein König ohne moraliſche Macht und gebietenden Muth iſt ein machtloſer Schatten — zu Pferde zu Pferde! Solche Eindrücke lähmen die Seele! (Sie wendet ſich nach hinten, Gräfin Gallen und Struenſee folgen ihr, Struenſee ſpricht leiſe zu ihr.)

Ranzau.

Wollen Eure Majeſtät nicht auch an die friſche Luſt? (Der König macht eine ablehnende Bewegung.)

Guldberg.

Gott ſchütze Dänemark! Seine Könige haben nichts gemein mit denen von Polen!

Königin

(an der Treppe umkehrend und zum Könige eilend.)

Vergebung, Majeſtät, daß ich ohne Abſchied und ſo heftig ſcheiden wollte. Wir ſind alle überreizt, und Jeder hat dem Andern zu vergeben. Vergebet mir. (Der König ergreift ihre Hand und ſie ſprechen weiter, während Gräfin Gallen den von ihr ausgeſendeten und jetzt zurückkehrenden königlichen Diener, der ihr jetzt beim Zurückkehren bis in den Vordergrund gefolgt iſt, angehört und ſchnell verabſchiedet hat. Dieſe Verabſchiedung findet in dem Augenblicke ſtatt, als die Königin ihre letzten lauten Worte ſpricht, und Gräfin Gallen, Struenſee winkend, welcher beim Zurückkehren zur Rechten der Königin geblieben iſt, ſpricht ihre folgende leiſe Rede unmittelbar nach dem letzten Worte der Königin, ſo daß keine Pauſe entſteht. Sie geht links in den Vordergrund, und Struenſee folgt ihr dahin.)

Gallen.

Wagt Euch nicht in die Stadt hinüber, Graf, meine Erkundigungen lauten, daß die Mißvergnügten es auf Euch gemünzt haben. Aber trefft Anſtalten zur Sicherheit, dieſem Pallaſte ſelbſt ſoll der Volksſturm gelten.

Struenſee.

Man übertreibt Euch die Dinge, Gräfin Gallen. Brandt ſorgt gegen das aufgeregte Kopenhagen, und ein geſammelter Andrang der Aufrührer iſt uns faſt erwünſcht. Sie haben uns in Hirſchholm ſchwach geſehen, und es thut Noth, ihnen die Spitze zu bieten. Von Bedrohtſein der Chriſtiansburg kann auch gar nicht die Rede ſein, denn unſre beſten Truppen halten die wenigen Zugänge beſetzt.

Gallen.

Struenſee, Ihr fühlt Euch zu ſicher, Ihr traut ſogar Guldberg!

Struenſee.

Guldberg iſt rauh und bitter, aber nicht falſch.

Gallen.

Er iſt ein Däne gegen Euch, gegen uns alle, die wir aus Deutſchland ſtammen!

Struenſee.

Das war er ſtets!

Gallen.

Möchte Eure Sorgloſigkeit nicht bloß aus Eurer Großmuth ſtammen — und noch Eins! Schützt mich vor Obriſt Köller! Ranzau's Rückkehr erhöht ſeine Zudringlichkeit; die Königin ſieht nach Euch —

Königin.

Die Jagdluſt iſt verſcheucht, wir wollen daheim bleiben und der Melancholie ihr Recht gewähren!

Struenſee.

Ich beſchwöre Eure Majeſtät, dies nicht zu thun! Die Bewegung in friſcher Luft iſt Euch heilſam, und das Maskenfeſt heut Abend heiſcht friſche Nerven.

Königin.

Unter ſo mißlichen Umſtänden thäten wir beſſer, es abzuſagen!

Struenſee.

Das wäre ein Zugeſtändniß an die Mißvergnügten, das hieße ihren Hirngeſpinnſten eine Lebendigkeit und Wichtigkeit zugeſtehn. Wenn Eure Majeſtät in gewohnter Weiſe durch die Stadt ſprengen, und am vorbereiteten Feſte nichts geändert wird, ſo iſt dies der wirkſamſte Widerſtand, weil es der ſtolzeſte iſt.

König.

Durch die Stadt ſprengen? — Sprach nicht vorhin Jemand davon, die Stadt ſei unruhig —?

Struenſee.

Gewiß nicht in dem Grade, um die Würde der Majeſtät im Geringſten zu verletzen.

Königin.

Wohlan denn! Struenſee hat Recht. Wer weicht, bekennt ſich ſchwach. Es werde nichts geändert in der Tagesordnung. Gott ſchütze Eure Majeſtät! (Sie reicht dem Könige die Hand, und dieſer geleitet ſie bis zur Treppe, Struenſee führt die Gräfin Gallen, Köller, Ranzau, Guldberg, Lorenz folgen bis an die Pfeiler. Abſchiedsverbeugungen an der Treppe. Als die Königin oben erſcheint, wiederholt ſich die Fanfare der Jagdhörner, die Pagen gehen voraus ab, die Soldaten an den Fenſtern präſentiren das Gewehr, und man hört die Trommeln wirbeln. Sobald die Königin verſchwunden iſt, wendet ſich der König, und verabſchiedet mit einer Handbewegung die Hofleute; dieſe entfernen ſich links und rechts, als der König wieder durch den Bogen eintritt. Während der König links nach dem Tiſche ſchreitet, auf welchem das Schachbrett, und Guldberg hinzueilt, den Seſſel zu rücken, Struenſee aber, dem im Hintergrunde verbleibenden Lorenz winkend, ſich anſchickt, dem Könige die Abſchiedsverbeugung zu machen, ſagt wie alles Folgende halblaut zu ihm)

Graf Ranzau.

Auf ein Wort, Graf Struenſee.

Struenſee

(halblaut wie alles Folgende, ausgenommen das, was der König und Guldberg ſprechen.)

Iſt es dringend, Herr Graf? Mich rufen die bedrohlichen Nachrichten —

Ranzau.

Es iſt dringend.

Struenſee.

Dann übernehmt Ihr wohl, Obriſt von Köller, eine genaue Recognoscirung durch die Straßen, welche die Königin paſſirt.

Köller.

Zu Eurem Dienſt, Excellenz. (Er blickt fragend auf Ranzau, dieſer nickt leicht mit dem Haupte und Köller geht ab durch die Glasthür.)

Struenſee.

Ich bin ſogleich zu Euren Dienſten, Herr Graf! (Er geht zu Lorenz.) Erwarte mich, lieber Vetter, in meiner Wohnung. Ich ſehne mich, Deine Nachrichten aus der Heimath anzuhören, und ich komme, ſobald ich einen Augenblick frei bin.

(Lorenz rechts hinten ab.)

Fünfte Scene.

Der König (Schach ſpielend mit) Guldberg — Ranzau — Struenſee.

Struenſee (fortwährend Alles halblaut.)

Wenn's Euch alſo genehm iſt, Herr Graf, beurlauben wir uns bei Seiner Majeſtät.

Ranzau.

Ich habe den König noch nicht geſprochen, und was ich Euch zu ſagen habe, kann hier erledigt werden. (Er geht in den Vordergrund rechts.)

Struenſee (ihm folgend.)

Ich bin ganz Ohr.

Ranzau.

Ihr ſteht am Abgrunde, Struenſee.

Struenſee.

Neben Euch, Herr Graf?

Ranzau.

Wohl, ich will dieſe leichtſinnige Wendung ernſthaft nehmen, ich will neben Euch ſtehen, wenn Ihr auf mich hören wollt.

Struenſee.

Ich höre.

Ranzau.

Struenſee! Als ich Kopenhagen verließ, war das Reich in hoffnungsvoller Einigkeit, und es war ein Streben fortſchreitender Verbeſſerung im Gange, dem Jedermann mit Vertrauen entgegen kam —

Struenſee.

Weil Jedermann einen Fortſchritt, eine Beförderung für ſeine Perſon dabei erwartete!

Ranzau.

Man ſegnete mich, daß ich dem Leibarzte des Königs, einem ungewöhnlich begabten Manne, die Hand geboten, daß ich Struenſee zum erſten Miniſter empfohlen hatte — ſeit geſtern Abend bin ich zurück, und aus allen Ständen bereits haben mich die Unzufriedenen beſtürmt mit Klagen und Vorwürfen.

Struenſee.

Giebt es eine Regierung, die nicht von Unzufriedenen und Klagenden beſtürmt würde?

Ranzau.

Nein; es Allen recht zu machen, iſt über menſchliches Vermögen.

Struenſee.

Gelingt es doch dem Schöpfer der Welt nicht, es Allen recht zu machen: der Eine will Sonnenſchein, wenn der Andre Regen will, und der Tag bringt weder Sonnenſchein noch Regen und der Eine wie der Andre iſt unzufrieden.

Ranzau.

Ihr habt aber das Unglaubliche bewerkſtelligt, Struenſee, Ihr habt es Keinem recht gemacht, und Jedermann iſt mit Eurer Regierung unzufrieden, Ihr habt gar keine Partei, Ihr ſteht allein.

Struenſee.

Kann ein aufgeklärter Staatsmann mir zum Vorwurf ſagen, ich habe keine Partei? Iſt eine Partei vereinbar mit unparteiiſcher Gerechtigkeit? Nein, ich habe keine Partei, denn ich will gerecht ſein ohne Anſehn des Standes und der Perſon.

Ranzau.

Lieber Freund, das iſt ein idealiſcher Standpunkt für den Schriftſteller; Ihr ſeid aber nicht mehr Schriftſteller, Ihr bedürft der Zuſtimmung des Landes, wenn Ihr wirken, wenn Ihr beſtehen wollt. Iſt es tugendhaft, daß Ihr Alles, was Ihr beſitzt, den Armen gebt?

Struenſee.

Ja.

Ranzau.

Nein. Ihr macht Euch dann ſelbſt arm und vernichtet Euch. Wer da wirken will in der Welt, muß zuerſt ſein eignes Beſtehen ſichern. Höret auf mich, Struenſee, noch iſt es vielleicht Zeit. Ihr habt den Adel zurückgeſetzt, und den Bürgerſtand gegen ihn begünſtigt. Ich finde es ehrenwerth, daß Ihr Eures Herkommens eingedenk geblieben ſeid, aber ich warne Euch vor Uebertreibung! Ihr ſeht jetzt, daß dieſer Bürgerſtand Euch mit Undank lohnt, und daß er ſich gegen Euch zuſammenrottet —

Struenſee.

Weil ich ihm ſchlechte Gewohnheiten verbieten mußte, um ihn für Höheres würdig zu machen!

Ranzau.

Wohl, ich will Eure Abſicht nicht tadeln, aber ich will Eure Handlungsweiſe mildern. Ihr mochtet Recht haben, ſtrengere Zucht unter den Matroſen einzuführen, aber Ihr thatet es zu harſch, und der Aufſtand, welcher nach Hirſchholm kam, war die Folge davon. Ihr mochtet Recht haben, Aenderungen im Militair vorzunehmen, aber Ihr ändertet zu rückſichtslos, und der Soldatenaufſtand in Kopenhagen war die Folge davon. Jeder Aufſtand iſt ein Zeugniß, daß die Regierung Fehler begangen hat, wenn auch der Aufſtand gegen die beſte Abſicht der Regierung gerichtet iſt und wenn er auch ein zweifelloſes Unrecht bleibt. Die Kunſt der Regierung iſt die Kunſt zu handeln. In Eurem jetzigen Gange macht Ihr Euch dieſe Kunſt unmöglich. Die gebornen Vertheidiger des Beſtehenden, den Adel, habt Ihr dem Königshauſe entfremdet, habt Ihr beleidigt, der Adel verläßt Euch, wenn der Sturm losbricht. Mit der Verſöhnung des Adels alſo müßt Ihr anfangen, wenn Ihr den verlorenen Halt wiedergewinnen wollt, und ich beſchwöre Euch, meinen Rath dafür anzunehmen und zu befolgen.

Struenſee.

Und was rathet Ihr?

Ranzau.

Ich muthe Euch nicht auffallende Schritte zu; mit kleinen, unſcheinbaren Zugeſtändniſſen mögt Ihr einlenken — die beleidigende Zurückſetzung gegen die Königin Witwe und deren Sohn auf Fredensburg müßt Ihr einſtellen!

Struenſee.

Und doch hält ſie in ihrem Schloſſe Fredensburg das Heerlager meiner Feinde.

Ranzau.

Gebt Ihr der Dame nicht Veranlaſſung genug? War es anſtändig, ich kann nicht bloß ſagen war es klug, die Königin Wittwe und deren Sohn aus der Theaterloge zu verweiſen und den leichtſinnigen Grafen Brandt hineinzuführen zum Spott des königlichen Hauſes? O, Struenſee, mit Höflichkeit unpolitiſch handeln, das iſt ein verzeihlicher Fehler! Aber mit Unhöflichkeit unpolitiſch handeln, das iſt unverzeihlich!

Struenſee (lachend.)

Darin mögt Ihr Recht haben. — Brandt hat die Schuld daran.

Ranzau.

Und Brandt iſt Euer böſer Genius! — Ihr habt ferner den Staatsrath aufgehoben, und die Edelſten des Landes, Männer wie Thott, Moltke, Reventlow, Roſencrantz mit einer verächtlichen Handbewegung vom Throne entfernt!

Struenſee.

Weil ſie mit ariſtokratiſchen Intereſſen den Thron beſchränken wollten!

Ranzau.

Wollt Ihr denn Despotismus? Oder iſt es weniger Despotismus, weil Ihr ihn mit bürgerlichen Ideen auspolſtert? Aber wir ſprechen nicht von wiſſenſchaftlicher Politik, wir ſprechen von perſönlichen Zugeſtändniſſen. Dieſe Edelleute müßt Ihr wieder in's Schloß ziehen!

Struenſee.

Das könnte ich nur, wenn ich ſie wieder mächtig machte, und das darf ich nicht.

Ranzau.

Warum dürft Ihr nicht?

Struenſee.

Weil meine Grundſätze es verbieten.

Ranzau.

Als ob Grundſätze die Höflichkeit ausſchlöſſen! Ich verlange ja nicht, daß Ihr den Staatsrath wieder errichten ſollt!

Struenſee.

Ohne dieſe Wiedererrichtung kommen jene Herren nicht in die Chriſtiansburg.

Ranzau.

Nicht doch! Jeder Mißvergnügte greift nach einem Strohhalme, der wie Hoffnung ausſieht. Zeigt an unbedeutender Beförderung zweier oder dreier Edelleute, daß Ihr Eurem Vorurtheile gegen den Adel entſagen wollt, und alle die mißvergnügten Edelleute hoffen wieder und nähern ſich. Da iſt gleich eine unverfängliche

Gelegenheit: mein Vetter Obriſt von Köller hat mich um Fürſprache bei Euch gebeten. Er will zum General befördert ſein.

Struenſee.

Er hat kein Talent zum Generale.

Ranzau.

Warum nicht?

Struenſee.

Er iſt ohne Kenntniſſe und er iſt roh; Köller hat alle ſchreienden Adelsfehler und nicht einen Adelsvorzug.

Ranzau.

So? Iſt er nicht tapfer?

Struenſee.

Die Gemeinen der aufgelöſ'ten däniſchen Garde waren alle tapfer und deshalb doch nicht von Adel. Nein, Herr Graf, mit Köller kann ich nicht beginnen. Obenein fehlen ihm auch die Geldmittel zu einer Generalsſtelle. Ihr wißt, daß ich die Beſoldungen herabgeſetzt habe, und doch macht eine Generalsſtelle in Kopenhagen Aufwand nöthig.

Ranzau.

Demnach begünſtigt Ihr die Reichen —

Struenſee.

Der Himmel bewahre mich! Ich würde gern eine Geldzulage für dieſe Stelle bewilligen, wenn ein verdienſtvoller unbemittelter Mann damit zu bekleiden wäre, aber Obriſt von Köller hat weder durch Vermögen noch durch Verdienſt Anſpruch darauf.

Ranzau.

Wenn er nun aber zu Vermögen käme, und zwar durch die Stelle ſelbſt zu Vermögen käme?

Struenſee.

Wie das?

Ranzau.

Wenn er eine reiche Frau dadurch gewänne?

Struenſee.

Ah, Gräfin Gallen —?

Ranzau.

Zum Beiſpiele.

Struenſee.

Sie liebt ihn nicht.

Ranzau.

Wißt Ihr das ſo genau?

Struenſee.

Ja.

Ranzau.

Ei! Darüber ſind ſonſt nur Liebhaber genau unterrichtet, und ich wüßte nicht, daß man Euch dieſe Liebſchaft nachſagte —

Struenſee.

Sondern?

Ranzau.

Sondern?! Beſteht Ihr darauf, daß man Euch eine andere nachſage?! Zum Hofmanne ſeid Ihr verdorben, Struenſee. Laſſen wir das. Wenn Gräfin Gallen von Köller heirathet, wird Oberſt Köller dann General?

Struenſee (laut).

Nein.

Ranzau.

Struenſee!

Struenſee (laut).

Sie heirathet ihn nicht, und er wird nicht General!

(Der König ſieht auf.)

Ranzau.

Mäßigt Euch, Ihr ſtört den König.

König.

Struenſee!

Struenſee (zum Könige gehend).

Eure Majeſtät wollen verzeihen, die Verhandlung über Staatsgeſchäfte hat uns erhitzt.

König

(ſieht ihm eine Weile ſtarr in's Geſicht, wendet ſich dann wieder zum Schachſpiele, zieht eine Figur und ſagt:)

Gardez la reine!

Guldberg.

Richtig! Das führt aber ſehr weit, und bringt: Schach dem Könige!

König.

Oho!

Struenſee

(ſich wieder zu Ranzau wendend und halblaut ſprechend).

Entſchuldiget, Herr Graf, wenn ich mir die weitere Unterredung vorbehalte.

Ranzau.

Und Ihr beharrt auf Verweigerung meines Geſuchs?

Struenſee.

Ich würde mich ſehr freuen, wenn Graf Ranzau etwas Anderes von mir verlangte.

Ranzau (etwas lauter).

Ich beſtehe auf meinem Geſuche für Obriſt Köller.

Struenſee (ebenſo).

Ich beſtehe auf meiner Weigerung.

Ranzau.

Ihr ſtoßt die Hand von Euch, die Euch vielleicht zum letzten Male geboten wird?

Struenſee (noch lauter).

Es iſt nicht die Hand meines würdigen Gönners Ranzau, die um Lohn für einen verdienſtloſen Vetter, die um Nepotismus mir entgegengeſtreckt wird —

König (hat wieder aufgeſehn).

Guldberg.

Graf Struenſee ſtört Seine Majeſtät den König!

(Man hört ſtarken Trommelwirbel.)

Sechste Scene.

Obriſt Köller (erſcheint oben durch die Glasthür). — **Die Vorigen** — ſpäter die Pagen.

Struenſee.

Was bedeutet der Trommelwirbel, Obriſt von Köller?

Köller (aufgeregt).

Die Truppen des Schloſſes werden unter's Gewehr gerufen, weil Ihre Majeſtät die Königin beleidigt worden und in vollem Roſſeslaufe vor aufrühreriſchen Volkshaufen in den Schloßhof geflüchtet iſt.

König (haſtig aufſtehend).

Struenſee.

Die Königin?

Ranzau.

Beleidigt?

Guldberg.

Geflüchtet?

König.

Die Königin beleidigt? Wehe dem, der's that!

Guldberg.

Und dem, der es veranlaßte!

Struenſee.

Sie iſt unverletzt?

Guldberg.

Nein, ihr Anſehn iſt verletzt.

Struenſee.

Zu ihr! Und das fliegende Corps ſoll zu Pferde ſteigen, Obriſt, die Frevler zu greifen. (Will gehen.)

König.

Halt da! Erzählt, Obriſt!

Köller.

Als Ihre Majeſtät vor uns durch die Straßen ritt, zeigten ſich ſchon überall trotzige Gruppen der Kopenhagener, die träg und widerwillig oder gar nicht grüßten. An der Zollbude draußen aber lärmte der zahlreichſte Haufe, und als Ihre Majeſtät an der abſchüſſigen Stelle, die auf den gefrornen Sund hinabführt, ihr Pferd in Schritt ſetzte, trat ein verwegener Kerl aus dem Haufen, griff in die Zügel, und rief Ihrer Majeſtät achtungslos eine Rede zu, die wir im Gefolge nicht verſtehen konnten, da die Königin uns ein wenig vorgeeilt war. Aber das zuſtimmende Geſchrei des Haufens ließ uns keinen Zweifel über die Bedeutung der Worte, es waren Schmähworte gegen die Königin und —

Struenſee.

Und Ihr rittet die Frevler mit Euren Roſſen zu Boden?!

König.

Still! — Und —?

Köller.

Und Schmähworte gegen Graf Struenſee, den „Doctorgrafen", wie der Haufe ihn nannte. Ehe wir noch einſprengen konnten, hatte die Königin mit ihrer Reitgerte auf den verwegenen Kerl geſchlagen, die Zügel befreit und das Pferd gewendet, ſie war zornesroth, und ihr raſches Umkehren und Zurückſprengen verhinderte uns, den Aufrührern eine Lection zu geben. Das Roß der Königin ſetzte mitten unter uns hinein, und verwirrte das Gefolge, ſogar die Falkeniere kamen dergeſtalt in's Gedränge, daß mehrere die Falken fahren ließen, und über Kopenhagen kreiſen jetzt ziellos die Jagdvögel. In vollem Galopp und in Unordnung ſprengte Alles nach der Chriſtiansburg zurück.

König.

Und die Königin?

Struenſee.

Die Königin?

Köller.

Sie war todtenbleich geworden, und ſank unten im Hofe ohnmächtig der Gräfin Gallen in die Arme! (Die Pagen erſcheinen — Struenſee, der bei den letzten Worten bis an den Bogen geeilt iſt, bleibt ſtehn, und als die Königin geſtützt auf die Gräfin Gallen oben erſcheint, ruft)

Struenſee.

Die Königin kommt! Sie lebt!

(Allgemeine Stille.)

König.

(Einige Schritte ihr entgegeneilend und ſie mit der Hand grüßend, bleibt ſtehn und ſagt)

Sie lebt trotz Struenſee! — Struenſee hat zu verantworten, was ihr begegnet iſt.

(Vorhang fällt.)

(Das Orcheſter ſpielt nur einige Takte in langen, ſtarken Strichen, und der Vorhang erhebt ſich wieder.)

Zweiter Akt.

Dieſelbe Decoration; der Vorhang zwiſchen den Pfeilern iſt aber geſchloſſen.

Erſte Scene.

König — Königin — Gallen — Struenſee — Ranzau — Köller — Guldberg.

(Der König iſt im Begriff die Königin in deren Gemächer links zu führen. Sie iſt noch im Reitcoſtüm, da dieſer Akt ſich in der Zeit faſt unmittelbar an den erſten ſchließt.)

Struenſee (zur Königin, mit Wärme).

Wenn Eure Majeſtät mich hören wollten, Sie würden mir vergeben. Es giebt nichts Schmerzlicheres, ja Demüthigenderes für Struenſee, als die Ungnade ſeiner Königin.

Königin.

Wir haben noch nie einem Angeklagten Gehör verweigert. (Sie geht ab mit dem Könige, nachdem ſie ihm eine einladende Bewegung gemacht hat, die darauf zu deuten ſcheint, daß er ihr folgen könne. Struenſee faßt es ſo auf, verbeugt ſich dankend, und bietet der Gräfin Gallen ſeine Hand, um ſie dem königlichen Paare nachzuführen.)

Gallen

(ergreift ſeine Hand lebhaft, und führt ihn einige Schritte abwärts von der Thür. Alles Folgende wird ſehr raſch geſprochen).

Ich beſchwöre Euch, Graf Struenſee, verliert nicht noch länger die wichtigſte Zeit. Trefft Anſtalten gegen den Aufruhr, ehe es zu ſpät iſt. Die Verzeihung der Königin bleibt Euch ja nicht aus, und iſt Euch um ſo ſichrer, je raſcher Ihr Kopenhagen in Ruhe und Ordnung bringt.

Struenſee.

Zögert nicht, Gräfin! Je raſcher mich die Königin frei ſpricht, deſto raſcher —

Gallen.

Ich werde unterdeß für Euch ſprechen, eilt nur, das Dringendſte zu thun!

Struenſee.

Brandt ſorgt für Kopenhagen! Und ich fürchte es nicht. Es giebt nichts Dringenderes für mich als die Verzeihung der Königin!

Gallen.

Wahrhaftig?!

Struenſee.

Ich kann nichts denken und nichts thun, bevor ſie mir vergeben hat.

Gallen
(ihn eine Weile ſchweigſam anblickend).

Weh uns, wenn Eure Feinde Recht haben! (Sie geht eilig mit ihm dem königlichen Paare nach.)

Zweite Scene.

Ranzau — Köller — Guldberg.

Guldberg (ihm nachſehend).

Und nun ſage man noch, es fehle dem Grafen die nöthige Herzhaftigkeit! Er kann ſchwärmen, während der Thron in Gefahr iſt. Das iſt doch ein ächter deutſcher Landsmann, Herr Graf!

Ranzau.

Die Königin Witwe ſcheint Recht zu haben mit ihrer leiſen Anklage.

Köller.

Er liebt die Königin!

Guldberg.

St! Herr von Köller, wenn das der König hörte!

Köller.

Er hört es nicht, auch wenn man's vor ihm ausſpricht.

Guldberg.

Ihr ſeid im Irrthum! Die traurige Krankheit unſers königlichen Herrn iſt nicht zu berechnen. Zuweilen iſt ſein Kopfſchmerz ſo anhaltend und betäubend, daß Stunden lang Alles ſpurlos über ihn hinzieht, und daß er nichts vernimmt als zuſammenhangsloſe Worte. Aber kein Menſch kann vorherſagen, wie ſtark oder wie lange der Druck auf ſein Haupt und auf die Verſtändnißkräfte dauern werde, plötzlich und unverſehens hebt ſich die ſchwere Wolke von ſeinem Hirn, plötzlich und unverſehens verſteht er Alles, ſelbſt die feinſte Beziehung, und er iſt dann auf einmal der klar beſtimmende Herr mitten unter uns. Denn ſein Geiſt iſt nicht geſtört, ſondern nur gebannt. Sein Geiſt ſcheint im Gegentheile unter der erzwungenen Ruhe all ſeine Kräfte eng zuſammenzuhalten, denn in den Augenblicken der Freiheit iſt er mächtig und königlich. Und Eins, meine Herren, iſt beſonders wunderbar, und ich mache Euch Eurer (zu Köller) Aeußerung wegen darauf aufmerkſam: Zwei Namen ſind's, die ſtets befreiend auf ihn wirken, es ſind die Namen der Königin Mathilde und — Struenſee's. Was Ihr in Gegenwart des Königs von dieſen zwei Perſonen ſagt, das erwäget wohl, denn das müßt Ihr vor dem Könige gründlich verantworten.

Köller.

Nun, ich habe nichts zu ſagen, wenn mich Struenſee zum General macht.

Ranzau.

Das thut er nicht.

Köller.

Wie?

Ranzau.

Er hat mir's dergeſtalt abgeſchlagen, daß Ihr hoffnungslos darauf verzichten mögt, ſo lange Struenſee am Ruder iſt —

Köller.

Struenſee?!

Guldberg.

Das kann ein langer Verzicht ſein, denn Struenſee iſt 35 Jahre alt!

Köller.

Der Emporkömmling!

Ranzau (zu Guldberg).

Und Ihr meint, er ſei auf Lebenszeit am Ruder?

Guldberg.

Er war und iſt Leibarzt des Königs. Kann er den König heilen, ſo hält ihn die Dankbarkeit des Königs, kann er ihn nicht heilen, ſo bleibt er als Arzt des Königs unentbehrlich.

Ranzau.

Guldberg! Ihr ſeid ein kluger Mann, und Ihr ſeid unzufrieden wie wir, unzufriedener als wir mit dem Treiben Struenſee's —

Guldberg.

Ich wüßte nicht, daß ich dies jemals geäußert hätte!

Ranzau.

Ihr werdet uns die Hand bieten, wenn es gilt, Hand an's Werk zu legen.

Köller.

Der freche Doctor muß geſtürzt werden!

Guldberg.

Er brauchte aber nicht geſtürzt zu werden, wenn er Euch zum General machte! Und kann er nicht morgen thun, was er heute verweigert hat?

Ranzau.

Seid unbeſorgt, das thut er nicht, er iſt prinzipientoll, und Obriſt von Köller findet ſeinen Generalsſtab ſicherer, wenn er ſein Regiment für uns commandirt.

Köller.

Das werd' ich.

Ranzau.

Zögert nicht, Guldberg! Der entſcheidende Augenblick naht mit reißender Schnelle. Der Aufruhr ſchreitet unaufgehalten, in der nächſten Minute kann er an die Pforten dieſes Schloſſes donnern. Dieſe Pforten ſind bewacht durch Köller's Regiment, und Struenſee, offenbar von einer heftigen Leidenſchaft geblendet, verſäumt jegliche Vorkehrung, es gilt raſches Handeln, und ehe die Sonne untergeht, kann Alles vollbracht ſein. Wenn der König die Unmacht Struenſee's gegen den Aufruhr erkennt, wenn er von uns und von Euch beſonders hört, daß der Aufruhr nur Struenſee gelte, wenn er ſieht, daß wir den Aufruhr bannen, ſobald der König die Macht in unſre Hände lege — dann, Guldberg, iſt Struenſee geſtürzt! Schlagt ein!

Guldberg.

Dann wird Struenſee vielleicht geſtürzt, denn ein Auflauf in Kopenhagen iſt noch weit entfernt von einem Sturme auf die Chriſtiansburg, und dieſe iſt viel beſſer geſchützt als Ihr glaubt — das Zeughaus iſt mit Kanonen und Kartätſchen geſpickt, und der Commandant des Zeughauſes gehorcht ihm, das fliegende Corps ferner gehorcht ihm, und während er hier ſorglos den Regungen ſeines Herzens nachgeht, hält ſein Buſenfreund Graf Brandt ſicherlich alle Vertheidigungsmittel in Bereitſchaft —

Köller.

Keineswegs, Graf Brandt iſt auf die Hetzjagd geritten und kehrt vor Abend nicht heim!

Guldberg.

Wißt Ihr das ſo gewiß? Wer in Kopenhagen ſteht ein für den durchtriebenen, furchtbar beweglichen Grafen Brandt, den rechten Arm Struenſee's! Er züchtet die verhaßten engliſchen Pferde, können ſeine ſchnellen Reiter ihn nicht längſt unterrichtet und zu fliegender Rückkehr bewogen haben? Das weiß Struenſee vortrefflich, und deshalb kümmert er ſich nicht um

Straßenlärm. Wenn Eure Abſichten, hochgeborne Herrn, verlautbaren, ſo könnt Ihr trotz Aufruhr und Köller's Regiment gefangen und des Hochverrathes angeklagt ſein, noch eh' die Sonne untergeht.

(Pauſe; Guldberg entfernt ſich einige Schritte zur Seite.)

Ranzau.

Guldberg! Euer Widerſtand zwingt mich, das auszuſprechen, was ich am liebſten unberührt gelaſſen hätte zwiſchen uns: Ihr haßt die Deutſchen!

Guldberg.

Wer ſagt Euch das?!

Ranzau.

Ihr zögert, den deutſchen Struenſee zu ſtürzen für andere Deutſche. Ich verarge Euch dies keineswegs, aber ich mache Euch aufmerkſam, daß Ihr in ſolchem unterſchiedsloſen Haſſe gegen die Deutſchen Euer Ziel, nämlich eine rein däniſche Regierung nicht erreichen könnt. Alle kundigen Staatsmänner Dänemarks ſind ſeit langer Zeit und ſind jetzt Deutſche: Wenn Ihr die Bernſtorff, Moltke, Reventlow, Schimmelmann, Holck von däniſcher Regierung ausſchließt, was wird aus Dänemark?! Begnügt Euch zunächſt mit unſerm guten Willen, das Däniſche zu Ehren und zu innrer Bedeutung zu bringen. Ich für mein Theil mißbillige Struenſee's deutſche Neuerungen, ich mißbillige es, daß alle Regierungsſchriften deutſch abgefaßt werden, daß der Däne ſich in deutſcher Sprache an ſeinen König wenden muß. Denn dies erbittert. Die Sprache einer Nation angreifen heißt ihr Herz angreifen, und ich für mein Theil würde dies ändern.

Guldberg.

Ich danke Euch, ich danke Euch ſehr, Herr Graf, für dieſe gute Abſicht. Aber —

Köller.

Noch ein Aber!

Guldberg.

Oh, mehr als eins! Herr Graf, ſo wie Ihr da den Dänen Hilfe verſprecht, ſo habt Ihr einſt Struenſee Hilfe verſprochen und geleiſtet bis — er Euch plötzlich nicht mehr gefiel.

Ranzau.

Bis er ſeinen Urſprung verläugnete. Er macht den Schulmeiſter zum Herrſcher, er ſchadet. Soll ich mein Roß nicht wieder einfangen, wenn ich ſehe, daß es keine Schranke achtet und wild zerſtört?

Guldberg.

Euer Roß?! Graf Ranzau, Ihr ſeid fremd geworden in der Chriſtiansburg, Ihr ſchätzt Struenſee's Macht viel zu gering. Wer iſt hier neben uns nach dem Könige die wichtigſte Perſon? Die Königin. Wer iſt's nach der Königin an dieſem zuſammengeſchmolzenen Hofe? Die Gräfin Gallen —

Köller.

Das iſt richtig.

Guldberg.

Nun fragt jede einzeln um Struenſee. Die Gräfin Gallen — liebt ihn.

Köller.

Ach, Poſſen!

Guldberg.

Sie wartet auf ſeine Hand, und wenn Struenſee ihr ſeine Hand reicht, ſo iſt er familienhaft feſt gewurzelt an dieſem Throne.

Köller.

Warum nicht gar!

Guldberg.

Die Königin ferner —

Ranzau.

Nun?

Guldberg.

Ich weiß nicht, ob es reſpectwidrig iſt, zu ſagen, daß — die Königin leichtlich wie ihre erſte Hofdame empfinden könnte —

Ranzau.

Wahrhaftig?!

Guldberg.

Ich ſage es deshalb nicht, aber ich verſichre Euch, ſie würde Struenſee bis auf's Aeußerſte vertheidigen.

Ranzau.

Und was würde der König zu ſolcher Vertheidigung ſagen?

Guldberg.

Ganz recht, Herr Graf, es liegen hier Elemente zu einem Kampfe und einer Kataſtrophe, aber —

Ranzau.

Nun?

Köller.

Ein Piſtolenſchuß endigt alle dieſe Aber.

Guldberg (zu Köller).

Dies iſt ganz logiſch —

Ranzau.

Nun, Guldberg, Euer letztes Aber —

Guldberg.

Dies iſt ſchwer zu entwickeln. Es iſt ein Naturgeheimniß. Ich beobachte es täglich, aber enträthſeln kann ich's nicht. Struenſee mit ſeinem unerträglich hochmüthigen Lächeln nennt es Naturzauber. So viel iſt gewiß: er übt eine körperliche Zaubermacht aus über den König, des Königs Weſen verwandelt ſich, ſobald Struenſee zu ihm tritt. Deshalb, meine Herrn, wenn Euch Alles gelungen iſt zu Struenſee's Verderben, wenn Alles bereit iſt bis zum Todesſtreiche, ſo tritt dieſer deutſche Doctor zum Könige, und all Eure Vorbereitungen ſind nichtig, und Ihr ſelbſt ſeid verloren —

(Pauſe.)

Und deshalb warn' ich Euch, ſtatt zu Euch zu treten!

Ranzau.

Still, die Thür öffnet ſich, der König kommt zurück — Vetter, geht und verſichert Euch Eurer Truppen und der Nachrichten über Brandt. Guldberg iſt zaghaft geworden —

Guldberg.

Meint Ihr?

Ranzau (ohne ſich zu unterbrechen).

Und verſäumt den Augenblick. Die ſchwärmeriſche Neigung Struenſee's zur Königin iſt der Feuerbrand, deſſen wir bedürfen, um ein mit Pulver angefülltes Günſtlings-Haus in die Luft zu ſprengen! Ich kenne den König. Er liebt Caroline Mathilde; er hat ein königliches Herz: eine Untreue der Königin würde er verſtehen und ſtrafen, lägen noch ſo ſchwere Gewitter auf ſeinem Haupte, ja ſäße der Tod auf ſeiner Zunge — mit einer Handbewegung würde er den frechen Günſtling in's Verderben ſchleudern!

Guldberg.

Still, der König! (Sie wenden ſich und verbeugen ſich vor dem Könige.)

Dritte Scene.

Der König — Struenſee — Gräfin Gallen (die indeß nur jetzt und bald darauf wieder an der offenbleibenden Thür der Königin erſcheint) — Die Vorigen.

König

(geht über die Mitte der Bühne, als wolle er gar keine Kenntniß von den Anweſenden nehmen und geraden Wegs nach ſeinen Gemächern ſchreiten. Dann hält er plötzlich inne, und ſtreicht mit der Hand über ſeine Stirn).

Deine Hand, Struenſee! So. Beruhigt die Königin Mathilde, Struenſee, es erhöht meine Schmerzen, wenn ſie in Sorgen iſt. Und ſie iſt in Sorgen, Ihr habt ſie nicht überzeugt, Struenſee. (Er kommt einige Schritte vor.) Meine Stiefmutter Königin Juliane ſei Schuld an Allem! Graf Ranzau! Wir haben ja ſonſt zuſammen regiert, habt Ihr was Intereſſantes zu erzählen?

Ranzau.

Königliche Majeſtät —

König.

Der Adel thut ſeit einiger Zeit gar wenig für uns; auch für die Unterhaltung der Königin thut er nichts. Man ſoll den Maskenball heut Abend in größtem Glanze feiern — Euch will ich anhören, Graf Ranzau, Ihr ſeid fremd geworden in Kopenhagen, Guldberg wird's Euch beweiſen. (Er macht eine einladende Bewegung mit der Hand, und geht rechts nach ſeinen Gemächern; Ranzau und Guldberg folgen ihm, Struenſee geleitet den König bis an die Thür, und verbeugt ſich dort vor ihm; Köller folgt ebenfalls bis in die Nähe der Thür und verbeugt ſich. Struenſee's

Augenmerk iſt indeſſen die Thür der Königin, in welcher die Gräfin Gallen zu ſehn geweſen iſt, und als er nun, ohne ſich um Köller zu kümmern, an ihm vorüber auf dieſe Thür zuſchreitet, ruft dieſer:)

Vierte Scene.

Köller — Struenſee.

Köller.

Graf Struenſee!

Struenſee (anfangs zerſtreut).

Was beliebt?

Köller.

Ihr verſagt mir die Beförderung?

Struenſee.

Ja.

Köller.

Warum?

Struenſee.

Ich frage zurück: was berechtigt Euch zum Anſpruch auf Beförderung?

Köller.

Meine Geburt und mein Stand.

Struenſee.

Seid Ihr zum General geboren?

Köller.

Ja, mein Herr!

Struenſee.

Nun, dann braucht Ihr mich nicht dazu, General zu werden.

Köller.

Ihr ſollt bald erfahren, daß Ihr damit vollkommen Recht habt.

Struenſee (aufmerkſam).

So?

Köller.

Entſchließt Euch auf der Stelle, mir gerecht zu werden!

Struenſee.

Ich bin gerecht gegen Euch!

Köller.

Nun denn, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Herr Struenſee!

Struenſee.

Ich heiße Graf Struenſee!

Köller.

Für mich nicht.

Struenſee.

Das freut mich! Ich bin gern der blanke Struenſee neben dem Herrn von Köller, aber Ihr widerſprecht einem Edicte des Königs, welches mich in den Grafenſtand erhoben.

Köller.

Und Euch ein Schiff mit vollen Segeln zum Wappen gegeben! Wo bleibt der Graf, wenn das Schiff untergeht?

Struenſee.

In der Geſchichte, mein Herr. Und wo bleibt Herr von Köller, wenn ſein Leben zu Ende iſt? Im Staube der Vergeſſenheit!

Köller.

Und wenn er dem Schiffe Struenſee den Maſtbaum kappte und die nagelneue Flagge zerriſſe?

Struenſee.

So dankte er's Struenſee, daß man ſeinen Namen behielte.

Köller.

Es wird mich ſehr freun, auch Euch etwas verdanken zu müſſen. (Ab.)

Fünfte Scene.

Struenſee.

Holla! Dieſe freche Sicherheit deutet auf gefährliche und reiſe Anſtalten zu meinem Verderben! Schweige, Herz, ſchweige! Ranzau's Erſcheinen und Benehmen, Guldberg's Bemerkungen, dieſes Köller's Zuverſicht, der

Aufſtand in der Stadt, — ſchweige, mein Herz, denn hier kann Alles auf dem Spiele ſtehn, und ich muß ſelber handeln! (Er wendet ſich zum raſchen Abgehn; Gräfin Gallen tritt haſtig aus den Gemächern der Königin.)

Sechste Scene.

Gallen — Struenſee.

Gallen.

Um Gottes willen eilt, Struenſee, wir vergehen vor Angſt!

Struenſee.

Und ſie iſt milder geſinnt gegen mich?

Gallen.

Sie wird Euch vergeben, wenn Ihr kräftig gehandelt habt! Eilt und trefft Vorkehrungen!

Struenſee.

Sie ſind getroffen! Aber ſie, Ihr ſprecht es zur Hälfte aus — ſie hat mir noch nicht vergeben?

(Kurze Pauſe.)

Gallen.

Struenſee, dieſe heiße Beſliſſenheit um die Gunſt der Königin in ſo bedrängtem Augenblicke kann Euren Feinden die gefährlichſte Waffe liefern, und — Eure Freunde für Euch entwaffnen. Beſinnt Euch!

Struenſee

(nach vorn kommend, wohin ſie ihm folgt).

Ihr habt ganz Recht. (für ſich) Und ihr am wenigſten darf ich mein Herz verrathen! (laut, ihre Hand ergreifend) Ihr gehört zu meinen Freunden?

Gallen.

Zu Euren treuſten, wenn Ihr durch liebenswürdige Aufmerkſamkeit meine Seele nicht getäuſcht habt.

Struenſee.

O, ſprecht nicht ſo! Seht auf meinen Urſprung zurück, und rechnet es meinem bürgerlichen Herkommen zu, wenn ich im Hofleben Verſtöße begehe. Was hat mich in die Höhe gebracht? Die Gunſt des Königs. Was erhält mir die Gunſt des Königs? Die Gunſt der Königin. Sie war gegen mich eingenommen, als mich der König erhob, und es hat meiner eifrigſten Befliſſenheit bedurft, mir ihr Wohlwollen zu erwerben, es bedarf heute noch meiner ſtrengſten Aufmerkſamkeit auf mich ſelbſt, mir dieſes Wohlwollen zu bewahren, denn meine bürgerliche Erziehung, die ohne Form und Rückhalt zu verkehren geneigt iſt, mein raſches, nur das Weſen der Dinge ergreifendes Naturel ſind ihr zuwider —

Gallen.

Zuwider?

Struenſee.

Oder doch peinlich! Muß ich nicht außer mir ſein, wenn ihrem königlichen Weſen ſo Unwürdiges begegnet, wie heute geſchehen iſt, und wenn die Beſchuldigung auf mich fällt, daß ich durch ungeſchicktes Regiment ſolche Unbill erzeugt, daß ich aus Leichtſinn ſie wenigſtens nicht vorhergeſehn und die Königin nicht davor gewarnt und behütet hätte? Wenn ſie mir nicht vergiebt, wer hält mich gegen den andringenden Sturm meiner Feinde? Und was iſt ein Sturm meiner Feinde, wenn König und Königin für mich ſind? Deshalb, meine Freundin, deshalb iſt mir die Vergebung der Königin wichtiger, als ein Straßenaufruhr, der ſich bereiten ſoll! Hab' ich Unrecht?

Gallen.

Bin ich geneigt, Euch Unrecht zu geben? Wär' ich dann noch Eure Freundin?

Struenſee (ihr die Hand küſſend).

Meine liebevollſte Freundin!

Gallen.

Glaubt Ihr das wirklich?

Struenſee.

Darf ich nicht?

Gallen.

Ja, Struenſee, Ihr dürft's! Und nun eilt, Euch gegen außen zu ſchützen, ich übernehm's, den Sinn der Königin Euch zu verſöhnen. Eilt! eilt!

Struenſee (zum Gehen gewendet).

Mein innigſter Dank wird's Euch lohnen! (Geht.)

Siebente Scene.

Die Königin — Gallen — Struenſee.

Königin
(in der Thür und noch im Reitkleide).

Struenſee! Noch immer hier?!

Struenſee.

Eure Ungnade, Majeſtät, feſſelt allein meine Schritte!

Königin (eintretend).

Gräfin Gallen, ich hatte Euch ausgeſendet, um nach dem Grafen Brandt fragen zu laſſen! Iſt er in Kopenhagen? Und was berichtet er uns, da ſein Freund Struenſee dieſe Gemächer nicht verlaſſen kann?

Gallen.

Gnädigſte Königin, ich eile, Euren Befehl aufzutragen! (Verbeugt ſich.)

Königin
(aufmerkſam Struenſee und die Gräfin betrachtend).

Ihr nennt das Eile?

Gallen.

Vergebung, Majeſtät! (Sie geht, indem ſie am Vorhange, durch welchen ſie hinaus ſchreitet, noch einmal aufmerkſam auf die Königin und Struenſee zurück blickt.) (Ab.)

Achte Scene.

Königin — Struenſee.

Königin.

Graf Struenſee! (Kurze Pauſe.) Das Gerücht, welches Euch eine lebhafte Neigung für Gräfin Mathilde von Gallen zuſchreibt, ſcheint wohlbegründet zu ſein —

Struenſee.

Gnädigſte Königin! —

Königin

(macht eine ablehnende Handbewegung, und fährt fort, ohne ſich unterbrechen zu laſſen).

Und ich begreiſe nicht, was Euch hindert, eine Verbindung öffentlich zu ſchließen, welche Eurem jetzigen Stande angemeſſen, und Eurer bürgerlichen Stellung vortheilhaft iſt —

Struenſee.

Meine gnädigſte Königin —

Königin (daſſelbe Spiel).

Läugnet nicht etwas, was Euch Niemand verargen kann. Die Gräfin iſt nicht nur reich, und dies iſt für einen politiſchen Mann von beſondrer Wichtigkeit, ſie iſt nicht nur geiſtreich und liebenswürdig, ſondern ſie iſt auch von energiſchem Charakter, und das iſt entſcheidend für einen Mann in Eurer Stellung. Sie hat einen mächtigen Anhang unter den Großen des Reichs, und ihr muthiger Sinn würde Euch alſo innere und äußere Hilfe bringen für Eure politiſchen Pläne. Solcher Hilfe bedürft Ihr in dieſem Augenblicke mehr als je, ich rathe Euch alſo wohlmeinend, dieſe Verbindung nicht länger der Oeffentlichkeit vorzuenthalten.

Struenſee (ihr zu Füßen ſtürzend).

O meine gnädigſte Königin, welch' eine Folterqual verhängt Ihr über mich! Nie, nie hab' ich die Gräfin geliebt!

Königin.

Struenſee! Ihr verläugnet, was außer Obriſt Köller Niemand am Hofe bezweifelt?!

Struenſee.

O, wär' es dieſe Neigung, die ich zu verläugnen hätte! Wie leicht wäre mein Herz dann zu befreien, zu beglücken! Warum ſollte ich dann zögern? Warum ließe ich dann länger noch Auge und Haupt gefangen halten von einer Sorge des Herzens, die mich blind und unfähig macht mitten in drohenden politiſchen Gefahren?!

Königin.

Steht auf, Struenſee, Ihr redet irr'!

Struenſee.

Ach, redete ich irr', mir wäre leichter, Königin! Nein, Königin! Mag Alles um mich her in dunkle

Schleier gehüllt ſein, mag es wie ein Schattenſpiel an mir vorüberſtreichen, daß dies Volk meine guten Abſichten mißverſteht und mich mit ſteigender Ungunſt betrachtet, daß der Adel mich haßt als ungelegenen Eindringling, daß meine alten Freunde wie Ranzau ſich von mir wenden, daß die Verſchwörung zu meinem Sturze täglich feſter und gefährlicher wird, und daß mir im entſcheidenden Augenblicke die ſchwankende Hand des Königs entzogen werden kann, mag Alles das wüſt und wirr an meinem Geiſte vorüberhüpfen, — Eins ſeh' ich deutlich, Eins ſeh' ich klar, wie der Gefangene durch eine Spalte ſeines finſtern Kerkers einen Stern ſieht bei Tag und Nacht, dies Eine, Königin, iſt meines Herzens Stern, der hoch am Himmel, aber täglich vor mir ſteht! Und niemals red' ich irr', wenn ich den Stern bewundre! (Pauſe.)

Königin.

Steht auf!

Struenſee

(ſich das Geſicht mit den Händen bedeckend).

O laßt mich! Auch der Gefangene liebt ſeinen Kerker; denn er fürchtet draußen am zerſtreuenden Tageslichte ſeinen tröſtlichen Stern zu verlieren.

Königin.

Und darin hat er Recht. Nur die Einſamkeit iſt unſer —

Struenſee (raſch).

Sie aber iſt's? —

Königin.

Still, Struenſee! Was man in Worte faßt, iſt nicht mehr einſam — (ſie reicht ihm die Hand) ſteht auf! (Er thut's, indem er ihr die Hand küßt) Gräfin Gallen kann jeden Augenblick zurückkehren, und ſie liebt Euch, ſie wird unſre ſchlimmſte Feindin, wenn ſie an Eurer Liebe zweifeln muß —

Struenſee.

Unſre Feindin! O, Königin, wie glücklich macht dies Wort!

Königin.

(Mit ablehnender Bewegung) — Pauſe. (Die Königin geht langſam nach einem Seſſel; ſie bleibt gedankenvoll daran ſtehn und ſetzt ſich dann — Struenſee bleibt auf ſeinem Platze zurück, und ſieht zweifelhaft auf ſie.) (Halblaut)

Unglückliches Loos, das mir beſchieden iſt! Meine ſorgloſe Jugend ahnte nichts von ſolchem Kummer, als ich England verließ und auf das prächtige Kriegsſchiff ſtieg, welches mich nach Dänemark führen ſollte. Ein junger König harrte meiner, und die Meinigen ſagten mir zum Abſchiede, ich ſei ſchön und liebenswürdig, ich würde geliebt werden, ich würde einen König und ein Königreich beglücken. — (ſeufzend) Es iſt anders geworden, ganz anders! — Noch als Ihr auf Reiſen gingt mit ihm, war ich einer leidlichen Zukunft gewärtig, und ertrug ſtandhaft alle Beleidigungen, welche mir die Königin Witwe Juliane anthat Tag um Tag. Lieber Gott, dachte ich, ſie hat in ihrem Sinne wohl Grund zu Widerwillen gegen Dich! Du haſt einen Sohn geboren, welcher dem ihrigen die Erbſchaft des Thrones entzieht. Du mußt es hinnehmen wie eine unvermeidliche Schickung, daß man drüben auf Schloß Fredensburg Dir unhold verbleibe für und für; König Chriſtian wird geſtärkt und geſammelt zurückkehren von ſeinen Reiſen, wird Dich und Dein Kind ſchützen gegen Mißgunſt und Neid, wird Dir mit Liebe vergüten, daß Du ſchöne Jugendjahre einſam und freudlos, ja verbittert durch Kränkungen in dieſen kalten Schlöſſern zugebracht haſt. Das durft' ich hoffen, denn Chriſtian iſt gut. Ach, Güte iſt ſo wenig, wenn man Macht und Liebe will! — Ihr war't ihm kein glücklicher Arzt geweſen, Doctor Struenſee, zerrütteter kam er heim, als er gegangen!

Struenſee (unbeweglich ſtehen bleibend).

Dem Organismus können wir helfen, doch ändern können wir ihn nicht.

Königin.

So wuchs das Leben mir in Sorge nur und in Entbehrung, und ſelbſt die letzte Hoffnung löſchte aus. Denn auch von Euch, Struenſee, dem aufklimmenden Günſtlinge erwartete ich nichts. Ich liebe ſie nicht, die grellen Uebergänge von niedrigem Stande zu hohem

Stande: ſie bringen niedrige Gewohnheiten in hohe Kreiſe, und Eure Seele iſt uns ohne Troſt, denn ſie hat andere Erinnerung. Mißtrauiſch ſah ich Euch zu, als Ihr zu meinem kränkelnden Sohne tratet, mißtrauiſch ſchalt ich die Kur, welche Ihr heiſchtet, eine rohe Bauernkur, mißtrauiſch ſchweifte mein Auge von Euch zur Fredensburg hinüber, und von der Fredensburg zu Euch — ich that Euch Unrecht —

Struenſee.

Sicherlich!

Königin.

Alles bewährte ſich in Euch als brav: Eure Wiſſenſchaft und Eures guten Herzens dreiſte Formen —

Struenſee

(tritt einen Schritt näher).

Königin.

Ich lobe dieſe Formen heut noch nicht, allein ich glaub' es jetzt, daß formloſe, urſprüngliche Geiſter gewitterhaft günſtig eindringen mögen in ſtarrendes Herkommen. So wurdet Ihr mir ein befremdliches Weſen, denn Ihr riſſet Alles an Euch, Ihr brachtet Leben und Bewegung in eine Welt, die leblos und ſtarr erſchienen war vorher, und Ihr thatet dies Alles (ſie wendet ſich während dieſer Rede allmählig zu ihm) mit Kräften und Mitteln, die ich niemals gekannt. So wurdet Ihr mir ein befremdliches Wunder, Struenſee! Ihr ſchuft wieder eine Macht, auf die ich mich ſtützen konnte, Ihr erhobt Euch, ein herrſchender Mann unter Puppen und Schranzen im Königshauſe, ein Mann mit aller Zuverſicht und Kühnheit, die verloren gegangen war, (ſie iſt aufgeſtanden, und ihm zugewendet geblieben, bis er bei dieſen letzten lebhaft geſprochenen Worten eine leidenſchaftliche Bewegung auf ſie zu macht — da hält ſie raſch inne, macht ein ſanft ablehnendes Zeichen, und wendet ſich wieder halb nach dem Publicum) — Pauſe. (mit ſchwacher, weicher Stimme) Struenſee, laßt Euch durch nichts übereilen und hinreißen! In der Faſſung allein liegt Heil. Ich habe Pflichten zu bewahren, und Ihr habt Euch vor Argwohn zu ſchützen. Tauſend Augen ſind von Fredensburg auf Euch gerichtet, und in dieſem Betracht wäre Euer zärtliches Verhältniß zur Gräfin Mathilde ein meiſterhafter Schild —

Struenſee.

Aber es beſteht nicht, meine gnädigſte Königin.

Königin (halb ſchalkhaft).

Und Ihr fürchtet Euch vor der Gefahr, wenn es beſtünde?

Struenſee.

Vor welcher Gefahr?

Königin.

Ihr ſeid liebenswürdig ſchwerfällig, oder liebenswürdig klug, daß Euch die Schönheit der geiſtreichen Gräfin Mathilde nicht gefährlich dünkt — ſtill! Hört genau! Je feindlicher jetzt Alles gegen Euch verſchworen iſt, deſto gefährlicher wäre in dieſem Augenblicke der geringſte Argwohn, der Euch träfe. Der König iſt in dieſem Punkte fein fühlend, und, ich fürchte, grauſam. Gräfin Mathilde iſt von ſtarken Gefühlen und leidenſchaftlicher Schritte fähig, alle vereinzelten Feindſchaften würden gemeinſchaftlich nach dieſer Waffe greifen, um Euch zu verderben, und mich zu peinigen. Ich fürchte dieſen höflichen Guldberg: er iſt der einzige Nationaldäne unter uns, dies erhält ihm eine tiefe Sympathie mit dem Könige und dies nährt ihm einen tiefen Groll gegen uns alle — alſo Faſſung und Haltung, Struenſee! (ſie wendet ſich zum Gehen.)

Struenſee

(er ſchweigt und läßt ſie einige Schritte thun; dann bricht er leidenſchaftlich aus).

Faſſung und Haltung, meine Königin, während mir das Herz überſtrömt! Ich bin verloren, wenn ich länger dieſen ungeſtümen Drang verſchloſſen halten ſoll, denn ich ſeh' und höre nichts mehr als dieſen Drang: und Hof und Staat ſind nicht mehr vorhanden für mich und meinen Sinn. — Ihr vernichtet mich, o Königin, wenn ich auch Euch, auch Euch allein, auch Euch in ſolcher Einſamkeit von Aug' zu Auge mein Herz nicht öffnen darf! Ich bitt' Euch, o verlaßt mich nicht mit dieſem kühlen, lähmenden Beſcheide, ich bitt' Euch, glaubt, daß ich mich ſelbſt verderbe, daß mich mein Herz durch plötzliche Sprengung jeglicher Feſſel verdirbt, wenn dieſer Zwang noch länger dauert, mein Herz iſt ſtürmiſcher als Eures — (auf die Knie fallend) o ſeid beſchworen, laßt ihm den Troſt, daß es, allein mit Euch, ſich öffnen darf, wie ſich die Blume öffnet in der Sonne Strahl.

Königin

(welche während dieſer Rede zittert, kehrt raſch zu ihm zurück).

Um Gottes willen, Struenſee, beherrſcht Euch beſſer, ſonſt ſind wir verloren!

Struenſee.

Was iſt verloren an einem halben Leben!

Königin.

Iſt denn Vorausſetzung des Herzens nicht auch Leben?

Struenſee.

Ein dürftig Schattenleben iſt's! O Königin Mathilde, leg' die Hand mir auf mein brennend Haupt, das wird mich ſtärken!

Königin (thut's).

Ungeſtümer Mann! Ihr ängſtigt mich — (ſich zu ihm beugend) Ihr ſeid ja außer Euch! (In dieſem Augenblicke tritt Gräfin Gallen durch den Vorhang ein.)

Neunte Scene.

Gallen — Königin — Struenſee.

Gallen.

Graf Brandt iſt nicht in Kopenhagen —

Struenſee (gleichzeitig).

(Er hält ſein Geſicht mit den Händen bedeckt und den Kopf abwärts) Mathilde! O Mathilde!

Königin

(die Stimme der Gräfin hörend, ohne ſich nach ihr umzuſehn).

Gerechter Gott! Gräfin Mathilde! Kurze Pauſe. (leiſe) Meine Krone und ſein Leben ſtehen auf dem Spiele! (Pauſe.)

Gallen (leiſe).

Verräther! Wehe mir und Euch!

Königin.

Erhebt Euch, Graf Struenſee! Gräfin Mathilde, die Ihr preiſet und begehrt, iſt meines Wiſſens Euren Wünſchen nicht ſo ungeneigt als Euch bedünkt, und ich will Euch das Wort reden bei ihr —

Struenſee (aufblickend).

Gräfin Mathilde?!

Gallen (einen Schritt näher tretend).

O Gott!

Struenſee.

(die Gräfin erblickend und aufſpringend).

Gräfin Gallen!

Gallen.

Struenſee?!

Königin

(ſich gezwungen ruhig umwendend).

Sieh da, Mathilde! Dein Name zaubert Dich herbei! Es hat ſich Wichtiges um Dich ereignet. Erſt Deine Nachricht: Iſt Graf Brandt in Kopenhagen?

Gallen.

Graf Brandt iſt nicht in Kopenhagen.

Königin.

Nicht! Nun meine Nachricht iſt Euch hoffentlich erwünſchter, Gräfin — Graf Struenſee hat mich um Eure Hand gebeten —

Gallen.

Mein Gott! Struenſee! —

Struenſee.

Majeſtät!

Königin.

Und ich habe keinen Grund, meine freudige Zuſtimmung zu verweigern, wenn Ihr, Gräfin Mathilde, keinen Grund der Verweigerung habt.

Gallen

(vom Kampf mit Zweifel und Ueberraſchung in leidenſchaftliche Freude übergehend ſtürzt zur Königin, ergreift deren Hand, küßt ſie, fällt ihr zu Füßen).

O meine gnädigſte Herrin und Freundin, wie ſprech' ich Dank und Ueberraſchung aus, die mir das Herz bewegen!

Königin

(macht, während die Gräfin ſpricht, mit dem Haupte Struenſee ein Zeichen, ſich zu faſſen).

Graf Struenſee, ich höre den König im nächſten Zimmer ſprechen, öffnet ihm die Thür.

Struenſee (nach der Thür ſchwankend).

Als ob des Himmels Gewölbe krachend auf mich ſtürzte! (Er öffnet.)

Königin.

Steht auf, Gräfin Gallen, der König naht (ſie ſieht in das offne Zimmer rechts). Es iſt nichts Trauriges, mein Herr und König!

Zehnte Scene.

König — **Ranzau** — **Guldberg** — die **Vorigen**; bald darauf **Köller**.

Königin (fortfahrend).

Gräfin Gallen wünſcht den Brautkranz aus Eurer Hand; ſie hat ſich dem Grafen Struenſee verlobt.

König.

Gräfin Struenſee! (Er ergreift haſtig ihre Hand, und blickt rückwärts nach Struenſee, ihm die Hand entgegenſtreckend.)

Unmittelbar nach des Königs Ruf.

Guldberg.

Mit Struenſee!

Ranzau.

Mit Struenſee!

Guldberg
(mit Ranzau links vorſchreitend, nur halblaut).

Ich gratulire Euch zu der Verſchwörung, nun ſtürzt ihn nur ein Wunder und Geduld. (Köller tritt ein.)

Köller (zu Ranzau und Guldberg).

Der Aufruhr naht unaufhaltſam dem Schloſſe, und nichts ſteht ihm im Wege —

Guldberg.

Schweigt!

Ranzau.

Leiſe, Vetter — der gelingende Aufruhr iſt unſre einzige Hülfe; hier iſt Alles verloren, und Struenſee verlobt mit Gräfin Gallen!

Köller.

Tod und Verdammniß!

König.

Ruft mir den holſteiniſchen Prediger, er ſoll den

Bund ſegnen auf der Stelle, ruft ihn, holla, Guldberg.
(Während ſich Guldberg verbeugt, um zu gehorchen, ſchwankt die Königin und greift nach der Stuhllehne.)

Ranzau.

Die Königin wird unwohl!

Gallen

(ſie ergreifend, ſo daß die Königin auf den Seſſel ſinkt).

Allmächtiger!

Struenſee (für ſich).

Die Nerven ſind gerechter als das Herz.

König.

Was iſt?

(Der Vorhang fällt ganz raſch.)

Dritter Akt.

Dieſelbe Decoration; die Gardine iſt offen. Die Thüre (d. h. der Vorhang) zu den Zimmern der Königin ſteht offen.

Erſte Scene.

Guldberg (an der offnen Thür jener Zimmer ſtehend und hineinblickend) — **Ranzau** und **Köller** (auf- und niedergehend quer auf der Bühne).

Ranzau.

Ich begreife Eure Haſt und Euren Grimm, Vetter, aber Aufruhr bleibt ein gefährliches Mittel, auch wenn es zum Ziele führt, und es iſt ein tödtliches, wenn es mißlingt —

Köller.

Wie ſoll es mißlingen!

Ranzau.

Das fliegende Corps iſt die einzige Truppe, welche er gebildet hat, und welche ihm anhängt —

Köller.

Nein!

Ranzau.

Und dies fliegende Corps hält das Schloß beſetzt.

Köller

(ſtehen bleibend, während Ranzau weiter geht).

Aber zum Henker, Graf, Ihr habt kein Herz für unſre Sache!

Ranzau (ſtets im Wandeln).

Nein, aber ich habe einen Kopf dafür!

Köller (ſtehen bleibend).

Und fürchtet nur für dieſen Kopf! Sagt Euch dieſer Kopf nicht, daß Ihr unſre Kräfte unterſchätzt? Struenſee hat Angeſichts des Aufruhrs, der ſich heranwälzt, nicht die geringſte Widerſtandskraft für ſich, er hat nicht die geringſte Hülfe von den Truppen des Schloſſes zu erwarten. Sein fliegendes Corps iſt durch ſtarkbeſetzte Wachtpoſten im Innern des Schloſſes und auf der Hinterſeite, die kein Menſch bedroht, bis zur Unmacht zerſplittert und vertheilt —

Ranzau (einen Augenblick ſtehen bleibend).

Sprecht nicht ſo laut, die Thür iſt offen, er kann Euch hören! (Weiter gehend.)

Köller.

Und von dieſem fliegenden Corps ſind ihm höchſtens die gemeinen Soldaten zugethan. Aber auch ſie werden gleichgültig ſein, wenn ſie das Volk gegen ihn ſehn.

Was ſind gemeine Soldaten! Ihr Geiſt wohnt in ihren Befehlshabern. Dieſe hat er allerdings eingeſetzt, aber wie hat er ſie behandelt?! Weiß denn dieſer Doctor etwas von militairiſchem Sinn und Takte?! Von Gerechtigkeit faſelt er ihnen vor, und eine billige Rückſicht, welche der oder jener von ihnen verlangt hat, nennt er ungerechte Begünſtigung. Sie ſind ergrimmt, daß man ſie das Schulmeiſterregiment heißt, und fragen den Teufel nach des Doctors Wohlbefinden.

Ranzau.

Nicht ſo laut, Vetter!

Köller.

Mein Regiment aber hat die Zugänge und den Schloßhof beſetzt, und es wird die Bürger Kopenhagens bis dort an die Treppe laſſen, dafür ſteh' ich Euch, und bis hierher ſoll ihr Ruf dringen: Nieder mit Struenſee!

Ranzau.

Sprecht leiſe, ich beſchwöre Euch!

Guldberg (ſich herumwendend).

Herr Obriſt, Ihr ſprecht ſo laut, daß der König den Grafen Struenſee nicht verſtehen kann, der ihm Bericht erſtattet über das Befinden der Königin.

Köller (leiſer ſprechend).

Das Volk weicht nicht vom Platze, bis ihm die Entlaſſung Struenſee's verkündigt iſt.

Ranzau (ebenfalls leiſe).

Und das Geſchütz vom Zeughauſe, das immerwährend ſchußfertig iſt?! Wenn Struenſee dort an die Thür tritt und ſein Taſchentuch wehen läßt, ſo ſchmettern die Kartätſchen in den Schloßhof, verleitete Menſchen büßen es mit dem Leben, und wir ſind verloren. —

Köller.

Der Menſchenfreund kann ja kein Blut ſehn, und verliert den Kopf wie in Hirſchholm!

Guldberg (tritt heran).

Der König naht mit Struenſee —

Ranzau.

Wie ſteht's mit der Königin?

Guldberg.

Wüßte ich das genau, Herr Graf, ſo könnte ich dem Herrn Obriſt ſicher prophezeihen für die nächſte Stunde!

Köller.

Was hat das Uebelbefinden der Königin damit zu ſchaffen?

Guldberg.

Wenn es nichts damit zu ſchaffen hat, ſo wird es Euch verzweifelt zu ſchaffen geben.

Köller.

Ihr ſprecht in Räthſeln, um einer beſtimmten Erklärung auszuweichen, ob Ihr mit uns gehen wollt oder nicht.

Ranzau.

Darin, Herr Guldberg, hat Herr von Köller Recht. Wir wiſſen nicht, woran wir uns zu halten haben mit Eurer Theilnahme — wofür nehmt Ihr Partei?

Guldberg.

Für die gute Sache.

Ranzau.

Jedermann nennt ſein Intereſſe die gute Sache!

Guldberg.

Ihr alſo auch?

Ranzau (kurze Pauſe).

Ja.

Guldberg.

Wer ſein Kind ſchlecht erzieht, darf ſpäter nicht über Undank des Kindes klagen — Ihr ruft die Kopenhag'ner zu Hülfe, um Miniſter zu werden —

Ranzau.

Das thu' ich nicht!

Guldberg.

Ihr laßt es geſchehn — ſprecht Ihr den Kopenhagenern das Recht zu, Miniſter zu machen?

Ranzau.

Nein.

Köller

(der nach hinten zur Thür gegangen iſt).

Erklärt Euch, Guldberg, der König kommt!

Guldberg.

Erklärt mir das Unwohlſein der Königin, das iſt die Hauptſache.

Köller (raſch).

Ihr ſeid falſch!

Guldberg.

Vielleicht; ſo wie man ein fremdes ungebräuchliches Geldſtück ein falſches nennt.

Köller.

Ihr ſeid im Stande, uns zu verrathen!

Guldberg.

O ja!

Ranzau.

Guldberg!

Köller.

Weh Euch!

Guldberg.

Der König!

Zweite Scene.

Der König — Struenſee — die Vorigen — bald darauf Prediger Lorenz.

König
(langſam und ſchweigend bis in den Vordergrund gehend).

Iſt der holſteiniſche Prediger da?

Guldberg.

Zu Befehl, Majeſtät — und es ſoll die Einſegnung des neuen Paares nicht verſchoben werden, bis der Königin Majeſtät an der Feierlichkeit perſönlich Theil nehmen kann?

König.

Was ſprachſt Du von der Königin — ſie ſei gegen die Heirath?

Struenſee

(aus melancholiſcher Zerſtreutheit auffahrend).

Die Königin ſei gegen die Heirath?

Guldberg.

Verzeihung, Majeſtät, das weiß ich nicht — Graf Struenſee weiß uns vielleicht darüber Auskunft zu geben?

(Pauſe.)

König.

Struenſee?

Struenſee.

Nicht daß ich wüßte! Wie kommt Herr Guldberg überhaupt zu dieſer Vorausſetzung?

Guldberg.

Ich bitte um Verzeihung; ich habe nichts vorausgeſetzt, als daß der Königin Majeſtät ihres Unwohlſeins wegen nicht Theil nehmen werde an der Feierlichkeit —

Struenſee.

Die Königin hat ſich erholt —

König.

Sie wird Brautführerin ſein — laßt den Geiſtlichen eintreten! (Guldberg geht nach hinten und dort rechts ab, um den Prediger zu holen, mit welchem er bald darauf eintritt.) Kurze Pauſe.

König.

Was iſt das für ein Geräuſch im Schloßhofe? (Kurze Pauſe. Da keine Antwort folgt, ſieht der König fragend auf Köller.)

Köller.

Vielleicht werden die Wachen abgelöſ't, Majeſtät.

König.

Vielleicht? Wer commandirt die Schloßwacht?

Köller.

Oberſt von Köller, zu Majeſtät Befehl.

König

(geht langſam nach hinten und ſteigt die Stufen hinauf; die Wachen außen präſentiren — als er erſt einige Stufen hinaufgeſtiegen iſt, tritt von rechts Guldberg mit Lorenz ein; er ſieht, daß ſich dieſer vor ihm verbeugt, bleibt ſtehen, mit dem Profil dem Publicum zugewendet, und dem Prediger winkend).

Zu Struenſee! (In dieſer Stellung ſcheint er in Gedanken zu verſinken.)

Ranzau (leiſe zu Köller).

Ihr ſeid verloren, wenn der König die Aufrührer ſieht.

Köller.

Wir ſind verloren. (Guldberg bleibt in der Mitte ſtehn, Lorenz tritt zu Struenſee, der aus Gedanken auffährt, als er dieſen neben ſich ſieht, ihn haſtig bei der Hand ergreift und links in den Vordergrund führt. Ranzau und Köller ſtehen rechts an den Couliſſen.)

Struenſee.

Wenn Du mich liebſt, Vetter, ſo entferne Dich auf der Stelle unter irgend einem Vorwande!

Lorenz.

Wie könnt' ich das! Der König hat mich rufen laſſen, und der König iſt hier.

Struenſee.

Ich beſchwöre Dich, Vetter, erfülle mir unverzüglich dieſe Bitte! Meine Stellung, meine Macht, mein ganzes Lebensglück ſtehn auf dem Spiele.

Lorenz.

Ich begreife Dich nicht, Friedrich!

Struenſee.

Ich werde Dir Alles erklären. Wenn Du hinaus biſt aus dieſem Saale, ſo ſage, Du müßteſt unverzüglich nach Holſtein zurückreiſen. Dann ſchließe Dich in meinem Arbeitszimmer ein und erwarte mich.

Lorenz.

Aber wie ſoll ich aus dieſem Saale kommen, ohne daß mich der König ſelbſt verabſchiedet?

Struenſee

(nach dem Könige und dann nach Guldberg und Ranzau blickend).

Der König iſt das geringſte Hinderniß; ſeine Kopfnerven ſind in dieſem Augenblicke völlig gelähmt, er ſieht und hört Dich nicht und hat Deiner vollſtändig vergeſſen. Von jenen Männern würde nur Einer Dich aufhalten, das iſt Guldberg. Die andern beiden wünſchen ſo wenig als ich meine Verheirathung mit Gräfin Gallen. Und von Dir hinweg tret' ich zu Guldberg und beſchäftige ihn, während Du hinausſchreiteſt. Folge mir und thue alſo, oder ich bin verloren! Und geh' ſogleich, denn die Königin und die Gräfin können jeden Augenblick eintreten! (Er geht zu Guldberg hinüber, der ihm zugeſehen hat, während Ranzau und Köller geſpannt auf den König blicken — Lorenz bleibt betroffen auf ſeinem Platze ſtehen.)

Struenſee.

Staatsrath Guldberg, auf ein Wort!

Lorenz (für ſich).

Wie kann ich dem Befehle des Königs ſchnurſtracks entgegen handeln!?

Guldberg

(zu Struenſee ganz vor an die Lampen tretend, aber immer halb auf Lorenz, halb nach den offnen Gemächern der Königin blickend).

Herr Graf!

Struenſee.

Ihr ſeht, daß der König den Balcon nicht erreicht.

Wollt Ihr hinaufſteigen und uns Nachricht geben über den Lärm; ich erwarte hier jeden Augenblick der Königin Majeſtät und die Gräſin! (Er ſieht ſeitwärts mit den Augen winkend auf Lorenz, der ihn unverwandt und unſicher anblickt. In Folge dieſes Winkes wendet ſich Lorenz halb wie zum Abgehn.)

Guldberg.

Armer Herr Graf, Ihr habt zu lange unthätig gewartet — da kommt die Gräſin Gallen!

Dritte Scene.

Gräſin Gallen aus den Zimmern der Königin tretend; ſie iſt in Putz — die Vorigen.

Struenſee (ſich umblickend).

Weh' mir!

Guldberg.

Ihr verſprecht Euch wunderlich!

Gallen (auf Lorenz zugehend).

Würdiger Herr, laßt Euch meine Freude ausdrücken, daß gerade Ihr, ein deutſcher Landsmann (ihm die Hand reichend) und naher Verwandter Struenſee's, eingetroffen ſeid, um unſern Bund zu ſegnen! (Struenſee die andre Hand reichend, die dieſer zögernd küßt.) Iſt's nicht ein ſchönes Zeichen des Himmels. Struenſee? (Kurze Pauſe.) Ihr zittert ja!

Struenſee.

Wüßtet Ihr, was in mir vorgeht —!

Gallen.

O Struenſee, Ihr braucht mir nicht zu verbergen, daß Euer Inneres leicht und tief bewegt iſt vom Ernſt des Lebens! Dieſe ſchöne Erregbarkeit war es ja, welche mein Herz zu Euch gezogen. Nehmt mich auf in Euer großes Dichten und Trachten; meine Seele ſchmachtet darnach, an all Euren Gedanken und Plänen hingebend wirkſam Theil zu nehmen. Unſre Liebe ſoll ſich in gemeinſchaftlicher einiger Thätigkeit offenbaren, und wir werden es der Welt zum Staunen darſtellen, was die Ehe darſtellen ſoll: Mann und Weib ſei *eine* That!

Struenſee (ſie betrachtend).

Arme Gräfin!

Gallen.

Struenſee! Warum arm? Warum wollt Ihr Eure eigne Bedeutung ſo gering achten? Ihr regiert ein Reich, Ihr regiert es mit neuen Mitteln, zu neuem Ziele! Und das wäre ein Geringes? Gewiß nicht! *Ich* werde Eure Beſcheidenheit aufrichten, ich werde Euch täglich zurufen: Struenſee, Millionen ſehen und harren auf uns, und erwarten von unſrer Liebe und unſerm Geiſte Geſetz und Vorſchrift — wir haben die herrlichſte Beſtimmung errungen, Friedrich!

(Pagen erſcheinen links an der Eingangsthür zur Königin.)

Struenſee (in Gedanken).

Von wo kommt die Beſtimmung?!

Gallen.

Von Gott, der uns im Herzen wohnt.

Struenſee.

Wahrhaftig?

Ruf aus den Zimmern der Königin: Die Königin!

Struenſee

(die Hand der Gräfin laſſend und nach dem Eingang zur Königin einige Schritte machend).

Sie kommt!

Neuer und näherer Ruf: Die Königin!

König (erwachend).

Die Königin! (Er ſchreitet langſam die Treppe herunter und kommt nach vorn.)

Ranzau.

Gott ſei Dank!

Köller.

Das wär' vorüber: nun zur Entſcheidung! (Er geht langſam nach hinten, die Treppe hinauf und hinaus.)

Guldberg (zu Ranzau).

Nun wird ſich's zeigen!

—

Vierte Scene.

Königin — die Vorigen.

(Pauſe.)

König.

Ich dank' Euch, Mathilde, daß Ihr Eure Nerven ſo mächtig bezwingt — ach könnt' ich's auch! — und daß Ihr kommt. Ich weiß ſelbſt nicht warum, aber es iſt mir eine Genugthuung, Struenſee und Gräfin Gallen ſogleich verbunden zu ſehn. Das Paar gefällt mir ganz beſonders — Euch doch auch, Mathilde?

Königin

(ſieht ſchweigend einen nach dem andern an).

König.

Nicht?

Königin.

Ja wohl!

Gallen (ihr die Hand küſſend).

O meine gnädige Königin!

König.

Wo iſt der holſtein'ſche Prediger?

Lorenz.

Königlicher Majeſtät zu Befehl.

König.

Verrichtet Euer Amt, und ſegnet dieſes Paar!

(Erneutes und ſteigendes Geräuſch aus dem Schloßhofe.)

Lorenz.

Majeſtät verzeihen der Nachfrage, ob alle kirchlich geſetzlichen Vorbedingungen erfüllt ſind —?

Struenſee.

Nein.

König.

Was?

Guldberg.

Majeſtät mögen verzeihen, der Mann iſt aus den deutſchen Provinzen und däniſches Kronenrecht iſt ihm nicht hinreichend geläufig — (zu Lorenz) der König von Dänemark iſt Haupt der däniſchen Kirche; wovon er diſpenſirt, das iſt geſetzlich!

König.

Legt ihre Hände ineinander, ich bitte, Königin Mathilde — Ihr ſeid noch krank, Euer Antlitz iſt ganz blaß.

Königin.

Mag ſein, doch hiefür bin ich ſtark genug! — Deine Hand, Mathilde! Struenſee, die Eurige! — (Als ſie ſeine Hand ergreift) o Gott!

Struenſee (leiſe).

Weh uns! — Ich kann es nicht!

Königin (noch leiſer).

Ihr müßt! (Während die Königin erſchöpft zur Seite tritt, und Lorenz ihre Stelle einnimmt, ſpricht die)

Gallen (leiſe zu Struenſee).

Was ſagtet Ihr? Ihr gönnt mir keinen Blick!

Lorenz.

So weih' ich Euch denn, Euch Mathilde Gräfin von Gallen und Dich Friedrich Grafen Struenſee —

Struenſee.

Halt ein, ich kann nicht lügen!

Königin.

O Gott!

König.

Was iſt?

Ranzau.

Wie?

Guldberg.

Da tritt's zu Tage! (Ranzau die Hand reichend.) Jetzt, Graf, iſt's Zeit!

König.

Was iſt zu lügen?!

Struenſee.

Lüge wär's, wenn ich ein Bündniß ſegnen ließe und mit meinem Ja beſiegelte, von welchem mein Herz in dieſem Augenblicke entfernt iſt —

Gallen.

Struenſee!

Struenſee.

Vergebt mir, Gräfin, gönnt mir Zeit! Vergebt mir, wenn ich nicht die rechten Worte finde — ich

(Steigender Lärm von unten.)

bin zerſtreut durch die Sorge um den Staat, vergebt, mein König! —

Guldberg (zur Gräfin).

Bedürft Ihr noch der Aufklärung?

(Donnernder Lärm.)

Königin (ſich gewaltſam faſſend).

Was bedeutet jener Lärm?!

Köller (an der offnen Thür).

Der Aufruhr wälzt ſich in den Schloßhof herein!

Königin.

Der Aufruhr?

Guldberg.

Revolution?

Ranzau.

Gegen wen?

König.

Still!

(Pauſe. Man hört Maſſengeſchrei: Nieder mit Struenſee.)

Köller.

Das Volk verlangt den Kopf Graf Struenſee's!

König.

Struenſee, rechtfertige Dich! Warum ſtürmt mein Volk gegen mein Haus? Warum weichſt Du zurück vor dem erwünſchten Ehebunde?

Struenſee.

Auf letztre Frage, Majeſtät, mag mir die Antwort jetzt erlaſſen werden. Bin ich auch meines Königs und des Staates Diener, mein Herz iſt frei in ſeiner Wahl; Niemand auf Erden hat ihm zu gebieten.

Guldberg.

Ihr vergebt Euch!

Ranzau.

Welche Sprache!

König.

Rede weiter!

Struenſee.

Der Gräfin Gallen, die ich lieb' und ehre, werd' ich darüber Rede ſtehn! Euch, Majeſtät, mein gnäd'ger Herr und König, dem ich ergeben bin bis in den Tod, hab' ich Verantwortung zu leiſten für den Aufruhr. Hier bin ich ſchuldig, und ich werd' es büßen. Die Vorfälle dahier im Schloſſe haben mich, ich muß es eingeſtehn, ſeit heute Morgen ſo befangen, daß ich meine Pflicht verabſäumt, mit Brandt mich nicht berathen und den Strom der aufgereizten Kopenhagener bis daher gelaſſen habe. Nicht Euch, mein königlicher Herr, mir gilt der Sturm: Oberſt Köller kennt genau, was er berichtet, durch mich nur iſt der Sturm zu beſchwören, ſei's durch mein Wort, das Kopenhagens Bürger aufklärt gegen die adligen Empörer, die Quelle all des Unheils, — ſei's durch mein Haupt, das man zur Sühnung heiſcht.

(Erneuter Volkslärm.)

Entfernt Euch, Majeſtät, ich bitte ſehr, mit der Frau Königin — hier ſeid Ihr ausgeſetzt! Mir aber, Oberſt Köller, laſſet öffnen und Platz ſchaffen auf dem Treppenplane; der Struenſee, nach dem ſie ſchrein, ſoll ihnen werden! (Er geht nach hinten ab.)

(Immer ſtärkerer Lärm.)

Königin.

Es iſt unwürdig, König Chriſtian, ſich gegen Empörer durch Entſchuldigung zu vertheidigen. Ein meuchleriſcher Schuß, der aus der Menge Struenſee darniederwirft, wird die höhniſche Antwort ſein, und das Anſehn dieſes Schloſſes mit Schmach beſudeln. Man ſoll die Truppen vorrücken und die Kanonen löſen laſſen! (Struenſee und Köller hinaus.)

König (ſie betrachtend).

Königin Mathilde!

Königin.

So redet, rathet, helft, Ranzau und Guldberg! Iſt es uns angemeſſen, mit dem Straßenaufruhr gütig und nachgiebig zu unterhandeln?

Ranzau.

Nein.

Königin.

Nun alſo, auf, laßt die Soldaten handeln! Wofür ſeid Ihr Männer!

Ranzau.

Ich hab' kein Amt dazu! Befehlshaber iſt Graf Struenſee! Befiehlt mein König, daß ich handle, ſo iſt dies Vollmacht und ich handle flugs.

König

(ſieht ihn ſchweigend an).

Königin.

Graf Ranzau feilſcht im Augenblick der Noth —

(Erneuerter großer Lärm.)

Ranzau.

Königin, ich heiße Ranzau.

Guldberg.

Soviel erweiſ't ſich (nach hinten zeigend), Struenſee beſchwichtigt Kopenhagen nicht! —

Köller (erſcheint oben).

Ich bitte um Befehl! Struenſee vermag nichts, Niemand will ihn hören, hundert Waffen ſind gegen ihn erhoben, und auch für uns und unſre Truppen weiß er kein Commando —

Ranzau.

Ernennt einen Befehlshaber, Majeſtät.

Guldberg.

Befehlt, befehlt, König von Dänemark!

Königin (nach hinten eilend).

Ich werd' befehlen, wenn es Niemand thut —

(Der Lärm außen dauert fort.)

Struenſee

(eilig eintretend; die Soldaten drängen ſich hinter ihm und beſetzen in Maſſe die Thür mit nach außenhin geſtrecktem Gewehr — er bleibt zunächſt oben ſtehen).

Man hört mich nicht! Ich beſchwöre den König und die Königin, ſich in den hinteren Flügel des Schloſſes zurückzuziehen; ich werde die Führer des Aufruhrs hier erwarten, und werde ihnen Rede ſtehn!

Königin.

Ihr ſeid von Sinnen, Struenſee, und wißt die Macht, die Euch in Händen ruht, nicht zu gebrauchen. Laßt die Kriegsleute handeln und Gewalt mit Gewalt vertreiben! Das iſt Eure Schuldigkeit!

Köller.

Die Truppen ſind zu ſchwach und widerwillig —

Struenſee.

Schweigt, Oberſt Köller! Seht Ihr dort das Zeughaus? Seht Ihr den Grafen Brandt dort auf der Warte? Ein Wink von mir, und die Kartätſchen ſäubern mörderiſch den Schloßhof, und Eurer Truppen, die ihr widerwillig nennen müßt zu Eurer eignen Unehre, und Eures Degens, Herr, bedarf es nicht!

Königin.

Nun denn, was zögert Ihr?

Struenſee (herabſteigend).

Ich zögre aus Gewiſſenhaftigkeit! — Laßt Euch beſchwören, königliche Frau und königlicher Herr, zieht Euch zurück, und überlaßt es mir allein, den Aufruhr zu beſtehn! Ich kann nicht, ich kann nicht ſchießen laſſen auf verführtes Volk, ich kann nicht tödten laſſen, bloß um mich zu retten —

Königin.

Die Majeſtät der Herrſchaft ſollſt Du ſchützen, thörichter Mann —

Struenſee.

Sie iſt nicht gefährdet, mir gilt's, nur mir! Und wer bin ich? Ich bin am Ruder, weil ich allgemeine Freiheit, allgemeines Glück verſprochen habe. Jedweden Bürger, den reichen wie den armen, will und ſoll ich ſchützen. Ich ſcheitre an dem Eigennutz der Kaſte; diejenigen, die ich beſchützt, ſind gegen mich gehetzt — ſoll ich mich ſo verlieren, daß ich dieſes Volk, dem ich Alles gewidmet, zuſammenſchießen laſſe, wenn es irrt und tobt? Nein, beim lebendigen Gott! Es kann mich ſtürzen, kann mich tödten, doch es ſoll mich einſtens ſegnen!

Königin (nach vorn kommend).

Weh uns! Dies iſt ein bürgerlicher Träumer, in deſſen Kraft wir Alle uns getäuſcht — entſchließt Euch raſch, befehlt, daß man vom Zeughaus ſchieße! Gehorchet mir! Bei meiner Ungnade verlang' ich es!

Struenſee (flehend zu ihr vorkommend).

Dies, gnäd'ge Königin, ſtürzt mich in Verzweiflung! Ich kann nicht gegen mein Gewiſſen handeln, und fürchte doch auf dieſer Welt nichts mehr, als Eure Ungunſt — ſeid mir gnädig!

(Großer Lärm.)

Köller.

Die Treppe wird geſtürmt! Flieht, König Chriſtian!

König.

Wer wagt's, mir ſo zu ſprechen! (Er betrachtet die Königin und Struenſee, der auf ein Knie ſich vor ihr niedergelaſſen.) Denkt Eurer Würde, Königin Mathilde, ſo es noch Zeit, zieht Euch zurück!

Königin (zu Struenſee).

Hinweg! Und wählet raſch! Dort handelt wie ein Mann, oder bleibt ein Schwätzer, der nie, niemals wieder ein Wort an ſeine Königin zu richten hat!

Struenſee (aufſpringend).

So mag mir Gott vergeben, denn ich kann nicht nders! (Er eilt nach hinten.)

(Donnernder Lärm.)

König.

Halt, Struenſee! — Dies Spiel iſt aus! — Und Nieand folge mir, wer nicht ein Däne! (Der König geht raſch Treppe hinauf und tritt hinaus — es wird ſogleich ruhig.)

Königin.

König Chriſtian!

Struenſee.

Der König!

Ranzau.

Der König ſelbſt!

Guldberg.

König von Dänemark! — Ich bin ein Däne und ich folge ihm. (Ebenfalls hinauf und hinaus.)

Man hört Jubelruf: Es lebe König Chriſtian!

Königin (kaum hörbar).

Weh uns!

Struenſee (ebenſo).

Ich bin verloren! (König, Guldberg, Köller kommen herab — der König tritt zwiſchen Struenſee und die Königin, beide abwechſelnd betrachtend.)

Guldberg.

Das Schloß iſt frei, die Bürger kehren heim, es lebe König Chriſtian! (zur Gräfin Gallen leiſe.) Seid Ihr nun aufgeklärt und wohl entſchloſſen gegen jenen Mann?

Gallen (leiſe).

Das bin ich, Herr!

Guldberg.

Zur Rache?

Gallen.

Nichts Süßeres mehr für mich als Rache!

Guldberg.

Sie ſoll Euch werden! (zu Ranzau gehend.) Jetzt, Graf, iſt er reif und ich beginne! — Befiehlt der König, daß das Maskenfeſt abbeſtellt werde?

Königin.

Wer möchte heut noch tanzen?! —

(Pauſe.)

König.

Verlarvt Euch, Königin! Wir wollen tanzen! (Er winkt Guldberg und geht nach ſeinem Zimmer zu.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Ebenda. Der Hintervorhang iſt geſchloſſen. Abend.
Der Kronleuchter brennt.

Erſte Scene.

Ranzau (allein).

Ranzau
(links auf einem Seſſel ſitzend, halb nach hinten gewendet, ſo daß er den Eingang zum Könige und zur Königin beobachten kann).

Alle zögern! Ahnen ſie Alle, daß die Entſcheidung nahe rückt, und daß die Aeußerung jedes Einzelnen den Ausſchlag geben kann? Und wenn ich aufrichtig gegen mich ſelbſt bin, ſo kann ich mir eine unbequeme Stimmung nicht fortläugnen, ja, es thut mir leid, daß ich nicht daheim in Holſtein geblieben bin. Bei vorgerücktem Alter mag man wohl noch gegen Grundſätze kämpfen, nicht gegen Perſonen, am wenigſten gegen Perſonen, die man lieb gehabt. Mein Herz vergißt es nicht.

daß Struenſee einſt ſein Liebling geweſen! Und was wird aus uns, wenn perſönliche Anhänglichkeit nichts mehr gilt! Grundſätze ſind ja wie die Jahreszeiten, ſie müſſen einander ablöſen. (Aufſtehend.) O Struenſee, warum hörſt Du nicht! Eine peinliche Stimme warnt mich vor dieſem Guldberg, dieſem eingefleiſchten Dänen. Kaum weiß ich, was er will, wem er dient, wie weit er's wagt! Und doch weiß ich, daß er Feind meiner Vorfahren, Feind der deutſchen Herren — weh mir, wenn ich in meinen alten Tagen das Werk deutſcher Bildung und Herrſchaft untergrübe! — Endlich, Köller! Warum ſo ſpät?

Zweite Scene.

Köller (durch den Vorhang eintretend) — **Ranzau.**

Köller.

Weil Alles vorbereitet ſein mußte. Sobald der Ball begonnen hat, iſt keine Zeit mehr übrig, und wenn es nicht heut geſchieht, ſo iſt die Ausführung dreifach ſchwieriger.

Ranzau.

Heute noch? So weit ſind wir noch lange nicht.

Köller.

So weit müſſen wir kommen. Niemals hab' ich Struenſee in Sturm und Strudel und außer Gleichgewicht geſehen wie heut; ſobald er Brandt geſprochen, ſobald er die heutigen Aufregungen überdauert hat, wird er ſich faſſen, wird er ſich des Königs wieder bemächtigen, wird er mit frechen Maaßregeln uns entgegentreten!

Ranzau.

Iſt Brandt bei ihm?

Köller.

Noch nicht. Aber Struenſee hat zu wiederholten Malen nach ihm geſendet, er giebt Befehle nach allen Seiten, die ihn retten müßten, hätt' ich nicht alle Ausgänge beſetzen, all ſeine Boten aufhalten und durch unſere Boten erſetzen laſſen.

Ranzau.

Was wagt Ihr? Ihr verſperrt uns den Rückweg! Heute vielleicht noch, ſpäteſtens morgen erfährt er das Schickſal ſeiner Boten —

Köller.

Ich will keinen Rückweg, und was er morgen erfährt, wenn es ein Morgen für ihn giebt, ſoll ſein Todesurtheil ſein!

Ranzau.

Oder das Eure! Wohin treibt Euch die Haſt! Wir ſind ja Guldberg's noch gar nicht verſichert!

Köller.

Er iſt noch immer beim Könige?

Ranzau.

Noch immer; es iſt ihm alſo noch nicht gelungen, den König zu überzeugen!

Köller.

Aber auch noch nicht mißlungen, ſonſt wär' er abgewieſen, und die Gräfin Gallen hab' ich im Fluge geſprochen —

Ranzau.

Was ſagt ſie?

Köller.

Noch heute ſoll's entſchieden werden! ſagte ſie, und ſie war bleich und fürchterlich, und verſprach, ſogleich hierher zu kommen und Verabredung mit uns zu treffen für die Maskerade.

Ranzau.

Entſchieden wird's zu Eurem Verderben, wenn Struenſee ſie verſöhnt!

Köller.

Wie kann er das?

Ranzau.

Durch herzliche Offenheit, die ihm eigen iſt. Baut nur auf den Haß eines Weibes, deren Haß in Liebe wurzelt!

Köller.

Liebeshaß ſoll ja der ſtärkſte ſein!

Ranzau.

So lang' er dauert; ein Sonnenblick verwandelt ihn!

Köller.

Guldberg!

Ranzau.

Guldberg!

Dritte Scene.

Guldberg (aus der offnen Thür der Königszimmer tretend)
— die Vorigen.

Köller.

Iſt der König überzeugt und entſchloſſen?

Ranzau.

Zur Entlaſſung Struenſee's entſchloſſen?

Köller.

So ſprecht doch!

Ranzau.

Ihr ſchweigt?

Guldberg.

Herr Graf, wenn der König von Dänemark überzeugt und gegen Struenſee entſchloſſen wäre, dann wäre das Wort „Entlaſſung“ ein mattes, des Königs von Dänemark unwürdiges Wort —

Köller.

Er iſt alſo nicht entſchloſſen? —

Guldberg.

Denn Struenſee, der Gnade des Königs entrückt, hätte Anklage auf Leib und Leben zu beſtehn.

Köller.

Der König iſt alſo noch nicht entſchloſſen?

Ranzau.

Der König hält ihn alſo noch?

(Kurze Pauſe.)

Guldberg.

Der König iſt noch nicht entſchloſſen.

Köller.

So wird er's nie, und wir müſſen allein handeln, oder wir ſelber ſind verloren.

Guldberg.

Oberſt Köller wird in des Königs Angelegenheit nicht ohne unſers Königs Willen handeln, ſo lange Ove Guldberg es verhindern und ein däniſcher Mann die heilige Achtung für ſeinen König aufrecht halten kann.

Ranzau.

Das iſt ganz richtig.

Köller.

Was iſt das, Guldberg! Ihr verlaßt uns im entſcheidenden Augenblicke, nachdem Ihr vor kaum einer

Stunde hier auf derſelben Stelle als Verbündeter zu uns getreten — o Herr Ove Guldberg, das iſt däniſch!

Guldberg.

Wißt Ihr, was däniſch iſt, Herr Edelmann aus Pommern, der ſein Glück in Dänemark ſucht? Lernt es erſt, um Euer Glück zu finden Ich ſchwieg und warnte Euch, ehe Struenſee reif war zum Sturze; denn ich bin vorſichtig und wortkarg, weil ich ein Däne bin, und ich liebe das hohle Stürmen und Phraſenmachen nicht, wie — Ihr! Aber, mein Herr, wo ich hintrete nach reiflicher Ueberlegung, da bleib' ich ſtehn, ſtieg' die Gefahr bis an mein Haupt.

Ranzau.

Das thut der Deutſche auch, mein Herr.

Guldberg.

So zeigt, daß er's politiſch thut. Die Sache liegt, wie folgt: der König ſchritt haſtig in ſein Gemach, und warf ſich in einen Seſſel. Halb ſchien er erſchöpft, halb ſchien er aufgeregt zu ſein, aber ſein leidender Kopf war merkwürdigerweiſe ungewöhnlich frei: im Laufe einer halben Stunde verließ ihn nur zweimal und immer nur eine Minute lang die rüſtige Kraft des Geiſtes. Sein ganzer Sinn war offenbar auf den Herzenspunkt, auf die Königin und Struenſee gerichtet; aber nicht mit einem Worte ſprach er ihn aus, nur ſein Blick war oft minutenlang unverwandt auf das gegenüber hängende Bild der Königin gewendet, und ſeinen Sohn, den Kronprinzen, ließ er holen. Er betrachtete ihn lange Zeit, und richtete Fragen an ihn. Dadurch wurde ſein Herz auffallend erweicht; was ich nie erlebt: — der König weinte und preßte ſein Kind in tiefer Rührung an ſein Herz. Seine gute Meinung für die Königin ſchien geſiegt zu haben, und als der Kronprinz das Zimmer verließ, und der König ihm Grüße auftrug für ſeine Mutter, da gab ich unſre Sache verloren. Es entſtand eine Pauſe. Endlich ſtand der König auf, und ich erwartete, entlaſſen zu werden. Er befahl aber, daß die Königin Witwe Juliane zu ihm gerufen werde, und gebot mir, ihm Struenſee zu ſchildern, wie er mir und den Dänen erſchiene. Dies war der entſcheidende Augenblick: die Königin Witwe, Todfeindin der Königin Mathilde und Struenſee's, war erwartet, die nachtheiligſte Schilderung unſrer Gegner ſtand alſo dem Könige bevor. Meine Schilderung brauchte nur eine einleitende und andeutende zu werden. So hielt ich ſie. In Sachen der Politik klagte ich Struenſee unumwunden an, im — Uebrigen wagte ich nur vorſichtige Worte, und Worte, die immer nur Struenſee trafen. Aber ſelbſt dieſe wurden oft von einer unwilligen Handbewegung des Königs unterbrochen. Ich konnte nicht unterſcheiden, ob der Unwille Struenſee galt, oder meiner Bemerkung. Da ward die Königin Witwe gemeldet, und der König entließ mich mit den Worten: Beweiſ't oder ſchweigt! — Dies iſt der

Hergang, und wo ſind unſre Beweiſe? (Pauſe — Guldberg geht an des Königs Eingangsthür und blickt hinein. Zurückkommend ſagt er:) Die Königin Witwe iſt noch bei ihm; aber ſie wirkt ſchwerlich günſtig für uns, denn der König mißtraut den Beweggründen ihrer Feindſchaft. (Während dieſer Worte iſt Lorenz eingetreten.)

Vierte Scene.

Lorenz — die Vorigen.

Ranzau.

Still! Struenſee's Prediger!

Köller.

Zum Henker!

Guldberg.

Was horcht Ihr? Was wollt Ihr? Was habt Ihr gehört?

Lorenz.

Graf Struenſee ſendet mich —

Guldberg.

Zu wem? Was habt Ihr gehört?

Lorenz.

Verzeiht, Herr, wenn ich Euch ſtöre. Gehört hab' ich nichts, ich ſuche die Gräfin Gallen.

Guldberg.

Aha. Er will capituliren.

Lorenz.

O ſpottet nicht, Ihr Herren von Macht und Rang! Gott ſchickt ſeine Prüfungen und Strafen auch in diejenigen Häuſer, vor denen Zuverſicht und weltliche Herrlichkeit Wache ſteht. Mein armer Friedrich iſt ein trauriges Beiſpiel dafür. Noch heute Morgen war er voll Zuverſicht, und jetzt am frühen Abende ſchon iſt Entſagung allein ſein Troſt —

Guldberg.

Will er entſagen? Will ſeine Stelle niederlegen?

Lorenz.

Das weiß ich nicht, Herr!

Ranzau.

Das ſoll er thun, das rettet ihn!

Lorenz.

Das Alles weiß ich nicht: ich weiß nur, daß ſein friſcher Sinn gedämpft, ſein Vertrauen gebrochen iſt. Sonſt ſpottete er über die Erbſünde der Welt, jetzt widerſpricht er nicht mehr, wenn ich ſie nenne. Ach armer Friedrich, und Du weißt noch nicht, wie Schmerzliches Deiner harrt aus meinem Munde!

Guldberg.

Und was, Prediger?

Ranzau.

Was?

Lorenz.

Ueberbildung trieb meinen armen Vetter früh zum Unglauben. Leute, welchen der große Gott ungewöhnliche Denkfähigkeiten im Geiſte bewegt, ſehen den Wald vor Bäumen, Gott vor den Thaten Gottes nicht. Sie werden ungläubig wie die Kinder, d. h. ſie werden abergläubiſch. Alſo Struenſee. An ſeine Mutter, an das Leben derſelben knüpfte er wie ein Heide ſein Geſchick, und vermaß ſich oft: ſo lange die Mutter ihm lebe, ſei das Glück an ihn gebannt. Frevelhaftes Gedankenſpiel! Seine Mutter, meine theure Schweſter —

Guldberg

Iſt todt —?

Lorenz.

Iſt heute vor neun Tagen plötzlich vom Schlage gerührt worden — es ihm tröſtlich mitzutheilen, kam ich nach Kopenhagen.

Guldberg.

Und er weiß es noch nicht?

Lorenz.

Noch nicht —

(Pauſe.)

Guldberg (nimmt ihn bei der Hand).

Verſchont ihn noch mit der Nachricht, bis wir Euch ſagen, daß er ſie vertragen kann!

Lorenz.

Ihr?

Guldberg.

Und was ſollt Ihr bei der Gräfin Gallen?

Lorenz.

Ich ſoll ſie um eine Unterredung beſchwören vor Beginn des Maskenballs —

Guldberg.

Ganz recht. Und ich werd' Eure Bitte bevorworten; wir erwarten die Gräfin hier; tretet hier in das Vorzimmer des Königs, ich werd' Euch rufen, wenn ſie kommt.

Lorenz.

Gott behüte Euch vor Spott!

Guldberg.

Das möge er — tretet dort weiter hinüber an's dritte Fenſter, würdiger Mann! (Lorenz iſt eingetreten, Guldberg zurück.)

Fünfte Scene.

Guldberg — Ranzau — Köller.

(Leiſe.)

Ranzau.

Was habt Ihr vor mit ihm?

Guldberg.

Er ſoll die Gräfin Gallen ſprechen, und dieſe ſoll Struenſee die Unterredung bewilligen —

Ranzau.

Das glaubt Ihr wagen zu können?

Guldberg.

Gewiß. Mit Hülfe der Gräfin allein iſt er zu fangen. Hier auf dieſer Stelle ſei die Unterredung. Durch die Thür dort, welche zum König führt, dringt jedes Wort, das er ſpricht. Und daß er Herz und Geiſt immer auf der Zunge trägt, wiſſen wir Alle. Daß er der Gräfin gegenüber, die er verſöhnen will, all ſeine beſten Gedanken in Bewegung ſetzt und ſein Herz ausſchüttet, das iſt vorauszuſehn — wird da nicht auch zum Vorſchein kommen, was wir brauchen?

Ranzau.

Und Ihr hofft, der König werde in ſeinem Vorzimmer zuhören?

Guldberg.

Der König horcht nicht, das iſt ſeiner unwürdig. Aber kann er nicht, ohne zu horchen, das Nöthige erfahren? Das Bild ſeines Vorfahren Chriſtian II. hängt in jenem Zimmer, hier dicht an der Thür, und faſt täglich bleibt er vor dieſem Bilde ſtehn — die geringſte paſſende Bemerkung wird ihn heute dazu veranlaſſen. Und ſein Geiſt wacht immer auf, wenn Struenſee ſpricht. Mißlänge aber dies Alles, werd' ich nicht hören?

Glaubt Ihr, ich ſei thöricht anſtändig wie ein Deutſcher, wenn es ſich um Wohl und Wehe meiner ſelbſt, meines Königs, meines Vaterlandes handelt? O nein. Und was ich höre, erfährt der König, und was er erfährt, das bekräftige ich jetzt, da ſich's um die Entſcheidung handelt, mit meinem Eidſchwure, und meinem Eidſchwure glaubt der König, ich hab' ihn nie belogen. (Er geht nach der Thür zur Königin.) Die Gräfin kommt!

Ranzau.

Ich gehe; dies ſind nicht meine Wege.

Köller.

Aber Vetter!

Guldberg.

In Liebe und Freundſchaft wolltet Ihr den Despoten ſtürzen!

Ranzau.

In ehrlichem ritterlichem Kampfe ſoll er beſiegt und gebeſſert werden. (Ab.)

Köller.

Ihr verlaßt uns, Vetter?

Guldberg.

Er verräth uns allenfalls!

Köller.

Nimmermehr! Das thut kein Ranzau, und den Sturz Struenſee's wünſcht er wie Ihr und ich —

Guldberg.

Die Entlaſſung Struenſee's wünſcht er, ſonſt nichts! Habt Ihr's vorhin nicht vernommen? Will man nicht mehr, ſo begnügt man ſich wohl auch mit einer kleinen Beſchränkung in Struenſee's Machtvollkommenheit — iſt dies unſer Endziel, Obriſt Köller?

Köller.

Nein.

Guldberg (laut).

Dreimal nein. Verſchwinden ſoll **(nach des Königs Zimmer ſehend und die Stimme ſenkend)** Struenſee aus dieſem Königshauſe für immerdar, verſchwinden ſoll er für immerdar aus dem Reiche Dänemark, verſchwinden ſoll er aus der Welt! Dies iſt mein Ziel, darnach tracht' ich ſeit Jahren, dafür bin ich zu Euch getreten, dafür wag' ich meinen Kopf!

Köller.

Ich auch.

Guldberg (ſich umſehend).

Die Gräfin ſieht uns zu und harrt! Eilt dem Grafen Ranzau nach, und verhindert ihn, mit der Königin zu ſprechen. Darin läge Gefahr für uns. Noch beſſer: ſucht raſch eine Kunde an die Königin zu bringen — aber wie geſchieht das am beſten? Durch einen Pagen? —

Köller.

Durch eine holſtein'ſche Dame, die das Maskenkleid der Königin beſorgt —

Guldberg.

Die iſt Euch zu Willen —?

Köller.

Sogleich!

Guldberg.

Vortrefflich — und ſie wird jetzt zur Königin eintreten, denn es iſt Zeit für den Putz — alſo! Aber unter welchem Vorwande die Königin hierher bringen? Denn Alles gewinnt an Leben, wenn ſie zwiſchen Struenſee und die Gräfin tritt, und Struenſee wird dann zu den unzweideutigſten Aeußerungen getrieben! Unter welchem Vorwande? Das Wahrſte iſt das Nächſte, und das Nächſte iſt das Wirkſamſte — laßt der Königin die Wahrheit ſagen!

Köller.

Wie?

Guldberg.

Die blanke Wahrheit! Struenſee und die Gräfin hätten hier im Marmorſaale eine leidenſchaftliche Unterredung, und Guldberg behorche ſie in des Königs Zimmer, und der König ſei neben Guldberg! Dann eilt ſie herbei, um zu hindern, daß Struenſee Verfängliches rede. So ſei's! Und eilt!

Köller.

Und Ihr wagt es, Euch ſolche Blöße vor der Königin zu geben?

Guldberg.

Guter Freund, Struenſee ſtürzt nur durch die Königin und nur mit der Königin — ſie alſo mag mich kennen und haſſen. Siegen wir nicht, ſo ſind wir doch verloren, und ſiegen wir, ſo iſt ſie unmächtig. Alſo vorwärts!

Köller.

Ihr verſteht Euch beſſer darauf, und ich folge Euch. (Ab.)

Sechste Scene.

Guldberg — Gräfin Gallen — ſpäter Lorenz.

Guldberg

(an die Thür zur Königin gehend und ſprechend, ehe man die Gräfin ſieht).

Verzeiht, gnädige Gräfin, daß Ihr einen Augenblick habt harren müſſen! (ſie tritt ein.) Ich möchte Euer Verhältniß zu Obriſt Köller nicht in Verbindung bringen mit unſern Plänen, ſo lange Ihr dies nicht ſelber wollt. Deshalb empfange ich Euch allein.

Gallen.

Ich danke Euch dafür.

Guldberg.

Bei der Seelenſtärke, die Euch eigen iſt, darf ich vorausſetzen, daß Euer gefaßter Entſchluß nicht wankt noch weicht.

Gallen.

Das dürft Ihr.

Guldberg.

Daß Ihr die tödtliche Beleidigung, welche er Euch angethan, tödtlich vergelten wollt.

Gallen.

Das will ich.

Guldberg.

Und ich werde dafür ſorgen, daß Ihr die Rache nicht nur haben, ſondern auch genießen ſollt. Und zwar von Stunde an! Er bittet Euch um eine Unterredung.

Gallen.

Der Unverſchämte!

Guldberg.

Mäßigt Eure Stimme; ſein Bote harrt dort Eurer Antwort, und wenn Ihr Eurer Rache eine Freude machen wollt, und wenn Ihr bereit ſeid, unſre Pläne zu fördern, ſo gewährt Ihr ihm die Unterredung.

Gallen.

Was ſoll ſie helfen?

Guldberg.

Er wird Euch um Verzeihung bitten, denn er hat Euch zu fürchten, er wird ſich vor Euch erniedrigen, und das iſt ein Genuß! Noch mehr! Dort hinter dem Vorhange ſind Ohrenzeugen dieſes Eures Triumphes, unter ihnen vielleicht der König ſelbſt — ſo wird dieſe Unterredung der erſte Schritt, welcher ihn unmittelbar zum Rande des Abgrunds führt! Bewilligt Ihr ſie?

Gallen.

Ich bewillige ſie.

Guldberg.

Ich danke Euch. (Geht nach des Königs Zimmer.) Würdiger Herr! (Lorenz erſcheint und verbeugt ſich gegen die Gräfin.) Dieſe gnädige Dame bewilligt Graf Struenſee's Verlangen und erwartet ihn hier.

Lorenz.

Ich danke Euch, gnädigſte Gräfin, und preiſe mich glücklich, den Weg zur Verſöhnung geebnet zu haben.

Guldberg.

So eilt mit der Botſchaft; und zögert mit der Trauerkunde! Der Graf braucht heute ſeine Faſſung! (Lorenz verbeugt ſich und geht ab.) Jetzt, gnädige Gräfin, ein entſcheidendes Wort zwiſchen uns. Ihr ſeid plötzlich die Hauptperſon eines Aktes, der über Dänemarks Wohl und Wehe entſcheidet. Ihr ſeid mit den Eigenſchaften ausgerüſtet, die dazu nöthig ſind: Ihr ſeid tugendhaft, ſtolz und tapfer. Aber Ihr ſeid keine Dänin, Ihr ſeid eine Deutſche, und es iſt nicht Vaterlandsliebe, die Euch zum Handeln für Dänemark treibt, ſondern es iſt verletzter weiblicher Stolz —

Gallen.

Was ſoll das?

Guldberg.

Weiblicher Stolz, den ich billige und achte. Gräfin Gallen, wir Dänen werden Euch ewig dankbar ſein für Euren Beiſtand gegen Struenſee, aber in ſo entſcheidendem Kampfe, in einem Kampfe, der Menſchenleben koſten kann, bedürfen wir einer ſichern Bürgſchaft von Eurer Seite. Wollt Ihr ſie uns gewähren?

Gallen.

Ich verſteh' Euch nicht.

Guldberg.

Hört mich zu Ende. Struenſee, der Euer edles Herz betrogen und Eure Würde dem öffentlichen Hohne ausgeſetzt, iſt ein den Frauen gefährlicher Mann, und in der Tiefe Eures Herzens wohnt Liebe für ihn —

Gallen.

Nicht mehr —

Guldberg.

In wenig Minuten wird er zu Euren Füßen ſein und all ſeine verführeriſche Ueberredungskunſt aufbieten, Euch zu verſöhnen! Ihr ſeid eine ſtarke Frauenſeele, und dennoch iſt's möglich, daß Ihr ſeinem Zauber weicht und ihm vergebt —

Gallen.

Das iſt nicht möglich.

Guldberg.

Dafür bedürfen wir eben einer Bürgſchaft von Euch!

Gallen.

Welcher?

Guldberg.

Sie iſt ſchwer zu beſtimmen, wenn Ihr auch dem freigeiſtigen Firlefanz Struenſee's jemals Euer Ohr und Herz geöffnet habt, wenn Ihr nicht mehr an einen einigen Gott glaubt, an unſern ewigen großen Gott, der unſre Herzen und Nieren prüft und uns tödtlich ſtraft, ſobald wir bei ſeinem Namen lügen — ſo ſprecht, war't Ihr auch darin Struenſee's, oder ſeid Ihr Gott treu geblieben?

Gallen.

Darin war ich niemals Struenſee's; der einfache Glaube meiner Vorfahren iſt auch der meine.

Guldberg.

Und ein Eidſchwur iſt Euch heilig?

Gallen.

Heilig wie der Schooß meiner Mutter, wie der Glaube an Gottes Barmherzigkeit.

Guldberg.

Nun, ein Eidſchwur iſt die Bürgſchaft, welche wir von Euch heiſchen. Schwört in meine Hand bei Eurer Mutter Schooße, ſchwört bei Gottes Barmherzigkeit, daß Ihr von dieſem Augenblicke an Alles thun wollt, was noth iſt zu Struenſee's Untergange, daß Ihr ihm verhehlen wollt, was ihn retten könne, Euer Herz mag dabei jubeln oder leiden! Schwört!

Gallen.

Gemach! Bürgſchaft für Bürgſchaft! Was verſprecht Ihr?

Guldberg.

Struenſee's Untergang, ja, Struenſee's Tod! Eid für Eid — mit dieſem Handſchlage empfangt den meinigen; mit Gefahr meines Lebens werd' ich ihn halten, das ſchwör' ich Euch bei Gott, der Meer und Land von einander hält zum Beſtehen Dänemarks! Und Ihr?

Gallen.

Ich ſchwöre Euch, in alle Wege den Untergang Struenſee's zu fördern.

Guldberg.

Und Gottes Fluch gebrochnem oder nur verletztem Eide!

Gallen.

So ſei's.

Guldberg.

Drauf Eure' Hand!

Gallen.

Hier iſt ſie.

Guldberg.

Es lebe Dänemark, nun wird es frei! — Jetzt mag der Falſche vor Euch heucheln —

Gallen (zuſammenſchreckend).

Er kommt! Ich höre ſeinen Namen von den Thürſtehern rufen.

Guldberg.

Nun raſch die Uebereinkunft! Preßt ihm die Wahrheit aus dem Herzen! Ein Wort von ſeiner Liebe für die Königin erwirbt uns ſeinen Kopf. Und reicht's nicht aus, giebt ihn der König noch nicht auf —

Gallen.

Die Thürſteher am Ballſaale rufen ſeinen Namen, er iſt ganz nahe, eilt —

Guldberg.

Dann entſcheide der Maskenball! Euer Coſtüm iſt bereit, und nicht zu unterſcheiden von dem der Königin?

Gallen.

Nicht zu unterſcheiden — er tritt aus dem Ballſaale, eilt!

Guldberg.

Seht, wie nöthig der Schwur war! Ihr zittert wie Espenlaub, da er ſich naht (gehend) — ſeid doch ein Weib! — Gott ſtraft Euch, wenn Ihr wankt! (In die Thür zum Könige ab.)

Siebente Scene.

Gallen — Struenſee.

Gallen.

Er hat Recht, und ich will die Schwäche überwinden!

Struenſee (nahe zu ihr tretend).

Gnädige Gräfin, Ihr zürnt mir! Und mit Recht.

Gallen.

Faßt Euch kurz, Graf Struenſee; es iſt Zeit, an den Maskenanzug zu gehen.

Struenſee.

O meine Bitte iſt kurz, ſie lautet nur: verzeiht mir!

Gallen.

Was ſoll ich Euch verzeihn?

Struenſee.

Nicht alſo, Gräfin! Euer Blick und Euer Ton ſind hart, und Euer Wort iſt ſchneidend. Wenn Euer Herz nicht für mich ſpricht, ſo hab' ich nichts zu hoffen.

Gallen.

Mein Herz? Fürwahr, Ihr müßt mir ein ſchwächlich Weiberherz zutrauen, um ſo zu ſprechen!

Struenſee.

Ein großes Herz trau' ich Euch zu. O Gräfin, denkt unſrer traulichen Geſpräche draußen zu Hirſchholm am ſtillen Waldſee im grünen Schatten der Buchen!

Mit welch einem großen Sinne folgtet Ihr meinen Gedanken und Plänen, ja Ihr erhobt ſie und durch Euch wurden ſie veredelt! Das Werk der Reform Dänemarks, es iſt zur ſchönen Hälfte Euer Werk. Und um ein Mißverſtändniß wendet Ihr nun unſerm Werke und wendet mir den Rücken!

Gallen.

Ein Mißverſtändniß! Wie Euch der Hof gebildet! Welch ein höflich und vieldeutiges Wort, ein Mißverſtändniß!

Struenſee.

Es iſt das rechte Wort! Wir haben unſre herzliche Neigung für einander verkannt: ſie war nicht angethan, um in ſchwierigem Augenblicke und beiläufig und auf Commandowort in ein alltäglich Ehebündniß eingeſargt zu werden. Denn ich ſchwör's Euch, Gräfin Mathilde, die Scene, welche heute an dieſer Stelle ſich ereignete und mein Herz ſo ſchmerzlich berührt hat wie das Eure, ſie hätte nimmer ſtattgefunden, wär' einer andern Dame Hand in die meinige gelegt worden.

Gallen.

Das glaub' ich ohne Schwur!

Struenſee.

Ihr irrt! Einer mir gleichgültigen Frau hätt' ich mich in ſolchem Augenblicke nicht entzogen! Genug. Eure Stimmung iſt gereizter als ich Eurer Seele zugetraut. Vielleicht hilft uns die Zeit!

Gallen.

Wem gehört die Zeit?!

Struenſee.

Wohl wahr. Auch hab' ich verzichtet auf die Ideale meines Herzens. Kopf und Herz zugleich in poetiſcher Weiſe zu befriedigen, das iſt dem Menſchen nicht geſtattet. Ein Reich regieren nach eignem Sinne und Lieb' und Freundſchaft höchſter Art dabei zu pflegen, zu genießen — das iſt den Göttern vorbehalten. Uns iſt nur Glück beſchieden im Entſagen, und ich will entſagen!

Gallen.

Wie?

Struenſee.

Betrachtet meine Laufbahn und mein Ziel! Liebe für die Menſchen hat mein Sinnen und Trachten geleitet; Drang nach Gerechtigkeit und billiger Freiheit für Jedermann, denn Jedermann trägt Gottes Stempel, hat meine Maaßregeln geſchaffen — was find' ich am Ziele? Jedermann fühlt ſich beeinträchtigt von mir und ſteht gegen mich auf. Der Bauer, welchen ich von der Scholle befreit, murrt, daß ich nicht mehr gethan, der Bürger, welchem ich Selbſtſtändigkeit neben dem Adel verliehen, ſchilt und lärmt, daß ich ihn nicht aller Verpflichtung enthoben, der Soldat, welchem ich die ſklaviſche Disciplin gelöſ't, wendet die Waffen gegen mich, weil ich ihn nicht unabhängig gemacht, der Prieſter, welchen ich zu erheben getrachtet dadurch, daß ich ſeine Dogmen vernunftgemäß zu begründen heiſchte, er flucht mir, weil ich das Herkommen geſtört, der Adel, welchem ich Bildung und Billigkeit lehren, welchen ich dadurch in Geiſt und Wahrheit zu edler Ueberlegenheit erheben gewollt, er verſchwört ſich gegen mich, weil ich ihn nicht um jeden Preis allmächtig gelaſſen — was blieb mir? Der König und das Weib! Der König, weil meine Perſönlichkeit wohlthätig auf ihn wirkt; das Weib, weil das Weib großmüthig iſt, uneigennütziger als der Mann, und mehr nach der Abſicht richtet als nach dem Erfolge, weil das Weib *liebt*. Und jetzt? Jetzt verläßt mich auch das Weib, denn ihre Eitelkeit iſt verletzt, und der Eitelkeit opfert ſie all ihre Vorzüge. So find' ich das Ziel, Gräfin Mathilde! Alles iſt nichtig und eitel geworden, woran ich mein Hoffen und Schwärmen, mein Sinnen und Trachten und Handeln, woran ich mein Leben geſetzt, Alles, Alles iſt eitel und nichtig geworden, und Ihr wundert Euch, daß ich dem Ideal meines Lebens entſage? Mir iſt's ein Wunder, daß ich's nicht längſt gethan. (Er entfernt ſich von ihr; Guldberg iſt ſichtbar hinter dem Vorhange.)

(Kurze Pauſe.)

Gallen (für ſich).

Er iſt edler als ich, und beſchämt mich tief! — (laut.) Und wohin wollt Ihr Euch wenden, wenn Ihr entſagt?

Struenſee.

Wie habt Ihr Euch verändert in der Schule dieſer Dänen! Meinen Idealen entſag' ich, meinem Amte nimmermehr!

Gallen.

Weh Euch!

Struenſee.

Ja wohl, weh mir, denn ich erfülle nur noch meine Pflicht, der Zauber meines Lebens iſt dahin. Aber dafür bin ich ein Mann, daß ich aushalte in dem, was ich begonnen, daß ich einſtehe mit Leib und Leben für das Trachten meines Geiſtes. Wenn ich dann unterliege, dann unterliegt ein Miniſter Struenſee, aber Struenſee's Geiſt bleibt unbeſchädigt, und der Geiſt iſt ewig! Früh oder ſpät erfüllt er mit ſeinem Odem dies Königsſchloß, und wirkt über Land und Meer, und diejenigen, welche mich geſtürzt, werden geächtet von der Geſchichte Europa's!

Gallen (für ſich).

Und er hat Recht, und wir ſind klein neben ihm.

Struenſee.

Gräfin Mathilde! Ich ſeh's, Ihr ſteht bei meinen Feinden! O Gott, das ſchmerzt mich tief! Nicht weil meine Feinde dadurch wachſen, nein, weil ich eine Freundin, meine beſte Freundin verloren. Und Euch bringt es kein Glück, Ihr kämpft gegen Euer beſtes inneres

Weſen. Ihr verliert Euch, indem ich Euch verliere! Arme Mathilde!

Gallen

(ſich nach Guldberg umſehend, der bei dem Worte „Mathilde" wieder einen Augenblick den Vorhang erhoben).

Nicht dieſen Namen, Struenſee! (Man hört Muſik.) Verlaßt mich, der Ball beginnt!

Struenſee.

Warum nicht dieſen Namen? Laßt mir gepeinigtem Manne den Namen Mathilde, den Namen, der bis daher Alles in ſich ſchloß, was mir werth und heilig iſt auf Erden!

Gallen (für ſich).

Ich verletze meinen Schwur, wenn ich ihn unterbreche — und doch treibt mich mein Herz dazu!

Struenſee.

Ich fürchte mich nicht, Euch mein Herz zu enthüllen! Wenn Ihr auch bei meinen Feinden ſteht, Ihr mißbraucht meines Herzens Geheimniſſe nimmermehr!

Gallen.

Um Gottes willen, Struenſee!

Struenſee.

Ja, was ich Euch nicht ſagen konnte, ſo lange Ihr in meiner liebevollen Freundſchaft für Euch nur Liebe ſuchtet, Liebe zwiſchen Mann und Weib, das kann ich Euch jetzt geſtehen, ſeit Ihr mich aufgegeben, ſeit Ihr mich zu haſſen glaubt. Erkennt darin, Mathilde, welch ein edles Herz Ihr habt! Ich, den Ihr zu haſſen glaubt kenne Euer Herz und vertraue ihm das wichtigſte Geheimniß meines Lebens —

Gallen.

Haltet ein! (für ſich) Gerechter Gott, ich darf ihn nicht verhindern! Und ſie hören ihn!

Struenſee (ſie bei der Hand faſſend).

's iſt ein Geheimniß, welches den Kopf verwirkt, ſobald es an ein unrechtes Ohr ſchlägt, und dieſe Gefahr, Mathilde, iſt der unſägliche Reiz daran, und dieſe Gefahr, Mathilde, treibt mich mit unwiderſtehlicher Gewalt, es gerade Euch anzuvertrauen, Euch, die mich eben darum verlaſſen hat —

Gallen.

Laßt meine Hand los, Struenſee, ich bin des Todes —!

Struenſee (ſich beſinnend, langſam).

Wär't Ihr ſchwächer, als Ihr in meinem Herzen ſteht?

Gallen.

Schwach. Struenſee, ſchlimmer noch als ſchwach — rachſüchtig, meineidig, o mein Gott! (Sie verhüllt ihr Geſicht.)

Struenſee.

Ich verſtehe Euch nicht, Mathilde — Du heißt ja Mathilde. Mathilde! In dieſem Namen liegt ja Alles! O laß mir die ſüße Genugthuung, meinen Kopf in

Deine Hand zu geben dafür, daß Du mich verlaſſen haſt. Dieſe Strafe lehre Dich, daß ich Deine Feindſchaft nicht verdient. Ja, Mathilde, ich liebe! —

Gallen.

Du tödteſt Dich und mich, Struenſee!

Struenſee.

Nein, Liebe belebt! Mit meiner Liebe im Herzen gehe ich wie auf ſonnenbeſchienener Wolke über die Schwerter und Verwünſchungen meiner Feinde dahin, denn die Frau, welche ich liebe, ſie iſt — (aufſchreiend, da die Königin haſtig eintritt) die Königin!

Achte Scene.

Die Königin — die Vorigen.

Gallen

(aufſchreiend, ohne die Königin zu ſehn).

Die Königin! Du biſt verloren!

Königin.

Struenſee! Was thut Ihr? (Bei den Worten Struenſee's „welche ich liebe“ hat Guldberg den Vorhang weit zurückgeſchoben und rückwärts nach des Königs Zimmern geblickt. Bei dem Worte Struenſee's „die Königin“ tritt der König an die Schwelle.)

Gallen
(ſich umblickend, und nach vorn eilend wie flüchtend).
Die Königin!

(Pauſe.)

Neunte Scene.

König tritt ein, hinter ihm Guldberg — die Vorigen.

Königin
(den König erblickend und zuſammenſchauernd).
Der König ſteht hinter Euch!

Struenſee (für ſich).
Bin ich von Sinnen? (Er wendet ſich langſam um.) Der König! — (Auf ihn zueilend.) Mein König und Herr!

Guldberg
(zwiſchen ihn und den König tretend).
Zurück! Niemand berührt des Königs Hand, bis er's befiehlt!

Struenſee.
Verwegner Däne! (Den Degen ziehend und auf ihn eindringend.) Wer zwiſchen mich und meinen König tritt, iſt des Todes!

Königin.
Struenſee!

Gallen.
Struenſee!

Guldberg

(einen Schritt bei Seite tretend und ſeinen Degen ziehend).

Majeſtätsverbrecher!

Struenſee

(des Königs Hand ergreifend und küſſend).

Mein König vergiebt die blanke Waffe, wenn ſie zu ihm den Weg mir bahnt! (Er bleibt vor ihm auf den Knieen.) (Pauſe.)

König

(betrachtet die Anweſenden, und legt dann die freie Hand auf Struenſee's Haupt).

Guldberg

(dabei zuſammenzuckend, geht raſch über die Bühne zur Gräfin, ergreift deren Hand und ſagt halblaut)

Ihr brecht Euren Schwur! Ich aber halte meinen: Er fällt in dieſer Nacht, oder Ihr ſelber ſterbt, meineidige Frau, von meiner Hand!

(Vorhang fällt raſch.)

Fünfter Akt.

Der Vorhang iſt offen, und der dahinter liegende Theil des Theaters glänzend erleuchtet. Man hört in einiger Entfernung von rechts kommend Tanzmuſik, und ſieht hinten Maſken hin und wieder über die Bühne gehn.

Erſte Scene.

Köller (in Tempelherrn-Mantel gehüllt, mit Tempelherrn-Mütze bedeckt, ſteht links am Vorhange unbeweglich) — **Guldberg** (als Skalde*) gekleidet, kommt aus des Königs Zimmer und will nach hinten — Köller tritt ihm einen Schritt entgegen.)

Guldberg.

Euer Wort?

Köller.

Dänemark!

Guldberg.

Seid Ihr's, Oberſt?

---

*) In weißen Gewändern, Eichenlaubkranz im Haar, Schwert um die Hüfte. Für die Darſtellung auf dem Theater ſind für ihn und Ranzau Domino's vorzuziehen.

Köller

(ein wenig den Mantel zurückſchlagend, unter welchem man die gewöhnliche Soldatentracht ſieht).

Ich bin's.

Guldberg.

Er iſt da?

Köller.

Er iſt da.

Guldberg.

In welcher Maske?

Köller.

Als deutſcher Herr!

Guldberg.

Der freche deutſche Herr!

Köller.

Wie ſteht's?

Guldberg.

Schlecht.

Köller.

Iſt die Königin nicht dazu gekommen?

Guldberg.

Leider ja! Dieſe Ueberſpannung des Bogens hat uns den Schuß verdorben! Er war im ſchönſten Zuge ſeiner kindiſchen Herzlichkeit, und als der König bis an die Thür gekommen war, geſtand er eben der Gräfin, daß er liebe, eine Minute durfte die Königin noch zö=

gern, ſo war das ganze Geſtändniß vor den Ohren des Königs ausgeſprochen und ſie ſammt ihm verloren —

Köller.

Nun? Er ſtockte?

Guldberg.

Nein! „Die Frau, welche ich liebe," rief er, „iſt — die Königin."

Köller.

Sprach's alſo aus!

Guldberg.

Unnütz — wie vom Blitz getroffen trat der König hinaus, und ſah, daß die Königin eben eingetreten war, und daß der Zuſatz „die Königin" bloß ein Ausruf bei ihrem Erſcheinen geweſen war.

Köller.

Hat dieſer Plebejer Glück!

Guldberg.

Und iſt er verwegen! Der König mußte doch wenigſtens ſchwanken, und es galt, ihn vor jeder körperlichen Berührung Struenſee's zu ſchützen, da dieſe ſo hexenmäßig auf ihn wirkt.

Köller.

Auch dies mißlang?

Guldberg.

Auch dies — der deutſche Herr erzwang ſie gegen mich mit blankem Degen.

Köller.

Neben dem König?!

Guldberg.

Umſonſt! Einmal des Königs Hand in ſeiner achtete der König auf kein Vergehn, und Alles war vergeſſen.

Köller.

Weh uns!

Guldberg.

Ja wohl! Doch weh auch ihm! Ich ſtech' ihn nieder wie ein Thier, wenn er noch einmal im entſcheidenden Augenblicke den König berühren will!

Köller.

Wie ſoll aber nun, da der König noch immer für ihn, der entſcheidende Augenblick herbeigeführt werden? Meine Vorbereitungen ſind alle getroffen; ich kann nicht zurück — jeden Augenblick kann der Kanonenſchuß vom Zeughauſe donnern zum Signale, daß Brandt überwältigt und daß die Nothwendigkeit zum Handeln gegen Struenſee gekommen iſt. Er wird den Schuß hören, und geſchieht nichts gegen ihn, ſo ſind wir verloren.

Guldberg.

So iſt's.

Köller.

Und weiter?

Guldberg.

Weiter nichts.

Köller.

Daß Euch die Peſt! Ihr ſteckt bloß in Intriguen, und zieht den Kopf wohl aus der Schlinge, ich aber hab' gehandelt als Soldat und ohne Ordre, mich koſtet's Kopf und Kragen.

Guldberg.

Ja wohl! (Pauſe; Köller greift an ſeinen Degen.) Schließt Euren Mantel, man kommt aus der Königin Zimmern! (Ranzau kommt aus der Königin Gemächern und geht hinten rechts ab.) Wer iſt's?

Köller.

Weiß ich's!

Guldberg.

Von der Königin kommend! wo iſt Ranzau?

Köller.

Weiß nicht.

Guldberg.

Giebt's keine Schlacht, und iſt Euer Degen ſo locker, Herr Tempelherr, ſo zieht ihn doch in einem Corridor gegen den deutſchen Herrn, dann iſt doch ein Zweck erreicht und Ihr könnt dem Kriegsgerichte, das Euer wartet, was Rechtſchaff'nes erzählen!

Köller.

Ove Guldberg!

Guldberg.

Höret ihn. — Der König ward überwältigt, aber er iſt nicht mehr *für* ihn, wenigſtens wühlt das Mißtrauen und der Argwohn wie ein Heer von Schlangen in ſeinem Buſen. Er hat den holſtein'ſchen Prediger, Struenſee's eignen Vetter, rufen laſſen. Das Evangelienbuch ſoll er mitbringen! rief der König. Was er mit ihm vorgenommen, weiß Gott! Ich wußte, daß ich nicht mehr zögern durfte: auch *ich* habe Kopf und Kragen eingeſetzt, und dem Könige rückhaltlos geſprochen von Struenſee's Liebe zur Königin: er weiß Alles, und *ich* habe die Wahrheit zu verantworten. Hier iſt der offne Königsbrief, den Verbrecher vor hochnothpeinliches Gericht zu ſchleppen; nur der Name des Verbrechers iſt noch auszufüllen: er lautet Struenſee, wenn es gelingt, was für die nächſte Stunde vorbereitet iſt, er lautet Guldberg, wenn es mißlingt. Seid Ihr beruhigt?

Köller.

Ach was! Ob *ich* allein oder in Geſellſchaft zu Grunde gehe, iſt Nebenſache, *was* iſt vorbereitet?

Guldberg (leiſe).

Der König weiß (ſich umſehend) ſtill! Das iſt der deutſche Herr?

(Struenſee geht hinten nach rechts vorüber.)

Köller.

'S iſt Struenſee, der vom Gardenſaale kommt, er wird einen neuen Boten ausgeſchickt haben, warum Brandt nicht komme!

Guldberg.

Und dieſer Bote?

Köller.

Wird die alte Antwort bringen: Er ſolle unbeſorgt ſein, und den Grafen Brandt unter den Masken ſuchen. Alſo! Der König weiß —?

Guldberg.

Der König weiß, in welcher Maskentracht die Königin erſcheint; in derſelben Tracht erſcheint aber auch die Gräfin Gallen. Der König iſt ſtreng verlarvt und Struenſee erkennt ihn nicht; auch die Königin kennt ihn nicht, und er wird nicht ein Wort ſprechen. Aber er wird hören. Ein gleichgültiger Mann wird Struenſee aufmerkſam machen, wie die Königin gekleidet ſei, damit er ſie zeitig entdecke. Daß er ſich an ſie ſchließt, daß er ſpricht, der herzliche Schwätzer, iſt vorauszuwiſſen. Und da die Königin durch die Gräfin doppelt vorhanden iſt, ſo wird er ſie überall finden. Das Schweigen der Gräfin aber, das ſie bei ihrem Leben gelobt, wird ihn herausfordern zu leidenſchaftlichen Worten — ein einziges iſt hinreichend, den König zu beſtimmen, denn das Maaß iſt voll. Ich geleite den König und ich leite die Gräfin —

Köller.

Und das iſt Alles? Da habt Ihr Recht, es für gerathen zu halten, daß ich ihm in einem Corridor mit dem Degen entgegen renne — gehabt Euch wohl!

Guldberg.

Seid nicht voreilig! Wir haben Zeit bis Mitternacht!

Köller.

Jeden Augenblick kann der Kanonenſchuß vom Zeughauſe dröhnen, und taub iſt Struenſee nicht. Ich kann auch meine Soldaten nicht Stundenlang in den Schloßhöfen ſtehn laſſen, es fällt ununterbrochen Schnee vom Himmel, die Gewehre werden durchnäßt und verſagen im entſcheidenden Momente!

(Die Muſik hört auf — Masken drängen ſich zahlreich hinten vorüber.)

Zweite Scene.

Gräfin (als Undine*) gekleidet) bald darauf der Eremit (welcher ihr folgt und an den Falten des Vorhanges ſtehen bleibt) — die Vorigen.

Gräfin (rückblickend).

Wer iſt der Mann, der ſich an meine Ferſen heftet? (Sie kommt haſtig links nach vorn, ohne im erſten Augenblicke Guldberg und Köller, die rechts auf die Seite treten, zu bemerken.)

---

*) Silberſchleier, der den ganzen Körper einhüllt; Schilfkrone im Haare.

Guldberg (leiſe).

Eine Mathilde!

Köller.

Welche?

Guldberg.

Ich weiß es nicht!

Gallen.

O Gott, was bin ich elend! — (Wendet ſich gegen die Beiden.) Auch hier beobachtet! Wer iſt's? (Sie ſieht ſtarr auf beide — kurze Pauſe. Auf ſie zugehend.) Was wollt Ihr von mir!

Guldberg.

Ihr brecht Euren Schwur, indem Ihr ſprecht!

Gallen.

Weh mir, die Stimme des Henkers!

Guldberg.

Des Rächers!

Gallen.

Gieb mir meinen Schwur zurück, Mann, ich kann ihn nicht halten!

Guldberg.

Sobald Ihr ihn brecht, erſcheint Ihr vor Gott, der die Schwurbrüchigen richtet; mein Dolch und meiner Freunde Dolch iſt dicht an Eurer Schulter, deß ſeid eingedenk!

Gallen.

Entſetzlich! (für ſich, nach links eilend.) Der Schatten alſo, der mich fortwährend begleitet, iſt einer meiner Henker! (Der Eremit iſt eingetreten während dieſer Worte; ſie wendet ſich und erblickt ihn.) Da iſt er! — Ich bin unrettbar verloren! — So will ich den König ſelber ſuchen! (Ab, raſch nach hinten rechts.)

Köller.

Sie liebt Struenſee nach wie vor!

Guldberg.

Natürlich!

Köller.

Und wofür kämpfe und wage ich dann?

Guldberg.

Wofür? Seid Ihr ein Mann? Wogegen? heißt Eure Frage.

Köller.

Gegen ihn! Ihr habt Recht. Und ein Zweck ſoll erreicht werden! (Raſch ab nach hinten links.)

(Die Muſik beginnt wieder.)

Guldberg (ihm nach).

Der Kanonenſchuß ſei's Signal! (Rechts ab.)

Dritte Scene.

Eremit (bleibt unverändert ſtehn) Königin (als Undine gekleidet aus ihren Zimmern tretend) Ranzau (in der Vandykstracht rechts von hinten kommend) bald darauf Struenſee.

Königin (entgegenwinkend zu Ranzau.)
Giebt er nach?

Ranzau.
Nein, Majeſtät. Er will nicht von ſeinem Platze weichen, und jede Gefahr beſtehn.

Königin.
Er hat Recht. Verdient Ihr denn auch ſein Vertrauen, Graf Ranzau, und — das meinige? Mit unſern Feinden ſeid Ihr vereinigt geweſen —

Ranzau.
Und bin es noch. Ich verrathe ſie nicht, ich will nicht Struenſee, nur Struenſee's Leben retten.

Königin.
Ihr ſagt, es ſei bedroht.

Ranzau.
Es iſt's.

Königin.
Ihr übertreibt —

Ranzau.

Majeſtät!

Struenſee
(als deutſcher Herr gekleidet von rechts hinten eintretend).
(für ſich.) Die Maske hat Recht, ſie iſt's!

Königin (die Maske vornehmend).
Wer kommt? Dies iſt ſein Wuchs und Schritt!

Ranzau.

Er iſt's!

Königin.

So ſprecht zu ihm.

Ranzau (die Larve abnehmend).

Wir kennen Euch, Struenſee! Verliert keinen Augenblick um Maskenſpiel, hört mich und folgt mir flugs. Ich gehöre zu Euren Gegnern, aber ich will Euch wohl! Eure Stellung iſt bereits ſo gut wie verloren und Euer Leben iſt bedroht. Vertraut Euch mir an; jetzt noch kann ich Euch aus dem Palaſte bringen; ſobald das letzte Signal gegeben iſt, kann auch ich es nicht mehr. Jenſeits der Brücke hält mein Schlitten, er iſt bereit, Euch zur Flucht zu dienen; entſchließt Euch raſch; vielleicht in wenig Minuten iſt es zu ſpät.

Struenſee.

Welche Sprache! Aus Furcht vor einer Hofverſchwörung ſoll ich meinen Poſten verlaſſen, die Aufgabe meines Lebens mit dem Rücken anſehn! Und das in vollem Beſitze der Macht, des Königs und der Truppen ſicher?!

Ranzau.

Nicht des einen, noch der andern ſeid Ihr ſicher! Verlangt nicht nähere Angaben von mir! Weil ich Euer Gegner bin, darf ich ſie Euch nicht geben, weil ich Euer Gegner bin, durfte ich Euch nicht eher warnen, als bis Euer Leben in Gefahr war. Eure Perſon iſt mir werth und ſie will ich gerettet ſehen.

Struenſee.

Welch ein vortrefflich Spiel! Ihr ſeid ein Meiſter der Intrigue, Graf von Ranzau.

Ranzau.

Struenſee!

Struenſee.

Mit einem Streiche deutſcher Gemüthlichkeit würdet Ihr ſolchergeſtalt mehr ausrichten, als alle Ränke meiner däniſchen Feinde vermocht haben! Mich vom Kampfplatze verdrängen ohne Schwertſtreich! Oh, Herr Landsmann, dies iſt das Aeußerſte von deutſcher Landsmannſchaft! Zum Siege geführt hab' ich das deutſche Element in dieſem Reiche, und Deutſche, ja faſt lauter Deutſche ſind's, die aus kleinlicher perſönlicher Eiferſucht den Sieg zu zerſtören ſuchen! Das iſt unſrer deutſchen Heimath böſer Wurm: jedweder

Einzelne will höher ſtehen als der Zweck des Ganzen und über Hinz und Kunz verſchwindet Deutſchland!

(Er tritt einige Schritte ſeitwärts und wendet ſich ab; kurze Pauſe.)

Ranzau.

Weh uns, daß Wahrheit in dieſen Worten liegt. Weh Dir, Struenſee, wenn dieſe Wahrheit Dich jetzt zögern läßt. Höre in mir Deinen väterlichen Freund! Hier meine Hand darauf, daß jede Täuſchung meiner Seele fremd: das Rohr iſt geladen, der Hahn iſt geſpannt, die Todeswaffe iſt auf Dich gerichtet, ein Druck des Fingers und Du biſt zerſchmettert. Folge mir eiligſt, ſonſt iſt es zu ſpät.

Struenſee.

Wohlan! Ich wäre ein trauriger Schüler Eurer Politik, wenn ich auf ſolche allgemeine Drohungen hin mein Spiel verloren gäbe und die Flucht ergriffe. Solche Drohungen ſollen aber beachtet werden. Graf Ranzau, ich bin erſter Miniſter Dänemarks, und als ſolcher laß ich Euch und Eure wahrſcheinlichen Genoſſen auf der Stelle verhaften!

Königin.

Struenſee!

Ranzau.

Struenſee!

Struenſee.

Ihr kündigt mir ſelbſt an, daß eine Verſchwörung gegen mein Leben beſteht — iſt etwa der Grund nicht hinreichend? Er ſei's! Gewalt gegen Tücke! (Geht nach hinten.)

Königin (die Maſke abnehmend).

Struenſee, das iſt nicht edel! Graf Ranzau hat um Euer Wohl ſich ausgeſetzt — (Struenſee bleibt ſtehn.)

Ranzau (zur Königin).

So muß denn das Aergſte geſagt ſein! Höret mich, Majeſtät! (Er tritt einige Schritte vor, die Königin folgt ihm, er redet leiſe.) Ihr ſeid beim Könige angeklagt, eine ſträfliche Neigung Struenſee's für Euch zu begünſtigen —

Königin.

O Gott!

Ranzau.

Der König iſt zum Aergſten entſchloſſen nicht nur gegen Struenſee, auch gegen ſeine Gemahlin; ein zweideutig Wort genügt, den Entſchluß in ſchreckliche That zu verwandeln. Struenſee fällt, in ſeinem Falle entſchlüpft ihm ſicherlich dies Wort; drum ſeinet- und Euretwegen muß er von hinnen! Bewirkt es ſogleich! Ich eile durch Eure Gemächer, mich des einzig noch offnen Ausganges für ihn zu verſichern! Sorgt, daß er mir unverweilt folge, ſonſt iſt Alles verloren.

(Er geht.)

Vierte Scene.

Königin — Struenſee.

Struenſee.

Halt da, Graf Ranzau! Trabanten herbei!

Königin.

Struenſee, um Gottes willen, hindert nichts! Sonſt ſind wir verloren!

Struenſee.

Wir? Was iſt?

Königin (ſich umſehend).

Sprecht leiſe! Ranzau eilt! (Ranzau rechts ab. Die Königin geht in den Vordergrund; Struenſee folgt ihr.) Jede Maske kann uns verrathen! Der König fahndet auf Eure Liebe für — erwidert nichts! — auf Eure Liebe für die Königin! Das geringſte Zeichen iſt Euer Tod, und der Königin Verderben! Sagt nichts, hört mich! Nun müßt Ihr fort! Durch meine Gemächer dem Grafen nach! Der Augenblick muß gewonnen werden. Ich eile zum Könige ſelbſt, und ſage ihm die Wahrheit; ſie allein kann retten, denn der König iſt edel. Lebet wohl, Struenſee, lebe wohl! Vielleicht für dieſes ganze Leben. (Sie eilt rechts nach hinten ab; kurze Pauſe, der Eremit ihr nach.)

Fünfte Scene.

Struenſee (allein).

Struenſee.

Meine Gedanken taumeln! Iſt es möglich? Mit einem Schlage der ſtolze Bau meines ganzen Lebens zertrümmert! Sie giebt mich auf! Sie treibt mich ſelbſt hinaus in die Nichtigkeit! — Heiliger Gott! So iſt denn Alles hohl, was ich im Herzen genährt, worauf ich gehofft, worin ich geſchwelgt habe! Auch dieſes Weibes Herz gehört der alltäglichen, der eigennützigen Sorge! Dies Herz, für welches ich zur Schwäche entſchloſſen war, für welches ich entſchloſſen war, meine heiligſten Grundſätze zu opfern und die Menſchen niederſchießen zu laſſen wie eine rechtloſe Heerde — heiliger Gott, Alles iſt hohl, Alles iſt nichtig, wofür ich gelebt! Die Landsleute vergeſſen unſer Deutſchland über perſönlichem Neide, die Freunde vergeſſen der Freundſchaft über dem Ehrgeize. Niemand, Niemand iſt uneigennützig, ein ganzes Volk iſt undankbar und eines Staates Fehler ſind nur in Jahrhunderten, eines Volkes Gebrechen ſind niemals zu heilen! Wofür hab' ich gelebt, gewirkt und getrachtet? Für einen Traum meines Geiſtes, für ein Irrlicht meines Herzens! Heiliger

Gott, auch dies Herz ſchlägt in Lüge, auch ſie, auch ſie, auch Mathilde denkt nur auf gemeine Sicherheit — ja gemein iſt der Menſch, und gemein iſt unſer Sinn, wie ſtattlich wir ihn putzen! (Er verhüllt ſich das Antlitz — leiſe.) Wie ein wildes Heer tobt mir's durch Hirn und Adern; iſt es Tod, iſt es Wahnſinn, der über mich hereinbricht? Ich ſehe nichts, ich denke nichts mehr als die Worte: Alles iſt eitel! — Faſſung! Faſſung! (ſchreiend) Heiliger Gott! Ich komme von Sinnen, und meine Glieder bewegen ſich ohne meinen Willen! (Er wendet ſich und geht langſam nach hinten.)

Sechste Scene.

Gräfin Gallen (kommt eiligſt) bald darauf Eremit; Guldberg; Struenſee.

Struenſee

(auffahrend bei ihrem Anblick und durchweg außer ſich).

Nein! Nein! Du kehrſt zurück! Die göttliche Seele ſiegt, die Liebe iſt größer als irdiſche Sorge!

Gallen

(vor ſeinem Anblick erſchreckend, zurückprallend, links nach vorn fliehend).

Struenſee (ihr nacheilend).

Mathilde! Jetzt biſt Du wahrhaft Königin Mathilde! Scheue Dich nicht! Unſre Liebe iſt größer als alle Macht der Welt! Laß mir Deine Hand! Laß mich zu Deinen Füßen den Jubel meines Herzens in alle Lüfte rufen, daß unſre Liebe ewig ſei! Laß mein thränenfeuchtes Auge auf Deiner Hand, es iſt der glücklichſte Augenblick meines Lebens! (Er beugt ſein Haupt auf ihre Hand; unterdeß iſt der Eremit dicht hinter ſie getreten und Guldberg zur rechten Hand der Gräfin, die Hand am Dolche und Aug' in Auge mit der entſetzten Gräfin. Pauſe. Die Muſik ſchweigt. Ein Kanonenſchuß dröhnt ganz vernehmlich. Struenſee fährt zuſammen, und ſieht halb auf; aber mit dem Antlitz nach dem Publicum und wie geiſtesabweſend. — Ein rother Domino tritt hinten ein.)

König (im rothen Domino).

Was heißt der Schuß?

Struenſee (auffahrend).

Der König!

Gallen.

Der König!

Guldberg.

Dies der König? (dem Eremiten nach der Larve greifend.) Wer biſt Du?

König.

Zurück Deine Hand! Mein Geſandter iſt's! (zu Lorenz, dem Eremiten) Folge mir, und erfülle, was Du auf's Evangelium geſchworen! (zu Guldberg) Harre meines Rufes (zu Struenſee) und Du auch! (Er geht in die Thür rechts, Prediger Lorenz, der Eremit, folgt ihm.)

Siebente Scene.

Struenſee — Guldberg — Gräfin — Ranzau.

(Pauſe.)

Guldberg

(geht raſch nach hinten links hinaus; er kommt gegen Ende der Scene zurück und zieht die Vorhänge unter dem Bogen herunter, ſo daß der Raum von den Ballgäſten abgeſchloſſen wird).

Struenſee.

Wo bin ich? Was iſt geſchehn? Der Schuß kam vom Zeughauſe! — Mathilde, hier?!

Gallen (die Maske abziehend).

Die falſche Mathilde, die Dich in's Verderben ſtürzt und mit Dir zu Grunde geht.

Struenſee.

Was iſt das?

Ranzau (aus des Königs Gemächern).

Zu ſpät, Struenſee, auch dieſe Pforte iſt beſetzt! Wirf einen Domino über, verſtell' Dein Geſicht und ſuche mit den Ballgäſten hinaus zu kommen; an jeder Pforte lauert man auf Dich! O, Majeſtät — wie? Gräfin Gallen im Kleide der Königin?!

Struenſee.

O, Ranzau, wir ſtehn an einem Abgrunde von Nichtswürdigkeit!

Gallen.

Ja wohl! — Und wir ſind alle unglücklich zum Sterben! Verworfen vor Gott in dieſer und in jener Welt! (Pauſe.)

Achte Scene.

Lorenz (aus des Königs Zimmer) Guldberg (von hinten eintretend). Die Vorigen.

Lorenz.

Staatsrath Guldberg! Des Königs Majeſtät befiehlt Euch, einzutreten.

Guldberg (leiſe).

Sieg oder Tod! (zu Ranzau) Habt ihn im Auge, daß kein Unglück geſchieht, ſämmtliche Wachen kennen ihn; wenn er entweichen will, iſt er des Todes. (Tritt ein zum Könige.)

Struenſee.

Vetter Lorenz!

Lorenz.

Armer Friedrich!

Struenſee.

Was hab' ich Dir gethan? Was thuſt Du mir?

Lorenz.

O Gott, das Schrecklichſte, und doch konnt' ich nicht anders. Vor einer Stunde ließ mich der König rufen, und ſprach zu mir: Schwöre mir, Prediger, daß Du mir treu berichten willſt, was Du in nächſter Stunde von Struenſee hören und ſehen wirſt. (tonlos) Ich ſchwor. Dann ward mir dieſes Kleid gereicht, und ich mußte Dir folgen auf Schritt und Tritt, und was ich ſah und hörte, armer Friedrich, hab' ich, meinem Schwur getreu, bekannt.

Struenſee (eben ſo tonlos).

Dies iſt erſchrecklich! (Pauſe — er ermannt ſich.) Sei's drum! Es wird ein ſchwerer Kampf. Aber ich kann ihn beſtehn: in meinem Geiſte, in meinem Herzen, in meinen Sehnen ſind die Kräfte dafür. Lebt doch meine Mutter noch. An deren Leben mein Wohl gekettet iſt wie das Schiff an den Anker!

Ranzau (halblaut).

Deine Mutter iſt todt!

Struenſee (auffahrend).

Wer ſagt das? — (Pauſe.) Vetter Lorenz!

Lorenz.

Faſſe Dich, Friedrich! Dieſe Nachricht hat mich von Holſtein hergeführt!

Struenſee
(ihn ſtarr betrachtend und nur flüſternd).

Todesvogel! — (laut ausbrechend) Allmächtiger Gott, ich bin allein! (ſich das Geſicht mit den Händen bedeckend im größten Schmerze) Meine Mutter todt!

(Pauſe.)

Gallen.

Graf Ranzau, helft! Dieſer Anblick zerreißt das Herz!

Ranzau.

Auch das meine! Faſſe Dich, Struenſee! Mit meinem Leibe will ich Dich decken!

Gallen.

Wir gehen mit Euch, Struenſee, bis in den Tod!

Struenſee
(ſich mit Entſchiedenheit aufrichtend).

Niemand ſoll mit mir gehn! Dies ſei mein wahrer Stolz, der Stolz des Plebejers, den Ihr verrathen habt! Ja, Einer nach dem Andern habt Ihr mich verrathen, weil ich nicht von Eurer Kaſte war! Eure Freundbraucht Eure Spieße, wenn Jemand eindringen will, den ich nicht geleite. (Sie bleiben innen, und der Zuſchauer braucht ſie nicht zu ſehn.) Rottmeiſter, beſcheidet eiligſt den Obriſt Köller hierher! (Läßt den Vorhang wieder zufallen.)

Ranzau.

Peinlich Verfahren gegen die Königin ſelber?!

Guldberg.

Gegen die Königin Caroline Mathilde! Der König überträgt Euch die Honneurs, mir das Verfahren. Und augenblicks ſoll es geſchehen. So beliebe es Euch, die Königin unverzüglich im Ballſaale aufzuſuchen und hierher zu bitten; auch den Vorſitzer des höchſten Gerichtes, der an der Schwelle des Saales Eures Winks gewärtig iſt.

Ranzau.

Guldberg!

Guldberg.

Der König befiehlt. — Ich erwarte Euch hier, Graf Ranzau!

Ranzau.

Und Struenſee?

Guldberg.

Kommt erſt in zweiter Reihe.

Ranzau.

Gott ſteh' uns Allen bei! (Gehend.)

Guldberg.

Das möge er! (So wie Ranzau gegen den hintern Vorhang kommt, ſtürmt Köller durch denſelben herein.)

Köller.

Laßt handeln, Guldberg, ſonſt kommt man uns zuvor!

Guldberg

(mit einer Pantomime auf Ranzau).

Still! — Wir handeln! (Ranzau hat einen Augenblick gezögert, und geht nun.)

Zehnte Scene.

Köller — Guldberg.

(Sehr ſchnell zu ſprechen und zu ſpielen.)

Guldberg (Ranzau nachſehend).

Ich trau' ihm nicht. — Was giebt's?

Köller.

Struenſee, dem ich nirgends begegnen kann, ſoll überall ſein. Ohne Larve zieht er ſeine und Brandt's Freunde um ſich zuſammen, der ganze Saal iſt in Bewegung, die Hände ſind an den Schwertern, und von blutigem Ausfall gegen eine der Pforten geht die Rede.

Guldberg.

Stehn Eure Truppen nicht feſt? Iſt das Arſenal nicht unſer?

Köller.

Das wohl. Aber nach den hinteren Höfen ſind unſre Truppen vermiſcht mit Leuten aus Struenſee's fliegendem Corps, denen nicht zu trauen iſt, und Eichfeldt meldet jetzt, Brandt perſönlich habe ſich durchgeſchlagen, und mehrere Masken, die ſo eben haſtig das Schloß verlaſſen, hätten ſich nach den hinteren Höfen gewendet. Gelingt es ihnen, das fliegende Corps zu ſammeln, und drängt Struenſee mit den Seinen nach derſelben Seite, ſo bricht er durch. Laßt handeln! Laßt meine Leute mit gefälltem Gewehr in die Säle rücken und ihn lebendig oder todt ergreifen!

Guldberg.

Noch nicht. Wir ſpielen verwegen genug, das aber wäre tollkühn. Noch hängt des Todes Schwert an einem Haare. Ich habe Vollmacht —

Köller.

Ihr habt ſie?

Guldberg.

Nur Vollmacht, ihn zu ergreifen, wenn die Ausſage der Königin ihn bloßſtellt.

Köller (auflachend).

Der Königin, die ihn beſchützt!

Guldberg.

Still! Das iſt meine Sorge. — An's Werk! Sobald die Königin in dieſem Saale, eine Rotte Eurer Truppen hinter dieſen Vorhang (auf den hintern deutend), Niemand darf herein! Will's Struenſee erzwingen, ſo braucht Eure Waffen! Verſteht Ihr mich? — Den Ballſaal laßt räumen! Spiel und Tanz ſei vorbei, der König ſei unwohl!

Köller.

Alſo auf Befehl des Königs?

Guldberg.

Vorſichtig! Der König iſt furchtbar, ſein Geiſt iſt ſeit einigen Stunden ununterbrochen frei, und er mißtraut uns nicht viel minder als der Königin und Struenſee —

Köller.

Vollſtändige That, oder gar keine. Hört! Hier wird er eindringen wollen, wenn er die Königin hier weiß. Mein Degen ſoll's ihm wehren. Ueberlebt er auch dies, dann laß ich alle Lichter auslöſchen und dort die Balconthüren angelweit öffnen. Ihr, Guldberg, öffnet den Vorhang, und zeigt ihm den offnen Weg zur Freiheit. Draußen auf dem Balcon ſtehn im Finſtern meine Leute, meines Commando's gewärtig. Ich ſtehe dort links im Schatten. So wie er auf der Treppe erſcheint, treten meine Leute vor, und mein Commando lautet: Feuer!

Guldberg.

Das kann nur ein Landsmann! (Geht nach hinten.)

Köller.

Ein Mann, der haßt! (An den Vorhang eilend und hinausblickend.)

Guldberg.

Das Gericht beginnt, die Königin kommt! Fort!

Köller.

An's Werk!

Elfte Scene.

Königin — **Ranzau** — **Gerichtsherr** (im Hintergrunde bleibend) — **Guldberg** (ſich verbeugend und Königin und Ranzau zwiſchen ſich, und Köller, der ſich ebenfalls verbeugt und nach hinten abgeht, nach dem mittlern Vordergrunde durchlaſſend. Guldberg ſpricht noch während des Nächſten einige Worte mit Köller am Ausgange, und dieſer geht dann ab.)

(Schnell zu ſprechen und zu ſpielen.)

Königin (ſehr raſch eintretend).

Ich verſtehe Euch nicht, Graf Ranzau, Eure Bitte klingt wie Befehl, und Alles um uns her hat ein befremdlich geheimnißvolles Anſehn. — Ihr ſchweigt? — Was giebt's?

Ranzau.

Eure Majeſtät mögen meine Perſon außer Acht laſſen: ich bin ein unkundig Werkzeug der Befehle meines Königs.

Königin.

Des Königs ſelbſt? Was will der König?

Ranzau

(auf Guldberg, welcher den Gerichtsherren zum Schreiben an einen Tiſch rechter Hand gewieſen, deutend).

Staatsrath Guldberg allein iſt mit dem Auftrage betraut, Majeſtät.

Königin (für ſich).

Weh mir, der falſche Däne! — (laut) Staatsrath Guldberg, was habt Ihr mir von des Königs Majeſtät zu ſagen? (Man hört den taktmäßigen Schritt einer Abtheilung Soldaten, welche hinter dem Vorhange aufmarſchirt. Halblaut klingt das Commandowort „halt! — Gewehr beim Fuß", und es ſchüttert das gleichmäßige Aufſtoßen der Gewehrkolben. Die Königin horcht erſchreckt, und Guldberg zögert, bis es vorüber, mit der Antwort.) Was bedeutet das? Eure Antwort!

Guldberg.

Es ſind Sicherheitsmaaßregeln, Majeſtät.

Königin.

Gegen wen?

Guldberg.

Gegen Struenſee.

Königin.

Wer wagt es, gegen den Grafen Struenſee zu verfahren?

Guldberg.

Der König. — Und auf des Königs Befehl der Staatsrath Ove Guldberg. — In dieſem Zuſammenhange bin ich von des Königs Majeſtät beauftragt, einige Auskunft zu erbitten von Eurer Majeſtät, Frau Königin.

Königin (für ſich).

Allmächtiger, ſo weit iſt es gekommen! (laut) Wenn der König durch Euch ſpricht, ſo redet, und ſeid eingedenk, daß jedes Wort auf Euer Haupt geſammelt wird.

Guldberg.

Deß bin ich eingedenk vor der Königin Dänemarks. Der König, mein Herr, hat den bisherigen Grafen Struenſee ſo eben zur Verantwortung gezogen und ihn ſchlimmen Regimentes, ſchlimmer Aufführung bezüchtigt.

Königin.

Wie iſt dies möglich? Vor Minuten noch hab' ich Graf Struenſee geſehen, wie er frank und frei durch die Geſellſchaft ſchritt!

Guldberg.

Dieſe Minuten ſind die entſcheidenden ſeines Lebens geworden. Während ihrer hat er vor dem Könige geſtanden, vor ſeinem Richter!

Königin.

O Gott!

Guldberg.

Seine politiſche Macht iſt in dieſem Gerichte zu Grunde gegangen. Aber es handelte ſich nicht bloß um dieſe —

Königin.

Sondern —?

Guldberg.

Sondern um Freiheit und Leben!

Königin.

Weshalb?

Guldberg.

Königin! Struenſee hat ein zu weiches, zu enthuſiaſtiſches Herz für einen Staatsmann. Dies hat ſeine Macht geſtürzt, vielleicht aber Freiheit und Leben ihm gerettet. Seine kindliche Offenheit hat den König gerührt; von Euch, Majeſtät, wird es abhängen, welche Wendung ſein Schickſal nehmen ſoll!

Königin.

Von mir?

Guldberg.

Von Euch! Königin! Struenſee hat Dinge ausgeſagt, die für der Königin von Dänemark Würde und Ehre beleidigend ſind —

Königin.

Das iſt nicht möglich! Das kann nicht ſein, denn es wäre Lüge!

Guldberg.

Er hat's geſagt, beſtätigt, unterſchrieben.

Königin.

Nein, nein! Das kann Struenſee nicht geſagt haben! Struenſee iſt kein Lügner!

Guldberg.

Dann iſt er ein Lügner; denn er hat's geſagt. — Da aber Eure Majeſtät dem widerſprechen und ihn der Lüge zeihn, ſo iſt es anders und nun iſt er verloren.

Königin.

Was?

Guldberg.

Jene leichtſinnigen Ausſagen konnte ihm der König vergeben, beſonders da der König ſein raſches, übertreibendes Herz kennt und immer lieb gehabt. Jetzt aber, da die Königin jene Ausſagen Lügen ſtraft, jetzt iſt er offenkundiger Verleumder der Königin von Dänemark, und anzuklagen auf Beleidigung der Majeſtät. — Schreibt's nieder, Vorſitzer des höchſten Gerichts!

Königin.

Gerechter Gott! — Wartet! — Was ſteht auf ſolche Anklage vor dem höchſten Gericht?

Guldberg.

Es ſteht darauf der Tod durch Henkershand!

Königin.

Allmächtiger! — Welch ein Wirrſal! — (Pauſe.) Wie kann ich ihn retten, Ranzau!

Ranzau (die Achſeln zuckend).

Ich bin nicht eingeweiht!

Königin.

Guldberg!

Guldberg.

Die Wahrheit hilft vor Gott und Menſchen!

Königin.

Wie Viel iſt hier Wahrheit! — Und wenn ich ſage, daß es nicht Verleumdung geweſen, was er ausgeſagt von mir — rettet ihn dies?

Guldberg

(macht eine zuſtimmende Bewegung).

Königin.

Nun? Sprecht!

Guldberg.

Wenn Ew. Majeſtät dies ſchriftlich beſtätigen wollen — (zum Gerichtsherrn) ſchreibt's in zwei Zeilen nieder!

(Kurze Pauſe.)

Königin.

Was iſt ein erlogner Makel an meiner Ehre gegen ein Menſchenleben! Gebt her! (Eilt hin und nimmt die dargereichte Feder; in dieſem Augenblicke reißt die Muſik, welche rechts aus dem Saale von Zeit zu Zeit wieder vernommen worden iſt, grell ab, und man hört großen Lärm.) Was iſt das?

Guldberg.

Um die Maaßregeln gegen Struenſee ungeſtört zu betreiben, läßt der König das Feſt aufheben und das Schloß räumen!

Königin.

Welch furchtbar eilig Gericht — Es ſei! — (Sie fängt an zu ſchreiben.) Nein! — Ihr ſeht ſo gierig drauf! Ihr legt mir Schlingen! — Ihr betrügt und belügt mich! — Struenſee hat mich nicht angeklagt, ich kenne ihn!

Guldberg.

Euch angeklagt! Das ſollt' er wagen! Sich hat er angeklagt, und beim Danebrog-Panier, es ſoll ihm blutige Frucht tragen, wenn Ihr ihm nicht helfen könnt!

Königin.

Ich alſo kann ihm helfen! So ſei es denn! (ſie unterſchreibt — und bleibt dann ſtarr und unbeweglich im Seſſel ſitzen.)

Guldberg (leiſe).

Jetzt ſind ſie beide verloren! (Er geht raſch hin, nimmt das Blatt, geht an die Thür zum Könige, winkt dem Gerichts herrn, übergiebt es dieſem, ſchlägt den Vorhang ein wenig zurück, winkt nach innen den Trabanten, und läßt den Gerichtsherrn eintreten, leiſe zu ihm ſagend:) Zum Könige! (dann geht er im Vordergrunde quer über die Bühne zu Ranzau.)

Ranzau (leiſe).

Könnt Ihr's verantworten vor Gott?

Guldberg (ebenſo).

Vor meinem Vaterlande kann ich es; es ſpricht für mich vor Gott. — Ihr haftet für die Königin, Graf Ranzau, wie für eine Staatsgefangene.

(Man hört ſchon während dieſer Worte heftige Tritte, Stimmenlärm und darunter Struenſee's Ruf: Gebt Raum und öffnet die Pforte! Unmittelbar darauf Köller's Stimme: Fällt das Gewehr! Stimmengewirr.)

Königin
(aus ihrer Erſtarrung auffahrend).

Das iſt Struenſee! — Hierher! — Du haſt gelogen, Guldberg, er iſt frei!

Guldberg
(raſch nach hinten gehend, um ihr nöthigenfalls den Weg zu vertreten).

Frei wie das Wild, in deſſen Leib des Jägers Kugel fliegt. (Man hört Schwerter klirren und den Fall eines Körpers.)

Ranzau.

Faßt Euch, Majeſtät! Bleibt Königin auch in der Ohnmacht! (Er ſtreckt ihr die Hand entgegen.)

Königin

(die Hand einen Augenblick ergreifend).

Ich dank' Euch, Ranzau! Dieſe Mahnung iſt ein Troſt. Hinweg über Lug und Trug, und Faſſung im Untergange!

Zwölfte Scene.

Struenſee (ſtürzt herein mit blankem Schwert; hinter ihm Köller ebenfalls mit blankem Schwert) — die Vorigen.

(Sehr ſchnell.)

Struenſee.

Königin Mathilde, Ihr ſeid unter Verräthern! (Er tritt vor Guldberg rechts ſeitwärts, um auch gegen den nachdringenden Köller Front zu machen.)

Guldberg

(der ebenfalls das Schwert gegen ihn gezogen).

Hochverräther! Du biſt vogelfrei!

Köller.

Und nicht zum zweiten Mal wird Dich mein Schwert verfehlen! (Gruppe: links vorn die Königin, zu ihrer Rechten Ranzau; rechts von dieſem mehr nach der Mitte Guldberg; rechts von dieſem mehr nach hinten Köller; ganz rechts, einen Schritt links der Linie, auf welcher Guldberg ſteht, Struenſee.)

Ranzau.

Im Namen des Königs, keine Gewaltthat in der königlichen Burg!

Guldberg.

Des Königs Auge iſt abgewendet für immerdar von dieſem Manne — das Zeugniß tödtlicher Schuld iſt in des Königs Händen! (leiſe zu Köller) An's Werk! Hier darf es nicht geſchehn. (Köller ab.)

Struenſee.

Königin Mathilde, was iſt geſchehn! Was habt Ihr gezeugt gegen mich —

Königin.

Das Entſetzlichſte, Struenſee!

Struenſee.

Mathilde!

Königin.

Vergebt! Vergebt! Nicht mir! Der Tücke dieſes Mannes vergebt. Ich ward getäuſcht und glaubte Euch zu retten.

Struenſee.

Guldberg!

Königin.

Ove Guldberg!

Struenſee
(das Schwert in beide Hände nehmend).

So ſprich zu Deinem Gott; denn mit mir mußt Du ſterben!

Königin.

Struenſee, halt ein! Laß uns in Größe untergehn! (Reicht ihm die Hand.)

Struenſee
(ihr zu Füßen ſtürzend und die Hand küſſend).

Meine königliche Herrin!

Königin.

Guldberg, Euer Auge ſuch' ich! — Des Herzens Reiz hat man in Niedrigkeit verkehrt, und weil ich ſtolz war, werd' ich tief gebeugt. Eine Königin habt Ihr geſtürzt, macht Andre dafür glücklich — öffnet dieſem Manne, der mir werth iſt, die Pforte!

Guldberg.

Das wird geſchehn!

Königin.

Ich danke Euch!

Struenſee (aufſpringend).

Ihm Dank?

Königin.

Den Willen Sterbender erfüllt man ſonſt, und ich geh' aus dem Leben — vergebt ihm, Struenſee — Und jetzt das Lebewohl gewiß für dieſes ganze Leben! Nie ſieht das Auge mehr das andre wieder, oh, weh uns, der ſüße Traum des ſtillen Glücks iſt aus für immerdar — (leiſe) Vergieb das Unglück, eine Königin geliebt zu haben, und Gott behüte Dein Haupt! (Sie reicht Ranzau die Hand, und geht nach ihren Zimmern; Struenſee ſteht unbeweglich, ihr nachblickend.)

Guldberg

(eilt ihr voraus, öffnet den Vorhang und ruft mit gedämpfter Stimme hinein).

Platz für die Königin! (Königin und Ranzau ab.)

Dreizehnte Scene.

Guldberg — Struenſee.

Guldberg

(geht nach dem Vorhang, blickt hinaus, und da Alles finſter iſt, zieht er ihn auf; dann — immer noch mit blankem Degen kommt er nach vorn).

Die Pforte ſteht Euch offen!

Struenſee (grimmig).

Des Todes Pforte für Dich und mich durch dieſe Schwerter.

Guldberg.

Verſucht's!

(Pauſe.)

Struenſee.

Nein! — Ihr Wille geſchehe! — Wer Freiheit bringen will, der muß vergeben können! (Er wirft weithin ſein Schwert von ſich.) Der muß entſagen können. Ich will es können! — Leb' wohl, du Königshaus, Haus meiner ſchönſten Träume! Die Täuſchungen ſind all zu Ende! — Es wird (mit einer kreisförmigen Bewegung nach oben) regiert! Und unſer Regiment iſt nur Atom in tauſendfachem Ganzen. Ein bürgerlich Atom war ich, allein, grauſam allein, ich bin zermalmt! Mein Vaterland ließ mich den Feinden — mög' es dies nie bereun! (Er geht nach hinten; als er in der Nähe des Vorhangs iſt, hört man aus dem Zimmer des Königs der Gräfin Stimme:) Struenſee! Struenſee! (Er bleibt ſtehn.)

Guldberg.

Verrätheriſch Weib! (Ab in das Zimmer des Königs.)

Vierzehnte Scene.

Struenſee (allein).

Dort abwärts liegt mein Ziel in Nacht und Nichtigkeit! (Er ſchreitet die Stufen hinauf; als er drei Stufen zurückgelegt, erſcheinen geräuſchlos an der offnen Thür und den geöffneten Fenſtern die Soldaten, und ſchlagen auf ihn an. Er ſtutzt einen Augenblick. Köller, links an der Seite ſtehend, ruft:) Feuer! (Drei bis ſechs Schüſſe fallen mit einem Male auf ihn. Er ſtürzt aufrecht bleibend die Stufen zurück und taumelt in den Vordergrund, mit den Worten:) Mein Lohn! (zuſammenſtürzend.)

Fünfzehnte und letzte Scene.

Gallen (den Uebrigen voraus) — **König** — **Guldberg** — **Lorenz** (aus des Königs Thür) — **Köller** (oben an der Balconthüre.)

Gallen.

Friedrich! (ſchreiend und ſich über ihn ſtürzend.)

König (zu ihnen tretend).

Segne ihn, Prieſter; denn er ſtarb am Throne, er war ein edles Menſchenbild, und ich hab' ihn geliebt.

(Vorhang fällt.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck der Teubner'ſchen Officin in Leipzig.

Heinrich Laube's

Dramatiſche Werke.

Fünfter Band.

Gottſched und Gellert.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1847.

Gottſched und Gellert.

Charakter-Luſtſpiel in fünf Akten.

Von

Heinrich Laube.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1847.

[illegible]

Gottſched und Gellert,

Charakter-Luſtſpiel in fünf Akten.

Die ganze Geſchichte klingt wie ein Mährchen.

In einer Stadt hatten ſich die großen und die kleinen Kinder zuſammen ein Theater errichtet. Darin ſpielten ſie, und darauf wurden ſie allmählig ſehr ſtolz. Wie denn Kinder leicht ſehr ſtolz werden, wenn ihnen etwas gelingt, was eigentlich den Großen zukommt. Hierbei that indeſſen der Stolz nicht gut: man wollte die Darſteller und das Theater immer mehr putzen und gerieth damit auf gar zu viel Geſchmack für Aeußerlichkeiten. Man wollte ferner durchaus Abſonderliches leiſten und wurde dadurch manierirt. Von den älteren Kindern bemerkten einige, das es jetzt gar nicht mehr ſo hübſch ſei wie ehedem in ihrer Komödie. Sie wußten nicht, woran das lag, und ſagten kurzweg: es wird nicht mehr gut geſpielt. Das nahmen natürlich die Anderen ſehr übel, und es gab Streitigkeit, und eine große Anzahl der großen Kinder ſagte endlich: Wir thun nicht mehr mit! und ging fort und kam wirklich nicht mehr wieder

Einleitung.

Jezt ſpielen wir erſt recht! ſagten die Zurückbleibenden, und das thaten ſie denn auch. Um ja zu zeigen, daß ſie gut ſpielten, trachteten ſie nach allerlei aparten Dingen. Kurios ging das her! Was ihnen nur in der Schule vorkam aus Indien oder aus China, aus Griechenland oder aus Spanien, daraus machten ſie ein Theaterſtück, und wenn's nicht recht zuſammengehn wollte, ſo ließen ſie Muſik dazu ſpielen, und da ging's zuſammen. Ganz wie in der Küche, wo die Köchin vermittelſt ſcharfer Saucen immer noch ein Ragout zu Stande bringt, wenn die Ueberbleibſel von allen möglichen Gerichten kein Gericht mehr hergeben wollen.

Einzelne Abtrünnige von den großen Kindern wurden durch dritte und vierte Hand vermocht, ſolche aparte Vorſtellungen einmal anzuſehn. Nachdem dies geſchehn, wurden ſie durch dritte und vierte Hand gefragt, triumphirend gefragt: Na, war dies nicht außerordentlich?

Ja wohl, war die Antwort, aber es iſt uns zu hoch, es unterhält uns wohl, aber es gefällt uns nicht recht!

Weil Ihr nichts verſteht! erwiderte ärgerlich das Perſonal der kleinen Akteurs und des kleinen Publikums. Heut kommt ein Erwachſener zu uns, und ſieht unſre Künſte an, der wird Euch ſagen, was eine Harke iſt.

So geſchah's. Und als der Erwachſene die Vorſtellung angeſehen hatte, fragten ſie ihn ſtolz: was er dazu meine? Liebe Kinder, ſagte er, ich möchte Euch nicht betrüben, aber ich glaube, Eure Geſchichte wird ein ſchlechtes Ende nehmen. Ihr habt Euch den Magen verdorben durch Näſcherei, und nun bringt Ihr ſchon lange keinen geſunden Appetit mit zu Eurer Theatermahlzeit. Euren Köchen da oben geht es um kein Haar beſſer, und deshalb ſind ſie auf lauter ſcharfe Saucen bedacht. Ihr müßt Eure Bude zuſchließen und ein Jahr hungern, ſonſt wird Euch bald nichts mehr übrig bleiben gegen Eure innere Langeweile, als nach Art der überreizten Römer Thierhetzen zu veranſtalten. Löwen und Tiger habt Ihr nicht, Ihr werdet alſo wohl Hunde nehmen müſſen. Dahin wird's kommen. Denn wenn man den Geiſt überreizt dadurch, daß man ihn ohne Hilfe des Herzens zu immerwährender Bewegung anſpornt, ſo ſtumpft man ihn ab und verſinkt einmal plötzlich auf thieriſche Gelüſte. Wie geſagt, ſchließt Eure Bude zu und faſtet. Vielleicht kommt Euch allmählig wieder der Sinn für Natürlichkeit und Einfachheit, den Ihr dadurch verloren habt, daß Ihr das Außerordentliche früher habt beſitzen wollen als das Ordentliche. Nach dieſen Worten erhob ſich ein widerwärtiges Kindergeſchrei: Steinigt den Böotier! Steinigt den Barbaren! Da aber nicht gleich Steine zur Hand waren, und der Erwachſene mit leichter Mühe die nächſten kleinen Helden beſeitigte, ſo blieb's bei dem Geſchrei, und er ging unbeſchädigt von dannen.

So klingt's, wer mag es deuten?! Wehe dem heutigen dramatiſchen Schriftſteller, der nicht den Muth hat, etwas Eigenes zu wollen, der nicht den Muth hat, etwas Anderes zu wollen als das zehnfach verſchiedene Urtheil eines in Wandelungen begriffenen Publikums, als die hundertfach verſchieden fordernde Kritik zu wollen ſcheint; wehe vollends demjenigen, der ſich von manierirt gewordenen Hauptſtädten Geſetze vorſchreiben ließe. Die Spaltungen und Widerſprüche auf der einen Seite, die Kapricen auf der andern Seite ſind nur ein ſicheres Zeichen, wie groß das Bedürfniß neuer Wege iſt. Nicht das Publikum, nicht die Kritik erfindet die neuen Wege. Sie ſagen nur Nein, ſie ſagen nur Ja; der Autor muß erfinden. Jenes Nein und und Ja ſind ihm Fingerzeige, nicht aber Geſetze. Oder ſollte dieſe Anſicht dem Autor zu Viel zumuthen und zutrauen und der Kritik und dem Publikum zu Wenig einräumen? Dieſe vorwurfsvolle Frage iſt meines Erachtens nur richtig, wo es ſich um Formen handelt, welche in geringere Berührung kommen mit dem unmittelbaren Leben, und welche deshalb geſicherter ſind vor täglichen Einflüſſen. Das Drama iſt unmittelbare Schlacht. Das Drama beſteht nur durch immerwährende Eroberung, der Dramatiker muß den Muth der Anmaaßung haben, und wenn er ihn nicht hat, ſo muß er ihn ſuchen. Was er bringt, das will und ſoll unmittelbare Gegenwart werden: dieſe iſt nicht zu gewinnen durch bloße Befolgung von Regeln, welche geſtern das Leben trafen, ſie iſt nur zu gewinnen durch immer neues Leben innerhalb alter Regeln. Die Kritik hat die Regeln, das Publikum beſitzt das Leben, der Autor muß Beides in ſich vereinigen zu einer unerhört neuen Geſtalt. Nur dann wird er ſchöpferiſch. Man kann dieſe neue Geſtalt verwerfen, entweder von Seiten der Kritik oder von Seiten des Publikums: der ſelbſtändige Hauch, welchen ſie mit ſich gebracht, wird dennoch befruchten und weiter zeugen. Ja, Publikum und Kritik können ſie verwerfen, der Autor wird dennoch das Recht gehabt haben zu ſeinem ſelbſtändigen Wege, und er wird mit ſeiner Niederlage einflußreicher und lobenswerther ſein als der Verfaſſer nach Recepten, der nicht ſiegt und nicht fällt. Wer auf dem Theater eine Niederlage nicht wagen und erleiden kann, der wird auch das Theater nicht fortbewegen.

Ich kam von Berlin zurück mit der herben Erfahrung, ein Drama, Rokoko, unwirkſam geſehen zu haben, welchem ich Wirkſamkeit zugetraut, welches Wirkſamkeit bewährt hatte. Am ſelbigen Abende meiner Rückkehr fand ich die ſechste Vorſtellung deſſelbigen Stückes im Leipziger Theater, und fand das Haus ſo überfüllt, daß ich Freund Kuranda, welcher das Stück noch nicht geſehen, hinter den Kuliſſen ein dürftiges Plätzchen verſchaffen mußte. In Berlin, mußte ich ihm ſagen, würden wir ſchon für die dritte Vorſtellung die ſchönſten Plätze in größter Anzahl und größter Auswahl finden! Und es iſt hier wie dort ein und daſſelbige

Stück! Woher kommt das? Blos von der Aufführung? Blos vom Publikum? Allerdings iſt ein Theaterſtück ganz wie ein Segelſchiff den Steuer- und Bootsleuten vorzugsweiſe, den berechenbaren Winden und Wellen und den unberechenbaren Winden und Wettern des Zufalls preis gegeben. Eine glückliche Fahrt beweiſ't nicht immer die Güte des Schiffes, eine unglückliche Fahrt beweiſ't nicht immer die Untauglichkeit des Schiffes. Zahlreich wiederholte glückliche Fahrten ſind allerdings ein wichtigeres günſtiges Zeugniß als ein Schiffbruch ein ungünſtiges Zeugniß iſt für das Schiff. Aber ein Schiffbruch iſt doch immer lehrreicher als eine glückliche Fahrt, wie jedes Unglück lehrreicher iſt als gutes Glück. Was ich auch der Aufführung zubürden mußte, ich war doch nicht ſo verblendet, darin allein die Erklärung zu ſuchen. Und ſo fand ich denn, daß man in Deutſchland auch bei der Abfaſſung des Stückes einem verderblichen Aufführen deſſelben verbauen müſſe, und daß man ein ungenügendes Verſtändniß in der Anlage des Stückes vermeiden müſſe und könne.

Worin beſtünden dergleichen Sicherheits-Maaßregeln gegen eine ungenügende und beſonders gegen eine unklare Aufführung? Gegen ein ungeſammelt hörendes, zerſtreutes, in ſeinen Sympathieen ſchwankendes Publikum? In Folgendem:

Man wähle ſtarke, nahe liegende Intereſſen, ſtarke, ja große Züge; wenig Intereſſen, wenig Züge, einen ſtarken Mittelpunkt und maſſenhafte Gruppirung um denſelben, und nur um denſelben; große Einfachheit in der Expoſition, ſorgfältiges Vermeiden einer Führung des Stückes durch Wendungen, welche alle ſichtbar aus den Charakteren und aus der in Bewegung geſetzten Handlung entſpringen; nachdrückliche Wiederholung deſſen, worauf der Nachdruck liegt; große Sparſamkeit in dem bloß Geiſtreichen, in alle dem, was die Verſtandesoperation übermächtig zeigt; nachdrückliche Behandlung deſſen, was den Menſchen in ſeinen Gefühlen darſtellt, und alle dem entſprechend die einfachſte, natürlichſte Rede.

Wie beleidigend! mag man ſagen, ſolche Hausmittel auszubieten! Als ob wir krank wären, und ſo recht bauernkrank!

Wir? Das iſt eine unrichtige Bezeichnung. Ich glaube, es iſt in unſerm Vaterlande wenigſtens ebenſo viel Bildung, ja noch mehr Bildung als in irgend einem Lande. Wäre dieſe Bildung ſo leicht wie anderswo vereinigt, wäre dieſe Bildung die herrſchende Stimme in unſerm Theater, dann wäre es allerdings nicht nöthig, von einer ſolchen Kur zu reden. Aber die Erwachſenen haben das Theater zu lange ſchon aufgegeben, deshalb iſt die Entwickelung des Theaters geſtört worden. Ein gemiſchtes Publikum richtet in der Arena, und doch verlangen die Beſten, daß auch ihnen gleichzeitig Genüge werde. Was iſt da anders übrig, als die Form der Geſtalt zu vereinfachen und von dieſer Einfachheit der geſtalt organiſch aufzubilden, daß ſich die zerſprengten Theile des Publikums allmählig wieder in einem kernigen Mittelpunkte begegnen können! Iſt der Kern wieder gewonnen, wird auch die Feinheit gewonnen werden.

Und was iſt dieſer Kern? Iſt er vorhanden? Und bietet er vielleicht gar in ſeiner einfachen Tüchtigkeit all jene Eigenſchaften, welche oben durch ſogenannte Hausmittel angedeutet worden ſind? Freilich! Auf ſo viel Umwegen kommt man zum Nächſten. Dies Nächſte heißt: nationales Schauſpiel. Betrachten wir's in der Nähe, ſo werden ſich alle obigen Eigenſchaften und Kennzeichen daran bemerklich machen. Starke, nahe liegende Intereſſen ſoll man wählen; wo gäbe es ſtärkere und näher liegende als daheim? Was bedarf's denn, um ſich für die Heimath zu intereſſiren? Nichts als eines natürlichen, geſunden Sinnes. Und fehlen uns etwa die ſtarken, ja groben Züge? Ei, es erſcheint ſchon ſtark und grob, was uns ſo nahe vor Augen iſt, und daß wir nicht hoch hinaus dürfen, dafür iſt geſorgt. Was ſich in die Regentengeſchichte hinauf verſteigt, das iſt nicht erlaubt. Man will offenbar unſerm Antheil eine ganz andre Richtung geben, man will die regierenden Familien ausgeſchloſſen ſehn von dem mächtigen Kultus einer Kunſt, welche ſo lebendig eindringt in alle Klaſſen. Man will uns bürgerlich haben um jeden Preis. Wer verliert dabei? Die Nation, welche ſich bilden will, welche Mittelpunkt werden will für maſſenhafte dramatiſche Gruppen; ſie wundert ſich eine Zeitlang, daß die Häupter unſrer Reichsgeſchichte von ihr ausgeſchloſſen ſein ſollen, aber ſie iſt gehorſam, und „man gewöhnt's!“, wie Bauernfeld in ſeinem deutſchen Krieger ſagt.

Unſre bürgerlichen Zuſtände ferner, auf welche wir ſomit angewieſen ſind, bieten von ſelbſt eine einfache Expoſition, ſchließen von ſelbſt eine vorherrſchende Führung durch Intrigue aus, drängen von ſelbſt auf Charaktere, welche nicht in übermächtiger Verſtandesoperation, ſondern auch beſonders in gemüthlicher Wendung ſich entwickeln, drängen von ſelbſt auf einfachſte, natürlichſte Rede. Ein nationales Schauſpiel zu ſuchen in der That, nicht in unbeſtimmten Phraſen, dies war die Lehre meiner Theaterſchickſale, war die Antwort auf meine erſtaunten Fragen.

Ich nahm mir Lehre und Antwort zu Herzen und wartete geduldig ab, ob mir ein heimathlicher Stoff und eine heimathliche Form ſich bilden werde. Verzichtend legte ich alte Pläne zur Seite. Eins wußte ich endlich: Wer im Theater wirken will, muß die Gelüſte und Wendungen beſonderen Geiſtes und überraſchender Laune verabſchieden.

So lagen mir die Dinge im Winter zwiſchen 1844 und 45. Da kam an einem verſchneiten Wintertage Robert Heller zu mir und ſagte in ſeiner heiteren Weiſe: Was meinen Sie, Heinrich Laube, wäre es nicht auch bei uns thunlich wie in Frankreich, geſellſchaftlich ein Theaterſtück zu machen? Ich weiß einen guten Stoff!

Wirklich einen Stoff?

Wenn Sie ſo ernſthaft fragen, nein, bloß eine Gegend, eine Figur, einen Charakter, einen Vorfall, gleichviel, was meinen Sie zu einem Geſellſchaftsſtück?

Wenn's ein Luſtſpiel werden ſoll, und die beiden Leute einander richtig ergänzen, ſo mag's wohl thunlich ſein.

Nun, ich dächte, wir ergänzten einander gegenſeitig, und natürlich müßte es ein Luſtſpiel werden. Gottſched iſt der Held! Das Theater der Neuberin, die Hanswurſt-Vertreibung und die Hanswurſt-Wiederkehr könnte der Mittelpunkt werden.

Kurz, wir vertieften uns wirklich in dieſer und einer zweiten Unterredung: was für Perſonen herbeizuziehen wären, und ob nicht auch Gellert mitſpielen könne, und hiermit war unſer gemeinſchaftlicher Eifer zu Ende. Je näher man an die Dinge und Charaktere rückt, deſto deutlicher ſieht man ein, daß die konſequente Durchführung des Eigenwillens ein Bedürfniß iſt bei literariſcher Schöpfung, und daß etwas innerlich Starkes nicht geſchaffen werden kann in ſolcher geſellſchaftlichen Produktion. Sie genügt nur für Stücke, welche im äußerlichen Aufbau und in abwechſelnden Scenen ihr Genüge finden.

Ich verreiſ'te außerdem, und wir ſahen uns monatelang nicht wieder, und als wir uns wiederſahn, war uns das Thema vergeſſen. Vergeſſen? Wer hat die innern Gegenden in uns ergründet, welche man Gewiſſen nennt! Gewiſſen iſt eine unglaublich weite und mannigfaltige Landſchaft. Da herrſcht nicht bloß die Moral, da herrſchen alle möglichen Syſteme und Formen, die uns am Herzen liegen. Was wir zu wiſſen und zu beſitzen für nöthig erachtet haben einen Augenblik lang, das wird unſer Gewiſſen. Dort ruht es, was der unabhängigſte Menſchentheil in uns jemals angeregt, dort geſtaltet es ſich ſogar in völliger Verborgenheit oft Jahre lang, und wenn der richtige Anſtoß kommt, dann entdecken wir mit Schrecken oder mit Freuden, was in uns fertig geworden ſei.

Nicht Gottſched war mein Gewiſſen geworden, ſondern Gellert, welcher in den zwei Unterredungen nur ſo nebenher berührt worden war, und als die ſtille Stunde kam, in welcher man in ſich ſchaut, in die dunklen Vorrathskämmerchen des Innern ſchaut, hinter die wunderlich bemalten Vorhänge beſeitigter Phantaſiegebilde ſchaut, als dieſe Examenſtunde kam: — da ſaß der kleine Mann im hechtgrauen Kleide, mit der ſchmächtigen Naſe, mit den guten Augen fertig angekleidet da, den Spazierſtock in der Hand, und ſagte lächelnd zu mir „Na, wollen wir anfangen?"

Herr Profeſſor!

„Bloß außerordentlicher, lieber Herr Nachbar aus Schleſien, und deshalb können Sie ſchon dreiſter mit

mit umſpringen. 's iſt wohl wahr, was ich da in Ihrem Geſicht leſe, daß ich mir ſpäter bittre Vorwürfe machen werde, wiederum dem Theaterſpiel, Gott verzeih mir's, die hilfreiche Hand, ja diesmal ſogar meine ganze kleine Perſon geboten zu haben. Man wird ſchelten, ja, ja, man wird auch mit Recht ſchelten, daß ich meiner Würde als Lehrer chriſtlicher Moral nicht immer eingedenk geblieben ſei, indem mit dieſer Würde der Theaterſpektakel doch nicht recht vereinbar iſt. Aber, lieber Gott, es könnte doch auch aus dem Theater eine recht preiswürdige Schule gemacht werden — unterbrechen Sie mich nicht mit Vorwürfen, ich weiß wohl, daß ich damit altmodiſch geworden bin; aber es war doch etwas Gutes an dieſem lehrſamen Gedanken meiner Zeit, vielleicht ließe er ſich nach Art des Ovidius metamorphoſiren, was meinen Sie? Machen Sie keine Umſtände mit mir, ich bin über fünf und ſiebenzig Jahre todt, und Sie müſſen am Beſten wiſſen, was etwa von mir noch lebendig iſt unter den Menſchen, und bloß das müſſen Sie an mir herauskehren. Am Ende iſt's doch wohl das Beſte, weil es lebendig geblieben iſt, was meinen Sie? Sie ſehen ja doch, ich laſſe mir's gefallen, daß ich Komödie ſpielen ſoll!"

Allerdings war ich von lange her Willens, nur das herauszukehren an geſchichtlicher Perſon und Begebenheit, was lebendig geblieben iſt. Dieſe Lehre war mir bei der Bernſteinhexe tief eingeprägt worden. Und zum

Theil darum wurde mir Gottſched Nebenperſon, obwohl er doch eigentlich viel wirkſamer angethan zu ſein ſcheint für ein Luſtſpiel. Der Leſer möge ſich an das erinnern, was ich in der Einleitung zu Rokoko über die innere Form des Luſtſpiels geſagt. Ich hielt mich für talentlos zu einer ganz heiteren Form, welche ſich nur in Kraft der Wendungen und Abwechſelungen ſchaukelt, und welche der Gegenſätze nicht bedarf. Ich habe mich leider nicht beſſern können in dieſem Mangel und brauche immer noch einen ſtarken ernſthaften Halt auch für die Komödie. Dieſen Fehl möchte ich weder verläugnen noch verkleinern, es iſt wirklich ein Fehl, und ein größerer Fehl als vor unſerm Publikum ſichtbar wird. Unſer Publikum nämlich iſt auch nicht abſonderlich begabt gegenüber der ächteſten und freieſten Luſtſpielform, es iſt verzweifelt geneigt zu der abgeſchmackten Aeußerung, nachdem es ſich notabene eben ungemein beluſtigt hat, zu der Aeußerung: das war aber doch lauter dummes Zeug! Es weiß die reine Luſtigkeit nicht recht zu würdigen. Dieſer Mangel entſchuldigt freilich den meinigen nicht im Mindeſten. Es iſt beim Publikum ein Mangel, der nur die Kehrſeite iſt von einem großen Vorzuge des deutſchen Publikums. Der Humor wirkt mächtiger im deutſchen Publikum als die bloße Luſtigkeit. Wir ſind „ernſthafte Kanaillen" wie ſich ein Grobian ausgedrückt hat, welche das Lachen nur als Mitgift einer ſoliden und ernſthaften Braut brauchen können. Fehlt dieſer ſolid ausgerüſtete Brautſtand, ſo ſprechen wir leicht von einer reizenden Komödie verächtlich wie von einem Freudenmädchen. Deshalb könnte man ſich wohl über den Mangel ächter Komödienform mit leichtem Gewiſſen entſchuldigen wie mit etwas „Ungermaniſchen“, was eben nur bei den romaniſchen Völkern zu ſuchen ſei. Aber dies Gewiſſen iſt leicht, dieſe Entſchuldigung iſt nicht viel werth. Die ächte Komödienform iſt auch uns, das heißt, einem ſtarken Luſtſpieltalente auch unter uns erreichbar, wenn ſie auch noch ſelten oder gar nicht erreicht worden iſt.

Genug, ich habe nicht den Muth und alſo auch nicht das Talent für ſolche Aufgabe, und mochte und konnte nicht auf Gottſched's Hanswurſtgeſchichte ein Stück bauen, wie Anfangs in den Unterredungen mit Heller unſre Abſicht war, und wie Heller allein wahrſcheinlich beſſer vermocht hätte als in Gemeinſchaft mit mir. Ich konnte dieſen luſtigen Beſtandtheil des Dramas nur ſtreifen, und als das Stück fertig war, mußte ich mir eingeſtehn, daß auch dies Streifen ungeſchickt genug gerathen war und zum Vortheil der Aufführung herausgeſtrichen werden könne. Was denn auch geſchah. Bei dieſem Herausſtreichen erinnerte Marr ſehr richtig, daß ich dieſen Beſtandtheil auch für den Druck weglaſſen möchte, weil aus ihm ein ganz anderes Stück noch zu machen ſei. Ich kann es aber nicht machen, es liegt über meiner Fähigkeit. Vielleicht veranlaßt dieſe Partie einen Anderen, der ſich begabter fühlt, zu ſolcher Gottſched Komödie. Während ich dies ſchreibe, wird bereits von Wien aus ein Stück „Caroline Neuber"*) angekündigt, welches ſich den Andeutungen nach mitten in dieſen Kreis hineinbegiebt. Die Aufgabe iſt alſo vielleicht ſchon gelöſ't, welche ich nicht löſen konnte.

Mein Stützpunkt ſollten die Charaktere ſein, der deutſche Pedant in ſeiner prahleriſchen Hohlheit, der deutſche Gelehrte in ſeiner Schüchternheit, in ſeiner inneren, endlich zur Aeußerung genöthigten Tüchtigkeit, mein Mittelpunkt ſollte Gellert ſein. Gottſched vorauf mit dem Titel und im Titel, und Gellert beſcheiden hinterdrein und den Nachdruck und den Sieg ſtill in ſich tragend.

Das Element, welches Gellert bezeichnet und vertritt, iſt grunddeutſch. Es nöthigt von ſelbſt zu nationaler Form, zu nationalem Ausdruck. Nur darum iſt der Name und der Begriff Gellert ſo unvergeßlich, ſo unverwüſtlich geblieben. Seht in die Literaturgeſchichten! Da werdet Ihr dieſem Manne ein ſo dürftig Plätzchen, ein ſo beſchränktes Lob eingeräumt finden! und der kritiſche Hiſtoriker wird ſich dafür noch entſchuldigen, als ob er zu viel eingeräumt habe. In dieſem Punkte liegt das Geheimniß eingeſargt von der Wirkungsloſigkeit einer künſtlichen Literatur, von der Entſtehung und Preiſung eines künſtlichen Theaters, welches keinen rechten Halt, keine ſichre Stütze findet in dem Publikum, weil es ſeinen Halt und ſeine Stütze nicht in der Nation geſucht hat. Dieſe weiß einen einzigen aber ächten Ton des Schriftſtellers höher zu achten als die zehnfache künſtlich durchgeführte, künſtlich zuſammengeſetzte Melodie. Das Herz iſt betheiligt und getroffen bei jenem einzigen Tone, bei dieſer künſtlichen Melodie aber nicht. Und das Herz einzurechnen hat unſre kritiſche Geſchichte ſo lange vergeſſen. Der Herzenston Gellert's war Epoche machend in Deutſchland, ihn erkannte der geſunde Inſtinkt der Nation, und obwohl ihn die Kritik nicht zu würdigen gewußt, ſo iſt dies Verdienſt Gellert's doch trotz aller Literaturgeſchichten unvergeßlich und unverwüſtlich am Leben geblieben in Deutſchland, ein ſicheres Zeichen, daß ſich ein Volk immer beſſer auf den Kern verſteht als die Gelehrſamkeit. Nach unſrer heutigen Erkenntniß verdient Gellert eine viel wichtigere Stelle in der Literatur, als ihm bisher zugeſtanden worden iſt, weil er in einfacher Form und einfachem Ausdrucke das wirklich deutſche Leben zuerſt literariſch wirkſam gemacht, dergeſtalt wirkſam gemacht hat, daß ſeine beſſeren Sachen heute noch nach beinahe hundert Jahren klaſſiſche Kraft ausüben. „Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte, Iſt der ein Menſch, den ſie nicht rührt!“ und ähnliche Lieder Gellert's ſind heute noch muſterhaft in dem klaren, wohllautenden, natürlichen Ausdrucke eines einfachen, herzlichen Gedankenganges. Darin liegt ein Triumph der Kunſt, welchen man nur überſehen kann, wenn man den Wald vor Bäumen nicht ſieht. Haben wir doch neuerer Zeit eine ähnliche Erfahrung gemacht von ſo ſchreiender Gewalt, von ſo erſchreckendem Unrecht, und ſie hat doch ſo wenig genützt! Das Räthſel muß alſo wohl tief mit unſern literariſchen Fehlern verwachſen ſein: Schiller trat Bürgers Gedichte in den Staub, in jenen kritiſchen Staub, welchen wir mit ſo viel Ernſthaftigkeit und gerichtlicher Würde ſelbſt zu bereiten wiſſen, ehe wir das Schlachtopfer vom Armenſünderſchemel ſtoßen. Schiller, unſer geliebter Schiller, that's in einem ſchwachen Monate, da er ſich in Kategorieen die Kraft des Auges ſtumpf geſehn, er that's gegen einen Dichter, welcher nach Gellert den unmittelbarſten deutſchen Ton und Sang mit heute noch unübertroffenem Wurf zu treffen wußte, that's gegen Bürger, der gerade in dieſen recenſirten Formen Größeres leiſtete als Schiller ſelbſt! Konnte dies Unglück geſchehn, wie muß man auf der Hut ſein! Und gewiß, gerade des Dramatikers Beruf kann es ſein, ſolche Sünden der Literatur zur Abſolution zu bringen dadurch, daß er Poeten zu Helden auf der Bühne macht, welche geliebte Eigenſchaften der Nation und nicht bloß der Literatur an ſich tragen.

---

*) Von Ritter, welcher wohl nur den Rüſtungsnamen bildet für die geiſt- und talentvolle Frau von Binzer.

Dadurch wird eine Ausgleichung möglich für beide Theile, für Literatur und für Nation.

Mit Gellert war eine Probe zu machen. Eine zweite und dritte Generation nach ihm herrſcht jetzt in Theatern; — iſt die Stellung welche er in der Literaturgeſchichte einnimmt, wirklich ſo untergeordnet, dann wird ſeine Erſcheinung auf den Brettern nicht elektriſch, ſondern nur wie eine Curioſität wirken, dann wird der Anklang an ſeine Verſe ſchwach und unmächtig ſein, die Kunſtkritik, welche den beſonderen Sinn des Vaterlandes nicht in Rechnung zu bringen weiß, wird Recht behalten, und der ganze oben erwähnte Gedankengang wird irrthümlich ſein, daß auch die höchſte Kunſt ſich organiſch aus den tieferen Eigenthümlichkeiten einer Nation entwickeln und bilden ſolle, dieſer Gang wird mißlich erſcheinen, ich ſelbſt aber werde eine abweichende Lehre erhalten: in der Form des Drama's ſo ganz und gar dem Sinne deutſchen Publikums entgegen gegangen zu ſein.

Was ich ſpäter von der Wirkung des Stückes zu erzählen habe, möge der Leſer als Antwort auf dieſe Zweifel betrachten.

Einmal über die Frage nach dem Mittelpunkte des Stücks entſchieden war ich natürlich ſofort auf die zweite Frage angewieſen: wie war Gellert in all ſeinen Beziehungen, und was iſt von dieſen Beziehungen als nachdrücklich zu benützen für die Darſtellung auf der Bühne, was iſt zu übergehn?

Gellert war kein geiſtiger Führer ſeiner Zeit, er war nur ein talentvoller Leiter, und ſein Talent war ſo wirkſam, weil es ein blanker Spiegel ſeines Charakters wurde. Was er lehrte, mag in Bezug auf ſeine Schöpfungskraft nicht erheblich ſein, weil es ſich innerhalb der durch herrſchende Sitte und Religion gegebenen Grenzen verhielt; wie er es lehrte, das war die ihm eigenthümliche That, welche ihn zu einem Helden ſeines Vaterlandes machte. Der Inhalt ſelbſt konnte alſo für mich im Hintergrunde bleiben, die Form ſchon brachte mir das, deſſen ich bedurfte, und Gellerts Form war eben Gellerts Perſon, Gellerts Charakter. Seine Perſon und ſeinen Charakter in Verhältniſſen darzuſtellen, in welchen er ſich auch noch heutiger Bildung entſprechend äußern durfte, das war die Aufgabe.

Wäre der Grundſatz falſch, daß man für den Theaterhelden nur das lebendig Verbliebene ausbilden ſolle, dann hätte ſelbſt die populäre Figur Gellerts einen ſchweren Stand auf der Bühne. Ich will nur einen Zug erwähnen. Gellert war fromm; nicht nur im Allgemeinen fromm, ſondern auch chriſtlich fromm. Das heißt: die dogmatiſchen Hauptpunkte des chriſtlichen Bekenntniſſes waren ihm außer Zweifel, er war, wie man es heutigen Tages nennt, gläubig. Die direkte, perſönliche Vermittelung Chriſti zum Beiſpiel war ſein Troſt im Sterben; er erwartete den ganz perſönlichen Heiland, welcher zu ihm treten und ihn zu Gottes Thron geleiten würde, ſobald der letzte Athemzug des irdiſchen Körpers verhaucht ſein werde.

Dieſe nahe liegende Vorſtellung von Lohn und Strafe giebt eine ganz andere Grundlage für die Moral, als ſie heutiges Tages ſeit der Kant'ſchen Epoche die herrſchende iſt. Heut würde ein ſolcher Moraliſt unſern Pietiſten ähnlich ſehn und dadurch die Sympathie des Publikums auf der Stelle verlieren. Und Gellert war auch keineswegs ein Pietiſt. Wenn man alſo alle Züge einer geſchichtlichen Figur anbringen wollte, ſo würde man geradezu die Figur verzeichnen, da man ja doch innerhalb der feſten Formgrenzen nicht das ganze Leben des Mannes mit allen Erklärungen und Ergänzungen geben kann, ſondern nur das Charakteriſtiſche und Seelenvolle herausbilden muß. Man würde die Figur verzeichnen auch für jede andere Form, nicht blos für die Theaterform. Deutet nicht dieſe Bemerkung darauf hin, daß die Forderung des blos lebendig Verbliebenen für das Theater eine tiefe aeſthetiſche Berechtigung hat? Eine Wahl muß jedenfalls ſtatt finden unter den Materialien, welche eine geſchichtliche Perſon bilden; für dieſe Wahl hat jede Kunſtform ihren eigenthümlichen Seelenpunkt. Der eigenthümliche Seelenpunkt für die Theaterform iſt derjenige Lebenshauch, welcher unmittelbar lebendig und dauernd verblieben iſt. Faſt alle Kunſtformen welche wirken ſollen, werden einen ähnlichen Anſpruch machen, aber keine wird ſo empfindlich ſein in Forderung der Unmittelbarkeit als die Theaterform, weil keine andere ſo unmittelbar mit und von Menſchen zu Menſchen dargeſtellt wird.

Ginge man von dieſem Grundſatze ab, wo bliebe da die Popularität Gellerts, welche ihn zum Helden für das Theater empfiehlt? Die Popularität iſt eben daraus entſtanden und beſteht eben dadurch, daß Jedermann ein dauernd Lebendiges in Gellert findet. Das Populare iſt ja eine Haupterſcheinung des dauernd Lebendigen und iſt ein wichtiger Theil deſſen, was ich für den geſchichtlichen Theaterſtoff unerläßlich nenne.

Die Weltgeſchichte bewegt ſich nur um eine kleine Anzahl von Grundgedanken. Mit einem derſelben ſeinen Helden in Verbindung zu bringen, iſt Aufgabe des Autors, der eine ſtarke Wirkung erregen will. Wehe ihm, wenn er ſich in die hundert Nebengedanken einwirren läßt, welche jeder Epoche eigen ſind. Dieſe Nebengedanken wechſeln mit der Mode, und was von ihnen der Theaterheld mitbekommen darf zur Ausrüſtung, das muß wohl erwogen und mit dem herrſchenden Geiſte der Zeit ausgeglichen ſein.

Es mußte mir alſo darum zu thun ſein, daß meine Komödie für Gellert Situationen darbot, welche ſeinen popularen Kern enthüllen konnten, ohne das zu berühren, was von den Nebengedanken der Gellert'ſchen

Epoche und Perſon altmodiſch geworden iſt. Letzteres, das Negative alſo, habe ich als Praktiker wohl hinlänglich vermieden, ich glaube aber nicht, daß mir Jenes, das Poſitive, hinlänglich gelungen iſt. Es ſollte ein Luſtſpiel werden, und dadurch allein ſchon wurde mir die breitere Entwickelung der Gellertſchen Eigenthümlichkeit ſehr beeinträchtigt. Sie bietet ſich wohl zu einzelnen Zügen einer lieblichen Laune, nicht aber zu freier Theilnahme an völliger Luſtigkeit. Wenn man in Leipzig lebt, ſo kann man ohne Bücher heute noch erfahren, in welcher tief verehrten und für Luſtſpielſcenen ſchwer verwendbaren Bedeutung Gellert im Gedächtniſſe der Menſchen lebt. Er war die geiſtliche Oberbehörde der Stadt. Nicht die officielle, ſondern, was viel mehr ſagen will, die freiwillig und nur innerlich erwählte. Die Herzen gehörten ihm, er war gleichſam das perſönliche Chriſtenthum, welches Jedermann liebte und verehrte. Noch heutiges Tages darf man in dem Walde bei Leipzig, welcher bis an die Stadt heranreicht unter dem Namen „Roſenthal“, nicht fahren noch reiten. Der Bürger will dort vor Staub und auch vor jeder ſymboliſchen Nähe einer Ariſtokratie geſichert ſein. Nur für Gellert allein ward eine Ausnahme gemacht. Seiner Geſundheit wegen mußte er reiten, und da die weitere Umgebung der Stadt keinen ſo ſchattigen Reitweg darbot wie das Roſenthal, ſo bat man ihn, es für ſein Roß und ſeine Perſon zu benutzen. Und wenn der kleine magere Mann auf dem Schimmel*), welchen ihm Prinz Heinrich geſchenkt, dort erſchien und langſam zwiſchen den Spaziergängern hindurch ritt, ſo blieb Jedermann ehrerbietig ſtehn und zog ſeinen Hut und grüßte ehrfurchtsvoll, und die Mütter hoben ihre Kinder in die Höhe, damit ſie ihn ſehen könnten, den Herrn Profeſſor Gellert. Damals war Dresden noch drei Tagereiſen von Leipzig entfernt, und doch ließ der Kurfürſt, als jenes Reitpferd Gellerts geſtorben war, ein ſchön gezäumtes Roß hinüberführen von Dresden nach Leipzig, damit der kränkliche Herr Profeſſor Gellert ja wieder reiten könne, ja er ſchickte, als Gellert ſchwer erkrankte, ſeinen eigenen Leibarzt Demiani, und dieſer mußte täglich eine Stafette nach Dresden ſenden mit Nachrichten über Gellerts Zuſtand. Gellert war tief gerührt von dieſer Fürſorge und „dankte Gott mit lauter Stimme dafür. Aber, ſetzte er hinzu, als ob er fürchtete, daß ihn ſeine Freude darüber zu weit führen möchte: Verlaſſet Euch nicht auf Fürſten! Sie können nicht helfen, wenn ſie auch noch ſo gütig ſind und gern helfen wollen. Meine Hülfe kommt vom Herrn! Und wie er immer gewohnt war, unter ſeinen Leiden an die Leiden des Erlöſers zu denken, ſo wiederholte er auch jetzt: daß er als ein Unterthan von ſeinem Herrn ſo viel Mitleid genöſſe, da doch ſein Heiland von den Menſchen nicht einmal hätte Gerechtigkeit erlangen können!“*)

---

*) In einer Berliner Zeitung hat ein Graf Kalkreuth Einſpruch gethan wegen dieſes Schimmels. Er habe ſeinem Ahnherrn gehört und ſei von dieſem an Gellert geſchenkt worden. An der Tradition ſei nur ſo viel richtig, das Prinz Heinrich dies Roß in der Freiberger Affaire geritten habe. Pflichtſchuldig bemerke ich dies hier. Aber aufklärende Bemerkungen bleiben immer ohnmächtig gegen eingelebte Traditionen.

Als er wirklich in December 1769 ſtarb, brach eine allgemeine Wehklage aus, und man wallfahrte förmlich nach ſeinem Grabe auf dem Johanniskirchhofe. Der Magiſtrat mußte es geradezu verbieten, weil es äußerlich und innerlich ſtörend wurde. Und heute noch iſt ſein Grab das allgemein geſuchte Auge des großen Gottesackers, heute noch kennt jedes Kind in Leipzig Gellert's Grab, nicht minder wenigſtens als das Denkmal, welches ihm auf einem Hügel der Promenade errichtet worden iſt, noch heute lebt er mit ſeinen Liedern und ſeinen Fabeln. Gellert iſt alſo heute noch nicht blos durch kanoniſches Dekret, ſondern durch lebendig erwachſene Ueberzeugung der Schutzpatron von Leipzig.

Dieſen in einem Luſtſpiele aufzuführen, welches in Leipzig zuerſt dargeſtellt werden ſollte, war ein Wagſtück, welches mir in der Kompoſition manche beſchränkende Rückſicht auflegte. Wie ſehr mich dieſe Rückſicht beſchränkt erkenne ich zum Theil erſt jetzt. Ich bin offenbar jedem intimeren Verhältniſſe Gellerts aus dem Wege gegangen, damit er ſo viel als möglich öffentliche Perſon bleibe. So iſt von dieſer Seite ſchon etwas Breitſpuriges in die Kompoſition gekommen, und dieſe breite Spur iſt noch obenein erweitert worden durch den oben erklärten feſten Vorſatz: den Gang in großen, nicht zu verkennenden Strichen anzulegen, die Intrigue dergeſtalt zu vermeiden, daß ſich lediglich die Dinge durch ſich ſelbſt intriguiren ſollten, und um einen einzigen Mittelpunkt Alles zu gruppiren, ja mit wiederholtem Nachdrucke immer wieder nur um den einen Punkt zu gruppiren. Dies iſt die Gefahr vor einem brutalen Kriegsgerichte. Selbſt eine verzweifelt große Einheit und Einfachheit entſtand aus der Erfahrung: dem ſo verſchiedenen und ſo gemiſchten Theaterpublikum dürfte mit oberflächlich zufahrenden Schauſpielern keinerlei Schwierigkeit des Verſtändniſſes zugemuthet, keine Möglichkeit der Abirrung gelaſſen werden. Kurz, die oben aufgezählten Hausmittel ſind hier redlich angewendet worden, und die mitunter etwas zage Hoffnung tröſtete mich: auf ſolchem Wege kann eine nationale Form gefunden werden.

---

*) Cramer's Bericht über Gellert's letzte Tage.

Eine ächt deutſche Schwierigkeit entwickelte ſich übrigens in dem Stücke, und ich habe ſie mit voller Abſicht zu entwickeln geſucht: dies iſt der Gegenſatz zwiſchen Sachſen und Preußen. Wir wiſſen alle, daß der Preuße im weſtlichen Deutſchland beſonders unpopulär iſt. In Sachſen iſt dies noch ärger: er iſt geradezu verhaßt. Das hat einen ganz natürlichen und einen klaren geſchichtlichen Urſprung. Hier ein Naturel mit ausgeſprochener Anlage für gebildete Form, dort ein Naturel mit ausgeſprochener Anlage zu übergreifender Handlung. Hier eine geſchichtliche Vergangenheit, welche gegründete Anſprüche entwickelte auf die erſte Stellung im proteſtantiſchen Norden, dort eine Neuzeit, welche dieſe Anſprüche nicht nur, ſondern auch einen großen Theil von ſächſiſchem Land und Leuten an ſich geriſſen — dieſe Antipathieen in einer Komödie zu vereinigen, dergeſtalt zu vereinigen, daß hier wie dort eine hinreichende Genugthuung empfunden wurde, das war eine nicht geringe Schwierigkeit, war aber doch meines Erachtens ein würdiger Nebenzweck für ein Nationalſchauſpiel. Gellert ſchien mir dafür ein trefflicher Vereinigungspunkt. Unſre literariſchen Größen ſind die glücklichſten Vertreter einer Einheit, deren wir ſo tief bedürftig ſind. Den Südweſten herbeizuziehen in dem lebhaften Cato, und in Nebenfiguren noch andre Landſchaften zu betheiligen, war eine natürliche und, wie mir's ſcheint, wohlthätige Erweiterung ſolchen Zweckes. Dieſe Abſicht iſt denn auch in den verſchiedenen Hauptſtädten vollſtändig erreicht worden: man hat die preußiſche Macht in Dresden und Leipzig und am Rhein, man hat die ſächſiſche Tüchtigkeit in

Berlin harmlos hingenommen in ſolcher Vereinigung, die auf billige und gerechte Anerkennung begründet iſt. Sogar der ſächſiſche Dialekt, welchen man eigentlich auf den ſächſiſchen Theatern übel nimmt, hat ſich mit heiler Haut auf den ſächſiſchen Schlachtfeldern hindurch geſchlängelt.

All dieſe Abſichten im Breiten und Ganzen ſind denn auch von der Mehrzahl der Kritiker erkannt und im Weſentlichen gebilligt worden. Die Schulkritik hat ihr kopfſchüttelndes Bedenken ausgeſprochen über die gar ſo einfache Form. Das iſt ihr Recht und ihre Schuldigkeit. Sie hat zu konſerviren, und die ſtete Wiederholung bewährter Grundſätze iſt uns heilſam, die wir unſrerſeits nach neuer Eroberung trachten müſſen, die wir aber unſre Schuldigkeit am Ungenügendſten erfüllt haben, wenn wir blos das Lob der Schulkritik ernten. — Mehrere achtenswerthe Kritiker haben ihr Erſtaunen und ihre Mißbilligung ausgeſprochen über die vielfache Aeußerung politiſcher Tendenz, welche in dieſem Stücke hervortritt, und dies iſt ein Thema, welches genauere Betrachtung verdient. In dem vorliegenden Falle bin ich gemeint, keinen Fußbreit vom eingenommenen Terrain aufzugeben und dem Angriffe ganz und gar die Spitze zu bieten.

Iſt es ein würdiges Streben, und ein ſolches iſt es, und lohnt es der Mühe, und das thut es, die dramatiſche Kunſt auf Kern und Weſen einer Nation zu gründen, alſo ein

National-Drama zu erſtreben, ſo wäre es doch verwunderlich, wenn Lebensintereſſen der Nation nicht den Lebenspunkt eines Dramas bilden dürften. Wie? das Ganze ſolle national ſein und das Einzelne nicht, oder gar die Seele nicht? Lebensfragen der Nation ſollten nicht geeignet ſein, das Pathos eines Drama's zu bilden?

Das wäre doch wohl eine Konfuſion! Sie iſt nur daher entſtanden, daß man politiſche Tagesfragen und Stichworte verwechſelt hat mit tieferen Tendenzen der Politik und Nation. Tagesfragen und Stichworte ſind allerdings nur jene „Nebengedanken, welche mit der Mode wechſeln“, und auf welche man ſich nicht ſtützen darf, wenn man einen dauernden Charakter, einen dauernden Inhalt gewinnen will. Aber das Geſellſchaftsleben, das Staatsleben, das Nationalleben hat in ſeinen tieferen Tendenzen Momente des Pathos, welche eine Tragödie erfüllen können. Ich will der Kürze wegen nur an Regulus erinnern. Um wie viel mehr wird es Momente bieten können für Schauſpiel und Luſtſpiel. Die Uneigennützigkeit des Charakters, die Hingebung an das Allgemeine werden ja neben dem Verhältniſſe zur Religion am Stärkſten hervortreten können im Verhältniſſe zum Staats- und Nationalleben. Iſt man weniger tüchtig, wenn man der Ueberzeugung Opfer bringt, als wenn man der Neigung opfert? Alſo, ſo wie das Verhältniß zu einer geliebten Perſon der Kernpunkt eines Drama's ſein kann, ſo kann auch das Verhältniß zur Geſellſchaft, zum Staate, zur Nation der Kernpunkt werden. Namentlich zur Nation, welche eben eine erweiterte Perſönlichkeit und dem abſtrakten Begriffe ganz und gar entrückt iſt.

Dies zugegeben wird es doch nur darauf ankommen, ob das Stück im Ganzen darauf angelegt iſt, daß es in Entwickelung ſolcher Verhältniſſe ſein Pathos ſuchen und finden kann. Iſt dies der Fall, und bei Gottſched und Gellert iſt es der Fall, dann ſind die wirkſam hervortretenden Tendenzen nicht mehr Phraſen, welche gelegentlich und ohne Nothwendigkeit hervortreten, ſondern ſie ſind die organiſchen Blüthen desjenigen Pathos, in welchem das Stück wurzelt, ſie gehören ihm alſo nicht nur mit Fug und Recht, nein, ſie ſind ihm unerläßlich zur Erfüllung ſeines Wuchſes.

Die nähere Frage betrifft nun die geſchichtliche Möglichkeit. Mit gutem und ſtrengem Rechte darf man fragen: ſind dieſe Tendenzen am Schluſſe des ſiebenjährigen Krieges vorhanden, oder ſind ſie auch nur möglich geweſen? Wenn ſie nur möglich geweſen ſind, ſo halte ich mein äſthetiſches Gewiſſen für vollkommen gedeckt. Und ich meine: ſie ſind nicht nur möglich, ſie ſind vorhanden geweſen. Nicht nur das iſt vorhanden, und beſonders für die poetiſche Verwerthung vorhanden, was aller Welt vernehmlich, was lebendig ſich äußert, ſondern auch das, was überhaupt lebt, wirklich lebt

Und wenn ich Leſſing leſe, welcher damals in der erſten Blüthe ſeiner Kraft ſchrieb, wenn ich nur ſeine Minna von Barnhelm leſe, das Luſtſpiel welches aus dem ſiebenjährigen Kriege emporwuchs, da finde ich in dem Verhältniſſe Tellheim's des Preußen zu Minna der Sächſin dieſe ganze Welt der Gegenſätze, welche ſich ausgleichen wollen, welche das tiefe Bedürfniß fühlen und das tiefe Bedürfniß des Autors verrathen: deutſche Gegenſätze auszugleichen. Das wäre mir Quelle genug. Man vertiefe ſich aber doch in die Gemüther der Deutſchen nach dem ſiebenjährigen Kriege, nach einem ſolchen Kriege unter Brüdern, und frage ſich, ob jene Menſchen nicht auf ähnliche Gedanken kommen mußten, wie ſie in den zwei letzten Akten dieſes Stückes ausgeſprochen werden! Man taſte an Gottſched herum nach politiſchen Wünſchen, an dieſem Gottſched, der theils aus Eitelkeit, theils aus wirklich ihm eigenen Organiſationsſinne die deutſchen Mächte in Mittelpunkten vereinigt ſehn wollte; man taſte in Gellerts Aeußerungen, an Gellerts Herzen umher, ob dieſer grunddeutſche Mann nicht gleiche Liebe für jeden deutſchen Stamm hegen, und ob er nicht für dieſe Liebe eine leichter faßliche Form wünſchen mußte. Man frage nach dem Charakter des Prinzen Heinrich, der ſchon aus Selbſtgefühl neben dem gewaltſamen Bruder liberale Principien gern beſprach! Als erobernder preußiſcher Kriegsfürſt begriff er zwar die mögliche größere Einheit des deutſchen Reiches innerlich nur in preußiſcher Herrſchaft; neben Gellert aber und in größter Wallung beim erſten Friedensſchimmer, bei einem Friedensſchimmer, welchen er ſelbſt zu Wege gebracht, konnte er da nicht dieſen Gedanken neuer Einheit, mußte er ihn nicht großmüthiger und freier ausſprechen? Er mußte, wenn man nur im einfachſten pſychologiſchen Gange dem Charakter und der Situation folgt bis zum nothwendigerweiſe lebhaften Ausdrucke. Cato endlich iſt ein enthuſiaſtiſcher Adept Leſſings. Meinen nicht ſtets die Adepten ihre Meiſter ergänzen und überbieten zu müſſen? Ergänzt und überbietet den Verfaſſer der Minna von Barnhelm, werden da nicht Gedanken und Ausdrücke von ſelbſt wachſen wie die Gedanken und Ausdrücke Catos? Daß der Bediente Schladritz als praktiſcher Hanswurſt neben Gottſched erſcheinen und praktiſch die äußerliche Reform des Ariſtarchen verhöhnen kann, das finden wir natürlich, daß aber das Wichtigere in gleicher Folgerung ſich ereignet haben könne, das beſtürzt uns, weil es zu deutlich unſerm jetzigen Bewußtſein entſpricht. Wir ſind ſo ſchüchtern! Das entſprechende Geringere laſſen wir uns gefallen, das entſprechende Größere erſchreckt uns. Verſichern kann ich wenigſtens, daß ich jedes Wort ſorgfältig erwogen, ob es 1762 habe entſtehn können, und daß wenigſtens ein wirklicher Anachronismus nicht in meinem Princip gelegen. Freilich wird ſich die gründliche Erörterung immer wieder auf den Grundſatz zurückwenden müſſen, daß mir für das Drama der Begriff des Anachronismus ein enger zu begrenzender ſei als er herkömmlich begrenzt wird, und daß ich eben weiteren Spielraum verlange mit der Forderung: der Dramatiker ſoll für das Theater auch in der Geſchichte nur das erwählen was noch lebt, und was der Gegenwart entſpricht durch dauerhaft gebliebene Lebenszeichen.

Kann man mir die Forderung zugeben und muß doch die Folgerung, wie ich ſie geſtaltet, verwerfen, nun dann muß ich mich beſcheiden. Man möge mir nur dann einräumen, daß der Fehler nicht unbedacht entſtanden ſei. Die wir mit bewußter Verwegenheit neue Hilfsmittel und Wege für das Drama ſuchen, wir bitten ja nur um Antheil, nicht aber um Beifall. Unſer Weg iſt dornig und weit, eben weil es nicht ein ausgetretener ſein ſoll: wir hätten uns ſchlecht berathen, wenn wir einen Beifall hofften, oder gar auf einen Beifall Anſpruch machten, welcher höchſtens am Ziele zu finden ſein kann. Und ſchwerlich wird Einer von uns das Ziel erreichen! Schwerlich täuſcht ſich Einer von uns darüber, daß wir nur einen Vortrab bilden. Wie Viel muß noch geſchehen und ſich bilden, ehe das wirkliche deutſche Heer in Maſſe vordringen und einen wirklichen Generalſtab an ſeiner Spitze ausbilden kann!

Aber „das Geheimniß des Langweilens beſteht darin, daß man Alles ſagt.“ Ich eile alſo zu einem kurzen Berichte, welches Schickſal das Stück vor dem Theaterpublikum gefunden habe. Lebte Gellert wirklich noch? Er lebt noch, und lebt noch vollſtändig wirkſam in ſeinen Fabeln. „Um das Rhinoceres zu ſehn“ ſchlug überall ein wie der Blitz und zwar in alle Klaſſen des Publikums. Das Stück hat durchgängig eine gute Aufnahme gefunden, und ſelbſt an vernachläſſigten Bühnen, die ſich allmählig eine Geſchicklichkeit angeeignet im Erwürgen neuer Stücke, ſelbſt da hat es eine Lebenskraft bewährt, welche offenbar nur dem nationalen Stoffe und nationaler Form entſproſſen iſt. Denn was etwa an Verdienſt der Autor ſeiner Ausführung zuſchreiben möchte, das tödten ſolche Bühnen durch ungenügende Beſetzung und Einſtudirung.

Die beſte und, wie es ſcheint, eine dauernde Stätte hat es gefunden: in Dresden unter Eduard Devrients Regie, in Leipzig unter Marrs, in Mannheim unter Düringers Regie, in Braunſchweig unter Köchy's Leitung, und — in Berlin unter Schneiders Regie. Und in Berlin hatte noch der neutrale Prinz Heinrich in den betheiligten General Seydlitz verwandelt werden müſſen. Berlin hat mir alſo Recht gegeben. Nach der Aufführung „Rokokos“ ſagte ich: Hierher gehören Stücke ganz anderer Beſchaffenheit, Stücke mit ſtarken Strichen, und bei der Aufführung von „Gottſched und Gellert“ ſagte das Berliner Theaterpublikum unter vergnügtem Händeklatſchen: Ja wohl! — Iſt das nicht eine Genugthuung? Ach nein. Wer dieſen Dingen mit Liebe gefolgt iſt, der wird meinen Seufzer wohl verſtehen.

Die Wiener Cenſur fand auch dies Stück wieder nicht zuläſſig. Dies war das vierte, welches nicht abſolvirt werden konnte. Die Sünden ſchreien zum Himmel.

In Caſſel tödtete das Publikum dies deutſche Charakter Luſtſpiel. Man hatte ſo unbedacht und lebhaft applaudirt, daß eine Wiederholung nicht ſtatt finden durfte. Ein üppiger Tod unter Blumen.

In Dresden ward es auf den Proben durch ein vielfältiges Wer da? faſt zum Tode erſchreckt. Zwei Monate vor dieſen Proben hatten die unglücklichen Auguſt Ereigniſſe in Leipzig ſtatt gefunden, und gute Freunde hatten ausgeſprengt: Dies Stück mit ſeinem Streite zwiſchen Profeſſoren und Soldaten ſei raſch mit Bezug hierauf verfaßt worden. Als ob dieſer Streit von heut und geſtern wäre! Jedenfalls würde darin von Seiten des Militairs mit Schießen gedroht. — In dieſem kritiſchen Augenblicke zeigte Herr Eduard Devrient, der damals noch zu beſter Ausſicht für ein gutes Schauſpiel die techniſche Leitung führte, das erforderliche kalte Blut und die ſo ſeltene moraliſche Tapferkeit. Er gab nach in unbedeutenden Einzelnheiten, welche mißdeutet werden konnten, und vertheidigte unbeirrt von furchtſamem Geſchrei die berechtigte Exiſtenz des Stückes. Glücklicherweiſe iſt auch dort die entſcheidende

Behörde, die Intendanz, einer gründlichen Beweisführung gern zu Willen und ſogar in guter Charakterkraft gern bereit, Mancherlei auf ſich zu nehmen, was mißlich und herb erſcheinen könnte, und was denn einmal bei einer Begegnung zwiſchen ſtrenger Hofform und neuen Theaterſtücken nicht immer zu vermeiden iſt. Ausſtreichen und Verbieten beſeitigt es freilich, aber nur auf unſre Koſten. Wir ſind alſo gewiß zu Dank verpflichtet, wenn die Intendanz mit ſelbſtändiger Kraft auch einen Theil der Uebelſtände auf ihre Schultern nimmt, und dieſen Dank bin ich ſchon zum Oefteren Herrn von Lüttichau in Dresden ſchuldig geworden.

So ward es denn möglich, daß Herr Eduard Devrient das Stück in einer raſch einherſchreitenden Gruppe vorführen und als Gellert an der Spitze ihm einen durchaus wohlthätigen und ſchönen Erfolg ſichern konnte. Eine überraſchende Portrait-Aehnlichkeit mit Gellert, eine tief innerliche moraliſche Haltung, unſchätzbar für den außerordentlichen Profeſſor der Moral, und ein aus dem tiefſten Innern dringender moraliſcher Nachdruck in den letzten Akten gaben meinem Stücke denjenigen Kernpunkt, aus dem ich es zu entwickeln, auf den ich es zu begründen geſucht hatte, und ſicherten ihm ſolcherweiſe die in der Wurzel feſte Exiſtenz. Welch ein Gegenſatz zu dem kernloſen Rokoko in Berlin, welch ein neuer Beweis, daß nachdrücklicher Kern im Mittelpunkte weiter hilft als zehnfache virtuoſe Zier. Kommt dann die ſchöne Anzweigung und Verzweigung hinzu, wie ſie das Dresdner Theater gewährt mit ſeinen wohltönenden Frauen-Geſtalten in Fräulein Bayer und Berg, in ſeinem künſtleriſch ausgebildeten Emil Devrient, in ſeinem wirkſamen Komiker Räder, mit deſſen Schladritz nur der Schladritz Herrn Gerns in Berlin um den Preis der heiteren Wirkung ringen kann, kommt dann hinzu, daß auch Nebenzweige, wie Herr Porth als Prinz Heinrich, feſt und eigenthümlich ihren Platz ergreifen, dann entſteht ein Komödien-Enſemble, welches leider eine Seltenheit geworden iſt in Deutſchland.

In dieſem bewußten Trachten nach einer Enſemble-Komödie, oder um es beſſer auszudrücken, nach einem ganzen Schauſpiele iſt uns Herr Eduard Devrient ſo tüchtig hilfreich geweſen, daß wir Autoren ſchon deshalb allein ihm die lebhafteſte Erkenntlichkeit ſchulden. Seine Schuld war es nicht, daß ſeine gut angelegte Wirkſamkeit ſo früh und ſo jählings unterbrochen wurde.

Es iſt mir alſo eine beſondere Genugthuung, ihm „Gottſched und Gellert“ widmen zu dürfen. Ich möchte mit dieſer Widmung, nicht nur ausdrücken wie viel Weſentliches ihm das Gelingen dieſes Stücks zu danken hat — ich möchte auch ausdrücken, daß wir Autoren jede Gelegenheit ergreifen, unſre Erkenntlichkeit an den Tag zu legen für eine gewiſſenhafte Sorge um deutſches Schauſpiel.

Gottſched und Gellert.

Charakter-Luſtſpiel in fünf Akten.

Herrn

Eduard Devrient

Mitgliede des K. Hoftheaters in Dresden

gewidmet.

Gottſched und Gellert,

Charakter-Luſtſpiel in fünf Akten.

Perſonen.

Prinz Heinrich von Preußen.

Graf Belza.

Johann Chriſtoph Gottſched, Profeſſor der Philoſophie und Dichtkunſt, der Logik und Metaphyſik, Decemvir der Univerſität, Senior der Philoſophenfacultät und des Fürſtencollegiums ꝛc. ꝛc.

Chriſtian Fürchtegott Gellert, außerordentlicher Profeſſor der Moral.

Cato.

Siegmund, Wachtmeiſter.

Gottfried, Reitknecht.

Schladritz, Diener Gottſched's.

von Wedell, Adjutant beim Prinzen.

von Zaſtrow, Adjutant bei Seydlitz.

Gräfin von Manteufel.

Wilhelmine, deren Tochter.

Louiſe Adelgunde Viktorie Gottſchedin, geborene Kulmus, Gottſched's Frau.

Katharine, Jungemagd in Gottſched's Hauſe.

Der Schauplatz iſt in Leipzig 1762. Die erſten drei Akte in Gottſched's Wohnung am Nikolaikirchhofe, der vierte Akt in Gellert's Wohnung an der Ritterſtraße im ſogenannten ſchwarzen Brett, der letzte Akt im Rathhausſaale.

Erſter Akt.

(Geſchloſſenes Zimmer mit Mittelthür und drei Seitenthüren. Links*) ganz im Vordergrunde ein Sofa alten Stils; vor dieſem Sofa ein kleiner Tiſch mit erhabenen Rändern an den drei Außenſeiten, alſo ein offener Schreibtiſch, auf welchem einige Bücher, Papier und Schreibzeug. Zwei Culiſſen tiefer auf derſelben linken Seite eine Seitenthür. Rechts in der erſten Culiſſe eine Seitenthür; in der zweiten ebenfalls eine Seitenthür, gegenüber der Seitenthür auf der linken Seite. Ein Speiſetiſch links, ein Spiegel rechts von der Mittelthür. Stühle.

Erſte Scene.

Schladritz. Frau Gottſched — Gottſched (Beide unſichtbar).

Schladritz (die Thür links offen haltend und ſich hinein verbeugend).

Ganz wie der Herr Profeſſor befehlen!

---

*) Rechts und Links durch das ganze Stück vom Zuſchauer aus genommen.

Gottſched (links innen, nur hörbar).

Und zwar ſoll der Schladritz dies mein Haus auf der Stelle verlaſſen!

Frau **Gottſched** (ebenfalls links innen und nur hörbar).

Aber lieber Gottſched —

Gottſched.

Keine Widerrede! Er hört, Schladritz, meines Willens Meinung und hat ſich auf der Stelle darnach zu achten.

Schladritz.

Sehr wohl, Herr Profeſſor ordinarius.

Gottſched.

Alſo!

Schladritz.

Alſo?

Gottſched.

Alſo was ſteht er noch? Es iſt nichts weiter zu ſagen.

Schladritz.

Ich wollte mich nur Dero Wohlwollen fernerhin empfehlen — (entfernt ſich unter Bücklingen von der Thür, welche offen bleibt).

Gottſched.

Braucht mein Wohlwollen nicht mehr!

Schladritz (ſich nach der offnen Thür verbeugend).

Bitte ehrerbietig. (Macht ein Schnippchen gegen die offne Thür, kommt einige Schritte vor und ſagt in's

Publicum.) Der bildet ſich ein: weil er mich aus dem Hauſe jagt, wären wir fertig mit einander. Gehorſamer Diener! So leicht wird man einen guten Diener nicht los. Wird ſich wundern! Wenn ich erſt anfange auszuziehn, da iſt's noch ein weiter Weg bis zum Auszuge, und jetzt fang' ich noch lange nicht an; vor der Hand laß ich aber Alles 'rein in's Staatszimmer, was nur 'rein will, Krethi und Plethi. — (Es klingelt außen hinter der Hinterwand.) Aha, da klingelt's ſchon! (Im Abgehen nach dem offnen Zimmer Gottſched's blickend.) Wird ſich wundern.

Gottſched (einen Schritt näher an der Thür, aber nicht ſichtbar).

Noch nicht fort, widerſetzlicher Menſch!

Frau Gottſched (heraustretend und Schladritz, der vor der Mittelthür iſt, fortwinkend, halblaut).

Geh' Er nur jetzt, Schladritz, der Herr iſt im Zorn. (Während Schladritz eine Geberde macht, als verſtünde er ſich ſchon darauf, und abgeht, wendet ſie ſich zu der offen bleibenden Thür und ſagt zu dem innen bleibenden Gottſched.) Wir können doch aber wirklich nicht ohne Domeſtiken ſein, am Wenigſten in dieſem Augenblicke, welcher an jedem Tage die feindlichen Truppen wieder herein bringen kann nach Leipzig!

Gottſched.

Larifari mit feindlichen Truppen! Blos Preußen! Schreib' eine Anzeige, unter'm Rathhauſe anzuſchlagen!

Frau Gottſched (ſich zum Schreiben ſetzend).

An Gellert wenden ſich immer ordentliche Leute.

Gottſched.

Kein Wort an ihn! Alle Mitglieder der Fakultat ſind auf meinen Ruf ſogleich erſchienen, nur er iſt noch nicht da — ſoll's empfinden!

Schladritz (hinter der Mittelthür).

Nur immer hinein!

Zweite Scene.

Gottſched (unſichtbar) — Frau Gottſched — Graf Bolza — ſpäter Schladritz außen.

Graf Bolza (tritt durch die Mittelthür ein, welche ihm Schladritz, draußen bleibend, öffnet und wieder ſchließt. Er betrachtet Frau Gottſched einen Augenblick).

Sie iſt es ſelbſt! (Eilt auf ſie zu.) Schönſte Frau!

Frau Gottſched (welche halb mit dem Rücken nach der Mittelthür geſeſſen, ſpringt auf).

Um des Himmels willen, Graf Bolza! Was führt Sie nach Leipzig?!

Bolza.

Wenn es mein Herz wäre, würden Sie mir zürnen?

Frau Gottſched (erſchrocken nach Gottſched's off'nem Zimmer blickend).

Wollen Sie meinen Mann begrüßen? Er arbeitet hier im offnen Nebenzimmer.

Bolza (ohne ſich umzuſehn).

Was frag' ich nach ihm!

Frau Gottſched.

Herr Graf!

Bolza.

Sie haben Recht! Den Preußen gegenüber iſt er faſt ſo mächtig, als Sie am Hofe zu Dresden mächtig ſind, und die Preußen —

Frau Gottſched.

Können jeden Tag in Leipzig einrücken!

Bolza.

Wahrhaftig?

Frau Gottſched.

Was in der Welt hat Sie veranlaſſen können, Ihren ſicheren Aufenthalt im Gebirge zu verlaſſen?

Bolza.

Die Noth! Es war ja vorbei mit der Sicherheit meines Aufenthalts! Prinz Heinrich von Preußen rückte mit ſeinem Heertheile in die Berge hinauf, und man erwartet in der Gegend von Freiberg eine Schlacht. Seydlitzens Reiter durchſtreiften alle Schluchten, und gerade dieſer verwegene Officier verfolgt mich perſönlich, er beſchuldigt mich der

Parteigängerei für Oeſterreich, im Grunde aber will er liebes Kind werden bei den Deutſchen, indem er den Italiener in mir auf Tod und Leben verfolgt; ja er hat ſogar ſeinen Soldaten ein Signalement meiner Perſon mitgetheilt!

Frau Gottſched.

Und gerade Er, gerade Seydlitz kann jeden Tag wieder in Leipzig ſein!

Bolza.

Das wäre entſetzlich!

Frau Gottſched.

Aber warum haben Sie ſich denn hier herab in die Ebene gewendet, warum nicht nach dem viel ſichereren Böhmen hinüber?

Bolza.

Ich war überraſcht worden; ich ſah mich abgeſchnitten von der böhmiſchen Grenze, und (galant) mein Magnet zog mich nach Norden! Meines Herzens Gedächtniß iſt ein dringender Gläubiger: es iſt faſt ein Jahr, meine Gnädigſte, daß Feldmarſchall Daun Sachſen und Dresden ſicher ſtellte, und daß ich Sie ſehen und Ihnen meine Huldigung andeuten konnte. —

Frau Gottſched (ſich nach Gottſched's Zimmer umdrehend).

Aber Herr Graf —

Bolza.

Seit ſo langer Zeit ſchmachte ich fern von Ihnen.

Frau Gottſched.

Mein Gemahl, Herr Graf, iſt kein Freund ſolcher Galanterien, wenn ſie an ſeine Frau gerichtet werden, und Sie bedürfen in dieſem Augenblicke gar ſehr ſeiner Hilfe. Er hat ſo eben ein dringendes Geſchäft, welches der nahe und vielleicht einrückende Feind nöthig macht. Entſchuldigen Sie, daß ich noch eine Weile zögere, ihm Ihre Ankunft mitzutheilen. Setzen Sie ſich! (Zeigt auf einen Stuhl am Sofa, während ſie ſelbſt das Sofa einnimmt.) und laſſen Sie uns überlegen, wie Sie hier in Leipzig am Sicherſten zu verbergen ſind. Was haben Sie ſelbſt für einen Plan? Was haben Sie für Anknüpfungen und Bekanntſchaften?

Bolza.

Gar keine, meine Verehrungswürdige, als mit Ihnen. Sie wiſſen, daß die Sachſen, und die Leipziger beſonders, ſchlecht zu ſprechen ſind auf meinen Vater und auf mich. Dieſe Leute bilden ſich ein, wir benachtheiligten ſie, weil wir die Meißner Porzellanfabrik ausgebeutet. Sie machen es uns zum Vorwurf, daß wir Italiener ſind, und daß man unſre Landsleute überhaupt in Dresden leiden möge. Sie haſſen uns, weil Graf Brühl uns wohlwill. Kann ich bei einem dieſer Leute Hilfe anſprechen in der Gefahr, welche mich plötzlich umringt?

Frau Gottſched.

Kaum! Und dieſe Leute haben auch gar nicht ſo Unrecht, Ihnen nicht wohlzuwollen?

Bolza.

Wie?

Frau Gottſched.

Gerade Leipzig mußten Sie deshalb um jeden Preis vermeiden.

Bolza.

Und das ſagen Sie, welche mit der Literatur Englands, Frankreichs und Italiens ſo vertraut iſt, ſo Hand in Hand geht, welche den Austauſch zwiſchen den Nationen durch geiſtvolle Bearbeitungen ſo rühmlich befördert, welche das nationale Vorurtheil ſo thätig bekämpft; das ſagen Sie, deren anmuthige Bildung mich im Zirkel des Kurprinzen entzückte! O, Sie ſagen es gewiß nicht im Ernſte! Nein, meine angebetete Frau, ich könnte mich der Gefahr freuen; denn ſie treibt mich in dieſem Augenblicke, Ihnen mein Herz ohne Rückhalt zu öffnen, Ihnen ohne Scheu zu ſagen: daß ich bezaubert bin von Ihnen, und daß ich Alles wage um ein Zeichen Ihrer Huld —

Frau Gottſched (bei den letzten Worten aufſpringend und ſeine Hand zurückweiſend eilt auf Gottſched's Zimmer zu).

Gottſched! Gottſched!

Bolza.

Was thun Sie?

(Pauſe.)

Frau Gottſched (mit etwas ſchwächerer Stimme).

Gottſched!

Gottſched (von innen, etwas weiter zurück als das letzte Mal).

Keine Störung! Ich brauche Sammlung!

Bolza (leiſe).

Und ein liebendes Herz können Sie verrathen wollen!

Frau Gottſched (ebenſo).

Sie vergeſſen, Herr Graf, daß ich keine Italienerin, daß ich eine verheirathete Deutſche bin — o mein Gott!

Bolza (leiſe).

Ihr Herz erwacht! Hören Sie Ihr Herz!

Frau Gottſched.

Mein Herz gehört meinem Gatten und meiner Pflicht!

Dritte Scene.

Gottſched (tritt auf) — die Vorigen — Schladritz.

Gottſched (mit einem gefalteten Briefe geht, ohne den Grafen anzuſehn, nach der Mittelthür. Er iſt in ſeidenem Schlafrock. Im Gehen ſpricht er:)

Man kann nicht drei Zeilen mehr in geſammelter Muſe ſchreiben! (Zur Thür hinausrufend.) Licht! (Zurückkommend.) Was giebt's denn ſchon wieder? Was ſeh' ich! Graf Bolza?!

Bolza.

In Ihrem Dienſt und um Ihren Schutz bittend, verehrter Herr Profeſſor, der Sie ruhmvoll über allen politiſchen Stürmen daſtehn, ein Leuchtthurm vor ſicherem Hafen für alle Verirrte!

Gottſched.

Sehr gütig, Herr Graf; aber in dieſem Punkte überſchätzen Sie meine Macht und Bedeutung.

Bolza.

Erlauben Sie, daß ich das nur für einen Ausdruck Ihrer Beſcheidenheit halte. Profeſſor Gottſched ſteht als Geſetzgeber in ſchöner Kunſt und Wiſſenſchaft mit allen Potentaten des Reichs auf vertraulichem Fuße. Er ſchützt den Genius und fördert die Sprache Germaniens, auch während der

Krieg die Länder Germaniens verheert! Seinem Hauſe wird jeder Potentat das Recht des Aſyls geſtatten für einen Verfolgten, auch König Friedrich von Preußen würde es, wenn es zum Aeußerſten käme. Denn es iſt in Dresden wohlbekannt, daß König Friedrich den Profeſſor Gottſched in Leipzig wie einen Verbündeten behandelt.

Gottſched.

Sie wollen aus Artigkeit nicht hinzuſetzen, Herr Graf, daß man eben deshalb in Dresden nicht gerade überfließe von Wohlwollen für den Profeſſor Gottſched in Leipzig, und daß es all' der günſtigen Stellung bedürfe, ſo die Frau Profeſſorin Gottſched am kurſächſiſchen Hofe genießt, um das Weltbürgerthum des Leipziger Profeſſors zu überſehn. Sie ſind ſo höflich, dies nicht auszuſprechen, und Sie ſind ſo zartſinnig, auch nicht einmal anzudeuten, daß Sie mir für gewährten Schutz erſprießliche Dienſte leiſten könnten bei Dero Gönner, dem Herrn Grafen Brühl, deſſen Gönnerſchaft ich mich allerdings nicht rühmen kann — aber, Herr Graf, dies Alles iſt von keinem Gewicht zwiſchen uns! Von keinem Gewicht! Es iſt mir im Gegentheile eine Satiſfaktion, feurige Kohlen auf das Haupt des Herrn Grafen Brühl zu ſammeln, indem ich dem Herrn Grafen Bolza allen mir zu Gebot ſtehenden Schutz zuwende, wenn er deſſen bedarf —

Bolza.

Dringend, hochgeehrter Herr, gegen die preußiſchen Truppen. —

Gottſched (ſich kaum einen Augenblick unterbrechend) und indem ich gleichzeitig bitte, dieſen Schutz gegen den Herrn Grafen Brühl zu verſchweigen. Dies iſt mein Geſchmack. Der Geſchmack des Herrn Grafen Brühl beſteht darin, mich durch untergeordnete Skribenten pöbelhaft angreifen zu laſſen. Die Nachwelt wird richten!

Bolza.

Ich habe nur zu bedauern, daß es unmöglich ſein wird, die edle Handlungsweiſe des Herrn Profeſſors verſchwiegen zu halten, auch wenn ich ſelbſt ſo undankbar wäre, ihrer nicht öffentlich eingedenk zu ſein.

(Gegen den Schluß dieſer Worte bringt **Schladritz** ein Licht und geht, ungeſehn von Gottſched, bis an den Schreibtiſch. Dort ſieht er ſich nach Gottſched um und ſpricht leiſe:) „Licht!“

Gottſched.

Ich bitte. Eilen wir zur Sache, Herr Graf, in welcher Weiſe ich Ihnen dienen könnte. —

Schladritz (leiſe).

Licht!

(Als Gottſched ihn jetzt erblickt, fragt Schladritz mit einer Pantomime, ob er das Licht auf den Tiſch ſtellen ſolle.)

Gottſched (pauſirt, als er Schladritz erblickt).

Er iſt noch hier?!

Schladritz.

Zu Befehl, Herr Senior.

Gottſched.

Hab' ich ihm nicht ausdrucklich befohlen —

Schladritz.

Licht zu bringen, Herr Profeſſor der Logik!

Gottſched.

— Nein!

Schladritz.

Richtig. Sie haben bloß geruht, Licht! zu rufen. Die Phyſik iſt aber doch noch nicht ſo weit, daß das Licht allein herein ſpazirte ohne Bedienten, und da hab' ich mir zu ſchließen geſtattet: ich mußte das Licht hereintragen.

Gottſched.

— Menſch! — (Sich gezwungen lachelnd zu Bolza wendend.) Dies ſind die Fruchte der Collegia uber Logik.

Schladritz (das Licht auf den Tiſch ſetzend).

Ja ſie ſtecken an, wenn man immer zwiſchen durch laufen muß.

Gottſched.

Menſch! Ich habe ihm geſagt, er ſolle ausziehn aus meinem Hauſe!

Schladritz.

Ja wohl, Herr Profeſſor der Metaphyſik, ich habe auch ſchon angefangen!

Gottſched.

Angefangen?

Schladritz.

Ja, aber man wird immerfort geſtört. Erſt kam der Herr Graf —

Gottſched.

Was?

Schladritz.

Nu, der Herr Graf da —

Gottſched (leiſe zu Bolza).

Ich hoffe, Sie haben ihren Namen nicht genannt?

Bolza (ebenſo).

Nein.

Schladritz.

Und jetzt eben kam ein Vorreiter vom reichsgräflich Manteufelſchen Hauſe mit Briefen und Aufträgen. —

Bolza (für ſich.)

Von Manteufels?

Frau Gottſched.

So? (Bemerkt Bolza's Aufmerkſamkeit und ſieht forſchend auf ihn).

Gottſched.

Soll warten!

Schladritz.

Schön. (Geht nach hinten.)

Gottſched.

Nichts ſchön! 's geht Ihn nichts an. Er hat nichts zu thun als ſich fortzupacken!

Schladritz.

Zu Befehl, Herr Inſpektor des Convictoriums! Ich hab' aber noch auszurichten, daß der Herr Profeſſor der Moral, Herr Gellert —

Gottſched.

Außerordentliche Profeſſor!

Schladritz.

Außerordentliche Profeſſor — ſeinen Amanuenſis hergeſchickt, um Entſchuldigung zu bitten, daß er vorhin nicht punktlich zum Concilium der Fakultät gekommen ſei; er habe eine dringende Abhaltung gehabt, werde aber ſogleich erſcheinen. —

(Bei Erwähnung Gellerts geht Frau Gottſched hinter Botza und Gottſched links nach dem Schreibtiſch hinüber und macht den vorhin angefangenen Zettel fertig.)

Gottſched.

Iſt zu ſpät! Hat ſich ſchwer zu verantworten. 's giebt keine dringenden Pflichten vor dem Rufe der Fakultät! — (Zu Schladritz.) Ab! und fort!

Schladritz.

Zu Befehl, Herr Decanus. (Wendet ſich.)

Frau Gottſched (nach hinten zu ihm gehend).

Schladritz! Dieſen Zettel durch den Amanuenſis zuruck an Herrn Profeſſor Gellert! (Schladritz nickt und geht ab.)

Gottſched (welcher leiſe mit Bolza geredet).

Sie glauben alſo, der Menſch habe ihren Grafentitel nur von uns gehört, und Dero Name ſei ihm unbekannt.

Bolza.

Sicherlich. Ich habe nur vorzugsweiſe die Seydlitziſchen Reiter zu furchten, denen ich ſignaliſirt bin. Hier in Leipzig bin ich perſonlich ganz fremd.

Gottſched.

Das ware auch nöthig; denn die Umſtande haben ein bedenkliches Anſehn. Die Preuſen haben einen heftigen Ton angenommen gegen die Stadt, und der General Seydlitz gerade hat ſich eine ſo drohende Zuſchrift an die Univerſitat erlaubt, daß es jetzt offenbar gefahrlich ware, wenn ſie hier in Leipzig, und obenein bei einem Würdenträger der Univerſität, gefunden wurden —

Bolza.

Ich ware untroſtlich, einem ſo ausgezeichneten Manne wie Ihnen Ungelegenheit zu verurſachen!

Gottſched.

Ich bitte gehorſamſt. Das hätte weniger zu ſagen, wenn Konig Friedrich ſelbſt in der Nahe wäre.

Er nimmt wohl freundliche und wohlgewogene Ruckſicht auf meine geringen Verdienſte und meine literariſche Stellung, wie denn uberhaupt mit den Vornehmſten des Landes immer beſſer auszukommen iſt, wenn man einigermaaßen von öffentlichem Namen und Einfluß iſt. Aber die Offiziere, ſelbſt die höheren der Generalitat, ſind von geringer literariſcher Bildung, und ſind jetzt durch einen lang dauernden Krieg dermaßen verwildert, daß ſie ſchwerlich einer poetiſchen Autoritat billige Beruckſichtigung gewahren mochten. Hierin alſo liegt das Verdrußliche Ihrer Lage, und deshalb, deshalb, Herr Graf, da jeden Tag preußiſche Truppen hier ſein können, mußten Sie für die nachſten Tage ſorgfaltig verborgen gehalten werden.

Frau Gottſched.

Aber wie?

Bolza.

Ja wohl, verehrter Herr! — und ich denke, es wird nur einige Tage nothig ſein. All' meine Erkundigungen lauten dahin, daß die Preußen in der Gegend von Freiberg eingeſchloſſen werden und dem Untergange verfallen ſind: Die Generale Serbelloni und Haddik drängen von Dresden her gegen ſie, und der Prinz Stollberg zieht ihnen mit dem Reichsheere von Chemnitz in den Rucken! In dieſem Augenblicke ſchon kann Prinz Heinrich von Preußen mit ſeinem kleinen Heere vernichtet, kann Sachſen befreit ſein. Der König ſteht in Schleſien, von Daun's Uebermacht gefeſſelt, der Krieg iſt, Gott ſei Dank! dem Ende nahe, und es handelt ſich alſo wirklich nur um Sicherheit für wenige Tage gegen die flüchtigen Preußen, welche nach der Mark entrinnen wollen.

Gottſched.

Ja, ja —

Frau Gottſched.

So hat es ſchon oft geheißen, und ein plötzlicher Sieg der Preußen hat immer Alles geändert!

Bolza (unbeirrt dadurch gehobenen Ton's in ſeiner Rede fortfahrend).

Der drohende Ton Seydlitzens gegen die Leipziger Univerſität iſt gewiß nur aus der gefährlichen Lage entſprungen, in welcher ſich die Preußen befinden, und über welche ſie durch Hochfahrenheit die Welt täuſchen wollen.

Gottſched.

Ja, ja, dies iſt gar wohl möglich, dies iſt ſogar wahrſcheinlich, und der General ſoll an uns Männern der Univerſität eine feſte Mauer finden gegen ſeine Reiter! Ja, alſo Verborgenheit auf einige Tage, Herr Graf, und ich mache mir eine Ehre daraus, Ihnen zu dieſem Ende —

Frau Gottſched.

Aber lieber Gottſched!

Gottſched.

Sei unbeſorgt! Was ich thun will, pflege ich ganz zu thun. Ich mache mir eine Ehre daraus, Ihnen, Hochgeborner Herr, mit beſonderer Rückſicht auf Herrn Grafen Bruhl mein eigen Haus zum Zufluchtsorte anzubieten.

Frau Gottſched.

Aber lieber Gott, das iſt ja zu gefährlich und deshalb nicht möglich! (bei Seite) O, mein Gott!

Bolza.

Meine verehrte Frau!

Gottſched.

Warum denn nicht möglich?

Bolza (leiſe zu ihr).

Hab' ich dieſe Grauſamkeit verdient?

Frau Gottſched (ebenſo zu ihm).

Sie mißbrauchen Ihre Lage! (laut) Es iſt nicht möglich, weil — weil der Herr Graf gerade in unſerm Hauſe am Meiſten ausgeſetzt ſein würde —

Gottſched.

Wie ſo?

Frau Gottſched (ohne ſich zu unterbrechen).

Du willſt Dich ohnedies den Befehlen des Generals Seydlitz widerſetzen: das giebt Nachfragen, Widerſpruch, Beſuch, Zudrang unberechenbar; die preußiſchen Offiziere werden in's Haus kommen, werden zu Dir dringen, und hier, gerade in dieſem Hauſe, willſt Du einen Flüchtling verbergen, der den Preußen ſignaliſirt iſt, das iſt ja nicht thunlich, iſt für alle Theile zu gefährlich und darum, wie geſagt, nicht möglich.

(Pauſe.)

Bolza (leiſe zu ihr).

O, ſie ſind hart!

Gottſched.

Es iſt Logik darin.

Frau Gottſched.

Sinnen wir doch lieber darauf, dem Herrn Grafen wahrſcheinlicher zu helfen!

Gottſched.

Aber wie?

Bolza.

Erlauben Sie mir eine Bemerkung. Zuerſt meinen reſpektvollen Dank, ſchöne Frau, für Ihre vorſichtige Theilnahme, und meinen innigen Dank, daß Sie mich und (mit Bezug) ſich für gefährdet erachten, wenn ich in Ihrer Nähe bliebe. Ich glaube, es iſt ein Ausweg vorhanden. So viel ich mich erinnere, kennt der Herr Profeſſor meinen Landsmann, den Grafen Serbelloni, welcher das öſterreichiſche Heer bei Dresden commandirt —

Gottſched.

Ja, es iſt ein artiger Mann, welcher mir durch meine Frau eine ſchöne Ausgabe des Taſſo verehrt hat —

Bolza.

Ein Paar geſchriebne Worte von Ihnen würden mir einen Geleitsſchein vom Grafen auswirken, einen Geleitsſchein, welcher mich durch die öſterreichiſchen Vorpoſten und Truppenabtheilungen hindurch ließe bis nach Dresden —

Frau Gottſched.

Aber Graf Serbelloni iſt abgelöſ't —

Gottſched.

Richtig, General Haddik kommandirt jetzt in Dresden —

Bolza.

Allerdings: die deutſche Partei in Wien hat es durchgeſetzt, aber mein Landsmann iſt noch bei Dresden und für unſern Zweck noch allmächtig. Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſind die öſterreichiſchen Vorpoſten jetzt ſchon bis in die Gegend von Oſchatz vorgeſchoben, da es ſich, wie geſagt, darum handelt, den Prinzen Heinrich einzuſchließen. Ein Poſtkurier gelangt in 6 Stunden bis Oſchatz, und binnen zehn bis zwölf Stunden würden die Vorpoſten Ihren Brief an den Grafen befördert, des Grafen Antwort zurückgebracht und unſerm Kurier eingehändigt haben. In neuen ſechs Stunden wäre unſer Bote wieder hier, ſo daß ich alſo in ſpäteſtens 24 Stunden den Geleitsſchein haben und zugleich erfahren konnte, ob die Straße nach Oſchatz von Feinden frei wäre, und ich mich aufmachen konnte. So bedurfte ich Ihres Aſyls nur auf 24 Stunden, und bedurfte jetzt nur Ihrer großen Güte wegen des Briefes und wegen des Poſtkurirs; denn ich ſelbſt konnte wohl in dieſem Augenblicke hier in Leipzig einen Poſtkurier nicht befördern ohne mich zu verrathen, da man auf der Poſt wahrſcheinlich von den preußiſchen Agenten bewacht ſein wird. Dem Herrn Profeſſor Gottſched aber, welcher das Wohl der Univerſität in kritiſchem Augenblicke zu wahren hat, wird man ohne Argwohn zu Willen ſein, beſonders da man ihn als eine neutrale Macht in ſteter Verbindung weiß mit allen Potentaten.

Gottſched.

Sehr gütig, und ſehr ſcharfſinnig.

Frau Gottſched.

Ja wohl; aber warum wollten Sie nicht lieber ſelbſt an Ihren Landsmann —

Bolza.

Schreiben, gnädige Frau? Sehr richtig. Erſtens aber wäre ein Brief von mir nicht von ſolchen Gewicht, als ein Brief vom Herrn Profeſſor, un zweitens iſt es doch möglich, wenn auch nicht wahr ſcheinlich, daß der Brief bis Oſchatz von preußiſchen Streiftruppen aufgefangen wurde. Wäre dann der Brief von mir, ſo nöthigte man den Kurier zur Umkehr nach ſeinem Ausgangspunkte und fände hier mich, den Briefſteller. Iſt der Brief aber vom Herrn Profeſſor Gottſched unterzeichnet, ſo läßt man ihn wohl als politiſch unverfänglich ohne Weiteres paſſiren. Außerdem könnte der Herr Profeſſor nach dem Stande der Kriegsangelegenheiten fragen in Bezug auf die Zumuthungen gegen die Univerſität. Dadurch würde der Brief halbofficiell, indem Verhaltungsmaßregeln von der kurfürſtlichen Regierung in Dresden erbeten würden. So erführe der Herr Profeſſor binnen 21 Stunden genau, wie die Ausſichten ſtänden, und wie weit er gegen den barbariſchen Reitergeneral Oppoſition machen könne in Sachen der Univerſität, und endlich hätte er ſich zugleich gegen die kurſächſiſche Regierung hin den Rücken gedeckt.

Gottſched.

Vortrefflich. Sie ſind Diplomat. (Auf den Tiſch zugehend.) So ſei es. Muß man franzöſiſch ſchreiben?

Bolza.

Italieniſch iſt für alle Fälle beſſer.

Gottſched.

Ja, dann möchteſt Du ſchreiben, Louiſe, die modernen Wendungen ſind Dir geläufiger

Frau Gottſched (im Hinübergehn zum Schreibtiſch).

Ich habe noch immer Bedenken —

Bolza.

Frau Profeſſorin!

Gottſched.

Nicht doch!

Frau Gottſched.

Namentlich wegen des Poſtkuriers, der in dieſem Augenblicke zu viel Aufmerkſamkeit erregen würde —

Gottſched.

Das geht nun nicht anders —

Frau Gottſched.

Doch! Doch! Richtig! Der Reitknecht von Manteufels iſt ja da! Er wird ja aus der Oſchatzer Gegend kommen. Kann er nicht den Brief beſtellen?

Bolza.

Wahrhaftig!

Gottſched.

Wahrhaftig! — Schreibe, ſchreibe! Ich beſorge das! (zur Thür eilend) Der Reitknecht! Gottfried! Iſt's Gottfried? Ja, ſehr gut! Komm herein, Gottfried, ſchnell, ſchnell!

Vierte Scene.

Gottfried — Die Vorigen ohne Schladritz — Frau Gottſched ſchreibend.

Gottfried.

Empfehle mich zu Gnaden, Herr Profeſſor.

Gottſched.

Du kommſt vom Gute bei Oſchatz, Gottfried?

Gottfried.

Ne.

Gottſched.

Nicht? Von wo denn?

Gottfried.

Die Herrſchaft iſt geſtern Abend ſchon 'nein gefahren und hat vor Schlafengehn die Briefe im „Löwen“ geſchrieben.

Gottſched.

In Oſchatz?

Gottfried.

Ja.

Gottſched.

Gut, gut. Du kommſt alſo von Oſchatz!

Gottfried.

Ja, ich bin heut' früh um drei ausgeritten, weil die Herrſchaft och bei Zeiten ufbrechen will.

Bolza.

Biſt Du Soldaten begegnet?

Gottfried.

Ne, 's iſt mauſeſtill auf der ganzen Straße, aber droben im Gebirge uber Döbeln 'naus, da hat's gepocht! ach Herr Jes, da hat's gepocht, ſchon vorgeſtern, da ſoll reene der Teufel los ſein. Mir haben uns immer mit den Ohren auf den Erdboden gelegt, und der Erdboden der bubberte nur immer ſo!

Bolza.

Jetzt iſt's alſo entſchieden, die Schlacht iſt geſchlagen — iſt Dein Pferd ſehr ermüdet?

Gottfried.

O ne! 's iſt en alt Huſarenpferd von den Ziethenſchen, en ausrangirtes, weil's dämpfig is, aber wenn's warm wird, da kommt die Puhſte in Zug, und 's pfeift nur ſo!

Bolza.

Kannſt Du in ſechs Stunden nach Oſchatz zuruck?

Gottſched.

Sprich!

Gottfried (ſich hinter dem Ohre kratzend).

Zu ſechs Stunden? Heeren Se, ne! Ich muß hier noch Briefe abgeben, der Ziethenſche muß freſſen, ich ſoll en Bischen feine Bäckerwaare kofen, und hernachen iſt's och erſt October geweſen, und das iſt der ſchlimme Pferdemonat —

Bolza (giebt ihm Geld).

Alſo Du kannſt in ſechs Stunden?

Gottfried.

Nu ja, ja, wenn's ſo fix ſein muß, und wenn Sie's ſo meenen, ſehn Se, ja doch, ja! — Da nehmen Se mer wohl die Briefſchaften ab, Herr Profeſſor, 's wird wohl's Meeſte für Sie ſelber ſein (öffnet ſeine Ledertaſche und übergiebt drei Briefe), und die Herrſchaft wollte zu Mittag hier ſein.

Frau Gottſched.

Zu Mittage?

Gottfried.

Nu ja freilich, ſehn Se, deshalb mußt ich ja ſo zeitig fort!

Frau Gottſched.

Sie wird alſo bei uns ſpeiſen?

Gottfried.

Nu, Hunger wird ſe wohl kriegen; denn unterwegs ſieht's jetzt erbärmlich aus, und das Frölen Konteß hat 'nen geſunden Appetit.

Frau Gottſched.

Dann muß ich Anſtalt treffen! (aufſtehend und fortgehend) Die Unterſchrift fehlt noch, Gottſched, und das Datum. Beſorg' Deine Sache gut, Gottfried, 's iſt von Wichtigkeit für den Herrn Grafen (ab).

Gottfried.

Keene Sorge, Frau Profeſſern!

Gottſched (hat haſtig unterdeſſen ohne die Aufſchriften zu betrachten die drei Briefe geöffnet und geleſen. Beim zweiten lächelt er, und ſagt vor ſich hin):

Es iſt ein ſehr liebenswürdig Mädchen! Sehr! (beim dritten): Aha, für meine Frau! Ja, ja (die Briefe auf den Tiſch legend) unterſchreiben! — So. Adreſſiren — Graf Serbelloni (thut beides und ſiegelt den Brief).

Bolza (zu Gottfried ſchon bei den Worten: „Unterſchreiben!“)

Kommt der Herr Graf von Manteufel mit?

Gottfried.

I bewahre! Wiſſen Sie's denn nicht: Der gnädigſte Herr Graf ſteht ja bei der Reichsarmee, mit Reſpekt zu ſagen! Na ja, mit Reſpekt! er iſt nicht dabei geweſen bei Roßbach, ſonſt wär's wohl anders gegangen, ja! Ne, die gnädigſte Frau Gräfin und Frölen Konteß kommen alleene, weil's gerade ſicher iſt, und weil's nach der Kanonade von vorgeſtern auf dem Dorfe wohl nicht mehr auszuhalten ſein wird. Denn wenn die Retirade losgeht —

Gottſched.

Hier Gottfried, dieſen Brief giebſt Du an den erſten öſterreichiſchen Vorpoſten!

Gottfried.

Beim Kolm-Berge hat er geſtern Abend ſchon geſtanden, ſechs Krawaten ſtark —

Gottſched.

Gut, und mach's ihnen ſcharf, daß der Brief eiligſt an den kommandirenden General geſchickt werde.

Gottfried.

Schreiben Se's nur lieber mit druf!

Gottſched.

Das ſteht Alles drauf.

Gottfried.

Na ſcheene. — Die Kerle werden mir doch nichts thun?

Gottſched.

Nein, Du biſt ein Geſandter!

Gottfried.

Ein Geſandter? Nu ſehn Se emmal!

Gottſched.

Aber Du mußt bei ihnen auf Antwort warten!

Gottfried.

So? — Uf ſchriftliche?

Gottſched.

Ja; das kann zehn bis zwölf Stunden dauern.

Gottfried.

Aha, 's mag wohl bapern mit dem Schreiben bei den Krawaten —

Gottſched.

Nicht doch, die Kroaten ſollen nicht ſchreiben, einer von ihnen bringt den Brief zum nächſten Vorpoſten, und Du warteſt bei den andern fünf bis Antwort kommt!

Gottfried.

So lange? Und die Krawaten werden mir ſo lange nichts thun?

Bolza.

Sie werden Dich ja nicht beißen!

Gottfried.

Nicht? — 's ſind verhungerte Kerle!

Gottſched.

Und wenn die Antwort kommt, reiteſt Du ſo ſchnell als möglich hierher und bringſt ſie uns!

Gottfried.

Was bring ich?

Gottſched.

Die **Antwort**, das heißt den neuen Brief —

Gottfried.

Scheene, und hernach — ?

Bolza.

Hernach erhältſt Du, wenn Du Deine Sache gut gemacht, drei Speciesthaler!

Gottfried.

Sehr ſcheene! Ende gut, Alles gut.

Bolza.

Vorwärts!

Gottfried.

Ja vorwärts Ziethenſcher! (wendet ſich.) Und wenn ich hinkomme, ſag' ich en ſcheenes Compliment vom Herrn Profeſſor Gottſched an die Herrn Krawaten. —

Gottſched.

Warum nicht gar!

Gottfried.

Nu, wie Se meenen! Alſo —

Gottſched.

Alſo mach fort!

Gottfried.

Richtig! Geſegnete Mahlzeit und empfehle mich (ab).

Bolza.

Wird der Menſch nicht zu dumm ſein?

Gottſched.

Er hat ja nichts zu thun als abzugeben und zu warten! — à propos in einigen Stunden ſind Manteufels hier, ſind Sie den Damen vielleicht bekannt? und ſcheint es dann etwa rathſam, ihnen auszuweichen?

Bolza.

Bekannt? Wie Sie's nehmen. Ich glaube nicht, daß ſie mich perſönlich kennen, aber möglich iſt es allerdings. Mein Vater nämlich ſteht im Verkehr mit der Familie und hat mir Andeutungen gemacht, daß er mit dem Grafen Manteufel ziemlich einig ſei über eine Verbindung zwiſchen mir und der Komteſſe.

Gottſched.

In der That?! Die Komteſſe (lächelnd nach ſeinem Briefe ſehend) ſcheint aber nichts davon zu wiſſen!

Bolza.

Glauben Sie? Das kann wohl ſein. Die Kriegsunruhe hat bisher jede weitere Betreibung des Projectes verhindert. Ich fand auch nicht für nöthig, die Sache zu beeilen, da die Komteſſe noch jung iſt und ich ſelbſt noch zerſtreut bin. Ich habe ſie nie geſehn, und es ſollte noch darauf ankommen, ob wir Gefallen an einander fänden. (Unterdeß lieſt Gottſched noch einmal lächelnd das Billet.) Finden Sie denn in den Briefen irgend eine Andeutung darauf?

Gottſched.

Im Gegentheil! Das heißt: Nein, o nein!

Bolza.

Trotz alle dem kann ſich die Frau Gräfin einmal in Dresden umgeſehen haben nach ihrem wahrſcheinlichen künftigen Schwiegerſohne und kann mein Aeußeres kennen.

Gottſched.

Nun dann iſt es doch wohl gerathener, daß Sie bei Ankunft der Damen nicht zugegen ſind, und daß ich erſt hinhorche. Neue Mitwiſſer, und beſonders Damen —

Bolza.

Sind nicht rathſam. Ganz nach Ihrer höheren Einſicht, mein verehrter Herr Gönner!

Frau Gottſched (wieder eintretend durch die Mittelthür).

Ich ſehe den Profeſſor Gellert mit einem Fremden von der Ritterſtraße herüber auf unſer Haus zukommen. Bringen Sie ſich in Sicherheit, Herr Graf!

Gottſched.

Kennt er Sie?

Bolza.

Gellert? Schwerlich. Er iſt ſelten oder gar nicht in Dresden, und ich bin ihm meines Wiſſens nie begegnet. Unmöglich iſt es freilich nicht.

Frau Gottſched.

Und wenn er Sie auch nicht kennt, *wir* kennen den Fremden nicht!

Gottſched.

Gut; alſo welches Zimmer haſt Du für den Herrn Grafen beſtimmt?

Frau Gottſched.

Welches Zimmer? Ich bin und bleibe dagegen, daß der Herr Graf ſich 24 Stunden in unſerm Hauſe verberge —

Bolza.

Unerbittliche!

Gottſched.

Aber Frau!

Frau Gottſched.

Alle Theile ſind ſicher geſtellt, wenn wir ihn irgend einem Bekannten empfehlen!

Gottſched (ungeduldig).

Ich aber, Adelgunde, befehle, daß dem Herrn Grafen ſogleich ein Zimmer eingeräumt werde, und zwar dies da (auf die zweite Thür rechts deutend) da, das Putzzimmer!

Frau Gottſched.

Neben dem meinigen, mit der Thür hier in's Empfangzimmer, jedem Zulaufe ausgeſetzt, Gottſched!

Gottſched.

Ich höre draußen ſprechen! Kurz um! Zögern ſie nicht, Herr Graf, um nicht überraſcht zu werden! — Schließen Sie ſich ein!

Bolza (In die zweite Thür rechts ab).

Frau Gottſched (während er abgeht).

Gottſched, was thuſt Du?

Gottſched.

Adelgunde, Deine Unhöflichkeit gegen einen Mann von ſolcher Bedeutung in Dresden ſetzt mich in maaßloſes Erſtaunen!

Frau Gottſched.

O mein Gott! (für ſich) Thu' ich nicht beſſer, ihm die ganze Wahrheit zu ſagen?! (laut) Gottſched! –

Fünfte Scene.

Schladritz — Gottſched — Frau Gottſched.

Schladritz.

Der außerordentliche Profeſſor Herr Chriſtian Fürchtegott Gellert!

Gottſched.

Geſchöpf! Es unterſteht ſich, noch immer hier zu ſein und zu fungiren?!

Schladritz.

Es?! Ich bin in vollem Auszuge begriffen, Herr Profeſſor der Beredſamkeit!

Gottſched.

Ich werd' ihm ſelber helfen!

Schladritz.

Sehr viel Ehre!

Gottſched.

Oder durch die Polizei helfen laſſen!

Schladritz (einen Schritt näher tretend).

Der Herr Profeſſor der Beredſamkeit verſprechen ſich auffallend mit dem Worte Polizei: ich bin be reits mehrere Jahre im Hauſe des Herrn Profeſſors, eines Haupthauptes unter den Häuptern der Univerſität, ich habe einige Jahre vorher nur Stiefeln und Kleidungsſtücke von Akademikern behandelt, ich gehöre durch Verjährung den Strafmitteln der akademiſchen Behörde, mir gebührt alſo von Gott und Rechtswegen der Pedell, wenn ich wirklich gewaltſam dieſem Hauſe entführt werden ſoll!

Gottſched.

Er iſt ein unverſchämter Menſch, ſo mich dergeſtalt reizt, daß ich meiner Würde vergeſſen und ihm eigenhändig über die Schwelle helfen werde. —

Frau Gottſched.

Gottſched, mäßige Dich, und habe doch ein Einſehn! Du quartirſt Beſuche ein, wir erwarten in nächſter Stunde Fremde, es kommen fortwährend Leute, Du weißt, daß die Jungemagd Katharine als Marketenderin davon gegangen, und Du willſt durchaus den einzigen Diener augenblicklich aus dem Hauſe jagen, was ſoll denn daraus werden?! Geh Er, Schladritz, und laß Er Herrn Profeſſor Gellert eintreten.

Schladritz (leiſe).

Sane! (ab.)

Frau Gottſched (ohne ſich zu unterbrechen).

Ich habe Gellert übrigens gebeten, uns ſo ſchnell als möglich (ſieht ſich um, ob auch Schladritz ſern ſei) einen Diener nachzuweiſen, und ich habe Dir ſelbſt dringende perſönliche Eröffnungen zu machen!

Gottſched (in großer Aufregung).

Plunder! Plunder! Plunder! Giebſt mich Preis vor dem Domeſtiken, beſtellſt Diener bei dieſem Dukmäuſer Gellert, kompromittirſt uns vor dem Grafen, kompromittirſt mich hier, ſprichſt von perſönlichen Eröffnungen im Augenblicke, da dieſer mein verſteckter Widerſacher Gellert an der Schwelle ſteht, da das Wohl und Wehe der Univerſität auf meinen Schultern liegt, zerſtreuſt mich, befängſt die Verfaſſung meines Gemüths in ſolchem Augenblicke — (plötzlich vor ihr ſtehen bleibend) laß mich in Ruh, Adelgunde Gottſchedin, verlaß mich!

Frau Gottſched betrachtet ihn einen Augenblick und geht dann achſelzuckend vor ihm vorüber in die erſte Thüre rechts ab. — Gleichzeitig öffnet Cato die Mittelthür und läßt Gellert eintreten.

Sechſte Scene.

Gellert — Cato zu Anfange nur ſichtbar und ſpäter eintretend — Schladritz desgleichen — Gottſched iſt aufgeregt mit dem Antlitz gegen das Publicum ſtehen geblieben und ſieht in's Publicum.

Gellert (im Eintreten halblaut zu Cato).

Wart Er nur, Lieber, bis ich ihn rufe!

Schladritz (tritt an der Thür Cato in den Weg).

Hier wird gewartet!

Cato.

So? (Er trägt durch den ganzen Akt einen geſchloſſenen, weiten, weißen Mantel.)

Schladritz (macht vor ſich und vor ihm die Thür zu, ſo daß Gellert und Gottſched allein bleiben).

Gottſched (in unveränderter Stellung und mit ſcheltender Stimme).

Entſchuldigen Sie mich, Herr Profeſſor der Moral, daß Sie mich im Schlafrocke überraſchen: ich war Ihres Beſuches nicht mehr gewärtig, da Sie die ehrenvolle Einladung der Fakultät vor zwei Stunden überſehen zu dürfen geglaubt!

Gellert.

Sie beſchämen mich, Herr Profeſſor; denn ich bin ſehr im Unrechte, nicht zu rechter Zeit gekommen zu ſein. Die Wahrheit zu ſagen: ich hielt es Anfangs für eine irrthümliche Beſtellung, da ich, wie Sie wiſſen, nur außerordentlicher Profeſſor —

Gottſched.

Und nicht mit Sitz und Stimme in der Fakultät betraut ſind. Um ſo eifriger hätten Sie die Auszeichnung empfinden und ihr Folge leiſten ſollen!

Gellert.

Ganz gewiß! Aber, lieber Gott! ſeit der Krieg von Neuem unſere Landſchaft überſchwemmt, giebt es wieder ſo viel Unglückliche, welche des Troſtes und Rathes bedürfen, daß man ſelten Herr iſt ſeiner Zeit.

Gottſched.

Die Pflichten des Amtes ſtehen über den Pflichten des Herzens. Und unſer Amt verlangt jetzt gerade ungewöhnliche Aufmerkſamkeit und Entſchloſſenheit. Der Krieg wird zudringlich auch gegen uns. (Jetzt erſt verändert er ſeine Stellung und blickt auf den links ſtehenden Gellert, mit einer Handbewegung auf den Stuhl am Sofa zeigend, während er ſich von rechts einen Stuhl holt und im Gehen darnach weiter ſpricht. Beide ſetzen ſich aber nicht.) Solch ein Fall hat die Fakultätsſitzung, zu welcher Sie geladen waren, beſchäftigt. Es handelt ſich um einen Eingriff in unſre Rechte, um einen Eingriff, welchen wir mit aller Nachdrücklichkeit zurückweiſen müſſen.

Und da Sie, Herr Profeſſor Gellert, durch Ihre kleinen Schriften, wenn auch nicht einen literariſchen, doch einen gewiſſen moraliſchen Einfluß ausüben auf das deutſche Publikum, wenigſtens auf einen Theil deſſelben, ſo haben wir es für zuläſſig erachtet, Ihren Namen unſerer Proteſtation beizufügen.

Gellert.

Einer Proteſtation?

Gottſched.

Ja. Ein preußiſcher Reitergeneral hat ſich geſtattet, der Univerſität ungebührliche Vorſchriften zu machen. Er will uns vorſchreiben, was gelehrt oder nicht gelehrt werden ſoll vom Katheder, namentlich in Sachen der Geſchichte und Rechtsphiloſophie, indem er ſich darauf bezieht, daß der Kriegszuſtand und die gereizte Stimmung in Deutſchland augenblicklich ſolche Einſchränkungen erheiſche.

Gellert.

Das Letztere iſt wohl nicht unrichtig; es iſt herzzerreißend, daß deutſche Völkerſchaften einander gegenſeitig zerfleiſchen —

Gottſched.

Sie verwechſeln wiederum das Herz mit dem Staate, Herr Profeſſor. Niemand von uns hat ein Wohlgefallen an dem inneren Kriege, aber je trauriger das gemeine Weſen durcheinander geſchleudert wird, deſto unerläßlicher iſt es für jeden Einzelnen, auf ſeinem Poſten feſt zu ſtehn, ſeinen Poſten zu vertheidigen. Unſer Poſten iſt die akademiſche Lehrfreiheit. Wir vertreten die Wiſſenſchaft, welche nicht abhängig ſein darf von der Politik des Augenblicks.

Gellert.

Das iſt wohl wahr.

Gottſched.

Deshalb haben wir eine Proteſtation aufgeſetzt gegen die Zumuthungen des Reitergenerals. Es iſt Ihnen geſtattet, ſie mit zu unterzeichnen, und wenn dies geſchehen iſt, ſoll ſie auf's Rathhaus getragen werden, um nöthigen Falls durch die ſtädtiſche Behörde den ſoldatiſchen Herren vorgelegt zu werden.

Gellert.

Wird aber nicht dieſer herausfordernde Schritt das ſoldatiſche Ungewitter heraufbeſchwören über unſ're arme Stadt?

Gottſched.

Das darf uns nicht kümmern in Verrichtung unſerer Pflicht!

Gellert.

Und werden wir's durchſetzen können?

Gottſched.

Sind wir denn ſo ſchwache Leute, Herr Profeſſor Gellert?

Gellert.

Ach ja, das ſind wir doch! Was vermögen wir gegen Kriegsgewalt?

Gottſched.

Ei, iſt unſer moraliſches Anſehn nicht eine größere Macht als die brutale Macht der Waffen? Herr Profeſſor, ich verwundere mich höchlich, Sie ſo kleinmüthig zu finden!

Gellert.

Ich bin ein ängſtlicher Mann und nicht geeignet zu öffentlicher Oppoſition. Ich fühle und fürchte zu ſehr unſ're Schwachheit.

Gottſched.

Sie wären alſo wohl gar im Stande, der Unterſchrift auszuweichen?

Gellert.

Ach nein! Ich freue mich eigentlich unſ'rer Tapferkeit, da ich ſie uns gar nicht zugetraut hatte. Gott gebe nur, daß wir auch, und beſonders ich ſelbſt, in Tapferkeit beſtehn mögen, wenn es zur wirklichen Probe kommt.

Gottſched.

Sie werden doch nicht ſo kläglich ſein!

Gellert.

Nun, ich werde mich zuſammen nehmen!

Gottſched.

Wahrſcheinlich wird Ihr Heldenmuth gar nicht weiter herausgefordert werden. König Friedrich iſt ein Freund der Wiſſenſchaft und weiß deren Unabhängigkeit zu ſchätzen. Er würde im Falle der Noth, wenn er unſ're bündige Proteſtation erfährt, ſeinen Kriegsleuten den Eingriff verweiſen. Außerdem kann ich zu Ihrer Beruhigung hinzuſetzen, daß die preußiſche Arme in Sachſen jetzt wahrſcheinlich ſchon vernichtet und das Ende des Kriegs vor der Thür iſt.

Gellert.

Das änderte wohl innerlich an unſerm Schritte nichts. Wenn wir ihn thun, ſo müſſen wir ihn doch auf jegliche Gefahr hin thun. Darf ich Sie wohl bitten, mir die Schrift zu zeigen?

Gottſched.

Noch Eins! Der General Seydlitz ſtellt noch eine Forderung, gegen welche wir uns milder verhalten können. Es tauchen jetzt überall, je länger der Krieg dauert, kleine Gelegenheitsſchriften auf voller Naſeweisheit. Ich meine nicht die Herren Gleim und Conſorten, welche die alltäglichen Dinge in Verſe und Reime bringen und hiemit dem alltäglichen Publikum ſchmeicheln, welches ſolchergeſtalt denn auch Poeſie zu genießen vermeint. Ich meine auch nicht unſ're vorlaute äſthetiſche Jugend, welche meine Vertreibung des Hanswurſtes von der deutſchen Bühne bekrittelt, die Herren Mylius, Leſſing und wie ſie ſonſt Namen führen. Dergleichen iſt nicht erheblich, genug —

Gellert.

Glauben Sie —?

Gottſched.

Ich glaube nicht nur, ich weiß es. Was ich aber meine, ſind die Flugſchriftenſchreiber über Krieg und Frieden. Es iſt erſtaunlich, was ſich jetzt alles zudrängt auf den politiſchen Markt und mitſprechen will — (Man hört außen Gezänk zwiſchen Schladritz und Cato; Gottſched wendet ſich hinten.) Wer iſt da?

Gellert (für ſich).

Der Burſche zankt ſich und wird mir Ungelegenheiten bringen.

Gottſched (wieder nach vorn).

Kurz und gut, es iſt vor einigen Tagen hier in Leipzig eine der dreiſteſten dieſer Flugſchriften erſchienen unter dem gemeinen Titel: „Pro patria! Landsleute, ſchlagt Euch nicht unter einander, ſondern ſchlagt die Fremden aus dem Lande," das heißt die Ruſſen, Schweden und Franzoſen. —

Gellert.

Ich kenne die Schrift.

(Neuer Zank draußen; man hört eine Ohrfeige.)

Gottſched.

Was hat denn das zu bedeuten? Das klang ja wie eine Ohrfeige! (geht nach der Thür.)

Gellert (für ſich).

Der junge Menſch macht mir Streiche!

Gottſched (die Mittelthür öffnend und hinausſprechend).

Was giebt's hier? (Cato erſcheint) Wer iſt Er? (Schladritz erſcheint neben Cato, und während Gottſched in's Zimmer zurück- und Cato eintritt, ſagt, ebenfalls eintretend:)

Schladritz.

Ein Grobian iſt's, Herr Profeſſor, der ſich erlaubt hat, mir eine Ohrfeige zu geben, weil ich ihn von der Thür wegjagen wollte!

Gottſched.

Ohrfeigen ſind ihm geſund — (zu Cato) wer iſt Er?

Cato.

Halten zu Gnaden, hochgelehrter Herr Profeſſor, dieſer gütige Herr da (auf Gellert deutend) hat mir Hoffnung gemacht, in Ihren Dienſt eintreten zu dürfen.

Schladritz.

Dacht' ich's doch!

Gellert.

Die Frau Profeſſorin ließ mich vorhin wiſſen, daß Sie einen Diener brauchten, und dieſer junge Menſch da hatte ſich kurz vorher bei mir gemeldet mit dem Anſuchen um einen kleinen Poſten, wo möglich im Hauſe eines Gelehrten —

Cato.

Und beſonders im Hauſe des berühmten Herrn Profeſſor Gottſched, der bei mir zu Hauſe in Franken ſo erſtaunlich in Ehren ſteht. Wenn meine Mutter erfährt, daß ich hier untergekommen bin beim Könige der ſchönen Schriften, und mich durch ordentliche Aufführung dort halte, ſo vergiebt ſie mir alle Jugendſtreiche, und ich wäre der glücklichſte Burſche, hochverehrter Herr Profeſſor, wenn ich mitten in der Bücherregierung Schuhe putzen, Röcke ausklopfen, Bücher aufſchneiden und mitunter gar ein Buch leſen könnte von Ihnen, hochgelehrter Herr! Ich würde mir auch alle erſinnliche Mühe geben, Ihnen Alles an den Augen abzuſehen und Alles im Hauſe ſo glatt und ſo leiſe und ſo fix zu beſorgen, daß die Wirthſchaft ſtille an Ihnen vorüber huſchte, wie eine eingeölte Maſchine, und daß Ihre großen Gedanken nicht eine Minute mehr geſtört würden, ich bitte recht ſchön, verehrungswürdigſter Herr, machen Sie einen Menſchen glücklich, deſſen Glück darin beſteht, Ihr Bedienter zu werden!

Schladritz (unter großer Aufregung).

Den Hals dreh' ich Dir um!

Gottſched (zu Gellert).

Das iſt ja ein ſchnurriger Patron! Wiſſen Sie etwas Näheres über ihn?

Gellert.

Nicht viel; aber auch nichts Ungünſtiges. Er zeigt viel Anlage und Auffaſſungsvermögen —

Schladritz (unterbrechend).

Er iſt ein Vagabund, und der Herr Profeſſor werden ſchon ankommen!

Gottſched.

Wird Er wohl ſchweigen! Was will Er hier? Wer hat Ihm geſtattet, einzutreten!

Schladritz.

Aber erlauben Sie, Herr Profeſſor, wenn man Ohrfeigen kriegt, ſo darf man ſich doch wohl erkundigen, von wem man ſie gekriegt hat —

Gottſched.

Man darf nichts, man ſchere ſich hinaus!

Schladritz.

O Herr Je — (abgehend) Um aus der Haut zu fahren! (Cato drohend) warte nur! (ab).

Gottſched.

Und Du, geſchwätziger Patron, wer biſt Du eigentlich? Wie heißt Du? Warum ſchleppſt Du den Mantel?

Cato.

Ach, lieber Gott, der Mantel deckt meine Schwäche. Meine Kleidungsſtücke ſind bei den

Kriegszeiten dunne geworden, und neulich haben mich auf der Landſtraße die Kroaten ausgeplündert, als ordentlicher Menſch hab' ich nur mit Mühe auf Sauberkeit des Kopf- und Schuhwerks halten können, 's ſieht traurig unter dem Mantel aus. Nun hab' ich ein vielleicht zu zartes Ehrgefühl und ſchäme mich.

Gottſched.

Der Schladritz hat wohl am Ende Recht, wenn er Dich einen Vagabunden nennt!

Cato.

Zu ſeinem Verſtande nicht, aber leider in dem meinigen. Mein Leben iſt verfehlt worden: ich habe doch hinaus gewollt, und bin drunter weggekommen! Drunten gefiel mir's nicht, und da bin ich hierhin und dahin gefahren mit allerlei neuen Verſuchen, und das nennen die Schriftgelehrten wohl auch Vagabondiren.

Gottſched (zu Gellert).

Das iſt gar nicht ohne Sinn. —

Cato.

Sehen Sie, hochgelehrter Herr Profeſſor, ich wollte durchaus ſtudiren und hatte doch nicht das nothige Zeug dazu, weder im Beutel, noch vielleicht auch im Kopfe, aber das Bucherleſen war einmal mein höchſtes Vergnugen, und ſo iſt's denn gekommen, daß ich ein konfuſes Schickſal gekriegt habe. Aber ich bin ehrlicher Leute Kind, und habe mich, Gott ſei Dank! durch Dick und Dünn immer ehrlich durchgeſchlagen. Nun hab' ich ſeit Jahren, ſeit ich Ihre „Kritiſche Dichtkunſt“ geleſen, immer darnach geangelt, in Ihren Dienſt zu kommen, um als ſolider Bedienter doch auch nicht verbauern zu müſſen. Bei vornehmen Leuten hat mir's nie gefallen, das Bischen Franzöſiſch und was ſie Tournüre nennen, das kriegt man bald weg, und damit iſt's aus, 's iſt nichts dahinter. Ich wollte aber dahin, wo was dahinter wäre, eine Stube (nach links in die fortwährend offene Stube Gottſched's blickend) voll Bücher und Papier, und Schreiben, immer Schreiben und Druckenlaſſen, Correktur, Reviſion, Aushängebogen, Herausgabe des Buchs, Aufſehn, Recenſionen, Ruhm und Ruhm, und nun ſo eines Ruhmes Bedienter, Profeſſor Gottſched's Bedienter, mit der Zeit Abſchreiber, Geſchäftsführer im Kleinen, am Ende gar eine Art Famulus, wie ſie's nennen, ſo bloß Famulus für Haus und Hof und Küche, ſehn Sie, das hat mir Tag und Nacht geträumt, und jetzt weiß ich ſelber kaum, ob es noch im Traume iſt, daß ich endlich hier in Leipzig am Nikolaikirchhofe und zur Bedienung Empfohlener bei Deutſchlands Minerva bin.

Gottſched (lachend — zu Gellert).

Ein ſehr ſchnurriger Kauz, Herr Profeſſor.

Gellert (ebenfalls lachend).

Ja wohl!

Gottſched.

Er kann ſogleich den wichtigen Gang beſorgen; alſo die Unterſchrift (geht mit einer einladenden Bewegung für Gellert nach ſeinem Zimmer) und dann auf's Rathhaus. —

Gellert.

Sie wollten mir noch die zweite Forderung an die Fakultat mittheilen wegen der Flugſchrift.

Gottſched (ſtehen bleibend).

Ja, dieſe Flugſchrift ſoll hier entſtanden ſein, und die Univerſitat ſoll dafur aufkommen. Sie ſoll Alles anwenden, den Verfaſſer zu ermitteln. —

Gellert (raſch).

Iſt das unſer Amt?

Gottſched (ohne ſich zu unterbrechen).

Und ſoll Sicherheit leiſten für die Zukunft, daß dergleichen vorlaute Schriften nicht wieder von hier ausgehn.

Cato (leiſe).

Aha!

Gellert.

Wir ſind keine Polizeibehörde, und ſo ungern ich mich mit Oppoſition befaſſe, dagegen unterſchreibe ich ſogleich meinen Proteſt.

Gottſched.

Nun, ich bin hierbei nicht für einen allgemeinen Proteſt geweſen, weil ſich wirklich ſehr viel unberufenes Gelichter in die Literatur drängt; aber es iſt jedem Einzelnen bei der Unterſchrift frei gegeben, über dieſen Punkt ſeine Meinung auszudrucken.

Gellert.

Ich bin dazu bereit, Herr Profeſſor.

Gottſched (hineinzeigend).

Dort auf dem Tiſche liegen die Schriften!

(Gellert geht hinein, Gottſched folgt.)

Siebente Scene.

Cato (allein).

Cato (ihnen nachſehend).

So, ſo, Herr Gottſched! Das iſt Ihre Meinung! — Aber da wäre ich ja! Nahe am nächſten Ziele! Sie wird in den nächſten Stunden erwartet, wie mir Gottfried ſagt und wie dieſer Schladrig mürriſch beſtätigt. Jetzt gilt's! Die Mama wird mich nicht erkennen (er kommt allmählig bis zum Schreibtiſche), und Wilhelmine wird mich nicht verrathen!

Was ſeh' ich? Dies iſt ja ihre Handſchrift! Ein Brief von ihr — (leſend) „Verehrungswürdiger Herr Profeſſor! In thränenreicher Noth wende ich mich an Sie, den ich über Alles liebe und verehre" — was? Gottſched? (nach dem Couvert umwendend) Nein, an Gellert adreſſirt! Was heißt das? — Man kommt! Zurück!

(Nach rechts in den Vordergrund.)

Achte Scene.

Gellert — Gottſched (kommen ſprechend zurück) — Cato, dann Schladritz, dann Frau Gottſched und Volza.

Gellert.

Starke Ausdrücke! Sehr ſtarke Ausdrücke!

Gottſched.

Aber nöthig, durchaus nöthig. Im entſcheidenden Augenblicke muß auch der Literatus zeigen, daß er eine hohe Stellung heldenmüthig zu vertreten weiß.

Schladritz (ſtürzt herein, überlaut).

Die Preußen kommen, die Preußen kommen! Die Huſaren ſind ſchon da!

Gottſched.

Menſch, was unterſteht er ſich?

Gellert.

Ach Du mein Gott!

Cato.

Das kommt ungelegen!

(Auf Schladritz' lautes Sprechen gleichzeitig Frau Gottſched aus der erſten, Bolza aus der zweiten Thür rechts).

Frau Gottſched.

Iſt es wahr, Schladritz, mein Gott!

Bolza.

Wie iſt es möglich? redet!

Gottſched.

Um's Himmelswillen, Herr Graf, warum bleiben Sie nicht —?

Gellert.

Ein Graf?

Cato.

Ein verſteckter Graf!

Gottſched (zu Schladritz).

Vorlauter Menſch, was unterſteht Er ſich?!

Schladritz (ſchluckend und geſtikulirend).

Unterſtehn oder Nichtunterſtehn, hochgelehrteſter Herr, jetzt heißt's im Dienſt beſtehn. Ich war bisher geachteter Diener des Hauſes, ich muß dafür ſorgen, ſo lang' ich die Livrée des Hauſes trage, daß dies Haus nicht vom Feinde überrumpelt werde, und. — der Feind ſteht vor der Thüre!

Gottſched.
Gellert.
Frau Gottſched.
Cato.
Vor der Thüre?

Frau Gottſched (zu Belza).

Verbergen Sie ſich!

Schladritz.

Das heißt, wie der Herr Profeſſor zu ſagen pflegt, bildlich geſprochen ſteht er vor der Thüre. —

Gottſched.

Was weißt Du, unglückliches Weſen, rede zuſammenhängend!

Schladritz.

Das Weſen ſoll alſo reden? Bin alſo nicht aus dem Hauſe gejagt? Ich danke Ihnen, Herr Profeſſor der Beredſamkeit! (Will ihm die Hand küſſen.)

Gottſched.

Laß er mich in Ruh! Der Menſch iſt entſetzlich!

Frau Gottſched.

Erzählt, erzählt, Schladritz!

Gellert.

Erzählt, mein Lieber!

Bolza.

Erzählt!

Schladritz.

Erzählen, ja — ich werd's verſuchen. Sehen Sie, der Thürmer drüben auf dem Nikolaithurme das iſt mein Vetter (Allgemeines Zeichen der Ungeduld). Na, warten Sie nur! Eins nach dem Andern, 's kommt ſchon! Mein Vetter, der Thürmer, hat ein Töchterchen, das ich gern verheurathen möchte, wenn ſie nur nicht eine ſchiefe Schulter hätte, (Neuer Ausbruch von Ungeduld.) bloß ſchief! 's iſt eine Verläumdung, wenn man ſie bucklig nennt. —

Gottſched.

Menſch, rede!

Frau Gottſched.

Weiter, weiter!

Bolza.

Raſch, raſch!

Cato.

Vorwärts!

Schladritz.

Ich rede ja — und Er da (zu Cato) miſcht ſich gar nicht 'rein, Er gehört gar nicht in's Haus! Jetzt zeigt ſich's, was ein ordentlicher Diener iſt und Connexionen hat. (Gottſched ſtampft mit dem Fuße.) Ja, kurz, Herr Profeſſor! Meine ſchiefe Muhme alſo — ſchief iſt ſie allerdings — muß mir bei der gottloſen Soldatenzeit alle Tage Rapport bringen, was ſich etwa in der Umgegend ſehen laſſe, damit man ſich als ordentlicher Diener mit den ſilbernen Löffeln und gutem Geſchirr darnach richten und es doppelt verſchließen kann, ſobald's ſpukt. Nun, meine Herrſchaften, jetzt ſpukt's aber, und wie. (Allgemeine Spannung.) Eben iſt meine Muhme gekommen: das Wetter iſt klar, ſie können da oben bis in die Ewigkeit ſehn, und was haben ſie geſehn?

Gottſched.

Was?

Gellert.

Nun?

Frau Gottſched.

Nun?

Cato.

Was?

Schladritz.

Was? Nichts —

Alle.

Nichts?

Gottſched.

Einfaltiger Menſch!

Schladritz.

So warten Sie doch mit dem Titel! Nichts als Himmel und Huſaren haben ſie geſehn.

Alle.

Huſaren!

Bolza.

Preußiſche?

Schladritz.

Freilich! Die Ziethenſchen Barmützen erkennt man auf eine Meile Weg's, und die erſten ſind ſchon auf dem Thonberge geweſen, und über Wachau, über Liebertwolkwitz, über Borsdorf ſogar, überall blitzt es von Reitern.

Gottſched.

Das iſt die Flucht, die große Retirade!

Bolza (für ſich).

Sollte die mit Reiterei beginnen?

Cato.

Schwerlich.

Frau Gottſched.

Was thun?

Gottſched.

Nichts verändern! Das iſt ein Platzregen auf 24 Stunden, und dann iſt Alles vorbei! Sie werden eilen weiter zu kommen. Seien wir tüchtig, handeln wir! Er da (zu Cato) — wie heißt Er?

Cato (in Gedanken).

Ich? — Ja ſo! — Wie Sie befehlen, Herr Profeſſor!

Gottſched.

Was?

Cato.

Mein Familienname iſt vor der Hand untergegangen, und ich habe mir einſtweilen einen römiſchen beigelegt, der mich in einem wunderſchönen Trauerſpiele begeiſtert hat — alleweile heiß' ich Cato, wenn der Herr Profeſſor es erlauben!

Gottſched.

Cato! Sieh' da (zu ſeiner Frau) Viktoria, man dringt in's Volk mit Trauerſpielen! Alſo Cato? Ein Bedienter darf aber nicht Cato heißen; ſpäter mehr davon — jetzt eile Er da hinein (auf ſein Zimmer zeigend) im Wandſchrank links hangt eine neue Livrée des Hauſes Gottſched, die lege Er an, und in ihr — (feierlich) ſchreite Er auf's Rathhaus und übergebe dem Herrn Bürgermeiſter dieſe Schrift, die Proteſtation der Fakultät, redigirt vom Senior der Fakultät, Profeſſor Gottſched.

Cato (verbeugt ſich. Kurze Pauſe).

Frau Gottſched.

Gottſched! In ſolchem gefährlichen Augenblick!

Gellert.

Es wäre doch wohl rathſamer —

Gottſched.

Jetzt oder nie!

Schladritz (ſchon während der Belehnung Cato's in großer Aufregung, tritt außer ſich vor).

Nie! — Die Livrée im Wandſchranke iſt mein!

Gottſched.

Iſt Er verrückt?

(Klingeln zum Fallen des Vorhanges.)

Schladritz.

Ja! Ich kämpfe für mein Bedientenrecht! Er kann die Livrée auch gar nicht anziehen, ſie iſt ihm viel zu kurz!

(Der Vorhang fällt).

Zweiter Akt.

Dieſelbe Dekoration.

Erſte Scene.

Gottſched — Frau Gottſched — bald darauf Cato.

Gottſched (aus ſeinem Zimmer links kommend; er iſt unruhig).

Iſt er zurück?

Frau Gottſched (gleichzeitig aus ihrem Zimmer — dem vorderſten rechts — kommend).

Du biſt unruhig?

Gottſched.

Gott bewahre, nicht doch, nein!

Frau Gottſched.

Du haſt doch wohl zu Viel gewagt mit Einreichung der Proteſtation in dieſem Augenblick!?

Gottſched.

Dafür bin ich Gottſched! Ich bin dieſen bedeutenden Schritt meinem Namen ſchuldig!

Frau Gottſched.

Nun, dann führe ihn ruhig durch, auch wenn er gefährliche Schwierigkeiten erregt.

Gottſched.

Ja wohl! Ja wohl! Das verſteht ſich! (Er iſt unruhig bis an die Mittelthür gegangen und hat den rechten Flügel derſelben aufgemacht, nach links hinüber ſehend.) Ah! da kommt Er! da iſt Cato! — Hier herein, Cato! Hierher, hierher! und erzählt ausführlich, erzählt!

Cato (in Livrée, welche im Weſentlichen der Livrée des Schladritz gleicht).

Ja wohl, Herr Profeſſor. —

Gottſched.

Ja wohl! alſo —

Cato.

Alſo ich bin auf's Rathhaus gegangen und hab' den Herrn Bürgermeiſter geſucht. —

Gottſched.

Richtig!

Cato.

Der hatte aber viel zu thun und, wie es ſchien, den Kopf erſtaunlich voll, als ob ſich's um eine erſchreckliche Einquartirung für die Stadt handelte, und es lief Alles durch einander, und man ſtieß mich hierhin und ſtieß mich dahin, und ich konnte meinen Antrag nicht anbringen. —

Gottſched (halb freudig).

Na, und Er bringt ſie wieder?

Cato.

Na, da dacht' ich, fang' mit der Hauptſache an, Cato! Ich ſchrie alſo auf einmal: Vom Herrn Profeſſor Gottſched, Senior der philoſophiſchen Fakultät, und ſo weiter, und ſo weiter — da paßte Alles auf.

Gottſched (zu ihr).

Ein ganz geſcheidter Burſche, wenn's (für ſich) denn ſein mußte!

Cato.

Und der Herr Bürgermeiſter nahm das Schreiben, machte es auf und las —

Gottſched.

Nun?

Cato.

Und las ſehr lange, und —

Gottſched.

Nun?

Cato.

Und ſchuttelte den Kopf.

Gottſched.

Was?

Cato.

Aber ſehr. Dann ſagte er: Das hieſſe die ſchlimme Lage auf die ſchlimmſte Spitze treiben.

Frau Gottſched.

Das ſagte er?! Er iſt ein kundiger Mann, Gottſched!

Gottſched.

Still doch! Weiter!

Cato.

Das ſagte er. Und er ſetzte hinzu, er ließe Ihnen in der Geſchwindigkeit mündlich vorſchlagen; denn zum Schreiben gab's keine Zeit —

Frau Gottſched.

Nun?

Gottſched.

Was?

Cato.

Sie möchten die Eingabe lieber zurücknehmen!

Frau Gottſched.

Siehſt Du!

Gottſched.

Poſſen!

Cato.

Das ſagt' ich auch! Mein Herr Profeſſor, ſagt' ich, macht ſo was nicht zum Zeitvertreib! Das iſt reiflich überlegt, und er hat es in Sachen der freien Wiſſenſchaft für nöthig befunden!

Gottſched.

So! So!

Frau Gottſched.

Das ſagte Er?

Cato.

Ja! (ſich beſinnend) nun ja, ich hatte es hier ſo gehört, und damit war's gut. Ich konnte gehn; er legte die Schrift auf den grünen Tiſch und murmelte: Wenn nur Seydlitz nicht ſelber kommt, der verſteht keinen Spaß!

Gottſched.

Keinen Spaß! Ungeziemlich. Wir ſpaßen nicht!

Frau Gottſched.

Und wie ſteht es ſonſt? Hat Er was geſehn, was gehört?

Cato.

Geſehn und gehört, aber 's iſt nicht ſonderlich.

Gottſched.

Was iſt's?

Frau Gottſched.

Redet! Redet!

Cato.

Die Grimmſche Gaſſe iſt bis an's Fürſtenhaus ganz verſtopft von Fuhrwerk, das noch geſchwind herein gewollt und ſich feſtgefahren hat. 's iſt ein Mordſpektakel da, und was ich ſo von einzelnen Kutſchern aufgeſchnappt habe, das klingt verdächtig. —

Frau Gottſched.

Nun?

Gottſched.

Wie ſo? wie ſo?

Cato.

Von allen Landſtraßen rückten preußiſche Truppen heran, und ſie thaten gar nicht, wie geſchlagen, ſondern ſehr vergnügt und ſprachen von einem großen Siege, den ſie gewonnen hätten. —

Frau Gottſched (ängſtlich aufſchreiend).

Gottſched!

Gottſched.

Zunächſt Gerücht, das falſch ſein kann! Und König Friedrich iſt mir und den Wiſſenſchaften hold!

Frau Gottſched.

Aber er iſt weit entfernt in Schleſien! Und Du weißt am Beſten, daß Du ihm in der zweiten Audienz nicht beſonders gefallen haſt.

Cato.

Ja, und noch Eins für die Frau Profeſſorin! Mitten unter der feſtgefahrenen Wagenburg drüben am Eingange der Ritterſtraße ſchien mir die Kutſche der Frau Gräfin von Manteufel zu ſtecken, die Sie ja wohl erwarten. —

Frau Gottſched.

Schon!? — Aber woher kennt Er denn die Kutſche der Gräfin Manteufel?

Cato (für ſich).

Blitz! (laut) Ja, ich kenne ſie auch nicht, die Kutſche. Aber den Kutſcher kenn' ich. Das heißt den Kutſcher ſelbſt nicht, aber er trug gerade ſolche Livrée, wie der Gottfried, das heißt der Reitknecht, der heute Morgen hier war, und weil zwei Damen drinn ſaßen, da dacht' ich mir's. —

Frau Gottſched.

Da hat Er ganz Recht! Und nun helf' Er gleich dem Schladritz, daß der Tiſch gedeckt und angerichtet werde.

Cato.

Zu Befehl! (Abgehend für ſich.) Da hätt' ich bald dummes Zeug gemacht! (Ab.)

Gottſched (iſt unruhig hin und her gegangen).

Dem Schladritz? Iſt es denn nicht möglich —

Frau Gottſched.

Nein, es iſt nicht möglich, ich kann den Mann jetzt nicht entbehren, da die Kathrine fortgelaufen und ſo viel im Hauſe zu thun iſt. Der neue Menſch kennt ja mein Hausweſen noch nicht, und wie ſoll ich's denn beſtreiten, da Manteufels nun da ſind und Graf Bolza durchaus hier bleiben ſoll.

Gottſched.

Ich kann doch den vornehmen einflußreichen Mann jetzt nicht fortjagen!

Frau Gottſched.

Du hatteſt für ihn ſorgen, ihn aber nicht in Deinem Hauſe unterbringen ſollen: das kann ja, wenn es entdeckt würde, Deine nun ohnehin gefährdete Lage nur verſchlimmern!

Gottſched.

Laß das!

Frau Gottſched.

Freilich! Jetzt iſt's allerdings zu ſpät! Aber jetzt brauchen wir Vorſchriften. Soll der Graf Bolza auch vor Manteufels verborgen, oder ſoll er ihnen unter fremdem Namen vorgeſtellt werden? Denn es darf doch jetzt Niemand mehr ſeinen Namen wiſſen, viel weniger nennen, da ſeine Todfeinde die Stadt beſetzen? —

Gottſched.

Vor Manteufels? Die kennt er ja!

Frau Gottſched.

So?

Gottſched.

Wenigſtens hat ſich's ſchon lange um Bekanntſchaft gehandelt zwiſchen ihm und dieſen Damen

Frau Gottſched.

Wie das?

Gottſched.

Mein Gott, das ſollteſt Du doch aus Dresden beſſer wiſſen als ich. Eine Partie iſt im Werke zwiſchen ihm und der Comteſſe Wilhelmine.

Frau Gottſched.

Nicht möglich!

Gottſched.

Nun, was iſt dabei zu erſchrecken?!

Frau Gottſched (für ſich).

Deshalb iſt er hier! Der Verräther!

Gottſched.

Was haſt Du denn?

Frau Gottſched.

O nichts, nichts! — Ich bewundre die Schlauheit, welche trotz aller Gefahr unſer Haus benützt im Einverſtändniſſe mit den Damen von Manteufel!

Gottſched.

So iſt's nun wohl gerade nicht. Eigentlich (er greift nach den Briefen, welche noch auf dem Tiſche liegen) kennt er ſie nicht perſönlich und war überraſcht. —

Frau Gottſched.

Falſches Spiel! Ein Lebemann weiß wohl ein junges Mädchen zu beſtimmen!

Gottſched.

Das junge Mädchen weiß ſchwerlich was von ihm. So viel mir bekannt, ſind ihre Blicke (ſelbſtgefällig lächelnd und den Brief Wilhelminens einſteckend) ganz wo anders hin gerichtet. Da iſt (einen zweiten Brief hinreichend) auch noch ein Brief für Dich von der Gräfin, den Gottfried mitgebracht. (Sie hat haſtig geöffnet und hineingeſehn.) Was ſteht darin? Du zitterſt ja!

Frau Gottſched.

Höflichkeiten — Redensarten!

Gottſched.

Aber was iſt Dir denn?

Frau Gottſched.

Nichts, nichts! Die vielen Aufregungen belaſtigen meinen Kopf. —

Cato (meldend).

Die Herrſchaften von Manteufel ſind vorgefahren!

Frau Gottſched.

Ach! — Führt ſie von außen in mein Zimmer! Gottſched, begrüße ſie; ich bin jetzt außer Stande. Laßt mir einen Moment Erholung; es wird mir gleich beſſer ſein!

Gottſched (Cato zum Abgehn winkend, welcher denn auch die Thür wieder ſchließt, ſpricht im Gehen nach hinten):

Von wie gebrechlichem Thon ſind doch die Weiber! (Er öffnet im Vorübergehen Bolza's Zimmer, das zweite rechts, und ruft hinein:) Die erſehnten Damen ſind angekommen, lieber Graf, und erwarten Sie auf dem Zimmer meiner Frau — zunächſt als den Grafen Balthaſar, nicht wahr? Verſtanden? Wir ſpielen Roman! (Zur Frau.) Louiſe! Balthaſar heißt unſer Held! (Lachend ab.)

Zweite Scene.

Frau Gottſched; dann Graf Bolza, ſpäter
Cato; zuletzt Schladriß.

Frau Gottſched (mit dem Geſicht nach dem Publicum, ſchrickt zuſammen, als ihr Gottſched die letzten Worte zuruft).

Widerwärtige Qual! Ich mag ihn jetzt nicht ſehen! (Sie wendet ſich raſch links hinüber nach dem Zimmer Gottſched's; als ſie es faſt erreicht, tritt Bolza aus ſeinem Zimmer.)

Bolza.

Meine verehrte Frau Profeſſorin —

Frau Gottſched.

Dort in meinem Zimmer finden Sie die erſehnten Damen. —

Bolza.

O meine gnädige Freundin, was kümmern mich jene Damen, die ich nicht kenne, während ich —

Frau Gottſched (ſchnell).

Kümmern Sie nicht! Die Sie nicht kennen! Wie viel Unwahrheiten verbrauchen Sie, Herr Graf, an einem Vormittage! Einer unbeſcholtenen Frau heucheln Sie um elf Uhr leidenſchaftliche Neigung, und beunruhigen ein friedliches Herz, bedrohen den

Frieden eines Hauſes, zu welchem Ende? Damit Sie um zwölf Uhr in dieſem Hauſe eingebürgert ſind zum Empfange — nicht doch! nicht doch! ich ſpreche Unwürdiges. (Sie eilt wieder nach vorn.) Mein Gott! wohin treibt mich die Aufregung! Ich ſetze voraus, ich klage an, was ich nicht ſoll, was ich nicht will! Faſſe dich, verletzte Eitelkeit, faſſe dich ſchnell!

Bolza (für ſich).

Sie ſcheint eiferſüchtig zu ſein! Ein vortrefflich Zeichen! (laut) Ich verſtehe Sie nicht und empfinde nur eine ſchmerzliche Freude darüber, daß Sie mich einer ſcheltenden Anrede würdigen. —

Frau Gottſched.

Empfinden Sie Freude, daß man Werth auf Sie legt, wirklich? —?! — — Nein, nein! Entſchuldigen Sie mich, Herr Graf, ich habe eine ſchreckliche Migraine und ſpreche ohne Sinn und Zuſammenhang. Ein Drama, welches ich zu bearbeiten angefangen, tobt mir im Kopfe umher, und ich verwechſle die erdichtete Welt mit der wirklichen. (Gezwungen lächelnd.) Richtig, richtig! Sie ſind ja Graf Balthaſar! Dieſe Namensänderung wird mich in die Romanwelt geſteigert haben. Was mag ich Ihnen für konfuſes Zeug vorgeſprochen haben! Begrüßen Sie dort (auf ihr Zimmer zeigend) die Damen; ich hoffe — bald bei Ihnen zu ſein! (Sie geht wieder auf Gottſched's Zimmer zu und bleibt an der Thür ſtehen.)

Bolza (unbeweglich und aufmerkſam auf ſie blickend bis daher, tritt um einen Schritt auf ſie zu).

Und kann ich Ihnen nicht helfen, meine verehrte Frau?

Frau Gottſched (mit ablehnender Handbewegung und mit Stolz).

Das können Sie nicht! — Sind Sie denn ein Arzt? Gehen Sie ungeſtört Ihren Weg! (Sie tritt in Gottſched's Zimmer.)

(Kurze Pauſe.)

Während ihr Bolza erſtaunt nachſieht, öffnet Schladritz hinten beide Flügel der Thür, als wollte er Gottſched mit den Damen einlaſſen. Man ſieht Gottſched, Frau und Fräulein von Manteufel führend, außen vorübergehn.

Gottſched (im Vorübergehen rufend):

Dort hindurch, meine Damen! (Verſchwindet hinten nach der rechten Seite.)

Bolza (Wilhelminen meinend, welche auf der Seite des Publicums und nach dem Zimmer blickend vorübergegangen iſt).

Dies iſt ein ſchönes Mädchen! (Nach Gottſched's Zimmer blickend.) Dies iſt eine intereſſante Frau! (Geht ab nach rechts in das Zimmer der Frau Gottſched.)

Dritte Scene.

Schladritz mit dem Tiſchtuche über dem Arme an der offenen Thür, dann Cato; dazwiſchen kurze Zeit Gottſched; am Ende Frau Gottſched.

Schladritz (ſieht Gottſched und den Damen nach, dann kehrt er ſich um und nach links hinten ſpricht er zu dem noch unſichtbaren Cato):

Na, wird's? Dort im Dunkeln wird nicht gedeckt! (Er tritt ein, die Thür bleibt offen, und Cato erſcheint ſpäter in derſelben, ſtumm Wilhelminen nachblickend. Schladritz kommt nach vorn, und auf die Thür deutend, durch welche Belza eben verſchwunden iſt, ſpricht er): Wenn ich nur den Namen dieſes Grafen erſt wüßte! Dahinter ſteckt was, und damit könnteſt Du, Schladritz, in ſo halsbrecheriſcher Zeit was anfangen. Der Profeſſor hat den Satan gegen mich, und ich muß einen Schreck für ihn auftreiben, ſonſt bringt er mich am Ende doch 'naus — chriſtlich mußt' es freilich ausſpielen mit dem Schreck, natürlich, der Profeſſor iſt doch mein alter Herr! — (Sich umſehend nach Cato, der jetzt in der Thür erſchienen iſt.) Wird's nicht? (für ſich) Dich will ich ſchon wieder 'nausſpielen mit Ohrfeige und Livrée, und — ohne Chriſtenthum!

Cato (iſt eingetreten und hat den Korb mit dem Tiſchzeuge hinten auf den Tiſch links geſtellt).

Schladritz (nach hinten zu dem Tiſche gehend).

Den Tiſch anfaſſen! (Sie tragen den Tiſch in die Mitte.) Hier anfaſſen! (Wirft ihm das Tiſchtuch zu.) Du haſt doch rein gewaſchne Hände, Schuhputzer?

Cato (das Tiſchtuch wegwerfend und um den Tiſch herum auf Schladritz zukommend, bis er ihm ganz nahe).

Schladritz (vor ihm weichend).

Na, was ſoll das?

Cato.

Höre, alter Knabe!

Schladritz.

Was, Knabe? (Immer weichend.)

Cato.

Unterſtehſt Du Dich noch einmal, mich per Du zu traktiren und mit ungewaſchnen Namen zu benennen, ſo begegnet Dir eine dauernde Fatalität, verſtehſt Du?

Schladritz.

Du? Und Er will mich Du nennen?

Cato (den Korb vom Tiſche herunterſtellend, mit Heftigkeit).

Ja!

Schladritz (erſchreckend).

Ja doch — und was heißt denn das: eine dauernde Fatalität?

Cato.

Aus dem Dienſt gejagt iſt Er ſchon, Er hangt nur noch mit einem Zwirnsfaden an dieſem Hauſe — iſt Er unartig gegen mich, ſo ſchneid' ich dieſen Zwirnsfaden durch, iſt Er artig, ſo laß ich mit mir handeln, und der Herr Profeſſor auch, verſteht Er mich?

Schladritz (heftig).

Von uns Zweien iſt hier einer zu viel!

Cato.

Das iſt Er!

Schladritz.

Nein, Er!

Gottſched (aus der erſten Thür rechts heraus ſprechend, ohne einzutreten).

Adelgunde!

Schladritz (raſch von Cato wegfahrend).

Hier, Herr Profeſſor!

Gottſched.

Frecher Menſch, (auf die Schwelle der Thür tretend) unterſteht ſich, auf den Namen der Frau Profeſſorin zu antworten!

Schladritz.

Verzeihung, Herr Profeſſor, ich war ſo erſchrocken. —

Gottſched.

Adelgunde! — Fertig machen, Cato! Die Suppe auftragen, die Frau Profeſſorin rufen! (Ab, wieder rückwärts in das Zimmer.)

Cato.

Zu Befehl, Herr Profeſſor! (Geht an die Thür links und klopft an.)

Schladritz (aus dem Korbe Teller und ſonſtiges Tiſchzeug nehmend und haſtig deckend).

Der Burſch iſt höchſt verdächtig! So denkt und handelt kein geborner Bediente! Ich muß ſpioniren und viſitiren, ich muß dahinter kommen, und er muß 'naus!

Cato (nachdem er zum zweiten Male geklopft, öffnet ein wenig die Thür und ſpricht artig und ſanft hinein):

Der Herr Profeſſor bittet, die Frau Profeſſorin möchten zur Geſellſchaft kommen! (Die Thür offen haltend.)

Frau Gottſched (tritt ein).

Iſt der Herr Profeſſor Gellert da?

Cato.

Noch nicht, Frau Profeſſorin.

Frau Gottſched (im Gehen).

Es mag doch ſogleich angerichtet werden, er kommt wohl unterdeß. (Sie geht nach ihrem Zimmer ab, ohne auf die folgenden Worte Schladritz' zu hören.)

Schladritz.

Soll Meißner oder Naumburger aufgeſetzt werden? — Nichts? Gut. 's ſind vornehme Herrſchaften, alſo Meißner! (Geht nach hinten, dann für Cato ſagend:) Meſſer, Gabeln und Löffel legen! (Durch die Mittelthür ab.)

Cato (Meſſer und Gabeln legend).

Nun kommt der entſcheidende Augenblick! Bis dahin wär' Alles gelungen. Wenn mich aber Wilhelmine beim erſten Anblick verräth, dann ſtürzt mein ganzes Kartenhaus zuſammen. —

Schladritz (zwei Flaſchen Wein links neben die Thür ſetzend).

Aufſetzen!

Cato.

Erſchreck' Er mich nicht ſo!

Schladritz.

Er hat wohl Nerven!? (Ab.)

Cato (den Wein holend und aufſetzend).

Die Mama kennt mich gewiß nicht mehr, ſie hat mich ja zehn Jahre nicht geſehen — Herr Gott, da kommen ſie wohl ſchon! Wilhelmine darf mich nicht ſogleich erblicken! (Er tritt mit dem Geſicht gegen das Publicum haſtig einige Schritte zurück und ſtößt an).

Schladritz (der mit beiden Armen die Suppenterrine trägt und unverwandt auf dieſe geſehen hat, jetzt aber zur Seite taumelt und ſchreit):

Tölpel, die Suppe! (Zwiſchen der erſten und zweiten Thür auf der rechten Seite ſteht ein Seſſel, auf dieſen taumelt er, und dort ſitzt er, als der Profeſſor mit der Gräfin eintritt und vor ihm ſtehen bleibt.)

Vierte Scene.

Gottſched — Gräfin Manteufel — Wilhelmine — Bolza — Frau Gottſched — Cato — Schladritz.

Gottſched führt ſehr förmlich die Gräfin und bleibt einen Augenblick vor dem ſitzenden Schladritz ſtehen. Ihm folgt Bolza, welcher Wilhelminen führt. Sie bleiben rechts vom Tiſche ſtehen, während Gottſched und die Gräfin vor die hintere Mitte des Tiſches, dem Publicum alſo gerade gegenüber, kommen, und Frau Gottſched, hinter Allen hinum gehend, die linke Seite des Tiſches gewinnt. Cato iſt zuerſt hinter dem Stuhle, auf welchem Schladritz ſitzt, nahe der zweiten Thür rechts, und zieht ſich ſpäter auf dieſer Seite vor, ſo daß ihn Wilhelmine nicht eher ſieht, als bis er ihr den Stuhl ſetzt. Bis dahin ſpricht Bolza, immer beobachtet von Frau Gottſched, eifrig zu ihr, tritt aber einige Schritte zurück, als Cato den Stuhl für ſie bringt, ſo daß er die Erkennungsſcene zwiſchen ihr und Cato nicht bemerkt.

Gottſched (vor Schladritz).

Du ſiehſt, Adelgunde, daß dieſer Menſch durchaus geſtörten Weſens iſt!

Schladritz (aufſpringend mit der Suppe und ſie nach dem Tiſche tragend).

Geſtörten Weſens! (ſtöhnend) Zum Verzweifeln! Erſt verrückt, nun geſtört! Ja, der Menſch verrückt und ſtört mich, ſtört Alles! (So wie er die Suppe aufgeſetzt) Ach du gerechter, du gerechter Gott!

Gottſched.

Menſch, was iſt ſchon wieder?

Schladritz.

Meſſer und Gabeln liegen links von den Tellern! Herr Dekanus, jener Menſch iſt kein Bedienter, ſo wahr —

Gottſched (ſchiebt ihn am Kragen mit der linken Hand in den Hintergrund).

Er ein ſchlechter iſt! Seſſel! — Entſchuldigen Sie, erlauchte Frau Gräfin, dieſe Ungebührlichkeiten eines bereits entlaſſenen Lakaien. Der heutige Tumult hat ihn nur noch für einige Stunden gegen meinen Willen im Hauſe erhalten!

Schladritz ſetzt unterdeß links, Cato rechts Stühle. Als Cato Wilhelminen's Stuhl bringt, erblickt ihn dieſe und ruft:

Wilhelmine.

Fritz! Ach, du lieber Gott!

Holza.

Mein gnadiges Fraulein!

Gottſched.

Gnadigſte Komteſſe!

Gräfin.

Was iſt, mein Kind?

Frau Gottſched.

Was geſchieht denn?

Schladritz.

Kukuk!

Cato (leiſe zu ihr).

Verrathe mich um Gottes Willen nicht!

Gräfin.

Was iſt Dir, Kind?

(Kurze Pauſe.)

Cato (leiſe).

Ich habe Dich mit dem Stuhle geſtoßen.

Gräfin.

Aber ſo ſprich doch, Wilhelmine! Was giebt's denn mit dem Domeſtiken?

Wilhelmine.

Der ungeſchickte — Menſch hat mich empfindlich —

Cato.

— mit dem Stuhle geſtoßen. Zu meinem größten Leidweſen.

Schladritz (für ſich).

Aha! Wollen doch gleich in ſeinen Habſeligkeiten nachſehen. (Ab.)

Gottſched.

Kann Er ſich nicht in Acht nehmen! (Zärtlich.) Ich leide mit Ihnen! gnädigſte Komteſſe!

(Man ſetzt ſich, und Gottſched fängt an, ſtehen bleibend, Suppe vorzulegen.)

Gräfin.

Wir durften ja hoffen, geſchätzte Frau Profeſſorin, außer dem Herrn Grafen Balthaſar auch den würdigen Herrn Profeſſor Gellert an Ihrem Tiſche zu ſehen. —

Wilhelmine.

Kommt er nicht?

Cato.

Da iſt er!

Fünfte Scene.

Gellert — die Vorigen.

Gottſched (ohne ſich in ſeinem Geſchäft zu unterbrechen).

So ſpät, ſo ſpät, Herr Profeſſor!

Gräfin (aufſtehend).

Würdigſter Profeſſor!

Wilhelmine (desgleichen).

Das iſt er!

(Die Andern erheben ſich nun auch, Gottſched fährt aber ſtehend fort, Suppe vorzulegen.)

Gräfin.

Es freut uns außerordentlich, den edlen Poeten des Vaterlandes nach langer Zeit wiederzuſehen!

Gottſched (huſtet).

Gellert.

Die Frau Reichsgräfin ſind ſehr gnädig. Ich wünſchte nur, der Ausdruck meines Reſpektes würde nicht beeinträchtigt durch ſo unruhige Augenblicke, wie die jetzigen es ſind. Ja, Herr Profeſſor Gottſched, die Umſtände werden immer drohender, und es iſt ein harter Tag angebrochen für Leipzig und für uns. —

Gottſched.

Schon wieder was Neues?

Gräfin.

Wie?

Frau Gottſched.

Was denn?

Bolza.

Was giebt's?

Gottſched.

Was giebt es?

Gellert.

Es iſt nicht mehr daran zu zweifeln, daß die Preußen unter Anführung des Prinzen Heinrich eine große Feldſchlacht gewonnen haben in der Gegend von Freiberg!

Gottſched.

Gewonnen!

Gräfin.

Wahrhaftig?!

Bolza.

Weh' mir!

Cato.

Bei Freiberg!

Gottſched (ſehr betroffen).

Gewonnen!

Gellert.

Ja, gewonnen! Sachſen iſt alſo wieder ganz in ihrer Gewalt. Das hätte für uns nicht ſo viel Bedenken, wenn der König ſelbſt oder auch Prinz Heinrich hierher nach Leipzig kämen. Denn Beide ſind Freunde der Wiſſenſchaft, und der Zwieſpalt, welcher ſich zwiſchen den Kriegsleuten und unſrer Univerſität entſponnen, würde wohl von dieſen königlichen Herren friedlich beigelegt. Aber der König iſt fern, und ich höre eben, daß Prinz Heinrich ſich gegen Dresden richte, um einen Waffenſtillſtand zu erzwingen, daß aber die Reiterei hierher ſich wende und ſchon vor unſern Thoren ſei. Man erwartet jede Minute das Einrücken derſelben, und man ſagt, es ſeien diejenigen Reiter, welche wir am Meiſten zu fürchten haben, die Seydlitzſchen Küraſſiere, und Seydlitz ſelbſt, der ſchärfſte Widerſacher unſrer Univerſität, komme an ihrer Spitze!

Bolza.

Teufel!

(Alle ſehen nach ihm; kurze Pauſe.)

Gottſched (höhnt.)

Cato (für ſich).

Meine Lage wird gefährlich.

Gellert.

Damit iſt ausgeſprochen, daß das Kriegsverfahren gegen uns Profeſſoren in der nächſten Stunde beginnen kann. Ich habe große Beſorgniß davor;

denn ich bin ein ſtiller Mann des Friedens, und ich bitte Sie, lieber Herr Gottſched, mit unſrer Proteſtation nicht in ſo kritiſchem Momente hervorzutreten.

Frau Gottſched.

Gottſched!

Gottſched.

Das iſt zu ſpät. Die Proteſtation iſt ſchon ſeit einer Stunde auf dem Rathhauſe.

Gellert.

Um des Himmels willen! Dann eilen Sie ſelbſt auf's Rathhaus, ſie zurück zu nehmen! Ich bin noch keinem Soldaten begegnet, noch wird es Zeit ſein, noch wird ſie der Herr Bürgermeiſter in Händen haben!

Gottſched (unſicher).

Ich kann doch nicht — ſolch einen Schritt — rückwärts thun, der meine Conſequenz bloßſtellen müßte. —

Frau Gottſched.

Thu' ihn, Gottſched, thu' ihn!

Gellert.

Beſſer iſt Schweigen als Halbſprechen, und eine gute Sache dadurch ausſetzen! Durchſetzen können wir's doch nicht gegen die Kriegsmacht!

Gottſched.

Warum nicht? — Was kann man uns thun?

Gellert.

Alles!

Gottſched.

Alles?

Gellert.

's iſt ja Krieg!

Gräfin.

Ich beſchwöre Sie, Herr Profeſſor Gellert, haben Sie keine Nachricht, ob die Reichsarmee unter dem Prinzen Stollberg in die Affaire bei Freiberg verwickelt worden ſei?

Cato.

Ja, die Reichsarmee!

Gellert.

Haben Sie ein perſönliches Intereſſe bei dieſer Frage?

Gräfin.

Ach ja wohl, das größte!

Wilhelmine.

Ja wohl!

Gellert.

Mein Gott —!

Gräfin.

Sie wiſſen etwas —!?

Gellert.

Nichts Beſonderes, durchaus nichts Beſonderes.

Gräfin.

Reden Sie! ich beſchwöre Sie, ſagen Sie Alles, was Sie wiſſen!

Gellert.

Nun, es heißt allerdings, die Reichsarmee — ſei ebenfalls in die Schlacht verwickelt und — ebenfalls auf's Haupt geſchlagen worden.

Gräfin.

O mein Gott!

Gellert.

Sie habe indeſſen, wie herkömmlich, mehr Gefangene als Todte verloren.

Cato.

Wie herkömmlich!

(Kurze Pauſe.)

Wilhelmine (zu der Gräfin eilend).

Tröſten Sie ſich, Mama, im ſchlimmſten Falle iſt alſo der Vater gefangen!

Frau Gottſched.

Der Vater!?

Dolza.

Der Graf!

Gellert.

Der Herr Graf?!

Gräfin.

Ja, mein Gemahl kämpft neben dem Prinzen

Stollberg, und ſeine Gefangenſchaft wäre ein erſchreckliches Unglück für ihn, weil er überall laut und öffentlich auf das Eklatanteſte Partei genommen hat gegen die Preußen.

Gottſched (zu Cato halblaut).

Gellert kann nicht Unrecht haben, und es wäre wohl rathſam, Cato, Er eilte auf's Rathhaus, um beim Herrn Bürgermeiſter zu fragen —

Cato.

Meinen Sie, Herr Profeſſor?

Sechſte Scene.

Schladritz — die Vorigen.

Schladritz (tritt haſtig und ſogleich ſchreiend ein bei den erſten Worten Cato's).

Ach du himmliſcher Vater, du himmliſcher Vater, nun iſt's fertig! (Er hat eine alte Jagdtaſche ſo umgehängt, daß der Ranzen ihm vorn den Leib bedeckt.) Schöne Geſchichten das, ſchöne Geſchichten!

Alle.

Was iſt? Was giebts?

Schladritz.

Ich hab's gleich geſagt, wie die Wirthſchaft losging. —

Frau Gottſched.

Was denn?

Gottſched.

Was denn? Was denn?

Gellert.

Was denn?

Schladritz.

Ich hab' es gleich geſagt, Herr Profeſſor: die Sache nimmt ein ſchlechtes Ende!

Gottſched.

Wird Er endlich ſagen, was es giebt!

Schladritz (in die Jagdtaſche greifend und erſt eine Broſchure herausziehend, den Kopf ſchüttelnd und ſie in die andre Hand nehmend, dann aber einen Harlekinsanzug aus dem Ranzen herausziehend. Während er dies thut, ſagt er unmittelbar auf Gottſched's Frage:)

Nu, warten Sie nur — das giebt's! (Den Harlekinsanzug hinzeigend.) Ein Hanswurſt iſt er! Da iſt er!

Gottſched.

Wer?!

Cato (für ſich).

Na, das fehlt noch! Jetzt, Geiſtesgegenwart, ſei bei mir! (Er wendet das Geſicht ſtarr nach dem Publicum, als ginge ihn das Alles nichts an.)

Schladritz.

Wer? Der neben Ihnen!

Gottſched.

Der Graf Bol — Balthaſar!

Schladritz.

Ach der wird ſich doch nicht auch verkleiden! Auf der andern Seite iſt der Eigenthümer dieſer Jagdtaſche, der ſogenannte Moſje Cato iſt der ſaubre Hanswurſt!

Wilhelmine (leiſe).

O Gott, wie ſchäm' ich mich für ihn!

Gottſched (in großer Aufregung).

Hanswurſt?! In meinem eigenen Hauſe! Mein eigner Diener! Nachdem ich die Hälfte meines Lebens daran geſetzt, dieſe kindiſche Poſſenfratze von der Bühne zu jagen! (Cato die Hand zitternd auf die Schulter legend.) Unglücklicher! —

Cato (bloß den Kopf nach ihm wendend mit dumm ſchalkhaftem Ausdrucke).

Als wie ich?!

Gottſched.

Biſt Du einer jener Komödianten, der ſich in mein Haus gelogen, um mein edelſtes Streben ſo nichtswürdig zu verſpotten! dann bewahre uns Gott vor Unglück; denn ich könnte Dich, Menſchenkind, ich könnte Dich ermorden — ſprich! (Er faßt dabei krampfhaft mit beiden Händen nach Cato's Schulter.)

Cato (vollkommen ernſthaft und entſchloſſen ihn mit einem Griff zurückdrängend).

Halt da! Nicht anrühren, ſonſt trifft das Unglück Sie allein.

Gottſched (prallt zurück; Alle weichen einen Schritt).

Cato (zum alten Tone übergehend).

Verzeihung. Ich bin darum außer mir, weil weil ich ſo verkannt werde. Herr Profeſſor der ſchönſten Künſte, Streiter für edlen Geſchmack, ich Hanswurſt?! Oh, welch ein Gedanke, welch eine Erniedrigung! Ja, nach Erſcheinung dieſes bunten Kleides muß ich nun wohl geſtehen, daß ich mich der Gaukelei auf dem Theater allerdings hingegeben, aber — als Ihr Fahnenträger, im edelſten Geſchmack, Herr Profeſſor! Und nun, da meines Herzens Geheimniß ſo jählings an's Tageslicht geriſſen wird durch einen Böotier (Schladritz zuckt), nun muß ich ruhmredig erſcheinen und die ganze Wahrheit ſagen, die ganze! Ja, Herr Profeſſor, jenes bunte Kleid iſt meine Trophäe, iſt das Siegeszeichen meiner künſtleriſchen Laufbahn! Vier Meilen von hier, zu Weißenfels an der Saale hab' ich das Kleid einer Komödiantentruppe abgerungen mit Gefahr meiner edelſten Gliedmaßen, abgerungen, Herr, um den letzten Hanswurſt unmöglich zu machen, unmöglich; denn jene Frevler haben kein Geld, ein neues ſolches Kleid anfertigen zu laſſen. Triumphirend flog ich mit der Beute hierher nach Leipzig, um ſie zu Ihren Füßen niederzulegen in einer geweihten Stunde, und hier erleb' ich ſolche Erniedrigung, o Herr Profeſſor, dies iſt eine ſchmerzliche Situation für ein gebildetes Herz! —

(Kurze Pauſe.)

Gottſched.

Es wäre —?

Schladritz.

Das iſt ein Schelm, der Sie zum Narren hat, Herr Profeſſor. — (Man hört in weiter Ferne einen Trompetenmarſch.)

Gottſched.

Schweig Er! (zu Cato) Und Er —

Bolza.

Still! — — Das ſind die Trompeten —

Cato.

Von Jericho!

Bolza.

Still! — — Ich kenne ſie! Das ſind die Trompeten der einrückenden Kuraſſiere!

Frau Gottſched.

Schon!

Gottſched.

Sie kennen ſie!

Gellert.

Nun gilt's!

Cato.

Jetzt geht's los!

Gräfin.

O Gott!

Gottſched.

Der Kuraſſiere!

Siebente Scene.

Katharina in Marketenderinkleidung — die Vorigen.

Katharina.

Da ſind wir! Da ſind wir. Das ganze Regiment, die ganze Armee und ich auch!

Schladritz (bei den letzten Worten einfallend).

Die Kathrine, die Kathrine, juchhe!

Gottſched.

Katharina, Sie wagt es!?

Frau Gottſched.

Kathe, Du biſt es?

Katharina (in der Mitte aus dem Kreiſe vortretend; der Kreis ſchließt ſich hinter ihr mit Schladritz).

Empfehle mich allerſeits! Empfehle mich. Herr Profeſſor! Sehen Sie nicht ſo grimmig aus, 's nutzt Ihnen doch nichts, die Seydlitzer ſind da, und unſer General hat Sie auf dem Strich; wenn die Kathrine nicht hilft, wird's ſchlimm genug um Sie ausſehen!

Schladritz.

Die Kathe iſt prächtig!

Frau Gottſched.

Mädchen!

Katharina.

Ach, meine vortrefflichſte Frau Profeſſern, laſſen Sie mich Ihre Hand küſſen, und vergeben Sie mir ja, daß ich Ihnen fortgelaufen bin! Aber Liebe iſt Liebe, und Krieg iſt Krieg, und man will doch vorwärts! Lange hat's ja auch nicht gedauert, leider! und da bin ich ſchon wieder, und jetzt bin ich wahrhaftig für Ihr Haus vierteljährig drei Thaler mehr werth; denn ich bin ſo gut wie 'ne Salvegarde gegen die Soldaten, und jetzt giebt's doch auf wer weiß wie lange nur Soldaten-Regiment in Leipzig;

ſehen Sie mich freundlich an, Frau Profeſſern, ich mein's mit keinem Menſchen ſo gut als mit Ihnen! (Ihr mehrfach die Hand küſſend.)

Frau Gottſched.

Wunderliches Mädchen, läufſt mit den Soldaten in die weite Welt —

Katharina.

Ich bin ja nur mit meinem Vetter, dem Wachtmeiſter, gegangen, der mich von jeher hat heirathen wollen, und der mich auch noch heirathen wird, wenn ich nicht unter der Zeit einen jüngeren finde; 's iſt 'ne ehrliche Haut, der Siegmund, und 's iſt ja nicht ſeine Schuld, daß Niemand heirathen darf, ſo lange die Campagnen dauern, und daß es in alle Ewigkeit nicht mehr Friede werden will! Halten Sie den Siegmund warm, Herr Profeſſor, 's wird gar nicht lange dauern, da wird er hier ſein bei Ihnen auf Kommando zur Unterſuchung gegen Sie.

Frau Gottſched.

Was? Mädchen!

Gottſched.

Hier bei mir!

Schladritz.

Die Käthe iſt göttlich!

(Der Trompetenmarſch kommt näher.)

Gellert.

Ein Wachtmeiſter zur Unterſuchung gegen einen Profeſſor!

Katharina.

Hören Sie, meine Leute! (Geht an den Tiſch und ſchenkt ſich ein Glas Wein ein) wie ſie blaſen! Das iſt der Seydlitzer Marſch, den kennt man von Roßbach her! Kriegt man auf der Landſtraße einen Durſt! (Schladritz tritt zu ihr und nimmt die Flaſche.) Brr! Schladritz, das iſt ſehr vaterländiſches Gewächs! Bei unſrer Bagage haben wir beſſ'res!

Schladritz.

Mach' keine Umſtände, Käthe, noch eins!

(Trompetenmarſch ganz nahe.)

Katharina.

Hurrah, jetzt ſchwenken ſie ab in die Ritterſtraße, um unten auf dem Brühle zu bivakiren! Dort von den Fenſtern (auf das erſte Zimmer rechts, das der Profeſſorin, deutend; es ſteht offen) der Frau Profeſſorin können Sie unſre Leute ſehen, meine Herrſchaften, und können auch gleich ſehen, ob der Wachtmeiſter vom zweiten Zuge herüberſchwenkt mit einem Piket, um unſre Hausthür zu beſetzen, damit Niemand mehr entwiſchen kann. —

Bolza.

Was ſoll das?

Gottſched.

So weit wäre es ſchon!

Schladritz.

Die Käthe iſt himmliſch!

Frau Gottſched.

Du übertreibſt, Katharine!

Gräfin.

Mein Gott, mein Gott!

Gellert.

Unerhört!

Cato.

Zum Teufel auch!

Schladritz.

Die Käthe iſt einzig!

Alles drängt ſich nach der Thür rechts; Gottſched tritt zuerſt ein, dann die Gräfin, dann Gellert, Wilhelmine bleibt links im Hintergrunde, Cato rechts im Vordergrunde; Bolza iſt unſchlüſſig an den Tiſch vorgetreten, ihm zunächſt zur Rechten, alſo vom Zuſchauer aus links, Schladritz; neben deſſen Rechten, alſo vom Zuſchauer links, Katharina.

Frau Gottſched (ihre Stellung zur äußerſten Linken verlaſſend und vor dem Tiſche nach Rechts hinübergehend, zu Bolza):

Dann mußten ſie gleich aus dem Hauſe! (Ab in ihr Zimmer.)

Bolza.

Ja wohl! (Ab ebendahin.)

Katharina (unbemerkt von den Uebrigen).

Herr Je, Graf Bolza?

Schladritz (der ſie im Auge gehabt und dies allein gehört hat, führt ſie raſch einen Schritt vor, links vom Tiſche).

Bolza heißt er?

Katharina.

Freilich! Der uns in Dresden ſo ſchön die Cour gemacht, mir und der Frau Profeſſern!

~~**Gottſched.**~~

Siehſt Du, wie Du biſt! nun weiß ich was!

Katharina.

Hat Er 'nen Stich, Schladritz?! Fix 'naus vor's Haus, daß ich meinem Wachtmeiſter unſre Wohnung zeige, fix! (Ab.)

Schladritz.

Jetzt weiß ich was! Fix, Kathe, jetzt wird's fidel! (Ab mit ihr.)

Achte Scene.

Cato — Wilhelmine.

Wilhelmine (welche während alle dem nur Cato im Auge behalten, kommt jetzt haſtig links am Tiſche vorüber nach dem Vordergrunde).

Fritz! Fritz, was thuſt Du?!

Cato (welcher desgleichen nur, nach Wilhelminen blickend, auf dieſen Augenblick des Alleinſeins gewartet, eilt vor dem Tiſche zu ihr).

Verdamme mich nicht, Wilhelmine!

Wilhelmine.

Ich ſchäme mich ja zu Tode für Dich! In einer Diener-Livrée finden wir Dich, zu gemeiner Comödiantenwirthſchaft bekennſt Du dich, was wird die Mama ſagen, wenn ſie erfährt, daß Du es ſeiſt, was wird der Vater ſagen, wenn er es hört, Fritz, was muß ich denken, die ich von jeher Alles auf Dich geſtellt habe, mein ganzes Denken und meinen ganzen Glauben, Fritz, Fritz, ich kann's ja nicht überleben, wenn Du nicht ordentlich und ehrlich biſt!

Cato.

Ich beſchwöre Dich, Wilhelmine, meine gute, liebe Wilhelmine, ich beſchwöre Dich, vertraue mir weiter, wie Du mir bisher vertraut haſt! Du biſt das einzige Weſen, deſſen Mißtrauen mich unglücklich machen würde. Wilhelmine, ich fühle mich vor Gott verantwortlich für Dein Glück. Denn ich liebe Dich, ich habe Dich auferzogen, ich habe Dich erfüllt mit den Idealen meiner Seele, ich hätte Dich ja verdorben, wenn ich ein blos leichtſinniger oder gar ein ſchlechter Menſch geweſen wäre, nicht wahr, Wilhelmine!

Wilhelmine.

Freilich!

Cato.

Und nicht wahr, Du liebſt mich noch, Du vertrauſt mir noch, auch wenn Du mein Puppenſpiel in dieſer Welt nicht gleich verſtehſt, nicht wahr, Du liebſt mich noch?!

Wilhelmine.

Ich muß wohl, wenn ich nicht verzweifeln ſoll. —

Cato.

Gott lohn' es Dir!

Wilhelmine (ohne ſich zu unterbrechen).

Ich hab' ja Niemand, an den ich mich halten kann! Vater und Mutter hab' ich ſo ſpät geſehen, weil ich bei'm Onkel in Franken aufgewachſen bin, und ich kann mich ſchwer in ihre Weiſe finden, ſeit ſie mich geholt haben. Sie ſind ganz anders, Fritz, als der Onkel war, ſie ſind ſtolzer und betrachten alle Dinge anders als ich, das heißt als Du! Denn ich ſeh' ja Alles mit Deinen Augen, ich verſtehe ja Alles nur mit Deinem Verſtande. (Umarmung.) Bleibe um Gottes willen brav, Fritz, ſonſt bin ich verloren!

Cato.

Meine gute Wilhelmine! Ach Du wird es gar bald verſtehen, was ich treibe; denn die Dinge eilen mit reißender Schnelligkeit ihrem Ende zu!

Wilhelmine.

Wenn Du nur die garſtige Livrée auszögſt!

Cato.

Kind, man wird ſie mir vielleicht ſehr bald ausziehen. Erſchrick nicht und faſſe Dich, Wilhelmine, ich bin in Gefahr! Ich drängte mich ſolcher Geſtalt in dieſes Haus, weil ich von Gottfried erfuhr, daß Du hierher kämeſt, und weil ich in Deiner Nähe ſein wollte! Offen konnte dies nicht geſchehen; denn Du weißt, wie Deine Eltern meinen Austritt aus der Armee übel aufgenommen und mir alle Verbindung mit Eurem Hauſe unterſagt haben. Wer konnte wiſſen, daß der Krieg plötzlich wieder dieſe Stadt einnehmen, wer konnte wiſſen, daß juſt in dieſem Hauſe ſich ſo Viel zuſammendrängen würde, um die Aufmerkſamkeit der Kriegsfürſten hierher zu lenken! Jetzt iſt leider kein Zweifel mehr, daß dies Haus ein Schauplatz gefährlicher Unterſuchungen wird, und daß es einen bedenklichen Aufenthalt abgiebt für Einen, der ſich auch zu verbergen hat. Noch weiß ich aber nicht gleich, wie ich wieder hinauskommen ſoll, ohne mich auf's Neue zu verdächtigen, und ich habe auch nicht die Kraft, aus Deiner Nähe, aus Deiner ſo lange und ſo ſehnlich erwünſchten Nähe gleich wieder zu ſcheiden. —

Wilhelmine.

O dann geh, Fritz, geh, wenn Du einen Zufluchtsort weißt!

Cato.

Ich weiß kaum einen andern — meine Bekannte ſind junge Literaten und jetzt nicht hier! — ich weiß kaum einen andern als bei Gellert!

Wilhelmine.

Der Gute und Liebe! Ja, zu dem flüchte Dich!

Cato.

Ei, ei, er iſt Dir faſt gar zu lieb, Du ſchreibſt ihm zärtliche Briefe!

Wilhelmine.

Pfui doch, Fritz, das iſt ja eine andre Liebe! Wenn Du's nur wüßteſt, warum ich geweint und Rath und Troſt bei ihm geſucht!

Cato.

Darf ich's nicht erfahren?

Wilhelmine.

Ja, wenn Du nicht ſo leichtſinnig wär'ſt! —

Von einem ausländiſchen Grafen in Dresden hat mir die Mutter vorgeſprochen — aber es kommt wohl Jemand! — Eile zu Gellert, Fritz!

Cato.

Auch zu ihm iſt die Flucht nicht rathſam. (Er iſt nach der Thür rechts geeilt, ob Jemand komme, und kehrt nun zurück.) Er wird wahrſcheinlich ebenfalls verwickelt in die hereinbrechende Unterſuchung. —

Wilhelmine.

Gellert! Der edle Mann! Auf wen ſoll man ſich denn noch verlaſſen?!

Cato.

Auf Dein Herz und Deines Herzens Glauben. Man iſt noch nicht verdächtig, wenn man den Machthabern verdächtig wird. Sei getroſt, Gellert wird Stand halten, aber dieſer hohle Gottſched nicht, und darin liegt unſ're Gefahr!

Wilhelmine.

Ach Fritz, lieber Fritz, was ſoll aus uns werden! Wenn ich mich auch in Deine luſtige Weiſe finden konnte, Vater und Mutter werden's nie; ſie nennen ſie leichtſinnig, und ſie würden außer ſich ſein, wenn ſie Deinen jetzt wieder ſo befremdlichen Lebenswandel erfuhren. Geh' zu Gellert, bitt' ihn um Fürſprache, auf ihn hören ſie, Fritz, und wenn Dich dieſer edle Mann kennt, wie ich Dich kenne, guter Fritz, ſo muß er ja für Dich ſprechen! Sonſt weiß ich ja gar keine Hilfe für uns! Ich kann doch Vater und Mutter nicht widerſprechen, und all' unſ're ſchöne Liebe führt uns nicht zuſammen, wenn Vater und Mutter Nein ſagen — wir ſind verloren für einander, Fritz!

Cato.

Du haſt mich lange nicht geſehen, Wilhelmine, Du biſt ſchwermüthig. Ich werde Dich aufheitern, und Du wirſt mir zugeſtehen, daß man mit dem Leben ſpielen und es doch ſehr ernſthaft nehmen kann. Gellert allein kann uns aber auch nicht helfen, ich kenne Deiner Eltern altmodiſch ſtolzen Sinn nur gar zu gut, und im gewöhnlichen Laufe der Dinge haben wir gar keine Ausſicht auf Vereinigung, wenn Du ganz und gar abhängig ſein willſt vom Befehle Deiner Eltern. —

Wilhelmine.

Aber, Fritz, das iſt ja meine Kindespflicht. —

Cato.

Man kommt! (nach rechts zurückweichend) Verrathe um Gottes willen nicht mit einem Blick des Auges, daß Du mich kennſt!

(Die erſte Thür rechts geht auf.)

Wilhelmine.

Ich kann ja aber und darf doch nicht lügen.

Cato.

Aber ſchweigen darfſt und kannſt Du!

(Man hört Gottſched innen an der Thür.)

Wilhelmine.

Und die Mutter, welche Dich jetzt geſehen, und welche Dich ja ſpäter erkennen muß, ſie vergiebt Dir's nie!

Cato (im äußerſten Vordergrunde rechts).

Still, ſtill! Geh' zurück!

(Während Wilhelmine dies thut, tritt Gottſched ein.)

Neunte Scene.

Gottſched haſtig eintretend, Gellert ihm folgend; die Vorigen; dann Gräfin, Frau Gottſched, Bolza, zuletzt auch Katharina und Schladritz.

Gottſched.

Sie ſind vorbei! Es war eine Lüge mit dem Piket vor der Hausthür! (Auf Wilhelminen zugehend.) Nun, meine gnädigſte kleine Komteſſe, werden wir Zeit gewinnen, den Träumen unſers Herzens nachzudenken!

Wilhelmine (verwundert).

Herr Profeſſor!

Cato (für ſich).

Getäuſchter Geck!

Gellert.

Eine Viertelſtunde Aufſchub gewonnen — ruſten wir uns um nichts weniger!

Katharina und **Schladritz.**

Katharina.

Mein Wachtmeiſter hat mir zugerufen, Herr Profeſſor, wir möchten nur Alles in Bereitſchaft halten, in einer Viertelſtunde würde er wohl hier ſein mit zwei Trompetern!

Gottſched.

Was?

Gellert.

Da haben wir's!

Frau Gottſched.

Wahrhaftig?

Bolza.

Dennoch?

Schladritz.

's iſt richtig, ich hab's gehört.

Gottſched.

Hier? —

Bolza.

Wie iſt denn das möglich?! Die Proteſtation auf dem Rathhauſe kann ja dem General noch gar nicht bekannt ſein!

Schladritz.

Man wunſcht vielleicht nur ihre Bekanntſchaft zu machen, Herr Graf — von Bolza!

Gellert.

Bolza!

Gräfin.

Graf Bolza!

Wilhelmine.

Graf Bolza!

Cato.

Bolza!

Gottſched (zu Schladritz).

Canaille!

Frau Gottſched.

Verrathen!

Cato (für ſich).

Da haben wir's! Graf Bolza, den die Preußen überall ſuchen! Nun iſt die Gefahr vollſtändig!

Katharina.

Ihre gehorſame Dienerin, Herr Graf Bolza!

Gottſched (einen Schritt vortretend, für ſich).

Die Seydlitzer wiſſen alſo, daß Bolza bei mir iſt! Nun iſt's vorbei!

(Kurze Pauſe.)

Schladritz (für ſich).

Das ſchlägt ja ein wie der Blitz! Käthe, wir haben am Ende einen dummen Streich gemacht — aber vom Fortjagen ſpricht er nicht mehr! (vortretend) Herr Profeſſor, die Suppe wird kalt!

(Der Vorhang fällt).

Dritter Akt.

Dieſelbe Dekoration.

Erſte Scene.

Frau Gottſched — Gellert — Gräfin — Gottſched — Wilhelmine — Bolza — Cato — Katharina — Schladritz.

Man ſteht eben vom Tiſche auf und ſagt gegenſeitig:

Geſegnete Mahlzeit! — Wünſche ergebenſt geſegnete Mahlzeit!

(Die Herren haben noch die Servietten umgeſteckt. Cato hält die erſte Thür rechts offen, durch welche die Gräfin mit Wilhelmine abzugehen Anſtalt macht und dann abgeht.)

Gräfin.

Darf ich bitten, Herr Graf von Bolza, mir einige Minuten zu ſchenken!

Bolza (für ſich).

Mein Gott, eben jetzt in ſolcher Noth!

Frau Gottſched (darauf hin ſehend und hörend, für ſich).

's iſt ganz richtig!

Bolza (verbeugt ſich gegen die Gräfin, reicht ihr die Hand und führt ſie hinein).

Wilhelmine (folgend, ſagt an der Thür zu Cato leiſe).

Komm mit hinein, Fritz!

Cato (leiſe).

Nicht doch! Ich kann ja nicht! (Wilhelmine ab.)

Gottſched (ſich auf den Seſſel werfend).

Welch' eine Qual, in ſolcher gegründeten Spannung Tafel halten und Converſation machen zu müſſen, weil die vornehme Dame keine Rückſicht nimmt auf unſere Gemüthsverfaſſung und Noth! (Den Dienern zurufend) die Serviette!

Schladritz (ſtürzt herbei).

Zu Befehl! (und löſ't die Stecknadeln, welche die Serviette halten. Gottſched ſieht ihn dabei grimmig an, ſo daß er einen Moment zurückfährt, als habe er ſich geſtochen).

Katharina (leiſtet unterdeß denſelben Dienſt Gellert, und ſchneller fertig werdend ſagt ſie am Schluß):

Ihre Dienerin, Herr Profeſſor! (Cato geht ſacht hinten hinaus.)

Gottſched (zu Schladritz).

So lange in meinem Dienſt, und weiß noch nicht, daß einer Reichsgräfin kein Meißner Wein vorzuſetzen iſt!

Schladritz.

Aber erſte Qualität —!

Gottſched (aufſtehend).

Fort! — Hinweg mit der Tafel und Abräumen, und dann mit der Jungemagd aus dem Zimmer!

Schladritz (prallt zurück).

Auf der Stelle! (Er faßt mit Katharina den Tiſch und trägt ihn hinten an die alte Stelle an der Wand, ihn dort haſtig abräumend mit Katharina.)

Gottſched (winkt ſeiner Frau und Gellert und tritt zwiſchen ihnen mitten in den Vordergrund, ſich umſehend wegen der Dienſtboten und deshalb halblaut).

Es muß gehandelt werden!

Gellert.

Ja wohl!

Frau Gottſched.

Aber wie?

Gottſched.

Der Schreck wegen des Grafen Bolza war alſo, wie wir' geſehn, nur ein blinder Schuß und nicht gefährlich. Die Katharine hat ihn nur eben erkannt, aber es ſteckt doch von außen nichts dahinter, wie wir Anfangs glaubten. Die Preußen wiſſen noch nichts von ſeiner Anweſenheit, und die Ankündigung des Wachtmeiſters mit dem ſogenannten Piket war eine Prahlerei des Frauenzimmers, ſo beim Regimente wohl gehört hat, der General wolle mir gern an's Kleid. Es erſchreckte uns nur ſo, weil es mit der fatalen Erkennung Bolza's zuſammentraf, während der etwaige Beſuch des Wachtmeiſters nichts weiter ſein wird, als ein Beſuch bei ſeinem Schatze. Die Gefahr mit Bolza aber bleibt beſtehn, und die nächſte Aufgabe iſt alſo (ſich umſehend), daß wir die drei Leute (mit dem Finger über die Schulter nach hinten weiſend) vornehmen und auf's Feierlichſte verpflichten, nur einen Grafen Balthaſar zu kennen, nicht wahr?

Frau Gottſched.

Ja wohl!

Gellert.

Ja, ja, aber —

Gottſched.

Aber, freilich aber! 's iſt bös' genug, daß ein bedrohliches Geheimniß drei Mitwiſſer hat und zwar Dienſtleute, und darunter einen Bengel, den ich aus dem Hauſe jagen will, und den ich nun ſchonen muß. Aber ſteht das jetzt zu ändern? Antwort: Nein! Die Antwort führt zur zweiten Sorge. Dieſe heißt: Graf Bolza muß nun aus dieſem Hauſe!

Gellert.

Wohl wahr!

Frau Gottſched.

In dieſem Augenblicke, da ſeine Feinde die ganze Stadt anfüllen!

Gottſched.

Kannſt Du Dich auf den vorlauten Schwätzer den Schladritz verlaſſen, auch wenn er Stillſchweigen gelobt hat? Kennen wir dieſen ſo befremdlichen Cato? Willſt Du für dieſe Katharine ſtehn, welche mit den Küraſſiren verkehrt, he?

Frau Gottſched.

Alles richtig —

Gellert.

Und 's iſt noch mehr!

Frau Gottſched.

Warum hörteſt Du heute Morgen nicht auf mich!

Gottſched.

Heute Morgen! Jetzt iſt's heute Mittag! Heut' Morgen ſtanden die Sachen anders!

Frau Gottſched.

Aber wo ſoll er hin?

Gottſched.

Das wollen wir eben überlegen; zunächſt aber erſt Numero Eins ausführen. (zurückſehend und gehend, laut) Schladritz! Katharina! Cato!

Schladritz.

Hier, Herr Profeſſor!

Katharina.

Hier, Herr Profeſſor!

Gottſched.

Wo iſt der Cato?

Cato (eintretend).

Hier, Herr Profeſſor!

Gottſched.

Tretet alle drei hierher (auf die rechte Seite deutend) und hört mit Bedacht, und antwortet mit Bedacht!

Schladritz.

Wir hören mit Bedacht!

Katharina.

Wir hören mit Bedacht!

Cato.

Wir hören mit Bedacht!

Gottſched (nimmt ſich einen Stuhl und ſetzt ſich in die Mitte des Theaters. Gellert und Frau Gottſched bleiben zur Linken).

Paßt auf! Ihr kennt den Grafen Bolza nicht!

Schladritz.

Ja, wir kennen ihn.

Katharina.

Ja, wir kennen ihn.

Gottſched (ungeduldig).

Ihr kennt ihn alſo nicht mehr!

Schladritz.

Freilich kennen wir ihn noch!

Katharina.

Warum denn nicht?

Schladritz.

Wir haben ihn ja eben erſt kennen gelernt; ſo ſchnell vergeſſen wir unſre Bekanntſchaften nicht. —

Gottſched.

Schweigen ſoll Er und hören!

Schladritz.

Ja — wir ſollen aber auch antworten — mit Bedacht! —

Gottſched.

Alſo bedenk' er ſich! Das heißt mit Bedacht! — Graf Bolza iſt ein ſehr vornehmer Herr, den die Feinde dieſes Landes gern beſchädigen möchten. —

Schladritz (halb laut).

Beſchädigen?

Gottſched (ſieht ihn ſtrafend an. Schladritz tritt einen halben Schritt zurück).

Dieſe Feinde dürfen alſo durchaus nicht wiſſen, daß er hier ſei, verſteht Ihr? Und damit es die Feinde nicht wiſſen, darf es kein Menſch wiſſen, verſteht Ihr?

Schladritz (greift ſich an den Kopf, als mache ihm das Verſtändniß Schwierigkeit).

Gottſched.

Er verſteht wohl noch nicht?

Schladritz.

Nur zu, Herr Profeſſor, nur zu!

Gottſched.

Ihr alſo alle dürft durchaus nicht mehr wiſſen, wer der Graf Bolza ſei, und daß jener (auf die Thür deutend) Graf Bolza heiße —

Schladritz.

Das wiſſen wir ja aber!

Gottſched (aufſpringend).

Dummkopf! (trägt ſeinen Stuhl links auf die Seite, ſo daß er nicht ſieht, wie Schladritz ihm ein Schnippchen ſchlägt, als habe er ihn bloß zum Beſten).

Gellert.

Das iſt ſchon recht, aber Ihr ſollt's Niemand —

Schladritz.

Niemand ſagen! — Ja, das iſt was Andres!

Gottſched.

Nun denn — jetzt ſammelt all' Eure Aufmerkſamkeit, Ihr guten Leute, und verſprecht mir dies feierlich mit erhobener rechter Hand (ſie heben die Hände auf) feierlich; denn es kann ein Menſchenleben auf dem Spiele ſtehn, verſprecht Ihr's?

Katharina.

Wir verſprechen's!

Cato.

Wir verſprechen's!

Schladritz.

Wir verſprechen's — feierlich!

Gottſched.

Der Herr da heißt Graf Balthaſar, und nur wenn er geſehen wird, ſonſt aber und überhaupt exiſtirt er gar nicht!

Schladritz.

Ueberhaupt?

Gottſched.

Will Er?!

Schladritz.

Ja, ja, 's iſt ſchon recht, nur etwas hoch.

Gottſched.

Jetzt, Schladritz, verriegle Er die Vorſaalthür, daß uns Niemand überraſchen kann!

Frau Gottſched.

Verriegeln?

Gellert.

Verriegeln?

Schladritz.

Am hellen Tage?

Gottſched.

Nur für eine Viertelſtunde, auf daß wir ungeſtört unſ're Vorbereitungen wegen des Grafen treffen können.

Schladritz.

Aber wenn Jemand klingelt?

Gottſched.

So iſt Niemand zu Hauſe.

Schladritz.

Aber wenn man uns hört?

Gottſched.

Menſch, man ſoll Euch nicht hören! Ihr eß't Eure Mahlzeit in der Küche unter vollſtändigem Stillſchweigen und erwartet meine weitern Befehle, marſch!

(Cato und Katharina ab.)

Schladritz (abgehend, aber an der Thür umkehrend).

Aber wenn's mehrmals klingelt, Herr Profeſſor?

Gottſched.

Einerlei, Ihr ſeid taub!

Schladritz.

Taub. (gehend und wieder umkehrend) Auch wenn die Küraſſire kommen mit blanken Säbeln und den Herrn Grafen Bolza, welcher nicht exiſtirt, das heißt den Herrn Grafen Balthaſar ſuchen —?

Gottſched.

Zuriegeln!

Schladritz.

Der Wachtmeiſter Siegmund hat doch vorhin im Vorbeireiten der Katharina zugerufen, er werde bald hier ſein! (Die letzten Worte raſch und mit erhobener Stimme, da er ſieht, Gottſched wolle ihn unterbrechen.)

Gottſched.

Zuriegeln, Menſch!

Schladritz.

Gut (ab).

Zweite Scene.

Gottſched — Gellert — Frau Gottſched.

Gottſched (einen Stuhl nehmend und in die Mitte ſetzend).

Der Kopf möcht' Einem zerſpringen! (Die Andern nehmen ebenfalls Stuhle und ſetzen ſich links und rechts neben ihn) Nun guter Rath! (polternd) Es muß gehandelt werden! Herr Profeſſor! Wohin zuerſt mit dem Grafen? Können Sie ihn unterbringen?

Gellert.

Ich?!

Gottſched.

Nun ja, Sie! Sie laſſen ſich ja gern den Vater der Bedrangten nennen, und hier in meinem Hauſe iſt er bedrängter als anderswo, das ſehen Sie ja ſelbſt!

Gellert.

Das iſt wahr. Und was mehr als Alles iſt: die Unterſuchung wegen unſerer Proteſtation und das Verfahren gegen dieſelbe wird wohl noch heute ſeinen Anfang nehmen.

Gottſched.

Meinen Sie?

Frau Gottſched.

Glauben Sie wirklich?

Gellert.

General Seydlitz iſt von raſchen ſchneidenden Entſchlüſſen. Dieſe Unterſuchung und dies Verfahren werden zunächſt vorzugsweiſe gegen dies Haus gerichtet werden; denn Sie ſtehen als berühmter Lehrer und als Senior der Fakultät an der Spitze der Proteſtation, und der General erfährt gewiß, daß ſie namentlich von Ihnen ausgegangen iſt. —

Frau Gottſched.

Sie haben Recht!

Gottſched.

Leider, leider!

Gellert.

So wie ich dieſe Kriegsleute kenne, werden ſie die Wahrung unſ'rer Rechte als einen Hochverrath zu ſtempeln ſuchen; denn das iſt ſo Art der Gebietenden: Sie ſchieben große Worte vor, wenn ſie große Luſt zu ſtrafen und nur kleine Vorwände haben. — Jedenfalls errichten ſie ein Kriegsgericht, und das macht kurzen Prozeß.

Frau Gottſched.

Mein Gott!

Gottſched.

Uebertreiben Sie, College?

Gellert.

Ich glaube nicht. Ich bin zwar ein hypochondriſcher Mann, aber ich denke nicht, daß ich mich hierbei irre. Urtheilen Sie ſelbſt, Sie kennen ja die Sache ſo gut als ich und verſtehen ja Politik viel beſſer als ich. Nun, wenn die Sachen vor ein Kriegsgericht gezogen, und der Dekan als Haupt der Angeklagten behandelt wird, ſo wird auch dies Haus beſetzt und viſitirt von oben bis unten, weil man Vorbereitungen zu der Proteſtation, Protokolle, weitere Pläne finden, oder doch vorausſetzen will.

Gottſched.

Sehr richtig, nur zu richtig!

Frau Gottſched.

Erſchrecklich!

Gellert.

Zu dieſer Hausſuchung haben ſie auch noch einen beſonderen Vorwand. Dieſen bietet jene Flugſchrift, auf deren Verfaſſer ſie fahnden! Wir haben ebenfalls proteſtirt!

Gottſched.

Leider, leider, dafür war ich gar nicht!

Gellert.

Ich aber war und bin für dieſen Proteſt. Die Akademie und die Literatur ſoll nicht eine Anſtalt der Inquiſition werden. Unſre Aufgabe beſteht darin: zu bilden und zu ſchaffen, nicht aber darin: zu ſpioniren und zu verbieten. Nun, hierbei werden die Kriegsleute unſern Proteſt ſo auslegen, als kennten und ſchützten wir den Verfaſſer der Flugſchrift und die Flugſchrift, und nach ihm und ihr werden ſie unſ're Häuſer durchſuchen. *Graf Bolza iſt alſo hier keine Viertelſtunde mehr ſicher!*

(Aufſtehend mit den Uebrigen.)

Gottſched.

Alſo muß er zu ihnen!

Frau Gottſched.

Nehmen Sie ſich ſeiner an, lieber Gellert!

Gellert.

Zu mir? Ich? — Welch eine Lage! — (Macht ihnen das Zeichen, ſich wieder zu ſetzen.) Erhalten wir uns nur in ruhiger Stimmung, damit wir einen wirklich beſonnenen Rath ausfindig machen. (Sie ſetzen ſich.) Zu mir?! Glauben Sie denn, daß ich und meine Wohnung verſchont bleiben werden? Ich habe ja auch unterſchrieben!

Frau Gottſched.

Aber Sie ſind geliebt wie ſonſt Keiner an der Univerſität, geliebt von Freund und Feind, Ihnen gegenüber wird man alle Rückſicht und Schicklichkeit beobachten!

Gottſched.

Wenn ich auch das nicht ſagen möchte, unter den vorliegenden Umſtänden ſind Sie doch gegen uns alle im Vortheile. Prinz Heinrich kommandirt ja jetzt in Sachſen, von ihm muß doch in all' dieſen Dingen die letzte Entſcheidung ausgeh'n, und Jedermann weiß ja, daß juſt Prinz Heinrich Ihr wohlwollender Gönner iſt.

Gellert.

Lieber Herr Profeſſor, täuſchen wir uns hierüber nicht! Was fragt man denn im Tumulte nach ein Paar kleinen Erzählungen, welche einem großen Herrn einſt in einer Mußeſtunde gefallen haben! Der Prinz hat ſich, wie das auch ganz in der Ordnung iſt, um meine Perſon nie gekümmert, und von der uns jetzt bedrohenden Prozedur wird er vielleicht erſt erfahren, wenn ſie uns bereits zu Grunde gerichtet hat! Das ſind Nebenſachen! Die Hauptſache iſt: Erſtens! Der Graf Bolza hat als verhaßter Italiener das Schlimmſte zu befahren. Sein Vater wird beſchuldigt, ſächſiſches Geld in Maſſe eingeſaugt zu haben. Er ſelbſt wird beſchuldigt, es als verborgener Parteigänger mit den Kaiſerlichen zu halten. Es kann kommen, daß man, ſobald man ſeiner habhaft, ohne Weiteres Standrecht über ihn halten und ihn erſchießen läßt! — Denn — und dies bedenken Sie wohl! — hierbei macht man ſich auch bei uns Sachſen beliebt, daß man einen der uns verhaßten ausländiſchen Geldſauger kurzweg beſeitigt. Zweitens! Unter ſolchen Umſtänden ſetzt ſich Derjenige, welcher den Grafen Bolza birgt, allem Möglichen aus. Hier heißt's: Der Hehler iſt wie der Stehler! Du haſt einen Landesfeind geborgen, biſt alſo ſelbſt ein Landesfeind! Du willſt ein guter Sachſe ſein, und ſchützeſt unſere ſchlimmſten Wucherer?! So leide mit ihm! Iſt's nicht ſo?

Endlich bin ich perſönlich als Patriot dieſen ausländiſchen gefährlichen Zugvögeln durchaus abhold, und bin ganz und gar nicht geneigt, einem von ihnen die Hand zu bieten! (Er iſt während der letzten Worte aufgeſtanden und vorwärts zur Seite getreten; die Andern bleiben betroffen ſitzen.)

(Pauſe.)

Frau Gottſched.

Ich weiß das nicht zu beurtheilen, lieber Gellert, aber ich weiß, daß dies Alles nur aus Ihrem Kopfe kommt. In Ihrem Herzen ſieht es doch anders aus;

Sie wären ja ſonſt nicht Gellert! In Ihrem Herzen da giebt's keinen Unterſchied, wenn von einem Bedrängten die Rede iſt, welchem geholfen werden ſoll! Nicht wahr, ich habe Recht? (ſie iſt leiſe aufgeſtanden und auf ihn zugegangen, ihn bei der Hand ergreifend) Und ich weiß auch, es müßte gar wunderlich zugehn, wenn Sie um Politik Ihrem Herzen untreu werden ſollten! Sie ſind ja der Gellert, den der liebe Gott unſerer Stadt Leipzig geſendet hat als ſeinen Schutzengel für Leipzig, nicht wahr?

(Kurze Pauſe.)

Gellert (ſieht ſie nur einen Augenblick an).

Sie übertreiben ja ſündhaft, liebe, gute Frau! Und — (ſie haſtig zurückführend zum Seſſel) bleiben Sie nur ſitzen, damit wir zu einem Beſchluſſe kommen! (Sie ſetzen ſich beide wieder.) Guter Rath iſt theuer, weil er ſo nöthig. Wenn ich auch ſagen wollte, der Graf ſollte vorläufig zu mir flüchten, wie bringen wir ihn jetzt über die Straße? und wird er bei mir ſichrer ſein?!

Frau Gottſched.

Gewiß, doch bis zur Nacht, und bis dahin finden wir vielleicht einen neuen Schlupfwinkel. Hier aber kann er ja doch jede Minute von ſeinen Feinden überraſcht werden. —

(Man hört einen ſtarken Klingelzug hinter der Hinterwand. Alle drei fahren auf von ihren Sitzen, ohne ein Wort zu ſprechen.)

Gottſched (halblaut).

Da ſind die Feinde!

Gellert (ebenſo).

Faſſung!

Gottſched (ſetzt leiſe ſeinen Stuhl links rückwärts, wie Frau Gottſched mit dem übrigen ebenfalls thut. Sie bleiben beide auf der linken Seite und blicken nach der Thür. Gellert thut desgleichen nach rechts hinüber, ſo daß die Mitte frei wird).

Dritte Scene.

Katharina — Die Vorigen — bald darauf Schladritz — zuletzt Cato.

Katharina (vorſichtig rückwärts nach dem Saal hinaus blickend tritt ein, kommt dann auf den Zehen bis zu Gottſched und ſagt zu ihm leiſe):

Es hat geklingelt!

Gellert (leiſe).

Das haben wir gehört!

Gottſched (ebenſo).

Wer mag es ſein?

Katharina (alle drei der Reihe nach anſehend).

Ich weiß es nicht!

Gottſched (nach der Thür ſehend, die ſich öffnet, zu Katharina).

Still! (Er winkt ihr, daß ſie links von ihm zurücktritt.)

Schladritz (ſchließt vorſichtig die Thür und kommt vorſichtig vor).

Gottſched.
Frau Gottſched. } (leiſe) Nun?
Gellert.

Schladritz.

Es hat geklingelt!

Gottſched.

Menſch, das wiſſen wir ohne ihn! (immer halblaut) Weiß Er, wer's ſein kann?

Schladritz (erſt alle anſehend, dann leiſe).

Ja!

Gottſched.
Frau Gottſched. } Nun?
Gellert.

Gottſched.

Wer?

Schladritz.

— Eine Mannsperſon!

Gottſched.

Warum?

Schladritz.

Die klingelnde Perſon hat einen Stock, mit dem hat ſie — (laut) aufgeſtoßen!

Gottſched.

Still! (Es klingelt wieder. Alle fahren zuſammen) — Die Perſon iſt ungeduldig, es iſt alſo eine Perſon von Wichtigkeit — was thun?

Gellert (etwas lauter).

Ja, jetzt iſt nichts zu thun. Sie haben einmal dies unpraktiſche Syſtem des Nichtzuhauſeſeins angenommen, nun müſſen wir's auch konſequent durchführen.

Gottſched (leiſe zu Schladritz).

Weiß Er keine Ritze, oder kein Loch in der Thüre?

Schladritz.

O ja — das Schlüſſelloch!

Gottſched.

Ach! — oder ſonſt ein ſtilles Mittel, um zu erſpähen, wer es ſei.

Schladritz (leiſe).

Ueber der Saalthür iſt ein Fenſter; wenn ich einen Schemel leiſe hinbringen und hinunter ſehen könnte —

Gottſched.

Verſuch Er das, aber mit äußerſter Vorſicht — (Schladritz geht) hört Er!

Schladritz.

Ja doch, ich ziehe die Schuhe aus (ab).

Gellert (zu Gottſched).

Aber Verehrteſter —

Gottſched.

Es könnte ja eine Botſchaft ſein vom Rektor Magnifikus, oder von einem unſ'rer Freunde, kurz, es könnte ja Rath und Hilfe für uns ſein!

Frau Gottſched (alle bleiben auf ihren Seitenplätzen).

Und der Graf iſt fortwährend unbekümmert bei den Damen, während hier ſein Kopf auf dem Spiele ſtehen kann.

Gellert.

Was könnt' er hier nutzen!

(Erneutes Klingeln.)

Cato (tritt vorſichtig ein; etwas lauter als die Uebrigen).

Dieſer Schladritz ſetzt ja Alles auf's Spiel; er tappt mit einem Schemel dergeſtalt umher, daß man nothwendig draußen hören muß, es ſei Jemand zu Hauſe!

Frau Gottſched (zu Gottſched).

Da ſiehſt Du's!

Gellert (zu Gottſched).

Sehen Sie!

Gottſched.

Es geht ja nicht anders! — der Tölpel!

Gellert.

Da iſt er!

Schladritz (auf den Zehen und nur mit einem Stiefel kommend, zur Stille winkend und bis in die Mitte vorkommend. Alle treten einen Schritt näher und bilden einen Halbkreis).

Gottſched.
Frau Gottſched.
Gellert.
Cato.
Katharina.
Nun?

Gottſched.

Was hat Er geſehn?

Schladritz.

Einen Hut!

Gottſched.

Weiter nichts?

Schladritz.

Noch mehr!

Gottſched.

Was?

Schladritz.

Einen grünen Federbuſch auf dem Hute! —

Gottſched.

Weiter!

Schladritz.

Ja weiter kann man nicht — (lauter) ich kann doch nicht um die Ecke ſehn! Der Menſch ſteht ganz nahe an der Thür; oben wird er alle, und unten verdunkelt er das ganze Schlüſſelloch!

(Allgemeines Zeichen der Enttäuſchung.)

Schladritz.

Aber (erneute Aufmerkſamkeit) ich hab' ihn gehört!

Alle.

Nun?

Gottſched.

Was ſprach er?

Schladritz.

Er ſpricht deutſch!

Alle (verächtlich).

Ach!

Gottſched.

Hansnarr!

Schladritz.

Nicht bloß deutſch, er ſpricht wie ein Landeskind; denn er ſagte vor ſich hin: Herr Jees, ob die Leite nich ufmachen wern?!

(Kurze Pauſe.)

Cato (laut).

Ich erkenne ihn, den müſſen wir ſprechen! (ab.)

Gottſched.

Menſch!

Frau Gottſched.

Cato!

Gellert.

Leichtſinniger!

Schladritz (laut).

Da haben wir's, da hebt der Nichtsnutz die ganze Belagerung auf, die uns ſo viel Mühe gekoſtet!

Gottſched.

Still!

(Man hört die Stimmen; Alle horchen.)

Katharina.

Mein Vetter Siegmund iſt das nicht!

Gottſched.

Still!

Cato (tritt ein, ganz laut).

Herr Profeſſor!

Alle.

Nun?

Gottſched.

Wer iſt's?

Cato (kommt in der Mitte nach vorn, neben ihm Gottſched).

Gottſched (dringend).

Wer iſt's?

Cato.

Es iſt der Rathsdiener, welcher mich heute Morgen beim Herrn Burgermeiſter eingeführt hat. Der Herr Burgermeiſter ſchickt ihn an den Herrn Dekan mit folgendem Auftrage: Die Proteſtation ſei dem General Seydlitz übergeben worden und habe dieſen ſo in Zorn geſetzt, daß man das Schlimmſte befürchte. Die ganze Stadt könne darunter leiden. Der Herr Bürgermeiſter laſſe alſo den Herrn Senior Gottſched bitten, ſich doch unverzüglich zu ihm auf's Rathhaus zu bemühen, damit man Rückſprache nehmen könne, wie das Unwetter vielleicht noch einigermaßen zu beſchwichtigen ſei. Der Herr Senior möchten doch ferner — den Herrn Grafen Bolza ſogleich mitbringen. —

Gottſched.

Man weiß es!?

Frau Gottſched.

O mein Gott!

Gellert.

Das iſt ſehr ſchlimm!

Cato.

General Seydlitz habe bereits zuverläſſig Kunde, daß ſich der Graf hier im Hauſe befinde!

Gottſched (Schladritz an der Bruſt faſſend).

Verrätheriſcher Diener!

Schladritz.

Soll mich Gott ſtrafen, Herr Profeſſor, ich bin unſchuldig wie ein neugeboren Kind, ich habe keinem Menſchen was geſagt! —

Katharina.

Ich auch nicht, Herr Profeſſor, ſo wahr ich Katharina Schwebel heiße!

Gottſched (zu Cato).

Dann iſt Er ſelbſt der Verräther!

Cato.

Gewiß nicht, mein Herr! Das wird ganz anders zuſammenhängen, und ich glaube es auch zu errathen.

Gottſched.

Wie denn?

Gellert.

Sprech Er?

Cato.

Sie haben heute Morgen einen Reitknecht expedirt, nicht wahr?

(Zeichen des ſtarren Schreckens bei Gottſched und Frau. Kurze Pauſe.)

Dieſer hat vielleicht den Grafen Bolza hier geſeh'n, wohl auch geſprochen —? Nun, der Reitknecht iſt wahrſcheinlich den hereinrückenden Seydlitzern begegnet, und von ihm werden ſie wohl das Nöthige erfahren haben.

Gottſched (ſtöhnend).

Frau!

Frau Gottſched (in Beſtürzung).

Gottſched!

Cato.

Dies zur Erklärung. Nun weiter im Auftrage. Sie möchten ſich — ich ſpreche zu Ihnen, Herr Profeſſor! — Sie möchten ſich ja beeilen, mit dem Grafen auf's Rathhaus zu kommen, damit jeder Schein von Widerſetzlichkeit verſchwände und dadurch jeder Gewaltſamkeit vorgebeugt werde; denn der General habe ſchon Ordre gegeben, Küraſſiere in dies Haus zu ſchicken, und dieſe würden ſchwerlich noch lange auf ſich warten laſſen.

(Pauſe.)

Gottſched.

Ich bin ein verlorener Mann!

Frau Gottſched.

Was willſt Du thun, Gottſched?

Gottſched.

Weiß ich das? Was iſt da zu thun? Wir ſind gefangen, wir ſind verloren!

Schladritz.

Wenn wir was nützen könnten, lieber Herr Profeſſor —

Katharina.

Wir gehen durch's Feuer für Sie, Frau Profeſſern —

Gottſched.

Ach was könnt Ihr! (zu Gellert) College, was rathen Sie? Was kann ich thun, als den Grafen bei der Hand nehmen und hinüberführen. —

Frau Gottſched.

Um Gottes willen!

Gellert.

Den Gaſtfreund ausliefern, Herr College!

Gottſched.

Und auch dabei lauf' ich noch die größte Gefahr; denn wenn ich ihn auf's Rathhaus zum Bürgermeiſter bringe, ſo gerathe ich mitten unter die Soldateska, die dort ihr Hauptquartier aufzuſchlagen pflegt, und werde vielleicht zum Hohn der Akademie feſtgehalten und gemißhandelt!

Gellert.

Und haben das Gaſtrecht verrathen!

Frau Gottſched.

Die verſprochene Treue gebrochen!

Gottſched.

Laßt mich in Ruh' mit Deklamation! Was wäre denn außerdem noch übrig als — Flucht?! Und wie und wohin flüchten? Die ganze Stadt iſt beſetzt, die Thore ſind beſetzt, und 's iſt noch heller Tag!

Cato.

Und doch müſſen Sie ſich entſchließen, Herr! In jeder Minute können die Küraſſiere kommen — Noch Eins! (Er geht zum Schreibtiſche und ſchreibt.) Der Rathsdiener verlangt für den Herrn Bürgermeiſter eine ſchriftliche Beſcheinigung, daß er ſeinen Auftrag vor Ankunft der Kuraſſiere ausgerichtet. —

Gottſched.

Ach was! Er ſoll zum Teufel gehn!

Cato (aufſtehend und ihm die Feder präſentirend).

Es betrifft diejenige Behörde, Herr Profeſſor, welche Sie ſchützt. Es iſt nur Ihr Name zu unterſchreiben — (Gottſched ſchickt ſich dazu an und thut es ſtehend) ich habe die Beſcheinigung raſch aufgeſetzt.

Frau Gottſched.

Gottſched!

Gellert.

Was beſchließen Sie?

Gottſched.

Was kann ich beſchließen?! Ihr widerſprecht mir ja Allem, Ihr hindert mich ja in Allem, und man iſt ja hier wie in einer Dorfſchule! — Hinaus mit den Leuten! (Reicht Schladritz den Zettel) Gellert, Frau, folgt mir in mein Zimmer, wir muſſen uns doch zu Etwas vereinigen (Schladritz hat das Hinreichen des Zettels nicht geſehn). Heda, Schladritz, paß Er doch auf, jetzt brauch' ich ja Jedermann!

Schladritz (erſchrocken und befliſſen).

Herr Jeſes, Sie haben ja —

Gottſched (ohne ſich zu unterbrechen).

An den Rathsdiener! Und — wart' Er doch! —

(ihn vorführend, etwas leiſer) und geh' Er nachſehn, ob hinten die kleine Saalthür, verſteht Er, die in den Bäckerhof und in's Vorderhaus hinüber führt —

Schladritz.

Ja, ja, zum Bäcker vorn auf die Grimmſche Gaſſe 'nüber —

Gottſched (immer etwas leiſe).

Ja wohl, ob dieſe ſelten gebrauchte Thür praktikabel iſt. —

Schladritz.

Ne, wir haben unſer ganzes Gerümpel vorgeſtellt von alten Tiſchen, Fäſſern und Kannen, und —

Gottſched.

Das räum' Er weg! Wir müſſen unſer Abſehn auf dieſen Ausgang richten, wir können ihn nöthig brauchen —

Schladritz.

Das nutzt nichts; die Thür iſt auch vom Bäcker aus verriegelt.

Gottſched.

Auch das noch! Warum wohn' ich auch nicht mehr auf dem Sperlingsberge! — ſo mach' Er doch ſchnell!

Schladritz.

Herr Jeſes ja doch, ja doch! (ab)

Gottſched (zu Gellert und Frau).

So kommt doch, kommt, es iſt ja die höchſte Zeit! (Ab in ſein Zimmer.)

Frau Gottſched (ihm folgend zu Gellert).

Was wird daraus, der hat den Kopf verloren!

Gellert (mit ihr abgehend).

Gelaſſenheit! Gelaſſenheit! liebe Frau!

(Beide links ab.)

Vierte Scene.

Cato — Katharina — dann Wilhelmine, ſpäter Bolza.

Cato (hat ſchon vorher Katharina gewinkt, und während jene links abgehen, führt er ſie raſch in den Vordergrund).

Katharine, will Sie mir einen Gefallen thun?

Katharina.

Will Er mich heurathen?

Cato.

Nein.

Katharina.

Sei Er doch nicht ſo grob! Er iſt ja ein hübſcher Burſche, und Gott weiß, wenn einmal Friede wird und Vetter Siegmund Rath ſchaffen kann!

Cato.

Ich werde Dir den Dienſt, welchen ich wünſche, ſchon einmal vergelten, wenn mich nicht in dieſer Confuſion der Teufel holt. —

Katharina.

Er wird doch nicht!

Cato.

Höre Katharina! Draußen im Saalfenſter (ſehr raſch) liegen meine Habſeligkeiten: ein Büchſenranzen, an dem nichts verloren geht, ein Paket, worin mein guter Rock, und ein Mantel, worein ein Degen gewickelt iſt. —

Katharina.

Ein Degen?!

Cato.

Der kann hier gar bald nöthig werden. Alſo höre: Ich weiß nicht, wohin ich gleich mit den Sachen ſoll, da ſie in des Schladritz Kammer nicht ſicher ſind vor der Neugier des Bengels, und da ich nicht wünſche, daß ſie von den Kuraſſieren geſehen werden. Beſonders der Mantel nicht. Nimm die Sachen in Deine Kammer und zeig' mir, wo Du den Schlüſſel hinlegſt, willſt Du?

Katharina.

Ja doch! — (zum Abgehn ſich wendend) und heurathen will Er mich nicht?

Cato.

Nein, mein Kind! Du ſollſt aber verheurathet werden! (Mit Er zum Gehen ſich wendend.)

Katharina.

Wahrhaftig?

Wilhelmine (haſtig aus dem erſten Zimmer rechts, ſchon bei den Worten „Du ſollſt aber“).

Fritz, Fritz! Entdecke Dich und ſchütze mich!

Cato.

Wilhelmine!

Wilhelmine (ohne ſich zu unterbrechen).

Weshalb ich an Gellert ſchrieb, das wird Ernſt! Die Mutter ſagt mir eben, dieſer Bolza ſei der ausländiſche Graf aus Dresden, an den ich verheurathet werden ſollte, und ich ſollte mich bereit erklären — das kann ich in alle Ewigkeit nicht!

Cato.

Gute Wilhelmine.

Wilhelmine (ohne ſich zu unterbrechen).

Tritt hervor! Endige dies betrügeriſche Weſen, welches mich peinigt, nimm mich offen in Schutz!

Katharina (links, etwas im Hintergrunde).

Per Du! und Fritz! die Komteſſe!

Cato.

Wilhelmine! Das ſoll heute noch geſchehen, wenn Du Muth haſt, gegen Vater und Mutter zu mir zu treten — Katharina, reinen Mund, und meine Sachen bei Seite! —

Katharina.

Ja, Ja! (ab.)

Wilhelmine.

Gegen Vater und Mutter?!

Cato.

Haſt Du den Muth? — Wilhelmine! Haſt Du den Muth, unſer Recht zu behaupten?

Wilhelmine.

Nein, Fritz, ich muß ja Vater und Mutter gehorchen!

Cato.

Das Weib ſoll Vater und Mutter verlaſſen und ihrem Gatten folgen!

Wilhelmine.

Du biſt ja aber noch nicht mein Gatte, Du biſt ja nur mein Geliebter. —

Bolza (bei dieſen Worten eintretend und ſogleich rufend):

Comteſſe Wilhelmine! — was heißt das?

Wilhelmine (Cato's Hand ergreifend).

Hilf mir, Fritz, ich fürchte mich vor dieſem Manne!

Bolza (zu Cato).

Burſche!

Cato.

Jetzt iſt keine Zeit zu Erklärungen, Graf Bolza! Machen Sie ſich fertig, dies Haus auf der Stelle zu verlaſſen, oder Ihre Freiheit mit dem Leben zu vertheidigen!

Bolza.

Gegen Dich Burſche?!

Cato.

Jetzt nicht gegen mich, mein Herr — ſpäter o ja!

Bolza.

Dreiſter Geſelle, ich werde Dir eine Lection geben —

Cato.

Vorlauter Graf, hören Sie, ſtatt zu ſchwatzen. Jetzt gilt Ihre Rüſtung den Seydlitzer Küraſſieren, welche jeden Augenblick hier ſein können —

(Beim Worte „Augenblick" hört man wie von jenſeits des Vorſaals kommend zwei Trompeten, welche binnen einer halben Minute ſo nahe kommen, daß ſie an der Vorſaalthüre zu ſein ſcheinen)

— da ſind ſie!

Bolza.

Die Seydlitzer?!

Cato.

Die Seydlitzer! Nun iſt's zu ſpät! (Zu Wilhelmine, ſie bei der Hand faſſend und ſie nach der Thüre links führend) In's Zimmer zurück, und auch die Mutter ſolle ja nicht hier eintreten!

Wilhelmine.

Ich will bei Dir bleiben, Fritz!

Cato.

Es geht nicht! Hinweg, Wilhelmine, ich bitte Dich! (Wilhelmine ab.)

Katharina (Mit dem zuſammengewickelten Mantel, ſo daß man den Degen nicht bemerkt, hinten haſtig eintretend).

Sie ſind da! Sie ſind da! Ich kann nicht mehr mit dem Mantel in meine Kammer!

(Während Cato den Mantel ihr abnimmt, über die Bühn links nach vorn ſchreitet und den Mantel hinter das Sofa wirft, tritt ein von links.)

Fünfte Scene.

Gottſched — Frau Gottſched — Gellert. — Es bleiben Cato — Bolza — Katharina; kommt ſpäter Siegmund und Schladritz.

Gottſched.

Da haben wir's! Da haben wir's!

Frau Gottſched.

Mein Gott, warum haſt Du gezögert!

Gellert.

Faſſung! Faſſung!

Frau Gottſched (zu Bolza).

Treten Sie doch wenigſtens in Ihr Zimme

Gottſched.

Nein um des Himmels willen, jetzt verſchlimmert es ja nur die Sache, wenn er beim Viſitiren gefunden wird!

Frau Gottſched.

Aber vielleicht wird nicht viſitirt!

Bolza (die Hand am Degen)

Ich danke Ihnen, Madame, ich will den Herrn Profeſſor ſo wenig als möglich kompromittiren!

Die Trompeten, welche einen Augenblick geſchwiegen, beginnen den Deſſauer Marſch von Neuem, jetzt im Vorſaale. Es fährt bei dieſem nahen Tone Alles beſtürzt auseinander und rangirt ſich: links vorn am Sofa **Cato**, dann **Frau Gottſched**, dann **Gellert**, ſämmtlich auf der linken Seite — die Mitte bleibt frei — auf der rechten Seite, der Mittelthür zunächſt, **Bolza**, dann **Gottſched**, dann **Katharina** ganz vorn.

(Pauſe.)

Man hört den Marſch. **Schladritz** reißt von außen unter Complimenten die Thür auf, und **Siegmund** erſcheint auf der Schwelle. Dies geſchieht während der letzten Takte des erſten Theils vom Marſche. Dieſer erſte Theil wird nicht wiederholt, und mit den erſten Takten des zweiten Theils tritt Siegmund kurz an und marſchirt gravitätiſch mit dem Stock an den Stiefel ſchlagend und links und rechts blickend bis in den Vordergrund, nach dem Takte ſingend:

„Und wenn der alte Fritze kommt
Und klopft ſich auf die Hoſen,
So lauft die ganze Reichsarmee
Panduren und Franzoſen!“

Beim letzten Takte tritt er ſcharf auf, macht halbe Wendung gegen die an der Thür erſcheinenden Trompeter, vor denen Schladritz, ſich die Ohren zuhaltend, in's Zimmer hereinweicht, erhebt den Stock und ruft:

Halt! — 's iſt genug!

Schladritz (ſchließt unter Verbeugung gegen die außen bleibenden Trompeter die Thür).

Cato (jetzt erſt einmal flüchtig nach Siegmund blickend, für ſich).

Donnerwetter, auch gerade derſelbe! Nun wird's ſchlimm!

Siegmund (hält den Beſcheinigungszettel, welchen vorhin Schladritz dem Rathsdiener hinausgetragen hat, in der Hand und lieſ't):

„Daß der Rathsdiener Mohr ſeinen Auftrag vom Herrn Bürgermeiſter noch vor Ankunft der Küraſſiere ausgerichtet, beſcheinigt hiermit Gottſched.“ — Erſtes Beuteſtück? Wer iſt Gottſched?

Gellert (corrigirend).

Herr Profeſſor Gottſched!

Siegmund (ſieht ſich nach Gellert um).

Gottſched.

Ich bin Gottſched und heiße ordentlicher Profeſſor und Senior der philoſophiſchen Fakultät —

Schladritz.

Auch Decemvir —

Siegmund.

Still da!

Schladritz (fährt zurück).

Katharina.

Sei artig, Vetter, Du biſt hier bei ordentlichen, vornehmen Leuten!

Siegmund.

Kuckuk, Käthchen! (wirft ihr eine Kußhand zu) Bin im Dienſt, Felddienſt, da hört aller Krimskrams auf mit Titeln, da heißt's Nummer Eins, Nummer Zwei, was drüber iſt, iſt Luxus. — Profeſſor Gottſched, ich bin kommandirt, in Ihr Quartier zu rücken und Erſtens: Sie auf's Rathhaus zu befehlen vor's Generalkommando binnen jetzt und einer Stunde!

Gottſched.

Meine Behörde iſt Senat und Rector Magnificus, nicht aber ein Generalkommando —

Siegmund.

Was? Senat und Rector So und ſo! Geht mich nichts an! Mir unbekannt dies Kommando! 's iſt Krieg, mein Herr, und der Säbel befiehlt!

Gellert.

Leider!

Siegmund (nachdem er ſich wieder umgeſehen nach Gellert)

Zweitens bin ich kommandirt, einen italieniſchen

Grafen Bolza zu holen, der hier in dieſem Quartiere verſteckt iſt!

Katharina.

Hier giebt's keinen Grafen Bolza, unſer Graf heißt Graf Balthaſar —

Schladritz.

Und Graf Bolza exiſtirt überhaupt nicht —! (nickt Gottſched zu.)

Siegmund (zu Schladritz).

Ruhe! (Schladritz fährt zuſammen) Hierher Livrée! (an den Säbel ſchlagend) Er raiſonnirt?! Welcher iſt ſein Graf —?

Schladritz (erſchrocken einen Schritt vortretend, halb auf Siegmund, halb auf Bolza blickend).

Mein Graf, das heißt Graf Balthaſar, iſt —

Siegmund (auf Bolza zeigend).

Dieſer hier! — Mein Herr italieniſcher Graf, Sie werden mir auf der Stelle folgen!

Bolza.

Wo iſt ſeine Ordre?

Siegmund.

Was? (auf den Säbel ſchlagend) Hier iſt ſie! Jetzt wär's auch Zeit zur Schreiberei! Alſo keine Umſtände gemacht!

Gottſched.

Aber, mein lieber Freund!

Siegmund.

Kreuz Donnerwetter, ich bin hier kein lieber Freund!

Gellert (zögernd einen Schritt vortretend).

Er iſt hier, mein lieber Freund und Wachtmeiſter, unter gebildeten Leuten, und es würde Ihm ganz gut anſtehn, wenn Er ſich nicht wie auf der Landſtraße, ſondern etwas — höflicher betrüge!

Siegmund.

Was unterſteht man ſich?! Man will einen Wachtmeiſter von den Seydlitzern im Dienſte hofmeiſtern, wenn man vom ſchwarzen Civil iſt?! Wer iſt man?

Gellert.

Man iſt civil! Das verſteht Er nicht! (Langſam auf ihn zutretend; mit einigem Stutzen weicht Siegmund einige Schritte vor ihm zurück.) Man liebt Soldatenton nicht in Bürgerhäuſern! Verſteht Er das?

Siegmund.

Wer iſt man?

Gellert.

Man iſt auch ein Profeſſor, wenn Er, lieber Freund und Wachtmeiſter, etwa alle Welt arretiren will. —

Katharina.

Schäm' Dich doch, Vetter Siegmund, 's iſt ja der ehrwürdige Herr Profeſſor Gellert!

Siegmund (die Hände zuſammenſchlagend).

Gellert! — (Pauſe) — „Um das Rhinozeros zu ſehn, erzählte mir mein Freund, beſchloß ich auszugehn!“ — Das iſt von Ihnen?! Sie ſind Gellert? Chriſtian Fürchtegott Gellert?!

Gellert.

Ja, mein Freund!

Katharina.

Freilich!

Siegmund.

Der die ſchönen Fabeln und Geſchichten ſchreibt?! Je ſo muß ja das Donnerwetter in den Wachtmeiſter Siegmund ſchlagen, daß er ſich ſo aufgeführt hat gegen Sie! Herr, Herr, ich lieb' Sie ja ſchon ſeit vielen Jahren wie meinen Vater! Profeſſerchen, geben Sie mir 'ne Hand, das iſt ja ein Haupttreffer, daß ich Sie einmal zu ſehn kriege! (mit Gellert vorkommend.)

Gellert

Na, es freut mich, wenn moraliſche Geſchichten noch bei Ihm verfangen. —

Siegmund.

Je, da mußt' ich ja ſelber ein Rhinozeros ſein, wenn Ihre Geſchichten nicht mehr bei mir verfingen! — Du biſt doch aber ein (zu Katharina) rechtes Gänschen, daß Du mir das nicht gleich geſagt haſt!

(Während dieſer Rede iſt Frau Gottſched herüber gekommen, Bolza winkend, er möge den Augenblick benutzen, hinauszugehen, und hat Katharina gewinkt, ſich Siegmunds zu bemächtigen.)

Katharina (Verſtändniß ausdrückend, iſt zu Siegmund getreten).

Na, warum machſt Du einen ſo unverſchämten Lärm!

Bolza (kommt während dieſer Worte an die Thür).

Schladritz (öffnet ſie beim Worte „unverſchämten“).

(Man ſieht aber die Trompeter dahinter aufgepflanzt, und beim Worte Katharina's „Lärm“ rufen beide Trompeter einſtimmig dem Grafen entgegen: Parole!)

Siegmund (auffahrend).

Holla! (ſich umſehend) Aha, wie der Marder vom Taubenſchlage! Nein, italieniſcher Herr! Disciplin iſt da, wenn wir auch Bildung haben und gerührt werden können — dies Manövre ändert aber den ganzen Feldzug. Profeſſerchen (den Säbel ziehend) 's thut mir leid, aber zuerſt bin ich Wachtmeiſter! treten Sie auf die Seite, hier (auf Bolza zeigend) muß ich Ernſt zeigen!

(Er ſchiebt Gellert nach der durch Frau Gottſched leer gewordnen Stelle links; an die hintere Stelle links iſt Bolza, von der Thür zurückweichend, getreten. Frau Gottſched hat auf der rechten Seite hinter Gottſched Platz genommen: Katharina iſt an ihre erſte Stelle zurückgeprallt. So wie Siegmund Gellert ein Wenig auf die linke Seite führt, erblickt er Cato, der ſich bis dahin immer mit möglichſt abgewandtem Geſichte verhalten, ſich aber bei den Worten „muß ich Ernſt zeigen“ einen Augenblick herumgewendet hat)

Kreuz Element, was ſeh' ich da? (Er prallt zurück und ſtarrt auf Cato) Da iſt ja mein Officier von der Reichsarmee!

Gottſched.
Frau Gottſched. } Officier?!

Katharina.
Gellert. } Von der Reichsarmee!?

Schladritz.

Der Cato!

Siegmund.

Ja wohl, von der Reichsarmee! Den ich be
Roßbach gefangen nahm!

Cato.

Lügner!

Siegmund.

Oder doch gefangen nehmen wollte. Der mi
mein Pferd erſchoſſen und Hut wie Gliedmaße
zerhauen hat — hurrah, jetzt kommt der Tag de
Rache!

Cato.

Er iſt beſoffen! (Bückt ſich, hebt ſeinen Mantel auf und wickelt ſeinen Degen heraus.)

Siegmund.

Beſoffen? Oho, da iſt ja auch der weiße Mantel vom Regimente Hildburghauſen, das erkennt ſich auf tauſend Schritt! Und hier in Leipzig, mitten unter uns, das wird auf faule Kriegsgeſchäfte hinauslaufen; ſeine Papiere!

Gottſched.

Mein Bedienter!

Siegmund.

Ihr Bedienter?! Das macht Sie und ihn dreifach verdächtig! Herr, hier iſt Spionerie! Jeder Spion wird todtgeſchoſſen! Wer ſeine Perſon oder Papiere von ihm birgt, desgleichen!

Schladritz.

Um Gottes willen, Herr Wachtmeiſter, ich habe vorhin aus dem Büchſenranzen des Menſchen da, der mir gleich verdächtig war, Papiere gezogen, (greift an alle Taſchen) die brennen mich jetzt wie hölliſch Feuer. —

Siegmund.

Wo ſind ſie!

Schladritz.

Hier! — (Uebergiebt ihm die Broſchüre aus dem vorigen Akte und zieht ſich haſtig zurück.)

Siegmund.

Das ſind gedruckte Papiere! Haben Sie ande noch, Herr Gottſched!

Gottſched.

Nein, mein Freund!

Siegmund.

Wird ſich finden! Holla, (einen Schritt auf Cato zutretend) Euer Liebden ſind mein Gefangener und überliefern mir auf der Stelle Ihre Perſon und Ihre Papiere!

Cato (den Degen plötzlich gegen ihn vorbringend).

Meine Hiebe! wenn Er noch einen Schritt vorwärts thut! Bin ich der, für den Er mich hält, ſo bin ich ſeit langer Zeit aus dem Heere geſchieden und bin keinem Wachtmeiſter Rechenſchaft ſchuldig.

Siegmund.

Das wollen wir ſehen!

Cato (faſt ohne ſich zu unterbrechen).

Herr Graf, den Degen aus der Scheide!

Bolza (hat auf den obigen Zuruf gezogen und mit dem Ausrufe:)

Ja wohl!

(ſich an Cato geſchloſſen, vor Gellert, der rechts hinüber eilt, vortretend).

Cato.

Laſſen wir nicht von einem einzelnen Wachtmeiſter einem Hauſe voll Männer kommandiren! – Ein

Paar Trompeter jagt die tapfre Kathrine allein die Treppe hinunter!

Katharina.

Gott ſtraf' mich! (Ueber die Bühne nach Gottſched's Zimmer laufend.) Und mit des Herrn Profeſſors Paradedegen! (Ab, und bald darauf mit einem Galanteriedegen zurück.)

Siegmund (iſt einen Schritt nach rechts zurückgetreten).

Soll das Ernſt ſein, dann wird's Euch ſchlecht bekommen!

Gottſched (im Vorſchreiten zu Gellert).

Durch ſolchen Widerſtand wird's ja immer ſchlimmer für uns!

Gellert (ſich vergnügt die Hände reibend).

Das iſt jung, das hat Courage!

Katharina (eintretend und ſich neben Bolza ſtellend).

Hurrah!

Siegmund.

Werft Eure Degen weg, das rath' ich Euch als guter Freund!

Cato (eindringend).

Wehr' Dich, Wachtmeiſter, oder troll' Dich!

Bolza.

Hinaus mit ihm!

Katharina (mit dem Degen fuchtelnd).

Hurrah! Gegen die Trompeter!

Schladritz.

Juchhe! die Kathrine mit dem Bratſpieße!

Siegmund.

Ruhe! (Alle ſenken die Waffen.) Das wird eine Dummheit, die Euch Allen den Hals bricht, wenn ich ſie ernſthaft ſchief nehme! Und wenn nicht hier das dumme Mädel und dort mein Profeſſerchen dabei wären, ſo nahm' ich ſie auf der Stelle ſchief, trotz meiner beiden Trompeter, die allerdings nicht für voll gelten. Aber ich brauchte ja nur Einen zum Fenſter hinaus Lärm blaſen zu laſſen, ſo wären in ein Paar Minuten mehr Seydlitzer hier als Haare auf Euren Köpfen, thörichte Menſchen! Wie geſagt, aus Gutmüthigkeit will ich Fünfe gerade ſein laſſen, aber Dienſt iſt Dienſt, alſo aufgepaßt! Profeſſor Gottſched, werden Sie mir auf's Rathhaus folgen?

Gottſched (Gellert anſehend).

Gellert.

Lieber Freund und Wachtmeiſter — nein!

Siegmund.

Profeſſerchen, das wird böſe! General Seydlitz verträgt keinen Widerſpruch. — Herr Graf aus Italien und Herr Officier von der Reichsarmee, wollen Sie gutwillig als Gefangene mit mir gehn?

Cato.

Nein.

Bolza.

Nein.

Siegmund.

Gut; ich habe alſo offne Widerſetzlichkeit zu melden, und die Sache wird ernſthaft. Meine Trompeter bleiben an der Hausthür und ziehen ihre Säbel. Wer das Haus verlaſſen will, wird zuſammengehauen. In zehn Minuten iſt ein Officier hier mit einem Piket und mit dem Profoß des Regiments. Dann wird es anders klingen. Bis dahin — Gott befohlen! (Ab.)

(Todtenſtille.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Gellerts Zimmer.

Einfacher als das vorige. Mittelthür im Hintergrunde. Links und rechts in den letzten Kuliſſen Seitenthüren. Rechts in den vorderſten Kuliſſen zwei Fenſter; vor dieſen ein Schreibtiſch, über und neben welchem Bücherregale. Links im Vordergrunde ein alter lederner Lehnſtuhl mit Backen, ſonſt nur einige dürftige Rohrſtühle.

Erſte Scene.

Polza im Mantel und **Gellert** treten ein.

Gellert.

Da wären wir!

Polza.

Gerettet! (Raſch neben jenem vorſchreitend.)

Gellert.

Nun erholen Sie ſich!

Polza.

Gerettet! Nehmen Sie meinen aufrichtigſten Dank für Ihre menſchenfreundliche Güte!

Gellert.

Halten Sie ein, Herr Graf! Sie haben weder groß zu danken, noch ſind Sie gerettet! Für den Augenblick mag es allerdings ein Vortheil ſein, daß dieſer entſchloſſene Herr Cato die kleine Saalthür ſprengte und uns den Ausweg auf die Grimma'ſche Gaſſe hinaus öffnete. Der eintretende Nebel iſt uns günſtig geweſen zu unſerm Umwege hierher auf die Ritterſtraße. —

Bolza.

Wir ſind Niemand aufgefallen. —

Gellert.

Gut, es mag ſein —

Bolza.

Und die Trompeter warten unbefangen unten im Hausflur und ahnen nicht, daß ihr ganzes Neſt von Gefangenen ausfliegt. Ich war verloren, wenn ſie der Wachtmeiſter, ſtatt dort unten, oben an der Saalthüre aufgeſtellt hätte! Jetzt haben ſie, durch den Diener und das Mädchen mit Speiſ' und Trank beſchäftigt, kaum etwas gehört vom Lärm der brechenden Thür. —

Gellert.

Alles wohl und gut, aber Sie können hier noch eben ſo gut verloren ſein, wie dort!

Bolza.

Ihr Haus wird man reſpektiren!

Gellert.

Schwerlich!

Bolza.

Wenigſtens zunächſt, gewiß bis morgen; denn man hegt allgemein zu große Hochachtung für Ihre Perſon!

Gellert.

Schwerlich! Was fragt der kommandirende Soldat nach bürgerlicher Hochachtung, und der Wachtmeiſter muß dienſtmäßig ausſagen, wen er bei Gottſched's gefunden, und wer alſo die Flucht wahrſcheinlich begünſtigt habe. Da wird nachgeforſcht, nachgeſucht. Verblenden wir uns hierüber nicht! Und hier in meiner Wohnung giebt's keine verſchloſſenen Vorſäle, giebt's keine Verbindungsthüren in's Nachbarhaus. Hier iſt ein beſcheidenes, jedem Zutritte offnes Junggeſellenquartier. Dort (rechtshin deutend) iſt mein Schlafzimmerchen, und damit iſt meine Wohnung zu Ende! und dort (linkshin deutend) wohnt meine alte Wirthin und Wirthſchafterin, bei der ich zur Miethe ſitze. Die iſt auf keinerlei kriegeriſche Vorkehrung eingerichtet, und wenn uns der Feind überraſcht, ſo giebt's für Sie kein Entrinnen. Darauf machen Sie ſich gefaßt, Herr Graf, wenn Sie hier bleiben wollen. (Er legt ſeinen Hut und Stock ab.) Wollen Sie Ihren Mantel ablegen? (Wendet ſich nach hinten.)

Bolza.

Herr Profeſſor!

Gellert.

Herr Graf!

Bolza.

Sie beherbergen mich ungern!

Gellert (ſieht ihn ſeufzend an, ohne zu antworten).

Bolza.

Sie ſchützen mich ungern gegen meine Feinde!?

Gellert.

Ja, ungern!

Bolza.

Profeſſor Gellert!

Gellert (nahe zu ihm tretend).

Frei heraus mit der Wahrheit, ich möchte Sie gar nicht ſchützen!

Bolza.

Mein Gott, auch Sie, auch der bravſte Mann des Landes verläugnet die Menſchenliebe, weil hier die Menſchenliebe einem Ausländer gelten ſoll —

Gellert.

Halt, Herr Graf, Sie ſagen zu Viel und ſagen zu Wenig: die menſchlichen Pflichten haben eine Stufenfolge. Der Vater und die Mutter ſchützen zunächſt ihr Kind, ehe ſie bei gleicher Gefahr auf den Schutz eines fremden Kindes bedacht ſind. So will es der Trieb der Natur, welcher das Beſtehen der Menſchheit ſichert. Der Landsmann ſchützet zunächſt den Landsmann; denn Landsleute ſollen Kinder ſein einer großen Familie. So will es der Sinn und Trieb der Geſellſchaft, und dieſer Sinn und Trieb erhält den Staat und das Vaterland. Sie ſind nicht mein Landsmann, wohl, würde ich deshalb dem Fremden meine Hilfe verſagen? Gewiß nicht; denn ſie iſt mir geboten durch meine Menſchen- und Chriſtenpflicht. Ein geſittet Volk ſchützt auch den Fremden bereitwillig, aber nur den unverfänglichen Fremden. Ein ſolcher ſind Sie nicht! Sie gehören zu einer Klaſſe von Fremdlingen, welche ſich zu unſerm Schaden in Dresden eingeniſtet, ja Sie ſind ein Feind meiner Landsleute. —

Bolza.

Herr Profeſſor!

Gellert.

Ich vergebe mich gegen mein Vaterland, wenn ich Sie ſchütze, Herr Graf, und ich vergebe mich, merken Sie wohl auf! ich vergebe mich — (mit etwas gedämpfter Stimme) gegen meine nächſten Freunde, ich ſündige gegen ein mir heiliges Moralprinzip, Herr Graf von Bolza, wenn ich Sie hier in Leipzig ſchütze. —

Bolza.

Herr Profeſſor Gellert!

Gellert (ohne ſich zu unterbrechen).

Denn ich weiß, welch' ein Geluſt Sie gerade jetzt nach Leipzig geführt in das Haus meines Collegen; ich weiß es, weil jene Frau — eine edle, unbeſcholtene Frau und meine verehrte Freundin — mir vor einer Viertelſtunde, während Sie mit Herrn Cato am Einbrechen der Thür arbeiteten, ziemlich unverhohlen angedeutet hat, unter welchen Aeußerungen Sie hier aufgetreten ſind. —

Bolza.

Die Frau —

Gellert.

Nennen Sie keinen Namen. Sie haben kein Recht dazu. Der Name einer deutſchen Hausfrau iſt wie ein Kryſtallgefäß: jeder Hauch trübt und verunziert daſſelbe. Danken Sie's Ihrem Glück, wenn Gottſched, um den Sie's nicht verdient, den Sturm von Ihrem Haupte abwendet. Er hat zu Ihrer Beſchämung ſein eig'nes Wohl ausgeſetzt, indem er jetzt perſönlich auf's Rathhaus gegangen iſt, um die Aufmerkſamkeit von Ihnen abzulenken.
(Es klopft an der Mittelthür.)

Bolza.

Es klopft!

Gellert.

Es klopft?

Bolza.

Beurtheilen Sie nicht die Wallungen der Jugend mit der Strenge eines tugendhaften Alters. —

(Es klopft von Neuem.)

Gellert.

Es klopft wirklich!

Bolza.

Ihr menſchenfreundliches Herz kann nicht zugeben, daß ich mich ohne Noth Preis gebe. —

Gellert.

Nein doch, nein. —

Bolza.

Ihr Vorurtheil kann nicht ein Menſchenleben ausſetzen wollen — (wendet ſich nach hinten.)

Gellert.

Nein doch, nein doch! — Rechts hinüber! Da ſind Sie ſicherer als bei meinen Wirthsleuten — da, da drüben! (Nach rechts zeigend, und bis an die Thür mitgehend. Bolza rechts ab in die Thür. Gellert einen Moment in der Mitte des Theaters ſtehend, macht eine Pantomime wie des Vorwurfs gegen ſich ſelbſt, dann kommt er vor.) Ich bin doch wie ein kleines Kind! Erſt ſetz' ich dem Italiener weitläufig auseinander, daß ich ihn durchaus nicht ſchützen könne, und da Noth an Mann kommt, hab' ich nichts Dringenderes zu thun, als ihn ſelbſt zu verſtecken. (Es klopft wieder.) In Gottes Namen, herein!

Zweite Scene.

Gottſched — Frau Gottſched (treten ſprechend ein) — Gellert.

Gottſched (ſchon ſprechend, während er die Thür öffnet zu ihr).

Es iſt damit durchaus nichts auszurichten! Wir ſind nur im Vortheil, wenn wir angegriffen werden, — (vorkommend und nur beiläufig zu Gellert) guten Abend, Herr College! (zu ihr weiter) peinige mich nicht länger mit Einwendungen, ſo nur aus Deiner Unkunde entſpringen.

Frau Gottſched (Gellert mit der Hand grüßend; zu Gottſched, neben welchem ſie vorſchreitet).

Lieber Himmel, ich brauche ja hierzu gar keiner beſonderen Kunde! Ich weiß, was Du werth biſt, was Du giltſt in der Welt! Und darauf bin ich ſtolz, und deshalb find' ich es unter unſrer Würde, daß Du mit einer gewiſſen Zaghaftigkeit verfährſt gegen das Kriegsvolk!

Gottſched.

Ei Potz tauſend! — College Gellert, ſolch ein Frauenwitz kann Einem doch alle Gelaſſenheit entziehen! (zu ihr) Wodurch bin ich angeſehn und mächtig? Durch Kenntniß, durch geiſtige Schöpfung, durch Haltung, durch Geſchmack! Sind dies Waffen auf offnem Markte gegen freche Soldaten? Nein. Was iſt alſo zu thun! Worauf iſt mein Abſehn zu richten? Auf den richtigen Moment, da meine Waffen wirkſam zu machen ſind. Dieſer Moment der Ruhe wird eintreten, vielleicht ſchon morgen früh, und dann werd' ich auf dem Platze ſein! (Er ſetzt ſich in den Lehnſtuhl, erſchöpft.) Hab' ich nicht Recht, Gellert? Belehren Sie dieſe unbegreifliche Frau!

Gellert.

Liebe Freundin, das iſt ganz in der Ordnung. Wir ſchwachen Leute von der Feder können uns nicht anders verhalten. (leiſe) Sie haben alſo nichts ausgerichtet mit dem Gange auf's Rathhaus?

Frau Gottſched (ebenfalls halblaut).

Ach, wir haben gar nichts verſucht! Wir ſind kaum bis in's Rathhaus hineingekommen. Es iſt allerdings vollgeſtopft von Soldaten, und (ein wenig lauter) dieſe ſprachen uns freilich frech zu Ohren und ſpotteten von gelehrten Perücken, welche ihren Vorwitz theuer bezahlen ſollten — (wieder etwas leiſer) es wurde mir angſt und bange, aber ich bin ja nur ein Frauenzimmer, und mein Mann iſt ja doch kein gewöhnlicher Mann, es iſt ja Gottſched!

Gellert (halblaut).

Liebe Freundin, und wenn er ein Goliath wäre, er hätte nichts ausrichten können! Sie ſind alſo umgekehrt?

Frau Gottſched.

Ja, ſchon auf dem Vorſaale! (noch leiſer) Und haben Sie den Grafen Bolza untergebracht?

Gellert.

Ja doch, leider!

Frau Gottſched.

Sie braver Mann, der auch gegen ſeine Ueberzeugung —

Gellert (laut).

Ja doch! Und wo iſt denn die Frau Gräfin geblieben?

Frau Gottſched (laut).

O ſolch eine Reichsgräfin, Gellert, hat einen Stolz, der uns Bürgerlichen wirklich Ehrfurcht gebietet!

Gellert.

Ah, warum denn?

Frau Gottſched.

Weil dieſer Stolz tapfer macht!

Gellert.

Das kommt wohl von der Erziehung. Dieſe

Leute werden in dem Gedanken auferzogen: es habe ihnen Niemand zu gebieten.

Frau Gottſched.

Sie rief ſich eigenmächtig einen Officier, nannte ihren Namen und verlangte ſeine Begleitung. Dann ſagte ſie zu uns in einem nicht eben verbindlichen Tone: ſie dankte für unſer weiteres Geleit, und wir möchten nur nach Hauſe gehen; ſie würde allein ſprechen mit dem General.

Gottſched.

College Gellert! Ich fühle mich körperlich ſehr angegriffen. Darf ich Sie wohl um ein Glas Wein bitten! Wenn es ein Glas ſpaniſcher Wein ſein könnte!

Gellert (für ſich).

Lieber Gott! (laut) Ja, ja, lieber Herr College, ja, ja, ja! (für ſich) Wie mach' ich denn das? (geht etwas nach hinten und bleibt ſtehen; laut) Spaniſchen Wein! Liebſter Herr Profeſſor! Nehmen Sie's nur nicht übel, in meiner kleinen Wirthſchaft iſt der Wein leider ein halber Fremdling, und — ſeien Sie nur nicht böſe! ſpaniſchen Wein hab' ich eigentlich nicht!

Gottſched.

Nun, dann ein Glas andern Wein, lieber College!

Gellert.

Ja? Na ſchon — (für ſich) hab' ich denn auch jetzt etwas Wein?

Frau Gottſched.

Lieber Gott, der arme Gellert hat am Ende gar keinen Wein!

Gellert.

Oh, oh, oh! Machen Sie mich doch nicht gar ſo arm! (für ſich) Hab' ich denn auch —? richtig! (laut) Richtig! Der gute Graf Moritz Brühl, nicht der Miniſter, hat mir neulich einen ganzen Korb voll zum Präſent gemacht! (für ſich) Ich hab' ihn doch nicht ganz weggegeben? (laut) gleich! gleich! lieber College! (geht nach links hinten) ach du lieber Himmel, meine Wirthin wird aber ausgegangen ſein, um ſich die Soldaten anzuſehen — (vorkommend) ſeien Sie nur nicht böſe über meine armſelige Junggeſellenwirthſchaft. Der alte Auguſt, der mir des Morgens die Kleider ſaubert, ſollte eigentlich jetzt gegen Abend nachfragen kommen, ob was zu beſorgen ſei, und mein Famulus auch — ich werde gleich hinausgehen Feuer zu ſchlagen und eine Flaſche aus dem Keller heraufzuſchaffen, gedulden Sie ſich nur einen Augenblick! (Gehend.)

Frau Gottſched (ihm nachgehend).

Armer Gellert, ein Glas Waſſer thut's auch!

Gellert.

Nicht doch! Nicht doch!

Frau Gottſched.

Nicht wahr, Gottſched? Ja freilich!

Gellert.

Aber ich bin ja ſehr glücklich, bewirthen zu können. —

Frau Gottſched.

Bleiben Sie nur da, ich find' ſchon in der Küche — (nach der Thür).

Gellert.

Aber das kann ich ja nicht zugeben!

Frau Gottſched.

Sie müſſen! (Geht hinaus.)

Gellert (zur Thür hinaus ſprechend).

Rechts in der blauen Laſe! 's iſt ein friſches gutes Waſſer vom Bettelbrunnen! Die gute Frau! (vorkommend) Seien Sie nur ja nicht ungehalten, lieber Herr Profeſſor! Sie ſind das ärmliche Weſen nicht ſo gewohnt wie ich. Mir thut's nichts; mir erleichtert's ſogar das Leben, daß ich wenig Bedürfniſſe habe, und glauben Sie nur, 's hat auch ſein Gutes, wenig Bedürfniſſe zu haben. Wenn man nicht ſelber arm iſt, ſo denkt man nicht leicht an Hilfe für die Armen.

Dritte Scene.

Cato — Wilhelmine — bald darauf Frau Gottſched — Die Vorigen.

Cato.

Verehrter Herr Profeſſor, auch Comteſſe Wilhelmine ſucht Ihren Schutz und Ihre Hilfe. —

Wilhelmine (ebenfalls zu Gellert).

Sprechen Sie für uns bei meiner Mutter! Was ich Ihnen heut' Morgen geſchrieben. —

Gottſched (aufſtehend, leiſe).

Dem hat ſie auch geſchrieben?!

Wilhelmine.

Das iſt hier plötzlich zur unmittelbaren Gefahr für mich geworden durch die Anweſenheit des Grafen Bolza!

Gellert.

Was Sie mir geſchrieben? Kinder, ihr traut mir am Ende gar Allwiſſenheit und Allmächtigkeit zu!

Wilhelmine.

Sprich Du, Fritz. —

Gellert (leiſe).

Fritz?!

Gottſched (leiſe).

Fritz?!

Wilhelmine.

Ich bin von all' den Aufregungen ſo erſchüttert, daß ich mich kaum noch aufrecht erhalten kann. —

Cato.

Faſſe Dich, Wilhelmine! (ſie ſtützend) Geſtatten Sie (zu Gellert) dem erſchöpften Kinde Ihr Sofa zum Ausruhn!

Gellert.

Mein Sofa? Ja, lieber Freund, wenn ich nur — (für ſich) heut' fehlt mir aber auch Alles!

Gottſched.

Hier iſt ein Lehnſtuhl für die Comteſſe!

Wilhelmine.

Ach der!

Cato.

Herr Gottſched! (führt ſie hin.)

Gottſched.

Hat ſich denn in meinem Hauſe ein neuer Angriff ereignet?

Cato.

Nein, mein Herr.

Gellert.

Nun, von welchen Gefahren ſpricht denn die Comteſſe?

Cato.

Hat Sie denn Herr Profeſſor Gottſched nicht unterrichtet?

Gottſched.

Ich?

Cato.

Er hat ja die Vermittelung übernommen!

Gottſched.

Junger Herr, Ihre Räthſelhaftigkeit geht in's Weite. —

Gellert.

Offen geſtanden, all' Ihre abenteuerlichen Mummereien und Anſpielungen wollen mir auch nicht recht zuſagen!

Cato (zu Gellert).

Verzeihen Sie, lieber Herr Gellert! Ich werde Ihnen genaue Auskunft geben über Alles! Ihr Zutrauen iſt mir ein Herzensbedürfniß! Laſſen Sie ſich nicht einnehmen durch mein (leiſe) Hanswurſt-Gepäck, welches zu einer Straf-Lektion in Quandts Hofe beſtimmt war, wenn uns nicht die Gefahr übereilt hätte; (laut) hier handelt ſich's um einen zärtlichen Brief der Comteſſe!

Gottſched.

In was Alles miſchen Sie ſich, flüchtiger Herr Officier!

Cato.

Flüchtig? Auf dies Beiwort haben Sie hierbei einen gegründeteren Anſpruch. Sie ſind ſo flüchtig, Briefe aufzumachen, welche nicht an Sie gerichtet ſind. — Sie haben den Brief in der Taſche!

Frau Gottſched (tritt ein).

(Es wird allmälig dunkel.)

Gottſched (haſtig in ſeine Brieftaſche greifend und den Brief aus dem erſten Akte herausziehend).

Cato.

Ja, da ſteckt er! — das iſt er (während Gottſched die Adreſſe betrachtet, ihn nehmend). Große Herren denken leicht, es ſei Alles nur für ſie auf der Welt! (Giebt Gellert den Brief.)

Frau Gottſched (zwiſchen Cato und Gottſched).

Was giebt's denn hier?

Cato.

Irrthümliche Galanterie.

Frau Gottſched.

Gottſched? (ihm das Glas Waſſer auf einem zinnernen Teller darreichend.)

Gottſched (für ſich ingrimmig).

Das muß anders werden mit mir! — Ich danke für Waſſer. Meine Schwäche iſt vorüber!

Cato (zu Gellert, welcher geleſen).

Sprechen Sie für uns bei der Frau Gräfin, verehrter Herr!

Vierte Scene.

Schladritz — Katharina — Die Vorigen.

Frau Gottſched (hat, ſobald Gottſched gedankt, das Glas mit dem Teller rechts hinüber auf den Schreibtiſch getragen. Als ſie dies eben gethan, ſieht ſie den weißen Mantel raſch in's Zimmer hereineilen und ruft erſchreckt):

Ach mein Gott!

Alle (kehren ſich um, Wilhelmine ſteht auf).

Was iſt?

Schladritz (ganz und gar in den Mantel gehüllt, Hut auf dem Kopfe, nimmt jetzt den Hut ab und ſagt):

Herr Je, 's iſt hier ſo duſter!

Frau Gottſched

Der Schladritz!?

Gottſched.

Schladritz!

Cato.

Schladritz!

Gellert.

Schladritz!

Frau Gottſched.

In welchem Aufzuge lauft Er denn daher?

Schladritz.

's regnet draußen, Frau Profeſſorin!

Frau Gottſched (zu Katharina, die hinter Schladritz eingetreten iſt und jetzt neben ihm ſteht).

Und Du kommſt auch, und das Haus laßt Ihr ganz allein?

Katharina.

Sei'n Sie nicht böſe, Frau Profeſſern, wi haben Alles feſt zugeſchloſſen; aber wir hielten' nicht mehr aus, wir fürchteten uns zu Tode!

Schladritz.

Ja, 's iſt gar zu ſchauerlich!

Gottſched.

Iſt denn ſchon wieder was vorgefallen?

Schladritz.

Nein, aber eben weil's jetzt ſo ſtill iſt, wurd uns ſo grauslich zu Muthe! (ſchüttelt ſich.)

Katharina.

Heißt das: vorgefallen war ſchon Alles. Di jungen Herrſchaften hier (Cato und Wilhelmine meinen waren kaum fort, da kam das Piket, um Sie z holen, und das marſchirte durch alle Zimmer. —

Schladritz.

Auch vor die erbrochene kleine Saalthür, v die Breſche —

Katharina.

Und geſprochen wurde gar nichts, und das ängſtigt Einen ſo!

Schladritz.

Ja, und das eine Wort, was ſie fallen ließen, das fuhr uns in alle Glieder. „Neun Stück Delinquenten!“ ſagten ſie, und weiter nichts und gingen fort und nahmen auch die Trompeter mit, und nun war Alles mäuſeſtill und ſo recht geſpenſterhaft, und ganz leiſe addirten wir zuſammen, die Kathrine und ich —

Katharina.

Ja, wir addirten die neun Stück, der Schladritz und ich, und da kam denn immer 'raus, daß wir auch dabei waren —

Schladritz.

Wir zwei beiden nämlich, und da packte uns die Angſt, und wir riſſen aus!

Katharina.

Und um nichts Gefährliches im Hauſe zu laſſen, nahmen wir auch für den verdächtigen Mantel mit

Schladritz.

Weil's grade regnete!

Gottſched.

Einfältige Leute, nun war ja eben nichts mehr zu fürchten!

Schladritz.

Wir fürchten uns aber!

Katharina.

Wir fürchten uns aber!

Wilhelmine.

Und meine Mutter!

Frau Gottſched.

Wenn jetzt die Frau Gräfin zurückkommt, ſo findet ſie ja Alles verſchloſſen und weiß nicht wohin!

Schladritz.

Nicht doch! Wir ſind vorne beim Bäcker durch, und haben's hinterlaſſen, daß Alles hierher iſt! (Alle drücken ihr Erſchrecken aus.)

Cato.

Aha! Die Adreſſe! Komm, Wilhelmine, der Mutter entgegen, die ſonſt noch verdrießlicher wird!

Wilhelmine (zu ihm gehend, ihm den Arm gebend und ſich zum Abgehn wendend).

Ja wohl!

Gottſched.

Baſta! Ermannen wir uns überhaupt und bieten wir die Stirn! Keine Flucht mehr, ſondern ſtolzer Widerſtand!

Gellert.

Bravo!

Cato.

Bravo!

Frau Gottſched.

Bravo!

Gellert.

So iſt es recht, Herr Profeſſor! Unſer Muth ſei unſer gutes Gewiſſen! Stehen wir ruhig, aber feſt. Im Frieden wurzelt unſer Beruf, in edler Bildung wurzelt unſre Kraft. Darauf müſſen wir fußen. Man kann uns mißhandeln, aber man kann uns nicht erniedrigen, wenn wir unſer moraliſches Selbſtgefühl nicht verlieren. Meine Freunde, dem edel gebildeten Menſchen kann nichts Unedles widerfahren; denn das Roheſte muß ſich vor dem milden Blicke des guten Menſchen verwandeln — dies ſei unſer Schild!

Gottſched.

So ſei es!

Cato.

So ſei es! (Geht nach hinten mit Wilhelminen.)

Frau Gottſched (Gottſched die Hand reichend zum Abgehn).

So ſei es!

Fünfte Scene.

Gräfin Manteufel tritt ein — Die Vorigen.

(Alle treten zur Seite, ſo daß man die Gräfin hinten in der Mitte ſieht.)

Cato.

Die Gräfin!

Wilhelmine (mit Cato am nächſten der Thür).

Die Mutter!

Gräfin.

Wahrhaftig, derſelbe Menſch wieder am Arme meiner Tochter!

Wilhelmine.

Liebe Mama! —

Cato (leiſe).

Still, Wilhelmine!

Gräfin.

Was ſoll das heißen?! Iſt denn die ganze Welt aus Rand und Band? (langſam vorkommend) Wohin ich trete, Ungehörigkeit, Rohheit, Mangel an Sitte und Reſpekt. Unter dieſen Soldaten, ſelbſt unter den höheren Officieren, welche doch Leute von Familie ſind, keine Achtung mehr vor Stand und Rang und Geſchlecht! Herr Profeſſor Gellert, was wird aus dieſer Welt! Ich bin auf dem Rathhau behandelt worden wie ein Bauerweib, wie eine Poiſſarde, ja ſelbſt der oberſte Befehlshaber hat meine kummervolle Erkundigung nach meinem Gemahl troſtlos und ſchnöde beſcheiden laſſen. Darüber noch außer mir, finde ich (zu Gottſched) Ihr Haus verſchloſſen und erfahre, daß ein höchſt zweifelhaftes Sujet (Cato anſehend) meine Tochter von dannen geführt. Ich werde genöthigt in ſtrömendem Regen hierher zu laufen, und hier ſehe ich dieſen ſelben verdächtigen jungen Mann ſchon wieder im Begriff, meine Tochter bras dessous bras dessus Gott weiß wohin zu bringen — meine Herren Profeſſoren und Frau Profeſſorin, darf ich wohl bitten, ein wenig lebhafter geſchützt zu werden in den Egards, welche mir und der Comteſſe Manteufel gebühren!

Gottſched.

Gnädigſte Gräfin!

Frau Gottſched.

Frau Gräfin!

Wilhelmine.

Aber, liebe Mama, dieſer Mann iſt ja —

Cato.

Wilhelmine, ich beſchwöre Dich, jetzt nicht!

Gräfin.

Was iſt das?! Herr, welche vertrauliche Anrede erlauben Sie ſich gegen die Comteſſe! —

Wilhelmine (zu Cato).

Ich ertrage dies nicht länger, und Du ſiehſt, wohin das unwahre Weſen führt! Es iſt ja, liebe Mama —

Cato.

Wilhelmine!

Wilhelmine.

Es iſt ja Vetter Fritz!

Cato.

Nun iſt's vorbei!

(Pauſe.)

Gräfin.

Was? Friedrich von Rothenhain?!

Cato.

Ja, gnädigſte Tante, Friedrich von Rothenhain, der ſich unter ſo mißlichen Umſtänden Ihnen nicht entdecken wollte. —

Gräfin.

Nennen Sie mich nicht Ihre Tante! Die Verwandtſchaft iſt ſo weitläufig, daß deren Erwähnung nur geſtattet werden konnte, weil Sie zufällig beim Bruder meines Gatten erzogen wurden. Ihr Betragen hat Sie aller Gemeinſchaft mit uns unwürdig gemacht und hat bewieſen, daß die alten Grundſätze guter Häuſer vollkommen Recht haben: den niederen Adel ſtreng zu ſcheiden vom Reichsadel.

Cato.

Frau Gräfin!

Gräfin.

Eine Laufbahn wie die Ihrige, Herr von Rothenhain, kann dem Sprößlinge einer mit Recht ſtolzen Familie nicht begegnen; denn ſein Stolz würde es nimmermehr geſtatten, daß er ſeine Fahne verließe, wie Sie nach der unglücklichen Affaire bei Roßbach die Fahne des Reichs verlaſſen haben; ſein Stolz würde ihm nicht geſtatten, daß er ſich in zweideutiger Geſellſchaft von Skribenten umhertriebe Jahre lang, wie Sie gethan, ja daß er am Ende gar in einer Bedientenlivrée zum Vorſchein käme, ausgerüſtet mit Harlekinsjacke und Poſſenkram, ſeiner früheren Bekanntſchaft und ſeinen weitläufigſten Verwandten zum Abſcheu!

Wilhelmine.

O mein Gott, Mutter!

Gräfin.

Schweig, und tritt hinweg von dieſem gezeichneten Manne!

Cato.

Madame la Comteſſe, die Egards, welche Sie in Anſpruch nehmen, haben Ihnen ſo eben geſtattet, mich hier vor zahlreicher Geſellſchaft zu ſchmähen. Dieſe Egards werden mir hoffentlich eine Rechtfertigung, wenigſtens eine oberflächliche Rechtfertigung einräumen. —

Gräfin.

Für Ihren Lebenswandel giebt es keine Rechtfertigung!

Cato.

Es giebt eine, wenn ich auch nicht erwarte, daß Sie, Frau Reichsgräfin, dieſe Rechtfertigung ſo gleich verſtehen und anerkennen möchten.

Gräfin.

Und mit dieſer Erwartung allein wird es ſeine Richtigkeit haben!

Cato.

Madame! Sie haben etwas geſagt, wofür ich blutige Genugthuung von einem Manne verlangen würde. Sie können als Dame ſolche Genugthuung nicht gewähren und zeigen ſich doch auch abgeneigt, nur eine Erwiderung anzuhören. Wäre dies würdiger Stil des hohen Adels? — Madame! Sie haben geſagt, ich hätte meine Fahne verlaſſen. Das hab' ich nicht! Die Fahne hat uns verlaſſen, uns unglückliche Kinder dieſes deutſchen Reichs, die wir nicht Preußen und nicht Oeſterreicher ſind! An das Weiberregiment und den Weiberkrieg der Franzoſen hat man uns gekettet, in Schlachten hat man uns geführt, die weder Sieg noch ehrenvollen Tod, ſondern nur lächerliche Schmach bringen konnten

Fühlen Sie, was das heißt? Zähneknirſchend hab' ich's ertragen bis zum Tage bei Roßbach; an jenem ſchmählichen Tage noch habe ich gefochten bis zum Aeußerſten, und ich ärnte jetzt noch für meine Hartnäckigkeit die erbitterte Verfolgung der Preußen, wie Sie ſelbſt vor einer Stunde ſehen konnten. Das ſchwache Häuflein, welches von unſrer Reichsarmee übrig blieb, hab' ich nach der Niederlage ſammeln und in Sicherheit bringen helfen, und dann erſt, dann erſt, Madame, hab' ich meinen Abſchied genommen. Ich hab' ihn genommen, weil dieſe Reichsarmee ein machtloſer Haufe iſt, ohne Kern und ohne Ziel, und weil ich nicht ein Lanzenknecht ſein, ſondern meinem Vaterlande dienen will. Wo iſt mein Vaterland? Es iſt nicht blos, wie Sie ſagen, Madame, in Franken, nicht blos, wie Sie ſagen, in dieſer oder jener kleinen Reichsunmittelbarkeit. Deutſchland heißt es. Wo iſt Deutſchland? O, daß man ſo fragen, daß ich es ſuchen muß, wie etwas Unbekanntes, dies iſt der jetzigen Jugend ſchmerzliches Unglück, groß genug auch ohne Ihre Schmähung! (Er tritt rückwärts zur Seite.)

Gellert.

Sprechen Sie weiter, junger Mann!

Gräfin.

Was beweiſ't dies freigeiſtige Quodlibet?

Cato (mit Gellert vorkommend).

Was es beweiſ't? Madame, es beweiſ't: daß die reichsadligen Anmaßungen nicht den Kern und die Kraft Deutſchlands bilden und ſich nicht dafür ausgeben dürfen, unſer Reich zu ſein. Das beweiſ't es! Es beweiſ't ferner, daß wir auch im Genie des Königs von Preußen und in der Tapferkeit ſeiner Völker ein neues Lebenselement unſers veralteten deutſchen Reiches finden und anerkennen dürfen, und es beweiſ't endlich, daß Leute wie ich und meine Freunde eine Rolle der Vermittelung und Verſöhnung ſuchen, ergreifen und durchführen müſſen. Solch eine Rolle verſtehen Sie nicht, Frau Gräfin, und darum ſchmähen Sie dieſelbe, und doch iſt ſie, ach, ohnehin ſo dornenvoll; denn ſie kann nirgends auf der breitgetretenen Heerſtraße einhergehen und kann nirgends mit dem großen Haufen wandeln, und ſie hat nirgends etwas gemein mit den beliebten Stichworten des Tages und ärntet darum nirgends Lob und Anerkennung. Verzweifelt wäre ich längſt in dieſer ſchweren, undankbaren Rolle, hätte mir nicht Gott dafür einen glücklich heitern Sinn beſchieden und mir eine Liebe in's Herz gepflanzt (auf Wilhelmine blickend), eine Liebe, welche eine vorurtheilsvolle Mutter wohl zerreißen, aber nicht tödten kann! (Er tritt einen Schritt vor und ergreift die von Gellert dargebotene Hand.)

Gellert.

Seien Sie getroſt! Ein Mann von Ihrer Geſinnung kommt an ein gutes Ziel!

Gräfin (welche pantomimiſch ihr Erſtaunen über Gellert's Worte und Benehmen ausdrückt).

Herr Profeſſor Gellert, wo gerathen Sie hin! Sie, auf welchen man ſo großes Vertrauen ſetzt! Sie billigen ſolchen Wirrwarr verwegener Neuerung?!

Gellert.

Dies iſt kein Wirrwarr, Frau Gräfin. Dies iſt ein ſo geſunder Ton unſrer Jugend, daß ſich mein ganzes Herz daran erlabt!

Gräfin.

Das ſagen Sie?! Nun, Herr Profeſſor Gottſched, der Sie mit höheren Ständen zu verkehren gewohnt ſind, ſo reden Sie, ſprechen Sie ein entſcheidendes Wort! Wenn Männer von Ihrer Bedeutung es ſtillſchweigend gut heißen, daß alle begründete Ordnung im Reiche, daß alles geweihte Herkommen auf den Kopf geſtellt wird, was ſoll entſtehen aus ſolcher vorlauten Jugend?!

Gottſched.

Seien Sie unbekümmert, Frau Gräfin, ich werde niemals ſo dreiſte Formloſigkeit gut heißen! Ich bekämpfe ſie in jenen aberwitzigen jungen Skribenten, deren Sie beiläufig gedachten, und deren unverkennbares Echo aus dieſem jungen Manne redet —

Cato.

Halten Sie ein, mein Herr! Es ſteht Ihnen übel an, mit Geringſchätzung von jungen Schriftſtellern zu reden, auf denen unſers Vaterlandes Hoffnung beruht. Man bezahlt es Ihnen überreich, daß Sie ſeit Jahrzehnten gefällige Ordnung und trockne Sauberkeit der Formen gelehrt mit einem Aufwande und einem Anſpruche, als handle es ſich um Wohl und Wehe des deutſchen Reichs. Seien Sie begnügt mit dieſer Anerkennung, und ſtören Sie nicht eine junge Welt, deren Seele Ihnen verſchloſſen iſt. Unſre Nachkommen werden mit Stolz auf einen Mann zurückblicken, den Sie einen aberwitzigen Skribenten zu nennen wagen, das kommende Deutſchland wird mit Stolz einen Leſſing ſeinen Leſſing nennen, wenn der Name Gottſched nur noch eine Curioſität ſein wird!

Gottſched (vortretend).

Vortrefflich, junger Herr! Auf denſelben Leſſing, welcher mit Ihnen den buntſcheckigen Hanswurſt, dieſe Fratze der Rohheit, wieder auf die Bühne bringen möchte!

Cato.

Ach nein, mein Herr! Wir ſpotten über Ihren Harlekinsfeldzug, weil es lächerlich iſt, gegen Kleider mit ſchweren Waffen Krieg zu führen! Auf die Kleider ſchlagen Sie, und ſchlagen damit auf ei

Herz, welches Sie nicht kennen. Die bunte Jacke auf dem Theater der Neuberin wollen Sie aus Quandt's Hofe vertreiben, aber die bunte Jacke unſers Reichs iſt Ihnen ganz in der Ordnung. Sie wiſſen, Sie ahnen nicht, daß es uns eine Genugthuung ſein kann, über unſre ſcheckigen Lappen zu ſpotten und zu lachen. Sie wiſſen nicht, daß es einer Nation erwünſcht und werthvoll ſein kann: die Laune und den Witz des Volkes auf dem Theater dargeſtellt und wirkſam zu ſehen, wenn das Volk ſonſt nirgends Veranlaſſung hat witzig zu ſein. — Sie wiſſen nicht, daß es nicht bloß um Formen und Gefäße ſich handelt in der Literatur, ſondern auch um den Inhalt, welcher dieſe Formen und Gefäße anfülle.

Gräfin (händeringend zu Gottſched).

Grundſätze wie im Bauernkriege!

Frau Gottſched.

Endigen Sie dieſen Aufenthalt, Frau Gräfin, wir haben ja unmittelbarer Gefahr zu begegnen!

Gräfin.

Solche Grundſätze ſind die größte Gefahr!

Wilhelmine (vor oder hinter der Gräfin zu Cato tretend).

Fritz, Fritz, ſchone ihn doch, damit er für uns rede.

Cato.

Das thut er nie, dieſer Mann des Schimmers. Können wir uns nicht ſelbſt helfen, ſo ſind wir verloren für einander, mein geliebtes Mädchen!

Gräfin.

Muß ich es zum dritten Male ſagen: Tritt hinweg, Wilhelmine, von dieſem Manne, welchen Du nicht mehr kennſt?!

Wilhelmine.

Aber, liebe Mutter, er iſt es ja allein auf der weiten Welt, welchen ich von Herzen liebe.

Gräfin.

Wilhelmine!

Wilhelmine.

Mutter, liebe Mutter! Vergeben Sie mir den Widerſpruch in dieſer einzigen Sache! Dem Grafen Bolza kann ich nicht angehören, er iſt meiner Seele fremd, und Fritz kann ich nicht verlaſſen, meine ganze Seele hangt an ihm!

Gräfin.

Du ſprichſt wie ein thörichtes Kind! Von einer Verlobung mit Graf Bolza iſt jetzt bei deſſen traurig zweifelhafter Lage gar nicht die Rede, am allerwenigſten ſpricht man davon in öffentlicher und gemiſchter Geſellſchaft, wenn man von guter Erziehung iſt. Aber davon iſt die Rede, und darin ſollſt Du wenigſtens Deine Abſtammung bewähren:

daß nun und nimmermehr irgend eine Vertraulichkeit oder auch nur Bekanntſchaft ſtatt finden darf zwiſchen Dir und einem Manne, wie dieſem Herrn von Rothenhain, welcher ſeinen immerhin edlen Stand vergißt, welcher alle Schicklichkeit mit Füßen getreten hat, welcher mit gefährlichen, alle Ordnung auflöſenden Grundſätzen prahlt, und welcher dem ſchrecklichen Looſe eines Landſtreichers und Aufrührers entgegen rennt!

Wilhelmine.

Mutter!

Gräfin.

Zum letzten Male alſo hinweg von dieſem Manne!

Wilhelmine.

Sei barmherzig, Mutter! (ihr zu Füßen fallend) Mein ganzes Leben ruht in dieſem Manne! All' meine Gedanken ſtammen von ihm, all' meine Gedanken gehören ihm! Du tödteſt Dein Kind, wenn Du mich unwiderruflich von ihm ſcheideſt!

Gräfin (deren Aufregung während dieſer Rede ſichtlich bis zum Aeußerſten gewachſen iſt).

Unwiderruflich! Dies iſt das Wort! Und da ich die Größe Deiner Verblendung in dieſer Scene erkenne, ſo ſei es zu Deinem eigenen Beſten ſogleich und öffentlich hiermit ausgeſprochen, ſo ſei es feier lich ausgeſprochen vor fremden Zeugen, daß nie und nimmermehr, ſo lange Deine Mutter athmet

Wilhelmine (ſchreiend und aufſpringend).

Meine Mutter!

Frau Gottſched.

Um Gottes willen, Frau Gräfin!

Gellert.

Halten Sie ein, freveln Sie nicht an der Zukunft, Frau Gräfin! Die Zukunft iſt Gottes. Keine Mutter hat das Recht, Gott dergeſtalt vorzugreifen!

(Fackellicht.)

Sechſte Scene.

Siegmund — Kuraſſiere — Die Vorigen.

Bei den letzten Worten Gellert's hat ſich die Mittelthür angelweit aufgethan. Sie bleibt offen. Man ſieht Siegmund inmitten der Thür, durch welche er eintritt. Zwei Kuraſſiere mit Fackeln hinter ihm bleiben an den Seiten der Thür ſtehen. Auf dem ſichtbaren Vorſaale aufmarſchirt Kuraſſiere, wenigſtens acht an der Zahl, die man wegen der deckenden Wand nicht alle zu ſehen braucht. Die vier in der Mitte haben die Pallaſche blank gezogen, die vier — je zwei — an den Seiten und jetzt nur ſichtbar, haben Karabiner.

Gottſched.

Da iſt der Feind! Wir ſind überraſcht!

Bei Gottſched's Worten: „Da iſt der Feind!“ fährt Alles auseinander. Gottſched bleibt links ganz vorn, dann Frau Gottſched, dann hinten Katharina und Schladritz, dann Siegmund nach der Mitte vorkommend, dann, rechts hinüber weichend, die Gräfin, dann Wilhelmine, dann Gellert, welcher ſie aufgehoben und geleitet, dann ganz vorn rechts Cato.

Siegmund (langſam vorkommend).

Richtig! der Bäcker hat Recht; die ganze Geſellſchaft wird wohl beiſammen ſein. Profeſſerchen, es thut mir leid, (zu Gellert) Sie ſelbſt beläſtigen zu müſſen, aber alle Spuren und meine ausgedehnte Ordre führten hierher. Ordre muß ich pariren. Der Rüffel von meinem Hauptmann, daß ich mich Buben hatte in die Flucht ſchlagen laſſen, war ohnedies lang genug. Ich muß meine Wachtmeiſterehre einlöſen damit, daß ich die ganze Geſellſchaft abliefere, Mann und Weib, neun Stück in Summa, weil ſie alle revoltirt durch Widerſtand oder Entweichung. Die Sache wird ſehr garſtig, aber ich kann meiner Seele nichts dafür.

Gellert.

Thu' Er ſeine Schuldigkeit, lieber Freund!

Siegmund.

Das muß ich!

Gellert (ſehr erregt).

Und erwart' Er von uns nichts anders als Widerſpruch; denn wir ſind nicht ſeine Untergebenen und geſtehen ihm das Recht nicht zu, in friedliche Bürgerhäuſer einzudringen!

Siegmund.

Profeſſerchen! —

Gellert (immer erregter).

Mach' Er fort in ſeinem Soldaten-ABC, Er hat kein Einſehn in unſer Recht! Was ſoll's?

Siegmund (einen Zettel vorziehend).

Profeſſor Gottſched! (näher zu ihm tretend) Haben Sie heut' Mittag den Zettel für den Rathsdiener Mohr ſelbſt geſchrieben oder blos unterſchrieben?

Gottſched.

Den Zettel? — Unterſchrieben.

Siegmund.

Richtig. Wer hat ihn geſchrieben?

Gottſched.

Mein damaliger Diener, Namens Cato.

Siegmund.

Der Officier von der Reichsarmee?

Gottſched.

Ja, Herr von Rothenhain.

Cato.

Hier iſt der, welchen Du ſucheſt!

Siegmund.

Ew. Liebden (reſpektvoller als bisher, und auf ihn zugehend) haben mich zwar bei Roßbach garſtig zugerichtet, und ich hatte eigentlich bisher einen leidlichen Grimm gegen Sie, aber als Mann vom Fach kann ich doch den Reſpekt vor der Tapferkeit meines Feindes nicht ablaugnen. —

Cato.

Zur Sache!

Siegmund.

Ja, die Sache iſt's eben, welche mich ſo mitleidig ſtimmt für Sie. Ihre Sache ſteht niederträchtig ſchlecht! Der kleine Zettel von heute Nachmittag hat Sie vollſtändig in die Patſche gebracht! (Allgemeine Aufmerkſamkeit.) Mein Rapport über die Affaire beim Profeſſor Gottſched vorhin mußte denn auch die kleinen Beuteſtücke zum Vorſchein bringen. Sie beſtanden aus einer gedruckten Schrift und dem kleinen Zettel. So wie der Auditeur das gedruckte Buch ſah, ſchrie er laut auf. Das ſei eine ſtreng verbotene kriegsgefährliche Schrift, ſagte er, deren Verfaſſer geſucht werde wie 'ne Stecknadel! Und nun kommt das Unglück für Sie! In demſelben Buche, welches bei Ihnen gefunden worden, ſind mit Bleiſtift Anmerkungen eingeſchrieben, und wie der Auditeur ſagt, Verbeſſerungen, welche nur der Verfaſſer ſelbſt geſchrieben haben könne. Die Schrift dieſer Anmerkungen aber — 's iſt ein feiner Kopf' — die Bleiſtiftſchrift ſei auf's Haar dieſelbe wie die Handſchrift auf dem kleinen Zettel für den Rathsdiener Mohr. Wer alſo den Zettel geſchrieben, der ſei auch Verfaſſer jener gefährlichen Schrift — Sie alſo, Herr von Rothenbein oder wie Sie heißen, ſind der unglückliche Verfaſſer jener Schrift!

Gottſched.

Nicht übel!

Frau Gottſched.

Armer Mann!

Wilhelmine.

O mein Gott!

Gräfin.

Da beginnt die Strafe!

Gellert.

Mein armer junger Freund!

Siegmund.

Ihr Schickſal thut mir leid, aber das geht im Kriege ſo!

Cato (ſchmerzlich).

Was hätt' ich noch zu verlieren! (ſich wendend) Thut Eure Schuldigkeit, Wachtmeiſter! Führt mich ab! Achtung! (Siegmund richtet ſich) Rechtsum! Vorwärts marſch!

Siegmund (nachdem er einen Schritt marſchirt iſt).

Halt! halt! Ich hab ja hier noch die Civiliſten alle aufzurollen! Fünf Mannsbilder und vier Frauenzimmer! (die Frauen zählend) Eins, zwei, drei, vier — die Frauenzimmer ſind auf dem Platze. —

Gottſched.

Bedien' Er ſich paſſender Ausdrucke, Wachtmeiſter! Es ſind Gräfinnen und meine Gemahlin darunter!

Siegmund.

Echauffiren Sie ſie ſich nicht. Ich ſpreche grad' ſo wie mein General eben geſprochen hat. Juſt zwei Gräfinnen Manteufel, weil von einem Manteufel bei der Reichsarmee die Rede ſein ſolle, auf dem Rathhauſe.

Gräfin.

Von meinem Gemahl?!

Siegmund.

Weiß nicht; aber was Gutes iſt's nicht, das muß ich Ihnen vorausſagen.

Gräfin.

Allmächtiger Gott!

Siegmund.

Nun die Männer! — Da ſind nur vier! — Holla, wo iſt Graf Bolza? Das wär' nicht übel! Ehrwürdiger Herr Profeſſor, (zu Gellert) erſchweren Sie nicht die verdrießliche Geſchichte! Allen Anzeichen nach iſt der Graf ebenfalls bei Ihnen. Rufen Sie ihn herbei, ſonſt muß ich, trotz meinem guten

Willen für Sie, das Haus von oben bis unten durchſuchen laſſen!

Gellert.

Ich bin Mitglied der Univerſität und kurſächſiſcher Unterthan — rechtmäßig ſteht meine Behauſung keinem fremden Soldaten offen, mein Freund! Ich bin ein friedliebender Mann, mein Freund, aber in meinen vier Pfählen bin ich mein eig'ner Herr und laſſe mir nicht kommandiren durch brutale Gewalt, und laſſe mir nichts antaſten ſo weit ich's hindern kann! Seinen italieniſchen Grafen liebe ich nicht und ſchütze ich ungern, aber auch über ihn würde ich ſolchergeſtalt unter keiner Bedingung Rede und Auskunft geben, und wenn ſich dieſer Graf ſelbſt zu mir geflüchtet hätte, ſo würde ich ihn um keinen Preis ausliefern, darauf kann er ſich, mein lieber Freund und Wachtmeiſter, verlaſſen, wie auf ein Evangelium!

Siegmund.

Das hilft uns ja Alles nichts, Profeſſerchen, ich muß! — Den Teufel auch! Wenn ich den Grafen einbüßte, ſo ginge mir's hundeſchlecht! Der iſt ja neben dem jungen Herrn hier (auf Cato zeigend) und etwa noch dem Profeſſor Gottſched die wichtigſte Perſon für's Kriegsgericht!

Gottſched (leiſe).

Kriegsgericht!

Frau Gottſched.

Kriegsgericht?!

Siegmund.

Ich kann mir alſo nicht anders helfen! (Nach der Thür ſehend und dahinzu kommandirend:) Zweiter Zug! Achtung! (Man ſieht ſie zuſammenrücken, die Fackelträger treten ganz herein und links und rechts von der Mittelthür an die Hinterwand.) Der Graf muß herbei! (nach der Thür links hinten gehend.)

Gellert.

Dort wohnt meine Wirthin, und der Eingang zu ihr iſt von außen.

Siegmund.

So? — Verſchloſſen! — Ich will aber von hier hinein.

Gellert (unbeweglich).

Durch meine Hilfe gewiß nicht!

Siegmund.

Und jene Thür? (Nach rechts zeigend und einige Schritte darauf zu gehend.)

Gellert.

Mein Schlafzimmer, nur wenige Schritte lang und breit.

Siegmund.

Groß genug zum Verſteck — auch verſchloſſen? hat auch den Eingang von außen?

Gellert (ſcheint heftig ſprechen zu wollen, ſchweigt aber)

Siegmund.

Nun? (zu Gellert gehend) Alſo ſogleich zu öffnen?

Gellert (in großer Bewegung).

Nimmermehr! So wahr ich Gellert heiße, das thu' ich nicht und duld' ich nicht, ſo weit's auf mich ankommt!

Siegmund.

Alſo! Ich bin am rechten Orte! (Nach der Mittelthür ſprechend.) Zwei Flügelmänner rechts und zwei Flügelmänner links, ſchultert — Karabiner! (Man hört das Geräuſch des Schulterns.) Rechts und links abgeſchwenkt, marſch! (Kommen von rechts und links vormarſchirt und ſtehen bei „Halt!" einander gegenüber vor der Thür, alſo ſeitwärts gegen das Publicum.) Halt! Front! (machen Front gegen die Scene) Vorwärts marſch! (marſchiren in's Zimmer) Halt! Zwei Mann hierher! (Zeigt auf die Thür links, zwei Küraſſiere ſtellen ſich auf mit dem Geſicht gegen die Thür links.) Zwei Mann hierher! (die Thür rechts zeigend und die zwei Mann hinweiſend. Er kommandirt vorn auf dem Theater ſtehend mit dem Rücken gegen das Publicum.) Macht Euch fertig zum — Feuern! (Sie nehmen ihre Karabiner in Arm, unterſuchen die Pfannen und ziehen auf.)

Gellert.

Entſetzlicher Menſch!

Frau Gottſched.

Mein Gott!

Gottſched.

Brutal!

Gräfin.

Gott ſteh' uns bei!

Siegmund.

Da man die Schloſſer nicht aufſchließen läßt, ſo laß ich ſie aufſchießen!

Gellert.

Barbariſcher Menſch, und dort vielleicht meine Miethsfrau erſchießen, und hier —

Cato (raſch leiſe zu Gellert).

Iſt der Graf in dem kleinen Zimmer, ſo wird er ja wahrſcheinlich auf dieſe Weiſe erſchoſſen. Schlimmeres kann ihm ja auch im ſchlimmſten Falle vor einem Kriegsgerichte nicht widerfahren, iſt er drinn?

(Man hört von der Seite der Fenſter einen vollen Trommelmarſch aus der Ferne von der Straße herauf.)

Gellert (leiſe).

Freilich! und 's iſt ja gar nicht verſchloſſen!

Siegmund.

Da rückt Infanterie ein; nun haben wir Reiter Eile abzumachen, was wir angefangen — Achtung! Schlagt an!

Alle.

Nein! Halt!

Gellert.

Haltet ein um Gottes willen!

Cato (während jener Worte ſchon nach hinten gehend, kommandirt:)

Setzt ab! —

Bolza (tritt bei „Gotteswillen" aus der Thür bis in die Mitte vor).

Ich danke Ihnen, Herr Gellert — führt mich vor Euren Chef!

Siegmund.

Hahn in Ruh! Vorwärts!

Gellert (in größter Aufregung).

Nun, ſo möge mir Gott verzeih'n, wenn ich das nicht geduldig und chriſtlich ertrage; mit meiner Geduld iſt's am Ende, und ich werde reden, (Siegmund iſt einen Schritt vorgekommen, erſtaunt über den Profeſſor, und dieſer iſt einige Schritt auf ihn zugegangen und greift ihm jetzt einen Augenblick an dem Bandelier der Patrontaſche oder am Arme) dreiſter Kriegsmann, gegen Gewalt, ſo laut ich mit meiner Stimme reden kann und wär's auf dem Markte. Verſtehſt Du mich, Mann der zudringlichen Gewalt!? (ſich raſch umwendend) College Gottſched! empfinden Sie die Erniedrigung, welche man uns anthut, uns friedlichen Bürgern, ſtillen Männern edler Wiſſenſchaft, empfinden Sie die Erniedrigung, wie ich ſie empfinde —

Gottſched (ihn mit ſtarker Stimme unterbrechend, dabei aber ſeine Frau anſehend).

Ich empfinde ſie in voller Größe und Gewichtigkeit und bin auf alle Gefahr hin bereit.

Gellert (fortwährend zum eifrigſten Sprechen bereit und Gottſched unterbrechend).

Recht ſo! Ihre Hand! (faßt zu) auf alle Gefahr hin bereit dagegen aufzutreten, ſei's vor Kaiſer und Reich!

Gottſched.

Sei's vor Kaiſer und Reich!

Gellert.

Ja, ſei's vor einem Kriegsheere, welches tauſend Feuerſchlünde auf uns gerichtet hielt.

Cato (vortretend und Gellert's linke Hand ergreifend).

Die Sicherheit im deutſchen Bürgerhauſe zu vertreten!

Gellert.

Zu vertreten, ſo lang' ein lebendiger Odem in uns iſt!

Cato.

Vorwärts!

Gellert (ſich wendend, indem er Gottſched's Hand losläßt, Hut und Stock nehmend).

Vorwärts! Und nicht Ihr Soldaten ſollt uns auf's Rathhaus führen, nein, wir Bürger wollen Euch führen in das Haus unſers Rathes und unſers Rechtes, wo Ihr uns verhöhnen und mißhandeln könnt, wo Ihr aber hören ſollt, was Rechtens iſt für einen deutſchen Bürgersmann!

Cato.

Vorwärts!

Gottſched.

Vorwärts!

Gellert.

Vorwärts!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Rathhausſaal in Leipzig.

Er iſt tief. Im Hintergrunde eine große Thüre,
ch welche man in ein kurzes Vorzimmer blickt.
rch die Thür des Vorzimmers hindurch, welche gerade
die Thür des Saales geht, ſieht man in einen un-
ebbaren Vorſaal. Auf dieſem Vorſaale ſind Sol
en verſchiedener Waffengattung, vorzugsweiſe Küraſ-
e ſtehend und ſitzend in Gruppen, theilweiſe um kleine
er, welche auf dem ſteinernen Fußboden brennen. —
ter dem Vorzimmer am Eingange zum Vorſaale
chen — Grenadiere der Garde mit den ſpitzigen Blech
zen, deren Hinterſeite roth — die jedoch nur zu An-
ge des Aktes auf und niederſchreiten und dann an den
ren Ecken der Thuren vom Vorſaale feſt ſtehen.
Im Innern des Saales links ganz vorn ein runder
n behangener Tiſch. Je eine Kuliſſe hinter dem Tiſche
derſelben linken Seite zwei große Fenſter.
Ringsum lebensgroße Bilder der ſächſiſchen Regenten.

Erſte Scene.

ttſched, Frau Gottſched, Katharina,
ladriß ſämmtlich auf der linken Seite ſtehend; —

rechts: **Gellert** und **Cato**; ebenfalls rechts vorn **Bolza**, **Gräfin**, **Wilhelmine**. Später **Siegmund**.

(Pauſe nach dem Aufgehen des Vorhangs.)

Gottſched (mit dem Stocke aufſtoßend und dann auf und niedergehend).

Dieſe Unwürdigkeit wird doch aber unerträglich! Man läßt uns hier warten wie Dienſtboten (nach hinten rufend) Holla!

Frau Gottſched.

Lieber Gottſched, ſei vorſichtig, und erbittre unſre Widerſacher nicht noch mehr!

Gottſched (ſich raſch nach ihr wendend).

Vorſichtig! So? Vorſichtig! Vor einer Stunde wußteſt Du, ich ſei ſchier furchtſam, und jetzt ſoll ich auf einmal unvorſichtig ſein! Wer auf Weiber hört, deſſen Weg wird ein Zickzack —! Vorſichtig ſei man, ſo lange die Lage zweifelhaft, Madame! Iſt ſie einmal unzweifelhaft ſchlimm und gefährlich wie die unſrige, dann ſei man wie ein Schwert! Das, Madame, war ſtets meine Meinung, die Meinung Ihres Gemahls, den Sie nicht zu würdigen wußten! (geht nach hinten und ruft:) Wachtmeiſter Siegmund!

Frau Gottſched.

Gottſched!

Schladritz.

Der Wachtmeiſter iſt tück'ſch, Herr Profeſſor, hetzen Sie ihn doch um Gotteswillen uns nicht noch ärger auf den Hals! Man weiß ja ohnedies nicht mehr, wo man vor Angſt die Hände und Füße laſſen ſoll —

Gottſched (ſtößt nach Schladritz zu heftig mit dem Stocke auf, blickt aber doch halb beſorgt rechts nach hinten).

Schladritz (vor dem Aufſtoßen erſchreckend).

Na — wir ſind ja nicht zu Hauſe, Herr Profeſſor! Machen Sie uns doch nicht noch unglücklicher durch ſolchen Spektakel! (Zu Katharina) 's iſt wahr!

Siegmund (kommt rechts aus dem Vorzimmer — auf dieſer Seite wird das Zimmer des Auditeurs gedacht — und kommt langſam näher, während Gottſched nach vorn zurückgeht).

Gottſched (mitten auf der Bühne).

Wozu ſind wir hier? Wo iſt Seine Behörde, auf welche Er ſich ſo martialiſch berufen hat?

Siegmund.

Herr Profeſſor, 's ſollte mir lieb ſein, wenn Sie ſpäter ſo befehlshaberiſch und protzig aus dieſem Saale gehen könnten!

Gottſched.

Was?

Cato.

Warum läßt uns General Seydlitz ſo lange warten?

Siegmund.

Weil er nicht mehr in Leipzig iſt.

Gottſched.

Was?

Cato.

Wie?

Gellert.

Nicht mehr in Leipzig?

Frau Gottſched.

Fort?!

Gräfin.

Wie?!

Schladritz.

Gott Lob und Dank!

Siegmund.

Freuen Sie ſich nicht zu früh; die Sache iſt vielleicht noch ſchlimmer geworden.

Cato.

Wo iſt der General?

Siegmund.

Wie wir vorhin aus des Profeſſors Quartier ruckten, kam doch Infanterie. Es ſind (nach den Wachen zeigend), wie Sie an den gefürchteten Blechmußten ſehn, Grenadiere von der Garde, welche den Prinzen zu begleiten pflegen.

Cato.
Gellert. } Den Prinzen Heinrich?
Gottſched.

Siegmund.

Den man jeden Augenblick in Leipzig erwartet; General Seydlitz iſt ihm entgegen geritten mit dem Stabe.

Gottſched.

Viktoria!

Gellert.

Das wäre ein Glück!

Cato.

Das wäre entſcheidend!

Gräfin.

Der Prinz ſelber!

Gottſched.

Viktoria! Nun hat Euer brutales Reiterweſen ein Ende!

Siegmund.

Viktoria! Ich will's Ihnen wünſchen. Es ſieht aber gar nicht darnach aus. Unſer Prinz iſt gerecht, aber ſtreng, und bei ſeiner Armee muß was Fatales paſſirt ſein: ſeine Ankunft hier iſt unerwartet, ſeine Grenadiere ſind zu Wagen angekommen, unſer ganzer

Stab iſt wie verdutzt, und General Seydlitz iſt ihm vorhin auf dem ſchlechten Pflaſter die Grimm'ſche Gaſſe 'naus entgegengejagt, als ob ſein Pferd den Knochen geſtohlen hätte, und kreuzgrimmig hat er dabei ausgeſehn, kurz alſo: es ſpukt und wetterleuchtet ſehr verdachtig, und dies iſt das größte Ungluck fur Sie und Ihren Prozeß denn nun wird der Prozeß im Sturme, alſo gottsjämmerlich für Sie abgemacht. Sie aber Herr Profeſſor Viktoria ſind gerade am Allerſchlimmſten d'ran, wenn draußen im Kriege was vorgefallen iſt!

Gottſched.

Warum denn ich?

Frau Gottſched.

Warum denn gerade er, lieber Wachtmeiſter?

Siegmund.

Dort drinnen (nach rechts hinten deutend) ſitzt erſtlich der Auditeur, welcher die Anklagen gegen Sie alle notirt hat, — der einzige Federfuchſer unter uns! — und dort drinnen ſteckt furs Zweite noch Jemand, der ſchlecht paßt zu Ihrer Viktoria und dem Prinzen Heinrich!

Gottſched. }
Frau Gottſched. } Wer?

Cato. }
Gellert. } Was?

Siegmund.

Ich will Ihnen das Geſchöpf zeigen!

(Geht nach hinten bis an die Thür rechts und winkt rechts hinüber. Es erſcheint Gottfried, den er an der Schulter einige Schritte vorzieht.)

Zweite Scene.

Gottfried — Die Vorigen.

Frau Gottſched.

Gottfried!

Gottſched.

Gottfried — gefangen!

Bolza.

Der Reitknecht gefangen!

Frau Gottſched.

Allmächtiger Gott — (Gottſched und Bolza anſehend) unſer Brief!

Gottſched (leiſe).

Jawohl!

Gräfin.

Du biſt auch gefangen, Gottfried, was heißt das?

Siegmund.

So heul' Er nicht, und red' Er!

(Zieht ſich nach hinten.)

Gottfried.

Ja doch!

Gottſched.

Unglücklicher! Du biſt ſo ungeſchickt geweſen, Dich fangen zu laſſen!

Gottfried.

Na heeren Se, und da heeßen Se mich och noch ungeſchickt, und Se ſein doch Schuld an meinem Malhör! Die Herrn Kuraſſiere ſagen, Gott verzeih mir die Sünde, ich würde gehenkt!

Gräfin.

Wie ſo denn?

Gottſched.

Sprech' er doch leiſe!

Bolza (leiſe).

Hat er den Brief abgegeben an die Preußen?

Gottfried.

Ne, abgegeben hab ich ihn nicht.

Gottſched.

Gott ſei Dank!

Bolza (leiſe).

Er hat ihn alſo noch?!

Gottfried.

Ne, haben thu ich ihn och nicht mehr.

Gottſched.

Göttlicher Gottfried, wer hätte Dir die Einſicht zugetraut! (Leiſe) Du haſt alſo den Brief, der aus jetzt in Lebensgefahr bringen könnte, bei Seite gebracht!

Bolza.

Wahrhaftig? Ja?

Gottfried (ſieht beide dumm fragend an).

Als wie den Brief? Ne, mich haben ſie bald auf die Seite gebracht, die Herrn Kuraſſiere! Herr Jeſes, ich bin ja nur bis an die griene Schenke naus gekommen, da begegneten ſie mir ſchon und kriegten mich beim Schlafittchen, ach, wenn das meine Mutter erfährt!

Gottſched.

Der Brief!

Bolza.

Der Brief! Wo iſt er hin?

Gottfried.

Ach, der hat keenen Schaden gelitten.

Gottſched.

Wo iſt er?

Frau Gottſched.
Bolza.
Wo iſt er?

Gottfried.

Wo er iſt? Na (auf das Zimmer des Auditeurs weiſend) da drinn —

Gottſched.
Frau Gottſched.
Dort —

Gottſched.

Kerl, Du ſagſt ja, Du hatteſt ihn nicht abgegeben!

Gottfried.

Ne doch, abgenommen haben ſie mir 'n!

(Pauſe.)

(Gottſched und Bolza an ihre Plätze zurück.)

Gräfin.

Iſt der Brief an mich, und ſteht etwas Gefährliches darin?

Gottſched.

An den kaiſerlichen General Serbelloni iſt er gerichtet —

Frau Gottſched.

Und das Gefährlichſte ſteht darin!

Gellert.

Faſſung! Man wird, man muß ein Einſehen haben bei Bürgersleuten, welche im Kriege nicht officiell betheiligt ſind!

Gottſched.

Keine Verblendung jetzt am äußerſten Punkte! Erinnern Sie ſich, Gellert, unſrer Leipziger Abgeordneten, des Kammerrath Hohmann, der Kaufherrn Winkler, Konrad, Gebrüder Richter und wie ſie weiter heißen, welche wegen der Kriegsſchatzung, die Leipzig zahlen mußte, billige Vorſtellungen machten? Sie waren in gutem bürgerlichem Rechte; denn

Schätzung war ſo hoch, daß unſre Enkel noch werden zahlen müſſen an der Schuld, und was geſchah ihnen wegen der billigen Vorſtellung? Sie wurden mit Todesſtrafe bedroht! Erinnern Sie ſich des Miniſters Wackerbarth? Er wurde nur verdächtig, und ward plötzlich aufgehoben und hinweg geführt in die Feſtung Küſtrin. Haben wir nicht alle den Grafen Seckendorf draußen in Meuſelwitz gekannt? Als beſcheidener Privatmann lebte er da, ein Greis, und ward als verdächtig angeklagt und verſchwand wie ein Meteor hinter den Feſtungswällen von Magdeburg!

Frau Gottſched.

Gottſched! (Siegmund hinten hinaus.)

Gottſched.

Jetzt iſt der Augenblick gekommen, Madame, zu ſtehen oder zu fallen. Weil ich die Gefahr überſah, durfte ich ſchwanken, ſo lange noch Mittel vorhanden waren, dem wirklichen Zuſammenſtoße auszuweichen — was ein Weiberverſtand leicht mißdeutet. Nun aber gilt's! zeigen wir der Welt, daß die Männer der Wiſſenſchaft auch Männer von Charakter ſind!

(Man hört Geräuſch links von der Straße herauf, und ſieht hinten im Vorſaale Bewegung. Gellert und Cato eilen an's Fenſter.)

Gellert (im Hinubergehn).

Es wird lebendig unten!

(Man hört einen ſehr vollſtändigen Trommelwirbel a
der linken Seite.)

Siegmund (von hinten hereinkommend).

Der Prinz kommt! Treten Sie auf die Seit
(die rechte iſt gemeint) hinuber! (Er wendet ſich wied
nach hinten.)

Cato (am Fenſter).

Das iſt er!

Gellert (ebenfalls hinausſehend).

Junger und freundlicher als der König! Wel
ein ſchönes Roß, dieſer Schimmel, und ſo ruhig b
all dem Larmen und Lichtſchimmer!

(Neuer Trommelwirbel.)

Siegmund (wieder hereinkommend).

Herr Profeſſor Gellert, da hinuber! Der Prin
kann jeden Augenblick hier eintreten!

Gellert.

Ja doch! (Geht nach rechts hinuber mit Cato.)
(Bei den Worten „hier eintreten“ erſcheinen hinten in
mitten des Vorſaals von links einige Soldaten mi
Fackeln; die ubrigen Soldaten haben ſich rangirt, vora
die Trompeter, und ſo wie die Fackelträger erſchein
blaſen die Trompeter Fanfare. Während der Fanfar
tritt von links inmitten des Vorſaales Prinz Heinri
ein und ſchreitet auf die Thure zu.)

Dritte Scene.

(Die Wachen vor dem Vorzimmer präſentiren. Vor dem Prinzen ſchreiten zwei Gardiſten mit Armleuchtern, welche ſie auf den Tiſch ſetzen, dann die Adjutanten **Wedell** und **Jaſtrow**. Wedell in Uniform der Garde, ähnlich der des Prinzen; Jaſtrow in Uniform der Seydlitzer Küraſſiere. Sie treten an die zehn Schritte voraus vor dem Prinzen in den Saal, poſtiren ſich an beide Seiten der Thür und ſtrecken ihre Stöcke von ſich. Ihnen folgt der **Prinz**. Hinten auf dem Vorſaale kommen Rathsherren, welche auf dem Vorſaale ſtehen bleiben. Die Grenadiere ſtellen ſich, nachdem der Prinz herein iſt, mitten vor die Thür des Vorzimmers und halten ihre Gewehre mit ausgeſtrecktem Arme zur Seite auf dem Fußboden aufgeſtützt.)

Prinz Heinrich.

(Sobald er in die Thür getreten zu dem an der rechten Thürſeite ſtehenden **Wedell**.)

Leutnant von Wedell! Ich laſſe die Herrn von Leipzig bitten, mich zu erwarten. Drucken Sie ihnen meine Erkenntlichkeit aus für den Eifer, mir zum Freiberger Siege Glück zu wünſchen, und entſchuldigen Sie in meinem Namen die Verzögerung. Generalleutnant von Seydlitz hatte aber ein Geſchäft vorbereitet, welches die Leipziger Herren nahe angehe, und welches ich erſt erledigt ſehn wollte, eh' ich mit ihnen ſpräche.

(Einige Schritte vorſchreitend, nachdem er eine verabſchiedende Bewegung mit der Hand gemacht, und darauf Wedell ſich gewendet und abgegangen iſt. Während des Folgenden ſieht man, daß Wedell die Leipziger Rathsherren draußen nach rechts hinüber verweiſ't. Der Prinz ſpricht, faſt ohne zu pauſiren, weiter):

Rittmeiſter von Zaſtrow! (Zaſtrow tritt haſtig heran zur linken Hand des Prinzen.) Sogleich eine reitende Ordonnanz nach der Dresdner Heerſtraße hinaus, wo General Seydlitz noch zu finden ſein wird — doch nein! kontremandirt! — die Auswahl raſcher Pferde iſt hier leichter. Iſt Jemand zur Hand, der die Pferde Eures Regimentes genau kennt?

Zaſtrow.

Königliche Hoheit, Wachtmeiſter Siegmund hat ſämmtliche Campagnen dieſes Krieges beim Regimente mitgemacht und gilt für beſonders kundig in Beurtheilung der Meriten eines Roſſes. —

Prinz.

Soll herkommen! (Geht wieder einige Schritte vor.)

Zaſtrow (geht nach der Thür und winkt ſchon von Weitem Siegmund, der dort im Vorzimmer ſteht, rechts nach dem Eingange zum Auditeur zu).

Siegmund (ſehr raſch, ſo daß er ſchon herankommt, während der Prinz noch ſchreitet, zur Linken des Prinzen, da Zaſtrow zurückbleibt).

Königliche Hoheit, zu Befehl!

Prinz (ihn anblickend).

Aha, Du biſt's, alter Bekannter von Roßbach! Schleſiſch Blut!

Siegmund.

Aus dem Gebirge, königliche Hoheit.

Prinz.

Suche die ſechs ſchnellſten Pferde aus dem Regiment, und die ſechs leichteſten Reiter. Sie ſollen ohne Küraß reiten, und ſollen Station nehmen von hier nach Wurzen. Ich erwarte über Wurzen Kuriere von Dresden. Deren Briefſchaft ſollen ſie in Beſchlag nehmen und in geſtrecktem Galopp hierher bringen. Je drei! verſtehſt Du? Die andern drei warten, ob der zweite Kurier komme, und thun alsdann desgleichen. Verſtanden?

Siegmund.

Zu Befehl, königliche Hoheit!

Prinz.

Marſch! (Siegmund macht Kehrt und geht zur Thür rechts hinaus in den Vorſaal.) Rittmeiſter von Zaſtrow! (tritt heran) Es iſt den Regimentern unter meinem Kommando und insbeſondere der Kavallerie befohlen, ſich möglichſter Schonung zu befleißigen gegen die

Einwohner des Landes, namentlich in Sachſen; denn grade Sachſen leidet am ſchwerſten von dem langen Kriege. Die Sachſen ſind unſre Landsleute, wenn ſie auch unter and'rer Regierung ſtehen. Euer Chef ſagt mir von auffallenden Widerſetzlichkeiten hier am Orte, welche zur Unterſuchung vorliegen. Sind Ihm, Zaſtrow, Exceſſe bekannt von ſeinem Regimente, Exceſſe, welche die hieſigen Einwohner gereizt haben könnten?

Zastrow.

Nein, königliche Hoheit.

Prinz.

Ich ſehe aber hier (ſich nach dem Vorſaale umſehend) zum Beiſpiel, daß Ihr im Rathhauſe auf dem blanken Fußboden Feuer anzünden laßt, welche das Haus und die Stadt gefährden können? —

Zastrow (ſieht wie um Unterſtützung bittend auf Wedell, der ſchon bei Siegmund's Abgange wieder links eingetreten iſt).

Wedell.

Königliche Hoheit; der Fußboden iſt mit Quaderſteinen gepflaſtert —

Prinz.

Rittmeiſter von Zaſtrow! Hat der Auditeur des Regiments die Vergehungen qualificirt, von welchen General Seydlitz ſprach?

Zaſtrow.

Zu Befehl, königliche Hoheit.

Prinz.

Laß Er ſich das Papier ausliefern, und halt' Er mir Vortrag. Ich kann draußen die Herren von Leipzig nicht mit fröhlichem Gewiſſen ſprechen und kann ihre Glückwünſche nicht wohl in Empfang nehmen, ſo lange Leipziger Einwohner unter ſchwerer Anklage harren. Es ſollen ſogar, wie mir Seydlitz ſagt, Profeſſoren unter den Angeklagten ſein. —

Zaſtrow.

Zwei, königliche Hoheit.

Prinz.

Den Vortrag!

Zaſtrow.

Zu Befehl, königliche Hoheit! (Ab nach rechts in das Zimmer des Auditeurs. Wedell bleibt hart an der Thür, ſo daß außer der rechten Seite die ganze Bühne frei iſt.)

Prinz (geht nach dem Tiſch, dann quer über die Bühne, ſo daß er vor die Damen kommt. Dort lüftet er den Hut, ſich nach hinten wendend).

Behalten Sie Platz, meine Damen! (Dieſe verneigen ſich nur, ohne ſich zu ſetzen. Er geht nach hinten auf Wedell links zu. Als er etwas über die Mitte der Bühne gekommen, präſentirt ſich rechts im Vorzimmer

Siegmund militäriſch. Der Prinz macht ihm eine Bewegung mit der Hand, welche ausdrucken ſoll: es ſei gut, er geht dann weiter nach links hinten. Siegmund macht Kehrt und verſchwindet im Vorſaale. Der Prinz wendet ſich hinten vor Wedell und kommt auf den Tiſch zu, ruckt ſich den Stuhl rechts vor den Tiſch und ſetzt ſich, Hut und Handſchuhe langſam auf den Tiſch legend.)

Jaſtrow (mit einem langen Portefeuille tritt von rechts ein, als der Prinz nach vorn geht, und wendet ſich hinter dem Prinzen nach der Kuliſſenſeite des Tiſches, den Stuhl, welchen er nicht benutzt, zur Seite ſchiebend. Er hält einen Bleiſtift in der Hand, ſchlägt das Portefeuille auf und beginnt auf einen Handwink des Prinzen daraus zu leſen):

Erſtens. Graf Bolza. Auslander. Gefährlicher kaiſerlicher Parteigänger. Im Rücken des Heeres thatig auf dem Erzgebirge und in Leipzig, den Kaiſerlichen Nachricht und Rathſchläge zu geben. Blank erwieſen in der aufgefangenen Depeſche an General Serbelloni. Ohne Umſtande Standrecht uber ihn zu halten; zu erſchießen.

(Bewegung des Schreckens auf der rechten Seite.)

Zweitens. Friedrich von Rothenhain. Auslander. Officier der Reichsarmee in Civilkleidern im Rucken des Heeres thatig. Verfaſſer einer aufruhreriſchen Druckſchrift, mit blankem Degen wider ſetzlich bei der Verhaftnahme. Standrecht; wahrſcheinlich zu erſchießen.

(Noch größere Bewegung auf der rechten Seite.)

Prinz (ſich halb nach Jaſtrow wendend).

Wie lange iſt der Auditeur beim Regiment?

Jastrow.

Seit der Affaire bei Kunersdorf.

Prinz.

Weiter!

Jastrow.

Drittens. Profeſſor Numero Eins. Inländer. Rädelsführer einer reſpektswidrigen und gefährlichen Proteſtation von Gelehrten. Abfaſſer eines verrätheriſchen Schreibens an den feindlichen General Serbelloni, Hehler des Grafen Bolza und des Officiers von der Reichsarmee. In naher Verbindung mit der ſächſiſchen Linie von Manteufel. Vor ein Kriegsgericht zu ſtellen. Feſtung erſter Klaſſe.

(Bewegung rechts. Beſonders Frau Gottſched ihre theilnehmende Beſtürzung gegen Gottſched ausdrückend.)

Viertens. Profeſſor Numero Zwei. Ausländer. Mitunterzeichner der gefährlichen Proteſtation. Ebenfalls Hehler des Grafen Bolza und zwar offen widerſetzlicher. Kriegsgericht. Feſtung zweiter Klaſſe.

(Theilnahme für Gellert rechts.)

Fünftens. Gräfin von Manteufel (ſie fährt auf). Ausländerin. Gattin des bei Freiberg entdeckten Manteufel. Der Mitwiſſenſchaft verdächtig an dortigen hochgefährlichen Umtrieben von Manteufels. Unterſtützter Verdacht durch ihren Reitknecht, welcher unkundig Spionsdienſte verrichten ſollte zwiſchen Leipzig und den öſterreich'ſchen Vorpoſten. Vor ein Kriegsgericht!

Wilhelmine (leiſe).

Mutter!

Zaſtrow (ohne Unterbrechung fortfahrend).

Sechſtens. Siebentens. Achtens. Dienerſchaft Sämmtlich Ausländer. A. Selbiger Reitknecht. Als ſehr dumm erkannt und nicht zurechnungsfähig. Zu Gnaden zu entlaſſen mit einem Denkzettel.

Schladritz (leiſe).

Der kann lachen!

Alle (rechts).

Pſt!

Zaſtrow (ſich einen Augenblick umſehend, dann ohne Unterbrechung fortfahrend).

B. Männlicher Diener des Profeſſor Nummer Eins. Als ſehr naſeweis erkannt — angemeſſen Spießruthen.

Schladritz (vortretend).

Als wie ich?!

Alle (auf der rechten Seite).

Pſt!

Jastrow (wie eben).

Weiblicher Diener. Als wohlgeſinnt bekannt im Regiment. Mit einem Verweiſe zu entlaſſen. Befehlen königliche Hoheit, daß der Auditeur dies Brouillon mündlich ergänze?

Prinz.

Iſt nicht nöthig. Ich kenne durch den Generalleutnant den Zuſammenhang der Anklage (ſteht auf.) Wer iſt Graf Bolza?

Bolza (drei Schritte vortretend).

Ich bin's, zu Eurem Befehl, königliche Hoheit, und mit der Bitte, mir einige Worte der Rechtfertigung zu geſtatten!

Prinz.

Das verſteht ſich von ſelbſt.

Bolza.

Nun dann, königliche Hoheit, kann ich das Wort Rechtfertigung ſogleich zurücknehmen. Ich habe mich nicht zu rechtfertigen; denn ich habe nichts Unrechtes gethan, es müßte denn ein Unrecht ſein, daß ich nicht in dieſem Lande geboren, und daß ich der Sohn eines Mannes bin, welcher vor dem Kriege zum Aerger der Sachſen wohlhabend geworden iſt. Was trag' ich dabei für Schuld? Oder welche Schuld trag' ich den Preußen gegenüber? Als dieſer Krieg begann, war es eine ihrer erſten Anordnungen, daß die Meißner Fabrik, deren Ausbeute man uns ſo ſehr zum Vorwurf macht, uns gewaltſam abgenommen und preußiſcher Verwaltung übergeben wurde! War es alſo verwunderlich, daß wir unſer Geſchick und unſre Wünſche an die Waffen der Kaiſerlichen knüpften? Das Gegentheil wäre wunderlich. Welche civiliſirte Armee ſtraft Wünſche, die ſich nicht in Thaten äußern?! Ich bin nirgends thätlich gegen die Preußen aufgetreten! —

Prinz.

Dieſer hochfahrende Ton iſt Ihrer Sache nicht günſtig. Sie wären jetzt viel weniger gefährdet, wenn Sie offen thätlich auf dem Schlachtfelde uns entgegen getreten wären. Hinter unſrer Armee ſind Sie zu finden geweſen mit Ihrer Thätigkeit, die mir aus dem Erzgebirge gar wohl bekannt iſt. (Zu den Uebrigen rechts.) Iſt hier Jemand, der einen haltbaren Grund anzugeben wüßte für die Anweſenheit dieſes Mannes in Leipzig?

Frau Gottſched (ſcheint ſprechen zu wollen, ſpricht aber nicht).

(Kurze Pauſe.)

Prinz.

Sie ſehen mich ſogar geneigt, Entſchuldigung anzunehmen, welche von Mitangeklagten ausginge. Aber es iſt Niemand vorhanden, der ſich Ihrer anzunehmen wagte!

Frau Gottſched (tritt zwei Schritte vor).

Doch! königliche Hoheit! Ich wage es, mich
s Grafen Bolza anzunehmen!

(Allgemeine Bewegung.)

Gottſched (halblaut).

Adelgunde!

Gellert (desgl.)

O wie brav!

Frau Gottſched.

Ich kenne den Grafen Bolza aus dem Zirkel
nſers gnädigen Kurprinzen in Dresden, und ich
nn bezeugen, daß der Graf Bolza hierher kam in
ngelegenheiten — des Herzens. — Eine — Dame
ſehn, welche der Krieg von ihm getrennt, er-
hien er erſt heute Vormittag in Leipzig.

Gottſched (halblaut).

Frau!

Wilhelmine (ſcheint vertreten zu wollen).

Prinz.

Hätte man wirklich Recht mit dem Vorwurfe,
aß die deutſchen Frauen den verweichlichten Fran-
ſen und Italienern ſo gern ihre Gunſt ge-
ährten!

Wilhelmine.

Aber ich lieb' ihn gar nicht, königliche Hoheit!

Gräfin.

Wilhelmine!

Dolza.

Comteſſe!

Wilhelmine.

Seien Sie gnädig, königliche Hoheit, ſchicken Sie ihn ungeſtraft nach Italien! Ich wünſche ihm alles Gute und vor Allem eine glückliche Reiſe.

Gräfin.

Wilhelmine!

Cato (ein Wenig zwiſchen den Uebrigen vortretend, um ſich Wilhelminen bemerklich zu machen, winkt ihr ermunternd zu).

Wilhelmine.

Vergeben Sie meine Offenherzigkeit, königlicher Herr, aber ich habe gar keine andre Ausſicht mehr als die Hilfe eines ſo mächtigen Herrn wie Sie, welcher bei aller Kriegsſtrenge ſo milde ſchaut und ſo gnädig ſpricht.

Gräfin.

Ich verbiete Dir, Wilhelmine, weiter zu ſprechen! Es iſt Deines Namens unwürdig, auf offenem Rathhauſe Deine kindiſchen Liebeswünſche mitzutheilen.

Prinz (tritt einen Schritt auf Alle zu und macht eine zurückweiſende Bewegung mit der Hand, worauf Alle wieder in die frühere Reihe an der Wand rechts zurücktreten. Dann ſpricht er mit lächelnder Ironie):

Es iſt durchaus nicht meine Abſicht und nicht meines Amtes: Vertrauter und Schiedsrichter zu werden in Liebesangelegenheiten. (An ſeinen Stuhl zurücktretend, ganz ernſthaft:) Iſt der heut' aufgefangene Brief zur Hand an den General Serbelloni?

Zastrow.

Zu Befehl! (Ueberreicht ihn aus dem Portefeuille offen ausgebreitet.)

Prinz (ſieht einen Augenblick hinein, dann wendet er ſich plötzlich und geht bis in die Mitte des Theaters, auf Cato blickend).

Sie ſind wohl der von Rothenhain?

Cato (vortretend).

Zu Ihrem Befehle, königliche Hoheit!

Prinz.

Sie haben ſich erdreiſtet, mir eine aufrühreriſche Flugſchrift einzuſenden.

(Allgemeines Erſtaunen.)

Gottſched (leiſe.)

Einzuſenden!

Gellert (desgl.)

Einzuſenden!

Wilhelmine (desgl.)

Armer Fritz!

Cato.

Eine Flugſchrift einzuſenden, ja. Für aufrühreriſch halte ich ſie nicht, ſonſt hätte ich nicht gewagt, ſie Eurer Hoheit vorzulegen.

Prinz.

Wie weit geht die Anmaßung der jetzigen Jugend! Kein beſtehendes Verhältniß, kein Unterthanenverband wird reſpektirt, und kühnlich wird dem hinzugeſetzt, dergleichen verwegene Chimäre ſei nicht aufrühreriſch!

Cato.

Verzeihung, königliche Hoheit, wenn ich dennoch gegen dies Wort proteſtiren muß. (Einen Schritt weiter tretend.) Ich habe die Schrift Eurer Hoheit eingeſandt, weil ich verſichert zu ſein glaubte, Ihr hoher politiſcher Standpunkt und Ihr deutſches Herz würden das Ungewöhnliche darinnen — was Sie jetzt chimäriſch nennen — zu würdigen wiſſen. Denn die Grundzüge der Schrift ſind erwachſen (mit erhöhter Stimme) aus den Thaten des Königs Friedrich! König Friedrich kann ſie nicht aufrühreriſch nennen!

Prinz (drei Schritte gegen das Publikum vorgehend).

Nicht übel!

Cato (folgt ihm, übrigens in ſeiner Entfernung verbleibend, dieſe drei Schritte).

Ich habe ein Recht zu dieſer Folgerung, königliche Hoheit. Unſer Vaterland iſt ſeit dem dreißijährigen Kriege tief zerſpalten, und innerhalb dieſer Spaltungen ſind die politiſchen Rechtsverhaltniſſe ſchwankend geworden. Denn unſer Kaiſerthum beherrſcht ſie nicht mehr. Dies hat man tauſendfach zum Nachtheil Deutſchlands ausgebeutet. Endlich überraſcht uns ein genialer König. Sein Urſprung iſt deutſch, ſein Land iſt deutſch, ſeine Thaten entrollen ſich wie Donner Gottes zu Deutſchlands Ruhme. Die *Beweggründe* dieſes Königs, die Beweggründe ſeiner Thaten wurzeln in einer — *kühnen* Deutung jener ſchwankend gewordenen Rechtsbegriffe in Deutſchland, und er, dieſer kühne Held oder ſein ihm zunachſt ſtehender Bruder, ſie konnten es anmaßend ſchelten, wenn die Jugend auf dem gegebenen neuen Grunde neue Plane entwerfen mag zu Deutſchlands Größe?! Sie könnten fordern, daß die Neugeſtaltung Deutſchlands nur ihnen allein zuſtehe? Ihnen allein und nicht jedem Deutſchen? Gewiß nicht. Ich habe geſagt, daß es keinen großen König von Preußen geben kann ohne Deutſchland, und ich werde dies Wort vertreten bis zu meinem Tode! —

(Kurze Pauſe.)

Prinz.

Das wird auch nothig ſein.

(Kurze Pauſe.)

Wilhelmine.

O ſeien Sie ihm gnädig, königlicher Herr, er iſt ein guter Menſch!

Prinz (Wilhelmine und Cato einen Augenblick anſehend).

So? (nachdrücklich.) Ich habe geſagt, daß die Vertretung ſolcher Grundſätze mit Lebensgefahr verknüpft iſt, und — (ſchwächer) ein trauriger Beweis (auf die Gräfin ſehend) dafür liegt uns nur zu nahe. (Einen Schritt auf die Gräfin zugehend.) Nicht wahr, Madame, Sie ſind die Frau Gräfin von Manteufel?

Gräfin (etwas erſchrocken).

Dieſe bin ich, zu Eurer Hoheit Befehl.

Prinz.

Ihr Herr Gemahl kämpft gegen uns in Reih und Glied; Ihre Dienerſchaft wird betroffen auf Handlangerdienſt, welcher dem Verdachte der Spionerie ausgeſetzt iſt!

Gräfin (ſtolz).

Königliche Hoheit, das Letztere iſt die Mißdeutung eines Zufalls, und was das Uebrige anbelangt, ſo hab' ich nie geläugnet, daß die Familie Manteufel feindlich geſinnt iſt gegen das preußiſche Haus Hohenzollern!

Prinz.

Gott ſei Dank, dem iſt nicht alſo. Das preußiſche Haus und Land zählt Herren von Manteufel unter ſeinen glorreichſten Vertheidigern. Dies iſt aber das Herzeleid! Parteinahme hat ſelbſt die bravſten Familien zerſpalten. So wenig weiß Deutſchland, junger Mann, (zu Cato) von wo ihm Kraft und Zukunft erbluhen mag. Frau Grafin von Manteufel, Ihr Herr Gemahl iſt — gefangen!

Gräfin.

Gerechter Gott!

Wilhelmine (halblaut).

Mein Vater!

Frau Gottſched (desgl.)

Der Graf!

Gottſched (desgl.)

Auch gefangen!

Cato (desgl.)

Auch er!

Prinz.

Gott iſt gerecht; denn Ihr Gemahl hatte es um uns verdient. Er kämpfte nicht blos in Reih' und Glied, ſondern mit den giftigen Waffen der Intrigue. In ſeinem Gepäck wurden Papiere gefunden, welche die undeutſcheſten Verabredungen mit Frankreich und Rußland enthalten, und welche — ſein Leben verwirken!

Gräfin.

O Tag des Jammers!

Wilhelmine.

Liebe Mutter — o königlicher Herr! —

(Kurze Pauſe.)

(Der Prinz geht während derſelben zu ſeinem Stuhle zurück; die Uebrigen ſind wieder mehr in geordneter Reihe; auch Cato iſt wieder mehr zurückgetreten, ſteht aber noch etwas vor.)

Prinz (zu Cato).

Da ſehen Sie, junger Mann, wohin es führt, wenn ſich Jeder ſelbſt ſeine politiſchen Maximen bilden und ſie auf eigene Fauſt verwirklichen will — zu ſchimpflichem Tode kann es führen!

Gräfin (fährt zuſammen).

Cato.

Ich kann nicht einräumen, daß dies meiner Lage entſpreche. Frankreich und Rußland, das wirkliche Ausland, hereinzuziehen, iſt himmelweit verſchieden von dem, was ich will. Ich will, daß es innerhalb Deutſchlands kein Ausland gebe.

Prinz.

Darnach ſieht es in dieſer Geſellſchaft nicht aus! Ein deutſcher Profeſſor hat ſich hier ſogar auf's Aeußerſte kompromittirt, um einen gefährlichen Italiener gegen uns zu unterſtützen! (Zu Jaſtrow.) Profeſſor Numero Eins iſt doch Herr Gottſched?

Jastrow (bejahend).

Gottſched!

Prinz (auf Gottſched zugehend).

Sie ſind wohl Profeſſor Gottſched?

Gottſched.

Zu Befehl, königliche Hoheit.

Prinz.

Sie ſind noch obenein ein geborener Preuße!

Gottſched.

Bei Königsberg in Preußen bin ich geboren.

Prinz.

Und nicht blos geboren! Sie haben Ihre Bildung eines Gelehrten dort erhalten. Warum haben Sie das Land verlaſſen?

Gottſched.

Königliche Hoheit —

Prinz.

Ich will Ihnen die Antwort erleichtern. Sie haben ſich dem Soldatenſtande entziehen wollen, zu dem Sie auserſehen waren!

Gottſched (ſich zuſammenraffend und einen Schritt vortretend).

Auserſehen, ja, meiner ſtattlichen Leibesbeſchaffenheit wegen, und weil Eurer Königlichen Hoheit hochſeliger Vater ohne Rückſicht auf ſonſtige Eigenſchaften des Menſchen Gardiſten eintrieb aus allen Ständen. —

Frau Gottſched.

Gottſched!

Gottſched.

Ich habe mir's nie zum Vorwurf gemacht, Königliche Hoheit, und die gebildete Welt Europa' iſt, Gott ſei Dank, bisher meiner Meinung geweſen daß ich mich für mehr als eine blos körperlich Maſchine erachtet habe, und daß ich das Geiſtesleben höher geſchätzt, als das Dienſtleben eine Gardiſten! —

Prinz.

Und zum Dank, daß Ihnen Preußen dies nich nachgetragen, laſſen Sie ſich auf feindlichen Schritten gegen Preußen betreffen!

Gottſched.

Nicht feindlich; unbefangen ſind meine Schritt geweſen. Ich habe immer getrachtet, mich über de Parteiungen zu erhalten, und ich bin auch mit eine Verkehr beehrt worden, ich kann wohl ſagen, m einem gnädigen Verkehr von den verſchiedenſten Potentaten, welche unter einander im Streite waren Auch Seine Majeſtät, König Friedrich, haben mi darüber nie ein Mißwollen, wohl aber ihr allergnädigſtes Wohlwollen zu erkennen gegeben!

Prinz.

Ueber den Parteiungen! Das nennen Sie übe den Parteiungen! Wer ſteht an der Spitze eine politiſchen Proteſtation, welche hier zur Beſtrafun vorliegt?!

Gottſched.

Sie iſt eben eine Proteſtation gegen Parteiung. Wer ſie uns abgenöthigt, der nahm Partei! Man verlangte von der Wiſſenſchaft Parteinahme für das, was augenblicklich herrſcht! Dies widerſpricht dem hohen Standpunkte der Wiſſenſchaft, und es war alſo unſers Amtes, dagegen aufzutreten. —

Prinz.

Und Verfaſſer aufrühreriſcher Flugſchriften zu ſchützen, iſt das auch Ihres Amtes? (Kurze Pauſe. Gellert tritt einen Schritt vor.)

Gellert.

Ja, königliche Hoheit. Im vorliegenden Falle war auch dies unſers Amtes. Ich muß auf meine eigne Gefahr meinen Collegen hierbei in Schutz nehmen durch mein Zeugniß. Die Proteſtation wegen der Flugſchrift hat er nicht gewünſcht. Ich aber hab' ſie mit größter Bereitwilligkeit unterſchrieben und bin erbötig, ſie zu vertreten ſo weit mir ſchwachem Manne Gott Kraft dazu verleiht.

Prinz (zu Zastrow).

Dies iſt der zweite Profeſſor?

Zastrow.

Ja.

Gellert.

Nur ein außerordentlicher Profeſſor, ja. Aber iſt auch mein Kopf nicht ausgezeichnet genug, mich auf die oberſte Stufe zu heben, ich habe vor manchem Höheren den Vortheil voraus, daß mein Herz lebendig und wirkſam redet. Verachten Sie ein Herz nicht, königlicher Prinz, in ſo herzloſer Zeit! Mein Herz aber ſagt mir, daß es jetzt nicht genug ſei, verwüſtete Felder, zerſtörte Wohnungen zu beklagen, geängſtigte Menſchen, verſtümmelte Menſchen, getödtete Menſchen zu beweinen, daß es nicht genug ſei, über all' den ſichtbaren Jammer des Krieges zu ſtöhnen, über den Jammer eines Krieges, der unter Brüdern eines Vaterlandes wüthet — nein, nein, mein Herz ſagt mir, daß auch unſer innerer Menſch bedroht, daß auch das tödtlich bedroht ſei, was wir Moral nennen, und, königliche Hoheit, mein Herz hat Recht, das weiß ich! (Zwei Schritte näher tretend.) Wir gewöhnen uns: Einer auf den Andern zu lauern, Einer den Andern zu bevortheilen — denn der Vortheil iſt jetzt ſelten, und der Nachtheil mit ſeinen Gefahren iſt jetzt aller Wege — wir gewöhnen uns, (noch einen Schritt näher tretend) einander zu beargwohnen, ja einander zu verdächtigen, wenn's vor dem täglich vorhandenen Feinde was helfen kann, wir gewöhnen uns — nichtswürdig zu werden, königliche Hoheit! Und nun kommt uns in ſolcher furchtbaren Zeit, es kommt uns Männern der Wiſſenſchaft, die wir Sorge tragen ſollen für Edles, Großes und

Unvergängliches, es kommt uns, die wir die Arche lauterer Grundſätze retten ſollen auf unſern Schultern aus dem allgemeinen Schiffbruche, es kommt uns die Zumuthung, den Schriftſtellern aufzupaſſen, daß ſie im drängenden Gewirr des Krieges nicht ein unbedachtes warmes Wort ſprechen, es kommt uns die Zumuthung, wenn einem braven Manne ein unbedachtes Wort entſchlüpft iſt, auf ihn zu fahnden und ihn an die Strafbank zu liefern — Königliche Hoheit, es mag nöthig ſein im Staate, alſo zu ſpüren und zu verfolgen, aber bei meiner armen Seele, das Geſchäft derer, welche die Forſchung ermuntern, welche Wiſſenſchaft und Sitte lehren ſollen, das Geſchäft der Profeſſoren iſt dies nicht, — und darum, königliche Hoheit, haben wir proteſtirt, und ich erſt recht, und darum proteſtire ich hier noch einmal vor Ihrem eignen mir verehrlichen Antlitze und Haupte, und vor dem Angeſichte des ganzen Landes.

Prinz.

So ſpricht in ganz Deutſchland — Seydlitz hat mir nur Gottſched genannt — ſo ſpricht aber in ganz Deutſchland nur ein Mann, nur ein Mann greift ſo in Herz und Nieren, dieſer eine Mann müſſen Sie ſein, Sie müſſen Gellert ſein!

Alle.

Gellert! Gellert!

Gellert (faſt weinend).

Ja freilich bin ich Gellert, königlicher Herr!

Prinz (mit größter Wärme).

Gellert! Geſegnet ſei die Stunde, da ich Sie finde und halte, (ihn umarmend) an meinem Herzen halte, des Vaterlandes bravſten Mann!

(Allgemeine Bewegung.)

Gellert.

O mein Gott, blähe mich nicht auf in Freude der Eitelkeit! Königlicher Herr, meine Hände, meine Stimme zittern, meine Augen weinen nicht blos darüber, daß Sie mich ſchätzen. Auch darüber, ja, ja, aber nicht blos darüber! Nein, beim gütigen Gott da oben, es iſt die Sorge um das Allgemeine, um die Noth des Vaterlandes, um die Noth derer, die hier eines Richterſpruchs harren, ohne doch Uebelthäter zu ſein!

Prinz.

Ich weiß es, Gellert, ich weiß es! Und glauben Sie nur, daß auch mein Herz darunter leidet, glauben Sie, daß auch bei uns, bei meinem Bruder und mir und bei allen guten Preußen dieſe Sorgen des vaterländiſchen Herzens bitt're, bitt're Qual verurſachen. Fürchten Sie nicht, daß irgend eine edle Wallung eines Deutſchen von uns verkannt oder gar beleidigt werden könnte. Verkennen Sie mich nicht, Gellert, wenn Sie mich das ſtrenge Amt eines Soldaten erfüllen ſehen. Innerlich bin ich nicht blos Soldat, und ich weiß, (ſich aufrichtend) ich weiß die nothwendige Unabhängigkeit der Wiſſenſchaft gar wohl zu würdigen. Ihre tapfere Vertheidigung derſelben, Profeſſor Gellert, iſt Ihnen bei mir zur Ehre angeſchrieben, auch wenn ich ſie ſtrafen müßte im Drange des Kriegs. (Wieder zu Gellert gewendet.) Und das muß ich nicht! In dieſem einen Falle mit der Univerſität darf ich meinem Herzen folgen. Darin kenne ich meinen Bruder!

Gellert.

Gott lohn' es Ihnen!

Prinz.

Wenn Deutſchland was werden ſoll, ſo muß es tapfre Männer haben. Und tapfer iſt man nicht blos auf dem Schlachtfelde, tapfer iſt Jeder, der in ſeinem Kreiſe feſt ſteht gegen jegliche Zumuthung.

Gellert.

Ja wohl, mein königlicher Herr!

Vierte Scene.

Siegmund — Die Vorigen.

Siegmund (tritt ſchon bei dem Worte „Zumuthung" durch durch das Vorzimmer rechts ein und überreicht dem Prinzen einen großen Brief).

Königliche Hoheit, der erſte Kurier, dem man ſchon auf der Station nach Borsdorf begegnet iſt. Ich hoffe doch, königliche Hoheit, recht verſtanden zu haben, daß noch ein zweiter Kurier erwartet iſt, und daß unſre Reiter unbekümmert um den erſten Station faſſen ſollten bis Wurzen? —

Prinz.

Ganz recht!

Siegmund (ab von wo er gekommen. Alles weicht in die Reihe an der rechten Seite zurück, auch Gellert).

Prinz (tritt einige Schritte vor, die Depeſche aufreißend. Man ſieht, daß ihm der Inhalt einen lebhaften Eindruck verurſacht. Zu Zaſtrow):

Euren Schreibſtift, Zaſtrow! (Schreibt ſtehend, indem er die Depeſche auf den Tiſch legt, in dieſe Depeſche hinein.) Von Wedell! (dieſer kommt eiligſt zu ihm marſchirt.) Dieſe hier unten beigeſchriebene Ordre unverzüglich ausfertigen und durch Ordonnanzen ſchleunigſt verſenden an alle Regimenter!

Wedell.

Zu Befehl! (wendet ſich.)

Prinz.

Noch Eins! Ein Blatt Papier! (Wedell bringt ſeine Brieftaſche aus der Uniform, um zu ſuchen, Zaſtrow überreicht ihm aber raſcher aus dem Portefeuille ein Blatt. Zu Wedell:) Vorwärts! (Wedell links ab. Der Prinz ſetzt ſich, ſobald Zaſtrow das Papier auf den Tiſch vorlegt und ſchreibt haſtig einige Wort darauf.) Dies in Couvert ſchlagen! An des Königs Majeſtät adreſſiren, und durch Kuriere, die ventre à terre zu reiten haben, nach der ſchleſiſch-lauſitzer Grenze, wo der König heranziehen wird!

Zaſtrow.

Zu Befehl! (Ab nach des Auditeurs Zimmer. Bald ſieht man ihn mit einem Briefe von da in den Vorſaal hinausgehen. Im Verlauf nimmt er und Wedell wieder Platz an der linken Thür.)

Prinz (geht lebhaft auf und nieder; an Gottſched und den Damen vorüberkommend ſcheint er ſich ſchmerzhaft zu erinnern, daß er noch zu entſcheiden habe, und geht an den Tiſch, den Brief an Serbelloni leſend. Er ſchüttelt den Kopf).

Beendigen wir dies peinliche Gericht! Wie gern ich möchte, ich kann nicht Allen helfen. Dieſer Brief an Serbelloni iſt zu feindlich gegen uns und wird dadurch zu bedeutend, daß er von einem Manne ausgegangen iſt, der eben erſt öffentlich gegen eine preußiſche Behörde proteſtirt hatte an der Spitze einer großen Körperſchaft. Den Sinn dieſer Proteſtation darf ich gut heißen; denn es wäre Preußens unwürdig, die Freiheit der Wiſſenſchaft antaſten zu wollen, es wäre Preußens Untergang, die Wiſſenſchaft zu erniedrigen. In dieſem Betrachte kann ich, wie geſagt, beim Könige verantworten, daß ich Alles als nicht geſchehen und nicht vorhanden bezeichne, was der Wirrwarr des Krieges an die Oberfläche getrieben hat. —

Anders iſt es aber mit den übrigen Anklagepunkten! Schelten Sie mich nicht, lieber Gellert! Politik iſt ein ſchlimmes Weſen und macht die Menſchen hart; denn ihr erſtes Gebot heißt: Unterdrücke die Stimme des Herzens! Der König heiſcht von mir ſo ſtrenge Verantwortung wie von jedem Anderen, vielleicht noch ſtrengere. Und der König muß ſtreng ſein, ſo lange halb Europa gegen ihn ſtürmt. Der kleine Strich Landes, welchen er mit täglicher Lebensgefahr behauptet, muß ihm jetzt uneingeſchränkt gehören, ſonſt verliert ſein Fuß den letzten Halt. Er muß unerbittlich ſtreng ſein auch gegen jeden Schatten von innerer Feindſchaft. Dadurch bin auch ich leider genöthigt, hier ſtrenge zu verfahren.

Ihnen, Frau Gräfin, muß ich deshalb wiederholen, daß Ihr Herr Gemahl vom ſchlimmſten Schickſal bedroht iſt!

Gräfin.

Mein Gott, mein Gott!

Wilhelmine.

Laſſen Sie uns zu ihm, königlicher Herr, damit er doch nicht allein leide!

Prinz.

Das kann ich wohl thun, mein liebes Kind. Die Gefahr kann ich nicht von ſeinem Haupte wenden, aber Troſt und Stärkung für das Aeußerſte kann ich ihm gewähren.

Wilhelmine.

Gott lohn' es Ihnen!

Prinz.

Profeſſor Gottſched! Ihr Empfehlungsbrief eines Landesfeindes iſt unverzeihlich vom preußiſchen Standpunkte. Daß Sie auch noch Kriegsnachrichten eingemiſcht in einem Zeitpunkte, der eine entſcheidende Schlacht im Schooße trug, das müſſen die Kriegsherren ſchonungslos ſtrafen. Ich gäbe Viel darum, wenn Sie dieſen Brief nicht geſchrieben hätten! (Wendet ſich nach ſeinem Stuhle.)

Frau Gottſched (vortretend).

Er hat ihn nicht geſchrieben!

Prinz.

Was ſoll das?

Frau Gottſched.

Ich wiederhole es: Gottſched hat dieſen Brief nicht geſchrieben!

(Allgemeines Erſtaunen.)

Prinz.

Sie ſind ſeine Gattin!

Frau Gottſched.

Das bin ich, königliche Hoheit.

Prinz.

Verſuchen Sie nicht ein Läugnen, welches hier übel am Orte wäre — wer ſoll den Brief geſchrieben haben, wenn nicht Profeſſor Gottſched?

Frau Gottſched.

Ich hab' ihn geſchrieben! Auf mein Haupt falle die Verantwortung!

Gottſched.

Luiſe!

(Pauſe.)

Prinz (in den Brief ſehend).

Gute Frau! Die Unterſchrift iſt Gottſched's!

Frau Gottſched.

Die Unterſchrift iſt Gottſched's, ja. Aber Gottſched weiß jetzt noch nicht genau, was in dem Briefe ſteht: er hat ihn unterſchrieben, aber nicht geleſen. Bezeugen Sie, Graf Bolza, der Sie zugegen waren, ob ich die Wahrheit ſpreche! — (Bolza ſchweigt.) Sie fürchten mir zu ſchaden! — Königliche Hoheit, ich bin bereit, mit einem feierlichen Eide zu erhärten, was ich geſagt! Mir gebührt die ganze Verantwortung!

(Kurze Pauſe.)

Gellert (tritt vor).

Meine edle Freundin!

Prinz.

Herr von Rothenhain!

Cato (tritt vor; in dem Augenblick aber kommt Siegmund von rechts hinten).

Fünfte und letzte Scene.

Siegmund — Die Vorigen.

Siegmund (ſpricht ſchon an der Thür und kommt an Gellert's rechter Seite vorüber).

Königliche Hoheit, der zweite Kurier!

Prinz (die Depeſche haſtig ergreifend).

Vom Kurprinzen? (haſtig aufreißend) Ja, — ja, ja! (in größter Freude) Du haſt mir eine glückliche Hand, Schleſier, bitt' Dir eine Gnade aus! (dabei aber wieder in den Brief ſehend und Siegmund wegdrängend, weil er nach hinten will und auch während der nächſten Worte nach hinten geht.)

Siegmund.

Eine Gnade?! Herr Gott, was nun geſchwinde?

Katharina (kommt an ſeine rechte Seite geſprungen).

Siegmund.

Richtig!

Prinz (hinten, halb zu den Adjutanten, halb nach dem Saale hinaus mit ſtarker Stimme):

Die Trompeter des Regiments! Ich laſſe die Herren von Leipzig bitten, mir dreißig Faſſer Wein zu verkaufen — (links nach vorn kommend, aber wie nach hinten kommandirend.) Jeder Soldat bis zum Packknecht hinunter ſoll heute Abend ſeine Flaſche Wein trinken! — (Die Adjutanten gehen ab. Alles ruckt um einen Schritt näher an den Prinzen. Der Prinz, Gellert die Hände entgegenſtreckend.) Ja, mein guter Gellert, das dacht' ich wohl, es kann Einem nur Segen bringen, einem *guten* Menſchen begegnet zu ſein!

Gellert (erſtaunt fragend).

Königliche Hoheit?

Siegmund.

Heurathen will ich, königliche Hoheit!

Prinz.

Oho, und die Kriegsartikel? — Du willſt doch nicht den Abſchied haben? (Auf Gellert zugehend und ihn bei der Hand ergreifend; dabei weicht Katharina und Siegmund zurück.) Gellert! (Er führt ihn links gegen das erſte Fenſter, bleibt aber unterwegs noch ſtehen und ſagt:) Man hat mir geſagt, Sie ſeien kränklich vom Stubenſitzen, Arbeiten und Sorgen. Sie ſehen mir blaß aus. Das muß anders werden mit Ihnen! Kommen Sie, ich weiß ein Mittel! (Zum Fenſter hinab zeigend.) Sehen Sie das weiße Roß da unten, das ſo ruhig ſteht in all' dem Lärmen?

Gellert.

Ja wohl, ich hab's vorhin ſchon bewundert!

Prinz.

Das iſt ein braves Thier: es hat mich in der Freiberger Schlacht ſicher und gut getragen, und es ſoll von nun an meinen wackern Gellert tragen!

Gellert.

Ach, königliche Hoheit, — aber ich bin ein ſchwacher Reiter!

Prinz.

Deshalb brauchen Sie ein ſanftes, feſtes Roß; denn reiten müſſen Sie mir jetzt täglich, damit Ihr liebes Antlitz beſſ're Farbe kriege!

Gellert.

Mein gnäd'ger Herr! Aber eben weil das Thier ſo zuverläſſig in der Schlacht, iſt's Ihnen ja nöthig. —

Prinz (ihn nach der Mitte vorführend).

Das iſt's ja eben, lieber Freund, was mich plötzlich ſo erheitert: (mit größter Lebhaftigkeit) Von heute an giebt's keine Schlachten mehr!

(Allgemeine Bewegung, und Alle treten näher. Siegmund und Katharina kommen links vor. Schladrin hinter ihnen.)

Gellert.

Keine Schlachten?

Cato.

Keine Schlachten mehr?!

Gottſched.

Keine Schlachten mehr?

Prinz.

Der erſte Kurier brachte Waffenſtillſtand von Oeſterreich und Sachſen. Das war ein gutes Zeichen, aber mehr noch nicht. Um darauf zu rechnen, bedurfte ich einer Antwort von Eurem Kurprinzen, der ein gar einſichtsvoller und liebenswürdiger, zur Verſöhnung geneigter Herr iſt. Das iſt die Antwort, und ſie lautet: daß er Alles vorbereitet mit den Kaiſerlichen, und daß, Gellert, daß die Präliminarien des Friedens beginnen können!

Alle.

Des Friedens?! Des Friedens?

Gellert.

Des Friedens?! Das walte Gott!

Prinz.

Ja wohl! Und ich ich denke, er wird es! Nicht nur die Völker, auch die Herrſcher brauchen dringend den Frieden. Niemand ſchmollt, als unſ're tapfern Degen, wie Seydlitz, der ein verdrießlich Geſicht machte zu der Ausſicht. Das iſt auch in der Ordnung. Ein guter Degen will Arbeit. Wir aber, die wir nicht blos den Degen führen, wir wollen Gott im Himmel danken für dieſe endliche Morgenröthe!

Gellert.

Ja wohl!

Cato.

Ja wohl!

Gottſched.

Ja wohl!

Gellert.

Amen!

Siegmund.

Königliche Hoheit, jetzt geht es aber wohl mit mir?

Prinz.

Mit Dir? Ja freilich geht's mit Dir nach Rheinsberg ſollt Ihr Beide mit mir kommen, damit ich Euch verſorgen und mich zeitlebens des erſten Friedenstages erfreuen kann. Und nun — (eine Bewegung mit der Hand. Alle weichen wieder etwas zurück)

Euch Alle kann ich nicht retten trotz des Friedens. (Alle treten noch weiter zurück — kurze Pauſe.) Profeſſor Gottſched! (ohne ihn anzuſehen) für Sie bin ich jetzt allerdings bei meinem Bruder mächtiger; denn ich habe den Frieden begonnen. Sie ſind mir aber anderweitig aus den Händen geſpielt worden (Frau Gottſched anſehend). — Sie haben Ihre Gnade hier nachzuſuchen — (zu Gottſched) Schätzen Sie dieſe Perle nach Verdienſt!

Frau Gottſched (vortretend.

Mein gnädigſter Herr!

Gottſched (desgl.)

Gnädigſter Prinz!

Prinz.

Graf Bolza! (Prinz geht dabei nach links, ohne Bolza beim Folgenden anzuſehen.)

Gottfried (der mit Schladritz ſchüchtern von hinten gekommen, fragt jetzt unmittelbar nach dem Worte „Graf Bolza" Schladritz halblaut):

Werd' ich nicht gehenkt?

Schladritz (ebenſo raſch und halblaut).

Noch nicht! Biſt noch zu dumm!

Prinz (ohne Beachtung dieſer Worte fortfahrend).

Unſere Truppen ſollen Ihnen, Graf Bolza, nicht begegnet ſein. Aber Sie verlaſſen von nächſter Stunde an Kurſachſen und laſſen ſich in Deutſch land nicht betreffen, ſo weit preußiſche Truppen reichen, wenn Ihnen Freiheit und Leben werth iſt!

Bolza.

Königliche Hoheit —

Prinz.

Dies Wort iſt unwiderruflich! Weiteres kann ich und will ich vor dem Könige nicht verantworten. Der harmloſe Ausländer ſei uns willkommen und werth; der räuberiſche Ausländer ſei uns ein blanker Feind. Dies möge unſerer krankhaften Vorliebe für das bunte Fremdenthum eine Lehre ſein, (zu Gellert, der am Stuhle ſteht, mit ſchwächerer Stimme) wenn es für gründliche Fehler hilfreiche Lehre giebt.

Gellert.

Leider, leider!

Prinz.

Und nun zu ihm, (nach Cato umſehend) dem Gefährlichſten von Allen! Kennen Sie die Flugſchrift, Gellert, und können Sie für dieſen leichtblütigen jungen Mann ein Wort der Entſchuldigung ſprechen?

Gellert.

Ich kenne die Schrift, und meine gar wohl (hinter dem Prinzen zu Cato hinüber gehend und deſſen Hand ergreifend) bürgen zu können für die brave Geſinnung dieſes Mannes.

Wilhelmine.

O Sie guter Gellert!

Prinz (an den Stuhl gehend und Cato nicht anſehend).

Herr von Rothenhain, Ihre Feder iſt gewandt! Unſer Friedensgeſchäft wird ſolcher Federn bedürfen. Wollen Sie zu uns treten und Ihre Flugſchrift durch einen Nachtrag berichtigen? —

Cato (einen Schritt vortretend).

Was ſoll ich berichtigen?

Prinz.

Was Sie gegen Preußen geſagt!

Cato (zwei Schritte raſch vorſchreitend).

Damit nur Lob und Zufriedenheit übrig bleibe, wo Lob und Zufriedenheit eine Lüge, eine Frevelthat an meinem Vaterlande wäre — das kann ich nicht! Lieber hinaus in die Verbannung, oder wohl gar in den Kerker! Lieber leiblich verderben als an der Seele Schaden leiden!

Prinz (ſich halb nach ihm umwendend).

Junger Mann! Seydlitz iſt von mir beauftragt geweſen, Ihn zu verhaften, weil ich — (mit freundlicher Stimme) Ihn kennen lernen wollte (Gellert, Gottſched, Frau Gottſched, Wilhelmine drücken durch ein leiſes „Ach!“ ihr Erſtaunen aus) weil ich Seine Flugſchrift genau geleſen hatte, weil ich Seine politiſche Anſicht von Deutſchland und Preußen (auf Cato zutretend) theile!

Cato.

Königlicher Herr!

Wilhelmine.

Gnädigſter Herr! O Mutter!

Gellert.

O Sie vortrefflicher Mann!

Prinz.

Ich mußte doch ſehn, ob das etwa nur geſchriebene Redensarten wären, und ob man Weiteres thun könne für ſolchen Brauſekopf.

Gellert (Cato und Wilhelminen bei der Hand ergreifend und dem Prinzen vorſtellend, bittenden Tones):

Zum Beiſpiel, gnädigſter Prinz!

Prinz.

Das iſt nicht meines Amtes, lieber Gellert, und das muß — der Frau Gräfin überlaſſen bleiben, oder (Pauſe, einen Schritt auf ſie zugehend) dem Gemahle der Frau Gräfin!

Wilhelmine (zum Prinzen ſtürzend und deſſen Hand ergreifend).

O mein gnädigſter Herr!

Cato (desgleichen thuend und dem Prinzen die Hand küſſend).

Mein königlicher Retter!

Gellert.

Gott ſegne Sie, mein Prinz!

Gräfin (in großer Bewegung die Arme aufhebend).

Er iſt aber von nied'rem Adel; wird es konvenabel ſein?

Gellert (einfallend).

O mein Gott, er iſt von beſtem Adel!

Prinz.

Es wird ſehr konvenabel ſein.

Bolza (hinten bleibend).

Königliche Hoheit, ich vermiſſe die Gerechtigkeit gegen mich! Solch' ein Ausländer wird belohnt, faſt weil er Ausländer iſt, und ich werde —

Cato.

Ich bin kein Ausländer.

Gellert.

Hier iſt kein Ausländer weiter!

Prinz.

Nein, hier iſt ſonſt Keiner! Der deutſche Gau bei uns ſollte nimmermehr Ausländer heißen! Können wir dieſen Eigenſinn der hundertfältigen Souverainetät austreiben, dann wird unſer Reich die Macht einnehmen, welche ihm gebührt. Gott mag wiſſen, ob es uns gelingt; denn das Uebel ſitzt in harter und vielfach reſpektabler Schale. Aber trachten ſollen wir auch in dieſem Sinne nach Mach und Herrlichkeit und zwar mit Feder und Schwert. Was wir vielleicht nicht erleben, das erleben Deu am Ende unſ're Kinder oder Kindeskinder, ein nicht nur einiges ſondern auch ſtarkes deutſches Reich!

Gellert (in große Bewegung gerathend bei dieſer Rede, winkt bei den Worten „Ausländer heißen" Siegmund, nach hinten deutend und die Pantomime des Blaſens machend. Dieſer wiederholt die Pantomime nach der Thür hin).

Gellert (ſehr lebhaft und ſchnell).

Ja, wir ſind ein Volk von Brüdern vom bleichen Sande der Memel bis an die dunklen Wälder der Vogeſen!

Cato (ſehr raſch und lebhaft einfallend).

Von der grünen Nordſee bis an das blaue adriatiſche Meer!

Prinz (ebenſo).

Ein einig Volk von Brüdern, (den Hut abnehmend) das gebe Gott!

(Fanfare.)

Gellert.
Cato. } Es lebe unſer deutſches Vaterland!
Prinz.

Alle.

Es lebe unſer deutſches Vaterland.

(Der Vorhang fällt raſch.)

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig

Heinrich Laube's

Dramatiſche Werke.

Sechster Band.

Die Karlsſchüler.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1847.

Die Karlsſchüler.

Schauſpiel in fünf Akten.

Von

Heinrich Laube.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1847.

Die Karlsſchüler.

Schauſpiel in fünf Akten.

Zahlreiche Nachfragen, ob das Drama „die Karlsſchüler" noch nicht als Buch käuflich zu haben ſei, beſtimmen den Herrn Verleger, dieſen ſechſten Band zu einer Zeit ſchon auszugeben, welche im gewöhnlichen Gange noch die erſte Theaterlaufbahn des Stückes in ſich begreift. Unſern mangelhaften Geſetzen nach ſind aber Theaterlaufbahn und buchhändleriſcher Verkauf eines Stückes geſchworne Todfeinde. Iſt dies nicht eine eigenthümliche Erfindung zum Gedeihen dramatiſcher Schöpfung? Gute Theaterſtücke fordern wir mit höher geſpannten Forderungen als irgend eine Nation, und die gemein irdiſchen Wege für die Laufbahn eines Theaterſtücks verſchließen wir ebenfalls ſorgfältiger als irgend eine Nation. Iſt dieſe Logik eine abſonderliche, oder iſt es gar keine?

Sobald nämlich ein deutſches Stück im Buchhandel erſcheint, kann es von jeder Bühne ohne das geringſte Honorar für den Verfaſſer aufgeführt werden. Die Bühne zahlt wie ieder Privatmann ihren Thaler Ladenpreis dem

Buchhändler und wirthſchaftet nun mit dem Stücke, wie ſie mag. Was doch eigentlich nur verkauft iſt zum Leſen, das wird für ſie Gegenſtand eines Geſchäftes. Sie theilt es in einem Abende tauſend Menſchen mit, welche nun das Buch nicht mehr zu leſen und zu kaufen brauchen, und es iſt nicht die Rede davon, ob hierdurch ein wichtiges Eingenthumsrecht verletzt werde. Ja, ſie verſchneidet, verſtümmelt, verwerthet es nach Gutdünken, unbekümmert darum, ob der Verfaſſer ſein Stück für die Bühne ganz anders eingerichtet habe als für das Leſepublikum, unbekümmert, ob ſolchergeſtalt der Ruf des Stückes und des Verfaſſers leiden können. Das Stück iſt gute Priſe, ſobald es im Buchhandel erſchienen iſt, und der Verfaſſer hat den Bühnen gegenüber kein Recht mehr zu irgend einer Forderung, zu irgend einem Einſpruche.

Unſere beiden größten Theater, das Burgtheater zu Wien und das Hoftheater zu Berlin, haben früher als die juriſtiſche Behörde die Einſicht gehabt, daß hier ein Unrecht vorliegt, und haben für ſich dieſen Unterſchied zwiſchen Manuſkript und Buch aus eigner Billigkeit aufgehoben. Sie honoriren auch das im Buchhandel erſchienene Drama. Bei allen übrigen Bühnen iſt es ein Akt einzelnen Wohlwollens, wenn ſie dies thun, und obwohl wir neuerdings in all dieſen Punkten Fortſchritte gemacht und in den meiſten Beziehungen ſolcher Art einen anſtändigeren Stil gewonnen haben, obwohl wirklich heutiges Tages die Direktoren der zunächſt folgenden Hof Bühnen zu Dresden und zu München und wahrſcheinlich auch die edleren Stadtbühnen eine Ehre darein ſetzen, ſolch eine Benutzung auf Koſten des Verfaſſers zu verſchmähen, ſo ſind wir doch noch weit entfernt von einem Gewohnheitsrechte, welches ſich gegen ſchreiende Unbilligkeit einzuſtellen pflegt. Weit entfernt, und dieſem doch vielleicht näher als der Erringung eines Geſetzes!*)

Es iſt hier nicht der Ort die Rechtsfrage zu erörtern. Wir haben dies zu wiederholten Malen gethan vor den zuſtändigen Behörden des Vaterlandes, und haben keine Aenderung erwirkt. Zuletzt iſt es vor den ſächſiſchen Kammern geſchehn. Wiederum vergeblich, obwohl die erſte Kammer zuſtimmend auf unſre Petition einging. Die zweite Kammer hat, wenn auch mit geringer Majorität, unſer Begehren abgewieſen.

Wenn aber nicht eine Erörterung der Rechtsfrage hier am Orte iſt, ſo iſt's doch ein Hinweis auf die praktiſche Bedeutung der Frage. Dieſe Bedeutung iſt ſehr groß; denn das Intereſſe des Publikums am Theater und ſomit das Theater ſelbſt wird ungemein gehoben und geſtärkt, wenn das Stück zu gleicher Zeit dargeſtellt und als Buch verkauft wird. Die Neugier iſt ein Hebel von geringerem Werthe als die Wißbegier. Blos auf die Neugier zu ſpekuliren, wie dies bei unſrer Ausſchließung des gedruckten neuen Theaterſtückes geſchieht, iſt ein dürftiger, dem mannigfaltigen und tiefen Zwecke nicht entſprechender Stil. Und man verliert auch nicht einmal den Hebel der Neugier, wenn das neue Stück ſchon gedruckt vorliegt. Ein großer Theil des Theaterpublikums iſt nicht ſo eilig mit dem Kaufe eines Buches und bewahrt ſich die erſte Illuſion. Dieſer Theil des Publikums hat aber doch nach dem erſten Anſchauen das Bedürfniß, genau zu erfahren und ſtill zu prüfen was ihm ſchnell vorübergeführt worden iſt. Kann einem ſolchen Bedürfniſſe genügt werden, ſo iſt dies ein offenbarer Gewinn für tieferes Intereſſe am Theater. Man verliert alſo nicht einmal die Neugier, ſondern man veredelt ſie, und man gewinnt obenein den Hebel der Wißbegier. Alle beſſeren Theaterfreunde fühlen ſich doppelt angeregt, wenn ſie das Stück in Händen haben: ſie üben ihre Phantaſie, indem ſie ſich ſelbſt eine Vorſtellung machen, wie die wirkliche Vorſtellung wirken werde und wirken könne, ſie üben ihre geiſtigen Kräfte, indem ſie Debatten erregen, welche mit immerwährend möglicher Berufung auf die Einzelnheiten des Buches gründlich geführt werden können, ſie wecken ſolchergeſtalt in ſich ſelbſt die ſchlummernden Fähigkeiten für eigne dramatiſche Schöpfung, ſie ſpornen die

---

*) Soeben erſcheint in Oeſterreich ein preiswurdiges Geſetz zum Schutze literariſchen Eingenthums — es giebt das im Buchhandel erſcheinende Drama ebenfalls frei.

Schauſpieler zur Gründlichkeit; denn ſie haben die vollſtändige Kontrolle der Schauſpieler in der Hand, ſie nöthigen die Kritiker zu gründlicher Wahrheit aus demſelben Grunde, ſie werden mit einem Worte zu viel größerer Mitwirkung ermächtigt. Und je mehr Menſchen betheiligt werden, deſto vollſtändiger wird jede Sache.

Dabei iſt der Gleichgültigen noch gar nicht gedacht, derjenigen nicht, welche ſich ohne Inhalt in den Geſellſchaften umhertreiben, und welche nun plötzlich in einem überall vorräthigen neuen Theaterſtücke einen überall verſtändlichen Inhalt finden; es iſt derjenigen nicht gedacht, welche durch Lebensart und unüberſteigliche Hinderniſſe vom Beſuche des Theaters ausgeſchloſſen ſind, und welche nun auf einmal durch das vorhandene Buch an einer Welt des Intereſſes Theil nehmen können und zu einer Zeit Theil nehmen können, während welcher dies Intereſſe durch Aufführung des Stückes ſeinen Höhepunkt erreicht.

Das Alles, was ich hier nur andeuten und nicht einmal erſchöpfend andeuten kann, wie wichtig wäre es beſonders in Deutſchland, wo man mehr denn anderswo der Gründlichkeit zuneigt, wo die Lektüre der geſuchte Vorhof iſt für Alles, wo man ſo gern vorbereitet iſt für öffentliche Handlung, wo die Bildung wirklich verbreiteter iſt als in irgend einem Lande der Welt, wo alſo ein gedrucktes Buch mehr Theilnehmer findet als irgendwo, wo ſo gern jedes Ländchen, ja jedes Stadtchen ein ſelbſtändiges Urtheil haben möchte und doch über Theaterſtücke aus Mangel an gutem Theater, aus Mangel an irgend einem Theater nicht haben kann. Das Land der Centraliſation hat dieſe gründliche Hilfsbedingung für ein mächtiges Theater längſt eingeſehen und eingeführt, Frankreich, welches mit ſeinem Paris dieſes Hilfsmittels viel eher entbehren könnte als Deutſchland, Frankreich hat dies Hilfsmittel längſt in Wirkſamkeit! Dort begreift man nicht, wie an der Rechtmäßigkeit, ja Nothwendigkeit deſſelben zu zweifeln ſei. Im innerſten Weſen dieſer Frage iſt es wie mit dem Nachdrucke, obwohl der äußere Anſchein entgegengeſetzt iſt. Der kurzſichtige Volksfreund meint der Mehrzahl einen Dienſt zu erweiſen, wenn er den Nachdruck gutheißt, weil er ſolchergeſtalt die guten Bücher wohlfeil und verbreitet mache. Aber er überſieht, daß für jeden Strom eine Quelle nöthig iſt, er überſieht, daß keine guten Bücher entſtehen, wenn die Entſtehung derſelben nicht ſorgfältig geſchützt, wenn für den Urheber eines Buches nicht die Möglichkeit einer großen Eigenthumsſchöpfung geſichert wird. In dem Staate des Eigenthums ermuntert man nur zu Schöpfungen, wenn man ihnen Lohn ſichert. Das Theater gedeiht nur, wenn man die Quelle des Theaters, die Dichter kräftigt. Weil man ſie für Nebenperſonen erachtet hat, iſt die wunderliche Nachdrucksrecht mit Theaterſtücken, das bei ein frei gegebenes Aufführen der bereits gedruckten Stücke entſtanden. Die bloßen Verwaltungen zur Hauptſache machen, wie man ſolchergeſtalt in Deutſchland gethan, die Direktionen, welche nur vermitteln, nicht aber erzeugen, zum Hauptaugenmerk des Schutzes nehmen, das iſt die verkehrte Welt. Und was iſt's für ein Schutz! Für jede einzelne Direktion eine Kleinigkeit an Honorar, für den Dichter aber die ganze Summe all dieſer Kleinigkeiten, das ganze Honorar! Weil zwanzig ſolcher Direktionen einige Louisdor ſparen können, entzieht man der ganzen Nation das Urtheil und die Theilnahme an einem neuen Drama, indem man den Dichter abſchreckt, ſein Werk im entſcheidenden Augenblicke der ganzen Nation durch den Druck mitzutheilen. Hat das einen haltbaren Sinn? Und nur die mittelmäßigen Direktionen verlieren die Paar Louisdor Honorar, nur die ſchlechten und trägen verlieren ſie, nur diejenigen, welche nicht eifrig auf Darſtellung neuer Stücke bedacht ſind, nur ſie werden nicht mehr wie jetzt entſchädigt durch Honorarfreiheit für ihr nachläſſiges Zuwarten, alſo nur die Trägheit und Nachläſſigkeit wird beeinträchtigt, wenn morgen das gedruckte neue Stück ſeinen Honorarpreis behält; und dieſem kläglichen Schutze wird in gedankenloſem Schlendrian ein ſo großer Zweck geopfert!

Möge dieſe Erinnerung unſre Geſetzgeber mahnen, einem Verhältniſſe nachzudenken, welches das Nachdenken wohl verdient. Da in dieſer Einleitung und dieſem Buche vorzugsweiſe von Schiller die Rede ſein wird, ſo will ich hierbei aus Schillers eigener Praxis ein Faktum erwähnen, welches dasſelbige Thema berührt. Als Schiller den Wallenſtein ſchrieb, lag die Honorarzahlung der Bühnen noch tiefer im Argen als jetzt, und dies war für Schiller kein geringes Hemmniß. Er war darauf angewieſen von ſeinem Talente den größeren Theil ſeines Einkommens zu beſchaffen, und wenn er zögernd nach langer Pauſe wieder an dramatiſche Arbeit ging, und wenn er zweifelnd ausrief vor dem ernſtlichen Beginnen des Wallenſtein: „Soll ich denn wirklich ſo viel Zeit und Kraft an ein mißliches Unternehmen wagen?!“ ſo war der unſichere Ertrag eines Theaterſtückes in Deutſchland auch ein Moment in dieſem zagenden Zweifel. Allerdings nur ein Moment, und ich möchte nicht im Entfernteſten behaupten, daß dieſe Alltags-Rückſicht einen Dichter wirklich beſtimmen oder abhalten könne. Aber auch das geringſte Moment hat ſeine Schwere und kann einen unglücklichen Ausfall bewirken, ſobald die Wagſchalen ſchwanken. Wenn nun Schiller in jenen neunziger Jahren um einen Grad ärmer war, wenn er zum Beiſpiel nicht durch die ungewöhnliche Großmuth jener holſtein ſchleswigſchen Edelleute unterſtützt wurde, durch dies Geſchenk von dreitauſend Thalern, welches ihm die Auguſtenburg und Schimmelmann ſo liebenswürdig auf drängten, lag es dann nicht nahe genug, daß die Wagſchale gegen das Drama ſank? Und doch datirt von dieſem Wendepunkte das Glück des Vaterlandes: in „Wallenſtein“, „Maria Stuart“, „Jungfrau von Orleans“, „Braut von Meſſina“, Wilhelm Tell“ ein klaſſiſches Drama erhalten zu haben binnen ſechs Jahren! Wahrlich, das Glück hat ſie uns gebracht, unſre Anſtalten und Geſetze haben nicht die geringſte Förderung, wohl aber recht ſehr der Rede werthe Hemmniß ausgeübt. Ich leſe immer mit Leidweſen die Stellen aus Schillers Briefen jener Zeit, welche dieſe Wunde berühren, und welche zeigen, daß er gar wohl ſorgenvoll auch mit dieſer äußeren Wunde beſchäftigt war. Noch vor Beendigung des Wallenſteins ließ er durch Herrn von Stein Unterhandlungen anknüpfen in Breslau, alſo mit einem Theater zweiten Ranges, ob er nicht eine kleine Zahl von Louisdor erhalten könne, wenn er ſein Stück hinſende vor Erſcheinung deſſelben im Buchhandel. Und die Ermunterung wurde ihm nicht, das Theater fühlte ſich nicht berufen, dies kleine Honorar zu zahlen; die Aufführung kam dem Theater noch zeitig genug, wenn das Stück im Buchhandel für einen Thaler zu haben ſein werde!

Es liegt alſo dies äußerliche Thema nicht ſo ganz fern von dem Dichter, welcher Mittelpunkt dieſes Buches iſt.

Ich habe nun zu erzählen, wie ich auf die ver wegene Idee gerathen ſei, den erſt ſeit vierzig Jahren Jahren abgeſchiedenen, unſrer Nation ſo vorzugsweiſe und ſo perſönlich werthen Dichter zum Helden eines Theaterſtückes zu wählen. Die Idee iſt ſchon vor neun Jahren in mir aufgetaucht, und zwar bei Abfaſſung meiner Literaturgeſchichte. Die Jugendgeſchichte Schillers war damals durch Hoffmeiſters gutes Buch „Schillers Leben, Geiſtesentwickelung und Werke im Zuſammenhang", deſſen erſter Band 1838 erſchien, ſehr erleichtert. Die erſte Entwickelung des großen Dichters iſt ſo ungemein belebt durch charakteriſtiſche Verhältniſſe und Begebenheiten, daß ſie ſich von ſelbſt zu einer Kunſtform darbietet. Ich fand nur keinen Schluß dafür; denn die Flucht Schiller's als bloße Begebenheit war mir kein genügender Schluß. Deshalb ließ ich den Plan einer ſolchen Kompoſition verſinken im Hintergrunde des Sinnes und Gedächtniſſes. Zu wiederholten Malen erhob er ſich wieder mit einzelnen Figuren und Scenen und winkte mir fragend tief aus dem Dunkel. Traurig mußte ich das Haupt ſchütteln; denn ich ſah keine Möglichkeit eines künſtleriſch befriedigenden Endes. Die Größe des Namens, das muß ich eingeſtehn, hielt mich nicht ab; es ſchien mir im Gegentheil beſonders gerathen, eine Charakterentwicklung zu verſuchen, für welche uns die geiſtigen und gemüthlichen Motive ſo erkennbar und ſo anſprechend vor Augen liegen. Freilich dachte ich nie an einen andern Schiller als an den Schiller von Stuttgart, an den Karlsſchüler und Regimentsfeldſcheer, den Verfaſſer der Räuber und des Fiesko. In ſeinem Werden lag mir ſeine Romantik. Den fertigen Dichter, den gereiften Mann, den großen Schiller darzuſtellen, das ſchien mir ſtets und ſcheint mir noch ein Wagſtück, welches nicht nur meine Kräfte überſteigt, ſondern welches auch meines Erachtens für den künſtleriſchen Zweck noch nicht geeignet iſt. Erfundene Helden der Gegenwart kann man in Scene ſetzen: ſie brauchen nur den Anſprüchen Rede zu ſtehen, welche wir ſelbſt mit ihnen erwecken. Geſchichtliche Größen aber, welche noch ganz und gar der Gegenwart angehören, gerathen in falſches Licht. Die Atmosſphäre iſt noch ſo durchſichtig, die Verhältniſſe des Bildes erſcheinen nüchtern, nüchterner wenigſtens als ſie in unſrer Phantaſie ruhen, die ſo nahe liegende Wahrheit der Alltagsverhältniſſe wirkt platt, weil ſie nicht Gegenſatz genug bildet zu der Gedanken und Thatenhöhe des Helden, und was die Hauptſache iſt er Held ſoll ganz, ganz ſo wie er kurz vorher unter ns geſtanden, wiedergeſchaffen werden. Um den vollen Dichter Schiller wiederzuſchaffen, müßte man alſo wenigtens die Dichtungsfähigkeit eines Schiller haben. Wem ird ſolche Dreiſtigkeit beikommen! — Jenſeits der egenwart verändert ſich Alles: die Ferne iſt an ſich hon eine Romantik, welche nur charakteriſtiſche Höhen d Grenzen zeigt, und welche die Unnahbarkeit des

Höchſten aufhebt, weil ſie eben nicht eine vollſtändi nicht eine wirkliche Kopirung zuläßt. Der junge Schiller, der Verfaſſer der Räuber ſteht längſt in ſolche Ferne: der ganze Inhalt einer neuen Weltepoche liegt zwiſchen ihm und dem Schiller in Weimar, ja für den vom Reich geadelten Schiller in Weimar, für dieſen fertigen Schiller ſelbſt war der ungeſtüme, drangvolle Regimentsmedikus Fritz Schiller bereits eine romantiſche Figur, welche er außer ſich hinſtellen konnte in einer künſtleriſchen Form.

Dies Alles war mir wohl deutlich, aber was half mir die Wiſſenſchaft, daß dort am Neckarufer ein Edelſtein zu finden ſei in harter Kieſelſchale, was half ſie mir, da ich die Kieſelſchale nicht zu ſprengen, den Edelſtein nicht zu faſſen verſtand? Was mich zu Gottſched und Gellert getrieben, das mußte mich allerdings doppelt treiben zur Dramatiſirung des Räuberpoeten Alle Gründe, welche ich in der Einleitung zu Gellert angedeutet, mußten hier in doppelter Kraft gelten, und der Erfolg hatte mir's ja einleuchtend genug bewährt, daß unſre Literaturgeſchichte faſt in ganzer Bedeutung des Wortes unſere Nationalgeſchichte geworden iſt, da in den Schickſalen unſrer Poeten der uns allen gemeinſchaftliche Funke zu ſuchen ſei, welcher andersw ſo ſchwer zu finden iſt, ja welcher anderswo nicht einma geſucht werden ſoll, weil man es für unanſtändig häl vornehme Perſonen dem Beifalle der Nation preiszugeben

Ich ſuchte zunächſt meinen Stoff in zwei andern Perſönlichkeiten unſrer Literatur: die eine bot ihn im Zuſammenſtoße mit der geiſtlichen Welt, die andere im Familienleben. Beide ſind intereſſant, der erſte iſt ſogar mächtig. Aber ich ſelbſt war, zu meiner Schande muß ich's geſtehen, ziemlich erlahmt an dem ſtumpfen Widerſtande, welchen uns die Haupttheater bieten. Dies unerſchöpfliche Spüren und Schnüffeln, ob dies oder das nicht bedenklich, wohl gar gefährlich ſei und deshalb nicht aufgeführt werden dürfe, dies bis zur Bedenklichkeit hinab geführte Syſtem, welches ich einen Monat lang am beſten Haupttheater ſtudirte und zum erſten Male in ſeiner ſchrecklichen Unendlichkeit erkannte, dies Syſtem der Hinderung lähmte meinen Trieb nach dramatiſcher Schöpfung unbeſchreiblich. Gerade jeglicher lebendige Stoff war in dieſem Netz von Verneinungen grundſätzlich ausgeſchloſſen, nur das Nichts Bedeutende hatte einige Ausſicht. Und wenn man endlich einmal mit verrenkten Gliedern auf die Scene kommt, dann die Unzulänglichkeit der Darſtellungsmittel! Hier kein Held, dort keine Heldin, hier keine Jugend, dort keine Reife! nirgends ein wirklicher Sammelpunkt des Beſten im Vaterlande, nirgends alſo die Möglichkeit eines vollſtändigen Gelingens, nirgends ein Theater, welches im Princip und in den Mitteln das Beſte der Nation darſtellte, nirgends ein Nationaltheater — ich hielt es am Ende doch für eine Thorheit, dieſer Laufbahn alle

Kräfte zu widmen. Da trat an einem warmen Frühſommer Tage Berthold Auerbach in's Zimmer und hörte dieſe Litanei, welche ich eben einem Schauſpieler aufſagte. „Wie wär's denn," ſagte Auerbach mit ſeiner ruhigen, nachdenklichen Weiſe, „wenn Ihr's einmal mit dem Schiller verſuchtet! Dem würde doch die ganze Nation zujauchzen." —

Ich ſchwieg und dachte: Jetzt kommt der auch darauf!

„Na, Laube, das iſt der Rede werth!" Das glaub' ich, aber ich weiß es nicht anzufangen! — Und bei mir dacht' ich: anzufangen wohl, aber nicht zu ſchließen.

„Ja, das iſt nicht unſre Sache. Wir ſagen blos: dort in jenem Theil des Waldes iſt gutes Wild anzutreffen, wie es zu fangen iſt, das bleibt Eure Sache, Sache des Jägers."

Ich weiß es eben nicht zu fangen. Und ſo wurde noch ein Weilchen hin- und hergeredet, und auf all meine Einwendungen meinte Auerbach beim Scheiden: ich ſollte Schillers Heimathsjahre von Hermann Kur leſen —

Davor würd' ich mich wohl hüten, wenn ich ei Stück ſchreiben wollte. Die Daten kenne ich hinreichend, und die Auffaſſung eines Anderen befängt Eine dann nur, weil man ſie nicht wieder los werden kan falls man nicht ſchon ſelbſt einen Plan hat.

Dieſe kurze Unterredung blieb zunächſt ohne Folgen, weil ich der Meinung blieb, es ginge nicht mit dem jungen Schiller; denn dies novelliſtiſche Ende einer Flucht, welches doch immer das Ende werden müßte, ſei ein bloßes Ende und werde kein Schluß.

Zunächſt ohne Folgen, aber nicht ohne Eindruck blieb dies Geſpräch. Der Dramatiker iſt mehr denn irgend ein Schriftſteller auf Zuſtimmung angewieſen: mit dem Buche kann ich trotzen, mit dem Stücke aber bedarf ich des entgegen kommenden Athems. Daß ein geſunder Mann des Volkes wie Auerbach, welcher den Puls der Nation ſo kundig fühlt, ebenfalls dies Thema wünſchen konnte, daß er keinerlei Bedenken zeigte wegen der noch ſo großen hiſtoriſchen Nähe, wegen der empfindlichen Pietät für den geliebten Poeten, das war ein ſtarker Sporn für mich, die Kompoſitionsverſuche meiner Phantaſie wieder einmal zu erwecken und zu prüfen. Es geſchah, und es endete wieder mit Kopfſchütteln. Aber je größer das Verlangen, je lebhafter die Abſicht, deſto reichlicher ſtrömen die Hilfsquellen — ich ſtand plötzlich ſtill und dachte: Biſt Du nicht ſonſt äußerſt gleichgültig gegen platte Daten der Wirklichkeit? Sollſt Du durch ein ſolches Datum den ſchönen Stoff unmöglich machen, wenn es eben nichts iſt als ein Datum? Haſt Du nicht in Wahrheit das Recht dazu, im September geſchehen zu laſſen, was zufällig im Januar geſchehen iſt? Ja, ja freilich! Und dadurch wird Alles anders, die Spannung wird gewonnen, und der Schluß wird erobert!

Dieſer Gedankengang ward Entſchluß, und mit dieſem Entſchluße ward das Stück geboren. Jetzt wundre ich mich, daß ich ſo lange rathlos vor einer dünnen Bretterwand des Hinderniſſes habe ſtehen können; denn als ich ſie niedergeriſſen und die niedergeriſſene kundigen Leuten gezeigt, da ſagten ſie einſtimmig: wenn es weiter nichts iſt! Wir ſind aber ſo: Gott verläugnen wir allenfalls in einem Athem dreimal bei toller Stimmung, aber einen abgeſchmackten Jugendbekannten verläugnen wir nicht, wenn er uns noch ſo ungelegen in den Weg tritt.

Die Räuber nämlich wurden ſchon in der Mitte Januars 1782 zu Mannheim aufgeführt, und Schiller floh aus Stuttgart erſt in der Mitte Septembers deſſelbigen Jahres. Dies war der Stein meines Hinderniſſes. Sobald dieſer vom Januar bis zum September gerollt war, hatte ich Alles, was ich bedurfte! Nun konnten die Räuber noch ein Geheimniß ſein, nun konnte der Herzog noch im Laufe des Stückes ſie entdecken, nun konnte dem gepeinigten und verachteten Dichter am Ende das Urtheil des großen Publikums, der jubelnde Beifall bei Aufführung des Stückes zu Hilfe und zu gründlicher Rettung kommen, nun konnte ein wirklicher Schluß eintreten: des Volkes Stimme gegen die abſolute Stimme des gewaltſamen Herzogs

Dieſer Aenderung folgend ordnete ſich denn das ſeit langer Zeit aufgeſchichtete Material in wenig Tagen, und die Abfaſſung konnte beginnen und konnte in zwei Monaten bei dem Briefe aus Mannheim angelangt ſein. Und als das Stück nun mit dieſer Umſtellung eines wichtigen Datums auf der Bühne erſchien, da ſtörte ſie nicht nur die Kundigen nicht, ſondern — ſie wurde gar nicht bemerkt! Ein Zeichen, daß mit ihr gar nichts Organiſches berührt, viel weniger verletzt worden war. Nur in Mannheim mußte ſie den Unterrichteten auffallen, und Düringer, der Leiter des dortigen Theaters, ſprach mir ſeine Klage darüber aus; denn man wiſſe noch den Platz, auf welchem Schiller geſtanden und die Aufführung der Räuber angeſehen habe. Die Darſtellung der Karlsſchüler iſt aber auch dort nicht beeinträchtigt worden durch dieſen Widerſpruch. Neben dem Organismus eines ganzen Stücks tritt eine einzelne Notiz in den Hintergrund.

Was ſonſt an Aenderungen im Hergange der Begebenheit nöthig geworden, iſt daneben nicht der Rede werth, und die Charaktere ſind ſo treu, als es mir erreichbar war, nach der hiſtoriſcher Ueberlieferung gebildet oder erfunden. Das Princip dafür muß richtig geweſen ſein; denn mehrere noch lebende Zeitgenoſſen, darunter Schillers eigene Schweſter und zahlreiche Karlsſchüler, welche über ganz Deutſchland zerſtreut ind, haben mir die Verſicherung geſchenkt, daß es da mals in ſolchem Stile hergegangen ſei auf dem Schloſſe zu Stuttgart. Zu den erfundenen Perſonen gehört natürlich Laura. Wir wiſſen nichts Rechtes über dieſe erſte Liebe Schillers, und ich glaube dies ſagen zu können auch neben den werthvollen Nachrichten, welche Herr von Scharffenſtein, Schillers Karlsſchulgenoſſe und Jugendfreund, im Morgenblatte darüber mitgetheilt: „Schiller wohnte in dem Hauſe einer Hauptmannswitwe“ ſagt er; „ein gutes Weib, das, ohne im mindeſten hübſch und ſehr geiſtvoll zu ſein, doch etwas Gutmüthiges, Anziehendes und Pikantes hatte. Dieſes, in Ermangelung jedes andern weiblichen Weſens wurde Laura. Schiller entbrannte und abſolvirte übrigens dieſen ohnehin nicht lange dauernden platoniſchen Flug ganz gewiß ehrlich durch.“

Hoffmeiſter hat ſchon berichtet, daß dieſer „ſinnlich exaltirte Liebestraum“ der Lauragedichte „eher alles andere als platoniſch genannt werden könne“, und ich möchte dazu bemerken: Wie kann ſelbſt ein damaliger Freund des Dichters mit Sicherheit ſagen, dieſe oder jene Perſon ſei der Gegenſtand dichteriſcher Phantaſie? Sagen wir in ſolchen Entzückungen dem Freunde, oder überhaupt den Genoſſen: dieſe, dieſe da mein' ich? O nein! Ich würde dieſe Bezeichnung einer Hauptmannswitwe als eine werthvolle, aber unſichere Notiz auf ſich beruhen laſſen, auch wenn uns nicht bekannt wäre, daß Schiller nach ſeinem Austritte aus der

Karlsſchule und während ſeiner kurzen Feldſcheer Laufbahn in Stuttgart lebhafter als vorher und nachher ſeiner Phantaſie und ſinnlichen Neigung nachgegeben und mancherlei Abenteuer beſtanden hat. Hier alſo iſt der erfindenden Geſtaltung voller Spielraum gelaſſen. Die andern Worte Scharffenſteins, welche folgendermaaßen lauten, kommen vielleicht der Wahrheit näher: „Die gehalt- und gluthvollen Gedichte an Laura ſchlummerten ſchon lang in Schiller's Bruſt; es war die Liebesmyſtik dieſer jugendlichen, erſt aufſtiegenden Feuerſeele, und nichts weniger als eine Laura gab dieſer Flamme den Durchbruch." Sie kommen der Wahrheit vielleicht näher; denn es iſt möglich und wahrſcheinlich, daß die erſten Neigungen überhaupt Alles auf den Namen Laura gehäuft haben im Ausdrucke des Poeten, welcher als künſtleriſches Talent frühzeitig der Einheit bedürftig war. Aber zwingend iſt dieſe Auslegung auch nicht: Schiller kann ebenſo gut ein ganz beſtimmtes Frauenbild, und ein ganz anderes als die Offizierswitwe vor Augen und im Sinne gehabt haben. Was Frau von Wolzogen in ihrem vortrefflichen und wahrhaft liebenswürdigen Buche darüber ſagt, iſt hiefür von keiner großen Bedeutung. Beſondere Details über dieſe Stuttgarter Zeit ſcheint ſie nicht gewußt zu haben, und ſie verlegt auch zum Beiſpiele den Entwurf zu „Kabale und Liebe" in dieſe Zeit, der offenbar von Hoffmeiſter richtiger, wenigſtens überzeugender in die erſte Mannheimer Zeit verlegt wird. Guſtav Schwab, welcher neuerdings ein ſorgfältig geſchriebenes „Leben Schillers“ herausgegeben, hat keine neueren Data aufgefunden über dieſe Jugendliebe. Kurz, Laura kann noch oft und wahr geſchaffen werden. Komiſch iſt es, daß faſt jede Stadt, in welcher Schiller ſich aufgehalten, die Laura beſeſſen haben will: Stuttgart mit vollem Prioritätsrechte die Witwe; Mannheim die ſchöne Margaretha Schwanin, für welche Schiller allerdings eine Neigung gehegt und gepflegt, welche er aber erſt geſehen hat als die Laura Gedichte ſchon gedruckt waren in der Anthologie; Dresden das Fräulein von Arnim, für welche er freilich, aber mehrere Jahre ſpäter, erſt als der Heirathsplan mit der Schwanin längſt zerronnen war, in lebhafter Neigung entbrannte; Weimar und Berlin die Frau von Kalb, welche Schiller erſt bei ſeinem dauernden Aufenthalte in Mannheim kennen lernte, und welcher er freilich innig und wahrhaft und dauernd zugethan war, aber nicht in entzückter Laura Liebe, ſondern in edelſter Sympathie, ſo daß bei ihr wohl der Gedanke uns auftauchen kann: ſie hätte mit voller Liebe ſein Herz ausfüllen können, wenn ſie ihm früh genug und frei begegnet wäre.

Sie kam bekanntlich ſpäter nach Weimar, und Berlin nenne ich nur darum unter den Prätendenten, weil dieſe Dame dort bei Aufführung der Karlsſchüler als mögliche Laura in Rede kam. Natürliche Veranlaſſung dafür wurde ihre Tochter, welche dort lebt, und wurde eine Korreſpondenz Schillers, welche ſich in der Nähe Berlins vorfindet und welche trotz anhaltender Bemühungen noch immer nicht für den Druck gewonnen werden kann. Von Berlin aus wurde übrigens bei Veranlaſſung dieſes Stücks mit fröhlicher und leichtfertiger Unwiſſenheit in die Welt geſchrieben: Laura ſei eine Waſchfrau geweſen. Das iſt ganz bezeichnend für einen großen Theil der dortigen Kritik: Geringſchätzung jeglichen Materials, hochbeinige Theorie ohne Lebenshauch, Frechheit der Aeußerung, welche durch nackten Sprung den Mangel eines tieferen Intereſſes erſetzen ſoll. Ich brauche nicht hinzuzuſetzen, daß die „Waſchfrau“ hiſtoriſch nichts für ſich hat als den Geſchmack des Journaliſten, und daß der größte Theil dieſer herzloſen Kritikaſter das gebildete Berlin nicht vertritt.

Laura alſo war der Erfindung frei gegeben. Wenn man die erſte Regierungshälfte des Herzog Carl betrachtet, die Zeit, ehe Gräfin Franziska ihn feſſelte und ſänftigte: ſo wird man es erklärlich finden, daß ich dies Mädchen zur Erleichterung meiner dramatiſchen Einheit in ſo nahe Beziehung zum Herzoge bringen konnte. Ob der freie dreiſte Ton neben dieſem durchfahrenden Fürſten möglich geweſen ſei, wird man bei näherer Betrachtung dieſes gewaltſamſten und doch populärſten ſchwäbiſchen Fürſten mit leichter Mühe entdecken. Ein kerniges Naturel wie das ſeinige war nicht einen Augenblick beſorgt um Verluſt ſeines herrſchaftlichen Anſehens. Er forderte heraus und geſtattete den Seinigen die muntre Herausforderung; zu den Seinigen gehörten aber die Karlsſchüler ganz und gar. Darüber fehlt es nicht an den bunteſten Geſchichten in derbem Tone und über die geſchichtliche Berechtigung des zwangloſen Verkehrs in der erſten Hälfte meiner „Karlsſchüler“, ein Verkehr, welcher manchem Norddeutſchen Bedenken erregt, bin ich nicht einen Augenblick verlegen geweſen. Gewichtiger iſt die Frage, ob es angemeſſen iſt, die Figur Schillers aus ſolchem oft putzigen Treiben hervorwachſen zu laſſen, ob dem großen Poeten nicht auch von vornherein ein ſtrengerer Stil nöthig geweſen wäre. Darauf habe ich Zweierlei zu erwidern. Erſtens habe ich, wie ſchon geſagt, keineswegs den großen Poeten Schiller zum Helden meines Schauſpiels machen wollen und alſo nicht einen Stil einzuhalten gehabt, wie er im Wallenſtein und den ähnlichen Werken Schiller's herrſcht, ſondern ich habe den dreiundzwanzigjährigen Jüngling herausſchälen wollen aus einem Schul- und Kamaſchenthums des Rokoko's, welches er nicht ohne Krampf und Lärmen abſtreifte. Zweitens habe ich um jeden Preis wahr ſein wollen. Der erkünſtelte Stil hat uns um's Leben des Drama's gebracht, in dem natürlichen Stile allein können wir meines Erachtens Leben und mit dem Leben Größe wieder finden. Ohne die leicht einher gehende erſte Hälfte des Stücks wußte ich für die wahrhafte Wirkung eines jungen, überſpannten Poeten den Weg nicht zu bahnen, wußte ich die Zeit nicht zu ſchildern, aus welcher er ſich empor rang. Und da man doch die richtige und ſtarke Wirkung der zweiten Hälfte überall anerkannt hat, ſo kann ich mir den mannigfach begründeten Tadel des Weges wohl gefallen laſſen. Wenn die zweite Hälfte des Stücks von Manchen wie etwas ganz Anderes und Selbſtändiges und unter Lobpreiſung Abzutrennendes geſchildert wird, ſo iſt dies eben ein Fetzen jenes in der Luft herum fahrenden, auf keinem Beine ruhenden Kritik, welche einer abſterbenden, im Schaffen unerfahrenen Zeit angehört Ohne die Wurzeln in der erſten Hälfte wächſt kein Strauch oder Baum für die zweite; ohne die natürlichen und in ihrer Natürlichkeit ſteigernden Vorgänge weiß ich für die noch unreife Welt eines übertreibenden jungen Poeten keinen Nachdruck zu gewinnen gegenüber einer gefeſteten Welt des abſoluten Mannes. Mit Deklamationen iſt's eben nicht gethan. Daß dieſe Vorgänge weniger bunt ſein und überhaupt beſſer angelegt ſein können, auch um eine bunte Zeit und Welt darzuſtellen, das räume ich natürlich auf das Bereitwilligſte ein. Es iſt jetzt nicht meine Abſicht und nicht meine Aufgabe, meine Leiſtung dem Tadel, dem ſtrengſten Tadel zu entziehen, ich nehme nichts als eine nach meinen Kräften ſorgfältig erwogene Abſicht in Anſpruch, und weiſe nichts ab als das zuſammenhang loſe Abſprechen. Letzterem hab' ich denn auch freilich nichts zu ſagen, was auf Verſtändniß hoffen könnte, und was die Form im Ganzen betrifft. Ich verweiſe darüber die Wohlwollenden auf die Einleitung zu Gottſched und Gellert. Bietet unſrer Verzweiflungskritik ein Stück mit ſorgfältiger Verſchränkung und Intrigue, ſo wird es franzöſiſch genannt, bietet ein Stück, welches die Intrigue möglichſt vermeidet und ſich deutſcher Vorliebe gemäß aus den Charakteren zu entwickeln trachtet, ſo hört Ihr hinter Euch ſchreien: kein Aufbau, keine Intrigue, keine Form! Man bedarf einer ſtets auf Entſagung eingerichteten Gemüthsverfaſſung, um in ſolchem Hexen-Sabbath nicht Geduld, Muth und Vertrauen einzubüßen. Bei alledem ergiebt ſich auch aus der Verzweiflungskritik Lehrreiches in Menge, man gewinnt Deſſen auch von Widerſachern, welche an ſich keinen Werth und keine Bedeutung haben. Für den Autor gewinnen ſie doch eine Bedeutung, und wenn ſie ein Stück geſchloſſenen Auges und grimmig knurrend haſtig hin und her ſchüttelten wie der Pudel einen unergiebigen Fund hin und her ſchüttelt, ſo iſt dies immer noch heilſamer als manches unbedachte Lob. In der ſchüttelnden Bewegung lockert ſich ihr Hirn, und ſie endigen doch wohl mit einem Worte, welches den Aerger zuſammenfaßt, und welches uns einen unerwarteten Blick öffnet. Was glatt und leicht gelingt, iſt ja ſelten von Bedeutung, und wer ſich einbildet, eine ſo wichtige Form wie die des Theaters ohne wirren, gellenden und beleidigenden Widerſpruch anbauen zu können, der möge daheim bleiben: die Form der Leidenſchaften weckt Leidenſchaften, und Leidenſchaften gegen Leidenſchaften iſt eben Schlacht.

Leider ſind auch die Freunde und Bundesgenoſſen gar ſehr gefährlich. Sie ſchwächen unſre Kräfte, indem ſie uns ſtützen. So möchte ich keinen Augenblick die Gefahr verkennen, welche in der Gunſt des Publikums für ſolche Stücke liegt. Form und Inhalt kommen dem Publikum auf halbem Wege entgegen und wenn dies öfter geſchieht, ſo iſt die Mittelmäßigkeit fertig. Wer die Hand der Nation faſſen und dann ſelbſtändig bleiben und trotz Murren und Widerſtreben aufſteigen könnte, der verdiente die Palme!

Die Hand der Nation gefaßt haben und dann auf derſelben Stelle bleiben, iſt eben ſo übel, als aufſteigen und aufſteigen ohne Verbindung mit der Nation. Dort verſchlemmt, hier verflüchtigt man ſich. Dort hört die Wirkung auf der Rede werth zu ſein und hier entſteht gar keine Wirkung.

Die wohlwollend Zuſchauenden mögen alſo nicht weifeln, daß ich die Zugeſtändniſſe an das Theater publikum mit vollem Bewußtſein mache, und daß ich dieſen Weg für nichts weiter erachte als für einen Weg, auf welchem das Ziel zu finden ſein könne. Welches Ziel? Eine wirkſame Dramenform, welche unſern lebendig verbleibenden oder lebendig gewordenen Eigenſchaften entſpreche, welche unſern tüchtigen und eigenthümlichen Eigenſchaften und Kräften entſpreche, welche ſich alſo nicht blos auf Autoritäten oder gar nur auf Vergangenes berufe, ſondern welche aus beſtehendem Leben künſtleriſche Geſtalt bilden will und endlich in gewonnener Fülle von Geſtalten und Wendungen einen Stil darſtellen kann. Die Götter mögen es wiſſen, wenn dieſes Ziel erreicht wird. Von der jetzigen Generation ſchwerlich. Die Hilfsmittel unſrer Nation ſind noch weitaus ungenügend verſammelt, und wir kleinen Schöpferlinge ſtehen nur in erſter Linie, weil Zeit und Stunde der Triarier noch nicht gekommen iſt. Unterdeß haben wir doch die erwählte Aufgabe mit beſtem Gewiſſen zu erfüllen, und immerhin können wir doch ſchon getroſt ſagen, daß ein ungemeines Intereſſe geweckt worden iſt. Mit dem herkömmlichen Spott und Hohn wurde der Verſuch eines neuen Theaterlebens empfangen, und binnen wenig Jahren iſt doch wirklich ein neues Theaterleben entſtanden, und die jetzige Saiſon 1846—47 hat es doch gegen alle Erwartung bereits dahin gebracht, daß zum erſten Male lauter Originaldramen das Repertoir bilden und aus füllen, und daß die überſetzten eine ganz und gar untergeordnete Rolle ſpielen.

Ein eigenthümlicher Fingerzeig iſt es, daß ſich die Kritik in Norddeutſchland grell abſcheidet von der Kritik in Süddeutſchland, ſobald ein nationaler Stoff auf der Bühne erſcheint und zwar in einer Form erſcheint, welche dem deutſchen Weſen eigenthümlich zu entſprechen ſucht. Der Süddeutſche ſieht mit Vorliebe auf den Kern, giebt ſich der Seele bereitwillig hin, lobt mit Freude und tadelt ungern. Der Norddeutſche umgekehrt mißachtet leicht Kern und Seele und richtet all ſeine Aufmerkſamkeit auf die Form. Sie iſt ihm in dem nationalen Verſuche befremdlich und verdächtig, weil ihm die Schule viel näher am Herzen liegt, als das Leben. Er tadelt mit innerer Genugthuung und lobt ſehr ungern.

Man überſehe nicht, daß ich nur von nord- und ſüddeutſcher Kritik ſpreche, und nicht vom Publikum. Genauer zu unterſcheiden muß ich auch noch ſagen ſtatt Norddeutſchland: Nordoſtdeutſchland, und ſtatt Süddeutſchland: Südweſtdeutſchland. Im Publikum iſt die alte Trennung überwunden, ſoweit es ſich um Hingebung handelt an gemeinſchaftliche deutſche Herzenspunkte. Das norddeutſche Publikum wird immer etwas kälter und zurückhaltender ſein, als das ſüddeutſche, aber das natürliche Herzensgefühl für vaterländiſches Intereſſe iſt ebenſo vorhanden, und die künſtliche Bildung, welche dem Norden viel ſchärfer zugeſetzt hat als dem Süden, ſie hat den Kern des Publikums durchaus nicht beſchädigt. Man kann mit Büchern und beſonders mit Theaterſtücken in dieſem Punkte die lehrreichſten Erfahrungen ſammeln. Namentlich mit Stücken, welche auf nationalem Inhalte ruhn, und welche die Bildung ihrer Geſtalt in eigner, dem deutſchen Weſen entſprechender Weiſe verſuchen; am Deutlichſten mit einem Stücke, welches ſich nicht auferbauen, ſondern welches auferwachſen will im Schickſale und Charakter eines nationalen Helden. Da iſt dem Publikum völliger Raum gegeben zur Mithilfe, und der kundige Zuſchauer und Zuhörer kann die feinſten Nüancen des Publikums entdecken.

Dies iſt mir bei den „Karlsſchülern" eine unverſiegbare Quelle von Bemerkungen geworden. Die warme Hingebung, die raſche Auffaſſung, der lebhafte Ausdruck, die ſchöne Eigenſchaft, Fehler gern zu überſehen, wenn das Ganze wohlgefällig iſt, hat der Süddeutſche in vollſtändiger Einheit bewährt. Man hat oft und nicht mit Unrecht gewünſcht, es möchte ſich ein Hauch davon dem ganzen Vaterlande mittheilen, da raſches, warmes und ganzes Ergreifen unſerm deutſchen Geſammtweſen nur förderlich ſein könne. Nun in Betreff der wohlwollenden Aufnahme, welche die Karlsſchüler als ein Stück nationalen Stoffes im ganzen Vaterlande gefunden, konnte man wohl meinen, es ſei ein ſüddeutſcher Hauch überall hingedrungen. Ich habe natürlich nicht meine Arbeit im Auge, ſondern nur den nationalen Stoff, ich habe nur die Seele des Stücks vor Augen, welche ich nicht zu ſchaffen, ſondern nur möglichſt treu zu verkörpern hatte, ich habe nur Das vor Augen, was mich als den zufälligen Vermittler ganz zur Seite läßt, und kann alſo meine Bemerkungen ganz unbefangen und ohne allen Bezug auf meine Perſon ausſprechen. Es war eine große Freude, das ganze deutſche Publikum ſo einig zu ſehen gegenüber ſeinem Schiller, gegenüber der ewigen Streitfrage zwiſchen Dichter und Fürſten, zwiſchen der ſchöpferiſchen und erhaltenden Macht. Ueberall war Begeiſterung, überall war Maaß. Wie ungerecht, dem deutſchen Volke maaßloſes Vorurtheil gegen die erhaltende Macht nachzuſagen! Ueberall ward die wahre Berechtigung im Herzoge Karl geachtet. Ja, ja das oft angezweifelte Berlin zeigte ſich in ſeinem Publikum vom ſtärkſten, markigſten und doch beſonnenſten Ausdrucke im Norden. Schiller fand Enthuſiasmus, Döring als Herzog Karl fand im vierten Akte wahrhafte Auszeichnung. Es gab alſo keinen Unterſchied mehr zwiſchen Süd- und Norddeutſchland? Eigentlich nicht. Denn daß man in Süddeutſchland: „Es lebe Friedrich Schiller!“ mitruft und jubelt, das iſt nur ein lebhafterer Grad des Ausdrucks, nicht eigentlich ein Unterſchied, da man in Norddeutſchland dieſe Stelle ebenfalls mit voller Stärke der Empfindung aufnimmt. Aber es zeigte ſich ein greller

Unterſchied zwiſchen konſtitutionellem und nicht konſtitutionellem Deutſchland, und zwar zeigt er ſich nicht im Publikum, ſondern bei den Kritikern. In dem Deutſchland mit freien, entwickelten Staatsformen hatten die Kritiker nicht etwa den Tadel verſchwiegen, o nein, ſie haben gründlicher und für den Autor empfindlicher getadelt, aber der Tadel traf nur den Autor, traf nur mich. Man hatte ein Herz für die Sache. Der größere Theil der Kritiker in Preußen hatte dies nicht. Dies iſt nichts Zufälliges, es iſt eine geſchichtliche Krankheit. Die Kritik entſteht ſo, wie ſich der Staat entwickelt. Im ſteten Zagen und Zaudern, im ſteten Beſſerwiſſenwollen auch Deſſen, was der erprobte Sinn der Zeit längſt entſchieden, in dreißigjähriger abſoluter Verneinung hat man die Kritik ins verworrene Dickicht nach ſich gezogen, daß ſie nun ſelbſt den Wald vor Bäumen nicht mehr erkennt. Einſt, bald nach den Freiheitskriegen, war auch in Berlin die Kritik geſund, denn ſie durfte das Weſen der Dinge mit natürlichen, geradeaus gehenden Blicken anſehen und bezeichnen. Das blieb ohne Wirkung, ja es wurde abgewichen bald hierhin, bald dahin, bald nach rechtshin, bald nach links hin. Wer wird nicht irre, wenn er niemals Erfolg hat! Das Auge iſt unſicher geworden, das Auge hat ſchielen gelernt, am Ende methodiſch ſchielen gelernt. Und welche verſchrobenen Anſprüche müſſen in ſolcher geſchichtlichen Entwickelung entſtehen! Ein einfaches, na türliches Wachſen ſieht man nicht mehr in ſeiner Nähe, eine regelmäßige, Eins nach dem Andern, Eins neben dem Andern entwickelnde Folge erlebt man nicht mehr in ſeiner Nähe; muß man nicht da überſpannt werden, ärgerlich, unbillig, ja verdreht?! Müſſen da nicht jeder Produktion gegenüber, auch wenn ſie einen innerlich willkommenen Stoff behandelt, die Nergeleien in erſter Linie zum Vorſchein kommen! Wer mag ſich einem Einzelnen behaglich hingeben, wenn ihm in der ganzen Haut unbehaglich zu Muthe iſt! So hat's dahin kommen müſſen, daß auch ein vom Publikum beifällig aufgenommenes nationales Schauſpiel für die Kritik in Berlin nur ein Leichnam iſt, der herkömmlich zu ſeciren ſei. Der hingebende Verkehr mit dem natürlichen Leben iſt ihr längſt abgewöhnt worden. Läge das blos an der Landesart? O nein. Die frei entwickelten Bäume unter den richtenden Schriftſtellern ſind allmälig abgeſtorben aus Mangel an nährender Luft; die neuen Pflanzen aber ſind aus demſelben Mangel nicht über das Strauchwerk hinaus gediehen. Was macht man aus Strauchwerk, aus bloßen Reiſern? Beſen und Ruthen. Betrachten wir ohne Bildlichkeit die Schriftſteller von dorten. Wir ſehen drei Gattungen. Die eine hat ſich zeitig genug über die Grenze gerettet, um des wirklich treibenden Lebens im großen Vaterlande wirklich theilhaft zu werden. Die andre hat den guten Inſtinkt gehabt, ſich in Haus und Garten zurück zuziehen, um ihre ſchöpferiſche Fähigkeit nicht in unfruchtbarer Krittelei abzunutzen; ja auch die dritte Gattung hat noch tüchtige Leute, welche bitterlich leiden, weil ſie die Schmerzen der Lähmung wohl erkennen, aber nicht mehr Kraft und Gelegenheit haben, ſich ihr zu entreißen. Ihre ſchüchtern gewordene Stimme verhallt in dem wüſten Geſchwätze eines gründlich verdorbenen Chors. So iſt am Ende nichts hörbar geblieben, als die hoffnungsloſe Horde derjenigen, welche nichts zu vertreten haben, weil ſie nichts zu verlieren haben in der Literatur. Die Beſſeren dieſer Horde kennen nichts, und die Schlechteren wollen nichts. Sie wollen wenigſtens nichts weiter als ſprechen. Je abſchmecken der ſie ſprechen, deſto ſichrer meinen ſie Aufmerkſamkeit zu erregen, und ſo hat denn der große Begriff von Kritik zuſammenſchrumpfen müſſen zu eitel Tadelſucht, Klauberei, Nergelei und zu unerſprießlicher Hyperſpekulation, welche Alles in Allem ſuchen und vermiſſen will, eine **Katzenmuſik** ohne Princip und Bedeutung. Auch ohne Bedeutung für das Publikum, welches ſich in unverwüſtlicher Geſundheit abſcheidet von dem verzwickten Urtheile der Tageskritik.

Glaubt man, ich übertreibe? Nun hier folgt die Summe eines Urtheils, welches eine große Berliner Zeitung über die Karlsſchüler fällte. Sie lautet: In dieſem Stücke des Herrn Laube herrſcht ein Hundejungen-Bewußtſein!

Bedarf es weiterer Anführungen?

Als ich bis daher geſchrieben, unterbrach mich die Nachricht: Preußen hat eine Konſtitution! Iſt die Nachricht begründet, dann wird ſich auch in Preußen eine Kritik bilden, welche organiſche Beſtrebungen durch geſundes Urtheil in Lob und Tadel zu fördern weiß, welche ein Nationalintereſſe im Theater zu achten weiß, auch wenn ſie den Verfaſſer des Theaterſtücks ſtrafen muß, eine Kritik, welche nicht blos phraſenhafte Recenſionen, ſondern eine innere Theilnahme zeigt, eine Theilnahme an Herz und Nieren, nicht blos an Haut und Knochen.

Ueber den andern großen Staat, über Oeſterreich, habe ich keine Bemerkung mitzutheilen. Die Karlsſchüler ſind dort noch nicht erlaubt worden.

Was ich übrigens zu erzählen hätte über die Aufnahme „der Karlsſchüler“ würde ſehr eintönig ausfallen, wenn ich ſtreng bei allgemeinen Geſichtspunkten verweilen wollte. Denn die Aufnahme war ſehr gleichmäßig, und es würde mir auch ſchwer werden, einzelne Theaterführer und Schauſpieler anzuführen, welche ſich des Stücks vorzugsweiſe angenommen: ich müßte faſt alle nennen. Die deutſchen Schauſpieler ſind dem Stücke, welches ihren Schiller zum Helden hat, mit liebenswürdiger Hingebung entgegengekommen, und in den erſten Darſtellungen herrſchte überall eine Weihe, ja eine ängſtliche Spannung und Aufregung, daß ja nichts verdorben werde, wie ich niemals erlebt habe. Iſt dieſe tiefe Andacht für den großen dramatiſchen Dichter nicht ein ſchönes Zeichen von ernſtem Sinne? Kann man da noch alten Stiles von Frivolität der Schauſpieler reden, kann man da noch zweifeln, daß mit einem ſo geſinnungsvollen Bundesgeiſte ein Nationaltheater geſchaffen werden könne, wenn die politiſchen Hilfsmittel politiſch im weiteſten Sinne des Worts, ſich nicht ſo träg und widerſtrebend erwieſen? Und noch Eins muß ich hervorheben, einen Eindruck, welchen mir die hundert Briefe aus allen Winkeln Deutſchlands, die nur ein Theater bergen, tief eingeprägt haben: welch eine bemerkenswerthe Bildung iſt jetzt unter dieſem Stande verbreitet bis in die unſcheinbarſten Lagen und Verhältniſſe hinab! Entwickelungen der Charaktere und Scenen habe ich von den Sprechern kleiner Theater zu leſen und zu hören gekriegt, Entwickelungen, Ausführungen und Bemerkungen, welche mich in Erſtaunen geſetzt. Wie ſticht das ab von den Schauſpielern in in den franzöſiſchen Provinzen! Was wäre aus ſolchen Truppen für ein Kontingent zu bilden, wenn die große Gelegenheit für ein großes deutſches Theater geboten und auf raſtloſe Ergänzung geſtellt würde!

Ich habe alſo nur noch einige charakteriſtiſche Punkte zu erwähnen. Das Stück war beſtimmt, an Schillers Geburtstage zuerſt und gleichzeitig an allen Haupttheatern gegeben zu werden. In Leipzig feiern wir längſt ſchon dieſen Tag als einen regelmäßigen Feſttag, und ich hoffte durch ſolche gleichzeitige Aufführung der Karlsſchüler auch an vielen andern Orten willkommene Veranlaſſung dafür zu bieten, daß dieſer Feſttag eingeführt werde. Man kam mir bereitwillig entgegen an vielen Orten, ſogar die beiden Hauptſtädte Berlin und Wien, welche ſonſt ſo jüngferlich Feſtung ſpielen gegen die anſtürmenden Theaterſtücke, ſogar dieſe machten verheißungsvolle Miene. In Wien iſt aber die Intendanz noch nicht zu eigener Cenſur ermächtigt und konnte den Termin nicht einhalten. Der Schillertag blieb der Zukunft vorbehalten. Herr von Küſtner in Berlin wünſchte lebhaft die Karlsſchüler zu fördern und hat ſie denn auch ſpäter ſorgſam gefördert, aber den Geburtstag Schillers konnte er ihnen ebenfalls nicht erobern. Die Anregung brachte indeſſen doch das Richtigſte zu Wege in Berlin: Der Tag wurde zu dauernder Folge ins Repertoir mit rothen Lettern eingeſchrieben, und Wilhelm Tell wurde gegeben. So ſchmolz die Schaar Freiwilliger; ich behielt aber immer noch die ſtattliche Ausſicht für den geſchichtlichen Feiertag. Zuerſt dachte ich natürlich an Stuttgart. Dort ſtand ja die geiſtige Wiege Schillers, dort ſteht ſein ehernes Monument neben dem Theater, dort hauſen ſo viel gediegene Geiſtesgenoſſen des großen ſchwäbiſchen Poeten, dort war as Theater ſeit Jahren mit liebenswürdigſter Zuvor-ommenheit bereit, den neuen dramatiſchen Dichtungs-rang zu verkörpern, dort iſt endlich Oberregiſſeur

Moritz, welchem die neue dramatiſche Beſtrebung ſo ungemein Viel zu danken hat, noch überboten werden durch Einſetzung eines halbliterariſchen Intendanten, kurz, dort iſt ja geſchichtlich, praktiſch und theoretiſch Alles vereinigt, was einer ſolchen Feier entgegenkommen mag. Es gab nur ein Bedenken, und dies war für mich keins, ob nämlich der König zugeben werde, daß ſein Ahnherr Herzog Karl auf der Bühne erſcheine. Das war für mich, der ich ſechs Jahre lang die liberalſten Grundſätze am Stuttgarter Hoftheater herrſchen geſehn, kein Bedenken. Erſtens iſt Herzog Karl als ein ſo geſunder und tüchtiger Vertreter des damals herrſchenden abſoluten Stiles hingeſtellt, und er hat als Vertreter des energiſchen Konſervatismus ſo vielfach Recht, daß Jedermann ihn reſpektiren muß. Zweitens hat ſich uns der König von Würtemberg immerdar als ein wahrhaft freiſinniger Regent bewieſen, bei welchem die Poeten ſtets eine königliche Antwort fanden, wenn von irgend einer ängſtlichen Rückſicht oder von beſchränkender Etikette die Frage ging. In dieſem guten Glauben ſchrieb ich zu allererſt im September ſchon den Inhalt des Stücks und die Anfrage nach Stuttgart an die Theaterbehörde, ehe noch das Stück zum Verſenden fertig war. Die Antwort erhielt ich nach zwei Monaten am 12. November, alſo nach Schillers Geburtstage, den wir unter enthuſiaſtiſcher Zuſtimmung des Publikums eben in Dresden gefeiert hatten mit

Aufführung der Karlsſchüler. Dieſe Antwort ſetzte des Königs Zuſtimmung auch nicht in Zweifel, aber ſie verbreitete ſich darüber, daß die Intendanz ſelbſt kein günſtiges Vorurtheil hege für die „Karlsſchüler.“ Denn man finde es in Stuttgart noch nicht an der Zeit, Schiller auf die Bühne zu bringen.

Das gab nun wohl zu lachen, je einſtimmiger ſich das Publikum für ſeinen Schiller auf der Bühne erklärte, das gab nun wohl Veranlaſſung zu Vivats für den Exregenten Moritz, dem ſo was nimmermehr paſſirt wäre, aber es hatte doch ſeine betrübend ernſte Seite. Die Ueberhebung in Vorurtheilen ſcheint doch bei den bloßen Verwaltungsbehörden unſers Theaters unerſchöpflich zu ſein in Nüancen. Wie unnatürlich iſt die Stellung, welche die bloße Verwaltung einnimmt gegen Poeten! Dieſe Verwaltung ſagt in voller Naivetät: Ich habe zu beſtimmen, was gedichtet werden ſoll! Dies und der jähe Wechſel, welcher nicht blos bei dieſer Gelegenheit das uns ſo werthvolle Stuttgarter Theater aus der Reihe förderſamer Bühnen geriſſen und es dem Ueberſetzungsplunder, wie dem willkührlichen Aenderungsplunder an hiſtoriſchen Stücken in die Arme geworfen hat, dies Alles verlangt eine genauere Betrachtung. An dieſer Stelle fehlt mir der Raum dazu, hier ſoll nur erzählt werden, wie meine Schaar der Geburtstagsbühnen zuſammengeſchmolzen ſei. Die Todesarten ſind von dem mannigfaltigſten

Reize. Der einſt ſo wichtigen Hamburger Bühne konnte gar kein Anſpruch eingeräumt werden auf eine Feier des Schillertages. Dort iſt durch ſogenannte Konkurrenz und durch fabrikmäßige Leitung das deutſche Schauſpiel ganz verwüſtet und von einem ſoliden Repertoir gar nicht mehr die Rede. Literariſchen Anſtandes halber konnte ich nach Hamburg kein Exemplar verabfolgen laſſen und mußte es ſpäter auch für Stuttgart verweigern, als dort das weiſe Vorurtheil durch den Erfolg des Stücks erſchüttert worden war. Mit Berlin ferner ſtarben für die Geburtstagsfeier ſämmtliche preußiſche Bühnen. Es ſtarb nicht Viel mit ihnen, das iſt wahr; denn ſie haben außer Breslau nur dürftige Mittel und nur in Königsberg macht ſich ein beſſerer Theaterſinn geltend, ja Breslau hat ſich dem auch ſpäter durch die ſchlechteſte und wirkungsloſeſte Darſtellung des Stückes hervorgethan — aber es ſtarb doch eine Anzahl Bühnen für einen Feiertag, welcher auch durch die Anzahl der Feiernden gehoben wird. Sie ſtarben mit Berlin, weil die fürs Theater ſonſt wünſchenswerthe Centraliſation in dem entbehrlichen Punkte nahezu durchgeſetzt iſt, im Punkte der Cenſur. In den Provinzialhauptſtädten wartet durchſchnittlich die Cenſur mit ihrer Zuſtimmung für ein einigermaaßen bedenkliches Stück auf die Zuſtimmung in Berlin. Was alſo dort aus beſondrer Reſidenz Rückſicht aufgehalten oder beſeitigt wird, das erleidet der Uniform wegen auch in der Provinz Aufſchub oder Beſeitigung. Und ereignet es ſich einmal anders, ſo wird es leicht noch nachtheiliger für das Stück. Erſcheint nämlich ein Stück früher in der Provinz, als in der Hauptſtadt, und machen die Berichte über Darſtellung deſſelben auf irgend einen verfänglichen Punkt des Stücks aufmerkſam, dann iſt für die Hauptbühne ſelbſt, für die Berliner der Aufruf zu ſtrengerer Cenſur entſtanden. Dann verliert die Intendanz im Weſentlichen die Selbſtändigkeit der Eigencenſur, indem miniſterielle Nachfragen und Beſchränkungen oder Verbote entſtehn. Der Autor iſt alſo in ſeinem eignen Intereſſe genöthigt, die Aufführung ſeines Stücks in Preußen von der Aufführung in Berlin abhängig zu machen.

Es ſtarben im Embryo ferner mehrere kleine Hoftheater, welche neuerer Zeit ſo in Apathie und Schlendrian verſunken ſind, daß man ihnen mit literariſchem Gewiſſen nichts ganz Neues anvertrauen kann, und es blieben natürlich immer noch einige andere Hoftheater übrig, welche den ausgeſtorbenen Olymp mit unerſchütterlicher Würde vertreten zu müſſen gemeint ſind durch örtliche Handhabung des tödtlichen Blitzes. Man ſprache nicht von ihnen, wenn ſie nicht zuweilen olympiſch donnerten und blitzten. Ich hielt es für meine Schuldigkeit, ihnen für den Schillertag die Gelegenheit nicht zu entziehen. Und ſie haben meine Erwartung nicht getäuſcht, ihre altgeſchichtliche Konſequenz nicht verläugnet. In Karlsruhe habe ich mich freilich nicht unmittelbar gewagt, da liegen ſchon fünf Köpfe von mir, gerade ſo viel als ich bis jetzt auf's Theater zu ſtrecken verſucht, da iſt die rothe Draperie und der gemalte Donnerkeil permanent. Es ſtimmt gar nicht zu dem Baden, wo unſre Hauptſtadt Mannheim unter Düringer immer vorangeht, aber es iſt doch ſo, und ich habe bei aller Schüchternheit ohne Mühe zu Wege gebracht, daß auch die Karlsſchüler ſammt dem Räuberhauptmann Schiller in der Stille ſtrangulirt worden ſind. Leichtſinniger bin ich mit Hannover umgegangen, aber auch zum Ziele gekommen, das heißt zur Hinrichtung der Karlsſchüler beim erſten Schritte über die Landesgrenze. Ich konnte hier ſchon mehr wagen; man vergiebt mir's nicht, daß ich für die Aufführung des Monaldeschi vier ganze Louisdors ausgezahlt erhalten habe. Ich habe dies zum allgemeinen Beſten nicht verſchwiegen, und — Strafe muß ſein! Es war mit einiger Sicherheit vorauszuſehen, daß man mit dieſem Schiller, der ohnedies ſo verfängliche Reden führt, keine Umſtände machen werde. Vor einem guten Geſetze gilt kein Anſehen der Perſon.

Verwickelter war das Verhältniß zu Kaſſel, welches ſich bis zu Gottſched und Gellert meine Stücke hatte gefallen laſſen. Gellert fiel mit dem vierten Akte in Ungnade, und die Karlsſchüler hatten nun keine ſanfte Begrüßung zu erwarten. Es ſchwebt jetzt noch ein dicker Nebel darüber, was aus den armen Jungen geworden ſei am Fuße der Wilhelmshöhe. So viel iſt gewiß, zum Schillertage ſind ſie nicht mit klingendem Spiele aufgezogen.

Bleiben noch einige harmloſe Hofbühnchen übrig, die blos betroffen waren vom Ungethüm dieſer kleinen Räuber und von dem feſtgeſtecktem Termine, dem elften November. Sie wollten ſich beſinnen. Zum Theil beſinnen ſie ſich noch.

Hiermit hat der Leſer eine charakteriſtiſche Ueberſicht über die deutſchen Theater von Anno 1846 und kann ſie vergleichen mit Schillers Zorne Anno 1782.

Und bei alle dem, obwohl Oeſterreich, Preußen, Hannover, Würtemberg, das Kurfürſtenthum, ſämmtliche Großherzogthümer, mehrere Herzogthümer und die größte freie Stadt abgingen, bei alle dem blieben mir noch ſtattliche Theater, und blieb mir noch eine große Anzahl von Theatern übrig. So ausgedehnt iſt unſer Reichthum! Und bei alle dem kann und muß ich mit lebhaftem Danke ausſprechen, daß die Karlsſchüler ein ungemein lebhaftes Entgegenkommen und bereits im erſten Vierteljahre ziemlich auf einem halben hundert Bühnen Aufführung gefunden haben. Begegnet nun alſo ein glückliches Stück bei ſeinem erſten Erſcheinen ſo krauſen Schwerfälligkeiten, daß ſelbſt Schillers Geburtstag keinen beſonders förderlichen Eindruck machen kann, was ſteht einem Stücke bevor, welches keine Empfehlung mit ſich bringt und bei den erſten Schritten kein Glück findet!

Vier gute Theater bildeten am Ende doch die auserwählte Schillerſchaar, welche am Geburtstage mit den Karlsſchülern hervortreten wollte und wirklich hervortrat. Dies war Dresden, München, Mannheim, Schwerin. Sie vertreten auch wirklich die verſchiedenſten Völkerſchaften im Norden und Süden. Das Schweriner Hoftheater hatte gerade ſeine Saiſon in Wismar, ſo daß alſo an der See im Norden und Angeſichts der Alpen im Süden, am Rhein und an der Elbe die Gedächtnißfeier des deutſchen Dichters begangen werden konnte, und darunter an zwei Orten begangen werden konnte, welche ſeinem Jugendleben wichtig und ergiebig, ja ſeinem jungen Herzen erquickend geworden waren, in Mannheim und in Dresden. An dieſen vier Orten waren die Theaterbehörden ſogleich von liebenswürdigſter Bereitwilligkeit für ſolchen Zweck einer Feier, und in München erledigte der König ſelbſt eine Cenſurfrage mit den Worten: Wo es ſich um Schiller handle, ſei es unſchicklich zu cenſiren oder nur ein Wort zu ſtreichen!

Als fünfter Ort war Leipzig ſofort bereit geweſen. Hier iſt aber ſchon längſt der Schillertag ein ſtehendes und in hohem Grade populäres Feſt. Weſentlicher Beſtandtheil dieſes Feſtes iſt die Aufführung eines Schiller'ſchen Stückes. Dies iſt die natürlichſte und ſchönſte Feier; ſie auf allen Theatern vorzubereiten für jeden wiederkehrenden Jahrestag war meine Idee, als ich die Karlsſchüler am Schillertage anempfahl; wo alſo dieſe Feier ſchon beſtand, da wäre es unpaſſend geweſen, mein Stück einzudrängen.

Möge wenigſtens dieſer Vorgang 1846 ein wirklicher Anfang geworden ſein, die Feier des Schillertages überall einzuführen, und möge die öffentliche Stimme mit jedem Herbſte die Theater mahnen an eine Schuldigkeit, welche gleichzeitig eine Gewiſſensfrage werden kann für jede Bühne, eine Gewiſſensfrage: ob im Angeſichte Schillers Beſtand und Geiſt der Bühne gebilligt werden könne.

Wunderlich genug entſtand übrigens eine Unſicherheit über das Datum von Schillers Geburtstage, und ich mochte zu gleichmäßiger Uebereinkunft ſchreiben ſo viel ich wollte, unſer vaterländiſcher Drang nach eigenthümlicher Abſonderung wollte doch ſein deutſches Recht behaupten. Der zehnte November nämlich hat bis vor Kurzem als Schillers Geburtstag gegolten und gilt jetzt noch in Schillers eigner Familie. Guſtav Schwab hat aber die kirchlichen Urkunden aufgefunden und herausgegeben, welche Schillers Geburt und Taufe amtlich nachweiſen, und nach dieſen unabweislichen Quellen iſt unſer Dichter am elften November geboren und an demſelben Tage getauft worden Anno 1759 im ſchwäbiſchen Sädtchen Marbach und zwar im Hauſe des ehemaligen Seklers Ulrich Schöllkopf. Alſo beſa gen „zwei gleichlautende Auszüge aus dem Marbacher Taufregiſter, wovon einer ein Taufſchein für Friedrich Schiller iſt, datirt vom 12. Juli 1769, als er Petenim Landexamen werden wollte,“ und alſo beſagt auch ein Auszug aus Schillers Taufſchein vom Jahre 1773.

Möge das hinreichen, uns einſt für allemal über ein ſo wichtiges Datum zu vereinigen. Unſerm Naturel gemäß iſt eine ſofortige Vereinigung allerdings nicht wahrſcheinlich, und es wäre auffallend, wenn nicht der bisher gültige, in allen Biographien genannte zehnte November an vielen Orten Feſttag bleiben ſollte. In Leipzig, wo der Schillertag gegründet worden iſt, wird ſeit dem urkundlichen Nachweiſe der elfte November gefeiert. Die Preſſe ſei gebeten, das Ihrige beizutragen für eine ſo wünſchenswerthe Einſtimmigkeit.

Unter den Jugendgenoſſen Schillers hat dies Stück noch ſehr Viele am Leben gefunden: aus Mecklenburg, aus Baiern, aus Würtemberg ſind graue Karlsſchüler jener Zeit hervorgetreten und haben ihren Antheil ausgedrückt; aus den verborgenſten Winkeln Deutſchlands ſind Lebenszeichen und Zeugniſſe an mich gelangt; ſo dankbar und intereſſant iſt es, ein nahe liegendes, der Nation wirklich angehöriges Thema auf die Bühne zu bringen. Was iſt mir Alles geſchrieben, was erzählt worden von Anekdoten und Kurioſitäten! Bald dieſer bald jener alte Theaterdiener hatte den „berühmten Herrn von Weimar“ geſehen. Man möge ſich ein nern, daß Schiller von Weimar aus auf der Höhe ſeines Ruhms 1804 gerade dieſe drei Orte Leipzig und Dresden wieder, und Berlin zum erſten Male beſucht hat, und daß alſo leichtlich Augenzeugen an den Theatern noch vorhanden ſein können. Es war dies damals der Triumphzug der Jungfrau von Orleans, und es gedenken noch Leipziger der Aufführung jenes romantiſchen, durch neue Pracht und Fülle aufregenden Stückes, welcher Schiller beiwohnte, und an deren Schluſſe die Zuſchauer ehrfurchtsvoll eine Gaſſe bildeten die Treppen, den Flur entlang bis ans Ranſtädter Thor hinüber. Der Landesgewohnheit gemäß blickte man ſchweigend und zeigte man ſchweigend auf den hindurch ſchreitenden Poeten der Johanna d'Arc. Beſonders charakteriſtiſch von all den kleinen Geſchichtchen iſt wohl folgende Notiz, welche Düringer nach der erſten Aufführung der Karlsſchüler in Mannheim mittheilte: „Es lebt hier eine alte penſionirte Schauſpielerin, die Witwe des kürzlich verſtorbenen Kapellmeiſter Ritter. Sie hat die Luiſe in Cabale und Liebe zum erſten Male hier geſpielt“ — iſt alſo, da dies Stück zuerſt in Mannheim gegeben wurde, die erſte Luiſe überhaupt geweſen — „und erinnert ſich mit kindlicher Freude, wie Schiller ihr den Hof gemacht.“ Die ſchüchternen Biographen aus Schwaben mögen nicht erſchrecken, wie ſie gewiß bei dem Laura-Kapitel ben ſchon erſchrocken ſind, es ereignet ſich hierbei nichts unmittelbar Gefährliches. Ganz ohne Herzensſprünge geht es nun einmal nicht ab: vierundzwanzig Jahre zu ſein und leidenſchaftliche neue Theaterſtücke mit lebendigen Menſchen aufführen zu laſſen! Alſo, Schiller fühlte ſich angezogen von ſeiner erſten Luiſe, die mit ihrem bürgerlichen Namen Katharina Baumann hieß, und als er ſie Abends nach der erſten Vorſtellung nach Hauſe führte, da faßte er ſich als blöder Schwabenjüngling ganz plötzlich ein Herz und drückte ihr etwas in die Hand. Was war es? Ein ganz kleines Portrait von Friedrich Schiller. „Die alte Dame bewahrt es jetzt noch wie ein Heiligthum. Damals hat ſie es unſchlüſſig betrachtet und den kühnen Dichter etwas wunderlich gefragt: Was ſoll ich denn damit?“ Der kühne Dichter aber, wie billig von ſo naiver Frage ein Wenig außer Faſſung gebracht, hat bald auf gut Schwäbiſch erwidert: „Ja, ſehet Sie, i bin a kurioſer Kauz, das kann i Ihne nit ſage.“ —

Am Rührendſten iſt es mir geweſen, zwei Matronen durch die Karlsſchüler nahe zu kommen und eine herzlich zuſtimmende Billigung zu erhalten von dieſen beiden Frauen, welche nächſt der verſtorbenen Gattin des Dichters unſerm Schiller am Nächſten geſtanden. Es iſt dies Frau Karoline von Wolzogen und Frau Reinwald, die älteſte Schweſter Schillers. Ich wußte weder von der Einen, noch von der Andern etwas Näheres, und wenn man mich über ſie gefragt hätte nach Erſcheinen des Stückes, ſo würde ich wohl geantwortet haben: Meines Wiſſens ſind ſie beide todt. So ſandte ich denn ohne weitere Gedanken ein Exemplar nach Jena, wo ein geſelliger Kreis in Ermangelung eines Theaters gern Vorleſungen veranſtaltet von neuen Dramen, und war auf das Glücklichſte überraſcht, als mir nach einiger Zeit die Nachricht zuging: es ſei der faſt ſterbenden Frau von Wolzogen, dieſer Schwägerin und edelſten, innigſten Freundin des Dichters, der Verfaſſerin einer ſo ſchönen Lebensgeſchichte Schillers, vorgeleſen worden, ſei ihr ein letzter Sonnenblick aus ſchöner Jugendzeit geweſen und habe mir Dank und Segen einer ſo verehrungswürdigen Frau erworben. Ihr Geiſt iſt noch in voller Kraft und Klarheit geweſen, ihr Auge hat während des Zuhörens mit glücklicher Treue auf dem großen Bildniſſe Schillers geruht, welches allein ihr Zimmer geſchmückt, und bald darauf — iſt ſie geſtorben. Die Karlsſchüler ſind ihre letzte Lektüre geworden; im Hinblicke auf ihres Dichters Jugend iſt ſie aus dieſem Leben gegangen.

Einige Wochen ſpäter kam mir nicht minder überraſchend und beglückend ein Schreiben vom Thüringer Walde, der für Schiller frühzeitig und lange Aſyl und Heimath geworden iſt, aus Meiningen, wohin er einſt von Bauerbach ſo gern wanderte zum Freunde Reinwald, um über Don Karlos zu phantaſiren. Dies Schreiben in feſten Zügen mit kurzem, kräftigem Ausdrucke war von Schillers jüngſter Tochter, die noch in der Wiege gelegen, als man den erſt fünfundvierzigjährigen Vater ſchon ins Grab gelegt. Sie ſchrieb für des Vaters Schweſter, für Tante Reinwald, welcher man von München aus die Karlsſchüler geſendet, welche „im neunzigſten Lebensjahre ſteht bei voller Kraft des Geiſtes und Friſche des Herzens, eine liebenswürdige Greiſin. Wie mußten die Karlsſchüler ſie erfreuen, welche die hiſtoriſchen Perſonen derſelben alle perſönlich gekannt hat“ — — „ſogar in den Redensarten ihres Bruders glaubt ſie ihn wiederzuerkennen. Alle Scherze jener Zeit ſind ihr wohlbekannt, und bei manchen Stellen jubelte ſie von ganzem Herzen. Könnten Sie nur ſelbſt einmal aus dem Munde der lieben Tante von jenen Zeiten erzählen hören, wie lebhaft und mit welchem Gedächtniß ſie Alles und Jedes aus ihrer Jugendzeit bewahrt hat, einen wahren Schatz von Erinnerung!“ — „Sie drückt Ihnen ganz beſonders die Hände, weil Sie die Frauen ſo hoch gehalten, daß ſie klüger als der Herzog geweſen! Dies ſind die eignen Worte der lieben herrlichen alten Tante, welche jede Stunde heiter und lebensfroh zu finden iſt. Heute mußte ſie mir wieder von den Augenblicken vor der Flucht meines Vaters erzählen, wo Alles ſo herrlich auf der Solitüde erleuchtet war, er Abſchied von ihr genommen hatte, und ihr das Geheimniß anvertraut. Das Angeſicht der lieben alten Frau wird ordentlich im Erzählen jünger, und man fühlt ſich ſo lebhaft in jene Zeit verſetzt, daß man wie aus einem Traum erwacht und ſich wundert jetzt zu leben. Das ganze Weſen dieſer alten Frau macht einen ſo gewaltigen, aber unbeſchreiblich wohlthuenden Eindruck auf das Gemüth; man fühlt, ſie gehört einer andern Zeit an, und doch lebt ſie ſo ſchön auch den Augenblick.“

Nicht nur an dieſer Schweſter, welche Schiller zärtlich liebte, auch an den meiſten Mitgliedern des Schillerſchen Geſchlechtes zeigt ſich in den Urkunden eine volle Lebensdauer; wie ſchmerzlich, daß nur gerade der Wichtigſte eine Ausnahme ſein mußte! Es iſt ein oft wiederkehrendes Geſchwätz, Schiller habe ſeine Geſundheit durch unregelmäßige Lebensweiſe zerſtört. An ſeiner Lebensweiſe war nur etwa unregelmäßig, daß er drängender Geiſtesthätigkeit oft mehr Zeit und Kraft widmete, als das Gleichgewicht zwiſchen Seele und Leib vertrug. Im alltäglichen Sinne des Wortes hat er nie unregelmäßig gelebt, und die pikanten Schilderungen von Champagner und Burgunder Anregung ſind grundloſe Mährchen, für welche ſich in allen Zeugniſſen Derer, welche neben und mit ihm gelebt, nicht ein entfernter Anhalt findet. „Beim fröhlichen Mahle im Kreiſe vertrauter, ihn anſprechender Menſchen überließ er ſich gern einem heitern, aber mäßigen Genuſſe des Weins. Das Unmaß floh er immer, da ihm, wie er ſagte, ein Glas zu viel gleich den Kopf zerſtöre. Beim Schreiben trank er nie Wein, oft Kaffee, der ermunternd auf ihn wirkte. Wenn er ſich einem Genuſſe überließ, ſo lag eine ſo unſchuldige Fröhlichkeit in ſeiner Art zu genießen, daß man ſich derſelben nur erfreuen mußte, wie man ſich an dem Genuſſe eines glücklichen heitern Kindes ergötzt.“ Dieſe Worte der Schilderung tragen doch wahrlich das Gepräge unbefangenſter Wahrhaftigkeit, und es giebt wohl kaum etwas Widrigeres, als die Neigung unſers Publikums, große Menſchen gern in den Qualm kläglicher Neigungen und Leidenſchaften hinabzuziehn. Wie ſelten hat eine Nation und eine Zeit ſolch ein edles Nebeneinanderleben größter Talente aufzuweiſen, als die unſrige zu Anfang dieſes Jahrhunderts in Weimar, wo Schiller und Göthe wahrhaft Hand in Hand und Herz in Herz gingen! Die letzte Stunde des achtzehnten Jahrhunderts feierten ſie einſam mit einander in ernſtem Geſpräche auf Göthe's Zimmer. Und Angeſichts dieſer ſchönen Menſchen will man von Alltagsneigungen ſprechen! Schiller ſtarb früh, damit er unter uns um ſo länger lebe: ſeine Hingebung an den Geiſt entzog ſeinem Körper die Stütze. Muß im Aeußerlichen ein Todeskeim geſucht werden, dann wird er am Erſten in der Karlsſchule zu finden ſein, im zu früh erregten und getriebenen Arbeiten des Hirns, welches heute noch auf unſern übermäßig geiſtigen Schulen die Menſchenentwickelung tief beeinträchtigt.

Ich habe die Verbindung mit Schillers Angehöri gen dazu benutzt, mir eine genauere Kunde zu verſchaffen über Schillers Nachkommen. Frau von Wolzogen hat ſchon einmal darüber Auskunft gegeben, aber ſeit dem Abdruck derſelben ſind Veränderungen eingetreten. Schiller hinterließ eine Gattin und vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen. Die Gattin hat bis 1826 gelebt und liegt am Rheinſtrome bei Bonn begraben. Der älteſte Sohn Schillers lebt noch und zwar wie der Vater in der ſchwäbiſchen Heimath. Er zog als ächter Schiller 1813 mit in den Befreiungskrieg, und zwar focht er als Reiter, welche der Vater in den Wallenſteinern ſo lockend verherrlicht hat. Nach dem Frieden nahm er ſein Forſtſtudium wieder auf, und ſuchte dafür die ſchwäbiſchen Berge, in welchen ihm der König von Würtemberg bereitwillig eine Oberförſterſtelle übergab. Dort lebt er in demſelben Lorch, wo der Vater einen Theil ſeiner Jugend verlebte, wo er den Pfarrer Moſer fand, wo er ſich die ſchwarze Schürze umlegte und auf den Stuhl ſtieg und predigte. Dieſer Karl von Schiller hat einen einzigen Sohn, welcher des Großvaters Namen Friedrich trägt, und welcher der einzige Enkel iſt mit Schillers Namen. Er zählt jetzt zwanzig Jahre und iſt ebenfalls den Trompeten aus des Vaters Wallenſtein gefolgt: er iſt fröhlicher Leutnant in einem der ſchönſten öſterreichiſchen Küraſſierregimente genannt Graf Auersperg, welches jeden Augenblick bereit iſt, die Pappenheimer wieder mich die friſche Energie Dörings als Herzog Karl, das geſunde ſüddeutſche Feuer Hendrichs als Schiller, der vollendete Schwung, die hinreißende Macht der Frau Crelinger als Gräfin, und in Leipzig ſeh ich vor mir das ſo herzenswahre elegiſche Talent Wagners, deſſen Schiller wahrſcheinlich zu den beſten gehört und in der Schilderung, wie die Räuber entſtehen mußten, mit Hendrichs um die Uebermacht ringt, ich ſehe ferner in Fräulein Unzelmann als Gräfin jene ach ſo ſelten gewordenen feinen Reize einer Künſtlerin, welche die leiſen Uebergänge des Gedankens und der Empfindung meiſterhaft andeutet — wie kann ich da wählen und entſcheiden! Von den Darſtellungen, welche ich nicht geſehn, preiſt man beſonders die in München, an der Spitze das Dahnſche Ehepaar, Fräulein Denker, Herrn Joſt, und aus Braunſchweig verlangt man für Herrn Schütz als Herzog den erſten Preis, aus Frankfurt werden die Damen Hausmann, Lindner, Meck, die Herren Breuer, Reger, Meck (Sergeant) als geſchloſſener Kreis geprieſen. Ich bin diesmal befangen, als ob ich ſelbſt mitſpielte, und ich beeile mich nur, einen Fehler einzugeſtehen, welchen ich ſelbſt und gröblich begangen und recht wie ein Schauſpieler begangen habe. Die Schlußworte des Herzogs erſchienen mir in Dresden, wo ich das Stück zum erſten Male ſah, zu lang, und ſtatt ſie ein Wenig zu kürzen ſtrich ich ſie ganz bis auf die Viertelzeile: „Der Erfolg iſt Gottesgericht!“

In dieſer Form ſah ich dort die Wiederholung und empfand den Uebelſtand nicht, weil in mir die Wendung des Herzogs hinreichend motivirt und lebendig war. Es warnte mich aber auch Niemand; denn über eine zweite Vorſtellung ſpricht man weniger und ſchreibt man gar nicht. Mit dieſer radikalen Kürzung brachte ich nun den Schluß vor ein neues Publikum, vor das Berliner, und ſah gleichgültig drein, daß auch die beſſere Kritik daran Anſtoß nahm. Man wird dort unter eitlem Tadel offenbaren Mißwollens viel gleichgültiger gegen Tadel als anderswo. Es befremdete mich aber doch, daß auch wohlwollende Kritiker mündlich darauf hindeuteten, und als auch Zuſchauer, welche ſpätere Vorſtellungen in Dresden geſehn, dieſelbe Ausſtellung machten, wurde ich inne, daß ich gründlich gefehlt hatte mit jenem radikalen Striche. Ich ſtellte alſo einige Zeilen wieder her für ein neues Publikum, für das Leipziger, und — vermied jeglichen Zweifel über den Schluß. So zart iſt die Oekonomie der Form.

Zum Schluſſe eilend muß ich das traurigſte Geſtändniß machen: ich erſcheine mir wie ein Todeskandidat, welchem man in Geſtalt glänzender Theatererfolge eine prächtige Henkers-Mahlzeit auftiſcht. Ich genieße dieſe Mahlzeit kläglich menſchlich mit dem Bewußtſein, daß ſie nicht wiederkehren kann. Es giebt nur eine Figur in Deutſchland, welche dem Dramatiker eine ſo gründlich populäre Hilfe verleihen kann, es giebt nur einen

Schiller. Jeder andere Stoff, welchen ich in Zukunft erwählen mag, wird traurig blaß erſcheinen hinter dieſem, und mit gutem Fuge werden die abſoluten Kritiker höhnen: Da ſeht Ihr's, der Stoff war Alles und der Verfaſſer Nichts!

Ja wohl! Und jetzt meine ich ſelber, daß die Ausführung doch viel ſtattlicher hätte geſchehen können, nachdem ich mir einmal mit glücklicher Hand den Stoff zurecht gehämmert. Das iſt eben die alte Geſchichte von den Rathsherrn, welche ſo viel weiſer vom Rathhauſe herunter kommen.

In dieſer Niedergeſchlagenheit eines Todeskandidaten klammre ich mich an jeden Hoffnungsſchimmer, der über den morgenden Tag in weitere Zukunft hinaus reicht, und ſo denke ich bei der Widmung an das Land Oeſterreich, wo das Stück noch unbekannt iſt, und wo Schiller aus doppelten Gründen in Aller Herzen und Munde lebt. Dort kann den Karlsſchülern an der Burg ein charaktervolles Zuſammenſpiel werden, welches eine wahrhaft erquickende Wirkung verſpricht, dort kann diejenige junge Dame Schiller's Laura ſpielen, welche mir beim Entſtehen der Rolle vorgeſchwebt hat. Es iſt nicht Schuld des Vorbildes, wenn dieſe Rolle in den Uebergängen nicht breit genug ausgeführt, wenn ſie nach dem Siege der Liebe nicht mächtig genug geltend gemacht worden iſt, es iſt meine Schuld, die Schuld des ungeſchickten Komponiſten, der nicht Raum genug ausfinden konnte für dieſe Figur. Fräulein Luiſe Neumann wird dieſe Lücken verdecken durch ihre reizende Darſtellungskunſt, welche ihres Gleichen ſucht in Deutſchland. Schalkhafte Grazie und innerliche Wahrheit, beſtechendes Lächeln und rührende Thränen ſind ihr eigen vor allen andern Vorzügen, und ſie wird dieſe Vorzüge ihrer Landsmännin Laura nicht verſagen, wie ſie ja dieſem ſchwäbiſchen Schauſpiele ihre wohlwollendſten Wünſche und Empfehlungen bisher nicht verſagt hat. Möge ſie auch vor einer Widmung nicht erſchrecken, welcher keine Vorſtellung zum Hintergrunde dient. In der Nähe Schiller's ſind wir ja Idealiſten genug, die mangelnde Wirklichkeit zu überſehn und eine Vorſtellung zu haben von der Wahrheit, die kein Verſtand der Verſtändigen ſieht.

Die Karlsſchüler.

Fräulein

Louiſe Neumann

Mitgliede des K. K. Hofburgtheaters in Wien

gewidmet.

Die Karlsſchüler.

Schauſpiel in fünf Akten.

Perſonen.

Herzog Karl von Würtemberg.
Gräfin Franziska von Hohenheim.
Generalin Rieger.
Laura, deren Pflegetochter.
General Rieger, Kommandant des Hohen-Asperg.
Hauptmann von Silberkalb, Kammerherr.
Sergeant Bleiſtift.
Friedrich Schiller, Regiments-Feldſcheer.
Anton Koch, genannt Spiegelberg
von Scharpſtein, genannt Schweitzer
von Hover, genannt Ratzmann — Karlsſchüler.
Pfeiffer, genannt Roller
Peters, genannt Schufterle
Chriſtoph Bleiſtift, genannt Nette, Hundejunge.

Ort und Zeit: Schloß zu Stuttgart vom 16. zum
17. September 1782.

Erſter Akt.

Reich ausgeſtattetes Zimmer im Rokokogeſchmack. Mittelthür; links und rechts*) in der letzten Culiſſe Eck-Seitenthüren. Alle drei nur durch Vorhänge zu ſchließen. Links im Vordergrunde ein Sofa. Hinter dem Sofa ein kleiner Tiſch. Seſſel. — Durch die Mittelthür, deren Vorhang geöffnet, ſieht man in ein Vorzimmer, welches eine Culiſſe tief iſt. Die Mittelthür des Vorzimmers iſt der offenen Zimmerthür gegenüber und iſt eine Glasthür. Durch dieſe Glasthür hindurch ſieht man auf weitere Gemächer. — Der Vorhang des Eckzimmers links iſt ebenfalls offen; der des Eckzimmers rechts iſt geſchloſſen.

Erſte Scene.

Gräfin Franziſka von Hohenheim — bald darauf Generalin Rieger.

Gräfin Franz. v. H. (kommt links aus der offenen Eckthür und ſieht einen Augenblick nach rückwärts, ob Niemand komme. Dann tritt ſie raſch an die Mittelthür, ſieht in gleicher Abſicht nach der Glasthür hinaus und läßt dann die Portière vorfallen. Alsdann geht ſie einige Schritte gegen die Eckthür rechts und horcht eine kurze Weile).

Ich höre noch nichts! — Geſchwätzige Bäbele, laß mir eine Viertelſtunde Einſamkeit für meinen

---

*) Rechts und links durchweg vom Zuſchauer aus genommen.

Dichter! (Nach dem Vordergrunde kommend und ein gedrucktes Blatt — Octavform, ein halber Bogen — hervorziehend.) Für meinen Dichter, der eben wieder (das Blatt entfaltend) friſch angekommen iſt. Gott und der Herzog mogen mir's verzeihen, aber ich denke, 's iſt ja nichts Böſes, die lieblich ſchwellenden Worte eines Sangers zu leſen, der doch ebenfalls gewiß nichts Böſes denkt, wenn er ſie an mich richtet und ſendet mit ſchwungvoller Seele! (ſie ſetzt ſich behaglich in die Sofaecke und lieſt)

Selig durch die Liebe
Gotter — durch die Liebe
Menſchen Gottern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmliſcher — die Erde
Zu dem Himmelreich —
Weisheit mit dem Sonnenblick
Große Göttin, tritt zurück,
Weiche vor der Liebe.
Nie Erobrern, Furſten nie
Beugteſt du ein Sklavenknie,
Beug es jetzt der Liebe.

Ich will nicht hoffen, daß er — „nie Erobrern, Furſten nie beugteſt du ein Sklavenknie, beug es jetzt der Liebe“ — ich will nicht hoffen, daß er damit eine Anſpielung wagt auf — den Herzog!

Generalin (rechts aus der Seitenthür den Kopf ſteckend).

Darf man eintreten?

Gräfin.

Ach mein Gott! (fährt mit dem Blatte zur Seite, faltet es zuſammen und ſteckt es ein.)

Generalin.

Durchlaucht noch nicht zurück?

Gräfin.

Nein.

Generalin.

Darf man?

Gräfin.

Ja doch!

Generalin.

Ich hab was Neues!

Gräfin.

Aus dem Inſtitut?

Generalin.

Ach nein, unſere Mädchen ſind ſtille Dinger, die richten nichts Neues an, aber unſer Kind —

Gräfin.

Laura?

Generalin.

Die richtet an — der Störenfried!

Gräfin.

Doch nichts Uebles?

Generalin.

Wenn's ein Uebel iſt, daß ſie hübſch und liebenswürdig und dem jungen Mannsvolke den Kopf verrückt —

Gräfin.

Babele!

Generalin.

Wo iſt ſie denn?

Gräfin.

Da oben (nach links hinten deutend) auf dem Theater, ſie probiren den Clavigo.

Generalin.

Die Karlsſchüler? und da laßt Ihr ſie allein mit dem jungen Mannsvolk?!

Gräfin.

Ich komme eben erſt herunter, und die Probe wird nicht lange mehr dauern — ſeit wann biſt Du denn ſo ängſtlich? —

Generalin.

Ich nicht, Ihr wart ja aber ſo erſchrocken, daß Laura in den Köpfen der Mannsbilder ſpuke. Mich ängſtigt das nicht, mich freut's! Die Mädchen wachſen dazu auf, daß die Männer ein Bischen verrückt werden.

Gräfin.

Babele!

Generalin.

Franzel, wir ſind ja allein, und Dein Mädcheninſtitut und die Stuttgarter Bürgerfrauen hören Dich ja nicht!

Gräfin (lachend).

Aber Babele!

Generalin.

Du biſt eine leidlich tugendhafte Frau, aber Du willſt doch nicht eine Heilige werden, Gott verhüt's, nicht wahr Franzel, Du willſt keine Heilige werden —?

Gräfin.

Strenge Grundſätze ſind in allen Dingen gut, beſonders in meiner Stellung.

Generalin.

Ja, aber nichts Unnatürliches, nicht wahr Franzel, 's war gar zu ſchad' um Dein gutes Herze!

Gräfin.

Topp, leichtſinnige Weinsberger Tante! Und was gibt's Neues mit der Laura?

Generalin.

Die neueſten Blätter vom „Schwäbiſchen Maazin" ſind heraus, haſt ſie ſchon geleſen?

Gräfin (erſchreckend).

Nein, — Warum? (an die Taſche fühlend, für ſich) ie hat's gemerkt!

Generalin.

Da ſteht's drin!

Gräfin.

Was denn?

Generalin.

Nu, die Liebeserklärung!

Gräfin.

Ach mein Gott (für ſich) — ſo arg nennen's die Leute?

Generalin.

Was ſagſt Du?

Gräfin.

So arg nennen's die Leute?

Generalin.

Was arg! Was iſt's denn weiter, und 's iſt doch ſo! 's iſt nur unvorſichtig und ich hätt' 's dem ſchüchternen Sünder gar nicht zugetraut, daß er den Namen ſeiner Herzallerliebſten mit abdrucken läßt vor aller Welt.

Gräfin (ſehr erſchrocken).

Warum nicht gar!

Generalin.

Freilich!

Gräfin

(das Blatt haſtig herausziehend und ſeitwärts ängſtlich überfliegend).

Das iſt ja nicht möglich — Das iſt ja nicht wahr!

Generalin.

Nicht wahr? Ich hab' doch leſen gelernt (das ihrige herausziehend) ſieh', ſieh', da haſt Du's ja ſelber, ſchau, ſchau — Du ſagteſt ja vorhin —?

Gräfin.

Nun ja, ich hatte es nur flüchtig angeſeh'n, aber auch jetzt find' ich keinen Namen. (Sie halten beide ihr Blatt vor ſich.)

Generalin.

Nun, du meine Gute, wie heißt denn die Ueberſchrift?

Gräfin.

„Der Triumph der Liebe" heißt ſie.

Generalin.

Ach was. „Die Entzückung an Laura" heißt ſie!

Gräfin.

An Laura! (ſteht auf und nimmt haſtig das Blatt aus der Hand der Generalin.)

Generalin

(hat gleichzeitig das der Gräfin genommen).

Ach, Du haſt nur die erſte Hälfte des Blatts, das iſt nur ſo eine allgemeine Einleitung — in der zweiten Hälfte kommt die Hauptſache, an Laura geradezu! — Ich bin auch ordentlich erſchrocken über dies geradezu und über die „Entzückung." Da lies nur, wie's gleich anfängt: „Laura über dieſe Welt zu flüchten wähn' ich" — 's iſt ein Phantaſt!

Aber ich hab's gar zu gern, wenn Einer ſo mir nichts Dir nichts über alle Dächer fliegen, in alle Fenſter hineinplatzen kann, nicht wahr? 's wird Einem dabei ſo frei um's Herze!

Gräfin

(iſt an das Sopha getreten, wie mit ſich kämpfend, und hat das Blatt auf's Sofa geworfen).

Die ganze Geſchichte macht mir einen ſehr unangenehmen Eindruck, und ich finde, daß Du die Sache allzu leichtſinnig behandelſt.

Generalin.

Mag wohl ſein. (Sie geht links an die Eckthür, den Vorhang hebend und ſich umſehend, die Thür öffnend und offen laſſend. Dann geht ſie an die Mittelthür und macht die Vorhänge ebenfalls auf.)

Gräfin.

Der junge Schiller iſt Regimentsfeldſcheer mit 18 Gulden Monatsgage, und an's Heirathen kann er nicht denken. Das Mädchen aber iſt in großen Verhältniſſen auferzogen, iſt des Herzogs Liebling und kann der glänzendſten Heirathsanträge ſicher ſein. Was ſoll alſo dieſer Verkehr, dem gar keine Ausſicht offen ſteht!? Wenn obendrein der Herzog davon erfährt, und gar ſolch' eine Liebeserklärung vor aller Welt an ſeine Laura zu leſen kriegt, dann kann ein Unglück geſcheh'n. Du kennſt ſeine Heftigkeit, und dem Schiller hat er ſchon zu wieder holten Malen die unpaſſende Schriftſtellerei unterſagt!

Generalin.

Na, was verbietet der nicht Alles!

Gräfin.

Babele!

Generalin.

's iſt wahr! Und das „Magazin“ lieſt er nicht, das nennt er deutſche Suppe.

Gräfin.

Aber der Hauptmann lieſt Alles und trägt ihm Alles zu, und, wie geſagt, was ſoll denn daraus werden, wozu denn das Alles —?

Generalin.

Wozu? Wozu blüh'n denn die Blumen? Und was draus werden ſoll? Das überlaßt doch dem lieben Gott, den Ihr ja ſonſt mit allem möglichen Plunder beläſtigt. Wie ich Dich damals in die Kirche begleitete, da Du mit Deinem erſten Manne, dem Leutrum, getraut wurdeſt, und der Herzog in ſeiner männlichen Herrlichkeit vorüberritt und ſtill hielt und Dich anſchaute, weißt Du noch —?

Gräfin.

Ach ja!

Generalin.

Da ſagt' ich leiſe: Das wär' ein Mann für Dich, Franzel! Na, das war eine noch größere

Dummheit als jetzt mit dem Schiller und der Laura! Du wurdeſt eben verheirathet, und der Herzog war verheirathet, und Du warſt doch eben keine Prinzeſſin, was ſtand denn da für Ausſicht offen? Nicht die allergeringſte. Eine Scheidung, zwei Scheidungen waren nöthig, und ein Mittel mußte gefunden werden, wie ein armes Fräulein einem regierenden Herrn angetraut werden könnte, waren das etwa nicht die ärgſten Phantaſtereien nicht? Und 's iſt doch Alles wahr geworden, und Du regierſt doch jetzt Würtemberg ſo gut wie Er, nicht?

Gräfin.

Ja, aber

Generalin.

Und, mit Reſpekt zu ſagen, Seiner Durchlaucht weltliche Herrlichkeit und Dein bischen Schönheit, die ſind mir zuſammengenommen doch nicht ſo viel werth, das heißt ſo recht innerlich im Herzen nicht ſo viel werth, wie des jungen Schillers Schwung und Herrlichkeit, wenn er ſo in Zug kommt mit Predigen und Dichten. Denn das giebt mir eine Andacht und ein Herzklopfen, als wenn ich in der Kirche vor Gottes Thron ſtünde

Gräfin.

Mir auch!

Generalin.

Und wenn Einer noch einmal Wunderdinge

zu Stande bringt, dann iſt's der Schiller, das ſollt Ihr noch einmal ſehen und an mich denken, und wenn für irgend Einem unſer Pflegkind nicht zu gut iſt, dann iſt's für den Schiller, das ſag' ich und dabei bleib' ich!

(Geht nach rechts — Pauſe.)

Gräfin.

Iſt denn die Laura im Einverſtändniſſe?

Generalin.

I Gott bewahre! Das dumme Ding weiß ihn ja gar nicht zu ſchätzen! Der iſt er nicht hübſch genug, und ungeſchickt und ungalant und wunderlich iſt er auch, das iſt freilich wahr.

Gräfin.

Aber ſie wird die Liebeserklärung im Magazin leſen!

Generalin.

Wenn auch! Ich radire den Namen Laura heraus oder klebe engliſch Pflaſter d'rauf, da weiß ſie den Kuckuk, auf wen die „Entzückung“ geht, 's iſt ja noch ein unerfahren Kind.

Zweite Scene.

Laura — die Vorigen.

Laura

(kommt aus der Seitenthür links, das „Magazin“ leſend).

Träume werden um mich her zu Weſen,
Kann ich nur in Deinen Augen leſen:
Laura, Laura mein!

(Dabei iſt ſie bis in die Mitte zwiſchen Beide gekommen.)

Gräfin.

Das engliſche Pflaſter iſt nicht mehr nöthig.

Generalin.

So ſcheint's.

Laura (ſtehen bleibend).

Ah, bon jour!

Generalin.

Was lieſeſt Du denn da ſo andächtig?

Laura (ſtehen bleibend).

Schnurriges Zeug, Mama, „die Entzückung an Laura“ heißt es.

Gräfin.

Und das intereſſirt Dich, weil die angedichtete Perſon ebenfalls Laura heißt.

Laura.

Nein, liebe Tante, ich verſteh' nicht viel davon, und es würde mich vielleicht gar nicht intereſſiren, wenn ich nicht ſelbſt die Laura ſein ſollte, über welche man in Entzückung gerathen iſt.

Generalin.

Da iſt auch nichts mehr zu radiren!

Gräfin.

Wer hat Dir denn das geſagt?

Laura.

Ei, der Verfaſſer ſelbſt, der mir das Blatt gegeben!

Gräfin.

Was, der Schiller erlaubt ſich ſolche Vertraulichkeit mit Dir?

Laura.

Der Schiller! I Gott bewahre! Das iſt ja der ernſthafteſte Peter von der Welt, der mir nimmermehr ein Blatt Papier in die Hand drücken würde. Haſt Du Acht gegeben, Tante, wie der den Clavigo ſpielt?

Gräfin.

Nein.

Laura.

Ach, das iſt kurios. Onkel Durchlaucht wird entweder ſehr darüber lachen oder ſehr böſe werden. Ich ſage Dir, Tante, dieſer Clavigo läuft herum und macht einen Spektakel, als ob er ſich immerfort den Hals abſchneiden wollte.

Gräfin.

Laß das jetzt. Wer hat Dir alſo das Blatt gegeben, wenn nicht der Verfaſſer ſelbſt?

Laura.

Ei, allerdings der Verfaſſer ſelbſt!

Generalin. } Alſo Schiller?
Gräfin. } Alſo doch Schiller?

Laura.

Herr Gott nein, warum ſoll denn gerade Schiller der Verfaſſer ſein?! Der hat ja immer nur thurmhohe und erſchreckliche Dinge im Kopfe und iſt ganz und gar nicht galant, dem bin ich zu unbedeutend, wie ſoll denn der auf ein kleines Mädchen Gedichte machen?

Gräfin.

Du biſt kein kleines Mädchen mehr.

Laura.

Nicht? (ihr die Hand küſſend) ich danke Ihnen, liebe Tante, für das Avancement, ſetzen Sie's nur auch bei Onkel Durchlaucht durch!

Gräfin. } Der Verfaſſer! Der Verfaſſer!
Generalin. } Wer iſt denn alſo der Verfaſſer?

Laura (gravitätiſch zurücktretend).

Ja, meine verehrten Herrſchaften, nachdem ich avancirt worden bin, darf ich doch nicht mehr ſo indiskret ſein, wie ein kleines Mädchen, und meinen Sänger verrathen. Sonſt ſingt er am Ende nicht mehr, und es iſt ein ganz eignes angenehmes Gefühl, ſo angeſungen zu werden mit großen unverſtändlichen Worten. —

Generalin.

Larifari! Das Mädchen hat uns zum Beſten! 's kann kein Menſch in ganz Schwaben ſo ſchöne Verſe machen als der Schiller, und 's ſteht ja auch wohl ſein Name darunter.

Laura (ihr das Blatt hinhaltend).

Gott bewahre!

Gräfin

(welche das Blatt vom Sofa genommen und angeſehen).

S ſteht darunter, das iſt Schiller!

Laura.

Fehlgeſchoſſen!

(Man ſieht, daß hinten durch Diener erleuchtet die Glasthür geöffnet wird und daß der Hauptmann Silberkalb erſchienen iſt; ein Diener bringt zwei brennende Armleuchter, ſetzt ſie auf den Tiſch und geht ſchweigend wieder ab.)

Gräfin.

Ich befehle Dir, Laura, die Sache ernſthaft zu behandeln. Wenn der Herzog von dieſem öffentlichen Spektakel mit Deinem Namen erfährt, dann ann es die übelſten Folgen haben für den zudringichen Poeten — wer iſt's?

Laura.

Pſt! (die Generalin herzuwinkend) Verrathet nur nichts an den Silberkalb da draußen, den die Karlsſchüler für ihren Spion halten — das S heißt — (ſich nach Silberkalb umſehend)

Generalin.

Nun?

Gräfin.

Raſch! Wie heißt der Poet?

Laura.

Spiegelberg!

Gräfin.

Was?

Generalin.

Wer iſt Spiegelberg?

Laura.

Den kennt Ihr nicht?

Gräfin.

Nein.

Generalin.

Ich hab' den Namen in meinem Leben nicht gehört.

Laura.

Da kennt Ihr wohl auch den Schweizer nicht und den Roller, den Raßmann nicht und die ganze Bande nicht?

Generalin.

Es hat wohl übergeſchnappt mit dem Mädchen! Schufterle!

Gräfin.

Laura! „Die Bande!" Was für Ausdrücke!

Laura.

Nein wahrhaftig, Tante! Die Leute nennen einander ſo, ich weiß nicht, warum.

Gräfin.

Und der Schiller heißt Spiegelberg?

Laura.

Gott bewahre, der Schiller iſt der Hauptmann und heißt Moor, Karl Moor, der Koch heißt Spiegelberg (Gräfin wirft das Blatt wieder auf's Sopha).

Generalin.

Der Sauſewind iſt alſo Dein Poet? Nun das lohnte der Mühe!

Laura.

Da hab' ich mich doch verſchwatzt!

Gräfin.

Herr Hauptmann Kammerherr von Silberkalb! (Hauptmann verbeugt ſich und kommt.)

Laura.

Bitte, bitte, liebe Tante, nichts ſagen!

Dritte Scene.

Hauptmann — die Vorigen.

Gräfin.

Jſt noch kein Pikeur da, der die Ankunft des Herzogs meldete?

Hauptmann.

Nein, erlauchte Frau Gräfin, aber man ſieht Fackelträger poſtirt nach der Solitude hinauf. Se. Durchlaucht der Herr Herzog haben alſo darauf gerechnet, erſt mit einbrechender Nacht heimzukehren. So weit mir bekannt, revidirt Durchlaucht die ganze Treiberlinie zu der großen Jagd, welche für den hohen Beſuch vorbereitet wird. Dieſe Linie umfaßt mehre Meilen und kann des mannichfaltigen Terrains wegen nicht ſchnell beritten werden. Daraus erklärt ſich wohl auf ganz natürliche Weiſe die Verſpätung Sr. Durchlaucht. Jch erlaube mir auch die Vermuthung auszuſprechen, daß Sereniſſimus noch nicht ſo bald zu erwarten ſein dürfte. So viel verlautete ſind Hochdieſelben jede Stunde gewärtig, den hohen Beſuch von Seiner Kaiſerlichen Hoheit dem Herrn Großfürſten von Rußland ankommen zu ſehen, und haben vielerlei Arrangements von Empfangsfeierlichkeiten auf der Landſtraße im Werke.

Gräfin.

Ich danke Ihnen. Sie erſtatten Sr. Durchlaucht noch zuweilen Rapport über Zeitungsnachrichten, und was in der Stadt vorgeht, und was in ſeiner Karlsakademie etwa ſeinen aufmerkſamen Blicken entgehen könnte?

Hauptmann.

Durchlaucht haben noch zuweilen die Gnade, nach meinen Bemerkungen zu fragen, beſonders in Sachen der öffentlichen Moral und des Rufes, welchen die hohe Karlsakademie im Auslande genießt, da dieſe preiswürdige Anſtalt quaſi Dero Steckenpferd iſt.

Gräfin.

Haben Sie neueſter Zeit Günſtiges oder Ungünſtiges darüber zu berichten?

Hauptmann.

C'est selon — Jugend hat nicht Tugend; aber im Ganzen iſt die Konduite der jungen Leute reſpektabel. Es iſt nur ein kleines Häuflein, welches ſeit einiger Zeit eine verdächtige Kommunikation mit Leuten aus der Stadt und namentlich mit einem früheren Eleven unterhält —

Gräfin.

Wer iſt der frühere Eleve?

Hauptmann.

Er iſt aus dem mediciniſchen Fache und jetzt beim Grenadierregimente des General Augé angeſtellt als Regimentsfeldſcheer —

Gräfin. Schiller?!
Generalin. Schiller?!
Laura. Schiller?!

Hauptmann.

Friedrich Schiller — Gräfliche Gnaden ſehen mich betroffen —

Gräfin.

Wir ſprachen eben von ihm! — Thun Sie mir doch den Gefallen, nach dem Theaterſaale hinaufzugehn — wie weit iſt die Probe, Laura?

Laura.

Ich war eben geſtorben, als ich ankam, ſie ſind alſo jetzt ſchon mitten im letzten Akt, und der iſt ſehr kurz, ſie müſſen ſogleich zu Ende ſein.

Gräfin.

Sie finden da unter den probirenden Karlsſchülern den Anton Koch —

Hauptmann.

Mir ſehr wohl bekannt.

Laura.

Ein liebenswürdiger junger Beaumarchais!

Generalin.

Ein leichtſinniger Patron!

Hauptmann.

Ja wohl.

Gräfin.

Und finden auch den Friedrich Schiller, welcher zur Probe kommandirt iſt, weil er die Rolle des Clavigo ſchon früher geſpielt, alſo inne hat, und weil der Herzog die Vorſtellung raſch ermöglicht ſehen will — dieſe beiden jungen Leute möchten ſich unmittelbar nach Schluß der Probe hieher zu mir verfügen. (Rieger erſcheint im Vorzimmer.)

Hauptmann (verbeugt ſich; ab, links durch die Eckthür.)

Vierte Scene.

Die Vorigen ohne den Hauptmann, bald darauf General Rieger.

Generalin.

Herr Gott, da iſt ja mein Alter — ich erſchrecke immer, wenn ich ihn hier im Schloſſe ſehe; es iſt gewöhnlich ein Unglück im Anzuge, wenn er vom Asperge herunter ſteigt.

Gräfin (winkt).

General Rieger! Was führt Euch zum ſpäten Abende vom Asperge herab nach Stuttgart?

Rieger.

Meines Durchlauchtigſten Herrn Befehl, Hochgräfliche Gnaden. Hochderſelbe erwartet fürnehmen

Beſuch aus fernen Landen, und bei ſolcher Gelegenheit verlangt ſein Herz, daß das Haus friſch geſaubert werde von allem Unrathe der Uebelthäter.

Generalin.

Dacht' ich's doch!

Gräfin.

Was heißt das, General? Ihr wollt doch nicht Eure armen Gefangenen noch ärger mißhandeln, wenn der Herzog Beſuch empfängt. Mich dünkt, das wäre eher ein Grund ihre Ketten zu lüften, wenn nicht zu löſen.

Rieger.

Die Gefangenen ſind nicht arm; denn das Himmelreich ſteht ihnen offen, und ein weiſer Regent iſt ſtrenge.

Generalin.

Das iſt nicht wahr!

Rieger.

Es iſt ein Wort der Schrift.

Gräfin.

Ein weiſer Regent iſt milde. Ich wiederhole Euch, General, was ich Euch durch Eure Frau ſchon zu wiederholten Malen habe ſagen laſſen, daß ich Eure finſtere Auslegung des Chriſtenthums nicht gut heißen, Eure Strenge gegen die Gefangenen nicht loben kann vor dem Herzoge.

Rieger.

Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er.

Gräfin (ſtreng).

Wollt Ihr wieder in Euer unterirdiſch Gefängniß zurück, um die Liebe des Herrn gegen Euch noch höher zu preiſen?

(Kurze Pauſe.)

Seid unbeſorgt, ich bin nicht von derjenigen Frömmigkeit, welche Gott nur in Leid und Trübſal ſucht. Im Gegentheile, ich glaube in Gott zu wandeln, wenn ich meinen Mitmenſchen zu Zufriedenheit und Freude verhelfe. — Deshalb hab' ich die Babele da ſchon herunter geholt von Eurer Seite, weil ihr Herz gepeinigt wurde von Eurer ſchwarzen Lebensfarbe, und die Laura desgleichen, und ich werde ihnen den Beſuch bei Euch oben ganz unterſagen, wenn Ihr fortfahrt, die Trockenheit Eures Herzens für eine Gottſeligkeit auszugeben, wenn Ihr fortfahrt, die armen Gefangenen mit verkehrt gedeuteten Bibelſprüchen in Verzweiflung zu bringen. — Das merkt Euch! Wenn der Herzog auch leider Kerkermeiſter braucht, ſo hat er doch ein zu edles Herz, um nicht wenigſtens in der Wahl des Kerkermeiſters auf den menſchlichen Rath ſeines Weibes zu hören. (Sie iſt entrüſtet hin und hergegangen und ſetzt ſich aufs Sofa. Laura geht hin zu ihr und küßt ihr die Hand. — Pauſe.)

Generalin.

Das iſt ihm ſchon recht.

Gräfin.

Was habt Ihr denn wieder anzuklagen? Es betrifft wohl wieder den unglückſeligen Schubart?

Laura.

Mein unglücklicher Lehrer!

Gräfin.

Iſt er noch nicht genug gepeinigt? Hat er zu ſeufzen gewagt über ſo ſchreckliches Schickſal?

Rieger.

Er hat es endlich verlernt, wider den Stachel zu löken. Die Gnade des Herrn iſt ihm aufgegangen in der Finſterniß des Kerkers; aber die Jugend hier unten mißkennt und mißdeutet ſeinen Zuſtand der Gnade. Von dieſer Jugend hab' ich Einen anzuklagen, wenn mein irdiſcher Herr das Schloß meines Mundes öffnet.

Gräfin (aufſtehend).

Wen?

Generalin.

Rieger! Schon wieder einen Menſchen unglücklich machen!

Gräfin.

Rieger! Ihr habt das ſchrecklichſte Loos eines Menſchen erfahren! Von dieſem Schloſſe aus habt Ihr einſt Würtemberg beherrſcht, bis Eure Feinde

Euch ſchmählig zu Boden und in den tiefſten Kerker warfen; in grauenvoller Gefangenſchaft habt Ihr Jahre lang geſchmachtet, ärger geſchmachtet, als das verworfenſte Geſchöpf, — hat Euch ſo ſchreckliche Erfahrung nicht gelehrt, daß der Menſch den Menſchen lieben ſolle?

Rieger.

Gott verläßt uns in der Freude, in der Trübſal findet er uns. Mich fand er in dem tiefſten Loche von Hohentwiel, wo mein Leib in Schmutz und Waſſer verdarb, meine Seele aber erquickt wurde.

Gräfin.

Entſetzlich! Und wer iſt der Unglückliche, den Ihr anklagen wollt?

Rieger.

Ich will nicht, ich muß. Der Befehl meines Herzogs, der Geiſt der Wahrheit zwingt mich, dieſen jungen Mann zu bezeichnen.

Gräfin.

Wer iſt's?

Generalin.

Wie heißt er?

Rieger.

Von der Gnade des Herzogs iſt er auferzogen worden in der Karlsſchule, die Gnade des Herzogs hat ihn angeſtellt beim Regimente als einen Helfer bei leiblichen Gebreſten —

Generalin. } O Gott — ſein Name?
Gräfin. } Sein Name? Sein Name?
Laura. } Sein Name!

Rieger.

Des Hauptmanns Sohn in Ludwigsburg, Friedrich Schiller.

Gräfin.

Schiller! wie ich gefürchtet —

Generalin.

Schiller!

Laura.

Wieder Schiller! Das iſt doch wirklich der Matador!

(Trommelwirbel und klingendes Spiel von unten.)

Gräfin.

Da kommt der Herzog! (ſie geht raſch zur Generalin nach rechts hinüber — Rieger tritt zurück, nach hinten blickend, Laura geht nach links hinten zur Eckthür, durch welche Silberkalb eintritt, dem ſie bittend was zu ſagen ſcheint, und der dazu die Achſeln zuckt.) O Gott, Babele, und nun muß ich auch gerade den unglücklichen Menſchen, den Schiller, hierherbeſtellen, daß der Herzog an ihn erinnert werde! Richtig, da iſt der Hauptmann zurück, und der iſt auch falſch, ich wag es nicht, ihn mit Contreordre zu beauftragen, und über dieſen Rieger, Deinen Mann, vermag ich nichts, er weiß, wie feſt er beim Herzoge ſteht.

(Während dieſer Rede ſieht man in den hinteren Zimmern einige Soldaten und Diener ſich aufſtellen.)

Laura (herüberkommend).

Mama! Der garſtige Hauptmann will die beiden Leute nicht abbeſtellen!

Generalin.

Komm' mit! Du mußt Kundſchaft einziehn. (Geht mit ihr bis an die Thür rechts, dort bedeutet ſie dieſelbe pantomimiſch an der Schwelle, ſchickt ſie fort und bleibt hart an der Thüre ſtehen. — Unterdeſſen kommt Silberkalb zum Sofa, ſieht das Blatt des „Magazins", lieſt halblaut „Entzückung an Laura", und ſteckt es raſch zu ſich, während die Frauen nach rechts, wo Laura abgeht, Rieger aber nach hinten ſehn.)

Fünfte Scene.

Der Herzog Karl — — die Vorigen ohne Laura, die ſpäter erſt zurückkehrt — Bleiſtift (im Vorzimmer bleibend).

Herzog.

(In Jagdkleidung, eine lange Peitſche in der Hand, mit welcher er klatſcht. Seinem Erſcheinen hinten voraus ein Tambour, der einen Wirbel ſchlägt und jenſeits des Vorzimmers zurückbleibt. So wie er durch die Glasthür ſchreitet und Rieger ſieht, ſagt er:)

Wie geht Dir's, alter Sünder? (fortſchreitend.)

Rieger.

Nach Gottes Rathſchluß, Durchlaucht!

Herzog.

Um was Alles ſoll ſich der Herrgott ſpeciell kummern! — Grüß Di Gott Franzel (küßt ſie auf die Stirn). Der Großfürſt wird wohl noch dieſe Nacht eintreffen, 's gibt Noth, meine Jagd iſt noch nicht ganz in Ordnung, wenn's was Apartes werden ſoll — na, Frau Gevatterin (zur Generalin), die Demoiſelles unſrer Schule ſind doch in Ordnung, mit weiß gewaſchenen Kleidern, niedergeſchlagenen Augen, gutem Gewiſſen und guter franzöſiſcher Ausſprache?

Generalin.

Ich hab' den Demoiſelles noch zu ſagen vergeſſen, daß ein gutes Gewiſſen die Augen niederſchlagen ſoll.

Herzog (ſie auf die Wangen klopfend).

Blitz, die Bäbele iſt unwirſch — (Bleiſtift winkend) Seſſel! (Bleiſtift bringt haſtig einen Seſſel.) Ich bin mude wie ein Jagdhund. Das Bauernvolk ſtellt ſich an, als ob es das Hirſchezuſammentreiben erſt heute lernen ſollte (ſich ſetzend, zu Silberkalb:) hat Er nachgefragt, Hauptmann, druben beim Rieß, ob in der Karlsſchule was vorgefallen iſt?

Hauptmann.

Zu Befehl, Durchlauchtigſter Herr.

Herzog.

Wie hieß der Ulmer Vers, Bäbele, welcher dem Schubart den Hals gebrochen hat?

Generalin.

Als Dionys zu Syrakus
Aufhören muß
Tyrann zu ſein,
Da wurd' er ein Schulmeiſterlein.

Herzog (lacht).

Sieh', wie gut Du Dein Sprüchlein kennſt! Das ſchmeckt Dir wohl beſonders?

Generalin.

Wie ſüßes Zwetſchenmus.

Herzog.

Hat denn das Sprüchlein Recht?

Generalin.

Nein.

Herzog.

Nicht? Warum nicht?

Generalin.

Man kann ein Schulmeiſter werden und ein Tyrann bleiben.

Herzog.

Bäbele, Du biſt — ein ganz geſcheidtes Frauenzimmer. Bleiſtift, 'nen Schoppen Achtundvierziger, ich bin ganz ausgetrocknet. (Bleiſtift ab) 's iſt ein

Herbſt, der den Sommer nicht vergeſſen kann. Wie weit ſeid Ihr mit der Komödie, Franzel?

Gräfin.

Die Probe wird eben zu Ende gehn.

Herzog.

Das iſt recht — ich kann die Spielerei jeden Augenblick brauchen zum Unterhaltsimbiß für unſre Gäſte; denn mit der Jagd iſt's noch nicht ſo weit, und die italieniſchen Sänger haben nur zum beſtimmten Abende ihre Stimme und dann nicht immer, dies Sängervolk lernt kein Kommando. Unſre Eleven und Demoiſelles haben wir aber Tag und Nacht zur Dispoſition. Ihr habt doch für 'ne gute Garderobe geſorgt?

Gräfin.

Für eine paſſende.

Herzog.

Prächtig muß ſie ſein, ſag' ich Dir, Franzel! Mit Eurer hiſtoriſchen Treue iſt nichts gethan; denn es iſt doch und bleibt ein erhöhter Zuſtand bei ſolcher Aufführung, und verhältnißmäßig muß Alles im Sonntagsſtaate ſein — und diesmal alſo ſind die Frauenzimmerrollen mit Demoiſelles beſetzt?

Gräfin.

Du haſt ſo befohlen.

Herzog.

Ganz recht. Für Fremde geht's nicht mit meinen Buben. Du haſt doch hübſche ausgeſucht, Bäbele?

Generalin.

Wie ſich's ſchickt nach der Rolle.

Herzog.

Na?!

Generalin.

Hübſch braucht nur die Liebhaberin zu ſein, und das iſt die Laura.

Herzog.

Richtig, eine hübſchere gibt's nicht, wo iſt denn die kleine Hexe?

Generalin.

Wird gleich hier ſein!

Bleiſtift

(iſt unterdeß gekommen und präſentirt auf einem ſilbernen Brette einen Schoppen).

Achtundvierziger! Service!

Herzog (halblaut).

Iſt was vorgefallen, Bleiſtift?

Bleiſtift.

Non, Sire — nur der Mosje Herr Hauptmann hier ſcheint viel Geld zu brauchen, hat heute vor dem Lever der Sonne einen Kurier durch's Ludwigsburger Thor hinausgeſprengt —

Herzog.

Er conſpirirt doch nicht, Hauptmann?

Hauptmann.

Im Sinne Sereniſſimi —

Herzog.

Wohin der Kurier?

Hauptmann.

Nach der Pfalz.

Herzog.

Was?

Hauptmann.

Morgen Abend verhoff' ich Auskunft geben zu können (bei Seite über Bleiſtift) Tölpel!

Herzog.

Iſt nöthig! — Jetzt Regieren! General Rieger, Kommandant des Hohenaſperg, vor! (Rieger marſchirt bis zur Linie des Herzogs — die Generalin folgt ihm einige Schritte, die Gräfin ſetzt ſich zur äußerſten Rechten) Halt!

Generalin (bei Seite).

Wenn nur die Laura käme!

Herzog.

Wir wollen alle Winkel des Hauſes ausfegen, damit unſer Beſuch nirgends ein Häuflein Unrath entdeckt. Wie ſteht's oben bei Dir, ſind Deine Gefangenen in Ruhe?

Rieger.

Sie fürchten Gott und loben ihn.

Herzog.

Ach was, dabei kann man ſeinen Herrn auf Erden tadeln! — wie ſteht's mit dem Schubart?

Rieger.

Er hat den alten Menſchen ausgezogen.

Herzog.

Und Du ziehſt ihm den neuen an, Du verſtehſt das Schneiderhandwerk. Keine Redensarten! Hat er's aufgegeben, die Preußen auf unſre Koſten zu loben, und macht er keinen Verſuch mehr, die Schwaben aufzuhetzen?

Rieger.

Seine Seele iſt abgewendet vom irdiſchen Wirrſal, und er küßt die Ruthe, die ihn geſchlagen.

Herzog.

Klägliches Volk, dieſe Schreier! Wenn ihnen das Meſſer an die Kehle kommt, dann kriechen ſie zu Kreuze — und mit denen ſoll eine neue Zeit ankommen! Muth iſt die Seele jeglicher Zeit! Weiter!

Rieger.

Nur zuweilen noch kommt der Teufel über ihn und flößt ihm ein Gedicht ein. So in dieſen Tagen ein gottloſes Poëm, welches er die „Fürſtengruft" genannt hat.

Herzog.

Ein ſchönes Thema — hat Er's da?

Rieger.

Nein, ich denk' es aber zu fahen, es ſoll ſchon hier unten ſein, und in dieſem Betracht, Durchlauchtiger Herr, hab' ich zu vermelden, daß er in den Ruf der Heiligkeit kommt, wie ein Prophet in der babyloniſchen Gefangenſchaft, und daß die neuen Juden aus allen vier Winden gewandert kommen, ſein Auge zu ſehn, ſeine Stimme zu hören.

Herzog.

Was? Deutlich!

Rieger.

Nicht nur allerlei fremdes Volk wallfahret zum Asperge ſeinetwegen, auch von hier, von Stuttgart ſelbſt kommt man hinaufgeſtiegen —

Generalin.

Rieger!

Rieger

(ſieht ſich einen Augenblick um, fährt aber fort).

Sogar Leute, die ſonſt die Kleider des Herzogs tragen, kommen in bürgerlicher Hülle, zum Beiſpiel geſtern ein junger Mann — (In dieſem Augenblicke kommen von links an die Thür Schiller und Koch, und rechts aus der Thür Laura.)

Generalin.

Rieger —! denk' an Hohentwiel!

Rieger.

Ein — (er ſtockt, nachdem er ſich umgeſehen.)

Gräfin (winkt den beiden jungen Männern fortzugehen).

Herzog (der vor ſich hingeſehen hat).

Was iſt?

Bleiſtift.

Sire, Madam Konteſſa winken mir, ich weiß nicht pourquoi.

Hauptmann

(macht eine leichte Bewegung nach hinten, als der Herzog auf die Seite nach Bleiſtift ſieht).

Herzog

(ſich darauf ganz umſehend und die jungen Männer erblickend).

Was wollt Ihr?

Sechſte Scene.

Schiller — Koch — die Vorigen.

Koch.

Gräfliche Gnaden haben uns herkommandirt.

Gräfin.

Iſt nicht mehr nöthig!

Herzog.

Bleibt — (ſich nach rechts umſehend) Ah, Laura, mein Kind!

Laura

(zu ihm eilend und ihm die Hand küſſend).

Bon soir, Onkel Durchlaucht!

Herzog (ihr die Wangen ſtreichelnd).

Was treibſt Du denn?

Laura.

Wir ſpielen Komödie, Onkel Durchlaucht, aber die Beiden da und beſonders der Koch können ihre Rollen noch nicht, bitte, jag' ſie fort, daß ſie zum Lernen kommen.

Herzog.

Ich will nicht hoffen. — Schiller und Koch avancirt, vorwärts, marſch! (Schiller und Koch marſchiren vor.) Halt! Front! Ihr könnt Eure Rollen nicht?

Koch.

Wenn wir Alles ſo gut könnten, Durchlaucht, ſo wären wir ſchon lange nicht mehr in Stuttgart.

Herzog.

Iſt er wieder unverſchämt?

Koch.

Es wäre unverſchämt von uns, herzoglicher Regimentsfeldſcheer und Eleve der Karls-Akademie abſolut bleiben zu wollen, wenn wir Anlage hätten, Pabſt und Kaiſer zu werden.

Herzog.

Der Regimentsmedicus Schiller hat zum Beiſpiel eine ausgeſprochene Anlage, Thierarzt zu werden. Er macht Pferdekuren mit meinen Grenadieren.

Koch.

Und da ſie gelingen, Durchlaucht, ſo iſt hieraus zu ſchließen —

Herzog.

Will Er ſtill ſein, vorlauter Menſch — der Zopf ſitzt Ihm ohnedies wieder ſchief!

Koch.

Daran iſt der Zopf Schuld, Durchlaucht!

Herzog.

Geb' Er Antwort, Schiller, iſt es wahr, was ich heute gehört, daß Er vorige Woche dem Flügelmann ein ganzes Loth Ipekakuanha zu verſchlucken gegeben hat? Der Menſch ſoll ſich wie ein Wurm gekrümmt haben.

Schiller.

War aber Tags darauf vollkommen hergeſtellt.

Herzog.

Ihn hat auch Gott in ſeinem Zorne zum Doktor gemacht.

Schiller.

Ew. Durchlaucht haben mich dazu gemacht.

Koch (leiſe).

Bravo!

Schiller.

So bin ich in der bevorſtehenden Tragödie zum Darſteller des Clavigo beſtimmt worden, und ich bitte Ew. Durchlaucht, mich dieſe Rolle mit einer andern vertauſchen zu laſſen, da ſie meinem Weſen ganz und gar nicht zuſagt.

Herzog.

Warum nicht gar! Er will alle Augenblicke ein apartes Weſen haben, ich kenne das!

Laura (leiſe).

Onkel Durchlaucht, er ſpielt die Rolle aber wirklich gefährlich!

Herzog.

Hat er nicht vor vier Jahren die Rolle ſchon einmal geſpielt als Eleve?

Schiller. } Ja.
Koch. } Aber ſchlecht.

Herzog.

Na, Er wird doch was gelernt haben in den vier Jahren!

Schiller.

Aber meine Natur, die ſich für dieſen ſchwankenden Charakter nicht eignet, hat ſich nicht geändert.

Herzog.

Laß Er mich aus mit dieſem Sich-eignen und Sich-nicht-eignen! Er weiß, ich kann das nicht leiden. Eine richtige Erziehung kann Alles aus einem Menſchen machen. Er will gewiß — ich weiß, daß er gar zu gerne obenhinaus und nirgend an möchte — Er will gewiß den Mosje Beaumarchais ſpielen, he?

Schiller.

Zu Befehl, Durchlaucht.

Herzog.

Dacht' ich's doch. Er weiß, daß ich dieſen naſeweiſen Figaro-Verfaſſer, welchem man in Paris viel zu viel Spielraum geſtattet, nicht ausſtehen kann. Punktum! Er ſpielt den Clavigo! Adieu! Rechtsum kehrt! Vorwärts marſch! (Schiller und Koch links ab.) Rieger, weiter im Rapport! Einer meiner Leute, ein junger Mann, habe in bürgerlicher Tracht den Schubart beſucht, wer iſt das geweſen?

Rieger.

Durchlaucht, es war eben (will auf Schiller weiſen. In dieſem Augenblicke Geräuſch hinten, unten).

Herzog.

Was iſt das für ein Lärm im Hofe? Unſre Gäſte überraſchen uns doch nicht? — nachſehn, Bleiſtift!

Bleistift.

Service, Sire! (ab.)

Herzog.

Warum ſtockt Er, Rieger —?

Generalin.

Weil er ſich wieder auf's Anſchwarzen eingelaſſen, ohne was Rechts zu wiſſen.

Herzog.

Babele, menge Dich nicht in Staatsgeſchäfte.

Generalin.

Ja, Staatsgeſchäfte! Klätſchereien ſind's. Rieger kennt den jungen Mann gar nicht genau und möchte zehn Unſchuldige einſperren laſſen, um den Einzigen auszufinden, der auch am Ende nichts verbrochen hat. Wie mancher junge Stuttgarter kam hinauf, als ich noch mit der Laura oben wohnte, um des Schubart Clavierſpiel zu hören, wenn er dem Kinde Unterricht gab.

Laura.

Ja wohl!

Hauptmann.

Die Mittheilung, welche ich für Durchlaucht vorbereitet, betrifft einen ganzen Kreis der aufſäßigen jungen Stuttgarter, und ich bin außer Zweifel, daß jener nicht genügend erkannte junge Mann ein Theilnehmer des Complottes iſt, welches ich zu enthüllen im Stande bin.

Herzog.

Was, ein Complott!

Generalin.

Nun fängt der an!

Gräfin.

Unvermeidlich!

Laura.

O weh, Spiegelberg!

Hauptmann.

Dies iſt der mildeſte Ausdruck dafür. Wohl wiſſend, daß Ew. Durchlaucht von allen Staatsangelegenheiten die Erziehung beſonders am Herzen liegt und unter den Erziehungsanſtalten namentlich die hohe Karls-Akademie, dieſe gründliche und glänzende, ſo manche berühmte Univerſität überſtrahlende Schöpfung Ew. Durchlaucht, wohl wiſſend, daß einige Hundert junge Leute nie genug wachſame Augen finden können, hab' ich ſeit längerer Zeit all meine Attention auf dieſe Anſtalt gerichtet.

Herzog.

Kurz! In meiner Karlsſchule ſoll ein Complott ſein? Raſch heraus!

Hauptmann.

Der Aufſeher, Leutnant Rieß, Durchlaucht, fängt an etwas ſtumpf zu werden. Aber er iſt vom beſten Willen; er folgt genau meinen Rathſchlägen, welche auf einzelne Bemerkungen hin ertheilt wurden, und ſo haben wir denn in vergangener Nacht Folgendes mit allen Nebenumſtänden entdeckt.

Herzog.

Raſch! Kurz!

Hauptmann.

Abends, wenn alle Eleven in den Schlafſälen zu Bett ſein ſollen, ſchleichen ſich aus der oberſten Klaſſe fünf bis ſechs durch die Korridore nach dem abgelegenen öſtlichen Flügel des Hauſes, wo der kleine Examinirſaal gelegen iſt. —

Laura (leiſe).

Armer Spiegelberg!

Hauptmann.

Zu dieſem haben ſie ſich Nachſchlüſſel verſchafft; dort verſammeln ſie ſich jeden Abend, und dorthin kommen von der Stadt aus junge Leute, welche offenbar mit der Ortsgelegenheit ſehr vertraut ſind und wahrſcheinlich durch das Zwingerpförtchen einpaſſiren —

Herzog.

Und was machen ſie da? Sie zechen?

Hauptmann.

Nicht blos, Durchlaucht, daß ſie zechen und Tabak rauchen —

Herzog.

Rauchen im Examinirſaale?!

Hauptmann.

Das iſt nur äußerlicher Exceß, wobei ſie übrigens ein neumodiſches berauſchendes Getränk brauen, welches den barocken Namen „Punſch" führt und wie Opium wirken ſoll. Das iſt Alles nur äußerlich; ſie haben offenbar einen Bund und Orden nach Art der Tempelherrn in Paris, über welche neulich im Redeaktus ein ſo intereſſanter Vortrag gehalten wurde. Sie nennen dieſen Orden die Bande. Jeder hat ſeinen aparten Ordensnamen, und auf dem Tiſche liegen geheime Schriften, welche ſie beſchworen haben. Das hauptſächlichſte dieſer Bücher, welches einer meiner Spaher erblickt, aber leider noch nicht ergriffen hat, ſoll einen greulichen Löwen auf dem Titel und um den Löwen herum die Inſchrift tragen: Zerreißt die Tyrannen!

Generalin (beiſeit.)

Ach mein Gott!

Gräfin (desgl.).

Unglückliche Menſchen!

Herzog.

Weiter!

Hauptmann.

Von ihren Planen weiß ich mit ziemlicher Gewißheit nur Folgendes: Sie wollen ausbrechen in hellen Haufen und ſich in den Schwarzwald, welchen ſie ungeographiſch Böhmerwald nennen, hinauf werfen, und dann —

Herzog.

Meine Schüler verſtehen mehr Geographie als Er! — Und dann?

Hauptmann.

Das iſt mir noch dunkel. Das Endziel aber ſoll ſein, alle rüſtigen Männer Schwabens hinwegzuführen aus dem Lande und über das Meer, und auf einer Inſel der Südſee ein Reich zu gründen unter neuen, naturlich verbrecheriſchen Grundſätzen.

(Pauſe.)

Herzog.

Iſt er fertig?

Hauptmann.

Bis auf die Namen, ja!

Bleiſtift (eintretend).

Sire, es iſt la Meute, die Herren Hunde und Hundejungen, die nach der Treiberlinie hinauf ihr Avancement beginnen.

Herzog.

Was? Jetzt zur Nacht?

Bleiſtift.

Der Hundemaitre ſagt, die Tage waren zu warm fur die Naſen der Herren Hunde, und er mußte ſeine Kunſtler ſchonen.

Herzog.

Das iſt ganz geſcheidt, aber er ſoll ſie auch zweckmaßig vertheilen — (aufſtehend.) Wartet hier! — Kein Menſch verlaßt das Zimmer! (ab.)

Bleiſtift (folgt ihm — draußen wieder Trommelwirbel.)

(Pauſe.)

Gräfin (nach links hinübergehend.)

Ich finde es unverzeihlich von Ihnen, aus einem Schulerſpaße ſolch eine ungethüme Anklage zu machen, was haben Ihnen denn die jungen Leute gethan?

Generalin.
Laura. } Ja wohl!

Hauptmann.

Was ſie mir gethan? Erlauchte Gräfin, in den Angelegenheiten meines Gebieters bin ich gar keine Perſon, welcher man was thun oder nicht thun konnte. Ich verſehe ohne Arrière-pensée meinen Dienſt. Je mehr ich Sereniſſimo dienen kann, deſto dienlicher bin ich ihm, deſto verdienter mach' ich mich. Dies iſt ja meine Stellung und der Ehrgeiz meiner Stellung.

Generalin.

Klatſchereien anzuzetteln!

Gräfin.

Ein tüchtiger Mann dient ſeinem Gebieter am unliebſten auf Koſten Anderer!

Hauptmann.

Und was die gnädigſte Frau Gräfin einen Schülerſpaß nennen, das kann ja leichtlich viel mehr ſein. Im Intereſſe meines Gebieters muß ich ja immer das Schlimmſte und Aergſte vorausſetzen.

Gräfin.

Das ſollen Sie eben nicht. Das thun die Schranzen, welche Alles wichtig machen, um ſich wichtig zu machen.

Rieger.

Ein treuer Knecht fragt nicht warum und nicht wozu!

Generalin.

Na, fang' Du auch noch an!

Hauptmann.

Ich bin beſtürzt über die Ungnade der erlauchten Frau, aber ich kenne mir gar kein anderes point de vue für ſolche Verhältniſſe. Dieſe jungen Leute, zum Theil bürgerlicher Herkunft, ſind ja ungemein bedenklich für uns Edelleute, die wir nicht mit Grundeigenthum und Grundmacht des hohen Adels ausgeſtattet, ſondern allein vom Dienſt und Einfluß bei Hofe abhängig ſind. Dieſe jungen Leute werden mit Kenntniſſen angefüllt, welche Prätenſions erzeugen. Was von dieſen Prätenſions erfüllt werden ſoll, das kann ja nur erfüllt werden auf unſere Koſten. Unter dieſen jungen Leuten wachſen ſogenannte Genies auf, welche gar keinen Unterſchied unter den Ständen einräumen, es fehlt nur noch, daß man ihnen glaubt oder daß man ſie gewähren läßt in ihren tollen Streichen, dann müßten wir uns am Ende an einem ſchönen Morgen fragen: Wozu ſind wir denn auf der Welt?

(Trommelwirbel.)

Generalin.

Das wär' auch eine ganz vernünftige Frage.

Herzog

(zurückkommend mit dem ihm folgenden Bleiſtift). — (Die Frauen weichen alle drei auf die rechte Seite in den Vordergrund.)

Gräfin.

Laßt uns zuſammenhalten, um ein Unglück abzuwenden. —

Generalin. } Ja wohl!
Laura. } Ja wohl! Ich weiß ein Mittel durch durch den Nette!

Herzog

(nach einer Pauſe und nachdem er Alle angeſehen, zum Hauptmann):

Was weiß Er für Namen von Seiner ſogenannten Bande?

Hauptmann.

Von den Eleven iſt dabei: der adlige Scharpſtein und von Hover, der bürgerliche Peters und Pfeiffer und als Rädelsführer der bürgerliche Anton Koch.

Generalin (leiſe). Der Schlingel!
Laura (desgl.). Richtig!

Hauptmann.

Der Haupträdelsführer aus der Stadt aber iſt der bürgerliche Regimentsmedicus Schiller.

Herzog.

Das ſieht ihm ähnlich!

Hauptmann.

Welchem ein bürgerlicher Muſiker Streicher als Galopin dienen, und ſogar ein bürgerlicher Leutnant Kapf anhängen ſoll, wie er denn überhaupt in der Bürgerklaſſe als ein verwegnes Genie betrachtet wird. Ich habe in Betracht Seiner weitere Nachforſchungen vorbereitet, welche die bedenklichſten Machinationen und heimlichen Verkehr mit dem Auslande betreffen. Hierauf bezieht ſich mein vorhin erwähnter Kurier. So viel iſt bereits erwieſen, daß er kürzlich ohne Urlaub nach Mannheim gereiſt iſt.

Herzog.

Wo hat er denn's Geld her?

Hauptmann.

Es iſt ziemlich wahrſcheinlich, daß er anonym gefährliche Schriften drucken läßt und damit Geld erwirbt. Er ſoll eine epouvantable Tragédie, in welcher lauter Spitzbuben agiren, abgefaßt haben —

Gräfin. O Gott;
Generalin. Der Arme!
Herzog. Warum nicht gar! Dumm iſt der Schiller nicht.

Hauptmann.

Sogar ein Hundejunge von der herzoglichen Livree —

Bleistift (erſchreckt, halblaut).

Comment!

Hauptmann.

Soll der Verſchwörung als Spion und Laufburſche behülflich ſein, ein Zeichen, wie weit die Faden ſich ſchon erſtrecken!

Generalin.

Bis in den Hundeſtall!

Laura

(macht Bleiſtift Pantomime, als beträfe ihn etwas).

Bleiſtift (laut).

Demoſell ſcheſtikuliren —!

Hauptmann.

Nach neun Uhr pflegen ſie zuſammen zu kommen.

Herzog.

Fertig?

Hauptmann.

Zu Befehl, Durchlaucht!

Herzog.

Rieger! Nach Neun nehm' Er ſich drei Mann von der Schloßwache, und rück' Er in das Quartier des Schiller, Hauptſtätter Gaſſe neben dem Glockengießer, durchſuch' Er das Zimmer, und nehm' Er alle verdächtigen Papiere und Gegenſtände an ſich.

Rieger.

Zu Befehl, Durchlaucht.

Generalin (leiſe).

Weh' uns!

Herzog.

Sergeant Bleiſtift, Eine Viertelſtunde *vor* neun Uhr vier Mann mit einem Junker aufſtellen drüben an der Gallerie, die aus dem Schloſſe in die Karlsakademie führt, und auf mich warten!

Bleiſtift.

Service, Sire! (Laura macht ihm Pantomime, als wollte ſie dabei ſein.)

Herzog.

Die Thür, welche aus dem Examinirſaale in meine Loge hinaufführt, iſt doch vom Saale aus zu öffnen?

Hauptmann.

Ja, ſie hat einen Druckſchlüſſel im Saale.

Herzog.

Dann brauchen wir nicht den großen Umweg zu machen.

Bleiſtift.

Sire, die Demoſell Laura macht mir Avancen.

Herzog.

Halt's Maul!

Bleiſtift.

Bon!

Herzog.

Und Ihr Frauenzimmer laßt hierbei Eure Spielereien, bis ich auf dem Reinen bin, wie viel Ernſthaftes an der Sache iſt. Ich weiß, Ihr ſeid immer auf Seiten der Angeklagten, beſonders wenn ſie Verſe machen.

Gräfin.

Schiller iſt ein großes Talent.

Laura.

Und der Koch auch!

Herzog.

Wird ſich zeigen. Daß er Spitzbubenſtücke macht, will ich auch noch nicht glauben. (Generalin bekräftigt dies durch Pantomimen.) Aber ein überſpannter Kopf iſt er allerdings. Alſo ruhig von Eurer Seite und nach außen nicht geſchwatzt, bis ich genau unterrichtet bin. Verſteht Ihr mich? Ich ſehe die Sache ernſthaft an, und Ihr wißt, was das ſagen will. Damit es Euch leichter werde bis um neun Uhr, folgt mir ſogleich zum Souper. Sie beſonders (zu Laura) luſtige Perſon! Ich weiß ganz wohl, daß Sie vorzugsweiſe das Vertrauen dieſer Herren Poeten genießt. Alſo zu Tiſch. (Er geht; doch wendet er ſich ſogleich.) Hauptmann! (nach hinten ab.)

Hauptmann

(hat ſich auf den Zuruf verbeugt und folgt ihm, Bleiſtift ebenfalls. Sobald der Herzog in die Thür tritt, hinten Trommeln. Diener mit Lichtern ſtürzen herbei und gehen voraus rechts zwiſchen der Wand mit Glasthür und der Hinterwand des Zimmers).

Herzog

(in der Thür ſich nochmals umſehend).

Bleiſtift, Arri regarde bilden!

Bleistift.

Service, Sire! (Marſchirt zurück und ſtellt ſich links im Vordergrunde auf.)

Gräfin (zu Laura).

Weißt Du was?

Generalin.

Laura, Du mußt helfen!

Laura.

Freilich! aber ich kann nur mit Bleiſtifts Hülfe.

Gräfin.

Der lauert ſchon! Fort! Der Herzog darf uns nicht vermiſſen — — (an Bleiſtift vorn vorübergehend) Er dient dem Herzoge hierbei, wenn Er uns dient.

Bleistift.

Comment!

Gräfin

(winkt Rieger, er geht neben ihr ab, rechts im Vorzimmer ſich wendend und dem Herzoge folgend).

Generalin.

(an Bleiſtift vorübergehend).

Ehrlicher Bauersſohn, daß er uns die bürgerlichen Jungen nicht in die Patſche bringt, das rath' ich Ihm! Der Laura folgen in allen Stücken, ſonſt nimmt's für Ihn ein ſchlechtes Ende! — (ab, ebendahin.)

Bleistift.

Quoi —?

Laura (ebenſo).

Bleiſtift, ich bin heut Abend Sein Junker, verſteht Er?

Bleiſtift.

Non!

Laura.

Weiß Er, wer der kleine Hundejunge iſt, der zum Complott gehört? — Der kleine Chriſtoph iſt's, Sein eigner Sohn!

(Klingel. Laura geht. Während der Vorhang fällt, ſpricht:)

Bleiſtift.

Kreuz Millionen Heidekuckuk!

Zweiter Akt.

Tiefer Saal. Links und rechts zwiſchen den zweiten Couliſſen tiefe und hohe Kamine. Links und rechts zwiſchen den dritten Couliſſen Seitenthüren. Hinten in zurücktretender gewölbter Rundung eine kleine, kaum ſichtbare Thür; darüber ins Mannshöhe eine Niſche mit Vorhängen.

Rechts vorn ein runder Tiſch mit Stühlen, darauf ſechs Becher, zwei Bücher, ein altes Feuerzeug von Blech oder Thon mit Zunder, Stahl, Stein, Schwefelfaden — zwei Talglichter, fünf Thonpfeifen, ein Teller mit Tabak. Links im Vordergrunde ein Stuhl, ſonſt keine Möbel.

Erſte Scene.

Es iſt finſter.

Laura — Bleiſtift.

Bleiſtift

(von links hereinſtürzend).

Herr Jeſus, Herr Jeſus, das iſt mein Tod — (rennt an den Stuhl links.) Au! Auch das noch!

Laura

(einen militäriſchen Hut auf dem Kopfe, blauen Mantel über die Frauenkleidung, eine Blendlaterne in der Hand, mit der ſie umherleuchtet und jetzt den Schein auf Bleiſtift fallen läßt).

Das iſt ein Seſſel! Warum rennt Ihr ſo ungeſtüm in's Schwarze hinein — ſetzt Euch lieber darauf! (er thut's, wie in Verzweiflung) während ich das Terrain inſpicire. Der Herzog iſt beim Rieß eingetreten, und da dauert's immer eine gute Weile. —

Bleistift (aufſpringend).

Ich halt's nicht aus, Demoſell Junker, ich halt's nicht aus, ſolch eine Durchſtecherei zu begeben, 's iſt gegen meine Natur und mein Gewiſſen.

Laura.

Euer Gewiſſen!? Das Euch täglich und ſtündlich erlaubt, Jedermann, ſelbſt die eigne Gemahlin des Herzogs, bei Eurem Herrn zu verklatſchen und anzuſchwärzen —!

Bleistift.

Glauben Sie doch um Gotteswillen nicht, daß ich das aus böſem Herzen thue. —

Laura.

Sondern? — etwa aus Nächſtenliebe?

Bleistift.

Nein, auch nicht.

Laura.

Nun?

Bleiſtift.

Aus Raiſon, wie der Herzog ſagt, aus niederträchtiger Raiſon, ſo wahr ich das unglückſeligſte Schwabenkind bin.

Laura.

Ihr ſeht darnach aus!

Bleiſtift.

Ich bin's, Demoſell, ich bin's, ſtraf mich Gott! Sie ſind jung und ſchön, und unſers Herrn Liebling, Sie wiſſen nichts davon und halten's nicht für möglich, daß hier inwendig (auf die Bruſt ſchlagend) Alles verbrannt und verfault ſein kann, und 's iſt doch nicht anders, und deshalb, blos deshalb ſieht Alles ſo tückiſch aus, was ich thue. —

Laura.

Und iſt auch tückiſch.

Bleiſtift.

Warum?! Weil ich maltraitirt worden bin, wie ein Stück Vieh.

Laura.

Er?

Bleiſtift.

Ja, ich, junge Creatur! Ich hatte eine Frau ſo ſchön, wie Sie ſind, und hatte mein Häuschen und meinen Acker, und mein alter Vater ſaß bei mir im Hausgeding und hatte zu eſſen, und meine Frau gebar mir den Buben, den Chriſtoph, und ich lachte zum Edelmann hinauf: wie theuer iſt ſein Schloß! ſo froh war mir zu Muthe und ging nach Nagold hinein, um einen Schoppen uber den Durſt zu trinken, da kam der, Gott verdamm' ihn! der Rieger geritten, der damals das Land regierte und die Kriegsknechte kamen hinter ihm mit Spießen und Stangen und Stricken. Ich wußte nichts davon, daß er wie der Henker im Lande herumzog, um die Regimenter einzufangen, welche der Herzog an Frankreich verkauft hatte zum Kriege gegen den Konig von Preußen, und ich blieb ſtehn am Wege und hatte Maulaffen feil uber den Aufzug und wußte nicht, wie mir geſchah, als der Rieger auf einmal ſchrie: Holla! Da iſt ja der Deſerteur von Tubingen! packt ihn an! — was, ſag' ich, ich?! aber ich kam gar nicht zur Rede, ich ward gebunden und zwiſchen den Pferden hopp, hopp, hopp! fortgeſchleppt und eingekleidet und nach Bohmen getrommelt in's Kugelfeuer hinein, ehe ich mich recht beſinnen konnte, recht wie ein verlaufner Hund. Ja doch, ein ſolcher Hund iſt beſſer dran, der hat nichts zu verlieren — ich aber, oh —

Laura.

Armer Mann!

Bleiſtift.

Ja arm! als der ſiebenjährige Krieg aus war, und man heimkehrte, da war's eine alte vergeßne Geſchichte, daß meine Frau vom Schlage gerührt worden war bei der Nachricht — daß mein alter Vater, der nicht mehr die Kraft hatte, das Feld zu beſtellen, in Hunger und Noth umgekommen war — und daß mein kleiner Bub betteln lief von Dorf zu Dorf — ſoll das Einen nicht inwendig verbrennen, wie einen Kohlenmeiler, und Einen tückiſch machen, Jungfer Laura, nicht?

Laura.

O mein Gott!

Bleiſtift.

Sie hat Recht, ich mußte Gott danken, daß mir der Bub am Leben geblieben war, ein wahres Labſal für mein Alter, der Toffel, und daß der Herzog gerade an mir ſeinen Narren gefreſſen und mich zu ſeinem Factotum Sergeanten gemacht, das iſt wahr — aber Gott vergeb' mir die Sünde, ich kann's nicht, ich kann nicht mehr danken, ich hab' einmal den Teufel im Leibe von damals, und der Teufel plagt mich, alle Leute zu plagen, der Herrgott mag aus mir machen, was er will, ich kann nicht mehr anders. Nun ſeh Sie, Jungfer, nun wohnt aber immer noch der ehrliche Schwabe in mir, meiner Mutter Sohn, der ſagt: Bleiſtift, ich glaub's, daß

Du dem Teufel gehorchen mußt, aber gehorch ihm chriſtlich! Die niederträchtige Lüge hat Dich zu Grunde gerichtet, jetzt laß keine Lüge mehr aufkommen, 's mag koſten, was es will. So haſt Du Deinen eignen Teufel zum Narren, und — ſo geſchieht's, Jungfer, ſo geſchieht's immerfort, und ich ſeh aus wie ein Drehſtrick, bin aber ein ganz richtiger chriſtlicher Strick! und jetzt verleitet Sie mich zu einer handgreiflichen Lüge, und lauft neben mir her als ein Junker, und ich laß mir's gefallen, weil mein Toffel hier mit in der Patſche ſteckt, und das ſoll mich nicht raſend machen, he?! Ich weiß ja nicht mehr, wer und was ich bin!

Laura.

Schrei Er nur nicht ſo, ſonſt iſt der Chriſtoph verloren!

Bleiſtift (zuſammenfallend).

Ja ſo! (ſich am Stuhl haltend.) Mein Bub'! An mir iſt ja doch nichts mehr zu verlieren, ich bin einmal ein Forijeng, wie der Herr ſagt; aber mein Bub', ach, der iſt ſo brav und ſo klug, den muß ich beſchützen, und wenn's mein Leben koſtet — weiß Sie, Jungfer, daß er jetzt auch Klarinette ſpielen kann?

Laura.

Das iſt eben ſein Unglück! Weil er den jungen Sauſewinden aufſpielen muß zu ihren Schelmenliedern, kommt er mit hierher und lauft in die Gefahr. —

Bleistift.

Richtig! So geht's, weil der Junge Schenie hat und wißbegierig iſt!

Laura.

Neugierig, Bleiſtift!

Bleistift.

Wißbegierig, Demoſell Junker, das iſt er, und das hat er von mir! Hört man mir die Dorferziehung an? Non. Ich war immer wißbegierig. Als Hundejunge fangt der Toffel an, als Profeſſor wird er aufhören. Klarinette iſt ſchon's vierte Inſtrument! Erſt pfiff er ſimpel, dann pfiff er auf dem Finger, dann blies er Horn, bis es ihm der unmuſikaliſchen Herrn Hunde wegen verboten wurde — denn wenn er blies, heulten die Beeſter — jetzt lernt er bei Herrn Streicher Klarinett und blaſt Herrn Streicher ſchon in Grund und Boden — aber wie will Sie ihn retten ſammt den übrigen Herren Schenie's?

Laura.

Geduld! Die ganze Geſellſchaft ſoll wieder auseinander ſein, ehe der Herzog da oben in der Loge ſie ſehn und hören kann.

Bleistift.

So?

Laura.

Er iſt wohl ſchwach, Bleiſtift?

Bleistift.

Herzſchlecht iſt mir von der Alteration!

Laura.

Ja, Lieber, dazu iſt aber jetzt keine Zeit. Es hat neun geſchlagen, lange wird der Herzog nicht mehr ausbleiben. Alſo Achtung! (Bleiſtift fährt auf.) Seine Soldaten von jenem Korridor da in dieſen herüberführen (von links nach rechts deutend) Fix!

Bleistift.

Service — ja ſo! (Er geht und thut es während der folgenden Rede Laura's.)

Laura.

Nun an's Werk! — Onkel Durchlaucht hat Waffenſtillſtand von uns verlangt bis neun Uhr! Jetzt aber laſſen wir unſre Batterien ſpielen! (Leuchtet nach dem Tiſche) wahrhaftig — die Vorbereitungen ſtimmen zu! Da ſind auch Bücher! Tante Franzel ſagt, die wären das Gefährlichſte, und die mußte ich auf die Seite bringen. Was iſt es denn? (ſchlägt auf und lieſt bei der Laterne.) „Anthologie für das Jahr 1782." „Gedruckt in der Buchdruckerei zu Tobolsko" (ſchlägt um.) „Phantaſie an Laura." Herr Gott! Von Spiegelberg? Nein, ein Ypſilon darunter! — Herr Je! haben die Tanten am Ende Recht, und iſt der Spiegelberg ein Schalk, der gar keine Gedichte machen kann — noch eins? „Laura am Clavier!“ 's iſt doch aber allerliebſt grauſ'lich, ſo bei Nacht und Nebel überall gedruckt zu ſein und mitzuſpielen, wo's berühmt und gefährlich zugeht — wieder Ypſilon! (läßt es in der Hand ſinken, weggehend) wahrhaftig, der Koch hat mich am Ende betrogen, der Schlingel! und all die Herrlichkeit für mich iſt von Schiller! — Der gefällt mir eigentlich viel weniger — er iſt ſo ſchrecklich ernſthaft — aber was Beſonderes hat er freilich — die Tanten ſagen's auch und der Onkel ſelber — und recht treu ſcheint er doch zu ſein! — Eilig, eilig! Onkel darf die Gedichte an mich nicht finden — in die Taſche (ſteckt's in den Mantel) und das andere Buch (aufmachend) „Die Räuber“ — — Herr Gott, da iſt der Löwe!

Bleiſtift

(iſt leiſe hinter ſie getreten).

Was weiter, Herr Junker?

Laura.

Ach! — Wie Er mich erſchreckt! (das Buch verbergend.) Seh Er jetzt nach, ob die Tante Recht hat, und ob ſich der Druckſchlüſſel dort an der Thür, welcher zur Loge hinaufführt, befindet.

Bleiſtift.

Was ſoll das meinem Buben helfen?

Laura.

Wenn der Herzog dort nicht hinauf kann, dann muß er den großen Umweg um das Corps de Logis machen, um in die Loge hinaufzukommen — und wenn unterdeß die jungen Leute eintreffen, ſo haben wir Zeit, ſie fortzujagen.

Bleistift.

Wir müſſen ja mit dem Herzoge —

Laura.

Ich nicht — — geh Er nur nachſehen!

Bleistift.

Iſt mein Chriſtoph auch wirklich dabei?

Laura.

Freilich!

Bleistift.

O Jerum! (geht nach hinten.)

Laura (für ſich).

Ich vermuthe es wenigſtens aus Koch's Reden aber das Buch! Das iſt gewiß die Spitzbubenkomödie Schillers, von welcher der Hauptmann ſprach (ſteckt's auch in die Taſche), die darf durchaus nicht gefunden werden!

Bleistift.

Der Drucker ſteckt (geht nach links).

Laura.

Gut! — nun den Warnungszettel an die Stelle der Bücher. Ein wenig verſteckt, daß ihn nicht etwa der Feind findet im Vorübergehn (ſteckt ein Blättchen Papier unter das Feuerzeug.) Wenn ſie den leſen, ſo werden ſie wohl zeitig genug ausreißen.

Bleistift (von der Thür links).

Der Herzog kommt!

Laura.

Alſo hinweg!

Bleistift.

Nehmen Sie die Laterne nicht mit —

Laura.

Nein, nein! Da! (giebt ſie ihm, eilt an die hintere Thür und zieht den Drucker ab, nachdem ſie geöffnet) ſo, artiges Inſtrument — mich hinauslaſſen, aber Niemand hereinlaſſen! (ab, hinein; man hört ſchnappen.)

Zweite Scene.

Bleiſtift (der den Laternenſchein durch die offne Thür hinausfallen läßt.) — Herzog — Hauptmann.

Herzog.

Wo iſt die Mannſchaft?

Bleistift.

Drüben Sire — (nach rechts hinüber deutend.)

Herzog.

Recht, denn von hier müſſen die Burſche kommen — leuchte, ob die Vorbereitungen dazu ſtimmen. Wahrhaftig! Die vermaledeiten Thonpfeifen! Aber die Bücher fehlen, das Buch mit dem Löwen. —

Hauptmann.

Ich vermiſſe es ebenfalls — dort unter dem Feuerzeuge ſcheint ein Zettel zu ſtecken! (Nimmt ihn.)

Herzog.

Was ſteht darauf?

Hauptmann (lieſt).

„Moor und Spiegelberg und die ganze Bande iſt verrathen in ihrem Lagerplatze, ſie muß auf der Stelle — auf der Stelle iſt unterſtrichen! — ihre Zelte abbrechen.“

Herzog.

Alſo ein Spion unter uns?! Was für 'ne Handſchrift?

Hauptmann.

Eine offenbar verſtellte.

Herzog.

Her damit! leuchte, Tölpel. —

Bleiſtift.

Sire, hier!

Herzog

(betrachtet das Blatt und ſchüttelt mit dem Kopfe).

Hauptmann.

Durchlaucht verzeihen die Bemerkung, daß die Verſchwörer jeden Augenblick eintreffen können.

Herzog.

Alſo hinauf in die Loge!

Bleiſtift.

Dort iſt kein Drucker, Sire.

Herzog.

Hab' ich nicht ausdrücklich —!

Hauptmann.

Unbegreiflich — Heut Nachmittag war er noch da!

Herzog (nach der Thür rechts).

Als ob man mit lauter Weibern zu thun hätte! Marſch! 's iſt ein Umweg über Treppe und Gänge, der eine Viertelſtunde Zeit koſtet, (zu Bleiſtift) voraus!

Bleiſtift.

Service, Sire! (ab.)

Hauptmann.

Auch dies muß Verrätherei ſein! (ab; man hört ſchließen.)

Dritte Scene.

Laura — dann Schiller und Koch.

Laura (leiſe öffnend).

Fort? Ich kann hinter der Thür nichts verſtehn! — Herr Gott, und nun iſt's ſo ſchauerlich ſtill und einſam in dem großen Saale, und ich fange an, mich zu fürchten — ich lauf davon — (nach links) aber Tante Babele — da kommt Jemand! zurück! (ſie verſchwindet wieder hinter die Thür.)

Koch — **Schiller** (im blauen Mantel).

Schiller (voraus).

Zum Verzweifeln, daß kein Brief kommt, zum Verzweifeln!

Koch.

Na, vielleicht kommt der Streicher noch herauf, und vielleicht hat er einen, warum läßt Du auch nicht direkt an Dich ſchreiben?

Schiller

(ſich in den Seſſel links werfend).

Warum nicht direkt?! Haſt Du denn keine Vorſtellung, auf wie gebrechlichen Stützen meine ganze Exiſtenz ſchwankt, und wie ich von Schnüfflern und Spionen umgeben bin?

Koch.

Ach, ihr Poeten ſeht immer Geſpenſter!

Schiller.

Anton, ich bitte Dich um's Himmelswillen, ſei nicht am unrechten Orte leichtſinnig. Du weißt, daß wir alle möglichen Anzeigen haben, dieſes Silberkalb ſpüre um unſere Wege, Du weißt, daß ihm die Herausgabe der Räuber auf die Länge nicht verborgen bleiben kann, und hat er einmal das Buch in der Hand, ſo hat es auch der Herzog, und was dann?

Koch.

Auf den Asperg wie der Schubart — nicht doch! Aber, guter Junge, das haſt Du ja Alles vorher gewußt, warum haſt Du's denn drucken laſſen?

Schiller.

Wofür hab' ich's denn geſchrieben? ſchreiben müſſen?

Koch.

Das iſt auch wahr, 's hat Jeder Recht, ſonſt gäb's gar zu viel Verrückte. Weiter im Text, ich will unterdeſſen Feuer ſchlagen.

Schiller.

Außerdem hab' ich's drucken laſſen, wie Cortez ſeine Schiffe verbrannte: ich will ſiegen müſſen!

Koch.

Das iſt wahr.

Schiller.

Deshalb habe ich das Aeußerſte gewagt und hab's zur Aufführung nach Mannheim geſchickt.

Koch.

Damit es der Herzog ganz gewiß erfährt, richtig.

Schiller.

Anton, laß die Spielerei, Du machſt mich raſend.

Koch (zündet das Licht an).

Wenn Du lieber einmal ein neues Feuerzeug erfändeſt, Schiller, ſtatt der unnützen neuen Theaterſtücke — (zu ihm gehend.) Moor, ſei ein Mann, ſieh' dem Satan Zukunft in's Angeſicht.

Schiller.

Das thu ich.

Koch.

Du biſt alſo wirklich auf's Aeußerſte gefaßt?

Schiller.

Das bin ich.

Koch.

Ich auch.

Schiller.

Anton —?

Koch

(holt ſich einen Seſſel neben ihn).

Ich hab' das Zopfſpiel hier ſatt. Sprechen wir uns aus, ehe die Andern kommen, die doch Alle nichts Ernſtliches wollen. Du mußt über Kurz oder Lang die Flucht ergreifen, und ich will; Du in die Pfalz, ich nach Welſchland.

Schiller.

Wahrhaftig?

Koch.

Da meine Hand drauf, und ich helfe Dir dann; Du biſt mehr werth, als ich, und biſt hülfsbedürftiger, weil Du ungeſchickt biſt. Wie weit biſt Du alſo in Mannheim, was ſagt Dein Mäcen, Herr von Dalberg?

Schiller.

Ach Anton, das iſt eben auch ein vornehmer Herr, welcher für uns kein rechtes Herz hat. Wie er mein Stück ſo lobte und aufzuführen verſprach, nachdem es ihm wahrſcheinlich die Schauſpieler erſt angelegentlich empfohlen, da warf ich mich ihm mit all meinen Aengſten und Hoffnungen in die Arme: ich ſchilderte ihm, daß ich hier am Abgrunde wankte und aus dieſer Hoble des Despotismus hinaus müſſe, wenn ich aufathmen und ſchaffen und zunächſt meinen Fiesko zu Ende bringen ſollte. Ich bat ihn, an den Herzog zu ſchreiben und um längern Urlaub für mich zu bitten und mich als Theaterdichter in Mannheim anzuſtellen.

Koch.

Nun? —

Schiller.

Nicht Ja noch Nein gab er zur Antwort; er hat nicht den Muth ſeiner Einſicht. Ausſtellungen an den Räubern, Vorſchläge zur Aenderung für die Bühne und ſo weiter —

Koch.

Und ſo weiter. Ein Zopf wie der andere. Alles brauchen ſie beim Theater, nur nicht Dichter!

Schiller.

Ich habe aber hier keine Zeit mehr zu verlieren! umgehend hab' ich einen neuen flammenden Brief hingeſchickt, dem aus jeder Zeile leuchtet: Sein oder Nichtſein! Ja oder Nein! und dieſen Brief hab' ich an den jungen Iffland geſendet, daß er ihn unter beredten Worten dem Reichsfreiherrn überreiche!

Koch.

Iffland, das iſt ein Schauſpieler?

Schiller.

Der den Franz Moor ſpielen ſoll.

Koch.

Und der als Schauſpieler den Kuckuk darnach fragen wird, einen hofmeiſternden Verfaſſer auf den Proben zu ſehn!

Schiller.

Nein, nein Anton, nein, er iſt jung und tüchtig und nach dem Höhern ſtrebend.

Koch.

Larifari! das einzige Gute dabei iſt, daß er jung iſt.

Schiller.

Er hat mir denn auch umgehend geantwortet, daß er Alles daran ſetzen und mir ſpäteſtens bis Mitte September Beſcheid verſchaffen werde.

Koch.

Und heut iſt der ſechzehnte.

Schiller

(aufſtehend und umhergehend).

Vorüber! Und Streicher, an den er adreſſirt, iſt nicht zu finden! Und mein ganzes Leben hängt an dem Briefe!

Koch.

Nun dabei iſt alſo noch nichts verloren. Ich geſtehe Dir aber, daß ich verzweifelt wenig Vertrauen habe zu den großen Herren!

Schiller.

Ich habe auch keins, lieber Anton, aber ich kann doch nicht ohne irgend einen Anhalt aus dem Vaterlande hinaus in die weite Welt laufen.

Koch.

Warum nicht, ich werd's doch thun.

Schiller (ſich niederſetzend).

Ja, ich thät's wohl auch, wenn ich allein ſtünde. Denn hungern und darben und verderben, was iſt's weiter, wenn man nur ſich ſelbſt und dem Ewigen verantwortlich iſt, und wenn man große Abſichten im Buſen trägt!? Aber die Meinigen in Ludwigsburg! Mein ſtrenger Vater ärgerte ſich bis in die Grube hinab, wenn ſein Sohn dem Herzoge, ſeinem Wohlthäter, entliefe, wie ein Vagabund und — nichts weiter würde, als ein Vagabund! Und meine Mutter, meine gute, zärtliche Mutter, meine Schweſter — ach, ich darf nicht daran denken!

Koch.

Aber Du wirſt ja kein Vagabund bleiben, wofür haſt Du denn Dein Genie?

Schiller.

Guter Anton, mit dem Genie iſt das ſo ein unſicher Ding. Manchmal, ja oft ſogar glaub' ich auch daran und ſchlag' es wohl noch höher an, als Eure Lobſprüche es anſchlagen; denn ich fühle und weiß noch viel größere Abſichten in mir, als Ihr erſcheinen ſeht, aber manchmal —

Koch.

Biſt Du hypochondriſch, kleinmüthig —!

Schiller (ſchüttelt den Kopf).

Nicht blos, nicht blos. Ich fürchte, es iſt doch nichts Ganzes mit meinem Talent, und ich komme mir jämmerlich klein vor neben den großen Vorbildern und beſonders neben den unbeſtimmten Bildern, die ich als Ideale von Dichtwerken in mir ſelber trage —

Koch.

Ach was!

Schiller.

Anton, Du glaubſt es gar nicht, wie ſauer mir manchmal das Schreiben wird, und wie es nach einer mühſam beendigten Arbeit wüſt und leer und öde in mir ausſieht, daß ich mir in Verzweiflung geſtehen muß: Du biſt fertig, Du kannſt nichts mehr — ſiehſt Du, bei einem richtigen Genie darf das nicht vorkommen, eine göttliche Zuverſicht muß den ſchöpferiſchen Dichter über die Erde hinwegtragen, und dieſe Zuverſicht, Anton — die hab' ich ſehr ſelten.

Koch.

Haſt ſie aber doch!

Schiller.

Und wenn man nicht das Größte leiſten kann in der Dichtkunſt, dann hat man kein Recht, ſich den Verpflichtungen eines bürgerlichen Amtes zu entziehen. Wer nicht im Großen wirken kann, muß wenigſtens im Kleinen nützen, oder er iſt ein unnützes Glied der Geſellſchaft.

Laura (erſcheint in der Thür).

Es ſind die beiden — jetzt alſo (etwas vorgehend) lieber Himmel, jetzt empfind' ich erſt, daß es ſich wohl nicht ſchickt für ein junges Mädchen, mitten in der Nacht —

Schiller.

Du ſchweigſt, Anton?

Koch.

Du machſt mich irre. Den Kuckuk auch! wenn Du mit Deinen großen Fähigkeiten zögerſt, Dich auf gut Glück in die Welt zu wagen, wenn Du fürchteſt ein Taugenichts zu werden, wie ſoll ich mich denn unterſtehen! Ich kann ja nichts als Geſichter ſtehlen, und bilde mir ein, in Rom ein Maler zu werden; wenn ich Dich aber ſo reden höre —

Schiller.

Sei getroſt, Freund, Du biſt glücklicher. Dir hat der Himmel ein einiges ſtarkes Talent gegeben, da giebts keinen Zwieſpalt, wie bei einem Dichter, der vielleicht keiner iſt —!

Koch.

Warum nicht gar!

Schiller.

Und Dir hat die Natur den perſönlichen Empfehlungsbrief gegeben, Du gewinnſt die Männer und gefällſt den Frauen, Du biſt der Glückliche!

Koch.

Nicht ſo, Schiller, Du machſt mir das Herz ſchwer! Ich weiß, worauf Du zielſt. Du meinſt die Laura und denkſt, ich ſei der bevorzugte —

Schiller.

Still, ſtill, das iſt mein Schickſal!

Koch.

Nicht doch, Schiller, ich hab' da ein wenig geſpiegelbergt, und ſie bildet ſich ein, Deine Gedichte ſeien von mir — 's hat mir aber auch nichts weiter genutzt. Sie iſt luſtig mit mir und trotzdem nicht minder ſpröde, ſie weiß noch nichts von Liebe.

Schiller.

Sie hat wohl kein Herz! Wächſt auf in Hülle und Fülle und gewinnt keine Einkehr in das Innere. Das iſt unſer Reichthum, den wir vor den Reichen und Mächtigen voraus haben, daß wir den Schmerz und die Thränen finden. In Schmerz und Thränen nur erſchließt ſich uns die innerſte Seele, die geheimſte Kammer, welche von der Gottheit in jedem Menſchen bewohnt wird, und welche den lächelnden Glückskindern ihr Lebelang verſchloſſen bleibt. Und doch, wie ſchade! Welch eine liebliche Seele wohnt auf ihrem Angeſichte, wie oft in Phantaſien ſchwelge ich inniglich mit dem bezaubernden Blicke ihres Auges — ach, lieber Anton, ſieh', da iſt der weite aſchgraue Horizont meines Lebens: mich hat noch kein Weib geliebt und — mich wird keins lieben.

Koch.

Du biſt nicht bei Troſt!

Schiller.

Aus Aetherhauch und Himmelsflammen, aus Sternen des Geiſtes und aus dem Dufte des ſchmachtenden Herzens bilde ich ſie mir und umarme ſie, die ſchimmernde Wolke — die Wolke, immer nur die Wolke! Kein weicher Mädchenarm ſchlingt ſich um meinen Nacken! — (aufſpringend) Darum will ich ein Ende machen hier; es iſt wahr, die thörichte Sehnſucht nach jenem Mädchen, das mir doch niemals beſchieden iſt, bannt meinen Fuß, ich will fort, ſei's in's Verderben!

Laura

(allmählig zurückweichend; — man hört links die Ankommenden — ſie ſpricht für ſich:) Man kommt! (und eilt in die Thür; ſobald ſie aber in der Thür iſt, ruft ſie laut:) Flieht, flieht, Ihr ſeid in Gefahr! (und verſchwindet hinter der Thür.)

(Gleichzeitig mit Laura's Ruf ſpricht:)

Koch.

Nicht in's Verderben, in beſſere Luft.

Schiller.

Was war das?

Koch

Es iſt die Bande!

Vierte Scene.

Pfeiffer (Roller) — Scharpſtein (Schweizer) — Peters (Schufterle) — Hover (Razmann.) — Die Vorigen, bald darauf Rette.

Pfeiffer (ſchon außen).

Es lebe die Nacht und die Freiheit!

Scharpstein.

Es lebe der jüngſte Tag in Schwaben!

Koch

Schreit nicht ſo.

Hover.

Es lebe die Zukunft und die Republik.

Peters (ſingend).

„Ein freies Leben führen wir.“

Koch.

Zum Henker, ſchreit nicht ſo, bis die Thür hinter Euch verſchloſſen iſt — der Rieß könnte Euch hören.

Scharpstein.

Rieß liegt im Siechbett ſeit heut Nachmittag — ſeine ärgerliche Leber hat ihn mit Gelbſucht übergoſſen.

(Schiller geht vorn quer auf und nieder.)

Pfeiffer.

Ich wollt', er wär' erſt blau und ſchwarz, wie unſere Montur!

Peters (ſingt).

„Ein Leben voller Wonne!“

Hover.

Wer macht Feuer, wo iſt die Nette!

Scharpstein.

Die Nette kommt gleich — guten Abend, Hauptmann.

Alles ſehr ſchnell und faſt gemeinſchaftlich.

Pfeiffer.

Bonus dies, Moor!

Hover.

Was iſt dem Moor?

Scharpstein.

Er phantaſirt!

Hover

Will Fiesko nicht ſterben?

(Schiller geht nach hinten.)

Peters.

„Der Wald iſt unſer Nachtquartier.“

Scharpstein.

Zum Teufel, ſo rede doch, Moor!

Schiller.

Hat Keiner den Streicher geſehen?

Scharpstein.

Nein!

Pfeiffer.

Nein.

Hoven.

Doch — die kleine Nette hat ihn geſehen, er hat ihr einen Brief für Dich gegeben.

Schiller.

Wahrhaftig? — wo iſt der Bub', wo iſt er?

Peters (ſingt).

„Bei Sturm und Wind marſchiren wir.“

Koch.

Still doch, Schufterle, man hört ja ſein eigen Wort nicht.

Hoven.

Er wird gleich kommen — er holt friſchen Rum und Tabak und bringt warmes Waſſer.

Schiller.

Viktoria! (Koch verführend.) So käme die Entſcheidung noch zu rechter Zeit! (dann wieder nach hinten eilend und dort harrend.)

Koch.

Wenn ſie nur was taugt!

Peters

(der währenddem ſingend phlegmatiſch am Tiſche Pfeifen geſtopft).

Seſſel herbei, Sitzung eröffnet, Feuer angezündet; mort de ma vie, wo ſind denn unſre ſymboliſchen Bücher? — die hat ja der Teufel geholt!

Scharpstein.

Wahrhaftig.

Hover.

Wie?

Pfeiffer.

Was?

Koch.

Was heißt das? (Alle ſuchen.) Wo ſind die Räuber und die Anthologie?

Peters.

Dies iſt meine beſcheidene Frage.

Koch.

Wer hat du jour?

Scharpstein.

Schufterle!

Peters.

Ich. Daher meine beſcheidene Frage — ich habe gegen Abend den Altar der Südſee in Ordnung gebracht, die Bücher daher gelegt!

Koch.

Haſt ſie vergeſſen, Schufterle!

Pfeiffer.

Haſt geſchlafen.

(Pfeifen anzündend, Feuer machend.)

Nette (erſcheint hinten während Schufterle's Rede, einen großen Napf heißen Waſſers tragend).

Schiller.

Du haſt einen Brief für mich?!

Koch.

Da kommt der Stift (zutretend).

Scharpstein.

Verbrüht die Nette nicht — gib das Waſſer her!

Pfeiffer.

Hierher den Rum, Nette.

Peters (ſingt).

„Der Mond iſt unſ're Sonne.“

Schiller.

Wo haſt Du ihn? heraus, heraus!

Nette

(in Hundezwingen Livree grau und grün, entſtellt durch Fläſchen, Pakete, Klarinette, die unter den Kleidern verborgen ſind).

Ja, ja, gnädiger Herr.

Koch.

Na, ſo mach' doch, Stift. Den Brief!

Nette.

Hier, Herr Spiegelberg (reicht die Flaſche).

Koch.

Das iſt ja eine Flaſche (ſie Pfeiffern reichend).

Nette.

So?

Schiller.

Mein Brief, Burſche!

Nette.

Gleich, Herr Hauptmann, hier (die Klarinette reichend).

Koch.

Der Junge iſt dehmlich geworden —

Peters.

Geworden! wie höflich!

Koch.

Macht unſer jüngſtes Genie nicht dumm! Dies Nervenſyſtem der Bleiſtifte iſt zart, verträgt keine Zudringlichkeit — (ſtreichelt und viſitirt ihn, Nette lächelt) Nette, Du haſt ihn gewiß in der Taſche!

Nette.

Errathen!

Koch (viſitirt ihn vorn).

Nein!

Schiller.

Zum Verzweifeln!

Nette.

Doch — aber da hinten!

Koch.

Ah! Entſchuldige, Stiſt — hier Moor, der Brief aus Franken vom Reichsgrafen, diesmal Reichsfreiherrn.

Scharpſtein.

Hierher, Nette!

Pfeiffer.

Feuer machen!

Hover.

Keſſel aufſetzen!

Peters

(bereitet neben Nette am Kamine, wo Feuer angezündet worden, den Punſch, indem er Zucker, Citronen, die Nette in Paketen gebracht, und Rum in den Napf ſchüttet; Etwas vom Rum obiger Flaſche koſtend, ruft er:)

Es lebe Laura, des Herzogs luſtiges Töchterlein!

Scharpſtein.

Keine Klatſcherei, das verbitt' ich mir!

Peters.

Wer hat hier zu verbitten?

Scharpſtein.

Sogar zu verbieten, wenn mir Eure Läſterung nicht gefällt.

Peters.
Pfeiffer. Holla, ho, Schweizer, keine Tyrannei!
Hover.

Schiller

(der unterdeß geleſen, läßt den Brief fallen und läuft in Verzweiflung nach hinten).

Koch

(der aufmerkſam auf ihn geſehen).

Armer Schiller! (hebt den Brief auf.)

Pfeiffer.

Moor! Wonaus, Moor? Was beginnſt Du?

Hover.

Was hat er, was hat er? Er iſt bleich wie die Leiche.

Scharpstein.

Das müſſen ſchöne Neuigkeiten ſein! Laß doch hören, Spiegelberg!

Peters.

Erſter Akt, zweite Scene, ins Leben uberſetzt!

Koch (lieſt):

„Ihr bis in den Tod ergebenſter Iffland, Schauſpieler. — Verehrteſter Herr Schiller! Legen Sie's ums Himmelswillen nicht meiner Saumſeligkeit zur Laſt, wenn ich Ihnen kein beſſeres Reſultat vermelden kann.“

Da ſchmeckt ſchon der Eſſig vor!

„Alles, was in meinen ſchwachen Kräften liegt, hab' ich aufgeboten bei unſrer Excellenz, dem Herrn Intendanten, Sie von Ihrem Herzoge fur unſer Theater zu erbitten und Ihnen eine, wenn auch zunächſt kleine Anſtellung als Theaterdichter anzutragen. Es würde ja ein ganz neues Leben über das deutſche Schauſpiel kommen, wenn junge Dichter von Ihrer Außerordentlichkeit ein Wort mitzuſprechen hatten. Es war Alles umſonſt. Excellenz ſagte: Ich kann ſo was nicht wagen vor dem Herzoge von Wurtemberg, es konnte meinen Ruf kompromittiren."

Scharpstein.

Aha!

Koch (ohne Unterbrechung leſend).

„Schiller iſt ein excentriſcher Kopf,"

Hoven.

So?

Koch.

„der allerdings großes Talent haben mag"

Pfeiffer.

Wirklich?!

Koch.

„Für deſſen Zukunft aber kein Menſch einſtehen kann, am wenigſten ein Mann in meiner Stellung. Ich wage ſchon das Aeußerſte, wenn ich die Räuber aufführen laſſe."

Pfeiffer.

Wie heißt die — Excellenz?

Scharpstein.

Stille, Herr von Dalberg iſt immer noch einer von den Beſten.

Schiller (hervoreilend).

Einer von den Beſten, ja wohl! Das ſind die Beſten! O Vaterland, was hab' ich dem Manne Alles vorgeſtellt, wie hab' ich mich hingegeben, mich zu flehenden Bitten erniedrigt, Alles umſonſt! Umſonſt die Beweisführung, daß der Dichter in dieſem Kamaſchendespotismus, in dieſer kleinſtädtiſchen Schulpedanterie ohne Horizont und ohne Schwung erlahmen und verkümmern müſſe, umſonſt der Zuruf, daß ein herzhaftes Beiſpiel noththue für's ganze deutſche Vaterland, umſonſt der Hinweis auf den jungen Fürſten von Weimar und den Götz von Berlichingen und den Herder und Wieland, umſonſt Zuruf und Beweis und Beiſpiel, umſonſt Bitten, Flehen und Thränen, dieſe Großen in unſerm Vaterlande ſind nichts mehr, als gehorſame Diener des Augenblicks, ohne eigenen Geiſt, denn ſie behelfen ſich mit dem Witze der Franzoſen, ohne muthiges Herz, denn ſie wagen nicht mehr ohne Kommando zu lieben oder zu haſſen, ſie leben nur noch vom Abfall der Herrentiſche und vom Flittertande, der ihnen gnädigſt erlaubt wird, dieſe Großen ſind kleine Bediente geworden, und wir armen Schlucker, wir ſind die Hundejungen dieſer Bedienten, und da-

Sehr ſchnell.

bei ſtürzt das heilig römiſch-deutſche Reich ſeinem Untergange entgegen!

(Wendet ſich wieder nach hinten.)

Scharpstein.

Du haſt Recht!

Pfeiffer.

In die böhmiſchen Wälder!

Hover.

Fort über das Meer!

Alle.

Es lebe Karl Moor, unſer Hauptmann!

Schiller.

Ja, ewiger Gott, was wir hier als Knabenſpiel getrieben, es gewinnt eine fürchterliche Bedeutung. Ueber's Weltmeer ſollten wir uns retten, hinweg aus einem Lande, das ſeine hingebenden Söhne mit Füßen tritt, das in ſeinen beſten Männern die Manneswürde verloren hat, das ſelbſt durch ſeine größten Fürſten kein Heil mehr erobern kann, nein, nein, nein, kein Heil mehr für uns unglückliche Deutſche, deren großer König Friedrich uns weder Geiſt noch Poeſie zutraut, deren edler Kaiſer Joſeph gewaltſam die Beſſerung erzwingen muß und von Nadelſtichen zermartert nicht erzwingen kann, kein Heil mehr für uns auf unſrer geliebten deutſchen Erde! (Er ſinkt Koch in die Arme.)

Koch.

Faſſe Dich, Freund, wir ſind jung!

Hover.

Wir haben Muth, unſer Ideal zu verwirklichen.

Scharpstein.

Unſere Pläne auszuführen mit dem neuen Staate!

Pfeiffer.

Wo es keine Polizei mehr geben ſoll.

Hover.

Kein Eigenthum und kein Erbrecht.

Peters.

Keine Examina und keine Karzer!

Koch.

Und unter andern nöthigen Dingen keine Zöpfe mehr — laſſen wir die Poſſen mit unſerm Schlaraffenſtaate, in dem wir's noch weniger aushalten könnten, als hier!

Scharpstein.

Spiegelberg!

Hover.

Du biſt ein Verräther.

Pfeiffer.

Nieder mit ihm!

Scharpstein.

Standrecht über ihn!

(Sehr ſchnell hinter einander.)

Peters.

Das Bundeslied angeſtimmt! — Nette, an Deinen Poſten!

Pfeiffer.

Standrecht über Spiegelberg!

Koch.

Standrecht, ſo? aber keine Polizei! — laßt mich ungeſchoren mit Eurem Plunder! Dem Schiller muß geholfen werden! Das iſt die Hauptſache! (geht zu Schiller, der ſich auf den Seſſel links geworfen hat, und ſcheint zu ihm zu ſprechen.)

Pfeiffer.

Alſo Sitzung halten.

Hover.

Sitzung und Berathung halten.

(Alle nach den Plätzen um den Tiſch.)

Peters.

Das Bundeslied angeſtimmt!

Scharpſtein.

In die Höhle, Stift!

Peters

(der ſich immer mit dem Punſch beſchäftigt, jetzt den Napf aufſetzend).

Da iſt auch Jupiters Nektar, um den Geiſt aufzuklären!

Hover.

Erſt das Bundeslied, damit wir in Stimmung kommen!

Peters.

Rette! (der links in den Kamin gekrochen iſt) den Ton angeben! (Rette bläſt die erſten Töne des Liedes: „Ein freies Leben" ꝛc. — Laura öffnet.)

Laura (erſcheint.)

Der Herzog naht — was iſt zu thun, da ſie meinem Zettel nicht gehorchen!?

Alle (außer Schiller und Koch).

(Geſang.) „Ein freies Leben führen wir."

Laura (rückwärts ſehend).

Er kommt, ich muß hinweg!

Alle.

„Ein Leben voller Wonne!"

Laura (ruft).

Der Herzog kommt! Rettet Euch!

(Ab ruckwärts in ihre Thür.)

Alle (ſpringen auf, Rette bläſt weiter).

Schiller (bleibt in Gedanken ſitzen).

Alle (außer Schiller). {
Was war das?
Der Herzog kommt!
Der Herzog kommt?

Peters.

Sauve qui peut —?

Pfeiffer.

Nehmt den Punſch mit!

Scharpstein.

Kreuz Donnerwetter!

Hover.

Und die Pfeifen!

Peters.

Sauve qui peut!

Scharpstein.

Haltet Stand!

Koch (ſchreiend):

Halt! Ruhe, Faſſung. Nette, ſtopf' die Klarinette — iſt das die Bande, welche die Welt reformiren will?!

Scharpstein.

Er hat Recht.

Hover.

Ruhe.

Peters.

Den Teufel auch, der Herzog kommt!

Koch.

Wer hat's geſagt? Wo kam der Ruf her?

Pfeiffer.

Wer weiß es!?

Hover.

Ich weiß es nicht!

Koch.

Wo kann er hergekommen ſein?! Beim Herzoge drüben iſt Alles beſchäftigt mit der Feſtlichkeit, Rieß liegt krank, ein Verräther iſt nicht unter uns, und die Wände ſprechen nicht mehr heutiges Tages —

hat ſich Einer von uns einen Witz gemacht?! (an die Thür rechts gehend) dieſe Thür iſt verſchloſſen (zur Mittelthüre) dieſe ebenfalls — hier (links) holla?! — iſt kein Menſch —! Wer kann's geweſen ſein?!

Peters.

Am Ende der Nette!

Scharpstein.

Der Stift im Kamine!

Koch.

Straf mich Gott, die Stimme war dunn, — junger Bleiſtift, muſikaliſches Genie, was unterſtehſt Du Dich?!

Nette (im Kamine).

Ich, gnädiger Herr?

Koch.

Was fällt Dir ein, Witze zu machen?

Nette.

Der Wald iſt unſer Nachtquartier — dritte Strophe, hohes E —

Koch.

Hohes Weh! — Aber die Blamage habt Ihr verdient — Singen und Trinken ſtatt unſerm Hauptmann da zu helfen — 's iſt wirklich unſer Hauptmann! Hat gar keine Notiz genommen von Eurem Haſenpanier, und wer wäre mehr bedroht als er, wenn der Herzog käme. Armer Dichter!

Schiller

(hat während des Lärmens ein Blatt Papier aus der Taſche gezogen und darin geleſen).

Ja wohl Schubart, „o Menſch, wie klein biſt du!“ Ja wohl, Schubart, und Dein Schickſal ſteht mir bevor!

Koch.

Was thun, Schiller! Faß einen Entſchluß! Du kommſt auch ohne Dalberg durch die Welt. Was haſt Du da?

Schiller.

Ein Papier für den Herzog.

(Der Herzog erſcheint in der Niſche.)

Koch.

Doch keine Supplik?

Schiller.

Eine Replik, mein Junge. Schubart's Fürſtengruft.

Alle (näher tretend).

Was iſt das?

Schiller.

Das neueſte Gedicht des Aſpergopfers; ich war geſtern oben bei ihm.

Koch.

Um Dein künftig Logis zu betrachten?

Schiller.

Du kannſt Recht haben. Vater im Himmel,

nicht vor der Gefangenſchaft erſchreck' ich, nicht vor der Zerſtörung des Leibes, nein, aber vor der Zerſtörung der Seele —

Hover.

Iſt der Schubart wahnſinnig geworden?

Koch.

Schwachſinnig —?

Schiller (ſie anſehend).

Wißt Ihr, was Wahnſinn, wißt Ihr, was Schwachſinn iſt, wenn man ſechs lange Jahre ſchmachtet — fromm iſt er geworden!

Alle.

Was?

Schiller.

Ein Pietiſt! Dieſe einſt ſo kerngeſunde Natur iſt von dem Holofernes Rieger ſo lange geknetet worden, bis ihre Spannfedern zerbrochen ſind. Mir hat Schubart, der Chroniſt Schubart, geſtern geſagt: daß er alltäglich Gott auf den Knieen danke für die Gnade, welche ihm ſein Fürſt angethan mit der einſamen Einſperrung im Gefängniſſe, mit der Ueberlieferung an einen Kommandanten, wie Rieger — dadurch ſei er zur Ruhe, zur höhern Einſicht gekommen und habe ſich, (demüthig) das heißt, ſeinen ewigen Menſchen wiedergefunden — — (aufſpringend) dies iſt der Triumph der Tyrannei! (nach vorn gehend.)

Alle.

Entſetzlich.

Schiller.

Fürchterlich! Fürchterlich! Gott, wenn mir dies bevorſtünde — lieber den Tod! (der Herzog verſchwindet.)

Koch (leiſe).

Lieber Flucht, da es noch Zeit iſt.

Scharpstein.

Und dieſe Fürſtengruft iſt alſo zahm?

Schiller.

Nein, nein, dieſe nicht — er hat noch Rückfälle, es iſt ein Chaos in ihm, wie vor der Schöpfung. Dieſe Fürſtengruft iſt ein Zeugniß dafür.

Alle.

Lies! lies! Moor! (drängen ſich.)

Schiller.

So hört: (Beim erſten Worte tritt durch die Logenthür der Herzog ein und nähert ſich langſam, ungeſehen.)

„Die Fürſtengruft.“

„Da liegen ſie, die ſtolzen Fürſtentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt.
Da liegen ſie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blaſſen Tags erhellt.“

„Wie fürchterlich iſt hier des Nachhalls Stimme,
Ein Zehentritt ſtört ſeine Ruh.
Kein Wetter Gottes ſpricht mit lautrem Grimme:
O Menſch, wie klein biſt Du!“

„Denn ach, hier liegt der edle Fürſt, der gute,
Zum Völkerſegen einſt geſandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zuſammenband.“

Koch.

Solch eine Zuchtruthe kennen wir!

Schiller (ihm die Hand reichend).

Und liegen ohnmächtig unter den Streichen derſelben!

Herzog

(die Hand auf Schillers Schulter klopfend).

Leſ’ Er weiter! —

Alle

(erſtarrt einen Schritt zurücktretend und nur ganz leiſe ſprechend):

Der Herzog!

(Pauſe.)

Koch (leiſe).

Nun helf uns Gott, das iſt ein Unglück.

Herzog

(ſieht ſie alle der Reihe nach an und geht dann zum Tiſche).

Sergeant!

Bleiſtift

(iſt hinten aus der kleinen Thür, durch welche nun auch der Hauptmann und unbemerkt von dieſem zuletzt Laura getreten).

Sire! (Iſt ſehr bewegt und ſieht ſich ängſtlich nach Rette um.)

Herzog.

Das ſaubre Getränk ſoll in die Schloßapotheke getragen, und es ſoll unterſucht werden, ob eine Tollwurzel oder was ähnliches Sinnverwirrendes darin enthalten ſei —

Bleiſtift.

Service, Sire! Tollwurzel —

Herzog.

Dieſer unſaubere Tabak ſammt Pfeifen auf eine Thorwache — die Gemeinen mögen verſuchen, ob ihnen ſolch eine Zungenbeize anſteht, welche durch die Eleven der Karls-Akademie nobilitirt worden iſt — wo ſind die Bücher, die hier zu liegen pflegen? — Wer antwortet?! Wer iſt der Rädelsführer?

Schiller.

Ich muß als ſolcher von Durchlaucht betrachtet werden.

Herzog.

Er gehört nicht mehr zur Akademie, Er gehört zum Regiment Augé, Ihm gebührt ein Militairgericht.

Schiller.

Ich bitte Durchlaucht, die Eleven von dieſer Verantwortlichkeit des Exceſſes zu entlaſſen und auf mein Haupt allein die Strafe zu ſammeln.

Koch.

Durchlaucht —!

Herzog.

Er hält wohl ſein Haupt für erſtaunlich groß?

Schiller.

Dieſe unerlaubten Verſammlungen ſtammen noch aus der Zeit, da ich die Ehre hatte, Eleve der Akademie zu ſein. Die gegenwärtigen Akademiſten ſind alſo dazu wie zu etwas Herkömmlichem verleitet worden, und da ich allein von außen her damit in Verbindung geblieben bin, ſo halt' ich es für meine Schuldigkeit —

Herzog.

Alles auf ſich zu nehmen?

Schiller.

Ja, Durchlaucht!

Laura (leiſe).

O wie brav!

Koch.

Durchlaucht —!

Herzog (zu Koch).

Schweig' Er da, bis Er an die Reihe kommt! (zu Schiller) Er bildet ſich ein, mir durch ſolche

Großmuth zu imponiren?! Mit nichten. Ich kenne die Wurzel dieſer Großmuth. Sie heißt Ueberſpanntheit und Ueberſchätzung. Es iſt krankhafte Großthuerei gegen geſetzliche Macht. Wo ſind die Bücher?

Koch.

Wir wiſſen's nicht, Durchlaucht — ſie waren ſchon weggenommen, als wir ankamen.

Laura (leiſe nach Koch zu).

Still doch davon!

Herzog.

Was waren's für Bücher?

Koch.

Poeſieen.

Herzog.

Poeſieen — ſo? Mit dem aufſteigenden Löwen, der die Tyrannen zerreißen ſoll.

Koch (leiſe).

Um Gottes Willen, er kennt die Räuber!

Schiller (eben ſo).

Ich bin verloren!

Herzog.

Wird ſich finden! — Ich hab' Ihm geſagt, Er ſoll weiter leſen, leſ' Er!

Schiller.

Ich?

Herzog.

Ja Er! Was Er da in der Hand hat von Freund Schubart —

Schiller.

Das ſoll ich — ?

Herzog.

Das ſoll er mir vorleſen.

Schiller.

Mein Gott!

Koch.

Weh' uns! (Schrecken unter den Uebrigen.)

Herzog.

Die Fürſtengruft heißt es ja wohl?

Schiller.

Ja!

Herzog

Nun, was zögert Er? 's iſt ja doch auf mich gemunzt! Jetzt kann Er's an den Mann bringen. Beſſer kann's doch der Schubart und ſeines Gleichen nicht verlangen. Alſo leſ' Er! Drei Verſe hab' ich ſchon gehört bis zur „Nationenruthe, die Gott im Zorn zuſammenband“ — da fahr' Er fort, und mit dem gehörigen Ausdruck; wir ſtehn vor den Särgen tyranniſcher Fürſten.

Schiller

(nimmt das Blatt auf, ſieht hinein, zögert, ſieht den Herzog an, der ſich auf den Stock ſtützt).

Herzog.

Nun, wird's?! (Erhöhter Schrecken der Uebrigen, die leiſe zurücktreten.)

Schiller

(Anfangs ſchwach, allmählig überwältigt ihn der Inhalt und er lieſt mit vollem Feuer):

Da liegen Schädel mit erloſchnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menſchen Schrecken! Denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun iſt die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weiſen, der am Thron zu laut geſprochen,
In harte Feſſeln ſchlug.

Herzog

(mit der Linken auf ſeine Rechte deutend).

Dieſe Hand!

Schiller

(flüchtig darnach ſich umſehend)

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seid menſchlicher, erweckt ſie nicht.
Ha, früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn ſie im Grimm der Richter weckt,

Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend ſie bedeckt.

(Pauſe.)

(im Tone wechſelnd.)

Ihr aber, beßre Fürſten, ſchlummert ſüße
Im Nachtgewölbe dieſer Gruft,
Schon wandelt Euer Geiſt im Paradieſe
Gehüllt in Blüthenduft.

(Pauſe.)

Herzog.

Den letzten Vers hat er wohl in der Geſchwindigkeit hinzugereimt?

Schiller (ſieht ihn an).

Koch (leiſe).

Schweig! Das kann Dich retten! Oder ſag' Ja!

Herzog.

Na, hat Er ſo viel Genie?

Schiller.

Nein, auch dieſer Vers iſt von Schubart.

(Pauſe.)

Herzog.

Der Mann hat viel Talent zum Verſemachen, aber wenig Talent zur Freiheit.

Schiller.

Um ſo mehr Gnade, daß ihm Durchlaucht bei ſolcher Anſicht doch vor Kurzem die Freilaſſung verſprochen haben —

Koch (leiſe).

Schiller!

Laura (bewundernd eben ſo).

O, Schiller!

(Pauſe.)

Herzog.

Ich glaube, Er unterſteht ſich, für einen Autor zu petitioniren, während Er ſelbſt — trag' Er Sorge, Er deklamirender Apoſtel Schubart's, für Seinen eigenen Hals und Kragen!

Laura (vorkommend).

Seien Sie gnädig, Onkel Durchlaucht. Das iſt ein edler Menſch!

Bleiſtift (halblaut).

Himmel Sakkerment! Sie ruiniren mich ja.

Alle.

Fräulein Laura!

Schiller.

Das Fräulein, gütiger Himmel!

Herzog.

Was iſt das, Mädchen, in dieſer Maskerade, was unterſtehſt Du Dich?! Weißt Du denn nicht, daß es unanſtändig iſt, ſo allein unter Mannsbildern umherzulaufen?

Laura.

Ach, Onkel Durchlaucht, mir iſt das Herz ſo voll Mitleid und guter Gedanken, daß von ſo was gar nicht die Rede ſein kann. Du aber verkennſt und bedrohſt da einen edlen Menſchen, und das ſchickt ſich nicht fur einen ſo guten Fürſten, wie Du biſt und ſein ſollſt!

Herzog.

Laura —!

Schiller.

O welch ein Engel erſcheint fur uns!

Herzog.

Hauptmann, nehmt Ihr den groben Mantel ab! (dieſer thut's, indem er raſch hinter der Reihe zu ihr kommt).

Laura.

Die Tanten ſagen's auch beide, und Du wirſt ſchon ſehen, daß Du Uebles anrichteſt, wenn Du auf Tante Franziska nicht horſt — ſei gut, Onkel Durchlaucht!

Letzte Scene.

Generalin (von links kommend) — die Vorigen

Generalin

(von links, hinter ihr ein Diener mit Licht).

Darf man eintreten, Durchlaucht, ins Kriminal? Mein Auftrag leidet keinen Aufſchub.

Herzog.

Ei Potztauſend, Ihr Weiber überhebt Euch Das iſt nicht mein Geſchmack — wer erlaubt Euch, Generalin Rieger, hieher zu kommen?

Generalin.

Na, na! Das Allerdringendſte! Eben weil's hier gefährlich zugehen ſoll, mochte die Frau Gräfin keinen Beamten ſchicken, damit er nicht ungeſchickt in ein falſches Haus platze, und deshalb hab' ich's übernommen, Undank iſt der Welt Lohn. —

Herzog.

Kurz!

Generalin.

Kurz — es kommt Kurier auf Kurier, der Großfürſt von Rußland können nächſte Minute im Schloßhofe vorfahren!

Herzog.

Blitz, das iſt was Andres! — Hauptmann Sil berkalb! zu den Anordnungen hinüber — große Tafel anrichten! — Alles beleuchten! —

Hauptmann.

Zu Befehl. — (geht.)

Herzog.

Noch Eins! (Er betrachtet einen Augenblick Laura und geht dann zu ihm nach hinten.)

Generalin (halblaut).

Na, wie ſteht's — das ſcheint ja mißlungen.

Laura.

Mißlungen!

Generalin.

O weh!

Laura.

Habt Ihr denn meinen Zettel nicht geleſen, mein Rufen nicht gehört?

Koch.

Sie haben gerufen — die dünne Stimme —?

Schiller.

Sie, gnädiges Fräulein —?

Koch.

Waren Sie? Dann haben Sie auch die Bücher auf die Seite gebracht!

Laura.

Ja.

Generalin.

Wo haſt Du ſie denn?

Laura (erſchreckend).

Ach Du mein Himmel, ſie ſtecken in dem Mantel, den der Hauptmann —

Koch.

Um Gotteswillen, es ſind die Räuber darin.

Generalin.

Was, Räuber?

Schiller.

Verehrungswürdige, ein Buch, das dem Herzoge nicht in die Hände fallen darf!

Koch.

Den Mantel!

Laura.

Den Mantel.

Generalin.

Alſo den Mantel müſſen wir erobern, der Hauptmann wird jetzt nicht zum Viſitiren der Taſchen kommen! — ſtill, der Herzog! Wenn ſein Geſicht ſo ausſieht, dann iſt nichts Gutes zu erwarten.

(Hauptmann links ab.)

(Pauſe.)

Herzog (betrachtet Alle).

Sergeant!

Bleiſtift.

Sire (halb auf den Kamin blickend, wo er fortwährend ſeinen Sohn zu decken getrachtet).

Herzog.

Zähl' Er ſich die Leute, Er wird Sie hinüber in den gelben Saal transportiren.

Bleiſtift.

Eins, zwei, drei — ſechs, ſechs (ſeitwärts nach Rette blickend), Sire, wohl nur ſechs —?

Herzog.

Na, kann Er nicht zählen?

Bleiſtift.

Ja ſo — Wahrhaftig nur ſechs Erwachſene!

Herzog.

Im gelben Saale werdet Ihr das Weitere erwarten und Euch unterdeß ankleiden für Eure Rollen in der einprobirten deutſchen Komödie, jeden Augenblick gewärtig, daß Ihr das Stück vor meinen Gäſten aufzuführen habt. Das kann nach der Tafel, vielleicht alſo erſt gegen Morgen geſchehen, wenn meine Gäſte noch Luſt haben. Sergeant!

Bleiſtift.

Sire.

Herzog.

Seine Leute eintreten laſſen!

Bleiſtift (ſchließt rechts auf).

Marſch! (die Soldaten treten ein). Halt!

Herzog (Bleiſtift winkend).

Hierher! (Bleiſtift kommt.) Regimentsmedikus Schiller — geb' Er ſeinen Degen ab.

Schiller.

Durchlaucht!

Laura.

Onkel —!

Generalin.

Durchlaucht —!

Allgemeine Bewegung.

Alle.

O Gott!

(Kurze Pauſe.)

Herzog.

Hat Er verſtanden — geb' Er Seinen Degen ab; er gebührt Ihm nicht mehr!

Schiller (den Degen löſend).

Er hat an meiner Seite, Durchlaucht, nichts Unehrenhaftes erfahren —

Laura.

Onkel Durchlaucht, das wird der Tante Franziſka einen Stich ins Herz geben!

Generalin.

Durchlaucht, dieſer junge Mann ſteht unſerm Herrgott näher, als irgend ein Betbruder unter uns —

Herzog.

Wir wollen ſehen, ob ihn der Herrgott jetzt beſchützt!

Laura.

Onkel Durchlaucht, Du kannſt nicht ſo böſe handeln!

Generalin.

O, Durchlaucht macht keinen Unterſchied der Perſon, er ſtraft auch die Guten, wenn ſie ihm nicht gefallen.

Herzog.

Frauenzimmer!

Generalin.

Er beſchimpft ſie, wenn es ſeine Laune gebietet. Soll dieſer von Gott begabte junge Mann beſchimpft werden, dann lege ich mein Amt als Erzieherin in Dero Fräuleinſchule nieder; denn ich weiß dann nicht mehr, was Tugend und Gerechtigkeit iſt.

Herzog.

Reize meinen Zorn nicht, Weib.

Generalin.

Ich fürchte keines Menſchen Zorn, und ich kann allein auf den Asperg hinaufgehen, wohin Ihr mich ſchicken möchtet!

Laura.

Nein, ich gehe mit Dir, Mama, ins ärgſte Gefängniß, wenn man nicht mehr die guten Menſchen beſchützen darf!

Schiller

(nach einer dankbaren Pantomime gegen Laura.)

Vergeben Durchlaucht ein Wohlwollen weiblicher Herzen, welches ich vielleicht nicht verdiene. Mitleid zu üben, iſt ja das Amt der Frauen. Hier iſt mein Degen, das Symbol meiner Freiheit. Wenn ich meine Freiheit gemißbraucht habe, ſo geſchah es wahrlich nicht aus Leichtſinn oder Uebermuth, ſondern weil ich einem innern und, ich weiß es, einem nicht unedlen Drange gefolgt bin, einem Drange, welchem eben nur der Leichtſinn widerſtrebt. Ich weiß, daß ich dabei äußerlich gefehlt habe, und ich unterwerfe mich ſchweigend der gebietenden Macht —

Herzog.

Weil Er muß!

Schiller.

Ob ich in höherm Sinne gefehlt, wage ich nicht zu beſtimmen, aber ich weiß, daß ich dafür nur Gott verantwortlich bin — (Klingel). Hier iſt mein Degen! (übergibt ihn an Bleiſtift.)

Herzog.

Vorwärts! (Der Vorhang fällt raſch.)

Dritter Akt.

Gelber Saal im Rokokogeſchmack. Hinten eine etwa ſechs Stufen hohe Hufeiſentreppe, welche oben zu drei Thüren in der Hintergardine führt. Von dieſen Thüren, welche durch Vorhänge gebildet ſein können, führt die rechts zur Männergarderobe des Theaters; die mittlere zum Theater ſelbſt, die links zur Frauengarderobe. Unten zwiſchen den Treppenflügeln, alſo ebenfalls an der Hintergardine und in der Mitte derſelben iſt auch eine Thür, aus Vorhängen beſtehend, welche unter dem Theater hindurch führt. Links und rechts zwiſchen den Kuliſſen Vorhangthüren. Brennende Kerzen auf Säulenleuchtern. Große Seſſel.

Erſte Scene.

Koch — Schiller — die Karlsſchüler — die Generalin.

Koch (links auf dem Seſſel ſchlafend).
Schiller (rechts auf dem Seſſel ſchlafend).
Scharpſtein (rechts oben auf der Treppe ſchlafend).
Hoven (links unten an der Treppe ſchlafend).

Pfeiffer und
Peters } (oben links ſchlafend).

(Sie haben Theatermäntel und dergleichen zur Unterlage und zum Erwärmen. Alle im Clavigo-Koſtum: ſpaniſch und Rokoko-franzöſiſch.)

Generalin

(von links eintretend, den Vorhang haltend und die Situation betrachtend).

Die armen Jungen! Trotz ihrer Noth ſämmtlich eingeſchlafen, weil ſie eben doch ein gut Gewiſſen haben. (Zu Koch tretend und ihn ſchüttelnd.) Tiroler! Kochle! Koch!

Koch.

Ah! — Ja! — Wo bin ich?

Generalin.

Im gelben Saale, und auf dem Punkte Komödie zu ſpielen!

Koch

(hat ſich ermuntert und umgeſehen).

Weiß Gott, 's iſt Alles wahr — brr! ich friere! Wie weit iſt's in der Nacht?

Generalin.

's iſt gegen Morgen. Die herzogliche Tafel iſt beim Deſſert und wird ſogleich aufgehoben werden. Dann kommen die Herrſchaften in den Theaterſaal und nehmen den Kaffee und ſehen Eure Komödie an, ſo lang' es ihnen gefällt.

Koch (aufſtehend).

Ach, Sie ſind es, Frau Generalin! Sie meinen's gut mit uns!

Generalin.

Das glaub' ich, und deshalb —

Koch.

Uns hier ſo im Koſtüm bivouakiren zu laſſen, wie Kunſtreiterthiere!

Generalin.

Deshalb hab' ich mich fortgeſchlichen und Euch ein Paar große Kannen Kaffee aus der Kuchel holen laſſen — ſie werden gleich kommen, und da eben in Eurer Garderobe könnt Ihr ſie zu Eurer Stärkung und Ermunterung genießen.

Koch.

Gott lohn's Ihnen an Ihren zukünftigen Kindern!

Generalin.

Will Er wohl! Das Spaßen wird Euch bald vergehen. Die Sache nimmt eine Wendung, der ich nicht über den Weg traue.

Koch.

An den Galgen kann er uns doch nicht bringen!

Generalin.

Aber ins Loch — den wenigſtens da, welcher mehr werth iſt, als Ihr Alle (auf Schiller zeigend).

Koch.

Das glaub' ich auch — hat der Herzog was geäußert?

Generalin.

Ach, es ſieht ſehr garſtig aus. Wir haben zwei Verbündete eingebüßt — die Gräfin Franzel und die Laura!

Koch.

Donnerwetter!

Generalin.

Er hat Sein gutes Theil Schuld dabei! Denn die Blätter des ſchwäbiſchen Magazins mit ſeinen Liebesgedichten hat doch gewiß Er an die Gräfin ſpedirt. Sie hat ſich nun offenbar eingebildet, die Schwärmerei gelte ihr, und Frau iſt Frau, wir haben alle unſer Herzpünktchen Eitelkeit — wie brav ſie auch iſt und ohne arge Nebengedanken, 's hat ihr doch geſchmeichelt, und jetzt iſt die Beſcheerung fertig.

Koch.

Wieſo?

Generalin.

Nachdem der Herzog die Laura ins Gebet genommen, hat das dumme Kind der Franzel Alles gebeichtet und von einem ganzen Buche ſolcher Lauragedichte erzählt, und daß Spiegelberg eine Dummheit geweſen, und daß der Schiller von all den

Schwärmereien der Verfaſſer ſei, und nun iſt's vorbei mit dem Schutze der Franzel.

Koch.

Ach, 's iſt ja eine edle Dame!

Generalin.

Edle Dame, freilich! Wenn ſie nicht getäuſcht worden wäre! Jetzt kommt ſie ſich lächerlich vor, und über dieſen Stein ſtolpert auch der Edelmuth — wo nur der Junge bleibt mit dem Kaffee — (zurückgehend) es kann uns zu ſpät werden.

Koch.

Und Fräulein Laura hat auch dem Herzoge Alles geſagt, was ſie weiß von der Schwärmerei?

Generalin.

Das glaub' ich nicht. Von dieſer Geſchichte weiß er wohl noch nichts, das fehlte auch gerade noch! Wenn er die Bücher kriegt, dann wär' es Matthäi am Letzten —

Koch.

Hat ſie den Mantel wieder?

Generalin.

Das glaub' ich auch nicht. Ich werde nicht klug aus dem Mädchen, ſie iſt wie ausgetauſcht ſeit geſtern Abend. Ihr wißt, wie ſehr der Herzog ſie liebt.

Koch.

Nun, ſie geht ihn wohl auch nahe genug an.

Generalin.

Das geht Ihn nichts an! Merk' Er ſich das! In dieſem Punkte bin ich als Pflegemutter des unſchuldigen Mädchens wie der Herzog, ich laß mir nicht einen Muck gefallen — wollt Ihr mich auch los ſein?

Koch.

Nicht doch!

Generalin.

Ich fürchte, das Mädchen ſeid Ihr los. Wie's der Herzog in einer fünf Minuten langen Kanzelpredigt vor Beginn der Tafel mit ihr angefangen hat, das weiß nur er, der ſich darauf verſteht, Jemand den Kopf zurechtzuſetzen. Kurz, ich erkenne das Mädchen nicht mehr. Sie iſt ſtill, ſie iſt zerſtreut, ſie iſt bald roth, bald blaß, bald lächelt ſie vor ſich hin, bald treten ihr die Thränen in die Augen — habt Ihr geſehen, daß der Herzog im Examinirſaale einen Augenblick zurücktrat und mit dem Hauptmann Silberkalb ſprach? Ich fürchte, er hat einen raſchen Beſchluß gefaßt, weil er des Mädchens Lebhaftigkeit geſehen, mit der ſie den Schiller vertheidigte, o, der hat Augen, und ich fürchte, nun läßt er dieſem ſchönen Hauptmann und Kammerherrn eine große Karrière machen und giebt ihm die Laura zur Frau!

Schiller

(hat in dieſer Rede die Augen aufgeſchlagen und fährt jetzt lautlos in die Höhe, ohne daß es bemerkt würde).

Koch.

Und Fräulein Laura?

Generalin.

Muß gehorchen! Iſt nichts und hat nichts, wenn der Herzog ſeine Hand von ihr abzieht und — iſt ein Mädchen.

Koch.

Das heißt?

Generalin.

Auf der einen Seite ein ſchöner Mann, ein vornehmer Herr, ein duftender Herr, der ſchön franzöſiſch ſpricht — auf der andern Seite nichts, nichts, kein Schimmer von Ausſicht, nur Ausſicht auf Schimpf und Schande, kurz, wenn mich die Wetterzeichen nicht trügen, ſo iſt ſie auf dem beſten Wege das einzuſehen und mit zierlicher Verſchämtheit Frau von Silberkalb zu werden — ach, wir taugen Alle nichts, Mannsvolk wie Weibervolk! (trocknet ſich die Augen.)

Koch.

Das iſt nicht möglich! Dieſer Engel an ſolch einen Hofſchranzen! was iſt er, was hat er für ein Verdienſt, ſolches Glück anzuſprechen?!

Schiller.

Er hat ſich die Mühe gegeben, geboren zu werden und das keinen Augenblick zu vergeſſen.

Koch.

Armer Moor!

Generalin.

Ach Gott, der Unglückliche brauchte das nicht zu hören, der wird ohnedies Leid genug finden.

Schiller.

Ja wohl, ich werde Leid genug finden. Wie jener Wicht zum Glück, bin ich zum Unglück geboren. Narr, der ich war, mich einen Augenblick einwiegen zu laſſen vom Sirenengeſange — und doch, und doch war dies die ſüßeſte Speiſe, welche meine Seele noch genoſſen hat, als dies Mädchen geſtern Abend für mich ſprach wie ein erzürnter Engel, für mich den Verſtoßenen! O himmliſche Täuſchung, du wiegteſt mich in Schlummer, und im Traum ſäuſelteſt du unaufhörlich in meine Seele, tief in meine Seele hinein: Sie empfindet für Dich, ſie wagt für Dich, ſie wird, ja ſie wird Dich einſt lieb haben, ſie wird Dich lieben, wenn ſie Dich erſt ganz kennt und verſteht — lächerliches Puppenſpiel, das ich ſelbſt mit meinem armen Herzen treibe! Unterdeß läßt ſich jenes Mädchen verſchachern an einen Zuckermann, deſſen Ehrerbietung gegen die Vorgeſetzten an Niederträchtigkeit grenzt, unterdeß läßt ſie ihr Herzlein auf einen andern Ton ſtimmen, wie man ein Inſtrument ſtimmt, unterdeß wird wieder Alles, wie es von jeher war um den Fritz Schiller, und es bleibt ihm wie immerdar nichts übrig, als die Klage der Verzweiflung und die Frage an den Himmel: warum immer dieſen Menſchen das Glück und mir und meines Gleichen der bittre Kampf und immer wieder die bittre Niederlage, warum, o Himmel?!

(Er ſinkt auf den Seſſel.)
(Pauſe.)

Generalin.

Das heißt läſtern. Gott hat Euch mehr gegeben, als den auswendig Glücklichen.

Koch.

Und es bleibt uns mehr übrig, als die Klage der Verzweiflung.

Schiller (aufſpringend).

Ja wohl, Anton, die That der Verzweiflung bleibt uns übrig! Sie geſchehe nun. Dieſe Seelenſchmerzen und vor Allem dieſer ſchleichende Zorn der innerſten Entrüſtung zerſtören den Körper und trocknen die Säfte des Lebens aus — deshalb muß ich zu Grunde gehen, oder ich muß fort von hier, fort auf Nimmerwiederkehr! So ſei es. Gute Frau Generalin, Sie ſind eine Freundin meiner Mutter. Uebernehmen Sie Troſt und Entſchuldigung für meine gute Mutter, ſobald Sie das nächſte Mal nach Ludwigsburg kommen. Wollen Sie?

Generalin.

Ja doch.

Schiller.

Sagen Sie ihr, ich hätte lange geglaubt, nur ihretwegen nicht hinwegzukönnen aus der Heimath — auch das war eine Betrügerei meines Herzens, welches die Kindesliebe vorſchob, um die — andere nicht ſehen zu laſſen! Jetzt weiß ich's freilich beſſer und bin nur noch ſchlimmer daran, indem ich einen Vorwand und eine Illuſion in einem Athem verliere.

Generalin (weinend.)

Arme Frau! Sie iſt ſo brav und hängt ſo an ihrem Fritz — das Herz wird ihr brechen!

Schiller.

Sagt ihr — auch — meines — ſei gebrochen. Aber ich könnte hier nicht mehr bleiben. Sagt ihr, der Fritz wäre vielleicht — geliebt worden, aber die tyranniſche Macht, welche auch die Herzen kommandirt, hätte ihm dieſe Seligkeit vernichtet. Anton, jetzt iſt nicht mehr die Frage, ob ich draußen verkümmere oder verderbe; jetzt weiß ich, daß ich hier zu Grunde geh', jetzt hilf mir hinweg. Verſchaff' mir den Jungen, unſern Botenlaufer, damit er einen Auftrag an Streicher beſorge!

Koch.

Potztauſend, der Junge iſt am Ende geſtern Abend im Kamin des Examinirſaals vergeſſen und eingeſchloſſen worden!

Generalin.

Nein, ich hab' ihn mitgenommen, und er ſollte eben den Kaffee bringen — aber ehe Ihr ſo etwas Gewaltſames thut, überlegt doch erſt —

Schiller.

Das iſt überlegt.

Koch.

Schiller hat Recht. Seine Lage kann nur ſchlimmer, nicht aber beſſer werden. Wenn der Herzog von den Räubern erfährt — Ihnen, edle Freundin, brauchen wir's nicht länger zu verſchweigen — dann iſt der Hohenasperg ihm unfehlbar und gewiß!

Generalin.

's iſt alſo wirklich wahr mit dem Spitzbubenſtücke —?

Koch.

Wirklich wahr.

Generalin.

Aber, Kinder, was macht Ihr auch für heilloſe Streiche — ach, mein Gott, da fällt mir erſt der Rieger ein! Ihr habt doch nicht in Eurer Wohnun Exemplare von dem Stücke?

Schiller.

In meiner Wohnung? Allerdings. Hinter dem Ofen ſtehen zwei mannshohe Stöße von Exemplaren —

Koch.

Eignen Verlags!

Generalin.

Barmherziger Himmel, dann ſind wir verloren! Rieger iſt mir während der ganzen Tafelzeit ſorgfältig ausgewichen, und iſt — richtig, ich hab's mit halbem Ohr gehört — hierher nach dem gelben Saale beordert — und Rieger war geſtern Abend in Schiller's Quartier kommandirt, um alle dort befindlichen Schriften in Beſchlag zu nehmen.

Koch. Kreuzelement!

Schiller. In mein Quartier!? So iſt denn die Tyrannei erfüllt bis auf den letzten Buchſtaben. Bis in die Privatwohnung dringt die Zudringlichkeit der Spionerie, und ſie wartet nicht mehr ab, daß das Mißfällige auf dem Markte erſcheine, ſie ſchleppt es ſelbſt auf den Markt, um es ſtrafen zu können. Himmel und Erde, das Thier des Waldes hat ſeine Höhle, wohin ihm die Zudringlichkeit ſeiner Feinde nicht folgen kann, nur der Menſch hat keinen Schlupfwinkel mehr vor den ſchmuzigen Tatzen der menſchlichen Jagdherren. Holla, auf (nach hinten), ihr tragen Schläfer — wer hat Euch zu ſchlaſen erlaubt? Die Natur? Dieſe lumpige Natur iſt ein Kinderſpiel. Euer wirklicher Herr befiehlt Euch, Komödie zu ſpielen! Er hat fünf Stunden geſpeiſt und getrunken und geſchwatzt, jetzt will er verdauen und den Schlaf herbeilocken, und dafür iſt die Dichtung brauchbar, wenn ſie einmal vorhanden iſt, und Ihr junge Brut ſollt ſie vor ihm herunterleiern zwiſchen Schlafen und Wachen — So wird der Dichter belohnt, wenn er nicht geſtraft wird!!

Generalin.

Schiller, Schiller, ſei Er doch vernünftig!

Koch.

Schrei wenigſtens nicht ſo, wenn Du noch auf Rettung hoffen willſt.

Generalin.

Der Hof kann jeden Augenblick eintreffen — da kommt der Bube.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Nette mit großem Kaffeebret.

Scharpstein. Nette!
Peters. Nette mit Proviant!
Pfeiffer. Engliſcher Stift!
Hoven. Nette, Du Engel!
(herbeieilend.)

Generalin.

Hier nicht! hier nicht! Tragt's Euch in die Garderobe hinauf! (Iſt ihnen behülflich, es raſch Rette abzunehmen und begleitet die Prozeſſion bis an die Treppe. Oben rechts in der Thür verſchwinden die Schüler damit. Unterdeß nimmt Koch den Rette und führt ihn zu Schiller, der ſich rechts auf die Stuhllehne ſtützt.)

Koch

(den Rette mit der rechten Hand in Entfernung haltend; halblaut).

Hier iſt der Stift! Was beſchließeſt Du für Streicher?

Schiller.

Ich muß fort.

Koch.

Sobald als möglich, und ſo lange Du noch innerhalb Schloſſes, wenn auch ohne Degen — frei herumgehen darfſt; hat der Herzog einmal die Räuber in Händen, dann iſt's vorbei mit halber Gefangenſchaft, es wird eine ganze und die Flucht doppelt erſchwert.

Schiller.

So iſt's. Alſo heute noch hinweg —

Koch.

Nach Mannheim?

Schiller.

Wohin ſonſt?

Koch.

Streicher ſoll einen Wagen miethen — haſt Du Geld?

Schiller.

Nein — Streicher hat etwas. Das reicht bis Mannheim, dort verkauf' ich den Fiesko.

Koch.

Hat Streicher ein Stichwort für ſolchen Fall, damit wir dem dummen Jungen hier nicht die blanke Münze mitzugeben brauchen?

Schiller.

Ja

Koch.

Allons! (ihn herumdrehend) ſperr' die Ohren auf, Nette. Du ſollſt eine Melodie zu Deinem Lehrmeiſter tragen.

Nette.

Schon recht!

Schiller.

Sag' Herrn Streichern: Genua liegt auf dem Block, und Dein Herr heißt Johann Ludwig Fiesko! (geht nach hinten.)

Nette.

Wie?

Koch.

Genua liegt auf dem Blocke. Und Dein Herr heißt —?

Nette.

Mein Herr heißt — Streicher.

Koch.

Johann Ludwig Fiesko.

Nette.

Johann Ludwig Fiesko Streicher.

Koch.

Charmant, muſikaliſches Genie — nun fort! (ihn herumſchwenkend) und wart' auf Antwort für Herrn Schiller und bring' ſie hierher in's Schloß, hier wird er ſchon irgendwo ſtecken — (Nette will links hinaus) — nicht da! Geh' unterm Theater durch, der Weg iſt kürzer und ſichrer! (ihn nach der Mitte ſchiebend; Nette ab.)

Generalin.

Uebereilt nichts, Kinder, und zieht Euch jetzt in die Garderobe zurück, damit Ihr ihm nicht gleich in den Wurf kommt; (links hinausſehend) die Tafel iſt aufgehoben, man ſtrömt in's Theater. Unternehmt nichts Gewaltſames, Kinder, ohne mich unterrichtet zu haben — jetzt geht hinauf — ich eile durch den Korridor hinüber, um Riegers oder ſeiner Grenadiere mit dem Bücherballen habhaft zu werden. (Sie geht nach rechts.)

Dritte Scene.

Rieger (tritt ihr entgegen von rechts ein, hinter ihm Grenadiere, jeder einen Ballen Räuberexemplare mit Stricken oder Riemen geſchnürt auf der Schulter) — **Generalin** — **Schiller** — **Koch** — **Rieger.**

Generalin (zurückprallend).

Ach mein Gott, immer wie der böſe Feind —!

Rieger

(ein Paket Manuſcripte in der Hand haltend).

Und ob Einer entflöhe vor dem Geſchrei des Schreckens, ſo wird er doch in die Grube fallen, und kommt er aus der Grube, ſo wird er doch im Strick gefangen werden.

Koch (zur Generalin).

In den Stricken hängen lauter Räuber!

Schiller

Es iſt der ganze Reſt der Auflage.

Generalin (ringt die Hände).

Koch.

Die Papiere in ſeinen Handen ſind das Fiesko-Manuſcript.

Sehr ſchnell

Schiller.

Ich entreiß' es ihm (will auf ihn zu).

Generalin.

Um Gotteswillen nichts Gewaltſames —

Schiller.

Nun iſt auch meine Flucht gelähmt. Ich kann nicht mit leeren Händen hinaus und kann nicht mein Werk, die Arbeit eines Jahres, im Stiche laſſen. O Gerechtigkeit!

Generalin.

Rieger! Laß die Leute im Korridor warten! Hierher kommen die höchſten Herrſchaften.

Rieger.

Hierher lautet der Ruf, hier iſt die Stätte des Gerichts — es iſt keine Liſt über Frauenliſt.

Generalin.

Rieger, Du machſt einen hoffnungsvollen jungen Mann unglücklich, den Gott ſelber begabt hat.

Rieger.

Iſt er Gottes, ſo wird ihm mit der Wahrheit gedient, aber es iſt ein gefährliches Ding in einen Regiment um einen Schwätzer, und ein jäher Wäſcher wird zu Schanden werden.

Koch.

Nur ein kindiſch gewordenes Gedächtniß ſchwätzt und wäſcht!

Schiller.

Und der Geiſt wohnt nicht in nachgeplarrten Worten!

Rieger.

Wer ſich gewöhnt zu ſchwatzen, der beſſert ſich ſein Lebtage nicht.

Schiller.

Und wer ſich gewöhnt, die Menſchen, Gottes Ebenbilder zu quälen, der ſchändet Gott in deſſen ſchönſten Werken. (Muſik von links in der Ferne.) Wer ein Organ des Weltgeiſtes, wie Schubart eins war, zu Grunde gerichtet hat mit frechen Henkershänden, den wird die Hand Gottes in den Abgrund werfen, wenn es am jüngſten Tage ſchallen wird: „Allen Sündern ſei vergeben, nur den Mördern meiner Apoſtel nicht!“

Rieger.

Jerobeam! — —

Generalin.

Nun auch das noch — der Rieger iſt voll Wein und nun gar fürchterlich!

Rieger

(außer ſich vor Zorn und Entſetzen).

Vorlauter Schreiber — ich bin der Hüter der Löwengrube, in welche Er vielleicht heute noch geworfen wird, und dann wird Er erfahren —

Koch.

Wie ein Wolf in Schafskleidern außen die chriſtliche Liebe predigt und innen vor Zorn und Wuth zittert und auf die Stunde der Rache ſich freut. Iſt das Chriſtenthum? Henkerthum iſt's!

Generalin.

Kinder! Kinder!

Vierte Scene.

Gräfin — die Vorigen. — Später Bleiſtift, dann der Herzog, zuletzt Laura und Hauptmann.

Gräfin.

Welch ein Lärm! Die Herrſchaften kommen! Hinauf auf's Theater, es ſoll den Augenblick beginnen — !

Generalin.

Hilf, Franzel! Befiehl, daß die Schergen wenigſtens hier das Feld räumen.

Koch.

Gnädigſte Frau!

Schiller.

Erlauchte Frau Gräfin, Sie waren uns ſtets ein tröſtender Schutzengel, und in der Seele einer edlen Frau wohnt immerdar das Wohlwollen, ja die Liebe für poetiſche Zukunft, auch wenn dieſe ungeſtüm und fehlerhaft ſich ankündigt. —

Gräfin.

Verſchone Er mich in Zukunft mit ſolchen Phraſen; ich bin nicht geneigt, Exceſſe zu beſchützen. — Der Herzog wartet auf den Anfang des Schauſpiels, jede Minute Verzögerung wird die Lage des Angeklagten verſchlimmern. (tritt dabei in den Vordergrund links.)

Schiller (halblaut).

Welch' ein Ton! Welch' eine Verwandlung! Anton, Freund, das iſt das Schlimmſte! — (langſam und leiſe) Wenn ſolch eine Frauenſeele keinen Antheil mehr fühlt, dann verdienen wir auch keinen, dann haben wir alle mich überſchätzt, und meine traurigſten Ahnungen werden grinſende Wahrheit Anton, ich bin dann kein Dichter, und (ganz leiſe) mir geſchieht ganz Recht, daß ich zerſchmettert werde! Ganz Recht! (Hand in Hand mit Koch wendet er ſich nach hinten und ſteigt rechts hinauf.)

(Pauſe.)

Generalin.

Du wirſt es einſt bitter bereuen, Franzel, dieſen Mann in ſeiner ſchwerſten Stunde verlaſſen und verſtoßen zu haben. Greif' an Dein Herz und zieh' den Beweggrund ans Licht, welcher Dich leitet!

Gräfin.

Babele —!

Bleiſtift (von links eintretend).

Zweiter Akt iſt erſter Akt! befiehlt Durchlaucht Sire! (die Damen anſehend und den Kopf ſchüttelnd, ſteigt links hinauf.) Das ſind nicht die richtigen Komödianten. (oben zur Mittelthüre hereinrufend:) Sire Durchlaucht befiehlt, daß mit dem zweiten Akte angefangen werde und auf der Stelle angefangen! — (es klingelt hinten auf dem Theater.) Bon!

Herzog (von links eintretend).

Anfangen! (Er iſt in rother Uniform mit großem Ordensbande.)

Bleiſtift (oben).

Service, Sire! Zweiter Akt der erſte.

Herzog.

Du haſt nicht gehört, Franzel, daß Einer der Ruſſen meinte, die erſten Akte ſeien immer langweilig, man müßte ſtets mit dem zweiten anfangen. Nun, ein guter Wirth ſorgt dafür, daß ſeine Gäſte nicht umſonſt geiſtreich ſind — was ſagſt Du dazu, Franzel, Du ſiehſt ja ſtockernſthaft aus.

Gräfin.

Die jungen Leute werden nun ſchlecht ſpielen.

Herzog.

Das will ich nicht hoffen, ſie ſollen mir Ehre machen — was iſt Dir denn, Franzel?

Gräfin.

Ich bin unzufrieden mit mir ſelbſt.

Herzog.

Sei geſcheidt! Tafel und Arrangement waren ja magnifik — jetzt zum Kaffee noch eine halbe Stunde Schauſpiel — dann Schlummer, gegen Mittag Parade — gegen Abend hab' ich meine 6000 Hirſche am See — dann Feuerwerk und Illumination auf der Solitude; die ſollen Reſpekt kriegen vor dem Herzoge in Schwaben, nicht wahr, alter Brummbär? (zu Rieger.)

Rieger.

Hoffart treibt zu allen Sünden, und wer darin ſteckt, der richtet viel Gräuel an.

Herzog.

Iſt Er verrückt, Betbruder — und was hat Er da für einen Aufzug hinter ſich?

Rieger.

Es iſt die Frucht Eurer Befehle, Herr! Dort die gedruckten Frevel des frechen Schreibers, hier die geſchriebenen.

Herzog.

Salbader ohne Schick! Er verlernt doch alle Lebensart über Seiner Litanei! Laßt Staub und Motten hierher ſchleppen, wo jeden Augenblick ein Gaſt eintreten kann (zu den Soldaten) Marſch, hinaus! (Die Soldaten rechts wieder ab.)

Generalin (zu Rieger).

Das iſt Dir geſund!

Rieger.

Weltlicher Herr! —

Herzog.

Nicht raſonnirt. Ich will Ihm den Spaß vertreiben, auch mir mit Seiner geiſtlichen Hoffart entgegenzutreten. Sie iſt mir nicht minder zuwider, als jede andere, ja ſie iſt eigentlich die hoffärtigſte von allen, weiß Er das?

Rieger.

Solcher Dünkel hat Viele betrogen, und ihre Vermeſſenheit hat ſie geſtürzt.

Herzog.

Potz Element —

Generalin.

Er hat bei der Tafel zu viel Wein getrunken, Durchlaucht.

Gräfin.

Schick' ihn fort!

Rieger.

Höre Niemand auf Weiber! Denn gleichwie aus den Kleidern Motten kommen, alſo kommt von Weibern viel Böſes!

Herzog (lachend).

Da habt Ihr's, der iſt im Zuge. Das Theaterſpiel iſt doch eine Sache des Teufels, Rieger?

Rieger.

— Das nackte Spiel der Eitelkeit iſt des Böſen Freude.

Herzog.

Richtig, die ſoll Er genießen, komm' Er mit!

Rieger.

Mein Inneres empört ſich —

Herzog.

Was geht mich ſein Inneres an! Sein Aeußeres ſoll mit in die Komödie — (der Gräfin den Arm gebend) Bleiſtift, die Papiere an den Hauptmann, der ſoll ſie auf meinen Nachttiſch legen — Vorwärts Marſch! (Rieger unwillig langſam voraus.)

Bleiſtift.

Service, Sire (nimmt noch vor der Thür links aus Rieger's Hand die Papiere).

(Laura und Hauptmann treten im Geſpräch mit einander ein von links. Hinter ihnen Rieger hinaus.)

Herzog (zu Laura).

Zur Toilette, Mäuschen, 's hat angefangen!

Laura.

Ich komme erſt im nächſten Akte.

Herzog.

Das iſt ſchade — Du biſt doch eingedenk und biſt gut?!

Laura.

Ich hoffe, Onkel Durchlaucht!

(Während deſſen übergibt Bleiſtift das Manuſcript Silberkalb.)

(Herzog, Gräfin, Bleiſtift links ab, Hauptmann begleitet ſie unter Verbeugung. Laura geht links in den Vordergrund.)

Generalin

(rechts zu den Soldaten hinaus).

In die Demoiſellenſchule mit Euren Paketen! — (raſch zurückkommend zu Laura) Rieger mit ſeinen Raubern iſt beſeitigt — des Dichters Schickſal liegt in Deiner Hand! Rette den Mantel und die Papiere, welche der Hauptmann in der Hand hält — (ab links, als der Hauptmann wieder eintritt).

Fünfte Scene.

Laura — Hauptmann.

Laura (träumeriſch für ſich).

Ich tauge nicht mehr zu ſolchen Dingen, ich bin ungeſchickt geworden — (geht rechts an den Seſſel).

Hauptmann

(mit dem Manuſcript in der Hand).

Fräulein Laura thun uns Hofleuten Unrecht, wenn Sie uns das Herz abſprechen und uns überall Abſichtlichkeit zuſchreiben, wie Sie eben äußerten — Sie thun uns wirklich Unrecht!

Laura.

Das freut mich, und ich will es Euch ſehr gern abbitten. Wenn alle Menſchen gut ſind, ſo iſt ja der höchſte Wunſch eines liebenden Herzens erfüllt!

Hauptmann (näher tretend).

Eines liebenden Herzens!?

Laura.

Ich hatte Euch um meinen Mantel gebeten.

Hauptmann.

Und ich hatte gebeten, mir ihn zum wohlthuenden Andenken zu laſſen; er hat Ihre ſchöne Geſtalt umſchloſſen, als Sie eine Heldenthat ausübten für einen armen Poeten, er würde mir eine aufmunternde Erinnerung ſein für mein ganzes Leben.

Laura.

Wirklich? Sie ſind kein Feind des armen Poeten?

Hauptmann.

Ein Widerſacher vielleicht in manchem Punkte, ein Feind, o nein!

Laura.

Ich glaub' es. Vielleicht überlaſſe ich Euch den Mantel. Iſt er in der Nähe?

Hauptmann.

Ja wohl — (hinaufzeigend) in meinem Dienſtzimmer neben dem Theater.

Laura (hinaufzeigend).

Bitte! — Ich hab' noch was vor mit dem Mantel.

Hauptmann.

Ich fliege — gnädigſtes Fräulein!

(Oben in die Mittelthüre ab.)

Laura.

Ja, die Menſchen ſind alle gut. Mama hat Unrecht, und der Onkel hat Recht, wenn er ſagt, ich ſollte dem Hauptmann ruhig vertrauen. — Wie wunderlich! Mir iſt's, als ob ich im Traum wandelte. Mama ſagt: weil ich nicht geſchlafen habe. O nein, ich bin gar nicht luſtig, eigentlich traurig und doch auch nicht traurig, gar nicht traurig, denn es iſt mir, als werde jeden Augenblick etwas Schönes und Glückliches geſchehen — was wird es ſein?

Hauptmann

(mit dem Mantel zurückkommend, oben für ſich).

Welch' eine glückliche Veränderung mit dem ausgelaſſenen Mädchen vorgegangen iſt, (herabſteigend) — ich bedarf nicht mehr eines Befehls vom Herzoge, um ſie zu gewinnen; (laut) gnädiges Fräulein, wie Sie befohlen haben —

Laura.

Ah, — ich danke Euch! (Sie nimmt den Mantel, fühlt nach den Büchern und geht unten nach der Mittelthüre zu.)

Hauptmann.

Gnädiges Fräulein —!

Laura.

Herr Hauptmann —?

Hauptmann.

Sie ſind grauſam, Sie laſſen mich einen Dank und eine Erklärung hoffen und verlaſſen mich —

Laura.

Hab' ich nicht gedankt? Verzeihen Sie!

Hauptmann.

O, Sie ſpotten meiner!

Laura.

Wirklich nicht! — was für eine Erklärung meinen Sie —?

Hauptmann (für ſich).

Bin ich gefoppt? — Ich ſehe, es iſt etwas in dem Mantel verborgen, und blos deshalb iſt meine Gutmüthigkeit in Anſpruch genommen worden, und nun werd' ich ausgelacht!

Laura.

O nicht doch, nicht doch, liebſter Hauptmann, (zurückkommend) wie können Sie mir ſo etwas zutrauen?! Nein, Sie ſollen nicht ſo von mir denken, mich ja nicht für undankbar halten. Es ſind zwei Bücher in dem Mantel, die nicht mir gehören, und die ich zurückgeben muß.

Hauptmann.

Bücher?! — (für ſich) Thor, der ich war! (laut) ei, Bücher, wer ſo was glaubt!

Laura.

Ich lüge nicht, lieber Hauptmann — da ſeh'n Sie (ſie zeigt ihm die Taſche).

Hauptmann (für ſich).

Gewiß die vermißten! (laut) Wohl äußerſt gefährliche, daß ſie ſo verſteckt werden müſſen —?

Laura.

Ja wohl.

Hauptmann.

Liebenswürdiges Fräulein, wiſſen Sie wohl, daß die Frauen immer das größte Unglück anrichten, wenn ſie ſich in Politik miſchen?

Laura.

Das weiß ich nicht, aber ich glaub's gern.

Hauptmann.

Wiſſen Sie, daß ich die Bücher kenne.

Laura.

Ah?

Hauptmann.

Wiſſen Sie, daß ſie nur gefährlich ſind, weil ſie verſteckt werden.

Laura.

Meinen Sie? — man ſucht ſie aber!

Hauptmann.

Weil ſie verſteckt werden. Lägen ſie offen da, ſo ginge der Herzog daran vorüber. Und denken Sie, daß ſie lange verſteckt bleiben können?

Laura.

Das weiß ich nicht.

Hauptmann.

Wir wiſſen aber das Alles, und der Herzog wartet nur auf Offenherzigkeit, auf weiter nichts, dann iſt die Sache vorbei.

Laura.

Auf Offenherzigkeit —?

Hauptmann.

Hören Sie mich an, und entſcheiden Sie dann ſelbſt mit Ihrem guten Verſtande: Dieſe Bücher da ſind geſtern Abend durch Ihre eignen küſſenswerthen Hände, durch Ihre, Fräulein Laura, im Examinirſaale weggenommen worden —

Laura.

Das wiſſen Sie?

Hauptmann (für ſich).

Alſo richtig! (laut) Und es weiß es der Herzog und wartet auf Ihr Geſtändniß. Eins von dieſen Büchern iſt ein Schauſpiel, in welchem Spitzbuben ſpielen.

Laura.

Die Räuber!

Hauptmann (für ſich).

Die Räuber alſo — (laut) Glauben Sie wirklich, daß ein gedrucktes Buch nicht auszufinden wäre? Im Handumkehren. Noch mehr. Wahrſcheinlich heute ſchon im Lauf des Tages bringt mir ein Kurier dieſes Buch von Mannheim, wohin es der unvorſichtige Schiller zur Aufführung geſendet. Dort iſt er vor Kurzem ſelbſt geweſen ohne Urlaub zu einer Generalprobe, und all' dieſe Heimlichkeit nur iſt es, welche den Herzog gegen ihn erbittert. Daß er das Theater ſeines gnädigen Herrn übergeht, daß er ein excentriſches Stück ins Ausland ſendet und hier ein beleidigendes Verſteckensſpiel damit treibt vor ſeinem Herrn und Wohlthäter, das allein gefährdet ihn!

Laura.

Mein Gott, wie iſt da zu helfen?!

Hauptmann.

Deshalb hab' ich mir unter der Hand ſo viel Mühe gegeben, ein Exemplar aufzutreiben, damit man es in ſeinem Namen, in Schillers Namen dem Herzog einreiche —

Laura.

Und das würde gut ſein?

Hauptmann.

Das iſt der einzige Weg, auf welchem ihm genützt werden kann.

Laura.

Aber wenn das Stück nun ſo ſchlimme Dinge enthält und dem Onkel Herzog ſo mißfällt.

Hauptmann.

Das iſt ja Kleinigkeit neben den andern Uebelſtänden. Da lieſt er ihm den Text und ſtreicht zur Aufführung das Aergſte heraus und belohnt ihn am Ende doch für die Arbeit. Wenn es aber mit all ſeinen ſchlimmen Dingen hinter dem Rücken des Herzogs dreiſt aufgeführt worden iſt — und wie geſagt, davon kann ein Kurier heute die Nachricht bringen —, ſo iſt der Herzog außer ſich und ſchickt den Mann zum Schubart auf den Asperg hinauf!

Laura.

O mein Gott, was thun?!

Hauptmann.

Offenherzig ſein, das Buch ſogleich dem Herzog überreichen — (ſie zieht es heraus)

Laura.

Das wag' ich nicht —

Hauptmann.

Ich denke, Sie meinen's gut mit dem Schiller —?

Laura.

Ja —.

Hauptmann.

Nun alſo —!

Laura.

Meinen Sie's nicht gut mit ihm?

Hauptmann.

Freilich. Was würd' ich mich ſonſt um ſeine Schreibereien ereifern.

Laura.

So überreichen Sie's dem Herzog — (giebt's ihm — und zieht es zurück) Ich bin ganz verwirrt —!

Hauptmann.

Aber in Ihrem Namen!

Laura.

Warum das?

Hauptmann.

Weil er's von Ihnen erwartet, — weil Sie dann ſein Vertrauen rechtfertigen — weil ich dann ſagen kann, Schiller ſendet es durch Sie, was den beſten Effekt machen wird —

Laura.

Richtig — da nehmen Sie's und machen Sie's gut, ja? (Sie wendet ſich zum Gehn.)

Hauptmann (für ſich).

Endlich — (laut) und das andre — Fräulein!?

Laura.

O, das iſt was Andres! — Ich muß nun wohl in die Garderobe! Der zweite Akt iſt kurz —

(geht — kehrt um) Wenn wir nur auch wirklich was Gutes thun für den armen Dichter; er hat ſo viel Unglück!

Hauptmann.

Das find' ich nicht!

Laura.

Nein? um ſo beſſer! Adieu! (hinauf links.)

(Kurze Pauſe.)

Hauptmann (ihr nachſehend).

So weit ſchon iſt der Roturier! — (Fanfare links.) Was iſt das? Der Hof bricht auf? Da iſt was vorgefallen —!

(Man hört unter wiederholter Fanfare des Herzogs Stimme.)

„Ich ſage nein! Widerſprecht mir nicht!“

Hauptmann.

Der Herzog in vollem Schelten — aus der Schußlinie, bis ich das Ziel kenne! (Will unten in die Mittelthür hinein.)

Sechste Scene.

Herzog — Gräfin — Generalin — Hauptmann.

Herzog (im Eintreten).

Ich ſage Nein! (zum Hauptmann.) Halt da! —

Jch ſage Nein! Es iſt ein Skandal, wie abſcheulich der Menſch ſpielt.

Gräfin.

Aber, lieber Karl!

Herzog.

Wo wurde denn unſer Gaſt mitten in der Scene zum Aufbruch mahnen, nachdem er einmal über das andere gegähnt!

Generalin.

Mein Gott, er iſt ſchläfrig!

Herzog (zum Hauptmann).

Was macht er hier?

Hauptmann.

Jch erwarte die Befehle Ew. Durchlaucht.

Herzog (ihn nicht ausreden laſſend).

Wofür iſt Er denn auf der Welt?! Warum hat Er ſich denn nicht um die Proben gekümmert? Was hat Er denn ſonſt zu thun? Statt in eignem Jntereſſe zu ſpioniren, ſeh Er zum Rechten, damit man nicht ſolchen Eklat zu erleben hat. Die Vorſtellung da oben iſt nicht anzuſehen und macht mir Schande vor meinen Gäſten. Dieſer Schiller iſt ein Clavigo zum Davonlaufen — der Großfürſt iſt mir auch davon gelaufen — (immer hin- und hergehend) und ich wüßte wahrhaftig nicht, was mir Aergerlicheres hätte begegnen können — dies unverſtändige Spiel bringt meine ganze Akademie in Miskredit —!

Gräfin.

Aber, lieber Karl —

Hauptmann.

Durchlaucht —

Herzog.

Schweigt ſtill! Ich weiß, was ich weiß. Warum laß ich mich auch darauf ein, mit dieſen deutſchen Tölpeln eine Kunſt betreiben zu wollen, zu der ſie in Ewigkeit kein Geſchick haben — warum geht Er nicht?

Hauptmann.

Durchlaucht —

Herzog.

Ein Ende machen! (Hauptmann ſteigt hinauf und horcht oben bis zu Ende der Rede) dieſer abgeſchmackten Komödie! den Vorhang herunter! die Burſche daher, den jämmerlichen Clavigo hierher, ich will ihn — vorwärts! (Der Hauptmann oben in die Mittelthür ab. Der Herzog geht hin und her.)

Generalin (leiſe).

Aber Franzel, hilf doch!

Gräfin (desgleichen).

Sei ſtill, er iſt wirklich böſe; jetzt um Gotteswillen keinen Widerſpruch; der Schiller hat auch wirklich abſcheulich geſpielt.

Generalin

Das iſt wahr.

Siebente Scene.

Oben aus der Mittelthür erſcheinen Schiller — dann Koch und die vier Schüler — ſpäter links von oben Laura.

Hauptmann.

Durchlaucht haben befohlen —

Herzog

Herunter mit dem Clavigo! — (hin- und hergehend.)

(Schiller ſteigt herab; Hauptmann folgt.)

Generalin.

O Gott, o Gott!

Herzog.

Daher! — Er bildet ſich ein, Talent zu haben!?

Schiller.

Nein, Durchlaucht.

Herzog.

Er bildet ſich ein, Komödie ſpielen zu können!?

Schiller.

Nein — Durchlaucht.

Herzog.

Wohl gar, Komödien machen zu können — ?!

Schiller.

Nein, Durchlaucht.

Herzog.

Er bildet ſich ein, ein Genie zu ſein?

Schiller.

Nein, Durchlaucht.

Herzog

Schweig Er ſtill mit Seinem unverſchämten Nein, was bei Euch hochmüthigen Burſchen innerlich doch Ja heißen ſoll — ich ſage Ihm: Er kann gar nichts! Das hab' ich aus Seinem Clavigoſpiel geſehen, Er kann gar nichts. Er hat ja die Rolle geſprochen, wie ein Schulbube, Er hat ſie geheult, ſtatt ſie zu ſprechen, Er ſpricht ſchwäbiſch ſtatt deutſch. Er hat keine Vorſtellung von Uebergängen und Nüancen, Er hat alſo auch keine Vorſtellung von einem Kunſtwerke, Er iſt ein Stümper in Allem, was Er anfängt!

Schiller.

Leider ja, Durchlaucht.

Herzog.

Was? Ich brauch Seine Beſtätigung nicht. Ein ſchlechter Doctor iſt Er lange ſchon, ein gefälliges Benehmen lernt Er auch Sein Lebtage nicht, und das ganze klägliche Menſchenbild, wie es daſteht, ſteift ſich ſeit Jahren auf äſthetiſche Qualitäten. Aeſthetiſche Qualitäten! Da haben wir's denn auf einmal geſehen, wie es damit beſchaffen iſt; geſchmackloſer Plunder iſt's! Was bleibt alſo übrig an dem ganzen Patrone, der ſeit zehn Jahren hier erzogen und gebildet worden iſt, was? Zieh' Er die Summe Seiner Herrlichkeit zuſammen und ſprech' Er ſie aus!

Schiller
(halblaut mit niedergeſchlagenen Augen).

Ein verfehltes und verſchrobenes Menſchenbild, das ſich kein Haar günſtiger anſieht, als Durchlaucht es eben geſchildert haben.

Herzog.

Was?

Gräfin.

O Gott!

Generalin.

O Jammer!

Schiller (wie eben).

Ein verfehltes Menſchenbild, das für ausſchweifende Pläne nicht Kenntniß und Talent genug beſitzt, für regelmäßige Thätigkeit aber durch ausſchweifende Phantaſie bereits unrettbar verdorben iſt, ein verlornes Menſchenbild, das man in's Meer werfen ſoll, wo es am tiefſten iſt. Die Laſt meiner Fehler wird dafür ſorgen, daß ich nie wieder an's Tageslicht komme.

(Pauſe.)

Koch (von oben).

Durchlaucht führen auf ſolchem Wege ſich und den Schiller links ab von der Wahrheit!

Herzog.

Was unterſteht Er ſich?!

Koch.

Der Schiller kann ein Genie ſein, auch wenn er ſchlecht Komödie ſpielt, und wir haben Alle ſchlecht geſpielt, weil wir nicht geſchlafen haben, und weil wir dazu kommandirt worden ſind, wie die Pferde zum Traben — den erſten Akt hatten wir auf der Zunge, und trab trab, heißt es auf einmal zweiter Akt! Deshalb hat man von uns nichts weiter als eine Pferdekomödie erwarten können.

Scharpſtein.
Hover. Ja, ja, ja!
Pfeiffer.

Herzog.

Impertinenter Tyroler, ich werde dafür ſorgen, daß Du Schritt reiten lernſt. (Vorkommend) Die Jungen wollen mir über den Kopf wachſen.

Gräfin (halblaut).

Weil ſie eben keine Jungen mehr ſind.

Generalin.

Und wie Männer behandelt ſein wollen.

(Der Herzog ſieht ſie zornig an.)

Hauptmann.

Ew. Durchlaucht —

Herzog (ärgerlich).

Was will Er?

Hauptmann.

Ich habe einen Auftrag auszurichten, welcher das in Rede ſtehende Thema kompletiren kann. Regimentsmedikus Schiller hat ſich allerdings eines Weitern mit dem Theater beſchäftigt und, wie ich geſtern ſchon anzudeuten die Ehre hatte, ein förmliches Stück geſchrieben.

Herzog.

Fang' Er nicht wieder Sein abgeſchmacktes Spitzbubenzeug an, wenn Er's nicht beweiſen kann.

Hauptmann.

Ich kann es beweiſen, Durchlaucht.

Herzog.

Was?

Hauptmann.

Fräulein Laura hat mich mit den Beweiſen ausgerüſtet, weil ſie hoffte, den jungen Poeten dadurch bei Ew. Durchlaucht zu empfehlen.

Generalin.

Himmel!

Gräſin.

Der Unglückliche!

Schiller.

Das Fräulein!

Herzog.

Deutlich!

Hauptmann.

Im Namen dieſes verkannten Dichters überreicht ſie Ew. Durchlaucht durch meine unwürdige Hand das merkwürdige Werk des Regimentsmedikus (das Stück aufſchlagend) betitelt „die Räuber“, ein Schauſpiel von Friedrich Schiller.

Alle.

Die Räuber!

Schiller.

Allmächtiger, und das von Laura!

Gräſin.

Nun iſt Alles verloren.

Generalin.

Laura!

(Pauſe.)

(Laura iſt während dieſer Scene oben in theilnahmvollſter Bewegung, welcher man anſieht, daß ſie die Täuſchung erkennt.)

Herzog.

Das iſt wohl nicht möglich! — (Er ergreift das Buch.)

Hauptmann.

Da iſt auch der aufſteigende Löwe unter dem Titel mit der Umſchrift „in Tyrannos“ — ganz wie ich Durchlaucht geſtern berichtete.

(Kurze Pauſe.)

Herzog.

Iſt das wirklich von Ihm, Schiller?

Schiller.

Ja, Durchlaucht.

Herzog.

Und gedruckt — ?

Hauptmann.

Auch in die Welt verſendet und dem churfürſtlichen Theater in Mannheim zur Aufführung präſentirt und dringend empfohlen — —

(Kurze Pauſe.)

Herzog.

Iſt das wahr, Schiller?

Schiller.

Ja, Durchlaucht.

Herzog.

Und unter dieſem rohen Titel? und wahrſcheinlich von rohem, excentriſchem, verbrecheriſchem Inhalte — ?

Schiller.

Ja, Durchlaucht.

Herzog (immer zurückhaltend).

Warum ſagt Er zu Allem Ja? Was ſoll das heißen?

Schiller.

Ich ſehe plötzlich ein, daß Alles nichtswürdig geweſen, worauf ich eigenſinnig mein phantaſtiſch Leben aufgebaut. Aus dem Spiegel der Welt grinſt es mich an wie ein verzerrtes Geſpenſt. Ich habe Menſchen zu ſchildern gemeint und muß entdecken, daß ich die Menſchen gar nicht gekannt, ich bin nichts geweſen, als hochmüthig, und es geſchieht mir recht, wenn ich gedemüthigt und vernichtet werde —

Generalin (leiſe ſchluchzend).

O Gott!

Herzog.

Das heißt alſo pater peccavi, und Er bittet um Gnade —?

Schiller.

O nein! Mir nützt keine menſchliche Gnade; denn ſie kann mir nicht die Schöpfungskraft verleihen, welche ich zu beſitzen wähnte, ſie kann mir nicht die ſtolze Kraft meines Geiſtes und Herzens wiedergeben, welche mich über Alles erhob — ich glaube nicht mehr an mich ſelbſt, und damit iſt Alles verloren, und was ſonſt mit mir geſchieht, iſt gleichgültig, da ich mir ſelbſt nichts mehr gelte.

(Pauſe.)

Herzog (ihn anſehend).

Er iſt ein wunderlicher Heiliger, der aber doch kurirt werden muß! (in's Buch ſehend) Da hat Er ein gutes Motto gewählt aus Hippokrates: Was Medikamente nicht heilen, das heilt Eiſen, was Eiſen nicht heilt, das heilt Feuer, Feuer und Schwert! Das können wir ja mit ihm verſuchen. Den Skandal und die Schande, welche Er mir im Auslande angerichtet als Eleve meiner Akademie, kann ich freilich nicht mehr ungeſchehen machen, aber ich kann dafür ſorgen, daß dies nicht weiter vorkommt.

(Kurze Pauſe.)

Ihr da oben könnt zu Bette gehn und die Ferien mit den Andern genießen, ſo lange meine Gäſte hier ſind. Später wollen wir über das Vorgefallene ſprechen. An dem da könnt Ihr Euch unterdeß ein Beiſpiel nehmen.

(Kurze Pauſe.)

Geſtern Abend hat Er Seinen Degen eingebüßt, heut büßt Er Seine Freiheit ein. Er begiebt ſich von hier auf die Schloßwache. Soll ich Ihn hinführen laſſen, oder ſoll ich mich auf Sein Wort verlaſſen, daß Er Sich allein hinfinden wird?

Schiller.

Ich gehe von hier auf die Schloßwacht.

Herzog (zum Hauptmann).

Leg' Er das Buch zu den konfiscirten Papieren auf meinen Tiſch. — Sobald ich's geleſen (zu Schiller), wird Er meine Meinung erfahren; — für Seinen braven Vater wünſch' ich, daß der Inhalt des Buches beſſer iſt, als der Titel und die freche Entſtehung und Verbreitung deſſelben — Zur Ruh! — (Im Hinausgehen einen Augenblick vor Laura ſtehen bleibend, die langſam von oben herab gekommen iſt, dann ab.)

Generalin.

Unglückliches Kind!

(Alle ab, außer Laura und Schiller.)

(Der Hauptmann rechts hinauf durch die obere Mittelthür ab. Pauſe.)

Achte Scene.

Schiller — Laura. — Später der Hauptmann.

Laura

(von Schiller ungeſehen, am Fuß der Treppe links ſtehen bleibend, ringt die Hände).

Schiller.

Das Vertrauen auf die Menſchen dahin, das Vertrauen auf mich ſelbſt dahin, Alles dahin, und die Oede und die Verzweiflung vor mir!

Laura.

Schiller!

Schiller.

Wer da? — O Gott, die mich verrathen!

Laura.

Nein, nein! — Ja, ja!

Schiller.

So jung, ſo ſchön, ſo liebenswürdig und ſchon ſo — klug.

Laura.

Um Gotteswillen nicht!

Schiller.

Was hab' ich Ihnen gethan? Ich habe Sie geliebt! Iſt es denn gar ſo beleidigend, von einem Menſchen geliebt zu werden, der freilich nicht ſchön iſt und nicht reich und nicht vornehm?

Laura.

O Schiller!

Schiller.

Der freilich ſeine Fähigkeiten überſchätzt hat und jetzt erſt einſieht, daß er Glücksgüter begehrt hat, welche ihm nicht gebühren. War es nöthig, mich ſo in Staub zu treten, damit meine Zudringlichkeit in Schranken gewieſen werde, war es nöthig —? Ja, ja, es war nöthig! Mein Hochmuth war nicht anders zu heilen. Sie ſind ein kluger Arzt geweſen — Gott verzeih' es Ihnen, daß Sie mir den

Verſtand wieder gegeben und mir nicht das Leben, das nun ſo jammervolle Leben genommen haben!

(Er geht nach rechts hinten.)

Laura.

Schiller, Schiller, Sie thun mir Unrecht!

Schiller.

Unrecht? Freilich, es iſt Alles unrecht, was Schiller thut!

Laura.

Nein, nein. Unrecht iſt nur dieſer Ausgang. Der falſche Hauptmann hat ihn ja herbeigeführt. Er hat mich, er hat uns betrogen!

Schiller.

Das iſt doch lieb von Ihnen, daß Sie mich einer Entſchuldigung werth achten.

Laura.

O nicht ſo! Um Ihre Verzeihung bitt' ich flehentlich!

Schiller (ſtreng).

Nicht jetzt noch Spott, es wäre entſetzlich!

Laura (erſchöpft).

Sie verſtehen mich nicht, wie ich mich ſelbſt nicht verſtehe. Das hat wohl ſo kommen müſſen, weil ich ſo lange leichtſinnig und gedankenlos war. Jetzt iſt's zu ſpät — Seit geſtern Abend — ach du lieber Himmel, ich kann es ſelbſt nicht begreifen und noch weniger ausſprechen! Aber, Schiller, ich könnte Sie auf den Knieen bitten, mir nichts Feindſeliges zuzutrauen! Feindſeliges, ich gegen Sie, welch eine Verirrung! Ich habe Ihnen ja helfen wollen, und es iſt ja auch meine Angſt und Noth, daß es ſo ſchrecklich verunglückt iſt!

Schiller.

Das klingt ja nicht wie Spott (einige Schritte tretend), ſind meine Gedanken verwirrt? Sind Sie es nicht, die immer nur ſpöttiſch lachte, wenn mein Herz in ſchwärmeriſchen Worten überfloß?

Laura.

Ja wohl.

Schiller.

Sind Sie es nicht, welche geſtern Abend wie zum Hohne Theilnahme und Mitgefühl für mich an den Tag legte und gleich darauf dem Herzoge zugeſtanden hat, daß dies eine Verirrung geweſen ſei.

Laura.

Ich ſchwieg wenigſtens, wo ich nicht ſchweigen ſollte.

Schiller.

Sind Sie es nicht, welche ſich meinen Todfeind, dieſen Hauptmann, zum Führer und Leiter anempfehlen ließ?

Laura.

Ja wohl.

Schiller.

Die dieſem Hauptmann das Buch einhändigte, an deſſen Entdeckung mein Wohl und Wehe hing?

Laura.

Ja wohl.

Schiller.

Und Sie ſprechen davon, daß Sie mir helfen gewollt?! O Fräulein, mein Geiſt iſt zerbrochen und weiß nicht mehr, was groß und was klein iſt in dieſer Welt, aber ſo viel Fähigkeit der Folgerung iſt doch noch übrig geblieben in meinem zerrütteten Sinn, daß ich in Ihnen das ſchimmernde Irrlicht erkenne, welches mich geblendet und in's Elend gelockt hat.

Laura.

O Schiller, wie ſchrecklich!

Schiller.

Nein, nein, nicht ſo! Auch Das iſt falſch! Ich habe Ihnen zu danken; denn Ihr Anblick hat meine Seele erquickt! — was können Sie dafür, daß ich mir einbildete, ein Dichter zu ſein!

Laura.

Schiller! — (kurze Pauſe, dann mit halber Stimme) wenn ich nur was wäre und was hätte, um Ihnen einen Beweis zu geben! Mit Worten kann ich ja Nichts beweiſen. Hätt' ich ein Königreich und könnt' ich's Ihnen zu Füßen legen, vielleicht glaubten Sie mir dann.

Schiller.

Allmächtiger Gott —!

Laura.

Aber ich bin und habe nichts als den Flitterputz eines armen Waiſenmädchens, das ſeinem Wohlthäter gefallen ſoll, ich habe nichts zu verſchenken — als —

Schiller (in höchſter Spannung).

Als —?

Laura.

Als ein kindiſches Herz, das ein Dichter erſt zu etwas machen mußte.

Schiller (enthuſiaſtiſch).

Das einen Dichter zum Gott erheben würde, wenn man's ihm anvertrauen —, mein Fräulein, um Gotteswillen nur jetzt nicht wieder einen Irrthum meiner Seele! — wenn man's ihm anvertrauen wollte dieſes Herz! — Wär' es möglich —?

Laura.

Anvertrauen! Wo ſoll ich armes Kind den Muth dazu finden, wenn der Dichter nicht mehr den Muth hat, ein Dichter zu ſein?!

Schiller.

Er findet ihn wieder, ich fühl's, es ſtrömt der Muth von Ihnen wie ſtrahlendes Morgenlicht in meine Seele, wenn das, was ich da höre und empfinde, kein Traum iſt! Iſt es kein Traum? Laura, Laura, dies Herz —?

Laura (die Augen niederſchlagend).

Ich kann nicht ſprechen, Schiller.

Schiller.

Aber die Hand vielleicht, die ich hier ausſtrecke nach dem Himmel, (ihr zuſtreckend) dieſe Hand berühren und —?

Laura.

Ergreifen, Schiller.

Schiller.

Ergreifen! — Ihr ewigen Götter des Himmels, ich bin geliebt!

(Er ſtürzt in die Kniee, ihre Hand vor ſein Antlitz haltend.)

Laura.

Von ganzer Seele; ich weiß es jetzt

Schiller (weich).

Ich bin geliebt! (aufſpringend) Ich bin geliebt! Jubel über Erde und Himmel hinaus. Kein Königreich auf Erden hat Raum für mein Glück. Ich bin geliebt, und nun bin ich auch ein Dichter!

Laura.

Das biſt Du gewiß — aber ſtill! — (horchend; der Hauptmann erſcheint oben.)

Schiller (die letzten Worte überſprechend).

Ich bin's, weil Du es ſagſt, weil nur die Liebe

zu richten weiß über alles Himmliſche auf Erden!
(Der Hauptmann thut erſtaunt einen Schritt zurück.)

Laura.

Still, man überraſcht uns —!

Schiller.

Heerſchaaren von Feinden mögen kommen! (ſie innig anſehend.) Ein Augenblick gelebt im Paradieſe wird nicht zu theuer mit dem Tode gebüßt!

(Der Verhang fällt raſch.)

Vierter Akt.

Saal. Links und rechts je zwei Seitenthüren. Im Hintergrunde eine bis auf den Boden reichende gangbare Fenſterthür, welche jetzt nach dem Saale zu geöffnet iſt. Hinter dieſer Fenſterthür draußen wird die Treppe in den Schloßhof gedacht. — Im Hintergrunde ſieht man Garten. — Zwei hohe Seſſel im Vordergrunde links und rechts.

Erſte Scene.

Gräfin (das Exemplar der Räuber in der Hand haltend tritt eilig aus der erſten Thür links und eilt nach hinten zu der offenen Glasthür, um in den Schloßhof hinabzuſehen). **Generalin** (tritt nach ihr aus der Thür links und bleibt im Mittelgrunde).

Generalin.

Die Parade kann noch nicht zu Ende ſein! Rieger wollte fort, ſobald er nur die Parole erfahren, und ich hab' ihn noch nicht vorbeireiten ſehn.

Gräfin (vorkommend).

Ich wollte, er wäre fort! Mich peinigt eine namenloſe Angſt, und ſo lange er da iſt, fürchte ich das Schlimmſte.

Generalin.

Das Buch iſt alſo wirklich ſo arg?

Gräfin.

Entſetzlich, Babele, entſetzlich!

Generalin.

Ach, Ihr vornehmen Leute übertreibt Alles der Schiller kann nichts Böſes ſchreiben.

Gräfin.

Was iſt in dieſem Falle bös? Was dafür gilt! — Meine Meinung bleibt —

Generalin.

Den Schiller heraufbringen zu laſſen —

Gräfin.

Das iſt jetzt zu ſpät. Der Herzog könnte kommen, und ihm muß er, wenn irgend möglich, wenigſtens heute nicht ins Gedächtniß gerufen werden — der Eindruck, welchen das Buch, auf den Herzog gemacht hat, ſcheint fürchterlich zu ſein. Babele (deren Hand ergreifend), ich bin doch an ihn gewohnt; aber ich zittre jetzt noch, wenn ich daran denke, wie er mir heute Morgen das Buch gab. Er hat offenbar auch in der Früh kein Auge zugethan, ſondern nur geleſen; ſein Auge war ſtarr, ſeine

Hand heiß, ſeine Stimme trocken und er ſprach nur das eine Wort: Lies!

Generalin

Und nun wird er Dein Urtheil hören wollen.

Gräfin

Ja —

Generalin

Und Du biſt ſeit Kurzem nicht gut zu ſprechen auf den jungen Mann.

Gräfin

Ach, nicht doch!

Generalin

Du wirſt nicht mit beſonders günſtigem Auge geleſen haben —!

Gräfin

Sei nicht thöricht, Babele, jetzt ſolcher Spielereien zu gedenken. Es handelt ſich um Freiheit und Leben des Schiller. Er muß fort von hier; die Flucht allein kann ihn retten; ich kann ihn nicht mehr retten, nachdem der Herzog dieſe Räuber geleſen.

Generalin

Du großer Gott! —

Gräfin

Was iſt Dir?

Generalin (nachdenklich).

Jetzt hältſt auch Du die Flucht für nöthig nun muß es ſchlimm ausſehn.

Gräfin.

Schlimm? Lebensgefährlich!

Generalin.

Und er will nicht!

Gräfin.

Wer? Was?

Generalin.

Schiller —

Gräfin.

Du haſt ihn geſprochen?

Generalin.

Ja.

Gräfin.

Er will nicht fliehen?

Generalin.

Nein.

Gräfin.

Iſt er raſend?

Generalin.

's iſt ſo was wie Raſerei.

Gräfin.

Babele —!

Generalin.

Soll ich Dir's denn ſagen?

Gräſin.

Bäbele —! Wie ſoll ich helfen, wenn ich nicht Alles weiß!

Generalin.

's macht Dich am End' wieder bös — wir hahaben das Mädchen verkannt, Franzel, die Laura iſt ganz anders, als wir dachten. Das merkte ich heute beim Frühſtück. Deshalb ging ich bei Zeiten zum Schiller hinab. Der Offizier hat keine beſondere Ordre, er läßt ihn frei heraus in den Bogengang, und wie fand ich den Schiller?

Gräſin.

Nun?

Generalin.

Unbekümmert um ſein Schickſal, ſtrahlend von Glück und Uebermuth.

Gräſin.

Bäbele! Die jungen Leute —!?

Generalin.

Sind offenbar einig mit einander!

Gräſin.

Die Unglücklichen!

Generalin.

Ach, ſie ſind ſo rührend, das Kind in ſeiner ſtillen Seligkeit, der Schiller in ſeiner lauten Schwärmerei — (weint) es könnte einen Stein erbarmen, daß dieſe beiden Leute nicht glücklich werden ſollten!

Gräfin.

Die Unglücklichen — wenn der Herzog eine Ahnung davon hätte, ſo wäre Schiller jetzt ſchon in Ketten und Banden! Nun bete zu Gott, daß der Herzog gleich hinausreitet zur Jagd, ohne nach ihm zu fragen —

(Trommel und klingendes Spiel im Schloßhofe.)

Generalin.

Da iſt er!

Gräfin.

Das iſt er! hinweg! (ſie geht zunächſt nach der der Glasthür, um vorſichtig hinabzuſehen). Wenn ich ihn nur ſelbſt vermeiden könnte, damit ich nichts über das Buch zu ſagen brauchte? Aber er wird mich aufſuchen — — — Schiller muß aus Stuttgart, ehe der Herzog von der Jagd heimkehrt!

Generalin.

Das thut er nicht!

Gräfin.

Er muß — da kommt der Herzog! Ruf die Laura zu mir! Gott ſchütz' uns Alle! So ſieht er aus, wenn er ein Todesurtheil unterſchreiben will. (Vorkommend) Hinweg! Und ruf mir die Laura!

Generalin.

Ja. (Beide ab links.)

Zweite Scene.

Der Herzog — Hauptmann — Rieger — Bleiſtift (aus dem Schloßhofe heraufſteigend und durch die mittlere Glasthür eintretend. Bleiſtift bleibt auf dem Treppenbalkon außen).

Herzog

(hält das Blatt „Magazin“, welches der Hauptmann im erſten Akte vom Sofa entwendet, in der Hand. Er iſt ſehr ernſt und nachdenkend und den ganzen Akt hindurch ſo gewiß verhalten in Stimme, Bewegung und ganzem Weſen, daher Alles um ihn her zu erhöhter Furcht genöthigt wird. — Er tritt nur einige Schritte in den Saal, bleibt dann ſtehen und ſieht in das Magazin. Zu Rieger:)

Wartet.

(Rieger bleibt auf der Stelle ſtehn; auf einen leichten Blick folgt der Hauptmann dem Herzog in den Vordergrund.)

Weiß Er gewiß, daß er ſich nicht getäuſcht hat?

Hauptmann

(einen Schritt hinter der Linie des Herzogs reſpektvoll zurück bleibend).

Gewiß, Durchlaucht.

Herzog.

Ich hatte Ihm Hoffnung gemacht, Er kann davon befangen geweſen ſein: die Eiferſucht ſieht doppelt und dreifach.

Hauptmann.

Ich war ſo unbefangen, daß ich vollſtändig überraſcht wurde!

Herzog.

Und dieſe öffentliche Demonſtration — (auf das Magazin zeigend) ſoll auch meiner Frau bekannt ſein?

Hauptmann.

Wenigſtens lag ſie auf dem Sofa der gnädigſten Frau Gräfin.

(Kurze Pauſe.)

Herzog.

An den Freiherrn von Dalberg hat Er alſo geſchrieben?

Hauptmann.

Zu Befehl, Durchlaucht.

Herzog.

Und hat es dringend gemacht?

Hauptmann.

Ueberaus dringend. Ich habe die Anſicht Ew. Durchlaucht über Dergleichen ausführlich geſchildert, und wie Hochdieſelben es äußerſt ungnädig vermerken müßten, wenn ein offenbar unreifes Theaterſtück —

Herzog.

Weniger und mehr als unreif.

Hauptmann.

Von einem Ihrer Karlsſchüler öffentlich aufgeführt werden ſollte. Das Stück ſei übrigens Wurzel und Stamm einer Conſpiration —

Herzog

(macht eine verneinende, geringſchätzige Pantomime).

Hauptmann.

Und könne nur üblen Leumund über Erziehung und Geiſtesrichtung in Würtemberg erzeugen —

Herzog.

Sehr richtig! Es macht dieſe Vorausſicht Seinem Scharfſinne Ehre, da Er ja das Stück nicht geleſen hatte.

Hauptmann.

Ich wußte doch, Durchlaucht, was es mit dieſen ſogenannten Genies der bourgeoisie für eine Bewandtniß haben konnte —

Herzog

(ſieht ihn an von oben bis unten).

Hauptmann.

Und ich konnte hinzuſetzen, daß Alles auf einen Skandal hinauslaufen müßte, dem ein Hoftheater nimmermehr die Hand bieten werde.

Herzog.

Und Er hofft —?

Hauptmann.

Ich bin feſt verſichert, daß Herr von Dalberg, ein Cavalier von Geſchmack und großer Ergebenheit für Ew. Durchlaucht, uns ſogleich willfahren und die Pièce mit meinem Kurier heute noch remittiren werde.

Herzog.

Ich danke Ihm, Hauptmann, für dieſe Fürſorge. Er hat mir einen großen Dienſt damit geleiſtet. Die Aufführung dieſes Stücks hätte mein Inſtitut und mein Würtemberg vor dem ganzen Reiche proſtituirt und mir unbeſchreiblichen Kummer gemacht, ich danke Ihm. — Unterrichte er mich ſogleich, wenn der Kurier kommt; (geht langſam und unſicher auf ſein Zimmer, erſte Thüre rechts, zu und bleibt davor ſtehen.) Sergeant!

Bleiſtift

(einen Schritt an die Thür vortretend).

Sire!

Herzog.

Die Jagdpferde ſatteln laſſen und fertig halten!

Bleiſtift.

Service, Sire! (ab.)

Hauptmann.

Ich erlaube mir, Durchlaucht darauf aufmerkſam zu machen, daß ein Wetter im Anzuge iſt —

Herzog

(geht langſam nach der Glasthür und ſieht nach dem Himmel).

Hauptmann.

Und daß vielleicht auch eventuelle Ordres wegen des Feuerwerks nöthig wären —

Herzog

(langſam vorkommend, für ſich).

Wetter gegen Wetter! Sturm gegen eine Wolke, und das bei Zeiten, ſo lange die Wolke einzeln iſt. — (Sich umwendend) Adieu!

(**Hauptmann** verbeugt ſich — ab nach der Mitte.)

Herzog (ohne Rieger anzuſehen).

Rieger!

Rieger (kommt zu ihm).

Durchlaucht —

Herzog.

Du ſollſt dabei jedes Aufſehn vermeiden — wegen der Fremden. Ich bin vor Abend wieder hier, um die Gräfin abzuholen. Bis dahin triff Deine Vorbereitungen nur in aller Stille. Erſt wenn Du das Signal zum Feuerwerke vom Jagdhauſe aufſteigen ſiehſt, dann erſt richt' es ins Werk.

Rieger.

Wenn aber der Jerobeam das Anzünden der Stoppeln merkt und hinwegtrachtet?

Herzog.

Ach was! Wofür ſind die Thorwachen da und waren dieſe blind, ſo hätten ihn ja die Reiterpatrouillen in fünf Minuten — er hat auch ganz Anderes im Sinne. Alſo mit einbrechendem Abende. Adieu. Warte dort im Dienſtzimmer, bis Du mich fortreiten ſiehſt.

(Rieger ſalutirt und geht links in die zweite Thür ab — der Herzog bleibt nachdenklich einen Augenblick in der Mitte ſtehen.)

Dritte Scene.

Herzog — dann Gräfin.

Herzog

(geht an die erſte Thür links und öffnet ſie).

Franziska! — Ruft Eure Herrin! Ich laſſe ſie bitten — (geht nach rechts in den Vordergrund und ſtützt ſich auf die Lehne eines Seſſels.)

Gräfin (eintretend).

Du haſt befohlen —

Herzog

(in Gedanken und ſie nicht anſehend).

Willſt Du der Jagd zuſehen —?

Gräfin.

Du weißt, daß ich dieſes grauſame Tödten in Maſſe nicht gern vor Augen habe —

Herzog

(einen halben Blick auf ſie werfend).

Es wird raſch vorüber ſein. Halte Dich alſo jedenfalls bereit mit Anbruch des Abends hinauszufahren zum Feuerwerk, dann zum Souper und Balle — ich werde Dich ſelbſt abholen.

Gräfin.

Könnte ich diesmal nicht wegbleiben?

Herzog.

Nein — und warum willſt Du das?

Gräfin.

Ich fühle mich gar nicht geſtimmt zu Feſtlichkeiten.

Herzog.

Wenn Du eine Fürſtin ſein willſt, mußt Du Deine Stimmung unterordnen können.

Gräfin (ſeufzt).

Herzog.

Und beſonders dieſen Fremden gegenüber darf nichts unterbleiben, was Deine Stellung neben mir in Zweifel laſſen könnte. Ich kann Dich nicht ebenbürtig machen, aber ich kann zeigen, daß Du geſetzlich die Gattin meiner Wahl biſt, und daß ich Reſpekt verlange für mein Geſetz und meine

Wahl. (Pauſe. — Mit tieferer Stimme.) Haſt Du das Buch von Schiller geleſen —?

Gräfin.

Ja.

Herzog.

Ganz?

Gräfin.

Ganz.

Herzog.

So raſch?

Gräfin.

Es feſſelt wie mit glühenden Ketten.

Herzog.

Wie mit glühenden Ketten, die den Gefangenen bis aufs Mark verbrennen — was ſagſt Du zu dem Buche?

Gräfin.

Mir ſtürmt und tobt es durch Haupt und Adern mein Verſtand hat noch kein Urtheil darüber.

Herzog.

Kein Urtheil?

Gräfin.

Ich bin auch parteiiſch befangen — noch geſtern war ich ſchwach genug, mich auf Verſen dieſes Dichters zu wiegen, welche ich an mich gerichtet glaubte.

Herzog.

Du biſt — aufrichtig.

Gräfin.

Das bin ich.

Herzog.

Kennſt alſo auch die andern Verſe? (Das Magazin hervorziehend.)

Gräfin.

Ich kenne ſie.

Herzog.

Kennſt den Abgrund, für welchen ſie die Brücke gebildet?

Gräfin.

Nein.

Herzog.

Solch ein Räuberpoet iſt nicht blöde (wieder hergehend zu tieferem Stimmentone) Wie lautet Dein Urtheil über das Buch?

Gräfin.

Ich wag es nicht, eins zu fällen!

Herzog.

Du wagſt es nicht? Du findeſt das Buch nicht — entſetzlich?

Gräfin.

Entſetzlich — ja.

Herzog.

Nun alſo! (Pauſe — halblaut) Was iſt mir

Alles begegnet, ſeit ich das Land regiere, was hab' ich zu leiden, zu kämpfen, zu zürnen, zu ſtrafen gehabt mit dieſer Landſchaft, und nichts, nichts hat mich ſo furchtbar betroffen, als dieſes Buch. — Gleichſam in meinem Schooße iſt es entſtanden, ein Hohn meines ganzen Lebens; — — — — (halblaut) eben ſo furchtbar muß die Strafe ſein an Buch und Autor!

Gräſin.

Karl —!

Herzog

(fortwährend mit nur halblauter Stimme).

Wenn ich meinem eigenen Leben, meiner Stellung, der ganzen Welt des geſetzlichen Beſtandes gerecht ſein will.

Gräſin.

Karl —!!

Herzog.

Dem Henker muß Buch und Autor verfallen! —

Gräſin.

Karl, das wirſt Du nicht —!!

Herzog

(ſieht ſie an, mit unveränderter Stimme).

Wenn hieran nicht ein Exempel ſtatuirt wird, ſo bricht die Sündfluth über uns herein und verſchlingt die beſtehende Herrſchaft, und wir verdienen unſern Untergang, da wir unſern Erbfeind erkannt und nicht erſchlagen haben.

Gräfin.

Mir ſchwindelt. Du haſt Unrecht, Karl.

Herzog (kaum hinhörend).

So?

Gräfin.

Du mußt die Spreu von dem Waizen ſondern. Das Buch hat neben den entſetzlichſten Dingen Züge von Größe, welche nur den auserwählten Menſchen eigenthümlich ſind, ja das Geſchmackloſe, das Entſetzliche ſelbſt darin iſt von verwegener Größe.

Herzog.

Wenn man die Frechheit hat, jeder Sitte, jedem Geſetze, jedem Glauben Hohn zu bieten, dann iſt es keine Kunſt, einen Augenblick groß zu erſcheinen; denn man iſt wie das Raubthier den edelſten Weſen auf Hals und Haupt geſprungen und erſcheint groß, weil die erkorene Beute hoch gewachſen iſt. Gelingt der Biß, dann ſtürzt das Raubthier mit der niedergeworfenen Größe in den Staub, und es wälzt ſich Hoch und Niedrig in gleichmäßiger ſchmutziger Niedrigkeit umher.

(Kurze Pauſe.)

Gräfin.

Ich kann Deinen politiſchen Ideen nicht folgen, ich bin eine Frau. Als ſolche empfinde ich aber, daß mitten unter allem Entſetzen eine Seele in dieſem Buche waltet, welche voll edler Wallungen iſt. Deshalb wiederhole ich: Du thuſt Unrecht, Karl, wenn Du auf ſtrenge oder gar gemeine Strafe ſinnſt gegen den Autor.

Herzog (heftig).

Unrecht? — (milder) Du haſt Verſtand genug, die politiſche Lage der Welt zu würdigen, Du haſt mir's ſeit Jahren in täglicher Unterredung bewieſen. Verſtocke Dich nicht hierbei aus perſönlicher Sentimentalität für dies unglückſelige Menſchenkind, welches eine alltägliche Weiberſeele durch ſchimmernde Phraſen beſtechen mag. Es iſt kein Schülerſpaß mehr, der verſcharrt und vergeſſen werden kann: das Buch iſt hinausgeworfen in die Welt, es wird ſein lautes Echo finden, wie jeder wilde Schrei; denn das Publikum iſt ein gedankenloſer Berg, der jedem heftigen Anprall antwortet; um ſo lauter und ſtärker antwortet, je wilder der Schrei. Freilich iſt Talent in dem Patrone! Was Du als befangenes Weib die Seele nennſt, das iſt ſein Talent. Hätte er dies nicht, was würde ich mich bekümmern und betrüben um die Fratze!? Dies Talent eben wird die Menſchen verführen, daß ſie das Verbrecheriſche eben ſo beifällig aufnehmen, wie das Harmloſe, und darum iſt es meine Pflicht, an

Autor und Buch ein warnendes Beiſpiel aufzuſtellen. Dies ſchreckende Beiſpiel allein kann die Menſchen belehren, daß hier ein Verbrechen vorliege, welchem man aus dem Wege gehn ſolle —

Gräfin.

Schiller iſt kein Verbrecher!

Herzog.

Aber ſein Buch iſt ein Verbrechen! — Du kennſt die drohende Lage der Welt ſo gut, als ich, kennſt das ſchreckliche Gewitter, welches jenſeit des Oceans donnert und blitzt und hagelt und Alles das verwuſtet, was unſere Vorfahren ſeit Jahrhunderten mühſam aufgebaut in Europa. Alles das wird von Grund aus zerſtört in jenem Nordamerika, und jener Washington ſichert der Neuerung eine fur uns verderbliche Dauer. Die wildeſten Gedanken der Neuerung ſind bereits nach Europa ausgeſtreut worden durch Franzoſen und Polen und durch unſre eignen Hulfstruppen —

Gräfin.

Die Ihr verkauft habt —!

Herzog.

Und dieſe wilden Gedanken haben in dieſem Augenblicke vollſtändig geſiegt! Europäiſche Furſten haben ſie ſanktionirt: vor einer Stunde iſt mir die officielle Nachricht zugegangen, daß Frankreich am Dritten dieſes Monats Friede mit England geſchloſſen und die ſogenannte Freiheit Nordamerika's, will ſagen: die Republik! garantirt hat. Der zerſtörende Vulkan iſt jetzt geſetzlich geſichert, und wo iſt die Hülfe für das alte Recht und für uns Fürſten? Wo iſt ſie? Sieh Dich um! In England etwa? Das iſt erſchöpft und iſt von lange her unſrer fürſtlichen Macht eine gefräßige Stiefmutter. Oder in Frankreich? Das alte ſchöne Frankreich iſt verdorben. Da wirthſchaften jetzt die überſpannten Lafayettes, die frechen Beaumarchais', welche den Boden untergraben; da gährt es in allen Winkeln, und der König iſt ein gutmüthig ſchwacher Mann. Oder iſt etwa bei uns dahier im deutſchen Reiche Hülfe zu erwarten? Wie? Handelt nicht unſer Kaiſer Joſeph, als ob er bei dieſem Waſhington in die Schule gegangen wäre, und iſt der große Friedrich etwa noch eine Stütze? Wahrhaftig nicht! Hat er mich nicht verleugnet im Kampfe gegen meine Landſchaft? Iſt er nicht bei aller ſeiner königlichen Macht durch und durch angeſteckt von Neuerungen, und ſei er, wie er's ſein kann, ein wirklicher König und Herr, ſteht er nicht ſchon mit einem Fuße in ſeiner Gruft zu Potsdam? Laß ihn verſchwinden in dieſer Gruft, wer wird den krachenden Sturz unſers alten Reichs und Rechtes aufhalten? Wer? Und (mit ſteigender Heftigkeit) in ſolcher Lage ſoll aus meinem Würtemberg ein Schauſpiel hervorgehen,

elches die frechſte Empörung verherrlicht, und ich,
er gefürchtete Herzog Karl, ſoll dies ruhig geſche-
en laſſen? Der Kinder Spott zu werden verdient'
h, wenn ich die Bedeutung und die Gefahr nicht
nſahe und ihr nicht einen Denk- und Grenzſtein
richtete, ſo hoch wie der Galgen! (geht umher.)

(Pauſe.)

Gräfin

nacht bei den letzten Worten eine Bewegung des Ent-
zens und der Abwehr, nach der Pauſe leiſe anhebend und
langſam).

Ich weiß nicht, ob ſolch ein Zuſammenhang mit
m Schauſpiele eines jungen Poeten zu ſuchen und
behaupten iſt; ich weiß nicht, um wie viel Dein
orn die Erſcheinungen und die Verhaltniſſe ver-
ößert; aber ich weiß, daß keine Macht der Erde
rk genug wäre, durch Verbot und Strafe ſolchen
ſammenhang zu zerreißen, wenn er beſteht, und
weiß, daß es meinem Innerſten widerſtrebt, einen
gabten jungen Mann wie eine (entrüſtet) Beute des
nkers behandelt zu ſehen! — Für mich iſt hier
t menſchlicher Zuſammenhang! Was hat er ge-
n? Eine wilde Phantaſie hat er niedergeſchrie-
und ſie dem Urtheile der Welt vorgelegt. Das
Alles. Beurtheilt ſie, *verurtheilt* ſie. Das
ch iſt Euer, der Verfaſſer nicht. Vergreift Ihr
h an ihm, ſo vergreift Ihr Euch an demſelben

alten Rechte, deſſen Untergang Ihr verhüten wollt Gott gab jeder Kreatur das Recht, ſeine Welt anzuſehn mit eigenen Augen, ſeine Welt innerlich nachzuſchaffen mit eigenen Kräften. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und laſſet Gott, was Gottes iſt. Die That des Poeten mag Euer ſein, ich will's nicht beſtreiten, obwohl auch dies mir widerſtrebt, der Poet aber iſt Gottes. Du vergreifſt Dich an Gottes vorbehaltenem Eigenthume, wenn Du den Dichter, Gottes ewigen Quell von unerhörten Dingen, vor Dein beſchränktes weltliches Tribunal ſchleppſt!

Herzog (höhniſch).

Du phantaſirſt!

Gräfin (ſehr lebhaft).

Spotte nicht, Karl! Spotte nicht! Dein Spott träfe das Edelſte, was wir beide gemeinſchaftlich beſitzen, unſre Liebe, unſre Ehe. Was ich da geſagt, iſt der Kern meiner Seele. Verachteſt Du's, ſo ſcheideſt Du uns von einander.

Herzog.

Weib!

Gräfin (mit ſchwärmeriſchem Feuer).

Weil ich ein Weib bin, leb' ich und ſterb' ich dem Ideal meiner Seele. Karl, Du verlierſt mich, ich verliere Dich, wenn die Kluft, welche Du da aufgeriſſen haſt zwiſchen uns, unausgefüllt bleibt.

Herzog.

Weib!

Gräfin

(ohne ſich zu unterbrechen, mit ſchwächerer, aber tief erregter Stimme).

Höre genau, Karl, ich phantaſire nicht; mein ganzes Inneres erzittert vor der Wahrheit des Wortes: Du verlierſt mich, ich verliere Dich, wenn dieſer grelle Unterſchied wirklich zwiſchen uns beſteht, wenn Du wirklich einen unſchuldigen Dichter den Henkern überliefern kannſt, weil Dir ſein Gedicht nicht gefällt, wenn Du wirklich das Unendliche behandeln kannſt, wie das Gemeine. —

Herzog.

Franziska —!

Gräfin

(ohne ſich zu unterbrechen, der Stimme immer mehr Raum gebend).

Denn Du biſt dann nicht mehr der Karl von Würtemberg, den ich lieben mußte trotz aller Noth und Qual und Schmach und Erniedrigung, welche dieſe Liebe über mich gebracht. —

Herzog.

Schmach und Erniedrigung —?!

Gräfin (ebenſo und ſehr raſch).

Ja wohl, Schmach und Erniedrigung war's, als ich Jahre lang neben Dir einhergehen mußte ohne geſetzliche Weihe, als die ehrbare Bürgersfrau ſchamhaft ihr Haupt von mir abwandte, weil mich ihr Herz der Schamloſigkeit zieh und der Frechheit. All Deine äußerliche Pracht und Herrlichkeit, die Du über mich warfſt, ſie konnte dieſen Stachel nicht abſtumpfen, der mein Herz zermarterte, und (ſtark) für den Herzog von Würtemberg hätte ich nimmermehr das Alles erlitten! ich erlitt es (weicher) für jenen Karl von Würtemberg, dem ich mich verbunden glaubte in voller, edler Sympathie der Seelen, ich erlitt es für Dich, Karl, deſſen männliche Seele, deſſen edle Seele ich liebte. Liebe für den edlen Mann war meine Entſühnung (ſtreng). Muß ich jetzt, nachdem ich Dein Weib geworden, entdecken, daß in der Bruſt dieſes Karl kein Organ wohnt für eine tiefſte Empfindung des Menſchen, für eine Empfindung, welche den Glauben an Gott bethätigt, (geſteigert) kein Organ für die Würdigung des Dichters, aus welchem Gott redet, wie entſtellt auch Gottes Ausdruck laute; muß ich jetzt entdecken, daß Du kleiner biſt, als ich gedacht, dann, Herzog Karl (mit größtem Pathos), iſt mein Herz in furchtbarer Täuſchung befangen geweſen, dann biſt Du nicht der edle Mann, der mich entſühnen gekonnt, dann werden alle die Schlangenbiſſe der Schmach und Erniedrigung wieder lebendig, die Vergangenheit iſt nicht überwunden, ſondern wird die Hölle meines Herzens, ich bin alsdann das unglücklichſte Geſchöpf in Deinem Reiche, und ich habe Dich, Du haſt mich verloren. —

(Pauſe.)

Herzog.

Du übertreibſt Dich und überreizeſt Dich, Franziska. —

Gräſin (leiſe).

Das ſagt der Mann immer, wenn ihm das Leben des Weibes unerwartet enthüllt wird.

Herzog.

Laß das! — (Er ſtützt ſich wieder auf die Stuhllehne und ſchweigt einen Augenblick — halblaut.) Ich kann Deinem überſpannten Eigenſinne gefällig ſein; denn ich liebe Dich. Aber ich kann es nur auf Koſten meiner perſönlichen Wünſche, ich kann es nicht auf Koſten des Staates. Und dies Buch iſt nicht gegen mich, es iſt gegen die Geſellſchaft, gegen den Staat gerichtet. Erniedrige nicht Deinen Herzog Karl dadurch, daß Du ihm weibiſche Willfährigkeit anſinneſt, wo man männliche Kraft von ihm erwarten, fürſtliche Strenge von ihm fordern darf. Hindre mich nicht, Fürſt zu ſein. (weich) Sei billig gegen mich — opfre nicht einer poetiſchen Grille den Mann Deines Lebens. — Und jetzt ſchmücke Dich, damit Du mich ſpäter begleiten kannſt zum Feſte auf der Solitude.

Gräfin.

Mit ſolchem Pfeil im Herzen kann ich kein Feſt begeben!

Herzog (ſtreng).

Franziska! — Du wirſt Einſicht finden! Dieſe Fremden ſehen mit hundert Augen auf Dich — eine glückliche Ehe beneiden ſie, auch wenn ſie Deiner nichtfürſtlichen Abkunft ſpotten möchten: jedes Zeichen einer nichtglücklichen Ehe ergreifen ſie als die willkommenſte Beute für böſen Leumund, als die willkommenſte Beſtätigung ihres Vorurtheils für ſtandesmäßige Wahl. Du wirſt Einſicht finden, wirſt Du?

Franziska (ſehr weich).

Karl! erlöſe mein Herz von der quälenden Angſt um den Dichter!

Herzog (ſtreng).

Franziska!

Franziska

(ſchnell und äußerſt ſchmerzlich und mit nachdrücklicher Steigerung).

Alles Andere iſt ja unbedeutend daneben. Mit dieſer furchtbaren Frage aber ſteht und fällt Dein und mein Leben, glaub es mir! ſteht und fällt Dein Ruf und Ruhm im Vaterlande, in der Geſchichte, das weiß ich, Karl —

Herzog.

Ich weiß es auch, und deshalb bin ich ſtreng und handle raſch.

Gräfin (in Verzweiflung).

O mein Gott, mein Gott, wie unmächtig iſt das Weib, wenn es nicht geliebt wird.

Herzog.

Franziska!

Gräfin (angſtvoll raſch).

So zögre wenigſtens mit dem Gericht! Du biſt übernächtig, Du biſt aufgeregt, laß die Sonne untergehen und wieder aufgehen, ehe Du beſchließeſt (ablehnende Bewegung des Herzogs. Außer ſich). Sei nicht grauſam, um gerecht zu ſein! Zu Deinen Füßen beſchwöre ich Dich —! (er läßt ſie nicht knieen.)

Herzog (raſch).

Franziska, Du biſt außer Dir!

Gräfin (erſchöpft).

Ja wohl, und mit Fug und Recht; denn Du verſtehſt nicht, daß es ſich um Tod und Leben für uns Alle handelt.

Herzog

(geht unruhig nach hinten und ſieht einen Augenblick hinaus — es donnert in der Ferne — dann kommt er langſam zur Gräfin, welche ſchmerzlich in ſich verſunken daſteht und ſich nicht nach ihm umgeſehen hat).

Ich will Dir meinen guten Willen zeigen — ſo weit ich kann.

Gräfin (aufſehend).

Herzog.

Ich will den jungen Menſchen noch einmal ſprechen — (geht raſch hinten an die offene Thür und ruft nach rechts, wo Bleiſtift, ohne weiter zu antworten, einen Moment an der offnen Thür ſichtbar wird und wieder verſchwindet) heda! ruf den Schiller herauf zu mir! (zurückkommend.) Hier ſoll er auf mich warten. Sein Schickſal ſei hiermit noch einmal, aber zum letzten Mal in ſeine Hand gegeben. (mit tiefer Stimme) Ich habe nichts dagegen, daß Ihr Frauen ihn aufmerkſam macht, was auf dem Spiel ſtehe. Nimm Dir die Babele zu Hülfe, ſie iſt ein geſunder Verſtand. Du ſiehſt, ich bin billig. —

Gräfin (reicht ihm die Hand).

Herzog (ebenſo).

Schiller iſt wahr und ehrlich — ich werde ſehen, ob eine Ausgleichung möglich iſt, ich werde erwägen, wie viel er verſprechen, wie viel er halten kann. Biſt Du zufrieden?

Gräfin.

Ich danke Dir wenigſtens — Gott möge es zu unſerm Beſten lenken.

Herzog.

Das möge er! Und mir Dein Herz erhalten. —

Gräfin (ſehr ernſt).

Wie mir das Deine, Karl — denn die Gefahr iſt groß! (Sie geht links nach der erſten Thür; er winkt ihr ernſt liebevoll mit der Hand und geht nach der erſten Thür rechts ab.)

Vierte Scene.

Das Theater iſt einen Augenblick leer, es donnert in der Ferne.

Schiller eilig und aufgeregt aus der zweiten Thür rechts kommend; gleich darauf **Laura**, welche in der erſten Thür links erſcheint, als Schiller hurtig — nachdem er einen Augenblick an die offene Mittelthür getreten — bis in die Mitte des Theaters vorgekommen iſt. Dann **Generalin**; dann **Gräfin**, beide aus der erſten Thür links kommend, endlich **Koch**; zuletzt der **Herzog**.

Schiller

(als er Laura in der Thür erblickt, mit erhobenen Armen ihr entgegen).

Laura!

Laura

(ablehnend und nach rückwärts ins Zimmer deutend).

Still!

Schiller

(bleibt in der Entfernung einiger Schritte ſtehen).

Laura (halblaut).

Mama und Tante ſind dicht hinter mir! Folgt ihren Rathſchlagen, ſie meinen's gut mit Euch. —

(**Generalin** und **Gräfin** treten ein.)

Gräfin.

Laura! (ſie winkt ſie zu ſich, gibt ihr die Hand und weiſt ihr die Stellung rechts neben ſich an.) Du darfſt

Schiller jetzt nicht ſtören, er braucht all ſeine Faſſung. — Schiller! Ihre Stellung iſt hier völlig geändert. Demgemäß müſſen Sie handeln. Sind Sie dazu bereit!

Schiller.

Das bin ich, gnädigſte Frau. Bis heute Nacht war ich unſicher über meinen Beruf. Jetzt bin ich ſicher, und ich werde ihn vertreten bis zum Aeußerſten.

Gräfin.

Jetzt muß ich Ihnen ſelbſt dazu rathen — es iſt nichts mehr übrig, als ſchleunige Flucht.

Schiller.

Flucht?!

Laura (leiſe).

Flucht!

Generalin.

Ja wohl, ſprecht leiſe!

(Pauſe.)

Schiller

(blickt unverwandt auf Laura, welche bittend die Hand faltet und ihn zärtlich anblickt; er macht eine entſchieden verneinende Handbewegung).

Gnädigſte Frau — Sie haben mich mißverſtanden. Ich war unſicher und verzagt und dachte an Flucht und Verzweiflung an mir ſelbſt, ſo lange alle Zeichen um mich her verkündeten, ich ſei im Irrthum über mein Talent, ich ſei unmächtig. Denn wir Poeten ſind nur etwas, wenn man uns glaubt und vertraut. Jetzt weiß ich, daß ich (mit halbem Blicke auf Laura) Glauben und Vertrauen finden kann, und jetzt wanke und weiche ich nicht mehr von dem Platze, welchen mir das Schickſal angewieſen.

Gräfin.

Schiller!

Generalin.

Da hörſt Du's!

Schiller.

Ich fühle jetzt die Kraft in mir, meine innere Welt geltend zu machen gegen alle Hinderniſſe, ja gegen die mächtigſten Widerſacher, und ich fühle, daß ich dazu verpflichtet bin.

Gräfin.

Nimmermehr!

Generalin.

O Gott, o Gott!

Schiller.

Der Baum, welcher verpflanzt wird, kommt in Gefahr zu verdorren. Den heimathlichen Boden muß man behaupten um den höchſten Preis.

Gräfin.

Unglücklicher! Dieſen höchſten Preis verlangt man von Ihm? Das Daſein ſelbſt! Ich weiß es; denn ich habe ſo eben auf dieſer Stelle um

Sein Daſein, um das Daſein des Poeten mit dem Herzog gerungen, und ich habe es nicht errungen.

Schiller (zeigt ſich betroffen).

— Wie?

(Kurze Pauſe.)

Gräfin.

Verblenden Sie ſich nicht, Schiller, durch den Schimmer, welcher eben Ihr Herz erleuchtet. Anderwärts — (auf des Herzogs Zimmer deutend) wächſt grade um dieſes Flammenſcheins willen der ſchwarze Schatten nur um ſo höher. Täuſchen Sie ſich nicht, weil ſo eben Ihr Herz weich und nachgiebig iſt; das Herz der herrſchenden Welt iſt darum nicht weniger felſenhart, und die Hand des Herrſchers wird darum nur um ſo ſchmerzhafter Ihre Bruſt zerwühlen. Sie ſind verloren in dieſem Schloſſe, in dieſer Stadt, im ganzen Schwabenlande, ſo weit es unter dem Arme des Herzogs liegt, Sie ſind verloren, wenn Sie nicht mit Sonnenuntergange von dannen ſind.

(Pauſe.)

Schiller.

Kann ſein! Ja, es kann eine Lage eintreten, welche mich meiner Pflichten gegen die Heimath entbindet, welche mich zwingt, das mir anvertraute Schwert des Poeten, dies Pfand der Götter, zu erretten. Aber noch iſt es nicht ſo weit. Und ich darf, und ich — (auf Laura blickend, welche den Blick erwidert) will nicht weichen, bevor ich das Aeußerſte verſucht.

Gräfin.

Um Gotteswillen nicht!

Schiller.

Einer muthigen Rede kann es gelingen, dem Herzoge die neue Welt in einen neuen Geſichtskreis zu rücken.

Gräfin.

Niemals!

Schiller.

Jedenfalls aber ihm Achtung abzunöthigen für eine Zukunft, die ihn verſchlingt, wenn er keinen Frieden mit ihr abzuſchließen weiß. Freimüthige Wahrheit ſoll er hören. —

Schnell.

Gräfin.

Das iſt Ihr Untergang!

Generalin.

Seien Sie nachgiebig, Fritz!

Laura.

Zeigen Sie ſich verſöhnlich, Schiller!

Gräfin.

Das iſt Ihr Untergang.

Schiller.

Das iſt mein Sieg, oder der Inhalt meiner poetiſchen Abſichten verdient keinen Sieg.

(Koch erſcheint aus der zweiten Thür rechts.)

Generalin.

Wer kommt?

Gräfin.

Was iſt?

Laura.

Was giebt's?

Koch.

Verzeihung, erlauchte Frau, ich ſuche meinen armen Freund da, um ihm — ich weiß nicht, ob ich hier Alles ſagen darf?

Generalin.

Alles, Freund, wir berathſchlagen eben, daß er fort müſſe, und der hartnäckige Schwabe will nicht —

Koch.

Warum nicht gar! Streicher iſt mit allen Vorbereitungen fertig. Der Wagen iſt zum Abende bereit, und noch früher. Das heraufziehende Wetter, welches das ganze Thal einhüllt, erleichtert es uns vielleicht, gleich nach dem Aufbruche des Herzogs die Flucht zu wagen. Es wird die Luft verdunkeln, es wird mit Donner und Regen die Wachen in die Häuſer treiben, und bis zum Abend hat das fremde Regiment Wimpfen die Wache am Ludwigsburger Thor. Weder Wache noch Wachtofficier werden Dich perſönlich kennen, und Du paſſirſt unter fremden Namen, (leiſe zu Schiller) ich gehe mit! —

Schiller.

Ich danke Dir, aber ich fliehe jetzt nicht!

Gräfin.

Unglücklicher!

Generalin

Schiller!

Laura.

O Gott, o Gott, was ſoll ich wünſchen!

Koch.

Was fällt Dir ein! — Vielleicht nur bis zum einbrechenden Abende iſt es möglich. Nur ſo lange kommandirt Leutnant Kapf die Schloßwache und läßt Dir volle Freiheit nach dem Bogengange hinaus und weiter — gegen Abend wird er abgelöſt, und dann Ade *Flucht* und *Rettung*.

Schiller

(auf Laura blickend, welche troſtlos die Hände ringt).

Ich kann nicht in dieſem Augenblicke, und — (exaltirt) was Ihr auch ſagt, noch iſt eine große Wendung in meine Hand gegeben, auf meine Zunge gelegt, es würde Zeitlebens mein Gewiſſen peinigen, dieſe Wendung feigen Sinnes gemieden zu haben; ich will und muß den Herzog ſprechen, und muß ihn ſprechen frei und fröhlich und muthig, wie ein offener Feind, welcher Sieg oder Frieden erzwingt.

Gräfin.

Welcher Untergang und Tod erzwingt — jetzt gerade bei Seiner thörichten Zuverſicht, Schiller, iſt dieſe Unterredung tödtlich und muß vermieden werden, ich übernehme die Entſchuldigung.

(Der Herzog tritt ein im Jagdkleide, bleibt an ſeiner Thür ſtehn und betrachtet Alle, welche aus einander ſtieben.)

Gräfin.

Zu ſpät!

Generalin.

Nun iſt's vorbei!

Koch.

Zum Verzweifeln!

Schiller.

Das Schickſal entſcheidet für meinen Glauben und — (auf Laura hinüberblickend) meine Liebe!

Herzog (zu Koch).

Was macht Er hier —?

Koch.

Sire. —

Gräfin.

Ich hab' ihn gerufen, daß er ſeinen unglücklichen Freund berathe.

Herzog

(in die Mitte vorkommend, ſieht mit Wehmuth auf Laura, dann zu ſeiner Linken, wo Schiller und die Generalin ſtehen.)

Komm zu mir, mein Kind!

Laura

(ſtürzt ihm in die Arme und verbirgt ihr Haupt an ſeinem Herzen).

Herzog (leiſe).

Armes Kind! Zum Spielball des Glückes in die Welt geſchleudert unbedachtſam!

Laura.

Laß Dein Herz für mich ſprechen!

Herzog.

Mein Herz? — Wär' ich ein Burgersmann! — Babele! (Generalin kommt und nimmt Laura aus ſeinen Armen) pflege dies Kind, wenn ihm Weh gethan wird.

Generalin.

Das wird Gott nicht wollen —

Herzog.

Ich hab' ihn leider zu vertreten auf dieſer Scholle Erde.

Generalin.

Traget Holz und laſſet Gott kochen! ſagt ein altes Wort.

Herzog.

Ich trage Holz — (mit einer abwehrenden Bewegung.) Geht!

Gräfin (bittend).

Karl.

Herzog.

Geht!

(Die Frauen links in die erſte Thür, Koch rechts in die zweite Thür ab.)

Fünfte Scene.

Herzog — Schiller.

Herzog

(tritt links an den Seſſel, tief nachdenkend — Schiller ſteht auf der rechten Seite hinter dem Seſſel. — Pauſe. Endlich ſieht der Herzog auf, betrachtet Schiller, dann ſagt er:)

Geh Er hin und öffne Er die Thür zum Dienſtzimmer!

Schiller

(geht und öffnet die zweite Thür links).

Herzog

(ſieht ſich darnach um und ruft mit ſtarker Stimme).

General Rieger!

(Während dieſer auf der Schwelle erſcheint und bis in die Mitte des Zimmers kommt, bleibt der Herzog vorn, Schiller hinten unbeweglich.)

Rieger.

Durchlaucht.

Herzog (ohne ſich umzuſehen).

Hierher!

Rieger (tritt nahe zu ihm).

Herzog (halblaut).

Warte dort, wie ich Dir befohlen! Wenn Du mich fortreiten ſiehſt, ohne daß ich Dich nochmals gerufen, ſo beſteige Dein Pferd und kehre friedlich auf Deine Feſtung heim. Ruf ich Dich aber noch einmal und ſage Dir: „Es bleibt beim Alten,“ ſo handle nach Sonnenuntergang, wie ich Dir befohlen.

Rieger.

Zu Befehl, Durchlaucht.

Herzog

(winkt, Rieger geht ab wieder an Schiller vorbei und ins Zimmer. — Kurze Pauſe).

Schließe!

Schiller (ſchließt das Zimmer).

Herzog

(geht uber die Buhne zum Stuhle rechts und ſetzt ſich darauf. Sobald er ſitzt, winkt er, ohne ſich umzuſehen, Schiller, und dieſer kommt bis in die Mitte des Theaters).

Wie alt iſt Er?

Schiller.

Dreiundzwanzig Jahr.

Herzog (für ſich).

Und richtet ſchon ſolches Unheil an! (laut) Einer on Euch ſagte geſtern, die Menſchen ließen ſich nicht erziehen. Was hat Er denn werden wollen, ehe ich mich ſeiner angenommen?

Schiller.

Ich wollte Prediger werden, Durchlaucht.

Herzog (ſieht ihn von der Seite an).

Schiller.

Ich band mir ſchon als Knabe eine ſchwarze Schürze vor und ſtieg auf den Stuhl und predigte — was hab' ich zu ſagen gewußt als unkundiger Knabe? Es war alſo nur der Drang, ein volles Herz auszuſchütten, die Wunder der Welt zu verkünden und die Menſchen aufzurufen zur Sammlung, Begeiſterung und Thätigkeit. So iſt es noch in mir, Durchlaucht. Ich glühe, ich zittre und bebe dafür, Gutes und Großes zu bewirken.

Herzog (halb für ſich).

Ich glaube wahrhaftig, es wäre ihm beſſer geweſen! Im Tübinger Stifte die ſteife Methode und dann hinaus mit den Windmühlflügeln in die dicken Nebel zwiſchen Dieſſeits und Jenſeits. Herrgott und Satan, Himmel und Hölle vertragen mehr, als wir auf Erden. (laut und ſtreng.) Was ſoll denn nun aus Ihm werden? Ein Poet, daß Gott erbarm!

Schiller.

Ein Prediger von der Schaubühne herab durch die begeiſterte Stimme des Schauſpielers. Durchlaucht, eine belebende Zukunft für deutſches Schauſpiel öffnet ſich unſerm Vaterlande, Schröder hat in Hamburg vorgearbeitet, Kaiſer Joſeph hat ihn jetzt an die Burg berufen, Dalberg wirkt in Mannheim, und ein Fürſt von Ihrer Erfahrung und Thatkraft iſt der Mann dazu, in Deutſchland ſolche neue lebensvolle Epoche für Literatur und Kunſt gründlich zu fördern.

Herzog (ihn anſehend, ohne Heftigkeit).

Zum Aufſchwung Eurer wilden und rohen Gedanken! (Ihn groß anſehend.) Er iſt doch wohl verrückt! Steht hier, um ſich für Leib und Leben zu verantworten wegen eines frechen Werks und frecher Verbreitung deſſelben, und beginnt ſeine Defenſion damit, unerhörte Dinge zu begehren —! Deutſches Theater! Narrethei! Schaff' Er erſt eine gebildete deutſche Sprache! Schaff' Er erſt Geſchmack! Ihr Schwaben, die kein Satan zum guten Geſchmack erziehen wird, Ihr wollt ein deutſches Theater machen! Schwabenſtreiche könnt Ihr machen, weiter nichts!

Schiller.

Schwabenſtreiche ſind beſſer, als Puppenſpiel.

Herzog.

Schweig Er ſtill, bis ich Ihn frage. Deutſches Theater! Den Voltaire habt Ihr neben Euch gehabt und lernt doch nichts! Der junge Goethe, von welchem der von Weimar ſolch Aufhebens macht, hat mir bei ſeiner Durchreiſe hier geſagt, er hätte in Straßburg die Franzoſen ſtudirt, und was bringt er zu Stande? Iſt's nicht ein klägliches Ding mit dieſem Clavigo? Ein Frauenzimmer ſtirbt fünf Akte lang an der Schwindſucht! Auf ſo einen geſchmackloſen Einfall geräth man nur bei uns! Und das ſpricht von deutſchem Theater! (aufſtehend) Das Publikum verderben, verwirren, aufrühren, das allein könnt Ihr mit Euern wüſten Phantaſtereien, und das Handwerk ſoll Euch gelegt werden. (Umhergehend.)

Schiller.

Durchlaucht —!

Herzog.

Stillſchweigen — Wie iſt Er auf die abſcheuliche Idee dieſer Räuber gekommen?

Schiller.

Im ſchwäbiſchen Magazin ſtand eine Geſchichte, wie ein verſtoßener Sohn ſeinen Vater rettete —

Herzog.

Und —

Schiller.

Und ich hatte im großen Briten Shakespeare geſehen, welche Leidenſchaften ein Drama bilden konnten —

Herzog.

Immer dies verderbliche England! und —

Schiller.

Und — ich war Karlsſchüler!

Herzog.

Nun, was ſoll das? (ſtützt ſich auf die Stuhllehne.)

Schiller.

Ich ward als Schüler in ſoldatiſcher Disciplin gehalten, wie ein Weſen, das keinen eignen Gedanken, keinen eignen Willen haben durfte, und war doch erregt von eignen Gedanken, war doch erhoben von eigner Willenskraft und gerieth ſolchen Wegs —

Herzog.

In Empörung?

Schiller.

Ja, in innere Empörung! — Sei's denn geſagt! — Ich bin zu dieſer Unterredung gekommen mit vollem Vertrauen auf meine gute Sache und auf Ihr edles Herz, Durchlaucht. Ich habe mich nicht irren laſſen durch Abmahnung, Warnung und Einſchüchterung, ich habe gehofft, meinem und dem allgemeinen Intereſſe zu nützen durch offene, muthige Rede. So ſei denn Alles geſagt, was ich auf dem Herzen habe, vielleicht zündet ein Funke Wahrheit in Ihrer Seele — ja, in innere Empörung gerieth ich über mein Schickſal und das Schickſal meines Vaterlandes. Ich fühlte mich gemißhandelt Tag und Nacht bis in die innerſte Seele hinein. Das Ideal eines Volksredners ward mir ſpöttiſch entriſſen; denn in der Karlsſchule, hieß es, giebt es kein Volk und keine Gottesgelehrſamkeit. Willſt Du aufgenommen ſein, ſo werde Juriſt oder Mediciner. Ich war arm, die Aufnahme galt uns fur die größte Wohlthat, beſonders weil ich nur bürgerlicher Herkunft war. Ich mußte die Hand küſſen, welche mir die erſehnte Zukunft entzog; ich ward Juriſt und verwand mit Schmerzen dieſen erſten Ruck, der meinen tiefſten Wünſchen angethan wurde. Aber ich war nicht nur arm, ich war auch ein ungewandter und nun vollends eingeſchüchterter Knabe, der wegen ſeines linkiſchen Weſens fortwährend geſcholten und geſtraft wurde. War das meine Schuld? Warum gab die Natur gerade mir ein ungeſtüm inneres und ein ſo träg nachhinkendes äußeres Weſen? So ward meine Jugend ein fortdauerndes Leiden, und als ich mich endlich mühſam in die aufgedrungene Bahn gefunden, da hieß es wiederum halt! Kein Juriſt! Mediciner ſoll der Burſch werden, das paßt beſſer für den armen Teufel, und zum zweiten Male gewaltſam wurde der Ruck meines Innern erzwungen, ob auch alle Fugen in mir krachten und ſchmerzten. Was da! hieß es, der Menſch iſt eine Maſchine, man dreht ſie und ſtellt ſie und zwingt ſie in Gang. Der

Menſch iſt keine Maſchine! ſchrie es auf in meiner Bruſt, und ſchrie es ſo lange, bis wir Alle wußten, ſolche Erziehung ſei Mißhandlung, bis wir Alle feſt entſchloſſen waren, uns aufzulehnen. War's nun ein Wunder, daß die verſchrobene Seele krampfhaft hineingeriſſen wurde in wilde Phantaſien, war's nun ein Wunder, daß wir Ideale ausbrüteten von ungethümer Natur?! Die Seele braucht Speiſe und Trank, wie der Leib, das Ideal iſt ihr Speiſe und Trank. Konnte unſer Ideal dem Herrn der Karlsſchule wohlgefällig werden? Vor unſern Augen war Kampf und Gewalt gegen die Vertreter des Landes, vor unſern Augen Verhöhnung des Freiheitsgedankens, welcher jenſeits des Meeres ſchmetternde Siege erfocht, vor unſern Augen Verhöhnung deutſchen Dranges nach eigener Literatur und Kunſt, vor unſern Augen all und überall Druck auf Hirn und Herz, mußte da nicht jener entſetzliche Zuſtand in uns entſtehen, welcher die Augen ſchließt und blind mit dem Haupt gegen die Schranke rennt, mußten da nicht die Räuber entſtehen, welche man nun ſo entſetzlich findet?! Sie mußten entſtehen, und die deutſche Karlsſchule iſt die Mutter des Stücks, der Herzog von Würtemberg iſt der Vater deſſelben!

(Pauſe.)

(Es donnert.)

Herzog.

Wenn Du horchſt, Franziska, ſo erfährſt Du, daß ich Recht gehabt, und daß er reif iſt, wie ich mir gedacht.

(Er geht hinten nach dem Ausgange, als wolle er nach dem Wetter ſehen, geht dann raſch auf die zweite Thüre links zu, als wolle er Rieger rufen, bleibt aber plötzlich ſtehen, betrachtet wie mitleidig Schiller und kommt an ſeinen Platz zurück, das Nächſte mild, aber immer verhalten ſprechend.)

Du ruinirſt Dich, mein Sohn, durch Deine Heftigkeit. Ich hätte es lieber geſehn, wenn ich Dir verzeihen gekonnt. Du biſt aber wohl für nichts zu brauchen, nicht einmal zum Hofpoeten; denn Du übertreibſt Alles, wie Du die Wüſtheit und Immoralität Deiner Räuber übertrieben haſt – ſiehſt Du dies ein?

Schiller.

Durchlaucht, ich ſehe ein, daß das Buch in der Schilderung ſeiner Menſchen übertrieben iſt. Aber unmoraliſch iſt es nicht.

Herzog.

So?

Schiller.

Die Welt wird im Innerſten bewegt, aber es wird das Laſter furchtbar beſtraft, und die Tugend geht triumphirend hervor.

Herzog.

Und Du glaubſt, ſolch ein Stück werde dem deutſchen Publikum gefallen?

Schiller.

Ich — hoffe es.

Herzog.

Ich fürchte es nicht. So tief iſt der Sinn des Volkes noch nicht verdorben, und ſolche Empörung findet nur in jungen überſpannten Köpfen einen Anklang. Gefiele es wirklich, dann müßten wir Herren des Landes von unſern Stühlen herab und in die Gräber hinunterſteigen, um Euch Platz zu machen. Verſtehſt Du mich?

Schiller.

Ja, Durchlaucht.

Herzog.

Und nun höre meine aufrichtige ganze Meinung über Dein Werk! Wenn ich Gott ſelbſt und im Begriff wäre, dieſe Welt zu ſchaffen, und ich ſähe voraus, daß Deine Räuber in dieſer Welt geſchrieben und mit Beifall aufgenommen werden ſollten (mit furchtbarem Ernſt) — ich ließe dieſe Welt ungeſchaffen.

Schiller.

Durchlaucht —!

Herzog (ebenſo).

So tief iſt mein Abſcheu! Nun wirſt Du's begreiflich und gerecht finden, daß ich auf gründliche Abhülfe oder Strafe denke.

Schiller.

Mein Fürſt —!

Herzog (ſtrenger).

Bin ich in Wahrheit Dein Fürſt, ſo folge mir. Ich ſehe aus dem zweiten Stück, welches man im Manuſcript bei Dir gefunden, daß Du auf dem begonnenen Wege des Aufruhrs fortwandelſt. Dies zweite Stück heißt „die Verſchwörung des Fieſko", republikaniſches Trauerſpiel. — Mein Sohn, auf dieſem Wege wirſt Du vielleicht ein großer Dichter, vielleicht, — ich bezweifle es; denn ich vermiſſe Maaß und Schönheit — oder Du wirſt, und das iſt wahrſcheinlich, iſt für mich gewiß, Du wirſt ein großer Staatsverbrecher —

Schiller.

Durchlaucht —

Herzog.

Der ein ſchmähliches Ende nimmt! — Willſt Du an meiner Hand umkehren? Ich will Dir die Hand dazu bieten. — Dein Herz iſt ſchöner Regungen fähig — ich kenne Deine Geheimniſſe und will deshalb nicht ſchelten —

Schiller.

Mein Fürſt!

Herzog.

Ich will Dich deshalb nicht ſchelten. Weil Dein Herz die wahre Liebenswürdigkeit erkennen und empfinden kann, deshalb will ich Deine Beſſerung für möglich halten —

Schiller.

O, mein Fürſt!

Herzog.

Willſt Du Beſſerung verſprechen?

Schiller.

O, mein Gott! — Was heißt Beſſerung?

Herzog.

Das heißt Aenderung!

Schiller.

Aenderung? —

Herzog.

Totale!

Schiller.

Aenderung! Wie ſoll ich — wie kann ich ſie zu Wege bringen? Ich bin ja nur etwas, indem ich — eben Schiller bin, der Menſch mit eben dieſen und dieſen Empfindungen, Erfahrungen, Anſichten und Wünſchen — wie kann ich mich gänzlich ändern, ohne mich gänzlich zu verlieren —?

Herzog.

Das wird meine Sorge ſein. Jeder Menſch iſt zu ändern, ſonſt wär' er nicht zu regieren

Schiller.

O nein —

Herzog.

Still, und hör' er zu! Er muß mir künftig Alles zeigen, was Er ſchreibt, ehe Er es durch den Druck oder ſonſt wie veröffentlicht.

Schiller.

Cenſur!

Herzog.

Damit ich es entweder unterdrücken oder Ihm die nöthigen Aenderungen angeben kann.

Schiller.

Römiſche Cenſur! — Aber wir jungen Leute haben ja eine ganz andere Welt in unſerm Herzen, als die wirkliche Welt, als die Welt Eurer Durchlaucht iſt!

Herzog.

Die ſoll Euch eben ausgetrieben werden!

Schiller.

Das heißt, wir ſollen vernichtet werden!

Herzog.

Er ſoll ferner bei höchſter Leibesſtrafe nicht mehr mit dem Auslande verkehren durch irgend eine

chrift, ja nicht durch irgend eine Zeile — will
mir Beides verſprechen?

(Kurze Pauſe.)

Schiller (leiſe).

O, meine Täuſchung! — Verſprechen, daß ich
treten laſſe, was Lebendiges, was Eigenthümli-
s in mir iſt, verſprechen, daß ich mein beſſeres
lbſt tödten laſſen will — (ausbrechend) beim all-
htigen Gott im Himmel, das kann ich nicht!

Herzog (heftig).

Nicht? (ſich zuſammennehmend.) Ueberleg' Er
s! Sein ganzes Leben ſteht auf dem Spiele!
s Herzensleben wie das bürgerliche.

Schiller.

Das Herzensleben — o Gott! — — Nein!!
Nein! Lieber Sterben, als Verderben!

Herzog (weggehend).

So fahre hin! (ſtehen bleibend und mit voller Kraft)
dieſe Welt biſt Du verloren.

(Von hier an ſehr ſchnell.)

Schiller.

erloren, weil ich nicht Sklave werden will.

Herzog.

eil Er Seinem Fürſten und Herrn wider-

Schiller.

Die Welt meines Geiſtes gehört meinem Vaterlande, meiner Nation.

Herzog.

Sein Vaterland und Seine Nation bin ich!

Schiller.

Das ſind Sie nicht! — Verzeihung! Aber ich muß ſagen, was ich weiß! Der Größte und Gewaltigſte iſt nur ein Theil des Ganzen, und nur der Tyrann überhebt ſich deſſen und taſtet an das verſchleierte Bild des Weltgeiſtes, des Vaterlandes und der Zukunft.

Herzog.

Und reißt den Schleier herunter vom Götzenbilde und ſtürzt es ſammt den Baalsprieſtern in den Abgrund! Solch ein Tyrann will ich ſein, ſo wahr der Himmel über mir donnert!

Schiller.

Und wenn dies Götzenbild „Weltgeiſt, Vaterland und Zukunft“ eine Gottheit iſt, und den Tyrannen mit einem Wetterſtrahle in Staub und Tod darniederwirft bei der Berührung?!

(Kurze Pauſe.)

Dies Bild iſt eine Gottheit, Fürſt! Vergreifen Sie ſich nicht an der Zukunft, Sie ſind auch nur ein ſterblicher Menſch!

Herzog (mit größter Kraft).

Verwegner — ! —

(Kurze Pauſe.)

(nahe zu ihm tretend und ihn mit den Blicken meſſend, Anfangs leiſe.)

Dreiſter Schuler! Ich bin als Herr was Beſſeres, denn Ihr. Das willſt Du verleugnen, und daher der tödtliche Zwieſpalt. Bringt Ihr die Welt einmal zu Eurem Unglauben, dann ſehet zu, wie's Euch bekommt. Ich will und werd's nicht erleben, und will dafür ſorgen, daß ich's nicht erlebe — (ausbrechend) wenn ich Ihm jetzt den Kopf vor die Füße legen laſſe, ſo kräht kein Hahn darnach, ich kann's; Gott gab Seine Zukunft in meine Hand, ich mach' ihn, zu was ich will, wenn ich will, zur Leiche, ich bin ſein Herr!

Schiller (erſchrocken, halblaut).

Eben ſo wäre der Mörder auf der Landſtraße mein Herr, weil er mich tödten kann! (gefaßt) Herzog von Würtemberg, Sterben iſt kein Kinderſpiel, und Sie haben dem höhern Richter Rechenſchaft zu geben.

Herzog.

Die werd' ich geben!

Schiller.

Sie werden nicht einer zornigen Wallung gehorchen! Sie werden mein Herr ſein in einem größeren Sinne! Mit Wahrſcheinlichkeit ſtehe ich einſt an Ihrem Sarge! Was werd' ich ſagen konnen, an der ſterblichen Hulle Deſſen, der mein Furſt und vaterlicher Erzieher geweſen — ?

Herzog

(ſieht ihn einen Augenblick groß an).

Sag' Er, die Hulle dieſes Furſten hatte ein ſtarkes Herz, welches mir nicht gefiel, aber der Mann that nach ſeiner Einſicht ſeine verdammte Schuldigkeit. Das ſag' Er mit gutem Gewiſſen, wenn er mich uberlebt. General Rieger! (Rieger erſcheint an der Schwelle) Es bleibt beim Alten! (zu Schiller, nachdem er bis uber die Mitte des Theaters hinausgekommen iſt) Und ſomit Gott befohlen, Poet der Zukunft! Er hat das letzte Mal zu Seinem Herzoge geſprochen! (Wendet ſich zum Abgehen.)

Schiller (aufſchreiend).

Das letzte Mal!! — — Wohlan! So ſei denn dieſer Leib von Euch zertrümmert! die Rauber ſind ſchon jenſeit Wurtembergs. Gott, o Gott gebe, daß achter Geiſt in Wahrheit darin walte, dann wird er uber meinem Kerker, über meinem Grabe ſchweben. Der Dichter ſtirbt, die Dichtung aber nicht, und wer ſie todten will, ſtirbt wie Prometheus ein ew'ges Sterben, einen ewigen Tod. (Der Herzog iſt wie betroffen ſtehen geblieben und winkt nun mit einer Handbewegung Schiller, ſich zu entfernen.)

(Der Vorhang fallt.)

Fünfter Akt.

Eine gewölbte Halle, deren linke Seite einem Flügel des Schloſſes angehört, deren rechte Seite die Schloßwache in ſich ſchließt. Die eigentliche Wachtſeite iſt indeſſen nach dem Hintergrunde hinaus zu denken. Es iſt alſo nichts davon zu ſehen, als einige ſchwarz und roth angeſtrichene Gewehrpfähle und ein Trommelſchemel, welche hinten auf der rechten Seite linksherein reichen und mit aufgeſtellten Musketen und einer Trommel verſehen ſind. Links in der Schloßſeite eine geſchloſſene Bogenthür, rechts in der Wachtſeite ebenfalls eine ſolche geſchloſſene Thür. Vor der letz- eren ein vergittertes Bogenfenſter. Steinerne Bänke links nd rechts neben den Thüren. Die gewölbte Halle läßt fol- enden Hintergrund ſehen: Erſtens eine Kuliſſentiefe reien Raum, innerhalb deſſen man links und rechts abgehen nn, links nach dem Innern des Schloſſes, rechts nach dem achthofe und dem Haupteingange zum Schloſſe. — Zwei- ns hinter dieſem freien Raume links und rechts einen Ra- nwall. Dieſer Wall hat in der Mitte eine fünf Schritt eite Oeffnung, durch welche hindurch man drittens im nſten Hintergrunde eine Berglandſchaft ſieht.

(Unter der Halle iſt es dunkler, als im Hintergrunde.)

Erſte Scene.

Koch — Rette, dann Schiller.

(Auf dem Raſenwalle rechts iſt Anfangs zuweilen eine Schildwache ſichtbar.)

Koch

(im weißen Mantel, darunter in Civilkleidern, ohne Zopf, kommt aus der Thür links und ſagt leiſe zu Rette, der einen Augenblick hinter ihm in der Thür ſichtbar iſt:)

Warte!

(Dann geht er vorſichtig über die Bühne an das Ende der Halle rechts, wo Trommel und Gewehre ſind, und ruft halblaut:)

Herr Leutnant Kapf!

Schiller

(öffnet unterdeß von innen das Fenſter neben der Thür rechts, und ſowie Koch den Namen „Kapf“ gerufen, ruft er:)

Anton, hier!

Koch

(zum Fenſter kommend, indem er ſich vorſichtig nach dem Walle rechts, auf welchem zuweilen die Wache ſichtbar iſt, umgeſehen).

Holla, da biſt Du ja!

Schiller (lauter).

Aber wo bleibſt Du? Warum laßt Ihr mich Alle ohne Nachricht und Hülfe?!

Koch (leiſe).

Sprich leiſe.

Schiller.

Hier iſt nicht ſo viel zu beſorgen: Kapf kommandirt noch die Wache.

Koch.

Wenn auch. Es iſt Alles zu fürchten. Die Wachen haben wirklich ſeit heute Mittag Kugeln geladen, und ſolch ein Gemeiner ſchießt zu, ohne ſeinen Leutnant zu fragen, wenn ihm etwas in die Quer kommt — biſt Du bereit und entſchloſſen zur Flucht? (Der Ton der Unterredung bleibt halblaut.)

Schiller.

Entſchloſſen zum Aeußerſten; denn der Herzog will mich geiſtig tödten. —

Koch.

Und nicht bloß geiſtig — alſo komm!

Schiller.

Der Henkersknecht von Sergeant, welcher mich heruntergeführt, hat die Thür zur Halle verſchloſſen.

Koch.

Auch dieſe dort (auf links hinüber deutend) hatte r zugeſchloſſen, um den Frauen die Verbindung zu Dir abzuſperren. Vielleicht hat er's auf eigne

Fauſt, vielleicht auf einen Wink Riegers gethan. Ich fürchte, Rieger iſt kommandirt gegen Dich.

Schiller.

Ich fürcht' es auch.

Koch.

Nette hat dem Papa aus der Dienſthöhle die Schlüſſel entwendet; ich öffne Dir, Du nimmſt dieſen Mantel, und wenn die Wache nach jener Seite (hinten nach rechts deutend) marſchirt, ſchlüpfen wir (nach dem offenen Hintergrunde deutend) hinaus. Fünf Schritte links macht der Wall eine Biegung und entzieht uns den Blicken. Alſo raſch!

Schiller.

Das geht nicht, Anton! Ich muß meinen Fiesko haben, und ich muß —

Koch.

Abſchied nehmen! — Schiller, nur jetzt keine Sentimentalität — mit dem Fiesko hat's ſeine Richtigkeit, und die Frauenzimmer harren — (geht immer nach der Wache ſehend vorſichtig hinüber zu Nette und ſagt dieſem leiſe etwas. Nette verſchwindet. Koch kommt zurück und ſchließt die Thüre rechts auf. Schiller tritt heraus; er führt ſeinen Hut mit ſich.)

Schiller.

O mein Gott! Wie ſoll ich die Trennung überwinden? —

Koch (ihn nach rechts drängend).

Klage auf dieſer Seite — ich gehe zu Kapf hinein wegen der Schildwache. Vielleicht kann er ſich ſelbſt auf den Wall ſtellen, damit er ihr den Weg hierher abſchneidet. Faſſe Dich kurz, ſobald Du das Manuſcript haſt. Ich fürchte, der Rieger trifft Vorkehrungen, die uns verderben — (ab in die Thüre rechts).

Zweite Scene.

Schiller (der auf die ſteinerne Bank rechts geſunken iſt), bald darauf Laura und die Generalin.

Schiller.

Dort Tod meines Geiſtes, vielleicht auch meines Leibes — *hier* Tod meines Herzens! Schreckliche Wahl, die mir auferlegt wird! Tückiſches Schickſal, das mich mit ſeinem Glücke verhöhnt: die Pforten der Seligkeit ſind mir endlich geöffnet, mein Auge ſchwelgt ſchon im Genuſſe; da werde ich erbarmungslos zurückgeſchleudert, um nie, niemals die Pforten zu überſchreiten! Und ich ſoll nicht klagen! Dem Dichter gebührt nicht mehr, damit ihm die Sehnſucht lebendig, damit ihm das Ideal unzerſtörbar bleibe! O Dichtkunſt! welch ein ſchmerzliches Geſchenk des Himmels biſt Du! Alle Schmerzen der Welt doppelt zu empfinden, das iſt unſer entſetzlicher Vorzug. Orpheus drang mit der Macht des Geſanges in die Unterwelt hinab, die vom Tode entführte Gattin noch einmal wieder zu ſehen. Er ſah ſie wieder, ja, aber für einen Augenblick, und um den Verluſt noch einmal und tauſendmal ſtärker zu empfinden. So erringe ich endlich, endlich ein Herz, das mich lieben will endlich! um den Gedanken des Glücks nur einen Augenblick zu genießen, und um den wirklichen Verluſt tauſendmal ſtärker zu empfinden! — Damit ich ein Gedicht machen kann, muß ich unſäglichen Schmerz erfahren. Denn wer nicht mit ſeinem Herzblut und ſeinen Thränen ſchreibt, den nennen ſie keinen Dichter! (Er verſinkt in ſich.)

(Die Generalin und Laura ſind leiſe von links gekommen.)

Laura.

Schiller!

Schiller.

Laura! (Er fliegt in die Höhe und auf ſie zu, ſie halten ſich bei den Händen.)

Generalin.

Arme Kinder!

Laura.

Muß es denn ſein, Schiller?

Schiller.

Nein, nein, nein! Wir können uns nicht blos gefunden haben, um uns ſogleich und für immer zu verlieren!

Generalin

(wie ſegnend zwiſchen ihnen).

Du weißt am beſten, Fritz, daß man niemals verliert, was man einmal ins Herz geſchloſſen.

Laura.

Mutter! (ihr ans Herz ſinkend.)

Schiller.

O traurige Weisheit! Was uns auf Erden verſagt wird, das verſetzen wir in den Himmel. Machen wir es beſſer. Holen wir vom Himmel herab, was uns die Erde verſagt, verpflanzen wir's gewaltſam auf die Erde.

Generalin.

Gewaltſam!

Schiller.

Den Himmel, den wir erwarten, den können wir auch erſchaffen. Freundin meiner Mutter, gieb mir Dein Kind zum Geleit auf die Flucht in die weite Welt hinaus. Ich will ſie hüten wie meinen Augapfel, ich will ſie ehren wie meine Gottheit; denn (Laura die Hand entgegenſtreckend, welche dieſe begeiſtert ergreift) ich liebe ſie, ich will für ſie arbeiten, ſei's mit dem Spaten in der Hand, wenn meine Dichtung nicht gefällt und unſern Unterhalt nicht gewähren kann.

Laura.

Das ſollſt Du nicht, Schiller. —

Generalin.

Nichts Gewaltſames, Fritz!

Laura.

Du ſollſt nicht erniedrigt werden um meinetwillen. Du ſollſt mich nicht überſchätzen, ich bin ein unbedeutend Kind neben Dir Du ſollſt nicht gehindert werden in Deiner Laufbahn durch — Deine Laura. Geh, fliehe, rette Dich jetzt und — ſei meiner gewiß. Ich bin das kleine Blümchen, welches die Sonne augenblicks wiederfindet, ſobald die Wolken zerſtreut ſind — Du biſt meine Sonne.

(Kurze Pauſe.)

Koch

(aus der Thür rechts, er hat Schillers Mantel [zweiter Akt] umgenommen und hält ſeinen weißen in der Hand).

Nimm meinen Mantel um, Schiller, zu größerer Sicherheit und folge mir, es iſt Zeit! Rieger bedroht uns, wie ich gefürchtet. Er ſteht mit dem Hauptmann ſchon im Schloßhofe, ſein geſatteltes Pferd und eine verſchloſſene Kutſche neben ihm. Die Kutſche ſoll Dich auf den Asperg entführen. Die Sonne ſinkt, und ſo wie ſie hinter dem Jagdhauſe verſchwindet, beginnt Riegers Kommando. Dann iſt's vorbei mit uns; ich verliere jetzt ſchon das Vertrauen, weil ich geſehen, daß er die Reiterpatrouille bereit hält. Wenn er dieſe ausſendet, dann werden wir ſicher aufgegriffen; alſo raſch vorwärts! Wo iſt das Fiesko-Manuſcript?

Generalin.

Mein Gott, wo bleibt Franzel — ſie hat es übernommen, das Manuſcript aus des Herzogs Zimmer zu holen — (eilt an die Thür links.)

Koch.

O Weiber, Weiberzauderei! Sie wird's mir anſtreichen, daß ich meinen Zopf voreilig abgeſchnitten! — ich eile der Gräfin entgegen und ſende Nette, daß er den Wagen dort (nach links deutend) an die Ecke beſtellt, daß er das Signal giebt und unſre Leute als Poſten aufſtellt bis hierher an den Wall. Dein Regiment bezieht jetzt ſchon die Wache am Ludwigsburger Thore. Jeder Grenadier deſſelben kennt Dich, wir müſſen alſo deshalb zum Eßlinger Thore hinaus — (gehend) nimm den Mantel um und ſei bereit, im äußerſten Falle ohne Fiesko! (links durch die Thür ab.)

Generalin

(hat den weißen Mantel genommen und hängt ihn Schiller um).

Im ſchlimmſten Falle, Fritz, ſenden wir Dir das

Manuſcript. Verlaſſe Dich auf mich, ich ſorge dafür, müßt' ich's mit Gefahr meines Lebens ſtehlen.

Schiller.

So ſei es denn.

Laura.

O Gott!

Schiller.

So ſei es denn! So ſcheiden wir unter ſchwachem, ach ſo ſchwachem Hoffnungsſchimmer. Wenn der Menſch im Schiffbruch Alles verliert, ſo klammert er ſich noch an die Hoffnung, an dieſen Himmelsſtrahl, als ob er an einem körperloſen Lichtſtrahle ſich feſthalten und erretten könnte.

Dritte Scene.

Gräfin (mit dem Manuſcript in der Hand erſcheint links an der Thür) — **Schiller** — **Generalin** — **Laura**.

Gräfin (in der Thür).

Das thut er, wenn er ein ganz gewöhnlicher Menſch iſt, nicht aber, wenn er berufen iſt, einem großen Volke Dichter und Prophet zu werden. W unter Millionen allein auserwählt wird zu ſolcher einſamen Größe —

Schiller

(enthuſiaſtiſch während dieſer Rede auf ſie blickend und enthuſiaſtiſch ausbrechend).

Der muß die Kraft in ſich tragen, in ſchauerlicher Einſamkeit durch ſein Leben dahin zu wandeln und ohne Zucken ſeinen Blick abzuwenden vom Reize des heimiſchen Heerdes, vom Zauber des geliebten Weibes. Das ganze Volk ſei ihm die Heimath, die ganze Menſchheit ſeine Liebe! (Zu ihr eilend und das Manuſcript aus ihrer Hand nehmend) Ich dank' Euch für die Mahnung, hohe Frau, ich will ihr folgen, ob auch mein Herz bricht, will ſcheiden aus der Heimath, von der Liebe — auf Nimmerwiederſehn! (Er ſtürzt zu Laura und ſchließt ſie in ſeine Arme.)

Generalin.

Mein Sohn!

Laura.

Mein Schiller!

Gräfin.

Alſo ſei's!

Schiller

(Laura auf die Stirn küſſend).

Dieſer erſte und letzte Kuß ſei Alles, was mir die Liebe gewährt. Der einzig glückliche Augenblick meines Lebens iſt der traurigſte — ein Lebewohl für immerdar!

Laura (weinend).

Und doch bringt er ein ganzes Leben für diejenige, die — **Deiner bis zum Tod** gedenken wird — in Lieb' **und Treue.**

(Es wird in der Halle ganz dunkel, im Hintergrunde Abendroth.)

Schiller

(in höchſter Weichheit).

Die mein gedenken wird, **auch** wenn wir Alle uns getäuſcht in mir, **auch** wenn **ich** unbekannt und werthlos bleibe in der Dichterwelt —?

Laura.

Auch dann! — Ich liebe D i ch, wer Du auch ſeiſt, was Du auch werdeſt!

Schiller.

So iſt es eine Seligkeit — zu weinen!

(Schon bei den Worten „was Du auch werdeſt" rechts hinten aus großer Entfernung Jagdhörnerruf, der in kurzen Zwiſchenräumen, näher kommend, ſich wiederholt.)

Vierte Scene.

Koch — die Vorigen.

Koch

ſchon hinter der Thür links, aus welcher er eilt; er trägt zwei Piſtolen).

Friſch auf, Kamerad! Das iſt der Jagdſchluß, er von der Solitude herab dringt, der Herzog ommt! Die Sonne geht unter, Riegers Regiment eginnt, nimm Deinen Hut und dieſe Waffe, (er olt den Hut rechts von der Steinbank und reicht ihm chiller mit einem Piſtol) auf und davon!

Laura

(in größten Schmerz ausbrechend).

Mein Friedrich!

Schiller.

Laura!

Laura

(ſich wendend und nach der Bank rechts ſchwankend).

Auf Nimmerwiederſehn!

Generalin

(Schiller umarmend).

Mein Sohn, mein Sohn, Gott ſegne Dich!

Schiller.

Meine Mutter!

Gräfin
(mit herzlichſtem Enthuſiasmus und raſch).

Auch an mein Herz, Schiller! Sei ein Mann, mach Deinem Schwabenlande Ehre und verherrliche das deutſche Vaterland! (Er ſinkt vor ihr auf's Knie.) Ich weiß, Du kannſt es, und Du wirſt es, ja ich ahne, daß kommende Geſchlechter Deutſchlands uns noch ſegnen werden, den Friedrich Schiller frei gemacht zu haben. (Links in mäßiger Entfernung bei den Worten „ja ich ahne" gedämpfter Geſang der Schüler „Ein freies Leben führen wir" mit diskreter Begleitung der Klarinette.)

Koch.

Unſer Signal! Endigt!

Schiller (aufſpringend).

In Deine Arme werf ich mich, o deutſches Vaterland! Nimm ihn auf den aus Heimath und Liebesglück verſtoßenen Schwärmer, nimm mich auf an Dein großes Herz! Und kannſt Du's nicht, weil meine Kraft zu ſchwach und zu gering erfunden wird, und kannſt Du's nicht! o ſo ſchenke mir, mein Vaterland, doch einen frühen Tod und widme mir zur Grabſchrift doch die Worte:

Der arme Schwabe trachtete nach Großem,
Wir ſegnen ihn für Das, was er geträumt!

(Schiller und Koch eilen haſtig bis ans Ende des Bogenganges. Dort hemmt Koch einen Augenblick Schillers Schritt, indem er rechts hinauf nach der Schildwache — welche übrigens ſeit der erſten Scene nicht mehr ſichtbar geweſen iſt — blickt. Dann gehen beide durch die Lücke des Raſenwalles und verſchwinden links. Die Gräfin und Generalin ſehen ihnen nach in geſpannter Angſt mit ausgebreiteten Armen. Laura bleibt zuſammengeſunken auf der Bank. Man hört immer aus der Ferne das Lied „Ein freies Leben führen wir.“ Sobald Schiller und Koch etwa bis in die Kuliſſe links gelangt ſind, knallt rechts hinter dem Walle ein Schuß, dem unmittelbar in gleichmäßiger Entfernung ein zweiter, dritter, vierter und in äußerſter Entfernung ein fünfter folgt. Im Hintergrunde ſieht man Raketen und Leuchtkugeln aufſteigen. Das Lied, welches von ſeinem Beginn an ununterbrochen geſungen worden iſt, hört plötzlich auf.)

Generalin.

Barmherziger Gott, man ſchießt auf ſie!

Gräfin.

Allmächtiger Gott! das iſt entſetzlich — das iſt nicht möglich.

Fünfte und letzte Scene.

Rieger — Hauptmann — dann Herzog — Bleiſtift — dann Nette — die Vorigen.

Rieger

(ſchon innen rechts ſprechend).

Das Zimmer leer! die Thür offen! (Tritt haſtig und aufgeregt aus der Thür.) Er iſt fort —?!

Generalin.

Du haſt auf ihn ſchießen laſſen, Unſeliger?

Gräfin.

Wehe Euch, wenn eine Kugel getroffen!

Rieger.

Auf ihn? Er iſt alſo eben fort — holla! (wendet ſich nach rechts zur Thür und ruft mit ſtarker Stimme:) Reiterpatrouille marſch! (Unterdeß iſt der Hauptmann eingetreten von rechts aus der Thür und hat die Fragen gehört.)

Hauptmann.

Beruhigen Sie ſich, erlauchte Frau, die Schüſſe ſind nur Signale zum Feuerwerk, (Trommel und klingendes Spiel rechts) welches nach der Solitude hinauf ſignaliſirt wird. — Durchlaucht der Herzog kommt eben an, Euer Gnaden abzuholen.

Rieger

(hat ſich nach hinten rechts gewendet und ſich links vom Trommler, der ſich, ſowie der Grenadier, an den Pfählen angeſtellt, poſtirt, nach rechts hinausblickend, von wo der Herzog an dem trommelnden Trommler und den präſentirenden Grenadieren vorüber eintritt; vor deſſen Eintritt noch ruft er:)

Durchlaucht der Herzog!

Herzog

(hinten vor Rieger ſtehen bleibend).

Was iſt?

Rieger.

Der Jerobeam Schiller iſt ſo eben entflohn — die Wache am Thor erwartet, und die Reiterpatrouille verfolgt ihn.

Herzog

(kommt langſam vor und betrachtet die Frauen).

Was iſt das? (auf einen großen Brief in der Hand des Hauptmanns deutend.)

Hauptmann.

Das Paquet meines Kuriers aus der Pfalz, welches das Exemplar der Räuber und Herrn von Dalbergs Entſchuldigung enthalt.

Herzog (zur Gräfin).

Haſt Du um dieſen eitlen Fluchtverſuch gewußt?

Gräfin.

Ja, ich hab ihn befördert.

Generalin.

Ich auch.

Herzog (zum Hauptmann).

Leſ' Er — (zur Gräfin) und höre nun das Urtheil eines Unparteiiſchen, um es Deinem Schützlinge mitzutheilen, ſobald er eingebracht iſt.

Hauptmann (bricht das Siegel).

Kein Buch darin!

Herzog.

Leſen!

Hauptmann.

„Euer Hochwohlgeboren Schreiben um Friedrich Schillers Schauſpiel »die Räuber« zeigt eine Beſorgniß, welche hier zu Lande Niemand theilt. Jedermann, der von deutſcher Dichtkunſt etwas zu verſtehen glaubt, war hier in Mannheim freudig überraſcht von der erſtaunlichen Genialität, welche ſchon aus der Lektüre dieſes Schauſpiels entgegenſpringt.“ —

Herzog.

Was?

Gräfin.

Siehſt Du!

Hauptmann.

„Ew. Hochwohlgeboren Verlangen, das Stück möge unterdrückt werden, hatte alſo ſchon darum große Schwierigkeit gefunden; denn ich konnte es vor meinem Vaterlande nicht verantworten, ſolch eine ſeltene Schöpfung der öffentlichen und allgemeinen Prüfung vorzuenthalten.“ —

Gräfin.

Ein Dalberg!

Generalin.

Ein braver Dalberg!

Laura (richtet ſich auf).

Herzog.

Weiter!

Hauptmann.

„Es hieße dies auch Ihrem Durchlauchtigen Souverain, der ein ſo feiner Kenner iſt in äſthetiſchen Dingen, einen ſchlimmen Dienſt erzeigen; kurz, Hochwohlgeborner Herr, unter allen Umſtänden wäre ich nicht im Stande geweſen, Ihren Wünſchen hierin dienſtbar zu ſein, wenn es auch noch Zeit dazu geweſen wäre.“

Herzog.

Was!

Hauptmann.

„Es war aber nicht mehr Zeit. Schon vor Ankunft Ihres Kuriers hatte die Aufführung ſtattgefunden.“

Generalin. Ah!
Gräfin. Ah!
Laura. Ah!

(Pauſe.)

Herzog.

Aufgeführt?! — Weiter.

Hauptmann.

„Die Zuſchauer waren von weit und breit dazu herbeigeſtrömt; denn es hatte ſich das Gerücht verbreitet, das Stück ſei etwas Außerordentliches. Das Theater war ſchon Nachmittags überfüllt. Ich gebe ſo ins Detail wegen Ihres durchlauchtigen Herrn, welchen das Debut ſeines Karlsſchülers ſehr intereſſiren und erfreuen wird" — verzeihen Durchlaucht (ihm den Brief hinhaltend), mich überfällt ein Schwindel —

Herzog.

Nehm Er ſich zuſammen und leſ' Er zu Ende.

Hauptmann.

„erfreuen wird. Das Publikum zeigte ſich ſehr einſichtsvoll und unbefangen und war drei Akte lang karg mit Beifallsſpenden, trotzdem daß Bök als Karl Moor und Beil als Schweizer vortrefflich ſpielten; erſt im vierten Akte, als der junge Iffland den furchtbaren Charakter des Franz Moor vollſtändig entwickelte, erſt da brach der Beifall aus" —

Laura. Oh!
Gräfin. Oh!
Generalin. Oh! — geb' Er her, Er lieſt ſchlecht. (Lieſt:) „Da, da — brach der Beifall aus, aber auf eine Weiſe, wie ich es in meinem Leben

nicht erfahren habe: es war ein Sturm, es war ein Jubel, als ob eine große Schlacht gewonnen würde. Und es war auch eine gewonnene große Schlacht, es war der Sieg deutſchen Talentes über das franzöſiſche Theater, von welchem wir bisher abhängig, ja welchem wir völlig dienſtbar waren, es war ein Sieg, welcher Deutſchland eine große dichteriſche Zukunft verſpricht, und deshalb hab ich von Herzen eingeſtimmt in den allgemeinen Jubelruf, in den Jubelruf: Es lebe der ſchwäbiſche Jüngling, in welchem der Genius unſers Vaterlandes einen großen Dichter erweckt hat, einen Dichter, welcher Außerordentliches leiſten und unſre Kinder und Kindeskinder noch entzücken wird, es lebe Friedrich Schiller!"

Gräfin.
Generalin. } Es lebe Friedrich Schiller!
Laura. (welche ſich begeiſtert genähert hat.)

Gräfin.

Herzog Karl, haben die Frauen das Genie erkannt, und ſoll der Frevel ſich erfüllen, daß Wachen und Reiter den Dichter, den gekrönten Dichter auf der Landſtraße verfolgen und wieder hieher ſchleppen —?

(Kurze Pauſe.)

Herzog.

General Rieger! Die Thorwachen inſtruiren, die Reiterpatrouillen zurückziehen, der junge Mann ſoll ungehindert von dannen gehn.

Gräfin (ihm an die Bruſt fallend.)

Mein Karl!

Generalin.

Mein Herzog!

Laura.

Gott lohn' es Dir!

Herzog.

Er ſelbſt, Rieger, kehrt ſpornſtreichs auf den Hohenasperg heim, und der Prediger Hahn ſoll mir einen Bericht erſtatten über Schubart — Marſch!

Rieger (wendet ſich murriſch und geht rechts ab).

(Der Hauptmann hat ſich langſam in den Hintergrund gezogen.)

(Pauſe.)

Herzog.

Ich bin ſcheinbar vor Dir zu Schanden geworden, Franziska. Der Erfolg iſt gegen mich! meine Welt wird unter dem Beifallsgeſchrei eines neuen Geſchlechtes zu Grabe getragen. Ich habe die Worte des Poeten Schwabenſtreiche genannt, jetzt wird man Schwabenſtreiche des ſchwäbiſchen Herzogs nennen, was ich dagegen gethan und gelaſſen — die Welt richtet nach dem Erfolge und nennt ihn Gottesgericht. Was ſoll mir jetzt der Schuler, da ſein wildes Werk nicht mehr zu hemmen iſt! (Zu Laura) Mein Kind! wir Beide müſſen mit Schmerzen bezahlen, was die Welt ihren Gewinn und Fortſchritt nennen wird, tröſte Dich an meinem Herzen!

Laura (ihm die Hand reichend).

Meines Dichters Zukunft iſt mein Troſt!

Die Generalin hebt die Hände zum Himmel, die Gräfin wie ſegnend gegen Laura. — Der Vorhang fällt.)

Schluß.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Dramatiſche Werke

von

Heinrich Laube.

Heinrich Laube's

Dramatiſche Werke.

Siebenter Band.

Prinz Friedrich.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1854.

Prinz Friedrich.

Schauſpiel in fünf Akten.

Von

Heinrich Laube.

* * *

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1854.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Prinz Friedrich,

Schauſpiel in fünf Akten.

Perſonen.

König Friedrich Wilhelm I.
Königin Sophie Dorothee.
Kronprinz Friedrich.
Prinzeſſin Wilhelmine.
Generalleutnant und Miniſter von Grumbkow.
Feldmarſchall Graf von Wartensleben.
Generalmajor von Buddenbrock.
Leutnant von Katte.
Page von Kait.
Eversmann, Kammerdiener und Leibchirurg des Königs.
Müller, Feldprediger.
Lerche, }
Finkemann, } Corporale.
Doris Ritter.
Eine Hofdame. Ein Oberſt. Ein Hauptmann. Ein Leutnant.
Ein Auditeur. Soldaten.

Ort und Zeit: Schloß zu Berlin 1730.

Erſter Akt.

Gallerie.

Im Hintergrunde quervor ein offener Säulengang, der nach hinten nur durch ein Geländer geſchloſſen iſt. Ueber dies Geländer ſieht man in's Freie, und zwar in einen Schloßhof, ſo daß der fernſte Hintergrund durch Schloßgebäude begrenzt erſcheint.

Links und rechts inmitten der Culiſſenreihe Vorhangsthüren von ſchwerem Stoffe, die von der Decke bis zum Boden reichen. — Keine Möbel.

Erſte Scene.

Katte. Doris.

Katte

(von rechts hinten im Säulengange raſch eintretend und bis in die Mitte des Säulenganges vorſchreitend. Dort ſieht er ſich einen Augenblick um und wendet ſich dann mit dem Antlitze nach der Seite zurück, von welcher er gekommen, mit lauter Stimme dorthin ſprechend).

So kommt doch getroſt! Es iſt kein Menſch in der Nähe. Ich eile, Euch bei der Prinzeſſin melden zu laſſen.

(Er tritt aus dem Säulengange herein und geht zur Vorhangsthür links*. Den Vorhang zurückſchlagend ſieht er hinein, nickt und winkt, als ob er Jemandes anſichtig würde, und tritt hinein.)

---

* Links und rechts immer vom Zuſchauer aus.

Doris

(kommt ſchüchtern eben denſelben Weg in den Säulengang, als Katte hinter der Vorhangsthür verſchwindet, und ſchreitet zögernd bis an die Stelle, wo Katte zuerſt ſtehen geblieben iſt. Sie ſieht ſich ängſtlich um).

O Gott, ich wag' es nicht! Fänd' ich nur den Rückweg ſicher, ich eilte von dannen.

Katte (wieder durch die Vorhangsthür heraustretend).

Vorwärts! Vorwärts, junge Schöne, Ihr ſeid der Prinzeſſin gemeldet.

Doris (auf ihrer Stelle bleibend).

O Herr von Katte, führen Sie mich zurück, ich ängſtige mich zu ſehr.

Katte (lachend).

Wunderliches Kind, wovor denn?

Doris.

Vor dem Könige, vor Jedermann, der mir begegnen könnte; es iſt mir, als ob ich auf einen Abgrund zuſchritte.

Katte (bis an den Säulengang ihr entgegenſchreitend).

Narrenspoſſen! Hier iſt guter, feſter Boden eines ſteinernen Schloſſes und nirgends ein Abgrund — und da meine Hand zum Schutze! (Er ſtreckt ſie ihr zu.) Ergreift ſie und tretet herein, dort außen in der Gallerie werdet Ihr viel eher geſehen als hier im Vorzimmer!

Doris

(ohne ſeine Hand zu ergreifen tritt, erſchreckt ſich umſehend, mit einigen raſchen Schritten ein).

Wenn der König käme!

Katte.

Vor dem fürchtet Ihr Euch ſo entſetzlich?!

Doris.

Entſetzlich. Er ſoll ſo heftig ſein.

Katte.

Freilich! *Die* Gewitter aber ſind nicht die gefährlichſten, welche am ärgſten donnern. Wenn Jemand ſeine Begegnung hier im Schloſſe zu fürchten hätte, ſo wäre *ich's* vor Allen; auf mich hat er ein verzweifelt ſchlimmes Auge! Ich hab' aber keine Luſt, mich zu fürchten.

Doris.

Ihr ſeid ein Mann, und ſeid — verwegen.

Katte.

Sei's auch, Mädchen, man kommt ſonſt zu nichts in der Welt! — (Nach links hin horchend.) Da geht eine Thür! (Er tritt an die Verhangsthür links und ſchiebt den Vorhang ein wenig zurück, um hinein zu ſehen.) Noch nicht.

Doris.

Führen Sie mich zurück, Herr von Katte, und übergeben Sie das Papier von meinem Vater an den Kronprinzen.

Katte (noch am Verhange).

Ihr ſeid doch nicht blos des Papiers wegen aus Potsdam herübergekommen —!

Doris.

Doch!

Katte.

Ihr ſollt ja die Junia ſpielen in unſerm Britannikus.

Doris.

Nein, nein.

Katte

(den Vorhang fallen laſſend und zu ihr kommend).

Kurioſe Blödigkeit, die ich gar nicht an Euch kenne. In Potsdam verkehrt Ihr ja unbefangen mit der Prinzeſſin und dem Prinzen.

Doris.

Dort bin ich daheim, dort ſind die Herrſchaften auf dem Lande und kommen in meines Vaters Haus — hier aber bin ich fremd und mein Vater iſt fern. Ich wäre auch niemals allein herübergekommen, wenn er nicht krank darnieder läge und dieſe Schrift nicht ſchnell und ſicher in die Hände des Kronprinzen gebracht ſehen wollte. Der Stallmeiſter hat uns geſtern erzählt, daß der Prinz wieder in böſen Streit gerathen ſei mit dem Könige, und da hat mir Papa bis tief in die Nacht hinein dieſe Schrift dictirt. Sie wird den König verſöhnen, meint er, wenn ſie der Prinz gutheißt und übergiebt.

Katte.

Waſſer und Feuer verſöhnen!

Doris.

Deshalb nur hab' ich mir erlaubt, Sie rufen zu laſſen. Warum hören Sie denn nicht auf meine Bitten?! Warum nöthigen Sie mich ſo haſtig hier herauf?! Geben Sie dem Prinzen die Schrift mit dieſer Erklärung und führen Sie mich hinweg, Herr von Katte. Ich gehöre nicht hierher, und es iſt nicht gut, wenn man ſich unberufen zu vornehmen Leuten drängt.

Katte.

Larifari! Sie ſind Menſchen wie andere, und wer ſie gewinnt, der gehört zu ihnen. Das unnütze Papier da müßt Ihr dem Prinzen ſelber geben und wir brauchen Euch zu unſerm Schauſpiel. Die Prinzeſſin hat längſt das römiſche Gewand für Euch bereit, und erwartet Euch mit Ungeduld — da kommt ſie! (Zum Verhange eilend und hinausblickend.) Richtig! (Den Hut abnehmend und indem er den Verhang noch weiter öffnet, ſich verbeugend).

Doris (desgleichen).

Zweite Scene.

Prinzeß Wilhelmine. Die Vorigen.

Wilhelmine (in der Thür).

Leichtſinniger Katte, was wagt Ihr! Am hellen Tage!

Doris.

Seht Ihr!

Wilhelmine.

Doris! Sieh da, meine kleine Doris iſt hier! (Sie geht zu ihr und küßt ſie auf die Stirn.) Willkommen in Berlin! Hat Dir der Stallmeiſter ausgerichtet, daß Du kommen ſollſt, um mitzuſpielen?

Doris.

Ja, Hoheit, aber nicht deswegen —

Wilhelmine.

Freilich, in dieſem Augenblicke kann nicht von Komödienſpiel die Rede ſein! Ihr findet uns in der peinlichſten Angſt! (Nach hinten gehend, wo ſie über das Geländer in den Hof hinabſieht, und ſchon im Hingehen zu Katte ſprechend:) Kommt Ihr von der Brücke oder von der Stechbahn herauf?

Katte.

Von der Brücke, wohin mich Demoiſelle Ritter beſtellt hatte.

Wilhelmine.

Man kann auch von hier nichts wahrnehmen — (zurückkommend) — dann könnt Ihr im Heraufſteigen ebenfalls nichts geſehen haben; ſie ſind (auf links hindeutend) im andern Hofe. (Vor Katte ſtehen bleibend) Mir ſcheint, Sie wiſſen von gar nichts — ?!

Katte.

Von nichts Neuem, gnädigſte Prinzeſſin —

Doris.

Königliche Hoheit?

Wilhelmine.

Sonſt wäre es doch auch unbegreiflich, daß Sie in Uniform bei lichtem Sonnenſcheine über die Gallerien dieſes Schloſſes einherſpaziert kämen.

Katte. } Königliche Hoheit?
Doris. } Königliche Hoheit?

Katte.

Ich bin einige Tage über Land geweſen (leiſe) meine Relais' zu beſichtigen.

Wilhelmine.

Es iſt wieder ausgebrochen zwiſchen dem Kronprinzen und dem Könige —

Katte.

So hab' ich gehört —

Wilhelmine (zu Katte).

Und Ihr Name iſt dabei nicht vergeſſen worden. Der Kronprinz hat wieder unbedachtſam geſpottet. Man hat von dem halleſchen Profeſſor Wolf geſprochen, den der König vor einigen Jahren über die Grenze gejagt bei Strafe des Stranges, und der hämiſche Grumbkow fragt den Prinzen: was er denn aus ſolch einem gottloſen Philoſophen gemacht hätte? Ich hätt' ihn zum Miniſter des Unterrichts in meinem Reiche gemacht! erwidert Friedrich ſo laut, daß es der König hört, und nun ſtand natürlich der ganze Streit über den Katechismus wieder in Flammen —

Katte. | Nun?
Doris. | So hat der Stallmeiſter bei uns erzählt!

Wilhelmine.

Zwei Tage lang hat der König geſchwiegen und weder mit uns, noch mit Friedrich ein Wort geredet, es war ein furchtbares Schweigen, und heute, als wir von Tafel aufſtanden, hat er es plötzlich gebrochen —

Katte. } Und — ?
Doris. } Oh!

Wilhelmine.

Um fünf Uhr ſolle Fritz unten im Schloßhofe ſein, wo er den König und den ganzen Generalſtab finden werde.

Doris.

Es ſchlug fünf, als wir in's Schloß traten!

Katte.

Ja.

Wilhelmine.

Seit einer Viertelſtunde faſt ſind ſie unten und wir ſind in unausſprechlicher Angſt.

Katte.

Was kann er ihm denn anhaben?

Wilhelmine.

Was? Alles! Wer mag den Zorn und die Gewaltſamkeit des Königs berechnen!

(Kurze Pauſe.)

Katte.

Nun denn, um ſo beſſer!

Wilhelmine.

Katte!

Doris.

Herr von Katte!

Katte.

Es iſt beſſer: dieſes immerdar ſchlechtgekittete Verhältniß ſpringt völlig auseinander!

Doris.

Zwiſchen Sohn und Vater!

Katte (leiſe zur Prinzeſſin).

Dann erſt wird der Kronprinz Ernſt machen mit der Flucht nach England, und erſt wenn ich mit ihm in England bin, wird Ihre Heirath, gnädige Prinzeſſin, mit dem Prinzen von Wales zu Stande gebracht. Hier ſind uns Allen die Hände gebunden; außerhalb des hieſigen Regimentes finden wir erſt die Stellung, welche uns gebührt oder welche (einen Augenblick zögernd und dann mit Galanterie hinzuſetzend) wir wenigſtens wünſchen.

Wilhelmine (halblaut).

Ihre dreiſte Zuverſicht iſt unverbeſſerlich, Herr von Katte! (laut) Wiſſen wir denn, ob der König nicht den Kronprinzen ſoeben auf eine Feſtung in Gewahrſam ſchickt, und damit allen hochfliegenden Plänen ein Ende macht?! Und kann Ihnen ſelbſt nicht in jedem Augenblicke daſſelbe begegnen? Iſt Ihnen nicht ausdrücklich das Betreten dieſes Schloſſes unterſagt worden?

Doris (ſehr ſchnell).

O mein Gott! und ich bin die Veranlaſſung geworden, daß Sie es doch betreten haben!

Wilhelmine.

Kann Eversmann, der unermüdliche Spion, Sie nicht entdecken? Kann der König nicht ſelbſt hier heraufkommen, um der Königin Anzeige zu machen, was mit ihrem Sohne, dem Kronprinzen, geſchehen ſei?

Katte.

Luſtiger Wind für unſere Segel! So kommt man vorwärts! (Auf die Verhangsthür rechts zeigend.) Dort iſt der Korridor, der in des Kronprinzen Gemächer führt, wenn die alten, ſteifen Spione mich überraſchen wollen. In jenen Gemächern ſind wir verſchanzt und ſichergeſtellt gegen die ſchwerfälligen Greiſe. Sollen wir uns fürchten, gnädigſte Prinzeſſin, wenn der Feind droht? Das Alter iſt da, um zu ſterben —

Doris (halblaut, ſchnell).

Das Alter iſt da, um zu lehren!

Katte

(flüchtig auf ſie ſehend und nach ihrem letzten Worte unveränderten Tons fortfahrend).

Die Jugend wächſt auf, um zu erobern. Dies iſt der ewige Kreislauf der menſchlichen Komödie. Das iſt keine Jugend, die nicht wagt und übergreift! Was ſie erblicken kann, das kann ſie haben, oder ſie iſt ſchwach und blöde.

(Man hört von unten hinten einige Secunden lang den eintönigen Marſch von Querpfeifen mit einzelnen Trommelſchlägen, welcher zum Zapfenſtreich gebräuchlich iſt. Kurze Pauſe. — Alle drei horchen auf.)

Wilhelmine (halblaut).

Da ſind ſie!

Katte (halblaut).

Dies iſt ein Zeichen, daß ein disciplinariſcher Akt vorgenommen wird.

Wilhelmine.

Mein armer Bruder!

Doris (nach dem Vorhange links zeigend).

Dort naht Jemand! (ſich nach dem Vorhange rechts wendend) Hinweg, Herr von Katte!

Katte.

Dies iſt ein Frauenſchritt!

Wilhelmine (nach dem Vorhange links hingehend).

Meine Mutter? — Die Königin!

(Bei dem letzten Worte erſcheint die Königin, raſch heraustretend, und hinten nach der Gallerie ſchreitend.)

Dritte Scene.

Königin. — Die Vorigen.

Königin (im Gehen nach hinten ohne ſich umzuſehen).

Du weißt noch nichts, Wilhelmine? (Sie blickt hinten hinab.)

Wilhelmine.

Nicht das Mindeſte, Majeſtät. Sie müſſen unter den Thorweg getreten ſein. Man ſieht ſie auch hier nicht.

Königin.

So eben marſchirten Truppen mit entfalteter Fahne in den andern Hof. (Zurückkommend nach vorn.) Mein Gott, mein Gott, was hat Er vor?! (Katte und Doris erblickend, welche ſich unter unbeachteten Verbeugungen nach rechts gegen den Vorhang zurückgezogen haben) von Katte hier!? Sind Sie raſend, junger Mann?!

Katte.

Majeſtät! Meine Rückzugslinie (auf rechts deutend) iſt geſichert. Der Gegner will uns einſchüchtern. Er ſiegt nur, wenn wir uns einſchüchtern laſſen. Kann ich Eurer Majeſtät raſch eine Mittheilung machen?

Königin.

Gieb Acht, Wilhelmine, ob Jemand in der Gallerie erſcheint! (Einige Schritte nach dem Vordergrunde ſchreitend unter einem Zeichen für Katte, daß er ihr folgen dürfe.) Sie nehmen die Dinge viel zu leicht, Herr von Katte, vielleicht weil Sie den König nie in ſeinem vollen Zorne geſehen. Es iſt die einzige Hoffnung, die ich für meinen Sohn noch hege, daß ſein Vater mehrere Tage gewartet hat, um den Akt der Strafe in's Werk zu ſetzen. Er iſt am Schrecklichſten, wenn er, durch Widerſpruch gereizt, im Jähzorn beſchließt. Das vergeſſen Sie nie, wenn Sie meinem Sohne und mir wirklich dienen wollen. (Halblaut) Dies potsdamer Mädchen iſt doch unbedenklich —?

Katte (leiſe).

Es iſt des Rectors Ritter Tochter, und —

Königin.

Ich kenne ſie.

Katte (leiſe).

Treu wie Gold für Alles, was den Kronprinzen angeht.

Königin (leiſe).

Was haben Sie mir mitzutheilen?

Katte (leiſe).

Majeſtät haben heute noch keine Nachricht erhalten aus dem Hauſe des engliſchen Geſandten?

Königin (leiſe).

Heute? Um Alles in der Welt nicht in ſolchem Augenblicke, wo der König jede Veranlaſſung aufgreift — — warum heute?

Katte (leiſe).

Von einer Reviſion meiner Relaispferde zurückkehrend, kam ich heut' Mittag durch Spandau geritten und traf dort vor dem Poſthauſe eine große Anzahl fremder Pferde und Wagen. Es waren Engländer, und mein Freund, der Sekretair der Geſandtſchaft, unter ihnen. Ich rief ihn, und erfuhr, daß es eine außerordentliche Geſandtſchaft ſei für die Heirathsangelegenheiten der königlichen Hoheiten des Kronprinzen und der Prinzeſſin Wilhelmine —

Königin.

Der Chevalier Hotham?!

Katte.

Der Chevalier Hotham ſteht an der Spitze. Majeſtät ſind alſo ſchon unterrichtet?

Königin.

O mein Gott, in ſolchem Augenblicke! Das längſt Erſehnte wird dadurch zum Unglück. Um keinen Preis darf der König jetzt an die engliſchen Heirathen erinnert werden, jetzt bedürfte es keines Grumbkow und Seckendorf, um unſer mühſam aufgebautes Gerüſt in Trümmer zu werſen, der König allein vernichtete Alles durch einen heftigen Schritt gegen den Chevalier; warum gerade heute?!

Katte.

In dieſer Stunde wird der Chevalier ſchon in Berlin ſein.

Königin.

Welch' ein Schickſal! Das hat dieſer Grumbkow am Ende vorher gewußt, und gerade deshalb jetzt die Exekution gegen Friedrich! Wir ſind umgarnt und Alles geht verloren!

Katte.

Majeſtät wollen mir eine Bemerkung geſtatten! Ich halte es überhaupt für einen Irrthum, daß durch diplomatiſche und ſanfte Mittel die Heirathen mit England und eine beſſere Stellung des Kronprinzen erreicht werden können; ich halte es für einen Zeitverluſt. Der König und ſeine Freunde gehören zu einer abſterbenden Welt. Sie können nicht hindern, daß ihnen die Zeit abſtirbt, aber ſie werden ſich aus natürlichem Lebensinſtinkte ſträuben, daß ſie ſelbſt bei lebendigem Leibe in den Tod geriſſen werden. Deshalb werden ſie der jungen Welt nicht das Mindeſte gewähren; dieſe muß ihnen alſo Alles entreißen, was ſie haben will, und dies iſt die einzige Politik, welche uns zum Ziele führt.

Königin.

Zur völligen Zerſtörung dieſer ohnedies ſchon tief erſchütterten Familie würde dies führen. — Sie ſind unſinnig, junger Menſch!

Katte.

Verzeihung, Majeſtät, die Politik kennt wohl eben keine Familie. Aus Ideen wachſen die Geſetze, nicht aber aus Neigungen. Der Geiſt allein hat zu regieren, das Herz iſt nur ein behagliches Inſtrument für unſere Schwäche.

(Man hört eine Fanfare von vollſtändiger Militärmuſik aus dem Hofe.)

Königin

(indem ſie am Schluſſe von Katte's Rede eine abweiſende Handbewegung macht, wendet ſich nach rückwärts und ruft).

Was geſchieht?

Wilhelmine

(hat ſchon hinabgeſehen und ruft nun rückwärts herein).

Die Truppen kommen marſchirt. (Einige Schritte vorkommend.) Ich glaube es iſt zu Ende und der König iſt mit dem Stabe in's Schloß getreten.

(Zweite Fanfare.)

Königin (zu Katte und Doris).

Hinweg! — (Nach vorn kommend.) Nun wird er mir's ankündigen.

Katte (bietet Doris die Hand).

Doris.

Wo ſoll ich hin, gnädigſte Prinzeſſin?

Wilhelmine.

In mein Zimmer, Doris! (ſie bei der Hand nehmend.)

Katte.

Hoheit!

Wilhelmine.

Nein, nein — auf dieſer Seite (links) wird er eintreten.

Katte.

Hier aber nicht (auf rechts deutend); treten Sie hinein!

Wilhelmine

(nach links die Gallerie hinaufblickend).

Da kommt der König! Hinweg! hinweg!

Doris (geht links durch den Verhang ab).

Katte

(an dem Verhange ohne irgend ein Zeichen von Eile ſich verbeugend und halblaut).

Ich harre des Kronprinzen und Ihrer weiteren Befehle, königliche Hoheit.

(Dritte Fanfare.)

Wilhelmine.

Fort, fort, Katte! (Katte ab durch den Verhang rechts.)

Vierte Scene.

Königin. — **Wilhelmine.** — Bald darauf der **König.** — **Friedrich.** — **Grumbkow.** — **Buddenbrock.** — **Wartensleben.**

Wilhelmine.

Er kommt hierher. (Vorkommend zur Königin.) Fritz geht neben ihm, Mama. Aber wollen Majeſtät nicht in Ihre Gemächer?

Königin.

Hier im Vorzimmer will ich ihn empfangen. Er ſoll ſehen, daß ich nicht ſeine drohende Anzeige, ſondern ſeine Rechtfertigung erwarte. Sei ſtark, meine Tochter. Unſere gemeſſene Haltung allein kann Deinem Bruder zu Statten kommen.

Der König

(noch unſichtbar hinter der Scene links, mit ſtarker Stimme).

Ich bedanke mich für die Aufmerkſamkeit, Graf Seckendorf. Gott befohlen!

Wilhelmine (leiſe).

Seckendorf!

Königin (ebenſo).

Unſer ſchlimmſter Widerſacher alſo wirklich dabei!

(**Der König** und neben ihm gehend **Friedrich** treten links hinten durch die Gallerie ein und bleiben einen Augenblick hinten in der Mitte ſtehen. Dann treten ſie zwiſchen den Säulen vor, und ſobald ſie im Vorſaale ſelbſt ſind, will Friedrich auf die Königin zueilen.)

König.

Halt! (Er geht die zwei Schritte nach, welche Friedrich vorgeeilt. Sie ſind dabei noch beide ziemlich im Hintergrunde des Vorzimmers. — Grumbkow, Buddenbrock, Wartensleben kommen jetzt deſſelben Weges und ſtellen ſich hinten inmitten der Gallerie auf.)

Wilhelmine

(welche bisher links im Vordergrunde neben der Königin geſtanden, hat Friedrich entgegeneilen wollen, als dieſer die Bewegung auf die Königin zu gemacht; bei des Königs „Halt!“ iſt ſie aber ſtehen geblieben und dann haſtigen Schrittes nach rechts hinüber in den Vordergrund geeilt).

Königin

(hat ſich bei dem Worte „Halt!“ nur halb gewendet gegen die Ankommenden).

König (nach kurzer Pauſe).

Die Königin Sophie hat in meiner Armee einen jungen Major gekannt, Namens Friedrich von Hohenzollern.

Königin.

Majeſtät! —

König.

Nicht wahr?

Königin.

Er iſt unſer Sohn und dieſes Reiches Erbe.

König.

Sie glauben alſo wirklich dieſen Major Friedrich zu kennen?

Königin.

Ich werde ihn nie verläugnen und gegen Jedermann vertreten.

König.

Das wird Ihnen ſehr ſchwer werden, denn — dieſer Major Friedrich — exiſtirt nicht mehr.

Königin.

Majeſtät!

Wilhelmine.

Vater!

König.

Ihr glaubt, dieſer junge Mann (die Hand auf Friedrich's Schulter legend) ſei der verlorene Major. Ihr irrt Euch. Dieſer junge Mann iſt ſeit einer Viertelſtunde — der Oberſtleutnant Friedrich!

Friedrich (ihm haſtig die Hand küſſend).

Mein gnädiger Vater?!

Königin.

Was hör' ich!

Wilhelmine.

Avancirt?!

König (auf Wilhelmine deutend).

Die verſteht die Rangliſte, avancirt iſt er! Und nun geh hin, mein Sohn!

(Allgemeine Bewegung.)

Wilhelmine. } Vater!
Königin } Mein Sohn!
(Friedrich einen Schritt entgegeneilend).

Friedrich

(zu ihr eilend und ihr lebhaft die Hand küſſend).

Meine gnädigſte Mutter!

Wilhelmine

(zum langſam vorſchreitenden Könige eilend und ihm die Hand küſſend).

Mein gnädigſter Vater!

Königin (dem Könige die Hand entgegenſtreckend).

Mein Gemahl!

König (ihre Hand ergreifend).

Friedrich

(hinter dem Könige zu Wilhelmine hinübereilend).

Wilhelmine! (ſie, welche ihn mit offenen Armen erwartet, umarmend) wie bin ich glücklich!

Wilhelmine (ſehr ſchnell und lebhaft).

Ich auch, lieber Fritz!

König (welcher die Königin herzlich angeblickt).

Hab' ich's nun einmal recht gemacht? Werd' ich nun einmal nicht geſcholten?

Königin (warm).

Wie ſehr hab' ich zu danken, wenn eine ſo unerwartete Aenderung Beſtand halten kann.

König.

O Sophie, nicht durch Zweifel den glücklichen Augenblick entkräften!

Königin.

Nein, nein!

König (ohne ſich zu unterbrechen).

Ich habe mich's Viel koſten laſſen! Ich habe nicht nach meiner beſſern Einſicht, ſondern nur nach meines Herzens Bedürfniß gehandelt. Kommt her, meine Kinder, drückt mir und Eurer Mutter die Hände und ſeht uns dankbar in's Auge. So! So ſind wir doch wieder eine Familie. Darnach hab' ich mich unſäglich geſehnt. Dies und mein Heer ſind ja die einzigen Freuden meines Lebens. Helft mir ſie erhalten. Draußen in der wandelbaren Welt Europas find' ich nirgends Treu und Glauben und noch weniger Dankbarkeit. Sei dieſes Augenblickes eingedenk, Fritz, der Du einſt meine Stelle einzunehmen haſt: hoch oben erfährt man das Traurigſte, und der politiſche Geiſt iſt ein gar dünner, ſchneidender Wind. Denke bei Zeiten darauf, Dir eine Hütte häuslichen Herdes und warmer Herzen zu erbauen. Verſtehſt Du mich?

Friedrich.

Ja, mein Vater.

König.

Und Du auch (zu Wilhelmine), ſpöttiſch Mädchen (ſie gutmüthig an die Wange klopfend), die nur zu gern mit bloßem Spiele tändelt! — (Zur Königin.) Iſt's ſo nicht ſchön, Sophie?! Und warum ſollte Gottes ſchönſte Gabe für Jung und

Alt, warum ſollte unſer Familienglück nicht Beſtand haben?! Gott wird's nicht ſtören.

Königin.

Wenn wir's ſelbſt nicht ſtören.

König.

Das wolle er verhüten! Und nun geht, und ſagt meinen braven Generalen was Freundliches, ſie meinen's gar gut mit Euch! (Königin, Friedrich, Wilhelmine gehen nach hinten zu Buddenbrock und Wartensleben, welche unter den Säulen der Gallerie ſtehen, während Grumbkow bis diesſeits der Säulen rechts hereingetreten iſt.)

König

(der an ſeinem Platz ſinnend und mit freundlichem Ausdruck ſtehen bleibt).

Grumbkow!

Grumbkow (kommt rechts vor zum Könige).

König.

Er iſt ſchlechter Laune?

Grumbkow.

Majeſtät!

König.

Er iſt nicht einverſtanden mit dieſer Verſöhnung!

Grumbkow.

Ich würde eine wahre Verſöhnung von ganzer Seele ſegnen.

König.

Hierbei fehlt ihm nun doch etwas, alter Freund — das Herz eines Vaters.

Grumbkow.

Ja wohl.

König.

Na, ſpiel Er nicht ſo den Weiſen, welcher durchſchimmern läßt: Es wird doch kommen wie ich geſagt! Sei Er lieber brav, und helf Er zuthun, daß Seine Weisheit zu Schanden werde. Mit Schärfe gelingt's einmal nicht, wir wollen's alſo verſuchen, den Fritz mit Milde zu kuriren. Hört Er?

Grumbkow.

Zu Befehl. Dann wird es auch wohl angemeſſen ſein, all' die Beobachtungspoſten einzuziehen, mit denen wir den Prinzen umringt haben.

König.

Wie ſo?

Grumbkow.

Den jüngern Kait, welcher ihm zum Pagen gegeben worden in unſerm Dienſte, von jetzt an unbefragt zu laſſen. Den Katte ferner unbeachtet zu laſſen, und unbekümmert zu ſein: auf welche Weiſe er nächtlings in's Schloß dringt mit Muſikanten und Gauklern, und zu welchem Ende er ſogar Poſtpferde bereit hält bis an die Landesgrenze.

König.

Warum das unbeachtet laſſen? Er hat's doch in der Hand?

Grumbkow.

Für heut' und morgen ja. Aber ich meine ganz redlich: um das Alles ſoll man ſich nun gar nicht mehr kümmern, wenn Majeſtät einmal das Syſtem ändern und um jeden Preis eine Verſöhnung haben wollen. Denn die

Nachrichten vom Pagen Kait und die Berichte über Katte würden doch immer wieder böſes Blut machen. Der Kronprinz wird ſich nicht von heut' zu morgen umgeſtalten in ſeinen Grundſätzen und Neigungen und der Katte noch weniger —

König.

Der Kronprinz weiß, was ich von dem Katte halte, er wird ihn jetzt von ſelbſt aus ſeiner Nähe verbannen; er wird überhaupt darauf bedacht ſein, mir die unerwartet gewährte Verzeihung zu danken, dadurch, daß er Grundſätze und Neigungen ablegt, die mir zuwider ſind. Das iſt's eben, was Er, Grumbkow, nicht verſteht. Das iſt eine Herzensſache zwiſchen Vater und Sohn. Der Kronprinz iſt indeſſen jung und wird noch öfter ſtraucheln. Es wäre alſo unbedacht von uns, ihn von jetzt an ganz und gar ſich ſelbſt zu überlaſſen. Er, Grumbkow, bleibt deshalb nach wie vor verantwortlich dafür, daß ich jeden Abend genau unterrichtet werde, was da drüben (auf rechts deutend) vorgeht. Adieu. — Fritz!

(Grumbkow tritt zurück.)

Friedrich (raſch herbeieilend).

Mein königlicher Vater!

König (der unverändert ſtehen geblieben).

Man kann ſagen: ſolch eine Verſöhnung, wie zwiſchen uns, ſei nur äußerlich und ſei deshalb nichts werth. Wir hätten die Streitpunkte nicht ausgeglichen, ſondern nur mit gutem Willen zuſammengeleimt. Nicht wahr?

Friedrich.

Aber mein Vater, der gute Wille iſt das ſtärkſte Bindemittel.

König.

Richtig. So hab' ich Dich erwartet. Bewähre Dich ſo. Sieh, mein Sohn, es hat mich große Ueberwindung gekoſtet, Deine Aenderung vermittelſt Befehl und Strenge aufzugeben. Ich hab's endlich doch verſuchen wollen, da es auf dem bisherigen Wege zum Aergſten gekommen wäre zwiſchen uns, und da mir der Buddenbrock beſonders zu wiederholten Malen geſagt hat: es läge was tüchtiges in Dir, was ich durch Dreinſchlagen in's Böſe verkehren würde. Er ſagt: zwei Steine von gleicher Art gegen einander geſchlagen, brächten nichts zum Vorſchein, als Zerſtörung. Nun, ich glaub's, daß mein Schädel hart iſt, und es kann ſein, daß Deiner auch Anlage hat, ſteinhart zu werden. Grumbkow meint ſogar: eine wirkliche Uebereinſtimmung zwiſchen mir und Dir ſei unmöglich. Das halt' ich für dummes Zeug, denn Du biſt ein junger Menſch. Ich hab's alſo doch verſucht, Frieden mit Dir zu ſchließen *ohne Präliminarien*. Zeige Dich nun meines Vertrauens würdig. Du kennſt meine empfindlichſten Stellen. Gehe ihnen vorſichtig und *liebevoll* aus dem Wege. Laß Franzoſenthum, Komödienſpielerei und Muſikantenkram. Es iſt mir zuwider und macht Dich zum Querpfeifer und albernen Poeten. Zügle auch Deine vorlaute Zunge, beſonders in Dingen der Religion. Ich ſpreche nicht gern hiervon denn es regt mir alsbald die

Galle auf, und ich hab' mir's einmal auferlegt — auch darüber ſanft hinwegzugehen mit Dir. Sei um Gottes willen eingedenk, daß in dieſem Punkte Dein Vater ſo wenig Scherz verſteht, wie in der Disciplin ſeiner Armee. Ich will es uns, ſo weit es mein Gewiſſen zuläßt, erleichtern, daß kein neuer Zuſammenſtoß erfolge. Du ſollſt nicht mehr gezwungen werden, jeder Hausandacht beizuwohnen. Kannſt Du allmälig Deine Glaubens- und Sinnesweiſe der meinigen näher bringen, ſo wird es uns wohlergehen, kannſt Du es nicht — (mit ſchwächerer Stimme) ſo möge der Himmel helfen, daß wir nebeneinander beſtehen können. Vor allen Dingen aber bitte Gott, daß unſere Verſchiedenheit nicht noch einmal im Zorn geſchlichtet werde — Du weißt, der Zorn iſt ſtärker, als ich. Alſo räume jegliche Veranlaſſung ſorgfältig aus dem Wege. Und jetzt ruf' Deine Mutter. — — Noch Eins. Du kennſt die Schwäche Deiner Mutter für ihre hannöverſche Familie und ihre unſelige Paſſion für Eure engliſchen Heirathen. Lenke ſie ab von ſolchen politiſchen Dingen, welche Frauen nicht verſtehen und welche mir allein zukommen. Du wirſt mir dadurch den Hausfrieden erleichtern. Ich weiß, daß Du ſelbſt bisher dafür Partei genommen und Dich in gefährliche Dinge eingelaſſen haſt. Ich verzeih' das Bisherige, weil Du mich für Deinen Widerſacher halten mochteſt. Endige damit völlig. Ich werde ſchon in dieſem Betracht für Dich ſorgen. Jetzt geh' und ruf' mir Deine Mutter herein!

Friedrich

(geht nach hinten, wo die Königin und Wilhelmine in die äußere Gallerie hinausgetreten ſind mit Buddenbrock und Wartensleben — Grumbkow iſt rechts hinten abgeſondert — und mit einer Verbeugung ſcheint Friedrich die Königin zu benachrichtigen, welche ſofort hereinkommt mit allen Uebrigen).

König

(der unverändert ſtehen geblieben iſt, wendet ſich nun, ehe ſie ganz zu ihm gekommen).

Ich möchte auch unſere jüngeren Kinder einen Augenblick ſehen, Sophie — und dann machen wir wohl bei dem freundlichen Abendſcheine einen Gang durch Deinen Garten von Monbijou? (Dabei reicht er ihr die Hand und ſie wenden ſich zum Abgehen nach links durch den Vorhang.)

Königin.

Mit Freuden, mein Gemahl.

König

(zu Friedrich und Wilhelmine, welche herzueilen).

Adieu, meine Kinder. (Zu den Generalen, welche ſich vor den Säulen aufgeſtellt.) Adieu, meine Freunde! (Ab mit der Königin. Grumbkow, Wartensleben hinten links ab, von wo ſie gekommen ſind.)

Buddenbrock

(bleibt unter den Säulen ſtehen und ſieht auf Friedrich. Als dieſer, es bemerkend, gleichſam fragend eine Bewegung mit der Hand macht, ſagt er)

Nichts, Hoheit, 's iſt nur meine Freude! (Und ſalutirend, was Friedrich freundlich erwidert, folgt er den Generalen ab.)

Fünfte Scene.

Friedrich. — **Wilhelmine.** — Bald darauf **Katte.** — **Doris.**
— Zuletzt **Eversmann.**

Wilhelmine.

Viktoria, Prinz Fréderik, nun will auch ich Dich angenehm überraſchen! (Sie eilt zum Vorhange rechts.)

Friedrich.

Was haſt Du?

Wilhelmine (hineinrufend).

Hervor aus dem Dunkeln an's Licht!

Katte

(erſcheint am Vorhange und verbeugt ſich vor Wilhelmine).

Friedrich.	Katte! (In große Erregung gerathend.) O nein!
Wilhelmine.	Ach, Sie mein' ich nicht! Wo iſt ſie denn?

Katte.

Sie hat ſich in's Bibliothekzimmer geflüchtet. (Dabei iſt er herausgetreten und ſieht ſich nach der Gallerie hinaus um. Wilhelmine eilt durch den Vorhang rechts ab, um Doris zu holen.)

Friedrich

(in lebhafter Erregung hin- und hergehend).

Katte (der hinten ſtehen bleibt).

Ich gratulire, königliche Hoheit!

Friedrich (für ſich).

Das geht nicht mehr! Das bin ich ihm ſchuldig. (Zu

Katte) Sie werden tolldreiſt, Herr von Katte! In ſolchem Augenblicke hier! — Und, da Du zu horchen gewagt, ſo weißt Du (mit ſchwächerer Stimme), daß dieſe Veränderung auch uns betreffen muß. Erlaß mir die weitere Erklärung! Mein Vater ſchenkt mir Vertrauen; ich muß es durch meine ferneren Schritte rechtfertigen und verdienen.

Katte.

Königliche Hoheit verabſchieden mich?

Friedrich (halblaut).

Ich muß.

Katte.

Der Page Eurer Hoheit kennt ja meine Privatwohnung, und ich werde nicht Zeit haben, ſie zu wechſeln, bevor der Wechſel im hieſigen Schloßwetter wieder eingetreten iſt.

Friedrich.

Nun, Deine Eitelkeit erleichtert mir einen Abſchied, vor dem ich mich fürchtete. Ich hielt mich zur Treue gegen Dich verpflichtet. Du weißt Dich aber ſelbſt bezahlt zu machen.

Katte.

Treue iſt eine aufgeputzte Gewohnheit oder eine Lüge gegen den Geiſt. Verpflichtung iſt ein Gängelband für Kinder — ich mache auf Keins von Beiden Anſpruch —

Friedrich.

Ich glaube wahrhaftig, Katte, wenn ich das Land zu regieren hätte, ich müßte Dich todtſchießen laſſen, denn

Deine Rede iſt ein Gift, das jedes geſellſchaftliche Band zerfrißt.

Katte
(unbekümmert um dieſe Rede in ſeinem vorigen Tone fortfahrend).

Aber ich mache Anſpruch auf das Geſetz der Logik. Dieſe allein iſt ſicher und dauerhaft, und dieſe zeigt mir mit mathematiſcher Gewißheit, daß Sie untergehn müßten, wenn Sie mit dem Könige zuſammengehn wollten. Das wird nicht geſchehn, denn bei Ihnen iſt die friſche Lebenskraft, welche ſich inſtinktmäßig gegen den Tod ſträubt — morgen ſchon werden Sie ſich widerſetzen müſſen gegen die tauſend Zumuthungen einer orthodoxen Lebloſigkeit, einer gedankenlos aufgeſteiften Pedanterie, und übermorgen werden meine vorbereiteten Maßregeln dem verzweiflungsvollen Kronprinzen nöthiger ſein als heute.

Friedrich (lächelnd).

Du biſt geradezu wie ein Quackſalber, der ſeine Pillen anpreiſt als unfehlbar für jede mögliche Krankheit — wir wollen damit ſo lange warten, Herr Wunderdoktor, bis die Krankheit wirklich vorhanden iſt.

Katte (einen Schritt näher tretend).

Das iſt ſie längſt; das Fieber hat nur heute ſeinen guten Tag. Oder wollen und können Sie von jetzt an als Oberſtlieutnant wirklich eintreten in den troſtloſen Kamaſchendienſt des Heeres, welches Jahr aus Jahr ein nichts zu thun kriegt, als das tödtliche Einerlei zu exerciren?

Friedrich.

Ich werde eingedenk ſein, daß ich dieſe Maſchine einſt in Bewegung ſetzen kann.

Katte (einen Schritt näher tretend).

Und wollen Sie Abſchied nehmen von Muſik und Geſang und jeglicher ſchönen Kunſt?

Friedrich.

Ich werde mich an der Querpfeife des Zapfenſtreichs entſchädigen.

Katte (einen Schritt näher tretend).

Und wollen Sie die reizende Literatur Frankreichs vertauſchen mit den Späßen des Tabakkollegiums beim Bierkruge und der Thonpfeife?

Friedrich.

Ich werde rauchen lernen. Das ſoll die Phantaſie entwickeln.

Katte (dicht an Friedrich tretend).

Wollen Sie endlich jeden Morgen und Abend auf die Formeln eines Kirchenglaubens ſchwören, (Friedrich geht nach links von ihm hinweg), dem Sie längſt entwachſen ſind?!

Friedrich.

Ich wachſe vielleicht wieder hinein. Und was thut's, ein wenig ſchief gewachſen zu ſein, wenn Einen die Leute doch ſchön finden! — In dieſem Punkte hat mich übrigens der König freigegeben.

Katte (auflachend).

Als ob der Schuſter von ſeinem Leiſten laſſen könnte!

Friedrich (ſtreng).

Herr Leutnant, reſpektiren Sie Ihren König! — Befolgen Sie, was ich Ihnen angeſagt. — Du biſt unfähig, ein Familienverhältniß zu beurtheilen: Du biſt lieblos und mußt Dich ſelber treulos nennen. (Heftig) Es iſt ein ſchlechter Freundſchaftsdienſt, die Verſöhnung eines Sohnes mit ſeinem Vater zu erſchweren.

Wilhelmine

(iſt während der letzten Worte, Doris an der rechten Hand führend, aus der Verhangsthür rechts getreten, und einige Schritte zwiſchen den im Vordergrunde weit von einander ſtehenden Männern vorgekommen).

Da iſt meine Ueberraſchung, die nicht zum Vorſchein kommen wollte — (ſich zu Katte wendend) was giebt's?

Friedrich

(der ſich nach ihr gewendet, geht, ohne ihre letzten Worte abzuwarten, einen Schritt entgegen, raſch und lebhaft rufend).

Meine kleine Doris! (ihr die Hände hinhaltend) meine Dorothee! Wie freut's mich, Dich zu ſeh'n! Zur guten Stunde biſt Du gekommen, wie immer. Was führt Dich her? Was macht Dein braver Vater?

(Während dem wenden ſich Wilhelmine und Katte, anſcheinend in lebhaftem Geſpräche — wobei Katte, der zu erzählen ſcheint, ſich äußerlich ſtets reſpektvoll verhält — nach dem Hintergrunde, beiläufig ſich auch nach der Gallerie hinaus umblickend.)

Doris

(welche zögernd Friedrich's Hand ergriffen hat und von dieſem einige Schritte nach dem Vordergrunde geführt worden iſt).

Er iſt krank, mein gnädiger Prinz, und ſchickt Ihnen dies Papier (einen in Briefform gefalteten Bogen überreichend), welches Sie dem Könige überreichen möchten als Ihr

Glaubensbekenntniß. Es werde Friede ſtiften zwiſchen Vater und Sohn.

Friedrich (leſend).

„Glaubensbekenntniß des Kronprinzen, wie er's in Potsdam diktirt“ —

Doris.

Nicht geradezu diktirt, Hoheit, aber aus lauter Gedanken und Artikeln beſtehend, die Sie wörtlich gegen meinen Vater geäußert. So zuſammengeſtellt, meint der Vater, zeige ſich's ſonnenklar, daß Sie kein Kalviniſt ſeien und daß alſo nur ein Mißverſtändniß herrſche in Ihrem Glaubensſtreite mit dem Könige.

Friedrich (immer noch hineinſehend).

Das kann ich Alles unterſchreiben — das habt Ihr vortrefflich gemacht! und (ſie leicht mit der Hand über die Stirn ſtreichend) ich dank' Euch herzlich! Ihr ſeid mir gute Menſchen, wahre Freunde in der Noth — aber es iſt nicht mehr nöthig; ich bin ausgeſöhnt mit meinem Vater (das Blatt ihr zurückgebend), heb' das Blatt auf, Dorothee, in Deinem geſchnörkelten Wandſchränkchen, es ſoll uns einſt an eine wunderliche Zeit erinnern und an Eure brave Geſinnung.

Doris.

O Herr, das iſt ja ſo natürlich!

Friedrich (ſie bei der Hand faſſend).

Gott ſei Dank, daß es natürlich iſt! (Sich nach Wilhelminen umſehend.) Du wirſt doch Sorge tragen für unſern Kleinen Gaſt, Wilhelmine, und daß ihm nichts Widerwärtiges begegnet.

Wilhelmine

(vorkommend zur rechten Hand Friedrich's)

Ei freilich! Und Du (ihm ſchmeichelnd auf die Schulter klopfend) Fritz, Du wirſt uns nicht die kleinen Lebensfreuden verderben, die wir noch haben! Du wirſt nicht allein Vortheil haben wollen von der guten Stunde! Du wirſt nicht auch ein Pedant werden wollen, nicht wahr Fritz!

Eversmann

(geht hinten in der Gallerie vorüber von links nach rechts. Ungeſehen, da Katte auch vorgetreten iſt, und nur noch einen Schritt hinter der Linie der übrigen ſteht, mit Spannung auf Friedrich's Erwiderung blickend und hörend).

Friedrich.

Du meinſt den Katte? Liebe Schweſter —

Wilhelmine.

Nicht blos. Ich weiß, daß Du nicht undankbar ſein kannſt gegen einen Freund. Ich meine unſere Abende. Wir ſind alle fertig mit unſeren Rollen im Britannikus, die letzte Probe in Potsdam ging vortrefflich. Doris iſt da. Katte hat die Muſiker für heute beſtellt. ſei und bleibe mein Prinz Frédérik!

Doris.

O nur hier nicht, gnädigſte Prinzeß!

Friedrich.

Wie ungern widerſprech' ich Dir, Wilhelmine, aber ich muß. Du weißt, daß der Vater gegen nichts ſo eingenommen iſt, als gegen franzöſiſches Schauſpiel. Ich kann nicht ſeinen guten Willen für mich ſo ſpöttiſch erwidern; ich kann wirklich nicht, liebe Schweſter.

Wilhelmine.

O Du biſt langweilig, Fritz, und unerkenntlich gegen uns! Das wird nun gar ein unausſtehlich Leben, wenn es ſo fortgeht. Und Dich, Doris, begreif' ich gar nicht! Spricht ſo ſchön franzöſiſch und hat die ſchönſte Rolle. Und Dein ganzer Anzug als Junia iſt fertig und wird Dich vortrefflich kleiden — ich laß mir's nicht gefallen, Fritz!

Katte.

Eversmann! (Er ſpricht dies Wort, wenn auch halblaut, mit großem Nachdruck, indem er raſch bis neben Doris herangetreten iſt, nachdem er Eversmann hinten geſehen. Sobald er das Wort ausgeſprochen, welches eine lähmende Wirkung auf Alle äußert, eilt er raſch bis ganz in den Vordergrund rechts, vor ſich hinſagend) Der Teufel hole den alten Spion!

Doris

(ſich nach Eversmann umſehend, weicht erſchrocken auf Katte zu rechts hinüber, ſo daß die Mitte für Eversmann ganz frei wird).

Friedrich

(ohne ſich umzuſehen, ſtampft mit dem Fuße auf).

Schleichen und Schleichen ohn' Ende!

Wilhelmine

(welche ſich erſchrocken nach Eversmann umgeſehen, ſagt halblaut zu Friedrich).

Er iſt's, und nun erblickt er Katte und Doris und ſagt's dem Könige. Du ſiehſt, Katte hat Recht, es wird in dieſem Hauſe nicht anders.

Friedrich (ſich nur ein wenig wendend, laut).

Was will der Barbier?! — Was unterſteht Er ſich wie eine Katze heranzuſchleichen?! Dies Spioniren hat ein Ende, und wenn's Ihm der König noch nicht geſagt, ſo erfährt Er's hiermit von mir. Ich verbitte mir's ganz und gar für die Zukunft, ich habe jetzt ein Recht dazu!

Eversmann

(der bei den Worten Wilhelminens „O Du biſt langweilig, Fritz!“ von rechts hinten eingetreten, langſam vorgegangen und am innern Eingange des Vorſaals aus der Gallerie ſtehen geblieben iſt, erwidert mit ruhiger Stimme).

's hat Jeder Recht, wenn man aufmerkſam zuhören will. Für mich mein Herr und ich thu' was er mir befiehlt.

Friedrich.

Was will Er?

Eversmann

(ohne zu antworten vorkommend und dann erſt, indem er Alle angeſehen, langſam ſprechend).

Majeſtät reitet von der Hausandacht nach Wuſterhauſen. Majeſtät läßt allen erlauchten Gliedern des Hauſes anſagen, daß um acht Uhr die Abendpoſtille verleſen wird.

Friedrich.

Mir nicht! Er iſt im Irrthum, Eversmann.

Eversmann.

Es hat Jeder Recht. Majeſtät läßt allen erlauchten Gliedern des Hauſes anſagen, daß um acht Uhr Poſtille verleſen wird. (Wendet ſich, Alle anſehend, langſam um und geht ab nach rechts hinten.)

Friedrich (in großer Aufregung).

Das iſt Unrecht! Das heißt die Zuſage brechen, die Zuſage, welche er mir eben auf dieſer Stelle gegeben

Wilhelmine.

Da ſiehſt Du, daß Katte Recht hat.

Doris (herantretend).

O nein!

Katte

(ebenfalls und geſpannt herantretend).

Hab' ich's vorausgeſagt, mein Prinz?!

Friedrich

(vorn quer auf- und niedergehend).

Weh uns, wenn Du Recht hätteſt! — Man ſoll mir halten, was mir verſprochen wird. — Ich gebe nicht zur Peſtille!

Wilhelmine | (bekräftigen durch Pantomimen gegen einander,
Katte | daß ſie damit einverſtanden).

Doris.

Gehen Sie, Prinz!

Friedrich (ohne ſich zu unterbrechen).

Und einem Trugbilde opfre ich nicht die Freude meines Lebens. (Zu Katte.) Meine ſächſiſchen Muſiker werden nicht abbeſtellt!

Wilhelmine (lebhaft).

Wir ſpielen Britannikus?!

Friedrich.

Nein. Das nicht.

Wilhelmine

(leiſe und mit bezeichnender Pantomime gegen Doris und Katte)

Doch!

Friedrich

(der zwiſchen Doris und Wilhelminen ſtehen bleibt).

Aber auf einem ſo trügeriſchen Boden will ich nicht Alles entbehren, Muſik will ich hören, und (zu Doris ſich milder wendend) Dein Geſang, Dorothee, ſoll mir das darbende Herz erfriſchen.

Doris.

Auf einem Vulkane, mein Prinz?!

Friedrich.

Auf einem Vulkane, liebes Kind, ſpielt ja das ganze Stücklein Menſchenleben!

(Der Vorhang fällt raſch.)

Zweiter Akt.

Tieſes gothiſches Zimmer.

Große Mittelthür, neben welcher links und rechts hohe Fenſter. Dieſe Fenſter, welche wie Thüren bis an den Boden geöffnet werden können, ſind in ihrer ganzen Ausdehnung mit Vorhängen verdeckt. Sobald die Fenſter geöffnet werden, ſieht man an ihrer Außenſeite Säulenbalcons, und über dieſe hinweg in zwei verſchiedene Schloßhöfe, welche durch Schloßgebäude links und rechts im Hintergrunde bezeichnet ſind. Sobald die Mittelthür geöffnet wird, ſieht man in einen langen Corridor hinauf, welcher hinten in einer Treppe aufſteigt und von einem andern Schloßflügel die Verbindung bildet in dies Zimmer. Die Mauern dieſes Corridors, aus Säulen und Bogen beſtehend, endigen links und rechts drei Schritte vor der Mittelthür, ſo daß ein eben ſo breiter Gang freie Verbindung geſtattet zwiſchen dem Corridor und den Fenſterbalconen. — Seitenthüren links und rechts. — Holzſtühle mit ſteifen Lehnen links und rechts im Vordergrunde. Neben dem Stuhle zur Rechten ein kleiner mit grünem Tuche bedeckter Tiſch, auf welchem einige Bücher, Blätter Papier, Schreibzeug und ein Degen. Rechts zwiſchen der Seitenthür und dem Fenſter eine Soldatenpritſche, wie ſie in den Wachtſtuben als Schlafſtätten der Soldaten gebräuchlich ſind. Auf dieſer Pritſche liegt ein Soldatenmantel ausgebreitet. Links in der Ecke neben dem Fenſter ein Holzgeſtell, auf welchem Soldatenwaffen jener

Zeit, eine Muskete mit eiſernem Ladeſtocke, ein Reiterſäbel, ein Sponton u. ſ. w. aufgeſtellt ſind.

Erſte Scene.

(Fenſter und Thüren ſind geſchloſſen; es iſt dunkel.)

Prinz Friedrich (erſt allein, dann) **Katte.**

Friedrich

(in reichem franzöſiſchen Coſtüm mit fliegendem Haar, die Flöte in der Hand ſitzt links ganz im Vordergrunde auf dem Seſſel. Er iſt ſichtlich tief in Gedanken verſunken und ſchweigt noch eine Weile nach Aufgehn des Vorhanges, dann beginnt er langſam).

Was iſt mein Recht? Was iſt meine Pflicht? Wo hört die Pflicht auf, welche man ſeinem Vater, ſeinem Herrn ſchuldig iſt? Eine Grenze muß ſie doch haben; ein Recht muß doch vorhanden ſein! Ich bin doch nicht blos für meinen Vater auf der Welt; ich ſoll doch nicht blos eine Wiederholung meines Vaters werden! Ich kann es nicht, und ich will es nicht. Ich will, ich muß ein eigener Menſch ſein. Dies iſt mein Recht. — Aber wo iſt die Grenzſcheide zwiſchen der Pflicht des Sohnes und dem Rechte der Eigenthümlichkeit? Wo iſt die Grenzſcheide im täglichen Verkehr? Jetzt ſchon peinigt mich mein Gewiſſen, daß ich nicht hinunterſteige zum Vorleſen der Poſtille, obwohl ich neben der gebrochenen Zuſage des Vaters im Rechte bin, obwohl ich weiß, daß dieſer Poſtillenzwang die Flamme wieder hervorſtört, welche immerdar zwiſchen uns glimmt. — Wo darf ich handeln, wo muß ich handeln, um nicht zu verſchwinden unter dem Gepräge des tyranniſchen Vaters, um nicht unterzugehn? — „Innerlich kannſt Du frei und eigenthümlich bleiben“, ſagt man, „wenn Du auch äußerlich gehorchen und nach Kommando erſcheinen mußt!“ ſagt man! Es iſt nicht wahr. Mein Inneres wird verzerrt, wenn ich's immerdar verläugnen muß in Erſcheinung und Handlung. Ich werde ein Menſch der Lüge, und die Lüge iſt der Mord des Geiſtes. Ich muß die Grenzſcheide feſtſtellen zwiſchen ihm und mir! Ich muß, und (mit ſchwächerer Stimme) ich will.

(Man hört von rechts aus dem Schloßhofe herauf ſehr gedämpft einen Choral von Trompeten geblaſen.)

Da iſt er. Die Garden blaſen ihm das Abendlied. Dieſe ſtets traurigen Klänge einer Religion, welche mich niederdrückt. (Er ſteht langſam auf und geht zum Tiſche hinüber, auf welchen er die Flöte legt. Während des Hinlegens fährt er fort.) Und doch iſt es ein widerwärtiger Anblick in der Geſchichte: Der offene Kampf zwiſchen Vater und Sohn, ein widerwärtiger Anblick! Man giebt dem Sohne allezeit Unrecht. Brutus betrübt uns neben Cäſar, und war nur ein Pflegeſohn und hatte einen großen Zweck. Kaiſer Heinrich der Fünfte empört uns, und doch war ſein Vater ein verſchrobener Mann. Philipp's des Zweiten Sohn geht kläglich zu Grunde; Alexis der Czarenſohn desgleichen, und doch waren die Väter Tyrannen —! (ausbrechend) Uneins zu ſein mit ſeinem Vater iſt ein grimmiges Schickſal! (leiſe) Niemand bedauert den Sohn, welcher in ſolchem Kampfe unterliegt, und Jedermann verachtet den Sohn, welcher über ſeinen Vater obſiegt.

(Er geht langſam nach hinten zum Fenſter rechts, öffnet es und blickt hinaus über das Geländer des Säulenbalkons in den Hof hinab. Er tritt auf den Balkon hinaus. Man hört das Trompetenlied etwas deutlicher, und zwar die Melodie „Jeſu, meines Lebens Leben", aber immer nur ſo, daß ein mäßig lautes Sprechen auf der Bühne leicht verſtändlich bleibt. Er tritt ſogleich wieder zurück und lehnt ſich mit den Worten): Finſter und ſchwül iſt die Luft! (an den Fenſterpfeiler mit dem Geſicht nach dem Publikum, vor ſich hinſprechend.)

„Du ſollſt glauben, und Du Armer
Blickeſt zweifelnd himmelwärts —
Du ſollſt beten zum Erbarmer
Und Dir fehlt ein kindlich Herz."
O ſelig, die nicht ſehen und doch glauben!

Katte

(tritt aus der Seitenthür rechts, welche er vorſichtig öffnet und in der Hand behält).

Noch dunkel? Er wird doch nicht hinabgegangen ſein! (Er geht an die Mittelthür und öffnet vorſichtig einen Flügel derſelben. Man ſieht in den erleuchteten Corridor hinauf, und ſieht an der Treppe deſſelben den Pagen ſtehen, welcher ſeitwärts an der Mauer lehnt.) Der Page iſt an ſeinem Poſten. Wo iſt der Prinz?

Friedrich (langſam vorkommend).

An der Pforte des Himmels. (Er ſetzt ſich auf den Stuhl am Tiſche und ſtützt den Kopf in die Hand.)

Katte.

Ah, mein Prinz!

Friedrich.

Wenn Du einen Schlüſſel dazu hätteſt, wärſt Du mir willkommen. Was willſt Du? — Du weißt, daß Dich Gversmann geſehn! So lange wirſt Du auf dem hohen Seile tanzen, bis Du den Hals brichſt.

Katte
(indem er das von Friedrich geöffnete Fenſter wieder ſchließt).*

Ich habe die Muſiker Quanz und Weiß heraufgeführt. Sollen ſie anfangen? Darf ich Licht bringen, Hoheit?

Friedrich (wieder in Gedanken vor ſich hin).

„Und Dir fehlt ein kindlich Herz!“

Katte.

Prinz, Sie ſchwanken umher in den Abgründen der Melancholie, welche der Philoſoph mit Vorbedacht vermeidet.

Friedrich.

Burſchen Deiner Art heißt Leichtſinn Philoſophie.

Katte.

Leichten Sinn zu bewahren iſt auch eine Philoſophie.

Friedrich (halb für ſich).

O ja — Zweifel auflöſen ſoll der Philoſoph; Deine Gattung aber begnügt ſich damit, die Zweifel zu beſeitigen. — Wie beneidenswerth ſicher iſt der Glaube; wer ihn hat, der iſt gepanzert!

Katte.

Womit?

Friedrich.

Mit beſchränktem Geiſte.

Katte (lachend).

Und das wäre beneidenswerth?!

---

* Die Muſik dauert gedämpft fort, bis der begonnene Vers der Melodie zu Ende.

Friedrich.

Schweig Diſſonanz! — Dem Einen beſchränkt Armuth den Geiſt; dem Andern — (Katte anblickend) Eitelkeit. — Ich bin leider nicht arm genug und nicht eitel genug, um glücklich zu ſein.

Katte.

Aber ſchwermüthig genug, um unglücklich zu werden. Sie opfern Leib und Seele dem Könige. Mein Prinz, Sie gehen verloren wie Kronprinz Britannikus, welcher an die Freundſchaft Nero's ſich ergab und dafür von Nero vergiftet wurde. In dieſer hingebenden Ausſöhnung mit dem Könige, für welche Sie allein die Koſten tragen, werden Ihre großen Eigenſchaften vergiftet zu Mittelmäßigkeiten und dies Reich wird um ſeine Zukunft betrogen.

Friedrich.

Dies Reich heißt?

Katte.

Preußen!

Friedrich.

Katte heißt's — Leutnant bei des Königs Gensd'armen, der ſeine Zukunft bedroht ſieht durch den Rückzug des Kronprinzen! O dieſe Welt — (aufſtehend und umhergehend) iſt ein Ball mit luſtigen Redensarten gefüllt, und nichts iſt geſichert als der Unverſtand, der nicht enttäuſcht werden kann. (Er bleibt am Tiſche ſtehen, abgewendet von Katte, die Hand aufſtützend.)

Katte (nach einer kurzen Pauſe für ſich).

Beſſer er ſchilt, als daß er ſchmachtet! — (laut.) Ich habe Hoheit heut Mittag ſchon entgegnet, daß ich auf keine beliebten Jugenden Anſpruch mache. Ich ſuche den Vortheil. Gemeinſchaftlicher Vortheil bildet die Freundſchaft, und es iſt nicht mein Fehler, daß Hoheit plötzlich verkennen: wie Ihr Vortheil Hand in Hand mit dem meinigen kommt und geht. Aber ſchnell muß der Knoten jetzt durchhauen ſein; heute noch. Denn dieſer Waffenſtillſtand iſt von Seiten Ihrer Gegner nur herbeigeführt, weil man zu den Hauptſchlägen der Schlacht ausholen will. (An die Mittelthür gehend und einen Augenblick hinausſehend.) Können ſich Hoheit wirklich auf die Treue des Pagen verlaſſen?

Friedrich (unbeweglich).

Die Jugend iſt ehrlich.

Katte.

Aber ſchwach. Nicht ohne Bedacht hat man Ihnen den ältern Kait genommen und ihn zum Regimente nach Weſel geſchickt.

Friedrich

(ſich ſetzend, ſich ſichtlich anderen Gedanken hingebend und nur halb zuhörend)

Ach, was ſoll das jetzt?!

Katte.

Sie ſchelten mich tolldreiſt; ich bin es nicht ohne offne Augen. Unſer Stallmeiſter hat heute Abend dieſen Pagen in langer Unterredung mit — Grumbkow geſehn, und zwar draußen (nach rechts hinten zeigend) auf der Gallerie, welche dort im wüſten Flügel des Schloſſes abbricht, alſo nahe an unſerem verborgenen Gebiete.

Friedrich.

Ich brauche kein verborgenes Gebiet mehr.

Katte.

Vielleicht können und müſſen wir's heute zum letzten Male brauchen. Seit heute Abend wittre ich unmittelbare Gefahr.

Friedrich.

So?

Katte.

Im Marſtalle ſind für morgen zu Sonnenaufgang Ihre Pferde beſtellt, Hoheit, nach Wuſterhauſen!

Friedrich.

Warum nicht gar! Mein Vater weiß, daß mir der Ort zuwider iſt, wo rohe Jagd abwechſelt mit Wirthſchaftsgeſprächen und geiſtlichen Vorleſungen — jetzt ruft er mich ſicher nicht nach Wuſterhauſen.

Katte.

Ihre Pferde ſind beſtellt, ich weiß es, man hat Anderes mit Ihnen vor als ſtille Verſöhnung, und daß Sie zur Poſtille gerufen ſind trotz der Zuſage, das iſt eine Falle!

Friedrich

(macht in Gedanken eine ablehnende Bewegung.)

Katte.

Hören Sie mich, Prinz; ich ſehe ſchärfer, weil mich keine Weichherzigkeit befängt. Ich hab' es nicht vergeſſen, daß Eversmann mich geſehn; ich bin in Reiſekleidern und nicht im Koſtüm des Britannikus, wie die Prinzeſſin befohlen, ich bin auf dem Sprunge. Mein Prinz, ich bin überzeugt, nur dieſe Nacht iſt noch unſer, und höchſtens noch dieſe Nacht. Erwachen Sie! Heute am Tage wagte ich mich nur darum in's Schloß, um Ihnen einen Bericht zu erſtatten, den Sie leider nicht hören wollten und der doch Niemand näher betrifft als Sie ſelbſt. Prinz, der Chevalier Hotham iſt in Berlin!

Friedrich.

Was?

Katte.

Die Frage mit England kommt zur Entſcheidung, und da der König hartnäckig dagegen iſt —

Friedrich.

Ja!

Katte.

So kommt ſie zu jäher, ſchlimmer Entſcheidung, welche auch England beleidigt. Durch eine Beleidigung Englands wird Alles abgebrochen, wenn nicht von Ihnen, Prinz, ein entſcheidender Schritt geſchieht. Das Alles iſt gewiß von Grumbkow berechnet und abgekartet, und darum heute ſo unerwartet die ſcheinbare Verſöhnung, um Sie zu lähmen —

Friedrich (für ſich, etwas aufmerkſamer).

Der Vater ſprach mit Grumbkow!

Katte.

Ich kam in's Schloß, um Ihnen dies zu ſagen, und Ihnen gleichzeitig zu berichten, daß ich unſere Poſten bis an die Landesgrenze unterſucht. Geſtern und heut' bin ich hin- und zurückgejagt, weil ich Sie in neuer Noth und Gefahr wußte. Es iſt Alles in Ordnung, Alles in ſofortiger Bereitſchaft. Die Relaispferde ſtehen Tag und Nacht geſattelt. Wir können in Sicherheit ſein, ehe der König draußen in den Wäldern von unſerer Flucht erfährt. Der Stallmeiſter kann ihn morgen hinhalten mit der Nachricht, Sie ſeien unwohl. Wir können an der Meeresküſte ſein, können in England landen, ehe ein Verfolger aus dem Thore von Berlin ſprengt, ja Ihre Verlobung mit der Tochter des Königs von England kann vollzogen ſein, ehe die Kunde von der Flucht bis zu einem der fremden Höfe gedrungen iſt. Vor ſolcher Energie, vor ſolcher fertigen Thatſache ſchweigt dann auch am Ende der König!

Friedrich.

Der lebloſe Popanz ſchweigt, welchen Du Dir zum Könige machſt, mein Vater aber nicht (aufſtehend). Deine Zuſammenſtellung der Umſtände erſcheint allerdings beunruhigend genug, wenn man die Menſchen nach Deiner Vorſtellungsweiſe beurtheilt und berechnet. Meine Vorſtellungsweiſe iſt eine andere, meine Menſchen ſind anders, ſind nicht hohle Rechenexempel. — Ich fliehe nicht. Ich werde mit Geduld und mit der Kraft meines Rechtes den Kampf beſtehn, wenn der König mich wirklich fernerhin dazu herausfordert. Aber ich will nicht unbillig ſein gegen Dich. Du haſt die letzten Vorbereitungen getroffen, weil Du mich in neuer Noth und Gefahr erblickt. Es liegt mir ob, Dich ſicher zu ſtellen. Nimm das Reiſegeld aus meiner Chatoulle und rette Dich auf den bereitgehaltenen Pferden. In Hannover oder England werd' ich nach Kräften weiter für Dich ſorgen.

Katte.

Allein ſoll ich flieh'n, und die Brücke zu Ihrer Rettung abbrechen hinter mir?

Friedrich.

Meine Weichherzigkeit, Katte, die Du ſonſt verſpotteſt, Sie paßt nicht zum Egoismus. Laß uns nüchtern ſcheiden. Ungeſtümer Drang der Jugend hat uns zuſammengeführt; reifere Einſicht trennt uns. Verabſchiede Quanz und Weiß mit dem heutigen Abende. Meinem Vater zu Liebe will ich Allem entſagen. Und wenn Ihr hinabſteigt durch die vermauerte Treppe nach dem wüſten Saale in's Freie, ſo ſchließet die Thüren und werft die Schlüſſel in die Spree, damit der Rückweg unmöglich und die heitere Vergangenheit unwiederbringlich geſchloſſen ſei. Ich gehe zum Könige hinunter, um meinem Vater den beſten Willen zu zeigen und die Poſtille mit anzuhören. (Er wendet ſich zum Gehen.)

Katte.

Im franzöſiſchen Kleide, das er wie eine Kriegserklärung betrachtet!

Friedrich

(ſtehen bleibend und mit dem Fuße ſtampfend.)

Das iſt wahr. — Ein franzöſiſch Kleid hängt wie die Vogelſcheuche zwiſchen uns! (Nach links hinübergehend.) Verwünſchter Zufall!

Katte.

Wenn's Zufall wäre und Zufall gäbe! Wenn wir nicht Stifte und Schrauben wären in der großen Maſchine Welt, Stifte und Schrauben, die ein- für allemal nur das zu fordern und zu hemmen beſtimmt ſind, was ſie fordern und hemmen, nicht mehr und nicht minder.

Friedrich.

Das iſt nicht wahr!

Katte.

Welch ein Gott wäre das, welcher ſeine Welt jedem Gelüſte des einzelnen Menſchen preis gegeben hätte, welcher dem Zufalle die wichtigſten Entſcheidungen überließe! Fürwahr ein wunderlich ſchwacher Gott! Nein, unabänderlich vorausbeſtimmt iſt Alles was geſchieht: Die große Maſchine Welt geht ihren vorgezeichneten Gang, wir kleinen Beſtandtheile derſelben mögen uns noch ſo ungeberdig und ſcheinbar ſelbſtändig rühren und wenden. Es ſteht von Anbeginn in den Sternen geſchrieben, ob der Kronprinz Friedrich von Preußen der geiſtloſen Tyrannei ſeines Vaters entweichen und dieſem Lande eine geiſtvolle Zukunft retten ſoll oder nicht. Wir ändern's nicht, wir vollbringen nur was wir müſſen!

Friedrich (heftig).

Und ſind nach dieſer Anſicht die erbärmlichſten Sklaven, ärgere Sklaven, als diejenigen, welche der König aus uns machen will, Sklaven eines unerbittlichen Schickſals, welches den ganzen Menſchenſtolz in mir empört. (Quer hin- und hergehend) Hinweg mit dieſer Prädeſtinationslehre, mit dieſem ſchlechten Reſte einer heidniſchen Welt, den wir wahrhaftig nicht pflegen wollen, während die ſchönen Reſte alter Welt um uns her zerbrochen werden durch zitternde, plumpe Hände!

Katte.

Hoheit —

Friedrich (ohne ſich zu unterbrechen).

Welch ein Gott wäre das, welcher ein ſo großes Kunſtwerk wie den Menſchen blos zur Puppe geſchaffen hätte, zur willenloſen Puppe, mit der geſpielt würde von Anbeginn!? Gottes unwürdig iſt ſolch eine Vorſtellung! Die Welt iſt nicht blos eine große Maſchine, ſie iſt ein großes Leben, welches ſich ſelber ſchafft und erneut von Sekunde zu Sekunde. Sie ward nicht blos geſchaffen, ſie wird immerwährend geſchaffen, weil jeder Stift und jede Schraube ein eigenes freies Weſen iſt, welches ſich in ſeinem Kreiſe eigen und frei entwickelt. Dies iſt die Ewigkeit der Welt und meine freie Ewigkeit in ihr, und darum bin ich in Kampf gegen meinen Vater gerathen, weil er dieſe Freiheit eigener Entwickelung mir verſagt. (Am Tiſche ſtehen bleibend.)

Katte (ironiſch).

Allerdings aber nicht mehr verſagen wird, wenn er erfährt, daß ſein Sohn ſich ſo völlig losgeſagt hat von der verhaßten kalviniſtiſchen Lehre.

Friedrich (für ſich).

O nein. (Er ſinkt auf den Stuhl. Lauter) Mein Vater befiehlt ſeinen Glauben; er geſtattet nicht, daß man ſich einen eigenen ſuche. Darum iſt es gleichgültig, ob ich in einem Hauptpunkte mit ihm zuſammentreffe. (Dumpf) Wir bleiben doch tief geſchieden, wenn er die Freiheit meiner Seele nicht anerkennt.

Katte.

Das wird er nie! Das wiſſen Sie im tiefſten Innern, und wollen dennoch nicht fliehen!? So viel Syſtem und ſo wenig Konſequenz!

Friedrich (leiſe).

Syſtem! Hätt' ich eins, ich wäre beſchränkter, aber ruhiger. Ich bin ein junger Menſch, der umhertaſtet. Meine Gedanken ſind Wallungen. — Ich bin unglücklich, weiter nichts.

Zweite Scene.

Wilhelmine. — Doris. — Die Vorigen.

Wilhelmine

(links hinter der Thür, welche geöffnet wird).

Muſik, Muſik!

Doris

(im weißen Coſtüm einer Römerin und einen ſilbernen Armleuchter mit brennenden Kerzen tragend, tritt aus der Thür, und trägt den Leuchter hinüber nach dem Tiſche, an welchem Friedrich ſitzt).

Wilhelmine

(in eben ſolchem Coſtüme, tritt ſchnell hinter ihr ein, die Thür hinter ſich offen laſſend, und überholt Doris, direct auf die Thür rechts zugehend).

Warum ſchweigt die Muſik noch? Katte-Britannikus, an's Werk! Wir beginnen, Prinz Frédérik! (rechts ab.)

Katte

(mit einer Geberde, welche den auf nichts achtenden Friedrich der Prinzeſſin zeigen will, folgt ihr).

(Es beginnt von rechts aus dem offen bleibenden Zimmer eine ganz ſchwache Muſik von Geige und Flöte.)

Doris

(nachdem ſie theilnahmvoll den Prinzen betrachtet und einige Schritte zur Seite getreten, für ſich).

Wie traurig ſieht er aus!

Friedrich

(ſie gewahrend, ohne daß er ſeine Stellung verändert).

Ah, Dorothee! — Dennoch zur Junia verwandelt!?

Doris.

Nicht wahr, wir ſollen nicht ſpielen?

Friedrich (ſchüttelt verneinend das Haupt).

Doris.

Sie blicken gar ſo traurig, Prinz!

Friedrich.

So kennſt Du mich nicht!? Schwer iſt mein Muth, ja wohl, mein Witz am Ende. Es iſt hier Alles aus den wahren Fugen. Der Freund kein Freund; der Herr ein Feind, welcher mit dem Vater Verſteckens ſpielt, der Geiſt verdächtig, und der Glaube — fern! Was ſoll mich aufrecht halten?

Doris.

Ein gutes Gewiſſen, Herr.

Friedrich.

Wer hat's? Wer ſich ſelbſt gemäß bleibt und wahrhaftig. Ja. Danach verlangt meine Seele und — Du haſt recht. So ſei und bleibe es. Auch nicht um Liebe und Frieden ſoll man ſich verläugnen. Aber Freude giebt's da nicht, liebe Doris!

Doris.

O doch! Ein gutes Gewiſſen ſegnet ja unſer Herz mit ſchönen Träumen und mit lieblichen Wünſchen.

Friedrich.

Mit lieblichen Wünſchen?

Doris (verlegen).

Mit beſcheidenen Wünſchen.

Friedrich.

Ja, glücklich der, welcher noch lieblich und beſcheiden wünſchen kann, und nur der! Siehſt Du, das iſt einem Kronprinzen, wie mir, nicht beſchieden. Was mir als Blumenhauch davon werden konnte, das ward in erſter Blüthe ſchon zerſtört. (Sie mit unſcheinbarer Bewegung zu ſich winkend und gleichzeitig leiſe fortſprechend) In Dresden war's Zum erſten Mal ſah ich ein ſchönes Land, und ringsum ſchöne Form und Reizung des Geſchmacks, und — ſah ein Weib. (Erbittert) Wie wurde das zerknickt! (Ergrimmt) Das Herz für immerdar zermalmt!

Doris (halblaut).

Gewiß nicht. Mein Vater ſagt: Das Herz ſei das Leben, und nur der Tod zerſtöre es.

Friedrich.

Schöner Wahn! — (Ihr die Hand entgegenſtreckend.) Lehr' mich ihn glauben! Kannſt Du?

Doris (zögernd ihm die Hand reichend).

O Herr; wenn ich's vermöchte! (Enthuſiaſtiſch) Das wäre ein Weg zu dem Zuſtande göttlicher Menſchen, von dem Sie oft mit uns geſprochen!

Friedrich.

Zum Ideal unſerer Träume. Die Menſchen ſorgen dafür, daß es Träume bleiben.

Doris (vorwurfsvoll).

Und wir machen's nicht beſſer, Prinz! (Leiſer) Ich glaube, wir ſind herzlich ungeſchickt und (ſchalkhaft) gar zu traurige Flötenſpieler. In der Flöte ſchlummern auch muntere Weiſen —

Friedrich.

Seht doch, die kleine Doris ſpricht mir Courage zu!

Doris.

Ich meine nur, Sie ſollen ſich nicht wieder verſtimmen laſſen gegen den König. Es iſt ein unbeſchreiblich ſüßer Troſt, ſeinen Vater von ganzem Herzen zu lieben. Sie können gewiß noch lieben!

Friedrich.

Die Königin! (raſch aufſtehend.)

Dritte Scene.

Die **Königin.** — Die **Vorigen.** — Dann **Wilhelmine.**

Königin

(iſt bei den letzten Worten aus der offenen Thür links mit raſchem Schritte eingetreten und hat die Gruppe betrachtet, indem ſie unweit der Thür ſtehen geblieben).

Friedrich

(zu ihr eilend und ihr die Hand küſſend).

Meine gnädigſte Mutter!

Königin

(macht eine fortweiſende Bewegung für Doris, und ruft nach dem offenſtehenden rechten Zimmer hinüber).

Wilhelmine!

(Die Muſik hört auf.)

Friedrich

(indem er einen Seſſel der Königin zuträgt, winkt Doris, nach links, von wo die Königin gekommen, abzugehen).

Doris (links ab, und die Thüre ſchließend).

Wilhelmine

(von rechts auftretend und die Thür ebenfalls hinter ſich ſchließend).

Königin.

Seid Ihr thöricht, meine Kinder?! Mit ſolchen Dingen und Leuten beſchäftigt Ihr Euch, während Alles auf dem Spiele ſteht! Der König iſt noch im Schloſſe und allem Anſcheine nach von ſchlimmſter Stimmung. Daß Du nicht zur Poſtille gekommen, hat Eure ohnedies nichtige Verſöhnung umgeſtürzt. Noch mehr! Die Kaufleute, bei denen Du Reiſegeld erhoben, haben unvorſichtiger

Weiſe ihre Beſorgniß laut werden laſſen, als ſich geſtern und heute das Gerücht von Deiner bedrohlichen Ungnade verbreitet hat. Das hat Grumbkow erfahren, und ſeit einer halben Stunde weiß der König, daß Du Schulden gemacht. Wir wiſſen alle, wie ſtreng er hierüber denkt! Endlich — und das treibt mich her; es muß raſch von unſerer Seite gehandelt und vorgebaut werden! (Sie ſetzt ſich.)

Wilhelmine. | Nun?
Friedrich. | Endlich?

Königin.

Der außerordentliche Geſandte Englands iſt nicht nur in Berlin —

Wilhelmine.

Oh!

Friedrich.

Nicht nur in Berlin?

Königin.

Er iſt hier im Schloſſe!

Friedrich. | Wie?!
Wilhelmine. | Der Chevalier Hotham?! Beim Könige?

Königin.

O nein. Bei mir. Ein Mißverſtändniß hat dieſes Wagniß veranlaßt. Der König wollte ja fort, und nur der neue Groll gegen Dich (zu Friedrich) hat die Abreiſe verzögert. Letzteres konnte der Chevalier nicht wiſſen. Er hat die Unvorſichtigkeit begangen, nach Deinen (zu Friedrich)

Zimmern zu fragen; das haben die Spione ſicherlich ſogleich hinterbracht, und Du magſt ermeſſen, wie dieſer Dein neuentdeckter gefährlicher Verkehr den König erregt haben wird. So eben hat er Dir Alles verziehen, unverdient, wie er meint, und auf der Stelle kommen Deine ärgſten Schritte und Umtriebe, wie er es nennt, zum Vorſchein. Gerade weil er Dir eben verziehen, wird er jetzt außer ſich ſein.

Friedrich.

An alle dem bin ich unſchuldig.

Königin.

Was nützt Dir das! Ernſthaft und ſchnell mußt Du handeln, um Dich ſicher zu ſtellen. So hört! Wartensleben iſt dem Chevalier im Schloſſe begegnet und hat ihn zu mir geführt. Bei mir kann er im ſchlimmſten Falle gefunden werden. Er bringt mir Privatnachrichten von meiner Familie. Das laß ich mir nicht wehren. Bei Dir aber (zu Friedrich) wird man ihn ſuchen. Gegen das Wetter, welches hierbei ausbrechen kann, mußt Du ſogleich Vorkehrungen treffen. Und zwar folgende: Mein Bruder, der König von England, ſendet Alles, was wir gewünſcht. Den Heirathsvertrag für Euch beide in vollſtändiger Form. Außerdem die geheimen Bedingungen, welche wir getroſt unterſchreiben können. Die wichtigſte iſt der Sturz Grumbkow's, und was könnte uns erwünſchter ſein! Sobald Du (zu Friedrich) unterſchrieben, erhältſt Du auch formell unmittelbaren Schutz von England, und biſt ſicher geſtellt gegen jeden unbemeſſenen Ausbruch des Königs — ſo kommt, meine Kinder, und vollzieht den Akt, welcher uns endlich befreit; der Chevalier wartet Euer! (Sie will ſich erheben, bleibt aber ſitzen bei den nächſten Worten Friedrich's.)

Friedrich.

Meine gnädigſte Mutter, das kann ich nicht!

Königin. Friedrich?!
Wilhelmine. Friedrich!

Friedrich.

Das darf ich nicht. Ich bin vielleicht genöthigt, meinem Vater in den wichtigſten Fragen entgegen zu treten. Das tiefſte Bedürfniß und mein Gewiſſen kann mich hierzu zwingen. Aber in allen Staatsfragen kann ich und werd' ich heimlich nichts gegen ihn unternehmen: meinen König werd' ich nimmermehr hintergehn. Perſönlichen Schutz kann ich bei England ſuchen, nie aber um den Preis einer ſolchen Verpflichtung. So ſehr ich Grumbkow's Sturz, ſo ſehr ich ein anderes Regierungsſyſtem wünſche, ſo wenig darf ich und werd' ich dies erſtreben auf einem Wege, welchen ich politiſchen Verrath nennen müßte. Politiſche Verrath wäre es, wenn ich durch meine Unterſchrift England bevollmächtigte, in Preußens innere Angelegenheiten befehlshaberiſch einzugreifen — ich kann ſolche geheime Bedingungen Englands nicht unterſchreiben.

Königin (leiſe).

Hab' ich's doch gefürchtet!

Wilhelmine.

O Fritz! Dies iſt der Augenblick, auch mich zu retten, mir die längſt erſehnte Stellung am Throne Englands zu ſichern — und Deiner Schweſter verſagſt Du im entſcheidenden Augenblicke die hilfreiche Hand!

Friedrich (ſchmerzlich).

Wilhelmine!

Königin (leiſe beginnend).

Er iſt ſeines Vaters Sohn! Rechthaberiſch und hart und — empfindungslos. Unſeliges Kind, auf welches ich all' meine Hoffnungen gebaut, Du zerſtörſt all' meine Pläne, uns Alle und Dich ſelbſt! Gegen Deinen Vater willſt Du auftreten, und verſchmähſt den Rückenhalt, den ich Dir biete?! Du gehſt zu Grunde, wenn nicht die Meinigen aus England dazwiſchen treten können mit der Verbindungsakte in der Hand, wenn ſie nicht auf dieſe Akte deutend, ſagen können: Halt, König, Prinz Friedrich gehört zu unſerer Familie und genießt unſern vollſtändigen Schutz. Kennſt Du Deinen Vater?! O Du kennſt ihn nicht, wenn Du meinſt, ohne ſolche Hilfe gegen ihn beſtehen zu können. Ich kenne ihn und ich habe ihn geſehn, als Eversmann vorhin tückiſch meldete, daß Du die Einladung zum Abendgebet ſchnöde abgewieſen, als Grumbkow die Anklage auf Schuldenmacherei liſtig an's züngelnde Feuer legte, und ich ſage Dir: waffne Dich mit allen Schutzmitteln für die nächſte Begegnung Deines Vaters! — So iſt die Lage. Und jetzt willſt Du zögern, willſt ſpitzfindige Unterſcheidungen machen? Friedrich! Mein Sohn! Du haſt nur zwiſchen zwei Wegen zu wählen: entweder ergreife den Schutz Englands, welcher Dir jetzt geboten wird, oder ergreiſe die Flucht auf der Stelle! (Sie iſt gegen Ende der Rede aufgeſtanden und ſtreckt ihm jetzt beide Arme entgegen) Komm!

Wilhelmine.

Ueberwinde Dich, Fritz, um meinetwillen!

Friedrich (nach kurzem Kampfe ſchmerzlich).

Schweſter! Mutter! Ich kann es nicht! (Er fällt der Königin, welche in den Seſſel zurückſinkt, zu Füßen und ergreift ihre Hände.) Vergeben Sie mir, Mutter!

Königin

(ihm die Hände entziehend und ſich die Augen bedeckend).

Nun weh uns Allen!

Friedrich.

Man wird Tyrann, wenn man Alles befehlen kann, und wird Tyrann, wenn man ſich Alles erlaubt!

Wilhelmine (halblaut).

Ein Tyrann wirſt Du doch!

Friedrich (aufſpringend).

Schweſter! Mutter! Es iſt eine eiſerne Stange in mir, das iſt Recht und Gerechtigkeit; gegen dieſe kann ich nicht, an dieſer eiſernen Stange erhalt' ich mich. Ich muß Recht haben, wenn ich der Tyrannei meines Vaters widerſtehen ſoll; ich kann König und Staat nicht an England überliefern, ich will ſelbſt König dieſes Staates werden.

Königin (aufſtehend).

So helf Dir Gott; uns machſt Du's unmöglich. (Sie tritt einige Schritte rechts zu Wilhelmine und wendet ſich vor dieſer ein zum Abgehen.) Arme Tochter! Trenne Dein Schickſal von dem ſeinigen. Dieſer Verkehr mit gemeinen Leuten (nach den Thüren rechts und links blickend), welchen ich ſo eben geſtört, iſt unſchicklich. (Sie geht nach links gegen die Thür.)

Friedrich.

Sie ſind ja Menſchen gleich uns!

Königin

(an der Thür, welche Friedrich vor ihr aufſtößt).

Das ſagt Einer, der mit ſeiner Neigung zu einer Schulmeiſterstochter hinabſteigen kann. (Ab. Die Thür ſchließt ſich hinter ihr.)

Friedrich

(an der Thür ſtehen bleibend, ſagt unter verneinenden Zeichen).

Ich wollt', ich könnte es!

Wilhelmine

(welche rechts am Tiſch geblieben, halblaut).

Auch ſie liebſt Du nicht?

Friedrich

(auf ſeiner Stelle bleibend und das Haupt ſchüttelnd).

O nein.

Wilhelmine (ſehr ſchmerzlich).

Wir hätten nichts als uns?

Friedrich.

Sonſt nichts. (Einen Schritt ihr entgegentretend, ganz leiſe) Wenn wir uns noch haben! Wenn nicht auch meine Schweſter in's Gericht geht mit meinem trocknen Herzen. — Wilhelmine! Ich kann nicht anders.

Wilhelmine.

Gott ſchuf uns ſo. Wir armen Königskinder! (Die

Arme gegen ihn ausſtreckend, mit tiefer Empfindung.) Friedrich! — (Sie eilt ihm entgegen.)

Friedrich (desgleichen).

Meine Schweſter!

Vierte Scene.

Page. — **Grumbkow.** — Die **Vorigen.**

(Ehe ſie ſich erreichen, hört man ein zweimaliges Händeklatſchen hinter der Mittelthür.)

Wilhelmine.

Der Page! Wir werden überfallen!

Page (öffnet haſtig die Mittelthür).

General Grumbkow kommt den Corridor herab und ſchnellen Schrittes.

Wilhelmine. | Weh uns!

Friedrich. | Zum Henker dieſe Wachtſtubenwirthſchaft! Hinaus Page, er ſoll ſich melden laſſen! (Nimmt ſeinen Degen — welches kein Galanteriedegen ſein darf — vom Tiſche und ſteckt ihn an; entrüſtet quer umhergehend.)

Page | (verlegen an der Thür ſtehen bleibend). Königliche Hoheit!

Wilhelmine | (welche nach rechts ſich wendet, bleibt bei dieſer Aeußerung Friedrich's ſtehen, ohne die Richtung aufzugeben). Vorſicht, Fritz, wir ſind in ſeinen Händen! Ich eile, Katte und die Muſiker — zu ſpät!

(Sie ſieht Grumbkow an der Thür und eilt nach dem Vordergrunde rechts

Grumbkow

(hat die Thür geöffnet bei den Worten: „Ich eile“ und ſagt ſchnell halblaut zu dem Pagen).

Solch Betragen wird Euch Dienſt und Laufbahn koſten, Page! (Er tritt ein und ſagt laut) Königliche Hoheit —

Friedrich (heftig).

Wer erlaubt dem General Grumbkow, unangemeldet in's Zimmer des Kronprinzen zu dringen?

Grumbkow.

Der König.

(Kurze Pauſe. Friedrich bleibt links im Vordergrunde ſtehn. — Grumbkow nähert ſich nur noch einige Schritte inmitten der Bühne.)

Grumbkow.

Er folgt mir auf dem Fuße.

Friedrich (halblaut zu Wilhelmine).

Eile in Dein Zimmer, Du biſt fremd gekleidet!

Wilhelmine (ebenſo).

Du ja auch! Laß mich bei Dir!

Grumbkow.

Ich bin vorausgeeilt, königliche Hoheit, uns einige Augenblicke friedlicher Unterredung zu retten, friedlicher Kapitulation, wenn eine ſolche möglich iſt.

Friedrich (ohne ihn anzuſehn).

Sie iſt unmöglich —

Wilhelmine (halblaut).

O Friedrich!

Friedrich.

Unmöglich zwiſchen mir und einem — ſo gewandten Miniſter, der zwei Herren dient. (Grumbkow winkt dem Pagen zu gehn; dieſer bleibt aber.) Auf meiner Seite iſt kein Platz für die Geſchäftsträger des Kaiſers. Wollen Sie denn noch einen dritten Dienſt? Sie wiſſen ja am Beſten, daß ich arm bin wie ein Bettler. Wozu alſo? Begnügen Sie ſich mit dem ſeltenen Ruhme, von zwei Fürſten gleichmäßig beſoldet zu werden für ganz entgegengeſetzte Dienſte und als Brandenburger, als preußiſcher General den Vortheil des Kaiſers zu vertreten am Hofe zu Berlin.

Grumbkow
(halblaut aber ſtreng zum Pagen).

Fort!

Page (ab durch die Mittelthür).

Grumbkow.

Gegen ſolche Anklage werd' ich mich erſt vertheidigen, wenn das Unwahrſcheinliche eintritt, das heißt: wenn Eure Hoheit König von Preußen werden ſollte.

Friedrich (ſich entrüſtet nach ihm wendend).

General!

Wilhelmine (desgleichen).

General!

Grumbkow.

Dann wird mein Kopf dafür einſtehen, daß ich mit allen Kräften dem Kronprinzen widerſtrebt, daß ich für eine Allianz mit dem Kaiſer gearbeitet. Mich dünkt, eine Allianz der Krone Preußen mit dem deutſchen Kaiſer iſt mindeſtens ebenſo natürlich, als eine Verbindung mit England, für welche Sie Alles wagen, Prinz, Alles, bis auf die Sicherheit — Ihrer perſönlichen Freiheit.

Friedrich. | Grumbkow!
Wilhelmine. | Grumbkow!

Grumbkow.

Bis auf die Sicherheit Ihrer perſönlichen Freiheit. Und zwar wenigſtens. Ich kenne alle Ihre geheimen Umtriebe, Prinz; ich bin Ihr Feind, der als ſolcher jeder Bewegung ſeines Gegners folgt. Ich kenne Charakter und Temperament des Königs, ich weiß, was entſtehen muß jetzt, da er ſeine geſchenkte Ausſöhnung verhöhnt ſieht, jetzt, da Sie Ihre verbotenen Schritte und Verbindungen nicht abgebrochen, ſondern erneut haben am Tage der geſchenkten Verſöhnung ſelbſt, ja in der Stunde der Verſöhnung, ich weiß, was bevorſteht, augenblicklich bevorſteht, denn ich weiß, wer in Berlin, wer hier im Schloſſe, wer dicht in unſerer Nähe iſt — der abgelöſ'te Fels iſt im Rollen gegen Sie, Prinz, und ich allein kann ihm noch eine gefahrloſe Richtung geben, wenn Sie meinen Vorſchlägen nachkommen wollen, oder wenn Sie mich überzeugen, daß ich — Unrecht habe in meiner Feindſchaft gegen Sie.

Wilhelmine.

Sie überzeugen, der ſeinen Vortheil darin ſucht und findet: unſer Feind zu ſein.

Grumbkow.

Sie irren, Prinzeſſin, ich würde es für meinen Vortheil erachten, Partiſan des Kronprinzen ſein zu können. Der König, unſer Herr, iſt gefährlichen Anfällen ſeiner Blutfülle ausgeſetzt, und ein Schlagfluß kann ihn plötzlich hinwegraffen. Geſchieht dies — und wenn der Kampf mit ſeinem Sohne wieder ausbricht, ſo kann es täglich geſchehen — geſchieht dies, ſo bin ich verloren. Die ganze königliche Familie haßt mich — was wäre mein Loos! Niemand wünſcht lebhafter als ich, daß eine Ausgleichung möglich wäre. Aber ſie iſt nur möglich, wenn die Jugend auf den Rath erfahrener Männer hört.

Friedrich

(ſich den Stuhl holend, auf welchem die Königin geſeſſen, und ſich links im Vordergrunde darauf lehnend).

Wenn die Jugend ſich alt machen läßt! Worin beſteht die Ausgleichung, wie Sie höflich Ihre Bedingungen nennen?

Grumbkow.

Zuerſt die engliſchen Heirathen aufzugeben.

Friedrich.

Natürlich!

Grumbkow.

Sie haben keinen politiſchen Werth. Auf jenen Inſeln regieren Landedelleute und Kaufleute nach ihrem Vortheile; das herrſchende Königshaus hat nichts zu verſchenken.

Friedrich.

Zwei mal Zwei iſt Vier! Iſt nicht unrichtig gerechnet.

Wilhelmine.

O Fritz!

Friedrich.

Ihr gebt mir alſo eine Frau mit politiſcher Zukunft! Zum Beiſpiel des Kaiſers junge Tochter Maria Thereſia!

Grumbkow.

Hoheit —

Friedrich.

Der Kaiſer gebe ihr Schleſien zur Morgengabe und in Breslau werde ein Zwiſchenthron errichtet. Den will ich heiter beſteigen, zunächſt wie König René, und will meine Provence ſchäferlich regieren. Da ruht ein politiſcher Keim. Der Kaiſer hat keinen Sohn und Prinz Eugen iſt genialer Pläne fähig. Der Fuß im Norden, der Arm im Süden, Auge und Ohr überall und das Herz auf dem rechten Flecke, iſt das Politik, Herr General?

Grumbkow.

Das iſt Phantaſterei, und gerade dieſe fürchten wir von Ihnen, Prinz. Beſonnen, nüchtern, kernfeſt muß der Fürſt ſein, der dies junge, arme Königreich erhalten will, das Reich der Mark, wo nur die Kiefer wächſt und nicht die Palme der Provence. Eben Ihre ausſchweifenden Projekte fürchten wir, und mit ihnen können Sie nicht König von Preußen werden.

Friedrich.

Wirklich? Macht Könige und ſetzt ſie ab wie ein märkiſcher Majordomus! Nur weiter, weiter! Was kommt zu Zweit?

Grumbkow.

Die Religion!

Friedrich.

Erſt in zweiter Linie?! Sehr leichtſinnig!

Grumbkow.

Sie ſpotten ihrer.

Friedrich.

Umgekehrt: Ihr thut's.

Grumbkow.

Der Spötter findet ein ſaures Gelächter, aber er findet nie und nirgends Vertrauen. Er kann nicht regieren. Das Volk iſt ein Kind: wer ihm ſeinen Glauben ſtören will, macht es unglücklich —

Friedrich.

Mit dem Baum der Erkenntniß!

Grumbkow.

Verliert es die Kindheit, ſo wird es ein Thier!

Friedrich.

Oho!

Grumbkow.

Und hat es einmal Blut geſehen, ſo wird es ein reißendes Thier.

Friedrich.

Pfui doch! Geſetz hält Firmament und Erde. Vernunft regiert die Welt.

Grumbkow.

Und zerſtört ſie. Mit unſäglicher Vorſicht iſt nun beinahe ein Jahrhundert jeder ſo leicht entzündliche Streit des

Glaubens niedergehalten werden; ſoll er wieder entzündet werden durch den Fürſten ſelbſt, welchem der Funke eines Witzwortes wichtiger iſt als die Ruhe des Herkommens? Nein!

Friedrich.

Druck entzündet Glaubensſtreit, Toleranz löſcht ihn.

Grumbkow.

Ihre Toleranz heißt Verachtung des Glaubens.

Friedrich.

Verachtung des Fanatismus!

Grumbkow.

Und Toleranz entfeſſelt die Frechheit.

Friedrich.

Frechheit übt der, welcher den Glauben befehlen will.

ſchnell zu ſprechen

Grumbkow.

Kurz, Prinz, ſo viel an mir liegt, ſoll kein Glaubensſpotter von dieſem Schloſſe aus regieren.

Friedrich (raſch nahe zu ihm gehend).

Und ſo viel an mir liegt, ſoll kein märkiſcher Edelmann mit der Erfahrungsweisheit furchtſamen Alters ſich überheben, und die Zukunft beſtimmen, die mir gehört. (An ſeinen Platz zurückkommend) Der Nebel zerreißt vor meinen Augen. Es war eine weichmüthige Schwäche von mir, da eine Verſöhnung zu ſuchen und zu hoffen, wo zwei ewig feindliche Gewalten einander gegenüber ſtehn, die Wahrheit und die Lüge! Denn der beſchränkte Sinn, wenn er gebietet, erzeugt die Lüge. Flieg auf, Melancholie! Ich will vertreten, was ich bin.

(Kurze Pauſe.)

Grumbkow

(ſich nach der Mittelthür umſehend, hinter welcher man das Aufſtoßen von Gewehrkolben hört).

Der König kommt, und ſo beginne denn, was ich gern verhindert. Denn was ich außerdem zu verlangen hätte, das würde Ihre perſönlichen Liebhabereien noch empfindlicher treffen. Der Menſch opfert leichter Grundſätze als Neigungen.

Friedrich.

Der gedankenloſe Menſch!

Grumbkow

(einen Schritt zutretend, lebhaft und dringend).

Nun denn, mein Prinz, opfern Sie Ihrer Zukunft wenigſtens die Gelüſte einer Freigeiſterei, welche nicht nur die Religion beleidigt, ſondern auch die Sitten, die Gewohnheiten und die Nothwendigkeiten dieſes Landes. — Sie vernachläſſigen das Soldatenthum — Sie ſind kein Krieger!

Friedrich (lachend).

Es lebe der Unterofficier!

Grumbkow (ſtreng).

Dies iſt der Kern meines Grolls gegen Sie. Wir bilden nur ein Königreich durch unſere Waffen. Wer König von Preußen ſein will, muß Kriegsmann ſein können vom Scheitel bis zur Zehe. Nicht brotloſe Künſte können hier gedeihn in unſeren ſandigen Ebenen, wo Sparſamkeit und

Einfachheit die erſte Forderung, nicht Muſikanten und Komödianten ſind hier am Orte!

Friedrich (lächelnd).

Sie ſind nicht muſikaliſch, General?

Grumbkow

(ſchweigt einen Augenblick betroffen von dem Spotte und fährt dann entrüſtet auf).

Nun alſo, blanke Münze gegen blanken Spott! (Er tritt näher und ſpricht halblaut) Zum Beweiſe, ob ſolche Spielerei zur Sittenloſigkeit und zum Skandale führt, fragen Sie die Leute in Potsdam, warum ſie mit Fingern zeigen auf Doris Ritter, warum ſie kopfſchüttelnd ſagen: ſie hat ſich den ſchönen Künſten, dem luſtigen Leben hingegeben zur Ergötzung — des Kronprinzen!

Wilhelmine

(zu Friedrich nach links hinübereilend).

O Fritz, welche Menſchen!

Friedrich.

Vergieb ihm, Klatſcherei iſt ſein Amt. Die Menſchen werden am leichteſten gemein, wenn ſie den Himmel in Pacht zu haben glauben wie ein Privilegium. Jeden Unprivilegirten betrachten ſie als vogelfrei.

Grumbkow (in größter Entrüſtung).

Fürwahr und wahrhaftig, ſolche Begegnung entfeſſelt auf der Stelle das Strafgericht, welches über dieſen Zimmern hängt. Zeugen entſcheiden ja vor Gericht, auch gegen eine Prinzeſſin, welche die Huldigungen eines Herrn von Katte verborgen glaubt. Man wird die Zeugen ſuchen hinter (auf links hinüberdeutend) dieſen Thüren! (Er geht auf die Thür rechts zu und ſtreckt die Hand aus, um ſie zu öffnen.)

Friedrich.

Halt, Grumbkow! Auf jener Schwelle liegt mein Degen!

Grumbkow.

Ich ſeh ihn nicht.

Friedrich

(an ſeinen Degen greifend, als wollte er ihn aus der Scheide ziehen).

So wirſt Du ihn fühlen.

(Kurze Pauſe.)

Page (öffnet die Mittelthür ganz und ruft).

„Der König!“

(Die Thür bleibt offen. Man ſieht durch den Corridor die Treppe herab Eversmann kommen mit einem großen Buche. Corporal Lerche mit zwei Soldaten iſt ſchon aufgeſtellt nahe an der Thür zu beiden Seiten des Corridors. Während Eversmann langſamen Schrittes vorkommt bis links in den Vordergrund, ſchickt Lerche einen ſeiner Soldaten rechts auf den Säulenbalkon vor dem Fenſter, den andern links, ſich ſelbſt links im Profil ſo aufſtellend, daß er den Zutritt nicht beengt, und die Honneurs vor dem Könige macht, wenn dieſer ſpäter vorübergeht. In einiger Entfernung hinter Lerche kommen Wartensleben und Buddenbrock und ſtellen ſich zu beiden Seiten im Corridor auf, erſt bis außen an die Thür folgend, wenn der König, der zuletzt kommt, an ihnen vorüber in's Zimmer getreten iſt.)

(Kurze Pauſe nach der Ankündigung des Pagen.)

Grumbkow (rechts an der Thür, halblaut).

Beſteht der Kronprinz auf den Grundſätzen und Gewohnheiten, die ich auf Leben und Tod verfolgen muß?

Friedrich

(auf der äußerſten Linken im Vordergrunde, ebenfalls halblaut).

Glaubt Ihr, ich werde der Furcht einräumen, was ich der Beweisführung verſagt?

Grumbkow (für ſich, kaum vernehmbar).

Das läßt ſich hören.

(Unter dieſen Worten iſt Eversmann bis in den Mittelgrund gekommen und bleibt dort, etwas nach links, ſtehen, ſein großes Predigtbuch aufſchlagend.)

Fünfte Scene.

Die **Vorigen.** — **Eversmann.** — Der **König.** — **Buddenbrock.** **Wartensleben.** — Zuletzt **Doris.**

Wilhelmine (leiſe zu Eversmann).

Was will der König?

Eversmann (trocken).

Weiß es nie eher, als bis er's ausgeſprochen hat — auch wenn ich's weiß.

Wilhelmine (leiſe).

Ihr werdet's einſt bitter bereuen, immer gegen den nächſten König gehandelt zu haben!

Eversmann (trocken).

Ich handle gegen Niemand, denn es hat Jeder Recht; ich folge meinem Herrn, das iſt Alles.

König

(tritt raſch ein in großer innerer Aufregung, die er niederzuhalten bemüht iſt, ſieht nach dem Waffengeſtell und rührt prüfend an eine Waffe, dann ſchreitet er zum Fenſter links und reißt einen Flügel auf, leiſe vor ſich hinſagend).

„Zum Erſticken!“ (dann kommt er in der Mitte vor, ohne einen Blick nach links auf Wilhelmine und Friedrich zu werfen.

Er ſieht nur rechts auf Grumbkow und indem er dieſen mit dem Blick gleichſam herbeibefiehlt, ſpricht er) Nun?

Grumbkow

(dem Blicke des Königs ſogleich folgend und nahezu tretend, ehe noch der König ſein „Nun?“ ausgeſprochen, antwortet auf dieſes halblaut und mit ſtrengem Tone).

Er iſt unverbeſſerlich, Majeſtät.

König (gereizt, halblaut).

So helf' ihm Gott — und mir unglücklichem Vater! (Er wendet ſich, ohne zu gehen — wie er denn überhaupt nur da gehend zu ſpielen iſt, wo es beſonders angegeben wird, und übrigens durchgehends feſt auf ſeiner Stelle bleibt — nach der linken Seite, und tritt betroffen einen Schritt zurück, als er Friedrich in dem franzöſiſchen Anzuge erblickt. Mit halber Stimme) Im rothen Rock! Mit fliegendem Haar! was ich ſo ſtreng unterſagt! (laut) Dies iſt des neuen Oberſtleutnants Uniform?

(Buddenbrock und Wartensleben treten über die Schwelle.)

Friedrich.

Ich bin auf meinem Zimmer, Majeſtät, und nicht im Dienſte. Haben Sie nicht in der Jugend die Perücke mit Füßen getreten? Warum ſollte der Zopf unſterblich ſein?

König.

So? (ſich bekämpfend) Ruhig! — (zu Wilhelmine) Und Du auch!? Es iſt alſo wirklich wahr, daß Ihr hier bei Geige und Querpfeife lüderliche Komödien ſpielt, während ich Euch vergeblich zur Abendandacht erwarte? Antwort!

Friedrich.

Von keiner lüderlichen Komödie war hier die Rede, ſondern von Racine's Britannikus, einem Kunſtwerke, welches den Tyrannen Nero entwickelt zu ſchrecklichem Beiſpiele.

Wilhelmine (raſch).

Wir haben aber nicht geſpielt, Majeſtät.

König (ohne darauf zu hören).

Zu ſchrecklichem Beiſpiele? Wohl für chriſtliche Herrſcher?

Friedrich.

Jedes Spiel von Bedeutung ſucht eine Deutung.

König (zuſammenfahrend).

Hoho! (für ſich) — Geduld! — Und das — nachdem ich Dir eben — aus freiem Drange meines väterlichen Herzens Alles verzieh'n. — Die Sonne war kaum untergegangen darüber, nein, ſie ſtand noch am Himmel, ich hatte kaum den Rücken gewendet, da begannſt Du auf's Neue mit Deinem nichtswürdigen Conſorten mit Deinem Franzoſenthum und Heidenthum, — empfingſt meinen Diener, meine Botſchaft mit frechem Hohn —

Friedrich (ſtarr).

Sie hatten mir eben zugeſagt, Majeſtät —

König (ſchnell einfallend).

Die Botſchaft war alt, es war keine Zeit geweſen, Dich davon auszunehmen; der Diener that nur ſeine herkömmliche Schuldigkeit. Aber richtig oder unrichtig, er that ſie in meinem Namen. (ſtark) Das war genug, um ihr Folge zu leiſten, ſchweigend! (ſchwach und dann weich) Ich ſpreche gar nicht davon, das wäre zu viel! daß ein Sohn ſeinem Vater etwas zu Liebe thun könnte in der Stunde der Verſöhnung, nur gerade in dieſer Stunde — daß ein

Sohn noch einmal mit ſeinem Vater beten möchte, Gott danken möchte für wiedergefundenen Frieden —

Friedrich.

Mein Vater!

König (raſch).

Genug — ich weiß nun, woran ich bin! Ich weiß auch, junger Mann — (einige Schritte vorn auf ihn zugehend) daß Du noch einen ganz andern Grund hatteſt, die heutige Poſtille zu vermeiden. (Er tritt ganz nahe zu ihm.) Du weißt, welcher Abſchnitt heut' an der Reihe iſt!

Friedrich.

Nein.

König (ohne darauf zu hören).

Und willſt gerade dieſem Abſchnitte aus dem Wege gehn —

Friedrich.

Nein.

König.

Wir wollen uns nach ſo übel gerathenem Verſuche nicht mehr aus dem Wege gehn, junger Mann! Du wirſt hören, was Du hören ſollſt. Eversmann, leſen! (geht, bleibt aber ſogleich bei Friedrich's folgender Rede ſtehen.)

Friedrich (heftig).

Majeſtät! Dieſer Diener, welcher uns peinigt, iſt mir kein würdiger Mund für das, was Gottes Wort heißen ſoll.

König (ſich nur halb nach ihm wendend).

Heißen ſoll? — (mit kaum verhaltenem Grimme.) Wäge Deine Worte mehr denn je! — Du affektirſt am Ende gar noch! Spielſt den Liebhaber für Geiſtliche! — (geht zum Tiſch und Stuhle, und den Hut abnehmend ſagt er zu Allen) Achtung! (Die Generale hinten nehmen die Hüte ab.) Eversmann leſ' Er, und beton' Er die Hauptpunkte mit Nachdrücklichkeit!

(Er ſetzt ſich und faltet die Hände, die Augen nur auf Friedrich gerichtet. Sollten Eversmann oder Wilhelmine zufällig zu weit vorſtehen und den König hindern im Anblicken Friedrich's, ſo rückt ſich der König den Seſſel vor.)

Eversmann (lieſt).

„An einem ſtillen Sommer-Abende wie heut', wo ſich die Gnade des Herrn ſo überſchwenglich offenbart im Segen der Felder und Bäume, da iſt es abſonderlicher denn jemals angezeigt für jedes Menſchenkind, ſich in das unergründliche Weſen des Herrn Zebaoth zu verſenken. Was iſt das unwürdige Ding Menſch geheißen im Vergleiche zu ihm?! Ein Grashalm, ein Schilfrohr. Durch einen Nachtregen entſtanden, durch ein Hagelkorn vernichtet. Jedennoch bleibt es ein verdammungswürdiges Treiben, wenn der Biſchof zu Hippo, Auguſtinus, lehrt, daß Gott ſchon vor Erſchaffung der Menſchen beſchloſſen habe: einen Theil der Menſchen den ewigen Strafen zu entreißen, und den andern Theil den ewigen Strafen anheim zu geben" —

König.

Verdammungswürdig!

Eversmann (ohne Unterbrechung fortfahrend).

„Welches ſchon durch Pelagius widerlegt, durch die Thomiſten und Scotiſten wieder verwirrt, und ſelbſt durch die Reformatoren nur mit unſäglicher Mühe geſchlichtet worden iſt. Denn ſelbſt zu Anfange des 17. Jahrhunderts noch iſt in den Niederlanden dieſer Streit nochmals geführt worden von den Remonſtranten und Contraremonſtranten. Es iſt endlich jedes guten Chriſten heilige Pflicht, dieſe alte Irrlehre mit Stumpf und Stiel auszurotten" —

König.

Mit Stumpf und Stiel!

Eversmann (fortfahrend ohne Unterbrechung).

„Dieſe heidniſche Lehre der Prädeſtination, die Lehre von der ewigen unabänderlichen Vorherbeſtimmung, welche leider auch von Kalvin gelehrt worden iſt, und welche denn als gründlich kalviniſtiſch von uns verdammt werden muß bis in den Abgrund der Hölle" —

Friedrich

(bei den letzten Worten eine mißbilligende Bewegung nicht verhaltend).

König

(bei dieſer Bewegung Friedrich's heftig auffahrend).

Da zuckt er! Ich wußt' es wohl! (einige Schritte auf ihn zugehend) Er iſt ſolch ein Heide und Kalviniſt.

Friedrich.

Nein.

König.

Ich hab' es geſehen, wie die Mißbilligung über Dein Antlitz fuhr!

Friedrich (ſehr ſchnell und heftig).

Ja!

König (ebenſo).

Du biſt Kalviniſt!

Friedrich (ebenſo).

Meinetwegen auch Kalviniſt!

(Pauſe. Allgemeines Stillſchweigen.)

König

(die Arme ſinken laſſend, tief betroffen).

Da iſt's heraus! — — (ſchmerzlich) Dies iſt mein Sohn! dem ich dies evangeliſche Königreich hinterlaſſen ſoll — ein Kalviniſt! — (In ſteigendem Grimme halblaut vor ſich hin). Anhänger jener türkiſchen Lehre, welche Verdienſt wie Strafe lächerlich macht! Wenn man ein Böſewicht wird, ſo iſt ja das nicht unſere Schuld, ſondern Gottes, der uns zum Böſewicht erſchaffen, und wir Könige und Richter — wir ſind ein Poſſenſpiel auf Erden! (Man ſieht, wie der Zorn hoch in ihm aufſteigt und in dieſer Wallung thut er einen Schritt gegen Friedrich. Er bezwingt ſich aber gewaltſam und bleibt ſtehen.) Faſſung! Faſſung! Hilf mir mein Gott! (Er macht eine jähe Bewegung für Eversmann, Wilhelmine, Grumbkow, auf welche dieſe ſämmtlich nach dem Hintergrunde zurücktreten. Nachdem er noch einmal auf Friedrich geblickt, geht er einige Schritt nach dem offenen Fenſter zu, und dann zum Tiſche. Dort ergreift er wie gedankenlos die Flöte, und gleichſam bei ihrem Anblicke zur Beſinnung kommend, wirft er ſie rückwärts auf die Pritſche. Dann ergreift er ein Buch und öffnet es.) Franzöſiſch! (wirft es auf den Tiſch und nimmt ein zweites) Franzöſiſch! (wirft es ebenfalls hin.) — Nein, ich will nicht im Zorn verfahren, ich will nicht! (Sich herumwendend) Mein Sohn! Das nimmt zwiſchen uns ein ſchlimmes Ende, wenn Du Dich nicht gründlich änderſt. Willſt Du?

Friedrich.

Es iſt ja nicht meine Abſicht, anders zu ſein denn Sie, Vater, es iſt mein Schickſal.

König

(ganz leiſe und in tiefſter Entrüſtung).

Wieder Schickſal! — Willſt Du dieſe nichtswürdige Spielerei mit albernen Künſten endlich laſſen? (ſtärker) Willſt Du endlich aufhören, Franzos zu ſein?

Friedrich.

Ich bin kein Franzoſe, weil ich die ſchöne Kunſt und Wiſſenſchaft dieſer Nation reizend finde. Wären Racine und Voltaire Deutſche, ich würde ſie doppelt lieben. Ich liebe ihren Geiſt in ſchöner Form. Der wird kein Fürſt ſein, der die Kunſt verachtet! iſt ein altes wahres Wort.

König (ungeduldig ausbrechend).

Kein Geſchwätz mehr mit Deiner Verſchrobenheit! Kurz! Willſt Du Dich mir fügen?

Friedrich.

Wenn ich nur kann, mein Vater!

König (in lebhaftem Schmerze ſtark).

Das weißt Du nicht?! — Weil Du kein Herz haſt! — Gut. Ich will's verſchmerzen. Ich will ſagen: Du biſt verführt. Ich glaub's ſogar. Damit alſo ſei angefangen, weil ich mir's denn einmal als Gebot auferlegt habe, Dich zu ſchonen. Der ſchlimmſte Deiner Verführer iſt der Katte, ihn alſo überantworte in meine Hände!

Friedrich (für ſich).

Meinen Kameraden!

König.

Er iſt ein gottloſer Bube, der kein Chriſtenthum will, und von ihm ſtammen Deine heidniſchen Zweifel alle. Geſtehe, daß üble Grundſätze aus ſeinem Munde gehn und daß er Dich verleitet hat. Willſt Du das?

Friedrich.

O Gott!

König (ſteigernd).

Sage Ja! Das ſoll mir ein Zeichen ſein, daß Du Dich beſſern willſt, das ſoll mir genügen für den Augenblick. Sage: Ja, der Katte hat mich verführt: Willſt Du?

Friedrich (für ſich).

Dann iſt Katte verloren! (laut) Vater, wie kann ich einen Menſchen, der fehlerhaft ſein mag, aber zu mir hält, wie kann ich einen Freund Ihrem Zorne überantworten?!

König (ſteigernd).

Sage Ja! Willſt Du?

Friedrich.

Es wäre ja niederträchtig, wenn ich einen Freund überlieferte!

König

(in geſteigertem Zorne die Hände gegen ihn aufhebend — dabei gerathen Alle im Hintergrunde in Bewegung).

Schwarz wird's vor meinen Augen! Knabe, willſt Du Ja ſagen!?

Friedrich (entſchloſſen).

Nein.

König

(Friedrich mit beiden Händen an die Bruſt faſſend).

So ſollſt Du in den Erdboden hinab! (Er faßt ihn nur bei den offenen Bruſtklappen des franzöſiſchen Kleides, und läßt ihn ſogleich wieder los, ſchon das letzte Wort „hinab“ ſchwach ſprechend und wie vor ſich ſelbſt erſchrocken einige Schritte vor Friedrich zurücktretend.)

(Wilhelmine, Grumbkow, Buddenbrock, Wartensleben zeigen ſämmtlich ſchon bei den Worten „Knabe, willſt Du Ja ſagen!“ durch Geſten ihre Theilnahme, und als der König wirklich angreift, kommen ſie alle mehrere Schritte vor, gleichzeitig rufend)

Wilhelmine. Vater! Vater!
Buddenbrock (am ſtärkſten rufend). Königlicher Herr!
Wartensleben. Majeſtät!
Grumbkow. Majeſtät!
Doris. Zu Hilfe dem Prinzen! (Sie kommt mit dieſen Worten aus der Thür links, hinter welcher ſie die heftigen Worte des Königs vernommen. Schon bei „Knabe, willſt Du“ hat ſie die Thür halb geöffnet, und ſie trifft nun vor der Thür mit der von hinten kommenden Wilhelmine zuſammen, welche, erſchreckt über das Hereintreten, Doris bei der Hand ergreift.)

Wilhelmine.

Unglückliche, warum? (Dabei eilt ſie mit ihr links ganz in den Vordergrund.)

Doris

(in größter Aufregung, zeigt nur auf Friedrich und den König, welche beide von alle dem nichts hören und ſehen).

Friedrich

(nur einen Augenblick nach dem Angriffe pauſirend und ſogleich mit tiefſter Entrüſtung in die Worte ausbrechend).

Solch eine Schmach hat nie ein brandenburgiſch Herz erlitten!

König.

Haſt Du denn Herz?!

Friedrich (nach ſeinem Degen greifend).

Und einen Degen an der Seite!

Grumbkow (zwiſchen ihn und den König tretend). Hoheit!
Wilhelmine. Fritz!
Doris. Um Gottes willen!
Buddenbrock. Prinz!

(Kurze Pauſe.)

König (halblaut).

Muth hat er am Ende doch!

Grumbkow (halblaut zum König).

Das gebe Gott!

König

(mit halbem fragenden Blicke Grumbkow anſehend).

Grumbkow

(halblaut gegen den König fortfahrend).

Zorn hat er, das iſt weniger. (Zu Friedrich) Königliche Hoheit —

Friedrich.

Schweig, kriechender Diener, der das Reich an den Nachbar verräth, der Vater und Sohn zu Unwürdigem gegeneinander hetzt, der Verſtand genug hätte, die Größe des Zwieſpalts zu verſtehn, und doch frech genug iſt, den Streit in's Gemeine hinab zu ſtoßen!

König (mit voller drohender Kraft).

Knabe!

Friedrich.

Ich bin kein Knabe, König, und will dies beweiſen, ſei es durch meinen Untergang. An dieſer Stelle hier hab' ich vor einer Stunde mit mir gerungen, wie ich meinem Fürſten und Vater genügen könne. Ich hielt es für möglich.

Es iſt unmöglich, wenn ich nicht aufhören will, eine Perſon zu ſein. Sie wollen Alles befehlen, Alles! Schritt und Miene, Leib und Seele ſoll ſein und werden, wie Sie es wollen, ja der innerſte Gedanke des Menſchen, der Verkehr mit Gott, ſoll ſein und werden, wie er Ihnen gut dünkt. Da ſchreit die geängſtigte Seele endlich in Verzweiflung: Nein! ſie ſchreit endlich: Leben oder Tod!

König

(Friedrich geſpannt betrachtend, tritt einen Schritt nach dem Tiſche zurück, halblaut ſprechend)

So? (Im Verlauf der weiteren Rede Friedrich's kreuzt er die Arme, indem er mit dem Haupte Grumbkow winkt, zurückzutreten.)

Friedrich

(nichts beachtend und in voller Entrüſtung fortfahrend).

Um keinen Preis und keine Stunde länger ertrag' ich dieſen unwürdigen Zuſtand. Ich will ein Menſch ſein und nicht ein Sklave, will ein Mann ſein und nicht ein Knabe. Ich fordere es als mein Recht! Wenn ich die Puppe werden ſollte, die Sie jetzt in mir vermiſſen, warum dann in meinen Geiſt Fragen und Kenntniſſe pfropfen, welche Früchte oder Dornen zur Folge haben mußten?! Mit franzöſiſcher Bildung iſt meine Jugend genährt worden, und da dieſe Bildung nun zum Vorſcheine kommt, wird ſie mit Scheltworten und Schlägen begrüßt wie ein Verbrechen! Plärrende Worte ſind mir eingepreßt worden als Religion, plärrende Worte ohne Gedankenerklärung, aber voll Verdammung Andersdenkender, und da nun mein Geiſt erwacht und die Gedankenverbindung und die Erklärung ſucht: wie und warum man Andersdenkende ſo lieblos verdammen könne, nun wird dieſer Geiſt der Frechheit und der Gottloſigkeit bezüchtigt. Das empört die friedlichſte Seele!

König (halblaut).

Ich ſeh die Empörung!

Friedrich

(matt anfangend und erſt allmälig ſteigernd).

Wenn ich wirklich, wie Sie mir vorwerfen, verſchroben bin, nun denn, ſo hat man mich verſchroben und ich bin nicht verantwortlich für mein Unglück. Nüchtern und ärmlich war ich gehalten worden als Königsſohn bis zu meinem Jünglingsalter, und dann nimmt mich plötzlich mein eigener Vater mit hinüber nach Sachſen und bringt mir wie eine Blendung vor Augen: den Reiz eines lachenden Landes, den Zauber gebildeter Menſchen und herrlicher Künſte, den Glanz und Schimmer eines prächtigen Fürſtenhauſes, und ruft mir dabei unaufhörlich in die Ohren: „Sieh, das Alles iſt garſtig, iſt gottlos, iſt ſchlecht!“ Und doch riefen tauſend Stimmen in mir: „Nein, das iſt es nicht!“ und doch riefen nicht nur meine Sinne, es rief mein Geiſt: „Das iſt ſchön! Genieße! Freue Dich!“ Der Thron iſt auch dafür errichtet, um die Herrlichkeit der Welt bildlich darzuſtellen, um auch das zu pflegen und auszubilden in Kunſt und Leben, was die gemeine Sorge des Werkeltags ſonſt nicht gedeihen läßt. Und mit dieſen Eindrücken kam ich wieder heim, und mit dieſem Aufruhr in Haupt und Sinnen ward ich wieder eingeſpannt und eingeſperrt in den

Frohndienſt der Entſagung, der Reizloſigkeit und des Poſtillenzwanges. Konnte ich da ein wohlgefälliger Sohn werden, ich in Widerſprüchen umhergepeitſchtes Menſchenkind?! Der wieder Knabe werden ſollte, obwohl ich alle Reize der Welt geſehen, Knabe mit dem Katechismus vor mir und dem Stocke hinter mir?! Konnte ich? Allwiſſender Gott, ich hatte nur eine ſchreckliche Wahl! Entweder wurde ich ein Böſewicht, der lügt und heuchelt und ſich friſtet durch Diebſtahl heimlicher Genüſſe, oder ich wurde ein Rebell, der offen ſagt: ich will nicht länger leben gegen den Drang meines Geiſtes und Herzens, und dieſer Rebell — bin ich geworden. Ihre Hand hat's vollendet. Bei meinen Ahnherren ſchwör' ich hier vor meinem Könige: ich dulde ferner keine unwürdige Behandlung, ich dulde nimmermehr perſönliche Mißhandlung, ich wehre mich dagegen, und ſollt' es Menſchenleben koſten.

(Pauſe.)

König

(der mit untergeſchlagenen Armen zugehört und deſſen Zorn ſich in Traurigkeit verwandelt hat, halblaut gegen Grumbkow hin)

Muth hat er, aber (zu Friedrich) Du biſt ein böſer Menſch geworden. Gott möge Dir's vergeben, daß Du zu ſagen wagſt: ich hätte Dich ſchlecht erzogen. Ich vergeb' Dir's nicht. Tag und Nacht bin ich um Dein leibliches und Dein Seelenheil bekümmert geweſen. Es iſt nicht gerathen, das ſeh ich. Kann ich nicht mehr beſſern, ſo muß ich ſtrafen. Das iſt meine Pflicht. Du ſeiſt kein Knabe mehr, ſagſt Du! Das macht auf mich keine Wirkung. Du bleibſt ein

Knabe, der ſeinem Vater in allen Stücken gehorchen muß, in allen Stücken. Dieſe neumodiſche Rebellion gegen das Haupt der Familie iſt gegen mich übel angebracht. In meiner Familie giebt's nur einen Herrn, und wer einen Willen haben will außer ſeinem Herrn, der geht verloren. Ja, wär ich ein lallender Greis, ich bliebe Dein Oberhaupt, dem Du folgen mußt ganz und gar. Und dabei iſt vom Könige noch nirgends die Rede. Dein frevelhaftes Geſchwätz zu widerlegen, iſt nicht nöthig; Du hätteſt Unrecht damit, auch wenn ein vernünftiger Sinn darin wäre. Dieſer fehlt obenein. Dein geprieſenes Sachſen kann Dir durch jeden Bürger und Bauer Antwort geben. Hundert Millionen Thaler hat das ſeidne Leben in den Schlöſſern an der Elbe, in Moritzburg, in Hubertsburg bereits gekoſtet! In meiner Schatzkammer dagegen — (halblaut) kein Staat in Europa hat eine ſolche aufzuweiſen! (lebhafter) und das ſoll verſchleudert werden durch ſolchen Burſchen, der trotz meiner ſtrengen Aufſicht jetzt ſchon Schulden macht, der die Lüderlichkeit ſyſtematiſch beſchönigen will, der Sitten und Sprache ſeines Vaterlandes verachtet, ja den Glauben ſeiner Väter verſpottet, der ſich von innen und außen unwerth zeigt ſeines einſtigen Erbes! Nein; es iſt meine heilige Pflicht gegen Familie, Reich und Gott, dazwiſchen zu treten mit einem entſcheidenden: Halt! Bis hierher und nicht weiter! (tritt zum Tiſche, abgewendet von Friedrich.)

Buddenbrock. Majeſtät!
Wartensleben. Majeſtät!
Wilhelmine. O, mein Vater!

König (ohne ſeine Stellung zu ändern).

Schweigt! — Und zu alle dem noch politiſch treulos; ein Kronprinz! verhandelt ſich und mich an einen fremden Staat! —

Wilhelmine (leiſe zu Friedrich).

Widerſprich doch!

Friedrich

(macht eine geringſchätzig verneinende Bewegung mit dem Arme).

König

(der davon nichts bemerkt und ungeſtört in ſeiner Betrachtung fortfährt).

Was iſt da Gutes übrig?! Doch, doch, es gab noch etwas, das mich tröſten konnte. (Sich nach dem Publikum herumwendend) Wenn er Soldat wäre! Ein richtiger Soldat! — (Auf Friedrich blickend) Und auch das iſt er nicht! (halblaut) Sie ziſcheln ſich in die Ohren, er würde nicht einmal Courage haben, wenn es zum Treffen käme. (Ausbrechend) Vater im Himmel, und das mein Sohn! Und in deſſen Hände mein Heer, der Stern meines Auges! Bis hierher und nicht weiter. (Er geht nach hinten in die Mitte des Zimmers. Alles weicht zurück mit Ausnahme Friedrich's.)

Friedrich

(unmittelbar nach des Königs Worten, halblaut).

So ſag ich auch!

König

(wendet ſich inmitten des Theaters um und behält nun dieſen Platz).

Und ſo ſei es! — Grumbkow, alle Ausgänge dieſer Zimmer — des Prinzen und der Prinzeſſin — mit Wachtpoſten beſetzen. Der Kronprinz iſt Gefangener. — Die

Prinzeſſin und jene herzugelaufene Frauensperſon ſind ebenfalls zu bewachen.

Grumbkow

(winkt nach hinten Lerche, welcher ſich nach links über den Säulenbalcon entfernt).

(Pauſe.)

König (mit tiefer Stimme).

Grumbkow! Der Katte war mir ja verſprochen — holt ihn!

Wilhelmine (leiſe).

O Fritz!

Friedrich

(macht mit der Hand eine abweiſend verneinende Bewegung).

Grumbkow

(ſtatt abzugehen, iſt militairiſch zum Könige getreten und hat ihm leiſe etwas mitgetheilt).

König.

Seht nach! (Grumbkow winkt dem Pagen, ihm zu folgen, und geht rechts ab. Der Page folgt ihm.) Buddenbrock, dort! (auf links hindeutend, wohin Buddenbrock abgeht). Dies (auf Doris deutend) iſt die Dirne aus Potsdam?

Wilhelmine. O Gott!
Doris. Ich bin aus Potsdam, Majeſtät.

König.

Weiß Ihr Vater von Ihrem Verkehre mit dem Kronprinzen?

Friedrich.

Ihr Vater iſt mein Freund und Lehrer.

Wilhelmine.

Sie iſt zu *mir* gekommen, Majeſtät!

König (zu Doris).

Antworte Sie?

Doris

(das Papier des erſten Aktes aus dem Buſen ziehend).

Ja, Majeſtät. Mein Vater hat mich herübergeſchickt, um dies Papier dem Kronprinzen einzuhändigen.

Friedrich (halblaut).

Laß das Doris!

(Grumbkow tritt wieder ein von rechts. Hinter ihm desgleichen der Page, welcher an der Thür rechts ſtehen bleibt.)

König.

Nun?

Grumbkow.

Er iſt nicht mehr hier Majeſtät.

Buddenbrock (von links kommend).

Niemand, Majeſtät, bis in's Vorzimmer der Prinzeſſin, wo der Wachtpoſten eben aufgeſtellt worden.

König (zu Grumbkow).

Und der Chevalier?

Grumbkow.

Muß bei Ihrer Majeſtät der Frau Königin ſein.

König (auf das Zimmer rechts deutend).

Nach dem unausgebauten Flügel des Schloſſes iſt nicht etwa ein Ausgang durchgebrochen?

Grumbkow (nach kurzer Pauſe).

Nein.

König.

Ich will ſelbſt ſehen. (Geht auf die Thür rechts zu, und bleibt dabei vor dem Pagen ſtehen). Nimm Dir, Page, ein Beiſpiel an Deinem Bruder, der ſich vor Dir verleiten ließ zum Ungehorſam gegen mich im Dienſte des Prinzen. Die Strafe reitet ihm nach in dieſer Nacht gen Weſel und wird ihn finden. (Er tritt rechts ein, Grumbkow folgt ihm, der Page zeigt ſich ſehr beſtürzt. Wilhelmine hat von der erſten Erwähnung eines möglichen Ausgangs im Zimmer rechts eine lebhafte Beſorgniß verrathen; auf Friedrich machen die Worte an Katt einen ſichtbaren Eindruck. Buddenbrock macht bei des Königs Abgang diskrete Zeichen ſeiner Mißbilligung gegen Wartensleben und tritt mit dieſem hinaus durch die offene Thür in den Corridor, wo hinten an der Treppe Eversmann ſich aufgeſtellt hat).

Wilhelmine

(die geſpannt das Abgehen des Königs beobachtet, eilt, als der König rechts eintritt, ihm nachſehend bis zum Tiſch hinüber. Sich nach Friedrich zurückwendend, fragt ſie leiſe).

Kann er's entdecken?

Friedrich

(der jetzt ebenfalls aufmerkſam nach dieſer Seite geblickt).

Schwerlich.

Wilhelmine (etwas lauter).

Rette Dich! Rette Katte!

Friedrich (ebenfalls halblaut).

Noch in dieſer Nacht. Hier kann von nichts weiter die Rede ſein; denn hier iſt auch kein ehrenwerther Kampf mehr möglich. Junger Katt, horche auf! (Friedrich verändert bei alle dem ſeine Stellung nicht.) Sobald der König fort, eilſt Du dort (rechts) hinaus in die Stadt, und jagſt Katte aus ſeiner Wohnung, wo er keine Minute mehr ſicher wäre. Er ſoll eine Staffette nach Weſel ſprengen an Deinen Bruder, der ebenfalls ſonſt verloren iſt, er ſoll die Pferde für uns ſelber bereit halten, in einer Stunde müßten wir im Walde und auf der Flucht nach der Grenze ſein!

Katt (in ſichtbarem inneren Zwieſpalt).

Thun Sie das um des Himmels willen nicht, Prinz!

Wilhelmine.

Jetzt keine Furcht, Page!

Friedrich.

Gehorche!

Wilhelmine.

Mein armer, armer Bruder!

Doris.

O armer, gepeinigter Herr!

Friedrich (unverändert ſtarr ſtehend).

Ich habe keinen Vater mehr! (ohne ſie anzuſehen links und rechts eine Hand von Doris und Wilhelminen ergreifend) Das iſt ein grauſames Unglück!

Doris.

Nein, Prinz, den Vater raubt uns nur der Tod.

Friedrich

(ſehr weich, indem er Wilhelminen anblickt).

Nichts laß ich in der Heimat — als das Herz meiner Schweſter.

Doris

(einen Schritt nach links fort tretend, ganz leiſe).

Und meine Treue.

König

(kommt zurück mit Grumbkow, der auf des Königs Wink ſich ebenfalls in den Corridor hinaus zurückzieht. Auf deſſen Wink folgt auch der Page hinaus. Am Tiſche ſtehen bleibend, macht der König Wilhelminen ein

Seiten, zwiſchen ihm und Friedrich Raum zu geben. Sie eilt hinter Friedrich zu Doris hinüber und mit dieſer links in den Vordergrund. Friedrich ſelbſt, immer noch auf ſeinem vorigen Platze, wendet ſich nur unſcheinbar ein klein wenig im Profil gegen ihn. So, ein bis zwei Schritte ſeitwärts hinter Friedrich ſpricht der König mit tiefer Stimme).

Nichts mehr vom vorigen Streite zwiſchen uns. Da iſt kein Ende abzuſehen und keine Ausgleichung. Du frevelſt gegen Alles, was mir Grundſatz und Glaube. Ein — Kalviniſt iſt als Familienglied für mich verloren, als künftiger Regent für mich ein Gräuel. Soll ich allein aufräumen zwiſchen uns, dann (dumpf) — könnte eine blutige Gewaltſamkeit mein Gewiſſen beflecken. Wenn Du alſo noch einen Funken Liebe für Deinen — für Deine Familie hegſt, ſo ſei mir behilflich, daß der Ausweg gefunden werde —

Friedrich (ſich etwas weiter umkehrend).

Vater!

König (ablehnende Handbewegung).

Zweierlei hab' ich Dir zu ſagen, damit wir an ein friedliches Ende kommen. Zuerſt eine Warnung; zu zweit einen Vorſchlag. Vernimm die Warnung: Du biſt mein Unterthan, gleichgültig ob der erſte oder letzte. Als ſolcher unterliegſt Du, wenn ich's befehle, den Strafgeſetzen des Landes. Du biſt ferner in meinem Heere angeſtellt. Du biſt Oberſtleutnant. Gut oder ſchlecht, Du biſt's, und unterliegſt als ſolcher vorkommenden Falles den Kriegsartikeln. Beides halte Dir vor die Augen, wie einen Spiegel, und bringe nun vor dieſen Spiegel, was Du Alles gethan ſeit Wochen, ſeit Monaten, ſeit einem Jahre, Alles was Du geſponnen, was Du gewebt mit dem Auslande, was Du — thatſächlich vorbereitet mit England. Betracht' es genau auf jenem Spiegel der Unterthanen-, der Soldaten-Pflicht. Es könnte Alles bekannt ſein, es kommt Alles an's Licht der Sonne; es könnten morgen die unerbittlichen Gerichte einſchreiten gegen den jungen Mann, der die Bande der Familie zerriſſen, der von der Familie alſo weder Rath noch Schutz zu gewärtigen hat. Verſtehſt Du mich?

Friedrich.

Ja, Vater.

König.

Majeſtät, nicht Vater. Ich ſchenke Dir, und dies iſt mein letztes Geſchenk, 24 Stunden Zeit. Benütze ſie, um — — den Entſchluß zu faſſen, den ich wünſche — ſprich nicht! Frage nicht! Du wirſt leicht entdecken, was ich wünſche, wenn Du eingedenk biſt unſerer täglichen Kämpfe. Womit ſchloſſen ſie ſtets? Mit meinem Ausruf der Verzweiflung, daß Du Erbe meiner Krone, daß Du König von Preußen werden ſollteſt.

Friedrich.

Majeſtät! Vater!!

König.

Vierundzwanzig Stunden! Ich leide mehr dabei, denn Du. Es kehrt ſich mir das Herz im Leibe um. Aber es muß geſchehen; die Pflicht des chriſtlichen Königs heiſcht es. (Er wendet ſich zum Gehen.) Der Gott, den Du zu läugnen wagſt, mög' Dich erleuchten, daß Du frei und groß das Opfer bringeſt, deſſen wir bedürfen. Verſagt er Dir die Kraft, dann ſind wir elend, alle.

(Langſam und geſenkten Hauptes geht er nach der Mittelthür ab. Wilhelmine und Doris ſehen ihm mit Schreck und gefalteten Händen nach.)

Friedrich

(folgt ihm, bloß den Kopf wendend, mit dem Blick, bis die Thür zufällt, dann wendet er das Haupt langſam nach vorn, und mit einfacher, aber feſter Geberde ſagt er).

Ganz will ich leben, oder gar nicht.

(Der Vorhang fällt raſch.)

Dritter Akt.

Steinerner Saal.

Ohne irgend ein Geräth. Rechts ein hohes, offenes Fenſter ohne Rahmen, darunter ein Bauſtein (Steinwürfel). Links weder Thür noch Fenſter ſichtbar. Der Hintergrund um fünf Stufen erhöht in der ganzen Breite der Bühne. In der Mitte des Hintergrundes eine offene Bogenthür ohne Thürflügel. Rechts und links von derſelben Bogenfenſter bis auf die oberſte Stufe herab, offen und ganz ohne Fenſterflügel. Hinter dieſer offenen Schlußmauer des Saales ein den fünf Stufen entſprechend erhöhter Raum von fünf Schritt Breite, an welchen ſich unvollendete Mauerbögen, Pfeiler u. ſ. w. anſchließen (der unterbrochene Schloßbau), jenſeits deren man die Spree und die Häuſerreihen am rechten Ufer derſelben ſieht.

(Es iſt Nacht.)

Erſte Scene.

(Die ganze Scene iſt nur mit halber Stimme zu ſprechen.)

Die Corporale **Finkemann** und **Lerche.**

Finkemann

(links an den Bogen der Thür nur auf ſeinen Spieß gelehnt).

Lerche! —

Lerche

(links im Hintergrunde des Saales, die Wand mit der Spitze ſeines Spießes unterſuchend.)

Finkemann.

Corporal Lerche!

Lerche.

Laß mich in Ruh!

Finkemann.

Kreuz Donnerwetter, komm an Deinen Poſten! Die Runde oder der General ſelbſt kann jeden Augenblick paſſiren, und die Ordre lautet: wir ſollen uns im Saale nicht ſehen laſſen.

Lerche (unten bleibend).

Finkemann, Du biſt ein witziger Schwernöther. Zum Sehen gehört bei uns zu Lande Licht und hier iſt's ſtockduſter. Zum Sehen gehören Dinge, die ſich ſehen laſſen; wo ſoll hier ein Menſch herkommen? Der ſteinerne Saal vor uns hat ja nirgends eine Thür. Was kommen ſoll, muß von hinten kommen, und dafür ſtehſt Du ja Poſten, Finkemann, um in der ſtillen Nacht jeden Fußtritt zu hören. Du haſt ja große Ohren. Laß doch einem gebildeten potsdamer Corporal ſeine Projekte, wenn er welche hat.

Finkemann.

Biſt ein Schwatzmichel und kein Soldat!

Lerche.

Finkemann! (mitleidig) Männeken! Du biſt ausjelaſſen. Ein Potsdamer, ein Markbrandenburgſcher, ein geborner königlicher Preuße, wie ich, und kein Soldat! Du dauerſt mir. Aufſjewachſen in der Kolonie des jroßen Kurfürſten, mitten unter des Rieſenregiment der Grenadiere, vor denen ſich janz Europa und Aſien und der Prinz Eugen in Ungarn fürchtet, und kein Soldat! Unjebildetheit! Das kommt daher, daß wir werben laſſen in aller Herren Länder, wo's noch keine Bildung giebt, und daß wir zu Preußen machen, was nicht verdient brandenburgſch-preußiſch zu ſein.

Finkemann.

Bin ſo lange und ſo gut Preuße, wie Du!

Lerche.

Du? Woher?

Finkemann.

Aus der Grafſchaft Mark in Weſtphalen, ein beſſerer Märker, als Du!

Lerche.

Allen Reſpekt!

Finkemann.

Und ein gelernter Grobſchmied obenein!

Lerche.

Pfui Teufel!

Finkemann.

Biſt wohl ein Schneider?!

Lerche.

Mit Stolz ſag' ich ja!

Finkemann.

Sprich leiſe, damit ich hinten hören kann!

Lerche

(näher zu ihm tretend und leiſer und mit Bedeutung ſprechend).

Finkemann! — Da Du alſo ein Landsmann biſt, ſo wirſt Du bejreiſen, was mich rappelköppiſch macht. — Weißt Du, was vorjeht?

Finkemann.

Nein. Was geht's mich an!

Lerche (heftig).

Jeden juten Preußen jeht's an. Siehſt Du nicht drüben in der Burgſtraße (nach hinten hinausdeutend) und auf der neuen Brücke (durch's Seitenfenſter deutend) Leute hin und her gehen bei nachtſchlafender Zeit? Die Berliner haben 'ne feine Naſe, ſie wittern, was die Wachtpoſten ausgedünſtet haben. Unſer Kronprinz ſoll unjlücklich gemacht werden.

Finkemann.

Ah!

Lerche.

Dort am Ende des Ganges (nach links hinten deutend) ſitzen ſie Kriegsjericht ſeit einer Stunde, der alte Feldmarſchall Natzmer, dito Wartensleben, der General Buddenbrock, der General-Miniſter Grumbkow —

Finkemann.

Ueber wen?

Lerche (auffahrend).

Kann ich Alles wiſſen, Grobſchmied!? Als ich vorhin abjelöſt wurde oben vor der Thür der Prinzeſſin und, ſtatt nunter in die Wache zu meiner Pritſche, hierher marſchiren mußte, da kam ich dort vorbei, und gerade jing die Thür auf und der kleine Page des Kronprinzen kam heraus, und ich hörte den alten Wartensleben mit erbärmlicher Stimme rufen: Es iſt meiner Tochter Sohn! Das iſt der Katte, das weiß ich, der Liebling des Kronprinzen! Und der kleine Page, der ein ſchlecht Gewiſſen haben mag, ſah jämmerlich aus.

Finkemann.

Verſteh' von alle dem nichts!

Lerche.

Weil Du vom Dorfe biſt, aus der Provinz, ohne politiſches Juſtiz!

Finkemann.

Brauch ich nicht. Thu' meine Schuldigkeit.

Lerche.

Gegen wen?!

Finkemann.

Einerlei!

Lerche.

Gegen unſern Kronprinzen, auf den wir alle hoffen. Ich kenne ihn, ich, und wir Potsdamer und Berliner wiſſen, was er für ein feiner, aparter Herr iſt, ein wirkliches Sonntagskind, und nicht blos ſo ein „Eins zwei, eins zwei, Schock⸗! Schwere⸗! Noth!" nein, nobel und zierlich will er Alles, und mit Guſto und mit Verſtand.

Finkemann.

Sachte, Lerche.

Lerche.

Und auf Schulunterricht hält er, und ſchöne Bildung, und mit Potsdam hat er Prächtiges vor, das weiß ich von unſerm Herrn Rektor. Der Herr Rektor iſt unſer Edelſtein in Potsdam, und mit dem jeht der Kronprinz um, wie mit ſeines Jleichen, blos wegen der Bildung, und wie ich vorhin Wache ſtehen mußte, daß unſer Engel, die Doris, nicht 'raus durfte, da iſt mir fatal zu Muthe jeweſen, und wenn's auf mich ankommt, ich laß Alles durch, was der jungen Herrſchaft zu ſtatten kommt.

Finkemann.

Und wirſt erſchoſſen.

Lerche.

Meinetwegen.

Finkemann.

Still, es geht eine Thür!

Lerche

(eilt hinauf und tritt rechts hinter den Thürpfeiler, Finkemann links, ſo daß man nur wenig von ihnen ſieht.)

(Pauſe.)

Lerche (noch leiſer)

Nein, es geht zum Könige! (einen Schritt herabtretend, ſehr vorſichtig) Paß auf! Ich muß dahinter kommen. (Nach links mit ſeinem Spieße hinauf deutend) Dort oben muß die Wohnung des Kronprinzen anſtoßen an dieſen wüſten Schloßflügel, der unter dem jetzigen Könige in Ewigkeit nicht ausjebaut wird, gerade wie ſie bei uns in Potsdam keinen Ziegel mehr zu was Hübſchem vermauern. Nun hab' ich ſpintiſirt: der Kronprinz wolle durchbrechen und auf und davon, und deshalb Kriegsgericht und Wachtpoſten, aber dazu iſt doch eine Thür nöthig. (Er ſteigt während der letzteren Worte herab und taſtet wieder mit dem Spieße an die Wand.)

Finkemann.

Lerche, Kreuz Element!

Lerche.

Kommt die Runde?

Finkemann.

Nein, aber Du ſollſt nicht vom Poſten.

Lerche.

Männecken jleich! — Holla, hier klingt's hohl! Finkemann, hier kann eine Thür ſein —

Finkemann.

Die Runde kommt!

Lerche (zurückeilend).

Stehſt Du mir bei, wenn wir dem Kronprinzen helfen können?

Finkemann.

Mein Herr iſt der König!

(Pauſe.)

Zweite Scene.

(Man hört marſchiren.)

Grumbkow. — **Soldaten.** — Die **Vorigen.** —
Dann der **Page.**

Grumbkow

(kommt bis zwiſchen Finkemann und Lerche, ſieht ſich links und rechts um, ſteigt die Treppe herab in den Saal und winkt nach links hinten, von wo er gekommen. Etwa ſechs Soldaten marſchiren oben vorüber bis zum offenen Fenſter rechts im Hintergrunde und ſtellen ſich vor dieſem offenen Fenſter auf; ſechs andere folgen ihnen und ſtellen ſich vor dem linken Fenſter auf. Mit einer Handbewegung nach rechts ſagt er leiſe zu den erſteren)

„Weiter!“ (dann zu den letzteren) „Zurück!“ (ſo daß man beide Trupps nicht mehr ſehen kann. Mit einer neuen Handbewegung nach links oben ruft er ein wenig lauter): Page Kait! (und als dieſer links oben hervortritt, um die Treppen herabzukommen, geht Grumbkow langſam nach dem Vordergrunde. Der Page, die linke Seite des Theaters nehmend, folgt ihm in ſichtbarer Angſt und Verwirrung.)

Grumbkow

(ebenfalls Alles halblaut ſprechend).

Jetzt iſt der Augenblick da. Der Prinz und Katte werden fertig ſein mit ihren Vorbereitungen. Oeffne, und gieb ihnen das Zeichen, daß Alles in ungeſtörter Ordnung und Ruhe!

Page

(nach lebhaftem mimiſchen Kampfe ihm zu Füßen fallend und laut ſprechend).

Ich kann nicht weiter, General —

Grumkow.

Leiſe Knabe! Was ſoll das Zagen?!

Page.

Ich ſterbe vor Pein und Schauer. Mein Gewiſſen erſtickt mich — ich kann meinen Herrn nicht ſo abſcheulich verrathen.

Grumbkow.

Du haſt ihn längſt verrathen und es war Deine Schuldigkeit.

Page.

Mein Bruder und meine Kameraden werden mich nie wieder anſehn.

Grumbkow.

Dein Bruder wird froh ſein, wenn er Dich einſt wieder anſehen kann. Jetzt wird er vor's Kriegsgericht geſtellt, weil er dem Prinzen ſich hingegeben. Steh auf, unkluges Kind (der Page ſteht auf) und mach' ein Ende. Dank Deinem Gott, daß Du auf den richtigen Weg gerathen biſt. — Deine Pflicht gehört dem Könige allein! Was Du nach ſeinem Befehl thuſt, kann nimmer Dein Gewiſſen beſchweren, und dem Prinzen haſt Du keine Verpflichtung, Du biſt ja ganz neu in ſeinem Dienſt!

Page.

Aber er vertraut mir.

Grumbkow.

Das iſt ſein Fehler.

Page.

Und ich liebe ihn.

Grumbkow.

Um ſo tapferer, wenn Du Deine Schuldigkeit thuſt. Tritt hinein und gieb das Zeichen! (Da der Page zögert, mit dem Fuße ſtampfend) Oeffne! Verdirb nicht kindiſch im letzten (während deſſen öffnet der Page) Augenblicke, was Du gut gemacht. Ihn kannſt Du nicht mehr retten, Dich aber noch unglücklich machen. Marſch!

Page.

O Herr! (ganz ſchwach) So will ich unglücklich werden. (Kaum hörbar) Ich kann das Zeichen nicht geben! (Sich das Geſicht mit den Händen bedeckend, geht er ab, von wo er gekommen.)

Grumbkow

(ſieht ihm ſchweigend nach, und nachdem er einen Moment ſtill geſtanden und den Kopf geſchüttelt, tritt er ſelbſt in die geöffnete Thür, und klatſcht, dem Zuſchauer unſichtbar, zweimal in die Hände. Dann tritt er wieder heraus, horcht einen Augenblick, die Thür in der Hand haltend; legt dann die Thür an und geht bis an die Treppe. Dort wendet er ſich, und indem er nach der Thür zu horcht, ſpricht er leiſe, ohne ſich nach dem Angeredeten umzublicken.)

Wie weit iſt's in der Nacht, Corporal?

Finkemann (ohne ſich zu rühren)

Eins hat's geſchlagen vom Marienthurme.

Grumbkow

(mit halbem Blick nach dem offenen Fenſter rechts blickend)

Habt Ihr ſchon länger die Menſchen geſehn, welche da unten umhergehen?

Finkemann.

Seit einer halben Stunde.

Grumbkow.

Sind die Wachtpoſten aus dem Schloſſe abgegangen dieſe Nacht?

Finkemann.

Zu Befehl, Herr General, nach Monbijou in der Spandauer Vorſtadt und nach Belvedere in der Stralauer Vorſtadt.

(Kurze Pauſe.)

Grumbkow (nach links hinüber hörend).

Man kommt! (leiſe zu den Soldaten hinaufſprechend und gehend) Still! (er tritt hinauf hinter einen Pfeiler im Hintergrunde.)

(Pauſe.)

Dritte Scene.

Friedrich. — Katte. — Doris. — Die Vorigen.

Katte

(aus der Thür links reiſemäßig in Civilkleidung wie im zweiten Akte und Mantel, ein Käſtchen unter dem Arme, öffnet und tritt raſch ein).

Es iſt keine Gefahr, der Mond iſt unter!

Friedrich

(ebenfalls reiſemäßig in Civil und mit Mantel nach rückwärts, wie hinaufſprechend).

Nicht weiter Wilhelmine, tauſendmal Ade! (legt die Thür an, tritt hervor) Vorwärts denn! (Sie wenden ſich nach hinten.)

Doris (unſichtbar hinter der Thür.)

Der Schlüſſel zu dem Käſtchen, Katte!

Friedrich.

Was iſt?

Katte.

Der Schlüſſel zur Chatoulle iſt vergeſſen. (kehrt um).

Friedrich.

Nicht mehr umkehren! Ohne Säumniß fort! Zieh Deinen Säbel!

Katte (thut es).

Und niedergehauen, was gegen Erwarten in den Weg treten ſollte, es gilt eine Krone.

(Sie ſchreiten nach hinten; als ſie eine Stufe erſtiegen, tritt vor)

Grumbkow.

Fällt's Bayonnet! (Die Soldaten treten von beiden Seiten an die offenen Fenſter und ſtrecken das Gewehr entgegen, Finkemann und Lerche thun desgleichen vortretend mit den Spießen.)

Grumbkow (der zwiſchen ſie getreten).

Halt!

Friedrich. Verrath!
Katte. Verrath! (zurückprallend.)

Doris

(die in dieſem Augenblicke vorn die Thür öffnet).

Um Gottes willen!

Friedrich (den Degen ziehend).

Hindurch! lieber todt als gefangen!

Katte

(der das Käſtchen auf den Steinwürfel eiligſt geſetzt und ſich ihm anſchließt).

Hindurch!

Grumbkow

(der ebenfalls den Degen zieht, ſobald es Friedrich thut).

Halt, Prinz, im Namen des Königs — Sie ſind des Todes, wenn Sie weiter ſchreiten!

Vierte Scene.

Der **König**. — Die **Vorigen**.

Der König (links hinter der Scene).

Stoßt nieder, wer ſich widerſetzt!

Friedrich (betroffen). Der König!
Katte (erſchrocken). Der König!

König

(hinter welchem ein Offizier mitgekommen, tritt an Grumbkow's Platz und dieſer ſteigt zwei Stufen herunter).

Deſerteur!

Friedrich (betäubt).

Deſerteur!

König.

Generalleutnant von Grumbkow, wer iſt der Mann und in welcher Abſicht iſt er hier?

Grumbkow.

Es iſt der Oberſtleutnant Prinz Friedrich von Hohenzollern und im Begriff flüchtig zu werden von ſeinem Standquartier und ſeiner Fahne.

König.

So nehmt dem Deſerteur den Degen ab!

Grumbkow (greift nach dem Degen).

Friedrich

(betäubt, hat ihn noch immer halb erhoben und läßt ihn ohne irgend ein Zeichen aus der Hand fahren. Halblaut und wie ſtarrend ſagt er vor ſich hin)

Deſerteur! (Plötzlich ſchreit er auf) O Gott! (faßt Katte beim Arm und reißt ihn raſchen Schrittes in den Vordergrund) Zur Schande verzerrt ſich das Unglück! Katte, ſei mein römiſcher Freund und renne mir Dein Schwert durch den Leib! (Er breitet die Arme aus, als erwarte er den Stoß.)

Grumbkow

(den Officier neben ſich meinend und raſch vorſchreitend).

Mir nach Leutnant!

(Der Officier neben dem Könige folgt Grumbkow zu Katte, und während ſie auf Katte zueilen, ruft mit ſtarker Stimme)

König.

Entwaffnet den Ausreißer!

Friedrich.

Katte, ſtoß' mich nieder!

Katte (ohne Blick und Stimme).

Vor meinen Augen tanzen hundert Lichter! (Katte läßt ſich ebenfalls ohne ein Zeichen des Widerſtandes vom Officier das Schwert nehmen.)

König.

Und führt die Verbrecher ins Junkerzimmer! Dort liegt die Kleidung, in der ſie binnen einer Viertelſtunde vor Geſicht erſcheinen ſollen: ein blauer Ueberrock ohne Stern für den Oberſtleutnant, ein leinener Kittel für den Kameraden. Vorwärts!

(Er bleibt links an den Thürpfeiler und ſeinen hohen Stock gelehnt oben ſtehen und läßt Friedrich und Katte und den Officier an ſich vorbeidefiliren. Langſam, ohne daß eine Hand bewegt würde, geſchieht das. Nur Grumbkow hat von unten nach links und rechts hinaufgewinkt und auf dieſen Wink haben ſich die Soldaten von beiden Fenſtern zurückgezogen und ſich marſchfertig aufgeſtellt. Wenn Friedrich und Katte oben ſind und ſich nach links wenden, commandirt der unmittelbar hinter Friedrich und Katte marſchirende Officier „Marſch!“ und ſämmtliche Soldaten, mit Ausnahme der Corporale, die unbeweglich bleiben, verſchwinden mit den Gefangenen nach links.)

Fünfte Scene.

König. — Grumbkow. — Die Corporale.

König (mit ſchwacher Stimme).

Die Kriegerichter ſind nahe am Ende ihrer Sitzung. Zeigt ihnen an, Grumbkow, daß das Vorausgeſehene wirklich eingetreten. (Grumbkow verbeugt ſich.) Hier, wo die That verſucht worden, ſoll das Urtheil geſprochen werden unverweilt. Laßt Fackeln, Tiſch und Stühle bringen! —

Grumbkow

(immer noch unten; zu Finkemann).

Beſtell es beim Profoß!

König.

Im Junkerzimmer findeſt Du ihn. Die Papiere, welche die Gefangenen bei ſich führen, an mich direkt! (Leichte Bewegung mit der Hand — Finkemann links ab.) Der Feldprediger Müller ſoll beſtellt werden —

Grumbkow.

Zu Befehl, Majeſtät.

König

(ſteigt unter Zeichen körperlicher Schwäche die Stufen hinab, auf der vorletzten Stufe bleibt er ſchwankend ſtehen und fällt halb, halb ſetzt er ſich auf die Treppe — der Stock rollt hinunter).

Mein Gott!

Grumbkow (hinzueilend).

Majeſtät!

König

(macht eine ablehnende Handbewegung).

(Pauſe.)

Grumbkow! In dieſer Nacht wird mein Sarg gezimmert. —

(Kurze Pauſe.)

Grumbkow (beiſeit).

Weh' mir, wenn er unterliegt. (Laut) Mein königlicher Herr, nehmt's nicht ſo ſchwer.

König.

Es iſt mein Sohn. — Ich bin der unglücklichſte Vater in meinem Königreiche! Keine Liebe zu finden bei ſeinem Kinde iſt ein Unglück, keinen Gehorſam zu finden iſt eine Marter, keine Religion zu finden und zu wecken iſt eine ſchwere Pein, und ſtatt alle Dem (mit ſtarker Stimme) Ehrloſigkeit und Schmach zu finden (faſt in Schluchzen ausbrechend), dies iſt entſetzlicher denn Alles, und bricht das ſtärkſte Vaterherz in morſche Stücke.

Grumbkow.

Noch iſt's doch nicht entſchieden und vielleicht —

König.

Es iſt entſchieden. Die Nachricht des Knaben hat ſich vollſtändig beſtätigt — mein Sohn iſt Deſerteur. Ganz Europa erfährt es und verhöhnt mich laut oder heimlich, mich, den Heerfürſten der ſtolzeſten Armee, deſſen Sohn keinen Muth, keine Diſciplin, keine Ehre an den Tag gelegt — der preußiſche Ruf iſt ruinirt, wenn ich (auf ſeinen Stock deutend) meinen Stock! (Grumbkow hebt ihn auf und reicht ihn) wenn ich (mühſam, aber mit Zeichen moraliſch aufwachender Kraft und unter Ablehnung jeder körperlichen Hilfe von Seiten Grumbkow's richtet er ſich auf) das faule Glied nicht abſchlage von meinem Leibe. Und — das will ich, wenn — die Anſtrengung mir nicht — die tobende Bruſt — das gährende Hirn — zerſprengt, bevor ich's vollendet. — — Laßt mir den Eversmann rufen — er ſoll mir eine Ader öffnen — (wendet ſich hinaus nach links) ich bin — im nächſten Zimmer —

Grumbkow
(ſtarr auf ihn blickend, kaum hörbar).

Zu Befehl, Majeſtät.

König (ab).

Grumbkow (halblaut).

Weh mir! — — (Etwas lauter) Hier iſt Eile von nöthen! (Raſch ab hinter dem Könige.)

Sechste Scene.

Lerche. — Doris.

Lerche
(ein wenig vortretend und ihm nachſehend, dann Doris aus der Thür links im Saale, die ſie während der vorhergehenden Scenen zuweilen ein wenig geöffnet hat, ſo daß man ſie unterrichtet weiß von Allem, was vergangen iſt).

Doris

(die Thür öffnend und nur halb heraustretend).

Sie ſind fort! — Himmliſcher Vater! Prinz Friedrich iſt verloren! — Sein Leben ſelbſt iſt verloren — wenn der Sinn des Königs nicht zu mildern iſt — (reißt das Blatt welches ſie in den zwei erſten Akten gehabt, aus dem Buſen hervor), könnt ich dies Blatt an ihn bringen auf eine glaubwürdige Weiſe! Vielleicht mildert es! (tritt heraus.) Soll ich's daher werfen, wo man ſich zum Gericht verſammeln wird? Bei der Flucht, bei der Gefangennahme könnt' es verloren ſein!

Lerche

(der ſie bemerkt hat und unter Zeichen lebhafter Theilnahme einige Stufen herabgekommen iſt).

Mamſell Doris, ſind Sie's?

Doris

(bei den erſten Worten zuſammenſchreckend).

O Gott — entdeckt!

Lerche.

Erſchrecken Sie nicht, ich bin's, der Lerche Wilhelm von der Beelitzer Gaſſe.

Doris.

Ein Freund?!

Lerche.

Freilich, und (auf ſeine Bruſt ſchlagend) ein richtiger!

Doris.

O ſei uns behilflich — (zu ihm eilend, der vorſichtig herabgekommen) ja Du biſt's, guter Wilhelm!

Lerche.

Nicht ſo weit mit dem weißen Kleide. Das ſchimmert. Und ſchnell, was geſchehen ſoll. Sie können gleich mit den Fackeln ankommen. Was haben Sie vor?

Doris.

Dies Papier — Du kannſt es gefunden haben, es kann aus dem Käſtchen gefallen ſein, das Katte in Händen hielt.

Lerche.

Leutnant Katte hat kein Käſtchen gehabt! Er iſt dicht vor mir vorbei gekommen —

Doris.

O welch ein Glück, dann muß es noch hier ſein.

Lerche (mit dem Spieße taſtend).

Auf dieſer Seite (rechts) ſtand er — da iſt's, Viktoria!

Doris.

O Wilhelm! Mir fliegen die Hände — gieb! gieb! Ich hab' den Schlüſſel, das Blatt hinein! Es verſöhnt den König

Lerche

(während er es ihr reicht und ſie mit zitternder Hand den Schlüſſel hervor- und aufzuſchließen ſucht).

Wäre es aber nicht noch beſſer, das ganze Käſtchen zu beſeitigen — ich kann gut werfen und bring' es mit einem Wurfe bis hinüber in den Fluß.

Doris

(unterdeß iſt das Käſtchen aufgeſchloſſen; ſie halten es noch beide).

Du haſt Recht —

(Ehe ſie dies ſpricht, ſieht man von links hinten Fackelſchein.)

Lerche.

Die Fackeln kommen! (er läßt los und eilt nach hinten.)

Doris (zuſammenſchreckend).

O Gott! (das Käſtchen fällt und Briefe und Goldſtücke fallen auf den Boden heraus.)

Lerche.

Hinweg! Hinweg!

Doris

(niederkauernd, und mit der einen Hand — in der andern hält ſie fortwährend ihr Blatt — die Papiere zuſammenraffend in das Käſtchen, was ihr ſichtlich nicht gelingt).

Es iſt vorbei — meine Hände ſind gelähmt — meine Sinne ſchwinden mir!

Siebente Scene.

Zwei Soldaten mit Fackeln. — **Grumbkow.** — **Lerche.** — **Doris.**
Soldaten, welche Tiſche und Stühle bringen.
(Die Soldaten befeſtigen die Fackeln am Thürbogen.)

Grumbkow

(welcher dicht hinter ihnen gekommen, ruft ſchon am offenen Fenſter links).

Wer iſt **das Weib**? (vorſchreitend und herunterkommend) Corporal, was geht hier vor?

Lerche.

Weiß nicht, General, 's nichts an mir vorüberpaſſirt.

Grumbkow

Die vermißten Briefſchaften! Doris! Hella! Sie hat ſie entwenden wollen!

Doris (nickt wie bewußtlos).

Grumbkow (ergreift ſie am Arm).

In die Höhe und Antwort! Sie hat von den Briefen, welche die Flüchtlinge wahrſcheinlich hier verloren, entwenden wollen? Antwort! (Er blickt dabei auch nach der offenen Thür, welche ihm Doris Anweſenheit erklärt.)

Doris

(hat ſich während dieſer Rede gefaßt, blickt ihn ſtarr an, ſteckt das Blatt in ihren Buſen und ſagt)

Ja!

Grumbkow.

Unglückliche Perſon! Das vernichtet Dich bei dem Könige! Und vor meinen Augen verbirgt ſie den Raub! Heraus damit!

Doris (ſieht ihn ſchweigend an).

Grumbkow.

Heraus mit dem Briefe, oder ich laſſe ihn durch den Corporal Dir entreißen.

Doris.

Hier iſt er.

Grumbkow.

Dieſer Raubverſuch verſtrickt Sie unmittelbar in den

Prozeß. Trete Sie dorthin in den Winkel (nach links hinten deutend) und erwarte Sie Ihr Schickſal.

(Doris geht nach hinten und ſetzt ſich auf die Stufen, den Schleier um ſich hüllend. Die Soldaten, welche die Fackeln gebracht, ſind ſogleich wieder abgegangen. Jetzt bringen zwei andere einen länglich=runden Tiſch, und hinter ihnen drei andere je zwei Stühle.)

Grumbkow

(zu den Soldaten mit dem Tiſche).

Dorthin! (in die Ecke rechts hinten deutend). Corporal! (zu Lerche) Hierher! (Lerche kommt herab.) War die Frauensperſon (auf Doris deutend) allein, oder war die Prinzeſſin mit ihr?

Lerche.

Ich habe nur eine weiße Geſtalt im Dunkeln geſehn, und ſie für — das Geſpenſt der weißen Frau gehalten. Sie war auch erſt ſeit einer Minute da.

Grumbkow (ihn ſcharf anſehend).

Hebe auf, ſammle Alles in das Käſtchen und ſtelle es auf den Tiſch!

Lerche (thut dies).

Grumbkow

(zu dem letzten der Soldaten, welche die vier Stühle hinter den Tiſch geſtellt und wieder abgehen).

Noch einen Stuhl für den König! (Lerche das Blatt von Doris reichend). Zu den übrigen! (Lerche legt ſich's zur Seite und legt es obenauf, als er mit der Füllung zu Ende iſt.)

Achte Scene.

Die **Vorigen**. — **Buddenbrock**. — **Wartensleben**. — Ein **Oberſt**. — Ein **Hauptmann**. — Der **Auditeur**. — Dann **Eversmann**. — Dann der **König**. — Zuletzt **Friedrich** und **Katte**.

(Bei den Worten: „Hebe auf" treten links von hinten auf **Buddenbrock**, — **Wartensleben**, — der **Oberſt**, — der **Auditeur**, letzterer mit Papieren in der Hand, und ſteigen die Treppe herab. Der Oberſt, der Hauptmann und der Auditeur ſtellen ſich ſogleich rechts hinter dem Tiſche auf, Buddenbrock und Wartensleben kommen links vor und ſehen auf Grumbkow und Lerche.)

Grumbkow

Wo bleibt Feldmarſchall Natzmer?

Buddenbrock.

Iſt krank geworden.

Grumbkow.

Die Sache iſt angreifend.

Wartensleben.

Das weiß der liebe Gott.

Grumbkow.

Es thut mir leid, Feldmarſchall Wartensleben, daß Euer Enkelſohn in die Affaire verwickelt worden.

Buddenbrock.

Wehe dem, welcher ſo lange geſtachelt hat, bis es eine Affaire und eine ſo entſetzliche geworden.

Grumbkow.

Herr General von Buddenbrock!

Buddenbrock.

So heiß ich, und ich ſage: wer ſie provocirt hat, wird ſie am jüngſten Gericht verantworten.

(Während dem hat ein Soldat den verlangten Stuhl gebracht, links in den Vordergrund geſetzt und die Thür links geſchloſſen.)

Grumbkow.

Das wird er. — Auch der König iſt unwohl. Wir ſollen auf ihn warten. Er will nicht, daß die Sonne aufgehe, bevor der Spruch gefällt iſt.

Eversmann (oben links am Fenſter).

Des Königs Majeſtät erſucht die Herren, ihre Plätze einzunehmen, er habe ſich erholt und werde ſogleich hier ſein.

(Wartensleben und Buddenbrock wenden ſich nach hinten zum Tiſche.)

Grumbkow (vorn bleibend).

Eversmann! (dieſer kommt herunter.)

Buddenbrock

(welcher die innere Ecke am Tiſche einnimmt, ſagt zu dem vorübergehenden Eversmann).

Eversmann, ſpreche Er zur Gnade beim Könige. Die Angeklagten haben mehr Recht als ihnen eingeräumt wird.

Eversmann.

's hat Jeder Recht. Wir müſſen abwarten, was unſer Herr für Recht erklärt. (Dabei ſieht er mit einem Seitenblicke auf Doris und ſchreitet zu Grumbkow vor — in dem Augenblicke erſcheint oben von links der König.)

Grumbkow

(dies ſehend und dabei Eversmann zur Seite nach rechts winkend).

Ah, der König ſelbſt! (Er lüftet den Hut. Hinten am Tiſche, wo man ſich geſetzt, ſteht man auf und nimmt ebenfalls die Hüte ab. Auch Doris ſteht auf. Die Corporale ſalutiren.)

König

(oben in der Mitte zwiſchen ihnen ſtehen bleibend, lüftet ebenfalls den Hut).

Die Gefangenen herführen! (Finkemann ſalutirt und geht links ab.) Die Herren bilden Kriegsgericht. (Alle ſetzen ihre Hüte auf. — Er ſteigt einige Stufen herunter, und auf die Tiſchrunde ſehend, bleibt er ſtehen.) Wo iſt mein alter Feldmarſchall Natzmer?

Buddenbrock.

Iſt krank geworden, Majeſtät, als er die Eröffnungen vernommen. Sie ſind ſehr ſchmerzlich. Seine Abſtimmung hat er an mich übergeben.

König

(ablehnende Bewegung; dabei ſieht er Doris, und vollends herabſteigend ſagt er zu Grumbkow, indem er bis gegen die Mitte vorgeht).

Was ſoll das Frauenzimmer hier?

(Bei dieſen Worten erſcheinen links hinten oben Friedrich und Katte, jener im blauen Rock, dieſer im Leinwand-Kittel und gehen bis unter den Thürbogen, wo ſie ſtehen bleiben. Hinter ihnen Finkemann, der ſeinen Platz wieder einnimmt, und der Officier, der ſich nur blicken läßt und wieder zurückzieht.)

Grumbkock.

Sie iſt unmittelbar hinter den Deſerteuren hier erſchienen, um die verlorenen Briefſchaften derſelben bei Seit zu bringen.

König.

Sie hat übermäßigen Eifer, ihre Strafe zu verdienen. Entgangen wäre Sie der Züchtigung ohnedies nicht. Nun wird ſie raſcher und ſoldatenmäßiger dazu kommen.

Friedrich

(welcher aufzuwachen ſcheint bei der Anklage von Doris, tritt raſch nach dieſen Worten vor bis an die oberſte Stufe).

König (fragend).

Die Brieſſchaften?

Grumbkow

(das Käſtchen vom Tiſche nehmend und zeigend).

Wahrſcheinlich die Korreſpondenz mit England.

König.

An Eversmann! (Zu Eversmann) Auf mein Zimmer! (Eversmann ab.) Dem Gericht wird dadurch nichts entzogen. Was demſelben an früher aufgefangenen Papieren der Deſerteure vorgelegt worden, das iſt genügend, da die thatſächlich verſuchte Deſertion das ſchwarze Siegel drauf gedrückt. (Zu den Kriegsrichtern) Habt Ihr alſo Beſchluß gefaßt und ſeid bereit, ihn zu verkünden?

Buddenbrock.

Zu Befehl, Majeſtät.

König

(macht eine gebieteriſche Bewegung, auf welche Friedrich und Katte herabſteigen).

Front gegen's Gericht! (das thun Friedrich und Katte.) Das Gericht thut ſeinen Spruch!

(Bei dieſen Worten lüftet er ſeinen Hut und ſämmtliche Beiſitzer des Kriegsgerichts — Grumbkow, als ebenfalls dazu gehörig, iſt zum Tiſche getreten, ſobald die Gefangenen herabſteigen — ziehen ihre Degen.)

(Pauſe.)

Buddenbrock

(legt ſeinen Degen auf den Tiſch und nimmt die Papiere, welche der Auditeur hingelegt. Er lieſ't).

„Betreffend den von Katte, Leutnant bei Sr. Majeſtät Garde-Gensdarmen."

„Gegenwärtigen, in dieſer Nacht zuſammenberufen, wird auf Allerhöchſtes Kommando vorgelegt:“

„Erſtens. Eine Hand voll Papiere, aus denen hervorgeht, daß Leutnant von Katte Anſtalten getroffen, ſich und einen hohen Begleiter heimlich und ohne Urlaub über die Grenze zu bringen.“

„Zweitens, ein gewichtiges mündliches Zeugniß, daß ſolche Entweichung und reſpective Entführung noch in heutiger Nacht ſich in's Werk ſetzen werde.“

„Gegenwärtigen wird befohlen, darüber Gericht zu halten.“

„Dies iſt pflichtſchuldigermaßen geſcheh'n, und als wirklich in ſelbiger Stunde die Entweichung und reſpective Entführung der Anzeige nach verſucht worden iſt, ſo haben Gegenwärtige ſich zu folgendem Spruche nicht ohne Schwierigkeit wegen des außergewöhnlichen Falles vereinigt.“

„Der von Katte iſt hiermit verurtheilt: kaſſirt zu werden und als Baugefangener eingeſtellt zu werden unter die Sträflinge der Feſtung, zehn Jahre lang.“

König

(ſtößt heftig mit dem Stocke auf — Pauſe).

So? (Er geht raſch auf Buddenbrock zu und ſieht ihn an, der ruhig die Blicke aushält; dann kehrt er nach vorn zurück.) Das iſt was Anderes! (Quer hin- und hergehend und die Richter anſehend) Ich habe freilich nicht gedacht, daß es ſchon ſo weit gekommen iſt — (ſtehen bleibend) daß auch meine älteſten und erprobteſten Officiere Rückſicht nehmen würden auf den vermeintlichen Erben meiner Krone in einer blanken Soldatenfrage.

Buddenbrock
Wartensleben } (halblaut). Majeſtät!

König.

So weit alſo bin ich ſchon, ich alter Mann?

Buddenbrock.

Majeſtät verzeihen, daß ich gar nicht proteſtire gegen einen Verdacht, über welchen ich mich erhaben fühle. Bedarf mein König des alten Buddenbrock's Kopf, um eine Nacht ohne Sorge zu ſchlafen, hier iſt er — aber richten kann ich nur, nach meiner freien Einſicht, und für dieſe liegt hier keine blanke Soldatenfrage vor.

König.

Das alſo iſt die herrſchende Meinung unter meinen Heerführern?

Grumbkow.

Die überwiegende nur, Majeſtät, iſt es geworden in dieſem Falle —

Buddenbrock.

Es ſind auch die ſtrengſten Urtheile erhoben und vertheidigt worden.

König.

Das will ich hoffen.

Buddenbrock.

Jedoch nicht zum Beſchluß gedieh'n, weil die ganze Affaire unklar, mehr chimäriſch als thatſächlich, in der Ausführung quaſi provocirt und doch nicht ausgeführt iſt

Leutnant von Katte ſteht zu Garniſon in Berlin und hat Berlin noch nicht verlaſſen.

(Pauſe.)

König

(ſich zu Friedrich und Katte wendend).

Dabei könntet Ihr Unglücklichen nur verlieren, wenn Ihr zu verlieren hättet. — Grumbkow! Das Papier.

Grumbkow

(nimmt den Bogen von Buddenbrock und überreicht ihn dem Könige).

König

(ſieht einen Augenblick nach den Unterſchriften und reißt dann den Bogen von oben bis unten entzwei).

Dies Urtheil iſt kaſſirt.

(Sichtbarer Eindruck.)

(Der König geht quer auf der Bühne umher. Pauſe. — Gegen das Gericht ſich wendend): Ich habe nie ſo gehandelt. Es thut mir weh, ſo handeln zu müſſen. Der Majeſtät himmliſcher Beruf iſt es: die richterlichen Sentenzen zu mildern, Verurtheilte zu begnadigen. Gnade zu üben iſt ein balſamiſcher Segen für das Herz eines Königs: Mein Herz hat hundertmal unſerm Herrn und Schöpfer dafür gedankt. Aber Gnade ohne Unterſchied geübt iſt eine Schwäche. Hier könnt' ich ſie nicht verantworten vor meinem Stande, vor meinem Reiche. Ihr wißt nicht, was Ihr thut. Dafür ſteh' ich oben, um weiter zu ſehen, als Ihr. Was dieſe jungen Leute da getrieben, iſt Untergrabung des Herrſcherthums. Mit fremden Miniſtern und Geſandten haben ſie komplottirt; die Politik des Landes haben ſie gewaltſam ändern wollen durch ihre Schritte. Das kümmert Euch nicht, deshalb iſt Euch nur oberflächliche Andeutung darüber zu Theil geworden. Aber wenn Ihr auch gar nichts hiervon wußtet, Ihr wußtet genug, um ſtrenger zu richten. Dieſer Katte iſt nicht nur Officier bei meiner Armee, der mir als ſolcher getreu und hold ſein muß, damit die Schutzwehr des Landes unbeſchädigt beſtehe. Er iſt Officier bei der Garde Gensd'armes, als ſolcher unmittelbar beigethan meiner Perſon und meinem Hauſe. Schaden und Nachtheil für mich und mein Haus ſoll er verhüten laut ſeines Eides. Und was hat er gethan? Gegen mich und mein Haus konſpirirt, mit der künftigen Sonne gebuhlt und gefälſcht gegen mich und mein Regiment — was ſoll daraus werden, wenn der König ſich nicht mehr auf Die verlaſſen kann, welche er unmittelbar in Eid und Pflicht genommen? Mit welcher Stirn ſoll ich künftigen Uebelthätern die gerechte Strafe angedeihen laſſen, wenn ſie von einem Ende des Landes zum andern ſchrei'n: Iſt doch der Katte begnadigt worden, warum ſollten wir's nicht werden?! Nein! Ich bin auch in meiner Jugend durch die Schule gelaufen und habe den Rechtsſpruch gelernt: Fiat justitia, pereat mundus! — (Zur Seite gehend und die Stuhllehne ergreifend) Und alſo ſoll's geſcheh'n: Der Katte muß ſterben.

(Der König ſetzt ſich.)

(Allgemeine Bewegung.)

Friedrich. Allmächtiger Gott!
Katte. Sterben!
Doris. O himmliſcher Vater!

Friedrich.

Das iſt nicht möglich.

(Pauſe.)

König

(ſieht mit halbem Blicke nach dieſem letzten Sprecher).

Friedrich.

Das iſt nicht möglich, das kann der König, mein Vater, nicht befehlen. Er kann nicht den Diener tödten, um den Herrn deſſelben zu beſtrafen. Was Katte gethan, das hat er auf mein Geheiß gethan; mir gebührt der tödtliche Zorn des Königs, mir allein!

Buddenbrock (halblaut zu Katte).

Fallt nieder, von Katte, und bittet um Gnade!

Doris

(während dieſer Worte des betäubten Katte Hand ergreifend und ihn verführend).

Fleht um Gnade, Katte, bei Gottes Barmherzigkeit!

Friedrich.

Vater! Das Recht über Leben und Tod iſt ein zweiſchneidig furchtbares Recht, furchtbar auch für den, welcher es üben darf. Vorwärts zerſchneidet es ein Menſchenleben, rückwärts ſchneidet es in unſer Gewiſſen, wenn nur ein Hauch von Entſchuldigung aus dem Blute des Getödteten aufſteigt. Das Gewiſſen ſtirbt nicht, eine Wunde des Gewiſſens blutet ohn' Ende — Vater, ſo lange ich lebe, würd' ich für Sie eine Mahnung an dieſe Wunde ſein. Hören Sie auf mich, Vater (der König ſcheint gar nicht auf das zu hören, was Friedrich ſagt. Sie hören mich nicht! Ich will getödtet ſein, ich, Ihr Sohn, wenn unſer Treiben eine ſo blutige Sühnung verlangt, ich bin der Schuldige! Katte hatte nur gethan, was ich befohlen!

Katte (dem Könige zu Füßen fallend).

Gnade, Majeſtät!

König

(ohne Friedrich einen Augenblick anzuſehen).

Ich habe Ihn nie leiden mögen, Katte, ich halte Ihn für ein verderbenes Subjekt. In dieſem Augenblicke jedoch, da ich Ihm das Leben abſpreche, bin ich ohne Groll und Zorn gegen Ihn. Als ein ganz unbefangener Richter verurtheile ich Ihn.

Friedrich.

Vater! Vater!

König

(ohne aufzuſehen und ohne ſich zu unterbrechen).

Es thut mir ſogar leid, beſonders Seines würdigen Vaters und Großvaters halber, daß Er ſo jung von dieſer Welt muß. Zeit zur Beſſerung wäre Ihm ſo nöthig.

Friedrich.

Vater!

Doris (leiſe). Barmherzigkeit!
Buddenbrock (leiſe). Majeſtät!
Wartensleben (leiſe). Majeſtät!

König.

Aber es iſt beſſer, Er kommt aus der Welt, als daß die Juſtiz aus der Welt kommt. — Grumbkow, übergebt ihn der Wache für's Gefängniß und laßt Alles vorbereiten. Seiner braven Verwandten wegen ohne Qual und Schmach, die er verdient hätte. Wenn noch Chriſtenthum in Seine leere Seele zu ſenken iſt, ſo ſoll's mich herzlich freu'n für Ihn. Feldprediger Müller wird Ihm beiſteh'n und Ihn auf dem letzten Gange geleiten.

Friedrich (ſchreiend).

Vater! (Katte an der Hand faſſend) Ich laſſe Dich nicht aus meinen Händen, Katte!

Grumbkow.

Vorwärts Leutnant!

Friedrich.

Nimmermehr Henker! — Es iſt nicht möglich! Mein Vater kann mich nicht zum Mörder machen! Vater, es iſt wahr, ich bin nicht geändert, bin noch das Widerſpiel von alle Dem, was Sie haben wollen, bin ſogar ſtarrſinniger als je, ich kann nicht anders! Der furchtbare Zwang, den ich finde, macht mich ſtarr und nun und nimmermehr weich und fügſam, ich werde nicht weichen und wenn Sie des Schwertes tödtliche Spitze auf meine Bruſt ſetzen und wenn ein Niederſchlagen meiner Augenlider, wenn ein bittendes, meinen Sinn abſchwörendes Zucken meines Blicks mich retten könnte, ich werde nicht weichen und mich verläugnen vor irgend einer brutalen Drohung auf Erden — aber, Vater, um einen Menſchen zu retten, der um meinetwillen ſterben ſoll, um meinetwillen, der ich auch nichts weiter bin als ein werdender vielleicht nichtiger Menſch, um meinen Gefährten Katte zu retten, geb' ich Alles hin, was Sie verlangen: meine Neigungen, meine Hoffnungen, Alles, Alles, was Sie wollen, mein Leben allem Anderen voraus, dieſe Laſt, wenn der Geiſt deſſelben erdrückt wird, dieſen Fluch, wenn die Genoſſen für mich büßen ſollten, hier iſt Alles, Alles; was ich geben kann, vor Ihre Füße gelegt, ſprechen Sie aus das befreiende Wort, ſprechen Sie Gnade — —!

König

(ſieht ſich ruhig nach ihm um, ohne ein Wort zu ſprechen).

Friedrich (ganz matt und leiſe).

Sprechen Sie Gnade! Ich habe nichts weiter zu bieten. Aber ich fühl's in dieſem Augenblicke: was ich der Drohung nicht gewähren kann, der Liebe kann ich Alles, Alles entgegen bringen, ein Wort der Liebe von meinem Vater ändert die ganze Welt für mich — —

(Pauſe.)

König

(ohne ihn anzuſehen, halblaut für ſich).

Der ſonſt kein Herz hat, für den böſen Spießgeſellen zeigt er ſo was in Schwäche und Hingebung — (Er ſteht raſch auf und winkt gebieteriſch, Katte fortzuführen) Fort!

Doris. Oh!
Wartensleben. Verloren.
Buddenbrock. Vorbei.

Katte.

Weh mir! (geht nach hinten, Grumbkow folgt ihm.)

Friedrich (ſchreiend).

Ihr himmliſchen Mächte, hätt' ich ein Schwert, ich ſchriee nicht nach Euren Blitzen!

König

(im Zorn zitternd zuſammenfahrend bei dieſem Ausrufe, greift an ſeinen Degen und zieht ihn halb aus der Scheide).

Buddenbrock

(zwiſchen ihn und Friedrich tretend, als wollte er den Prinzen mit ſeinem Leibe decken).

Majeſtät! (zu Friedrich, dem er die Hand drückt) Faſſung! (zum Könige) Majeſtät haben Weiteres befohlen.

König (faßt ſich gewaltſam).

's iſt — gut — Buddenbrock!

(Unterdeß hat Katte hinten Wartensleben umarmt und Doris die Hände gereicht und iſt hinaufgeſtiegen, wo auf Grumbkow's Wink der Officier vorgetreten iſt. Grumbkow bleibt unten.)

Katte

(kehrt ſich am offenen Fenſter um und ruft Friedrich zu, indem er aufwärts zeigt).

Es ſtand geſchrieben, Prinz.

Friedrich

(die Arme nach ihm ausſtreckend im größten Schmerze).

Nein! Katte! Nein! (bedeckt ſich, abgewendet vom Publikum, das Geſicht mit den Händen. Doris ſinkt ſchluchzend links an den Stufen nieder. — Katte ab; hinter ihm Zinkemann ab.)

(Pauſe.)

König

(in tiefer Bitterkeit die Worte Katte's leiſe wiederholend).

„Es ſtand geſchrieben!“ (laut) Das Weitere alſo — der Spruch des Kriegsgerichts über den Oberſtleutnant!

Buddenbrock (zögert mit der Antwort).

König.

Der Spruch!

Buddenbrock.

Ueber Seine königliche Hoheit den Kronprinzen — ?

König.

Ueber den Oberſtleutnant Friedrich, der Spruch!

Buddenbrock.

Es iſt keiner vorhanden.

König.

Ho!?

Buddenbrock.

Das Kriegsgericht hat erklärt, daß es nicht ermächtigt ſei, über den Kronprinzen des regierenden Hauſes Gericht zu halten.

König.

Nicht dieſer, ſondern ein Oberſtleutnant als Deſerteur iſt vor Euch angeklagt.

Buddenbrock.

Das Kriegsgericht hält ſich nicht für befugt zu ſolcher Unterſcheidung.

König

(überwältigt mit großer Anſtrengung ſeine zornige Ungeduld).

Man will — mich von Sinnen bringen. — Meine älteſten Diener und Freunde — widerſetzen ſich. Ich will Euch zeigen, daß — Euer Chef noch nicht auf der Bahre liegt, daß noch Disciplin herrſcht in meiner Armee. (Ausbrechend) Ein Kriegsgericht iſt befugt, **wozu ich**, das Haupt des Heeres, dies Kriegsgericht befuge. Wenn ich den Kronprinzen verläugne, ſo kennt Ihr keinen, und wenn Ihr das wirklich nicht verſteht, ſo werd' ich den Fürſten von Anhalt rufen, meinen oberſten Feldmarſchall, er wird's Euch lehren. Dieſer gefangene Oberſtleutnant iſt als Deſerteur von Euch zu richten auf Leben und Tod, das befiehlt Euch preußiſchen Officieren der Chef der preußiſchen Armee.

(Iſt bei den letzten Worten auf Buddenbrock zugegangen und hat mit jäh abweiſender Handbewegung dieſen genöthigt, unter Verbeugung zurückzutreten nach dem Tiſche.)

(Ganz kurze Pauſe.)

Neunte Scene.

Eversmann. — Die **Königin.** — Die **Vorigen,** ohne Katte.

Eversmann

(eilig links hinten bis zur offenen Thür oben kommend).

Majeſtät, ich bin nicht im Stande meinen Auftrag zu vollführen: der Frau Königin Majeſtät hört nicht auf meine Einwendung, die Wachen präſentiren, ſtatt in den Weg zu treten, da iſt die Königin —

Königin

(von links hinten. Eine Hofdame erſcheint einen Augenblick mit ihr, zieht ſich aber mit dem abgehenden Eversmann ſogleich wieder zurück).

Hinweg, frecher Dienſtmann! (Eversmann weicht oben nach dem Hintergrunde und dann ab.) Da iſt mein Sohn! (hinabſteigend) Zu mir tritt, mein Sohn, an meine Seite! Wenn Dein Vater es vergeſſen kann, daß Du ſein Sohn und auf dem Throne geboren biſt, ſo lebt Deine Mutter noch, Dich und Dein unveräußerbares Recht zu ſchützen.

König.

Steckt Eure Degen ein. Mit Weibern giebt's kein Kriegsgericht.

(Es geſchieht.)

Königin.

Warum erfahre ich nicht, was Erſchreckliches vorgeht in dieſem Schloſſe? Warum werde ich abgewieſen vor den Thüren meines Hauſes wie eine Fremde? Warum werde ich allen Gerüchten preisgegeben, allen Gerüchten der Angſt und des paniſchen Schreckens, welche über Treppen und Corridore laufen und ſtöhnen wie Geſpenſter, und Hoch wie Niedrig vom nächtlichen Lager aufjagen; warum erfahre ich nichts, wenn es ſich um meinen Sohn, um ſeine Würde, um meine Würde handelt? Die Bürger der Stadt ſogar ſind unterrichtet, und dringen voll Mitgefühl und Klage in's Schloß. Habe ich aufgehört, Königin und des Kronprinzen Mutter zu ſein, weil es Eurer Majeſtät gefällt, mein Recht hintanzuſetzen? Mein Recht und Rang einer Königin und Mutter ſind nicht Ihrem Urtheil preisgegeben. Ich nehme ſie in Anſpruch vor Gott, der ſie mir gegeben, vor der ganzen Welt, die ſie anerkennen muß, und ich werde ſie wahren mit Hilfe der Meinigen, wenn Hilfe nöthig iſt, mit Hilfe von Kaiſer und Reich, mit Hilfe aller

Potentaten Europas, die in mir und meinem Sohne angegriffen werden.

König

(der links in den Vordergrund getreten iſt und ohne Zeichen irgend eines Eindrucks ſich verhält).

Das Gericht hat meinem letzten Beſcheide nachzukommen. Von hier gehend tritt es ſtehenden Fußes wieder zuſammen und in Berathung, und mit dem Glockenſchlage ſieben Uhr bringt mir Generalmajor von Buddenbrock den Spruch in das Gefängniß des angeklagten Oberſtleutnants.

(Er macht Anſtalt fortzugehen, die Officiere des Gerichts machen Anſtalt ihm zu folgen.)

Königin.

König von Preußen! Wenn dieſer Oberſtleutnant der Kronprinz ſein ſoll, ſo proteſtire ich feierlich gegen ſolches Verfahren. Auf die drohenden Gerüchte hin habe ich bereits alle Geſandte fremder Mächte unterrichten laſſen —

König.

Madame!

Königin.

Daß ſie das Recht bedrohter Fürſtenherrlichkeit ſchützen und wahren mit Wort und That. —

König.

Dein Unglück häuft ſich, Sohn!

Königin.

Denn die Fürſtenherrlichkeit iſt noch nicht untergegangen, wie Eure Majeſtät meinen, im Soldatengeſetz, und ein Thronfolger iſt geſchützt durch die Macht aller Throne.

Wenn mein **Sohn** zu richten wäre, ſo könnten nur ſeine Pairs in Europa den Gerichtshof bilden, nimmermehr aber Officiere, die ihm nicht ebenbürtig ſind. Ein Schrei der Entrüſtung von allen Fürſtenſitzen Europas wird Eure Majeſtät belehren, wie ſchwer Sie diejenige Würde verkannt und beleidigt, deren Schutz und Schirm der Allmächtige in Ihre Hand gelegt.

König.

Das Schwert, Madame, iſt meines Hauſes Gloria, und wer's in dieſem Lande führt zu Ruhm und Ehre ſeines Reichs und Königs, der iſt der Hohenzollern Pair in Ehre, Noth und Tod!

(Bewegung unter den Officieren.)

Königin.

Dieſe Neuerung hier zu Lande werde ich, werden die Meinigen in Hannover und England nie anerkennen; am wenigſten gegen meinen Sohn, welcher durch mich, durch ſeine Mutter, dem ſtolzen Blute der Welfen zugehört. Unſer Ahnherr Heinrich der Löwe duldete nicht den gewaltigen Kaiſer Barbaroſſa über ſich, und ſein Enkelſohn ſollte unter die Degenquaſte von Officieren erniedrigt werden? Nun und nimmer! Wer ſeinen Richter unten ſucht, der verliert den Blick und Schritt nach oben, der verdient nicht mehr ein Vorbild zu ſein für Millionen.

König.

Aber der verdient's, nicht wahr Madame, welcher die Lehre von Gott und göttlichen Dingen, welcher Geſetz und Sitte mit Füßen tritt?!

Königin.

Das hat mein Sohn nicht gethan.

König.

Das hat er gethan. Und auf ſchimpflicher Flucht iſt er ſoeben angehalten worden.

Königin.

Flucht aus gemeiner Haft bringt niemals Schimpf. Ihr eigener Vater floh zu den Seinigen nach Hannover, und doch war ſein Vater der große Kurfürſt, und doch wurde er ſelbſt der ſtolze Gründer unſers Königthums. Was Sie von Gott und göttlichen Dingen klagen gegen meinen Sohn, das iſt ein Streit für Theologen, nicht für Fürſten, und was Sie Geſetz und Sitte heißen, welche mein Sohn verletzt haben ſoll, (leiſe) das iſt Ihre eigene Engherzigkeit und Pedanterie, welche uns Alle peinigt, Alle! Wenn meines Sohnes Herz und Geiſt hinausdrängt über dieſe kleinliche Schranke, ſo iſt es mir ein Zeugniß, daß er größern und freiern Raum braucht für Herz und Geiſt, als ihn beſchränkter Sinn geſtatten will. Unwürdiges, Unedles hat er nie begangen, wird er nie begehn.

König.

Nicht?! (Er pauſirt und greift mit den Händen an ſein Haupt, wie einer, der ſich überzeugen will, daß er wache und bei geſunden Sinnen ſei.) Bin ich denn ein Kind, welches den Zuſammenhang der Dinge nicht begreift, daß ich überall auf Widerſpruch ſtoße?! — Nichts Unwürdiges? Nichts Unedles?! — (Plötzlich und haſtig zu Doris ſchreitend, ſie bei der Hand ergreifend und zur Königin führend.) Kennen Sie dieſes Mädchen? Wiſſen Sie — (mit gewaltſam unterdrückter Stimme nur halblaut), daß es die Dirne Ihres Sohnes iſt?!

Doris.

Allmächtiger!

Friedrich.

Das iſt nicht wahr! —

König

(nur die Königin anſehend und alles Andere nicht beachtend, fährt durchdrungen von ſeinem moraliſchen Rechte und mit faſt ſchmerzlichem Tone fort)

Iſt das genug Unwürdigkeit in einem deutſchen Hauſe?!

(Geht nach links in den Vordergrund.)

(Pauſe.)

Doris

(unter Zeichen des ſchmerzlichſten Kampfes).

Mein Herr und König —

Friedrich

(ebenſo, aber lauter ausbrechend).

Die Unſchuld iſt ohne Waffen. Sie zu beleidigen, iſt — nicht gefährlich.

Doris.

Mein Herr und König, ich habe wohl Strafe verdient, daß ich den Aufforderungen Ihrer Kinder gefolgt bin zu Uebungen in Muſik und Schauſpielen. Mein niederer Stand paßt nicht zu hoher Geſellſchaft, und ich hätte dies gewiſſenhafter bedenken ſollen. Ja, ich habe mich einwiegen laſſen in den Traum: Stand und Rang verſchwinde auf Augenblicke unter dem Geſange der Begeiſterung —

ja, ich hab's wie einen weltlichen Glauben gehegt und gepflegt: es gebe einen Richterſtuhl, vor welchem alle Menſchenkinder nur gefragt würden, ob ſie großmüthig und edel empfinden könnten — ich habe gewiß ſtrenge Strafe verdient für meine Vermeſſenheit, aber, Majeſtät, Schmach und Schande glaub' ich nicht verdient zu haben.

(Kurze Pauſe.)

König.

Nun, da hören Sie, Frau Königin! Das ſind Ihres Sohnes vornehme Gedanken! Hab' ich nun Unrecht? Von ihm ſtammt dieſe neuerungsſüchtige Verwirrung, welche Gott und die Welt und Stand und Rang, und Hoch und Niedrig in einen Topf zuſammenwirft und frech durch einander ſchüttelt. Bin ich nun wirklich ein eigenſinniger alter Mann, der übertreibt, weil er ſich überlebt hat? Iſt mit ſolchem Plunder von Redensarten eine geordnete und gottesfürchtige Staatsgeſellſchaft möglich? Hab ich nun Unrecht, wenn ich ſtandhaft behaupte: wer gottlos iſt, der iſt des Aergſten fähig? Bei meiner armen Seele, nein! — (zu Friedrich und Doris) Ich kenne Euch bis auf den Grund, und — gründlich muß ich gegen Euch verfahren. Juſt Schmach und Schande gebührt ſolchem gaukleriſchen Spiel mit den Lehren des Staats, der Moral und der Kirche, Schmach und Schande nur kann Euer und Eurer Genoſſen überſpanntes Hirn kuriren, und ſie ſoll über Euch ergehn. Grumkow!

Grumbkow (halblaut).

Majeſtät.

König.

Die franzöſiſchen Lehrer und Bibliothekare des Kronprinzen über die Grenze! Dieſes Mädchen, (das Folgende mit tonloſer Stimme) züchtiglich in graue Leinwand gekleidet, ſoll vor allem Volk auf den Molkenmarkt hinübergeführt werden an den Pranger und dort ſoll ſie (noch ſchwächer) den Staupenſchlag erleiden.

Doris (ſtürzt mit einem Schrei zu Boden).

Friedrich (ſchreiend).

Nimmermehr! (Einige Schritte gegen den König eilend, nach Worten ringend und dann nahe zum König tretend.) Majeſtät!

König.

Du bitteſt umſonſt; ich kann Dir nicht mehr helfen, geſtern Abend hab' ich Dich verſtändlich genug gewarnt.

Friedrich (außer ſich).

Majeſtät — ich bitte nicht für mich — ich verſehe mich des Aergſten — von Ihrem tödtlichen Haſſe gegen Ihren Sohn. Ich bitte — für dieſes Mädchen — der Sie ſchreiend Unrecht thun! (leiſe) Vater, Ihr Verdacht iſt ein Irrthum, dies Mädchen — iſt rein und keuſch wie das Licht der Sonne, — Vater, (ganz leiſe und ſich vorher einen Augenblick nach Doris umſehend) ich habe dieſes Mädchen nie geliebt!

König

(entſetzt die Hände zuſammenſchlagend).

Verlorener, Du willſt mein Sohn ſein! (Friedrich tritt erſchreckt zurück.) Das iſt zu viel, (zur Königin) auch für Sie, Sophie! (ſtark und höhniſch) Jetzt verläugnet er noch dies zu Grunde gerichtete Mädchen —

Friedrich.

Um Gottes willen Schweigen, mein Vater!

König.

Und ſagt: (mit höhniſcher Stärke die Worte faſt lachend) Er habe ſie nie geliebt!

Doris.

Oh!

Königin.

Das wußt' ich wohl!

(Kurze Pauſe.)

Doris.

Oh! Barmherzigkeit, Vater im Himmel, Du ſtrafſt mich fürchterlich. — (richtet ſich auf) Majeſtät — ich habe die Briefe entwenden wollen (ſchwankend einige Schritte gegen den König machend) — ich habe den Tod verdient — (auf die Knie fallend) Gewähren Sie mir den Tod!

Friedrich

(iſt bei den Worten des Königs „er habe ſie nie geliebt“ mit einem unarticulirten Schrei und ſich das Geſicht mit den Händen bedeckend in die Ecke rechts vorn geflüchtet, und hat das Folgende mit den Zeichen tiefſter Aufregung begleitet).

Den Tod für uns Beide! Dieſe Welt iſt ein Hohn für jede edlere Empfindung. Dorothee, (zu ihr eilend) an mein Herz! und vergieb, daß ich Dich retten gewollt.

Königin. } Mein Sohn!
Doris. } Mein Prinz!

Friedrich.

Um Dich zu retten nur hab' ich mein Herz und Dich verläugnet! Hör' es Welt und hör' es König: ich liebe dieſes Mädchen —

Dorothee (im größten Entzücken).

Prinz!

Friedrich.

Lieb' es mehr als mein Leben, und nun tödte uns, König! — (mit ſchwacher Stimme) An meinem Arm darf ſie Niemand beſchimpfen.

(Pauſe).

König

(tief betroffen, noch einen Schritt nach dem Vordergrunde tretend, zur Königin).

Verſtehen Sie dieſe Menſchen, Sophie?

Königin.

Was thuſt Du, Sohn?

Friedrich.

Mutter, was das Herz mich heißt, das mir mein Vater abſpricht. Ja, es bewährt ſich Deines Vaters Wort: (zu Doris, die er einige Schritte vorführt) ſie können uns vernichten, doch verderben können ſie uns nicht.

Doris.

Es giebt ein Ideal!

Friedrich.

Am Thron und in der Hütte!

(Der Vorhang fällt raſch.)

Vierter Akt.

Gewölbter Saal.

Vor dem Hintergrunde eine ſechs Stufen hohe Treppe, welche durch ſteinerne Geländer in drei Treppen getheilt iſt, ſo daß die mittlere die breiteſte, die links und rechts von gleicher Breite. Letztere brauchen nur je für zwei Perſonen neben einander Platz zu bieten. Die Höhe der Treppe iſt allen dreien gemeinſchaftlich, und der Treppenplan oben iſt mindeſtens drei Schritt breit. In der letzten Couliſſe links und rechts führt eine Thür auf dieſen Plan der Treppenhöhe, ſo daß man, aus einer dieſer Thüren tretend, entweder auf den Seitentreppen herabſteigen oder auf der Treppenhöhe bis zur Mitteltreppe verſchreiten kann. Die Geländer ſind von halber Mannshöhe und winden ſich in Geſtalt eines S, deſſen obere und untere Spitze abgekürzt iſt.

Der Hintergrund ſelbſt hat in der Mitte eine breite *Bogenthür* und links und rechts hohe gothiſche *Fenſter*, welche nach außen vergittert ſind. — Fenſter und Thür ſind geſchloſſen. Hinter dieſem Hintergrunde iſt in gleicher Höhe mit dem Treppenplane der Raum gangbar in einer Breite von zwei Mann neben einander.

In der Perſpective iſt ein Wall und über dieſem ſind Bäume, Dächer von Häuſern und ein Thurm ſichtbar.

Innerhalb des Saales unten iſt keine Thür. An der Wand rechts im Vordergrunde eine Soldatenpritſche wie im erſten Akte. Links an der Wand einige hölzerne Schemel.

Es iſt Tag.

Erſte Scene.

Friedrich. — Feldprediger **Müller.**

Friedrich

(erhebt ſich beim Aufgeben des Vorhanges ein wenig auf der Pritſche, wo er, mit dem Soldatenmantel aus dem erſten Akte bedeckt, geſchlafen hat, und ſtützt ſich auf den Ellenbogen).

(Man hört ſchon während dem Aufgeben des Vorhanges tief aus dem Hintergrunde das Flötenſolo, welches im zweiten Akte von der Geige begleitet worden iſt.)

(Feldprediger **Müller** kommt von oben rechts und ſteigt langſam und leiſe die Treppe rechts herab, unbemerkt von Friedrich am Fuße derſelben ſtehen bleibend.)

Friedrich

(ſpricht gleichzeitig mit dem Flötenſpielen, dem er einen Augenblick ſchweigend zugehört).

Das iſt mein lieber Freund aus Sachſen, Quanz, der mich tröſten will. (Kurze Pauſe, während welcher man von rechts hinten ganz ſchwach einen Trommelwirbel auf gedämpfter Trommel hört. Die Flöte verſtummt.) Es iſt Tag, und es war kein Traum — was dieſe Nacht geſchehen, iſt wahr und wirklich, der barmherzige Schlaf nur hat mir's verſchleiert. Wie grauſam iſt der Menſch gegen ſich ſelbſt! Mit jedem Schlummer erneut er ſich und vernichtet ſeine eigenen Stimmungen und Gefühle. Welch eine entſetzliche Macht immerwährender Wiedergeburt beſitzen wir! Geſtern weinte ich über die Opfer einer Schlacht und heute — kann ich kalten Blutes eine neue liefern. (**Müller** naht ſich einige Schritte, **Friedrich** gewahrt ihn.) Ah, da biſt Du ſchon, ſchwarzer Vogel, der auf Gräbern niſtet! Dein heiſ'rer Geſang ſoll mich wohl tröſten oder gar beſſern?!

Müller.

Mein Prinz, aus Katte's Gefängniß bin ich in das Ihrige geſendet, dort zu tröſten, hier zu lehren.

Friedrich.

Lehre dort und tröſte hier, ich bin ſchwer gelehrig.

Müller.

Es wird Ihnen tröſtlich ſein, daß Katte auf meine Anſprache eine würdige und chriſtliche Faſſung gefunden.

Friedrich.

Das heißt?

Müller.

Seine eitlen Zweifel an Gott und göttlichen Dingen ſind zerſtoben vor dem furchtbaren Ernſte ſeiner Lage.

Friedrich.

Der ſchwache Menſch glaubt was Ihr geglaubt haben wollt?!

Müller.

Vor dem Tode entweichen die Nebel dreiſter Gedankenſpiele.

Friedrich.

Die Nebel! Was Ihr Nebel nennt. Der herrſchende Glaube betrachtet ſich immer als Sonne.

Müller.

Wie könnte er herrſchen, wenn er nicht Vertrauen zu ſich ſelber hegte.

Friedrich (ſtreng).

Wozu eine Herrſchaft in Fragen, welche kein Menſch beantworten kann?!

Müller.

Der Glaube fragt nicht, er vertraut. Iſt der ein guter Menſch, welcher das Vertrauen Anderer zerſtören will, weil er ſelbſt keins beſitzt?

Friedrich (nach einer Pauſe).

Nein. Aber iſt der ein frommer Menſch, welcher den Nachbar zwingt, ein Vertrauen zu heucheln, welches dieſer Nachbar nicht beſitzt?

Müller.

Nein. Und doch iſt es gut und fromm, ſein Vertrauen dem Nachbar einzuflößen durch gute Worte und gute Werke.

Friedrich.

Wer thut das? Wer kann das?

Müller.

Es thut's der Prieſter, deſſen Beruf es iſt; es kann's jeder gute Menſch, denn wer gut iſt, der hegt Liebe, und Liebe giebt Geduld.

Friedrich.

Iſt es ein Zeichen von Liebe und Geduld, wenn man die Andersdenkenden verfolgt?

Müller.

Man ſoll nur den Irrthum verfolgen, nicht die Irrenden.

Friedrich.

Und wer beſtimmt, was Irrthum iſt?

Müller.

Die Gemeinde.

Friedrich.

Das heißt die Mehrzahl!

Müller.

Das heißt die Zahl derjenigen, welchen ein friedliches, geordnetes Zuſammenleben Bedürfniß iſt und welche fähig ſind, ein Opfer zu bringen. Zerſtören Sie dieſen edelſten Sinn des Menſchen, den Sinn für Vereinigung, und Sie zerſtören nicht nur die Kirche, ſondern auch Staat und Geſellſchaft und das wüſte Gebahren der Beſtie beherrſcht den Erdboden. — Die Gemeinde, das heißt ein gemeinſchaftliches Recht, iſt unſer Schutz. Was wollen Sie mehr?

Friedrich (ſich ganz zum Sitzen erhebend).

Freiheit will ich innerhalb der Gemeinde. Nur das Unerläßliche ſoll man in Grenzen faſſen, nicht das Beliebige. Die Dinge der Erde ſoll man ordnen und regieren, die Dinge des Himmels aber dem Himmel und dem Gewiſſen jedes Einzelnen überlaſſen. Euer mildes Herz täuſcht Euch, lieber Müller, wenn Ihr glaubt, man verfolge hier bei uns nur den Irrthum, man verfolgt die Menſchen, welche dieſem ſogenannten Irrthum auch nur die prüfende Seele öffnen. Die heiligſten Bande der Natur ſchützen nicht vor dieſer Verfolgung: der Vater verläugnet ſeinen Sohn um die Fratze eines theologiſchen Artikels, und über Sylbenſtecherei ohne Werth und Ziel iſt man im Stande die Herzen lebendiger Menſchen durchſtechen zu laſſen durch Marter- und Henkersknechte — geht hinweg! Euer Gebahren mit Gott und göttlichen Dingen iſt roh und gemein und erfüllt mein Herz mit bitterſter Verachtung.

Müller.

Mein Prinz!

Friedrich.

Wollt Ihr Gottes Wort auf Erden vertreten, ſo befreit Euch von jeglicher Leidenſchaft! Mit Zorn und Rechthaberei auf der Lippe ſeid Ihr eine gräßliche Verzerrung prieſterlichen Berufs.

Müller.

Sie thun mir Unrecht, Prinz.

Friedrich (ihm die Hand reichend).

Euch mein' ich nicht, Müller. Euch hab' ich immer einfach und friedfertig gefunden, einfach und friedfertig ſein heißt Prieſter ſein.

Müller.

Schicket Euch in die Zeit, ſagt die Schrift. Und dies Wort gilt jetzt Ihnen, mein Prinz. Sie ſprechen geringſchätzig vom Unterſchiede einzelner Glaubensſätze, und ſetzen doch Alles auf's Spiel für einen Glaubensſatz. Ich kenne den König, Ihren Herrn Vater, ich hab' ihn eben geſprochen. Streng iſt ſein Sinn und eng. Der kalviniſtiſche Satz von der Prädeſtination, welchen Sie leider vertreten wollen, erfüllt ſeinen Sinn ganz und gar. In dieſem Satze allein wurzelt ſeine Entrüſtung gegen Sie, Alles Andere iſt bloße Schale ſeines Zornes — warum beſtehen Sie auf einem Glaubensſatze, während Sie übrigens das Beharren auf Dogmen tadeln — ?

Friedrich.

Warum?

Müller.

Auch ich, welchem Sie prieſterliche Eigenſchaften zugeſtehen, auch ich verwerfe die Prädeſtinationslehre aus innerſter Seele.

Friedrich.

Ich auch.

Müller (lebhaft zutretend).

Gott Lob und Preis! Dann ſind Sie gerettet!

Friedrich.

O nein, Müller! Ich habe auch meinen Glaubensſatz; es iſt der Glaube an mein Recht, an meine Freiheit, es iſt der Grundſatz eines Mannes, der da ſagt: Meine Seele iſt mein und ich allein hab' ſie zu vertreten. Sie ſoll nicht abhängig ſein vom Glauben eines Andern, ſie ſoll nicht vom Zufall leben.

Müller.

Ich verſtehe Sie nicht.

Friedrich.

Es iſt ein Zufall, daß ich der kalviniſtiſchen Lehre nicht mehr zugehöre. Als der arme Katte, ein leicht beweglicher Geiſt, dieſe Lehre zum erſten Male vor mir ausſprach, da befing ſie mich unwiderſtehlich. Wenn man methodiſch philoſophirt, ſo wird man ihr nicht leicht entgehen, die Folgerichtigkeit eines trocknen Rechenexempels führt geraden Weges zu ihr. Katte ſelbſt aber, der ſie durch ſeine Schlüſſe bewies, verleidete ſie mir, brachte mich ab von ihr durch ſeine Perſönlichkeit. Er iſt oberflächlich und iſt nicht von jenem dichten Zellengewebe, welches den dauerhaften Baum, den dauerhaften Charakter bildet — ich wurde mißtrauiſch, indem ich ſeine Perſon im Spiegel ſeiner Lehre und ſeine Lehre im Spiegel ſeiner Perſon betrachtete, ich wurde mißtrauiſch gegen die bloßen Formeln, mit denen man Schlüſſe zu Wege bringt. So prüfte ich denn die Lehre weiter an ihrem Inhalte, an ihren Folgerungen — dieſe Folgerungen entſetzten mich. Ich fand die Lehre gefährlich für jedes Princip des Lebens, der Moral und des Staates, gefährlich und widerſprechend — ich warf ſie hinter mich.

Müller.

Gott ſei die Ehre! Durch dieſe Nachricht wird der König verſöhnt.

Friedrich.

Ihr irrt Euch, Müller, dieſe Nachricht iſt nicht für den König. Ich verbiete Euch, ſie ihm mitzutheilen, ich würde ihr widerſprechen, wenn er mich fragte.

Müller.

Prinz!

Friedrich.

Ich will nicht vom Zufalle leben. Ich will Gewiſſensfreiheit. Ich will das Recht haben, auch mit Kalvin zu irren. Könnte ich nicht heute noch Kalviniſt ſein, wie ich es war vor wenig Monden? Müßt' ich dann nicht mein Gewiſſen verläugnen, um meinem Herrn zu gefallen? Ich will frei ſein, auch wo ich nicht gefalle.

(Er ſteht auf und geht nach links hinüber.)

Müller.

O mein Prinz! Der Geiſt des Menſchen iſt ein Labyrinth — beſtehen Sie nicht darauf, daß gerade Ihr Weg der einzig richtige ſei. Wären Sie ſo lange mitgegangen in dieſer Welt als ich, dann würden Sie jedem Fingerzeige der Verſöhnung folgen, würden dankbar für den Ausweg jedem Fingerzeige folgen. Wir blöden Menſchenkinder entwachſen nimmermehr dem Irrthume. Sie wollen frei ſein, und laſſen ſich von Ihrem Eigenſinne feſſeln, Sie wollen Recht haben, und verläugnen gegen Ihren Vater — die Wahrheit!

Friedrich.

Halt ein, Müller, da ſind wir am entſcheidenden Worte. Die Wahrheit will ich, aber die ganze. Je weniger ich glaube, deſto feſter und klarer will ich geordnet ſehen was man wiſſen kann. Ich verachte die Faſelei, ich haſſe die Lüge. Richtig mag es ſein, wenn ich Dich zu meinem Vater ſagen laſſe: Friedrich iſt kein Kalviniſt; aber wahr iſt es nicht, wenn darauf eine Verſöhnung erbaut werden ſoll. Der König würde mit Recht ſchließen, daß ich ihm die Befugniß einräumte: meine Seele zu beaufſichtigen, meinen Glauben zu kommandiren. Dieſe Befugniß kann ich nicht einräumen, und weil ich dies nicht kann, bin ich in dieſen Kampf gegen ihn gerathen. Ich überſehe jetzt ganz, um was es ſich handelt in dieſem Kampfe, und ich will ihn beſtehen bis zu meinem Siege oder meinem Untergange.

Müller.

Und dieſer Untergang iſt nahe. Sie überlegen nicht, daß Ihr Gegner alle Macht der Welt gegen Sie hat, und daß Sie keine Waffen haben —

Friedrich.

Als meinen Geiſt und meinen Muth!

Müller.

Sie wiſſen nicht, daß der König im ſtrengen Glauben an ſeine Pflicht als Haupt des Staats und der Kirche — das Aeußerſte gegen Sie vorhat.

Friedrich.

Er kann mich tödten laſſen. Dies iſt das Aeußerſte. Lieber Freund, das Leben gilt mir jetzt herzlich wenig, ſeit ich erkenne, wie man es mißhandelt und verdirbt durch Unkunde und Dünkel, das heißt durch Tyrannei.

Müller.

O mein Prinz, wie haben Sie ſich verhärtet, weil Sie einen göttlichen Beſtandtheil des Menſchen grauſam ausſchließen aus Ihren Folgerungen! Dieſer göttliche Theil des Menſchen hat Sie über Katte's Irrthum aufgeklärt, dieſer göttliche Theil kann Sie retten, er iſt — des Menſchen Herz.

Friedrich (nach kurzer Pauſe halblaut).

Es iſt zerdrückt in mir durch ihn — (noch leiſer und ſehr ſchmerzlich) den ich noch immer lieben möchte. Lieben möchte! So wunderbar hartnäckig iſt der Drang der Natur! (Auffahrend) Hat er denn ein Herz für mich, für ſeinen Sohn?!

Müller.

Gewiß. Und hätt' er's nicht, Sie ſind ja Chriſt, der lieben kann, auch wo er keine Liebe findet — Ihr Gegner iſt Ihr Vater, Prinz!

Friedrich.

Macht das Blut den Vater oder die Liebe?

Müller.

Hält die Liebe Abrechnung? Iſt ſie noch Liebe, wenn ſie nicht ſchenken kann? Fragen Sie ſich vor Allem ſtreng, ob Sie lieben können, das heißt: ob Sie gut ſein können?!

Zweite Scene.

Grumbkow. — Die Vorigen.

Grumbkow

(iſt während der letzten Rede Müller's links oben aus der Seitenthür auf den Treppenplan getreten, hat ein Zeichen rückwärts hinein gemacht, als ob er Jemand zu warten bedeute, hat die Thür hinter ſich geſchloſſen und ſpricht das Folgende von oben).

Feldprediger Müller! Katte's Stunde ſchlägt. Er bedarf und harrt Eurer.

Friedrich

(entrüſtet ſich nach Grumbkow umſehend).

Nero's freigelaſſener Narciß!

Müller (zum Prinzen).

Gott öffne Ihr Herz! (Verbeugt ſich gegen den Prinzen und geht über die Treppe rechts oben ab.)

Friedrich (ohne auf Müller zu hören).

Die Freigelaſſenen waren die beliebteſten Miniſter in Rom. Freigelaſſene wiſſen aus Erfahrung, wo die Feſſeln greifen. Nicht wahr, Miniſter?

Grumbkow

Ich weiß nur, und ſehe, daß Ihre Erbitterung keine Grenze findet — (herabſteigend.)

Friedrich.

Pfui über Deinen Vater, Grumbkow, daß er Dir keinen Hauslehrer bezahlt hat auf dem Dorfe, daß er Dich nicht nach Frankfurt geſchickt hat, um ein Collegium zu hören über römiſche Hiſterie!

Grumbkow.

Er hat mich nach Halle geſchickt.

Friedrich.

Zu den Pietiſten! Bravo! Der Wolf ward fortgejagt und die Heerde geſichert. Ja, ja wohl, Ihr habt mehr Klugheit und Geſchichtskenntniß als man denkt. Die Geſchichte habt Ihr Euch klüglich erwählt. Klüglich! Sie iſt eine gefällige Dirne, welche zu jedem Antrage mit dem Kopfe nickt. Die Wahrheit dagegen hat mitunter ein ſo garſtig Geſicht und iſt ſo grob. Wehe dem Menſchen, der ſie ſuchen will um jeden Preis. Er iſt ein Frevler! Er weiß ja ſelbſt nicht, was er Alles finden kann! Die ſchlimmſte Geſellſchaft kann ihm ja begegnen. Und wozu das Wagſtück! ruft Ihr: die ächte Wahrheit haben wir ja längſt, nämlich die nicht garſtige, wir haben ſie geerbt, ſie wird überliefert! — Nicht wahr, kaiſerlicher Römer, dies erleichtert das Geſchäft — Marionetten zu regieren?! (Geht nach hinten.)

Grumbkow.

Ich erinnere mich aus jener Schulzeit eines Vorfalls aus der römiſchen Geſchichte, Hoheit, den ich als gedankenloſer Junker nicht recht begriff. In dieſem Augenblicke verſteh' ich ihn plötzlich. Es iſt die Geſchichte von den ſibylliniſchen Büchern. Ein altes Weib aus dem Orte Cumä, des Namens Sibylle, ſoll zum Könige Tarquinius gekommen ſein und ihm neun Bücher zum Verkauf angeboten haben, Bücher voll Weisheit, welche den König und den Staat glücklich machen würden. (Den Ton wechſelnd.) Mir ſcheint's, als ſei geſtern Abend eine märkiſche Sibylle zum Kronprinzen von Preußen getreten und habe ihm ein ähnliches Anerbieten gemacht. Aber der König von Rom und der Kronprinz von Preußen fanden den Preis zu hoch und jener wie dieſer jagten die Sibylle von dannen.

Friedrich.

Ich glaube, Ihr werdet witzig.

Grumbkow.

Und die Sibylle ging hin und verbrannte ein Drittheil der Bücher, und kam am andern Morgen wieder und bot dem Tarquinius die noch übrigen ſechs Bücher für denſelben hohen Preis (Kurze Pauſe.) Mein Prinz! Geſtern Abend konnten Sie noch Alles haben. Jetzt iſt das Vertrauen des Königs dahin, jetzt iſt Ruf und Lebensglück jenes Mädchens, (nach hinten oben links deutend) Ihrer Freundin dahin, der Pranger erwartet ſie, jetzt iſt das Leben Ihres Freundes Katte dahin, ſeine letzte Stunde verrinnt. — Die erſten drei Bücher ſind verbrannt, und dem Augenſcheine nach iſt Ihnen der Verluſt derſelben bedeutend und ſchmerzlich genug. Soll das römiſche Gleichniß ſich erfüllen? Sie wiſſen wohl, daß Tarquinius die Sibylle noch einmal ab- [illegible] und daß dieſe auch das zweite Drittheil der Bücher verbrannte. Sie kam mit dem Reſte zum dritten Mal wieder, ſie forderte denſelben hohen Preis und — erhielt ihn, weil der König ſich entſetzte und Roms Untergang geweisſagt war, wenn auch der Reſt der Bücher verbrannt würde. Mein Prinz, das Gleichniß iſt nicht ganz richtig: die märkiſche Sibylle würde Sie beim dritten Male nicht mehr finden. — Ihr eigenes Leben ſteht auf dem Spiele, jetzt ſchon bei der zweiten Mahnung. Buddenbrock iſt mit dem geſchärften Spruche des Kriegsgerichts daher beſchieden; der König iſt auf dem Wege hierher, er will ſoldatiſch endigen mit dem Deſerteur. Haben Sie heute eine beſſere Antwort als geſtern für die märkiſche Sibylle?

(Pauſe.)

Friedrich (mit halber Stimme).

Rettet Katte, und rettet das unglückliche Mädchen!

Grumbkow.

Die erſten drei Bücher ſind verbrannt.

Friedrich (nach kurzer Pauſe).

Ich habe die Schlacht verloren und muß leiden. Markten kann ich nicht; ich bin kein Krämer. (Er legt ſich auf die Pritſche und deckt ſich mit dem Mantel zu.)

Grumbkow.

Ich möcht' Ihnen gerne helfen, mein Prinz.

Friedrich.

Was Ihr ſagt!

Grumbkow.

Ich ſchwör's Ihnen, Prinz, bei meiner Ehre, ich möcht' Ihnen gerne helfen!

Friedrich.

Nun, ſo ſchickt mir ein Buch zum Leſen. Aus Büchern allein kann man lernen; die Menſchen wackeln alle.

Grumbkow.

Sie ſind in Lebensgefahr, mein Prinz!

Friedrich.

Ihr auch. Jeder Schritt führt zum Tode.

Grumbkow.

Mein Prinz, hören Sie mein Geſtändniß: ich bin faſt nicht minder beſiegt denn Sie. Ich habe Ihnen nicht Muth noch Stärke zugetraut und habe zum Theil deshalb die Verſuchung und Gefahr für Sie heraufbeſchworen. Sie ſtrafen mich Lügen und ſetzen mich ins Unrecht durch Muth und Stärke. Opfern Sie uns Ihre gefährlichſten Grundſätze, und ich thu' Alles, um Sie zu retten.

Friedrich.

Wirf ein Paar Handſchuhe hinter Dich, und Schickſal Grumbkow wird Dir lächeln. Was ſind ein Paar Handſchuhe! Was ſind ein Paar Grundſätze! — (ſich erhebend, ſehr nachdrücklich) Du haſt es gewagt, dreiſter Edelmann, Schickſal zu ſpielen mit Deinem künftigen Herrn, Du wirſt es büßen. Geh' ich zu Grunde, ſo wird Dich Dein Gewiſſen qualvoll zum Grabe peitſchen als einen Mörder Deines Herrn, als einen Mörder dieſes Landes. Denn dies Land dieſer Staat voll verwegener Hoffnungen ſinkt in's Nichts zurück, ſobald dem jetzigen Garniſonsregimente eine mittelmäßige Regentſchaft, und nicht ein Herr und König folgt, ein Herr und König mit Gedanken und Plänen. Ueberleb' ich aber dieſen Schiffbruch, (furchtbar ſtreng) dann, Landesverräther, wirſt Du mir Rede ſtehn für dieſe qualvollen Stunden.

Grumbkow.

Keiner Furcht, Prinz, nur meinem Gewiſſen folge ich. Daß Sie mir jetzt noch drohen, gewinnt mich für Sie. Opfern Sie die Grundſätze Ihrer Freigeiſterei und ich mache die größten Anſtrengungen zu Ihrer Rettung.

Friedrich

(gleichgültig und mit halber Stimme).

Der Freigeiſterei! Ihr nennt denjenigen einen Freigeiſt, der ſeinen Geiſt dazu gebraucht, wozu er ihm verliehen iſt: Zum Denken, Prüfen und Urtheilen!

Grumbkow.

Denjenigen, der die herrſchenden Grundſätze über Himmel und Erde hofmeiſtert mit vorlautem Sinne und vorlauter Rede. Der Chriſt ſoll nicht in Zweifeln wühlen, der Unterthan ſoll nicht raiſonniren.

Friedrich (ſchnell).

Jedermann ſoll raiſonniren dürfen, aber Jedermann ſoll daneben ſeine Schuldigkeit thun.

Grumbkow.

Es iſt kein Regiment möglich über immerwährende Rebellen —

Friedrich.

Und ich will nicht über Sklaven herrſchen — das dünkt mir unwürdig und langweilig.

(Kurze Pauſe.)

Grumbkow.

So iſt's denn nicht möglich! Ihr Muth iſt zu Eigenſinn verſteinert; und ſo gehe das Unglück ſeinen Lauf. — Ich kam übrigens, um Ihnen mitzutheilen, daß ich in Hoffnung auf Frieden den Wachen von Doris Ritter mildere Ordre gegeben. Der Zugang hierher (er weiſt nach links oben hinauf) iſt geöffnet. Haben Sie einen Troſt für das verlorene Geſchöpf, der Weg iſt frei, und die Zeit eilt.

Friedrich.

O Dorothee! (er wendet ſich nach der Mitteltreppe; ehe er ſie erreicht, begegnet ihm Eversmann, welcher ſchon bei den Worten „Ich kam übrigens“ oben von rechts eingetreten und die Treppe rechts herabgeſtiegen iſt.)

Dritte Scene.

Eversmann. — Die Vorigen.

Friedrich
(am Fuße der Treppe ſtillſtehend, ſagt zu Eversmann).

's hat Jeder Recht! Nicht wahr, Barbier? (Steigt, ohne auf Antwort zu warten, hinauf.)

Eversmann (unſicher).

Wenn man aufmerkſam zuhören will — ja, königliche Hoheit. (Nach vorn kommend) General Grumbkow!

Grumbkow (halblaut).

Was iſt Euch denn, Ihr zittert ja!

Eversmann (desgleichen).

Ich bin ſehr erſchrocken — warum nennt mich denn der Kronprinz Barbier? — ich bin zum Tode erſchrocken über unſern Herrn, den König.

Grumbkow.

Was iſt?

Eversmann (halblaut).

Er hat ſich in dieſer Nacht ſo verändert, daß ich ihn kaum wiedererkenne. Er iſt blaß, ſtatt roth, er ſchläft nicht, er ißt nicht, er trinkt nicht, er ſpricht kein Wort, nicht einmal ein Scheltwort, was er mir bis dato noch keinen Morgen verweigert hat; General Grumbkow, unſer Herr muß nahe am Tode ſein!

Grumbkow.

Ihr übertreibt —!

Eversmann.

Vor den aufgefangenen Briefen des Kronprinzen ſitzt er ſeit einer Stunde, ohne ſie leſen zu können, er ſtarrt in die Luft wie ein Sterbender.

Grumbkow.

Ihr übertreibt!

Eversmann.

Nein, General, ich bin kein bloßer Barbier. Ich verſteh' mich auf die Geſundheit meines Herrn, wie der Laubfroſch auf's Wetter: es iſt ein anrückender Schlagfluß, der König kann uns jeden Augenblick todt in die Arme fallen, wenn dieſer Spektakel und Aerger fortdauert und ihm eine neue Alteration zu Kopfe treibt; machen Sie, wie Sie verſprochen, um Gottes willen ein Ende!

Grumbkow.

Ich kann nicht. Der Kronprinz iſt ſeines Vaters Sohn in eigenſinniger Willenskraft —

Eversmann.

Was ſoll denn aus uns werden, wenn er plötzlich König würde?

Grumbkow.

Futter für Pulver!

Eversmann.

Sie meinen Schießpulver? Darum nennt er mich ſchon „Barbier.“ — Und mein Herr! Mein armer Herr! Er könnte noch zwanzig Jahre leben, wenn er ſich nicht ärgern wollte! Was ſollen wir denn thun?! Es ſtirbt und verdirbt ſich wohl mir nichts, Dir nichts, wenn man zum Pack gehört und nichts zu verlieren hat, aber wahrhaftig nicht, wenn man König und Leibchirurg des Königs iſt! Helfen Sie doch, General! Sie werden ja für Ihre Klugheit bezahlt!

Grumbkow.

Schickt die Königin und die Prinzeß hierher. Vielleicht erweichen ſie den Prinzen. Der König wird nichts dagegen haben.

Eversmann.

Nichts. Er hat's ſchon erlaubt. Sie ſtiegen auch ſchon die Treppe herunter. Aber es taugt vielleicht auch nicht: die Königin ſchickt Boten auf Boten an die fremden Geſandten, und wenn die dem Könige in den Wurf kommen, ſo ſteigt ihm der Zorn in die Höhe und es rührt ihn der Schlag auf der Stelle.

Grumbkow.

Es iſt Alles verloren für Freund und Feind, wenn der Prinz nicht zu erſchüttern iſt, ſei's durch Güte, ſei's durch Entſetzen — (zur Seite tretend und rückwärts hinaufſehend, wo der Prinz oben am Treppenplane, den Kopf auf's Geländer ſtützend, in ſchmerzlicher Bewegung geblieben iſt). Da ſteht er noch! Er iſt nicht eingetreten! Die Sorge tritt ihm an's Herz, wie ſehr er ſich wehre — fort, Eversmann, zum Könige! (Noch leiſer, während dieſer ſich wendet) Und für Katte kein Aufſchub. (Eversmann geht über die Treppe rechts ab.) Das Antlitz des Todes zerbreche den Prinzen, wenn alle milderen Mittel ſcheitern!

Vierte Scene.

Die **Königin**, geſtützt auf Prinzeß **Wilhelmine**, (beide ſchwarz gekleidet) treten von oben rechts ein, ehe Eversmann die Treppe betritt. — Die **Vorigen**.

Königin (ſtehen bleibend).

Mein Sohn!

Wilhelmine (zu ihm eilend).

Fritz!

Friedrich

(der mit dem Haupte nach der Thür links zu gelegen, richtet ſich raſch auf).

O Wilhelmine! (die Arme ausſtreckend nach der Thür links, ruft er in ſchmerzlicher Stärke) Ich kann ihr nicht helfen, und — ich kann ihr nichts ſagen!

Wilhelmine.

Sie iſt verloren, und Katte muß ſterben! weil er — uns zugethan geweſen!

Königin.

Mein Sohn! Sieh' nicht rechts, noch links auf Nebenperſonen, faſſe Deinen Geiſt und Deine Kraft zuſammen für Dich!

(Er ergreift ihre Hand, ſie ſtützt ihre rechte Hand auf ſeine Schulter, die linke auf die Schulter Wilhelminens, und ſteigt ſo die mittlere Treppe hinab. Inmitten der Treppe bleibt ſie ſtehen.)

General Grumbkow, hab' ich recht durch Buddenbrock vernommen? Ihr wollt Eure Feindſchaft gegen den Thronerben nicht weiter treiben, Ihr wollt ihm beiſtehen gegen den unnatürlichen Zorn des Königs?

Grumbkow (ganz im Vordergrunde links).

Ich wollte es, königliche Frau —

Königin.

Ich vergeb' Euch Alles, General, was Ihr mir angethan, ich werde Euch danken, wie eine Königin, wie eine Mutter, wenn Ihr meinen Sohn rettet!

Grumbkow.

Ich wollte es, Majeſtät — der Kronprinz ſelbſt macht mir's unmöglich.

Königin.

Mein Sohn! (raſch hinabſteigend zwiſchen ihren Kindern) Friedrich, was thuſt Du? Zweifelſt Du denn an der Lebensgefahr, in welcher Du biſt?! Ich, Deine Mutter, ſage Dir, das Schwert hängt ein Haarbreit über Deinem Haupte, und dieſer Tag kann der letzte ſein, den Du erblickſt!

Wilhelmine.

Opfere Alles, Fritz, die Welt iſt erbarmungslos! (zu ſeiner andern Seite eilend).

Königin.

So ſprich doch, Friedrich, was verblendet Dich noch?!

Friedrich (faſt leiſe).

Ich weiß es nicht zu ſagen, Mutter. Ich ſehe und erkenne Alles, die ganze Gefahr für mich und die Meinigen; die Namen Katte und Doris treffen mich wie Dolchſtöße, ich leide furchtbare Schmerzen! Ich ſelbſt hänge ja am Leben, ich bin ja jung, und all' meine Fibern verlangen Leben und drängen mich, Alles aufzubieten für Rettung — ! aber, Mutter, Schweſter, wie ſoll ich's beſchreiben?! Dieſer Drang kommt nicht zu Worte, es iſt entſetzlich, ich ſpreche anders, als ich ſprechen will! Hier (an die Bruſt unter dem Halſe faſſend), hier iſt eine unüberwindliche Grenze, mein Kopf allein redet und richtet mich zu Grunde, mein Kopf kennt kein Erbarmen für mein Herz, kein Erbarmen für mein Leben.

Königin
(die in ängſtlicher Spannung zugehört, angſtvoll halblaut).

Ich verſtehe Dich nicht, Sohn!

Wilhelmine (desgleichen).

Armer Bruder!

Grumbkow (für ſich).

Ich glaube ihn zu verſtehen.

Königin.

Faſſe Dich, Friedrich, es ruht Alles auf Dir und Deinen Worten.

Friedrich.

Dann bin ich verloren. (Wilhelmine ergreift ſchmerzvoll ſeine Hand.) Denke Dir einen Waſſerfall, Schweſter, einen brauſenden, tobenden Waſſerfall. Dies ſind meine Gedanken, meine Pläne, dies iſt mein Geiſt. Ich aber, Dein armer leiblicher Bruder, ich ſtehe mit meiner machtloſen Perſönlichkeit unter dem Ueberhange des Felſens, über welchen meine Fluth hinwegſtürzt, ich ſtehe da, kläglich und frierend zuſammengekauert, ich rufe, ich ſchreie umſonſt, umſonſt! Meine ſchwache Stimme wird vor dem Brauſen meiner eigenen Fluthen nicht gehört, und ungehört, unverſtanden muß Dein armer Bruder verſchmachten und ſterben. (Er lehnt erſchöpft ſein Haupt an ihre Schulter.)

Wilhelmine (leiſe).

Mit Dir will ich ſterben!

Königin.

Mein Gott, wie ſoll das enden! Er ſpricht unklar!

Grumbkow (lebhaft).

Wenn ich ihn recht verſtehe, ſo iſt er zu retten! Sein Herz ſucht endlich zu Worte zu kommen gegen den ſpöttiſchen Geiſt. Prinz, geben Sie dem Herzen nur drei Worte für Ihren König und Vater, ſagen Sie nur: ich bin verleitet durch böſe Bücher und böſe Menſchen! Wollen Sie, Prinz?

Friedrich (heftig).

Fragt mich nicht! Es iſt mein Dämon, der aus mir antwortet!

Grumbkow.

Erwürgen Sie dieſen Dämon, der Ihnen durch fremde und wilde Bücher aufgeſäugt worden. Erinnern Sie ſich, wie er entſtanden iſt in Ihnen, und mit der Klarheit und Einſicht wird Ihnen die Macht kommen, dieſen Dämon zu tödten. Er iſt das Franzoſenthum in Ihnen, dieſe freche, fremde Welt, welche Ihren Geiſt aufgeregt und Ihr Herz ausgetrocknet hat. Wenden Sie ſich zu uns, zu Ihren Landsleuten, zur deutſchen Welt, zu dieſer großen Familie des Vaterlandes, hier finden Sie das Herz, welches in Ihnen nicht mehr zu Worte kommt!

Friedrich.

O Gott, wie gern! Mit welcher Freude! Ich bin neugeboren, wenn Du mir deutſche Bücher geben kannſt, aus denen unſer Leben groß und veredelt mir entgegentritt!

Grumbkow.

Mein Prinz —

Friedrich.

Ich ahne wohl, daß es nichts Schöneres giebt, als in ſeiner Mutterſprache große Gedanken in edler Form zu finden, und das verherrlicht zu ſehen, was uns ſchon werth und theuer iſt, weil die Unſrigen es erlebt und erfahren. Ich ſeh' es ja an dem Glück und Stolze der Franzoſen. Eine vaterländiſche Literatur muß ein Glück ſein, wie die Jugendliebe. Wer wird ſich denn durch Fremde erzählen laſſen von der Liebe, wenn er ſelbſt lieben kann! Wo haſt Du ſie, wo giebt es dieſe deutſchen Bücher, welche mir die ganze Seele erquicken und heilen werden, wo ſind ſie?

Grumbkow.

Mein Prinz!

Friedrich.

Sieh', armer Mann, ſie ſind nicht vorhanden, und der Durſtige muß wohl den Brunnen in der Fremde ſuchen! Und dann ſcheltet Ihr, wenn ihm das fremde Waſſer das Blut verändert. Scheltet, und ſcheltet bloß, ja möchtet ſtrafen, wie die Kinder eine Thürpfoſte, welche keine Rebe tragen will! Was thut Ihr denn, daß eine deutſche Literatur entſtehe? Fördert Ihr den Gedanken, daß er ſuche und trachte? Im Gegentheil, Ihr ſeid Zeloten —

Wilhelmine. | O Fritz!
Königin. | Mein Sohn!

Friedrich.

Uebt Ihr den Geſchmack, daß er wachſe und bilde? Im Gegentheile, Ihr exercirt nur Soldaten. Vollbringt Ihr große Thaten, daß ſich Geiſt und Phantaſie an ihnen entzünde? Im Gegentheile, Ihr pfuſcht umher in kleinen diplomatiſchen Intriguen, ja, Ihr zeigt nicht einmal den Muth zu großen Plänen für das zerbröckelte deutſche Reich, — und (ſtark) Ihr habt die Stirn, mich anzuklagen, daß ich für die Bildung meines Geiſtes und unſerer Zukunft anderswo Hülfe ſuche?

Grumbkow (rückwärts hinausſehend).

Der König!

Wilhelmine. | Fritz! Fritz!
Königin. | Unglücklicher, Du reizeſt ihn, ſtatt zu verſöhnen!

Friedrich (erſchöpft).

Ja wohl, ich kann nicht wider meinen Geiſt (ungeſtüm und ſtark) und kein Menſch ſoll's können!

Grumbkow.

Der König!

(Die Königin, Friedrich, Wilhelmine ſind bei dem Ruf „der König“ zur rechten Seite hinüber gewichen, nachdem ſich die Königin und Wilhelmine erſchreckt umgeblickt, wo der König ſei. Jede hat Friedrich bei einer Hand genommen. Grumbkow iſt zur äußerſten Linken geblieben, ſo daß die ganze Mitte frei iſt.)

(Der König, auf Eversmann's Schulter ſich ſtützend, iſt oben von rechts eingetreten bei den Worten „Wollen Sie, Prinz!“ und bis zur Höhe der Mitteltreppe vorgeſchritten.)

Fünfte Scene.

König. — **Eversmann.** — Die **Vorigen.** — Bald darauf **Buddenbrock.**

König

(der einen Augenblick oben an der Treppe ſtillgeſtanden, ſteigt herab, ſich auf die Schulter Eversmann's ſtützend. Am Fuß der Treppe bleibt er ſtehen und ſagt).

Buddenbrock?

Eversmann

(hinaufdeutend, von wo ſie gekommen, nicht ganz laut).

Er folgt uns auf dem Fuße, Majeſtät. (Den König nach dem Schemel geleitend, welchen Grumbkow links in den Vordergrund ſetzt, und Grumbkow ein Zeichen machend, indem er leiſe ſagt). Katte!

Grumbkow

(nachdem der König ablehnend angedeutet, er wolle keinen Sitz und Eversmann den Schemel beſeitigt, halblaut zum Könige).

Majeſtät, es wäre eine unnütze Qual für Sie, wenn Sie den Abſchied hier erlebten —

König.

Er hält mich wohl für ſchwach?

Grumbkow (immer halblaut).

Für angegriffen, Majeſtät. Ich würde es für ein Wunder und für ein trauriges Wunder betrachten, wenn Majeſtät dies nicht wären. Darf ich befehlen, daß Nachricht hierher gebracht werde, ſobald Katte zum letzten Gange aufbricht —

König

(ſieht ihn an, ohne etwas zu ſagen)

Grumbkow.

Damit Majeſtät ſich vor Eintritt der ſchmerzlichen Scene von hier entfernen können?

König

(mit dem Haupte nickend, leiſe ſprechend).

Ja.

(Auf einen Wink Grumbkow's geht Eversmann hinauf und rechts ab.)

König

(der ſich auf ſeinen Stock lehnt, mit ſanfterer Stimme, als in den früheren Akten zur Königin).

Sie haben den Prinzen geſprochen, Madame, und ſomit Ihrem Herzen und Ihrer Pflicht genügt. Laſſen Sie uns nicht eine Scene wiederholen, welche nichts zum Guten ändern kann. Durch jeden Widerſpruch wird die Zerſtörung unſerer Familie nur geſteigert. (Verabſchiedende Handbewegung.)

Königin.

Zur Verſöhnung, mein König und Gemahl, laſſen Sie mich bleiben, laſſen Sie mich ſprechen.

König.

Hätten Sie dies früher gethan!

(Buddenbrock erſcheint oben von rechts und bleibt an der Mitteltreppe oben ſtehen.)

Grumbkow.

General Buddenbrock, Majeſtät!

König

(ſich ein wenig nach ihm wendend und mit leichter Handbewegung winkend).

General Buddenbrock!

Buddenbrock

(ſteigt herab und bleibt in der Mitte einige Schritte hinter der Linie des Königs).

König.

Die Sitzung iſt erfolgt, wie ich befohlen?

Buddenbrock.

Wie Majeſtät befohlen.

König.

Sie iſt zum Spruch gelangt?

Buddenbrock.

Sie iſt zum Spruch gelangt.

König

(der ihn bei dieſen Fragen nicht anſieht).

So leſ't den Spruch!

(Pauſe.)

Buddenbrock.

Er lautet heut' wie geſtern.

König (zitternd auffahrend).

Was?

Grumbkow

(voller Beſorgniß, als ob er den König vor Aufwallung ſchützen wollte).

Majeſtät! —

Buddenbrock.

Er lautet heut' wie geſtern: der Kronprinz von Preußen könne nicht gerichtet werden von uns.

(Pauſe. Freudige Bewegung bei der Königin und Wilhelmine.)

König (in ſichtbarem innern Kampfe).

Grumbkow (wie vorhin).

Mein König!

König.

Er iſt nicht dabei geweſen, Grumbkow!

Grumbkow.

Nein, Majeſtät.

König (ſtreng).

Warum nicht?

Grumbkow.

Man hat mich parteiiſch geſcholten — ich habe unterdeß auf den angeklagten Prinzen verſöhnlich zu wirken geſucht.

König (ſchnell).

Das iſt frech von Ihm. Warte er Seines Amts und laſſe anderswo Seinen Vorwitz. Er hat die Kohlen geblaſen, bis die Flamme ausbrach. Jetzt will Er ſie beſchwören, ſtatt zu löſchen. Alte Weiber thun desgleichen. Beim Kriegsgerichte war Sein Platz, die Intention Seines Herrn und Königs zu vertreten. Vor Officieren zu vertreten, welche (halb zu Buddenbrock) über ihre Achſelſchnur nicht hinausſeh'n können. Ihr verſteht nicht, daß ich Euch erhebe.

Buddenbrock.

Wir wollen nicht erhoben ſein über die Häupter unſerer Könige.

König (mit ſchwächerer Stimme).

Und Ihr verſteht nicht, alter Mann, der mein braver Waffenbruder und Freund geweſen iſt bis jetzt. Ihr verſteht nicht, daß Ihr ſolcherweiſe die ganze ſchwere Laſt auf meine Schultern wälzt, auf meine ohnedies zuſammenbrechenden Schultern — (weich) iſt das ein Freundſchaftsdienſt, Buddenbrock?

Buddenbrock.

Mein König!

König (immer ſchwach).

Denn wenn Ihr denkt, durch Eure Schwäche mich abzubringen von dem, was ich für recht und nothwendig erkannt, ſo habt Ihr Euch in König Friedrich Wilhelm ſchwer geirrt. Ich werd's vollenden, riß mich's in die Grube, und werd's verantworten allein, da Alles mich verläßt, vor mir, dem Vater, vor meinem und dem deutſchen Reich, vor ganz Europa und vor Gott — mein Sohn, der Oberſtleutnant Friedrich — hat das Leben verwirkt.

Königin. Allmächtiger Gott!
Wilhelmine. Barmherziger Himmel!
Friedrich. Den Tod! Den Tod!
Buddenbrock. Majeſtät!

Friedrich.

Den Tod!

(Kurze Pauſe.)

Buddenbrock

(vortretend und ſeine Uniform über der Bruſt aufreißend).

Majeſtät, wenn Sie Blut verlangen, ſo nehmen Sie mein's; jenes bekommen Sie nicht, ſo lange ich noch ſprechen darf!

(Kurze Pauſe allgemeinen Erſtaunens — der König tritt einen Schritt weiter in den Vordergrund, nach rückwärts Buddenbrock betrachtend.)

Friedrich (in großer Rührung).

Ein Freund! Ein Freund in meiner höchſten Noth!

(Er ſtürzt zu Buddenbrock und umarmt ihn.)

Wilhelmine

(ebenfalls zu ihm eilend und an ſeine Bruſt ſich drängend mit größter Rührung).

Gott lohn's Euch, Buddenbrock, in alle Wege!

Königin

(einen Schritt auf Buddenbrock zutretend, indem ſie beide Arme gegen ihn erhebt, ebenfalls in großer Rührung).

Dies Wort wird Preußen nie vergeſſen, Buddenbrock!

(Kurze Pauſe. Alle ſehen auf den König.)

König.

Liebt Er denn den Prinzen, Buddenbrock?

Buddenbrock.

Ich lieb' ihn, ja! Als meines Königs Sohn, als einen Mann von Geiſt und Kraft, als künftigen König dieſes Reiches.

König

(das Haupt ſchüttelnd und ohne weitere Betonung ſagend).

Nein. — Es überraſcht mich — und nicht unangenehm — daß ein Mann wie Er ſo viel Theilnahme fühlt für dieſen Prinzen, meinen Sohn. — Was Seine Rede ſelbſt betrifft, ſo kennt er mich wohl hinreichend, um zu wiſſen, daß ihre Worte eitel ſind und nichtig. Was ich beſchließe, ändert keine Drohung.

Königin

(ſehr bewegt und weich und leiſe).

O mein Gemahl, nennen Sie nicht Drohung, was Ihre wackerſten perſönlichen Freunde Ihnen zurufen, was ich, Ihre treue Lebensgefährtin, Ihnen zurufen muß aus natürlicher Bedrängniß: Verfahren Sie nicht im Vorurtheile, verfahren Sie nicht unwiderruflich gegen Ihr eigenes Blut, gegen mein Kind, gegen einen Prinzen, den Ihr eigener Vater auf dem Sterbebette zum Erben dieſes Reiches geſegnet hat, verfahren Sie nicht unwiderruflich! kein Menſch kann es loben, kein Fürſt kann es billigen und Gott wird es ſtrafen (ganz leiſe) an unſern übrigen Kindern, wenn nicht (noch leiſer) an Ihnen ſelbſt —

König.

Sophie!

Königin.

Wenn nicht an Ihnen ſelbſt in dieſer Welt, gewiß in jener. (Näher zu ihm tretend.)

König (bewegt, leiſe).

Das möge nicht geſcheh'n — !

Eversmann

(iſt von oben rechts erſchienen, während der Worte der Königin: „Verfahren Sie nicht im Vorurtheil“, iſt leiſe herabgeſtiegen und nahe zu Grumbkow gekommen. Dieſem ſagt er jetzt raſch und leiſe).

Die Geſandten verlangen Zutritt!

Grumbkow

(macht eine ablehnende Bewegung und geht eilig und leiſe ab nach oben rechts).

Eversmann (folgt ihm ab).

König

(hiervon nichts bemerkend, fährt ununterbrochen in ſeiner Rede fort).

Das wird nicht geſcheh'n, denn Gott ſieht bis in alle Falten meines Gewiſſens, und er ſieht, daß ich nicht meinen Sohn verſtoße, ſondern den gefährlichen Nachfolger auf meinem Throne.

Königin (ſteigernd).

Darauf beharrt mein Gemahl und Friedrich's Vater?

König.

Darauf muß ich beharren als König.

Königin

(mit großer, den König abweiſender Bewegung einen Schritt zurücktretend).

Nun denn — ſo gehen Sie allein zum Grabe und zur Verantwortung vor Gottes Thron — ich trenne mich von Ihnen für dieſe und jene Welt!

(Sichtbarer, allgemein erſchreckender Eindruck unter tiefem Schweigen, indem Alle einen Schritt zurücktreten.)

Königin

(nach augenblicklicher Pauſe mit tieferer, ſchwächerer Stimme hinzuſetzend.)

Wir ſind hiermit geſchieden.

König

(einen Schritt nach dem Publikum zurücktretend).

Sophie!

Wilhelmine. } Mutter!

Friedrich. } Mutter! Um Gotteswillen nicht!

König.

Sophie?!

Königin.

Sie ſind kein Gatte, ſind kein Vater Ihrer Familie. Unſere mit Kindern geſegnete Ehe eines Vierteljahrhunderts wird von Ihnen ſchnöde verläugnet — ſo ſei ſie zu Ende! und ich kehre als vorzeitige Witwe heim zu den Meinigen.

Wilhelmine. } Mutter?

Friedrich. } Meine Mutter!

König.

Mein Gott, das könnteſt Du?!

Königin.

Was iſt's gegen Sie! Ihr Starrſinn gegen unſere Bitten, gegen unſern Sohn zwingt mich dazu.

Friedrich.

Das darf nicht geſcheh'n! Vater, unſerm Reiche ſind wir's ſchuldig, ſolch ein Beiſpiel zu verhüten!

König.

Ja wohl, mein Sohn!

Königin.

Meine Tochter nehm' ich mit mir. Sie wenigſtens will ich erretten, da ich meinen Sohn nicht retten kann. (Die Hand nach Wilhelminen ausſtreckend und ſich zum Gehen wendend.) So komm, mein Kind!

Friedrich. | Nein!

Wilhelmine. | Mutter! Mutter! (gegen den König voreilend) O mein Vater, wenden Sie von uns ſolche entſetzliche Spaltung unſerer Familie! Wen, was ſollen wir denn lieben? Ich liebe Sie, ich liebe meine Mutter, ich liebe meinen Bruder — was ſoll aus meiner Seele werden, wenn die Liebe zu dem Einen ein Vorwurf für den Andern iſt?!

König.

Mein Kind!

Wilhelmine.

Wenn ich Sie verlaſſen ſoll, jetzt! Wenn ich meinen Bruder verlaſſen ſoll jetzt, da er in Lebensgefahr! (ihm zu Füßen fallend) Verzeihen Sie Fritz, mein Vater, ſonſt gehen wir Alle zu Grunde, verzeihen Sie meinem Bruder!

König.

Du liebſt ihn, Kind?

Wilhelmine.

Mehr als mich ſelbſt!

Friedrich (ihr näher tretend).

Meine Schweſter!

Wilhelmine

(die ihm rückwärts hinauf die Hand zuſtreckt).

Wenn Fritz geſcholten wird um eines kargen Herzens willen, ſo trifft auch mich der Vorwurf. Wir können nicht dafür, Vater! Aber wir lieben doch innig Vater und Mutter, und was mir an ſchwärmeriſcher Empfindung verliehen worden iſt von der Natur, das gehört meinem Bruder. Müßte er von der Erde ſcheiden, dann wär' auch mein Leben zu Ende!

Friedrich.

Meine Wilhelmine!

König.

So liebſt Du ihn?

Wilhelmine.

So lieb' ich ihn.

(Kurze Pauſe.)

König

(mit ſichtbar aufwallender Empfindung).

Friedrich!

Friedrich

(mit lebhaftem Ausdruck erwartungsvollen Gefühls).

Mein Vater!

König.

Alle lieben Dich; hätte ich mich in Deiner Seele geirrt —

Friedrich (mit größter Wärme).

Ja, mein Vater —

Grumbkow

(oben rechts eintretend und die Thür hinter ſich offen laſſend, ſpricht von oben).

Majeſtät, die Geſandten der fremden Mächte bitten um Zutritt!

König (auffahrend).

Was? Wer?

Grumbkow.

Herr von Klinkowſtröm, Geſandter des Königs von Schweden und Landgrafen von Heſſen; Freiherr von Reede, Geſandter der holländiſchen Generalſtaaten, und der Geſandte des Königs von Polen, Kurfürſten von Sachſen, Herr —

König (heftig).

Was wollen ſie? Iſt dies der Ort und die Stunde für ſolche Herrn?

Grumbkow.

Sie bitten für Ort und Stunde um Entſchuldigung. Die drohende Gefahr Seiner königlichen Hoheit des Kronprinzen geſtatte ihnen keine Zögerung —

König.

Was geht ſie mein Sohn an?!

Grumbkow.

Sie wollen ein dringendes Fürwort einlegen für denſelben.

König

(immer heftiger werdend und quer hinüber gehend vor Wilhelmine 2c., welche dabei aufſteht und zurücktritt, trocken und hart).

Er läßt ſich bedanken!

(Dabei macht der König eine abweiſende Handbewegung hinauf zu Grumbkow.)

Grumbkow.

Und wenn dies gegen Erwarten keine Beachtung fände, ſo wollen ſie im Namen ihrer Souveraine Einſpruch erheben gegen ſolche Behandlung eines rechtmäßigen Thronfolgers.

König (mit dem Stocke aufſtoßend).

Einſpruch!? Den ſollen ſie ſich vergeben laſſen! Ich habe niemals geduldige Ohren dafür, und in dieſer Sache hab' ich gar keine. Dies iſt eine Familienangelegenheit, in welche kein Menſch, und ſei er König des Erdkreiſes, ein Wort zu reden hat.

Grumbkow (hinausblickend und zeigend).

Da kommt auch der Geſandte des Kaiſers, Majeſtät, Graf Seckendorf, eilenden Schrittes —

Friedrich.

Des Kaiſers!

Buddenbrock. Des Kaiſers!
Wilhelmine. Des Kaiſers!
Königin. Des Kaiſers! Gott ſei Dank!

König.

Gut Kompliment an den Vertreter des Kaiſers, den ich lieb' und ehre, der König von Preußen aber ſei heute nicht bei Wege.

Grumbkow

(geht während der letzten Worte an die Thür und empfängt von außen ein großes, offen gefaltetes Papier, mit welchem er ſogleich herabtritt).

König (wieder nach links gehend).

Ich bin Herr in meinem Hauſe, und will's der ganzen Welt beweiſen, ſo lange ein Athemzug in dieſer gequälten Bruſt!

Wilhelmine (leiſe).

O Gott!

Königin (leiſe).

Auch dies zum Unglück!

Grumbkow

(der unterdeß mit dem geöffneten Papiere in der Hand wieder zur Rechten des Königs vorgekommen iſt).

Der Geſandte des Kaiſers überreicht hiermit einen ſchriftlichen Proteſt im Namen ſeines Herrn.

König (heftig).

Proteſt, mit welchem Rechte?!

Königin (leiſe, freudig).

Proteſt? O endlich!

Friedrich. Proteſt?!
Wilhelmine. Proteſt?!
Buddenbrock. Proteſt?!

Grumbkow.

Mit dem Rechte des deutſchen Kaiſers, welcher die Würdenträger des Reichs zu ſchützen und zu wahren habe in jeder ungebührlichen Fährlichkeit.

König (zitternd, kaum hörbar).

In welcher Fährlichkeit bin ich als Kurfürſt von Brandenburg?

Grumbkow.

Nicht nur der Kurfürſt, auch der Kurprinz von Brandenburg habe unmittelbaren Schutz des Kaiſers zu gewärtigen.

König.

Dieſer junge Mann iſt nicht nur Kurprinz von Brandenburg, er iſt Kronprinz von Preußen. Das iſt mehr. Kein Kaiſer und kein Reich hat drein zu reden, wenn ich meinem Sohne den Kopf abſchlagen will. —

Königin. Nimmermehr!
Friedrich. Ja wohl!
Wilhelmine. Vater!
Buddenbrock. Majeſtät!
Grumbkow. Majeſtät!
(ſchreiend).

König.

Ich bin König von Preußen und trage die Krone nur von Gott zu Lehen und übe Recht über Leben und Tod nach meines Herzens Gelüſt und vor Gottes Antlitz allein.

(Kurze Pauſe. Alle ſind erſchreckt einen Schritt zurückgetreten.)

Königin (leiſe).

Entſetzlich! (laut und mit großer Entſchloſſenheit, indem ſie Friedrich's Hand ergreift und ihn einen Schritt verführt) Friedrich, mein Sohn, beharre darauf, daß Du Kurprinz von Brandenburg biſt und ſein wolleſt; Kaiſer und Reich ſchützen Dich dann vor einem unmenſchlichen Vater. — Sprich es aus! und gehe mit mir von hinnen, unter dem Schutze des Reichs —, ſprich es aus, daß Du Kurprinz von Brandenburg!

(Pauſe).

(Alle drängen in großer Spannung näher zu Friedrich.)

Friedrich.

Ich bin Kronprinz von Preußen und will als ſolcher ſterben, wenn es geſtorben ſein muß!

Königin. O mein Sohn! } (ſchmerzlich)
Wilhelmine. Fritz! }

König (macht ihm unter Zeichen tiefen Eindrucks freudig zuſtimmende Zeichen).

Grumbkow }
Buddenbrock } (treten mit eben ſolchen Zeichen näher).

Friedrich.

Gott dank' ich mein Leben und mein Erbe, und keinem Kaiſer will ich's danken zum Nachtheil meines Rechtes.

Königin (in ſchmerzlicher Enttäuſchung).

Friedrich!

Wilhelmine (faſt bewundernd, leiſe).

Friedrich!

Buddenbrock (voller Bewunderung, leiſe).

Mein Prinz!

Grumbkow (erſtaunt, leiſe).

Prinz!

König (in feuriger Aufregung).

Das ſprach ein Mann! So iſt es recht, mein Sohn, ſei Deiner Väter würdig; auch im Unglück. (Einen Schritt auf Friedrich zutretend und die Anderen mit einer gebietenden Handbewegung einige Schritte zurückweiſend.) Und nun ſei Dir's wiederholt, was ich Dir geſtern Abend angedeutet. Du biſt und bleibſt mein Sohn, und ich möchte von Herzen gern Dein Leben retten. Was Du geſtern abgelehnt, ergreif' es heute — entſage der Krone!

Friedrich.

Vater!

König.

Ich kann ſie Dir nicht überlaſſen, der Du ein Kalviniſt biſt und ein Deſerteur. Die Kirche und die Ehre verbieten mir's, von allem Uebrigen zu ſchweigen. Sonſt biſt Du tüchtiger, als ich gedacht, und wenn ich erſt die Zukunft meines Reichs geſichert weiß durch Deine Entſagung, ſo wirſt Du mich billig finden gegen manche Deiner Neigungen und Wünſche, die ich am Erben meiner Krone züchtigen mußte. Sprich's alſo aus in dieſe Hand, daß Du verzichteſt auf Dein Königsrecht der Erſtgeburt.

Friedrich.

Vater! — Leben iſt Wirken. Todt iſt von ſelbſt, wer nichts vermag. Meine Geburt hat mir einen großen Wirkungskreis verſprochen. Unwürdig meines Lebens wär' ich, Vater, ich wäre feig, wenn ich mein Recht auf Ihre Krone jemals verkaufen könnte. —

König.

Was?

Friedrich (ſchnell und ſtark).

Niemals! Das Schickſal hat Scepter und Schwert von Preußen in meine Wiege gelegt; die Mittel, eine Welt von Grund aus zu bewegen, ſie ſind mein, und bleiben mein ſo lange ein Athemzug in meiner ebenfalls gequälten Bruſt!

König. | Du weigerſt Dich?!
Königin. | Mein Sohn! Mein Sohn, verſpiel' Dein Leben nicht!

Grumbkow
(zum König, den er vor ſo großer Aufregung bewahren möchte).

O mein König, Faſſung!

König (der am ganzen Leibe zittert).

Du weigerſt Dich?! Zum letzten Male ſei gefragt —

Königin. | Entſage Friedrich! Höre Deine Mutter!
Wilhelmine. | Entſage Fritz! Entſage!

König.

Zum letzten Male: willſt Du entſagen oder ſterben?

Friedrich.

Lieber ſterben.

König (auf der Höhe ſeines Zorns).

So — (die Kraft verläßt ihn und wie von phyſiſcher Macht einen Schritt rückwärts gezogen, kann er nur mit ganz ſchwacher Stimme hinzuſetzen) ſtirb! —

(Todtenſtille.)

(Man hört wie zu Anfange des Aktes von fern den Wirbel auf gedämpften Trommeln.)

Eversmann

(welcher bei den letzten Worten eingetreten iſt, ſchreit auf).

Der König ſchwankt!

Grumbkow

(den König in ſeinen Armen aufhaltend).

Weh uns!

Buddenbrock

(zu gleichem Zwecke zuſpringend)

Entſetzliche Stunde!

König

(der nicht vollſtändig ohnmächtig iſt, macht eine abwehrende Bewegung).

Eversmann

(der eilig zur Linken vorkommt).

Man tödtet meinen Herrn! — (leiſe zu Grumbkow) **Katte** bricht auf zum Tode!

Grumbkow (zum Könige).

Hinweg!

König

(welchen Grumbkow und Eversmann führen wollen, ermannt ſich ſo weit, daß er ſich nicht führen läßt, ſondern nur die Hände auf ihre Schultern legt und ſo langſam abgeht bis gegen die Treppe.)

Königin

(als er einige Schritte gethan, wie außer ſich mit großer Bewegung der Arme Wilhelmine und Friedrich nach rechts zurückdrängend. Sie ſtreckt die Arme nach dem Könige aus, als wolle ſie ſprechen).

Wilhelmine

(ſtürzt dem König nach, der einen Augenblick an der Treppe ſtehen bleibt ohne ſich umzuſehn)

Mein Vater!

(Alle, mit Ausnahme Friedrich's, der unbeweglich vor ſich niederſieht, blicken in angſtvoller Spannung nach dem Könige, und als dieſer eben an der Treppe ankommend wieder ſtehen bleibt, ſagt)

Buddenbrock (halblaut).

Jetzt —

Königin (mit größtem Pathos).

König von Preußen! Gedenken Sie Peter's des Großen und Philipp's des Zweiten! Sie vergingen ſich an ihren Söhnen und ſtarben dafür ohne Nachkommen und ihr Andenken iſt den Menſchen ein Gräuel. — Seien Sie barmherzig!

König

(hat ſich bei den Worten: „ihr Andenken iſt den Menſchen“ ein wenig gewendet, und nach dem Worte „barmherzig“ hebt er ſeinen Stock und ſeine Augen zum Himmel und geht ab nach rechts).

Königin. Oh! |
Wilhelmine. Oh! |
(Mit dieſem Schrei des Schmerzes ſtürzen ſie einander in die Arme.)

(Pauſe.)

Dorothee

(gekleidet wie im erſten Akte. Tritt oben links aus der Thür und kommt langſam, ungeſehen von der Königin, links die Treppe herab).

Königin (mit tiefer tonloſer Stimme).

Gott allein ſei barmherzig, ſagt Dein Vater.

Buddenbrock (halblaut).

Er kann nicht ſprechen; er iſt ſelbſt in Gefahr! Bleiben Sie an ſeiner Seite, Majeſtät. (Er tritt zu ihr.)

Königin

(ſtützt ſich auf ſeine Schulter und indem ſie ſich zum Abgehen nach der Treppe wendet, ſagt ſie mit ſchwacher Stimme).

Wohl iſt kein Menſch barmherzig. Selbſt der Sohn hört nicht die Stimme ſeiner Mutter. Geiz nach Gewalt erfüllt allein ſein Herz. Hinweg aus dieſem Hauſe, wo Gott uns ſtraft. (Sie ſteigt die Treppe hinauf mit Buddenbrock und geht rechts ab.)

Friedrich (kaum hörbar vor ſich hin).

Gott überall! (Der dumpfe Trommelwirbel, etwas näher, iſt wieder hörbar, nachdem Friedrich dieſe Worte geſprochen.)

Letzte Scene.

Friedrich. — **Wilhelmine.** — **Dorothee.** — Dann **Katte** mit Soldaten. — **Grumbkow.** — **Buddenbrock.**

Wilhelmine

(welche allein die herabſteigende und eine Weile am Fuße der Treppe harrende Doris geſehen, ringt ihr die Hände entgegen, ohne zu ihr zu gehen. Sie wendet ſich nach dieſer Pantomime unter dem Ausdrucke tiefſten Leides zu Friedrich halblaut).

O Fritz, da kommt noch Dorothee!

Friedrich (lebhaft betroffen).

Dorothee! (ſich halb nach ihr umwendend) Du kommſt mich mahnen an die Schuld des Herzens — arme Freundin! Ich habe nichts mehr als den Stolz, der Andern weh thut und mich ſterben läßt.

Doris.

Fürchten Sie nicht, daß ich geſtern die edle Wallung Ihres Gefühls mißverſtanden hätte! Ihre Wallung galt der Liebe, nicht mir —

Friedrich (einen Schritt auf ſie zutretend).

Dorothee!

Doris.

Ich dank' es Ihnen nicht minder. Auch die Schale, welche den gefeierten Wein birgt, iſt ja geweiht durch die Feier und man läßt ſie nicht gern verunſtalten — retten Sie mich vor Schimpf und Schmach, mein Prinz. —

Friedrich. | Retten! Ich!

Doris | (ohne ſich zu unterbrechen). Retten Sie mich vor dem Pranger, vor dem Pöbel, der unſere Seelen beleidigt und meinen Vater in Verzweiflung ſtürzt.

Friedrich.

Retten!

Wilhelmine.

Er iſt ja ſelbſt verloren, Kind!

Doris.

Ich weiß — ich bitte auch nicht um gemeine Rettung — ich bitt' um eine Waffe, ich bitt' um Rettung — in den Tod mit ihm!

Wilhelmine. | Dorothee!

Friedrich. | Dorothee!

(Gruppe: Friedrich ergreift ihre Hand, nur zwiſchen ihm und ihr ſteht wie ſegnend Wilhelmine.)

Friedrich (begeiſtert).

Ja, Dorothee! (nach rückwärts oben) O König einer ſchwungloſen Welt, das magſt Du wohl beneiden, wie meine Liebſten ſich zum Tode drängen mit mir, weil uns des Geiſtes Odem im tiefſten Innern gemeinſchaftlich drängt.

(Die Mittelthür und die Fenſter werden geöffnet. Man hört von rechts hinten, jetzt ganz nahe, den ſich dreimal wiederholenden Trommelwirbel, auf gedämpfter Trommel, wie es bei Begräbniſſen Sitte iſt, und gleichzeitig von links hinten aus ſehr weiter Entfernung den Choral: „Jeſus meines Lebens Leben," wie im zweiten Akte von Trompeten geblaſen. Links und rechts an den Thürpfoſten erſcheinen mit dem Aufgehen der Mittelthür je zwei Grenadiere, und Finkemann und Lerche, welche die Fenſter aufgeſtoßen, treten durch die Mittelthür ein vor die Grenadiere an's Geländer der Treppen. Außen hinter den Fenſtern und der Thür ſieht man von unten Bayonnete hervorragen, ſonſt aber weiter nichts, weil der Executionsplatz hinten mindeſtens ebenſo tief zu denken iſt, als der Boden des Zimmers.)

Friedrich

(unmittelbar nach dem erſten Trommelwirbel und dem Beginn des Chorals)

Was iſt das?

Wilhelmine (leiſe).

Katte!

Friedrich (ſchreiend).

Katte!

Wilhelmine.

Vor Deinen Augen muß er zum Tode.

Friedrich.

Heerſcharen des Himmels, das darf nicht ſein! (Grumbkow und Buddenbrock treten oben von rechts ein; Grumbkow bleibt oben; Buddenbrock ſteigt rechts herab. Der Officier, aus dem dritten Akte, erſcheint rechts oben hinter dem Fenſte und winkt mit blankem Degen nach rückwärts hinab. Dorthin, nach der linken Seite im nicht ſichtbaren Hintergrunde wendet ſich jetzt der Klang der Trommeln, auf welchen in ganz kurzen Pauſen die drei Schläge und dazwiſchen der ganze kurze Wirbel geſchlagen werden.) Grumbkow, Buddenbrock, führt mich zum Könige, das darf nicht geſchehen!

Buddenbrock.

Der König liegt darnieder, und Niemand darf zu ihm. So hat er mit brechender Stimme geboten. Katte iſt nicht zu retten, und Sie ſind's nur, wenn er verſchwunden iſt. (In dieſem Augenblicke wird hinten Alles ſtill.)

Friedrich.

Katte! (er eilt die Stufen hinauf; als er oben iſt, hört man)

Katte

(unſichtbar, links unten aus dem Hintergrunde).

Ade, mein Prinz!

Friedrich.

Katte, vergieb mir!

Katte (ebenſo).

Gott vergebe mir! Und möge mein Tod den Frieden bringen, welchen ich Unſeliger zerſtört.

(Auf ein Zeichen des Officiers, welcher ſich vorher immer nach Grumbkow umſieht und von dieſem durch Zeichen Beſtätigung erhält, einmaliger Trommelſchlag.)

Friedrich (nach der Thür eilend).

Haltet ein! (umkehrend und bis an's Geländer zurückkommend) Buddenbrock, zum Könige! Bringt ihm meine Krone, die er verlangt, ich geb' ſie hin mit Freuden für eines Menſchen Leben! Eilt!

Grumbkow.
Buddenbrock. } Es iſt zu ſpät.

Friedrich (zu Beiden).

Nein! Hinweg!

Buddenbrock (raſch zu Grumbkow hinauf).

Laßt die Thüren ſchließen!

Grumbkow

(macht eine ſtreng verneinende Geberde).

Nein!

Friedrich

(ohne auf ſie zu hören iſt hinausgeeilt).

In Eures Königs Namen halt! (Der Officier, auf Grumbkow's Zeichen, winkt mit dem Degen. Kurzer und ſtarker allgemeiner Trommelwirbel, gegen deſſen Schluß Friedrich, der hinabblickt, die Hand jäh hinausſtreckt, zornig rufend): Weh Euch! —

(Ganz kurze Pauſe.)

(Grumbkow, der durch's Fenſter hinabſieht, nimmt den Hut ab, Buddenbrock desgleichen. Gleichzeitig präſentiren alle Soldaten auf ein Zeichen des Officiers.)

Grumbkow (ſpricht raſch).

Er ſteht vor Gott!

Wilhelmine

(welche links im Vordergrunde Hand in Hand mit Doris geſtanden, ſinkt Doris in die Arme).

Friedrich

(von den Stufen herab, mit einer Ohnmacht kämpfend, dem ihm entgegeneilenden Buddenbrock entgegentaumelnd).

Buddenbrock

(wirft ſeinen Hut auf die Erde, um die Arme frei zu haben, und ruft zornig zu Grumbkow hinauf, noch ehe er Friedrich in den Armen hat).

Ihr tödtet den Prinzen!

Grumbkow.

Unſere Herrſcher müſſen dem Tode in's Auge ſehen können.

Friedrich

(in Buddenbrock's Armen, kaum hörbar)

Vor Gott!

Buddenbrock.

Zittert vor der Rechenſchaft, die dieſer (Friedrich) Herrſcher und die Nachwelt von Euch fordern wird.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Ein lichter, tiefer Saal.

An der vierten Couliſſe links und rechts ein Säulenpfeiler, von welchem aus ein metallenes Gitter links und rechts bis in den vierten Theil der Bühnenbreite ſich hereinzieht und dort links und rechts an eine Säule anſchließt. Das Gitter reicht bis an die Decke. Der Raum zwiſchen dieſen Säulen in der Mitte, alſo die halbe Breite der Bühne, iſt offen. Hier hindurch und durch das weitmaſchige Gitter zwiſchen den Säulen ſieht man in den hintern Theil des Saales. Dieſer hintere Theil hat gar keine Möbel und geſtattet freien Ab- und Zugang links und rechts. Der Hintergrund hat drei Fenſter, welche bis auf den Fußboden reichen und offen ſtehen. Die Ausſicht zeigt in der Ferne hohe Baumgruppen und ein Sommerpalais (Monbijou).

Der vordere Theil des Saales hat links und rechts an dem Säulenpfeiler von der Decke bis auf den Boden Portièren von rothem Stoff und iſt wohnlich, aber einfach ausgeſtattet.

Links ein großer offener Schreibtiſch, mit Papieren bedeckt, dahinter ein hoher Lehnſtuhl, beide geradeein gegen das Publikum geſtellt, ſo daß der König, welcher auf dem Lehnſtuhl ſitzt, en face vor dem Publikum iſt.

Der Degen des Prinzen Friedrich (aus dem dritten Akte) liegt auf dem offenen Schreibtiſche.

Erſte Scene.

Der **König**. — **Eversmann**. — Feldprediger **Müller**. — Page **Kait**. — **Grumbkow**.

(Man hört aus weiter Ferne Glockengeläut.)

Eversmann

(ſteht links neben dem Lehnſtuhle, in welchem der König ſchlafend ſitzt, einen Fußſchemel und Wildfelle unter den Füßen, und betrachtet aufmerkſam die Züge des Königs).

Müller und Page **Kait**

(ſtehen im hintern Theile am offenen Fenſter links und treten bis an's Mittelfenſter vor, als Grumbkow hinten von rechts eintritt. Sie winken ihm abwehrend und auf den König deutend, da er lauten Schrittes gegen die Mitte vorſchreiten will).

Grumbkow

(bleibt einen Augenblick ſtehen, weiſt aber mit einer ablehnenden Armbewegung ihre Einwendung zurück und tritt etwas langſamer und leiſe in den vordern Theil, die rechte Seite der Bühne haltend und bis ganz in den Vordergrund vorſchreitend, trotz dem abwehrenden Winken Eversmann's).

Eversmann

(ungeduldig, daß ſein Winken nicht beachtet wird, kommt, leiſe auftretend, hinter dem Stuhle des Königs hinweggehend, zu Grumbkow rechts in den Vordergrund und ſagt leiſe).

Der König hat Euch nicht rufen laſſen, Herr Miniſter!

(Die ganze Scene wird leiſe geſprochen.)

Grumbkow.

Hat er ſonſt Jemand rufen laſſen?

Eversmann.

O ja. Aber Niemand dringt herein, bis er erwacht iſt und ſprechen kann und will. Dieſer Schlummer iſt ein Geſchenk Gottes, welches ihn vielleicht rettet.

Grumbkow.

Vielleicht?

Eversmann.

Vielleicht. Ihr habt die Sache ſehr ſchlecht geführt, Herr Miniſter! Er ſtürzte vorhin zuſammen an ſeinem Stuhle, und brach in ein Weinen und Schluchzen aus, daß mir die Haare zu Berge ſtanden. (Sich die Augen trocknend.) Das ruinirt auch mich! Ich habe meinen Herrn in meinem Leben nicht weinen hören.

Grumbkow.

Nun?

Eversmann.

Ihr ſeid Schuld an dem Allen, Herr General!

Grumbkow.

Ich habe auf Befehl des Königs und habe recht gehandelt.

Eversmann.

Ach, es hat Jeder Recht! Darauf kommt's nicht an, ſondern auf den Ausgang der Dinge.

Grumbkow

(verächtlich ablehnende Bewegung).

Was geſchah weiter?

Eversmann.

Der Feldprediger Müller half. Er ſprach ihm ſo gut vom Kronprinzen, daß dem Könige zuſehends leichter wurde, und er bewies ihm auch — was Ihr, Herr, doch wahrhaftig eben ſo gut hättet wiſſen können — daß der Kronprinz gar kein Kalviniſt ſei —

Grumbkow.

So?

Eversmann

(ohne ſich zu unterbrechen, ſich nach dem Könige umſehend).

Das erquickte meinen armen Herrn mehr als Eure Rathſchläge, Herr von Grumbkow, und nun ließ er ſich vom Feldprediger helfen bei der Durchſicht der aufgefangenen Papiere, weil ihm die Hände zitterten und die Augen flimmerten; und unter dieſen Papieren fand der Müller eins, das wirkte wie Zauberei. Mein armer Herr ſchrie auf, daß ich erſchrak. Aber es war gut. Er faltete die Hände, und ſagte leiſe: man ſolle den Buddenbrock rufen und den Fritz ſelber. Und wenn der Fritz das Alles beſtätigen könne —

Grumbkow.

Das kann er nicht!

Eversmann.

Was?

Grumbkow.

Das kann er nicht!

Eversmann (lauter).

Ihr verſteht nichts, Herr, und der König hat Euch nicht gerufen. Mengt Euch nicht wieder hinein und (mit Pantomime) entfernt Euch!

Grumbkow (laut).

Dreiſter Diener! —

Eversmann

(der nach dem ſich bewegenden Könige geſehen, mit ebenfalls lauterer Stimme).

Still! (Er macht Grumbkow eine heftige Bewegung, zurückzutreten, und beide gehen vorſichtig nach rückwärts, Eversmann nach dem Stuhle des Königs zu.)

König

(ſchlägt die Augen auf, ohne anderswohin als geradaus zu ſehen).

Eversmann!

Eversmann.

Majeſtät.

König.

Was iſt?

Eversmann.

General Grumbkow hat ſich ohne Erlaubniß hereingedrängt.

König

(mit tiefer Stimme, ſchwach ſprechend wie alles Folgende).

Iſt ein Störenfried — der ſeiner Stunde warten ſoll. — — Was läuten die Glocken?

Eversmann (nach einigem Zögern).

Feldmarſchall Wartensleben läßt ſie läuten für ſeinen Enkelſohn.

König

(ſieht ſich während alle dem nicht um, und nimmt jetzt das Papier von Doris aus dem erſten, zweiten und dritten Akte, welches aufgeſchlagen vor ihm auf dem Tiſche liegt, und ſieht hinein).

's iſt gut. — (Lieſt halblaut): „Glaubensbekenntniß des

Kronprinzen. (leiſer) wie er's in Potsdam diktirt" — —
Iſt Müller noch da?

Eversmann.

Zu Befehl, Majeſtät.

König.

Und Buddenbrock!

Eversmann.

Iſt beſtellt worden; er iſt bei der Frau Königin, (nach rechts auf die Vorhangsthür ſehend) welche im Silberzimmer packen läßt.

König.

Nein! — Ruf' ihn.

Eversmann (dem Pagen winkend).

General Buddenbrock!

(Page geht hinten rechts ab.)

Grumbkow.

Majeſtät!

König

(macht ohne ſich umzuſehen ein Zeichen mit der Hand, daß ſie ſich zurückziehen ſollen).

Fort!

Grumbkow (ganz leiſe für ſich).

Herrengunſt, welch eitler Dunſt! (Zieht ſich in den hintern Theil zurück.)

Eversmann.

Majeſtät werden ſich keine neue Aufregung zumuthen? —

König.

Fort zur Königin! Ich ließe ſie bitten, nichts zu übereilen, ſondern hierher zu kommen; es könnte Alles gut werden. (Eversmann rechts ab durch den Verhang.)

König (lieſt wieder für ſich).

„Ich bin nicht mehr Kalviniſt. Ich verwerfe dieſe Lehre ebenſo, wie ſie mein Vater verwirft.“ — Mein Gott, ich danke Dir! —

(Buddenbrock tritt rechts aus der Verhangsthür, der Page gleichzeitig wieder hinten.)

Zweite Scene.

Buddenbrock. — Die Vorigen.

König (ohne ſich umzuwenden).

Buddenbrock?

Buddenbrock.

Zu Befehl, mein König.

König.

Tritt zu mir, Buddenbrock (Buddenbrock kommt näher). Wie benahm ſich der Prinz beim Abſchiede? (Da Buddenbrock zögert) Nun?

Buddenbrock.

Wie ein liebevoller Menſch.

König.

Das heißt?

Buddenbrock.

So menſchlich liebevoll, wie er ſich heute Nacht zeigte, als dem Katte das Leben abgeſprochen wurde. So lange es ſich um ihn allein handelte, um ſeine Rechte und ſeine Gefahr, da war er hart wie ein eiſerner Ritter; ſobald es aber den Mitmenſchen betraf, der für ihn bluten ſollte, da war er weich und hingebend wie ein Kind.

König.

Und das gefällt Ihm?

Buddenbrock.

Ganz und gar. Wer ſeine Mitmenſchen liebt, iſt zum Herrſcher berufen. Das Erbrecht auf Ihre Krone, welches er ſoeben hartnäckig behauptet hatte, er warf es mir zu, und ich ſollte es Eurer Majeſtät ſchleunigſt bringen für die Begnadigung Katte's; es war zu ſpät.

König.

Iſt das nicht Schwäche?

Buddenbrock.

Die Schwäche der Größe. Gott erhalte ſie den Fürſten.

König.

Und Er zweifelt daneben nicht an dem Muthe und der Tapferkeit Friedrichs?

Buddenbrock.

Oh! — Freudenzähren ſind mir in den Bart gelaufen, als er Kronprinz von Preußen ſein wollte, wenn's auch das Leben koſte!

König (mit dem Kopfe vor ſich nickend).

Buddenbrock.

Ein Hohenzollern in jedem Odemzuge.

König (ganz leiſe vor ſich hin).

Das war kreuzbrav.

Buddenbrock.

Aus ſolchem Stoffe macht man Degen, welche die Welt erobern.

König.

Er iſt ſehr eingenommen für den Prinzen.

Buddenbrock

Das bin ich, und ich danke meinem Schöpfer, daß ich es ſein kann mit ſo gutem Fuge.

(Pauſe.)

König.

Buddenbrock, Er weiß, wie viel ich auf Ihn halte. Er iſt ein Muſter in meiner Armee. Wenn ſich Einer auf braves und ehrenvolles Soldatenthum verſteht, ſo iſt Er es — mach' Er ſich einen Augenblick frei von Seiner kurioſen Vorliebe für den Kronprinzen und faß' Er einmal als unparteiiſcher Soldat nur den Oberſtleutnant Friedrich in's Auge, wie wir ihn ſeit Jahren vor uns ſehen, als einen ſchlecht exercirenden, leichtſinnigen Officier, wie wir ihn heute Nacht befunden haben als einen Deſerteur —

Buddenbrock

(macht eine verneinende Bewegung mit der Hand).

König.

Hört Er?

Buddenbrock.

Ich höre.

König.

Getraut Er ſich zu: als loyaler Kriegsmann und als gewiſſenhafter Freund Seines Königs ein wahrhaftiges und unparteiiſches Urtheil zu fällen über den Oberſtleutnant Friedrich?

Buddenbrock.

Das getrau ich mir zu.

König.

Ein Urtheil, welches beſtehen kann vor dem Officierkorps meiner ganzen Armee?

Buddenbrock.

Ja, Majeſtät.

König.

Nach reiflicher Ueberlegung?

Buddenbrock.

Es bedarf keiner Ueberlegung; ich bin nie eine Minute lang zweifelhaft geweſen.

König (ſich lebhaft nach ihm umſehend).

Wahrhaftig!? — — (halb für ſich) Wäre ich wirklich als Vater zu ſtreng im Urtheil geweſen? — Nicht doch! (halb zu Buddenbrock) Nun, die Ausſicht auf Beſſerung ſoll einem gequälten Vater willkommen ſein. (Ganz zu Buddenbrock) Der Weg iſt glücklich angebahnt: Buddenbrock, der Kronprinz iſt, Gott ſei's gedankt! kein Kalviniſt. Iſt ſein übriges Verhalten mit der Ehre in Einklang zu bringen, dann — wäre in der Zukunft eine Ausſöhnung möglich.

Buddenbrock

(ſchüttelt das Haupt und ſagt leiſe vor ſich hin).

Nein.

König.

(ſieht ihn erſtaunt an, pauſirt einen Augenblick, fährt aber in ſeinem vorigen Stimmtone fort).

So ſprech' Er Sein Gutachten aus, General Buddenbrock: hat der Oberſtleutnant Friedrich ſeine Ehre eingebüßt durch die verſuchte Deſertion? — Sprech' Er nicht ſchnell!

Buddenbrock.

Majeſtät! Da unten (nach hinten deutend) im Luſtgarten exercirt das Golzſche Regiment. Die Officiere ſahen mich, als ich heraufſtieg, und ſie ſtürzten ſämmtlich auf mich zu. Was wollten ſie? für den Kronprinzen petitioniren? Nein. Sie wiſſen alle, das ganze Heer in der Umgegend weiß, was vorgegangen iſt, weſſen der Prinz angeklagt iſt. Was wollten die Officiere vom Regimente Golz? Für *ſich* bitten ſie um eine *Auszeichnung*, ſie bitten den König, daß er den Prinzen Friedrich — zum Chef ihres Regiments mache!

König

(fährt in freudigem Erſtaunen vom Sitze auf).

Buddenbrock.

So denkt die Armee über eine vermeintliche Deſertion, und dies iſt meine Antwort auf die Frage: ob der Oberſtleutnant Friedrich ſeine Ehre eingebüßt.

König

(die Hände faltend und wieder in den Seſſel ſinkend.)

Das freut mich ſehr. (Schwach.) Laßt ihn rufen!

Buddenbrock

(ſich rückwärts wendend mit ſtarker Stimme.)

Des Kronprinzen königliche Hoheit!

(Grumbkow winkt dem Pagen und geht mit ihm bis an die Seite rechts, wo der Page abgeht. Müller nähert ſich ebenfalls nach rechts, mit dem Ausdrucke der Freude.)

König.

Himmliſcher Vater, wenn ich's erleben dürfte, in dem verloren gegebenen Sohne noch einen braven Kronprinzen zu erziehn.

Buddenbrock.

Brav war er ſtets, mein König. Ich weiß jetzt auch, daß er in dem Handel mit England Ihre Politik vertreten hat. Ihre Politik, Majeſtät!

König.

Wie das?

Buddenbrock.

Er hat die Unterſchrift verweigert, weil man Bedingungen geſtellt. Zum Beiſpiel die Entlaſſung Grumbkow's. Er hat erklärt, daß er in allen Staatsfragen niemals etwas hinter dem Rücken ſeines Königs eingehn oder unternehmen werde.

König.

Das hat der Fritz erklärt?! —— Woher weißt Du's?

Buddenbrock.

Von ihm ſelbſt.

König (zweifelnd).

Oh!

Buddenbrock.

Majeſtät, er verſchweigt, aber er lügt niemals.

König.

Das iſt wahr.

Buddenbrock.

Und ich weiß es auch von der Frau Königin.

König.

Mein Gott, wie freut mich das! O, alter Freund, wie thut das wohl, ſolch eine Laſt vom Herzen zu haben, die Seinigen ſich wieder nah' zu wiſſen, den verlornen Sohn — vielleicht wieder zu gewinnen.

Buddenbrock (traurig).

Das iſt vorbei.

König.

Was?

Buddenbrock (noch leiſer).

Das iſt vorbei.

König.

Er ſchüttelte ſchon vorhin den Kopf — was iſt vorbei?

Buddenbrock.

Mein König hat ſeinen älteſten Sohn verloren.

König.

Er verſpricht ſich wohl, General? (Stolz) Ich bin der Herr. (Heftig) So red' Er!

Buddenbrock.

Des Menſchen Herz, mein König, vergleicht ſich wohl mit einer Degenklinge — ich bin ein Soldat und ſuche mir eben nur mit dem, was mir zunächſt liegt, meine Gedanken vorzuſtellen. Heut' Nacht und dieſen Morgen iſt mir denn ſolch eine Degenklinge in den Sinn und nicht mehr aus dem Sinne gekommen. Man kann viel treiben und probiren mit einer guten Klinge. Man haut auf Eiſen und Stein, und ſie kriegt Scharten, die ſich wieder ausſchleifen laſſen. Man probirt ſie durch Biegen nach links und nach rechts, und die gute Klinge hält's aus. Aber man muß bei einer gewiſſen Grenze einhalten, 's iſt eben nur eine Klinge, man darf ſie nicht *mißhandeln*, ſonſt ſpringt ſie entzwei, und kein Schmied auf Erden ſchweißt ſie wieder zur guten Klinge zuſammen.

(Er tritt einen Schritt zur Seite, nachdem er die letzten Worte mit tiefer Ueberzeugung geſprochen.)

König (nach kurzer Pauſe).

Nun —?

Buddenbrock.

Majeſtät, der Kronprinz fiel faſt beſinnungslos in meine Arme, als er Katte's Kopf fallen geſehn.

König.

Geſehn?!

Buddenbrock.

Ich glaube, da ſprang eine gute Degenklinge, das Herz eines Sohnes, entzwei. (Schwächer) Er erholte ſich in meinen Armen und war furchtbar verändert — (noch ſchwacher) ich fürchte, Eure Majeſtät haben jetzt Ihren Sohn verloren.

(Pauſe.)

(Gleich nach den letzten Worten kommt haſtig der Page von rechts hinten und ſcheint ſich wie in Verzweiflung an Müller zu wenden. Gleich darauf tritt **Prinz Friedrich** ein und geht langſam auf den Eingang durch die Mitte zu. Als er dieſen Eingang erreicht, ſtürzt der Page, ſichtlich durch Müller aufgemuntert, vor, und fällt ihm zu Füßen, mimiſch Vergebung erflehend.)

Dritte Scene.

Friedrich. — Die **Vorigen.**

Friedrich

(ſehr ernſt und düſter in dieſer Scene, halblaut).

Sieh' zu, Knabe, ob Du Denen (auf Grumbkow zeigend) vergeben kannſt, welche die Jugend zur Verrätherei anleiten. — Um Deines Bruders willen vergeb' ich Dir. (Er tritt noch einige Schritte vorwärts und bleibt dann ſtehn. Der Page erhebt ſich und wendet ſich dankend zu Müller.)

König

(der in ſchmerzliches Nachdenken verſunken von dieſem Eintritt keine Notiz genommen, ſpricht vor ſich hin).

Sie wollen mich in's Unrecht ſetzen. Mich! — Das wär' noch ſchrecklicher. Wenn der Herr in's Unrecht geräth, ſo muß er untergehn oder Alles zerſtören, was zeugen könnte gegen ihn.

Buddenbrock.

Des Kronprinzen königliche Hoheit, Majeſtät.

Friedrich (nimmt den Hut ab).

König

(ſich haſtig umwendend und ſich ein Wenig erhebend).

Mein Sohn! — (wieder in den Seſſel ſinkend) tritt näher. (Betrachtet ihn von der Seite und ſagt leiſe für ſich): Wie iſt der Jüngling gealtert! — (laut) Mein Sohn — unſer Unglück hat eine unerwartete Wendung genommen: ich habe Deine Papiere geleſen, ich habe den Müller geſprochen, ich habe — Deinen Freund, den Buddenbrock, eben angehört. Benütze die unerwartete Wendung. Nimm Deinen ganzen Geiſt zuſammen. Es wird Alles davon abhängen, ob Du nicht in ein neues Extrem verfällſt. (hart) ich vertrage keins. Verſtehſt Du mich?

Friedrich.

Nein, Majeſtät.

König.

(Kurze Pauſe.)

Du haſt wohl recht. Ich bin im Augenblick ſelbſt verworren — durch den Buddenbrock. Ich bin ſehr matt. Aber vergiß niemals, daß auch aus meiner unſichern, zitternden Hand der ausgehobene Streich Dich plötzlich treffen kann.

Friedrich.

Wer nichts zu verlieren hat, der hat nichts zu fürchten, auch nicht das letzte rohe Mittel der Gewalt, den Tod.

König (ſtreng).

Mein Sohn!

Friedrich.

Majeſtät!

König.

— — Vernichte nicht ſelbſt wieder Deinen Vortheil! Erinnere Dich, daß ich Dein Vater bin —

Friedrich

(macht eine Bitterkeit verrathende Bewegung zum Himmel mit Arm und Haupt und ſagt dabei kaum hörbar)

Ratte!

König.

Schlag' an Deine Bruſt, ein Ton aus ihr kann Dich erretten.

Friedrich.

Auf dieſer Bruſt haben Eure Majeſtät Eiſen geſchmiedet, der Ton von Eiſen, den ſie wiedergiebt, kann Eure Majeſtät nicht wundern.

König (haſtig aufſtehend).

Nun denn!

(Müller iſt während des Vorigen links leiſe eingetreten und kommt jetzt näher zum Könige. Buddenbrock iſt eben ſo hinter den Prinzen getreten. Grumbkow iſt hinten rechts eingetreten und ſteht am Gitter.)

Müller (leiſe zum König).

Majeſtät! Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen.

Buddenbrock (leiſe zum Prinzen).

Mein Prinz.

König (Müller die Hand drückend).

Er hat Recht; Gottes Wort ſoll beſtehn. (Stützt ſi lehnend an den Seſſel.) Mein Sohn! Hilf mir, daß wir dem Abgrunde aus dem Wege gehen, er verſchlingt uns Beide. Dieſer Mann Gottes (Müller) rettet uns. Er hat mir wieder erzählt — daß Du kein Kalviniſt biſt.

Friedrich (nach kurzer Pauſe).

Dazu hat er kein Recht gehabt.

Buddenbrock (leiſe und ſchnell).

O mein Prinz! Sie vergeſſen die Ihrigen.

Friedrich

(macht eine Bewegung gegen Buddenbrock, welche ausdrückt, daß er dieſen Vorwurf empfinde und beklage).

König.

Was iſt das?

Müller.

Der Kronprinz hat nicht gewollt, daß ich Dies Eurer Majeſtät mittheile.

Friedrich.

Ich habe Ihm vorausgeſagt, Müller, daß ich ſolche Mittheilung an den König Lügen ſtrafen würde — ich ſtrafe Sie Lügen.

(Kurze Pauſe.)

König (mit furchtbarer Gewalt).

Du biſt Kalviniſt!?

Friedrich (ſchweigt).

Müller.

Nein, Majeſtät, nein!

König.

Nein, nein. (Nach dem Blatte von Doris greifend.) Da ſteht's ja geſchrieben in Deinen Papieren. Du biſt keiner. Was ereifre ich mich! So wiederhole doch mündlich (ihm das Blatt reichend) vor Deinem Vater, was da geſchrieben ſteht und was Du diktirt haſt.

Buddenbrock.

Sagen Sie Ja, mein Prinz, wenn Sie irgend können, ſonſt gehn Sie und der König zu Grunde.

Friedrich

(betroffen von dieſer Bemerkung einen Augenblick zögernd, dann das Blatt dem geſpannt harrenden Könige zurückgebend, laut und feſt).

Ich habe Dies nicht diktirt.

König.

Unglücklicher! (Das Blatt entfällt ſeiner Hand.)

Friedrich.

Die gemißhandelte Doris Ritter hat es nach ihres Vaters Angabe geſchrieben.

König (ganz leiſe in tiefer Bewegung).

Holt ſie! (Buddenbrock macht an Grumbkow die Beſtellung, dieſer an den Pagen, welcher hinten rechts abgeht.)

Müller

(leiſe zum Könige, nachdem er das Blatt aufgehoben).

Dieſe Worte enthalten wörtlich des Prinzen Anſicht, ein unſeliges Vorurtheil nur verſchließt ihm die Lippen zum Eingeſtändniß.

König.

Fritz! — Du handelſt Unrecht gegen Deinen Vater, weil dieſer nach Pflicht und Gewiſſen hart verfahren mußte, beſinne Dich um Gotteswillen zeitig genug und rede aufrichtig! Fritz ich ahne es jetzt, es liegt nichts mehr zwiſchen uns, als eine — Dornenhecke ſtarren Sinnes. —

Friedrich (halblaut).

Eines Jünglings Leiche, vor meine Füße geworfen, liegt zwiſchen uns.

König (leiſe und ſchnell).

Dann wehe uns!

Friedrich.

Und ein Princip liegt zwiſchen uns, für welches ich mein Leben laſſe: den Glauben will ich frei, und wo ich herrſche, geb' ich ihn frei. Meine Religion iſt mein Herz; das gehört Niemand, als wem ich's ſchenken will.

König

(der nicht darauf gehört zu haben ſcheint, nach kurzer Pauſe vor ſich hin).

Eines Jünglings Leiche! Buddenbrock hat Recht, es iſt vorbei (faßt ſich gewaltſam) Er oder ich!

Müller (leiſe zum König).

Richtet nicht, ſo werdet Ihr nicht gerichtet, ſpricht der Herr.

König (raſch und ungeduldig).

Mann Gottes, ich bin ein Menſch, der an's Herrſchen gewöhnt iſt und dies Hin- und Herſchwanken nicht vertragen kann. Den Kalvinismus will mein Sohn nicht verläugnen, die Freigeiſterei will er zum Geſetz erheben, wie kann ein Mann der Kirche ihm das Wort reden?! Kann ich als Fürſt des Landes gewiſſenhaft anders beſchließen, als ich beſchloſſen habe, daß ſolch ein Prinz nicht nach mir regieren kann, ſolch ein Prinz, der doch ein Franzos iſt außen und innen?"

Friedrich

(ſehr ſchnell und heftig einfallend mit innerer Kraft und Bitterkeit, durchweg nur mit halber Stimme).

Franzos und immer Franzos! Weil ich fremde Bildung werth halte neben heimathlicher Roheit, weil ich Bildungsmittel ſuche für eine Roheit, die Ihr verewigen wollt? Fürwahr *die* Deutſchen, die ſeit 30 Jahren leben und regieren, ſind angethan mich ſo zu ſchelten! *Die* Deutſchen, die ſich Straßburg rauben ließen, und die dem Räuber goldne Brücken bauten! Wenn es ein Scheltwort ſein ſoll, dann ſeid *Ihr* Franzoſen, die Ihr's geduldet, und zu Recht beſtehen laßt, und unter Euch bin ich, der Frankreichs Geiſt verehrt, der einz'ge Deutſche, denn bei meinem Dir verfallenen Haupte, König! das deutſche Dorf, das mir der Nachbar rauben wollte, das könnt' er nur mit meinem Leichnam haben, für Straßburg aber, unſern ſtärkſten Wall, da hätt' ich hunderttauſend Leben hingegeben, *ſo ſehr bin ich Franzos!*

(*Buddenbrock* und *Grumbkow*, der näher tritt, gerathen in enthuſiaſtiſche Bewegung, an ihre Degen greifend).

Grumbkow. Ein Fürſt!
Buddenbrock. Mein Fürſt!
König (der mit ſteigendem Beifall zugehört, jubelnd in die Worte ausbrechend).

Das iſt mein Sohn! Das iſt mein Sohn!

Grumbkow.

Ja wohl!

Müller.

Ja wohl!

Buddenbrock.

Ja wohl! Ja wohl!

Friedrich (kalt).

Es war Ihr Sohn.

Vierte Scene.

Doris (erſcheint hinten, von Lerche, der im Hintergrunde bleibt, escortirt). — Die **Vorigen.**

König

(mit eindringender Wärme und einen Schritt zum Prinzen gehend).

Da haſt Du's ja, das brave Herz, das ich an Dir vermißte! So tief liegt es verſteckt! O Fritz, laß Dir's zur Lehre dienen, was Dir ſeit geſtern widerfahren iſt! Nicht der Geiſt allein macht den Menſchen; der Geiſt reizt nur, das Herz erquickt und zeugt. Geiſt und Herz ſoll gleichmäßig entwickelt ſein.

Friedrich

(lebhaft ſchmerzlich und vorwurfsvoll).

Das ſagen Sie mir, Vater, nachdem —!

König (ſchnell und dringend).

Sprich nicht weiter, mein Sohn. Du ſtündeſt jetzt nicht vor dem Könige, wenn ich je aufgehört hätte, Dein Vater zu ſein. Ich habe ein Reich zu verantworten; dann erſt kommt meine Familie. Weißt Du Dies Deinem beladenen alten Vater nicht in Rechnung zu bringen, wen trifft alsdann der Vorwurf unbilligen, wenn nicht liebloſen Gemüthes?

Friedrich.

Majeſtät! Strenge begreif' ich, aber — grauſam iſt kein Vater.

König (einen Schritt zurücktretend).

Grauſam?! — Nein. — Das wäre unchriſtlich — wäre Unrecht. (Doris wird während dieſer Worte einige Schritte hereingeführt von Müller, welcher bisher leiſe mit ihr geſprochen, und der König erblickt ſie bei dem Worte „Unrecht", ein wenig frappirt davon, ſagt er leiſe): Das Mädchen! — — (laut.) Erledigen wir erſt, ob ich Dir in der Hauptſache Unrecht gethan. (ſtreng.) Nur wenn dies der Fall, kann von Weiterem die Rede ſein. — Komm her, mein Kind.

Doris

(von Müller an der Hand geführt, kommt in der Mitte vor).

König.

Es iſt eine wichtige Entſcheidung auf Deine Zunge gelegt — Kennt der Kronprinz dieſes Blatt? (auf Müller zeigend, der es ihr vorhält.)

Doris.

Ja, Majeſtät.

König. Ja!?
Buddenbrock. Ja!?
Müller. Ja!?
Grumbkow. Ja!?
(gleichzeitig in großer Freudigkeit).

König

(zögernd und ſtockend, als fürchte er die Antwort).

Hat er — Dir's — diktirt?

Doris (zögert mit der Antwort).

Friedrich

(ganz leiſe, da er ſelbſt erſchüttert iſt).

Die Wahrheit, Dorothee!

König.

Hat er's — diktirt?

Doris (leiſe).

Nein.

(Allgemeine Enttäuſchung, aber ohne Laut — tiefe Stille eines Augenblicks.)

König (ſchmerzlich aufſeufzend).

Nein.

Doris.

Aber dies iſt eine Zufälligkeit. Er hat Alles, was da ſteht, mit meinem Vater gewiſſenhaft erörtert, er billigt von Herzensgrunde den ganzen Inhalt dieſes Blattes, er iſt kein Kalviniſt.

König (lebhaft und gerührt zu Doris).

Gott ſegne Dich, Kind — iſt das wahr, Fritz?

Friedrich

(unter ſchmerzlichem Kampfe ſchweigend).

— O Gott!

Doris.

Laſſen Sie mich fragen. Majeſtät, zwiſchen mir und dem Prinzen iſt nicht, was Majeſtät mir zur Laſt gelegt, aber zwiſchen mir und ihm iſt Wahrheit.

König (leiſe).

Frage!

Doris.

Mein Prinz, iſt es wahr, was ich behauptet, daß Sie den Inhalt dieſes Blattes gekannt und gebilligt, daß Sie kein Kalviniſt ſind? Iſt es wahr, mein Prinz?

Friedrich (die Arme gegen ſie aufhebend).

Was thuſt Du?

Doris.

Iſt es wahr, mein Prinz?

Friedrich.

Ja, Dorothee, (mit ſchwächerer Stimme) es iſt wahr.

Müller. | Ja!
Buddenbrock. | Ja!
Grumbkow. | Ja!
Doris. | Ja!
König. | Ja. Gelobt ſei Gott, ich finde meinen Sohn wieder!

(Plötzliche Pauſe. Buddenbrock tritt rechts vorwärts an die Seite, Müller links, Grumbkow rückwärts, ſo daß Friedrich und Doris allein in der Mitte, der König allein links im Vordergrunde bleiben. Alle ſehen auf Friedrich und den König).

Friedrich

(in tiefer Aufregung ſieht vor ſich nieder).

König

(unverwandt auf Friedrich blickend, ſcheint das erſte Zeichen und Wort von dieſem zu erwarten, und hebt ein wenig die Arme, als Friedrich ihn plötzlich, aber mit unſicherm Blick, anſieht und einen Schritt thut).

Friedrich

(nach dieſem Schritte wieder ſtehen bleibend, ſtößt unter tiefem Schmerze mit halber Stimme die Worte aus).

Ich kann es nicht vergeſſen! (und geht einige Schritte nach rechts, alſo abwärts vom Könige, vor zu Buddenbrock).

Buddenbrock (leiſe).

Vergeſſen kann man nicht, aber vergeben.

König

(die Arme ſinken laſſend und mit dem Haupte Doris winkend).

Komm Du, mein Kind! Dir hab' ich Unrecht gethan. Du haſt mir Uebles mit Gutem vergolten. Da haſt Du meine Hand! Ich danke Dir.

Doris (indem ſie auf Friedrich ſieht und ausruft). O Prinz! (eilt ſie zum Könige und faßt ihm die Hand.)

Friedrich (für ſich). Barmherziger Gott, das thut er mir zu Liebe! Er liebt mich doch! und konnte — konnte — Das befehlen!

Eversmann

(tritt ein von rechts, wo er abgegangen, durch den Vorhang).

Die Frau Königin, Majeſtät, kommt nicht. Die Koffer werden eben geſchloſſen, die Wagen fahren vor.

Friedrich.

Nein! Nein!

Eversmann.

Nur die Prinzeß Wilhelmine bittet Eure Majeſtät, den Kronprinzen hinüber zu laſſen auf wenig Augenblicke, damit ſie — ihren Bruder noch einmal ſehn, damit ſie Abſchied von ihm nehmen könne.

Doris. | O Gott!
Müller. | Weh uns!
Buddenbrock. | Alles verloren!
Friedrich. | Nein, nein! So darf es nicht ergehen, Vater —!

König.

Ich kann's nicht ändern. — Buddenbrock! hilf!

Buddenbrock

(mit zuſtimmender Pantomime rechts ab durch den Vorhang).

König (ohne ſich zu unterbrechen).

Ich kann's nicht ändern. Ich habe gethan, was ich konnte. Unſer Haus ſtürzt krachend zuſammen, und — wir Beide tragen die Schuld —

Friedrich.

Oh!

König (ohne ſich zu unterbrechen).

Ich, weil ich mich in Dir geirrt, und Dir nicht nur weh' gethan — das war Dir heilſam — nein, weil ich Dir zu Viel gethan —

Friedrich.

Vater!

König

Du, weil Du Deinen Vater irre geführt, weil Du keine Liebe in Dir findeſt, Dies einzugeſtehen, und weil Du mit all' Deinem Geiſte die herbe Pflicht eines Königs nicht begreifſt —

Friedrich.

Vater, meine Mutter darf nicht fort!

König.

Warum geht ſie?! Wegen unſers Zwieſpalts. Liegt es an mir, daß er noch beſteht?! Du biſt frei. Gehe hinüber und halte ſie, da Dein Herz ſo laut für ſie redet! — Du zögerſt? Freilich würde auch mir dadurch ein Liebesdienſt erwieſen; denn — ich möcht' es wohl nicht überleben — meine Gattin — auf ſo ſchreckliche Weiſe zu verlieren.

Friedrich

(ſehr ſchmerzlich und raſch, dabei einen Schritt gegen ihn thuend).

O mein Vater, nicht deshalb zögere ich! *(Für ſich.)* Das iſt die größte Qual, die ich erlebt! Es drängt mich zu ihm, an ſeinem Halſe zu weinen, und — eiſern zerrt mich die Erinnerung zurück! *(In Schmerz ungeſtüm ausbrechend.)* Vater! Vater! Alle könnten wir noch glücklich ſein, wenn *(ſchwächer)* das Eine nicht geſchehen wäre!

König *(nach ganz kurzer Pauſe).*

Katte.

Friedrich
(zuſammenſchreckend, ſich abwendend und abwehrend.)

König (geht ſchweigend nahe zu ihm).

Tritt *mit* mir offenen Auges an dies Grab. Sieh zu, ob meine Wimper zuckt; *ich* werde ſehn, ob Du ein Königsſohn. — Von Katte, Leutnant bei meinen Gensd'armen, rühmte ſich vor ſeinen Kameraden — (leiſe) Deiner Schweſter Neigung zu beſitzen.

Friedrich (ſchnell und heftig).

Das hätt' er gelogen!

König.

Er hat's. So war ſeine Art. Fern ſei's von mir, darauf Gewicht zu legen. Du weißt, was er *gethan*, weißt, was ich vor'm Kriegsgericht geſprochen, und — giebſt mir Recht.

Friedrich.

Vater!

König.

Du giebſt mir Recht. Biſt Du zum Herrſcher geboren, ſo fühlſt Du, was den Verräther treffen muß, und giebſt mir Recht. Fürſt und Staat verlangen Schutz. — Jetzt erſt kommt die wunde Stelle. Du ſagſt, er ſei Dein Freund, und ich, Dein Vater, ſei unerbittlich geweſen; und hier frag' ich Dich auf Dein Gewiſſen, Sohn: war er wirklich Dein Freund? — Nein. Siehſt Du, Du kannſt nicht Ja ſagen! — Dennoch hätte ich vielleicht gezögert — um Deinetwillen! (Nahe zu ihm tretend und halblaut ſprechend.)

Da berichtete mir Müller, daß er im Gefängniſſe, wie man eine Hand umkehrt — gläubig geworden. Du weißt zu Deinem Schrecken, wie hoch ich Frömmigkeit verehre, aber, mein Sohn, ſie muß ächt ſein. — Und dennoch hätt' ich ihm vielleicht — die Freiheit nimmer! — aber vielleicht das Leben geſchenkt — Deinetwegen. Warum konnte ich's nicht? Fritz! Du haſt Dich in dem Kampfe benommen wie ein Mann. Seit der Glaubenspunkt hinweggeräumt iſt, hab' ich kein Recht mehr, zu beſtreiten, daß Du nach mir dies Reich zu regieren haſt —

(Grumbkow, Müller, Doris treten einen Schritt herzu, ihre Theilnahme an dieſem Worte ausdrückend, Friedrich ſelbſt drückt unwillkührlich eine Genugthuung aus.)

König (ohne ſich zu unterbrechen).

Jetzt laß ſehen, ob Dein tapferer Widerſtand nur Kraft des Eigenſinnes oder königlichen Sinnes war! Ich frage Dich, den Kronprinzen: Dünkt Dir ein Staat möglich mit Menſchen, wie Katte einer war?!

Friedrich (zuſammenzuckend und für ſich).

Meine eigenen Worte!

König (ohne ſich zu unterbrechen).

Jahre lang hab' ich ihn beobachtet und beobachten laſſen. Er war ohne Gott, ohne Treue, ohne Liebe, ohne Achtung, ohne irgend ein wärmeres Gefühl, welches die Menſchen an einander und an ein Ganzes bindet, ich frage Dich feierlich, mein Sohn, dünkt Dir mit ſolchen Menſchen ein Staat möglich? Antworte mir, ich werde jede

Antwort hinnehmen, aber ſie wird mir zeigen, ob ich mich abermals in Dir geirrt.

Friedrich (für ſich).

Ewiger Gott, ich kann nicht antworten.

König.

Du ſchweigſt?! Du ſchweigſt. Siehſt Du, mein Sohn, durch dieſes Schweigen richteſt Du den Unglücklichen, wie ich ihn gerichtet. (Hinweggehend nach links und erſchöpft nach der Lehne ſeines Seſſels greifend.) Und jetzt entſcheide Dich:

Friedrich (ganz leiſe).

Er hat Recht.

Fünfte und letzte Scene.

Buddenbrock. — Die **Königin.** — **Wilhelmine.** — Die **Vorigen.**

Buddenbrock

(aus dem Verhange rechts tretend, kündigt halblaut an).

Die Königin! (hält dann den Verhang zur Seite und läßt die beiden Frauen an ſich vorüberſchreiten).

Königin

(tritt nur einige Schritte vor und ergreift Wilhelminen's Hand, als)

Wilhelmine

Mein Bruder! (rufend, auf Friedrich zueilen will. Wilhelmine wird dadurch zurückgehalten.)

Friedrich

(iſt bei Buddenbrock's Ankündigung erſt rechts zur Seite geeilt, und will nun der Mutter und Schweſter entgegen).

Königin

(weiſ't ihn ſchon von fern bei ſeinem erſten Schritte ſtreng mit der Hand zurück).

(Kurze Pauſe.)

Wozu ein Abſchied zwiſchen ſtarren Herzen!

König. | Abſchied?!
Friedrich. | Abſchied?!

König.

Sophie, Du könnteſt mich verlaſſen —?

Friedrich.

Mutter!

König.

Meinen Staat hätt' ich erhalten, und meine Familie verloren?!

Königin.

Folgern Sie daraus, was man zuerſt erhalten muß.

König.

So heißt des Weibes Spruch. — Nun denn, ſo ſuche Jeder ſich ein einſam Leben und ein einſam Grab.

Wilhelmine. | Nein! mein Vater!
Friedrich. | Nein, (leiſe) Vater!

König.

Meine Kinder ſagen Nein?! — Sophie, haſt Du's gehört?!

Königin.

Von meinem Sohne hör' ich nichts — ihn kümmert's kaum, daß wir zu Grunde gehen!

Friedrich.

Mutter!

König (zu Wilhelmine).

Meine Tochter aber bleibt bei ihrem Vater?

Wilhelmine

(ſich losreißend von der Königin und dem Könige zu Füßen ſtürzend, indem ſie deſſen Hand ergreift).

Ewig!

Friedrich.

Wilhelmine, Du kannſt es?! Du Glückliche!

Wilhelmine

(auf den Knieen bleibend, wendet ſich nach Friedrich und ſtreckt die Hand nach ihm aus).

Königin

(während deſſen einige Schritte näher tretend zu Friedrich).

Gerechtfertigt, ſagt mir Buddenbrock, gerechtfertigt hat er ſich vor Dir — mich hat er Deſſen nie gewürdigt — und Du —!

König (ihr die Hand zuſtreckend).

Sophie!

Königin (noch einen Schritt zutretend)

Ich kann ihm danken, daß er Dich befreit — (ihre Hand in die dargebotene des Königs legend).

König. | Sophie!
Wilhelmine. | Mutter!
Friedrich. | Mutter!

Königin.

Und Du —?!

(Pauſe. Alle ſehen auf Friedrich. Wilhelmine ſteht auf, winkt Doris, nimmt ſie an der Hand und tritt mit ihr zwiſchen die Königin und Friedrich.)

Wilhelmine | (leiſe) Fritz.
Doris | (leiſe) Ihr Vater wartet, Prinz.

Friedrich

(nach ſichtbarem Kampfe, Doris und Wilhelmine mit dem Arme zurückdrängend, indem er ſich gegen den König wendet und mit voller Kraft innerer Noth in die Worte ausbricht):

Warum vor meinen Augen, Vater?! Alles, Alles, dies nur weiß ich nicht zu faſſen!

König

(aufgeſchreckt einen Schritt zurücktretend).

Vor Deinen Augen?!

Buddenbrock.

So iſt's geſchehen, Majeſtät.

König.

Das hab' ich nicht befohlen.

Friedrich

(indem er ſeinen Hut fallen läßt und die Hände zuſammenſchlägt):

Ewige Vorſicht, eine Pforte! Vater! — Das haben Sie nicht befohlen?

König.

Nein, mein Sohn! Im Gegentheil: tröſtlichen Abſchied in Deinem Gefängniß habe ich erlaubt. Es ſoll der Tod verſöhnen, nicht erbittern.

Friedrich.

Gelobt ſei Gott! — Und Sie — mißbilligen, mein Vater — wie es geſchehen?

König.

Unrecht und ſträflich iſt's —

Friedrich.

Dank!

König

(ununterbrochen fortfahrend, ſtreng und ſtark).

Wer hat's befohlen?

Grumbkow

(aus dem Hintergrunde vortretend. Wilhelmine und Doris weichen hinter Friedrich, ſo daß Grumbkow frei in der Mitte geſehen wird).

Der General Grumbkow hat's gethan.

König.

So wird er dafür einſtehen.

Grumbkow (ſich verbeugend).

Zu Befehl, Majeſtät.

Friedrich (mit voller Hingebung).

Dies dank' ich meinem Vater aus meiner Seele Grund.

(Kurze Pauſe.)

König (herzlich).

Das hätteſt Du nicht denken ſollen, Fritz, von Deinem Vater.

Friedrich (ſtürmiſch hervorſtoßend)

Nein!

(Kurze Pauſe. Alle treten einen Schritt näher, die volle Ausſöhnung erwartend.)

Buddenbrock

(ſich zum Gehen nach hinten rüſtend, halblaut).

Prinz!

Königin

(des Königs Hand ergreifend und auf Friedrich blickend, ſehr bewegt und nachdrücklich).

Friedrich, Sie ſind ja milder als mein Sohn!

König.

Nein, nein, Sophie, er hat ein Herz, allein es iſt — ſehr hart — gönnt ſeinem Vater nicht das erſte Wort!

Friedrich.

Tauſend! — Hatte ich meinen Vater nicht verloren?

König.

Niemals!

Buddenbrock

(in großer Erregung, die Hand zum Himmel, ſich zum Abgehen wendend und ſehr ſchnell ſprechend).

Es hilft der alte Gott! (raſch nach hinten gehend und zum Fenſter hinauswinkend. Auf dieſen Wink läßt ſich erſt fern, dann immer näher rückend der Deſſauer Marſch hören von der Regimentsmuſik des dort unten gedachten Regimentes Golz. Die Muſik dauert, niemals das Sprechen betäubend, bis zum Fallen des Vorhanges.)

Friedrich.

Und hätte ihn noch?

(Kurze Pauſe.)

König

(mit ausgebreiteten Armen, ſchreiend).

Wo iſt mein Sohn?!

(Sie begegnen einander mit erhobenen Armen und umarmen ſich.)

Friedrich (in tiefſter Rührung).

Mein Vater!

König (desgleichen).

Mein Sohn!

Königin.
Wilhelmine.
Doris.
Müller.
Buddenbrock.

Gelobt ſei Gott!

König.

Wo iſt ſein Degen?

Buddenbrock

(der wieder bis zum Arbeitstiſche vorgekommen, bringt den Degen, freudig).

Hier, mein König!

König (nach hinten deutend).

Es ruft Dein Regiment! (Ihm den Degen reichend.) Nimm ihn, mein Sohn, Du wirſt ihn führen zu des Reiches Ehre!

Friedrich (ihn aus der Scheide ziehend).

Wenn's Noth thut, gegen die ganze Welt!

(Vor den letzten Worten Friedrich's iſt die Königin zwiſchen Friedrich und den König getreten, ihre Hände auf die Schulter eines jeden legend. Wilhelmine und Doris ſind rechts in den Vordergrund gekommen, Buddenbrock links in den Vordergrund.)

Der Vorhang fällt.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Dramatiſche Werke

von

Heinrich Laube.

Heinrich Laube's

Dramatiſche Werke.

Achter Band.

Graf Eſſex.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1856.

Graf Eſſex.

Trauerſpiel in fünf Akten.

Von

Heinrich Laube.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1856.

Ich bin den Leſern dieſer Geſammtausgabe meiner Dramen die Einleitung zum ſiebenten Bande, welcher „Prinz Friedrich" enthält, ſchuldig geblieben. Dieſe Schuld will ich hier am Eingange des achten Bandes abzutragen verſuchen.

„Prinz Friedrich" ward 1847 geſchrieben, und ſein Auftreten gerieth in die politiſchen Stürme des Jahres 48. Das war eigenthümlich genug für die Jugend des alten Fritz, deren wichtigſte Begebenheit in jenem Stücke dargeſtellt wird, aber es war doch nicht gerade vortheilhaft für ein Theaterſtück. Außerdem ward dem Stücke der heimathliche Boden verſchloſſen, will ſagen das Hoftheater zu Berlin. Das Erſcheinen eines Hohenzollern iſt auf der dortigen Hofbühne neuerdings nicht mehr geſtattet. Ebenſo ſind die Karlsſchüler auf der Stuttgarter Hofbühne nicht zugelaſſen worden, weil Herzog Carl von Würtemberg darin eine Rolle ſpielt.

Ich bin nach längerer Theaterpraxis nicht beſonders geneigt, den ſogenannten theoretiſchen Hinderniſſen unſrer dramatiſchen Produktion ein übermäßiges Gewicht beizulegen. Sie werden wol oft von denen in den Vordergrund geſchoben und übertrieben, welche ſich einbilden, mit äſthetiſcher Bildung allein und ohne Talent ſchaffen zu können. Aber das iſt und bleibt ein kapitales Hinderniß, daß der Bühne, dem Spiegelbilde des Lebens, das zunächſt liegende Leben, das heimathliche Leben verwehrt ſein ſoll. Auf dieſem Wege muß eine künſtliche Literatur entſtehn, und eine ſolche bringt bei eintretenden Staatskriſen immer eine doppelte Strafe mit ſich. Eine Strafe für die Bildung und eine Strafe für den Staat. Eben weil ſolche Literatur künſtlich iſt, verſagt ſie in kritiſchen Zeitpunkten jegliche Wirkung: ſie mäßigt nicht, ſie belehrt nicht. Man wirft ſie alsdann wie etwas Lügneriſches völlig bei Seite, und an ihrer Stelle erſcheint die naturaliſtiſche Rohheit und Uebertreibung.

In keinem Verhältniſſe des Lebens, auch nicht im Staat und nicht in der Kunſt, und am Wenigſten da, wo ſich Staat und Kunſt ſo unmittelbar begegnen wie im Theater, iſt es von Segen, das Verſtändliche und Natürliche zu erſchweren. Und was iſt denn verſtändlicher und natürlicher als die Darſtellung derjenigen Geſchichten und derjenigen Geſchichte, welche unſre Väter erlebt und uns durch Erzählung und Sage vererbt haben? Dies iſt der intereſſante Schatz auch des gemeinen Mannes, und gerade nur mit ſolchem Thema kann man auch den gewöhnlichen Menſchen erheben. Dies iſt gleichſam der Familienſchatz auch derjenigen gebildeten Menſchen, welche die Erfindungen der Phantaſie gern überſpannt nennen, den heimathlichen Stoff aber reſpektiren. Dies iſt ein

Seelenſchatz für die Beſten der Nation. Die Landesgeſchichte von der darſtellenden Kunſt ausſchließen heißt Land und Geſchichte und Kunſt beeinträchtigen.

Ich räume gern ein, daß zu nahe liegende Perſönlichkeiten und Ereigniſſe eine beſondere Kritik herausfordern. Die Schicklichkeit hat ein großes Recht anzuſprechen bei öffentlicher Darſtellung, inſofern ſie eine der Kunſt inwohnende Eigenſchaft berührt, und als ſolche dasjenige ausſchließt, was Mißverſtändniß, Leidenſchaftlichkeit und Aergerniß erregen könnte. Solche Wirkung widerſpricht ja der Kunſt, und Ereigniſſe wie Perſonen, welche nur der ungeklärten Parteiung dienen ſollen, verfallen eben der Schicklichkeitskritik, denn die dramatiſche Darſtellung ſoll nicht eine Genugthuung ſein für nahe liegende Vorurtheile.

Ich begreife auch diejenige Pietät, welche ein Familienmitglied nicht auf der Bühne ſehen will. Ich ſtreite überhaupt nicht dafür, daß man die Karlsſchüler in Stuttgart, Prinz Friedrich in Berlin aufführen ſolle; ich gebe nur Material und Geſichtspunkte zur Erwägung. — Was jene Pietät betrifft, ſo halte ich ſie für eine Frage, welche unabſehbare Conſequenzen in ſich ſchließt, und zwar in heutiger Zeit ſehr wichtige Conſequenzen. Gehört die hiſtoriſch gewordene Figur des Fürſten nur der fürſtlichen Familie an, oder gehört ſie dem Lande, gehört ſie der Geſchichte des Landes? Wenn ſie nicht der Geſchichte des Landes angehören ſoll, welch ein Wirrwarr von Streitfragen erhebt ſich dann! Ein Wirrwarr, welcher im Stande wäre, die legitimſten Anſprüche zu benagen. Und welcher Macht begäbe ſich eine Dynaſtie, welche ihre hiſtoriſch gewordenen Mitglieder der populären Behandlung durch die Künſte entziehen wollte! Gerade durch ſolche populäre Form verwächſ't ein Fürſtenthum mit dem Volksthume. Im Hofburgtheater zu Wien ſieht man Rudolph von Habsburg, ſieht man Kaiſer Max auftreten, und es iſt dieſe Popularität den Oeſterreichern ein freudiges Genüge. Wie oft hab' ich ſie beim Herausgehn aus dem Schauſpielhauſe zu einander ſagen hören: Das war unſer Rudolph, das war unſer Max! Kann man die günſtige Wirkung einfacher ausdrücken?

Sollte die Darſtellung auf der Bühne wirklich für Entwürdigung der Perſönlichkeiten, welche uns beſonders werth ſind, angeſehn werden, dann behalten die theoretiſchen Todtengräber in unſrer Literatur am Ende Recht, und es verſchwindet auch noch die letzte Möglichkeit für ein vaterländiſches Schauſpiel auf unſrer Bühne. Denn was bleibt wol dem Dramatiker übrig von deutſcher Geſchichte, wenn auch die intereſſanten Perſönlichkeiten unter den Führern unſrer Geſchichte nicht mehr zuläſſig ſind? Die deutſchen Stoffe und Begebenheiten mit ihrem Inhalte ſind ja längſt und ſind ja ſtets überaus mißlich geweſen für Darſtellung auf den Brettern. Vor der Reformationszeit locken die Hohenſtauffen jeden Poeten, und den Hohenſtauffen, wenn ſie nicht nebenſächlich dargeſtellt werden ſollen, bleibt die Pforte derjenigen Theater verſchloſſen, welche unter katholiſchem Einfluſſe ſtehn. Denn der Lebensathem jener Ghibellinen iſt der Kampf gegen Rom. Mit der Reformation und nach der Reformation bewegt ſich das vaterländiſche Intereſſe in jenem tiefen Streite, welcher Deutſchland in zwei Theile geſpalten hat — eine Hälfte alſo verſchließt ſich wiederum dem Stücke, welches ein geſchichtliches Thema behandelt. Wo ſoll denn der arme Dramatiker hin mit ſeinem Wunſche nach vaterländiſchen Stoffen, wenn nun auch intereſſante Nebenfiguren wie Herzog Carl, wenn auch intereſſante Hauptfiguren wie König Friedrich in ſeiner Jugend abgewieſen werden von den Schauplätzen ihrer Heimath?'

Trotz reichlicher Erfahrung in dieſem Punkte war ich doch des naiven Glaubens geweſen, der junge „alte Fritz“ ſei durch ſeine Popularität längſt über all' ſolche Bedenklichkeiten hinaus gewachſen. Er hat durch Eigenthümlichkeit des Charakters überall in Deutſchland die Parteifrage überwunden. Selbſt der Süddeutſche, ſelbſt der Oeſterreicher denkt bei ſeinem Namen nicht mehr zunächſt an die ſchleſiſchen Kriege, welche Deutſche gegen Deutſche geführt, er ſieht nur die ſcharf gezeichnete Königsfigur vor ſich, welche mit ſcharfer geiſtiger Kraft die ganze Welt herausforderte, und welche durch originellſte Miſchung von Ideen und Eigenſchaften den merkwürdigſten Typus des vorigen Jahrhunderts darſtellt. Liberalſte Grundſätze in despotiſcher Form, franzöſiſche Liebhaberei und die franzöſiſche Niederlage bei Roßbach, feiner Kunſtſinn und cyniſche Gewohnheiten, Verſpottung deutſcher Literatur und doch fruchtbarſte Veranlaſſung für dieſelbe durch

Erweckung des Selbſtgefühls und Entzündung eines unerhörten Enthuſiasmus, und wie alle dieſe Gegenſätze heißen, welche Widerwillen erregen in nur mäßig begabten Menſchen, und welche ſagenhafte Bewunderung erwecken in einer ſtarken Menſchennatur. Er verdaut Steine! ſagte man in der Mythenzeit von einem geheimnißvollen Helden; er verbindet die widerſtrebendſten Elemente in ſich durch die geiſtige Kraft ſeines Naturels! ſagte man von Friedrich, und nannte ihn „den Einzigen“. Dieſer Beiname iſt mehr und mehr verloren gegangen; ich erinnere mich aber aus frühſter Jugend, gerade vorzugsweiſe immer gehört zu haben „Friedrich der Einzige“.

Mein Großvater, der ihn noch perſönlich gekannt, nannte ihn nie anders. Dieſe perſönliche Bekanntſchaft war etwas heftiger Natur geweſen, und hatte bei der Feſtung Groß-Glogau an der Oder ſich ereignet. Dort hatte mein Großvater außen am Glacis Maulaffen feil gehabt, um den König zu ſehn, welcher irgend ein militäriſches Manövre vorgehabt. Plötzlich hört er galoppirende Pferde hinter ſich, und kaum hat er ſich umgewendet, ſo ſieht er den großen Apfelſchimmel dicht an ſeiner Schulter, und über dem Apfelſchimmel den erhobenen Krückſtock und das ſchneidige Antlitz des „Einzigen“, von welchem die freundſchaftlichen Worte herunterſpringen: „Will Er aus dem Wege marſchiren, Maulaffe!“ Dieſe Worte, die ſtolzeſte Lebenserinnerung meines Großvaters, waren zwar einen Augenblick zu ſpät gekommen, denn der Apfelſchimmel hatte den „Maulaffen“ ſo eben umgeworfen, und das letzte vertrauliche Wort hatte ſein Ohr erſt erreicht, als er ſchon der Länge lang in einem trocknen Graben gelegen; aber mein alter Papa erzählte doch ſtets mit Entzücken von dieſer perſönlichen Berührung mit dem Apfelſchimmel, und wie er beizufügen pflegte, wahrſcheinlich auch mit dem Stiefel des Königs.

Bilder gab es überhaupt herzlich wenig in meiner kleinbürgerlichen Heimath, aber einen grauſam ſchwarzen Steindruck Doktor Luthers fand man hie und da, und einen grell kolorirten Kupferſtich Friedrichs des Einzigen fand man häufig. Ein ſolcher hing denn auch in dem Schlafzimmerchen meines Großvaters. Schwefelgelb war der Rahmen, ſoweit die zahlreichen Fliegenbeſuche eine Farbe übrig gelaſſen, und der blaue Reitfrack, der bläulich getupfte Apfelſchimmel mit einem dunkelblauen äußerſt kurzen Schweifſtutz hoben ſich grell ab vom blaſſen Rähmlein. Der ſcharfe Dreiſpitz, das ſcharfe Geſicht, durch die ſcharf vorſpringende Naſe wiederum ein Dreieck bildend, der lange ſcharfe Zopf bis gegen den Sattel hinab bohrten ſich förmlich in Auge und Gedächtniß. Nichts, nichts von Schönheitslinie und Anmuth! Ebenſo wenig war in all den Erzählungen, welche ich hundertmal hören mußte, und welche den ſcharfen Herrn charakteriſirten, ein Zug von Weichheit und Grazie, und dennoch blieb davon ein ſtarker Reiz in mir zurück. Ein wirklich geſchichtlicher Eindruck ſchmeidigt die Linien, und erzwingt allmälig eine Weihe, welche der Aeſthetiker von vornherein für unmöglich erklärt. Aus dem Erfolge ſammelt er dann Merkmale zu neuen Geſichtspunkten, und dieſe Geſichtspunkte verſchränken ſich allmählig zu kleinen Regeln, und aus den kleinen Regeln erwachſen neue Zuſätze für äſthetiſche Geſetze. Die dicht aufeinander ſtoßenden Helden Friedrich und Napoleon, jener mit ſeinen Ecken, dieſer mit ſeiner unterſetzten, kurzhalſigen Gedrungenheit haben den ſchönwiſſenſchaftlichen Schilderern ſehr viel zu ſchaffen gemacht mit Einarbeitung des grell Charakteriſtiſchen in den Kodex der Kunſt. Horace Vernet in Frankreich, Adolph Menzel in Deutſchland ſind als bildliche Darſteller Napoleon's und Friedrichs ein äußerſt lehrreiches Studium, wie die kantige Wahrheit nach und nach nicht nur einen ächten, ſondern ſelbſt einen glücklichen Ausdruck in der bildenden Kunſt gewinnen kann, und wie ſolche von der herben Wahrheit ausgehende Studien als die eigentlich ſchöpferiſchen bezeichnet werden können. Das ſtete Wiederholen der errungenen Form mag ſein Verdienſt haben, das Bereichern derſelben durch neue Geſtalten, welche in großen Lebensaufgaben eigenthümlich erwachſen ſind, iſt ſchwieriger, aber wenn es gelingt, wenn es nicht in Manierirtheit ſtecken bleibt, ſo iſt es ein noch größeres Verdienſt, eben weil es ein ſchöpferiſches iſt. Man vergleiche das illuſtrirte Friedrich-Buch Adolph Menzels mit dem neuſten Bilde Zietens, welches die Illuſtrirte Zeitun 1856 No. 669 bringt, und man wird Entwickelun und Fortſchritt dieſer Bereicherung deutlich vor Augen ſehn.

Der überwältigende geiſtige Kern darf freilich nicht fehlen. Ohne ihn verbliebe man im Fratzenhaften. Aber ich werde auch mein Lebtag nicht vergeſſen, wie in all dieſen Schilderungen des Großvaters das wunderbare Auge Friedrichs den Mittelpunkt bildete. Von dieſem Auge wußte mein alter Papa gar nicht genug zu ſagen. Himmelblau und groß habe es wie Sonnenſtrahl die Menſchen getroffen, und habe ſie durch und durch geſehn. Friedrich iſt eher klein als groß zu nennen geweſen was ſeine Leibesgröße betrifft. Der Körper war mager, das Haupt leicht vorgebeugt, beſonders ſeit er ſich gewöhnt hat, das ganze Gewicht auf den Krückſtock zu lehnen. So von dem Dreimaſter beſchattet iſt er mühſam herauszufinden geweſen aus dem Kreiſe von Offizieren und Beamten, welche ihn zu umſtehen pflegten, wenn er zum Beſuche nach Schleſien kam. Aber unter dem vorgebeugten Dreimaſter hat er — das iſt gleichſam erſichtlich geweſen — genau und aufmerkſam gehört, wie jeder geiſtig geſammelte Menſch beſonders gut anhört; und wenn er dann den Kopf erhoben hat, und das Auge ſichtbar geworden und wie eine unwiderſtehliche Macht auf den Sprecher gefallen iſt, da hat es eine augenblickliche Pauſe gegeben, und mit jeder Unwahrheit iſt's gewiß zu Ende geweſen. War der Sprecher aber ein tüchtiger Menſch, gleichgültig ob hoch oder niedrig geſtellt, und ertrug er den laſtenden Blick mit gutem Gewiſſen, dann erfolgte eine jener kurzen Aeußerungen Friedrichs, welche ihn ſo populär gemacht. Kauſtiſch mehr als humoriſtiſch und doch aus herben Elementen des Humors entſpringend ſammelten dieſe Aeußerungen gewöhnlich einen mannigfaltigen Gedankengang in eine Bemerkung. Sie war meiſt witzig im weiteren Sinne des Worts, denn ſie brachte das Angeſammelte geſchärft und geſpitzt in kurzer Form. Ein Menſch, der Viel zu denken und zu ſchaffen hat und wirklich regiert, iſt nie breit in der Rede. Leider auch nie im Dankſagen. Deshalb nennt man ſolche Menſchen leicht unfreundlich oder gar undankbar. Friedrich dankte indeſſen wol, nur mußte man den Dank aus einer kurzen Antwort herauszufinden wiſſen, und mußte keine Wiederkehr dieſes Ausdrucks erwarten. Jede Minute bringt neue Obliegenheit. Er klapperte nun ſeinem Schimmel zu, und wenn man den kleinen Herrn in ſchlotternder Uniform ziemlich mühſam aufſteigen ſah, ſo traute man — erzählte der Großvater — dem gebrechlichen Häuflein nicht mehr viel Herrlichkeit zu. Saß er aber im Sattel, und kam im Schritt daher geritten (ein lebhafter und guter Reiter war er nie, wenn er auch mehr Schluß hatte als Napoleon) — dann beherrſchte wieder das Adlerauge die ganze Welt, und er ſchien für die Ewigkeit geſchaffen.

Ich gehe nicht weiter ein auf die unerſchöpfliche Menge von Anekdoten und Charakterzügen — das Wort Anekdote war ja unzertrennlich von dem Namen Friedrichs — welche den politiſchen Lebensinhalt meines alten Papas bildeten. Ich erwähne überhaupt des alten Mannes nur, um an ihm nachzuweiſen, wie tief König Friedrich im

Volke wurzelt. Denn mein Großvater war weder ein Politiker, noch war er ein ſpecifiſcher Preuße. Im Gegentheil. Er ſtammte von Bauern, in denen die öſterreichiſche Tradition zu Hauſe war, er war als Baumeiſter beſonders auf den Rittergütern der Landedelleute thätig und beliebt, wo die Vorliebe für die kaiſerliche Periode noch lange lebte, und er ſelbſt verſagte ſich bei aller Bewunderung Friedrichs niemals eine ſehr reſpektvolle Erwähnung Maria Thereſia's, die er am Liebſten mit Friedrich verheirathet geſehn hätte. Es war alſo die wahre Popularität, welche den „Einzigen" ihm ſo nahe gebracht hatte. Ihm und allen ſeines Gleichen, das heißt dem Bürger und Bauer. — Wenn alſo ſolch eine Figur unſrer Geſchichte nicht angethan ſein ſoll zum Mittelpunkt eines Schauſpiels, welche iſt es alsdann? Wenn ſie nicht zuläſſig ſein ſoll auf der Bühne, was kann die Bühne alsdann für eine Bedeutung haben?

Mein Plan war es, mit dieſer Jugendbegebenheit Friedrichs den Grund zu legen für mehrere Dramen, welche ſich um ihn gruppiren ſollten. Ein Wendepunkt im ſiebenjährigen Kriege ſollte das zweite Stück charakteriſiren. Dafür ſchwebte mir insbeſondere die Lage nach dem Ueberfall bei Hochkirch vor und die Scene auf einem Hügel in der Lauſitz, wo König Friedrich im Geſpräch mit ſeinen Vertrauteſten, namentlich mit Winterfeld, das Verzweiflungsvolle ſeiner Lage beſpricht und jenen merkwürdigen Plan hinwirft: mit dem raſcheſten und kräftigſten Theile ſeines zuſammengeſchmolzenen Heeres einen

Kriegszug nach Frankreich zu unternehmen. Nach der Stimmung Frankreichs gegen das Pompadour-Regiment und für den franzöſiſch gebildeten „Frédéric“ war das Erſtaunlichſte möglich, und unter dem Erſtaunlichen wol auch die Eroberung der Krone Heinrichs des Vierten.

Ideale Grundſätze des „Prinzen“ Friedrich konnten im zweiten Stücke eine läuternde und umgeſtaltende Probe beſtehn, und die Fragen des deutſchen Nationalſtaates konnten ſich lebhaft geltend machen.

Ein drittes Stück endlich, den weiſen König am Vorabende der erſchütternden europäiſchen Umwandelung darſtellend, konnte und ſollte — doch wozu von Plänen ſprechen, welche in Theaterſtücken kein Leben haben können, ſo lange dieſen Stücken das heimathliche Theater nicht offen ſteht.

Ich darf indeſſen nicht undankbar ſein, und muß eingeſtehn, daß die meiſten Theater dem zögernden Beiſpiele der erſten Hoftheater nicht gefolgt ſind, ſondern den Prinzen Friedrich redlich und fleißig aufgeführt haben und aufführen, ſo daß er in vielen Städten eine bleibende Stätte gefunden hat. Dabei zeigte ſich's denn auch, daß meine Vorausſetzung: Friedrich ſei über den Partikularſinn der Stammesverſchiedenheiten hinaus gewachſen, eine ganz richtige geweſen. Er iſt in den verſchiedenartigſten Orten, wie Hamburg, wie Mainz, wo keinerlei preußiſche Vorliebe zu Hauſe iſt, willkommen geheißen und eingebürgert worden.

Die merkwürdigſte Vorſtellung des Stücks habe ich in Frankfurt am Main erlebt. Merkwürdig wegen des zuſchauenden Publikums. Das deutſche Parlament nämlich war beinahe vollzählig im Theater, und ich habe in meinem Leben nicht eine ſo gute Kritik, gut im Tadel und gut im Lobe, zu hören gekriegt als damals im „engliſchen Hofe“, wo wol hundert gebildete Männer ihr Votum darüber abgaben nach der eben angeſehenen erſten Vorſtellung. Beſonders thaten ſich die Oeſterreicher hervor durch die Liebenswürdigkeit, mit welcher ſie das Stück aufnahmen. Wäre Friedrich in der jetzigen Welt noch Parteifürſt, ſo hätten doch wol zunächſt die „Kaiſerlichen“ ein widerſtrebendes Gefühl empfinden müſſen. Das war aber nicht im Entfernteſten der Fall. Sie waren faſt die Wärmſten, und unſer energiſcher Reichsminiſter Schmerling, der uns alle kurz vorher durch ſeine unerſchütterliche Feſtigkeit am 18. September vor dem blutigen Aufſtande errettet hatte, umarmte mich gerührt und glückwünſchend zu dem Gelingen eines neuen hiſtoriſchen Theaterſtücks. Die Oeſterreicher überhaupt, welche alle nach Wien und zum Nimbus des Burgtheaters gehören, ſchätzen ein neues Stück am Höchſten. Durch ein ſorgfältig gepflegtes, und von allen Gebildeten Wiens gehegtes Haupttheater für deutſches Schauſpiel iſt ihnen eine wirkliche Theilnahme an lebendiger theatraliſcher Form tief eingelebt, viel tiefer als anderen Hauptſtädten, deren Bildung dem Theater entfremdet worden iſt. „Entfremdet“ iſt das richtige Wort, denn bei dieſer Frankfurter

Aufführung vor ſo verſchiedenartigen deutſchen Landsmannſchaften konnte man ſelbſt in ſolcher für Kunſt und Theater abgünſtigen Zeit recht deutlich erkennen: wie nahe Allen das deutſche Theater am Herzen lag, wenn ihnen nur ein lebensvoller Stoff und eine erträgliche Aufführung nahe gebracht wurde. Es öffneten ſich da plötzlich Wünſche und Hoffnungen und Klagen in ſteinigem Erdreich, dem man nimmermehr Quellen zugetraut hätte. Und ſo waren mir denn auch dort Männer zur Inſceneſetzung behilflich geweſen, denen man das Theater wildfremd glaubt. Zum Beiſpiele Herr von Radowitz, der einen ſehr anmuthigen Stolz darein ſetzte, auch in ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten vollſtändig daheim zu ſein. Er war mir in einem überraſchenden und darum ſo wohlthuenden Grade behilflich, weil er ſeine erſtaunlichen Kenntniſſe immer anſpruchslos und nur als beiher gehende Hilfsmittel benutzte zu unerwarteten und ſtets geiſtvollen Folgerungen. Dieſe Folgerungen dienten natürlich ſtets ſeiner Syſtemiſirung, denn er war ein ſyſtematiſcher Künſtler oder richtiger ein künſtleriſcher Syſtematiker, und die kleinſte Bemerkung mußte ſich zu „organiſcher Verknüpfung“ hergeben. Deshalb waren ihm Kontraſte durchaus nicht zugänglich, und humoriſtiſche Bemerkungen immer ſtörend. Aergerlich — ſo weit dies ſeine würdevolle Höflichkeit geſtattete — ſchwieg er immer ſtatt zu lächeln, wenn ich über die Lappalie einer Koſtümnotiz vom Hofe Friedrich Wilhelms des Erſten ſcherzte, und mochte durchaus nicht zugeben, daß irgend etwas untergeordnet ſei. Vorn in der Ebene der äußerſten Rechten in der Paulskirche waren wir nach langer, leiſer Debatte einig geworden, daß 1730 der Puder am preußiſchen Hofe noch nicht Mode geweſen ſei; er hatte ſich nur vorbehalten, in dieſem Betreff noch nicht über den Kopfputz der Königin abzuſprechen. Am andern Tage kam er wirklich zum Schrecken eines langweiligen Redners an der Rednerbühne vorüber den Mittelgang in der Paulskirche herauf rekta auf die Höhe des Centrums zu, um mir mit der ernſthafteſten Miene von der Welt mitzutheilen: „die Königin hat Puder getragen. Sie müſſen Fräulein Lindner eine ſolche Perücke anſchaffen laſſen!“ Und ohne weitern Uebergang vertiefte er ſich in die Unterſcheidung des Kalvinismus vom Lutherthume, welche ihn vorzugsweiſe intereſſirte am Prinzen Friedrich.

Viel weniger gelang es, ihn für das eigentlich Romantiſche einer Dichtung zu intereſſiren. Das Romantiſche an ihm, welches den Leuten viel zu ſchaffen gemacht, war immer nur eine Färbung dogmatiſcher Gedanken, niemals aber der wunderbare Hang zu Neigungen und Vorgängen, die aus den nüchternen Geſetzen hinaus ſtreben. So hatte dieſer „Prinz Friedrich“ Anfangs einen ganz anderen erſten Akt gehabt, ein Zuſammentreffen Friedrichs mit der brandenburger Ahnfrau, der ſogenannten „weißen Frau“ im Schloſſe zu Berlin, und ich hatte erſt ſpäter dieſe Anlage verändert, weil ſie mich zu Konſequenzen und Ausführungen genöthigt hätte, die über die Länge eines Theaterſtückes weit hinaus gingen. Es war auch ſehr ſchwer, den nothwendigerweiſe bis auf einen gewiſſen Grad rationaliſtiſch anzulegenden Friedrich überhaupt mit der Geiſterwelt in Verbindung zu bringen. Aber ich vermißte damals und ich vermiſſe heute noch jene Ader des Stücks, welche dem jungen Denker auch phantaſtiſche Gebilde zuführen ſollte, und ich meinte, gerade von Radowitz etwas Treffendes darüber zu hören. Das gelang mir nicht; er wich ſolcher Beſprechung aus, und ſah auch die Aufführung eines Stückes nicht an, mit welchem er ſich einige Tage beſchäftigt hatte. Für Menſchen, welche übermäßig beſchäftigt ſind in praktiſchen Aufgaben des Geiſtes, und welche nicht durch die ungemein mächtige Gewohnheit des täglichen Theaterbeſuches verführt werden, hat die theatraliſche Darſtellung keinen genügenden Reiz. Sie fühlen ſich beläſtigt durch die Zumuthung, darſtellenden Kräften Aufmerkſamkeit zu widmen, denen ſie ſich geiſtig überlegen fühlen, beläſtigt durch die Zumuthung, eine ganze Welt vorzugsweiſe vom Standpunkte der Leidenſchaftlichkeit auffaſſen zu ſollen. Die Fähigkeit der Illuſion, welche ſie nicht mehr haben, oder nicht mehr anſtrengen mögen, erſcheint ihnen untergeordnet. Sie fühlen ſich der bewegten Kunſt entwachſen, weil ſie die Bewegung feiner und geiſtvoller brauchen. Um ſolche Leute dem Theater zu erobern, müßte man das Ideal eines Schauſpiels erobern, deſſen Darſteller nicht blos Talent, ſondern auch entſprechenden Geiſt beſäßen.

Ich ſelbſt kann über die Aufführung dieſes Prinzen Friedrich nichts Beſonderes vermelden. Ich habe ihn wenig geſehn, und nur auf Bühnen zweiten Ranges. Der Eindruck, welchen ich davon im Gedächtniß habe, iſt trotz der ſtarken Wirkung auf das zuſchauende Publikum kein ganz wohlthuender geweſen. Wie viel die Darſtellung daran ſchuld gehabt, vermag ich jetzt nicht mehr zu unterſcheiden, wenn ich mich auch erinnere, daß ich einen großen Theil des Sinnes anders ausgedrückt zu ſehen wünſchte. Jedenfalls möchte ich dem Stücke ſelbſt einen weſentlichen Theil der Schuld zuſchreiben, daß es mir keinen angenehmeren Eindruck hinterlaſſen. Es iſt wol zu herb, und weicht dem Gefälligen zu hartnäckig aus. Freilich liegt dies im Stoffe und in der geſchichtlich gebotenen Charakteriſtik. Ich erinnere mich genau, daß ich principiell mancher Erholung von der Härte des Inhalts aus dem Wege gegangen bin. Aber dieſe Begründung eines Fehlers ändert doch den wahrſcheinlichen Fehler nicht. Das Kunſtwerk, wenn es ein glückliches ſein will, muß in den Hauptpunkten einen glücklichen Eindruck machen. Ob dies Prinz Friedrich auf der Bühne vermag, wage ich nicht zu behaupten nach meinen bisherigen Erfahrungen. Meiner Beſorgniß widerſpricht nur, daß das Stück in manchen Orten zu den am Oefterſten wiederholten Repertoireſtücken gehört: an dieſen Orten gefällt es alſo offenbar dem Publikum viel beſſer als mir, und ich darf die Hoffnung hegen, daß ich auch noch einmal eine glückliche Darſtellung ſehe, welche mir mein Kind in einem gefälligen Lichte zeigt.

Prinz Friedrich war eine bittre Lehre, für die deutſche Bühne deutſchen Stoffen aus dem Wege zu gehn.

Ich ließ die angefangenen liegen, und da ich außerdem in eine praktiſche Beſchäftigung eingetreten war, welche meine ganze Zeit in Anſpruch nahm und welche mich bei täglicher Inſceneſetzung veranlaßte, in kleiner Münze alle etwa in mir vorhandenen dramatiſchen Gedanken auszugeben, ſo meinte ich Jahre lang: es ſei zu Ende mit meiner Abfaſſung von neuen Theaterſtücken.

„Verbiete Du dem Seidenwurm zu ſpinnen" — er ſpinnt, bis er an ſeinem Geſpinnſte ſtirbt. Ganz unbeachtet war mitten unter den vielen hundert Stücken, welche amtlich meinen Kopf beſchäftigen müſſen, eine Figur in mir aufgewachſen, um welche ſich wie von ſelbſt ein altbekannter Stoff zu einem Stück gruppirte. Der ſtolze Graf Eſſer. Sein Stolz war's, der mich zur Behandlung reizte, und diejenigen, welche ihn neben Monaldeschi und Struenſee ſtellen und das Verhältniß eines Günſtlings in den Vordergrund meiner Liebhaberei rücken, treffen die Hauptfrage nicht. Er iſt kein Parvenu, er iſt geradezu das Gegentheil eines ſolchen, und er will eben nichts weniger ſein als ein Günſtling. Ein Herr iſt er, und will er ſein, und von dieſem Charakterzuge lebt er und ſtirbt er.

Ich hatte nie einen Eſſex auf der Bühne geſehn; ja, ich hatte nie eins der vielen Eſſexſtücke geleſen als ich 1850 nach Wien kam. Nur die hiſtoriſche Figur mit ihren Schickſalen kannt' ich, und Leſſings Kritik über die alten Eſſex-Stücke kannt' ich genau, da mir Alles, was dieſer vortreffliche Dramaturg geſchrieben, von Jugend auf den ſtärkſten Eindruck gemacht hatte. Alsdann hatte ich einmal von der Leipziger Univerſitätsbibliothek eine Regierungsgeſchichte der Königin Eliſabeth in Händen gehabt, und in dieſem Buche waren mir einige Wendungen aus den letzten Lebensſchickſalen des Eſſex ungemein aufgefallen. Weil ſie zu dem Bilde des Grafen Robert, wie ich es zur Schulzeit in mich aufgenommen, zunächſt gar nicht paſſen wollten, waren ſie feſt in mir hangen geblieben, und ſie ſind wahrſcheinlich die Veranlaſſung geworden, daß meine Phantaſie — ich möchte ſagen ohne meine Kenntniß — ſich mit dieſem Charakter vorzugsweiſe beſchäftigt hat. In jenem Buche nämlich wird der Aufſtand des Eſſex und beſonders der Widerſtand deſſelben geringſchätzig behandelt. Letzteres iſt als herkömmlich in die meiſten hiſtoriſchen Darſtellungen übergegangen, und nur wenige Schilderungen widerſprechen dieſer Tradition. Dies ſchon reizte mich. Der unzweifelhaft tapfre Eſſex dauerte mich doppelt darin, daß ihm ein herzhafter und beachtenswerther Widerſtand vom

Schickſal verſagt geweſen ſein ſollte. Mir ſchien's, das müſſe den ſtolzen Lord mehr geſchmerzt haben als ein ſchmerzhafter Tod. Dazu brachte jenes Buch ein recht ausführliches Gemälde der Stimmungen des Eſſex in ſeinem letzten Jahre, während deſſen er bald bedroht, bald halb begnadigt war. Launenhaft bis zur Pein erſcheint darin Eliſabeth und erſcheint Eſſex, deſſen Seele in den eigenthümlichſten Gegenſätzen umher geſchleudert wird. Vorherrſchend melancholiſch verſinkt er oft in religiöſe Anwandlungen, welche zu den plötzlich hervorbrechenden Charakterzügen gar nicht paſſen wollen, und welche mir an ſeine Jugend anzuknüpfen ſchienen, an die katholiſchen Traditionen des hohen Adels in England. Die willkührliche Umwandlung der Kirche durch den achten Heinrich, die ganz und gar politiſche Behandlung dieſer Fragen von Seiten Eliſabeths mußten ja bei einem tief wurzelnden Gemüthsleben, wie es der ſächſiſch-normanniſchen Race eigen iſt, katholiſche Sympathieen noch lange begünſtigen, als äußerlich und ruckweiſe und ungleich eine Reform des Kirchenlebens durchgeſetzt wurde. Kurz, es war ſo viel Unſicheres und Quäleriſches in dieſer letzten Lebenslage des Eſſex, daß ich ein Bedürfniß empfunden hatte, dem am Ende doch tüchtig ſterbenden Lord eine eiſerne Stange des Halts in die Hände zu geben. Für mich natürlich nur. Sein übriges Leben lieferte das beſte Material zu dieſem Eiſen des Stolzes, und mit dieſer Stange verſehn fand ich ihn denn in meinem Gedächtniſſe, als ich einmal plötzlich der Figur bedürftig war.

Zeit hatte ich dazu gehabt, denn ich habe wirklich erſt an die Abfaſſung eines eignen Eſſer-Stückes gedacht, als ſchon die Feder dazu angeſetzt war. Ich beabſichtigte urſprünglich nur die Bearbeitung des engliſchen Eſſer-Stücks, da ich mir weder Sammlung noch Kraft zutraute für ein neues Stück.

Die Theaterſage von Eſſer nämlich als von einem ſchönen und unverwüſtlichen Repertoireſtücke war mir wohl bekannt, und es war eine meiner erſten Sorgen in Wien, wo ſich Eſſer am Längſten auf dem Repertoire erhalten, die zuletzt lebendige Bearbeitung dieſes Stoffs kennen zu lernen. Ich habe einen großen Reſpekt vor Stoffen, welche ſich vor verſchiedenen Generationen bewährt haben. Der Reiz und die Macht vom Theater herab beſitzen etwas vom Geſetz der Race, welche auch in verſchiedenartigſter Bekleidung ihr Eigenthümliches geltend macht. Die Collin'ſche Bearbeitung war die letzte geweſen, welche bis zu den dreißiger Jahren gut gewirkt hatte. Selbſt 1846 hatte man ſie am Burgtheater noch einmal aufgenommen; da war ſie aber veraltet erſchienen. Leider mußte ich nach der Lectüre eingeſtehn: Ja, ſie iſt veraltet; das Gerüſt iſt wol brauchbar, wenn man ein Hofſtück ſchreiben will und den letzten Akt verbeſſern kann, aber die Sprache iſt morſch und unbrauchbar. „Alſo benützen Sie das Gerüſt“ — rieth mir beſonders Frau Rettich — „und geben Sie ihm im Weſentlichen nur eine neue Sprache!“

Das iſt verzweifelt undankbar, und mein Inſtinkt ſträubte ſich dagegen. Dennoch fuhr ich fort, mich damit zu beſchäftigen, und eine der älteren engliſchen Bearbeitungen zu leſen, aus denen Collin ſeine Arbeit in Jamben zuſammengeſtellt hatte. Nach den andern zahlreichen Bearbeitungen ſah ich mich abſichtlich nicht um, weil verſchiedenartige Auffaſſungen Einen verwirren, auch wenn man nur Bearbeiter werden will. Will man gar ſelbſtändig ſchaffen mit Zugrundelegung eines alten Stoffs, ſo flieht man naturgemäß alle fertigen Stücke, welche auch nur annähernd denſelben Stoff behandeln.

Ich wäre alſo aus eigner Erfahrung damals gar nicht im Stande geweſen, dem Leſer einen Ueberblick zu geben über die große Anzahl der Eſſer-Stücke. Erſt nach eigner Abfaſſung eines Eſſer hab' ich mich ſorgfältiger über andere unterrichtet. Glücklicherweiſe hat mein Graf Eſſer auch einen ſchleſiſchen Literarhiſtoriker, Herrn Richard Kießling, veranlaßt, einen Abdruck der von ihm gründlich geſammelten Eſſer-Literatur in der Breslauer Zeitung zu veröffentlichen, und in dieſem äußerſt genauen Abriß finde ich noch manches ganz Neue. Ich lege deshalb die Kießling'ſche Sammlung zum Grunde für die folgenden Angaben.

Schon vier Jahre nach der Hinrichtung des Grafen Eſſer, alſo 1605 — Kießling berichtigt ausdrücklich dahin das Jahr 1611, welches Leſſing angegeben — erſchien in London ein Trauerſpiel „Philotas", in welchem man das tragiſche Schickſal des glänzenden Lord zu erkennen glaubte. Der Verfaſſer, Samuel Daniel, widerſpricht zwar in einer Beilage poſitiv, daß Eſſex gemeint ſei; aber es hat dieſer Widerſpruch keinen Glauben gefunden.

Ungefähr fünfundzwanzig Jahre ſpäter erſchien der Eſſexſtoff auf dem franzöſiſchen und dem ſpaniſchen Theater. Man weiß nicht genau, ob in Spanien zuerſt oder in Frankreich, da das ſpaniſche Drama ohne Angabe des Jahres im Druck erſchienen iſt. Es iſt daſſelbe, welches Leſſing in ſeiner Dramaturgie ausführlich erzählt und beurtheilt. Er kennt den Verfaſſer nicht. Kießling ſagt, es werde dem Könige von Spanien ſelbſt, Philipp IV., zugeſchrieben, welcher von 1621 bis 1665 regiert, und noch andere Dramen geſchrieben hat. Der Titel heißt: „Dar la vida por su Dama, el Conde de Sex, de un Ingenio de esta Corte.“

Das erſte franzöſiſche Eſſex-Stück ward 1632 von La Calprenède geſchrieben, und mit großem Glück aufgeführt

Das zweite war von Boyer, das dritte von Thomas Corneille. Das letztere, von 1678, hat ſich lange auf dem Repertoire erhalten.

Erſt einige Jahre ſpäter, nämlich 1682, beginnt die Reihe der engliſchen Eſſex-Stücke, und zwar mit dem von Banks (The unhappy favourite or the Earl of Essex), welches nach einer Novelle „Geheime Geſchichte der Königin Eliſabeth und des Grafen von Eſſex“ verfaßt geweſen ſein ſoll. In dieſer Quelle, welche Langbaine nennt, wird die Scene von der Ohrfeige erzählt, und Kießling betont ſehr richtig, daß es alſo eine Novelle, nicht aber eine ſtreng hiſtoriſche Darſtellung geweſen ſei, von welcher ſich dieſer pikante Theil des Eſſex-Romans herleitet. — Das Banks'ſche Stück war auf dem Theatre royal in London gegeben worden.

Beinahe fünfzig Jahre blieb dies Eſſex-Stück allein auf der engliſchen Bühne, und zum Theil deshalb denkt man immer zunächſt an das Trauerſpiel von Banks, wenn vom engliſchen Eſſex-Drama die Rede iſt. Erſt 1731 am 1. Februar folgt die erſte Aufführung des Trauerſpiels von Ralph „The fall of the Earl of Essex“ im Theater zu Goodmansfields in London. Kießling bezeichnet dies Stück als ſchwach, ſtellt es aber doch über das Banks'ſche, und fügt als charakteriſtiſch hinzu, daß in dem Ralph'ſchen Eliſabeth den Eſſex nicht ſchlage.

Achtzehn Jahre ſpäter, 1749, wird der Eſſex von Brooke, welcher für das beſte engliſche Eſſex-Stück gilt, in Dublin zum erſten Male aufgeführt. Erſt 1761 am 3. Februar erſcheint dieſer „The Earl of Essex“ im Londoner Drurylane-Theater.

Schon 1753 war „the Earl of Essex“ von Jones im Coventgarten-Theater gegeben worden, alſo acht Jahre früher, als der Brooke'ſche Eſſex von Dublin nach London überging, und ſo ſcheint es, daß dieſe beiden Stücke mit einander um den Vorzug gerungen haben. Der Jones'ſche wird ſchwächer genannt, hat aber das Feld behauptet. Noch 1822 iſt er in Coventgarden gegeben worden.

Kießling führt an, daß der Banks'ſche Eſſex ebenfalls 1752 noch gegeben wurde. Die Briten haben alſo drei Eſſex-Stücke gleichzeitig auf dem Repertoire gehabt, und man kann ſich daraus einen Begriff machen von der Popularität des Stoffes.

Dies ſind die engliſchen Eſſex-Stücke. In einer deutſchen Bearbeitung, welche im vorigen Jahrhunderte in Wien gedruckt worden, ſind ſämmtliche Engländer, Banks, Ralph, Brooke, Jones friedfertig zuſammen als Verfaſſer genannt, und dieſes Compagnieſtück, in einem altmodiſch komiſchen Stile abgefaßt, war meine Ergänzung zu Collin's Eſſex.

Kießling macht die Bemerkung, daß nur Brooke den feindlichen Miniſter Burleigh bei ſeinem rechten Namen nenne, nämlich Sir Robert Cecil, nicht aber Lord Burleigh. Er ſei der zweite Sohn des William Cecil Lord Burleigh geweſen, und habe alſo nach engliſcher Sitte nicht das Recht gehabt den Lords-Titel und Lords-Namen der Familie zu führen. Ich bin dieſer Weiſung gefolgt, und habe den auf dem Theater als Lord figurirenden Burleigh für den Druck degradirt.

Deutſch iſt „der Graf von Eſſex" zuerſt in Leipzig aufgeführt worden, und zwar hat dies die Neuberin 1741 gethan mit einer Ueberſetzung des Corneille'ſchen Stückes von Peter Stüven. Der erſte Druck dieſer Ueberſetzung iſt ſieben Jahre ſpäter in Wien erſchienen, und dort wurde Eſſex 1748 am 15. Juni zum erſten Male aufgeführt. Nach den „Allemanniſchen Brüdern" von Krüger, welche

1747 verſucht worden ſind, iſt dieſer Eſſer das erſte regelmäßige deutſche Stück geweſen, welches in Wien zwiſchen den Improviſationen und „Luſtbarkeiten“ gegeben worden iſt und Stand gehalten hat. Denn er gefiel außerordentlich und konnte in einem halben Jahre troz ſeines Debuts mitten im Sommer fünfzehn Mal dargeſtellt werden. Koch war der erſte „Graf von Eſſer.“

Dieſe Ueberſetzung ſcheint ſich bis etwa 1770 auf dem deutſchen Repertoire erhalten zu haben. Dann verdrängten allmälig die Bearbeitungen nach dem Engliſchen das franzöſiſche Stück. C. H. Schmid gab vom Jahre 1769 an ein „Engliſches Theater“ heraus, und in dem fünften Bande deſſelben 1773 „die Gunſt der Fürſten,“ den Eſſerſtoff nach Banks, Brooke, Jones und Ralph. Dies iſt alſo wol die Bearbeitung, welche mir in einem Wiener Nachdruck in die Hände gerathen iſt. Sie hat ſich noch Jahre lang auf dem Repertoire erhalten — Brockmann zum Beiſpiele hat dieſen Eſſer geſpielt — als Dyck ſchon das Banks'ſche Stück mit Benützung der Leſſing'ſchen Scenen bearbeitet und 1777 herausgegeben hatte. Erſt in den achtziger Jahren wurde dieſe Dyck'ſch Bearbeitung die herrſchende. Kießling erwähnt, daſ Fleck 1798 und Opitz 1804 dieſen Eſſer in Breslau noch in rother moderner Uniform und in Escarpins geſpielt haben. 1820 hat Ferdinand Löwe, 1834 noc hat Haacke den Dyck'ſchen Eſſer in Breslau gegeben während der Collin'ſche ſchon von 1823 an in Wien all andern Bearbeitungen verdrängt hatte.

Das Gerüſt dieſes traditionell gewordenen Stückes alſo meinte ich trotz eines innerlich widerſprechenden Inſtinktes bearbeiten zu können, und ſetzte mich an den Schreibtiſch, um die Hauptperſonen auf der erſten Seite zu verzeichnen. Da kam denn ein, allerdings noch namenloſer, Haushofmeiſter, und ein Sekretair des Eſſex mit hiſtoriſchem Namen ſogleich mit in's Verzeichniß, und ein vertrauter Diener Eliſabeths, von dem ich wußte, daß ich ihn hundertfach brauchen würde, und ein Baſtardſohn Nottinghams zur Vertheidigung des Towers, und ich entdeckte mit Erſtaunen, daß dieſe neuen Leute mir bereits in klaren Umriſſen vor der Seele ſtanden, daß ſich alſo, da ſie zur Führung der Handlung nothwendig, bereits ein neuer Gang der Handlung in meiner Phantaſie ausgebildet hatte für dieſen alten Stoff. Der von lange her empfangene Charakter des Grafen Eſſex hatte längſt in mir Alles anders gruppirt, und ſobald man einmal mit weſentlich neuen Elementen in eine alte Handlung eintritt, ſo entfernt ſich die Handlung von Scene zu Scene dergeſtalt von dem alten Gange, daß man dieſem gar nicht mehr wiederbegegnen kann, auch wenn man möchte. Zwingt man ſich aber zu ſolcher Wiederbegegnung, wie dies bei Bearbeitungen nur zu oft geſchieht, ſo verdirbt man ſich ſelbſt den Organismus. Fort alſo mit all den alten Büchern! rief ich jetzt plötzlich entſchloſſen, und ſchrieb unbekümmert um das was dageweſen oder nicht dageweſen. Die äußerliche hiſtoriſche Gewiſſenhaftigkeit für Produktionen der Phantaſie hat mich ohnehin nie gedrückt; Leſſings freie Anſchauung war darin ſtets mein Ideal. Das zufällig Geſchehene verbleibe der Chronik; das unter hiſtoriſchen Bedingungen Mögliche ſteht dem Poeten frei, und ſo kann das zufällig Nichtgeſchehene für ſeine Kunſt das Nothwendige werden.

Dennoch hatte mich das blos Faktiſche im letzten Akte ſchädlich umgarnt. Wenigſtens das Faktiſche der Sage. Die Wendung mit dem Ringe nämlich, welche in der Eſſex-Tradition eine ſo gleichmäßige Rolle ſpielt, obwol ächt hiſtoriſche Dokumente dafür fehlen, und ſie von den jetzigen Engländern in das Bereich romantiſcher Erfindung verwieſen wird. Dieſe Wendung hatte mich nicht losgelaſſen, obgleich ich in Zeichnung der Charaktere einen von ihr ganz abweichenden Weg gegangen war, und ich hatte mich für verpflichtet erachtet, zuletzt der Lady Nottingham den Ring einzuhändigen. Es war mir dies erſchrecklich ſauer geworden, denn es war kaum eine Möglichkeit vorhanden, dies Zugeſtändniß dem Charakter des Eſſex abzuringen. Er mußte ſich im Schreck über das Schickſal ſeiner Gattin paſſiv verhalten, und Lady Nottingham ſtreifte ihm, gleichſam gegen ſeinen Willen, den Ring vom Finger. Demgemäß war Lord Nottingham Führer des letzten Aktes. Er wartete den Pardon der Königin nicht ab, ſondern beſchleunigte die Hinrichtung.

Dies mühſame Gewebe hielt bei der erſten Vorleſung des ganzen Stückes nicht Stand. Weder den Zuhörern noch mir; und nun erſt entſchloß ich mich, kurzweg mit dieſer beliebten Tradition zu brechen, und Eſſex den Ring nicht ausliefern zu laſſen.

In Folge dieſer Umarbeitung bekam denn auch die Wahnſinnſcene der Lady Anna eine andere Stelle. Sie war urſprünglich am Schluſſe des vierten Aktes. Anna erwachte vor den Augen des Publikums aus ihrer Ohnmacht, und der Irrſinn, unmittelbar aus den grimmigen Eindrücken entſtehend, welche man auf die idealiſtiſche Frau hatte einſtürmen ſehen, hatte einen noch deutlicheren Urſprung. Unſer jetziges Publikum verlangt, wenn grelle Affekte eintreten ſollen, große Schonung und nahe liegende Vorbereitung. Es wird mit der ſteigenden Induſtrie immer mehr der behaglichen Dinge bedürftig und möchte immer häufiger der ſtarken Eindrücke überhoben ſein. Ein neuer König Lear iſt ſchon lange nicht mehr zuläſſig bei einem Geſchmack, der offenbar nicht nur verfeinert, ſondern auch verweichlicht worden. Da muß man denn nicht überall weichen, auch wenn man einſieht, daß die Verfeinerung oft eine Veredelung iſt. Sie iſt es deshalb doch nicht überall, und wenn Autoren und Direktoren da überall nachgeben wollten, ſo verlören wir am Ende die Tragödie als eine rohe und grauſame Form gänzlich. Vor ſolchem Zuckerbäcker-Geſchmack, welchen praktiſche Feuilletonkritik nur zu gefällig unterſtützt, muß man geradezu auf der Hut ſein. Namentlich bei Theatern, welche wirklich und im guten Sinne des Wortes populär ſind, wie dies beim Wiener Hofburgtheater zum Beiſpiele der Fall iſt. Das deutſche Schauſpiel iſt dort tägliches Bedürfniß und tägliche Unterhaltung für Vornehm und Gering, auch für alle Gebildete. Welcher literariſche Freund möchte ſich nicht dieſer ſelten gewordenen Erſcheinung freuen! Aber es hat auch ſein Gefährliches, und das in Wien beliebte Wort „Unterhaltung“ bezeichnet die Gefahr. Es ſoll und darf nicht Alles mit dem bloßen Maaßſtabe der Unterhaltung bemeſſen werden, und das höhere Schauſpiel hat noch einen höheren Zweck als den der Unterhaltung. Es ſoll nicht bloß die Kontraſte der Oberfläche unterhaltend berühren, es ſoll auch die ſchmerzlichen Fragen wecken, welche nicht mit einer witzigen Wendung zu erledigen ſind. Es ſoll ſich alſo auch nicht mit der Rührung begnügen, welche man als wohlthätige Unterhaltung gelten läßt und gern tragiſche Unterhaltung nennen möchte, nein, es ſoll auch ſchrecken und erſchüttern. Der Schreck vor dem Gewaltigen kräftigt geſunde Nerven der Seele, und die Erſchütterung belebt jene tiefen Regungen, welche unter den Alltags-Eindrücken im Schlummer verbleiben und allmälig verkümmern und verderben.

Wenn ich oben in Betreff des Prinzen Friedrich ſelbſ tadelnd geäußert habe, daß eine Kunſtform wol beſchädigt werden könne durch zu große Herbigkeit und Härte, ſo nehme ich doppelt die Berechtigung in Anſpruch, unſerm heutigen Hange zur Weichlichkeit entgegen zu treten. Der ausbrechende Wahnſinn, auch wenn er hinlänglic begründet iſt, wird den ſüßen Kritikern bereits unbequem und ſie können ihn ſchon nicht mehr erwähnen, ohne Shakeſpeare achſelzuckend zu citiren. Der habe allenfalls noch das Recht gehabt zu ſolcher Excentricität, und in ſeinen Excentricitäten ſolle man ihn doch nicht nachahmen. Eingeſchüchtert durch ſolchen vorherrſchenden Ton nennen denn auch die beſſeren Stimmen ſchon eine Wahnſinnsſcene „immerhin einen verwegenen Schritt". Erinnern wir uns doch bei Zeiten, daß wir hiermit auf dem behaglichen Abhange tänzeln, welcher zu blumiger, aber ſumpfweicher Wieſenfläche führt. Da iſt recht fette Vegetation, aber ſchwammig ſind die Gräſer, unkräftig alle Gewächſe.

Graf Eſſex, im Jahre 1855 geſchrieben, und zu Ende des Jahres in jener Umarbeitung des letzten Aktes beendigt, gelangte, kaum trocken in der Schrift, ſogleich in die Theaterarbeit, und kam am 1. Februar 1856 im k. k. Hofburgtheater zur erſten Aufführung. Die Aufführung war gut, und das Stück gefiel. Die Darſteller der Hauptrollen, die Damen Rettich und Seebach (Eliſabeth und Gräfin Rutland) und Herr Joſeph Wagner (Graf Eſſex) ſetzten ihre beſten Kräfte ein, und verpflichteten mich zum Danke. Desgleichen wurden die übrigen Rollen, die Lady Nottingham (Fräulein Würzburg), die drei Staatsſekretaire (die Herren Franz, Lucas und Jürgan), Graf Southampton (Herr Landvogt), Sir James Ralph (Herr Lußberger), Maſter Jonathan (Herr Beckmann), Cuff (Herr Meixner), Robſay (Herr Arnsburg), North (Herr Kierſchner) ſo richtig und lebendig dargeſtellt, daß ein lebensvolles Enſemble, dies öffentliche Geheimniß jeder vollen Theaterwirkung, zu Stande kam. Es bleibt mir nichts zu wünſchen übrig, als daß das leſende Publikum an ſolche günſtige Wirkung glauben könne. Denn es bleibt ſtets eine räthſelvolle Frage: in wie weit ein Stück dem Theater, in wie weit es der Lectüre genüge.

Der Beſitz dieſes Buches gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung des ſeinen Inhalt bildenden Stückes. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden.

Wien.

Heinrich Laube.

Graf Essex.

Trauerſpiel in fünf Akten.

Perſonen.

Eliſabeth, Königin von England.
Graf Eſſex.
Sir Robert Cecil,
Lord Nottingham, } Staatsſecretaire.
Sir Walter Raleigh.
Graf Southampton.
Lady Nottingham, } Hofdamen der Königin.
Gräfin Rutland.
Sir James Ralph.
Charles North.
Graf von Derby.
Cuff, Secretair
Jonathan, Haushofmeiſter } bei Eſſex.
Robſay, Diener
Ein Page der Königin.
Mary, Zofe der Gräfin Rutland.
Ein Diener der Königin.
Ein Offizier des Towers.
Cavaliere. Pagen der Königin. Thürſteher. Stabträger des Parlaments. Soldaten des Towers. Ein Schließer im Tower. Der Sheriff. Der Henker. Bürger von London

Das Stück ſpielt in London 1601, im Februar.

Erſter Akt.

Groſſer Vorsaal der Königin.

(Ein Säulenzimmer, deſſen Thüren links und rechts nicht geſehen werden. Marmortiſche hinten links und rechts. Lehnſeſſel vorn, links und rechts *). Das Zimmer iſt abgeſchloſſen in der vierten Couliſſe durch einen offenen Bogen, welcher zwei Drittheile der Bühne offen und die Ausſicht frei läßt auf eine tiefe Gallerie.)

Erſte Scene.

Lady Nottingham (von links raſch auftretend). — **Sir Robert Cecil** (aus der Gallerie im Hintergrunde kommend).

Lady Nottingham.

Mit Ungeduld erwart' ich Euch, Sir Robert.
Iſt es gelungen, oder nicht?

Cecil.

Es iſt gelungen.

Lady Nottingham.

Triumph! Ich ahnt' es an der wogenden
Bewegung, welche durch die Straßen drängt.

---

*) Rechts und links vom Zuſchauer

Cecil.

Die Stadt iſt aufgeregt, wir können's uns
Nicht läugnen.

Lady Nottingham.

Fragen konnt' ich Niemand, weil
Der Königin Umgebung wirklich arglos
Nichts ahnt und nichts vermuthet —

Cecil.

Alſo wirklich?

Lady Nottingham.

Eliſabeth hat ihre ſchäferlichen Launen,
Vertieft in Bücher ſich und in Gedichte,
Und ſchließt ſich ab von ſchaler Gegenwart.
Ihr kennt ſie ja — der theure Freund iſt fern,
Und Sehnſucht hüllt den Geiſt in ſtilles Träumen.
So war es möglich, ihr ſchon ſeit drei Tagen
Jedwede Nachricht aus dem Parlamente
Streng zu verbergen —

Cecil.

Auch Graf Southampton?

Lady Nottingham.

Ward feſt und ward beharrlich abgewieſen
Durch meine Sorge.

Cecil.

Nun, ſo rüſte ſich
Lord Nottingham mit tapferſter Geduld,
Wenn er den erſten Sturm der Ueberraſchung
Von unſ'rer Herrin zu beſtehen hat.

Er iſt mit Walter Raleigh auf dem Wege,
Die Bill zur Unterſchrift ihr vorzulegen.

Lady Nottingham.

Dafür ward er mein Gatte: unſern Feind
Eſſex zu ſtürzen. Er beſteh' den Sturm,
Und laſſe ſich beſchäd'gen und verletzen.
Im erſten Anlauf unterſchreibt ſie doch nicht;
Nur wenn dem Ueberbringer ſie im Zorn
Unrecht und Unbill zugefügt, iſt's möglich,
Daß ſie, um ihren Fehler gut zu machen,
Den Liebling opfert, und in neuer Wallung,
Die man Gerechtigkeit zu nennen liebt,
Den Namen hinſchreibt.

Cecil.

Hoffen wir's!
Und im entſcheidenden Momente ſoll es
An meiner Rede Nachdruck nicht gebrechen.
Ich ſteh' auf gutem Boden des Geſetzes,
Und auf dem Boden meines Vaterlandes,
Dem es zum Unheil dient, wenn ſein Monarch
In Herzenständelei die wichtigſten Int'reſſen
Dem Zufall preisgibt und dem ſchnöden Leichtſinn
Des Grafen Eſſex.
Ein Staat iſt nimmermehr ein Spielwerk für
Den Zeitvertreib, und — unſ're Königin wird älter.

Lady Nottingham.

Nur der wird alt, der an ſein Alter glaubt.
Ihr Eſſex zu entreißen iſt ein Werk,

Das Eſſex nur allein vollbringen kann.
Der Staatsmann kann ihn ſtürzen helfen, aber
Er ſtürzt ihn nicht allein. Ein Held der Liebe
Steigt oder fällt durch Frauen-Gunſt und Ungunſt.

Cecil.

Und deshalb ſucht man Eure Hilfe, Lady —

Lady Nottingham.

Sie iſt Euch ſicher. Doch ich wiederhol' es:
Das Aeußerſte iſt ſchwer erreichbar gegen
Den Günſtling aller Frauen. Unſ're Herrin —
(Leiſer.) Sie liebt ihn tief, ich weiß es; und ich fürchte:
Die Sage von dem Ring iſt keine Fabel!

Cecil.

Von welchem Ringe?

Lady Nottingham.

Saht Ihr nie an Eſſex,
An ſeiner Linken, einen Diamantring?

Cecil.

Nein.

Lady Nottingham.

Ich aber kenn' ihn. Von Eliſabeth
Hat ihn der Graf erhalten als ein Pfand —
So ſagt man — unvergänglicher Geſinnung.
Wenn je Ungnade ſeiner Herrin ihn
Betreffen ſolle, wenn ein Aeußerſtes
Ihm drohen ſolle, brauch' er nur den Ring
Der Königin zu zeigen oder ſenden,
Und Rettung ſei ihm alſobald gewiß.

Cecil.

Poetenſpiel, das mit der Stimmung wechſelt!

(Ralph von links auftretend.)

Lady Nottingham.

Man kommt! Seid ſtill!

(Ralph verbeugt ſich grüßend und geht hinten rechts in die Gallerie ab.)

(Halblaut.) Der alte Ralph — was ſucht er?
Er dient der Königin ſeit ihrer Jugend, und —
Er iſt der Rutland zugethan —

Cecil (halblaut).

Der Rutland?
Die iſt ja ſanft und harmlos.

Lady Nottingham.

Ja, vielleicht.
Ich hab' ihr Auge ruhen ſeh'n auf Eſſex —
Erlaubt! Ich bin ſogleich zurück.

(Sie geht Ralph nach in den Hintergrund und ſieht rechts hinaus.)

Cecil (ihr nachſehend, leiſe).

Dies Weib
Hat Eſſex einſt zu unſerm Heil *verſchmäht*.
Die Liebesrache eines böſen Weibes
Iſt wie die Lebenskraft der Katze — zäh.

(Humoriſtiſch.)

Sie hat ganz Recht: wer ſich mit Weibern einläßt,
Der wird ſie nimmer los, er ſtirbt an ihnen.

Lady Nottingham (raſch zurückkommend).
Wie ich vermuthet: 's iſt Graf Southampton,
Dem er entgegen geht —

Cecil.
Des Eſſex Schwärmer!

Lady Nottingham.
Wer weiß, ob nicht die Kön'gin ſelbſt nach ihm
Geſchickt. Wir müſſen hindern, daß ſie ihn
Empfängt, bevor die Botſchaft eintrifft. Folgt mir,
Mylord!

(Ab links.)

Cecil (im Gehen).
In wenigen Minuten iſt
Die Botſchaft hier.

(Ab.)

Zweite Scene.

Ralph. **Southampton.** Dann Gräfin **Rutland.**

Ralph (zuerſt erſcheinend).
Der Saal iſt frei. Kommt, kommt!

Southampton (raſch vorkommend).
Sir James, verſchafft mir eine Audienz
Bei Ihrer Majeſtät der Königin!

Ralph.
Oho! Die Gräfin Rutland will Euch ſprechen.

Southampton.
Ich weiß. Indeß ich mit der Gräfin ſpreche,

Sprecht mit der Königin und bittet ſie für mich.
Ihr ſeid ein guter Mann —

Ralph.

Ja, ja.

Southampton.

Ihr nützt
Hiermit dem Staate und der Königin.

Ralph.

Dem Staate? Das verſteh' ich nicht. Ich bin
Nun dreißig Jahr im Dienſt der Königin,
Und jedes Jahr war es ein ander Ding,
Was man den „Staat“ nennt: heute hieß es Papſtthum,
Vorgeſtern Leſter, geſtern hieß es Stuart,
Und morgen heißt es Burleigh, übermorgen Eſſex!

Southampton.

Heut', heute heißt es Eſſex!

Ralph.

Seht Ihr!
's iſt ein Chamäleon, ich laſſ' mich nicht d'rauf ein,
Doch guten Menſchen nütz' ich immer gern.
Die Gräfin Rutland iſt 'ne gute Dame,
Ihr ſeid ein guter Herr — da kommt ſie ſchon.

(Gräfin Rutland tritt auf von links.)

Southampton.

O Gräfin!

Ralph.

Eilt Euch, Herr, da draußen
Sah ich von Weitem aus dem Parlamente
Stabträger kommen —

Rutland.

Und die Königin,
Der ſie Sir Robert eben meldete,
Empfängt ſie in der nächſten Viertelſtunde.

Ralph.

Sprecht!
Sprecht raſch, was Ihr zu ſagen habt! Ich geh',
Um nicht zu ſtören. Laßt den „Staat"! Das iſt
Ein garſtig Ding.

(Ab links.)

Rutland.

Ihr ſeid verſtört! Was iſt
Geſcheh'n? Iſt Eſſex —

Southampton.

Still! Wenn Ihr den Namen
So ausſprecht (ſich umſehend), ahnt ja Jedermann, daß er
Euch theurer iſt —

Rutland.

Als einer auf der Welt!
Ich nenn' ihn nur in Eurer Gegenwart.
Was iſt geſcheh'n?

Southampton.

Das Parlament hat ſich
In beiden Häuſern heute Nacht vereinigt,
Den Grafen Eſſex offen anzuklagen
Des Hochverrath's! —

Rutland.

Allmächtiger! Weshalb?

Southampton.

Er habe mit den iriſchen Rebellen
Geheime Uebereinkunft abgeſchloſſen.
Ein Waffenſtillſtand mache ſeine Truppen
Zum Marſche gegen England frei; er komme
Mit Heeresmacht nach London, um
Nicht nur der Königin Miniſter all',
Nein, ſelbſt die Königin zu ſtürzen.

Rutland.

Wahnſinn!
Wie käme ſolcher Wunſch in ſeine Seele,
Die treu und dankbar —

Southampton.

Eine ganze Schaar
Von Zeugen hat man aufgebracht, die ſämmtlich
Bereit ſind einzuſteh'n für die Beweiſe,
Daß Eſſex mit dem Grafen von Tyrone,
Dem Führer der Rebellen, ſich verſtändigt,
Daß Cuff, ſein Secretair, mit Katholiken
In London die Verſchwörung eingeleitet,
Und Volksmaſſen zur Verfügung habe.

In Wahrheit iſt ſeit heute Morgen, ſeit
Die Kunde dieſer Parlamentsverhandlung
Verbreitet worden, London aufgeſtürmt
Wie eine wilde See. Man liebt den Grafen,
Man iſt empört: und gerade dieſer Sturm,
Der jetzt durch London wogt, wird Cecil
Noch zum Beweiſe dienen, daß er Eſſex
Mit gutem Grunde angeklagt — die Bill
In ſeiner Hand, wird er zum Fenſter treten,
Eliſabeth auf den Tumult verweiſen,
Und ihre Unterſchrift mit Kraft verlangen.

Rutland.

Nie unterſchreibt die Königin! Sie liebt
Ja Eſſex, weiß, daß man es weiß, und daß
Die ſtolzen Lords ihn alle deshalb haſſen,
Ihn deshalb ſtürzen wollen: niemals
Glaubt ſie den Feinden ihres Lieblings, niemals!

Southampton.

Nun wol. Auf ſolchem Grunde ruht ſein Leben.
Auf ihm allein. Wird dieſer Grund erſchüttert,
So iſt's gefährdet. (Leiſe.) Sprecht! Iſt nichts geſcheh'n?

Rutland.

Nichts, nichts.

Southampton.

Kein Zeichen, daß ſie ahnt?

Rutland.

Kein Zeichen.

Southampton.

Ihr ſeid ſehr arglos!

Rutland.

Warum ſollt' ich nicht!
Wär's gut, den Menſchen Arges zuzutrau'n?

Southampton.

Die Lady Nottingham vergibt ihm nie,
Daß er ihr Herz und Hand verſagt,
Und Eiferſucht erräth, was ſie nicht ſieht.
Ein Wunder wär's, wenn ſie es nicht entdeckte.

Rutland.

Daß ich ihn liebe, wiſſen ſie wol Alle,
Wie könnt' ich das verbergen?

Southampton.

Auch die Königin?

Rutland.

Gewiß. Ich kann nicht lügen, und ich läugne
Es niemals, wenn man fragt. Und eben darum
Fragt Niemand weiter.

Southampton.

O, mir ſchwindelt.
Wie nahe wir am Abgrund hingeh'n! Wenn
(Sich umſehend und ganz leiſe ſprechend.)
Eliſabeth erführe, daß Ihr Eſſex's Weib,
Daß Eſſex Euer angetrauter Gatte,
Es jetzt erführe — Eſſex wär' des Todes.

Rutland.

O nimmermehr! Sie iſt ja groß und edel,
Wer iſt denn neidiſch, wenn er edel iſt,
Wer iſt denn grauſam, wenn er liebt!

Southampton.

Mylady!

Rutland.

Und wär' ſie jung, und wär' es eine Liebe,
Wie ſie mein Herz erfüllt und meines Gatten,
Das Wohlwollen im Herzen ließe nie
Den Trieb zu roher Rache Wurzel ſchlagen.

Southampton.

Ich zitt're, Gräfin, über Eure Worte!
Ihr kennt die Menſchen nicht!

Rutland.

Ich liebe ſie.
Wer weiß, ob das nicht beſſer iſt.

Southampton.

Man kommt!

Ralph

(von links eintretend und nach rechts hinten gehend, wo er hinaus winkt. Im Vorübergehen zu Rutland und Southampton):

Die Königin!

(Hinten treten auf Ralph's Wink zwei Hartſchiere mit Hellebarden ein und poſtiren ſich im Hintergrunde. Ihnen folgen die Stabträger des Parlaments, welche ebenfalls im Hintergrunde bleiben. Dieſen folgen Lord Nottingham und Raleigh, welche im Mittelgrunde bleiben. Raleigh trägt ein großes Portefeuille, worin die Bills. Unmittelbar auf Ralph folgen von links zwei Pagen, welche ſich am Ausgange des Zimmers aufſtellen. Dieſen folgt Königin Eliſabeth. Hinter ihr Sir Robert Cecil und Lady Nottingham.)

Dritte Scene.

Eliſabeth. Cecil. Southampton. Lord Nottingham. Sir Walter Raleigh. Lady Nottingham. Rutland. Ralph (geht wieder dahin zurück, woher er gekommen).

Eliſabeth

(in Gedanken verſenkt auftretend, ſieht, aufblickend, Southampton, der ſich unter Verbeugung zurückziehen will).

Sieh' da, Graf Southampton,
Der Pylades des iriſchen Oreſt —

(Pauſe, während ſie ihn betrachtet.)

Ich weiß noch immer nicht, warum man Euch
Zurückberufen von der iriſchen Armee.
Graf Eſſex rühmte uns doch ſtets, daß Ihr
Ein tapf'rer Reiterführer wär't — warum
Geſchah's denn doch?

Southampton.

Die Herr'n Miniſter meinten
Ich ſei Graf Eſſex gar zu eng befreundet,
Und gute Freunde paßten nicht zuſammen
Auf's Schlachtfeld —

Cecil und **Nottingham.**

Graf!

Eliſabeth.

Warum denn nicht?

Southampton.

Der Krieg ſei nicht ſo wichtig als die Kunde,
Die man vom Kriege einzuſenden habe

An's Parlament; und wenn nun lauter Freunde
Kommandoſtellen inne hätten, ſo
Entſtänden nur gleichlautende Berichte.
Man ſei alsdann in London nicht mehr fähig,
Den Krieg am Shannon beſſer zu verſteh'n,
Als die am Shannon fechten, Majeſtät!

Cecil und **Lord Nottingham.**

Graf Southampton!

Eliſabeth (lachend).

Verzeiht! — Die Southampton's
Sind Gönner und Adepten William Shakeſpeare's;
Daher der Stachel in den glatten Worten.

(Zu Southampton.)

Ich freu' mich immer Euch zu ſehen, Graf,
Obwol ich jetzt noch lieber von Euch hörte,
Daß Ihr im Felde an Graf Eſſex' Seite
Die Irländer zu Paaren triebt — ich kann
Nicht Alles, was ich möchte: meine Herren
Staatsſekretäre ſind ſehr ſtrenge Herr'n
Und billigen nicht immer meine Wünſche.

(Sie verabſchiedet durch eine Handbewegung Southampton, der, ſich verbeugend, nach rechts hinten ab geht.)

Wie geht es unſ'rer liebenswürdigen Rutland?
Hat ihr der dichteriſche Graf vielleicht
Ein neu Sonett gewidmet, dürfen wir's
Erfahren?

Rutland.

Majeſtät, ſein Bruder war's,
Dem Shakeſpeare die Sonette hat gewidmet.

Eliſabeth.

Sie iſt ein ſtiller Schelm, der ſich geberdet,
Als ob die Männer nur zu Bildern dienten,
Die man von Weitem malet und betrachtet.
Vielleicht wär' ſie beneidenswerth, wenn wirklich —

(Gegen die Rutland.)

Verzeiht — hier harren Männer, die durchaus
Nicht blos gemalt, die auch gehört ſein wollen.

(Verabſchiedende Bewegung zur Rutland und Lady Nottingham, welche ſich in die Gallerie zurückziehen. Auf einen zweiten Wink tragen die Pagen den Tiſch mit Schreibzeug und einen Seſſel in die Mitte der Bühne.)

(Ehe ſie ſich ſetzt, Cecil zu ihrer Rechten, Nottingham und Raleigh zu ihrer Linken prüfend anblickend.)

Mylords! Ihr ſeid ja ungewöhnlich thätig.
Es war mir unbekannt, daß eine Bill
Von Wichtigkeit dem Abſchluß nahe wäre,
Und plötzlich habt Ihr zwei erledigt — wie
Mir angekündigt wird —

Nottingham.

Weil Majeſtät
Die letzten Tage ſich zurückgezogen,
Und nicht geſtört ſein wollten, wenn nichts dringend
Entſcheidung heiſchte —

Eliſabeth.

Ja, ich werde alt,
Das wollt Ihr ſagen.

Cecil. Nottingham. Raleigh.

Majeſtät!

Eliſabeth.

Ihr ſagt's
Ja nicht. — Was iſt's? Was hat mein Parlament
Beſchloſſen, meinem Willen vorzulegen?

Nottingham

(welchem Raleigh eine Schrift aus dem Portefeuille reicht).

Zuerſt den Plan, ein feſt Aſyl zu gründen
Für die verdienten Krieger unſ'rer Flotte,
Die Wunden oder Alter ausgeſchieden
Aus ſchwerem Dienſt, der England ſchützt und hebt.

Eliſabeth.

Wohlthätig für das Alter? Brav, ſehr brav!
Dem Alter ziemen Treue und Geſchenke,
Denn es erobert nichts mehr. Das Erworb'ne
Soll man ihm Tag für Tag verherrlichen,
Daß es vom Glanze der Erinn'rung lebe,
Da ihm der Glanz der Hoffnung nicht mehr ſcheint —
Ganz ohne Schimmer kann kein Menſch beſteh'n.

Cecil.

Und England könnte nicht beſtehen, Herrin,
Wenn ihm die Macht zur See, die Du begründet,
Nicht wohl erhalten und geſteigert würde.
Ein Mittel dazu iſt's, was wir beſchloſſen.

Eliſabeth (welche die Bill unterdeß genommen und geleſen und ſich zum Unterſchreiben ſetzt).

Und gern verleih' ich ihm Geſetzeskraft.

(Sie unterſchreibt.)

Was ſagt die zweite Bill?

Nottingham (das zweite Schreiben nehmend).
Die zweite Bill —

Cecil.
Was Dir, o Königin, nicht wohlgefällig.

Eliſabeth.
Warum?

Cecil.
Sie fordert Opfer Deiner Neigung.

Eliſabeth.
Regier' ich dreißig Jahre, um zu hören,
Daß ſolche Opfer mir beſchwerlich ſind?
Wer herrſchen kann, beherrſcht zuerſt ſich ſelbſt.

Cecil.
Nun, Majeſtät, dann ſegnen wir die Stunde,
Die wir des Reiches Wohl im Herzen tragen.
Es herrſcht ein Mann mit Dir, regiert mit uns,
Der England täuſcht und Englands Wohl verräth.

Eliſabeth (auffahrend).
Mylords! Wen trifft die Bill?

Cecil.
Den Grafen Eſſex.

Nottingham und **Raleigh**.
Den Grafen Eſſex, Majeſtät.

Eliſabeth.
Warum?

Cecil.
Weil er ein Feind des Landes.

Raleigh und **Nottingham.**

Englands Feind!

Eliſabeth.

Er Englands Feind! Sprecht Ihr von Robert Eſſex?

Cecil.

Von Robert Grafen Eſſex.

Eliſabeth.

Von demſelben,
Der aufgewachſen iſt im Dienſt des Landes?
Der ſchon als Jüngling an Lord Leſter's Seite
Sein Blut vergoß in jener wilden Schlacht
Bei Zütphen in den Niederlanden für
Dies undankbare England? Von demſelben,
Der von dem Schlachtroß auf das ſchwanke Deck
Des Schiffes ſprang, um dort zu kommandiren,
Wo die Armada Spaniens dies England
Zum erſten Mal ſeit wilder Dänen Zeit
Mit Unterjochung, ja mit Untergang
Bedrohte? Von demſelben Eſſex,
Der nicht nur kommandirte, nein, der ſiegte
Im Sturm und Graus des Wetters und des Meeres?
Denſelben klagt Ihr an als Englands Feind?

Cecil.

Denſelben.

Eliſabeth.

Worte, leere Worte ſinds!
Nicht Englands Feinde, meinem Freunde gilt's,

Der aus verwandtem, mir verwandtem Blute
Entſproſſen, mir nur angehört. Es iſt der Neid,
Der widerwärt'ge, der Euch Alle ſticht,
Den Mann des Glückes ſorgſam zu verderben.

Cecil.

Wer einem Herrn dient, muß es ſchweigend tragen,
Daß man ihn jedes niedern Fehlers zeiht.

Eliſabeth.

Du brauchteſt es am Wenigſten, Sir Robert!
An Deines Vaters Hand iſt Robert Eſſer
Emporgeſtiegen, und Lord Burleigh's Hand
Hat ihn, wie oft nicht! gegen mich geſchützt.
Es ſtünd' Dir beſſer an, des Vaters Erbſchaft
Mit Liebe zu verwalten, ſtatt mit Groll.

Cecil.

Des Landes Wohlfahrt duldet keine Erbſchaft
Von Sympathie, wenn dieſe Sympathie
Dem Lande ſchädlich wird. Für meinen Vater
War Leſter, was für mich Graf Eſſer iſt.
Dem Feinde Leſter's haſt Du oft gezürnt
Und haſt ihm endlich doch gedankt — ich hoffe,
Du wirſt auch mir verzeih'n, wenn ich Dir diene.

(Pauſe.)

Eliſabeth.

Was will die Bill? (Sie nimmt ſie von Nottingham.)
Hab' ich nicht jüngſt befohlen,
Und ſtreng befohlen, was Ihr haben wolltet?

Es hieß: der Vicekönig Irlands führe
Den Krieg mit Läſſigkeit und ohne Kraft;
Er hab' die günſt'ge Jahreszeit verſäumt,
Und ohne Grund verſäumt, auf ihren Mooren
Und Sümpfen die Rebellen einzuſchließen —
Ich glaubt' es, gab es zu: kein Menſch iſt frei
Von Fehlern, und ich ſtrafte Eſſex, ſtrafte
Ihn ſtreng, ja ich verbot ihm, Irland
Bei Strafe meines Zornes zu verlaſſen,
Bis er geſiegt und bis ich ihm verzieh'n.
War das nicht ſtreng genug, was wollt Ihr noch?

Cecil.

Seitdem —

Eliſabeth.

Was iſt ſeitdem geſcheh'n?

Cecil.

Ein Akt,
Der alle Wohlgeſinnten aufgeklärt,
Und Eſſex' Freunde ſelbſt mit Schreck erfüllt,
Ein Akt der Felonie.

Eliſabeth.

Sir Robert, Mäßigung!
Ihr ſprecht von einem Mann, der meinem Herzen
Im wahrſten Sinn des Wortes theuer iſt.

Cecil.

Und weil ich's ſprach, ſo werd' ich es beweiſen.
Geruhe Deine Majeſtät hinaus zu treten

In jene Gallerie, wo Deiner Hauptſtadt Brücke
Und Uferplätze und die nächſten Straßen
Zu ſchauen ſind. Du ſiehſt da Kopf an Kopf,
Und hörſt wie Brandung ihrer Stimmen Brauſen:
Das Volk von London iſt in wilder Gährung.

Eliſabeth.

Warum? das Volk von London liebt ihn ja,
Graf Eſſex iſt ſein Abgott. Wenn es murrt,
So gilt es ſicherlich nicht Eſſex! Glaubt Ihr,
Ich habe dreißig Jahr regiert und kennte
Die Eingeweide und den Pulsſchlag dieſer Maſſen
Nicht ſo genau wie meines eig'nen Körpers
Geheimſte Regung? Euch droht jene Brandung
Und Eurer Bill von dieſer Nacht.

Cecil.

Ganz recht.
So ſtark iſt dieſes Mannes Einfluß auf
Das Volk, ſo mächtig ſind des Eſſex Mittel,
Daß die Regierung Deiner Majeſtät
Sich hüten muß, auch nur ihn anzurühren.
Iſt das in Ordnung, nun, ſo ſind wir übrig,
Und Englands Königin hat bei der Menge
Auf Londons Straßen nur noch anzufragen,
Ob König Eſſex wol geruhen möge,
Auch ferner eine Königin von England
Uns zu geſtatten.

(Pauſe.)

Eliſabeth.

Ihr ſeid Lord Burleigh's Sohn, das läugnet Niemand.
(Zu den Pagen.)
Ruft mir Sir James.
(Sie geht dabei einige Schritte nach hinten und kommt zurück.)

Nottingham
(leiſe zu Cecil hinüber, ohne ſeine Stellung zu verändern).

Und jetzt zur Sache, Mylord!

Eliſabeth.

Und was geſchah? Was war es für ein Akt,
Den Ihr ſo arg bezeichnet?

Cecil.

Majeſtät!
In Folge Eurer drohenden Verweiſe
Sah Eſſex ſich genöthigt, Ernſt zu zeigen,
Zu zeigen wenigſtens mit den Rebellen.
Er zog in's Feld, und — er verſteht den Krieg —
Nach kurzer Friſt hat er den Graf Tyrone
So eingeengt, daß dieſer eine Schlacht
Nicht mehr vermeiden kann. In günſt'ger Lage
Steht unſer Heer dem Feinde gegenüber,
Und man erwartet blutige Entſcheidung.
Da —

Eliſabeth.

Nun?

Cecil.

Da läßt Graf Eſſex unerwartet
Zum Stillſtand blaſen. Alles ſteht und ſtaunt.

Vom Feinde bläſt' das nämliche Signal,
Und Graf Tyrone kommt hervor geritten
Bis an die Meeresbucht, die einen Theil
Der Seinen von den Unſern trennte. Eſſex
Mit ſeinen Offizieren reitet ihm entgegen,
Und beide Führer ſprengen in die Fluth.
Das Waſſer iſt nicht tief, doch rauſcht es heftig
Und macht ein leiſ' Geſpräch von Roß zu Roß
Unmöglich —

Eliſabeth.

Einen Augenblick!

(Zu Ralph, der unterdeſſen eingetreten iſt und links an der Seite gewartet hat.)

Beſorg'
Mir Nachricht, James, was ſich in London
Begibt warum die Menge in den Straßen
Still ſteht und lärmt. Den Grafen Southampton
Laſſ' ferner her beſcheiden.

(Ralph ab.)

Ihr, Mylord,
Verzeiht und fahret fort! — Als ſich Graf Eſſex
Und der Tyrone nicht verſtehen konnten
Vor dem Geräuſch des Waſſers, was geſchah?

Cecil.

Graf Eſſex ſchickte ſeine Offiziere
An's Land zurück und blieb allein.
Auf ſeinen Wink that der Rebell daſſelbe,
Und Beide ritten nun dicht zu einander —

Den Roſſen ſchlug die Fluth bis an den Hals —
Um ungehört ſich traulich zu beſprechen,
Und ihre Pläne heimlich auszutauſchen.

Eliſabeth.

Und Ihr wollt wiſſen, was ſie ungehört
Beſprochen?

Cecil.

Was hierauf geſchah, das weiß ich.
Es kündigt aller Welt, was ſie beſprochen.
Wär's auch nach britiſchem Geſetz erlaubt,
Daß Jemand, wer's auch ſei, mit Hochverräthern
Ganz ohne Zeugen ſich beſprechen dürfe —
Das Rebellionsedikt verbietet dies.

Eliſabeth.

Und was geſchah?

Cecil.

Es ward das brit'ſche Heer,
Das Schlacht und Sieg in ſeinen Fäuſten hatte,
Zurückbefehligt durch den Grafen Eſſex,
Und es begannen Unterhandlungen
Mit dem Rebellenheer. Drei Tage lang
Ritt man aus einem Lager in das and're
Mit Frag' und Antwort, bis ein wildes Wetter
Vom Meer hereinbrach und durch Wind und Regen
Die beiden Heere aus einander ſcheuchte
Auf Nimmerwiederſeh'n. Die Rebellion
Herrſcht heut' in Irland mächtiger als je,

Und Irlands Vicekönig lacht in Dublin
Der Vorwürfe, die man von London ſendet.

(Kurze Pauſe.)

Das iſt der äußere Thatbeſtand. Der innre
Ward heute Nacht im Parlament enthüllt.
Die Patrioten, die im Lager waren,
Sir Richard Blunt und Benedictus Lee,
Sind ſpornſtreichs heimgekehrt nach London, um
Vor unſern Schranken Zeugniß abzulegen:
Daß in des Vicekönigs eig'nem Zelt
Erſichtlich eine ſchändliche Verſchwörung
Geſchmiedet worden ſei zum Schaden Englands.
Und daß kein Zweifel übrig bleiben könne,
Iſt Eſſex' eigener Secretär, des Namens
Johannes Cuff, ſein Zeltgenoß in Irland,
Heut' Nacht vor uns erſchienen mit Papieren
Von Eſſex' Hand, die alles das erhärten,
Was Blunt und Lee bezeugt von der Verſchwörung.
Die wärmſten Freunde Eſſex' ſind verſtummt
Vor der Beweiſe zweifelloſer Kraft.

(Pauſe.)

Eliſabeth

(nimmt jetzt erſt das Blatt in die Höhe und ſieht hinein, aufſchreiend).

Des Hochverrathes angeklagt! — Graf Eſſex!
Seid Ihr denn raſend?! — Ihr Verblendeten!
Ihr wißt, was Eſſex England gilt und mir,
Und wagt es — fort aus meinen Augen!

Cecil. Nottingham. Raleigh.
Majeſtät!

Eliſabeth.

Kein Wort! Ihr ſeid entlaſſen. Und mit Euch
Ein Regiment des Staats, das Ihr vertretet.

(Alle Drei verbeugen ſich und gehen ab. Nur Nottingham bleibt im Hintergrunde bei ſeiner Frau.)

(Eliſabeth unbeweglich in der Mitte ſtehen bleibend, halblaut vor ſich hinſprechend.)

Zur Frechheit ſteigert ſich die neid'ſche Herrſchſucht
Der Lords. — Mir gilt's, indem ſie ihn verleumden;
Gewiß verleumden — mit papierener Verſchwörung.
Was läßt ſich Alles ſchreiben und bezeugen!

(Einen Schritt ſeitwärts tretend.)

Indeſſen, dieſer Robert war wol immer
Ein leicht beweglich — undankbares Blut!
Die Irländer verſöhnend, und als König
Von Irland könnt' er wol, die gnäd'ge Hand
Mir bietend, mich zur Ehe zwingen und
Als Englands König mich zur Seite ſchieben —
Verwegen iſt er, treulos kann er ſein —

(Sie verſinkt in Nachdenken.)

Rutland

(von hinten langſam nur bis gegen die Mitte vorkommend, halblaut).

O könnt' ich ihr nur danken! Edle Frau!
Die nur des Herzens Stimme hört, wie laut
Auch die Verleumdung ſchreit! Sie rettet ihn.

Eliſabeth

(hat von den letzten, etwas lebhafter geſprochenen Worten den Klang gehört und fährt auf aus Gedanken).

Wer iſt?! — Ah, Rutland, Du — komm' her!
Sieh mir in's Auge! Du biſt treu und rein.
Verdacht und Haß hat Dich noch nicht berührt.
Dein Urtheil iſt noch unbefangen — ſprich!
Iſt Eſſer ein Verräther?

Rutland.

Majeſtät!

Eliſabeth.

Was Majeſtät! Ja oder nein! — Du ſchweigſt?
Und ſchlägſt die Augen nieder? — Ach ja ſo!
Du denkſt, ich frag' als Weib, und Eſſer ſteht
Im Ruf galanter Kurzweil. Nein, mein Kind,
Ich frag' als Königin, der man geſagt,
Graf Eſſer ſei ein Hochverräther —

Rutland.

Nein!
Gewiß nicht!

Eliſabeth.

Und warum nicht?

Rutland.

Königin!
Er iſt ein guter Menſch. Dankbare Treue
Für Dich erfüllt ſein Herz; d'rum kann er nie
An Dir zum Hochverräther werden, nie!

Eliſabeth.

Ich danke Dir. Du thuſt mir wohl.

(Nach rückwärts zu den Pagen.)

Man ſoll

Die Fenſter jener Gallerie mir öffnen.

(Nach dem Hintergrunde zeigend. Halb für ſich.)

Luft ſchöpfen will ich, und die Angeſichter

Des Straßenpöbels ſelbſt betrachten — Ralph! —

(Rutland betrachtend.)

Man ſoll mich rufen, wenn Ralph Nachricht bringt

Und Southampton kommt —

(Ihr die Wange ſtreichelnd.)

Du haſt mir wohlgethan.

(Sehr langſam nach hinten und verſchwindet links. Lord und Lady Nottingham treten zur Seite und verbeugen ſich tief, als ſie vorübergeht.)

Rutland (welche vorn bleibt.)

Ein peinigend' Gefühl und heiße Angſt

Befällt mich. Jetzt zum erſten Male

Erſcheint mir dieſe Neigung unſ'rer Herrin

Zu meinem Gatten anders als bisher.

Bedrohlich tritt ſie vor die Seele mir —

Ah, Gott ſei Dank, da kommt der Freund.

Nun, Graf!? —

Southampton (aufgeregt, halblaut.)

Faßt Euch in Kraft und Stärke! Das

Ganz Unerwartete iſt eingetreten:

Graf Eſſex iſt in London!

Rutland (laut aufſchreiend).

Ah!

Southampton (halblaut).

Um Gottes-
Und Eurer Liebe willen mäßigt Euch!

(Lord Nottingham und Lady kommen langſam vor.)

Man hört Euch ja, man kommt herbei, betrachtet
Euch prüfend — unglückſel'ge Frau!
Ihr jauchzet bei der Nachricht ihn zu ſeh'n!
Entſetzen müßt Ihr Euch: er iſt verloren!
Bei Strafe ihres königlichen Zorns
Hat ihm die Königin verboten, Irland
Mit einem Schritte zu verlaſſen. Jetzt
Vermag ſie's ſelbſt nicht mehr, ihn zu beſchützen,
Wenn ſie auch will, und ſchwerlich wird ſie wollen.

Rutland.

Ja, ja, ich bin ein Kind —

Lady Nottingham.

Darf man wol fragen?
Graf Southampton —

(Ralph erſcheint hinten.)

Ralph (ſehr laut).

Wo iſt die Königin?

Lord Nottingham

(laut nach rückwärts dem Pagen rufend).

Man melde Ihrer Majeſtät, daß Ralph
Zurück — Sir James, Ihr ſeid beſtürzt, was gibt's?

Ralph.

'ſ iſt kein Geheimniß, denn die ganze Stadt
Hat ihn geſeh'n!

Lord und Lady Nottingham.

Wen?

Lord Nottingham.

Sprecht!

Southampton.

Die Königin!

Eliſabeth (zu Ralph).

Wie lauten Deine Nachrichten?

Ralph.

Sehr kurz,
Und ſchwer. (Pauſe.) Graf Eſſex iſt in London!

Eliſabeth (ſchreiend).

In London?!

Lady Nottingham.

Oh!

Nottingham.

In London!?

Eliſabeth.

Das — iſt — ja
Nicht möglich. — Southampton — ſprecht Ihr!

Southampton.

Ich muß
Es zugeſteh'n, ich hab' ihn ſelbſt —

Eliſabeth.

Geſeh'n?!

Southampton.

Von Weitem. Hoch zu Roſſe kommt er
Am Strand herab, man kennt ihn weit
Inmitten aller Cavaliere —

Eliſabeth (leiſe).

Ja man kennt ihn —

(Sie ſchwankt.)

Southampton.

Bringt einen Seſſel!

Ralph.

Großer Gott!

(Die Pagen bringen den Seſſel. Eliſabeth ſinkt darauf, aufrecht bleibend.)

Lady Nottingham (zum Lord).

Jetzt iſt er
Verloren.

Lord Nottingham.

Ja, das iſt er.

Rutland (leiſe).

Schütz' uns Gott!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Essexhouse. Grosses Zimmer.

Erſte Scene.

Jonathan. Dann **Robſay.**

Jonathan

(unruhig hin und her gehend).

Alſo nämlich in der Art, das bringt uns Alle in's Unglück. Mich alſo auch, denn meine Tochter iſt meine Tochter und mein Herr iſt mein Herr. Das ſteht feſt — in der Art. (Man hört in der Ferne Geſchrei.) („Hoch Eſſex! — Eſſex! für immer!“) Herr Gott, jetzt ſind ſie ſchon ganz nahe. Wenn ſie ihn hier vor unſerm Hauſe zum König ausrufen, dann ſind wir fertig, heißt das nämlich: dann werden wir Alle gehenkt, ich alſo auch, wenn auch ſpäter. Oh, oh, oh, der Menſch ſoll friedlich leben, damit er lange lebe. Lange iſt beſſer als hoch.

Robſay (hinter der Mittelthüre).

Holla, Maſter Jonathan! Maſter Jonathan!

Jonathan.

Hier hängt er ſchon! Da geht's los.

Robſay (die Thür aufreißend).

Licht auf den Flur, Licht in die Gänge, Licht in die Zimmer von Eſſexhouſe! — (Zurückrufend.) Licht, Ihr Faullenzer!

Jonathan (ſchreiend).

Licht! — Es wird dunkel! Ach, Robſay, und wie dunkel wird's!

Robſay

(die Thüre hinter ſich offen laſſend).

Im Gegentheil, alter Haſenfuß! Iſt Eure Tochter Mary hinüber in den Weſtminſterpalaſt?

Jonathan.

Leider, leider!

Robſay.

Iſt Alles in vorſichtiger Ordnung mit der verſchloſſenen Sänfte für die Lady?

Jonathan.

Leider, leider!

Robſay.

Und nach dem Grafen Southampton geſchickt?

Jonathan.

Ja, ja, das wär' ja ohne Gefahr, aber die Lady, die heimliche Lady, das Hoffräulein alſo nämlich in der Art, und die Königin —

Robſay.

Und das Parlament!

Jonathan.

Allmächtiger, des Hochverraths angeklagt unſer Lord, Robſay, unſer Lord, und auf einmal da, mitten in London!

Robſay.

Und ganz wohl, friſch und geſund —

Jonathan.

Ja, wie lange?!

Robſay.

Und im Triumph eingeholt!

(Diener bringen Licht.)

Jonathan.

Ja, wohin?

(Die vorigen Rufe ganz nahe.)

Robſay.

Zunächſt hierher. Da iſt er ſchon, und Alles was groß und theuer iſt für ihn und mit ihm. Ganz England tanzt auf ſeinem Handteller, furchtſamer Jonathan.

Jonathan (ſchreiend).

Ja, wie lange tanzt ſich's denn auf dem Handteller, he? (Zornig.) Alſo nämlich in der Art —

Robſay.

Da kommt er!

Jonathan

(ſich von Weitem fortwährend verbeugend).

Ach, unſer lieber Lord, wie prächtig ſieht er aus!

Zweite Scene.

Eſſex. Die Vorigen. Cuff.

Eſſex

(verabſchiedet im Vorzimmer ſein Geleit, aus Cavalieren und Bürgern beſtehend).

Ich dank' Euch, werthe Herr'n! Es bleibt dabei:
Im Gildehaus erſchein' ich heut' zur Nacht,
Und leg' Euch Punkt für Punkt das Alles vor,
Was meine Feinde gegen mich geſchmiedet,
Und gegen uns — den Cuff laßt mir nur da!
Ich dank' Euch für den Fang!

(Gelächter.)

Spazier' hinein!

(Neues Gelächter. Cuff tritt ein und geht rechts in den Vordergrund.)

Auf Wiederſeh'n heut' Nacht!

(Ruf: „Hoch Eſſex! Eſſex für immer!“ Die Menge ab.)

Eſſex

(tritt ein, die Thür ſchließt ſich hinter ihm. Er wirft Hut, Handſchuhe, Schwert den Dienern zu und geht umher. Ein Lehnſeſſel wird ihm vorn in die Mitte geſchoben).

Ah, endlich, endlich! Nun, mein alter Freund,

(Zu Jonathan.)

Da iſt der Lord, der Tauſendſapperloter,
Der Dir das Haſenherz zeitlebens peinigt!

Beruh'ge Dich, Freund Furchtſam, ich verbeſſ're
Mich täglich.

Jonathan (kläglich).

Ja?

Eſſex.

Du meinſt, wie ich heut' ankomm',
Säh's nicht nach Beſſ'rung aus?! Doch, doch mein Alter!
Der wüſte Lagerlärm in Irland hat mich wirklich
Gelehrt empfinden, daß ich ſächſiſch Blut
In meinen Adern habe, trotz der Devereux';
Ich ſehnte mich nach Häuslichkeit, nach — Robſay!
Sie kommt?

Robſay.

Miß Mary iſt hinüber.

Jonathan (kläglich).

Ja, Mylord.

Eſſex.

Hör' auf zu ſeufzen!

Jonathan.

Alſo nämlich —

Eſſex.

Ja,
„In der Art“ wird die Tochter Mary, welche
Der Lady Kammerfrauendienſte leiſtet
In ſchwerer Zeit, einſt ausgeſtattet werden
Vom Grafen Eſſex ganz wie eine Lady.

Jonathan.

Ach, Mylord —

Eſſex.

'ſ iſt Dir nicht um Gold und Lohn,
Das weiß ich, Alter. Weil Ihr braven Leute
Ganz zur Familie Eſſex mitgehört,
So müßt Ihr auch das Schickſal der Familie
Mittragen: Glück zu guter Zeit, und Sorge
Wenn's droht und ſtürmt, nicht wahr?

Jonathan und **Robſay**
(ihm links und rechts die Hand küſſend).

Ja, Mylord, ja!

Eſſex.

Jetzt ſorgt für Mary's Ankunft! — Dort
(Auf Cuff deutend.)
Der Schelm
Will auch befriedigt ſein.

Jonathan (gebend, weinerlich).

Gott ſchütz' Euch alſo nämlich —

Eſſex (lachend).

„In der Art"
Wie wir es wünſchen — ſo nur iſt's willkommen.
(Jonathan und Robſay ab. Pauſe. Zu Cuff.)
Du haſt mir Deinen Schutz verlieh'n, Freund Cuff,
Wie ich ihn nicht erwartet, und deßhalb —

Cuff.

Iſt er Euch nicht willkommen — alſo geht's.

Eſſex.

Ja, wär' ich nicht der Eſſex, und Du Cuff,
Der wunderliche Heil'ge, welcher mir

Schon manches Jahr mit ſchlauer Kraft gedient,
Ich könnte Dich für einen Schurken halten,
Und Dich an's Hausthor henken laſſen ohne
Verhör und Spruch. Ich aber bin der Eſſex,
Der Dir — komm' her! — der Dir in's Auge ſieht,
Dir, der im Parlament mich hingerichtet,
Und der Dir ſagt:

(Langſam aufſtehend und ihm die Hand auf die Schulter legend.)

Du haſt mich nicht verrathen.

Cuff

(nach kurzer Pauſe, indem er ſich über die Augen fährt.)

Am Ende doch.

Eſſex.

Wie? Gegen Deinen Willen?
Der kluge Cuff?

Cuff.

Ach, wer iſt klug genug! —
Seht mich nur an, wie ich zerzauſ't bin und
Zerbläut. Bei einem Haare war ich wirklich
Jetzt aufgehenkt von — unſern guten Freunden,

(Nach rückwärts deutend.)

Die ich mir ſelbſt geholt und die zu meinem
Erſchrecken keinen Spaß verſtanden. Pfui!
Ich laſſ' mich nie mehr ein mit unſerm Volke;
'ſ iſt gar zu dumm und roh!

Eſſex.

Zur Sache, Freund!
Ich ahne wie's gekommen.

(Sich ſetzend.)
Sprich!

Cuff.

Ich ging vor Euch aus Irland, wie Ihr wißt,
Um hier in London gegen Euch zu hetzen.
Damit die Widerſacher ſich entſchlöſſen
Mit einem peinlichen Gewaltſtreich gegen Euch
Ganz offen aufzutreten vor ganz England.
Die ew'ge Hinterliſt und Nergelei
Und ſtille Hemmung ruinirte uns
Vor aller Welt — ſo ſaht Ihr's ſelber an.

Eſſex.

Ja wohl.

Cuff.

Nun gut. Ich kam hierher und hetzte wacker,
Und — ſah mich bald im eig'nen Netz gefangen.
Der Cecil iſt ein ſchlauer Satan, welcher
Mit Argwohn mich behandelte. Er trieb's
So weit, daß er mich vor die Jury ſchleppen,
Und dort beſchuld'gen wollte, ich — ſei ein
Verleumder Seiner Herrlichkeit des Grafen
Von Eſſex —
(Eſſex lacht. Cuff lacht nach einer kleinen Pauſe mit.)
Wenn ich nicht Beweiſe ſtellte,
Daß Ihr ein Hochverräther wär't. So ſaß
Ich feſt, und mußte mich entſchließen, ein
Verborg'nes Spiel vor aller Welt zu ſpielen,
Und gegen Euch auf Hochverrath zu zeugen.

Eſſex

Wie machteſt Du's?

Cuff.

Ich ſchrieb mir Briefe — von
Dem Grafen Eſſex. Eure Handſchrift kenn' ich,
Und die benutzt' ich denn natürlich ſo genau,
Daß auch Sir Cecil ſie für die Eure hielt.
Darauf hat man im Parlament votirt
Heut' Nacht; und als ich Morgens hörte,
Ihr rittet eben ein in London, ließ ich
Durch gute Freunde mich dem Volk empfehlen
Als niederträcht'gen Schuft, der ſich erfreche
Auf off'ner Straße zu erſcheinen. Flugs
Ergriff man mich, wie ich gewünſcht, und führte
Mich Eurer Herrlichkeit vergnügt entgegen.
Doch, wie geſagt, es ward dies ein Spaziergang,
Der äußerſt unbequeme Formen hatte,
Und jedem Pfahl und Fenſterkreuz beſonders
Mit höchſt verdächt'ger Neigung nahe trat.

Eſſex (lachend).

Doch, armer Narr, was ſoll nun aus Dir werden?
Dein guter Leumund iſt ja ganz zerſtört,
Und wenn ich Dich beſchütze, heißt es nur,
Ich ſei großmüthig gegen Dich, Du aber,
Du bleibſt vor aller Welt ja mein Verräther.

Cuff.

O nein, ſo wie Ihr's nehmt, blieb auch mein Zeugniß
Im Parlamente gegen Euch beſteh'n.

Nein, dieſes Zeugniß und mein böſer Leumund
Sind ausgelöſcht mit einem einz'gen Striche,
Den ich
(Ein Paquet Papier aus der Taſche ziehend.)
Hier vorgezeichnet habe in vier Blättern.
Das erſte Blatt zeigt meine echte Handſchrift.
Im zweiten nähert ſie ſich ſchüchtern Eurer,
Drei Viertel Cuff noch und ein Viertel Eſſex.
Im dritten ſchon halb Eſſex und halb Cuff,
Im vierten Seiner Herrlichkeit des Grafen
Von Eſſex eigenſte Fraktur. Man ſendet
Dies lehrreiche Exempel vor Gericht,
Und es ergibt ſich unſer Beider Unſchuld
Nicht nur, o nein! Es wird auch klar, daß Cecil
Mich armen Narr'n gezwungen, Eure Handſchrift
Mit Mühe nachzuahmen, um Euch fälſchlich,
Das heißt mit falſchen Mitteln anzuklagen —
(Trocken lachend.)
Und das beſorg' ich heute Nacht — Ihr ſchweigt?

Eſſex.

Ja, ich betrachte Dich.

Cuff.

Und denkt in ſtiller Seele:
Der Cuff iſt doch ein Schuft, wenn ſeine Dienſte
Auch mir gehören. Seht Ihr, gnäd'ger Herr,
So denk' ich auch, und — will deshalb zurück.

Eſſex.

Zurück? Wohin?

Cuff.

In ehrliche Beſchränktheit.
Schickt mich nach Herfordſhire auf Eure Herrſchaft.
Und Ihr — macht, daß Ihr ſelber nachkommt. Erſtens
Verdirbt uns dies polit'ſche Leben gründlich,
Uns Alle, Herr! 's iſt zu viel Spaß darin,
Bei allem Ernſt. Betrügen ſoll man wirklich,
Und muß man, will man nicht als Dummkopf ſcheitern —
Wie viel iſt nun erlaubt? Das weiß kein Menſch;
Und je nachdem es ausgeht, wird man heilig
Geſprochen, oder wird elend verurtheilt.
In jedem Falle wird man ſo beſchmutzt,
So unklar in ſich ſelbſt: was weiß was ſchwarz,
So gleichgültig am Ende gegen Alles,
Daß jedes feinere Gefühl verloren,
Das Bischen Gott in uns zum Teufel geht.
Mir graut ſchon vor mir ſelbſt: ich kehre um.

Eſſex.

Und gehſt nach Herfordſhire. Und was iſt Zweitens?

Cuff.

Ja, Zweitens. Das iſt ſchlimmer noch, denn das
Hat Eile.

Eſſex.

Nun?

Cuff.

Ihr ſitzt da ſorgenlos
Wie nach dem guten Tagwerk der Gerechte.
Ihr habt verletzt, was zu verletzen iſt:

Geſetz und Pflicht und Königin dazu,
Und ſitzt ſo in Gefahr, wie Ihr nicht ahnt.

Eſſex.

Oho!

Cuff.

Ja, ja, Ihr ſeid ein großer Herr,
Der mit den höchſten Dingen ſpielen kann,
Und deshalb ſchon von Jugend auf nichts fürchtet.
So habt Ihr Euch verwöhnt. Fangt an zu fürchten!
Ihr ſteht am Abgrund. Dieſe Nacht vielleicht
Iſt nicht mehr Euer. Als Rebell ſeid Ihr
Heut' eingeritten, und Ihr pocht darauf,
Daß Euch die Königin doch ſchützen werde,
Weil ſie Euch lieb hat, oder daß zur Noth
Ein kleiner Aufſtand Alles ändern könne,
Indem er Cecil und Conſorten ſtürze.
Nicht wahr?

Eſſex.

Vielleicht.

Cuff.

Ihr ſeid der Königin nicht ſicher,
Denn Ihr ſeid keine Stunde ſicher, daß ſie
Erfährt, wem Gräfin Rutland angehört.
Und das verträgt kein Weib. Die Königin
Gewiß nicht, Herr! Sie opfert Euch! — Nun weiter.
Wenn Euer Aufſtand was bedeuten ſoll,
Müßt Ihr Euch an die Katholiken feſſeln,
An König Jakob; hab' ich Recht? Und das

Bricht Eurem Aufſtande und Euch den Hals.
Ich kenn' das Land, und ich hab' die Regenten
Des Tags: die Cecil, Nottingham und Raleigh
Drei Tage jetzt geſprochen und erforſcht.
Sie ſind von feſtem Holz, und wollen Euch
An Hals und Kragen, darauf lebt und ſterbt!
Und ſorgt, daß Euer Haus ſogleich bewacht,
Und Euch ein Schlupfloch offen ſei zur Nacht.
Euch droht der Tower, ich verſteh' mich d'rauf.

Eſſer (aufſtehend).

Sie haben Deine Fantaſie Dir arg gekerkert,
Du ſiehſt nur Schloß und Riegel —

Cuff.

Und Schaffot!

Eſſer.

Hansnarr! Beſorg' da Deine Schriften! Geh,
Ich weiß genug von Dir, und bin nicht hergekommen
Um mich zu ängſtigen. Im Gegentheil!

Cuff.

Mylord, ich weiß gewiß —

Eſſer.

Beſorg' die Schriften!
Du denkſt als armer Teufel, der ſich fürchtet,
Ich bin ein And'rer, alſo denk' ich anders;
Und Jeder ahnt nur ſelber ſeine Zukunft.

Robſay (raſch eintretend).

Mylord!

Eſſex.

Was iſt?

Robſay.

Aus leidiger Gewohnheit
Hab' ich die Runde rings gemacht um Haus
Und Hof und Garten, und an jeder Ecke
Hab' ich verdächt'ge Reiter angetroffen,
Die ſich, ſobald ich nahe kam, entfernten,
Und in der Ferne, ſchien mir's, ſtieß ein jeder
Zu einem Trupp —

Cuff.

Das ſind die rothen Reiter
Sir Walter Raleigh's, die er angeſchafft
Zur Sicherheit der Straßen, wie er ſagt.
Da ſeht Ihr, Mylord, daß ich recht geahnt.

Dritte Scene.

Southampton (tritt raſch ein). **Die Vorigen.**

Eſſex.

Mein William, o ſei mir gegrüßt!
(Sie ſchütteln ſich die Hände. Zu Cuff und Robſay.)
's iſt gut. Geht Eurer Wege, Kinder!

Cuff.

Mylord!

Robſay.

Und was geſchieht?

Eſſex.

Nichts. Geht mit Gott!

(Cuff kopfſchüttelnd mit Robſay ab.)

Mein Freund!
Was find' ich für ein London! Alle Welt
Schaut ſo gedrückt und ängſtlich drein — Du auch!
Als ob der Himmel eine Waſſerblaſe,
Und plötzlich platzend uns erſäufen könnte!

Southampton.

's iſt auch nicht anders, Freund. Du haſt zu viel
Gewagt.

Eſſex.

Warum nicht gar! Mein Puls geht noch
Wie ſonſt —

Southampton.

Der Deine wol!

Eſſex.

Und iſt dies nicht
Altengland heut' wie geſtern? Iſt ein Lord
Nicht mehr ein Lord?

Southampton.

Nein.

Eſſex (abweiſend).

Ab!

Southampton.

Die Königin
Eliſabeth, des achten Heinrich's Tochter,
Hat durchgeführt, was ihr deſpot'ſcher Vater
Mit ſeinen grimmen Launen angefangen.
Er hat die Glaubenswirren ausgebeutet
Zur Stärkung ſeiner Macht, zur Spaltung unſ'rer,
Die wir die Herren waren dieſes Landes,
Da wir die Herren waren unſ'rer Kön'ge.
Wir ſind's nicht mehr. Die kluge Königin
Hat emſig wie ein Weib des Vaters Launen
Geſetzlich in ein Netz verſtrickt. Das hält ſie
An feſten ſeid'nen Fäden ſcheinbar leiſe
Und doch mit ſich'rer Hand in trock'nen Fingern.
Der Lord iſt nur noch frei, ihr zu hofiren,
Er iſt verloren, wenn er ihr mißfällt —
Und dies iſt Deine Lage, Freund. Du bleibſt,
Was Du geweſen, wenn ſie Dir verzeiht,
Du biſt verloren, wenn ſie Dir mißtraut.

Eſſex.

Kurzum, ich bin ein Günſtling, weiter nichts?!

Southampton.

So iſt's.

Eſſex.

Mein Freund! Die Herren fallen nur,
Wenn ſie den Muth der Herrſchaft ſelbſt verlieren.
Auf dieſem Wege ſeh' ich Englands Lordſchaft,
Auf dieſem Wege bin ich nicht. Ich trage
Noch alle Zuverſicht des engliſchen Barons
Vollauf in mir, und werd's der Frau beweiſen,
Daß von Normannen meine Väter ſtammen.
Was wär' das für ein Leben, wenn wir alle
Zu Gängelpuppen uns erniedrigten!
Wenn ich nicht wirken kann und ſchaffen und
Nicht wagen, wie's die Seele in mir weckt,
Was bin ich dann? Ein Glied, ein Finger an der Hand,
Kein eig'ner Organismus mehr, kein Mann!
Und Tauſende von Männern bilden erſt
Ein Reich. — Genug. Ihr werdet Euch erholen,
Ihr ſeid hier eingeſchüchtert von der klugen Frau.
Ihr ſeid nicht England, und in meinem Heere
Sieht's auch ganz anders aus. — Das Wunderliche

(Ihn unter dem Arm faſſend, und vertraulich ſprechend.)

Iſt meine eig'ne Stimmung, Freund. Ich bin
Gar nicht gekommen, um den Herrn zu ſpielen.
Ich trage nicht das mindeſte Verlangen,
Die Herrenfrage Englands zu entſcheiden.
Nein, nein! Das will ein ganzes Menſchenleben;
Will einen ganzen Menſchen. Meiner iſt
Nur nebenher dabei. Ich war gelangweilt
Von einer ſchlechten Stellung. Die Miniſter

Verſagen mir die Mittel Krieg zu führen,
Um über mich zu läſtern, daß ich feire.
Das wurde unerträglich. Außerdem —
Du biſt ja ein Poet und mußt's verſteh'n —
Ich bin verändert, Freund. Zum Vortheil, glaub' ich.
In Noth und Sorgen, wie ich ſie da drüben
Beſtehen mußte, kehrt man in ſich ein.
Man prüft, was echt iſt und was Dauer bietet,
Man löſ't ſich ab vom Tand des jungen Lebens,
Man ſucht mit Hamlet: was das Leben lohnt.
Was lohnt denn aber? dies Intriguenſpiel
Um größ're oder klein're Macht? Vielleicht.
Wenn Herz und Sinne ausgetrocknet ſind.
Doch wenn das Herz noch friſch, ſo will es Nahrung
Und hält die Nahrung für die lieblichſte,
Die Lieb' und Treue heißt von Weib zum Manne —
Nicht wahr? — Du, Freund, Du haſt ſie mir geſchenkt,
Als Du mir das verborg'ne Veilchen zeigteſt.
Ja, William, Dir verdank' ich ſie,
Die meine Seele neu geboren hat,
Dir dank' ich meine Rutland, und ich ſchäme
Mich gar nicht, zu bekennen, daß
Ich dieſer Liebe alle meine Wünſche,
All' meine Zukunft in den Schooß gelegt.
Der Staatsmann mag's verlachen, mich beglückt's.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Rutland.

Rutland

(noch hinter der Thür links; ſingt):

„An feinem Faden halt' ich Dich.
Mein liebes Vögelein!“

Eſſex.

Mein Weib!

Rutland

(auftretend und ihm in die Arme fliegend).

Mein Robert!

Eſſex.

Mein geliebtes Weib!

(Umarmung. Pauſe.)

Rutland.

Hab' ich Dich wieder! O du güt'ger Gott,
Wie dank' ich Dir's! — Du biſt's! Ich hab' Dich wieder!

(Southampton ſchiebt einen Seſſel neben den bereits in der Mitte ſtehenden.)

Eſſex

(die Rutland vorführend).

Mein Herzenstroſt, Du! Dieſen lieben Augen
Drängt meine Seele nach; ſie ſind mein Himmel!

Rutland.

Wie Du verbrannt biſt, und wie groß der Bart!
Du biſt mir ganz verwildert in dem Irland.

Eſſex.

Das bin ich! ganz verwildert und verloren.
D'rum komm' ich heim. Du ſollſt mich wieder bilden,
Und putzen, und —

Rutland.

Du ſollſt Dich wieder finden
In meiner thörichten Vergötterung,
Die ihren ſchönen Eſſex ſo verzieht,
Wie —

Eſſex.

Nun?

Rutland.

Ja wie — ich darf Dir's gar nicht ſagen,
Du biſt ſchon ſo verzogen durch die Frauen,
Daß ich nun ſparſam werden muß mit Lob
Und Liebe.

Eſſex.

Ei!

Rutland.

Gewiß. Ich werde jetzt
Sehr ernſthaft ſein, zurückhaltend und ſtreng —

Eſſex.

Das wär' erſchrecklich!

Rutland.

Ja, ich hab' ſtudirt,
Wie man es machen muß — Du haſt mir Zeit
Gelaſſen — warum lachſt Du denn, Du Schalk?
's iſt gar nicht lächerlich!

Eſſex.

Bewahre!

Rutland.

Lieber Mann,
Könnt' ich Dich glücklich machen, wie Du mich,
Dann wär' das Paradies entdeckt.

Eſſex.

Es iſt's.
(Umarmung. — Er reicht Southampton die Hand.)
Mein Freund!
Was kann der Ehrgeiz neben ſolcher Freude!

Rutland

(bietet Southampton ebenfalls die Hand).

Eſſex.

Er weiß es ſchon — nun hör' auch Du die Pläne,
(Er läßt ſie neben ſich ſitzen.)
Die ich mir ausgemalt. Wir gehen heim
Zu mir nach Herfordſhire.

Rutland (freudig).

O Gott!

Eſſex.

Und richten uns für ew'ge Zeiten ein
Auf meinem Schloß — ich ſag' der Politik
Valet —

Rutland.

Mein Robert!

Eſſex.

Pflanzen wollen wir
Und bau'n, und Thiere züchten aller Sorten;
Die ſchönſten Pferde, alle dunkelbraun —

Rutland.

Und weiße! Weiße Zelter für die Ladies.

Eſſex.

Für Dich! und ſchöne Schaf' und Rinder —

Rutland.

Die ſchönſten Kühe, ja, und ſchöne Tauben —

Eſſex.

Das ſchönſte Federvieh, das wird Dein Amt!
Und heute prüfſt Du meine Zucht, und morgen —

Rutland.

Beſuchſt Du meine, immer Arm in Arm!

Eſſex.

Ja, freilich!

Rutland.

Und die Diener, und die Wärter,
Und alle Leute, die uns angehören,
Die pflegen und erziehen wir genau
Als ob ſie zur Familie Eſſex ſelbſt

Gehörten wie die Kinder — Herfordſhire
Muß ganz ein Garten guter Menſchen werden,
Und glücklicher.

Eſſex.

Ein Paradies.

(Man hört in der Ferne eine Trompete.)

Southampton.

Was iſt?
Haſt Du's gehört?

Eſſex.

Ich höre nur mein Weib.

Southampton.

Der Leichtſinn bricht das Glück, ſo wie er's baut:
Schnell und gewaltſam.

Rutland.

Ach, mein Gott, wie wahr!

(Aufſtehend.)

In meiner Freude hab' auch ich vergeſſen,
Was Dich bedroht. Die Königin! Und Cecil!
Was haſt Du vor? Was willſt Du thun?

Eſſex (ſie niederziehend).

Sei ruhig.
Jedwedem Rückzug baut man gold'ne Brücken
Im Land der Politik. Feind Cecil iſt der erſte,
Der uns nach Herfordſhire die Wege bahnt.

Rutland.

Und auch die Königin?

Eſſex (aufſtehend).
Eliſabeth —

Rutland (aufſtehend).
Sie weiß noch nichts
Von unſ'rer Lieb' und Ehe —

Eſſex.
Darf's auch erſt
Erfahren, wenn ich frei von jedem Amte
Und jedem — Hofdienſt.

Rutland.
Hat die Meinung Recht,
Du ſtündeſt ihrem Herzen näher als
Ein Freund?

Eſſex.
Das heißt?

Rutland.
Sie liebe Dich —?

Eſſex.
Vielleicht.
Wie man den Schooßhund liebt und — ſchlägt.

Fünfte Scene.

Robſay. Jonathan. Die Vorigen.

Robſay.
Mylord! verzeiht — das Treiben jener Reiter
Wird jeden Augenblick verdächtiger.

Jonathan (halblaut).

Ja wol.

Robſay.

Sie geben ſich Signale, Mylord,
Die weit und rings erwidert werden.

Jonathan (halblaut).

Ja.

Southampton.

Triff Vorkehrung! Sir Walter iſt verwegen.

Eſſex.

Sie woll'n mich ſchrecken, weiter iſt es nichts.

Jonathan.

Vergebung, Mylord, alſo nämlich möcht' ich
In der Art zu bemerken mir geſtatten:
's iſt mehr. Mein Kind, die Mary, welche mit
Der Sänfte hergekommen iſt, ſagt aus:
Man ſei der Sänfte nachgegangen von
Weſtminſter bis hierher, und Sir James Ralph —

Rutland. Southampton. Eſſex. (Zugleich.)

Wie?

Jonathan.

Ja. Sir James iſt eben eingetreten —

Rutland. Southampton. Eſſex.

Hier?!

Jonathan.

Hier.

Eſſex.

In Eſſexhouſe?

Jonathan.

Er wartet draußen,
Um — alſo nämlich — Eure Herrlichkeit
Zu ſprechen — in der Halle ſteht er.

Eſſex (halblaut zu Rutland).

Weiß er?

Rutland (halblaut).

Nein, nein, und er iſt gut!

Southampton (halblaut).

Um Gotteswillen!
Mylady, täuſcht Euch nicht in ihm! Er iſt
Für alle Freunde ſeiner Herrin gut;
Doch glaubt er ſeine Königin getäuſcht,
So iſt er unerbittlich, und er opfert
Den beſten Freund.

Eſſex.

So iſt's. Ich will ihn ſprechen.

(Rutland will fort.)

Geduld! — Du, Robſay, laſſe ſatteln!

Robſay.

Mylord!

Eſſex.

All' unſ're Roſſe!

Robſay.

Herr, ſie ſind es noch.

Eſſex.

So laß mein Pferd vorführen. Du allein
Begleiteſt mich.

Rutland. Southampton.
Wohin?
Eſſex.
Ei, nach Weſtminſter
Zur Königin Eliſabeth.
Alle.
Mylord!
Rutland.
Mein Freund —
Southampton.
Freund, ſieh' Dich vor!
Rutland.
Vielleicht
Iſt dies das Richt'ge.
Eſſex (ihr die Hand reichend).
Sie verſteht mich.
Auf Wiederſeh'n! Robſay, mein Pferd!
(Robſay ab.)
Du (zu Jonathan) führſt mich zu Sir James!
(Jonathan ab. — Zu Southampton:)
Halt Du ihn auf.
(Southampton ab.)
Rutland.
O, mein Robert!
Wird Gott uns führen in das ſtille Thal
Des Glücks?
Eſſex.
Er wird's.

Rutland.

Der Stern in Deinem Auge,
Ein Wort von Deinem Munde ſind mir mehr,
Als alle Herrlichkeit der Gotteswelt!
Iſt das nicht undankbar und ſündlich gegen Gott?
Am Ende ſtraft er uns an unſ'rer Schwäche!

Eſſex.

An unſ'rer Stärke wär's. Er hat uns ja
Geſchaffen, und das Etwas zwiſchen uns,
Was ſich begegnet in Gewitterblitzen,
Die Sympathie und Drang und Liebe heißen,
Dies Etwas iſt ja er — er ſchützt ſich ſelbſt,
Indem er uns beſchützt —

Rutland.

Still, ſtill, das klingt
So ſtolz wie Gottesläſterung. Leb' wohl!

Eſſex.

Vergiß mich auf drei Tage!

Rutland.

Könnt' ich das!

Eſſex.

In dieſer Friſt löſ' ich mich von dem Flitter,
Der jetzt noch um mich klirrt. Der Vicekönig
Und Heeresfürſt und Großſtallmeiſter Englands
Wird abgeſtreift wie ein verbrauchtes Kleid
Und in den Schrank der Chronik aufgehängt.

Rutland.

Dem William Shakeſpeare geben wir den Schlüſſel,
Und Schlüſſel wie Poet begleitet uns —

Eſſex.

Nach Herfordſhire zu Romeo und Julie!

Rutland.

Zu Romeo und Julie erſter Akt!

Eſſex.

Und zweiter, dritter —

Rutland.

Höchſtens! — Lieber Mann!

Eſſex.

Mein Weib! Auf fröhlich' Wiederſeh'n!

(Rutland links. Eſſex durch die Mitte ab.)

Verwandlung.
(Saal in Weſtminſter wie im erſten Akte.)

Sechſte Scene.

Lady Nottingham. Lord Nottingham. Dann die **Königin.**
Dann **Cecil** und **Raleigh.**

Lady Nottingham

(von links auftretend, dem gleichzeitig von rechts hinten auftretenden Lord entgegen).

Mylord!

Lord Nottingham.

Wie ſteht's? Iſt ſie entſchloſſen? Was geſchieht?

Lady Nottingham.

Sie ſpricht kein Wort. In großer Aufregung
Geht ſie umher. Entwaffnet iſt ſie wirklich
Euch Männern der Regierung gegenüber,
Und zornig gegen Eſſex —

Lord Nottingham.

Was geſchieht?

Lady Nottingham.

Das weiß noch Niemand; auch ſie ſelber nicht,
Das liegt in Eſſex' Hand.

Lord Nottingham.

In Eſſex'?!

Lady Nottingham.

Ja.
Das Nächſte nur liegt in der Eurigen.

Lord Nottingham.

Was iſt das Nächſte?

Lady Nottingham.

Ei, ein Schlag in's Waſſer,
Der Eſſex überſpritzt mit äußer'n Strafen.
Vielleicht ſetzt ſie ihn ab, wenn Ihr's verſteht
Sie zu beſchämen. — Schweigt, und zuckt die Achſeln,
Seid trocken, wenn Ihr reden müßt. Verlangt
Nicht mehr das Mindeſte. Sie braucht
Den Anſchein der Gerechtigkeit; es lebt

Ihr Stolz von dieſem Anſchein. — Fort, da kommt ſie!
Sie ſelber muß Euch rufen.

(Beide gehen ganz in den Hintergrund, wo ſie, zuweilen hinter die Couliſſen ſich verlierend, hin und her gehen.)

Eliſabeth.

Wie ſie flieh'n!
Weil ſie im Recht ſich wiſſen, mich im Unrecht.
Jetzt warten ſie getroſt. Kann ich nicht ſtrafen,
Was wirklich ſtrafenswerth, ſo weicht der Schlußſtein
Aus dem Gewölbe meiner Herrſchaft, und
Ein dreißigjähr'ges Bauwerk droht mit Trümmern.
Denn das Geſetz der Folgerung iſt furchtbar,
Und alle Macht ruh't in der Stätigkeit.
Dies Männliche in mir hat mich geſtützt;
Weh' mir, wenn ich's verläugne! — Dieſes Volk
Und dieſe Lords ſind Niemand unterthan
Als nur der Logik ihres kalten Kopfes;
Ein Schritt der Willkür, und der Zügel reißt!
O Eſſex, Eſſex! — Alſo ſteht die Wahl:
Er oder ich! — Er muß geopfert werden.
Lord Nottingham!

(Lord und Lady Nottingham kommen vor.)

Allein?

Lord Nottingham.

Sir Robert Cecil
Tritt eben ein. Sir Walter Raleigh aber
Iſt unterwegs hierher, um uns Bericht
Zu bringen über Alles, was geſcheh'n

In London ſeit des Vicekönigs
Von Irland Ankunft.

Eliſabeth.

Vicekönig —?!

Lord Nottingham.

Ja.

Eliſabeth (zur Lady).

Wo iſt die Gräfin Rutland?

Lady Nottingham.

Majeſtät,
Ich hab' ſie nicht geſeh'n ſeit einer Stunde —

(Sir Robert Cecil tritt ein.)

Eliſabeth.

Sir Robert, Ihr erlebt die glänzendſte
Genugthuung. Graf Eſſex hat dafür
Geſorgt. Ob ſchuldig oder nicht, ſein Schritt
Iſt unverzeihlich, und wie werth er auch
Perſönlich meinem Herzen ſein mag, nie
Darf ihm die Königin verzeih'n, was er
Im öffentlichen Dienſt gefrevelt. Legt
Mir vor, was Ihr als Strafe gegen ihn
Mir vorzulegen habt. — Da kommt Sir Walter!

(Raleigh tritt ein.)

Was iſt geſcheh'n ſeit Eſſex' Ankunft? Sprecht!

Raleigh.

Von allen Unzufriedenen des Reichs
Umgeben und von einem Reitertrupp
Begleitet, der aus Irland mitgekommen,

Iſt er nach Eſſexhouſe gezogen. Dort
Hat man Verabredung getroffen für
Heut' Nacht im Gildehauſe. Die Verſammlung —
Verſchwörung hätte man es ſonſt genannt —
Will dort erörtern, ob man uns allein,
Die Räthe Deiner Krone, mit Gewalt
Angreifen wolle, oder auch — Dich ſelbſt.

Eliſabeth.

Man will: man wird vielleicht — was iſt geſcheh'n?
Iſt Eſſexhouſe noch voll? Was thut er ſelbſt?

Raleigh.

Man iſt bereits zum Gildehaus gezogen,
Eſſex iſt noch daheim. Nur die Vertrauteſten
Sind bei ihm, wie Graf Southampton.

Eliſabeth.

Um ihn
Zu warnen.

Raleigh.

Eine feſt verhang'ne Sänfte
Iſt einpaſſirt in Eſſexhouſe.

Eliſabeth.

Wie?

Cecil und Nottingham.

Eine Sänfte?

Raleigh.

Man hat bemerkt, daß vorzugsweiſe Schotten
Sich zugedrängt bei Eſſex' Einzuge.
Und das Gerücht hat ſich verbreitet, daß

Der König Schottlands, Jakob, ſelbſt in London
Und heimlich jetzt bei Eſſex ſei.

Eliſabeth.

Oho!

Raleigh.

In jener Sänfte ſei er eingetroffen.

Eliſabeth.

Maria Stuart's Sohn in London! Nein.
Das wagt er nicht.

Cecil.

Das wagt er kaum.

Raleigh.

Der Sohn
Maria's eben, die Du hingerichtet,
Wirbt rächende Verbündete in England.

Eliſabeth.

Sir Walter! wägt die Worte, die Ihr ſprecht
Vor Eurer Königin. Der Peershof Englands
Hat ſie zum Tod verurtheilt, Lady Stuart,
Nicht ich.

(Ralph tritt raſch hinten ein.)

Was gibt's?

Ralph.

Der Graf von Eſſex ſprengt
So eben in den Hof —

Eliſabeth.

Er kommt!

Cecil.
Raleigh.
Nottingham.
Lady Nottingham.
Er wagt's!

Cecil.

Er wagt, was er nur wagen kann.

Eliſabeth.

Sir Robert
Hat nie gewußt, wie viel man wagen kann
Vor einer Königin — er wird's erfahren.

(Zwei Thürſteher treten haſtig ein und rufen:)

Graf Eſſer!

Siebente Scene.

Eſſer. Die Vorigen.

Eſſer

(tritt raſch hinten ein, bleibt einen Augenblick ſtehen, und ſchreitet dann raſch in die Mitte vor, ſich auf ein Knie niederlaſſend vor der Königin).

Der Königin von England liegt zu Füßen
Ein treu ergeb'ner Lord, den ſeine Herrin
Anhören wolle mit der milden Seele,
Die ſie ihm ſtets geöffnet in den Stunden
Gerechten Zweifels und gerechter Sorge.

(Pauſe.)

Eliſabeth

(wendet langſam den Blick auf ihn. Als ihr Auge das ſeinige trifft, zuckt ſie zuſammen, blickt weg und ſagt leiſe für ſich:)

Er iſt's — in ſeiner ganzen Macht — ſchweig' ſtill,
Mein Herz!

(Pauſe.)

Eſſex.

Geſtattet meine gnäd'ge Fürſtin
Mir die Vertheidigung, die ſie erwarten
Und fordern darf? Sie harrt auf meiner Lippe.

Eliſabeth

(faßt gewaltſam einen Entſchluß).

Mylords von Nottingham, Cecil und Raleigh!
Was Ihr als Räthe meiner Krone mir
Berichtet von dem Vicekönig Irlands,
Das iſt ein ſchwerer Fall —

Eſſex.

Ihn zu erklären
Vor ſeiner Königin liegt Eſſex hier
Zu Deinen Füßen. Seine Widerſacher
Zu widerlegen iſt ſein Recht. Eliſabeth,
Die ſtets ihm eine gnäd'ge Herrin war,
Wird ihm, dem Grafen Eſſex, nicht verweigern,
Was ſie dem ärmſten Briten zugeſteht.

Eliſabeth

(zu den Lords fortfahrend, als ob Eſſex nicht geſprochen).

Ein Fall, Mylords, der an die ſchlimmſten Zeiten
Verwegenen Vaſallenthums erinnert.
So lang' ein Zweifel noch geſtattet war,
Hielt ich die Milde aufrecht gegen Euch.
Jetzt ſagt Ihr und beweiſ't Ihr mir, es habe
Der trotz'ge Vicekönig ſeinen Poſten
In Irland freventlich verlaſſen, habe
Mein Land und Heer dem Zufall preisgegeben,
Und ſei ſtracks gegen mein beſtimmt Verbot
Zurückgekehrt nach London im Gefolge
Bewaffneter und höchſt verdächt'ger Maſſen.

Eſſex.

Wer ſagt das?

Eliſabeth.

Jetzt, Mylords, iſt's an der Zeit,
Daß Eurer Klage Recht und Sühne werde.
Das ſoll geſcheh'n; denn die Gerechtigkeit
Ohn' Anſeh'n der Perſon erhält die Staaten.
Folgt mir, Mylords, Ihr werdet ſie vernehmen
Und werdet ſie vollzieh'n.

(Sie wendet ſich, und zwar nach der innern Seite, als wollte ſie an dem knieenden Eſſex, der ſie anblickt, vorüber gehen. Während ſie bei ſeinem Anblick einen Moment ſtockt, tritt hinten von links Gräfin Rutland ein.)

Sieh' da, die Gräfin,
Die wir vermißt,

(Zur Rutland und Nottingham.)

Erwartet mich!

(Gräfin Rutland verbeugt ſich und geht links ab, ebenſo Gräfin Nottingham.)

Folgt mir,

Mylords!

(Sie geht links ab. Cecil, Nottingham und Raleigh folgen ihr.)

Achte Scene.

Eſſex (allein).

Bin ich ein Knabe?!

(Aufſpringend.)

Beim allmächt'gen Gott
Und bei dem Haupte meines Vaters, dies
Geſchah dem Robert Eſſex heut', und nie,
Niemals geſchieht's ihm wieder, wenn der Geiſt
Nicht jählings Abſchied nimmt von meinem Leibe!
Ein Menſch, ein Mann, ich, ich müßt' es erdulden,
Daß man ihn überſieht gleich einem Nichts!?
Empörung gegen Gott wagt in Verzweiflung,
Wer ſich vergeſſen und verworfen glaubt
Von ſeinem Schöpfer — und ein voller Mann,
Ein Mann, der herrſchen kann und will, ein Mann,
Der ſich für beſſer hält als tauſend And're,

Der ſollte — nimmermehr! Verachtung dulden
Zwingt ja zunächſt, ſich ſelber zu verachten,
Iſt alſo ſchmerzlicher und grauſamer, entſetzlicher
Als Untergang und Tod. Zerbrich in tauſend Scherben
Du Weſen Robert Eſſex, und der Sturmwind
Zerſtreu', zerſpreng', zerſtör' die Eigenſchaften,
Die Dich gebildet in das wüſte Chaos,
Das kein Gedächtniß, kein Bewußtſein kennt!
Dies oder Das: Erbärmlich leben, oder
Gefürchtet leben, und wenn's ſein muß, ſterben.
Die Wahl trifft auch der Knabe — lernt ihn kennen!

(Geht, als wollte er abgehen. Inmitten der Bühne bleibt er, nach links hineinblickend, ſtehen.)

Da kommen ſie!

(Halblaut.)

Ich lechze, Euch zu treffen . . .

(Bleibt feſt in der Mitte ſtehen, und mißt die Lords, welche ſich links und rechts um ihn gruppiren, abwechſelnd mit den Blicken.)

Neunte Scene.

Eſſex. Cecil. Nottingham. Raleigh.

Cecil.

Mylord von Eſſex —

Eſſex (macht eine heftig abweiſende Bewegung).

Cecil (tritt erſchrocken davor zurück).

Was ſoll das?

Eſſer (befehlend).

Fahrt fort!

(Kurze Pauſe.)

Cecil.

Die Königin entkleidet Euch der Gnaden
Und Aemter, die ſie Euch verlieh'n.

Nottingham.

Das Amt des Marſchalls legt in meine Hand.

Raleigh.

Das Recht der Herrſchaft über Eſſex und
Weſtmoreland und Hereford in die meine.

Cecil.

Vom Haus der Königin ſeid Ihr verbannt.
Dafür will ſie geruhen, den Prozeß
Um Hochverrath,
Der über Euch im Parlamente ſchwebt,
Zurückzuweiſen —

Eſſer.

Ei, Lord Kanzellar!
Begnadigt zur Verurtheilung, eh' noch
Das Urtheil ward gefällt! Mann der Geſetze,
Das macht Dir Ehre! — Lords von England,
Die ihrer Ahnen Werth und Recht und Macht
Zu wahren haben, ſeid Ihr fertig?

Raleigh.

Nein.

Des Vicekönigthums ſeid Ihr entſetzt.

Eſſex.

Natürlich.

Raleigh.

Und den Feldherrnſtab, der Euch
Das Recht des oberſten Kommando's leih't
Zu See und Land, habt Ihr mir auszuliefern.

Eſſex.

Nein.

Raleigh. Cecil. Nottingham.

Nein?!

Eſſex (ſtark).

Nein!

Cecil.

Das iſt off'ne Rebellion!

Eſſex.

Den Stab bring' ich der Königin, nur ihr!
Sie hat ihn mir gegeben. — Was Ihr thut
Und ſagt iſt Alles falſch, kann Alles falſch ſein.
Ich bin ein Peer von England, mir gebührt,
Daß nur die Königin von England mich begnad'ge,
Sei es zu Gunſt, ſei es zu Ungunſt. Leben
Und Tod empfang' ich nur von ihr, nachdem
Die Lordſchaft mich gerichtet hat. Von Euch

Sind alle Worte inhaltslos für mich.
Auf dieſer Stelle ſtand Eliſabeth
Und ſah mich nicht — denn ſie trug eine Binde;
Die Ihr um ihre Augen feſt gebunden.
Mich ſieht man ſonſt. Mylords, entfernt die Binde,
Sonſt — bei der Aſche meiner Väter ſchwör' ich's! —
Soll England Euch erzählen, daß ich ſichtbar.

Cecil.

Graf Eſſex —

Nottingham.

Ein Rebell ſpricht ſo!

Raleigh.

Graf Eſſex!

Eſſex.

Zunächſt ſollt Ihr mich ſeh'n im Parlament,
Wo ich vor den Baronen dieſes Reich's
Den Ritter Cecil fragen werde, wo
Mein Hochverrathsprozeß geblieben ſei;
Und ob man anklagt ohne zu beweiſen,
Und ob man richtet ohne einen Spruch,
Und dann begnadigt ohne ein Verdikt —
Die ſind Rebellen, die Dergleichen thun!
Die Form und Inhalt menſchlicher Geſellſchaft,
Und Recht und Würde männlicher Genoſſen
Zum Spielzeug machen und mit Füßen treten!
So viel für Euch

(Zu Cecil und Nottingham.)

Ihr Ritter vom Papier,
Wer was vom Schwert verſteht,

(Zu Raleigh.)

und vom Kommando
Zu Land und See, der wird den kleinen Stab
Von Robert Eſſex ſelber holen müſſen.

(Ab.)

(Der Vorhang fällt raſch.)

Dritter Akt.

(Wohn- und Arbeitszimmer der Königin Eliſabeth. Ein Schreibtiſch vorne links. Großes Fenſter rechts, durch einen Vorhang geſchloſſen. Die Wand des Hintergrundes ein Bogen, ebenfalls durch einen Vorhang geſchloſſen. Wenn er geöffnet wird, ſieht man eine Reihe von Zimmern, deren hinterſtes durch breite Fenſterbogen die Ausſicht öffnet auf Fluß und Stadt.)

Erſte Scene.

(Brennende Kerzen auf den Tiſchen.)

Eliſabeth (allein).

(Sie ſitzt in einfachſter Morgenkleidung am Schreibtiſch, in Gedanken verſunken. Eine Uhr ſchlagt acht.)

Die Uhr! — ach, ohne Kraft der Sammlung! —
Wenn *ein* Gedanke größer als die andern
Die Seele treibt, dann geh'n die andern unter.
Genug. Wenn ich für meinen Staat den Mann
Geopfert, welcher meinem Herzen theuer,
Dann hab' ich meiner herben Pflicht genügt.

Er iſt geſtürzt von allen ſeinen Aemtern
Durch ſeine Königin. — Eliſabeth
Iſt nicht blos Königin und darf dem Freunde
Die Hand darbieten zur perſönlichen
Verſöhnung. — Ohne Maß iſt es geſcheh'n,
Beleidigend, vernichtend; — weil man ſtets
Da übertreibt, wo man der kalten Pflicht
Genügen möchte gegen unſer Herz.
Ich habe gut zu machen, und ich will's;
Denn das iſt ja des Mächt'gen Vorzug, daß er
Verbeſſern kann, was er im Rauſch gethan.

(Sie klingelt.)

Zweite Scene.

Ralph (von links kommend). **Eliſabeth.**

Ralph.

Soll ich öffnen, Majeſtät?

Eliſabeth.

Warte noch.

Ralph.

Es iſt ein wunderſchöner Morgen. Die Sonne ſcheint ſo hell, daß die Londoner von dieſem ſelt'nen Glanze ganz geblendet ſind. Eure Majeſtät verlieren doch einen ſehr erquicklichen Eindruck dadurch, daß ſie ſich den anbrechenden Tag immer abſperren, um geſammelt arbeiten zu können.

Eliſabeth.

Und manchmal verlier' ich Beides: ich habe heute auch nichts gearbeitet, lieber James; ich werde eine recht nachläſſige Königin, und Du kannſt mich getroſt ausſchelten.

Ralph.

Oh, oh, das freut mich!

Eliſabeth.

Freut Dich?

Ralph.

Euer Fehler iſt das Uebermaß an Thätigkeit. Ihr pauſirt nicht genug, um Eures Lebens inne zu werden. Wie ſüß iſt der Schlaf! Wenn man aber nicht zuweilen aufwacht, ſo wird man ja der Süßigkeit gar nicht gewahr.

Eliſabeth.

Du biſt ein alter Epikuräer, ein Vetter Sir Johns! Ach, man vergißt all' die kleinen Hilfsmittel der Freude, wenn man —

Ralph.

Wenn man dem Faſſe den Boden ausgeſchlagen hat!

Eliſabeth (ſieht ihn an).

Ralph.

Und den edelſten Wein ſtromweiſe in den Staub fließen läßt. Ich kenne Eure Majeſtät ſeit dreißig Jahren —

Eliſabeth.

Leider!

Ralph.

Ach was! Ich kannt' Euch ja ſchon in Woodſtock, und da war't Ihr noch blitzjung. Auf die Jahre kommt's auch nicht an, ſondern auf die Friſche von Leib und Seele. Die habt Ihr wie ein Mädchen, Dank Eurer guten Geſundheit und den artigen Narrenspoſſen des Shakeſpeare, der Euch zehnmal aufgefriſcht hat durch ſeine Spiegelfechtereien. Kurzum, Ihr habt ein Herz, und ein zärtliches Herz, und das iſt die ſchönſte Gottesgabe, wenn man ein Reich regieren und ſich alle Tage ärgern muß. Ihr braucht liebenswürdige Menſchen um Euch, die Euren Geiſt und Euren Geſchmack in Athem erhalten, ſonſt langweilt Ihr Euch, und jetzt habt Ihr's dahin gebracht, daß nur noch trockene Leute wie Cecil, Nottingham und Raleigh zu uns in's Haus kommen, ganz brave, tüchtige Leute, das glaub' ich, aber langweilig, daß Gott erbarm', und den einzigen Liebenswürdigen habt Ihr ſchlechtweg von Haus und Hof gejagt, weil er uns plötzlich einmal ohne beſondere Einladung beſuchen wollte, und das heißt, mit Eurer Erlaubniß, dem Faſſe den Boden ausſchlagen, Majeſtät.

Eliſabeth (lachend).

Ohne beſondere Einladung — das heißt wie ein Rebell.

Ralph.

Ach, das glaubt Ihr ja ſelbſt nicht! Und ich hab' ihn ja geſtern geſprochen, eh' er hierher kam. Wenn er einen Fehler hat, ſo iſt's ſein Stolz. Aber freilich! einen ſtolzen Liebling ſo behandeln, wie man Eſſex geſtern Abend hier behandelt hat, das heißt einen heißblütigen Freund in's Rebellenthum hinein treiben, das glaub' ich wol. Er verdiente Eure Neigung gar nicht, wenn er ohne Zorn und Empörung ſich ſo mißhandeln ließe.

Eliſabeth.

Du biſt ſelbſt eine Art von Empörer, James!

Ralph.

Das kann wol ſein.

Eliſabeth.

Was ſagt man denn zum Sturze des Eſſex?

Ralph.

Was man ſagt? Man ſagt gar nichts. Die ſogenannten Freunde des Staats und Parlamentes reiben ſich vergnügt die Hände, und die Freunde der Königin Eliſabeth ſind zum Tod erſchrocken.

Eliſabeth.

Die Günſtlinge fühlen eine gewiſſe Unſicherheit des Bodens unter ſich.

Ralph.

So einfach ſteht es nicht. Heute Nacht iſt's klar geworden, daß die Königin ſich hat betrügen laſſen, um gerecht zu richten.

Eliſabeth (aufſtehend).

Was ſoll das?

Ralph.

Im Parlamentshauſe iſt eine Schrift abgegeben worden, die Alles auf den Kopf ſtellt.

Eliſabeth.

Was für eine Schrift? Von wem?

Ralph.

Von Cuff, dem Sekretair des Grafen Eſſex.

Eliſabeth.

Dem Schurken, der ihn angeklagt?!

Ralph.

Die Schrift beweiſ't, daß er kein einfacher Schurke iſt, wenigſtens kein Schurke gegen ſeinen Herrn. Sie beweiſ't, daß die im Parlamente vorliegenden Briefe des Grafen Eſſex, auf welchen die Anklage beruht, gefälſcht ſind!

Eliſabeth.

Gefälſcht?! Von wem?

Ralph.

Da liegt der Haaſ' im Pfeffer: Cuff geſteht zu, daß er ſie geſchrieben, aber er ſagt aus, daß er gezwungen worden ſei, ſie zu ſchreiben und zwar gezwungen durch — Sir Robert Cecil.

Eliſabeth.

Unmöglich! Cecil läßt nicht fälſchen.

Ralph.

Kann ſein. Aber in politiſchen Händeln geht's nicht immer ab mit ſaubern Händen. Man wäſcht ſie hinterher. Was kann er dafür, wenn ſeine Sekretaire mehr thun, als er befohlen. Jetzt iſt die Hefe im Topfe und die Miſchung fängt an zu gähren und zu brodeln. Alle Welt liebt Eſſex mehr als Cecil, und erklärt ſich für Eſſex, der durch ſchändliche Mittel geſtürzt worden ſei. Das Parlament muß Schande halber die Sache verhandeln, und Eins iſt gewiß: Eſſex iſt nicht gehört worden, Eſſex iſt verurtheilt, abgeſetzt, verbannt worden ohne Gericht und Urtheil. Die Königin hat mehr gethan, als nöthig, um nicht parteiiſch zu erſcheinen für ihren Liebling, ſie hat mehr gethan als recht iſt, und die perſönlichen Freunde der Königin ſagen ſich beſtürzt: Es iſt alſo kein Vortheil, dem Herzen der Königin nahe zu ſtehen, nein, es iſt eine Gefahr —

Eliſabeth.

Wo iſt der Cuff?

Ralph.

In Eſſexhouſe.

Eliſabeth.

Oho! Es ſchützt ihn alſo Eſſex ſelber!

Ralph.

Gewiß, denn ohne dieſen Schutz läg' er ſeit Sonnenaufgang im Tower. Denn Cecil iſt nicht blöde.

Eliſabeth.

Der Schutz macht aber auch wahrſcheinlich, daß Eſſex unterrichtet war von dieſer Fälſchung. Schau, ſchau, Freund Robert ſpielt Komödie mit uns!

Ralph.

Mit Euren Miniſtern vielleicht —

Eliſabeth.

Das war ſonſt gar nicht ſeine Art. Dazu war er zu ſtolz. Schau, ſchau! Es freut mich faſt, Freund Robert dieſe Blöße nachzuweiſen. Sprechen wollt' ich ihn doch. Nun ſoll es gleich geſcheh'n. Laſſ' ihn berufen. Zur Mittagsſtunde will ich ihn empfangen.

(Erfreut nickend geht James nach links und gibt Auftrag in die Culiſſe.)

Eliſabeth (hin und her gehend).

Ei, meine Lords, das habt Ihr gut gerichtet!
Mich zu empörender Gerechtigkeit
Getrieben gegen meinen Freund, und ſelbſt
Empörend Euch verſtrickt. Das nackte Recht
Vergilt den Mißbrauch gegen Lieb' und Treue.
Die Zügel alle ſind zurückgegeben
In meine Hand, in welche ſie gehören.
Noch Eins, James!

(Ralph tritt zu ihr.)

Schaff' mir dieſen Cuff!

Ralph.

Den Cuff?

Eliſabeth.

Er iſt der Schlüſſel zu dem ganzen Werke,
Und zu den Charakteren, die's gebaut.
Schaff' mir ihn her!

Ralph.

Ja, Majeſtät, das iſt
Nicht leicht. Gewaltſam —?

Eliſabeth

Nein.

Ralph.

Gutwillig aber
Wird er ſich hüten, ſeinen ſichern Port
Zu laſſen —

Eliſabeth.

Freundlich, alter Sünder, freundlich!
Wenn Eſſex hier iſt. Er bedürfe ſeiner,
Und ich ſei gnädig, ſeine Schlauheit habe
Mich heiter angemuthet — geh!

(Ihm die Wange klopfend.)

Du weißt ja! Nicht?

Ralph (lächelnd).

Ich weiß.

(Geht.)

Eliſabeth.

Und öffne jetzt!

Ralph

(öffnet am Fenſter und hinten den Vorhang und löſcht vorn die Lichter).

Eliſabeth.

Wenn meine Damen
Erſcheinen, ſende mir die Rutland.

Ralph.

Da!

Da iſt ſie ſchon.

(Auf die Rutland zeigend, welche ganz im Hintergrunde mit dem Rücken gegen die Bühne auf die Stadt hinabſieht.)

Eliſabeth.

So früh! — Sag' James! Die Sänfte

Von geſtern Abend —

Ralph.

Welche Sänfte?

Eliſabeth.

Sagteſt Du

Mir nicht davon?

Ralph.

Kein Wort!

Eliſabeth.

Ach nein, es war

Sir Walter. Such' doch zu erforſchen,
Wer in der Sänfte geſtern eingekehrt
In Eſſexhouſe.

Ralph.

Am Abend?

Eliſabeth.

Ja.

Ralph.

Sehr wohl.

(Ab links.)

Eliſabeth

(bleibt eine Weile ſchweigend ſteh'n und wendet dann das Haupt einen Augenblick nach Gräfin Rutland).

Ich weiß nicht, was mir den Gedanken weckt,
Daß dieſes liebenswürdige Geſchöpf —
Pfui, pfui! Es iſt ein ſchlechter Zug des Menſchen:
Die Ueberlegenheit nur zu beneiden,
Und zu verdächtigen.

(Sie geht nach rückwärts und ſieht dabei links hinaus.)

Da iſt er noch. He, James!

Ralph (tritt ein).

Eliſabeth

(vorgehend und ihn neben ſich winkend, halblaut).

Lebt denn der Alte noch in Eſſexhouſe,
Der uns ſo oft ergötzt, der — Jonathan?

Ralph.

Der Haushofmeiſter?

Eliſabeth.

Ja.

Ralph.

Der lebt noch
So furchtſam wie er war.

Eliſabeth.

Bring' mir ihn her!

Ralph.

Ah!

Eliſabeth.

Was?!

Ralph.

Ihn trifft der Schlag vor Schreck,
Wenn er in dieſem Augenblicke —

Eliſabeth.

Nicht doch!
Ich brauch' ihn grad mit ſeiner Furchtſamkeit,
Um zu erfahren, wer in jener Sänfte
Nach Eſſexhouſe gekommen ſei. Ich warte.
Der Knabe iſt am Schnellſten herzubringen.

Ralph (ſich verbeugend ab).

Eliſabeth.

Ich athme freier. Wer regiert, verträgt's nicht,
Daß ihm der Gang der Dinge aufgenöthigt,
Die Richtung vorgezeichnet wird. Erſchaffen
Will man wie Gott, auch wenn man ſchmerzlich fühlt,
Daß man von Gott nichts habe als die Gnade,
Die er im Glück uns angedeihen läßt. —
(Nach rückwärts ſprechend.)
Gott grüß' Dich, Gräfin Anna!

Dritte Scene.

Eliſabeth. Rutland.

Rutland
(raſch vorkommend und ihr die Hand küſſend).

Majeſtät!

Eliſabeth.

Du biſt ja ungewöhnlich früh zu ſeh'n!

Rutland.

Der Schlaf hat mich gefloh'n.

Eliſabeth.

In Deinen Jahren
Pflegt ſonſt der Schlaf ein treuer Freund zu ſein.
Haſt Du denn Sorgen?

Rutland.

Majeſtät, ich bin
Ja eine Waiſe. Niemand ſorgt für mich —

Eliſabeth.

Niemand?

Rutland.

Verzeiht! Ich dank' Euch Eure Gnade
Von ganzem Herzen. Doch — Ihr ſteht zu hoch,
Und *ſeht* zu weit, als daß ein Mädchen-Schickſal
Euch feſſeln könnt' in ſeine engen Kreiſe.
Die innerliche Sorge jedes Menſchen,
Die Sorge unſ'rer Seele theilt wol nur
Die Mutter, und —

Eliſabeth.

Und der geliebte Mann —?

Rutland

(ſie offen anſehend, nach kurzer Pauſe).

Ihr glaubt? — Ich weiß es nicht.

Eliſabeth.

Du weißt es nicht?

Rutland.

Mir ſcheint, es ſei doch zwiſchen Mann und Weib
Stets eine Kluft vorhanden. Viele Züge
Des Mann's verſteh'n wir nicht, und mancher Zug
Von uns iſt ihm — ſo ſcheint es — unbegreiflich.

Eliſabeth.

Haſt Du das ſchon erfahren?

Rutland.

Ich vermuth' es.

Eliſabeth.

Die Liebe füllt die Kluft, die Du beklagſt.
Haſt Du noch nie geliebt? — Du lächelſt?

Rutland.

Ja.
Ich lächle, weil die trock'ne Frage:
„Haſt Du noch nicht geliebt?“ nur wie der Eingang
Zur zweiten Frage klang: „Wie oft haſt Du
Geliebt?“

Eliſabeth.

Du biſt ein Schalk.

Rutland.

Ach nein. Ich bin
Beſchränkten Geiſtes nur in ſolchen Fragen,
Und hab' es deshalb nie verſtehen können,
Wie man von erſter Liebe und von zweiter
Ganz ernſthaft und ganz ehrlich ſprechen kann.
Das iſt für mich ein Räthſel. Wie der Menſch

Einmal geboren wird, ſo liebt er — mein' ich —
Doch auch nur einmal. Wiederholen kann ſich
Nicht die Geburt des Leib's, nicht die der Seele;
Und die Geburt der Seele iſt die Liebe.

Eliſabeth.

Das weißt Du?

Rutland.

Ich vermuth' es. Wirklich Wiſſen
Scheint mir erſt möglich, wenn das Ende
Des Lebens uns belehrt, daß nichts mehr übrig,
Was unſ're Wiſſenſchaft vermehren, oder
Bericht'gen könnte.

Eliſabeth.

Du biſt klüger, Rutland,
Als ich gedacht.

Rutland.

Das könnt' mich recht erfreuen,
Wenn Ihr gedacht, ich ſei ſchon leidlich klug.

Eliſabeth

(nach kurzer Pauſe, ſie ſcharf betrachtend).

Du kennſt Lord Eſſex?

Rutland.

Majeſtät! den Grafen — ?

Eliſabeth.

Den Grafen Robert Eſſex!

Rutland.

Allerdings.

Eliſabeth.

Was hältſt Du von dem Mann? Du pflegſt ihn zu
Vertheidigen. Er ſcheint Dir werth zu ſein.

Rutland.

Sehr werth.

Eliſabeth

(für ſich nach kurzer Pauſe).

Die Einfachheit verwirrt mich.
Am Ende treib' ich ſie durch meinen Argwohn
In ein Verhältniß, welches nicht beſteht.

Rutland.

Iſt er Euch nicht mehr werth? Das wäre traurig!
Ein Leben voller Neigung und Vertrauen
Ganz ausgelöſcht durch einen Augenblick
Des Fehls und der Verirrung, — das beſchränkte
Doch unſer Seelenleben auf die Wallung
Von Tagsgeſchöpfen, die ein Hauch erzeugt,
Ein Hauch zerſtört.

Eliſabeth (ſinnend).

Ein Hauch zerſtört auch wirklich,
Was Neigung ſchuf und trug!

Rutland.

Entſetzlich!
Solch' ein Gedanke ſtand auf Eſſex' Antlitz.

Als er hier lag zu Euren Füßen, geſtern —
Nur einen Augenblick ſah ich die Miene, und
Mein Herz erſchrak bis in das Innerſte.
Ein Grimm und Trotz in einer wilden Flamme,
Wie ich auf ſeinem Antlitz nie geſeh'n,
Veränderte ihn ganz — ſind Männer doch was And'res
Als Frauenphantaſie ſich vorſtellt? — Dieſe Miene
Hat mir die Sorgen dieſer Nacht erzeugt,
Daß ſtatt des Schlaf's mich Angſt umſchloſſen hielt —

Eliſabeth.

Du haſt ihn ſehr genau betrachtet, Mädchen!

Rutland (vor ſich hin).

Gewiß! Wie wär' mir ſonſt der Eindruck ſo
Entſetzlich und beharrlich eingedrungen!

(Pauſe. Sie wendet das Geſicht zu Eliſabeth und ſie lang anſehend, ſagt ſie:)

Ihm muß ſehr Unrecht widerfahren ſein,
Daß ſich ſein Weſen ſo verwandeln konnte.

Eliſabeth.

Du meinſt —? ah, Lady Nottingham!

(Abwechſelnd die Nottingham und Rutland betrachtend.)

Die haßt ihn;
Dies Mädchen aber — wer ergründet es!

Vierte Scene.

Lady Nottingham. Die Vorigen. Später **Ralph.**

(Lady Nottingham tritt im Hintergrunde ein, und dort verbleibend, bis die Königin ihr winkt, verbeugt ſie ſich tief. Pauſe.)

Eliſabeth (zur Nottingham).

Mylady!
Habt Ihr von Eſſex' Sekretäre Cuff
Das Nöthige vernommen?

Nottingham (vorkommend).

Majeſtät,
Er wäre ſchon verhaftet, höre ich,
Wenn ihn nicht Eſſex ſchützte mit Gewalt
Der Waffen.

Eliſabeth.

So?

Lady Nottingham.

Ja, mit Gewalt der Waffen.

Eliſabeth.

Ei! Ei!
Das kommt ganz unerwartet auf die Milde
Und die Gerechtigkeit, die ich auf Euren,
Will ſagen auf der Euern Rath, dem Eſſex
Hab' angedeihen laſſen geſtern Abend!

Lord Nottingham

(von Außen (hinten rechts) hörbar).

Man melde mich der Königin ſogleich!

Eliſabeth.

Hört Ihr?! Nun brennt die Stadt,
Die ſie ſelbſt angezündet —

(Ein Diener tritt hinten ein und verbeugt ſich.)

Bis zum Mittag
Bin ich für die Miniſter nicht zu ſprechen.

(Diener ab.)

Lady Nottingham.

Der Brand der Stadt, verzeiht mir, Majeſtät,
Greift erſt ſeit wenigen Minuten um ſich —

Eliſabeth.

Seit Cuff's Enthüllung!

Lady Nottingham.

Die iſt ſchon ſeit Stunden
Bekannt. Doch eine and're Kunde hat
So eben ſich verbreitet.

Eliſabeth.

Welche?

Lady Nottingham.

Eſſex,
Der geſtern erſt verbannte Graf von Eſſex
Sei heut' begnadigt, und zu einer Audienz
Bei ſeiner gnäd'gen Königin beſchieden.

Eliſabeth.

Das weiß man ſchon?

Lady Nottingham.

Lauffeuerartig fliegt es
Durch London, und man ſchließt daraus, daß nun
Die Räthe Eurer Krone nichts bedeuten,
Dem Sturze nah' und raſch zu ſtürzen ſeien
Durch ein bewaffnet' Aufgebot für Eſſex.
Man ſchmeichelt ſich, Euch ſelbſt damit zu dienen.

Eliſabeth (nach kurzer Pauſe).

Mylady's Logik machte einem Staatsmann
Die größte Ehre.

(Ralph tritt links ein.)

Lebet wohl.

(Lady Nottingham und Rutland verbeugen ſich und gehen in den Hintergrund, wo ſie ſich nochmals verbeugen und abgehen. Zu Ralph.)

Der Alte?

Ralph (lächelnd).

Ich traf ihn auf der Straße — er iſt außer ſich.

Eliſabeth (ſinnend).

Doch dieſe Auffaſſung der Audienz
Kommt nicht von ihr allein. Freund Eſſex ſpielt
Sein Spiel verwegen weiter. Er vergißt,
Daß meine Neigung nur ſein Anker iſt.

(Sie geht in den Hintergrund und gibt im Vorübergeh'n Ralph ein Zeichen, Jonathan einzuführen.)

Fünfte Scene.

Jonathan. Ralph. Eliſabeth (zuletzt ganz im Hintergrunde, hinaus ſchauend).

Ralph.

Muth, Muth, Sir Jonathan!

Jonathan.

Wehmuth, Verehrungswürdigſter, Wehmuth, ſonſt wüßt' ich „in der Art" keine Gattung Muth, die — laßt mich wieder zurücktreten, Sir! ich trete gern zurück; die Königin, die allergroßmächtigſte, wird ja Wichtigeres zu thun haben —

Ralph.

Ihr ſeid im Augenblick die wichtigſte Perſon in England.

Jonathan.

Ach Du grundgütiger Gott!

Ralph.

Für die Königin von England.

Jonathan.

Das iſt mein Tod!

Ralph.

Wie?!

Jonathan.

„Alſo nämlich", wollt' ich ſagen —

Ralph.

Ihr habt geſagt, es wäre Euer Tod! Seid Ihr Euch eines Verbrechens bewußt?

Jonathan.

Verbrechens?! (Er ſchluckt.) O, — durch — aus — nicht — nicht im Entfernteſten —

Ralph.

Nicht im Entfernteſten?

Jonathan.

Das heißt — was heißt entfernt?

Ralph.

Wißt Ihr das nicht?

Jonathan.

Nein.

Ralph.

Verliert den Kopf nicht, Maſter Jonathan, Ihr braucht ihn heute!

Jonathan.

Blos heute?

Ralph.

Seid ehrlich und aufrichtig! Das iſt unter allen Umſtänden die beſte Politik. Wartet hier, bis Euch die Königin anredet.

(Er geht.)

Jonathan.

Himmliſcher Sir! (ihn faſſend und zurückziehend.) Wenn ich für meinen armen Herrn ſterben muß, ſo nehmt mich lieber gleich mit! Laßt mich ohne Verhör ſterben. Der

Tod — der Tod iſt mir ſehr unangenehm, aber das Verhör, — das Verhör iſt mir noch unangenehmer.

Ralph.

Ihr müßt ja ſchreckliche Dinge auf dem Gewiſſen haben!

Jonathan.

Wie man's nimmt! Ich weiß es ſelber nicht „in der Art“; ich bin nur — ſeit Ihr mich drüben auf dem Markte plötzlich unter den Arm genommen — in einer Gemüthsverfaſſung, bei welcher Alles ſchwankt. Schwankt, das iſt's. Verbrechen ſcheint mir in dieſem Augenblicke Alles ſein zu können.

Ralph.

So?

Jonathan.

Ja. — Wenn mich die (Pantomime) Allergroßmächtigſte fragt, wie ich das Verbrechen hätte begehen können, geboren zu werden, ſo werd' ich antworten: Majeſtät, ich weiß es nicht, aber begangen hab' ich's.

Ralph.

Sie kommt. Faßt Euch!

(Ab.)

Jonathan (für ſich).

Himmliſcher Vater, nun geht's an's Sterben. Es betrifft meine Mary, betrifft die Lady, die Sänfte, die heimliche Ehe, Tod und Leben unſer's guten, gnädigen Lords! Ich bin ein erbärmlicher Diener, ein erbärmlicher Haushofmeiſter, wenn ich's verrathe, ich werd's auch nicht, wenn nicht die erbärmliche Furcht in mir Dinge ſpricht, die Jonathan, Seiner Lordſchaft Haushofmeiſter, nicht ſprechen will. „Alſo nämlich“ — Da iſt ſie. Verbeuge Dich! O, wenn ich mich in eine Fliege verwandeln könnte, ich wollte nie wieder eine todtſchlagen — „in der Art“.

Eliſabeth

(die in Gedanken vorgekommen iſt).

Ah, Maſter Jonathan!

Jonathan

(der ſich von Neuem verbeugt, für ſich)

Sie kennt mich — ich bin alſo leider keine Fliege.

Eliſabeth.

Wie geht's Dir, alter Freund?

Jonathan.

Danke unterthänigſt, Majeſtät — etwas warm.

Eliſabeth.

Warm?

Jonathan.

Alſo nämlich — abwechſelnd — dazwiſchen recht kühl.

Eliſabeth.

Das wär' ja Fieber!

Jonathan.

In der Art ja —

Eliſabeth.

Das iſt wol nur die Aufregung. Du haſt mich lange nicht geſeh'n.

Jonathan.

Seit vergangenem Frühjahr, da Majeſtät die Gnade hatten, in Eſſexcaſtle bei uns einzuſprechen.

Eliſabeth.

Ganz recht. Damals war gute Zeit.

Jonathan.

Schönes Wetter ja — zu den Jagden.

Eliſabeth.

Dein Lord war ſanft und liebenswürdig —

Jonathan (ſich verbeugend).

Bitte!

Eliſabeth.

Und von dort ging er nach Irland. Irr' ich mich nicht, ſo war die Gräfin Rutland mit mir damals.

Jonathan (für ſich).

Da kommt ſie.

Eliſabeth.

Nicht?

Jonathan.

Ich — erinnere mich nicht, Majeſtät.

Eliſabeth.

Ah — ein Haushofmeiſter!

Jonathan.

Alſo nämlich, das Gedächtniß — läßt ſehr nach — in der Art.

Eliſabeth.

Ein Haushofmeiſter ohne Gedächtniß!

Jonathan.

Leider, leider! Bin auch in der Art und aus Urſache deſſen auf dem Punkte, von Seiner Lordſchaft verſetzt zu werden.

Eliſabeth.

Das wär' ja für die faſt königliche Haushaltung des Grafen ein unerſetzlicher Verluſt.

Jonathan (verbeugt ſich).

O bitte!

Eliſabeth.

Wie lange pflegt wol Dein ſchwaches Gedächtniß einen Vorfall noch zu behalten?

Jonathan.

Je nachdem — alſo nämlich —

Eliſabeth.

Je nach der Wichtigkeit des Vorfalls?

Jonathan.

Ich glaube wol, Majeſtät. (Für ſich.) Sie rückt immer näher.

(Kurze Pauſe.)

Eliſabeth.

Tritt näher.

Jonathan.

Majeſtät —

Eliſabeth (ſtreng).

Tritt näher!

Jonathan

(unwillkürlich einen Schritt vortretend. — Für ſich).

Jetzt bricht's los.

Eliſabeth

(raſch und ſcharf in ihn hineinſprechend).

Behältſt Du vier und zwanzig Stunden lang, was Du erlebt?

Jonathan (ſehr erſchrocken).

Ja, o ja —

Eliſabeth.

Wer iſt geſtern Abend in einer Sänfte nach Eſſexhouſe gebracht worden?

Jonathan.

Geſtern Abend?

Eliſabeth.

Geſtern Abend.

Jonathan.

In einer Sänfte?

Eliſabeth.

Frage nicht! Antworte! — Wer war's?

Jonathan.

Majeſtät —

Eliſabeth.

Das Schickſal Deines Herrn ſteht auf dem Spiele.

Jonathan.

Ja.

Eliſabeth.

Man nennt ihn einen Staatsverſchwörer und ſagt: König Jakob von Schottland ſei in jener Sänfte bei ihm eingekehrt.

Jonathan.

Nein, nein!

Eliſabeth.

Man will ihn erkannt haben.

Jonathan.

Das iſt nicht möglich.

Eliſabeth.

Die Wahrheit, Menſch! Warum wär's nicht möglich?

Jonathan.

Weil es gar kein Mann war in jener Sänf —

Eliſabeth.

Kein Mann?! — Kein Mann?!

Jonathan

(ganz leiſe für ſich, und ſehr ernſt).

Allmächtiger, was hab' ich gethan!

Eliſabeth.

O, meine Ahnung! Kaum angekommen — mitten in Gefahr und Drang läßt er ſie zu ſich bringen! Das iſt kein Abenteuer, das iſt — tiefe Neigung! Verräther Du! — Wer war die Dame —?

(Man hört ſehr vernehmlich eine ſchmetternde Trompetenfanfare (drei bis vier Trompeten.) Darauf rechts hinten außerhalb der Scene die Stimmen Cecil's, Nottingham's und Raleigh's.)

Cecil.

Meldet's der Königin!

Nottingham.

Wir müſſen die Königin ſprechen! —

Raleigh.

Geh' voraus, Page, oder ich trete ungemeldet ein! Ruft das Fußvolk zuſammen!

(Starker Trommelwirbel auf beiden Seiten des Hintergrunds.)

Jonathan

(ganz zum Ernſt verwandelt, ſagt unmittelbar auf die Frage: „Wer war die Dame“, und in den Trompetentuſch hinein:) Majeſtät! man kommt! (und zieht ſich ernſt, jedes Aufſehen vermeidend, nach dem Seitenausgange).

Page.

Majeſtät! die Lords!

Sechſte Scene.

Raleigh. Cecil. Nottingham. Die Vorigen.

Raleigh.

Erlauchte Königin!

Eliſabeth

(in zitternder Wuth, ohne ſich umzuwenden).

Was künden die Trompeten?

Raleigh.

Eſſer' Trompeten ſind's! und ſie verkünden
Den Bürgern Londons, daß Eliſabeth,
Die Königin von England, ihn empfängt
In feierlicher Audienz.

Eliſabeth.

Wer ſagt das?

Nottingham. Cecil und **Raleigh.**

Graf Eſſer ſelbſt.

Cecil.

Die Räthe Eurer Krone,
Wir, Majeſtät, wir ſteh'n im Vorgemach,
Und harr'n vergeblich Eures Ruf's, vergeblich
In einer Stunde, die der Herrſchaft Schickſal
Entſcheidet.

Eliſabeth

(fortwährend mit unterdrückter Wuth, welche Eſſex gilt).

Kanntet Ihr den — Cuff, Mylord,
Auf deſſen Schrift Ihr Eſſex angeklagt
Des Hochverrathes?

Cecil.

Majeſtät —

Eliſabeth.

Und wißt Ihr,
Wen man der Fälſchung jetzt beſchuldigt?

Cecil.

Mich.
Ich aber bin ein Burleigh, Majeſtät.
Des Reiches Siegel bring' ich Euch zurück,
Und leg's mit meinem Amt in Eure Hände.

Nottingham.

Lord Nottingham desgleichen.

Raleigh.

Und auch ich.

Cecil.

Damit ich ohne weit're Macht als die
Der Wahrheit vor das Parlament hintreten,
Noch heut' hintreten kann, und öffentlich
Erörtern und beweiſen kann, was Noth thut.

Eliſabeth.

Das wäre?

Cecil.

Zu entlarven den Betrug,
Den man in Eſſex' Lager angeſponnen
Zum Hohn der Krone und des Parlaments.
Dann aber mit Beweiſen zu erklären,
Daß die Regierung ſtets unmöglich iſt,
Wenn Haupt und Glieder widerſprechend handeln.

Eliſabeth.

Das Haupt bin ich?

Nottingham und **Raleigh.**

Ja, Majeſtät.

Cecil.

Wir ſind
Die Glieder.

Eliſabeth.

Noth thut, daß Ihr handelt im
Moment des Sturms!

Raleigh.

Wir ſind bereit.

Nottingham.

Wir waren es bis jetzt.

Cecil.

Es wird unmöglich,
Wenn der Rebell ſich auf die Königin
Berufen kann, und die Miniſter
Verläugnet werden von der Königin.

Nottingham und **Raleigh.**

So iſt's.

(Pauſe.)

(Nottingham und Raleigh ſind zur Rechten der Königin vorgekommen, und vor ihnen zur Seite weichend, iſt Jonathan vorſichtig links abgegangen. Cecil iſt links von der Königin.)

Eliſabeth

(ſich von der Betrachtung Cecil's zum Anſchauen der beiden Andern während der Pauſe wendend, vermißt Jonathan).

Wo iſt der Mann? (ruft) James!

Ralph (tritt ein).

Eliſabeth.

Wo iſt Jonathan?

Ralph.

Fort, Majeſtät. Ich meint' er ſei entlaſſen.

Eliſabeth.

Ruf' ihn zurück!

Ralph.

Im Augenblicke iſt's
Unmöglich. Denn von allen Straßen drängt
In dichten Haufen ſich das Volk heran,
Den Grafen Eſſex zu begrüßen, der —
So heißt's — mit vielen hundert Cavalieren
Durch Charingcroß herankommt.

Eliſabeth

(immer in demſelben verhaltenen ingrimmigen Tone).

Iſt's ſchon Mittag?

Ralph.

Es iſt neun Uhr.

Eliſabeth.

So haſt Du falſch beſtellt?!

Ralph.

Um zwölf Uhr Mittags habe ich beſtellt —
Woll' ihn die Königin empfangen zum
Geſpräche —

Eliſabeth

(verabſchiedet ihn mit einer Handbewegung).

Nun, Mylords, Ihr habt's gehört.
Die Wendung mit dem Cuff beſtimmte mich,
Ihn ſelbſt zu ſprechen wegen dieſes Mannes.

Nottingham.

So hat er dieſe Einladung benützt,
Daß er wie Londons König ſich geberden,
Gehorſam finden kann wie Londons König.

Cecil.

Der Königin Miniſter finden keinen!

Raleigh.

Herolde rufen's aus in allen Straßen,
Die Königin ſei unerhört betrogen:
Denn die Verſchwörung, die man aufgedeckt,
Sei nicht für Eſſex, ſondern gegen Eſſex,
Und die Miniſter ſelber ſeien die
Verſchwor'nen. Deßhalb ſei die Königin
In tiefer Reue und Beſorgniß. Reue
Empfinde ſie, weil ſie des Herzens Liebling

Böswilligen Verläumdern aufgeopfert,
Bedrängniß, weil man in Weſtminſter ſie
Gefangen halte —

Eliſabeth.

Mich?!

Raleigh.

Um ſich zu retten
Vor ihren eigenen Miniſtern habe ſie
Am frühen Morgen heut' durch einen Diener
In tiefſter Heimlichkeit dem Grafen Eſſex
Den Feldherrnſtab geſendet, deſſen Spitze
Das Bruſtbild unſ'rer königlichen Herrin
Aus Gold getrieben ſchmückt — mit dieſem Stabe
Soll' er zu Pferde ſteigen, und das Volk
Aufrufen zur Befreiung ſeiner Fürſtin.

Eliſabeth.

Und Eſſex?

Raleigh und **Nottingham.**

Hat's gethan.

Raleigh.

Es iſt der Stab,
Den Ihr ihm übergabt zum Krieg' in Irland,
Derſelbe, den er auszuliefern geſtern
Verweigerte. Jetzt ſchwingt er ihn, und —

(In der Ferne Geſchrei: „Hoch Eſſex! Eſſex Hoch!" und Trompetenfanfare.)

Hört Ihr's?
Das Volk jauchzt ſeinem König Eſſex zu.

Nottingham.

Es ruft ihn „König", und erwartet heute
Erfüllung dieſer lang gehegten Sage.

Cecil.

Erfüllt ſie, Königin, denn beſſer iſt es,
Als daß der Herrſchaft Anſeh'n hin und her
Im Winde ſchwanke wie die Vogelſcheuche.

Eliſabeth

(immer in demſelben ingrimmigen Tone zu Cecil).

Iſt's Dir ſo ſehr darum zu thun?

Cecil.

Mir iſt's
Um feſtes Recht und feſte Satzung. Eſſex
Iſt mir verhaßt, das weiß die ganze Welt,
Doch König Eſſex iſt mir viel willkomm'ner
Als dieſer Günſtling Eſſex, dem zur Laune
Die Zügel Englands tief am Boden ſchleifen.

(Erneuerter Ruf und erneuerte Fanfare.)

Eliſabeth.

Und Ihr ſeid wirklich außer Stande, mich
Vor dieſem Zudrang meiner Cavaliere
Und meines Volks zu ſchützen?

Raleigh.

Außer Stande
Bis an das Hofthor von Weſtminſter. Draußen
Kämpft Deine Majeſtät mit ihm. Doch hier
An dieſem Thor' genügen meine Truppen,

Wenn Du auf dem Altan Dich zeigen willſt
Zum Zeichen, daß wir wirklich für Dich kämpfen.

Eliſabeth.

Wer kommandirt im Hofe?

Raleigh.

Graf von Derby.

Eliſabeth.

So ruft ihn.

Raleigh (ruft).

Graf von Derby!

(Ein Kavalier tritt ſogleich von rechts hinten ein.)

Eliſabeth.

Graf Derby, laßt die Truppen links und rechts
Vom innern Thor zurücke treten, daß
Die Gaſſe bis hierher frei ſei für Eſſer
Und ſein Gefolge —

Cecil. Nottingham. Raleigh.

Majeſtät!

Eliſabeth.

Die Trommeln
Laßt rühren zur Begrüßung wie für mich!

(Verabſchiedende Bewegung.)

Gehorchet!

(Derby ab.)

Cecil. Nottingham. Raleigh (zurücktretend).

Majeſtät!

Eliſabeth.

Ein König wäre
Euch lieber, ſagt Ihr ſelbſt. (Zur ſich.) Er ſoll ihn koſten
Den Taumelkelch bis auf die Hefe.
(Erneuerte Rufe und Fanfare. Unmittelbar darauf Trommelwirbel.)
Weicht zurück,
Die Ihr den Thron gefährdet glaubt, weil nur
Ein Weib d'rauf ſitzt. Geduld! Eſſex iſt ſchön,
Sehr ſchön und ſtark und klug, und wol auch milde;
Ich will ſchon für Euch ſprechen, ſeid getroſt!

Siebente Scene.

Eſſex. Die Vorigen.

Eſſex (mit zehn Cavalieren).

Hier harret mein, Ihr Freunde!

(Er tritt raſch auf und bleibt in der Mitte hinten einen Augenblick ſtehen, die Miniſter (rechts), die Königin (links) betrachtend. Dann kommt er raſch einige Schritte vor, und bleibt inmitten der Bühne ſtehen. Er trägt den mit dem Bruſtbilde Eliſabeth's geſchmückten Commandoſtab in der Rechten.)

Ich grüße Englands Königin, Eliſabeth
Von Tudor. — Geſtern ſucht' ich ſie
In dieſem Schloß, und — fand ſie nicht. — Ich kam
Von Irland, und es lag mir ob, zu ſchildern,
Was mich veranlaßt, Irland zu verlaſſen,

Und London aufzuſuchen.
Dies zu erklären iſt des Vicekönigs Pflicht
Vor ſeiner Königin; dies zu erklären
Iſt eines Lords von England Recht. — Ich kam
Als Kläger gegen jene Männer, welche
Englands Geſchäfte leiten und der Krone rathen.
Sie haben mir die Hilfsmittel verkümmert,
Die man zum Kriege braucht, verkümmert erſt
Und dann verſagt. Ich kam in Noth und Elend
Mit meinem Heer', dem es an Allem fehlte.
War ich ein Neuling, ſo ging Heer und Land
Verloren. Daß dies nicht geſchah, iſt mein
Verdienſt. — Es widerſtrebt mir ſehr, mich ſelbſt
Zu loben, aber Noth bricht Eiſen, und
Bricht auch das Zartgefühl. Ich werd's beweiſen,
Daß mein Verdienſt uns Heer und Land erhalten.
Ich kam mit einer Vollmacht in das Land,
Die unumſchränkt war. Unſ're Königin
Sprach öffentlich: Du, Robert Eſſex, geh'ſt
Als König hin, als erſter König Englands
In Irland. Du verfährſt als ſolcher. Nichts
Iſt Dir verſagt. Du ſtreiteſt, unterhandelſt,
Verzeiheſt oder ſtrafeſt, wie Du magſt.
Befried'ge, unterwirf, verſöhne Irland!
Was Du von England brauchſt, folgt unverzüglich.
Das war mein Amt, mein Auftrag und mein Recht.
Wie hab' ich's ausgeführt? — Ich ſchlug den Feind,
Und drang in's Innerſte des Landes ein,

Wo ſumpf'ger Boden und verderblich' Klima
Peſtart'ge Fieber in mein Lager hauchte;
Wo Nahrung fehlte, und das Haferbrot
Ein Leckerbiſſen für uns Alle wurde;
Wo Kundſchaft fehlte, und der tück'ſche Tod
Uns Zeltgenoſſe war bei Tag und Nacht.
Umſonſt ging Bote über Bote rückwärts
Nach England: Sendet die verſproch'nen Leute,
Um meine Lücken auszufüllen, ſendet
Die Schiffe mit den Nahrungsmitteln dorthin,
Wo ich ſie brauche, nicht an's Südgeſtade,
Wenn ich im Weſten fechte! — all' umſonſt!
Kein Bote kam zurück, kein Mann kam nach,
Kein Schiff erſchien; man lachte hier in London
An voller Tafel jenes Vicekönigs,
Der ſeinen Durſt aus trüben Lachen ſtillte,
Und hoffentlich in eklem Mooresgrunde
Erſaufen werd' mit ſeinem Troß und Stolze,
Erſchlagen von des Iren ſchwerer Art.
Das ward gewährt von England, ich geopfert.

(Einige Schritte vortretend.)

Ich hatt's geahnt. Und deshalb, und aus Gründen
Der Politik, die nicht die Politik
Von dieſen Männern iſt, hatt' ich mich vorgeſeh'n.
Entgegen kommend und mit mildem Ernſte
War ich den Irländern begegnet, nicht
Verläugnend, daß die rohe Unterdrückung
Der Landesart und Sitte und des Glaubens

In Irland fehlerhaft und zu verbeſſern ſei.
Ein Volk iſt ein Charakter wie ein Menſch,
Und braucht die Achtung ſeines Weſens wie
Ein Menſch, dem des Charakters Achtung
Ein weſentlich' Bedürfniß ſeines Daſeins.
So ſprach ich öffentlich.
Sie horchten auf, und näherten ſich mir.
Sie fürchteten mich wol, allein ſie hofften.
Und wer nicht Hoffnung zu erhalten weiß
Inmitten ſtrengſter Oberherrlichkeit,
Der wird kein Land befriedigend regieren.
So kam's, daß ſelbſt im wilden Drang des Feldzugs
Ein Hauch von Zutrau'n aus dem einen Lager
In's and're überging. Man übte Milde
Gegen Gefang'ne. Man beſprach ſich gern
Am Vorpoſten. Man fragte gegenſeitig,
Und gab Erwid'rung, wo man ſchweigen konnte.
Dies nützt' ich denn im Augenblick der Noth:
So weit es anging, putzt' ich meine Ränder
Wehrhaft heraus, die Schwäche zu verbergen,
Und ſtellte mein verſchmachtend' Heer ſo auf,
Als ob's bereit ſei eine Schlacht zu ſchlagen.
Ganz wie die Schwindſucht unſ're Wangen ſchminkt
Mit lügneriſcher Röthe. An demſelben Morgen
Ließ ich jedoch den Grafen von Tyrone,
Der unſ're Gegner führte, freundlich grüßen,
Und ihm die Stellung ſchildern, die ich einnahm.
Sie war zum Treffen vortheilhaft gewählt,

Und war für ihn bedrohlich, wenn die Truppen
So ſtark geweſen wären als die Stellung.
Ein zuverſichtlich' Prahlen iſt im Kriege
Von Nöthen und erſprießlich. Dieß verſtand
Mein Bote, und es klang wie Großmuth, als er
Dem Grafen dennoch eine Unterredung
Anbot mit mir im Angeſicht der Heere.
Bereitwillig nahm er ſie an, und kam.
In einer ſeichten Meerbucht fand ſie ſtatt,
Und er wie ich — er iſt ein Lord von Irland —
Ließ ſein Gefolge hinter ſich zurück,
Damit nicht unbefugtes Zwiſchenreden
Von denen ſtöre, die nicht von der Höhe
Das Ganze überſchau'n, damit, wenn wirklich
Ein Uebereinkommen gefunden würde,
Kein plauderhaft' Verbreiten und Verſtümmeln
Der einzelnen Artikel Mißtrau'n wecke
Und Schaden ſtifte. Es gelang vollſtändig.
Ein Waffenſtillſtand, der uns rettete,
Ward abgeſchloſſen. Ehrenvoll nicht nur,
Nein, ſiegreich, ich hab' ihn diktirt. Noch mehr.
Ein Uebereinkommen ward feſtgeſtellt
Zu voller Unterwerfung aller Derer,
Die ſich in Waffen gegen uns erhoben.
In meinen Händen liegt das Dokument
Von allen Häuptern Irlands unterzeichnet,
Und dies Euch vorzulegen, Königin,
Komm' ich von Irland. Irlands Forderungen

Darin ſind billig und gerecht — ich habe
Sie unterſchrieben.

Königin. Cecil. Raleigh. Nottingham.
Wie?!

Eſſex (zu den Lords).
Was ſoll's? — „Du handelſt
Als Irlands König!" lautete die Vollmacht,
Die unumſchränkte Vollmacht, welche mir
Eliſabeth von Tudor, Englands König,
Die Herrin Irlands, dieſe Dame hier
Gegeben hat in Eurem Beiſein, hier
Vor Euren Ohren in Weſtminſterhall.

Cecil (ſehr raſch).
Ihr habt kein Dokument mit ſolcher Vollmacht,
Die den Gebräuchen Englands widerſpräche,
Und ein galantes Wort fliegt mit dem Winde,
Wenn's Grundgeſetze eines Reichs berührt.

Eſſex.
Daß ich mit Euch mich ſtritte, was ein Wort,
Ein Herrenwort, ein Königswort bedeute!
Wer herrſchen will, muß zuverläſſig ſein,
Treu gegen ſich, damit ihm And're trau'n!
Hier ſteht die Königin, befragt ſie ſelber!
Wenn ſie befragt ſein will.

Eliſabeth (für ſich).
Verwegenſter!

Eſſex.

Ich bin nicht hier, mich zu vertheidigen,
Ich klage an!
Dies Regiment von England klag' ich an,
Das weiberlauniſch handelt nach Gelüſten,
Und nicht nach Plänen, das des Reiches Vortheil
Hintanſetzt dem parteiiſchen Getriebe,
Euch klag' ich an zuerſt, Mylords von Cecil
Und Nottingham und Raleigh, die mein Heer
Und mich und Irland ſchmählich preisgegeben.
Die hinterher, um Rechenſchaft zu meiden,
Ein frevles Poſſenſpiel von Hochverrath
Mit falſchem Zeugniß gegen mich verſucht,
Euch klag' ich an vor meinem Vaterlande!
Die Königin beſtimme das Gericht.
Die Peers von England harren ihrer Wahl:
Sechs Peers der Krone, ſechs von mir gewählt,
Der Präſident — des Landes erſter Richter.
Ich harre Deines Ausſpruchs, Majeſtät,
Und ſchweige, bis die Königin geſprochen.

(Er tritt, ſich verbeugend, zurück.)

Eliſabeth

(mit kaum noch unterdrücktem Zorn).

Die Sprache, die Ihr führt, Mylord von Eſſex,
Die Banden, die Ihr aufgerührt da draußen,
Und vor mein Haus geleitet, und der Ton,
Den Eure Herrlichkeit ſo tapfer anſchlägt —

Das Alles iſt vom vorigen Jahrhundert
Sehr treu kopirt. Richard der Zweite wäre
Der richt'ge König, den Ihr brauchtet, Mylord,
Und gegen eine Frau auf England's Throne
Seid Ihr noch zu galant — nicht wahr?

Eſſex.

Ihr irrt
Euch, Majeſtät, wenn Ihr vorausſetzt, daß ich
Politiſch ehrgeizig hierher gekommen.
Beſchließen will ich nur als Mann von Ehre,
Als Patriot die Laufbahn eines Staatsmanns,
Beſchließen ganz und gar. Iſt dies gerichtet,
Was jetzt noch Eures Richterſpruches harrt,
So leg' ich dieſen Stab in Eure Hände —

Eliſabeth.

Sehr gütig!

Eſſex.

Und in's Dunkel meiner Wälder
Verberg' ich meine Wünſche und mein Leben.

Eliſabeth.

Um ſtiller Häuslichkeit verborg'ne Freuden
Still zu genießen —

Eſſex.

Allerdings.

Eliſabeth.

Im Arm der Liebe
Idylliſch tändeln, wie die Dichter ſchildern?

Eſſex.

Wenn mir's der Himmel ſchenkt, gewiß.

Eliſabeth (ausbrechend).

Vorher,
Treuloſer, undankbarer Mann, wirſt Du
Der Königin, die Du herausgefordert,
Vom Fuß bis zu dem Haupte Rede ſteh'n!

(Bewegung.)

Denn Du biſt ein Rebell! — Mit welchem Recht
Biſt Du in England? Felonie iſt Dein
Verbrechen!

Eſſex (ſchreiend).

Königin!

Eliſabeth.

Mit welchem Rechte
Kommſt Du daher ins Inn're von Weſtminſter,
Ins Heiligthum des Königs, Deines Herrn,
Der ich bin und lebendig vor Dir ſtehe?!
Mit welchem Recht kommſt Du daher inmitten
Von Aufruhrſchaaren, deren Waffenlärm
Und rohe Stimmen meinen Frieden läſtern?
Mit welchem Recht? Mit dem der Rebellion!

Cecil. Nottingham. Raleigh.

Hoch unſ're Königin!

Eliſabeth.

Mit welchem Recht
Trägſt Du den Stab, den ich Dir abgefordert,
Und den ich eigenhändig Dir entreiße,

(Sie thut es.)

Um Dir in's Angeſicht die Schmach zu prägen,
Die Du verdienſt!

(Sie ſchlägt mit dem Stabe nach ihm. Der Hut fliegt ihm vom Haupte, weil er die Hände verſtreckt und mit ihnen in die Höhe fährt. Ein allgemeiner Schrei folgt.)

Eſſex

(unmittelbar während des Schlages ſchreiend).

Allmächt'ger Gott! —

(Er zieht ſeinen Degen halb aus der Scheide. Die Lords ziehen ſämmtlich die ihren ganz aus der Scheide und ſtrecken ihm die Klingen entgegen. Die Königin iſt nach dem Schlage links in den Vordergrund gekommen.)

Bewahre
Mir Faſſung! —

(Halblaut.)

Steckt um Gotteswillen raſch
Die Schwerter ein! — Das reizt mich nur — ich brauch',
Ich brauche Faſſung — weh' dem Adel Englands,
Daß er für ſolche Schmach des Edelmanns
Sein Schwert erhebt —

(Sie laſſen die Schwerter ſinken.)

Hinab, empörter Stolz
Des Mannes! — Auch zur Wuth gereizt verehre
Ich unſ're Königskrone, auch von Sinnen achte
Ich eines Weibes unbeſchützte Würde —
Hinab!

(Er ſtößt ſein Schwert in die Scheide, eilt vor, und ſpricht nun mit leidenſchaftlichſter Kraft.)

In Fetzen aber reiße ich
Von oben bis unten, was ſonſt beſteht,
Und Kampf auf Leben und Tod zerſtöre
Vom Sonnenlichte hinweg bis auf's Gedächtniß,
Was dieſe Schmach an Eſſex hat geſeh'n!
Zerſtöre mich ſelbſt bis zur Vernichtung,
Wenn ich nicht ſiege.

(Nach hinten hinaus.)

Derby, Fanfare!

(Derby winkt hinaus.)

Und los die Schwerter!

(Derby und die Cavaliere ziehen die Schwerter und winken hinaus.)

Raleigh, Nottingham, Cecil

(hinüber zur Königin eilend).

Schützt die Königin!

(Fanfare im Hintergrunde.)

Eſſex.

Ohnmächt'ge Diener, Eure Klingen brechen
Wie Binſen, wenn ein Wink von meiner Hand
Die Krieger draußen hier in dieſe Halle
Beſcheidet! Eure Königin von England
Iſt ſo beſchützt, daß ſie gefangen
Vor mir und meiner Kriegsmacht ſteht. Schaut hin!

(„Hoch Eſſex!" im Hintergrunde, naher.)

Die Treppen und die Höfe und die Thore
Und alle Straßen rings um dieſes Schloß

Sind mein — unmittelbare Rache liegt
Zu meinen Füßen, und Eliſabeth
Folgt mir zum Tower, wenn's mein Wille iſt.

Eliſabeth.

Wag' es, Rebell!

Eſſex.

Wenn's nur ein Wagniß gälte,
Dann, Königin, wär' es um Dich geſcheh'n.
Denn keine äuß're Schranke hindert mich.
Mich hindert und Dich rettet die Geſinnung
Des Ritterthums, die meine Seele anfüllt.
Altmodiſch iſt ſie, ja ich weiß es, Treu
Und Glauben und die ſtrenge Herrenehre
Sie ſind veraltet,
Des Augenblickes Vortheil macht Geſetze
Selbſt im Verkehr mit Gott.

Cecil und **Nottingham.**

Papiſt!

Eſſex.

Die Sitte,
Der edle Brauch verſchwindet, und ein roh' Gelüſte
Des Zornes wie der Luſt erſetzt die Formen
In denen die Geſittung ſich erbaut;
Ein Thor, der ſolche Vortheile verſchmäht!
Und ſolch' ein Thor bin ich, bin's ſelbſt im Zuſtand
Verzweiflungsvollen Grimms. — Ich überfalle
Nie meinen Nächſten, eh' ich ihm verkündet,
Daß ich ſein Feind, und ich verſchmähe ſtets,

Selbſt gegen meinen Feind, gemeine Waffen.
Auch gegen Dich, die ſich und mich entwürdigt,
Bleib' ich der zarten Pflichten eingedenk.
Du biſt ein Weib, warſt meine Königin,
Und haſt mein Haupt und Herz mit Gunſt beglückt.
Ich ehre die Geſchichte meines Lebens
Durch Dankbarkeit, indem ich jetzt verzichte,
Daß Du in meine Hand gegeben biſt.
Hier aber endigt die Vergangenheit.
Dein Vicekönig und Dein Lord iſt todt,
Und alle Bande ſind entzwei geriſſen;
Des Grafen Eſſer' Herold ſteht vor Dir,
Und kündiget Dir Krieg auf Tod und Leben!
Wahr' Deines Vortheils! Alle Elemente
Der Zwietracht werden gegen Dich geführt,
Nicht blos um Dich zu ängſtigen, nein, Dich
Zu ſtürzen von der Höhe Englands, die
Nicht den Plantagenets und Tudors nur,
Die jedem engliſchen Baron erreichbar.
Wer König ſein will, muß mit königlicher
Gewalt zuerſt ſich ſelbſt beherrſchen können.
Denn nur die Seele herrſcht und nicht die Fauſt.
Zum Tower, Derby! und Graf Eſſer grüßt Euch
Von nun an mit des Schwertes Spitz' und Schneide!

(Auf Derby's Wink bei dem letzten Worte „Fauſt“ Fanfare. „Hoch Eſſer!“, das ſich in der Ferne wiederholt und nur allmälig verklingt.)

Eſſer (ab mit den Cavalieren).

(Pauſe.)

Achte Scene.

Die Vorigen ohne **Eſſex.**

Lord Nottingham.

Benütze, Königin, den Augenblick,
Verlaß die Stadt, bis wir geſammelt ſind!

Eliſabeth (ſieht ihn ſchweigend an).

Cecil.

Es ſteht zu fürchten, daß die päpſtliche Partei
Sich dieſem Aufſtand anſchließt.

Eliſabeth.

Hoffentlich!

Nottingham und **Cecil.**

Wie?!

Eliſabeth.

Hoffentlich, hab' ich geſagt!

Nottingham.

Täuſch' Dich nicht, Königin, der größte Theil
Des Adels iſt mit ſeiner Sympathie
Für die Katholiſchen! Wir ſind an Kriegsmacht
Dem Aufſtand nicht gewachſen!

Eliſabeth.

Sprecht, Sir Walter!

Raleigh.

Das iſt die Wahrheit.

Eliſabeth.
Und Weſtminſterhaus,
Dies Haus war den Rebellen preisgegeben,
Wie er ſich rühmte?

Raleigh.
Wenigſtens vermochte
Kein Menſch des Kampfes Ausgang zu verbürgen.

Eliſabeth.
So müſſen meiner Krone Räthe ſprechen,
Die gegen jenen Mann fortwährend ſchürten
Und zu gewaltſamer Begegnung reizten?!

Cecil.
Wir zeigten ſeine Macht, Du glaubteſt nicht:
Wir riethen, ihn zu greifen, Du verbot'ſt es:
Und was wir thaten, ward durchkreuzt, gelähmt.

Eliſabeth.
Genug. Sir Walter, ſammle Deine Macht
Am Strand! Lord John (zu Nottingham), laß an die Straßen-Ecken
Die Worte ſchlagen: Auf! Den alten Glauben
Bringt Eſſex wieder, und die alte Zeit
Der Königin Maria!

Alle Drei.
Wie?

Eliſabeth.
Und Du (zu Cecil),
Rufſt die Sternkammer zur Berathung.

Alle Drei.

Die Sternkammer?

Cecil.

Und jetzt?

Eliſabeth.

In dieſer Stunde.
Sie ſoll den Grafen Eſſex richten, während
Er ſein Verbrechen ausübt.

Alle Drei.

Königin?!

Eliſabeth.

An's Werk!
Und da die Männer ausgeſtorben ſcheinen
Um Englands Thron, ſo laßt, Sir Walter,
Mein Jagdpferd ſatteln, flugs!
Und an die Treppe führen —!
Der alte James allein ſoll mich begleiten.

Alle Drei.

Wohin?

Raleigh.

O, Majeſtät, wohin?

Eliſabeth.

Zum Tower!
Da, wo der Aufruhr tobt, Ihr großen Kinder!
Zu prüfen, ob ich dreißig Jahre herrſche
Durch Zufall, oder weil ich Königin
Von England.

Raleigh (enthuſiaſtiſch).

Majeſtät! Kein Mann bleibt leben
Von Deinen Kriegern, oder bis zum Abend,
Beſteigſt Du Deinen Zelter zum Triumphe,
Der Dir vom Tower her entgegen ruft:
Hoch, Königin Eliſabeth! (Ab.)

Cecil und **Nottingham.**

Hoch, Königin Eliſabeth!

Eliſabeth (zu den Beiden).

An's Werk!

(Nottingham und Cecil verbeugen ſich und gehen ab.)

Gemeines Glücksſpiel dieſer Welt! Du hemmſt
Dein tückiſch' Rad für Niemand — nur der Tod
Entzieht uns Deiner Laune. Arbeit und Verdienſt,
Erob'rung und Erfolg, hoch aufgebaut
Ein langes Leben lang — umſonſt! Nichts ſteht,
Nichts iſt uns ſicher, als der Wechſel und
Die ewige Gefahr. Ohnmächtig knirſchend
Steht auch der Mächtigſte an jedem Morgen
Vor ſeinem Abgrund.

(Sie bleibt ſtarr ſtehen, der Vorhang fällt.)

(Der Zwiſchenakt dauert nur eine Minute.)

Vierter Akt.

(Dieſelbe Dekoration.)

Erſte Scene.

Eliſabeth (allein, ſteht noch eben ſo da. Man hört in der Ferne Trommeln, Trompeten und jeweiliges Schießen. Nach einer Pauſe, während ſie ſich nicht regt, tritt **Ralph** von hinten ein, ſchlägt die Hände zuſammen, und nähert ſich langſam).

Ralph.

O Königin!

Eliſabeth (wie erwachend).

Was iſt?

Ralph.

Vor einer Stunde
Sah ich Euch ſteh'n wie jetzt — ich wagt' es nicht
Euch aufzuſtören — wir vergeh'n vor Angſt
Um Euch!

Eliſabeth.

Mir iſt ſehr wohl. Es hat der Geiſt
Den Körper ſtarr gemacht und weggedrängt,
Sich zu erholen von der ſchweren Laſt.
Was iſt geſcheh'n indeß?

Ralph.

Der Kampf
Hat ſich verbreitet auf den beiden Ufern,
Und um den Tower iſt er Schlacht geworden.

Eliſabeth.

Der Tower hält ſich?

Ralph.

Ja, bis jetzt. Charles North,
Ein junger Mann, thut ſich hervor. Er gilt
Für ein natürlich' Kind Lord Nottingham's,
Und ſoll von dieſem Ordre haben, eh'
Das Ganze in die Luft zu ſprengen, als
Dem Eſſer auch nur einen Fuß breit von
Der alten Veſte einzuräumen.

Eliſabeth.

Und?

Ralph.

Er hat geſchworen, alſo zu verfahren.

Eliſabeth.

Charles North iſt Gouverneur des Towers und
Lord North! — Verſuch' die Nachricht hinzuſenden!

Ralph.

Gott gebe, daß ſie ihn lebendig finde!
Denn einer nach dem andern von den Lords
Schließt ſich mit dem berittenen Gefolge
An Eſſex an, die Stadt erſtickt von Reitern
Und von dem Staube —

Eliſabeth.

Reiter ſind's nicht mehr,
Die ſolche Schlacht entſcheiden. Sprich, was thut
Die Maſſe Londons, die zu Fuß — ?

Ralph.

Sie ſchreit,
Und drängt ſich lärmend hin und her. Wenn Eſſer
Geſeh'n wird im Getümmel, jubelt ſie —

Eliſabeth.

Wer kommt?

Ralph.

Graf Southampton!

Eliſabeth.

Beſtelle den
Lord North!

Zweite Scene.

Southampton. — Die Königin.

(Während Ralph raſch nach hinten, Southampton nach vorn zu der ſich nicht umwendenden Königin eilt, ſtürzt hinten von links die Gräfin Rutland herein, als wolle ſie nach vorn zur Königin. Southampton und Ralph halten ſie auf, und unter dem Bedeuten großer Beſorgniß, ſie würde Unheil anrichten, führt Ralph die unter Zeichen der Hoffnungsloſigkeit reſignirende Gräfin links hinten wieder hinaus. Die Königin hat die Gräfin gar nicht wahrgenommen. Southampton hat halblaut zu ihr geſprochen: Fort! fort!)

Southampton

(in großer Bewegung der Königin zu Füßen fallend).

O Königin errette, mache gut! Wir Alle,
Wir Alle geh'n zu Grunde!

Eliſabeth.

Trag' ich Schuld?

Southampton.

Vergieb das dreiſte Wort: Ja, Königin!
Im Gleichgewicht der Formen ſchwebt der Staat,
Wie das Geſtirn am Himmel. Wird ein Band
Zerſprengt, ſo ſtürzt das Ganze, und zertrümmert
In ſeinem Falle alle nahen Kreiſe.
Uns Alle hat's getroffen, Königin,
Was Du an Eſſex thatſt; wir Alle ſind
Als Stand, als Männer ſchwer erſchüttert.

Verachtung tödtet ſchmählich. Deine Hand
Soll ſegnen oder ſtrafen, niemals ſchänden!
Hilf eilig und verſöhne!

Eliſabeth.

Kann ich das?

Southampton.

Du kannſt!

Eliſabeth.

Gut machen läßt ſich nicht jedwede That;
Das Unglück will ſein Recht — hier liegt ein Unglück.

Southampton.

Bekenne tapfer, daß ein Ungeſtüm,
Ein jäher Blitz Dich übereilt, daß Du —

Eliſabeth.

Bereuſt?

Southampton.

Ja, Herrin! Edles Zugeſtändniß
Der Uebereilung ziert den Mächtigſten,
Weil er die Macht durch ſolch' Bekenntniß adelt.

Eliſabeth.

So lang er frei in ſeiner Macht — vielleicht!
Ich bin's nicht mehr. Eſſex, Dein Freund, hat ſolche
Verſöhnung abgehau'n. Er ſteht in Waffen
Mir gegenüber, ſeiner Königin.
Es iſt vorbei. Die königliche Herrſchaft
Verſinkt, wenn ſie Rebellenthume nachgibt.

Southampton.

Ganz recht. Doch ſie verſinkt auch, Königin,
Wenn ſie aus Laune zur Empörung nöthigt.
Nachgeben ſollſt Du nicht! Nur eingeſteh'n,
Daß Du Dich übereilt, daß Du der Ehre
Des Edelmanns zu nah' getreten. Fliegend
Bring' ich dies Wort zu Eſſex, fliegend
Zerſtiebt vor ſeinem Winke die Empörung,
Und er eilt her zu Deinen Füßen, die
Verzeihung ſeines Aufſtands zu erfleh'n.

Eliſabeth.

Das thät' er, wär' er Du! Doch er iſt Eſſex,
Von and'rem Stoff als Du, von and'rem Athem!

Southampton.

Er iſt mein Freund!

Dritte Scene.

Lady Nottingham. Die Vorigen.

Lady Nottingham

(haſtig von rechts hinten auftretend).

Nun iſt's entſchieden, was
Der Aufſtand will. Am Thor der City haben
In dieſem Augenblick die Cavaliere
Das Tudorwappen und die Tudorfahne
Herunterreißen laſſen, und die Farben

Des Hauſes Eſſex und des Hauſes Stuart
Aufpflanzen laſſen.

Southampton (noch auf den Knieen).

Königin! Die Botſchaft!
Vertraue mir die Botſchaft der Verſöhnung,
Eh' es zu ſpät wird!

Eliſabeth.

Die Verſöhnung
Für ſolchen Frevel liegt auf dem Schaffot!

Southampton (aufſpringend).

Wohlan denn! Alles hab' ich aufgeboten, was
Ein treuer Mann im Zwieſpalt der Verpflichtung
Erſinnen kann. Es blutet mir das Herz,
Dich zu verlaſſen; doch dies Herz gehört
Dem Freunde und der Ehre meines Standes.
Ich zieh' das Schwert für den, den Du geſchändet,
Und deſſen Schande Du nicht löſen willſt.
Mein Kopf ſei Deines Henkers, wenn Du ſiegſt,
Denn meinen Adel acht' ich höher als
Mein Leben. Gott entſcheide zwiſchen uns!

(Ab.)

Lady Nottingham.

Um Gotteswillen halt' ihn, Königin!

Eliſabeth.

Womit?

Lady Nottingham.

Die ganze Jugend ſieht auf ihn,
Und zieht das Schwert, wenn er es zieht.

Eliſabeth.

So geh'

Und halt' ihn, wenn Du Schwerter haſt!

Lord Nottingham (tritt hinten ein).

Vierte Scene.

Lord Nottingham. Eliſabeth. Lady Nottingham.

Lady (ihm entgegen).

Mylord!

Graf Southampton —!

Lord Nottingham.

Er geht zu Eſſex über,

Und wir ſind ohne Macht, ihn aufzuhalten.

(Rufe aus dem Hintergrunde: „Hoch Eſſex! Eſſex hoch!“)

Da hört! Hoch Eſſex! ruft die junge Schaar,
Die nur auf ihn geharrt. Sie war bereit
Zu uns zu halten, wenn die Königin
Perſönliche Verſöhnung bieten könne —.

(Vortretend zur Eliſabeth.)

Jetzt, Königin, iſt länger nicht zu ſäumen!
Was wir an Kriegsmacht haben, iſt hinab
Zum Tower, eben wird die letzte Rotte noch
Zu Raleigh's Unterſtützung abberufen,

Und dieſer Stadttheil, wie dies Schloß, ſie ſind
Entblößt von Schutz. Graf Southampton
Kann ſie noch abzieh'n ſeh'n, kann Eſſex melden,
Wie es hier ſteht, und daß Du hier. Wenn Eſſex
Sich plötzlich wendet, und mit ſeinen Reitern
Hierher ſprengt, Königin, ſo fällſt Du
In ſeine Hände. Folge mir! Ein Fahrzeug,
Bewaffnet und verdeckt, harrt auf der Themſe,
Um Dich nach Hamptoncourt zu bringen, oder weiter.

Eliſabeth.

Nach Hamptoncourt, geiſtreicher Lord, wo ich
Vor Königin Maria zittern mußte,
Und wo das Schwert ein Jahr lang über mir
An einem Haar entſetzlich ſchwebte, dies,
Dies Hamptoncourt erwählſt Du mir als Zuflucht?!

Lord und **Lady Nottingham.**

Um Gotteswillen, Königin — !

Eliſabeth.

Gib Antwort,
Ob an den Straßenecken angeſchlagen ſteht,
Daß Eſſex die kathol'ſche Kirche bringt?

Lord Nottingham.

Ich hab' gezögert —

Eliſabeth.

Wehe Dir! — Sir Robert!

(Cecil tritt haſtig ein.)

Fünfte Scene.

Cecil. Die Vorigen.

Eliſabeth.

Sorg', daß geſchieht, was ich befohlen habe. —

Lord Nottingham.

Hör' mich! Ich hab's gethan, wenn auch mit Zögern,
Weil es ein furchtbar' Mittel iſt. Denkſt Du,
Wenn es verkehrt wirkt, ſelbſt Dich zu entſchließen
Zur Wiederherſtellung der alten Kirche, dann —

Cecil.

Dann Königin Eliſabeth —

Eliſabeth.

Ihr Thoren!
Habt Ihr vergeſſen, was mein Recht begründet
Auf dieſen Thron? Nun? Meiner Mutter Ehe,
Die zweite Ehe meines Vaters. Kennt die Kirche,
Vor der Ihr zittert, eine zweite Ehe, wenn
Die erſte mit der Scheidung endet? Wie?
Soll ich und werd' ich mich zum Baſtard ſtempeln
Mit Wiederherſtellung der alten Kirche? — Rede,
Ob Du genau gethan, was ich gebot?

Lord Nottingham.

Vor einer Viertelſtunde iſt's geſcheh'n.

Eliſabeth.

So harrt der Wirkung und vertraut dem Geiſte.

Sechſte Scene.

Ralph. Die Vorigen.

Ralph (eilig).

Erhab'ne Herrin, jetzt thut Handeln Noth!

Alle.

Was iſt? —

Ralph.

Graf Eſſer läßt vom Tower ab,
Und wendet ſich hierher!

Lord Nottingham.

Ich ſagt' es!

Eliſabeth.

Still!
Sir Walter ſteht ja zwiſchen Tower und
Weſtminſter!

Ralph.

Nach dem Strand gedrängt,
Kann er den Sturm hierher nicht mehr verhindern.

Lord Nottingham.

Auf, Königin, und folge mir zur Themſe!

Cecil.

Dein königliches Anſeh'n fordert es,
Daß Du perſönlich frei bleibſt! Heut' und morgen
Mag London den Rebellen angehören;
Das Reich verbleibt dem König, wo er ſei. —

Eliſabeth.

Das Reich verbleibt dem Sieger, nicht dem Flüchtling.

(Ferne Trompeten.)

Ralph.

Sie kommen, Königin!

Lord Nottingham.

Reicht mir den Arm!

Lady Nottingham

(gleichzeitig mit Lord Nottingham).

Entſchließet Euch!

Cecil.

Es bleibt ja keine Wahl!

(Die Trompeten näher.)

Eliſabeth.

Hinweg! Niemand berühre mich! Niemand
Geleite mich, als dort mein alter Diener.
Mein Pferd, Ralph, an die Pforte nach dem Strand!

Alle.

O Königin!

Eliſabeth.

Mein Pferd! Und Deines, Ralph!
Ich will durch London reiten, ich allein.
Ich will in London bleiben als die Königin
Von England, oder als die Leiche
Der Königin von England. Ralph voraus!

(Beide nach dem Hintergrunde links. Schmetternde Trompetenfanfare. Jubelndes Volksgeſchrei: „Hoch, hoch, Eliſabeth!“)

Siebente Scene.

Raleigh. — Die Vorigen.

Raleigh

(tritt rechts hinten ein, als die Königin links hinten abgehen will).

Alle.

Raleigh!?

Eliſabeth (raſch vorkommend).

Sir Walter Raleigh! Meine Ahnung!
(Sehr erregt.)
Du braver — Kriegsmann — Du bringſt mir den Sieg
Und meine Krone wieder — ja — ich ſeh's
In Deinem Auge!

Raleigh.

Majeſtät!
Ich bring' den Sieg. Die Krone war ſtets Dein.

Cecil und **Nottingham.**

Beim ew'gen Gott!

Lady Nottingham.

Das war ſie.

Eliſabeth.

Rede! — Sprich!

Raleigh.

Der Taumel, welchen Eſſer' Sturm erregt,
Schien unbezwinglich. Alle Welt war toll,
Und faſelte von Ungerechtigkeit,

Von wilder Laune und von Tyrannei;
So wie der Menſch ſtets in den Irrthum ſtürzt,
Wenn er im Zorne denken will und folgern.
Ohnmächtig waren wir, weil alle Straßen
Von Menſchen voll, uns die Bewegung hemmten.
Hielt ſich der Tower nicht, ſo war's vorbei
Mit jeder Anſtrengung. Der Tower aber
Hielt feſt. Ein junger Mann, Charles North —

Eliſabeth.

Lord North!

Raleigh. Cecil. Nottingham.

Wir danken!

Raleigh.

Dieſer junge Lord
Verſtand das Schießgewehr ſo zu vertheilen
Und zu beflügeln, daß die Reitermacht
Der Grafen und Barone wirkungslos,
Auf allen Seiten wirkungslos verblieb.
Umſonſt ſprang Derby, und ſprang Eſſex ſelbſt
Vom Pferde, und beflügelten den Sturm
Mit ſchweren Balken auf das Thor des Towers;
Der Kugelregen lichtete im Nu
Die Stürmenden, ſo wie ein Hagelwetter
Die Halme knickt; und plötzlich borſt mit Krachen
Der Boden vor dem Thor auf hundert Schritte:
Es war Lord North's Petarde, die er ſelber
In dem entſcheidenden Moment entzündet.
Furchtbar, wie aus dem Krater des Veſuv,

Flog haushoch Erde, Stein und Menſch
Empor, und tanzte in den Lüften. Schaurig
Erfolgte langſam erſt, dann ſchnell und ſchneller
Der Fall, an Haupt und Bein zerſchmetternd,
Was einen Menſchen kurz vorher gebildet.
Entſetzensvolle Stille folgte — Eſſex ſtand
Allein auf einem Quaderſteine aufrecht.
Das Schwert erhoben, drohend gegen North,
Der von des Thores Zinne niederſah.
Den Augenblick wollt' ich benützen, denn
Ich hielt am Ausgang einer Straße, kaum
Eintauſend Schritt entfernt, mit meinem Trupp,
Und „d'rauf und d'rein“ rief ich zu meinen Reitern.
Da raſſelte in vollem Roſſeslaufe
Ein neuer Trupp daher zu Eſſex' Hilfe
G'rad' zwiſchen mir und ihm, und ſchob das Volk
Wie eine Mauer zwiſchen uns. Es war
Graf Southampton. Kaum war er da
Und Eſſex wieder hoch zu Roß, da lief
Geſchrei von Kopf zu Kopf: Macht Platz!
Fort von dem Tower! Nach Weſtminſter geht's!
Und wie die Meerfluth wandte ſich die Woge
Hierher.
Dies war der Höhepunkt von der Gefahr.
Ich ſtaute meine Truppen rückwärts, um
Querſtraßen zu gewinnen, daß
Ich früher den Weſtminſterplatz erreichte.
Nur langſam kam ich vorwärts, denn das Volk

War gegen uns, und wich nur unſern Stößen —
Da plötzlich, als wir bei Sanct Dunſtan waren,
Wird wie durch einen Wirbelwind
Die Maſſe vor uns locker — es entſteht
Ein Summen erſt, dann Rufen — endlich laut
Geſchrei.
Wir ahnen, daß den Maſſen eine Kunde
Gekommen iſt von unerwartetem Gewicht.
Sie ſchien uns günſtig, denn das Volk zertheilt ſich,
Und gibt uns Raum. Aus dem Geſchrei
Entnahm ich bald, daß an den Mauern
Der Anſchlag ſeine Wirkung ausgeübt —

Eliſabeth.

Der Anſchlag?

Raleigh.

Jener Anſchlag an die Mauern,
Daß Eſſex der Maria Zeiten brächte —

Cecil und Nottingham.

Wie?

Eliſabeth.

Seht Ihr!

Raleigh.

„Niemand will die alte Zeit
Der Königin Maria! Niemand!“ ſchrie
Die Menge, „und der Teufel ſteh' dem Eſſex bei,
Wenn er nichts Beſſ'res will“; kurz, bis wir,
Nun frei in der Bewegung, nahebei
Zu Bainard's Caſtle vorgedrungen, war

Die Witterung total verändert. Gegen
Den Liebling Eſſer wälzten ſich die Wogen!
Ein treues Bild von Fluth und Ebbe. „Nieder
Mit den Papiſten, nieder!“ heult' es wie
Ein Sturm aus allen Gaſſen, ballt ſich, wirbelt
Und fegt die Stadt hinab,
Sich von Minute zu Minute ſteigernd.
„Vorwärts im Trabe!“ kommandir' ich jetzt,
Und im Gewühl, das heulend mit uns ſtrömt,
Geht's nun zum Angriff. Doch, das ward kein Angriff,
Nur ein Gemetzel ward's furchtbarer Gattung.
Mit Meſſer, Beil und Knüttel würgte
Die Maſſe unter Eſſer' Reitern. Eſſer,
Der Glänzende, weit ſichtbar, focht umſonſt
Gleich einem Rieſen. An ſein Pferd hing ſich
Die Menge wie ein Wespenſchwarm; es ſtürzt,
Von Meſſerſtichen in die Bruſt getroffen,
Und er verſchwand —

(Von hier an mit gedämpfter Stimme.)

Als ich herandrang,
Lag er halb unter ſeinem Roß, und mähte,
Gleich einem Schnitter, was ſich nähern mochte,
Beſinnungslos faſt, odemlos und bleich
Wie ein Verſtorb'ner. — Alles wich zurück;
Es war ein Anblick grauenhafter Art:
Als ihm das Schwert entſank, und doch das Haupt
Noch aufrecht blieb, und doch das ſtarre Auge
Geſpenſtiſch vor ſich hinſah. Denn der Geiſt,

Man ſah's und fühlt' es, nur der Geiſt allein
War zuckend thätig, jede Körperkraft
War bis zur Regungsloſigkeit erſchöpft —
So ward er mein Gefang'ner, Königin.

(Verbeugung. — Pauſe.)

Eliſabeth (halblaut).

Was iſt aus ihm geworden?

Raleigh.

Unſ're Leute
Und Southampton, der mitgefangen, haben
Den ſtarren Lord hierher in's Schloß getragen,
Und ihm das Haupt in Wein gebadet. Krampfhaft
Iſt die Erſtarrung jetzt gewichen. Aufrecht
Steht er auf ſeinen Freund geſtützt —

Eliſabeth

(rückwärts hinaus blickend, nach vorn zurückweichend).

Da kommt er!

Lady Nottingham (als er erſcheint).

Herr Gott! Wie eine Leiche, welche wandelt!

(Pauſe. Eſſex nimmt von Southampton ein Taſchentuch und ſtreicht ſich damit über die Augen. Dann, als ob ihm das Geſicht wiederkehre, weiſt er Southampton's Begleitung zurück und ſchreitet langſam, die Augen feſt auf Eliſabeth, bis in die Mitte der Bühne.)

Achte Scene.

Vorige. Eſſex. Southampton.

Eſſex.

Mein Aug' iſt trübe — iſt,
Iſt dies die Königin Eliſabeth?

Eliſabeth (halblaut).

Eſſex!

Eſſex.

Sie iſt's. — Du Königin, Du biſt
Den Tod mir ſchuldig. Zahle Deine Schuld!

Eliſabeth

(ſehr erſchüttert, wankt und hält ſich an einer Seſſellehne. Nach einigem Kampf ſagt ſie halblaut).

Sir Robert — hat die Sternkammer — das Urtheil
Geſprochen?

Cecil.

Ja.

Eſſex.

So leg' es vor, Cecil,
Damit die Königin es unterſchreibe.

(Pauſe.)

Eliſabeth

(winkt endlich den Lords. Cecil und Nottingham verbeugen ſich vor ihr und gehen langſam, Eſſex' Nähe vermeidend, ab).

Lady Nottingham

(rechts im Vordergrunde, halblaut).

Entſetzlich! Mich zerſchmettert dieſer Anblick.

Eliſabeth (halblaut).

Eſſex! Wir ſind nur Menſchen, und wir haben
Wie fehlerhafte Menſchen uns betragen —

(Man hört links im Hintergrunde, näher und näher kommend, dreimal den Ruf der Gräfin Rutland: „Eſſex! Eſſex! Eſſex!")

Eſſex

(wendet ſich ſchon beim zweiten Rufe mit dem Haupte nach der Gegend, von wo der Ruf kommt, ein Zittern befällt ihn. Beim dritten, ſtärkſten Rufe erſcheint Gräfin Rutland auf der Scene und Eſſex ſtößt einen verzweiflungsvollen Schrei aus. Er ſinkt dem herbeieilenden Southampton rückwärts in die Arme).

Neunte Scene.

Vorigen. Rutland.

Alle.

Was iſt?

Rutland.

Mein Robert, mein Geliebter, lebſt Du?!
Du lebſt! O ſchau' mich an! Ich bin's. Ich bin es.

Eſſex (die Augen aufſchlagend).

Unglückliche!

Rutland

(einen Freudenſchrei ausſtoßend).

Du lebſt! Dein treues Auge
Iſt offen! O Du guter Gott im Himmel,
Wie gnädig biſt Du mir!

(Sie ſinkt an ſeine Bruſt. Pauſe.)

Eliſabeth.

Was, Lady Rutland,
Was iſt Dir dieſer Mann?

Rutland.

Er iſt mein Gatte!

Eliſabeth.

Dein Gatte?!

Alle.

Wie? Ihr Gatte?!

Rutland.

Ja,
Ich bin ſein Weib.

Eliſabeth.

Verwegene!

Eſſex (halblaut).

Unglückliche! Das koſtet Dir Dein Leben.

Rutland.

O nein, mein Freund! Das iſt ja nur mein Leben,
Und unſ're Königin iſt gut und edel —

(Vorkommend.)

Ja, Du verzeih'ſt, erhab'ne Königin,
Daß wir verbargen, was uns glücklich macht.
Man iſt ja doppelt glücklich im Verborg'nen,
Vor Neid bewahrt und vor jedweder Störung
Des herzlichen Genuſſes. Eſſex wollt' es ſo,
Und ich gehorcht' ihm gern. Du biſt ſo groß,
Und ſo erhaben in Empfindungen,
Daß Du uns Kindern alle Fehler nachſiehſt.

(Sie kniet nieder vor der Königin.)

Verzeih' auch ihm, der Dir ſonſt theuer iſt,
Was er im Kampfe gegen Deine Macht
Verbrochen hat. Er that es nur gereizt,
Nur in Verzweiflung. Ach, Du weißt es ja,
Wie Eſſex für Eliſabeth zeitlebens
Gedacht, gehofft, geduldet und gekämpft.
Er war ein Theil von Deinem Leben. Nie,
Nie wirſt Du Deine eigene Geſchichte
Zerreißen.
Gott ſchenkt uns die Geſchichte unſers Lebens,
Und ſchenkt uns Herz und Bildung, daß wir ſie
Ausführen, rein und ganz, um ſie dereinſt
Am Thron der Ewigkeit ihm vorzulegen
Ein reines, ganzes Bild
Von unſerm Thun und Sein auf dieſer Erde.
Zum Bild Eliſabeth gehört ja Eſſex!
Du wirſt nicht ſelber einen Makel wollen

Auf Deinem Bilde! Nein, Du wirſt verzeih'n,
Es iſt ja göttlich, liebend zu verzeih'n.

(Pauſe.)

Eliſabeth.

Ihr ſeid vermählt?

Rutland.

Wir ſind es, Königin.

Eliſabeth.

Seit wann?

Rutland.

Seit einem Jahre —

Eliſabeth.

Seit —! Es iſt
Ein Jahr, daß ich, den Lord beſuchend,
Auf Eſſexcaſtle war. Du gingſt mit mir
Dahin, der Lord war weich und liebenswürdig
Wie man ihn kaum geſeh'n, und —

Rutland.

Damals
Geſchah's, dort wurden wir getraut —

Eliſabeth.

Nicht möglich!

Rutland (raſch).

Ja, es geſchah des Nachts; die Schloßkapelle
War ſchwach beleuchtet, und die Orgel ward

Ganz leiſe nur geſpielt, damit kein Menſch
In Eſſexcaſtle unſer Glück bemerke.

Eliſabeth (ausbrechend).

Betrügeriſches Volk! Verräther ſeid Ihr,
Verräther Alle, die mit meinem Herzen,
Mit meiner Gnade und mit meiner Macht
Ein ſchnödes Spiel getrieben. Lug und Trug
Sind Eure Worte, wenn ſie Edelmuth
Und Treue ſprechen, Heuchelei iſt Alles,
Was ſich für Adel ausgibt um den Thron —

Rutland (entſetzt aufſpringend).

Eliſabeth!

Eliſabeth.

Hinweg aus meinen Augen!

Rutland.

Dein Zorn, Gebieterin —

Eliſabeth (höhniſch auflachend).

Mein Zorn? Als ob
Die Welt verdiente, daß man zornig würde!
Verachtung, Ekel gährt in meiner Seele!

(In großem Kreiſe über die Bühne gehend und mit heftiger Handbewegung alle Anweſenden zum Zurückgehen nach dem Hintergrunde nöthigend. Nur die Gräfin Rutland bleibt links im Vordergrunde.)

Verachtung all' der Phraſen, welche Tugend,
Uneigennützigkeit und zarte Regungen
Dem Menſchenpack andichten; Ekel

Vor all' den Täuſchungen der Eigenliebe,
Mit denen wir das Leben ſchmücken, oh!
So lügneriſch und eitel wie der Schimmer
Des Mondenſcheins auf einer ſumpf'gen Lache.

Rutland

(entſetzt, weniger über den Zorn als den Gedankenausdruck der Königin).

Eliſabeth!

Eliſabeth

(in der Mitte, fern von der Rutland ſtehen bleibend und nur das Haupt nach ihr wendend).

Eliſabeth! Und in dem Namen
Der ganze Schrecken des verzog'nen Mädchens,
Dem ich die Dinge nackt vor Augen ſtelle!
Du thörichtes Geſchöpf, Dir will ich's glauben,
Daß Dich der Unverſtand allein befängt,
Und daß Du redlich albern nur gelogen —

(Sie feſt anſchauend und für ſich ſagend, indem ſie auf die Rutland zugeht.)

Du ſei'ſt geſtraft an Deiner Schwäche! — Thörin!

(Die Hand hart auf ihre Schulter legend.)

Kein Zorn, nur fürchterliche Ueberzeugung,
Die dürre, ſchnöde Wahrheit der Erfahrung
Spricht jetzt aus mir (halblaut.) Es gibt nichts Edles!
Nur bei der Unkenntniß, nur bei der Jugend
Vererbt ſich hohler Schein davon; die Wallung
Des Bluts iſt unſ're ganze Herrlichkeit —

Rutland (entſetzt).

O nein!

Eliſabeth.

O ja! Was Du geträumt — iſt Traum!
Ich hab' ihn auch geträumt — der Vortheil nur
Bewegt die Menſchen, wer am Beſten täuſcht,
Der iſt der Herr!

(Schaudernde Bewegung der Rutland.)

Du kannſt mir's glauben, denn
Ich bin der Herr, und übe meine Kunſt
Seit dreißig Jahren mit ganz leidlichem
Erfolg —

Rutland (außer ſich).

Eliſabeth!

Eſſex (ſchreiend).

Verſtand, halt' feſt!

Eliſabeth.

Eliſabeth,
Dein Ideal, Du Närrchen! — Dieſer da,
Dein lieber Robert, iſt ſo ſchlecht wie Alle.

Rutland

(ſtreckt ihre beiden Hände entgegen, als wolle ſie die Mittheilung abwehren).

Eliſabeth.

Die erſte Liebe, die Beglaubigung des Himmels,
Er hat ſie zehnmal ſchon erlebt, genoſſen!
Und als er Abends Dir in Eſſexcaſtle

Die Hand zur Ehe gab, da hatte er
Des Morgens mir auf ſeinen Knie'n geliſpelt,
Wie einzig und wie ewig mir ſein Herz
Gehöre, mir! —

Rutland (verneint ängſtlich).

Eliſabeth.

Nicht etwa ſeiner Herrin,
Der Königin! Nein, ſeiner Herzensfreundin.

Rutland (zuckt zuſammen).

Eliſabeth (halblaut, hohnlachend).

Er iſt ein Schurke, wie ſie Alle ſind,
Und Du haſt Glück: ich will Dich an ihm rächen.

Rutland (ſieht ſie ſtarr an).

Eliſabeth

(pauſirt einen Moment, indem ſie die Rutland ebenfalls anſieht und mit dem Kopfe nickt).

Es hilft ein Mann dem andern, hier ein Weib
Dem andern — Deinetwegen — ſtirbt er —

Rutland

(ſtößt einen kurzen unartikulirten Schrei aus).

Eliſabeth.

Stirbt er.

(Pauſe. Sie ſieht ſich um und winkt den hinten eintretenden und ſtehen bleibenden Lords Cecil und Nottingham vorzutreten.)

Bringt Ihr das Urtheil des Rebellen Eſſer?

Cecil.

Ja, Majeſtät.

Eliſabeth.

Es lautet?

Cecil.

Tod.

Bevor die Sonne wieder aufgeht, Tod!

Eliſabeth.

Gib her!

(Cecil, zwiſchen Eliſabeth und der Rutland, will es der Königin reichen, die Rutland greift zitternd darnach. Cecil entzieht es ihr, indem er es in die Höhe hebt: die Königin nimmt es ſo, winkt Cecil zurückzutreten, ſieht einen Augenblick, Auge in Auge mit ihr, und ſagt halblaut:)

Du irrſt! Es iſt ja Deine Rache, wenn
Ich's unterſchreibe.

(Dann geht ſie feſten Schrittes hinter ihr vorüber zum Tiſche links, wohin Nottingham getreten iſt, und ihr die Feder bietet.)

Rutland

(hat zitternd in zuckender Aufregung den Kopf dahin gewendet, wohin die Königin geht, und als die Königin die Feder anſetzt, ſchreit ſie:)

Eliſabeth!

Eliſabeth.

Der Lady Eſſex' Rache!

(Sie unterſchreibt mit einem Zuge.)

Rutland

(ſchreit gellend auf und ſtürzt zuſammen).

Eſſex

(der fortwährend in mitfolgender großer Aufregung von Southampton gehalten worden iſt, ſtürzt jetzt vor und kniet vor Rutland).

Anna!

Lady Nottingham

(eilt ebenfalls zu ihr, ſich mit ihr beſchäftigend).

Barmherzigkeit!

Eſſex

(die Königin anſehend).

Anna! — Iſt ſie todt?
Weh' dem, der das vertreten muß vor Gott!

(Der Vorhang fällt raſch.)

Fünfter Akt.

(Cabinet der Königin. Mittelthür (offen); links Seitenthür. Nacht. Lichter auf dem Tiſche links, an welchem die Königin, in ſich zuſammengebrochen auf einem Lehnſtuhle ſitzt.)

Erſte Scene.

Eliſabeth. Ralph.

Ralph

(in der offenen Mittelthür nach ſeitwärts hinaus ſprechend).

Geduld! Geduld!

Eliſabeth

(auffahrend, ohne ſich umzuſehen).

Was iſt? — Ha, Ralph!

Wie ſteht's um Lady Anna?

Ralph

(macht eine Schmerzenspantomime).

Eliſabeth.

Wer iſt draußen?

Ralph.

Des Grafen Eſſex Diener, Jonathan
Und Cuff — den man vergeſſen in dem Wirrwarr —
Sie möchten ihren Herrn im Tower ſeh'n
Zum letzten Mal — ſie möchten Abſchied nehmen
Von ihm. Sie weinen bitterlich.
Gewährt's, wenn Ihr ihn nicht — begnad'gen wollt.

Eliſabeth.

Beſtell's an Nottingham — auch ich will ihn
Dann ſprechen.

Ralph.

Dank. Und überlaßt ihm nicht
Den Grafen. Denn er haßt ihn, wie ein Lord
Nur haſſen kann.

Eliſabeth.

Beeil' Dich! Ich will Nachricht!

Ralph

(winkt einem an der off'nen Mittelthür erſcheinenden Pagen und gibt ihm den Auftrag.)

Eliſabeth.

Nachricht! Nachricht!
Wie ſteht's mit ihr? Sie lebt?

(Page ab.)

Ralph (kommt vor).

Sie lebt.
Als man Graf Eſſex aufriß, um den Armen
Zum Tower abzuführen, ſchien ſie todt.
Von einer Leiche ſchied er in Verzweiflung.

Eliſabeth.

Weiter! weiter!
Was that der Arzt? Was ſagt er? Sahſt Du ſie?

Ralph.

Jetzt eben.

Eliſabeth.

Nun?

Ralph.

Sie ſaß auf ihrem Lager,
Die Augen weit geöffnet — o, mein Gott!

Eliſabeth.

Der Arzt! Was ſagt der Arzt?!

Ralph.

Er ſagt, ſie müſſe einen ſcharfen Ruck
Erlitten haben —

Eliſabeth.

Im Gemüth —

Ralph.

Nein, im Gehirn.
Die Geiſteskraft weit mehr als die des Herzens
Sei ihr erſchüttert, und — er fürchte — Irrſinn —

Eliſabeth.

Irrſinn?!

Ralph.

Ja. Oder Tod.

Eliſabeth.

Unheilbar?!

Ralph.

Nein; eine große Freude könne helfen,
So wie ein neuer Schmerz unfehlbar tödte.
(Leiſe.) Wenn's ſolch 'ne Freude gebe — meint der Arzt —
So ſei's der Anblick des — begnadigten Gemahls.

(Kurze Pauſe.)

Eliſabeth.

Wer iſt denn bei ihr?

Ralph.

Ihre Zofe nur,
Und Lady Nottingham. Es macht dem Herzen
Der Lady Ehre, daß ſo ſchweres Unglück
Die Eiferſucht ihr ausgerottet, und
Den Haß.

(Man hört von rechts hinten einen verzweiflungsvollen Schrei der Lady Nottingham.)

Eliſabeth.

Was iſt?

Ralph.

Mein Gott!

(Gehend nach der Seite, um nach rechts hinausſehen zu können.)

Das war die Lady Nottingham!
Sie kommt!

Eliſabeth.

Wer kommt?

Ralph.

Die Lady Anna!

Eliſabeth.

Wie?!

Zweite Scene.

Lady Nottingham (herein ſtürzend). **Die Vorigen.**

Lady Nottingham.

Ich fürchte mich, der Eindruck iſt entſetzlich!

Eliſabeth.

Was iſt geſcheh'n?

Lady Nottingham.

Es iſt der Wahnſinn ausgebrochen — und
Sie kommt daher!

Eliſabeth.

Nein, nein! Ralph, halt ſie auf!

(Ralph händeringend ab.)

(Kurze Pauſe. Beide horchen nach hinten.)

Lady Nottingham (halblaut).

Sie kommt nicht?

Eliſabeth (eben ſo).

Nein.

Lady Nottingham (ſich ihr zu Füßen werfend).

O Königin,
Vergib mir meine Umkehr zu den Eſſer's!

Eliſabeth.

O ſtill!

Lady Nottingham.

Du haſt wol Recht,
Mich kläglich und charakterlos zu ſchelten —

Eliſabeth.

Ich ſchelte nicht.

Lady Nottingham.

Als er, den meine Seele
Einſt liebevoll umarmt, vor uns erſchien,
Von Schmerz und Wunden wie ein Geiſt verwandelt,
Da ſchlug ein Blitz in mich und meinen Haß.

(Schluchzend.)

Ich kann es nicht beſchreiben, welch' ein Weh
Mich außer mir verſetzte —

Eliſabeth

(die ſich zuweilen beſorgt nach hinten umſieht).

Ich verſteh' Dich.
Der Haß iſt oft nur eine Liebesneigung,
Die man vergiftet hat: ein großes Mitleid
Zerſtört das Gift, und — ſtellt die Liebe her.

Nottingham (mit Leidenſchaft).

O Herrin! alſo denkend, wirſt Du helfen!

(Man hört aus der Ferne hinten rechts den Geſang der Lady Anna, lauter und lauter werdend.)

Eliſabeth

(nach links in den Vordergrund fliehend).

Das iſt ſie!

Lady Nottingham

(nach rechts in den Vordergrund fliehend).

Sie ſucht Eſſex!

Eliſabeth

(Raſch entgegen ſprechend).

Sie kommt dennoch?!

Ralph

(durch die Mitte haſtig eintretend).

Ich kann es nicht verhindern. Nur Gewalt
Vermag's.
Im Uebrigen iſt es ein milder Irrſinn.
Sie glaubt, es ſei ihr Hochzeitstag, und ſucht
Den Bräutigam, der auf dem Weg zur Kirche
Verſchwunden ſei.

(Pagen erſcheinen fliehend vor ihr. Die Hartſchiere kommen und ſtellen ſich mit ihren Spießen vor die Thür.)

Dritte Scene.

Lady Anna, hinter ihr **Mary,** ihre Zofe. **Die Vorigen.**

Lady Anna.

(Sie hat während des Schluſſes der vorhergehenden Scene, näher und näher kommend, geſungen.)

„An feinem Fädchen halt' ich Dich
Mein liebes Vögelein!
Und willſt Du fort, ſo zieh' ich Dich,
Zieh' Dich zu mir herein,
Und hätſchle Dich zu Tode.“

(Die letzte Zeile ſingend erſcheint ſie an der Mittelthür, und tritt langſam vor, einen Moment nach dem Geſang pauſirend. Ralph hat den Hartſchieren gewinkt, die zerbrochenen Spieße aufzuheben.)

Robert! — Er hört nicht. (Kommt langſam vor.) Sie werden in der Kapelle warten, und der Bräutigam fehlt. — Ich weiß auch nicht, wie ich unbemerkt vorbeikommen ſoll in meinem Brautanzuge. Da (links) wohnt die Nottingham, und da (rechts) die Königin, und keine darf mich mit dem Myrthenkranze ſeh'n. — Ich will die Myrthe herunter nehmen (greift nach dem Kopfe) nein, das ſchmerzt, und das bedeutete eine unglückliche Ehe. 's iſt ja auch ſchon ganz dunkel; man ſieht den Myrthenkranz nicht. (Sie geht.) Leiſe, leiſe! (Steht vor der Nottingham.) Richtig, da ſteht die Nottingham am Fenſter! (Duckt ſich.) Sie liebt Robert auch; es würde ſie ſchmerzen. Leiſe (geht) nach der andern Seite! leiſe! (Bis drei Schritte vor der Königin, welche die Hände [illegible] abwehrend ausſtreckt.) Ach, da iſt die Königin auch! Zurück! Zurück! (Geht wenige Schritte zurück und bleibt ſtehen.) O, nicht doch! Robert irrt ſich. Die Königin wird uns das Glück nicht mißgönnen. Eliſabeth iſt edel und groß. Neid iſt ja gemein. Große Menſchen, wie Eliſabeth, ſind einem gemeinen Fehler nicht unterworfen.

Eliſabeth (ſchmerzlich flehend).

Anna!

Lady Anna

(Schreit leicht auf, zuckt zuſammen und taumelt einige Schritte zurück, wo ſie von der Zofe Mary, die langſam vorgekommen, am Arm gehalten wird).

Mary.

Mylady!

Lady Anna

(von dieſer Berührung erſchreckend).

Was iſt? (Sie fährt mit der Hand nach dem Haupte.) O, mein Kopf! — Mary! Du? — Wie war mir denn? Ich bin ſo vergeßlich geworden. Ja, ja, Du biſt's, Mary! Weißt Du, was mir träumte? Ich war eingeſchlafen —

Mary.

Nein, Mylady.

Lady Anna.

Doch, doch! Mir träumte von meinem Hochzeitstage. Weißt Du den Vers des Paſtors noch?

„Der Menſch hat nichts ſo eigen,
So wohl ſteht ihm nichts an,
Als daß er Treu' erzeigen,
Und Freundſchaft halten kann.“

Das trifft jetzt ein. Es iſt, nicht wahr, es iſt ſchon tief in der Nacht?

Mary.

Ja, Mylady.

Lady Anna.

Siehſt Du! und bevor die Sonne aufgeht, wird Robert hingerichtet. Das weiß ich ganz genau. Wir dürfen's nicht verſäumen. Der alte Middleton unten am Strand hat einen guten Kahn, und der Richthof des Towers, der ſtößt an die Themſe, und vom Waſſer aus ſieht man die Fackeln, und wir hören Alles.

Erſt fällt ein Schuß, dann folgen die Poſaunen
Und dann die Trommeln —
Alsdann ruft der Lordkanzler: Er muß ſterben!
Und haſtig läutet man das Sterbeglöcklein;
Plötzlich verſtummt's — da fällt das Haupt.

Alle (fahren entſetzt zuſammen).

(Kurze Pauſe.)

Lady Anna.

Zum alten Middleton! — Komm! — komm! — komm!

(Ab mit Mary.)

Eliſabeth

(die den Zettel anſieht, winkt Ralph, ihr zu folgen).

Ralph

(ab, links hinten ihr folgend).

(Kurze Pauſe.)

Vierte Scene.

Eliſabeth. Lady Nottingham. Dann **Lord Nottingham.**

Lady Nottingham.

Eliſabeth!
Begnad'ge raſch! Befreie das Gewiſſen,
Das uns zum eig'nen Grabe peitſchen würde!

Eliſabeth.

Ich bin nicht ſo allmächtig wie Du glaubſt.
Es iſt's kein Menſch. Der inn're Wille Andrer
Iſt unerreichbar für die größte Macht:
Graf Eſſex ſelbſt wird keine Gnade wollen.

Lady Nottingham.

Er wird! Ich weiß, was ihn bewegt. Er glaubt
Die Anna todt! Begnadige!

Eliſabeth.

Alsdann
Hab' ich die Majeſtät zu wahren. Eſſex iſt
Rebell. Der Staat braucht Sühnung! Eſſex muß
Um Gnade bitten, und — das wird er ſchwerlich.

Lady Nottingham

(leiſe mit niedergeſchlagenen Augen)

Er beſitzt
Den Diamantring, den Du ihm geſchenkt
Mit der Verſicherung —

Eliſabeth

(die ſich erheben will)

Mylady!

(Sie ſinkt zurück in den Seſſel.)

Hat
Graf Eſſex ſolchen Ring noch?

Lady Nottingham.

Als er heute
Gefangen ward, ſah ich den Diamantring
An ſeinem Finger.

Eliſabeth.

Sahſt Du?

Lady Nottingham

(mit rührender zitternder Stimme)

Königin!

Eliſabeth

(erhebt ſich langſam. An der Bewegung [illegible]
Nottinghams.)

Schickt er den Ring, ſo — halt' ich das Verſprechen
Der Königin, und Eſſex iſt —

Lord Nottingham

(leiſe für ſich und mit ſchwer verneinendem Geſtus)

O nein.

Lady Nottingham.

Er iſt — ?

Eliſabeth.

Begnadigt.

Lady Nottingham

(die mit leidenſchaftlicher Dankbarkeit die Hand küſſend).

Königliche Herrin!

Eliſabeth

(die ſich zum Gehen wendet).

Lord Nottingham —

Lord Nottingham.

Raſch ſchickt mich her.

Eliſabeth.

Ihr ſollt

Der Lady, Eurer Frau, den Tower öffnen,
Auf daß ſie Eſſex ſpreche —

Lady Nottingham.

Lady Eſſex

Desgleichen — ?

Eliſabeth.

Ja. — Graf Southampton

Sei frei. Auch ungehorſam, war er edel.
Schickt ihn ſogleich hierher. — Ihr haſſet Eſſex.
Bezwingt Euch. Dieſe Sendung Eurer Frau
Iſt meine Sendung.

(Verabſchiedende Bewegung.)

Lord Nottingham

(verbeugt ſich und geht ab).

Lady Nottingham.

O Königin!

Eliſabeth.

Geh'! Eile! Und verſuch',
Was Lebensluſt vermag. In meiner Seele
Seh' ich das Grab nur, das auch mich erwartet.

(Sie geht nach links.)

Lady Nottingham.

Oh!

Eliſabeth (ſich umwendend).

Gehe denn!

Lady Nottingham

(Eilt zu ihr, ergreift ihre Hand, ſieht ihr forſchend ins Auge, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ſchreit ſie auf).

Eliſabeth!

Eliſabeth.

Verſuch's!

(Ab links.)

Lady Nottingham

(durch die Mitte ab).

Verwandlung.

(Steinerner Saal im Tower, ohne Möbel.)

(Offene Eingänge rechts und links. In der Mitte des Hintergrundes eine ſo große gewölbte Flügelthür (jetzt geſchloſſen), daß ſie bis nahe zur Decke geht und die Hälfte des ganzen Hintergrundes einnimmt. Sie führt zu einer, die ganze Breite des Theaters einnehmenden Treppe von ſechs Stufen Höhe. Jenſeits dieſer Treppe ein weiter Hofraum, hinten durch eine Mauer geſchloſſen. Hinter der Mauer Schiffsmaſte. Der Raum iſt finſter.)

Fünfte Scene.

(Man hört links hinter der Couliſſe rufen:)

„Wer da?!" — „„Runde!"" — „Vorbei!"

Von der Seite links treten zwei **Soldaten** mit Fackeln, **Charles North**, ein **Offizier** und ein **Schließer** ein.

North.

Die Fackeln aufgeſtellt!

(Rechts und links hinten neben der großen Flügelthüre werden die Fackeln in Ringe geſteckt.)

Die Pforte öffnen!

(Der Schließer geht zur Flügelthür.)

Doch nur im Schloß.

(Er ſchließt auf, ohne die Thüre zu öffnen. Zum Offizier.)

Die Hellebarden dort
Im Richthof

(nach hinten deutend)

Ordnen. Hundert Fackeln. — Wenn
Es Drei vom Thurme ſchlägt, Signale blaſen!
Schlag' Drei, die Sonne kommt nach Sechs.
In zehn Minuten ſoll der Akt geſcheh'n ſein.
So ſagt dem Sheriff und dem Henker. — Horch!
Ein Reiter im Galopp? Seht nach! — Die Wachen
An jener Seite (rechts) bis zum Hof verdoppeln.

(Offizier rechts ab.)

(Man hört rechts hinter der Couliſſe.)

„Wer da?!"

Lord Nottingham (rechts Außen).

Lord Nottingham.

(Stimme hinter der Couliſſe.)

„Vorbei!"

North

(zum Schließer und den Soldaten).

Hinweg!

(Alle links ab.)

Sechſte Scene.

Lord Nottingham. North.

Lord Nottingham

(eilig eintretend, ſtehen bleibend, halb humoriſtiſch den jungen Lord begrüßend).

Mylord!

North.

Ich dank' Euch.

Nottingham.

Du verdankſt Dir's ſelbſt.

Im Tower kommandirſt Du!

North.

Unumſchränkt.

Nottingham.

Das kann uns nöthig ſein. Es folgt
Mir auf dem Fuße Lady Nottingham;
Sie ſoll Graf Eſſex ſprechen. Hier geſcheh' es.

North (verbeugt ſich).

Nottingham.

Der Graf von Southampton iſt frei. Sogleich.
Die Königin erwartet ihn.

North (verbeugt ſich).

Nottingham.

Sir Robert Cecil, der Lordkanzler, iſt
Zu rufen.

North.

Bis drei Uhr wird er erwartet.

Nottingham.

Schon jetzt iſt er zu holen.

North (verbeugt ſich).

Nottingham (nach rechts ſehend).

Horch, man kommt!

(Rufend.)

Hauptmann vom Dienſt!

(Offizier tritt ein von rechts.)

Die Ladies Nottingham
Und Eſſex, die dort kommen, ſind in's Zimmer
Des Gouverneurs zu weiſen. Meine Frau
Führt dann hierher, ſobald Graf Eſſex hier iſt.

(Offizier ab, von wo er gekommen.)

Ruf' Eſſex!

North (links hinaus rufend).

Wacht! — Graf Eſſex wird erſucht,
In dieſen Saal zu treten.

Nottingham.

Und jetzt folg' mir,
Das Weitere zu hören.

(Beide rechts ab.)

Siebente Scene.

Graf Eſſex. Lady Nottingham.

(Kurze Pauſe.)

(Eine ſtarke Glocke ſchlägt ein Uhr.)

Eſſex (von links, bald darauf **Lady Nottingham** von rechts).

Eſſex

(nach rückwärts hinaus mit der Hand grüßend).

Ade, Ihr guten Seelen! — Weinet nicht.
Ich freue mich.

(Wendet ſich und tritt ein.)

Die Zeit erreicht ihr Ende.

Lady Nottingham (tritt rechts ein).

Nein, Robert Eſſex!

Eſſex (ſich umblickend).

Ah! Ein Todtengräber!

Lady Nottingham.

Nein, nein!

Eſſex.

Du haſt Dich ihrer angenommen in der Noth,
Da es zu Ende ging — recht überraſchend!
Du haſt ſehr wohl gethan, daß Du die Liebe
Doch noch erlernt.

Lady Nottingham.

Lord Robert, ſammelt Euch! Die Stunden ſind
Gezählt!

Eſſex.

Von Ewigkeit. So ſagt man. Das
Klingt hart für unſern Stolz.

Lady Nottingham (ſchmerzlich).

Lord Robert, hört mich!
Ich komme von der Königin. Es ſchmerzt ſie,
Daß die entſetzliche Verwirrung mit
Dem Tode — eines Freundes enden ſoll.

Eſſex.

Ei! eines Freundes!

Lady Nottingham.

Und ſie harrt des Zeichens,
Das die Verſöhnung bringt — ſie harrt des Ringes,
Den Ihr am Finger tragt!

Eſſex

(die Hand ausſtreckend).

Fürwahr, da iſt er noch,
So iſt der Menſch vergeßlich! — Dieſes Ringes
Harrt Eure Königin?

Lady Nottingham (zaghaft).

So iſt's.

Eſſex.

Um mich
Vom Tode zu erlöſen?

Lady Nottingham (halblaut).

Ja, vom Henkerstode.

Eſſex.

Vom Tode, der mein letzter, wahrer Freund?!
Das klingt nur glaublich, weil's von Weibern kommt.
So lange kennt Ihr mich und meine Fehler,
Und wißt nicht, daß der Stolz mein größter war?!

Lady Nottingham (ſchmerzlich).

Oh, Eſſex, Eſſex!

Eſſex.

Nein, Lady Lucy! Einen Mann habt Ihr
Gehaßt in Eſſex — ſcheidet vom Beſiegten
In Kraft und Würde.
Der Herrſcher in den Himmeln ſorgte größer
Als Euer Mitleid für zerſtörte Menſchen.
Da er das Leben ſchenkte, gab er ihm
Den Tod zum unſichtbaren zwar, doch treuen
Begleiter mit. Da, wo die Noth des Lebens
Am Höchſten ſteigt, da tritt — ganz wie ein Freund,
Der aus der Ferne uns zu Hilfe eilt —
Der Tod hervor und wird uns plötzlich ſichtbar,
Und reicht uns eine Hand, die niemals zittert
Und niemals ſchwankt, die — immer rettet!
Das Leben wär' entſetzlich — ohne Tod.

Lady Nottingham

(zuſammenſchauernd und abwehrend).

Eſſex.

Wenn wirklich Mitleid Eure Seele anfüllt,
So gönnet mir den Tod!
Ich lebte davon, daß ich ſtolz ſein durfte

In Macht und Anſeh'n. Ehre hielt ich mir
Für unvertilgbar! und die ſich're Achtung
Der Nebenmenſchen war mir Lebensluft.
Ich meinte, was ich liebte,
Das ſei geſchützt vor jedes Athems Frevel — —
Und ich,
Ich muß erfahren, daß ich Schmach erleiden
Und ſie nicht tilgen kann! Ich muß erfahren,
Daß ich ein werthlos Nichts auf dieſer Erde
Und machtlos wie ein Kind ſei — Lady Lucy!
Wenn ſolch' ein Mann nach allen Seiten greift,
Die Hand zu finden jenes unſichtbaren
Begleiters, Tod genannt, dann wolltet Ihr
Aus Mitleid ihm das Leben ſchenken?!
Solch' Mitleid thut Ihr mir nicht an.

Lady Nottingham

(in leidenſchaftlicher Schnelle).

Hör' auf!

Eſſex

(ununterbrochen fortfahrend).

Nein! Nein! Ihr irrt Euch, weil Ihr Frauen ſeid,
Weil Furcht Euch leichter übermannt als uns,
Und Ihr das Sterben nur vor Augen habt,
Das ſchmerzensvolle. Das iſt nicht der Tod!
Der Tod iſt ja der Sieg, den über's Sterben
Der Menſch erringt — er iſt die letzte Wolluſt
Des Erdenlebens. Schau' dem Augenblicks
Verſtorbenen in's Angeſicht!

Wie glücklich lächelnd ruht das Antlitz vor Dir,
Als ob die ſchönſte Freude kurz vorher
Durch dieſe Seele noch gezogen ſei.
Das iſt der Tod. Das Sterben nur iſt Pein,
Und ich hab's leicht! Ein Streich, und — 's iſt vorüber!

Lady Nottingham (ſchreit auf).

Eſſex

(ununterbrochen fortfahrend).

Das wird mir Mitleid nicht entziehen wollen.

(Geht nach hinten.)

(Kurze Pauſe.)

Lady Nottingham.

Und die Dich lieben —!

Eſſex.

Eine nur hat mich
Geliebt. — Sie harrt!

(Nach Oben deutend.)

Lady Nottingham.

Sie lebt!

Eſſex.

Wer lebt?!

Lady Nottingham.

Dein Weib!

Eſſex.

Barmherzigkeit!

Lady Nottingham.

Anna, Dein Weib —

Eſſex.

Sie lebt?!

Lady Nottingham.

Sie lebt und harrt auf Deine Hand und Hilfe!

Eſſex.

Welch' eine Prüfung ſchick'ſt Du noch, o Gott!

Lady Nottingham.

In meinem Arm ſchlug ſie die Augen auf,
Als Du ſchon längſt im Tower warſt.

Eſſex.

Wie lebt ſie?

Lady Nottingham.

Bedauernswerth, mein Freund!

Eſſex

(in großem Schmerze).

Oh! oh!

Lady Nottingham.

Allein der Arzt
Verſichert feſt, Dein Anblick ſei vermögend,
Sie herzuſtellen. Dein Beſitz verbürge
Ihr Kraft und Haltung, und ein glücklich' Leben,
Dein Tod — ſei Augenblicks ihr Tod.

Eſſex.

Mein Weib!

Lady Nottingham.

So ſprich! Willſt Du ſie tödten?!

Eſſex.

O, Du fragſt
Recht grauſam.

Lady Nottingham.

Auf! Gib mir den Ring!
Und Du wirſt frei, und kannſt noch glücklich ſein
Und glücklich machen. Gieb!

(Pauſe.)

Eſſex (in ſich hinein).

Wo wir am Schmerzlichſten verwundbar ſind,
Da wohnet unſ're Seele — wer heilt Seelen?

Lady Nottingham.

Den Ring!

Eſſex.

Der Ring, den mir Eliſabeth
Gegeben als ein Pfand der Liebe, ſoll —
Soll Anna — meiner wahren Liebe — ein Geſchenk —

(Er richtet ſich auf.)

Oh! oh!
Die Prüfung geht vorüber — Lady Lucy!
Die Liebe iſt ein Engel. Könnt' ein Engel
Mit einer *unreinen* Erinnerung
Im Herzen fortbeſteh'n?

Lady Nottingham.

Oh!

Eſſex.

Glaub' an Liebe,
Die mehr iſt als das liebliche Bedürfniß
Des Glücks. — Mein Weib wird mich verſteh'n.

Lady Nottingham.

Nein! nein!

Eſſex.

Laß' mich ſie ſprechen und — gönn' uns den Tod!

Lady Nottingham

(ſtürzt in Verzweiflung zu ſeinen Füßen).

O Eſſex!

Eſſex.

Lebe wohl!

(Geht nach hinten.)

Achte Scene.

Lord Nottingham. Die Vorigen.

Lord Nottingham.

Graf Eſſex! Eure Frau kommt Abſchied nehmen.

Lady Nottingham.

Noch nicht! — noch nicht! — Iſt Southampton entlaſſen?

Lord Nottingham.

Er iſt es.

(Ab rechts.)

Lady Nottingham (für ſich).

Gott ſei Dank! Er wird noch kommen!

(Nach rechts eilend und hinaus ſprechend.)

Ein Augenblick, Ralph, noch ein Augenblick
Verzögerung!

(Zu Eſſer eilend und ihn raſch vorführend, halblaut.)

Dein Weib iſt — ſprich nicht laut,
Wenn ich das Wort vollendet — Anna iſt
Wahnſinnig!

Eſſer (aufſchreiend).

Oh!

Lady Nottingham (halblaut).

Sei ſtill! Sie hört Dich. Schmerz
In Deiner Stimme tödtet ſie. Ein ſanfter
Und freud'ger Gruß von Dir zerſtört den Nebel
Gefahrlos. Rühmſt Du Dich, ein Mann zu ſein,
Beweiſ' es jetzt! Tritt in den Hintergrund —
Sie kommt! (Er geht.) Von Weitem ſprich und leiſe!

Neunte Scene.

Lady Anna, geſtützt auf Mary. — **Lady Nottingham**. — **Eſſer**.

Lady Anna.

Mary!
Er kann nicht weit ſein — haſt Du's nicht gehört?
Den Ton, den Schmerzenston — von ihm — wo ſind wir?

Mary

(ſieht fragend auf Lady Nottingham).

Lady Nottingham

(nickt mit dem Haupte).

Mary.

Im Tower.

Lady Nottingham

(halblaut zu Anna).

Eſſex wird begnadigt, und er kommt
Hierher.

Lady Anna.

Er kommt? O wie mich das erweckt!

Eſſex

(aus der Ferne, halblaut).

Geliebte Anna!

Anna

(freudig aufſchreiend).

Ah, das iſt er! —

(Zitternd vor Freude.)

Robert!
Das biſt Du! — Wo?

Eſſex

(allmälig zu ihr kommend).

Ganz nah'!

Anna

(aufmerkſam ſein Geſicht betrachtend. In größtem Entzücken).

Allmächt'ger Gott!
Das Licht ſtrömt in die Augen.

(Sie ſieht ihn.)

Robert!

(Die Arme ausbreitend.)

Robert!

Eſſer

In Deinen Armen!

Anna.

Ja, ja, ja! Mein Freund!

Eſſer.

Mein Weib!

Anna.

Und jetzt — auf einmal — wach' ich auf.
Was war denn?

(Schaut ſich um.)

Mary, Du? Was war denn? und
Wo ſind wir?

Eſſer.

Krank, liebe Anna, warſt Du —

Anna.

Ja.
Im Kopf, als Du verurtheilt — und wir ſind —
Jetzt weiß ich Alles — kurz vor Sonnenaufgang —
Wir ſind im Tower!

Eſſer.

Liebes Weib!

Anna.

Sei ruhig!
So lang Du neben mir, ficht mich nichts an.
Leg' mir die Hand daher!

(Sie legt ſeine Hand auf ihren Herz.)

Jetzt iſt's ganz ſtill.
Und fürchte Dich vor meinem Weinen nicht!
Ich werd' nicht klagen — und doch weiß ich Alles.
Es geht an's — Sterben. Laß uns — tapfer ſein.

Eſſex

(ſie in die Arme ſchließend.)

Mein tüchtig Weib!

Lady Nottingham.

Zieh' ihm den Ring vom Finger,
Und er iſt frei, und iſt begnadigt, Anna!

Anna

(aufgeregt, Eſſex, der einen Schritt von ihr tritt, an der Hand haltend.)

Den Ring da, den er von der Königin

Lady Nottingham

(eingeſchüchtert vom Ton der Frage.)

Ja. Er verweigert ihn.

Anna

(Eſſex anſehend, nach kurzer Pauſe.)

Ich dank' Dir, Robert.

Eſſex.

Mein großes Herz! Sie haben Dir's gebrochen,
Doch nicht verdorben. — Halten wir uns höher
Als uns die Menſchen halten, dann —
Dann ſchädigt uns kein Menſch mehr.

Lady Anna.

Robert!

Was Königin Eliſabeth geſagt
Von Deiner Liebe
Zu ihr — es war nicht ſo, nicht wahr?

Eſſex.

Nein, Anna.
Vom Augenblick, da ich Dich ſah und liebte,
War ich nur Dein mit allen meinen Wünſchen.

Lady Anna.

Ich dank' Dir, Freund, Du haſt mit Deiner Liebe
Das Leben mir verklärt — verklärſt den Tod mir,
Den ich ſo herzlich wünſch' wie ich Dich liebe,
Wenn Du — voraus gehſt, wie's das Schickſal fordert.

Eſſex.

Schau' mir in's Auge! — Dieſes gute Auge
Hab' ich geliebt, wie nichts auf dieſer Erde!

Lady Anna.

Wie nichts auf dieſer Erde lieb' ich Deines —
Seh' ich's — zum letzten Male?

Eſſex (halblaut).

Ja.

Anna

(zuckt zuſammen, kurze Pauſe).

Stirb ruhig.
Mein theurer Freund — ich fühl's ganz deutlich:
Ich geh' mit Dir aus dieſer Zeitlichkeit!

(Ein voller, lang gezogener Poſaunen-Accord. Darauf ein Schuß; dann ein Trommelwirbel.)

Das iſt's!

Eſſex.

Sei ſtandhaft, Anna!

(Die große Flügelthür fliegt auf. Die Treppe iſt mit Hellebardieren beſetzt. Oben ſteht Sir Robert Cecil. Zu ſeiner Linken Lord Nottingham; zu ſeiner Rechten North. Hinter ihm der Sheriff und der Henker. Im Hintergrunde der Richthof von Fackeln beleuchtet. Man ſieht nur die Fackeln. Das Schaffot wird tiefer gedacht.)

Lady Nottingham

(links im Vordergrunde einen Schmerzensſchrei ausſtoßend).

Ich muß Zeuge ſein!

Letzte Scene.

Eſſex. Lady Anna. Lady Nottingham. Sir Robert Cecil. Lord Nottingham. North. Mary.

(Ein ſtarkes, kurzes Glockengeläute.)

Cecil

(von Oben).

Ich lad' Euch ein, Graf Eſſex, Euren Peers
Gerecht zu werden. Die Sternkammer hat
Zum Tode Euch verurtheilt — kommt zum Tode!

Eſſex.

Ich komme.

Lady Anna (ſchreiend).

Robert!

(North winkt von Oben nach rückwärts. Kurzer Trommelwirbel. Der Henker und Sheriff ſteigen rückwärts hinab. North zieht den Degen, ſteigt die Treppe herab und ſtellt ſich am Fuße derſelben links auf. Lord Nottingham, der gleichzeitig herabſteigt, ihm gegenüber am Fuße der Treppe.)

Eſſex.

Standhaft, Anna, ſtark!
Du biſt's. Nur Deine Nerven zittern.

Lady Anna.

Ja.

Eſſex.

Zum letzten Male küſſ' ich dieſen Stern,
Den ich ſo ſchmerzlich liebe.

(Küßt ſie auf's Auge.)

Lebe wohl!

Lady Anna.

Nicht lebe wohl! — nicht leben!
Auf Wiederſeh'n in einer beſſern Welt!

Eſſex

(drückt ihr die Hand und geht einige Schritte, dann ſteht er ſtill. Sie grüßen ſich von ferne. Dann eilt er zurück, ſchließt ſie in ſeine Arme und ſagt, ſie verlaſſend)

In einer beſſern Welt!

(Geht.)

Lady Nottingham

(verzweiflungsvoll, halblaut, für ſich).

Und keine Hilfe kommt!

Eſſex

(dadurch aufmerkſam, hält inne. Zu Lady Nottingham).

Mylady! Dieſen Ring —

(Zieht ihn vom Finger.)

Wenn ich geſtorben bin, bringt ihn der Frau,
Die auf dem Throne ſitzt, zum Zeichen,
Daß ich im Tode ihrer noch gedacht.

Lady Nottingham

(haſtig den Ring ergreifend, mit ſtarker Kraft zu Cecil hinauf).

Mylord, Lordkanzler! Dieſer Ring
Eliſabeth's in meiner Hand bedeutet,
Daß unſ're Königin Eſſex begnadigt!
Verſchiebt die Hinrichtung, und öffnet mir
Das Thor!

Lord Nottingham

(ſehr ſtark).

Niemand verläßt den Tower!

Lady Nottingham (außer ſich).

Mylord!

Lord Nottingham.

Lord North! Ich wiederhol' Dir den Befehl!

Lady Nottingham (zu North).

Lord Charles!
Ihr kommandirt im Tower! Laßt mir öffnen!
Ihr ſeid der Königin verantwortlich
Mit Eurem Kopfe!

North.

Lord von Nottingham,
Mylady, iſt mein Vorgeſetzter. Sein
Befehl hat amtliches Gewicht für mich.

Lady Nottingham (zerſchmettert).

Er iſt ſein Sohn! Nun iſt's am Ende.

Eſſex.

Mylords! Seid unbeſorgt, und laßt ſie zieh'n
Mit meinem Ring. Eh' ſie zur Königin
Gelangt, ſteh' ich vor jenem Könige
Der Welt, der meine Schwachheit richten möge
Mit ſeiner Gnade —

Lady Anna (halblaut).

Amen!

Eſſex.

Vorwärts!
Und rührt die Trommel wie zur Schlacht!

(Er geht hinauf. Auf Cecil's Wink kurzer Trommelwirbel und militäriſcher Tuſch. North ſalutirt mit dem Degen. Nottingham verbeugt ſich. Die Hellebartiere ſalutiren.)

Lady Anna

(als Eſſex oben iſt, von Schmerz übermannt).

Robert!

Eſſex

(wendet ſich, ihr die Arme entgegen ſtreckend).

Auf Wiederſeh'n in einer beſſer'n Welt!

(Verſchwindet.)

(Kurze Pauſe. Das Todtenglöcklein wird im raſcheſten Tempo geläutet — plötzlich und grell verſtummt es, und ein kurzer, ſcharfer Trommelſchlag ſchließt.)

Lady Anna

(die unverwandt und zitternd mit ausgebreiteten Armen gelauſcht hat, langt mit beiden Händen nach ihrem Haupt, ruft:)

Robert!

(und ſtürzt mit einem Schrei zu Boden.)

Lady Nottingham

(zu ihr fliegend und ſie auffangend).

Sie ſtirbt!

(Kniet zu ihr.)

Cecil (Oben).

Graf Robert Eſſex, Peer von England, iſt
Geſtorben.

Lady Nottingham (langſam, ſchmerzlich).

Sein Weib mit ihm — und *wir* ſind ihre Mörder.

(Der langgezogene Poſaunen-Accord wiederholt ſich.)

(Der Vorhang fällt langſam.)

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Literariſche Anzeige.

Im Verlage des Unterzeichneten iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt.

Von

Eduard Devrient.

Drei Bände. — Preis $5\frac{2}{3}$ Thlr.

Inhalt:

1. Bd. Geſchichte der mittelalterlichen Schauſpielkunſt.
2. „ Die regelmäßige Schauſpielkunſt unter der Prinzipalherrſchaft.
3. „ Das Nationaltheater.

Der Verfaſſer ſagt im Vorwort: „Es iſt eine ernſte Geſchichte, die ich zu erzählen habe, ſo luſtig es auch oft darin zugeht. Es ſind die Thaten und Schickſale einer Kunſt, ſo allgemein beliebt, ſo allgemein beſprochen, der man dennoch ſo ſelten nachfragt, wie ſie geworden, was ſie iſt; gleichſam als habe man, da ihre Werke im Momente des Entſtehens ſchon wieder zu verſchwinden ſcheinen, auch ihre Spuren verloren gegeben. Vielleicht tragen dieſe Blätter dazu bei, unſere Kunſt einer ernſteren Betrachtung und Würdigung zugänglicher zu machen, vielleicht helfen ſie, die Erkenntniß reifen zu laſſen: daß eine Kunſt, deren Zweck nach des größten Dramatikers Ausſpruche, „ſowohl Anfangs als jetzt war und iſt, der Natur gleichſam den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eigenen Züge, der Schmach ihr eigenes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck ſeiner Geſtalt zu zeigen," daß dieſe Kunſt auch in ihrer ſittlichen und ſtaatlichen Bedeutung zu begreifen ſei, und daß man ſie würdig halten und würdig m a c h e n müſſe, an den großen Entwickelungen unſerer Zeit ihren Antheil zu gewinnen.

„Der Verfaſſer hat das ernſte und heitere Element ſeiner Aufgabe mit ſicherem Blick erkannt, und bei reichlichem Material mit kunſtgeübter Hand ein ſo anziehendes Buch geliefert, als der Gegenſtand und ſeine Durchforſchung nur irgend erwarten ließen. Wir haben ihm für dieſen Verſuch, die Entwickelung deutſcher Geſittung und Sitte an einer Darſtellung der deutſchen Bühnenentwickelung deutlich zu machen — denn ſo faſſen wir ſeine Aufgabe — im Namen der Kunſt wie in dem der Geſchichte lebhaften Dank zu ſagen." (Blätter für literariſche Unterhaltungen.)

Roderich Benedix'
Dramatiſche Werke.

1. Band: Die Männerfeindin, Luſtſpiel in 5 Acten. — Das bemooſte Haupt, Schauſpiel in 4 Acten. — Die Sclaven, Schauſpiel in 3 Acten.

2. Band: Die Sonntagsjäger, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Wette, Luſtſpiel in 3 Acten. — Doctor Weſpe, Luſtſpiel in 5 Acten. — Der Weiberfeind, Luſtſpiel in 1 Act.

3. Band: Der Steckbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Liebestrank, oder die neue [illegible], Luſtſpiel in 3 Acten. — Der alte Magiſter, Schauſpiel in 4 Acten.

4. Band: Unerſchütterlich, Vorſpiel in 1 Act. — Der Ruf, Luſtſpiel in 4 Acten. — Entſagung, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Vetter, Luſtſpiel in 3 Acten.

5. Band: Die [illegible], Luſtſpiel in 4 Acten. — Eigenſinn, Luſtſpiel in 1 Act. — Die [illegible], Luſtſpiel in 4 Acten. — Der [illegible], Luſtſpiel in 1 Act.

6. Band: Die [illegible], Luſtſpiel in 1 Act. — Die Penſionärin, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Kaufmann, Schauſpiel in 5 Acten.

7. Band: Die Hochzeitsreiſe, Luſtſpiel in 2 Acten. — Die Eiferſüchtigen, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Liebesbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — Die drei Edelſteine oder Walter's Irrfahrten, Märchenpoſſe in 4 Acten.

8. Band: Die [illegible], Luſtſpiel in 1 Act. — Angela, Liederſpiel in 1 Act. — Das Gefängniß, Luſtſpiel in 4 Acten. — Der Sänger, Liederſpiel in 1 Act. — Die [illegible], Luſtſpiel in 1 Act. — Das Lügen, Luſtſpiel in 4 Acten.

9. Band: Mathilde, Schauſpiel in 4 Acten. — Ein Luſtſpiel, Luſtſpiel in 4 Acten. — [illegible], Drama in 3 Acten.

Preis eines jeden Bandes $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Otto Ludwig's
Dramatiſche Werke.

1. Band: Der Erbförſter, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Preis 1 Thlr.
2. Band: Die Makkabäer, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Preis 1 Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Heinrich Laube's

Dramatiſche Werke

Neunter Band.

Montroſe, der ſchwarze Markgraf.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1859.

Montroſe

der ſchwarze Markgraf.

Trauerſpiel in fünf Akten.

Von

Heinrich Laube.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1859.

Der Druck dieses Stückes gibt keiner Bühne das Recht zur Aufführung des im Buchhandel erschienenen Stücks. Das Aufführungsrecht muß von dem unterzeichneten Verfasser erworben werden.

Wien.

Heinrich Laube

Montroſe,

der ſchwarze Markgraf.

Trauerſpiel in fünf Akten.

Perſonen.

James Graham, Marquis von Montroſe
James Graham, deſſen kleiner Sohn.
Lord Henry Frendraught.
Lord William Buchan.
Lord Arthur Middleton.
Sir Lucas Mulgrave.
Sir Thomas Aſton.
Sir John Newcaſtle.
Lady Margaret Corby, Mulgrave's Tochter
Olivia, Tochter der Lady Corby.
Adrian, Diener der Lady Corby
Oliver Cromwell.
John White, Officier.
Joſua Green, Kurſchmied.
Sir Archibald Johnſtone
Oberſt Strahan.
Lord Edward Hamilton.
Adam Robin.
Dienerin der Lady Corby.
Ein ſchottiſcher Bauer.

Geſchworne. Reiter Montroſe's und Cromwell's. Ein ſchottiſcher Greis. Schottiſches Volk

Ort und Zeit: Corbiesdale in Schottland, 1650 im April.

Erſter Akt.

Getäfeltes tiefes Zimmer im Schloſſe Corbiesdale.

(Links*) vorn ein Kamin, in welchem Feuer brennt. — Links und rechts in der zweiten Couliſſe Seitenthüren. — Die Ecken des Zimmers hinten links und rechts dergeſtalt breit abgeſtumpft, daß ſie Thüren bilden können. Die Ecke links habe practicable Holzthür ohne Anzeichen einer Thür. Sie öffnet ſich auf den Druck eines Knopfes.)

(Große Mittelthür, welche auf einen Corridor geht. Gegenüber der Mittelthür in der Wand des Corridors eine ebenfalls offene Thür, welche auf einen bedeckten Balkon (wie an Schweizer Häuſern) führt. Durch dieſe Thüren ſieht man in eine hügelige Landſchaft, welche vom Mond beſchienen iſt.)

Erſte Scene.

(Die Mittelthüren ſtehen offen. Das Zimmer iſt dunkel. Das Kaminfeuer brennt.)

Lady Margaret (tritt langſam aus der verborgenen Holzthür in der linken Ecke des Hintergrundes; bleibt eine Zeitlang in der offenen Thür ſtehen, ſchließt ſie dann und geht langſam zum Seſſel am Kamine. Dort ſetzt ſie ſich.) — **Olivia** und der kleine **James** (hinten auf dem Balkon, zunächſt nicht ſichtbar). — Später **Sir Lucas Mulgrave**.

Hinten auf dem Balkone ſingt **Olivia**:

Und der Mond mit ſeinem Licht
Bringe Dir vor's Angeſicht,

---

*) Links und rechts vom Zuſchauer aus.

Daß ich harre und verlange,
Daß ich hoffe, daß ich bange
Vor dem Hauſe unterm Winde,
Daß Du kommen ſollſt geſchwinde!

Margaret (halblaut).

Wie ſie ihn liebt! wie jeder Ton
Die Sehnſucht ihres Herzens aushaucht in
Die Lüfte — ſie, die ſonſt ſo ſpröd in Worten.
Sie liebt. — O glücklich Kind! — Dein Glück iſt mein's:
Des Kindes Pulsſchlag iſt der Mutter Schickſal.
Mög' er in Liebe klopfen, in beglückter,
Bis mein Herz in der kühlen Erde ruht,
Und länger; — bis Du ſelbſt zu Grabe gehſt.
Mir war's verſagt, d'rum weiß ich's hoch zu ſchätzen.
D'rum will ich einſteh'n mit der ganzen Kraft
Der Mutterliebe für die ſtillen Wünſche,
Die eine Gottheit Dir in's Herz geſenkt.

Sir Lucas Mulgrave

(ein Greis mit ſchneeweißem Haar, am Stocke gehend, aber rüſtig und verhältnißmäßig raſch, kommt von links hinten, bleibt an der Mittelthür ſtehen und ruft)

He, Margaret!

Lady Margaret.

Hier bin ich, Vater.

Sir Lucas.

Du biſt im Dunkeln?!

Lady Margaret.

Alſo bin ich gern.

Sir Lucas.

Ich nicht. He, Adrian, bring' Licht!

Lady Margaret.

Der Adrian iſt nicht da.

Sir Lucas.

Alsdann ein Anderer! — David! James! Faulenzervolk, bringt Licht hierher!

(Kommt vor.)

Die Gäſte können jeden Augenblick kommen.

Lady Margaret.

So iſt Alles bereit, ſie zu empfangen.

Sir Lucas.

Wo iſt der Adrian?

Lady Margaret.

Adrian?

Sir Lucas.

Ich komme von Tain herauf, und ſteige auch eben erſt vom Pferde. Ich habe Aufträge für den Adrian; wo iſt er?

Lady Margaret (ſteht auf)

Adrian iſt auf Reiſen.

Sir Lucas.

Wie? — Wohin?

Lady Margaret.

Nach England.

Sir Lucas.

Was?!

Lady Margaret.

Oder nach Irland. — Er ſucht Oliviens Vater.

Sir Lucas (ſehr laut)

Cromwell?!

Lady Margaret.

Ja.

Sir Lucas.

Margaret!

Lady Margaret.

Setzt Euch, lieber Vater, und hört's gelaſſen an. Ich hab' gehandelt, und ich handle ſelbſtſtändig.

Sir Lucas.

Margaret!

Lady Margaret.

Eure Würde ſtets in Ehren haltend. Ich liebe und verehre Euch als meinen Vater, Ihr wißt es wohl. Aber in Sachen meines Kindes —

Sir Lucas.

Alſo wirklich?! Lord Henry Frendraught fragte mich vorhin — und drüben ſah ich beim Eintreten den biſchöflichen Dechanten —

(Diener bringen Lichter.)

Lady Margaret (halblaut)

Wartet, lieber Vater! (Laut.) **Dorthin!** (Auf den Kamin deutend.)

Sir Lucas.

Nein! Die Tafel vor! Hierher! (Die Diener tragen einen länglich runden Tiſch vor, der rechts hinten geſtanden.) **Und auf die**

Tafel die Lichter! Die Landkarte aus der Schublade, und aufbreiten. Den Seſſel daher! (rechts neben den Tiſch) Geht!

(Die Diener ab.)

(Während dieſer kurzen Handlung wiederholt Olivia, aber aus größerer Ferne, die zwei Schlußzeilen des Geſanges.)

Sir Lucas.

(Setzt ſich auf jenen Seſſel, Margaret, die links am Tiſche ſteht, lange anblickend.)

Margaret! Was haſt Du gethan? Was thuſt Du in Deinem erſchrecklichen Eigenſinne!

Lady Margaret.

Was ich für gut und nothwendig halte, lieber Vater. Laßt uns darüber nicht ſtreiten. Es entſpringt aus einer Vergangenheit, die uns entzweite — treten wir nicht auf das Gras, welches darüber gewachſen iſt.

Sir Lucas.

Du willſt wirklich Dein Kind, Cromwell's Kind —

Lady Margaret.

Leiſe, ich bitte Euch. Sie könnt' es hören!

Sir Lucas.

An Montroſe verheirathen?

Lady Margaret.

Heute Nacht.

Sir Lucas.

An Montroſe?!

Lady Margaret.

An den Markgrafen von Montroſe.

Sir Lucas (aufſtehend).

Ich proteſtire.

Lady Margaret.

Thut das nicht, lieber Vater. Ihr habt auch kein Recht dazu.

Sir Lucas.

Ich bin das älteſte Haupt der Familie —

Lady Margaret.

Der Familie Mulgrave. Ich gehöre nur noch in zweiter Linie zu ihr. Ich bin die Witwe Lord Richard Corby's, die unabhängige Beſitzerin aller Güter und Rechte der Corby's. Ihr ſelbſt habt mich dazu gemacht, indem Ihr meine heimliche Ehe mit Cromwell für ungültig erklären ließt, indem Ihr mich zwangt, Lord Corby zu heirathen. Mein und Cromwell's Kind aber, Olivia, war im Mutterleibe von Euch verſtoßen — wie ſtünde es Euch zu, jetzt als Familienhaupt über Olivien's Herz und Hand zu verfügen! Beſinnt Euch! Macht nicht ein Aufſehen, welches die ſchmerzlichen Geheimniſſe unſerer Familie den Läſterzungen der Welt bloßlegt.

Sir Lucas (in den Seſſel ſinkend).

Lady Margaret.

Ihr ſeid heftigen Temperaments, lieber Vater! und ich — bin Eure Tochter. Euer Blut iſt in mir gedämpft, aber nicht geſchwächt, und das Leiden meiner Jugend hat eine herbe Strenge in mir entwickelt. Ihr wißt, ich will, was ich will. Nöthigt mich nicht zu unnatürlicher Haltung gegen den, welchen ich — was auch geſchehen iſt!

(zu ihm gehend, mit weicher Stimme) liebe und verehre als meinen Vater (küßt ihm die Hand).

Sir Lucas (die Hand auf ihr Haupt legend).

Margaret! Du haſt mir nie verziehen, daß ich Dich damals von Cromwell trennte!

Lady Margaret.

Doch, Vater, doch.

Sir Lucas.

Ich konnte ja nicht anders. Er hatte ja Nichts aufzuweiſen als eine leichtſinnige, tolle Jugend.

Lady Margaret.

Ihr kanntet Oliver nicht.

Sir Lucas.

Wer hätte ahnen mögen, daß er ein Mann von ſolcher Bedeutung werden könnte —

Lady Margaret (macht eine ablehnende Bewegung).

Sir Lucas.

Und wärſt Du ſein Weib geblieben, in welche Lage wären wir gerathen! Er iſt ein furchtbarer Kriegsmann, ja, aber er iſt unſer Feind, iſt ein treuloſer Republikaner, iſt der Mörder unſeres Königs!

Lady Margaret.

Still, Vater, ſtill!

Sir Lucas.

Wir hätten Dich nimmer wiedergeſehen, und ich hätte Dich, mein Kind, für dieſe Welt verloren.

Lady Margaret.

Laßt das, Vater. Es iſt vorbei. Meines zweiten Gatten liebevolles Gemüth hat ausgeglichen, was auszugleichen war. Er hat Olivien aufgenommen als ſein Kind. Sie iſt eine reiche Erbin. Heben wir den Schleier nicht, und ſorgen wir für ihr Glück.

Sir Lucas.

Und mit dem wilden Montroſe meinſt Du ihr Glück zu begründen? Margaret!

Lady Margaret.

Sie liebt ihn.

Sir Lucas.

Ich lieb' ihn nicht.

Lady Margaret.

Und doch habt Ihr ihn hierher gebracht nach Gorbiesdale.

Sir Lucas.

Ich?!

Lady Margaret.

Ihr ſelbſt. Im vorigen Jahre. Die Noth des Adels war unſäglich; Cromwell und das Parlament ringsum im Siege, der König in Lebensgefahr, und der Royaliſmus ohne Führer. Da rief Alles. Wo iſt Montroſe? O wäre Montroſe im Lande! Er allein hat die Macht und Fähigkeit, wieder ein Heer zu bilden, die auseinandergeſprengten Cavaliere zu vereinen, den ſiegreichen Puritanern die Spitze zu bieten mit ſeiner verwegenen Tapferkeit!

Sir Lucas.

Das iſt wahr.

Lady Margaret.

Ihr rieft ihn mit tauſend Stimmen vom Kontinente, und eh' er kam, ſchwirrte und ſtöhnte und tobte es unten in der Halle dieſes Schloſſes von Eurem Streit und Zank und wüſten Durcheinander. Ich ſaß mit Olivien am Kaminfeuer, und hörte Euch verächtlich zu, meines Oliver Uebermacht im Stillen genießend, da brach plötzlich ein Jubelgeſchrei los! Montroſe trat ein, und ſchritt vor, und bemächtigte ſich der Zügel, und ordnete und befahl, und ſchlichtete und gebot, und wies Jedem ſeine Stelle an, und zeichnete den Kriegsplan vor mit einem Feldherrntalent, das Allen überlegen war, und vor dem ſich Alle bereitwillig beugten. In einer Viertelſtunde war Alles geändert, und es beſtand wieder eine royaliſtiſche Macht und die Halle dröhnte von dem einſtimmigen Rufe: Hoch über Alle der Markgraf von Montroſe! —

So ſah ihn mein Kind, das Kind eines Kriegshelden, zum erſten Male, und jetzt wundert es Dich, daß ſie ihn liebt! Er iſt ihr Gott, und ſie von ihm trennen, hieße ſie tödten. — — Ich aber weiß aus ſchmerzlicher Erfahrung, was es heißt, der Jugendliebe entriſſen zu werden. Ich würde mein Leben einſetzen, mein Kind vor ſolcher Erfahrung zu bewahren.

(Pauſe.)

Sir Lucas (ſteht auf).

Eile wenigſtens nicht dergeſtalt mit der Verbindung. Warte das Ende des Feldzuges ab, in dem wir begriffen ſind, und der hoffnungslos genug begonnen hat.

Lady Margaret.

Montroſe ſelbſt wünſcht Eile.

Sir Lucas.

Eine Schlacht ſteht vor der Thür. Seine Verwegenheit kann uns ohne Sicherung hineinſtürzen, er kann ſie verlieren, und in wenigen Tagen kann er auf der Flucht, vielleicht gar gefangen ſein. Und wird er gefangen, ſo iſt ſein Leben verloren. Denn die Regierung der Covenanter in Edinburgh haßt ihn wie den Teufel — kette Oliviens Hand nicht voreilig an den bedrohten Mann!

Lady Margaret.

Iſt er nicht bedroht, weil er Eure Sache führt?

Sir Lucas.

Ja.

Lady Margaret.

Sind die Covenanter in Edinburgh nicht Eure Feinde, wie die ſeinen?

Sir Lucas.

Ja.

Lady Margaret.

Und ich ſoll feilſchen und abwarten, ob er im Vortheile bleibt?! Ich verſtehe Dich nicht, Vater. Du biſt ein Edelmann, und ſetzeſt Gut und Leben ein mit den Cavalieren gegen die Puritaner, weil die Geſinnung dieſer Puritaner adelige Gedanken und Grundſätze zerſtöre, und jetzt drängſt Du mich zu eigennütziger, ja — laß mich es ausſprechen! — zu gemeiner Vorſicht gegen Euren Führer!

Sir Lucas (heftig).

Sprich nicht weiter, und höre mich! Ich haſſe Montroſe, weil ich ihm nicht traue.

Lady Margaret.

Ah, dem Abgott der Royaliſten!

Sir Lucas.

Der jungen, ja! Du weißt ſo gut wie ich, daß wir in Parteien geſpalten ſind, in Biſchöfliche, in Königliche, in Landedelleute. Ich gehöre zu den einfachen Edelleuten, welche alte Form und Sitte wieder eingeſetzt ſehen wollen; Montroſe aber —

Lady Margaret.

Nun?

Sir Lucas.

Montroſe gehört zu keiner dieſer Parteien. Er will uns Alle beherrſchen, er iſt ein Neuerer. Mit unſern Armen fegt er die Tenne, um hinterher, wenn ſie gefegt iſt, aufzuführen, was er will. Ich kenne ſeine Jugend in Edinburgh, wo er ſtudirte. In den Gedanken der Neuerung iſt er dort aufgewachſen, und Edward Hamilton, jener abtrünnige Cavalier vom beſten Namen, der jetzt in Edinburgh regieren hilft, Edward Hamilton war ſein Buſenfreund und — iſt es noch. Letzteres weiß die Welt nicht, ich aber weiß es. Montroſe iſt heute noch im heimlichen Verkehr mit dieſem Hamilton, und dahinaus gehen ſeine Pläne mit uns. Sie wollen ſich die Hände reichen zur Gründung eines Staatsweſens, das Keiner von uns ſucht und Keiner von uns kennt —

Lady Margaret.

Still! Olivia kommt. Kein Wort vor ihr —!

Zweite Scene.

Olivia mit dem kleinen **James. Die Vorigen.**

Olivia.

Ich höre von Weitem ihren Geſang, Mutter. Die Cavaliere kommen und der kleine James iſt ſchläfrig. Ich will ihn zu Bett bringen. Sag gute Nacht, verſchlaf'ner Prinz! *(Führt ihn zur Thür.)* Ah, der Großvater! Grüß Dich Gott, Papa! Du kommſt nicht vom Heere?

Sir Lucas.

Nein, Kind.

Olivia.

Warum nicht?

Sir Lucas.

Ich habe für Lebensmittel geſorgt.

Olivia.

Und ſiehſt verdrießlich aus. — Weißt Du denn nicht, was mich erwartet?

Sir Lucas.

Ich weiß es.

Olivia.

Na, da ſollteſt Du Dich mit mir freuen, und nicht verdrießlich ausſehen; ich bin ſo glücklich!

Sir Lucas.

Gott geb' es!

Olivia.

Das wird er ſchon! Der liebe Gott giebt Alles her zu unſerm Glücke, und wenn wir Nichts damit anzufangen wiſſen, ſo ſind wir ſchuld. Aber wenn man verdrießlich ausſieht, ſo weiß man eben Nichts anzufangen mit des lieben Gottes Gaben.

Sir Lucas.

Du glaubſt den Markgrafen zu lieben —?

Olivia.

Das *glaub'* ich nicht blos, das *weiß* ich.

Sir Lucas.

Nur die *Erfahrung* *weiß*, mein Kind, und Du kennſt noch wenig von der Welt.

Olivia.

Oh, oh, oh! Seit des Königs Tode ſind ja viele Hundert hierher gekommen zu Dir, um zu berathſchlagen, aber da iſt Keiner, der nur an das Kinn meines Markgrafen hinanreichte!

Sir Lucas.

So?

Olivia.

Ach, das weißt Du ja ſo gut, wie ich! Iſt er nicht Euer Aller Anführer? Wie wäre er denn das, wenn er nicht der Erſte wäre?! Ihr habt ihn ja ſelbſt gewählt, und wenn Ihr Euch zuweilen auflehnen wollt gegen ihn, unterwirft er Euch nicht immer wieder durch ſeine Ueberlegenheit?! Er iſt Euer Herr, Ihr mögt machen, was Ihr wollt.

Sir Lucas.

Schweig!

Lady Margaret.

Livia!

Olivia.

Wie? — Ach, Du hörſt das nicht gern. *Mich* freut es immer, wenn ich von der großen Kraft eines Menſchen höre. Man traut ſich ſogleich ſelber mehr zu. Und daß mich ein ſolcher Mann, daß mich Montroſe erwählt hat, mich, die ich Nichts bin und Nichts bedeute, ach, das iſt ein Glück, für welches ich Gott an jedem Abend danke. Darüber könnteſt Du Dich wohl auch freuen, wenn Du ein guter Großvater wäreſt —! Willſt Du nicht?

Sir Lucas (ſeufzend)

Kind, Du weißt nicht —

Olivia.

Geſchwind, freue Dich! Du ſollſt! — Oheim Livius ſogar, der die Cavaliere nicht leiden mag, wird nicht ſo mürriſch ſein wie Du, wenn er hört, daß ich des Markgrafen Frau geworden bin.

Sir Lucas.

Oho!

Lady Margaret.

Vater!

Sir Lucas (raſch zur Lady hinübergehend).

Und ſage um Gotteswillen, das Mädchen ſoll jetzt noch nicht erfahren, daß Oheim Livius Oliver Crom — !

Lady Margaret.

Still, ich beſchwöre Dich!

Sir Lucas.

Und Montroſe ſoll nicht erfahren, daß er die Tochter unſeres verhaßteſten Feindes heirathe?

Lady Margaret.

Er ſoll es erfahren, und zwar in der nächſten Stunde, ſobald Euer angekündigter Kriegsrath zu Ende. Und dies iſt der einzige Moment, vor dem ich mich fürchte. Denn Montroſe iſt leidenſchaftlich jäh, und das Glück Oliviens kann plötzlich zertrümmert ſein, wenn er hört, weſſen Tochter ſie iſt.

Olivia,

die ſich auf den Seſſel des Alten geſetzt, und dem Knaben das Paletot abgenommen, die Kleidung gelüftet hat, ſpringt auf.

Ein Hufſchlag im Hofe! Ein Reiter!

Sie eilt mit dem Knaben auf den Balkon hinaus.

Sir Lucas, halblaut.

Haſt Du Cromwell den Namen des Bräutigams durch Adrian anzeigen laſſen?

Lady Margaret, halblaut

Nein.

Sir Lucas, laut

Nein!!

Lady Margaret, halblaut

Nein. Er hat das Schickſal des Kindes **mir** überlaſſen, ganz und gar. Als politiſcher Mann wird er bald einſehen, daß ſolche Verbindung von Wichtigkeit iſt für die Verſöhnung der Parteien.

Sir Lucas, laut und ſtark.

Ich aber nehme dieſe Verbindung nicht ſchweigend hin. Ich proteſtire nach wie vor. Ich haſſe unter uns wie bei unſern Gegnern dieſe politiſchen Winkelzüge, dieſe ſogenannte Verſöhnung der Parteien.

Olivia (vom Balkon mit dem Knaben kommend)

Es iſt der Adrian, Mutter, der vom Oheim Livius zurückkehrt. Geſchwind, ſag' gute Nacht, James! Ich will Adrian's Erzählung hören.

Lady Margaret.

Gute Nacht, mein Söhnchen! — (Zu Olivia.) Bleib' drüben, ich bring' Dir Adrian.

Olivia (Den Knaben zu Lucas führend).

Sag' gute Nacht.

Der kleine James.

Gute Nacht, Mann!

Olivia (zum Kleinen)

Gieb die Hand!

Sir Lucas.

Laß das!

Olivia.

Gieb uns die Hand und ſei uns freundlich. Bitte! bitte! „Des Vaters Segen baut den Kindern Häuſer,“ ſagt die Schrift. Du biſt ja doch mein Vater, da ich meinen wirklichen nicht gekannt habe. Und Du liebſt mich auch, ich weiß es, wenn Du noch ſo grimmig drein ſchauſt, nicht wahr? Lächle, lächle, Großpapa! Es ſteht Dir ſo gut — ſo, ſo! ſiehſt Du! Und wenn Du heute Nacht mit uns zur Kapelle gehſt, ſo wird das uns Allen zum Segen gereichen. James! bitte den Großvater, daß er Dir eine gute Mutter ſchenke.

Der kleine James.

Meine Mutter iſt ja todt.

Olivia.

Heute Nacht ſteht ſie aus dem Grabe auf, kleiner Thomas. Nicht wahr, Papa? Küß' mich, und ſchenk' uns Deinen Segen!

Sir Lucas (ſie heftig umarmend)

Gott ſei mit Dir!

Olivia.

Danke, danke, lieber Vater!

(Sie geht, ihm noch zuwinkend an der Thür, rechts ab.)

Sir Lucas

(ihr nachſehend, und wenn ſie verſchwunden iſt, ausbrechend)

Was ſoll draus werden?!

(Adrian tritt hinten ein.)

Dritte Scene.

Adrian. Lady Margaret. Sir Lucas

Lady Margaret (ihn ſehend)

Adrian! — Haſt Du Crom — haſt Du ihn geſund gefunden?

Adrian.

Ja. Nach langem Suchen hab' ich ihn in Irland aufgefunden.

Sir Lucas.

Iſt der Herr von England ſo ſchwer zu finden?

Adrian.

Er ſpielt Verſtecken, Sir. Die *armen* Leute haben mich zu ihm gewieſen, die Gläubigen.

Sir Lucas.

Die Puritaner?

Adrian.

Ja, Sir. *Die* wiſſen immer, wo er iſt. Sie breiten ſich über den Erdboden aus, und es giebt ihrer nun auch im katholiſchen Irland.

Sir Lucas.

Kerl! Ich glaube, Du biſt ſelbſt ein Rundkopf.

Adrian.

Sir! Die Rundköpfe kommen da unten zu Macht und Ehre, und das erquickt einen Dienſtboten.

Sir Lucas.

Da haben wir's! (Zu Margaret.) Man iſt in Deinem eigenen Hauſe nicht mehr ſicher vor dem plärrenden Geſindel.

Lady Margaret.

Laß doch! Zur Sache, Adrian.

Adrian.

Sir! Ich habe den jungen Herrn Oliver gekannt, als er kaum ein gutes Wams beſaß, und mit Hunden fortgejagt wurde aus Eurem Hauſe. Jetzt heißt er Lord-General, und iſt der Erſte in England und Irland, und iſt ein zweiter Joſua, der nächſtens auch Schottland unterwerfen wird.

Sir Lucas.

Unverſchämter Schlingel.

Lady Margaret.

Laß, laß —!

Adrian.

Das lockt Jedermann, Sir, und macht die armen Teufel unverſchämt. (Ab.)

Lady Margaret.

Erzähle, alter Schwätzer, wie Du ihn gefunden. Iſt er geſund?

Adrian.

Geſund. Grau geworden; faſt weiß. In lauter Sorge und Gefahr. Aber das Auge iſt friſch wie eines Vogels.

Lady Margaret.

Hat er den Brief geleſen?

Adrian.

In dem Briefe hat er geleſen.

Lady Margaret.

Hat er nach dem Namen des Bräutigams gefragt?

Adrian.

Nein. Er brummte nur vor ſich hin: ein Cavalier! und lachte. Da raſſelte ein Oberſt in's Zimmer und brachte Neuigkeiten aus Schottland.

Lady Margaret.

Aus Schottland?

Sir Lucas.

Aus Schottland? Ueber Montroſe?

Adrian.

Ja; und der Oberſt ſagte, es ſei die höchſte Zeit, hier einzuſchreiten.

Lady Margaret, Sir Lucas.

Wie?

Adrian.

Ja, und der Lord-General nickte mit dem Kopfe.

Lady Margaret.

Er ſagte aber Nichts — ?

Adrian.

Doch! Nach einer kleinen Weile ſagte er zu dem Oberſten: Wenn die Cavaliere in Schottland ſiegen, dann haben wir umſonſt gearbeitet.

Sir Lucas.

Das hoff' ich.

Adrian.

Und dann wandte er ſich plötzlich zu mir, legte ſeine Hand auf mein geringes Haupt, und ſprach: Reite glücklich, und ſage Deiner Lady, ich ſegnete das Kind, und der Herr werde plötzlich daſein mit dem Winde der Nacht.

Lady Margaret, Sir Lucas.

Wer?

Adrian.

Der Herr. Ich glaube, der da droben, und der hier unten. Das iſt meine Botſchaft.

(Tritt einen Schritt zurück.)

Sir Lucas.

Der Kerl ſpricht wie ein altes Weib. (Geht nach hinten.)

Lady Margaret (ihn zu ſich winkend, leiſe)

Weißt Du mehr?

Adrian (vorkommend, leiſe)

Ja. Mein Pferd iſt lahm geworden vor Inverary an den ſteinigen Seen herauf, und ich bin langſam vorwärts gekommen. Es kann ſein — denn es lag in Belfaſt, gegenüber von Inverary, ein großes Schiff für ihn bereit — es kann ſein, daß mich ſeine Reiter überholt haben.

Lady Margaret.

Weſſen Reiter?

Adrian.

Cromwell's.

Lady Margaret.

Warum nicht gar!

Adrian (leiſe)

Unweit Inverneß war ein Zug Reiter durchgekommen. Die waren gleichmäßig gekleidet geweſen, und hatten engliſch geſprochen — ich halte dafür: das iſt er geweſen.

Lady Margaret (leiſe)

Wer?

Adrian (leiſe)

Cromwell!

Lady Margaret (leiſe)

Du biſt verrückt. Cavaliere aus Murray oder Nairn ſind's geweſen, welche Montroſe zu Hilfe kommen.

Adrian.

Das glaub ich nicht. (Laut.) Aber ſie kämen zurecht, denn mir ſcheint: zwiſchen Montroſe und unſern Covenantern geht's in wenig Stunden los.

Sir Lucas (vorkommend).

Wie das?

Lady Margaret.

Warum?

Adrian.

Sie ſind hart bei einander drüben im Rabenthale.

(Eine heitere Trompetenfanfare.)

Sir Lucas.

Im Rabenthale?

Lady Margaret.

So nahe?!

Adrian.

Im Vorbeireiten hab' ich die Wachtfeuer der Covenanter geſehen.

Vierte Scene.

Sir Thomas Aſton. Die Vorigen. Dann Sir John Newcaſtle und Lord Buchan. Dann Lord Frendraught und Middleton

Sir Thomas.

Ich habe ſie auch geſehen! — Guten Abend, Mylady! Guten Abend, Sir! Macht Euch in dieſem Schloſſe gefaßt, von den Covenantern überfallen zu werden, ehe der Morgen graut.

Sir Lucas.

Was ſagt Ihr da?!

Lady Margaret.

Warum nicht gar? Montroſe verſteht den Krieg.

Sir Thomas.

Das weiß Gott! Beſſer als wir Alle, und eben deshalb macht er mit uns, was er will.

Lady Margaret.

Thorheit! Komm, Adrian!

(Mit Adrian rechts ab.)

Sir Lucas.

Was ſagt Ihr da? Was meint Ihr damit?

Sir Thomas.

Euch, Sir, doch keine Neuigkeit, wenn ich behaupte: er führt uns in's Verderben, und, ich trau' ihm nicht!

Sir Lucas.

Nein, das iſt keine Neuigkeit für mich. Wie ſteht's? Was iſt?

Sir Thomas.

Ueberflügelt ſind wir. Von unſerer einzigen Rückzugslinie abgeſchnitten.

Sir Lucas.

Das heißt?

Sir Thomas.

Tretet auf den Thurm hinaus, da ſeht Ihr die Wachtfeuer der Covenanter kaum eine Viertelſtunde von hier. Die ganze ſüdliche Hügelreihe des Rabenthales nehmen ſie ein.

Sir Lucas.

Das thut Nichts.

Sir Thomas.

Wohl; aber auch unabſehbar in die Fläche herein dehnen ſie ſich aus nach Oſten hin, wo unſer nächſter Rückzug liegt zum Meere.

Sir Lucas.

Woll'n wir uns denn auf's Meer zurückzieh'n?

Sir Thomas.

Was bleibt denn übrig, da das Land uns im Stiche läßt?!

Sir Lucas.

Der Norden bleibt uns, das ganze Hochland.

Sir Thomas.

Wo Hamilton und Montroſe die Loſungsworte ſind, allerdings. Dort ſollen wir hingedrängt werden, daß Montroſe dem Hamilton die Hand reiche, wie Ihr lange gefürchtet, daß die Fuſion vollendet werde, und man uns ſtrangulire, die wir reine Royaliſten ſein und bleiben wollen.

(Er ſetzt ſich vor die Karte.)

Sir John Newcaſtle (hinten eintretend, zu Buchan).

Was nüzt denn da alle Tapferkeit, wenn man im Rücken angegriffen wird! Man hat doch nur zwei Augen, und die ſtehen vorn!

Lord Buchan.

So wartet's doch ab!

Sir John Newcaſtle.

Abwarten? Gehorſamer Diener! Abwarten mit dem Strick um den Hals! Das iſt gegen meine Natur. Ich bin gewohnt, anzugreifen.

Sir Lucas.

Sir John!

Sir John.

Ja wohl, Herr Vetter, obwohl Ihr das wieder ſagt, als ob — ich bin gewohnt, anzugreifen.

Sir Lucas.

Den Feind, oder ſonſt was?

Sir John.

Oder ſonſt was?

Sir Lucas.

Eine Rindslende zum Beiſpiel.

(Alle lachen.)

Sir John.

Auch dieſes. Der Menſch iſt auf's Rindvieh angewieſen.

Lord Henry Frendraught,
(zu dem neben ihm eintretenden Lord Middleton.)

Wir wiſſen's nicht. Ich wiederhole Dir, wir wiſſen's nicht.

Sir Lucas, Sir John, Sir Thomas.

Was wiſſen wir nicht?

Lord Henry Frendraught.

Ob Leslie mit ſeiner ganzen Macht uns gegenüberſteht. Es kann ebenſo gut nur der Heerhaufe des Oberſten Strahan ſein.

Sir Thomas.

Was iſt das für ein Feldherr, der das nicht weiß!

Lord Henry.

Sir Thomas — !

Sir Thomas.

Da iſt die Karte. Da liegt Alneß, nur etwa zehn Stunden von Corbiesdale. Geſtern wußten wir, daß Leslie dort lagere, und heute wiſſen wir nicht, ob er die zehn Marſchſtunden bis Corbiesdale zu Wege gebracht habe, oder nicht! (Aufſtehend.) Das ſpricht gegen unſere Führung.

Lord Henry.

Sir Thomas Aſton — !

Sir Thomas.

Der geſunde Menſchenverſtand ſagt uns: der kriegskundige Leslie ſteht uns gegenüber mit ſeiner ganzen Heeresmacht, die doppelt ſo groß iſt als die unſere. Die Wachtfeuer zeigen, daß er uns die linke Flanke abgewinnt.

Der geſunde Menſchenverſtand ſagt uns: es iſt eine Thorheit, unter ſolchen Umſtänden eine Schlacht anzunehmen, und die Sache des Königs leichtſinnig auf's Spiel zu ſetzen. Ich bin für den geſunden Menſchenverſtand, und ſtimme gegen die Schlacht.

(**Montroſe** iſt während des letzten Satzes hinten eingetreten.)

Sir Lucas.

Das iſt zu erwägen.

Sir John.

Sehr richtig geſprochen.

Lord Henry.

Ihr ſprecht mit großer Dreiſtigkeit.

Lord Henry Buchan.

Das ſind Vermuthungen, weiter Nichts.

Lord Arthur Middleton.

Ihr ſprecht in's Blaue hinein.

Fünfte Scene.

Montroſe. Die Vorigen.

(**Montroſe** kommt ſchweigend bis zur Mitte des Zimmers.)

Sir Thomas (ihn ſehend).

Montroſe!

Alle (halblaut).

Montroſe!

(Pauſe.)

Montroſe.

Sir Thomas Aſton iſt der Meinung, hör' ich,
Die Schlacht nicht anzunehmen — ?

(Pauſe.)

War's nicht ſo?

Lord Henry Frendraught.

So war's.

Montroſe.

Sir Thomas hat, ſo Viel ich weiß,
Noch keine Schlacht mit uns geſchlagen — ?

Lord Henry.

Nein.

Montroſe.

Als wir in England fochten ſo viel Jahre
Für König Karl, den Gott zu ſich genommen,
Da war Sir Thomas — wo denn? Ich erinn're
Mich nicht, ihn da geſehn zu haben unter
Uns Royaliſten. Neulich erſt, als wir
In Schottland landeten, da fand er ſich
Bei unſ'rer Fahne ein. Er ſagte mir,
Daß er aus Holland käme, und direkt
Von unſerm jungen Könige, der ihn
Mit Grüßen und Empfehlungen an mich
Betraut. Nur mündlich. Schriftlich bracht' er Nichts.
Und ſonderbarer Weiſe hörten wir
Nach ein'ger Zeit, daß er von Edinburgh

Zu uns gekommen ſei, vom Mittelpunkte
Der Covenanter, unſ'rer Feinde. Ja,
Es hieß ſogar, er ſei vertraut mit dem
Sir Archibald Johnſtone, dem jetz'gen Kanzler,
Und andern Häuptern jener Covenant-
Regierung, die wir ſtürzen wollen. Dieſen
Hab' er im Namen unſers jungen Königs
Geheime Botſchaft ausgerichtet. —

Sir Lucas.

Dies,
Herr Markgraf, iſt ein Thema, welches Euch
So gut wie —

Montroſe (ſtreng).

Unterbrecht mich nicht! — Der Mann
Spielt eine Rolle, die viel größer iſt,
Als ſie ihm zuſteht. Er iſt Anlaß,
Daß man den jungen König ſchwer verleumdet,
Indem man Doppelzüngigkeit ihm nachſagt.
Und ich erkläre ein für allemal,
Daß ſolchem Mann das große Wort nicht zuſteht
In Lebensfragen unſers Kriegs.

Sir Thomas.

Mylord!

Sir Lucas.

Herr Markgraf! Wenn man ſchweigen muß, ſobald
Man für verdächtig gilt, mit unſern Feinden
In heimlicher Verbindung zu verkehren,
Dann —

Alle (außer Sir Thomas)

Dann?

Montroſe.

Was dann?

Sir Lucas.

Lord Edward Hamilton,
Ein Haupt der Covenanter, galt und gilt
Für Euren Freund —

Montroſe.

Das iſt wohl wahr. Ich liebe Edward herzlich!

Sir Lucas.

Und man behauptet,
Ihr ſeid noch heut mit ihm in heimlichem
Und ſehr vertraulichem Verkehr.

Montroſe.

Fahrt fort!
Zieht Euren Schluß! — Der Markgraf von Montroſe,
Vom Adel Schottlands ſchreiend aufgefordert,
Das Regiment des Covenants zu ſtürzen,
Vom jungen König Karl daher geſendet,
Die Covenant-Regierung wegzufegen
Vom Boden Schottlands, und den Königsthron
Feſt aufzurichten auf der ſchott'ſchen Erde,
Derſelbe Markgraf ſei ein Hochverräther
An ſeiner Fahne — ſprecht es tapfer aus,
Was Ihr ſo tapfer ſeid, Euch auszudenken.

(Pauſe.)

Dergleichen fehlt ja nie im Bürgerkriege.
Die Herzensbande unſ'rer Jugend dreht man
Zu Stricken für den Henker. — Sprecht es aus!

(Ein Trompetenſtoß.)

(Ein Reitersmann erſcheint hinten.)

Was iſt?

Lord Henry.

(Der raſch zu dem Reiter gegangen und ſeinen Bericht angehört hat.)

Montroſe.

Was iſt?

Lord Henry.

Parlamentaire ſind's
Vom Feinde, die Dich ſuchen.

Montroſe.

Kennt man ſie?

Lord Henry.

Zwei Männer ſind's. Der alte Robin iſt —
Der eine. Und der Andre —

Montroſe.

Nun, der Andre?

Lord Henry.

Lord Edward Hamilton.

(Allgemeine Bewegung.)

Sir Lucas.

Der Wolf der Fabel!

(Pauſe.)

Montroſe.

Sie ſind willkommen.

Sir Lucas.

Sind willkommen?!

Montroſe.

Ja.

Führt ſie hieher.

Sir Lucas (heftig).

Markgraf Montroſe!

Montroſe.

Hieher!

(**Lord Henry** und der Reiter ab.)

Ich hab' die Führung dieſes Kriegs,
Bei Gott und (ſehr heftig) allen Teufeln, ich befehle.
Wer widerſpricht?!

(Pauſe.)

Ein Abgeſandter,
Und wär' es Cromwell! iſt zu achten und
Zu hören. — Außerdem führ' ich den Krieg
Als Patriot, nicht als Eroberer.
Nicht Unterjochung dieſes Landes ſuch' ich;
Befriedigung des Landes ſuch' ich. Nicht
Zerſtören, nein! gewinnen will ich Schottland
Für unſ're Sache und für unſern König.
Gott weiß, ich bin auf dieſer Inſel nicht bekannt
Als Mann der Sanftmuth. Nein, der ſchwarze Markgraf
Gilt für erbarmungslos. Ich bin's im Kampfe,

Nur wo ich Nichts zu führen hab' als Schlacht.
Jetzt hab' ich mehr zu führen; bin verpflichtet
Für's Ganze, bin verantwortlich dafür,
Und dieſer gallicht blinde Haß der alten
Landedelleute wie der (auf Lucas deutend) Mann hier einer,
Soll mich, beim Kreuz! nicht irren und nicht hindern,
Zu thun, was mir nothwendig ſcheint. — 's wär ja
Bequemer, Hamilton nicht anzuhören,
Der mir geheim verbündet ſein ſoll, der
Hier Dinge ſprechen kann, die den Verdacht
Des alten Herrn beſtärken! — Ich verachte
All den Verleumdungsplunder der Parteiung.
Lord Edward ſoll hier ſprechen. Mir iſt's wichtig,
Zu hören, was die Gegner ſagen können,
Und Euch kann's nur erwünſcht ſein, die Ihr ja
Die Schlacht für mißlich haltet. — Führt ſie vor!

Sechſte Scene.

(Lord **Edward Hamilton** und **Adam Robin** mit verbundenen Augen und an der Hand von Reitersmännern hinten im Corridor erſchienen. Lord **Henry** hat auf Montroſe's „Führt ſie vor!" — nachdem er kurz zuvor ebenda eingetreten — hinausgewinkt, und tritt zuerſt ein. Auf Lord Henry's **Wink** ſchieben Buchan und Middleton den Tiſch ſo zur Seite, daß Montroſe, der ſtehen geblieben, ſeine Rechte darauf ſtützen kann. Die rechte Seite der Bühne wird frei für die Abgeſandten, indem beim Vorkommen einer der Reiter den Seſſel zur Seite hebt. Lucas geht zur äußerſten Linken hinüber, wo Sir Thomas, ihnen zunächſt Sir John, Middleton, Buchan, Lord **William**. Dann am Rande des Tiſches Montroſe.)

Montroſe

(winkt den Reitern, die beiden Abgeſandten vorzuführen.)

Befreit ſie!

(Die Reiter nehmen Hamilton und Robin die Binden ab.)

Hamilton.

James!

(Montroſe die Hände entgegenſtreckend.)

Montroſe (ohne die Hand zu reichen).

Gott grüß Dich!

(Bewegung Sir Lucas', Thomas' und John's.)

Meine Hand
Gehört zu meinem Schwert Dir gegenüber.

Hamilton.

O James!

Montroſe.

's iſt leider ſo. Jedweder Mann,
Der was bedeuten will, ſteht in den Feſſeln

Desjenigen Berufs, den er erwählt hat.
Du ſtehſt beim Covenant, ich ſteh' beim König. —
(Sanft.) Ob ich Dich liebe, kommt jetzt nicht in Frage.
(Hart.) Welch eine Botſchaft bringſt Du uns?

Hamilton.

Ich bringe
Die Botſchaft jenes Friedens und Vergleichs,
Den ich Dir geſtern ſchriftlich eingeſendet.
(Allgemeine Bewegung.)

Sir Thomas.

Da hört Ihr's!

Sir Lucas.

Alſo doch! Herr Markgraf —!

Montroſe.

Still!
Und wartet! — Ihr verkürzt Euch ja die Kenntniß
Der ganzen Frevelthat, die ich begangen,
Wenn ihr dazwiſchen tobt. — Fahr' fort!

Hamilton.

Ich harre
Der Antwort auf mein Schreiben.

Montroſe.

Ich erhielt
Kein Schreiben.

Hamilton und **Robin.**

Wie?!

Montroſe.

Doch ich vermuthe, daß
Dort jener Mann — Sir Thomas Aſton heißt er —
In dem Beſitz des Schreibens iſt.

Lord Henry, Buchan, Middleton.

Wie das?

Montroſe.

Er iſt vertraut mit vielen Eurer Leute,
Und Euer Bote hat ſich — ſtatt an mich,
An ihn gewendet.

Lord Henry, Hamilton, Robin.

Oh!

Montroſe.

Der Bürgerkrieg
Bringt das ſo mit ſich. Auch die Boten handeln
Nach eigner Politik. Sagt, hab' ich Recht,
Sir Thomas?

Sir Thomas (ein Schreiben vorziehend).

Ja. Das Schreiben iſt an mich
Gelangt.

Lord Henry, Buchan, Middleton.

Verrätherei!

Montroſe.

Seid ruhig! — Weiter!

Sir Thomas.

Ich hab' es unterdrückt, um Euch zu ſchonen,
Herr Markgraf.

Montroſe.

Mich zu ſchonen!
(An das Schwert greifend) Burſche!

Lord Henry (zu Montroſe.)

Warte!

Sir Thomas.

Die Vorſchläge, die es enthält, verrathen
Des Königs Sache an den Covenant,
Und ich vertret' den König ſelbſt auf die
Gefahr, verkannt zu werden.

Montroſe (tobend)

Du vertrittſt — !

Lord Henry.

Bleib ruhig, James!

Montroſe.

Vertritt Dein Leben morgen
In guter Schlacht, das rath' ich Dir. Ich werde
Dich mir zur Seite ſtellen, und — merk auf!
Der erſte Schritt, den Du zurückweichſt, iſt
Dein Tod von meiner Hand! — (Ruhig.) Was war's, das Ihr
Mir verſchlugt?

Hamilton.

Höre mich gelaſſen an.

Zwing Deine Hitze und Dein Vorurtheil.
Hör mich als Deinen Freund.

Montroſe (ſehr raſch).

Ich bin Dein Freund
Nicht mehr. Es iſt ein Unſinn, daß man Freund
Verbleiben könne, wenn man ſich bekämpft
Auf Tod und Leben. Was wir hier verfechten
Auf dieſer Erde, das iſt unſer Inhalt
Und unſer Kern. Da wir Verſchied'nes wollen,
So ſind wir auch geſchieden. Jugendträume
Und Jugendneigungen ſind Blüthen nur
Am Baume. Es giebt taube Blüthen, und
Die fallen ab. — Was war's, das Ihr mir vorſchlugt?

Hamilton.

Verſchied'ne Wege ſind nicht immer Wege,
Die ſich für immer trennen —

Montroſe.

Euer Vorſchlag!

Hamilton.

So höre ihn!
Er ruht auf den Gedanken unſrer Trennung.
Wir lebten einig im Collegium
Zu Edinburgh.
Du liebteſt mich! und liebteſt auch den Frühling
All der Reformen, der in England und
Bei uns damals erwachte —

Montroſe.

Aller nicht.

Hamilton.

Nein! Du haſt Recht. Du haßteſt ſtets
Das Puritanerthum. Dennoch verblieb
Ein herzliches Verſtändniß zwiſchen uns,
Als Du das Schwert zogſt für den König Karl,
Als Du ein Kriegsmann wurdeſt, als die Schlachten
Bei Kilſyth, an der Deeer Brücke —

Montroſe.

Komm zur Sache!

Hamilton (ohne ſich zu unterbrechen).

Den Heldennamen ſchufen, den Du trägſt.
Montroſe der ſchwarze Markgraf ward den Schotten
Ein Name voller Schrecken zwar, allein
Ein Name nationalen Stolzes —

Montroſe.

Komm
Zur Sache!

Hamilton.

Laß mich da verweilen, wo
Wir immer noch, wenn auch verſchied'ner Anſicht,
Die Hand uns reichten, wenn wir uns begegnet.
Die ſchlimm're Zeit kommt raſch: Cromwell ſteht auf,
Ein Feldherr Englands wie Montroſe in Schottland.
Er ſiegt und ſiegt und wirft bei Marſton Moore,
Und wirft bei Naſeby vernichtend

Die königliche Fahne in den Staub.
In ſeiner Noth erinnert ſich der König
Daß er ſo Schottlands König iſt wie Englands:
Er kommt, wie ſehr er uns gehaßt, er kommt
Zu uns —

Montroſe.

Er wirft ſich ſchott'ſcher Redlichkeit
Und Treue in die Arme, und die Schotten,
Verderbt bis in das Herz —

Hamilton.

Verführt, Montroſe,
Durch Schwärmerei!

Montroſe.

Nein, ſag' ich, tief verderbt
Durch Rundkopfpredigten, die Schotten — doch
Wozu? Kein Wort mehr. Sprich!

(Kurze Pauſe.)

Hamilton (halblaut, gedrückt).

Ich geb' dir Recht. Der Glaubensunterſchied
Verblendet über alle Pflichten der Geſellſchaft.
Von da begann erſchreckliche Verwirrung —
Du fluchteſt Deinem Vaterlande, und
Verließeſt unſre Inſel —

Montroſe.

Und Du bliebſt.

Hamilton.

Ich blieb, um zu erretten, was errettbar.

Glaub mir, der Eindruck jenes Frevels brachte
Gar manchen Schwärmer zur Beſinnung. Wir
Begründeten von da diejenige Partei
Der Mitte, die noch mächtig iſt, wenn Du —
Wenn Du nicht ſelbſt den wilden Covenantern
Uns in die Hände ſchleuderſt. Darauf ruht
Mein Vorſchlag.

Montroſe.

Nenn ihn.

Hamilton.

James! Wir trennten uns
Weil dir des Bibelglaubens Schwärmerei,
Die unſer Volk ergriff, zuwider war —

Montroſe.

Nicht Schwärmerei! Ein künſtliches Geſchwätz,
Lockſpeiſe für die Heuchelei und Plattheit!

Hamilton.

O James! Kein König und kein Held,
Nicht König Karl und nicht der ſchwarze Markgraf
Zerſtört durch Schwertesmacht die Glaubensſätze,
Die ſich ein Volk aus eignem Drang gebildet.
Sie ſind die Adern für ſein Blut. Man mag
Gelehrten Glauben aus den Köpfen zwingen; nie
Den ſelbſterwählten, der erwachſen iſt
In Wald und Haide wie die ſaure Beere.
James! Alſo ſteht's in Schottland,
Und deine Stuarts, ſie ſind ſchuld daran.

Der jüngſt verſtorb'ne König Karl, er wollte
Dem ſchott'ſchen Volk die biſchöfliche Kirche
Englands aufnöthigen — daher ſtammt Alles.
Daher entſtand, daß vor zwölf Jahren ſich
Die ſchottiſchen und engliſchen Gemeinden
Im Covenant vereinigten. Dies Bündniß
Hat König Karl'n erdrückt, und es erdrückt
Auch ſeinen Sohn!
Er wird nie König Schottlands, wenn er nicht
Den Covenant befriedigt.

(Bewegung.)

Lord William, Buchan, Middleton, Lucas.

Oh!

Sir Lucas.

Befriedigt?!
Ich weiß genug! Montroſe und Hamilton!
O, ich durchſchaue die Komödie!

Montroſe,

(mit der Hand Lucas ſcharf abwehrend, zu Hamilton.)

Fahr fort!

Hamilton.

Befriedigt, ſagt' ich. Stört dies Wort,
So ſag verſöhnt. — James, mag dich frei

(auf Sir Lucas Mulgrave deutend)

Von dieſer Freundſchaft ſtörriger Barone,
Die, ſelbſt gedankenarm, die neue Welt
Nur haſſen, weil die Bürger und die Bauern

Der dumpfen Hörigkeit entwachſen ſind.
Die Herren da mit ihrem Bleigewicht
Von Vorurtheilen ziehn dich in den Abgrund.
Die Andern aber, James, die opfern Dich,
Wenn Du die Schlacht verlierſt. Ich weiß,
Daß jener Mann, Sir Thomas Aſton dort,
Mit Edinburgh längſt unterhandelt für
Den jüngern Stuart.

Lucas und **Thomas.**

Herr —

Hamilton.

Mit der Regierung
In Edinburgh, die mich und meine Freunde
Weit überholt im Puritanerſtile,
Ja, die mit Cromwell dergeſtalt verſtrickt iſt,
Daß wir nicht ſicher ſind vor ihm, ſobald
Er Irland unterworfen. Hör' mich, James,
Um Gotteswillen! Wenn Du unterliegſt,
So ſchließen dieſe Aſton und Conſorten
Mit unſern Ultra's ab im Namen
Des jungen Karl. Der Covenant wird ganz
Uneingeſchränkt von ihnen anerkannt,
Ich weiß es, James. Sir Archibald iſt einig
Mit jenem Manne da. Du wirſt geopfert.
Ich aber biete Dir — heut kann ich's noch —
Ich biete Dir zu einer Läuterung
Des Covenants die Hand. Leslie, der uns
Befehligt, iſt für mich, und dieſe Nacht

Gehört uns noch. Schon morgen iſt's zu ſpät;
Denn morgen kommt Sir Archibald Johnſtone
Von Edinburgh zum Heer — von morgen an
Iſt Leslie und bin ich unmächtig. James!
Entſchließe Dich! Hoff' nicht auf Sieg! Wie ſtark
Du ſelbſt, Dein Heer iſt unſerm Heere nicht
Gewachſen. Nein! Der Fanatismus iſt bei uns,
Und Du haſt fremde Truppen, irländiſche
Und deutſche. Dieſe Irländer beſteh'n
Vor unſern Schwärmern nicht, die Deutſchen aber
Sind klein an Zahl, ſind nur geworb'ne Söldner.
Entſchließe Dich! Hier iſt das Dokument,
Von fünfzehn wicht'gen Presbyterianern,
Von mir und Leslie unterzeichnet. Nimm's!
Erhält es Deine Unterſchrift, ſo ſind
Wir ſtark genug, mit einem Dokument,
Das unſerm Lande Frieden bringt, den Ultra's,
Den Freunden Cromwell's und Republikanern
Zu widerſteh'n. Der Krieg iſt aus, und morgen
Erblickt dies Schloß ſtatt einer grauſen Schlacht
Ein Feſt der glücklichſten Verſöhnung. James,
Nimm's hin, und werd' ein Friedensfürſt von Schottland,
Wie Du ſein Kriegsfürſt warſt bis dieſe Stunde.

(Pauſe.)

Sir Lucas.

Nur zu, nur zu! Vollendet's ohne Worte,
Das Meiſterſtück!

Montroſe (ohne auf Lucas zu achten)

Ich hab' in meinem Leben

Stets halbe Maßregeln mir fern gehalten.
Sie ſchaffen Halbes, und ſie friſten Krankheit.
Du huldigſt ihnen, Edward; deshalb trennt uns
Der Lauf des Lebens, — ob wir uns auch lieben.
Was Du da bringſt — aus dem, was Du verſchweigſt
Erkenn ich's! — iſt ein halbes, krankes Weſen,
Iſt ein Zuſammenſchweißen von Gewalten,
Die nicht zu binden ſind und nicht zu löthen. —
Der Schnitt, der uns trennt, heißt: Landeskirche,
Die Euer Covenant uns auferlegt,
Dem Lande wie dem Kön'ge — und das iſt
Die Republik in kirchlicher Geſtalt,
Nichts And'res! Das verſchweigſt Du.
Ich bin nicht gegen Freiheit des Gewiſſens,
Obwohl ich biſchöflich. Erhab'ne Formen,
Wie ſie mein Kultus führt, ſind mir Bedürfniß.
Ja wohl; — allein nicht deshalb haſſ' ich
Das formenloſe Puritanerthum.
Der ſchlichte Beter, der am Wege kniet,
Und Gottes Auge ſucht und Gottes Ohr,
Iſt mir ehrwürdig allerwärts. Ich haſſe
Den Puritaner und den Covenant,
Weil er die Freiheit des Gewiſſens knebelt
Mit Stricken frecher Bauern. Despotie
Iſt Eures Covenantes Seele, Despotie,
Mit falſchen Bibelſprüchen eingeſalbt,
Die einen Schein erhab'ner Weihe heucheln,
Und die Begriffe unſer's Volks verwirren.
Vergiftet habt ihr unſer's Volkes Herzen

Mit Hochmuth, die ihr Demuth nennt. Niemand
Erkennt mehr an, was groß, was eigen iſt,
Und aufgelöſt iſt jeder Unterſchied,
Den That, Charakter und die Zeit gebildet;
Ganz Schottland und ganz England iſt *ein* Brei
Und Froſch und Unke quaken Offenbarung
Aus dieſem Schlamm. Das iſt die Barbarei
Leibhaftig und abſcheulich. Nimmermehr
Soll Schottlands König, ſoll ein ſchott'ſcher Mann,
Der ſeinen eigenen Charakter will,
Mit dieſer Ausgeburt von Unbildung
Und Tyrannei in Unterhandlung treten
Als wie mit einer gleichberechtigten
Und edlen Macht. — So ſagt denn plan und klar:
Habt Ihr nach dem, was ich jetzt ausgeſprochen,
Noch einen Boden für die Unterhandlung?
Dann leſt die Schrift. Wenn nicht — lebt wohl!
(Kurze Pauſe.)

Robin (zu Hamilton).

Mylord, ich bin der Meinung

Hamilton.

James —

Montroſe.

Nein, nein.
Laß dieſen Edinburgher Bürger ſprechen
Ganz ſchlicht und einfach. Du verhüllſt die Klippen;
Ich kenne Deine Kunſt. — Sprich, Adam Robin!
Was iſt der Kernpunkt dieſes Dokuments?

Robin.

Ich bin kein Redner.

Montroſe.

Sag's in Deiner Sprache.
Und juſt dem Bürger will ich Antwort geben
Ganz klar und deutlich. Denn es liegt mir d'ran,
Daß alle Schotten wiſſen, was mich treibt
Zu unbarmherz'gem Krieg. Ich bin ein Schotte;
Ich lieb' mein Volk, und wenn's mich nicht verſteht,
So ſchmerzt mich das, auch wenn's mein Thun nicht ändert.
Was wollt Ihr von Montroſe?

Robin.

Die Unterſchrift
Zu dieſem Dokument.

Montroſe.

Und dieſe Schrift
Beſagt, daß Eure Kirche Landeskirche
Verbleibe, wie's der Covenant beſtimmt?

Robin.

Gewiß.

Montroſe.

Und daß der junge König Karl
Den Covenant beſchwöre?

Robin.

Feierlich
Beſchwöre.

Hamilton.

Doch er iſt gemildert!

Montroſe.

Wie?
So ſpiel' doch nicht mit Worten! Bleib beim Kern!
Antworte, Robin: Bleibt nach dieſer Schrift
Der Covenant des Reiches Grundgeſetz?

Robin.

Er bleibt's.

(Bewegung.)

Montroſe.

Dann iſt die puritan'ſche Kirche
Beherrſcherin des Staats. Dies iſt das Reich
Des Judenthums im Alten Teſtamente;
Es iſt die Prieſterherrſchaft Samuel's,
Und König Karl wird König Saul, gehetzt
Von jedem David, den ein Prieſter ſalbt.
Die Krone wird ein Spielball der Propheten,
Die hier zu Land aus allen Löchern kriechen,
Und ein verſchmitzter Kerl, der die Komödie
Der Frömmelei talentvoll ſpielt, verführt
Die öffentliche Meinung, und diktirt
Dem Lande die Geſetze. Kurz und gut,
Den Covenant beſchwören heißt
Oliver Cromwell an die Spitze Schottlands
Berufen, wie er an der Spitze Englands
Gebietend ſteht, es heißt die Herrſchermacht,
Die aus dem Heldenthume Schottlands ſproßt,

Es heißt das Königthum zerſtören. Nie
Biet' ich die Hand dazu.
(Freudige Bewegung der Cavaliere.)
Sagt das den Euren!
Bringt ein Staatsgrundgeſetz, das in ſich ſelbſt
Beruht, das Eurer Kirche feſten Platz
Und volle Freiheit bietet — König Karl
Wird's unterſchreiben, ich ſteh' dafür ein.
Ein Grundgeſetz dagegen, das den Glauben
Zum Richter macht in weltlichem Verhältniß,
Werd' ich bekämpfen bis an meinen Tod.
Entſagt dem Judenthum, und werdet Chriſten!
Gebt Gott, was Gottes, doch dem Kaiſer, was
Des Kaiſers; dann kommt wieder. Geht mit Gott,
Wir ſind zu Ende.

Die Cavaliere.

Hoch, Montroſe!

Robin (zu Hamilton).

Fort! fort!

Hamilton.

Montroſe! Du übernimmſt auf Dein Gewiſſen
Die ganze Wucht des Bürgerkriegs!?

Montroſe.

Ja wohl.

Hamilton.

Das Land verwirft die Fahne, die Du trägſt,
Du ſiehſt es, wenn Du Deine Truppen zählſt.

Montroſe!
Du biſt nicht Schottland, und Du haſt kein Recht,
Ihm Deine Meinung aufzudringen mit
Gewalt des Schwerts. Scheu' die Verantwortung!

Montroſe.

Ich ſcheu' ſie nicht.

Hamilton.

Nun, ſo vernimm das Letzte.
Sir Archibald, der neue Kanzler, bringt
Die Achtserklärung gegen Dich zum Heere;
Du biſt in Edinburgh geächtet von
Der Landsregierung, biſt für vogelfrei
Erklärt, dreitauſend Pfund ſind ausgeſetzt
Zum Preis für Deinen Kopf. Der Henker reitet
Im rothen Mantel durch das Land daher,
Und ſeine Knechte rufen auf den Märkten:
Dies iſt das Schickſal und das Ende jenes
Markgrafen von Montroſe, des Antichriſt's
Und Sohn's der Hölle. Jedermann erwirbt
Sich Gottes und der Menſchen Lohn, der ihn
Erſchlägt.

(Pauſe.)

Lord Henry (leiſe)

Abſcheulich!

Hamilton.

James!

Montroſe.

Wir ſind zu Ende.

(Winkt nach den Reitern mit den Binden.)

Auf Wiederſehen in der Schlacht.

Hamilton und **Robin.**

Ade!

(Beide raſch nach dem Corridor, wo die Reiter ihnen die Augen verbinden und ſie abführen.)

Sir Lucas

(gedrückt, ohne ſich von ſeinem Platze zu bewegen).

Ich bitt' Euch um Verzeihung, tapfrer Markgraf.

Montroſe (zu Allen).

Ihr habt die Landkarte (auf den Tiſch zeigend) betrachtet?

(Bejahende Verneigung.)

Hört den Plan.

Sir Thomas, Ihr verlaßt das Zimmer.

Sir Thomas.

Wie?!

Montroſe.

Der Schlachtplan iſt für zuverläſſ'ge Männer.

Sir Thomas.

Ich proteſtire gegen die Verläumdung
Lord Edward's —

Montroſe.

Henry! Laß den Mann bewachen!
Daß er nicht heute Nacht noch die Bekanntſchaft
Erneuere mit unſern Feinden, ſondern

Erſt morgen früh an meiner Seite, ſo
Wie ich's verſprochen.

Sir Thomas.

Tod und Teufel!

Montroſe (ſtreng).

Fort!

Sir Thomas.

Ihr ſollt's bereuen, hochgeborner Markgraf!
(Ab.)

Lord Henry
(folgt ihm bis auf den Gang und giebt draußen Befehle. Er kehrt gleich zurück).

Montroſe.

Zur Karte und zum Schlachtplan. —
(Sie gruppiren ſich ſtehend um ihn.)

Lord Henry
(ſagt ihm zurückkehrend Etwas leiſe).

Montroſe.

Was? — Sprich laut!

Lord Henry.

Man meldet, daß von Süden her — ſüdöſtlich,
Um es genau zu ſagen — ein Geräuſch
Vernehmlich ſei von einem Reitertrupp.

Sir Lucas (auffahrend).

Dann wären wir umgangen auf der Flanke
Zu unſrer Linken!

Montroſe.

Wenn es möglich wäre.
Es iſt nicht möglich. Denn der lange Sumpf
Von Corbiesdale liegt zwiſchen unſern Gegnern
Und uns. Es können Cavaliere ſein,
Die uns aus Murray von den Graham-Vettern
Zu Hilfe kommen. — Setzt Euch! —

(Es ſetzen ſich nur Einige neben ihn.)

Hört den Plan,
Der auf den Sumpf von Corbiesdale ſich ſtützt.
Ich hab' rekognoscirt heut Abend, und
Ich weiß genau, wie ſich der Feind verhält.
Er fürchtet eine Schlacht für morgen aus
Drei Gründen: es droht Regenwetter, und
Die ſchlechten Feuerwaffen ſeines Volks
Verſagen dann. Zum Zweiten iſt der Sabbath —
Wie's dieſe Juden nennen — angebrochen,
Und Sonntags will dies fromme Volk nicht fechten.
Zum Dritten: Leslie iſt noch nicht heran.
Nur Oberſt Strahan ſteht uns gegenüber
Mit einem Theile nur des Heers. Der Strahan
Iſt zwar ein tapfrer Degen aus der Schule
Oliver Cromwell's, ſtark und böſ' wie Cromwell,
Doch iſt er minder klug als Leslie in
Der Leitung einer Feldſchlacht. Darauf ruht
Mein Plan. Vernehmt ihn denn!
Das Rabenthal liegt zwiſchen uns und Strahan.
Es wird das Schlachtfeld. Herwärts gegen Oſten
Eröffnet ſich's in jenem langen Sumpfe,

Der jedem Fuße unzugänglich heißt.
Das weiß der Strahan, und er weiß nicht mehr.
Das zeigt die Stellung, die er angeordnet
Er hält die ganze Seite für geſichert.
Ich aber, ich weiß mehr. Ich kenn' den Sumpf
Von meinem Aufenthalte hier im Schloſſe
Genau. Er iſt *nicht* völlig unzugänglich.
In ſeiner Mitte iſt ein ſchmaler Streif,
Begrenzt durch einzelne Wachholderbüſche,
Der iſt ganz feſt, iſt feſt für Mann und Roß —
Und dieſer Streif ſoll uns die Schlacht entſcheiden.
(Bewegung der Zuhörenden.)
Die Führer unſrer Leute haben Auftrag,
Die Richtung dergeſtalt zu nehmen, daß
Der Feind verlockt wird, lebhaft vorzudringen
Auf ſeiner rechten Flanke. Wir alsdann,
Die hier im Schloſſe (zu William), wie viel ſind wir unter?

Lord Henry.

An vierzig Mann, und lauter feſte Leute.

Sir John.

Sehr feſt.

Montroſe.

Das iſt genügend. Jeder weiß,
Daß er auf Tod und Leben fechten muß.
Wir reiten auf dem *Pfade* durch den Sumpf,
Und ſtürzen wie die Windsbraut auf die Flanke
Des überraſchten Feind's! und reißen nieder
Was nicht die Flucht ergreifen will. So wird

Des Feindes Linie zerriſſen, und
Der Sieg liegt vor uns. (Aufſtehend.)
(Alle aufſtehend.)
Hoch, Montroſe!

Montroſe.

So ſei's!
Die Nacht iſt vorgerückt. Drei Stunden ſind
Uns noch vergönnt zu leichtem Leben. Nützt ſie,
So gut Ihr könnt. Auf Wiederſehn im Bügel.

Alle.

Auf Wiederſehn im Bügel. Hoch, Montroſe!
(Alle ab. Lord Henry der Letzte, an der Thür ſtehen bleibend.)

Lord Henry.

Und bleibts dabei?

Montroſe.

Gewiß. In zehn Minuten.
Der Dechant ſoll ſich rüſten. Sag's der Lady!
(Lord Henry öffnet die Thür rechts.)
Und Du ſollſt Zeuge ſein!
(Lord Henry durch die Mitte ab.)
(In der Thür rechts erſcheint Olivia.)

Siebente Scene.

Montroſe. Olivia.

Montroſe (ſie vorführend).

Olivia!
Biſt Du bereit, zum Traualtar zu ſchreiten?

Olivia.

Ich bin bereit.

Montroſe.

Nachdem Du eben jetzt — ?

Olivia.

Ja, James, ich habe Alles angehört.

Montroſe.

Wie dieſe Männer, die ich führen ſoll,
Mißtrauiſch, unregierbar, treulos
Parteiwuth athmen, und nichts Edleres — ?

Olivia.

Ich kenn's ſchon lange. Du biſt doch ihr Herr.

Montroſe.

Und wie der Henker mir entgegen reitet,
Den Fluch des Landes in die Lüfte rufend?

Olivia.

(Leiſe.) Ich hab's gehört, (laut) und es erſchreckt mich nicht.
Ich kenne Dich, und weiß, daß ſie ſich irren.

Montroſe.

Kennſt Du mich wirklich? Du haſt ſtill und ruhig
Mich nur geſeh'n. — Es wohnt in mir ein Dämon,
Der furchtbar — Kind! mir ſelber furchtbar iſt.

Olivia (leiſe).

Ich weiß.

Montroſe.

Es kocht in mir, wie glühend Erz,
Wenn meine Leidenſchaft emporſchwillt, und
Nicht Freund noch Feind verſchon' ich; nicht mein Weib,
Nicht Gottes Ebenbild! wenn die Berſerkerwuth,
Wie's die Normannen nannten, mich ergreift.

Olivia.

[illegible] Ich weiß, ich weiß! Man hat es mir geſchildert,
Und ich erſchrecke wohl, wenn ich d'ran denke.

Montroſe.

Nicht wahr?

Olivia.

Doch iſt der Schrecken ſelbſt — wie ſoll
Ich ſagen? — peinlich iſt er nicht. Ich zittre,
Ja wohl, ich zitt're; doch ich fürcht' mich nicht.
Nein, nein. Es iſt mir recht, daß ſolch' ein Mann
Von furchtbarer Gewalt — mir angehört.
Ich glaube faſt, ich hab' ein tapf'res Blut.

Montroſe.

Das haſt Du. Darum lieb' ich Dich.

Olivia.

Nun, ſiehſt Du!
Ich möchte keinen Mann, den nicht die Anderen
Ein wenig fürchteten.

Montroſe.

Du legſt Dir's aus,
Wie das die Jugend thut: leicht und gefällig.
Allein, mein Kind, es iſt verzweifelt ernſt!

Olivia.

Das weiß ich wohl.

Montroſe.

Und meine Lage auch
Iſt ſo verzweifelt ernſt wie mein Charakter.
Ich brauch' all' meine Kraft, um feſtzuſteh'n.
Ich heuchle Zuverſicht. Sieh', eine Schlacht
Iſt mir vonnöthen. Ich brauch' einen Sieg
Für all' die Zaghaften, die kläglich warten,
Bis ein Erfolg ſie leidlich ſicher ſtellt.
Die Schlacht liegt aber nicht ſo günſtig vor mir,
Wie ich geſchildert. Wenn ich ſie verliere,
Dann bin ich ſelbſt verloren, bin ein Flüchtling,
Des Henkers Schwert im Nacken, vogelfrei!
Hab' ich ein Recht, Dein junges, friſches Leben
Mit mir hinabzureißen in den Abgrund?

Olivia.

Ei, freilich haſt Du's!

Montroſe.

Und wer giebt mir's?

Olivia.

Ich.
Ich gebe Dir's. — Ich lieb' Dich ja. Sei ganz
Getroſt, mein Freund: ich gebe Dir das Recht,
Mich in den Abgrund, wie Du's nennſt, zu reißen.
Wir wollen uns ſchon wahren! Bin ich nicht
Erzogen wie ein Kriegskind? Roß und Jagd
Sind mir vertraut. Du ſollſt Dich wundern,
Was ich für Anſtrengung ertragen kann
Im Laufen, Reiten, Wachen, ja im Hungern!
Was iſt das, wenn man liebt!

Montroſe.

Mein Kind!

Olivia.

Du liebſt mich auch, nicht wahr?

Montroſe.

Wahrhaftig!

Olivia.

Alſo!
Und fürchte nicht, daß ich um Zärtlichkeit
Dich plagen werde. Nein! Ein Blick, ein Wink
Der Hand ſagt mir genug, wenn's uns recht ſchlecht
Ergeht.

Montroſe.

Ich dank' Dir, Gott, für dies Geſchöpf,
Das Du mir ſchenkſt zur Stunde der Entſcheidung.
Wohlan, ſo ſei's! (Zieht ſie an ſich.) Laß mich Dein Auge
küſſen,
Das meiner Seele Innerſtem entſpricht.
Du wirſt die Rechte meines Sohnes ſchützen,
Und wirſt mein Angedenken ſchützen, wenn
Das Unglück mich ereilt.

Olivia.

Gott wird uns ſchützen

Montroſe.

Nimm Du in Deine Obhut dieſe Schriften,
Und tritt damit hervor, wenn ich vielleicht
Landflüchtig — oder todt.
Es iſt des jungen Königs Karl Patent,
Das er mir ausgeſtellt für dieſen Krieg,
Und 's iſt ein ſpät'rer Brief von ihm, der es
Beſtätigt. Jetzt zum Traualtar, ſo wie
Zwei Menſchen, die gefaßt ſind auf den Sturm.

Olivia (weich und zärtlich).

Die ſich verbunden ſind auf Tod und Leben!

Montroſe.

Auf Tod und Leben.

(Sie gehen bis zur Thür rechts.)

Achte Scene.

Lady Margaret. Dann **Lord Henry.** **Die Vorigen.**

Lady Margaret (durch die Mitte)

Lord Henry, ſagt mir —

Montroſe.

Kommt mit uns, Mylady!

Lady Margaret.

Mylord! Noch einen Augenblick Verzug!
Ich bin verpflichtet, Euch und meiner Tochter
Ein wichtiges Geheimniß zu vertrau'n,
Das meiner Tochter Herkunft angeht.

Montroſe.

Oh,
Nicht jetzt! Es drängt die Zeit. Und wäre
Dies Mädchen eines armen Bauers Kind.
Sie iſt von ſtarkem Adel, und ſie wird
Mein Weib, ſo wahr ich James Montroſe!

Lord Henry (durch die Mitte eintretend)

Und raſch
In die Kapelle, wenn's mit Sicherheit
Noch heut' geſchehen ſoll.

Alle.

Was iſt?

Lord Henry.

Die Reiter,

Die man von fern gehört, ſie ſind ganz nahe,
Und ſind auch mir verdächtig jetzt.

Montroſe.

Warum?

Lord Henry.

Ich ſag' Dir's ſpäter. Unſ're Leute alle
Sind auf den Roſſen, und ſie ziehen ſich
Durch's Seitenthor zum nahen Wald. Dorthin
Führ' ich auch Dich, wenn ſich mein Argwohn wirklich
Beſtätigt.

Montroſe.

Thorheit! Covenanter können's
Nicht ſein. — Ich bitt' Euch denn, Mylady,
Folgt uns getroſt. Und Du desgleichen, Henry,
Mein Gang iſt ſicher, und mich führt (zu Olivia) das Glück.

(Ab mit Olivia.)

Lady Margaret.

Herr Markgraf, ich beſchwör' Euch —

(Ein Hornſignal von links unten.)

Großer Gott!

Lord Henry.

Das ſind die fremden Reiter!

Lady Margaret.

Dieſer Hornruf!

Lord Henry.

Was iſt Euch? Kennt Ihr dies Signal?

Lady Margaret.

Weh' mir,
Wenn ich es kenne! (Für ſich.) Es war ſein Signal
Vor Jahren.

Lord Henry.

Und mich dünkt, bei Naſeby
Hab' ich's gehört von puritan'ſchen Reitern!

Neunte Scene.

Adrian. Die **Vorigen**. Dann **Cromwell** und **Reitersmänner**.

Adrian (eilig zur Lady).

Mylady, er iſt da, wie ich geſagt!

Lord Henry.

Wer iſt's?

Lady Margaret (halblaut).

Still, Adrian! (Laut.) Fort, fort, Lord Henry!
Und nehmt Montroſe mit Euch! Verhindert ſchnell
Die Trauung.

Lord Henry.

Wenn's noch Zeit iſt. (Geht nach rechts.)

Cromwell

(erſcheint an der Mittelthür, hinter ihm einige ſeiner Reiter).

Halt da!

Lady Margaret (für ſich).

Cromwell!

Cromwell (eintretend).

Wer ſeid Ihr?

Lord Henry.

Wer ſeid Ihr!

Cromwell.

Ein Covenanter.

Lord Henry.

Und ich ein Cavalier. —

(Kurze Pauſe.)

Cromwell

(den Blick auf ihn gerichtet, geht langſam zur Lady, ihr die Hand reichend).

Lady Margaret (leiſe).

Ein Freund von uns. Laß ihn hinweg!

Cromwell.

Gehört

Ihr zu Montroſe?

Lord Henry (nach kurzer Pauſe).

Ja wohl.

Lady Margaret.

Laß ihn hinweg!

Die Cavaliere ſind in großer Anzahl
Erſt vor Minuten fort. Vermiſſen ſie
Den Mann, ſo kehren ſie zurück. Dann biſt
Du ſelbſt gefährdet. Laß ihn zieh'n.

Cromwell

(erſt ſie, dann ihn anblickend, macht erſt ihm, dann ſeinen Reitern eine verabſchiedende Handbewegung.)

Lord Henry (ſich umblickend)

Auf Wiederſehn!

(Er geht langſam rechts ab. Sobald er an der Thür, fällt der Vorhang.)

Zweiter Akt.

Dieſelbe Dekoration.

(Die Lichter ſind herabgebrannt.)

Erſte Scene.

Lady Margaret und **Cromwell**
(ſitzen neben dem brennenden Kamine vorn links).

Lady Margaret (vor ſich hin).

Wunderbar iſt ſolch eines Mannes Laufbahn an Abgründen entlang.

Cromwell
(vorn über gelegt auf ſeinen Degenkorb, den er mit beiden Händen vor ſich hinhält).

Was wär nicht Wunder! — Unſer einer arbeitet blos; was daraus wird, das thut der Herr. Oder wie die gedankenloſen Cavaliere ſagen: Das thut das Glück. — Wenn ich zurückſchaue, ſo überraſcht mich's auch. Aber ich ſchaue nur zurück, wenn ich nach Jahren einmal eine ſtille Stunde habe wie heut mit Dir. Am Ende verliert man die Theilnahme für ſeine eigene Vergangenheit.

Lady Margaret (vorwurfsvoll).

Oliver!

Cromwell.

Dich mein' ich nicht. Die erſte Liebe vergißt kein Menſch. Denn ſo glücklich macht Nichts. — Aber — das Kind! (Nach rechts hinüberſehend.) Warum antworteſt Du nicht? Ich habe Dich ſchon zweimal nach dem Namen des Schwiegerſohnes gefragt. Das Kind war zerſtreut, war kalt gegen mich. Sie hat mich kaum gegrüßt.

Lady Margaret.

Sie war verſtört. Du zogſt mit Deinen Reitern hier ein, als ſie eben vor den Altar trat. Wir wußten nicht, ob es ein Feind ſei. Der Dechant hat haſtig den Segen geſprochen, und ihr Gatte, unſer jetziger — Sohn hat ſich ſogleich auf's Pferd geworfen, weil es geheißen hat: Ihr waret Covenanter.

Cromwell.

Das ſind wir auch. Iſt's ein tapf'rer Mann, der neue Sohn?

Lady Margaret.

Ein tapf'rer Mann.

Cromwell.

Und ſoll Sie jetzt erfahren, wer Oheim Livius iſt, und wie nahe er ihr ſteht?

Lady Margaret.

Soll ſie's erfahren?

Cromwell.

Warum nicht?

Lady Margaret.

Zu gelegener Stunde alſo.

Cromwell.

Nun, der Hochzeitstag wäre ja die gelegenſte Stunde, und deshalb bin ich gekommen.

Lady Margaret.

Oliver — ſei nicht unwahr gegen mich. Das thut mir weh, Du biſt wegen der Schotten gekommen.

Cromwell.

Oho!

Lady Margaret.

Mit Strahan, mit Sir Archibald Johnſtone und Conſorten willſt Du mündlich unterhandeln, um Schottland zu erobern, und nöthigenfalls einen Krieg vorzubereiten. —

Cromwell (lachend).

Still! Margaret, Du kennſt mich, und biſt ein politiſches Weib. Gewiß ſoll auch der Cavalier-Schwiegerſohn zu weiteren Plänen dienen, wie?!

Lady Margaret.

Vielleicht. Zunächſt liebt ihn Olivia.

Cromwell.

Soll uns eine Anknüpfung bieten für die ſchottiſche Lordſchaft?

Lady Margaret.

Allerdings.

Cromwell.

Dacht' ich's doch! Du handelſt denkend. Warum kannſt Du nicht immer neben mir ſein! Man vergißt ſo Viel im ſteten Tumulte. — Nun, wie heißt er endlich? Laß ihn doch zurückrufen zur jungen Gattin!

Lady Margaret.

Das geht nicht. Man erwartet ſtündlich eine Schlacht.

Cromwell.

Ich weiß, und ich erwarte jede Minute nähere Auskunft.

Lady Margaret.

Wie? Du haſt Kundſchafter ausgeſendet?

Cromwell.

Natürlich. Ich muß mich doch ſicherſtellen. Kann ich auch allenfalls für neutral gelten mit meinen dreißig Reitern und unter falſchem Namen, ſicher bin ich doch nicht! Und Montroſe würde wenig Federleſens machen, wenn er Oliver Cromwell ſo beiläufig auf ſchottiſchem Boden begegnete. An den erſten Baum ließ er mich knüpfen!

Lady Margaret (ſchaudernd)

Oh!

Cromwell.

Darauf kannſt Du Dich verlaſſen. Dafür iſt er Montroſe, ein Mann, der Nichts halb thut.

Lady Margaret.

Kennt er Dich? Kennſt Du ihn?

Cromwell.

Was?

Lady Margaret.

Ob Ihr Euch perſönlich kennt?

Cromwell.

Nein; wir ſind einander nie begegnet. — Sei übrigens unbeſorgt. Ich weiß hier Weg und Steg genau. Von damals noch, als Du Lord Richard heirathen ſollteſt, und ich Dich zum letzten Male heimlich beſuchte. Adrian hat mich einmal, (ſich umſehend) ja wohl, in dieſem Saale war's! dort (auf links hinten in die Ecke deutend) verborgen. Und jetzt ſind die kleinen Leute erſt recht alle für mich, und würden mir alle Schlupfwinkel öffnen. Ihr Vornehmen ſeid ja ringsum verrathen. Alſo zur Sache! Wie heißt der neue Schwiegerſohn?

Lady Margaret.

Oliver! — Ich bin irre geworden, und ſcheu. Ihr Männer ſeid wilder und — roher, als ich gedacht.

Cromwell.

Freilich! Man regiert auch die Welt nur durch die Leidenſchaften, denen ſie unterworfen iſt. Holla! War es der Cavalier, den ich hier überraſchte?

Lady Margaret.

Das war ein Freund von ihm.

Zweite Scene.

Lieutenant White. Die Vorigen.

White.

Lord General, der Morgenwind erhebt ſich.

Cromwell.

Sind die Reiter zurück?

White.

Noch nicht.

Cromwell.

Sobald einer kommt, auf der Stelle Bericht. Und jetzt ſchon alle Pferde ſatteln laſſen. Betet und wacht!

White.

Wir wachen und beten. (Ab.)

Cromwell.

Nun, Margaret, wer iſt der Schwiegerſohn?

Lady Margaret.

Ein ſtolzer Name.

Cromwell (heftig).

Welcher Name?! Sprich ihn endlich aus!

Lady Margaret.

Du ſchüchterſt mich ein. — Du biſt ja noch ſo heftig wie vor zwanzig Jahren, und ich begreife nicht wie Du, ſelbſt leidenſchaftlich, die Menſchen regieren willſt durch ihre Leidenſchaften.

Cromwell (lachend).

Wohl wahr! Man ändert ſich ſein Lebtag nicht.

Lady Margaret.

Ich hatte gedacht: wenn man ſo hoch hinauf gekommen, daß man die Hand ausſtrecken kann nach — —

Cromwell (ſie von ſeitwärts anſehend).

Nach —?

Lady Margaret.

Nach der Krone! — eines ganzen Reichs, da werde man unbefangen, da vergeſſe man perſönlichen Widerwillen, da habe man nur große Ziele —! 's iſt nicht wahr. Ihr Männer ſchleppt Eure Rohheit überall hin, und wir Frauen ſind im Grunde geſchickter zu großen Plänen, weil wir reiner ſind und — edler.

Cromwell.

O ja — wenn Ihr Eins überwinden könntet.

Lady Margaret.

Was?

Cromwell.

Die Eitelkeit. Die verdirbt Euch Alles. Ich glaub' es ſelbſt, daß alle Fehler und Gebrechen der Kreatur auf mir laſten, aber glücklicherweiſe ſpür' ich wenig in mir von jenem Fehler der Weiber. Ich glaube faſt: ich bin nicht eitel.

Lady Margaret.

Ich aber wollte, Du hatteſt etwas Eitelkeit. Sie macht die kühnſten Pläne. Ich — weil ich ein Weib bin — verheirathete unſre Tochter an Karl Stuart, wenn er ſie wollte. —

Cromwell (finſter und heftig).

Laß das!

Lady Margaret.

Ich verheirathete ſie an Montroſe, wenn ſie ihn liebte und ich glaubte, ein großes politiſches Werk damit begonnen zu haben. Denn ich hätte eine Verſöhnung eröffnet zwiſchen Cromwell, der Herrſcher dieſer Inſeln werden will, und dem Haupte ſeiner Gegner.

Cromwell

(bricht in ein ſchallendes Gelächter aus).

Lady Margaret (beleidigt und zornig).

Cromwell!

Cromwell (noch lachend).

Ja, Du haſt Recht: Ihr Weiber ſeid was Beſſeres als wir. Ihr habt eine Phantaſie, welche Nordpol und Südpol im Kuſſe zuſammenführt. Phantaſtiſches Weib, bei aller Klugheit weißt Du nicht: wer Montroſe iſt und wer Cromwell iſt. Er iſt ein Element wie ich eins bin. Da iſt vom Nachgeben niemals die Rede, um's Herrſchen allein handelt ſich's, um Leben oder Tod.

(Er geht nach hinten. Es graut der Tag.)

Lady Margaret (vorn, für ſich).

Gerechter Gott, was hab' ich gethan! — Welch furchtbarer Irrthum meines Verſtandes!

Cromwell.

Und nun zum Schluß. Der Tag bricht an. Nenn' ihn getroſt. Ich habe Nichts gegen einen Cavalier; ich bin ohne Vorurtheil. Der vornehme Name lockt mich nicht, er iſt mir aber auch nicht zuwider. Er lockt mich nicht; denn eine Ahnenreihe beſticht mich nicht. Wer ſelbſt ein Ahnherr werden kann, der iſt mir werther, als wer Nichts weiter iſt als ein Erbe von Ahnen. Der vornehme Name ſchreckt mich aber auch nicht ab, weil ich es albern fände, die bisher wichtigſte Claſſe des Landes zu verachten. Ich brauch' ein Oberhaus, wie die Könige es gebraucht haben. Nur Vicekönige und Statthalter kann ich nicht brauchen. Wer iſt es alſo? Nenn' meinethalben einen Argyle oder Hamilton, er ſoll mir willkommen ſein, wenn mir auch ein geringerer Name lieber wäre.

Margaret (für ſich).

Welch einen entſetzlichen Zuſammenſtoß hab' ich heraufbeſchworen! — Nein, jetzt muß ich Alles thun, ſie auseinander zu halten. — Der Sieger erſchlägt den Beſiegten.

Cromwell.

Was haſt Du denn?

Dritte Scene.

White, Green, ein **Bauer** (treten von hinten). **Die Vorigen.**

White (eintretend).

Lord-General, man hört das Schießen, die Schlacht hat begonnen.

Cromwell

(am Fenſter ſtehend und es aufſtoßend).

Sie werden nicht lange ſchießen. Der Nebel ballt ſich zu Regenwolken. Er hebt ſich, und man ſieht bis zum Eingang in's Rabenthal. (Ohne ſich umzuwenden.) Sind die Kundſchafter zurück?

White.

Sie ſind zurück.

Cromwell.

Iſt der Kurſchmied mit dem Bauer da, der uns führen ſoll?

White.

Hier ſteht er, Lord-General.

Cromwell.

Komm her!

(Er zieht eine kleine Landkarte aus dem Wamſe, und blickt in ſie hinein.)

Was ſagen die Kundſchafter?

White.

Die Stellungen ſind alle ſo, wie Du's im Geiſte geſehen.

Cromwell (aus dem Fenſter blickend).

Das Schießen wird ſtärker. Die Flanken auf dieſer Seite müſſen ſchon nahe bei einander ſein. White, Du haſt ein fern tragendes Auge. Steig auf den Thurm hier. (Aus dem Fenſter hinaus deutend.) Dort wirſt Du über die vorſpringende Hügelecke hinweg ſehen können. Fort!

White (ab).

Lady Margaret (für ſich).

Ich verſuch' es.

(Geht raſch an die Thür links und ruft „Adrian"! und geht dann raſch über die Bühne in die Thür rechts. Dort wartet ſie. Es erſcheint Adrian aus der Thür links. Sie winkt ihm und er folgt ihr.) Beide ab.

Cromwell

(Darauf nicht achtend, und ſein rechtes Ohr, welches er mit der Hand verdrückt, nach dem Fenſter neigend).

So nah und ſcharf? In einer Stunde iſt das zu Ende. — Kurſchmied Green! Der Sumpfeingang zum Thale iſt frei?

Green.

Ganz frei.

Cromwell

(für ſich, immer hinaus ſehend und hörend).

Der Oberſt Strahan iſt ein Tölpel! Er kennt den Schlüſſel nicht zu ſeiner Schlacht. — Wenn der Montroſe ſiegt, ſo iſt ein Jahr verloren; vielleicht noch mehr. (Laut.) Iſt der Bauer aufrichtig?

Green.

Er gehört zu den Auserwählten Iſraels.

Cromwell.

Wie breit ſagt er, daß der feſte Boden ſei zwiſchen dem Sumpfe?

Green.

Für drei ſtarke Roſſe breit.

White

(ſteht außerhalb der Scene über dem Fenſter, vor welchem Cromwell ſteht. Die Stimme klingt, als komme ſie von oben.)

Lord-General!

Cromwell.

Ich höre Dich.

White.

Ein Trupp Reiter bricht aus dem Gebüſch diesſeits.

Cromwell.

Von welcher Seite?

White.

Rechts.

Cromwell (halblaut)

Das ſind die Cavaliere.

White.

Der Reitertrupp ſchwenkt ein nach dem Sumpf.

Cromwell.

Himmliſcher Vater! Montroſe kennt den Weg durch den Sumpf, und ſchlägt die Unſ'rigen! Da — da — ich ſeh's von hier. Herunter, White! (Tiefer zum Fenſter hinaus.) Aufſitzen alle Reiter. — Der Bauer her.

Green

(winkt dem Bauer, der bis zur Mitte vortritt).

Cromwell

(einmal heftig über die Bühne gehend und ſeinen Hut aufſetzend, dann vor dem Bauer ſtehen bleibend).

Knie nieder! — Nicht vor mir, dem elenden Werkzeuge, vor Jehovah knie, vor dem Herrn der Heerſchaaren. (Der Bauer iſt in die Kniee geſunken.) Er hat Dich erleuchtet, ein Führer zu ſein für die Streiter des Herrn. Er wird Dich ſegnen zeitig und ewiglich, wenn Du ſie führeſt treu und gerecht. Er wird Dich in den Höllenpfuhl ſtoßen, wenn Du fehlſt. — Sprich Amen, Kind Gottes, wenn Du kannſt.

Der Bauer.

Amen.

Cromwell.

Vorwärts!
(Ab.)

(Beide folgen.)

Nach kurzer Pauſe der Hornruf wie gegen Ende des erſten Aktes, dann eine piano anfangende und raſch anſchwellende Schlachtmuſik im Orcheſter. Wenn ſie auf der Höhe iſt.

Verwandlung.

Die Bühne ſtellt eine bewaldete Anhöhe dar, mit Felsblöcken bedeckt. In der Mitte der Bühne ein Fels, welcher die Ausſicht ganz ſperrt, ſo daß man im Hintergrunde nur Luft ſieht. Inmitten des Felſens eine (nicht geradaus gehende) Spalte, durch welche ein Mann ſchreiten kann.

Die Muſik dauert noch eine kurze Weile fort. Dann hört man aus der Tiefe der Bühne Schießen und Trommeln. Dazwiſchen einige Trompetenſignale. Das Schießen hört bald auf.

Vierte Scene.

Adrian, dann **Lady Margaret** und **Olivia**.

Adrian

(vorn hinter der Scene links, zunächſt noch unſichtbar)

Hier Mylady, wird der Wald licht, und man kann hinab ſehen in's Rabenthal (tritt auf, und ſchaut nach dem Hintergrunde) Ja wohl! Ueber jenen Felsblock! (rückwärts in die Couliſſe ſprechend) Laßt die Pferde nur unbeſorgt ſtehn. Sie laufen nicht fort, und hier herauf können ſie doch nicht vor den Steinblöcken. Kommt getroſt, Myladies! Ich kenne jede Wurzel hier auf dem Thalkamme. Hier iſt der richtige Punkt für Euren Zweck.

Lady Margaret und **Olivia**

(in Regenmänteln treten links vorn aus der Couliſſe)

Lady Margaret.

Hier herüber ginge der Rückzug der Royaliſten, wenn ſie geſchlagen würden!

Adrian.

Hier herüber! Und dort unten (rechts an die Couliſſe [illegible]) ſeht Ihr, da unten iſt die einzige Schlucht für Pferde. Dort muß der Herr Markgraf durch, wenn er zurückweichen muß, und dort in der kleinen Höhle, ſeht Ihr da links! dort ſeid Ihr ganz gedeckt, dort können wir ihm zurufen —

Lady Margaret.

Daß er um Gotteswillen nicht in's Schloß zurückkehren dürfe —

Adrian.

Weil Crom —

Lady Margaret.

Still! — Was thuſt Du, Livia?

Olivia

(welche auf den Fels inmitten der Scene hinaufſteigt)

Ich ſuche Ausſicht.

Lady Margaret (zu Adrian).

Weil der Feind im Schloſſe ſei — Livia! Nicht weiter! Du ſetzeſt Dich aus! Es können Kugeln bis hier herauf fliegen.

Olivia.

Das Schießen hat aufgehört.

Adrian.

Der Regen macht's unmöglich.

Lady Margaret.

Wenn auch! Das ängſtigt mich. Steig Du hinauf, Adrian!

Adrian (ſteigt hinauf).

Olivia.

Ich kann Nichts unterſcheiden vor Rauch.

Adrian.

Es kommt ein Windſtoß!

Olivia.

Ja, 's wird licht! — Oh, das ſieht ſchön aus! Da

— da — da! Das iſt der Markgraf vom Sumpfe herein! Oh, der ſprengt und haut!

Adrian.

Wahrhaftig! Der iſt den Covenantern in der Seite. Er rollt ſie auf mit ſeinen Cavalieren. Oh, das geht ſchlimm!

Olivia.

Gut geht's, Hansnarr! Du ſprichſt ja wie ein Covenanter.

Lady Margaret (für ſich)

Er iſt auch einer.

Adrian.

Hui da! Jetzt kommt vom Sumpfe herein der engliſche Reitertrupp von unſerm Schloſſe her!

Olivia.

Was iſt das?

Lady Margaret.

Komm herunter, Livia!

Olivia.

Laß mich!

Lady Margaret.

Komm herunter — ich befehl's!

Olivia (ſteigt herab).

Lady Margaret (für ſich)

Sie ſoll's nicht ſehen, wie ihr Vater ihres Gatten Glück zerſchlägt. — Komm zu mir.

Olivia.

Warum denn, Mutter? (Der Hornruf vom Ende des erſten Actes.) Horch! Das iſt der Hornruf von geſtern Abend! — Es iſt doch nicht — ?

Lady Margaret.

Sei ſtill!

Olivia.

Der Oheim Livius — ?!

Lady Margaret.

Was ſiehſt Du, Adrian?

Olivia.

Iſt er denn dergeſtalt meinem Gatten Feind — ?

Lady Margaret.

Was ſiehſt Du, Adrian?! Rede!

Adrian.

Nicht zu beſchreiben! Alles ſtürzt durcheinander. Die engliſchen Covenanter von unſerm Schloſſe ſind den Royaliſten grad' in den Rücken gefallen (ſtarkes Trommeln) und unſere Covenanter, die ſchon im Weichen waren, kehren um! rücken wieder vor! oh, oh, oh, das fällt und purzelt durcheinander. Die Royaliſten werden zurückgedrängt, werden hierher getrieben — (herabſteigend) fort, fort, Mylady, in die Höhle zur Schlucht hinab, wenn Ihr dem Markgrafen zurufen wollt. Ich bringe die Pferde augenblicklich zu Euch hinüber. In zehn Minuten kann die

Schlacht entſchieden und für den Markgräfen verloren ſein. Eilt, eilt! Ich hole die Pferde.

(Links ab, von wo er gekommen.)

Olivia.

Mutter, ſag mir die volle Wahrheit. Das iſt Oheim Livius, der meinen Gatten zu Boden ſtürzt?!

Lady Margaret.

Frag' nicht! Die Wogen des Meeres ſchlagen über uns zuſammen. Hinunter! Sonſt fällt Montroſe in ſeine Hand!

(Olivia ergreifend rechts ab.)

(Nahe, heftige Trompetenſignale.)

Fünfte Scene.

Sir John Newcaſtle.

(Aus der Spalte des Felſens kommend, eilig, bis in die Mitte der Scene, wo er ſich nach rückwärts umſchaut.)

Uff! Endlich. — Es muß doch Alles eine Grenze haben. Auch der Muth. Das iſt ja doch unnatürlich, wie dieſer Markgraf ſich benimmt. Das iſt ein Reiten und Hauen gegen alle Manier und Regel. Jetzt ſtürzt er hier in einen Hauſen, jetzt ſtürzt er dort in einen Hauſen, und dadurch entſteht ein ſo beunruhigendes Drängen, daß auch der Tapferſte nicht mehr feſt auf den Füßen ſteht. Das iſt peinlich. Mich haben ſie an die Bäume und Steine herangeſchoben, daß meine fernere Mitwirkung nutzlos erſcheint. Ueberhaupt ſeit man uns in den Rücken gekommen, iſt ja die ganze weitere Schlacht nutzlos. Verloren iſt ſie doch. Eine Schlacht aber ohne Ausſicht auf Sieg iſt offenbar unmoraliſch. Menſchenleben iſt doch eben Menſchenleben. Es wächſt nicht wieder, wenn man's einmal abgeſchlagen, wie der Apfel auf dem Baume. Wofür hat der Menſch Verſtand, als daß er den Ausgang bedenkt! Ueber dieſen Hügel müſſen ſie doch in einer Viertelſtunde Alle, das heißt Diejenigen, die noch laufen können. Ich habe mein Pferd an einen Baum gebunden, und wenn die allgemeine Flucht losgeht, dann hab' ich mich etwas erholt, und werde den Rückzug decken helfen — ſo weit das möglich iſt. (Setzt ſich rechts vorn auf einen Stein.) Halb nüchtern haben wir heute Morgen fort gemußt. Das war der erſte Fehler. (Zieht eine Flaſche hervor und trinkt.) Halb nüchtern iſt man eben ein halber Menſch. — Da war ein kleiner Kerl unter Denen, die uns plötzlich von hinten angriffen, wie Meuchelmörder — der hatte es offenbar auf mich abgeſehen. Hartnäckig folgte mir der Bube, als ich mich ſeitwärts herausſchlängelte. Er kennt aber das Terrain nicht wie ich. Bei der runden Kieferndickung bin ich ihm entſchlüpft. Jetzt kann er ſich einen Andern ausſuchen.

(Er zieht Speiſe und Trank hervor und ißt und trinkt.)

Sechſte Scene.

Joſua Green. Sir John Newcaſtle.

(Fortwährend leiſer Trommelwirbel, und einzelne fernere Trompetenſtöße.)

Green

(von links hinten, an der linken Seite vorkommend, ohne Sir John zu bemerken).

Das iſt ein Unſinn! Ein reiner Unſinn. Was geben mich die ſchottiſchen Cavaliere an! Ich ſteh' im Dienſt der engliſchen Republik, und die führt bis Dato noch nicht Krieg gegen die Schotten. Alſo hab' ich gar keine Verpflichtung zu einer ſolchen — Liebhaberei an einer Schlacht. Wenn Cromwell ſolche Verſchwendung treibt mit ſeinen Gliedmaßen, (ſich links vorn auf einen Stein ſetzend.) ſo iſt das ſeine Sache. Ich bin mit ihm in das ſteinige Land hierher geritten zu — ſeiner Begleitung, und für den Fall, daß den Pferden Etwas paſſirt. Ich bin Kurſchmied, und — nur in England Wachtmeiſter. Ich werd' hier von der Höhe eine Weile zuſehen, wohin ſich die Sache wendet; denn dieſer große ſchwarze Cavalier iſt ja ein wahrer Teufel. Was brauch' ich den näher kennen zu lernen! Wofür hat man Verſtand, als daß man gewiſſen Bekanntſchaften aus dem Wege geht? Von dem Felsblocke da (über die rechte Schulter nach dem Mittelgrunde blickend.) muß man ja Alles überſehen können. Darnach nimmt man ſeine Maßregeln.

(Er ſteht auf, um nach dem Mittelgrunde zu gehen.)

Sir John
(wird ihn jetzt erſt gewahr, und fährt in die Höhe, Flaſche und Speiſe fallen laſſend).

Das iſt der dicke Bube! Gott ſteh' mir bei!

Green (prallt links zurück).

Ein Cavalier! Gott ſteh' mir bei!

Sir John.

Er iſt mir nachgeſchlichen — ich bin in Lebensgefahr.

Green.

Ich bin ein Kind des Todes aus lauter Verſtand.

(Er zieht ſeinen Degen.)

Sir John (nun ebenfalls ziehend).

Er zieht blank!

Green.

Er zieht blank. Jetzt, Verſtand, laß mich nicht im Stich.

Sir John.

Eine Kriegsliſt um Gotteswillen.

Green (ſchreit plötzlich nach links hinein).

Abſalon! Zacharias!

Sir John (ſchreit nach rechts hinein).

Sir James! gebt Feuer — Feuer!

Green.

(Gleichzeitig mit dem zweiten „Feuer!“) Feuer! (Eiligſt in die Couliſſe links ab.)

Sir John.

Feuer! (Eiligſt in die Couliſſe rechts ab.)

Siebente Scene.

(Hinter dem Mittelgrunde erneutes, ganz nahes Trommeln und Tro
petenſchmettern. Man hört **Montroſe's** Stimme)

Haut den Schuft nieder! Haut zu!

Sir Thomas Aſton (noch hinter der Scene).

Wer mir nahe kommt, iſt des Todes! (hervorſtürzend a
der Spalte mit blankem Schwerte) — — des Todes — (Kom
bis in den Vordergrund.) Dieſer Satan Montroſe macht mi
zum Feigling! Nein, ich bin nicht feig. Aber ich hielt
nicht länger aus neben dieſem fürchterlichen Menſche
deſſen blutgieriges Auge, deſſen mähendes Schwert mi
fortwährend bedrohte. — Hier in die Steinblöcke here
kann er nicht folgen. Wohin aber weiter? Ich mag ni
für einen Ausreißer gelten. Das würde all' meinen Ei
fluß vernichten. Zurück in die Schlacht! Nur nicht
ſeine Nähe. Verloren iſt die Schlacht, wie arg er w
thet. So wird er bis zum letzten Athemzuge fechten, u
wird — fallen. Dann iſt der Platz frei, im Namen d
Königs offen zu unterhandeln. Zurück in die Schlacht
(Als er ſich nach hinten wendet, hört man hinter der Felswand einen e
ſetzlichen Schrei Montroſe's.)

Sir Thomas (ſtehen bleibend)

Das iſt er!

Sir Lucas (ſchreit hinter dem Felſen)

Der Markgraf hat Lord Hamilton erſchlagen!

Sir Thomas (vorkommend, ſehr laut).

Der Markgraf hat Lord Hamilton erſchlagen — ſeinen Buſenfreund!

(Allgemeiner Ruf hinter der Scene.)

Montroſe!

Sir Lucas (hinter dem Felſen).

In die Lücke hinein das Fußvolk! — Markgraf, um Gotteswillen, bleibt!

Sir Thomas (der an die Felsſpalte gegangen).

Er kommt hierher! (Er ſpringt auf die Seite hinten rechts und hält ſein Schwert vor.)

Montroſe

(ſtürzt aus der Felsſpalte hervor bis in den Vordergrund, das Schwert als Stab brauchend, da er wankt. Vorn ſinkt er halb in's Knie und erhebt ſich wieder).

Achte Scene.

Montroſe. Sir Thomas. Dann **Sir Lucas.** Dann **Lord Henry Frendraught.**

Sir Lucas (noch hinter dem Felſen).

Um Gotteswillen, bleibt!

(Auftretend durch die Felsſpalte.)

Verlaßt uns nicht!
Das giebt der Schlacht die Wendung — auf den Knien
Bitt' ich Euch meinen Argwohn ab. Ihr ſeid
Ein Held

Sir Thomas
(Triumph für ſich ſagend, geht unbemerkt rechts hinten ab.)

Nur faßt Euch, daß ihr weiter führt
Und kommandirt! (Steigt auf den Fels hinauf.)

Lord Henry Frendraught
(durch den Felsſpalt hervorſtürzend).

Unmöglich! — James, iſt's wahr?
Du haſt Edward erſchlagen?!

Montroſe (ſchreiend).

's iſt nicht wahr!
Der Schuft von Aſton war mir juſt entwiſcht,
Ich war in Wuth, vor mir ein dichter Knäu'l —
Ich ſpreng' hinein, ich haue — (Zuſammenknickend.)

Lord Henry.

Und Du ſahſt,
Erkannteſt Edward nicht —?

Sir Lucas (oben auf dem Felsblocke).

Gebt Ordre, Markgraf!

Montroſe (ſchreiend).

Verflucht ſei Bürgerkrieg! Verflucht der Menſch,
Der ſich zur Beſtie macht!

Lord Henry.

Und Du erkannteſt —

Montroſe (ſchreiend).

Hau' mich in Stücke, ich erkannt' ihn — hau'!

Lord Henry.

Er griff Dich an, er wehrte ſich verzweifelt?!

Montroſe (matt)

Hör' auf mit Fragen. Brauch' Dein Schwert, hau' zu!
Er lag am Boden ſchwer getroffen, und
Ich war im Hau'n — James! rief er, oh! ich ſah's,
Ich hört' es, und mein Herz ſtand ſtill, und dennoch —
Der Arm, die Fauſt, der Dämon meines Leibes,
Sie ſtoßen ohne mich erbarmungslos —

Lord Henry.

Barmherzigkeit!

Montroſe (zuſammenbrechend)

's giebt keine. — Hau' den Arm
Und dieſe Fauſt vom Rumpfe mir, ich bitt' Dich,
Und ſtoß mich rücklings nieder wie den Wolf,
Der ſeinen Bruder in den Tod geriſſen,
Ich dank' Dir's herzlich — (in höchſtem Schmerz ausbrechend)
— nur nicht länger leben
Mit dieſem Bild vor meiner Seele!

Sir Lucas (oben, ſehr ſtark)

Auf,
Feldherr, befehlt! die Schlacht ſteht auf der Neige.

Montroſe

(erhebt ſich, indem er ſich auf das Schwert ſtützt. Von Zeit zu Zeit verſagen ihm die Knie; er droht zu fallen, hält ſich aber am Schwerte aufrecht).

Wie ſteht ſie?

Sir Lucas (oben)

Auf dem rechten Flügel ſind
Die Irländer gefährdet, überflügelt —

Montroſe (im Commando-Tone)

Sie ſoll'n ſich an das Birkenholz heranzieh'n!

Sir Lucas (mit Commando-Stimme hinten hinab)

Die Irländer an's Birkenholz! Sprengt hin! *)

Montroſe (matt)

Hau' mich zu Boden, Henry!

Lord Henry.

Armer Mann!

Sir Lucas (zu Montroſe herabrufend)

Die Deutſchen halten Stand —

Montroſe (wie vorhin)

Halbrechts mit ihnen
Zum Halt für jene feigen Schufte Irlands.

Sir Lucas (im Commando-Tone)

Halbrechts die Deutſchen! Blaſ't Halbrechts!
(Trompeten hinten.)

Montroſe (grimmig)

Ich bitt' Dich, Henry, einen letzten Dienſt!
Hau' mich zu Boden, wie ich ihm gethan.

---

*) **Lord Buchau** unſichtbar hinter dem Felſen, wiederholt, nach hinten hinab, alle Commandoworte des Sir Lucas.

Sir Lucas (ſchreiend).

Es iſt zu ſpät. Die Irländer entflieh'n!

Montroſe.

So ſind wir fertig. (Stark commandirend.) Halt, den
Deutſchen!

Sir Lucas (im Commando-Tone).

Die Deutſchen halt!

(Anderes Trompetenſignal.)

Montroſe (ſtark commandirend).

Die Schotten auf den Abhang
Herauf!*) — Die Reiter all' auf einen Haufen.
Die Deutſchen hinter uns. Den Mittelpunkt
Des Feind's in einem allgemeinen Sturme
Zerbrechen oder ſterben. Blaſ't und trommelt!
Betäubt das Ohr und das Gewiſſen.

Sir Lucas.

Sturm!
Die Schotten! (Heerruf.) Allgemeiner Sturm. (Das Schwert
im Kreiſe ſchwingend nach hinten ſteigt er dann herab.)

Montroſe

(ohne ſich zu unterbrechen, in ſeiner Rede fortfahrend).

Nicht ſeitwärts ſeh' der Menſch, und nicht zurück.
Das Leben iſt des Teufels, Tod iſt Glück.
Mir nach, wem's Leben wohlfeil! Vorwärts!

---

*) **Sir Lucas** ([illegible] commandirend): „Die Schotten herauf!“

Sir Lucas und **Lord Henry.**

Vorwärts!

(Schon während der letzten Worte hinter dem Felſen allgemeines Trommeln und Trompeten, und während ſich Montroſe nach dem Felſen zum Abgehen wendet, fällt der Vorhang.)

(Das Orcheſter fällt ein mit kurzer Schlachtmuſik.)

Dritter Akt.

(Saal wie im erſten Akt.)

(Ein Seſſel am Kamin. Der große Tiſch iſt fortgenommen; ein kleiner dicht hinter dem Seſſel.)

Erſte Scene.

Lady Margaret. Olivia. Eine Dienerin.

(Sie kommen haſtig durch die Mitte. Die Dienerin nimmt ihnen die Regenmantel ab.)

Lady Margaret.

Wo bleibt Sir Thomas Aſton?

Dienerin.

Beim Feuer unten in der Halle —

Lady Margaret (auf den Kamin deutend).

Schür' das Feuer auch hier auf. — (Es geſchieht, und nachdem es geſchehen, geht, ohne auf die weiteren Reden zu achten, die Dienerin ab. Lady Margaret, ohne weiter auf die Dienerin zu achten, fährt fort.) Haben wir auch Recht gethan, Livia, ihm zu folgen?!

Olivia.

Doch wohl! Als er uns in der Schlucht vor der kleinen Höhle traf, hörten wir ja ſelbſt, daß ſich die Schlacht entfernte.

Lady Margaret.

Ja, ja! Und daß die etwa Flüchtenden nicht dort vorüberkommen würden. — Was er mir ſonſt erzählte, haſt Du's gehört? — Von Hamilton — ?

Olivia.

Nein; ich fand eine Lücke im Gebüſch, von der ich ſehen konnte, daß die Royaliſten wieder vordrangen, und daß ſich der Kampf hinabzog gegen Mittag.

Lady Margaret.

Ich bin ganz faſſungslos von jener Nachricht.

Olivia.

Von welcher?

Lady Margaret.

Es wird nicht wahr ſein. — Sir Thomas iſt ein verdächtiger Menſch — wo iſt Adrian?

Olivia.

Du haſt ihn ja ſelbſt hinübergeſchickt auf die andere Seite, daß er den Markgrafen abhalte, wenn —

Lady Margaret.

Richtig! Richtig!

Olivia.

Ein Reiter im Galopp!

(eilt auf den Altan hinaus.)

Lady Margaret (für ſich).

Es wär' entſetzlich, wenn er den Freund getödtet hätte. Er liebte ihn ſtets —

Olivia (von hinten herein rufend)

So iſt Lord Henry! — Hier, Mylord, hier ſind wir!

Zweite Scene.

Lord Henry. Die Vorigen.

Olivia.

Was bringt Ihr?

Lady Margaret.

Was bringt Ihr?

Lord Henry (in großer Aufregung).

Wir kommen dennoch hierher, obwohl Euer alter Diener uns ſoeben angetroffen, und dringend verwarnt hat vor dieſem Schloſſe!

Lady Margaret.

Ihr kommt!

Olivia.

Ihr kommt? — der Markgraf auch?

Lord Henry.

Der Markgraf auch.

Olivia.

So iſt die Schlacht verloren?!

Lady Margaret.

Und iſt's wahr, was man erzählt?!

Lord Henry.

Die Schlacht tobt noch in voller Wuth.

Lady Margaret.

Und Ihr?

Olivia.

Der Markgraf? Iſt er verwundet?

Lord Henry.

Nein und ja. Ob ihn ein Schwert getroffen, weiß ich kaum; doch iſt er kampfunfähig.

Lady Margaret und **Olivia.**

Wie?!

Lord Henry.

Und wenn auch dies Schloß, wie Euer Diener ſagt, der Sitz eines Covenanter-Häuptlings geworden, der hierher zurückkehren kann — der Markgraf muß hier untergebracht werden. Draußen fiele er ſicher den Feinden in die Hände.

Lady Margaret.

Was iſt ihm?

Olivia.

Was iſt ihm widerfahren?

Lord Henry.

Sogleich. — Habt Ihr keinen verborgenen Raum? Er braucht nur Schlaf.

Lady Margaret.

Schlaf?

Olivia.

Wie?

Lord Henry.

Habt Ihr keinen verborgenen Raum?! Er kann jede Minute gebracht werden.

Lady Margaret.

(Geht eilig in die Ecke links hinten, und drückt an den Knopf der verborgenen Thür. Dieſe öffnet ſich und zeigt ein Zimmer.)

Olivia.

Gebracht werden?! Was iſt ihm widerfahren?!

Lord Henry.

Sogleich.

Lady Margaret.

Hier iſt ein Zimmer, deſſen Zugang unbekannt. Erzählt!

Olivia.

Erzählt um Gotteswillen!

Lord Henry (zu Margaret)

Ihr ſcheint ſchon davon zu wiſſen, Mylady.

Lady Margaret.

So iſt es wahr?!

Olivia.

Was iſt's?

Lord Henry.

Es iſt ein ſchweres Unglück. Seine Natur iſt nicht zu zügeln im Gedränge der Schlacht. Wenn er im Kampfe ſieht, iſt er unterthan dem unbarmherzigen Blute, das ſeine Adern ſchwellt —

Olivia.

Was iſt geſcheh'n?!

Lord Henry.

Das Schickſal hat im wildeſten Getümmel
Lord Edward Hamilton ihm zugeführt,
Und er hat ihn erſchlagen —

Olivia.

Oh!

Lady Margaret (leiſe).

's iſt wahr.

Lord Henry.

Sein Arm hat es gethan, nicht ſeine Seele.
Sie hat ſich drob empört wie unſ're Seele,
Und dieſer edle Theil wirft ihn jetzt nieder.
Er war ganz außer ſich. Sein Amt als Feldherr
Vergaß er dennoch, und ſo führt' er uns
Von Neuem in die Schlacht. Er ſprang auf's Pferd,
Riß ihm die Zügel ab, und ſtieß die Sporen
Ihm in die Weichen. Mitten in die Feinde,
In ihre Piken, Schwerter, auf die Roſſe
Flog es hinein mit ihm, wir hinterdrein,
Und eine Gaſſe wurde ſo gebrochen,
Die Tod und Wunden pflaſterten, bis plötzlich
Das Roß bergabwärts flog, zu Tod getroffen
Von einer Kugel. Ueber's Roß hinaus
Hinab den Abhang flog der Markgraf —

Olivia.

Gott!

Lord Henry.

Ich glaubt' ihn todt. Er war es nicht. Mir ſcheint,
Er iſt ganz unverletzt. Doch ſein Gemüth
Iſt bis zur Furcht erſchüttert.

Lady Margaret und **Olivia.**

Wie?

Lord Henry.

Seid ruhig!
Und redet ihn nicht an. Ich kenn' den Zuſtand.
Es iſt ein Kampf der Nerven. Ueberſpannung
Erzeugt im Rückſchlag tiefe Abſpannung.
Als ich nach Deutſchland ihm die Nachricht brachte
Von König Karl's Ermordung, überfiel
Es ihn wie jetzt. Er braucht nur Einſamkeit.
Ein tiefer Schlaf, in den er dann verſinkt,
Stellt ihn vollſtändig her. Zwei Reiter haben
Ihn in den Mantel zwiſchen ihre Roſſe
Wie in ein Bett gehängt, und bringen ihn.

Olivia (nach hinten eilend).

Da kommt er! — Er iſt aufrecht.

Lord Henry.

Geht zur Seite!
Und redet ihn nicht an. Schlaf ſucht er, Schlaf.

Olivia.

Allmächt'ger Gott!

Lord Henry.

Still!

Lady Margaret
(leiſe und die Tochter zur Seite führend).

Still!

Dritte Scene.

Montroſe. Die Vorigen. Dann Sir Thomas.

Montroſe
(von zwei Reitern geführt, das Auge am Boden, tritt durch die Mitte ein).

Olivia (halblaut ſchmerzlich).

James!

Montroſe
(fährt zuſammen, ohne aufzublicken).

Lord Henry (leiſe).

Still, ich bitte!

(Auf einen Wink von ihm laſſen ihn die Reiter los, und gehen, ſobald er ſich rechts zum Gehen wendet, ab.)

Dort rechts hinein, mein James; dort iſt ein Lager.

Montroſe
(geht langſam in das geöffnete Zimmer).

Olivia
(will ihm eilig nach, als er eingetreten).

Lord Henry (ihr den Weg vertretend, leiſe).

Ich bitt Euch, bleibt!

Olivia (leiſe)

Er iſt mein Ehegatte.
Mir ſteht das Recht zu.

Lord Henry (leiſe).

Doch Ihr ſchadet ihm.
Er braucht nur Ruh' — ſeht Ihr! Er ſtreckt ſich hin
Auf's Lager — athmet tief — und ſchläft.

Olivia (in's Knie geſunken, leiſe)

Und ſchläft.

Sir Thomas (erſcheint hinten im Corridor).

Lord Henry
(leiſe, in die Thür, durch welche Montroſe gegangen, tretend).

So ſchließt die Thür, und öffnet ſie nicht eher,
Als bis der Abend eingebrochen iſt.

Lady Margaret (hinzueilend, leiſe).

So ſei's. (Sie ſchließt die Thür.)

Olivia (noch in voriger Stellung).

Mein armer James!

Lady Margaret
(hinter ihr vorübergehend, und ihr die Hand reichend).

Und jetzt, mein Kind, wo Oheim Livius
Die äußerſte Gefahr uns bringen kann —
Jetzt mußt Du Alles wiſſen. — Folge mir.

Olivia (nach der geſchloſſenen Thür blickend).

Gott ſchütze Dich, mein James!

Lady Margaret (ſie an der Hand faſſend.)

Sei ſtark.
Und folge mir.

(Beide rechts ab.)

Vierte Scene.

Sir Thomas Aſton (allein).

(Er tritt durch die Mitte ein, ſich vorſichtig umblickend.)

Was iſt das? Die Lady ſagt mir draußen im Walde: es ſolle der Markgraf vor dieſem Schloſſe gewarnt werden, weil ein Haupt der Covenanter hier zu erwarten ſei, und dennoch kommt er her?! — Allerdings, wie's ſcheint, in einem kläglichen Zuſtande. Sie ſtellten ihn mühſam auf die Füße unten im Hofe. Für mich iſt er alſo unbedenklich. Der Löwe brüllt und greift nicht mehr. (Sich nach links hinten umblickend.) Wo iſt er hin? Durch dieſe Thür (hinten) gingen ſie nicht. Was heißt das? Hier muß ein geheimer Ausgang ſein. — Man wird ihn finden. — (Laut und vorkommend.) Ich aber bin hier an guter Stelle. Die Schlacht geht verloren, der Führer iſt dahin, die ſtarren Royaliſten werden machtlos, die gefügigen kommen an die Reihe, und ein Covenanter-Haupt wird hier erwartet. Hier iſt mein Platz. Ich mag nicht in die Flucht verwickelt werden, und mein Verhältniß mit den Häuptern in Edinburgh kann und muß nun an's Tageslicht. Meine Zeit beginnt. (Er wirft ſich in den Seſſel am Kamin.) An's

Werk denn, Kopf! In welcher Folge ſoll gehandelt werden?

Die vornehmen und geſtrengen Lord's mit ihrem Royalismus ſind alſo beſeitigt: der Covenant iſt allmächtig. Das Königthum iſt nur noch möglich, wenn es ſich mit dem Covenant verträgt. Wer dieſen Vertrag bewerkſtelligt, der wird die Hauptperſon, und dieſe Hauptperſon ſoll heißen — Sir Thomas Aſton.

(Ein Schreiben hervorziehend.) Jetzt komm' hervor, du geſtern hier noch ſo verachtete Schrift Lord Hamilton's — der arme Narr hat drüber in's Gras beißen müſſen — du ſollſt mir gute Dienſte leiſten. Die Gemäßigten alle, welche Hamilton's Dokument unterſchrieben, ſind hier namentlich aufgeführt; ich halte halb Schottland in meiner Hand. — Jetzt wird's nicht genug ſein nach einem Siege. Aber es iſt immerhin Viel, und wenn ich Sir Archibald Johnſtone noch einige Zugeſtändniſſe mache, ſo ſetz' ich den jungen König auf den Thron, ich! Freilich wird das junge Herrlein arg eingeſchnürt durch dieſe Zuſagen; aber was da! er mag ſich weiter helfen. Mir aber müſſen beide Theile danken, und das iſt der Zweck. (Aufſtehend und einige Schritte gehend.) Wär's erſt ſo weit! — Wer ſind jetzt meine Gegner, die noch zu fürchten wären? Die republikaniſchen Covenanter ſind es jetzt. Die Anhänger Cromwell's. Die keinen Stuart mehr wollen. Die Oliver Cromwell Schottland überliefern möchten, wie er England hat. Ah bah, die Cromwell's wachſen nicht auf den Bäumen. (Iſt bei den letzten Worten wieder zum Seſſel gegangen und ſetzt ſich nieder.) Hei, wie die politiſchen Dinge binnen vierundzwanzig Stunden herumfliegen um die ganze Kugel der Begriffe! Was geſtern Abend rathſam war, iſt heute Thorheit. Politik iſt Krieg, weiter Nichts, Krieg mit den Waffen des Geiſtes. Die Stellungen wechſeln, und der Feldherr muß ebenfalls wechſeln mit ſeinen Grundſätzen, ſonſt wird er geſchlagen. Und dabei thun ſich die Menſchen viel zu Gute auf die Standhaftigkeit ihrer Grundſätze! Der hölzerne Kloß preiſ't ſich, daß er ſich nicht bewegen kann! Nein, Geſchmeidigkeit iſt die Parole, wenn man ſich und der Welt nützen will. Es iſt Nichts als eine Geſchmacksſache, wenn man ſtreng Farbe halten will in der Politik. So bezahlt Euern Geſchmack mit Niederlagen, und lobt Euch ſelbſt, da Euch der Lauf der Dinge nicht lobt, ſondern bei Seite wirft. — Wer kommt?!

Fünfte Scene.

Sir John Newcaſtle. Sir Thomas Aſton.

Sir John

(raſch eintretend, ſehr erſchöpft.)

Gott ſei Dank im Trocknen! (Bemerkt Sir Thomas und erſchrickt.) Oh! (Erkennt ihn.) Ah! Ihr ſeid's?! Man kommt aus dem Schrecken nicht heraus. Sucht Euch eiligſt ein Schlupfloch: es kommt ein Covenanterhaufe dem Schloſſe zugeſprengt!

Sir Thomas.

Sir Archibald Johnſtone?

Sir John.

Daß weiß ich nicht.

Sir Thomas.

Wie ſteht die Schlacht?

Sir John.

Das weiß ich auch nicht. Ich bin abgeſprengt worden von unſeren Leuten — abgeſprengt! und ich konnte nicht mehr hinein in's Getümmel. Ein großer Haufe Puritaner hat ſich hartnäckig mit mir beſchäftigt, und ich habe mich über die Menſchenmöglichkeit anſtrengen müſſen. Jetzt bin ich erſchöpft; geradezu invalide; ich kann Nichts mehr nützen. — Ich würde Euch einladen, mit mir zu kommen; aber das Kämmerchen, in dem ich mich ausſtrecken will, iſt eng und dunkel. Ein gebildetes Dienſtmädchen bewohnt es für gewöhnlich. Sie hat Menſchenfreundlichkeit für mich, und wird mich nicht verſchmachten laſſen. Der Trapp kommt! Rettet Euch nach Kräften!

(Ab links.)

Sir Thomas.

(Eilt rechts zum Fenſter hinüber.) Mir ſind ſie willkommen. Sir Archibald wär' mir der Liebſte. Aber mit dem Briefe Hamilton's (er hält ihn noch in der Hand) iſt mir Jeder recht. (Stößt das Fenſter auf.) Sie ſind ſchon herein. (Man hört hinten Cromwell's Stimme.) Dieſe Stimme! — Das iſt ja nicht möglich! — Wie käme der hierher?! (Man hört näher Cromwell's Stimme: „Lüge nicht, ſündhafter Mann!") Tod und Verdammniß — das iſt Cromwell! Ich bin verloren.

Sechſte Scene

Cromwell. White. Green. Sir Thomas.

Cromwell

(den rechten Arm im Koller, in der Linken das Schwert, welches er au den kleinen Tiſch wirft).

Ich hab' Dich nirgends geſeh'n, tapfrer Kurſchmied.

Green

(den Arm Cromwell's, welchen ihm dieſer hinreicht, aufſtreifend un unterſuchend).

Mein Pferd war lahm geworden, ich mußte abſteigen und —

Cromwell.

Du biſt ein Amalekiter, und ein verdächtiger Wicht.

Green.

Lord-General!

Cromwell.

Dein Verbindzeug und Dein Meſſer heraus!

White (der hinzugetreten).

Man ſieht kein Blut, Mylord.

Cromwell.

Und doch iſt die Hand gelähmt. Der ſchwarze Ha degen war's, welcher uns auseinander ſprengte.

Sir Thomas (will fortſchleichen).

Cromwell.

Holla! Wer iſt da? — White, vorſpringen!

White

(eiligſt zurück, und Aſton die Thür vertretend)

Halt da! — Ein Cavalier!

Cromwell.

Ein Cavalier —? (Geht näher zu ihm.) Oho! (Winkt ihm gebieteriſch mit der Hand, ein paar Schritte vorzutreten.) Und was für Einer! Wie mich dünkt eine alte Bekanntſchaft aus London —

Sir Thomas.

Mylord —

Cromwell.

Freilich! Ein geheimer Unterhändler der Stuarts, der mich verfloſſenen Winter in Whitehall aufgeſucht hat. Nicht wahr?

Sir Thomas (ſtotternd).

Mylord?

Cromwell.

Ihr ſeid des Todes erſchrocken, Sir — Thomas Aſton. Wir ſind ja gute Freunde. Faßt Euch doch! Ihr habt mir ja von dem jungen Manne in Breda recht großmüthige Anerbietungen gebracht, wenn ich ſo gefällig ſein und ihm Platz ſchaffen wollte auf dem Throne von England. Was habt Ihr denn da für ein Papier in der Hand? Ihr führt immer wichtige Sachen. Habt die Güte —

Sir Thomas.

Dies, Mylord —

Cromwell (mit furchtbarer Stimme).

Das Papier! (Er ergreift es und lieſt.)

Sir Thomas (für ſich).

Ich bin verloren.

Cromwell (leſend).

Das iſt ja recht werthvoll. Schau, ſchau! Alſo unter dieſen wohlfeilen Bedingungen kann der junge Mann nach Edinburgh kommen und Beſitz nehmen von der Krone. — Das habt Ihr alſo zu Stande gebracht, Sir Thomas?

Sir Thomas.

Nein, Mylord, es iſt nicht zu Stande gebracht worden. Montroſe hat's verworfen.

Cromwell.

Das glaub' ich wohl. Und Ihr —?

Sir Thomas.

Ich halt' es für ein müßiges Blatt.

Cromwell.

So?

Sir Thomas.

Sir Archibald Johnſtone hat es mir geſendet, und wir wollten hier darüber berathen, während die fanatiſchen Leute fechten.

Cromwell.

So?

Sir Thomas.

Ja. Des äußeren Scheins halber darüber berathen

Er wie ich glauben nicht mehr an die Möglichkeit einer Einſetzung des Stuart. Auch nicht in Schottland.

Cromwell.

Warum nicht?

Sir Thomas.

Die tägliche Erfahrung hat uns gelehrt, daß die puritaniſche Denkweiſe allmälig alle Gemüther in Beſchlag nimmt, daß die Gemäßigten immer geringer an Zahl werden, und daß man ſich drein fügen und ergeben muß.

Cromwell.

Wahrhaftig? — Ihr gebt alſo Euren jungen Stuart auf, und geht zu uns über?

Sir Thomas.

Wenn Ihr's ſo nehmen wollt, Mylord!

Cromwell (ſtreng).

Soll ich's nicht ſo nehmen?

Sir Thomas (für ſich).

Mir ſchlottert Glied und Verſtand in Todesangſt.

Cromwell (hart).

Nun, wie ſoll ich's nehmen?

Sir Thomas.

Mylord! Die Wahrheit zu ſagen: ich paſſe nicht zu Euch, wie ich nicht mehr zu den Royaliſten paſſe. Mich haben die letzten Zeiten mürbe gemacht; ich habe an Nichts mehr einen rechten Glauben. Deshalb hab' ich mich mit

Montroſe verfeindet, und deshalb wollt' ich heute noch Sir Archibald ſagen: er ſollte das Papier an ſich nehmen, und mich ganz aus dem Spiel laſſen. Ich will mich zurückzieh'n.

Cromwell.

Das wär' ja ſchade. Ihr habt ſo viel Erfahrung.

Sir Thomas.

Die Erfahrung eben hat mich zum Nachdenken gebracht. Wenn man die Geſchichte der Menſchen näher anſieht, ſo kann man ſich nicht verläugnen: Die Menſchen ſtreiten ſich ewig um Dinge, die nicht entſchieden werden können. Unter Umſtänden iſt Alles gut und Alles ſchlecht und immer kommt nur das zur Herrſchaft, was die Meiſten wollen, oder was der ſtärkſte Menſch den Andern glaublich zu machen weiß. Alle Völker fechten ſo lange ihre Bürgerkriege, bis Einer unter ihnen aufſteht, der einen ſtärkeren Verſtand und einen ſtärkeren Willen hat als Alle. Der dämpft den Streit, und regiert allein, und die ſogenannten Streitpunkte werden in die Rumpelkammer geworfen. So geſchah's mit Alexander unter den Griechen, ſo geſchah's mit Cäſar unter den Römern, und ſo wird's hier auf dieſer Inſel geſchehen mit —

Cromwell.

Mir?

Sir Thomas (ängſtlich höfliche Verbeugung).

Ihr wißt das beſſer als ich, Lord General —

(Kleine Pauſe.)

Cromwell.

Sieh' mal, White, ſo ſieht der Galgenhumor aus. Der Schurke da ſpürt, daß der Satan die Krallen nach ihm ausſtreckt, und verläugnet in Einem Athem jeden Glaubensartikel.

Sir Thomas.

Mylord —!

Cromwell.

Solch ein Philoſoph braucht Einſamkeit. Wir haben ein gutes Haus dafür in London. Das Haus heißt der Tower.

Sir Thomas.

Mylord!

Cromwell.

Wir werden ihn mitnehmen, White, dieſen erfahrenen Burſchen, der ſich ohnehin aus der unmoraliſchen Welt zurückziehen will. Uebernimm den Transport!

(Ein Reiter macht White eine Meldung.)

Sir Thomas.

Mylord, Ihr habt kein Recht —

Cromwell (zu White).

Was giebt's?

White.

Ein ſchottiſcher Führer komme verhängten Zügels aus der Schlacht, um Euch, Lord-General, eine Botſchaft zu bringen vom Oberſten Strahan. — (Robin erſcheint.) Das wird er ſein!

Siebente Scene.

Adam Robin. Die Vorigen

Cromwell.

Was bringſt Du?

Robin.

Oberſt Straban läßt ſich bedanken für die unerwartete Hilfe —

Cromwell.

Iſt die Schlacht gewonnen?

Robin.

Noch nicht. Der neue Angriff Montroſe's hat Alles auseinander geworfen. Straban weiß ſelbſt kaum, wie wir ſtehen und hält ſich für verloren, wenn die Cavaliere noch einmal auf irgend einer Seite geſammelt angreifen. D'rum ſendet er mich mit dringender Bitte zu Euch.

Cromwell.

Mit welcher?

Robin.

Montroſe iſt verſchwunden. Die Einen ſagen, er ſei todt; die Andern ſagen, er habe eine Umgehung vor, und werde uns von Neuem überfallen; die Dritten aber wollen geſehen haben, daß er ſchwer verwundet fortgebracht worden ſei, nach der Richtung dieſes Schloſſes. Nun läßt Euch Straban bitten, Streiftrupps auszuſenden, um ſeinen Weg auszukundſchaften, oder gar — wenn er wirklich verwundet — ihn zu fangen. Der Krieg iſt aus, wenn man ihn ergreifen kann.

Cromwell.

Das glaub' ich. Ein Königreich für den — holla! Sir Thomas! Kommt her. Ihr habt Glück. Seht mir in's Auge. (Stark.) Ihr wißt, wo Montroſe ſich hingewendet! — Macht's kurz. Ihr könnt Euch dadurch retten. Ich werf' Euch in den Tower, wo er am tiefſten unter die Erde reicht, oder — ich geb' Euch frei, und die Schotten zahlen Euch obenein das Kopfgeld — ſchafft uns Montroſe.

Robin.

Schafft uns Montroſe! Ihr haßt ihn ja ohnedies, und ſeit er wie ein wildes Thier ſeinen Freund erſchlagen, haßt ihn jedes Kind. Jedermann wird's Euch danken.

Cromwell.

Montroſe, oder Euer Leben! Raſch!

(Er winkt White, dieſer ſagt dem hinten ſtehenden Green leiſe ein Wort und Green geht dann eilig ab, Reiter zu holen.)

Sir Thomas.

Hei! Da macht der Teufel Einen wirklich zum Schurken, der ſich ſeit Jahren gegen dieſen Titel gewehrt hat mit allen Kräften des Geiſtes!

Cromwell

(auf die hinten eintretenden Reiter zeigend).

Schau' Dich um, Patron, da kommen Deine Henker. Eine Minute haſt Du Friſt. Schweigſt Du länger, ſo führen ſie Dich an's Thor, und ſchießen Dich nieder für Zeit und Ewigkeit.

Sir Thomas (außer ſich).

Falſch, falſch! Herr Oliver! Deine Kugeln fürcht' ich weniger als Deinen Tower. Den Tod fürcht' ich nicht; Leiden aber fürcht' ich. So faßt mich die Verzweiflung beim Schopfe, und zwingt mich zur Niederträchtigkeit. (Matt.) — Schwör' mir beim Covenant, daß ich frei von hinnen gehe, wenn ich — den Markgrafen — verrathen.

Cromwell.

So ſei geſchworen. Rede.

Robin.

Und das Kopfgeld erhaltet Ihr obendrein.

Sir Thomas

(macht eine ablehnende Bewegung).

Cromwell.

Vorwärts! Rede!

Sir Thomas.

Nun denn — Montroſe — iſt hier im Schloſſe.

(Allgemeiner Schrei.)

Sir Thomas.

Hinter jener Mauer, (links hinten hindeutend) im Winkel.

(Er knickt zuſammen und taumelt an's Fenſter.)

Cromwell (ſich umblickend).

Was?

Robin.

Hält er uns für Narren — ?!

Cromwell.

Still!

(Kurze Pauſe.)

Ja! Freilich! freilich! (Umher gehend und blickend.) Es iſt derſelbe Raum. — Dort trat ich ein — Achtung! Seid auf den ſtärkſten Feind gefaßt!

(White und Robin ziehen die Schwerter, die Reiter nehmen ihre Gewehre in beide Hände.)

Neben mich, White; ich hab' kein Schwert.

(Er eilt hin, drückt an dem Knopfe und zieht die Thür auf.)

Achte Scene.

Lord Henry. Dann **Montroſe. Die Vorigen.** Zuletzt **Lady Margaret** und **Olivia.**

Robin.

Dort liegt der Markgraf!

Lord Henry
(mit gezogenem Schwerte über die Schwelle tretend).

(Halblaut.) Zurück! Und wer den Namen jenes Mannes laut ausſpricht, der ſtirbt durch dieſes Schwert.

Cromwell (zu Robin gehend).

Der iſt es nicht?

Robin.

Das iſt Frendraught — dort liegt der Markgraf.

Cromwell (die Seite rechts nehmend).

Erſchwert Euch nicht, was unabwendbar. Seht Euch um. Ihr ſeid in den Händen des Covenants.

Robin (ſchreiend).

Markgraf Montroſe!

Lord Henry

(haut nach ihm; White, neben Robin ſpringend, parirt für dieſen den Hieb).

Schweig, Robin.

Robin (noch lauter ſchreiend).

Kain Montroſe! Wo iſt Dein Bruder Abel!

Lady Margaret und **Olivia**

(treten aus der Thür rechts).

(Aus der Thür links ſtürzt bis in den Vordergrund)

Montroſe (verzweiflungsvoll rufend).

Haſt Du mich denn zu ſeinem Hüter eingeſetzt, (die Augen und Arme nach oben) Allmächtiger?!

Robin.

Kain Montroſe, wo iſt Dein Bruder Abel?!

Montroſe (in die Knie ſinkend).

Allmächtiger! Du weißt es wohl: ich liebt' ihn; und deshalb bin ich ſchuldig.

Robin (hinter ihn tretend).

Du biſt ein Brudermörder, Markgraf!

Montroſe

(ſchwer athmend, ſieht ſich nach Robin um, und mit dem Blick auf ihm verweilend, ſpricht er ſchwach):

Ich fürchte, Du haſt Recht, Adam Robin. Gott könnt' es aber doch verzeih'n; ich that's ja nicht. Der Arm nur that's, und dafür iſt er kraftlos geworden — kraftlos. Ein Kind bezwingt mich jetzt.

Lord Henry

(iſt zu ſeiner Rechten vorgekommen, und unter ſeinem Arm ſteht

Montroſe

auf. Er ſieht ſich ſcheu rings um. Sein Blick verweilt auf Cromwell. Er geht einen Schritt auf ihn zu. Cromwell tritt einen Schritt vor ihm zurück. Dann knickt Montroſe's Kraft zuſammen, und er lehnt ſich mit dem ganzen Körper an Lord Henry).

Lord Henry (leiſe).

Zum Seſſel, James. (Er führt ihn links zum Seſſel, in welchen Montroſe maſchinenmäßig ſinkt.)

Cromwell (halblaut).

Das iſt Montroſe?!

Lord Henry (leiſe).

Das war Montroſe.

Lady Margaret.

Oliver!

Cromwell.

Still! — Ich übernehme den Markgrafen als Gefangenen des Covenants.

Lord Henry.

Mit welchem Recht? Wir kennen Euch nicht, und

Ihr ſeid offenbar kein Schotte. Wir ſind nicht mit Euch im Kriege.

Cromwell.

Das ſeid Ihr wohl.

Robin.

Oberſt Strahan hat durch mich die Vollmacht geſendet, Euch zu fahen und zu halten. *Der Mann* aber, (auf Cromwell deutend) welcher Euch die Gefangenſchaft ankündigt, iſt kein Geringerer, als Oliver Cromwell ſelbſt.

Lord Henry.

Cromwell?!

Montroſe
(fährt jählings in die Höhe und ſchreit mit voller Kraft).

Cromwell?!

Lord Henry.

Dies iſt — ?

Robin.

Dies iſt Oliver Cromwell.

Montroſe
(in voller Zorneskraft ſchreiend).

Oliver Cromwell!? (An ſeinem Leibe herumtaſtend, findet er keine Waffe und reißt, ſich umblickend, Cromwell's Schwert vom Tiſche und aus der Scheide.) Auf! (Hoch das Schwert ſchwingend, will er auf ihn zu.)

Lady Margaret (ſchreiend).

Montroſe!

Olivia (ſich vor ihn ſtürzend).

James! James! Er iſt mein *Vater*!

Montroſe

(ohne Olivien zu hören, hält inne, indem er das Schwert betrachtet).

Oh, dies iſt das garſt'ge Inſtrument, mit dem man eines Menſchen Leben — auch des liebſten Menſchen Leben — auslöſcht für immerdar. Fort! fort! (Schleudert das Schwert von ſich.) Nicht tödten! Niemals wieder! — (leiſe, auf Cromwell blickend.) auch den Todfeind nicht.

Olivia (leiſe).

Er iſt mein Vater.

Montroſe.

Was? — (Sich über die Stirne fahrend.) Iſt denn hier kein Menſch, der mich genau kennt? — Henry! Hilf mir denken! Ich bin ja nicht verrückt, ich bin — nur ſchwach und troſtlos. *Was* ſagte Olivia da?

Lord Henry (halblaut).

Sie ſagte: Cromwell ſei ihr Vater.

Montroſe (ſchreiend).

Ach! — Wahrhaftig?! — Hätt' ich — mehr Kraft — ich bräch' — in ein entſetzlich Lachen aus! Meines Weibes Vater — Cromwell! — Henry! Das Schickſal ſpielt mit uns, wie wir mit — Puppen.

Lady Margaret.

Ihr wieſet mein Geheimniß ja zurück!

Montroſe.

Ein Bauernkind, ein Bauernkind war beſſer.

Cromwell (ſehr aufgeregt).

Margaret! Was ſagen dieſe Reden?! Livia —

Lady Margaret.

Sie iſt die Gattin des Markgrafen von Montroſe!

Cromwell.

Wahnſinnig Weib! — (Auf Livia blickend, die ihn bittend anſtaunt.) Unglücklich Kind! —

(Kurze Pauſe.)

Verräther, Thomas Aſton, Du biſt frei.

Sir Thomas (halblaut für ſich).

Frei und vernichtet.

Lord Henry.

Judas!

Sir Thomas (leiſe).

Judas!

Cromwell.

Fort mit Adam Robin! — Adam Robin ſage Strahan Antwort. Der Markgraf Montroſe ſei in den Händen des Covenant. Oberſt Harriſon, der ihn gefangen halte. —

Robin. Lord Henry.

Wie!

Cromwell.

Oberſt Harriſon — haſt Du mich früher gekannt?

Robin.

Nein, aber Strahan, der Euch in der Schlacht geſeh'n —

Cromwell.

Von Weitem geſeh'n. Er hat mich verkannt. Oberſt Harriſon alſo, der den Markgrafen halte, ſchließe den Gefangenen in den Thurm dieſes Schloſſes, bis ihn die Schotten holen zum Gericht. Ade!

(Robin und Aſton ab.)

Cromwell.

Die Verheimlichung meines Namens, Markgraf Montroſe, gilt nur nach außen. Für Euch bin und bleibe ich Oliver Cromwell, einſt Gatte dieſer Frau. — Ich beklage das Schickſal dieſer meiner Anverwandten. Aber ich bin kein Familienvater. Ich bin ein Kriegsmann des Herrn. Ihr ſeid der ſchlimmſte Feind meiner Kirche, meines Staates — ich vernichte Euch, da Euch der Herr in meine Hand gegeben.

Lady Margaret.

Oliver!

Olivia.

Mutter!

Montroſe.

Und Du thuſt wohl daran.

(Kurze Pauſe,)

(während welcher Lord Henry, das blanke Schwert in der Hand, langſam zur Linken Montroſe's tritt.)

Lord Henry.

Tritt weiter ſeitwärts, Montroſe, weil Du gelähmt biſt. Verkehre nicht weiter mit ſolchem Feinde, bis Du Dich ermannt haſt. Oder zwing' Deine Nerven. Denn ſie nur verſagen Dir, und ſie übertreiben Dir Dein Schickſal. Du haſt nicht Deinen Freund erſchlagen, ſondern einen Gegner. Ich ſage Dir's, der Dein Freund geblieben iſt trotz Alledem. Und ich beweiſe Dir's auf dieſer Stelle, indem ich mein Leben freudig für Dich in die Schanze ſchlage.

Montroſe

(wie aufwachend während dieſer Rede und ihn anſchauend)

Das tröſtet wirklich.

Lord Henry.

So wache auf, indem Du weiter hörſt. — Kriegsknechte des Covenant! Seht dies Schwert von meiner ſtarken Fauſt gehoben, drei Schritt' von dieſem unbewehrten Manne, der ſich Cromwell nennt — hebt keinen Fuß, rührt keinen Arm! Denn dieſer Cromwell iſt durchbohrt durch dies mein Schwert, ſobald Ihr nur ein Glied regt —

(Kurz markirter allgemeiner Schreck.)

wenn dieſer Cromwell nicht aus anderm Tone ſpricht zu meinem Freunde neben mir!

Montroſe.

Dank, Henry, für den Troſt!

Lord Henry.

Befiehl, Cromwell, daß man mich und meinen Freund von hinnen laſſe, ſonſt biſt Du ein Mann des Todes.

White

(der hinten an der Thür geſtanden und ſieht, winkt den Reitern auf dem Corridor zum Anſchlagen der Feuergewehre).

Wie Eure Hand ſich rührt, trifft Euch die Kugel!

Lord Henry (ohne umzuſchauen).

Die Kugel mich, und ihn mein Eiſen. Knackt dort das Schloß, ſo ſtoß ich zu. — Befiehl, Mann, oder ſtirb!

(Kurze Pauſe.)

Montroſe

(geht hinter ihn, als ob er ſich in die Kugeln ſtellen wolle, und winkt nach hinten).

Lady Margaret (ſich vor Cromwell ſtellend).

Halt ein! Nur über meine Leiche trefft Ihr ihn.

Montroſe (zwiſchen Henry und Margaret tretend).

Halt ein, mein Freund! — Ich danke Dir.
Ich lebe wieder auf durch Dich. Du liebſt
Mich noch. So kann ich nicht ein Unmenſch ſein.
Mir kann vergeben werden. Meine Seelenkraft
Erhebt ſich langſam. — Tödte nicht! — Sieh um Dich!
Das Schloß iſt voll von unſern Feinden, und
Montroſe kann nicht mehr fechten. Unnütz wäre
Jedwedes Blutvergießen. Außerdem:
Laß uns bedacht ſein, daß das Unglück uns
Erhöhe. Dieſer Mann da, welcher ſich
Den Vater meiner Gattin nennt —

(Olivia macht ihm entgegen eine Bewegung.)

Komm zu mir! —
Er ſoll uns nicht hinabzieh'n in den Schlamm
Der troſtloſen Verachtung alles deſſen,
Was guten Menſchen werth und heilig iſt.
Wildheit des Blutes hat mich leider ſelbſt
Zu einer Unthat fortgeriſſen — ſeien wir

Bei kühlem Blut dem Gegner überlegen,
Und laß uns fallen, wenn's das Schickſal heiſcht,
Wie Edelleute, die gemeinen Haß
Weit von ſich weiſen. Iſt der General
Oliver Cromwell fähig, ſich zum Häſcherdienſt
In fremdem Lande herzugeben, fähig,
Die Frau zu opfern, die mit ihrem Leibe
Sein Leben ſchützen wollt' vor Deinem Schwert,
Und dieſes Weibes Kind, ſein eigen Kind
Blind zu verſtoßen in den Streit des Tages —
Dann ſei dies Heldenthum der Unnatur
Der richtenden Geſchichte überlaſſen.
Wir fehlten auch, allein wir retten uns
Aus unſerm Untergang die Ueberzeugung,
Daß herzliches Verſtändniß zwiſchen Menſchen
Die Seele jedes Staates bleiben muß,
Und daß der Menſch und Staat verloren geht,
Der die erdachten Loſungsworte der Partei
Auch über das ſetzt, was der ew'ge Gott
Als Lieb' und Treue uns in's Herz gelegt.
(Olivien anſehend, und ihr die Hand auf's Haupt legend.)
Du ſtehſt zu mir, ich weiß es. Bleib Dir treu,
Auch wenn ich untergeh! — Des Vaters denke nicht;
Den Schöpfer unſ'rer Tage giebt der Zufall,
Den Vater giebt Erziehung, Lieb' und Treue —
So ward der Vater Dir verſagt. Du kannſt
Jetzt nicht verlieren, was Du nicht beſeſſen.

Olivia.

Sprich davon nicht!

Montroſe.

Verzeih! Frau, ſchlichte ſelbſt;
Ich fühl's zum erſten Mal: des Weibes Weſen
Iſt Balſam für den wunden Streit der Männer,
Und Gott hat Euch zum Helfen und zum Heilen
In dieſe Welt des Krieges eingeſetzt.
Zum Schluß! Ich brech' zuſammen vor Ermattung.
Gebt Eure Ordre, General, der Ihr
Euch anmaßt, auch in Schottland zu befehlen,
In Schottland auch den Henkersknecht zu ſpielen.

Cromwell.

Lieutenant White! Beide Royaliſten in den Thurm!

Lady Margaret und Olivia.

Oh!

Cromwell.

Zwölf Mann zur Wache. Und niederſchießen ohne Unterſchied, wenn ein Befreiungsverſuch gewagt werden ſollte.

Lady Margaret.

Oliver!

Olivia.

Vater!

Cromwell.

Du ſelbſt reiteſt zu Straban hinüber in's Treffen hinein. — Er ſoll den Ausgang der Schlacht nicht abwarten, ſondern ſich für jeden Fall dieſes Fangs verſichern. Ich warte bis zur Nacht. Läßt er den Markgrafen bis dahin nicht holen, weil er nicht kann, ſo führe ich ihn ſelbſt nach Inverneß hinab, und übergeb' ihn den dortigen Covenantern, die ihn dem Halsgerichte überliefern werden.

Lady Margaret.

Oliver Cromwell! — Ich verfluch' die Stunde,
Die meine Hand in Deine hat gelegt!

(Augenblickliche Pauſe.)

Montroſe.

Nehmt dieſes Wort zurück, Mylady! Krieg
Iſt grauſam, Bürgerkrieg um Thron und Altar
Iſt unbarmherzig. Ich hab' den erregt,
Der eben wüthet, und mir kommt es zu,
Die Wunden zu empfangen, die er ſchlägt.
Macht ſie nicht ſchmerzlicher durch Fluch und Gift,
Die meiner Gattin Blutsverwandtſchaft tödten.
Seid größer als der Feind! — dies iſt die Loſung
Bei grellem Untergang. — Auf, Henry, in's Gefängniß!

(Indem er ſich auf Lord Henry's Schulter ſtützt, und zum Abgehen wendet, fällt der Vorhang.)

Vierter Akt.

(Ein kurzes Zimmer im Schloſſe. Offene Bogen-Mittelthür, durch welche man in einen Saal blickt. Eine Seitenthür links.)

Erſte Scene.

Cromwell. Dann **Green.**

(Cromwell ſitzt links auf einem Lehnſeſſel und ſchlummert. Neben ihm ein kleiner Tiſch mit Schriften, an welchem er erſichtlich gearbeitet.)

Cromwell

(ermuntert ſich plötzlich, ſchaut ſich um, und nimmt ein Schreiben vom Tiſch. Er trägt ein von den Schultern herabreichendes Tuch für die rechte Hand, legt ſie aber nicht immer hinein).

Heda!

Green (durch die Mittelthür).

Lord General?

Cromwell.

Iſt White zurück?

Green.

Noch nicht.

Cromwell.

Wie ſpät?

Green.

Um Sonnenuntergang.

Cromwell.

Was?!

Green.

Ja, Lord-General, Ihr ſeid eingeſchlummert.

Cromwell.

Warum nicht gar! — Und über die Schlacht gar keine Nachricht?

Green.

Gar keine. Sie hat ſich immer weiter von hier entfernt.

Cromwell.

Nach dem Unterlande oder nach dem Oberlande?

Green.

Nach dem Oberlande.

Cromwell.

(Für ſich.) Alſo Sieg der Unſern, und ich bleibe hier unbehelligt mit meinem Gefangenen. (Laut.) Dies Schreiben durch unſern zuverläſſigen Bauer nach Inverneß hinab an den Schiffer Brown, der im Hafen wartet, um es nach London zu bringen an Oberſt Harriſon. — Mit den Gefangenen Nichts vorgefallen?

Green.

Nichts. 's iſt todtenſtill im Thurm.

Cromwell.

Die Lady des Schloſſes — was zuckſt Du? — was hat die Lady gethan? — Sie hat Dich beſtechen wollen. Läugne nicht! Ich hab's hier im Geiſte geſeh'n, als Du meinteſt, ich ſchlummerte. Rede getreu! Sie war draußen im Vorſaal bei Dir!

Green (halb laut).

Ja, Lord-General.

Cromwell.

Und bot Dir dreitauſend Pfund, das Kopfgeld der Schotten, wenn Du den Markgrafen fortbringen ließeſt!

Green.

(Für ſich.) Er iſt mehr als Joſua! (Laut und ſeufzend.) Ja, Lord-General. — Sie iſt faſt von Sinnen, und die junge Lady auch.

Cromwell.

Was haſt Du erwidert?

Green.

Ich habe geſeufzt.

Cromwell.

Und?

Green.

Und weiter Nichts.

(Kurze Pauſe.)

Cromwell.

Laß die Gefangenen hierher geleiten. Ich will ſie ihre chen. Den Markgrafen unter ſtarker Bedeckung. Zuerſt den Andern. Vorwärts!

Green (wendet ſich ſeufzend).

Cromwell.

Was iſt?! — Du biſt und bleibſt ein Knecht des Mammons, und er wird Dich noch zeitlich und ewiglich verderben. Marſch!

Green (ab).

(Pauſe.)

Wir bleiben alle Creaturen des Fleiſches. Nagt mir doch das Fluchwort Margaret's im Gewiſſen wie ein Wurm. — Es war etwas Wahres daran, daß man ein menſchlich Herz zeigen müſſe, wenn man die Menſchen führen will. Etwas Wahres iſt daran. — Das arme Kind. Es wird geradezu erdroſſelt. (Aufſtehend und am Tiſch ſtehen bleibend.) Seit ich den Markgrafen geſeh'n, hat das Alles ein neues Antlitz. Der Mann iſt morſch. Der Todtſchlag hat ihn getödtet. — Der Mann iſt nicht mehr gefährlich, und wenn ſein Anhang geſchlagen iſt, ſo iſt ſein Daſein — ziemlich gleichgültig. Wenn er die Stuarts aufgeben könnte, wenn er nicht mehr eine Fahne wäre — dann hätte Margaret faſt Recht mit ihrer Heirath. — Verſuchen wir's. (Er geht über die Bühne, und ſieht beim Zurückkommen im Vorſaale Lord Henry.) Tretet ein, Mylord!

Zweite Scene.

Cromwell. Lord Henry.

Cromwell (nahe zu ihm tretend).

Ihr habt mich erſtechen wollen.

Lord Henry (ohne Schwert).

Ja.

Cromwell (nach kurzer Pauſe).

Ich nehm's nicht ſo übel, wie Ihr glauben mögt. Ich liebe entſchloſſene Menſchen. — Hat ſich der Markgraf erholt?

Lord Henry.

Ja. Ein tiefer Schlaf hat ihn geſtärkt.

Cromwell (nach dem Vorſaal blickend).

Da kommt er! (Montroſe erſcheint hinten im Vorſaale von links. Von rechts ihm entgegen und zu ihm Lady Margaret und Olivia.) Redet ihm zu, daß er ohne Vorurtheil mit mir verkehre. Ich bin geneigt, der Lady Margaret und Olivien die Schmerzen zu erleichtern, oder gar zu — erſparen.

Lord Henry.

Ihr?

Cromwell.

Ich. Ihr ſelbſt ſeid frei, wenn Ihr verſprecht, das Schloß nicht eher zu verlaſſen, bis der Markgraf es verläßt.

Lord Henry.

Das verſprech' ich.

Cromwell.

Zacharias! (Einer der Reiter tritt ein. Zu Lord Henry.) So bittet Euren Freund, zu mir herein zu treten. Er allein.

Lord Henry (ab).

Cromwell.

Den Seſſel daher! (In die Mitte. Es geſchieht. Auf Cromwell's Wink geht der Reiter ab. Cromwell ſtellt ſich an den Seſſel beim Tiſche.) Wie das Mädchen zu ihm aufblickt! Lauter Liebe und Schmerz. — Ganz ſo, wie ihre Mutter damals, als ich von dannen mußte. — Nur die Jugenderinnerungen bleiben ewig jung.

(Montroſe kommt an die Mittelthür. Alle Andern bleiben zurück.)

Dritte Scene.

Montroſe. Cromwell.

Cromwell.

Tretet ein, Herr Markgraf.

Montroſe

(geht bis zum Seſſel in die Mitte. Sie betrachten einander ſchweigend. Er iſt ernſt und ruhig, aber feſt).

Cromwell (zeigt auf den Seſſel).

Montroſe (ohne ſich zu ſetzen).

Was habt Ihr mir zu ſagen, General?

Cromwell.

Das wird auf Euch ankommen. — Ich habe Euch ganz anders gefunden, als ich erwartet. Meine Härte galt dem „ſchwarzen Markgraſen," wie er im Volke lebt. Der ſcheint Ihr nicht mehr zu ſein. Zeit und Erfahrung mögen Euch geſänftigt haben. Deshalb kann auch ich ſanfter gegen Euch auftreten. — Laßt uns erörtern, ob die Feindſchaft unſ'rer Stellungen einen Ausweg zuläßt. Ich wünſche es. Denn ich bin nicht ſo gefühllos für die Schmerzen der Meinigen, wie Ihr glaubt. — Ich wünſche es, und ich halte es für möglich, ſo weit es mich angeht. Laßt nun hören, ob Ihr in einigen Hauptpunkten die Hand bieten könnt.

Montroſe.

Fragt. (Er ſetzt ſich.)

Cromwell (ſetzt ſich ebenfalls).

Thatſächlich ſeid Ihr machtlos, wenn die Schlacht verloren geht. Sie iſt wahrſcheinlich in dieſem Augenblicke ſchon verloren. Ihr ſeid geächtet. Flucht aus dem Lande iſt Eure einzige Rettung. Wohin wollt Ihr flüchten, wenn Ihr könnt?

Montroſe.

Woher ich gekommen: nach Deutſchland.

Cromwell.

Mit Eurer Gattin?

Montroſe.

Mit meiner Gattin.

Cromwell.

Wollt Ihr in meine Hand zuſagen, die Fahne de
Stuarts nicht mehr zu erheben?

Montroſe (ihn feſt anblickend).

Nein.

(Pauſe.)

Cromwell.

Ihr wollt um jeden Preis einen König?

Montroſe.

Ja.

Cromwell.

Und — wollt auch um jeden Preis — das Erbrecht
der Krone erhalten wiſſen?

Montroſe.

Ja.

(Kurze Pauſe.)

Cromwell.

Man ſagt mir: Ihr habet Euch in Deutſchland mit wiſſenſchaftlichen Studien beſchäftigt. Die Edinburgher werfen Euch namentlich ein Buch vor, das Ihr geſchrieben. Haben Euch denn Eure Studien nicht aufgeklärt über den Unwerth der Stuarts? über die Verderblichkeit dieſer Familie?

Montroſe.

Nein.

Cromwell.

Nun, bei meinem Schwert! dann weiß der ungelehrte

Bürger mehr als der gelehrte Lord! Wer hat dreihundert Jahre lang den Bürgerkrieg genährt und großgezogen in dieſem Lande? Die Stuarts. Wer hat den Wortbruch und die Treuloſigkeit eingeführt unter dieſem einfachen Volke —?

Montroſe (ſieht ihn von oben bis unten an).

Cromwell (ſtockt einen Augenblick).

Die Stuarts. Wer hat die liederlichen Künſte Frankreichs eingeführt in dieſe Thäler? Die Stuarts. Wer hat die Keuſchheit der Schotten ärger verletzt als jene Maria, welche aufgeſäugt war in der Liederlichkeit Frankreichs! Wer hat den Franzoſen das Land verkauft, das ganze Schottland? Eine Stuart. Wer hat die Herſtellung des evangeliſchen Glaubens bekämpft mit allen Künſten der Finſterniß? Die Stuarts. Kurz, wo giebt es ein Leid, einen Schaden, einen Frevel, den dieſe Stuarts nicht über unſere Inſel gebracht?! Und ſolchen Vertretern des Erbrechts zu Statten kann ein Patriot, ein Chriſt, ein Mitglied der evangeliſchen Hochkirche das Schwert erheben in der Meinung, er erhebe ſein Schwert für ein gutes Recht?!

(Pauſe.)

Für den Mißbrauch eines guten Rechtes fechtet Ihr ſchottiſchen Royaliſten, für nichts Anderes.

(Kurze Pauſe.)

Montroſe.

Für den Mißbrauch eines guten Rechtes?

Cromwell.

Ja.

Montroſe.

Und wenn Du wahr ſprächſt, ſo bliebe doch das gute Recht auf unſ'rer Seite, welches man heute *gemißbraucht* hätte, und morgen *wohl* gebrauchen kann. Die Fahne unſ'rer Gegner aber iſt die *Rechtloſigkeit*, die Willkühr, die Barbarei —

Cromwell.

Die Barbarei! Redensart! Jedes Getümmel frißt ſich ſelbſt auf, und es entſteht eine neue Ordnung. Aber ſie entſteht aus neuen Quellen, und das gefällt denen nicht, die an den alten Quellen bequem angeſiedelt waren, und nun Einbuße erleiden.

Montroſe.

Da haſt Du Recht.

Cromwell.

Alſo!

Montroſe.

Du haſt Recht *wie* ein Barbar, dem es gleichgültig iſt, ob die Entwicklung eines Volkes zerſchlagen und in die Winde geſtreut wird. Was iſt ein Volk? Was iſt ein Staat? Wird Volk und Staat zuſammengeſtellt von heut' zu morgen wie ein Gefäß, das der Schreiner zuſammenleimt? Nein. Ein zum Staate geſammeltes Volk entſteht langſam. Es wächſt, es bildet ſich allmälig aus. Sonne und Regen, Reif, Froſt und Wind gehen Jahrhunderte lang darüber hin, um es zu entwickeln und zu feſtigen. Jedes Jahr drückt ſeine Spuren ein, jedes Jahrhundert ſeinen Stempel. Es gleicht einem Eichbaume, der in ſeinem knorrigen Stamme, in ſeinen mächtigen Zweigen Zeugniß ablegt von den mannigfachſten Einwirkungen der Zeit. Er hat ſie alle aufgeſogen, er hat ſie vernarbt mit ſeiner Lebenskraft, er trägt ſie abgeprägt an ſich in hundert unſcheinbaren Merkmalen. Staunen und Ehrfurcht erweckend ſteht er da für jeden denkenden Menſchen. Und nun kommt ein vorlautes Menſchenkind daher gelaufen, ſtößt ſich unvorſichtig an ſolchen mächtigen Baum, und blickt ärgerlich zu ihm empor. „Da iſt ein krankhafter Knorren!“ ruft er — „da iſt ein fauler Aſt! Da iſt ein Riß im Stamme! Der Baum iſt überlebt. Werft ihn danieder, werft ihn in's Feuer. Da wird er wärmen, da wird er wenigſtens nützen. Wir pflanzen einen neuen Schößling. Der iſt ſchlank und glatt und ohne Knorren, und nimmt weniger Raum weg“ — ja wohl! er nimmt weniger Raum weg, denn er iſt Nichts, er bedeutet Nichts. Und das iſt Eure Lehre. Die Geſchichte unſers Landes wollt Ihr vernichten, indem Ihr die Häupter umwerft, wie den knorrigen Eichbaum, und beſchönigen wollt Ihr Euer Barbarenthum damit, daß Ihr der Geſchichte und den Häuptern ihre Fehler nachweiſt. Thörichtes Geſchlecht! Die Fehler ſind vernarbt und haben ihre heilbringende Wirkung geübt, wie Froſt und Wind. Ihr ſelbſt aber ſtrotzt ärger von Fehlern als Diejenigen, welche Ihr vorlaut meiſtern zu können glaubt. (Stark, indem er aufſteht.) Ehrfurcht vor der Vergangenheit und Geſchichte unſeres Landes, Treue für Sitten und Häupter unſerer Nation, das unterſcheidet uns von Euch, und ſo

lange Ihr dieſen Eigenſchaften-Hohn ſpricht, ſo lange können wir nicht neben einander geh'n ohne die Hand am Schwerte, ohne den Kampf auf Leben und Tod. —
(Mit ablehnender Bewegung einige Schritte nach rechts zur Seite tretend.)

Cromwell (für ſich).

Das iſt nicht mehr der Mann von vorhin. Aber es iſt ein Poet. Der iſt zu haben. (Laut.) Herr Markgraf! Denkt über die Vergangenheit wie Ihr wollt. Auch von uns iſt Niemand im Stande, die Geſchichte der Stuarts ungeſchehen zu machen. Bleiben wir bei der Gegenwart. — Mit Euch iſt der letzte Held des Royalismus dahin. Was kann, was wird in Schottland geſchehen? Die Vermittler, die Thomas Aſton, werden den jungen Stuart dahin bringen, daß er den Covenant unterſchreibt —

Montroſe (raſch).

Nein.

Cromwell (ebenſo).

Ja. Er wird ihn unterſchreiben. Ich kenne dies Geſchlecht. Kann die Republik England eine ſolche Wiedereinſetzung der Stuarts in Schottland dulden? Nein. Deshalb bin ich hier, während mich die ganze Welt in Irland glaubt. Ich recognoſcire ein Schlachtfeld, das ich binnen wenig Monden mit einer Armee betrete. Alsdann fege ich dies Land rein vom alten Sauerteige in einem einzigen Feldzuge. Das ganze gemeine Volk iſt für mich, und Euer junger Stuart hat Gott zu danken, wenn er mit dem Leben hinwegkommt. Sage ich zu Viel? Ihr ſeid ein Feldherr. Sagt Ja oder Nein.

Montroſe (ſchweigt).

Cromwell.

Euer Schweigen iſt Zuſtimmung. Wofür alſo wollt Ihr Euch opfern? Für ein Hirngeſpinnſt. Tretet zu mir, Markgraf! — Wollt Ihr?

Montroſe.

Nein.

Cromwell.

Nicht jetzt. Jetzt müßt Ihr fort. Nur Eure Zuſage will ich. In ſechs Monden herrſche ich hier. Dann könnt Ihr heimkehren, und leben, wie Ihr wollt. Entſchließt Euch! Jeden Augenblick können die ſchottiſchen Covenanter hier ſein. Entſchließt Euch raſch.

Montroſe
(wendet ſich zu ihm, ſieht ihn an und macht eine beſtimmt ablehnende Bewegung).

Cromwell.

Iſt es denn möglich?! Giebt's eine leichtere Wahl! Auf der einen Seite Untergang, ja — Tod. Sie tödten Euch. Auf der andern Seite —

Montroſe.

Verrath. Verrath an meiner Fahne, an meiner Ehre, an meinem Gewiſſen. Ich kann im öffentlichen Leben nie etwas Gemeinſames mit Euch haben.

Cromwell (zornig).

Warum nicht?

Montroſe.

Weil ich all' Eure Grundſätze, all' Euer Leben und Thun — verabſcheue.

Cromwell

(mit der linken Hand an den Degen greifend).

Mann — !

Montroſe.

Eure Laufbahn iſt aufwärts gegangen durch eitel Täuſchung und Trug, und das trennt jeden Ehrenmann von Euch.

Cromwell (außer ſich).

Beweiſ't das!

Montroſe.

Ihr habt die Freiheit gefordert, und als Ihr zur Herrſchaft kamt, habt Ihr die Freiheit in Eure Taſche geſteckt.

Cromwell.

Freiheit iſt nur möglich, wo Vertrauen herrſcht. Verſöhnt Puritaner und Royaliſten, verſöhnt Cromwell und Montroſe, ſo iſt die Freiheit da!

Montroſe.

Ihr habt die Religion ſchnöde gemißbraucht zu gemeinen weltlichen Zwecken.

Cromwell (raſch).

Schweigt ſtill!

Montroſe (ohne ſich zu unterbrechen).

Viſionen und unmittelbaren Verkehr mit Gott habt

Ihr vorgeſpiegelt, um Macht auszuüben, kurzum, Ihr habt mit des Menſchen heiligſtem Intereſſe geheuchelt und betrogen.

Cromwell

(ſtößt ein kurzes, ingrimmiges Lachen aus).

Montroſe (ohne ſich zu unterbrechen).

Ihr habt endlich, nach Recht und Gerechtigkeit ſchreiend, das Grundrecht dieſer Inſel mit Füßen getreten, habt das Königthum umgeſtürzt, und den König — gemordet.

Cromwell (ſehr raſch, laut und heftig).

Hingerichtet, wie man Euch hinrichten wird!

Montroſe.

Gemordet. — Man kann Fehler, man kann Gebrechen, man kann Verbrechen entſchuldigen und verzeih'n, aber mit einem Syſtem entſetzlicher Mittel kann man nicht in Verbindung treten, ohne ſich ſelbſt zu brandmarken. — Laßt uns alſo ſcheiden. Ihr habt in mir einen Mann erwartet, wie Ihr vor wenigen Stunden geſeh'n, einen geſchwächten, zerſtörten Mann. Zerſtört bin ich noch — vor meinen Augen ſchwebt noch das ſchreckliche Bild. Aber die Schwäche iſt überwunden. Unwürdiges unterjocht mich nicht. Laßt mich zieh'n als den Gatten Eures Kindes, wenn die väterliche Regung Euch wirklich treibt, laßt mich zieh'n ohne Bedingung, — oder liefert mich aus. Jede Gemeinſamkeit in öffentlichen Dingen lehne ich ab.

(Kurze Pauſe.)

Cromwell (halblaut).

Montroſe! Ihr habt meine Religion Heuchelei genannt! — Habt Ihr in mein Herz geſeh'n?! (Laut ausbrechend.) Seht meine Thaten an, und läſtert Gott, indem Ihr ſagt: ſie ſind aus Nichts entſtanden, denn aus Trug und Täuſchung. Wen Gott nicht treibt, der verrichtet keine Thaten. Ich fühle mich in Gott wie Du, und wenn er ſich anders in meinem Geiſte ſpiegelt als in dem Deinen, ſo iſt das nicht meine Schuld. Wer alſo ſagt Dir, daß ich nicht glaube, was ich ſpreche?! Der Neid ſagt es, weil ihm die Wirkung meiner Rede zuwider iſt. Ich ſpreche wirkſam zu den Meinen von göttlichen Dingen, weil ich denke wie mein Volk; Ihr aber ſprecht unwirkſam und unterliegt, weil Ihr Euch abgeſondert, weil Ihr die Gedanken und die Sprache des Volks verloren habt. — Du biſt ein ehrlicher Mann. Greif' in Dein Herz, und geſtehe, daß Du mir Unrecht gethan. Sprich es aus! Ich bitte Dich darum.

Montroſe

(blickt ihn einen Moment an und ſieht dann rückwärts nach dem Portal, in welchem **Lady Margaret**, **Olivia** und **White** erſcheinen).

Cromwell

(der nur feſt auf Montroſe blickt).

Sprich es aus! (Halblaut.) Bleib' ich ein Gottesheuchler in den Augen des Mannes, der mein Kind liebt? Markgraf, reicht mir zur Antwort Eure Hand!

Vierte Scene.

White. Lady Margaret. Olivia. (Beide im Vorſaal bleibend.)
Die Vorigen.

White (außen an der Thürſchwelle bleibend).

Lord-General!

Cromwell.

White! — — Rede!

White (in derſelben Stellung).

Die Schlacht iſt zu Ende. Das royaliſtiſche Heer iſt auf's Haupt geſchlagen, zerſprengt — getödtet. Die Deutſchen wehrten ſich bis auf den letzten Mann. Fünfzig Cavaliere ſind gefangen.

Cromwell.

Und wohin wendet ſich das Heer der Covenanter?

White.

Hierher. In einer Viertelſtunde kann es hier ſein. Ich bin vorausgeſprengt, um's Euch zu melden. Die Commiſſarien von Edinburgh kommen mit ihm, auf daß ſie den Markgrafen in Empfang nehmen, und vor ein Halsgericht ſtellen.

Cromwell (winkt ihm verabſchiedend).

White (tritt hinter die Frauen zurück).

Cromwell.

Bezweifelt Ihr die Wahrheit dieſer Meldung?

Montroſe.

Nein.

Cromwell.

In dieſer Nacht noch — ſterbt Ihr unter Henkershand, wenn ſie Euch finden. Das weiß ich. Bezweifelt Ihr's?

Montroſe.

Nein.

Lady Margaret und **Olivia**
(kommen zur Schwelle der Mittelthür).

Cromwell.

Die Rettungsfriſt iſt auf Minuten zuſammengeſchrumpft. Entſchließt Euch. Ihr ſeid erſchüttert; ich fühl's, ich ſeh's!

Montroſe.

Ich bin bewegt, weil ich mein Weib erblicke, von dem ich ſcheiden ſoll — für immer.

Cromwell.

Du läugneſt umſonſt, Montroſe! Du neigſt Dich zu mir. Gieb' der Wahrheit die Ehre! Was ſteht noch zwiſchen uns?

Montroſe.

Eine Welt!

Cromwell (halblaut).

Der Tod des — Königs.

Montroſe.

Der Mord des Königs — willſt Du ſagen.

Cromwell.

Montroſe! (Er tritt ganz nahe zu ihm und ſpricht leiſe.) Opf're Dich nicht für einen Stuart. Er verdient es nicht. Und das beweiſ' ich Dir, indem ich Dir erzähle, was noch kein Menſch erfahren. Höre! — Ich ſelbſt war auf dem Punkte — Royaliſt zu werden.

Montroſe (ſieht ihn raſch, ungläubig an).

Cromwell.

So wahr Gott im Himmel lebt! Die wilden Schlechtigkeiten einer Revolution hatten mich erſchüttert. Verzweiflungsvoll fing ich an zu glauben, eine Rettung und Wiederherſtellung *des Königs* ſei die einzige Hilfe. Ich entſchloß mich — König Karl aufzuſuchen. Er wohnte damals — ſchon halb gefangen — in Hamptoncourt. Tags vorher hatte er auf der Mädchenhaide Abſchied genommen von ſeinen Kindern, die ihm entriſſen wurden. Dieſe Scene hatte mir durch die Seele geſchnitten. Ich ritt hinüber nach Hamptoncourt, und trat vor ihn hin, und bot ihm meine Hilfe. — Er nahm ſie an. Herzlich und dankbar nahm er ſie an, und wollte mich zum Grafen von Eſſex und was weiß ich ſonſt noch! in der Eile machen. Wir vereinigten uns über Alles. Das Ende unſ'rer Revolution ſtand vor der Thür. Denn ich hielt feſt, als dieſe Verbindung ruchbar wurde, und die Puritaner wie Furien gegen mich aufſtanden. Ich hielt feſt, denn das *Bedürfniß der Monarchie* iſt klar und ſtark in mir. Ich hielt feſt, als das Parlament mich einen Verräther nannte, als die Armee regimenterweiſe von mir abfiel, und mich mit dem Tode bedrohte. Ich hielt feſt, als hundert Stimmen mir zuraunten: Karl Stuart gebraucht Dich als Fußſchemel, und ſtürzt Dich in's Verderben, ſobald Du ihn errettet haſt. Nur zu einer Probe entſchloß ich mich. Ich hatte Nachricht, daß Karl insgeheim einen Brief an die Königin nach Frankreich ſenden wolle. Den Brief wollte ich leſen. Am ſpäten Abend lauerten wir — Ireton und ich — dem Boten auf. Es war zu Holborn im Wirthshauſe. Der Bote kam, und trug einen Sattel auf dem Kopfe. Ireton hielt ihm den Degen vor, und nahm ihm den Sattel ab, und trug ihn in ein Hinterzimmer. Dort ſchnitt er den Sattel auf, und — der Brief lag vor mir. In dieſem Briefe aber ſtanden über Cromwell und die Seinen folgende Worte: „Wichte und Narren ſind ſie" —

Montroſe (ſchreiend).

Halt ein!

Cromwell (ohne ſich zu unterbrechen).

„Seidene Ordensbänder erwarten ſie von mir — Stricke von Hanf werd' ich ihnen um den Hals legen laſſen" —

Montroſe (ſchreiend).

Nimmermehr!

Cromwell

(ohne ſich zu unterbrechen, in Lachen ausbrechend).

Stricke von Hanf! Das war ſeine Treue, ſo hielt er Wort.

Montroſe (mit größter Kraft).

Du biſt ein Lügner!

Cromwell
(das Schwert mit der rechten Hand aus der Scheide reißend).

Schnöder Cavalier!

Lady Margaret (näher kommend)

Um Gotteswillen!

Olivia (näher kommend).

Barmherzigkeit!

Montroſe.

Stoß einen Wehrloſen nieder, aber widerrufe!

Cromwell
(ſich bezwingend, nach kurzer Pauſe).

Mein Sohn! Bei dieſem meinem Degen, bei Gott dem Allmächtigen dort oben — ich ſprach die Wahrheit!

Montroſe
(matt und leiſe vor ſich hin).

Da liegt der Fluch. Durch Lug und Trug ging ſein Leben aufwärts — wer kann ihm glauben in entſcheidender Stunde!

Cromwell
(der geſpannt auf ihn ſieht, und dieſe Worte nicht gehört hat).

Ich ſprach die Wahrheit, Montroſe! Das war des Stuart's Treue, ſo hielt er ſein Wort, und ſo wird ſein Sohn an Dir handeln. Es iſt ein verderbtes Geſchlecht. Sage Dich los von ihm, und laß uns ein ehrliches Königthum errichten.

Lady Margaret (vorkommend).

Markgraf!

Olivia (an ſeine linke Seite kommend).

James!

Montroſe
(deſſen Auge fortwährend ſtarr auf Cromwell haftet, nach einem entſcheidenden Geſtus).

Nein — nein — nein!

Olivia.

O Gott!

Montroſe (ſich zu ihr wendend).

Olivia! Könnte ich denn der Mann Deiner Seele bleiben, wenn ich mein ganzes Leben verläugnete, um mein äußerlich Daſein zu friſten?! Olivia! So laß ohne Stocken Dein Herz ſprechen: wär' ich noch Dein James Montroſe, der Mann Deiner jungfräulichen Liebe, wenn ich — lügen könnte, um mich zu erretten?!

Olivia (ſinkt lautlos an ſeine Bruſt).

Montroſe (auf Cromwell blickend).

Sieh auf Dein Kind, Cromwell, und frage noch, ob ich kann. Ich kann nicht. Und Du irrſt Dich, wenn Du meinſt, mich durch Deine Gründe erſchüttert zu haben. Nein, Cromwell, es iſt Nichts als die nüchterne Klugheit, welche Du verherrlichſt, Nichts weiter. Sie genügt nimmermehr für einen Patrioten. Und Du kannſt mit ihr und Deinen Puritanern kein neues Königthum begründen. Deine Puritaner ſind Kinder des Neides und Feinde der Bildung. Du aber biſt ihr Sklave, nicht ihr Herr.

Du kannſt kein Königthum gründen. Eine Diktatur magſt Du erzwingen, das kann ſein. Aber ſie vergeht mit Deiner Lebenskraft. Sieh, Du wendeſt Deinen Blick hinweg, weil Dich meine Worte treffen. Oliver Cromwell, Du fühlſt, daß ich einer reicheren Welt angehöre, und daß ich mich Dir nicht fügen darf. Sieh mich an, der ich jetzt Dein Sohn heiße, betrachte Dein Kind, die mein geliebtes Weib iſt. Mein Herz zerbricht, daß ich ſie laſſen muß — ich laſſe ſie, weil meine Welt mich dazu erzogen hat, ein Opfer bringen zu können. Du kannſt das nicht. In Deiner Welt iſt das Opfer unbekannt; Du biſt ſelbſtſüchtig —

Cromwell (raſch und ſtark).

Herr Markgraf — !

Montroſe (raſch und ſtark fortfahrend).

Wenn Du zum König trateſt, weil nur mit ihm das Reich zu retten war, ſo mußteſt Du bei ihm ſtehen bleiben, auch wenn dies Deinen perſönlichen Untergang mit ſich brachte. So nur entſteht Größe. Wehe der Nation, wehe der Menſchheit, wenn ihre Führer Nichts weiter wollen als den Zweck des Augenblicks und ihr perſönliches Gedeihen. Sie ſind dann Verführer, und zerſtören den höheren Beruf eines Vaterlandes, für welchen es lohnt, ſein Leben in die Schanze zu werfen. Für ſolchen Beruf, für ſolch ein Vaterland hab' ich gefochten mein Lebelang, und ich will lieber ſterben, als dieſen Beruf verläugnen im Unglück. Ich verläugne deshalb meine Fahne nicht, und Gott wird mir helfen, ehrlich zu bleiben.

(Er geht raſch nach hinten.)

Cromwell
(als Montroſe an der Thür, und die Frauen die Hände bittend gegen ihn ausſtrecken, mit ſtarker Stimme und ſehr raſch).

Montroſe! Ich will des Todes ſein, wenn der junge Stuart ehrlich gegen Dich handelt! Sir Thomas Aſton iſt von ihm beauftragt, Dich zu verrathen!

Lady Margaret (gegen Montroſe hin).

Das glaub' ich auch!

Montroſe (der ſich gewendet hat, nach kurzer Pauſe).

Nun denn —
Ob man mir Treue bricht, ich halte Treue,
Damit ſie nicht verloren geh' auf Erden.

Cromwell (heftig).

So geh' in Dein Verderben! White! (White, der nicht ſichtbar geweſen, erſcheint hinten.) Den Mann in den Thurm!

Olivia (zu Montroſe eilend).

James, James! Du gehſt zum Tode!

Montroſe.

Standhaft! Standhaft!
Ich könnt' nicht leben, wenn ich treulos wäre.
Vertrau' auf Gott; er lohnt und ſtraft uns Alle.

(Ab.)

(Im Vorzimmer ſind auf White's Wink die Reiter erſchienen, welche ihn fortbegleiten.)

Fünfte Scene.

Cromwell. Olivia. Margaret.

(Kurze Pauſe.)

Lady Margaret.

Ich bitt' Dich um Verzeihung, Oliver, für das grimmige Wort, das ich heute in der Verzweiflung gegen Dich ausgeſtoßen. Gott hat es nicht gehört, denn es war böſe. Du haſt mich beſchämt, indem Du Rettung verſuchteſt. Ich danke Dir.

Olivia (in großem Schmerz).

Mutter! — (Sie kommt zwiſchen Beide.) Mutter!

Lady Margaret.

Ich bin ohnmächtig, liebes Kind. Und Dein Vater kann Dir nicht helfen — wie es ſcheint. Die Männer haben noch and're Verpflichtungen als wir.

Olivia.

Vater! ich nenne Dich zum erſten Male ſo. Ich hab' es nicht gewußt, daß mein Vater lebt und mich lieben könnte. Es iſt recht hart, daß ich Dir nun ſo gegenüber ſteh', und nicht den Muth habe, Dir an's Herz zu ſinken. — Du biſt genöthigt, ſagt die Mutter, meinen Gatten — in den Tod zu ſtoßen. Ich lieb' ihn über alle Maßen — und mein Schmerz iſt — unbeſchreiblich. — Ich bin ſonſt — tapfer — und das hab' ich wohl vor Dir; jetzt aber ſink' ich in die Knie (ſie ſinkt in die Knie) — als müßt' ich ſelber ſterben.

Cromwell

(der ſeit Montroſe's Abgang wie eine Säule geſtanden, geräth in zitternde Bewegung der Rührung; halblaut).

Steh auf!

Olivia.

Ich kann nicht — (in heftigen Schmerz ausbrechend) Vater! — Du warſt ſo gut, als Du mein Oheim hießeſt. Du herzteſt mich, und küßteſt mich, als ob ich Dir lieb und angenehm wäre. Bin ich Dir's denn plötzlich nicht mehr, ſeit ich weiß, daß ich Dir mein Leben verdanke?! Hilf mir doch, wenn Du mein Vater biſt! And're Kinder verlaſſen ſich ja auf ihre Väter. Warum darf ich's denn nicht? Ich habe Dir Nichts zu Leid gethan mein Leben lang! Ich will Dich lieben, ich will für Dich beten!

Cromwell (heftig und laut).

Steh auf!

Olivia.

Hilf mir auf, Mutter, ich bin ſo ſchwach. (Es geſchieht.) Ich bin ſo ſchwach, weil ich's nun glauben muß, daß ich ein — von Gott verlaſſenes — Geſchöpf bin. Mein Vater hat mich verläugnen müſſen, bis ich den Gatten finde, den heißgeliebten. Und dann muß er hervortreten, und muß mich — zermalmen, indem er meinen Gatten tödte'. So geſchieht denen, welche Gott verworfen hat von Kindesbeinen an. Verzeih mir, Vater, daß ich Dir alle Zeit meines Lebens Schmerz bereitet — ich ſeh's. Du leideſt auch jetzt. Ich kann ja nicht dafür!

Cromwell
(bricht im Schmerz der Rührung ſchreiend aus).

Mein Kind! Mein liebes Kind!

Olivia.

Vater!

Lady Margaret.

Oliver!

Cromwell (Olivien convulſiviſch umarmend).

Mein armes Kind! (Nach langer Umarmung reicht er Margaret, die Olivien zur Linken weinend ſteht, die Hand, und winkt dann.) Tretet zur Seite — geht! und ſprecht keine Sylbe! — Dorthin! (Er geht umher und dann raſch zur Mittelthür.) White!

Sechſte Scene.

White. **Die Vorigen.** Dann **Green.**

White (erſcheint an der Mittelthür).

Cromwell.

Reite dem Oberſten Straban entgegen. Halt' ihn auf, Einige Minuten lang. Ich käme hinaus. Ich wollt' ihn auf freiem Felde begrüßen.

White.

Mylord — !

Cromwell (ſehr hart).

Reite!

White (ab).

Cromwell.

Green! — Tritt ein! (Zu den Frauen, die rechts hinten.) Keine Sylbe! (Geht umher.)

Green (tritt ein).

Lord-General —?

Cromwell (auf den Stuhl deutend).

(Während Cromwell herumgeht, ſtellt **Green** den Seſſel aus der Mitte zur Seite rechts. Als es geſchehen, bleibt Cromwell links ſtehen.)

Cromwell (auf Green ſehend).

Montroſe hat Recht. Ich bin der Sklav' der Meinen. Tritt zu mir! — Nahe! — Man hat Dich zum Wachtmeiſter gemacht wegen Deiner Fertigkeiten. Es ſind dies nicht kriegeriſche Fertigkeiten.

Green (will ſprechen).

Cromwell.

Still! Man ſagt, es ſeien geiſtige, und Du — habeſt zuweilen Offenbarungen. — Jetzt kannſt Du's beweiſen, und — wehe Dir, wenn Du's nicht kannſt! (Raſch.) Was ſagt Dir der Geiſt beim Anblicke des ſchwarzen Markgrafen?

Green (ſieht ihn erſtaunt an).

Lady Margaret (nähert ſich hinten).

Cromwell.

Als Saulus gen Damaskus ritt, was geſchah ihm? — Weißt Du's?

Green (zaudert).

Ja —

Cromwell.

Der Blitz fiel vor ihm nieder, und aus dem gottloſen Saulus ward ein Paulus, ein koſtbares Werkzeug des Herrn.

Green (ebenſo).

Ja.

Cromwell.

Hier ſtand der ſchwarze Markgraf und hier fiel der Blitz vor ihm nieder. — Als Saulus war er eingetreten, als Paulus ging er hinaus.

Lady Margaret (verſtehend, kaum hörbar).

Ah!

Cromwell.

Was erwartet den, der ihn jetzt noch antaſtet?!

Green

(unſicher, und ſich einen Augenblick nach der Lady umblickend).

Aber es ſteht ein Preis von dreitauſend Pfund auf ſeinem Kopf.

Lady Margaret

(dringend, halblaut, ohne daß ſie ſich rührt).

Ich zahle Dir die dreitauſend Pfund.

Green (wendet ſich nach ihr).

Cromwell (ſehr ſtark).

Ich habe Stillſchweigen geboten. — Sammle Dich, Mann, daß du beſteheſt. Viele ſind berufen, wenige ſind auserwählt. Beſtehſt Du nicht, ſo wirſt Du verworfen.

Green.

Mylord —

Cromwell.

In wenig Minuten ſind die Schotten hier. Sie wiſſen noch Nichts von des Saulus Bekehrung. Sie verſündigen ſich an ihm. Willſt Du die Sünde verantworten?

Green.

Nein.

Cromwell.

Du kannſt ſie verhindern. — Unten im Stalle ſteht mein gutes Roß. Auf den Flügeln des Windes kann es den Bekehrten hinab tragen nach Damaskus —

Green.

Nach —?

Cromwell.

Inverneß in dieſem Lande geheißen.

Green

(zuckt zuſammen, indem er nun klar verſteht, und blickt um nach der Lady, welche ebenfalls zuſammengefahren iſt in Freude wie Olivia, die ſich ebenfalls nähert. Die Lady macht dem umblickenden Green vorſichtig Zeichen, daß er die Summe erhalten werde.)

Cromwell.

Auf dem Fußwege nach Inverneß trefft Ihr den Bauer mit meinem Schreiben, und am Hafen unten wartet der Schiffer Brown mit ſeinem Fahrzeuge.

Green (nickt).

Cromwell.

Wird es licht in Dir, oder nicht?

Green.

Es wird licht.

Cromwell.

In das Schiff ſteigt der Bekehrte, ſein Freund, der Lord, und (auf Olivia deutend) jene Frau —

Olivia (kurz aufſchreiend).

Ah!

Cromwell (ſtreng).

Still! — Lautlos muß es geſchehn; und die Minuten ſind koſtbar wie Edelſteine. — Worauf warteſt Du noch, nachdem Du verſtanden?

Green
(die Lady einen Augenblick, dann Cromwell anſehend)

Ich bring' ihn nach Damaskus!

(Schnell ab.)

Lady Margaret und **Olivia**
(ſeinem Abgange geſpannt zuſehend, wollen in Cromwell's Arme).

Cromwell
(hebt die Hand, ſie zurückweiſend, und ſieht Green nach. Green außen im Vorſaale wendet ſich noch einmal, indem er zurückblickt. Cromwell winkt ihm gebieteriſch. Er verſchwindet, und nun ſtürzen ſich Cromwell beide Frauen ſchluchzend in die Arme).

Olivia.

Mein Vater! Mein Vater!

Lady Margaret.

Mein Oliver!

Cromwell

(Das Haupt Oliviens mit der Hand hebend, ſie auf's Auge küſſend, halblaut).

Gott ſchütze Dich! — Hinweg! Die Minuten ſind Edelſteine.

(Er eilt links, die Frauen eilen zur Mitte hinaus.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

(Die große Halle des Schloſſes. Fackeln in eiſernen Ringen an den Pfeilern. Die thorartige Pforte im Hintergrunde offen, ſo daß man in die vom Mond beſchienene Landſchaft hinaus blickt über eine niedrige gezackte Mauer des Schloßgrabens. Von der Pforte führen Stufen hinab in den Hofraum.

In den hinteren inneren Ecken der Halle bis in die Hälfte der Bühne herein ſind an den Wänden Bänke aufgeſtellt, je drei Reihen, die hintere immer höher als die vordere, ſo daß drei Reihen Menſchen ſitzen und in den Saal herab ſehen können.

Rechts an der vorderen Hälfte der Wand eine Eſtrade mit fünf Seſſeln für die Geſchwornen. Ganz vorn auf der Eſtrade ein Armſeſſel und kleiner Tiſch für den Kanzler. — Links an der vorderen Hälfte der Wand Seſſel; ganz vorn ein Armſeſſel. Die Scene iſt leer. Man hört von rechts — weit hinten — den melancholiſchen Geſang des Volkes:)

„Und als der Herr im Zorn erſchien,
Da ſanken Alle nieder.
Herr Zebaoth, Herr Zebaoth,
Der Frevler fällt in Noth und Tod —
Schenk uns die Gnade wieder.“

Erſte Scene.

Cromwell. Green. Lady Margaret

(nach den erſten Zeilen des Geſanges, alſo während des Geſanges, raſch und heftig von links auftretend).

Cromwell (zu Green).

Du biſt ein Wicht, der Nichts vollführen kann!

Green.

Es war unmöglich, Lord-General —

Cromwell.

White ſoll herkommen!

Green (ab, von wo er gekommen).

Lady Margaret (in großer Haſt).

Es war nicht ſeine Schuld. Wir hatten Dich kaum verlaſſen, da hörten wir ſchon den Grabgeſang des Covenanter-Heeres. Lord Henry flog hinauf in den Thurm zu Montroſe, um ihm ſein Schwert zu bringen, und ihn noch durch eine Seitenpforte zu flüchten. Zu ſpät. Das ganze Schloß war ſchon umringt, und Straban trat ihm an der Treppe entgegen. Montroſe wollte ſich nicht ergeben, und drang auf Straban ein. Dieſer aber, welcher ſein Leben verloren ſah gegenüber dem verzweifelten Markgrafen, verſprach ihm mit einem Eide ein altſchottiſches Gericht von Geſchwornen, und verſprach ihm außerdem, er ſolle ſein Schwert behalten, und als wehrhafter Mann gerichtet werden. Montroſe dagegen ſagte beim Wort der Graham zu: ſein Schwert nicht zu mißbrauchen gegen das Gericht.

White (tritt auf).

Cromwell (zornig).

White, hierher! — Warum haſt Du unterlaſſen, was ich Dir befohlen hatte?!

White.

Lord-General, ich hab's nicht unterlaſſen. Aber Oberſt

Strahan begegnete mir ſchon einen Büchſenſchuß weit vom Schloſſe.

Cromwell.

Wenn auch! Warum beſtandeſt Du nicht darauf?

White.

Ich that's; ich bat ihn, zu warten. Ich wiederholte ihm, daß Du es verlangteſt. Er aber erklärte laut: es gezieme ihm und ſeinem Heere, Euch einzuholen, ihren Retter und Meiſter — nicht aber umgekehrt.

Cromwell (zu White).

Die Pferde ſatteln, all' unſ're Reiter aufſitzen laſſen. Es kann uns eine raſche Handlung nöthig werden.

Lady Margaret (freudig).

Was haſt Du vor?

Cromwell (zu White).

Vorwärts!

White (hinten hinab, links ab).

Lady Margaret.

Du führſt es durch, was Du begonnen. Ja? — Du retteſt ihn!

Cromwell (umhergehend).

Bin ich allmächtig?

Lady Margaret.

Du biſt es. Die Schotten beugen ſich vor Dir, ich weiß es.

Cromwell (ſtehen bleibend).

Was weißt Du! — Unbekannt und in der Stille konnt' ich ihn retten. Jetzt iſt es anders. Jetzt wird die Angelegenheit ein öffentlicher Aktus, ein Staatsaktus. Schottland und England ſehen zu, und ich darf die Meinigen nicht verwirren durch eine zweideutige Handlung.

Lady Margaret.

Du darfſt es. Du lebſt davon, daß Du ein Räthſel biſt. Niemand weiß, wohin Du ſteuerſt, und dies feſſelt Alle. Ein Schrei des Erſtaunens fliegt über die ganze Inſel, wenn Cromwell öffentlich Montroſe rettet. Die Cavaliere ziehen die Hand vom Schwerte und ſagen ſtill: Cromwell tritt zur Monarchie! Die Krone, welche Du erſtrebſt, iſt Dir plötzlich nahegerückt. Denn Deine Puritaner gönnen ſie Dir doch nicht. Nur die Gemäßigten können ſie Dir zutheilen — Oliver, Du thuſt es!

Cromwell (ſtehen bleibend).

Montroſe allein kann's zu Wege bringen.

Lady Margaret.

Wie?

Cromwell.

Die Stuart's muß er verläugnen, ſonſt kann ich ihm nicht helfen.

Lady Margaret.

Oh!

Cromwell.

Sonſt wär's ein Selbſtmord, den ich an mir beginge.

Wenn Montroſe auch vor offenem Gericht die Stuart's proklamirt, dann rettet ihn Cromwell nicht.

Lady Margaret.

Das muß er ja! Er muß ſich auf den König berufen, um ſeinen Krieg zu rechtfertigen!

Cromwell.

Das muß er, ja und — das darf er. Auf den König darf er ſich berufen. Aber das erbliche Königthum der Stuart's darf er nicht proklamiren. Der Name Stuart wird zurückgewieſen, und dazu muß Montroſe — ſchweigen.

Lady Margaret.

Weh' uns!

Cromwell.

Geh' hin, und ſag' ihm das. Es iſt mein letztes Wort.

Lady Margaret.

Oliver! Das iſt der Untergang, — und auf mich fällt die ganze Verantwortung. Ich habe dieſe Liebe unſers Kindes entſtehen ſeh'n, ich konnte ſie erſticken. Ich that es nicht — im Angedenken an den Schmerz meiner Jugendliebe zu Dir. Mein Vater warnte — umſonſt! Das Leid um Dich, Oliver, hatte mich trotzig gemacht, und meine Einbildungskraft überſpannt. So wurde ich die Veranlaſſung, daß Todfeinde neben einander gebracht wurden, daß Montroſe in ſeinem Unternehmen gelähmt, gefangen, vor's Blutgericht geſchleppt wurde. — Alles,

Alles, der völlige Untergang der Meinen laſtet auf meinem Gewiſſen.

Cromwell.

Und mein Untergang dazu, wenn ich die Verherrlichung der Stuart's belohnte.

Lady Margaret.

O mein Freund, Du wirſt Herr dieſer Inſel, mag dieſer oder jener Name öffentlich ausgerufen werden.

Cromwell.

Nein. Völker ſind Kinder.

Lady Margaret.

Großer Gott im Himmel, der Du unſer kleinliches Treiben betrachteſt, Du wirſt dieſem Manne vergeben, wenn in kurzer Friſt das Antlitz dieſer Inſel verändert iſt, und die Rettung ſeines Kindes ſo leicht erſcheint, wie eine Wendung der Hand. — Du wirſt (ſich zu Cromwell wendend) ihm vergeben, Herr, wie ich ihm — vergebe, die ſchuldbeladene, unglückſelige Mutter.

Cromwell.

Ich danke Dir. Ich kann nicht anders. Geh', und ſprich zu ihm.

Lady Margaret (im größten Schmerz).

Oliver!

Cromwell (geht ab).

Lady Margaret (geht langſam ab).

(Erſt als ſie bis gegen die Couliſſe gekommen, ruft)

Cromwell.

Margaret!

Lady Margaret (bleibt ſtehen und ſieht ſich um).

Cromwell.

Ein Wort des Troſtes hab' ich.

Lady Margaret (kommt eiligſt zu ihm).

Cromwell (halblaut).

So eben iſt dem Kanzler Archibald eine Schrift eingehändigt worden. Sein Schreiber hat mir's verrathen. Dieſe Schrift wird entſcheidend ſein vor Gericht. Und ſie zerſtört den letzten Glaubensfunken des Markgrafen an ſeine Stuart-Götzen. *Oeffentlich!* Jetzt *kann er*, was er vielleicht bis jetzt nicht konnte. Und es wird Nichts von ihm verlangt, als daß er ſchweige. Das aber *wird* verlangt — *bei meinem Haupte!* (*Strahan* und *Archibald* treten hinten rechts von unten auf und bleiben ſtehen.) Jetzt eile und ſprich zu ihm.

Lady Margaret (raſch ab links).

Zweite Scene.

Strahan. Sir Archibald. Cromwell.

Strahan und **Sir Archibald** (hinten).

Lord-General —— !

Cromwell (ſich wendend).

Wen ſucht Ihr? — Ich bin der Oberſt Harriſon.

Strahan (vorkommend).

Nun denn, dem Heeresoberſten, der uns in ſchwerer Stunde Hilfe brachte, dankt Schottland den heutigen Sieg bei Cerbiesdale.

Cromwell.

Es ſoll mir lieb ſein, wenn Schottland das nicht vergißt. Die Zeit der Abrechnung ſteht nahe bevor. An Euch, Oberſt Strahan, zweifeln wir in England nicht. An Euch aber, Sir Archibald — man nennt Euch jetzt Lord —

Sir Archibald.

Warriſtoune.

Cromwell.

An Euch, Mylord, zweifeln wir.

Sir Archibald.

An mir?

Cromwell.

Wenigſtens an der jetzigen Regierung in Edinburgh, deren Kopf Ihr ſeid.

Sir Archibald.

Mylord, was mich betrifft —

Cromwell.

Ich bin kein Lord, ich bin ein Oberſt.

Sir Archibald.

Verwechſelt mich nicht, ich bitte dringend, mit der Regierung in Edinburgh. Es hält nur der ärmere Theil der Presbyterianer zu den Grundſätzen des Covenant. Der reicheren Presbyterianer ſind wir noch keineswegs Herr geworden.

Cromwell (herriſch).

Das muß ein Ende nehmen. England kann das nicht länger mit anſeh'n. Ihr ſeid und bleibt in Verbindung mit dem Sohne des — Mannes, mit dem jungen Stuart.

Sir Archibald.

Das iſt wahr.

Cromwell.

Mit der einen Hand bekämpft Ihr Montroſe, den Fahnenträger der Stuart's, mit der andern Hand ſchreibt Ihr freundliche Briefe nach Holland an dieſen jungen Stuart.

Sir Archibald.

Das iſt wahr.

Cromwell.

Entſpricht dies den Grundſätzen des Covenant?

Sir Archibald (zuckt die Achſeln).

Cromwell.

Der Herr ſieht Euch in Herz und Nieren, und wird über Euch kommen wie Hagelwetter! — So — hab' ich Cromwell ſprechen hören.

Sir Archibald.

Er wird die Spreu von dem Weizen ſondern.

Cromwell.

Das wird er heut' ſchon thun.

Sir Archibald und **Strahan.**

Heute?

Cromwell.

Und hier. Er hat mir's aufgetragen. Euer Verhalten gegen Montroſe wird ihn erleuchten.

Sir Archibald.

Oh, was Montroſe betrifft, den unverbeſſerlichen Royaliſten —

Cromwell.

Wer ſagt Euch, daß er unverbeſſerlich iſt?

Archibald und **Strahan**

(Sehen ihn erſtaunt und fragend an.)

(Kurze Pauſe.)

Cromwell.

Ich hab' ihn hier kennen gelernt. Er kann zu großen Dingen beſtimmt ſein für — das Kriegslager der Gerechten, für unſer Lager.

Archibald und **Strahan.**

Montroſe?!

Cromwell.

Montroſe. Könnt Ihr die Zweifler gewinnen? Könnt Ihr das Hochland erobern? Ein Graham kann's. — Wartet ab. Oeffnet Aug' und Ohr. Blickt auf mich. Noch ſteh' ich ſelbſt im Nebel; aber der Nebel wird fallen. Hier vor Gericht. — Seid Ihr der Geſchwornen ſicher?

Sir Archibald.

Der Mehrzahl, ja.

Cromwell.

Der Mehrzahl?

Sir Archibald.

Drei von ihnen ſind echte Covenanter. Der vierte iſt ein Presbyterianer, der zu uns neigt, Adam Robin. Nur der Fünfte —

Strahan.

Der iſt aus den vornehmen Stuben der Biſchöflichen.

Sir Archibald.

Den hat uns Graf Sutherland aufgenöthigt. Aber wir brauchen nicht Einſtimmigkeit zum Verdikt, wir brauchen nur die Mehrzahl.

Cromwell.

Der Entſcheid iſt ſchwer. Eure Regierung hat das Königthum nicht abgeſchafft, und unterhandelt mit dem jungen Stuart — deshalb iſt der Markgraf nicht leicht zu verurtheilen. Seine wirkliche Geſinnung muß alſo entſcheiden. Die werden wir hören, wenn er ſich vertheidigt. Theilt dies Bedenken Euren Geſchwornen mit, und empfehlt ihnen Vorſicht, — verſteht Ihr mich?

(**Archibald** und **Strahan**
ſehen ihn und ſich zweifelnd an.)

Ihr ſeid ſchwerhörig. Seht auf mich, wie man zuhört. Wenn ich den Hut abnehme, ſo verdient der Markgraf, daß ſich Schottland ein ſo wichtiges Leben erhalte. Wenn ich aber — meinen Degen fallen laſſe, ſo iſt meine

Seele erſchrocken vor ſeiner Unverbeſſerlichkeit und dann — iſt ihm nicht zu helfen. Seht Ihr klar, Herr Kanzler?

Sir Archibald.

Ganz klar.

Cromwell.

Dann ſorgt dafür, daß Eure Geſchwornen nicht blind bleiben.

(**Sir Archibald** verbeugt ſich.)

Gott befohlen.

(Beide gehen.)

Archibald (ab rechts hinten).

Cromwell.

Oberſt Strahan! — Irland iſt unterworfen. An Schottland kommt die Reihe. Ihr gehört zu *uns*. Ihr könnt nicht gegen uns fechten. Kommt ſtracks nach England, wenn meine Regimenter gegen Norden rücken. Eins dieſer Regimenter ſoll Euch übergeben werden.

Strahan.

Ich komme.

Cromwell.

Jetzt das Gericht. Und umgebt das Schloß mit Euren ſicherſten Leuten. Es iſt — möglich, daß Montroſe noch nicht zu ſterben braucht. Nehm' ich den Hut ab, ſo zähl' ich auf Euch. Denn ich will *durchſetzen*, was ich *will*.

Strahan.

Zählt auf mich, Lord-General.

(Er geht nach hinten bis an die Stufen und winkt. Eine Reihe Truppen mit Fackeln beſetzt den Hintergrund, die gezackte Mauer entlang. Gleichzeitig beginnt jetzt nahe der Geſang, vom Volke geſungen:)

„Ich bin der Herr, Dein Gott!
Und and're Götter neben mir
Sind eitel Hohn und Spott —
Stürzt ſie in den Abgrund!“

(Während dieſes Geſanges füllt das Volk den Raum unten zwiſchen der Thür und der aufgeſtellten Truppenreihe. Gleichzeitig tritt von rechts aus den Couliſſen (zwiſchen Eſtrade und den Bänken im Winkel) **Sir Archibald** (im Talar) mit den fünf Geſchwornen ein, und geht mit ihnen auf die Eſtrade rechts.)

(Sobald die erſte Zeile geſungen iſt, winkt **Strahan** von Neuem, worauf ein Theil des Volkes die Stufen heraufſteigt und ſich links und rechts zu den Bänken begiebt. Der andere Theil des Volkes bleibt unten vor den Stufen. Hinter dieſen treten diejenigen Truppen, welche Fackeln tragen, auf die Mauerzacken des Wallgrabens.)

Strahan

(die Hände erhebend und nach rückwärts ſprechend).

Der Herr erleuchte das Gericht zum Segen für die Auserwählten in Schottland!

Das Volk.

Amen.

Strahan (nach links hinein ſprechend).

Markgraf Montroſe! Erſcheint vor dem Gericht, dem Ihr Euch unterworfen.

Dritte Scene.

Montroſe. Lord Henry. Lady Margaret. Dann **Olivia,**
an ihrer Hand der kleine **James.**

Die Vorigen.

Montroſe (das Schwert an der Seite).
(Er geht bis in die Mitte, und ſieht auf Sir Archibald.)

Sir Archibald!
(Zu Strahan, welcher zwiſchen ihn und Archibald tritt.)
Das alſo wär' Dein Kanzler
Des unparteiiſchen Gerichts?!

Strahan (halblaut).
Herr Markgraf,
Ich fleh' Euch um Gerechtigkeit.

Lord Henry.
Zieh, James!

Sir Archibald (halblaut zu Strahan)
Sie haben Schwerter?!

Strahan.
Ich hab's zugeſagt.

Sir Archibald.
Ihr ſeid von Sinnen! Das Gericht
Iſt einem Blutbad ausgeſetzt.

Straban

(rechts vor die Eſtrade in den Vordergrund ganz an die Couliſſe tretend, im Vorübergehen).

So richtet

Gerecht und weiſe.

Montroſe

(nachdem er Archibald betrachtet und ebenſo die Geſchwornen gemeſſen)

Adam Robin auch!

(geht er an dieſer Seite hinab, das Volk anſchauend, und kommt auf der linken Seite langſam zurück. Wenn er dort am Volke vorüber iſt, tritt **Olivia** mit dem kleinen **James** von links ein und **Margaret**).

Montroſe

(geht raſchen Schrittes zu Olivia, ſie bei der Hand nehmend. Er führt ſie einen Schritt vor, ſieht ihr in's Auge und küßt ſie auf die Stirn).

Olivia.

Mein Freund! — Du haſt die Mutter angehört.
Sei ohne Groll, und — laß uns hoffen, James.

Montroſe.

Hoff' auf Gerechtigkeit.

Der kleine James.

Was wollen denn
Die Leute?

Olivia.

Mit dem Vater wollen ſie
Sich unterreden.

Montroſe.

Setzt Euch.

Olivia
(geht mit dem Knaben zum Seſſel neben Margaret).

Sir Archibald.

Nehmet Platz,
Myladies! — Das Gericht beginnt.

(Alle ſetzen ſich. Links vorn Cromwell, der ohne umzuſchauen bedeckten Hauptes vorn am Lehnſeſſel geſtanden, auf dieſen Lehnſeſſel. Dann hinter ihm **Lady Margaret.** Hinter dieſer **Olivia,** dann der Knabe.)

Lord Henry (in der Mitte laut).

Ein Seſſel
Für James Montroſe, den Markgrafen.

Montroſe (mit ablehnender Bewegung).

Ich bleibe aufrecht. Denn die Majeſtät
Des Königs und des Parlamentes,
Des Volks von Schottland iſt zugegen, wo
Man Recht ſucht vor Gericht. (Er tritt in die Mitte.)
Auch wenn man es
Umſonſt ſucht. — Seid Ihr richtige Geſchworne,
Die einen Eid vor Gott gethan?

Die Geſchwornen.

Das ſind wir.

Montroſe.

Gott mög' Euch helfen, mindeſtens wahrhaftig
Zu ſprechen — unparteiiſch könnt Ihr's nicht.

Sir Archibald.

Herr Markgraf! Hört die Klage an.

Montroſe.

Wohlan! So frage, Kanzellar.

Sir Archibald.

Du James
Graf Graham, Marquis von Montroſe,
Wirſt angeklagt des Hochverrathes gegen
Dein Volk und Vaterland. — Du biſt in Waffen
Mit fremden Truppen an der Küſte
Der Grafſchaft Caithneß an das Land geſtiegen,
Und haſt des Aufruhrs Fahne aufgepflanzt.
Du biſt in's Feld gerückt, und haſt den Krieg
Begonnen gegen dieſes Reich. — Umſonſt
Rief Dir das Land, das Parlament, die Kirche
Einſtimmig zu: laß ab! Du biſt im Unrecht!
Du drangſt in's Land, und Deine Fahne zeigte
Den nackten Arm mit einem blut'gen Schwert
Auf ſchwarzem Grunde mit der Ueberſchrift:
„Kein Mittelweg!"

Montroſe (halblaut).

Kein Mittelweg! Das Recht
Iſt *eins*.

Sir Archibald.

Nun denn! Auf Tod und Leben
Haſt Du den Streit geſtellt mit dieſem Reiche,
So trag den Ausgang. — Was haſt Du zu ſagen?

Montroſe.

Ich weiſ' den Hochverrath zurück — auf Euch.

Nur gegen die Regierung eines Landes,
Die ſtreng geſetzlich iſt, giebt's Hochverrath.
Was jetzt in Edinburgh Regierung heißt,
Iſt ungeſetzlich.

(Eindruck. Unruhe im Volke.)

Ungeſetzlich. Sprecht!
Wo iſt der *König*, der des Land's Regierung
Zu bilden und zu leiten hat? — Wo iſt
Der König Schottlands? — In der Fremde.
Sind dieſe Richter eingeſetzt von ihm?
Mit nichten. Sie ſind ſeine Feinde, und
Sie ſind Rebellen. Ich dagegen führe
Den Krieg des Königes von Schottland, ich!
Auf welcher Seite iſt hier Hochverrath?

(Kurze Pauſe.)

Wenn ich mich dennoch hier vertheid'gen wollte,
So thät' ich das, die *Wahrheit* zu vertheid'gen,
Nicht mich.
Du armes Volk, Du biſt getäuſcht,
Du biſt belogen über dieſen Krieg
Und unſern König —

Sir Archibald (heftig).

Markgraf —

Cromwell

(macht eine mißbilligende Bewegung gegen Archibald).

Still!

Montroſe (ohne darauf zu achten).

Des Unglücks König, der verſtorb'ne Karl,

War heimgeſucht von ſtarken Fehlern. Ja.
Doch was man Euch von ihm erzählt, war falſch.

Das Volk.

Nein, nein!

Montroſe.

War falſch!
Das Trachten ſeiner Feinde ging dahin,
Ihn loszulöſen von der Kirche, dann
Vom Volke, dann vom Adel. Dies geſchah
Mit teufliſcher Geſchicklichkeit. Hört's an!
Der König war biſchöflich, ſo wie ich,
Doch ſtille Neigung zu den Päbſtlichen
Warf ihn in's Mißtrau'n — auch bei uns.
„Fort mit den Kirchenſchranken!" rief man, „fort!
Und jede Kirche habe gleiches Recht!
Der König ſoll's bewilligen!" — Er that's.
Was war die Folge?
Die Sekten einten ſich zum Covenant,
Und nannten ſich ſofort die Landeskirche,
Und unterdrückten uns. — Noch mehr!
Man ſagte leiſe nun und endlich laut:
Der König hat die Freiheit nur bewilligt,
Weil er uns alleſammt verachtet, denn
Er iſt ein heimlicher Papiſt! Und ſo,
So trennte man ihn auch von uns, ſo ward
Er abgelöſ't von jeder unſ'rer Kirchen,
Und ſtand ein Fremdling da. Nicht wahr,
Das war recht chriſtlich? Ganz gewiß geſchickt.

(Unruhe im Volke.)

Das war der Anfang. Nun begann der Kampf
Um freies Wort. Der König gab's — gab's ganz.
Doch als nun ſeine Freunde es ergriffen,
Und für den König ſprachen oder ſchrieben,
Da rief man: „Halt! So iſt es nicht gemeint!
Wer für den König ſpricht, iſt ein Verräther;
Fort in den Kerker mit dem Frechen, und
Ein heimliches Gericht für ihn!“
(Ausbruch der Unruhe im Volke.)
So war's! Ich ſchwör's Euch zu bei meiner Ehre.
(Todtenſtille.)
Ich lüge nie. Wer zeiht mich einer Lüge?

Das Volk.

Niemand. Niemand.

Sir Archibald (heftig).

Herr Markgraf —

Cromwell (ſtreng zu Archibald).

Still!

Montroſe.

Und was nun lügenhaft
Und läſternd nur erfunden werden konnte
Auf König Karl, das ward verbreitet und
Gedruckt im ganzen Königreich, und ſo
Entzog man ihm das Volk. — Nun blieb nur noch
Der Adel übrig, der ſich um ihn ſchaarte.
Was that man? Man verlangte Stärkung
Des Unterhauſes, und Vergrößerung.

Wie ſehr ich Cavalier, ich habe nie
Geläugnet, daß die billige Vertheilung
Von Recht und Freiheit eine Grundbedingung
Des fröhlichen Gedeihens ſei im Staate.
Und alſo dachten meine Standsgenoſſen
In England, alſo ſprachen ſie zum König,
Und König Karl bewilligte die Stärkung
Des Unterhauſes. Nun, was that das Haus?
Ei, es beſah ſich ſeine größ're Macht
Und prüfte ſie, und brauchte ſie dazu:
Das Haus der Lords von England
In allen ſeinen Rechten zu verkürzen,
Und dergeſtalt zu feſſeln und zu knebeln,
Daß Englands Lordſchaft — ſeit der magna charta
Der Urſprung aller Freiheit Englands! — elend
Und ſtrangulirt zu Boden ſtürzte. Hei!
Nun war's erreicht, der neuen Freiheit Ziel:
Der König ſtand allein. Nun ſchrie's „Halali!"
Von allen Seiten auf den edlen Hirſch —
„Pfui!" klang das Echo unter uns im Hochland,
Pfui über ſolchen Mißbrauch guter Gründe,
Pfui über Falſchheit, Lüge und Verrath!
Die Einfalt unſers Sinnes war verhöhnt,
Und unſer guter Glaube ausgeſpottet
Gleichwie im Faſtnachtsſpiel — heraus denn, Schwerter!
Helft dem verrath'nen König, denn er iſt
Auch unſer König. Setzt das Herzblut ein
Für Wahrheit und Gerechtigkeit. Hinab

Zu Schlacht und Tod! — und ſo geſchah's,
Daß ſich der Krieg entſpann, den Ihr erlebt.
(Pauſe.)
Den kennt Ihr Alle.

Sir Archibald.

Markgraf von Montroſe!
Hier iſt von jenem Kriege nicht die Rede,
Den Ihr geführt für den verſtorb'nen König.

Montroſe (ſehr raſch).

Ja wohl! Von jenem Kriege iſt die Rede.

Sir Archibald (raſch und hart).

Nein.
Nicht dafür ſeid Ihr angeklagt.

Montroſe (raſch und heftig).

Ich bin's.
Seit jener Zeit ſteh ich im Krieg mit Euch.
Für König Karl, als er dem Parlamente, —
Vielmehr dem lügneriſchen Hauſe der Gemeinen —
Den Krieg erklärte, hob ich dies mein Schwert,
Und hielt's erhoben bis zum heut'gen Tage.

Sir Archibald (ſcharf einfallend und ſtark).

Da ſind wir. König Karl gebot Euch ſelbſt,
Als er bei Naſeby geſchlagen war,
Und ſich zu uns nach Schottland flüchtete,

Montroſe (in Zorn auffahrend).

Zu uns ſich flüchtete — !

Sir Archibald
(gleichzeitig und mit erhobener Stimme fortſprechend).
Dem Kampfe zu entſagen, und hinweg
Zu geh'n von dieſer Inſel —

Montroſe (raſch, ſich mühſam haltend).
Ich gehorchte.

Sir Archibald.
Ihr gingt nach Deutſchland, und Ihr fochtet da
Im Dienſt des Kaiſers für die Katholiken,
Die Sympathie des Herzens klar enthüllend
Für Eures (höhniſch) Stuart's innerſte Gelüſte.
Er ſtarb denn endlich, dieſer König —

Montroſe (außer ſich).
Endlich!

Sir Archibald (ſehr hart).
Schweigt ſtill, ſo lang der Richter vor Euch redet!
Ich weiſe nach, daß Euch der (höhniſch) todte König
Nicht Auftrag geben konnte —

Montroſe (ausbrechend).
Tod und Teufel!
Solch' freche Sprache Angeſichts des Himmels,
Der all den ſchändlichen Verrath geſeh'n,
Sprengt dem Geduldigſten die Bruſt. Hör' auf,
Mit frech verhöhnender Herausford'rung
Von „Flucht nach Schottland" und vom „todten König"
Als wie von Alltagskram zu reden, den
Ein Advokat in ſchmutz'gen Händen umdreht.

Du ſelbſt verſtummen, wenn des Königs Name
Auch nur genannt wird, wenn die Flucht nach Schottland
Auch nur erwähnt wird ſcheu und leiſe. Pfui!
So hört denn, Schotten, was der Richter da
Herausgefordert. Laut bei ihrem Titel
Sei jene allertiefſte Schmach genannt,
Die unſ're Nation auf ewig brandmarkt:
Der König flüchtete in ſeinem Unglück
Hierher zu uns, zur Wiege ſeiner Väter,
Der Menſchheit älteſtem Gefühl vertrauend —
Und was that Schottland, was that jene Horde
Von Männern, die Euch jetzt regieren? — Sie
Verkauften ihren König an das Parlament
Von England!

Sir Archibald, Strahan, Robin (zugleich).
Nein, verkauft nicht!

Montroſe.

Ja, verkauft!
(Zu Allen.)
Wer läugnet, daß die Schotten ihren König
An's Parlament von England ausgeliefert
Und in den Tod geſtoßen haben — wer?
(Todtenſtille.)
Weh' Euch und weh' dem Lande, das ſich ſelbſt
Verläßt und ſeine Ehre! — Wenn dies England
(auf Cromwell deutend)
Die Krone Schottlands holt, und ſie für immer
Als ein Vaſallenzeichen — in Weſtminſter aufſtellt,

Schottland auslöſchend aus der Staatenreihe, —
So ſeid Ihr ſchuld; Ihr habt's dazu berechtigt!
(Stürmiſche Unruhe des Volkes: „Abſcheulich! Nieder mit Montroſe!")

Montroſe.

Schreit zu! Ich ſag' noch mehr. Ich zeig' auf den da,
(auf Archibald zeigend)
Der auf den Richterſtuhl ſich wagt, und ſage:
Dem Mann und Seinesgleichen unter Euch
Gebührt der Armeſünderſtuhl. Sie ſind
Die Mörder unſers Königs!
(Alles ſpringt auf: „Nieder mit ihm! Nieder mit ihm!")

Montroſe (zieht ſein Schwert).

Kommt an! Es ſoll mich letzen, meinen Stahl
In dies (Archibald's) Verrätherherz tief einzubohren.

Strahan
(der ebenfalls gezogen, und einen Schritt vortritt, ſehr ſtark).

Markgraf Montroſe! Ihr habt beim Wort der Graham
Mir zugeſchworen —

Montroſe.

Du haſt Recht. — Ich bitte
Dich um Verzeihung — und auch das Gericht.
Der Mann da, welcher höhnte, riß mich fort.
Doch ſprach ich Wahrheit.
Die Dinge ſind ſo, wie ich ſie bezeichnet,
Schmachvoll und traurig für mein Vaterland
Ein Volk, das von der Treue läßt, wird elend;
Denn es vergiftet ſich das eig'ne Herz.

Ich aber kehr' zurück zu ſeiner Rede,
Daß mit dem Tod des Königs meine Vollmacht
Zum Krieg erloſchen ſei; — das iſt nicht wahr.
Am dreißigſten des Januares ſtarb er;
Am fünften Februar ſchon ward ſein Sohn
In Edinburgh zum König ausgerufen.
Der König Karl war todt, der König Karl
Erſtand. — Und ſeiner Herrſchaft erſt' Gebot
War dies: daß er mich rufen ließ aus Deutſchland,
Und mir im Namen (gegen Archibald hin ſtark) *jenes Märtyrers*,
Und in dem eignen königlichen Namen
Den Auftrag gab — Krieg gegen Euch,
Die angemaßte ſchottiſche Regierung
Zu führen, Krieg bis zu dem Aeußerſten.
So pflanzt' ich meine Fahne auf in Schottland,
Wer läugnet noch, daß ich berechtigt war
Zu dieſem Kriege?

(Pauſe.)

Sir Archibald.

Ich. Ich läugne es.

Montroſe.

Mit welchem Recht?

Sir Archibald.

Der junge Karl in Breda
Iſt keineswegs ſchon Schottlands König.

Montroſe.

Schweig!

Sir Archibald.

Man hat ihn ausgerufen, ja. Allein
Das Parlament hat ihm Bedingungen
Geſtellt, hat Commiſſarien geſendet
Nach Breda, und der junge Stuart ſoll
Den Covenant vom Jahre achtunddreißig
Erſt unterſchreiben, eh' das Parlament
Ihn anerkennt als König.

Montroſe (zum Volke).

Seid Ihr Schotten?

Das Volk.

Das ſind wir.

Montroſe.

Nun denn, ſo friſcht mir das Gedächtniß auf:
Heißt Schottland plötzlich Polen, oder iſt's
Das deutſche Reich geworden, daß ein *Wahlreich*
Entſtanden iſt? War Schottland je
Ein Wahlreich? Erbte ſeine Krone nicht
Vom Vater auf den Sohn? — Antwortet mir! —
Ihr ſchweigt, weil Ihr nicht wagt, die Lüge und
Den Advokatenkniff zu unterſtützen.
Der zweite Karl iſt König. Er hat mich beauftragt.

Sir Archibald.

So zeigt mir die Beweiſe vor! Ein Auftrag
Von ſolcher Art verlangt — zum Mindeſten
Ein Dokument.

Olivia (vortretend, lebhaft).

Hier ſind die Dokumente!

(Allgemeine Bewegung. Das **Volk** ſpricht unter ſich: „Dokumente! Dokumente ſind vorhanden?")

Montroſe (zu Olivia).

Ich danke Dir.

(Und winkt ihr, wieder ihren Platz einzunehmen.)

Freund Henry, übernimm's,
Verlies es vor dem Volk mit lauter Stimme.

Sir Archibald.

Laßt uns die Schrift ſeh'n, und die Unterſchrift!

Montroſe.

Ich bin kein Lügner, und ich fälſche nicht.

Sir Archibald (hart).

So fordert das Gericht, die Schrift zu ſeh'n.

Lord Henry.

Das iſt in Ordnung, James. Laß mich gewähren.

(Er geht hin und zeigt Sir Archibald zwei Schriften, ohne ſie aus der Hand zu geben.)

Sir Archibald.

Das iſt die Schrift und Unterſchrift Karl Stuart's.

Das Volk.

Ah! ah!

Sir Archibald.

Gebt ſie zur Vorleſung.

Lord Henry.

Ich leſe ſelbſt.

(Tritt neben Montroſe und lieſt mit ſtarker Stimme.)

„Patent des Königs.

James Graham, Marquis von Montroſe wird hiermit befehligt, in meinem Namen Truppen zu werben, und Krieg zu führen in Schottland gegen die Rebellen meines Reichs. Karl."

(Pauſe.)

Sir Archibald.

Das Datum iſt ein Jahr alt. — Leſet auch
Die zweite Schrift.

Lord Henry.

Sie iſt ein Brief des Königs. (Lieſt.)

„Ich bitte Euch, lieber Montroſe, die Geſchäfte, welche ich Euch aufgetragen, mit Eurem gewohnten Muth und Eurer gewohnten Sorgfalt kräftig zu betreiben, und Euch von Gerüchten, die Euch etwa zu Ohren kommen, nicht ſtören zu laſſen. Beſorgt ja nicht, daß ich gegen die Presbyterianer heute anders geſinnt ſei als damals, da ich von Euch ſchied. Ich verſich're Euch, ich hege noch ganz dieſelbe Geſinnung, und verlaſſe mich ſo ſehr wie jemals auf Euer Unternehmen und Eure Anſtrengungen in meinem Dienſte. Karl."

(Allgemeine Stille.)

Montroſe

(nachdem er ſich umgeſchaut, das Patent genommen und Olivien, zu der er hinübergegangen, wieder eingehändigt hat, wendet ſich zu den Geſchwornen).

So wißt Ihr's denn — und ſammelt nun den Spruch,
Da Ihr Euch anmaßt, einen Spruch zu fällen,
Und ich's nicht hindern kann. Ich will mir denken:
Mein Vaterland braucht noch ein letztes Opfer,
Eh' es zur Ruhe und zum guten Recht
Zurückekehren kann. Ich lieb' mein Vaterland
Von ganzem Herzen. Kann ihm dies mein Blut,
Das auf dem Schlachtfeld oft gefloſſen iſt,
Kann es — auf dem Schaffot ihm Segen bringen,
So nehmt's getroſt dahin.

Olivia.

James!

Lady Margaret.

Markgraf!

Montroſe.

Ich ſprech' nicht weiter.
Für Euren Kanzler bin ich vogelfrei;
So prüft Euch, wem Ihr trauen dürft:
Ihm oder mir. —

Sir Archibald.

Habt Ihr geendigt, Mylord?

Montroſe.

Ich hab' geendigt.

Sir Archibald.

Seid getroſt, Herr Markgraf!
Nicht, daß Ihr vogelfrei, ſoll die Geſchwornen
Zu ihrem Spruch beſtimmen. Nein, Ihr ſollt
Auf die Beweiſe hin gerichtet werden,
Die Ihr ſelbſt vorgelegt. — Hört! — Eure Vollmacht
Erledigt *nicht*, was Ihr erledigt glaubt. —
Geſchworne!
Vernehmt, was die Regierung laut verkündet:
Sie iſt in Unterhandlung mit Karl Stuart.

Das Volk.

Ah!

Sir Archibald.

Der — ob man ihn zum König ausgerufen —
Erſt Schottlands König werden kann, wenn er
Den Covenant beſchworen. — Wir ſind deshalb
Noch keineswegs ein Wahlreich. Bürgerkrieg
Und Streit um Gottes Sache fordern dringend
Zur Vorſicht und zur Sicherſtellung auf — —
Der junge Stuart hat dies anerkannt.

Lord Henry.

Wie?!

Montroſe.

Was?!

Sir Archibald.

Er hat — heut' ſind's acht Tage her —
Sich vor den Commiſſarien in Breda

Bereit erklärt — den Covenant
Zu unterſchreiben, zu — beſchwören.

Montroſe
(zuckt zuſammen und ſtößt einen ſchwachen Schmerzenslaut aus)
(Pauſe. Todtenſtille.)

Sir Archibald.

Er
Hat ferner dieſen Aufſtand von Montroſe
Verläugnet.

Montroſe (ſchreit gegen Archibald).

Lügner!

Sir Archibald.

Mäßigt Euch! — Was ich
Geſagt, beweiſ' ich. Dies Papier
Ward mir vor einer Stunde eingehändigt.

Cromwell (halblaut vor ſich hin).

Sir Thomas Aſton.

Sir Archibald.

Es kommt aus Breda, iſt datirt vom zehnten
April — heut' iſt der ſiebzehnte April.
Vier Zeilen ſind darauf geſchrieben von
Dem jungen Stuart, den Du anerkennſt
Als Deinen König. Dieſe Zeilen lauten
Wie folgt:
„Ich hab' Montroſe verboten,
Den Zug zu unternehmen. Wie kann ich

Das Unterliegen eines Mannes nicht
Beklagen, der mir nicht gehorcht hat. — Karl.“

Montroſe

(ſtößt einen entſetzlichen Schrei aus, das Schwert fällt aus ſeiner Hand, und er verbirgt ſein Antlitz mit beiden Händen).

Cromwell

(einen Moment nach dem Schrei halblaut vor ſich hin)

Sir Thomas Aſton, wie er leibt und lebt!

Lord Henry

(den Brief des Königs in der Hand, ſtürzt vor, bis er neben Cromwell und der Lady ſteht, und ruft ſtark gegen Archibald hinüber).

Das iſt gefälſcht!

Cromwell (aufſpringend, halblaut).

Schweigt ſtill!

Lady Margaret (aufſpringend, halblaut).

Schweigt ſtill! Das iſt die Brücke zur Rettung.

Cromwell (halblaut).

Jetzt kann er den Stuart aufgeben!

Lady Margaret (halblaut).

Er braucht nur zu ſchweigen.

Cromwell (halblaut).

Nur zu ſchweigen.

Lord Henry

(ſtarr Cromwell anſehend und ſein Papier vornehmend raſch zu Archibald hinüber).

Lady Margaret (halblaut).

Er geht doch —

Lord Henry
(fordert Archibald auf, das Blatt zu zeigen).

Lady Margaret.
Um zu vergleichen!

Lord Henry
(nachdem er die Handſchrift mit der im Briefe des Königs — welchen er noch in der Hand hielt — verglichen, ſpricht halblaut mit drohend feierlichem Ernſte zu Archibald).

Könnt Ihr's beſchwören — daß die Handſchrift echt?!

Sir Archibald (halblaut).

Lord Henry, ſeid befriedigt, daß ich Euch
Nicht vor Gericht zieh', — und dem Freunde rathet,
Karl Stuart aus dem Spiel zu laſſen,
Wenn Ihr den Freund gerettet ſehen wollt.

Lord Henry
(mißt Archibald von oben bis unten, geht dann langſam zu dem noch mit bedecktem Antlitz ſtehenden Montroſe, und ſagt dann leiſe).

Schweige!

Cromwell (ſteht auf).

Markgraf Montroſe, ich hab's Euch prophezeit;
So ſagt Euch los von dem Geſchlecht!
(Er winkt Sir Archibald und greift an ſeinen Hut zum Zeichen, daß er nahe daran ſei, ihn abzunehmen.)

Sir Archibald.

Montroſe!
Es harret das Gericht — des letzten Worts
Von Euch. — Erkläret, daß Ihr Euch — geirrt,
Und daß Ihr Euch nicht mehr beruft

Auf einen Stuart. — Das genügt. —
Markgraf Montroſe, ſprecht Euer letztes Wort.

Montroſe
(läßt die Hände vom Geſicht, ſieht auf, blickt um ſich).
(Alles horcht geſpannt.)

Lord Henry (ganz leiſe, dicht bei ihm).

Sag', daß Du ſchweigen willſt.

Montroſe (matt und leiſe).

Ich ſchweige nicht.
(Laut und ſtark.)
Ob man mir Treue bricht, ich halte Treue,
Damit ſie nicht verloren geh' auf Erden:
Hoch lebe Schottlands König, hoch Karl Stuart!

Cromwell
(wirft ſein Schwert zur Erde. **Sir Archibald** und die Geſchwornen fahren von ihren Sitzen auf. **Strahan** zieht ſeinen Degen und geht nach hinten)

Lady Margaret
(Archibald und die Geſchwornen anſchauend, [illegible] auf den hingeworfenen Degen blickend, und den Zuſammenhang ahnend, ſchreit).

Oliver!

Sir Archibald
(ſpricht haſtig zu den Geſchwornen, und ſetzt ſich dann nieder. Auf ſeinen Wink die **Geſchwornen** ebenfalls).

Montroſe
(reicht die Hand Olivien, die ſich genähert hat).

Jetzt ſprecht mein Urtheil, Schotten!

Sir Archibald.

Iſt die Jury
Bereit?

Die Geſchwornen.

Bereit.

Sir Archibald.

So hört die Frage! — Iſt
Der Graf von Graham, Marquis von Montroſe
Des Hochverrathes ſchuldig — oder nicht?
Sir Charles!

Der erſte Geſchworne
(am hinterſten ſitzend, ſteht auf).

Nicht ſchuldig!

Sir Archibald.

Adam Robin!

Der zweite Geſchworne (Adam Robin)

Nicht ſchuldig!

Sir Archibald. Cromwell. Strahan.

Adam Robin!

Montroſe.

Edward! (Zu Robin hin.) Von Dir thut's wohl.

Sir Archibald.

Der Dritte! David Banks!

Der dritte Geſchworne.

Schuldig!

Sir Archibald.

Job Hunter!

Der vierte Geſchworne.

Schuldig!

Sir Archibald.

Jones Watt!

Der fünfte Geſchworne.

Schuldig!

(Todtenſtille.)

Sir Archibald (aufſtehend).

Drei gegen Zwei. Die Mehrzahl lautet ſchuldig.
Dem Hochverrath die höchſte Strafe. Markgraf!
Ich breche über Deinem Haupt den Stab.

(Er zerbricht ein weißes Stäbchen.)

Und überlief're Dich dem Tode!

Olivia
(zu ihm eilend und auf die Knie fallend).

James!

Montroſe.

Trag's tapfer, Du mein Weib, und denk, ich geh'
Zur Ruhe, deren ich recht ſehr bedarf.
Das Unglück Edwards hat mich tief zertrümmert.
Zu ſpät erſt hab' ich Dich gefunden — liebe mich
In meinem Sohn — komm' her, mein Sohn!

Lord Henry (bringt ihm den kleinen James).

Montroſe (hebt ihn zu ſich auf und küßt ihn).

Die hier
Bleibt Deine Mutter — ich verreiſe heute —
Auf lange Zeit. Sei Deiner jungen Mutter

Ganz treu ergeben. Sie verdient's um Dich
Und Deinen Vater. Sie wird dafür ſorgen,
Daß ein Montroſe in Dir erwächſt, ein echter,
Der, was er will, ganz will, was er für Recht
Erkannt, feſt hält, was es auch koſte. Wirſt Du?

Der kleine James.

Ja, Vater.

Montroſe

(Olivien aufhebend, ſie vor ſich haltend, indem er ſie anblickt, dann, die Arme ausbreitend).

Du, mein letztes Glück, leb' wohl!

(Sie ſinkt in ſeine Arme.)

Strahan

(der hinten eine Gaſſe geöffnet, und ſie bis in den Saal herein mit Truppen beſetzt hat, winkt mit dem Degen nach hinten hinaus).

(Ein kurzer lebhafter Trommelwirbel.)

Darauf ruft, hinten bleibend, mit ſtarker Stimme

Strahan:

Markgraf Montroſe, es ruft Dich Gott der Herr!

Montroſe.

Ich komme.

(Er übergiebt Olivien und den Knaben an die Lady, indem er der Lady die Hand reicht. Als er ſich wendet, tritt ein alter Schotte, der ſich vom hinausſtrömenden Volke abgeſondert, zu ihm, und küßt ihm die Hand.)

Sieh! Ein alter Schotte kommt,
Sich zu Montroſe bekennend. — Sprich für mich,
Und ſag' der Jugend, daß ſie brav ſein ſolle.

(Lord Henry die Hand reichend.)

Hab Dank für Deine Liebe —

Olivia (ihm nach, in Verzweiflung).

James!

Lady Margaret.

Montroſe!

(Der Trommelwirbel beginnt wieder, jetzt gedämpft.)

Montroſe.

Laßt mich allein geh'n — Gott erwartet mich.
Mög' er mir gnädig ſein, und — Schottland ſegnen!
Ade für dieſe Welt!

(Er wendet ſich und geht raſch ab. Nach rechts hinten.)

Olivia

(ſinkt in die Knie, der kleine James aufrecht neben ihr. — Wenn Montroſe an die Stufen kommt, beginnt hinter den Couliſſen rechts leiſe und gedämpft die Wiederholung des Geſanges: „Ich bin der Herr Dein Gott" —).

Strahan

(grüßt den an ihm vorübergehenden Montroſe militäriſch, und ruft — ſobald Montroſe unten, in den Hintergrund hinaus).

Dem ſtärkſten Krieger Schottlands eine Salve,
Sobald ſein Geiſt von dieſer Erde ſcheidet!

(Ganz kurze Pauſe, von dem fortdauernden leiſen Geſange, der bis zum Schluſſe des Aktes dauert, ausgefüllt. Dann ein raſſelnder Trommelwirbel, und eine ſtarke Salve von Musketenſchüſſen weit hinter der Scene.)

Olivia und **Lady Margaret**

(zucken mit einem ſchmerzlichen Schrei zuſammen).

Der kleine James.

Wo iſt mein Vater?

Lady Margaret
(nach oben deutend).

Dort! im Himmel, Kind —

(Die letzten Worte gegen den am Lehnſeſſel unbeweglich ſtehenden Cromwell gerichtet.)

Die anzuklagen, welche herzlos herrſchen
Auf Gottes Erde.

(Der Vorhang fällt.)

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dramatiſche Werke

von

Heinrich Laube.

Heinrich Laube's

Dramatiſche Werke.

Zehnter Band.

Der Statthalter von Bengalen.

* * *

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1868

Der

Statthalter von Bengalen.

Schauſpiel in vier Akten.

Von

Heinrich Laube.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1868

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem geiſtvollen Schauſpieler

Herrn Adolph Sonnenthal

widme ich dies Stück

Wien, am Schillertage 1867

Laube.

Dieſer Statthalter von Bengalen iſt gleichſam unterwegs geſchrieben worden, in Eiſenbahnwaggons und in Wirthshäuſern.

Das Kriegsjahr 1866 ſtand im Frühlinge; ſchwarze Wolkenwände thürmten ſich am Horizonte des deutſchen Vaterlandes. Der Staat unſers heutigen Bedürfniſſes, der conſtitutionelle Staat, war am Leben bedroht ſowohl in unſerm Großſtaate des Nordens wie in unſerm Großſtaate des Südens. Und außerdem wetterleuchtete der deutſche Bürgerkrieg aus jener Wolkenwand immer breiter, immer greller.

Man hatte nichts im Sinne als Politik, man konnte nichts Anderes im Sinne haben. Da trat Friedrich Halm in mein Zimmer, und nachdem wir, wie es der Tag mit ſich brachte, ausgiebig unſre Sorgen ausgetauſcht über das Schickſal des Vaterlandes, retteten wir uns zur Erholung in unſre gemeinſchaftliche Kunſt, in's Drama, in's Theater. Ich klagte wie gewöhnlich über die faſt verſiegende dramatiſche Production, was mich immer wieder nöthigte vom Auslande zu borgen, und gegen meinen Wunſch und Willen franzöſiſche Stücke zu bearbeiten oder bearbeiten zu laſſen. Denn mein Theater verlangte in der Woche ſieben Schauſpielvorſtellungen, und mein Publikum verlangte neue Stücke. Blieben ſie aus, ſo entſtünde Langeweile und Verfall des Theaters wie anderwärts. Die ſtete Sorge, das Fremde ſo lange zu kneten bis es heimathlich anmuthe, werde immer läſtiger, und ich ſchloß mit dem Vorwurfe: er ſelbſt würde auch träge und arbeitete nicht mehr ſo fleißig wie früher für unſer Repertoire.

Warum ſchreiben Sie nicht ſelbſt ein neues Stück! entgegnete er.

Ich habe keine Zeit, und es iſt mir kein Stoff nahegetreten — war meine Antwort.

Halm, ein Mann der Bibliothek und der Lectüre, hat immer einen großen Vorrath von ſogenannten Stoffen in der Hand. Er öffnete denn auch gleich die Hand, und ließ einen, zwei, drei vor mir aufſteigen wie Raketen. Unter ihnen die Juniusbriefe.

Die Juniusbriefe, rief ich, ja wohl, die paßten wohl für den heutigen Tag! Aber die ſind kein Stoff, die ſind allenfalls eine Gegend, für welche ein Stoff erfunden werden könnte.

Nun ſo erfinden Sie ihn — ſagte er lachend — ich werde Ihnen ſogleich von der Bibliothek alles mögliche Material zum Quellenſtudium ſchicken.

Er hielt Wort, und ich las Wochen lang. Erſt wieder einmal die ſchweren Juniusbriefe ſelbſt, und dann die endloſen Controverſen darüber, wer der Verfaſſer ſein könnte.

Aus den Juniusbriefen wuchs mir natürlich der reactionäre, noch junge Miniſter Herzog von Grafton entgegen, und es gruppirte ſich mir um ihn die damalige politiſche Welt Englands. An ihrer Spitze der alte Lord Chatham. Daß des Herzogs von Grafton Geſchlecht von einer Stuart-Liebſchaft ſtammte, ſchien mir auch einen Charakterzug abzugeben.

Aus den Unterſuchungen über den Verfaſſer kam ich wie ſchon früher zu der Meinung: es habe nicht blos Einer dieſe Briefe geſchrieben, ſondern ein Zweiter habe in ähnlichem Oppoſitionsgeiſte den Namen Junius ſich angeeignet. Darin beſtärkte mich namentlich Rémuſat, welcher 1851 in der Revue des deux mondes werthvolle Artikel über dies Thema veröffentlicht hat.

Sir Philipp Francis und Lord Sackville wurden mir die Verfaſſer der Juniusbriefe. Sir Philipp Francis in erſter Linie. Er war ein junger Mann von noch nicht dreißig Jahren, als er nach Oſtindien geſchickt wurde in die Statthalterei von Bengalen. Nach ſeiner Abreiſe von England, meine ich, hat Lord Sackville die Briefe fortgeſetzt.

Aus dieſen Daten, Perſonen und Meinungen konnte ſich ein Stoff erbauen laſſen. Inhalt und Gang mußten natürlich politiſch werden. Dies brachte das Thema mit ſich, und unſre Zeit und Stimmung nicht minder.

Es war alſo nicht auf ein Stück abgeſehn mit politiſchen Tendenzreden, ſondern auf ein politiſches Stück, welchem die Tendenz inne wohnt, welchem die Tendenz im Herzen ſitzt. Der ganze Organismus ſollte ſeine Sehnen und Nerven und ſein Blut in der Staatsfrage finden.

Ob dies rathſam, ob dies möglich, ob dies ſo viel Wärme zu Wege bringen könne, wie ſie ein Stück braucht, dies war der Zweifel, der mich allerdings beſchäftigt hat, und der jeden Aeſthetiker beſchäftigen wird.

Ich will auch nicht behaupten, daß der wirkſame Theatererfolg des Stückes den Zweifel ganz beſeitigt habe. Denn ich muß der Wahrheit gemäß dem Theatererfolge ein Notabene anhängen: die letzte Gallerie, der wohlfeilſte Platz, war bei den Vorſtellungen dieſes „Statthalters" nie ſtark beſucht. Wenn das ganze übrige Haus voll war, und ich zur Höhe hinaufblickte, da ſah ich dort immer nur einen mäßigen Beſuch, mußte mir alſo immer ſagen: ein gründlich politiſches Stück entbehrt doch wohl für's große Publikum der hinreichenden Anziehungskraft, entbehrt der Wärme und Blutfülle, welche das große Publikum vom Drama im Schauſpielhauſe fordert.

Damit ſoll indeſſen auch nicht ausgedrückt werden, daß die letzte Gallerie maßgebend ſein müſſe für den Inhalt eines Theaterſtücks.

Der Hauptvorwurf gegen politiſche Stücke bleibt wohl der, daß die politiſchen Formen eben nur Formen ſind und einem Wechſel ausgeſetzt bleiben, welcher mit dauernden Gefühlen der Menſchen wenig zu thun habe. Soll alſo ein politiſches Stück eine tiefere Berechtigung haben, ſo muß es vergängliche Parteiintereſſen vermeiden, und muß politiſche Grundſätze vertreten, welche wahrhaft zuſammenhängen mit moraliſchen Grundlagen der menſchlichen Geſellſchaft.

Aber, wie geſagt, die politiſche Frage im weiteſten Sinne erfüllte damals die ganze deutſche Welt dergeſtalt, daß ſie unſern ganzen Menſcheninhalt umfaßte. Ich war alſo gar nicht bedenklich darüber, ob für eine dramatiſche Arbeit eine blos politiſche Grundlage genüge. Ich fing an, meine Compoſitionsgedanken, welche mir während des Studiums wild aufgewachſen waren, zu ſtutzen und zu gruppiren, und ich kam bald zum Abſchluſſe eines Planes. Eben hatte ich die erſten Scenen niedergeſchrieben, da wirbelten die Trommeln, da blieſen die Trompeten, die Truppen marſchirten — der deutſche Bürgerkrieg brach aus.

Aufrichtig geſtanden, tief im Innerſten hatte man den Gedanken, das könnte doch nicht voller Ernſt ſein. Eine bloße Studentenpaukerei auf Schläger mit Hut und Binde und allen möglichen Schutzmitteln des Comments dämmerte Einem vor den Augen herum. Landsmann gegen Landsmann, Bruder gegen Bruder könnten doch nicht auf Leben und Tod fechten.

In dieſer Illuſion ging ich zu ſo unpaſſender Zeit auf Reiſen, mein angefangenes Stück im Kopfe. Die ſchüttelnde Bewegung des Eiſenbahnwagens iſt meinem Hirn ſo zuträglich für Combinationen der Phantaſie wie große Inſtrumentalmuſik. Das Rütteln macht mein Hirn vielleicht beweglich, die großen Symphonieen befruchten es durch Erregung des Herzens. Für ein politiſches Stück genügt es am Kopfe, und ich war mit dem erſten Akte fertig, als der Zug in Eger ſtill hielt. Ich hatte auch die wichtigſten Reden mit Bleiſtift in's Taſchenbuch geſchrieben in einer Handſchrift, die nur ich entziffern konnte. Ein Paar Tage auf feſtem Boden und der erſte Akt ſtand rund ausgeführt da.

Dies geſchah in Karlsbad. Meine Illuſion hatte mich alſo gerade in das Land geführt, wo die großen Heerſäulen aufeinander ſtoßen ſollten. Zehn, fünfzehn Meilen weiter gen Oſten in dem ſelben Böhmen konnte das jeden Augenblick geſchehn, und eines Morgens erzählte der Arzt: er ſei geſtern einige Meilen weit gegen Oſten bei einem Kranken geweſen, und da habe man Stunden lang dumpfes Dröhnen von der Elbe her gehört. Das ſei wohl Kanonendonner und eine große Schlacht geweſen.

Er wurde verſpottet. So weit könne man von der tollſten Schlacht nichts hören, und wer weiß, ob es zu voller Schlacht komme, ob man nicht nach kriegeriſchen Demonſtrationen zu einem friedlichen Uebereinkommen gelange.

Ich ſchrieb weiter an meinem politiſchen Stücke. Des andern Morgens aber kam telegraphiſche Nachricht: der Arzt hatte Recht gehabt, er hatte die Schlacht bei Königgrätz gehört.

Da war's aus mit dem Schreiben eines Stücks. Eine mörderiſche Schlacht zwiſchen deutſchen Landsleuten, Todte, Blut und Wunden in unüberſehbarer Maſſe, wie die erſten Nachrichten ſinnverwirrend zu bringen pflegen — das reimt ſich nicht mehr mit heiterem Spiel der Phantaſie.

Nun näherten ſich auch die politiſchen Folgen unſerm Thale. Die Preußen hatten geſiegt, ihre Reſervetruppen ſtiegen auf allen Straßen des Erzgebirgs herab auch in's weſtliche Böhmerland, und ſollten ſtündlich in Karlsbad einrücken. Das Häuflein Kurgäſte hatte wohl nichts zu befahren von ihnen, aber die Preußen nahmen überall Pferd und Wagen in Beſchlag. Es war nicht abzuſehn, wann man einmal wieder fort könnte. Der Krieg war im Beginn, er konnte bis zum Herbſte, bis zum Winter dauern, man konnte bis dahin abgeſchnitten bleiben von ſeiner Wohnung und Familie, von ſeinen Berufsgeſchäften. Es war rathſam, den letzten Wagen zu benutzen. Das that ich, und erreichte gerade noch den letzten Train, der von Eger „abgelaſſen" wurde. Hinter uns hörte die Eiſenbahn auf, und wurde für die nächſte Zeit ein todtes Capital.

Ueber München und Stuttgart fuhr ich in den Schwarzwald. Im ſtillen Wildbad wollte ich die Kur fortſetzen, vielleicht auch das Stück. Die oft angeklagte Goetheſche Maxime hat Manches für ſich: wenn die Welt in Wirrwarr geräth, und man nicht berufen iſt mitzuhandeln, da ſoll man ſich concentriren auf eine Arbeit. Mitzuhandeln war jetzt nicht, nur mitzuleiden.

Ich ſammelte mich alſo nach Kräften für den angefangenen „Statthalter", deſſen Thema ja Gelegenheit bot, politiſchen Aerger in objecti[illegible]ede zu faſſen. Die gute

Luſt des ſtillen Waldthales, die belebenden Quellen thaten ihre Dienſte, und das Stück rückte bis in den dritten Akt.

Da kam die Nachricht: es ſtehen die Preußen zwei Meilen von Wien, und eine große Schlacht auf dem Marchfelde ſteht bevor. Das veranlaßte mich, eiligſt nach Wien zurückzukehren, um Haus und Hof zu bewachen, und unter Anderm auch meine Hühnerhunde zu retten, welche draußen beim Jäger ſtationirt waren. Gerade dort beim Anfang meiner Jagdreviere ſammelte ſich die preußiſche Heeresmacht, und ſtieg wie Thurns böhmiſche Streitmacht zu Anfange des dreißigjährigen Krieges von den Wolkersdorfer Höhen herab. Mein Waldrevier nördlich von Wolkersdorf war ſchon verloren, denn wo ein Heer ſich ausbreitet, da bleibt kein Reh, kein Faſan und kein Haſe am Leben. Meine Feldreviere ſüdwärts von Wolkersdorf waren auf Jahre dahin, wenn die Truppen den Rußbach, meine Feldgrenze, überſchritten, und „ſie ſtehen am Rußbache", ſagte die Zeitung.

Nun war wieder nicht mehr vom „Statthalter" die Rede, ich mußte wieder in den Waggon und raſſelnd ging es wieder gen Oſten.

Auf dem Salzburger Bahnhofe iſt ein muſterhafter Portier. Er ſpricht die europaläufigen Sprachen, er iſt gefällig, er lieſ't Zeitungen und weiß Alles was der Tag bringt von Paris und von Wien. Er rief mir zu: Waffenſtillſtand bei Wien! — Dies veranlaßte mich zu bleiben.

Er hatte ganz Recht gehabt, und im Häuschen meines Jägers war die Demarcationslinie vereinbart, der Nußbach war zur Grenze beſtimmt worden.

Die diplomatiſchen Schleier fielen über die Dinge, man ſah nichts mehr deutlich, man empfand das Bedürfniß, ſich mit eigenen Erfindungen zu beſchäftigen, und mein „Statthalter“ empfahl ſich wieder zu ſolchem Zwecke. Das behagliche Hôtel Relböck in Salzburg iſt Jedermann zu empfehlen, welcher des Morgens dichten und trachten, des Abends in prächtiger Landſchaft umherſtreifen will. Mein Statthalter wuchs bis in den letzten Akt hinein. Es fehlte ihm nichts mehr als eine letzte Eiſenbahnfahrt, damit er die letzten Lichter und Pointen gewinne.

Auch dieſe Fahrt erhielt er. Der Waffenſtillſtand wuchs ſeinerſeits in den Frieden hinein, und es ſtand nichts mehr im Wege, meine Karlsbader Kur zu beendigen. Ich brauchte nur wieder zu fahren. Das that ich denn. Diesmal mitten durch die bayriſchen Truppen hindurch, welche in der Oberpfalz von einem Treffen bei Bayreuth zurückkamen, und in Eger mitten durch die Preußen hindurch, welche von den Siegen ihrer Kameraden — es waren

Landwehrregimenter im Egerlande — mit unverhoffter Beſcheidenheit erzählten.

So wurde dieſer „Statthalter“, ein Soldaten- und Zigeunerkind, zu Karlsbad endlich in allen Gliedmaßen ausgebildet zur Welt gebracht. So entſtehen die Wechſelbälger! wird mancher ordentliche Mann im Reiche ausrufen. Und er mag Recht haben. Als ich das Stück zum erſten Male in Wien vorlas, zeigte es arge Gebrechen.

Ich hielt ſie aber nicht für organiſche Fehler und ging an die Verbeſſerung. Als ich dieſe bewerkſtelligt glaubte, reichte ich das Stück zur Aufführung ein bei der oberſten Direction des Burgtheaters.

Dieſe zeigte ſich eigenthümlich betroffen von dem Stücke. Es war voll bedenklicher politiſcher Tendenz, und doch ohne eigentliche Tendenzphraſen, voll mißlicher, nackter Behauptungen, und doch eigentlich objectiv. Der engliſche Adel war in ſeiner vollen Bedeutung gewürdigt, der Mißbrauch der Preſſe in ſtrenger Weiſe gegeißelt.

Ich muß dem Fürſten Vincenz Auersperg, dem damaligen oberſten Director, nachrühmen, daß er dieſer objectiven Eigenſchaft des Stückes vollſtändige Gerechtigkeit widerfahren ließ. Er wies es nicht ab, er nannte es nur für den Augenblick „nicht opportun“.

Und darin hatte er ganz Recht. Die Siſtirungspolitik des Miniſters Belcredi hatte ſich allmählig zu einem reactionären Charakter ausgebildet, welcher dem Charakter des Herzogs von Grafton ähnlich geworden war wie ein Ei dem andern. Dort engliſche Verfaſſung, welche in Hauptpunkten beſeitigt werden ſollte, hier öſterreichiſche Verfaſſung, welche in Hauptpunkten dem Untergange zugeführt werden ſollte.

Die Aufführung des „Statthalters" wäre eine directe Manifeſtation gegen das herrſchende Miniſterium geweſen, und war alſo wirklich „nicht opportun".

Ich beſchied mich mit dem Troſte, das Siſtirungsminiſterium ſei nicht für die Ewigkeit gegründet, und ſein jüngſter Tag werde wohl kommen. Er werde ein Geburtstag ſein für den „Statthalter". Das Warten könne dieſem nicht ſchaden, und wenn es ihm ſchade, ſo verdiene er ſein beſchädigtes Schickſal. Denn was ein Kunſtwerk ſein wolle, das dürfe nicht ganz und gar von den Verhältniſſen und Stimmungen des Augenblicks abhängen. Auch wenn es aus ihnen entſtanden ſei, ſo müſſe es doch dieſe Verhältniſſe und Stimmungen ſo weit geläutert, begründet und verdichtet haben, daß es auf Grundſätze Anſpruch machen könne. Und Grundſätze haben eben Grund, Grund aber beſtehe, auch wenn die Sätze wechſeln.

So kam denn der jüngſte Tag für das Siſtirungsminiſterium im Spätjahre 1866, und ich fragte an, ob der „Statthalter“ nun opportun wäre. Doch nein! Ich fragte beſſer: die Inopportunität des Stückes ſei nun verſchwunden — ſagte ich — und es ſtünde alſo wohl der Aufführung nichts mehr im Wege? Kein Beſcheid würde mir Erlaubniß bedeuten.

Wer viel fragt, kriegt viel Bericht — ſagt ein altes Sprichwort. Ich erhielt keinen weiteren Beſcheid, und konnte alſo an die Inſceneſetzung gehen.

Die Kräfte des Burgtheaters waren wohl geeignet für die Beſetzung des Stücks. Nur ein Matador war plötzlich vom Tode hinweg gerafft worden, Friedrich Beckmann. Er hatte den Lord Adolphus ſpielen ſollen. Ich weiß und wußte wohl, daß dieſe dreiſte Figur in ſehr diskrete Hände gehört, in die Hände eines Schauſpielers, der noble äußere Repräſentation und Komik hat ohne ſichtbare äußerliche Anſtrengung. Und auf Beckmanns Enthaltſamkeit war nicht zu rechnen. Aber ich habe gelernt, daß eine Rolle und ein Stück viel leichter äußere Fehler verträgt als inneren Mangel. Der innere komiſche Hauch Beckmanns wäre unſchätzbar geweſen für dieſe Rolle.

Ein junges Talent, Herr Schöne, übernahm die Rolle, und löſ'te die Aufgabe gut. Er hat den Vorzug, nie unwahr und übertreibend, und doch komiſch zu ſein. Außerdem kam ihm die Jugend zu ſtatten für dieſen an Lady Sarah verheiratheten Lord Adolphus.

Für die Hauptfigur, für Sir Philipp Francis, iſt Adolph Sonnenthal wie geſchaffen. Er iſt ein in Deutſchland ſeltener Liebhaber, welcher zu einem warmen, liebenswürdigen Herzen einen wohlgebildeten Geiſt bringt und eine vollendete geſellige Form. Er ſpielt den verkappten Junius vollkommen, und iſt in ſeiner großen Rede des Colloquiums von hinreißender Macht, weil er Wahrhaftigkeit, Verſtand und gentlemanartige Haltung auch in fortreißender Wärme zu behaupten weiß.

Ebenſo günſtig geeignet iſt Herr Lewinsky für Lord Chatham. Er verleiht ihm eine frappante Charakteriſtik, den ganzen Reiz des fein beobachtenden Politikers, die ganze Macht des Redners, und den ehrlichen Boden eines Patrioten.

Mit ſolchen Mitteln für die Hauptrollen und ausreichenden Kräften für die übrigen Rollen war die Inſceneſetzung ein Vergnügen. Das Burgtheater iſt eingeſchult darauf, in vollem Enſemble allen einzelnen Reden, ja Worten geiſtigen Ausdruck zu verleihen, und dies iſt für ein politiſches Stück von entſcheidender Bedeutung.

Das Stück wurde günſtig aufgenommen. Wie viel auf Rechnung der Tagesſtimmung zu ſetzen iſt von dieſer Gunſt, auf das Wohlgefallen an politiſchen Reden und Meinungen, das iſt freilich eine andere Frage. In Wahrheit iſt aber doch dieſe andere Frage auch ſo zu ſtellen: Soll denn der Dramatiker einen Stoff vermeiden, welchem das Publikum bereitwillig entgegenkommt? Soll er nicht im Gegentheil gerade ſolche Stoffe wählen, welche das Publikum beſonders intereſſiren?

Das mag ſein, ſagt man, aber nicht Stoffe, welche der Tag bringt und verweht; nicht Stoffe, welche ihren Reiz blos der Tagesmeinung verdanken.

Zugegeben. Dann kommen wir zu der Prüfung, welche ich ſchon oben angedeutet: ſind denn alle politiſchen Fragen blos Fragen der Tagesmeinung? Sind nicht welche darunter, welche Jahrhunderte erfüllen? Nun, wenn ein dramatiſcher Autor auf Jahrhunderte aſſekurirt wäre mit ſeinem Stoffe, dann würde er wohl zufrieden ſein. Er macht wohl keinen Anſpruch auf die Ewigkeit, wenn er nicht unerhört bedeutend oder unerlaubt eitel iſt.

Ich will dies Thema hier nur angerührt haben. Die äſthetiſche Kritik wird es wohl gründlicher erörtern. Nur über die Aufnahme dieſes „Statthalters von Bengalen“ ſelbſt ſei noch eine ſchließliche Bemerkung erlaubt:

Er iſt ziemlich auf allen Bühnen außerhalb Preußens aufgeführt worden; in Preußen ſelbſt hat ihn nur Köln gebracht. Was mag das für einen Grund haben?

Der Statthalter von Bengalen.

Schauſpiel in vier Akten.

Perſonen.

Der Herzog von Grafton,
Lord North, Miniſter.
Lord Weymouth,
Lord Hillsborough,
Lord William Chatham.
Lord Adolphus Waterford.
Sir Richard Blunt.
Sir Philipp Francis.
Henry Summer.
Humphrey, Diener im Miniſterium.
Samſon Woodfall, Herausgeber des öffentlichen Anzeigers.
Adam Swinney, Schriftſteller.
Shoking, Notizenſammler.
Sweep,
Morton, Beamter im Miniſterium.
Lady Sarah Waterford, Schweſter des Herzogs.
Miß Junia Grafton, Nichte des Herzogs.
Miß Eſther Sackville.

Ort und Zeit: London 1770.

(Rechts und links vom Zuſchauer aus.)

Erſter Akt

(Tiefes Zimmer im Rococogeſchmack. Der Hintergrund ein Palmenhaus. Rechts und links vorn zwei Sofa's, ebenſo hinten zwei Divans. Rechts und links in der dritten Couliſſe Seitenthüren. Der Eingang außerdem von hinten aus dem Gewächshauſe, links und rechts. Links neben dem Sofa eine Malſtaffelei. Links und rechts hinter den Sofa's Marmortiſche, auf denen reich eingebundene Bücher. Ein Lehnſeſſel mitten im Zimmer. Lehnſeſſel an den Wänden.)

Erste Scene.

Sarah (hinter der Staffelei ſitzend und an dem lebensgroßen Bruſtbild Junia's malend). **Junia** (auf dem Lehnſeſſel in der Mitte ſitzend). **Eſther** (auf dem Sofa rechts ſitzend und in einer Zeitung leſend).

Sarah.

Aber Junia, Du machſt ein gar zu finſteres Geſicht! Ich bin gerade am Munde — kannſt Du nicht ein paar Minuten lang lächeln?

Junia.

Dann wird das Bild ja unwahr!

Sarah.

O pfui doch! — Liebe Eſther, möchten Sie mir einen Trunk Waſſer reichen! Die Wärme aus dem Palmenhauſe trocknet aus. Wie wird das erſt in Bengalen ſein!

Eſther

(hat vom Tiſche rechts das Glas Waſſer geholt und bringt es ihr. In der andern Hand hat ſie noch das Zeitungsblatt).

Ja, wollen denn Mylady wirklich nach Bengalen, wenn Lord Adolphus, Ihr Herr Gemal, Statthalter wird?

Sarah.

Vielleicht doch!

Eſther.

London verlaſſen, wo Sie der Mittelpunkt vornehmer Kreiſe ſind!

Sarah (trinkend).

Der Menſch braucht Abwechſelung.

Eſther.

Und wie wollen Sie's dann mit Ihrem Herrn Gemal halten?

Sarah.

Wie hier.

Eſther.

Das wird dort nicht leicht ſein. Hier fällt's nicht auf, daß Sie in dieſem Miniſterpalaſte bei Ihrem Bruder, dem Herrn Herzoge, wohnen, und Lord Adolphus der Einſamkeit ſeines Hotels überlaſſen — wird das dort angeh'n?

Sarah

(gibt ihr das Glas zurück).

Ach was! Ich ſehe und ſorge nicht ſo weit voraus, wie unſere kluge Miß Eſther! Wer weiß denn auch, ob

Lord Adolphus Statthalter von Bengalen wird? Am Ende iſt er ihnen doch zu — wie ſagt man denn höflich?

Eſther.

Zu ſchweigſam.

Sarah (lacht).

Zu ſchweigſam, richtig. Es ſind ja noch zwei andere Bewerber da: Sir Richard Blunt und Sir Philipp Francis — was iſt Dir, Junia?

Junia.

Mir? Gar nichts.

Eſther.

Sie erſchrickt bei dem Namen Sir Richard Blunt.

Sarah.

Warum?

Eſther.

Seine Gnaden, der Herr Herzog, hat geſtern die beſtimmte Abſicht ausgeſprochen, Miß Junia mit dieſem eleganten Cavalier zu verheirathen.

Sarah.

Nun, was iſt da zu erſchrecken! Sir Richard iſt ein charmanter Lebemann, und reich iſt er auch.

Junia.

Ich bin ja gar nicht erſchrocken.

Sarah (zu Eſther).

Und Sir Philipp Francis hat ſich wirklich auch gemeldet als officieller Candidat für die Statthalterſtelle?

Eſther.

Humphrey ſagt es.

Sarah (lachend).

Humphrey? Der alte Diener des Miniſteriums? Der Schleicher? Dann freilich! — Wie ſollte denn der arme Sir Philipp zu ſo großer Stelle kommen; den protegirt Niemand.

Eſther

(mit leichter Verbeugung gegen ſie).

Als Lady Sarah.

Sarah

(die immer wieder malt).

Das iſt wahr, ich protegir' ihn. Aber zum Statthalter von Bengalen mach' ich ihn nicht. Das braucht Sie nicht zu erſchrecken, Miß Eſther. Es ſoll doch für Ihren Lebensplan geſorgt werden.

Eſther.

Für meinen Lebensplan?

Sarah.

Denken Sie denn, wir wüßten nichts von einem jungen Secretarius Sir Philipp's, welcher ſehr hübſch ſein und Miß Eſther überaus gefallen ſoll?

Eſther.

Ei!

Sarah.

Wir wiſſen Alles. Aber iſt's denn wahr, daß dieſer naive Secretair nicht ſchreiben kann?

Eſther.

Das ſoll wahr ſein.

Sarah (lacht).

Ein Schreiber, der nicht ſchreiben kann!

Eſther.

Sir Philipp ſagt: Schreiben ſei eine Eſelsbrücke für das Gedächtniß, ſchwäche alſo das Gedächtniß. Wer Alles im Kopfe behalten müſſe, werde viel geſcheidter.

Sarah (lachend).

Und leſen?

Eſther.

O darauf hält er ſehr. Leſen — ſagt Sir Philipp — iſt die wohlfeilſte und reichſte Ernte.

Sarah.

Sir Philipp hat doch originelle Einfälle! — (Zu Eſther:) Ja, iſt denn die Zeitung ſo intereſſant, daß Sie immer wieder hinein kucken?

Eſther.

Das iſt ſie.

Sarah.

Eſther wird noch ein förmlicher Staatsmann. Sie verkehrt auch immer noch mit ihrem Vetter, dem verdrießlichen Oppoſitionsmanne Lord Sackville. Was iſt's denn für eine Zeitung?

Eſther.

Der öffentliche Anzeiger.

Sarah.

Was? das abſcheuliche Oppoſitionsblatt, welches meinem Bruder ſo unverſchämte Dinge ſagt?

Eſther.

Daſſelbe.

Sarah.

Die Ablagerungsſtelle für den nichtswürdigen Junius!

Eſther.

Ja wohl.

Sarah.

Wie ſteht's denn damit? Iſt der öffentliche Anzeiger endlich artig geworden?

Eſther.

O nein!

Sarah.

Man wird den Mr. Woodfall, den Herausgeber, vor Gericht ſtellen, ſobald er einen neuen Brief von Junius bringt.

Eſther.

Er hat ihn ſchon gebracht.

Sarah. Was?!
Junia. Wie?!

Eſther.

Geſtern iſt ein neuer Brief von Junius erſchienen, und er iſt ſtärker und ſchneidender, als irgend ein früherer.

Sarah (ſteht auf). Es iſt nicht möglich!
Junia (ſteht auf). Mein Gott!

Eſther

(vom Tiſche zurückkommend und zwiſchen Beide tretend).

Ich leſe ihn eben. Der alte Humphrey hat ihn mir gegeben. Die Nummer iſt unter offenem Couvert und unter perſönlicher Adreſſe des Herrn Herzogs in's Miniſterium geſchickt worden. Der alte Mann hat nicht den

Muth, dem Herrn Herzog dieſen Aerger zu bereiten, und fragt mich, was er thun ſolle? Der Herr Herzog ſelbſt iſt auf das Empfindlichſte angegriffen in dem Artikel.

Sarah.

Laſſen Sie Humphrey rufen! — Bleiben Sie! — Junia, ich bitte, gib den Auftrag! (Junia geht rechts in die Thür und kommt gleich zurück.) Sie haben den Artikel geleſen?

Eſther.

Dreimal.

Sarah.

Das braucht man, ehe man alle Nichtswürdigkeiten verſteht. Was ſagt der Artikel?

Eſther.

Was alle bisherigen Junius-Briefe geſagt haben: das Miniſterium des Herzogs von Grafton zerſtöre die engliſche Verfaſſung, es beſteche und verführe das Haus der Gemeinen zu unrechtmäßigen Beſchlüſſen, wie die Ausſtoßung von Wilkes eine ſchreiende Ungerechtigkeit geweſen, das Miniſterium Grafton treibe in ungeſchickteſter Weiſe die nordamerikaniſchen Colonien zur Rebellion, das Miniſterium verſchachere und verkaufe öffentliche Aemter und Würden in ſchamloſer Ausdehnung, und der junge Premierminiſter Herzog von Grafton ſei die Hauptquelle all' dieſer Sünden —

Sarah.

Nichtswürdig! — Und mein Bruder iſt namentlich angeführt?

Eſther.

Mit vollem Namen und Titel. Ja, der Schluß des Artikels wendet ſich ganz, wendet ſich nur an ihn —

Sarah.

Leſen Sie den Schluß!

Eſther.

Erlaſſen Sie mir ſolche Pein, Mylady! Es iſt der ſchneidendſte Hohn.

Sarah.

Leſen Sie, ich bitte! Nach ſo viel Gift will ich den Becher ganz geleert haben. Leſen Sie, ich befehl' es! (Eſther ſieht ſie an.) Verzeihen Sie! Aber leſen Sie!

Eſther (lieſt).

„Ueber das Maaß Ihres Verſtandes, Herr Herzog, haben Sie ſich doch vielleicht geirrt. Ehrlichkeit und Tummheit haben ſo lange für *gleichbedeutend* gegolten, daß der Gegenſatz in Credit gekommen iſt und daß jeder Schurke ſich einbildet, ein Mann von Geiſt zu ſein —“

Sarah

(ſtößt einen unarticulirten Schrei aus).

Eſther (fährt fort).

„Es iſt eine Beſorgniß Ihrer Freunde, Mylord, daß Sie einen voreiligen Schluß dieſer Art gezogen haben — und daß ein übermäßiges Vertrauen auf Ihren ſittlichen Charakter Sie über die Tiefe Ihres Verſtandes getäuſcht hat —“

Sarah.

Einfach: Sie ſind ſo ſchlecht wie dumm! Genug! Das Maaß iſt voll! Jetzt muß es ein Ende nehmen! (Sie ſchleudert den Malſtock, welchen ſie immer in der Hand gehalten, ins Zimmer.)

Humphrey

(tritt hinten ein).

Sarah

(in heftiger Erregung hin= und hergehend).

Zweite Scene.

Vorige. Humphrey.

Humphrey

(hebt den Stock auf und bietet ihn höflich der Lady).

Sarah

(nimmt ihn nicht).

Warum habt Ihr, alter Sünder, denn geſtern meinem Bruder nicht eingehändigt, was ihm zugeſchickt worden?

Humphrey.

Mylady! Anonyme Zuſendungen, die nur Aerger verurſachen, erſpart man doch gern den Herrſchaften.

Sarah.

Und nun iſt der Herzog heute noch ohne Kenntniß von einem frechen Attentat auf ſeine Perſon!

Humphrey.

O nein, Mylady! Die guten Freunde ſorgen immer dafür, daß wir's erfahren, wenn wir beſchimpft worden ſind. Zu Dutzenden ſind ſie geſtern Abend gekommen mit der böſen Zeitungsnummer. Und bis gegen Mitternacht ſind die Herren Miniſter beiſammen geweſen, um über Maaßregeln zu berathen. Seine Gnaden, der Herr Herzog haben auch mehrere öffentliche Schreiber, ſogenannte Schriftſteller, holen laſſen —

Sarah.

Die dagegen ſchreiben ſollen?

Humphrey.

Das weiß ich nicht. Aber beſorgen ſollen ſie, glaub' ich, daß dieſer böſe Junius entdeckt und beſtraft werde —

Sarah.

Ein Mann von Geiſt muß die Sache in die Hand nehmen. Ruft Sir Philipp Francis hierher! Ich laſſ' ihn bitten.

Humphrey.

Mylady —!

Sarah.

Augenblicklich.

Humphrey.

Mylady! Er iſt eben aus ſeinen Zimmern in den Conferenzſaal gegangen — es iſt Sitzung. Er wird nicht augenblicklich abkommen können.

Sarah.

Er wird. Die Sache und mein Wunſch ſind wichtiger, als ſeine Sitzung. Fort! Augenblicklich!

Humphrey

(deſſen Miene fortwährend etwas Sarkaſtiſches gehabt hat, blickt ſie eine Weile an, verbeugt ſich tief und ſagt):

Allerdings. (Legt den Stock auf den Tiſch neben der Staffelei.)

Sarah.

Augenblicklich!

Humphrey.

Ich fliege, Mylady! (Geht langſam ab.)

Junia.

Aber, liebe Tante, wie läſſeſt Du Dich fortreißen!

Sarah.

Kind, das verſtehſt Du nicht. Dieſe Juniusbriefe haben eine furchtbare Wichtigkeit erlangt. Alle Oppoſitions-Elemente drängen ſich ihnen zu. Man will meinen Bruder, man will das Miniſterium ſtürzen. Dieſe Juniusbriefe ſind der Mauerbrecher. — Und das wird ja mit jedem dieſer Briefe ärger. Sie greifen an unſern Stand, an unſere Ehre. An das Unterhaus haben wir uns gewöhnt, und das beherrſchen wir jetzt durch unſere Standesgenoſſen. Aber dieſer Mißbrauch in den Zeitungen iſt neu und iſt unerträglich. Da ſchreibt jeder Lump, und ſchreibt ohne Namen. Das Unglaublichſte kann jeden Tag zum Vorſchein kommen, und man greift in die Luft, wenn man den Uebelthäter faſſen will. Das erſchreckt mich, das empört mich ſo.

Dritte Scene.

Vorige. Adolphus (tritt von links ein).

Eſther

(die wieder zum Sofa rechts gegangen iſt und ſich geſetzt hat).

Lord Adolphus, Ihr Herr Gemal!

Sarah (für ſich).

Ja, der wird was helfen!

Adolphus

(langſam zu Junia gehend, nickt ſchweigend ſehr freundlich mit dem Kopfe und ſagt dann):

Bon jour, mon enfant!

Junia.

Bon jour, Mylord! (Geht in das Palmenhaus.)

Adolphus.

Bon jour, Mylady! — Befinden?

Sarah.

Ich befinde mich ſchlecht, und Sie wiſſen wieder nicht, was vorgeht.

Adolphus.

Vorgeht? Ich werde Statthalter von Bengalen, wenn ich morgen im Colloquium — pfui! — beſtehe, das geht vor.

Sarah.

Wenn's Herr Junius erlaubt.

Adolphus.

Wer?

Sarah.

Herr Junius aus dem „öffentlichen Anzeiger“. Kennen Sie ihn?

Adolphus.

Wen?

Sarah.

Er wird morgen drucken laſſen, daß Sie nicht die erforderlichen Fähigkeiten haben zu einem Statthalter von Bengalen.

Adolphus.

Drucken laſſen?

Sarah.

Und das Miniſterium wird Anſtand nehmen, der ſogenannten öffentlichen Meinung in's Geſicht zu ſchlagen mit Ihrer Anſtellung.

Adolphus.

Unverſtändlich.

Sarah (heftig).

Ja, wiſſen Sie denn nicht, daß wieder ein neuer Juniusbrief da iſt, welcher meinen Bruder beſchimpft?

Adolphus.

Hab's drüben gehört — dummes Zeug! das Neueſte iſt, daß die Garden heute in neuer Uniform vor St. James aufziehn. (Man hört Militairmuſik.) Da kommen ſie. (Zu Eſther gehend.) Bon jour, m'amie! Bon jour! (Reicht ihr die Hand.) Wie ein — wie ein Thautropfen!

Sarah.

Junia!

Junia (kommt vor).

Liebe Tante!

Sarah.

Gib mir Deinen Arm! Wir wollen die Garden anſeh'n; das zerſtreut uns einen Augenblick. (Junia ſchüttelt den Kopf.) Mich wenigſtens! — Miß Eſther, Sie rufen mich wohl, wenn Sir Philipp kommt! (Links ab mit Junia.)

Vierte Scene.

Adolphus. Eſther.

Adolphus.

Es wäre ſchrecklich, wenn Sie mich ſitzen ließen! Bis heut' Abend ſpäteſtens muß das Schriftſtück eingereicht werden, hat mir eben der Herzog geſagt.

Eſther.

Bis heute Abend?

Adolphus.

Ja. Wie ſoll ich um Gotteswillen in ſo wenig Stunden eine Staatsſchrift ausarbeiten? Kleinigkeit, wenn ich mich nicht auf Sie verlaſſen hätte! Aber ich arbeite langſam — ich bin etwas faul, ich bin das Arbeiten nicht gewohnt, ich hab's nicht nöthig, und Sie ſagten denn doch —

Eſther.

Ja, ja, ich ſagte Ihnen, daß ein armer Gelehrter ſich beeilen würde —

Adolphus.

Tauſend Pfund! Das iſt ja doch königlich bezahlt für ein Paar geſchriebene Bogen —

Eſther.

Die Schrift iſt auch fertig!

(Die Muſik verklingt in der Ferne.)

Adolphus.

Nun alſo!

Eſther.

Aber ſie muß abgeſchrieben werden.

Adolphus.

Soll ſie!

(Henry erſcheint im Hintergrunde.)

Eſther.

Die Abſchrift iſt auch angefangen. (Sieht Henry, der ein großes blaues Heft in die Höhe ſtreckt.) — Ah! (Sie winkt ihm, er verſchwindet nach rechts.)

Adolphus.

Was iſt Ihnen? (Faßt ſie an's Kinn.) — Thautropfen!

Eſther.

Jetzt iſt's elf Uhr. Sie kann fertig ſein.

Adolphus.

Brava!

Eſther.

Sie kann ſchon abgegeben ſein hinten in meinem Zimmer.

Adolphus.

Braviſſima!

Eſther.

Wollen Sie eine Minute warten, ſo ſeh' ich nach.

Adolphus.

Zwei Minuten, Engel! Wie ſoll ich Ihnen danken?!

Eſther.

Sie zahlen ja!

Adolphus.

Dem Gelehrten!

Eſther.

Mir genügt Ihre Liebe.

Adolphus

(küßt ihr die Hand).

Loſer Schelm!

Eſther.

Und die Luſt an der Intrigue. Sie haben mir ja für einen Freund die erſte Secretariatsſtelle verſprochen bei der Statthalterei, wenn Sie Statthalter werden? Sie werden Wort halten?

Adolphus.

Bis zu den Pforten der Hölle.

Eſther.

Aber mein Freund iſt jung.

Adolphus.

Kann mir's denken.

Eſther.

Und will mich befreien von meiner leidigen Stellung hier im Hauſe als gebildete Geſellſchafterin — er will mich heirathen.

Adolphus.

Das iſt unangenehm.

Eſther

(ihn auf die Wange klopfend).

Sie, — Sie — gefährlicher Mädchenjäger! Welch' ein Auge — oh! — In einer Minute, Cupido, bin ich wieder da — (kokettirend) in einer Minute!

(Hinten rechts ab.)

Fünfte Scene.

Adolphus allein.

(Er bleibt eine Weile in der Stellung.)

Das Auge, ja, das war immer meine Hauptwaffe! — Ach, dummes Zeug! Ich mache mir eigentlich gar nichts aus den Frauenzimmern. Das will immerfort unterhalten ſein, da ſoll man Geiſt entwickeln und Liebenswürdigkeit und was noch! Das ſtrengt an, das iſt unbequem. Wozu? Man hat, was man braucht — halt, halt, Adolphus! Du haſt's noch nicht. Die Statthalterſtelle haſt Du noch nicht. Warum bin ich auch ſo ehrgeizig! Ich könnte ja — nein, Ehrgeiz iſt es eigentlich nicht. Ich will in einen anderen Lebenskreis, in einen Kreis, wo man *ſchweigend* herrſchen kann, ſchweigend. Das iſt's. In Europa, beſonders hier in England, hat das Reden widerwärtig überhand genommen. Alles ſoll erklärt werden.

für Alles will man Gründe. Dieſe ſogenannte Bildung beläſtigt Einen. Dort in Indien hat man Millionen gelber Menſchen unter ſich, die unſere Sprache gar nicht verſtehen. Man winkt blos — das genügt. Man herrſcht ſchweigend. Dies iſt mein Ideal, und darum — aber wie geſagt: trotz der Aufmunterung des Herzogs fühle ich mich noch nicht ſicher. Der unausſtehliche Lord Chatham macht meine Anſtellung unſicher. Verlangt der Menſch eine Art Examen — von Unſereinem! Natürlich! Er hat ſich vom ſimplen Pitt zum Lord Chatham in die Höhe gebracht durch bloßes Reden, und nun gönnt er's Unſereinem nicht, daß man ſtill und ruhig einen Regierungsſeſſel — beſteige. Ein bloßes Colloquium nennt er dies Examen. Ein bloßes — den Teufel auch! So viel weiß ich noch aus meiner Jugend, daß in dem Worte Colloquium das Wort loqui ſteckt, und loqui hieß damals: reden. 's wird heute auch noch ſo heißen. Reden alſo ſoll man, und vor Miniſtern. (Böſe werdend.) Das iſt kein Spaß! Die Miniſter ſind's gewohnt — ich hab' mich nie d'ran gewöhnen können! — (nachdenklich, leiſe). Ich fürchte doch; 's iſt ein Naturfehler bei mir. So im gewöhnlichen Umgange, Rede und Gegenrede, oh, da ſtell' ich meinen Mann. Ich bin ſogar witzig, wenn ich, wenn ich — gegeſſen und getrunken habe. Aber ſobald Alle ſtill werden und auf mich warten, auf meine Rede warten, ſobald die gewiſſe — Feierlichkeit eintritt, Herr Gott iſt das unangenehm! Dann wird mir heiß und wieder kalt, ich fühl's und ſeh's ordentlich, wie die Gedanken, einer nach dem andern, fortziehen aus meinem Hirnkaſten, alle, alle! — es wird ſchwarz vor mir, geradezu ſchwarz, ich weiß gar nichts mehr, gar nichts, als — daß ich ein — gedankenloſer Menſch bin. (In Wuth ausbrechend.) Das verfluchte Reden!

(Wendet ſich nach hinten.)

Sechſte Scene.

Adolphus. Eſther.

Eſther
(kommt zurück, das blaue Heft in der Hand, es hoch haltend).

Die Abſchrift iſt da, ſie iſt da!

Adolphus.

Ah! — Alſo zahlen! (Zieht ſeine Brieftaſche hervor.)

Eſther.

Es kommt mir eigentlich unſchicklich vor, daß Sie *mir* das Geld geben.

Adolphus.

Warum?! Hier eine Banknote von tauſend Pfund!

Eſther
(übergibt ihm das blaue Heft).

Hier ein kurzer Vortrag: was ein Statthalter von Bengalen zu bedeuten und zu thun habe.

Adolphus.

Kurz? Sehr gut. Das iſt mein Stil. Sie haben den Vortrag geleſen? (Eſther nickt, ſie vorführend.) Sie ſind eine Sackville, eine ſehr geſcheidte Perſon — wie finden Sie den Vortrag?

Eſther.

Schlagend.

Adolphus.

Schlagend? Süperb! — Mein Genre.

Eſther.

Etwas hochmüthig, ſtark ariſtokratiſch —

Adolphus.

Bin ich! Bravo!

Eſther.

Ich hoffe, Sie lernen den Vortrag auswendig.

Adolphus (erſchrecken).

Auswendig?

Eſther.

Für das Colloquium. Damit Sie den Gedankengang genau kennen.

Adolphus (heftig).

Auswendig lernen kann ich gar nicht!

Eſther.

Ah!

Adolphus.

Wenn ich ſpreche, ſo muß es frei — g g ganz frei —

Eſther.

Geſcheh'n.

Adolphus.

Geſcheh'n.

Eſther.

Aber es wäre doch gut, wenn Sie ſich zurückzögen von den Zerſtreuungen, und ſich ſammelten für das Colloquium. Ich höre, es iſt für morgen angeſetzt.

Adolphus.

Sammelten? — Ja, was ſoll ich ſammeln?! (Heftig.) Es nützt mir nichts. — Der Augenblick entſcheidet über mich. — Ach, liebe Miß, das Leben eines Staatsmannes hat ſein Schmerzliches. Jetzt bin ich hin bis zu dem verflu — verzweifelten Colloquium. Selbſt Ihre Schönheit iſt jetzt hin für mich —

Eſther.

Oh!

Adolphus.

Alles! Eſſen und Trinken ſchmeckt mir nicht mehr — ich leide. Ade, Thautropfen, es muß durchgekämpft werden.

(Nach links; ſieht Henry und bleibt einen Augenblick ſtehen, ihm mit der Hand winkend, dann links ab.)

Siebente Scene.

Eſther. Henry.

Henry

(kommt hinten zum Vorſchein, ſchleicht, bleibt ſtehen, als ihn Adolphus ſieht, und bohrt ihm, wenn jener abgeht, einen Eſel).

Eſther (halblaut).

Geduld! Er darf Sie nicht ſeh'n!

Henry (halblaut).

Ach was! Alle Welt weiß ja, daß ich nicht ſchreiben kann! An mich denkt kein Menſch. (Küßt ihr lebhaft die Hand.)

Eſther

(ihn raſch vorführend).

Vorſichtig! Man kann von dort (links deutend) kommen! Da, junger Staatsmann, tauſend Pfund erworben! (Gibt ihm die Banknote.) Raſch eingeſteckt!

Henry.

O nein! Das geht doch nicht. Das kommt mir wie Sündengeld vor!

Eſther.

Was fällt Ihnen ein?! Erworb[illegible]ie ein Kaufmann ſein Geld erwirbt.

Henry.

Wie ein Kaufmann?

Eſther.

Freilich! Der einfältige Lord da quält mich ſeit acht Tagen, ihm einen Aufſatz zu verſchaffen darüber, wie Bengalen am beſten zu regieren ſei. Er peinigt mich, meinen Vetter Lord Sackville darum anzugeh'n. Dem ſag' ich's und der ſchlägt's ab. Entwickelt aber lachend in ſeiner Bosheit, was der Aufſatz für Grundſätze ausſprechen müßte, um der Albernheit des Lord Adolphus angemeſſen zu ſein. Das erzähl' ich Ihnen, und Sie gehen hin und ſchreiben das nieder, und machen einen Aufſatz daraus voll hochmüthiger Politik. Sie, der Sie nicht ſchreiben können! (Lacht.)

Henry

(küßt ihr lebhaft die Hand).

Eſther.

Sie machen das, was Lord Adolphus wünſcht und braucht, und wofür er tauſend Pfund verſprochen hat. Iſt das nicht ein ganz regelmäßiges Geſchäft? Alſo eingeſteckt! — (Henry ſchüttelt den Kopf.) Gut, ſo ſchick' ich die Note auf die Bank und laſſe tauſend Pfund gut ſchreiben für Sie. (Steckt die Note ein.)

Henry.

Ich ſchäme mich des Zweckes wegen. Der Aufſatz iſt ja doch ein Uriasbrief für Lord Adolphus. Einen Mann mit ſolchen Grundſätzen läßt Lord Chatham nicht zum Statthalter von Bengalen ernennen. Das hoffen wir wenigſtens, und ich denke dadurch den Concurrenten meines Herrn aus dem Felde zu ſchlagen. Und dafür ſoll ich mich noch bezahlen laſſen! Für einen Uriasbrief bezahlen laſſen!

Eſther.

Sie haben ein feines Gefühl, lieber Henry! (Reicht ihm die Hand, welche er herzlich küßt.) Der Sohn eines armen Pächters! Hier im Hauſe würde man ſagen: Sie müßten einen geheimen vornehmen Vater haben.

Henry.

Gott ſei Dank, nein! Meine Mutter iſt eine ehrenwerthe Frau.

Eſther.

Unſer Herzog nennt ſeine Großmutter eine ehrenwerthe Frau, weil ſie ſich einem königlichen Stuart hingegeben und die Graftons in vornehmen Stand erhoben hat. Ach, lieber Henry, es iſt hohe Zeit, daß wir fortkommen von hier! Wird's denn gelingen, Sir Philipp, Ihren guten Herrn —

Henry.

Meinen Wohlthäter, meinen Schutzengel!

Esther.

Zum Statthalter von Bengalen zu machen?

Henry.

Und uns beide dadurch zu vereinigen zu fröhlichem Hausſtande in Oſtindien, meine innig geliebte Esther!

Esther.

Leiſe! Sie kommen!

Henry (leiſe).

Ich höre nichts.

Esther. (leiſe).

Unſer Schickſal entſcheidet ſich morgen mit dem Colloquium. Aber wir brauchen großes Glück. Und um dies zu haben, müſſen wir ganz einig handeln — verſtehen Sie? Ganz einig!

Henry.

Natürlich!

Esther.

Sie verſtehen mich nicht, oder wollen mich nicht verſtehen. Sie haben Geheimniſſe vor mir!

Henry.

Ich?

Eſther.

Sie und Sir Philipp. Sie verbergen mir das Wichtigſte.

Henry.

Eſther!

Eſther.

Ich bin klüger als Ihr denkt, und ich ſpreche meinen klugen Vetter Lord Sackville jede Woche zweimal. Und auch ſeinen Geheimſchreiber Trim. Wir ſehen Euch aufmerkſam zu, Euch Miſter Henry und Sir Philipp. Trim iſt Euer Zwiſchenträger, wir wiſſen Alles! Ich wenigſtens.

Henry (ängſtlich).

Was denn!

Eſther.

(ſieht ſich um, pauſirt, dann noch leiſer, aber nachdrücklich).

Sir Philipp Francis, Ihr freundſchaftlicher Herr und Gönner, ſchreibt die Juniusbriefe in den öffentlichen Anzeiger!

Henry (ſchreit auf).

Um Gotteswillen, Eſther!

Eſther

(hält ihm den Mund zu).

Nicht ſo ſchreien! Die Feinde ſind ja neben uns! — Es iſt ſo. Sir Philipp ſchreibt dieſe furchtbaren Briefe. Und Sie ſchreiben ſie ab für die Druckerei; deßhalb heißt es: Sie könnten gar nicht ſchreiben. Unbeſorgt! Ihre allerliebſten Liebesbriefe an mich kommen Niemand zu Geſichte! Zittern Sie doch nicht! Mir iſt's ja recht. Ich freue mich ja darüber. Denn Sir Philipp's Laufbahn iſt nur möglich, Ihre Laufbahn, Henry, und unſere Verbindung iſt nur möglich, wenn dieſer Herzog von Grafton und ſein Miniſterium geſtürzt wird. Und dies bringen die Juniusbriefe am Ende doch zu Wege. Eins nur hat mich geſchmerzt, und ſchmerzt mich noch bitterlich: Sie, Henry, konnten mich täuſchen wollen.

Henry (ſchmerzlich).

Eſther!

Eſther.

Ich habe mein ganzes Lebensſchickſal dem Ihrigen verbunden, wir wollen ein Herz und eine Seele ſein —

Henry.

Bis über den Tod hinaus!

Eſther.

Und Sie verſchweigen mir das, was Leben und Tod bedeuten kann für uns! Denn wenn es an den Tag kommt, daß Sir Philipp die Juniusbriefe geſchrieben, ſo iſt er ein verlorener Mann, und wir ſind mit ihm verloren —

Henry.

Nun alſo! Und doch verlangen Sie, daß ich eingeſtehen ſoll —!

Eſther

(laut, ſehr lebhaft).

Eingeſteh'n?! (Leiſe.) Jetzt haben Sie's ja eingeſtanden, Sie kleiner Diplomat! — (Freundlich. Sir Philipp tritt von links hinten ein und kommt unbemerkt zu ihnen.) Alſo jetzt raſch die Verhaltungsmaßregeln, welche Sie Sir Philipp mittheilen ſollen. Er ſoll ſich — ſo räth mein Vetter Sackville — Lord Chatham nähern, ausdrücklich nähern. Der ſei ihm geneigt und ſei immer noch vom allergrößten Einfluß, obwohl er jetzt kein Miniſterium habe, und —

Achte Scene.

Vorige. Philipp.

Philipp (dicht hinter ihnen).

Und obwohl ihn die regierenden Herren Miniſter bitterlich haßten.

Eſther (ſchreit auf).

Ah!

Henry (zurückprallend).

Sir Philipp!

Philipp.

Erſchreckt nicht! Wir gehören ja zuſammen. Der Rath mit Lord Chatham iſt ſehr gut und ich hab' ihn ſchon befolgt. (Reicht Eſther die Hand.) Wie geht's den Damen des Hauſes, die mich rufen laſſen, meine ſcharfſichtige Gönnerin?

Eſther.

Nicht gut. Die Eine tobt über den geſtrigen Juniusbrief, und will Ihre Hilfe dagegen in Anſpruch nehmen —

Philipp.

Meine Hilfe?

Eſther.

Ja. — Und die Andere —

Philipp (lebhaft).

Die Andere?

Eſther.

Miß Junia iſt ſtill und ſchwermüthig.

Philipp.

Immer noch?

Eſther.

Heut mehr als je.

Philipp.

Aber was fehlt ihr nur?

Eſther.

Was fehlt uns jungen Mädchen, wenn wir ſtill und ſchwermüthig werden?!

Philipp.

Ein Mann —?

Eſther.

O nein! Den führt ihr der Herzog heute zu.

Philipp (erſchrocken).

Wie?!

Eſther.

Er kündigt ihr heute an, daß ſie Sir Richard Blunt zu heirathen habe.

Philipp.

Ah! — Und ſie? Und Junia?

Eſther.

Schweigt.

Philipp.

Schweigt? (Sieht ihr Portrat auf der Staffelei, tritt einige Schritte näher, für ſich:) Ach ja, das iſt ihr räthſelhaftes großes Auge! Das iſt der geheimnißvolle Zug um den Mund, welcher ſo feſſelt. O wir thörichten Menſchenkinder, die wir nach Geld und Gut jagen, nach Macht und Herrlichkeit — der Zug von einem Menſchen zum andern, der Zauber eines lieben Geſchöpf's iſt doch mehr, als alle Herrlichkeit der Welt. Wer die Liebe findet, der ſteht über Allem, der ſteht im Hauche Gottes. (Wendet ſich mit dem Haupt nach Eſther und Henry, betrachtet ſie und tritt dann raſch zwiſchen ſie, beide bei der Hand nehmend.) Ihr habt das beſte Theil erwählt, haltet treu zu einander! Auch wenn Ihr in Armuth bleiben ſolltet, Ihr ſeid beſſer daran, als wir herzloſen Fechter auf der Staatsbühne — (weich) viel beſſer! Denn wer Liebe findet, der kann Alles entbehren. —

Eſther

(langſam zu ihm tretend).

Sir Philipp, ich ahne Ihr Weh!

Philipp

(reicht ihr die Hand, ohne nach ihr umzuſchauen).

Eſther.

Aber ich ahne auch, daß es ſich in Freude verwandeln kann, wenn Sie ſelbſt —

Philipp

(ſich raſch zu ihr wendend).

Miß Eſther, Sie glauben —?

Eſther.

Ich ahne nur, ich weiß nicht. Junia iſt ſehr verſchloſſen. Aber ich ſehe, daß ſie Alles beobachtet, Alles, was von Ihnen ausgeht, Sir. Und das wirkt nicht Alles günſtig auf ein Mädchen, wie Junia.

Philipp.

Wie?

Eſther.

Sie ſind ein Weltmann, Sie machen ſchönen Frauen den Hof — und — Sie ſind ein Staatsmann, der für ſeinen Vortheil auch verdeckte Wege geht. Das widerſtrebt dem Weſen Junia's. Junia's Weſen iſt ſtreng. Ich glaube zu wiſſen — aber ich muß fort! Lady Sarah hat mich beauftragt, ihr's anzuzeigen, ſobald Sie gekommen ſind —

Philipp.

Nur einen Augenblick noch! Sie glauben zu wiſſen —?

Eſther

(leiſe, langſam, ausdrucksvoll).

Daß der Name Junius ihr peinlich geweſen iſt.

Philipp.

Wie?!

Eſther (ebenſo).

Sie heißt Junia — und ſie beobachtet und lieſt beſſer, als wir Alle. Das Mißtrauen hat die ſchärfſten Augen. Alſo ſeien Sie vorſichtig! Suchen Sie eine Unterredung mit ihr zu erlangen. Schütten Sie Ihr Herz vor ihr aus — ſonſt geht ſie verloren. Thun Sie, was Ihnen ein Mädchen räth (reicht ihm die Hand), ein Mädchen, das Ihnen wohl will.

(Links ab.)

Neunte Scene.

Philipp. Henry.

Philipp

(ſtarr, in unveränderter Stellung, die Hand erhebend).

Gerechter Himmel! „Sie heißt Junia! Und ſie beobachtet und liest beſſer als wir Alle. Das Mißtrauen hat die ſchärfſten Augen“ — Junia wüßte, daß ich (ganz leiſe) Junius! Und das ſagt Eſther! Sie weiß es alſo auch!

Henry

(der ſeit Eſther's Verſicherung, daß Philipp Junius ſei, in ſchmerzliche Aufregung gerathen, hat die letzten Reden in peinlichſter Spannung erlauſcht und ſtürzt jetzt zu Philipps Füßen).

Vernichten Sie mich, mein edelſter Gönner und Wohlthäter, vernichten Sie mich, ich trage die Schuld!

Philipp.

Unglücklicher! was haſt Du gethan?

Henry.

Ich habe gehandelt wie ein Knabe.

Philipp.

Du haſt unſer Geheimniß an Eſther verrathen?

Henry.

Ja.

Philipp.

Henry! — Hab' ich das um Dich verdient?

Henry.

Bei Gott nicht, mein gnädigſter Herr!

Philipp.

Steh' auf! Ich höre ſie kommen. Wie konnteſt Du, Henry! — (für ſich) Mein Gott, er liebt!

Henry

(iſt aufgeſtanden).

O nein, Sir! Geſagt hab' ich's nicht. Sie hat's errathen, ſie ſagte mir's auf den Kopf zu, und ich habe ſchlecht, habe wirkungslos widerſprochen. Sie iſt überzeugt, daß (leiſe) die Juniusbriefe von uns ausgehen.

Philipp.

Und Junia auch — denn darauf deutete Eſther hin. Nun iſt's vorbei! (Umhergehend.) Solch' Geheimniß in Frauenhänden flattert auf den Markt hinaus. Morgen ſchon, vielleicht ſchon heute. (Bleibt ſtehen.) Nun, mein lieber Junge, iſt's aus mit unſerem Lebensglücke. In dem Momente, da der Herzog es erfährt, werd' ich ſchimpflich abgeſetzt, vor ein Gericht ihrer Mache geſtellt und furchtbar verurtheilt. Dann ſetzen dieſe Junker das Aeußerſte d'ran. Thatkräftig ſind ſie, und Lord Mansfield, der Oberrichter, iſt ihre Kreatur. Dann müſſen wir beide

Abſchied nehmen von dieſem Leben. — Nun denn, faſſen wir uns für's Aeußerſte; ſeien wir Männer. Ich hab's nicht leichtſinnig gethan, ich hab's gethan, weil unſerem Vaterlande nicht anders zu helfen iſt. Dieſe Junkerſchaar zerſtört unſ're Verfaſſung, und läßt keinen ander'n Weg offen zur Oppoſition, als das gedruckte Wort. Das hab' ich gebraucht zur Vertheidigung unſ'rer Verfaſſung, und werd' ich gebrauchen, ſei's bis zu meinem Untergange. — Sie kommen! Mach Dich fort!

(Beide gehen nach hinten. Die Thüre links geht auf, man hört die Stimme Sarah's:)

So ſagt dem Herzoge, daß er hier ſei!

Philipp

(dies hörend).

Dem Herzoge? — Ach was! Henry, bleib' hier! (Kommt mit ihm vor.) Spielen wir unſere Aufgabe mit friſchem Sinne weiter. (Leiſe:) Haſt Du heute Morgen das Manuſcript des neuen Briefes glücklich angebracht?

Henry.

An der Ecke von St. Paul hab' ich's dem Trim eingehändigt. Es war noch dunkel. Trim hat es ſtracks in die Druckerei beſorgt. Jetzt wird der Brief gedruckt ſein, vielleicht ſchon ausgegeben.

Philipp.

Genießen wir alſo muthig das Einſchlagen der neueſten, ſtärkſten Bombe. Vielleicht iſt es die letzte.

Zehnte Scene.

Vorige. Sarah, Junia, Eſther, von links.

Philipp

(in leichtem, freiem Ton ihnen entgegen, ſobald Sarah, die Erſte, auf der Schwelle erſcheint).

Ich bitte um Entſchuldigung, Mylady, daß ich auf Ihren liebenswürdigen Ruf habe warten laſſen.

Sarah

(ihm die Hand reichend*]).

Ich freue mich immer, Sie zu ſehen. Diesmal hab' ich um Entſchuldigung zu bitten: ich hab' Ihnen wahrſcheinlich Scheltworte zugezogen. Mein Bruder, der Herzog, ſucht Sie und iſt ungehalten, daß ich Sie von Ihren Geſchäften abberufen habe.

Philipp.

Um Lady Sarah's willen geſcholten zu werden, iſt jedem Gentleman eine Erquickung.

Sarah.

Sie Schmeichler! Es war ſehr ernſthaft. Ich war außer mir über den nichtswürdigen Junius —

Philipp.

Ah! Hat der Böſewicht auch Sie zu tadeln gewagt?

Sarah.

Das nicht. Aber Sie ſollten ihn ausfindig machen und dem Strafgericht übergeben.

---

*] (Handkuß, eine nicht engliſche Sitte, findet nur da ſtatt, wo es ausdrücklich vorgeſchrieben iſt.)

Philipp.

Ich?

Sarah.

Sie entdecken ihn gewiß!

Philipp.

Danke für das Zutrau'n.

Sarah.

Davon ſpäter. Andere Dinge liegen mir näher. Ich höre, daß Sie wirklich als Candidat auftreten für die Statthalterſtelle von Bengalen.

Philipp.

Sie hören?

Sarah.

Mein Bruder ſagte es eben im Vorbeigehen, und ſagte es zornig. (Winkt ihm, indem ſie ein paar Schritte vorgeht. Er folgt ihr; leiſer.) Nehmen Sie's zurück! Mein Bruder iſt gegen Sie und entfernt Sie am Ende gar aus dem Miniſterium. Dann ſehen wir uns kaum. Wenn aber mein weiſer Lord Adolphus Statthalter wird, dann gehen Sie mit uns als erſter Rath, und regieren ſtatt ſeiner.

Philipp.

Statt ſeiner? (Sie ſprechen leiſe weiter.)

Eſther

(welche rechts vorn neben Henry ſteht, und auf die rückwärts in der Mitte ſtehende Junia einerſeits, auf Philipp und Sarah anderſeits blickt).

Nun, Sir Philipp macht's wirklich geſchickt, die Eiferſucht Junia's zu beruhigen. — Der Herr Herzog kommt mit Sir Richard Blunt!

Junia

(ſieht nach der offenen Thüre links und geht raſch etwas erſchrocken zu Eſther).

Henry

(zieht ſich in den Hintergrund).

Eſther

(leiſe zu Junia).

Laſſen Sie ſich nicht übereilen, liebe Junia, wenn Ihnen der Herzog den Sir Richard Blunt zum Bräutigam aufdrängen will.

Junia.

Warum denn nicht?!

Eſther (für ſich).

O weh!

Sir Philipp

(hat ſich Junia nähern wollen, iſt aber zurückgehalten worden durch ihre ablehnende Bewegung).

Elfte Scene.

Vorige. Herzog. Richard.

(Stellung: Links auf dem Seſſel vor der Staffelei Sarah, dann nach rechts Herzog, Richard, einige Schritte hinten verbleibend, dann Philipp, Junia, Eſther rechts an der Ecke. Henry ganz im Hintergrunde.)

Herzog.

Endlich finde ich Sie, Sir Philipp Francis, den man vergeblich drüben geſucht in wichtiger Conferenz-Sitzung, in amtlicher Sitzung.

Philipp.

Ich bitte um Entſchuldigung —

Herzog.

In unſeren Miniſterien wird gewiſſenhaft gearbeitet, und die Amtsſtunden ſind Amtsſtunden.

Sarah (malend).

Aber ich hab' Dir's ja ſchon geſagt, daß ich ſchuld daran bin. Sei doch kein Pedant!

Herzog.

Dieſer Herr ſelbſt nöthigt mich zur Strenge. Er achtet nicht auf den Rath, welcher ihm außeramtlich ertheilt wird. Ich hatte Ihnen gerathen, Sir, dringend gerathen, von Ihrer Bewerbung um die Statthalterſtelle in Bengalen abzuſtehen. Was thun Sie? Sie melden Ihre Bewerbung an, Sie reichen Ihren Vortrag ein, Sie melden ſich zum Colloquium. So eben ſendet mir Lord North Ihre Schrift. Nennen Sie das Deferenz gegen den Chef des Miniſterium's?

Philipp.

Euer Gnaden werden zugeben, daß ich ſelbſt am beſten zu wiſſen glaube, wofür ich tauglich bin. Meine Studien beſchäftigen ſich ſeit langer Zeit vorzugsweiſe mit unſeren Colonien, namentlich mit der Lage und den Bedürfniſſen Oſtindiens. Es iſt alſo natürlich, daß ich für dort eine einflußreiche Stellung ſuche.

Herzog.

Um ſo mehr, je unzufriedener Sie mit unſerer Regierung in England ſind. Nicht wahr? — Ich warte auf Antwort, Sir!

Philipp.

Das habe ich niemals geläugnet.

Herzog.

Nun das iſt offen! Und wenn ich Sie nach ſolcher Aeußerung aus Ihrem Amte entferne?

Philipp.

So ſände ich das ganz erklärlich.

Herzog.

Wohlan denn!

Sarah

(raſch ihn unterbrechend).

Aber Du vergiſſeſt ja ganz, daß Du Junia's wegen hierher gekommen biſt, und daß Sir Richard vorgeſtellt zu werden wünſcht.

Herzog.

Das iſt richtig. Sir Richard, ich bitte um Entſchuldigung! (Ladet ihn mit einer Handbewegung ein, beide treten etwas vor.) Liebe Nichte, Sir Richard Blunt hat um Deine Hand angehalten. Ich habe ſie ihm zugeſagt. Er hofft auf Deine Zuſtimmung.

(Richard verbeugt ſich. Kurze Pauſe. Man ſieht, daß Philipp in großer Aufregung einen Schritt näher tritt, daß Eſther, auf ihn blickend, leiſe mit den Achſeln zuckt und daß Henry geſpannt einige Schritte vorkommt.)

Junia.

Sir Richard! — Ihr Antrag ehrt mich — und es wird mir angenehm ſein, Sie näher kennen zu lernen.

(Philipp zuckt ſchmerzlich zuſammen und tritt zurück. Hinten links tritt Lord Chatham ein.)

Henry
(ihn ſehend, ruft laut).

Lord Chatham!

Alle.

Lord Chatham!
(Herzog tritt nach links, Richard nach rechts zur Seite, ſo daß die Mitte frei wird und man Chatham kommen ſieht. Hinter ihm Adolphus.)

Zwölfte Scene.

Vorige. Chatham. Adolphus.

Chatham
(ſchwarz gekleidet und auf Krücken gehend).

Bitte um Entſchuldigung! Ich ſuche den Herrn Herzog von Grafton, und der edle Lord Adolphus Waterford weist mich hierher. (Iſt vorgekommen und wendet ſich zu der noch malenden Sarah.) Pardon, Mylady, daß ein alter gichtbrüchiger Krüppel Ihre geſchmückten Räume verunſtaltet.

(Sarah bleibt ſitzen und verneigt ſich höflich gegen ihn. Henry und Philipp bringen einen Lehnſeſſel in die Mitte.)

Chatham
(nach links zu Henry).

Danke, junger Mann! (Nach rechts zu Philipp.) Danke, Sir Philipp Francis! (Ihm in's Geſicht ſehend, nach kurzer Pauſe nochmals:) Danke! (Nach links und rechts ſprechend.) Bin leider ſo gebrechlich, daß ich die Ungezogenheit begehen muß. — Herr Herzog von Grafton! Ich komme von Sr. Majeſtät dem Könige.

Herzog

(links vom Lehnſeſſel, während Philipp rechts hinter demſelben ſteht).

Wie?!

Chatham.

Des Königs Majeſtät wollte von mir wiſſen, wer der Verfaſſer der Juniusbriefe wäre.

Adolphus

(der rechts vorgekommen, von wo Eſther und Junia ſich nach dem Mittelgrunde gezogen, haſtig).

Mylord wiſſen es alſo?

Chatham

(auf ihn blickend nach kurzer Pauſe).

Wiſſen Sie's?

Adolphus

(verblüfft, antwortet nicht gleich, leiſe).

O nein.

Chatham (zu ihm).

Es ſchien ſo!

Adolphus.

Schein!

Chatham.

Während ich Sr. Majeſtät auseinanderſetzte, daß ganz London bis jetzt vergeblich darnach trachtete, den wirklichen Namen dieſes Junius zu entdecken, und daß es erſichtlich ein Mann von großer Bildung, von großer Stellung —

Herzog.

Oh!

Chatham (ihn anſehend).

Von großer Stellung und von großer Kühnheit ſein müßte — ſtürzte der Cabinetsſecretair des Königs in's Zimmer und brachte — (greift in ſeine Taſche).

Herzog.

Was? was?

Chatham.

Die heutige Nummer des öffentlichen Anzeigers, und in ihr — einen neuen Juniusbrief.

Aſſe.

Ah?!

Chatham.

Der König war ſo erſchrocken, wie ungnädig. Er befahl mir den Junius-Artikel vorzuleſen. Ich las. Der Brief iſt wieder an Sie gerichtet, Herr Herzog von Grafton, und ſchließt mit folgenden Worten (lieſt aus der Anzeiger-Nummer, die er aus der Taſche gezogen): „Obgleich Euer Gnaden" — (zum Herzog) Sie! — „ſich vielleicht wenig Sorge machen werden aus Ihrem gegenwärtigen und künftigen Rufe, ſo werden Sie doch am Ende nicht wünſchen, in Ihrem jetzigen Lichte der Nachwelt überliefert zu werden. Zur Ehre der menſchlichen Natur will ich nicht annehmen, daß Sie wünſchen könnten, das Andenken an Ihren perſönlichen Charakter erhalten zu ſehen. Der Zuſtand unſerer Gegenwart iſt in der That verzweifelt; aber wir haben eine Schuld gegen unſ're Nachkommen. Es iſt das Geſchäft des Geſchichtsſchreibers, zu ſtrafen, wenn er auch nicht beſſern kann. Ich überliefere Sie denn (aufſehend zum

Herzog) der Nachwelt, nicht als Muſter der Nachahmung, ſondern als ein abſchreckendes Beiſpiel. Junius.“

Sarah (ſpringt auf).

Nichtswürdig!

(**Junia** kommt rechts vor und beobachtet Philipp.)

(Pauſe.)

Herzog.

Junius! Ich will nicht ruhen, bis der Schurke am Galgen hängt.

Chatham (ſteht auf).

Herr Herzog! Der Galgen iſt Sache der Gerichte und des gerichtlichen Spruchs. Erſt müſſen wir auch wiſſen, wer gehenkt werden ſoll. Und dies iſt des Königs Wille. Er findet, daß dieſe Briefe eine furchtbare Macht werden.

Herzog.

Ach, warum nicht gar!

Chatham.

Er läßt Ihnen durch mich auftragen, flugs Alles in Bewegung zu ſetzen, daß Junius entdeckt und zur Verantwortung gezogen werde.

Herzog.

Ich eile zu Sr. Majeſtät, um darzulegen, daß ich ſchon heute Morgen, alſo vor dieſem Pasquill, — welches Eure Lordſchaft ſo ausdrucksvoll vorgeleſen — alle Anſtalten getroffen habe, des Pasquillanten habhaft zu werden. Morgen denk' ich am Ziele zu ſein. Heut' Abend erwart' ich Berichterſtatter — Sir Philipp Francis, Sie gelten ja für einen literariſch bewanderten Mann. Ihnen geb' ich Gelegenheit, dem Wunſche des Königs entgegen zu kommen. Sie mögen die Conferenz abhalten mit meinen Berichterſtattern, Sie mögen die Unterſuchung und Verfolgung gegen dieſen Junius leiten.

Philipp.

Ich?

(Bewegung Junius', Gilbert's und Henry's.)

Herzog.

Sie. Es wird Ihnen da Gelegenheit werden, dem Könige und mir zu beweiſen, daß Sie künftighin unſere Gunſt verdienen.

Philipp.

Mein Amt und meine Geſchäftskenntniß haben aber gar nichts gemein mit ſolcher polizeilichen Aufgabe.

Chatham

(ihn bedeutungsvoll anſehend).

So erweitern Sie dieſe Geſchäftskenntniß! Man lernt nie genug, und — man kann überall nützen.

Philipp

(aufmerkſam in Chatham's Auge blickend, verbeugt ſich zuſtimmend).

Lord William Chatham hat immer Recht.

Herzog.

Abgemacht! Heut' Abend Kriegsrath, morgen kriegeriſche Maßregeln gegen die dreiſten öffentlichen Schwätzer. So wahr ich lebe, das freche Reden ſoll ihnen für immer verleidet werden.

Adolphus (mit Pathos).

Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold!

Chatham

(humoriſtiſch zu Adolphus).

Sehr richtig.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Ein großer Saal. Eingang hinten, ein wenig nach links. Rechts daneben im Hintergrunde ein großes Fenſter mit der Ausſicht auf London. Eine Eſtrade unter dieſem Fenſter und auf derſelben zwei Lehnſeſſel. Hinter der Eingangsthür ein tiefes Vorzimmer. Rechts und links Seitenthüren. Zwiſchen dieſen Thüren und dem Hintergrunde links und rechts mit Tuch behangene Tafeln. Auf ihnen Glocke und Schreibgeräth. Vor ihnen je drei Lehnſeſſel. Links und rechts vorn Kamine, in denen Feuer brennt. Vor jedem dieſer Kamine ein Lehnſeſſel. Die ganze Mitte der Bühne frei.)

Erste Scene.

Humphrey. Dann **Philipp**.

Humphrey

(kommt aus der Seitenthür rechts, verbeugt ſich gegen die offene Thür hinein).

Zu Befehl, herzogliche Gnaden! — (Schließt die Thür, kommt vor, halblaut, den Blick halb nach der Thür gerichtet:) Wenn ich's verhindern kann, ſo erfährſt Du gewiß nicht, wer dieſer brave Junius iſt, Du ungerechter Herr.

Philipp

(tritt eilig von hinten ein).

Humphrey, guter Humphrey, wollen Sie mir einen Gefallen thun?

Humphrey.

Von ganzem Herzen, lieber Sir Philipp.

Philipp.

Ich bin Ihnen ja ſchon oft zu Dank verpflichtet geweſen.

Humphrey.

Sie mir? Du lieber Gott! Das gehört ſo zu Ihrer Art, über die man weinen könnte — vor Rührung. Meinem Sohn haben Sie eine Anſtellung verſchafft, mich haben Sie ſchon zweimal gerettet, als mich der da (rechts hinüber drohend) aus dem Miniſterium ſtoßen wollte; behandeln thun Sie obendrein Unſereinen wie Ihres Gleichen, und Sie ſprechen von Dank, den Sie mir ſchuldig wären!? (Will ihm die Hand küſſen.)

Philipp

(abwehrend und ihn dabei umarmend, küßt ihn auf die Stirn).

Uebertreib' nicht, alter braver Humphrey!

Humphrey.

Ach ſonſt war's hier anders! Als ich in's Miniſterium eintrat, regierte Lord Cheſterfield, dann Lord Granville, dann Lord Shelburne, lauter echte Cavaliere, wirklich vornehme Herren! dann Lord Chatham, wenn auch zuerſt nur Pitt, aber ein vornehmer Kopf, großer Stil! während der da (auf die Thür rechts deutend) Poltern, Rohheit, Conſtabler, pfui!

Philipp.

Vielleicht dauert's nicht lange. Lieber Humphrey, meine Bitte iſt folgende: Dies Zimmer iſt noch eine gute Weile frei —

Humphrey.

Lieber Sir Philipp! Dies Zimmer iſt eigentlich keine Minute frei. Unterm Miniſterium dieſes — Herzogs wird gar nichts reſpectirt. Auch dies ehrwürdige Conferenzzimmer nicht. Die Gemächer der Lady Sarah reichen dort (links hindeutend) bis hierher, und dieſe Lady Sarah regiert das Haus und das Miniſterium. Sie kommt hier herein, auch wenn Sitzungen ſind. Sie jagt lachend die Herren Räthe fort, wenn die Garde draußen vorbeizieht und ſie dort vom Fenſter hinunterſchauen will. Wir haben eben ein (leiſe) Junker- und ein Weiber-Regiment.

Philipp.

Richtig! Und das ſoll mir jetzt zu ſtatten kommen. So gut wie Lady Sarah treten auch andere Damen hier ein.

Humphrey.

Ja. Auch (ſchlau aufblickend) Miß Junia.

Philipp.

Das iſt's. Und die möcht' ich gern ſprechen.

Humphrey (ſchalkhaft).

Ah?

Philipp.

Ja, alter Schalk!

Humphrey

(auf links deutend).

Nun?!

Philipp.

Ich möcht' ſie nicht aufſuchen, ſie nimmt mich vielleicht nicht an — ich möcht' ihr begegnen.

Humphrey.

Aha! — Und da ſoll ich ſie hierher — locken?

Philipp.

Ja, Papa!

Humphrey.

Aber das große Examen und Colloquium der Herren, welche Statthalter von Bengalen werden wollen, das ſoll hier, gerade hier ſtattfinden.

Philipp.

Hier?

Humphrey.

Hier. Er (nach rechts deutend) hat mir's eben aufgetragen.

Philipp.

Aber erſt in einer Stunde! Bis dahin —

Humphrey.

Nein, Sir! In der nächſten Viertelſtunde kommen die Leute wieder, die öffentlichen Schreiber, welche geſtern Abend da waren. — Sie waren ja auch hier und haben das curioſe Volk geſeh'n, welches den Junius ausſpioniren ſoll.

Philipp.

Die hat er wieder beſtellt?!

Humphrey.

Freilich. Es muß wohl geſtern Abend nicht viel herausgekommen ſein —

Philipp.

Gar nichts.

Humphrey.

Jetzt, jetzt gleich werden ſie kommen. Ich ſoll ſie ihm auf der Stelle melden.

Philipp.

Dann freilich —

Humphrey.

Wiſſen Sie was! Ich will zu Miß Eſther hineingeh'n und die erſuchen —

Philipp.

Die iſt nicht da. Sie iſt ausgeritten mit Lady Sarah.

Humphrey.

Und Miß Junia iſt allein?

Philipp.

Allein.

Humphrey.

Alſo friſch, tapfer zu ihr —

Philipp.

Offen geſtanden: ich hab's ſchon verſucht. Sie hat mich abweiſen laſſen.

Humphrey.

Oh! — Sie iſt ja ſonſt gut. — Dann freilich — nun dann will ich's verſuchen, ob ich ſie herlocken kann —

Adolphus (tritt ein).

Humphrey.

O Gott, der unnütze (leiſe) Dummkopf!

Zweite Scene.

Vorige. Adolphus.

Adolphus (ein Blatt vor ſich hinhaltend, aus welchem er ſich von Zeit zu Zeit die Worte holt, welche ſeinem Gedächtniſſe fehlen, ſcheint eine Rede einzulernen. Er wird Philipp und Humphrey, welche ſich links in die Ecke gezogen, nicht gleich gewahr und ſchreitet raſch quer über die Bühne nach dem Proſcenium rechts vor).

Die Hauptaufgabe eines weiſen Politikers (dies ſpricht er gehend, dann bleibt er inmitten der Bühne ſtehen, er ſtockt und ſieht in's Blatt). Ja! (Schreitet nach vorn, recitirend:) Die Hauptaufgabe eines weiſen Politikers beſteht darin (ſteht vorn) darin — (ſchreit) darin! — (Leiſe.) Ich weiß es nicht. (Laut.) Das verfluchte Reden! (Sieht in's Blatt und lieſt:) „Beſteht darin, daß die herrſchende Claſſe immer nur ihren Vortheil in's Auge faßt. Wenn die herrſchende Claſſe gedeiht, gedeiht auch das Ganze." — (Spricht:) Ganz richtig! Und das behalt' ich auch! (Recitirend:) Beſteht darin, daß die herrſchende Claſſe — — die herrſchende Claſſe bleibt. — Das war zu kurz! (Sieht in's Blatt.)

Humphrey

(iſt unter Zeichen für Philipp, daß er den Lord fortbringen werde, zu Adolphus herangegangen).

Seine Lordſchaft wolle die Bemerkung verzeih'n, daß dieſer Conferenzſaal für eine Miniſterſitzung beſtimmt iſt, welche alsbald ſtattfinden wird, und daß deßhalb Seine Lordſchaft erſucht werden müſſe, ein anderes Gemach für Ihren Aufenthalt zu wählen.

Adolphus

(hat in ſeinem Blatte geleſen, ſieht jetzt Humphrey nur über die Achſel an und ſagt):

Marſch!

Philipp (herantretend).

Lord Adolphus iſt zerſtreut und verſteht Sie nicht, lieber Humphrey!

Adolphus.

Ah, ſieh da, Sir Philipp! Zerſtreut ſagen Sie? Ja. — Mitgenommen. Das Colloquium treibt Einen umher.

Humphrey

(der nach hinten gegangen war und die Thür geöffnet hat, in welcher Swinney, Shoking und Sweep erſcheinen, ladet mit einer Handbewegung die Herren ein, einzutreten und ruft laut nach vorn):

Seine herzogliche Gnaden empfängt hier, und ich erſuche Lord Waterford und Sir Francis, dieſen Raum frei zu geben.

Adolphus.

Schwätzer! (Zu Philipp.) Was iſt das (auf die Eintretenden deutend) für Volk?

Philipp.

Schriftſteller und Zeitungsſchreiber, die geſtern ſchon hier waren. Sie ſollen den Junius entdecken. Vielleicht haben ſie ihn ſchon entdeckt.

Adolphus

(zu Swinney, der allein auf der rechten Seite vorkommt).

Habt ſchon, habt ſchon entdeckt?

Dritte Scene.

Vorige. Swinney. Shoking. Sweep.

Swinney.

Was, Mylord?

Adolphus.

Den Lump, den Junius!

Swinney.

Der Junius iſt erſtens kein Lump, ſondern der beſte politiſche Schriftſteller Englands, und zweitens —

Adolphus.

Artig, mein Freund, artig!

Swinney.

Wer hat Ihnen denn geſagt, daß ich Ihr Freund ſei?!

Adolphus. (zu Philipp).

Unglaublich! — das iſt —

Philipp.

Miſter Swinney. — (Zu dieſem:) Sie ſprechen mit Lord Adolphus Waterford, Miſter Swinney!

Swinney.

Welcher Statthalter von Bengalen werden will — wer kennt ihn nicht!

Adolphus.

Unglaublich! (Zu Philipp.) Und mit ſolchen Geſellen verkehrt der Herzog —

Humphrey.

Mylord, ich muß dringend bitten!

Adolphus.

Schweig' Er! Er ſieht ja, daß ich gehe. Kommen Sie, Sir! (Betrachtet im Fortgeh'n durch's Glas Swinney und die hinten in der Nähe des Fenſters ſtehenden Shefing und Sweep.) Unglaublich! (Ab.)

Philipp

(zu Swinney).

Haben Sie Fortſchritte gemacht ſeit geſtern?

Swinney.

O ja. Ich glaube meiner Sache gewiß zu ſein.

Philipp.

Ah?!

Swinney

(ihn anſehend, nach kurzer Pauſe).

Ja Sir!

Humphrey

Sir Philipp, ich muß die Herren melden —

Swinney.

Nur mich, die Packträger dort können warten! (Geht zu Shefing und Sweep, und man ſieht, daß er ihnen Vorwürfe macht und ſie hinaus weiſ't.)

Humphrey

(leiſe zu Philipp).

Das dauert höchſtens eine Viertelſtunde. Der Herzog muß vor dem Colloquium noch Jemand in ſeinem Cabinet empfangen. Halten Sie ſich alſo draußen bereit, wenn dieſe Männer fortgehen: ich führe Miß Junia hierher. (Nach rückwärts.) Ich melde alſo?

Swinney.

Adam Swinney, poëtam et criticum, weiter Niemand.

(Humphrey rechts ab.)

Swinney.

(zu Shoking und Sweep).

Sie warten draußen, bis ich fertig bin.

(Shoking und Sweep hinten ab.)

Philipp.

Gutes Glück, Miſter Swinney! Und wie ſteht's mit Ihrem Trauerſpiel?

Swinney.

Keine Zeit, Sir Philipp! Die leidige Politik hat mich jetzt ganz beim Schopfe. Sie iſt auch darnach. Wenn ſolch' ein Lord Waterford Statthalter von Bengalen werden will? Ça fait pitié; 's iſt ja zu toll.

Philipp.

Und doch geben Sie ſich alle Mühe, einen Oppoſitionsmann wie Junius an das Staatsminiſterium zu verrathen!

Swinney.

Verrathen? Ah bah! Entdecken! — 's iſt eine intereſſante kritiſche Aufgabe. (An alle Taſchen greifend.) Hier iſt nichts, und da iſt nichts, und am Ende will doch auch der Genius eſſen und trinken. Man nährt ſich. Wären Sie übrigens Junius —

Philipp.

Ich?!

Swinney.

Ja. — (Kurze Pauſe.) Da wär's — vielleicht was Anderes. Sie könnte die Entdeckung unglücklich machen.

Humphrey (von rechts).

Seine Gnaden der Herr Herzog!

Philipp.

Ade! (Raſch nach hinten ab.)

Swinney
(ihm nachſehend).

Ade!
(Humphrey ihn mißtrauiſch betrachtend hinten ab.)

Vierte Scene.

Swinney. Herzog.

Herzog
(raſch eintretend, dem noch Nachſehenden auf die Schulter klopfend).

War das nicht Sir Philipp?

Swinney.

Ja.

Herzog (halblaut).

Unter uns! Mir iſt geſtern Abend während des Kriegsrathes zum erſten Male der Gedanke aufgetaucht, Sir Philipp könnte ſelbſt —

Swinney (ſcharf).

Junius ſein?

Herzog.

Oder doch mit ihm in Verbindung ſteh'n.

Swinney.

Diable! (Sieht ſich wieder dahin um, wo Philipp abgegangen, halb für ſich.) Er war betroffen und ängſtlich, als ich — Donnerwetter! (Immer noch Philipp nachſehend.)

Herzog.

Nun?

Swinney.

Langſam! — Als ich hier eintrat, war mir Junius immer noch Lord Chatham, oder —

Herzog.

Sind Sie toll?! Lord Chatham, ein Mitglied des Miniſterium's —

Swinney.

Das iſt er ja nicht. Er ſtützt das Miniſterium blos, und — läßt es gelegentlich fallen.

Herzog.

Mäßigen Sie ſich, Miſter Swinney!

(Setzt ſich auf den Lehnſtuhl rechts.)

Swinney

(nimmt es übel, daß er ſtehen bleiben muß, ſieht ſich nach dem Seſſel links um, geht einen Schritt, als wollte er ihn holen, unterläßt es aber doch und murmelt):

Hoch-Lord! dafür ſollſt Du doppelt zahlen —

Herzog.

Junius wäre alſo Lord Chatham, oder —?

Swinney.

Lord Chatham oder Lord Sackville, der Igel —

Herzog.

Alſo Sackville —

Swinney.

Langſam! — In Ihrem Hauſe hier wohnt eine Miß Sackville —?

Herzog.

Ja.

Swinney.

Sie kommt fleißig hinüber zu ihrem Vetter, dem Lord. Sie ſpricht auch Trim, den Geheimſchreiber des Lords. Trim kennt und ſpricht öfters Sir Philipp Francis; Sir Philipp Francis kennt und ſpricht öfters den Lord Sackville — Ihre Idee mit Francis, Mylord, hat Manches für ſich. Das Brutneſt der Juniusbriefe wird drüben in Sackvillehouſe ſein, und (ſieht ſich wieder um) Sir Philipp Francis kann der Hahn im Hühnerhofe ſein.

Herzog.

Seh'n Sie! — Weiter! Sie wollten geſtern dieſen Trim, der mit Francis und Sackville zuſammenhängt, vornehmen!

Swinney.

Hab' ihn zwei Stunden unter Händen gehabt, dieſen Geheimſchreiber Trim. Er liebt den ſpaniſchen Wein, und wir haben Sherry getrunken. Aber er verträgt mehr als ich, und ich wurde zuerſt beſoſſen —

Herzog (ärgerlich).

Dann freilich —!

Swinney.

Langſam. — Habe dennoch genug erfahren. Das Brutneſt iſt dort — bitte, mich nicht zu unterbrechen! Trim iſt perſönlich bekannt mit Woodfall, dem Herausgeber des „öffentlichen Anzeigers“, Trim ging von unſerem Zechgelage hinweg recta auf die Paulskirche zu und bog ein in die Skinnerſtraße, wo der öffentliche Anzeiger gedruckt wird. Er trug wahrſcheinlich ein neues Manuſcript hin, ich hab's ihm aus der Taſche kucken ſehn —

Herzog.

Aber, bei allen Teufeln, warum haben Sie's ihm denn nicht abgenommen?

Swinney (für ſich).

Wie roh! (laut.) Erſtens, Mylord, hab' ich ſchon geſagt, daß ich beſoffen war. Zweitens iſt Trim ein baumſtarker Kerl, und drittens bin ich kein Spitzbube, — 's iſt auch nicht nöthig.

Herzog.

Nicht nöthig? Wofür hab' ich Ihnen denn geſtern hundert Pfund eingehändigt?

Swinney.

Ça fait pitié! — Zur Einleitung des Verfahrens! — (heftig.) Ich habe zunächſt den ſpaniſchen Wein bezahlt, und bezahl' ihn heut Abend wieder. Glaubt der Herr Herzog von Grafton, der Premier-Miniſter Englands, etwa, ein ſolches Staatsgeheimniß ſei für lumpige hundert Pfund zu haben? Ça fait pitié! Dann ſollte es mir leid thun, mich überhaupt in den Handel eingelaſſen zu haben. Dann betrachten Sie mich nur einfach als Ihren Schuldner von hundert Pfund. Ich zahl' ſie zurück, wenn ich einmal bei Caſſe bin, und empfehle mich Seiner herzoglichen Gnaden — nicht ohne das Gefühl unangenehmer Enttäuſchung. (Verbeugt ſich und will gehen.)

Herzog (für ſich).

Gauner! (Laut.) Dableiben! Wohin geht alſo Ihr Plan? Denn ein Manuſcript der Briefe in die Hand bekommen, iſt ja doch die Hauptſache.

Swinney.

Iſt Alles! Es iſt aber nicht nöthig, das Manuſcript zu ſtehlen. Heute noch hoff' ich's für Geld zu haben.

Herzog.

Heute noch?

Swinney.

Heute Abend. Trim hat's noch nicht abgegeben. An der Skinnerſtraße blieb er plötzlich ſtehen. „Es fällt mir noch etwas ein", ſagte er, und griff an das Manuſcript. Was? fragte ich. „Stärkerer Pfeffer!" erwiderte er. „Der Moment iſt ſo", fuhr er fort, — „daß das Miniſterium wirklich durch die Juniusbriefe geſtürzt werden kann. Die Altſtadt Londons iſt in Wuth, die Ariſtokratie iſt ſchwierig, die allgemeine Aufmerkſamkeit iſt geſpannt — wir müſſen den ſtärkſten Pfeffer einſtreuen. Alſo den nächſten Brief umarbeiten für morgen! Den umgearbeiteten Brief" — flüſterte er — „will ich abſchreiben. Die Abſchrift für den Druck, das Original für einen Liebhaber" — hören Sie, Mylord?

Herzog.

Ich höre. Und er wird ihn verkaufen?

Swinney.

Ja; er iſt ein Irländer. Dem iſt die eigene Seele feil um Tauſend Pfund.

Herzog.

Tauſend Pfund!

Swinney.

Ich denke, dafür thut er's. Ich hoff' es. Denn Lord Sackville iſt ein Geizhals und zahlt ſeine Leute ſchlecht.

Herzog.

Und dieſe tauſend Pfund ſoll ich Ihnen anvertrauen?

Swinney.

Anvertrauen? — Was wollen Sie damit ſagen?

Herzog.

Dieſe tauſend Pfund ſoll ich Ihnen geben?

Swinney.

Natürlich! Und ich geb' Ihnen dafür das Manuſcript, ſobald — ich's habe. Das glänzt durch Einfachheit.

Herzog

(zieht ſein Portefeuille und nimmt eine Banknote).

Trim heißt der Mann?

Swinney.

Samuel Trim. Samuel, damit der Herr Herzog nicht einen falſchen Trim einſperren laſſen. Denn deßhalb fragen Sie doch nach dem Namen. Er wohnt übrigens in Lord Sackville's Palaſte. Das erſchwert's.

Herzog

(gibt ihm die Banknote).

Und wie heißt und wo liegt das Weinhaus?

Swinney.

Wo wir ſpaniſchen Wein zuſammen trinken? (Faltet die Banknote und ſteckt ſie ſorgfältig ein.) Dieſe koſtbare Adreſſe werd' ich Euer Gnaden nicht vorenthalten, nachdem das Manuſcript durch mich an herzogliche Gnaden überliefert worden iſt. Früher könnte Störung daraus entſpringen. Sie ſind nicht ohne Gemüthlichkeit, dieſe ſpaniſchen Abendſtunden mit Samuel Trim, und es wäre ſchade, wenn ſie vorzeitig durch Conſtabler unterbrochen würden. Ich habe die Ehre zu verharren, Herr Herzog, als Dero vorläufiger Schuldner von eintauſend einhundert Pfund. (Geht.)

Herzog.

Schicken Sie mir Ihre Collegen herein!

Swinney

(an der Thür).

Collegen?! — Das muß ich verbitten. Die ſind bloße Handlanger der Literatur. (Nach außen rufend.) Shoking und Sweep! Jetzt könnt Ihr eintreten! (Ab.)

Fünfte Scene.

Herzog. Shoking. Sweep.

Herzog

(bleibt ſitzen, für ſich).

Frecher Geſell! Und das ſoll eine neue Zunft werden? Das will mitreden, ja mitregieren! (Zu beiden.) Na, Ihr Stützen der Literatur, tretet heran!

Shoking.

Bitte, herzogliche Gnaden, das Wort Literatur iſt für uns zu hoch. Wir ſind nur fleißige, kleine Leute. Wir ſammeln Lumpen, aus denen bedrucktes Zeitungspapier gemacht wird. Ich bin Notizler, mein gutmüthiger Freund Sweep hier iſt Notizenſammler.

Herzog.

Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen Notizenſammler und Notizler?

Sweep.

Ich ſammle, *er* ſtyliſirt. Ich bin der Neugierige und Leichtgläubige, er iſt der Wißbegierige und Mißtrauiſche. Ich gehe vom frühen Morgen an herum auf den Märkten, in den Fleiſchbänken, in den Kneipen und horche und frage, und frage und horche. Er geht ſpäter in die Gaſt-, Wein- und Kaffeehäuſer und an die Börſe —

Shoking.

Wo ich manchmal hinausgeworfen werde —

Sweep.

Das begegnet mir auch öfters. Nachmittags kommen wir zuſammen, und ich erzähle. Shoking glaubt mir kaum die Hälfte, weil er eben mißtrauiſch iſt. Bei den Zeitungen nennen ſie das Kritik. Wenn er nun Alles mit ſeiner Kritik durchgehechelt hat, dann ſchreibt er die Notizen auf kleine Blättchen. Er iſt ein guter Kerl und gibt mir immer ein paar Blättchen. Die trag' ich Abends in die Druckerei und kriege dafür ein Paar Schilling.

Herzog.

Und Ihr armſeligen Patrone wollt entdecken, wer Junius ſei?

Shoking. Sweep.

O ja!

Sweep (lächelnd).

Wir haben's ſchon entdeckt!

Herzog (ſpringt auf).

Was?!

Shoking.

Der Sweep da, ein guter Junge, (ſtreichelt ihm die Backe) hat die richtige Schmiede gefunden, weil er in die Druckereien ſelber kommt und bei den Setzern und Druckern beliebt iſt. Den Sweep haben ſie alle gern.

Sweep (lächelnd).

Das iſt wahr!

Herzog.

Zur Sache!

Shoking.

Ja! — Herzogliche Gnaden haben mich geſtern Abend gefragt, ob ich das Manuſcript von einem Juniusbrief verſchaffen könne. Ich hab' geantwortet: vielleicht. Und ſeit geſtern Abend haben wir geſucht und gearbeitet und —

Herzog.

Nun?

Shoking.

Wir können's kriegen.

Sweep (lächelnd).

Ja!

Herzog
(zwiſchen ſie tretend).

Wahrhaftig?!

Shoking.

Aber —!

Sweep.

Ja, das Aber iſt garſtig.

Herzog.

Was iſt's?

Shoking.

's iſt ſehr theuer.

Sweep.

Ungeheuer!

Herzog.

Vorwärts! vorwärts!

Sweep.

's iſt zu theuer, gnädiger Herr!

Herzog.

Heraus mit der Sprache!

Shoking.

Die Sache iſt die: der gute Sweep da kennt die Setzer, welche den öffentlichen Anzeiger ſetzen und kennt den am beſten, welcher gerade die Juniusbriefe ſetzt. An den hat er ſich in ſeiner treuherzigen Weiſe gewendet. Zufällig braucht nun der gerade dringend Geld —

Sweep (lächelnd).

's iſt ein Bruder Lüderlich!

Shoking.

Und der hat geſagt: Ja, für ein gut Stück Geld thu' ich's! Das heißt, hat er gleich zugeſetzt, zwei Blätter des Manuſcript's geb' ich her, mehr nicht. Juſt von dieſen Juniusbriefen nämlich, und nur von dieſen fordert Miſter Woodſall, der Herausgeber des öffentlichen Anzeigers, regelmäßig das Manuſcript dem Setzer ab, wenn die Zeitung gedruckt iſt. Heute Abend thut er das wahrſcheinlich wieder. Das ganze Manuſcript kann alſo der Setzer nicht unterſchlagen. Er meint aber: wenn auch zwei Blätter d'rin fehlen, ſo merkt das kein Menſch. Und dieſe zwei Blätter ſind ihm feil —

Sweep.

Die verkauft er, wenn ich ihm bis um Zwei das Geld bringe.

Shoking.

Jetzt iſt's halb Zwei. Die Frage ſteht alſo: Sind zwei Blätter genug?

Herzog.

Sie genügen.

Shoking.

Und wollen herzogliche Gnaden die Summe zahlen?

Sweep (ſehr laut).

Fünfzig Pfund!

Shoking.

Der gute Sweep! — Fünfzig Pfund hat der Setzer zuerſt geſagt. Als er aber gemerkt hat, daß ein reicher Mann dahinter ſtecke, da hat er aufgeſchlagen, und hat hundert Pfund verlangt. (Zu Sweep.) Willſt Du etwa die zweiten fünfzig Pfund zahlen, du Maulaffe! — guter Sweep?

Sweep (ſehr erſtaunt).

Ne!

Herzog

(zieht ſein Portefeuille, für ſich).

Die ehrlichen Lumpe gaunern ebenfalls.

Shoking.

(macht Sweep Zeichen).

Sechſte Scene.

Vorige. Humphrey.

Humphrey (von hinten, laut).

Habe herzogliche Gnaden zu melden, daß Seine Herrlichkeit Lord Bute ſo eben in Dero Cabinet getreten ſind.

Herzog.

Möchte mich nur einen Moment entſchuldigen. Komme ſogleich!

Humphrey

(mißtrauiſch auf Shoking und Sweep ſehend, rechts ab).

Herzog.

Ihr prellt mich zwar um fünfzig Pfund —

Shoking. Sweep.

Oh! Herzogliche Gnaden!

Herzog.

Aber ſie ſeien Euch geſchenkt, wenn Ihr Wort haltet —

Shoking.

Binnen einer halben Stunde liefere ich perſönlich die zwei Blätter Juniusbriefe in Euer Gnaden Hände.

Herzog

(gibt Shoking die Banknote).

Da! — Und Ihr werdet garſtig geſchüttelt, wenn Ihr geflunkert habt, Mosje —?

Shoking.

Shoking.

Herzog.

Und?

Sweep.

Joſuah Sweep.

Herzog (geht).

Macht fort! (Rechts ab.)

Sweep

(in Freude ausbrechend).

Herrje!

Shoking.

Wirſt Du ſtill ſein — guter Sweep!

Sweep.

Ja doch — außerordentlicher Shoking!

(Unter lebhaften Pantomimen raſch hinten ab, während Humphrey von rechts wieder eintritt und ihnen kopfſchüttelnd nachſchaut.)

Siebente Scene.

Humphrey. Philipp.

Humphrey.

Sollten die Buben wirklich —?

Philipp

(erſcheint an der Thür hinten und ſieht Shoking und Sweep nach).

Humphrey.

Raſch, raſch, Sir Philipp! Wir haben kaum noch eine Viertelſtunde Zeit — dann kommen die Miniſter. Ich rufe Miß Junia — mein werther Sir Philipp, ich fürchte: hier iſt eben ein ſchlimmes Getränk fertig gebraut worden. Der Herzog gibt kein Geld, wenn er nicht erwarten darf — Sir Philipp, ich fürchte, dieſe zwei Buben haben den Junius entdeckt und ſchleppen ihn daher.

Philipp.

Oh!

Humphrey

(hinter ihm vorüber nach der Thüre links gehend).

Ich rufe Miß Junia. Ich werde ſagen, unten (hinten auf das Fenſter deutend) hielten Lady Sarah und Miß Eſther zu Pferde, und wollten was heraufrufen.

Philipp

(nach rechts hinübergehend).

Gut, gut!

Humphrey

(zurück und nahe zu ihm kommend).

Geh'n Sie mit allen Segeln auf das kleine Herz los, 's iſt keine Zeit zu verlieren, wenn der Junius entdeckt wird.

(Pantomime, daß er Alles wiſſe.)

Philipp (ihn anfaſſend).

Humphrey?!

Humphrey (liſtig heiter).

Unerzogene Miniſterialweisheit, die nichts weiter zu thun hat, entdeckt Alles, auch einen (leiſe) Junius.

Philipp.

Humphrey!

Humphrey.

Ruhig! ruhig! Alte Schule! Sieben Siegel! Für meinen Sir Philipp verſchwiegen wie's Grab! (Geht und kommt dann raſch zurück.) Alſo jeƶt mit vollen Segeln! Aufgeknöpft das ganze Herz, junger Herr! Die Mädchen warten immer bloß darauf! Bin ja auch jung geweſen! 's iſt das Einzige, was Stich hält im Leben — ich ſag's Ihnen, ich alter Knabe! Herzhaft mit beiden Armen — (geht) herzhaft! (Links ab.)

Achte Scene.

Philipp (allein).

Auch der weiß es! Die Spatzen pfeifen's bereits auf den Dächern: wo Junius ſteckt. Das geht zu Ende. Und in der Geſchwindigkeit ſoll ich das Mädchen gewinnen, welches offenbar einen geheimen Groll gegen mich hegt, ſoll ein Staats-Examen beſtehen vor Miniſtern, die mir übel wollen, ſoll den Sturm beſteh'n, wenn jene Flibuſtier die Juniusproben herbeiſchleppen — Du wirſt mir's zugeben, lieber Gott, mehr kann von einem Menſchen nicht verlangt werden in der Geſchwindigkeit einer Viertelſtunde. Alſo auf die Breſche, vorlauter Philipp, und zeig', daß Du gute Nerven haſt und einen ruhigen Kopf. Nichts da! Ein Herz hab' ich, und — der alte Humphrey hat Recht — das Herz iſt die Hauptſache. Die Liebe meines Herzens will ich mir aus dem Schiffbruch retten, alles Andere mag die See verſchlingen. — Sie kommt! Schneiden wir ihr den Rückzug ab! (Eilt vorn in die Ecke links.)

Neunte Scene.

Philipp. Junia. Humphrey.

Junia

(raſch, ohne ſich umzuſehen, nach dem Fenſter gehend und auf die Eſtrade ſteigend).

Humphrey

(folgt ihr, macht ermunternde Zeichen an Philipp: die linke Seitenthür zu beſetzen und friſch anzufangen. Dabei geht er bis zur Hinterthür).

Philipp

(geht vor die Seitenthür links).

Junia (hinabſchauend).

Ich ſeh' ſie nicht.

Humphrey.

Nicht? — dann hat's ihnen zu lange gedauert und ſie ſind weiter geritten. (Schlängelt ſich zur Hinterthür hinaus unter neuer Pantomime für Philipp.)

Junia

(kommt zurück. In der Mitte erſt ſieht ſie Philipp und bleibt ſtehen).

Sir Philipp!

Philipp.

Der arme Philipp, den Miß Junia nicht mehr kennen will.

Junia.

Ich bitte, Sir, laſſen Sie mich vorüber.

Philipp.

Und warum, liebes Fräulein, wollen Sie mich nicht mehr kennen? Einſt waren Sie doch ſo lieb, ſo gut für mich! Sie duldeten mich in Ihrer Nähe, Sie lächelten über meine Scherze, Sie lohnten ein warmes Wort, das mir entſchlüpfte, mit einem warmen Blick; o Miß Junia, wie tief beglückte mich ſolch' ein Blick, wie lange lebte ich von ſolch' einem Blick, wie baute ich goldene Schlöſſer auf ſolch' einen Blick. Und nun! Nun iſt dies ſeelenvolle Auge, das meinen ganzen Himmel ausſtrahlte, nun iſt es verſchleiert für mich, abgewendet wohl gar! Was hab' ich verſchuldet? Und wenn die Schuld an mir liegt, ſo legen Sie mir Buße auf. — Nennen Sie meine Schuld! Vielleicht kann ich mich beſſern! — Sie bleiben ſtumm? Verdien' ich auch nicht ein Wort? Sei's nur ein Wort der Anklage. Auf meinen Knieen bitt' ich Sie darum!

Junia

(mit heftig abwehrender Bewegung).

Nicht das! nicht das! — Sie knieen zu oft.

Philipp

(der noch nicht gekniet hat).

Wie?! — Ich kniee zu oft?! — Eiferſucht?! O, Miß Junia, ſo groß wäre Ihre Unkenntniß meines Innern! So wenig wüßten Sie, was in mir glüht und drängt und hofft und fürchtet?! Das Alltagsſpiel der Galanterie hätte Sie täuſchen können? Lady Sarah?

Junia

(mit heftig abwehrender Bewegung).

Ich bitte, laſſen Sie das! Ich habe keine Erklärung von Ihnen zu fordern, ich wünſche keine.

Philipp.

Junia, Sie mißhandeln mein Herz!

Junia.

Ihr Herz?! Ein Herz, welches ſich vielfach theilen läßt, kann unmöglich ſo leicht verletzt werden.

Philipp.

Wie weh thun Sie mir, Junia, und wie unrecht! Mein Herz weiß nichts von Lady Sarah, als daß ſie eine unglückliche Frau iſt, unglücklich bei allem Reichthum und Glanze, die ſie umgeben. An einen unbedeutenden Mann gekettet, lechzt ſie nach höherer Theilnahme. Soll ich ſie roh und hart zurückweiſen, weil ich eine Andere liebe? Wäre meine Liebe zu einer Anderen wahr und echt, wenn ſie ſolcher Härte fähig wäre?! Dies iſt mein Verhältniß zu Lady Sarah und kein anderes. Iſt dies der einzige Grund der Mißgunſt, mit welcher Sie mich ſeit einiger Zeit ſtrafen, dann hab' ich dieſe Mißgunſt nicht verdient. Aber freilich, Liebe läßt ſich nicht verdienen, Liebe will geſchenkt ſein, und leider zeigt mir Alles an Ihnen, daß Sie dies Geſchenk zurück genommen haben, (weich und zärtlich:) dies Geſchenk, welches noch vor Kurzem ſo nahe vor meinen Blicken ſchwebte, wie das Paradies meiner Seele!

Junia

(macht eine leiſe abwehrende Bewegung und verhüllt ſich die Augen).

Philipp.

Sie weinen, Junia?! Um Gotteswillen, Sie leiden alſo! Und bin ich die Urſache dieſer Thränen? — Sie ſagen nicht Nein?! So wäre Lady Sarah nicht der einzige Grund Ihrer Ungunſt gegen mich? Ich beſchwöre Sie, ſprechen Sie ein Wort! Die Minuten ſind uns zugezählt, und wenn ſie verfloſſen ſind, werd' ich in Situationen hineingetrieben, welche über meine ganze Lebensſtellung entſcheiden, welche meine ganze Faſſung erfordern. Sprechen Sie mit einem Worte den Vorwurf aus, der mir Ihr Herz entfremdet hat!

Junia.

Ich kann das nicht, Sir Philipp! Ich bin ein unerfahrnes Mädchen, welches ſeinen Kummer nicht in klare Worte faſſen kann. Es hat ſich eine Kluft zwiſchen uns aufgethan, ja. Aber ich weiß ſie kaum zu beſchreiben. Mein Zartgefühl, mein Ehrgefühl — wie ſoll ich es nennen! — mein Gewiſſen iſt es, welches mich von Ihnen entfernt, von Ihnen trennt.

Philipp (ſehr ernſt).

Junia! Ihr Zartgefühl, Ihr Ehrgefühl?!

Junia.

Mein Gewiſſen. — Ich weiß mehr von Ihrem Leben und Treiben, als Sie ahnen mögen — und das trennt uns.

Philipp.

Junia!

Junia

(unter Thränen).

Der Mann meines Herzens — muß mein Ideal — ſein können. Er muß nicht Handlungen begehen können, welche mir — vielleicht nur mir — unehrenhaft erſcheinen.

Philipp (zornig).

Unehrenhaft?!

Junia.

Ich hab' es nicht ausſprechen wollen — Sie haben es begehrt.

Philipp.

So ſprechen Sie auch weiter! Was hab' ich Unehrenhaftes begangen?

Junia (lebhaft).

Philipp! Hier iſt meine Hand! Können Sie in dieſe Hand die Verſicherung legen, daß Sie nicht — (leiſe) Verfaſſer der Juniusbriefe ſind?!

Philipp.

Was ſoll das? Hätte ich dann eine unehrenhafte Handlung begangen?

Junia
(pauſirt einen Augenblick, ihn ſchmerzlich anſehend, dann tief Athem holend).

Dieſe Briefe greifen meinen Oheim, den Herzog, auf das Kränkendſte an. Ich liebe ihn nicht, er liebt mich nicht; aber ich gehöre zu ſeiner Familie. Wer ihn ſo bitterlich ſchmäht, der tritt als mein Gegner auf. Und wie tritt er auf? Unſichtbar, verſteckt, in den Mantel der Namenloſigkeit gehüllt. Iſt das ritterlich, iſt das würdig? Mein Gefühl ſagt Nein; mein Gefühl wendet ſich ab, wenn auch unter ſchmerzlicher Zuckung, von einem Manne, der die Meinigen ſchlägt und verwundet, ſich ſelbſt aber ſorgfältig ſicher ſtellt vor Wiedervergeltung. Leben Sie wohl, Sir Philipp.

(Geht an ihm vorüber zur Thür links.)

Philipp.

Und meine Vertheidigung wollen Sie nicht hören?

Junia

(zwei Schritte zurück auf Philipp zu).

Zehnte Scene.

Vorige. Humphrey. Dann **Adolphus. Richard.**

Humphrey

(laut aus der hintern Thür).

Die Miniſter kommen!

Junia

(raſch links ab).

Philipp (noch allein).

Nun denn! Auch die Liebe verloren! Was ſteht noch aus? — Mein Vaterland, für welches ich eingetreten bin in dieſe brennenden Dornen, ein würdiges Menſchenrecht, eine billige Freiheit. Faſſe dich, Philipp, faſſe dich! — Aber weh thut's von ihr, ſehr weh!

Richard

(welchen Humphrey, der außen an der Thür geblieben, hereinweiſt).

Grüß' Gott, Sir Philipp, Leidensgenoſſe! — Auch verſtört? — Sie ſind ja doch ein Fachmann! Aber wir! Lord Adolphus kommt hinter mir wie ein Leichenbitter — und ſchwitzt.

Adolphus

(ebenfalls von Humphrey hereingewieſen, kommt langſam vor nach der linken Ecke und hört die letzten Worte).

Man heizt zu ſtark — in dieſen Zimmern.

Richard.

Man iſt eigentlich ein Narr, ſich noch einmal zum Schulbuben machen zu laſſen.

Adolphus (ſchmerzlich).

Man iſt ein Narr!

Richard.

Ich ſeh's ziemlich deutlich kommen, daß ich erbärmlich beſtehe. Hab' mich mein Lebtag nicht mit Wiſſenſchaften abgegeben. Aber mein Lord-Vater hat ein ungünſtiges Vorurtheil gegen meine Schulden —

Philipp.

Weil er ſie bezahlen muß.

Richard.

Das mag wohl der Grund ſein — mein Lord-Vater will, daß ich heirathe und England ein Paar Jahr' verlaſſe. Und Miß Junia iſt ein ſehr anziehendes Mädchen. Nicht wahr, Sir Philipp?

(Während dieſes Geſprächs läßt Humphrey den ovalen mit einem Teppich bedeckten Tiſch durch zwei Diener vortragen und ihn dicht hinter den vorn ſtehenden Herren ſchräg aufſtellen. Ebenſo fünf Stühle, alle fünf hinter dem Tiſche. Nur die zwei an beiden Enden des Tiſches zur Hälfte über die Tiſchlänge hinaus. Dann läßt er den rechts ſtehenden Lehnſeſſel etwas weiter nach rechts in's Proſcenium rücken und einen zweiten Seſſel neben dieſen Lehnſeſſel ſtellen. Wenn das geſchehen, weiſt er die Diener fort und geht rechts in die Seitenthür.)

Philipp.

Ja wohl!

Richard

(ſieht ſich nach dem aufgeſtellten Tiſche um und zeigt darauf hin).

Lord Adolphus! Unſer Galgen iſt aufgebaut.

Adolphus

(ſich betrübt darnach umſchauend).

Galgen?! — Wie ſo?

Richard.

Schweigſamer Lord Adolphus Waterford, ich fürchte, man hängt uns Beide daran auf.

Adolphus

(ſich blähend, aber unſicher).

Oh!

Humphrey

(tritt von rechts ein).

Ihre Herrlichkeiten, die Herren Miniſter Herzog von Grafton, Lord North, Lord Weymouth, Lord Hillsborough!

Adolphus.

Gott ſei Dank, Lord Chatham —

Richard.

Fehlt! Das iſt ein Troſt.

Elfte Szene.

Vorige. Herzog. North. Weymouth. Hillsborough. Später **Chatham.**

(Gegenſeitige Verbeugung.)

Herzog (zu Adolphus, Richard und Philipp).

Ich bitte die Herren, noch eine Weile in den Hintergrund zu treten.

(Adolphus, Richard und Philipp gehen hinten zum Fenſter. Richard und Philipp treten auf die Eſtrade und ſchauen hinaus. Adolphus bleibt unten, geht mitunter ein paar Schritte hin und her und lernt aus dem Blatte ſeine Rede.)

North

(welcher drei Quarthefte — das blaue, welches Göther im erſten Akt an Adolphus gegeben, ein gelbes und ein weißes — auf den Tiſch legt und ſich zum Eckſeſſel links begibt). Wir können nicht anfangen ohne Lord Chatham.

Herzog.

Im Gegentheil! Dieſe alberne Neuerung eines Colloquium's wird am beſten ohne ihn erledigt. Nicht wahr, Mylords?

Weymouth.

Lord North iſt anderer Meinung.

Hillsborough.

Lord Chatham namentlich hat das Colloquium verlangt.

North

(mit gedämpfter Stimme).

Und es war nicht zu verweigern. Bei der jetzigen aufgeregten Stimmung iſt Lord Adolphus wirklich eine Gefahr für uns ohne vorausgegangene formelle Prüfung.

Herzog.

Warum nicht gar! Wenn wir nach der Stimmung fragen wollten, dann müßten wir abdanken.

North.

Da kommt Lord Chatham.

Chatham

(aus der rechten Thür, von Humphrey empfangen, hinkt auf ſeinen Krücken herein).

Verzeihung, Mylords! Mit Krücken marſchirt ſich's eben langſam. (Setzt ſich rechts an die Ecke. Ihm zunächſt nach links Weymouth, dann Herzog, dann Hillsborough. Alle ſetzen ſich.)

North (zu Chatham).

Sie haben, wie wir, Lord William, die drei Aufſätze der Candidaten geleſen? (Reicht ihm das blaue Heft, und gibt das gelbe an Weymouth.)

Chatham.

Alle drei.

North (gedämpft).

Der Aufſatz (das gelbe Heft in die Hand nehmend) Sir Richard Blunt's iſt unbedeutend.

Chatham.

Herzlich unbedeutend.

Weymouth.

Aber ſeine Verbindungen ſind wichtig.

Hillsborough.

Seine Verwandtſchaften ſind werthvoll.

North (gedämpft).

Er gehört zu den alten Whigfamilien, welche für die höchſte Ariſtokratie des Landes gelten. Ihnen gefällig zu ſein und ſie dadurch uns zu nähern, iſt rathſam.

Herzog.

Ich verheirathe deßhalb meine Nichte an ihn. Sir Richard Blunt iſt der Statthalter, den wir brauchen.

North (gedämpft).

Sie geben alſo Ihren Schwager auf, den Lord Adolphus?

Herzog.

Ich beſtehe nicht auf ihm, neben Sir Richard.

North
(das blaue Heft nehmend, gedämpft).

Zu meinem Erſtaunen muß ich aber eingeſteh'n, daß der Aufſatz des Lord Adolphus den von Sir Richard weit übertrifft. Er hat mich außerordentlich überraſcht. Ich hätte dieſe Bildung und Faſſung dem Lord Adolphus in meinem Leben nicht zugetraut.

Weymouth.

Es gibt eben Leute, die viel beſſer ſchreiben als ſprechen.

Hillsborough.

Was ſagt Lord Chatham dazu?

Chatham.

Ich bin entrüſtet darüber. Der Aufſatz athmet ja einen Despotismus, der das Programm des Herrn Herzogs von Grafton weit überſteigt.

Herzog
(das weiße Heft nehmend).

Meinen Despotismus?! Dann erlauben Sie mir

Mylord, die Bemerkung, daß der Aufſatz des Sir Philipp Francis die Grundſätze von Freiheit und Humanität weit überſteigt, welche Lord William Chatham bis jetzt vertreten hat.

Chatham.

Das mag wohl ſein. Sir Philipp iſt über dreißig Jahre jünger als ich. Hochherzige Regungen gehören der Jugend. Und durch ſie erhebt ſich der Staat. Aber wie dem auch ſei, der Aufſatz von Sir Philipp Francis iſt der einzige ſtaatsmänniſche von den dreien.

North.

Das iſt wahr.

Herzog.

Ich werde aber dieſen verkappten Feind unſ'res Miniſteriums nie zum Statthalter von Bengalen machen!

North.

Zum Colloquium! (Nach hinten.) Ich bitte die Herren, vorzutreten und ſich bei uns niederzulaſſen. (Auf den Lehnſeſſel auf ſeiner Seite deutend:) Lord Adolphus!

(Adolphus ſetzt ſich an den linken Flügel, Philipp an den rechten, neben ihm Richard zunächſt an Chatham.)

North.

Sir Richard Blunt! Ihr Aufſatz entwickelt eigentlich keine Grundſätze, nach denen Sie Indien regiert ſehen möchten.

Richard.

Nein. Im ſtrengen Sinne des Wortes bin ich auch kein Staatsmann. Ich will nichts Neues einführen in

Indien, will den beſtehenden Gang der dortigen Regierung unterſtützen, ſo gut ich kann.

North.

Und wie ſtehen Sie zur oſtindiſchen Compagnie? Glauben Sie, daß Sie ihr genehm wären als Statthalter?

Richard.

Mein Vater ſagt: Ja.

North.

Wollen Sie uns nicht einige Ihrer Gedanken entwickeln über das Verhältniß der Compagnie zu unſerm Staate?

Richard.

Nein, Mylord. Ich bin kein Redner.

North.

So ſagen Sie uns wenigſtens, ob dies Verhältniß der Compagnie zu unſerm Staate Ihre Billigung hat.

Richard.

Ich habe nichts dagegen einzuwenden.

Herzog.

Er iſt eben kein Neuerer. Da brauchts nicht langer Reden. Er wird regieren und verwalten, wie es herkömmlich iſt. Wir wiſſen genug. Gehen wir zum zweiten Candidaten über.

(Die Miniſter ſprechen leiſe miteinander.)

Adolphus

(tief Athem holend, für ſich).

Ah! — Das iſt ja ganz leicht. Hätt' ich das gewußt! — Jetzt hab' ich mich (in ſein Blatt ſehend) ſo ge quält! Nun werd' ich mich mit einigen Sätzen begnügen, und dann ſagen: Und ſo weiter! Und ſo weiter! — Ruhe! Ruhe! Ich komme d'ran.

(Wendet ſich bittend zu North.)

North.

Geduld, Mylord, Sir Philipp Francis iſt an der Reihe.

Adolphus (für ſich).

Das iſt unangenehm. Jetzt war ich ſo gut im Zuge.

North.

Sir Philipp Francis! Ihr Aufſatz entwickelt Neuerungen, welche nicht unbedenklich ſind. Sie mißbilligen eigentlich das ganze jetzige Syſtem der Regierung in Indien.

Philipp.

Ja wohl, ich mißbillige es, Mylord. (Steht auf.)

Adolphus (für ſich).

Jetzt ſteht der Menſch auf wie im Parlamente. Das macht ja das Reden noch viel ſchwerer.

(Er winkt Philipp ſich zu ſetzen.)

Chatham.

Wünſchen Sie was, Lord Adolphus Waterford?

Adolphus (verlegen).

Bitte!

Chatham.

Begründen Sie Ihre Mißbilligung, Sir Philipp.

Philipp (ſtehend).

Unſer oſtindiſcher Staat leidet an zwiefachen Gebrechen. Er ſteht auf zwei Füßen, welche ganz von einander verſchieden ſind, und jeder dieſer Füße iſt ungeſund. Der eine dieſer Füße iſt die oſtindiſche Compagnie, alſo ein Kaufmannsfuß. Der Kaufmann will Geld gewinnen, es gilt ihm gleich: auf weſſen Koſten er gewinnt. In Oſtindien gewinnt er auf Koſten des Landes. Der andere Fuß iſt unſer Fuß, der Fuß der engliſchen Regierung, des engliſchen Staates. — Was will unſere Regierung in Oſtindien? Was muß ſie wollen? Ein Reich muß ſie gründen, welches in ſich gedeiht, und durch ſein Gedeihen auch uns Nutzen bringt. Iſt das möglich, wenn die oſtindiſche Compagnie auf Koſten des Landes ſich bereichert? Ich ſage Nein. Ich ſage: Der Zweck des Staates wird in Indien verfehlt. Noch mehr: Er wird vergiftet.

Herzog.

Sir Philipp!

Weymouth. Hillsborough.

Das iſt ſtark!

Philipp

(ſich dem Tiſche nähernd, und dann wieder zurückgehend).

Ich werd' es beweiſen. Der Staat muß ein ſittliches Inſtitut ſein, er muß ſittliche Zwecke erſtreben, ſonſt taugt er nichts. Geſchieht das in Oſtindien? Geſchieht es auch nur annäherungsweiſe? Durchaus nicht. Ja, das Gegentheil geſchieht. Die Eingebornen, ein weiches, mildes Volk, werden als eroberte, willenloſe Weſen behandelt. Man nützt ſie aus. Das iſt unſere ganze Regierungsweisheit. Die Indier ſind aber Menſchen, und haben als ſolche Anſpruch auf Achtung. Sie ſind noch obenein

Menſchen, welche eine tauſendjährige Geſchichte, welche eine ſinnvolle Religion, welche eine eigenthümliche Cultur haben. Was fragt darnach die Compagnie! Wenn ein indiſches Fürſtenthum abgegraſt und abgeholzt iſt, dann ſetzt ſie ihre Truppen in Bewegung, um ein neues Fürſtenthum ſich an—zueignen. Lug und Trug geht den Truppen voran mit hinterliſtigen Verſprechungen, und der Wortbruch folgt ihnen nach.

Herzog. Weymouth. Hillsborough.

Sir Philipp!

Chatham.

Wir ſind ja nicht im Parlamente, Mylords! Wir haben nur zu hören, und ich höre — mit großem Antheil.

Philipp (ſich nähernd).

Dieſer Lug und Trug und Wortbruch, Mylords, im Verkehr mit den Völkern iſt blankes Gift. Er zerſtört den ſittlichen Kern, er zerſtört ihn bei den eroberten Völkern, er zerſtört ihn ebenſo bei den Eroberern ſelbſt. Welch' einen Werth, welch' eine Dauer kann eine ſo unſittliche Eroberung haben?! Keinen Werth, keine Dauer. Sie iſt eine Verſündigung an der Menſchheit. Denn die Menſchheit iſt dazu da, daß ihre edlen und guten Kräfte entwickelt, daß ſie zu einem ſittlichen Ideale geleitet werden.

Chatham.

Und das halten Sie in Indien für möglich?

Philipp.

Ja. Wenn unſer Syſtem gründlich geändert wird. Die Compagnie muß in zweite Linie treten, die Statthalterſchaften müſſen das Vertrauen der Indier gewinnen, müſſen die Indier theilnehmen laſſen an der Verwaltung des Landes.

Herzog.

Müſſen die Indier ſelbſtſtändig machen —

Philipp.

Ja, Mylord.

Herzog.

Bis ſie uns fortjagen können.

Philipp.

Das werden ſie ſelbſt nicht wollen, wenn ſie in Verbindung mit uns ihr Glück begründet ſeh'n. Und ein glückliches Indien wird unſerm Handel tauſendfach mehr eintragen, als ein geknechtetes, deſſen Thätigkeit und Hervorbringung verſiegt in der Knechtſchaft. Menſch und Staat entwickeln ſich nur günſtig, wenn ſie frei und geachtet ſind. Und ich ſage Ihnen voraus, Mylords, daß Sie ſelbſt, Sie, des Königs Miniſter, die Wahrheit meiner Worte binnen einem Jahrzehnt vollſtändig werden erfahren haben.

Norris.

In Oſtindien?

Philipp.

O nein. Dort iſt der Weg noch weit. Aber Sie werden die Wahrheit meiner Worte erfahren haben in Nordamerika.

Herzog.

Da haben wir's! Auch das.

Philipp.

Auch das. Binnen zehn Jahren.

Chatham.

Sie halten Das alſo für richtig, was Doctor Franklin ſeit einiger Zeit hier in England lehrt über das Bedürfniß unſerer nordamerikaniſchen Staaten?

Philipp.

Für ganz richtig, Mylord. Benjamin Franklin kennt ſeine Landsleute. Wenn wir uns nicht entſchließen, Nordamerika eine Regierung zu gewähren, welche bis auf einen hohen Grad ſelbſtſtändig iſt, dann Mylords — und Sie werden einſt dieſer Stunde gedenken! — dann, Mylords, werden wir Nordamerika gänzlich verlieren.

Alle
(außer Chatham).

Oh, oh! Das geht aber weit!

Philipp.

Es geht ſo weit, als die Wahrheit reicht. Halten Sie mich für einen Schwärmer — und der bin ich nicht, denn ich bin ſonſt ein ganz fröhlicher Lebemann — ſo verwerfen Sie meine Candidatur um die Statthalterſchaft. Schenken Sie mir aber auch nur einigen Glauben, und wollen Sie in Oſtindien eine allmählige Umkehr zu beſſern Grundſätzen — ich beabſichtige nichts Jähes und Plötzliches — dann, Mylords, machen Sie mich zum Statthalter von Bengalen. (Setzt ſich nieder.)

Herzog
(leiſe zu North).

Nun, was hab' ich geſagt?!

North
(ernſt, halblaut).

Der Mann iſt wichtiger, als ich gedacht.

Herzog.

Warum nicht gar!

Chatham (mit Humor).

Nun kommt Lord Adolphus Waterford an die Reihe.

Adolphus
(der gedankenlos zugeſehen und gehört, ſtößt einen leichten Schrei unangenehmer Ueberraſchung aus und holt ſeinen Zettel hervor).

Chatham (zu Adolphus).

Ihr ſehr präcis geſchriebener Aufſatz im blauen Umſchlage, Mylord, entwickelt total andere Grundſätze, als Sir Philipp Francis ſoeben vertheidigt hat; nicht wahr, Mylord?

Adolphus (ſtammelnd).

Aller — allerdings.

Chatham.

Wir erleben alſo das Vergnügen eines grundſätzlichen Streites zwiſchen zwei begabten Fechtern.

Adolphus (kleinlaut).

Fechtern?

Chatham.

Ziehen Sie denn das Schwert Ihrer Zunge.

Adolphus.

Bitte! — (Für ſich.) Ich hab' eine Ahnung, daß mir ein Unglück zuſtößt. — Die Gedanken ſchwinden und der Nebel ſteigt.

Morth.

Wir bitten.

Chatham.

Wir hören.

Adolphus

(Für ſich, nachdem er auf ſein Blatt geſchaut).

Niemand anſeh'n! Vorwärts! (Erhebt ſich jählings und ſpricht raſch und überlaut.) Die Hauptaufgabe eines weiſen Politikers beſteht darin, daß die herrſchende Claſſe — daß die herrſchende Claſſe — (Für ſich.) Aus iſt's! — Und es wird dunkel —

Chatham (mit Humor).

Daß die herrſchende Claſſe —!

Adolphus.

Daß die herrſchende Claſſe — die herrſchende Claſſe (ſchreiend) bleibt.

Chatham.

Aha!

Adolphus

(zornig gegen ihn).

Ich erlaube mir die Bemerkung, daß Unterbrechungen meinen Gedankengang — unterbrechen.

Chatham.

Sehr wahr!

Adolphus (ſehr laut).

Wie? — (Für ſich.) Jetzt bin ich ganz raus! Hol's der Teufel, ich leſe. (Sieht in's Blatt, laut.) Nein! Ich habe ſagen wollen, daß die herrſchende Claſſe immer nur ihren Vortheil in's Auge faßt — (ſieht vom Blatte weg) das heißt in's Auge faſſen muß. (Sieht wieder in's Blatt, für ſich.) Ich ſeh' kaum noch, die Buchſtaben tanzen. (Heftig, laut.) Wenn die herrſchende Claſſe geſcheidt — nein, gedeiht! gedeiht! — ſo — gedeiht auch — das Ganze. (Für ſich.) Ich ſeh' keinen Stich mehr. Das dumme Blatt hilft nichts. Vorwärts! (Läßt das Blatt ſinken und ſpricht frei, ſchreiend.) Das Ganze, hab' ich geſagt! — Mylords und Gentlemen! — Wenn Sie die gelben Indier behandeln wollen, wie — wie weiße Menſchen, dann — dann — hört Alles auf! — Es gibt Unterſchiede in der Natur, ja wohl! in der Natur — (ſchreiend) ich ſage, es gibt Unterſchiede in der Natur — (Für ſich.) Nun bin ich fertig. Kohlrabenſchwarz Alles. Der Boden unten iſt weg; ich hänge in der Luft. (Laut.) Mylords und Gentlemen!

(Humphrey iſt hinten eingetreten und hat leiſe dem Herzog gemeldet.)

Herzog.

Verzeihung, einen Augenblick. Shoking heißt er?

Humphrey.

Ja.

Herzog

(ſteht auf und geht nach hinten, wo Shoking erſcheint und ihm das Manuſcript einhändigt).

North

(halblaut zu Adolphus).

Sammeln Sie ſich, Mylord!

Adolphus (zu North).

Es hilft nichts, das Sammeln! (Auf den Kopf deutend.) Die Migraine iſt im Anzuge und die macht mich immer dumm.

North.

Befangen.

Adolphus.

Dumm ſag' ich! Ich kenne das. (Wiſcht ſich den Schweiß ab und ſucht während des Folgenden ſich in ſeinem Blatte zu orientiren.)

North.

Setzen Sie ſich, Mylord!

Adolphus.

Sehr richtig! (Setzt ſich, lieſt im Blatte und wird gar nicht gewahr, was um ihn her vorgeht.)

Herzog

(in das zwei Quartblätter ſtarke Manuſcript blickend, kommt vor).

Mylords! Es iſt gelungen! Ich ſagt' es ja: Für Geld iſt von dieſem Gelichter Alles zu haben.

North. Weymouth. Hillsborough.

Was denn?

Herzog

(die Blätter hoch haltend).

Das Manuſcript der Juniusbriefe!

Alle

(von den Sitzen auffahrend mit Ausnahme von Adolphus)

Ah, nicht möglich!

Philipp (für ſich).

Gerechter Gott, das wird gefährlich!

Herzog.

Die Handſchrift wird uns ſicher dahin führen, den Verfaſſer zu entdecken. Mir iſt ſie fremd. Schauen die Herren, ob ſie Ihnen vielleicht bekannt iſt. (Gibt das Manuſcript an North, welcher ſich ſetzt, um darin zu leſen. Alle ſetzen ſich.)

North.

Die Schrift hab' ich ſchon geſeh'n!

Herzog.

Wahrhaftig?

Weymouth. Hillsborough.

Ah!

North

(reicht es an Weymouth, der mit Hillsborough hineinſieht. Letzterer reicht es nach kurzem Einblick an Chatham).

Das iſt ja nicht möglich! (Greift nach dem weißen Heft und ſchlägt es auf.)

Herzog.

Was denn?

North.

Reichen Sie mir doch das gelbe Heft!

Herzog (thut es).

Was haben Sie?

North

(ſchlägt das gelbe Heft auf).

Nein. Das war ja auch nicht möglich!

Herzog.

Was denn?

North.

Ich meinte mich zu erinnern —

Chatham

(hat das Manuſcript angeſehen).

Sie haben ſich ganz richtig erinnert, Lord North! (Sieht in das blaue Heft.) Ganz richtig! Aber wer Teufel hätte das für möglich gehalten! (Reicht ihm das blaue Heft und das

Manuſcript.) Menſchenkenntniß iſt eben die unſicherſte Wiſſenſchaft.

North

(die Schriften vergleichend).

Himmliſcher Vater, es iſt ſo! Zug für Zug dieſelbe Schrift!

Herzog.

Was iſt? So reden Sie doch!

North (halblaut).

Die Schrift des Aufſatzes von Lord Adolphus Waterford hier (das blaue Heft zeigend) iſt genau dieſelbe, wie in dieſem Manuſcripte. — Lord Adolphus iſt alſo der Verfaſſer der Juniusbriefe.

Alle

(mit Ausnahme Chatham's und Waterford's fahren vom Sitze auf).

Das iſt ja nicht möglich!

Herzog.

Das iſt geradezu unmöglich!

Weymouth.

Ich wiederhole meine Worte: es gibt Leute, die viel beſſer ſchreiben als ſprechen.

Herzog.

Das wäre ja nichtswürdig!

Weymouth. Hillsborough.

Das iſt's!

Herzog.

Lord Adolphus Waterford!

Adolphus

(erſchrocken auffahrend).

Ja — ich fahre fort!

Herzog.

Nichts da von Fortfahren! Auskunft ſollen Sie geben auf eine furchtbare Frage.

Adolphus.

Furchtbar?

Herzog.

Haben Sie dieſen Aufſatz hier in dem blauen Hefte geſchrieben?

Adolphus.

Natürlich.

Herzog.

Haben Sie ihn ſelbſt geſchrieben?

Adolphus.

Allerdings. Das Schreiben iſt meine ſtarke Seite, viel mehr als — ſonſt was.

Herzog.

Alsdann Pfui über Sie!

Adolphus.

Pfui? — Wie ſo?

Humphrey

(erſcheint hinten an der Thür).

Herzog.

Alsdann, Unglücklicher, haben Sie uns Alle getäuſcht und verrathen; denn alsdann ſind Sie der Verfaſſer der Juniusbriefe —

Adolphus (ſchreit).

Was?!

Chatham (ſehr laut, mit Humor).

Sie ſind Junius!

Adolphus.

Ich? — Davon weiß ich kein Wort.

Chatham.

Junius Brutus, der ſich dumm ſtellte vor den römiſchen Patriziern und dem Könige Tarquinius.

Adolphus.

So? (Für ſich.) Ich habe mich dumm geſtellt. Das iſt nicht ſchlecht.

Herzog.

Und ich verſich're Sie, daß die Verſchwägerung mit mir Sie wahrhaftig nicht ſchützen ſoll vor der härteſten Strafe. (Geht mit den Miniſtern nach hinten und beräth ſich mit ihnen. Richard geht nach hinten und kommt dann langſam vor zur rechten Hand. Chatham bleibt ſitzen und ſieht lächelnd auf Philipp, welcher vor ſeinem Lehnſtuhl ſtehen bleibt, und auf Adolphus.)

(Auf Humphrey's Wink ſind die beiden Diener eingetreten und haben die vier Seſſel hinten an die Wand getragen, den Tiſch aber um etwa fünf Schritte zurückgehoben in die Mitte des Zimmers.)

Adolphus

(immer vor ſeinem Stuhl ſtehend, für ſich).

Härteſte Strafe? Donnerwetter, ja! Junius iſt ein Böſewicht. Was thun? — Wie geht das zu? Wie kann ich Junius — (buchſtabirend:) Ohne daß ich davon weiß, kann ich doch nicht politiſche Artikel geſchrieben haben, welche von Geiſt ſtrotzen ſollen! Von Geiſt! Ich? Nein. Wie alſo? Ha! In dem blauen Aufſatze muß es ſtecken! Miß Eſther hat mich in dieſe Tinte gebracht. Ich ſage deßhalb einfach: Miß Eſther hat mir dieſen Aufſatz beſorgt — halt, um Gotteswillen! dann kommt's ja heraus, daß ich mich mit fremden Federn geſchmückt, daß ich die Miniſterial-Commiſſion betrogen habe — das geht nicht! Was thun? — Nichts! Schweigen iſt Gold. Ich ſchweige.

(Chatham erhebt ſich, unterſtützt von Philipp, mit dem er leiſe redet. Herzog und North kommen vor.)

Herzog (zu Adolphus).

Zunächſt erſuche ich Sie, Mylord, dies Miniſterhotel auf Nimmerwiederſehen zu verlaſſen.

Adolphus.

Hm! hm!

Herzog.

Ich erwarte Ihre Antwort.

Adolphus.

Ich ſchweige.

Herzog.

Nun denn! Von morgen an wird Ihre Ehe mit meiner Schweſter geſchieden. (Geht an der Linken von Adolphus vorüber nach hinten.)

Adolphus.

Wie?!

North.

Und ich, Mylord, kündige Ihnen an, daß ich an den Oberrichter Lord Mansfield die Klage gegen Sie einreiche und Sie vor Gericht ziehen laſſe.

Adolphus (erſchrocken).

Ziehen?!

North.

Was?!

Adolphus.

Ich ſchweige.

North

(ebenfalls an der Linken des Adolphus vorüber hinten zu dem Herzog).

Richard

(ebenſo an ſeiner Linken vorübergehend).

Sie ſind ein merkwürdiger Mann, Lord Adolphus!

(Hinten ab.)

Adolphus

(ſich ein wenig nach ihm wendend).

Merkwürdig! (Seufzend.) Das ſagt Alles. (Ueber die Reden erſchrocken.) Wenn ich nur wüßte, wie mir zu Muthe iſt.

Chatham

(reicht Philipp die Hand, halblaut).

Nun können Sie Statthalter von Bengalen werden.

Herzog

(zu welchem hinten nach Lord North's letzten Worten Director Morton aus der Mitte getreten, und welchem dieſer eine die Miniſter lebhaft aufregende Mittheilung gemacht, ruft — hinten bleibend — mit ſtarker Stimme nach vorn):

Lord Chatham! Man meldet mir, daß ſo eben auch im Oberhauſe die Juniusbriefe auf die Tagesordnung gerathen ſind, und daß Ihre Freunde, Mylord!, Ihre Freunde ſich in ſarkaſtiſchen Redensarten darüber ergeh'n. Wohlan denn! wenn ſelbſt Lords (auf Adolphus deutend) dergleichen ſchreiben und beſchützen, dann iſt es Zeit, auch ihnen zu zeigen: wer in England herrſcht. (Zu den Miniſtern.) In's Oberhaus, meine Herren! (Ab mit den Miniſtern.)

Chatham

(verletzt, entſchloſſen).

Nun, da müſſen auch wir unſ're alten Knochen auf die Breſche tragen. (Sehr entſchloſſen.) Und das wollen wir!

(Geht nach hinten. **Philipp** folgt ihm.)

(Glockenzeichen.)

Adolphus

(ihnen betroffen nachſehend).

Ich ſchweige weiter.

Humphrey

(der vom Hintergrunde aus Alles aufmerkſam und lächelnd beobachtet und die Fortgehenden mit Verbeugung gegrüßt hat, nickt dem abgehenden Philipp zu. Dieſer weiſ't auf Adolphus. Humphrey betrachtet dieſen wohlgefällig und trocknet ſich auch den Schweiß ab).

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Decoration wie im zweiten Akt. Auf dem Tiſche in der hintern Mitte des Raumes, ſo wie er im zweiten Akt geſtellt worden iſt, brennen zwei große Armleuchter. Der Seſſel rechts neben dem Lehnſeſſel iſt entfernt; rechts und links, alſo wie zu Anfang des zweiten Akts, je ein Lehnſeſſel. Das Vorzimmer ebenfalls erleuchtet.)

Erſte Scene.

Humphrey. Junia.

Humphrey

(tritt raſch von hinten ein und reibt ſich ſehr vergnügt die Hände).

Nun kommt's in Gang! Nun kommt's in Gang!

Junia

(von links eilig ihm entgegen).

Lieber Humphrey, haben Sie Sir Philipp Francis geſehen?

Humphrey.

Jetzt nicht. Iſt im Parlamente. Alles iſt im Parlamente. Eine große Schlacht hat begonnen.

Junia.

Ah!

Humphrey.

Unſer Herr Herzog iſt im Oberhauſe heftig losgefahren. Darauf ſind die Lords heftig aufgefahren — der Kampf iſt ausgebrochen. Lord Chatham hat ſich auf ſeinen Krücken erhoben — der alte Feldherr! — und hat eine Rede gehalten, eine große Staatsrede. Sie hat dem jetzigen Miniſterium den Krieg angekündigt. Die Reihen des Miniſteriums wanken; der Herzog ſelbſt iſt zum König gerufen.

Junia.

Und das ſagen Sie als ob Sie's freute!

Humphrey.

Ein alter politiſcher Soldat freut ſich immer, wenn's losgeht.

Junia.

Und weßhalb, weßhalb das Alles?

Humphrey (ſehr laut).

Wegen der Juniusbriefe!

Junia.

Ah?! — Lieber Humphrey, Eſther ſagt mir: Sie hätten vorhin hier nach dem Colloquium Alles angehört?

Humphrey (nickt).

Junia.

Und iſt es wirklich wahr, daß der Verfaſſer der Juniusbriefe hier entdeckt worden, und daß es Lord Waterford iſt?

Humphrey (mit Humor).

Lord Adolphus Waterford. Vor drei Stunden iſt dies Mirakel hier entdeckt worden. Und das eben hat unſern Herrn Herzog ſo in Wuth geſetzt gegen die Lordſchaft. Da iſt er zornig in's Oberhaus gefahren und hat losgedonnert.

Junia.

Ein Lord der Verfaſſer! Mein Gott, dann hab' ich ja Sir Philipp ſchreckliches Unrecht angethan!

Humphrey.

So?

Junia.

Ich muß ihn ſprechen!

Humphrey.

Sir Philipp?

Junia.

Ja.

Humphrey.

Ich will's ihm ſagen, ſobald er kommt.

Junia.

Ach ja, lieber Humphrey. Sobald die Soirée drüben im Gange iſt, komm' ich (auf links deutend) von dort —

Humphrey.

Hierher. Hier wird's dann ſtill. Werd's pünktlich beſtellen.

Herzog

(hinter der Scene).

Laß mich! Habe jetzt weder Zeit noch Stimmung dafür.

Humphrey.

Der Herzog!

Junia.

Der Herzog. — Gewiß, lieber Humphrey?

Humphrey.

Ganz gewiß.

Junia (raſch ab links).

Zweite Scene.

Humphrey. Herzog. Sarah.

Herzog

(aufgeregt von hinten eintretend, wirft ſeinen Hut auf den Tiſch und geht umher).

Ich wiederhole Dir, laß mich jetzt, Sarah! Ich bin wahrhaftig nicht in der Stimmung. (Zu Humphrey, der ſich verbeugend von ſelbſt gehen will.) Hinaus.

Humphrey

(unter Achſelzucken über die Härte unter leichter pantomimiſcher Drohung hinten an der Thür, ab).

Sarah

(in Soirée-Toilette, einen Brief in der Hand).

Wenn man Thorheiten begangen, iſt man nie in der Stimmung guten Rath anzuhören. Du haſt unverantwortlich gehandelt! Kannteſt Deine ſchwache Stellung im Oberhauſe, und trittſt dort auf wie ein Bär, der Alles herausfordert. Dein Miniſterium ſteht auf dem Spiele!

Herzog.

Das weiß ich. Denn ich komme vom Könige, der ungnädig iſt, und den Lord Bute beſchwichtigen muß. (Wirft ſich rechts in den Seſſel.) Aber ich war außer mir, daß ein Lord dieſe antimonarchiſchen Briefe geſchrieben hatte, und obenein ein Verwandter von mir, ein Duckmäuſer, den man überſehen hatte.

Sarah.

Sind die Männer aber dumm! Und Ihr Staatsmänner ſeid die dümmſten! Mein Mann und Juniusbriefe! Das nur einen Augenblick zu glauben! Jetzt gilt's zunächſt gut zu machen, was Du verdorben: Die Juniusbriefe müſſen aufhören, ſie bringen Dich um.

Herzog (hohnlachend).

Aufhören?!

Sarah.

Es ſteht ganz klar vor meinem Geiſte, wie es zugegangen iſt. Seit einiger Zeit verkehrt mein Mann heimlich und häufig mit unſerer Eſther Sackville. Die ſteht mit ihrem Vetter und mit Sir —

Herzog.

Philipp Francis —

Sarah.

Mit Schriftſtellern in naher Verbindung. Sie iſt ein kleiner Satan — ſie hat ihm den Aufſatz für's Examen verſchafft! Von wem? Das wollen wir ſchon herausbringen. Sie hat eine Liebſchaft mit dem hübſchen Henry, dem Secretair — (Zieht den Brief hervor.)

Herzog

(raſch, aufſpringend).

Des Sir Philipp Francis. Richtig! Das hab' ich fortwährend geſagt. Dieſer Francis iſt Junius.

Sarah (lebhaft).

Ich bitte Dich, miſch' Dich nicht hinein! Ueberlaß es mir. Ich bring's zu Stande, daß die Briefe aufhören. Und das iſt die Hauptſache.

Herzog (heftig).

Nein! Den Verfaſſer ergreifen und ſtrafen, das iſt die Hauptſache.

Sarah.

Der Zorn geht wieder durch mit Dir! (Hart und entſchloſſen.) Wirſt Du mich endlich gewähren laſſen?!

Herzog

(ſich wieder ſetzend, macht eine matte zuſtimmende Bewegung).

Sei's!

Sarah.

Ich habe meinen Mann herbeſtellt. Er muß beichten. Das wird er ſchon. Er fürchtet ſich vor mir. Vor allen Dingen muß das Gerücht niedergeſchlagen werden, daß er der Verfaſſer der Juniusbriefe ſei. Das duld' ich nicht eine Viertelſtunde länger. Sieh nur hinüber in unſere Geſellſchaftsſäle! Sie ſind leer zum Erſchrecken. Entſchuldigung auf Entſchuldigung kommt, Abſage auf Abſage. Die Narren! Sie halten mich für compromittirt durch meinen Juniusmann. Oh, die Welt iſt albern!

(Adolphus erſcheint hinten an der Thür.)

Herzog.

Da kommt Dein Mann!

Sarah.

Aber Du ſchweigſt?!

Herzog (ſteht auf).

Ja doch! (Geht.) Ich laſſe den jungen Burſchen holen.

Sarah.

Warte damit!

Herzog

hört nicht auf ſie und geht hinten hinaus. An der Thür begegnet er Adolphus, der ſich verbeugt und dem er mit der Hand andeutet, daß Sarah ihn erwarte. Dann ab).

Dritte Scene.

Sarah. Adolphus. Dann **Herzog.** Dann **Henry.**

(Adolphus kommt einige Schritte vor.)

Sarah.

Treten Sie näher, Mylord!

Adolphus.

Mylady haben gewünſcht —

Sarah.

Ich habe befohlen.

Adolphus

(ſich ermannend).

Oh!

Herzog

(kommt zurück und wirft ſich in den Lehnſeſſel rechts).

Sarah

(winkt Adolphus zum Lehnſeſſel links).

Adolphus

(zum Lehnſeſſel gehend, für ſich).

's iſt richtig! In der Nähe dieſes Seſſels ſteht mein Galgen. Weiter ſchweigen!

Sarah.

Mylord! Sie haben eine kleine Unvorſichtigkeit begangen.

Adolphus.

Eine kleine —!

Sarah.

Unvorſichtigkeit. Sie haben Ihren trefflichen Aufſatz von einem Schreiber abſchreiben laſſen, den Sie nicht hinreichend gekannt haben. Dieſer Schreiber iſt auch der Abſchreiber des berüchtigten Junius.

Henry

(tritt hinten ein).

Herzogliche Gnaden haben befohlen —

Herzog.

Stehen bleiben!

Adolphus (für ſich).

Donnerwetter! Der junge Menſch kam geſtern zu Eſther, ehe ſie mir das blaue Heft gab — das iſt mein Abſchreiber und Junius' Abſchreiber — ſie weiß Alles. Jetzt geh' ich mit allem Schweigen erbärmlich zu Grunde.

Sarah.

Sie überlegen?

Adolphus

(mit künſtlichem Stelze).

O nein! Ich überlege nie.

Sarah.

Das iſt wohl wahr. Ich alſo hab's für Sie gethan, da ich doch das Schickſal habe, Ihren Namen zu führen, und dieſer Name compromittirt iſt, wenn — die Wahrheit nicht ſchnell bekannt wird. Alſo hören Sie und beſtätigen Sie, was ich ſage.

Adolphus

(wiſcht ſich den Schweiß ab, für ſich).

Man heizt hier immer zu ſtark.

Sarah.

Ihre Unvorſichtigkeit hat darin beſtanden, daß Sie nicht gleich geſagt haben: der Aufſatz iſt von mir, ich hab' ihn natürlich abſchreiben laſſen.

Adolphus.

Wie?! Richtig! (Für ſich.) Schweigen! ſchweigen!

Sarah.

Glücklicherweiſe iſt's noch Zeit, das Mißverſtändniß aufzuklären. Wir haben den (auf Henry zurückblickend) verfänglichen Abſchreiber, (für ſich, indem ſie auf den hervorgezogenen Brief ſieht) der Burſch kann ſchreiben! Sagen Sie alſo jetzt einfach in Gegenwart des Herzogs: Es iſt ſo! Und die Sache iſt aufgeklärt und abgemacht. Man lacht über das Mißverſtändniß, Sie ſind nicht mehr der Hochverräther Junius, und bleiben doch ein gewiegter Staatsmann, welcher jenen Aufſatz ſelbſt geſchrieben hat. Alſo ſagen Sie: Es iſt ſo!

Adolphus (für ſich).

Ich möchte wohl — 's iſt ganz gut ſo — aber in Gegenwart des jungen Menſchen da, der kurzweg ſagen kann: 's iſt nicht wahr! Den Aufſatz hat ein ganz Anderer geſchrieben!

Herzog
(ſehr heftig und ſtark).

Aber Höll' und Teufel, Mylord, können Sie nicht die drei kleinen Worte nachſprechen?!

Sarah
(macht eine lebhaft ablehnende Bewegung gegen den Herzog).

Adolphus (für ſich).

's iſt eine Falle. — (Laut.) Ich ſchweige.

Herzog (ſpringt auf).

Das wird unerträglich! — Junger Menſch, treten Sie her, und geſtehen Sie die Wahrheit, oder man zerſchmettert Sie.

Henry (iſt vorgetreten).

Sarah.

Aber potz tauſend, Du hatteſt ja verſprochen —

Herzog.

Das dauert mir zu lange. — Sie ſind der Secretair des Sir Philipp Francis?

Henry.

Man nennt mich wohl ſo, aber eigentlich bin ich's nicht.

Herzog.

Was ſind Sie denn?

Henry.

Sein Diener, weiter nichts.

Herzog.

Sie ſchreiben für ihn?

Henry.

Nein.

Herzog.

Für wen ſchreiben Sie denn?

Henry.

Für Niemand.

Herzog.

Junger Burſch, laſſen Sie das freche Läugnen. (Zieht das Manuſcript heraus und hält es ihm vor.) Wer hat das geſchrieben?

Henry.

Das weiß ich nicht.

Herzog.

Ich aber weiß, daß Sie es geſchrieben haben.

Henry.

Das iſt abſolut unmöglich.

Herzog.

Warum?

Henry.

Ich kann gar nicht ſchreiben.

Herzog. Was?!
Adolphus. Wie?!

Sarah.

Das ganze Haus will allerdings wiſſen, daß der junge Mann gar nicht ſchreiben könne.

Herzog. Adolphus.

Sie können nicht —?

Henry.

Nein.

(Kurze Pauſe. Adolphus nimmt ſein Glas und betrachtet ihn. Der Herzog betrachtet ihn ebenfalls. Sarah fängt an zu lachen.)

Herzog.

Nun, ſo wollt' ich doch —!

Vierte Scene.

Vorige. Humphrey. Swinney.

Humphrey

(laut an der offenen Thür).

Miſter Swinney, der ſich durchaus nicht abweiſen läßt.

Swinney (tritt ein).

Mich weiſ't man nicht ab. — Herr Herzog, ich pflege Wort zu halten.

Herzog.

Was wollen Sie?

Swinney.

Sie fragen, was ich will? — Nun, das iſt grandios! — Haben Sie vergeſſen, was wir geſtern verabredet haben? Darf man hier laut davon ſprechen? (Zu Sarah, ſich verbeugend.) Mylady, Ihr Sclave.

Herzog.

Das iſt längſt erledigt, was wir geſtern beſprochen.

Swinney.

Erledigt?! Sie ſcherzen. Ich verſprach die Handſchrift eines Juniusbrief's zu erobern. Und ich hab' ſie erobert. Ich bringe Ihnen den Junius.

Sarah. Adolphus. Henry.

Wie?

Herzog (auflachend).

Himmliſch! Jetzt haben wir drei Junius! (Auf Adolphus deutend.) Dort iſt einer! (Sein Manuſcript zeigend.) Hier iſt einer, und Sie bringen den dritten!

Swinney.

Den dritten Junius? Herzogliche Gnaden ſind in guter Laune.

Herzog (grimmig).

Ja, in vortrefflicher. Gehen Sie nach Hauſe, Miſter Swinney! Die Handſchrift des Junius haben wir längſt, aber den Kerl ſelbſt kriegen wir nicht.

Swinney.

Sie hätten die Handſchrift? (Lacht kurz auf.)

Herzog (zeigt ſie ihm).

Da!

Swinney (ſieht ſie an).

Falſch! — Nicht einmal nachgemacht.

Herzog.

Wie ſo?

Sarah. Henry. Adolphus.

Ah!

Swinney.

Hier iſt die echte Handſchrift. Und zwar ein ganzer Brief, nicht blos ein Blatt.

Herzog.

Man hat Sie betrogen!

Swinney.

Mich? — Ça fait pitié! Es iſt das Manuſcript, welches Trim geſtern aus der Taſche kuckte. Er hat daran geändert und es erſt heute abgegeben.

Herzog.

Ich wiederhole Ihnen: man hat Sie betrogen!

Swinney.

Und ich wiederhole Ihnen: Ça fait pitié! — Ich werd's Ihnen beweiſen.

Herzog.

Was?

Swinney.

Daß dies die ächte Handſchrift eines Juniusbriefes iſt, und zwar des neueſten.

Herzog.

Des geſtrigen?

Swinney.

Der geſtrige iſt alt. Der heutige iſt neu.

Herzog (erſchrocken).

Der heutige?

Sarah.

Der heutige?

Herzog (heftig).

Es iſt ſchon wieder einer erſchienen?

Swinney.

Noch nicht. Aber in dieſem Augenblick wird er erſcheinen, denn in dieſem Augenblick wird der öffentliche Anzeiger ausgegeben mit dem neueſten Juniusbriefe.

Herzog

(außer ſich — gegen Swinney gerichtet).

Mann! (Zu Sarah hohnlachend.) Und Du ſprichſt von Aufhören?

Swinney.

Ich habe den Auftrag gegeben, das erſte Exemplar des heutigen Anzeigers hieher zu ſenden an den Herrn Herzog von Grafton. Jede Minute kann es eintreffen. Dann kann der Herr Herzog Manuſcript und Druck vergleichen und ſich ſelbſtſtändig überzeugen, ob das Manuſcript ächt iſt.

Herzog.

Geben Sie her! (Wirft ſich rechts in den Lehnſtuhl und lieſt, bald unter Zeichen ſteigenden Grimmes.)

Swinney

(zieht einen öffentlichen Anzeiger aus der Taſche, geht zurück, und vertieft ſich in die Lectüre deſſelben).

Sarah

(auf Henry blickend, ihren Brief in der Hand, geht hinüber zum Herzoge, welcher in dem eben empfangenen Manuſcripte ſitzend lieſt).

Zeig' doch einmal das frühere Junius-Manuſcript!

Herzog

(reicht es ihr, indem er in dem neuen Manuſcripte weiter lieſt).

Sarah

(vergleicht die Adreſſe des Briefes mit dem Manuſcript).

Dieſelbe Schrift. (Sieht ſich nach Henry um.) Er iſt's. (Zum Herzoge, halblaut.) Höre mich! (Er ſieht auf.) Laß Dich nicht auf falſche Fährte leiten! Trim iſt nur ein Dienſtmann. Ich kenne jetzt den wahren Junius, und ich wiederhole Dir, ich bring' ihn zum Schweigen. Unternimm nichts Gewaltſames. (Zu Henry.) Junger Mann! (Er kommt zu ihr.) Dieſer Brief an Miß Eſther hat ſich zu mir verirrt. Sie erſchrecken?! (Hält ihm Brief und Handſchrift der Juniusbriefe vor.) Ueber die Aehnlichkeit der Handſchriften! Es iſt auch zum Erſchrecken.

Eilen Sie ſogleich zu Ihrem Herrn, Sir Philipp Francis, und ſagen Sie ihm, daß ich mit Zuverſicht erwartete: er werde auf die Candidatur der Statthalterſchaft verzichten. Es könnte ihm Unglück bringen, wenn er's nicht thäte; es könnte ihm (ſie hält ihm das Juniusmanuſcript vor) ſchweres Unglück bringen, wenn er immer noch nach Indien wollte. Ich laſſe ihm ſagen: ſein Verbleiben in London ſei unerläßlich für ſeine glückliche Zukunft. Drüben in der Geſellſchaft erwartete ich ſeine Antwort. Sagen Sie ihm das eilig, Sie — unvorſichtiger Secretarius, der auch Liebesbriefe ſchreibt.

Fünfte Scene.

Eſther (von links). **Die Vorigen.**

Eſther.

Henry hier?!

Sarah.

Sieh' da, Miß Eſther! Während wir geſtern hinaus geritten waren und über Nacht ausblieben, hat die Sehnſucht einen Brief an Sie niedergeſchrieben — er hat ſich leider zu mir verirrt. (Gibt ihr ihn.) Was bringen Sie?

Eſther.

Die Geſellſchaft verſammelt ſich.

Sarah.

Ich komme. (Geht zu Adolphus.)

Eſther (zu Henry).

Was haben Sie gethan?! — Nun wird's bedenklich.

(Ab mit Henry. Sie links, er Mitte.)

Herzog

(hört ſie nicht. Er ſtöhnt und ballt die Fauſt über der Lectüre des neuen Manuſcripts, welcher er ganz hingegeben iſt).

Sarah

(geht zu Adolphus, halblaut).

Nun ſind Sie nochmals entjunius't. Geh'n Sie mit mir in die Geſellſchaft hinüber, und (lauter) lachen Sie!

Adolphus.

Lachen?

Sarah.

Lachen! damit die Leute ſeh'n: es ſei nur ein Mißverſtändniß geweſen mit Ihnen.

Adolphus

(wendet ſich zum Gehen).

Ein Mißverſtändniß — (verſucht zu lachen).

Sarah.

Hier nicht! Drüben ſollen Sie lachen. Ihren Arm! — Lachen und — ſchweigen.

Adolphus.

Weiter ſchweigen.

(Sarah nimmt das Manuſcript mit, beide hinten ab.)

Sechste Scene.

Herzog. Swinney.

Herzog (ſchreiend).

Das iſt ja ärger, als alles Frühere!

Swinney.

Viel ärger. Ihre unächte Abſtammung von den Stuart's wird gegeißelt. Unbarmherzig gegeißelt. Und es iſt ſehr gut geſchrieben, vortrefflich geſchrieben —

Herzog
(vom Blatte aufſehend).

Sie unterſtehen ſich —?!

Swinney.

Wie ſo? — Mein Standpunkt iſt der literariſche, der artiſtiſche. Der Inhalt iſt mir Nebenſache. — Die Folgerung iſt doch ſehr geſchickt heraus geſchält: daß der Tropfen Stuart'ſchen Blutes in Ihnen gerade der ſei, welcher England ſammt den Stuart's zu Grunde gerichtet.

Herzog (ſpringt auf).

Das iſt unerhört! Das träfe auch den König! Das wagt kein Menſch in England. Das druckt kein Menſch in England. Sie ſind getäuſcht, Swinney, ſo was erſcheint auch nicht im „öffentlichen Anzeiger“.

Humphrey

(tritt ein mit einem großen unverſiegelten Couvert).

Zu ſofortiger Einhändigung an herzogliche Gnaden abgegeben.

Swinney.

Voilà! — Herzogliche Gnaden können nun vergleichen und ſich überzeugen von dem, was man in England wagt, wenn man claſſiſch ſchreiben kann.

Herzog

(hat die Zeitung aus dem Couvert geriſſen, das Couvert auf die Erde fallen laſſen und vergleicht Manuſcript und Druck).

Humphrey

(hebt das Couvert auf, ſieht ſchadenfroh auf den Herzog, dann auf Swinney, der mit dem Kopfe nickt, zuckt die Achſeln, als ob er Mitleid fühle, lächelnd ab).

Herzog.

Wort für Wort. — Das Manuſcript iſt ächt.

Swinney

(der fortwährend auf derſelben Stelle ſteht).

Wenn ich's ſage!

Herzog (ſtark rufend).

Humphrey!

Humphrey

(der nur bis in den Vorſaal gekommen).

Herzogliche Gnaden! (kommt.)

Herzog.

Director Morton ſoll ſogleich hieher kommen.

Humphrey.

Zu Befehl. (Ab.)

Herzog

(umhergehend, an dem ruhig ſtehenden und wieder leſenden Swinney vorüber).

Dem muß ein Ende gemacht werden, es koſte was es wolle. Den Einen wie den Andern beim Kopfe nehmen! Trim und der Herausgeber Woodfall ſind die Schlüſſel zu dem Geheimniſſe. Beide verhaften! (Swinney ſchreit im Leſen laut auf.) Was ſchreien Sie denn?

Swinney.

Eine capitale Entdeckung! Ich leſe ſeit einer Viertelſtunde aufmerkſam den geſtrigen Juniusbrief. Den heutigen kenn' ich auswendig. Und was mir geahnt, das iſt mir jetzt Gewißheit!

Herzog.

Was denn?

Swinney.

Die Briefe ſind im ſchriftſtelleriſchen Detail verſchieden von einander, fein und tief verſchieden. Herr Herzog, es iſt mir klar.

Herzog.

Was?

Swinney.

Es gibt mehr als **einen** Junius!

Herzog.

Sind Sie des Teufels?! Das wäre ja noch ſchlimmer!

Swinney.

Ah, das iſt eine capitale Entdeckung! Die macht mich bei der Gelegenheit mit unſterblich!

Herzog.

Das wird ſich vor Gericht zeigen, man wird den Trim ſprechen machen.

Swinney.

Wie?!

(Morton, von Humphrey geleitet, tritt hinten ein.)

Herzog.

Eilig, Morton, hinüber in die Skinnerſtraße und von da Miſter Samſon Woodfall, den Herausgeber des nichtswürdigen öffentlichen Anzeigers, hieher bringen. Auf der Stelle!

(Morton verbeugt ſich, ab.)

Humphrey

(der außer dem Zimmer geblieben, ſieht den fortgehenden Morton fragend an. Dieſer zuckt die Achſeln).

Swinney

(mit halbem Ohr hinhörend).

Oho! — Vorſichtig, Herr Herzog! Miſter Woodfall iſt ein Vollblutbürger der City.

Herzog.

Das Gericht wird ihm das Blut ſchon verdünnen.

Swinney.

Das Gericht? — Die Geſchwornen ſprechen ihn frei; die Juniusbriefe ſind populär.

Herzog (umhergehend).

Das wollen wir ſchon verhindern. Und wo iſt jetzt des Abends dieſer Trim zu finden?

Swinney.

Trim? — der iſt gar nicht zu finden.

Herzog (ſchreiend).

Was ſoll das heißen?

Swinney (ſehr ruhig).

Er benützt das Geld von Euer herzoglichen Gnaden zu einer Vergnügungsreiſe. Wahrſcheinlich nach Amerika, das kennt er noch nicht. Er hat ſich ſoeben eingeſchifft.

Herzog (außer ſich).

Mann, ſind Sie toll?! Wofür hab' ich Sie denn geworben und verpflichtet und bezahlt?!

Swinney

(ärgerlich und dann immer gröber).

Ça fait pitié! Das Manuſcript haben Sie bezahlt. Und das Manuſcript haben Sie ja! Ich perſönlich hab' nicht 'nen Schilling davon. Verlang's auch nicht. Für mich iſt die Sache von rein literariſchem Intereſſe. Ein anonymes Talent unſerer Literatur an's Licht zu zieh'n, das war meine Abſicht. Voilà tout! Sie haben's Geld dazu gegeben. Das wird Ihnen Ehre machen in der engliſchen Literaturgeſchichte. Wenn Sie ſich aber eingebildet haben, mich als Polizeiſpion zu gebrauchen, ſo haben Sie ſich geirrt und mich beleidigt. Ich wiederhole Ihnen, dann haben Sie ſich ſehr geirrt und mich empfindlich beleidigt, mich, Adam Swinney, einen namhaften Schriftſteller Englands, welcher Beleidigungen ſchwer vergißt. Adam Swinney, Mylord, der kein Polizeiſpion iſt, hat das Mißvergnügen, ſich Ihnen zu empfehlen. (Ab.)

Humphrey

(der außen zugehört und ſich die Hände gerieben, geht hinten mit ihm ab).

Siebente Scene.

Herzog allein. Dann **Humphrey.**

Herzog

(Swinney nachſehend).

Oh, oh, oh! — Ob ich Recht habe! Ob dieſes Volk nicht ſchon bis zur Frechheit gekommen iſt in ſeinem Dünkel von Freiheit und Unabhängigkeit! Ob es hohe Zeit iſt, dieſem Dünkel Zaum und Zügel anzulegen! Die höchſte Zeit! Aber dafür bin ich da! Lord Bute und der König ſollen nach einem Jahre ſagen: der Herzog von Grafton war der richtige Mann. Er hat die Stuart's gerächt und uns England wieder erobert. (Geht hin und her.)

Humphrey

(meldet hinten von der Thür).

Miſter Samſon Woodſall, Herausgeber des öffentlichen Anzeigers!

Herzog.

Herein mit ihm!

Achte Scene.

Vorige. Woodſall. Später **Chatham.**

Humphrey

(winkt hinten und tritt innen an die Thür).

Woodſall

(tritt ein, geht einige Schritte vor und bleibt ſtehen).

Herzog

(betrachtet ihn und ſetzt ſich dann links auf den Lehnſtuhl).

Humphrey

(auf beide blinzelnd, für ſich).

Dazu paßt Lord Chatham, der eben ankommt! (Geht durch die Mitte ab.)

Woodfall.

Der Herzog von Grafton hat mich zu ſprechen gewünſcht.

Herzog.

Ich habe Sie holen laſſen. Und wenn Sie ſich geweigert hätten, ſo hätte man Sie gebracht.

Woodfall.

Das bezweifle ich.

Herzog.

Was?

Woodfall.

Ich bin ein engliſcher Bürger. Mein Haus und meine Perſon ſind nur zugänglich, wenn ein Spruch des Geſetzes vorliegt.

Herzog.

So?

Woodfall.

Ja.

Herzog.

Sie heißen Samſon Woodfall und ſind Herausgeber des öffentlichen Anzeigers?

Woodfall.

So iſt es.

Herzog.

Eines Schandblattes.

Woodfall.

Eines Tageblattes.

Herzog.

Eines Schandblattes, welches die nichtswürdigen Junius-Artikel abdruckt.

Woodfall.

Sind Sie, Herr Herzog, bereit, dieſe ſchimpfliche Bezeichnung „Schandblatt“ öffentlich zu wiederholen?

Herzog.

Was ſoll die Frage?

Woodfall.

Ich werde alsdann die Klage der Beſchimpfung vor Gericht bringen, und herzogliche Gnaden werden Gelegenheit haben, ſie zu begründen.

Herzog.

Dieſe Gelegenheit werd' ich Ihnen bereiten. Ich werde Sie vor Gericht ſtellen, wenn Sie nicht Bürgſchaft bieten für beſſeres Verhalten.

Woodfall.

Das heißt?

Herzog (plötzlich).

Wie heißt der Verfaſſer der Juniusbriefe?

Woodfall
(mit der Antwort ein wenig wartend).

Das weiß ich nicht.

Herzog.

Das wiſſen Sie nicht?! Denken Sie an Ihr eigen Wohl und Wehe! Denn Sie bezahlen die Unkoſten für den verſchwiegenen Autor. Wie heißt der Verfaſſer?

Woodfall
(ein Paar Schritte näher tretend).

Ich weiß es in der That nicht. Das Manuſcript wird auf mannigfache Weiſe und immer ſehr vorſichtig geſendet oder abgegeben. Der Setzer erhält es oft plötzlich auf der Straße, und der Ueberbringer verſchwindet in einem Durchgange. Oder es wird durch's offene Fenſter in mein Zimmer gelegt.

Herzog.

Aber doch mit einer Zuſchrift, mit einer Adreſſe?

Woodfall.

Mit einer Zuſchrift mehrmals, mit einer Adreſſe nie.

Herzog.

Und was ſagen die Zuſchriften?

Woodfall.

Daß der Verfaſſer verborgen zu bleiben wünſcht.

Herzog.

Es glaubt Ihnen kein Menſch, daß Sie nicht mehr wiſſen ſollten!

Woodfall.

Es iſt ziemlich gleichgültig, was man glaubt. Denn wenn ich ſelbſt den Verfaſſer kennte, und er gäbe mir nicht die Erlaubniß, ihn zu nennen, ſo würde ich ihn doch nicht nennen.

Herzog.

Dieſe Hartnäckigkeit werden Sie ſchwer büßen.

Woodfall.

Was Sie da Hartnäckigkeit nennen, das gehört zu meinem Geſchäft. Ich will die beſten Quellen, die beſten Männer für mein Blatt gewinnen. Ich gewinne ſie aber nur, wenn ich bei Jedermann das Vertrauen erwecke, daß ich ein zuverläſſiger und verſchwiegener Mann ſei.

Herzog.

Es iſt ein unwürdig' Geſchäft, Scandal zu verbreiten.

Woodfall.

Der Meinung bin ich auch.

Herzog.

Nun alſo!

Woodfall.

Ich will die Wahrheit verbreiten, ſonſt nichts. Die Wahrheit ärgert freilich Manchen. Ich will meinem Vaterlande nützen, und da ich der Meinung bin, daß das jetzige Miniſterium — Ihr Miniſterium, Herr Herzog! — meinem Vaterlande ſchadet, ſo druck' ich die Juniusbriefe ab, welche gegen Ihr Miniſterium gerichtet ſind.

Herzog.

Mit einem Klatſchblatt ein Miniſterium ſtürzen! Der Dünkel iſt doch unglaublich! Ich werd' ihn curiren. Sie erſcheinen morgen vor Gericht, wenn Sie nicht heute, wenn Sie nicht jetzt den Verfaſſer der Juniusbriefe nennen!

Woodfall.

Dann erſchein' ich morgen vor Gericht. Meine Mitbürger werden entſcheiden, ob ich im Unrecht bin.

Herzog.

Ihre Mitbürger? Bilden Sie ſich das nicht ein! Auch dieſen Trotz mit Euren Geſchwornen will ich Euch brechen.

Woodfall.

Wie?! Auch das Schwurgericht wollen Sie antaſten?

Herzog.

Ei bewahre! Ich will es nur in ſeine Schranken verweiſen. Was wiſſen Eure Krämer und Handwerker von den feinen Bosheiten eines Schriftſtellers! Damit ſollen ſie denn auch nicht behelligt werden.

Woodfall.

Das verſteh' ich nicht.

Herzog (kalt).

Sie werden's aber verſteh'n, wenn Sie in's Gefängniß geworfen werden! Und Sie können ſich d'rauf verlaſſen, daß es ein hartes, ein langdauerndes Gefängniß ſein wird für den Stellvertreter des Pamphletiſten Junius.

Woodfall.

Das werden die Geſchwornen entſcheiden.

Herzog.

Sind Sie taub?! Ich ſage Ihnen, daß die Geſchwornen das *nicht* entſcheiden werden.

Chatham

(von Humphrey, der nach vorn deutet, begleitet, tritt hinten ein und bleibt im Hintergrunde ſtehen, ungeſehen von beiden).

Woodfall

(mehrere Schritte vortretend).

Wie?!

Herzog
(vor ſich hin ſprechend).

Die Geſchwornen werden nur feſtſtellen, daß die verbrecheriſchen Artikel in Ihrer Officin gedruckt und durch Sie verbreitet worden ſind. Mit dem Urtheil, mit der Strafe haben die Geſchwornen nichts zu thun. Urtheil und Strafe iſt Sache des Gerichts.

Woodfall.

Nein!

Chatham.

Nein! — Das iſt ungeſetzlich!

Herzog
(fährt in die Höhe, für ſich).

Chatham! (Er geht nach rechts hinüber.)

Woodfall (verbeugt ſich).

Lord Chatham! Ihr ergebener Diener.

Chatham (der vorkommt).

Das iſt ungeſetzlich. Wort und Schrift, die der Tag bringt und verweht, werden gerichtet unter der Stimmung des Tages, werden von Männern gerichtet, welche der Tag erwählt. Das iſt engliſches Geſetz.

Herzog.

Das war's bis heute. Morgen nicht mehr.

Chatham.

Mit welchem Rechte?

Herzog.

Macht geht vor Recht. Ich habe die Macht und gebrauche ſie.

Chatham
(humpelt mit den Krücken raſch zwei Schritte auf ihn zu und mißt ihn ſtreng mit den Augen).

Gerechtigkeit aber iſt die Macht aller Mächte.

Herzog
(tritt ihm gleichfalls einen Schritt entgegen und mißt ihn herausfordernd).

Genug! — Samſon Woodfall, Sie wiſſen jetzt, was Ihrer wartet. Wollen Sie nun den Verfaſſer der Juniusbriefe nennen?

Woodfall (bewegt).

Samſon Woodfall, wollen Sie ein Wicht ſein? So lautet Ihre Frage, Herr Herzog. Ein ehrlicher Mann will ich ſein und ein guter Patriot. Auch das letzte Bollwerk meines Vaterlandes wollen Sie zerſtören? Wohl! Nun iſt es mein Wunſch, daß Sie mich anklagen. Dieſe Frage wird ganz England verſteh'n, und die traurige Schlacht, welche wir Tag um Tag ſchlagen ſeit Beginn Ihres Miniſteriums, ſie wird mit einem Male entſchieden werden. Ich bitte um Ihren Ruf vor Gericht. — Lord Chatham, ich grüße Sie in Verehrung. (Ab.)

Herzog (geht nach links).

Neunte Scene.

Chatham. Herzog.

Chatham (ſehr erregt, halblaut).

Herr Herzog von Grafton, Sie haben dieſem Manne geſagt, daß die Jury nur den Thatbeſtand zu erörtern und kein weiteres Urtheil abzugeben habe?

Herzog.

Ja.

Chatham.

Und Sie wollen dieſe Neuerung einführen?

Herzog.

Ja.

Chatham.

Lord Mansfield, der Oberrichter des Landes, billigt ſie?

Herzog.

Er ſchlägt ſie vor und wird ſie durchführen.

Chatham.

Wiſſen Sie, was dem Engländer die Jury bedeutet?

Herzog.

Ja.

Chatham.

Daß er ſie für das Palladium ſeiner Freiheit hält, für die wichtigſte Errungenſchaft Jahrhunderte langer Kämpfe?

Herzog.

Eben deßhalb ſoll ſie beſchränkt werden.

Chatham.

Wiſſen Sie, daß das eine Revolution iſt?

Herzog.

Ja.

Chatham.

Und Lord North iſt damit einverſtanden?

Herzog.

Er iſt es.

Chatham.

Nun denn, ſo gehen Sie Ihren Weg zum Untergange, gehen Sie ihn allein! Ich ſcheide mich von Ihnen.

Herzog.

Das haben Sie heute ſchon im Parlamente gethan.

Chatham.

Ich habe nur die Wahrſcheinlichkeit angekündigt. Um zu erfahren, wie weit Sie ſich verirren wollen, kam ich jetzt hierher. Jetzt iſt die Gewißheit da, daß wir uns feindlich trennen. So ſei es denn! Punkt für Punkt zähl' ich morgen im Oberhauſe Ihr Sündenregiſter auf. Sie haben das Unterhaus verdorben, beſtochen, entwerthet. Sie haben die regelmäßige Wahl von Wilkes caſſiren laſſen, noch mehr, Sie haben eine Wahl der Minorität für gültig erklärt — Sie haben das Wahlrecht gefälſcht! Sie haben den Streit mit Amerika durch Ihren Hochmuth vergiftet, Sie bedrohen England mit dem Verluſte ſeiner wichtigſten Colonie. Sie haben durch Verkauf und Verſchenkung an Ihre Creaturen ohne Verdienſt und Kenntniß die Aemter verdächtigt. Sie haben das Rechtsbewußtſein im Volke erſchüttert durch Ihre Verachtung jedes Herkommens, jedes Geſetzes, durch Ihre Antaſtung jeglichen Rechtes, jeglicher Freiheit. Eins war noch übrig, war noch frei von Ihren räuberiſchen Händen: die öffentliche Rechtſprechung durch die Jury. Jetzt greifen Sie auch an dieſe, und nun ſoll Sie Ihr Schickſal ereilen bei Gott dem Allmächtigen!, der meinen erlahmten Kräften noch einmal den Schwung verleihen wird, Sie hinweg zu reißen von der Strangulirung meines Vaterlandes. (Sinkt vorn rechts erſchöpft in den Seſſel.)

Herzog

(nach kurzer Pauſe).

Und das Haus applaudirt den rhetoriſchen Künſten. Es ſoll zu Ende geh'n mit dieſen Künſten! Dieſe ſchimmernden Reden von Volksrechten haben die Staatsgewalt zerſplittert und geſchwächt. Ich werde die Einheit und Kraft dieſer Staatsgewalt wieder herſtellen, und ſie wieder dahin verlegen, wohin ſie gehört: in die Hände des Königs und des Adels von England. Dem Könige und dem Adel gebührt ſie, nicht dem ſogenannten Volke von England.

Chatham.

Der Adel Englands iſt ein Theil des Volks von England und ein hochwichtiger Theil. Es ſoll Ihnen nicht gelingen, unſern Adel vom Volke abzuſondern wie eine indiſche Kaſte. Der Adel Englands hat unſ're Verfaſſung mit ſeinem beſten Blute erkämpfen helfen, er wird unſ're Verfaſſung zu vertheidigen wiſſen, auch gegen Sie! (Steht auf.) Und morgen ſchon ſollen Sie das empfinden. Das Oberhaus iſt die Seele der Oppoſition gegen Sie, und ich fordere das Oberhaus morgen auf, ſich grundſätzlich und nachdrücklich gegen Sie zu erklären. Dann weiß der König, was er zu wiſſen braucht.

Zehnte Scene.

Vorige. Philipp. Humphrey.

Philipp
(erſcheint hinten mit Humphrey an der offenen Thür, bedeutet dieſem, daß er die Nachricht mittheilen wolle, und tritt ein).

Eine Botſchaft des Königs beruft Lord Chatham in den Palaſt von St. James. Der König will Lord Chatham ſprechen.

Chatham
(wendet ſich zum Gehen).

Er ſoll die ganze Wahrheit hören.

Herzog.

Er weiß ſie längſt und kennt ſeine Freunde, ſeine ächten wie ſeine falſchen Freunde. Reden Sie getroſt, reden Sie fleißig. **Wir** handeln, und gehen über alle Ihre Reden zur Tagesordnung, Lord William Chatham!

Chatham.

Die Tagesordnung einer Nation entſteht aus der Geſchichte dieſer Nation. Sie ſind ein einzelner trüber Tag in der Geſchichte Englands. Der Sturm guten Rechtes wird ſich erheben über Nacht und die Sonne wohlgeordneter Freiheit wird wieder ſcheinen über England und wird unſ're Herzen wieder erwärmen. Das hoff ich zu Gott, der die Völker lenkt nach guten Geſetzen.

(Hinten ab. Humphrey mit ihm. Herzog rechts ab.)

Elfte Scene.

Philipp allein. Dann **Junia**.

Philipp

(erregt und die Hand erhebend geht dem Herzog einige Schritte nach und ſpricht in heftiger Erregung).

Das Auge in Deine Seele bohren und das Schwert in Dein Herz, brutaler Mann! (Raſch in den Vordergrund eilend.) Herunter mit jeder Maske! (Die Thür links öffnet ſich.)

Junia

(raſch auftretend und ſprechend).

Sir Philipp, Vergebung! Ich hab' Ihnen bitt'res Unrecht angethan. —

Philipp

(entfernt von ihr bleibend und dahin blickend, wo der Herzog abgegangen).

Nein Junia, Sie haben mir nicht Unrecht gethan: ich bin der Verfaſſer jener Briefe, ich bin Junius!

Junia.

O mein Gott!

Philipp.

Und ich gebe Ihnen Recht: Man ſoll nicht verkappt und verhüllt für eine gute Sache, man ſoll nicht aus dem Verſteck für ſein Vaterland fechten!

Junia

(enthuſiaſtiſch raſch).

Philipp, meine ganze Seele jauchzt Dir entgegen!

Philipp

(wie vorhin, dem Herzoge nach).

Und ich will jetzt offen vor ſie hintreten und will es dieſem ſchnöden Herzoge in's Antlitz ſchleudern: Ja, ich bin Dein Feind bis in's Innerſte meiner Natur! Schleppe mich vor Dein beſtochenes Gericht, wirf mich in den Kerker, denn ich (laut und ſtark) bin Junius!

Junia.

Um Gotteswillen, Philipp, dann biſt Du verloren!

Philipp.

Habe aber Deine Achtung gewonnen, meine eigene, und die Achtung meines Vaterlandes! Was will ich mehr! Hinüber! Ich ſage ihm in's Angeſicht, daß ich Junius bin.

(Indem er ihre Hand ergreift und ſich mit ihr nach dem Hintergrunde wendet, fällt der Vorhang raſch.)

Vierter Akt.

(Glänzend erleuchteter Saal. Durch einen offenen Bogen im Hintergrunde ſieht man hinter Glasthüren in eben ſo erleuchtete Geſellſchaftszimmer. Reiche Rococomöbel. Marmortiſche, kleine Sofa's in den Ecken des Bogens, Lehnſeſſel. An den Seiten des Saales keine Thüren, ſondern offene Bogen. — Tief aus dem Hintergrunde hört man — ſehr ſchwach — Muſik. Alte Opernweiſen, nicht Tanzmuſik.)

Erste Scene.

Philipp. Junia. Dann Henry.

Philipp

(mit Junia aus einem der kleinen Seitenbogen rechts raſch auftretend).

In dieſen Saal pflegt der Herzog zu kommen mit der Geſellſchaft, welche ſich für Politik intereſſirt. Hier wollen wir ihn erwarten, hier ſoll er ſeinen Feind Junius kennen lernen.

Junia.

Philipp, meine Angſt ſteigert ſich von Minute zu Minute. Welch' Unglück hab' ich heraufbeſchworen, Dich zu ſo furchtbarem Schritte zu drängen?

Philipp.

Nein, Junia! Einig zu ſein mit ſeinem Charakter iſt das ſicherſte Wohl des Menſchen. Es iſt das Rechte, was ich vorhabe. Zunächſt verlieren wir uns, ja! aber unſ're Seelen bleiben rein verbunden. Und es *kommt* eine beſſere Zeit! Meine Worte haben gezündet, ſie haben die Nachfolge geweckt, meine Aufgabe iſt erfüllt. —

Junia.

Wie das?

Philipp.

Der Juniusbrief von heute Abend, ſtärker, wuchtiger, gewaltiger, als ich je einen geſchrieben, *iſt nicht von mir.*

Junia (ſchreit).

Ah!

Philipp.

Er iſt von Lord Sackville. Mein Poſten iſt *beſetzt,* ich kann in den Schatten geſtoßen werden — wer kommt? Es iſt Henry!

Henry
(von rechts raſch auftretend).

Mein gnädiger Herr, ich ſuche Sie überall! Es geht was Entſcheidendes vor.

Philipp.

Und was?

Henry.

Miß Eſther und der alte Humphrey haben Boten ausgeſendet: binnen Kurzem werden wir wiſſen, was draußen geſchieht. Humphrey läßt Ihnen durch mich melden, was der Herzog von hier aus vorgenommen hat.

Philipp.

Sprich!

Henry.

Der Herzog hat ausgerufen: Heut' Abend lief're er ſeine große Schlacht und vernichte all' ſeine Feinde. Er hat das ganze Corps der Conſtabler aufgeboten. Hier um das Miniſterhotel iſt eine ganze Compagnie aufgeſtellt und eine Abtheilung hat er in den Palaſt Lord Sackville's geſendet. Endlich hat er Ordre gegeben, daß die königliche Garde bis auf den letzten Mann zu Pferde ſteige und ausrücke.

Junia (ängſtlich).

Philipp!

Philipp.

Iſt denn Unruhe in der Stadt?

Henry.

Darüber erwarten wir erſt Nachricht. Es heißt: Miſter Samſon Woodfall ſei von hier direct zum Lordmayor gegangen und habe dieſem gemeldet: der Herzog wolle die Jury aufheben. Darauf habe der Lordmayor den Gemeinderath der City zuſammenberufen.

Junia (ruft halblaut).

Lady Sarah!

Henry

(ſtark und lebhaft zu Philipp).

Und dieſe Lady Sarah hat meine Handſchrift entdeckt!

Philipp.

Wie?!

Zweite Scene.

Vorige. Sarah.

Sarah

(kommt von rechts hinter dem großen Bogen raſch vor).

Sir Philipp! — Auf ein Wort! (Zu Junia und Henry:) Ich bitte!

Henry

(verbeugt ſich und geht da ab, wo Sarah gekommen).

Junia

(blickt fragend auf Philipp, und als dieſer mit den Augen nach hinten winkt, blickt ſie, ohne zu gehen, auf Sarah).

Sarah

(ſcharf und gebieteriſch zu ihr).

Ich bitte!

Junia

(geht zögernd, den Blick auf Sarah gerichtet, links hinter dem großen Bogen ab und erſcheint ſpäter hinter der Glasthür, welche den Saal von den hintern Gemächern trennt. Dort ſieht man auch zuweilen — tief im Hintergrunde — Gäſte vorübergehen, aber ſelten und in geringer Anzahl).

Sarah

(ſieht ihr nach, geht ihr ſogar einen Schritt nach — kurze Pauſe — und kommt dann heftig vor, bleibt aber entfernt von Philipp).

Was heißt das?! — Dies Mädchen iſt — Sir Philipp, hat Ihnen Ihr junger Secretair nicht geſagt, was ich ihm aufgetragen?

Philipp

(macht eine verneinende Bewegung).

Sarah.

Sie kennen meine Geſinnung für Sie. — Und dennoch wollen Sie fort von hier. Ich höre ſoeben, daß Lord Chatham Ihre Bewerbung um die Statthalterſtelle bei Lord North betreibt. Iſt dem ſo?

Philipp.

Es iſt möglich.

Sarah.

Philipp! Meine Wünſche gälten Ihnen ſo wenig?! Meine Bitten gälten Ihnen nichts? Unſer freundlicher Verkehr hätte nichts — (mit halber zitternder Stimme) mit Ihrem Herzen zu thun? (Nähert ſich einige Schritte.)

Philipp.

Mylady —!

Sarah.

Ich will Sie beſchützen gegen meinen Bruder, der Ihre Vernichtung betreibt, ich will Sie hier behalten, weil — weil mir Ihre Perſon lieb und werth iſt. — Können Sie auf ſolch ein Geſtändniß noch kühl und ausweichend antworten?

Philipp.

Mylady Sarah! Ich habe trotz Lord Chatham nicht mehr die geringſte Ausſicht, Statthalter von Bengalen zu werden. Und ſobald ich in der nächſten Viertelſtunde Ihren Herrn Bruder geſprochen, kann mich auch der König nicht mehr zum Statthalter machen. England verlaſſ' ich alſo nicht. Aber dies Haus werd' ich verlaſſen, werd' ich verlaſſen müſſen — auf Nimmerwiederkehr.

Sarah (tritt zurück).

Das verſteh' ich nicht. Oder heißt das — —? (Sie ſieht nach rückwärts, wo Junia abgegangen.) O nein, nein, das wäre ja —! — Philipp! Sie wiſſen ſehr wohl, (leiſer) wie ich für Sie geſinnt bin. Sie kennen mein Unglück. An einen nichtigen Gatten gebunden, betäub' ich mein Herz durch leichte Zerſtreuung. Sie wiſſen ſehr wohl, daß ſich der innerſte Wunſch nicht betäuben läßt. Sie wiſſen, wem mein innerſter Wunſch gewidmet iſt. Philipp! Sie waren und ſind mir ein Troſt; Ihre Nähe iſt eine Erquickung meiner Seele — verlaſſen Sie dies Haus nicht! Verlaſſen Sie mich nicht!

Philipp.

Sarah! Ihre Seele iſt ſtolz und frei. Sie wird es zu würdigen wiſſen, wenn ich Ihnen — ein Geſtändniß mache —

Sarah.

Ein Geſtändniß?! Um Gotteswillen —

Philipp.

Sarah —

Sarah.

Ein Geſtändniß?! — Halten Sie ein! — Sie lieben?!

Philipp.

Sarah —

Sarah.

Junia?! — Nimmermehr! Sagen Sie Nein! Ich ertrüge es nicht. Ich bin ein leidenſchaftliches Geſchöpf, ich ſänke unter mich ſelbſt. Sie hätten mir dann Herzlichkeit geheuchelt, Sie wären ein Lügner! Widerrufen Sie!

Philipp

(ernſt und feſt).

Mäßigen Sie ſich, Mylady! Sie ſprechen zu einem Manne!

Sarah.

Der mich nichtswürdig getäuſcht und hintergangen, der mein Herz betrogen und verführt hat, um es hinterher lächelnd zu verrathen. Sprechen Sie kein Wort! Ich höre nichts mehr als den Ruf nach Vergeltung und Rache, der in mir aufſteigt wie das Getöſe eines Vulcans.

Philipp.

Sie ſinken unter ſich ſelbſt.

Sarah.

Das will ich. Ich erfahre zum erſten Male deutlich, daß Vergeltung und Rache eine tiefe Genugthuung iſt für ein betrogenes Menſchenweſen. Dieſe Genugthuung ſei jetzt mein einziger, mein letzter Genuß. Jetzt ſteht's plötzlich klar vor meinen Augen, wie verächtlich Sie fortwährend meinen Bruder behandelt, wie Sie ein Feind unſeres Hauſes geweſen ſind für und für — wohlan! Das ſoll vergolten werden mit Zins und Zinſeszins. Sie ſind **Junius**! Ich weiß es! Ihr Secretair hat das Manuſcript geſchrieben, welches in meinen Händen iſt. Ich hab' die Entdeckung verhütet. Ich gebe dieſe Entdeckung und Sie jetzt preis: ich überliefere Sie, Sir, Ihren Feinden. Oh, ein beleidigtes Weib iſt erfinderiſch, Sir Philipp Francis, erfinderiſch wie ein Dämon! Seien Sie auf jede Qual, auf jede — (Philipp wendet ſich zu ihr. Stimme und Kraft verſagen ihr; ſie ſtößt nur noch leiſe hervor) auf jede Marter gefaßt — (wendet ſich, beginnt raſch abzugehen, hält aber nach drei Schritten ſchon inne, ſtößt einen heftigen ſchmerzlichen Schrei aus und wankt).

Philipp

(ſpringt hinzu, umfaßt ſie, und hält ſie aufrecht).

Faſſen Sie ſich, Mylady!

Sarah

(matt, indem ſie ihn zurückweiſt und nach vorn geht).

Das werd' ich. Mein ganzes glänzendes Leben hat bisher darin beſtanden, daß ich mich faſſen und fügen lernte in's Unvermeidliche. Nun iſt der Höhepunkt da — ich bin unglücklich inmitten aller Herrlichkeit, ganz unglücklich.

Philipp

(einige Schritte hinter ihr bleibend).

Das iſt man nur, wenn man ſich ſelbſt verliert. Sarah! Sie ſind beſſer, als Ihre Leidenſchaft zugeſtehen will. Und, Sarah — auch ohne Ihr Zuthun werden Sie mich heute Abend noch in den Händen meiner Gegner, werden Sie mich recht unglücklich ſehen. Sarah! Halten Sie Ihr Gewiſſen rein für die Zukunft! Es kommt eine Zeit, in der es Ihnen wohl thun wird, ſagen zu können: „Philipp Francis war mir werth. Auch ich ſtand ihm nahe; es war nicht ſeine Schuld, daß er ſein Herz nicht mehr frei hatte für mich, und es freut mich doch jetzt herzlich, daß ich mich nicht lieblos gerächt, daß ich ihn nicht geſtraft habe für — unſer Schickſal“.

(Pauſe.)

Sarah

(ſieht ihn ſchmerzlich an, bedeckt dann ihre Augen mit dem Taſchentuche und ſchluchzt. Unbemerkt von ihr tritt Junia ein und geht langſam zu ihrer Rechten, in großer Entfernung von ihr, während Philipp zu ihrer Linken ſteht. Als ſie das Tuch von den Augen nimmt, erblickt ſie Junia und ſchauert zuſammen. Philipp ſtreckt ihr die Hand entgegen).

Philipp.

Sarah!

Sarah

(ſieht ihn an und erhebt langſam die Hand).

Junia

(tritt einen Schritt näher).

Tante Sarah!

Sarah

(erhebt die Hand und macht eine entſchieden ablehnende Bewegung, mit gebrochener Stimme alsdann ſagend):

Ich kann es nicht! Ade!

(Raſch hinten links ab.)

Junia

(nach kurzer Pauſe).

Sie geht als Feindin von dannen!

Philipp.

Nein!

Junia.

Und da drinnen ſucht Dich der Herzog! Verlaß das Haus! Ich entbinde Dich von dem Geſtändniß, daß Du Junius biſt — jetzt iſt nicht der Augenblick.

Philipp.

Jetzt iſt der Augenblick. Die Furcht nur redet aus Dir. In Deinem Innern bleibt das Bedürfniß, daß ich mit dem Geſtändniß hervortrete als ehrlicher Mann.

Dritte Scene.

Vorige. Eſther. Henry.

Eſther

(von rechts hinter dem Bogen).

Heißa, Sir Philipp, jetzt kommt's in Gang!

Junia.

In gefährlichen Gang.

Eſther

(ohne Unterbrechung fortfahrend).

Die Conſtabler ſind eingedrungen in meines Vetters Palaſt. Er hat ſie hinaus werfen laſſen.

Alle.

Ah!

Eſther.

Und er ſelbſt iſt mit allen Lords in London nach St. James gefahren recta zum König. Der Lordmayor ferner, von Miſter Woodfall angeſtiftet, iſt mit dem ganzen Gemeinderathe zu Fuß durch den dickſten Koth ebenfalls nach St. James marſchirt, ebenfalls recta zum König. Dort wird jetzt das Wetter gemacht für England. (Athemlos.) So weit reicht meine Wiſſenſchaft.

Henry (für ſich).

Sie iſt ein Engel!

Eſther (zu Henry).

Freilich!

Vierte Scene.

Vorige. Adolphus. Richard. Dann **Humphrey.**

Adolphus
(von links hinter dem Bogen mit Richard).

Richtig, da iſt er! Aber, Sir Philipp, was haben Sie denn meiner Frau gethan?! Die kommt von hier an mir vorüber und iſt äußerſt unangenehm. Sie müſſen ihr etwas abgeſchlagen haben! Seien Sie doch vernünftig, und thun Sie ihr den Willen.

Richard (ſtark).

Der Herzog iſt eben gekommen und ſucht Sie, Sir Philipp!

Adolphus.

Ja, und wie! Er ſchießt wie eine Furie umher. Es ſoll ihm wieder ein Junius entwiſcht ſein, und er ſucht einen neuen.

Richard (zu Adolphus).

Ja, ſind Sie denn nicht mehr Junius?

Adolphus.

Ich höre: Nein.

Richard.

Ah!?

Humphrey

(rechts neben Philipp aus dem Seitenbogen kommend, haſtig zu Philipp halblaut).

Sir Philipp, machen Sie ſich hier unſichtbar! Der Herzog iſt nach Ihnen aus, er hat was vor gegen Sie. Folgen Sie mir! Ich mache Sie unſichtbar.

Philipp.

Danke, guter Humphrey! (Stark.) Ich erwarte den Herzog.

Humphrey.

Ah?! (Man hört des Herzogs Stimme links hinten: „Laßt mich in Ruh', ich räume auf“.) Da kommt er. Gott ſchütze Sie!

(Raſch ab, von wo er gekommen.)

Alle.

Der Herzog!

Fünſte Scene.

Vorige. Herzog.

(Stellung von links nach rechts: Richard, Adolphus, Herzog, Junia, Philipp. Nach dem Hintergrunde rechts ziehen ſich Gilber und Henry.)

Herzog

(von links hinter dem Bogen raſch auftretend).

Da ſind Sie ja endlich, Sir, (zu Philipp) ich ſuche Sie!

Philipp (ſtark).

Ich erwarte Sie, Herr Herzog.

Junia (für ſich).

O Gott!

Herzog.

Der Moment iſt da, um mit Ihnen zu endigen. Zunächſt die Statthalterei. (Zu Richard.) Es freut mich, daß Sie zugegen ſind, Sir Richard Blunt. Die Frage iſt entſchieden. Ich ernenne Sie zum Statthalter von Bengalen. Morgen erhalten Sie Ihr Diplom. (Richard verbeugt ſich.) Es ſoll ein Schiff für Sie bereitet werden, und Sie können abreiſen, ſobald die Heirath mit meiner Richte vollzogen iſt.

Richard.

Wenn Miß Junia mir die Gunſt erzeigen will —

Junia.

Verzeihung, Sir Richard, das kann ich nicht.

Herzog. Richard. Adolphus.

Wie?!

Junia.

Mein Herz iſt nicht mehr frei, und meine Hand folgt nur meinem Herzen.

Herzog.

Das wird ſich finden. Sie haben die Ehre, Miß, des Herzogs von Grafton Richte zu ſein, und werden den Anordnungen Ihres Oheims und Vormunds Folge leiſten.

Junia.

Der Herr Herzog iſt ſeit vorgeſtern, ſeit dem Tage meiner Mündigkeit, nicht mehr mein Vormund, und ich geſtehe Niemand das Recht zu, über meine Hand zu verfügen.

Herzog.

Oho! — Doch davon ſpäter. Jetzt hab' ich Eile, den Herrn da (auf Philipp deutend) zu erledigen. — Sir Philipp Francis, ich halte Sie für einen Staatsverräther!

Alle.

Ah!

Philipp (ſtark).

Herr Herzog von Grafton!

Herzog.

Und damit ich Ihnen das beweiſen kann, werden Sie dieſe Gemächer eine Stunde lang nicht verlaſſen. Es iſt Vorſorge getroffen an den Thüren. Während dieſer Zeit wird man Ihre Papiere unterſuchen, Ihre Privatpapiere. Es haben ſich Anzeichen gefunden, daß jener junge Secretair da (auf Henry, der näher getreten) wirklich ein Secretair iſt und ſchreiben kann. Es werden ſich Briefe finden, die er abgeſchrieben hat. Dann wird an den Tag kommen, ob Sie formell für guten Sold der Regierung gedient, und thatſächlich ſie verrathen haben.

Philipp.

Herr Herzog von Grafton, ſelbſt in dieſem Falle hätten ſie kein Recht, von Verrath zu ſprechen. Täglich, ja ſtündlich hab' ich Ihnen erklärt, daß ich Ihre Grundſätze mißbillige; an meiner Miene, an meiner Haltung, an meinen Reden erkannten Sie täglich und ſtündlich, daß ich Ihre Grundſätze haſſe und verabſcheue —

Herzog (heftig).

Sir!

Philipp.

Warum entließen Sie mich nicht eines Dienſtes, welchen ich offenkundig nicht im Sinne Ihres Syſtems vertreten mochte?

Herzog.

Ich entlaſſe Sie jetzt! Mit dieſer Minute hören Sie auf, in des Königs Dienſte zu ſtehen.

Philipp.

Wohl! In dieſer Minute ſoll Ihnen auch kein Titelchen Wahrheit mehr vorenthalten bleiben. Ich ſchäme mich ſelbſt, daß ich ſo lange gezögert. Ich ſchäme mich, auch nur äußerlich unter einem Miniſter verblieben zu ſein, welcher die ſchwer errungene, ehrwürdige Verfaſſung Englands mit Füßen tritt. Den letzten Staub ſchüttle ich denn von meinen Füßen, und erkläre hiermit öffentlich, daß ich, ich, Sir Philipp Francis derjenige bin, welcher —

Junia
(ſehr ſtark und entſchloſſen).

Halt ein, Philipp, halt ein! — Ich bitte Dich!

Philipp.

Junia!

Herzog.

Was ſoll das? — Warum unterbrechen Sie den Mann, Miß Junia Grafton?

Junia.

Dieſer Mann iſt der Mann meines Herzens, ich liebe ihn —

Herzog. Adolphus. Richard.

Wie?! Ah?!

Eſther. Henry.

Brava!

Junia.

Und ich will nicht, daß er ſich zu Grunde richte durch heftige Rede in leidenſchaftlicher Aufregung. (Halblaut zu Philipp.) Du haſt es gewollt, das iſt mir genug!

Herzog.

Sprechen Sie aus, Sir, was Sie angekündigt. Denn Sie ſind doch nicht der Mann, den ein Mädchen verhindert, ſeine Meinung zu bekennen, ſeine Handlungen einzugeſteh'n. Vollenden Sie alſo!

Philipp.

Das werd' ich, Mylord!

Junia.

Philipp!

(Man hört links hinter dem Bogen ſchon nach den Worten: „Vollenden Sie alſo!“ Weymouth's ſtarken Ruf.)

„Der Herr Herzog von Grafton! Wo iſt der Herzog von Grafton?“

Herzog.

Das iſt Lord Weymouth's Stimme! Was gibt's?

Sechste Scene.

Vorige. Weymouth.

Weymouth (eilig eintretend).

Herr Herzog von Grafton!

Herzog.

Weymouth, was gibt's?

Weymouth

(nach links und rechts zu den Anweſenden).

Ich bitte, meine Herrſchaften! Eine unaufſchiebliche Mittheilung.

(Alle verbeugen ſich und ziehen ſich nach dem Hintergrunde.)

Herzog.

Sie ſind in Aufregung! Was bringen Sie?

Weymouth

(mit dem Herzog ganz vorgehend, halblaut).

Herzog, (ſehr nachdrücklich) man ſtürzt uns!

Herzog.

Ich ſage Nein!

Weymouth.

So hören Sie! Lord Chatham hat wie der leibhaftige Satan geſprochen vor dem Könige, und eine ganze Verſammlung von Lord's — Lord Sackville an der Spitze — haben Chorus gebildet und den König beſtürmt bis zum Aeußerſten. Er blickte rathlos auf Lord Bute, Lord Bute kam in's Schwanken —

Herzog.

Nein!

Weymouth.

Ja! Der unglückliche Ueberfall in Lord Sackville's Wohnung, welchen Sie befohlen, hatte zu große Entrüſtung hervorgebracht. Dergleichen verträgt kein Engländer —

Herzog.

Er ſoll es vertragen lernen!

Weymouth.

Und nun kam William Beckford, der Lordmayor, mit ſeinem Leichenzuge von Gemeinderäthen. Der Lordmayor übertrieb lügenhaft: wir wollten die Jury caſſiren! — Alles ſchrie trotz der Gegenwart des Königs.

Herzog.

Hinüber nach St. James! Dieſe Altweiberwirthſchaft beendigen! Vorwärts!

Weymouth (hält ihn an der Hand zurück).

Es iſt zu ſpät! Ich komm' mit Lord Bute's Auftrag an Sie, Sie ſollen auf der Stelle durch mich Ihr Entlaſſungsgeſuch melden laſſen!

Herzog.

Nimmermehr!

Weymouth.

Lord North hat uns verlaſſen, es iſt vorbei.

Herzog.

Nein und abermals Nein!

Humphrey

(iſt von rechts, ſtrahlenden Antlitzes, aus einem kleinen Bogen gekommen und ſteht jetzt neben dem Herzog).

Herzogliche Gnaden! Von Seiner Herrlichkeit Lord

Mansfield ein Schreiben. Allerdringendſt. (Zieht ſich zurück und ſieht wohlgefällig dem Herzog zu.)

Herzog (lieſt).

„Lord North wird Premier eines neuen Miniſteriums. Augenblicklich Ihre Entlaſſung verlangen, damit Ehre und Zukunft gerettet werden.“ (Stampft mit dem Fuße.)

Weymouth.

Da iſt's! — Bin ich beauftragt von Ihnen?

Herzog

(nach kurzer Pauſe).

Sie ſind's.

(Weymouth raſch hinten rechts ab.)

Herzog (für ſich).

Erbärmliches Geſchlecht! (Wendet ſich und ſieht das lächelnde Geſicht Humphrey's vor ſich.) Was will Er noch?!

Humphrey.

Gratuliren, wenn's geſtattet iſt.

Herzog (grimmig).

Wozu?

Humphrey.

Zur Befreiung von der Geſchäftslaſt.

Herzog.

Er alter Verräther!

Humphrey.

Alter Hauskater, der hier bleibt, herzogliche Gnaden, weiter nichts — (ſich unter Bücklingen und hämiſchem Lächeln zurückziehend) alter Hauskater — (Rechts ab.)

Herzog

(der in Gedanken geblieben, bricht aus).

Nein und abermals Nein! Ich weiche nicht. (Geht nach hinten und ruft mit ſtarker Stimme:) Lord Weymouth!

Siebente Scene.

Vorige. Chatham

(von rechts hinten, wo Weymouth abgegangen).

Alle.

Lord Chatham!

Chatham.

Sie rufen vergeblich, Herr Herzog, Lord Weymouth hatte die höchſte Eile, nach St. James hinüber zu kommen. Und er kommt doch zu ſpät!

Alle.

Wie?!

Herzog.

Was wollen Sie damit ſagen? Was führt Sie überhaupt nochmals in dieſes Haus, Lord Chatham?

Chatham

(überlegen, ruhig, hinterhaltig, ſpitz).

In dieſes Haus? Dies Haus gehört der Krone von England. Man wohnt darin zur Miethe und zahlt die Miethe erſt, wenn man plötzlich gekündigt wird. Dann muß man über Nacht auszieh'n, Herr Herzog, und in dieſer Nacht ſchläft man ſchlecht.

Herzog.

Zur Sache, Mylord, was führt Sie nochmals hierher?

Chatham.

Ein Ruf um Hilfe. Man rief aus den Fenſtern dieſes Hauſes um Hilfe. Conſtabler waren eingedrungen, und wollten Schränke erbrechen. Ich glaube in Ihrem Zimmer, Sir Philipp.

Herzog.

Mylord!

Chatham.

Herr Herzog, Sie haben eine unglückliche Paſſion für Conſtabler und Hausſuchungen. Das iſt gar nicht engliſch. Sie müſſen lange auf dem Continent gelebt haben. Ich habe die Conſtabler fortgejagt.

Herzog.

Mit welchem Rechte kreuzen Sie meine Befehle, Mylord?!

Chatham.

Mit welchem Rechte? Du lieber Gott! Ich habe ſo viele Jahre hier gewohnt als erſter Miniſter Englands — da hab' ich mir leider das Befehlen ſo angewöhnt!

Herzog.

Sie erlauben ſich Dinge, Mylord —

Chatham (plötzlich laut, feſt und ſtreng).

Die mir zuſteh'n. Ihre Miethzeit in dieſem Hauſe iſt abgelaufen, Herr Herzog! Sie haben in dieſem Hauſe nichts mehr zu befehlen.

Aſſe.

Wie?

Chatham.

Seit einer Viertelſtunde ſind Sie vom König entlaſſen.

Aſſe.

Ah?!

Herzog.

Ich habe meine Entlaſſung begehrt.

Chatham.

Gleichviel! Sie ſind nicht mehr Miniſter. Die Verfaſſung unſer's Landes tritt wieder in volle Kraft! Lord North iſt Premier einer neuen Regierung, in welcher der Herzog von Grafton keine Stelle finden kann.

Herzog (nach kurzer Pauſe).

Mylord! der Herzog von Grafton wird binnen Kurzem dieſe Stelle wieder einnehmen trotz Lord North und Lord Chatham, und wird für die Zukunft des Königs und Reiches beſſer ſorgen, als Lord Chatham in langer Regierung gethan. (Ab.)

Chatham (ſtark nachrufend).

Die Zukunft iſt Gottes, nicht des Herzogs von Grafton! — Nun zu Euch, Kinder! (Alle treten herzu von links nach rechts: Adolphus, Richard, Henry, Eſther, Chatham, Junia, Philipp.) Ich habe für Euch meinen ganzen Schubſack voll!

Eſther.

Schütten Sie aus, Mylord, ſchütten Sie aus! Wir ſind nicht blöde.

Chatham.

Voll Schwierigkeiten iſt der Schubſack!

Alle.

Oh! Schwierigkeiten?

Chatham.

Hauptſchwierigkeit iſt: wer Statthalter von Bengalen werden ſoll und kann?!

Richard.

Das bin ich ſchon, Mylord. Der Herr Herzog hat mich vor einer Viertelſtunde dazu ernannt.

Chatham.

Wie ſchade!

Richard.

Wie?

Chatham.

Vor einer Viertelſtunde war der Herzog ſchon abgeſetzt. Sie ſind alſo als abgeſetzter Statthalter zur Welt gekommen.

Adolphus.

Unangenehme Geburt!

Richard.

Nun! mein Lord Vater wird ſich freuen! Binnen zwei Tagen abgeſetzt als Bräutigam, binnen einer Viertelſtunde abgeſetzt als Statthalter —

Adolphus.

Eine raſche Carrière!

Richard.

Das nennt man Erfolg!

Adolphus (zu Chatham).

Nun hätte alſo ich vielleicht — in Folge meiner — Rede, Ausſicht, Statthalter zu —

Chatham.

Ach nein!

Adolphus.

Auch nicht? (Sehr böſe.) Ich ſag's ja: Das verfluchte Reden nützt zu gar nichts!

Chatham.

Doch Mylord! Eine Rede hat gewirkt. Nur hat ſie zu ſtark gewirkt. Sir Philipp Francis! Sie haben erklärt: Ihre Reformen ſollten nicht jäh und plötzlich geſcheh'n?

Philipp.

Ja, Mylord.

Chatham.

Die Directoren der oſtindiſchen Compagnie verlangen dafür eine Garantie, und zwar verlangen ſie dieſelbe von mir. Wäre es Ihnen denn nicht möglich, mir dieſe Garantie zu erleichtern?

Philipp.

Wodurch, Mylord?

Chatham.

Dadurch, daß Sie mir zwei Fragen beantworten. Die erſte iſt hochwichtig. Sie betrifft die Preßfreiheit.

Alle.

Ah!

Chatham.

Sir Philipp Francis! Wir ſind beide für die Preßfreiheit, welche jetzt aufkommt. Wir wiſſen aber auch beide, daß dieſe Preßfreiheit der Welt viel harte Nüſſe zu knacken geben wird. Sollte die Anzahl dieſer Nüſſe nicht verringert werden, wenn vor allen Dingen Ehrlichkeit gefordert würde von der Preſſe? Iſt's ehrlich, wenn man öffentlich angreift, und ſich ſelbſt verſteckt? Kaum. Die Preßfreiheit fordert ſittliche Menſchen und ihr Wahlſpruch muß ſein: Was Du nicht willſt, daß man Dir thu', das thu' einem Andern auch nicht. Möchten Sie mir wohl verſprechen, Sir, daß Sie — im Gegenſatz zum Junius — all' Ihre Briefe mit Ihrem Namen unterzeichnen?

Philipp.

Mit meinem vollen Namen.

Junia

(Philipp die Hand reichend).

Mit ſeinem ehrlichen Namen!

Chatham.

So iſt's recht. Selbſt iſt der Mann. Und nun die zweite Frage. Sie betrifft die Freiheit Ihrer Perſon.

Alle.

Wie?

Chatham.

Wäre es Ihnen denn nicht möglich (pauſirt und blickt auf Junia) ſich zu verheirathen?

Alle.

Ah!

Eſther.

Auf der Stelle!

Chatham.

Kleine Sackville, ich frage Sir Philipp Francis! Nun, Sir Philipp?

Philipp (reicht Junia die Hand).

O ja, Mylord, wenn dieſe Dame Ja ſagt.

Chatham (zu Junia).

Ja?

Junia (ſchüchtern).

Ja.

Chatham.

Nun, da hab' ich die Garantie, daß Sie nicht über die Schnur ſpringen. Ein verheiratheter Mann iſt nur ein halber Mann für ſeine politiſchen Ideale. Und die Hälfte von Ihnen, Sir Philipp, reicht gerade hin. Hier Lord North's erſte Amtshandlung: Ihr Diplom! (Zieht's aus der Taſche und reicht es Philipp.) Sie ſind Statthalter von Bengalen.

Philipp. Junia. Dank! Dank!
Eſther. Henry. Prächtig! Prächtig!

Richard. Er verdient's!
Adolphus. Wer's Glück hat, führt die Braut heim.

(Eſther macht Philipp Zeichen, ob er ſie und Henry mitnehme. Philipp bejaht dies.)

Chatham.

Trotz Junius!

Adolphus (ſchreit auf).

Ha!

Aſſe.

Was iſt?

Adolphus

(halblaut, aber ſcharf, indem er Richard anfaßt).

Lord Chatham iſt Junius!

Aſſe.

Was?

Chatham

(ſcharf gegen Adolphus).

Was ſagen Sie da?

Adolphus

(ſchluckt, mit Würde).

Ich ſchweige weiter.

Aſſe (lachend).

Bravo! Bravo!

Chatham.

Das Beſte, was Sie thun können.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Literariſcher Anzeiger.

Dramatische und dramaturgische Werke

im

Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Berthold Auerbach.

Der Wahrſpruch, Schauſpiel in 5 Acten. 20 Ngr.

Roderich Benedix.

Dramatiſche Werke.

1. Band. 2. Auflage. — Die Männerfeindinnen, Luſtſpiel in 2 Acten. — Das bemooſte Haupt, oder der lange Iſrael, Schauſpiel in 4 Acten. — Die Sclaven, Schauſpiel in 3 Acten. $1^1/_2$ Thlr.

2. Band. 3. Auflage. — Die Sonntagsjäger, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Mode, Luſtſpiel in 3 Acten. — Doctor Wespe, Luſtſpiel in 5 Acten. — Der Weiberfeind, Luſtſpiel in 1 Act. $1^1/_2$ Thlr.

3. Band. 2. Auflage. — Der Steckbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Liebestrank oder die neue Erfindung, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der alte Magiſter, Schauſpiel in 4 Acten. $1^1/_2$ Thlr.

4. Band. 2. Auflage. — Unerſchütterlich, Vorſpiel in 1 Act. — Der Ruf, Luſtſpiel in 4 Acten. — Entſagung, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Vetter, Luſtſpiel in 3 Acten. $1^1/_2$ Thlr.

5. Band. 3. Auflage. — Die Banditen, Luſtſpiel in 4 Acten. — Eigenſinn, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Sündenböcke, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Prozeß, Luſtſpiel in 1 Act. $1^1/_2$ Thlr.

6. Band. — Die Lügnerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Penſionärin, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Kaufmann, Schauſpiel in 5 Acten. $1^1/_2$ Thlr.

7. Band. 2. Auflage. — Die Hochzeitsreiſe, Luſtſpiel in 2 Acten. — Die Eiferſüchtigen, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Liebesbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — Die drei Edelſteine oder Walter's Irrfahrten, Märchenpoſſe in 4 Acten. $1^1/_2$ Thlr.

8. Band. 2. Auflage. — Die Künſtlerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Angela, Liederſpiel in 1 Act. — Das Gefängniß, Luſtſpiel in 4 Acten. — Der Sänger, Liederſpiel in 1 Act. — Die Phrenologen, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Lügen, Luſtſpiel in 3 Acten. $1^1/_2$ Thlr.

9. Band. 2. Auflage. — Mathilde, Schauſpiel in 4 Acten. — Ein Luſtſpiel, Luſtſpiel in 4 Acten. — Paula, Drama in 3 Acten. 1½ Thlr.

10. Band. — Oben wie unten, Luſtſpiel in 2 Abtheilungen. 1. Die Dienſtboten, Luſtſpiel in 1 Act. — 2. Die Herrſchaft, Luſtſpiel in 1 Act. — Die alte Jungfer, Luſtſpiel in 4 Acten. — Das Concert, Luſtſpiel in 4 Acten. 1½ Thlr.

11. Band. — Auf dem Lande, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Geſellſchafterin, Schauſpiel in 3 Acten. — Die Schuldbewußten, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

12. Band. — Ohne Paß, Luſtſpiel in 1 Act. — Junker Otto, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Stiefmutter, Schauſpiel in 3 Acten. — Nein, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Dienſtmädchen, Genrebild in 1 Act. — Die Großmutter, Genrebild in 1 Act. 1½ Thlr.

13. Band. — Die Pasquillanten, Luſtſpiel in 4 Acten. — Wallrade, Drama in 4 Acten. — Eine Fuchshetze, Poſſe in 6 Bildern. 1½ Thlr.

14. Band. — Der Teufel und der Schneider, Volksposſe in 5 Acten. — Blaubart, Luſtſpiel in 2 Acten. — Das Goldteufelchen, dramatiſches Volksmärchen in 5 Acten. 1½ Thlr.

15. Band. — Der Störenfried, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Crinolinen-Verſchwörung, Luſtſpiel in 3 Acten. — Brandenburgiſcher Landſturm, hiſtoriſches Luſtſpiel in 4 Acten. 1½ Thlr.

16. Band. — Die Fremden, Luſtſpiel in 3 Acten. — Gegenüber, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Phlegmatikus, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Prüfung, Vorſpiel in 1 Act. — Der Mädchen Waffen, Vorſpiel in 1 Act. — Günſtige Vorzeichen, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

17. Band. — Die Verlobung, Schauſpiel in 3 Acten. — Sammelwuth, Luſtſpiel in drei Acten. — Der Dritte, Vorſpiel in 1 Act. — Die Pflegetöchter, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

18. Band. — Auf dem Heirathsbüreau, Schwank in 1 Act. — Vater und Tochter, Schauſpiel in 5 Acten. — Die Doppelgängerin, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Kaſſenſchlüſſel, Luſtſpiel in 1 Act. — Eine Whiſtpartie unter Frauen, Luſtſpiel in 1 Act. — Ausreden laſſen, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

19. Band. — Doctor Treuwald, Luſtſpiel in 4 Acten. — Herrſchſucht, Luſtſpiel in 3 Acten. — Die zärtlichen Verwandten, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

20. Band. — Der geheimnißvolle Brief, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Armband, Luſtſpiel in 1 Act. — Müller als Sündenbock, Schwank in 1 Act. — Die Epigramme, Luſtſpiel in 3 Acten. — Das Mutterſöhnchen, Luſtſpiel in 3 Acten. — Verſalzen, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr

Ludwig Brunier.

Friedrich Ludwig Schröder. Ein Künſtler- und Lebensbild. 2 Thlr.

Inhalt: Vorrede. — Schröder's Geburt und Jugendjahre. — Schröder als Schauſpieler. — Schröder in den Rollen Shakeſpeare's. — Schröder als Schauſpieldirector. — Die Leiden des Schauſpieldirectors. — Die Freuden des Schauſpieldirectors. — Schröder als Menſch. — Zwei Duelle Schröder's. — Schröder als Patriot. — Schröder bei Davouſt. — Schröder's Verkehr mit berühmten und vornehmen Perſönlichkeiten. — Der Tod Charlotte Ackermann's. — Schröder's Tod und Todesfeier.

Johann Ludwig Deinhardſtein.

Geſammelte dramat. Werke. 7 Bde. 11 Thlr. 20 Ngr.

1. Band. — Liebe und Liebelei, Luſtſpiel in 4 Acten. — Der Egoiſt, Schauſpiel in 4 Acten. $1^{1}/_{2}$ Thlr.

2. Band. — Brautſtand und Eheſtand, Luſtſpiel in 4 Acten. — Das diamantene Kreuz, Luſtſpiel in 2 Acten. — Modeſtus, Luſtſpiel in 4 Acten. $1^{1}/_{2}$ Thlr.

3. Band. — Verwandlungen der Liebe, Luſtſpiel in 4 Acten. — Zwei Tage aus dem Leben eines Fürſten, Luſtſpiel in 4 Acten. $1^{1}/_{2}$ Thlr.

4. Band. — Erzherzog Maximilian's Brautzug, dramat. Gedicht in 5 Abtheilungen. — Stradella, Drama in 3 Acten. — Irrthum und Liebe, Luſtſpiel in 4 Acten. $1^{1}/_{2}$ Thlr.

5. Band. — Fürſt und Dichter, dramatiſches Gemälde in 4 Acten. — Die rothe Schleife, Luſtſpiel in 4 Acten. — Florette, Drama in 1 Act. — Der Wittwer, Poſſe in 1 Act und in freien Verſen. — Der Gaſt, Drama in 2 Acten. 2 Thlr.

6. Band. — Hans Sachs, dramatiſches Gedicht in 4 Acten. — Die verſchleierte Dame, romantiſches Spiel in 1 Act. — Die Gönnerſchaften, Luſtſpiel in 5 Acten. — Das Bild der Danae, Luſtſpiel in 2 Acten. $1^{2}/_{3}$ Thlr.

7. Band. — Boccaccio, dramatiſches Gedicht in 2 Acten. — Madchenliſt, Luſtſpiel in 1 Act. — Pigault-Lebrun, Luſtſpiel in 5 Acten. — Garrick in Briſtol, Luſtſpiel in 4 Acten. 2 Thlr.

Eduard Devrient.

Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt. 7 Thlr. 15 Ngr.

1. **Band.** Geſchichte der mittelalterlichen Schauſpielkunſt.
2. **Band.** Die regelmäßige Schauſpielkunſt unter der Prinzipalſchaft.
3. **Band.** Das Nationaltheater.
4. **Band.** Das Hoftheater.

Julius Groſſe.

Cola di Rienzi. Trauerſpiel in 5 Aufzügen und einem Nachſpiele. 1 Thlr. 15 Ngr.

Der letzte Grieche. Tragödie in 5 Aufzügen. 20 Ngr.

Wilhelm Koffka.

Iffland und Dalberg. Geſchichte der claſſiſchen Theaterzeit Mannheims. Nach den Quellen dargeſtellt. 2 Thlr. 15 Ngr.

Heinrich Laube.

Dramatiſche Werke.

1. **Band.** Monaldeschi oder die Abenteurer, Tragödie in fünf Acten. 1 Thlr.
2. **Band.** Rococo oder die alten Herren, Luſtſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.
3. **Band.** Die Bernſteinhexe, Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr.
4. **Band.** Struenſee, Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr.
5. **Band.** Gottſched und Gellert, Luſtſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.
6. **Band.** 5. Aufl. Die Karlsſchüler, Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.
7. **Band.** Prinz Friedrich, Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.
8. **Band.** 2. Aufl. Graf Eſſex, Trauerſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.
9. **Band.** Montroſe, der ſchwarze Markgraf, Trauerſpiel in fünf Acten. 1 Thlr.
10. **Band.** Der Statthalter von Bengalen, Schauſpiel in 4 Acten. 1 Thlr.

Otto Ludwig.

Dramatiſche Werke.

1. **Band.** Der Erbförſter, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 1 Thlr.
2. **Band.** Die Makkabäer, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 1 Thlr.

J. Mähly.

Weſen und Geſchichte des Luſtſpiels. Vorleſungen. 20 Ngr.

Inhalt: Einleitung. — Das Luſtſpiel der Griechen. — Das Luſtſpiel der Römer. — Das Luſtſpiel der Italiener. — Das ſpaniſche Luſtſpiel. — Das Luſtſpiel der Franzoſen. — Das Luſtſpiel der Engländer. — Das Luſtſpiel der Dänen. — Das deutſche Luſtſpiel.

Paul Möbius.

Bar Kochba. Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 20 Ngr.

S. H. Moſenthal.

Der Sonnwendhof. Volksſchauſpiel in 5 Aufzügen. 2. Aufl. In engl. Einband mit Goldſchnitt 1 Thlr.

Die deutſchen Comödianten. Drama in 5 Aufzügen. 24 Ngr. In engl. Einband 1 Thlr.

Pietra. Tragödie in 5 Aufzügen. 24 Ngr. In engl. Einband 1 Thlr.

Der Schulz von Altenbüren. Volksdrama in 4 Aufzügen. 20 Ngr. In engl. Einband 1 Thlr.

Ernſt Pasqué.

Goethe's Theaterleitung in Weimar. In Epiſoden und Urkunden dargeſtellt. 2 Bände. 3 Thlr.

Robert Prutz.

Dramatiſche Werke.

1. Band. Nach Leiden Luſt. Komödie in 5 Acten. 1 Thlr. 10 Ngr.
2. Band. Karl von Bourbon. Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr. 10 Ngr.
3. Band. Erich, der Bauernkönig. Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr. 10 Ngr.
4. Band. Moritz von Sachſen. Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr. 10 Ngr.

Richard Wagner.

Der Ring des Nibelungen. Ein Bühnenfeſtſpiel für drei Abende und einen Vorabend. 2 Thlr.

1. Abtheilung: Das Rheingold. — 2. Abtheilung: Die Walküre. — 3. Abtheilung: Siegfried. — 4. Abtheilung: Götterdämmerung.

Im unterzeichneten Verlag iſt ferner erſchienen:

Roderich Benedix.

Der mündliche Vortrag. Ein Lehrbuch für Schulen und zum Selbſtunterricht. In 3 Abtheilungen. 2 Thlr.

1. Theil. Die reine und deutliche Ausſprache des Hochdeutſchen. 2. Auflage. 7½ Ngr.

2. Theil. Die richtige Betonung der deutſchen Sprache. 22½ Ngr.

3. Theil. Die Schönheit des Vortrags. 1 Thlr.

A. Czerwinsky.

Geſchichte der Tanzkunſt bei den cultivirten Völkern von den erſten Anfängen bis auf die gegenwärtige Zeit. Mit 31 in den Text gedruckten Abbildungen und 9 alten Tanzmelodien. 1 Thlr. 15 Ngr.

Oskar Gutlmann.

Gymnaſtik der Stimme, geſtützt auf phyſiologiſche Geſetze. Eine Anweiſung zum Selbſtunterricht in der Uebung und dem richtigen Gebrauche der Sprach- und Geſangsorgane. 2., verbeſſerte und vermehrte Auflage. 24 Ngr.

Inhalt: Vorbemerkungen. — Einleitung. I. Von den Stimmorganen. II. Von der Thätigkeit der Stimmorgane. III. Die richtige Ausſprache des Alphabetes und kritiſche Folgerungen. IV. Das Athmen. — Schlußbemerkungen.

Louis Köhler.

Die Melodie der Sprache, nach dem Leben beobachtet, in ihrer Anwendung beſonders auf das Lied und die Oper. Mit Berührung verwandter Kunſtfragen dargelegt. 20 Ngr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Dramatiſche Werke

von

Heinrich Laube.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Heinrich Laube's

Dramatiſche Werke.

Elfter Band.

Böſe Jungen.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1868

Böse Zungen.

Schauſpiel in fünf Akten.

Von

Heinrich Laube.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1868

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dieſe „Böſen Zungen“ ſind durch böſe Zungen entſtanden.

Ich ſah neben mir das Schickſal einer Perſon in Pein und Noth gerathen dadurch, daß ſich ein Verleumder an die Ferſen dieſer Perſon heftete.

Der Mann lebte von Anzeigen an die Behörde, er brauchte Stoff, und war in der Auswahl deſſelben nicht bedenklich.

Nun war an der Anzeige, welche er über jene Perſon erſtattete, etwas Wahres — und darin liegt ſtets die Hauptkraft einer Verleumdung —, aber dies Korn Wahrheit lag ganz außer Zuſammenhang mit der Giftmiſchung, welche er bereitete. Da war es denn ein quälender und empörender Anblick, den Wendungen und Windungen zuzuſchaun, welche ſich vor uns abſpielten. Gerade ſo, wie man ſich das Schickſal eines Menſchen vorſtellt, welchen eine Schlange umringelt.

Wir näher Zuſchauenden wußten alle, daß es eine Verleumdung wäre, aber wir konnten unſre Wiſſenſchaft nicht beweiſen, wir waren nicht im Stande zu helfen. Und mitunter wurden auch wir irre, wenn uns eine neue Finte überraſchte. Eine geſchickte Verleumdung iſt eben unerſchöpflich wie ein Intriguenſtück.

Der Verleumder ſelbſt hatte wohl zu Anfange nicht beabſichtigt, es gar weit zu treiben, aber je mehr ſich ſein Opfer wehrte, deſto mehr war er genöthigt, weiter zu greifen in ſeinen Erfindungen, damit ſeine erſte Ausſage in Kraft bliebe. Die Behörde endlich hatte ein bureaukratiſches Intereſſe, ihren Vertrauensmann zu ſchützen.

Dieſer Vorgang ſtellte mir ſchreiend vor Augen, wie rieſenhaft die Macht der Verleumdung anwachſen könnte, und daß ſie leider ein unverwüſtliches Thema wäre für ein Drama, ein typiſches Thema.

Ich beſchäftigte mich nun damit, ein ſolches Drama zu ſkizziren.

Auf dem deutſchen Repertoire iſt dies Thema jetzt nicht vertreten. Scribes „calomnie“, reich an Feinheiten, iſt auf unſrer Bühne nicht wirkſam genug. Ich habe es vor Jahren zu wiederholten Malen daraufhin geprüft, ob es bei uns einzubürgern wäre, ich habe mir aber immer eingeſtehn müſſen: es iſt nicht hinreichend mächtig bei unſerm Publicum.

Das war mir ein Grund mehr, mich tiefer in dies Thema einzulaſſen.

Ich fand indeſſen bald, daß ich nicht Talent genug beſäße, die gewöhnliche Verleumdung genügend intereſſant zu machen für ein Bühnenſtück. Es entſtand mir alſo das Bedürfniß, die Verleumdung auf ein Terrain zu ſpielen, welches als Terrain ſchon allgemein anſpräche, und welches die Verleumdung für Jedermann bedeutend machen könnte.

Zu dem Ende ließ ich die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte, die Erfahrungen des öffentlichen Lebens an meinem Geiſte vorübergehn, und da hielt ich plötzlich ſtill vor dem Schickſale eines Staatsmannes, welcher mich immer ſehr intereſſirt, welchen ich perſönlich gekannt, und welcher ein erſchreckendes Ende genommen hatte.

Ich habe den Mann ſtets für außerordentlich begabt gehalten, für ein Genie, wie man diejenige Kraft zu benennen pflegt, welche von keiner herkömmlichen Lehre oder Phraſe abhängig iſt. Es hatte mich alſo auch nie verwundert, daß er von Widerſachern ohne Zahl verfolgt wurde. Das Genie fordert dazu heraus, denn es will eigenmächtig ſchaffen, und wer eigenmächtig ſchaffen will, der beleidigt durch dieſen Willen die große Mehrzahl der Mittelmäßigkeiten, welche keinen ſchöpferiſchen Willen beſitzt, und welche ſich verkleinert ſieht durch neue Mittel und Wege eines ſchöpferiſchen Menſchen.

Jetzt, unter dem Geſichtspunkte meines Vorhabens, erſchien mir das Schickſal dieſes Mannes ganz neu. Jetzt traten die zahlreichen Hinderniſſe, welche ihn aufgehalten, in ein ganz neues Licht. Jetzt erkannte ich deutlich, daß es, und warum es zumeiſt verleumderiſche Werkzeuge geweſen, welche ihm dieſe Hinderniſſe bereitet hatten, kurz — ſein Schickſal wurde mir das bedeutende Terrain, welches ich ſuchte für mein Verleumdungsthema.

Ich bekenne mich in der Theater-Aeſthetik zu den Vortheilen der ſogenannten Actualität. Unter Actualität verſtehe ich diejenigen Vorgänge, welche für Jedermann gegenwärtig und bedeutſam ſind, welche die Gegenwart kennzeichnen, welche die Mitwelt wirklich treffen.

Es fällt mir nicht ein, das Theater auf dieſe Lebenspunkte beſchränken zu wollen. Der wahre Poet wird von überallher ſeine Macht holen und ausüben. Ich ſpreche nur von einem wichtigen Hilfsmittel für Theaterſtücke, und ein ſolches iſt ein Vorgang und ein Charakter, welche ſchon einen unmittelbaren Eindruck gemacht haben auf die Zeitgenoſſen.

Dafür nehm' ich übrigens das getreue Copiren der Wirklichkeit gar nicht in Anſpruch. Im Gegentheile. Durch ſolches Copiren erniedrigt man meines Erachtens oft das Kunſtwerk, und verringert ſeinen Werth. Ich lege nur Gewicht auf den Lebenshauch, welcher ſolche Vorgänge und Charaktere umwittert. Es iſt dies der Hauch, welchen der Volksausdruck mit den Worten bezeichnet: ſie ſind aus dem Leben gegriffen.

Dies Moment iſt für das Theater unſchätzbar. Es macht wahrhaftige Motive unerläßlich, es bringt das Publicum in eine wahrhaftige Verbindung mit der Scene, denn es erweckt einen lebensvollen Austauſch zwiſchen Schauſpieler und Zuhörer, und macht das Theater zum lebensvollen Inſtitute. Iſt das Theater aber erſt ein lebensvolles Inſtitut, dann wirkt auch jede andere ferner liegende Schöpfung des Poeten leichter und ſichrer, denn Schauſpieler und Zuhörer ſind dann gewöhnt, Lebenspunkte überall auszuprägen und aufzufaſſen.

Weil ich das Copiren abweiſe, ſo war es mir denn direct darum zu thun, die Familie des abgeſchiedenen Staatsmannes ganz anders zu zeichnen als ſie wirklich geweſen; nur der Kern ſeines Schickſals ſollte mir dienen. Die vielen Deutungen alſo, welche man den einzelnen Perſonen und Scenen dieſes Stücks hat angedeihn laſſen, und all' die perſönlichen Details, welche man hat finden wollen — ſie ſind ſämmtlich hinzugedichtet von den Auslegern, ſie ſind mir ſämmtlich fremd geweſen.

Die erſte Hälfte des Stücks wurde raſch geſchrieben. Dann trat eine Pauſe ein, welche durch mein eignes

Schickſal herbeigeführt wurde. Die Ernennung einer neuen Oberdirection des Burgtheaters überraſchte mich, und der Gedankengang nahm mich in Anſpruch: ob meine artiſtiſche Direction damit vereinbar wäre. Solch ein Gedankengang paßt nicht zu erfinderiſchem Schreiben, er bringt Lähmung für Luſt und Fähigkeit. Erſt als es mir klar und entſchieden war, daß ich entſagen und abtreten müßte, erſt da konnte ich mich zur zweiten Hälfte des Stückes wenden.

Ich finde, daß dieſe Pauſe und eine geringere Spannkraft leider ſichtbar iſt in der zweiten Hälfte des Stücks. Der Ausweg zu heiterer Charakteriſtik im dritten und vierten Acte mag wohl richtig ſein für ein Theaterſtück, aber ein Uebelſtand bleibt es immer, daß der Höhepunkt des Stückes ſchon am Schluſſe des zweiten Actes liegt, und daß der Hauptſtrom erſt im letzten Acte wieder erreicht wird.

Dieſem Schluſſe hat man vorgeworfen, der König erſcheine da wie ein Deus ex machina, und der ganze Apparat werde da nach abſolutiſtiſcher Regierungsform erledigt.

Ich verſtehe dieſen Vorwurf nicht ganz. Der König ſpielt von Anfang bis zu Ende eine fortwährende Potenz in dieſem Stücke; alle Fäden werden zu ihm hingeleitet, alle Aufklärungen über ſeinen Charakter treten mit den Begebenheiten des Stückes folgemäßig hervor, warum ſoll ich nicht organiſch berechtigt ſein, ihm am Schluſſe die Entſcheidung zu geben?

Noch wunderlicher erſcheint mir der Vorwurf abſolutiſtiſcher Regierungsform. Es machen ihn dieſelben Kritiker, welche meinen verſtorbenen Miniſter mit dem Namen Bruck bezeichnen, welche alſo die Zeit des Stückes als feſt gegeben hinſtellen. Ja, war denn zur Zeit des Bruck'ſchen Miniſteriums eine andere als die abſolute Regierungsform herrſchend? Mich dünkt, eine conſtitutionelle Erledigung wäre falſch geweſen am Schluſſe dieſes Stücks.

Uebrigens mache ich gar keinen Anſpruch auf beſonderen literariſchen Werth dieſes Stücks. Ich lege nur einiges Gewicht auf den Weg, welchen es einſchlägt, um lebensvolle Dramen zu finden für unſre Bühne. Es iſt ein raſcher Wurf, der für das Theater auffallend gelungen, und der nur darin eine Bedeutung hat. Als literariſches Kunſtwerk hat es ſich ſehr beſcheiden unterzuordnen.

Dieſe Stellung zeigte ſich dem Stücke, als ich es zum erſten Male und zum zweiten Male vorlas.

Das erſte Mal las ich es vor zwei Perſonen, welche von der Theaterwirkung nichts verſtehen, und welche ein ſolches Manuſcript nur mit literariſchen Anforderungen hören. Das heißt: ſie hören es an, wie man ein Buch anhört. Und auf dieſe beiden Perſonen machte ich mit meiner Vorleſung gar keinen Eindruck, höchſtens einen ungünſtigen. Weder die heiteren noch die leidenſchaftlichen Partieen wirkten, und da die Mißwirkung gleich von vornherein fühlbar wurde für mich, ſo las ich von Scene zu Scene ſchlechter. Denn der Vorleſer eines Dramas braucht wie der Schauſpieler ein gewiſſes Entgegenkommen des Zuhörers, ſonſt erſtarrt er und wird leblos. Nach dem dritten Acte war ich mit dem Stücke mauſetodt, und hörte auf zu leſen.

Dieſe verdrießliche Erfahrung theilte ich einigen Schauſpielern mit, mich ein Wenig damit tröſtend, daß ein für die Bühne berechnetes Stück nicht all' ſeine Kräfte entwickeln könnte bei der bloßen Lectüre. Unſicher und niedergeſchlagen war ich aber doch, und fragte kleinlaut, ob ſie es gelegentlich anhören wollten. Wirkte es auch auf ſie nicht, dann wäre es eben eine ganz verfehlte Arbeit.

Sie kamen, drei Mann hoch, und hörten. Schon bei der erſten Scene wurden ſie lebendig, Scene auf Scene, Wendung auf Wendung, Charakter auf Charakter wirkte, und die Vorleſung hatte einen Erfolg ganz wie ihn ſpäter die Aufführung gehabt hat.

Es war alſo doch wohl ein Stück für die Bühne, und nun reichte ich es ein bei der neuen Direction des Hofburgtheaters.

Schon am dritten Tage erhielt ich ein Schreiben des neuen Intendanten Baron Münch, und in dieſem Schreiben die Verſicherung, daß das Hofburgtheater eiligſt darangehn werde, dies wirkſame Stück in Scene zu ſetzen.

Die Intendanz hat ihre Cenſurbehörde nicht wie früher im oberſten Hofamte, ſondern im Miniſterium. Was jedenfalls ein Fortſchritt zu nennen iſt, denn ein Miniſterium iſt auf weiteren Blick angewieſen als ein Hofamt. Dem Miniſterium in der Reichskanzlei alſo, welches die Aufſicht führt über alle literariſchen Veröffentlichungen, wurden die „Böſen Zungen“ zugewieſen.

Sie geriethen da zunächſt an einen Cenſor, welcher ſeine Amtslaufbahn durch polizeiliche Stellen hindurch gemacht hatte, welcher alſo naturgemäß den polizeilichen Rath Fiſcher unangenehm befinden mußte. Außerdem erſchien ihm — und von ſeinem gewohnten Standpunkte nicht mit Unrecht — das Thema „Bruck“ unzuläſſig. Die Kataſtrophe eines kaiſerlichen Miniſters, der vor zehn Jahren noch gelebt hatte, auf der kaiſerlichen Hofbühne! das mußte ihm ungebührlich erſcheinen. Solche Neuerung zuzulaſſen iſt nicht Sache eines mittleren Beamten. Dazu gehört der klare Muth eines höher Geſtellten, welcher in größerem Zuſammenhange ein Staatsweſen umgeſtaltet. Der war denn auch vorhanden. Die „Böſen Zungen“ gelangten in's Cabinet des Reichskanzlers Freiherrn von Beuſt.

Und die Entſcheidung fiel auch ganz zweckmäßig aus. Die polizeilichen Bedenken wurden als überlebt zurückgewieſen, und die Frage um Druck wurde ſchonend erledigt, ſchonend nach beiden Seiten.

Das Schickſal eines Miniſters, den noch alle Welt gekannt hat, im Hoftheater abſpielen zu ſehn, iſt jedenfalls mißlich, mag er genannt ſein oder nicht. Jedenfalls iſt's erleichtert, wenn nicht Jedermann dies Schickſal erkennen muß. Man fragte alſo, ob ich den ſchwerſten Punkt der Aehnlichkeit, ob ich die Erwähnung des Selbſtmordes weglaſſen könnte.

Ich fand dieſe Forderung ganz angemeſſen. In dem Stücke exiſtirt ja auch der Selbſtmord nicht, ſondern er figurirt nur unter den Verleumdungen. Es war alſo auch nur die verleumderiſche Erwähnung deſſelben im erſten Acte wegzunehmen. Das geſchah. Und ſo wurde das Stück zugelaſſen.

Ueber dieſer Prüfung waren aber faſt zwei Monate vergangen, und während dieſer Zeit hatte wohl die oberſte Inſtanz der Hoftheater erkannt, daß die Aufführung eines neuen Stückes von mir, und obenein ſolch eines Stückes, unter allen Umſtänden Aergerniß verurſachen würde. Ich war der populäre Director geworden, weil man die Veranlaſſung meines Abgangs unnöthig und willkührlich geſunden; die neue Direction aber war unpopulär. Das Publicum hatte dies zu wiederholten Malen im Theater ausgedrückt, indem es bei Aufführung meiner Stücke nach jedem Acte ſtürmiſch den Verfaſſer gerufen, was in dieſem Theater ungewöhnlich, ja bei alten Stücken unerhört war. Es ließ ſich vorausſehn, daß bei einem neuen Stücke von mir dieſe Demonſtration in geſteigertem Maße ſtattfinden würde.

Dies ſollte um jeden Preis vermieden werden. Der Intendant mußte mir alſo ſchreiben, daß die „Böſen Zungen“ nachträglich zurückgewieſen würden, weil der Verfaſſer derſelben in öffentlicher Schrift oppoſitionell aufträte gegen die neue Direction, und weil man das Theater nicht zum Schauplatze von Demonſtrationen hergeben wollte.

Das war freilich ein höchſter Preis, den man einſetzte. Um eine Fliege zu verſcheuchen wirft man Jemand doch nicht einen Stein an den Kopf. Um eine Aufführung zu vermeiden, tödtet man nicht einen unerläßlichen Grundſatz.

Wenn man die Zulaſſung eines dramatiſchen Autors davon abhängig macht, wie er ſich übrigens als Schriftſteller dem Theater gegenüber verhalte, und ob er es lobe oder tadle — dann entrückt man die Beurtheilung und

Zulaſſung eines dramatiſchen Werkes der ihr zuſtehenden unparteiiſchen Sphäre, der ihr zuſtehenden künſtleriſchen Sphäre, dann überantwortet man die höhere artiſtiſche Aufgabe eines Kunſtinſtitutes dem perſönlichen Wohl- oder Uebelwollen, und damit verletzt man eine große Principienfrage tödtlich.

Und hier geſchah es wahrlich recht ohne Noth. Eine Theaterdirection hat ſo viel andere, gelindere Mittel, das Unbequeme fern zu halten! Ja, in dem vorliegenden Falle hätte man nur mich ſelbſt zu befragen gebraucht. Ich ſelbſt wäre behilflich geweſen, dieſen Principienbruch zu vermeiden, und die Löſung der läſtigen Frage zu erleichtern. Denn mir war es nicht im Entfernteſten um irgend welches Aufſehn zu thun; ich hatte das Stück ganz unbefangen geſchrieben, und ich hegte nicht das geringſte Bedürfniß, es anderswie als wie ein gewöhnliches Theaterſtück auszubeuten.

Deshalb wies ich auch das nun erfolgende Anerbieten eines Vorſtadttheaters, das Stück ſofort aufzuführen, ohne Weiteres zurück. Ich hatte gar keine Eile, und ich dachte bei dieſer Ablehnung an gar nichts weiter, als daß in dieſem Vorſtadttheater das Perſonal nicht vorhanden wäre, um das Stück genügend zu beſetzen, namentlich um die wichtigſte Rolle der Miniſterfrau genügend zu beſetzen. Für mich war die Sache fortwährend nur eine artiſtiſche Frage.

So ſchien die Saiſon — wir waren bereits im März — für das Stück verloren. Da meldete ſich ein zweites Vorſtadttheater, das Theater an der Wien, mit demſelben Anerbieten. Ich habe für dies ſogenannte Wiedner Theater immer eine große Vorliebe gehegt ſeiner geſchichtlichen Vergangenheit wegen, und ſeines trefflichen Saales wegen. Letzterer gehört in ſchöner Form und Akuſtik zu den beſten der Welt, und hier ſind im zweiten Jahrzehnt unſers Jahrhunderts alle die großen Stücke aufgeführt worden, für welche das kleine Burgtheater zu wenig Raum bot. Hier hat Sophie Schröder ihre großen Rollen geſchaffen, denn unter einer Cavalier-Direction war damals Burg- und Wiedner Theater vereinigt. Hier war außerdem, um für meine Vorliebe den Ausſchlag zu geben, jetzt eine Schauſpielerin beſchäftigt, welche ich vollſtändig begabt wußte für meine Miniſterswitwe. Ich wußte es allein, aber ich wußte es. Den Wienern war ſie nur bekannt als pikante Sängerin Offenbachſcher Dionyſos-Damen. Ich hatte ſie kennen lernen als begabte Künſtlerin für höhere Charakterrollen im Schauſpiele, denn mir hatte ſie vor Jahren die Gräfin Orſina im Zimmer vorgeſprochen, und auf ausgezeichnete Weiſe vorgeſprochen. Fräulein Geiſtinger veranlaßte mich auf der Stelle, die „Böſen Zungen“ dem Theater an der Wien zu überlaſſen.

Während dieſe Aufführung vorbereitet und aus allen Theilen des deutſchen Reichs die Ergänzung des Perſonals betrieben wurde, ſoweit vor dem gänzlichen Schluſſe der Saiſon brauchbares Perſonal frei war — hatte nun endlich auch die Verſendung des Stückes ſtattgefunden, verzögert durch das Hinhalten im Burgtheater. Denn man thut nicht gut, ein Stück drucken und verſenden zu laſſen, bevor man nicht eine Aufführung angeſehn. Sie bringt immer neue Fingerzeige für das Manuſcript. Auf dieſe letzte Correctur hatte ich denn diesmal verzichten müſſen.

Um es kurz zu ſagen: Leipzig brachte die erſte Aufführung des Stücks, und erreichte einen ungewöhnlichen Erfolg. Prag folgte wenige Tage darauf mit demſelben günſtigen Ergebniſſe, und in den wenigen noch übrigen Wochen der Saiſon machte das Stück, vorzugsweiſe auf den Stadttheatern, eiligſt ſeine Laufbahn unter erſtaunlich lebhafter Theilnahme des Publicums.

Es beſtätigte ſich ſchlagend, was ich oben geſagt: ein unmittelbarer Lebenshauch wehte aus dem Stücke, und wirkte überall wie eine elementariſche Kraft. Jene „Actualität", welche der Empfängniß des Stückes zum Grunde liegt, erwies ſich als mächtige Potenz.

Dies möge unſern dramatiſchen Dichtern der Beachtung werth erſcheinen. Und ſie mögen ſich dies ja nicht wegbeweiſen laſſen durch verächtlichen Hinweis auf blos politiſche Hilfsmittel des Stoffes, auf landläufige Stich- und Schlagworte, auf ſpeciell öſterreichiſche Zuſtände, welche Neugier und lärmende Zuſtimmung hervorgebracht. Dies Alles ſpielt nur eine untergeordnete Rolle bei dem Erfolge dieſes Stücks, welches ich nicht nur in Oeſterreich, ſondern auch in Norddeutſchland habe aufführen ſehn. In Berlin zum Beiſpiel ging all das ohne beſondere Aeußerung des Publicums vorüber, und doch wirkte das Stück ſehr ſtark. Ja, nach allen Erfahrungen, welche ich eingeſammelt, hat es in den nordiſchen Städten, wo öſterreichiſche Zuſtände und Schlagworte gar nicht verfangen, tiefer und dauernder gewirkt als in Oeſterreich.

Die ſtürmiſche Auszeichnung zum Beiſpiel, welche es im Theater an der Wien erfuhr, galt — mit Ausnahme des zweiten Actes — insbeſondere dem verdrängten, augenblicklich populären Director des Burgtheaters, und die Aufnahme des eigentlichen Stückes war zu Berlin im Wallner-Theater ſolider und kerniger. Kurz, ich will beweiſen: die Unmittelbarkeit iſt es, welche ſo ſtark wirkt, die Unmittelbarkeit, welche hervorquillt aus der Behandlung eines im jetzigen Leben wurzelnden Stoffes. Es liegt darin ein Etwas von Wahrhaftigkeit, welches den Zuhörer elektriſch trifft.

Dies Etwas von Wahrhaftigkeit hat auch dem Burgtheater im letzten Jahrzehnt die überragende Macht gegeben, weil es auf den meiſten übrigen Bühnen von Seiten der Leitung vernachläſſigt worden iſt, namentlich an den Hofbühnen vernachläſſigt worden iſt in Gedankenloſigkeit und im Mangel jeder wirklich artiſtiſchen Führung.

Hierin hat die raſche, wirkſame Laufbahn dieſes Stücks eine Lehre gebracht. Die erſte Hofbühne hat es aus einleuchtenden Gründen abgewieſen; von der Berliner Hofbühne hab' ich es ſelbſt zurückgezogen, weil Perſonal, Art des Spielens und die ganze Atmoſphäre dieſer Bühne mir ungeeignet erſchien für ein Drama, welches eine natürliche Darſtellung und einen freimüthigen Ton braucht. Einer andern Hofbühne hab' ich es trotz ihres Verlangens gar nicht zugeſendet. Warum nicht? Aus Inſtinct. Mein Inſtinct ſagte mir, daß ſolches Spiegelbild des Lebens für Theater gar nicht paſſe, welche in lebloſer Herkömmlichkeit, in geiſtlos nachbetendem Schlendrian langweilig darſtellen, und die große Wirkung nationaler Schaubühne längſt verloren haben.

Neue und befruchtende Elemente haben ſich mir bei dieſer Gelegenheit zwei dargeboten. Erſtens die freieren Stadttheater, welche dem geſunden, unbefangenen Austauſche mit dem Publicum näher geblieben ſind, und welche die Führung und Belebung des deutſchen Theaters übernehmen könnten, ſobald die Väter der Stadt nicht Alles gethan zu haben glaubten mit einem Hausbau. Man baut prächtige Häuſer und meint damit Alles gethan zu haben. Darüber belehrt ſchon ein Scherz, welcher Berlin und Wien verglich vor einigen Jahren. Berlin, lautete er, hat die guten Vogelbauer, Wien hat die guten Vögel. Die Väter der Stadt ſollen auch dafür ſorgen, daß die wichtige Kunſt des Schauſpiels in dem ſchönen Hauſe gedeihlich geübt werden könne. Sie iſt in der That ſehr wichtig, und iſt auf das Gedeihn einer Stadt ſehr einflußreich. Eine edle, eindringlich geübte Kunſt veredelt und bereichert jede Stadt, und es ſind kurzſichtige Rathsherren, welche ſie nur für Luxus anſehn, und ſie deshalb vom Budget der Stadt ferne halten. Darin können die Rathsherren von den Fürſten lernen, welche einſt die Hoftheater begründeten. Die geiſtvollen Fürſten wie Joſeph der Zweite, Karl Auguſt von Weimar und mancher Andre thaten dies nicht blos um des Luxus und um des Hofes willen, ſie wußten, wie nahe es liegt: mit einem guten Schauſpiele gute und große Zwecke zu erreichen.

Das zweite Element, welches ſich dargeboten, ſind die „Freicorps“ von Schauſpielern. Seydelmann und mancher ehrliche Künſtler hat ſchon von ihnen geträumt. Zu dieſem Stück haben wir ſie zweimal improviſirt, eilig und in ungünſtiger Zeit. Wer das mit größerer Muße und

Abſicht unternimmt, als wir jetzt konnten, der wird dem deutſchen Schauſpiele überraſchende Erfolge bereiten.

Es wird auch dahin kommen, wenn die reich dotirten Theater ſo fortvegetiren wie jetzt unter Intendanten, welche beim Theater überhaupt nur Anſtellungen ſuchen, welche alſo ohne künſtleriſches Princip und Können die artiſtiſche Aufgabe nur verwirren und beſchädigen durch bureaukratiſches Dreinreden und Dreinbefehlen.

Theaterleitern wie Herrn Strampfer in Wien und wie den Herren Wallner und Lebrun in Berlin hab' ich Dank abzuſtatten für die Energie, mit welcher ſie dies theilweiſe Bilden von Freicorps in die Hand genommen, und dadurch den verſumpfenden Hoftheatern eine Lehre gegeben.

Es kommt nicht darauf an, ob dies neue Mittel gleich Anfangs in allen Theilen gelinge, wohl aber kommt es darauf an, daß dem ſtockenden deutſchen Theater eine neue Straße geöffnet wird, die unfruchtbar werdenden Theatergegenden neu zu beleben.

In meiner „Geſchichte des Burgtheaters“, welche binnen einigen Monaten erſcheinen ſoll, wird der aufmerkſame Leſer im Zuſammenhange erkennen, was ich hier bei einem einzelnen Stücke nur bruchſtückweiſe andeuten kann.

Wien, am Pfingſtfeſte 1868.

Böſe Zungen.

Schauſpiel in fünf Akten.

Perſonen.

Graf Julian von Zech, Landes-Präſident.
Graf Auguſtin von Zech, deſſen Bruder, General außer Dienſten.
Charlotte, deſſen Tochter.
Chriſtof von Mack.
Chriſtiane, deſſen Frau.
Ferdinand von Mack, Unterſtaats-Secretair, } deren Söhne.
Gottfried von Mack, }
Frau Caroline von der Straß.
Minona, } ihre Töchter.
Hertha, }
Baron Meno.
Rath Fiſcher.
Soda, Rentier.
Pranger, Zeitungs-Eigenthümer.
Lehmann, Cabinets-Secretair des Königs.
Leopold, Diener im Straß'ſchen Hauſe.
Anton, Diener im Zech'ſchen Hauſe.

Das Stück ſpielt in einer deutſchen Hauptſtadt und in unſerer Zeit.

(Links und rechts vom Zuſchauer aus.)

Erſter Akt.

(Ein Park. Tiefes Theater. Große Bäume. Gartenbänke an den hintern Couliſſen. Links und rechts vorn ſteinerne Tiſche, mit weißen Servietten bedeckt, und auf ihnen je eine Caraffe mit Rum, eine Waſſerflaſche, ein Cigarrenhalter mit Cigarren und ein brennendes Licht.)

Erste Scene.

Baron Meno. Soda. Rath **Fiſcher. Pranger** (aus der dritten Couliſſe rechts kommend; hinter ihnen elegante Gäſte, welche **Chriſtof von Mack** über die Scene nach links begleitet. Er nimmt dort Abſchied von ihnen und die Gäſte gehen ab).

Soda.

Famoſes Diner! (Gegen den vorkommenden Chriſtof.) Famoſes Diner! Papa! (Vergebens.) Macht ſelbſt unſern großen Induſtrieführer, macht ſelbſt einem ſo große Handelsherrn Ehre.

Chriſtof.

Bitte! bitte!

Soda.

Nicht zu lang dauernd, aber inhaltsvoll. Und was für Inhalt! Fein! fein!

Chriſtof.

Die Herren werden den Kaffee im Freien nehmen, um eine Cigarre rauchen zu können. Hab' mir's gedacht, und habe vorgeſorgt. (Nach rechts hineinrufend.) Franz! Anton! hierher! (Nimmt einen Cigarrenbehälter vom Tiſche und präſentirt.) Bitte, ſich zu bedienen.

Meno.

Danke, ich rauche nie.

Chriſtof.

Original, aus der Havannah bezogen.

Soda

(eine Cigarre nehmend, geht zum Licht auf dem Tiſche links und zündet ſie ſich an).

Connu! connu! Die beſte Cigarre in der Hauptſtadt im Mack'ſchen Hauſe!

Fiſcher

(welchem Chriſtof Cigarren anbietet).

Danke verbindlichſt. Rauche auch nicht.

Chriſtof.

Doch Herr Pranger?

Pranger.

Sehr. (Geht ſogleich an den Tiſch rechts, ſich anzuzünden.)

Chriſtof (zu Fiſcher).

Aber ein Schälchen Mokka, Herr Rath!

(Diener präſentirt.)

Fiſcher.

Sehr verbunden.

Chriſtof.

Auf baldiges Wiederſehen! Die Herren Grafen ſind noch drin. Der Herr Graf Excellenz iſt ungewöhnlich heiter.

Fiſcher.

Der Herr Präſident heiter? Allerdings ungewöhnlich. Sonſt immer ernſt. Wohl ein beſonderes Ereigniß?

Chriſtof.

Könnte wohl ſein! Nochmals Entſchuldigung.

(Unter Verbeugung rechts ab.)

Fiſcher (für ſich).

Hat dies Handelsvolk Glück!

Pranger (der es gehört).

Wie ſo?

Fiſcher.

Merken Sie's denn nicht? Der Sohn des Hauſes, der weiſe Unterſtaatsſecretair, kommt heute aus der Nachbarreſidenz zurück und hat richtig den Handelsvertrag abgeſchloſſen. Der Papa arrangirt ein großes Diner — natürlich! Der Handelsvertrag taugt nichts für uns, die wir kaufen müſſen, er iſt aber ein Segen für die Verkäufer, für die ohnehin reichen Fabrikanten. Da kann man ſchon ein Diner geben, und man ladet auch uns ein, warum, Herr Soda?

Soda (lacht).

Meno.

Warum?

Fiſcher.

Weil man uns fürchtet!

Soda (lachend).

Wir gelten für böſe Zungen! — Verleumdung!

Fiſcher.

Man ladet aber auch den Landespräſidenten ein und ſeine Nichte. Die ſetzt man neben den heimkehrenden Sohn —

Soda (lachend).

Warum?

Fiſcher.

Um ſie an den Sohn zu verheiraten.

Meno.

Ah!

Fiſcher.

Sie wird durch den Oheim ſteinreich und iſt von altem Adel. Auch der Adelsſtolz hält nicht mehr Stich in dieſer ruchloſen Welt!

Pranger.

Na, das iſt ja gut!

Fiſcher.

Warum nicht gar! Die Welt läuft zuſammen wie ſaure Milch. Alle Anhaltspunkte gehen verloren.

Pranger

(lacht und geht mit ihm nach hinten).

(Ein Diener hat Fiſcher und Pranger Kaffee geboten, ein zweiter dem Baron und Soda. Alle vier nehmen Kaffee. Fiſcher und Pranger trinken ihn hinten auf einer Bank ſitzend, Meno und Soda vorn, Meno links ſitzend, Soda ſtehend.)

Soda.

Sie kommen mir verdrießlich vor, Baron. Soll ich Ihnen ſagen, warum Sie's ſind?

Meno.

Nein.

Soda (lacht).

Man hört das nicht gern. Comteſſe Charlotte drin und der geniale Sohn vom Hauſe, der Herr Unterſtaatsſecretair, ein Brautpaar! Das iſt verdrießlich.

Meno.

Ich glaub's nicht.

Soda.

Ich aber weiß es. Weiß Alles, was in der Stadt vorgeht. Die Stadt iſt zu meiner Unterhaltung da, ſie thut ihre Schuldigkeit: ſie unterhält mich jeden Tag.

Meno.

Klatſcherei unterhält eben viele Leute.

Soda.

Sie thun, Baron, als ob Klatſcherei was Uebles wäre! Warum denn? Was unterhält Sie denn im Theater? Erfindung! Erfindung von Poeten. Die Theaterſtücke ſind Klatſchereien, die man ſcenirt und gruppirt hat. Und die Klatſchereien in der Stadt ſind ja noch dazu pikanter, als die im Theater, weil man die Perſonen wirklich kennt, weil es wirklich lebende Perſonen ſind, nicht blos erfundene. Hab' ich Unrecht?

Meno.

Ein Rentier, wie Sie, der nichts zu thun hat, verehrt naturgemäß den Klatſch.

Soda.

Und was haben Sie denn zu thun, Herr Baron?

Meno (zornig).

Herr Soda!

Soda.

Keine Wallung, Baron! Wir ſind beide Lebenskünſtler. Sie verwalten Ihre kleinen Einkünfte ſo geſchickt, daß Sie elegant erſcheinen und für wohlhabend gelten. Sie ſuchen nach einer guten Partie und machen die Cour. Das iſt in Ihren Jahren ganz in der Ordnung. Und da Sie im Geſchmack wechſeln, ſo iſt's auch unterhaltend. Vor einem Vierteljahre noch war die intereſſante Minona, die excentriſche Tochter des Miniſters, Ihre Flamme. Straß war der begabteſte Miniſter, Alles bewunderte ihn, er hatte eine glänzende Zukunft vor ſich und konnte ſeinem Schwiegerſohne die einträglichſte Sinecure verleihen —

Meno.

Wenn Sie nicht bald aufhören, ſo ſagt man Ihnen, daß Sie eine gemeine Natur ſind.

Soda (lacht).

Gemeine Natur? Darunter verſtehen Sie eine praktiſche. Nicht wahr? Ich lobe Sie ja eben, weil Sie praktiſch ſind. Denn warum wären Sie ſonſt plötzlich verſchwunden aus dem Straß'ſchen Hauſe, als der Miniſter, der arme Narr, ſo plötzlich ſtarb, und der Glanz des Hauſes zuſammenſtürzte in Schutt und Aſche?! Jetzt herrſcht dort freilich Kummer und Elend. Aber Fräulein Minona von der Straß iſt ſo ſchön, wie ſie war, ſo geiſtreich und intereſſant, wie ſie war. Eigentlich noch intereſſanter. Warum gehen Sie denn nicht mehr hin? Weil Sie praktiſch ſind.

Meno.

Ich gehe noch hin.

Soda.

Ah?! Man merkt nichts davon. Ich gehe aus Neugierde auch noch manchmal hin. Der Mutter wegen, die kein Blatt vor den Mund nimmt und mich dadurch unterhält. Von Ihnen aber merkt man dort nichts mehr. Dafür merkt man ſeit einiger Zeit, daß Sie der Comteſſe Charlotte den Hof machen. Die iſt wirklich eine gute Partie. Und nun kommt der Parvenu, der Unterſtaatsſecretair aus dieſem Hauſe hier, aus einem Hauſe, welches von Spindel und Webſtuhl lebt und von kaufmänniſchen Geſchäften, er kommt, er zeigt ſich nur, und ſchießt den Vogel ab.

Meno.

Er zeigt ſich nur?

Soda.

Zeigt ſich nur! Ich weiß ja Alles, was in der Stadt vorgeht! Kaum ein paar Viſiten hat er im gräflichen Hauſe gemacht. Der Papa, Papa Chriſtof, der alte eitle Kaufherr, betreibt die Mariage mit der Comteſſe. Die Mariage ſchmeichelt ihm.

Meno.

Ferdinand, der Unterſtaatsſecretair, wäre alſo nicht —?

Soda.

Verliebt iſt er nicht. Das weiß ich. Und aufgeblaſen iſt er auch. Macht ſich nichts aus der Grafenkrone. Sie nennen das jetzt demokratiſch.

Meno (ſteht auf).

Dann täuſcht man ſich am Ende —?

Hoda.

Nein, man täuſcht ſich nicht. Papa Chriſtof hat das Diner dazu veranſtaltet, um eine Art Verlobung zu proclamiren. Geben Sie Acht, wenn die Herrſchaften heraus kommen. Das wird der Papa ſo beim Abſchiede abmachen, wie eine kleine Schlußnote im Handelsgeſchäfte.

Meno.

Wenn man dieſe Schlußnote alſo verhindern könnte —

Hoda.

Das kann man auch nicht. Schau, ſchau, wie Sie anbeißen, Baron! — Aber von der Verlobung bis zur Hochzeit iſt ein weiter Weg. (Reibt ſich die Hände.) Es giebt gar nichts Unterhaltenderes, als wenn ſich zwei Menſchen heiraten wollen, und nun Alt und Jung darüber zu Gerichte ſitzt: ob man das zugeben dürfe? Da werden die Brautleute viſitirt, wie auf der Mauth. Da kommen Geſchichten zu Tage, an welche kein Menſch gedacht hat. Fragen Sie nur dort den Rath Fiſcher! Das iſt der Großinquiſitor für dergleichen. Wenn mir die Unterhaltung ausgeht, beſuch' ich den. Er hat auch immer eine Trompete bei ſich, oder eine Grabpoſaune, kurz ein Blasinſtrument. Sehen Sie, wie er dem Zeitungseigenthümer Odem einbläſt —

Meno.

Dem Herrn Pranger?

Soda.

Der iſt ja der Eigenthümer des Morgenſterns, unſer's verbreitetſten Journals. Er nennt ſich nicht auf dem Blatte, er thut ganz unſchuldig, und die Verantwortung überläßt er ſeinen Sklaven, ſeinen Schriftſtellern nämlich, die er ſo gering wie möglich bezahlt. Aber er ſorgt alle Tage für Scandälchen, und wenn die nicht mehr hinreichend verfangen beim Publicum, ſo beſucht er den Rath Fiſcher, um eine geheimnißvolle Staatsgeſchichte im Morgenſtern auftiſchen zu können. Wenn der Rath Fiſcher nicht will, daß Comteſſe Charlotte und der Unterſtaatsſecretair ſich heiraten, dann bringt unſer König die Heirat nicht zu Wege.

(Sie wenden ſich gehend nach hinten.)

Meno.

Sie glauben wirklich?

Soda.

Lieber Baron! Der Klatſch beherrſcht die Welt, nicht die Regierung. (Zu Fiſcher, welcher mit Pranger vorkommt.) Nicht wahr, Herr Rath?

Fiſcher.

Was?

Soda.

Ich ſage: die öffentliche Meinung iſt die Hauptmacht im Staate. Hab' ich Recht?

Fiſcher.

Die geläuterte öffentliche Meinung, ja. Nicht die rohe.

Soda.

Und Männer wie Sie — läutern?

Fiſcher

(ſetzt ſich mit Pranger rechts vorn an den Tiſch).

O ja.

Soda

(macht Meno ein Zeichen, daß er beginne).

Herr Rath! Ich halte eine Verheiratung des Unterſtaatsſecretairs mit der Comteſſe für unpaſſend.

Fiſcher.

Ich halte ſie geradezu für gefährlich.

Meno. Pranger.

Ah?!

Fiſcher.

Leute, wie dieſer Unterſtaatsſecretair, ſind ein Kreuz in unſerm Staate. Der Menſch iſt reich und unabhängig. Er braucht keinen Gehalt, er verſchmäht jede Gunſt und Gnade. Solche Menſchen machen ja mit dem Staate, was ſie wollen. Sie fragen nicht nach dem Grundprincipe unſers Staates; ſie fragen nur nach ihrem eigenen Princip. Sie nehmen auf keine Anciennetät Rückſicht. Das Verdienſt allein ſoll herrſchen! ſchreien ſie, und ſchlagen ſich auf die Bruſt. Religion haben ſie gewöhnlich gar nicht; Protection iſt ihnen ein Gräuel — ich bitte Sie! ohne Religion und Protection werden wir eben Heiden und Barbaren. Die chriſtliche Liebe iſt dahin! Heiratet nun ſo einer in eine reiche und vornehme Familie, ſo bringt ihn kein Teufel mehr herunter vom Regierungsſeſſel und alles Würdige wandert in's Elend!

Pranger.

Das ſteht alſo bevor; denn dieſer Unterſtaatsſecretair hat Alles für ſich. Der Monarch ſoll ihn mögen, der Präſident ſoll ihn geradezu lieben, und die allgemeine Stimme ſpricht ſich einſtimmig für ihn aus. Morgen vielleicht ſchon wird er Miniſter. Straß' Selbſtmord hat ja eins der wichtigſten Miniſterien erledigt.

Fiſcher.

Sehr wahrſcheinlich heißt er in Kurzem Excellenz.

Pranger.

Und das ſagen Sie ſo gleichgiltig!

Fiſcher.

Gleichgiltig? — (Lacht heiſer.) Lieber Freund! Je höher man ſteigt, deſto tiefer fällt man, und deſto ſchneller. Denken Sie an den Herrn Miniſter von der Straß, den Selbſtmörder! Dann erſt, wenn Einer oben ſteht, wird er von allen Seiten geſeh'n; dann erſt werden all' ſeine Schwächen entdeckt, und all' ſeine — Nichtswürdigkeiten.

Pranger.

Wie?!

Fiſcher.

Ja wohl, Nichtswürdigkeiten. Das ganze Leben ſolch eines Menſchen von der Wiege an kommt dann in Unterſuchung. Und das iſt immer höchſt intereſſant! — Ich ſage Ihnen: jeder Menſch iſt ein Verbrecher, wenn er unter das Prüfglas aufmerkſamer Forſchung gebracht wird. Der Herr Unterſtaatsſecretair auch.

Soda

(war mit Meno einige Schritte zurückgetreten, hat ſich während der letzten Rede einen Seſſel genommen und, die Ausdrücke Fiſcher's mit Kopfnicken begleitend, dieſen Seſſel vorgetragen. Beim Worte „Verbrecher" ſteht er ſeitwärts drei Schritte hinter Fiſcher auf den Seſſel gelehnt und am Schluſſe der Rede intonirt er mit ſtarker Stimme die Arie aus dem Barbier von Sevilla).

Die Verleumdung — (sotto voce weiter ſingend:) ſie iſt ein Lüftchen —

(Fiſcher und Pranger wenden ſich nach ihm um, kurze Pauſe.)

Fiſcher

(lächelt dann und ſingt gedämpften Tones die Arie weiter bis zu einem Abſchnitt. Wenn er plötzlich ſchweigt, ſagt)

Soda

(halblaut, vergnügt).

Der Herr Rath ſind muſikaliſch und lieben dieſe Roſſiniſche Arie?

Fiſcher.

Muſik iſt ja das Einzige, was dem Gemüthe übrig bleibt in dieſer ſchnöden Welt. Und dieſe Arie iſt ein Meiſterſtück. Sie ſchildert viel mehr, als ſie ſchildern will. Sie ſchildert nicht blos die Verleumdung, wie oberflächliche Leute glauben. Sie ſchildert das menſchliche Schickſal, dem Jedermann unterworfen iſt.

Soda

(ſich raſch und behaglich auf den Stuhl, den er mitbringt, neben Fiſcher ſetzend).

Auch der Unterſtaatsſecretair?!

Fiſcher
(ihn fixirend, nach kurzer Pauſe).

Auch der Unterſtaatsſecretair.

Soda.

Wiſſen Sie denn, daß dieſer junge Mann ganz in der Stille ein Special des bedenklichen Miniſters von der Straß geweſen iſt?

Pranger.

Ah?!

Fiſcher.

Des Schwindlers!

Soda.

Des Schwindlers.

Fiſcher.

Wem ſagen Sie das?! Sie gehörten zuſammen! Kaufmannspolitik! Aber noch mehr! die fünf Millionen, welche im Staatsſchatze gefehlt —

Pranger.

Fünf Millionen?!

Soda.

Haben gefehlt?!

Fiſcher.

Fehlen noch! Um dieſer fehlenden Millionen willen iſt er ja unchriſtlich aus der Welt gegangen.

Soda (mit Salbung).

Unchriſtlich!

Fiſcher.

Und wer hat für dieſe fehlenden Millionen und für den fehlenden Straß das Wort geführt vor unſerm Allergnädigſten Herrn in ganz geheimer Audienz? Wer? — der Unterſtaatsſecretair Ferdinand von Mack.

Pranger. Soda.

Ah!?

Fiſcher.

Er ſoll die frechſten Dinge geſagt haben. Und wer hat ihn geſchützt vor dem Unwillen des Monarchen, wer?

Pranger. Soda.

Nun?

Fiſcher (ganz leiſe).

Unſer allmächtiger Herr Landes-Präſident Graf Julian von Zech.

Pranger (ſteht auf).

Still, da kommt er!

Fiſcher

(ſieht ſich ſcheu um).

So erzählt man. Ich möcht's nicht vertreten.

Soda (ſteht auf).

Natürlich nicht.

Pranger.

Nein, ſie gehen wieder ins Haus zurück.

(Setzt ſich wieder.)

Soda

(ſetzt ſich ebenfalls wieder und giebt dem Baron, der links ſich geſetzt hat, einen Wink, der beſagt: „Jetzt fang' ich an“, halblaut).

Herr Rath, Sie haben einen giftigen Zahn auf die Familie von der Straß.

Fiſcher.

Mit Grund. Dieſer Straß war von der arroganten liberalen Sorte, und hat mich verfolgt.

Soda. Pranger.

Sie?!

Fiſcher.

Mich. Das muß man verzeih'n als Chriſt. Aber er hat mein ganzes Amt zu vernichten getrachtet. Zweimal hat er im Miniſterrathe darauf angetragen, unſer Amt, das der ſtillen Beobachtung des Publicums, ganz aus dem Budget zu ſtreichen, und namentlich mich abzuſetzen.

Soda.

Ah!

Pranger.

Und Sie treiben Ihr Amt mit Paſſion.

Fiſcher.

Ich nenne das Tugend, nicht Paſſion.

Soda.

Ganz recht.

Fiſcher.

Ich bitte Sie! Was würde denn aus dem Staate?! Ordnung allein erhält ihn, Ordnung iſt Alles. Und ohne Aufſicht keine Ordnung! die Genies aber unterbrechen ſtets die Ordnung. Ich bin ſimpler Rath geblieben, ſimpler Rath! Ich wäre vielleicht Miniſter, wenn die Ordnung nicht immer unterbrochen worden wäre in unſern Bureaux. Das ſogenannte Genie iſt ein Unglück für den Staat und für jeden ordentlichen Staatsdienſt. Deshalb habe ich den von der Straß gehaßt.

Soda.

Das begreift ſich, und deshalb verfolgen Sie auch die Witwe Straß — (ſieht rechts nach dem Hauſe) ſprechen wir leiſe!

Fiſcher (leiſer).

Dieſe Witwe bewahrt das Neſt des verſtorbenen Mannes. Der Mann hat Papiere hinterlaſſen von der gefährlichſten Art, und ſie giebt dieſe Papiere nicht heraus. Mein Miniſter aber zögert noch immer mit Zwangsmaßregeln.

Soda.

Nun hören Sie, Herr Rath! (Sieht nach rechts und fährt leiſe fort:) Bei der Straß ſind zwei Töchter. Die älteſte heißt Minona und iſt ein launenvolles Geſchöpf. Für dieſe Minona hat unſer Unterſtaatsſecretair, (nach dem Hauſe rechts deutend) der Sohn dieſes Hauſes — ein Faible.

Alle.

Ah?

(Mene ſteht auf und tritt näher.)

Fiſcher.

Und hier läßt er ſich mit der Comteſſe verloben!

Soda.

Leiſe! — Ich weiß es von der — na, das iſt gleichgiltig! Heut Morgen gleich nach ſeiner Ankunſt hat er hin gewollt in's Straßiſche Haus. Der Vater hat ihn abgehalten. Nun weiter! Als gehorſamer Sohn wird er ſich hier verloben laſſen und wird doch dorthin gehn, ich kenne ihn! das kann eine ſehr unterhaltende Geſchichte werden! Und wenn Sie dort einſchreiten bei der Witwe mit Zwangsmaßregeln, Herr Rath, dann nimmt er ſich der Witwe an, ich kenne ihn, und —

Fiſcher.

Und das bricht ihm den Hals!

Pranger (ſpringt auf).

Der Präſident kommt!

(Alle ſpringen auf.)

Zweite Scene.

Vorige. Graf Julian. Dann **Chriſtof von Mack, Frau von Mack, Graf Auguſtin, Comteſſe Charlotte, Ferdinand von Mack, Gottfried von Mack.**

Julian

(den Hut in der Hand, von rechts).

Laſſen ſich die Herren nicht ſtören! — Sieh da, Herr Rath Fiſcher! Sind Sie in dieſem Hauſe bekannt?

Fiſcher

(ſehr ergeben).

Sehr, Excellenz, ſehr.

Julian.

Das wundert mich.

Fiſcher.

Excellenz haben mich überſeh'n. Ich hatte ſchon vor Tiſche die Ehre, Excellenz meinen Reſpect durch Verbeugung auszudrücken.

Julian.

Ja, ich werde ſehr zerſtreut. Einen Mann wie Sie überſieht man ſonſt nicht. Ich fürchte mich vor Ihnen.

Fiſcher.

Excellenz!!

Julian.

Vor Ihrem Amte. Die öffentliche Stimmung zu beobachten und zu ſchildern, Perſonen zu bezeichnen, die Gefahr drohen, das iſt ſehr ſchwer und ſchließt eine furchtbare Verantwortlichkeit in ſich. Ich könnte nicht ſchlafen. Sie ſchlafen aber gut?

Fiſcher.

Ganz gut, Excellenz. (Für ſich.) Geduld!

Frau Mack
(von links eilig).

Herr Gott, die brave Excellenz iſt uns ja fortgegangen! Excellenz, das geht nicht, daß Sie ſo von uns fortſchleichen, wie die Katze vom Taubenſchlage. Dafür ſind Sie zu gut. Wir müſſen Ihnen das Geleit geben und die Hand reichen, nicht wahr?

Julian
(reicht ihr die Hand).

Gewiß, Frau von Mack!

Chriſtof
(eben von daher kommend mit Gottfried).

Da haben wir nicht aufgepaßt, und die Mutter macht noch zu guter letzt eine Unſchicklichkeit.

Gottfried.

Laſſen wir ſie doch, Papa!

Chriſtof
(ſeine Frau am Kleide ziehend).

Chriſtiane, was machſt du denn da?

Frau Mack.

Aber ſo laß mich doch! Ich ſag' der guten Excellenz

Adieu! Wenn ich auch nicht franzöſiſch ſprechen kann, ſo nimmt der vortreffliche Herr das nicht übel, nicht wahr?

Julian.

Gewiß nicht.

Chriſtof (zu Gottfried).

Nun geht's los!

Frau Mack.

Ich bin eben nicht vornehm erzogen worden, ſondern hinter der Küchen- und Hausſchürze aufgewachſen. Dieſe Schürzen wird man halt nicht mehr los, das iſt richtig. Aber das hat auch ſein Gutes, das können die Excellenz ſchon glauben.

Julian.

Ich glaub's auch.

Frau Mack.

Sehen Sie, wenn Küche und Haus nicht in Ordnung ſind, da mögen die Männer noch ſo viel verdienen, 's kommt kein Beſtand in's Ganze. Sechsmal ſechs iſt ſechsunddreißig, iſt der Mann auch noch ſo fleißig, und die Frau iſt lüderlich, ſo geht die Wirthſchaft hinter ſich. (Sie lacht laut, Alle lachen mit.)

Chriſtof (zu Gottfried).

Nun iſt ſie im Zuge.

Frau Mack.

Da lachen ſie Alle und Mancher denkt: er lacht mich aus. Das thut aber nichts; ich hab' doch Recht. (Vertraulich zu Julian.) Mein Alter da iſt in Todesangſt, daß ich Dummheiten mache. Seit er „Ritter" geworden, ſoll

Alles hoch gegeben werden bei uns. Aber mich macht er nicht irre. Ich hab' meine beiden Jungen rechtſchaffen erzogen und bleib' ihre Mutter, auch wenn ſie Könige und Kaiſer würden. Hab' ich Unrecht?

Julian.

Gewiß nicht.

Frau Mack.

Sie müſſen mir heut noch pariren, die Jungen, auch der Unterſtaatsſecretair, das verlang' ich. (Lächelnd.) Und ſie thun's auch, 's ſind gute Jungen. (Nach rechts blickend.) Da kommt er mit der Comteſſe! Sehen Sie nur, Excellenz, 's iſt wirklich ein ſtattlicher Menſch geworden! Und gut iſt er, das können Sie mir glauben. Und ungeheuer geſcheidt ſoll er ſein, das ſagen ſie Alle. Nicht die vornehmſte Familie brauchte ſich ſeiner zu ſchämen, auch die Ihrige nicht, wenn er —

Julian.

Zuverläſſig nicht.

Frau Mack

(ſich auf den Mund ſchlagend).

Stille! Ich ſchwatze wahrhaftig dummes Zeug, denn ich ſelber bin gar nicht für eine vornehme Heirat, gar nicht. Ich ſage Gleich und Gleich geſellt ſich gern.

(Ferdinand, Charlotte und Auguſtin ſind von rechts eingetreten. Meno kommt von hinten vor und nähert ſich höflich der Comteſſe.)

Julian.

Kommen Sie, Herr von Mack! Man ſitzt über Sie zu Gerichte.

Ferdinand.

Ueber mich?

Auguſtin
(leiſe zu Julian).

Ich wiederhole dir, Julian: Baron Meno hat ein tieferes Intereſſe für Charlotte —

Julian (leiſe).

Ich habe aber keins für ihn. Fremde Barone ohne Vaterland ſind für mich ſehr zweifelhafte Cavaliere!

Auguſtin (leiſe).

Standesperſon bleibt Standesperſon, während ein Parvenu —

Julian.

Durch Tüchtigkeit — eine dauernde Standesperſon werden kann. (Geht Ferdinand und Charlotte neben ihm entgegen, indem er Frau Mack hinzuwinkt.)

Chriſtof (für ſich).

Dies iſt der Augenblick. Raſch! Sonſt macht mir meine Alte am Ende doch einen Klex hinein. Vorwärts!

Gottfried
(faßt ihn am Arm).

Vater, übereil' dich nicht!

Chriſtof.

Laß mich in Ruh! In euch Jungen iſt eben doch kein Unternehmungsgeiſt. (Wendet ſich.) Excellenz! Hochgeſchätzter Herr General! Liebenswürdige Comteſſe!

(Die Angeredeten kommen links und rechts zu ihm.)

Frau Mack (leiſe zu ihm).

Chriſtof, du wirſt doch nicht —?!

Chriſtof (leiſe zu ihr).

Halt's Maul! — (Laut.) Ich habe den Herrſchaften meinen Dank ausſprechen wollen —

Soda

(leiſe zu Fiſcher und Pranger in der rechten Ecke).

Hab' ich's geſagt?! da kommt die Schlußnote.

Meno.

(An der äußerſten Linken, für ſich.) Tod und Teufel!

Chriſtof.

Meinen Dank, daß Sie vorlieb genommen in einem Hauſe, welches — welches —

Julian.

Welches durch Fleiß und Intelligenz ein Haus von Bedeutung geworden iſt —

Chriſtof.

Bedanke mich, Excellenz, bedanke mich!

Auguſtin.

Und welches wir nach Verdienſt zu ſchätzen wiſſen.

Chriſtof.

Danke, Herr General — und da Sie beide ſo freundlich ſind, und mich ſolchergeſtalt aufmuntern — denn wir wiſſen wohl alle Drei, was ich auf der Zunge habe — ſo möchte ich vorſchlagen, oder vielmehr ich möchte anfragen: ob ich in ſo guter Stimmung nicht meinen älteſten Sohn Ferdinand, wirklichen Unterſtaatsſecretair, der bezaubernden Comteſſe Charlotte von Zech vorſtellen dürfe —

Frau Mack.

Sie kennen ſich ja ſchon lange!

Chriſtof.

Ruhe! — Vorſtellen dürfe in beſonderer Eigenſchaft als Bewerber — um — beſondere Gunſt.

Auguſtin.

Herr Ritter von Mack! Was Sie da ſo zart ausdrücken, iſt in vielfachem Sinne meinem Hauſe vielleicht willkommen.

Chriſtof.

Na, das freut mich.

Julian.

Und freut auch mich. Denn ich liebe meine Nichte, (reicht ihr die Hand, welche ſie küßt) und ſchätze ſehr Ihren Herrn Sohn (reicht Ferdinand die Hand). Das Weitere aber, wenn es Ihnen genehm iſt, an einem geſchäftsfreien Tage, an einem Sonntage alſo — morgen in meinem Hauſe.

Chriſtof.

Morgen! Vortrefflich! In Ihrem Hauſe!

Julian.

In meinem neuen Hauſe, das ich erſt in dieſer Woche bezogen, und das ich Ihnen zeigen will. Jetzt danken wir für freundliche Bewirthung —

Auguſtin.

In vollem Maße —

Julian

(Charlotte den einen Arm, Ferdinand den andern gebend).

Und empfehlen uns allerſeits, insbeſondere der tüchtigen Hausfrau.

Frau Mack (knixend).

Bedanke mich für's Compliment, Excellenz!

(Alle begrüßen ſich, und es gehen ab: Auguſtin, Julian, Charlotte, Ferdinand, Chriſtof, Gottfried. Frau von Mack nach links hinten.)

Soda.

Da haben wir's!

(Von hier an raſch zu ſprechen.)

Fiſcher.

Der Faden iſt da. Es kommt d'rauf an, in welche Hände er fällt. Freund Pranger hier wird in ſeiner Zeitung die geſchickte oder ungeſchickte Einleitung treffen.

Pranger.

Vermiſchte Nachrichten: Großes Diner beim reichen Kaufherrn —

Soda.

Ordinaire Suppe, grobe Speiſen, zu viel Rindfleiſch, ſtarke Weine, gar nichts Feines —

Fiſcher (ſchnupft).

Gemiſchte Geſellſchaft —

Pranger.

Pöbelhafte Hausfrau —

Soda.

Der Hausherr platzt vor Eitelkeit —

Fiſcher.

Excellenzen haſchen nach Popularität!

Pranger. Soda.

Sehr richtig.

Fiſcher.

Unſer Monarch liebt das nicht. Man fragt alſo in der Zeitung, warum das Alles? Man fragt: woher die ſchreiende Begünſtigung eines grünnaſigen Unterſtaatsſecretairs? Man erinnert ſich, daß dieſe Grünnaſe ein Günſtling des Schwindelminiſters, des Selbſtmörders Straß geweſen. Man ſagt: wir ſteh'n vor einem Räthſel.

Pranger. Soda.

Vor einem Räthſel.

Fiſcher.

Die nächſte Zeit werde den Schleier lüften.

Pranger. Soda.

Lüften.

Meno

(ſich umſehend).

Sie kommen zurück!

Fiſcher.

Und wir empfehlen uns.

Soda.

Empfehlen! Alſo, Herr Pranger, in den nächſten vermiſchten Nachrichten Ihres Blattes: großes, grobes Diner, gemeines Rindfleiſch —

Fiſcher.

Still! Sie ſind da!

(Alle wenden ſich.)

Dritte Scene.

Vorige. Chriſtof. Frau. Gottfried.

Soda (ſehr laut).

Nochmals unſern tiefgefühlten Dank dem verehrungswürdigen, ritterlichen von Mackſchen Hauſe für ſplendide Bewirthung, für Speiſe und Trank von exquiſiter Feinheit und für Geſellſchaft ehrenvollſter Art.

Fiſcher.

Ganz ebenſo!

Pranger.

Ganz ebenſo!

Chriſtof.

Bitte, bitte, meine Herren! Es war mir ein beſonderes Vergnügen.

Meno.

Ich habe die Ehre, meine Herrſchaften!

Chriſtof.

Empfehlen uns, empfehlen uns.

(Begleitet ſie bis an die Couliſſe.)

Soda

(ihn an der Couliſſe zurückhaltend).

Keinen Schritt weiter! — Ein biederer deutſcher Händedruck, und dann Ade!

(Ab mit Pranger, Fiſcher und Meno.)

Vierte Scene.

Chriſtof. Frau. Gottfried. Dann **Ferdinand.**

Frau Mack
(vorn, ihnen nachblickend).

Warum wir dieſe Kerle immer einladen, begreif' ich auch nicht. Mir kommen ſie vor wie eine Schwefelbande —

Chriſtof
(ſich die Hände vergnügt reibend).

Aber Mutter! Rath Fiſcher, die rechte Hand eines Miniſters!

Frau Mack.

Ach was! Das Volk ißt und trinkt ſich voll und dick, und wenn ſie aus dem Hauſe gehen, ſchimpfen ſie auf's Eſſen und Trinken, das man ihnen vorgeſetzt.

Gottfried.

Ich glaub's auch.

Frau Mack.

Aber nun die Hauptſache! — Wo bleibt denn der Ferdinand?

Chriſtof.

Er iſt galanter Bräutigam.

Frau Mack.

Na, das mein' ich juſt. Hübſch iſt's nicht von euch, daß ihr mir kein Wort ſagt von ſo wichtigen Dingen. 's macht mich ganz traurig. Der Ferdinand iſt ſonſt ſo ehrlich, und hat mir doch auch mit keiner Miene verrathen, daß er eine Zuneigung hat für die Comteſſe.

Gottfried.

Ich weiß auch nichts davon.

Frau Mack (zu Chriſtof).

Alſo du allein haſt ſein Vertrauen. Plötzlich verlobt! denn das war ja eine Verlobung hinter'm Schleier. 's iſt mir in alle Glieder gefahren. Seit wann beſteht denn das Techtel-Mechtel?

Chriſtof.

Techtel-Mechtel! was das für ein Ausdruck iſt! Hier walten höhere Geſichtspunkte.

Frau Mack.

Was? Höhere —? (Zu Gottfried:) Am Ende weiß er auch nichts und hat wieder eine ſeiner höheren Dumm— Chriſtof, das ginge über den Spaß mit deiner Vornehmthuerei!

Gottfried.

Da kommt Ferdinand!

Frau Mack.

Stille!

Ferdinand

(ſehr ernſt, tritt ſchweigend zwiſchen Vater und Mutter).

Lieber Vater, das hätteſt du doch nicht thun ſollen. Das iſt nicht gut, das iſt unreif.

Frau Mack.

Da haben wir's!

Chriſtof.

Paperlapap! Du ſteckſt bis über die Ohren in deinen Staatsgeſchäften, du vergiſſeſt auf die Länge das Heiraten ganz, und der Gottfried macht's nicht beſſer. Ich will aber meinen Stamm feſt gewurzelt, ich will Enkelkinder ſeh'n. Und die ganze gräfliche Familie wünſcht die Verbindung —

Frau Mack.

Mit deiner gräflichen Familie!

Chriſtof
(heftig zu ihr).

Dir wär's wohl lieber, wenn's eine Tagelöhner-Familie wäre!

Frau Mack.

Kann ſein!

Chriſtof
(zu Ferdinand).

Die Comteſſe iſt dir ſehr zugethan! die Excellenz hat mir's geſteckt.

Ferdinand.

Das ſchmeichelt mir, ich will es nicht leugnen. Sie iſt ein Mädchen von geiſtiger Bedeutung.

Frau Mack.

Kurz und gut: haſt du das Mädchen gern?

Ferdinand.

O, ja, Mutter, das kann ich wohl ſagen.

Frau Mack.

Du ſagſt es kläglich genug. Das muß ganz anders 'rausplatzen, wenn's vollſtändig ſein ſoll. Aber ihr kriegt eben Fiſchblut mit eurem ewigen Studiren. Ihr ſeid ganz anders als die jungen Mannsbilder, da ich noch jung war. Leider Gottes! Auch der Gottfried iſt wie ein Stockfiſch neben Frauenzimmern.

Gottfried.

Oho!

Frau Mack.

Was?

Gottfried.

Wer weiß!

Frau Mack.

Ja doch! (Zu Ferdinand:) Wenn du ſie alſo wenigſtens gern haſt auf deine Manier, na, da ergeb' ich mich d'rein; denn ich will auch, daß du endlich heirateſt. Wenn's aber auch bei dir nicht zureicht mit dem Gernhaben, ſo mach' keine Umſtände! der Vater mag Verlobung geſpielt haben, ſo viel er will!

Chriſtof.

Chriſtiane! — das geht nicht mehr. Das blamirte uns!

Ferdinand.

Laßt mir nur einige Ruhe. Ich muß mich ſammeln, und ich habe kein Fiſchblut, Mama, kein Fiſchblut!

Frau Mack (küßt ihn).

Um ſo beſſer, mein Sohn, mein guter Sohn! Ich will ja nur, daß du Alles genießeſt, was der liebe Herrgott den Menſchenkindern geſchenkt hat, Alles!

Chriſtof.

Kommt nur! Und überlaſſen wir ihn ſeinen Gedanken.

Frau Mack.

Er denkt nur gar zu viel, der gute Junge! (Küßt ihn wieder und ſetzt mit einer Reverenz ſchelmiſch hinzu:) Der Herr Unterſtaatsſecretair.

(Geht mit Chriſtof rechts ab. Gottfried kopfſchüttelnd links ab.)

Fünfte Scene.

Ferdinand allein.

(Er bedeckt ſich die Augen mit der Hand, ſchweigt eine Weile, und ſagt dann, die Hand ſinken laſſend:)

Welch ein wunderbarer Zuſammenhang herrſcht zwiſchen unſerm Geiſte und unſerm Herzen! Als Charlotte mir da drüben noch einmal zunickte aus dem Wagen, da war ſie doch durch mein Auge für meinen Geiſt Charlotte von Zech, das edle, wohlgebildete Mädchen, die mir ſo nahe angehören ſoll als meine Gattin — und was geſchieht?! Ein Schleier fällt nieder zwiſchen ihr und mir, Charlotte und der Wagen ſind verdeckt, die Zimmer im Straß'ſchen Hauſe liegen vor mir im Lampenlichte. Ich komme vom Miniſter, dem mir ſo wohlwollenden Manne, mit dem ich gearbeitet bis zu ſpäter Abendſtunde, und gehe hinüber in den großen Salon, wo Minona am Clavier zu ſitzen und zu ſingen pflegte, zu ſingen, daß mir das Herz innigſt bewegt wurde. Und als ich jetzt eintrete, jetzt! — ich hörte noch Charlottens fortrollenden Wagen — da ſitzt ſie ganz allein neben dem Clavier, gebeugten Hauptes, und ſieht mich an thränenvollen Auges, ſieht mich an — ſo rührend, ſo bis in die Seele hinein, und ich höre leiſe, ganz leiſe ihre Worte: „Auch du haſt uns vergeſſen und verlaſſen, Ferdinand!" — Sie ſagte: Ferdinand, ich hör' es noch, mein Herz zittert noch. — Sie hat mich nie ſo genannt! — Was iſt das?! Wie komm' ich geſunder Mann zu ſolcher Viſion? — Das iſt der wunderbare Zuſammenhang zwiſchen unſerm Geiſte und unſerm Herzen, das iſt mein Herz, welches ſich erhebt im entſcheidenden Augenblicke, und Alles in den Hintergrund ſchiebt und in die Dunkelheit, was nur vom Geiſte erdacht und veranſtaltet iſt. — Und ſo ſoll's auch ſein! Ich opfre die Neigung meines Herzens keiner Convenienz, auch nicht dem Willen meines Vaters.

Sechſte Scene.

Ferdinand. Gottfried.

Gottfried
(eilig von links).

Ferdinand! Ferdinand!

Ferdinand (erſchrickt).

He!

Gottfried.

Zwei Damen ſind da, zwei verſchleierte Damen ſind da, und wollen dich ſprechen.

Ferdinand.

Mich?

Gottfried.

Sie kommen zu Fuß, ganz ſchwarz, in tiefer Trauer. Ich erſchrak ordentlich, weil — und richtig, ſie war's!

Ferdinand.

Wer?

Gottfried.

Ich war ja zweimal mit dir da — zum Thee — beim Miniſter, du weißt ja, und da war ſie ſo allerliebſt luſtig, die jüngſte, die Hertha —

Ferdinand.

Hertha von der Straß?

Gottfried.

Ja. Sie iſt's. Sie ſchlug den Schleier zurück — ſie ſieht etwas bläſſer aus — und fragte: ob ihre Schweſter dich ſprechen könnte?

Ferdinand.

Minona?

Gottfried.

Minona, freilich. Die blieb verſchleiert und rührte ſich nicht. Ich hab' geſagt: Du würdeſt ſehr erfreut ſein, ſie zu ſprechen, und ich würde dich gleich ſuchen — und da lief ich fort, als ob's brännte, und da bin ich, und da kommen ſie —

Ferdinand.

Herr Gott, es giebt noch Wunder!

Gottfried.

Was?!

Ferdinand.

Sprich du Hertha, während ich Minona ſpreche.

Gottfried.

Ich ſoll —?!

Ferdinand.

Da ſind ſie! (Geht ihnen entgegen.)

Siebente Scene.

Minona. Hertha. Ferdinand. Gottfried.

Hertha

(indem ſie ihren Schleier zurückſchlägt).

Verzeihen Sie, Herr von Mack, daß wir Sie überfallen. Ich bin ſchuld daran.

Minona

(ebenfalls den Schleier zurückſchlagend).

Nicht doch, Hertha! Die Dreiſtigkeit rührt von mir her.

Ferdinand

(ſie nach vorn nöthigend).

So bin ich den beiden Damen Dank ſchuldig. Gottfried!

(Gottfried ſetzt Stühle.)

Ferdinand.

Oder ziehen Sie vor, mir in's Haus zu folgen?

Hertha.

Ich dächte, es wäre paſſender in freier Luſt, wenn zwei Mädchen einem jungen Herrn Viſite machen.

Minona.

Hertha!

Hertha.

Die Wahrheit zu ſagen: Wir hatten gehofft, der Herr Unterſtaatsſecretair würde uns einmal beſuchen nach ſo hartem Unglücksſchlage, wie er uns betroffen —

Ferdinand.

Und Ihre Hoffnung war ganz berechtigt. Ich bin aber erſt heute Morgen zurückgekehrt von meiner officiellen Reiſe, die mich einen Monat lang von hier entfernt gehalten, alſo auch da, als Sie der furchtbare Schlag getroffen.

Minona (zu Hertha).

Hörſt du!

Hertha.

Nun, dann hat meine Schweſter Recht gehabt. Sie ſagte immer: Herrn Ferdinand's Theilnahme iſt gewiß für uns, wenn er ſie auch nicht zeigen kann. Und ſo entſchloſſen wir uns hinterm Rücken unſerer Mutter, herzugehen und Sie anzuſprechen.

Minona.

Anzuſprechen wie Bettler!

Ferdinand.

Mein Fräulein!

Hertha.

's iſt nicht anders. Und dazu taug' ich recht ſchlecht. Ich kann leichter darben als betteln. So bin ich denn hier blos die einführende Perſon, meine Schweſter wird reden. Und da ich obenein ſtören könnte mit meinem vorlauten Unmuthe, ſo bitte ich Herrn Gottfried von Mack, ſich mit mir nach Kräften heiter zu unterhalten, während hier — aber (zu Gottfried:) Sie haben wohl Vorurtheile gegen die Unterhaltung mit einem jungen Mädchen?

Gottfried.

Ich?!

Hertha.

Ja. Sie ſind ein paar Mal bei uns geweſen, und haben mich nie angeredet.

Gottfried.

Das war Schüchternheit.

Hertha

(mit einer Pantomime zum Gehen nach rückwärts).

Jetzt aber würden Sie es wagen?

Gottfried.

Ich würde es wagen, glücklich zu ſein.

Hertha.

Schau, ſchau! (Sie geht mit ihm nach hinten, wo ſie ſich auf eine Bank ſetzen.)

Ferdinand

(zu Minona, auf den Stuhl deutend).

Darf ich bitten, liebes Fräulein! Und ſprechen Sie muthig, ſprechen Sie ganz offen, nehmen Sie mich kräftig in Anſpruch. Ich war heute Morgen ſchon auf dem Wege zu Ihnen.

Minona.

Ich danke Ihnen. Oh, ich wußte es wohl! — Alſo offen. — Es iſt ja doch keine Schande, arm zu ſein. Wir ſind gänzlich verarmt. Sie kannten meinen Vater: er war in Allem großartig, auch in der Freigebigkeit. Er hat nicht die geringſte Erſparniß hinterlaſſen, ja weniger als das — meine Mutter iſt mit uns auf die kleine Witwenpenſion angewieſen —

Ferdinand.

Arme Frau!

Minona.

Ja wohl. Und doch iſt's nicht Das, was meine Mutter unglücklich macht, meine Mutter und mich. Es iſt wahr: ich beſonders bin arg verzogen, ich ertrage die Armuth in kläglicher Weiſe. Wenn ich die Schweſter anſehe, ſo muß ich mich ſchämen. Ich ſchäme mich auch, und mache mir bittere Vorwürfe —

Ferdinand.

Mit Unrecht. Ihr Naturell hat eine andere Beſtimmung —

Minona.

Oh, beſtärken Sie meinen Dünkel nicht! Es iſt gut und lieb von Ihnen, daß Sie ſo ſprechen, aber — nun laſſen wir mich aus dem Spiele! Die Armuth iſt auch nicht unſer Hauptunglück. Die Demüthigung iſt es, die Schmach —

Ferdinand.

Nicht doch!

Minona.

Doch! Und deshalb, lieber Herr, ſehen Sie mich hier. Ich bettle um Hilfe gegen Demüthigung und Schmach.

Ferdinand.

Sprechen Sie! Sprechen Sie!

Minona.

Meine Mutter iſt ſtolz. Sie hat reiche Partieen ausgeſchlagen. Sie hat meinen Vater gewählt, weil ſie ſeine großen Gaben bewunderte, weil ſie ihn verherrlichte — und jetzt! Jetzt iſt er geſchmäht und geächtet, jetzt wird ſogar ſeine Ehrlichkeit angezweifelt —

Ferdinand.

Oh!

Minona.

Ja wohl! Und deshalb ſprech' ich Sie an. Sie haben ihn gekannt; Sie können Zeugniß für ihn ablegen.

Ferdinand.

Mit Freuden!

Minona.

So hören Sie denn! Eine große Summe iſt durch meinen Vater angewieſen und verausgabt worden, und jetzt will man ihn beſchuldigen — (ſie weint.)

Ferdinand.

Weinen Sie nicht, faſſen Sie ſich!

Minona.

Ich meine, man könnte eher ein Verbrechen begehen als eine Unehrlichkeit, und wenn man meinem Vater Schuld giebt —

Ferdinand.

Das hat ja keinen Sinn bei Staatsgeſchäften. Sie werden ja zehnfach controlirt!

Minona.

Das iſt es ja eben! Mein Vater habe mehrere Millionen der Controle entzogen, und darüber ſolle eine geheime Unterſuchung eingeleitet werden, ſagt der Rath Fiſcher —

Ferdinand.

Rath Fiſcher?

Minona.

Ja, der bringt meine Mutter zur Verzweiflung. Er dringt in ſie: ſie ſolle um Niederſchlagung ſolcher Unterſuchung bittend einkommen, ſie ſolle ein Gnadengeſuch einreichen, und das empört uns Alle und wird meine Mutter noch zu einem Gewaltſchritte treiben, den wir fürchten. Die Mutter iſt ſehr heftig.

Ferdinand.

Ich komme noch heute zu Ihrer Mutter, und werde ausführlich mit ihr ſprechen.

Minona.

O, wie gut ſind Sie!

Ferdinand.

Ich war ja glücklicherweiſe in allen Geldfragen Referent im Bureau Ihres Herrn Vaters, ich kenne Alles und kann über Alles Aufklärung geben.

Minona.

O Gott ſei Dank! Gott ſei Dank! Welche Centnerlaſt fällt von meiner Bruſt. Nun hat das Leben wieder Sonnenſchein! Man kann ja auch glücklich werden in kleinen Verhältniſſen, wenn ſie rein und ſauber ſind, nicht wahr?

Ferdinand.

Glück und Unglück liegt in uns. Die Außenwelt kann unſerer Seele nicht viel anthun, wenn Friede und Klarheit in unſerm Innern herrſcht.

Minona.

So iſt es ſchön! ſo iſt es ſchön! Nun regen ſich wieder alle Schwingen in mir. O bitte! ſagen Sie mir ſo was öfter, daß ich nicht wieder zurückfalle in Muthloſigkeit und Trübſal. Heute noch kommen Sie, heute noch?

Soda

(tritt haſtig auf, bleibt ſtehen, hört zu).

Ferdinand.

Heute noch. Zu Ihrer Theeſtunde!

Minona

(in die Hände klatſchend).

Bravo! bravo!

Achte Scene.

Soda. Vorige.

Soda (für ſich).

Minona hier! Das iſt ja ausgezeichnet!

Ferdinand (zu Minona).

Und beruhigen Sie, wie geſagt, Ihre Mutter vollkommen. Jene Millionen ſind ja durch meine Hände gegangen —

Soda (für ſich).

Vortrefflich!

Ferdinand.

Und eine Anklage wegen dieſer Millionen träfe mich eben ſo, wie Ihren Herrn Vater —

Soda

(für ſich, etwas lauter).

Das paßt für den Rath Fiſcher!

Minona

(hört ihn, ſteht auf und verſchleiert ſich).

Da iſt Jemand!

Ferdinand

(wendet ſich um).

Herr Soda!

(Gottfried und Hertha ſtehen hinten auf und kommen vor.)

Soda.

Bitte tauſendmal um Entſchuldigung, daß ich eine ſo intereſſante Unterhaltung ſtöre. Mein Leichtſinn iſt ſchuld — ich habe meinen rechten Handſchuh hier irgendwo liegen laſſen. (Zum Tiſch gehend:) Richtig, da liegt der Deſerteur! und ſolch ein — vereinſamter Handſchuh ärgert Einen ungebührlich! Millionen Male um Entſchuldigung bittend, empfiehlt ſich dero ergebenſter Michael Soda. (Unter Verbeugungen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Zimmer der Straß'ſchen Familie. Einfach. Mittelthür. Rechts und links Seitenthüren. Links vorn ein Theetiſch mit einfachem Geſchirr. Darauf eine brennende Lampe. Rechts vorn ein Sofa, daneben ein kleiner Schreibtiſch, mit Papieren bedeckt.)

Erſte Scene.

Ferdinand

(kommt durch die Mittelthür, bleibt in ihr ſtehen und ſieht rückwärts in den Vorſaal).

Kein Menſch da, um mich anzumelden?! (Tritt ein.) Wie ausgeſtorben! Die Thür zu den Gemächern drüben (rückwärts hinten) verſchloſſen. Welche Veränderung gegen früher! — Das einfachſte Theegeſchirr! — Ein Schreibtiſch im Salonzimmer. Arme Minona, deren Sinn auf Ueberfluß angelegt iſt. — Und ich? Ruhe, Faſſung, Klarheit! Die Verlobung, welche mein Vater angekündigt, hat meine Zukunft vergeben. Ein Abfall von meiner Seite, eine Abſage wird arges Aufſehen, wird böſen Lärm verurſachen. Mein

Vater, die große Familie von Zech, die Stadt, der Hof, — es iſt ſchwer, und ich muß langſam vorgehn. Charlotte ſelbſt muß mir helfen. Sie iſt gut und edel. Minona aber — nein, ich darf ſie nicht voreilig in eine Lage reißen, deren Ausgang immerhin unſicher, wie ſehr mich auch die Neigung treibt. Geduld alſo, Faſſung, Muth und Ausdauer!

Zweite Scene.

Ferdinand. Leopold.

Leopold

(durch die Mitte, in einem Körbchen Gebäck tragend).

Herr Gott, da iſt ſchon Jemand — ah, der Herr Staatsſecretair!

Ferdinand.

Na, du bewachſt deine Herrſchaft gut. Es war ja Alles offen. So gut, wie ich, konnte ein Spitzbube herein.

Leopold.

Ach, die Spitzbuben wiſſen, daß bei uns nichts — nicht doch! Nehmen Sie's nur nicht übel! Fräulein Minona wollte feines Gebäck für heute, weil — der Bäcker iſt nur um die Ecke, und ich dachte, während der paar Minuten werde nicht gerade Jemand kommen. Zuſchließen wollt' ich aber auch nicht. Denn wenn Sie geläutet hätten, da hätte die Herrſchaft ſelber aufmachen — nicht doch! — Sind Sie ſchon lange hier?

Ferdinand.

Biſt du denn jetzt der einzige Diener im Hauſe?

Leopold.

O bewahre! Da iſt die Köchin, das Stubenmädel und — ſo weiter! Aber ich bin der ſicherſte. Sie wiſſen ja, daß mich der verſtorbene gnädige Herr vom Gute herein genommen und ſtandesgemäß erzogen hat.

Ferdinand.

Das Gut iſt verkauft?

Leopold.

Ja. Es brachte nichts.

Ferdinand.

Auch durch den Verkauf brachte es wohl nichts?

Leopold.

Nein. Der gnädige Herr hatte zu viel auf neue Verſuche ausgegeben. Aber gebracht hat der Verkauf doch. Es ſind alle Schulden Heller für Pfennig bezahlt worden.

Ferdinand.

Und ihr lebt von der Penſion der Witwe?

Leopold.

Das wär' keine Kunſt!

Ferdinand.

Wie?!

Leopold.

Die ſchlimmen Menſchen machen ja unſ'rer Gnädigen die Penſion ſtreitig. Deshalb hat ſie ſo viel zu ſchreiben. Da drin (rechts) ſchreibt ſie manchmal den ganzen Tag. Beſonders in das rothe Buch. Da ſtehen ſie alle drin, die

Nichtswürdigkeiten, die man unſerm gnädigen Herrn und uns angethan hat. Wenn das einmal gedruckt iſt, da wird ſichs zeigen —

Ferdinand.

Daß ihr Hunger gelitten habt, weil euer verſtorbener Herr ein Genie war.

Leopold.

Ja, Herr, ein ungeheures Genie, und ſo gut! Aber Hunger! O, das müſſen Sie nicht ſagen. Das macht uns ja Schande! Sehen Sie mich doch an! Ich bin immer noch ganz feiſt — nicht wahr?

Ferdinand.

Wovon denn?

Leopold.

Ach, Fräulein Hertha verſteht's! Die Wirthſchaft führt ſie geradezu mit Nichts. Aber ſagen Sie's nicht weiter, bitte! der Anſtand darf nicht leiden.

Ferdinand.

Guter Junge!

Leopold.

Und nun will ich Sie gleich melden — auf's Melden halten wir natürlich! — bei den Fräulein's —

Ferdinand.

Nicht bei den Fräulein's —

Leopold.

Die erwarten Sie gerade; Sie und Ihren Herrn Bruder — da — (nach links deutend.)

Ferdinand.

Bei der gnädigen Frau melde mich.

Leopold.

Die iſt dort (auf rechts deutend).

Ferdinand.

Dort habt ihr alſo auch noch Zimmer!

Leopold.

Eins, ein ganz kleines. Die gnädige Frau ſchläft da und hat da die Actenſtöße.

Ferdinand.

Actenſtöße?

Leopold.

Aus denen ſie ſtudirt für das rothe Buch. Immer, wenn ſie einen Tag da d'rin die Acten ſtudirt hat, da ſetzt ſie ſich hierher und ſchreibt eine Stunde.

Ferdinand.

So melde mich bei ihr!

Leopold.

Schau, da kommt auch der Herr Bruder! Oh, jetzt wird's wieder hübſch bei uns!

Dritte Scene.

Vorige. Gottfried.

Ferdinand.

Gottfried?! — Was führt denn dich daher?

Gottfried (verlegen).

Mich? — Ich dachte, weil du —

Ferdinand.

Das wußteſt du ja nicht!

Gottfried.

Und ich hatt' es dem Fräulein verſprochen, ja!

Ferdinand.

Fräulein Hertha?

Gottfried (ſchüchtern).

Fräulein Hertha. (Lebhaft.) Ein ſchöner Name!

Ferdinand.

Minona auch!

Gottfried (gleichgiltig).

O ja!

Ferdinand (für ſich).

Der Glückliche iſt frei! — (Laut.) Na, geh' nur hinein. Man erwartet dich. Der Leopold hier ſagt's.

Leopold.

Ja.

Gottfried.

Ja? (Für ſich.) O Gott, ſo viel Angſt, und doch ſo viel — Wonne, Wonne! —

Ferdinand.

Na, worauf warteſt du denn?

Gottfried (leiſe zu ihm).

Auf Courage.

Ferdinand (lachend).

Haſenfuß!

Gottfried.

Nur vor Mädchen, nur vor — (faßt ſich zuſammen) in's Feuer! (Geht raſch zur Thür und klopft vorſichtig. Man hört Minona und Hertha rufen: „Herein"! Er wendet ſich nochmals gegen Ferdinand zurück und ſagt:) In's Feuer!

Ferdinand.

Du, Gottfried, noch ein Wort!

Gottfried.

Was denn?

Ferdinand

(nimmt ihn unter den Arm, führt ihn rechts zur Seite, leiſe).

Bring' es vor den beiden Mädchen nicht zur Sprache, daß ich heute Mittag mit der Comteſſe Charlotte ſo gut wie verlobt worden bin.

Gottfried.

Warum denn nicht?

Ferdinand.

Ich hab' meine Gründe.

Gottfried.

Aha!

Ferdinand.

Still!

Vierte Scene.

Vorige. Minona.

Minona

(von links, die Thüre hinter ſich offen laſſend).

Wir haben „Herein“ gerufen, und die Herren erhören uns nicht?

Ferdinand.

Mein Bruder hatte geklopft —

Gottfried (für ſich).

In's Feuer! (Laut:) Verzeihung, Fräulein — ich eile.

(Richtet ſich entſchloſſen zuſammen, raſch links ab.)

Minona.

Und Sie wollten nicht zu uns?

Ferdinand.

Ich wollte erſt Ihrer Frau Mutter aufwarten, um mich mit ihr über die nächſten Schritte zu verſtändigen in ihren Geſchäften. Leopold ſollte mich melden.

Leopold.

Auf der Stelle.

Minona.

Leopold! Meine Schweſter glaubt, Herr Gottfried werde Rum nehmen — ich ſehe keinen.

Leopold.

Werde dann gleich welchen holen.

(Rechts ab; kommt gleich zurück und geht flugs durch die Mitte ab.)

Fünfte Scene.

Minona. Ferdinand.

Minona.

Sie ſind nicht ſo friſch, wie heut' Mittag. Sie kommen mir gedrückt vor.

Ferdinand.

Ich bin in Sorgen, liebes Fräulein.

Minona.

Um uns? Sie guter Mann. Und ich bin ſo heiter. Aber Wünſchen und Hoffen ſteht ja Jedermann offen — nicht wahr?

Ferdinand.

Glückliches Naturell! Erſt in Verzweiflung und gleich darauf in Ueberſchwenglichkeit!

Minona.

's iſt fehlerhaft, ich weiß es wohl —

Ferdinand.

Glücklich iſt's. Gott erhalte Ihnen dieſe kräftigen Sprünge der Seele! — Aber nun hören Sie!

Minona.

Ich höre.

Ferdinand.

Die Welt iſt voll böſer Zungen —

Minona.

Alſo doch? —

Ferdinand.

Die bleiben aber machtlos, wenn man ihnen vorſichtig die Nahrung entzieht.

Minona.

Wie macht man das?

Ferdinand.

Man hält ſein Herz, ſeinen Mund und ſein Auge ſorgfältig verſchloſſen, wenn uns Jemand ſieht.

Minona.

Und das ſoll ich thun?

Ferdinand.

Ja. Und ich will's auch thun.

Minona.

Sie auch? Oh das iſt allerliebſt! So gehören wir alſo zuſammen?

Ferdinand

(von ihr weggehend, für ſich).

Na, das mach' ich geſchickt, ſie nichts merken zu laſſen!

Minona.

Warum ſprechen Sie denn bei Seite? Sie ſind ein Schalk!

Ferdinand

(ihre beiden Hände faſſend).

Ein Thor bin ich, liebe Minona, und Sie thun am beſten, die Augen auch vor mir zu ſchließen.

Minona.

Warum denn?

Ferdinand.

Damit ich nicht zu tief — (ſie loslaſſend) ich will Ihnen was ſagen, liebe Minona, auch wir beide müſſen ſo wenig wie möglich mit einander ſprechen, bis —

Minona.

Bis? (Caroline von der Straß tritt von rechts ein.) Die Mutter! — Später kommen Sie zu uns hinein, und ſagen mir das „Bis“ — ja?

Ferdinand

(nickt und ſagt für ſich).

Ich thäte beſſer, mich zu fürchten, wie mein Bruder.

Sechſte Scene.

Vorige. Caroline.

Ferdinand

(verbeugt ſich vor Caroline).

Caroline

(das rothe Buch in der Hand).

Herr von Mack, der dreiſte Schritt meiner Töchter zu Ihnen iſt nicht von mir ausgegangen. Fürchten Sie keine Anſprüche von mir, ich ſtelle keine Verlangniſſe an Sie, welche Sie beläſtigen und bekümmern könnten.

Ferdinand.

Meine gnädige Frau, Sie irren ſich und thun mir Unrecht. Ich ſegne den Schritt Ihrer Töchter. Er giebt mir Gelegenheit, die Verſäumniß von Freundespflichten gut zu machen, welche meine Abweſenheit verſchuldet hat. Schenken Sie mir Vertrauen, nehmen Sie mich ganz in Anſpruch. Ich verehre das Andenken Ihres abgeſchiedenen Gatten wahrhaft und tief —

Caroline

(in großer Erregung reicht ihm die Hand, leiſe).

Er verdient es —

Ferdinand.

Und ich will ſeine treue Witwe ſtützen wie ein getreuer Freund, wie ein Mann.

Caroline (leiſe).

Oh, das thut wohl.

Ferdinand.

Sprechen Sie! Weihen Sie mich ein! Ich werde nach beſten Kräften für Sie handeln.

Caroline

(nickt ſchweigend mit dem Haupte, dann zu Minona).

Laß uns allein, mein Kind!

Minona

(auf Ferdinand blickend, der ihr zuwinkt, geht langſam links ab).

Siebente Scene.

Caroline. Ferdinand.

Caroline

(ladet ihn durch eine Handbewegung ein, ſich einen Seſſel zu holen. Sie ſetzt ſich neben den Schreibtiſch, er neben ſie. Kurze Pauſe, während welcher ſie das rothe Buch auf den Schreibtiſch legt).

Bevor ich Ihnen ſage, was mich augenblicklich bedrängt, hören Sie an, wie dieſe Bedrängniß entſtanden iſt. Ich bin in glücklichen Familienverhältniſſen aufgewachſen; ich war wohlgebildet, und edle Männer bewarben ſich um meine Hand. Unter ihnen ein trefflicher Mann, der meiner Familie hoch willkommen war. Ich war dieſer Verbindung nicht abgeneigt, da erſchien Heinrich Straß in dieſer Stadt, in unſerm Kreiſe. Er war anders, ganz anders als irgend Jemand in unſrer Umgebung. Ein heller Geiſt, ein weiter Blick, ein Schatz von Kenntniſſen, ein muthvolles Herz, eine einfache, aber zaubervolle Rede, Alles an ihm verkündete das Genie, den reinſten Stempel der Gottheit. Er näherte ſich mir, er zeichnete mich aus. Eine enthuſiaſtiſche Liebe blühte auf in meiner Seele, ich reichte ihm meine Hand und war das glücklichſte Geſchöpf auf Gottes Erde. — Ich bin es geblieben, obwohl meine Familie gegen die Heirat war und ſich von mir zurückzog, ich bin es geblieben, obwohl Heinrich zuweilen heftig und rückſichtslos war und mich verletzte. Sein großer Sinn glich immer wieder jede Verletzung aus, überſchwenglich glich er ſie aus!

Fern von hier lebte ich mit ihm eine Reihe von Jahren wie im Paradieſe. Spielend erwarb er hundertmal mehr, als wir brauchten, und lenkte dadurch die Aufmerkſamkeit der Regierung auf ſich — man berief ihn hierher und machte ihn zum Miniſter.

Von der Stunde an erhob ſich der Neid gegen ihn, und der Neid warb die Verleumdung gegen ihn, und die Verleumdung arbeitete und minirte gegen ihn links und rechts, oben und unten, überall, allüberall. Jeder Morgen brachte neue Verdächtigung, neue Lügen, anonyme Drohungen, vergiftete ſüße Warnungen — ich gerieth in Verzweiflung. Heinrich lachte. Er ſpottete über meine Empfindlichkeit und rief: Wer öffentlich wirkt, gegen den iſt die Welt im Kriegsſtande, er muß auf Alles gefaßt ſein, wie in der Schlacht. Schaffen muß er, und immer wieder ſchaffen! Jede neue Schöpfung iſt ein neuer Sieg. Vorwärts! heißt ſeine Loſung, und das Gezücht und Gelichter der Neider und Verleumder bleibt wirkungslos hinter ihm zurück. So ſprach er. Aber ich ſah bald, daß auch er litt unter den endloſen giftigen Biſſen. Sein Anker war der König, welcher ihn vollauf zu würdigen wußte, welcher ihm ſein volles Vertrauen ſchenkte. Da — da mißglückte eine große Unternehmung, welche er vorgeſchlagen, und welche auch der König ſehr kühn gefunden hatte. Sie mißglückte durch ein Zuſammentreffen von Ereigniſſen, welche Niemand vorausſehen gekonnt. Hei! dies ward ein Signal! Nun ſtürzte die Schaar der Verleumder in's Schloß hinauf, wie eine Meute mit grimmigem Geheul. Der König hielt feſt in ſeinem Vertrauen zu Heinrich, ja er bewilligte ihm drei Millionen, um das Verlorene wieder zu gewinnen. Schon war es wieder gewonnen, ſchon ſtreckten wir die Hände aus, das Errungene einzuſtreichen — da brach wie ein Blitz aus hellem Himmel der Krieg aus — und die Millionen waren verloren. — Das Weitere wiſſen Sie wohl: die Verleumder erſchienen jetzt als weiſe Propheten, und es gelang ihnen, den König ſelbſt gegen Heinrich zu verſtimmen. Oh, das waren Tage und Nächte! Auch Heinrichs tapfrer Gleichmuth war tief erſchüttert; er knirſchte gegen all' die giftigen Entſtellungen, welche über ihn in Umlauf geſetzt wurden, er weinte über ſeine Unmacht gegenüber der frechſten Lüge. Und nun kommt meine Schuld! Ich war feig, ich beſchwor ihn, zurückzutreten — er gab mir nach, er ging zum Könige, ſeine Entlaſſung zu erbitten. Welch ein Abend, als er zurückkam! Der König hatte die Entlaſſung nicht bewilligt, aber Heinrich hatte empfunden, daß der Monarch doch nicht mehr unberührt geblieben war von den verleumderiſchen Einflüſſen — wie hätte er das auch gekonnt! — Heinrich hatte ſchrecklich klar erkannt, daß die frechſte Verleumdung ſiegt, wenn der Verleumdete vom Glück verlaſſen wird, vom Glück! (Dumpf:) An jenem Abend ſank der Menſch in unſrer Achtung tief, ſehr tief — Heinrich litt unſäglich. Das verlorene Vertrauen des Königs war ihm der Todesſtoß. Er verehrte den König als den trefflichſten Regenten. — O welch ein Abend! Endlich hatte er ſich niedergelegt, es war gegen Mitternacht — da fuhr er plötzlich mit furchtbarem Stöhnen in die Höhe, und eine Minute darauf lag er als Leiche in meinen Armen. (Steht auf.) Die Schlagader im Herzen war zerſprungen.

Ferdinand (ſpringt auf).

Wie? Die Schlagader im Herzen —? Natürlichen Todes?

Caroline

(ein wenig pauſirend, ihn anſchauend).

Da ſehen Sie! — Sie blicken zweifelnd auf mich, zweifelnd an meiner Wahrhaftigkeit. Die ganze Welt ſagt, er habe ſich ſelbſt das Leben genommen — — es iſt nicht wahr!

Ferdinand.

Ah?!

Caroline.

Dies Gerücht von einem Selbſtmorde war der Gipfelpunkt der Verleumdung. Die Verleumder brauchten ein Verbrechen, um ihre eigenen Anſchuldigungen zu rechtfertigen. Sie erfanden den Selbſtmord. Und nun rufen ſie triumphirend: „Haben wir's nicht lange vorhergeſagt, daß dieſer gefährliche Mann ſo enden würde, haben wir nicht?!“ — Und ich ſtehe da, ein einſames Weib, und bin wehr- und waffenlos gegen all' dieſe Nichtswürdigkeiten — oh! (Verhüllt ihr Geſicht und ſchluchzt.)

Ferdinand

(nach kurzer Pauſe).

Iſt es denn möglich?!

Caroline.

Es iſt! — Er war längſt begraben, als dies verleumderiſche Gerücht zum erſten Male an mein Ohr ſchlug — ich war entſetzt! Ich hatte kaum die Kraft, meine Empörung auszuſprechen. Ich ſprach ganz umſonſt. Die Schlimmen nannten meine Ableugnung eine Komödie; die Beſſeren entſchuldigten mich mit den Worten: Die arme Witwe muß ſich wohl alle Mühe geben, die Schande abzuleugnen. Ohnmächtig ſteh' ich vor der allgemein geglaubten Lüge, ſie geht als geſchichtliche Wahrheit über in das Gedächtniß der ganzen Welt! — Wundern Sie ſich nun noch, daß ich verbittert mich abſchließe von dieſer Welt?! Vergiftet bin ich durch die ſogenannte öffentliche Meinung, welche aus der Verleumdung entſprungen iſt. Eins nur ſteht feſt in mir: nicht um eines Schrittes Breite weiche ich von der Vertheidigung, welche dem Namen meines verſtorbenen Gatten gebührt, nicht um eines Schrittes Breite. Und in dieſer Vertheidigung können Sie mich unterſtützen, wenn Sie meinen Worten Glauben ſchenken, vollſtändig Glauben ſchenken. Nur dann! Jedes bloße Mitleid weiſ' ich zurück.

Ferdinand.

Ich glaube Ihnen vollſtändig.

Caroline.

So ſeien Sie uns willkommen. (Reicht ihm die Hand.) Sie ſind unſer einziger Freund. (Sie ſetzt ſich erſchöpft, er bleibt ſtehen.) Und nun hören Sie, wie man es gegen mich treibt. Seit dem Begräbnißtage meines Gatten hängt ſich dieſer Rath Fiſcher an meine Ferſen.

Ferdinand.

Mit welchem Rechte? Zu welchem Zwecke?

Caroline.

Immer unter amtlicher Berufung auf ſeinen Miniſter. Er vertrete den Staat, welcher geſchützt werden müſſe.

Ferdinand.

Wogegen?

Caroline.

Gegen Beſchädigung durch die nachgelaſſenen Schriften meines Mannes. Dieſe Schriften ſollte ich ausliefern.

Ferdinand.

Sind beſondere Schriften vorhanden?

Caroline.

Es waren Papiere vorhanden, welche auf Acten und Geſchäfte des Miniſters Bezug hatten. All' das iſt ſorgfältig von den Secretairen ausgeſucht und ohne Widerrede von meiner Seite ausgeliefert worden.

Ferdinand.

Und trotzdem?

Caroline.

Rath Fiſcher behauptet, das genüge nicht. Auch die Privatpapiere meines Mannes gehörten dem Staate.

Ferdinand.

Und Sie?

Caroline.

Ich leugne das. Ich habe ſie verweigert und verweigere ſie heute noch. Dies hat er zum Vorwande genommen, mich anzuklagen.

Ferdinand.

Und die Anklage?

Caroline.

Hat zur Folge gehabt, daß die mir gebührende Witwenpenſion nicht ausgezahlt wird.

Ferdinand.

Seit?

Caroline.

Seit dem Tode meines Mannes.

Ferdinand.

Sie haben alſo gar nichts erhalten?

Caroline.

Nicht eine Kupfermünze.

Ferdinand.

Trotzdem, daß Ihre Vermögensloſigkeit notoriſch? (Caroline ſchweigt.) Trotzdem, daß Sie verkümmern und verhungern müſſen mit den Ihrigen?

Caroline.

Man ſtellt ſich, als ſei dies nicht wahr. Man flüſtert ſich zu: mein Mann habe die Hand tief im Staatsſäckel gehabt und habe eine große Summe angelegt in der engliſchen Bank. Rath Fiſcher ſelbſt erzählt mir das.

Ferdinand.

Oh!

Caroline.

Und er iſt gnädig. Er bietet mir — geſtern hat er's gethan — er bietet mir einen dreifachen Witwengehalt, wenn ich nachgebe und alle Schriften ausliefere.

Ferdinand.

Und Sie haben Nein geſagt?

Caroline.

Dreimal Nein!

Ferdinand.

Und er?

Caroline.

Er hat mir eine kurze Friſt zur Ueberlegung bewilligt — er wird noch einmal kommen; jeden Augenblick kann er kommen.

Ferdinand.

Haben Sie genau geprüft, ob in den Schriften nicht noch etwas ſein könnte, was dem Staat gebühre?

Caroline (ſteht auf).

Das iſt eben der Dienſt, um welchen ich Sie bitte, Freund. Da drinnen liegt Alles ſorgfältig geordnet. Kommen Sie! Schauen Sie's an! Sie mögen entſcheiden, ob noch etwas darunter iſt, worauf der Staat Anſpruch machen kann.

Ferdinand.

Ich ſtehe zu Dienſt.

Caroline.

Aber auch das iſt müßig!

Ferdinand.

Warum?

Caroline.

Wenn ich alle Plane einhändigte, welche mein Mann ſkizzirt, alle Speculationen, welche er für ſich entworfen —

ich bin überzeugt, es genügte nicht. Dieſer Rath Fiſcher ſucht und verlangt noch etwas ganz Anderes.

Ferdinand.

Und was?

Caroline

(nimmt das rothe Buch vom Tiſche).

Durch eine unbedachte Aeußerung von mir hat er erfahren, daß ich ein Merkbuch geführt, ein Tagebuch — wie ſoll ich's nennen? — ſeit dem Tage, da mein Mann in's Miniſterium getreten. Wenn wir ſpät Abends allein waren, pflegte er die Ereigniſſe des Tages zuſammenzufaſſen in eine Notiz, in eine Bemerkung, in eine Lehre — ich aber ſchrieb ſie in ein Album. — (Das rothe Buch zeigend.) Dies iſt es. Die blanke Wahrheit über die letzten zehn Jahre iſt hier verzeichnet, die Wahrheit, wie ſie uns erſchien. Sie weicht oft grell ab von der fable convenue, von der verſchönerten Darſtellung, wie ſie in die Erinnerung der Menſchen übergeht — grell! Harmloſe Vorfälle haben hier ein harmvolles Antlitz, oft ein grinſendes. Es iſt die echte Geſchichte der letzten zehn Jahre, und dieſe Geſchichte, dies Buch iſt meine Waffe. Ich ſchärfe ſie täglich durch Nachträge, und wenn ich als Bettlerin dieſe Stadt verlaſſe, ſo ſchüttle ich den Staub von meinen Füßen, indem ich dies Buch der Oeffentlichkeit übergebe. Es reinigt das Andenken meines Gatten, es entlarvt ganze Schaaren von Uebelthätern.

Ferdinand.

Darf ich es leſen?

Caroline.

Gewiß. Vielleicht — denn einer Bettlerin verſchließen ſich alle Thüren — ſind nur Sie im Stande, es drucken zu laſſen.

Ferdinand.

So gehen wir denn an's Werk! (Sie wenden ſich.) Doch noch Eins! Sie haben ſich an Niemand um Hilfe gewendet gegen dieſen Rath Fiſcher?

Caroline.

An Niemand. Mein Stolz widerſtrebt. Und wer könnte helfen?

Ferdinand.

Einer könnte — der Präſident Graf Julian Zech.

Caroline

(zuckt zuſammen und legt das Buch auf den Tiſch).

Ferdinand.

Er iſt ein Ehrenmann.

Caroline

(nickt mit dem Haupte).

Ferdinand.

Er genießt das volle Vertrauen des Königs; er ſteht an hoher Stelle und ſein Arm reicht überall hin. Sollen wir uns nicht an ihn wenden?

Caroline (halblaut).

Das kann ich nicht.

Ferdinand.

Warum nicht?

Caroline.

Graf Julian iſt der edle Mann, welcher mir ſeine Hand bot, ehe ich Heinrich ſah. Um Heinrichs willen hab' ich ſeine Hand abgelehnt — ſoll ich jetzt ſeine Güte in Anſpruch nehmen für dieſen Heinrich, der ihn verdrängt, für dieſe Witwe, die ihn zurückgewieſen?

Ferdinand.

Er iſt ein guter Menſch.

Caroline (weinend).

Ich glaub' es. Ich aber — ſchmerzlich muß ich's geſteh'n! ich bin nicht gut genug, ſolch ein Opfer anzuſprechen, ſolch eine Demüthigung auf mich zu nehmen. Ich kann nicht betteln, am wenigſten da, wo ich gekränkt habe. (Reicht ihm die Hand.) Verzeihen Sie mir!

Ferdinand.

Gehen wir an die Arbeit!

Caroline.

Ich kann's vielleicht auch darum nicht, weil ich meine: Heinrich dort oben ſchüttelt das Haupt, wenn ich da bettle, wo wir geſiegt und verletzt haben. — Gehen wir! (Beide rechts ab.)

Achte Scene.

Fiſcher. Dann **Soda.** Dann **Meno.**

Fiſcher

(öffnet die Mittel-Thür, als jene abgehen. Er ſieht ſie noch, ſie ſehen ihn nicht. In der Thür ſtehend).

Da iſt er richtig! (Tritt ein.) Ihre Nachricht hat ſich beſtätigt.

Soda
(der hinter ihm eingetreten).

Bin immer authentiſch.

Fiſcher.

Das wird Baron Meno zu Statten kommen! Ich hab' ihn hercitirt.

Soda.

Ah?! — Damit er im gräflich Zech'ſchen Hauſe erzählen kann, der Bräutigam-Unterſtaatsſecretair verbringe hier mit Dame Minona genußreiche Abende! Bravo, Herr Kotzebue-Fiſcher! Das verwickelt, das ſetzt die Herzen in Galopp, das verſpricht Unterhaltung.

Fiſcher (halblaut).

Nicht blos deswegen, Theuerſter.

Soda (ebenſo).

Sondern?

Fiſcher (halblaut).

Ich brauche zwei Zeugen.

Soda (ebenſo).

Zeugen?!

Fiſcher
(geht an die Mittelthür).

Der Burſche iſt noch nicht da?

Soda (halblaut).

Ich habe ihn drüben in einem Delicateſſen-Laden ſtehen ſehen. Die arme Familie hier läßt Gemüſe einkaufen. Scheinheilige Lüderlichkeit!

Fiſcher.

Engliſche Bank! Von da kommen reiche Intereſſen für angelegte, gut angewendete Gelder —

Soda.

Entwendete Gelder?

Fiſcher.

Ich hab's Ihnen ja geſagt! — Warten wir hier ſtill, bis er kommt, um uns zu melden. So kann ich Sie vorher inſtruiren.

Soda (laut).

Inſtruiren?

Fiſcher.

Sprechen Sie leiſe, ſonſt kommt man heraus. Ich wollte, der Baron wäre da! Ich habe ihm ſagen laſſen: um acht.

Soda.

's hat eben acht geſchlagen.

Fiſcher.

Ich brauch' ihn nöthig; er iſt entſchloſſener, als Sie.

Soda.

Entſchloſſener?

Fiſcher.

Er thut nie, als ob er zuſtimmte, aber er handelt prompt nach Inſtructionen.

Soda.

Noch einmal Inſtructionen. Und vorhin ſprachen Sie von Zeugen. Was meinen Sie denn damit?

Fiſcher
(führt ihn vor).

Lieber Freund! Sie ſind ein Dilettant. Sie ſuchen die Wahrheit, um ſich zu unterhalten. Ich ſuche ſie, um der Wahrheit zu dienen, um meine Pflicht zu erfüllen. Pflicht! Verſtehen Sie?

(Meno tritt hinten ein.)

Ich muß erhärten, was ich höre, ich muß beweiſen. Hier werden wir aber wichtige Dinge hören, denn die verwitwete Miniſterfrau iſt heftig und wird ſich vor Zuhörern in die Bruſt werfen.

Soda.

Ah?! Und da ſoll —?

Fiſcher
(ohne ſich zu unterbrechen).

Da ſie nun eine revolutionaire Perſon iſt, ſo wird ſie gefährliche Dinge ſagen, Dinge, welche ihr endlich den Hals brechen, ſobald ſie von unbefangenen Zeugen beſtätigt werden.

Soda.

Und ſolch ein Zeuge ſoll ich —?! Erlauben Sie, Herr Rath, ich will mich unterhalten, aber ich will nicht —

Fiſcher (zu Meno).

Ach, ſieh da! Der Herr Baron haben ſich eingeſtellt, und haben vernommen, daß ein Act bevorſteht.

Meno
(kommt vor).

Was ſoll ich vernommen haben? Ich verſtehe Sie nicht.

Fiſcher.

Diplomat!

Soda.

Ich muß bitten, Herr Rath Fiſcher —!

Fiſcher

(ohne auf ihn zu achten, deutet nach rechts und ſagt zu Meno).

Er iſt hier, der Unterſtaatsſecretair! Der neue Graf von Gleichen! Er macht wirklich Anſtalt, zwei Damen zu heiraten.

Meno.

Was kümmert das mich! Ich ſuche einen Diener, der mich meldet.

Fiſcher.

Er kommt gleich! — Noch Eins, meine Herren! (Winkt ſie zu ſich, noch leiſer.) In dieſen — ſchlecht bewachten — Zimmern iſt ein großer Fang zu machen, den der Staat hoch belohnen würde.

Meno.

Der Staat?

Soda.

Ah!

Fiſcher.

Es exiſtirt hier ein geſchriebenes Buch, in welches der verſtorbene Schwindler ſeine verwegenſten Bemerkungen über König und Regierung niedergeſchrieben hat, und welches die revolutionaire Witwe fortſetzt. Die frechſten Anklagen gegen hohe und höchſte Perſonen ſollen drin ſtehen. Der Lümmel von Diener hat mir damit gedroht, und er nennt es ganz zeitgemäß das rothe Buch — (Sein Blick fällt auf den Schreibtiſch.) Gerechtigkeit des Himmels, dort liegt ein rothes Buch! (Sieht ſich um.) Soda, gehen Sie an die Thür!

Soda.

Aber —

Fiſcher.

Daß uns der Burſche nicht überfällt — vorwärts!

Soda (für ſich).

Intereſſant es es —! (Er geht.)

Fiſcher

(geht raſch zum Tiſch, ſchlägt das Buch auf).

Richtig, Manuſcript! — (Lieſt.) „Der König ſagte geſtern leichthin: ich halte dieſe Excellenz für unſauber und obenein für dumm —“ das iſt's! (Lieſt weiter.) „Der König ſelbſt iſt übrigens“ — Vortrefflich! Das frechſte Urtheil über den König ſelbſt!

Soda (an der Thür).

Man kommt!

Fiſcher

(legt raſch das Buch hin und tritt zurück).

Soda.

Auf der Treppe!

Fiſcher.

Raſch, meine Herren! (Soda kommt haſtig vor.) Wer das Buch mitnimmt, erwirbt ſich ein großes Verdienſt um

König und Regierung, erwirbt ſich alſo auch königliche Belohnung.

Soda.

Mitnehmen! Das hieße ja ſtehlen, würdiger Herr Rath.

Fiſcher.

Schäker! — Ein Buch, das man ſich ausleiht! Man iſt wißbegierig, und dann iſt man überraſcht von dem Inhalt, erſchreckt ſogar, ja beſtürzt, man läßt ſich das ſchlimme Buch aus der Hand nehmen —

Soda.

Von Ihnen?

Fiſcher.

Zum Beiſpiel.

Soda.

Warum nehmen Sie's denn nicht gleich ſelbſt?

Fiſcher.

Oh! Ein Beamter, ein leidlich hoher Beamter darf ſo was nicht. Ein Privatmann dagegen —

Soda.

Hören Sie, das geht über den Spaß! Das iſt mehr als Unterhaltung, das wird —

Fiſcher.

Still! Der Burſche!

Neunte Scene.

Vorige. Leopold.

Leopold

(erſchrocken an der Thür bleibend, ein Fläſchchen mit Rum in der Hand für ſich).

Herr Gott, da haben wir die Beſcherung! Weil der nächſte Kaufmann keinen Rum hat — (tritt vor:) Um Entſchuldigung, meine Herren, die Herrſchaft iſt nicht —

(Setzt das Fläſchchen auf den Tiſch links.)

Fiſcher (ſtark).

Sie iſt zu Hauſe.

Leopold (für ſich).

Racker! (Laut.) Ja wohl. Aber ſie hat Geſchäfte; ich darf keinen Beſuch melden.

Fiſcher.

Ich komme nicht zu Beſuch, ich komme in dienſtlichem Auftrage. Melde mich unverzüglich, du kennſt mich ja.

Leopold.

Leider! Uebrigens dutzen mich fremde Herren nicht, Herr Rath Fiſcher!

Fiſcher (ſcharf).

Melde mich! Oder ich trete ungemeldet ein.

Leopold.

Bei wem?

Fiſcher.

Bei der verwitweten Frau von der Straß.

Leopold.

Excellenz!

Fiſcher.

Die Excellenz liegt im Grabe und geht nicht auf die Witwe über.

Leopold (heftig).

Aber die Augen gehen der Witwe über bei ſolchen —

Fiſcher (gebieteriſch).

Marſch!

Leopold.

Sie haben mir nichts zu befehlen! (Rechts ab.)

Zehnte Scene.

Fiſcher. Soda. Meno. Dann **Caroline** und **Leopold.**

Fiſcher.

Sehen Sie, meine Herren! bis auf den Bauerjungen, der den Bedienten ſpielt, iſt dies ganze Haus revolutionair.

Caroline

(tritt haſtig ein und wendet ſich gegen Fiſcher).

Was ſoll das heißen, mein Herr?!

(Leopold bleibt im Hintergrunde.)

Fiſcher.

Gehorſamer Diener.

(Soda und Meno verbeugen ſich.)

Caroline.

Was ſoll das heißen, daß ſelbſt eine ſpäte Abendſtunde mich nicht ſicher ſtellt vor Ihrem Zudrange?

Fiſcher.

Mein Geſchäft hat Eile, Frau von der Straß. Und Sie ſehen an dieſen Herren, welche ihren Beſuch machen, daß man hoffen durfte, Sie ſprechen zu können.

Caroline.

Auch der Beſuch dieſer Herren —

Soda.

Kommt Ihnen unerwartet. Ich bitte ſehr um Entſchuldigung, aber ich begegnete heute den Fräuleins Minona und Hertha, Ihren liebenswürdigen Töchtern, und das erinnerte mich an das Bedürfniß, wieder einmal wie früher zur Theeſtunde nach Ihrem werthen Wohlbefinden zu fragen.

Meno.

Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich ſtöre. Vom Krankenbette aufſtehend, komme ich erſt heute dazu, Ihnen und Fräulein Minona, wie Fräulein Hertha meine tiefgefühlte Theilnahme auszudrücken über den Verluſt, welchen Sie erlitten. Ich entferne mich unverweilt, da ich ſehe, daß ich zu ungelegener Zeit gekommen bin.

Fiſcher.

Herr Baron Meno! Der Herr Juſtizminiſter wäre Ihnen dankbar, wenn Sie noch ein paar Minuten hier verweilen und die Antwort der Frau von der Straß anhören wollten, welche ich einzuholen habe.

Caroline.

Was bedeutet das?

Meno.

Wie?

Fiſcher.

Leider hat Excellenz der Herr Juſtizminiſter angefangen, meine Ausſagen in Betreff Ihrer, Frau von der Straß, zu bezweifeln. Er will juridiſche Beſtätigung. Alſo ſchriftliche Ausſage von Ihnen, oder eine durch Zeugen erhärtete.

Caroline.

Die beiden Herren machen mir alſo ihren Beſuch als Polizeidiener des Herrn Rath Fiſcher.

Soda.

Ich muß bitten —!

Meno.

Das iſt ein ſehr unliebſamer Irrthum, meine gnädige Frau —

Fiſcher
(raſch und ſtark einfallend).

Wie dem auch ſei, die Herren ſind zufällig da, und in Gegenwart derſelben ſtelle ich der verwitweten Frau von der Straß nochmals die Frage: Wollen Sie die nachgelaſſenen Papiere des verſtorbenen Herrn Miniſters der Regierung ausliefern, oder nicht?

Caroline.

Sie kennen längſt meine Antwort, und ich verweigere Ihnen jede weitere.

Fiſcher.

So?

Caroline.

Hat der Staat noch Forderungen an mich, ſo mache er ſie geltend durch die Gerichte. Der Juſtiz werde ich Rede ſtehn, wenn's ſein muß, öffentlich. Ihnen, mein Herr, nicht! Leopold, öffne dem Herrn die Thür!

Fiſcher.

Sie weiſen mir die Thür, Madame?

Caroline.

Ich laſſe ſie Ihnen öffnen.

Fiſcher.

Sie wiſſen ſehr wohl, daß ich in höherem Auftrage zu Ihnen ſpreche.

Caroline.

Zeigen Sie mir die gerichtliche Vollmacht, welche Sie beauftragt.

Fiſcher.

Ah, Madame, ich mache Ihnen mein Compliment über ſo geſchickte Faſſung und Wendung! Sie wollen's um jeden Preis vermeiden, vor Zeugen auszuſprechen, wie geringſchätzig Sie denken über König und Staat.

Caroline

(heftig anfangend, ſogleich aber an ſich haltend).

Laſſen Sie König und Staat aus dem Spiele. Beide ſind nur ein Vorwand in Ihrem Munde. Und dieſe Zeugen werden mich nicht abhalten, Ihnen zu ſagen, daß ich Ihre Dienſtleiſtungen für mißlich halte, für leidig, und — für ſonſt noch was.

Fiſcher.

Verächtlich wollen Sie ſagen.

Caroline

(will zuſtimmen, bezwingt ſich aber).

Wehe dem Staate, will ich ſagen, welcher ſein Gedeih'n im Spioniren ſucht —

Fiſcher.

Madame! (Raſch für ſich.) Sie wird heftig!

Caroline (heftiger).

Welcher das Familienleben behorcht und auf den Markt ſchleppt — (bezwingt ſich) aber wozu auch das Ihnen gegenüber?! Die beiden Herren mögen mir verzeih'n, wenn ich mich zurückziehe. Adieu! (Sie geht.)

Fiſcher

(erſchrocken darüber, daß ſie geht, für ſich).

Diable! (Laut.) Frau von der Straß, ich warne Sie zum letzten Male, meinen Auftrag geringſchätzig abzuweiſen! Es iſt der Auftrag Seiner Excellenz des Herrn Juſtizminiſters, und Seine Majeſtät der König hat ihn gebilligt.

(Ferdinand tritt ein von rechts, Minona von links, ſpäter auch Hertha und Gottfried von links.)

Soda.

Der Herr Unterſtaatsſecretair!

Meno (für ſich).

Da iſt er wirklich!

Ferdinand.

Sagen Sie dem Herrn Juſtizminiſter, daß ſein Verlangen nach beſonderen Schriften in dieſem Hauſe auf einem Irrthum beruht. Ich habe ſoeben Alles durchgeſehn, was von Schriften des verſtorbenen Miniſters vorhanden iſt —

Fiſcher.

Ah?! Sonderbar!

Meno. Hoda.

Ah?!

Ferdinand.

Frau von der Straß hat mich mit dieſem Auftrage beehrt, und ich habe ihn mit Freuden erfüllt.

Fiſcher.

Als Freund des Hauſes?

Ferdinand.

Ja wohl.

Fiſcher.

Und der Töchter dieſes Hauſes?

Ferdinand.

Mein Herr —!

Fiſcher.

Bitte um Entſchuldigung! Es überraſcht mich nur. Ein ſo weites Herz! Heute Mittag hörte ich Ihre Verlobung mit der Comteſſe Zech ankündigen, und einige Minuten ſpäter haben Sie ein Rendezvous mit dem älteſten Fräulein dieſes Hauſes, am Abende deſſelben Tages aber ſind Sie hier im weiblichen Kreiſe Vertrauensmann —

Ferdinand (heftig).

Was ſoll das?!

Minona (für ſich).

Er iſt verlobt!

Ferdinand.

Was kümmern Sie meine perſönlichen Angelegenheiten! Genug, wenn ich Ihnen ſage, daß ich die hier vorhandenen Papiere geprüft habe. Gehen Sie zu Ihrem Herrn Miniſter und berichten Sie ihm: ich, Ferdinand von Mack, der königliche Unterſtaatsſecretair, ſage aus mit meinem Manneswort, daß unter dem Nachlaß des verſtorbenen Miniſters von der Straß ſich keine Papiere mehr befinden, welche der Staat in Anſpruch nehmen könnte.

Fiſcher.

So? Der Herr Unterſtaatsſecretair erklärt ſich ſolidariſch für die Familie von der Straß?

Ferdinand.

Das thu' ich. Richten Sie aus, was Sie gehört!

Fiſcher.

Geduld! Geduld! Gerade weil Sie ſich ſolidariſch erklären für die Familie Straß, gerade darum iſt Ihr Zeugniß über die Papiere von zweifelhaftem Werth —

Ferdinand.

Herr, Sie unterſangen ſich —?!

Fiſcher.

Ich unterfange mich auszuſprechen, daß der Herr Unterſtaatsſecretair modernen Ideen huldigt, welche mit den Grundſätzen unſrer Regierung vielfach im Widerſpruche ſtehen; daß der Herr Unterſtaatsſecretair ebenſo vielfach den Ideen des verſtorbenen Herrn von der Straß gehuldigt hat, Ideen, welche ebenfalls in unſerm Staate nicht für correct gelten —

Caroline.

Herr!

Fiſcher.

Sondern für bedenklich. Daraus folgt: der Herr Unterſtaatsſecretair iſt für unſre Regierung kein zuverläſſiger Zeuge, ob in jenen Papieren Gefährliches vorhanden ſei, oder nicht. Denn wir haben alle Urſache, dem verſtorbenen Herrn von der Straß nicht über den Weg zu trauen in ſeinen Ideen, Geſinnungen und Grundſätzen —

Caroline (geſteigert, heftig).

Herr!

Fiſcher (für ſich).

Sie kommt! — (Laut.) Im Gegentheil wiſſen wir, daß er ſchwindelhaften Theorien nachhing —

Caroline.

Sie unterſtehen ſich —?!

Fiſcher.

Daß er über die Gelder des Staates bis in die Millionen hinein leichtſinnig disponirte —

Caroline.

Sie wagen es wirklich —?!

Ferdinand.

Sie ſind nicht berechtigt —

Minona.

Um Gotteswillen, Mutter, mäßige dich —!

Hertha.

Er ſagt es ja nur, um dich herauszufordern!

Caroline.

Hinweg! Schämt euch, daß ihr euern Vater verunglimpfen hört und dazu Schweigen empfiehlt. Ich freue mich, dieſen Verleumder vor Zeugen abzufertigen.

Soda.

Verleumder?!

Fiſcher.

Madame!

Caroline.

Und juſt vor Zeugen endlich einmal die innerſte Geſinnung ausrufen zu können, welche mein Mann hegte für dieſen Herrn Rath und für all das Gelichter, welches zu ihm gehört.

Soda.

Gelichter?!

Fiſcher.

Madame! (Für ſich.) Sie kommt!

Caroline.

Ja, mein Herr, all' dieſe Schleicher, Verkleinerer, Neider, Nager und Verleumder bilden ein Gelichter, welches den Staat im Innerſten vergiftet, welches die ſchaffenden Kräfte mit Lähmung ſchlägt. Euch haßte mein Mann, wie man die Sünde haßt. Ihr habt ihn zu Tode gehetzt, und mit ihm eine unerſchöpflich ſchaffende Kraft. Hingelaufen ſeid ihr Tag um Tag zu den Frömmlern, welche alles Neue verdächtigen, zu den Privilegirten, welche bei jedem Wandel aufſchrei'n, zu den politiſchen Kuppelweibern, welche heuchelnd und klatſchend protegiren, zu jenen Miniſtern, welche ihre Unfähigkeit bedroht ſahen durch den fähigern Collegen —

Fiſcher.

Auch die Miniſter! Hören Sie! (Zu Soda und Mene.)

Caroline.

Ja, hören Sie noch mehr! dem Könige ſelbſt —

Fiſcher

(zu Soda und Mene).

Hören Sie! Hören Sie!

Caroline.

Dem Könige ſelbſt habt ihr auf allen erſinnlichen Schleichwegen Argwohn einzuſtößen geſucht! Oben wie unten habt ihr maulwurfsartig gewühlt. Oben hieß mein Mann Demokrat, unten in den Wein- und Bierhäuſern wurde er als Ariſtokrat verläſtert, als Despot, als Schwindler, damit die Gährung gegen ihn allgemein erſchiene, damit ihr ſchreien konntet: die Volksſtimme, die Stimme Gottes erhebt ſich gegen ihn! Pfui über euch! denn ihr ſeid die Feinde der Wahrheit und die Feinde des Geiſtes. Der wahre Geiſt aber allein macht frei und fruchtbar, und fördert ein Reich und ſeine Bewohner. Und nun gehen Sie hin und erzählen Sie Ihres Gleichen bis hoch hinauf, wie mein Mann über Sie dachte, wie ich über Sie denke. Ein einziges Wort drückt es aus, es lautet: Verachtung! Adieu! (Geht nach hinten.)

Fiſcher

(ſich die Hände reibend und nach links vorn gehend, während Lene vorn quer über die Bühne zum Schreibtiſch rechts geht, das rothe Buch in's Auge faſſend).

Verachtung! (Schreiend.) Verachtung! Und dies Wort gilt bis hoch hinauf, wie Sie hinreichend ausgeſprochen!

Caroline

(in der Mitte rückwärts).

So hoch Sie wollen!

Minona

(zu ihrer Linken).

Mutter! Mutter!

Hertha

(zu ihrer Rechten).

Er will ja nur ſo was hören!

Caroline.

Er ſoll's auch hören.

Gottfried

(links in der Mitte).

Er ſoll's hören! Ich ſag's ihm auch.

Caroline (zu Gottfried).

Brav, mein Freund! (Zu Fiſcher.) Juſt Ihr Miniſter, welcher meinem Manne unabläſſig geſchadet, und welchem Sie unwürdig dienen, juſt er mag und ſoll es hören. Noch mehr! (Vorkommend.) Sagen Sie ihm: die Papiere, welche er fürchtet, ſie ſind vorhanden!

Ferdinand.

Was thun Sie!

Minona. Hertha.

Mutter! Mutter!

Caroline.

Sie ſind vorhanden —!

Ferdinand.

Aber es ſind Privatpapiere — !

Meno

(legt die Hand auf das rothe Buch).

Caroline.

Und ſie werden öffentlich im Druck erſcheinen zu euerm Entſetzen. Denn die Welt wird durch ſie in allen Einzelnheiten erfahren, daß euer Gelichter nicht nur meinen Mann gemartert und zu Tode gepeinigt hat, nein! daß ihr auch das Land geſchädigt habt in ſeiner Wohlfahrt, daß ihr aus perſönlichem Neide das Gute unterdrückt, das Schlechte gefördert habt, daß ihr den König belogen habt früh und ſpät — und nun eilen Sie hin, und erzählen Sie Alles, was die Witwe eines Ehrenmannes vor Zeugen ausgeſprochen. (Zeigt ihm die Thür.)

Gottfried.

Eine rechtſchaffene Witwe!

Fiſcher

(unter höflicher Verbeugung mit Soda links nach der Mitte abgehend).

Meno

(will das rothe Buch nehmen, weil Alle auf Fiſcher ſehen, läßt es aber wieder auf den Tiſch fallen, da Ferdinand zur Linken Carolinens gegen den Tiſch vortritt, ohne auf Meno zu ſchauen. Meno geht an der rechten Seite ebenfalls ab).

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Tiefer Salon im Zech'ſchen Hauſe, welcher auf den Garten ſieht, und zwar über eine Terraſſe hinter der Rückwand. In dieſer Rückwand zwei große Fenſter. Zwiſchen dieſen Fenſtern eine Glasthür, welche offen ſteht und über die Terraſſe unmittelbar in den Garten führt. Rechts und links in der letzten Couliſſe des Salons Thüren. Links in der zweiten Couliſſe eine Thür, rechts vorn in der erſten ebenfalls. An der Wand rechts Sofa und Tiſch. An der Wand links ganz vorn Sofa und Lehnſtuhl. Rechts iſt die Wohnung des Präſidenten, links die des Generals.)

Erste Scene.

Charlotte und **Meno** (kommen aus dem Garten über die Terraſſe durch die Mittelthür).

Charlotte (geht voraus).

Sie finden meinen Vater zu Hauſe.

Meno.

Und es bleibt alſo bei den Einladungen für heute?

Charlotte.

Mein Oheim ſagte geſtern: für morgen, für Sonntag. Und heute iſt Sonntag. Warum ſollte es nicht dabei bleiben?

Meno
(ſentimental).

Comteſſe Charlotte! Der Menſch hofft noch im Sterben!

Charlotte (heiter).

Und Baron Meno iſt galant auf Leben und Tod.

Meno.

Oh, ſpotten Sie nicht! Ich war Ihnen ergeben auf Leben und Tod, ſeit ich Sie das erſte Mal geſehen, ich werde es bleiben, auch wenn Sie heute einem Glücklichern verlobt werden.

Charlotte.

Lieber Baron! Wer leicht den Hof macht, der iſt auch leicht getröſtet.

Meno.

Wie irren Sie!

Charlotte.

Aber ſagen Sie, Baron, was kann das bedeuten? Herr Soda kam eben durch den Garten; er wollte zu meinem Vater hinein. Und im Vorübergehen rief er mir zu: „Comteſſe! Sie ſtehen in der Zeitung!" — Was kann er damit meinen?

Meno.

Er iſt eine heilloſe Klatſchſchweſter, dieſer Soda!

Charlotte.

Sie wiſſen alſo, was er meint? Was iſt's?

Meno.

Bin ich verurtheilt, Ihnen Das zu erzählen, was ich Ihnen um jeden Preis verborgen hätte?!

Charlotte.

Das klingt ja erſchrecklich!

Meno.

Es iſt's auch.

Charlotte.

Nun?

Meno.

Welche Pein! — Geſtern Abend hat es im Hauſe der verwitweten Frau von der Straß eine heftige Scene gegeben mit der Frau und den Töchtern. Die Frau iſt unweiblich heftig geweſen gegen einen Beamten des Juſtizminiſters. Die Töchter haben ebenſo unweiblich der Mutter ſecundirt. Beſonders die älteſte, Minona. Und dieſer Minona hat wieder ein junger Mann ſecundirt, der bei ihr zum Beſuche geweſen. Dieſer junge Mann hat ſich ihrer mit einer Hingebung angenommen, mit einer Leidenſchaftlichkeit, daß man folgern mußte — erlaſſen Sie mir das Nähere! Kurz, dieſe allerdings pikante Geſchichte ſteht heute Morgen ſchon in unſerer boshafteſten Zeitung, im Morgenſtern.

Charlotte.

Dieſe Geſchichte — Herr Soda hat aber geſagt: ich ſtünde in der Zeitung. Wie hängt das zuſammen?

Meno.

Mein Gott! Dieſer junge Mann wird als ein Liebhaber des Fräuleins Minona bezeichnet, und —

Charlotte.

Und?

Meno.

Und wird in der Zeitung ein Graf von Gleichen genannt, weil —

Charlotte.

Weil?

Meno.

Weil er mit einer anderen Dame verlobt iſt, oder verlobt werden ſoll, mit einem Worte: dieſer junge Mann iſt der Unterſtaatsſecretair Herr Ferdinand von Mack! (Pauſe.)

Charlotte.

Und dieſe „andere Dame“ —?

Meno.

Iſt glücklicherweiſe nicht ausdrücklich genannt. Ich finde das abſcheulich genug.

Charlotte.

Im Morgenſtern?

Meno.

Ja.

Charlotte.

Mein Oheim hat alle Zeitungen; ich will es leſen. (Geht zur erſten Thür rechts und öffnet ſie.)

Meno

(reibt ſich hinter ihrem Rücken vergnügt die Hände).

Charlotte.

Oh! Er iſt nicht allein! (Schließt die Thür wieder.) Herr Rath Fiſcher iſt bei ihm.

Meno.

Schon?!

Charlotte.

Warum „ſchon“?

Meno.

Er iſt der Beamte des Juſtizminiſters von geſtern Abend. Die Sache iſt alſo wohl ſchon amtlich bei Ihrem Oheim, dem Herrn Präſidenten.

Charlotte.

Rath Fiſcher! — Wiſſen Sie, daß mir die ganze Sache recht mißfällt?

Meno.

Natürlich!

Charlotte.

Nicht ſo! Sie mißfällt mir auch darum, weil ſie mir verdächtig erſcheint. Rath Fiſcher flößt mir immer Mißtrauen ein —

Meno.

Mir auch! Mir auch!

Charlotte.

Die Straß'ſche Familie iſt in Wahrheit unglücklich; ich finde es grauſam, ſie noch zu quälen. Und Fräulein Minona ſoll ſehr begabt und ſehr liebenswürdig ſein.

Meno.

Exaltirt!

Charlotte.

Mich dünkt, Sie waren früher ihres Lobes voll, und ſehr aufmerkſam für ſie! Wohnen Sie nicht auch in demſelben Hauſe, welches die Straß'ſche Familie bewohnt?

Meno.

Ich?! Wie kommen Sie darauf? Ich wohne am entgegengeſetzten Ende der Stadt.

Charlotte.

Ah? Ich ritt heute Morgen zeitig dort hinaus ſpazieren mit meinem Vater. Da ſah ich Sie aus dem Straß'ſchen Hauſe kommen —

Meno.

Mich?

Charlotte.

Allerdings! Sie ſahen uns nicht, und gingen vor uns in eine Nebenſtraße —

Meno.

Da haben Sie ſich geirrt!

Charlotte.

So?

Meno.

Haben mich verkannt. (Für ſich.) Fatal!

Charlotte.

Ich bin mißtrauiſch in dieſer ganzen Angelegenheit. Heute Morgen ſind anonyme Briefe an mich gekommen —

Meno (für ſich).

Das hoff' ich.

Charlotte.

Welche mich vor Herrn Ferdinand von Mack warnen.

Meno.

Ah?

Charlotte.

Das macht auf mich den entgegengeſetzten Eindruck.

Meno.

Sehr richtig!

Ein Diener

(aus der erſten Thüre links).

Der Herr Unterſtaatsſecretair Ritter von Mack fragt, ob er aufwarten könne.

Meno.

Voilà. — Ich will nicht ſtören.

Charlotte.

Wird mir angenehm ſein. (Diener ab.) Herr Baron, glauben Sie wohl, daß Herr Soda die heutige Zeitungsnummer des Morgenſterns bei ſich hat?

Meno.

Möchte darauf ſchwören. Klatſch iſt ſein Tagewerk.

Charlotte.

Ich laſſe ihn um die Nummer bitten. Sie gehen ja doch wohl zu meinem Vater hinüber?

(Meno verbeugt ſich.)

Zweite Scene.

Vorige. Ferdinand (tritt ein aus der erſten Thür links).

Ferdinand
(nachdem er gegrüßt).

Wie ich ſehe, komm' ich zu ſpät. Der Herr Baron hat ſchon Bericht erſtattet als Augen- und Ohrenzeuge von geſtern Abend —

Charlotte (ſteht auf).

Wie? Der Herr Baron — Sie waren zugegen?

Meno (verlegen).

Ich ſagt' es ja!

Charlotte.

Das hab' ich nicht gehört.

Meno
(zu Ferdinand).

Rechnen Sie auf meine discreteſte und günſtigſte Ausſage, Herr von Mack, wenn Sie eine ſolche brauchen ſollten.

Ferdinand.

Ich hoffe nicht —

Meno.

Ich habe die Ehre — (Verbeugt ſich gegen Beide, zweite Thür links ab.)

Dritte Scene.

Ferdinand. Charlotte.

(Charlotte bietet ihm den Seſſel neben dem Sofa.)

Ferdinand

(zum Seſſel tretend).

Meine werthe Freundin, ich komme nicht deswegen, ſondern eines Zeitungsartikels halber —

Charlotte

(ſetzt ſich und ladet ihn nochmals ein, den Seſſel neben dem Sofa einzunehmen).

Ich habe ſoeben davon gehört.

Ferdinand

(am Lehnſtuhl ſtehend).

Es bedarf wohl nicht meiner Verſicherung, daß ich in Verzweiflung bin, Sie dergeſtalt ausgeſetzt zu haben?

Charlotte.

Es iſt ja nicht Ihre Schuld.

Ferdinand.

Und doch bin ich nicht ſchuldlos.

Charlotte.

Wie?!

Ferdinand.

Es iſt wahr, daß ich oft ins Straß'ſche Haus kam, ſo lange der Miniſter noch lebte, und daß ich intim mit der Familie verkehrte. Noch mehr! Es iſt wahr, daß ich der älteſten Tochter immer eine freundliche Aufmerkſamkeit gewidmet, daß ich ſie geſtern nach Ihrem Weggehen von uns lange geſprochen, daß ich des Abends mit ihr verkehrt, ehe die Scene begann —

Charlotte.

Aber, lieber Freund, Sie beſchämen mich, wenn Sie mir zutrauen, daß Zeitungsgeſchwätz meinen Glauben an Sie beeinträchtigen könne.

Ferdinand.

Laſſen Sie mich Alles ſagen. So wie dieſe Dinge ſich anlaſſen, können ſie weit gehen, und ich möchte Sie, meine werthe Freundin, bei Zeiten ſicher geſtellt, bei Zeiten aus dem Getümmel, welches im Anzuge iſt, gerettet wiſſen. Sie müſſen alſo die ganze Wahrheit kennen, und müſſen gleich jetzt, gleich jetzt am Anfange, Ihren Entſchluß faſſen.

Charlotte.

Meinen Entſchluß?

Vierte Scene.

Vorige. Soda. Auguſtin. Meno.

Soda

(hinter der Scene links hörbar).

Das laß ich mir nicht nehmen! Das laß ich mir nicht nehmen!

Ferdinand

(ärgerlich, für ſich).

Der Affe!

Soda

(aus der Thür links hinten eintretend).

Gnädige Comteſſe haben die heutige Nummer des Morgenſterns gewünſcht, in welcher die famoſe Notiz ſteht. Es iſt mir ein beſonderes Vergnügen, ſie Ihnen vorzuleſen. (Entfaltet das Blatt.)

Auguſtin

(hinter ihm aus derſelben Thür eintretend, nach ihm Meno).

Das werden Sie bleiben laſſen.

Soda.

Wie?

Auguſtin.

's iſt ſchlimm genug, daß ſie's nun leſen muß, weil's Ihnen keine Ruh' läßt, aber hören wollen wir's nicht noch einmal.

Soda

(Charlotte das Journal reichend).

Das iſt ſchade. Ich bin ſchon recht einſtudirt, es fließend vorzutragen.

Auguſtin.

Am Ende haben Sie's ſelbſt geſchrieben!

Soda.

Herr General! — Mein Herz — ich habe ein gefühlvolles Herz — mein Herz würde mir nie geſtatten —

Auguſtin.

So etwas Boshaftes zu erfinden. Sie bringen's blos unter die Leute.

Soda.

Ich bringe blos —?

Auguſtin.

Und das iſt Ihr Glück.

Soda.

Sie meinen —?

Auguſtin.

Ihr Glück. Denn der Erfinder ſoll uns vor die Klinge oder vor die Peitſche.

Soda.

Vor die Peit—?

Auguſtin.

Das wird mein Bruder möglich machen. (Geht zur erſten Thür rechts, ſtößt ſie auf.) Julian! — Verzeih', daß ich ſtöre. Der Herr Rath möge entſchuldigen. Aber es iſt keine Zeit zu verlieren. Auf ein Wort, lieber Bruder!

Soda (zu Meno).

Der iſt unangenehm, der Herr General.

Fünfte Scene.

Vorige. Julian.

Julian.

Was willſt du? — Guten Tag, meine Herren!

(Alle verbeugen ſich, Charlotte lieſt, auf dem Sofa ſitzend.)

Auguſtin.

Ich bitte dich, mir kraft deines Amtes den Namen und die Adreſſe eines Schreibers zu verſchaffen, der in der heutigen Nummer des Morgenſterns ſich erfrecht hat, meine Tochter vor die Oeffentlichkeit zu ziehen.

Julian.

Dafür habe ich ſchon geſorgt.

Alle.

Ah!

Julian.

Ich habe den bekannten Eigenthümer des Journals „Morgenſtern“ rufen laſſen — und erwarte ihn jeden Augenblick.

Alle.

Ah!

Auguſtin.

Ich danke dir.

Julian.

Charlotte, ich will nicht fürchten, daß man dir —?

Charlotte.

Sei unbeſorgt, Oheim! Ich war vorbereitet, und bin gefaßt. (Giebt Soda das Blatt zurück.) Ich danke Ihnen.

Soda.

War mir ein Vergnügen, Comteſſe.

Julian.

Herr Soda und Herr Baron Meno, da ich Sie zufällig hier finde, ſo bitte ich eine Viertelſtunde lang um Ihre fernere Gegenwart. Ich hätte Sie ſonſt rufen laſſen; ich habe amtlich etwas mit Ihnen zu erledigen.

Meno.

Amtlich?

Soda.

Amtlich? Da müßt' ich doch bitten —

Julian.

Die Herren ſind betheiligt bei einer Anklage.

Soda.

Betheiligt? Betheiligt!

Julian (ſtreng).

Wollen Sie hören, Herr Soda!?

Soda

(eingeſchüchtert).

Ich höre.

Julian.

Betheiligt bei einer ſchweren Anklage, welche mit jenem Zeitungsartikel zuſammenhängt. Der Herr Juſtizminiſter iſt als Gegner des verſtorbenen Miniſters von der Straß bekannt, er will deshalb neutral bleiben bei der Anklage der Witwe, und hat den König gebeten, daß die Vorverhandlung mir aufgetragen werde. Der König hat dieſe Bitte bewilligt.

Soda

(halblaut für ſich).

Vorverhandlung!

Diener

(von rechts vorn).

Herr Pranger, welchen Excellenz haben rufen laſſen.

Julian.

Sogleich. Warten Sie! — Lieber Bruder! Rath

Fiſcher ſchreibt in meinem Zimmer; überlaß mir den Salon hier. — Adieu, Charlotte! Bleibe tapfer!

Charlotte.

Zweifle nicht!

Auguſtin.

Scharf drein fahren, Julian, ich bitte dich, ſcharf! (Halblaut.) Da ſiehſt du, wohin es führt mit dieſer Verlobung. Andere Kreiſe, andere Weiſe — und Plage. (Ab mit Charlotte links hinten.)

(Meno, Soda, Ferdinand verbeugen ſich.)

Julian.

Herrn Baron Meno und Herrn Soda bitte ich, in jenem Zimmer (rechts hinten) meiner Einladung gewärtig zu bleiben.

Soda (für ſich).

Das iſt eine fatale Spannung. (Pauſe.) Ich würde Excellenz doch bitten —

Julian (ſtreng).

Die Excellenz bittet, der Vorladung dort gewärtig zu bleiben, Herr Soda!

Soda.

Vorladung! Das klingt ja noch fataler —

Julian (ſtark).

Ich bitte!

Soda
(im Gehen zu Meno).

Daran ſind Sie gewiß ſchuld!

Meno.

Laſſen Sie mich in Ruhe! (Beide rechts hinten ab.)

Julian

(zum Diener).

Den Herrn Pranger hierher führen! (Diener ab.)

Sechste Scene.

Julian. Ferdinand.

Ferdinand.

Excellenz ſchicken mich nicht fort?

Julian.

Nein, mein Lieber. Für dieſen Patron Pranger wird mich Ihre Gegenwart im Zügel halten. Ich bin ſehr aufgeregt, daß er meine Nichte — oh! dieſe Journalklatſchereien ſind mir ein Gräuel! ſie vernichten in ſo bubenhafter Weiſe den Werth öffentlicher Stimmen, und ich könnte mich in meiner Erbitterung fortreißen laſſen, während wir doch — geſtehen wir's nur! — ſehr machtlos ſind dieſen gedruckten Klatſchereien gegenüber. Unterbrechen Sie mich alſo, wenn ich zu weit gehe.

Ferdinand.

Excellenz trauen mir zu, daß ich ruhig verbleibe, der ich eine Hauptrolle ſpiele in dieſem Artikel?

Julian.

Sie haben Recht. Und ich muß auch Sie vornehmen, mein junger Freund. Ihre Einmiſchung geſtern Abend iſt ſehr übel, und die ganze Angelegenheit der Frau von der Straß kann ſchwere Folgen haben.

Ferdinand.

Ich wünſche ſelbſt, Eurer Excellenz eine feſte Erklärung zu geben.

Julian

(ohne ihn zu hören).

Der König iſt durch die Berichterſtattung des Raths Fiſcher erbittert gegen jene Frau. Er verlangt von mir ſtrenge Prüfung und alsdann rückſichtsloſe Wahrheit. Ergiebt ſich jetzt hier, daß Fiſchers Bericht nicht übertrieben hat, ſo muß ich das dem Könige ohne irgend eine Schonung melden, und dann iſt Frau von der Straß verloren. Und ſo wird's kommen. Dieſe Frau iſt Zeit ihres Lebens von einer Ueberſpanntheit und eitlen Uebertreibung gepeitſcht —

Ferdinand.

O nein, Excellenz!

Julian.

Wie?! — Ich kenne die Frau von Jugend auf, und mir iſt es erklärlich, daß ſie von ihrem wilden Naturell bis zu Verbrechen getrieben werden kann.

Ferdinand.

Ich kenne ſie ganz anders.

Julian (ſtutzend).

Was ſagen Sie? — Später! — Der Patron kommt.

Diener (meldet).

Herr Pranger! (Ab.)

Siebente Scene.

Pranger. Julian. Ferdinand.

Pranger.

Excellenz haben mich zu ſprechen gewünſcht.

Julian.

Ich habe Sie amtlich rufen laſſen. Sie haben wieder einen Artikel gebracht, welcher das Familienleben auf öffentlichem Markte ausſtellt.

Pranger.

Bitte um Entſchuldigung, wo hätte ich das gethan?

Julian.

Herr —!

Pranger.

Sie ſprechen wohl von dem Artikel im Morgenſtern?

Julian.

Ich bin ſo frei.

Pranger.

Ach ſo! Wo ſteht denn gedruckt, daß ich mit dem Morgenſtern etwas zu thun habe?

Julian.

Ah, Sie wollen leugnen, was notoriſch feſtſteht: daß Sie Eigenthümer des Blattes ſind?

Pranger.

Was ſteht feſt in unſrer Zeit! Mein Name ſteht nicht auf dem Blatte. Und außerdem iſt die Familienſcene, welche da geſchildert wird — Sie meinen doch die im Straß'ſchen Hauſe von geſtern Abend?

Julian.

Nur weiter!

Pranger.

Das iſt gar keine Familienſcene. Dieſe Familie iſt der Staat. Es handelt ſich da um wahrſcheinlich unterſchlagene Millionen —

Ferdinand.

Herr!

Pranger.

Beliebt? — Es handelt ſich da ferner um Unterſchlagung ſtaatsgefährlicher Papiere. Die Regierung muß dem braven Morgenſtern ſehr dankbar ſein, daß er ſich der Staatsintereſſen angenommen.

Julian.

Ei! Und wohl auch dafür, daß ein hoher Staatsbeamter dabei verdächtigt und ein Graf von Gleichen genannt wird.

Pranger.

Allerdings. Dieſer Ausdruck iſt eine zarte Rückſicht. Das große Publikum verſteht ihn nicht gleich, und das iſt ein Vortheil für den Staatsbeamten. Hätte man geradezu geſagt: dieſer Mann hat zwei Bräute, und mit der Zeit zwei Frauen, ſo wäre das deutlich geweſen, aber ohne zarte Rückſicht. Ich finde, daß der Morgenſtern ſehr artig geweſen iſt.

Julian.

Was Sie ſagen! Und die Comteſſe, welche da mit genannt wird!

Pranger.

Bitte abermals um Entſchuldigung! Sie wird nicht genannt. Es ſtehen nur die Anfangsbuchſtaben da C. Z.

Julian.

Comteſſe C. Z. Es ahnt natürlich kein Menſch, was das bedeutet!

Pranger.

Ja, was die Leute ahnen, das braucht ja doch eine Zeitung nicht zu kümmern.

Julian.

Nicht? Nun, mein Herr, Sie ſollen erfahren, daß man ahndet, was man ahnt. Es iſt Sache des Staats, Sie vor das Strafgericht zu ſtellen; denn der Staat hat ſeine Angehörigen nicht blos vor Raub und Mord zu ſchützen, ſondern auch vor Verleumdung und Ehrabſchneidung.

Pranger.

Das werd' ich abwarten.

Ferdinand.

Excellenz ſind im Irrthum, dem Herrn da kann nichts geſchehn. Sie hören ja, daß er ſagt: was geht mich der Morgenſtern an? Mein Name ſteht nicht auf dem Blatte!

Julian.

Aber das Journal wird geſtraft, und die Strafe empfindet er.

Ferdinand.

Wie einen Mückenſtich. Der Name eines Sclaven ſteht auf dem Blatt, der wird ein für allemal bezahlt für vorkommende Fälle. Der Mann hier iſt kein Schriftſteller oder Journaliſt, welcher verantwortet, was er ſchreibt. Gott bewahre! er treibt Alles im Stillen und Sichern.

Pranger.

Mein Herr!

Ferdinand.

Er iſt der freieſte Mann im Staate. Er kann Jedermann verletzen, ihm aber kann nichts widerfahren.

Pranger.

Herr!

Ferdinand.

Der Mann wird weiter ſchreiben laſſen von Gleichheit vor dem Geſetz und von Sclavenemancipation. Das iſt ſein Aushängeſchild, hinter welchem er Gift verkauft.

Pranger.

Sie erlauben ſich —

Julian

(ihn unterbrechend).

Und wir wären mit aller Staatsgewalt machtlos gegen ihn!

Ferdinand.

Ja. Laſſen Sie ihn ruhig laufen, damit wir an unſer Geſchäft kommen, welches wahrhaftig drängt.

Julian.

Sie haben Recht.

Pranger.

Meine Zeit iſt Geld. Ich frage: wozu haben mich Eure Excellenz rufen laſſen?

Julian.

Ich bitte auch um Entſchuldigung. Sie ſollen's ſogleich erfahren. (An ihm vorüber zur vordern Thür rechts gehend und ſie öffnend.)

Achte Scene.

Vorige. Fiſcher.

Julian.

Sind Sie mit dem Protokoll fertig, Herr Rath?

Fiſcher.

Ja, Excellenz.

Julian.

Haben Sie dieſen Herrn Pranger geſtern Abend noch geſehn nach der Scene im Straß'ſchen Hauſe?

Fiſcher.

Nicht, daß ich wüßte!

Julian.

Sie wiſſen's nicht gleich. Beſinnen Sie ſich!

Fiſcher.

Hat der Herr etwa —? (Auf Pranger ſehend.)

Pranger.

Ich habe nichts geſagt! Nicht ein Wort! (Pauſe.)

Julian (Beide fixirend).

Ich weiß genug. — (Zu Pranger.) Ihnen, mein Herr, verdanke ich eine bedeutungsvolle Auskunft. Das Geſchäft, welches Sie treiben, ſoll für unſere Geſetzgebung ein Wegweiſer werden. Adieu!

Pranger.

Adieu! (Ab.)

Julian (zu Ferdinand).

Ich bitte!

Ferdinand

(geht und öffnet rechts hinten und winkt in's Zimmer).

Julian

(unterdeß zu Fiſcher).

Das Protokoll! (Er nimmt es von Fiſcher und lieſt darin, in der Mitte ſtehend.)

Neunte Scene.

Soda. Meno. Julian. Ferdinand. Fiſcher.

Soda (im Vorkommen).

Ich thu' nicht mit! Das geht mich nichts an. Das iſt eine unangenehme Unterhaltung — Excellenz! ich wiederhole meine Proteſtation. Ich bin ein unbeſcholtener Privatmann, der zu ſeinem Vergnügen lebt, nicht zu gerichtlichen Unterſuchungen —

Julian
(ſehr nachdrücklich).

Ich bitte um Ruhe, mein Herr, bis Sie gefragt werden. Hier handelt ſich's um ein amtliches Verhör.

Soda.

Verhör?! Als ob ich geſtohlen hätte!

Julian.

Man ſtiehlt Mancherlei. Auch gute Namen.

Soda.

Excellenz!

Julian.

Deſſen ſind Sie ja noch nicht angeklagt. Warten Sie's ab. Zunächſt verlang' ich Ihr Zeugniß. Die Regierung verlangt es. Sie kümmern ſich ja um Alles, was vorgeht in der Stadt, Sie betreiben das wie eine Lebensbeſchäftigung — zeigen Sie jetzt, daß Sie dieſe Beſchäftigung ehrlich treiben.

Soda.

Ehrlich?!

Julian.

Ehrlich. Sie ſind geſtern Abend im Straß'ſchen Hauſe geweſen, und haben jetzt auszuſagen, was Sie da gehört und geſehen. Streng der Wahrheit gemäß! Sonſt haben Sie die Folgen falſchen Zeugniſſes zu befahren.

Soda.

Ich habe —?

Julian.

Sie werden gefragt werden. Das Protokoll erklärt:

Frau von der Straß hat verweigert, Papiere auszuliefern; ſie hat den Rath Fiſcher einen Spion genannt und einen Verleumder, ſie hat ihn und die Miniſter ein Gelichter genannt —

Soda (lebhaft).

Das iſt nicht wahr.

Julian.

So?

Fiſcher.

Herr Soda!

Soda.

So iſt's nicht wahr.

Fiſcher.

Herr Soda, wie können Sie das leugnen?!

Soda.

Stören Sie mich nicht, wenn ich einmal zeugen muß! Frau von der Straß hat Sie verblümt zum Gelichter gezählt, Sie! Und nur verblümt. Die Miniſter nicht, nein! Ich ſage nein, wenn ich einmal — Sie konnte man zum Gelichter rechnen. Man konnte, man kann — ſonſt Niemand.

Julian.

Gut, mein Herr.

Soda.

Gut? Nein. Bezeugen thu' ich nichts, auch das nicht. Dazu bin ich nicht auf der Welt. Ich laſſ' mich nicht ein auf Zeugenſchaft.

Fiſcher.

Sie haben ſich ja ſchon eingelaſſen.

Soda.

Durchaus nicht! Und überhaupt — iſt das der Dank für Alles, was ich Ihnen Tag für Tag zugetragen?! Schämen Sie ſich!

Julian.

Ruhe! (Aus dem Protokoll.) Frau von der Straß hat ferner geſagt, daß ſie die ganze Regierung verachte.

Soda.

Das iſt auch nicht wahr.

Julian.

Wie?!

Fiſcher.

Herr Soda!

Soda.

Nicht wahr. Sie hat geſagt: Seines Gleichen verachte ſie. (Auf Fiſcher deutend.) Seines Gleichen! Des Herrn Rath Fiſchers Gleichen verachtet ſie.

Fiſcher.

Herr Soda, Sie unterſtehen ſich —?!

Soda.

Laſſen Sie mich in Ruh! Ich ſage kein Wort mehr. Aber Seines Gleichen hat ſie geſagt.

Fiſcher.

Verachtung bis hoch hinauf hat ſie geſagt.

Soda.

Das haben Sie geſagt, und darauf hat ſie geſchrien: ſo hoch Sie wollen.

Julian (zu Fiſcher).

Sie alſo haben das provocirt.

Fiſcher.

Der Zeuge beträgt ſich —

Soda.

Ich betrage mich gar nicht.

Fiſcher.

Ich bitte, den Herrn Baron zu fragen!

Soda.

Der muß gerade ſo ſprechen, wie ich, ſonſt iſt er ein Lügner.

Meno.

Herr Soda, wie können Sie ſich unterfangen, meine Ehre anzugreifen?!

Soda

(ſich den Schweiß abwiſchend).

Ich vertheidige mein Leben. Ich frage nach gar nichts; auch nach keiner Ehre. (Heulend.) Ich bin ein unſchuldiger Privatmann, der mißhandelt wird durch Inquiſition.

Julian.

Herr Baron Meno! Finden Sie richtig, was Herr Soda erklärt?

Soda (heftig).

Das muß er, ſonſt iſt er —

Meno (ſehr ſtark).

Schweigen Sie, Herr!

Soda
(eingeſchüchtert).

Sonſt iſt er Einer, wie der da, welcher die Frau gereizt, ja Excellenz! Excellenz haben ganz richtig geſagt: „provocirt“ hat er ſie.

Fiſcher.

Herr Soda erſcheint unfähig. Ich bitte, den Herrn Baron —

Soda.

Unfähig?! Ich unfähig?! Das laſſ' ich mir nicht gefallen. Schützen Sie mich, Excellenz! Ich bin nicht unfähig. Geſtern hat er mich für ſehr fähig gehalten. Da hat er die „Calumnia“ geſungen aus dem Barbier und da hat er auseinandergeſetzt, wie man Jemand zum Verbrecher machen könne, namentlich den Herrn Unterſtaatsſecretair hier, und dann hat er mich Abends hingelockt in's Straß'ſche Haus, und jetzt nennt er mich unfähig, weil ich kein falſches Zeugniß ablege, nein, Excellenz, ich lege keins ab, ich bin ein unſchuldiger Privatmann, aber zeugen thu' ich nicht. Leben Sie wohl! (Geht.)

Julian
(mit ſtarker Stimme).

Halt! — Wir ſind noch nicht fertig.

Soda (kleinlaut).

Ich aber bin fertig.

Julian.

Herr Baron Meno, Ihre Erklärung!

Meno.

Die iſt ſehr kurz. Ich wurde überraſcht von der Scene, und die Theilnahme für die Damen hat mich nicht genau auf die einzelnen Worte achten laſſen. Frau von der Straß war außer ſich durch die — Excellenz haben ganz Recht! — durch die Provocation des Herrn Rath Fiſcher.

Fiſcher.

Herr Baron!

Julian

(ſtreng zu Fiſcher).

Unterbrechen Sie nicht.

Soda.

Ich hab's ja geſagt!

Meno.

Sie hat freilich ſtark geſprochen —

Julian

(aus dem Protokoll).

Und hat ſie wirklich ausgerufen, daß ſie allerdings im Beſitze gefährlicher Papiere ſei?

Meno.

Etwas dergleichen.

Soda

(leiſe für ſich).

Ja.

Ferdinand.

Und ich habe erklärt, daß dies Privatpapiere ſeien.

Meno.

Ganz richtig.

Soda
(leiſe für ſich).

Ja.

Julian
(aus dem Protokoll).

Und hat ſie gedroht, daß ſie dieſe Papiere in Druck geben wolle?

Soda (ſchreit).

Das rothe Buch!

Fiſcher.

Richtig.

Julian (zu Soda).

Wie?

Soda.

Ich habe nichts geſagt, ich bezeuge gar nichts.

Julian.

Und daß in dieſem rothen Buche die ärgſten Nichtswürdigkeiten der Regierung nachgewieſen würden — Herr Baron?

Meno (achſelzuckend).

Was ſagt man nicht im Zorn! Man müßte eben den Inhalt dieſes rothen Buches kennen.

Julian.

Sie kennen ihn nicht?

Meno.

O nein.

Julian (zu Fiſcher).

Und Sie auch nicht?

Fiſcher.

Mir ſcheint er deutlich genug angekündigt. Die Regierung muß es in Beſchlag nehmen.

Julian.

So? Sie paſſen zum Zeitungseigenthümer Pranger. Der holt Namen und Privatverhältniſſe aus den Familien auf den Markt. Sie greifen nach Privateigenthum in die Familien.

Fiſcher

(erregt und nachdrucksvoll).

Excellenz, Herr Präſident! Sie behandeln mich hier wie einen Verdächtigen. Ich habe in meinem Amte gehandelt, und darf, ja muß von einem hohen Würdenträger erwarten, daß er mich in meiner Amtsthätigkeit ſchütze. Sie thun das Gegentheil, Excellenz, weil Ihnen die Aufgaben meines Amtes nicht gefallen. Sehr wohl. Wenn Excellenz einen Staat regieren können ohne eine Thätigkeit, welche beaufſichtigt, welche controlirt, welche im Stillen forſcht, nun ſo caſſiren Sie mein Amt. Mir ſoll's recht ſein. Denn angenehm iſt es nicht. Bis jetzt hat man's aber für nützlich und nöthig gehalten, weil man geglaubt hat: eine Regierung müſſe ſo weit als möglich wiſſen, was unter ihr vorgeht. Nur wenn ſie die Uebeldenkenden kennt, nur dann kann ſie die Gutgeſinnten vor Schaden bewahren. Das ſoll heutigen Tags nicht mehr Mode ſein! Gut, ſehr gut — das tauſendjährige Reich mag vor der

Thüre ſtehen. Vortrefflich! Auch mir iſt es willkommen. So lange es aber noch nicht eingeführt iſt und mein Amt noch für nothwendig gilt bei den maßgebenden Regierungsmännern, ſo lange hab' ich meine Schuldigkeit zu thun, wie ich gethan.

Julian.

Das Wie iſt eben die Hauptfrage. Genug! Aus den Zeugenausſagen ergiebt ſich —

Soda.

Ich bezeuge gar nichts; ich bin ein Privatmann, der von ſeinen Renten lebt.

Julian.

Aus den Zeugenausſagen ergiebt ſich, daß Frau von der Straß eine heftige Frau iſt — was längſt bekannt war — und daß ſie hierbei zu vielleicht ungebührlichen Ausdrücken provocirt worden. Dadurch verliert die Anklage das moraliſche Gewicht. Von Bedeutung bleibt nur das rothe Buch und ihre Drohung, daſſelbe drucken zu laſſen. Stehen darin wirklich hochverrätheriſche Dinge —

Diener

(tritt ein von rechts).

Der Cabinetsſecretair Sr. Majeſtät des Königs, Herr Rath Lehmann!

Zehnte Scene.

Vorige. **Leßmann** (tritt ein).
(Diener ab.)

Julian
(zu den Uebrigen).

Ich bitte, meine Herren!

(Alle Uebrigen ziehen ſich in den Hintergrund.)

Julian.

Herr Rath?

Leßmann (halblaut).

Se. Majeſtät der König ſendet mich zu Euer Excellenz. Der Handel um Frau von der Straß hat eine gefährliche Wendung genommen —

Julian.

Wie?!

Leßmann.

Vor einer Stunde (lauter) iſt das Buch, welches Rath Fiſcher bezeichnet und das rothe Buch genannt hat — im Schloſſe abgegeben worden.

Julian.

Wie?!

Alle
(im Hintergrunde, welche das Letzte gehört).

Ah!

Lehmann.

Unmittelbar für Seine Majeſtät den König iſt es mir eingehändigt worden.

Julian.

Nicht möglich! — Von wem?

Lehmann
(blickt auf Meno. Fiſcher folgt dieſem Blick, Ferdinand ebenfalls).

Der Mann hat ſich ausbedungen, nicht genannt zu werden, oder doch nur dem Könige genannt zu werden.

Julian (ſtreng).

Und Sie haben das Buch dem Könige eingehändigt?

Lehmann.

Excellenz! Ich war in Zweifel und in Verlegenheit. Sie wiſſen, unſer allergnädigſter Herr liebt ſolche — Denunciationen nicht. Aber der Fall ſchien mir doch zu ſchwer. (Ganz leiſe.) Ich las in dem Buche, und —

Julian.

Und?

Lehmann.

Und fand die Dinge ſo — unglaublich, ſo — wichtig, daß ich mich nicht für berechtigt hielt, das Buch zurückzuhalten. Ich erzählte Sr. Majeſtät, wie es an mich gekommen. Der König nahm es in die Hand, ſchlug es auf, ſah hinein, und (ganz laut) ſtieß einen Schrei aus. — Er befahl mir, Eurer Excellenz ſogleich aufzutragen, daß Sie die Anzeige des Rathes Fiſcher ſtreng behandeln und ihm heut Nachmittag Bericht erſtatten möchten. Unterdeſſen — werde er das Buch geleſen haben. (Pauſe.)

Julian.

Sonſt noch —?

Lehmann.

Nichts weiter, Excellenz.

Julian.

Ich danke Ihnen.

(Lehmann verbeugt ſich, rechts vorn ab.)

Julian

(bleibt ſtehen, für ſich).

Arme Frau! Dies kann dich in Vernichtung ſtürzen. Arme Caroline!

(Meno. Sola. Fiſcher in geſpannter Neugier treten nur einen Schritt vor.)

Ferdinand

(kommt raſchen Schrittes ganz vor).

Excellenz! Hab' ich recht gehört? Das rothe Buch iſt in den Händen des Königs?

Julian.

Ja.

Ferdinand.

Entwendet?! — Geſtohlen?!

Meno. Fiſcher.

Herr!

Ferdinand.

Nun denn — dies iſt das Aeußerſte! Man kann ſeiner Bildung viel abgewinnen an Geduld und Langmuth, und das hab' ich hier gezeigt. Aber die Langmuth der Bildung hat eine Grenze vor — der Niederträchtigkeit. (Bewegung und leiſe Aeußerung Fiſcher's, Soda's und Meno's, welche nahegekommen ſind.) Meine Langmuth iſt zu Ende. Böswillige Lüge und raffinirte Verleumdung eine Rolle ſpielen ſehen, als wären ſie etwas ſehr der Rede Werthes — ehrliche Leute fortwährend behandelt ſehen, als wären ſie wahrſcheinlich Verbrecher, weil dieſe Lügner und Verleumder ſie dafür ausgeben möchten — den Einbruch in die Wohnung endlich, den Diebſtahl auftreten und ſich geberden ſehen, wie eine dankenswerthe Handlung — und dieſe ganz abſcheuliche Komödie abſpielen ſehen auf dem Hintergrunde des Staatslebens, als wäre der Staat dazu da, Freiheit und Ehrlichkeit zu vernichten, ſyſtematiſch und martervoll zu vernichten, und Spitzbuben zu belohnen — das ſprengt die Geduld und Langmuth eines unbefangenen Mannes in alle Lüfte. Dies iſt mein Fall. Und ich will heraus mit einem Sprunge aus all' den Banden, welche mich bisher gefeſſelt mitten in dieſem nichtswürdigen Getriebe. Excellenz! der Sie in wenig Stunden unſern König und Herrn ſprechen, ſagen Sie ihm von mir, daß ich mein Amt zu ſeinen Füßen niederlege, daß ich nicht eine Stunde länger Beamter eines Staates ſein mag, in welchem ſolch eine formelle Macht von Uebelthätern beſtehen und wirken und gute Menſchen verderben kann. Setzen Sie hinzu, daß ich ein Freund des geſchmähten Miniſters Straß geweſen und geblieben, daß ich die Angelegenheit ſeiner Familie wie meine eigene betreiben und verfechten werde bis zum Aeußerſten, ſei's bis zur Auswanderung aus dieſem Staate, der mein Vaterland iſt, wenn dieſer Staat unfähig iſt, Recht und Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten gegen die unſittlichen Umtriebe gemeiner Menſchen. Sagen Sie das dem Könige, Herr Präſident! (Geht ab hinten nach dem Garten.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

(Wohnzimmer bei Mack's. Behagliche, reichliche Einrichtung ohne beſondere Eleganz. Links und rechts vorn an den Couliſſen entlang kleine Soſas. Mittelthür. Links und rechts Seitenthüren.)

Erſte Scene.

Frau von Mack. Dann **Gottfried.**

Frau Mack

(ſitzt rechts auf dem Soſa, neben welchem nach rückwärts ein Arbeitstiſchchen mit Korb und Strickſtrumpf, und lieſt ein Zeitungsblatt. Sie hat dazu die Brille aufgeſetzt).

Was ſoll mir denn das?

Gottfried

(von links raſch eintretend).

Hier iſt er auch nicht!

Frau Mack.

Wer?

Gottfried.

Ferdinand.

Frau Mack.

Er wird auf ſeinem Bureau ſein.

Gottfried.

Nein. Dort war ich eben. Es geht was vor mit ihm. (Umhergehend.) Gewiß haben ihn die Buben von geſtern Abend in der Mache. (Zieht die Uhr.) Schon drei.

Frau Mack

(nimmt die Brille ab).

Um vier gehen wir ja zum Verlobungsſchmauſe bei Zech's; bis dahin wird er wohl kommen.

Gottfried.

Wie kommſt denn du im Putz zum Zeitungsleſen?

Frau Mack.

Nicht wahr? Das Blatt iſt mir unter meiner Adreſſe ſoeben ins Haus geſchickt worden. Gott weiß, von wem und warum? Und da find' ich eine Geſchichte roth angeſtrichen. Wahrſcheinlich ſoll ich die leſen. Ich verſteh' ſie aber nicht —

Gottfried.

Zeig' doch! (Nimmt das Blatt und lieſt.)

Frau Mack

(legt die Brille ins Körbchen, nimmt den Strickſtrumpf heraus und ſtrickt).

Von einem Mädchen iſt da die Rede, welche alle möglichen Künſte erlernt hat, die Männer zu verführen. Noch ganz jung, hat ſie einen Commis ihres Vaters in ſich verliebt gemacht. Der Vater hat's entdeckt und hat den Commis fortgejagt. Später hat dieſer junge Mann eine ſchöne, reiche Braut gefunden. Als ſie das erfahren, hat ſie ihn zu einem nächtlichen Rendezvous verlockt, hat ſich ihm an den Hals geworfen und ihn dahin gebracht, ſeiner Braut einen Scandal zu machen und dieſe Braut ſitzen zu laſſen. — Warum man mir das ſchickt —

Gottfried.

Das will ich dir ſagen. Es iſt das heutige Abendblatt des „Morgenſterns“, und die roth angeſtrichene Geſchichte iſt die neueſte nichtswürdige Verleumdung dieſes Giftblattes.

Frau Mack.

Was?!

Gottfried.

Heut' Morgen hat es den geſtrigen Abend bei Straß's erzählt, und heute Mittag bringt es die Lebensgeſchichte der Perſonen von geſtern Abend. Das verführeriſche Mädchen iſt Fräulein Minona, der junge Commis iſt unſer Ferdinand —

Frau Mack (ſpringt auf).

Warum nicht gar!

Gottfried.

Die ſitzengelaſſene Braut iſt die Comteſſe Charlotte, und die Moral für das verehrungswürdige Publicum heißt: Dieſe Straß's und dieſe Mack's waren von jeher eine lüderliche Bande.

Frau Mack.

Aber das iſt ja nicht wahr, und iſt —

Gottfried.

Niederträchtig. Allerdings. Es hilft aber ruiniren.

O Gott, o Gott, daß ich dieſe Waare nicht zwiſchen den Fäuſten habe!

Frau Mack.

Das iſt ja doch nicht möglich!

Gottfried.

Verlaß dich drauf. Das iſt ein Stück von der heutigen Welt, von der papiernen. 's iſt wieder der Ehren-Pranger. Nun iſt's aber genug; jetzt werd' ich mir ihn langen. (Pantomime mit den Armen.)

Frau Mack.

Gottfried!

Gottfried.

Was?

Frau Mack.

Du wirſt doch nicht!

Gottfried.

Ich werde, Mutter, ich werde.

Frau Mack.

Es giebt ja doch Gerechtigkeit im Lande.

Gottfried.

Dagegen nicht. Gegen dieſe Sorte von Verleumdung giebts keine Gerechtigkeit.

Frau Mack.

Ah?!

Gottfried.

Das erfinden ſich die Buben, und erzählen's mit ihrer böſen Zunge einem armen Schreiber wie eine hübſche Geſchichte, und für einen Thaler ſchreibt der arme Tropf die

Geſchichte nieder. Huſch in die Druckerei! Und nun fliegt das Gift über die Welt. Dir's noch in's Haus zu ſchicken, iſt eine Frechheit, die — ein Uebriges verdient. Verlaß dich d'rauf, Mutter, ich lange mir dieſen Pranger eigenhändig. (Rechts ab.)

Frau Mack.

Aber Gottfried! — Was iſt das für eine Welt! Und am Ende hat der Junge Recht —

Zweite Scene.

Frau von Mack. Leopold.

Leopold

(athemlos hereinſtürzend von links).

Gnädige Frau! — Verzeihen Sie — iſt ſie hier?

Frau Mack.

Wer? — Wer ſind Sie?

Leopold.

Bin der Diener im von der Straß'ſchen Hauſe — verzeihen Sie!

Frau Mack.

Und wer ſoll denn hier ſein?

Leopold.

Fräulein Minona.

Frau Mack.

Die älteſte Tochter?

Leopold.

Ja. Iſt ſie hier?

Frau Mack.

Nein. Was giebt's denn?

Leopold.

Sie iſt fortgelaufen.

Frau Mack.

Was?!

Leopold.

Nein. Fortgegangen, gegangen, aber ſehr ſchnell, in großer Aufregung, 's iſt auch darnach! Und da ſie nicht wiederkommt — 's iſt ſchon eine Stunde her — ſo dacht' ich, ſo dachten wir — der Herr Sohn, der Herr Staatsſecretair war ja geſtern Abend bei uns, und war ſo brav —

Frau Mack.

Nein, mein Lieber, hierher iſt ſie nicht gekommen.

Leopold.

Da hat ſie ſich am Ende doch ein Leid's angethan!

Frau Mack.

Iſt Er verrückt! Ein junges Mädchen, das Religion hat. Was iſt denn wieder paſſirt?

Leopold.

Ein Diebſtahl, ein Raub! Während ich heute Morgen beim Bäcker geweſen, hat ſich Jemand eingeſchlichen und hat ein Buch aus unſerm Zimmer geſtohlen.

Frau Mack.

Ein Buch!

Leopold.

Aber was für ein Buch! Von der größten Wichtigkeit, verehrte Frau Ritterin, von der allergrößten, ein Buch voller Geheimniſſe. Das rothe Buch heißt es. Bei dem Spectakel geſtern Abends hat's die gnädige Frau auf dem Schreibtiſche liegen laſſen, was ſie ſonſt nicht thut, und als ſie heute Mittag hinein ſchreiben wollte, da war es weg. Alles haben wir ausgeſucht, Alles; weg war's, ganz weg! Und nun ging's los bei uns, ach, gotteserbärmlich! Die gnädige Frau ſitzt da, wie ein Stein, und ſagt kein Wort. Fräulein Minona ſchrie: Nun ſind wir verloren! und rannte fort! Nur Fräulein Hertha iſt ruhig geblieben — Herr Gott, da iſt ſie.

Dritte Scene.

Vorige. Hertha.

Hertha (von links).

Verzeihen Sie, Frau von Mack! Kann ich Ihren Sohn, Herrn Gottfried, ſprechen?

Frau Mack.

Freilich, freilich! (An die Thür rechts gehend.) Gottfried! (Kommt zurück.) Ihr armen Kinder!

Hertha.

Der Leopold hat erzählt?

Frau Mack.

Ja, ja.

Hertha.

Und meine Schweſter?

Leopold.

Iſt hier auch nicht! — O Gott, o Gott!

Frau Mack (zu ihm).

Gehen Sie hinein zu meinem Sohne und erzählen Sie's ihm; er kleidet ſich um. (Leopold rechts ab.)

Frau Mack.

Ihr armen Kinder habt recht viel Noth!

Hertha.

Ja, der liebe Gott muß ein Uebriges thun an uns, und er wird ſchon. 's iſt ein Kreuz, Frau von Mack, wenn kein Mann im Hauſe iſt.

Frau Mack.

Na, ihr müßt euch einen holen.

(Gottfried und Leopold treten ein.)

Hertha.

Da iſt ja Herr Gottfried! — Such' weiter, Leopold!

Leopold.

Ja, ja! (Links ab.)

Vierte Scene.

Hertha. Gottfried. Frau von Mack.

Hertha.

Wiſſen Sie einen Rath, lieber Freund?

Gottfried

(giebt ihr die Hand).

Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie hergekommen ſind zu meiner braven Mutter.

Hertha.

Zu Ihrer braven Mutter und zu Ihnen.

Gottfried (freudig).

Zu mir?

Hertha.

Ja wohl. Sie ſind ein braver Mann, und den brauchen wir recht nothwendig.

Gottfried.

Geben Sie mir noch einmal Ihre Hand!

Hertha.

Sehr gern.

Gottfried

(küßt ihr die Hand).

Sie haben Vertrauen zu mir?

Hertha.

Das hab' ich.

Gottfried.

Mutter, haſt du's gehört?

Frau Mack.

Ja, Gottfried.

Gottfried.

Dies ſchöne **und** vortreffliche Mädchen hat Vertrauen zu deinem **blöden Jungen**! (Er weint.)

Frau Mack.

Du biſt nicht immer blöde.

Gottfried.

Mit Mädchen ja, Mutter. (Zu Hertha.) Nicht wahr?

Hertha.

Das verſteh' ich nicht. Sie ſind natürlich.

Gottfried.

Bravo! Und natürlich iſt's, daß ich jetzt für Sie handle und einſchlage wie ein heilig Kreuz-Donnerwetter.

Frau Mack.

Gottfried!

Hertha.

Gott lohn's Ihnen.

Gottfried.

Verlaſſen Sie ſich darauf, ich ſchlage ein. Und das gleich. Auf der Stelle nehm' ich das Pack beim Kragen. Zuerſt den ſaubern Baron. Leopold hält ihn für den Dieb. Er ſtirbt unter meinen Händen.

Frau Mack.

Gottfried!

Hertha.

Herr Gott!

Gottfried.

Ich erdroßle ihn, wenn er mir nicht das Buch ausliefert.

Fünfte Scene.

Vorige. Soda. Chriſtof (durch die Mittelthür eintretend).

Soda.

Er hat's ſchon ausgeliefert. Aber an den König.

Frau Mack. Hertha. Gottfried.

Ah?!

Soda.

Der König lieſt es jetzt. Die Familie Straß iſt codille.

Gottfried

(auf Hertha deutend).

Herr Soda!

Soda.

Ja ſo! — Kann nicht helfen. Wahrheit über Alles! Guten Tag, würdige Frau von Mack. Hab' dem Herrn Gemal da erzählt, wie nichtswürdig dieſe Welt. Rath Fiſcher und der Herr Baron — pfui! Eine Geſellſchaft von Spitzeln, vor der ſich ein rechtſchaffener Mann in Acht nehmen muß. Kenne ſie nicht mehr. Dreimal pfui über ſolche Menſchen. (Zwiſchen Herrn und Frau von Mack tretend, und ſie rechts vorn führend, halblaut:) Aber das muß ich Ihnen doch auch gleich ſagen, da ich das Mädchen hier ſehe — laſſen

Sie ſich mit der Familie nicht ein, die iſt gezeichnet. Im heutigen Abendblatt des „Morgenſterns“ ſteht eine ſaubere Geſchichte über die älteſte Tochter. Ein verlornes Geſchöpf! Und die Mutter. Ein verbrecheriſcher Charakter! In dem rothen Buche ſollen grauenhafte Dinge ſtehen. Verſchwörung, Landesverrath, (noch leiſer) Attentats-Anſchlag auf —

Chriſtof.

Wie?!

Frau Mack.

Dummes Zeug!

Soda.

Ich ſag's Ihnen als guter Freund. Fort, fort aus dem Hauſe, keine Gemeinſchaft mit dieſen höchſt gefährlichen Frauenzimmern.

Gottfried

(der ſchon früher hinter ihn getreten iſt und zugehört hat, legt jetzt die Hand auf ſeine Schulter).

Keine Gemeinſchaft mit Klatſchmäulern und Verleumdern! — Wiſſen Sie, Herr Soda, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen hat in dieſem Hauſe?

Soda.

Zimmermann? Loch? Wie ſo?

Gottfried

(auf die Thür deutend).

Dort hat er's gelaſſen. Wir nennen's die Thür. 's wär' mir lieb, wenn Sie ſich da hinaus fänden ohne meine Beihilfe.

Soda.

Junger Herr!

Chriſtof.

Gottfried!

Gottfried.

Ich werde bis drei zählen. Wenn ich drei ausgeſprochen habe und Sie ſind noch da, dann helf' ich Ihnen.

Soda.

Herr von —

Chriſtof.

Aber Gottfried!

Gottfried.

Eins!

Soda.

Aber ich kann Sie verſichern, daß reine Menſchenliebe —

Gottfried.

Zwei!

Soda

(weichend, ſehr laut).

Die Menſchen ſind alle verrückt heute —

Gottfried.

Und —

Soda.

Ich muß bitten —

Gottfried.

Drei! (Hebt die Hand.)

Hoda (ſchreit).

Der Klügſte giebt nach — der Klügſte giebt nach.
(Schnell ab.)

Chriſtof.

Aber, Gottfried, biſt du von Sinnen?

Gottfried.

Nein, Vater!

Chriſtof.

Einen anſtändigen Mann ſo zu behandeln!

Gottfried.

Dieſer anſtändige Mann iſt ein Lump.

Chriſtof.

Junge!

Frau Mack.

Gottfried!

Gottfried.

Er gehört zu der nichtswürdigen Clique von böſen Zungen und Verleumdern, welche eine unglückliche Familie in Verzweiflung ſtürzen.

Chriſtof.

Schweig ſtill! Du weißt nicht, was vorgeht, weißt nicht, was auf dem Spiele ſteht. Er hat mir Alles erzählt, was heute Morgen beim Präſidenten geſchehen iſt, und wie weit auch unſer Ferdinand ſich hat fortreißen laſſen.

Frau Mack.

Was denn?!

Chriſtof.

Leider Gottes hat er ſich ſchwer compromittirt, und es wird Mühe genug koſten, ihn wieder frei zu machen. Und jetzt wirſt auch du brutal. Das muß ein Ende nehmen. Ihr wißt Alle nicht, um was es ſich handelt.

Frau Mack.

O ja!

Gottfried.

Wir wiſſen es.

Chriſtof.

Nein, ſage ich. (Zu Hertha.) Mein liebes Kind, es thut mir leid, aber ich kann mir nicht helfen und es iſt jetzt nicht der Augenblick zu Höflichkeiten. Ich bin überzeugt, daß Sie unſchuldig ſind, aber ich kann auch Ihnen nicht helfen. Ich muß Sie alſo bitten —

Frau Mack.

Chriſtof!

Gottfried.

Vater, es iſt ja Alles Verleumdung!

Chriſtof.

Verleumdung! Das ſagt man leicht, wenn Einem die Sache nicht gefällt.

Frau Mack.

Chriſtof, du gefällſt mir gar nicht.

Chriſtof.

Weil ich vernünftig rede.

Frau Mack.

's kommt mir nicht ſo vor.

Chriſtof.

Kurz und gut, die Sache iſt bodenböſe. Die ganze

Stadt weiß es bereits. Oben auf dem Schloſſe herrſcht völlige Beſtürzung, ſeit man geſehen, wie ernſthaft der König das ſchlimme Buch aufgefaßt. Man erwartet, daß ein ſchauerliches Exempel ſtatuirt wird. Unſere Söhne ſind im Staatsdienſte —

Gottfried.

Ich nicht.

Chriſtof.

Du auch. Der Handelsminiſter hat mir heut Morgen ſagen laſſen, daß du für eine praktiſche Miſſion zum Rath ernannt werden ſollſt.

Gottfried.

Ich laſſe mich nicht ernennen. Es taugt nichts, daß alle Welt vom Staate leben will.

Chriſtof.

Sei ſtill! Es hat keinen Sinn und Zweck, daß ihr euch für einen Hochverrath bloßſtellt —

Gottfried.

Hochverrath! — Soda-Waſſer iſt's!

Chriſtof.

Hochverrath ſag' ich, und das weiß ich nicht blos von Herrn Soda.

Frau Mack.

Chriſtof, du gefällſt mir gar nicht.

Chriſtof (zu Hertha).

Ich bin ganz gern bereit, ein armes Mädchen, wie Sie, liebes Kind, ſpäter zu unterſtützen, aber jetzt —

Gottfried.

Vater!

Hertha

(welche ihre Augen getrocknet).

Sprechen Sie nicht weiter, Herr von Mack, ich bitte, denn verſtanden hab' ich Sie ſchon. Ich gehe auf der Stelle. Ich will nur Ihrer guten Frau Gemalin die Hand küſſen (thut es) für die gute Meinung —

Frau Mack (energiſch).

Sie bleiben hier!

Hertha.

Ach nein! — Und ich will Ihrem Sohne Lebewohl ſagen. Er ſoll nichts thun, was ſeinem Vater mißfällt. Der liebe Gott wird ſchon helfen. Ade, lieber Herr Gottfried!

Gottfried.

Ich gehe mit Ihnen. Es thut mir leid, lieber Vater, aber ich denke anders. Ich helfe da, wo mein Herz ſagt, daß ich helfen ſoll, und bin kein Beamter, ich frage den Teufel nach Rückſichten und Winkelzügen. Ich bitte um Ihren Arm, Fräulein Hertha. (Sie gehen.)

Christof.

Gottfried!

Frau Mack.

So iſt's recht, mein Junge!

Sechste Scene.

Vorige. Leopold.

Leopold (von links).

Sie iſt gefunden! Sie iſt gefunden!

Chriſtof.

Wer?

Leopold.

Fräulein Minona. Der Herr Unterſtaatsſecretair bringt ſie geführt.

Chriſtof.

Auch das noch! (Geht nach hinten.)

Leopold.

Im Schloſſe iſt ſie geweſen, hat durchaus zum Könige gewollt. Die hat Courage, Fräulein Hertha! Das hätt' ich mein Lebtag nicht gedacht. Die Leute laufen hinterdrein auf der Gaſſe, als ob's ein Spectakel wäre, und das ſchlechte Geſindel erzählt: ſie wär' eine Verführerin, das ſtünde in der Zeitung. (Zu Frau Mack.) Und 's iſt Alles erlogen, gnädige Frau Ritterin, Alles erlogen!

Siebente Scene.

Vorige. Minona. Ferdinand.

Hertha

(ihr entgegen).

Minona! (Umarmt ſie.)

Ferdinand

(führt ſie zum Seſſel links).

Ruhen Sie aus, liebe Minona, und ſuchen Sie Faſſung zu gewinnen. Die Lage iſt gefahrvoll, aber nicht verzweifelt. Unſer Monarch iſt frei von Vorurtheilen, er iſt gerecht, er iſt billig. Noch mehr! Im Meldezimmer des Schloſſes, bis wohin Ihr kindlicher Eifer Sie geführt, hat der Präſident Graf Julian von Zech Sie geſehen und mit einer Theilnahme Sie betrachtet, welche mich mit Staunen und Troſt erfüllt hat. Ihr leidenſchaftlicher Schmerz hat ihn tief gerührt. Er hat es direct gegen mich geäußert: er will Sie ſprechen und er hat nach Ihrer Mutter gefragt. Das iſt nichts Geringes. Er war bisher theilnahmslos für das Schickſal Ihrer Familie, und ihm gehört das Ohr wie das Herz des Königs. Beruhigen Sie ſich, erholen Sie ſich; dann führ' ich Sie zu ihm. Ich hoffe zuverſichtlich, daß er für Ihre Mutter Nachſicht und Gnade auswirkt beim Könige.

Minona.

Nachſicht und Gnade! Das war mein Gedanke, als ich jede äußere Rückſicht hinter mich warf und durch die

Straßen hinauf rannte in's Schloß, als ich durch Wachen und Diener mir geradeaus einen Weg bahnte in's Vorzimmer des Königs. Ich empfand nichts als Schmerz über das Schickſal meiner Mutter, nichts als Schmerz! Ich hatte nichts als Thränen und Bitten. — Das iſt vorbei; jetzt iſt es anders in mir. Man hat mich beſchwichtigt wie ein thörichtes Kind, man hat mich behandelt wie eine Wahnſinnige, man hat mir auf der Straße nachgerufen wie einer zuchtloſen Dirne, ich habe in einer Stunde die Welt kennen gelernt, ganz anders, als ſie vor meiner Seele geſtanden. Hart, feindlich und ungerecht iſt Alles, was uns umgiebt, Schranken ſind überall aufgerichtet gegen die natürlichſten Regungen, preisgegeben iſt man auf jedem Schritte der gemeinen Bosheit, und wehren muß man ſich, wehren, um nicht vernichtet zu werden. (Steht auf.) Das will ich und werd' ich jetzt, ſo lange ein Athemzug in mir dauert. Ungeſcheut, laut, auf offenem Markte, vor den Ohren des Herrſchers, wenn er vorüberreitet, will ich es ausrufen, daß Gottes ſchöne Welt verunſtaltet wird durch böſe Menſchen, daß die Guten gemißhandelt werden durch die Schlechten, daß es keine Gerechtigkeit giebt für die Verfolgten, und daß es eine Thorheit iſt, auf Nachſicht und Gnade zu hoffen.

Hertha.

Minona!

Frau Mack.

Sie hat nicht Unrecht.

Gottfried.

Sie hat Recht.

Minona.

Und nicht blos eine Thorheit. Nein, es iſt eine jämmerliche Schwäche, um Nachſicht und Gnade zu flehen, wenn man ſo bitteres Unrecht erleidet, wie wir. Mein Vater hat dem Lande all' ſeine Kräfte gewidmet, er hat mit überlegenem Geiſte für dies Land geſorgt und gearbeitet bis zur Zerſtörung ſeines Lebens. Meine Mutter hat in ſeinem Sinne einfach und tüchtig das Unglück getragen und hat nicht betteln wollen — dafür, dafür iſt die Meute gegen uns losgelaſſen worden von allen Seiten und iſt bis zum Diebſtahl gehetzt worden in unſere Wohnung, und was meine Eltern für ſich niedergeſchrieben als den Geiſt und Inhalt ihres Lebens, das wird nun zum Strick gedreht gegen Mutter und Kinder. Pfui über eine ſolche Welt, und pfui über mich, die ich dahin getaumelt bin bis jetzt in Sehnſucht nach Glück und Herrlichkeit, in feiger, kläglicher Sehnſucht, die auf den Zufall hofft, auf den gemeinen Zufall. Ich bin erwacht und weiß jetzt, was mir beſchieden iſt und wozu ich verpflichtet bin als die Tochter meines Vaters. Kampf für die Wahrheit iſt meine Erbſchaft und mein Beruf, und ich will dieſen Kampf kämpfen neben meiner Mutter bis zum Untergange. Der Untergang iſt uns willkommener, als dies erbärmliche Daſein voll Angſt und Unſicherheit und Ekel. Zum Untergange geht man erhobenen Geiſtes, man empfindet, man weiß, daß man Gottes Geſchöpf iſt, ausgerüſtet mit Kraft zur Entſagung, mit Stolz zur Verachtung. (Zu Ferdinand.)

Führen Sie mich zu unſerer Mutter, Freund in der Noth! Komm, meine Schweſter. (Sinkt weinend in Hertha's Arme.)

Ferdinand
(nach kurzer Pauſe).

Sie haben Recht, Minona, und meine Anſchauung der Dinge iſt nur wenig verſchieden von der Ihrigen. Wenn unſere Seele gefeſtigt iſt in Klarheit und Kraft, dann hat die Welt — ſei ſie noch ſo ſchlimm und feindlich! — keine Macht über uns! Aber zur Klarheit und Feſtigkeit gehört Ruhe. Die müſſen wir uns erſt erringen. Was wir thun, müſſen wir ohne Leidenſchaft thun. Ich führe Sie deshalb nicht zu Ihrer Mutter.

Minona. Hertha.

Wie?!

Ferdinand.

Aber ich bringe Ihre Mutter zu Ihnen. Gottfried! Du geleiteſt Fräulein Minona und Fräulein Hertha in's Haus des Präſidenten Grafen Julian von Zech.

Chriſtof.

Wie?!

Minona.

O nein! Ich bitte Niemand mehr.

Ferdinand.

Sie ſollen auch nicht bitten. Liebe Mutter! Sie ſind ja ohnedies auf dem Wege dahin, ſeien Sie der Frauen-Beiſtand für dieſe Damen.

Frau Mack.

Ja, mein Sohn.

Chriſtof.

Ferdinand! Wohin reißt dich ein Mitleid, das ich wohl zu ſchätzen weiß, das aber ſolchergeſtalt übertrieben wird?!

Frau Mack.

Chriſtof!

Ferdinand.

Vater!

Chriſtof.

Einer muß vernünftig bleiben, wenn Alle ſich berauſchen. Ich bin der Chef unſeres Hauſes und ich ſage euch: euer Betragen iſt romanhaft und ſchädigt auch uns. Ein Verlobungsfeſt führt uns heute in's Zech'ſche Haus, und es iſt ſo unſchicklich wie gefährlich, dieſe fremden Händel bei ſolcher Gelegenheit da einzuſchleppen.

Frau Mack.

Chriſtof!

Ferdinand. Gottfried.

Vater!

Chriſtof.

Unſchicklich, ſag' ich, und gefährlich. Ferdinand iſt Beamter, Gottfried wird es.

Gottfried.

Nein!

Chriſtof.

Euch ſteht es nicht zu, in einem ſolchen Staatsproceß vorlaut Partei zu ergreifen und euch geradezu wie Mitſchuldige zu geberden. Die Anklage betrifft Dinge von höchſter Bedeutung und die öffentliche Meinung iſt nicht auf Seiten der Angeklagten. — Das hör' ich ringsum.

Ferdinand.

Lieber Vater! Die öffentliche Meinung geht gar oft mit dem Sturmwinde des Augenblicks. Sie iſt oft nur Vormeinung, und ein redlicher Mann iſt verpflichtet, die irrthümliche Vormeinung berichtigen zu helfen. Glauben Sie mir, Ihrem Sohne, mehr als dem unklaren Publicum! Ich aber ſage Ihnen: es iſt unwahr, was bisher gegen die Straß'ſche Familie vorgebracht worden iſt, und da ich die Wahrheit kenne, ſo halte ich es für meine Pflicht, zu Schutz und Schirm an die Seite dieſer Familie zu treten.

Chriſtof.

Kennſt du denn auch den Inhalt jenes rothen Buches?

Ferdinand.

Nein.

Chriſtof.

Nun alſo!

Ferdinand.

Sei er, welcher er wolle, ich habe den Mann gekannt, von welchem das Buch herrührt, ich kenne die Frau, welche es fortgeſetzt, es kann Gefährliches darin enthalten ſein, aber nichts Unwürdiges.

Chriſtof.

Gefährliches alſo!

Ferdinand.

Ja. Aber was haben dieſe Kinder damit zu ſchaffen, die man vernichten will?! Was hat meine Seele darnach zu fragen, ob ich ſelbſt einen Schaden erleiden könne, wenn ich der Unſchuld zu Hilfe eile?! Nein, mein Vater, hindern

Sie mich nicht, dem Drange meiner Seele zu folgen! Was ſind wir, wenn wir die heilige Stimme unſerer Seele überhören oder betäuben? Was ſind wir dann? Gemeine Kreaturen, die Gott nicht kennt.

Frau Mack.

So iſt's recht, mein Sohn!

Gottfried.

Ja.

Ferdinand.

Und ſo denken Sie ſelbſt, mein Vater; denn ſo haben Sie mich erzogen. Es iſt nur der Geſchäftsmann, der Ihr Herz nicht zu Worte kommen läßt. Sie ſind aber nicht blos ein Geſchäftsmann (reicht ihm die Hand), ich weiß es.

Frau Mack.

Vorwärts, ihr Kinder!

Gottfried.

Vorwärts!

Ferdinand.

Folgen Sie den Meinen, Minona! Ich hole Ihre Mutter, und wenn alle Schritte vergeblich ſind, nun dann unterliegen wir als ehrliche Leute, die an die Tugend glauben, auch wenn Irrthum und Verblendung der Tugend Unrecht geben.

Frau Mack. Gottfried. Ferdinand.

Vorwärts!

(Alle wenden ſich nach der Thür links.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

(Ein Saal, welcher im Hintergrunde ganz offen und nur durch eine Steinbaluſtrade von einem Garten mit hohen Bäumen getrennt iſt. An den Seiten links und rechts Divans. Eben ſolche Divans hinten vor der Steinbaluſtrade. In der Mitte des Saales, im Mittelgrunde ein Sofa, dahinter ein Tiſch mit Büchern und Zeitungen, einige ſchmale Seſſel hinter dem Tiſche. Links eine Seitenthür. Gegenüber rechts ebenfalls eine. Rechts hinten, nahe an der Baluſtrade, noch eine Seitenthür, welche die Eingangsthür von außen iſt.)

Man hört nach Aufziehen des Vorhanges aus der Tiefe des Baumgartens Muſik.

Erste Scene.

Auguſtin, dann **Anton** und **Charlotte**.

Auguſtin

(aus der Seitenthür links und noch zurück ſprechend).

Das iſt ja lächerlich mit der Muſik! (Geht nach der hintern Thür rechts, öffnet ſie und ruft.) Anton! (Kommt zurück und wiederholt zu der links eintretenden Charlotte.) Wer hat denn das angeordnet?

Charlotte.

Gewiß der Oheim ſelbſt.

Auguſtin

(zu dem auftretenden Diener Anton).

Was ſoll denn die Muſik?

Anton.

Sie iſt zu dem heutigen Feſte beſtellt.

Auguſtin.

Feſt! Feſt! Es ſieht darnach aus!

Anton.

Verzeihen Sie, Herr General, Seine Excellenz haben nichts abbeſtellt von den Anordnungen, die geſtern befohlen worden ſind.

Auguſtin.

Er hat nicht daran gedacht, weil er heute fortwährend in Anſpruch genommen wird. Das iſt ja Alles jetzt müßig und wird am beſten abbeſtellt.

(Die Muſik hört auf.)

Charlotte.

Thu' das nicht, Papa! Du weißt, der Oheim iſt darin eigen. Es iſt auch noch eine halbe Stunde Friſt. Vielleicht bringt der Oheim einen Abſchluß mit vom Schloſſe.

Auguſtin.

Hat mein Bruder den Wagen zurückgeſchickt vom Schloſſe?

Anton.

Nein, Herr General. Excellenz ſind vor zwei Stunden auf's Schloß gefahren, ohne mir irgend einen Auftrag zu geben. Wir erwarten ihn alſo zum Diner.

Auguſtin.

Vielleicht kommt er zum Abend erſt und wir haben unterdeſſen hier die fremden Leute — 's iſt gut, Anton, gehen Sie!

(Anton ab.)

Das iſt eine abſcheuliche Lage! Ich weiß gar nicht, was ich mit den Leuten anfangen ſoll. Und nun gar die Verlobung, die überſtürzte! Die ganze Stadt ſpricht von nichts als der unglaublichen Aufführung des Herrn Unterſtaatsſecretairs, deines Bräutigams. Der Herr Soda hat mir vorhin eine Zeitung geſchickt, welche ſaubere Dinge erzählt von Herrn Ferdinand und Minona! Was ſoll nun geſchehen?

Charlotte.

Geduld, lieber Vater! Das Schickſal der Straß'ſchen Familie iſt ja ſo drohend, daß unſere Beziehung dazu in den Hintergrund tritt.

Anton

(tritt von rechts hinten ein, die Thür hinter ſich offen laſſend).

Auguſtin.

Was giebt's?

Anton.

Die Familie des Herrn Ritters von Mack und zwei Damen in Trauer, die ich nicht kenne.

Auguſtin.

Zwei Damen in Trauer — doch nicht —? (Geht an die

Thür und ſieht hinaus.) So wahr ich lebe (kommt zurück), die Straß'ſchen Töchter! Das geht mir doch zu weit! Was ſoll das?

Anton.

Der jüngere Herr von Mack hat ſie am Arme hereingeführt.

Charlotte.

Ruhig, Vater, ruhig!

Auguſtin.

Was ſoll denn das heißen?

Anton

(hinten über die Baluſtrade nach rechts blickend, ſehr laut).

Der Wagen Seiner Excellenz fährt an der hintern Stiege vor!

Auguſtin.

Nun endlich! Gehen Sie eiligſt, ihn zu unterrichten.

(Anton rechts vorn ab.)

Das Beſte iſt, er bittet um Entſchuldigung und ſchickt all' die Leute nach Hauſe. Was ſoll denn jetzt eine feſtliche Mittagstafel, wo keinem Menſchen ein Biſſen ſchmecken kann — da kommt er!

Zweite Scene.

Julian (von rechts). **Auguſtin. Charlotte. Anton.**

Auguſtin.

Ich bitte dich dringend, lieber Bruder —

Julian.

Sogleich, mein Lieber, ſogleich! (Zu Anton, der hinter ihm eingetreten.) Führe die Geſellſchaft in's Bibliothekzimmer und die ältere junge Dame in Trauer — Fräulein Minona iſt ihr Name — laſſe ich bitten, ſich hieher zu bemühen.

(Anton hinten rechts ab.)

Auguſtin.

Du willſt das Mädchen ſprechen, Julian! Julian! Kennſt du ihren Ruf? Kennſt du ihr Verhältniß zu Ferdinand von Mack?

Julian.

Ich weiß Alles. Lieber Auguſt, ſtöre mich nicht. Dieſe Mädchen und ihre Mutter ſind in drohender Noth, ſie ſind in Gefahr. Ich habe den König nicht geſprochen, er hat auch mich abweiſen laſſen, er läßt Niemand vor. Mein Gutachten habe ich ſchriftlich abfaſſen müſſen. Seit zwei Stunden iſt er nur mit der Lectüre jenes unglücklichen Buches beſchäftigt — es ſteht offenbar eine Kataſtrophe bevor. Und ich bin dieſer Kataſtrophe gegenüber nicht mehr gleichgiltig, wie heute Morgen. Der Anblick dieſes Mädchens hat in meinem Herzen — — erlaß mir das Nähere, und thut mir die Liebe an, mich hier eine Viertelſtunde allein zu laſſen.

Auguſtin.

Julian!

Julian.

Dir, Charlotte, verſprech' ich heut' Abend eine lange Mittheilung. Du wirſt mich verſteh'n, ich weiß es. (Er küßt ſie auf die Stirn.)

Charlotte.

Ich verſtehe dich immer, lieber Oheim, weil ich dich liebe.

Julian.

So iſt's recht. Und nun geht! — Widerſprich nicht, Bruder, ich bitte dich!

(Auguſtin und Charlotte links ab.)

Dritte Scene.

Julian, dann **Minona**

Julian

(begleitet beide bis zur Thür links, dann bleibt er ſtehen und ſieht auf die Thür rechts hinten, dann wendet er ſich nach vorn).

Der Anblick dieſes Mädchens hat eine Saite in mir zittern gemacht, die ſeit zwanzig Jahren geſprungen ſchien in meinem Innern. Und das jetzt, wo Mutter und Tochter vom Untergange bedroht ſind und *ich ſie nicht retten kann!* (Wendet ſeinen Blick auf die Thür rechts hinten, welche von außen geöffnet wird.) Da kommt ſie! — Sie zögert? (Stehen bleibend.) Kommen Sie getroſt, liebes Kind, es iſt ein Freund, der Sie erwartet. (Minona tritt langſam ein und bleibt ſtehen. Er ſteht ebenfalls noch auf derſelben Stelle und ſagt für ſich:) Zug für Zug ihre Mutter vor zwanzig Jahren. (Laut.) Fürchten Sie ſich nicht!

Minona.

O, ich fürchte nichts mehr.

Julian (für ſich).

Auch die trotzige Stimme! (Einige Schritte entgegengehend.) Kommen Sie, mein Kind! (Deutet auf das Sofa.)

Minona

(geht rechts vom Sofa vor).

Julian

(links vom Sofa, in einiger Entfernung von ihr, das Sofa zwiſchen ihnen).

Minona.

Was wollen Sie von mir?

Julian.

Geben Sie mir Ihre Hand!

Minona

(einige Schritte gerade vorgehend und ſich von ihm entfernend).

Was wollen Sie von mir?

Julian

(ihr folgend).

Ihre Hand will ich.

Minona.

Ich hab' eine unglückliche Hand.

Julian.

Ich auch. Zwei Unglückliche verſtehen ſich. Geben Sie mir Ihre Hand. (Minona thut es zögernd. Er hält ſie lange und ſieht ihr in's Auge.) In dieſem Auge lodert eine Flamme, welche Zorn verkündet.

Minona.

Ja wohl!

Julian.

So blickte Ihre Mutter einſt, wenn man ihr widerſprach.

Minona.

Meine Mutter iſt ſtärker als ich. Es wird Ihnen nicht gelingen, ſie zu demüthigen.

Julian.

Wer will das?

Minona.

Die Herren dieſes Landes wollen es, und Sie ſind einer dieſer Herren.

Julian.

Nein, mein Kind. Helfen möcht' ich euch, wenn ich könnte!

Minona (ablehnend).

Meine Mutter nimmt keine Hilfe an von Ihnen.

Julian.

Woher wiſſen Sie das?

Minona.

Von meiner Mutter.

Julian.

Sie hat mich namentlich genannt?

Minona.

Ja.

(Caroline tritt ein.)

Julian.

Gerechter Gott, da iſt ſie!

Minona

(zu ihr eilend in den Hintergrund)

Meine Mutter!

Vierte Scene.

Caroline. Ferdinand. Julian. Minona.

Caroline

(fährt erſchreckt auf).

Graf Julian! — Was haben Sie mir gethan, Herr Ferdinand!?

Ferdinand

(der mit ihr eingetreten iſt).

Ich habe Gutes gethan. Edle Menſchen ſollen nicht in Feindſchaft bleiben, weil ſie in *einer* Lebensfrage von einander getrennt worden ſind.

Caroline

(immer noch im Hintergrunde).

Was ſoll dieſer Mann von mir denken?!

Julian

(links vorn, einige Schritte auf der linken Seite ihr entgegengehend).

Er freut ſich, Sie wiederzuſehen, er freut ſich herzlich, Sie nahe zu ſehen und Ihre Stimme zu hören.

Caroline

(zögernd einige Schritte rechts zum Sofa vorgehend, aber noch hinter dem Sofa bleibend).

Ich komme nicht aus eigenem Antriebe.

Julian.

Ich weiß es, und dies allein beklag' ich. Ihr ſtolzes Herz hat leider kein Vertrauen zu mir.

Caroline

(bis zum Sofa vorkommend).

Das hab' ich nicht geſagt.

Julian.

Ich danke Ihnen für dieſes Wort.

Caroline.

Graf Julian —

Julian

(der unverrückt ſtehen geblieben).

Treten Sie getroſt näher; ich bin leider gar nicht im Stande, Ihnen hilfreich zu ſein in Ihrem Proceſſe.

Caroline.

O dann — (Sie kommt einige Schritte näher.)

Julian.

Dann?! — Strenges Gemüth! Dieſer Verſicherung meiner Unmacht braucht es!

Caroline.

Nein, nein, jetzt nicht mehr. (Noch näherkommend.) Ich bin verbittert, ich bin — mißtrauiſch.

Julian.

Soll uns dies Mißtrauen die Erinnerung an unſere Jugend vernichten?

Caroline.

Nein — nein!

Julian.

Was hat denn der Menſch an reinem Glücke als die reinen Gefühle der Jugend, welche frei ſind von Eigennutz und voll von göttlicher Hingebung?!

Caroline.

Ja, ja!

Julian.

Ich liebte Sie, Caroline, und dies Gefühl iſt das höchſte Glück meines Lebens geweſen.

Caroline.

Graf Julian —!

Julian.

Ich habe ſchmerzlich darunter gelitten, daß Ihr Herz für einen Andern entſchied — aber der Schmerz hat meine Liebe nicht zerſtören können. — Wir weinen über einen Todten und ſchließen ihn um ſo tiefer in unſer Herz, je ſchmerzlicher unſere Thränen fließen.

Caroline.

Julian, ſo gute Worte verdien' ich nicht —

Julian.

Doch, doch!

Caroline.

Oh, daß mir dieſe Freude noch vorbehalten war! Julian! Ich habe Ihnen abzubitten. Ich habe gedacht, Sie hätten mich aus Unmuth über meine Verheirathung lieblos aus Ihrem Herzen geſtoßen; ich habe gedacht, Sie hätten Ihr warmes Jünglingsherz längſt an die große unbarmherzige Staats-Maſchine vergeben; ich habe gedacht, Sie würden ſich kalt zurückziehen von einer Familie, welche vom Staate geächtet wird. Das Alles hab' ich Ihnen abzubitten, und ich thu' es hiermit unter warmen, glücklichen Thränen. Dem Himmel ſei Dank, Sie haben dem kalten

Staatsweſen nicht Ihr Herz verkauft, Sie ſind trotz ſehr hoher Stellung geblieben, was Sie in der Jugend waren, ein Menſch echter, unverfälſchter Empfindung — Ihre Hand, Julian!

Julian.

Caroline, was haben Sie da geſagt! Sie reichen mir Ihre Hand, und verbieten mir durch Ihre Rede, dieſe Hand zu ergreifen.

Caroline.

Wie das?

Julian.

Was Sie mir da zutrauen — das kann ich nicht leiſten. Staat und Regierung ſind für mich nicht eine unbarmherzige Maſchine. Ich habe dem Staate mein Leben gewidmet, ich bin dem Staate Alles ſchuldig.

Caroline.

Alles?!

(Kurze Pauſe. Während derſelben iſt rechts von hinten leiſe eingetreten **Hertha**, **Gottfried**, **Frau von Mack**, **Chriſtof** und links **Charlotte**. Die Obigen bleiben im Hintergrund. Charlotte im Mittelgrund, leicht und unſcheinbar Ferdinand und die im Hintergrunde Stehenden begrüßend.)

Julian.

Für die Gedanken und Anſchauungen Ihres verſtorbenen Gatten, der mich einen Bureaukraten ſchalt, und für Ihre eigenen ähnlichen Ideen und Handlungen, Caroline, kann ich nimmermehr in die Schranken treten. Ich verurtheile Sie ebenfalls. Aber, Caroline, für Ihr Wohl und

Wehe, für Ihre **Töchter** und deren Schickſal kann ich eintreten, kann ich und will ich Alles aufbieten. Mein Herz will ich Ihrer Sache heimgeben, und ich will zum Könige ſprechen mit der Wärme eines Sohnes, welcher den Vater um Gnade bittet. Unſer König hat ein mildes Gemüth, ich wag' es, vorauszuſagen: er wird Ihnen Gnade gewähren, und Sie frei und ſicher ſtellen mit den Ihrigen.

Caroline (halblaut).

Ich ſuche keine Gnade.

Minona und **Hertha.**

Keine Gnade.

Caroline.

Das könnt' ich vor dem Geiſte meines Gatten nicht verantworten. Ich ſuche Gerechtigkeit. Erbettelte Gnade würde mich demüthigen.

Minona.

Mich ebenfalls.

Julian.

Caroline!

Caroline.

Leben Sie wohl! Ich danke Ihnen für die liebenswürdige Wallung Ihres Herzens, nehme meine beiden Kinder an der Hand (Minona und Hertha eilen zu ihr) und ziehe hinweg aus einem Lande, welches uns nicht verſteht, und welches uns mißhandelt. Der die Lilien kleidet auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel ernährt, er wird auch uns nicht verlaſſen. (Wendet ſich mit brechender Stimme.) Kommt, meine Kinder! (Geht einige Schritte.)

Ferdinand.

Nein, meine theure Freundin, ſo ſoll es nicht geſcheh'n. Es giebt auch in unſerm Lande noch Menſchen, die mit Ihnen übereinſtimmen.

Gottfried. Frau Mack.

Es giebt ſolche.

Charlotte.

Ja, es giebt ſolche!

Ferdinand.

Dank, Charlotte! — Es giebt Menſchen, die Sie nicht dem Schickſal überlaſſen, welches den Lilien auf dem Felde und den Vögeln unter dem Himmel beſchieden iſt. Hier meine Hand!

Gottfried (tritt hinzu).

Und die meine!

Ferdinand.

Und damit Sie in Ihrem edlen Bettelſtolze mich nicht als einen Fremdling zurückweiſen, ſo bitte ich Sie zuerſt um eine Gnade.

Minona. Chriſtof.

Ferdinand!

Gottfried.

Ich auch!

Ferdinand.

Comteſſe Charlotte! Sie haben zugehört, Sie haben ns zugeſtimmt, Sie ahnen, was ich ſagen will, denn Ihr erz iſt rein und großmüthig.

Charlotte.

Hier meine Hand, lieber Freund! Fragen Sie nicht um irgend eine Convenienz, folgen Sie dem Drange Ihres Herzens und ſeien Sie meiner Zuſtimmung gewiß, denn ich liebe Sie als meinen beſten Freund.

Ferdinand.

Ich küſſe dieſe Hand mit Stolz und Freude. Ja, Charlotte, es giebt einen Seelenbund zwiſchen Mann und Weib, der über die Alltagswünſche erhaben iſt. (Zu Caroline.) Und nun, meine verehrte gnädige Frau, meine mütterliche Freundin, nun bitte ich Sie vor allen dieſen Zeugen um die Hand Ihrer Tochter Minona.

Gottfried.

So iſt's recht!

Chriſtof.

Ferdinand!

Minona.

Ferdinand!

Frau Mack.

Das iſt brav, mein Sohn!

Ferdinand.

Minona, willſt du mir angehören bis an's Ende dieſer Tage?

Minona.

Ueber das Ende dieſer Tage hinaus! — Mutter!

Caroline

(küßt ſie weinend).

Mein Kind!

Gottfried.

Jetzt, gnädigſte Frau, jetzt wag' ich's auch, wenn — Fräulein — Hertha es geſtatten möchte —? (Hertha nickt.) Und wenn Fräulein Hertha ſich entſchließen könnte, einem Manne anzugehören, der gar keinen Titel hat, und auch nie einen haben wird —

Hertha.

Und den ich gerade deshalb gern habe —

Gottfried (raſch).

Hurrah! So bitte ich gehorſamſt um die Hand Ihrer jüngeren Tochter.

Frau Mack.

Brav, mein Junge!

Chriſtof.

Gottfried!

Caroline

(Hertha küſſend).

Kinder, meine Kinder! Laßt mich die Freude genießen in vollen Zügen, die Freude des Augenblicks.

Ferdinand. Gottfried.

Des Augenblicks?!

Caroline

(nach einigem Kampfe mit ſich ſelbſt).

Ja, des Augenblicks. Mehr als die Freude des Augenblicks iſt uns nicht beſchieden, brave junge Männer und (reicht ihnen die Hand) meine wahren Freunde. (Erſchöpft.) Mehr nicht.

Ferdinand.

Und warum?

Gottfried.

Warum?

Caroline
(ſchmerzlich gebrochen).

Ich darf euer Opfer nicht annehmen —

Ferdinand.

Opfer?!

Gottfried.

Opfer?!

Caroline (ſtark).

Es iſt ein Opfer. Denn es zerſtörte den Frieden eures Hauſes. Blickt hin auf euern Vater. Die Beſtürzung liegt auf ſeinen Zügen.

Frau Mack.

Aber auf meinen Zügen liegt die Beſtürzung nicht! Und ich bin die Mutter, die ein Wort mitzuſprechen hat im Hauſe. Ich aber ſage: Dieſe Brautpaare gefallen mir. Verwitwete Frau Miniſterin, ich hab' gar nichts dagegen.

Caroline.

Dank, liebe Frau, herzlichen Dank. Aber — ich kann nicht, (ſchmerzlich aufſchreiend) ich darf nicht. Ich muß auf meiner Ablehnung beharren.

Minona und **Hertha.**

Mutter!

Ferdinand und **Gottfried.**

Gnädige Frau!

Caroline

(raſch und entſchieden fortfahrend).

Meine Töchter würden in dieſer Stadt eine traurige Rolle ſpielen. Die Verleumdung liegt auf ihnen wie Mehlthau. Es wäre ein ſchlechter Freundſchaftsdienſt, Frau von Mack, wenn ich Ihre Söhne und Ihr Haus mit uns in die öffentliche Mißachtung zerrte. Nimmermehr! Mein Buch iſt in den Händen des Königs, jeden Augenblick muß ich gewärtig ſein, daß der Blitz herniederfährt und mich zerſchmettert —

Chriſtof.

Ja wohl!

Caroline

(auf Chriſtof deutend).

Hören Sie?! — Nein, jetzt iſt keine Zeit für uns zu hochzeitlichen Freuden.

Fünfte Scene.

Vorige. Meno (tritt haſtig ein), nach ihm **Auguſtin,** dann **Fiſcher,** zuletzt **Lehmann.** Anton hört nach Abgang Meno's hinten in der Thür zu.

Meno

(kommt haſtig vor).

Verzeihung, meine Herrſchaften! Ich ſuche (zu Caroline) Sie, gnädige Frau. Ein Befehl des Königs iſt gegen Sie erlaſſen worden. Der Bote ſucht Sie. Benützen Sie den noch freien Augenblick, um ſich der wahrſcheinlichen Gefangennehmung zu entzieh'n. Ich biete Ihnen meinen Arm zum Geleite.

Caroline.

Ich danke Ihnen; ich erwarte mein Schickſal.

Fiſcher
(kommt vor, zu Julian).

Excellenz haben mich befohlen!

Julian.

Was wollen Sie? Ich habe Sie nicht gerufen.

Fiſcher.

Verzeihung, Excellenz, ich bin doch gerufen worden.

Meno.

Excellenz, ich desgleichen.

Lehmann (tritt vor).

Mit Erlaubniß, Excellenz! Beide Herren erſcheinen hier auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs.

Alle.

Wie?

Lehmann.

Se. Majeſtät haben mir aufgetragen, die Herren Baron Meno und Rath Fiſcher hieher zu beſcheiden, damit ſie durch Eure Excellenz erfahren, was der König über ſie beſchloſſen hat.

(Zeigt ein großes Schreiben.)

Alle.

Ah!

Lehmann.

Dies eigenhändige Schreiben Sr. Majeſtät hab' ich Eurer Excellenz zu überreichen. Es enthält die Maßregeln, welche der König für nothwendig erachtet in Sachen der Familie von der Straß.

Chriſtof (leiſe).

Da kommt's!

Caroline (leiſe).

Der Blitz!

(Pauſe.)

Julian

(öffnet das Schreiben und lieſt. Man ſieht ſein Erſtaunen. Er ſenkt das Blatt und ſein Blick ſchweift über die Verſammlung).

Herr Rath Fiſcher!

Fiſcher.

Excellenz?

Julian.

Der König ſchreibt in Bezug auf Sie: „Der Staat muß unterrichtet werden über Das, was vorgeht. Dazu braucht er Leute, welche gut ſehen und hören und beobachten. Aber dies müſſen ehrliche Leute ſein — es müſſen wohlwollende Leute ſein. Wenn ſie Familienangelegenheiten aufblaſen zu Staatsangelegenheiten, wenn ſie klatſchen und verhetzen oder gar verleumden, dann ſind ſolche Leute eine Peſt für den Staat. Man muß ſie beſeitigen ſo raſch wie möglich. Der Rath Fiſcher iſt auf der Stelle in Penſionsſtand zu verſetzen". — Sie haben gehört?

Fiſcher.

Ich habe gehört, daß ich verleumdet worden bin.

Julian.

Adieu!

Fiſcher.

Mich tröſtet mein Bewußtſein, dem Staate mit meinen beſten Kräften gedient zu haben.

Julian.

Adieu!

Fiſcher.

Ich habe die Ehre. (Ab.)

Julian.

Der König ſchreibt weiter in Bezug auf Baron Meno —

Meno (ſehr verwundert).

In Bezug auf mich?

Julian (lieſt).

„Der Mann hat ein Buch geſtohlen und mir eingeſendet" —

Alke.

Oh, oh!

Meno.

Das iſt ein Irrthum! das iſt ein Irrthum!

Julian (lieſt).

„Wenn eine patriotiſche Abſicht zu Grunde lag — was ich bezweifle —"

Alke (leiſe).

Ah!

Julian.

„So berechtigt auch eine ſolche nicht zum Diebſtahl. Das Haus jedes Bürgers ſoll eine ſichere Burg ſein, in welche kein Dieb eindringen darf, habe er auch einen noch ſo ſtolzen Titel. Baron Meno iſt ein Fremder. Es iſt mir lieb, wenn er unſerem Lande wieder fremd wird.“

Meno.

Hier ſpielt offenbar eine Verleumdung mit, die ich entlarven werde.

Julian.

Aus der Ferne, wenn ich bitten darf. Glückliche Reiſe!

Meno.

Ich habe die Ehre, mich allerſeits zu empfehlen. (Ab.)

Julian

(ſieht in den Brief, dann auf Caroline. Sie tritt einen Schritt vor; er lieſt):

„Das rothe Buch iſt der Eigenthümerin wieder einzuhändigen.“

Alle.

Ah!

Lehmann

(nimmt es aus einer Mappe, die er unter dem Arme getragen und überreicht es Caroline).

Hier, gnädigſte Frau.

Julian.

„Ich habe es ganz geleſen. Es enthält dreiſte Beſchuldigungen und überſpannte Anklagen. Auch über mich. Aber es enthält auch wichtige Aufſchlüſſe für mich, und dieſe veranlaſſen mich zu wichtigen Maßregeln. Denn — ich glaube an die gute Meinung des Buches.“

Alle (leiſe).

Ah!

Julian.

„Heinrich von der Straß war immer wahrhaftig und ehrlich.“

(Caroline ſtößt einen Freudenſchrei aus.)

Julian.

„Die Anklage, daß er Millionen veruntreut, iſt eine freche Lüge.“

Caroline (außer ſich).

Die Gerechtigkeit des Himmels kommt!

Julian.

„Ich kenne den Grund jener Ausgabe von drei Millionen ganz genau und hab' ihn gebilligt. — Er und ſeine Frau ſind in dieſem Buche oft exaltirt und wählen extreme Ausdrücke. Das iſt wohl untrennbar vom Genie, und mein leider verſtorbener Miniſter war ein Genie“ —

Caroline.

Himmel!

Julian.

„Solche Ausdrücke machen mich nicht irre an dem geiſtvollen und fruchtbaren Kerne dieſer Ausdrücke. Ich habe gar nichts dagegen, daß die Witwe das Buch drucken läßt.“

Caroline.

Oh!

Ferdinand.

Sehen Sie! Sehen Sie!

Gottfried.

Es lebe der König!

Julian.

„Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Straß'ſche Familie nicht Nahrungsſorgen ausgeſetzt bleibt, und hierbei kann ich auch Ihnen, lieber Graf Julian von Zech, den Vorwurf nicht erſparen, daß Sie mich nicht von ſelbſt aufmerkſam gemacht haben auf unſere Schuldigkeit gegen die Hinterlaſſenen eines verdienten Staatsmannes." (Zu Caroline.) Dies iſt die Strafe für den Bureaukraten. Ich trage ſie gern.

Caroline.

Julian!

Julian (ſpricht).

Der Schluß iſt die Aufforderung an mich, Sie und Ihre Töchter noch heute zum Könige zu bringen — werden Sie mir auch das verweigern?

Caroline

(in größter Bewegung, gen Himmel).

Heinrich! Wenn du herabſiehſt, ſo wirſt du rufen: wir beide haben gefehlt, daß wir voreilig die Menſchen angeklagt, weil es Böswillige unter ihnen giebt. Die Menſchen ſind gut, wenn ſie von guten Menſchen regiert werden. Verzeihung, Julian, Glück und Freude — erſticken meine Stimme — (ſie ſinkt in ſeine Arme).

(Die Paare treten Hand in Hand rechts vor. Zwiſchen ihnen und links und rechts ſie faſſend, Frau von Mack. Chriſtof an der äußerſten Rechten, ſeine Zuſtimmung pantomimiſch gebend. Links neben Julian Charlotte, an der äußerſten Linken Auguſtin. Rückwärts im Mittelgrunde Lehmann, welcher dem eintretenden Anton zuwinkt. Dieſer tritt hinten auf einen Seſſel und winkt in den Garten hinab, in Folge deſſen rauſchende Muſik.)

Auguſtin.

Da giebt's nun doch Verlobung, Frau von Mack!

Frau Mack.

Zwei ſogar! Aber die hat der Herrgott ſelber gemacht. (Zu Chriſtel hinüber.) Du nicht!

Ende.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Literariſcher Anzeiger.

Dramatische und dramaturgische Werke
im
Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

* * *

Roderich Benedix.

Dramatiſche Werke.

1. Band. 2. Auflage. — Die Männerfeindinnen, Luſtſpiel in 2 Acten. — **Das bemooſte Haupt**, oder der lange Iſrael, Schauſpiel in 4 Acten. — Die Sclaven, Schauſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

2. Band. 3. Auflage. — Die Sonntagsjäger, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Mode, Luſtſpiel in 3 Acten. — **Doctor Wespe**, Luſtſpiel in 5 Acten. — Der Weiberfeind, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

3. Band. 2. Auflage. — Der Steckbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — **Der Liebestrank** oder die neue Erfindung, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der alte Magiſter, Schauſpiel in 4 Acten. 1½ Thlr.

4. Band. 2. Auflage. — Unerſchütterlich, Vorſpiel in 1 Act. — Der Ruf, Luſtſpiel in 4 Acten. — **Entſagung**, Luſtſpiel in 1 Act. — **Der Vetter**, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

5. Band. 3. Auflage. — Die Banditen, Luſtſpiel in 4 Acten. — Eigenſinn, Luſtſpiel in 1 Act. — **Die Sündenböcke**, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Prozeß, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

6. Band. — Die Lügnerin, Luſtſpiel in 1 Act. — **Die Penſionärin**. Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Kaufmann, Schauſpiel in 5 Acten. 1½ Thlr.

7. Band. 2. Auflage. — Die Hochzeitsreiſe, Luſtſpiel in 2 Acten. — Die Eiferſüchtigen, Luſtſpiel in 1 Act. — **Der Liebesbrief**, Luſtſpiel in 3 Acten. — Die drei Edelſteine oder **Walter's Irrfahrten**, Märchenpoſſe in 4 Acten. 1½ Thlr.

8. Band. 2. Auflage. — Die Künſtlerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Angela, Liederſpiel in 1 Act. — **Das Gefängniß**, Luſtſpiel in 4 Acten. — Der Sänger, Liederſpiel in 1 Act. — **Die Phrenologen**, Luſtſpiel in 1 Act. — **Das Lügen**, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

9. Band. 2. Auflage. — Mathilde, Schauſpiel in 4 Acten. — Ein Luſtſpiel, Luſtſpiel in 4 Acten. — **Paula**, Drama in 3 Acten. 1½ Thlr.

10. Band. — Oben wie unten, Luſtſpiel in 2 Abtheilungen. 1. Die Dienſtboten, Luſtſpiel in 1 Act. — 2. Die Herrſchaft, Luſtſpiel in 1 Act. — Die alte Jungfer, Luſtſpiel in 4 Acten. — Das Concert, Luſtſpiel in 4 Acten. 1½ Thlr.

11. Band. — Auf dem Lande, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Geſellſchafterin, Schauſpiel in 3 Acten. — Die Schuldbewußten, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

12. Band. — Ohne Paß, Luſtſpiel in 1 Act. — Junker Otto, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Stiefmutter, Schauſpiel in 3 Acten. — Nein, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Dienſtmädchen, Genrebild in 1 Act. — Die Großmutter, Genrebild in 1 Act. 1½ Thlr.

13. Band. — Die Pasquillanten, Luſtſpiel in 4 Acten. — Wallrade, Drama in 4 Acten. — Eine Fuchshetze, Poſſe in 6 Bildern. 1½ Thlr.

14. Band. — Der Teufel und der Schneider, Volksposſe in 5 Acten. — Blaubart, Luſtſpiel in 2 Acten. — Das Goldteufelchen, dramatiſches Volksmärchen in 5 Acten. 1½ Thlr.

15. Band. — Der Störenfried, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Crinolinen-Verſchwörung, Luſtſpiel in 3 Acten. — Brandenburgiſcher Landſturm, hiſtoriſches Luſtſpiel in 4 Acten. 1½ Thlr.

16. Band. — Die Fremden, Luſtſpiel in 3 Acten. — Gegenüber, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Phlegmatikus, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Prüfung, Vorſpiel in 1 Act. — Der Mädchen Waffen, Vorſpiel in 1 Act. — Günſtige Vorzeichen, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

17. Band. — Die Verlobung, Schauſpiel in 3 Acten. — Sammelwuth, Luſtſpiel in drei Acten. — Der Dritte, Vorſpiel in 1 Act. — Die Pflegetöchter, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

18. Band. — Auf dem Heirathsbüreau, Schwank in 1 Act. — Vater und Tochter, Schauſpiel in 5 Acten. — Die Doppelgangerin, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Kaſſenſchlüſſel, Luſtſpiel in 1 Act. — Eine Whiſtpartie unter Frauen, Luſtſpiel in 1 Act. — Ausreden laſſen, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

19. Band. — Doctor Treuwald, Luſtſpiel in 4 Acten. — Herrſchſucht, Luſtſpiel in 3 Acten. — Die zärtlichen Verwandten, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

20. Band. — Der geheimnißvolle Brief, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Armband, Luſtſpiel in 1 Act. — Müller als Sündenbock, Schwank in 1 Act. — Die Epigramme, Luſtſpiel in 3 Acten. — Das Mutterſöhnchen, Luſtſpiel in 3 Acten. — Verſalzen, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

21. Band. — Aſchenbrödel, Schauſpiel in 4 Acten. — Zwiſchenträgerei, Luſtſpiel in 4 Acten. — Der Strauß, Genrebild in 1 Act. — Die Werbung, Genrebild in 1 Act. 1½ Thlr.

Ludwig Brunier.

Friedrich Ludwig Schröder. Ein Künſtler- und Lebensbild. 2 Thlr.

Inhalt: Vorrede. — Schröder's Geburt und Jugendjahre. — Schröder als Schauſpieler. — Schröder in den Rollen Shakeſpeare's. — Schröder als Schauſpieldirector. — Die Leiden des Schauſpieldirectors. — Die Freuden des Schauſpieldirectors. — Schröder als Menſch. — Zwei Duelle Schröder's. — Schröder als Patriot. — Schröder bei Davouſt. — Schröder's Verkehr mit berühmten und vornehmen Perſönlichkeiten. — Der Tod Charlotte Ackermann's. — Schröder's Tod und Todesfeier.

Johann Ludwig Deinhardſtein.

Geſammelte dramat. Werke. 7 Bde. 11 Thlr. 20 Ngr.

1. **Band.** — Liebe und Liebelei, Luſtſpiel in 4 Acten. — Der Egoiſt, Schauſpiel in 4 Acten. $1^1/_2$ Thlr.

2. **Band.** — Brautſtand und Eheſtand, Luſtſpiel in 4 Acten. — Das diamantene Kreuz, Luſtſpiel in 2 Acten. — Modeſtus, Luſtſpiel in 4 Acten. $1^1/_2$ Thlr.

3. **Band.** — Verwandlungen der Liebe, Luſtſpiel in 4 Acten. — Zwei Tage aus dem Leben eines Fürſten, Luſtſpiel in 4 Acten. $1^1/_2$ Thlr.

4. **Band.** — Erzherzog Maximilian's Brautzug, dramat. Gedicht in 5 Abtheilungen. — Stradella, Drama in 3 Acten. — Irrthum und Liebe, Luſtſpiel in 4 Acten. $1^1/_2$ Thlr.

5. **Band.** — Fürſt und Dichter, dramatiſches Gemälde in 4 Acten. — Die rothe Schleife, Luſtſpiel in 4 Acten. — Florette, Drama in 1 Act. — Der Wittwer, Poſſe in 1 Act und in freien Verſen. — Der Gaſt, Drama in 2 Acten. 2 Thlr.

6. **Band.** — Hans Sachs, dramatiſches Gedicht in 4 Acten. — Die verſchleierte Dame, romantiſches Spiel in 1 Act. — Die Gönnerſchaften, Luſtſpiel in 5 Acten. — Das Bild der Danae, Luſtſpiel in 2 Acten. $1^2/_3$ Thlr.

7. **Band.** — Boccaccio, dramatiſches Gedicht in 2 Acten. — Mädchenliſt, Luſtſpiel in 1 Act. — Pigault-Lebrun, Luſtſpiel in 5 Acten. — Garrick in Briſtol, Luſtſpiel in 4 Acten. 2 Thlr.

Eduard Devrient.

Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt. 7 Thlr. 15 Ngr.

1. **Band.** Geſchichte der mittelalterlichen Schauſpielkunſt.
2. **Band.** Die regelmaßige Schauſpielkunſt unter der Prinzipalſchaft.
3. **Band.** Das Nationaltheater.
4. **Band.** Das Hoftheater.

Julius Groſſe.

Cola di Rienzi. Trauerſpiel in 5 Aufzügen und einem Nachſpiele. 1 Thlr. 15 Ngr.

Der letzte Grieche. Tragödie in 5 Aufzügen. 20 Ngr.

Wilhelm Koffka.

Iffland und Dalberg. Geſchichte der claſſiſchen Theaterzeit Mannheims. Nach den Quellen dargeſtellt. 2 Thlr. 15 Ngr.

Heinrich Laube.

Dramatiſche Werke.

1. **Band.** Monaldeschi oder die Abenteurer, Tragödie in fünf Acten. 1 Thlr.
2. **Band.** Rococo oder die alten Herren, Luſtſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.
3. **Band.** Die Bernſteinhexe, Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr.
4. **Band.** Struenſee, Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr.
5. **Band.** Gottſched und Gellert, Luſtſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.
6. **Band.** 5. Aufl. Die Karlsſchüler, Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.
7. **Band.** Prinz Friedrich, Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.
8. **Band.** 2. Aufl. Graf Eſſex, Trauerſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.
9. **Band.** Montroſe, der ſchwarze Markgraf, Trauerſpiel in fünf Acten. 1 Thlr.
10. **Band.** Der Statthalter von Bengalen, Schauſpiel in 4 Acten. 1 Thlr.
11. **Band.** Böſe Zungen, Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.

Otto Ludwig.

Dramatiſche Werke.

1. **Band.** Der Erbförſter, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 1 Thlr.
2. **Band.** Die Makkabäer, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 1 Thlr.

J. Mähly.

Weſen und Geſchichte des Luſtſpiels. Vorleſungen. 20 Ngr.

Inhalt: Einleitung. — Das Luſtſpiel der Griechen. — Das Luſtſpiel der Römer. — Das Luſtſpiel der Italiener. — Das ſpaniſche Luſtſpiel. — Das Luſtſpiel der Franzoſen. — Das Luſtſpiel der Engländer. — Das Luſtſpiel der Dänen. — Das deutſche Luſtſpiel.

Paul Möbius.

Bar Kochba. Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 20 Ngr.

S. H. Moſenthal.

Der Sonnwendhof. Volksſchauſpiel in 5 Aufzügen. 2. Aufl. In engl. Einband mit Goldſchnitt 1 Thlr.

Die deutſchen Comödianten. Drama in 5 Aufzügen. 24 Ngr. In engl. Einband 1 Thlr.

Pietra. Tragödie in 5 Aufzügen. 24 Ngr. In engl. Einband 1 Thlr.

Der Schulz von Altenbüren. Volksdrama in 4 Aufzügen. 20 Ngr. In engl. Einband 1 Thlr.

Ernſt Pasqué.

Goethe's Theaterleitung in Weimar. In Epiſoden und Urkunden dargeſtellt. 2 Bände. 3 Thlr.

Robert Prutz.

Dramatiſche Werke.

1. **Band.** Nach Leiden Luſt. Komödie in 5 Acten. 1 Thlr. 10 Ngr.
2. **Band.** Karl von Bourbon. Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr. 10 Ngr.
3. **Band.** Erich, der Bauernkönig. Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr. 10 Ngr.
4. **Band.** Moritz von Sachſen. Schauſp. in 5 Acten. 1 Thlr. 10 Ngr.

Richard Wagner.

Der Ring des Nibelungen. Ein Bühnenfeſtſpiel für drei Abende und einen Vorabend. 2 Thlr.

1. Abtheilung: Das Rheingold. — 2. Abtheilung: Die Walküre. — 3. Abtheilung: Siegfried. — 4. Abtheilung: Götterdämmerung.

Deutſche Kunſt und deutſche Politik. 15 Ngr.

Im unterzeichneten Verlag iſt ferner erſchienen:

Roderich Benedix.

Der mündliche Vortrag. Ein Lehrbuch für Schulen und zum Selbſtunterricht. In 3 Abtheilungen. 2 Thlr.

1. Theil. Die reine und deutliche Ausſprache des Hochdeutſchen. 2. Auflage. 7½ Ngr.
2. Theil. Die richtige Betonung der deutſchen Sprache. 22½ Ngr.
3. Theil. Die Schönheit des Vortrags. 1 Thlr.

A. Czerwinsky.

Geſchichte der Tanzkunſt bei den cultivirten Völkern von den erſten Anfängen bis auf die gegenwärtige Zeit. Mit 34 in den Text gedruckten Abbildungen und 9 alten Tanzmelodien. 1 Thlr. 15 Ngr.

Oskar Guttmann.

Gymnaſtik der Stimme, geſtützt auf phyſiologiſche Geſetze. Eine Anweiſung zum Selbſtunterricht in der Uebung und dem richtigen Gebrauche der Sprach- und Geſangsorgane. 2., verbeſſerte und vermehrte Auflage. 24 Ngr.

Inhalt: Vorbemerkungen. — Einleitung. I. Von den Stimmorganen. II. Von der Thätigkeit der Stimmorgane. III. Die richtige Ausſprache des Alphabetes und kritiſche Folgerungen. IV. Das Athmen. — Schlußbemerkungen.

Louis Köhler.

Die Melodie der Sprache, nach dem Leben beobachtet, in ihrer Anwendung beſonders auf das Lied und die Oper. Mit Berührung verwandter Kunſtfragen dargelegt. 20 Ngr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Heinrich Laube's

Dramatiſche Werke.

Zwölfter Band.

Demetrius.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1872

Demetrius.

Hiſtoriſche Tragödie in fünf Acten.

Mit Benutzung des Schiller'schen Fragments
bis zur
Verwandlung im zweiten Acte.

Von

Heinrich Laube.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1872

Im Februar 1869 ließ ich das nachfolgende Stück „Demetrius“, für welches das Schiller'ſche Fragment bis zur Verwandlung im zweiten Acte benutzt worden iſt, an die Bühnen verſenden mit folgender Zuſchrift:

„Ich meine, dieſem Theaterſtücke ein Wort der Entſchuldigung mit auf den Weg geben zu müſſen.“

„Im Jahre 1868 hatte ich in meinem Buche „Das Burgtheater“ über eine Ausführung des Schiller'ſchen Demetrius-Fragmentes geſchrieben:“

„„Ich will durchaus nicht ſagen, daß ein voller Schiller'ſcher Maßſtab an eine ſolche Fortſetzung angelegt werden müſſe. Eine nur leidliche Fortſetzung wäre mir ſehr willkommen geweſen, um das Schiller'ſche Fragment als organiſchen Theil eines ganzen Stückes dem Theater einzuverleiben. Wenn ſolche Fortſetzung nur allenfalls theatraliſch beſtehen kann hinter Schiller's glänzender Expoſition, dann erachtete ich ſie als einen Gewinn für die deutſche Bühne. Den Anſprüchen an Schiller brauchte ſie nicht Rede zu ſtehen.““

„„Aber es iſt kaum Ausſicht vorhanden, daß wir je eine ſolche Fortſetzung erhalten werden. Die Arbeit iſt unter allen Umſtänden undankbar. Nicht gerade im Theater, aber gegenüber der Kritik. Wer von Talent hat die Entſagung, nur dem Theater zu nützen, ſich ſelbſt aber auszuſetzen, auch wenn er im Theater zur Noth befriedigte! Und wer ſich dem undankbaren Wagniſſe hingäbe, der müßte jedenfalls von der erſten Scene Schiller's anfangen, ſeine Fortſetzung einzuleiten, der müßte Schiller ändern und ſtreichen. Wer entſchließt ſich dazu!““

„„Ich bin außer Zweifel, daß Schiller dieſe anderthalb Acte vielfach geändert hätte, wenn er zur Ausführung des ganzen Stückes gekommen wäre. Wie dieſes Fragment jetzt daſteht, iſt es auf ein Rieſenperſonal angelegt, welches keine Bühne der Welt ſtellen kann. Die Polen nehmen jetzt ſchon ein ganzes Perſonal in Anſpruch, und doch haben ſie nur einen epiſodiſchen Antheil an der Entwickelung des Ganzen zu erwarten; außer Marfa und dem Patriarchen fehlt die ganze ruſſiſche Welt noch, der Czaar Boris Godunof an der Spitze. Das hätte Schiller, der während ſeiner letzten fünf Jahre in fachmäßige Berührung mit dem Theater getreten war, der namentlich mit Iffland, damals Director in Berlin, in dieſem Betracht verkehrte, das hätte Schiller ganz gewiß berückſichtigt. Und er war von einer ſtaunenswerthen Energie gegen ſeine eigene Schrift, ſobald er mit ſeinem großen Compoſitionsblicke ſeine Entwürfe anſah und endgültig ausführte. Schonungslos pflegte er da vorzugehn gegen das Vorhandene. Ich erinnere nur an ſeine Umarbeitung des „Egmont“, welche Diezmann in Leipzig in Druck gegeben. Da ändert Schiller Goethe reſolut, oft radical, und gegen ſeinen verehrten Freund Goethe war er ſicherlich noch viel ſchonender als gegen ſich ſelbſt. Geradeſo wie mit dem „Egmont“ würde er mit dem „Demetrius“ vorgegangen ſein.““

„So ſchrieb ich damals, und komme nun doch ſelbſt mit einer Fortſetzung des Schiller'ſchen Fragmentes, alle die Nachtheile auf mich ladend, welche ich da geſchildert! Der Verſtand wird eben zurückgewieſen, wenn der Drang zum Schaffen mit ſeiner unwiderſtehlichen Gewalt über uns kommt.“

„Die vielfältige Beſchäftigung mit dem Thema — wie viel Fortſetzungen des „Demetrius“ hatten mir die Ausſpinnung des Themas in den Kopf gedrängt! — war Jahre lang wie eine vielfältige Ausſaat in meine Seele gefallen. Das keimt und ſprießt von ſelbſt, und plötzlich iſt die Frucht reif, ſoweit unſre Fähigkeit die Reife ermöglicht, und will gepflückt ſein, oder fällt von ſelbſt ab.“

„Der Wunſch, das Schiller'ſche Fragment auf dem Repertoire zu erhalten — und das iſt nur möglich, wenn es zu einem ganzen Stücke ausgedehnt wird — war mir zur fixen Idee geworden.“

„Ich tröſtete mich und tröſte mich immer mit dem Gedanken: die Arbeit macht ja doch nicht den Anſpruch einer Fortſetzung Schiller's. Wer könnte Schiller fortſetzen! Ich gewiß nicht. Sie verſucht nur die Erledigung eines Themas, welches Schiller angefangen, und verſucht dieſe Erledigung nur für das Theater, nicht für die Literatur. Eben deshalb bin ich auch nicht in den weiten Plan eingetreten, welchen Schiller ſkizzirt hat, ſondern ich habe die weitere Führung auf meine Weiſe zu erledigen geſucht. So bleibt Schiller ſelbſt unberührt von meiner Fortſetzung, und es ſchließt ſich eine andere Arbeit an ſein Fragment. Dieſe fragt nun beim Publikum an, ob ſie hinlänglich intereſſire, um ein ganzes Demetriusſtück mit dem Schiller'ſchen Anfange auf dem Repertoire zu erhalten. Gelänge das, dann wäre es gleichgültig, ob die Fortſetzung vielfachen Tadel erführe und verdiente, das Schiller'ſche Fragment wäre dann doch eine Zeitlang für die deutſche Bühne geſichert. Der Schiller'ſche Torſo trüge die Fortſetzung dann vielleicht ſo lange auf ſeinen Schultern, bis ein Berufener käme, die Aufgabe auf's Neue und mit ſtärkerem Talente zu löſen."

„Von dieſem Geſichtspunkte aus bitte ich dieſen Verſuch anzuſchauen und zu beurtheilen. Die Directionen aber, welche dieſe Fortſetzung aufführen wollen, ſind hiermit erſucht, dieſes Vorwort der Tagespreſſe mitzutheilen, damit meine Abſicht dem Publicum wie der Kritik bekannt werde."

So ſchrieb ich damals, als ich die Inſceneſetzung des Stückes in Leipzig begann.

Dieſe erſte Aufführung des Stückes hatte einen günſtigen Erfolg, und es blieb dauernd auf dem Repertoire.

Ebenſo gelang die Aufführung auf vielen anderen Bühnen. Auch die Kritik hat es nachſichtig und wohlwollend aufgenommen. Nur in einem Punkte iſt der Tadel mehrfach und gleichmäßig aufgetreten, in dem Punkte, daß es dem Hauptträger, dem Demetrius ſelbſt, an der tragiſchen Schuld fehle. Er ſterbe deshalb ohne zwingende Nothwendigkeit.

Dieſer augenſcheinlich berechtigte Tadel iſt für mich ein intereſſantes äſthetiſches Problem geworden.

Das äſthetiſche Geſetz von der tragiſchen Schuld, ein tief begründetes und für die Tragödie unerläßliches, iſt mir ſelbſt bei der Abfaſſung des Stückes gegenwärtig geweſen, und mir ſelbſt war es fraglich, ob ich es nicht doch verletzt hätte. Bei der Darſtellung des Stückes war alſo hierauf meine ganze Aufmerkſamkeit geſpannt. Der Schwerpunkt der Frage liegt darin, daß ich den Demetrius in ſeinen Anſprüchen nicht mehr beharren laſſe, ſobald ihm ſeine Unächtheit klar geworden iſt. Er tritt zurück vor dem Betruge, vermeidet alſo poſitiv die Schuld des Betruges. Wird er nicht dadurch bei dem Publicum überhaupt ſchuldlos erſcheinen? Wird das Publicum nicht deshalb finden, daß ſein Tod nicht nothwendig, nicht gerechtfertigt wäre? — Nein; das war nicht der Fall. Im Publicum zeigte ſich nicht das geringſte Symptom, daß Demetrius, weil er den Betrug abgewieſen, frei von tragiſcher Schuld, und daß alſo ſein Tod unnöthig erſchiene. Man ſchenkte ihm volles Mitleid, aber es fiel Niemand ein, daß ihm der Tod erlaſſen werden könnte.

Es läge alſo ein Widerſpruch vor zwiſchen der äſthetiſchen Forderung und der Wirkung im Theater?

Vielleicht doch nicht. Die tragiſche Schuld iſt nur eben wohl ein weiterer und tieferer Begriff, als die Kritik anzunehmen geneigt iſt, wenn äußere

Schuldzeugniſſe fehlen. Um mich nicht zu wiederholen, verweiſe ich auf die Beſprechung dieſer Frage in meinem Buche „Das norddeutſche Theater". Es wird da Egmont angezogen, welcher gar nichts verbricht im Laufe des Stückes, und Cäſar, welcher im „Julius Cäſar" nur den Verſchworenen mißfällige ſtaatliche Grundſätze äußert — wären deshalb Egmont und Cäſar frei von tragiſcher Schuld?

Demetrius hat einen großen Krieg erregt, in welchem Tauſende geopfert wurden, er hat eigenhändig Komla erſtochen, er muß ſich eingeſtehn, daß Eitelkeit eine ſeiner Triebfedern geweſen, er iſt leichthin in ein großes Verhängniß eingetreten, und er ſteht ſchließlich der verhängnißvollen Staatsfrage in Rußland gegenüber, welche einen unächten, im Kriegsſtande begriffenen Demetrius nicht begnadigen kann — iſt das nicht Element in Fülle für tragiſche Schuld?

Deutlicher freilich erweiſt ſie ſich, wenn man ihn ſeinen Thronanſpruch behaupten läßt auch nachdem er als unächter Thronfolger erwieſen iſt, wenn man ihn alſo zum Betrüger macht. Der Betrug, ſagt man, iſt bei ſo großen Verhältniſſen nicht in Gefahr gemein zu erſcheinen, die Größe des Betrugs erhebt ihn.

Hält man dies wirklich für ſo leicht? Der Dichter muß ſich mit ſeiner ganzen Kraft dafür einſetzen, und nur wenn ſeine Kraft ſehr groß iſt, mag es ihm gelingen, den Eindruck eines Betruges über die gemeine Sphäre hinaus zu heben.

Gelungen kenne ich's noch nicht in irgend einem Prätendentenſtücke. Immer habe ich erfahren, daß der Antheil für den Prätendenten augenblicklich auf den Gefrierpunkt ſank, ſobald der Prätendent zur Lüge griff, und das in gutem Glauben unternommene Werk mit Hilfe der Lüge durchſetzen wollte.

Es mag leichter werden, wenn der Prätendent von vornherein mit ſchwer wiegenden Gründen als uſurpirender Eroberer auftritt, es iſt aber außerordentlich ſchwer, wenn er, wie Demetrius, im Glauben an ſein gutes Recht zur Höhe kommt und ſich auf der Höhe plötzlich der Lüge bedienen muß.

Eine außerordentliche Kraft, wie die Schiller's, hätte es vielleicht vermocht. Bekanntlich war ſeine Anlage darauf gerichtet, und die ſkizzirte Unterredung mit Marfa zeigt ſchon, daß er mit überlegenem Geiſte die Schwierigkeit angriff.

Das traute ich mir durchaus nicht zu, und zum Theil deswegen ging ich in meiner Fortſetzung ganz vom Schiller'ſchen Plane ab.

Zum Theil deswegen, denn ich hätte auch nicht wagen können, ſeine Sprache fortzuſetzen, und in ſeine großen Umriſſe einzutreten. Ich wollte jeden

Anſchein vermeiden, als ob ich Schiller's „Demetrius“ auszuführen gewagt hätte. Das ausgeführte Schiller'ſche Fragment — ich wiederhole es — wollte ich unſrer Bühne erringen, indem ich eine als Theaterſtück haltbare Folge zu ſchreiben verſuchte. Denn ein Fragment, ſei es auch von größtem Werthe, behält auf der Bühne keine Dauer; das Publicum braucht eine volle Form.

Ich ſage auf dem Titel: „Mit Benutzung des Schiller'ſchen Fragments“, will aber das Wort „Benutzung“ nur in discretem Sinne verſtanden wiſſen, denn ich habe mir keine eigentliche Aenderung in dem Fragmente erlaubt. Nur einigen wenigen Schiller'ſchen Worten habe ich einen namentlichen Träger gegeben, den Koſakenhetman Korela, welcher in der Fortſetzung eine Rolle zu ſpielen hat. Erſt nach wiederholten Aufführungen fühlte ſich mein dramaturgiſches Gewiſſen zu einer Umlegung der Scenen im erſten Acte genöthigt, zu einer ganz äußerlichen Procedur, welche keine eigentliche Aenderung iſt. Die großen Reichstagsſcenen nämlich, zum Schönſten und Kräftigſten gehörig, was Schiller geſchrieben hat, und was unſre dramatiſche Literatur beſitzt, ſchließen den Act nicht, ſondern bilden den Anfang deſſelben. Sie ſind ſo gewaltig, daß nach ihnen keine Steigerung erreichbar iſt. Es folgen ihnen denn auch ruhige Vorbereitungsſcenen, und der ſchließliche Auftritt der Marina verſucht nur einen Aufſchwung für die Nebenpläne dieſer intriguirenden Dame, ein Aufſchwung, welcher bei der Aufführung klein und matt erſcheint nach dem grandioſen Schwunge der Reichstagsſcenen. So geht der Act abwärts in ſeiner Wirkung ſtatt aufwärts. Auch erſcheint im Reichstage Alles überraſchend, weil der Zuhörer auf nichts vorbereitet iſt, und die Bedeutung des Veto zum Beiſpiele aus ſeiner geſchichtlichen Kenntniß wiſſen muß. Daß Schiller bei einem bloßen Entwurfe mit den Hauptſcenen anfing, das iſt ganz natürlich, und wir wiſſen, daß er das ſo zu machen pflegte: es drängte ihn, ohne Vorbereitung die großen Actionen ſeines Planes zu ſkizziren. Er ließ ſelbſt in ihnen die Verbindungen aus, und machte Striche zur Andeutung, daß da nachzuholen wäre. Ich bin feſt überzeugt, daß er bei der ſchließlichen Ausführung auch die erſten Scenen in andre Reihenfolge gebracht hätte, um ruhigen Raum für Vorbereitungen zu gewinnen. Seine Umarbeitung des Goethe'ſchen „Egmont“ zeigt ja ſchlagend, wie feſt umwandelnd er eingriff in vorhandenes Material, damit dramatiſche Wirkſamkeit erreicht werde. Daneben iſt dieſe Umſtellung der Reihenfolge von gar keiner Bedeutung, denn ich habe in Sinn und Wort nichts zu ändern gehabt und nur einige Zeilen eingeſchoben, welche unerläßlich waren für die Handlung in meiner Fortſetzung. —

Für die ſpecifiſch ruſſiſche Figur des Schuisky iſt dem Darſteller ein langſamer, breit gehaltener Vortrag anzurathen. Die Rede muß gleichſam aus lauter ganzen Noten beſtehen. Dann wirkt ſie richtig, und wirkt ſtark.

Schuisky war der nächſte Herrſcher in Rußland nach dem Tode des Demetrius. Im Drucke des Schiller'ſchen Nachlaſſes heißt er Schinskoj, vermuthlich weil Schiller den Namen mit lateiniſchen Lettern geſchrieben, und der Setzer das u für ein n geleſen, den Punkt über das i aber falſch geſtellt hat. In meiner Fortſetzung hieß er Anfangs Schuiskoi, wie ich glaube auch fehlerhaft. Unſere hiſtoriſchen Bücher bringen ihn ſo. Seit den erſten Aufführungen des Stückes hab ich aber die Dramen des ruſſiſchen Grafen Tolſtoi kennen gelernt, ſehr intereſſante poetiſche Arbeiten zu einer Trilogie dieſer ruſſiſchen Geſchichtsepoche. In Weimar iſt das erſte Stück dieſer Trilogie „Iwan“ aufgeführt worden. Dieſe Stücke ſind in unſerem Sinne nicht theaterwirkſam, weil ſie die dramatiſchen Wirkungen nicht ſteigern und gipfeln; aber ſie ſind in der Charakteriſtik von poetiſcher Feinheit und von überraſchender Wahrhaftigkeit. In dieſer Trilogie nun ſpielen die Schuiskois eine große Rolle, und hier heißen ſie Schuisky.

Da doch anzunehmen iſt, daß der ruſſiſche Poet die Namen der hiſtoriſchen Ruſſen am genaueſten kennt, ſo habe ich Schuiskoi in Schuisky verwandelt.

Wien, im Juli 1872.

Heinrich Laube.

Demetrius.

Tragödie in fünf Acten.

Perſonen.

Demetrius.
Siegmund, König von Polen (ſtumme Perſon).
Erzbiſchof von Gneſen.
Fürſt Leo Sapieha.
Mniczek, Palatin von Sendomir.
Marina, deſſen Tochter.
Der Krongroßmarſchall des polniſchen Reichstags.
Odowalski, polniſcher Landbote.
Komla, Koſakenhetman.
Der Thürhüter im polniſchen Reichstage.
Biſchöfe, Palatine, Caſtellane, Landboten.

Boris Godunof, Czaar von Moskau.
Axinia, deſſen Tochter.
Fürſt Schuisky.
Hiob, Patriarch.
Marfa, Wittwe des Czaar's Iwan.
Olga, ihre Freundin.
Xenia, Helena, Kloſterfrauen.
Die Pförtnerin des Kloſters.
Ein Fiſcher.
Procop, ein Ruſſe.
Ruſſiſche Große und Soldaten.

Das Stück ſpielt 1605—6; zuerſt in Krakau, dann in einem ruſſiſchen Kloſter, dann im Kreml zu Moskau.

Erſter Act.

(Saal in Krakau. Polniſche Reichsverſammlung. Links auf hoher Eſtrade der Thron, auf welchem der König ſitzt. Vor ihm, tiefer, der Erzbiſchof von Gneſen. Hinter ihm, ebenfalls tiefer, die Kronmarſchälle und Beamten. Gegenüber rechts die Biſchöfe, Palatine, Caſtellane. Hinten in der Mitte, amphitheatraliſch erhöht und durch eine Barrière vom Saale abgeſchloſſen, die Landboten.)

Erste Scene.

Marina. Odowalski.

Marina
(von links hinten kommend).

Nun Odowalski?

Odowalski
(von rechts hinten auftretend).

Alles iſt geſchehn!
Ich habe Deinen Auftrag treu erfüllt.
An Stimmen wird's nicht fehlen für den Prinzen;
Nur Sapieha iſt nicht zu gewinnen.

Marina (vorgehend).

Und er iſt kühn!

Odowalski.

Das iſt er, ja! Allein
Er iſt ein Freund der Ordnung und der Ruhe,
Er wird dem Reichstag nicht die Spitze bieten,
Er wird ſich dem Beſchluß der Mehrheit fügen.

Marina.

Verſagt der Reichstag Polens Hilfe —

Odowalski.

Nein!

Marina.

Dann handeln wir allein. Wir ſind's im Stande.

Odowalski
(rechtshin blickend).

Der Erzbiſchof! Dein Vater und der Prinz!

Zweite Scene.

Erzbiſchof. Demetrius. Mniczek (von rechts hinten). **Die Vorigen.** (Verbeugung.)

Erzbiſchof.

Ich wiederhol' es, Prinz, die hohe Republik,
Die heut' den Schluß des Reichstags feiern wird,
Iſt ſicherlich geneigt, Euch anzuhören,
Vielleicht wird ſie Euch beiſtehn gegen Boris,
Den mächt'gen Czaar von Moskau — Prinz, vielleicht!
Denn unſer Reichstag iſt nicht zu berechnen:
Das Veto eines Einzelnen vermag

Jedweden Schluß des Reichstags zu vereiteln;
In Sapieha habt Ihr einen mächt'gen Gegner,
Und müßt gefaßt auf ſeinen Angriff ſein.

Mniczek und **Odowalski.**

Das ſind wir auch.

Erzbiſchof.

Tief rührt uns Euer Schickſal, und Ihr habt
In Polen mächt'ge Freunde — ſollte denn
Der Reichstag Euch verſagen was Ihr ſucht,
So bleibt das freie Aufgebot Euch übrig.
Will ſich der Pole frei für Euch bewaffnen,
Will der Koſack des Krieges Glücksſpiel wagen,
Kein Menſch kann's wehren, ſie ſind freie Männer.

Mniczek.

Gewiß!

Odowalski.

Und werden ſich als ſolche zeigen!

Erzbiſchof.

's wär' freilich eine viel gering're Hilfe,
Als wenn der Reichstag ſich für Euch erklärt,
Und die Gefahr des Unternehmens wüchſe.
Die beſten Waffen wird Euch Rußland geben,
Der beſte Schirm iſt Eures Volkes Herz.
Dies Herz erobert Euch, und Ihr bleibt Sieger.

Mniczek.

Hochwürdigſter! So ſegne meine Tochter!
Der Prinz von Moskau bietet ihr ſein Herz,
Und ſeine Hand.

Marina.

Ich bitt' Euch d'rum.

Erzbiſchof.

Wohlan!

(Zu Demetrius, welchem er die Hand der Marina giebt.)

So führ' ich Euch in dieſem ſchönen Pfande
Des Glückes heitre Göttin zu.
Doch wenn Ihr glücklich ſeid, vergeſſet nie,
Auf welchen Sproſſen Ihr zum Thron geſtiegen,
Und mit dem Kleide wechſelt nicht das Herz.

Demetrius.

Ich bin erwachſen in der Niedrigkeit;
Das ſchöne Band hab' ich verehren lernen,
Das Menſch an Menſch mit Wechſelneigung bindet;
Die volle Freiheit, die ich hier gefunden,
Will ich verpflanzen in mein Vaterland:
Ich will aus Sklaven freie Menſchen machen,
Ich will nicht herrſchen über Sklaven-Seelen.

Erzbiſchof.

Thut's nicht zu raſch, und lernt der Zeit gehorchen;
Doch was Ihr auch beginnt, ehrt Eure Mutter!
Ihr findet eine Mutter —

Demetrius.

Segnet ſie
Und mich!

Erzbiſchof.

Ich thu's. — Erwartet keinen leichten Sieg!
Czaar Boris herrſcht mit Anſehn und mit Kraft;
Mit keinem Weichling geht Ihr in den Streit.

Wer durch Verdienſt ſich auf den Thron geſchwungen,
Den ſtürzt der Wind der Meinung nicht ſo ſchnell,
Und ſeine Thaten ſind ihm ſtatt der Ahnen.
Mit Gott! Der König will Euch ſprechen,
Bevor der Reichstag hier verſammelt iſt.
(Links hinten ab mit Demetrius und Mniczek.)

Dritte Scene.

Marina. Odowalſki.

Marina.

Odowalski!
Wir haben wicht'ge Dinge zu beſprechen,
Davon der Prinz nichts wiſſen ſoll.
Er giebt den Namen, die Begeiſterung,
Wir müſſen die Beſinnung für ihn haben.

Odowalſki.

Gebiete, Fräulein! Deinem Dienſte leb' ich.
Bekümmert mich des Moskowiters Sache?
Du biſt es, Deine Größ' und Herrlichkeit,
An die ich Blut und Leben ſetzen will.
Mir blüht kein Glück; abhängig, güterlos
Darf ich die Wünſche nicht zu Dir erheben.
Verdienen aber will ich Deine Gunſt.
Dich groß zu machen ſei mein einzig Trachten.
Mag immer dann ein Andrer Dich beſitzen;
Mein biſt Du doch, wenn Du mein Werk nur biſt.

Marina.

D'rum leg' ich auch mein ganzes Herz auf Dich.
Du biſt der Mann, dem ich die That vertraue.
Geläng' es Sapieha wirklich, uns die Hilfe
Des Reichstags zu entzieh'n —

Odowalſki.

Nein, es gelingt nicht.

Marina.

Ich bin gefaßt auf Alles — dann —

Odowalſki.

Dann, o Herrin,
Tritt Komla, der Koſackenhetman, auf
Mit ſeinen Sotnien, und führt mit uns
Den Krieg für Dich, und für Demetrius.

Marina.

Für mich nicht. Komla liebt mich nicht,
Und er beherrſcht den Prinzen; ich mißtrau' ihm.
Du führſt alsdann die Truppen nach Kiew.
Sie ſchwören dort dem Prinzen Treue — und
Sie ſchwören mir. Du hörſt? Sie ſchwören **mir!**

Odowalſki.

Ich höre.

Marina.

Es iſt eine nöth'ge Vorſicht.

Odowalſki.

Gebiete, ſprich!

Marina (halblaut).

Du führſt den Czarewitſch.
Bewach' ihn gut. Weich' nie von ſeiner Seite,
Von jedem Schritt giebſt Du mir Rechenſchaft.

Odowalski.

Vertrau' auf mich, er bleibt in unſrer Hand.

Marina.

Kein Menſch iſt dankbar. Fühlt er ſich als Czaar,
Schnell wird er unſre Feſſeln von ſich werfen.

Odowalski.

Wenn wir's geſtatten.

Marina.

Und er iſt ein Ruſſe.
Der Ruſſe haßt den Polen, muß ihn haſſen,
Da iſt kein feſtes Herzensband zu knüpfen.
Ich hoffe, Du verſtehſt mich!

Odowalski.

Bis in's Herz!

Man hört rechts hinter der Scene

Komla.

Hier ſoll ſie ſein! So folgt mir!

Odowalski.

Komla naht!

Vierte Scene.

Komla. Landboten. Die Vorigen.

Komla (von rechts hinten).

Schaff Geld, Patronin, und ſie ziehen mit.
Der lange Reichstag hat ſie aufgezehrt.
Wir machen Dich zu Rußlands Königin.

Geld aber brauchen wir! Ich hör' mit Schrecken,
Daß Sapieha auftritt gegen uns.
Das wär' gefährlich! Ohne Polens Hilfe
Sind wir kaum ſtark genug — ſchaff Geld, Patronin!

Marina.

Der Biſchof von Kaminiec und von Kulm
Schießt Geld auf Pfandſchaft vor von Land und Leuten:
Verkauft, verpfändet Eure Bauernhöfe,
Verſilbert Alles, ſteckt's in Pferd und Rüſtung!
Der beſte Kaufmann iſt der Krieg: er macht
Aus Eiſen Gold.

(Zuruf der Landboten.)

Was jetzt Ihr auch verliert,
In Moskau wird ſich's zehnfach wiederfinden.

(Zuruf.)

Komſa.

Es ſitzen noch Zweihundert in der Trinkſtub';
Wenn Du Dich zeigſt, und einen Becher leerſt
Mit ihnen, ſind ſie Dein! ich kenn' ſie.

Marina.

Topp, Kamerad, Du ſollſt mich hinbegleiten.

Komſa.

Hurrah! Du biſt zur Königin geboren!

Landboten.

Hurrah!

Marina.

So iſt's, d'rum muß ich's werden.

Odowalſki.

Ja, beſteige
Du ſelbſt den weißen Zelter, waffne Dich!

Marina.

Das hab' ich vor: ich reit' mit Euch nach Moskau.

Landboten.

Hurrah!

Odowalski.

Und eine zweite Wanda führeſt Du
Zum ſichern Siege Deine muth'gen Schaaren.

Marina.

Mein Geiſt führt Euch. Nach Kiew geht's zunächſt.
In Kiew iſt der Sammelplatz. Dort wird
Mein Vater aufzieh'n mit dreitauſend Pferden.
Mein Schwager giebt zweitauſend. Von dem Don
Erwarten wir ein Hilfsheer von Koſacken —

Komla.

Ja, wenn der Reichstag Krieg beſchließt, ſonſt kaum.

Marina.

Die Leute Deines Stammes folgen Dir!
In wenig Wochen iſt die Woge groß —
Schwört Ihr mir Treue?

Alle.

Ja, wir ſchwören Dir!
Vivat Marina, Russiae regina!

Marina

(zerreißt ihren Schleier und vertheilt ihn unter die Edelleute).

(Eine mächtige Fanfare im Hintergrunde.)

Odowalski.

Der Reichstag tritt zuſammen, machet Platz!

Komla.

Hinweg! Und bietet alle Kräfte auf!
Siegt Sapieha, oh, dann ſind wir lahm

Wie lahme Roſſe. Seid und hört auf mich,
Und ruft und ſtimmt genau wie ich Euch winke!

Alle.

Sicherlich!

Odowalski.

Hinweg! Der König kommt!

Alle rechts hinten ab.

Zweite Fanfare.

Fünfte Scene.

(Hinten oben treten die Landboten ein. Links hinten die Kronmarſchälle, dann die Biſchöfe, dann von rechts hinten die Magnaten. Sie bilden Spalier für den König.)

Dritte Fanfare.

Kronmarſchall (ruft):

Der König!

(Der König tritt von links ein, grüßt und wird gegrüßt und beſteigt den Thronſeſſel. Sobald er ſich geſetzt hat, ſetzt ſich vorn Jedermann.)

Kronmarſchall (ſteht auf):

Der Primas hat das Wort!

Sechste Scene.

Erzbiſchof von Gneſen
(als Primas des Reiches mit einem Caplan hinter ſich, welcher ein goldenes Kreuz hält).

So iſt denn dieſer ſtürmevolle Reichstag
Zum guten Ende glücklich eingeleitet;
König und Stände ſcheiden wohlgeſinnt,
Der Adel willigt ein, ſich zu entwaffnen,
Der widerſpänſt'ge Rokoß, ſich zu löſen,
Der König aber giebt ſein heilig Wort,
Abhilf' zu leiſten den gerechten Klagen.
Und nun im Innern Friede, können wir
Die Augen richten auf das Ausland.

Einzelne Stimmen.

Hört!

Erzbiſchof von Gneſen.

Iſt es der Wille der erlauchten Stände,
Daß Prinz Demetrius, der Rußlands-Krone
In Anſpruch nimmt als Iwans ächter Sohn,
Sich in den Schranken ſtelle, um ſein Recht
Vor dieſem Reichstag zu erweiſen?

Zahlreiche Landboten.

Ja!

Mniczek.

Die Ehre fordert's, und die Billigkeit;
Unziemlich wär's, ihm dies Geſuch zu weigern.

Die Documente ſeines Rechtsanſpruches
Sind eingeſehen und bewährt gefunden.
Man kann ihn hören.

Mehrere Landboten.

Hören muß man ihn!

Leo Sapieha.

Ihn hören, heißt ihn anerkennen.

Odowalski.

Ihn
Nicht hören, heißt ihn ungehört verwerfen.

Erzbiſchof von Gneſen.

Iſt's Euch genehm, daß er vernommen werde?
Ich frag' zum zweiten — und zum dritten Male.

Die Kronmarſchälle.

Er ſtelle ſich vor unſern Thron.

Senatoren.

Er rede!

Landboten.

Wir woll'n ihn hören!
(Auf das Zeichen des Kronmarſchalls mit dem Stabe entfernt ſich der Thürhüter.)

Sapieha.

Schreibet nieder, Kanzler!
Ich mache Einſpruch gegen dies Verfahren,
Und gegen Alles, was d'raus folgt, zuwider
Dem Frieden Polens mit der Kron' zu Moskau.

Siebente Scene.

Demetrius. Die Vorigen.

Demetrius

(tritt ein; einige Schritte geht er auf den Thron zu, und macht mit bedecktem Haupte drei Verbeugungen, eine gegen den König, darauf gegen die Senatoren, endlich gegen die Landboten. Ihm wird von jedem Theile, dem es gilt, mit einer Neigung des Hauptes geantwortet).

Erzbiſchof von Gneſen.

Prinz Dmitri, Iwans Sohn! Wenn Dich der Glanz
Der königlichen Reichs-Verſammlung ſchreckt,
Des Anblicks Majeſtät die Zung' Dir bindet,
So magſt Du — Dir vergönnt es der Senat —
Dir nach Gefallen einen Anwalt wählen,
Und eines fremden Mundes Dich bedienen.

Demetrius.

Herr Erzbiſchof! Ich ſtehe hier, ein Reich
Zu fordern und ein königliches Scepter.
Schlecht ſtünde mir's, vor einem edlen Volke
Und ſeinem König und Senat zu zittern.
Ich ſah noch nie ſolch einen hehren Kreis;
Doch dieſer Anblick macht das Herz mir groß,
Und ſchreckt mich nicht. Je würdigere Zeugen,
Um ſo willkommner ſind ſie mir, ich kann
Vor keiner glänzendern Verſammlung reden.

Erzbiſchof von Gneſen.

So ſprich denn! Die erlauchte Republik
Iſt wohl geneigt, Dich anzuhören. Sprich!

Demetrius.

Großmächt'ger König! Würd'ge, mächtige
Biſchöfe, Palatine, gnäd'ge Herrn
Landboten der erlauchten Republik!
Verwundert, mit nachdenklichem Erſtaunen
Erblick ich mich, des Czaaren Iwans Sohn,
Auf dieſem Reichstag vor dem Volk der Polen.
Der Haß entzweite blutig beide Reiche,
Und Friede wurde nicht, ſo lang' er lebte.
Doch hat es jetzt der Himmel ſo gewendet,
Daß ich, ſein Blut, der mit der Milch der Amme
Den alten Erbhaß in ſich ſog, als Flehender
Vor Euch erſcheinen, und in Polens Mitte
Mein Recht mir ſuchen muß. — Drum eh' ich rede
Vergeſſet edelmüthig was geſchehn,
Und daß der Czaar, deß Sohn ich mich bekenne,
Den Krieg in Eure Grenzen hat gewälzt.
Ich ſtehe vor Euch, ein beraubter Fürſt;
Ich ſuche Schutz; der Unterdrückte hat
Ein heilig Recht an jede edle Bruſt.
Wer aber ſoll gerecht ſein auf der Erde,
Wenn es ein großes, tapfres Volk nicht iſt,
Das frei in höchſter Machtvollkommenheit
Nur ſich allein braucht Rechenſchaft zu geben,
Und unbeſchränkt
Der ſchönen Menſchlichkeit gehorchen kann?!

Erzbiſchof von Gneſen.

Ihr gebt Euch für des Czaaren Iwan Sohn.

Nicht wahrlich Euer Anſtand widerſpricht,
Noch Eure Rede dieſem ſtolzen Anſpruch;
Doch überzeuget uns, daß Ihr Der ſeid,
Dann hoffet Alles von dem Edelmuth
Der Republik. — Sie hat den Ruſſen nie
Im Feld gefürchtet! Beides liebt ſie gleich,
Ein edler Feind, und ein gefäll'ger Freund zu ſein.

Demetrius.

So hört!
Iwan Waſilowitſch, der große Czaar
Von Moskau, hatte fünf Gemahlinnen
Gefreit in ſeines Reiches langer Dauer.
Die erſte, aus dem heldenreichen Stamme
Der Romanow, gab ihm den Feodor,
Der nach ihm herrſchte. Einen einz'gen Sohn
Dmitri, die ſpäte Blüthe ſeiner Kraft,
Gebar ihm Marfa aus dem Stamm Nagori,
Ein zartes Kind noch, da der Vater ſtarb.
Czaar Feodor, ein Jüngling ſchwacher Kraft
Und blöden Geiſt's, ließ ſeinen oberſten
Stallmeiſter walten, Boris Godunow,
Der mit verſchlag'ner Hofgunſt ihn beherrſchte.
Feodor war kinderlos, und keinen Erben
Verſprach der Czaarin unfruchtbarer Schooß.
Als nun der liſtige Bojar die Gunſt
Des Volks mit Schmeichelkünſten ſich erſchlichen,
Erhub er ſeine Wünſche bis zum Thron;
Ein junger Prinz nur ſtand noch zwiſchen ihm

Und ſeiner ſtolzen Hoffnung, Prinz Dimitri
Iwanowitſch, der unter'm Aug' der Mutter
Zu Uglitſch, ihrem Witwenſitz, heranwuchs
Als nun ſein ſchwarzer Anſchlag zur Vollziehung
Gereiſt, ſandt' er nach Uglitſch Mörder aus,
Den Czaarowitſch zu tödten. — —
Ein Feu'r ergriff in tieſer Mitternacht
Des Schloſſes Flügel, wo der junge Fürſt
Mit ſeinem Wärter abgeſondert wohnte.
Ein Raub gewalt'ger Flammen war das Haus,
Der Prinz verſchwunden aus dem Aug' der Menſchen,
Und blieb's: — als todt beweint ihn alle Welt.
Bekannte Dinge meld' ich, die ganz Moskau kennt.

Erzbiſchof von Gneſen.

Was Ihr berichtet iſt uns Allen kund.
Erſchollen iſt der Ruf durch alle Reiche,
Daß Prinz Dimitri bei der Feuersbrunſt
Zu Uglitſch ſeinen Untergang gefunden.
Und weil ſein Tod dem Czaar, der jetzo herrſcht,
Zum Glück ausſchlug, ſo trug man kein Bedenken,
Ihn anzuklagen dieſes ſchweren Mords.
Doch nicht von ſeinem Tod iſt jetzt die Rede!
Es lebt ja dieſer Prinz! Er leb' in Euch,
Behauptet Ihr. Davon gebt uns Beweiſe.
An welchen Zeichen ſoll man Euch erkennen?
Wie bliebt Ihr unentdeckt vor dem Verfolger,
Und tretet jetzt nach ſechzehnjähr'ger Stille,
Nicht mehr erwartet, an das Licht der Welt?

Demetrius.

Kein Jahr iſt's noch, daß ich mich ſelbſt gefunden;
Denn bis dahin lebt' ich mir ſelbſt verborgen,
Nicht ahnend meine fürſtliche Geburt.
Mönch unter Mönchen fand ich mich, als ich
Anfing zum Selbſtbewußtſein zu erwachen,
Und mich umgab der ſtrenge Kloſterzwang.
Der engen Pfaffenweiſe widerſtand
Der muth'ge Geiſt, und mächtig in den Adern
Empörte ſich das ritterliche Blut.
Das Mönchsgewand warf ich entſchloſſen ab,
Und floh nach Polen, wo der edle Fürſt
Von Sendomir, der holde Freund der Menſchen,
Mich gaſtlich aufnahm in ſein Fürſtenhaus,
Und zu der Waffen edlem Dienſt erzog.

Erzbiſchof von Gneſen.

— — Wie? Ihr kanntet Euch noch nicht.
Und doch erfüllte damals ſchon der Ruf
Die Welt, daß Prinz Demetrius noch lebe!
Czaar Boris zitterte auf ſeinem Thron,
Und ſtellte ſeine Saſſaſſs an die Grenzen,
Um ſcharf auf jeden Wanderer zu achten.
Wie? Dieſe Sage ging nicht aus von Euch?
Ihr hättet Euch nicht für Demetrius
Gegeben?

Demetrius.

Ich erzähle was ich weiß.
Ging ein Gerücht umher von meinem Daſein,
So hat geſchäftig es ein Gott verbreitet.

Komſa.

In Moskau glaubte alle Welt daran.

Demetrius.

Ich kannt' mich nicht. Im Haus des Palatins
Und unter ſeiner Dienerſchaar verloren,
Lebt' ich der Jugend fröhlich dunkle Zeit.
— — — Mit ſtiller Huldigung
Verehrt' ich ſeine reizgeſchmückte Tochter,
Doch damals von der Kühnheit weit entfernt,
Den Wunſch zu ſolchem Glück empor zu wagen.
Den Caſtellan von Lemberg, ihren Freier,
Beleidigt meine Leidenſchaft. Er ſetzt
Mich ſtolz zur Rede, und in blinder Wuth
Vergißt er ſich ſo weit, nach mir zu ſchlagen.
So ſchwer gereizet greif' ich zum Gewehr;
Er ſinnlos wüthend ſtürzt in meinen Degen,
Und fällt durch meine willenloſe Hand.

Mniczek.

Ja, ſo verhielt ſich's.

Demetrius.

Mein Unglück war das höchſte! Ohne Namen,
Ein Ruſſ' und Fremdling, hatt' ich einen Großen
Des Reichs getödtet, hatte Mord verübt
Im Hauſe meines gaſtlichen Beſchützers,

Ihm ſeinen Eidam, ſeinen Freund getödtet.
Nichts half mir meine Unſchuld, nichts das Mitleid
Des ganzen Hofgeſindes, nicht die Gunſt
Des edlen Palatinus kann mich retten;
Denn das Geſetz, das nur den Polen gnädig,
Doch ſtreng iſt allen Fremdlingen, verdammt mich.
Mein Urtheil ward gefällt; ich ſollte ſterben.
Schon kniet' ich nieder an dem Block des Todes,
Entblößte meinen Hals dem Schwert —
In dieſem Augenblicke ward ein Kreuz
Von Gold mit koſtbar'n Edelſteinen ſichtbar,
Das in der Tauf' mir umgehangen ward.
Ich hatte, wie es Sitte iſt bei uns,
Das heil'ge Pfand der chriſtlichen Erlöſung
Verborgen ſtets an meinem Hals getragen
Von Kindesbeinen an, und eben jetzt,
Wo ich vom ſüßen Leben ſcheiden ſollte,
Ergriff ich es als meinen letzten Troſt,
Und drückt' es an den Mund mit frommer Andacht.
(Die Polen geben durch ſtummes Spiel ihre Theilnehmung zu erkennen.)
Das Kleinod wird bemerkt; ſein Glanz und Werth
Erregt Erſtaunen, weckt die Neugier auf.
Ich werde losgebunden und befragt —
Doch weiß ich keiner Zeit mich zu beſinnen,
Wo ich das Kleinod nicht an mir getragen.
Nun fügte ſich's, daß jener tapfre Mann,
Koſakenhetman Komla, zu der Stunde
Bei meinem Herrn zu Sambor eingeſprochen

Und mit ihm zwei vertriebene Bojaren;
Er ſah das Kleinod und erkannt' es gleich —
Denn ſeine Jugendzeit verfloß in Rußland —
An neun Smaragden, die mit Amethyſten
Durchſchlungen waren, für daſſelbige,
Das Knäs Weſtislowskoi dem jüngſten Sohne
Des Czaaren bei der Taufe umgehangen.
Er ſieht mich näher an, und ſieht erſtaunt
Ein ſeltſam Spielwerk der Natur, daß ich
Am rechten Arme kürzer bin geboren.
Als er mich nun mit Fragen ängſtigte,
Beſann ich mich auf einen kleinen Pſalter,
Den ich auf meiner Flucht mit mir geführt.
In dieſem Pſalter ſtanden griech'ſche Worte
Vom Igumen*) mit eigner Hand hinein
Geſchrieben. Selbſt hatt' ich ſie nie geleſen,
Weil ich der Sprach' nicht kundig bin. Der Pſalter
Wird jetzt herbeigeholt, die Schrift geleſen;
Ihr Inhalt iſt: daß Bruder Waſil Philaret
(Dies war mein Kloſternam'), des Buchs Beſitzer,
Prinz Dmitri ſei, des Iwans jüngſter Sohn,
Den Andrei, ein redlicher Diak,
In jener Mordnacht heimlich weggeflüchtet;
Urkunden deſſen lägen aufbewahrt
In zweien Klöſtern, die bezeichnet waren.
Hier ſtürzten die Bojaren mir zu Füßen,

---

*) Abt des Kloſters.

Beſiegt von dieſer Zeugniſſe Gewalt,
Und grüßten mich als ihres Czaaren Sohn.
Und alſo jählings aus des Unglücks Tiefen
Riß mich das Schickſal auf des Glückes Höhn.

(Große Bewegung unter den Polen.)

Und jetzt fiel's auch wie Schuppen mir vom Auge!
Erinnerungen tauchten in mir auf
Vom fernſten Hintergrund vergangner Zeit;
Und wie die letzten Thürme aus der Ferne
Erglänzen in der Sonne Gold, ſo wurden
Mir in der Seele zwei Geſtalten hell,
Die höchſten Sonnengipfel des Bewußtſeins.
Ich ſah mich fliehn in einer dunkeln Nacht,
Und eine hohe Lohe ſah ich ſteigen
In ſchwarzem Nachtgraun, als ich rückwärts ſah.
Ein uralt frühes Denken mußt' es ſein;
Denn was vorherging, was darauf gefolgt,
War ausgelöſcht in langer Zeitenferne;
Nur abgeriſſen, einſam leuchtend ſtand
Dies Schreckensbild mir im Gedächtniß da.
Doch wohl beſann ich mich aus ſpätern Jahren,
Wie der Gefährten einer mich im Zorn
Den Sohn des Czaars genannt. Ich hielt's für Spott,
Und rächte mich dafür mit einem Schlage.
Dies Alles traf jetzt blitzſchnell meinen Geiſt,
Und vor mir ſtand's mit leuchtender Gewißheit,
Ich ſei des Czaaren todtgeglaubter Sohn.
Es löſ'ten ſich mit dieſem einz'gen Wort

Die Räthſel alle meines dunkeln Weſens.
Nicht blos an Zeichen, die betrüglich ſind,
In tiefſter Bruſt, an meines Herzens Schlägen
Fühlt' ich in mir das königliche Blut;
Und eher will ich's tropfenweis verſpritzen,
Als meinem Recht entſagen und der Krone.

Erzbiſchof von Gneſen.

Und ſollen wir auf eine Schrift vertrauen,
Die ſich durch Zufall bei Euch finden mochte?
Dem Zeugniß ein'ger Flüchtlinge vertraun?
Verzeihet, edler Jüngling! Euer Ton
Und Anſtand iſt gewiß nicht eines Lügners;
Doch konntet ſelbſt Ihr der Betrogne ſein.
Es iſt dem Menſchenherzen zu verzeihen,
In ſolchem großen Spiel ſich zu betrügen.
Was ſtellt Ihr uns für Bürgen Eures Worts?

Demetrius.

Ich ſtelle fünfzig Eideshelfer auf,
Piaſten alle, freigebor'ne Polen
Untadeligen Rufs, die Jegliches
Erhärten ſollen, was ich hier behauptet.
Dort ſitzt der edle Fürſt von Sendomir,
Der Caſtellan von Lublin ihm zur Seite,
Die zeugen mir, ob Wahrheit ich geredet.

Mniczek und ein Zweiter.

Er ſpricht die Wahrheit.

Demetrius.

Der Koſakenhetman
Bezeugt mir's ebenfalls.

Komsa.

Er ſpricht die Wahrheit.

Viele Stimmen.

Er ſpricht die Wahrheit; wir bezeugen es.

Erzbiſchof von Gneſen.

Was nun bedünket den erlauchten Ständen?
So vieler Zeugniſſe vereinter Kraft
Muß ſich der Zweifel überwunden geben.
Ein ſchleichendes Gerücht durchläuft ſchon längſt
Die Welt, daß Dmitri, Iwans Sohn, noch lebe.
Czaar Boris ſelbſt beſtärkt's durch ſeine Furcht.
— Ein Jüngling zeigt ſich hier, an Alter, Bildung,
Bis auf die Zufallsſpiele der Natur
Ganz dem Verſchwundnen ähnlich, den man ſucht,
Durch edlen Geiſt des großen Anſpruchs werth.
Aus Kloſtermauern ging er wunderbar,
Geheimnißvoll hervor, mit Rittertugend
Begabt, der nur der Mönche Zögling war;
Ein Kleinod zeigt er, das der Czaarewitſch
Einſt an ſich trug, von dem er nie ſich trennte;
Ein ſchriftlich Zeugniß noch von frommen Händen
Beglaubigt ſeine fürſtliche Geburt, [4]
Und kräft'ger noch aus ſeiner ſchlichten Rede
Und reinen Stirn ſpricht uns die Wahrheit an.
Nicht ſolche Zeichen borgt ſich der Betrug;

Der hüllt ſich täuſchend ein in große Worte
Und in der Sprache redneriſchen Schmuck.
Wohlan! Nicht länger weigr' ich ihm den Namen,
Den er mit Fug und Recht in Anſpruch nimmt —
(Große Bewegung.)
Und meines alten Vorrechts mich bedienend
Geb' ich als Primas ihm die erſte Stimme.
(Zuruf von allen Seiten.)

Erzbiſchof von Lemberg.

Ich ſtimme wie der Primas.

Mehrere Biſchöfe.

Wie der Primas wir!

Mehrere Palatine.

Wir auch!

Odowalski.

Wir auch!

Landboten (in großer Zahl).

Wir alle!

Sapieha.

Gnäd'ge Herrn!
Bedenkt es wohl! Man übereile nichts.
Ein edler Reichstag laſſe ſich nicht raſch
Hinreißen zu ſo großem Schritt!

Odowalski.

Hier iſt
Nichts zu bedenken; Alles iſt bedacht.
Unwiderleglich ſprechen die Beweiſe!
Hier iſt nicht Moskau; nicht Despotenfurcht

Schnürt hier die freie Seele zu. Hier darf
Die Wahrheit wandeln mit erhabnem Haupt.
Ich will's nicht hoffen, edle Herrn, daß hier
Zu Krakau auf dem Reichstag ſelbſt der Polen
Der Czaar von Moskau feile Sklaven habe!

Demetrius.

O habet Dank, erlauchte Senatoren,
Daß Ihr der Wahrheit Zeichen anerkannt!
Und wenn ich Euch nun der wahrhaftig bin,
Den ich mich nenne, o! ſo duldet nicht,
Daß ſich ein frecher Räuber meines Erbes
Anmaße, und den Scepter länger ſchände,
Der mir, dem echten Czaarenſohn, gebührt.
Erhebt Euch für mein Recht! — Ich habe die
Gerechtigkeit für mich, Ihr habt die Macht.
Gebrauchet ſie für die gerechte Sache! (Lauter.)
Es iſt die große Sache aller Staaten
Und Throne, daß geſcheh', was Rechtens iſt,
Daß Jedem auf der Welt das Seine werde.
Denn da wo die Gerechtigkeit regiert,
Da freut ſich Jeder ſicher ſeines Erbes,
Und über jedem Hauſe, jedem Throne
Schwebt der Vertrag wie eine Cherubswache.

Zahlreiche Stimmen.

So iſt's!

Andere Stimmen.

So ſoll es ſein!

Demetrius.

Gerechtigkeit
Heißt der kunſtreiche Bau des Weltgewölbes,
Wo Alles Eines, Eines Alles hält,
Wo mit dem Einen Alles ſtürzt und fällt.

Komſa und zahlreiche **Landboten.**

Es lebe Prinz Demetrius!

Demetrius.

O ſieh mich an, ruhmreicher Sigismund!
Großmächt'ger König! Greif an Deine Bruſt,
Und ſieh Dein eignes Schickſal in dem meinen!
Auch Du erfuhrſt die Schläge des Geſchicks:
In einem Kerker kameſt Du zur Welt,
Dein erſter Blick fiel auf Gefängnißmauern.
Du brauchteſt einen Retter und Befreier,
Der aus dem Kerker auf den Thron Dich hob.
Du fandeſt ihn. Großmuth haſt Du erfahren;
O übe Großmuth auch an mir!

Landboten.

Er wird's!

Demetrius.

Und Ihr, erhabne Männer des Senats,
Ehrwürdige Biſchöfe, der Kirche Säulen,
Ruhmreiche Palatin' und Kaſtellane,
Hier iſt der Augenblick, durch edle That
Zwei lang entzweite Völker zu verſöhnen.
Erwerbet Euch den Ruhm, daß Polens Kraft
Den Moskowitern ihren Czaar gegeben.

Und in dem Nachbar, der Euch feindlich drängt,
Erwerbt Euch einen dankbar'n Freund. — Und Ihr
Landboten der erlauchten Republik,
Zäumt Eure ſchnellen Roſſe! Sitzet auf!
Euch öffnen ſich des Glückes goldne Thore;
Mit Euch will ich den Raub des Feindes theilen.
Moskau iſt reich an Gütern; unermeßlich
An Gold und Edelſteinen iſt der Schatz
Des Czaars; ich kann die Freunde königlich
Belohnen, und ich will's. Wenn ich als Czaar
Einziehe auf dem Kremel, dann, ich ſchwör's,
Soll ſich der Aermſte unter Euch, der mir
Dahin gefolgt, in Sammt und Zobel kleiden,
Mit reichen Perlen ſein Geſchirr bedecken,
Und Silber ſei das ſchlechteſte Metall,
Um ſeiner Pferde Hufe zu beſchlagen.

(Große Bewegung unter den Landboten.)

Komſa.

All unſre Sotnien ſtell' ich ins Feld,
An dreißigtauſend Reiter! Wer folgt nach?

Odowalski.

Soll der Koſak uns Ruhm und Beute rauben?
Wir ziehen alle mit!

Landboten.

Wir alle! Alle!

Odowalski.

Auf, laßt uns fallen in das Land des Czaars!

Viele Landboten.

Krieg! Krieg! mit Moskau!

Andere.

Man beſchließe!

Odowalſki.

Gleich ſammle man die Stimmen!

Sapieha (aufſtehend).

Krongroßmarſchall!
Gebietet Stille! Ich verlang' das Wort.

Viele Stimmen.

Krieg! Krieg mit Moskau!

Sapieha.

Ich verlang' das Wort.
Marſchall, thut Euer Amt!

(Großes Getöſe im Saale und außerhalb deſſelben.)

Krongroßmarſchall.

Ihr ſeht, es iſt
Vergebens.

Sapieha.

Was? Der Marſchall auch beſtochen?
Iſt keine Freiheit auf dem Reichstag mehr?
Werft Euren Stab hin, und gebietet Schweigen!
Ich fordr' es, ich begehr's und will's.

Krongroßmarſchall

(wirft ſeinen Stab in die Mitte des Saals; der Tumult legt ſich).

Sapieha.

Was denkt Ihr? Was beſchließt Ihr? Stehn wir nicht
In tiefem Frieden mit dem Czaar zu Moskau?
Ich ſelbſt als Euer königlicher Bote
Errichtete den zwanzigjähr'gen Bund;

Ich habe meine rechte Hand erhoben
Zum feierlichen Eidſchwur auf dem Kremel,
Und redlich hat der Czaar uns Wort gehalten.
Was iſt beſchwor'ne Treu? Was ſind Verträge,
Wenn ein ſolenner Reichstag ſie zerbricht?

Demetrius.

Fürſt Leo Sapieha! Ihr habt Frieden
Geſchloſſen, ſagt Ihr, mit dem Czaar zu Moskau?
Das habt Ihr nicht; denn ich bin dieſer Czaar.
In mir iſt Moskaus Majeſtät; ich bin
Der Sohn des Iwan und ſein rechter Erbe.
Wenn Polen Frieden ſchließen will mit Rußland,
Mit mir muß es geſchehen! Eu'r Vertrag
Iſt nichtig, mit dem Nichtigen errichtet.

Odowalski.

Was kümmert Eu'r Vertrag uns. Damals haben
Wir ſo gewollt, und heute woll'n wir anders.

Sapieha.

Iſt es dahin gekommen? Will ſich Niemand
Erheben für das Recht, nun ſo will ich's.
Zerreißen will ich das Geweb' der Argliſt,
Aufdecken will ich Alles, was ich weiß.
Ehrwürd'ger Primas! Wie? Biſt Du im Ernſt
So gutmüthig, oder kannſt Dich ſo verſtellen?
Seid Ihr ſo gläubig, Senatoren, und, König,
Biſt Du ſo ſchwach? Ihr wißt nicht, wollt nicht wiſſen,
Daß Ihr ein Spielwerk ſeid des liſt'gen Mniczek
Von Sendomir, der dieſen Czaar aufſtellte.

Deß ungemeßner Ehrgeiz in Gedanken
Das güterreiche Moskau ſchon verſchlingt?
Muß ich's Euch ſagen, daß bereits der Bund
Geknüpft iſt und beſchworen zwiſchen Beiden?
Daß er die jüngſte Tochter ihm verlobte?
Und ſoll die edle Republik ſich blind
In die Gefahren eines Krieges ſtürzen,
Um den Woiwoden groß, um ſeine Tochter
Zur Czaarin und zur Königin zu machen?
Beſtochen hat er Alles und erkauft.

(Geſchrei.)

Den Reichstag, weiß ich wohl, will er beherrſchen;
Ich ſehe ſeine Faction gewaltig
In dieſem Saal, und nicht genug, daß er
Den Seym Walny durch die Mehrheit leitet,
Bezogen hat er mit dreitauſend Pferden
Den Reichstag, und ganz Krakau überſchwemmt
Mit ſeinen Lehensleuten. Eben jetzt
Erfüllen ſie die Hallen dieſes Hauſes.
Man will die Freiheit unſrer Stimmen zwingen
Doch keine Furcht bewegt mein tapfres Herz;
So lang noch Blut in meinen Adern rinnt,
Will ich die Freiheit meines Worts behaupten.
Wer wohl geſinnt iſt, tritt zu mir herüber.
So lang ich Leben habe, ſoll kein Schluß
Durchgehn, der wider Recht iſt und Vernunft.
Ich hab mit Moskau Frieden abgeſchloſſen,
Und ich bin Mann dafür, daß man ihn halte.

Odowalſki.

Man höre nicht auf ihn! Sammelt die Stimmen
(Biſchöfe gehen und ſammeln die Stimmen.)

Wieſe.

Krieg! Krieg mit Moskau!

Erzbiſchof von Gneſen (zu Sapieha).

Gebt Euch, edler Herr!
Ihr ſeht, daß Euch die Mehrheit widerſtrebt,
Treibt's nicht zu einer unglückſel'gen Spaltung!

Krongroßmarſchall (zu Sapieha).

Der König läßt Euch bitten, nachzugeben.

Thürhüter (heimlich zu Odowalski).

Ihr ſollt Euch tapfer halten, melden Euch
Die vor der Thür. Ganz Krakau ſteht zu Euch!

Krongroßmarſchall (zu Sapieha).

Es ſind ſo gute Schlüſſe durchgegangen;
O gebt Euch! Um des andern Guten willen,
Was man beſchloſſen, fügt Euch in die Mehrheit!

Mniczek.

Auf dieſer rechten Bank iſt Alles einig.

Sapieha.

Laßt Alles einig ſein — ich ſage Nein;
Ich ſage Veto — (Großer Schrei) ich zerreiß' den Reichstag.
Man ſchreit' nicht weiter! Aufgehoben, null
Iſt Alles, was beſchloſſen ward.

(Wüthendes Geſchrei. Allgemeiner Aufſtand. Der König verläßt den Thron und Saal. Die Landboten brechen die Schranken und ſtürzen vor, ihre Säbel ziehend und auf Sapieha zückend. Tumultuariſches Getöſe. Biſchöfe treten vor Sapieha und ſchützen ihn mit ihren Stolen.)

Sapieha.

Die Mehrheit!
Was iſt die Mehrheit? Mehrheit iſt der Unſinn.
Verſtand iſt ſtets bei Wen'gen nur geweſen.
Bekümmert ſich um's Ganze, wer nichts hat?
Hat denn der Bettler Freiheit oder Wahl?
Er muß dem Mächtigen, der ihn bezahlt,
Um Brot und Stiefel ſeine Stimm' verkaufen.
Man ſoll die Stimmen wägen und nicht zählen.
Der Staat muß untergehn früh oder ſpät,
Wo Mehrheit ſiegt und Unverſtand entſcheidet.

Odowalski.

Hört den Verräther!

Landboten.

Nieder mit ihm! Haut ihn in Stücke!

Erzbiſchof von Gneſen

(reißt ſeinem Kaplan das Kreuz aus der Hand und tritt dazwiſchen).

Friede!
Soll Blut der Bürger auf dem Reichstag fließen?!
Sapieha, mäßigt Euch! (Zu den Biſchöfen.)
Bringt ihn
Hinweg! Macht Eure Bruſt zu ſeinem Schilde!
Durch jene Seitenthür entfernt ihn ſtill,
Daß ihn die Mehrheit nicht in Stücke reiße.

(Sapieha, noch immer mit den Blicken drohend, wird von den Biſchöfen mit Gewalt fortgezogen, indem der Erzbiſchof von Gneſen und von Lemberg von ihm abwehren. Unter heftigem Tumult und Säbelklirren leert ſich der Saal. Während des Drängens nach dem Hintergrunde aber eilen aus dem Getümmel hervor in den Vordergrund Komla und Demetrius von links, Mniczek und Odowalski von rechts, und über das fortwährende Rufen der hinausdrängenden Menge hinweg ruft:)

Komſa

(zu Mniczek hinüber mit ſtarker Stimme).

Wohlan! Mit eignen Kräften in den Krieg!

Mniczek und **Odowalski** (nachdrücklich).

Mit eignen Kräften!

Komſa.

Friſch an's Werk!

Demetrius. Mniczek. Odowalski.

An's Werk!

(Sie wenden ſich, und der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

(Anſicht eines griechiſchen Kloſters in einer öden Wintergegend am See Beloſero.)

Erste Scene.

Marfa. Olga. Nonnen.

(**Nonnen** in ſchwarzen Kleidern und Schleiern gehn hinten über die Bühne. **Olga** tritt aus dem Zuge heraus, bleibt einen Augenblick ſtehn, betrachtet **Marfa**, welche in einem weißen Schleier an einen Grabſtein lehnt, und tritt alsdann näher.)

Olga.

Treibt Dich das Herz nicht auch hinaus mit uns
Jn's Freie der erwachenden Natur?
Die Sonne kommt, es weicht die lange Nacht,
Das Eis der Ströme bricht, der Schlitten wird
Zum Nachen, und die Wandervögel ziehn.
Geöffnet iſt die Welt; uns Alle lockt
Die neue Luſt aus enger Kloſterzelle
Jn's offne Heiter der verjüngten Flur.
Und Du nur willſt, verſenkt in ew'gen Schmerz,
Die allgemeine Fröhlichkeit nicht theilen.

Marfa.

Laß mich allein, und folge Deinen Schweſtern!
Ergebe ſich in Luſt wer hoffen kann.
Mir kann das Jahr, das alle Welt verjüngt,
Nichts bringen; mir iſt Alles ein Vergangnes,
Liegt Alles als geweſen hinter mir.

Olga.

Beweinſt Du ewig Deinen Sohn, und trauerſt
Um die verlor'ne Herrlichkeit? Die Zeit,
Die Balſam gießt in jede Herzenswunde,
Verliert ſie nur die Macht an Dir allein?
Du warſt die Czaarin dieſes großen Reichs,
Warſt Mutter eines blüh'nden Sohns; er wurde
Durch ein entſetzlich Schickſal Dir geraubt;
In's öde Kloſter ſahſt Du Dich verſtoßen,
Hier an den Grenzen der belebten Welt.
Doch ſechszehnmal ſeit jenem Schreckenstage
Hat ſich das Angeſicht der Welt verjüngt;
Nur Deines ſeh' ich ewig unverändert,
Ein Bild des Grabs, wenn Alles um Dich lebt.
Du gleichſt der unbeweglichen Geſtalt,
Wie ſie der Künſtler in den Stein geprägt,
Um ewig fort daſſelbe zu bedeuten

Marfa.

Ja, hingeſtellt hat mich die Zeit
Zum Denkmal meines ſchrecklichen Geſchicks!
Ich will mich nicht beruhigen, will nicht
Vergeſſen. Das iſt eine feige Seele,

Die eine Heilung annimmt von der Zeit,
Erſatz für's Unerſetzliche! Mir ſoll
Nichts meinen Gram abkaufen. Wie des Himmels
Gewölbe ewig mit dem Wandrer geht,
Ihn immer, unermeßlich, ganz umfängt,
Wohin er fliehend auch die Schritte wende,
So geht mein Schmerz mit mir, wohin ich wandle;
Er ſchließt mich ein wie ein unendlich Meer;
Nie ausgeſchöpft hat ihn mein ewig Weinen.

Olga.

O ſieh doch, was der Fiſcherknabe bringt,
Um den die Schweſtern ſich begierig drängen!
Er kommt von fern her, von bewohnten Grenzen,
Er bringt uns Botſchaft aus der Menſchen Land.
Der See iſt auf, die Straßen wieder frei.

Zweite Scene.

Xenia, Helena, Alexia (Nonnen) kommen zurück mit einem **Fiſcherknaben.** — **Die Vorigen.**

Xenia und **Helena.**

Sag' an, erzähle, was Du Neues bringſt!

Alexia.

Was draußen lebt im Säculum, erzähle!

Fiſcherknabe.

Laßt mich zu Worte kommen, heil'ge Frau'n!

Xenia.

Iſt's Krieg? — Iſt's Friede?

Alexia.

Wer regiert die Welt?

Fiſcherknabe.

Ein Schiff iſt zu Archangel angekommen,
Herab vom Eispol, wo die Welt erſtarrt.

Olga.

Wie kam das Fahrzeug in das wilde Meer?

Fiſcherknabe.

Es iſt ein engelländiſch Handelsſchiff.
Den neuen Weg hat es zu uns gefunden.

Alexia.

Was doch der Menſch nicht wagt für den Gewinn!

Xenia.

So iſt die Welt doch nirgends zu verſchließen!

Fiſcherknabe.

Das iſt noch die geringſte Neuigkeit.
Ganz anderes Geſchick bewegt die Erde!

Alexia.

O ſprich, erzähle!

Olga.

Sage, was geſcheh'n!

Fiſcherknabe.

Erſtaunliches erlebt man in der Welt:
Die Todten ſtehen auf, Verſtorbne leben.

Olga.

Erklär' Dich, ſprich!

Fiſcherknabe.

Prinz Dmitri, Iwans Sohn,
Den wir als todt beweinen ſechzehn Jahre,
Er lebt und iſt in Polen aufgeſtanden.

Olga.

Prinz Dmitri lebt?

Marfa (auffahrend).

Mein Sohn!

Olga.

O faſſe Dich! O halte,
Halte Dein Herz, bis wir ihn ganz vernommen!

Alexia.

Wie kann er leben, der ermordet ward
Zu Uglitſch, und im Feuer umgekommen?

Fiſcherknabe.

Er iſt entkommen aus der Feuersnoth;
In einem Kloſter hat er Schutz gefunden.
Dort wuchs er auf in der Verborgenheit,
Bis ſeine Zeit kam, ſich zu offenbaren.

Olga (zu Marfa).

Du zitterſt, Fürſtin, Du erbleichſt?

Marfa.

Ich weiß,
Daß es ein Wahn iſt — doch ſo wenig noch
Bin ich verhärtet gegen Furcht und Hoffnung,
Daß mir das Herz in meinem Buſen wankt.

Olga.

Warum wär' es ein Wahn? O hör' ihn, hör' ihn!
Wie könnte ſolch Gerücht ſich ohne Grund
Verbreiten?

Fiſcherknabe.

Ohne Grund? Zur Waffe greift
Das ganze Volk der Litthauer, der Polen.
Der große Fürſt erbebt in ſeiner Hauptſtadt.

Marfa

(an allen Gliedern zitternd muß ſich an Olga und Xenia halten).

Alexia.

O rede! Sage Alles! Sage, was Du weißt.

Fiſcherknabe.

Ein Brief iſt ausgegangen ſchon vor Wochen
Vom Czaar in alle Lande ſeiner Herrſchaft;
Den hat uns der Poſadnik unſers Orts
Verleſen in verſammelter Gemeinde.
Darinnen ſteht, daß man uns täuſchen will,
Und daß wir den Betrug nicht ſollten glauben.
D'rum eben glauben wir's; denn wär's nicht wahr,
Der große Fürſt verachtete die Lüge.

Marfa.

Iſt dies die Faſſung, die ich mir errang?
Gehört mein Herz ſo ſehr der Zeit noch an,
Daß mich ein leeres Wort ſo tief erſchüttert?
Schon ſechzehn Jahr bewein' ich meinen Sohn,
Und glaubte nun auf einmal, daß er lebe?

Olga.

Du haſt ihn ſechzehn Jahr als todt beweint,
Doch ſeine Aſche haſt Du nie geſeh'n!
Nichts widerlegt die Wahrheit des Gerüchts.
Wacht doch die Vorſicht über dem Geſchick
Der Völker und der Fürſten Haupt. — O öffne
Dein Herz der Hoffnung. — Mehr, als Du begreifſt,
Geſchieht — wer kann der Allmacht Grenzen ſetzen?

Marfa.

Soll ich den Blick zurück in's Leben wenden,
Von dem ich endlich abgeſchieden war?
Nicht bei den Todten wohnte meine Hoffnung.
O, ſagt mir nichts mehr! Laßt mein Herz ſich nicht
An dieſes Trugbild hängen. Laßt mich nicht
Den theuren Sohn zum zweiten Mal verlieren!
O, meine Ruh iſt hin, hin iſt mein Frieden!
Ich kann dies Wort nicht glauben, ach! und kann's
Nun ewig nicht mehr aus der Seele löſchen.
Weh' mir! erſt jetzt verlier' ich meinen Sohn;
Jetzt weiß ich nicht mehr, ob ich bei den Todten,
Ob bei den Lebenden ihn ſuchen ſoll.
Endloſem Zweifel bin ich hingegeben!

(Man hört eine Glocke.)

Dritte Scene.

Die Pförtnerin. Die Nonnen (welche zurückkehren). **Die Vorigen**, dann der **Patriarch.**

Olga.

Was ruft die Glocke, Schweſter Pförtnerin?

Pförtnerin.

Der Patriarch ſteht draußen vor den Pforten;
Er kommt vom großen Czaar, und will Gehör.

Alle.

Der Patriarch?!

Marſa.

Der Patriarch?!

Olga.

Was führt ihn her?

Kommt Alle, ihn nach Würden zu empfangen.

(Sie gehen; in dem Augenblicke tritt er ein. Sie knieen Alle, er macht das griechiſche Kreuz über ſie.)

Hiob.

Den Kuß des Friedens bring ich Euch im Namen
Des Vaters und des Sohnes, und des Geiſtes,
Der ausgeht von dem Vater!

Olga.

Herr, wir küſſen
In Demuth Deine väterliche Hand,
Und harren Dein; gebiete Deinen Töchtern!

Hiob.

An Schweſter Marſa lautet meine Sendung.

Olga.

Hier ſteht ſie, und erwartet Dein Gebot.

(Alle Nonnen verneigen ſich und gehen ab.)

Vierte Scene.

Hiob und **Marſa.**

Hiob.

Der große Fürſt iſt's, der mich an Dich ſendet;
Auf ſeinem fernen Throne denkt er Dein.

Denn wie mit ihrem Flammenaug' die Sonne
Licht durch die Welt und Fülle rings verbreitet,
So iſt des Herrſchers Auge überall;
Bis an die fernſten Enden ſeines Reichs
Wacht ſeine Sorge, ſpäht ſein Blick umher.

Marfa.

Wie weit ſein Arm trifft, hab ich wohl erfahren.

Hiob.

Er kennt den hohen Geiſt, der Dich beſeelt;
Drum theilt er zürnend die Beleidigung,
Die ein Verweg'ner Dir zu bieten wagt.

Marfa.

Beleidigung?

Hiob.

Vernimm! — Ein Frevler in der Polen Land,
Ein Renegat, der, ſein Gelübd' als Mönch
Ruchlos abſchwörend, ſeinen Gott verläugnet,
Mißbraucht den edlen Namen Deines Sohns,
Den Dir der Tod geraubt im Kindesalter.
Der dreiſte Gaukler rühmt ſich Deines Bluts,
Und giebt ſich für des Czaaren Iwans Sohn;
Ein Woiwod bricht den Frieden, führt aus Polen
Den Afterkönig, den er ſelbſt erſchaffen,
Mit Heereskraft in unſre Grenzen ein;
Das treue Herz der Reußen führt er irre,
Und reizt ſie auf zu Abfall und Verrath
Du hörſt mich doch?

Marfa.

Ich höre Dich!

Hiob.

Mich ſchickt
Der Czaar zu Dir in väterlicher Meinung:
Du ehrſt die Manen Deines Sohns, Du wirſt
Nicht dulden, daß ein frecher Abenteurer
Ihm aus dem Grabe ſeinen Namen ſtiehlt,
Und ſich verwegen drängt in ſeine Rechte.
Erklären wirſt Du laut vor aller Welt,
Daß Du ihn nicht für Deinen Sohn erkennſt.
Du wirſt nicht fremdes Baſtardblut ernähren
An Deinem Herzen, das ſo edel ſchlägt;
Du wirſt — der Czaar erwartet es von Dir —
Der ſchändlichen Erfindung widerſprechen
Mit dem gerechten Zorn, den ſie verdient.

Marfa

(hat während dieſer Rede die heftigſten Empfindungen bekämpft).

Was hör' ich, Patriarch! Iſt's möglich? — O ſag an!
Durch welcher Zeichen und Beweiſe Kraft
Beglaubigt ſich der freche Abenteurer
Als Iwans Sohn, den wir als todt beweinen?

Hiob.

Durch eine flücht'ge Aehnlichkeit mit Iwan,
Durch Schriften, die der Zufall ihm verſchaffte,
Und durch ein künſtlich Kleinod, das er zeigt,
Täuſcht er die Menge, die ſich gern betrügt.

Marfa.

Was für ein Kleinod? O, das ſag mir an!

Hiob.

Ein goldnes Kreuz mit neun Smaragden,
Das ihm der Knäs Iwan Weſtislovskoi,
So ſagt er, in der Taufe umgehangen.

Marfa.

Was ſagt Ihr?! — Dieſes Kleinod weiſ't er auf?
(Mit gezwungener Faſſung:)
— Und wie behauptet er, daß er entkommen?

Hiob.

Ein treuer Diener und Diak hab' ihn
Dem Mord entriſſen und dem Feuerbrand,
Und nach Smolenskow heimlich weggeführt.

Marfa.

Wo aber hielt er ſich — was giebt er vor,
Daß er bis dieſe Stunde ſich verborgen?

Hiob.

Im Kloſter Tſchudow ſei er aufgewachſen,
Sich ſelber unbekannt; von dort hab' er
Nach Litthauen und Polen ſich geflüchtet,
Wo er dem Fürſt von Sendomir gedient,
Bis ihm ein Zufall ſeinen Stand entdeckt.

Marfa.

Mit ſolcher Fabel kann er Freunde finden,
Die Gut und Blut an ſeine Sache wagen?

Hiob.

O Czaarin, falſchen Herzens iſt der Pole,

Und neidiſch ſieht er unſers Landes Flor.
Ihm iſt ein jeder Vorwand ſehr willkommen,
Den Krieg in unſern Grenzen anzuzünden.

Marfa.

Doch gäb' es ſelbſt in Moskau gläub'ge Seelen,
Die dieſes Werk des Trugs ſo leicht berückt?

Hiob.

Der Völker Herz iſt wankelmüthig, Fürſtin!
Sie lieben die Veränderung; ſie glauben,
Durch eine neue Herrſchaft zu gewinnen.
Der Lüge kecke Zuverſicht reißt hin,
Das Wunderbare findet Gunſt und Glauben.
Drum wünſcht der Czaar, daß Du den Wahn des Volks
Zerſtreuſt, wie Du allein vermagſt. Ein Wort
Von Dir, und der Betrüger iſt vernichtet,
Der ſich verwegen lügt zu Deinem Sohne.
Mich freut's, Dich ſo bewegt zu ſehen. Dich
Empört, ich ſeh's, das freche Gaukelſpiel,
Und Deine Wangen färbt der edle Zorn.

Marfa.

Und wo — das ſag noch — wo verweilt er jetzt,
Der ſich für Unſern Sohn zu geben wagt?

Hiob.

Von Kiew, hört man, iſt er aufgebrochen,
Schon rückt er gegen Tſchernigow heran,
Er ſtrebt auf Tula gegen Moskau hin.
Ihm folgt der Polen leicht beritt'ne Schaar

Sammt einem Heerzug doniſcher Koſaken,
Der Hetman Komla mit den Seinen führt ihn.

Marfa.

O höchſte Allmacht, habe Dank, Dank, Dank!
Daß du mir endlich Rettung, Rache ſendeſt!

Hiob.

Was iſt Dir, Marfa? — Wie verſteh' ich das?

Marfa.

O Himmelsmächte, führt ihn glücklich her,
Ihr Engel alle, ſchwebt um ſeine Fahnen!

Hiob.

Iſt's möglich? — Wie? — Dich könnte der Betrüger —?

Marfa.

Er iſt mein Sohn. An dieſen Zeichen allen
Erkenn' ich ihn. An Deines Czaaren Furcht
Erkenn' ich ihn. Er iſt's! Er lebt! Er naht!
Herab von Deinem Thron, Tyrann! Erzittre!
Es lebt ein Sprößling noch von Ruriks Stamme;
Der wahre Czaar, der rechte Erbe kommt,
Er kommt und fordert Rechnung von den Seinen.

Hiob.

Wahnſinnige, bedenkſt Du, was Du ſagſt?

Marfa.

Erſchienen endlich iſt der Tag der Rache,
Der Wiederherſtellung. Der Himmel zieht
Aus Grabes Nacht die Unſchuld an das Licht.
Der ſtolze Godunow, mein Todfeind, muß

Zu meinen Füßen kriechend Gnade flehn;
O, meine heißen Wünſche ſind erfüllt.

Hiob.

Kann Dich der Haß zu ſolchem Grad verblenden?

Marſa.

Kann Deinen Czaar der Schrecken ſo verblenden,
Daß er Errettung hofft von mir — von mir —
Der unermeßlich ſchwer Beleidigten?
Ich ſoll den Sohn verläugnen, den der Himmel
Mir durch ein Wunder aus dem Grabe ruft?
Ihm, meines Hauſes Mörder, zu Gefallen,
Der über mich unſäglich Weh gehäuft?
Die Rettung von mir ſtoßen, die mir Gott
In meinem tiefen Jammer endlich ſendet?!

Hiob.

Ich geh' hinweg; Du biſt von Sinnen, Marſa!

Marſa

(ſeine Hand ergreifend).

Nein, Du entrinnſt mir nicht. Du ſollſt mich hören.
Ich habe Dich, ich laſſe Dich nicht los.
O, endlich kann ich meine Bruſt entladen!
Ausſchäumen endlich gegen meinen Feind
Der tiefſten Seele lang verhaltnen Groll!
Ja, gegen meinen Feind! Wer war's, der mich
In dieſe Gruft der Lebenden verſtieß
Mit allen friſchen Kräften meiner Jugend,
Mit allen warmen Trieben meiner Bruſt?
Wer riß den theuren Sohn mir von der Seite,

Und ſandte Mörder aus, ihn zu durchbohren?
O! keine Sprache nennt, was ich gelitten,
Wenn ich die langen hellgeſtirnten Nächte
Mit ungeſtillter Sehnſucht durchgewacht,
Der Stunden Lauf an meinen Thränen zählte!
Der Tag der Rettung und der Rache kommt;
Ich ſeh' den Mächtigen in meiner Macht.

Hiob.

Du glaubſt, es fürchte Dich der Czaar —!

Marfa.

Er iſt
In meiner Macht. — Ein Wort aus meinem Munde,
Ein einziges, kann ſein Geſchick entſcheiden! —
Das iſt's, warum Dein Herrſcher mich beſchickt!
Das ganze Volk der Reußen und der Polen
Sieht jetzt auf mich. Wenn ich den Czaarewitſch
Für meinen Sohn und Iwan's anerkenne,
So huldigt Alles ihm; das Reich iſt ſein.
Verläugn' ich ihn, ſo iſt er ganz verloren;
Denn wer wird glauben, daß die wahre Mutter,
Die Mutter, die wie ich beleidigt ward,
Verläugnen könnte ihres Herzens Sohn,
Mit ihres Hauſes Mörder einverſtanden?!
Ein Wort nur koſtet mich's, und alle Welt
Verläßt ihn als Betrüger. Iſt's nicht ſo?
Dies Wort will man von mir. Den großen Dienſt,
Geſteh's, kann ich dem Godunow erzeigen!

Hiob.

Dem ganzen Vaterland erzeigſt Du ihn;
Aus ſchwerer Kriegenoth retteſt Du das Reich,
Wenn Du der Wahrheit Ehre giebſt. Du ſelbſt,
Du zweifelſt nicht an Deines Sohnes Tod,
Und könnteſt zeugen wider Dein Gewiſſen?!

Marfa.

Ich hab' um ihn getrauert ſechszehn Jahr,
Doch ſeinen Leichnam ſah ich nie. Ich glaubte
Der allgemeinen Stimme ſeinen Tod
Und meinem Schmerz. Der allgemeinen Stimme
Und meiner Hoffnung glaub' ich jetzt ſein Leben.
Es wäre ruchlos, mit verweg'nem Zweifel
Der höchſten Allmacht Grenzen ſetzen wollen.
Doch wär' er auch nicht meines Herzens Sohn,
Er ſoll der Sohn doch meiner Rache ſein.
Ich nehm' ihn an und auf an Kindes Statt,
Den mir der Himmel rächend hat geboren.

Hiob.

Unglückliche! Dem Starken trotzeſt Du?
Vor ſeinem Arme biſt Du nicht geborgen
Auch in des Kloſters Abgeſchiedenheit.

Marfa.

Er kann mich tödten; meine Stimme kann
Im Grab erſticken oder Kerkers Nacht,
Daß ſie nicht mächtig durch die Welt erſchalle;
Das kann er; doch mich reden laſſen, was

Ich nicht will, das vermag er nicht; — auch nicht
Durch Deine Liſt — den Zweck hat er verloren.

Hiob.

Iſt dies Dein letztes Wort? Beſinn' Dich wohl!
Bring' ich dem Czaar nicht beſſeren Beſcheid?

Marfa.

Er hoffe auf den Himmel, wenn er darf,
Auf ſeines Volkes Liebe, wenn er kann.

Hiob.

Genug! — Du willſt entſchloſſen Dein Verderben,
Du hältſt Dich an ein ſchwaches Rohr, das bricht;
Du wirſt mit ihm zu Grunde geh'n. (Ab.)

Fünfte Scene.

Marfa allein.

Marfa.

Er iſt mein Sohn, ich kann nicht daran zweifeln.
Die wilden Stämme ſelbſt der freien Wüſte
Bewaffnen ſich für ihn; der ſtolze Pole,
Der Palatinus, wagt die edle Tochter
An ſeiner guten Sache reines Gold,
Und ich allein verwärf' ihn, ſeine Mutter?
Und mich allein durchſchauerte der Sturm
Der Freude nicht, der ſchwindelnd alle Herzen
Ergreift, und in Erſchütt'rung bringt die Erde?

Er iſt mein Sohn; ich glaub' an ihn, ich will's;
Ich faſſe mit lebendigem Vertrauen
Die Rettung an, die mir der Himmel ſendet.
Er iſt's, er zieht mit Heereskraft heran,
Mich zu befreien, meine Schmach zu rächen!
Hört ſeine Trommeln, ſeine Kriegsdrommeten!
Ihr Völker, kommt von Morgen und von Mittag
Aus euren Steppen, euren ew'gen Wäldern,
In allen Zungen, allen Trachten kommt!
Zäumet das Roß, das Rennthier, das Kameel.
Wie Meereswogen ſtrömet zahllos her
Und dränget euch zu eures Königs Fahnen!
O, warum bin ich hier geengt, gebunden,
Beſchränkt mit dem unendlichen Gefühl!
Du ew'ge Sonne, die den Erdenball
Umkreiſ't, ſei du der Bote meiner Wünſche!
Du allverbreitet-ungehemmte Luft,
Die ſchnell die weit'ſte Wanderung vollendet,
O trag ihm meine glüh'nde Sehnſucht zu!
Ich habe nichts als mein Gebet und Flehn;
Das ſchöpf' ich flammend aus der tief'ſten Seele,
Beflügelt ſend' ich's zu des Himmels Höhn,
Wie eine Heerſchaar ſend' ich Dir's entgegen. (Ab.)

Verwandlung.

(Moskau. Saal im Kreml, ohne Möbel.)

Sechste Scene.

Boris Godunow (tritt von links auf). **Sapieha** (von rechts).

Boris.

Soll ich Dich grüßen? Was bedeutet das?
Du kommſt nach Moskau, dringeſt in den Kreml,
In dies mein Haus, und forderſt mich zu ſehn,
Du Leo Sapieha?

Sapieha.

Ja, ſo iſt's.

Boris.

Fürwahr!
Du biſt derſelbe Sapieha, welcher
Mit mir den Waffenſtillſtand abgeſchloſſen,
Den Friedenspact auf zwanzig volle Jahre
Für dies mein Reich und für das wilde Polen!

Sapieha.

Derſelbe, ja.

Boris.

Verwegener! Gebrochen
Iſt dieſer Friede. Und von Euch! Mit Kriegsmacht
Steht Ihr inmitten Rußlands, die Koſaken
Sogar, die mir dienſtpflichtig ſind, habt Ihr
Verführt, zum Treubruche an mir verführt.

Und ohne Kriegserklärung, ohne Grund!
Ja ſchlimmer noch: der Vorwand, den Ihr ausſchreit,
Er iſt ein Grund nichtswürdigen Verraths.
Denn ein Betrüger ſteht an Eurer Spitze,
Und Ihr erhebt ihn auf den Schild. Ein Bube
Gilt Euch zum Vorwand, der ſich Dmitri nennt
Und Iwans Sohn. Die freche Lüge alſo
Iſt Eure Fahne, und Du wagſt es, Mann,
Hier zu erſcheinen? Deinen Kopf trugſt Du
Herein — Du trägſt ihn nicht hinaus, Sapieha!

Sapieha.

Der Zorn verblendet Dich. Ich komm' allein;
Und ich gehöre nicht zu jenem Heere,
Das ſich nach Moskau wälzt —

Boris (hohnlachend).

Nach Moskau!

Sapieha.

Auf Umwegen und mit Gefahr des Lebens
Bin ich dem Heere ausgewichen, welches
Demetrius vom Dnieper aus heranführt.
Ich komme über Kursk, und nicht der Krieg,
Die Treue führt mich zu Dir. Unſer König
Und unſere Regierung ſchickt mich her,
Um Dir zu ſagen, daß die Republik
Von Polen nichts zu ſchaffen hat, und nichts
Zu ſchaffen haben will mit jenem Kriegszug
In Dein Gebiet. Mein Veto hat im Reichstag
Zu Krakau die Verbindung mit dem Prinzen —

Boris (höhniſch).

Dem Prinzen!

Sapieha.

Mit Demetrius verworfen.
Dies Heer hat nichts zu thun mit Polens Krone;
Es iſt ein freies Aufgebot.

Boris.

Das Ihr nicht hindert!

Sapieha.

Das wir nicht hindern können, Czaar!
Wir ſind ein Staat mit künſtlicher Verfaſſung;
Wir haben nicht die Macht wie Du — wir wollen
Auch ſolche Macht nicht. Was wir aber wollen,
Das dienet Dir und uns — drum bin ich hier.

Boris.

Was iſt's?

Sapieha.

Wir wollen Dir nach Kräften beiſtehn.

Boris.

Wie?

Sapieha.

Durch eine offne Proclamation,
Die Du hinüber ſenden kannſt zum Heere
Der Polen und Koſaken.

Boris.

Die ſoll helfen?!

Sapieha.

Sie wird doch nützen. Mancher wird verzagt,
Wenn ihn die Heimath gradezu verläugnet.

Boris.

Das iſt ganz klug von Euch. Ihr ſeht voraus,
Daß dieſer Heereszug für Lug und Trug
Zu Grunde geht an meiner Macht.

Sapieha.

O nein.

Boris.

Was? — — Dann erreicht Ihr Zweierlei. Zuerſt
Entwaffnet Ihr die Strafe, die Euch droht
Von mir —

Sapieha.

Sei mäßig, Czaar! Die Strafe liegt
In Gottes Hand.

Boris.

Zu Zweit gelingt es Euch,
An ſolchem Beiſpiel Polen zu beweiſen,
Daß die Verfaſſung aufzubeſſern ſei,
Damit nicht jeder Edelmann in Polen
Auf eigne Fauſt den Degen ziehen durfe,
Um Land und Reich in Kriegesnoth zu ſtürzen.

Sapieha.

Czaar, ſei beſcheidener!

Boris.

Sei Du's!

Sapieha.

Du biſt
Der Niederlage näher als Du glaubſt.

Boris (lacht).

Sapieha.

Ich hab' Dein Land durchritten über Kursk
Und Orel, über Tula bis hierher.
Ich weiß, wie Deine Sache ſteht. Es hält
Das Volk den Prätendenten Dmitri
Für Iwan's ächten Sohn!

Boris.

Das iſt nicht wahr!

Sapieha.

Es iſt ſo. Du belügſt Dich ſelber, Czaar.
Das Volk denkt ſo. Und Deine Truppen ſind
Ja Söhne, Brüder dieſes Volks. In Tula
Hab' ich ſie ſprechen hören laut und leiſe.
Sie zweifelten, ſie hörten auf das Volk,
Sie waren nah am Glauben, und als Nachricht
Von einem Treffen einlief an der Desna,
In welchem der Demetrius geſiegt,
Da ging durch ihre Reihen ein Gemurmel:
„Ein Gottesurtheil! Er iſt Iwan's Sohn!"

Boris.

Ein Treffen! Harr' der Schlacht!

Sapieha.

Wohl! Sie entſcheidet
Doch wer ſteht feſt, der auf der Schwerter Spitze
Und auf den Ausgang einer Schlacht ſein Daſein
Gegründet hat? Wer, Czaar, ſteht feſt?!

Boris.

Ich, Pole!
Du kenneſt mich, und kenneſt Rußland nicht.
Ich hab's befreit, erlöſ't von ew'ger Angſt
Vor den Verwüſtungszügen der Mongolen
Und der Tartaren. Sicherheit hab' ich
Dem Landmann eingeflößt für ſeine Saaten,
Dem Bürger für ſein Haus und ſein Gewerbe,
Dem Reichen für ſein Schloß und ſeine Schätze.
Der Landmann, Bürger und Bojar, ſie wiſſen,
Daß ſie mir dieſe Sicherheit verdanken,
Und dankbar iſt der Ruſſe — er verehrt mich.
Ich habe Ordnung hergeſtellt im Innern, habe
Geſetz und Recht in Gültigkeit geſetzt,
Ich habe Straßen angelegt, und den Verkehr
Erleichtert und verzehnfacht — ſieh Dich um,
Wie Alles aufblüht und Behagen ſpinnt!
Das Alles weiß der Ruſſe, und ich bin
Sein Gott und Abgott. Und ich ſollte zittern,
Wenn ein Betrüger eindringt in mein Reich,
Und eindringt mit dem Landesfeind', dem Polen?!
Ich weiß, worauf ich ſtehe, und ich ſtehe.

Sapieha.

Und biſt Du ſicher, daß er ein Betrüger?

Boris.

Ich bin's.

Sapieha.

In Krakau hab' ich ihn geſehn,
Und ihn bekämpft. Ich hab' ihn nicht bekämpft,

Weil ſeine Aechtheit zweifelhaft erſchien;
Nein, Czaar! Er iſt von edlem Weſen, und
Er glaubt an ſich. Als der Koſakenhetman
Den Degen für ihn in die Wage warf,
Derſelbe Komla, der in Deinem Reiche
Die Jugendzeit verlebt — ſchwand jeder Zweifel.

Boris.

Der Komla! (Aufſtehend.) G'rade dieſer Schurke iſt's,
Der den Betrug mir ſtempelt zum Betruge!
Ja, er war hier in ſeiner Jugendzeit,
Und jenes ſtreitige Koſakenland,
Das er Euch zugeführt in ſpätern Tagen,
Das ſtellt' er damals unter Rußlands Scepter;
Er war mein Günſtling, und — er war in Uglitſch,
Als dort der Brand im Kloſter ausbrach —

Sapieha.

Wie?!

Boris.

Er kannte Iwan's Sohn, den jungen Dmitri,
Er hatte Tags vorher ihn noch geſprochen,
Und er war's, der die Botſchaft mir gebracht,
Daß ihn der Brand verzehrt bis auf die Aſche,
Die Niemand in dem Schutt entdecken können.

Sapieha.

Zufällig war er da?

Boris.

Was weiß ich, Pole!
Die Botſchaft aber bracht' er abſichtsvoll;
Belohnung hofft' er für die frohe Kunde.

Daß mir kein Prätendent im Wege ſtehe
Zu Rußlands Throne. Weil ich ihm jedoch
Belohnung weigerte, verließ er Moskau,
Und führte ſeine Sotnien zu Euch,
Und zog für ſeinen Haß — ich weiß nicht wie? —
Sich einen falſchen Dmitri auf. Das konnt' er!
Die kleinen Zeichen, die der Burſche aufweiſ't,
Das Kreuzlein und das Pſalterbuch, die hatt' er
Sich wohl verſchaffen können von dem Prinzen,
Eh' noch der Brand ein jedes Zeichen tilgte.

Sapieha.

So ſcheint's, er hat den Brand vorausgeſehn!

Boris.

Warum vorausgeſehn?

Sapieha.

Wenn nicht, ei ſprich,
Wozu hätt' er die Zeichen ſich geſammelt?

[Kurze Pauſe.]

Boris (nachdem er ihn ſtreng fixirt).

Vorausgeſehen! — Dreiſter Pole! — Rede!
Du wirſt vertreten, was Du leichthin ſagſt.

Sapieha.

Czaar, ich beſchuldige ja Dich nicht. Denn
Ich ſage nicht, daß Komla jenes Kloſter
In Deinem Auftrag angezündet.

Boris.

Pole!

Sapieha.

Die Frage, die jetzt vorliegt, lautet anders.

Sie lautet nicht: iſt jener Dmitri ächt?
— Das zu entſcheiden iſt nur Komla fähig,
Du warſt ja nicht dabei, als Uglitſch brannte —
Die Frage lautet: glaubt man jenem Komla,
Und hält Dein Volk den jungen Prätendenten
Für ächt? Darauf allein kommt Alles an.
Was glaubt das Volk? Sein Glaube iſt Entſcheidung.
Dein Volk iſt jung, ſein Herrſcher iſt ſein Gott,
Und ſeines Herrſchers Abkunft iſt ihm heilig.
Sei Du ein Wunder von Regententugend,
Du bleibſt ein Menſch vor allen Deinen Ruſſen,
Denn alle haben Dich entſtehen ſehn,
Dein Enkel erſt vielleicht wird ihnen heilig —
Sei dieſer Dmitri, ſchwach wie Binſenſtroh,
Gilt er für Iwans ächten Sohn, ſo ſtrahlt
Die Göttlichkeit der Abkunft um ſein Haupt,
Und blitzt Dich ſiegreich nieder in den Staub.

Siebente Scene.

Axinia. Die Vorigen.

Axinia (raſch auftretend).
Er kehrt zurück, er ſpringt vom Pferde, Vater!

Boris.
Der Schuisky?

Axinia.
Ja. Nun giebt es ſich're Kunde,
Ob es ein falſcher oder ächter Dmitri.

Boris.

Die hab' ich längſt. — Da ſiehſt Du, Sapieha,
Daß meine eigne Tochter — (vorſtellend) Polens Bote! —
Befangen iſt wie Du. Sie zu verſichern,
Iſt Schuisky, unſer mächtigſter Bojar,
Hinausgeritten zu den Heeren, um
Den Dmitri in der Nähe zu betrachten.
Er iſt mir treu wie Gold, ein ächter Ruſſe.
In meinem Hauſe wohnt er wie ein Diener,
Obwohl er reicher iſt als irgend wer,
Der reichſte Mann nach mir im weiten Rußland.
Ich bin ſein Czaar; es iſt ihm Herzensfreude,
In meiner Näh' zu ſein, und mir zu dienen.
Den Knaben Dmitri hat er wohl gekannt,
Und ſeinen Vater, ſeine Mutter gleichfalls.
Es wird *ihm* leicht ſein, jenen Prätendenten
Mit einem Blicke zu durchſchau'n. — Sei ruhig,
Axinia! Es ſteht der Czaarentochter
Nicht wohl an, daß ſie ihren eignen Vater
Bezweifeln mag.

Axinia.

Das thu' ich nicht, mein Vater,
Nein, Deinen Glauben ehr' ich, wie ſich's ziemt.
Ich zittre nur, daß Du Dich irren könnteſt.
Du kannſt betrogen ſein mit jener Nachricht
Vom Brand in Uglitſch. Wunderbare Rettung
Schickt Gott den Auserwählten dieſer Erde,
Und wunderbar kann er den Czaarenſohn

Der Flammengluth entzogen haben. Deshalb
Iſt mir ſo bange, und des Schuisky Kunde
So wichtig. —

Boris.

Nun, da kommt er ja! Willkommen!
Und nun erzähle, was Du angeſehn!

Achte Scene.

Schuisky. Die Vorigen.

Schuisky

(wie ein gemeiner Ruſſe gekleidet, iſt tief hinten eingetreten, kommt langſam vor, küßt den Rock des Czaars, das Kleid Axinia's, und blickt dann fragend auf Sapieha).

Boris.

Ein Freund aus Polen. Sprich ganz ungeſtört.

Schuisky.

Aus Polen? — Deine Brüder kommen feindlich,
Bei Tula ſtehn ſie mit dem — jungen Dmitri;
Ich war in ihrer Mitte.

Axinia.

Haſt Du ihn geſehn?

Schuisky.

Den jungen — Dmitri? — Ja — und auch geſprochen.

Boris, Axinia, Sapieha.

Nun? Sprich!

Schuisky

(bedeckt ſich das Geſicht mit den Händen, ſchweigt eine Weile und lacht dann laut).

Ich bin ein Dummkopf ohne Gleichen
Von Jugend auf geweſen. Hundertmal
Hab' ich den jungen Czaar damals geſehn
Und auch geſprochen — ſeine Mutter liebt' es,
Daß ich dem kleinen Herrn beim Spielen half,
Und Lieder ſang, und jetzt —

Alle Drei.

Und jetzt?

Schuisky.

Jetzt weiß
Ich nicht zu ſagen — ob ich ihn erkenne.

Alle Drei.

Wie?!

Schuisky.

's iſt mir ſchwer; zu ſchwer. Den Teufel auch!
Dich, unſern Czaar verehr' ich ſo viel Jahre;
Erkenn' ich aber jenen, und muß ſagen:
Er iſt der junge Dmitri, Marfa's Sohn
Und Iwan's Sohn, ei, dann iſt's ja vorbei
Mit Dir, Czaar Boris, und mit meiner Ehrfurcht
Vor Dir; ich muß Dich dann verlaſſen, muß —
Dich niederſtoßen, wenn Du — zögerſt —

Boris und **Axinia.**

Schuisky!

Schuisky (wie in Gedanken).

Er iſt ein ſchöner Jüngling. — Grade ſo
Könnt' Dmitri ausſehn, Marfa's Sohn. — Er ſpricht

Mit einer Stimme lieb und gut und ſanft,
Wie jener kleine Herr geſprochen — (ſchreit) Gott,
Erleuchte meine Dunkelheit! (ſanft) Ich bitt' dich.

Boris.

Haſt Du geſchlafen, ſeit Du fortgeritten
Von Tula?

Schuisky.

Nein.

Boris.

So leg' Dich ſchlafen!

Schuisky.

Ja.

Boris.

Und dann komm wieder und erzähle mir.

Schuisky (langſam).

Ich werd' mich ſchlafen legen (er geht, dann ſtehen bleibend)
— und komm' wieder,
(er wendet ſich nicht um, und ſpricht nach hinten, aber ſehr verſtändlich)
Dir zu erzählen von der Schlacht bei Tula.

Boris, Sapieha, Axinia.

Von einer Schlacht?!

Boris.

Ward eine Schlacht geſchlagen?

Schuisky (wendet ſich um).

Ja freilich! Eine große Schlacht. Die Unſern —
Die Deinen haben matt gefochten, und
Der — junge Dmitri hat die Schlacht gewonnen.

Alle Drei.

Ah!

Schuisky.

Deine Truppen gingen über, und
Er zieht auf Moskau ohne Widerſtand.
Ich leg' mich ſchlafen, und dann komm' ich wieder,
Den Reſt erzählen. (Geht.)

Axinia.

Vater!

Boris (ſie in ſeine Arme aufnehmend).

Standhaft, meine Tochter!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Moskau. Großes und tiefes Wohngemach im Kreml, national-ruſſiſch ausgeſtattet. Links vorn an der Wand ein großer Schrank. Daneben, etwas rückwärts, ein Tiſch mit Papieren und Schreibgeräth. Auf dem Tiſche eine brennende Lampe von griechiſch-ruſſiſcher Form. Neben dem Tiſche, nach der Scene hinein, ein großer, mit Leder überzogener Lehnſeſſel. — Rechts ein Fenſter. — Die Mittelthür, jetzt geſchloſſen, ſehr breit. Links eine Seitenthür. — Halbdunkel auf der Scene.)

Erste Scene.

Boris (allein)

(ſitzt zuſammengeſunken im Lehnſeſſel — eine Weile regungslos. Dann richtet er ſich plötzlich auf, wie erwachend).

Es graut der Tag! (Zum Fenſter eilend.) — Der Tag! Mein
letzter Tag.
Denn mit der Sonne ſtrömt der Feind herein
In dieſe Höfe meines Kremels — meines?!
Nichts bleibet mein; auch nicht das Leben. Komla,
Der Todfeind, wird es unter Martern fordern.
Was Martern! Unter Hohn und Schmach. — O nein!

Hab' ich zum Höchſten mich emporgeſchwungen,
Will ich auch niedrem Ende mich entziehn.
Man lernt durch Herrſchen große Schritte machen,
So ſchreite in den Tod, verlor'ner Boris!

(Geht links zu dem Schranke, und ſchließt ihn auf. Man ſieht Flaſchen, Becher und Gläſer in demſelben. Er wendet ſich aber wieder ab, ohne Etwas herauszunehmen.)

Erbärmlich Leben du, mit lauter Schranken
Für Alle! Gott da oben, wie ſo klein,
Und wie ſo kläglich haſt du uns beſtellt!
Kindiſche Grenzen haſt du uns gezogen,
So ſchwach erachteſt du die Menſchenbrut!
Weil meine Eltern nicht ganz hochgeboren
Geweſen ſind, verſagſt du mir die Höhe.
Weil jenes Buben Eltern Czaaren waren,
Wird er ein Czaar, wie dürftig er auch ſei.
Viel beſſer als ein Czaar ſeit tauſend Jahren
Hab' ich regiert — umſonſt! ich bleibe unächt.
So will's der Wahn der Werthbeſtimmung. Oh!
Und wie zum Hohne ſtürzt mich auch ein Wahn,
Der Wahn, daß jener Bub' der ächte Dmitri!
Ein Wahn regiert die Geiſter dieſer Erde.
Unächt iſt jener Burſche g'rad wie ich,
Und unverdient dazu — doch halt! Vielleicht
Iſt er doch ächt. Vielleicht hat jener Komla
Lang vorgeſorgt, und meinen Mordbefehl
Damals nicht ausgeführt! — — Ich bin alsdann
Kein Mörder mehr, und — deshalb jetzt verloren.

(Lacht.) Hätt' ich gemordet, wär' ich nicht verloren.
So läuft der Zirkel, der mich ſtrangulirt.
(Nimmt einen Becher und eine Phiole aus dem Schranke.)
Giebt es ein Jenſeits für die müde Seele,
Und wird ſie dort gerichtet nach den Thaten
Auf dieſer Welt — Kaum! kaum! (Stellt Becher und Phiole auf
den Tiſch.) Dann komm' ich leichter
Um dieſen Mord vor das Gericht. — (lacht und blickt nach oben.)
Du da,
Wenn du noch fragſt nach aufgezognem Uhrwerk,
Hör', und entſchuld'ge mich:
Nach einer Unthat wen'ger oder mehr
Kann man nicht fragen, wenn man Millionen
In Unterwürfigkeit erhalten will —
Nicht wahr?
Und irr' ich mich, ſo iſt's nicht mehr zu ändern.
Zwei Dinge nur erſchweren mir den Abſchied.
Das eine iſt die Neugier: ob der Bube,
Der da heranzieht, ein Betrüger iſt,
Und ob ich ende wie im Puppenſpiel?
Das zweite — iſt ein Krampf in meinem Herzen,
Die Sorge um mein Kind. — Allmächt'ger Gott,
Du ſpielſt mit uns! Was ſoll mir die Empfindung,
Was ſoll mir denn die Liebe für mein Kind,
Wenn dieſes Leben ſelbſt ein Puppenſpiel?!
Und doch kann ich's nicht leugnen, nein! und will's nicht,
Daß ich mein Kind von Herzen liebe, daß
Ich darum nur ſo ſchwer zum Tode ſchreite,

Weil ich ſie ſchutzlos hinterlaſſen muß,
Zum Raub der Feinde, ach vielleicht zum Opfer — !
Hier bin ich weich wie Wachs, (fällt in den Seſſel) und bin
Ein Menſch mit zärtlicher Empfindung — — iſt's
Ein Zeichen, daß die Welt ein Organismus
Von tieferem Gefüge, als ich dachte,
Als ich ihn angefaßt? — Gleichviel! Zu ſpät!
Ich löſ' die Frage nicht, muß fort im Zweifel.
(Steht auf und nimmt die Phiole.)
Komm her, du Gift, das mir ein Tartarchan
Einſt anbot für ſein Leben. „Tauſchen wir" —
Rief er mir zu — „ich brauche jetzt das Leben,
Du brauchſt wohl einſt den Tod, denn Du
Steigſt hoch hinauf, und oben thut's oft noth,
Schnell zu verſchwinden" — — er hat Recht gehabt:
Es thut mir noth jetzt, eilig zu verſchwinden.
(Er leert den Becher. Schuisky tritt ein.)

Zweite Scene.

Schuisky. Boris.

Schuisky.

Ei, wohl bekomm's!

Boris (jetzt ab).

Du?! — Haſt Du ausgeſchlafen?

Schuisky.

Ja. Soll ich jetzt erzählen?

Boris.

Weiß genug.

Schuisky.

Ja, Du war'ſt immer klug; 's iſt jammerſchade,
Daß Du nicht unſer Czaar verbleiben kannſt.
Ich war Dir herzlich gut, ſo lang Du's war'ſt.

Boris.

Und jetzt iſt's aus mit Deiner Liebe?

Schuisky.

Hm!

Boris.

Und Deiner Treue?

Schuisky.

Ja. Ein Gott, ein Herr.

Boris.

Ein kurzer Katechismus.

Schuisky.

Gut, weil kurz,
Und doch treibt mich das Herz hierher: — beeil' Dich!
Dein Haus iſt leer; all' Deine Diener ſind
Verſchwunden, ziehn dem ächten Czaar entgegen.
Der aber reitet wie der Wind; ein Schimmel
Aus der Ukraine, den ihm Komla gab,
Fliegt mit ihm her; ſobald die Sonne aufgeht,
Sprengt er in Moskau ein, ſprengt in den Kreml —
Du haſt kaum eine Viertelſtunde; eile!

Boris.

Tritt zu mir, Schuisky!

Schuisky
(tritt zu ihm; kurze Pauſe).

Armer Mann! Ja, Freund,
Wer hoch ſteht, fällt am Schnellſten und am Tiefſten.

Boris.

Du liebſt mein Kind?

Schuisky.

Ja, Boris. 's iſt ein Engel.

Boris.

Willſt Du es ſchützen?

Schuisky.

Wie ich kann.

Boris.

Pfui! pfui!
Du kannſt recht viel. Biſt unter den Bojaren
Der erſte unſers Reichs. — Willſt Du es ſchützen?

[Pauſe.]

Schuisky (weinend).

So viel ich kann! Der Czaar kann Alles — Alles.

Boris (heftig).

Pfui, Sklavenſeele! Nichts als Czaar und Czaar!

Schuisky.

Du warſt noch geſtern wohl damit zufrieden.

Boris.

Hol' mir mein Kind!

Schuisky.

Da kommt's von ſelber.

Boris.

Geh!

Schuisky

(küßt der von links kommenden Axinia die Hand).

Nicht weinen, Engel! Alles geht vorüber. (Ab.)

Dritte Scene.

Axinia. Boris.

Axinia

(ihm in die Arme ſinkend).

Mein Vater!

Boris.

Sei getroſt! Ich hab' mich drein
Ergeben — hab' mich Dir ergeben. Dein
Gewiſſen wird beruhigt, gutes Kind.
Ich glaub' es jetzt, daß dieſer junge Dmitri
Der wahre Sohn des Czaaren, daß ihn Komla
In Uglitſch aus dem Feuer hat errettet.
Und demgemäß verändr' ich meine Stellung:
Ich trete ihm nicht mehr entgegen.

Axinia (freudig).

Vater!

Boris.

Ich tret' zurück und mach' ihm Platz. — Komm her!
(Er ſetzt ſich auf den Lehnſeſſel, ſie auf einen Fußſchemel zu ſeinen Füßen.)
Hör' meinen Plan! — Du liebſt die Einſamkeit.

Axinia.

Ja, Vater.

Boris.

Wohl. Wer einſam leben will,
Der braucht ein ruhiges Gewiſſen. Jetzt,
Da ich verzichtet, da ich mich ergeben,
Iſt dies errungen für uns beide. Nicht?

Axinia.

Ja, lieber Vater, ja!

Boris.

Dem heil'gen Sergius
Steht draußen unter Bäumen jenes Kloſter,
Das Du ſo gern beſucht. Der Flügel rechts
Für Männer, und der Flügel links für Frauen,
Die Kirche und der Garten mitten inne:
Dort treten wir ſelbander ein, Du links,
Ich rechts zugleich. Früh Morgens in der Kirche,
Zur Mittagszeit im Garten ſeh'n wir uns,
Und wechſeln Gruß, und friedliche Gedanken.
So geht das Leben ſtill an uns vorüber,
Und wir verſinken ſanft in dem Geheimniß
Der räthſelhaften Schöpfung dieſer Welt.
Biſt Du's zufrieden?

Axinia.

Ja, mein lieber Vater.

Boris
(ſteht raſch auf).

So gehe hin! Sogleich! — Zeig dieſen Ring
Dem Vorſteher und ſag' ihm —

Axinia.

Ich allein?
Und Du?

Boris.

Ich folge bald. — Mein Kind! Noch bin
Ich ja der Czaar, und muß ja Anſtalt treffen
Für Uebergabe meines Regiments.

Axinia.

Man wird Dich halten, martern, tödten gar!

Boris.

O nein! Man baut Dem goldne Brücken, Kind,
Der ſich zurückziehn, der entſagen will.
Nimm Deinen Schmuck mit, und laß jenes Käſtchen
(Er zeigt auf den einen Schrank.)
Durch Deine Inka tragen; ſie bleibt bei Dir.

Axinia.

Nichts, Vater, nichts! Die goldne Kette,
Die uns bisher gefeſſelt, bleib' zurück.
Wie Gott uns ſchuf, ſo laß uns Gott verehren.
Er ſchuf uns arm und hilflos, bleiben wirs!

Boris.

Du thöricht Kind: Almoſen geben heißt
Ja Gott verehren. — Ich befehl' Dir das
Zu guter Letzt. — Der Augenblick kann kommen —
(Die Stimme bricht ihm unter Weinen; er ſchließt ſie krampfhaft an ſein Herz.)
Ich bin ein alter Mann — kann Stärkung brauchen —
Ich bin verwöhnt — und nicht ſo ſtark wie Du —
(Die Stimme verſagt ihm. — Pauſe.)

Axinia.

Was Du befiehlſt, geſchehe. — Ich bin heiß,
Und durſtig, (ſie ſteht auf) laß mich trinken —
(Greift nach dem Becher.)

Boris
(aufſpringend).

Nein, mein Kind!
Das iſt kein Trank für Dich.

Axinia.

Warum denn nicht?

Boris.

Er iſt zu ſtark — — taugt nur für müdes Blut.
(Von rechts heraus hört man zahlreiche Trompeten ſchmettern und Jubelgeſchrei.)

Axinia.

Was iſt? (Eilt zum Fenſter rechts.)

Boris (für ſich).

Der Feind. (Ergreift den Becher.) Erlöſung. Tartarchan!
(Er trinkt.)

Axinia
(die aus dem Fenſter blickt).

Der ganze Hof voll Reiter; Schuisky grüßt ſie.
Sie ſteigen ab.

Boris
(das Käſtchen aus dem Schrank nehmend).

Hinweg, mein Kind! Hier nimm!
Halt feſt! — Und ſieh mich an. (Die Stimme bricht.) Axinia!
Mit deinen guten Augen! (Küßt ſie aufs Auge.) Jetzt gehorche!
Geh flugs! Gott ſchütze Dich!

Axinia.

Mein Vater, Vater!
Du biſt verwandelt, Dein Geſicht wird ſtarr —!

Boris.

Fort, fort! Gehorche! Fort! Sie kommen ſchon.
(Er klammert ſich wankend an den Lehnſtuhl.)
(Laute Stimmen von hinten.)

Axinia.

(das Käſtchen auf den Tiſch ſetzend)
Mein Vater, ew'ger Gott! Du brichſt zuſammen!

Vierte Scene.

(Die Mittelthür fliegt auf.)

Demetrius, **Schuisky**, **Komla**, **Odowalski**, **Polen**, **Ruſſen** treten ein. **Die Vorigen.**

Schuisky (an der offenen Thür zu Demetrius).

Der dort iſt Boris, der ſich Czaar genannt!
(Alle treten raſch ein, Demetrius voran.)

Boris

(der im Seſſel ſchon zuſammengeſunken war, richtet ſich auf, macht wankend dem Demetrius einen Schritt entgegen, ſie ſtehen Aug' in Auge. — Kurze Pauſe).

Boris (ſchreit).

Dmitri! (Ihn ſtarr im Aug' behaltend, wankt er den Schritt zum Seſſel zurück, von Axinia unterſtützt, ſagt leiſe:)
— Demetrius — — verſchon' — mein Kind!
(Sinkt in den Seſſel und ſtirbt.)

Axinia (ſchreit).

Mein Vater ſtirbt!

Schuisky

(über die Lehne des Seſſels ihm in's Antlitz blickend).

Wahrhaftig, er iſt todt.

Axinia.

Mein Vater, Vater, kannſt Du mich verlaſſen?!

(Sinkt an ihm nieder, ihren Kopf in ſeinen Schooß drückend).

Schuisky (leiſe).

Er hat's gethan. (Zu Demetrius:) Du, Czaar, verſchon' den
Engel!

Komſa

(auf der äußerſten Rechten).

Hinab aufs Pflaſter werft den todten Sünder,
Daß ſein Gehirn den Kremelhof beſprütze,
Den er entweiht!

Geſchrei.

Hinab!

Demetrius

(macht eine ablehnende Bewegung).

Komſa.

Greift an!

(Die Volksmaſſe dringt vor.)

Demetrius.

Zurück!
Wer iſt hier Czaar? Ich bin's.

(Die Ruſſen fallen auf die Kniee.)

Und ich befehle,
Daß Niemand dieſen todten Mann berühre,
Gott hat gerichtet.

Schuisky
(den Becher hebend).

Er hat Gift getrunken.

Demetrius
(zu den knieenden Ruſſen).

Ihr da, ſteht auf! Das Antlitz auf der Erde
Mag man den Schöpfer Himmels und der Erde
Verehren, doch nicht Menſchen. Und ich bin
Ein Menſch.

Schuisky.

Du biſt der Czaar, und dieſe da
Sind Ruſſen.

Demetrius.

Ruſſen ja, und Menſchen. Ich
Verlange Achtung und Gehorſam, nicht
Abgöttiſche Verehrung. Friſch und frei
Soll Jedermann ſein Haupt und Aug' erheben.
Steht auf! (Die Ruſſen ſtehen auf.)

Schuisky.

Erwarte Deine Mutter, Herr!
Sie kennt uns, und ſie wird Dich unterrichten,
Wie wir regiert ſein wollen. Deine Mutter
Iſt nöthig, Herr. Sie muß Dich anerkennen
Als ihren Sohn, damit Du unſer Czaar
Sein und verbleiben kannſt.

Demetrius.

Sie kommt noch heute.

Die Ruſſen.

Ah!

Demetrius.

Geſolge hab' ich ihr geſendet ſchon
Von Tula. (Zu Schuisky.) Du haſt Recht: das Mutterherz
Muß ſprechen für die Aechtheit Eures Czaars.

Komſa.

Schnickſchnack! Das Mutterherz! Woher ſoll es
Dich kennen?! Sechszehn Jahre ändern ſelbſt
Den reifen Mann bis zur Unkennbarkeit.
Was bleibt am Knaben von fünf Jahren übrig,
Wenn er ein Mann geworden?! Du vielleicht
Erkennſt die Mutter — doch die Mutter Dich —
Das will nichts heißen.

Schuisky.

Alles heißt es, Komſa.

Odowalſki.

Was ſoll uns das? Er iſt der Czaar, und wir,
Wir haben ihn dazu gemacht.

Schuisky.

Oho!

Odowalſki.

Und fordern unſern Lohn. Demetrius,
Du haſt verſprochen, wenn Du erſt in Moskau,
Dann ſoll der Aermſte unter uns
Sich um und um in Sammt und Zobel kleiden,
Mit reichen Perlen ſein Geſchirr bedecken,
Und Silber ſei das ſchlechteſte Metall,
Um unſrer Pferde Hufe zu beſchlagen.
Du biſt in Moskau, und Du biſt's durch uns.
Jetzt halte Wort! Wir fordern unſern Lohn.

Demetrius.

Er ſoll Euch werden.

Schuisky.

Aber ruſſiſch Gold
Verbleibt in Rußland.

Die Ruſſen.

Das verbleibt in Rußland.

Odowalski.

So weit es uns gefällt: wir ſind die Herr'n!

Polen.

Wir ſind die Herr'n!

Demetrius (ſtark).

Geduld! Ich bin der Herr.
Und wehe dem, der das bezweifeln will! —
Eins nach dem Andern! Und das Nöthige
Zuerſt. Den Leichnam dieſes Mannes hier,
Der Euch ſo lange, der Euch gut regiert,
Bringt jetzt hinweg, und dann beſtattet ihn
Mit allen Ehren eines Würdenträgers.

Komſa.

Den Uſurpator, der den Thron geraubt,
Durch Miſſethat und Mord an Dir behauptet —
Biſt Du von Sinnen, Dmitri?!

Demetrius.

Sein Verbrechen,
Wenn er's begangen hat an mir — vergeb' ich.
(Bewegung unter den Ruſſen.)
Ich bin der Höchſte, und mir ziemt die Gnade.

Um dieſes Reiches Wohlfahrt hat er ſich
Verdient gemacht; ihm ſchuldet dieſes Reich
Ein ehrlich Grab.

Axinia.

(auf den Knieen bleibend, wendet ſich nach ihm um).

Dank!

Demetrius.

Steh Du auf! Du biſt
Sein Kind?

Axinia.

(nickt mit dem Haupte).

Demetrius.

Auf! Faſſe Muth! (für ſich) Allmächtiger,
Welch eine Welt von Schmerz in dieſen Augen,
Und welch ein Seelenreiz in dieſem Antlitz!
(laut) Nimm meine Hand, und ſtütze Dich darauf.
Ich kann den Vater Dir nicht wiedergeben,
Ich kann Dich aber ſtützen, und ich will's.
Nimm meine Hand!

Axinia.

Dein Blick iſt gut und wahr,
Die Stimme und Dein Wort iſt mild — hab' Dank.

Demetrius.

Erhebe Dich! Wie heißeſt Du?

Schuisky.

Axinia.

Demetrius.

Wohin willſt Du gebracht ſein?

Axinia (ſteht auf).

Herr, ins Kloſter
Des heil'gen Sergius, nachdem ich erſt
Den armen Vater in ſein Grab geleitet,
Das Du ihm ſchenken willſt.

Demetrius.

Ins Kloſter willſt Du?

Axinia.

Ja, Herr.

Demetrius.

Du, Schuisky, übernimm die Sorge
Für dieſe — für Axinia.

Schuisky (verbeugt ſich).

(Man hört Trompetengeſchmetter und Hochrufen.)

Demetrius.

Was geſchieht?!

Fünfte Scene.

Marina (von Polen begleitet). **Die Vorigen.**

(Die Polen ſchwingen die Säbel und rufen: Vivat Marina, Russiae regina.)

Odowalsky.

Vivat Marina, Russiae regina.

Marina.

Da ſind wir denn in Moskau, Czaar, und Sieger,
Und Du biſt Czaar! Wir haben Wort gehalten.

Jetzt halt' das Deine: ſetz' die Hochzeit an
Und Unſre Krönung, meine ſo wie Deine!
Auf morgen! Gras gemäht, ſo lang es friſch.
Wer iſt die Dirne?

Odowalski.

Boris' Tochter.

Marina.

Was?
Das Haar ihr abgeſchnitten, und ſie ausgeſetzt
Inmitten wüſter Steppe! Fort mit ihr!

Demetrius (zu Schuisky).

Beſorge das Begräbniß!

(Auf Schuisky's Wink umringen Ruſſen den Lehnſeſſel, heben ihn mit dem Leichnam in die Höhe, und tragen ihn nach links hinein.)

Demetrius

(während deſſen zu Axinia).

Sei getroſt!
Es ſoll Dich keine rauhe Hand berühren;
Beſtatte Deinen Vater, harre mein!
Du biſt die Waiſe eines Throns, und ſollſt
An mir die Stütze finden, die Du brauchſt.

Axinia

(blickt dankbar auf ihn, und folgt der Leiche ihres Vaters, von Schuisky geführt). (Ab links.)

Marina.

Was ſoll das heißen?

Komsa.

Er iſt wie verrückt.

Das Leben in der Kloſterſchule Tſchudow
Hat ihm ſo Kopf und Herz verweichlicht. Czaar!
Beſinne Dich! Du biſt kein Kloſterbruder.

Marina.

Wahrhaftig nicht! Wir haben mehr zu thun,
Als blaſſe Dirnen ſanft zu ſtreicheln. Auf!
Befiehl die Hochzeit und die Krönung!

Odowalsky.

Und
Beſtimm' das Heirathsgut der jungen Czaarin.
Von Kiew abwärts in der Dnieper-Nied'rung,
Eng zwiſchen Polen und dem Reiche Moskau
Errichte für Marina einen Thron.
Jekaterinoslaw kann Grenze werden
Im Süden, Poltava im Oſten —

Komla.

Ho! ho! ho!
Bis ins Koſakenland hinein! Warum
Nicht gleich bis an den Don?! Das fehlte!
Wird ſie die Kaiſerin, hat ſie genug.

Odowalski.

Man wird wohl den Koſakenhetman fragen!

Komla.

Man wird! Und ungefragt wird er Euch zeigen,
Daß polniſche Begier die Grenze findet,
Die wir beſtimmen.

Schuisky (der ſchon früher zurückgekommen).

Wir, die Ruſſen, Pole!

Marina.

Was geht hier vor? Man kreuzt uns gleich beim Einzug!
Da draußen hab' ich mit Erſtaunen eben
Leo Sapieha ſtehen ſehn — das iſt
Verſchwörung. Was thut unſer Widerſacher
Von Krakau hier in Moskau?

Sechſte Scene.

Sapieha. Die Vorigen.

Sapieha

(iſt durch die Mitte langſam eingetreten und ſteht jetzt neben ihr).

Die Polen.

Sapieha!

Sapieha.

Sapieha. Und ich bin allhier im Auftrag
Der Krone Polens.

Marina, Odowalski, die Vorigen.

Wie?!

Sapieha.

Der Krone Polens.
Es hat mich König Sigismund beglaubigt
Beim Czaar von Moskau, ob er Boris heiße,
Ob Dmitri. — Boris iſt nicht mehr.

(zu Demetrius)

Du, Herr, beſteigſt den Thron; an Dich bin ich
Geſendet. Willſt Du meinen Auftrag hören?

Demetrius.

Ich höre.

Sapieha.

Ich hab' in Krakau gegen Dich geſprochen,
Um Polen nicht mit Rußland zu verfeinden;
Jetzt biſt Du Rußland, und ich habe Dir
Von unſrer Krone Freundſchaft anzuſagen,
Und Fortdauer des zwanzigjähr'gen Friedens,
Wenn es Dir recht iſt.

Demetrius.

Wohl, es iſt mir recht.

Sapieha.

Mein weitrer Auftrag geht dahin: ich ſoll
Die Forderungen meiner Landesleute,
Die Dich mit Waffenmacht daher geführt,
Getreulich unterſtützen wie ein Landsmann.
Sie haben vollen Anſpruch auf Belohnung,
Wie Du zu Krakau ihnen laut verſprochen.

Demetrius.

Und wie ich halten werde.

Schuisky.

Nach Vermögen.

Sapieha.

Ja, nach Vermögen. Ich ſoll Mittler ſein.

Marina.

Wir brauchen keinen Mittler.

Odowalski.

Nimmermehr!
Wir ſind ein freies Heer. Die Krone Polens
Hat uns im Ausland gar nichts vorzuſchreiben.

Wir ſind die Herr'n von Moskau, wir allein!

Polen.

Wir ſind die Herr'n von Moskau, wir allein!

Komſa.

Nicht Ihr allein; wir ſprechen auch ein Wort.

Schuisky.

Und auch wir Ruſſen denken d'rein zu reden,
Denn wir ſind hier zu Hauſe, wie mir's ſcheint.

Odowalski mit den Polen.

Wir ſind die Herr'n!

Marina.

Demetrius! Weiſ' ab
Den Ritter!

Odowalski und die **Polen.**

Fort mit ihm!

Demetrius.

O nein. Er iſt
Willkommen. Schuisky, gieb ihm Obdach und
Beſchirmung.

Odowalski.

Treubruch und Verrath! Hinaus!
Zieht Eure Säbel (es geſchieht) und beſetzt den Kreml!
Verſichert Euch der Thore Moskau's. (Zu Demetrius.)
Junger Czaar,
Nun unterhandeln wir mit Hieb' und Schuß.
Vivat Marina, Russiae regina!

Polen.

Vivat Marina! Russiae regina!

(Marina, Odowalski und die Polen, die Säbel zuſammenſchlagend, ab.)

Siebente Scene.

Demetrius. Sapieha. Komſa. Schuisky.

Schuisky (raſch).

Was nun?

Sapieha (raſch).

Wie wir gefürchtet.

Komſa.

Auf denn, Dmitri!

Demetrius (raſch).

Getroſt! Ich war gefaßt darauf. Der Zug
Von Krakau bis hierher hat mich belehrt,
Was Eigennutz des Freundes heißt. — Du, Komla,
Beſetzeſt mit den Deinen auf der Stelle
Die Thore, welche nach Kaluga führen.
Von dorther kommt mein ruſſiſch Heer. — Hinweg!
Und halt' den Weg frei bis hierher zum Kreml.

Komſa.

Das iſt ganz recht, und wenn's vollzogen iſt,
Dann kehr' ich wieder, und wir ſprechen dann,
Wir Beide, wie zwei gute Kameraden,
Was *mir* gebührt. Alſo auf Wiederſehn! (Ab Mitte.)

Demetrius.

Du, Schuisky, ſende Boten gen Kaluga,
Daß unſre Truppen eilen.

Schuisky.

Alſo thu' ich. (Ab.)

Achte Scene.

Demetrius und **Sapieha.**

Sapieha.

Mein junger Czaar, Dein Werk iſt rieſenſchwer!
Wirſt Du's bewältigen?

Demetrius.

Mit Gottes Hilfe.
Ich bin mit Sammlung in den Streit getreten,
Und fühle den Beruf in meiner Seele.
Es iſt der Thron mein Erbe und mein Recht.
Im Rechte aber liegt ein großer Sinn
Und eine tiefe Macht. Ein Gotteshauch
Weht aus dem Rechtsbewußtſein uns entgegen,
Und ſchwellet unſre Kraft, und macht ſie ſiegreich —
Thu Du das Deine: wirf' auf Deine Boten!

Sapieha.

Wohl denn! Marina's Vater iſt in Moskau,
Der alte Mniczek. Er wird Ohren haben
Für meine Stimme, denn er iſt ein Woiwod,
Und hat daheim Verantwortung zu fürchten.

Neunte Scene.

Schuisky. **Die Vorigen.**

Schuisky.

Die Boten fliegen gen Kaluga, Herr!

Sapieha.

So lebe wohl! Ich kehr' vor Abend wieder,
Und bringe Dir Bericht.

Demetrius.

Du biſt willkommen.

Sapieha (ab).

Zehnte Scene.

Demetrius und **Schuisky.**

[Pauſe.]

Schuisky.

Herr, das geht ſchwer. Darf ich Dir rathen?

Demetrius.

Sprich!

Schuisky.

Heirath' die Polin nicht; das thut nicht gut.
Die Völker paſſen nicht zuſammen, und
Die Dame gar gefällt uns nicht.

Demetrius.

Erwarten
Wir meine Mutter; ſie wird mich berathen.
Sprich, Schuisky, ſeh' ich meiner Mutter ähnlich?

Schuisky.

Nicht im Geringſten.

Demetrius.

Meinem Vater alſo?

Schuisky.

Ja — allenfalls. Doch war er nicht ſo ruhig,
Wie Du da eben Dich gezeigt. Er hätte

Die Polen alleſammt — Kurz, Herr, was Du
An jenes Volk bezahlſt von Rußlands Golde,
Das nimmſt Du aus der Taſche unſrer Liebe,
Und das verlierſt Du alſo bei uns Ruſſen —
Das iſt ein garſt'ger Abzug.

Demetrius.

Dennoch, Schuisky,
Muß ich die Schuld bezahlen, die mir obliegt.
Wer mir gedient um Lohn, der muß belohnt ſein.

Schuisky.

Und woher Gold? — Sieh da! hier ſteht
Das Käſtchen aus dem Schranke dort; des Vaters
Schatzkäſtlein nannte er's (öffnet es) — hu! eitel Gold
Und Edelſteine! — 's liegt ein Zettel d'rauf.

(Er nimmt ihn heraus.)

Der lautet: Dies ſind drei Millionen. — Nun,
Damit kannſt Du die Polen zahlen, Herr,
Wenn es ſein muß. Beſtimmt iſt's nicht dafür;
Axinien hat's gehören ſollen, und
Du haſt's gewonnen durch Dein raſches Kommen.

Demetrius.

Axinien?

Schuisky.

Natürlich! Boris hat
Sein Kind ausſtatten wollen für die Zeit
Der Noth in der Verwaiſung.

Demetrius.

Dann verbleibt
Es ihr.

Schuisky.

Was ſagſt Du da?

Demetrius.

Der Waiſe bleib'
Ihr Erbtheil. Menſch und Chriſt verlangen's;
Ein Czaar muß doppelt Menſch und Chriſt ſein.

Schuisky.

Herr!
Der Zettel ſagt: es ſind dies drei Millionen!

Demetrius.

Man ſoll nicht zählen, was uns nicht gehört,
Man ſoll nicht zählen, was man ſchenken will.
Trag' es hinein zu ihr!

Schuisky (kraut ſich den Kopf.)

Demetrius.

Was zögerſt Du?

Schuisky.

Ein Czaar ſoll edel ſein, jedoch auch klug;
Er hat zu ſorgen für das große Ganze.

Demetrius.

Ja. — Trag's hinein!

(Man hört aus dem Zimmer links, zunächſt leiſe, einen melancholiſchen Geſang.)

„Das Auge ohne Schein,
Und kalt der ganze Leib,
Gott, nimm ihn zu Dir ein,
Daß ſeine Seele bleib'
Im Himmelreich.“

Schuisky

(geht, ohne das Käſtchen zu nehmen, langſam zur Thür links, und ſtößt ſie auf. Jetzt hört man den Geſang deutlich).

Demetrius.

Was iſt das?

Schuisky (zurückkommend).

Der Geſang
Der Leichenjungfern. Bei der friſchen Leiche,
Und dann drei Tage lang, an jedem Tage
Nach Sonnenuntergang wird er geſungen.

(An die Thür gehend:)

Man hat den Boris in den Sarg gelegt;
Arinia kniet am Sarg', und betet.

Demetrius.

Stör' nicht!

(Der Geſang hört auf.)

Schuisky.

Es iſt zu Ende. Sie ſteht auf. — Arinia!
Der Czaar will mit Dir ſprechen.

Elfte Scene.

Arinia. Die Vorigen.

Arinia.

Was begehrt er?

Schuisky.

r fragt nach jenem Käſtchen.

Demetrius.

Iſt es Dein?

Axinia.

Herr, nichts iſt mein, als was Du mir geſchenkt:
Des Vaters Leiche und des Kloſters Zuflucht.

Demetrius.

Und Lebensmuth, wenn ich ihn ſchenken könnte. —
Den Schatz hat Dir Dein Vater hinterlaſſen;
Iſt es nicht ſo?

Axinia.

Er wollte, ja. Ich nicht.

Demetrius.

Sein letzter Wille ſoll vollzogen ſein:
Nimm Deine Erbſchaft hin.

(Lärm von rechts unten.)

Schuisky.

Horch! (Eilt ans Fenſter.)

Demetrius.

Was geſchieht?

Schuisky.

Koſaken ſprengen in den Hof, verfolgt
Von Polen. Komla ſpringt vom Pferde. — Teufel!
Die Polen ſind in Ueberzahl. Geworfen
Sind die Koſaken. Das gilt Dir, o Czaar!
Die Polen ſetzen ſich im Kreml feſt,
Und nehmen Dich gefangen. Rette Dich!
Komm, folge mir!

Demetrius.

Ich ſollte fliehn?! Ein Czaar,
Der eben einzog in des Vaters Burg,
Vor einem Auflauf dieſe Burg verlaſſen

In feiger Flucht?! O nein! — Ruf her von Ruſſen,
Was Du erreichen kannſt. Hinweg!

Schuiſky.

Ja, Czaar. (Links ab.)

(Großer Lärm hinten, der näher kommt.)

Axinia
(nach links deutend).

Durch jene Zimmer geht's zu einer Pforte,
Die außerhalb des Hofs —

Demetrius.

Ich danke Dir.

Zwölfte Scene.

Sapieha, Demetrius, Axinia. Dann **Komſa.**

Sapieha
(durch die Mitte).

Czaar Dmitri, rette Dich, Du biſt verloren.
Mein Wort bleibt wirkungslos, der alte Mniczek
Verweigert mir den Beiſtand; Odowalſki
Beſetzt den Kremel, und nimmt Dich gefangen,
Um dem Gefang'nen abzutrotzen, was
Du hier verweigert haſt. Gieb Dich
In meine Hand, ich führ' und ſchütze Dich!

Demetrius.

Ich gebe mich in Niemands Hand!

Komſa

(durch die Mitte).

Fort, Dmitri, fort! Die Meinen unterliegen,
Die Polen fangen Dich! (Auf links deutend.) Da, da hinaus!
Dort hatte Boris die geheime Pforte.
Raſch folge mir!

Demetrius.

Gewiß nicht!

Komſa.

Was?!

Demetrius.

Wenn Ihr
Mir beiſtehn wollt, zieht Eure Säbel. Mich
Hat Gott hierher geführt als Iwan's Sohn,
Ich ſteh' in Gottes Hand in meinem Kremel,
Und darf ihn nicht verlaſſen als ein Flüchtling.
Mit Widerſtreben ficht' ich gegen Polen,
Die mir gedient, allein ich fechte bis
Zu meinem Tode gegen Jedermann,
Wenn man den Czaar demüth'gen will in mir.
Ich bin der Czaar, und Moskau ſoll erfahren,
Die Welt ſoll es erfahren, daß ich wirklich
Der Mann bin, welchem dieſes Reich gebührt.

(Er zieht ſeinen Degen.)

Zieht eure Säbel! Tretet mir zur Seite!
Traut Gott und meinem heiligen Beruf!

(Sie treten links in den Vordergrund. Von außen [hinten] hört man
„Vivat Marina, Russiae Regina!“)

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen. Odowalſki mit **Polen.**

Odowaski und die **Polen**
(beim Eintreten durch die Mitte).

Vivat Marina, Russiae regina!

Odowalſki.

Ergieb Dich, Czaar, Du biſt in meinen Händen.

Demetrius.

Du ſtehſt vor Rußlands Czaar, verwegner Pole,
Er ſpaltet Dir das Haupt, woſern Du nicht
Die Waffe niederſenkſt im Augenblick.

Odowaski (lachend).

Du biſt der Czaar, wenn wir Dich dazu machen.

Demetrius.
(auf ihn zugehend).

Du ſenkſt die Waffe, oder ſtirbſt von mir.

Odowalſki
(weicht betroffen einen Schritt zurück).

[Man hört von rechts unten einen Kriegsmarſch.]

Axinia
(die links vorn in der Ecke geſtanden, eilt über die Bühne nach rechts).

Das iſt der Marſch der Truppen meines Vaters!
(Rechts zum Fenſter kommend.) Die Ruſſen kommen, Czaar, Dich
zu befrei'n.
Sie ſind's!

Vierzehnte Scene.

Schuisky mit **Ruſſen.** **Die Vorigen.**

Schuisky (von links).

Die Truppen von Kaluga ſind's!

(Er eilt über die Bühne zum Fenſter rechts. Die Ruſſen bleiben links.)

Sie werfen ſich mit Uebermacht herein
In alle Höfe, und die Polen ſind
Verloren, ſind gefangen! (Stößt das Fenſter auf.) Hurrah, hoch
Der Czaar!

(Man hört unten rufen: „Hurrah, der Czaar!“)

Sie rufen Dich!

Demetrius

(ans Fenſter tretend, ſehr laut).

Da bin ich, Kinder!
Es grüßt Euch Euer Czaar. Ihr ſeid willkommen.

(Ruf von unten: „Hoch unſer Czaar und die Czarewna!“)

Schuisky.

Sie rufen: Hoch der Czaar und die Czarewna!
Sie meinen nicht die polniſche Marina,
Sie meinen dieſe da,

(auf Axinia deutend, welche neben Demetrius am Fenſter ſteht)

ein ruſſiſch Kind,
Das Gott da neben Dich geſtellt, Axinien!

Axinia.

O nein! (Eilt nach links zurück.)

Schuisky.

's war Gottes Stimme.

(Hinter der offnen Mittelthür erſcheinen die ruſſiſchen Truppen und rufen „Hoch unſer Czaar und die Czarewna!“)

Axinia.

Czaar Demetrius,
Die (auf die Polen deutend) wollen Lohn für ihre Dienſte. Zahle,
Was Du mir zugedacht — ſo dient's dem Lande,
Das frei wird von der fremden Krieger Laſt.

Demetrius.

Du willſt es ſo?

Axinia (nickt).

Demetrius.

Sapieha, nimm es hin,
Und theil es aus!

Schuisky (ſehr laut).

's ſind drei Millionen!

Demetrius.

Genügt das, Sapieha? Ich will reichlich
Belohnen, wie ich es verſprochen habe.

Sapieha.

Czaar, es genügt für reichliche Belohnung.

Schuisky.

Axinia, es ſind drei Millionen, hörſt Du?!

Axinia
(überreicht Sapieha das Käſtchen).

Sie bringen Frieden für mein Vaterland,
Sie ſegnen meines Vater's Angedenken.

Demetrius.

Und Rußland iſt Dein Schuldner, edles Mädchen.
(Die Hand auf ihr Haupt legend:)

Der Czaar von Rußland aber, das verſprech' ich,
Bleibt Dir mit Herz und Hand verpflichtet.

Amen.

Die Ruſſen außen wiederholen „Amen!“, dann rufen ſie: „Hoch unſer Czaar und die Czarewna!“ Auf Schuiſky's Wink durch's Fenſter ruft man das auch unten, und die Kriegsmuſik mit dem vorigen Marſch fällt ein.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Tiefer Saal im Kreml. In der Mitte der Scene ein drei Stufen hoher Abſatz, zwei Couliſſen breit. Hinter dieſen zwei Couliſſen wiederum ein drei Stufen hoher Treppenabſatz, deſſen Fläche tief in den Hintergrund reicht. Ganz hinten offner Balcon, praktikabel, dann freie Luft; Ausſicht auf Thürme des Kremls. Vor dem vorderen Treppenabſatze ein Vorhang, welcher die erſten zwei Couliſſen ganz abſchließt vom hinteren Saale, ſobald er zugezogen wird. Jetzt iſt er offen. — Links und rechts im Vordergrunde zwei große Seſſel.)

Erste Scene.

Hiob, Schuisky.

Hiob (von rechts aus der zweiten Couliſſe).

Sie kommt! (Nach links unten hineinrufend:)

Schuiſky! Sie kommt!

Schuisky (aus der erſten Couliſſe links auftretend).

Wie? die Czarewna?

Hiob.

Die grimmige Czarewna kommt. Was wird aus uns?!

Schuisky.

Sie wird zum Abend erſt erwartet.

Hiob.

Mniczek's Tochter,
Des Czaaren Braut, Marina, iſt hinaus
Auf wildem Roſſe ihr entgegen, und
Hat ihren Einzug übereilt. Die Polin
Sucht Marfa's Hilfe gegen Dmitri's Treiben,
Das ihre Hochzeit ſtark in Zweifel ſtellt.
Sie will die Mutter eher ſprechen, als
Der Sohn ſie ſprechen kann. Das erſte Wort
Trägt Frucht. Sie hat's erreicht. Voll Zorn kommt Marfa.
Sie hat die Dinge, welche hier geſcheh'n,
Nur ſo vor Augen, wie's die Polin will.
Denn ſchmeicheln kann dies Mädchen, und beſtechlich
Durch Schmeichelei iſt die Czarewna. Was,
Um Gottes willen, was ſteht uns bevor!

Schuisky.

Ehrwürd'ger Mann, wer mag das wiſſen!

Hiob.

Fröhlich
Vergiebt der Menſch, verſtimmt lechzt er nach Strafe.
Mich hat die Mutter jüngſt geſeh'n als Boten
Des aus der Welt geſchiednen Boris; feindlich
Sind wir geſchieden von einander — unſre Kirche
Wird es entgelten müſſen, und zunächſt
Ich ſelbſt.

Schuisky.
Die Kirche nicht!

Hiob.
In mir die Kirche.
So zieht man uns hinein in ird'ſchen Streit,
Und läßt uns büßen, was der Streit verſchuldet.

Schuisky.
Ihr habt die Sendung nicht geſucht zu ihr?

Hiob.
Czaar Boris ließ mich rufen, und er war
Ein guter Herr für uns; ich glaubte nicht
An Dmitri's Möglichkeit, und Polen's Beiſtand
War uns bedenklich, denn die Polen ſind,
Zu Rom gehörig, unſrer heil'gen Kirche
Geſchwor'ne Widerſacher.

Schuisky.
Kurz, die Sendung
War Euch willkommen.

Hiob.
Allerdings.

Schuisky.
Ehrwürdigſter!
Wenn ſich die Kirche miſcht in ird'ſche Kämpfe,
Alsdann verliert ſie auch des Himmels Frieden,
Und unterwirft ſich ird'ſchen Niederlagen.

Hiob.
Ja wohl! ja wohl! Wir ſollten uns beſcheiden
Mit unſrer Thätigkeit für Gottes Reich,
Und uns nicht ſorgen um das Reich auf Erden.

Schuisky.

Wie unſer Heiland ja wohl ſelber ſagt

Hiob.

Wie unſer Heiland wirklich ſelber ſagt.

Schuisky.

Nun, ſei getroſt! Czaar Dmitri iſt verſöhnlich,
Verſöhnlicher als es uns rathſam ſcheint,
Er wird dich ſchützen gegen ſeine Mutter.

Hiob.

Wo iſt er?

Schuisky.

Er begräbt den Godunof.

Hiob.

Er ſelbſt!

Schuisky.

Er ſelbſt und zwar mit allen Ehren

Hiob.

Das wird die Mutter mit Entſetzen hören,
Den Todfeind ihres Hauſes!

Schuisky.

's iſt etwas
In dieſem jungen Herrn, das fremd und ſeltſam.

Hiob (leiſe).

Sprich, hältſt Du ihn für ächt?

Schuisky.

Jetzt wird ſich's zeigen.
Doch ein Betrüger iſt er ſicher nicht.

Hiob.

Wahrhaftig! Und er iſt gerecht und billig?

Schuisky (nickt).

Hiob.

Dann ſollte man auch — —

Schuisky.

Ei, Ehrwürdigſter!
Erſt die Geburt, die regelmäß'ge Abkunft,
Kein Durchdieſingerſeh'n an höchſter Stelle,
Denn das durchlöchert uns das ganze Reich.
Die Kirche ſollte darin lauter ſein und ſtreng.

Hiob.

Das iſt ſie auch, das iſt ſie —

Schuisky.

Wollen's hoffen.

(Man hört von rechts hinten jubelnde Muſik und Volksgeſchrei.)

Horch, die Czarewna kommt!

Hiob.

Ich gehe, Freund!
Je ſpäter ſie mich ſieht —

Schuisky.

Ehrwürden, nein!
Czaar Dmitri hat Dich rufen laſſen.

Hiob.

Aber
Er iſt nicht da!

Schuisky.

Er wird ſchon kommen. Warte!

(Nochmals Muſik und Volksgeſchrei. Zuerſt der hintere Treppenabſatz, dann der vordere füllen ſich mit Volk und Würdenträgern.)

Zweite Scene.

Marſa, Marina, Olga, Odowalſki.

(Von rechts aus der erſten Couliſſe des vorderen Treppenabſatzes tretend unter Tuſch und dem Rufe „Hoch die Czarewna!“)

Marſa

(bleibt oben ſtehn, und ruft zu Schuisky herunter).

Wo iſt mein Sohn, der Czaar?

Schuisky.

Czarewna!
Der Czaar erwartet Dich noch nicht. Es hieß,
Du käm'ſt erſt gegen Abend.

Marſa.

Du, Fürſt Schuisky!
Du warſt auch ein Genoſſe Godunof's!

Schuisky.

Ich bin ein Diener meines Czaars, und Godunof
War Czaar.

Marſa.

So?

Schuisky.

Ja.

Marſa

(Hiob erblickend).

Was ſehen meine Augen?!
Der Bote Godunof's, der falſche Prieſter,
Tritt mir zuerſt entgegen? Wehe Dir!

Mein Sohn wird Dich vernichten für die Botſchaft,
Die Du ins Kloſter mir gebracht.

Hiob.

Czarewna!
Ich war nur Werkzeug in der Hand des Starken,
Und meine Kenntniß war ein menſchlich Irren,
Wie es auf Erden unſer Schickſal iſt.

Marſa.

So harre Deines Schickſals fern von hier!
(Fortweiſende Bewegung.)

Schuisky.

Czaar Dmitri hat ihn rufen laſſen, er
Muß warten.

Marſa (herabſteigend).

Des Gerichts! — Wo iſt mein Sohn?
(Marina und Olga ſteigen ebenfalls herab.)

Schuisky.

Bei dem Begräbniß Boris Godunof's.

Marſa (ſchreit auf).

Fürwahr?! (Zu Marina.) Du hatteſt Recht. Ich glaub' nun Alles.
Sei unbeſorgt! Die Schmach werd' ich verhüten,
Daß eine Dirne, eines Schurken Tochter,
Ein feierlich Verſprechen meines Sohn's
Vernichten könne.

Marina

(küßt ihr das Kleid).

Dank, erhab'ne Frau!

Marfa.

Auf! Sendet nach dem Czaar! Die Mutter warte.

(Trompeten von links oben.)

Odowalski (oben).

Er kommt, Czarewna!

Olga

(leiſe zu Marfa).

Ich beſchwöre Dich,
Gebiete Deinen Leidenſchaften! Denk' der Zeit,
Da wir im Kloſterelend uns gefunden,
Sei Chriſtin, Marfa! Sei des Heilands Tochter!
Das höchſte Glück führt er Dir zu: der Sohn,
Der todtgeglaubte, naht, und Du zerrütteſt
Die Fähigkeit des Herzens Dir durch Grollen
Um Nichtigkeiten!

Marfa.

Olga, wahr, ganz wahr!
Und Dank für Deine Mahnung! — Fort
Mit kleinlichen Gedanken eitlen Zorn's,
Und Gott gedankt, und aufgeſchloſſen weit
Das Mutterherz! — Mein Sohn! Er lebt, er naht!

(Nochmals Trompeten.)

Odowalski.

Da iſt er!

(Noch ehe er auftritt und während er auftritt rufen Alle die oben ſtehen zweimal „Hoch Dmitri, unſer Czaar!“ — Während des zweiten Rufes erſcheint Demetrius links oben.)

Dritte Scene.

Demetrius. Die Vorigen.

Demetrius (oben).

Mutter, meine Mutter!

Marfa.

Sohn, mein Sohn!

Demetrius

(die Stufen herabkommend).

Zu Deinen Füßen erſt, dann an Dein Herz!

Marfa

(weicht, als er nahekommt, einen Schritt zurück, betrachtet ihn ſtarren Auges, und ruft)

Das iſt —?

Demetrius

(vor ihr knieend).

So ſeh' ich's endlich, das verehrte Antlitz,
Du biſt's,
Die bei mir war im ſtillen Kloſter, die Mutter, oh,
Was wird die Mutter ſagen? rief's in mir,
Wenn ſie's erfährt! Und ſie wird kommen, wird
Die Hand, die ſegnende, auf's Haupt dir legen,
Und wird dich küſſen dann auf Aug und Mund
Mit Mutterkuß, der weiht, und ſtärkt, und —
(da er ihren Ausdruck wahrnimmt, mit unſicherer Stimme:) tröſtet —

Marfa.

Du biſt — mein Sohn?!

Demetrius.

Ich bin's.

Marfa

(ergreift mit beiden Händen ſein Haupt, drängt es zurück, betrachtet unter Zucken ſein Antlitz, ſtreicht dann heftig ſein Haar auf einer Seite hinter den Schlaf, und ſchreit)

Allmächtiger!

(Dann bedeckt ſie ihr Geſicht mit den Händen.)

Olga (leiſe).

Ganz Rußland ſieht Dich, Marfa. Faſſe Dich!

Demetrius (ſteht auf).

Wie? Du erkennſt mich nicht?

Olga.

Nur weil ſie Dich
Erkannt, entſetzt ſie die Erinnerung
An die Gefahr des ſechszehnjähr'gen Leidens.

Demetrius.

So reich' mir Deine Hand, damit das Blut,
Das uns gemeinſchaftlich, ſich warm begrüße.

Marfa

(reicht ihm langſam die Hand, und zuckt zuſammen, als er ſie ergreift).

Demetrius.

O Mutter, Mutter! Hat denn Komla Recht,
Daß von dem Kinde wenig ſichtbar bleibt,
Wenn es zum Mann erwachſen iſt?

Marfa (matt).

Ich weiß nicht.
Ich brauche — Ruhe. — Schick' die Menſchen fort!
Daß ich — allein mit Dir — entfalten kann,
Was noch — verworren — in der Seele liegt.

Schuisky.

Der Czaar und die Czarewna woll'n allein
Und ungeſtört die Herzen ſich enthüllen!

(Alle gehen hinten hinauf, wo Schuisky den Vorhang ſchließt. Nur Olga bleibt neben Marfa.)

Schuisky
(aus der Lücke des Vorhangs Olga zurufend).

Du, Frau!

Marfa.

Sie bleibt.

Schuisky.

Sie bleibt.

(Er ſchließt den Vorhang.)

Vierte Scene.

Demetrius. Marfa. Olga.

Demetrius.

Wie Todesahnung rieſelt kalter Schreck
Durch meine Adern — Mutter, Mutter, kannſt
Du zweifeln?!

Olga.

Laß' ihr Zeit. Die Nerven ſind
Ihr überſpannt durch jahrelange Qual.

Demetrius (ſehr ſtark).

Du zweifelſt, Mutter?!

Olga.

Leiſe, Czaar!

Marſa.

Und Du?
Du zweifelſt nicht, da Du mich vor Dir ſiehſt?

Demetrius.

Nicht einen Augenblick! Dein Bild (er zieht ein Medaillon hervor) hat mir
Die theuren Züge eingeprägt — Du biſt's!

Marſa.

Haſt Du Erinnerung an Deine Kindheit?

Demetrius.

An frühe Kindheit keine. An den Brand
Von Uglitſch nur. Nein, früher! Kurz bevor
Man mich in's Kloſter brachte, war ein Morgen
Auf freiem Felde, deß erinnr' ich mich.
Weißgelb lag Nebel auf der Flur, und ich
War ſchläfrig, konnte kaum die Augenlider
Aufrecht erhalten, und Du küßteſt mich,
Die Mutter küßte mich auf beide Augen.
Ich ſah Dich kaum, doch mein' ich jetzt: es war
Dein Mund, Dein Antlitz, und es war Dein Blick.

Olga

(zu Marſa).

(Während ſie ſpricht, öffnet Komla hinten für ſeinen Kopf den Vorhang, und hört ihre Rede ganz.)

Das war vor'm Thore nach Czaar Iwan's Tode.
Als Du nach Uglitſch aufbrachſt, weißt Du's noch?
Du fürchteteſt, es könnte Boris Dir
Das Kind verweigern, wenn Du's offen mitnähmſt.

Es lag ein gelber Nebel auf dem Felde.

(Rowla verſchwindet und der Vorhang ſchließt ſich.)

Du ſagteſt noch, der Nebel quäle Dich
Als ſchlimmes Zeichen —

Marſa.

Ja — ja — ja —
Am Tag vorher, da warſt Du hingefallen,
Und hatteſt Dich am linken Schlaf verwundet;
Ich küßte Deine Wunde, und — jetzt ſuche ich
Vergebens eine Narbe —

Olga.

Sechszehn Jahre
Verharſchen und verwiſchen jede Spur
Aus ſolcher Kindheit ſtammend.

Marſa
(immer wie ſinnend).

Ja — allein
Dazu der Sinn, der abweicht von dem meinen!
Der ſchönen Polin, die Dich hergeführt,
Der Du verpflichtet biſt, wohl gar verlobt,
Brichſt Du die Treue —

Demetrius.

Lern' ſie kennen, Mutter.
Dir wollt' ich die Entſcheidung vorbehalten.

Marſa.

Und unterdeß begünſtigſt Du die Dirne
Des Schurken Godunof —

Demetrius.

Halt ein! Du irrſt.
Sie iſt ein edel, liebenswürdig Mädchen.

Marfa (heftig).

Iſt des Verräthers Tochter, jenes Mannes,
Der alles Unheil über uns gebracht.
Und ihn begräbſt Du ſelbſt mit hohen Ehren —
Kein Zug von Deiner Mutter iſt da ſichtbar!

Olga.

Nun, er iſt auch des Vaters Sohn. Czaar Iwan
War hoher Wallung fähig, war in Politik
Ein weiſer Mann.

Marfa.

Du meinſt? — (Ausbrechend:) O Gott!
Barmherz'ger Gott, und haſt du unterlaſſen,
Der Mutter, die das Kind geboren hat,
Ein unzerſtörbar Werkzeug einzuprägen,
Ein Werkzeug, welches ſpricht, nein, welches ſchreit,
Wenn Kind und Mutter endlich ſich begegnen?
Warum das unterlaſſen, weiſer Gott?!
Nein, nein, du haſt's nicht unterlaſſen:
Die Mutter fühlt's in innerſter Bewegung,
Ob Blut von ihrem Blute ſie berührt.
Es iſt ein Theil der menſchlichen Natur,
Daß eine Mutter das Geſchöpf erkennt,
Dem ſie das Leben gab in grimmen Schmerzen.
Ja, die Natur iſt wahr, ſie iſt Geſetz;
Nicht Zeit noch Raum verändern ein Geſetz,

Ich aber fühle nichts — Du biſt mir fremd
Und darum biſt Du ewig nicht mein Sohn.

Demetrius (ſchreit auf).

Mutter!

Olga.

Weh, Marfa, Dir! Du ſtürzeſt ihn und Dich
In's Unglück. Draußen horchen ſie, und Du
Verkündeſt ihnen: ja, hier herrſcht ein Irrthum!
Der iſt mein Sohn nicht, und ſo iſt er nicht
Der Czaar, und wird getödtet. Und Du ſelber wirſt
In unſern Kloſterkerker eingemauert!

Marfa.

Was frag' ich nach den Folgen, eitel Weib!
Ich frage nach dem heiligſten Gefühle,
Das Menſch an Menſchen bindet. Soll ich heucheln,
Und ſoll ich lügen in mein Herz hinein,
Ins Heiligthum des Mutterſchooßes lügen,
Um äußre Herrlichkeit zu finden? Nimmermehr!

Demetrius.

So iſt es recht, Czarewna, und ſo denk'
Auch ich. Fühlſt Du es nicht, daß ich Dein Sohn,
Wie ich es fühle, daß Du meine Mutter,
So ſprich es aus vor aller Welt! — Die Wahrheit,
Die innre Wahrheit nur gewährt ein Recht,
Und aus dem Recht allein erwächſt Gedeih'n
Für eine Herrſchaft und für einen Staat.
Du hältſt mich nicht für Deinen Sohn, genug!
(zu Olga) Geh hin, Weib, öffne jenen Vorhang! Rußland
Soll wiſſen, daß wir uns getäuſcht, daß ich

Der Czaar nicht bin, daß es mich tödten darf,
Um meines Irrthums willen — öffne flugs.

Marfa (in Ekſtaſe).

Mein Sohn! — So ſpricht mein Sohn. — Gerechter Gott,
Hab' Dank! Du ſandteſt mir ein herrlich Zeichen:
Das iſt mein Geiſt, der mir entgegentritt,
Und unſer Geiſt iſt mehr als Leib und Blut.
Du ſtammſt von mir, biſt Leben meines Lebens!
Komm' an mein Herz!

(Umarmung.)

Olga.

(zieht den Vorhang auf).

Fünfte Scene.

Schuisky, Komſa, Marina, Odowalſki, Würdenträger, Volk. — Die Vorigen.

Schuisky (neben Komſa).

Gott!
Sie haben ſich vereinigt — das genügt.
(laut) Befiehlt der Czaar und die Czarewna, daß
Die Krönung vorbereitet werde?

Marfa

(aus der Umarmung zurücktretend, für ſich).

Sobald ich ihn berühre, ſchauert mich's
Wie fremdes Athmen an, wie fremdes Weſen.

Demetrius.

Zu morgen früh die Krönung! — Die Czarewna
Sei jetzt geleitet in die Prunkgemächer.

Schuisky

(winkt und kommt mit vier Würdenträgern herab).

Marina

(tritt oben an ſeine Stelle zwiſchen Odowalski und Komſa).

Marſa (zu ihr hinauf).

Marina! Morgen früh erwart' ich Dich.

Marina (verbeugt ſich).

Marſa (zu Demetrius halblaut).

Und Du verſprichſt, der Braut Dein Wort zu halten?

Demetrius.

Ich ſagt' es ſchon: von Dir kommt die Entſcheidung.

Marſa.

Auf morgen früh! — Olga, die Hand, die Schulter!
Ich bin erſchöpft — (Demetrius tritt ihr nahe, ſie tritt zurück)
auf morgen früh!

(Unter Vortritt Schuiskys und der Würdenträger geht ſie, auf Olga's Schulter ſich ſtützend, unten links ab.

Oben rufen Alle: „Hoch unſer Czaar, und die Czarewna hoch!"
Dazu Trompetentuſch.)

Komſa.

(ſchließt oben den Vorhang).

Sechste Scene.

Demetrius allein.

Demetrius.

(Marſa nachblickend, ſchweigt eine Zeitlang).

Oh, das iſt unklar, und mein Geiſt wird öde.
Wer ſagt mir, ob die menſchliche Natur

Ihr leiblich Stichwort ſo vergeſſen kann?!
Wer ſagt es mir? — Der wüßte Komla nicht,
Wenn er behauptet, daß auch Kindesliebe
Verſchüttet werde unter'm Schutt der Jahre.
Des Kindes Liebe? Sie vielleicht. Allein
Die Mutterliebe? Nein. Komla weiß nichts.
Der hat kein Herz, und redet leere Frechheit.

Komla

(öffnet oben den Vorhang, hinter welchem Alles leer, ſteigt langſam, nachdem der Vorhang wieder zugefallen, leiſen Schrittes herab, und tritt dicht hinter Demetrius).

Demetrius.

Ich ſteh im Dunkeln, und mein Schritt wird zaghaft.
Wär' ſie nicht meine Mutter, wär ich nicht
Ihr Sohn — entſetzlich! — Dann entwich' mein Werk,
Millionen zu regieren, zu beſchützen,
Und mit des Höchſten Hülfe zu beglücken,
Dies Werk, der Halt und Inhalt meines Lebens,
Entwiche meinem Blick wie in der Steppe
Ein Wolkenbild zerfließt! (ſtark) Was wär' ich, Gott?!
Die Ahnung iſt mir mehrmals aufgeſtiegen
Bei Komla's Schilderungen meiner Jugend:
Ich könnt' im Irrthum ſein; die Eitelkeit
In mir hat dieſe Ahnung unterdrückt.
Da wär' ich ſchuldig —! Wär' dem ſo — ich könnt'
Nicht mehr zurück! Jetzt müßt' ich vorwärts,
Auch wenn — ich müßte vorwärts! — Könnt' ich das?!
(leiſe) Mein Fuß ſteht nicht mehr feſt, mein Auge zittert —

Siebente Scene.

Komſa. Demetrius.

Komſa (legt ihm die Hand auf die Schulter).
Nun, Kamerad, das wäre ja gelungen.

Demetrius (ſchrickt zuſammen).
[Pauſe.]
Dein Kamerad? —
Der Hetman iſt ein Hetman, und der Czaar
Sein Herr.

Komſa (lacht laut auf).
Nicht jeder Czaar iſt Herr, mein Junge,
Und manches Czaaren Freund will mit regieren.

Demetrius.
Du biſt betrunken!

Komſa.
Glaubſt Du? 's kann wohl ſein;
Es iſt ſchon Nachmittag. Jetzt ſetz' Dich her,
Denn jetzt iſt's Zeit, das Nöthige zu ſagen,
Da das Geſchäft in Ordnung iſt — (ſetzt ſich rechts).

Demetrius.
Geſchäft?

Komſa.
Ich hab' Dir zu erzählen von der Mutter.

Demetrius.
Von meiner Mutter?

Komſa.
Ja doch, ſetz' Dich hin!

Demetrius.
So ſprich, und faſſ' Dich kurz!

Komſa (ſpringt auf).
Kreuz Element, nun hab' ich's ſatt! Befiehl
So herrenmäßig Deinen Kreaturen,
Mir aber nicht. Du — undankbar Geſchöpf!

Demetrius.
Ich undankbar?!

Komſa.
Ja wohl.

Demetrius.
Der Undank iſt
Abſcheulich. Rede denn! Ich höre. Rede!

Komſa.
Ach, jetzt iſt mir die Stimmung ſchon verdorben.
Am Ziele wollt' ich mich des Werkes freun,
Des zwanzigjährigen, das ich geführt
Mit eiſerner Beharrlichkeit — die Spatzen
Auf allen Dächern zwitſchern das Gelingen! —
Behaglich freuen wollt' ich mich mit Dir,
Da platzt Dein Undank — —

Demetrius (an den Seſſel links gehend).
Rede! Ich will hören.

Komſa.
Vorbei iſt's nun mit meiner Laune. (Setzt ſich rechts.) Alſo
Kurz abgemacht! — — Ich hatt' ein ſchönes Weib;
Kathinka hieß ſie, und — ſie ward mir untreu.
(böhmiſch) Da merkt' ich, wie viel Ehr' und Treue gilt
In dieſer Welt, und merkte mir's für immer.
Czaar Iwan hat ſie mir verführt.

Demetrius.
Mein Vater?!

Komſa

(ſieht ihn an und pauſirt).

Dein Vater unter allen Umſtänden —
Wahrſcheinlich wenigſtens. Untreue Weiber,
Die können ſo was kaum beſchwören, Punktum!
Kathinka mocht' es wiſſen. Sie verlangte,
Daß dieſes Früchtlein, welches ſie gebar,
Dmitri geheißen wurde — gradeſo
Wie Marfa's kurz vorher geborner Knabe.

Demetrius (bewegt ſich).

Komſa (auf ihn blickend).

Warum? Wohl aus Inſtinkt. Das kann wohl ſein.
Denn bei dem Weibervolke iſt Inſtinkt
Die ſtarke Seite — — (lacht) kurz und gut:
Der Name wurde wichtig: Iwan ſtarb,
Und Fedor, Iwan's ält'ſter Sohn und Czaar,
Kam bald dem Tode nah; er war gebrechlich —
Sobald auch er ſtarb, dann war Marfa's Dmitri
Der neue Czaar. Der Name Dmitri wurde
Somit das Landsgeſchrei. Das mocht' ſie ahnen,
Die ſchmachtende Kathinka. — Um die Zeit
Ließ Godunof mich rufen. Er regierte
Als Reichsverweſer für den kranken Fedor.
Er kannte mich, ich kannte ihn — er harrte
Auf Fedor's Tod, um ſelber Czaar zu werden.
Nur Marfa's Dmitri war ihm dann im Wege.
Der wohnte mit der Mutter auf Schloß Uglitſch.

Und dahin ſchickte mich der Godunof.
Wozu? Ich ſollte Sorge tragen für
Den kleinen Burſchen — Du verſtehſt doch?

Demetrius.

Nein.

Komſa
(ſieht ihn an und lacht).

Nein, ſagt er! — Ich verſtand's, und ich trug Sorge.
Ich ritt nicht, wie mir Godunof befohlen,
Ich fuhr nach Uglitſch; denn ich nahm den Kleinen,
Kathinka's Dmitri nahm ich mit. Er ſollte
Frühzeitig was erleben. Boris traut' ich
Nicht recht auf die Belohnung, und ſo macht' ich
Mir meinen eignen Plan. Kathinka ſchrie
Wie toll, daß ich den Jungen ihr entführte,
Sie dacht', ich wollte ihn beſeitigen,
Die Gans, der ich natürlich nichts vertraute.
Sie lief mir nach aufs Feld bis zur Kibitke,
Um ihren Buben, den ſie herzt' und küßte,
Mir zu entreißen. Ich war undurchdringlich
Wie jener gelbe Nebel, der den Morgen
Einhüllte. —

Demetrius
(unruhig auffahrend).

Morgen? Nebel?

Komſa (für ſich).

Gelt, das ſtimmt?!
(laut) Ja. Unerbittlich war ich. Nie hatt' ich
Dem Weibe ihre Untreue vergeben,

Nie. Ich vergebe nichts. Vergeben iſt
'ne Schwäche. Und es war mir einerlei,
Daß ſie am Schrecken hinterher verſtarb.
Sie hatte gut genug gelebt.

Demetrius.

Menſch! Menſch!

Komſa.

Potz! Unterbrich mich nicht mit deinem Mönchs-
Geſlenne, das uns überall im Wege!
Hör' zu! Jetzt kommt die Hauptſache: Schloß Uglitſch
Verbrannte, und der Marſa kleiner Dmitri —
Verbrannte mit.

Demetrius (ſpringt auf).

[Pauſe.]

Komſa.

Na, wird es hell'? *Mein* Dmitri
Jedoch, der blieb am Leben, und ſah zu,
Wie Uglitſch brannte. Deshalb war er da:
Er brauchte die Erinnerung. Ich wußte
Ganz deutlich, was ich wollte, hatte auch
Das Kreuzlein und das Pſalterbuch am Abend
Vorher dem kleinen Prinzlein abgeſchwindelt,
Und Alles war in Ordnung. Die Kibitke
Trug uns zurück nach Moskau. Prüfen wollt' ich,
Was Boris zahlen möcht'? — Ich hatte Recht
Gehabt: er war ein geiz'ger Lump, und jagte
Mich frech zum Teufel. Ja, er ſchrie mir nach:
Wenn Du erzählſt, daß Uglitſch etwa nicht

Zufällig abgebrannt, dann, lieber Komla,
Laß ich Dich ſtranguliren! — Gelt, ich hatte
Den Godunof gekannt? Tags drauf ſtarb Fedor;
Der Thron war frei, und Boris ſtieg hinauf.
Ich aber war auch frei, und war ſo frei,
Den vorbedachten Plan nun auszuführen.
Steig' nur, ſteig! — dacht' ich — lange ſoll's nicht dauern,
So lang' nur, bis mein Bube mündig wird!
Du haſt mich narren wollen, Du ſollſt ſpüren,
Was ſo ein ausgelaugt Koſakenhaupt
Bedeutet, wenn man's narrt!
Ganz in der Stille fuhr ich ab mit meinem
Jetzt einz'gen Dmitri, und ich bracht' ihn flugs
Hart an der Grenze in ein Kloſter —

Demetrius (ſchreit).

Tſchudow?!

Komla.

Schrei nicht ſo! Ja. Ins Kloſter Tſchudow, freilich! —
(Sich umſehend.)
Der Schuiſky hat hier hundert Ohren, und
Der darf nichts wiſſen, 's iſt ein dummer Ruſſe.
Im Kloſter hing ich meinem kleinen Burſchen
Das Kreuzlein unter's Hemde, ſteckte ihm
Den Pſalter in die Taſche, und bezahlte
Die Mönche in Voraus für die Erziehung
Bezahlte! Wie viel Geld hab' ich verbraucht!
Und die Erziehung taugte obenein
Nicht einen Pfifferling. Es waren eben

Nur Mönche, und ich durfte ihnen nicht
Vertrauen, was ſie zu erziehen hatten.
Geduldig wartete ich nun Jahr für Jahr,
Bis Dmitri mündig wäre — oh, das Warten
Iſt unerträglich, und es iſt 'ne Dummheit!
Man muß nicht warten, muß der Vorſehung,
Der ſogenannten, gar nichts überlaſſen,
Die ſieht nicht vor für uns, die Vorſehung!
Und ſah nicht vor für Dmitri — ſie war blind!
Denn eines ſchönen Morgens zeigte ſich's,
Daß Dmitri, wenn auch noch ſo fromm erzogen,
Doch Blut in ſeinen Adern hatte! Fort,
Davongelaufen war er aus dem Kloſter!
Da, Tod und Teufel, ſtand ich; für den Bart
Des Godunof hatt' ich gearbeitet! Ah, ah!
In ſolcher Wuth bin ich mein Lebtag nicht geweſen.
Such', ſuch', du alter Schweißhund, hieß es, ſuch'!
Kein Haus in Litthauen und Polen blieb
Ununterſucht, bis endlich, endlich
In Sendomir ich meinen großgewachſ'nen,
Werthvollen Dmitri wiederfand.

Demetrius (ſtöhnt ſchreiend).

Oh!

Komſa.

Teufel,
So laſſ' das Schrein! Wir ſind ja nun am Ziele.
Denn jetzt erzog ich meinen Prinzen, ich,

Statt Mönch und Vorſehung. Das wurde denn
(reibt ſich die Hände)
Mein Meiſterſtück. Ich freu' mich ganz unbändig,
Wie klug ich Vorſehung geſpielt. Wenn nämlich
Der Dmitri an ſich ſelbſt nicht glaubte, dann
War unſer ganzes Spiel verpfuſcht. Von ſelbſt
Mußt' er entdecken, daß er Iwan's Sohn,
Der ächte Czaar, der ächte Dmitri wäre,
Von der Natur berufen, Godunof
Vom Thron zu ſtoßen — all' das mußte er
Von ſelber finden, ſiehſt Du's ein? — 's war ſchwer!
Wie Tropfen aus der Apotheke hab' ich Dir
Das Alles beigebracht von kurzem Arm
Und ſonſt'gem Plunder bis zum Letzten,
Bis zu der Aufgeblaſenheit des Herrn
Von Gottes Gnaden (lacht heftig und klatſcht in die Hände) und
es iſt gelungen,
Wir ſind im Kremel. (Pauſe) Aber Schwerenoth,
Du hörſt das an wie eine Grabgeſchichte;
Wahrſcheinlich weil Du nicht bezahlen willſt,
Wie Godunof, was Du mir ſchuldig biſt! (Steht auf,
ſchreiend) Ich bin zu Ende, Czaar Demetrius,
Und jetzt verlang' ich meinen Lohn!

Demetrius

(der ſein Geſicht verhüllt hat von den Worten an: „Wie Tropfen aus der Apotheke hab' ich Dir“, fährt jetzt vom Seſſel auf, und ſagt halblaut):

Du ſollſt
Ihn haben.

Komſa.

Auf der Stelle fordr' ich —

Demetrius

(macht mit beiden Händen eine furchtbare Bewegung und ruft mit größter Kraft):

Schweig!

Komſa

(erſchrickt und tritt einen Schritt zurück).

Demetrius (halblaut).

Reich und Geſetz, Wahrheit und mich betrogen!

Komſa (ängſtlich).

Biſt Du verrückt — ?

Demetrius (mit voller Stärke).

Ruchloſer, Du verdienſt
Die Todesſtrafe. (Er ſtürzt auf ihn zu.)

Komſa.

Toller Bube, — Hilfe!

Demetrius

(faßt ihn an der Gurgel und wirft ihn zu Boden).

Komſa.

Zu Hilfe! Mörder! Schuisky! Mörder! Hilfe!

Demetrius

(reißt das Meſſer aus ſeinem Gürtel).

Fahr' zu der Hölle, der Du angehörſt!

(und ſtößt ihm das Meſſer in die Bruſt).

Komſa

(ſchreit, bäumt ſich in die Höhe, greift nach dem loslaſſenden Demetrius, erreicht ihn nicht mehr, taumelt zurück).

Schuisky, zu Hilfe! Man ermordet mich!

(Sinkt in die Kniee.)

Achte Scene.

Schuisky. Die Vorigen. Dann **Procop.**

Schuisky
(links, noch hinter der Scene).
Was iſt?!

Komla (zu Demetrius).
Verfluchter Bube, den ich auferzogen!

Schuisky (auftretend).
Was ſchreiſt Du, Komla?

Komla.
Alberner Bojar,
Du kommſt zu ſpät!

Demetrius.
Fort ins Gefängniß mit
Dem Schufte da! Er hat das Reich verrathen,
Und iſt dem Tod verfallen.

Komla.
Hund!

Schuisky.
Das ſeh' ich.

Demetrius.
Hinweg mit ihm! Du hafteſt mir dafür,
Daß er dem Reichsgericht verwahret bleibe,
So lang' ein Athemzug in ſeiner Bruſt!

Schuisky.
Du haſt ja ſelbſt gerichtet, wie ich ſehe.

Demetrius.
Gleichviel! Schweig' und gehorche!

Schuisky.

Ho?! — (ruft nach links)
Procop!

Procop
(ein hochgewachſener Ruſſe, tritt ein von links).

Komſa (zu Demetrius).

Du Dummkopf gehſt mit mir zu Grunde. Dummkopf!

Schuisky.

Procop! Hilf dieſen Mann von dannen führen!
(Zu Komſa:)
Steh' auf, Koſak, und wandle, wenn Du kannſt.

Komſa
(ſich mühſam an Schuisky und Procop aufrichtend).

Ich kann viel mehr noch: dieſen da vernichten!
Er iſt ein falſcher Dmitri, iſt ein Baſtard,
Sohn meines Weibes, die mir untreu war.
(Zu Schuisky:) Erzähl's der Welt, Freund Schuisky, und
dann ſtürzt ihn
Vom Thurm hinab!

Schuisky (zu Demetrius):

Und den Mann ſoll ich mit
Dem böſen Maul —?

Demetrius.

In das Gefängniß bringen.
Erzähl' Du aller Welt, was er da ſchreit —
Laſſ' mich allein!

Komſa
(während ihn Schuisky und Procop links abführen).

Ein Baſtard iſt er, und
Ich kann's beweiſen — (ab, hinter der Couliſſe ruft er noch)
's iſt ein falſcher Dmitri!

Neunte Scene.

Demetrius (allein).

[Es wird dunkel.]

Demetrius

(nimmt den Kopf in beide Hände, ſtürzt einige Schritte vor und bleibt verhüllt ſtehen. — Dann zieht er die Hände vom Geſicht, und ſieht gen Himmel).

O Himmel, hab' ich das verdient? Zeitlebens
Bin ich den Lehren treu geblieben, welche
Die frommen Mönche mir ins Herz gepflanzt:
Wahrheit, Gerechtigkeit und Menſchenliebe,
Ich habe ſie verehrt. Nicht blos! Sie ſind mein Leben,
Ich bin ein Nichts, wenn ſie verlorengehn —
Und nun, und nun! Nun bin ich, ew'ger Gott,
Bin ich das Werkzeug gräßlichen Betruges!
(aufſchreiend) Herr Gott, die Prüfung iſt ein Todeskampf.

(Er fällt aufs Knie.)

[Pauſe.]

(Knieend ſpricht er vor ſich hin, zuerſt halblaut:)

Mein Leben war der Glaube an ein Recht,
Das Gott zur Ordnung eingeſetzt auf Erden,
Ein Recht, das Herrſcher weiht im Mutterſchooße.
Bin ich nun nicht der ächte Czaarenſohn,
So iſt mein Thun der Frevel eines Dünkels,
Ein wilder Frevel — (aufſtehend) wehe mir!
Ich habe ſchnöder Eitelkeit gehorcht,

Ich habe Blut vergoſſen in der Schlacht
Im fürchterlichen Irrthum eines Rechtes,
Das ich nicht habe, das ich niemals hatte;
Ich hab' getödtet mit der eignen Hand
Den Böſewicht, an deſſen ſchnödes Leben
Nur das Gericht gerechten Anſpruch hat —
Verwirkt iſt all mein Daſein, nichts bleibt übrig,
Als die Verzweiflung der getäuſchten Seele
Und raſcher Tod — ja, er wird Segen, Segen.

(Er ſchwankt, und klammert ſich an den Seſſel.)

Die Krone geb' ich hin, und fleh' dies Volk
Um die Verzeihung meines falſchen Anſpruchs.

[Pauſe.]

(Man hört von rechts aus der Ferne den Klagegeſang der Leichenjungfrauen
aus dem dritten Act.)

Demetrius

(erhebt das Haupt, horcht und ſagt leiſe vor ſich hin):

Die Leichenjungfrauen — (aufſchreiend) Arinia!
(leiſe, weich) Arinia!
Der Strahl der Liebe, welcher mir ins Herz
Geleuchtet warm und tief — auch er erliſcht.

(Ein neuer Gedanke entſteht in ihm.)

Nein, nein! Du großer Gott,
Kommt dieſer Schein von dir? Er weckt
Die Herzenskraft, die Hoffnung in mir auf!
Arinia wird beweiſen, daß der Komla
Ein Lügner iſt, ein Lügner — ja, ja wohl!
Sie hat den Vater angeſehn, als er

Im Todeskampfe mich betrachtete.
Ja wohl! Er rief mich an als ächten Dmitri
Das that er, das that Boris Godunof!
Und weiter: jener Nebelmorgen, der
Mich ganz vernichtete, weil er bewies,
Daß mein Erinnern den Betrug beſtätigt —
Da ſtockte Komla, ja, er ſah hinweg!
Das war ein Kunſtgriff, kann ein Kunſtgriff ſein,
Und ſomit Alles Trug! (Er richtet ſich ganz auf.) Auf, auf! es iſt
Für mich die nächſte Pflicht, die ächte Wahrheit
Ans Licht zu bringen — und ſo ſoll's geſchehn!
Gerechter Gott im Himmel, (er fällt auf die Kniee) ſteh mir bei!
Nur du kannſt löſen das Verworrene,
Denn nur vor dir liegt Alles offenbar —
Komm zu Gericht! Es bittet dich ein Menſch,
Der nur die Wahrheit will, auch wenn ſie tödtet —
Auch wenn ſie tödtet.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Dieſelbe Decoration.

Der Vorhang ebenſo geſchloſſen. Finſtre Nacht.

Erste Scene.

Demetrius. Dann **Sapieha.**

Demetrius (kniet wie vorhin).

Sapieha (von rechts eintretend).

Wo iſt er? — Czaar Demetrius!

Demetrius (aufſpringend).

Wer höhnt?

Sapieha.

Sapieha iſt's, um Rath und Schutz zu bieten.
Komla's Geheul erfüllt ganz Moskau. Kampf
Steht Dir bevor. Ich biete Polens Hilfe.
Wirſt Du geſtürzt, ſo gelten alle Polen,
Die Dich daher begleitet, für die Feinde
Des moskovit'ſchen Reichs; ſie ſind gefährdet

Mit Dir; ſie ſtehn Dir auch zur Seite. Niemand
Von uns glaubt jenem Komla, welcher jetzt
Dich nur verläugnet, weil Du ihm an Beute
Nicht das gewährt, was er verlangt.

Demetrius (zum Seſſel links gehend).

Ich danke,
Sapieha, für die gute Meinung. Leider
Bin ich noch ſelbſt in Zweifel. Führt die Euren
Im Schutz der Nacht aus Moskau; ſo entgeht Ihr
Dem wilden Sturm, der hier entfeſſelt wird.
Leb wohl!

Sapieha.

So reich' mir Deine Hand! (Es geſchieht.) Laß Dich
Nicht täuſchen! Du biſt zu gewiſſenhaft.
Der Komla war von jeher tückiſch, er
Betrügt auch Dich. Halt' feſt, Demetrius,
Und dring' auf ſtrenge Prüfung. Scheu ſie nicht!
Sei kühn! Dies Reich bedarf des Herrn. — Und draußen
Vor Moskau's Thoren harr' ich Deines Rufs.

Zweite Scene.

Schuisky. Die Vorigen.

Schuisky (von links unten).

Das wirſt Du nicht! Wir ſchlichten unſre Fragen
Allein. Kein Fremder ſpricht dazwiſchen.

Sapieha.

Auf,
Demetrius, ſei Czaar! Und zähl' auf uns. (Ab rechts.)

Schuisky.

Spricht er nach Deinem Sinn?

Demetrius.

O nein.

Schuisky.

So recht.
Wir wiſſen noch nicht, ob der Komla lügt.
Er hat gehorcht, als Du hier einſam warſt
Mit der Czarewna.

Demetrius (lebhaft).

Schuisky?!

Schuisky.

Ja, er kann
Hier Dinge aufgeleſen haben, die
Er nun mißbraucht.

Demetrius (für ſich).

Der Nebelmorgen.

Schuisky.

Du
Jedoch, Du lügſt nicht, Dmitri, oder — Czaar.

Demetrius (reicht ihm die Hand).

Schuisky (küßt ſie).

Demetrius.

Lebt Komla noch?

Schuisky.

Er lebt — dem Tode nahe.

Demetrius.

Wer ſchlägt aus dieſem tauben Stein der Wüſte
Den Funken Wahrheit! — Marſa nur bleibt übrig.

Schuisky.

Hilf uns zur Aufklärung durch die Czarewna,
Durch Deine — Mutter, wenn ſie's iſt!

Demetrius (feſt.)

Das werd' ich.

Schuisky.

Und iſt ſie Deine Mutter nicht, dann — Dmitri —
Dann biſt Du nicht mehr Czaar, und — nimmſt es hin,
Was ruſſiſcher Gebrauch dann — über Dich
Verfügt?

Demetrius
(nickt mit dem Kopfe, und geht langſam zum Seſſel rechts).

Schuisky.

Du biſt ein ganzer Kerl; 's wär ſchade,
Wenn Du nicht Czaar verbleiben könnteſt.

Demetrius.

Schuisky!
Ich habe einen Wunſch.

Schuisky.

Sprich ihn nur aus!

Demetrius.

Axinien möcht' ich ſprechen.

Schuisky.

Freilich!
Denn Ihr gehört zuſammen.

Demetrius.

Führ' ſie her!

Schuisky
(ihn anſehend, kämpft mit der Rührung).

Das iſt ein Hundeleben jetzt: ich liebe
Axinien, und liebe Dich, und ſie wie Du

(mit den Thränen ringend)

Ihr ſeid — Ihr macht mir nichts als — ach — ich hol' ſie.

(Geht bis zur Couliſſe links und kommt nochmals zurück.)

Beweiſe, Dmitri, daß der Kerl gelogen!

Wir wünſchen's herzlich — (faßt ihn bei den Schultern, ſieht ihm ins Geſicht, wiſcht ſich dann die Thränen aus den Augen und wiederholt)

'ſ iſt ein Hundeleben! (Ab links.)

Dritte Scene.

Demetrius (allein).

Demetrius.

Es ſenket Gott die Ruhe in mein Herz.
Ich fürchte nichts mehr, und ich hoffe nichts.
Wär' ich ein Mann, der auf Eroberung,
Auf Neugeſtaltung hin geboren wäre,
Dann nähm' ich Unrecht in die linke Hand,
Und in die rechte Hand das Schwert, und mähte
Danieder, was ſich mir entgegenſtellt,
Um nach dem Siege kühn zu ſchaffen aus
Der üpp'gen Seelenkraft. — Ich bin kein ſolcher,
Ich bin ein Kind der Mönche — ich muß ſterben,
Wenn Unrecht ſchwer auf meiner Schulter laſtet.
Drum ſei gefaßt für's Sterben, armes Herz.

Axinia

(tritt ein links, hinter ihr Schuisky).

Vierte Scene.

Axinia, Demetrius und Schuisky.

Demetrius.

Axinia!

Axinia.

Ich weiß, weiß Alles, Freund.
Halt aus, ſteh feſt, vertheid'ge Dich!
Der Komla lügt. Du biſt der ächte Czaar;
Von meinem Vater weiß ich's. Als er Dich
Erblickte, fiel's wie Sonnenlicht auf ihn,
Und „Dmitri" rief er: er erkannte Dich!

Demetrius.

Des Czaaren Iwan Sohn erkannte er,
Der bin ich auch vielleicht — wiegt das genug?

Schuisky

(leiſe für ſich.)

Ein Kind des Ehebruchs? — Das rettet nicht. (Ab ſeite.)

Demetrius.

Axinia! Die Trennungsſtunde ſteht
Bevor.

Axinia.

O nein!

Demetrius.

Ich geh' wohl aus der Welt; wir ſcheiden.
Da wollt' ich Dir denn ſagen, liebes Mädchen,
Daß Du mein Herz erfüllt mit ſtillem Glücke.

(Axinia bedeckt ſich die Augen.)

Gar lange hab' ich Frauen nicht gekannt.

Und als ich jüngſt in ihre Nähe kam,
Bin ich erſchrocken — dann erſt ſah ich Dich,
Und jene ſtille Welt ſtieg vor mir auf,
Die einen Mann veredelt und erhebt,
Ein milder Segen, und ein tiefer Zauber.
Hab' Dank! Von Allem muß ich Abſchied nehmen,
Von aller Macht und Herrlichkeit, die mir
Schon angehörte. —

Axinia.

Nein!

Demetrius.

Das wird mir leicht.
Ich brauche nichts als Frieden mit mir ſelbſt.
Von Dir zu ſcheiden wird mir ſchwer, ſehr ſchwer —
So ſprich'! Wirſt Du des armen Dmitri denken,
Wie man des Freundes denkt, den man vermißt?

Axinia.

O Dmitri, frag' das nicht! Ich lieg' im Kampfe
Mit meinen heiligſten Gefühlen. Ja,
Zu Dir zieht mich das Herz, und von Dir weg
Drängt die Erinnerung mich an meinen Vater.
Dein Kommen war des Vater's Tod — ſo wurde
Ein tiefes Grab gegraben zwiſchen uns.

Demetrius.

Nun ſieh, was geht mir dann verloren mit
Der Krone, wenn Du mir verloren bliebeſt,
Was mit dem Leben, wenn Du fern von mir?!

Sei Irdiſches dahin!
Ich weiß, daß Gottes lieblichſtes Geſchöpf,
Daß Du, Axinia, mich würdig fandeſt
Für Zutrau'n, Neigung, ja für Liebe —

Axinia
(raſch, mit voller Hingebung).

Für Liebe, Dmitri! — O vergieb, mein Vater!

(Poſaunen und Trommeln tönen ſtark aus dem Hintergrunde.)

[Der Vorhang fliegt auf.]

Fünfte Scene.

Schuisky. Hiob. Die Vorigen. Procop.

Vom vorderen Treppenabſatze bis hoch hinauf zu beiden Seiten Fackelträger. Ganz oben Soldaten aufmarſchirt. Auf der zweiten Treppe ruſſiſche Würdenträger.

Auf dem vorderen Treppenabſatze der Patriarch Hiob. Zu ſeiner Rechten und zu ſeiner Linken ein Pope. Jeder hält ein großes (griechiſches) Kreuz in den Händen.

Vorn links auf dem erſten Treppenabſatze tritt Schuisky ein zu den Geiſtlichen. Hinter ihm Procop, welcher in ſeinem Gürtel Piſtolen trägt.

Schuisky.

Du weißt es, Patriarch, daß Dich der Rath
Der Großbojaren Moskau's herberufen?

Hiob.

Ich weiß.

Schuisky.

Und weißt, zu welchem Zweck?

Hiob.

Ich weiß.

Schuisky (herab zu Dmitri).

Czaar Dmitri, die Czarewna naht.
Aufs heil'ge Kreuz ſoll ſie erklären,
Daß Du ihr Sohn, und alſo unſer Czaar
Rechtmäß'gen Ganges nach der Erblichkeit.
Erklärt ſie's, dann liegt Moskau Dir zu Füßen.
Erklärt ſie's nicht, dann — unterliegeſt Du.
Wer falſch regiert in Rußland, der muß ſterben.
Das iſt in Moskau ew'ges Grundgeſetz.

Axinia

(ſtößt einen lauten Schrei aus).

[Poſaunen und Trommeln.]

Schuisky.

Sie kommt!

(Er ſteigt herab. Procop hinter ihm. Sie gehen rechts in die Ecke des Proſceniums. Schuisky ſagt da halblaut zu Procop:)

Hier bleibſt Du ſteh'n, und ſiehſt auf mich!

Sechſte Scene.

Marfa. Olga. Die Vorigen. Dann Komla.

Hiob

(winkt der von links kommenden Marfa, welche auf dem vorderen Treppen-Abſatze ſtehen bleibt, hinabzuſteigen. Auf Olga ſich ſtützend, ſteigt Marfa herab. Hiob folgt ihr, und tritt ihr zur Linken. Die Popen folgen Hiob, und bleiben unten hinter Marfa und Olga*).

Hiob.

Czarewna, eines wüſten Mannes Rede —
Dort kommt er mit dem Tode ringend, ſieh! —

(Alle ſehen nach rückwärts. Komla erſcheint von links auf dem vorderen Treppenabſatze.)

(Zwei Ruſſen führen ihn, er ſchleppt ſich mühſam.)

Hiob.

Die ſchlimme Rede dieſes wüſten Komla
Hat ausgeſagt, Du wäreſt nicht die Mutter
Des jungen Dmitri, der hier ſteht, und der
Sich Czaar von Moskau nennt. Die heilige
Und apoſtol'ſche Kirche wird Dich fragen,
Was Wahrheit ſei. So ſammle Dein Gewiſſen!

(Wendet ſich.)

Du, Komla, gieb mit Deinem letzten Hauche
Der Wahrheit noch die Ehre — alle Strafen
Der Ewigkeit bedroh'n Dich, wenn Du lügſt.

---

*) Stellung von links nach rechts: Axinia, Demetrius, Olga, Marfa, Hiob, Schuisky, Procop. Dahinter die Popen. Oben Komla.

Komſa.

Laß Deine — Drohung, Pope! Ich — verlach' ſie.

Hiob.

Bösart'ger Menſch, ſag' aus! Gott hört Dich:
Iſt dieſer junge Mann, jetzt unſer Czaar,
Dmitri geheißen, iſt er Iwan's Sohn,
Iwan's Waſſilowitſch, des letzten Czaaren?

Komſa (matt).

Das kann — wohl ſein.

Hiob.

Beſtimmte Antwort gieb!

Komſa

(verſucht zu lachen und macht eine abweiſende Bewegung).

Hiob.

Und weißt Du, welchen Weibes Sohn er iſt?

Komſa.

Ich weiß es.

Hiob.

Weißt Du es gewiß?

Komſa.

Gewiß.

Hiob.

Wohlan, ſo ſprich es aus!

[Kurze Pauſe.]

Komſa.

Kathinka's Sohn,
Kathinka's, meines ungetreuen Weibes
(heiſer ſchreiend) Leibhaft'ger Sohn iſt er — er iſt — ein
Baſtard!

(Er bricht zuſammen und ſtirbt.)

(Allgemeine Bewegung.)

Hiob.

Er ſtirbt mit dieſem Wort. Jedennoch muß
Ich ſagen als der Prieſter Gottes: Stets
War dieſer Komla bös und ruchlos, ein
Verworfner Mann. Sein Zeugniß ſoll
Allein nicht gelten in ſo großer Sache. Du,
Czarewna Marfa, ſollſt entſcheiden — (zu den Popen) Streckt
Die heil'gen Kreuze vor!

(Die Popen thun es, indem der eine links, der andre rechts neben Marfa vortritt, und indem ſie die Kreuze kreuzen, ſo daß die Kreuzesbilder neben einander ſind.)

Czarewna Marfa!
Leg' Deine Hand aufs Kreuz, und ſprich vor Gott,
Der Dich beſtrafen wird für unwahr Zeugniß:
Iſt dieſer junge Mann, Dmitri genannt,
Dein Sohn?

Marfa

(ſchaudert).

Demetrius.

Czarewna, zög're nicht! Sprich ruhig aus,
Was Dein Gefühl Dir ſagt. Mich ſchädigeſt
Du nicht. Denn mir hat jener Komla
In der Erzählung ſeines ſchlechten Thuns
Den Glauben an mein Recht bereits erſchüttert.

(Allgemeine Bewegung.)

Marfa, Olga, Axinia.

Dmitri!?

Demetrius.

Ich brauche Wahrheit, weiter nichts.
Euch Ruſſen alle bitt' ich um Verzeihung,
Falls dieſe Wahrheit mich verwirft.
Wenn ich getäuſcht, ſo war ich ſelbſt getäuſcht.
Ich weiß es nicht zu ſagen, ob ich ächt,
Weiß nicht, ob Komla halb, ob ganz gelogen.
Kein Zeugniß für die Wahrheit bleibt uns übrig,
Als Deines Herzens Stimme, hohe Frau.
Sprich, was Dein Herze denkt!
Ich glaub' an einer Mutter inn're Stimme,
Ich glaube feſt daran. Bin ich Dein Sohn,
Dann mußt Du's fühlen. Meiner Stimme Ton,
Mein Hauch, mein Blick, mein Weſen muß Dich mahnen
An jenen Knaben, welchen Du geboren,
Und Jahre lang beſeſſen. Sprich es aus,
Vernichte mich getroſt, wenn Du nicht fühlſt,
Daß ich Dein Sohn!

Hiob.

Czarewna, ſprich.
Iſt dieſer junge Mann Dein Sohn?

Marfa (unter Kampf).

Ich weiß
Es nicht.

(Bewegung.)

(Schuisky winkt dem Procop." Procop geht im Hintergrunde hinüb
und tritt hinter Dmitri.)

Hiob (ſtark).

Das reicht nicht zu. Die Hand auf's Kreuz!

Marfa

(thut es zuckend).

Hiob.

Und „Ja" ſprich oder „Nein" auf meine Frage!

Demetrius.

Erlöſe mich vom Zweifel! Sprich es aus,
Was auf die Lippen ſich von ſelber drängt!

Hiob.

Hältſt Du den jungen Mann für Deinen Sohn?

Marfa (unter convulſiviſchem Zögern endlich).

Nein!

(Allgemeiner Schrei. Procop nimmt unſcheinbar das Piſtol aus dem Gürtel und ſpannt den Hahn, auf Schuisky blickend.)

Demetrius.

Wohl! Nun iſt die Seele frei. Mein Leib
Sei den Geſetzen dieſes Reichs verfallen —
Nehmt ihn dahin! Ich geb' ihn Euch mit Freuden.
Procop, tritt vor! Und ſühn' begangnes Unrecht
Durch guten Tod. Ade!

(Beim Worte ‚Tod' winkt Schuisky. Procop ſchießt. Demetrius fällt.)

Marfa, Olga, Axinia (gleichzeitig ausrufend):

Demetrius!

Axinia

(ſpringt hinzu, und er gleitet in ihren Armen nieder, ſie kniet).

Demetrius, Du kennſt mich noch?

Demetrius (flüſtert nickend).

Ade!

Axinia.

Du bleibſt mein Stern am Himmel, ich Dein Weib.

Demetrius (ſtirbt).

Marfa und **Olga** (rufen)

Demetrius! (und drängen ſich händeringend zur Leiche).

Marfa

(mit vollem Nachdrucke großen Schmerzes):

Wär'ſt Du mein Sohn geweſen!

Schuisky

(nickt traurig mit dem Haupte, geht raſch auf die Leiche zu, bleibt ſtehen, und ſagt mit gebrochener Stimme):

Ein edler Menſch hat mit dem Tod gebüßt,
Daß er nicht voll aus Rurik's Stamm entſproſſen.
Gott möge uns erleuchten, einen Czaar
Zu finden, der ſo brav wie dieſer Jüngling.

(Während der letzten Worte winkt der Patriarch nach hinten hinauf, und die Trommeln und Poſaunen fallen ein.)

(Der Vorhang fällt.)

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Literariſcher Anzeiger.

Dramatiſche
und
Dramaturgiſche Werke
im Verlag von
J. J. Weber in Leipzig.

Inhalt:

Auerbach, Der Wahrſpruch.
Benedix, Dramat. Werke. 1.—26. Bd.
—— Der mündliche Vortrag.
—— Katechiſmus der Redekunſt.
—— Katechiſmus der Verskunſt.
Brunier, Friedrich Ludwig Schröder.
Bulwer, Der rechtmäßige Erbe.
Czerwinski, Geſchichte der Tanzkunſt.
Devrient, Dramatiſche Schriften. 1.—3. Bd.
—— Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt. 1.—4. Bd.
—— Meine Erinnerungen an Felix Mendelsſohn-Bartholdy.
Groſſe, Dramatiſche Werke. 1.—7. Bd.
Guttmann, Gymnaſtik der Stimme.
—— Grundſätze der äſthetiſchen Bildung des menſchlichen Körpers.
Hebbel, Julia.
Koffka, Iffland und Dalberg.
Köhler, Die Melodie der Sprache.
Laube, Dramatiſche Werke. 1.—12. Bd.
—— Das Burgtheater.
—— Das Norddeutſche Theater.
Lindner, Die Bluthochzeit.
—— Brutus und Collatinus.
Lehmann, Wider den Stachel.
Ludwig, Der Erbförſter.
—— Die Makkabäer.
Mähly, Weſen und Geſchichte des Luſtſpiels.
Minckwitz, Katechiſmus der Poetik.
Möbius, Bar Kochba.
Moſenthal, Dramatiſche Werke. 1.—6. Bd.
Pasqué, Goethe's Theaterleitung in Weimar.
Prutz, Dramatiſche Werke. 1.—4 Bd.
Wagner, Der Ring des Nibelungen.
—— Oper und Drama.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Berthold Auerbach.

Der Wahrſpruch. Schauſpiel in 5 Acten. 20 Ngr.

Roderich Benedix.

Dramatiſche Werke.

1. Band. 3. Auflage. — Die Männerfeindinnen, Luſtſpiel in 5 Acten. — Das bemooste Haupt oder der lange Iſrael, Schauſpiel in 4 Acten. — Die Sclaven, Schauſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

2. Band. 3. Auflage. — Die Sonntagsjäger, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Mode, Luſtſpiel in 3 Acten. — Doctor Wespe, Luſtſpiel in 5 Acten. — Der Weiberfeind, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

3. Band. 2. Auflage. — Der Steckbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Liebestrank oder die neue Erfindung, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der alte Magiſter, Schauſpiel in 4 Acten. 1½ Thlr.

4. Band. 2. Auflage. — Unerſchütterlich, Vorſpiel in 1 Act. — Der Ruf, Luſtſpiel in 4 Acten. — Entſagung, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Vetter, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

5. Band. 3. Auflage. — Die Banditen, Luſtſpiel in 4 Acten. — Eigenſinn, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Sündenböcke, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Proceß, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

6. Band. — Die Lügnerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Penſionärin, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Kaufmann, Schauſpiel in 5 Acten. 1½ Thlr.

7. Band. 3. Auflage. — Die Hochzeitsreiſe, Luſtſpiel in 2 Acten. — Die Eiferſüchtigen, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Liebesbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — Die drei Edelſteine oder Walter's Irrfahrten, Märchenpoſſe in 4 Acten. 1½ Thlr.

8. Band. 3. Auflage. — Die Künſtlerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Angela, Liederſpiel in 1 Act. — Das Gefängniß, Luſtſpiel in 4 Acten. — Der Sänger, Liederſpiel in 1 Act. — Die Phrenologen, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Lügen, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

Benedix: Dramatiſche Werke.

9. Band. 2. Auflage. — Mathilde, Schauſpiel in 4 Acten. — Ein Luſtſpiel, Luſtſpiel in 4 Acten. — Paula, Drama in 3 Acten. 1½ Thlr.

10. Band. 2. Auflage. — Oben wie unten, Luſtſpiel in 2 Abtheilungen. 1. Die Dienſtboten, Luſtſpiel in 1 Act. 2. Die Herrſchaft, Luſtſpiel in 1 Act. — Die alte Jungfer, Luſtſpiel in 4 Acten. — Das Concert, Luſtſpiel in 4 Acten. 1½ Thlr.

11. Band. — Auf dem Lande, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Geſellſchafterin, Schauſpiel in 3 Acten. — Die Schuldbewußten, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

12. Band. — Ohne Paß, Luſtſpiel in 1 Act. — Junker Otto, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Stiefmutter, Schauſpiel in 3 Acten. — Nein, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Dienſtmädchen, Genrebild in 1 Act. — Die Großmutter, Genrebild in 1 Act. 1½ Thlr.

13. Band. — Die Pasquillanten, Luſtſpiel in 4 Acten. — Wallrade, Drama in 4 Acten. — Eine Fuchshetze, Poſſe in 6 Bildern. 1½ Thlr.

14. Band. — Der Teufel und der Schneider, Volkspoſſe in 5 Acten. — Blaubart, Luſtſpiel in 2 Acten. — Das Goldteufelchen, dramatiſches Volksmärchen in 5 Acten. 1½ Thlr.

15. Band. — Der Störenfried, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Crinolinen-Verſchwörung, Luſtſpiel in 3 Acten. — Brandenburgiſcher Landſturm, hiſtoriſches Luſtſpiel in 4 Acten. 1½ Thlr.

16. Band. — Die Fremden, Luſtſpiel in 3 Acten. — Gegenüber, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Phlegmatikus, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Prüfung, Vorſpiel in 1 Act. — Der Mädchen Waffen, Vorſpiel in 1 Act. — Günſtige Vorzeichen, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

17. Band. — Die Verlobung, Schauſpiel in 3 Acten. — Sammelwuth, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Dritte, Vorſpiel in 1 Act. — Die Pflegetöchter, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

Benedix: Dramatiſche Werke.

18. Band. — Auf dem Heirathsbureau, Schwank in 1 Act. — Vater und Tochter, Schauſpiel in 5 Acten. — Die Doppelgängerin, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Kaſſenſchlüſſel, Luſtſpiel in 1 Act. — Eine Whiſtpartie unter Frauen, Luſtſpiel in 1 Act. — Ausreden laſſen, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

19. Band. 2. Auflage. — Doctor Treuwald, Luſtſpiel in 4 Acten. — Herrſchſucht, Luſtſpiel in 3 Acten. — Die zärtlichen Verwandten, Luſtſpiel in 3 Acten. 1½ Thlr.

20. Band. — Der geheimnißvolle Brief, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Armband, Luſtſpiel in 1 Act. — Müller als Sündenbock, Schwank in 1 Act. — Die Epigramme, Luſtſpiel in 3 Acten. — Das Mutterſöhnchen, Luſtſpiel in 3 Acten. — Verſalzen, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

21. Band. — Aſchenbrödel, Schauſpiel in 4 Acten. — Zwiſchenträgerei, Luſtſpiel in 4 Acten. — Der Strauß, Genrebild in 1 Act. — Die Werbung, Genrebild in 1 Act. 1½ Thlr.

22. Band. — Der Bahnhof, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der achtundachtzigſte Geburtstag, Familienbild in 3 Acten. — Die relegirten Studenten, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Neujahrsnacht, Schauſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

23. Band. — Abenteuer in Rom, Luſtſpiel in 5 Acten. — Der Hageſtolz, Familienbild in 3 Acten. — Weihnachten, Familienbild in 1 Act. — Ein altes Sprichwort, Luſtſpiel in 1 Act. 1½ Thlr.

24. Band. — Pflichtgetreu, Luſtſpiel in 3 Acten. — Reden muß man, Luſtſpiel in 3 Acten. — Plautus und Terenz, Luſtſpiel in 1 Act. — 1813, Kriegsbild in 2 Acten. 1½ Thlr.

25. Band. — Alldeutſchland hinein! Kriegsbild in 5 Acten. — Landwehrmanns Chriſtfeſt, Familienbild in 1 Act. — Der Sohn der Hökerin, Luſtſpiel in 4 Acten. 1½ Thlr.

26. Band. — Der Wildling, Luſtſpiel in 3 Acten. — Das Stiftungsfeſt, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Todescandidat, Luſtſpiel in 1 Act. — Einquartierung, Luſtſpiel in 1 Act. — Wiedergefunden, Dramolet in 1 Act. — Weihnachten im Felde, Genrebild in 1 Act. 1½ Thlr.

Ludwig Brunier.

Friedrich Ludwig Schröder. Ein Künſtler- und Lebensbild. 2 Thlr.

Inhalt: Vorrede. — Schröder's Geburt und Jugendjahre. — Schröder als Schauſpieler. — Schröder in den Rollen Shakeſpeare's. — Schröder als Schauſpieldirector. — Die Leiden des Schauſpieldirectors. — Die Freuden des Schauſpieldirectors. — Schröder als Menſch. — Zwei Duelle Schröder's. — Schröder als Patriot. — Schröder bei Davouſt. — Schröder's Verkehr mit berühmten und vornehmen Perſönlichkeiten. — Der Tod Charlotte Ackermann's. — Schröder's Tod und Todesfeier.

Eduard Bulwer.

Der rechtmäßige Erbe. Schauſpiel in 5 Aufzügen. Ins Deutſche übertragen von Carl Hermann Simon. 24 Ngr.

Eduard Devrient.

Dramatiſche Schriften.

1. Band. Das graue Männlein, Schauſpiel in 5 Acten. — Die Gunſt des Augenblicks, Luſtſpiel in 3 Acten. — Hans Heiling, romantiſche Oper in 3 Acten, nebſt einem Vorſpiele. 1 Thlr. 10 Ngr.

2. Band. Verirrungen, Schauſpiel in 5 Acten. — Der Fabrikant, Schauſpiel in 3 Acten. — Die Kirmes, komiſche Oper in 1 Act. 1 Thlr. 10 Ngr.

3. Band. Treue Liebe, Schauſpiel in 5 Acten. — Wer bin ich? Poſſe in 4 Acten. — Der Zigeuner, romantiſche Oper in 4 Acten. 1 Thlr. 20 Ngr.

Eduard Devrient.

Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt. 7 Thlr. 15 Ngr.

1. Band. Geſchichte der mittelalterlichen Schauſpielkunſt.

2. Band. Die regelmäßige Schauſpielkunſt unter der Prinzipalſchaft.

3. Band. Das Nationaltheater.

4. Band. Das Hoftheater.

Meine Erinnerungen an Felix Mendelsſohn-Bartholdy, und ſeine Briefe an mich. Mit dem Porträt (Büſte) Mendelsſohn-Bartholdy's in Stahlſtich. Zweite Auflage. 2 Thlr.

Julius Groſſe.

Geſammelte dramatiſche Werke.

1. Band. Die Ynglinger, Tragödie in 5 Aufzügen. 20 Ngr.

2. Band. Die ſteinerne Braut, Komödie in 5 Aufzügen. 20 Ngr.

3. Band. Johann von Schwaben, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 20 Ngr.

4. Band. Friedrich von der Pfalz, Trauerſpiel in 5 Aufzügen und einem Vorſpiel. 20 Ngr.

5. Band. Der letzte Grieche, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 20 Ngr.

6. Band. Gudrun, Schauſpiel in 5 Aufzügen. 20 Ngr.

7. Band. Judith (nach Hebbel), Tragödie in 5 Aufzügen. 20 Ngr.

Friedrich Hebbel.

Julia. Ein Trauerſpiel in 3 Acten. 1 Thlr.

Wilhelm Koffka.

Iffland und Dalberg. Geſchichte der claſſiſchen Theaterzeit Mannheims. Nach den Quellen dargeſtellt. 2 Thlr. 15 Ngr.

Heinrich Laube.

Dramatiſche Werke.

1. Band. Monaldeschi oder die Abenteurer, Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr.

2. Band. Rococo oder die alten Herren, Luſtſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.

3. Band. Die Bernſteinhexe, Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr.

4. Band. Struenſee, Tragödie in 5 Acten. 1 Thlr.

5. Band. Gottſched und Gellert, Luſtſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.

6. Band. 6. Auflage. Die Karlsſchüler, Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.

7. Band. Prinz Friedrich, Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.

8. Band. 3. Auflage. Graf Eſſex, Trauerſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.

9. Band. Montroſe, der ſchwarze Markgraf, Trauerſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.

10. Band. Der Statthalter von Bengalen, Schauſpiel in 4 Acten. 1 Thlr.

11. Band. 2. Auflage. Böſe Jungen, Schauſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.

12. Band. Demetrius, Trauerſpiel in 5 Acten. 1 Thlr.

Das Burgtheater. Ein Beitrag zur deutſchen Theater-Geſchichte. Mit dem Porträt des Verfaſſers in Stahlſtich. 3 Thlr. In engl. Einband $3^1/_2$ Thlr.

Das Norddeutſche Theater. Ein neuer Beitrag zur deutſchen Theater-Geſchichte. 2 Thlr.

Albert Lindner.

Brutus und Collatinus. Trauerſpiel in 5 Acten. (Gekrönt mit dem Kaiſer Wilhelm-Preiſe.) Zweite Auflage. 20 Ngr.

Die Bluthochzeit oder die Bartholomäusnacht. Trauerſpiel in 4 Acten. 20 Ngr.

Peter Lohmann.

Wider den Stachel. Dramatiſche Dichtung. Zweite Auflage. 10 Ngr.

Otto Ludwig.

Dramatiſche Werke.

1. Band. Der Erbförſter, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 1 Thlr.
2. Band. Die Makkabäer, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 1 Thlr.

J. Mähly.

Weſen und Geſchichte des Luſtſpiels. Vorleſungen. 20 Ngr.

Inhalt: Einleitung. — Das Luſtſpiel der Griechen. — Das Luſtſpiel der Römer. — Das Luſtſpiel der Italiener. — Das ſpaniſche Luſtſpiel. — Das Luſtſpiel der Franzoſen. — Das Luſtſpiel der Engländer. — Das Luſtſpiel der Dänen. — Das deutſche Luſtſpiel.

Paul Möbius.

Bar Kochba. Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 20 Ngr.

S. H. Moſenthal.

Der Sonnwendhof. Volksſchauſpiel in 5 Aufzügen. 2. Auflage.
24 Ngr. In engl. Einband 1 Thlr.

Die deutſchen Comödianten. Drama in 5 Aufzügen. 24 Ngr. In engl. Einband 1 Thlr.

Pietra. Tragödie in 5 Aufzügen. 24 Ngr.
In engl. Einband 1 Thlr.

Der Schulz von Altenbüren. Volksſchauſpiel in 4 Aufzügen. 24 Ngr. In engl. Einband 1 Thlr.

Iſabella Orſini. Drama in 5 Aufzügen. 24 Ngr.
In engl. Einband 1 Thlr.

Maryna. Hiſtoriſches Drama in 5 Aufzügen.
24 Ngr. In engl. Einband 1 Thlr.

Ernſt Pasqué.

Goethe's Theaterleitung in Weimar. In Epiſoden und Urkunden dargeſtellt. 2 Bände. 3 Thlr.

Robert Prutz.

Dramatiſche Werke.

1. Band. Nach Leiden Luſt. Komödie in 5 Acten.
1 Thlr. 10 Ngr.

2. Band. Karl von Bourbon. Tragödie in 5 Acten.
1 Thlr. 10 Ngr.

3. Band. Erich, der Bauernkönig. Schauſpiel in 5 Acten.
1 Thlr. 10 Ngr.

4. Band. Moritz von Sachſen. Schauſpiel in 5 Acten.
1 Thlr. 10 Ngr.

Richard Wagner.

Der Ring des Nibelungen. Ein Bühnenfeſtſpiel für drei Abende und einen Vorabend. 2 Thlr.

1. Abtheilung: Das Rheingold. — 2. Abtheilung: Die Walküre. — 3. Abtheilung: Siegfried. — 4. Abtheilung: Götterdämmerung.

Oper und Drama. Zweite, durchgeſehene Auflage. Drei Theile in Einem Bande. 2 Thlr.

Inhalt: Erſter Theil: Die Oper und das Weſen der Muſik. — Zweiter Theil: Das Schauſpiel und das Weſen der dramatiſchen Dichtkunſt. — Dritter Theil: Dichtkunſt und Tonkunſt im Drama der Zukunft.

* * *

Im unterzeichneten Verlag iſt ferner erſchienen:

Roderich Benedix.

Der mündliche Vortrag. Ein Lehrbuch für Schulen und zum Selbſtunterricht. In 3 Abtheilungen. 2 Thlr.

1. Theil. Die reine und deutliche Ausſprache des Hochdeutſchen. Dritte, durchgeſehene Auflage. 7½ Ngr.

2. Theil. Die richtige Betonung und die Rhythmik der deutſchen Sprache. Zweite, vermehrte Auflage. 22½ Ngr.

3. Theil. Die Schönheit des Vortrags. Zweite, vermehrte Auflage. 1 Thlr.

Katechismus der Redekunſt. Anleitung zum mündlichen Vortrage. 10 Ngr.

Katechismus der deutſchen Verskunſt. 10 Ngr.

Albert Czerwinski.

Geſchichte der Tanzkunſt bei den cultivirten Völkern von den erſten Anfängen bis auf die gegenwärtige Zeit. Mit 34 in den Text gedruckten Abbildungen und 9 alten Tanzmelodien. 1 Thlr. 15 Ngr.

Oskar Guttmann.

Gymnaſtik der Stimme. Anweiſung zum Selbſtunterricht in der Uebung und dem richtigen Gebrauche der Sprach- und Geſangsorgane. Zweite, verbeſſerte Auflage. 24 Ngr.

Grundſätze der äſthetiſchen Bildung des menſchlichen Körpers. Praktiſches Lehrbuch zum Selbſtunterricht für alle gebildeten Stände, insbeſondere für Bühnenkünſtler. Mit 98 in den Text gedruckten Abbildungen. 1 Thlr. 15 Ngr.

Louis Köhler.

Die Melodie der Sprache, nach dem Leben beobachtet, in ihrer Anwendung beſonders auf das Lied und die Oper. Mit Berührung verwandter Kunſtfragen dargelegt. 20 Ngr.

Johannes Minckwitz.

Katechismus der deutſchen Poetik. 10 Ngr.

* * *

Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Druck von J. J. Weber in Leipzig
J W
1812

Heinrich Laube's

Dramatiſche Werke.

Dreizehnter Band.

Cato von Eiſen. — Nachſicht für Alle.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1875

Cato von Eiſen.

Luſtſpiel in drei Acten.

Von

Heinrich Laube.

(Die Grundidee nach Goroſtiza.)

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1875

Der Beſitz dieſes Buches giebt keiner Bühne das Recht zur Aufführung des folgenden Stückes. Dieſes Recht muß von dem unterzeichneten Verfaſſer beſonders erworben werden.

Wien.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Heinrich Laube.

Eines Tages erzählte mir der verſtorbene Schauſpieler Lußberger, während wir auf dem Wiener Glacis ſpazieren gingen, daß Otto Prechtler ihm den Inhalt eines ſpaniſchen Stückes und auch eine Ueberſetzung dieſes Stückes mitgetheilt habe.

Hat es Sie intereſſirt? fragte ich. „Ja. Nicht gerade das Stück ſelbſt, aber die Aufgabe, welche es ſich ſtellt."

Ich fand dies ganz richtig, als ich die Erzählung angehört, und ſpäter auch die Ueberſetzung geleſen hatte. Das Thema, oder wie Lußberger ſagte, die Aufgabe war ſinnig: ein junger Mann, welcher die Tugend bis zur Pedanterie treibt, wird in verfängliche Lagen verwickelt, und kann mit ſeinem pedantiſchen Dogmatismus nicht beſtehn, er muß endlich ausrufen: Nachſicht für Alle! — „indulgencia para todos". Dies iſt auch der Titel des ſpaniſchen Stückes. Goroſtiza heißt der Verfaſſer.

Ich fand es beachtenswerth, daß die jungen ſpaniſchen Dramatiker wieder eigne Wege zu gehn anfangen, und dem überwuchernden franzöſiſchen Geſchmacke auf dem ſpaniſchen Theater durch Productionen entgegentreten, welche in bedeutungsvollem Sinne an den Charakter des älteren ſpaniſchen Theaters anknüpfen*). Zur Ueberſetzung für unſere Bühne ſchien mir aber das Stück doch nicht geeignet. Eben der dogmatiſche Charakter im ſpaniſchen Schauſpiel hat den deutſchen Geſchmack für das ſpaniſche Schauſpiel erkaltet. Man ſieht die Abſicht, und man iſt verſtimmt. Kritik und Publicum in Deutſchland haben ſich in den letzten zwanzig Jahren mit einer auffallenden Einmüthigkeit von dieſen oft recht graziöſen Spielen der bloßen Verſtandes-compoſition abgewendet. Der äußerliche Formenreiz will uns nicht mehr genügen; wir verlangen ſtärkere, tiefere Zeichen von Hingebung und Kraft. Im Ernſten wärmere Fülle des Gemüths, im Heiteren tieferes Sprudeln des Humors.

Ich hielt es deshalb von vornherein für ein ziemlich hoffnungsloſes Unternehmen, als mir Otto Prechtler anzeigte, er habe Goroſtiza's „Indulgencia para todos" für die deutſche Bühne bearbeitet.

Er hatte indeſſen ebenfalls auf den herrſchend gewordenen Geſchmack in Deutſchland Rückſicht genommen, und hatte dem Stücke das ſpaniſche Gewand abgeſtreift.

---

*) Erſt ſpäter habe ich erfahren, daß Goroſtiza ein alter Herr iſt, welcher in Amerika geboren und auch im Staatsdienſte, nicht blos im Dienſte der Muſen ergraut iſt, und daß jenes Stück „Indulgencia para todos" ſchon vierzig Jahre exiſtirt.

Dennoch hielt ich es nicht für geeignet zu einer Aufführung; ich traute ihm keine Wirkung zu. Und doch war es mir nicht leicht, dem Verfaſſer mein Mißtrauen mit einleuchtenden Gründen zu erklären. Er hatte in allem Weſentlichen den Handlungsgang der ſpaniſchen Acte beibehalten, hatte ihn aber, um ihn uns näher zu bringen, in unſere Verhältniſſe verlegt, und in Proſa geſchrieben.

Dagegen ließ ſich am Ende von meinem Standpunkte nichts einwenden. Und doch wendete ich etwas ein, was Prechtler — nicht mit Unrecht — mir zum Vorwurf machte. Ich vermißte nämlich den Vers, und meinte: eine ſolche etwas künſtliche Aufgabe, welche um einen Lehrſatz ein ganzes Stück gruppiren wolle, bedürfe zu wohlthuender Erfüllung auch des vollen Reizes in der Form. Dazu ſei der Vers nöthig.

Prechtler wies mir nach, daß ich ihm und vielen Andern gegenüber immer gegen Stücke in Verſen geeifert, daß ich Proſa gewünſcht hätte, und — nun verlangte ich plötzlich Verſe!

Mit dieſer Anklage hatte er ganz Recht. Und dennoch war ich nicht im Unrecht. Conventionelle Verſe wollen nur zu oft über den Mangel eigenthümlichen Ausdrucks täuſchen; ſie verwiſchen die nothwendige Charakteriſtik bis zur Ausdrucksloſigkeit, und fördern nichts als eine verſchwimmende Breite, welche das Halbwahre und Halbfertige mit leidlicher Geſchicklichkeit ausdrückt, uns aber im Grunde doch nur langweilt. In dieſem Sinne hatte ich hundertmal gegen

Verſe als gegen die Krucken lebensunfähiger Stücke geeifert.

Bei ſolchem ſpaniſchen Stoffe aber, wenn man dem ſpaniſchen Gange wirklich folgt, und ihn nicht innerlichſt umwirft, halte ich ſtandhaft den Vers für eine Nothwendigkeit. Das Ganze bleibt ein „behandeltes Thema“, und ein ſolches erheiſcht, wenn es reizen und gefallen ſoll, den Zauber zierlicher Form. Es gleicht den Damen von Welt, welche ohne die kleinen wie großen Künſte der Toilette und ohne eine gemeſſene Form des Geiſtes, mag ſie auch nur eine Spielart des Witzes ſein, ihre Anziehungskraft verlieren.

Aber freilich, eine ſolche Behandlung in Verſen halte ich keineswegs für leicht, und von mir ſelbſt lehnte ich ehrlich proteſtirend die Fähigkeit dafür ab, als mir Prechtler vorſchlug, ich ſollte dieſe Aufgabe ſelbſt übernehmen. Mir iſt die dazu nöthige Grazie der gebundenen Darſtellung nicht verliehen, und ich wußte von unſern Dramatikern nur wenige zu nennen, welche ich einer ſolchen Aufgabe gewachſen glaubte. Kurz, nach wiederholten Debatten räumte mir Prechtler einige Hauptpunkte ein, und der ganze Verſuch blieb liegen.

Einige Zeit ſpäter — die ganze Frage war mir im Sinne geblieben — kamen wir wieder auf dies Thema zu ſprechen, und ich fragte ihn, ob er ſich vielleicht ſelbſt zur Bearbeitung in Verſen entſchloſſen habe. Man müßte eben viel Zeit zur ſauberſten Ausführung verwenden, meinte ich, und Schreyvogels „Donna Diana“ zum ungefähren Vorbilde wählen.

Er zeigte keine Neigung dazu, und im Verlaufe des Geſpräches ſuchte ich mir ſelber klar zu machen, warum ein ſolch ſpaniſches Schauſpiel in unſere Verhältniſſe und unſere Proſa übertragen wirkungslos bleiben müſſe. Es iſt nicht Fiſch und iſt nicht Vogel, nicht Schauſpiel und nicht Luſtſpiel — nicht Luſtſpiel?! Bei dem Worte ſchoß mir ein Lichtſtrahl über dieſe ganze Frage. Die beiden Liebhaber unſers Theaters ſtanden beleuchtet vor mir, der tragiſche und der heitere: Joſef Wagner und Fichtner. Prechtler hatte den Liebhaber ſeiner Bearbeitung für Joſef Wagner beſtimmt. Darin, rief ich, liegt wahrſcheinlich der Fehler. Wagner iſt zu gewichtig, zu ſchwer. Mit ihm wird das Thema zu ernſt, zu dogmatiſch. Eine Natur wie Fichtners müßte der Mittelpunkt ſein, wenn man das Thema bearbeiten wollte. Dann würde es eben poſitiv ein Luſtſpiel, würde der ſpaniſchen Form und Welt ganz entrückt. „und" — ſetzte Prechtler hinzu — „wäre eben ein ganz anderes und neues Stück, welches von Gereſtiza nur die Grundidee behalten könnte!"

Das iſt richtig! entgegnete ich lachend, und die Angelegenheit blieb wieder liegen.

Nun nahm ſie aber in meiner Phantaſie Geſtalt an, und als ich Prechtler das nächſte Mal begegnete, ſchilderte ich ihm: wie ſich in meinem Kopfe die Expoſition, die Legung der Fäden und die Motivirung geſtaltet hätte, und daß ich im Stande wäre, den erſten Akt in einem Zuge niederzuſchreiben.

Die Schilderung gefiel ihm, und wir kamen überein, den Verſuch zu machen: ob wir ein ſolches Luſtſpiel gemeinſchaftlich ſchreiben konnten.

Geſagt, begonnen. Ich ſchrieb den erſten Act und er ging dann nach gegenſeitiger Aufklärung über alle einzelnen Fäden an die Abfaſſung des zweiten Actes.

Unglücklicherweiſe fiel dies neue Beginnen in die Zeit der Sommerferien. Jeder von uns verließ Wien, und wir ſahen einander Monate lang nicht. Dadurch war Prechtler veranlaßt worden, nicht nur den zweiten Act, ſondern auch den dritten und vierten, alſo das ganze weitere Stück zu meinem erſten Act zu ſchreiben, und — nun paßte der Anfang nicht zur Fortſetzung und zum Schluß. Man erkannte deutlich zweierlei Beſtandtheile. Ich hatte gehofft, das würde ſich vermeiden laſſen durch gemeinſchaftliches Ueberarbeiten von einem Act zum andern; jetzt hoffte ich nichts mehr, und meinte, das Ganze aufgeben zu müſſen.

Prechtler nämlich, viel mehr durchdrungen von dem ſpaniſchen Stücke und von ſeiner erſten Bearbeitung, als ich, hatte ſich nur gewaltſam der Faſſung entſchlagen, welche ihm natürlich ganz und gar geläufig geworden war. Meine Anlage des erſten Actes zu einem wirklichen Luſtſpiele hatte ihn mehr äußerlich als innerlich getrieben, einen luſtigeren Ton anzuſchlagen, und die tiefere Dialektik ſeiner erſten Bearbeitung zu überſpringen. Kurz, ich hatte ihn verwirrt, und meine Vorſchläge hatten ihm nur die eigene Arbeit verdorben.

Dieſe Ausführung aber, welche weiter gegangen war als wir verabredet hatten, und welche einen ganz andern Weg genommen als ich mir vorgeſtellt, verwirrte nun auch mich in ihrer vorliegenden fertigen Geſtalt, und ich verzweifelte, daß nun irgend ein Gelingen möglich wäre.

Ich erzähle dies ausführlich, weil es mir lehrreich ſcheint für die gemeinſchaftliche Arbeit eines Theaterſtücks, welche uns nach den franzöſiſchen Beiſpielen immer noch als etwas ſo Leichtes und Natürliches empfohlen wird. Sie iſt gewiß nur für kleinere, ſtreng praktiſche Aufgaben empfehlenswerth, und ſelbſt da müſſen die beiden Autoren geſchickt für einander paſſen. Nur wenn ihre Eigenſchaften einander ergänzen, oder wenn der eine nur ſchreibt, der andere nur leitet, mag ein artiges Theaterſtück dabei zu Stande gebracht werden, ſchwerlich aber ein Stück, welches über die Theaterunterhaltung hinaus reicht. Wenigſtens nicht, wenn die beiden Verfaſſer Deutſche ſind. Franzoſen ſind an und für ſich in Handhabung der Formen einiger weil ihre Formen an und für ſich abgemachter, weil zwei ſchreibende Franzoſen einander alſo unvergleichlich ähnlicher ſind als zwei Deutſche.

Da ſtanden wir denn beide, und ließen die Köpfe hängen. Es dauerte einige Zeit, bis wir darüber lachen konnten, indem wir uns daran erinnerten, daß es ſich ja doch nur um eine Studie handle.

Nach Verlauf einiger Wochen wich die fremde Fortſetzung aus meinem Kopfe, und ich fing allmälig wieder an, auf eigne Fauſt in Gedanken zu componiren an Fortſetzung und Schluß meiner Anlage.

Beſonders läſtig und ſtörend war mir immer an dem Stoffe geweſen, daß er durch eine im Stücke ſelbſt geſpielte Komödie aufgebaut wurde. Dadurch blieb ihm das Gemachte und Didaktiſche, welches mir zuwider iſt, und welches auch ein Hauptgrund unſrer jetzigen Abneigung vor ſpaniſchen Compoſitionen ſein mag. Könnte man davon abkommen, dachte ich, ſo wäre man von dem ſpaniſchen Vorbilde ganz abgelöſt und fände am Ende auch den eigenen Weg zum Schluſſe, welchen man, von dem Vorbilde gefeſſelt, abſolut nicht finden kann! Könnte man —!

Ein Luſtſpiel, dachte ich weiter, lebt ja doch ſtreckenweiſe ganz natürlich von dem Detail, welches ſich unvorhergeſehen aus dem Alltagsleben entwickelt — könnte nicht ein ſo am Wege aufgeworfenes Detail die Handhabe bieten, die Komödianten im Stücke ſelbſt — richtig! Mir wurde klar, daß das Scheinduell ächte Folgen haben, und die Komödianten im Stücke aus ihrem Spiele aufſchrecken, ſie ſelbſt verwickeln und gefährden könnte. Dadurch kommt wirkliches Leben ins Ganze, das Gemachte iſt zerſtört, die Komik erhöht, und ein ganz anderes, wenn auch vielleicht kürzeres Stück angebahnt.

Gedacht, gethan. Dem Scheinduelle wirkliche Gefahren andichtend verließ ich völlig den ſpaniſchen Gang des Stückes, und verfiel nun meinerſeits in denſelben Fehler, welchen Prechtler ſoeben begangen, das heißt: ich ſchrieb in einem Zuge das ganze Stück zu Ende, ohne meinem Partner eine weitere Mittheilung zu machen. Dabei war das Stück kürzer, und war ein ganz unſpaniſches, anderes Stück geworden.

Etwas beſchämt von meiner Uebereilung — denn zu meinem erſten Acte hatte ich ja nun ganz eigenmächtig auch den zweiten und dritten Act geſchrieben — ſendete ich Prechtler das Manuſcript zur Lectüre.

Seine Aufnahme der Arbeit beſchämte mich doppelt. Erſtens erklärte er ganz einfach, daß ſie ihm gefiele, und zweitens hatte er die Unbefangenheit, eben ſo einfach auszuſprechen, daß er nun bei dieſer letzten Abfaſſung einen ſchwer nachweisbaren literariſchen Antheil habe, mir alſo die buchhändleriſche Gebahrung mit dem curios entſtandenen Opus anheimgebe, wenn ich es einſt drucken laſſen wollte. Den Bühnen gegenüber geſtanden wir uns gleiche Rechte zu, und beſprachen zunächſt die Beſetzung und Inſceneſetzung am Burgtheater, deſſen Charakterliebhaber Fichtner ja doch der eigentliche Schöpfer dieſes Cato geworden ſei.

Nach ſo viel Wandlungen iſt denn dies Findelkind, welchem wir für den Theaterzettel nur den entfernten ſpaniſchen Mutternamen mitgegeben, in die Oeffentlichkeit getreten.

Dieſen Thatbeſtand finde ich jetzt, da ich das Stück endlich in den Druck geben will, unter meinen Papieren, und zwar von Otto Prechtler und mir unterzeichnet wie ein Actenſtück unter dem Datum des 18. Jänner 1858.

Neun Jahre iſt es alſo her, daß das Stück geſchrieben und in die Theaterwelt gebracht worden iſt. Es hat nicht gar viel Bühnen gefunden, ich erinnere mich nur noch deutlich Berlins und Dresdens, und es hat auf dieſen Bühnen nicht eben lange Stand gehalten. Man conſervirt auf den deutſchen Theatern große und kleine Stücke nicht abſonderlich, auch wenn ſie leidliches Glück gemacht haben. Kleinere, wie das vorliegende, noch weniger. In Berlin hatte Liedtke den Cato anſprechend geſpielt, in Dresden Emil Devrient, und der Letztere hat das Luſtſpiel in ſeinen Gaſtrollen-Cyklus aufgenommen, es alſo wohl an manchen Orten gegeben, von denen ich nichts Näheres über die Wirkung erfahren habe.

Auf dem Wiener Burgtheater hat dieſer Cato mit Fichtner großes Glück gemacht, und man meinte allgemein, dies ſei vorzugsweiſe der Perſönlichkeit und Darſtellungskunſt Fichtners zu danken, welcher alle wünſchenswerthen Eigenſchaften Cato's in ſich vereinigte: aufrichtigen Ernſt, humoriſtiſchen Hintergrund und diejenige keuſche Kunſt des Spiels, welche einen eigenthümlichen Charakter maßvoll feſthält. Nicht die ſtärkſte Reizung verleitete dieſen Künſtler zu einer Ausſchweifung auf Koſten der Charakterzeichnung. Seine Enthaltſamkeit war in dieſem Punkte bewundernswerth, und ſie war für den Eindruck dieſer Cato-Rolle geradezu unſchätzbar. Die Rauſchſcene erregte einen beifälligen Jubel, die Liebesſcenen entwickelten den ganzen herzlichen Liebhaber, und der letzte Act den ganzen Pedanten, welchem das liebende Herz unbarmherzig und deshalb erheiternd zuſetzt. Er will ſich mit ſeinen Grundſätzen dem Herzen nicht ergeben, und als es ihn plötzlich dennoch unterjocht, da ſchreit er gleichſam „Feuer! Feuer!“, ſolchermaßen dennoch für ſeine Grundſätze den eigentlichen Schwerpunkt ſeines Charakters rettend, und zwar luſtſpielmäßig rettend. Denn es geſchieht unter jubelnder Heiterkeit des Publicums, ſo daß die Luſtſpielaufgabe nicht minder zur Geltung kommt als die ſtockernſthafte Grundlage des Charakters. Es war dieſe Cato-Rolle das größte Meiſterwerk, welches Fichtner, dieſer durch Geſchmack des Herzens und Liebenswürdigkeit einzige Künſtler, in ſeinen letzten Jahren geſchaffen.

Der mehr oder minder günſtige Eindruck dieſes Stückes hängt ganz ab von der Darſtellung des Cato. Iſt der Schauſpieler zu ernſt, dann wird Cato bedauernswerth und das Luſtſpiel verliert ſeinen Reiz. Iſt dagegen Cato zu komiſch, ſo widerſpricht dies dem Ernſte ſeiner Meinung, und widerſpricht dem guten Grunde ſeiner Grundſätze, welche nur in ihrer Uebertreibung lächerlich ſein ſollen. Ein Pedant wie Cato muß im Darſteller ächten Humor zur Grundlage haben, ſonſt iſt die Darſtellung des Charakters unmöglich, denn nur ein mit ächtem Humor begabter Darſteller kann ernſthaft ſpielen und doch komiſch wirken.

Das ganze Enſemble des Stückes, getragen von Beckmann als trefflichem Siegfried, Baumeiſter als Siegmund und den Damen Boßler und Goßmann als Siegelinde und Bertha, ging auf dem Burgtheater ungemein ſicher und behaglich einher. Da trat Fichtner ab und wir meinten das

Stück fallen laſſen zu müſſen. Aber die Welt wird alle Tage neu, und nichts ſcheint unerſetzlich.

Nach einiger Zeit übernahm Sonnenthal den Cato und machte ebenfalls Glück mit der Rolle.

Warum das Stück auf den deutſchen Theatern nicht ſo durchſchlagende Wirkung und ſo feſte Dauer gewonnen als im Burgtheater, das liegt offenbar an der mangelhaften Inſceneſetzung und an der Verwöhnung des Publicums.

Ich will damit gar nicht ſagen, daß das Stück es beſſer verdient habe. O nein! Ich denke dabei gar nicht an den Werth oder Unwerth des Stückes. Gute und ſchlechte Stücke haben das gleiche Schickſal, daß ſie auf den meiſten deutſchen Theatern an ungenügender Inſceneſetzung und an zerſplittertem Publicum leiden.

Ich gehe hier darauf ein, weil dies Thema Gelegenheit bietet zur Aufklärung über deutſche Theaterzuſtände.

Die Erfahrung nämlich hat ſich mir in langjähriger Direction eines Theaters nur zu deutlich aufgedrängt, daß unſer ohnehin geringes Capital an Stücken barbariſch verwüſtet wird durch oberflächliche Behandlung von Seiten der Regie.

Ein Converſationsſtück ſolcher Art, welches ſeine heitere Entwicklung um die Achſe einer ernſten Idee ſchwingt, verlangt und braucht auch eine ſorgfältige Ausarbeitung auf der Scene. Da gilt es eben ein ganz anderes Probiren als herkömmlich iſt.

Zunächſt muß es wörtlich genau **einſtudirt** werden. Und da erinnere ich mich, daß mir das Soufflirbuch eines der Theater, welche dieſen Cato aufgeführt, vor Augen gekommen iſt. Da war ein humorloſer Einrichter ſo gütig geweſen, alle kleinen Reden, welche dem Dialoge komiſche Lichter verleihn, grundſätzlich auszuſtreichen. Man muß Längen vermeiden! war ſein Stichwort, und es war ihm auch gelungen, das Stück kurz und nebenher trocken zu machen.

Ferner muß dies wörtlich einſtudirte Stück auch gründlich auswendig gewußt ſein von den Schauſpielern. Dies iſt leider ſehr ſelten, und dieſer Mangel beſchädigt ein ſolches Stück, deſſen Grundthema eine Art Dialektik, auf das Empfindlichſte.

Alsdann muß das Tempo genau abgeſtuft werden: hier raſch, wo Mittelglieder abgeſpielt werden, dort langſam, wo wichtige Vorausſetzungen oder entſcheidende Folgerungen eintreten.

Und endlich müſſen die Nuancirungen — bald ernſt, bald halbernſt, bald fein, bald derb komiſch — mit großer Aufmerkſamkeit und Geduld ausgeprägt werden.

Wir haben im Burgtheater eine Woche lang daran probirt, und wenn das Stück ein halbes Jahr geruht hatte, immer wieder von Neuem probirt. Dadurch haben wir aber auch eine immer gleiche, friſche, geiſtig belebte und ſehr heitre Wirkung erreicht, und das Stück als ein Lieblingsſtück des Publicums erhalten. Es iſt im erſten Jahre achtzehn Mal gegeben, und in den folgenden acht Jahren ſechszehn Mal, alſo jedes Jahr zweimal wiederholt worden.

An welchem Theater wird denn aber ein Stück mit ſolcher Sorgfalt einſtudirt?! Und ſo lange es nicht geſchieht, bleiben die Theater lahm, und es liegt die Lahmheit nicht blos an den großen Gründen, welche die allgemeinen Abhandlungen aufführen, ſie liegt auch recht ſehr an den kleinen Gründen lüderlicher Haushaltung, an der Faulheit und Unfähigkeit der Leitungen.

Ich habe übrigens, wie ſchon angedeutet, dieſen Cato auf den Theaterzetteln als eine Bearbeitung Goroſtiza's figuriren laſſen. Wie weit er das iſt, dies iſt nicht leicht zu ſagen. Selbſt nach der obigen actenmäßigen Beſchreibung wie der Geburtsproceß des Stückes vor ſich gegangen wird der Leſer kaum auf's Klare kommen, was er denn eigentlich vor ſich habe: eine Bearbeitung, eine Umarbeitung, eine Nacharbeitung oder etwas was einer ſelbſtändigen Production nahe kommt? Ich perſönlich möchte am Wenigſten darüber entſcheiden. Ich kann nur ſagen, daß ich alle Wehen und Freuden einer originalen Production durchgemacht habe beim Schreiben dieſes Stückes, welches durchaus ein Luſtſpiel werden ſollte, und von der Bühne denn auch ganz als Luſtſpiel wirkt.

Um der Kritik alle Hilfsmittel zur entſcheidenden Beurtheilung an die Hand zu geben, habe ich das Stück von Goroſtiza überſetzen laſſen. Die Tochter des berühmten Kenners ſpaniſcher Literatur, welchen uns vor Kurzem der Tod entriſſen, die Tochter Ferdinand Wolfs, hat die Freundlichkeit gehabt, eine ſorgfältige Ueberſetzung des „indulgencia para todos“ anzufertigen, und der Leſer findet ſie in dieſem Bande abgedruckt.

Ich denke, es wird gar Manchem intereſſant ſein, die Arbeit eines modernen ſpaniſchen Dramatikers kennen zu lernen, und ſich dann ein Urtheil zu bilden: wie ſich dieſer „Cato“ zum ſpaniſchen Stücke verhalte.

Wien, den 18. November 1867.

Laube.

Obiges Datum zeigt, daß „Cato“ wieder ſieben Jahre gebraucht hat, um die Druckerei zu erreichen. Es kamen neue Stücke dazwiſchen, welche raſchere Anſprüche machten, und ich wurde erſt neuerdings wieder an dies Luſtſpiel von wunderlicher Entſtehung erinnert. Und zwar dadurch, daß es jetzt auch im Wiener Stadttheater zu vielfach wiederholter Aufführung kam. Ein ſpecifiſcher Luſtſpielſchauſpieler, Herr Tewele, brachte den Cato zu angenehmſter Geltung, obwohl er leichteren Charakters erſchien, als der Fichtnerſche. Der Liebesdrang und die Grundſätzlichkeit waren ſchwächer, aber dafür wurde die Verſpottung, welche Cato auf der Scene durchzumachen hat, behaglicher. Die Damen Kühle und Schratt als Siegelinde und Bertha, ſowie die Herren Reuſche, Heinrich und Tyrolt als Siegfried, Sammel und Kaspar unterſtützten ihn ſo wirkſam, daß die Wirkung des Ganzen nicht zurückblieb gegen die damalige im Burgtheater.

Unterdeß iſt Fichtner geſtorben, Friedrich Halm, welcher die Ueberſetzung vermittelt hat, desgleichen, und ich ſelbſt bin wohl auf den Ausſterbeetat in dramatiſcher Production gerathen. Da erinnert man ſich denn, daß man vor Schluß noch ein Poſtſtuck zu verſenden hat, und verſendet es denn hiermit.

Carlsbad, im December 1874.

Laube.

Cato von Eiſen.

Luſtſpiel in drei Acten.

Perſonen.

Siegfried von Eiſenſtein.
Siegelinde von Eiſenſtein, deſſen Tochter.
Bertha von Eltvill, deſſen Nichte.
Siegmund von Eiſenſtein, deſſen Sohn.
Cato von Eiſen.
Juſtizrath von Semmel.
Polizeirath Kreuzer.
Kaspar, von Eiſen's Reitknecht.
Rocha, Zofe
Jakob, Diener
Andreas, Gärtner
Hippolyt, Kutſcher
} auf dem Schloſſe von Eiſenſtein's.
Weber, Gensdarmerie-Unterofficier.

Das Stück ſpielt bei Rüdesheim am Rhein auf dem Landgute Eiſenſtein's.

Erſter Act.

Wohnhalle auf dem Schloſſe Eiſenſtein. Hintergrund: Zwei große Fenſter, offene Mittelthür. Dahinter ein offener Gang, begrenzt von einem Balkon, jenſeit deſſen man die Rheinlandſchaft ſieht. Die Möbel ſind altfränkiſch. Thüren links und rechts. Eine große Wanduhr. Barometer, Thermometer an der Wand.

Erste Scene.

v. Semmel links vom Zuſchauer, vorn neben einem Tiſche ſitzend, worauf ein Heft Acten. Er lieſt in einer Zeitung. Später **Siegfried von Eiſenſtein, Siegmund, Sieglinde, Bertha, Jakob** und **Rocha,** der **Kutſcher,** der **Gärtner.**

Semmel (nach einer Pauſe, für ſich laut leſend).

Die Mäßigkeitsgeſellſchaften werden ſich künftig nicht mit dem Schnaps begnügen, ſie werden auch den Wein vornehmen — Dummheit!

Siegfried (aus der Thüre links, ſeine Taſchenuhr in der Hand, die er mit der Wanduhr vergleicht).

Wieder eine Minute Differenz, trotz jahrelanger Anſtrengung! — Guten Morgen, lieber von Semmel, Du entſchuldigſt. —

Semmel.

Guten Morgen, Alter!

Siegfried.

Du entſchuldigſt wohl —

Semmel.

Was denn?

Siegfried.

Es ſchlägt gleich neun Uhr, da geb' ich den Tagsbefehl. —

Semmel.

Bin ich im Wege?

Siegfried.

Gott bewahre! Wenn es Dich nicht ſtört.

Semmel.

Nicht im Geringſten. Ich leſe.

Siegfried.

Schön.

Semmel.

Apropos, Du, da iſt die Acte, ich hab' ſie eben durchgeſehen.

Siegfried.

Schön. — Später mit Deiner Erlaubniß.

Siegfried.

Später.

Semmel.

Schön. — (Zum Thermometer und Barometer gehend.) Thermometer zeigt achtzehn Grad Wärme. Sehr angenehm. Barometer ſteht auf „Veränderlich", weniger angenehm; aber die

Erdäpfel brauchen Regen. Nun den Wind! (Geht an die Mittelthür und ſieht hinaus.) Südwind. Schön. Von Frankfurt. Bringt den Cato. Gutes Zeichen. Ganz ſchön. (Es ſchlägt neun Uhr, er zieht wieder ſeine Taſchenuhr.) Richtig eine ganze Minute zu ſpät. Traurig. (Geht zur Mittelthür hinaus und zieht an einer Glocke, welche eine Weile läutet, dann kommt er wieder vor.) Du entſchuldigſt alſo, lieber von Semmel!

Semmel (ohne aufzuſehen).

Aber ich bitte Dich!

Siegfried.

Schön. (In die Mitte tretend, in Stellung und Miene ſtreng und ernſthaft werdend und ſich nach nichts umſehend. — Von rechts aus der Thür kommen Siegelinde und Bertha, von hinten Siegmund, dann eben von da Jakob, Mocha, Kutſcher und Gärtner. Die letzten Vier kommen zur Linken Siegfried's, die erſten Drei zur Rechten. Nachdem ſie aufgeſtellt ſind, verbeugen ſie ſich ſämmtlich. Siegfried dankt mit einem Kopfnicken und ſtreckt die rechte Hand aus.)

Siegelinde (küßt ſie).

Guten Morgen, Papa!

Siegfried (ſehr ernſt).

Guten Morgen, meine Tochter! (gutmüthig, halblaut) mein Kind — (ſammelt ſich gleich wieder zum Ernſte) Weiter!

Bertha (küßt die Hand).

Guten Morgen, Herr Onkel!

Siegfried.

Guten Morgen, Nichte Bertha! (zärtlich, als wollte er ſie auf die Wange klopfen, leiſe) Allerliebſt ſiehſt Du heute —

Bertha (ebenſo leiſe).

Pſt!

Siegfried (in vollen Ernſt übergehend).

Weiter!

Siegmund (küßt ihm die Hand).

Guten Morgen, Papa!

Siegfried.

Guten Morgen, mein Sohn Siegmund von Eiſenſtein. Weiter!

Rocha (die ihr dargebotene linke Hand küſſend).

Guten Morgen, gnädiger Herr!

Siegfried.

Guten Morgen, Rocha! (will ſie am Kinn faſſen) Später! — Weiter! wollt' ich ſagen.

Jakob (die Hand küſſend).

Guten Morgen, gnädiger Herr!

Siegfried.

Guten Morgen, Jakob.

Gärtner (die Hand küſſend).

Guten Morgen, gnädiger Herr!

Siegfried.

Guten Morgen, Andreas.

Kutſcher (die Hand küſſend).

Guten Morgen, gnädiger Herr!

Siegfried.

Guten Morgen, Hippolyt.

Semmel (für ſich).

Hippolyt?

Siegfried (etwas aus dem Tone fallend).

Der Kutſcher heißt bei den Eiſenſteinen immer Hippolyt! (ſich raſch ſammelnd) bitte! — Weiter! Jetzt zur Tagesordnung!

(Alle treten etwas aus einander, ſo daß ſie einen Halbkreis bilden. Jakob hat einen Seſſel geholt und hinter Siegfried geſtellt. Siegfried ſetzt ſich, nimmt ſeine Doſe und ſchnupft; zum Kutſcher ſehr ſtreng) Hippolyt, wie befindet ſich das gelbe Fohlen?

Kutſcher.

Es ſchlägt im Hofe Alles kurz und klein. Auch die Diana hat's zuſammengeſchlagen.

Siegfried (aus der Rolle fallend).

Meine Diana?!

Kutſcher.

Sie hat ſich aber ſchon wieder aufgerappelt —

Siegfried.

Sie wird doch nicht an der Naſe —?

Kutſcher.

Auf die Naſe hat ſie nichts gekriegt.

Siegfried.

Schön; das Fohlen frißt übrigens —

Kutſcher.

Es frißt ſein Grasfutter ſchon wie ein Hamſter. Heute ſoll's —

Siegfried.

Still! Du fährſt heute kein Heu, obwohl Regen droht.

Kutſcher.

Na!

Siegfried.

Still. Du ſpannſt die Kaleſche ein, und fährſt auf der Frankfurter Straße bis zur nächſten Station dem Herrn Cato von Eiſen, meinem künftigen Schwiegerſohne —

(Bewegung Siegmunds, Siegelindens und Berthas) keine Unterbrechung (freundlich) ſchön! — entgegen. Legſt Deinen guten Rock an und nimmſt den neuen Mantel mit.

Kutſcher.

Bei der Wärme?!

Siegfried.

Nicht widerſprechen. Mantel. Sobald Du des von Eiſen anſichtig wirſt, Du kennſt ihn doch?

Kutſcher.

Freilich!

Siegfried.

Hältſt Du ſtill, und ladeſt ihn ein, ſich meines Wagens zu bedienen zur Herkunft. Ab! (Kutſcher ab.) Weiter! Andreas! Ans Hofthor und ans Hausthor Guirlanden. Gleich!

Gärtner.

Gleich?

Siegfried.

Sogleich! Der von Eiſen hat mir geſchrieben, daß er um halb zehn eintreffen wird, und er iſt ein Mann von Grundſätzen, der pünktlich Wort hält.

Gärtner.

Aber die Guirlanden müſſen doch erſt —

Siegfried.

Die Viehmägde ſollen Dir helfen. Ab! (gutmüthig) Mach ſie nur recht hübſch, Andreas! (Gärtner ab.) Weiter! Jakob! Das gelbe Zimmer für den von Eiſen mit Wachholder durchräuchern und die gelbe Livrée anlegen.

Jakob.

Aber nicht die gelben Kamaſchen!

Siegfried.

Auch die gelben Kamaſchen!

Jakob.

Da ſeh' ich aber wie ein Kanarienvogel aus!

Siegfried.

Was thut das? Der Kanarienvogel iſt ein ſchönes Thier.

Jakob.

Ich bin aber doch —

Siegfried.

Still! Die alten Gebräuche und Grundſätze derer von Eiſenſtein ſollen reſpectirt ſein, alſo auch die alten —

Siegmund (halblaut).

Gelben Kamaſchen.

Siegfried.

Richtig! Uebrigens ſtill. Außerdem, Jakob, den Böller laden an der Hausthür, und die Muſikanten aus dem Dorfe einladen —

Jakob.

In den Böller?

Siegfried.

Hausnarr, zum Blaſen — und neben dem Böller aufſtellen.

Jakob.

Das thun ſie nicht!

Siegfried.

Wer?

Jakob.

Die Muſikanten.

Siegfried.

Was?

Jakob.

Sich neben dem Pöller aufſtellen laſſen, weil er immer Sprünge macht, wenn er einmal losgeſchoſſen wird.

Siegfried.

Der Pöller?

Jakob.

Ja!

Siegfried.

Dummes Zeug; er iſt blos luſtig. (freundlich) Nicht überladen, Jaköbchen, nicht überladen, und erſt losbrennen, wenn der Gaſt ganz nahe iſt, da hört er's Knallen doch. (gebieteriſch) Ab! Weiter! (Jakob abgehend, kommt gleich zurück.)

Jakob (Siegfried's Seſſel anfaſſend).

Den Seſſel?

Siegfried.

Nein! 's kommt Familienrath. Nochmals: ab! (Jakob ab.) Rocha, die Köchin ſoll die zwei türkiſchen Enten ſchlachten.

Rocha.

Ach!

Siegfried.

Still! Ohne Barmherzigkeit! Und braten! Du holſt drei Flaſchen Johannisberger aus dem Keller. —

Rocha.

's ſind aber nur noch zwei da!

Siegfried.

Dann holſt Du nur zwei! (freundlich) Kriegſt auch ein Spitzglas, Du Schelm! (gebieteriſch) Verſtanden! Ab! (Rocha ab.) (ſchmunzelt) Nun Familienrath! Bertha, tritt ab!

Bertha.

Ja, gehör' ich denn nicht zur Familie!?

Siegfried.

Zur engeren noch nicht. Erſt wenn Dich Siegmund geheirathet hat.

Semmel.

Nun muß ich alſo auch fort!

Siegfried (freundlich).

Bitte ergebenſt. Als Rechtsconſulent haſt Du ja vorliegenden Falles Sitz und Stimme.

Siegmund.

Geh' nur, Bertha; 's wird ſchon bei unſrer Verabredung bleiben.

Siegfried (raſch aufſtehend).

Welche Verabredung? Was wäre mir das? Bin ich Senior der Eiſenſteine und regier' ich oder nicht?

Siegmund.

Freilich regierſt Du, Papa, aber wir machen eine Verſchwörung gegen Dich — zum Beweiſe, daß Du regierſt. (Alle lachen.)

Siegfried.

Junge, mach mir keine Confuſion! Ich habe Dich in rechtſchaffenen Grundſätzen erzogen, ſeit einiger Zeit aber —

Siegmund.

Lieber Papa! Wozu hat man Grundſätze?

Siegfried.

Wozu?

Siegmund.

Doch wohl dazu, daß man feſt und ſicher durch's Leben gehe!

Siegfried.

Nun alſo?

Siegmund.

Feſt und ſicher für ſich, und — für Andere.

Siegfried.

Für Andere?

Siegmund.

Allerdings auch für Andere, denn ſonſt wären ja Grundſätze nur eine Stütze des Eigennutzes, wären alſo unchriſtlich.

Siegfried.

Das iſt wahr.

Siegmund.

Wie ſteht's nun in dieſem Betracht mit dem Herrn Cato von Eiſen, welchen Sie durchaus meiner liebenswürdigen Schweſter zum Gemal aufdrängen wollen?

Siegelinde.

Spötter, Du!

Siegmund.

Ruhig; nun, Papa, wie ſteht's damit?

Siegfried.

Wie's damit ſteht? Schön ſteht's. Cato iſt ein ſehr ordentlicher und ſtrengtugendhafter Menſch, außerordentlich tugendhaft ſogar.

Siegmund.

Außerordentlich tugendhaft — da liegt der Haſe im Pfeffer, er iſt außer der Ordnung tugendhaft, er übertreibt die Tugend.

Siegfried.

Warum nicht gar! Die Tugend kann gar nicht übertrieben werden, ſie läßt ſich das gar nicht gefallen!

Siegmund.

Und wenn ſie ſich's gefallen läßt, ſo iſt ſie keine Tugend mehr. Das iſt der Punkt, welchen ich meine. Cato betreibt die Tugend auf eine Art, daß ſie ein Unglück für ſeine Nebenmenſchen wird.

Siegfried.

Das hat ihm noch kein vernünftiger Menſch nachgeſagt.

Siegmund. Siegelinde. Bertha.

Ja.

Semmel.

Ja.

Siegfried.

Wie? Auch Du, mein von Semmel?

Semmel.

Ja.

Siegmund.

Er iſt ein Pedant geworden, ein unausſtehlicher. Ich habe ja mit ihm in Heidelberg ſtudirt und ihn ſeit der Zeit oft genug wieder geſehen. Er iſt eine Unbequemlichkeit für ſeine Umgebung, ein Unglück für ſeine Angehörigen, und dem ſoll meine Schweſter als Frau angehören? Nimmermehr!

Siegfried (ſehr heftig).

Nimmermehr? Hör', Siegmund, übernimm Dich nicht gegen den Senior des Hauſes. Weil Du ſtudirt haſt, und geſchickter reden kannſt, und Staatsbeamter biſt, ſteht es Dir noch nicht zu, die Ordnung Deines Vaterhauſes umzuwerfen. Die Ordnung des Hauſes Eiſenſtein iſt ebenfalls auf Grundſätze gebaut.

Siegmund.

Auf Grundſätze, welche unſer Haus in Ehren halten und glücklich machen ſollen, nicht wahr?

Siegfried.

Allerdings.

Siegmund.

Nun, jener Cato wird aber unſer Haus nicht glücklich machen, ſondern beſchädigen; denn wiſſen Sie, was ſein erſter und Hauptgrundſatz iſt?

Siegfried.

Nun?

Siegmund.

Keine Nachſicht zu haben für irgend einen Menſchen oder für irgend eine Schwäche.

Siegfried.

Nun, das iſt ja recht ſchön.

Bertha.

Das iſt unausſtehlich.

Siegfried.

Bertha! So was ſchickt ſich nicht.

Siegmund.

Es iſt ſo ſchön, daß man mit einem ſolchen Menſchen nicht leben kann.

Siegfried.

Das iſt mir zu hoch, und ich verbitte mir alle Oppoſitions-Spitzfindigkeiten in Sachen der Hausregierung. Ich haſſe die Spitzfindigkeiten. Punktum.

Bertha.

Komma!

Siegfried.

Was?! Cato's Vater, der biedere Cäſar von Eiſen, war mein Freund. Wir waren ein Herz und eine Seele, das heißt ein Grundſatz. Das heißt: ſtrenges Halten am Herkommen, ſtrenge Regel im Hausregiment und deshalb haben wir jenen Hausvertrag geſchloſſen (auf die Acte neben Semmel deutend), der gehalten werden ſoll, und juriſtiſch gehalten werden muß. —

Semmel.

I Gott bewahre!

Siegfried.

Was?

Semmel.

Dieſer ſogenannte Hausvertrag hat vor Gericht gar keine Giltigkeit, weil er willkürliche Dinge enthält und die Freiheit Eurer Kinder ohne Sinn und ohne Noth beſchränkt.

Siegfried.

Wie ſo?

Semmel.

Paragraph Eins ſagt: wenn Ihr Söhne und Töchter habt, ſo ſollen die Söhne ſich nicht eher verheirathen, als bis die Töchter verheirathet ſind. —

Siegfried.

Ja. Deshalb darf mein Siegmund dieſes hübſche Mädchen die Bertha nicht eher heirathen, als bis meine Tochter Siegelinde verheirathet iſt, und deshalb iſt er ſchlechter Laune und macht ſpitzfindige Oppoſition.

Siegmund.

Aber, lieber Papa, wenn ich blos meinen Wunſch vor Augen hätte, ſo würde ich ja und müßte ich ja Siegelindens Heirath mit Cato aus allen Kräften befördern. Denn wenn ſie ſich heute mit Cato verlobt, ſo iſt ja Eurem Punkte Genüge geſchehen, und ich könnte mich morgen mit Bertha verloben.

Siegfried.

Das iſt wahr. Warum machſt Du denn alſo den Spectakel?

Siegmund.

Aber lieber Vater —

Semmel (immer ſitzend).

Weil er Paragraph Zwei für ein Unglück hält, denn Paragraph Zwei beſtimmt, daß ein Sohn Cäſars von Eiſen, wenn ein ſolcher exiſtirt, eine Tochter Siegfrieds von Eiſenſtein, wenn eine ſolche exiſtirt, heirathen ſoll. Nun exiſtirt aber Cato und er hat keine Schweſter.

Siegfried.

Bekommt alſo ſämmtliche Güter derer von Eiſen.

Semmel.

Dieſer Cato darf alſo jeden Tag heirathen. Es exiſtirt ferner Siegelinde, die Eiſenſtein'ſche Tochter.

Siegfried.

Und die ſoll er heirathen. Schön und Punktum.

Semmel.

Das gilt aber nicht für ſchön, und das Gericht macht dazu kein Punktum. In unſerm Lande hat lange der Code Napoleon geherrſcht und deshalb gelten ſolche willkürliche Beſchränkungen der Erbſchaft und perſönlichen Freiheit nicht. Dieſer ſogenannte Hausvertrag hindert alſo weder Deine Kinder, noch Cato von Eiſen, zu heirathen, wen und wann ſie wollen.

Siegmund. Siegelinde. Bertha.

Gott ſei Dank!

Siegfried (in heftigem Zorn ausbrechend).

Poß Himmel Tauſend Element, das iſt ja nicht zum Aushalten. Wir ſind nicht beſonders wohlhabend und müſſen uns glücklich preiſen, die großen Güter derer von Eiſen zu unſerm Gütchen ſchlagen zu können, wir haben vor aller Welt, welche den Teufel nach dem Code Napoleon fragt, laut einem Hausvertrage ein anerkanntes Recht dazu, denn Cato von Eiſen erkennt als ein Mann von Familiengrundſätzen den Vertrag an, er iſt auf dem Wege hierher, in der nächſten Stunde kann Alles in Ordnung und das Haus Eiſenſtein in Floribus ſein — da empört ſich um Lappalien willen Kind und Kegel und Freund gegen unſer Glück und lacht dazu, ha, ha, ha! lacht dazu, als ob es ſich um einen Pappenſtiel handelte! Schock Element, ich will Euch belachen, ſo wahr ich Senior, Familienvater und ein Mann von Wort bin! (Geht nach hinten. — Pauſe.)

Semmel (zuckt die Achſeln und ſieht wieder in ſeine Zeitung).

Siegelinde (von ihrem Platze halblaut).

Siegmund! Was ſoll werden?

Siegmund (ebenſo).

Wart nur!

Bertha (ebenſo).

Er iſt wirklich böſe.

Siegfried (zurückkommend, ſchnupft und ſieht ſich Eins nach dem Andern an. — Kurze Pauſe).

So, nun iſt Alles brummig, und verdirbt einem das Leben. (heftig) Das kann ich nicht ausſtehen. Lache, Bertha! Oder es geſchieht was!

Bertha (maulend).

Was denn?

Siegfried (brummig).

Das weiß ich noch nicht. — (zu ſeiner Tochter) Siegelinde, Du biſt ein vernünftiges Mädchen, Du haſt noch gar nichts geſagt. Kann ich denn mehr thun, als Dir einen ganz fehlerloſen Mann anbieten?

Semmel.

Das iſt eben zu viel.

Siegfried (zu ihm).

Ich muß bitten!

Semmel.

Wir bitten uns einige Fehler aus.

Siegfried.

Juriſt! (zu Siegelinde.) Er iſt auch ein hübſcher Mann, das wirſt Du ſehen!

Siegelinde.

Geſehen hab ich ihn ſchon.

Siegfried.

Wie? wo denn?

Semmel.

In meinem Hauſe in Frankfurt.

Siegfried.

Ah! Das weiß ich ja gar nicht. Na, da wirſt Du gefunden haben, daß es ein ſchöner, eleganter Herr iſt. Dein Gato —

Bertha.

Elegant iſt er gar nicht!

Semmel.

Eleganz hält er für Luxus, und jeden Luxus für fehlerhaft.

Bertha.

Er trägt immer einen altmod'ſchen ſchwarzen Frack und ſteife Vatermörder, ſo hoch —! (Pantomime.)

Siegfried.

Naſeweis! Er wird auch einen blauen Frack tragen!

Bertha.

Nie!

Siegfried (wendet ſich lebhaft zu ihr, als wollte er ihr etwas Heftiges ſagen, und da ſie ihm, die altmodiſche Kleidung pantomimiſch zeichnend, herausfordernd ins Antlitz ſieht, ſo ſchmunzelt er erſt und lächelt dann.)

Spiegelfechterei. (ſich zuſammennehmend.) Jedenfalls muß ich wiſſen, was Ihr für einen Plan habt, mit Eurer Verſchwörung! Lächerliches Wort in meinem Hauſe, wo nach Grundſätzen regiert wird! — Verſchwörung! (ſanft zu Siegelinde) Erzähl' mir den Plan, mein Kind!

Siegelinde.

Siegmund hat ihn.

Siegfried.

So? Der?

Siegmund (nimmt ihn unter den Arm).

Er iſt ganz einfach, lieber Papa, und kann ja auch zu Deinem Ziele führen, wenn wir Unrecht haben.

Siegfried.

Das würd' ich mir auch ausbitten!

Siegmund.

Seh'n Sie! Sobald Cato hier eintritt, iſt meine Schweſter meine Braut —

Siegfried.

Was?

Siegmund.

Siegelinde heißt dann Bertha, und meine bisherige Braut, die da —

Siegfried.

Bertha!

Bertha.

Heißt Siegelinde mit Ihrer Erlaubniß—

Siegmund.

Und iſt meine Schweſter.

Siegfried.

Warum nicht gar!

Bertha.

Und wenn Sie mich Bertha nennen, ſo müſſen Sie Strafe zahlen.

Siegfried.

Dummes Zeug! Das behalt' ich gar nicht. Und was ſoll denn das bezwecken?

Jakob (an der Mittelthür).

Gnädiger Herr, 's geht los!

Siegfried.

Was denn!

Jakob.

's kommt Staub die Straße herauf.

Alle.

Ah!

Semmel.

Staub! Das iſt der Bräutigam!

Siegmund.

Kommen Sie mit hinein, Papa! Wir müſſen Ihnen ja unſern Plan erklären und hier könnten wir überraſcht werden!

Siegfried.

Ja, ja, ja! (zu Jakob) Zum Böller, Eſel!

Jakob.

Bin ich der Eſel?

Siegfried.

Wer denn ſonſt! (Jakob ab.) Ich bin ganz confus. Und wenn ich confus bin, geht Alles ſchief.

Siegmund und **Bertha.**

Kommen Sie nur! kommen Sie nur!

Siegfried (umhergehend).

Ja, doch, ja — wer iſt alſo die Braut?

Semmel.

Ich!

Siegmund und **Bertha.**

Aber Juſtizrath!

Siegfried.

Hör' einmal, foppen laß ich mich nicht. Donnerwetter! und wenn Ihr mich böſe macht, ſo verrath ich Alles, und verfahr kurzweg nach dem Hausvertrage — her mit den Acten! — binnen vierundzwanzig Stunden (dicht vor Semmel), ich bitte mir die Acten aus, Herr Juſtizrath!

Semmel (ſie ihm überreichend).

Ich habe die Ehre, Herr Siegfried von Eiſenſtein.

Siegfried.

Du —! (ſehr freundlich, ihm die Wange ſtreichelnd) Du haſt doch nichts übel genommen, Alterchen? Du weißt ja (ins Ohr) auf Autorität muß man halten. — Und jetzt zur Verſchwörung, — das heißt zur Verſtändigung. Ihren Arm (zu Bertha) mein Fräulein!

Bertha.

Hier iſt er!

Siegfried.

Du! (Siegelinde zu ſich winkend, ſo daß ſie links und rechts bei ihm ſtehen, halblaut.) Neugierig bin ich doch was er für eine Procedur einfädeln wird, der! (auf Siegmund blickend) ein ſehr geſcheiter Menſch iſt er, ein ſehr geſcheiter! Das muß ſelbſt der Vater ſagen. Alſo vorwärts! (Rechts ab.)

Zweite Scene.

Semmel, Siegelinde.

Semmel (ihnen nachſehend).

Liebe Siegelinde!

Siegelinde (die letzte an der Thür ſtehen bleibend).

Riefen Sie mich?

Semmel (immer ſitzen bleibend, nickt ihr zu und winkt ihr).

Siegelinde (kommt langſam zu ihm).

Was denn?

Semmel (ihr die Hand entgegenſtreckend).

Liebe Siegelinde, Sie wiſſen, wie werth Sie mir geworden ſind, durch den längern Aufenthalt in meinem Hauſe, durch Ihre Freundſchaft für meine Tochter, durch Ihr friſches, fröhliches Gemüth! Seien Sie ganz aufrichtig gegen mich; kann ich Ihnen in dieſer ſo curioſen wie wichtigen Lage etwas nützen? Nehmen Sie mich in Anſpruch! Ich ſehe, wie nachdenklich Sie ſind, die ſonſt ſo heiter iſt.

Siegelinde.

Ich habe wohl Grund dazu.

Semmel.

Gewiß. Was wünſchen Sie? Das iſt die Hauptſache.

Siegelinde (lächelnd).

Wenn ich wüßte, was ich wünſchen ſoll, lieber Juſtizrath, dann wäre ich viel weniger in Sorgen.

Semmel.

O weh, Sie wiſſen nicht —

Siegelinde.

Ich kenne den mir beſtimmten Bräutigam viel zu wenig, als daß ich, — wie viel hat Ihnen denn Emma erzählt von meiner Bekanntſchaft mit Herrn Cato?

Semmel.

Nichts weiter, als daß Sie ihn dieſes Frühjahr jeden Tag haben ſpazieren reiten ſehen — er wohnte ja nicht weit von uns — und daß Sie gern von ihm geſprochen haben.

Siegelinde.

Mein Gott, man muß ſich doch wenigſtens erkundigen, wenn man Jemand heirathen ſoll, den man nie geſprochen hat.

Semmel.

Alſo geſprochen haben Sie ihn nie?

Siegelinde.

Nie.

Semmel.

Und kennt er Sie?

Siegelinde (ſchüttelt mit dem Kopfe).

Semmel.

Hat er Sie nie geſeh'n?

Siegelinde.

In Frankfurt nicht.

Semmel.

Aber anderswo?

Siegelinde.

Einmal.

Semmel.

So? wo denn?

Siegelinde.

Druben — auf dem Rochusberge — beim Volksfeſte — heut' vor vierzehn Tagen.

Semmel.

Ah! — Und blos geſehen — in der Menge? Wie haben Sie denn da bemerkt, daß er — Sie geſehen?

Siegelinde.

Ich ging mit Emma auf einem Seitenwege ſpazieren; da begegnete er uns, und da —

Semmel.

Und da?

Siegelinde.

Nun, der Weg war ſchmal, und er mußte zur Seite treten und da ſah er mich — nun da ſah er mich groß an.

Semmel.

Groß — und das war Alles? Meine Tochter Emma ſah er nicht groß an?

Siegelinde.

Nein. Ich bemerkte, daß er hinter uns umkehrte. Wir begegneten Ihnen bald darauf an einer Schenkbude. Emma ging zu Ihnen, und ich blieb eine Weile allein. Da ſtand er zehn Schritte von mir hinter einem Baume, und ſah zuweilen auf den Rhein hinunter, und zuweilen —

Semmel.

Auf Sie?

Siegelinde.

Ja.

Semmel.

Sonſt nichts?

Siegelinde.

Sonſt nichts.

Semmel (aufſtehend).

Liebe Siegelinde, das hat Ihnen doch einen ſtarken Eindruck gemacht.

Siegelinde.

Wenn man Jemand heirathen ſoll!

Semmel.

Wiſſen Sie — der Mann gefällt Ihnen.

Siegelinde.

O, was ſagen Sie da! Das [illegible] ein Unglück.

Semmel.

Im Gegentheile — dann ſtünde dem Hausvertrage des Papas gar nichts im Wege —

Siegelinde.

Als meine Ueberzeugung, daß eine unglückliche Ehe zwiſchen mir und Herrn Cato von Eiſen entſtünde.

Semmel.

Siegelinde!

Siegelinde.

Sie haben meine Mutter gekannt, lieber Juſtizrath, Sie waren einer der treueſten Verehrer dieſer vortrefflichen Frau.

Semmel.

Ja wohl.

Siegelinde.

Nun, die Mutter hat mich und den Bruder erzogen, und von ihr iſt ein Zug von — wie ſoll ich ſagen? ein Zug von Stolz —

Semmel.

Nein, von Charakterfeſtigkeit, von Selbſtſtändigkeit —

Siegelinde.

In uns übergegangen, der es mir unmöglich macht, das Leben ſo leicht zu nehmen, wie mein herzensguter Papa es nimmt. Ich würde Cato unglücklich machen, und ich würde mit ihm unglücklich werden. Ich glaube ihn zu kennen, obwohl ich ihn nie geſprochen. Meine Mutter hatte ſeine Entwickelung ſorgfältig beobachten laſſen, und hat mir auf ihrem Sterbebette all ihre Gedanken darüber mitgetheilt; ich ſelbſt aber habe in Frankfurt durch die verſchiedenſten Menſchen — nicht blos durch meinen Bruder — ſo viel über ihn erfahren, daß ich ganz im Klaren über ihn zu ſein glaube.

Semmel.

Nun?

Siegelinde.

Er iſt ein Schulmeiſter und Pedant, der mich zur Verzweiflung brächte, wenn ich ſeine Frau ſein ſollte.

Semmel.

Und unverbeſſerlich?

Siegelinde.

Ja, wie ſoll ich das wiſſen!

Semmel.

Der Dünkel auf Tugend iſt freilich der hochmüthigſte. Armes Kind! Und dabei —

Siegelinde.

Was denn?

Semmel.

Dabei gefällt er Ihnen doch!

Siegelinde.

Aber lieber Juſtizrath!

Semmel.

Und deshalb wollen Sie in der Prüfungskomödie mitſpielen, in der auch mir der Siegmund eine Rolle aufgenöthigt hat.

Siegelinde.

Das iſt's ja eben, was mich ſo peinigt. Solch eine Komödie iſt mir zuwider, und nach meinem Gefühl kann ſie auch zu gar nichts Gutem führen. Ich wenigſtens vergäbe es nie, wenn ich entdeckte, daß man mit mir geſpielt hätte.

Semmel.

Ja, Sie ſind ein Charakter!

Siegelinde.

Und Cato?

Semmel.

Nun, das wenigſtens können wir durch die Komödie erſehen, ob er ein Charakter iſt, und was für einer.

Siegelinde.

Und ewige Feindſchaft wird das Ende vom Liede ſein.

Semmel.

So, ſo, ſo! Das fürchten Sie nur. Jetzt wird auch mir bange, denn nun ſehe ich, daß die Sache ernſthafter und gefährlicher iſt, als ich dachte.

(Ein Böllerſchlag wie ein Kanonenſchuß.)

Das iſt der Böller, Cato iſt da!

Siegelinde.

O mein Gott! Adieu Juſtizrath! Er darf mich nicht gleich ſehen.

Semmel.

Ein Wort noch, Siegelinde!

Siegelinde.

Was denn? Geſchwind! geſchwind!

Semmel.

Seien Sie nicht auch pedantiſch, wie der Bräutigam, und behandeln Sie die Sache munter! Das ganze Bischen Leben iſt eine Komödie.

Siegelinde ([illegible])

Ich werde nach Grundſätzen handeln. Herr Juſtizrath! Man kommt! ([illegible])

Dritte Scene.

Caspar, Jakob, von Semmel, [illegible] Eiſenſtein.

Caspar (noch hinter der Scene.)

Das Donnerwetter ſoll Euch in den Kopf fahren!

Jakob (hinter der Scene.)

Ich hab's ja vorausgeſagt!

Siegfried v. Eiſenſtein ([illegible])

Tauſendmal willkommen, mein herzallerliebſter Gato —

Caspar.

Entſchuldigen Sie, daß ich nicht der herzallerliebſte Gato bin, ſondern nur deſſen lahm geſchoſſener Reitknecht —

Jakob.

Ich hab's ja geſagt —

Siegfried.

Ich will nicht hoffen!

Caspar.

Hoffen Sie nur getroſt! Der alte Böller machte einen ſo reſoluten Sprung in die Luft, daß mein Pferd erſchrocken ebenfalls in die Luft ſprang, und mich bei dieſer Gelegenheit mit der Mauerecke in freundſchaftliche Berührung verſetzte.

Jakob.

Ich hab's ja geſagt!

Siegfried.

Schweig ſtill! Er hat doch keinen Schaden erlitten, Caspar?

Caspar.

Das will ich nicht hoffen, nur mein rechtes Bein hat's etwas übel genommen.

Jakob (halblaut).

Ich hab's ja geſagt.

Siegfried.

Schweig ſtill, und beſorg lieber, daß der Caspar mit Branntwein verſehen werde, zum äußerlichen Gebrauch.

Caspar.

Ich bin mehr für innerlichen Gebrauch, Herr Baron.

Semmel.

Na, da wird der Schaden nicht groß ſein.

Siegfried (zu Jakob).

Einen Römer Heurigen für Caspar, Tölpel!

Jakob (abgehend).

Ich hab's ja geſagt!

Siegfried.

Wo ſind die gelben Kamaſchen?

Jakob.

's war ja noch keine Zeit!

Siegfried (zum abgehenden Jakob).

Einen Seſſel! Setz' Dich, Caspar!

(Jakob bringt einen Seſſel.)

Caspar.

O, ich bitte!

Jakob (ganz leiſe im Abgehen).

Ich hab's ja geſagt!

Siegfried.

Zur Stärkung des Beins. Du mußt ja erzählen! Wo bleibt denn Dein Herr?

Caspar (indem er ſich ſetzt).

Ich bitte recht ſehr.

Siegfried.

Warum ſchickt er Dich denn voraus?

Caspar.

Weil er feſtgehalten wird von der Polizei.

Alle.

Wie?

Siegfried.

Von der Polizei?!

Caspar.

Ja.

Semmel.

Der geſetzliche, tugendhafte Herr Cato?

Caspar.

Eben deswegen. Das Geſetz und die Tugend ſind ſchuld daran.

Siegfried.

Wie ſo denn?

Caspar.

Sehen Sie, mein Herr gehört ſelbſt zu der Polizei —

Affe.

Wie?

Caspar.

Zu der höhern. Er iſt nicht angeſtellt, und 's giebt ihm auch kein Menſch was dafür. Man wünſcht ihn höchſtens zu allen Teuf— (unterdeß iſt Jakob mit einem Römer Wein gekommen, den Caspar nimmt) entſchuldigen Sie! 's iſt wegen meines Beins. (Trinkt.)

Siegfried.

Na, trink, trink! und ſprich dann!

Caspar.

Ja ſehen Sie, mein Herr und ich ſind ſo ein Paar Behmrichter, wie man ſie auf dem Theater ſieht in der Ritterkomödie. Wo wir einer Niederträchtigkeit begegnen, da legen wir uns hinein, wenn ſie uns auch gar nichts angeht.

Siegfried.

Aha!

Caspar.

Ja, beſonders mein Herr. Ich weniger. Meine Tugend iſt noch ſchwach, und dieſer Schwäche halber will mich mein Herr öfters aus dem Dienſte jagen. Heute zum Beiſpiel wieder —

Semmel. Siegfried.

Zur Sache, zur Sache!

Caspar.

Ich bin dicht dabei. Sehen Sie! Wir ſaßen unten in Rüdesheim beim Frühſtück, 's iſt kaum ein Stündchen her, da erfuhr mein Herr durch eine nichtswürdige Klatſcherei, daß ich mich geſtern Abend ſpät nach Bingen hatte überſetzen laſſen, um meine Katherine auf einen Augenblick zu beſuchen. Die Katherine iſt nämlich meine Braut, mein Herr mag ſagen was er will. Er ſagt nämlich, ſo ein armer Reitknecht wie ich, der dürfte kein Mädchen und auch keine Braut haben, weil er doch keine Frau ernähren könne, und nur Hungerleider in die Welt ſetze. Deßhalb hatte er mir verboten, noch einmal nach Bingen zu gehen, und weil ich's doch wieder gethan, da kündigte er mir eben den Dienſt auf — in dem Augenblicke ſieht er — ich ſah's auch, wir ſaßen in der Wirthsſtube — daß ein Gaſt einen ſilbernen Löffel in die Rocktaſche prakticirt und damit abſpazieren will. Wie ein Blitz ſpringt er auf, packt den Löffeldieb und ſchreit nach Wirth und Polizei. Das wurde nun aber eine verwickelte Geſchichte. Die Polizei kam, und der Löffeldieb und noch ein anderer Gaſt ſagten ſo viel Bedenkliches aus über den Wirth und den verfälſchten Wein und verfälſchte Rechnungen, daß mein Herr verlangte: der Wirth ſollte auch mit arretirt werden. Nun können Sie ſich denken, was das für einen Spectakel gab. So ein Wirth hat ſein Mundwerk, und das Ende vom Liede war, daß mein Herr auch mit arretirt wurde wegen verläumderiſcher Anklage, und als ich auf ſeinen Befehl wegritt, um ihn hier zu entſchuldigen, da führten ſie ihn gerade Arm in Arm mit dem Löffeldieb und dem Gaſtwirthe über den Markt aufs Rathhaus zu großer Erheiterung der Straßenjungen. Das kommt von der Jugend. (Trinkt.)

Siegfried.

Liebes von Semmelchen, Da möchteſt Du wol hinunter und als juriſtiſcher Beiſtand —

(Muſik von außen.)

Jakob (ſehr laut und eilig).

Der Herr von Cato! Der Herr von Cato — ohne Pöller.

Semmel.

Alſo doch!

Siegfried.

Bravo! bravo! Die Muſik ſoll trompeten!

Caspar.

Donnerwetter! ſie haben ihn raſch losgelaſſen!

Vierte Scene.

Cato. Die Vorigen.

Siegfried.

Tauſendmal willkommen, mein geliebter Herr Cato von Eiſen! Laſſen Sie ſich umarmen und mit herzlichem Kuſſe begrüßen! (Will es thun.)

Cato (ihn abwehrend.)

Ich bitte, ich bin kein Frauenzimmer.

Siegfried.

Wie ſo?

Cato.

Ich halte das Umarmen und Küſſen zwiſchen Mannsperſonen für unſchicklich — mit Ihrer Erlaubniß.

Siegfried.

Meine Erlaubniß —?

Cato.

Ein Händedruck und ein: guter Tag! iſt ausdrucksvoll genug. (Reicht ihm die Hand.) Guten Tag, werther Herr Siegfried von Eiſenſtein.

Siegfried (verblüfft).

Guten Tag, Herr —

Cato.

Cato von Eiſen —

Siegfried.

von Eiſen —

Cato.

Guten Tag, Herr Juſtizrath — (Semmel verbeugt ſich.)

Cato (ſich nach der andern Seite wendend).

Guten Tag, Herr — ah, Du biſt's! Mit dem Weinglaſe in der Hand. Vor einer Stunde erſt haſt Du unten gefrühſtückt —

Caspar.

Aber man hat mir hier —

Siegfried.

Ein kleiner Unfall hatte ihn —

Cato.

Sein Unfall iſt ſein Mangel an Charakter. Er zügelt keine ſeiner Leidenſchaften, und iſt dadurch ein Völler und Schlemmer, ein unzuverläſſiger, lügneriſcher Menſch geworden. Ich habe Dich heute Morgen entlaſſen. Es bleibt wie immer beim ausgeſprochenen Wort. Geh mit Gott und beſſere Dich!

Siegfried.

Ah!

Caspar.

Aber, gnädiger Herr, haben Sie denn gar keine Nachſicht?

Cato.

Nein, ich gewähre keine Nachſicht und verlange keine. Nachſicht iſt die Schwäche, welche man mit feiger Gutmüthigkeit aufputzt — geh mit Gott und beſſere Dich!

Siegfried.

Potz tauſend Element —

Cato.

Wie?

Siegfried.

Ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung.

Cato.

Sie wetterten ja wie ein leidenſchaftlicher —

Siegfried.

Menſch; ja. Ich bin ein Menſch.

Semmel.

So?

Siegfried.

Blos ein Menſch, und ich bitte meinen erhabenen Gaſt um Entſchuldigung.

Semmel.

Entſchuldigen iſt wol auch eine Schwäche?

Cato.

Allerdings.

Siegfried (losbrechend).

Schwäche oder nicht, der Caspar bleibt zunächſt in meinem Hauſe und iſt und trinkt mit meinen Leuten, ſo viel er will, der Schlemmer! Ich jage keinen Hund ſo fort! Entſchuldigen Sie — ja ſo, Sie entſchuldigen nicht. Thun Sie was Sie wollen. Caspar geh in die Küche und frühſtücke noch einmal.

Caspar.

Mit Vergnügen! (Ab mit Jakob.)

Cato.

Es thut mir recht leid, wenn ich Ihr Mißfallen erregt habe, werther Herr von Eiſenſtein!

Siegfried.

Sie haben ganz Recht, ich bin ein altes Kind — entſchuld — ja ſo, das thun Sie nicht! Darüber ſtirbt man ja! — kurz und gut, ſeien Sie trotz alle dem willkommen, und nehmen Sie eine Priſe. (Bietet ihm die Doſe.)

Cato.

Ich danke. Ich ſchnupfe nie.

Siegfried.

Nie?

Cato.

Nie.

Siegfried.

Alſo rauchen? (Semmel ein Zeichen gebend, der die Cigarrentaſche anbietet.)

Cato.

Ich rauche nie.

Siegfried.

Nie?

Cato.

Dieſe kleinen Luxusleidenſchaften unterjochen den Menſchen auf eine unwürdige Weiſe.

Siegfried.

So?

Cato.

Man iſt Sklave ſeiner Doſe oder ſeiner Cigarre. Ich trachte darnach, das Ueberflüſſige jederzeit entbehren zu können.

Siegfried.

So? Deßhalb raſiren Sie ſich wohl auch nie?

Cato.

Nie!

Siegfried.

So? Das iſt ja außerordentlich tugendhaft.

Fünfte Scene.

Siegmund von rechts. **Die Vorigen.**

Siegmund (der während der letzten Rede dicht zu Siegfried gekommen, halblaut).

'ſ iſt Alles vorbereitet, Papa!

Siegfried (für ſich).

Und unausſtehlich! (zu Siegmund) Unausſtehlich iſt der Cato geworden, Du haſt Recht, und ich mache jetzt Alles mit, Alles —

Siegmund.

Bon jour, Cato!

Cato (der mit Semmel geſprochen).

Guten Tag, Siegmund! Biſt Du unter die Franzoſen gegangen, daß Du nicht deutſch grüßen kannſt?

Siegmund (luſtig).

Oui, mon ami!

Siegfried.

Da hat er ſchon wieder was! — (heftig) Das iſt ja aber um —

Alle.

Was iſt denn?

Cato.

Fehlt Ihnen was?

Siegfried.

Ja wohl, mir fehlt —

Cato.

Was denn?

Siegmund (leiſe).

Aber Papa!

Siegfried.

Mir fehlt Luft — ich bitte tauſendmal um Entſchul — ja ſo — kreuz tauſend Element, dabei ſtirbt man wirklich! Adieu! Oder auch nicht Adieu, weil das franzöſiſch iſt. Alſo nicht Adieu — Gott beſſere —

Cato.

Was?

Siegfried.

Ja, Herr, uns Alle, Alle! Verſtehen Sie? (Raſch ab.)

Cato.

Was iſt ihm denn?

Semmel.

Die vielen Grundſätze machen ihm das Blut ſchwer. Wenn Einem das Ideal leibhaftig gegenüber tritt, Herr von Eiſen, da ſchämt man ſich, und Scham macht oft ärgerlich. Unter Ihren vielen Tugenden wird Ihnen ja die Geduld nicht fehlen für unſere Schwächen. Oder iſt Geduld auch eine Schwäche?

Cato (unſicher).

Die Frage iſt — ſchwer.

Semmel.

Verdient aber eine Beantwortung. (Ab rechts.)

Siegmund (ſchlägt ein ſchallendes Gelächter auf).

Cato.

Was iſt denn da lächerlich?

Siegmund.

Du mußt auswandern, Cato, zu wilden Völkerſchaften, welche noch von keiner Civiliſation angeſteckt ſind. Hier unter uns wird Dir das Leben gar zu ſauer gemacht. Meine Schweſter jagt dann, und Du erziehſt.

Cato.

Jagt?

Siegmund.

Was iſt Dir denn? Du ſiehſt ja plötzlich ganz verdutzt aus.

Cato.

Ich bin niedergeſchlagen.

Siegmund (lachend).

Du?

Cato.

Lache nicht! Es thut mir weh.

Siegmund.

Wie kann denn ein Held wie Du niedergeſchlagen ſein?

Cato (ſetzt ſich).

Ich bins im hohen Grade. Seh ich denn nicht, daß ich mutterſeelen allein in der Welt ſtehe!

Siegmund.

Du willſt ja heirathen!

Cato.

Daß ich Niemand gefalle? — Dein Vater, der Juſtizrath, Du ſelbſt — ich weiß es von lange her — allen Menſchen werd' ich läſtig, und alle Tage mehr.

Siegmund.

Du vervollkommneſt Dich alle Tage mehr, und da bleiben die Andern immer weiter zurück.

Cato (aufſpringend).

Spotte nicht! Ich vertrag's jetzt nicht!

Siegmund (für ſich).

Gott ſei Dank! er hat noch ſchwache Stunden.

Cato.

Erzähl mir lieber von Deiner Schweſter! Wird ſie mich auch unausſtehlich finden? Werd' ich ſie unglücklich machen?

Siegmund.

Das halt' ich für wahrſcheinlich.

Cato.

Wie?! Warum ſeh' ich ſie denn nicht? Wo iſt ſie denn?

Siegmund.

Sie iſt auf der Jagd.

Cato.

Auf der Jagd? Ein Mädchen?

Siegmund.

Sie iſt ein luſtiges Mädchen.

Cato.

Luſtig?

Siegmund.

Ja, willſt Du lieber eine traurige Frau?

Cato.

Wußte ſie denn nicht, daß ich heute erwartet würde?

Siegmund.

O ja.

Cato.

Und doch geht ſie auf die Jagd?

Siegmund.

Nein, ſie ritt.

Cato.

Ritt? Sie reitet?

Siegmund.

Sehr tapfer. Du verlangſt doch nicht Sentimentalität von ihr! Sie kennt Dich ja gar nicht. Du biſt ihr beſtimmt, Du läufſt ihr nicht fort. Ich werd' ihn noch oft genug ſehn! meinte ſie, als ſie aufs Pferd ſtieg.

Cato.

So?

Siegmund.

Ja.

Cato.

Das iſt ja recht tröſtlich.

Siegmund.

Ja, erwarteſt Du denn Liebe?

Cato.

Na, warum denn nicht?!

Siegmund.

Ah, das wär' nicht übel! Das paßt ja gar nicht zu Deinen Grundſätzen! Liebe vergiebt ja Alles. Liebe iſt ja die Nachſicht ſelbſt und iſt alles Das, was Du für fehlerhaft hältſt! Wie kämſt Du denn dazu?! Du haſt in Deinem Leben nicht geliebt, und kannſt gar nicht lieben.

Cato.

Meinſt Du? — (Pauſe. Er geht hin und her.) Ich bin recht niedergeſchlagen.

Siegmund.

Aber warum denn?

Cato.

Siegmund, ich fürchte, meine Grundſätze wachſen mir über den Kopf.

Siegmund.

Ah!

Cato.

Was Du von Liebe ſagſt, das iſt für mich wirklich beunruhigend.

Siegmund.

So?

Cato.

Sage mir: War Deine Schweſter neulich beim Feſte drüben auf dem Rochusberge —

Siegmund.

Meine Schweſter?

Cato.

Ja, man hat mir in Bingen geſagt, ſie müſſe es geweſen ſein.

Siegmund.

Wer?

Cato.

Nun eine junge Dame, die mir ge- — aufgefallen war und die ich dem Gaſtwirth in Bingen beſchrieb — er meinte, Deine Schweſter in meiner Beſchreibung zu erkennen.

Siegmund.

Da hat ſich der Gaſtwirth geirrt. Meine Schweſter war nicht beim Feſte auf dem Rochusberge.

Calo.

Nicht?!

Siegmund.

Nein, aber meine Braut war da. Die wirſt Du geſehen und die wird der Gaſtwirth gemeint haben.

Calo.

Deine Braut?! — Das wär' entſetzlich!

Siegmund.

Warum nicht gar?! Wie ſo denn entſetzlich!

Calo.

Dies iſt das einzige Mädchen, welches mir bis jetzt —

Siegmund.

Gefallen hat? Na, das freut mich!

Calo (ſchreiend).

Siegmund!

Siegmund.

Warum ſchreiſt Du denn ſo?

Calo.

Du biſt ein frivoler Menſch!

Siegmund.

Und Du biſt ein grober Menſch. — Warum ſoll's mich denn nicht freuen, daß Dir meine Braut gefällt?! Man hört immer gern ſeinen Geſchmack anerkennen. Ich find' es auch recht begreiflich, daß ſie Dir gefällt, ich habe mir eine Braut gewählt, die ziemlich verſchieden iſt von meinem Naturell. Ich meine, Mann und Frau müſſen ſich ergänzen. Was dem Einen fehlt, das muß die Andere haben. Ich bin nicht ſentimental, alſo hab ich mir eine Braut geſucht, die einen recht ſentimentalen Zug beſitzt und gerade das wird Dich angeſprochen haben. Aber wir können uns ja überzeugen; ſie geht nicht auf die Jagd, und ich kann ſie Dir gleich vorſtellen. (Nach der Thüre rechts gehend.) Da erfahren wir auf der Stelle, ob Ihr Euch ſchon geſehen habt. (Hineinrufend.) Bertha!

Cato (für ſich).

Wenn ſie's iſt, ſo ſteh' ich am Entſcheidungspunkte meiner Grundſätze und — meines Lebens! Kräftig, kräftig, Cato! In den kritiſchen Augenblicken nur bewährt ſich die echte Kraft.

Sechſte Scene.

Siegelinde. Die Vorigen.

Siegelinde (tritt zögernd ein und will nicht vorgehen, Siegmund pantomimiſch ausdrückend, wie ſchwer ihr das werde).

Cato (wendet ſich um).

Sie iſt's!

Siegelinde.

Er iſt's!

Cato (für ſich).

Mir wird himmelangſt und bange! (Pauſe.)

Siegmund.

Nun, Ihr macht ja einen raſenden Spectakel! — Beſtätigt ſichs alſo, daß Ihr einander ſchon geſehen habt? Wie?

Calo (ſtößt einen unartikulirten Ton aus).

Siegmund.

Wie? Was heißt denn das auf deutſch?

Siegelinde (leiſe, verwundert).

Siegmund!

Siegmund.

Ja ich muß Dich nun ernſtlich fragen. Dieſe Schüchternheit bei einem ſonſt ſo tapferen Manne gegenüber meiner Braut, die er beim Rochusfeſte —

Siegelinde.

Siegmund!

Calo (gezwungen lachend).

Oh, oh, oh! Ich wüßte doch nicht — das kann wol eine Verwechslung geweſen ſein —

Siegmund.

So?

Calo.

Gerechter Gott, ich bin im Begriff zu lügen.

Siegmund.

Alſo Du erinnerſt Dich nicht?

Calo.

Nein! nein! Das will ich nicht ſagen —

Siegmund.

Was denn ſonſt? Erinnerſt Du Dich, Bertha, den Herrn auf dem Rochusberge drüben geſehen zu haben?

Siegelinde (zögernd).

Ja, ich erinnere mich!

Calo (für ſich).

Sie erinnert ſich! Das liebe Weſen!

Siegmund.

So? (Cato am Arm faſſend.) Du biſt wirklich aufgeregt!

Cato (erſchrocken).

Wie?

Siegmund.

Bedenklich aufgeregt.

Cato.

Mir iſt ſehr heiß — es muß ſehr heiß hier im Zimmer ſein, nicht?

Siegmund.

Das find' ich nicht!

Cato.

Mein Fräulein — ich bitte, ich bedarf dringend der friſchen Luft — äußerſt dringend. (Schnell ab durch die Mitte.)

Siegmund (droht ſeiner Schweſter lächelnd mit dem Finger).

Siegelinde (lehnt die Verantwortung, welche darin liegt, halb lächelnd, halb verſchämt ab).

(Der Vorhang fällt bei Cato's Abgange.)

Zweiter Act.

(Dieſelbe Decoration.)

Erſte Scene.

Siegelinde (von links kommend).

Eine endloſe Mahlzeit. — Und eine unerträgliche Pein für mich! — Es quält mich, den im Grunde doch braven und wackern Mann ſo behandeln zu ſehen, ſo, ſo ſchulknabenmäßig, ſo hinterliſtig, und doch muß ich zugeſtehen, daß er in ſeiner jetzigen Weiſe unannehmbar, daß er ein Unglück für mich wäre. Warum geb' ich ihn nicht auf, und — — es hat einen Reiz, einen Mann immer ſo geſammelt, ſo immer tüchtig zu ſehen. Alles was er ſpricht iſt ſo gründlich bedacht, iſt ſo ſorgfältig ausgedrückt, und macht einen ſo ernſthaften Eindruck. Was die andern Männer ſprechen, iſt ſo leichte Waare daneben, ſo nichtig, ſo frivol! Gerade ſolch ein Mann wie Cato könnte eigentlich ein Ideal für ein Mädchen ſein, ein rechter Stab, eine rechte Stütze. Wir Mädchen fürchten uns, glaube ich, vor Nichts ſo ſehr als vor dem Leichtſinn, vor der Roheit der Männer. Davon hat Cato gar nichts! Sein Auge iſt ſo treu, ſo zuverläſſig; um den Mund iſt eine ſo edle Feſtigkeit, — wenn man denkt, daß er Einen bei der Hand faßte — —

[Kurze Pauſe.]

Zweite Scene.

Bertha (eben daher kommend und leiſe zu ihr heranſchleichend). **Siegelinde.**

Bertha (leiſe ſie umſchlingend und mit tiefer männlicher Stimme, Cato nachahmend). Siegelinde!

Siegelinde (zuſammenſchreckend).

Ach! — Ah Du biſt's!

Bertha.

Ja leider. Herr Cato ſitzt noch beim Weinglaſe drin. Du dachteſt wol —

Siegelinde.

Was denn?

Bertha (mit der Pantomime des Umſchlingens).

Er wäre es —!

Siegelinde.

Bertha!

Bertha.

Na! Ich hab' Euch zugeſehen. Er trank aus Verlegenheit Wein und Du ſchnitteſt Geſichter, wenn ihm der Siegmund zuſetzte. Am Ende riſſeſt Du aus — oh, oh!

Siegelinde.

Der Siegmund treibt's auch unwürdig.

Bertha.

Unwürdig?!

Siegelinde.

Er iſt ein leichtſinniger Patron, der gar nicht das Recht hat, einen gewiſſenhaften Mann zu verſpotten.

Bertha.

Schau, ſchau! Das geht ja geſchwind mit Dir. Wie?

Siegelinde.

Was?

Bertha.

Nummer Eins: Meinen Bräutigam den Sigismund laß ich nicht herunterſetzen um Deines langweiligen Schulmeiſters willen. Und Nummer Zwei: wenn einer unwürdig iſt, ſo iſt's dieſer langweilige Schulmeiſter Cato —

Siegelinde.

Unwürdig?

(Semmel und Siegmund erſcheinen links in der Thür. Bertha ſieht ſich nach ihnen um.)

Bertha.

Ja. Der iſt ein Tartuffe.

Siegelinde.

Ein Tartuffe?

Bertha.

Ein Heuchler!

Siegelinde.

Bertha!

Bertha (ſich immer umſehend und die pantomimiſche Beſtätigung der Männer erwartend).

Was hat er für abgeſchmacktes Zeug geſchwatzt über uns Frauenzimmer, ſo lange er keinen Wein getrunken hatte, he, he?

Siegeſinde.

Was denn?

Bertha.

Na, was der Alexander von uns geſagt haben ſollte, der Alexander der Große vor Anno Tobak.

Siegeſinde.

Was ſoll er denn geſagt haben?

Bertha.

Aber ich bitte Dich, thu doch nicht, als ob Du's nicht gehört hätteſt! Schulmeiſter Cato ſchrie ja wie ein Zahnbrecher: der Herr Alexander der Große habe behauptet, an allem Unheil in der Welt ſeien die Frauenzimmer ſchuld.

Siegeſinde.

Ach!

Bertha.

Mit ſo einem Ach iſt's nicht abgethan. (Sieht ſich um nach Siegmund und Semmel, die ihr zuwinken und denen ſie zuwinkt.) Da ſteckt eben die Heuchelei! Thut dieſer Cato als ob er die Frauenzimmer verachtete, und iſt in uns verliebt, wie der abſcheuliche Tartuffe in der Komödie.

Siegeſinde.

Warum nicht gar!

Bertha.

Ich hab's ja erlebt!

Siegeſinde.

Erlebt?!

Bertha.

Freilich! So lange Du da warſt, ſprach er hochbeinig, und zwinkerte mit den Augen, wenn er über's Glas wegſah.

ſo daß man denken konnte, er wolle ſeiner ihm beſtimmten Braut neben ſich — mir nämlich — auf eine ganz alltägliche Weiſe untreu werden. Der Hanswurſt, als ob ich mir was daraus machte! — und wie Du aus der Thüre warſt, ſchlug der Wind um!

Siegelinde.

Wie?

Bertha.

Um! Im Handumkehren. Da ſchielte er ſeitwärts auf mich, und fing an Süßholz zu raſpeln, daß ich ordentlich erſchrak, und leiſe, ganz leiſe kam ſein Stiefel (ihren Fuß zeigend) an meinen Fuß, und erkundigte ſich, ob die beiden Gliedmaßen nicht mit einander converſiren möchten.

Siegelinde.

Das iſt nicht wahr!

Bertha.

Nicht wahr? Ich hab' ein kleines Dings da, an der kleinen Zehe links, darauf hat er mich mit dem Stiefel gedruckt, daß ich geſchrieen hab — 's iſt ein unanſtändiger Menſch.

Siegelinde.

Bertha!

Bertha.

Und als wir aufſtanden, und meine Serviette 'runter fiel, da hob er ſie auf und wollte ſie mir geben — ich brauchte ſie gar nicht mehr — und da drückte er mir die Hand!

Siegelinde.

Dir?

Bertha.

Mir! Daß ich wieder hätte ſchreien mögen. Ein ganz gewöhnlicher, nach einem Glaſe Wein verliebter Mann iſt dieſer Schulmeiſter! Ein Tartuffe, den ich verachte. Punktum. (im Gehen nach links hin) Der unmoraliſche Menſch! (Ab rechts unter Zeichen des Triumphes zu Siegmund und Semmel, der ihr ungeſehen von Siegelinde nachſchleicht.)

Dritte Scene.

Siegelinde. Siegmund.

Siegelinde (in Gedanken vorn ſtehend).

Das iſt nicht wahr — das iſt nicht möglich!

Siegmund (nach rückwärts ſprechend).

Wir ſprechen darüber! — Hör', Siegelinde, das geht nicht ſo —

Siegelinde.

Was?

Siegmund.

Wir müſſen die Komödie aufgeben, wenn Du uns dergeſtalt im Stich laſſen willſt.

Siegelinde.

Ich?

Siegmund.

Du. Warum läufſt Du denn fort? Warum kümmerſt Du Dich denn um nichts? Der Cato iſt ein Menſch wie wir. Da Du ihm nicht einen Schritt entgegen kommſt, ſo wird er unſicher und fängt an meine Bertha hübſch zu finden. Das geht nicht, das laß ich mir nicht gefallen, und das iſt lediglich Deine Schuld. Zu Anfange der Tafel blinzelte er nach Dir und nur nach Dir, er hat ein Faible für Dich ernſtlichſter Art, ich hab's geſehn, ich weiß es. Du aber biſt wie eine Salzſäule. Aus Unmuth und weil er ein Menſch iſt, fängt er nun an, ſich anderweitig zu zerſtreuen. Menſch iſt Menſch, mir ſcheint aber, Du biſt kein Frauenzimmer. Ohne Regen und Sonnenſchein wächſt nichts auf der Erde — basta! Wenn das nicht anders wird, mach ich ein Ende. (Hinter ihr Schnippchen ſchlagend rechts ab.)

Vierte Scene.

Siegelinde, dann **Cato**.

Siegelinde.

Ohne Regen und Sonnenſchein wächſt nichts — auch keine Neigung. Ich glaube er hat Recht. (Nach links hinſchauend.) Da kommt er! (Sie eilt zur Seite links, ſo daß er ſie nicht ſieht.)

Cato (erhitzt).

Uff, dieſe Hitze! Dieſe Toaſte ohne Ende und ohne moraliſchen Sinn, und die einen doch nöthigen, alle Augenblicke das Glas an den Mund zu bringen, und wenigſtens zu nippen. Wenn man zehnmal nippt, ſo trinkt man am Ende doch, auch wenn man nicht will. Ich habe in einer Stunde mehr Wein hinuntergeſchluckt, als ſonſt in einer Woche. (leiſe) Dieſe Bertha iſt auch mit ſchuld daran; ich ſeh' ſie ſo gerne an. Das iſt eigentlich noch kein Unrecht, obwol ſie die Braut Siegmunds iſt; es iſt noch kein Unrecht; es kann nur eins werden. Ich brauch nur mein Gewiſſen zu beobachten, da zeigt ſich's deutlich, daß ein Unrecht im Hintergrunde ſchlummert. Wenn ſie nämlich unerwartet die Augen aufſchlägt und auf mich richtet, und meinen Blick — ertappt! Das iſt das richtige Wort: ertappt — dies Wort deutet auf ein Unrecht — dann werd' ich verlegen. Warum würde ich verlegen, wenn nicht — — Und nun fing ſogleich ein leiſer Betrug an, wenn ich mich ertappt fühlte. Das heißt: ich trieb ein falſches Spiel mit meinen Augen; ich glaube, ich verdrehte ſie förmlich und erſäufte ſie gleichſam in meinem Weinglaſe, das ich recht wie ein Säufer immer in der Hand hatte, und um recht gründlich zu täuſchen — trank ich in der Geſchwindigkeit — ohne Durſt. So reicht ein kleiner Fehler dem größeren die Hand und ſo wird man am Ende laſterhaft, ohne zu wiſſen wie — —

Ich kann mir gar nicht leugnen, daß ich ſo einen gewiſſen — Rauſch im Kopfe habe; es mag nur ein Räuſchchen ſein (heftig) aber es iſt eins. Und dieſe Braut Bertha iſt weſentlich Schuld daran! — — Der Zuſtand iſt nicht gerade unangenehm, nein — er hat ſo was Heiteres und Leichtes und man iſt ſo gewiß muthig und unternehmend. Ich wäre im Stande, mich in dieſem Augenblicke über Manches hinwegzuſetzen — das iſt's eben, das iſt der Stachel des Laſters, wenns auch nur ein kleines Laſter iſt. Man ſetzt ſich hinweg über, man ſpringt hinweg über — — Grundſätze. — Ich kann mir gar nicht leugnen, ich fühle mich von einem Leichtſinn, der offenbar ſträflich iſt, und die Augen, die Augen des Mädchens — ſie hat ein Paar wunderſchöne Augen, das kann kein Menſch beſtreiten — die tanzen vor mir wie ein Paar kleine Engel, oder richtiger wie ein Paar kleine Teufelchen. Aber allerliebſt ſind die kleinen Teufelchen! (Wendet ſich nach hinten, von wo ihm Siegelinde, die ſich dahin zurückgezogen, entgegen kommt. Er taumelt nach vorn zurück.) Ach!

Siegelinde.

Mein Gott, Sie erſchrecken ja vor mir wie vor einem Geſpenſte.

Cato (für ſich).

Das weiß Gott. Dies iſt der gefährlichſte Augenblick meines Lebens!

Siegelinde.

Alſo wirklich?

Cato.

Was denn?

Siegelinde.

Sie widerſprechen gar nicht, daß ich wie ein Geſpenſt auf Sie wirke —?

Cato.

Oh, liebes Fräulein —

Siegelinde.

Das thut mir recht leid. Heute Morgen, als Sie eiligſt davonliefen —

Cato.

Davon lief —

Siegelinde.

Ja, Sie liefen doch davon, als ich eintrat —

Cato (murmelt).

Siegelinde.

Da tröſtete ich mich allenfalls noch über Ihre Antipathie gegen Frauen. Siegmund ſagte mir, dieſe Antipathie ſei ein allgemeines Ergebniß Ihrer ſtrengen und herben Grundſätze. Wenn wir Frauen ſehen, daß man uns alle, geradezu alle vermeidet und geringſchätzt, ſo tröſten wir uns allenfalls und wir nehmen das hin, wie ein Naturereigniß, etwa wie ſchlechtes Wetter. Seit dem heutigen Mittageſſen aber iſt das anders geworden und allerdings weit empfindlicher.

Cato.

Wie ſo?

Siegelinde.

Mein Gott, ich habe kein Recht, Ihnen Vorwürfe zu machen. Der Geſchmack iſt frei, und der Ihrige iſt obendrein ganz geſetzlich.

Cato.

Ich verſteh' Sie nicht, liebes Fräulein.

Siegelinde.

Wenn ein Weiberfeind plötzlich eine Braut annehmen muß, und ſich im Handumkehren entſchließt, dieſe Braut liebenswerth zu finden —

Cato.

Ich?!

Siegelinde.

So iſt ja das eigentlich ein Triumph für uns alle.

Cato.

Darf ich Sie bitten, liebes Fräulein —

Siegelinde.

Mit der Zeit hören dann auch wir andern Mädchen allmälig auf, Ihnen wie Geſpenſter zu erſcheinen. Unſre heitre kleine Siegelinde verleiht uns allen mit der Zeit ein wenig Lichtſchimmer; denn man liebt doch nicht ein einziges Geſchöpf ausſchließlich, wenn man einmal liebt —

Cato.

Liebt —?!

Siegelinde (den Blick auf ihn heftend).

Liebt.

Cato.

Ich?!

Siegelinde.

Ja.

Cato.

Wen? — Siegelinde?!

Siegelinde.

Siegelinde.

Cato.

Oh!

Siegelinde.

Ihre Braut!

Cato.

Ja, ſo!

Siegelinde.

Wie geſagt, das iſt ja ganz in der Ordnung. Oder demüthigt Sie auch dies, daß Sie ſelbſt gegen Ihre Braut jene gewiſſe Schwäche einer Neigung haben blicken laſſen?

Cato.

Blicken laſſen — was hab ich denn gethan?!

Siegelinde.

Beruhigen Sie ſich nur! Es iſt ja nichts Sträfliches, ſeine Braut zärtlich anzuſehen.

Cato (heftig).

Ich hätte meine Braut zärtlich angeſehn?

Siegelinde (lachend).

Ja. Das heißt ganz anders als Sie mich jetzt anſehen. — Es iſt ja auch nichts Sträfliches, daß Sie Ihrer Braut ſich zu — nähern geſucht auf jede Weiſe. (Blickt auf ihren Fuß.)

Cato (grimmig).

Auf jede Weiſe?!

Siegelinde.

Daß Sie ihr zum Beiſpiel die Hand gedrückt —

Cato.

Das iſt nicht wahr! Ich hab in meinem Leben nicht einem Mädchen die Hand gedrückt! Wer kann das behaupten?

Siegelinde.

Lieber Himmel! Siegelinde ſelbſt erzählt es im Vertrauen als ein Zeichen —

Cato.

Da hat ſie gelogen!

Siegelinde.

Herr von Eiſen!

Cato.

Ich bitte um Entſchuldigung für meine heftige Aeußerung, aber — ſie hat ſich geirrt, ſie hat ſich poſitiv geirrt.

Siegelinde.

So? (für ſich) Dies iſt der Accent der Wahrheit.

Cato.

Das könnte nur zufällig geſchehen ſein, wahrhaftig nur zufällig und ganz abſichtslos.

Siegelinde.

Aber warum denn ſo proteſtiren? Sie iſt ja Ihre Braut.

Cato.

Ja, leider!

Siegelinde.

Wie? leider —?

Cato.

Nein, nein, liebes Fräulein, ich bin ſo confus und daran ſind Sie — (für ſich) ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf ſteht! —

Siegelinde (ſich ihm nähernd).

Daran bin ich doch nicht ſchuld? — Das wollten Sie ſagen, lieber Herr von Eiſen?

Cato.

Nichts, nichts, liebes Fräulein, Sie ſehen mich in einem Zuſtande ſchmerzlicher Aufregung. Ich fange an zu ahnen, daß ich das Leben, das eigentliche Leben doch nur unvollſtändig kenne, und daß — oh! ich bitte Sie inſtändig, ſehen Sie mich nicht ſo forſchend an.

Siegelinde.

Entſchuldigen Sie! Ich vergaß, daß Ihnen der Umgang mit Frauen peinlich iſt —

Cato.

Nein, nein, nein! Das mein' ich nicht, liebes Fräulein. Das meine ich wirklich nicht. Darüber verleumdet man auch meine Grundſätze —

Siegelinde.

So?

Cato.

Ja. Wahrhaftig. Man malt mich viel ſchwärzer, als ich bin. Denn — bei Lichte betrachtet — iſt denn das liebevolle Verhältniß zwiſchen Mann und Frau, ich will ſagen zwiſchen Jüngling und Jungfrau nicht ein ganz —

Siegelinde.

Nun?

Cato.

Ein ganz — moraliſches Verhältniß — wollt' ich ſagen. Aber das paßt nicht.

Siegelinde.

Das paßt nicht?

Cato.

Ein ganz naturgemäßes Verhältniß? Der Himmel ſchuf doch Männlein und Weiblein, damit ſie einander lieben.

Siegelinde.

Hat das der Himmel gethan?

Cato.

Ja wohl. Das hat er gethan. Das hat er ganz gewiß gethan. (für ſich) Ich ſteh am Rande meines Unglücks und ich ſtürze ganz gewiß hinein.

Siegelinde.

Lieber Herr Cato!

Cato (für ſich).

Lieber! Oh, das klingt himmliſch verführeriſch.

Siegelinde.

Ich fange an zu glauben, daß Ihre Grundſätze doch nicht ſo unerbittlich ſind, als es heute Morgen ſchien.

Cato.

Fangen Sie an —?! (für ſich) O Gott, ich auch —

Siegelinde.

Und da ich Ihnen auch mit Ihren Grundſätzen ein gutes, edles Herz zutraue —

Cato (warm).

Seelenvolles Mädchen: — (für ſich) Pfui, pfui, Cato, der erſten Schmeichelei erliegen, pfui!

Siegelinde.

So möcht ich Ihnen ein Geſtändniß machen —

Cato (für ſich).

Mir ein Geſtändniß! Sie wird doch nicht!

Siegelinde.

Und Sie um einen Rath, eine Unterſtützung bitten.

Cato.

Rath, Unterſtützung? Ah ſo! (für ſich) Ihr Geſtändniß geht alſo mich nichts an. Ich hoffe und fürchte ſo durcheinander, daß mein Gewiſſen ein wahrer Wechſelbalg wird.

Siegelinde.

Sie wenden ſich ab. Wollen Sie mein Geſtändniß nicht hören?

Cato.

Gewiß, gewiß, mein Fräulein.

Siegelinde.

Sie werden ein milder Richter ſein.

Cato.

Ein milder Richter? Es handelt ſich alſo um ein Unrecht?

Siegelinde.

Ach ja!

Cato (ſehr erſchrocken für ſich).

Sie hat ein verbotenes Verhältniß! (laut) Mein Fräulein! da muß ich Sie doch aufmerkſam machen, daß meine Grundſätze unter allen Umſtänden ſtreng ſind.

Siegelinde.

Und ſchonungslos —?

Cato.

Allerdings ſchonungslos. Schonung iſt Schwäche.

Siegelinde (für ſich).

O weh! Da ſind wir auf dem alten Punkt und meine leiſe Hoffnung läßt die Flügel ſinken.

Cato.

Sie ſchweigen? — Haben Sie Schwäche von mir erwartet?

Siegelinde.

Ein wenig doch.

Cato.

Oh! Ein wenig oder ganz, eins iſt ſo unmoraliſch, wie das andere.

Siegelinde (für ſich).

Unerträglich in dieſem Dunkel!

Cato (für ſich).

Gott ſei Dank, ich hab meine ganze Faſſung wieder.

Siegelinde (für ſich).

Er war doch vorhin ganz anders — (wie von einem Gedanken zurückbebend) Ah! Vorhin betraf Alles *ihn*, *ihn ſelbſt*, und jetzt denkt er, daß ich — Muth, mein Herz! Es gilt dein ganzes Lebensglück, ſo wage auch Alles!

Cato.

Nun, mein Fräulein! Sie überlegen wohl, wie viel Sie eingeſtehen wollen? Ganz! oder gar nicht, wenn das Gewiſſen gereinigt werden ſoll.

Siegelinde.

Sie haben Recht. Alſo ganz. Hören Sie denn. Beim letzten Rochusfeſte (Cato wendet ſich leicht erſchreckt zu ihr); beim letzten *Rochusfeſte* war ich drüben auf dem Rochusberge, und ging am Arm einer Freundin durch die Menſchengruppen hin und her. Der Tag war ſchön, die Menſchen ringsum waren heiter, meine Stimmung war eine empfängliche für alle Eindrücke, und ich fühlte mich — man hat ja ſolche wallende Empfindungen — ich fühlte mich dem Glücke meines Lebens ganz nahe —

Cato.

Wie? Auf dem Rochus —?

Siegelinde.

Ja, ganz nahe. Wie geſagt, man hat ſolche Ahnungen. Da ſagte ich zu meiner Freundin: Bemerkſt Du nicht, daß doch alle die zärtlichen Paare, die wir hier ſehen, ſo etwas Alltägliches, ich möchte ſagen, ſo etwas Leeres in ihrem Ausdrucke haben. Die Männer beſonders ſehen alle ſo unbedeutend aus, ſo blos leichtſinnig und frivol, als ob ihre Seele nur eine Wallung der Sinnlichkeit wäre! Kannſt Du Dir nicht einen Mann denken, welcher eine volle, reiche Gedankenwelt in ſich trägt, und welcher plötzlich in einem Mädchenauge den Schimmer ſeines eigenen Innern zu entdecken glaubt. Er ſteht ſtill, die Blicke des Jünglings und der Jungfrau begegnen ſich (ſie ſteht ihm ganz nahe, ihre Blicke begegnen ſich, ſie [illegible] leiſe [illegible]), ſie erkennen ſich gleichſam — und ein geheimnißvolles Schweigen tritt ein — (Pauſe.)

Cato (blickt auf ſie).

Ja, ja.

Siegelinde (ſieht vor ſich hin).

Meine Freundin ſpottete und fragte mich, ob ich an meinen Bräutigam dächte. Nein! antwortete ich ohne weiteres Nachdenken.

Cato.

Nein?

Siegelinde.

Und jetzt erſchrecke ich erſt über dieſes Nein. Nein, Emma, wiederholte ich leiſe, Du verſtehſt mich nicht, weil Du auch kein Ideal haſt.

Cato.

Ideal?

Siegelinde.

Kein Ideal? rief ſie. Kein Ideal, wiederholte ich, und das iſt der Mangel unſerer Zeit. Die Männer wenigſtens, die wir kennen, haben keine Welt der höhern Wünſche in ihrer Bruſt, ſie ſind alle ſo kurz in ihren Anſprüchen, ſo nüchtern in ihren —

Cato (der mimiſch die Rede beſtätigt hat).

Warum hatten Sie inne?

Siegelinde.

Ich hielt inne im Gehen mit meiner Freundin, ich ſtand ſtill, weil ich wenige Schritte von mir an einen Baum gelehnt — einen Mann ſah.

Cato.

An einen Baum —? Einen Mann?

Siegelinde.

Der ſchwermüthigen Blickes auf den Rhein hinab blickte. Sein Aeußeres hatte etwas — Trocknes.

Cato (ſich verſtohlen betrachtend, leiſe).

Trocknes?

Siegelinde.

Aber ſein Kopf war — ausdrucksvoll; ich möchte ſagen ausgearbeitet von Gedanken. Es lag etwas Schmerzliches in der Phyſiognomie, und doch auch etwas Steinernes, als ob blos Gedanken dieſe Züge gebildet hatten, und nicht auch Empfindungen —

Cato (ganz leiſe).

Ah!

Siegelinde.

Als er aber das Auge auf uns wendete, war dieſer Mangel ausgeglichen.

Cato.

So?

Siegeſinde.

Das Auge war gut und ſeelenvoll, und dies Auge heftete ſich auf das meine ſo feſt, ſo tief, daß ich im Innerſten erſchrak. Es entſtand jene (leiſe) Begegnung, von der ich geſprochen, jene —

Cato.

Erkennung?!

Siegeſinde (leiſe).

Ja, und das geheimnißvolle Schweigen folgte —

Cato (ſehr laut).

Bertha!

Siegeſinde.

Wie? (gleichſam erwachend) Was ſagten Sie?

Cato.

Ich — oh! Fahren Sie fort! Fahren Sie fort!

Siegeſinde.

Ja, jetzt ſtehen wir eben vor dem Unrecht.

Cato.

Vor dem Unrecht?

Siegeſinde.

Allerdings. Ich habe einen Bräutigam und verliere — wenigſtens einen Augenblick — meine Seele an einen andern Mann.

Cato (in großer Aufregung).

Sie verloren ſie wirklich?

Siegeſinde.

Iſt das nicht das tiefſte Unrecht gegen den Mann, welchem ich mich verlobt habe?

Cato.

Ja wohl! — und Sie verloren ſie wirklich, Ihre Seele?

Siegelinde.

Ich fürcht' es, lieber Herr. Ich weiß das nicht ſo genau; es iſt mir ſo was nie im Leben begegnet. Ich weiß nur, daß ich alles Andere vergaß.

Cato (außer ſich).

Himmliſches Mädchen!

Siegelinde.

Sie mißbilligen es nicht?

Cato.

Wie können Sie glauben! Ich war ja ſelbſt von einer Seligkeit überfluthet, die ich nie gekannt.

Siegelinde.

Sie? Sie ſelbſt?

Cato (raſch).

Liebenswürdiges Mädchen! Hinweg mit den verhüllenden Schleiern. Laſſen Sie uns offen einander eingeſtehn —

Siegelinde (ſehr raſch).

Um Gotteswillen, lieber Herr Cato, Sie übereilen ja meine Frage und mein Unrecht!

Cato (ſehr raſch).

Unrecht?! — Das war der Liebe heil'ger Götterſtrahl, der in die Seele ſchlägt, und trifft und zündet, wenn ſich Verwandtes zu Verwandtem findet.

Siegelinde (ſehr raſch).

Und ſind Sie nicht ſelbſt verlobt? Bedenken Sie nicht —?

Cato (faſt ohne ſich zu unterbrechen).

Da iſt kein Widerſtand und keine Wahl. Es löst der Menſch nicht, was der Himmel bindet. (Niederknieend und ihre Hand ergreifend.) Himmliſches Mädchen! Ich weiß nicht, was mit mir vorgeht, aber ich weiß, daß ich nie eine ſolche Seligkeit empfunden habe.

Fünfte Scene.

Siegmund, der ſchon früher eingetreten. **Die Vorigen.**

Siegmund.

So —? Das iſt eine ſchöne Aufführung.

Siegelinde.

Abſcheulich! (Ab durch die Mitte.)

Siegmund.

So alſo ſehen Deine Grundſätze aus?

Cato (aufſtehend).

Was hab ich gethan? was iſt mir geſchehn?

Siegmund.

Kaum eingeführt in dieſes Haus als Bräutigam meiner Schweſter liegſt Du in den erſten zwölf Stunden meiner Braut zu Füßen, und machſt ihr eine ungeſtüme Liebeserklärung?!

Cato.

Ja wohl!

Siegmund.

Nachdem Du mit den ſtarrſten Grundſätzen geprahlt und uns Alle mißhandelt und beſchämt haſt, wie ſträfliche Schulknaben?

Cato.

Ja wohl.

Siegmund.

Und auf alles das haſt Du nichts zu ſagen, als ein ſchnödes Ja wohl?!

Cato.

Ja wohl — das heißt nein.

Siegmund.

Mein Herr, das iſt erbärmlich!

Cato.

Ja wo—

Siegmund.

Wie?

Cato.

Ich habe die härteſte Züchtigung verdient.

Siegmund.

Ich bin kein Schulmeiſter und es handelt ſich hier nicht um Schulbuben-Dinge. Ein Familienleben ſteht auf dem Spiele, Männer von Ehre ſtehen einander gegenüber. Wenn zwiſchen ihnen der Ausdruck „erbärmlich“ gebraucht werden muß, genügt nicht ein klägliches Eingeſtändniß „Ja wohl“, mein Herr.

Cato.

Mein Gott, was denn ſonſt?

Siegmund.

Was ſonſt?

Cato.

Ich bin ſo von mir ſelbſt betroffen, daß ich kaum höre, was um mich vorgeht.

Siegmund.

Von ſich ſelbſt betroffen! Es handelt ſich aber nicht blos um Sie ſelbſt. Dieſer Egoismus, der Sie kennzeichnet in dünkelhafter Ueberſchätzung vor der ganzen Welt, ſtößt hier auf andere lebendige Menſchen und dieſe andern lebendigen Menſchen verlangen Genugthuung.

Cato.

Genugthuung?

Siegmund.

Ja.

Cato.

Giebt es eine? mit Freuden bin ich zu jeder bereit.

Siegmund.

Das ſcheint mir eben nicht ſo.

Cato.

Warum nicht?

Siegmund.

Nun dann folgen Sie mir!

Cato.

Wohin?

Siegmund.

Die Sonne iſt eben erſt untergegangen, es iſt noch hell genug, und man ſchießt ſich, um das mangelhafte Licht auszugleichen, auf kürzere Diſtanz.

Cato.

Man ſchießt ſich? Das wäre Genugthuung?

Siegmund.

Satisfaction auf Deutſch.

Cato.

Um Gotteswillen, Siegmund, was hatte das für einen Sinn?! Was hilft Dir und mir dieſer Popanz von Ehrenactus in der peinlichſten moraliſchen Frage?

Siegmund.

Das wiſſen Sie nicht?

Cato.

Wahrhaftig nicht. Ich bin entzwei, ich weiß nicht was aus mir werden ſoll, denn ein unerklärliches Etwas hat mir den Halt entriſſen, der mich zuſammenhielt und trug, ich bin vielleicht ein Verbrecher, aber was ſoll daran geändert, oder gar beſtraft werden, wenn ich, der Sträfliche, gegen Dich eine tödtliche Waffe erhöbe, wenn ich gar —

Siegmund.

Genug, Herr, und tauſendmal genug! Sie und immer Sie! Man will Sie nicht ändern, man will Sie nicht beſſern. Sie ſind ein confuſer Menſch, der weiß predigt und ſchwarz handelt.

Cato.

Ja, ja —

Siegmund (ohne ſich zu unterbrechen).

Der in Eitelkeit und Hochmuth alle Welt beleidigt und ſich doch, wie Figura gezeigt hat, Alles erlaubt. Man will Sie nicht beſſern, man will Sie ſtrafen —

Cato (raſch dazwiſchen).

Strafen?

Siegmund.

Ja! und zu dem Ende ſollen Sie vor die Mündung eines Piſtols treten.

Cato.

Zu dem Ende?

Siegmund.

Wenn Sie nicht feig ſind, mein Herr!

Cato (aufbrauſend).

Feig?

Siegmund.

Das ſind nicht die Manieren eines Edelmannes, das ſind die Manieren eines —

Cato (heftig).

Halt, mein Herr, das wird zu viel. Schießen Sie mich todt, wenn Ihnen das ein Genüge iſt.

Siegmund.

Das iſt's mir. Alſo vorwärts! (Jakob tritt ein.)

Cato.

Vorwärts! (Beide raſch nach der Mittelthür. Ehe beide ſie erreichen, während Cato abgeht, ruft)

Siegmund (dem Jakob im Vorbeigehen zu, indem er auf die Thüre rechts deutet):

Die Piſtolen! (Ab.)

Jakob.

Wie?!

Sechste Scene.

Bertha. Semmel aus der Thür rechts. Später **Siegelinde** durch die Mitte. **Siegfried** von links.

Bertha (zwei Piſtolen in den Händen, zu Jakob).

Hier ſind ſie! Nimm Dich in Acht, ſie ſind geladen —

Jakob.

Geladen?!

Semmel.

Marſch, marſch! Dem jungen Herrn ſie bringen, er braucht ſie!

Jakob.

Er braucht ſie? (Abgehend.)

Siegeſinde (durch die Mitte).

Um's Himmels willen, was —

Jakob (an Siegeſinde vorüber, die Piſtolen vor ſich hinhaltend).

Nehmen Sie ſich in Acht, Fräulein, ſie ſind geladen —

Siegeſinde (abwehrend und zur Seite tretend).

Ah! bleib' da.

Semmel.

Fort, Jakob, im Namen Deines Herrn. Vorwärts marſch!

Jakob.

Ja doch! (Ab.)

Siegeſinde.

Um Gotteswillen, was geſchieht?! Siegmund und Cato ſtürzen an mir vorüber, und Jakob trägt ihnen —

Semmel.

Piſtolen nach, ſie duelliren ſich eben.

Siegfried (der, ſich den Schlaf aus den Augen reibend, von links eingetreten iſt, ſchreit).

Was?! — Seid Ihr verrückt?!

Siegeſinde.

O mein Gott! (Eilt nach hinten auf den Balcon.)

Bertha.

Was werden wir denn verrückt ſein, Onkel! Ich hab ſie ja geladen die Piſtolen.

Semmel.

Es gehört ja zur Komödie Siegmund's, Du weißt es ja!

Siegfried.

Nichts weiß ich! Und ich will nichts wiſſen, von ſolchen gefährlichen Spielereien — Jakob! Tauſendſapperlot, Jakob!

Bertha (ſchreiend).

Der iſt unten bei ihnen.

Semmel.

So nimm doch nur Vernunft an, ſie ſind ja blind geladen, die Piſtolen.

Siegfried.

Wer kann das wiſſen!

Bertha.

Ich weiß es, ich hab ſie ja geladen.

Siegfried.

Was verſtehſt Du denn vom Laden!

Bertha.

Siegmund hat mir's gezeigt, und Herr von Semmel hat mir geholfen.

Siegfried.

Aus ſolch einer Piſtole kann mehr herauskommen, als man hineingethan hat —

Bertha (ſchreit entſetzt auf).

Ach! —

Alle.

Was iſt denn?

Bertha.

Mir wird angſt und bange.

Semmel.

Warum denn?

Siegfried.

Da haben wir's!

Bertha (zu Semmel).

Haben Sie mir genau zugeſehen?

Semmel (wundert).

Na — freilich!

Bertha (in ſteigender Angſt).

Beim erſten Piſtol war Siegmund noch dabei — Pulver und dann ein Pfropf — wiſſen Sie ſo ein Pfropf von Kalbshaaren, die in Löſchpapier eingeklebt ſind, ſolch ein Pfropf — und weiter nichts —

Siegfried und **Semmel** (geſpannt und ängſtlich zuhorchend).

Na!

Bertha.

Dann ging er fort der Siegmund — hierher, um den Cato zu reizen —

Semmel.

Weiter, weiter!

Siegfried.

Reizen! — Nichtswürdig!

Bertha.

Und ich ſollte das zweite Piſtol gerade ſo laden mit Ihnen —

Semmel.

Ja doch — das haben wir ja auch gethan —

Bertha (faſt ſchreiend).

Haben wir's gethan? Gott geb es! Die Pfropfen, die auf dem Tiſche lagen — Herr Gott, Herr Gott! — ich weiß eben nicht mehr vor lauter Angſt, ob ich weiß, was ich weiß.

Siegfried.

Der Angſtſchweiß bricht mir aus —

Semmel.

Die Pfropfen — was iſt's denn mit den Pfropfen —?

Bertha.

Siegmund hatte ſie alle befühlt, ob ſie auch weich und gut wären, und den einen —

(Es wird allmälig dunkel.)

Semmel.

Den einen —?

Siegfried.

Den einen —?

Bertha.

Den einen hatte er etwas ſeitwärts gelegt, weil er — weil er ſich hart anfühlte. Darin könnte, ſagte Siegmund —

Semmel.

Darin könnte?

Siegfried.

Darin könnte?

Bertha (ſchreiend).

Ein Steinchen ſein!

Siegfried.

Da haben wir's! Und den gerade haſt Du — ! Ich hab gar keine Beine mehr! (halblaut) Und den Pfropfen gerade mit dem Steinchen haſt Du Unglückskind —

Bertha (weinerlich).

Ich weiß es jetzt in der Angſt nicht mehr genau. Als Siegmund fort ging, hat Herr von Semmel die Pfropfen verſchoben —

Semmel.

Ich! Jetzt ſoll ich ſchuld ſein!

Bertha.

Und jetzt ſcheint's mir möglich — ! (Zwei Piſtolenſchüſſe links unter dem Fenſter. Beide Mädchen ſchreien und Siegelinde kommt vor. — Kurze Pauſe.)

Siegfried (ganz leiſe).

Wir können alle hingerichtet werden!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Dieſelbe Decoration.)

Links vorn in der Ecke und rechts in der Ecke ein Lehnſeſſel. Der Tiſch iſt nicht mehr da. — Es iſt Tag.

Erſte Scene.

Siegmund und **Cato** durch die Mittelthür.

Siegmund (halblaut).

Sie ſchlafen noch alle. Komm getroſt herein!

Cato (halblaut).

Das Kammermädchen ſchläft nicht mehr; ſie wirthſchaftet ſchon auf dem Corridor herum, und ich kann nicht unbemerkt in mein Zimmer — (eintretend) Auch der Kutſcher hat uns wahrſcheinlich geſehen.

Siegmund.

Was thut's?

Cato.

Du haſt Recht: was thut's! Was iſt's im Vergleich zu all den ſchmählichen Dingen, die ich ſeit geſtern Abend begangen! (Wirft ſich auf einen Seſſel.)

Siegmund.

Ah bah! Aber das iſt wahr, im Galopp iſt's einhergegangen mit uns ſeit geſtern Abend, und ehe wir unter die Unſrigen treten, müſſen wir uns klar machen, wie wir denn nun gegenſeitig zu einander ſtehen, und was namentlich aus Deiner und meiner Verlobung werden ſoll. (rückt ſich einen Seſſel neben Cato.)

Cato (aufſpringend).

Unglaublich! Ein möglicher Mörder, ein Spieler in einer Spanne Zeit!

Siegmund (ihn auf den Seſſel drückend).

Bleib' ſitzen, Räuber und Mörder! Dies iſt's Geringſte. Daß Du aber ein Don Juan geworden —

Cato.

Ein Don Juan?!

Siegmund.

Ja wohl. Dies iſt das Wichtigſte, und daher iſt alles Andere entſprungen. Meine Braut iſt der Urſprung.

Cato.

Deine Braut —!

Siegmund.

Darüber iſt alſo zunächſt eine Verſtändigung nöthig, ehe die Meinigen hier zum Frühſtück erſcheinen, ſonſt gerathen wir ins Bodenloſe.

Cato.

Ins Bodenloſe!

Siegmund.

Mach' es Dir klar und mir: was denkeſt, was wünſcheſt, was willſt Du? Ich finde Dich hier zu den Füßen meiner Braut in einer unzweifelhaften Liebesekſtaſe — (zögert) oder hatte ich mich darin geirrt?

Cato (ſtößt einen ſchweren Seufzer aus).

Siegmund.

Mach' mir nicht wieder Faxen vor, wie mit Deinen Grundſätzen —

Cato (zornig).

Siegmund!

Siegmund.

Sonſt gerathen wir wahrhaftig ins —

Cato (zuſammenſinkend).

Bodenloſe. Ich bin ſchon drin.

Siegmund.

In Folge dieſes Anblicks fordere ich Dich —

Cato.

Und ich laſſe mich verleiten! Es iſt unglaublich! Denn ich habe wirklich abgedrückt, ich habe auf Dich geſchoſſen, ſtatt höchſtens —

Siegmund.

Bleib' ſitzen! Wir haben Keiner den Andern getroffen.

Cato.

Iſt das moraliſch ein Unterſchied?!

Siegmund.

Ein Unterſchied iſt's allerdings. Wir ſind beide geſund. Mit der Moral ſind wir ohnehin brouillirt. Du wenigſtens. Außerdem ſind wir jetzt beide mit dem Staate brouillirt, wenigſtens mit der Polizei. Und das iſt kein Spaß. Unſer jetziger Miniſter iſt ein fanatiſcher Widerſacher des Duells; der Polizeirath Kreuzer unten in Rüdesheim ferner macht die Verfolgung des Zweikampfes zu ſeiner Lieblingsaufgabe, und ich, mein Freund, ich bin Beamter. Die Polizei aber und zwar ein Gendarm Kreuzer's hat uns geſtern zugeſehen, ſie wird uns zur Verantwortung ziehen, denn das Duell iſt neuerdings bei ſtrengſter Feſtungsſtrafe verboten worden.

Cato.

Die Feſtung iſt mir willkommen!

Siegmund.

Mir aber nicht. Und wenn Du Dich verräthſt, oder gar — wie es Deinen früheren Grundſätzen ähnlich ſäh — anzeigſt, ſo bringſt Du mich mit auf die Feſtung, und mich ſchlimmer als Dich, ich hab' Dich gefordert, mir blüht die härtere Strafe.

Cato.

Wir ſind ja entkommen!

Siegmund.

Vielleicht, vielleicht auch nicht. Dem reitenden Gendarm ſind wir wohl entkommen bis jetzt, der auf ſeiner Patrouille an unſerer Gartenmauer vorüber kam, als wir eben auf einander geſchoſſen, aber das will nicht viel ſagen. Das iſt doch gewiß nur der Anfang der Verfolgung, denn der Mann muß ſeine Anzeige machen. Wir ſind freilich nicht hier ins Haus geflüchtet, um dies Haus nicht zu compromittiren, ſondern haben uns in die Weingärten geſtürzt, in welche uns der Reitersmann nicht folgen konnte —

Cato.

Wie die Spitzbuben! (ſich betrachtend) Wie ſeh'n wir auch aus!

Siegmund.

Gleichgiltig; kurz das Haus hier iſt ſtehen geblieben, in dies Haus wird die Polizeibehörde kommen, um von hier aus die Unterſuchung zu leiten. Denn wir haben uns im ummauerten Gartenraum geſchoſſen, und der nächſte Gedanke der Polizei iſt doch der, daß wir hier ins Haus gehören. Fremde Leute pflegen ſich nicht in eingeſchloſſenen Gärten, zehn Schritt von einem bewohnten Hauſe zu duelliren. Hab' ich nicht Recht?

Cato.

Meinetwegen. Wir haben die Strafe verdient!

Siegmund.

Donnerwetter — (aufſpringend und zur Seite gehend für ſich) Das iſt himmliſch! Jetzt gerath' ich am Ende ſelbſt in ernſthafte Verlegenheit, nachdem ich blos Verlegenheiten erdichtet. Dieſer (auf Cato ſehend) Patron iſt bockbeinig genug, um —

Cato (aufſpringend).

Schaudervoll, höchſt ſchaudervoll —!

Siegmund.

Sagt Hamlet.

Cato.

Wie ein Knabe, wie ein Kind hab' ich mich aufgeführt! Warum kam ich nicht wenigſtens da zur Beſinnung, als Du mich in jene abſcheuliche Geſellſchaft hineingeſchleppt, und an den Spieltiſch gezerrt hatteſt!

Siegmund.

Im Gegentheil. Gerade da haſt Du Dich recht gut benommen. Eintreten mußten wir in jenes Gaſthaus bei Rüdesheim, als wir den Trott des Pferdes hörten. Es war ja doch wahrſcheinlich der Gendarm, welcher in die Stadt eilte, um Rapport zu erſtatten. Wenn er uns einholte, ſo hätte er uns wahrſcheinlich erkannt. Dazu ſtand die Seitenthür offen und wir ſchlüpften ungeſehen ins Extrazimmer, wo man immer eifrig ſpielt, und ein paar Eintretende gar nicht bemerkt. Das wird uns zu Statten kommen, wenn wirklich eine Unterſuchung ins Werk geſetzt wird. Wir können ein Alibi nachweiſen. Darauf war ich bedacht. Als mich der junge Roſenau entdeckte, nachdem er all ſein Geld verſpielt und zurücktreten wollte, da ſagte ich ganz gleichgiltig: wir ſahen ſchon ſeit einer Stunde zu, weil Du das Spiel kennen lernen wollteſt, das edle Faro. Du hatteſt in Deinem Leben nicht geſpielt und wollteſt heute den Anfang machen —

Calo.

Abſcheulich! ſolch ein Anfang.

Siegmund.

Nein, ehrlich. Du benahmſt Dich recht gut. Du begriffſt meine Pfiffe, und daß es ſich darum handelte, eine verhängnißvolle Stunde unſeres Lebens auszuſtreichen. Denn ſie iſt ja ausgeſtrichen, wenn wir nachweiſen, daß wir unten im „Roß" geſeſſen ſind, während hier oben zwei Leute auf einander geſchoſſen haben. Ich war ganz überraſcht über Deine Faſſung.

Cato.

Das nennt er Faſſung! wenn Einer aus dem Verbrechen in die Lüge ſtolpert, und aus der Lüge ins Laſter purzelt — oh!

Siegmund.

Daß Du ungeſchickt ſpielteſt und immerfort auf eine Karte ſetzteſt, das fiel nicht auf, Du warſt ja als Anfänger eingeführt. Du haſt wohl Alles verloren, was Du bei Dir hatteſt?

Cato (ſeine Taſchen unterſuchend).

Alles!

Siegmund.

Ich dachte mir's wohl, weil Du aufhörteſt.
Na munter, Freundchen, munter,
Das Leben iſt eben bunter,
Als Du Dir vorgeſtellt.
Jetzt gilt es feſte Abrede, wie wir uns benehmen wollen, damit wir zuſammen ſtimmen — alle Teufel! (leiſe) Da iſt Dein Caspar ſchon und die Rocha. Verrath' Dich nicht, daß Du gar nicht im Bett geweſen biſt, das giebt Folgerungen, die wir noch nicht überſehen können.

Zweite Scene.

Caspar mit **Rocha**. **Die Vorigen.**

Caspar.

Gnädiger Herr! Ich hab' Ihre Stiefeln geſucht und Ihre Kleider zum Reinemachen, aber — — ſind Sie ſchon ſo früh ausgegangen?

Cato (ſich umher umſchauend nach Siegmund's Miene).

Sehr früh.

Rocha.

Mir ſcheint, der gnädige Herr ſind die Nacht gar nicht in ihrem Zimmer geweſen!

Caspar.

Ah!

Siegmund.

Warum nicht gar!

Cato (unſicher).

Wie ſo?

Rocha.

Ja, das Bett iſt noch gerade ſo, wie ich's geſtern — —

Siegmund.

Das hat er ſich ſelber gemacht. Das verſteht er ſehr gut. —

Caspar.

Mein Herr?!

Rocha.

Selber?!

Siegmund.

Geht Eurer Wege! Wir haben Wichtigeres zu thun!

Rocha (unter Zeichen, daß das nicht richtig iſt, ab).

Caspar (eine Bürſte vorziehend).

Soll ich Sie nicht wenigſtens etwas abbürſten, gnädiger Herr? Sie ſeh'n ja erſchrecklich aus.

Cato (halblaut).

Erſchrecklich.

Caspar.

Wie? (für ſich) Curios! (bürſtet) Dann möcht' ich Sie, gnädiger Herr, um ein paar Gulden bitten, ich muß die Pferde beſchlagen laſſen; die Eiſen ſind abgewetzt.

Cato (mechaniſch in die Taſche greifend).

Ja ſo! — Ich habe kein Geld.

Caspar.

Sie haben kein's bei ſich? Die Brieftaſche iſt drüben.

Cato (der die Brieftaſche herausgezogen und geöffnet hat).

Die Brieftaſche iſt —

Caspar.

Leer! — (leiſe) Herr je! — Was haben denn der gnädige Herr mit dem vielen Gelde gemacht, das Ihnen der Herr Papa zur Verlobungsreiſe —?

Cato.

Verlobungsreiſe?! (ſchmerzhaft lachend) Ja!

Caspar.

Himmliſcher Vater, das —

Cato.

Sattle Dein Pferd und reite nach Hauſe zu meinem Vater. Ich laſſe ihn bitten —

Caspar.

Na, der wird ſich wundern —!

Siegmund.

Aber wozu denn'? Ich kann Dir ja Geld geben, ſo viel Du brauchſt. (Geld aus der Taſche gebend) Da, zum Beſchlage der Pferde! Haſt denn Du Hanswurſt nie gehört, daß man ſein Geld aus der Brieftaſche verliert?

Caspar.

Verliert?

Cato.

Verliert!

Caspar.

O ja, das iſt menſchlich.

Cato.

Menſchlich?

Caspar.

Ja. Aber meinem Herrn iſt bis jetzt nie etwas Menſchliches paſſirt —

Siegmund.

So?

Caspar.

Ja, deßhalb wundert man ſich, wenn endlich einmal —

Cato (ſehr heftig).

Pack' Dich zum Teufel!

Caspar.

Herr Gott, zum Teufel! Das haben Sie in Ihrem Leben nicht geſagt, gnädiger Herr. — Menſchlich iſt's aber auch (kopfſchüttelnd und Beide betrachtend ab).

Dritte Scene.

Siegelinde iſt von rechts hinten eingetreten und winkt ihrem Bruder. **Cato** wirft ſich in den Lehnſtuhl vorn links in die Ecke hinein, ſo daß er von denen auf der Bühne kaum geſehen wird. **Siegmund** winkt ſeiner Schweſter zu, ſie ſolle Cato nicht ſtören.

Siegmund (halblaut zu ihr im Hintergrunde).

Er iſt in voller Kriſis und auf beſtem Wege. —

Siegelinde.

Niemand verletzt von Euch?

Siegmund.

Warum nicht gar!

Siegelinde.

Ich bitte Dich, Siegmund, ſetz' das künſtliche Spiel nicht fort! Du haſt mir geſtern damit ſehr weh gethan, und Du handelſt doch eigentlich ſehr unrecht an Deinem Freunde. Ueberlaß die Dinge —

Siegmund.

Und Neigungen!

Siegelinde.

Ihrer eignen Entwickelung.

Siegmund.

Das geſchieht jetzt! Ich bin fertig. Gebe nur der Himmel, daß ich nicht ſelbſt von außen hinein gewickelt werde.

Siegelinde.

Wie?

Siegmund.

Das Schießen im Garten war eine Dummheit, und wenn der Juſtizrath kommt — hat er hier bei uns übernachtet?

Siegelinde.

Nein.

Siegmund.

Alſo wenn er kommt, und Du ihn zuerſt ſiehſt, ſo ſage ihm, er ſoll ſtill ſein und nicht unſerer Verabredung gemäß auftreten, bis ich ihn erſt geſprochen —

Cato (erſcheint aufgeregt und vorn über die Bühne gehend, ohne ſich umzuſehen.)

Siegmund!

Siegelinde (leiſe.)

Ach! (Geht in den Hintergrund flüchtend.)

Cato.

Siegmund!

Siegmund (zu ihm kommend.)

Was iſt?

Cato.

Ich bin im Reinen; ich habe meinen Entſchluß gefaßt.

Siegmund.

Na, endlich. Ich gratulire Dir dazu, daß Du die privilegirte Ausnahmsſtellung unter den Menſchen aufgiebſt. Sie war in Wahrheit doch nur verkappter Hochmuth.

Cato.

Du irrſt Dich ſehr. Wäre es nur Hochmuth, ſo würde ich jetzt einfach leiden und — mich ergeben. Es iſt aber mehr; denn ich bin außer mir. Die Erfahrungen, die ich ſeit geſtern an mir gemacht, ſind eine ſchwere Demüthigung für mich, das geſteh' ich ein. Aber ſie ſind nur eine Demüthigung für mich, für meine ſchwache Perſon, nicht für meine Grundſätze. Die Tugend bleibt Tugend, auch wenn der ſchwache Menſch ſie verläugnet.

Siegelinde (einige Schritte nach vorn kommend, halblaut).

O Gott!

Siegmund.

Menſch!

Cato.

Der Menſch erreicht nichts ohne Kampf, vielleicht auch nichts ohne Niederlage. Seine Aufgabe iſt, ſich durch Kampf und Niederlage läutern zu laſſen. Die Schmach ſoll ihn treffen, um ihn zu beſſern. Nun denn! Ich übernehme die ganze Schmach meiner Niederlage, ich übernehme ſie vor aller Welt.

Siegmund.

Vor aller Welt!?

Siegelinde (für ſich).

Vorbei! Vorbei!

Cato.

Vor aller Welt bekenn' ich, daß ich wie ein Wilder auf meinen Freund geſchoſſen —

Siegmund.

Donnerwetter! — (für ſich) Na, das wird hübſch für mich!

Cato.

Vor aller Welt bekenn' ich, daß ich wie ein Automat Hazard geſpielt, daß ich geflucht und gewettert, daß ich den Leidenſchaften aller Art unterlegen bin faſt vierundzwanzig Stunden lang —

Siegmund.

Daß Du Dich in die Braut Deines Freundes in der Geſchwindigkeit verliebt —

Cato (ſich die Augen bedeckend).

O Gott!

Siegmund.

Daß Du der Braut des Freundes ſchamlos Deine Liebe erklärt haſt, und dabei überraſcht worden biſt —?!

Cato.

Dies iſt das Schlimmſte. Alles Andere iſt Uebereilung, dies aber — (Pauſe).

Siegelinde (nähert ſich langſam).

Siegmund (halblaut).

Willſt Du auch das vor aller Welt erklären?

Siegelinde (zwiſchen ihm und Siegmund).

Thun Sie das nicht, lieber Freund!

Cato.

O Gott, Sie ſelbſt! Sie, mein liebes Fräulein! (für ſich) Und „lieber Freund“ ſagte ſie.

Siegelinde.

Nicht wahr, Sie thun das nicht? War's auch vielleicht nur ein leichter Rauſch, welcher Sie zu mir zog, ein Rauſch, der bis zum nächſten Morgen verflogen iſt —

Cato.

Nein —

Siegmund.

Wie?!

Siegelinde (abwehrend gegen Siegmund).

Man enthüllt doch nicht gern ein Gefühl vor der gemeinen Neugierde der Welt.

Cato.

Nein, nein!

Siegmund.

Nun alſo! Endlich wirſt Du doch bekennen, daß die Welt nicht wie ein Rechenexempel abzumachen iſt, und daß gewiſſe Dinge Nachſicht und Verſchleierung brauchen!

Cato (plötzlich heftig).

Nein! Thörichter Freund! wenn ich dies bekenne, ſo bin ich ja wie ein haltloſes, unmoraliſches Geſchöpf! Einen Fehler kann ich eingeſtehen, ein Laſter ſogar und ein Verbrechen —

Siegmund.

Oh!

Siegelinde.

Oh!

Cato.

Aber bezeichnen muß ich es als das, was es iſt, als Fehler, als Laſter, als Verbrechen. Büßen kann ich's und ſoll ich's mit der empfindlichſten Strafe, aber verläugnen darf ich's doch nicht —

Siegelinde.

Auch dann nicht, wenn Perſonen darüber zu Grunde gingen, welche Sie lieben?

Cato (gepreßt).

Auch dann nicht! —

Siegelinde.

Oh!

Cato.

Himmliſcher Vater, welch eine Tortur! Mein liebes, liebes Fräulein, wenn Sie mich verſtünden!

Siegelinde.

Ich verſtehe Sie.

Cato.

Ich glaub' es nicht. Die moraliſche Welt iſt ja dadurch nur eine moraliſche Welt, daß ſie auf einem Geſetz beruht. Das Geſetz kann verletzt werden, denn der Menſch —

Siegmund.

Iſt Menſch — alſo ſchwach.

Cato.

Meinetwegen!

Siegmund (lachend).

Deinetwegen! Geſtern wollteſt Du's nicht zugeben.

Cato.

Aber das Geſetz darf nicht verläugnet werden. Man darf die Fehler nicht vertuſchen, man darf —

Siegmund.

Keine Nachſicht üben!

Cato (entſchieden).

Nein. (Geht nach links in den Vordergrund.)

Siegmund (halblaut).

Der iſt nicht zu ändern. Wir haben uns aber zu tief eingelaſſen, und der Starrkopf kann uns mit ſeiner Wahrheitswuth vor der Welt und vor der Polizei compromittiren. Machen wir alſo ein Ende. Ich ſag' ihm, daß Du meine Schweſter biſt, und daß er Dich lieben kann, ohne jede moraliſche Gefahr.

Siegelinde.

Nein, Siegmund, nun gewiß nicht. Ich war gegen Deine Komödie und ſchwieg nur, um zu ſehen, ob nicht ein tieferes, ein wärmeres Gefühl in Cato die Oberhand gewinnen konnte über ſeine Pedanterie. Das iſt nicht der Fall. Er kann nicht lieben; er macht eine Frau unglücklich.

Siegmund.

Der Vater!

Vierte Scene.

Siegfried. Dann Bertha. Rocha. Jakob. Gärtner. Kutſcher.

Siegfried (links aus der Thür kommend, geht hinten zur Glocke und läutet. Dann kommt er nach vorn und ſieht die Anweſenden. Für ſich).

Ah, da ſind ſie ja! — Na Gott ſei Dank und beide ſcheinen geſund. (Geht in die rechte Ecke zu ſeinen beiden Kindern, halblaut.) Schönen guten Morgen, meine Herrſchaften!

Siegelinde (ſehr bewegt, halblaut, küßt ihm die Hand und geht nach hinten).

Lieber Vater —

Siegmund (gepreßt halblaut).

Guten Morgen, lieber Vater!

Siegfried (halblaut).

Schwermüthig, Alles wieder ſchwermüthig zum frühen Morgen, Tauſendſapper — ſeid doch geſund?

Siegmund (halblaut).

Körperlich, ja.

Siegfried (halblaut).

Körperlich? Wie? Noch immer verrückt, der da?

Siegmund (halblaut).

Unverbeſſerlich. Und ich bitte Sie, die Leute vom Frühſtücksgruße gleich fortzuſchicken, damit wir wenigſtens ohne Zeugen ſind. Ich habe zu riskiren, daß der da, der Cato ſelber mich bei der Polizei anzeigt.

Siegfried.

Da haben wir die Beſcherung! Wegen des Schießens?!

Siegmund.

Ja.

Siegfried.

So muß es kommen, wenn die Jungen klüger ſein wollen, als die Alten. Hab' ich Dich nicht gewarnt? Hab' ich nicht Nein geſagt? Aber ein Vater gilt heut zu Tage nichts mehr. (ſchnauzt) — Jetzt nehm ich die Sache in die Hand. (umherſehend, barſch) Wohl geſchlafen zu haben, Herr von Eiſen!

Cato.

Ich danke Ihnen für den Wunſch, geſchlafen habe ich leider gar nicht.

Siegfried (barſch).

Warum haben Sie nicht geſchlafen?

Cato.

Weil ich auf üblen Wegen wandelte.

Siegfried.

Sie ſind ein —

Cato.

Schwacher Menſch, ich läugne es nicht mehr.

Siegfried.

Na, alſo! Das freut mich herzlich. So vernünftig hab' ich Sie ja gar nicht erwartet. Bravo, ſchwacher Menſch. Geben Sie mir Ihre Hand. Nun gehören Sie ja wieder zu uns, wir ſind auch ſchwache Menſchen. (zu Siegmund hinüber ſprechend) Was willſt Du denn? er iſt ja ſchwach!

Bertha (die von rechts gekommen iſt und jetzt neben ihm ſteht, während die Dienſtleute von hinten eingetreten ſind und ſich im Halbkreiſe aufgeſtellt haben, wie im erſten Acte).

Guten Morgen, Papa!

Siegfried (ſich zu ihr wendend und ſie küſſend).

Guten Morgen, mein Kind!

Bertha (halblaut)

Das iſt der Pfropfen mit dem Steinchen (ihm zeigend), der uns ſo Angſt gemacht hat. Ich heb' ihn auf.

Siegfried (halblaut).

Gut, gut, mein Kind, jetzt wird Alles gut. Er (auf Cato deutend) iſt ſchwach.

Bertha.

Wie?

Siegfried (geht zu den Dienſtleuten und reicht ihnen die Hand zum Kuſſe).

Guten Morgen, Kinder!

Bertha.

Schönen guten Morgen, Herr von Eiſen.

Cato.

Gehorſamer Diener.

Bertha.

Papa ſagt, Sie wären ſchwach. Heißt das ſo viel als: Sie fühlen nicht mehr die Kraft, mir eine Zärtlichkeit vorzuſpiegeln, welche Sie nicht empfinden?

Cato.

Mein Fräulein —

Bertha.

Oder heißt das: Sie finden mich nun ganz unwiderſtehlich?

Cato (für ſich).

Unausſtehlich.

Bertha.

Was murmeln Sie? Sind Sie auch zu ſchwach zum Sprechen?

Cato.

Mein Fräulein! Der Wunſch unſrer Eltern hat uns für einander beſtimmt.

Bertha.

So?

Cato.

Der Wunſch der Eltern ſoll den Kindern heilig ſein — ich werde mich beſtreben, Ihnen durch Achtung und Aufmerkſamkeit —

Bertha.

So, ſo, ſo? Das iſt die Schwäche! (halblaut zu Siegmund hinüber) Weiter ſeid Ihr noch nicht?

Siegmund (im Seſſel rechts vorn ſitzend, nur halb aufmerkſam, halblaut).

Laß das nur!

Bertha (auf Siegmund nicht hörend).

Achtung und Aufmerkſamkeit genügt mir nicht, mein Herr! Ich verlange Liebe.

Cato.

Liebe??

Bertha.

Natürlich. Zunächſt wenigſtens Galanterie (ihm die Hand zum Kuſſe hinhaltend) Wie finden Sie dieſe Hand?

Cato.

Sehr ſchön.

Bertha.

Na alſo! Thun Sie Ihre Schuldigkeit. Küſſen Sie dieſe ſchöne Hand.

Cato.

O ja. (küßt ſie, für ſich) Das iſt ein fürchterliches Geſchöpf!

Bertha.

Und nun führen Sie mich zum Frühſtück! Den Arm! den Arm! Sie haben ſo was Schmachtendes, lieber Freund —

Cato (für ſich).

Das führe ich nicht durch.

Fünfte Scene.

Semmel. Die Vorigen.

Semmel (ſehr laut).

Guten Tag!

Siegfried.

Grüß Dich Gott, Semmelchen, wir ſind —

Semmel.

Still! (zu Bertha) Mein Fräulein, entfernen Sie ſich von dieſem Manne!

Siegfried.

Was?

Bertha.

Warum?

Semmel (Bertha und Gabe trennend und zwiſchen ſie tretend).

Ich habe officiell mit dieſem Manne zu verhandeln, und zwar in Sachen des peinlichen Gerichts.

Siegmund (aufſpringend).

Alle Hagel! jetzt fängt der wirklich an!

Bertha.

Ach ſo!

Siegfried (zu Siegmund).

Iſt das Ernſt oder Spaß?

Siegmund.

Laſſen Sie mich nur! (an ihm vorübergehend zu Bertha) Tritt zurück, Kind!

Bertha.

Nein, ich will dabei ſein, will bei meinem Bräutigam bleiben.

Semmel.

Ich verbiete jede Störung!

Siegmund (welcher Bertha nach rechts genöthigt, nun neben Semmel).

Laſſen Sie's gut ſein! Es geht nicht mehr, wie wir's verabredet haben.

Semmel (halblaut).

Nichts da! Keine Zuflüſterungen! Ich bin nicht mehr Privatperſon; ich bin der Juſtizrath von Semmel, beauftragt von der Behörde in Rüdesheim —

Siegmund.

Potz alle Tauſend!

Semmel.

Still! Fluchen Sie meinetwegen hinterher. Sie ſind auch angeklagt, junger Mann.

Siegfried (zu Siegmund, ihn zu ſich ziehend).

Ich frage nochmals, iſt das Spaß oder Ernſt?

Siegmund.

Es kann Ernſt werden, wenn der Spaß öffentlich betrieben wird. Schicken Sie wenigſtens die Dienſtleute fort! Die verbreiten's ja!

Siegfried (zornig).

Ihr ſeid aber auch — ich hab's ja geſagt —

Siegmund.

Die Dienſtleute fort!

Bertha.

Na, das iſt komiſch, jetzt weiß keiner, wie er d'ran iſt!
(Geht zu Sieglinde, welche hinten ſitzt.)

Siegfried (zu den Leuten).

Hinaus an Eure Arbeit! Hört Ihr nicht?

Rocha. Jakob.

Was denn?

Siegmund.

Abgehen ſollt Ihr! (Sie gehen und bleiben dann an der Thür ſtehen.)

Semmel.

Die Leute bleiben da. Sie können als Zeugen nöthig werden.

Siegfried.

Was?

Siegmund (zu Semmel).

Herr, in des Teufels Namen!

Semmel.

Fluchen Sie hinterdrein!

Siegmund (halblaut zu Semmel).

Sie wiſſen ja nicht, wie ſchlimm die Sache ſchon ſteht.

Semmel.

Still, mein Herr! Soll ich die Gendarmen eintreten laſſen?

Alle (außer Cato und Siegmund).

Gendarmen?

Siegmund (für ſich).

Der Narr iſt gerade ſo bockbeinig wie der Cato. Oder iſt er als Gerichtsperſon am Ende gar —? um dem Polizeirath Kreuzer gefällig zu ſein? — Meinetwegen. Man kann ſich auf Niemand mehr verlaſſen. Ich laß den Karren laufen. (Geht rechts in die Ecke, und wirft ſich in den Seſſel.)

Semmel.

Von jetzt an verläßt Niemand die Stelle mehr, auf welcher er ſich in dieſem Augenblicke befindet.

Siegfried (ſchnurrt).

Das iſt doch —

Semmel.

Ruhe! — Was wollen Sie?

Siegfried.

Setzen will ich mich. (Jakob bringt haſtig einen Seſſel.)

Semmel.

Das dürfen Sie.

Siegfried.

Ich danke.

Semmel.

Herr von Eiſen, wo haben Sie dieſe Nacht zugebracht?

Cato.

Im Spielhauſe.

Alle (außer Siegmund).

Ach!

Semmel.

So? Haben Sie dort geſpielt?

Cato.

Ja.

Semmel.

Was für ein Spiel?

Cato.

Faro.

Semmel.

Sie wiſſen, daß dies Hazardſpiel vom Staate verboten iſt?

Cato.

Ja.

Semmel.

Und dennoch?

Cato.

Dennoch.

Semmel.

Sie ſind als ein Mann von ſtrengen Grundſätzen bekannt, der keiner menſchlichen Schwäche Nachſicht angedeihen läßt, ich muß alſo glauben —

Cato.

Halten Sie ſich an die Thatſachen, Herr Juſtizrath, ich werde keine verhehlen.

Semmel.

Keine?

Cato.

Keine.

Semmel.

Auch die nicht, welche die Angehörigen dieſes Hauſes betreffen?

Cato.

Auch die nicht. (Bewegung.)

Siegfried.

Herr von Eiſen!

Semmel.

Ruhe! — Die Freundſchaft alſo wird Sie nicht abhalten —?

Cato.

Nein.

Semmel.

Auch nicht die Lie—? Sie wiſſen, daß auch die Damen dieſes Hauſes in den Urſprung dieſer Angelegenheit, welche ſo weit geführt hat, verflochten ſind?

Cato.

Ich weiß es.

Semmel.

Und dennoch wollen Sie?

Cato (pauſirt, kämpft mit ſich, ſieht auf Siegelinde und ſagt endlich halblaut).

Alles bekennen. (Bewegung.) Ich verlange keine Nachſicht, darf alſo auch grundſätzlich keine gewähren.

Jakob (nach rückwärts blickend).

Gnädiger Herr, die Gendarmen kommen jetzt herauf —

Semmel (ſehr erſchrocken).

Was? — Wer kommt?

Jakob.

Na, die Gendarmen aus Rüdesheim.

Semmel (für ſich).

Hab' ich den Teufel an die Wand gemalt?!

Jakob.

Der Herr Polizeirath Kreuzer aus Rüdesheim geht an der Spitze.

Semmel.

Alle Tauſend Donnerwetter, was iſt das? Ich ſpiele die Polizei blos, und nun kommt ſie wirklich?!

Siegmund (aufſpringend).

Semmel iſt alſo richtig mit ihm im Einverſtändniſſe!

Semmel (zu Cato).

Setzen Sie ſich einſtweilen, Herr von Eiſen. (Cato thut es.) — (zu Siegmund hinübereilend) Um Alles in der Welt, was ſoll das heißen?

Siegmund.

Ja, wiſſen Sie's nicht? Haben Sie nicht in Kreuzer's Namen ſoeben —

Semmel.

Warum nicht gar! Unſrer Verabredung gemäß, hab' ich Komödie geſpielt.

Siegmund (höhniſch lachend).

Komödie geſpielt. Die Komödie ſpielt mit uns! (leiſe) Ein Gendarm hat unſerm Schießen geſtern zugeſehen; wir werden als Duellanten ernſthaft verfolgt.

Semmel.

Alle tauſend Donnerwetter, und vom Kreuzer, der keinen Spaß verſteht.

Siegfried.

Ja ſagt mir nur um Gotteswillen, was geht denn hier eigentlich vor?

Semmel (an ihm vorüber zu Kate hinübergehend).

Dummheiten haben wir gemacht.

Siegfried.

Das hab' ich ja gleich geſagt! (Spricht leiſe unter heftigen Geſtikulationen mit Siegmund weiter.)

Semmel (zu Kate).

Jetzt bin ich machtlos, Herr von Eiſen. Ich wollte die Sache auf eigene Hand ableiten — jetzt geht's nicht mehr. Erwähnen Sie gar nichts davon, daß ich ſchon angefangen. (zu den Dienſtleuten) Jetzt geht fort, fort, fort!

Sechste Scene.

Kreuzer, von einem **Schreiber** und **zwei Gendarmen** begleitet.
Die Vorigen.

Kreuzer.

Niemand verläßt das Zimmer! Im Namen des Geſetzes.

(Die Dienſtleute prallen hinten in die Ecke links.)

Siegfried (leiſe und raſch zu Siegmund).

Aber es war doch kein eigentliches Duell!

Siegmund (ebenſo zu Siegfried).

Selbſt wenn wir das beweiſen, und der Beweis bringt hundert Mißlichkeiten mit ſich — ſo hat es ja Cato für ein Duell gehalten. Dieſer Mißbrauch der Todesangſt ſtempelt es zu einem Criminalfalle.

Siegfried.

Criminalfall —!

Kreuzer (nur ein paar Schritte eintretend).

Ich wünſche Ihnen einen guten Morgen, Herr von Eiſenſtein!

Siegfried.

Ach! Ganz gehorſamer Diener, Herr Polizeirath! Sehr angenehm, daß Sie mir die Ehre ſchenken —

Kreuzer.

Sehr freundlich, daß Sie meinen bewaffneten Ueberfall ſo freundlich aufnehmen.

Siegfried.

Eine Priſe gefällig?

Kreuzer.

Danke ergebenſt.

Siegfried (für ſich).

Schnupft auch nicht —!

Kreuzer.

Ich komme im Dienſt und bitte um Ihre Unterſtützung. Es hat geſtern Abend hier unten in Ihrem Garten ein Duell ſtattgefunden.

Siegfried.

Ein Duell — oh!

Kreuzer.

Ich bitte gefälligſt einen Augenblick auf die Seite zu treten.

Siegfried.

Mit Vergnügen — (zu Siegmund) Unglücklicher Menſch!

Kreuzer.

Unterofficier Weber, treten Sie ein!

Weber (tritt ein und ſtellt ſich neben Kreuzer).

Kreuzer.

Herr von Eiſen?

Cato (der fortwährend in ſich verſunken da geſeſſen, ſteht auf und verbeugt ſich leicht gegen Kreuzer).

Kreuzer.

Iſt dies der Herr, welchen Sie geſtern Abend zu erkennen geglaubt haben?

Weber.

Der iſt es.

Kreuzer.

Sie hatten ihn geſtern Morgens unten in der Stadt aufs Rathhaus escortirt, und daher war Ihnen ſein Aeußeres im Gedächtniß?

Weber.

Ja, Herr Polizeirath.

Kreuzer.

Und Sie glauben ganz ſicher zu ſein?

Weber.

Ganz ſicher.

Kreuzer.

Den andern Duellanten haben Sie nicht ſo deutlich geſehen?

Weber.

Nein.

Kreuzer.

Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß er ebenfalls hier iſt, aber — ſehen Sie ſich die Männer hier an.

(Weber ſieht Semmel zuerſt an, dann Siegfried, welcher den Anblick Siegmunds zu verdecken ſucht. Als Weber den Kopf etwas vorſtreckt, um Siegmund zu ſehen, ſagt)

Kreuzer (zu Siegfried).

Darf ich Sie bitten, einen Schritt zurückzutreten.

Siegfried.

Wie Sie be—fehlen.

Kreuzer.

Scheint es Ihnen —?

Weber (Siegmund betrachtend, ſagt nach kurzer Pauſe Kreuzer Etwas ins Ohr).

Kreuzer.

Aha! Treten Sie ab.

Siegfried (für ſich).

Gott ſei Da—

Kreuzer.

Sagten Sie was?

Siegfried.

Ich? — Nicht im Geringſten. (Weber ſtellt ſich hinten im Corridor auf.)

Kreuzer.

Ich erſuche Sie, Herr von Eiſenſtein, einen Tiſch und zwei Stühle für mich und meinen Schreiber hieher ſtellen zu laſſen —

Siegfried.

Mit größtem Vergnügen — Jakob und Hippolyt! (Beide links ab, von wo ſie den Tiſch und die Stühle bringen und in der Mitte aufſtellen.) Herr Polizeirath wollen ſogleich hier —?

Kreuzer.

Das erſte Verhör anſtellen? Allerdings. Sollten Sie was dagegen haben?

Siegfried.

Oh, im Gegentheil!

Kreuzer.

Ihr Herr Sohn iſt ja Beamter, und wird mich wohl nöthigenfalls in Feſtſtellung des Thatbeſtandes unterſtützen.

Siegfried.

Gewiß — im Thatbeſtande.

Kreuzer (ein wenig nach hinten gehend).

Schulze, kommen Sie herein! (Schreiber Schulze, Papiere unter dem Arm, einen Tintenwiſcher aus der Taſche ziehend und in den Tiſch einbohrend, macht Alles zurecht und ſetzt ſich hinter den Tiſch. Kreuzer links neben dem Tiſch.)

Siegmund (leiſe zu Siegfried).

Siegelinde ſoll zu Cato hinübergehen, ich darf es nicht — und ihm Alles zuflüſtern in der Geſchwindigkeit.

Siegfried.

Was denn?

Siegmund.

Daß ſie meine Schweſter iſt, und nicht meine Braut.

Siegfried.

Siehſt Du, ſiehſt Du!

Siegmund.

Und daß ſie ihn liebt.

Siegfried.

Das wird ſie nicht thun!

Siegmund.

Das muß ſie, ſonſt kommen wir Alle —

Siegfried.

In des Teufels Küche.

Siegmund.

Wenn Gato nicht durch Siegelindens Geſtändniß gerührt und veranlaßt wird die Wahrheit zu verſchweigen.

Siegfried.

Der?

Siegmund.

Lügen muß er, ſonſt ſteht mein Amt auf dem Spiele.

Siegfried.

Der lügen!

Siegmund.

Siegelinde muß ihn dahin bringen. Vorwärts!

Kreuzer (der die Papiere des Schreibers genommen und dieſem Gingas angedeutet hat).

Herr von Eiſenſtein!

Siegfried (ſehr erſchrocken).

Durchlaucht!

Kreuzer.

Wie?

Siegfried.

Bitte um Entſchuldigung! Ich bin ſo —

Kreuzer.

Zerſtreut?

Siegfried.

Zerſtreu' — wie mans nimmt.

Kreuzer.

Man könnte glauben, Sie hätten ſich mit Herrn von Eiſen geſchoſſen!

Siegfried.

Ich?! (zwingt ſich zum Humor, lachend) Ei nun, wer weiß!

Kreuzer (ſtreng).

Der Staat will es wiſſen.

Siegfried (erſchrocken).

Ja.

Kreuzer.

Sind Sie zu Hauſe geweſen geſtern Abend?

Siegfried.

Zu Hauſe?

Kreuzer.

Hier in dieſem Hauſe?

Siegfried.

Ja, ja, ich bin immer zu Hauſe.

Kreuzer.

Haben Sie eine Vermuthung, wer ſich in Ihrem Garten gegen Abend wahrſcheinlich mit dieſem Herrn hier (auf Cato deutend) duellirt hat?

Siegfried.

Vermuthung? — Nein.

Kreuzer.

Nein?

Siegfried.

Nein. (für ſich) Ich weiß es ja, ich vermuth' es nicht blos.

Kreuzer.

Haben Sie die Schüſſe gehört?

Siegfried.

Schüſſe? (ſich in der Angſt nach den Dienern und Frauen umſehend) Haben wir Schüſſe gehört?

Gärtner.

Freilich, Euer Gnaden, zwei Schüſſe.

Siegfried (für ſich).

Eſel! — (laut) So? — Ja, im Weingarten ſchießen ſie alle Augenblicke auf Spatzen, auf naſchhafte — Spatzen.

Kreuzer.

Bei Mondſchein pflegen die Spatzen zu ſchlafen.

Siegfried.

So?

Kreuzer.

Sie ſcheinen nicht geneigt, der Behörde beiſtehen zu wollen.

Siegfried.

Im Gegentheil —!

Siegmund (leiſe).

Vorwärts zu Siegelinde!

Siegfried (leiſe).

Ich kann ja nicht! Er hat mich ja ſelbſt beim Kragen!

Kreuzer.

Ich wende mich alſo direct an Sie, Herr Cato von Gyſen, und an Ihre bekannte Loyalität. Der Ruf Ihrer ſtrengen Grundſätze verſpricht, daß Sie die lautere Wahrheit ausſagen werden.

Cato.

Fragen Sie, Herr Polizeirath!

Siegmund (leiſe zu Siegfried).

Vorwärts zu Siegelinde! (Siegfried zieht ſich vorſichtig zu der ſchönen Siegelinde, bei welcher Bertha ſteht. Man ſieht, wie er auf Bertha [illegible] zureden, und wie ſie ablehnt.)

Kreuzer.

Seit wann ſind Sie hier im Hauſe?

Cato.

Seit geſtern Mittag.

Kreuzer.

Sie waren alſo auch gegen Abend hier?

Cato.

Ja.

Kreuzer.

Ich freue mich, daß Sie keine Winkelzüge machen, ich habe dies von Ihrem geraden Charakter erwartet. — Haben Sie von geſtern Mittag bis zum Abende hier im Hauſe eine Unannehmlichkeit erlebt?

Cato.

Eine Unannehmlichkeit? (für ſich) Ach ja.

Kreuzer.

Oder einen Streit? nennen Sie's wie Sie wollen, kurz einen Vorgang, welcher nach den gewöhnlichen Ehrbegriffen zu einer Herausforderung hätte führen können?

Cato (etwas pauſirend).

Ja.

Semmel (für ſich).

Der ſagt Alles.

Kreuzer (zu Semmel).

Darf ich Sie bitten, Herr Juſtizrath, ſich etwas zurückzuziehen. (Semmel verbeugt ſich und geht zu der Gruppe der jungen Damen.)

Kreuzer (tritt einen Schritt näher zu Cato).

Bei Ihrer Loyalität, Herr von Eiſen, bedarf es keiner verfänglichen Einleitung; ich frage Sie einfach und offen: Haben Sie ſich geſtern Abend hier geſchoſſen?

(Alle drücken ihre Spannung aus und machen ihm vorſichtig pantomimiſch Zeichen, „Nein" zu ſagen.)

Cato (Alle anſehend, entſchließt ſich langſam und ſagt feſt).

Ja.

(Alle drücken pantomimiſch ihre Verzweiflung aus.)

Kreuzer.

So iſt es recht. Eine Hauptſache iſt ſomit erledigt. Setzen Sie ſich, ich werde raſch das Protocoll dictiren.

(Geht zum Seſſel links vom Tiſche, ſetzt ſich, Cato den Rücken wendend, und dictirt leiſe dem Schreiber das Protocoll.)

Bertha (zu Semmel und Siegfried halblaut).

Ich übernehm's! Was kann er mir denn thun? Ich bin ein Frauenzimmer. (Sie geht vorſichtig hinten auf die linke Seite der Bühne und hinter Kreuzers Rücken an Cato's rechte Seite, ihr Riechfläſchchen aus der Taſche ziehend und daran riechend.)

Siegmund (der mehrmals vergeblich nach hinten gewinkt hat, Sieglinde möge zu Cato gehen).

Braves Mädchen! Die ſagt's ihm.

Bertha (leiſe).

Herr Cato, Sie ſind ein Hansnarr.

Cato.

Mein Fräulein!

Bertha.

Still! Zuhören! Jedes meiner Worte wiegt einen Centner. Ich heiße Bertha von Eltvill, und bin Siegmunds Braut —

Cato (zuſammenzuckend).

Wie? Nicht meine —?

Bertha.

Nicht Ihre Braut. Ich möcht' Sie gar nicht. Die aber dort ſteht, und die Hände ringt, die iſt Siegelinde, iſt Ihre Braut und die — mag Sie ſogar, Gott weiß warum!

Cato (fährt auf).

Bertha.

Still! ſitzen bleiben! — Sie mag Sie aber nur, ſie nimmt Sie nur, wenn Sie ein Menſch werden, wenn Sie im Nothfalle auch ein Bischen lügen können, für Menſchen, die Ihnen lieb und werth ſind.

Cato.

Was denn? Was denn?

Bertha.

Wenn Sie eingeſtehen, daß Sie ſich mit ihrem Bruder, mit Siegmund geſchoſſen haben, dann ſind Sie kein Menſch, dann haben Sie keinen Funken Liebe im Herzen, dann will ſie nie mehr, nie mehr etwas von Ihnen wiſſen —

Kreuzer (ſich umwendend, aufſtehend).

Was machen Sie da, mein Fräulein?!

Bertha.

Mein Gott, Sie ſehen's ja! Dem Herrn iſt ſchlecht geworden von Ihrer Unterſuchung, ich laß ihn zur Stärkung kölniſches Waſſer riechen, das wird doch nicht verboten ſein!

Kreuzer.

Sind Sie wirklich unwohl, Herr von Eiſen?

Cato (aufſtehend, ſelig).

Ich weiß es nicht, es tanzt mir Alles vor meinen Augen!

Kreuzer.

Wie?!

Cato.

Siegelinde!

Siegelinde (einige Schritte vortretend).

Cato!

Cato.

Himmliſcher Vater, bin ich denn noch auf der Welt?!

Kreuzer.

Um Gotteswillen, was iſt dem Herrn?

Bertha.

Er wird am Ende noch verrückt, Herr Polizeirath. Machen Sie ein Ende mit Ihrer Geſchichte hier.

Alle.

Ja, ja!

Kreuzer.

Still! Treten Sie zurück, Fräulein.

Bertha.

Er braucht ja das kölniſche —!

Cato.

Herr Gott!

Krenzer.

Ruhe, Faſſung! Ich bin im Amt, das Geſetz befiehlt. Die Angelegenheit will erledigt ſein. Faſſen Sie ſich, Herr von Eiſen. Beruhigen Sie Ihre Phantaſie. Ans Leben wird es Ihnen ja nicht gehen, und die Feſtungsſtrafe, welche einen Duellanten trifft, gilt ja nicht für unehrenhaft. Faſſen Sie ſich.

Cato (nur auf Sieglinde blickend).

Ja, doch, ja. Machen Sie nur ein Ende.

Krenzer.

Auf der Stelle. Alſo antworten Sie offen wie bisher: wer war Ihr Gegner?

Cato.

Mein Gegner?

Krenzer.

Wer war Ihr Gegner im Duell? (Sieglinde macht mit der Hand verneinende Bewegungen.)

Cato (macht ſie ihr nach).

Das ſag' ich Ihnen nicht.

Alle.

Ah!

Krenzer.

Wie?! Das müſſen Sie! (Daſſelbe Spiel mit den Bewegungen Sieglindens und Cato's.)

Cato.

Ich thu's aber nicht.

Bertha.

Bravo!

Semmel.

Vortrefflich!

Siegelinde.

Er hat ein Herz!

Kreuzer.

Es iſt Ihre Pflicht. Und ich will ſie Ihnen erleichtern; denn ich weiß bereits, wer Ihr Gegner geweſen.

Alle.

Oh!

Kreuzer.

Sie brauchen mir ſeinen Namen nicht zu nennen; ich ſprech' ihn zuerſt aus, und Sie brauchen nur Ja zu ſagen. Ihr Gegner war — — Herr Siegmund von Eiſenſtein. (Alles erſchrickt und iſt todtenſtill.) Antworten Sie mir, Herr von Eiſen, war Herr Siegmund von Eiſenſtein Ihr Gegner im geſtrigen Duell! (Siegelinde tritt noch einen Schritt vor und mit gefalteten Händen bittet ſie den auf ſie blickenden Cato „Nein“ zu ſagen.)

Cato.

Wie ſie mich bittet, das himmliſche Mädchen! Sterben kann ich, aber ihr weh thun! das kann ich nicht!

Kreuzer.

Antwort! war es Herr Siegmund?

Cato.

Nein.

Bertha (fröhlich, halblaut).

Er lügt!

Semmel (ebenſo).

Er lügt!

Siegmund (ebenſo).

Er lügt!

Siegfried (ebenſo).

Er lügt! — (zu Siegmund) 's iſt aber doch eigentlich abſcheulich, daß wir uns darüber freuen.

Siegmund.

Ja.

Kreuzer.

Es thut mir ſehr leid, daß Sie die Bahn der Einfachheit plötzlich verlaſſen, mir ſcheint, Sie ſind durch irgend Etwas irritirt, will ſagen geſtört. —

Bertha.

Verrückt wollen Sie ſagen.

Kreuzer.

Mein Fräulein! (zu Cato) Sammeln Sie ſich. Gerade was den Namen Ihres Gegners betrifft, ſo iſt die Behörde bereits unterrichtet —

Affe.

Wie?!

Kreuzer.

Und bedarf kaum Ihrer Ausſage. Sie erſchweren ſich ſelbſt alſo nur den Proceß durch Winkelzüge. Der Gendarm Weber nämlich hat geſtern Abend im Garten unten den Vornamen Ihres Gegners gehört, und zwar haben Sie ihn ſelbſt ausgerufen, als Sie geſchoſſen hatten.

Siegmund (leiſe zu Siegfried, der ihn anſieht).

Donnerwetter, ja!

Kreuzer.

Sie haben gerufen: Siegmund, hab' ich Dich getroffen? Wollen Sie das läugnen?!

Cato.

Das weiß ich wirklich nicht mehr!

Bertha (der man die ſchelmiſche Abſicht anſieht, die Sache zu verwirren und den alten Herrn zu necken).

Der Gendarm Weber wird nur halb richtig gehört haben. Der Herr von Eiſen hat vielleicht gerufen: Siegfried und nicht Siegmund. Der Weber hat nur den Sieg verſtanden.

Siegfried (geräth in fieberhafte Bewegung und droht).

Bertha!

Kreuzer.

Siegfried?! Heißt nicht —? (Siegfried anblickend.)

Bertha.

Ja, der Papa heißt Siegfried. —

Siegfried.

Mädchen!

Kreuzer.

Herr von Eiſenſtein, bei Ihren Jahren!

Siegfried.

Erlauben Sie, da muß ich denn doch bitten — !

Kreuzer.

Herr von Eiſen, war dieſer ältere Herr Ihr Gegner?

Bertha (leiſe).

Sagen Sie „Ja!“

Calo (unwillkürlich auf Sieglinde blickend, für ſich).

Ich weiß kaum noch, was ich höre, und ſpreche, ich weiß nur, was ich ſehe!

Bertha (leiſe).

Ja —

Calo (unſicher).

Ja. —

Aſſe.

Ja?!

Siegfried (zu Sieglinde).

Der lügt nicht blos, der verläumdet auch ſchon!

Kreuzer.

Sie haben unſicher Ja geſagt?

Siegelinde (die endlich lächelnd leicht mit dem Kopfe verneint).

Cato (für ſich).

Das will ſie doch nicht! — (laut) Nein! Nein! verehrter Herr Rath, fragen Sie mich nichts mehr, ich bin, wie die junge Dame hier geſagt hat, verrückt.

Kreuzer.

Wie?

Cato (von hier an ſehr heftig und leidenſchaftlich und raſch, in einem Zuge, ohne ſich unterbrechen zu laſſen).

Das heißt: ich bin aus all meinen Fugen und Bändern geriſſen. Sie ſehen mich inmitten einer Niederlage, die mich zerknirſchen ſollte, und dennoch, dennoch bin ich in meinem Leben nicht ſo glücklich, ja ſo ſelig geweſen, als in dieſem Augenblicke. Es muß alſo wohl in meinen Fugen und Bändern ein Fehler geſteckt haben. —

Siegmund. Semmel.

Freilich!

Cato.

Wie er heißt, weiß ich noch nicht. Wahrſcheinlich Uebertreibung. Fragen Sie mich alſo nichts mehr. Es iſt nicht mein Geiſt, der Ihnen antwortet, ſondern (auf Siegelinde blickend) ein ganz anderer, ein unbeſchreiblich liebenswürdiger Geiſt, der aber doch gewiß nicht wollen wird, daß ich ein lügneriſcher Schwätzer werde —

Siegelinde.

Nein, nein!

Cato.

Weil ich mich ja übrigens beuge, unterwerfe, und mich nach Kräften zu ändern verſpreche.

Siegelinde (einen Schritt entgegen).

Cato!

Cato.

Mädchen meines Herzens, ja, ich bekenn' es vor aller Welt, denn ich glaube es jetzt, es giebt eine Stufenfolge in den menſchlichen Pflichten und eine Pflicht kann wichtiger ſein, als die andere.

Siegmund. Semmel.

Bravo!

Cato (ohne ſich zu unterbrechen).

Die Pflichten des Herzens (tief aufathmend) — das fühl' ich unwiderſtehlich — ſind die mächtigſten, und wenn ſie ein Echo finden in einem edlen Gemüth, das unfähig iſt, die Macht der Liebe zu mißbrauchen —

Siegelinde.

Gott möge mich davor behüten!

Cato.

Dann — Mädchen meines Herzens, lehre Du mich Fehler zu verzeihen und Fehler zu verbeſſern.

Siegelinde.

Von Herzen gern!

Cato (die Umgebung bezeichnend).

Vor aller Welt?

Siegelinde.

Vor aller Welt! (Umarmung. Siegmund, Semmel, Siegfried klatſchen in die Hände.)

Aſſe.

Bravo! Bravo!

Kreuzer.

Erlauben Sie! Das iſt eine Privatangelegenheit —

Cato.

Nein, mein Herr, es iſt eine allgemeine Angelegenheit, es iſt ein Grundſatz, der auch Ihr Amt auf's Nächſte berührt. Weil ich nicht wußte, daß eine Pflicht wichtiger ſei, als die andere, wollte ich nie und nirgend etwas von Nachſicht wiſſen, und wurde ein unglücklicher Pedant. In dieſem Hauſe hat man — jetzt überſeh' ich's — eine vierundzwanzigſtündige Cur mit mir vorgenommen und auch das Duell iſt wohl nur —?

Siegmund.

Eine unſchädliche Medicin geweſen!

Bertha. Semmel. Siegfried.

Freilich!

Bertha (hat während der letzten Rede Kocha gewinkt. Dieſe hat aus dem Zimmer links die beiden Piſtolen und einen Fingerhut geholt, und ein Piſtol ſammt dem Fingerhute Bertha, das zweite Semmel eingehändigt. Semmel und Bertha theilen während der letzten Rede Kreuzer mit, daß ſie die Piſtolen unſchädlich geladen, und als Kreuzer ſie zweifelnd anſieht und auf die letzten Worte Cato's hört, ruft):

Semmel.

Mein Ehrenwort darauf als amtlicher Juſtizrath!

Bertha.

Ein Fingerhut Pulver, ſonſt (zu den [illegible]) weiter nichts!

Siegmund.

Und in die Luft geknallt!

Kreuzer.

Aber Herr von Eiſen hat an den Ernſt der Sache geglaubt; und hat eine Angſt ausgeſtanden, welche —

Cato.

Der Wahrheit die Ehre! Keine Spur von Angſt! Ich war froh, durch eine Strafe meine moraliſchen Frevel abbüßen zu können.

Aſſe.

Nachſicht, Herr Polizeirath, Nachſicht!

Kreuzer (ärgerlich humoriſtiſch).

Was ſoll ich denn nachſehen?! Ich ſeh' ja nichts mehr als glückliche Menſchen.

Siegfried. Siegmund. Semmel.

Hurrah!

Bertha.

Engliſcher Polizeirath, geben Sie mir einen Kuß!

Siegfried (in die Mitte tretend).

Halt! Strafe muß ſein! — den Kuß bekommen Sie von mir! — Herr Cato von Eiſen, bekennen Sie öffentlich, was haben Sie bei mir gelernt?

Cato.

Die Liebe. Das heißt: Nachſicht für Alle.

Siegfried (eine Priſe aus der Doſe nehmend).

Auch für's Schnupfen?

Alſe (lachend).

Ja, Papa! Nachſicht für Alles!

(Der Vorhang fällt.)

Nachſicht für Alle.

Originalkomödie in fünf Acten.

Von

Manuel Eduardo de Goroſtiza.

— Die Strafe für die Schuld,
Für den Schuldigen das Mitleid.
Act II. Scene 6.

Ueberſetzt von

Hedwig Wolf.

Perſonen.

Don Fermin de Peralta.
Donna Tomaſa, } ſeine Kinder.
Don Carlos, }
Don Severo de Mendoſa, biskaiſcher Edelmann.
Don Pedro Arismondi, Bürgermeiſter.
Colaſa, Dienerin der Donna Tomaſa.
Gaspar, Diener des Don Severo.

Die Handlung ſpielt in einer kleinen Stadt Navarra's und dauert von ſechs Uhr Abends bis zur Mitte des folgenden Tages.

Der Schauplatz iſt ein Saal in **Don Fermin's Haus**; an den nur weiß getünchten Wänden hängen einige Gemälde; von den zwei Thüren führt die im Hintergrunde zum Eingang des Hauſes, die andere aber zu den Wohnzimmern der Familie.

Erſter Act.

Erste Scene.

Don Fermin und Don Carlos.

Fermin.

Kommt er?

Carlos.

Ja gewiß, mein Vater,
Heut noch, wenn das Blatt nicht lügt,
Das mir eben zugekommen
Von Don Jayme.

Fermin.

Sein Verſpäten
Hat mir Sorge ſchon gemacht.

Carlos.

Meiner Treu, mir hat es keine
Noch verurſacht.

Fermin.

Und warum nicht?

Carlos.

Weil es wirklich thöricht wäre.
Auf der Reiſe, lieber Vater,
Kann das kleinſte Ungefähr
Unſre Ankunft lang verzögern.
Uebrigens iſt die Verſpätung
Nicht bedeutend, denn er ſagte,
Daß gewiß er dieſen Montag
Käme, und nun kommt er Dienſtag.

Fermin.

Ja, ſo geht's! Das junge Volk
Heut zu Tag iſt ohne Feuer.
Keiner kümmert ſich um etwas.
Montag ſagt er — Dienſtag kommt er,
Es iſt eins!

Carlos.

Was liegt daran?
Ob er heute kommt, ob morgen
Montag oder —

Fermin.

Menſch, ſei ſtille!
Rede nicht ſo dummes Zeug.
Wenn ſich Einer, der zur Luſt nur,
Oder in Geſchäften reiſet,
Auf dem Weg verſpätet, gut!
Aber wenn ein Bräutigam,
Den am Ende ſeiner Fahrt
Eine ſchöne Braut erwartet,

Schon auf ſeiner erſten Reiſe
Am beſtimmten Tag nicht eintrifft,
Iſt das nicht höchſt ärgerlich?

Carlos.

Doch —

Fermin.

Nein, es iſt nicht zu entſchuld'gen.
Den Kalender wenigſtens
Soll ein Jeder kennen, der
Sich vermälen will.

Carlos.

Tomaſa
Iſt die Letzte, die den Bräut'gam
Mit ſo beiſpielloſer Strenge
Richten wird.

Fermin.

Sie richte ihn
Wie ſie will. Es wechſelt Alles,
Alles unterliegt der Mode.
Wundern ſollt's mich nicht, wenn höflich
Deiner Schweſter das erſchiene,
Was zu unſrer Zeit genügte,
Tauſend Hochzeiten zu ſtören.

Carlos.

Dieſe guten, alten Zeiten
Sind zum Glück nun überſtanden.

Fermin.

Nein! — Sogar für einen Scherz —
Um geringrer Urſach willen

Gab einſt Deine eigne Tante
Leonore de Peralta
Y Quincoces ihrem Bräut'gam
Am Altare noch den Abſchied,
Ohne Rückſicht, daß er Graf,
Reich und dumm war.

Carlos.

Ach! wie gerne
Hätt' ich das geſehn! Wie aber
Kam es, daß die gute Tante
So verrückt ſich hat benommen?

Fermin.

Nun, ich kann's Dir ſagen, da ich
In der Kirche mich befand,
Als ſich's zutrug. Alles war
Schon bereit; an ſeinem Poſten
Schon der Organiſt; die Kerzen
Brannten ſchon; am Kirchenthore
Standen ſchon die kleinen Kinder
Und zunächſt der Braut die Mädchen,
Um zu ſehn, wie ſie ſich nehme.
Nur der Prieſter fehlte noch
Sie zu trauen.

Carlos.

— Nun, vielleicht war
Keiner da?

Fermin.

Ach, nein! Die Sache
Stand ganz anders, als Du denkſt.

Unſer Küſter war ein Tropf
Und es hieß, ich will's nur ſagen,
Daß kein beßrer Wirthshausläufer
In Navarra ſei als er.
Seine Abſicht war die beſte,
Sein Erfolg der möglichſt ſchlechte.

Carlos.

Stets entſchuldigt ihn die Abſicht.

Fermin.

Richtig! Doch wer denkt, daß einer,
Schnell die Sporteln einzuſtreichen
Und die Sache abzukürzen,
Nicht des Prieſters länger warten
Mag und dem verlobten Pärchen
Einfach ſagt: Reicht euch die Hände?
Und da ſieh! der gute Graf
Stand in ſeiner Liebe Taumel
Da wie alle Bräutigame,
Wußte nicht, was um ihn vorging,
Auch nicht, was er that, und reichte
Statt der rechten Hand die linke
Seiner Braut und: umgekehrt —
Hieß es nun — iſt auch gefahren.

Carlos.

Welch ein Zufall!

Fermin.

Deine Tante
War ſehr gut, faſt eine Heil'ge —

Faſt! Doch überaus empfindlich,
Was die Ehre anbelangt.
Galt's ihr nun als böſes Zeichen,
Oder machte das ſie wüthend,
Daß ſie Alle lachen ſah
Ob des Bräutigams Zerſtreutheit,
G'nug, ſie fiel in Ohnmacht und zwar
In ſo tiefe, ſchwere Ohnmacht,
Daß wir ſchon für todt ſie hielten
Und der Doctor vom Begraben
Sprach.

Carlos.

Und wurde ſie beerdigt?

Fermin.

Nein! Da uns der Todtengräber
Noch ein wenig Hoffnung gab,
Wollten wir, ob Recht er habe,
Sehen! Und Gott gab ihm Recht!
Aber, Carlos! welche Wandlung!
Kaum war ſie erwacht zum Leben,
Als ſie jede Heirath abſchwur,
Und ſo iſt ſie und ſo bleibt ſie
Unvermält.

Carlos.

Was Sie erzählen,
Das beweiſt nur, daß man damals
Anders liebte als wie heut'.
Doch die Lage meiner Schweſter

Iſt mit jener meiner Tante
Ganz und gar nicht zu vergleichen.
Von des Bräutigams Verſpätung
Wiſſen wir den Grund noch nicht.
Wenn er da iſt, werden wir
Das Warum ſogleich erfahren.

Fermin.

Eins nur ſag' ich Dir, mein Sohn:
Damals wär er nicht ſo gut
Weggekommen.

Carlos.

Vater, damals
Strauchelten des Maulthiers Füße
Mit derſelben Leichtigkeit
Als wie heut. Und man vergaß
Damals gleich ſo oft im Gaſthaus
Schlafrock, Nachtmütz' und Perrücke,
War ein Wagenrad gebrochen,
Oder war ein Knecht betrunken,
Wie das Gleiche jetzt geſchieht,
Und war man in dieſem Lande
Nicht des Fliegens durch die Lüfte
Kundig, ſo — —

Fermin.

Ermüdeſt Du,
Aergerſt Du, und langweilſt mich.
Nun ſei es genug! — Colaſa!

Colaſa (von innen).

Herr?

Carlos.

Ganz andre Dinge ſind's, die
Mir die Ruhe rauben.

Fermin.

Welche?

Carlos.

Nichts.

Fermin.

Nein; ſag's! Mit halben Worten,
Wie die Diplomaten, darfſt Du
Mir anjetzt nicht kommen.

Carlos.

Vater!
Nicht das Zögern meines Freundes,
Nein, ſein Weſen iſt es, das
Mich beſorgt macht, das allein.
Nur ſein Weſen, ſeine Steifheit,
Seine Strenge, ſein — —

Fermin.

Colaſa!
Iſt die Dirne denn ganz taub?

Zweite Scene.

Colaſa. Die Vorigen.

Colaſa.

Gnäd'ger Herr befehlen?

Fermin.

Sag'
Nur, zum Teufel, wo Du ſteckteſt.
Heiſer ſchreit man ſich nach Dir.

Colaſa.

Ei zum Henker! Während ich
Mich den ganzen lieben Tag
Wie ein Waſſerträger plage,
Zanken Sie!

Fermin.

Kind! Zank' ich denn,
Wenn ich frag', wo Du geweſen
Und was Du gemacht?

Colaſa.

Des Gaſtes
Stube macht' ich rein; ſein Bett
Machte ich zurecht und Alles
Ganz für ſeine Ankunft fertig.

Fermin.

Gut, mein Kind, und welche Decke
Nahmſt Du, ſprich.

Colaſa.

Ei nun, die weiße,
Die damaſtne.

Fermin.

Ich beſorgte,
Daß die andre Du genommen
Von Kattun.

Colaſa.

Warum nicht gar!

Fermin.

Und das Handtuch, und der Spiegel,
Bürſte, Krug und Waſſerbecken,
Iſt das Alles auch zur Stelle?

Colaſa.

Alles! Ja!

Fermin.

So geh' denn jetzo;
Und begieb auf den Balkon Dich,
Aber ohn' verliebtes Aeugeln
Mit dem Schmiede gegenüber,
Und, Colaſa, wenn der Gaſt kommt,
Gieb ein Zeichen mit dem Glöckchen.

Colaſa.

Gilt's das Anſehn eines Hauſes,
Darf, ſo lang es Dienerinnen
Giebt, der Zieraff' auch nicht fehlen.

Carlos.

Ah! Don Pedro iſt ſchon hier.

Fermin.

Dummkopf, ſprich, was für ein Pedro?

Carlos.

Nun, wer ſonſt: der Burgermeiſter.

Dritte Scene.

Don Pedro und **Vorige** ohne Golaja.

Fermin.

Himmel, welch ein Wunder! Schau,
Nicht erwartete ich Sie
Schon ſo zeitig.

Pedro.

Ihretwegen
Kam ich, Freund.

Fermin.

Die Ehre weiß ich
Wohl zu ſchätzen.

Pedro.

Geſtern Abends
Waren Sie um Ihren Eidam
So beſorgt, daß —

Fermin.

Tauſend Dank!
Heute bin ich ſchon beruhigt.

Pedro.

Wie?

Fermin.

Ja, ein Landedelmann
Aus Tafalla ſandte mir
Dieſen Brief zu, ein Don Jayme,
Der zuvor Stierkämpfer war —

Pedro.

Der
Auf dem Marktplatz wohnet, dort
Zwiſchen Apothek' und Pfarrhaus?

Fermin.

Der iſt's, wie er leibt und lebt.

Pedro.

Und was ſagt der gute Mann?

Fermin.

Daß vorgeſtern über Nacht er
Meinen Eidam hab' beherbergt,
Und daß dieſer heute noch
Um die Abenddämmrung komme.

Pedro.

Nun, willkommen tauſendmal,
Den ſo ſehnlich Sie erwarten.

Fermin.

In der That, mich ſollt' es freuen,
Wäre Alles ſchon in Ordnung,
Wenigſtens nicht Streitigkeiten
Gab's dann mehr.

Pedro.

Wie? Streitigkeiten?
Zu ſo wohl erwognen Dingen,
Die ſo ganz nach unſrem Sinne,
Soll kein Wort man mehr verlieren
Und die Zeit nur walten laſſen.

Fermin.
Nun, Sie werden ſehn! Gerade
Jetzt begann das alte Lied
Mein Herr Sohn, und wiederholte,
Was er geſtern Abends ſchon
Mir geſagt.

Carlos.
Wenn Sie mich nur
Sprechen ließen.

Fermin.
Gott bewahr' mich!

Carlos.
Meiner guten Schweſter Glück
Will mir ſehr bedroht erſcheinen.
Sie wird zweifellos unglücklich!
Immer ſagt' ich das, und ſag' es
Stets, ſo lang noch Abhilf' möglich
Mir erſcheint.

Fermin.
Sohn oder Dämon!
Trägſt nicht Du die Schuld davon,
Daß von dieſes Menſchen Daſein
Ich erfuhr? Sprich, wurdeſt Du
Müde ihn zu loben? Weißt Du, als
Ich bei Dir war in Bergara,
Wie beſchwerlich und wie läſtig
Du die ſeltnen Gaben rühmteſt,
Und die Gaben immer wieder,

Sein Talent und ſein Benehmen,
Bis Du endlich mich beſtimmteſt
Ihn zu ſehn und einzuladen?
Und nun ſtaunſt Du, nimmt's Dich Wunder,
Daß er mir gefiel? Wie kann's
Dich befremden, daß ich ihn,
Der, bei Gott, kein Unhold iſt,
Für Tomaſa will? Sein Vater,
Der in Salamanca lebte,
Hielt ſich, als er dort, ein Jüngling,
Was man lernen kann, ſtudirte,
Pferde wie ein Cavalier;
Jugendfreunde waren wir,
Und noch heut zu Tage ſtehen
Wir in brieflichem Verkehr.

Carlos.

Alles, was ich damals ſagte,
Wiederhol' ich; geben Sie
Mir das Wort, ſich nicht zu ärgern,
Will ich, was ein Widerſpruch
Ihnen dünkt, ſogleich erklären.

Pedro.

Hören wir ihn an!

Fermin.

Ja? — Schwätze
Denn, mein Sohn, ſo viel Du willſt,
Vollmacht geb' ich Dir dazu.

Carlos.

Don Severo de Mendoza
Iſt ein Mann, der von Natur
So großmüthig liebevoll
Ausgeſtattet ward, daß kaum
Eine Wiſſenſchaft von allen
Fremd für ihn geblieben iſt.
Ja, daß er beinah' in jeder
Sehr ſich ausgezeichnet hat.
Sein Talent, ſein Fleiß, ſein Wiſſen
Und die große Leichtigkeit
Alles was er lernt zu faſſen,
Jede Klippe zu vermeiden,
Wo ſo viele Andre ſcheitern,
Zwingen uns ihn zu bewundern.
In Vergara kannt' ich ihn,
Als er dort auf dem Katheder
Die Humaniora lehrte;
Dort begann die wärmſte Freundſchaft
Unſre Seelen zu verbinden.
Angenehm in der Erſcheinung,
Hat er auch ein edles Herz;
Und ſein Lebensalter iſt
Jenes köſtliche, wo Alles,
Was in uns entwickelt wurde,
Halten kann, was es verſpricht.

Pedro.

Welches Alter?

Carlos.

Fünfunddreißig.

Fermin.

Nicht gezählt die Kinderjahre.
Anno vierunddreißig nämlich —

Carlos.

Nur ein einz'ger Flecken trübt
Dieſes herrliche Gemälde,
Einen Fehler giebt es nur,
Den er hat.

Fermin.

Der wäre?

Carlos.

Daß er
Keinen hat.

Fermin.

Iſt das ein Fehler?

Carlos.

Und ein größrer, als es ſcheint,
Denn nur wer ſich ſelbſt mißtrauet,
Iſt geneigt die fremden Fehler
Freundlich zu entſchuldigen.
Hat der Menſch doch der Tyrannen
Tauſend, welche ihn beherrſchen,
Mit ſich reißen, vorwärts drängen,
Halten, niederbeugen, heben!
Eigennutz, die Meinung Andrer,
Heftigkeit der Leidenſchaften,
Pflichten, die ſich widerſtreiten,

Die verſchiednen Lebenslagen,
Drin ſich jeglicher befindet,
Sind auch eben ſo viel Stürme,
Wo der beſte Steuermann
Schiffbruch leidet, wenn nicht umkommt.
Nun, wie können wir dann Nachſicht
Und Geduld von dem verlangen,
Der kein Leiden je erfahren,
Der von all den Wechſelfällen
Gar nichts weiß, die unſer Daſein,
Das unſichre, trüben können.
Dieſes, Vater, iſt der Fall
Nun bei Don Sever. Zur Schule
Schickt man ihn ſeit frühſter Jugend,
Dort erregt er ſolche Hoffnung,
Zeichnet ſich ſo rühmlich aus,
Daß die eigenen Collegen,
Ja die Profeſſoren ſelbſt,
Seine Schüchternheit bekämpften,
Und um jene Kanzel ihn
Anzuhalten nöthigten,
Statt, wie es ſein Vorſatz war,
Fortzugehn nach Salamanca
Mit dem Vater: Und wahrhaftig,
Er bewirbt ſich, er bekommt ſie;
Und ſeitdem weiht er mit Eifer
Sich dem Unterrichte jener,
Welche vor ganz kurzer Zeit

Noch Collegen ihn genannt.
Dieſer raſche Umſchwung nun
Nahm nicht den geringſten Einfluß
Auf die Neigungen Severo's;
Zwiſchen Wohnung und Collegium
Geht ſein Leben hin, er ſteht
Nur mit Büchern im Verkehr.
Dieſe Leidenſchaft wird ihn noch
Dergeſtalt vereinzeln,
Daß den Boden er vergißt,
Wo er wandelt. Seine Seele,
Stets phantaſtiſch aufgeregt
Durch das viele Leſen, ſchafft ſich
Eine andre Welt, die gar nichts
Mit der wirklichen gemein hat.
Griechenland iſt ſeine Welt,
Rom iſt's! Die ruhmvollen Thaten
Ihrer Söhn' begeiſtern ihn,
Sie allein ſind's, die er preiſet,
Keine Mittelſtraße kennt er,
Nichts beſchönigt ſich für ihn,
Und wer mit ihm umgehn will,
Wird von ihm verachtet gründlich,
Lebt er nicht wie ein Spartaner.

Fermin.

Und welch einen Schluß nun zieheſt
Du aus dieſer ganzen Liſte
Von Verdienſten?

Carlos.

Er iſt klar!
Wer die Welt nur kennt aus Büchern,
Wer in jedem Menſchen ſucht
Einem Cato zu begegnen,
Wird ſich ſelbſt oft täuſchen und
Andern viele Qual bereiten.
Denn zu unſerm Unglück liegt
Die Vollkommenheit uns ferne;
Und wer ſich vollkommen dünket,
Wird die Ketten ſchwer nur tragen,
Welche die Geſellſchaft anlegt,
Wird nicht mit Gelaſſenheit
Einer Gattin Launen dulden,
Eines Freundes Unbeſtand,
Eines Sohnes Albernheiten
Oder eines Schwiegervaters
Rückſichtsloſigkeit.

Fermin.

Ei was!
Auch dergleichen Stubenhocker,
Wie Du ſchilderſt, werden einſt,
Meine ich, nicht unterlaſſen,
Eine Kinderſchaar zu haben,
So wie jeder andre Ehmann;
Und obgleich —

Carlos.

Die Wahrheit iſt,
Daß uns die Geſchichte nur

Handlungen erzählt und nicht, was
Innerhalb des Hauſes vorgeht.
Meine Schweſter iſt ſehr lebhaft,
Von Madrid her noch an Umgang
Stets gewöhnt und an Zerſtreuung.
Drum erſcheinet mir das Wagniß
Nicht zu kühn, vorauszuſagen,
Daß ſie nicht wird glücklich ſein,
Wenn ſie ſtets an ihrer Seite
Einen Cenſor leiden muß,
Der an dem, was jeder Dame
Leben iſt, beſtändig mäkelt.
Das iſt meine Meinung, Vater,
Laſſen Sie aus Ihrem Mantel
Fertigen, welch Kleid Sie wollen,
Mich bekümmert's nicht; die Pflicht,
Die mir oblag, iſt erfüllt.

Fermin.

Liebſter, beſter Freund Don Pedro,
Iſt nicht Alles, was der Junge
Schwätzt, nur eine lange Reihe
Dummen Zeugs?

Pedro.

O keineswegs!
Alle die Bemerkungen,
Die er uns zum Beſten gab,
Sind im Gegentheil ſehr richtig!

Fermin.
Wie? Was ſagen Sie?
Pedro.
Ich ſage,
Mir erſcheint Tomaſa's Glück
Schlecht verbürgt, wenn ihr Verlobter
Alſo iſt, wie ihn ihr Bruder
Uns beſchrieb.
Carlos.
Ich übertreibe
Nicht.
Pedro.
Und kann ſolch ein Pedant
Tomaſiten je gefallen?
Fermin.
Weiß ich es? Allein ich wette:
Ja! Denn alle Mädchen wünſchen
Nichts ſo ſehr als ihre Heirat.
Pedro.
Kennen Beide ſich?
Fermin.
Sie ſahen
Sich noch nie.
Pedro.
Und ihres Bruders
Widerwille ſchreckt ſie nicht?
Fermin.
Wohl erzogen, wie ſie iſt,
Kennt ſie keinen eignen Willen.

Pedro.

Oder wagte nie vielleicht
Ihn zu äußern? Lieber Freund,
Laſſen Sie uns offen ſprechen;
Möglich, daß ſie glücklich wird,
Aber nur geringe Hoffnung
Giebt ein Hausſtand uns, der nur
Auf ſo ſchwachem Grunde ruht.

Jermin.

Aber, Herr, wie kann man's ändern.
Weiß doch ſämmtliche Verwandtſchaft
Schon davon, es iſt dem Onkel
Kammerherrn bereits geſchrieben!
Und das Brautkleid ſchon gekauft,
Und im Hauſe — nein, es geht nicht,
Selbſt ein Neger würde nicht
Solch ein Aufſehn machen wollen.

Pedro.

Leicht iſt's nicht, ein Band zu löſen,
Das zwei vornehm' reiche Häuſer
Mit einander zu verknüpfen
Einſt beſtimmt war. Darum möcht' ich
Rathen, etwas zu verſuchen,
Das —

Jermin.

Vielleicht den Geiſtlichen
Zu befragen?

Pedro.

Nein, das nicht.

Fermin.

Ich geſtehe, aus Gericht
Mag und kann ich mich nicht wenden.
Allzugroßen Schaden hat ſchon
Meinem Haus der Krieg gebracht.
Erſtlich heißt es Steuern zahlen,
Dann hat jüngſt im März der Hagel
Viel zu Grunde uns gerichtet.

Pedro.

Ach! und hagelte es Kieſel,
Jetzo hagelt es nicht mehr! Nein,
Solche Schwierigkeiten ſchafft man
Nicht durch Klag' und Urtheil weg.
Will man in Familien etwas
Ohne Lärm und Aufſehn ſchlichten,
Wohl, ſo darf man das Geſchäft
Nicht mit einem Bruch beginnen.

Fermin.

Was demnach iſt Ihre Meinung?

Pedro.

Sehen Sie, ich bin der Anſicht,
Daß wir einen liſt'gen Plan
Auserſinnen, der als Scherz
Gelten könnte und zugleich
Für den ernſten Philoſophen
Eine Lehre ſollt' enthalten,

Daß wir Alle gleich entfernt
Sind von der Vollkommenheit
Und —

Fermin.

Ach! ich verſtehe Sie.
Er ſoll ſelbſt zu Falle kommen,
Iſt's nicht ſo?

Pedro.

So iſt's.

Fermin.

Damit er
Sehen lerne und erkennen,
Daß er von demſelben Teige
Wie Herr Vater und Frau Mutter.
Hab' ich Recht?

Pedro.

Ei freilich!

Fermin.

Gut!
Das ſei meine Sache.

Pedro.

Wie?

Fermin.

Ja, ſo ſagt ich und nicht anders!
Morgen ſchon ſoll dieſer Menſch
Weich wie Butter ſein.

Pedro.

Doch —

Fermin.

Ruhig!

Zählen Sie nur ganz auf mich,
Und Sie werden mich noch loben.

Pedro.

Aber laſſen Sie doch hören.

Fermin.

Morgen ſchon bei Tagesanbruch
Reite ich auf meinem Maulthier
Nach dem Kloſter Sancta Klara.
Dorten kenn' ich den Kaplan,
Der ein wahrer Goldmenſch iſt,
Eine Zunge — na! — die Kammer
Hätte gerne eine Pfründe
In Ceuta ihm verliehen,
Und Gott weiß es, wo er wäre,
Wenn er ſie nicht abgelehnt.
Doch er ſagt: mehr bringt es ein,
Stell' ich ein halb Dutzend Mütter
Durch Geſchicklichkeit zufrieden,
Die erkenntlich ſind und zahlen,
Als wenn ich ein Domherr bin.

Pedro.

Freund, zur Sache!

Fermin.

Nur Geduld.

Freund, ich werde kurz mich faſſen.

Wie geſagt, mein ganz Vertrauen
Haben einzig und allein
Die Beredſamkeit und Klugheit
Dieſes weiſen Kloſtermannes.
Ich erſuche ihn zu kommen,
Und in zwei, in drei Geſprächen
Macht er ihn ſo weich wie Wachs.

Pedro.

Ah, wie wenig, Don Fermin,
Kennen Sie des Menſchen Schwachheit!
Meinen Sie, mit Worten laſſe
Sich das Lächerliche heilen
Und die Laſterhaftigkeit,
Die in uns Erziehung feſt
Wurzeln ließ? Und glauben Sie,
Was die Zeit und die Gewohnheit
Längſt in uns gefeſtigt haben,
Sei durch redneriſche Künſte
Zu zerſtören, zu vernichten?
Nein, mein Freund, Sie täuſchen ſich.
Nüchtern, wie der Menſch nun iſt,
Muß er, wenn von einem Irrthum
Er ſoll überwieſen werden,
Erſt mit ſeinen Sinnen ſich
Ueberzeugen, ihn mit Händen
Greifen, muß ihn ſehen, muß
Der Enttäuſchung ſcharfen Sporn
Fühlen; leiden muß er —

Fermin.

Unnütz
Alſo iſt ein groß Talent?

Pedro.

Wer behauptet das? Es bringt
Nur die innere Verwandlung
An ihr Ziel, indem es klug
Jeden Vortheil zu benützen
Und Gefahr zu meiden weiß.

Carlos.

Ja, es giebt den Reſt.

Fermin.

So ſchweig' doch.

Pedro.

Beiſpiele und keine Predigt!
Lautet mein Recept.

Fermin.

So viele
Dann und mehr für den Verlobten,
Als ein Kahlkopf Haare wünſchet
Und ein Reicher Freunde hat.

Pedro.

Alſo geben Sie mir wirklich
Unbedingte Vollmacht?

Fermin.

Ja.

Pedro.

Hört denn meinen Plan, ihr Freunde!
Unſres Lebens ſteile Leiter

Iſt mit Seife eingerieben:
Wer auch noch ſo zuverſichtlich
Abwärts ſteigt, der gleitet aus,
Fällt wie Andere zu Boden,
Wenn er nicht recht achtſam iſt;
Und ſo handelt ſich's nur darum,
Daß der Bräutigam deßgleichen
Schnell zu Falle kommt, damit
Er mit jenen dann nicht zanke,
Die vor ihm gefallen ſind.
Streuen wir denn ſtellenweiſe
Kleine Kieſel aus; und ſtraucheln
Wird er beim Hinabgehn!

Fermin.

Sei's!
Doch ich fürchte faſt, die Falle
Wird er merken, ſie vermeiden
Und aus vollem Halſe lachend
Ueber uns ſich luſtig machen.

Pedro.

Nicht ſo ganz; ohn' eine Beule
Wenigſtens davon zu tragen
Kommt er uns nicht durch.

Fermin.

Allein,
Wenn den Scherz er übelnähme
Und gekränkt ſich fühlte?

Pedro.

Hilft
Unſerm Kranken die Arznei,
Mag er auch Geſichter ſchneiden,
Wenn er ſie verſchlucket; uns
Kümmert's nicht; einmal geneſen
Wird er Dank dafür uns wiſſen;
Hilft ſie nicht, nun gut, dann iſt es
Völlig klar, daß ſeine Krankheit
Nicht zu heilen war.

Fermin.

Wohlan!
Ans Geſchäft!

Pedro.

Beginnen wir
Mit der Lüge, daß Tomaſa
Nicht zu Hauſe ſei, das Mädchen
Aber ſoll geſchickt die Rolle
Eines jungen, unglücklichen
Und empfindſamen Geſchöpfchens
Spielen.

Fermin.

Doch wozu?

Pedro.

Ihr ſollt es
Allſogleich von mir vernehmen.

Vierte Scene.

Coſaſa. Die Vorigen.

Coſaſa.

Gnäd'ger Herr! Mein gnäd'ger Herr!

Fermin.

Was

Bringſt Du mir für Botſchaft?

Coſaſa.

Ei,

Daß ſie kommen.

Fermin.

Himmel!

Coſaſa.

Schon

Sind ſie hier!

Fermin.

Schnell die Perrücke,

Schnell, die Handſchuh', meinen Stock,

Und den Hut.

Pedro.

Was wollen Sie?

Fermin.

Muß ich nicht entgegengehen,

Ihn empfangen?

Pedro.

Ganz und gar nicht!

Wenn wir die erwähnte Poſſe

Wirklich aufzuführen denken,
Heißt es erſtens alle Punkte
Klar uns machen und die Rollen
Gut vertheilen.

Fermin.

Aber wo?

Pedro.

Macht das Schwierigkeiten! Sei es
Da, ſei's dort, und wär's im Stalle,
Wenn wir nur zuſammenkommen.

Coſaſa.

Intendant und Regiſſeur! — —

(zu Don Fermin)

Wie der Herr Alkalde ſchreit!

Fermin.

Wäre nicht der Saal geeignet,
Der zur Einquartierung diente?

Pedro.

Ei vortrefflich, gehn wir hin.

Coſaſa.

Ich jedoch, was ſage ich,
Wenn ſie mich befragen?

Fermin.

Nichts!
Sprechen doch die Weiber, ſelbſt
Wenn ſie ſtill ſind, noch zu viel.

Coſaſa.

Soll ich immer ſchweigen?

Fermin.

Immer!

Pedro.

Kommen Sie.

Carlos.

Nur ſchnell!

Coſaſa.

Ans Fenſter
Kehre ich zurück, zu ſehen,
Ob er raſch vom Pferde ſteigt
Oder langſam, ob er eintritt
Mit dem rechten Fuße, ob er
Niest, ob etwa gar ſich kratzt.
Bei ſo ganz vollkommnen Männern
Wie der ſchöne Bräutigam
Iſt ſelbſt der geringſte Umſtand
Für uns wichtig und zu merken.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Colaſa.

Colaſa.

Zu den Waffen ſchnell, wir haben
Unſern Mauren ſchon im Felde.
Seine Haltung und Erſcheinung
Sind, ich muß es ſagen, edel.
Doch was hat das mich zu kümmern?
In der That, es iſt die Rolle
Wichtig, die ſie mir gegeben.
Abgeſchmackt! Wird's mir zu arg,
Werd' ich laut die Herren bitten,
Einen Knebel mir zu geben,
Oder — ſonſt ſteh' ich für nichts.
Iſt für Eva's Töchter doch

Die verbotne Frucht gefährlich,
Und es giebt gar viele Aepfel.
Ich, und ſchweigen! Selbſt im Traume
Schrei ich wie beſeſſen! Raſend
Möcht' ich werden. Wenn ſie mich
Plaudern ließen, gäb' ich drum
Meinen Lohn für dieſen Monat.
Sicher wäre auch der Bräut'gam,
Ein Geſpräch mit mir zu führen
Ganz geneigt, wie Alle ſind.
Zur Vertrauten wird er mich
Machen wollen ſeiner Liebe,
Seines Leids, das ihn bedrängt,
Seiner Hoffnung, die ihn auffriſcht,
Seiner Wünſche, Qualen, Aengſten,
Und der ganzen Litanei,
Die von denen wird geſungen,
Welche ſich vermälen ohne
Auch den Schaden zu berechnen
Beim Geſchäft — — — Und ich? Ein Steinbild
Sein und nichts zur Antwort geben?
Wenn er mich beſchenkt nichts nehmen?
Ah! ſie kommen ſchon. Wohlan denn,
Aufgepaßt, und nichts geſagt, auch
Nur von eines Hellers Werthe,
Was Verlegenheit uns brächte;
Muß es ſein, nur halbe Worte,
Ja ſelbſt ganze, doch nur ſolche,

Die von Höflichkeit erfüllt ſind,
Denn es heißt, die klingen ſchöner
Und beſitzen wenig Inhalt.

Zweite Scene.

Don Severo. Gaspar. Colaſa.

Severo.

Was ich ſag', Gaspar, das ſag' ich.
Kind, Sie ſind wohl aus dem Hauſe?

Colaſa.

Ja, mein Herr, das Kammermädchen
Bin ich.

Severo.

Wollen Sie vielleicht mir
Die Gefälligkeit erzeigen
Meine Ankunft anzumelden?

Colaſa.

Wem?

Severo.

Nun, Ihrem Herrn, Mamſell.

Colaſa.

Und ſonſt nichts?

Severo.

Was ſonſt?

Coſaſa (beiſeite).

Der Menſch
Giebt nicht viele Worte aus.
Wenn die Zeichen mich nicht täuſchen,
Wird das Stilleſein mich nicht
So viel koſten, als ich dachte.

Dritte Scene.

Don Severo und Gaspar.

Severo.

Nun, was machſt denn Du noch hier?

Gaspar.

Bei der heiligen Suſanna,
Gnädger Herr, bedenken Sie,
Daß —

Severo.

Umſonſt iſt Deine Mühe:
Nimm den Mantelſack und ſuche
Einen andern Herrn.

Gaspar.

Allein —

Severo.

Bei Perſonen meiner Art
Iſt all dies Gebettel nutzlos.
Geh.

Gaspar.

Zehn ganze Jahre aß ich
Herr, Ihr Brod, und ſo bezahlen
Sie —

Severo.

Nichts ſchuldig bin ich Dir.

Gaspar.

Meine Zuneigung —

Severo.

Wer ſchlecht dient,
Liebt nur wenig den Gebieter.

Gaspar.

Gnäd'ger Herr, verdien' ich, daß
Eines Fehlers willen, den
In zehn Jahren ich beging,
Sie aus Ihrem Dienſt mich jagen?

Severo.

Auf den einen folgen hundert.

Gaspar.

Und womit verſchuld' ich, daß
Sie ſo hart ſind?

Severo.

Mit nichts weiter,
Als bei meiner erſten Reiſe
Mich allein zu laſſen, ohne
Mir's vorher zu melden.

Gaspar.

Doch
Wiſſen Sie, aus welchem Grunde.

Severo.

Aus dem allerbeſten, freilich!
Blos um eines Mädchens willen
Mich im Stich zu laſſen!

Gaspar.

Nein,
Nein! Ich bin kein Schürzenjäger,
Der um eines Weibes willen
Seine Pflicht verſäumt.

Severo.

So läugne,
Daß Du geſtern Abend erſt
Mir das Gegentheil geſagt.

Gaspar.

Ich?

Severo.

Du!

Gaspar.

Ein ſchlecht Gedächtniß, Herr,
Iſt das Ihre!

Severo.

Biſt Du nicht
Wegen der Quackſalberstochter
Umgekehrt?

Gaspar.

Zum Henker! Konnt' ich
Früher von ihr Abſchied nehmen?

Severo.

Einfaltspinſel, der Du biſt! So
War's doch ihretwegen?

Gaspar.

Ja.

Severo.

Trägt das Mädchen keine Schürze?

Gaspar.

Allerdings; allein ſie iſt
Meine Braut und zwiſchen einem
Und dem andern Falle liegt
Ein gewalt'ger Unterſchied.

Severo.

Himmel! Die Geduld verlier' ich
Jetzt! Sind Weib und Braut nicht
Ganz daſſelbe?

Gaspar.

Alſo wirklich?
Das iſt ganz daſſelbe?

Severo.

Freilich.

Gaspar.

Liebt man Eine wie die Andre?

Severo.

Leere Zungendreſcherei!
Mach' Dich fort.

Gaspar.

Liebt man die Eine
Wie die Andre?

Severo.

Troll' Dich fort!

Gaspar.

Warum geben Sie nicht Antwort?
O Vernunft, wie mächtig biſt du!
Machſt du doch auch die verſtummen,
Die in ihrem Sold uns halten.
Doch vielleicht gelingt es, wenn ich
Mit Erfolg Don Fermins Gunſt
Angefleht, vielleicht gelingt es
Meinen Thränen, ihn zu rühren;
Dieſer iſt ſein Schwiegervater,
Doch ein Menſch und hat ein Herz.

Vierte Scene.

Don Severo allein.

Ei, das wär' nicht übel, wenn man
Nur den Grund zu nennen brauchte,
Um ſich nach verſäumter Pflicht
Für den Fehltritt zu entſchuld'gen.
Nein, mein Beſter! Ein Verbrecher,
Der die Kette liebt, verurtheilt
Sich nur ſelbſt; es giebt für ihn
Nicht Rechtfertigung noch Losſpruch;
Und ſo mag er, weil er ſchuldig,

Auch dafür die Strafe leiden.
Jedes Pferd, das feurig iſt,
Findet unbequem die Schranke,
Die ſein Rennen aufhält und
Unnütz allen Eifer macht.
Schon bei ihrem Anblick wieherte,
Nagt am Zaume und zerwühlt
Mit dem Huf den harten Boden.
Aber zaudernd hält es an,
Seinen Reiter warnend, wenn er
Treibend Sporn und Zügel braucht.
So hat auch die Leidenſchaft
Feſte Schranken, die Geſetz
Und Vernunft ihr aufgerichtet.
Wenn man einmal nur erlaubt,
Daß die öffentliche Meinung,
Daß die Laune das mißachte,
Was die menſchlichen Begierden
Dämmt, und findet man ſodann
Auch nur Einen guten Menſchen:
Heim mit ihm in ſeine Zelle!
Nachſicht würde dann zur Schwäche,
Duldung zur Einfältigkeit,
Die entweder großen Stumpfſinn
Oder große Noth verrathen.
Mit dem Unglück, ich geſteh' es,
Werd ich immer Nachſicht haben,
Doch wenn ich der Schuld begegne,

Sei's Verbrechen oder Dummheit,
Nur Verachtung zeig' ich ihr
Und ſie kommt noch gut davon.

Fünfte Scene.

Don Carlos. Don Severo.

Carlos.

Mein Severo!

Severo.

Lieber Carlos!

Carlos.

Herzlich ſei umarmt! Wie geht's?

Severo.

So wie einem, dem die Hoffnung
Seines Glückes ſich verwirklicht.
Und wie geht es Dir?

Carlos.

Ich werde
Dick gleich einem Dummkopf.

Severo.

Und
Deinem Vater?

Carlos.

Ei der zankt
Seinen Großknecht aus. Er wird

Gleich erſcheinen. Doch, Du fragſt nicht
Nach Tomaſa; Deine Neigung
Scheint ſehr lau.

Severo.

Ich hoffte, wenn ich
Dir die Wahrheit ſagen ſoll,
Daß ihr Anblick dieſe Frage
Mir erſparen würde.

Carlos.

Nein,
Denn das arme Mädchen kann
Nicht zugleich ſein an zwei Orten.

Severo.

Wie?

Carlos.

Seit einer Woche ſchon
Weilet ſie in jenem Kloſter,
Wo man ſie als Kind erzog.
Zu der heil'gen Rita wollte
Sie die Neuntagsandacht halten
Und man mußte ihr willfahren.

Severo.

Und um was denn bittet ſie
Dieſe heilige Patronin
Der Unmöglichkeit?

Carlos.

Weiß ich's?
Wohl um einen guten Gatten,

Denn die Frauen unterlaſſen
Selten eine Ungereimtheit.

Severo.

Wie ich ſehe, biſt Du noch
Stets ſo gut gelaunt wie früher;
Ich beneide Dich darum.

Carlos.

Sollt' ich's nicht ſein? Ei, das Leben
Muß man nehmen wie es iſt.
Du biſt wohl auch ſo geblieben,
Wie Du warſt? Bedächtig ſtets,
Immer ernſt? Nicht?

Severo.

Wenn Du mich ernſt
Heißeſt, weil mir aller Unſinn,
Alle Ausſchweifung der Jugend
Kein Vergnügen macht, dann, Carlos,
Haſt Du Recht.

Carlos.

Menſch! Was für ein Paar
Würdeſt Du mit Flora geben!

Severo.

Mit —?

Carlos.

Mit Flora.

Severo.

Wer iſt Flora?

Carlos.

Meine Braut.

Severo.

Wie, Deine Braut?

Carlos.

Ja! Du denkſt wohl, meine Schweſter
Sei die Einzige, die Hochzeit
Halten darf.

Severo.

Das nicht; und trafſt Du's
Gut, ſo haſt Du gut gethan.

Carlos.

O, was das betrifft, ſei ruhig!
Denn das Mädchen iſt ganz herrlich.
Nicht die Riemen ihrer Schuhe
Aufzulöſen bin ich werth,
Und ich bin doch ſelber, weißt Du,
Gar nicht zu verachten.

Severo.

Du
Preiſeſt ſie gar ſehr.

Carlos.

Mit Recht.
Was dem Papſt die heil'ge Kirche,
Iſt ſie mir; urtheile ſelber,
Wenn Du willſt, ſie iſt nicht ferne.

Severo.

Wo?

Carlos.

Bereits im Hauſe hier.
Uns verwandt, wird ſie es Dir
Gleichfalls bald.

Severo.

Von der Verwandtſchaft
Haſt Du niemals mir erzählt.

Carlos.

Ah! mein Gott, die Sach' iſt alt.
Du gedenkſt vielleicht des Onkels
Don Sempronio de Peralta;
In Sevilla war er Rath,
Ging dann nach Amerika,
Wo er ſtarb.

Severo.

Von einem ſolchen
Don Sempronio weiß ich nichts.

Carlos.

Geh! Du mußt Dich ſein erinnern.

Severo.

Nein!

Carlos.

Das ärgert mich.

Severo.

Mit Unrecht.

Carlos.

Denke Dir den Jammer! Kaum
Ueber's Meer gekommen ſtirbt er,

Eh' er noch ſein Glück gemacht.
Und das ganze Erbe, was er
Der geliebten Tochter Flora
Hinterließ, das war ein Lori,
Eine leere Cocosnuß, zwei
Kiſten Zuckers, hundert Titel
Und viel Tauſende — in Schulden.

Severo.

Eines Nabobs Erbſchaft! Wirklich.

Carlos.

Doch als ächter Navarreſer
Liebt mein Vater die Verwandten
Zärtlichſt, und ſo brachte er
Schnell nach Haus die Dame, wo er
Sie zur Gattin mir beſtimmte;
Und er will, daß meine Hochzeit
Sei gleichzeitig mit der Deinen.

Severo.

Ach, wie groß muß, lieber Carlos,
Deines Herzens Freude ſein
Bei der ſichern Hoffnung, daß Du
Die Geliebte glücklich machſt.
Sie, ich zweifle nicht, ſie liebt Dich
Auch, und iſt Dir gleichgeſinnt —

Carlos.

Unſinn! Weder liebt ſie mich,
Noch ſind in ganz Spanien Zwei

Aufzufinden, die verſchiedner
Waren als wie wir.

Severo.

Und dennoch —

Carlos.

Ja!

Severo.

Doch biſt Du auch gewiß,
Daß ſie Dich nicht liebt?

Carlos.

Sie ſelber
Sagte mir es ins Geſicht.

Severo.

Und
Dennoch? —

Carlos.

Ja!

Severo.

Ei, Teufel! Das
Heiß' ich Muth!

Carlos.

Nun, wenn's ſchon ſein muß,
Gilt es gleich, ob heut ob morgen
Es geſchieht. Der Vater will,
Daß ich mich vermäle und ich
Bin nicht abgeneigt —

Severo.

Das ſeh' ich.

Carlos.

Uebrigens, ich kannte viele,
Die zuerſt mir Liebe ſchwuren,
Und mich dennoch dann betrogen,
So daß endlich — nun, wer weiß es,
Ob nicht meine Flora gleichfalls
Auf den ſonderbaren Einfall
Kommt, mich anzubeten. Weib iſt
Sie und ich ein Mann.

Severo.

Ich danke
Für die Nachricht.

Carlos.

Siehſt Du, Freund,
Nur auf dieſe zwei Umſtände
So wie auf die Macht der Zeit
Gründet meine Hoffnung ſich.
Liebe und Beſitz gerathen
Bald in Streit und trennen ſich,
Und die Freundſchaft höchſtens iſt es,
Die ſie zu erſetzen pflegt.
Angenommen nun, daß Alle
Sich am Ende ähnlich ſind,
Mußt Du dann mir zugeſtehen,
Daß ich nur im Vortheil bin,
Wenn mit dem, womit die Andern
Schließen, ich begann.

Severo.

Herrlich!

Carlos.

Ich heirathe wie ich ſpiele;
Stets gefaßt, daß meine Karten
Nur verlieren. Sei es darum!
Anders hab' ich's nicht erwartet.
Aber fällt einmal die Sieben,
Mein ſind Bank dann und Banquier!
Ich allein hab' gute Karten
Dann, und wer gewinnt mit ſolchen,
Der hat doppelten Gewinn,
Wenn er Glück und Vortheil nützt.

Severo.

Wenn vom ſchöneren Geſchlecht
So ich dachte, ich erhinge
Mich, bevor ich mich vermälte!
Was! Auf eines Wurfes Zufall
Sollt' ich mein und meines Hauſes
Glück und jenes meiner Kinder
Setzen! Niemals würd' ich, niemals
Mich vermälen, dacht' ich ſo.
Ich erwart' in Deiner Schweſter
Eine liebenswürd'ge Gattin
Ein getreues, zärtliches,
Sanftes Weibchen, eine Mutter,
Die getreu die großen Pflichten
Ihres Standes ſtets erfüllt,
Eine hochgeſchätzte Freundin,
Deren guter Rath mich leitet,

Deren klargeſundes Urtheil
Mir zur Richtſchnur dienen kann,
Eine Hausfrau, deren Sorgfalt
Alles im Geleis erhält.
Dieſe ſuche ich!

Carlos.

Und was dann,
Wenn ſich anſtatt der Melone
Ein geſchmacklos hohler Kürbis
Zeigt?

Severo.

Den würd' ich nicht verdauen

Carlos.

Kauf' Dir eine Eibiſchwurzel,
Um ſie bei der Hand zu haben,
Wenn Dir übel wird.

Severo.

Sehr reizend!

Carlos.

Alſo meine Wahl gefällt Dir
Nicht?

Severo.

Was? Mir gefallen? Nein,
Nicht im mindeſten.

Carlos.

Severo,
Wüßteſt Du nur, was noch nachkommt —

Severo.

Aber, Menſch, was ſoll noch kommen?

Carlos.

Nun, nicht gar ſo was Beſondres!
Dummheiten, nenn's Kindereien
Meiner Braut.

Severo.

Nun, Deine Braut —

Carlos.

Iſt verliebt!

Severo.

In Dich?

Carlos.

Gewiß nicht.

Severo.

Dieſen Gleichmuth muß ich loben.

Carlos.

Iſt denn etwas dran gelegen?

Severo.

Nicht, ſobald Du übereinſtimmſt.

Carlos.

Willſt Du, daß ich wegen einer
Kleinen Kinderei mich quäle?
Nein, gewiß nicht. Flora weilte
Zu Sanct Fermin in Pamplona.

Severo.

Heuer?

Carlos.

Heuer, ja.

Severo.

O ſchweige!
Ich war's auch — Doch weiter, weiter.

Carlos.

Alſo dort, ob auf der Straße,
Auf dem Stierplatz, ob im Stadtpark,
Oder ſonſtwo, weiß ich nicht:
Das nur iſt gewiß, daß dorten
Einen Mann ſie ſah, deß Anſtand,
Deſſen höfliches Betragen
Wie im Sturm ihr Herz gewannen.
Seitdem nicht minutenlang
Kam ihr der galante Ritter
Aus dem Sinne und ſie ſchwur ihm
Ewige Treu', im Geiſte freilich,
Was im Grund vermeſſen iſt,
Denn ſie weiß von ſeinem Namen
Nichts und Stand, noch vom Charakter
Oder Wohnſitz, nicht einmal,
Ob die Flamme er bemerkte,
Die ſein Anblick ſchon im Herzen
Meiner Braut entzündete.

Severo.

Das iſt ſeltſam.

Carlos.

Ganz und gar nicht;
Wenn mit ihm in ihrem Leben
Nie ſie ſprach, wie ſoll ſie das
Wiſſen?

Severo.

Dieſe Art Vergöttrung
Setzt mich höchlich in Erſtaunen.

Carlos.

Kann's Dich jetzt noch Wunder nehmen,
Daß mir dieſer Nebenbuhler
Keine Sorge macht?

Severo.

Gefährlich
Iſt er nicht; allein bedenke,
Dieſer Umſtand iſt Beweis,
Daß Dein überſpanntes Bräutchen
Nicht nur ganz romantiſch, ſondern
Auch ein wenig wunderlich.
Und in welchem Kopf, der klar iſt,
Kann entſtehn ſolch eine Neigung?

Carlos.

In dem Kopfe meiner Flora,
Ach ſie las ſo viel Romane!

Severo.

Schlimm!

Carlos.

Ach nein, ich irrte mich.
Die Romane liebt ſie gar nicht.
Doch geſchichtliche Scharteken,
Die ſind ihre Leidenſchaft.

Severo.

Ah, das iſt was Andres.

Carlos.

Schlaflos
Bringt ſie ganze Nächte zu,
Unſern Mariana leſend,
Oder Tacitus' Annalen,
Wenn nicht die Pharſalia gar.

Severo.

So verſteht ſie auch Latein?

Carlos.

Wie, Latein?

Severo.

Nun, ja.

Carlos.

Gewiß
Kann ſie wenigſtens ſo viel
Wie die Nonnen von Sanct Clara,
Als ſie dort im Kloſter war.

Severo.

War ſie mit Tomaſa dort?

Carlos.

Freilich, ſind die beiden Mädchen
Doch ein Herz und eine Seele.

Fermin (von innen).

Carlos!

Carlos (beiſeite).

Gott ſei Dank! Das Lügen
Wurde mir ſchon ſchwer.

(laut) Der Vater
Ruft und ſehen muß ich, was er
Will. Allein er kommt.

Sechste Scene.

Don Fermin, Don Pedro. Vorige.

Severo.

Zu lang
Schon für meine Ungeduld,
Herr, ließ ſich das Glück erwarten,
Sie an meine Bruſt zu ſchließen.

Fermin.

Ei ſo drücken Sie nur tüchtig!
Denn Sie dürfen tüchtig drücken,
Wollen Sie durch die Umarmung
Meine Sorge mir vergüten.
Iſt heut Montag?

Severo.

In der That,
Mein Verſpäten wär' zu tadeln,
Wenn's nicht unfreiwillig wäre.

Fermin.

Ei, Sie ſind ein ſaubrer Schelm!
Zehn Uhr war's ſchon geſtern Abends

Und wir warteten noch immer;
Ja, und zwar mit gar nichts Schlechtem.
Das Ragout verbrannte gänzlich,
Was nicht zu verwundern iſt,
Weil es ſchon ſeit fünf Uhr kochte.
Eines Prachtkapauns, der wahrlich
Neid erregen mußte, hat
In des Hungers Drang die Katze,
Die verwünſchte, ſich bemächtigt;
Es war nicht zu wundern, ſie
Schleppte ihn davon als Beute.
Dank den Hühnern und den Eiern,
Die uns nie im Hauſe fehlen.
Sonſt zum Abendeſſen hatten
Wir Salat nur, ſchön und friſch zwar,
Doch für eines Navarreſers
Magen gar zu leichte Speiſe.

Severo.

Ach wie ſehr bedaure ich!

Fermin.

Nie erlebten wir im Hauſe
So viel Unglück als wie geſtern.
Unſre Köchin fiel ſchlaftrunken
In den Keſſel und da blieb ſie
Eine Viertelſtunde lang.

Severo.

Armes Ding! Sie hat ſich wohl
Ganz verbrüht?

Fermin.

Nein! Denn durch Zufall
War kein Waſſer in dem Keſſel.
Doch ſie ſchwärzte Hand und Antlitz.

Carlos.

Auch der Schrecken kommt in Rechnung.

Pedro.

Wenn Sie nichts dagegen haben,
Sprechen wir davon wol ſpäter,
Und vernehmen erſt zuvor, was
Dieſen Cavalier ſo lange
Aufgehalten.

Severo.

Eines Dieners
Schuld, die nicht verdient, daß Sie
Sie beachten.

Fermin.

Seht doch, ſeht!
Faſt vergaß ich dieſen Umſtand.
Armer Gaspar! Das Spectakel
Macht von geſtern Abend her
Heut noch meinen Kopf ganz wirblig.

Severo.

Kennen Sie Gaspar?

Fermin.

Trübſelig
Sprach der Arme mit mir eben.

Severo.

Wie, er hatte dieſe Kühnheit?

Fermin.

Braucht man denn ſo viel dazu,
Wenn man um Verzeihung bittet?
Laſſen Sie's ihn nicht entgelten
Und begnadigen Sie ihn.

Severo.

Ach ich wünſchte, daß für Beßres
Meine Folgſamkeit Sie nutzten.

Fermin.

Wenn ich ihm mein Wort gegeben,
Iſt's wol nöthig, daß ich's halte.

Severo.

Doch erwägen Sie —

Fermin.

Mein Mitleid
Handelt ohne zu erwägen.
Hilft man dem, der fiel, nicht auf,
Blos weil er nie hatte ſtraucheln
Sollen, wer noch wird ſich dann
Auf die Straße wagen wollen?

Severo.

Ich bin andrer Meinung. Wer
Wandelt, der muß gehen können.
Strauchelt er, ſo mag er fallen,
Weil er ungeſchickt geweſen
Und das Gleichgewicht verlor.

Fermin.

Soll man nicht die Hand ihm reichen?

Severo.

Nein, mein Herr! Er plage ſich,
Wenn er aufſtehn will, er ſchwitze,
Was er kann; er keuche nur;
Dieſe Müh' wird, dieſe Arbeit
Sein Gedächtniß nie verlaſſen,
Und noch oft als Warnung dienen,
Einen Fehltritt gleicher Gattung
Nimmermehr zu thun; doch wenn
Man im Gegentheil ihm beiſteht,
Und wol gar ihm ſchmeichelt, dann
Nimmt er es für Spaß und fällt
Zehnmal in der Woche wieder.

Fermin.

Solche Weisheit iſt mir neu.
Den Gefallnen beizuſtehen
Heißet mich ſchon meiner Ahnen
Chriſtliche Religion;
Dieſes und ſonſt nichts. Nicht wahr?

Pedro.

Wahr! Die Strafe für die Schuld,
Für den Schuldigen das Mitleid.

Fermin.

Ja, ſo heißt es.

Severo (beiſeite).

Welch Geſaſel!

Fermin.

Wenn Sie es erlauben, reiß ich
Gaspar denn aus ſeinen Aengſten.

Severo.

Sie verzeihen. Mein Benehmen
Iſt ganz grundſätzlich geregelt.
Von dem Weg der Pflicht entferne
Ich mich niemals und darum wird
Gaspar meinen Dienſt verlaſſen.

Fermin.

Wie? Sie wollen?

Severo.

Ja, ich will.

Fermin.

Lieber Freund, wer vor der Hochzeit
Schon den künftigen Schwiegervater
Mit Geringſchätzung behandelt,
Schlägt darnach den wirklichen
Auf den Kopf; und dieſes Einzugs
Ernſte Art mißfällt mir wahrlich.

Siebente Scene.

Donna Tomaſa. Vorige.

Tomaſa.

Onkel! In die Gänſebrühe
Kommt doch Eſſig? — Gott im Himmel!

Carlos.

Was erſchreckt Dich?

Fermin.

Wahrſcheinlich
Eine Ratte, die ſpazieren
Geht.

Tomaſa.

Betrügt mich meine Sehnſucht?
Sie, mein Herr?

Severo.

Wer ſoll ich ſein?

Tomaſa.

Nichts! Nichts! Meine Phantaſie —
Aber — wenn — O Himmel, ſchütze
Mich!

Fermin.

Sie fällt in Ohnmacht.

Pedro (zu Don Severo).

Stehn Sie
Ihr doch bei!

Severo (beiſeite).

Ich weiß nicht mehr, was
Um mich vorgeht.

Fermin.

Don Severo,
Was bedeutet das?

Severo.

Was weiß ich!

Fermin.

Ein geheimes Einverſtändniß —

Pedro.

Etwas Aether würde gut thun.

Carlos.

O nicht doch! Mit friſchem Waſſer
Nur beſprengt ſie.

Fermin.

Und Kirſchlorbeer
Soll ſie nach dem Schrecken nehmen,
Den Severo ihr verurſacht.

Severo.

Doch wie kann ich ſie erſchrecken?

Pedro.

Sie erholt ſich.

Carlos.

Gott ſei Dank!

Fermin.

Meine Tochter, — ich will ſagen
Meine Nichte — Nur ein Wort!
Sprich um Gotteswillen. — (zu Pedro) Wie
Heißt denn heut das Mädchen?

Pedro.

Flora!

Fermin.

Ach ja! Flora! Liebes Mädchen,
Komm zu Dir!

Lomala.

O!

Fermin.

Don Severo!
Sieht das Mädchen Sie, ſo fällt ſie
Wiederum vielleicht in Ohnmacht.
Haben Sie die Güte, treten
Sie zurück ein wenig; mehr noch;

Stellen Sie ſich hinterm Rücken
Unſres Burgermeiſters auf.

Severo.

Faſſung! Seh'n wir, wie es endet.

Tomaſa.

Wo, wo bin ich?

Carlos.

Im Salon.

Tomaſa.

Und wer ſind denn dieſe Schemen
Um mich her?

Carlos.

Dein Oheim, Flora,
Und ein Vetter, deſſen Herz
Dich verehrt, der Bürgermeiſter,
Endlich unſer Don —

Fermin.

Zum Henker!
Was iſt das, was ſagſt Du?

Carlos.

Wahrheit.

Fermin.

Willſt Du Mord an ihr begehen?

Severo (beiſeite).

Nur gemach, mein Herr, gemach;
Ohne Zweifel iſt die Rolle,
Die ich hier in dieſem Hauſe
Spiele, ganz beſonders glänzend.

Tomaſa.

Ohm, geſtattet, daß ich gehe!

Pedro.

Wahrlich, es iſt beſſer. Carlos,
Führen Sie Ihr Bäschen fort.

Fermin.

Nein, auf's Bett ſoll ſie ſich legen,
Wünſcht ſie nicht ſich zu entkleiden.

Pedro.

Schließt die Fenſter gut, die Thüren!

Carlos.

Komme, Bäschen, auf Dein Zimmer.

Pedro.

Hüllt ſie gut in Decken ein!

Achte Scene.

Don Severo, Don Pedro, Don Fermin.

Fermin.

Arme Flora! arme Flora!
So unglücklich und ſo jung noch;
Herr, das iſt ein ſchwerer Kummer.

Pedro.

Faſſen Sie ſich doch!

Fermin.

So oft
Dies geſchieht, ſticht's mir ins Herz.

Severo.

Alſo fallt ſie oft in Ohnmacht?

Pedro.

Ach, ſie leidet an Vapeurs.

Fermin.

An Vapeurs! In meiner Jugend
Hat von dieſer Krankheit man
Nicht das Mindeſte gewußt.
Damals gab es nur Geſchwülſte,
Magenüberladungen,
Pocken, Fieber und dergleichen
Andere bekannte Uebel.
Jetzt hat Alles fremde Namen,
Alle Welt iſt katarrhaliſch,
Iſt nervös, biliös, hyſteriſch,
Hat Tuberkeln, Aneurismen,
Exantheme, Exſudate,
Und — Gott mög' es mir verzeihen,
Doch die Galle regt's mir auf,
Seh' ich, daß ich auch im Sterben
Frankreichs Mode huld'gen ſoll.

Pedro.

Seien wir doch nur gerecht!
Mädchen, wie man heutzutage
Sie erzieht, die müſſen leiden
An verſchiednen ihren Muttern
Unbekannt geweſnen Uebeln,
Deren Namen auch daher

Dieſe nicht gekannt. Zum Beiſpiel:
Uebertriebne Leſewuth
Macht gar oft das Blut zu hitzig,
Und bereitet Wallungen.
Daher kommen Uebelkeiten
Und Migränen und Vapeurs
Und das, was man chroniſch nennt.

Fermin.

Schöner Einwurf das! So laſſe
Man das Leſen!

Pedro.

Welche Dame
Könnte dann gelehrt mitſprechen,
Wie ſie heut bei derlei Fragen
Mitzuſprechen lieben?

Fermin.

Und was
Läge wohl daran? Gott habe
Meine Mutter ſelig! Sie
Wußte nichts von Wiſſenſchaft,
Doch ſie war ſtets in der Hoffnung
Oder in den Wochen, und
Das heißt eine Mutter ſein.

Pedro.

Wer kann die Verdienſte läugnen,
Welche Donna Ana einſtens
Sich auf dieſe Art erwarb.

Fermin.

Welchen Nutzen bringt es ihnen,
All' die Bücher durchzuleſen?

Severo.

Sehr geringen oder keinen,
Wenn es ſchlechte ſind — doch vielen,
Wenn ſie gut ſind und gewählt.
Denn geſundes Urtheil werden
Sie dort finden, weiſe Lehren,
Edle Beiſpiele und Muſter,
Unterricht —

Fermin.

Und ebenſoviel
Blendwerk, Täuſchungen und Lügen!

Severo.

Sollte denn ein junges Mädchen,
Lieſt es römiſche Geſchichte,
Nicht von Portien Feſtigkeit,
Treue von Lucretien lernen?

Fermin.

Was erzählt wird von der Ferne,
Iſt entfernt auch von der Wahrheit.
Dieſe Portien und Lucretien
In der Nähe angeſehen,
Dürften um nichts beſſer ſein
Als die Pepas und Franziscas
Und Juanas unſrer Tage.
Immer wußte man zu ſchmeicheln.
Jetzt genug davon, Severo!

Severo.

Das heißt läugnen wollen —

Fermin.

Nein,

Läugnen nicht, nur zweifeln —

Severo.

Aber,

Beſter Herr —

Neunte Scene.

Coſaſa. Vorige.

Coſaſa.

Das Abendmahl!

Fermin.

Heil'ges Wort!*) Und was macht Flora?

Coſaſa.

Speist allein auf ihrem Zimmer.

Fermin.

Und mein Sohn?

Coſaſa.

Erwartet Sie

In dem Eßſaal.

Fermin (zu Don Severo).

Meinen Sie,

Aß Lucretia auch zu Abend?

---

*) Wortſpiel mit cena: Abendmahl.

Severo.

Ei nun, freilich!

Fermin.

Geh'n wir alſo
An den Abendtiſch; mein Magen
Harrt ſchon lang genug darauf.

Severo.

Don Fermin, bis jetzt vergaß ich,
Ihnen Geld zu übergeben,
Das für Sie mir in Tafalla
Anvertraut ward.

Fermin.

Don Jayme
Schrieb mir ſchon davon. Wir wollen
Es auf morgen laſſen, Beſter!

Severo.

Hier hab ich's in baarem Gelde.

Fermin.

Doch ich will jetzt nicht. — Der Langweil'!
Fort zum Abendtiſch, ihr Herren!

Severo.

Fort denn! Seltſame Geſchichte
Das! Warum fiel ſie in Ohnmacht?
Ich vermag's nicht zu ergründen.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

Donna Tomaſa. Colaſa.

Tomaſa.

Dies Souper nimmt gar kein Ende.

Colaſa.

Und wann wär' die Zeit nicht lang
Einem Hungrigen, der wartet?

Tomaſa.

Dieſe Folgerung iſt falſch,
Ich ſoupirte ſchon, Du weißt's.

Colaſa.

Dennoch lüſtet's Sie zu ſehen,
Wie der arme Bräutigam
In die Schlinge fallen wird.

Tomaſa.

Bitte, ſag' mir doch, Colaſa,
Iſt er Dir verliebt erſchienen?
Iſt er ſchön — —

Coſaſa.

Der großen Sorge!
Sicher iſt er jetzt verliebt;
Ob er's nach der Trauung ſein wird,
Das iſt eine andre Frage.

Tomaſa.

Neigung, die ſo kurz nur währet,
Kann mich nur mit Argwohn füllen,
Dennoch muß ich Dir geſtehen,
Daß er mir ganz wohl gefiel.

Coſaſa.

Wer kann davon reden, Fräulein!
Kommt er doch auf Freiersfüßen,
Und die ruhigſten der Männer
Sind dem Tuche zu vergleichen;
Vor des erſten Jahres Ende
Zeigen keine Fäden ſie.

Tomaſa.

Und daſſelbe ſagen ſie
Ganz beſtimmt auch von den Mädchen.

Coſaſa.

Phönix nennen ſie das Mädchen,
Ohne daß ſie es recht kennen.
Doch nur ein geſchickter Jäger
Wird in ſeinem Netz es fangen;
Fürchten Sie ſich nicht. Des Mädchens
Werth wird nimmer kleiner werden.
Wer im Schweiß ſich plagt und quält,

Eine grüne Nuß zu haſchen,
Hätte Zeit und Müh' verloren,
Gäb' er zu, die Nuß ſei hohl.
Doch von Anderem zu ſprechen:
Was erwarten Sie denn hier,
Fräulein, brauchen Sie mich noch?

Tomaſa.

O, im Gegentheil. Sobald
Draußen wir Geräuſch vernehmen,
Mußt Du Dich auch gleich entfernen.
Wär's mein theuerer Severo,
Wünſche ich allein zu ſein.

Coſaſa.

Haben Sie mit ihm zu ſprechen?

Tomaſa.

Vieles hab ich ihm zu ſagen.

Coſaſa.

Und das wäre?

Tomaſa.

Ein Geheimniß
Will ich ihm entdecken.

Coſaſa.

Wollen
Sie, dem Wort, das Sie uns gaben,
Untreu, ihm die Wahrheit ſagen?

Tomaſa.

Gott, das wäre ſchrecklich albern!
Wenn ich mich vermäle, dann;

Früher wär' es äußerſt unklug,
Und vermälen würde wohl
Keiner ſich, wenn unverholen
Man ihm gleich die Wahrheit ſagte.
Meine Unterredung hat
Ganz allein den Zweck, zu fördern
Den geheimen Plan.

Colaſa.

Ich fürchte,
Wie die Männer ſchlau und liſtig
Sind, daß er ihn bald entdeckt.

Tomaſa.

Ach, Colaſa! Eigenliebe
Führt den Kleinmuth leicht in Irrthum.
Dies beſchützende Geſchlecht
Iſt nicht gar ſo leicht erregt.
Und nicht ſeine Klugheit fürcht' ich,
Seinen Groll vielmehr befürcht' ich,
Denn verletzter Stolz verzeiht nur
Selten die erlittne Kränkung.

Colaſa.

Ein hochmüth'ger Gatte kann
Nie ein guter Gatte ſein.

Tomaſa.

Wem wird das behagen? Darum,
Und um meiner Ruhe willen,
Spiele ich ein Spiel, wobei
Liebe ich und Hochzeit wage.

Coſaſa.

Ohne Angſt! Auf Ihrer Seite,
Fräulein, wie auf aller Frauen,
Iſt die Liebe.

Tomaſa.

Und doch willſt Du
Angſt mir machen.

Coſaſa.

Ich muß fort; ſchon
Hör' im Vorſaal ich die Thüre.

Tomaſa.

Lebe wohl! und wolle Gott,
Daß man dieſe erſte Lüge
Mir nicht vom Geſichte leſe!

Zweite Scene.

Donna Tomaſa allein.

Setzen will ich mich und nehmen
Eine elegante Stellung,
Wie ſie paßt zu einer Miene,
Die mein Leid ausdrucken ſoll;
Auf die Hand den Kopf geſtützt,
Meinen kleinen Fuß nachläſſig
Auf dem Querholz dieſes Stuhles.
Lieb und Gram ausdrücken ſollen

Schmachtend meine ſchönen Augen
Und die Schwermuth ihrer Blicke
Soll mein wirres Haar verhüllen.
Ach, nur einen Spiegel her
Und des Sieges wär' ich ſicher!
Denn ein ſo vollkommner Freund
Uebt nicht Täuſchung oder Lüge.
Doch wenn grauſam das Geſchick
Solchen Rathes mich beraubt,
Sei mir Spiegel jetzt die Liebe;
Sie befragten ja auch Andre,
Ohne ſchlecht dabei zu fahren.
Warum ſollte mir mißlingen
Meine Liſt? Doch ſtill, er kommt.
Gebe Gott, daß mich's nicht reue!

Dritte Scene.

Don Severo. Donna Tomaſa.

Severo.

Ach! Sind die von einer Langweil'!
Dieſes Trinken und Toaſtiren
Und ſtets wiederum von Neuem
Dies unendliche Geſchwätz
Vom Großvater Don Rodrigo
Und vom Oheim Don Sempronio;

Hol' der Teufel dieſe Sippſchaft!
Wollt ihr mich zu Grunde richten?
Ich vermuthe faſt, die bleiben
Bis zum Morgen noch bei Tiſche;
Denn von Zeitverluſt weiß Keiner.
Herrlicher Genuß! Ans Fenſter
Schnell, die friſche Luft zu athmen,
Ich, auf Ehre, brauche ſie;
Denn verwünſcht ſei dieſer Wein
Von Peralta; für den Sommer
Eine ſeltſame Erfriſchung;
Brennt er ärger doch als Feuer.
Ich bin nicht gewohnt zu trinken,
Und da nöthigt dieſer Unmenſch
Don Fermin mich, daß ich trinke
Um die Wette ihnen gleich.
Und es nähme mich nicht Wunder,
Ging es ſchlecht mir in der Nacht.

Tomaſa.

Ach!

Severo.

Wer ſeufzet da und klaget?
Gott im Himmel! ſeh' ich recht?
Iſt es Täuſchung meiner Sinne,
Was mein Auge jetzt beſtaunt?
Sie ſinds, holdeſte Florita?

Tomaſa.

Ja, mein Herr, ich bin Florita.

Severo.

Tauſend Dank dem Himmel, der
Sie ſo reizend ließ erwachen!

Tomaſa.

Keine Schmeichelei! Ich glaube,
Daß Sie mich verkennen.

Severo.

Weshalb
Sie das ſagen, weiß ich nicht.

Tomaſa.

Weil Sie derlei ſparen ſollen,
Meine ich, für meine Baſe.

Severo.

Ich für —

Tomaſa.

Für Donna Tomaſa,
Die Sie achtet, ob ſie gleich
Ferne iſt und Sie nicht kennt.

Severo.

Liebe, ohne ſich zu kennen,
Iſt zu faſſen mir nicht leicht;
Denn iſt Lieben ein Erkennen,
Wie erkennt man ohne Sehen?

Tomaſa.

Sie in ſolch vergnügter Stimmung
Zu erblicken, freut mich ſehr,
Und ich denke das zu nützen.

Severo.

Wie?

Tomaſa.

Ich will um etwas bitten,
Das Sie, hoff' ich, mir nicht weigern.

Severo.

Ueber mich, Florita, dürfen
Sie ganz nach Verlangen ſchalten.

Tomaſa.

Es iſt eine Kleinigkeit,
Nur daß Sie Gehör mir ſchenken.
Ich befürchte, beſter Herr,
Meine traurige Geſchichte
Wird Sie recht ermüden; aber
Da ich ſchon unglücklich war
Und vor Ihnen mich heut Abends
Zu verſtellen nicht verſtand,
So, um Gotteswillen, bitt' ich
Um Verzeihung Sie und will
Ihnen Alles jetzt erzählen,
Denn mein Leid iſt auf dem Punkte,
Wo die Wahl nur zwiſchen Haß
Und Verachtung ſchwanken kann.
Und in dieſem Drangſal ziehe
Ich des Haſſes Wunde, die noch
Ungewiß, der tödtlichen
Der Verachtung vor, an der man
Ohne nur den Mund zu öffnen

Stirbt. Zwar weiß ich wohl, es hat
Mich mein gütger Ohm entſchuldigt,
Sicher theilt' er Ihnen mit,
Daß von meinem Unglück nur
Eine Krankheit Urſach' iſt.
Schöne Thorheit eines Greiſes,
Der, was Liebe, längſt vergaß.
Ach ganz fremd war meiner Jugend
Frohem Sinne noch vor Kurzem
All die ungeſtrafte Bosheit,
All die arge Liſt Cupidos!
Damals dachte ich, es könne
Weder Leid noch Freude jemals
Meinen heitern Frieden trüben.
So, unwiſſend wie ich war,
Lachte ich der leeren Titel
Und der Würden, die des Reichen
Stolz, des Armen Neid begründen.
Tauſendfach beglückt wär jeder,
Könnte ſo viel Demuth dauern,
Und ſo viele Wohlfahrt auch!
Doch mein Glück entfloh ſogleich,
Als mich Amors Pfeil getroffen.
Weh! Daß dieſer Augenblick
So verhängnißvoll mir wurde.
Die Glückſeligkeit verlor ich,
Um ſtatt ihr zu finden Zweifel
Voll Verdruß, und Neid voll Argliſt,

Und die größte Plage Aller,
Die verliebt ſind, Eiferſucht
Ohne Ende! — O verzeihen
Sie, mein Herr, die lange Rede,
Doch, die Liebende verſteht nicht
Schweigen ihren Mund zu heißen;
Kommen wir zur Sache denn!
Sieben Monde ſind es eben,
Daß ich auf dem Jahrmarkt war
Zum Beſuche in der Stadt,
Wo ſich alles Volk verſammelt
(Alle guten Navarreſer
Nämlich), um mit Speiſ' und Trank
Des Schutzheilgen Feſt zu feiern.
Als ich juſt am frohſten war,
Sah ich jenen fremden Herrn.
Wer er iſt, das weiß ich nicht,
Eine Dame meines Ranges
Kann aus bloßem Anſtand ſchon
Ihre Neugier nicht wie Weiber
Niedern Stands befriedigen.
Aber ſei er, wer er ſei,
Ihn allein nur kann ich lieben,
Ihn, deß erſter Anblick ſchon
Meinen flücht'gen Sinn gefeſſelt.
In das Dorf zurückgekehrt,
Meint' ich dort die Ruh' zu finden,
Die mich in der Stadt geſtoben.

O ich Thorin! Welche Täuſchung!
Giebt es Ruhe für Verliebte?
Leichter zwänge man das Schickſal
Zur Beſtändigkeit und zöge
Grenzen um das weite Meer.
Wenn ich wenigſtens doch klagen,
Wenn ich weinen dürfte, einſam
In des Waldes ſtillem Dunkel,
Wenn ſie mich in Ruh' doch ließen,
Kleiner wär mein Unglück dann.
Doch zu meiner Qual iſt es
Meines Oheims feſter Wille,
Mich mit meinem Vetter Carlos
Zu vermälen, dem ich niemals
Meine Neigung ſchenken kann;
Denn was ſchon verliehen iſt,
Kann man nimmermehr gewähren.
Mein Geſtändniß war vergeblich,
Und vergeblich bot ich Strenge,
Ernſt, Verachtung auf und ſelbſt
Haß, und ſparte keinen Ausdruck,
Um zu zeigen meinen Abſcheu,
Und wie albern mein Bewerber.
Alles war und blieb vergeblich.
Seinen Eigenſinn zu beugen
War ſelbſt der Vernunft unmöglich.
Meine Hochzeit will man feiern
Mit der Ihrigen zugleich.

Mehr zu ſagen brauch' ich nicht.
Sind Sie wahrhaft Cavalier,
Wiſſen Sie, was Liebe iſt,
Dann errathen Sie galant,
Was ich Ihnen nicht geſagt.
Und bedenken Sie, wer edel
Iſt geboren, muß auch edel
Handeln, und thut das am meiſten,
Wenn er die Beſcheidenheit
Achtet, die ſich ſchutzlos findet.
Handeln Sie demnach, Severo,
Nicht weil ich geſprochen habe,
Sondern weil ich ſchweigen muß
Und von Ihnen Alles abhängt.

Severo.

Was ich jetzt vernahm, ich weiß nicht,
Ob ich's glauben ſoll, ob nicht.

Tomaſa.

Weil in des Verdienſts Begleitung
Immer auch das Mißtraun iſt.
Doch, mein Herr, verlieren wir
Nicht die Zeit mit Redensarten.
Darf ich ruhig Ihres Beiſtands,
Ihrer Gunſt mich anvertrauen?
Werden Sie ſich mindeſtens
Doch aus Mitleid, wenn auch ſchon
Nicht aus einem andern Grunde
Dieſer Heirath, die man wünſcht,

Dieſer mir verwünſchten Heirath
Widerſetzen?

Severo.

Sicher, ſicher,
Oder ich bin nicht mehr ich!

Tomaſa.

Sie verſprechen es?

Severo.

Gewiß.

Tomaſa.

Werden Sie mir's auch beſchwören?

Severo.

Ja! Der Himmel ſei mein Zeuge
Und ich ſchwör's zu Ihren Füßen.

Vierte Scene.

Don Carlos. Die Vorigen.

Carlos.

Solch ein Schwur geziemet mehr
Dem Verlobten als dem Freunde.

Tomaſa.

Ach, Don Carlos, da Sie thöricht
Jetzt zu Ihrem Schaden horchten,
Darf Sie ein Verſchmähn nicht wundern,
Das Sie jetzt ſo ſehr enttäuſcht.

Die Geſetze ſtrafen jeden,
Der ein fremdes Gut entwendet,
Und die Liebe jeden, der
Ein Geheimniß uns entreißt.
Klagen Sie die eigne Thorheit
An, die Ihnen ſchlecht gedient,
Und beſchweren Sie ſich nicht, ich
Sagte Ihnen ſtets die Wahrheit.
Legten Sie auch eine Krone
Mir zu Füßen, nicht annehmen
Würd' ich ſie; denn jener Ritter
Von Pamplona iſt — Ihr Freund.
Und da ich den Troſt gehabt,
Was ich wünſchte, zu erblicken,
Geh' ich, einſam meine Freude
Zu genießen. Gott befohlen!

Fünfte Scene.

Don Severo und Don Carlos.

Carlos.

Elender! Mann ohne Ehre!
Freund voll Falſchheit! Raubthier Du
In Geſtalt des Menſchen, tückiſch
Krokodil Du, gift'ge Schlange,
Die ich barg an meiner Bruſt,

Sprich, Du Panther aus Biskaya,
Der durch Zufall nur geboren
Im Gebirge von Azpeitia —

Severo.

Carlos, ſchweig! Biſt Du betrunken
Oder wo ſind Deine Sinne?
Füge nicht der Albernheiten
Mehr zur Unverſchämtheit noch.
Um von mir jetzt zu erfahren,
Was zu wiſſen Du Dich ſehneſt,
Braucht's dazu ſo vieler Grobheit,
Die entweder einen Mangel
An Erziehung kund giebt oder
An Verſtand. Was willſt Du, ſprich,
Daß ich Dir berichten ſoll?

Carlos.

O nichts, nichts, nichts! Denn Alles, was
Du mir ſagen kannſt, das weiß ich.

Severo.

Nun, ſo laſſe ab, laſſ' ab
Mich ſo ſchnöde zu beſchimpfen;
Faſſe lieber den Entſchluß, der
Deiner Lage mehr geziemt.

Carlos.

Höre denn, was ich beſchloſſen.
Und da Sitte und Gebrauch
Zwiſchen Männern unſrer Stellung
Nur ein einzig Mittel kennen,

Um Beleidigung zu ſühnen,
Welcher Art ſie ſei, ſo wähl' ich's.

Severo.

Welches Mittel, rede!

Carlos.

Schlagen
Mußt Du Dich mit mir!

Severo.

Wozu?

Carlos.

Zur Genugthuung für mich.

Severo.

Wie?

Carlos.

Auf Tod und Leben, ja!

Severo.

Gut! Doch hab ich nicht gewußt,
Daß Genugthuung Dir's wäre,
Wenn Du mir den Hals brichſt.

Carlos.

Was
Willſt Du? Alſo wird's von dem,
Was uns Ehre heißt, befohlen.

Severo.

Welches Recht behalten dann
Die Geſetze Gottes übrig?

Carlos.

In dergleichen Dingen fällen
Sitt' und öffentliche Meinung
Den Entſcheid.

Severo.
Ja! Doch wer reifer
Denkt und ſtets den Weg der Tugend
Und der Pflicht zu wandeln ſtrebt,
Muß mit ihnen ſich vergleichen.

Carlos.
Es vergleiche ſich mit ihnen,
Wem an Schande gar nichts liegt.

Severo.
Schande, ſagſt Du?

Carlos.
Wie denn anders
Kannſt Du nennen all den Spott,
All die Schmach und die Verachtung,
Die zum Lohn dem Klugen werden
Für ſein ehrloſes Betragen?

Severo.
Ihn entſchuldigt ſein Gewiſſen.

Carlos.
Gut vertheidigſt Du die Sache.

Severo.
Iſt das Ernſt, iſt's Stichelei?

Carlos.
Wie Du es verſtehen willſt,
Doch erlaube mir zu glauben,
Daß ſolch ein Profeſſorton,
Solche eingelernte Phraſen,
Solch gewiſſe Aengſtlichkeit,

Die ſich gegen Deine Abſicht
Zeigt, mir darthun — —

Severo.
Was?

Carlos.
Daß mehr
Angſt als Klugheit aus Dir ſpricht.

Severo.
Neuerdings Beleidigungen?

Carlos.
Ganz und gar nicht! Denn unendlich
Freut es mich, daß Deiner Flora
Sich ſo heitre Zukunft bietet.
Ein friedfertiger Gemal,
Der ſo ganz modern empfindet,
Daß er alle Hirngeſpinnſte,
Alle Streitigkeiten haßt,
Der iſt ein unſchätzbar Stück!

Severo.
Wirſt Du ſchweigen!

Carlos.
Giebt's bei Dir
Auf dem Dorfe wilde Stiere?
Wenn, ſo bleibe fern von ihnen,
Denn ſonſt ſetzt es Stöße ab.

Severo (beiſeite).
Jetzo reißt mir die Geduld.

Carlos.

Und im Grund iſt's angenehmer,
Ruhig auf dem Bett zu ſterben.

Severo.

Schwätzer, unerträglicher,
Was Du ſuchſt, iſt Schlägerei;
Habe ſie, damit Du ſtill wirſt!

Carlos.

Wann beliebt's Dir?

Severo.

Wann Du willſt.

Carlos.

Nun, gleich jetzt!

Severo.

Wohlan, gleich jetzt!

Carlos.

Haſt Du einen Zeugen?

Severo.

Träumſt Du?
Einen Zeugen? Giebts denn Hochzeit,
Oder Taufe oder Trauung?

Carlos.

Unerläßlich macht die Sitte
Zweier Freunde Gegenwart,
Daß die Gegner ſich nach Vorſchrift
Und Gebrauch um's Leben bringen.

Severo.

Hier iſt Niemand mir bekannt.

Carlos.

Gut, ſo thun wir's ohne Zeugen.
Komm.

Severo.

Ja, komme.

Carlos.

Hör noch! Steige
Langſam nur voran die Treppe,
Ich inzwiſchen hol' Piſtolen.

Severo.

Halte Dich dabei nicht auf.

(Allein im Abgehen.)

Schon! Daß mich ein Narr darf zwingen,
Mein Princip zum erſten Male
Zu verläugnen! Doch was giebt es
Für ein Mittel? Wer auch hätte
Die Geduld, grundloſe Schmähung,
Spötterei, Beleidigung
Und Ausforderung zu tragen?
Ei nun wundert's mich nicht mehr,
Wenn's zweitauſend Schlägereien
Täglich giebt, und wenn der Klügſte,
Ohne Raufbold je zu ſein,
Doch als ſolcher oft erſcheint.

Sechſte Scene.

Don Carlos. Don Fermin. Colaſa. Donna Tomaſa. Don Pedro.

Carlos.
Meine Herrſchaften, vernehmen
Sie den Herold.
Colaſa.
Was befehlen
Sie?
Fermin.
Was willſt Du?
Carlos.
Euch berichten
Nur in zwei und einem halben
Wort, daß dank meiner Schlauheit
Sich der unerfahrne Herr
In der Falle fangen ließ,
Daß wir uns gefordert haben;
Aber, da ich die Piſtolen
Nur mit Pulver lud, ſo wird
Höchſt wahrſcheinlich Keiner ſterben,
Und, den ungerechten Streit
Tief bereuend, jeder ſchwören,
Nie mehr dran zu denken; freundlich
Tret' ich ab ihm meine Flora
Und mein Recht auf ſie dann mit;
Da jedoch es immerhin
Gut iſt, wenn davon Sie ſcheinbar
Nichts erfahren, wird Severo,

Ob er will ob nicht, in Pepa's
Spielhaus dieſe Nacht verbringen.
Langweil' und Gelegenheit,
Auch vielleicht Gefälligkeit,
Die man Fremden widmen muß,
Werden ihn zum Spiel verleiten
Und das Geld verlieren machen,
Das er, ſei es viel ſei's wenig,
Bei ſich hat in ſeiner Taſche.
Und verdrießlich, unzufrieden
Bring' ich ihn dann früh am Morgen
Her, damit ihr, ernſte Väter,
Die Komödie beendet.

Siebente Scene.

Don Fermin. Don Pedro. Colaſa. Donna Tomaſa.

Fermin.

Carlos, höre, wart', gieb Acht!

Colaſa.

Ach! Sie können lange rufen,
Meine Kugel holt ihn ein,
So wie der zu gehen pflegt.

Fermin.

Gott beſchütze mir den Jungen!

Pedro.

Doch weswegen wünſchten Sie, ihn
Aufzuhalten?

Fermin.

Weiß ich das?
Bei den Waffen ängſtet's mich,
Daß der Teufel ſie geladen.

Pedro.

Seien Sie doch nicht ſo thöricht.
Sahen Sie nicht ſelbſt ſie laden?

Fermin.

Allerdings, allein —

Pedro.

Nun, was?

Fermin.

Ei, Piſtolen ſind es doch!

Pedro.

Gute Nacht!

Fermin.

Sie wollen gehen?

Pedro.

Wer iſt krank, daß wir zu wachen
Hätten?

Fermin.

Wiſſen möcht' ich,
Was nun werden wird.

Pedro.

Da können
Sie noch lange warten, Freund;
Jetzo iſt es erſt halb elf,
Nicht vor ſieben früheſtens.

Fermin.

Alſo meinen Sie, ich ſollte
Mich entkleiden?

Pedro.

Ja, und ruhig
Schlafen; eine Narrheit wär es,
Thäten Sie es nicht.

Fermin.

Ich weiß nicht,
Ob ich können werde.

Pedro.

Leben
Sie jetzt wohl.

Fermin.

Nicht wahr, bis morgen
Früh?

Pedro.

Nun, freilich!

Fermin.

Gute Nacht denn!
Nicolaſa, leuchte jetzt
Dieſem Herrn.

(zu Tomaſa)

Du bleibſt wohl auf?

Tomaſa.

Ich, warum?

Fermin.

Weil er Dein Bräut'gam.

Tomaſa.

Und deshalb ſollt' ich nicht ſchlafen?
Wachen werde ich genug.

Wenn er nicht mehr Bräut'gam iſt,
Denn dann wird, wie Sie behaupten,
Mich die Sorge wach erhalten.

Jermin.

Du haſt Recht, mein Kind! Schlaf' wohl,
Um die Stärke zu erlangen,
Daß Du tragen kannſt die Sorge,
Die Dein wartet, wie Du ſagſt.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

Don Severo. Don Carlos.

Carlos.

Wer vermochte auch zu denken,
Daß ſo blind Du würdeſt ſein!

Severo.

Jeglicher, der in ein Spielhaus
Tritt, muß ſpielen und verlieren.
Alſo iſt's nicht zu verwundern,
Daß ich ſpielte und verlor.
Aber zur Verzweiflung bringt mich,
Daß ein ſolcher Narr wie Du
In dies ſchnöde Haus mich brachte.

Carlos.

's iſt ein Haus für Unterhaltung.

Severo.

's iſt ein Haus des Teufels, ſag' ich.

Carlos.

Iſt Dein Zorn noch nicht verraucht?

Was nur ſahſt Du dort ſo Arges,
Daß es Dich ſo aufregt?

Severo.

Was?
Eine Höll' im Kleinen ſah ich!
Es verdient nicht andern Namen.
Denn beim Eintritt gleich begiebt man
Sich jedweden edlen Vorrechts,
Das an Menſchenwerth erinnert,
Und ein raucherig Gemach,
Das von Schmutze ganz erfüllt war,
Zeigte mir an einem Tage,
Was nicht hundert ſonſt vermochten.
Auf dem Speiſe- oder Spieltiſch
Lag ein Tuch gebreitet, welches
Mehr beſchmutzte als bedeckte,
Und ein Teppich ward genannt.
Drauf befand ſich eine Lampe,
Schlecht und im Verlöſchen eben,
Die trotz ihres Zuſtands dennoch
Uns zu leuchten ſich bemühte,
Doch es mangelte ihr etwas,
Und zwar das verdammte Oel,
Das in Andaluſien war.
Rund um dieſen Tiſch gewahrten,
Von der Lampe ſchwach beleuchtet,
Wir nun einige Geſtalten,
Harrend wie auf einen Retter,

So wie Statuen unbeweglich,
Die, unreinlich wie ſie waren,
Mager, ſchmierig und verkruppelt,
Ich beinah für Kranke hielt.
Ach, mein Gott! Der Angſtſchweiß brach mir
Aus vor Schrecken, als Du ſagteſt:
Dieſe Leute ſind die Spieler.
Gleich entdeckt' ich den Banquier,
Der, Cigarren rauchend und
In der Hand ein Büchlein haltend,
Drin er blätterte, Geld einſtrich;
Nicht zu ſchildern wage ich
Seine Finger, ſeine Nägel,
Um nicht Wieſel oder Mohren
So zur Eiferſucht zu reizen.
Nur das Eine will ich ſagen:
Wenn ich ihm begegnen ſollte
Auf der Straße, gäb' ich ihm
Statt des Grußes Rock und Börſe.
Welche Flüche! Welch ein Grauſen!
Welch Betheuern! Welch Beſchwören!
Und dann all die Redensarten,
Die den Spielern nur bekannt ſind *).

---

*) Da die ſpaniſchen Hazardſpiele, auf welche ſich namentlich die erſte Hälfte dieſer Stelle bezieht, nicht bekannt ſind oder nicht zu errathen waren, ſo konnte der ganze Scherz nicht wörtlich überſetzt, ſondern nur annähernd wiedergegeben werden. Die Ausdrücke wurden alſo einigen älteren im Süden Frankreichs, Italiens und auch in Spanien verbreiteten Spielen entnommen.

Hier macht Einer Karl den Großen[1],
Dorten fängt ein Andrer Fliegen[2],
Flüſſe zeigt man ohne Waſſer[3],
Einen Keller ohne Wein[4],
Hier erwürgt man ohne Strick[5],
Dort beſetzt man ohn' Beſatzung[6],
Ohne Noth forcirt man, ſchneidet[7]
Ohne Meſſer ſich den Hals ab,
Und iſt plötzlich ohne Doctor,
Ohne Todtengräber todt[8].
Und am Ende hat man taub,
Stumm und blind ſein Geld verloren.
Das, Freund, ſind die Meiſterſtücke,
Die man ohne Taxen macht
In dem Hauſe, das Du nur
Nennſt ein Haus für Unterhaltung.
Und fürwahr, nicht das betrübt mich,
Daß ich ſpielte und verlor,
Das bekümmert mich, daß kennen
Ich gelernt ſolch einen Schauplatz
Ekler Unverſtändigkeit.

---

[1] Aus dem „Berlan“.
[2] Aus dem „Miſtigri“.
[3] Aus dem „Ambigu“.
[4] Aus dem „Bouillote“.
[5] Aus dem „Reverſis“.
[6] Aus dem „Pharo“.
[7] Aus dem „Florentini“.
[8] Aus dem „Einunddreißig“.

Carlos.

Es iſt wahr; doch mich entſchuldigt
Etwas, denn Du weißt, wir gingen
Nur aus Heuchelei hinein.

Severo.

Nein, nicht Du biſt ſchuld, ich weiß es;
Alle Schuld iſt einzig mein.
Mein Geſtändniß iſt ſehr einfach.
Dieſe Nacht benahm ich mich
Wie ein Schulkind aus dem Kloſter.
Wenn ich Deine Drohungen
Nicht beachtet', drüber lachend
Deine Forderung nicht annahm,
Alles wäre gut gegangen.
Pflicht und Freundſchaft haben mir
Dies geboten, doch obgleich
Ich es einſah, hat mich dennoch
Meine Eitelkeit verblendet!
Dann, man ſieht es ja, wir wollten
Das Vergehn verheimlichen,
Um ein größres zu begehen.
Und was haben wir erreicht?
Eine ganze Nacht verbrachten
In Geſellſchaft wir von Spielern,
Zu verſchleudern unſer Geld,
Und die gute Meinung, die man
Von uns hatte, einzubüßen.

Carlos.
Aber, Freund, wer weiß davon?

Severo.
Das Gewiſſen.

Carlos.
Es wird ſchweigen.

Severo.
Schweigt denn jemals dieſer Richter?

Carlos.
Komm nur, komm und ſei ganz ruhig.
Denn, wenn anders Recht ich habe,
Schläft noch Alles hier im Hauſe,
Folglich wird noch Niemand merken,
Daß wir jetzt abweſend waren.

Severo.
Doch die Diener?

Carlos.
Glaubſt Du wirklich,
Daß die etwas ſagen werden?

Severo.
Ein Geheimniß, das ein Diener
Weiß, iſt übel aufgehoben.

Carlos.
Nun, ich werde ihnen ſagen,
Daß ſie ſchweigen.

Severo.
Um ſo ſchlimmer.

Carlos.
Ei warum?

Severo.

Du bußeſt beide
Ein, den Diener und die Bitte.
Sich von dem abhängig machen,
Der von uns abhängig iſt,
Heißt die Zügel tauſchen, Carlos.
Wer's verſucht ſie umzutauſchen,
Wenn er ſie einmal verwechſelt,
Der erreicht nur, daß der Eine
Seinen Dienſt dabei verliert
Und der Andre ſeine Achtung.

Carlos.

Sei's drum! Ich ſag's ihnen dennoch.

Severo.

Alſo willſt Du wirklich —?

Carlos.

Ja.

Severo.

Thu', wie's Dir beliebt, und ſage
Gaspar, wenn hinein Du gehſt,
Daß er augenblicklich komme.

Carlos.

Willſt Du etwas ihm befehlen?

Severo.

Ja; ihn heim zu ſchicken, hab' ich
Luſt.

Carlos.

Nicht wahr, mit einem Auftrag
Für den Vater?

Severo.

Ja.

Carlos.

Ich ahne!
Sollteſt Geld vielleicht Du brauchen?

Severo.

Menſch: ſei nicht ſo abgeſchmackt.
Gehe, wenn Du willſt.

Carlos.

Ich geh' ſchon.

Zweite Scene.

Don Severo allein.

Die Geduld will mich verlaſſen!
Keine größre Qual giebt's als
Mit ſich unzufrieden ſein.
Dieſe Nacht, welch eine Thorheit,
Welche Schändlichkeit zugleich
Ließ ich mir zu Schulden kommen!
Was! ich ſchlechter Spieler konnte
Den Verſtand ſo ſehr verlieren,
Daß mit einem Geld ich ſpielte,
Welches nicht das meine war?
Und dann die Ausforderung —
Und der Braut dann jenes Mannes,

Der mir ſeine erſte Bildung
Danken muß, den Hof zu machen! — —
Folglich, Don Severo, bin
Ich ein Schurke, ein Verräther!
Und war ich's nicht, der ſich rühmte,
Keinen Fehler zu beſitzen?
War ich wohl der Muſtermenſch?
Und beim erſten Anlaß — Ach!
Alles gäb' ich, was ich habe,
Jemals haben werde, hin,
Wenn ich jetzt nur, jetzt nur ſtürbe,
Doch … Wie ſchön iſt dieſe Flora!
Aber wer kann wiſſen, ob nicht
Alle nur für Furcht dann hielten
Meine Klugheit? Niemand gilt
Gern für eine Memme — — Nichts
War natürlicher, als daß ich,
Aufgebracht, weil Carlos mich
So beleidigte, zuerſt nur
Dachte, Cavalier zu ſein
Und nicht auch ſein Freund. — demnach iſt
Mein Verbrechen nicht ſo groß,
Und je mehr ich's überlege,
Deſto mehr ſprech' ich mich frei.
Wenn ſich Gaspar recht beeilt,
Und zurückkommt mit dem Gelde,
Eh' Don Fermin es begehrt,
Iſt der Schaden wieder gut.

Nehmen wir ein wenig an,
Niemand wiſſe, was geſchehen,
Dann iſt gar nichts noch verloren.
Nun wohlan denn! Muth gefaßt!
Hoffen wir, daß Niemand etwas
Je davon erfahre, und
Hab' ich nur in Zukunft Vorſicht,
So wird alle Welt mich achten,
Wie ſie mich bis jetzt geachtet.
Recht hat Carlos, wenn er ſagt,
Daß ich allzu furchtſam ſei,
Und von heut an will ich wieder
Der ſein, der ich immer war.

Dritte Scene.

Don Severo. Gaspar.

Severo.

Gaspar?

Gaspar.

Ja, ja, ich bekenne,
Herr, ich war ein Trunkenbold,
War ein Schurke, ein Kamel —

Severo.

Sprechen wir nicht mehr davon.
Wenn der erſte Eindruck auch

Eines Fehlers uns erzürnt,
Zeit und Ueberlegung mildern;
Was als großen Fehler ich
Geſtern noch gerügt an Dir,
Heute ärgerts mich nicht mehr.

Gaspar (beiſeite).

Wenn mein Herr mich ſo entſchuldbar
Findet, braucht er mich gewiß.

Severo.

Treu, dienſtfertig, heitern Sinnes
Hab ich immer Dich gekannt.

Gaspar (ſtaunend).

Ach mein Gott! er lobt mich gar!
Was muß vorgefallen ſein?

Severo.

Zum Beweiſe meiner Achtung
Will ich jetzt mit einem Auftrag,
Gaspar, Dich nach Hauſe ſchicken.

Gaspar.

Und der wäre?

Severo.

Geld zu holen.

Gaspar.

Schon!

Severo.

Du mußt für meinen Vater
Eine Ausflucht, ein — ein Märchen
In Bereitſchaft haben — ſage,
Daß die Börſe aus Zerſtreutheit
Ich verlor —

Gaspar.
Das wär' gelogen!

Severo.
Nein, das nicht, denn es bezweckt
Wirklich keines Menſchen Nachtheil.

Gaspar.
Lügen freilich heißt es nicht,
Doch die Wahrheit reden auch nicht.

Severo.
Alſo willſt Du nicht?

Gaspar.
Ich will, wenn
Sie's auf Ihre Rechnung nehmen.

Severo.
Deine Skrupel ärgern mich.
Gut! Ich thu's.

Gaspar.
So lüg' ich denn.

Severo.
Sag ihm, daß in Villafranca
Mir ein Unglück widerfuhr —
Gleichviel welches, iſt's doch eines,
Daß ich keinen Heller habe.
Doch bei Gott beſchwör' ich Dich,
Geh' und komme bald zurück.

Gaspar.
Seht nur! Bin ich noch ein Dummkopf?
Ich entferne mich, den Eſel
Don Fermins zu ſatteln.

Severo.
Was? Biſt
Du verrückt? Zu Eſel willſt Du
Reiſen? Lächerlich! Wenn das
Schnell Du nennſt, was nennſt Du langſam?
Nein, das beſte Maulthier ſollſt Du
Miethen, Guter; Tag und Nacht
Sollſt Du — denk' an meine Lage —
Reiten, ohne abzuſteigen;
Hörſt, verſtehſt Du?

Gaspar.
O ganz gut!

Severo.
Nun, beſorge denn das Maulthier
Und den Mantelſack.

Gaspar.
Und ſoll ich
Ohne Brief von Ihnen fort?

Severo.
Schnell entwerf' ich ein Billet,
Es als Grund Dir mitzugeben.

Gaspar.
Nun wohlan, ſo geh' ich, Herr.

Severo.
Hör, vergiß das Spornen nicht.

Vierte Scene.

Don Severo allein.

Wie viel koſtet's, einen Fehler
Gut zu machen! Wüßte man
Dies voraus, es wäre leichter
Sicherlich viel tauſend Mal,
Recht zu handeln als zu fehlen.
Und iſt gleich der Hochmuth blind,
Das Erkennen iſt nicht ſtumm.
Was nicht das Vergehn vermochte,
Das vermag die Scham, die klar
Seine Häßlichkeit entdeckt.
Welch ein Mitleid doch verdient
In der That der Aermſte, der
Abwich von dem Weg der Pflicht!
Unglücklicher! Hoch genug
Kommt es ihm zu ſtehen, und mich
Lehret nun die Zeit begreifen,
Was ich glücklich nicht verſtand,
Als ich ſelbſt dem Namen nach
Nichts von Mißvergnügtſein wußte;
Ach, der Menſch wär' ungerecht,
Wenn er immer glücklich wäre!

Fünfte Scene.

Don Pedro. Don Severo.

Pedro.

Herzlich dank' ich's meinem Sterne,
Don Severo, Sie allein
Jetzt zu finden.

Severo.

Ah, Don Pedro!
Schon ſo frühe aufgeſtanden?

Pedro.

Ach mein lieber Freund, die Sorge
Weckt uns immer zeitig auf.

Severo.

Das iſt wahr!

Pedro.

Zu meinem Unglück
Bin ich jetzt in einer Lage,
Wo ich ſehr des Raths bedarf,
Und der Freundſchaft heil'ge Rechte
Muß für mich in Anſpruch nehmen.

Severo.

Wie?

Pedro.

Wir ſind allein doch, hoff' ich.

Severo.

Ja.

Pedro.

Es wäre mir empfindlich,
Wenn man unſre Unterredung
Hören könnte.

Severo.

Ohne Angſt!
Don Fermin iſt noch nicht auf,
Die Familie in Geſchäften.

Pedro.

Gut! Dann hält mich nichts zurück.

Severo (beiſeite).

Was wird das?

Pedro.

Ich bin in einer
Schrecklichen Verlegenheit.

Severo.

Und ich kann, Don Pedro, Ihnen
Wohl in etwas dienen?

Pedro.

Freilich!
Und ſo ſehr, daß, aus der großen
Schwierigkeit herauszukommen,
Drin ich mich befinde, ich
Einzig und allein auf Sie,
Auf den Eifer Ihrer Freundſchaft,
Auf die ſeltenen Talente,
Die Sie zieren, bauen kann.

Severo.

Viel zu viel der Ehre, Freund!
Laſſen Sie das Loben, bitt' ich,
Und erzählen Sie mir lieber,
Wie ich kann ſo glücklich ſein,
Ihnen Dienſte zu erweiſen.

Pedro.

Doch es ſcheint mir früher nöthig,
Erſt die Gründe zu entfalten,
Die mich Sie zu ſuchen zwingen.
Ueberraſchen müßte Sie es
Sonſt, daß unter all den Freunden,
Die ich habe, Sie ich ſuche,
Und den Vorzug Ihnen gebe,
Da das Band, das uns verknüpft,
Doch ſo neu iſt; dennoch wär' es
Noch ſeltſamer, braucht' ich nicht
Als Vermittler was vermittelt.
Offenherzig, lieber Freund,
Nach dem Alter fragt man nicht,
Wenn man in der Noth ſteckt.

Severo.

Wahr!
Beiſpiele genug dafür
Giebt es.

Pedro.

Diesmal handelt ſich's,
Einen wahrheitliebenden

Und gerechten Mann zu finden,
Unparteiiſch, tugendhaft,
Treu und ohne Eigennutz,
Und der Mann ſind Sie.

Severo (für ſich).

Dies Bildniß
Iſt mir ganz und gar nicht ähnlich.

Pedro.

Ihr Verſtand, Ihr reiches Wiſſen,
Ihre Ehrenhaftigkeit,
Ihre außerordentliche
Liebe für die Tugend ſind mir
Bürgſchaft, daß die gute Weiſung,
Die von Ihnen ich begehre,
Frei ſein wird von Eigennutz
Und von jeder niedern Regung,
Die zu oft den Rath nur leitet
Des Empfängers wie des Gebers.

Severo.

In ſo weit, Don Pedro, als
Mein Verſtand und Wiſſen —

Pedro.

Gut!
Nun zur Sache! Ich befinde
Mich als Richter dieſer Stadt
Jetzt vor einer harten Wahl,
In der ſeltnen traur'gen Lage,
Daß entweder einen Freund

Ich nicht darf verſchonen, oder
Meine Pflicht verletzen muß;
Eines Amtes heilge Pflicht,
Das zwar ſchrecklich iſt, doch nöthig.

Severo.

Dieſer Freund iſt wol Verbrecher?

Pedro.

Das Geſetz verdammt ihn.

Severo.

Scheint
Ihnen dieſer Fall ſo ſchwer?

Pedro.

Ja, ſo ſcheint es mir; zwar Vieles
Spricht zu meines Freundes Gunſten
Und entſchuldigt des Geſetzes
Uebertretung. Und dann ſind wir
Freunde, und behandeln uns
So wie Brüder; es iſt hart,
Wenn man ſich gezwungen ſieht —

Severo.

Aber das Geſetz —

Pedro.

Nun freilich,
Nicht verhehlen darf ich Ihnen,
Dem Geſetz iſt er verfallen
Ganz und gar.

Severo.

Dann giebt's, Don Pedro,
Für Beamte keinen Zweifel;

Und der kleinſte Aufſchub, ja
Selbſt die leiſeſte Verzögrung,
Würde zum Verbrechen werden,
Wenn die Dienſtpflicht ſie verletzten.

Pedro.

Nicht verletzen will ich ſie,
Doch als Menſch vielleicht wär's möglich,
Daß ich's klüger fände, beide
Zu verſöhnen, Freund und Amt.

Severo.

Solch ein Mittel giebt es nicht.
Das Geſetz weiſt uns den Weg,
Und der Richter ſoll ihn gehen
Mit verbundnen Augen, um
An ſein Ziel zu kommen. Wenn
Er ſie unvorſichtig öffnet,
Wird er ſich gar leicht verwirren,
Und auf Nebenwegen ſuchend
Der Gefahr erſt recht begegnen.

Pedro.

Nicht beachten darf ich alſo,
Was für ihn mich günſtig ſtimmt?

Severo.

Nein, Sie gingen ſonſt ja fehl.
Und es darf Sie nicht bedünken,
Daß Sie ein zu großes Opfer

Bringen. Die Geſchichte zeigt uns
Einen römiſchen Dictator,
Der den Sohn verurtheilte;
Einen Caſſius, ebenſo
Einen Brutus, die den Tod,
Dieſer ſeinem Vater, jener
Dem geliebten Gönner gaben.
Und ſo tauſend Handlungen,
Welche den Beweis uns liefern,
Wie den Pflichten das Empfinden
Sich muß unterordnen, und
Welchen Ruhm es uns verſchafft,
Die Gefühle zu beherrſchen.

Pedro.

Tauſend Dank, geliebter Freund.
Ich bekenne, Sie zerſtreuten
Alle meine Zweifel und Sie
Sollen gleich erfahren, daß ich
Ihren Rath zu ſchätzen weiß.

Severo.

Ah! Schon aufgeſtanden iſt
Don Fermin.

Pedro.

Nun, deſto beſſer.
Jetzo werden Sie gewahren,
Was zu leiſten ich vermag,
Machen Freunde mir, wie Sie,
Muth.

Severo.

Der Teufel ſoll mich holen,
Wenn im Stand' ich zu begreifen,
Welche Aehnlichkeit —

Sechſte Scene.

Don Fermin, Donna Tomaſa, Don Carlos, Colaſa und Vorige.

Fermin.

Schon auf!
Und zu dieſer Stunde ſchon
Auf Beſuch! Wenn ich nicht irre,
Chocolade hier zu trinken.

Pedro.

Chocolade, ja; doch wird,
Die ich brachte, Ihnen wohl nicht
Schmecken.

Fermin.

So?

Pedro.

Ach, Don Fermin,
Sehr unglücklich fühl' ich mich.

Fermin.

Ja, warum denn?

Pedro.

Heilger Himmel!
Muß dies Haus denn ich dem Schmerze
Ueberliefern?

Fermin.

Wie? Was? Sagen
Sie doch offen, was geſcheh'n iſt!
Dieſe Mienen und Geberden
Tödten mich faſt vor Beſtürzung,
Denn ſie zeigen mir —

Pedro.

Sie zeigen
Ihnen gar viel Unheil an.
Und ich hätte, ich geſteh' es,
Nie den Muth beſeſſen, Ihnen,
Deſſen alter Freund ich bin,
Solchen Kummer zu bereiten,
Hätte nicht der kluge Rath
Dieſes Mann's, den Sie hier ſehen,
Mir die Pflichten eines Richters
In Erinnerung gebracht:
Hätte mit Beredſamkeit
Er mir nicht bewieſen, daß
Das Geſetz nichts weiß von Freunden,
Außer ſolchen nur, die ſtets
Seine Vorſchriften befolgen,
Und die Bahn gehn, die es zog.
Darum hab' ich mich entſchloſſen —
Fällt's auch ſchwer mir — zu erſticken
Meine Neigung — und ich komme —

Fermin.

Nun wozu? Heraus damit!

Pedro.

Um Don Carlos zu verhaften.

Severo (für ſich).

Gott, was hör' ich!

Fermin.

Was iſt das,
Carlos?

Carlos.

Weiß ich es? Es müßte
Nur ob eines Streites ſein,
Den mit einem Unbekannten
Geſtern Abends ich gehabt,
Sonſt begreif' ich nicht, um was
Es ſich dreht.

Fermin.

Iſt es deswegen?

Pedro.

Sie erriethen es.

Fermin.

Und eine
Solche Kleinigkeit genügte —

Pedro.

Nur gemach, mein Don Fermin.
Ich bin ja kein Einfaltspinſel,
Um unüberlegt zu handeln.
So erfahren Sie denn, Beſter,
Daß man Carlos eines Zweikampfs
Angeklagt, der geſtern Abends
Stattfand; von verſchiednen Seiten

Kam mir dieſe Kunde zu
Und nun kann als Richter ich
Eine Sache nicht geheim
Halten, die ſo Viele wiſſen.
Das compromittirte mich
Ohne Noth und ſolchen Falles
Iſt das Individuum —

Fermin.

Ich verſtehe; und dazu
Konnte Ihnen Don Severo
Rathen —?

Pedro.

Freilich.

Fermin.

Menſch, ſind Sie
Denn ein eingefleiſchter Teufel?
Das iſt ja ein Schwagermord!

Severo.

Don Fermin, um Nachſicht fleh' ich
Sie ergebenſt an. Verdammen
Sie mich erſt, nachdem Sie mich
Angehört, und dann entſcheiden
Sie, wogegen ich gefehlt,
Gegen Freundſchaft oder Pflicht.

Fermin (ſich von ihm entfernend).

Bei St. Paul, Sie können gehen!
Wenn Sie wenigſtens verwandt
Uns ſchon wären — nun, bei Gott!

Würden Sie doch nicht der erſte
Noch der letzte Schwager ſein,
Der ſich ſo benähme, aber
Früher noch iſt es ein Wunder,
Eine nie erlebte Sache!

Severo.

Carlos, ſprich, der Du mein Freund biſt
Und mich ja von Grund aus kennſt,
Hältſt Du mich für ſo verworfen,
Für ſo falſch —

Carlos (ſich von ihm entfernend).

Das weiß ich nicht,
Wohl bemerk' ich aber, daß
Das nicht gut iſt, was Du anräthſt.

Severo.

Flora, ich beſchwöre Sie —

Tomaſa.

Ihr Betragen muß gemein
Jedermann erſcheinen; ich —
Geb' mein Urtheil noch nicht ab
Und damit thu' ich nicht wenig.

Coſaſa (ſich entfernend).

Hören Euer Gnaden nur
Einen Rath, der für Sie paſſet:
Hat man ſchlecht gehandelt, ſchweigt man.

Severo.

Träum' ich denn? Sie alle fliehen
Und verachten mich, als wenn

Ich der Teufel ſelber wäre,
Ohne mich nur anzuhören,
Ohne ſich nur anzufragen,
Bis zu welchem Grad ich ſchuldig.
Und warum fliehn ſie von mir?
Und warum bin ich ein Schurke?
Weil der Schein ſich gegen mich
Jetzt erklärt; ja freilich, wenn wir
Nur nach dem das Urtheil fällen,
Dann verwundert's mich nicht mehr,
So viel Schuld'gen zu begegnen.

Pedro.

Nun, wir fällen unſer Urtheil,
Wie wir Rath zu geben pflegen;
Hart, ſobald es uns nicht ſchmerzt,
Geht es aber uns an, milde.

Severo.

Ah, Don Pedro, ſagen Sie
Dieſen Herren, ob ich wol
Ahnen konnte, daß von Carlos
Hier die Rede war.

Pedro.

Er wurde
Wirklich nicht genannt.

Fermin (nähert ſich).

Ah, das iſt
Eine andre Sache!

Carlos (ebenſo).

Wenn ich
Deine Freundſchaft nicht verlor,
Alles andre iſt mir nichts.

Tomaſa (ebenſo).

Nun, ich bin nicht gar ſo raſch,
Und drum hab' ich wohl gethan,
Noch zu zweifeln.

Colaſa (ebenſo).

Gnäd'ges Fräulein!
Ganz daſſelbe ſagt ich immer.

Severo.

Welche Aufklärung empfing ich!
Welche Lehre! Was, Don Pedro,
Sehr mich ſchmerzt, was mich befremdet
In der That, iſt, daß Sie mich
So entſetzlich bloßgeſtellt.

Pedro.

Herr, ich ſuchte einen Rath,
Der aus der Verlegenheit mir
Helfen ſollte, und Sie dürfen
Es nicht übel nehmen, wenn ich,
Hingeriſſen von dem Rufe
Ihrer Gaben —

Severo.

Bei ſo Wicht'gem
Hätten Sie den Namen deſſen
Mir bekennen ſollen —

Pedro.

Was
Thut der Name denn zur Sache?

Severo.

Viel, denn Carlos iſt mein Freund —
Und —

Pedro.

Dergleichen Schwächen darf man
Oder Neigungen nicht achten,
Wenn um der Geſellſchaft Beſtes
Es ſich handelt.

Severo.

Dennoch aber —

Pedro.

Und wenn auch, erinnern Sie
Sich des römiſchen Dictators,
Den vor Kurzem Sie erwähnten.

Severo.

Jetzt ſag' ich, ein Trunkenbold nur
War er, denn ſonſt hätte er
Nicht ſo widerlich gehandelt.
Nie verliert ihr heilges Recht
Die Natur; wer es verläugnet,
Iſt ein Dummkopf oder Schurke.

Pedro.

Aber Brutus —

Severo.

Nennen Sie
Dieſen Vatermörder nicht.

Pedro.
Caſſius war wol auch nicht beſſer.
Severo.
Das iſt klar!
Pedro.
Das Gegentheil
Sagten Sie vor fünf Minuten,
Oder hab' ich das geträumt?
Severo.
Ja, doch damals —
Pedro.
Freilich, damals
Ging's zu Leib nur einem Fremden.
Und auf deſſen Koſten iſt es
Immer leicht gerecht zu ſein,
Und mit Nachdruck zu verdammen.
Iſt's nicht wahr?
Severo (für ſich).
An jeder Antwort
Fehlt es mir.
Fermin.
Doch, wer iſt Carlos'
Gegner, darf man es nicht wiſſen?
Pedro.
Der iſt uns noch nicht bekannt,
Und wenn Carlos ihn nicht nennt —
Severo.
Das kann ich —

Carlos (leiſe zu Severo).

Verrückter Menſch.
Siehſt Du nicht, daß Du Florita
Damit bloßſtellſt?

Severo (ebenſo).

Aber, Carlos,
Kann ich denn geſtatten —

Fermin.

Was
Iſt denn das, Ihr Herren?

Carlos.

Nichts!
Einen Auftrag geb' ich ihm.

Fermin.

Schöne Ausſicht! Wenn er ſich
Der Beſtellung ſo entledigt
Wie des guten Raths —

Pedro.

Don Carlos,
Sind Sie nicht im Stande, ſich
Zu vertheidigen, ſo kommen
Sie mit mir.

Carlos.

Wohlan, ich folge.

Fermin.

Heil'ge Jungfrau! Hören Sie:
(leiſe zu Pedro)
Wohin bringen Sie den Jungen?

Pedro (ebenſo-zu Fermin).

Auf ſein Zimmer! Er entkleide
Sich und ſchlafe, einzubringen
Die durchſchwärmte Nacht.

Fermin (laut).

Um Gott!
Ins Gefängniß?

Pedro.

Kann ich anders?
Ein Verhör muß ich beginnen
Und berichten nach Pamplona.

Fermin.

Aber, Herr, bis zum Gefängniß
Möcht' ich gerne ihn begleiten.

Pedro.

Kommen Sie.

Fermin.

Nur kurzen Abſchied,
Don Severo; komm' ich wieder,
Giebt es eine Unterredung
Zwiſchen uns allein.

Severo.

Ganz wohl.

Pedro.

Gehn wir, es iſt ſpät.

Carlos.

Ja, gehn wir.

Tomaſa.

Welch ein Unglück!

Coſaſa.

Liebſter, beſter
Junger Herr!

Fermin.

Iſt das ein Jammer!
Ins Gefängniß ein Peralta!
Wehe mir! Wenn meine Ahnen
Nur das Haupt erheben könnten,
Gäb' es einen ſchönen Tanz!

Siebente Scene.

Don Severo allein.

Was geſchieht nur! Was geht vor?
Nicht verſteh' ich, was das iſt.
Aber ſeit den Fuß ich ſetzte
In dies gottverfluchte Haus,
Kenn' ich mich nicht mehr und mache
Alles nur verkehrt und ſchlecht.
Himmel! Wie noch wird zuletzt
Die Verwickelung ſich löſen?
Wenn man es entdeckte, daß ich
Carlos' Gegner war, wie ſchön
Werd' ich daſtehn; und wenn nicht,
Darf ich es geſtatten, daß er
Schmachte im Gefängniß, während
Ich mich draußen froh bewege?
Nein, das geht nicht! Und ich glaube,

Solch verbrecheriſches Schweigen
Wäre höchſt gemein und niedrig.
Alſo werd' ich's brechen müſſen —
Doch wie thöricht, was gewinn' ich?
Wird mein Unglück ſeines lindern?
Nein, und Nichts in Wirklichkeit
Werde ich damit erreichen
Als: nicht heilen einen Kranken
Und noch einen zweiten machen.
Meine Angſt wächſt in dem Grade
Als ſich die Gefahr vergrößert,
Und die Zweifel quälen mehr
Als die Wunde meine Bruſt.
Meine Rettung muß ich alſo
Jetzt in einem Rathe ſuchen,
Eh' der Alte noch zurück iſt
Und ſein Ingrimm mich verwirrt macht.
Flora geh' ich aufzuſuchen
Und mein Arzt ſei ſie; ein Uebel,
Das von Liebe ward veranlaßt,
Wird geheilt auch von der Liebe.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

Donna Tomaſa und Don Severo.

Tomaſa.

Allen Muth, mein Herr, raubt Ihnen
Dieſes Mißtraun, es verdirbt Sie,
Weil es blind Sie macht. Giebt Ihnen
Denn die Liebe kein Vertrauen?

Severo.

Sie iſt meine ganze Hoffnung.

Tomaſa.

Gut denn, wenn Sie ihr vertrauen,
Sei'n in Ihrem Dienſt Sie treuer,
Und verletzen Sie die Achtung
Niemals gegen ſie.

Severo.

Wodurch?

Tomaſa.

Durch Bezweifeln meiner Neigung.
Denn vergeſſ' ich nicht die Treue,
Die ich Ihnen zuſchwor, dann
Weiß ich nicht, was Sie befürchten
Können.

Severo.

Aber ich! Ich fürchte
Den Verluſt der guten Meinung,
Des beleidigten Gewiſſens
Stimme fürchte ich, des greiſen
Don Fermins Verachtung fürcht' ich,
Die ich nur zu wohl verdiente,
Alle fürcht' ich, denn mit Recht
Fürchtet, wer nicht recht gethan.

Tomaſa.

Nicht verſtehen könnte ich
Ihre ſeltſame Empfindung,
Wenn ein Gleichniß oder Märchen
Mir nicht die Erklärung gäbe.
Einſt, erzählt man, fand in Baiern
Drüben ein gewiſſer Quidam
Irgendwo ein Ohrgehänge,
Das ſo fein, ſo ſchön und glänzend
War, daß er's für einen echten,
Rechten Demant halten mußte.
Doch zu ſeinem Unglück machte

Ihm der Juwelier begreiflich,
Dem er es verkaufen wollte,
Daß der Werth davon gleich Null ſei.
Und trotz allen Prahlens gab er
Endlich zu, daß eigentlich
Dieſes ſo berühmte Kleinod,
Wenn Sie es nicht übel nehmen,
Nur pierre de Strass geweſen.
Er verzweifelt ganz umſonſt,
Weint, beklagt ſich und verwünſcht
Dieſen unglückſel'gen Fund.
Niemals hätt' er ſich getröſtet,
Wenn der Zufall es nicht fügte,
Daß an ſeiner Seite, eben
Als am wenigſten er's dachte,
Ein unſchuldig kleines Kind
Mit dem zweiten Demant ſpielte,
Das das Paar mit ſeinem machte.
Voll Verdruſſes rief er aus:
Dieſer Knabe unterhält ſich
Und iſt fröhlich und zufrieden
Mit dem falſchen Edelſteine!
Hätt' ich mir nicht eingebildet,
Weil er fein und ſchön und glänzend
Müſſe er ein Demant ſein,
Würde ich auch damit ſpielen:
Alſo mein iſt alle Schuld,
Nicht des wankelmüth'gen Schickſals.

Severo.
Ach Sie haben Recht, Florita,
Ich erkenne meine Schwachheit.

Tomaſa.
Sie verzeihn die Offenheit
Als die Folge meiner Achtung.

Severo.
Ich empfange gern die Lehre,
Die Sie ſinnreich mir ertheilten.
Alle Qualen meiner Lage
Dank' ich meinem blinden Wahne,
Da ich beigelegt mir hatte
Einen übertriebnen Werth.

Tomaſa.
Sehn Sie's ein?

Severo.
Ja, theures Fräulein.

Tomaſa.
So beweiſen Sie's.

Severo.
Beſtimmen
Sie, wodurch!

Tomaſa.
Nicht ſäumen werd' ich,
Es zu ſagen; aber jetzt kann
Es nicht ſein.

Severo.
Dann, liebe Flora,
Kann ich Sie nicht überzeugen.

Tomaſa.
Eine Art von Angſt erfüllt mich —

Severo.
Dies Gefühl, worauf beruht es?
Tomaſa.
Darauf, daß ich Ihrer Meinung
Nicht den vollen Glauben ſchenke,
Wie ich eigentlich wohl ſollte.
Bleiben Sie mit Gott, Severo!
Severo.
Wie, Sie gehen?
Tomaſa.
Ja, ich wage
Mehr bei Ihnen, als ich ſollte.
Severo.
Fräulein, den Beweis, den Sie
Wünſchten, möcht ich Ihnen geben.
Tomaſa.
Sagen Sie mir das im Ernſte?
Severo.
Zweifeln Sie?
Tomaſa.
Ach, Don Severo!
Wenn Sie ehrlich ſich bekehrten,
Können mehr Sie, als Sie glauben.

Zweite Scene.

Don Severo allein.

Ach! ſie geht und läßt zurück mich
In qualvoller Ungewißheit,

Ohne daß ſich meine Sorge
Ob des Mißgeſchickes, das mich
In Verzweiflung bringt, erleichtre.
Was nur iſt's, das dieſes Mädchen
Mir zu ſagen haben wird?
Was es ſein kann, weiß ich nicht,
Doch ſoll mir die Zeit es ſagen,
Wohl, ſo warten wir ſie ab.

Dritte Scene.

Don Severo und Colaſa.

Colaſa.

Don Severo!

Severo.

Nun, Colaſa?

Colaſa.

Ob Sie zwar beſtändig mürriſch
Gegen mich, ſo wart' ich dennoch
Schon zwei Stunden, um mit Ihnen
Ganz allein zu ſprechen.

Severo.

Ei,
Und womit vermag ich wohl
Dir zu dienen?

Colaſa.

Nein, mein Herr,
Ich bin's, die für Euer Gnaden
Etwas thuen kann.

Severo.

Für mich?

Colaſa.

Ganz gewiß. — Sind wir allein?

Severo.

Gott im Himmel! Dies Geheimthun
Und Verſtecken geht von Neuem
Wieder an! Wir ſind allein, ja!

Colaſa.

So erfahren Sie denn jetzt,
Don Severo, daß, obgleich
Eine Dienerin ich ſcheine,
Mehr ich bin als ich erſcheine.
Ich allein bin das Archiv,
Wo ſich die Geheimniſſe
Der Peraltas aufbewahren.
Außerdem bin von Geburt ich
Die Rathgeberin des Vaters,
Die der Tochter, die des Bruders,
Der Verwandten, der Hausfreunde,
Der Bedienten ſo wie auch
Aller, die Bekannte heißen,
Weil wir ſie ſo wenig kennen.

Severo.

Nun, Colaſa, um Dein Gleichniß
Zu behalten, ſprich, was macht
Dieſer Rath nun von Navarra?

Coſaſa.

Ich weiß nichts, als daß ich weder
Lüge jetzt, noch übertreibe;
Zum Beweiſe des Geſagten
Brauch' ich Ihnen nur zu ſagen,
Daß ich Ihren Kummer und auch
Ihre Heimlichkeiten kenne,
Junger Herr.

Severo.

Du kennſt ſie wirklich?

Coſaſa.

Ja, beiläufig kenn' ich ſie.
Wollen Sie, ſo nenn' ich nur
Ihr Gefühl für Donna Flora,
Carlos' Eiferſucht, den Zweikampf,
Gleich darauf das Spielhaus, dann
Die durchwachte Nacht ſo wie
Den begreiflichen Verdruß
Wegen Ihres Freundes Haft,
All die Sorgen und die Aengſte,
Daß den Vorfall man entdecke,
Und all die Verwickelungen,
Die Erdichtungen, die Lügen
Und Ausflüchte —

Severo.

Ach, genug!
Daß Du Alles weißt, das ſeh ich,
Und es iſt daher nicht nöthig —

Coſaſa.

Gut, ſo wichen alle Zweifel
Jetzt von Ihnen.

Severo.

Allerdings
Hab' ich keinen mehr.

Coſaſa.

Wohlan;
So bekenn' ich ohne Umſchweif,
Daß ich eine Art von Neigung —
Sympathie für Sie empfinde —

Severo.

Hört einmal! Man kännte wirklich
Auch an dieſem Trauerorte
Sympathie?

Coſaſa.

O ganz gewiß,
Gnädger; wenn in dieſen Zeiten
Irgendwer mit Irgendwem
Ueberhaupt ſympathiſirt.

Severo.

Kind, dann mag der Himmel ſegnen
Dieſe Zeiten. Doch nur weiter.

Coſaſa.

Eine Art von Neigung, ſag' ich,
Deren Urſach ich nicht kenne,
Ob ich ihre Wirkung auch
Wohl empfinde — die beſtimmt mich,

Ihnen einen Rath zu geben
Und ſo einen Dienſt zu leiſten.

Severo.

Sei es drum! Ich liebe zwar ſie
Keineswegs; gegeben ſind ſie
Zu gewagt und wenn genommen,
Albern.

Coſaſa.

Hören Sie den meinen,
Und wie ich den Boden kenne,
Iſt's nicht denkbar, daß er ſchade.

Severo.

Nun ſo ſprich!

Coſaſa.

Ich rathe Ihnen,
Laſſen Sie die Maske fallen.

Severo.

Wie, die Maske?

Coſaſa.

Ja, wie Ihnen
Sonſt zu helfen, wüßt' ich nicht.

Severo.

Aber ich verſtehe nicht,
Was damit Du ſagen willſt.

Coſaſa.

Nicht? Bald werden Sie es wiſſen,
Wenn Sie meine Kunde hören.
Aufgepaßt, und Alles klappt!
Unter den verſchiednen Sorgen,

Die das Alter quälen können,
Iſt die erſt' und wichtigſte
Stets die Wahl des Schwiegerſohnes.
Mein Gebieter Don Fermin
Hatte nun zu ſeinem Unglück
Nicht allein dies heikle Amt,
Sondern er verlangte auch,
Einen ganz vollkommnen Eidam
Aufzutreiben; und, mein Herr,
Dieſes iſt unmöglich! Nicht?

Severo.

Wahr und nur zu wahr!

Coſaſa.

Und als er
Endlich ſich für Sie entſchied,
War gewiß er überzeugt,
Dieſes Muſter, das er ſuchte,
Von Vollkommenheit zu haben;
Euer Gnaden wiſſen wohl,
Ob er weit davon entfernt war,
Es entdeckt zu haben. Sag' ich
Nicht die Wahrheit?

Severo.

Wahrheit ſagſt Du!

Coſaſa.

Kämen Ihre Fehler, Herr,
Ihre Unbeſonnenheiten,
Ihre tollen Streiche alle

Jetzt ans Licht, ſo dürfte wohl
Ohne Zweifel Don Fermin
Sein Verſprechen widerrufen,
Von dem lügneriſchen Firniß
Frei, der Ihre Schäden deckte,
Stünden Euer Gnaden ſo,
Wie Sie ſind, und wie von Hundert
Neunundneunzig ſind, vor uns:
Von der früheren Verpflichtung
So entledigt, könnten Sie
Dann mit Flora eine neue
Eingehn, ſich vermälen, Kinder
Haben und dadurch —

Severo.

Die Peſt
Ueber Dich! Was für ein Rath!
Meinſt Du denn, ich ſelber ſoll
Eingeſtehn —

Coſaſa.

Was liegt daran,
Ob ein Andrer oder Sie
Alles, was geſchah, erzähle.
Immer iſt es gut, den Vorſprung
Zu gewinnen.

Severo.

Dennoch hab' ich
Angſt: die Eigenliebe leidet
Bei derlei Enthüllungen
Allzuſehr.

Coſaſa.

Ach gnädger Herr,
Angſt und Eigenliebe ſind
Wie papierne Drachen, die
Schwebend nur der Wind erhält.

Severo.

Ja, doch ſo wie ich mich kenne
Und verweilt' ich auch ein Jahr
Und noch länger, ich, Coſaſa,
Weiß, daß mir der Athem würde
Fehlen, ihnen gegenüber
Zu bekennen —

Coſaſa.

Iſt's nur das?
Nun, das komm' auf meine Rechnung.
Ich beſorg' das.

Severo.

Denk' nicht dran,
Nicht verrathen ſollſt Du mich.

Coſaſa.

Iſt's ein Ausweg doch für Sie,
Und da wunderbarer Weiſe
Wir den Feind im Felde haben,
Sollen Euer Gnaden ſehen,
Ob das allgemeine Zutraun
Ich verdiene oder nicht.

Severo.

Schweig' um's Himmels willen, Mädchen!

Vierte Scene.

Vorige. Don Fermin.

Fermin.

Don Severo, ich betrachte
Mich als Ihren Schwiegervater
Jetzt bereits.

Severo.

Unendlich leid
Thut es mir, mein werther Herr —

Fermin.

Sagen Sie mir doch, was iſt das
Für Verwirrung und Betrug,
Was für Schlägerei? Weshalb iſt
Carlos im Arreſt? Weshalb weint
Flora? Und weswegen ſind Sie
Ernſt, kopfhängeriſch und ſchweigſam?
Geben Sie mir Antwort.

Severo.

Unwohl
Fühl' ich mich ein wenig; dieſem
Schreib ich meinen Unmuth zu.

Fermin.

Liegt das Uebel im Gehirn?

Colaſa.

Gott bewahre! Nein! Das Uebel
Nennt ſich Unzufriedenheit,
Eine Krankheit, welche meiſtens

Nur die Kräftigſten befällt,
Weil ſie die am wenigſten
Für das Leid geſchaffen findet.

Fermin.

Sprich, Colaſa, was weißt Du
Von dem Allen?

Colaſa.

Weiß ich's denn?
Fragen Sie doch Don Severo,
Ob er nicht ſo eine Art
Von — von Bangigkeit empfindet,
So ein innres Mißbehagen,
Eine Gattung Angſt und dann,
Herr, vor Allem einen Druck
Auf der Stirn, ſo einen Druck —

Fermin.

Aller Bräutigame Uebel —

Colaſa.

Oefters freilich iſt es dieſes,
Diesmal aber nicht, vielmehr
Eine —

Fermin.

Was, Colaſa?

Colaſa.

Eine
Unzufriedenheit mit ſich,
Ein Bedürfniß Sie zu ſprechen,
Euer Gnaden; große Furcht, Sie
Aufzubringen; und dann endlich

Ein beſchwerliches Geheimniß,
Das ſich frei will machen und es
Nicht vermag.

Fermin.

Iſt das gewiß?

Severo.

Nicolaſa macht ſich luſtig,
Ihre muntre Laune ſucht
Sich auf meine Koſten —

Colaſa.

Nein,
Herr, ich mache mich nicht luſtig;
Sie verbergen ein Geheimniß —

Severo.

Nicolaſa —

Colaſa.

Ich verſtehe
Keine Zeichen; lang genug
Schwieg ich: wenn ich jetzt nicht rede,
Platz' ich.

Severo.

Beſſer dann, ich ziehe
Mich zurück. Heut geht die Poſt,
Und zwei Briefe hab ich dringend
Noch zu ſchreiben.

Colaſa.

Doch ich will nicht,
Daß Sie ſolche Briefe ſchreiben,
Eh' aus dem bewußten Drangſal
Sie herausgezogen ſind.

Don Severo, treten Sie
Her zu mir und ſagen Sie
Ihrem Zukunftsſchwiegervater,
Wie die Nacht Sie zugebracht,
Nicht im Bette, nicht im Freien,
Sondern in dem Haus der Pepa,
Des Tabakverkäufers Weib.

Fermin.

Rauchend?

Coſaſa.

Was nicht gar! Nein, ſpielend
Und ſein Geld wie auch das Ihre
Aus Taſalla dort verlierend.

Fermin.

Und was noch?

Coſaſa.

Er ging zum Spiele
Nur, um zu verheimlichen,
Daß mit Carlos er ſich früher
Schlug.

Fermin.

Mit Carlos?

Coſaſa.

Ja, und zwar
Ob verliebter Redensarten,
Die er Donna Flora ſagte.

Fermin.

Was! Auch die?

Coſaſa.

Nicht unbegründet
War von Seiten des Don Carlos

Dieſe Eiferſüchtelei,
Denn Gefallen fand an Flora
Dieſer Herr und ſie an ihm
Nicht viel minder. So, nun wären
Wir aus der Verlegenheit!

Fermin.

Was vernehm' ich, Himmel! Sagen
Sie mir doch, mein Don Severo,
Ob ich Nicolaſas Worten
Vollen Glauben ſchenken darf.

Severo.

Herr, gewiſſe Augenblicke
Giebt es, wo —

Fermin.

Entſchuldigungen
Brauch' ich nicht; ich weiß, kein Menſch
Iſt ganz ohne Fehler; nur
Eine unbedingte Antwort
Will ich haben ohne Umſchweif
Oder Zögerung.

Severo.

Ich weiß nicht,
Was ich ſagen ſoll.

Fermin.

Ja, oder
Nein?

Severo.

Nun, ich geſtehe, Herr,
Wahrheit iſt es, was ſie ſagte.

Fermin.

Wirklich?

Severo.

Wirklich!

Fermin.

Steht es ſo,
Dann umarme, drücke mich,
Ich bin ganz verrückt vor Freude.

Severo.

Was iſt das?

Fermin.

Du lieber Himmel,
Welch ein Glück!

Severo.

Schlaf' ich und träume?

Fermin.

Welch ein Eidam! Liebenswürdig,
Voll Gefühl und höchſt verliebt;
Welch ein Eidam! Höchſt empfindlich
In dem Punkt der Ehre und
Gar nicht feig; ein Eidam, der
Als ein Freund von tollem Leben
Ganze Nächte über ſpielt.
Welch ein Fund! Ich, der ich meinte,
Einen ganz vollkommnen Eidam
Zu bekommen, ſeiner Tugend
Opfer ſtets zu ſein, ich habe
Einen ſolchen nun, mit dem ich
Brummen kann, der Vorwand geben

Mir in jedem Augenblicke
Wird, ihn auszuzanken und
Bei Verwandten oder Nachbarn
Ueber ihn mich zu beklagen.
Seht doch, ſeht doch, welch ein Glück!
Jetzt werd' ich ein Schwiegervater
Sein, wie ſich geziemt und ohne
Meinem Rang und Stand zu ſchaden.
Doch was hält mich noch zurück?
Und warum geh' ich nicht eilig
Den Notar herbeizuholen
Und den Prieſter, der ſie traue?

Colaſa.

Der ſie traue? Wen, mit wem?

Fermin.

Nun, Tomaſa mit Severo.
Schöne Frage!

Colaſa.

Und Florita?

Fermin.

Ei, die mag zur Hölle fahren!
Nun adieu, adieu, mein Eidam,
Nur Geduld, bald komm' ich wieder.

Severo.

Warten Sie, um Gottes willen,
Hören Sie mich an.

Fermin.
Ich habe
Keine Zeit, biſt Du vermält, dann
Hör' ich wie ein Todter zu. (Ab.)

Fünfte Scene.

Don Severo, Colaſa.

Severo.
Nun, Colaſa, ſprich, was ſagſt Du
Jetzt zu dieſem Abenteuer?

Colaſa.
Nichts! Ich kann nur ſchweigen, Herr, und
Lachen.

Severo.
Lachen!

Colaſa.
Freilich.

Severo.
Spotteſt
Du?

Colaſa.
Nicht doch! Allein wie kann ich
Wohl der Lachluſt widerſteh'n, wenn
Don Fermin anſtatt zu zürnen
Sie vermälen will?

Severo.
Und Du nur,
Du biſt ſchuld daran.

Colaſa.

Wer konnte
Dieſen Ausgang ahnen? Doch
Sagen Sie mir endlich, werden
Sie ſich trauen laſſen?

Severo.

Kann ich
Es verhindern?

Colaſa.

Sagen Sie
Nein ſtatt Ja.

Severo.

Ach welch ein Einfall!

Colaſa.

Noth kennt kein Gebot, Herr!

Severo.

Aber
Was beginnen wir, Colaſa?

Colaſa.

Einen Plan muß man erſinnen.

Severo.

Welchen?

Colaſa.

Bei San Gil! Sie wollen
Wieder, daß ich Ihnen rathe?

Severo.

Ja, bei Gott! Sprich!

Colaſa.

Wer ſo feig iſt
Und ſich vor der Strafe fürchtet,

Möge nicht bei Andern ſuchen,
Was er in ſich ſelbſt nicht findet.
Fremder Muth kann uns nicht helfen,
Eignen Schaden zu ertragen.
Alſo leiden Sie den Kummer
Oder lernen Sie erſt leben!

Sechſte Scene.

Donna Tomaſa. Vorige.

Tomaſa.

Ach, Severo! Ach, Colaſa!
Jetzt iſt es um uns geſchehen!

Severo.

Was geſchah?

Colaſa.

Was giebt es, Fräulein?

Tomaſa.

Herrn Don Pedro ſah ich kommen.

Colaſa.

Ihn allein?

Tomaſa.

Mit einem Schwarme
Diener des Gerichts; ſie kommen
Ohne Zweifel Deinetwegen,
Mein Severo!

Severo.

Mögen ſie's!
Das Gefängniß nicht an ſich.

Das nur hab' ich ſtets gefürchtet,
Daß ich früher ein Verbrechen
Mir zu Schulden kommen ließe.

Siebente Scene.

Don Pedro. Die Vorigen.

Pedro.

Don Sever, verſprechen Sie
Mir die Wahrheit zu geſtehen?

Severo.

Niemals wußte ich zu lügen.

Pedro.

Waren Sie's, der geſtern Nachts
Sich mit Carlos ſchlug?

Severo.

Ja, Herr,
Das war ich.

Pedro.

Womit vermögen
Sie ſich zu entſchuldigen!

Severo.

Ich bin Menſch und all die Schwächen
Habe ich, die ich an Andern
Sah.

Pedro.

Dann muß ich Sie verhaften.

Severo.

Thun Sie's denn. Erfüllen Sie
Ihre Pflicht als Richter, wie
Meine ich als Mann erfüllte.

Pedro.

Wachen, kommt herbei! hieher!

Achte Scene.

Don Fermin. Don Carlos. Vorige.

Carlos.

Hier iſt nun ein Schwager.

Fermin.

Hier
Iſt ein Schwiegervater nun.

Coſaſa.

Das ſind zwei und mehr als einer
Iſt zu viel, wenn es auch gälte
Selbſt den Cid in Haft zu bringen.

Severo.

Aber was iſt das, Ihr Herren?
Welch erfreuliche Geſtaltung!
Carlos, frei, ſo unerwartet,
Und ſo ſchnell ſchon wieder frei?
Alle ſchweigen! Schön! fürwahr!
Will mir Niemand ſagen, wie
Und woher dies Glück gekommen?
Und die Diener vom Gerichte,

Die mich ſahen ſollten, wo, wo
Sind ſie? Sprich, mein Carlos, reden
Sie, Florita! Oder wollt Ihr,
Daß ich den Verſtand verliere?
O erſparet mir die Qualen
Eines ſo grauſamen Zweifels.

Fermin.

Wer, Ihr Herren, hängt die Schellen
Jetzo dieſer Katze um?
Wer wird ihm die Wahrheit ſagen?

Pedro.

Ihnen kommt es zu.

Fermin.

Nicht mir!

Carlos.

Nun, ich ſag es nicht.

Colaſa.

Noch ich.

Fermin.

Ah, Don Pedro, ſprechen Sie!

Carlos.

Sprechen Sie, mein Vater.

Fermin.

Sprich
Du, mein Sohn.

Carlos.

Wer ſah dergleichen
Je? Die Söhne müſſen ſchweigen.

Severo.

So will alſo Niemand reden?

Tomaſa.

Wenn die Andern es nicht wollen,
Ich! Zwar weiß ich, ob vor Strafe
Mein Geſchlecht mich ſichert, nicht.
Dennoch ſollen Sie die Wahrheit
Wiſſen, wag' ich gleich mein Glück.
Don Severo! Wenn zur Klage
Ihnen Jemand Grund gegeben,
Dürfen Sie nicht lange fragen,
Denn die Schuldige bin ich.
Zum Beweiſe ſag' ich Ihnen,
Ob Sie Flora gleich geliebt,
Daß der Name Flora falſch iſt
Und der wirkliche: Tomaſa.

Severo.

Fräulein? Wie! Sie ſind Tomaſa?

Tomaſa.

Ja, mein Herr, und gar nicht gerne.

Severo.

Und die Schweſter meines Carlos?

Tomaſa.

Er hat keine andre Schweſter.

Severo.

Alſo das war Alles Lüge,
Seine Leidenſchaft, Ihr Haß,
Seine Eiferſucht, die Fordrung —

Tomaſa.

Ohne Zweifel, Alles Täuſchung!

Severo.

Und was eigentlich gab Anlaß
Zum Betrug?

Tomaſa.

Ihr Ruf, Severo.

Severo.

Wie, mein Ruf?

Tomaſa.

Ja! Jede Dame
Wird ſtets einen Gatten fürchten,
Der die Eigenſchaft beſitzet
Seltener Vollkommenheit.
Zutraun flößet ja dem Thoren
Nur die fremde Thorheit ein.

Severo.

Alſo haben Sie's gewünſcht,
Daß ich Thorheiten beginge?

Tomaſa.

Ja, wir wünſchten es mit Recht,
Denn es war die beſte Art,
Um den Werth der Nachſicht Ihnen
Zu beweiſen.

Severo.

Ach, ſo ſchön
Und ſo klug zugleich.

Tomaſa.

Es iſt
Immer gut, ſich vorzuſehen.

Severo.

Die Lection iſt hart genug!

Tomaſa.

Mild iſt niemals eine.

Severo.

Wer
Konnte ſolcherlei Verſchwörung
Widerſtehen? Haben doch
Schönheit, Freundſchaft und Erfahrung
Mir zum Nachtheil ſich vereint;
Alſo iſts auch nicht zu wundern,
Daß ich ſchmählich unterlag.

Tomaſa.

Lehren ſoll Sie die Verſchwörung,
Nur zu fürchten ſeien jene,
Die zu willig großzuziehen
Ihre Leidenſchaften dienen.
Die nur ſind es, zweifelsohne,
Die zumeiſt Sie fürchten müſſen.
Und gelingt der Sieg darüber
Ihnen, preiſen Sie Ihr Glück dann,
Ohne jenen, Herr, zu ſchmähen,
Welcher unterlag, denn er auch
Hätte ſicherlich gewünſcht,
Sieger ſo wie Sie zu ſein.

Severo.

Ich erkenne, theures Fräulein,
Daß Ihr Ausſpruch richtig iſt,

Und ich billige ihn ſo, daß
Meinem Stolz zum Trotze ich
Eines Tags bei Allen gelten
Will für tolerant und klug,
Was ſo viel bedeutet als
Nachſichtsvoll.

Tomaſa.

Iſt das Ihr Ernſt?

Severo.

Niemals noch hab' ich gelogen.

Tomaſa.

Nun wohlan, hier meine Hand,
Wenn's mein Vater billigt.

Fermin.

Gott
Segne Euch und geb' Euch Kinder
Mehr, als Raupen hat der Sommer.
Doch, Severo, nie vergiß
Die erhaltne Lehre Du,
Daß die Guten immer auch
Zu verzeihn die Erſten ſind.

Severo.

Dieſe Lehre je vergeſſen?
Gott im Himmel, welch ein Einfall!
Und zur Probe meiner Nachſicht
Will auch Ihnen ich verzeihen.

Fermin.

Was! O Wahnſinn! Mir verzeihen?
Du? Warum denn? Was denn? Sprich.

Severo.

Weil es doch Ihr Haus geweſen,
Wo die Marter ich erlitt
Einer Poſſe voller Kränkung,
Welche mit mir aufgeführt
Eine Dame, faſt ſchon Braut,
Dann ein Greis, ein Richter, dann
Und zuletzt ein Freund, den ich
Seit der Kindheit Tagen kannte.
O geſtehn Sie, daß im Grunde
Sie's zu arg mit mir getrieben;
Und weil auf verſchiedne Weiſe
Alle fehlten, Don Fermin,
Iſt es angemeſſen, daß
Nachſicht wir für Alle heiſchen.

(Der Vorhang fällt.)

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Dramatiſche
und
Dramaturgische Werke

im Verlage von

J. J. Weber in Leipzig.

Weihnachten 1874

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Inhalt.

Seite
Auerbach, Der Wahrſpruch . 3
Benedix, Dramatiſche Werke 1.—27. Bd. 3
—— Das Haustheater . . . 7
—— Der mündliche Vortrag 14
—— Katechismus der Redekunſt 14
—— Katechismus der Verskunſt 14
Brunier, Friedrich Ludwig Schröder 7
Bulwer, Der rechtmäßige Erbe 7
Czerwinski, Geſchichte der Tanzkunſt 15
Devrient, Dramatiſche u. dramaturg. Schriften. 10 Bde. 8
Groſſe, Dramatiſche Werke. 1.—7. Band 9
Guttmann, Gymnaſtik der Stimme 15
—— Grundſätze der äſthetiſchen Bildung des menſchlichen Körpers 16
Hebbel, Julia 9
Koſſka, Iſſland und Dalberg 9

Seite
Köhler, Die Melodie der Sprache 15
Laube, Dramatiſche Werke. 1.—13. Bd. 10
—— Das Burgtheater . . . 10
—— Das Norddeutſche Theater 10
Lindner, Die Bluthochzeit . . 11
—— Brutus u. Collatinus 11
—— Marino Falieri 11
Mähly, Weſen und Geſchichte des Luſtſpiels 11
Minckwitz, Katechismus der Poetik 16
Meyern, Haus der Poſa . . 11
Moſenthal, Dramatiſche Werke. 1.—7. Bd. . . . 11
Pasqué, Goethe's Theaterleitung in Weimar 12
Prutz, Dramatiſche Werke. 1.—4. Bd. 13
Shakeſpeare, Dramatiſche Werke 13
Wagner, Der Ring des Nibelungen 13
—— Oper und Drama . . 14

Dieſes Verzeichniß iſt [illegible] Buchhandlungen gratis zu beziehen.

Dramatiſche u. Dramaturgiſche Werke.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Berthold Auerbach.

Der Wahrſpruch. Schauſpiel in 5 Acten. Mk. 2

Roderich Benedix.

Dramatiſche Werke. 1.—27. Bd.

1. Band. 3. Auflage. — Die Männerfeindinnen, Luſtſpiel in 5 Acten. — Das bemooste Haupt oder der lange Iſrael, Schauſpiel in 4 Acten. — Die Sclaven. Schauſpiel in 3 Acten. Mk. 4. 50

2. Band. 3. Auflage. — Die Sonntagsjäger, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Mode, Luſtſpiel in 3 Acten. — Doctor Wespe, Luſtſpiel in 5 Acten. — Der Weiberfeind, Luſtſpiel in 1 Act. Mk. 4. 50

3. Band. 2. Auflage. — Der Steckbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Liebestrank oder die neue Erfindung, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der alte Magiſter, Schauſpiel in 4 Acten. Mk. 4. 50

4. Band. 2. Auflage. — Unerſchütterlich, Vorſpiel in 1 Act. — Der Ruf, Luſtſpiel in 4 Acten. — Entſagung, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Vetter, Luſtſpiel in 3 Acten. Mk. 4. 50

5. Band. 4. Auflage. — Die Banditen, Luſtſpiel in 4 Acten. — Eigenſinn, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Sündenböcke, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Proceß, Luſtſpiel in 1 Act. Mk. 4. 50

Benedix: Dramatiſche Werke.

6. Band. — Die Lügnerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Penſionärin, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Kaufmann, Schauſpiel in 5 Acten. Mk. 4. 50

7. Band. 3. Auflage. — Die Hochzeitsreiſe, Luſtſpiel in 2 Acten. — Die Eiferſüchtigen, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Liebesbrief, Luſtſpiel in 3 Acten. — Die drei Edelſteine oder Walters Irrfahrten, Märchenpoſſe in 4 Acten. Mk. 4. 50

8. Band. 3. Auflage. — Die Künſtlerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Angela, Liederſpiel in 1 Act. — Das Gefängniß, Luſtſpiel in 4 Acten. — Der Sänger, Liederſpiel in 1 Act. — Die Phrenologen, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Lügen, Luſtſpiel in 3 Acten. Mk. 4. 50

9. Band. 3. Auflage. — Mathilde, Schauſpiel in 4 Acten. — Ein Luſtſpiel, Luſtſpiel in 4 Acten. — Paula, Drama in 3 Acten. Mk. 4. 50

10. Band. 2. Auflage. — Oben wie unten, Luſtſpiel in 2 Abtheilungen: 1. Die Dienſtboten, Luſtſpiel in 1 Act. 2. Die Herrſchaft, Luſtſpiel in 1 Act. — Die alte Jungfer, Luſtſpiel in 4 Acten. — Das Concert, Luſtſpiel in 4 Acten. Mk. 4. 50

11. Band. — Auf dem Lande, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Geſellſchafterin, Schauſpiel in 3 Acten. — Die Schuldbewußten, Luſtſpiel in 3 Acten. Mk. 4. 50

12. Band. — Ohne Paß, Luſtſpiel in 1 Act. — Junker Otto, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Stiefmutter, Schauſpiel in 3 Acten. — Nein, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Dienſtmädchen, Genrebild in 1 Act. — Die Großmutter, Genrebild in 1 Act. Mk. 4. 50

13. Band. — Die Pasquillanten, Luſtſpiel in 4 Acten. — Wallrade, Drama in 4 Acten. — Eine Fuchshetze, Poſſe in 6 Bildern. Mk. 4. 50

Benedix: Dramatiſche Werke.

14. Band. — Der Teufel und der Schneider, Volksposſe in 5 Acten. — Blaubart, Luſtſpiel in 2 Acten. — Das Goldteufelchen, dramatiſches Volksmärchen in 5 Acten. Mk. 4. 50

15. Band. 2. Auflage. — Der Störenfried, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Crinolinen-Verſchwörung, Luſtſpiel in 3 Acten. — Brandenburgiſcher Landſturm, hiſtoriſches Luſtſpiel in 4 Acten. Mk. 4. 50

16. Band. — Die Fremden, Luſtſpiel in 3 Acten. — Gegenüber, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Phlegmatikus, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Prüfung, Vorſpiel in 1 Act. — Der Mädchen Waffen, Vorſpiel in 1 Act. — Günſtige Vorzeichen, Luſtſpiel in 1 Act. Mk. 4. 50

17. Band. — Die Verlobung, Schauſpiel in 3 Acten. — Sammelwuth, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Dritte, Vorſpiel in 1 Act. — Die Pflegetöchter, Luſtſpiel in 3 Acten. Mk. 4. 50

18. Band. — Auf dem Heirathsbureau, Schwank in 1 Act. — Vater und Tochter, Schauſpiel in 5 Acten. — Die Doppelgängerin, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Kaſſenſchlüſſel, Luſtſpiel in 1 Act. — Eine Whiſtpartie unter Frauen, Luſtſpiel in 1 Act. — Ausreden laſſen, Luſtſpiel in 1 Act. Mk. 4. 50

19. Band. 2. Auflage. — Doctor Treuwald, Luſtſpiel in 4 Acten. — Herrſchſucht, Luſtſpiel in 3 Acten. — Die zärtlichen Verwandten, Luſtſpiel in 3 Acten. Mk. 4. 50

20. Band. — Der geheimnißvolle Brief, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Armband, Luſtſpiel in 1 Act. — Müller als Sündenbock, Schwank in 1 Act. — Die Epigramme, Luſtſpiel in 3 Acten. — Das Mutterſöhnchen, Luſtſpiel in 3 Acten. — Verſalzen, Luſtſpiel in 1 Act. Mk. 4. 50

Benedix: Dramatiſche Werke.

21. Band. — Aſchenbrödel, Schauſpiel in 4 Acten. — Zwiſchenträgerei, Luſtſpiel in 4 Acten. — Der Strauß, Genrebild in 1 Act. — Die Werbung, Genrebild in 1 Act. Mk. 4. 50

22. Band. 2. Auflage. — Der Bahnhof, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der achtundachtzigſte Geburtstag, Familienbild in 3 Acten. — Die relegirten Studenten, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Neujahrsnacht, Schauſpiel in 1 Act. Mk. 4. 50

23. Band. — Abenteuer in Rom Luſtſpiel in 5 Acten. — Der Hageſtolz, Familienbild in 3 Acten. — Weihnachten, Familienbild in 1 Act. — Ein altes Sprichwort, Luſtſpiel in 1 Act. Mk. 4. 50

24. Band. — Pflichtgetreu, Luſtſpiel in 3 Acten. — Reden muß man, Luſtſpiel in 3 Acten. — Plautus und Terenz, Luſtſpiel in 1 Act. — 1813, Kriegsbild in 2 Acten. Mk. 4. 50

25. Band. — Alldeutſchland hinein! Kriegsbild in 5 Acten. — Landwehrmanns Chriſtfeſt, Familienbild in 1 Act. — Der Sohn der Hökerin, Luſtſpiel in 4 Acten. Mk. 4. 50

26. Band. — Der Wildling, Luſtſpiel in 3 Acten. — Das Stiftungsfeſt, Luſtſpiel in 3 Acten. — Der Todescandidat, Luſtſpiel in 1 Act. — Einquartierung, Luſtſpiel in 1 Act. — Wiedergefunden, Dramolet in 1 Act. — Weihnachten im Felde, Genrebild in 1 Act. Mk. 4. 50

27. Band. Weibererziehung, Luſtſpiel in 4 Acten. — Die Gruft der Väter, Luſtſpiel in 3 Acten. — Auf der Wiener Weltausſtellung, Luſtſpiel in 3 Acten. — Iſidor und Athanaſia, Luſtſpiel in 1 Act. Mk. 4. 50

Roderich Benedix.

Haustheater. Sammlung kleiner Luſtſpiele für geſellige Kreiſe. Fünfte, vermehrte Auflage. Mk. 6
In eleg. engl. Einband Mk. 7. 50

Inhalt: Der Weiberfeind, Luſtſpiel in 1 Act. — Unerſchütterlich, Vorſpiel in 1 Act. — Entſagung, Luſtſpiel in 1 Act. — Eigenſinn, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Proceß, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Lügnerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Eiferſüchtigen, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Hochzeitsreiſe, Luſtſpiel in 2 Acten. — Die Künſtlerin, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Phrenologen, Luſtſpiel in 1 Act. — Angela, Liederſpiel in 1 Act. — Der Sänger, Liederſpiel in 1 Act. — Die Dienſtboten, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Herrſchaft, Luſtſpiel in 1 Act. — Nein, Luſtſpiel in 1 Act. — Das Dienſtmädchen, Genrebild in 1 Act. — Die Großmutter, Genrebild in 1 Act. — Ohne Paß, Luſtſpiel in 1 Act. — Die Prüfung, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Dritte, Vorſpiel in 1 Act. — Der Mädchen Waffen, Vorſpiel in 1 Act. — Der Phlegmatikus, Luſtſpiel in 1 Act. — Günſtige Vorzeichen, Luſtſpiel in 1 Act. — Der Kaſſenſchlüſſel, Luſtſpiel in 1 Act.

Eduard Bulwer.

Der rechtmäßige Erbe. Schauſpiel in 5 Aufzügen. Ins Deutſche übertragen von Carl Hermann Simon. Mk. 2. 40

Ludwig Brunier.

Friedrich Ludwig Schröder. Ein Künſtler- und Lebensbild. Mk. 6

Inhalt: Vorrede. — Schröder's Geburt und Jugendjahre. — Schröder als Schauſpieler. — Schröder in den Rollen Shakeſpeare's. — Schröder als Schauſpieldirector. —

Die Leiden des Schauſpieldirectors. — Die Freuden des Schauſpieldirectors. — Schröder als Menſch. — Zwei Duelle Schröder's. — Schröder als Patriot. — Schröder bei Davouſt. — Schröder's Verkehr mit berühmten und vornehmen Perſönlichkeiten. — Der Tod Charlotte Ackermann's. — Schröder's Tod und Todesfeier.

Eduard Devrient.

Dramatiſche und dramaturgiſche Schriften.

1. Band. Das graue Männlein, Schauſpiel in 5 Acten. — Die Gunſt des Augenblicks, Luſtſpiel in 3 Acten. — Hans Heiling, romantiſche Oper in 3 Acten, nebſt einem Vorſpiele. Mk. 4

2. Band. Verirrungen, Schauſpiel in 5 Acten. — Der Fabrikant, Schauſpiel in 3 Acten. — Die Kirmes, komiſche Oper in 1 Act. Mk. 4

3. Band. Treue Liebe, Schauſpiel in 5 Acten. — Wer bin ich? Poſſe in 4 Acten. — Der Zigeuner, romantiſche Oper in 4 Acten. Mk. 5

4. Band. Briefe aus Paris. 1839. — Ueber Theaterſchulen. Zweite Auflage. Mk. 5

5. bis 9. Band. Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt. 5 Bände. Mk. 30

1. Band. Geſchichte der mittelalterlichen Schauſpielkunſt.

2. Band. Die regelmäßige Schauſpielkunſt unter der Prinzipalſchaft.

3. Band. Das Nationaltheater.

4. Band. Das Hoftheater.

[Bd. 1—4: Mk. 22. 50]

5. Band. Das Virtuoſenthum. Mk. 7. 50

10. Band. Meine Erinnerungen an Felix Mendelsſohn-Bartholdy, und ſeine Briefe an mich. Mit dem Porträt (Büſte) Mendelsſohn-Bartholdy's in Stahlſtich. Zweite Auflage. Mk. 6

Julius Groſſe.

Geſammelte dramatiſche Werke.

1. Band. Die Ynglinger, Trag. in 5 Aufzügen. Mk. 2

2. Band. Die ſteinerne Braut, Komödie in 5 Aufzügen. Mk. 2

3. Band. Johann von Schwaben, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Mk. 2

4. Band. Friedrich von der Pfalz, Trauerſpiel in 5 Aufzügen und einem Vorſpiel. Mk. 2

5. Band. Der letzte Grieche, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Mk. 2

6. Band. Gudrun, Schauſpiel in 5 Aufzügen. Mk. 2

7. Band. Judith (nach Hebbel), Tragödie in 5 Aufzügen. Mk. 2

Friedrich Hebbel.

Julia. Ein Trauerſpiel in 3 Acten. Mk. 4

Wilhelm Koffka.

Iffland und Dalberg. Geſchichte der claſſiſchen Theaterzeit Mannheims. Nach den Quellen dargeſtellt. Mk. 7. 50

Inhalt: Geſchichte des Mannheimer Nationaltheaters von ſeiner Gründung bis zu Iffland's Abgang (10. Juli 1796). Die Entſtehung des Nationaltheaters. — Die Seyler'ſche Direction. — Lehrjahre. — Wachsthum und Blüthe. — Iffland's Regieführung. — Bedrängniſſe und Kämpfe. — Anhang: Aus den Protocollen des Mannheimer Theaterausſchuſſes. — Kritiken des Herrn von Dalberg. — Die dramaturgiſchen Fragen und ihre Beantwortung. — Einige Bemerkungen über die Mannheimer Bühne im Jahre 1794. — Verſchiedenes. 1. Die Theatergeſetze (1780). 2. Der Seyler-Toscaniſche Streit (1781). 3. Der Rennſchüb-Wallenſtein'ſche Streit (1784).

Heinrich Laube.

Dramatiſche Werke.

1. Band. Monaldeschi oder die Abenteurer, Tragödie in 5 Acten. Mk. 3

2. Band. Rococo oder die alten Herren, Luſtſpiel in 5 Acten. Mk. 3

3. Band. Die Bernſteinhexe, Tragödie in 5 Acten. Mk. 3

4. Band. Struenſee, Tragödie in 5 Acten. Mk. 3

5. Band. 2. Auflage. Gottſched und Gellert, Luſtſpiel in 5 Acten. Mk. 3

6. Band. 7. Auflage. Die Karlsſchüler, Schauſpiel in 5 Acten. Mk. 3

7. Band. 2. Auflage. Prinz Friedrich, Schauſpiel in 5 Acten. [In Vorbereitung] Mk. 3.

8. Band. 3. Auflage. Graf Eſſex, Trauerſpiel in 5 Acten. Mk. 3

9. Band. Montroſe, der ſchwarze Markgraf, Trauerſpiel in 5 Acten. Mk. 3

10. Band. Der Statthalter von Bengalen, Schauſpiel in 4 Acten. Mk. 3

11. Band. 2. Auflage. Böſe Zungen, Schauſpiel in 5 Acten. Mk. 3

12. Band. Demetrius, Trauerſpiel in 5 Acten, mit Benutzung des Schiller'ſchen Fragments. Mk. 3

13. Band. Cato von Eiſen, Luſtſpiel in 3 Acten. Nach Goroſtiza. — Nachſicht für Alle, Originalkomödie in 5 Acten von M. E. de Goroſtiza. Mk. 3

Das Burgtheater. Ein Beitrag zur deutſchen Theater-Geſchichte. Mit dem Porträt des Verfaſſers in Stahlſtich. Mk. 9

In engl. Einband Mk. 10. 50

Heinrich Laube.

Das Norddeutſche Theater. Ein neuer Beitrag zur deutſchen Theater-Geſchichte. Mk. 6

Albert Lindner.

Brutus und Collatinus. Trauerſpiel in 5 Acten. (Gekrönt mit dem Kaiſer Wilhelm-Preiſe.) Zweite Auflage. Mk. 2

Die Bluthochzeit oder die Bartholomäusnacht. Trauerſpiel in 4 Acten. Mk. 2

Marino Falieri. Trauerſpiel in 4 Acten. Mk. 2

J. Mähly.

Weſen und Geſchichte des Luſtſpiels. Vorleſungen. Mk. 2

Inhalt: Einleitung. — Das Luſtſpiel der Griechen. — Das Luſtſpiel der Römer. — Das Luſtſpiel der Italiener. — Das ſpaniſche Luſtſpiel. — Das Luſtſpiel der Franzoſen. — Das Luſtſpiel der Engländer. — Das Luſtſpiel der Dänen. — Das deutſche Luſtſpiel

Guſtav von Meyern.

Das Haus der Poſa. Hiſtoriſches Schauſpiel in 5 Aufzügen. Mk. 3

S. H. Moſenthal.

Der Sonnwendhof. Volksſchauſpiel in 5 Aufzügen. Zweite Auflage. Mk. 2. 40
In engl. Einband Mk. 3

Die deutſchen Comödianten. Drama in 5 Aufz. Mk. 2. 40. — In engl. Einband Mk. 3

Pietra. Tragödie in 5 Aufzügen. Mk. 2. 40
In engl. Einband Mk. 3

S. H. Moſenthal.

Der Schulz von Altenbüren. Volksſchauſpiel in 4 Aufzügen. Mk. 2. 40
In engl. Einband Mk. 3

Iſabella Orſini. Drama in 5 Aufzügen. Mk. 2. 40
In engl. Einband Mk. 3

Maryna. Hiſtoriſches Drama in 5 Aufz. Mk. 2. 40
In engl. Einband Mk. 3

Die Sirene. Komödie in 5 Aufzügen. Mk. 2. 40
In engl. Einband Mk. 3

Ernſt Pasqué.

Goethe's Theaterleitung in Weimar. In Epiſoden und Urkunden dargeſtellt. 2 Bde. Mk. 9

Inhalt: I. Bd.: Einleitung und vorbereitende Epoche. — Erwerbungen für d. neue Hoftheater. — Fr. Ludwig Schröder und Goethe. — Euphroſyne. — Herr und Madame Burgdorf. — Iffland und Weimar. — II. Bd.: Kralo, genannt Einer. — Major Franz Anton v. Weber und ſein Sohn Carl Maria. — Auguſt Leißring, der lange Peter v. Itzehoe. — Sophie Ackermann. — Karl Krüger und Madame Teller. — Vulpius, der Verfaſſer des „Rinaldo Rinaldini" als Weimarer Operntextdichter und -Bearbeiter. — Bohs und ſeine Gattin, nachherige Werdy. — Friedrich Haide. — J. B. Spitzeder in Weimar und Wien. — Goethe's „Wöchner" Becker und die Hallenſer Studenten. — Karoline Jagemann, nachherige Frau v. Heygendorf. — Graff und ſein geheimer Contract. — Pius Alexander und Amalia Wolff. — Verſchiedenes. — Anhang: Die Vertreter der Muſik am Hofe zu Weimar von 1756 bis 1832. — Perſonalbeſtand und Gäſte des Weimarer Hoftheaters. — Corona Schröter. — „Alceſte" von Wieland und Schweitzer. — Perſonen- und Sachregiſter.

Robert Prutz.

Dramatiſche Werke.

1. Band. Nach Leiden Luſt. Komödie in 5 Acten. Mk. 4
2. Band. Karl von Bourbon. Tragödie in 5 Acten. Mk. 4
3. Band. Erich, der Bauernkönig. Schauſpiel in 5 Act. Mk. 4
4. Band. Moritz von Sachſen. Schauſpiel in 5 Acten. Mk. 4

William Shakeſpeare.

Deutſcher Bühnen- und Familien-Shakeſpeare. Auswahl der bedeutendſten Dramen William Shakeſpeare's, mit Benutzung der gangbarſten Ueberſetzungen bearbeitet und herausgegeben von Eduard und Otto Devrient. — ☞ Erſcheint in 6 Bänden à Mk. 2, von denen bis jetzt ausgegeben:

1. Band. Hamlet. — Was Ihr wollt.

2. Band. Coriolanus. — Julius Cäſar. — Der Sturm.

3. Band. Der Kaufmann von Venedig. — Ein Sommernachtstraum. — Romeo und Julia.

4. Band. König Johann. — König Richard der Zweite. — König Heinrich der Vierte.

Richard Wagner.

Der Ring des Nibelungen. Ein Bühnenfeſtſpiel für drei Tage und einen Vorabend. Zweite Auflage. Mk. 6

1. Abtheilung: Das Rheingold. — 2. Abtheilung: Die Walküre. — 3. Abtheilung: Siegfried. — 4. Abtheilung: Götterdämmerung.

Richard Wagner.

Oper und Drama. Zweite, durchgeſehene Auflage. Drei Theile in Einem Bande. Mk. 6

Inhalt: Erſter Theil: Die Oper und das Weſen der Muſik. — Zweiter Theil: Das Schauſpiel und das Weſen der dramatiſchen Dichtkunſt. — Dritter Theil: Dichtkunſt und Tonkunſt im Drama der Zukunft.

In demſelben Verlage iſt ferner erſchienen:

Roderich Benedix.

Der mündliche Vortrag. Ein Lehrbuch für Schulen und zum Selbſtunterricht. In 3 Abtheilungen. Mk. 6

1. Theil. Die reine und deutliche Ausſprache des Hochdeutſchen. Dritte, durchgeſehene Auflage. Mk. 0. 75

2. Theil. Die richtige Betonung und die Rhythmik der deutſchen Sprache. Zweite, vermehrte Auflage. Mk. 2. 25

3. Theil. Die Schönheit des Vortrags. Zweite, vermehrte Auflage. Mk. 3

Katechismus der Redekunſt. Anleitung zum mündlichen Vortrage. Mk. 1

Inhalt: Einleitung. — Reinheit und Deutlichkeit der Ausſprache. — Die Betonung. Der Satzton. Der Wortton. Der Beziehungston. Der rhythmiſche Ton. — Die Schönheit des Vortrags.

Katechismus der deutſchen Verskunſt. Mk. 1

Inhalt: Einleitung. — Der rhythmiſche Werth der Sylben. — Der Versbau.

Albert Czerwinski.

Geſchichte der Tanzkunſt bei den cultivirten Völkern von den erſten Anfängen bis auf die gegenwärtige Zeit. Mit 34 in den Text gedruckten Abbildungen und 9 alten Tanzmelodien. Mk. 4. 50

Inhalt: Einleitung. — Altägyptiſche Tänze. Die Tänze der Juden. Altgriechiſche Tanzkunſt. Die Tanzkunſt bei den Römern. — Kirchentänze. Verfall der Tanzkunſt im Mittelalter. Wiederbelebung derſelben durch die Italiener gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Neuere italieniſche Tänze. — Geſchichte der Tanzkunſt in Spanien. — Geſchichte der franzöſiſchen Tanzkunſt. — Die Tänze in Deutſchland. — Die Tänze in Schottland, England, Schweden und Holland. — Die Tänze der Böhmen, Ungarn, Polen, Ruſſen, Walachen, Türken, Neugriechen und Neuägypter. — Regiſter.

Louis Köhler.

Die Melodie der Sprache, nach dem Leben beobachtet, in ihrer Anwendung beſonders auf das Lied und die Oper. Mit Berührung verwandter Kunſtfragen dargelegt. Mk. 2

Oskar Guttmann.

Gymnaſtik der Stimme. Anweiſung zum Selbſtunterricht in der Uebung und dem richtigen Gebrauche der Sprach- und Geſangsorgane. Zweite, verbeſſerte Auflage. Mk. 2. 40

Inhalt: Einleitung. — Von den Stimmorganen. — Von der Thätigkeit der Stimmorgane. — Die richtige Ausſprache des Alphabets und kritiſche Folgerungen. — Das Athmen. — Schlußbemerkung.

Oskar Guttmann.

Grundſätze der äſthetiſchen Bildung des menſchlichen Körpers. Praktiſches Lehrbuch zum Selbſtunterricht für alle gebildeten Stände, insbeſondere für Bühnenkünſtler. Mit 98 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 4. 50

Inhalt: Einleitung. — Anatomiſch-phyſiologiſche Grundbegriffe. — Pädagogiſche Gymnaſtik. — Aeſthetiſche Gymnaſtik. — Grundelemente des Tanzes. — Grundelemente des Fechtens. — Grundſätze der Bekleidung. — Anwendung der aufgeſtellten Regeln für das bürgerliche Leben, den Salon und die Bühne. — Schlußwort.

Johannes Minckwitz.

Katechismus der deutſchen Poetik. Mk. 1

Inhalt: Einleitung. — Bedeutung und Material des Sprachkunſtwerks. — Die eigentlichen Grenzen zwiſchen poetiſcher und proſaiſcher Form. — Der Horizont der Poeſie. Ihre verſchiedenen Gattungen. — Die Verwendung der drei Hauptgattungen. — Die Lyrik. — Das Epos. — Das Drama. — Beiſpiele zum fünften Abſchnitte. — Sachregiſter.

Das junge Europa.

⁂

Novelle

von

Heinrich Laube.

Erſter Band.

Leipzig, 1833.
Bei Otto Wigand.

Erſte Abtheilung:

Die Poeten.

Erſter Band.

Inhalt.

Seite
1. Conſtantin an Valerius 3
Conſtantin an Hyppolit 5
2. Conſtantin an Valerius 12
Conſtantin an Hyppolit 14
3. Conſtantin an Hyppolit 22
4. Valerius an William 28
William an Valerius 30
Valerius an William 35
5. Leopold an Valerius 42
6. Conſtantin an Valerius 49
7. Valerius an Conſtantin 52
8. Conſtantin an Valerius 71
9. Camilla an Julia 75
10. Conſtantin an Valerius 89
11. Hyppolit an Conſtantin 95

Seite
12. Conſtantin an Hyppolit 106
13. Hyppolit an Conſtantin 113
14. Camilla an Julia 151
15. Conſtantin an Hyppolit und Valerius 159
16. Julia an Camilla 169
17. Conſtantin an Hyppolit 171

Die Poeten.

1.

Conſtantin an Valerius.

Den 20. März 1830.

Die Sehnſucht, wieder einmal mit Menſchen umzugehen, läßt mich ſchreiben — mit Menſchen, denn hier giebt es nur Oberpräſidenten, Unterofficiere, Lieutenants, Regierungsräthe ꝛc. — ſo wenig Ihr — ich hoffe, Du wirſt mein Sendſchreiben unſerm erlauchten Kreiſe mittheilen — nach dieſem Eingange von meinem hieſigen Nichtleben erwarten mögt, ſo fange ich doch damit an, und gebe erſt ſpäter zu Angenehmerem.

Wenn zur Glückſeligkeit weiter nichts erforderlich iſt als gutes Eſſen und Trinken, Tabak, Whiſt, Piquet, Patent-Viſiten, Geſellſchaften, reine Wäſchen und ein gutes Bett, ſo bin ich jetzt überaus glücklich. Doch iſt mir's, als fehlten mir noch einige Kleinigkeiten.

Man lebt hier ein thrakiſches (böotiſch iſt durch uns nobilitirt) und ſelbſt für mich, der ich doch kein Koſtverächter bin, tragiſches Leben. Ich lebe wie mit zugeſchnürter Kehle, und denke an die Poeſie wie an eine verbotne Frucht. Neben der pupillariſchen Subſtitution, der Inteſtat-Erbfolge und der querela inofficiosi testamenti geht mir der Bernhard von Weimar ſporenklirrend im Kopf herum, nur ſeh ich zu viel Schwierigkeiten, den Mann dramatiſch zu beſiegen. Giebt's im poetiſchen Vereine viel Neues? Ich habe ſehr wenig gemacht und bin nur einmal aus dieſem Sibirien nach Spanien gegangen.

Uhland ſcheint wieder zu erwachen; ich habe ſchon hin und wieder Kleinigkeiten von ihm geleſen — das wäre für mich von großer Wichtigkeit, denn er veredelt und erhebt mich immer ſehr: mein demokratiſches Treiben grinſet mich zuweilen ein Wenig an, nur in ihm iſt es ewig ſchön, ja iſt es das Urſchöne.

Dem Fähndrich Piſtol, meinem lüderlichen Hyppolit gieb die Beilage, grüß den William und die böotiſchen Brüder und lebe wohl — hörſt Du, lebe wohl! —

A propos, ich verweiſe Dich auf das Abenteuer, was Du am Schluß des beiliegenden Briefes findeſt: ich ſehe Dein Stirnrunzeln und Deine drohende Unterlippe und höre des finſtern William grollende Worte: „Es iſt und bleibt ein rohes Volk." — ich hoffe, Du ſprichſt als ächter Tragöde jetzt nur in Jamben. „Auf Donnerſtag, mein Graf? — Die Friſt iſt kurz!“ Ade, du dunkelfarbiger Romeo! —

Conſtantin an Hyppolit.

Ein Lied nüchtern zu ſingen.

1) Und es war ein Mann zu Babri, der hieß Semajah, der blies die Poſaune und ſprach:

2) Was trotzeſt Du alſo und freuſt Dich Deiner Schande?

3) Deine Zunge trachtet nach Schaden, und ſchneidet mit Lügen wie ein ſcharfes Scheermeſſer.

4) Du redeſt lieber Böſes denn Gutes, und falſch denn recht. Sela.

5) Du redeſt gern Alles, was zum Verderben dient mit falſcher Zunge. Sela.

6) Darum wird Dich auch Gott ganz und gar zerſtören nud aus Deiner Hütte reißen und aus dem Lande der Lebendigen Dich ausrotten. Sela.

7) Ich aber werde bleiben wie ein grüner Oelbaum im Hauſe Gottes ꝛc.

Ich hoffe mein Hyppolit, Du haſt das ſorgfältig geleſen, und biſt jetzt in einem geſammelteren Zuſtande.

Ach, Dein Brief duftete wieder ſo kräftig nach Sekt, daß ich auch ohne die Handſchrift zu kennen, und ohne Unterſchrift den Autor ſogleich würde errathen haben. Sage mir, lieber Junge, kommt es wohl noch vor, daß Du Dich in einer ganz nüchternen Stimmung befindeſt? O pfui! und Du hatteſt doch ſo ſchöne Vorbilder: ich ſah Dich früher oft in Geſellſchaft eines wohlbeleibten Mannes mit einem heitern Blick und ſittigen Betragen, hat der all ſeinen Einfluß auf Dich verloren? Ich will es nicht hoffen, mein Fähndrich! Der heitere Mann hat ein kleines Fläſchlein zarten Ausbruchs vor ſich ſtehen, er trinkt Dir ein mäßiges Gläschen zu, thu' ihm Beſcheid und befolg' ſeine Lehren. In Deiner wilden Unbändigkeit rennſt Du alſo jetzt nach einem Epos? Wunderlich, als ſtiege die epiſche Luſt aus gleichem Stoff — ich ſuche eben auch. Ich ſehe Dich des Vormittags bei verhangenen Fenſtern wirthſchaften, die Helden abſchlachten, und dein wildes Haupt ſtolz in den Nacken werfen. Ich hoffe wenigſtens, daß Du aus Dankbarkeit teutſch ſchreibſt; denn wahrlich, die geringe Civiliſation welche Du beſitzeſt, haſt Du doch lediglich uns zu danken, nicht viel anders als der ſchwarze Falke vom Lorenzſtrome kamſt Du in unſere erlauchte

Geſellſchaft. Fähndrich, thu' mir die Freundſchaft an, ſchreib teutſch, es iſt die ſchönſte Sprache. Nur bei ſchwerem Sekt, du kennſt das edle Gewächs, was eben vor meinen Blicken goldglühend wächſt — nur bei ſchwerem Sekt ließ ſich Piſtols und Sir Johns zungenſchweres, lallendes Engliſch verbrauchen. Schreib teutſch Piſtol! Es iſt eine Univerſalſprache, ſelbſt wenn Dir die duftigen Träume des Guadalquivir wiederkommen, wie ſie Dich manchmal in ſternenheller oder morgenfrüher Seligkeit des Julius an den Boden warfen, ſelbſt wenn Deine ſpaniſche Jugend die weichen weißen Arme um Dich ſchlägt — hat die teutſche Sprache auch nicht Deine wollüſtigen ſpaniſchen Liebestöne, ſo hat ſie doch eine göttliche Zärtlichkeit die mich ſelbſt oft vor ihr erröthen macht. Schreib teutſch, Hyppolit!

Ich habe noch neulich Taſſo's Jeruſalem geleſen! Ja, aus jener Zeit iſt es ſchön ꝛc. aus den dunkeln Lagunen, wo die romantiſche Verborgenheit und unergründliche Tiefe der Sehnſucht, wo das tiefblaue Dunkel des zurückgeſtrahlten Himmels die Sinne umſtrickt, daher mögen ſie auch noch jetzt bezaubernd klingen, denn die unergründliche Zukunft, welche aus den weiten Falten ſchöner Natur zauberiſch herausſchaut, nimmt ſich am beſten aus, wenn die dämwenige Vergangenheit an ihrem Herzen ruht — aber ich würde es für keinen Gewinn halten, wenn wir heutzutage mit dergleichen beſchenkt würden.

Ich bin ſehr beſchäftigt, und zwar mit den verſchiedenartigſten Dingen. Es beſucht mich faſt Niemand und ich gehe nur wöchentlich zweimal zu einem Bekannten, mit dem ich Schach ſpiele, leſe, und deſſen Flügel ich benutze. Die Muſik kommt mir ſeit langer Zeit vornehm, fremd vor, es iſt mir, als ob ſie mich über die Achſeln anſähe — ſo war's doch früher nicht, und ich begreife durchaus nicht, was der Dame einfällt — ich glaube, ſie liebt den Sekt nicht. Auch bringt ſie mich ſtets ein Wenig aus dem Gleiſe, es wird mir, als ſäß ich einer früheren Geliebten gegenüber, der ich untreu geworden, Jünglingserinnerungen klopfen mich unſanft wie Fächerſchläge auf die Wangen — es iſt wunderlich, aber ich kann das Klavierſpiel nicht laſſen, es iſt eine ſchmerzliche Luſt, mit alten Geliebten zu plaudern. Außerdem iſt das Theater meine einzige Erholung. Ich bin wirklich, ſo ſehr ich mir Mühe gebe, auch wenn ich ausgeſtreckt auf dem Sopha liege, nicht ganz ruhig. Ich ſchreibe dies und das, reiße mich aber mit Gewalt wieder los, denn ich will einige Zeit wieder etwas lernen. Ich weiß nicht was das Volk in mir für eine Wirthſchaft treibt, es geberdet ſich manchmal wie eine mit der Regierung unzufriedne Nation. Ich hoffe, das Studiren wird ſie beſchwichtigen. Ich gäbe viel darum, wenn ich jetzt unſeres kleinen Cupido Chronik hier hätte. Wenn einmal Jemand mit einem zu leichten Wagen hieher fährt, ſo pack' ihm doch das Ding auf. Was macht Kupido? Sitzt er noch in den Bergen bei ſeiner idylliſchen Landſchöne? Sein letzter Brief war wie die Sage eines wandernden Minſtrels; der Junge lauft im Lande umher, ſchöne Mädchen zu ſuchen. Ich fürchte er wird nächſtens einmal der Polizei in die Hände fallen, und uns Schande machen, was man ſo Schande nennt.

Heute wäre ſo ein rechter Phantaſietag, wenn wir beiſammen wären; es regnet und ſtürmt und dunkelglühende Gregſchatten ziehen vorüber. Aber ich will dem Salamander abſchwören, er ſtört mich jetzt, denn ich bin mitten in einer Liebesintrigue. Höre wie das kam!

Ich ſaß vorn im Sperrſitz des Theaters und ſah der Gaukelei zu. Ein junges Soubrettchen machte mir Spaß, ſie war ſo nett und fix und rund und drall:

Du weißt, das lieb ich. Bald darauf kam ſie im Ballet wieder zum Vorſchein. Hochgeſchürzt entwickelte ſie einen bebenden, makelloſen Wuchs, eine geregelte muntere Formenſchönheit ſchoß aus Fuß- und Handſpitzen blitzende Funken in mich. Mein Nachbar meinte, es ſei ein unternehmendes Kind, und Dein Sir John verfügte ſich alsbald hinter das Geheimniß der ſchützenden Couliſſen. Glühend ſprang ſie eben aus der Scene herein in die dunkle Verborgenheit, als wollte ſie heiß dem Korydon in die Arme fliegen. Der Korydon war da und ſtellte ſich ihr ſehr lebhaft vor, eine kurze Topographie ſeines inneren neuentdeckten Terrains entwerfend, die üppige Vegetation ſeiner Triften beſchreibend. Das muntere Ding nahm es harmlos auf und im raſchen Fluſſe der Worte und Begebenheiten — denn die phantaſtiſche Welt des Ballets ſpielte im Köpfchen noch weiter, überließ ſie ſich nach geringem Sträuben der Wege meines Anerbietens, ſie nach Hauſe zu geleiten. Ich ſchwor bei Piſtols Sekt und Fallſtaffs Schwert — ſie hatte Heinrich IV. wahrſcheinlich noch nicht geſehen — ich würde die Stadt anzünden wenn ſie nicht in dieſem reizenden Koſtüme bliebe, ſie gewährte, warf den Mantel um und wir gingen.

Dabei, lieber Hyppolit, muß ich im Vorbeigehen dem Valerius Recht geben, und ihm Dank ſagen: er behauptete oft, wenn von dem Reiz der Schauſpielerinnen die Rede war, daß man mit dieſen Damen nur verkehren müßte, wenn ſie noch in ſelbigem Anzuge ſeien, der ſie auf der Bühne geſchmückt, mit dem Gewande ſchwinde die Illuſion, und man bekäme ein Gedicht ein ſchleppende Proſa überſetzt.

Wahrhaftig, die Welt der Täuſchung iſt ja das Einzige, was am Leben erfreut, ein Narr, der einen Fetzen davon aufgiebt. Das Gepränge der Täuſchung macht die Schauſpielerinnen gefährlich, — wer möchte in die Gefahr eingehen und den Glanz wegwerfen. Eine Bajadere in ein Kattunkleid geſteckt, was zwei Ellen lang, lieben wollen, heißt ſich an einer Statue ergötzen, die gegen die Witterung in Leinwand gehüllt iſt.

Kurz, ich führte meine Bajadere nach Hauſe und ſprach geflügelte Werte mit ihr. Aber das Erzählen iſt träg — ein andermal von Euern Thaten, Sir John — Ade, mein Fähndrich! —

2.

Conſtantin an Valerius.

Ich lebe hier noch eben ſo einförmig, wie ich Dir's geſchildert habe: äußerſt ſelten ein poetiſcher Augenblick — ein nüchternes Vegetiren. Es weiß der Himmel, woran das liegt. Ich gebe mir alle erſinnliche Mühe, das zu ändern — Du wirſt dies aus meinen philanthropiſchen Beſtrebungen im Briefe an Hyppolit erkennen. Ich ſuche taſtend nach allen Spitzen meiner Gemüthsnerven: es geht nicht: wenn ich neben Roſa ſitzend einen an ſeinem Endpunkte erreicht habe, ſo ſchnellt er mir immer wieder davon. Es iſt ſehr ärgerlich. — Durch Göthe hab' ich ſehr große Begier nach Italien bekommen, — ich will es indeſſen verſuchen, hier ſeine Elegieen nachzuleben. Aber ich glaube, es iſt italiſche Sonne und italiſcher Himmel nöthig, denn ich ſchaffe alle Ingredienzien ſeiner Poeſie herbei, aber ich kann das Getränk nicht zu Stande bringen. Du glaubſt nicht, Valerius, was ich mir für Mühe gebe, poetiſch zu genießen. Es weiß der Kukuk, warum es nicht gehen will.

Da ich hier nichts vernünftiges Neues und Teutſches auftreiben kann, ſo hab' ich mich an ältere franzöſiſche und engliſche Schriftſteller gemacht, wie le Sage, Lorenz Sterne ꝛc. Es iſt merkwürdig, wie ihre Satire beinahe ganz noch auf unſere Zeit paßt.

Die Menſchheit muß doch viel ſtehende Gebrechen haben.

Ihr ſchreibt ſo dürftig wie für einen **Bettelmann.** Gebt mir doch nicht ſo karge Tropfen, Ihr wißt ja, wie ich die vollen Gläſer liebe. Vom **Kupido** gar nichts, und doch will und muß ich mit dem Kleinen in Verbindung bleiben.

Beſſert Euch! — Ade.

Ich habe hier Schröders Hamlet geſehen. Früher glaubte ich, dies ſei eine Bearbeitung des Shakeſpearſchen, nun weiß ich aber, daß es ein Schröderſches Original-Trauerſpiel oder Schau- oder Luſtſpiel oder weiß Gott, was für ein Spiel iſt, in welchem nur einige Stellen vorkommen, welche auf eine Verwandtſchaft mit Shakeſpeare hindeuten. Laertes ſagt einmal: Als Sohn und Bruder hab' ich genug, aber als Edelmann noch nicht! — Nun ich habe in jeder Hinſicht genug — Nochmals Ade.

Conſtantin an Hyppolit.

Fähndrich, auf ein Wort! Ihr mußt bis tief in die Nacht bei der ehrſamen Wittwe von Epheſus im Promenadengäßchen geſeſſen haben, daß Ihr nicht dazu gekommen ſeid, meine Epiſtel zu beantworten. Ich will nicht hoffen, Piſtol, daß meine Intrigue ſo wenig Intereſſe für Dich gehabt hat, ich ſollte doch meinen, ſie müßte Deinem abenteuerlichen Sinne zuſagen. Wem ſoll ich ſie denn erzählen, wenn Du nicht hören willſt. Vor Valerius hab' ich in dieſer Rückſicht eine unüberwindliche Scheu — wäre er prüde und fromm wie William, und ſagte er mir wie dieſer: du biſt ein unmoraliſcher Menſch, ſo würde ich lachen, und es würde mich nicht berühren: Du weißt wie ich über objektive Moral denke. Aber ich ſehe ſeine großen klaren Augen dabei centnerſchwer auf mich fallen und mit erdrückender Wehmuth auf mir verweilen — das ertrag' ich nicht. Ich weiß, er geſtattet eine rein ſubjective Sittlichkeit, aber ſein wenn auch wohlwollender Blick dringt ſo ſchonungslos in alle Ritze meines Weſens, daß ich immer zu fühlen glaube, es beginne ein murmelndes Bröckeln und Löſen meiner innern Wände. Er richtete, als ich ihm einſt ein ähnliches Abenteuer erzählte, nur drei fragende Worte an mich: „Biſt du froh!“ und meine phantaſtiſche Welt war auseinandergejagt, wie Koſakenſchwärme durch einen Kanonenſchuß. Ich mag es mir nicht gern geſtehen und doch iſt es ſo: er iſt mir unbequem bei derlei Dingen. Ich halte mich dabei lieber an Dich wilden Burſchen und den leichtbeſohlten Kupido.

Meine Schöne heißt Roſa und iſt wirklich charmant. Sie iſt von der Größe, die nicht auffällt, wobei man nicht an die Größe denkt, aber in den ſchönſten Wellenlinien gewachſen. Die Taille ſchneidet ſich ſo kühn ein, daß man daran zweifelt, und gedrängt wird, ſie zu umfaſſen. Zu meinem großen Vergnügen iſt ſie frei von dem mir ſo verhaßten Wuchs der Weiber, welcher von der Hüfte an in einem plumpen, krummen Beine alle Leichtigkeit, Eleganz, Grazie des Ganges und der Erſcheinung vernichtet. Solche Weiber ſind wie die Chineſen nur zum Sitzen da, ihr Gang iſt ein ſtetes Beſiegen von Hinderniſſen, jeder Tritt muß erkämpft werden, — das iſt mir entſetzlich läſtig; während die wohlige Freiheit in Roſa's Bewegungen mich hebt und entzückt. Man findet in Abildungen aus alter Zeit niemals eine Annäherung an jenen Knieholzwuchs des weiblichen Unterkörpers; es ſcheint eine neuere ſchlechte Mode zu ſein, die vielleicht von irgend einer übeln Angewohnheit oder Beſchäftigung der Mutter herrührt. Dergleichen Dingen ſollte die Medizin nachforſchen, und die Polizei ſollte ihr dann an die Hand geben — es iſt eine der größten geſellſchaftlichen Sünden, fehlerhaft häßlich zu ſein (eine regelmäßige Häßlichkeit iſt auszunehmen) — ich wäre überhaupt dafür, alles mangelhaft Geborene ſogleich dem Chaos wiederzugeben, wie der Metallkünſtler das Verunglückte wieder in die Maſſe wirft, und es zu erſaufen.

Ich hoffe, Du weißt, Fähndrich, was ein ſchönes Bein iſt — es iſt ein Hauptvorzug der Spanierinnen, und ich gebe außerordentlich viel darauf, es iſt das Motiv der Erſcheinung. Roſa geht wie ein flüßiger Dactylenvers. Von der Hüfte an nämlich ſtrebt in ſchönſtem Schwunge die runde volle Form immer ſanft nach außen, dem Schauenden ſich entgegendrängend, man ſieht in den ſanften Linien das Weiche und Elaſtiſche ausgedrückt und ergötzt ſich doch an der ſpringenden Kühnheit des Grundzuges, welcher da, wo das Bein in die Nähe des Fußes kommt, durch den liebenswürdigſten kleinen Bogenſprung die genialſte Verbindung mit dieſem bewerkſtelligt. Zu oben gerügtem ſchlechten Wuchſe des Unterkörpers gehört nämlich auch, daß das Bein perpendiculär auf einen horizontalen Fuß ſich aufſetzt und beide zuſammen das fatalſte Dreieck bilden. Bein und Fuß ſondern ſich wie Staatsgewalten — das iſt widerwärtig platt. Bei Roſa hüpft das Bein im gerundetem hohem Spann auf den Fuß, und dadurch erhält der ganze Körper jene ſchaukelnde über Alles beſtechende Grazie, welche der fliegende Poet vor dem ſchwerfälligen Philoſophen voraus hat.

Nun hat Roſa nicht die unangenehme Manier ſo vieler leicht und raſch gewachſenen Mädchen, daß ſie in ihrem Gange tänzelte und hüpfte, eine Manier, die ſo unſchön iſt wie das Zappeln mit den Fingern — nein, ſie geht, aber ſchön und leicht wie ein anmuthiger Gedanke. Wie wenig unſrer eleganten Damen wiſſen zu gehen. Es muß eine Selbſtſtändigkeit, eine Unabhängigkeit im Gange ſein, die ein wohlthätiges Gefühl von ſichrer Freiheit erweckt, der Gang muß das Zeichen des Sieges über die träge Erde ſein — bei den meiſten Weibern iſt er das Zeichen des Kampfes. Die Straffheit der Muskeln ſpielt mit dem ſchwerfälligen Boden, wenn die Dame ſchön geht, ſie ringt mit ihm, wenn unſchön. Daher iſt es ſo graulich, wenn plump Gewachſene einen ſogenannten Anlauf nehmen — es wird mir ſo unbehaglich dabei, als wenn ich ſchwere Gänſe zum Fliegen anſetzen ſehe. Es iſt dann ein Rücken, Ziehen und Heben der Schultern und Hüften, ein Lenken und Renken mit den Armen — das ſchönſte Mädchen könnte durch ſolchen Gang meine Illuſion zerſtören. Roſa's Leichtigkeit hält mein Wünſchen in ſtetem Schweben, ſie erzeugt eine äſthetiſche Behaglichkeit, wie ich ſie über Alles liebe. Auch ihr Kopf, Hals, Nacken, ihre Schultern — alles athmet in einer raſch gebogenen Wellenlinie ſo viel Leichtigkeit, daß mein Auge auf dieſen geflügelten Formen mit einer Wonne herumhüpft, wie die heiterſte Sehnſucht nach Luſt in warmer Sommernacht auf den ſpielenden, lauen Lüftchen. Nichts an allen dieſen Formen iſt ſtarrer Stillſtand, wie plätſchernde Wellen nickt und wiegt Alles. Ein reiches, nußbraunes Haar trägt ſie auf griechiſche Weiſe leicht hinter den Scheitel zuſammengeneſtelt; wie herausfordernde loſe Schalke fliegen die kleinen zierlichen Löckchen vom Hinterkopf herunter, als wollten ſie erinnern, man müßte die vorüberfliegende Schönheit der Nymphe faſſen. Glatt liegt vorn das Haar an der weißen runden Stirn und nichts von dem vielfachen Unrath des Kopfputzes unſerer Modedamen ſtört das lachende Oval des ganzen Köpfchens. Zierlich ſchwingen ſich die ſchmalen dunklen Augenbraunen über das weite lachende Auge hin, eine leicht gebogene Naſe deutet auf fröhlichen Unternehmungsgeiſt, ein kleiner Mund mit ſchmalen Lippen auf verſchwiegene Luſt, das ganze zurückgeworfene Köpfchen, was ſich auf einem länglichen ſchneeweißen Halſe wiegt, auf Uebermuth. Die blendenden Schultern ſind, harmoniſch mit dem Bau der Hüfte, ſo überraſchend ſchön nach dem Arme geſchweift, daß der Blick in unbeſchreiblicher Luſt heruntergleitet zu dem vollen Händchen der roſenfingrigen Eos.

Dies iſt Roſa. Ich hoffe Clauren malt ſie Dir nicht deutlicher.

Sie wohnt drei Treppen hoch, einfach aber niedlich. Eine alte Frau, die ſie ihre Pflegemutter nennt, wohnt in einem kleinen Zimmer neben ihr — ſie war nicht zu Hauſe, als wir aus dem Theater ankamen, und iſt mir jetzt ſchon ſehr im Wege; ſolche alte Weiber ſind bei Liebeshandeln die fatalſte Grammatik, das auswendig zu lernende Vokabelbuch, ohne was man nicht zur rubigen Lectüre des Poeten kommt, der in einer uns noch fremden Sprache geſchrieben. Das iſt ein Gucken und Schnüffeln und Fragen — der Mantel wird geſtrichen, um aus der Qualität des Tuches Schlüſſe auf die Qualität des Beſitzers zu ziehen, nach der Uhr wird gelugt, ob ſie von Gold oder Silber, das Taſchentuch wird beäugelt, ob es von doppelter oder einfacher Seide iſt — dieſe alten Weiber ſind die Zollbeamten in den Liebesſtaaten, und Zölle habe ich nie leiden mögen. Ich ſtehe mit dieſer auch ſchon auf einem ärgerlichen Fuße.

Darin iſt doch nur die Jugend liebenswürdig: ſie kennt den Umfang ihrer Kräfte, alſo auch ihr Ende noch nicht, und fragt drum nie, wie weit oder kurz der Weg, es ſteht ihr noch Alles offen, drum nimmt ſie jeden Nahenden nur als einen kleinen Theil des All's, und fragt und forſcht nicht ängſtlich nach ihm — ſie rechnet nicht, weil ſie ungekünſtelt, und das Rechnen die größte Künſtelei iſt — ſie ſchiebt die Summe der Theilnahme welche man ihr ſchenkt, ungezählt in die Taſche, weil ſie noch unzählige Summen erwartet. Ein alter Drache aber beſieht jeden Pfennig, weil er berechnen kann, wie viel ihm noch abfallen werden. Das hat mich am meiſten für Roſa gewonnen, daß ſie ſich um mein Aushängeſchild gar nicht bekümmerte. Das iſt die Poeſie des Liebens, daß ſie hundert Augen für den Liebenden und nicht einen Blick für den Bürger hat. Man redet ſich's weniſtens vor, und weil man Täuſchung ſucht, findet man ſie, es iſt ja all' dies Liebesweſen nur ein künſtlich Geſtell, ein ungeſchickter Stoß und es kracht zuſammen — die Leute, welche ſich ſelbſt und gegenſeitig am geſchickteſten zu täuſchen verſtehen, lieben am glücklichſten. Roſa konnte an Deinem wohlgebildeten und wie immer ſehr elegant ausſtaffirten Sir John leicht erkennen, daß er eine reſpectable Stelle in der bürgerlichen Geſellſchaft einnehme — aber es freute mich doch, daß ſie nicht fragte.

Die kleine Bajadere bereitete auf das Zierlichſte Thee und ich improviſirte ihr unterdeß das Sujet eines phantaſtiſchen Ballets. Sie lachte und klatſchte mitunter in die Hände dazu, machte raſch eine Pantomine meines Ballets, und ſetzte ſich endlich behaglich zu mir aufs Sopha, ſah mir lächelnd in die Augen, ſchlürfte Thee, und verſicherte mich, daß ich recht hübſch zu ſchwätzen wiſſe. Ich nahm ihre Hand und küßte ſie, und behielt ſie, und betrachtete mit Wonne den ſchönen weißen Arm, den ſie im leichten Gewande bis dicht an die Schulter aufgeſchürzt trug. Sie ließ mich einen Augenblick gewähren, dann zog ſie die Hand zurück, ward ſtill, ſah mich ſinnend an, lächelte endlich in ſich hinein und nickte mit dem Köpfchen — ich fragte — —

Genug für heut'; morgen mehr.

3.

Constantin an Hyppolit.

Ich habe ſehr ſchöne Gedanken und Reflexionen im Kopfe, aber ich weiß ja, was Du dazu ſagſt, wenn man ſie zwiſchen Handeln und That ſtreut. „Handle, lebe,“ pflegteſt Du zu ſagen — „von den ſieben Weiſen Griechenlands herunter haben die Leute philoſophirt, ſyſtematiſirt, ſchematiſirt und doch nichts gelernt, ſie haben alles in Formeln gebracht und darüber die ſchöne Zeit verloren, während welcher ſie glücklich ſein konnten. Lebe, ſagteſt Du mir beim Abſchiede, und da Du ja auch ein Federheld biſt, ſchreib mir's, wie und was Du lebſt, aber ohne Beiſatz, Beigeſchmack und Brimberium; ſchick' mir das nackte Leben, ich werd' mir's ſchon ſelbſt ankleiden. Durch Eure Art von Schreiben wird noch der letzte Schimmer von Objectivität vernichtet, den wir haben konnen. Ihr ſeid im Stande, einem die Entdeckung von Amerika in Geſtalt des Hrn. Conſtantin, Valerius ꝛc. zuzuſchicken. Am Aergſten treibt es Kupido, aber da er es ſogleich bis zur völlig unkenntlichen Lüge treibt, und da er Alles aus einem klingenden, romantiſchen Fond ſchüttelt, ſo entſchadigt ſeine Erzahlung durch eine Art von Poeſie.“

Sieh, ich weiß das alles noch, aber wir ſind ein mal raiſonnirende Thiere, wir müſſen beim Wiederkauen des fremden Stoffes eignes Material dazu bringen — es iſt wahr, wir können nicht die einfachſte Sache richtig erzählen, wir erzählen uns mit hinein. Ich möcht' es nicht Egoismus nennen, aber Eitelkeit des Jahrhunderts iſt es gewiß. Der Egoismus iſt ja — ſo ſagt Valerius — der Feind, gegen welchen die ganze neue Bewegung ſich richtet; aber die Welt iſt erſt tugendhaft wie ein Jüngling, daß heißt, eitel tugendhaft, ſie ſpendet die Wohlthat an den Straßenecken. Und dieſer ſogenannte Geiſt der Zeit iſt allerdings eine Art Miasma, er dringt überall hin, durch alle Kontumazen und Barrieren — ich wehre mich der Bequemlichkeit halber heftig gegen ihn, einen Fetzen ſeiner Eitelkeitslivree merk' ich doch bald hie, bald da an mir. Das iſt nun des konſequenten Valerius Freude, der da meint, der wildeſte Ultra werde allmählig zum Mittelpunkte gedrängt, er möge ſich ſträuben, ſo ſehr er wolle. Das nennt er die Bewegung der Erde und der Civilſation. Auf dem unbemerkt fortgleitenden Schiffe ſtehe der Stabilitätsmann, zeige auf die Ufer, welche ſich ſcheinbar bewegen und perorire, dort ſei die einzige Bewegung, welche Noth thue — und erſt über Nacht, wenn er kein Ufer mehr ſahe, dämmre ihm die Einſicht, er bewege ſich auch, da beginne der Schlimme zu toben und zu reagiren — umſonſt, er verhungere auf ödem Meer, wenn er geſchickt und feſt zu ankern verſtehe, die Nothwendigkeit drange ihn weiter.

Sieh, wohin ich komme, ſchilt mich — Valerius iſt der gefährlichſte Menſch für mich; ich weiſe ſeine Theorieen von mir, und verlier' und verſtricke mich ſo leicht und gern in ihnen. Was ſoll das, ich will mit Dir das Reelle.

Roſa gehört zu den wunderlichen Geſchöpfen, welche die erſten Schritte der Bekanntſchaft, wie Du geſehen, am Auffallendſten erleichtern — das kommt von der Bühne. Die dramatiſchen Dichter machen ſich das immer unglaublich leicht: die Perſonen ſehen ſich und merken alſobald beide, daß ſie viel mit einander zu thun haben müſſen, ſie bombardiren ſich ohne Weiteres mit Sentiments, und wenn man ihnen nach einer viertelſtündigen Bekanntſchaft im erſten Akte viel zu ſchaffen macht, ſo gehn ſie ohne Weiteres im zweiten Akte mit einander durch — Päſſe brauchen ſie nie und Geld findet ſich immer. Ich laſſe mir das im höhern Schauſpiele gefallen, wo die modernen bürgerlichen Verhältniſſe in ihrer Kleinheit verſchwinden in der künſtleriſchen Höhe der Gedanken und Gefühle, aber im Luſtſpiele bleibts doch immer ſehr drollig. Drum bin ich noch immer der Meinung, nur ein Mann von Welt wiſſe ein feines modernes Luſtſpiel zu ſchreiben. Es mußte denn wie in Williams Luſtſpiele das bunte Zelt phantaſtiſcher Poësis zum Ort der Handlung aufgeſchlagen werden.

Roſa fand unſere ſchnelle Bekanntſchaft ganz in der Ordnung, alle die kleinen Nebenwege der gewöhnlichen Liebſchaften ſind ihr durch die Bühne abgeſchloſſen worden, ſie fängt auf dem Punkte an, wo andere Mädchen nach mannigfachen telegraphiſchen Depeſchen, verhüllten Andeutungen, Pfänderſpielen, gegenſeitigen Träumen, ſchüchternen Worten, geflügelten Sonetten, Notenaustauſch &c. anlangen. Ich geſtehe, das iſt Mangel eines romantiſchen Reizes, das iſt ſelbſt mir zu modern, obwohl ſehr bequem. Auf jenem Punkte bleibt ſie nun aber ſtehen; das iſt ein Mißverhältniß in den einzelnen Theilen, reizt mich zwar ein wenig, iſt mir aber unbehaglich.

Man läuft gern lang nach einer goldnen Frucht aber am Baume angekommen ſtreckt man nicht gern die Hand tagelang aus.

Sie duldet meinen Kuß auf den Arm, auf die Schulter, aber wenn ich ſie umfaſſe und auf den Mund küſſen will, ſo hält ſie mir den Mund zu, und wehrt mich entſchieden ab. Das würde mir bald langweilig werden, wäre ſie nicht gar ſo hübſch.

Die alte Pflegemutter hatte zu Muhmen und Baſen geſchwatzt, ich wolle Roſa heirathen — meinen Namen hatte ſie ſchon am andern Tage erfahren — das hat ſich bald verbreitet, und heut fragt mich meine Schweſter darnach. Das iſt mir ſehr fatal und verleidet mir die Sache. Das Ganze wird dadurch ſo platt bürgerlich. Was einem das dumme Volk das Leben erſchwert! Das Mährchen konnte ſo duftig einſam abgeſungen werden, wie in einem dunkeln Kiosk im Morgenlande. Ich werde an Roſa ſchreiben, und verſuchen, der Sache einen andern Schwung, eine andere Wendung zu geben. Ade!

4.

Valerius an William.

Breslau, am Himmelfahrtstage 1830.

Ich hätte früher an Dich geſchrieben, Freund, wär' ich nicht gar zu ſehr beſchäftigt geweſen; ich würde Dir mehr ſchreiben, wäre ich's nicht noch. Womit aber? frägſt Du barſch. Mit mir ſelbſt. Später ein paar Worte darüber, jetzt zu der Beſorgniß, die mich in dieſem Augenblicke drängt. Ich habe eben von Conſtantins Schweſter einen Brief erhalten, worin ſie mich beſchwört, Alles aufzubieten, um den Aufenthalt ihres Bruders zu entdecken, der ſeit mehreren Tagen verſchwunden iſt. Man hat ſeine Abweſenheit während der erſten Nacht und des nächſten Tages unbeachtet gelaſſen, da dergleichen — Du haſt ja oft genug dagegen geſcholten — zuweilen bei ihm vorkam, namentlich wenn er mit Hyppolit den Shakespeare paraphraſirte. Nach der zweiten Nacht hat man ſuchen laſſen — umſonſt. Man hat zu Roſa geſchickt — dies iſt eine junge ſchöne Dame, mit der er ein Liebesverhältniß entrirt hat — ſie hat ſchnippiſch geantwortet, man ſolle verloren gegangene junge Suitiers nicht bei ihr ſuchen. Des Tags darauf hat das ſchnippiſche Dämchen auch gefehlt und das Repertoir in Unordnung gebracht. Ihre Pflegemutter, die, Gott weiß, ob unterrichtet oder nicht, zurückgeblieben, iſt heulend und weinend zu Conſtantins Schweſter gekommen. Dieſe Frau Martha, denn ſo ſcheint ſie mir auszuſehen, hat auf Berlin gedeutet — Du haſt ja lebhafte Verbindungen dahin, thu doch raſch Alles Mögliche, um mir Klarheit für die arme Schweſter zu verſchaffen. Du begreifſt, daß ich in meiner einſamen Wohnung, fern vom Getümmel des Stadtverkehrs, mürriſch mit den bleichen Worten der Theologen redend, und in tiefſchattigen Schmerzen vergangener Herrlichkeit herumwandelnd weniger geeignet bin, einen Flüchtling zu entdecken. Doch möchte ich ſo gern die Schweſter beruhigen. Es iſt ſo hart vom ſchlimmen Conſtantin, ein ſo weiches Herz mit rauhen Händen anzufaſſen. Er hat ſie ſo oft verletzt durch ſeine abſcheuliche Oppoſition gegen die Geſetze des Herkömmlichen, die ſeinem barocken Sinn nicht behagen. Dennoch liebt ſie ihn mit einer Fürſorge, warm wie Maienſonne. O das Herz des Weibes iſt reicher denn alle Welt, welche hineingeht, denn es liebt mit dieſer Welt noch eine andere — die beſten von uns lieben kaum etwas von dieſer.

Gehab Dich wohl und antworte!

Hyppolit tritt eben ein, hört ſtumm und lächelnd die Geſchichte an, und läßt Conſtantin erſuchen, wenn ihn Deine Kundſchafter finden, ihm von Berlin ein Exemplar der Luſiade zu beſorgen, weil er hier keins auffinde. Uebrigens meinte er, ſei es unnütz, den Conſtantin zu beunruhigen — man ſolle die Schweſter durch irgend eine Nachricht zufrieden ſtellen und jenen ungeſtört laſſen bis er ſich ſelbſt melde.

Thu' aber nur wie ich Dich gebeten!

William an Valerius.

Freund!

Ich habe der verdrießlichen Geſchichte halber nach Berlin geſchrieben, und denke Dir bald Beſcheid geben zu können. Ich miſche mich übrigens ſehr ungern in derlei Skandal, und nur die alten Freundſchaftsverhältniſſe aus unſerm poetiſchen Vereine bewogen mich, der Polizei ins Handwerk zu greifen. Das ſind die Folgen jener grauenhaften Lebensanſichten, denen Du ſelbſt nicht ganz fremd biſt. Was iſt Euer Bodenſatz? Die empörendſte Eigenliebe. Das Ich allein ſoll ſich auf jede Weiſe wohl befinden: mag nun um Euch herum Alles darüber zu Grunde gehen. Es iſt die unchriſtlichſte Subjectivität, die nur erſonnen werden konnte, und dabei wollen ſich einige von Euch noch in die Mitte der demokratiſchen Zeitbewegung ſtellen, wollen ſie leben und führen. Heißt das nicht den Bock zum Gärtner ſetzen! Das Weſen dieſer demokratiſchen Richtung iſt Allgemeinheit, Zurückdrängen des individuellen Intereſſes, um das der Geſammtheit auf den Thron zu ſetzen. Geberdet Ihr Euch nicht wie kleine Despoten, wenigſtens Autokraten, die ſich eben nur ſelbſt Geſetz ſind, die all ihren Launen den Zügel ſchießen laſſen!

Und unſern Vereinigungspunkt, die Poeſie anlangend, was hat uns da dieſe Richtung gebracht? Eine ſchaamloſe Enthüllung des eigenen Körpers, mit dem die Poeten feilen Dirnen gleich kokettiren. Sie haben keinen andern Mittelpunkt mehr, als das perſönliche, meiſt materielle Vergnügen, und je nachdem das nun groß oder klein oder gar nicht da iſt, wird das Gedicht frivol oder abgeſchmackt oder gottlos. Sie haben ſich ſelbſt auf den Thron des Höchſten geſetzt, darum haben ſie eine ſo arme Welt, eine ſo jämmerliche Regierung derſelben, einen ſo ſündhaften ſchwachen Gott. Mit wie viel Heineſchen Gedichten könnte ich Dir das bele gen, und wie klar liegt der Urſprung alles deſſen vor Augen.

Unfähig ſich durch großartige Zuſammendrängung der neu entdeckten Gefühle und Gedankenkreiſe auszuzeichnen, etwas die allgemeine Aufmerkſamkeit Ueberwältigendes zu liefern, aber doch gedrängt und geſtachelt durch weibiſche Eitelkeit, enthüllten ſie wie jener Mann in der Bibel die eigne Schaam, brachten ſie die ganze Rumpelkammer der früheren Poeſie, die Hobelſpäne der früheren Werke hervor, putzten ſie mit modernen Kleidern auf, und gaben ſie hin für Gedichte. Die faule Welt, die ſo viel Sociales zu thun hatte, daß ihr keine Zeit blieb für die Räume des beſten inneren Menſchen, nahm die Wechſelbälge wohlgefällig hin, weil ſie in ihrer bunten Tracht nur eines flüchtigen Blicks bedurften und kein ſorgfältiges Beſchauen, keine Zeit, keine Thätigkeit in Anſpruch nahmen. Das einmal Gebilligte war Regel geworden und nächſtens erwarte ich das Unanſtändigſte, weil die heutige Welt doch erſt auf der Spitze des Berges umkehren wird. Es iſt wie mit dem Verdauungsprozeß — das iſt ein Bild aus Eurer Schule — der kranke Magen fördert die halbrohen Speiſen weiter, der geſunde zertheilt, zerlegt ſie bis in die kleinſten Atome:

Eure Poeten packen die Situation, ſchleudern ſie durch einige Verſe und das Gedicht iſt fertig, der wahre Poet läutert ſie bis in die geheimſten Motive, und das Geiſtige daraus giebt er wieder in Tonen. Der wahre Poet fühlt die Situation durch bis an die Spitzen der Wurzeln und ſein Gefühl davon iſt die Poeſie — der Eure flattert mit ſeinen Blicken durch das Laub, und was er geſehn, iſt ſein Gedicht. Es iſt eine traurige Oberfläche und ich weiß nicht, wo das hinaus ſoll, wenn die Oppoſition nicht lebhafter wird.

Das Gedicht muß aus der Knoſpe des innerſten Menſchen brechen. Ihr pflückt es von den blinzenden Augenwimpern, dem zuckenden Munde. Was ſoll man zu dieſen kleinen Darſtellungen Heines ſagen, die Du ſo verehrſt, wo nichts beſchrieben wird als ein Knabe, der im Kahne angelt und dazu pfeift, wo ein Mädchen im Lehnſtuhl ſitzt und ſchläft. Das iſt ein Buhlen mit fremden Künſten, das gehört der Malerei und ins Gebiet der Fläche, die Poeſie hat aber mehr Dimenſionen und die Höhe und Tiefe iſt ihr Weſentliches.

Ich entferne mich immer mehr von Euch — ich weiß nicht, was Euch halten ſoll, wenn Eure phyſiſche Spannkraft Euch verläßt. Ihr beſteht ja doch nur wie künſtliche Maſchinen; wenn Eure künſtliche Thätigkeit aufhört, ſo fällt ihr zuſammen. Ihr ſeid iſolirt von der Verbindungsſtange der höhern Elektricität. Ihr ſeid ohne Bezug zur Gottheit — eine Krankheit, die Eure geringe geiſtige Kommunication mit ihr aufhebt, weil ſie Eure geiſtige Thätigkeit aufhebt, wirft Euch zu den Thieren. Meine Religion iſt die unzertrennbare Einigung mit dem Höchſten, ſie beſteht wie die Atmoſphäre, auch wenn ich ſelbſt unfähig bin, die geiſtigen Anknüpfungspunkte feſt zu halten. Was ſoll ich zu Deinem theologiſchen Treiben ſagen, was unſere Urkunden und die Worte der alten Glaubenshelden nur mit dem zerſetzenden kritiſchen Auge anſieht und fertig zu ſein hofft, wenn Alles in Waſſer aufgelöſt iſt. Ich bedaure Euch und gäbe viel drum, wärt Ihr anders. Ade. —

Nachſchrift.

Eben erhalte ich Briefe von Berlin. Conſtantin iſt dort angekommen, hat ein Logis von mehreren Gemächern gemiethet, iſt wieder abgereiſt und hat ſeine Rückkehr mit einer Dame angekündigt. Die Adreſſe findeſt Du beigelegt, erlaſſe mir die Erforſchung des Details dieſer ſkandalöſen Geſchichte. Leb wohl! —

Valerius an William.

Daß Du nicht in der Nähe des Walter Scott gelebt, als er ſeine „Schwärmer“ ſchrieb, bedaure ich lebhaft; Du hätteſt ihm ja das beſte Bild eines hartnäckigen und hartmäuligen Presbyterianers gegeben. O über Euch ſchlimme Menſchen! Weil Ihr nun einen Käfig zuſammengeſetzt, in dem Ihr Euch wohl befindet, verlangt Ihr denn nun ungezogen tyranniſch, es ſolle alle Welt in dieſen Käfig kriechen. Ihr habt Euerm innern und äußern Menſchen ein Kleid zugeſchnitten, und alle Welt ſoll nun hineinkriechen, es mag ihr zu eng oder zu weit ſein. Erinnere Dich, Freund, daß ich Dich nie Deines Syſtems halber getadelt habe, wenn auch das Syſtem nicht das meine iſt — ich bin ein Mann der Freiheit, und ſitze zur Seite ihres holden Töchterleins mit den lieben, klaren Augen, der Toleranz. Du ſprichſt aber despotiſche Worte und klagſt doch wunderlich genug uns Leute der leichteren Moral, des Despotismus an.

Du berufſt Dich zuerſt auf die demokratiſche Tendenz unſrer Zeit, der wir huldigen, und verlangſt Zurückdrängen des Einzelnen, damit die Allgemeinheit gedeihe. Das hat ſeine vollkommne Richtigkeit und es iſt Niemand ſo ſehr dafür als ich — ich haſſe wie Du den Egoismus des Staates in Bevorzugung-Einzelner. Aber Freund, Du ſiehſt die Sache ſchielend an, und das Endziel aller Beſtrebungen — die Freiheit — entgeht Dir. Die Einzelnen ſollen nicht bevorzugt, aber jeder Einzelne ſoll frei werden. Damit dies nun aber auf eine der Allgemeinheit erſprießliche Weiſe geſchehe, predigen wir als höchſte Blüthe der Bildung: Abſtreifen jeder Art von Egoismus, Humanität. Das ſind nicht Gegenſätze, wie Du zeichneſt, ſondern Stufen.

Der Freiheit widerſpricht aber jede Art von Formel, ſie betreffe Moral oder ſonſt etwas — erreichten wir ſelbſt durch ſolche Formeln das allgemeine Wohl, ſo bezahlten wir dies doch mit dem allgemeinen Wohl, d. h. mit dem Wohle der Einzelnen, die von außen her nur gezwungen lebten, und nur in troſtloſer Gleichgewichtstheorie den allgemeinen Fall vermieden. So werden die Menſchen beklagenswerthe Negationen und die Haupttugend wird wie in manchem melancholiſchen Chriſtenthume die Unterlaſſung, die Demuth. Es iſt aber ein größeres Ziel unſerer Richtung, die Menſchen ſelbſtſtändig zu veredeln, und die Veredelten Selbſtherrſcher werden zu laſſen. — Die Millionen Selbſtherrſcher ſind das äußerſte Ziel der Civiliſation. Dieſes Ende verſchließt Deine Auctoritätstheorie für immer, Dein Schluß muß eine ſtarre Monarchie ſein, der meine iſt die fröhlichſte, ungebundenſte Allherrſchaft, wo jede Individualität gilt, weil jede in ſich geſetzmäßig iſt und in ihrer Veredlung das neben ihr wandelnde Geſetz nicht ſtört. Zu dieſem Ziele iſt das Zurückdrängen des Individuums Weg, — bei Dir aber leider Endpunkt. Darum tadle auch ich es, wenn Conſtantin jetzt, wo die große Epoche des Demokratismus erſt beginnt, ihre Vollendung für ſich anticipirt, und nur ſein perſönliches Wohlſein im Auge habend, Unheil anrichtet. Er betrügt ſeine Umgebungen, die noch auf einer tiefern Stufe der Entwickelung ſtehen und in anderer Münze Zahlung erwarten, als er gewähren will.

Unſere Anſichten verhalten ſich zu einander wie zur Vereinigung zuſammenlaufende und in endloſe Weite auseinandergehende Linien. Du willſt die Menſchheit zu einer willenloſen Maſſe, zu einem Punkte zuſammendrängen, ich will ſie aus dem engen Raume der Formel ausbreiten in das unendliche Gebiet des unermeſſenen inneren Menſchen. Drum biſt Du Monarchiſt, ich Republikaner und mehr denn dies.

Ich weiß, daß tauſend ſolche Opfer wie Conſtantin eins vorbereitet, fallen müſſen, eh der Tag ſiegreich Alles erhellt; in der unſichern Beleuchtung des dämmernden Morgens ſtolpern die Meiſten, — aber ich weiß auch, daß dieſer einleitende Nachtheil Eurer großen Sklaverei vorzuziehen iſt, welche den Menſchen der Menſchheit opfert. Mir iſt der Staat des Einzelnen wegen da, Dir der Einzelne des Staats wegen. Darin ruht der große Unterſchied. Ich opfere Einzelne für den künftigen allgemeinen Gewinn, Du opferſt Alle für eine regelmäßige Maſchine. Das Individuum ſoll allerdings mit ſeiner Perſönlichkeit zurücktreten, um die Allgemeinheit zu fördern, aber dies ſoll das Ergebniß der Bildung, der überzeugten Reſignation ſein, ein Akt der Freiheit, und ſo rettet das Individuum ſeine Freiheit durch ſeine Opfer. Das Opfer wird aber von Tage zu Tage geringer, da die Zahl der ſelbſtſtändigen Individuen größer wird, und am Ende keines dem andern mehr in den Weg tritt — ſo wird endlich der Einzelne und die Allgemeinheit frei: Dein Einzelner bleibt aber ewig Sklav.

Darum tadle ich es nicht einmal, wenn ſich das Individuum glänzend geltend macht, ich tadle es nur, wenn ein andres darunter leidet.

Nicht viel anders iſt es nun auch mit Deinen Anſichten über die Poeſie. Sie iſt bei Dir auch nicht viel mehr als die Kunſt der abſtrakten Formeln. Wenn das Individuum ſelbſtſtändig werden ſoll, ſo muß es ſich erſt verſchönern, geltend machen. Daß nun die neuere Poeſie, an deren Spitze ſich Heine geſtellt, die einzelne Figur mit Vorliebe heraushebt, und ſpielend an ihr herumgleitend, erſt tändelnd an ihr hinabgleitend, mit einem ſchnellen Sprunge in dem oder jenem Gedanken ſich begräbt — das Alles iſt Dir ein Gräuel. Du willſt keine Figur, willſt nur die aus ihr abgezogene Formel, willſt Sentenzen, Sätze ꝛc. Aus der Zerfahrenheit, aus dem blutloſen Geiſterantlitz, aus dem Nebel Eurer Verſe führt allein dieſer plaſtiſche Weg zur markigen poetiſchen Empfindung. Das Einzelne verlangt Selbſtſtändigkeit, von der materiellen Natur werden wir erſt auf richtigem Wege zu den geiſtigen Schichten des Lebens geführt, das Reale iſt allein das Fundament, worauf wir unſre Häuſer des Fühlens, Hoffens, Glaubens, Ahnens ꝛc. errichten können. Die erkannte Unzulänglichkeit des forſchenden innern Menſchen hat uns zur Naturphiloſophie und zu dieſer Art von Poeſie gedrängt. Ihr könnt Euer bequemes Schwimmen nicht vergeſſen. Darum verſtehſt Du auch die poetiſche Naturanſchauung Heine's nicht — es iſt eine ſtreng demokratiſche: er läßt nichts unbeachtet liegen, was einmal da iſt; Ihr eſoteriſchen Sublimritter habt aber ein gewiſſes Regiſter poetiſcher Gegenſtände. Es iſt Alles poetiſch oder nichts — es kommt nur auf das Glas an, womit man's betrachtet. Euch iſt es unerhört, daß ein Knabe im Gedicht „angeln und pfeifen“ kann; Ihr habt eine prüde Poeſie. Natürlich könnt Ihr auch die kleinen poetiſchen Gemälde nicht verſtehen, weil Ihr keine Bilder ohne Unterſchrift wollt. Conſequent ſetzt Ihr auch die ſchönen Uhlandſchen Balladen und Romanzen den breit erklärenden Schillerſchen nach. Ich thu natürlich das Gegentheil. Daß das Gedicht mitten im Klange aufhören und darum den höchſten Werth haben könne, wenn es auf eine ſchöne Weiſe die Saiten des Leſers tönend angeſchlagen habe, begreift Ihr nicht. Wie es bebt und rauſcht und klingt, nachdem Ihr das Gedicht zu End geleſen und ſeinen Flügelſchlägen nachlauſcht — das iſt Euch zu unbefriedigend, Ihr wollt die Flügel ſo lange ſehn, bis ſie am Boden liegen. Ihr ſeid Philiſter. Alles Ende iſt proſaiſch — ein Gedicht, deſſen Schluß den Raum des Gedichts offen läßt, entfaltet die weiſe Poeſie. Ihr platten Leute wollt eine tranchirende Sentenz am Ende, damit Euerm ängſtlichen Gewiſſen geholfen werde, ſonſt werdet Ihr unruhig, unbehaglich, weil Ihr die peinliche Abgeſchloſſenheit liebt. Geht, geht, Ihr ſeid Rechenexempel.

Von Conſtantin hab' ich Nachricht, will Dich aber nicht damit behelligen. —

3.

Leopold an Valerius.

Cupido ſchreibt ſeinem lieben Zuverläſſigen. Ich ſehe Dich lächeln, Du ernſter Geſell, denn Du vermutheſt ſogleich ein Anliegen, ein Geſchäft, ſonſt — meinſt Du — kommt der Schmetterling nicht zum Schreiben. Ich werde Dich nächſtens haſſen, weil Du mir gegenüber immer Recht haſt. Du biſt wirklich ein fataler Menſch mit Deiner Ruhe: wärſt Du wenigſtens ein Pedant wie William, ſo könnte man doch über Dich lachen, aber ſo wie Du biſt, biſt Du doch eigentlich gar nicht amüſant.

Da ich einmal ſchreibe, ſo könnte es ſich begeben, daß ich im Schuſſe die eigentliche Veranlaſſung vergäße — lächle nicht wieder, lieber Valerius, ich bitte Dich, es iſt mir unbequem — ich will alſo gleich damit anfangen. Ich wohne hier auf einer reizenden Villa bei äußerſt lieben Leuten; der Graf Topf iſt zwar, wie Du's nennſt, ein eingefleiſchter Ariſtokrat, indeſſen weißt Du, daß mich das wenig kümmert; er iſt ein poetiſches Gemüth. Wäre es nicht Dir gegenüber, ſo würde ich ſagen, das ſei mehr werth als alles Andere. Still doch — ich hab' es ja nicht geſagt, hinweg mit der Stirnrunzel!

und geht in einer ſehr vornehmen Haltung einher. Ihr Haar iſt rabenſchwarz, ſie trägt es glatt und ungelockt, meiſt verhüllt durch eine Art leichten Turbans, den ſie mit großer Geſchicklichkeit zu drappiren weiß, ſo daß er wie ein keckes Bürſchchen herunterſchaut. Die Stirn iſt ſchön wie ein Marmortempel, die Augen — ach wenn ich Dir ſagen könnte, was es mit dieſen Augen, mit dieſen liſpelnden Mundwinkeln für eine Beſchaffenheit hätte! In den Augen und auf dem Munde ruht jene Sehnſucht des bethauten Blumenkelchs. Das Auge iſt groß und ſchwarz, aber nicht ſtechend ſchwarz, nein, weich wie Sammet und Seide, weich wie die Nachtluft im heißen Sommer, glänzend wie ein dunkler Waſſerſpiegel, der in ungeſtörter Ruhe zwiſchen den hohen Bergen Tyrols lagert. In ſeinen Tiefen glaubt man bezauberndes Glockengeläut zu hören, Städte von fabelhafter Pracht und Herrlichkeit liegen zu ſehn. Albertas Auge iſt das Mährchen von tauſend und einer Nacht und die langen dunkeln Wimpern beſchatten es wie die träumeriſche Palme Arabiens zur Zeit der Dämmerung; fein und ſchlank, faſt unmerklich gebogen iſt die Naſe, aber die zarten Flügel zittern mitunter wie Lotosblätter, die Brahma's Odem durchbebt, lichkeit, nicht wie ein Mephiſto, aber wie ein Weiſer der kühlen Stoa — ſieh, das macht Dich mir ſo liebenswerth, daß ich immer wieder meine heiße Bruſt an Dein kühles Haupt lege: Du gewährſt ja der Perſönlichkeit ihr Recht. Ich laſſe mich nur von Dir gern ſchelten. William dagegen erbittert mich.

Nun horch, was mich hier ſo unſäglich beglückt. Der Graf hat eine Tochter, Alberta, ſchön wie Diana, ſpröde wie Diana, göttlich wie Diana — jeder Gedanke in mir liebt ſie, und jeder Gedanke an ſie iſt Poeſie. Ihr Kopf iſt der einer Madonna, die ihre Verklärung ahnt, die noch nicht geliebt hat, aber auf den Lippen, auf den Augenwimpern die ſchalkhaften Liebesgötter hebt und wiegt, die ihr zuflüſtern, daß ſie unendlich lieben werde. Der Ausdruck ihrer Züge iſt ein ſeliges, träumeriſches Aufwachen, ihr wie ein Blumenkelch ſich aufſchließendes Ganze lispelt zauberiſch: ich fühl's, ich werde lieben. Wie über der Blume ſchimmert der Thau der Sehnſucht, der friſche Morgen — ach es iſt ein unbeſchreiblich liebes Mädchenbild und ich muß mir die Augen zuhalten, um ungeſtört mit ihr koſen zu können. Sie iſt fein, aber rund und voll gewachſen. Trotz ihrer ſonſtigen Sanftmuth trägt ſie den Kopf keck und ſtolz, Ein klein wenig Eitelkeit — mein Gott, wer iſt nicht eitel — mag wohl auch Theil dabei haben; er ſpielt gern den Mäcen und da ich ihm von unſerm poetiſchen Vereine erzählte, ſo beſteht er darauf, die Mitglieder alle hier auf ſeinem Schloſſe zu ſehn und zu bewirthen. Ich habe Dich kühlen Mann als einziges wahrſcheinliches Hinderniß genannt, deshalb that er das Unerhörte, ſchrieb eine verbindliche Einladung an Dich, Du hältſt ſie als roſenfarbene Beilage meines Briefs in der Hand. Sei freundlich, theile die Aufforderung den Andern mit, und kommt her in das Reich der Düfte und Töne, der ſüßeſte Rauſch wird über Euch kommen, ich lebe wie ein kleiner Liebesgott und habe Euren Beinamen nie beſſer verdient. Ich wiege mich von einer Seite der klingenden Tieckſchen Gedichte auf die andre, ich ſchwebe auf Akkorden, ich bin wie entpuppt und ſäuſ'le wie Pſyche körperlos durch die Lüfte. Mein ganzes Weſen iſt der liebenswürdigſte Argus mit hundert Augen für eitel Schönheit, der alte kleine Leopold begegnet mir nur zuweilen, und überraſcht mich wie ein wiedergefundener Bekannter, ich bin durch und durch ein neuer Gedanke von Glück und Liebe.

— Wie Du ſanft lächelſt ob meiner Ueberſchweng-

und dann hebt ſich ſo herausfordernd der kleine Mund mit ſeinen vollen Lippen, und um ſeine ſpielenden Winkel hüpfen kleine üppige Tänzerinnen. Sie geht immer ſchneeweiß gekleidet — Himmel, da kommt ſie mit ihrer Freundin Camilla, ich ſchreibe im Pavillon, kann nicht entrinnen und Camillens zügelloſer Neugier könnt' es leicht einfallen, mir meinen Brief wegzunehmen, ich will — —

Später.

Wie ich befürchtete, geſchah's. Eh' ich meine Schreiberei verbergen konnte, waren ſie bei mir. „Was ſchreiben Sie?“ „„Den Einladungsbrief an Valerius““ ſchütte ich in meiner dummen Beſtürztheit heraus. — „Sonſt nichts!“ Und nun half kein Sträuben. Die leichtſinnige Camilla bemächtigte ſich des Briefes und las ihn in Albertas Gegenwart vor. Ich war einen Augenblick in großer Verlegenheit, indeß Du kennſt mich ja, und haſt dieſe Art meiner Dreiſtigkeit oft beſprochen: ich faßte mich ſchnell, die Schönheit, der Zauber des Gegenſtandes entflammte mich; ich las den Brief ſelbſt zu Ende. Mit dem Erfolge hab' ich indeß ſehr wenig Urſache zufrieden zu ſein: die thörichte Camilla trieb nichts als Spott mit meinen ſehr ernſthaften Dingen.

und Alberta — ja Alberta ſah ſo wunderlich drein, daß ich gar nicht aus ihr klug geworden bin. Ach, Valerius, wo iſt das Thor, das zu dieſem Paradieſe führt. Ich flattre an dem Gitterwerk herum und naſche, wie Du's nennſt, von den herüberhangenden Zweigen, und träume im bloßen Anblick taumelnd umher; — wär' ich ein Anderer, ſo wär' ich unglücklich, da ich aber Ich bin, ſo bin ich trotz dem munter, und bis Ihr auf Grünſchloß, des Grafen Gute, eingetroffen, hab' ich alle Belagerungskunſt erſchöpft und empfange Euch als Herr und Meiſter der Feſtung. Die proſaiſche Camilla iſt mir ſehr im Wege, ſie beſprüht meine Raketen ſtets mit kaltem ſpöttiſchen Waſſer, und ſcheint doch neben dieſem fatal platten Weſen eine Innigkeit zu beſitzen, mit der ſie Alberten unauflöslich feſſelt, und die ich durchaus nicht verſtehe, für die mir der Zugang zu fehlen ſcheint. Sie iſt nicht ſchön, aber hübſch und bewundernswerth gewachſen. Ich glaube, ſie wird Dir behagen.

Eben erhalte ich zwei Briefe von zwei früheren Geliebten, die in dem goldnen Wahne ſind, ich hatte ſeit der Zeit meiner Abreiſe von ihnen nichts zu lieben gehabt, als ſie; ich hätte ins Thränentüchlein geſeufzt. Ich bin nur ein Siegwart des Augenblicks, ich liebe das Leben und nicht den Tod, Ferne und Vergangenheit ſind aber Tod. Ich werde zwei Briefe an Alberten ſchreiben und ſie den beiden guten Kindern ſchicken, ich hoffe, ſie werden zufrieden ſein.

Meine Poeſie fließt luſtig, ich ſinge Tag und Nacht wie der Vogel, und in der Muſik bade ich mich wie ein ſommerheißer Schwan. Komm zu uns, komm und hilf uns glücklich ſein — der Himmel iſt blau, die Welt iſt ſchön, man kann ſo unendlich viel lieben!

6.

Conſtantin an Valerius.

Berlin, den 2. Mai 1830.

Was hilft das Klagen?
Was ſoll das Zagen?
Nur keckes Wagen
    Macht uns geſund!

Ich bin da, ſie iſt auch da — das weißt Du aus meinem letzten Billet — aber ich bin noch nicht da, wo ich ſein möchte. Mit aller Kraft meiner Suada bewog ich Roſa, ſich hieher entführen zu laſſen. Ich weiß ſelbſt nicht, warum ſie's eigentlich that, denn ihre Neigung zu mir ſcheint nicht eben groß zu ſein; ich glaube, ſie wollte die alte Martha los werden und die Welt ſehn. Ich hatte uns hier eine angenehme Wohnung gemiethet, warm und bequem wie römiſche Thermen, ſie ſchlug es beſtimmt aus, mit mir zu wohnen, ſie affectirt noch viel von Ruf und dergleichen; ſchwache Weiber klammern ſich an den Ruf wie Greiſe an den Stock — jedes Kind ſchlägt ihn weg. Ich mußte vorausreiſen, und als ich ihr dann von hier aus entgegenfuhr, durft' ich ſie nur einige Stationen begleiten, ſie wollte allein hier ankommen, hat ſich in einem ganz anderen Stadtviertel eingemiethet und bewirbt ſich um ein Engagement an der Bühne. Sie iſt freundlich, liebenswürdig, gut, lieb gegen mich, aber ich komme nicht von der Stelle; es iſt lächerlich, ich habe ihr erſt einige Küſſe geſtohlen, aber noch nicht einen erhalten. Es iſt eine großartige Koquetterie, wenn es eine iſt.

Apoll ſenkt ſein Geſpann zum Schatten eines ſüßen Maiabends; ich habe mehrere Tage mit Roſa geſchmollt; jetzt will ich zu ihr gehn, und küßt ſie mich heut' nicht, ſo küßt ſie mich nie.

Luſtig iſt's im Monat Mai,
Weil ſich die Erde kleidet neu;
Luſtig iſt's dann in Walladmor's Haus,
Weil die böſen Geiſter weichen hinaus.

Den 3. Mai.

Der Teufel hole den Mai! Wer gut erzählen will, muß Hinderniſſe bringen — der Teufel hole die guten Erzählungen. Roſa war nicht zu Hauſe, oder was noch ſchlimmer wäre, ließ ſich verläugnen. Ein Gardeoffizier ging in weiter Entfernung vor mir her und in das Haus hinein, ein Gardeoffizier machte ſeiner Lorgnette, meiner Roſa und mir neulich im Theater viel zu ſchaffen, ein Gardeoffizier folgte uns beim Nachhauſegehn wie ein Schatten — der Teufel hole die Gardeoffiziere. Roſa, das koquette Mädchen, geſtattet meine Begleitung ſtets nur bis an die Hausthür, der Aff' meint, es ſchicke ſich nicht, ſo ſpät noch Beſuche anzunehmen, wenn man allein wohne — ach ich bin ſo bös', die Geſchichte iſt ſo garſtig verfahren, und das dumme Zeug bringt mich ſo aus dem Gleichgewicht und verdient doch ſo wenig Aufmerkſamkeit. Ich werde ganz böſ' werden, und morgen mich hinter die Bücher ſetzen und die Wirthſchaft ganz liegen laſſen. Wahrhaftig das werd' ich. — Ob ſie wirklich ſo ſchnell hätte intriguiren können! Valer, was meinſt Du, Du kennſt ja die Weiber; iſt ihr Theilnahmsgedächtniß wirklich ſolch Entengedärm! —

7.

Valerius an Conſtantin.

Grünſchloß, Anfang Juni.

Du wirſt Dich wundern, wie ich aus meiner ſtillen Zelle plötzlich hierher gekommen bin, was mit mir vergangen iſt. Ich geſtehe Dir, daß mich die letzten Tage etwas übereilt und verwirrt haben, ihre Bewegung hat an meinem ruhigen Gleichgewichte gerüttelt, es iſt mir Erholung, Bedürfniß, mich ausführlich auszuſprechen, mich ſelbſt auf's Reine zu bringen. Wie einen ungeübten Novellenſchreiber beunruhigt mich der Faktenſtoff, der in der Hand herumſpringt und Ort und Stelle und Ordnung erheiſcht. Wirſt Du aber auch Zeit dazu haben, mein lieber Freund? Du haſt einen leichten Roman angeſponnen und haſt Dir die Kraft zugetraut, Held und Dichter und Publikum zugleich zu ſein, Du haſt verſucht Dir einen kleinen Freudenplaneten zu ſchaffen, in ihm zu genießen, und von außen her ihn zu bewegen, zu regieren. Nach Deinem letzten Briefe iſt Dir der Scepter ſchon klirrend an den Boden gefallen, der falſche griechiſche Kaiſer hat nur ſeinen Ornat noch behalten, aber das Anſehen und die Macht verloren; Dichter und Publikum ſind lachend davon gegangen und der Held des Romans, der paſſive, ſteht in den Mantel gehüllt tief in der Nacht vor des Mädchens Haus und ſchaut grollend und ſehnſüchtig nach den Fenſtern. Ja Freund, die Neigungen des Menſchen ſehen immer anfänglich wie kleine harmloſe Mädchen aus, bei denen man einen Augenblick ſcherzend ſtehen bleibt, mit denen man ſpielt; und unter den Spielen wachſen ſie wunderbar ſchnell in die Höhe und ſie werden wunderbar ſchön, und das kleine Händchen iſt eine weiche warme Hand geworden, die uns mit wunderbarem Zauber feſthält. Dies geiſterartige Wachſen der Neigung hätte etwas Unheimliches, wären nicht eben Blut und Wärme ihre Waffen, die da aufreizen, ſtatt abzuſchrecken.

Schreibe mir, wie es Dir ergeht. Rathſchläge ſind lächerlich; es ſind friedliche Landesgeſetze für eine eben vom Feinde eroberte Stadt, die unter dem Martialgeſetz ſeufzt, — ich gebe Dir keine, Du kannſt keine brauchen.

Leopold ſchwärmte ſeit längerer Zeit hier auf Grunſchloß, er hat den William und mich hieher gebracht. Ich hielt es für nöthig, die Verhänge meiner Einſamkeit endlich aufzurollen und mich einmal nach der Sonne umzuſehen. Wie ein bleicher Mann trat ich hervor aus langer Kerkernacht in die bewegte Erde — was Wunder, daß ich ein wenig beſtürzt war. Beinahe ein halbes Jahr iſt es her, daß ich einſam auf meinem Gartenhauſe lebte, nur Euch ſah ich zuweilen bei mir, nur der Abend ſah mich manchmal bei Euch, ſonſt hat mich Niemand, ſonſt hab' ich Niemand geſehen. Ihr hattet mich immer nur zurückgezogen gekannt; ſo lange wir zuſammen lebten, war ich völlig aus dem Getümmel der Welt getreten. Ein Unterſchied nur mußte Euch auffallen. Früher ſuchtet Ihr mich oft vergebens in meiner Behauſung; ich war oft nicht daheim. Ob Ihr es wißt, wo ich war, was mich beſchäftigte, weiß ich nicht; ich bin Euern Fragen ausgewichen, ich habe nie geforſcht, ob Ihr geforſcht. Wahrſcheinlich indeß iſts Dir nicht neu. Ich liebte, Freund, und war bei ihr, die mich wieder liebte. Nenn' es eine Schwäche oder wie Du willſt: das grelle Licht der Oeffentlichkeit blendet meine Augen, wenn ich ſie hineinſenken kann in das Auge der Liebe. All mein Thun gehört der offnen Welt, aber meine Liebe trag' ich ſcheu in den dunkelſten Hain; mein Herz erſchrickt, wenn es plötzlich vor aller Welt erſcheinen ſoll mit ſeiner großen Sehnſucht nach einem Weibe. Dazu kam, daß es eine glückliche Unglücksliebe war; wir liebten uns über offnen Gräbern, wir wußten unſern Todestag, und da wollten wir keine Minute verlieren, und die Welt ſollte uns mit ihrer Störung keinen Moment rauben. O meine ſüße Clara! wie redlich haben wir mit der Zeit gegeizt! Wie oft hab' ich Euch bis an's Thor begleitet, wo Ihr nach Euerm Sammelplatze, jenem claſſiſch gewordenen Kaffeegarten, ſteuertet, und wenn Ihr mich drängtet mitzukommen, und ich den Kopf ſchüttelte und traurig lächelnd von Euch ging, um in die Felder hinauszuſtreifen, da harrte ſie meiner ſchon in jener dichtbewachſenen Laube, wo uns Niemand ſtörte, da ging ich zu ihr, und ſaß Stunden lang zu ihren Füßen. Ach, die Welt ging da gemeſſen und harmoniſch, es war Alles ſo ſchön, denn ich liebte kindlich und kindiſch wie ein funfzehnjähriger Knabe. Mein demokratiſches Glaubensbekenntniß ſagt mir heut', daß man beſſer lieben könne, weiter, breiter, univerſeller — ich konnte in jener Laube einſam mit ihr ſitzen, aber ich konnte die Welt mitbringen, die Welt der Ideen. Ich glaub' es auch, ich würde heut' reicher lieben. Aber damals war die Welt ſo arm, ſie hatte noch keine Ideen, ich wußte wenigſtens nichts davon, und meine niedrige Wiſſenſchaft paßte nicht dazu. Auf ihrem Schooße ſchrieb ich jene Lieder, die ich Euch im Vereine las, und weil wir im täglichen Abſchiednehmen lebten, ſo waren ſie im höchſten Glück ſo tragiſch, ein ſchlagendes Herz, mitten durchſchoſſen vom tödtlichen Pfeil. Clara's Schickſal war unwiderruflich beſtimmt und entſchieden durch ihren Vater. Wie einen Gott liebte ſie dieſen Vater; ſie wollte für mich ſterben, aber nie mein Glück mit ihr in feindlicher Oppoſition gegen dieſen Vater durchſetzen. Jeder Verſuch, das Geſchick zu wenden, ſcheiterte an ihrer eiſernen Feſtigkeit. Es hat mich dieſe Feſtigkeit viel Schmerz gekoſtet. Ich ſah ſie vernichtet zuſammenbrechen, als dieſe vorgeſchriebne Beſtimmung erfüllt werden mußte; ich ſah ſie zerbrechen und leblos vor mir; — aber nicht das leiſeſte Wort eines Aenderungsverſuchs iſt je über ihre Lippen gekommen.

Der Zufall hatte mich mit ihr zuſammengeführt; ſie fürchtete ſich anfänglich vor mir. Ich war beſtürzt über ihre Anmuth, es war eine rührende Schönheit, die meinen ganzen Menſchen erweichte. Ich ſah ſie eine Woche lang täglich und wir wußten beide nicht, was wir wollten. Ihre Furcht hatte bald dem Extreme, einem grenzenloſen Vertrauen, Plaz gemacht, und — an einem melancholiſchen Abende hing ſie mir plötzlich weinend am Halſe, und auch ich weinte Thränen der Liebe. Wir haben überhaupt viel mit einander geweint, aber uns geliebt wie die Engel. Aber Weib war ſie durch und durch; zu einer Art von männlichem Kosmopolitismus in der Liebe habe ich ſie nie bewegen können, ſie wehrte mich haſtig mit den Händen ab, ſie hielt mir den Mund zu, ſie ſchlug mich, wenn ich ihr ſagte, die Liebe ſei etwas Größeres als die Neigung zu dieſer oder jener einzelnen Perſon, man könne der Liebe treu ſein, während man der Geliebten untreu werde. Darin war ſie einſeitig und leidenſchaftlich. Und damit hat ſie mich gelähmt für mein ganzes Leben.

Es war eine warme, weiche, mondhelle Nacht, als Ihr einſt von mir gingt, Balladen und Lieder küßten ſich in mir, es war Ball in meinem Herzen, und zauberiſche Muſik trieb mir Alles im Kreiſe herum. Aus dem Fenſter ſah ich Euch nach, mein ganzer Menſch war liebedurſtig wie ein wohlthuend ermüdeter Wanderer; ich ging Euch nach, bald fand ich mich vor dem Gartenzaun, der meiner Liebſten Haus umgab. Der Hofhund kam brüllend herbei; meine, eines alten Bekannten, leiſe Schmeichelworte beſchwichtigten ihn bald, ich ſtieg über den Zaun. Clara hatte Beſuch von ihrem Bruder. Von unſerm Verhaltniſſe durfte er nichts ahnen; er war ein leidenſchaftlicher Menſch, der in Italien geboren und erzogen war; entdeckte er mich bei meinem Vorhaben, er ſchoß mich wie einen Strauchdieb nieder. Ich aber war liebeluſtig und verachtete alle Ruckſichten; in den hohen Affekten kennen wir keine kunſtlichen bürgerlichen Formen, man hutet mit Konig René Schaafe, und reitet mit Huon nach Bagdad. Jener Beſuch hatte mich ſeit mehreren Tagen von Clara getrennt, ich lechzte nach ihrem Auge, wie nach Licht — er war noch da, das wußte ich, aber ich wußte auch, daß Clara wie ein Vogel ſchlief, der bei dem leiſeſten Geräuſch die Schwingen hebt; ich wußte, daß ein hoher, breitäſtiger Kaſtanienbaum dicht unter ihrem Fenſter ſtand. Ich ſchlüpfte entſchloſſen durch die dunkeln Gänge des Gartens dem Hauſe zu. Clara's Fenſter waren offen, wahrſcheinlich war ſie noch wach — aber die Fenſter des Bruders waren hell, eines ſogar war geöffnet, das kleinſte Geräuſch konnte mich verrathen. Du weißt, daß ich im Sommer immer leichte Tanzſtiefeln trage, dies kam mir zu Statten; ohne Geräuſch kam ich bis an den Stamm des Baumes, die alte Turngeſchicklichkeit brachte mich bald hinauf, wie ſtaunend ſah mir unten der Hund nach. Der Mond ſchien geiſterhaft, ich ſtand im Dunkel der Aeſte und überſah mein Terrain. Clara lag halb entkleidet auf dem Sopha, ihr dunkelbraunes Haar war zur Hälfte aufgelöſt und ſchmiegte ſich ſchmeichelnd wie ein ſehnſüchtiger Trieb, dem man Gewährung geſtattet, um Hals und Buſen, ihre weiße Hand und der ſchöne, zur Hälfte entblößte Arm ſpielten damit. Sie ſah träumend vor ſich hin — ich habe nie etwas Reizenderes geſehen. Sie trug ſonſt immer ein weites faltiges ſchwarz ſeidnes oder ſammtnes Kleid, es ſchmiegte ſich dies zwar liebend an die ſchönen Formen, aber das warme Leben war immer verhüllt — zum erſten Mal ſah ich's entfeſſelt und eine göttliche Sinnlichkeit, die ſich mir ſelbſt in ihrem Arm nie ſo klar angekündigt, kam über mich. Ich hätte zu ihr gemußt und hätte es mich tauſend Leben gekoſtet. Wie Käthchen unter dem Hollunderbaum mit dem Mondſchein buhlend lag ſie da, der kleine Fuß, des Schuhes ledig, ſpielte tändelnd in der Luft, der auf den Buſen vorgebeugte Kopf trug den Ausdruck einer glückſeligen, heimlichen Erwartung. Eben wollte ich auf ihren Fenſterbogen treten, da öffnete der Bruder, deſſen Zimmer daneben war und den ich auf und nieder gehen geſehen hatte, den zweiten Fenſterflügel, und ſah in den Mondſchein heraus. Ich blieb regungslos ſtehen, der verzweifelte Hund fing an zu knurren, heraufſehend nach Baum und Fenſter, ich konnte leichtlich dadurch verrathen werden. — Clara träumte und tändelte ungeſtört fort. Eine peinliche Minute verging, der Bruder ſchien nach mir herzuſehen, ich hielt den Athem an, plötzlich brach ein kleiner Aſt, auf den ich im Rückzuge mit dem rechten Fuße getreten war; die Grabesſtille der Nacht machte ein auffallendes Geräuſch daraus, der Bruder fuhr blitzſchnell mit dem Kopf aus dem Fenſter. Clara hob ſich ein wenig in die Höhe und horchte, der Hund knurrte lauter, ich hielt mich mit dem Arm feſt an einen Aſt und wagte nicht eine neue Stütze für meinen rechten Fuß zu ſuchen, aus Beſorgniß neues Geräuſch zu machen. Der Vetter aller Liebenden, Freund Mond bemerkte zu rechter Zeit meine Noth, er trat hinter eine Wolke; ſchwerlich wäre ſonſt des Bruders unabläßigem Hinſtarren nach dem Baume meine leuchtende weiße Hoſe entgangen. Tödtliche fünf Minuten ſchwebte ich ſo auf der Folter, da gab er endlich die Sache auf, warf das Fenſter zu und ging in die Tiefe des Zimmers. Ich trat jetzt keck auf den Fenſterbogen und ſprang behend ins Zimmer. Ein unterdrücktes „Ach!“ Clara's bedeckte ich vollends mit Küſſen. Die furchtſamſten Weiber, wenn ſie lieben, werden nie durch eine Aeußerung der Furcht etwas verrathen, ſie haben den Liebhaber und die Liebe zu immerwährenden Begleitern bei ſich, und wenn etwas vorfällt, ſo ſehen ſie ſich immer erſt nach dieſen um und horchen, was dieſe dazu ſagen. Der glühendſte Mann liebt mit Geſchäftspauſen, er vergißt des Tags über wenigſtens zehnmal die Geliebte und erinnert ſich hundertmal ihrer. Das Weib erinnert ſich des geliebten Mannes gar nicht, denn ſie hat ihn immerwährend bei ſich, er iſt in ihr und verläßt ſie nie; er iſt nicht nur ihr Gedanke, denn der kann wechſeln, er iſt ihr Denken, ihre Phantaſie, ja ihr Verſtand. Clara hatte auch mit mir gedacht. Sie ſchalt meine Dreiſtigkeit und küßte mich und war ſo weich und warm und lieb wie ein Sonnenſtrahl. Sie wollte ihr Negligé verbergen und ſchmiegte ſich tiefer in meine Arme, damit ich ſie nicht ſehen ſollte; ſie war ſanft wie ein ſpielend Kind, ſie war wie eine ſeltne Blume, die in ſchweigſamer Mondnacht ihren vollen warmen Kelch aufſchließt und Wärme und Sehnſucht: haucht in die Nacht hinein, ſie war unbeſchreiblich liebenswürdig. Und doch war ſie neben jener Weichheit ſo entſchloſſen ſtark, kühn wie eine Göttin. Sie beherrſchte mich in jener Nacht mit allen Waffen. Clara zog mich aufs Sopha, drängte mir den Kopf nieder in ihren Schooß und ſprach mir dann leiſe ins Ohr: „Valer, ich will Dir angehören, wenn Du mir ſchwörſt“ — Ich erhob den Kopf und erwiderte leiſe: „„Ich ſchwöre““ — „Narr, Böſewicht“ — lachte ſie — „Du weißt ja nicht, was.“ Und nun gab's ein neues ausgelaß'nes Treiben überſprudelnder Wonne, wir lachten einander in die Augen, wir küßten den Stern und die Seele darin; ich ſuchte ihr Herz und drückte mein brennend Geſicht daran, wir jubelten wie losgelaſſene Gefangene. Plötzlich begann ſie wieder die vorige Scene, ward ernſt, weinte, beugte ſich küſſend zu mir, bat mich um Verzeihung und betheuerte, ſie könne nicht anders — „Schwöre mir, Valer, nie einer Andern zu gehören, ſchwöre mir's — ſtill, Freund, ich bin Dein, Dein mit Seele und Leib auch ohne den Schwur — aber Du erfreuſt, Du erquickſt meine Seele durch ihn; willſt Du?“

Ermiß, ob ich wollte, ob ich's that. Ich wußte es faſt in dem Augenblick, daß ich falſch ſchwor, da ich ganz gewiß wußte, Clara werde mir entriſſen — ach, Freund, die Erinnerung ſteigt mir in das Herz, in die Augen, ich drücke den Kopf in die Hand — ich kann nicht ſchreiben, ich will meine geſchloſſenen Augen in die Sophakiſſen preſſen und Seele und Leib dem wirbelnden Gewitter der Erinnerung hingeben. —

Später.

Es iſt unterdeß Abend geworden; ich weiß nicht, habe ich geſchlummert, geſchwelgt, geweint oder Schmerzen gelitten — ich fühle mich ſo hoch gehoben, die Welt ſchwingt ſich ſo tief unter mir; es iſt die Stimmung einen Thron auszuſchlagen — die Phönixflamme iſt uns genommen, aber die reinigende verjüngende Thräne iſt uns geblieben. Draußen iſt ein Gewitter drohend und ſprühend vorübergegangen, ich habe es donnern gehört, ich ſehe wie friſch die Erde ihre tauſend Augen aufgeſchloſſen, außen und innen ſteigt eine Welt friſch aus dem Bade — die Welt iſt ſchön, denn ſie wechſelt, ſie iſt eine Geliebte, die ſich zu verjüngen weiß. Ich wohne ſehr angenehm. Das Schloß lehnt ſich an einen Hügel, der zu einer Teraſſe abgeplattet iſt; dahin führt meine offne Fenſterthür. So hab' ich nicht das lähmende Parterre, das umſonſt mit den Schwingen nach Ausſicht flattert und nicht die abgeſonderte Höhe, die umſonſt Bewegung und Ausdehnung ſucht. Die Teraſſe ſtuft ſich zu einem ſpiegelglatten Weiher ab, über welchen Brücken in Park und Garten führen. Ich ſitze an der offnen Thür und ſehe durch die offnen Partien in die fernen blauen Berge und in die durchſichtige, in der Abendſonne mit Thränenſtäubchen ſpielende Luft. Das Geräuſch der Bewohner kommt ſelten hieher, ſie ſchwärmen vorn unter den Citronen- und Mandelbäumen, die in den breiten Vorhallen des Schloſſes ſtehen. Ich habe mich unwohl melden laſſen; ſo denk' ich, wird mich Niemand ſtören, wenn ich Dir weiter erzähle von meines Lebens größtem Glück und Leid. — —

Sie zog mich fort vom Sopha, weil ſie befürchtete, ihr Bruder könne Geräuſch hören, ging in ihr Schlafzimmer und ſetzte ſich aufs Bett; ich kniete vor ihr. Es war keine platte Sinnlichkeit, die Poeſie beugte ſich lauſchend wie ein roſenrothes Kind zwiſchen uns, der Mond ſchien in Claras Geſicht, ſie ſah wie eine Heilige aus, die zurückgekommen iſt auf die Erde, um ihre thörichte Verhöhnung der Natur lächelnd und küſſend abzubüßen. Clara küßte einen heißen Kuß auf mein Auge, ihre runden weichen Arme ſchloſſen ſich wie elektriſche Bande der Seligkeit um meinen Nacken, eine glühende Thräne fiel auf mein Angeſicht — „Valer, unausſprechlich geliebter Mann, willſt Du mein ſein für Zeit und Ewigkeit, mein und nur mein, daß nie ein Lichtſtrahl zwiſchen unſere Herzen ſich dränge, daß ich fern von Dir" — ſie drückte ihr thränenheißes Geſicht in wollüſtigem Schmerz in das meine — „fern von Dir, gewiß bin, ſterben kann auf die Gewißheit, Du ſeiſt mein unberührtes Eigenthum?" Ach ich war aufgelöſt, die Seele des ſchönen Weibes ſchien wie Maiſonne in die geheimſten Winkel meines Innern, alles was gut, was edel in mir iſt, that ſich auf wie die kleinen Blümlein im Frühling, Schluchzen erſtickte meine Stimme, der Drang nach Seligkeit, die Fülle von Seligkeit, das ganze innere beſte Leben ſolch eines Weibes zu beſitzen, wollte mir Bruſt und Hals zerſprengen — der flammendſte Liebesſchwur, unbändig wie das Kreiſen der neuen Welten in meiner Seele, unbändig, daß ſelbſt Clara davor zuſammenſchrack, rang ſich los aus meiner Bruſt — ich halte nichts von Schwüren, aber ich glaube, wir würden Beide innerlich zuſammenbrechen, wenn wir einander gegenüberſtanden mit treuloſen Armen. Ich meinte, wir tödteten, wir erwürgten uns damals in glückſeliger Gewißheit gegenſeitiger rieſengroßer Liebe; es war ein Umarmen, ein Küſſen und Lachen, als ob die Engel trunken um die Herrlichkeit der Sonne herumſprangen und es war die Nacht unſerer Liebe. Jene Nacht iſt der ſchönſte Gedanke meines Lebens, aber ſie ward auch die ſchönſte Feſſel meiner äußern Freiheit — ich weiß es, Clara verginge wie das grüne Blatt des ſpaniſchen Feigenbaums, über welches der giftige Solano hinſtreicht, wenn ans Licht des Tages und vor ihr erſchrocknes Auge die Nachricht träte „Valer liebt eine andre.“ —

— Nicht der Schwur, Freund, bindet mich, aber das Schwören.

O hätteſt Du ſie geſehen, als ſie mich von ſich trieb! Einen dunkelgrünen Ueberrock von leichter Seide hatte ſie übergeworfen, das Geſicht war verklärt wie Seligkeitstraum, das Haar ſchlang ſich lüſtern in den offnen Buſen, das weiße Unterkleid lachte ſchelmiſch triumphirend ob ſeines Mitwiſſens; ſo beugte ſie ſich über mich, der ich ſelig träumend auf dem Lager ruhte, und mit offnen weiten Augen in den dämmernden Morgenhimmel ſah. „Vater, mein, mein, mein, o und nur mein Vater, geh' — geh' mein Tag, eh' der Menſchen Tag kommt und uns verräth." —

Noch heute fühle ich die keuſche Thräne, die da auf meine Wange fiel, weil ſie ein Tropfen aus heißem Herzen kam, ein Thautropfen ihrer Seele, den die Liebe entzündet hatte! O wenn mein Mund jenen Scheidekuß vergeßen könnte! So küßt die Sonne die Erde, wenn ſie ſich im Abendroth ſcheiden und der rothe Liebesſchein den Abſchied einhüllt in Purpurwolken; es wird ſtill auf der Erde und der letzte Sonnenhauch bringt in leiſen Abendlüften die ſtille Verſicherung, daß neuer Tag und neue Liebe anbrechen werde. Könnt' ich jenen Abſchied vergeſſen, es läge endloſe Nacht vor mir, ich hätte keinen Morgen zu erwarten. Sie ſtrich mir mit weichen Händen das Haar von Stirn und Schläfen und drückte ſich wie eine aufgeſchloßne Blume in mein Geſicht. Ich weinte Freudenthränen und hob ſie hoch in die Höhe.

„Und der Franzos hat Recht" — ſagte ſie und legte das Haupt auf meine Schultern und ſah herauf in meine Augen — „nicht wenn er zärtlich *kommt*, nein, wenn er zärtlich *geht*, iſt der Geliebte edel." —

„Aber der Morgen kommt — Ade, — Ade.“ — Ich kehrte auf dem alten Wege zurück, und ging hinein ins erwachende Land und ſang mit den Lerchen die Schönheit der Welt — das Gedächtniß und die Erinnerung, ſo oft die Gefängnißwärter unſerer Leiden ſind roſenrothe Bänder, die um Schläfe und Augen flattern, wenn wir Freuden geſehn. — —

In der Nacht.

— Ich ward auf eine wunderliche Weiſe geſtört: die Wogen der Vergangenheit bedeckten mein Geſicht und Auge, ich ſah über die Teraſſe hinaus in die Wolken hinein und war weitſichtig; denn ich bemerkte es nicht, daß die beiden jungen Damen von hier, Alberta und Camilla, ſchon lang an meiner Glasthür ſtanden und mich lachend anſahen. Einen Augenblick war ich in Verlegenheit, als ſie mich ſcherzend aufſchreckten, weil ich nicht wußte, ob ich meine Wolkenſchrift laut geleſen hätte oder nicht.

Und doch that es mir unendlich wohl, Weiber um mich zu haben — das Weib empfindet Liebesleid um ſo viel beſſer als der Mann, wie der Mann die Kriegsgeſchichten beſſer lieſ't als das Weib. Die Liebe iſt der Frauen Brotwiſſenſchaft und ſie haben den Vortheil vor den Studenten voraus, daß ſie ſelbige immer mit Leidenſchaft treiben. Liebe und Liebestroſt iſt das Amt der Frauen, in ihrer Nähe fühlt ſich der unglücklichſte Liebhaber in weicherer Luft. Der Begriff von Untreue exiſtirt zudem bei mir nicht. Das iſt der tragiſche Widerſpruch mit meinem Verſprechen an Clara, welcher den letzten Akt meiner Tragödie im Schooße trägt. Ich bin der Liebe treu, nicht aber der Geliebten. Weil ich eben die Liebe liebte, ſo liebte ich die ſchöne Alberta, die muntre, geiſtreiche Camilla. Meine Wehmuth ſchüttelte den düſtern Morgennebel von den Schwingen, flatterte wie ein erwachtes Vöglein mit den Mädchen hinaus in den Garten und Abend. Sie waren freundlicher, inniger denn je gegen mich, weil ſie meinten, ich ſei es; der warme Gewitterregen müßte mein Herz befruchtet haben, das ſonſt ohne Grün und Blätter nur kühle Worte zu ſprechen pflege. Leopold hüpfte herum wie ein kleiner Flamingo, der ſeine Farbenpracht in wehenden Flügeln ſchillern läßt. Wenn mein Gefühl Feiertag hält, reich' ich ihm gern dieſes kleine duftende Riechfläſchchen, und wenn der Herbſt einen ſonnigen warmen Tag bringt, da werden die Menſchen alle wärmer und poetiſcher als im ſtets heißen Juni, denn die Ueberraſchung befängt ſie in goldnen Netzen, und die Ueberraſchung ertappt das Beſte im Menſchen. Wir ließen uns alle auf Empfindungswogen ſchaukeln, und die Uebrigen meinten, ich ſei Schuld daran, weil ich endlich einmal meinen Rock aufgeknöpft habe. —

Camilla, mit der ich ſonſt nur in blitzenden Gefechten ſpiele, war weniger widerſprechend, mehr ergeben, liebenswürdig, Alberta, ein ſüdlicher Liebesgedanke, zitterte wie ein arabiſch Lied in weicher Nachtluft, William war ſtill und ſanft.

Wir ſetzten uns in eine Laube, und ſprachen von Sternen und Gott und Liebe. Der Graf ritt unweit von uns am Gartenzaune vorüber, er kam aus der Stadt; William ging, ihn zu begrüßen, Leopold ward bald darauf vom Reitknecht abberufen, der ihm Briefe mitgebracht. Ich war allein mit den in Empfindung ſchauernden Mädchen, das Herz drängte ſich in meinen Kopf, ich ſprach — das nächſte Mal, Freund, ich ſprach zu viel für unbefangene Mädchen.

8.

Conſtantin an Valerius.

Berlin, den 6. Juni.

Symb.

Der nur iſt ein großer Mann,
Der vom Himmel nichts erbittet
Außer was man eſſen kann. —

Der inliegende Wiſch — man hört aus allem nur das bittre Nein — iſt von einem Vater an ſeinen Sohn, worin er ihm verkündet, daß er die väterliche Hand abziehe von dem Heidenſohne. Ich lege Dir ihn bei, weil Du ihn vielleicht für eine bürgerliche Tragödie oder einen civiliſirten Roman brauchen kannſt. Mein Vater ſchreibt einen lehrreichen, deutlichen Styl; das Aktenſtück kann klaſſiſch werden

„Bardolph eine andere Farbe, aber halte ſie nicht zu hoch an Deine glühende Naſe.“

„Nyms. Das iſt eben der Humor davon.“

Ich habe hier einige ſehr geſcheide Leute kennen gelernt und manche Andre.

Die Mäßigkeit iſt eine ſchöne, aber ſeltne Tugend — In meines Vaters Briefe ohne Datum befinden ſich einige Grobheiten, die mit dieſer Erwähnung abgefertigt ſein ſollen. Meine Schweſter, das gute Ding, ſchickt mir unter der Hand einiges Papiergeld — wenn ich nur gutes Waſſer habe, ſo laſſe ich alles Bier ſtehen und trinke Wein. Ich werde ein Dutzend fade Luſtſpiele ſchreiben — wofür bin ich fade und luſtig! und darüber ſetzen „aus dem Franzöſiſchen des X. Y. Z.“ — Nur eine ausländiſche Firma hat Credit und wird auch den Vater vergeſſen lehren. Töpfer macht es freilich umgekehrt, er überſetzt ein Luſtſpiel von Planché aus dem Engliſchen und ſchreibt ausdrücklich „Originalluſtſpiel von Töpfer.“ —

Es freut mich immer, wenn ich irgend einem Menſchen begegne: Du ſchriebſt mir neulich „man weiß noch zu wenig“ und dieſes Bewußtſein des Nichtwiſſens erfüllt mich jetzt ganz und gar. Haſt Du Börne's Schriften noch nicht geleſen, ſo rathe ich Dir, ſie ſchleunigſt vorzunehmen: das iſt ein capitaler Kerl.

Geſtern hab' ich drei Feſtſpiele geſchrieben, weil ich heute eſſen wollte. Morgen werde ich eine Novelle ſchreiben in bibliſchem Style „Wie der ungerathne Sohn nach Berlin reiſ't und ſich betrügen läßt.“ Weil ich jetzt ediren will, lobe ich des alten Claudius Alphabet:

B. Vor Kritikaſtern hüte Dich,

W. Wer Pech angreift, beſudelt ſich.

W. Wer Pech angreift, beſudelt ſich,

V. Vor Kritikaſtern hüte Dich.

Vor allen Dingen aber empfehle ich Dir dringend: halte Deine Pflegbefohlnen fern von aller producirenden Poeſie! Du weißt ſelbſt, daß ſie zwar ſchöne Stunden ſchafft, weißt aber auch, daß Poeten (nach wiederholten Beſcheiden des Kammergerichts) immer noch mit Seiltänzern, lüderlichen Dirnen und ſonſtigem Geſindel von der „feinen Welt" auf eine Stufe geſtellt werden. Ferner erzeugt die Poeſie Mangel an Selbſtdenken, raubt die höheren Geſichtspunkte ꝛc. — welches Alles zur inſtruktionsmäßigen Verwaltung vieler Aemter ſo unumgänglich nothwendig iſt, kurz, ſie macht uns zu rohen, unbrauchbaren Menſchen. Wir ſind nun einmal von dieſem Gifte angeſteckt und werden es wohl nie wieder ganz los werden. Das müſſen wir ertragen; aber verhindern wollen wir doch, daß unſere heranwachſende Jugend mehr davon erſchnappe, als zur Führung eines geiſtreichen Geſprächs in einer Theegeſellſchaft nöthig iſt. Dixi.

— Wir wollen doch die Recenſionen abwarten, die ſich im Jahre 18— oder 19— in irgend einem Literaturblatte verbreiten werden über „pp. ſämmtliche

Werke, zum erſtenmale geſammelt und zum Beſten der Familie des zu früh Verblichenen von ppp.“ —

Ich verbleiche ſchon ſehr. Was Roſa macht! O ſie iſt ſehr munter, ich ſah ſie geſtern in der Oper. Die Heinefetter ſang vortrefflich und Roſa ſchien ſehr erfreut davon, wenigſtens geberdete ſie ſich ſehr heiter und luſtig mit ihren Nachbarn — ich kann's nicht verbürgen, denn ich war weit davon im Parterre, und Röschen blühte in einer Loge, und mein Glas war nicht recht durchſichtig.

Uebrigens lebe wohl, mein lieber Junge! Ueber der ganzen Welt ſcheint ein unendlicher Katzenjammer zu hangen, und ſelbſt der Muthigſte erfreut ſich höchſtens deſſen, was Tieck in Bezug auf Kleiſt „eine herbe Friſche“ nennt. Die Welt iſt krank und die Zeit der Schäferſpiele, Idyllen und des kindlichen Frohſinnes iſt aus der Poeſie und dem Leben entſchwunden. Könige und Dey's werden ab- und aufgeſetzt wie ein Hut, und ich ſtudire Kriminalrecht, gegenwärtig fleiſchliche Verbrechen.

Schade, daß es keine Klöſter mehr giebt in unſrer nüchternen Proteſtanterei; ich möchte auf einige Zeit Mönch oder Nonne werden. Ade! —

9.

Camilla an Julia.

Grünſchloß im Juni.

Ich bin ſo glücklich, meine Liebe, Süße, Beſte, daß ich Ihnen mittheilen muß von unſrem Ueberfluße. Worin unſer Glück beſteht? — Ja, das kann ich Ihnen nicht auseinanderſetzen, das Auseinanderſetzen iſt überhaupt meine Sache nicht. Die Welt iſt ſchön, der Frühling grün, die Menſchen ſind gut. An den Menſchen, ja, daran mag's wohl größtentheils liegen, wir haben meiſt neue um uns, lauter neue Welttheile mit neuen Pflanzen und Bäumen, und das unterhält. Wunderliche Leute ſind's, aber lieb, gut meiſt, charmant alle. Alberta hat Ihnen ſchon davon geſchrieben, ich darf wohl nur ergänzen. Es behagt auch meiner Haſtigkeit nicht, breit und tief zu ſchreiben. Kurz und ſpitz, das iſt mir lieber. Eins iſt dabei wunderlich — der Graf. Wie der zu dem Gedanken kommt, uns mit ſo junger, größtentheils bürgerlicher Geſellſchaft zu umgeben, das weiß ich nicht. Ich glaube, er experimentirt. Die Leute ſind artig und was dem Einen oder dem Andern an gutem Ton, feinen Manieren abgeht, das erſetzt vielleicht für die Privatgeſellſchaft ein gewiſſer Adel des Geiſtes und Gemüths. Viel gelernt haben Alle, zu reden wiſſen ſie Alle, wie die Bücher, Poeten ſind ſie auch Alle, und meine ſchnurrige Gouvernante pflegte zu ſagen, die Poeten wären alle vom Adel. Unſere Geſpräche ſind jetzt auch ganz andrer Art als früher, manchmal ſind ſie mir ſogar zu hochtrabend: über Völker, Länder, Sitten, Religion, Staat, Stände, Poeſie, Geſchichte und was dergleichen hochbeinige Dinge mehr ſind. Gar nichts mehr über unſere Nachbarſchaft, kein Raiſonniren, Moquiren mehr, und wenn mich manchmal der Schalk treibt, ein wenig über dieſe oder jene zu läſtern, ſo ſieht mich Herr Valerius mit ſeinem wunderlich vornehmen Lächeln an, ſpricht „immer friſch — 's iſt noch zu wenig" u. dergl., daß ich ſtill werde und mich ſchäme. Das iſt überhaupt der ſonderbarſte von Allen, Herr Valerius: er kommt mir wie der gelehrte Napoleon vor, er herrſcht über uns Alle. Wenn ich Ihnen aber ſagen ſoll, wie er das anfängt, ſo bin ich wieder in Verlegenheit. Ich weiß es nicht. Er iſt einfach in Manier und Rede; er befiehlt nicht etwa, Gott bewahre, er ſpricht oft nur ein paar Worte, aber darin ruhen Napoleons Kanonen; er ſieht dabei mit ſeinen klaren bis ins Mark dringenden Blicken hinein: darin, ja, ja, ich glaube, darin ruht die Herrſchermacht und man ſtreckt die Waffen. Er ſcheint unglücklich zu ſein, es dämmert ſolch eine melancholiſche Nacht um das große graue Auge, und wenn er etwas Wehmüthiges ſpricht, ſo iſt es unbeſchreiblich rührend. Er iſt gar nicht hübſch, und als er das erſte Mal in unſern Geſellſchaftsſaal trat mit ſeinen kurzen leichten Schritten, ſeinen kurzen Begrüßungsworten, ſeinen ſparſamen Verbeugungen, die man kaum angedeutete nennen möchte, hatte er etwas Schreckhaftes für mich und Alberta. Erſt allmählig wurden wir frei in ſeiner Gegenwart; aber dann war es auch, als ſei es etwas beſonders Edles, womit wir uns beſchäftigten, als wir das von ihm eingeleitete Geſpräch fortführen halfen. Und wenn er ſpricht, ſo fühlt man ſich in einer ſo wohligen, ſichern Befriedigung, er hat ein ſehr angenehmes feſt männliches Baritonorgan. Uebrigens ſchweigt er ſehr viel, aber es iſt als ob er im Zuhören redete. Er iſt von mittler Größe, feſt und ſicher gewachſen und eben ſo feſt und ſicher in ſeinen Bewegungen, ich möchte ſagen ernſt, aber doch keineswegs ſchwerfällig oder gar plump. An ſeinem Geſichte iſt gar nichts Beſonderes, es iſt blaß, faſt krank, doch hat der Mund etwas au ßerſt Wohlwollendes, wenn er in ſeiner ſanften Stimmung iſt, etwas tief Verächtliches, wenn er zürnt. Sein Anzug iſt immer ganz ſchwarz und modern; er trägt meiſt einen ſchwarzen leichten Rock, der ihn ſehr gut kleidet; im Frack gefällt er mir nicht, man ſieht ihn auch ſelten darin. Seine Wäſche iſt immer blendend weiß, und das find' ich allerliebſt am Manne. Ich glaube, er hat Theologie ſtudirt, aber die Wiſſenſchaft gefällt ihm nicht mehr. Er ſoll arm ſein, das würde mir ſehr leid thun. An ihm ſelbſt bemerkt man aber nicht das Mindeſte der Art. Ich glaub's auch nicht, denn er iſt in allen den freien Künſten, welche die höhern Stände auszeichnen, ſehr wohl erfahren: er reitet, ficht, tanzt gut, iſt muſikaliſch, ſpricht die fremden neuen Sprachen und das Geld erſcheint in ſeinen Reden nie. Er iſt mir überhaupt zu vornehm für einen Armen. Mit dem Grafen ſpricht er am ſicherſten, wenn auch nicht ſoviel wie Herr William. Aeußerſt ſelten iſt er gleicher Meinung mit jenem, aber er ſtreitet, obwohl ſtreng, doch nie zänkiſch, leidenſchaftlich ungezogen wie ſo viele. Aber mein Gott, ich ſchreibe Ihnen ja nur über den Mann, und doch wollt' ich Ihnen über uns alle referiren.

Doch jetzt habe ich das Federfechten ſatt, wir wollen Federball ſpielen — morgen weiter; ich habe einmal den Befehl vom Grafen und Alberten, Sie von unſerm Leben im Detail zu unterrichten und Sie dann ſchönſtens zu bitten, es recht bald ſelbſt bei uns anzuſehen. Adieu, meine Liebe, für heut.

Später.

Ich bin ſo viel herumgeſprungen, daß ich ganz müde bin. Nie hätte ich geglaubt, daß unſere ernſten jungen Herren ſo beweglich ſein könnten, den kleinen Leopoldus ausgenommen, an deſſen Queckſilbernatur ich nie gezweifelt. Aber auch der ernſte William, der ruhige Valer — ich habe zu meinem Staunen erfahren, daß ſie alle Turner geweſen ſind; ſie haben in der Stadt einen poetiſchen Verein gehabt, da iſt immer zuerſt eine Stunde gedichtet, geleſen und kritiſirt, die nächſte Stunde gefochten oder geturnt worden. Ich erinnere mich, als kleines Mädchen noch einige Nachzügler jener Turnzeit geſehen zu haben, und geſtehe, daß mir dieſe leinwandnen Burſchen wenig behagten. Unſre jungen Herren faſſen dies wie Alles romantiſcher auf: Hr. William ſprach dabei von Teutſchland, Einheit und Vaterland und gerieth ſehr in Extaſe, Valer lächelte ernſthaft und ſagte mir, Teutſchland ſei einſt von edlem Weine trunken geweſen, und habe das edle Herz auf der Zunge, den Verſtand in der Taſche getragen und dumme Streiche gemacht. Es habe eine lang verlorne ſchöne Geliebte geſucht, und mit ſchwimmenden Augen ihren Schatten dafür angeſehen und ihn brünſtig umarmt. Verſtehen Sie das? — „Herr, dunkel war der Rede Sinn.“ — Ich muß ihn beim Thee bitten, mir's deutlicher zu machen; des Abends iſt er immer am zugänglichſten: da tritt er mit mir in den Fenſterbogen, und ſpricht allerliebſt über lauter kleine unbedeutende Dinge, aber er ſieht alles ſo eigen, ich möchte ſagen ſo groß an, daß man lauter Neuigkeiten hört. Fatal iſt's mir, daß man uns nie lange allein läßt; denn allein ſchwatzt er viel zutraulicher. Namentlich iſt Hr. William immer gleich bei der Hand. Irre ich mich nicht ganz, ſo macht mir dieſer lebhaft den Hof. — Was ſagen Sie dazu, und was wird er ſagen, den Sie kennen? Ich glaube kaum, daß William auch unter andern Verhältniſſen Glück bei mir machen könnte. Sein Aeußeres iſt im Grunde gar nicht übel: er iſt hoch und ſchlank gewachſen, indeſſen fehlt dem Wuchſe die eigentliche Konſiſtenz, er iſt gertenartig. Dunkelblonde, ſchief geſcheitelte Haare legen ſich ſchlicht an einen ziemlich kleinen Kopf, der durch ein ſchönes blaues Auge intereſſant wird. Sein Anzug iſt von Weitem angeſehen modern; guckt man aber in der Nähe darnach hin, ſo ſieht man, daß er nach der vorletzten Mode, gewiſſermaaßen ſchon altfränkiſch iſt. Das kann ich an einem jungen Manne durchaus nicht leiden: Halstuch, Halskragen, Jabot, Weſte, — das Alles, obwohl vom feinſten Stoffe, ſitzt ſo verwirrt und unordentlich durcheinander, daß man kaum eines aus dem andern herausfindet. Er iſt ſehr rigoriſtiſch und von äußerſt ſtrenger Moral; das macht mir Todesangſt; ich liebe den Leichtſinn und die leichteſte Beurtheilung über Alles. Uebrigens beſitzt er unleugbare und große Vorzüge: er ſpricht ſchön und geordnet, iſt äußerſt unterrichtet, ſelbſt nach Vaters Zeugniſſe ſehr verſtändig, dichtet reizend, ſpielt die meiſten muſikaliſchen Inſtrumente vortrefflich, er iſt mitunter ſogar äußerſt liebenswürdig, beſonders wenn er lacht. Seine Manieren ſind hart wie ſeine Moral, aber beſtimmt, feſt, ohne Verlegenheit. Denken Sie ſich ihn ſtets im blauen Frack. Der kleine Leopold iſt ſein Pol. Sie wiſſen, daß dieſer ſchon früher hier war und uns wörtlich die Zeit vertrieb. Der Graf hatte ihn im Theater in einer Ecke der Loge gefunden, wo er zuſammengekauert wie ein kleiner Gnom ſitzend auf die Ouverture der dame blanche gebracht hatte. Plötzlich war er lebendig geworden, hatte wie ein Regenwurm gezappelt, wenn eine ſchöne Stelle darangekommen, und war bald darauf ohne weitere Einleitung mit dem Grafen in ein Geſpräch über Oper und Muſik gerathen. Mit Alberta, die auch da war, machte er ſich alsbald bekannt, iſt beweglich, gefällig, redſelig, liebens-würdig, daß ihn der Graf zum Souper bittet und binnen achtundvierzig Stunden iſt er mit hieher nach Grünſchloß gefahren, hat tauſend Geſchichten erzählt, zehn Sonette gemacht, iſt häuslich eingerichtet und wie ein Glied der Familie, wie ein gern geſehener bunter Papagai, dem man Zucker ſchenkt. Es iſt ein pudelnärriſch Kerlchen, romantiſch vom Scheitel bis zur Sohle, gewandt und beweglich wie ein Püppchen, verliebt und hübſch wie eine Amorette. Er iſt klein und zierlich gewachſen, ein ſchwarzer Krauskopf, hat ſchwarze, muntere Augen, ein charmantes ovales italieniſches Geſichtchen, ein weiches angenehmes Organ und den ſchönſten deutſchen Accent, den nur Valers an Richtigkeit, nicht aber an Schönheit übertrifft. Es iſt nicht das ſchneidend ſcharfe Norddeutſche, ſondern die ſüdliche Weiche hat ſich ſanft um die nordiſche Schärfe gelegt, ſo daß man ſie nur zuweilen ahnt, aber nie unangenehm empfindet. In Valer's Accent tritt ſie ſchon mehr hervor. Dazu kommt, daß Leopoldus, der Provençale, wie er meiſt genannt wird, fortwährend in poetiſcher Schwebelei zappelt und von Blumen und Düften redet, Valer aber nur ſelten eine lodernde Fackel aus ſeinem Gemüthe holt. Sie ſehen, es ſteckt an, ich ſchreibe auch ſogleich emphatiſch. Uebrigens iſt der Kleine nicht ſo unangenehm in dieſer ſteten Verzückung als man glauben ſollte: er beſitzt viel Geiſt und iſt keineswegs ein gewöhnlicher Wortklimprer. Was mir an William ſo ſehr mißfällt, iſt, daß er ihn unglaublich wegwerfend behandelt, ungefähr wie ein Rechtgläubiger einen Ketzer. Leopold mag freilich im Gegenſatze zu ihm eine ſehr geduldige, nachgiebige Moral haben — aber es bleibt doch immer garſtig und iſt ſo ſehr hübſch und gut von Valer, daß er ihn wie einen flatternden lieben Knaben hält, dem er lächelnd zuſieht, den er oft ſtreichelt, zuweilen aber auch mit ein paar ernſten Worten zurechtweiſt. Dieſe Art von Liebe fühlt auch Leopold ſehr, er unterwirft ſich ihm leicht und ſogleich und liebkoſt ihn oft, wie ein Mädchen ihrem Liebſten thun mag. Da ich zufällig wie ein Pfäfflein ſchon zweimal von moraliſcher

Beſchaffenheit geſprochen habe, ſo muß ich auch der Moral Vaters gedenken. Aber wie fang' ich das an? Ich habe das Wort nie von ihm gehört. Nach manchen leichten Aeußerungen, die er immer wieder in andern für mich ſchwer verſtändlichen Worten verbarg, ſcheint er ein ſchlechter Chriſt zu ſein. Als ich ihn neulich des Abends, wie die Geſellſchaft auseinanderging, fragte, ob er denn auch betete, da ſchüttelte der freche Menſch lächelnd den Kopf, und ſagte: „Nein — ich ſehe viel in die Nacht, in Mond und Sterne hinein, und frage ſie, wer ſie ſo ſchön gemacht — aber was Sie beten nennen, meine Holde“ — und dabei küßte er mir zum erſten Male ſchelmiſch die Hand — „das hab' ich nur als kleiner Bub' gethan, weil es die Mutter ſo wollte.“ — Ich war ſo verlegen und verwirrt von dem Handküſſen; ich kam mir dem klugen Manne gegenüber, der Alles in Entfernung von ſich hält, deſſen ſo unwürdig vor, daß ich nichts zu ſagen wußte.

Später.

— Ich ſtand vom Schreiben auf und eilte an's Fenſter, weil ich Reiter und viel Geräuſch hörte. Von der einen Seite kam Graf Fips, von der andern ein Fremder geritten, um den ſich unſere jungen Gäſte bald ſtürmiſch drangten, den ſie umarmten und jubelnd begrüßten. Alſo wahrſcheinlich ein neuer Zuwachs zu unſern Poeten. Sollten Sie ſich des Grafen Fips nicht erinnern? Es iſt die ſogenannte „elegante Figur," die immer auf den Bällen zu ſehen iſt. Ziemlich groß, ſchmal und ſchmächtig gewachſen, mit einem jener traurig regelmäßigen Geſichter, die man ſich nicht behalten kann. Dieſen erkenn' ich nur immer an der unanſtändig geſunden Röthe wieder, die ſich bis an die Ohren zieht, unweit der Naſe erſchreckt aufhört und ſich in mädchenhafter Weiße verliert. Außerdem hat er die unangenehme Manier, blonde Augenwimpern zu tragen, und dadurch wie ein malitiöſes Gewiſſen auszuſehen, was fortwährend zu Läſterungen ſtachelt. Auch hoffe ich ſehr, die zierlichen dunkelblonden Haare ſind ganz das Werk ſeines Friſeurs, darum denke ich mir ihn immer kahlköpfig und er erſcheint mir nie anders als wie ein Miſchling von Türke und engliſchem Lord, ein europäiſcher Kreole, der innerlich halb beſtialiſch und nur äußerlich moderniſirt iſt. Mein Gott, was iſt das für Zeug! Er gilt allgemein für einen ſchönen Mann und im vorigen Winter haben mich mehrere Damen ſogar verſichert, er ſei witzig, wenigſtens ſcharf. Ein Kunſtſtück verſteht er gewiß: er naſelt ſchnarrend; ich verziehe mein ganzes Geſicht, wenn ich's ihm nachmachen will. Seit einem Jahre ſchon iſt er käuflich, das heißt, er ſucht eine Frau; ich fürchte, er hat ſein ſchillerndes blinzelndes Auge auf meine liebe Alberta geworfen. Das wäre ſehr ſchlimm, denn es will mich bedünken, der Graf, ihr Vater, ſuche eiligſt einen Schwiegerſohn. Gott weiß, was er für Pläne hat, Gott weiß, was für ungewöhnliche, denn gewöhnlich iſt nichts an ihm. Arme Alberta! Graf Fips iſt übrigens ein gewandter Cavalier, der viel Glück bei den Damen hat. Ich erinnere mich keiner einzigen, die in mein Läſtergeſchwätz über ihn eingeſtimmt hätte. Koloſſal — koloſſal, würde er ſagen, läſ' er das.

Aber meine Liebe, Sie begreifen leicht, daß mich meine Neugierde nicht länger am Schreibtiſch duldet — ich muß recognosciren. — Adieu und nochmals Adieu und herzliche Küſſe auf ihren lieben Mund von Ihrer

Camilla.

P. S. Ich war ſchon aufgeſprungen, und komme noch einmal zurück, weil ich mich eines Auftrags von Hrn. Valer zu entledigen habe. Ich erzählte ihm von Ihnen, daß Sie unſere Freundin ſeien und daß ich an Sie ſchriebe, daß Sie ſehr ſchön und liebenswürdig ꝛc. — er ſchien nur mit halbem Ohr hinzuhören. Vor einigen Tagen ſuchte er mich auf — ich glaube, der Poſtbote war eben bei ihm geweſen, und erkundigte ſich nach Ihnen und ob man ſie wohl um Folgendes bitten dürfte: Ein Freund von ihm, Conſtantin Müller, lebt in Berlin in einem äußerlich und innerlich ſehr aufgelöſten Zuſtande — die Adreſſe iſt am Schluß meines Briefes angegeben; ich muß Valer noch einmal darnach fragen. Dieſer fürchtet, Conſtantin verſchweige mehr als er ſage von ſeinem Unglück; er weiß nicht, wie er ihm zu Hülfe kommen kann. Ob es nicht angeht, dem Herrn Müller in Ihrem Hauſe Zutritt zu verſchaffen. Valer erlaube ſich, dies einleitend, einige Zeilen an Conſtantin meinem Briefe beizulegen, die Sie ihm zuſchickten u. ſ. w. — die Ihrigen machen ja ein großes Haus, das iſt ja eine Kleinigkeit. Zur Courfähigkeit bei Ihrem Vater dient Valers malitiöſe Notiz, daß der junge Mann von Adel ſei, ſich aber aus Oppoſitionsgeiſt nie ſo nenne. Die Sache intereſſirt uns nach dem Wenigen, was wir über jenen Conſtantin wiſſen, außerordentlich, und Sie verbinden uns Alle, wenn Sie ſich der Angelegenheit annehmen.

Gott, Gott, ſo viel Worte! Adieu, Adieu — ich küſſe Sie von Herzen — der Graf legt einen Brief bei, worin er Sie gewiß ſehr bittet, zu uns zu kommen. O, wir bitten Alle recht, recht ſchön, kommen Sie bald zu Ihrer

Camilla.

10.

Constantin an Valerius.

Es iſt eine Schwäche, daß ich meine Rhapſodien wieder an Dich beginne, aber ich will ſchwach ſein. Laß mir die Freude oder das Leid. Ich bin ſehr allein.

Geehrtes Volk der Myrmidonen, ich danke Euch für Eure gute Meinung, die mir William in ein paar albernen Zeilen kund giebt, daß ich ruinirt ſei. Und wenn ich eben an den Galgen hinaufgezogen werden ſollte, ich würde dem hyperboräiſchen, frommen Manne ſagen, er ſei ein Schwachkopf — der Menſch hat mich in Harniſch geſetzt mit ſeinen bibliſchen Auszügen — man ſoll ſich aber nicht in Harniſch bringen laſſen, vielmehr ſich einer gewiſſen innern Ruhe befleißigen, nicht zu ſchwere Weine trinken, in's Kloſter gehn. Wir ſind alle mehr oder weniger Ophelien. O Hamlet, Welt, warum warſt du ſo kühl gegen mich! Pfui doch! —

O lieber Vater, thu mir die Freundſchaft und tritt recht derb in den Dreck der Dir verhaßten Welt — ja ſo, Dir iſt ſie ja nicht verhaßt — wenn Du dann die Füße nicht mehr regen kannſt, ſo bildeſt Du Dir ein, feſt zu ſtehen.

Bruſt heraus, Kopf in die Höhe! Und nun laß ſauſen und brauſen — Muth, klare Augen! Indem ich dies ſchreibe, thun mir meine Augen ſehr weh. Ich habe die Dinger in den romantiſchen Jahren der heimlichen Gymnaſiaſtenlektüre gar zu ſehr angeſtrengt, und büße jetzt für die Klein-Druck-Sünden des Zwickauer Walter Scott.

Noch immer wate ich getroſt in der troſtloſen Pfütze unſrer Jurisprudenz; warum ich das thu', iſt leicht begreiflich: hungern iſt immer beſſer als verhungern. Wenn ich mehr Muth hätte, thät' ich's vielleicht nicht. Muth, Muth! der fehlt uns und ganz Europa, ſonſt läg' es nicht ſo im Argen. Nicht der Muth, Gens-d'armes zum Einhauen zu kommandiren, wohl aber der, Lächerlichkeiten ruhig anzuſehen oder Ernſtes genau und unbefangen zu prüfen. Die Welt will jetzt nicht nach Geſetzen leben, die da ſind, weil ſie da ſind, ſondern nach Geſetzen, die aus der Zeit und dem Bedürfniſſe hervorgehen, von denen ſie weiß, warum ſie da ſind. Gebt gutwillig, was man Euch ſpäter nimmt, und Ihr könnt für willenloſe Puppen Menſchen einhandeln, meines Erachtens ein ſchöner Tauſch. Ich bin kein Narr, der den Staat für ein Rechenexempel anſieht, was in einer Stunde zu Stande gebracht iſt, aber ich bin auch kein Eſel, der ſich beruhigt, wenn er Diſteln hat. O, ich ſage mit Kaiſer Max: „Wenn ſich Gott nicht der Sache erbarmt, ich armer Kaiſer und der verſoffne Julius werden's nicht beſſer machen.“

Steht auf aus Euren Gräbern, die ihr ſie zugeſchnitten habt jene rothe Mütze, welche jetzt am Horne des Mondes hängt, vor Allen Du, Rouſſeau! Wirf noch einmal Dein heiß- und vollblütiges Herz über den Erdkreis, daß ihnen der Blutregen die Augen füllt ſtatt der vergoßnen Thränen. Wenn ich oft knirſchend am Boden meines Zimmers liege, da richtet mich der Gedanke an jene metallnen, mit Blut beſpritzten Helden der Franzoſenjugend auf, der Gedanke an den brüllenden Danton mit der Athletenfigur, dem von Pocken zerrißnen Geſichte, wie er einen Vulkan des zertretnen Menſchenrechts nach dem andern aus der wogenden Bruſt herausſchleudert; an den blitzenden Desmoulins mit dem garſtigen ſchwarzen Antlitz, der ſchönen Frau im Arm und die tödtliche Gerechtigkeit auf der ſprudelnden Lippe; an den rigoriſtiſchen frommen heuchleriſchen Narren Robespierre und die Helden des Ultraismus Sanct Juſt's, welche die neue ſchöne Lehre von der Freiheit mit dem ſtockigen Gifte enthaltſamer Tugend verſetzten — wahrhaftig, Du hatteſt Recht, als Du mir ſagteſt, alles andre Studium ſei heut' todter Kram, die franzöſiſche Revolutionsgeſchichte enthalte alle Fußtapfen unſerer kommenden Jahre, man ſolle ſie ſtudiren, und den Teutſchen endlich eine ſchreiben, denn ſie haben noch keine und nur die Henkerliſten davon, und dann ſollten ſie die Schulbuben auswendig lernen. Valer, das war Dein größter Gedanke — o rothe Freiheitsmütze, wann ſieht dich Europas bleiche Sonne wieder! Mein krankes Auge dürſtet nach deinem Anblick. —

Es iſt gut, wenn man an Jemand hängt, es iſt eine Art Stütze. Wenn man auch im Waſſer iſt, und ſieht nur von fern Land, ſo hofft man auch wieder. — Warum biſt Du nicht bei mir; wie ein verliebtes, ſchwindſüchtiges Mädchen ſchmacht' ich nach Dir — ſelbſt Hyppolit wäre jetzt nicht für mich, in einiger Zeit ja, denn ich weiß es, in einiger Zeit werd' ich ſehr munter leben, wenn ich wiſſen werde, wo ich die Million ſtehle, die ich in die Lüfte und Spelunken ſtreuen will. Kronen und Millionen ſtiehlt man ungeſtraft, nur die kleinen Diebe hängt man, nur die kleinen Sünder beichten und büßen. Alles kommt auf die Quantität, die Maſſe an — mit Millionen von Goldſtücken, oder von Liebe, oder von Ehre, oder Luſt iſt Jedermann zu beſtechen. Ich ſchwör' es, Jedermann. O, will mich Niemand beſtechen!

Um mich verrückt zu machen, fehlt weiter nichts als die Liebe — wenn ich nicht ſo ſehr liebte, wär' ich längſt verrückt. Es giebt keinen liebevolleren Menſchen als mich. Die winſelnden Lyrika ſcheinen uns verlaſſen zu haben und das iſt gut, ich halte ſie nur für eine Uebergangsſtufe. Der Dichter ſoll und muß über der Empfindung ſtehen. Der Gedanke bringt die Empfindung, aber die Ausführung gehört ins Geiſtig-Materielle und nun wird der Dichter Künſtler, der Handwerkszeug und Handgriffe nothwendig hat, und darauf achten muß, daß Aller Augen den rechten Geſichtspunkt bekommen. Wäre das nicht, ſo brauchte man ſich nicht zu geniren, wo aber Jeder anders ſieht, muß man etwas aufſtellen, was eine gewiſſe Allgemeinheit an ſich trägt. Ich weiß nicht, ob ich klar geſprochen habe, weiß ich doch kaum, ob ich klar denke. Lies doch den Börne und ſchreibe mir über ihn.

Ach, und doch wären mir einige lyriſche Gedichte nothwendig und erleichternd, wie Thränen. Ich habe Beides nicht. Frag' nicht nach dem Mädchen, denn ich haſſe es. Deine nächſten Briefe ſchicke frankirt. — Ade!

11.

Hyppolit an Conſtantin.

Grünſchloß, den 20 Juni.

Mein gehaltreicher Sir John, was hör' ich für Dinge von Euch, Ihr gebt Euch einer wüſten innern Unordnung hin — was ſoll das? Befolge eiligſt Vaters Rath, und komm hieher, die Luft der Kuhſtälle wird Dich heilen. Ein Mann wie Du wird ſich doch nicht den Grillen ergeben! Du ſiehſt, ich habe mich auch hier eingefunden, um meinen Geiſt zu ſammeln vom wirren Stadtleben, und ihn vorzubereiten auf größere Wirren, denen ich in Europas Hauptſtädten entgegengehen will. Das iſt nämlich der Plan zu meinem neuen Epos: zur Phyſiognomie jeder Hauptſtadt will ich einen entſprechenden Körper ſchaffen, dann will ich ſie durcheinander werfen und Situationen erzeugen, und wer die Civiliſation und die Schönheit heirathet, der iſt der Held. Komm und beſchreib' mir Berlin mit der langweiligen Regelmäßigkeit und der kurzweiligen Soldatenſpielerei — romantiſch darf ich jene dürre Stadt ſchwerlich anziehn, dazu iſt ſie zu geſetzt, zu altklug, zu hegeliſch; komm, hilf mir den grauen Magiſterrock zuſchneiden. Und das Herkommen lohnt wirklich der Mühe: der Ort liegt ſchön, der Graf iſt gaſtfrei, der Ton feſſellos, die Damen ſind ſchön, Stoff zur Gallenabſonderung, beſonders für Valer iſt auch da: ein junger adliger Laffe, Graf Zips, kam nämlich mit mir an und krächzt den Liebhaber und Ariſtokraten — was willſt Du mehr? Du haſt Dich wahrſcheinlich gewundert, warum ich die Stadt ſo ſchnell verlaſſen habe, der Du mich dort in ſchönen Feſſeln wußteſt. Haſt Du Dich wirklich gewundert? Ei, Mylord, wie kennt Ihr mich mangelhaft! Ich dulde keine Feſſel, auch nicht die ſchönſte. Wie denken wir doch alle ſo verſchieden über die Liebe. Willſt Du wiſſen wie? Höre! Du liebſt den Genuß der Liebe, Leopold liebt die Weiber; Valer, der immer was Beſonderes haben muß, liebt die Liebe, William, der Narr, liebt die Gottheit in ihr und weil er ein chriſtlicher Pedant iſt, ſchwört er zum Monotheismus und verdammt alles Andere — ich — ich liebe das Leben. Was mir nicht mehr am Leben iſt, werfe ich weg, gleichgültig darüber, ob ich nach der Definition Anderer werde. Ich kenne drum auch nicht Valers Pietät gegen das, was er geliebt, alles Todte iſt für mich nicht da; ich kenne Leopolds Zärtlichkeit, Ueberſchwenglichkeit nicht, weil ich nur Leben geben will für Leben. Ich ſchwöre keinem Mädchen Liebe, ich liebe nur. Inſofern nähere ich mich Dir zumeiſt, nur mit dem Unterſchiede, daß ich nie mit ſterbe, wenn meine zeitige Liebe ſtirbt, mit platten Worten, wenn eine Liebſchaft aus iſt, wie es Dir Stümper begegnet. Dem William mit ſeinem armen Glauben gleiche ich in nichts, als daß ich meinen Monotheismus ſo ſehr erweitert habe, daß die ganze Welt hineingeht, während er bei jenem nur zwei Schuh hoch iſt, gerade ſo hoch nämlich, daß ein Mädchen hineingeht. Valer kann allerdings Recht haben, wenn er mich den Kriegsgott der Liebe, wenn er mich den gefährlichſten nennt, der wie der Samum entzünde und tödte. Wenn Du dies Glaubensbekenntniß betrachteſt, ſo können Dich meine letzten Ereigniſſe nicht überraſchen. Mein Akt mit der jungen Fürſtin, von der ich Dir neulich ſchrieb, entſpann ſich folgendermaaßen. Ich trat im Theater in die Loge, wo ſie ſaß, ohne ſie zu bemerken. Man gab Shakespeares Othello, die Desdemona war ein ſchönes, liebes Weib, die Tragödie ſaß mit verſchränkten Armen in ihren Augenwinkeln, der Reiz des Unglücks lächelte weinend um ihren Mund. Sie ſah mir wie ein ſchönes Opfer des Lebens aus, wie eine indiſche Witwe, die mit Wolluſt im Scheiterhaufen verkohlen will. Faſt unverwandt ſah ſie nach unſrer Loge und wie es ſchien, auf mich. Plötzlich fiel mir ein, daß ich ſie ſchon geſehn. Auf einem einſamen Wege kam ich neulich zur Stadt geritten, mein Pferd war ſcheu und unſtät, es ging ſehr unruhig, ich laſſe ihm die Zügel ſchießen, um ſeinen Drang nach Freiheit zu ſtillen. Wie ein raſſelndes Gewitter brauſ't es die Straße einher, eine kleine Strecke vor mir ſeh' ich plötzlich ein Kind in den Weg hereinſpringen, eine Dame mit durchdringendem Geſchrei ihm nach, ſie will es von der Straße reißen, das Kind ſträubt ſich, mein Pferd iſt ſchon dicht vor ihnen. War das Kind allein, ſo ſetzte ich darüber hinweg, mein Rappe verſteht das, und beſchädigt Niemand. Aber die Dame richtet ſich auf, ich parire mit aller Kraft, die mir zu Gebote ſteht, das Pferd und ſetze es ſo feſt in den Boden, daß mich der Stoß über den Kopf des Thieres ſchleudert. Ich ſtand neben der Dame, die mich mit unbeſchreiblich ſchmerzhaftem Ausdrucke in ihrem ſchönen Geſichte anſah, ſie war wieder halb zuſammengekauert und drückte wie ſchützend das kleine Mädchen in ihren Schooß. Ich hob das liebe

Kind, welches ſorglos lächelte, in die Höhe, küßte es und gab es der ſchönen Mutter in die Arme. Sie war außer ſich vor Bewegung, ſah mich mit weiten Augen wie ein durſtiger Himmel an, griff haſtig nach meiner Hand und bedeckte ſie mit Küſſen. Ich erwehrte mich deſſen kaum — das heiße Waſſer ſtand in ihren Augen; erregt ſtieg ich wieder auf mein Roß, winkte ihr Lebewohl und flog davon. Dieſelbe Dame — ich erkannte ſie jetzt genau — war die Desdemona.

Ich ſah unverwandt hin und bemerkte es nicht, daß mich die Fürſtin fortwährend fixirte, daß ihr Bruder, den ich einige Male an der Pharobank und in lüderlichen Häuſern gefunden, mich zu begrüßen verſuchte. Als ich deſſen inne ward, fertigte ich ihn kurz ab, und verwies ihn auf das ſchöne Spiel der ſchönen Schauſpielerin. Seine Schweſter winkte ihm und nach dem erſten Akte ſtellte er mich ihr vor. Ich war zerſtreut und ſprach wie eine Seite der Abendzeitung in langweiligen Aphorismen, die Blicke immer auf den Vorhang heftend. Sie fragte boshaft, ob ich ſo ſehnſüchtig auf die Desdemona wartete. Ich ſah ſie lange freundlich an und ſagte lächelnd: „Ja." Es zuckte etwas über ihr Geſicht und ſie wendete den Kopf hinweg.

Jetzt erſt fiel mir ein, daß ich doch wohl etwas unartig ſei. — Das Profil der Fürſtin betrachtend verſank ich aber doch wieder in ein behagliches Träumen. Sie iſt blond und hat die ſchönſte weißeſte Haut, die ich je geſehen. Das Geſicht iſt vornehm und edel, braune Augenbrauen und lange gleichfarbige Wimpern beſchatten ein dunkles verlangendes blaues Auge, was in ſeiner heißzenigen Art wunderlich heißzenig abſticht gegen das Nördliche, Unſchuldsvolle des übrigen Geſichts, deſſen feine, faſt unmerklich aufgeſtutzte Naſe keck und leichtſinnig ausſieht. Der kleine Mund iſt zum Küſſen herausfordernd mit ſeinen quellenden Lippen, der Körper iſt voll und üppig. Sie trug einen blauſammtnen Reitrock, der am Buſen geöffnet war und unter weißer Chemiſette, deſſen erſter Knopf ſich gelöſt hatte, zeigte ſich eine ſchneeweiße, kühn und geſund gewölbte Bruſt zum Theil ohne Hülle dem fragenden Blicke. Ihre Gedanken ſchienen ſich zu erhitzen, ſie ward roth und die Bruſt ward raſcher. Plötzlich wendete ſie ſich zu mir und fragte mich, warum ich ſie unverwandten Blickes anſehe. Ich lachte und verſicherte ihr, ich ſei ein Phyſiognomiker, der Charaktere ſtudire und bei den intereſſanteſten natürlich am längſten verweile.

Ich war zwiſchen ein doppeltes Leben eingedrängt. Desdemona kam wieder und ſendete mir befruchtende Lichtſtrahlen, die Fürſtin erwärmte wie Maienſonne. Ich habe lange nicht ſo viel gelebt als an jenem Abende. Der Fürſt kam dazu, und wollte meine Familie und ihren Stammbaum in Spanien kennen, er ſchwatzte viel unnützes, genealogiſches Zeug; ich verſicherte ihm, daß ich ein Baſtard von einer armen Baskin geboren, und nur aus Mitleid angenommen und mit meinem jetzigen Namen beſchenkt ſei. Er lächelte, meinte, ich ſei ein ſchnurriger Kauz, und ich ſolle ihm meine Aufwartung machen. Die Fürſtin warf dazwiſchen, ich würde wohl keine Zeit haben; der Fürſt fragte, womit ich mich beſchäftige. Ich dichte, antwortete ich. Sonſt — fuhr er fort — ſonſt, nahm ich ſeine Rede auf, ſtudir' ich die chineſiſche Geſchichte, wegen der ſchwierigen Stammtafeln. Sie ſind Hiſtoriker? — Nur mit dem intereſſanteſten Theile der Geſchichte, mit der Genealogie und Heraldik, beſchäftige ich mich. Jetzt ſchien er's zu glauben, nur die Fürſtin ſchüttelte leicht das Köpfchen und lächelte. Ich weiß alle guten Familien von Nebucadnezar herunter — fuhr ich fort. „Hatten denn die Alten auch Wappen?“ — O ja, ſie trugen ſie an den Schwertknöpfen und die Urvölker an den Häuptern, über welche ſie Thierhäupter zogen. „Was halten Sie von Shakeſpeare und dem Othello?„ warf die Fürſtin dazwiſchen. Wenn ich eine Frau wäre, entgegnete ich, würde mir die Desdemona nicht gefallen, weil ſie der ausgeprägteſte Typus von weiblicher Ergebenheit iſt, und ich haſſe als Mann die Ergebenheit; ſie iſt wie ein rührendes Lied; man muß das Lied lieben, ich liebe aber auch gern den Dichter des Liedes. Vom Dichten iſt aber nichts an ihr, ſie iſt nur gedichtet, ſie iſt durch und durch Paſſivum — ſie iſt nur Thräne, darum ein reizendes Weib; der Mann liebt aber den Schmerz mehr als die Thräne. Sie iſt zum Sterben, zum Vergeben liebenswürdig, der Mann braucht aber weniger Todesmuth als Lebensmuth; Sterben iſt leichter als Leben. Aber ſie iſt ſo verführeriſch weiblich liebenswürdig, daß man mit ihr ſterben möchte, und dies iſt ihr einziges Unrecht. Ihr Vater, Shakeſpeare, aber iſt ein braver Mann. — „Ein wenig roh," ſetzte der Fürſt hinzu. — Beefſteak, Durchlaucht, Beefſteak — und die Natur iſt nicht für Alle anſtändig, der Herrgott hat die Etikette nicht erfunden. Der Mann mit den Sternen auf der Bruſt ſchwatzte noch viel albernes

Zeug, ich ſagte ihm noch dreimal, daß er Recht habe, dann ſchwieg ich, legte mich an den Pfeiler und litt mit des Mohren Weibe. Zwei Striche für Jago und er iſt der ſtärkſte Engel. Shakeſpeare hätte den Raphael übertreffen können, der mit zwei Strichen Weinen in Lachen verwandelte. Es iſt die fürchterlichſte Potenz von menſchlicher Kraft in dieſem Jago — Shakeſpeare muß ein ſtarker Menſch geweſen ſein, ſonſt hätte er nie einen Jago zeichnen können. Es iſt die verzeihlichſte Schwäche, einen großen Menſchen anzubeten, ich verzeihe drum gern der Welt die Tändeleien mit dem dogmatiſchen Chriſtenthume — wenn mich Shakeſpeare nicht umarmen wollte, ſo würde ich ſeine Füße küſſen. O Geſundheit! du Seele der Welt, warum haſt du die Poeten verlaſſen! Ich danke der Geſchichte nur für zwei Bücher, die ſie gerettet, für den geſunden Homer und den geſunden, ſtrotzend geſunden Shakeſpeare.

Alles war todt; ich vergaß das Fortgehen. „Ich hoffe Sie mehr zu ſprechen" — hörte ich neben mir und gewann kaum Zeit, der fortrauſchenden Fürſtin mich zu empfehlen. Die Nacht und den andern Tag hatte ich für Niemand Zeit. Shakeſpeare war bei mir, ich hielt Thür und Fenſter verſchloſſen. An Desdemona hatte ich viel geſchrieben. Am zweiten Morgen hatte ich die ſchönſten Antworten. So hatte ich mir das reizende Weib gedacht, jede Zeile war Poeſie, war Herzblut. Aber ein reſignirendes Opfergeſchöpf war ſie und blieb ſie wie Othello's Weib. Ihre Liebe verſprach, eine grauſame Wolluſt zu ſein. Die Keime des Todes ſtreckten ihre Spitzen aus jedem Gedanken. Ich fühlte ein inniges Erbarmen mit ihr, und konnte ſie nicht ſehen, ſie verlangte es auch nicht, aber wir ſchrieben uns fleißig. Ihr Mädchen, das mir die Briefe brachte, hatte einmal auch das kleine liebe Kind mit ſich, ich ſpielte einen ganzen Vormittag im Sonnenſcheine meines Zimmers mit dem kleinen Dinge. „Du biſt wohl ein großer Herr, meine Mutter erzählt mir, daß Du mit der Prinzeſſin ſprichſt,“ lallte das kleine harmloſe Geſchöpf und erinnerte mich zu ihrer Mutter Nachtheil, daß ich noch nicht bei der Fürſtin geweſen.

Ich fuhr hin, das ſchöne Weib that anfänglich ſtolz, ſie war verletzt durch meine Nichtachtung, Ungezogenheit. Sie iſt klug und ſehr unterrichtet. Wir ſprachen über unſere Literatur. Das Geſpräch wurde warm, ja, es ward üppig, als wir auf Göthes Elegien kamen. Es überraſchte mich äußerſt angenehm, ein Weib ſo ganz ohne Prüderie zu finden; ſie ſprach keck wie eine Griechin von ihrem Entzücken über die Darſtellung jener italiſchen Scenen. — —

Eben empfange ich Deinen Brief, erlaube, daß ich ihn erſt leſe, ehe ich weiter ſchreibe.

12.

Constantin an Hyppolit.

Frag' doch einmal den Valerius, welche Bewandniß es mit ſeinem letzten Billet habe, das mir aus einem bedeutenden Geſandtſchaftshotel zugeſchickt worden iſt und in deſſen Begleitung ich eine zierliche Einladungskarte in jenes Hotel erhielt. Ich war eben mit einer Auktion meiner letzten reputirlichen Kleider beſchäftigt, der gallonirte Bediente nahm ſich ſchnurrig unter meinen Juden aus. Es war der letzte Tag meiner äußerlichen Anſtändigkeit, im himmelhohen Dachſtübchen meiner jetzigen Höhe ſoll der geputzte Lakai mich ſchwerlich wiederfinden. Ich ſehe doch herab auf den ſteifen berliner Jammer.

Thut mir nur den Gefallen, in Euren etwaigen Novellen keine miſerablen Kerls mit prächtigen Anſichten auszuſtaffiren, ſondern die Geſtalten möglichſt bedeutend zu machen — etwa von meiner Figur. Dieſe genialen Kerls, die blos deshalb unglücklich ſind, weil ihnen eine beträchtliche Doſis Menſchenverſtand fehlt und weil ſie auf der Welt nicht wie auf dem Dudelſacke ſpielen können, ſind mir im höchſten Grade zuwider. —

Ich gebe mir alle erſinnliche Mühe, um glücklich zu ſein, wenn ich früh mit der Morgenſonne die todte Stadt betrachte und den luſtigen Rauch aus den Schornſteinen ſteigen ſehe, da will mich oft eine Thräne beſchleichen und eine wimmernde Elegie zerbröckelt ſich auf der Zunge, aber ich jage das dumme Zeug fort und nehme meinen alten Moniteur von 1793 zur Hand, und leſe ihn mit ſtarker Stimme in die Morgenluft hinaus. Da kommt mir bald der Zorn gegen die jämmerliche Welt, die ihren Geburtstag vergeſſen hat, und wenn der Zorn erſt kommt, da iſt Alles gut. Nach der Liebe iſt er die edelſte Leidenſchaft. Ich gehe oft einen ganzen Tag lang zürnend auf meiner kleinen Stube hin und her; denn der einzige Reſt meiner Civiliſation, der mir geblieben, mein Mantel von Marengo, der mich Tag und Nacht ſchützt, erlaubt mir nicht, am Tage auszugehen. — Die Zukunft kümmert mich nicht; wären wir nicht Alle zukunftskrank, ſo würden wir eine ſtärkere Gegenwart haben. Mache Dir alles Angenehme recht anſchaulich und betrachte das Unangenehme als ein nothwendiges Uebel — hätte ich nicht für mich ſelbſt dieſe Regiſtratur der nothwendigen Uebel errichtet, beſchäftigte ich mich nicht mit allem Unangenehmen, bis es mir wenigſtens intereſſant und für eine Novelle brauchbar erſcheint, ich würde wahrlich nicht ſo gutes Muthes ſein. Ich lache doch alle Wochen wenigſtens einmal. Auch leſ' ich jetzt fleißig in der Bibel; ich will doch mit Vernunft über den Unſinn raiſonniren, nach 1800 Jahren noch immer ungeſtört von einem Buch ſich gängeln zu laſſen, was unwiſſende Schüler einem großen Meiſter nachlallten. Die „Menſchenrechte" daneben geben die Gloſſen dazu.

Die weibliche Nachbarſchaft mit ihren Gewiſſensfragen in Grünſchloß amüſiret mich ſehr. Die Weiber ſind noch heute wie die Helden in den alten Novellen, die ſich beim erſten Begegnen ihre Lebensgeſchichten abfragen. Macht Ihr noch keine Sonette? Dieſe Dichtungsart iſt ja wie für Eure Lage erfunden. Man muß beim Sonett nur immer die Form in größter Vollkommenheit vorausſetzen und ſo wie die Färbung beim Gemälde, der Stein bei der Bildſäule Beſtandtheile der Schönheit ſein können, wenn auch der Gedanke die Hauptſache bleibt, ſo iſt's auch beim Sonett. Das äußerlich Glänzende vertheidigt Niemand weniger als ich, aber beim Sonett darfs nicht blos dieſes ſein: den äußern Glanz muß eben die innere Harmonie geben. William ſagt gut: „Es iſt eine Säulenordnung, wo jede Säule zur andern und alle zum Ganzen in ſchöner Beziehung, klarem Verhältniß ſtehen müſſen.“ Man mache hie und da, wenn es eben recht aufgeräumt im Kopfe iſt, ein Sonett, und ſende es der Liebſten. — Das Sonett iſt ein Weib, dies wird ſich deſſen freuen, es iſt ihr ein Spiegel eigner ſchöner Zuſammenſtimmung, wenn das Weib anders eben Muſik in ſich hat. Ein Dichter, der nur Sonette macht, iſt ein weibiſcher Mann aus unſerer Theetaſſenzeit. Sonette können ſchon wegen der Schwierigkeiten nichts als der Schaum unſrer innern Wogen ſein, das Eigentliche liegt auf dem Grunde, und wenn es heraufkommt, ſo iſt es das Einfache, der Urvers, der ſich in der poetiſchen Proſa oder dem klaren Jambus ꝛc. ausſpricht.

Daß ich nicht ins Theater gehen kann, thut mir leid. Bei dieſer ſchalen magern Welt ſeh' ich gern die phantaſtiſche Thätigkeit des Traums. Was mir Boſerius einſt über Nationalität als Hebel der — namentlich dramatiſchen Poeſie ſagte, ſtimmte mit meinen Anſichten überein. Ich glaube aber, daß alle Nationalität nach und nach verſchwinden wird und daß dies ganz nothwendig im Gange der Weltgeſchichte liegt.

Ich glaube nämlich an eine dereinſtige Univerſalrepublik ſo feſt wie an meine Fähigkeit, ein Glas an den Mund zu führen. Es wird und muß ſich eine neue Zeit bilden, wir leben freilich in keiner, ſondern in dem Zwiſchenraume auf der Brücke zweier Zeiten. Individualitäten, plaſtiſche Figuren, mit einem Worte, Helden verſchwinden und an die Stelle der Helden tritt die Meinung. Wir bereiten den Stoff zu einer neuen Aera der Poeſie, welcher der voreilende Jean Paul theilweiſe ſchon angehört. In dieſer neuen Weiſe können wir noch nicht ſchreiten, weil ſie erſt die Hälfte ihres Körpers aus dem Mutterleibe der kreiſenden Weltgeſchichte hervorſtreckt; die alte Weiſe kann uns aber nicht mehr genügen, eben weil die Ahnung der neuen ſchon in uns vorhanden iſt. Daher finden wir von allen Arten der Poeſie die meiſte Befriedigung in der Muſik, weil ſie der Ausdruck halbbewußter Gefühle iſt. — Nenne dies „Fieberphantaſie eines tauben Muſikers.“

Dieſer Schuft von Diener aus der Geſandtſchaft hat eine Spürnaſe wie ein Jagdhund, und mich wirklich ausgeſchnüffelt — keuchend kam er eben auf meiner Höhe an, und brachte mir die verbindlichſte und dringendſte Einladung. Man habe mir Vielerlei mitzutheilen. Mantel, ſchütze mich vor Blößen! „Menſchenrecht," wahre meine Freiheit — in dies dumme Zeug hat mich Vaters beſorgliche Gutmüthigkeit wahrſcheinlich geſtürzt. Bitte ihn doch, daß er die Leute unterrichten läßt, ich ſei ein Taugenichts. Dann laſſen ſie mich hoffentlich in Ruhe. Ich räuſperte mich, und hielt dem Diener eine jakobiniſche Standrede. Erſtens bedeutete ich ihn, daß mein Name Müller, einfach Müller, Stadtmuſikus Müller ſei, mein Vater heiße von Müller, ich aber nicht — das von ſei überhaupt nicht mehr Mode und die Mode ſei die Hauptſache. Zweitens paßte mein Aeußeres und Inneres nicht in ein Geſandtſchaftshotel, drittens gehörte ich zu den Sansculotten, viertens würde ich ihm den Hals brechen, wenn er ſich noch einmal bei mir ſehen laſſe. —

Ich hoffe, er hat genug.

Geſtern habe ich in der Zeitung geleſen, daß meine gute Schweſter geſtorben iſt, es war, als ob eine alte Saite in mir ſprange, es ſchwirrte eine ganze Weile. Ach, Sterben iſt keine Kunſt; — nur weil die Leute das nicht wiſſen, erſchrecken ſie ſo unmäßig vor der franzöſiſchen Schreckenszeit. —

Ade — freue Dich, denn dies iſt der Punkt, um den ſich alle Sonnen und Monde drehen — Epikuräer iſt auch der Stoiker, denn was anders als Freude in ſich will er durch Stoicismus gewinnen? Um zum Vergnügen zu kommen, ſei mäßig, nur nicht in der Liebe zu mir; ich denke Dir mit Wucher zu zahlen.

13.

Hyppolit an Conſtantin

Lieber Freund, Valerius, der eben zu mir kommt und mir den ähnlichen Brief von Dir mittheilt, iſt mit mir gleicher Meinung: das muß anders mit Dir werden. Beiliegende Summe wirſt Du zu Deiner Akklimatiſirung anwenden, oder es trifft Dich das Anathem der Böotier. Sobald Du Dir einen Frack gekauft, folge jener Einladung; nach Allem was ich gehört, findeſt Du ein reizendes Mädchen.

Jetzt höre zu, ich erzähle weiter. Die Fürſtin bedauerte, daß Göthe nicht auch dergleichen Scenen aus reicheren, vornehmeren Umgebungen geſchrieben, die Weiber ſeien zu ſehr Landſchaft, ich ſolle ihr Elegien ſchreiben, wo die Frauen mitſprächen. Jenes Behagliche, Reiche — entgegnete ich ihr, — was ſie vermiſſe, erſetze der Schauplatz Italien, aber es ſei allerdings ärgerlich, daß unſre übrigen Poeten noch immer ſo wenig Courage hätten, dergleichen zu ſchreiben. Einmal, ſagte ich, liegt es an unſrer bürgerlichen Einrichtung, die in ſo vielfache kleine bürgerliche Fächer abgetheilt und durch Mauern und Hecken abgetrennt iſt.

die ſo ſehr der Freiheit ermangelt, daß die meiſten Menſchen nach dem Rechenbuche leben müſſen, in die naſſen Felder hinausrennen, um ſich Luft zu machen, da empfängt ſie unſer ſchlechtes Klima und ſie holen ſich den Schnupfen. Zweitens werden den Meiſten jene Fächer ins Herz hinein erzogen, ſie prallen vor jeder papiernen Wand zurück, weil ihnen das leidige Herkommen zum unerſchütterlichen Naturgeſetz geworden iſt. Sie zweifeln eher an der Richtigkeit und Geſundheit ihrer Gefühle, als an der der Verhältniſſe. Der iſt ſchon ein bürgerlicher Held, der als Kanzliſt der Tochter oder Schweſter des Regierungsraths ſeine Liebe anzubieten wagt. Drittens ſind unſre allgemeinen politiſchen Verhältniſſe noch immer die der Herren und Sclaven und der großen Maſſe von Sklaven fehle es an Muth zu lieben, wenigſtens an Muth, Gegenliebe zu verlangen.

„Das ſind wunderliche Dinge“ — entgegnete die Fürſtin — „ich glaube aber nicht, daß Sie zu den Sklaven gehören.“ — Dabei reichte ſie mir die ſchönſte Hand, welche ich je geſehen, zum Kuße. Ich küßte ſie ihr lachend mit warmen Lippen und da ſie mit dem Zurückziehen nicht eilte, ſo eilte ich nicht mit dem Zurücklaſſen. Ich ſprach noch viel mit erhöhter Wärme über Poeſie und Weiber. Meine Dame ward auch bewegter, zog einmal ihre Hand weg, nannte meine Theorieen männerfrech, ließ mich ſpäter die Fingerſpitzen wieder ergreifen, ſchwieg lange, ſah mich forſchend, durchdringend an, ſtand dann plötzlich auf, ſtrich mir wie Adelheid in Göthen's Götz dem Franz über das Geſicht und erlaubte mir den andern Tag wieder zu kommen, und ihr Gedichte mitzubringen.

Ich war in einer Art Sinnlichkeitsrauſch. Wenn Du Dich darüber wunderſt, ſo hab' ich Dir nicht genug von der Schönheit des Weibes, nicht genug von dem ſtolz einhergehenden und doch von Bewegung immer in die Knie ſinkenden Trotze ihres Weſens geſagt, was unwiderſtehlich reizte. Eine ſtolze Blume, die ſich des feuchten Thau's nicht erwehren kann, der ihre Blätter, die Augenlieder, erweicht und das Haupt beugt. Rechne dazu die reizendſte, reichſte Umgebung, welche der trägſten Phantaſie ſchwellende Polſter unterſchob. Glaube ja nicht, daß die äußeren Umſtände ohne großen Einfluß ſeien. Wer unter den gewöhnlichen engen bürgerlichen Verhältniſſen, wo das Philiſterhafte der Frau Mutter oder Frau Muhme mit beobachtet ſein will, frei, mild, ſtark lieben will, muß einen viel großeren Grad von Freiheit und Stärke entwickeln, als wer eine Fürſtin in goldnen Zimmern findet, wo auch die leiſeſte Störung ſchon nicht in die Nähe zu treten wagt. Nur die ſentimentale, eine Jugendliebe, die Raſerei der Liebe wächſt unter erſchwerenden Umgebungen — die Romanſchreiber, die den Satz überall gelten laſſen, verſtehen nichts davon. Wie käme jeder arme Novelliſt in ſeiner kleinen Bürgerſtadt mit ſeinen paar Papierthalern Honorar in Kreiſe, wo die Spirallinien des Wunſches in weiten freien Bogen ſpringen! Daß ſo Wenige von den äußerlich Begünſtigten Romane ſchrieben, daß dieſe freiſte ſchönſte Dichtungsart ſo faſt lediglich den armen Teufeln überlaſſen iſt, bringt ſo viel Jämmerlichkeit, zuſammengeſchnürte Herzen in unſre Poeſie. — Es iſt ein ander Ding, daß die Liebe durch Hinderniſſe wachſe — wer möchte das leugnen, aber der Feind muß des Kampfes werth, der Feind muß gewaltig die höheren Thätigkeiten aufregend ſein, — wer und was iſt denn aber der gewöhnliche Feind Eurer Liebſchaften? Ein kleines Kaſtenherz, was die lebendigſten Pulsſchläge als zu kühn und illegitim fürchtet, jämmerliche Furcht vor einigen herkömmlichen Rückſichten, die nicht erlaubt glücklich zu ſein, weil's tauſend andre

Haſen nicht geweſen ſind, altes Weibergeſchwätz, der ſogenannte Ruf, d. h. das Klatſchthema aller mittelmäßigen Menſchen. Solch ein Feind ſtärkt nicht, aber er lähmt. Man kämpft gegen einen ausgeſtopften Wanſt, in welchem das Schwert ſtecken bleibt, was den Arm ermüdet, das muthige Herz aber mit Ekel erfüllt.

Ich erinnere mich eines Univerſitätsbekannten, der den Umgang mit einem liebenswürdigen Mädchen aus lauter bürgerlicher Verzweiflung aufgab; ſo wie er bei ihr ſaß, kam die Frau Muhme und die Frau Baſe und die Frau Nachbarin, und wenn er die losgeworden war, der Herr Gevatter und der Herr Bruder Handſchuhmacher und der Papa und die ältere unverſorgte Schweſter und ſprachen von den Stunden der Andacht, von den ſchlechten Zeiten, von der Sittenverderbtheit und noch einmal von ſchlechten Zeiten, daß der Menſch immer zum Tode abgemattet von ſeinem Liebchen kam und ein Ende machte, um nicht vor Aerger, Langerweile, unbefriedigtem Sehnen, verplatteter Empfindung aufgerieben zu werden.

Der Gegenſatz von all den Dingen zeitigte allerdings wie klarer Sonnenſchein meine Neigung zur Fürſtin. Ihr ſogenannter Gemahl zählte gar nicht: einmal gehorchte er ſeiner Frau unbedingt und war ein kläglicher Pantoffelritter, zweitens war er ein abgeſtumpfter Menſch, der ein ordinär liederliches Leben geführt hatte; ferner beſchäftigte ihn eine kindiſche Eitelkeit mit ſo viel andern Gegenſtänden, daß er keine Zeit und keinen Zugang für den Gedanken hatte, ſeiner Frau könne ein andrer Mann gefallen, endlich, war er meiſt verreiſt. Während ich bei ſeiner Frau ſaß, ließ er ſein nobles Pharoſpiel bewundern, ſeine ſchönen Pferde preiſen, ſein vielwiſſeriſches fades Geſpräch geiſtreich ſchelten. Der Bruder der Fürſtin war ſein Genoß und ſtörte uns eben ſo wenig. Aber des Fürſten Bruder war ein kräftiger Feind, denn er liebte ſeine Schwägerin mit Leidenſchaft. Doch davon ſpäter. Ich wollte Dir nur darthun, wie das Behagliche aller Umgebungen mich hineinlockte in das Zauberſchloß zur ſchönen Fee, wie ich ſo lange einen Engel wie Desdemona ihr nachſetzen konnte.

Sie hatte mich das erſte Mal in einem großen Geſellſchaftszimmer empfangen; als ich den andern Tag wiederkam, fand ich ſie in einem kleinen lauſchigen Gemache. Schwere grünſeidne Gardinen mit glänzenden Goldtroddeln verhüllten zwei hohe Fenſter, der

Fußboden war ein bunter Blumenteppich, an der einen Wand hingen zwei große Oelgemälde, Joſeph, eh' er zu dem einfältigen Entſchluſſe kommt, ſich der Potiphara zu entreißen, und Leda, als ſie brunſtig ihren Schwan küßt; an der Wand gegenüber ſtand ein rothſeidner Divan, über welchem ein vortrefflicher Kupferſtich hing, Jupiter darſtellend, wie er in goldnen Regenſtrahlen zur Danaë kommt. Das Zimmer war ſonſt faſt leer, ein breiter Spiegel ſtrahlte den Divan zurück und umarmte ſtrahlend den keuſchen Iſraeliten und die begehrliche Leda, ein reicher kleiner Tiſch mit Erfriſchungen bedeckt ſtand neben dem Sopha. Es war die leichte heitre griechiſche Freiheit, die über das ganze Zimmer gegoſſen war; ich haſſe nichts ſo, als die mit Herrlichkeiten überladenen Gemächer, wo man bei jedem Schritt befürchten muß, etwas zu zertreten.

Die Fürſtin ſtand vor dem Spiegel und rollte eine Locke an den Fingern auf. Ich habe nie etwas Schöneres geſehn, als dies Weib in jenem Augenblicke an jenem Abende. Sie trug einen leicht ſeidnen weißen Rock, hoch geſchürzt mit einem Florüberwurf, nach Art der ſarmatiſchen Ueberkleider geſchnitten. Beide waren natürlich vorn offen und ſchlugen ſich, wenn ſie ging, zurück, ſo daß man das weiße Unterkleid und die ſich rund hervordrängenden Umriſſe des Schenkels und Beines ſah. Schultern, Hals und Arme waren frei, die kurzen herunterhängenden polniſchen Florärmel fielen zurück, wenn ſie den Arm hob. Titian hat nie ein ſchöneres Fleiſch gemalt. Sie war ungeſchnürt und der volle Buſen drängte die ſchwache Seide wie ein volles Herz die kleinen geſellſchaftlichen Rückſichten. Ihr reiches blondes Haar fiel in reichen Locken um das Haupt. Der gewöhnliche ſcharfe Ernſt ihrer Züge war gemildert, und ſie ging anfänglich in launigen Geſprächen wohl eine Viertelſtunde lang im Zimmer auf und ab. Es mochte wohl Eitelkeit ſein, ihre in Schönheitslinien ſich ſchaukelnde Figur zu zeigen. Aber ich liebe dieſe Eitelkeit und die ſtets ſitzenden Frauen kommen mir wie fette Türkinnen vor, die mich nie reizen konnten. Das freieſte Wort, die freieſte Sprache des Körpers iſt der Gang. Dieſe vornehme Keckheit, mit der ſie ihre Reize offnen Auges, offner Stirn auftreten läßt, erfreut und ſtärkt meine Sinne. Es iſt eine kühne Geſundheit darin. Jenes verdeckte, verſteckte Kokettiren mit nackten Eckchen und Zipfelchen iſt der baare Gegenſatz davon und mir in der Seele zuwider. Parallel damit geht auch die krankhafte Beſchreibung ſolcher hyſteriſchen Schönheiten, wie ſie in den ſogenannten ſchlüpfrigen Romanen zu finden. Beides ſchwächt die Sinne. Die Natur in ihrer ungeſchminkten Schönheit, in ihrer Nacktheit iſt immer edel und ſchön, ihre Verkünſtelung iſt krankhaft. Weil der Novelliſt nicht den Muth hat, die unverhüllte Form zu zeigen, ſo hat er auch nicht den Muth, ſie zu bewundern, und er giebt Defekte für die baare Schönheit. Darin beſteht ja die Fülle von Vollkommenheit in der Poeſie, daß ihr alle Künſte zu Gebote ſtehen, und wer die plaſtiſche verdirbt und einen löchrigen Mantel über die nackte Statue wirft, beſtiehlt den Roman. Was gäbe ich darum, ſchrieben unſre Bildhauer Novellen: das konnte eine ſtärkende Kur werden; was gäbe ich darum, lebten noch zwei Heinſe, die einfachen Homöopathen der Beſchreibung. Das iſt es, worin ich ganz mit Valer übereinſtimme, nur, daß er mit größerer Vorliebe den weichen Formen des Praxiteles nachgeht, ich die dreiſten Linien des Phidias vorziehe. William hat gar kein Verſtändniß dafür und ich fürchte, der kleine Provençale nimmt mehr das Lüſterne heraus, was ich ganz verwerfe, weil es entnervt.

Die Fürſtin ſprach von den Männern; ich mußte ihr von Weibern erzählen. Sie hatte viele von unſern einbalſamirten Herrn kennen gelernt, deren Geſtalt nur hier herumläuft und deren Geiſt in Erziehung, Lüderlichkeit oder Furcht verflüchtigt iſt. Wenn das Gegentheilige ihr begegnet war, ſo hatte es aus jener materiellen, rohen, ich möchte ſagen, beſtialiſchen Soldatenkraft beſtanden, die ſchon ſeit vielen Jahrhunderten unſre höher geſtellten Stände für ein Axiom der Bildung anſehen. Es iſt dieſe Barbarei ein Kindlein des Mittelalters und eigentlich ein diplomatiſcher Streich des Adels. Als das Ritterthum verſchwand, pachteten ſie die vornehme Soldaterei und Jagd; ſie ahnten etwas vom Kriegerſtande der Aegyptier und Inder und wollten die herrſchende Parthei, welche mit des Schwerdtes Kraft das Land erobert hat, fortſpielen. Unterdeß iſt die Welt mit ihrer Civiliſation weit über jene behelmten Häupter hinausgewachſen, darum ſehen wir jetzt unter den ſogenannten höheren Ständen eine ſolche Menge barbariſcher Fratzen mit lächerlichen Schnurrbärten von einem Ohr bis zum andern, die noch immer der ernſtlichen Meinung ſind, ſie hätten das Privilegium der Courage. Gemüthern, die alle civiliſirten Anlagen zum Herrſchen beſitzen, alſo ein Wort aus Erfahrung darüber reden können, muß dieſer Vandalismus gräulich ſein. Das klagte die Fürſtin, und es beſchlich ſie, nachdem die Schärfe des Worts lange genug gemäht hatte, eine leiſe Wehmuth, die ihr ſonſt gar nicht eigen, darum aber doppelt verführeriſch an ihr war. Männerſehnſucht, Männertrauer, Thränen nach Männern ſind die ſchärfſten Waffen eines ſtolzen Weibes. Sie erobert, indem ſie um Gnade bittet. Ich fühlte die reiche Armuth des einſamen, hochgeſtellten Weibes, ich fühlte meine Kraft ſie zu halten und zu beglücken. „Arme reiche Frau" — ſprach ich, blieb vor ihr ſtehen, faßte ihre beiden Hände, führte ſie an meine Lippen, und ſah ihr drängend tief in die Augen hinein. Sie legte ihre Arme auf meine Schultern und gab mir die Blicke feucht und redlich zurück. Aber es war, als kämen ſie aus einer weiten, fernen Dämmerung, als wären ſie Träume von reizenden Sternbildern; ſie ſchauten wie aus den Wogen tiefer Gedanken, ſie ſahen träumeriſch, aber unendlich glücklich aus, dieſe Blicke. Es war, als bückte ſich die Seele des hohen Weibes tief vor ihnen. Die ſtarren Kräfte des kalten ſchönen Geſichts waren gebrochen, die Züge ſanken in die Knie zu zauberhafter Milde, wehmüthiger Freundlichkeit. Venus ſtieg aus dem Meeresſchaum, und die ſchäumenden Wellen fielen plätſchernd von ihr, und ſie ward ganz das warme Weib. Lange ſahen wir uns ſo in die Augen, näher und näher ſie aneinander drängend. Keines ſprach. Wenn ſich die Seele unter Schmerz und Luſt und Thränen nackt an den Tag drängt, da ſtaucht und hemmt ſie erſt das vorlaute Wort, die dreiſte Kehle, wie man ein Wehr hemmt, wenn man die Tiefe des Waſſers trocken und nackt ſehen will. Endlich lispelte die Fürſtin leiſe, ſo leiſe, daß es nur mit Mühe mein innerſter Menſch erlauſchte: „Du biſt ein Mann“ und ich fühlte einen brennend heißen Kuß auf meinem Munde. Sie ſchlug die ſchönen Arme um mich, ich hob ſie dicht zu mir und hielt ſie, die halb ſchwebende, die ihre brennende Wange an mein Auge drückte und ſo eine Minute in meiner Umarmung verweilte. Dann hob ſie den Kopf, drückte mein Geſicht in ihre Hände und küßte mich einige Male heftig, machte ſich halb los von mir, warf Haupt und Locken in den Nacken zurück und mich mit halbgeſchloſſenen Augen betrachtend lächelte ſie und nickte leiſe mit dem Kopfe. „Komm, Mann,“ ſprach ſie, legte den Arm auf meine Schultern und ging mit mir einige Male im Zimmer auf und ab, hie und da blieben wir ſtehen und küßten uns inbrünſtig, und meine paſſive, mir ſo ungewohnte Rolle von mir werfend, drückte ich die vollen ſtraffen Glieder des ſchönen Weibes an mich, und ſchleuderte die lodernden Funken der Sinnlichkeit verſchwenderiſch um uns herum, umſchlang ſie wie ein Löwe ſein Weib, überließ mich ganz der heiteren Kraft meines Weſens, und küßte ſie bis ſie weich und erſchöpft in meinen Armen zuſammenbrach da hob ich ſie, einen Arm um ihren Leib ſchlagend, die Hand an ihren Buſen drängend, an meine Seite und ging, ſie halb tragend, mit ihr durchs Zimmer. Vor dem Spiegel blieb ich ſtehen und zeigte ihr unſer Bild. Sie wollte den Stolz ihres Weſens aufrichten, aber es gelang ihr nicht, ſie ließ das Haupt nach vornhin gebeugt ſinken und ſah mit einem lächelnd naiven Ausdrucke, deſſen ich ſie gar nicht fähig gehalten hatte, auf unſere Gruppe im Spiegel. — —

Die Stunden waren geflogen, wir ſaßen auf dem Divan und ich mußte ihr Liebesgeſchichten erzählen. Sie meinte, eiferſüchtig ſei ſie nicht auf die Vergangenheit. Dennoch konnte ich keine Geſchichte zu Ende bringen, ohne daß ſie mich da, wo ſie anfing intereſſant zu werden, auf den Mund ſchlug, ſtill ſchweigen hieß, aufſtand, einen Gang durchs Zimmer machte, dann vor mir ſtehen blieb, zauſend in meine Haare griff und halb zornig, halb lachend ſagte: Du hätteſt wohl auf mich warten können mit Deinem Lieben, dreiſter Menſch. Ich lachte und zog ſie an meine Bruſt, und drückte die Hand in ihren Buſen, um den Pulsſchlag ihres Herzens zu fühlen, und als ich ihr ſagte, ſie hätte ja kein Herz, da ſchlug ſie mich ins Geſicht und ging hinweg. Ich ſprang ihr nach — „ſtill,“ ſagte ſie — „Du mußt jetzt fort, es wird zu ſpät, meine Dienerſchaft kümmert mich zwar nicht; aber es reizt mich, nichts vor dem beſorgten Bürgerweibe voraus zu haben — man ſoll Dich fortgehen ſehn. Dieſer Schlüſſel — ſie nahm ihn von jenem kleinen Tiſche am Divan — ſchließt die weſtliche Gartenpforte, ich habe ihn ſelbſt heut Mittag für Dich abgezogen, Du Schuft; in einer Stunde kannſt Du zurückkehren. Schwing' Dich auf den niedrigen Balkon an der Oſtſeite des Hauſes, die mittlere Flügelthüre findeſt Du offen, geh dann durch die nächſten drei Gemächer bis in das Bibliothekzimmer, dort erwarte mich. Adieu, Mann meiner Liebe! — — —

Das Palais liegt, wie Du weißt, halb im Freien; ich wollte in friſcher Luft und Nacht die Stunde verbringen und ſchlenderte auf die Promenade und auf die Wege, die zu den umliegenden Gärten fuhren. Aus einem etwas ſeitab liegenden Gartenhauſe hör' ich Muſik, eine Singſtimme zum Clavier und zwar Juliens Arie aus der Veſtalin, die ich liebe. Ich gehe hinan und aus einem hohen Parterrezimmer klingt die ſchöne volle Frauenſtimme. Ein Gartenſchemel, der in der Nähe ſteht, ſoll mir die Ausſicht ins Zimmer gewähren, er wird unters Fenſter getragen, ich ſteige hinauf und ſehe eine Dame im ſchwarzſeidnen Ueberrocke, mir den Rücken zukehrend, am Klavier ſitzen. Die Arie iſt zu Ende, ſie läßt die Hände in den Schooß, den Kopf nach vorn nieder ſinken. Ich rege mich nicht. Sie hebt eine Hand und fährt leiſe mit ihr auf den Taſten herum. Dabei bewegt ſie den Kopf ein wenig nach der Seite, ich ſehe das Profil, es iſt — Desdemona. „Guten Abend Desdemona!" — Sie fährt auf, ſieht, erkennt mich, ſpringt ans Fenſter, greift nach meiner Hand, bedeckt ſie mit Küſſen und ſpricht: „Mein liebſter Hyppolit." Sie fragt nach nichts, ſie ſchilt nicht, ſie gießt nur ihre Seele aus dem Auge in das meine;

wir ſchwatzen koſend wie zwei Vögel, die auf zwei Aeſten ſitzen, da ſchlägt es elf. „Einen Kuß, Desdemona, ich gehe.“ Und das liebe Weib biegt ſich weit heraus und bietet mir ihr Auge hin. „Gut' Nacht Hyppolit,“ ſagt ſie — Gut' Nacht Desdemona, und die Vöglein flattern von einander.

In wenig Minuten war ich an der Gartenthür, auf dem Balkon, im Bibliothekzimmer, ich ſuchte mir Heinſes Ardinghello, ſtreckte mich aufs Sopha, und las beim Schein der Aſtrallampen, die den weiten Raum erhellten.

Wie amuſiren mich Eure langen Geſichter, wenn Ihr von dieſer Impietät hört, wie man in voller Gluth von einem Weibe zum andern laufen, jetzt dieſe, eine Viertelſtunde ſpäter jene umarmen könne. O ihr armen Leute! Wie können die Bettler den reichen Mann begreifen, der links und rechts ohne Noth Geld ſpendet! Ich habe Leben für eine Million, komme Million und liebe mich! Wie ſollt' ich geizen? Euer gewöhnlicher Don Juan iſt ein lüderlicher ſinnlicher Wicht. Aber weil Ihr einmal wißt, daß den der Teufel holt, ſo haltet Ihr Jeden für des Teufels Beute, der nur zufällig ein ähnliches Wamms trägt wie Euer Opernheld getragen. Ich wollt' es dem armen Teufel nicht rathen, ſich an mich zu wagen; der Teufel iſt der Tod, ich erdrücke ihn in der Fülle meiner Lebenskraft. — Genug, ich will zu Ende.

Die ſchöne Fürſtin war ſo leiſe eingetreten, daß ich ſie nicht bemerkt hatte, ich phantaſirte über die Formenſchönheit mit Ardinghello — wie eine heiße Sonne trat ſie plötzlich vor mein Lampenlicht. Eine Million lebte eben in mir, ich riß ſie in ihrem weichen Nachtkleide zu mir nieder, ich erwürgte ſie faſt. „Laß mich einen Augenblick los“ — flehte ſie. Als ſie frei war, ſprang ſie durch die Thür, ich ihr nach. Sie war verſchwunden. Mitten im nächſten Zimmer ſah ich mich um, ſie ſchloß eben ſorglich die Thür, hinter deren Flügel ſie ſich einen Augenblick verſteckt hatte. „Der Fürſt könnte zurückkehren,“ — ſagte ſie — „und es fällt ihm zuweilen, meinem Schwager aber oft ein, ſich ſelbſt ein Buch ſuchen zu wollen.“ Wir gingen in ihr Schlafzimmer, es iſt verführeriſch wie ein anakreontiſches Gedicht. Eine nur angelehnte Thür führte zu einem Badezimmer; ich küßte einen Augenblick Abſchied auf Mund und Buſen meiner Conſtantie, warf die leichten Kleider von mir und tränkte meine durſtigen

Glieder mit der weichen Welle. Es iſt dies etwas, was ihr Teutſchen durchaus nicht lernen wollt, daß das viele Baden etwas Reizendes ſei. Ihr rauhen Bären Germaniens, die Ihr vom Urzuſtande doch übrigens nichts als das rauhe Fell behalten habt, wo drei Schläge auf einen Fleck fallen müſſen, ehe Ihr einen fühlt, begreift's nicht. Das teutſche Weib, ja ſelbſt der teutſche Jüngling weint ſich windelweich, weint ſich aus, wenn er einen neuen Menſchen anziehen will, der ſüdliche badet, und erfriſcht, geſchmeidig, geläutert tritt er an die Luft, für deren Balſam er tauſend neue Organe geöffnet hat. Das Bad iſt ein Hauptakt der körperlichen Civiliſation; ſchon in Frankreich findeſt Du in jedem einfach eingerichteten Hausweſen ein Badezimmer, in Teutſchland keines in dem beſt eingerichteten. Ich verlange nicht den Reichthum des Südens darin, denn natürlich drängt dort das Klima mehr dazu; ich verlange nur das Aneignen des reinigenden Elements. Die üppigen Thermen der Griechen und Römer bekunden heut noch in ihren Trümmern, welchen Werth man auf dieſe Sitte gelegt. Geiſt und Gemüth entfalten ſich behaglicher in einem Leibe, der aus dem Bade ſteigt, eine reinere friſchere Sinnlichkeit hüpft durch die erregten Adern — aus dem Meere heben die Griechen ihre Liebesgöttin, die ſtrahlende Aphrodite. Das Waſſer iſt ein geiſtigeres Element als die Erde, man fühlt ſich höher, edler, wenn man die Glieder aus den Fluthen hebt. Drum lob' ich die mehr und mehr überhandnehmenden Schwimmanſtalten in Teutſchland. Die Polizei ſollte an den Thoren darauf ſehen, daß die Einpaſſirenden erſt in den Fluß gingen, ehe ſie in die Stadt kämen; ſtatt die im Zimmer verkümmernden teutſchen Bürger allſonntäglich wie die Heerde zum nutzloſen Geſchwätz eines Pfaffen zu ſchicken, würd' ich ſie ins Waſſer jagen, damit ſie die trägen Flügel ſchütteln lernten wie die Vögel, die ſich auch baden, obwohl ſie in reinerem Elemente verkehren als wir. Teutſchland hat die gründlichſte Aeſthetik edirt und die Aeſthetiker holen die Regeln aus dem Bücherſtaube und ſchreiben ungewaſchen über Schönheit. Es hat mir den Anblick manches zärtlichen Liebespaares verleidet, wenn ich daran dachte, daß Beide vom Baden nichts wußten. Man ſoll den Körper pflegen wie die Frucht, deren Saft unſere phyſiſchen und geiſtigen Theile ſtärkt und nährt. Man ſchmeidige und ſtähle die Nerven, dann weiß man muthiger zu lieben, zu denken, zu leben. Natürliche

Geſundheit thut Euch am meiſten Noth, denn Eure künſtliche iſt Krankheit. Der Natur mit ihren ewigen Quellen nahet Euch mehr; werft Euer ſchmutziges künſtliches Koſtüm, was nicht Luft noch Welle zu Euch läßt, hinweg. Werdet Menſchen, die ſublimſten von Euch wollen kothige Kopieen kleiner Götterchen ſein und das gelingt ihnen ſo jämmerlich, daß ſie am Miſerere ſterben. Deutſchland geh' ins Bad.

In der Mitte des Juli.

Das Papier iſt gelb geworden; ich habe das Schreiben lang liegen laſſen. Du weißt, daß ich immer das künſtliche Leben dem natürlichen nachſetze. Es giebt aber hier viel zu leben. Davon will ich Dir ſpäter erzählen; erſt raſch meine Geſchichte bis zur Ankunft auf Grünſchloß beendigen. Wenn ich auch an den Bildern mehrerer Jahre vorübergehe, Conſtantie bleibt das ſchönſte Weib was ich geſehen. Linie, Muskel, Form, Auge, Wort, Geiſt, Gefühl — Alles iſt ſtraff an ihr; ſie iſt der Gedanke eines Mannes, der weibliche Form gefunden. Es hat mich nie ein Weib mit ſolcher Energie umarmt und geliebt als Conſtantie in jener Nacht. Ich liebe dieſe Kraft am Weibe über Alles; das Weiche, Vergehende, Ergebene gewährt mir zu wenig Widerſtand. Ich gehe noch einen Schritt weiter als Valerius, der ebenfalls Kraft und Stärke des Weibes bevorzugt, ich liebe ſogar die Strenge der Form, des Geiſtes und des Gemüths. Vielleicht ſind ſolche Weiber der Uebergang zur griechiſchen Knabenliebe. Als Conſtantie des Morgens erwachte, war nichts von jener Schaam, welche der Tag ſo oft über die Freuden ſolcher Nächte gießt, an ihr zu entdecken; ſie umarmte mich beim Tageslichte ſo glühend wie ſie beim Lampenſchein gethan. Ich mußte den Tag über in jenen Gemächern bis zum Balkon bleiben, weil ich nicht leicht unbemerkt fortkommen konnte. Conſtantie war für die Welt krank und ſpeiſte auf ihrem Zimmer. Wir lebten wie goldne Vöglein im Käfig. Als die zweite Nacht zu ſchwinden begann, verließ ich ſie erſt — ein großer Thränentropfen der Wolluſt und des Schmerzes, der einzige, den ich je in den ſtolzen ſüdlichen Augen geſehen, erweichte ihren Blick, als ſie an der letzten Thür von mir ſchied. Wir hatten verabredet, daß ich ihre Salons fleißig beſuchen ſollte. Wenn ſie mich italieniſch fragte, „wie leben die Poeten?“

ſo war dies ein Zeichen, daß mein Schlüſſel gefahrlos zu ihr führte.

Daheim fand ich einen Brief Desdemona's, ein duftender Zweig aus einem indiſchen Walde. Ich ſchrieb ihr innig zurück und ritt dann in das duftende Land hinaus. Es hüpfte ein karger Frühling über die teutſchen Felder, aber es war doch ein grüner Junge mit friſchem Athem; ich vergaß die ſpringende Jugend Spaniens und ritt immer weiter und weiter. Erſt nach mehreren Tagen kam ich zurück. Wieder lag ein Stück Himmel Desdemona's auf meinem Tiſche, daneben eine trockne Einladung zur Soirée beim Fürſten. Ich ging hin, aller ſogenannte Adel der Stadt und Umgegend hatte ſich geputzt eingefunden ſie machten Alle ernſthaft ihre Kapriolen und ſpielten ihre Puppenkomödie aufs Beſte, d. h. ohne allen Geiſt Wie ſie ſich gefreut haben mögen, als ſie nach Haus gekommen ſind, jeder auf ſeine Weiſe, der Eine, daß er ſich keines Schnitzers im Franzöſiſchplappern erinnerte, der Andre, daß der Fürſt ihn auf die Schulter geklopft und verſichert habe, er ſei noch ganz derſelbe wie 1806, der Dritte, daß er Niemand auf die Füße getreten, auch nicht gefallen ſei, die Erſte, daß ſie das zweite Paar im Cotillon ꝛc. und was dies Geſchmeiß der Civiliſation dergleichen ſchwatzt. Der Adel als Begriff und Maſſe iſt wirklich in heutiger Zeit, wie Valerius ſagt, ein Indianerſtamm, deſſen Farbe europäiſch geworden, deſſen Charakter aber wild geblieben iſt. Die ſpätern Hiſtoriker werden unſern Adel als naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit aufführen.

Die Fürſtin war ſo umlagert, daß ich nicht zu ihr konnte. Aber wo wäre ein Mann ſo klug wie ein Weib. Beim Contretanz ſtand ſie plötzlich mit ihrem Tänzer neben mir und ich hatte es kaum geſehen, als ich auch ſchon die Frage nach den Poeten beantworten mußte. Sie tanzte mit ihrem Schwager. Er ſah ſehr ernſthaft aus und maaß mich mit ſtolzen Blicken. Meine lange Geſtalt machte ihm viel zu ſchaffen, er ſchien nicht einig zu werden über das Maaß und fing immer wieder von Neuem an. Da ich dort nichts übelnehmen konnte, ſo lachte ich, das machte ihn noch ernſthafter. Conſtantie ignorirte mich — Alles flüſterte, ſie ſei nie ſo ſchön geweſen. Ein Weib kann noch ſo ſchön ſein, die Liebe macht ſie doch erſt reizend.

Die Nacht kam und ging, ich mit ihr. Dieſelben Scenen wiederholten ſich; Conſtantie, die früher nur auflodernd heiß gegen mich war, wurde von Tag zu Tage wärmer, der männliche Than ſchien mehr und mehr von ihr abgeſtreift zu ſein, das Weib war durch und durch erweicht, ſie ward mit Blicken und ſanften, lind ſchmeichelnden Worten freigebiger und unvorſichtiger gegen mich. Die Eiferſucht aber iſt das Bild des alten Argus, ſie ſieht das Meiſte. Ihr Schwager ging wie ein Tiger umher; das hatte dem hypochondriſchen teutſchen Jünglinge die Freude verdorben, die meine erhöhte es. Die Poeten waren des Abends dran geweſen, ich ſtand gegen Mitternacht auf dem Balkon. Als ich eintrat, fand ich Conſtantien nachdenklich, den Kopf auf den weißen Arm geſtützt im Lehnſtuhl ſitzend. Sie trug noch das himmelblaue Sammetkleid, womit ſie im Salon geweſen, hatte nur allen andern Kram von ſich geworfen und die Feſſeln des Kleides gelöſt. Ich blieb in einiger Entfernung von ihr ſtehen und betrachtete im Spiegel unſer eingerahmtes Bild, Du weißt, wie ich das Schaffen von Bildern liebe. Wir ſchwiegen Beide. Endlich hub ſie an: — „Haſt Du wohl verſchloſſen, Hyppolit!" „„Ich habe"" — „Mein Schwager ſinnt ohne Zweifel Arges und ich will lieber ſterben als dem Menſchen die kleinſte Rache gegen mich gelingen laſſen." Dabei ſtand ſie auf, kam zu mir, legte die Arme und das Haupt an meine Bruſt und ſprach nichts mehr. Plötzlich ging ſie und ſchloß auch die Thür ihres Schlafgemachs, was ſonſt nicht geſchah, da die Bibliothek von uns aus verſchloſſen war, und von dieſer Seite keine andere Thür zu uns führte. Ich lachte und küßte ſie. Nach Verlauf einer halben Stunde ſchrak ſie in meinem Arm auf, hielt mir den Mund zu und lauſchte. „Es iſt Geräuſch in der Bibliothek — man ſchlägt drüben an die Thür.“ — Wir horchten Beide — es war ſo. „Auf, Hyppolit!“ Ich ſchickte mich eiligſt zur Abreiſe an und fragte lachend: „Wohinaus?“ Sie führte mich haſtig ins Badezimmer und deutete auf ein an der obern Wand in tiefer Niſche angebrachtes rundes Fenſter mit bunten Gläſern. „Kannſt Du?“ — fragte ſie. „„Ich muß““ — Ein Stuhl ward herbei gebracht, ich ſprang an ihm in die Höhe und klammerte mich in der Niſche feſt, wo ich zuſammengekrümmt mit entſetzlicher Mühe das Fenſter aus ſeinen Angeln brach, denn es war nicht zum Oeffnen eingerichtet. Ich reichte es Conſtantien hinunter, ſonſt hatte ich's beim Hinunterſpringen in den Hof mit hinabgeriſſen, da der Raum zu eng war. Was ſie damit gemacht hat, weiß ich nicht, ſie wollte nur mich entfernt haben, alles Uebrige aber ohne Mühe dann vertreten. „Es ſtürmt heftig," gab ich ihr noch als Notiz in die Hand ſie warf mir den letzten Kuß zu, ich ſprang hinunter. Der Sprung war ein mäßiges Stockwerk hoch und führte in einen Seitenhof, wo glücklicherweiſe ſtatt der Steinplatten Raſen war. Es krachten alle Knochen in den Gelenken, jedoch die Elaſticität meiner geſunden Glieder ſpottete der Erſchütterung. Das Geräuſch hatte aber den großen Hund des Pallaſtwächters herbeigelockt, ich ſtand kaum auf den Beinen, ſo kam er brüllend auf mich eingeſprungen, ſetzte an mir in die Höhe und ſchlug Schnauze und Rachen an meine Bruſt. Ich hatte Eile, ſpannte all' meine Muskeln, würgte ihm den Hals zuſammen, daß ihm der Athem benommen ward und ſtieß ſeine Schnauze ſo heftig als ich konnte, an die Mauer. Das Ringen ſeiner Glieder hörte auf, ſchlaff ſtreckten ſich die Pfoten, er war halb erdroſſelt, das Blut ſchoß aus dem Rachen. Da hört' ich das kommende Nahen des Wächters — ich mußte fort, den Hund drückte ich auf die Erde, ließ ihn einen Augenblick los und trat ihn, der faſt regungslos war, den Fuß mit dem ganzen Gewicht des Körpers auf den Kopf. Das Terrain kannte ich, über eine kleine Mauer ſpringend, gelangte ich in den Garten, und jagte unter den Bäumen hin nach meinem Pförtchen. Doch konnte ich meine Neugier nicht bezwingen: ich mußte mich nach dem Balkon und dem Eingange, der zur Bibliothek führte, umſehn. Die Thür war offen, man irrte mit Lichtern in den Zimmern umher — es hatte das Anſehn, als ſuche man einen Spitzbuben. So war ich, mit dem Geſicht nach dem Palais zu gekehrt, in die Nähe des Pförtchens gekommen, jetzt kehrte ich mich nach dieſem um und ward nicht wenig überraſcht als ich eine Geſtalt vor der Thür auf und abgehen ſah und hörte. Es war ſehr dunkel, man konnte nichts genau erkennen — „Wer da?“ riefs — ich meinte Livréeſtreifen am Kragen des Wächters zu ſehen und wagte es auf gut Glück, die Stimme des Schwagers vom Fürſten, rauhe tiefe Baßtone, nachzuahmen, dem wachſtehenden Manne zuzurufen: „Du kannſt gehn — es es iſt vorbei,“ und mich wieder einige Schritte nach ruckwarts zu wenden, als kehrt' ich zum Palais zuruck. Es gluckte wirklich, der Menſch murmelte etwas Unterwurfiges in den Bart, und fragte, ob er das Pförtchen ſchließen ſolle. In dieſem Augenblicke kamen Menſchen vom Balkon her — „Nein,“ herrſchte ich ihm zu. Der Narr zögerte noch immer, ich mußte fort und konnte nicht an ihm vorüber ohne erkannt zu werden, die Leute kamen direct auf uns zu. „Pack Dich,“ gurgelte ich endlich nach dem Läſtigen hin; er ging, ich kam hinaus. Kaum drei Schritte entfernt, hörte ich den Ruf der richtigen Baßſtimme: „Andreas“ — aus der Ferne giebt der Diener Antwort und kommt zurückgeeilt. Ich aber ſpringe nun auf den Zehen eiligſt von dannen, bis ich die Promenade erreiche. Da ſchüttle ich die Ereigniſſe von mir und ſchlendre auf einem weiten Umwege nach meiner Wohnung. Es ſchlug Eins. Eben wollte ich aus der Vorſtadt in die Hauptſtraße, wo ich wohnte, einbiegen, als ein Mann aus dem Schatten einer Hausthür vorſpringend mit blankem Degen mich anfällt. Ich ſpringe raſch auf die Seite, der mit aller Wucht des Körpers geführte Stoß fährt vorbei, und eh' der Bewaffnete Zeit gewinnt, von Neuem auszufallen, bin ich ihm am Leibe und dränge meinen Arm in die neu ausgeholte Degenbewegung. Der Degen ſchneidet zwar in meinen Arm, aber die Waffe iſt doch zur Hälfte gelähmt, und mit aller Kraft ſeinen Arm in die Höhe drängend gelingt es mir, ihm den Degen durch einen heftigen Stoß bis ins eigne Geſicht zurückzuſchlagen, und da er mit dem

Kopfe zurückfährt, ihm ſelbigen in dieſem Augenblicke ſeiner Beſtürzung und rückwärts gebeugten Haltung zu entringen. Bei dieſem Ringen entfällt ihm der Mantel, ich erkenne Conſtantiens Schwager. Eine Berſerkerwuth kam über mich, einen Augenblick wollte ich ihm mit der eignen Klinge den Wanſt durchrennen. Er drängte ſich aber ſchnell genug an mich, als ob er ſich ſolch eines Aktes verſehe, und verhinderte mich dadurch. Ich ſprang einen Schritt zurück und hieb ihm die ſchmale Klinge durch's Geſicht. Vielleicht war der Hieb über ein Auge gegangen: er taumelte rückwärts. Ich ſtieß ihn mit der Fauſt vor die Bruſt, daß er klirrend und dröhnend rücklings auf das Pflaſter ſchlug. Den Degen bog ich heftig gegen die Steine, daß die Klinge ſprang, das Gefäß mit dem Stumpf warf ich weit in die Straße, und ging zurück hinaus in die Vorſtadt, da ich die Nachtwächter kommen hörte. Es war kein Wort geſprochen worden, im Dunkeln, lautlos vergeſſen wir unſer Blut. Ich war wieder jenſeits der Promenade in die Gartenſtraßen gerathen, mein Arm erſtarrte und ſchmerzte, ich hatte mir auswendig über den durchſchnittnen Aermel das Taſchentuch feſtgebunden, um das Blut zu hemmen. Desdemona's Haus war in der Nähe, ich ſprang über den niedrigen Gartenzaun und klopfte an das Fenſter ihres Schlafzimmers. Ich hatte damals durch die offne Thür geſehen, daß ſie neben jenem Zimmer ſchlief, wo ſie Clavier ſpielte. Durch den Fenſterladen hörte ich Geräuſch. Um ihre Angſt vor Dieben und dergleichen zu verſcheuchen, ſprach ich meinen Namen durch die Ritzen hinein. Ein leiſer Schrei und es ward geöffnet. Desdemona war im bunten türkiſchen Schlafrocke mit aufgelöſtem Haar. Sie hatte dieſen Abend die Lady Makbeth geſpielt, noch erhitzt davon hatte ſie keinen Schlaf gefunden, und im Shakeſpeare und meinen Briefen geleſen. Sie legte ihre Hände auf meine Arme und fragte mild: „Willſt Du herein?“ Entſetzt fuhr ſie zurück, ſie hatte in das kalte Blut gegriffen, was auf meinem Aermel lag, und ich parodirte pathetiſch die Lady: „All the parfums of Arabia shall not sweeten this little hand.“ — Desdemona verging faſt vor Schmerz über mein Blut; ich mußte eilen hineinzuſteigen, um ſie zu beruhigen. Sie war aufgelöſt und weinte unaufhörlich. Es war, als ob ein nächtlicher Sommerhimmel warm regne. „Unglücklicher, was iſt Dir geſchehn!“ Mein Lachen tröſtete ſie noch immer nicht. Ich riß mit einigem Schmerz den Rock herunter, wir wuſchen das Blut ab und es zeigte ſich zu meiner Freude und ihrem Entſetzen eine tiefe lange Fleiſchwunde. Ich beruhigte ſie mit Mühe, daß das gar nichts zu ſagen habe und nichts als eine kleine Narbe bringe. Ihre Thränen fielen heiß darauf und kaum hielt ich ſie vom fortwährenden Küſſen der Wunde ab. Sie riß alle Schube auf, und brachte Linnen und allerlei Verbandzeug. Unter immerwährenden Fragen, „ach, es ſchmerzt Dich wohl ſehr?" „Ach mein armer Hyppolit!" verband ſie den Arm, und wollte gar nicht daran glauben, daß ich wohl und munter ſei. Ein wenig erſchöpft war ich doch und ſtreckte mich aufs Sopha, Desdemona kniete vor mir, und ſtrich mir die verwirrten Locken von der Stirn und den wirren Bart vom Munde, und küßte mich ſanft wie ein warmer ſchmeichelnder Luftzug. Sie ſah rührend aus. Der bunte Rock ſtach ſo wunderlich ab von der ſtillen Trauer, die über ihr ganzes Weſen gegoſſen war, von dem ſchneeweißen Halſe und der Bruſt, die wie ſtets gleichmäßige Ruhe unter den Freuden der bunten Blumen des Rockes lag. Das glänzend ſchwarze, geringelte Haar ſchaukelte ſich wie eine Nacht der Poeſie auf den ſchimmernden Bäumen des Südens. Das blaſſe Geſicht mit den weichen Zügen, die ſchmerzlichſte, rührendſte, tragiſche Maske, die je ein Maler gebildet, worauf die bezauberndſte Trauer ruhte, ſah ſo durchweichend theilgebend in mein Antlitz, daß alles ſinnliche Leben zum erſten Male dieſem Weibe gegenüber aus meinen Adern wich. Die kleine weiße Hand tändelte wie arabiſcher Wohlgeruch auf meinen Zügen herum. Desdemona war das Weib des reizendſten Sterbens, und da ich ein Mann des Lebens bin, ſo ward unſere Vereinigung darum vielleicht ſo wunderlich, ſo tödtlich — ich weiß es, Desdemona wird nie einen Mann nach mir lieben. Sie legte ſich wie ein ſüß ſchmerzlicher Traum in meine Arme, der flehend bat, ihn nicht zu verſcheuchen. Ich ſollte ihr erzählen, was mir begegnet ſei. Die kleinlichen Winkelzüge der platten Glücksritter haſſe ich; dieſer Seele gegenüber, die mit offenem blutenden Herzen immer wahr vor mir lag, hätte ich das Schrecklichſte nicht verſchwiegen: ich erzählte ihr lächelnd mit Weglaſſung der Namen — Alles. Das Zuhören dieſes Weibes bekundete eine Liebe, wie ich ſie auf dieſer Welt noch nicht geſehen. Nicht die flüchtigſte Entrüſtung flog über das ſchöne Geſicht, ja ſie lächelte mit, wenn ich in meiner Erzählung mich freute, und als ich zu End' war, hielt ſie mir die Augen zu und ſagte: „Es kann mir doch Niemand wehren Dich zu lieben." — Das überwältigte meinen harten Menſchen. Das Waſſer trat mir in die Augen, zum erſten Male, ſeit ich vor zehn Jahren in Valencia von meiner Mutter ſchied; ich ſchlug meinen geſunden Arm in ihr offnes Kleid und preßte ihre Schulter zu mir und hob mit dem andern Arme ihr Geſicht an das meine, und küßte ſie, daß wir Beide zitterten. „Hyppolit" — ſtöhnte ſie — „mein Engel, Dein Arm, Dein Arm!" Und als ich ihre Schulter leiſer faßte, da ſank ſie mit dem Haupt an meine Bruſt und ſah zu mir auf und lächelte wie ein ſterbender Engel und ſagte: „Das iſt der Himmel, Du meine Seele." — —

Laß mich aufhören, Freund, dies iſt die einzige Liebesgeſchichte, die ich mit Schmerz, wenn auch mit ſüßem Schmerz, erzähle. Sie hat mein innerſtes Herz erweicht.

Viele Tage und Nächte gingen vorüber, ich war auf jenem Gartenhauſe und ſaß vor ihr am Boden, und legte das Haupt in ihren Schooß, und ſah in den herabſchauenden Himmel ihrer Augen. Was der Koketterie, der Kraft, Größe, Schönheit nie gelungen war, das gelang der Seele dieſes Weibes: ich liebte wie ein Knabe, wie ein büßender Jüngling. Erſt eines Abends, wo ſie ſpielen mußte, und einen Akt lang nichts zu thun hatte, kam ich in meine Behauſung. Mehrere Einladungen zum Fürſten lagen da. Ich ging zurück ins Theater, ich ſah nichts als jenes ſchwarzblaue Auge, von ſchweren Wimpern beſchattet, was ſeine Millionen von den Brettern her auf meinen Mund, in meine Arme legte. Und wenn ich ſie heimbrachte nach der Vorſtellung, und jede Fiber an ihr doppelt lebte und ich heut für den und morgen für den geliebten Helden ihre verſchwenderiſche Liebe erhielt, o Freund, da war ich glücklicher denn König René: mein Idyll kam mir vom Himmel, ich durfte mir nicht erſt bunte Kleider dazu anziehn.

Eines Tages — in unſerm Bürgerleben war es Mittag und unſre kleine Mahlzeit wurde ſchon aufgetragen — ſtand ich mit Desdemona am offnen Fenſter, das auf die Straße ſah, nur wenige Weinranken verhinderten von außen das Hereinſehen. Ich hatte meinen Arm um ihren Nacken geſchlungen und meine Hand ruhte auf ihren Schultern — wir ſahen hinaus in die grünen Garten. Da nahten ſich Reiter, eine Dame zu Pferd ſah nach uns herüber — es war die Fürſtin. Sie ſchien ihren Augen nicht zu trauen und hielt einen

Augenblick ihr Pferd an. Nur einen Augenblick, dann hieb ſie's mit der Gerte über den Kopf, daß es wild davon brauſ'te. — Um dieſe Zeit traf mich die Einladung hier her nach Grünſchloß; Du kannſt denken, daß ich wenig Luſt dazu hatte. Ich ging noch einmal in die Geſellſchaft zum Fürſten; durch unbefangnes Fragen bracht' ich heraus, daß der Schwager des Fürſten mit dem Pferde geſtürzt ſei, und krank darnieder liege, daß in einer ſtürmiſchen Nacht Diebe verſucht hätten in den Pallaſt einzudringen ꝛc. — Die Fürſtin war nicht da, man meinte, ſie ſei ſchon ſeit einigen Tagen unwohl und werde wohl ſchwerlich in der Geſellſchaft erſcheinen. Doch kam ſie noch ſpäter. Sie ſah wirklich krank und angegriffen aus. Mich behandelte ſie natürlich ſehr vornehm, doch entging es mir nicht, daß ihr Auge oft ſchwermüthig auf mir ruhte, oft haſtig blitzend mich ſuchte. Ich trat in ihre Nähe, ſie war ſehr zerſtreut. Ich war ſehr munter und aufgeräumt, und tändelte mit einem kleinen flinken Dämchen, was ſich gar nicht zu gut geben konnte über das pretentiöſe Weſen unſerer jungen Gelehrten und Schriftſteller, die in die Geſellſchaften kamen um auszuruhen, nicht um die Damen zu unterhalten. Als ich ſie fragte, womit ſie ſich den Tag über beſchäftigt habe, ſah ſie mich fragend an, wo ich hin aus wollte und erwiderte naiv: mit Vielerlei, früh bin ich ſpaziren gegangen, Nachmittags gefahren, und eh' ich hierher kam, hab' ich einen Akt in der Oper geſehn. Nun bedenken Sie, mein Fräulein, ob der Mann dort im Winkel mit dem jungen leidenden Geſicht Recht hat: ich habe eben mit ihm geſprochen und weiß, daß er heute den ganzen Tag alle alten Rechtsgelehrten in allen Sprachen ſtudirt hat, wie und unter welchen Verhältniſſen Revolutionen erlaubt ſeien — daß er einen Artikel über Abſchaffung der Todesſtrafe geſchrieben hat, aber freilich nicht ſpazieren gefahren und nicht in der Oper geweſen iſt. Wollen Sie ihm nun nicht erlauben — —

Sie meinte, er hätte was Beſſeres thun können, und — ward von der Fürſtin abgerufen, und mit einem Geſchäft entfernt. So ging mir's mit einer zweiten, einer dritten, bis ich mich ſelbſt entfernte. —

Desdemona, deren tiefes Spiel, deren blutende Seele nur von den beſſeren Zuſchauern im Theater erkannt wurde, und deren giebts in den deutſchen Theatern ſehr wenige, ward meiſthin wenig applaudirt, das hohle dreſchende Volk neben ihr mit dem beſtialiſchen Spektakel galt immer mehr; — das war ſie gewohnt und es kümmerte ſie nicht. Plözlich zeigte ſich eine heftige Oppoſition gegen ihre Verehrer, man ziſchte und lärmte, wenn ſie applaudirt wurde. Die Anzettelung war nicht zu verkennen, aber Desdemona litt unſäglich dabei: endlich erklärte ſie, es ſei ihr unmöglich vor einem Publikum zu ſpielen, was ſie nicht wolle, ihr Gefühl erſtarre zu Eis, ſie ſterbe darüber. Der Director des Theaters, ein Einfaltspinſel, der ſeine Kaſſe gefährdet glaubte, willigte in ihre Kündigung. Desdemona ward frei; aber mit Entſezen ſah ich, wie ſie verging in der neuen Unthätigkeit — ſie geſtand mir weinend, daß ſie ſtürbe, wenn ſie nicht ſpielen könne. Aber ſie könne nicht von mir gehen, um ein andres Engagement, was man ihr geboten, anzunehmen. Was blieb mir übrig? Sollt' ich das ſchöne innige Weib ſich verzehren ſehn, deſſen Lebensodem die Kunſt war? Ich küßte eines Abends den Abſchied auf ihr weiches Antliz, der Mond ſchien zitternd durch die Blätter der Bäume, unter denen wir ſtanden, ihr Kopf lag wie ein verbleichender Stern an meiner Bruſt, ſie ſchluchzte leiſe, obwohl ich ihr nichts geſagt, daß es ein langer Abſchied ſei. Ihre zartgeſponnene Seele fühlte fein wie die Mimoſa, ſie ging mit mir bis an die Gartenthür, ihr ganzer Körper ſchauerte, ſie war heiß wie eine Fieberkranke. Ich wollte gehn und war ſchon einen Schritt fort, ihre kleinen Hände hielten mich noch, ſie preßte ſie krampfhaft in die meine und flehte innig — „Noch einmal, Hyppolit, noch einmal küſſe mich!“ Ich umſchlang das liebe Weſen, ſie brach in die Knie zuſammen wie eine gebrochene Blume. Ich mußte ſie in's Haus tragen und auf's Sopha legen. Dort lächelte ſie ſanft und winkte mir mit der Hand zum Gehen.

Am andern Morgen ritt ich hieher nach Grünſchloß — erlaß mir heute das Weitere. Ich bin nicht der Mann der Sentimentalität, aber ich bin ein Menſch — ſchickt mir, was ein Menſch tragen kann, ich will's tragen, ich hab's getragen. Leb wohl!

14.

Camilla an Julia.

Den 30. Juli.

Und Sie kommen nicht und kommen nicht, Sie Schlimme, und laſſen uns immer vergebens warten. Wenn Sie noch lange zögern, ſo werden Sie das Leben hier ſehr verwirrt finden. Die Fäden gehen ſo zickzack in einander hinein, daß ich wirklich nicht weiß, was für ein Muſter aus dem Geſpinnſt werden wird. Mit jenem Fremden, der mit Graf Fips ankam, iſt ein gewaltiger Unruhſtifter in unſer Schloß gezogen. Er heißt Hyppolit, und hat uns allen die Köpfe verrückt, und Alles aus dem Gleiſe geworfen; unſre ruhig ſegelnde Flotte iſt wie durch einen Sturm auseinandergeblaſen, und hier irrt ein ſchwankendes Schiffchen, dort irrt eins. Sie ſollten aber auch dieſen Hyppolit ſehen! Jeder Zoll ein Mann, ein moderner Herkules — ein ſtrahlender Halbgott, ſagt Alberta. Denken Sie ſich einen hoch, kräftig und doch geſchmeidig gewachſenen jungen Mann, der wie ein geborner König einhergeht. Ich äußerte unverholen gegen Valerius mein Erſtaunen über die glänzende Erſcheinung. Dieſer ſtand mit verſchränkten Armen im Fenſterbogen, und ſah lächelnd dem Aufruhr zu, den Hyppolit erregte. „Ich will Ihnen einen Brief mittheilen,“ ſagte er, „worin ich den Hyppolit einem Freunde ſchilderte, als ich ihn vor einiger Zeit in Straßburg zum erſten Male traf.“ Er that's, hier haben Sie einen Auszug davon.

„Ein Mädchen, wahrſcheinlich eine leichte, über die Oberfläche hinflatternde Libelle beſchäftigt aber meinen neuen Freund, der bisher ſaugend am tiefſten Borne der Menſchheit lag, den des Wiſſens Trieb bis an die Mauern von Lahore drängt, der gebräunt von Luft und Sonne, erwärmt vom Feuer des Forſchens wie ein Athlet erſt vor Kurzem nach Europa zurückkehrte. In Straßburg lernte ich ihn kennen, wo er in hiſtoriſche Studien verſunken täglich auf der Plattform des Münſters zu finden war, eine Viertelſtunde las, dann ſinnend in die vor ihm wie eine Karte ausgebreitete Welt ſah — die teutſche Dichtkunſt, Göthe, Tieck, ging an ihm vorüber, er ahnte, bemerkte es kaum; die Kosmogonie, der Urſitz der Menſchen, der Urſitz der Bildung beſchäftigte ihn. Du weißt, wie auch ich ſeit längerer Zeit nach den Fußtapfen der menſchheitlichen Entwicklung jage, Heeren, Herder, Schlegel, Champollion ſtudire — wir ſprachen über Indien, Aegypten, die Wiegen des Menſchengeſchlechts, wir wurden ſchnell mit einander bekannt. Er war dabei ein fröhliches, luſtiges Gemüth; wir zogen zuſammen nach Paris, er ſtudirte und lebte, mit den ſchwerfälligen Sätzen der Profeſſoren ſpielte er wie mit bekannten Bällen, mit der Gelehrſamkeit des alten Abbé Remuſat ſprang er wie mit einem leichtfüßigen Mädchen herum, mit den Mädchen tändelte er wie mit Buchſtaben, wie mit längſt gelöſ'ten Hieroglyphen; er fand den Schlüſſel zur ſtolzeſten Pyramidenſchrift. Des Abends fanden wir uns im Theater, und von da durchſtrichen wir die Salons, und raſteten in manchem ſtillen verführeriſchen Gemache. Wo er auftrat, der Sohn des Prometheus mit dem leuchtenden Siegel der Gottheit auf der ſtolzen Stirn, zog er die Blicke auf ſich. Sein Körper iſt ein Meiſterſtück der Natur und Tauſende, die ihn ſehen, werden zu gerechten Anklagen der launiſchen Göttin bewogen. Als ich den Cornel las, dachte ich mir den Alcibiades ſo. Ein hoher Wuchs, leicht wie ein Gedanke, kräftig wie ein feſter Gedanke, getragen durch die Wellen der Hüften und Schultern, dunkles, kühn um die Schläfe fallendes, an den Spitzen gelocktes reiches Haar, ein dunkelblaues Auge, am Tage tiefblau wie ſüdlicher Himmel, in den man ohne Unterlaß ſehen muß, als werde aus der zaubriſch düſtern Ferne eine neue Welt heraustreten, des Abends ſchwarz wie eine glänzende Sternennacht. Die Form der Augen iſt ſchön, eine voll ausgeſchnittene längliche; der Glanz zur Zeit der Ruhe mild, angenehm, beruhigend, tröſtlich, beſtechend; im Affekt aber und zwar im kleinſten drängt ſich alles geiſtige Leben in ihnen zuſammen, und nur der Muthige, der das gegenüberſtehende Leben nicht fürchtet, ſieht ſie dann gern. Weiber blicken ſie dann nur ſeitwärts an, wie ſie tapfere Thaten, wo anders Lebendiges mit im Spiel iſt, nur ſeitwärts, nie geradhin anſehen. Aber das Weib ehrt und liebt am meiſten, was es vorher geſcheut, ſowie der Menſch den Löwen, wenn er gezähmt iſt, am höchſten hält, daher Hyppolits fabelhaftes Glück bei den Weibern. Die Naſe iſt ſtreng griechiſch und um ihre feinen Flügel haucht ein thatendürſtiger Sinn, ſchreckender Muth. aber auch eine faſt frivole Sinnlichkeit, die im Affekt einer mit Mühe bezähmten Beſtialität nicht unähnlich ſieht. Kräftige Männer haben alle in der Leidenſchaft ein Etwas, was zwiſchen dem griechiſchen Gotte und der Beſtie ſteht; etwas Aehnliches bezeichnet das Wort „Halbgott!“ Daher geht jedes Weib den eigentlich kräftigen Männern langſam nahe, wenn ſie je einen Ausbruch irgend eines Affekts, vielleicht nur den des Zornes an ihnen geſehen, und nur die Phryne, die das wild Materielle ſucht, ſtürzt ſich in ihre Umarmung.

Aber der Mund verſöhnt durch unwiderſtehliche Anmuth.“ — —

So weit der Brief; ich verſtehe manches darin nicht, vielleicht wird's Ihnen klarer; aber ich fühle, daß das Bild richtig iſt. Als er bei uns eintrat mit dieſer hohen, imponirenden Freiheit, dieſer leichten ungezwungnen Tournüre, war ſelbſt der Graf überraſcht, und Graf Zips wurde unruhig und unſtät. Alberta wurde roth, ich ſelbſt verlegen, nur das ſarkaſtiſche Lächeln Valers, mit dem er ihn vorſtellte, gab mir ſchnell meine Faſſung wieder; es ärgerte mich. Aber es war wirklich, als ob der Herrſcher ins Zimmer trete. Er war modern gekleidet und doch lag etwas Ausländiſches in der Erſcheinung. Der leichte blaue Sammetrock, der kurz und mit Schnüren und Stickereien beſäet war, mochte wohl ſchuld daran ſein. Alles Uebrige an ihm war ſchwarz bis auf den ans Kinn quellenden vollen Backenbart und den übermüthigen Schnurrbart und Henri quatre. Er war in den erſten Tagen ſehr ſanft und mild, von Tag zu Tage iſt er aber ausgelaſſener und wilder geworden. Am meiſten verkehrt er mit Valerius; ſie reiten auch täglich zuſammen aus, und gehen ſo ſicher männlich mit einander um, daß einem ſtark und wohlig zu Muth wird, wenn man ſie zuſammen ſieht. Alberta iſt ſeit Hyppolit's Ankunft ganz verändert, unruhig, heftig, bewegt, ausgelaſſen, ſtill, lauter Dinge, die zu ihrem früheren Gleichmaaß gar nicht ſtimmen. Ich ſelbſt erwehre mich einer gewiſſen Unruhe und Bangigkeit nicht, wenn ich bei ihm ſtehe und nur, wenn Valer hinzutritt, wird es beruhigter in mir. Weiß Gott, es iſt als ob ein Raubvogel ins Taubenhaus gekommen wäre, Alles iſt beſtürzt — und doch iſt der Raubvogel ſo zauberhaft ſchön. William hat ſich auch ganz zurückgezogen, er lacht gar nicht mehr, und ſpricht faſt nie mit Hyppolit; Leopold ſpringt wohl an ihm herum, aber er ſcheint auch nicht die rechte Courage gegen ihn zu haben, und wird oft verlegen, wenn ihn Jener zum Beſten hat. Graf Zips ſpricht von ſeiner Abreiſe, der Graf iſt ſehr aufmerkſam gegen Hyppolit und Valerius, aber er ſcheint auch nicht ganz ſicher zu ſein.

Alberta grüßt Sie aus der Fülle des Herzens, und bittet Sie, doch ja recht bald hieher zu kommen. Adieu! Adieu!

Man ruft mich zu Tiſch und unſre Mahlzeiten ſind jetzt immer diplomatiſche Mittagseſſen; der Graf bringt lauter ſchwerfällige Gegenſtände aufs Tapet, und es entſteht immer ein ſo klirrendes Gefecht, daß man das Eſſen ganz vergißt. Ich glaube, es würde oft Blut fließen, wenn nicht Valer immer die zürnenden Parteien vom Schlachtfelde wegführte. Meine Herren, pflegt er dann zu ſagen, ich bitte, mir auf ein höher gelegenes Terrain zu folgen, und dann rückt er die Streitfrage der Parteien auf ein ſogenanntes hiſtoriſches Entwickelungs-Feld; ſtellt zuerſt den blutig um ſich hauenden Hyppolit zur Ruhe; ihm folgt der Graf mit einigen leichten Einwendungen, die bald beſeitigt ſind, und Graf Fips iſt dann immer ſogleich ſtill; ich glaube, er verſteht nicht viel mehr davon als ich. Doch hab' ich mich ſchon ſehr in des Valerius Gelehrſamkeit eingerichtet; anfänglich kam ſie mir ſtets wie ein Bergſturz vor, der mich verſchüttete, jetzt hat er mich mit ein paar klaren einfachen Worten von dem Hauptgange ſeiner Ideen unterrichtet, und nun folg' ich ihm mit Leichtigkeit, und es thut mir unbeſchreiblich wohl, wenn er die Rede an mich richtet über die wichtigſten Dinge. Wenn man ihn erſt ein wenig kennt, ſieht man, wie äußerſt einfach er redet, wie alles ſo ſchwer golden iſt, was er bringt, wie er es dem Zuhörer ſo gutmüthig zuſchneidet und anpaßt. Ich antworte gewiß oft ſehr einfältig darauf, aber wenn er meine Antwort in ſeiner Sprache wiedergiebt, wenn er mit leiſen Fingern die Wurzeln der Gedanken aufdeckt, ſo erſcheint alles ſo eng verzweigt mit großen allgemeinen Anſichten, daß ich mich oft kindiſch freue über meine Gelehrſamkeit, in die Hände klatſche und — ja, denken Sie, neulich hab' ich den klugen lieben Mann wegen einer ſo ſchönen Auslegung meiner Worte beim Kopf genommen und ihm raſch einen Kuß gegeben. Ich ſchämte mich hinterdrein und Alle lachten, aber Vater ſah mich ſo freundlich lächelnd an, daß es mir nicht leid that. Ach, nicht wahr, ich ſchwatz' recht dummes Zeug — Adieu — Adieu!

15.

Constantin an Hyppolit und Valerius.

Ich danke Euch, meine Freunde, meine Freunde, ich danke Euch! Wir wollen unſern Zug nach Weſtminſter antreten, beſorgt ein paar hübſche Jungen für meine Schleppe. Ihr edlen Pairs meines Königreichs habt mir Geld geſchickt, das war brav von Euch — mit dem Gelde hab' ich geſpielt, um rothe Dukaten geſpielt, und ich mußte mir einen neuen Rock machen laſſen, weil ich nicht genug Taſchen für den Gewinnſt hatte.

Spiel und Soff ſind zwei Laſter; aber beim heil'gen Georg von England! ſchöne Laſter.

Ich habe alle Tage einige Zeilen an Euch geſchrieben; hier folgen ſie; wundert Euch nicht, daß ſie aphoriſtiſch ſind, ich bin ſelbſt ein abgerißner Fetzen der Welt, wer hält mich feſt? Der nächſte Sturmwind führt mich fort — die ganze Welt iſt aphoriſtiſch, es iſt kein Zuſammenhang darin als die Luft, will ſagen, der Wind. „Die Welt iſt lauter Wind, Juchhe!“ —

Vaterland! Wie viel abgerundeter und einiger würde ich ſein, wenn ich mit dem Worte das verbände, was viele Leute dabei zu fühlen ſcheinen. Ganz Teutſchland danke ich die teutſche Sprache; für dies Geſchenk bin ich um ſo dankbarer als ich keiner andern mächtig bin. So bin ich ſehr erklärlich — ein Teutſcher, denn wenn man zu keiner andern Nation gehört, ſo muß man ein Teutſcher ſein. Uebrigens bin ich es aus Gewohnheit, Temperament ꝛc. — der Patriotismus iſt einſeitig, klein, aber er iſt praktiſch nützlich, beglückend, beruhigend ꝛc.; der Kosmopolitismus iſt herrlich, groß, aber für einen Menſchen faſt zu groß, der Gedanke iſt ſchön, aber das Reſultat für dies Leben iſt innre Zerriſſenheit, Humor. Eine gute Tragödie muß jetzt mindeſtens zum fünften Theil humoriſtiſch ſein.

Donnerwetter, was iſt das für patriotiſch albernes Zeug, ich reiſe doch morgen nach Paris und werde Franzos. Ja ſo, das wißt Ihr noch nicht, daß dies mein letzter Brief aus Berlin iſt. Holla, ins moderne Babel reiſ' ich morgen! Was ſoll ich mit dem vielen Gelde machen! Es giebt hier gar keine Gelegenheit, dafür munter zu ſein unter dem ſteifem Volk, unter freien fröhlichen Pariſern will ich leben und gegen den dummen Polignac will ich ſchreiben — dort knirſcht der Miniſter mit den Zähnen gegen die frechen Wahrheiten, aber dort brauchen die Päſſe der Wahrheit keine

Unterſchrift, er kann knirſchen, ſonſt kann er nichts — und morgen geh' ich nach Paris.

Raupachs hohenſtaufiſchen Philipp, eine Silhouette des Herrn von Raumer, hab' ich geſehn. Die drei erſten Akte ſind erträglich. Poeſie verlange ich von Raupach nicht mehr, aber wenigſtens dramatiſchen Verſtand. Doch auch von dieſem iſt in den letzten zwei Akten keine Spur. Eine Liebesgeſchichte kommt darin vor, die blos dazu da iſt, damit 1) der Kaiſer ſeinen Conſens giebt, 2) ſchlechte Vergleiche zwiſchen dieſer und ſeiner Heirath macht, 3) eine feierliche Hochzeit veranſtaltet, zu der 4) das ganze Hofgeſinde in die Kirche geht, ſo daß 5) der kranke Kaiſer mutterſeelenallein in ſeinem Pallaſt bleibt, und 6) in aller Ruhe und Bequemlichkeit ungeſtört vom Wittelsbach todtgeſchlagen wird. Kinderſcenen, alle Sorten von Kindereien, Trompetenmärſche, Jammer aller Art, unwürdiger, nichtswürdiger Schluß — wär' ich Recenſent, wie wollt' ich Dich, o **Philippus Raupach** — —

Und unſre Kritik „ach glücklich ſind Widerſacher, die einander prügeln können." Diesmal war ich in der Loge, und Roſa ſaß demüthig im Parterre, und ſah ſehr blaß, ich aber ſehr roth aus. Ja, mein Kind, das Leben iſt aphoriſtiſch. Ich ließ mein weiches Herz gewähren und ging zu ihr, und fragte ſie was ihr fehle. Sie wollte nicht mit der Sprache heraus, und war verlegen. Ich ging mit ihr nach Hauſe; heut' ließ ſie's ruhig zu — es ſah etwas windig und leer in ihrer Stube aus, und das Mädchen war auch etwas saloppe gekleidet. Ich machte ſie darauf aufmerkſam — da weinte ſie. Ich fragte, wie es um ihr Engagement ſtunde, ſie meinte, erſt mit dem erſten Auguſt konnte ſie eintreten. Es ward mir unheimlich; ich fragte nicht nach ihrem Gardeofficier, ſondern nur, wie viel ſie des Monats brauche. Sie wollte mir ſchluchzend vor Rührung um den Hals fallen, und mich einen edlen Menſchen nennen — ich ließ ſie aber nicht dazu kommen. Das Mädchen konnte nicht dafür, daß ihr ein Andrer beſſer gefallen hatte; ich konnte aber auch nicht dafür, daß ich nicht mehr eine Fingerſpitze von ihr hätte berühren mögen. Hübſch war ſie noch, aber ich ging in innerer Unbehaglichkeit fort und trank eine Flaſche Champagner, um mich auf andre Gedanken zu bringen. Wie kam denn das Alles?

„Warum wollt Ihr denn Alles gleich ergründen?
Wenn der Schnee ſchmilzt, wird ſichs finden."

Was iſt das für eine Figur! Mit Gott und der Welt iſt ſie zerfallen; vom Vater verſtoßen, mit dem Theater unzufrieden, von der Geliebten betrogen, voll Durſt nach Wein und Liebe, immer noch wohlgenährt ausſehend, ohne einen einzigen Vers im Kopfe, gekleidet nach der letzten Mode, unſchlußig, ob er Theologe oder Theaterlampenputzer werden ſoll, voll Gährung und doch ruhig, oft im Begriff, ſich nach claſſiſchen Muſtern den Hals abzuſchneiden und doch wieder zu vernünftig dazu — kein Held, kein Held und doch manch Handwerkszeug dazu — keine Geduld, kein genügender Leichtſinn, keine Feſtigkeit, ein genialiſcher Charakter, auf der Bühne kalt laſſend, im Roman ſündhaft, — meine Freunde, das iſt eine Novellenfigur. Die Novelle iſt die moderne Brücke von der früheren Zeit zu den jetzigen Begriffen, ſie iſt der Uebergang, die Form des Entſtehens, Werdens, nicht des ſtarren Seins. Jene Figur iſt eine Novellenfigur, auf mein Wort. Niemand, ich ſage Niemand ſoll mir widerſprechen. Auch dies gehört dazu, daß mich jetzt ſogar die Orthographie peinigt, ich weiß nicht, ob ich Niemand, etwas ꝛc. groß oder klein ſchreiben ſoll — am liebſten ſchreib' ich Alles klein. Nun denkt Euch einen geiſtreichen Schriftſteller, der mit der Orthographie noch nicht im Reinen iſt! Und hab' ich nicht Recht, daß die Novellenfigur der eklektiſche Skeptizismus iſt — hab' ich's nicht? O bleibt bei mir, geht nicht von mir, Freunde, auch wenn ich nach Paris gehe! Es kümmert ſich ja keine Seele um mich, ich lebe und ſterbe unbeweint. Wollt Ihr nicht, o ich bitt' Euch ſchön. — —

So eben habe ich Werners Martin Luther geleſen. Es iſt wirklich ſchade, daß die unglückſelige Karfunkelſchwärmerei Zachariam ſo ſehr beherrſchte. Was hätte dieſer Prachtmann der teutſchen Tragödie werden können. Aber da er einmal ein Teutſcher war, ſo mußte er gleich auf die kräftigen Arme irgend ein Wikkelkindchen nehmen. Neben den konfuſen, verzeichneten Figuren: welche Geſtalten! ſo feſt und beſtimmt, ſo lebenskräftig und wahr und mitunter eine ſo einfach-herzliche Lyrik.

„Dann ſchau, Gevatter, wenn ich auch nicht ſinge,
So iſt mir's doch, als ſäng' mir was im Herzen,
Als ob mir, Gott verzeih's, der liebe Herrgott
Die Liedlein ſelber ſpiel' in meiner Bruſt."

Der Mann hat doch Poeſie und ſelbſt ſeine Fehler haben einen unläugbar poetiſchen Urſprung; aber er iſt ſo gut wie begraben, während flache Proſa als bühnengerechte Erbärmlichkeit florirt. Ach ich wollte manchmal, ich wäre Werners Herz mit dem Sehnen und den Thränen nach dem Jenſeits, mit der Zerknirſchung vor Gott ꝛc. — ich, der ich mich nach Niemand, auch nicht nach dem Himmel ſehne, der ich mich vor Niemand fürchte, auch nicht vor Gott, komme mir manchmal ärmer vor als Zacharias mit ſeinem Wahn.

Ich kann es jetzt Keinem verdenken, wenn er wie Grabbe das Theater verläßt und nun wild drauf los ſchreibt — wer wird Mumien heirathen wollen? Was bringt dieſer junge poetiſche Artilleriſt bei unendlicher Trivialität, glänzender Verrücktheit und beinah gänzlich fehlendem poetiſchen Takt doch mitunteer für ſchlagende Urblitze. Wer nicht trivial ſein kann, kann nie erhaben ſein; wenigſtens in der Auffaſſung, wenn auch nicht in der Ausführung der Idee, legt er eine rieſige Kraft an den Tag. Aber in meinem jetzigen Zuſtande hilft mir ein toller Poet nicht, ich bin ſelbſt toll genug, ich werde den frommen Novalis leſen.

Später.

Gegen Abend geht ein Bekannter von mir als Courier nach Paris, ich mit ihm. Meine Habſeligkeiten liegen gepackt neben mir, ich ſchreibe wie Scipio auf den Trümmern Carthagos, den Weg nach Rom an den Fußſpitzen. Den Reſt von Papier und Tinte werf' ich dann zum Fenſter hinaus, und Salz ſtreu' ich auf die Stelle, wo ich gewohnt. Wir haben einen ſehr bequemen Wagen und werden den ganzen Weg über ſchlafen. Das iſt mir recht, ſo wird's ein Sprung von Berlin nach Paris, und ich habe mich nicht ſo lange durch Teutſchland hindurch zu ärgern. Ich liebe überhaupt die Sprünge, und mein Unglück beſteht eben darin, daß die Weltgeſchichte keine macht. Uebrigens bin ich beim Geſandten geweſen und habe die ſchöne Julia mehrmals geſehen und geſprochen. Im Vertrauen geſagt, Ihr Herren, wenn ich nichts Beſſeres thun könnte als lieben, ich bliebe hier. Dieſe Augen, dunkel wie die Nacht mit auf- und abwehenden weichen Lüften, dieſe feine Naſe, empfindſam wie aus Blättern des Lotos; dieſer kleine gewölbte Mund und das Ganze wie aus dem Thau gezogen, nicht üppig ſommerlich, aber duftend frühlingsartig, zart durchſichtig, nordlich und doch voll Reiz — ich ſchwör' es Euch, das Weib kann einen Poeten, dem noch etwas Herz geblieben, grenzenlos glücklich und ſehr unglücklich machen.

Aber ich bin ſelbſt ſo nördlich geworden, daß mein Wohlwollen, was ich an ſolcher Schönheit empfand, nichts als ein paar Minuten ſehen, ein paar Worte ſprechen wollte, um den Gang des Ausdrucks zu beobachten, aber nicht einmal im Leiſeſten afficirt wurde, als ich ſcheiden mußte.

Ich bin reif zum Künſtler.

Aber wenn ich einmal wieder poetiſch werde, ſo wird der ſchmeichelnde Effect dieſer reizenden Figur viel Einfluß gehabt haben. Ich werde ſie noch lange ſehen im kurzen weißſeidenen Gewande, das Haar verführeriſch natürlich und doch ſo kunſtreich modern aufgelöſt, ihre ſchwarzen Locken dem Anſchein nach mühſam von einer einzigen blendenden Kamelie zuſammengehalten, hinabfallend auf den ſtolzen weißen Nacken. Ich vergeſſe ſie nimmer dieſe Figur, leicht ſich wiegend und geſchmeidig wie eine verführeriſche Melodie und doch ſtolz und hoch wie eine hohe Kunſtidee — hinter den breiten Augenliedern, den langen ſchattigen Wimpern lag eine ſüdliche Nacht mit allem Verlangen und allem Reiz, mit Schalkheit und Tönen — ſie will nächſtens nach Paris kommen. Auf Wiederſehn, mein ſchönes Kind!

Aber ächt teutſch ſchreib' ich die letzte Stunde heran — wir ſind Federvieh. Jetzt Ade, du Land der Hofräthe und der langen Weile — ade ihr Freunde, ſchickt Eure nächſten Briefe poste restante nach Paris.

16.

Julia an Camilla.

Nur drei Zeilen, meine Liebſte. Hoffentlich bin ich in nächſter Woche bei Ihnen — mein Papa muß ſchleunigſt nach Paris, dort ſoll es ſehr unruhig hergehen; ich ſoll beim Grafen aufgehoben werden. Ich freue mich kindiſch auf Grünſchloß, auf meine liebenswürdige Camilla, meine duftende Blume Alberta und Eure bunte Geſellſchaft. Ich ſehne mich ordentlich nach Poeten, Berlin iſt ſehr trocken und der Herr Conſtantin war eine auffallende, intereſſante Erſcheinung in unſerm Salon. Die Leute wußten nichts Rechtes über ihn, das machte ihn myſtiſch, er ſprach ſo abgebrochen, aber ſo bunt originell, das machte ihn piquant. Und dabei hat er ein vornehmes, ſehr einnehmendes Aeußere. Ich weiß nicht, ob das geſtört oder erhöht wird durch einen wegwerfenden Zug von Frivoliät, Leichtſinn, der oft wie Verachtung ausſieht und über das ganze Geſicht ſtreift. Er verzieht einen fein geſchnittnen Mund zu einem nicht recht heimlichen Lächeln, und drückt die Mundwinkel nach unten. Die großen hellblauen Augen ſind etwas unſtät, das lichtbraune Haar iſt aus

Stirn und Schläſen geſtrichen und fliegt ein wenig wild, das Geſicht iſt voll, aber es ſcheint mehr das zu ſein, was man mit den fatalen Ausdrücken aufgedunſen, ſchwammig, bezeichnet. Es iſt von feiner Haut und ſchwach geröthet, meine Gouvernante nannte ihn einen unbärtigen Apollokopf. Ausdruck und Haltung des Kopfes und der vollen hohen Figur iſt ſehr vornehm, ich hab's wohl ſchon einmal geſagt; verlangen Sie nichts Geordnetes von mir. Sie wollten eine Beſchreibung, ich gebe ſie, wie ich in meiner Eile und Zerfahrenheit eben kann. Er war beide Male, wo ich ihn ſah, braun gekleidet, trug um den vollen Hals ein leicht fliegendes Tuch, keine Kravatte und keinen ſteifen Vatermörder, ſondern einen weichen nachgiebigen Hemdkragen. Sie ſehen, wie ich Ihren Regeln nachzukommen trachte und ins Detail beſchreibe, um Ihnen die Figur deutlich zu machen. Ich muß mich im Beſchreiben von Perſonen üben, dies Zeichnen mit Worten macht mir Vergnügen. Bitte, laſſen Sie mir wieder mein altes Zimmer einrichten was auf die Teraſſe ſieht, es iſt gar zu hübſch. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie ich mich auf Grünſchloß freue; ich bin hier ſo ſommertrocken, und ſuche Kühle und Grün. Adieu, meine Liebe, tauſendmal Adieu.

17.

Conſtantin an Hyppolit.

Paris, den 29. Juli.

Ich hoffe nicht, daß mir die Zeitungen vorausfliegen; wenigſtens werden ſie Euch nicht ſagen können, wie gut mir's in der hieſigen Schlacht geht. Sattle Dein Roß und fliege her, wir machen Freiheit hier. Vorgeſtern iſt er losgegangen in den Straßen von Paris, der hochrothe blutige Kampf eines Volkes um ſein Recht, die dunkeln Schatten der Jacobiner ſchreiten vor der neuen Jugend einher, die alten Freiheitslieder flattern wie Sturmvögel über den Plätzen, mein Herz iſt faſt zerſprungen vor Freude, ſo zur rechten Zeit gekommen zu ſein, und meinen grimmigen Haß gegen alles weltgeſchichtliche Unrecht ausbaden zu können in ſchlechtem Söldnerblute. Ich habe gefochten wie ein Raſender. Geſtern ſtand ich am Fenſter des Zimmers, wo die Deputirten zuſammenkamen — der alte Student der Revolutionen, das bemooste Haupt auf dem Fechtboden der Völker, Lafayette, ſagte uns, was wir thaten. Die Deputirten ſprachen verwirrt von Emeuten, Revolten ꝛc. — Da ſtand der unſterbliche alte Knabe, deſſen Herz noch im Sarge ſchlagen wird, auf, und ſagte mit ſeinem gewöhnlichen welthiſtoriſchen Lacheln: Meine Herren, das iſt keine Revolte, das iſt eine Revolution. — Wie ein Kanonenſchuß donnerte das Wort durch Paris; er, der alle Vorleſungen der revolutionaren Profeſſoren beſucht hatte, er mußte es wiſſen, wie das Collegium hieß. Nun iſt der Name da und nun läßt ſich Paris todtſchlagen, bis dieſer Name von allen Thürmen flaggt. Heiß brennt die Juliſonne und ſaugt gierig das Blut auf, heiß ſchlagen die die Herzen, wir haben eben das Stadthaus wieder gewonnen, das Haus, wo die ehernen Männer der neunziger Jahre ſaßen; in einem Winkel deſſelben ſchreib' ich Dir; an dem Fenſter, wo ich ſitze, ſtürzten ſich einſt die Männer des Thermidor hinunter. Hurrah, Freund, von hier geh' ich, um die letzten Schergen des dummen Herrſchers aus dem Louvre vertreiben zu helfen, neben mir regiert Lafayette, und ſeine Arme, die Hunderttauſende des Volks, geben dem alten morſchen Thron der Bourbonen, dem Thron der herkömmlichen Bevorzugung, den letzten Stoß; morgen machen wir eine Regierung, eine luſtige Republik. — O großer Gott, ſeit Jahren dank' ich dir heut' zum erſten Male für deine Welt, ja ſie iſt ſchön; der alte Unflath wird unter die

Füße getreten, die Menſchenrechte ſchreien durch die Gaſſen, und alle Welt hört ſie; das Herrſchen und Beherrſchtwerden hört auf — frage den Vater, ob er Präſident werden will, ich werd' ihm meine Stimme geben. Du taugſt nichts dazu, Du biſt zu monarchiſch gewachſen und geartet. Schreibt mir, ſchreibt mir was das erſchrockne Schleſien ſagt — könnt' ich die zertretnen dummen Fratzen Eurer Ariſtokratie in dieſem Augenblicke ſehen, mein Glück reichte bis an den Himmel. Eine Schmarre in der Wange ausgenommen bin ich noch heiler Haut — hätt' ich tauſend Leben, ich ſtürbe tauſendmal für die Freiheit. Holla die Trommeln — die Trommeln, es geht zum Louvre gegen die Schweizer. Gott behüte Euch; fall' ich, ſo beneidet mich, ich bin im Rauſche gefallen. —

Das junge Europa.

◆

Novelle

von

Heinrich Laube.

Zweiter Band.

Leipzig, 1833.
Bei Otto Wigand.

Zweite Abtheilung:

Die Poeten.

Zweiter Band.

Inhalt.

Seite
18. Hyppolit an Conſtantin . . . 1
Valerius an Conſtantin . . . 1
19. Camilla an Ludovico . . . 36
20. Hyppolit an Julia . . . 39
21. Valerius an Conſtantin . . . 41
22. Julia an ihre Mutter . . . 48
23. Valerius an Conſtantin . . . 59
24. Hyppolit an Conſtantin . . . 62
25. Conſtantin an Valerius . . . 70
26. Camilla an Alberta . . . 81
27. Hyppolit an Conſtantin . . . 83
28. Valerius an Conſtantin . . . 93
29. Hyppolit an Conſtantin . . . 100
30. Julia an ihre Mutter . . . 103
31. Alberta an Camilla . . . 105
32. Leopold an Valerius . . . 109
33. Camilla an Alberta . . . 118
34. Valerius an William . . . 122

Seite
35. Hyppolit an Valerius 143
36. Valerius an Conſtantin 149
37. Camilla an Valerius 161
38. William an Valerius 166
39. Conſtantin an Valerius 169
40. Camilla an Valerius 182
41. Valerius an Conſtantin 185
42. Der Oberſt Kicki an den Grafen von Topf . . 192

18.

Hyppolit an Constantin.

Den 7. Auguſt.

Mein Pferd — mein Pferd — a horse a horse, a kingdom for a horse — ja ſo hab' ich geſchrien, und bin hinuntergeſtürzt, um fortzujagen nach Paris — lache mich aus, ſchmähe mich, ſchlage mich, daß ich nur bis an's Portal des Schloſſes kam: Julia ſtieg aus dem Reiſewagen, und ſah mich neugierig an mit ihren großen Augen, und das große Auge der Weltgeſchichte ſchlug ſeine Wimpern für mich zu, und ich blieb hier und glühe in Liebesfieber, wie es meine Seele nie gekannt. Vergieb mir, ich reiche dem Maler die Feder, er mag weiter ſchreiben. Ich kann es nicht.

Valerius an Constantin.

Ich habe ſie geleſen jene Worte, Freund, „Sie haben den König verjagt, weil er die Charte gebrochen.“

ich habe ſie gehört und mein zitternder Mund hat ſie mir hundertmal zum Hören vorgeſagt, daß die Eisrinde an meinem Herzen ſpringen und meine liebende Seele, die alles Hoffen verlernt, daran glauben möchte, es gebe noch Recht und Gerechtigkeit in der Welt, und der Freund der Menſchen brauche nicht mit gebrochenem Herzen zu ſterben. O Berg, der auf meiner Seele laſtete, wie hoch flogſt du auf, o du ſchlimmes Jahrhundert, wie hatteſt du dich verpuppt, daß ſelbſt deine liebendſten Söhne dein Angeſicht nicht mehr erkannten. Hätte ich doch einen Franzoſen bei der Hand, daß ich ihn küſſen, drücken und wieder küſſen könnte. Alſo wieder dieſes leichtblütige Volk mußte es ſein, das zum zweiten Male die Riegel der Entwickelungsgeſchichte hinwegſtoßen mußte von der finſtern Zeit, auf daß Licht hereinbreche, ſtrahlendes Licht. O mein Vaterland mit deinen Philiſtern, nur diesmal nicht wieder den abſcheulichen Undank, jene Pförtner der Weltgeſchichte, jene roſenrothen Franken nicht anerkennen zu wollen. Ach Conſtantin, Conſtantin, ich habe mich gefreut wie ein Knabe, den man eingeſperrt hatte, und nun hinausließ in den Sonnenſchein; wie einen unnützen Wanderſtab warf ich alle Rückſicht, alle Beſonnenheit von mir, fiel dem Grafen um den Hals — wir ſaßen bei Tiſch, als Dein Brief ankam — küßte ſeine Tochter zwei-, dreimal, küßte Camilla fünf-, ſechsmal, riß das Fenſter auf und ſchrie in den Himmel: „Jetzt, blauer Bogen, behalte Deine Sonne, auf der Erde iſt die Freiheit eingekehrt,“ und den kleinen Leopold hob ich hoch in die Höhe und drückte ihn dann an meine Bruſt, und zerquetſchte ihm faſt den kleinen Schädel und rief: „Nun Junge, ſing' mir Freiheitslieder“ — ach ich war ein Kind, es war die glücklichſte Stunde meines Lebens. Und Dir, Conſtantin, vergeb' ich alle dummen Streiche und ſchlimmen Dinge für Deine Schmarre auf der Wange, und glücklich biſt Du ja nun auch geworden, es mag kommen was da wolle, Du haſt ja bluten, das Leben wagen dürfen für unſern Glauben.

Laß' mich ſchweigen, laß' mich ſchweigen, Freund, ich werde kindiſch. Ich werde Dir von unſerm kleinen Ameiſentreiben hier erzählen, um mich zu ſammeln. Wenn's nur gehen wird. Ich bin ganz aus dem Gleiſe und möchte hinaus in die Welt, um zu helfen am neuen Bau der großen Weltkirche. Die Verhältniſſe begannen eben in ihrer Unordnung ſich ein wenig zu ordnen, als — ach ich kann jetzt nicht, die Völker tanzen Arm in Arm auf dem Papier herum, ſtatt der Liebespaare, die es ſollen. Morgen, morgen — morgen iſt ja auch Freiheit, ich muß mich erſt an das Glück, was wie ein Gewitter gekommen iſt, gewöhnen. Morgen, übermorgen von unſern kleinen Liebesgeſchichten; ich will Parodien von jener begonnenen großen daraus machen, dann wird's am erſten gehn. O Gott, iſt denn dieſe roſenfarbne Welt dieſelbe, die noch geſtern aſchgrau war, ſoweit ich die Blicke ſandte, und Du kleiner Vogel, der ſich auf mein Fenſter ſetzt, kommſt Du aus dem ſchönen Frankreich, flogſt Du vielleicht über Paris in den letzten Julitagen, haſt Du jenes bunte Stück der neuen Welt ſchon geſehen! Vöglein, willſt Du Zucker, bleib ruhig, ich taſte Deine Freiheit nicht an, ſolch' ein Frevler bin ich nicht — nicht wahr, die Freiheit iſt das Höchſte, da fliegt er fort und lacht mich aus. Bravo, mein Vöglein. Wärſt Du doch ein Kutſcher, Vogel! — Conſtantin, Du ſiehſt, ich werde kindiſch, ich muß aufhören. In den Fluß will ich mich werfen, meine Gluth zu kühlen, mit den Wellen zu ringen. Mein Körper zuckt nach Thätigkeit, ich muß ihn ermüden, ſonſt bringt er mich um. —

Den 8. Auguſt.

Nichts davon heute. Wie meine heiligſte Liebe will ich es einſchließen in mein Herz. Von Grünſchloß aber will ich erzählen, es wird wie ein grünes Idyll in Dein rothes Epos treten.

Du erinnerſt Dich, daß mir der Graf Topf räthſelhaft war. Ich glaube jetzt etwas mehr auf dem Reinen mit ihm zu ſein. Vor einiger Zeit kam ein Graf Fips hier an, ein Ohrfeigengeſicht, offenbar um des Grafen Tochter Alberta zu freien. Ich ſchrieb nach der Stadt einem jungen Manne aus den ſogenannten vornehmen Ständen, der ſich immer ſehr freundſchaftlich gegen mich bewieſen hatte, und bat um Auskunft über dieſen Herrn Fips, und was man von unſerm Grafen ſage. Der junge Adlige ſchrieb ſehr unbefangen und wie es ſchien, ſehr genau unterrichtet. Fips ſucht eine reiche Frau; außer dieſem Wünſchen ſei nichts an ihm: das war leicht glaublich. Das Urtheil über den Grafen klingt bizarr, iſt aber ſo mit richtigen Details unterſtützt, und paßt im höheren Stile wirklich zu dieſer originellen Figur.

„Graf Topf“ — ſagt der Briefſteller, — „iſt von Jugend auf ein Mann der Mode geweſen, aber immer der neueſten, ſo daß er ſeinen Umgebungen immer voraus war, und darum ſtets wunderlich erſchien. Als die Mode aufkam, nach Italien zu reiſen, ging er auf mehrere Jahre hin, und errichtete in Florenz ein glänzendes Haus für alle Künſtler, die bei ihm wohnten und lebten; er war bald eine Behörde der dortigen Kunſt. — Als die Franzoſen vertrieben waren, und Alles gegen ſie ſchimpfte, war er der erſte Napoleonspoet, und vertheidigte ihn gegen alle Welt. Zur Zeit der europäiſchen Congreſſe begann die Ariſtokratie ein neues übermüthiges Leben, ihr Muſter war Graf Topf, der ſchon ein halbes Jahr vorher in der Reſidenz den grand seigneur ſpielte, von dem man damals glaubte, er ruinire ſich aus eitel Hochmuth. Damals lebten ab und zu in ſeinem Hauſe die bedeutendſten Schriftſteller der Reaction. Hr. von Haller war viel willkommen, Kotzebue ſehr wohl aufgenommen, Hr. von Stourdza hatte ſein Abſteigequartier beim Grafen Topf und Frau von Krudener trank alle Tage Thee bei ihm, und ſegnete die Theegeſellſchaft. Nur die Turnzeit, das altteutſch gebundene Geſangbuch der Reaction.

hat er beinahe verpaßt. Das allzu Demokratiſche daran mochte ihn eine Zeitlang abgehalten haben, ſich damit einzulaſſen, und wahrſcheinlich hoffte er, die Richtung werde bald vorübergehen. Dennoch erinnern ſich noch ſehr Viele lebhaft, daß er einer durchziehenden Turnerbande ein großes altteutſches Mahl gerüſtet, und weil er nicht ſchnell genug einen teutſchen Rock bei der Hand gehabt, mit bloßem Halſe und halb entblößter Bruſt dem alten Jahn gegenüber im Schlafrock präſidirt habe. Man erinnert ſich noch eines lebhaften Streites, den er mit jenem geführt, ob Kaſtanien eine ächte teutſche Frucht ſeien. Jahn verneinte es zürnend, und warf eine große hölzerne Schüſſel, — denn Topf that nichts halb, und alles Geſchirr war antik — voll Kaſtanien an die Erde, obwohl ſeine Turner ſich ein wenig opponirten, weil ihnen die ſchmackhaften Maronen behagten. „Eicheln, Topf, wuchſen im Teutoburger Walde, Eicheln, nicht aber dieſe wälſchen überalpigen Gewächſe, mit denen wahrſcheinlich Hannibal ſeine Truppen zu Capua verweichelte. Thu mir nicht ein Gleiches mit meinen jungen Söhnen Teuts, Topf, ich beſchwöre Dich bei Hertha's weißen Roſſen.“ Der Graf argumentirte eine Zeitlang mit dem Nibelungenliede, dann gab er gerührt nach, und umarmte Jahn mit den Worten: „So retten wir Teutſchland vor ausländiſchem Tand. — Jahn, keine Kaſtanien!"

„Als der ſpaniſche Korteskrieg ausbrach, hatte er ſich wahrſcheinlich mit dem engliſchen Unterhauſe in Rapport geſetzt, kurz mehrere Tage vorher, eh' Canning zu St. Stephan ſich erhob und ſeinen liberalen Donner über Europa ſchleuderte, hielt der Graf Topf bei einem Gaſtmahl eine ähnliche Rede, und ward ſo lange für verrückt gehalten, bis die Zeitungen aus England ankamen. Lang vor der Schlacht bei Navarin war er der renommirteſte Philhellene im ganzen Lande, und theilte oft engliſche Griechenlieder mit, welche ihm ſein Specialiſſimus Lord Byron geſchickt haben ſollte. Noch ehe der Kaiſer Nicolaus daran dachte, den Verdienſtadel gegen den Erbadel zu erheben, vertheidigte er mit ſteigender Beredſamkeit dieſe Idee und focht gegen die Türken und gegen den Halbmond, eh' die ruſſiſchen Truppen dazu kommandirt wurden. Seine unverkennbare Abſicht iſt immer dahin gegangen, den weitſehenden Politiker, den Mann der modernſten Bildung zu ſpielen: man weiß nicht, ob er je ein wichtiges Staatsamt geſucht, oder nur den Titel eines Gonfaloniere der Zeit erſtrebt;

aber trotz ſeiner extremen Handelsweiſe, die ihn oft vorübergehend lächerlich gemacht hat, ſteht er in dem Rufe großer Klugheit, und alle Welt iſt der Meinung, daß er ſich jetzt mit jungen Geiſtern Ihrer Art umgiebt, damit er der Zeit vorausgehoben werde. Nach dem, was jetzt in Frankreich vorgefallen, ſcheint es ihm wirklich wieder gelungen zu ſein, denn ich kenne ja Ihre liberale Richtung, die wahrſcheinlich auch Ihre Freunde theilen. Man ſpricht neben der Julirevolution nur vom Grafen Topf und ſeinem hiſtoriſchen Treffer, und Sie werden wahrſcheinlich bald mehrere der hieſigen Notabilitäten auf Grünſchloß ſehen, welche das Terrain recognosciren wollen. Das wird des Grafen größte Freude ſein. Sein Vermögen iſt zwar durch ſeine kühne Art zu leben ein Wenig erſchüttert, aber noch keineswegs zerrüttet, und er wird bei der Vermählung ſeiner Tochter keiner andern Rückſicht folgen, als ſie dem hiſtoriſch modernſten Manne zu geben. Stand, Vermögen wird gar nicht in Betracht kommen, ſchon weil es jetzt Mode wird, die ſogenannten geiſtigen Vorzüge im Gegenſatz zu den herkömmlichen allein zu beachten. Von dieſer Seite alſo, werther Freund, ſteht Ihnen gar nichts im Wege, wenn Sie Abſichten auf die ſchöne Alberta haben — davon iſt man jetzt nach den Julitagen allgemein überzeugt, daß Graf Zips nicht reuſſirt.“ —

So viel aus jenem Briefe. Denke Dir nun den Grafen als einen Funfziger, als einen Mann von den feinſten Sitten, dem gebildetſten, artigſten Betragen, der in allen Dingen Kenntniſſe, und für Alles große Empfänglichkeit beſitzt. Es iſt wahr, ſein Wiſſen iſt meiſt oberflächlich; er hat die Klaſſiker geleſen aber nicht empfunden, er kokettirt mit den Griechen und ein abgeſchmackter hohler Römer läuft ihm hie und da dazwiſchen; er hat Geſchichte ſtudirt, weil er ſie aber oft an ſo verſchiedenen Fäden aufgereiht hat, ſo ſind ſeine Anſichten verworren geworden. Er hat von allen Religionsphiloſophemen genippt, iſt abwechſelnd Atheiſt, Deiſt, Proteſtant, Quaker und Pantheiſt geweſen und wie alle extreme Geiſter, die in der eignen Poſitivität keinen Haltpunkt finden, am Ende romaniſcher Katholik geworden, der aber noch immer mit Aufmerkſamkeit Religionsgeſpräche anhört. Sein Aeußeres iſt imponirend Von hohem ſtarken Wuchſe hat ſein Gang jene adlige Gemeſſenheit und Sicherheit, die wir noch in unſrer frühen Jugend ſo oft an den damaligen Grafen und Baronen geſehen. Die Geberden, Geſticulationen, Bewegungen ſind weit, breit, aber ſicher gerundet. Du ſiehſt, wie viel auf den erſten Tanzmeiſter ankommt, denn ich bin überzeugt, daß ſich der Graf viel Mühe gegeben hat, die modernen, kürzeren Bewegungen zu erlernen. Natürlich geht er ganz modiſch gekleidet. Sein lockiges Haar iſt noch voll und dicht, wie das eines Jünglings, aber ſchneeweiß. Das giebt dem ganzen Geſichte, welches ſich ebenfalls durch einen ſehr weißen Teint auszeichnet, etwas Geiſterartiges, und die unſtäten ſchwarzen Augen irren wie heimathlos umher. Der Schnitt des Geſichts iſt edel; eine Römernaſe erhöht dieſen Eindruck. Nur der etwas breite eingekniffene Mund und der untere Theil des Kopfes deutet darauf hin, daß der Mann ſchon viel gelebt habe. Die Faltenlinien von den Naſenflügeln aus drängen die untere Wange tief hinab nach dem Kinn. Dieſer untere Kopf hängt nur, und hat die Spannkraft verloren; er iſt das Bild ſeiner Charakterloſigkeit. Er redet faſt alle Sprachen und dem Anſchein nach alle gut, wenigſtens verſichert es Hyppolit vom Spaniſchen, William vom Engliſchen, Leopold vom Italieniſchen und ich höre es am Franzöſiſchen, das er keineswegs ſo altmodiſch wie die meiſten unſerer Ariſtokraten redet, die wie der junge

Anacharſis plappern. Eins iſt überaus liebenswürdig an ihm: ſein Sinn für jede Art von Poeſie. Der Mann verdaut mehr Verſe in einem Niederſitzen als ich einen ganzen Monat lang im Stande bin zu verbrauchen, und hört Raiſonnements über Poeterei an, bis der Raiſonneur heiſer iſt. Ich glaube, er hat viel geliebt; er koſtet das kleinſte Lied durch und durch und hat wirklich ein ſo ausgebildetes Gefühl dafür, daß ihm nicht die kleinſte Andeutung oder Beziehung entgeht. Dies iſt denn auch das ſchöne Band, welches ihm ſeine Tochter feſt am Herzen erhält. Ich glaube wirklich nicht, daß er ihrer Neigung nur im Entfernteſten in den Weg treten würde, ſie müßte denn auf einen ganz veralteten jungen Mann fallen. Aber ich habe nichts als Beſorgniß mit der ſchönen Alberta. Seit einiger Zeit neigte ſie ſich offenbar mit großer Vorliebe zum alterthümlichen William, dieſem altengliſchen Stockjobber, wie Ihr ihn zu nennen beliebt. Ich glaube, ſein gläubiges Chriſtenthum feſſelte die weiche furchtſame Seele. Da kam Hyppolit, das reizende böſe Geſchick der Weiber, und nun iſt die Verwirrung vollſtändig. Es iſt eine ſehr ſchlimme Sache mit Hyppolit. Wie oft hab' ich es ihm vorgeſtellt, daß es gar kein Rechtsverhältniß ſei, in das er ſich Frauenzimmern gegenüber begebe. Er geht jede Verbindung ein, ohne von ſeiner Seite auch nur irgend etwas Andres zu gewähren, als daß er genießt, ſo lange es ſeine Laune ſo will. Auf meinen ernſten Tadel und meine eben ſo ernſte Verſicherung, daß ich ihn einſperren laſſen würde, hätte ich Gewalt über ihn, erwiderte er lachend, daß er nie von einem Frauenzimmer Liebe verlangt, noch irgend einer mehr als augenblickliche Neigung verſprochen habe. Es ſei ein rechtliches Contraktsverhältniß; daß man von der andern Seite oft mehr präſumire, wäre nicht ſeine Schuld. Was ſoll ich mit ihm anfangen? Soll ich ihn der Polizei anzeigen? Die betrachtet blos die moraliſch Buckligen, Lahmen ꝛc.; ſie iſt nur für äußere Uebel da, die jeder andere Menſch auch ſieht; ſoll ich ihm unaufhörlich Steckbriefe ſchreiben und ſeine Umgebungen vor ihm warnen, wie ein Gensd'armes mit blanker Klinge neben ihm herreiten? Wenn ich ihn nur überzeugen konnte, daß er unter unſern bürgerlichen Konſtellationen Unrecht habe, daß man dem Verbande einer Geſellſchaft Vielerlei, ſo auch dieſes zum Opfer bringen müßte. So lange das Verhältniß zwiſchen Mann und Weib noch nicht anders geordnet iſt als wie jetzt in das traurige Einmal Eins der Ehe, ſo lange erfordert die Verpflichtung gegen die neben mir Stehenden meine Aufmerkſamkeit, Schonung, Verzicht, ja Entſagung; Hyppolit kennt aber nur Verpflichtungen gegen ſich, darum iſt er eigentlich für keinen civiliſirten Staat zu brauchen. Die perſönliche Freiheit iſt bei meiner Theorie durchaus nicht gefährdet, aber die Freiheit ſieht, nur die Schrankenloſigkeit iſt blind. Das Weib, was gleich mir die Ehe nur für eine Krücke der tauſend Schwachen, nur für ein leider noch immer nothwendiges Hülfsmittel der Geſellſchaft anſieht, das Weib, was ſich ſtark genug fühlt, die äußeren Nachtheile der Geſellſchaft zu ertragen, ſobald dieſe den Betrug gegen ſich entdeckt — dies Weib ergiebt ſich mir mit Freiheit, und ſie freut ſich oder leidet wie ein ſelbſtſtändig freies Weſen, jenachdem unſere Verbindung Freude oder Leid bringt; dies Weib ſuch' ich zu gewinnen, ſobald ſie mein Intereſſe für ſich erregt. Aber den Galeerenſclaven von Freiheit und Genuß zu reden, iſt grauſam: ein Weib, was in den gewöhnlichen Banden der Geſellſchaft Nothwendigkeit ſieht, Befriedigung, Genüge findet, in Oppoſition gegen ſie alſo zu Grunde gehen müßte, ein ſolches Weib an ſich reißen und doch ihre Anſichten vom bürgerlichen Leben nicht annehmen wollen — das iſt Laſter. Und in ſolchem Falle iſt Hyppolit. Die Welt um ihn lebt im rechtlichen Friedenszuſtande, er aber zieht umher wie ein außerrechtlich erobernder Krieger, das iſt eine unverſchämte Bevorzugung des Individuums gleich dem Abſolutismus, die ich verabſcheue, und doch kann ich mich nicht zu dem philiſterhaften Handwerk entſchließen, Alberta, ſeine ſichre Beute, vor dem Unglück, was ihrer harrt, zu warnen. Weiß ich denn auch, ob das Mädchen nicht glücklich iſt, wenn ſie nur eine heiße Stunde unter den Strahlen ihrer Liebesſonne ruht? Wie iſt ſie glücklich, wenn ſie ihn nur ſieht, träumeriſch geht ſie mit uns umher, lächelt ſchmerzlich, ſpricht wenig, und iſt innig, weich wie ein Blumenblatt. Mit allen Waffengattungen iſt die Liebe in ihr ſanftes Herz gezogen, und hat Alles zum Kriegsſtande ausgerüſtet: wenn der Feind der Liebeshinderniſſe in unſern Geſprächen zum Vorſchein kommt, da hebt ſie das ſchöne Köpfchen plötzlich muthig, und ihr Turkenbund, den ſie um den Kopf trägt, wirft ſich in den Nacken und ſie fordert kühn alle Welt heraus. Alle Scheu iſt von ihr gewichen in ſolchen Momenten. In einem ähnlichen Geſpräche redete ich ihr in dieſen Tagen — wir promenirten in einem entfernten Theile des Gartens

— aus vollem Herzen und mit inniger Ueberzeugung von der Freiheit jeder Art. Sie horchte mir mit geſenktem Haupte zu, plötzlich blieb ſie ſtehen, ſah mich mit den rührenden Blicken eines Engels, dem das Gefühl die Bruſt ſprengen will, lange und innig an, faßte auf einmal mein Geſicht in ihre beiden Hände, legte das Köpfchen auf meine Bruſt und ſprach: „Sie ſind ein guter Mann“ — dann flog ſie ſchüchtern wie ein Reh von dannen. Wenn Hyppolit mit ihr ſprach, ſo ſchauerte ſie in Liebesluſt; ich hab immer gefürchtet, ſie werde ihm einmal öffentlich um den Hals fallen. Graf Fips läßt immer neue Kravatten und Fracks aus der Stadt kommen, ich glaube aber, er fängt allmählig an zu verzweifeln, wenigſtens ſpricht er ſchon ſehr lange von der Abreiſe. Er iſt in einer ſehr üblen Stellung, und ich bewundre aufrichtig die Schaafsgeduld dieſes Menſchen, dies Treiben mehrere Wochen mit anzuſehen. Uns bürgerliches Pack verachtet er natürlich im Grunde ſeines Herzens und in Verzweiflung richtet er hie und da das Geſpräch an den legitimen William, das iſt der einzige Knopf ſeines Rocks, auf den er ſich verlaſſen kann. Der Graf ſucht das Geſpräch immer allgemein zu machen, und das liebt Graf Fips nicht;

die Unterhaltungen, welche er mit den Damen anknüpft, ſchnappen auch ſtets in großer Geſchwindigkeit ab; bei Hyppolit muß er befürchten, gar keine Antwort zu bekommen. Leopold, den er manchmal gern zum Beſten haben möchte, verwickelt ihn in poetiſche Geſpräche, aus denen er keinen Ausweg findet; mich hat er nie recht leiden mögen, nach einem neulichen Geſpräch über Adel, feine Manieren ꝛc., was ich Dir ſpäter mittheilen werde, haßt er mich unzweifelhaft entſchieden; er läuft wie ein verlorner Gedanke aus vergangner Zeit unter lauter fremden Büchern herum, rückt ſeine Brille, zupft den braunen Frack in die Taille, iſt ein Laffe — das ſind ſeine Vergnügen. Seit wir ein demokratiſches Treiben bei Tiſch vorgeſchlagen haben, iſt er ganz ſprachlos. Man aß früher an langer Tafel, und in den Sitzen herrſchte eine Art Rangordnung. Wir ſtellten dem Grafen vor, daß alles Schöne und Große rund ſei, alle Ecken würden heutiges Tages abgeſchliffen — den Tag drauf ſpeiſ'ten wir an einem runden Tiſche und ſetzten uns, wie's eben kommt. Der Graf hat ſich nur ausbedungen, daß ich immer neben ihm ſitze, und da wir immer zuſammenſchwatzen, ſo ſitzt Camilla faſt immer zu meiner andern Seite, ſie müßte denn böſe auf mich ſein. Sie iſt ein ſehr liebenswürdiges Weſen, hat viel Verſtand, faßt ſehr ſchnell und iſt munter über und über. Du weißt, wie ich das liebe. Sie ſtellt ſich zwar, als ſchnelle ſie die Gefühle mit dem Finger fort, ich glaube aber aus einzelnen Gewitterſchlägen ihres Weſens ſchließen zu können, daß ſie der tiefſten Leidenſchaft fähig iſt, da ſie zu den verſchloſſnen Gemüthern gehört — verſtehe mich recht: zu denen, welche alle Thüren des Weſens offen halten, die innerſte Herzensthür aber nur allein unter Thränen der ſchönſten Freude oder des tiefſten Leids öffnen, ſonſt aber ſo verſtellen, daß man gar keine Spur ahnen, und Alles an ihnen zu wiſſen glauben möchte. Da ſie ein ſolch verſtecktes Gemüth iſt, ſo wird ſie einſt unendlich reicher als tauſend Andre beglücken können, aber auch unendlich glücklicher oder unglücklicher ſein. Alle innerſten Herzenskräfte harren nämlich noch ungeſchwächt ihrer Befreiung. Sie iſt hoch und ſehr ſchön gewachſen und hat ein äußerſt liebreiches Geſicht, lächelnde ſchalkhafte Augen, eine zierliche Stumpfnaſe, einen kleinen üppigen Mund, der viel ſchwatzt und lacht und blendend weiße Zähne zeigt. Ihr volles lichtbraunes Haar flattert in zurückgeſtrichenen Locken in einen vollen, feiſten, ſchneeweißen Nacken, der wie zum

Kopfen gemacht iſt. Ich nenne ſie darum oft Ludwigs Frau, und erkläre ihren öftern Eigenſinn und ihre Hartnäckigkeit daher. Das thu' ich oft, weil ſie mich dabei immer auf den Mund ſchlägt. Wie ein bunter Vogel geht ſie gekleidet; ich habe ſie mehrmals darüber verhöhnt und bin deshalb von ihr ausgelacht worden, weil ich ſo wenig Farbenſchönheit und Farbenverhältniſſe begriffe. Und ſie hat den Sieg davon getragen, hat ſich mehrmals einfarbig gekleidet, und ich habe zugeſtehen müſſen, daß es nicht zu ihrem bunten Weſen paſſe.

Noch an jenem Abende, wo Alberta ſo erregt war, daß ſie mich faſt mit ihrem Geliebten verwechſelte, fand ſie ſich mit Hyppolit zurecht. Ich ſah zufällig der Scene zu, es war wirklich ein artiges Bild. Neben dem großen Saale, wo wir oft ſind, iſt nur durch eine Glasthür getrennt und mehrere Stufen tiefer das Gewächshaus, wo ein Theil der Orangerie ſteht, der nicht Raum genug vor dem Schloſſe haben oder vielleicht die teutſche Luft gar nicht vertragen mag. Ich ſuchte Camilla, die ſich nirgends ſehen ließ — der Saal war leer; ich gehe bis an die Glasthür und ſehe in der Tiefe der ſüdlichen Bäume Alberta ſinnend und träumend die Hände in den Schooß gelegt unter einem Feigenbaume ſitzen. Sie ſah wie Precioſa aus, die mit gebrochnem Herzen nachſinnt, ob ihr wohl Alonſo aus Madrid nachfolgen werde. Da öffnet ſich die Thür an der andern Seite der Orangerie und einen Fandango ſingend kommt Hyppolit herangeſtürmt. Wie im Traum ſpringt das Mädchen auf und hebt die Arme. — Hyppolit, den nichts überraſcht, faßt ihre Hände, ſie ſinkt ihm an die Bruſt und umſchlingt ihn; er hebt mit beiden Händen ihren Kopf in die Höhe und küßt ſie. Die fremden Bäume und ich hinter der Glasthür, wir ſahen ſtill zu; mal' es aus das Bild.

Später.

Der Graf holte mich geſtern vom Schreiben zum Spazirengehen ab. Ich bin ſehr verdrießlich, Freund, über all die Dinge, die ſich hier zuſammenfädeln; es iſt lächerlich, daß ich ſie Dir erzähle, der Du auf dem Markte der Welt Dich herumbewegſt. Aber ich denke, dieſer Mikrokosmus ſoll Dich doch unterhalten, ich fürchte er wird nur zu bald ſehr intereſſant. Der Graf war ſo unſicher, er fühlte ſo hin und her nach Dieſem und Jenem an mir und Hyppolit, daß ich nicht weiß, wie ich Dir's beſchreiben ſoll. Mir ward ganz heiß dabei, — es wurde alles ſo heirathlich, ſo bürgerlich ernſthaft.

daß mir bald kein Zweifel blieb, der Graf wolle unſerm Weibertreiben ans Leben gehn. Ich konnte nicht klar heraustreten mit meinen Antworten, weil er es mit ſeinen Fragen nicht that, und ich ſolchergeſtalt leicht eine Betiſe begehen konnte; indeß ließ ich ihn doch nicht undeutlich merken, wie dieſe ganze Wendung der Fahrt nicht in meinen Kram paſſe, mir ſogar ſehr unangenehm ſei. Die Welt iſt doch wahrhaftig eine ſo große Heirathskanzlei, daß man nur in ein Haus treten darf, worin ein weibliches Weſen wohnt, um beim Herausgehn Heirathsfragezeichen auf dem Rücken zu haben. Wird nicht alle Geſelligkeit dadurch zu Grunde gerichtet! Sieh unſer Schloß an, wie iſt alles durch dieſe verzweifelte Einzäunung zerriſſen, zertheilt! Graf Fips reiſ't ſchon ſeit 14 Tagen ab, und ärgert ſich alle Tage dreimal, daß er noch da iſt und beſchließt 10 Mal, morgen werde er reiſen und immer nur ein Mal, daß er noch einen Tag warten wolle. Wenn die Sonne aufgeht, da iſt die Erde unſchuldig und der unglückliche Liebhaber hofft das Beſte — dieſer Fips iſt ein Maulaffe, aber er fühlt ſeinen traurigen Schmerz, einen Korb am Frackſchoß zu tragen, ſo gut wie Einer. Was ihm an Gefühl zur Empfängniß dieſes Schmerzes fehlt, das erſetzt die Eitelkeit; ich glaube, er wartet blos, weil er ſich fürchtet, leer in der Stadt anzukommen. Leopold's leichter Sinn iſt ſogar gebrochen, er hinkt wie ein lahmes Füllen hinaus in's Feld; man iſt ihm zu ernſthaft geworden, ſein Scherz erſchrickt vor den verkauften oder verſchenkten Augen, die keinen Blick für ihn haben. Für ihn iſt mir zwar am wenigſten bange; er iſt mir der Flußreiher in der Fabel, er naſcht am Beſten herum, bis ihn der Liebeshunger drängt, mit einem Gründling vorlieb zu nehmen. Ich höre, er hat ſich beim Paſtor und Förſter bekannt gemacht, und er tändelt wahrſcheinlich bereits von der Waldmaid zum Gotteslämmchen. Aber William iſt mir ein Gräuel, ſeine eigne philiſterhafte Abſonderungswuth rächt ſich fürchterlich an ihm: weil er Alles, die ganze reiche ſchön Welt zu Zwei und Zwei abſchachteln möchte wie in eine traurige dumpfe Arche Noah, ſo iſt er nun ſelbſt ein verlaßnes, troſtloſes Weſen. Seit ſich Alberta ſo entſchieden mit allen Kräften zu Hyppolit wendete, iſt dieſer William ein wahrer Cromwell, der Alles maltraitiren möchte. Er iſt ingrimmig, grob, ungezogen, ja boshaft wie ein verwöhnter Knabe. Er ärgert Alles. Das iſt nun jene chriſtliche Liebe, welche der Mann auf der

Lippe trug. Weil er keine Freiheit kannte im Glauben und Gefühl, ſo weiß er nun auch keine zu geſtatten. Er iſt auch in der Eiferſucht Fanatiker und Schwärmer; er iſt ſehr unangenehm. Es iſt kein Schmerz in ihm, ſondern Grimm. Ich ſelbſt bin aus meiner Ruhe aufgeſtört, weil ich die fröhliche Camilla täglich mit verweinten Augen ſehe, weil ich kein heitres Wort mehr von ihren Lippen höre, weil mich das gute Mädchen innig dauert, und ich durchaus nicht weiß was ihr fehlt. Sollte das unglückliche Mädchen etwa auch den Mörder Hyppolit lieben?! Nun ſieh, was ſind das für Dinge, was iſt das für unnütze Verwirrniß, die das Leben unklar, unerquicklich macht. Ach, ich bin ärgerlich! Als gäb' es auf der Welt keine andern Beziehungen mehr als zwiſchen Mann und Weib! Ich bin der traurigen Camilla ſelbſt ſo gut geworden, daß ich in mir ſelbſt Verwirrung fürchte. Und nun führt das Geſchick die Gräfin Julia hieher, und das Haus wird ein Tollhaus. Ich will die Sache erſt noch etwas reifen laſſen, eh' ich Dir breiter davon ſpreche. Wir geben uns alle mögliche Mühe, wichtige, ſpannende, ja verletzende Geſpräche über allgemeine Gegenſtände auf's Tapet zu bringen, ſobald wir bei Tiſch oder beim Thee alle verſammelt ſind, da mit die große Spannung und Zerriſſenheit der Geſellſchaft zugedeckt werde. Höre eines derſelben.

William behauptet in ſeinem Grimm, daß die häusliche Einrichtung in den höheren Bürgerhäuſern bequemer ſei, als in den meiſten ſogenannten vornehmen, adlichen Häuſern, der Adel wohne oft ſchöner, aber ſelten ſo gut als der wohlhabende Bürgerliche. Fips nahm die plump angefangene Sache eben ſo plump auf, und reizte mich, ſie fortzuführen. Ich ſagte, der Vornehme kenne die häuslichen, kleineren, faſt trivial ausſehenden Bequemlichkeiten im Leben ſelten — er wohne vielleicht in der brillanteſten Stube, aber es ſei in der ganzen Stube kein wollüſtiger Winkel, wo er ſich im Körper- oder Faulheitsdrange ganz ausſtrecken könne, es ſeien ſo viel Herrlichkeiten aufgehäuft, daß er etwas zu zerſchlagen fürchte, es fehle das Lauſchige, Behagliche der Wohnung, eine Hauptblüthe der Kultur, die Horaziſche Vermiſchung des Nützlichen mit dem Angenehmen, des Angenehmen mit dem Schönen, die Hauptſumme all dieſer Dinge: das Bequeme gebe den ſogenannten Vornehmen meiſt ab. Sie leben ewig im Frack — war ich keck genug zuzuſetzen — ſie gehen auch zu Hauſe in kurzen ſeidnen Strümpfen umher, mit denen man ſeinen Sprung wagen darf, ohne fürchten zu müſſen, daß ſie platzen. Und das kommt daher, weil Alles an ihnen auf die Oberfläche, auf die Erſcheinung berechnet iſt; ſie ſchätzen Alles nach dem, wie es in die Augen fällt, wie es ſcheint, niemals nach dem wie es iſt; daher ihr oberflächliches Wiſſen, daher die hiſtoriſche Erſcheinung, daß faſt alle geſellſchaftlichen und ſonſtigen Entdeckungen von der nicht vornehmen Klaſſe ausgegangen ſind. Daher ihr Wohnen, ihre Kleider, Formen, die ſogenannten feinen Manieren — es iſt Alles heller Sonnenſchein auf einer Schneeflur; es ſieht Alles glatt, weiß, glänzend, ja ſchimmernd aus, und iſt doch unerquicklich, kalt und unbequem. Es fehlt in dieſem Ganzen das Innerliche, das Herz. Sie bringen's, wenn es hoch kommt, bis zum Geiſt, nimmer bis zur Seele; das liegt am ganzen Zuſchnitt: ſie wollen von Jugend auf glänzen, nicht aber wärmen. Hyppolit ſetzte hinzu, daß die eigentlich vornehmen Leute nur die Staffage der Welt ſeien, und daß darum die Ausnahmen unter ihnen, welche tiefer gehen und fühlen und ausfühlen wollen, meiſt unglücklich wurden. Alberta ſchrack zuſammen, und ſah den Sprecher mit einem Blick ſchneidenden Schmerzes an. Fips machte ein verächtliches Geſicht und ſagte gar nichts. Der Graf aber ſchien ebenfalls verletzt zu ſein und meinte, das ganze Raiſonnement ſei ſehr einſeitig, und das Ganze ſei von einem Winkel aus angeſehen. Es wäre vielleicht etwas daran richtig, wenn man die hiſtoriſche Stellung das Adels, dem der Angriff doch unzweifelhaft gelte, auf eben dieſe Weiſe darthun könne. Der Adel, nahm Hyppolit das Wort, hatte eine in der ganzen Conſtruktion der Geſellſchaft begründete Stellung, er war ein integrirender, lebendiger Theil des Staatslebens, mit einem Worte, er war Leben, als es nur Herren und Sklaven gab. Die herrſchende Klaſſe, die aus den Anführern oder den Kriegern oder den Eroberern beſtand — denn nur das Schwert war das Kriterium — wurde der Adel, ſie geſtatteten Einem, Fürſt zu ſein, und hielten ihn nur ſoweit in Zaum, daß er ihrer Theilnahme am Herrenrechte nicht zu nahe trete. Allmählig machten ſich aber die Sklaven durch ihre heranwachſende Maſſe, durch Erfindungen, durch Gelehrſamkeit geltend, das Schwert reichte nicht mehr ganz aus; da ſprach der Adel die Vergangenheit um Hülfe an, er erfand die Stammbäume, die Ahnen; an die Stelle des Schwertrechts trat das hiſtoriſche. Der

Vorzug des größeren Beſitzes machte es ihm noch lange Zeit möglich, eine höhere Klaſſe zu repräſentiren. Der ſpeculative Geiſt des Bürgers riß nach und nach einen großen Theil dieſes Beſitzes an ſich, die Gelehrſamkeit wurde immer flüſſiger, man fing an, die Beſtandtheile der Geſellſchaft zu prüfen, der Adel war genöthigt zu glänzen, weil ſein Kern verdorrt war. Alle höheren Thätigkeiten des Menſchen drängten ſich allmählig in einen Früchteknoten zuſammen, es entſtand die Bildung und ſie ſtürzte den Adel, weil ſie das Kriterium des Schwertes und der Ahnen vernichtete. Die Allgemeinheit ward vernünftig und es wurde ein lächerlicher Begriff, auf eine höhere Stellung in der Geſellſchaft Anſprüche zu machen, weil es die Vorfahren gethan.

Aber mein Gott, begann Graf Fips, es muß doch ein Unterſchied exiſtiren. Er erhielt lange keine Antwort, weil Jeder lachte. Das Geſpräch ſchien abgebrochen und der kleine Leopold knüpfte es ſpaßhaft mit einer Antwort für Fips wieder an. Allerdings, ſagte er, ein Unterſchied zwiſchen Klugen und Dummen, und der exiſtirt noch. Der Graf Zopf ſchwieg. William aber erhob ſeine Stentorſtimme und vertheidigte das Mittel der Erinnerungen, was Tauſende aufreize, beſſer zu ſein, als ſie ohne ſelbiges ſein würden. Er ſei nicht eben für den Adel, aber wenn man ſolches Verhöhnen alles Herkommens und hiſtoriſchen Rechtes zugäbe, ſo bräche das jakobiniſche Vernunftrecht unheilvoll über alles herein und nichts ſtünde mehr ſicher. Ich erwiderte ihm, daß nichts beſtehen ſolle, was nicht vernünftig ſei, daß darüber kein Zweifel mehr obwalte, und man nur über die Art und den Weg, alten Schutt wegzuräumen uneins wäre. Die gemäßigten Reformer wollten kein Privatrecht verletzen, um allgemeines Recht zu erzeugen. Der Adel ſelbſt aber ſei nicht einmal ein Privatrecht, ſondern nur ein uſurpirter Titel einer alten Gewalt, die Gewalt ſei aber geſtürzt und ein König ohne Land ſei ein Narr, wenn er ſich noch König nennen und von Hofceremonien umräuchern laſſe. Der Adel ſei für wahnſinnig zu erklären — fuhr Hyppolit fort — wenn er noch in Generalsuniform einhergehen wolle, während er längſt mit der großen Menge in Reih' und Glied marſchiren müßte. „Wollen Sie nicht „ſchwach" ſagen?" ſchaltete Graf Topf ein.

Du ſiehſt, wie gereizt das Geſpräch wurde. Ich verſuchte einzulenken, und mich auf den Anfangspunkt der Unterhaltung, den Mangel des bequemen warmen

Lebens beziehend, ſetzte ich hinzu: Es iſt aber auf der andern Seite etwas, was der Adel aus ſeiner Herrſcherzeit behalten hat, und was wir ihm immer noch nicht haben gleich thun können, das iſt die leichte Art zu leben. Er lebt geflügelter, freier, weil er ſich hoch geſtellt glaubt, ſeine Geſchäfte ſind ihm Nebenſache, der Genuß des Lebens aber Hauptſache. Er weiß mehr zu genießen, weil er mehr ſucht. Die Mühen der Jahrhunderte, durch welche wir bis hieher gekommen ſind, laſten noch lähmend auf unſern Schwingen. Der Adel hat keine Mühen gekannt, drum iſt ſein Weſen leichter, drum verfällt er nicht in den Irrthum, das Geſchäft für den Zweck anzuſehen, wie es z. B. unſer Kaufmann thut. Unſer höherer Bürgerſtand lebt bequemer, weil er von Jugend her immer noch eine Flügelthür ſeines Herzens offen ſtehen hat und innerlich zu voll iſt, um blos auf das Aeußere zu ſehen; er erbt kein Anſehn, muß alſo ſein Reiſegeld verdienen — aber der Adel lebt leichter, weil er von Jugend auf ſorglos iſt. Er kennt unſre Hypochondrie, die Krankheit der Ruhe, nicht. Indeß, der Sieg iſt ſchon lang erkämpft, und die Noth des Kampfes wird bald vergeſſen ſein, dann erwerben wir auch dieſen Vorzug, dann wird der Adel nicht nur getadelt, er wird verlacht werden, wie jeder banquerotte Kaufmann, der noch nach Goldſtücken rechnet.

Aber der Menſchen Sinn trachtet nach Bevorzugung — hub Graf Topf an — nur das moraliſche Streben bändigt ihn; unter den Siegern über die hiſtoriſche Klaſſe bildet ſich wieder eine Ariſtokratie, die Phaſen der Geſchichte ſind nur ein Wechſel der herrſchenden Klaſſen, aber kein Aufhören derſelben; der neue Feind iſt die Geldariſtokratie und wahrlich, meine Herren, ſie iſt noch platter und proſaiſcher, ſie hat nicht einen Funken von Poeſie, und grade das Extrem des Adels, das troſtloſe Geſchäft, ſchwingt ſich im Gewande der Induſtrie auf den Thron, mir ſchaudert vor dieſer neuen, blos rechnenden Herrſchaft, wo die Herzen nichts mehr gelten.

Ich gab ihm Recht und geſtand zu, daß wir ſehr auf der Hut ſein müßten, uns den Sieg nicht ſtehlen zu laſſen, den Sieg der Bildung. Immer aber, fuhr ich fort, iſt das doch ein großer Schritt weiter, wenn der Erbariſtokratismus geſtürzt iſt, und wir vielleicht leider beim Geldariſtokratismus angekommen ſind, ſo ekelhaft dieſer auch ſein mag. Die nächſte Morgenröthe kann mir das Geld, einige Jahre können mir die Gelehrſamkeit, das Wiſſen bringen — keine Ewigkeit, kein Gott kann mir eine Vergangenheit, lächerliche Ahnen geben, wie ſie der Adel verlangt. Und darin liegt das Fundament zukünftiger Zeit, die vielleicht jetzt in Frankreich beginnt. Alle Wege müſſen offen ſein zu Allem — nicht unbedingte Gleichheit, aber unbedingt gleiche Befugniß zu Allem, das iſt die Looſung des neuen Jahrhunderts.

Erbt nicht der Sohn des Millionärs auch die Million? warf abgehend von meinem Schlußſatze der Graf ein. Hyppolit antwortete für mich: Er kann ſie morgen ganz oder zum Theil verlieren, und ſein Nachbar kann ſie gewonnen haben. Sie können Ihre Ahnen nicht verlieren, kein Nachbar kann ſie gewinnen, darin ruht der Widerſpruch mit der neuen Theorie: Alles muß für Alle erreichbar ſein.

Graf Fips meinte, ich hätte der feinen Manieren mit erwähnt, die würden nach dieſen barbariſchen Anſichten ganz zu Grunde gehn. Ich erwiderte ihm, daß ich die feinen Manieren allerdings für ein Produkt der Civiliſation anſähe, daß ich aber keinesweges an ihren Untergang ohne den Adel glaubte. Manches von dem, fuhr ich fort, was Sie, Herr Graf v. Fips, ſo nennen, dürfte allerdings verloren gehn; Manches von dem was der Adel darunter verſteht, der aber nur eine Frucht mit ſchöner Schaale will, die ihren Zweck durch ihr Ausſehen erreicht habe, nimmer aber geöffnet zu werden brauche — die eigentlichen feinen Manieren ſind ein Ergebniß der höchſten Kultur, und die meiſten feinen Leute kennen ſie nicht, weil ſie eben nicht cultivirt genug ſind. Es handelt ſich dabei natürlich nicht um ein Kompliment oder dieſe und jene Floskel, das iſt nichts als Tournure, die durch einige Uebung wie das Tanzen von Jedem erlernt werden kann, und erlernt werden ſoll, denn ſie iſt die Bedingung des Erſcheinens, und das Erſcheinen ſoll ſchön ſein. Es handelt ſich aber um das höchſte geiſtige Verſtändniß und um die ſchönſte und gewandteſte und geeignetſte Erſcheinung des Geiſtigen, es handelt ſich darum, wie die wiſſenſchaftliche Bildung ſchön und ſauber gekleidet in Geſellſchaft geht, und in paſſendem harmoniſchem Koſtüm und Ton auftritt — das iſt die Blüthe der Kultur, das iſt die feinſte Manier. Es iſt Sache des Kunſtſinns und einer durchaus nicht verwerflichen Aeſthetik, der auch ich huldige, daß auch die äußere Erſcheinung angenehm gerundet ꝛc. ſei; der Tölpel verletzt mein äſthetiſches Gefühl, der gewandte Weltmann erfriſcht es, ſchon darum, weil jede Sicherheit im Zuſchauenden oder Mitbetheiligten Sicherheit erzeugt. Aber Alles das iſt ja nur Blatt und Blüthe der Kultur, die Frucht, der Kern, bleibt ewig die Hauptſache, und des Tölpels ſchönes gediegenes Wort wird mich immer erquicken, des Weltmannes fades Geſchwätz wird mich anekeln, weil der gebildete Menſch eben nicht wie die Ziege von Blättern leben kann, ſondern Früchte braucht. Es ſtellt ſich alſo dar, wie die Anbeter der feinen Manieren oben auf dem Schaum des Fleiſchtopfes ſchwimmen, den man abhebt und zur Erde wirft, nachdem er den Koch einige Sekunden durch die Gewißheit erfreut hat, das Fleiſch beginne gar zu werden. Sie künden Kultur an, ſind aber keine. Dies Scheinen und Sein, Aeußere und Innere iſt der durchlaufende unterſcheidende Typus des ſogenannten Vornehmen und Gebildeten. Es kommt dem ſogenannten feinen Menſchen nicht im Geringſten darauf an, die geiſtigen Intereſſen einer Geſellſchaft vor den Kopf zu ſtoßen, wenn er das nur mit einem zierlichen Komplimente thut — man ſpreche das Wichtigſte, erzähle, leſe das Intereſſanteſte: ein geſellſchaftliches Unding, was ſich eben ereignet, bricht es ab, ſtört, und kein Menſch mit ſeinen Manieren fragt, welcher Gedanke, welche Folgerung unterbrochen worden ſei — darum weil dieſe Manieren ihnen nur der Form, nicht der Gedanken halber da ſind; der Gedanke erzeugt bei ihnen nicht die Form, ſondern die Form den Gedanken. Darum iſt ihr Gipfel die Förmlichkeit, und nur die Auserwählten werden das, was die Römer formosi nannten, äußerlich ſchön, mehr aber nicht. Jedermann aber weiß, daß Roms größte Männer nicht die formosi geweſen ſind.

Das iſt z. B. gute feine Manier, um Ihnen durch ein Beiſpiel anzudeuten, was ich darunter verſtehe: dem Andern durch alle Schlangenwindungen des Gedankenproceſſes zu folgen, wo er ſtrauchelt ihm die Hand zu reichen, wo er eilt und fliegt, nachzueilen, nachzufliegen und wenn's wirklich geflogen iſt und man artig ſein will, dies bemerken — alle geiſtigen oder ſonſtigen Intereſſen des Anderen zu den eignen machen und mit Theilnahme verfolgen, der geiſtigen oder moraliſchen Atmoſphäre, die um ihn iſt, ungetheilte Aufmerkſamkeit ſchenken — da kann manches Aeußere, eine herab gefallene Nadel, ein Zwirnknäul ꝛc. überſehen werden: wenn man dem Beſten des Menſchen ſich anſchmiegt, ſo hat man die beſten Manieren, alles Andere iſt angenehme Zugabe. Wird es aber zur Hauptſache gemacht — ſetzte Hyppolit fort, — Leerheit, Abgeſchmacktheit, Unkultur, und die feinen Perſonen, die ſich immer und nur darin wohlbefinden können, dürfen nicht zu unſern gebildeten Ständen gezählt werden, weil ſie von Bildung nichts wiſſen und an hohlen Spielereien, an Firlefanz und Puppenkram genug haben. Und meinen Sie denn, daß jene feinen Manieren ein Prärogativ des Adels ſeien? Nicht einmal die letztern ſind es, und wir haben ſolcher bürgerlichen Affen genug. Es iſt eine lächerliche Schwäche von uns, daß wir den arroganten Titel „Adel“ noch immer geſtatten, daß wir ihn ſelbſt in unſerer Polemik noch immer gebrauchen; man nenne es „Junkerei“ oder ähnlich.

Man war ſtill, wir hatten zu heftig geſprochen; ich fürchte, unſere hieſige Geſellſchaft iſt der Auflöſung nahe.

Ich ſehe durch meine Glasthür Camilla einſam wandeln — leb' wohl für heute, ich will ernſtlich zu erfahren verſuchen, welcher Kummer das liebe Mädchen drückt, ich habe ſie ſehr gern. Leb' wohl!

19.

Camilla an Ludovico.

Grünſchloß.

Ich habe Unrecht gegen Sie. Ihre gegen mich gerichteten Verwürfe ſind gerecht. Aber ehrlich und offen will ich gegen Sie bleiben; Sie haben mir Ihre Liebe und Hand angetragen, Sie haben mich damals überraſcht, ich war ein unerfahren Ding; ich wußte nicht, was ich verſprach. Warum mußten Sie aber auch ſo lang' von mir bleiben; warum kamen Sie nicht, wie Sie verſprachen, dies Frühjahr! Wie viel Schmerz wäre mir erſpart worden. Ich habe die Treue gegen Sie gebrochen. Ihr Verlobungsring liegt im Kaſten. Fürchten Sie nicht die Nachricht eines Exceſſes, es gilt nur die Treue meines Herzens. Valerius, ein Poet, kam zu uns, er warb um Niemand, lebte ruhig, harmlos, dem Anſchein nach ohne Wunſch, ohne Verlangen nach irgend etwas an unſrer Seite und gewann ſich ſomit das, was er nicht ſuchte, unſre Theilnahme. Ich hatte ihn gern, und nur zuweilen dämmerte die Vermuthung in mir auf, daß er Ihnen gefährlich werden konnte. — Erlauben Sie mir dies Wort; Ihr letzter Brief berechtigt mich noch dazu. Aber ich ſchüttelte lächelnd den Gedanken von den leichten Schwingen meines Weſens; ich hoffte nichts als einen lieben, zuverläßigen Freund in ihm zu gewinnen. Sein unwandelbarer Gleichmuth beſtärkte mich darin. Wie ein Blitzſtrahl traf mich das Wetter. Vor einiger Zeit ſuch' ich ihn und Alberta, die im Garten promenirten. Ich biege um eine hohe Cypreſſenreihe und ſehe in der Tiefe des Gartens zwiſchen Bäumen eine Gruppe, die mich erſtarren machte, und mir eine traurige Gewißheit über mein Inneres brachte. Alberta ruht an der Bruſt des Valerius. Heiße Thränen ſtürzten aus meinen Augen, ich fühlte, daß ich Ihnen untreu geworden, daß ich jenen unglückſeligen Mann liebte. Keine Macht der Erde würde dies Geſtändniß über meine Lippen gebracht haben; Ihnen bin ich's ſchuldig. Vergeben Sie mir, vergeſſen Sie mich. Denken Sie mit Theilnahme an unſer grünes Schloß, wo außer meinem Leid ein breites Feld von Trauer ſprießt.

„Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Das hat einen Andern erwählt;
Der Andre liebt eine Andre,
Und hat ſich mit dieſer vermählt.“

Der Stifter meines Unheils wird ſelbſt unglücklich: Alberta liebt ſeinen Freund Hyppolit, ach und ich fürchte, dieſer liebt die ſchöne Gräfin Julia, die vor Kurzem hier angekommen iſt. Das Unglück hat ſich hier eingeniſtet. Grüßen Sie innigſt Ihre Schweſter, o daß ich mein Leid in Ihren Buſen weinen könnte.

Die Bitte, mir nicht zu antworten, darf ich wohl nicht erſt ausſprechen. Vergeben Sie mir!

Camilla.

20.

Hyppolit an Julia.

Wir ſind in einem Hauſe und ich muß das todte geſchriebene Wort an Sie richten, dem warmen lebendigen geſtatten Sie keinen Zugang. Warum verſchließen Sie ſich in Ihrem Zimmer, warum nehmen Sie mir meinen Tag, das Licht ihrer Augen? Iſt es meine Schuld, daß ich Sie ſpater geſehen als die gute Alberta? Ich habe ein heißes glühendes Herz, mein Fräulein, ich ſchwöre es Ihnen, ich will, ich werde Ihr kaltes Gemüth erwärmen; nur Ihre Hand reichen Sie mir, durch die Fingerſpitzen will ich mein Leben bis zu Ihrem Herzen treiben. Nie habe ich einem Weibe meine Liebe erklärt, Ihnen, Julia, ſage ich, daß ich vergehe in Liebesſehnſucht nach Dir. Du biſt meine Sonne, mein Mond, der ganze geſtirnte Himmel meiner Wünſche, meine Erde, meine Welt, meine ganze Hoffnung auf Seligkeit. Antworten Sie mir, meine ganze Seele fleht, antworten Sie mir gütig, öffnen Sie Ihre Zimmer, ich muß Sie ſehen, ich verſchmachte in dieſer Wüſte. Ihr Anblick iſt mir die erfriſchende Quelle; ich renne mit den Kopf ein in dieſer Nacht. Sie ſind mein Licht, o leuchten Sie mit dem Meere des Lichts in Ihren Augen. Ich zünde das Schloß an, um Sie aus den Flammen zu tragen, Sie in Dampf und Gluth zu küſſen. — Weib, was mich unterjocht, ich liebe Dich Julia, Du weißt nicht was das heißt. Antworte mir, erſcheine! —

21.

Valerius an Constantin.

Warum ſchreibſt Du keine Zeile, Menſch? Lebſt Du nicht mehr? Ich muß alle Stärke des Gemüths zuſammennehmen, um in dieſem Drange der Dinge feſt zu ſtehen. Sollte Dir ein Unglück begegnet ſein, laß es uns bald wiſſen; ich will zu Dir kommen, Du haſt ja für die Freiheit gefochten, für das einzige Unwandelbare im Leben. Hier iſt viel Unheil. Camilla weicht mir aus, ſteht mir nicht Rede. Das thut mir unendlich weh. Alberta liegt krank, Hyppolit hat ihr das Herz gebrochen, der Südländer iſt raſſelnd in ihm aufgeſprungen, er raſ't in Liebe für die ſchöne Julia. Dieſe flieht ihn wie ein Reh den Wolf, und hält ſich mehrere Tage in ihren Zimmern verſchloſſen. Heut kam ſie zu Tiſch; im Augenblick als wir uns ſetzten, fuhr die Fürſtin Conſtantie vor. Nun iſt die Verwirrung vollſtändig. Hyppolit ſchäumt wie ein Eber, ich habe meine Noth, ihn in civiliſirten Schranken zu halten. Wäre dieſer Menſch ohne Bildung, man ſähe die Thaten eines blutigen Barbaren. Der Graf iſt äußerſt niedergeſchlagen und ſprach heute wehmüthige rührende Worte mit mir. „Ich bin alt geworden — ſagte er

— und kann der Zeit nicht mehr voraus, ſie übereilt und mordet mich und mein armes Kind.“ —

Später.

Eben erhalte ich eine Ausforderung von unbekannter Hand. Es werden da ſo viel Nichtswürdigkeiten auf mich gehäuft, daß ich ein entſetzlicher Verbrecher ſein muß. Es iſt doch unangenehm, auch nur für einen einzigen Menſchen ein ſolcher Gegenſtand des Abſcheus zu ſein. Ich ſinne hin und her, weil mir der Gedanke aufſteigt, die Handſchrift ſchon irgendwo geſehn zu haben. Ich kann's nicht ausſinnen. Alle Anſchuldigungen ſind indeß ſo unklar, unbeſtimmt ausgedrückt, daß ich durchaus nicht genau weiß, welcher Uebelthat ich angeklagt werde. Weiber ſcheinen dabei betheiligt zu ſein; es iſt alſo wohl ein eiferſüchtiger oder Ritterdienſt thuender Mann. Und ſomit iſt die Sache vielleicht ein Mißverſtändniß, denn ich wüßte doch wahrlich nicht, wem ich der Weiber halber etwas gethan haben ſollte. Der gute Mann verlangt keine Antwort, ſondern wird ſich in Kurzem ſelbſt melden. Soll ich offenherzig ſein? Die Sache iſt mir unangenehm, ich habe es neuerdings immer gefürchtet, in eine Duellangelegenheit verwickelt zu werden, weil ich den fatalen Kampf meiner geſunden Anſicht mit meiner ſchwächlichen Empfindſamkeit vorausſah. Das Duell iſt mir verhaßt, und wenn ich an die ſogenannten Skandäler auf der Univerſität zurückdenke, ſo kommen auch alle die Harlekinaden mit, aus deren bunten Lappen das ganze Studentenleben beſtand, und jene Paukereien erſcheinen mir wie ein ernſthaftes Spiel, bei dem leicht ein Unglück geſchieht. Wenn man aber die Harlekinsjacke ausgezogen hat, ſoll man auch das Spielen laſſen. Ich würde es von Staatswegen Niemand verbieten, weil es eine Beſchränkung der perſönlichen Freiheit wäre, und weil es wirklich Verhältniſſe giebt, von deren feinen Linien das bürgerliche Recht keine Kenntniß haben kann, da es ſeiner Natur nach al fresco gemalt ſein muß. Ich kann es Niemand wehren, an den Vortheilen der Civiliſation keinen Antheil nehmen zu wollen, ſobald er einen Andern, der das will, nicht ſtört. Wenn alſo ihrer zwei außer dem Geſetze begriffen ſein und ihre Angelegenheit durch Degen oder Kugel ſchlichten wollen, ſo ſoll man ſie gewähren laſſen. Aber man betrachte jedes Duell mit alſo mißtrauiſchen Augen, als man es noch immer mit günſtigen thut. Man geſtatte Jedem, es unbeſchadet ſeiner äußern Ehre zurückzuweiſen; man blamire, verlache dieſe mittelalterliche Courage, das Vorrecht von Studenten und Soldaten, die es in Ermangelung eines beſſeren Kerns zum Mittelpunkte ihres Lebens gemacht haben, bei denen man keiner andern Eigenſchaft bedarf, um für vollkommen zu gelten. Die beſten Männer der Weltgeſchichte dürften leichtlich nichts taugen, wenn man dieſen Duellmaaßſtab bei ihnen anlegen wollte, und doch iſt es Mode geworden, ſelbigen Maaßſtab an uns Alle anzulegen. Sind wir nicht wie die Kinder! Wenn ſich einer vor Dummheiten nicht fürchtet, ſo iſt er ein tuchtiger Mann, vor Klugheiten aber Furcht zu haben, ein Dummkopf zu ſein, das thut der Ehre nichts. Ich habe mich auf der Univerſität geſchlagen, weil — nun ja, weil ich Student war; ich werde mich wahrſcheinlich jetzt wieder ſchlagen, weil ich ſchwach bin, oder wenigſtens nicht den Muth habe, allein ſtark zu ſein. Aber ich will mich beſſern, ich will mich an das Schreckbild gewöhnen, für feig zu gelten; es gehört ja doch wahrlich mehr Muth dazu, ihm ins Angeſicht zu ſehn als einer ſchmalen Kugelmündung. Wenn meine Beſſerung nicht ſo ſchnell von Statten geht, daß ich ſchon meinen jetzigen Ausfoderer heimſchicke, ſo ſoll er doch der letzte ſein, mit dem ich dieſe Narrheit treibe. Laß mich Dir's geſtehen, daß meine Schwäche durch meine Umgebung geſteigert wird: der Adel ſieht ſeinen Duellmuth für eine Prärogative an, womit er ſeine andern Prärogativen verdiene; wenn ich ihm den Unſinn des Duells noch ſo klar beweiſe, ſo zuckt er doch die Achſel und ſchwappt ſich auf den Bauch und ſpricht: „Man ſieht's doch gleich“ ꝛc. — Unter den Indianern mußt Du erſt an den Götzen, welchen ſie verehren, geglaubt haben, eh' Du ihnen beweiſen kannſt, daß der Götze ein Götze ſei. Ich will noch einmal mich gläubig ſtellen, und dann auf offnem Markte das Götzenbild zertrümmern. Es iſt ja doch gar zu lächerlich, jedem Laffen preisgegeben zu ſein, ſei's auch nur den Zeitpunkt betreffend, in welchem ich ihm zu Dienſt ſein muß. Man beſchäftigt ſich mit den höchſten Intereſſen der Menſchheit und iſt den alten Reſten der Blutrache, dem fauſtrechtlichen Larifari unterworfen; man predigt auf der Kanzel und ſündigt hinter der Kirche. Der Krieg im Allgemeinen bleibt immer noch ein Akt der Barbarei, welcher wegen der Verſchiedenartigkeit der Stufen, auf denen die Völker ſtehen, noch immer nicht abgeſchafft werden kann; aber den Krieg im Kleinen ſollten wir doch wahrlich dämpfen können. Es iſt eine eben ſo große Dummheit, als wenn man den Kriegerſtand den übrigen voranſtellt, ſtatt ihn nachzuſetzen: er iſt ein leider noch immer nothwendiges Inſtrument für ein Uebel, was durch Kultur immer geringer wird, ein Inſtrument was man mit Bedauern und Mitleid anſehen ſollte weil es der redende Beweis unſerer Unkultur iſt. Iſt es wohl ſchon Jemand eingefallen, die Kanone mit Verehrung anzuſehen, weil man damit eine Maſſe Menſchen niederſchießen kann? Aber es iſt der alte Reſt der Eroberung, des Lehnweſens, der Barbarei, wo nur das gelten konnte, was große phyſiſche Gewalt entwickelte, was Furcht einflößte. Die Kultur beginnt mit Zerſtören: man haut Wälder nieder, tödtet die wilden Thiere — wollen wir denn immer im Beginn der Kultur ſtehen bleiben und die barbariſchen Schutzmittel unſrer Staaten, die Kriegsheere vorn hin ſtellen; je höher der Kulturzuſtand eines Staates iſt, deſto tiefer tritt der rohe Krieg in den Schatten, deſto mehr verſchwindet dieſer rohe Muth, der den Profeſſions-Duellanten nöthig iſt. Man lehre die Jugend, den Tod nicht zu fürchten, aber man lehre es auf eine civiliſirtere Weiſe. —

Die Fürſtin hat viel Gefolge mitgebracht. Es iſt ein buntes feſtliches Treiben hier eingekehrt, ſo geht Alles geputzt, und doch iſt Niemand vergnügt — wir leben auf einem Todtenacker, den man mit bunten Blumen beworfen hat. Hyppolit ſteht knirſchend wie ein Todesengel da und iſt vernichtend in Wort, Blick und Geberde. Ich habe ihn nie ſo beißend witzig, verſtändig, vornehm geſehen. Die kecke Fürſtin richtet oft das Wort an ihn, er wirft Dolche ſtatt Worte zurück. Geſtern fragte ſie ihn nach Desdemona. Mit einer fürchterlichen Kälte erwiderte er: Eine Schlange hat ihr Leben vergiftet und ſie von dem Ort vertrieben, wo ſie glücklich war — jetzt iſt ſie wahnſinnig. Conſtantie erbleichte. Ich fragte ihn ſpäter, ob es gräßliche Erfindung ſeines Grimmes ſei. Nichts weiter, erwiederte er, und reichte mir einen Brief. Er war aus Wien und von Desdemona angefangen; ſie ſchrieb mit herzzerreißender Sehnſucht, ihre Liebe ſtand auf einer Höhe, vor der ich ſelbſt ſchwindelte — die Fortſetzung war von einer uns unbekannten Dame, welche Hyppolit mittheilte, daß Desdemona in ein hitziges Fieber verfallen ſei, und daß die Aerzte für ihr Leben und für ihren Verſtand Alles beſorgten. Möge es Dir beſſer ergehen als uns. Leb wohl.

22.

Julia an ihre Mutter.

Wie es mir geht, meine liebe, liebe Mutter? Gut — ſchlecht — die Worte paſſen nicht dafür; unglaublich wunderlich. Für Augenblicke fühl' ich mich beſeligt, ich ſchwimme in Blüthendüften, und dann kommt wieder ein langer Tag unausſprechlicher Angſt, kindiſcher Verzweiflung. So leiten die Dichter gewöhnlich ein, wenn ſie ein verliebtes Mädchen einführen wollen; ich weiß, wie oft Papa darüber lachte, aber hier iſt es doch ein wenig anders. Ein junger Mann, von aller Welt kurz Hyppolit genannt — er ſoll der Sohn eines ſpaniſchen Grand ſein — macht mir auf eine beiſpielloſe Weiſe den Hof. Sein ſtürmiſches Weſen, mit dem er mich übereilte, hat mich tödtlich erſchreckt; was ich von der Fürſtin Conſtantie, die ſeit einigen Tagen hier iſt, vernehme, was ich an der unglücklichen Alberta ſehe, die ihn glühend liebt, und plötzlich von ihm verlaſſen iſt, flößt mir ein Grauen vor dem Menſchen ein. Und dabei iſt er zauberhaft ſchön, beredt, liebenswürdig — ach meine liebe Mutter! dafür iſt der Ausdruck erfunden: er iſt ein gefährlicher Menſch. Wenn Alles wahr iſt, was man vereinzelt von ihm hört, ſo iſt er ein ſolcher Ausbund von Laſterhaftigkeit, eine ſolche Größe von Untugend, daß man verſucht wird ihn zu bewundern. Er weiß z. B. um Albertas heftige Neigung für ihn, er hat ſie hingenommen wie ein angenehm Geſchenk und vom Tage meiner Ankunft an nicht die mindeſte Notiz mehr davon gezeigt. Meinſt Du nun aber, daß er in ihrer Gegenwart befangen, auch nur im Mindeſten befangen wäre? Gott bewahre; er unterhält ſich harmlos, als ob gar nichts vorgefallen ſei. Mich verfolgt er mit den feurigſten Verſicherungen ſeiner Liebe; aber ſelbſt in ſeinen Bitten liegt etwas Wildes, Herausforderndes. Der Himmel weiß, was die Fürſtin gegen ihn hatte, ſie nahm in der erſten Zeit ihres Hierſeins unglaublich leidenſchaftlich Partei gegen ihn, ſie war immer ſo erregt, wenn ſie von ihm ſprach, daß ich eine Zeitlang glaubte, ſie habe eine glühende Neigung in die Livrée des Haſſes gekleidet — es war ein auffallender Anblick, dieſe ſtolze gewaltige Frau und den imponirenden Hyppolit einander gegenüber ſitzen zu ſehen: Conſtantie ſah ihm vornehm, feſt, ſtarr in die Augen, als erzähle ſie ihm eine Geſchichte von ſeiner eignen Nichtswürdigkeit; er gab die Blicke ſprühend zurück, und warf einen ganzen blitzenden Wolkenhimmel mit lauter Zerſtörung und Verachtung in ihre Augen, der verächtlich heruntergezogene Mund ſprach die Erläuterung jener fürchterlichen Blicke. So oft er den Namen Desdemona ausſprach, war der Stolz der Fürſtin gebrochen, ihre Schlacht verloren — es iſt unverkennbar, daß ſich die beiden Leute gekannt, und vielfache Beziehungen zu einander haben. Conſtantie iſt heftig, leidenſchaftlich, ſogar rachſüchtig, weil ſie nicht nur eitel, ſondern ſtolz iſt — ſollte es ihr vielleicht mit Hyppolit wie der armen Alberta ergangen ſein! Ich will doch genau Acht haben, oder Hyppolit ſelbſt einmal fragen — erinnerſt Du Dich nicht, liebe Mutter, wie verwegen ſie vorigen Winter in Berlin über dergleichen Dinge ſprach, wenn ſie des Donnerstags in unſere kleineren Geſellſchaften kam. Ich habe mich immer vor ihrer Art zu lieben gefürchtet; ihre Neigungen ſind ein glühender Sirokko, und ſie paßt eigentlich ganz zu Hyppolit. Die gute Alberta hat einige Tage unausſprechlich gelitten, jedoch es ſcheint mir wie eine hitzige Krankheit mit Heftigkeit, aber ſchnell vorübergehen zu wollen. Ihr zum Glück und uns Allen zur Freude iſt ein Herr Valerius hier, der auf Alle den wohlthätigſten Einfluß ausübt. Er iſt der einzige, mit dem Hyppolit in ſeiner jetzigen Leidenſchaft, die aus allerlei Ingredienzien zuſammengeſetzt iſt, redet. Ich glaube, Hyppolit haßt die Fürſtin ebenſo, wie er mich zu lieben glaubt, und wenn ich dem Manne heute ſagte, ich liebe ihn, ſo theilte ich wahrſcheinlich in einigen Wochen das Schickſal ſeiner Verlaſſenen — ich will aber mein Schickſal mit Niemand theilen, ich will mich durch nichts hinreißen, übereilen laſſen, ich will nicht dieſen Gefühlsaufwand, dieſe Stürme, dieſe Unebenheiten, dies unerſprießliche Geräuſch. Liebe Mutter, ich bin meines Vaters Tochter, ſchilt mir nicht dies mein Weſen. Es macht dieſe innere Ordnung nur mein Glück. Könnteſt Du Dich mit mir hier umſehen, wie die Neigungen, Leidenſchaften, Verhältniſſe bunt durch einander liegen, wie in einem ungeordneten Zimmer, Du würdeſt mit mir davor zurückſchrecken. Solche Unklarheit, Verworrenheit meiner inneren Dinge iſt immer ein Unglück für mich, das mich zu Tode hetzte wie ein Geſpenſt. Darum lobte ich den Herrn Valer: faſt Alle lehnen ſich an ihn, weil er allein feſt zu ſtehen ſcheint. Es iſt, als ob er mit Alberta in magnetiſchem Rapport ſtände, ſo wie er zu ihr tritt, ſchließt ſich die Blume ihres Schmerzes mit ihren Thränen, und das liebe Mädchen iſt mild, ſanft, ja manchmal ſogar heiter. Er ſpricht ſehr ſchön, nicht ſo glänzend wie Hyppolit, aber eindringlicher, gediegener; alle ſeine Eigenſchaften ſind nicht ſo blendend wie bei dieſem, aber alle ſind ſichrer, feſter, abgemachter. Ich liebe das ſehr. Auch Graf Topf iſt ihm ſehr zugethan, und die Fürſtin, welche ihn anfänglich ignorirte, weil er etwas ſparſam in den Annäherungs- und Höflichkeitsformen iſt, geizt jetzt förmlich mit ſeinen Geſprächen. Er ſchafft uns die einzigen heimlichen Abendſtunden: wir ſitzen auf der Plattform des Schloſſes unter dem Zelte, ſehen auf der einen Seite nach den fernen Bergen, auf der andern nach der nahen Stadt und dem Fluſſesſpiegel, der zu ihr hinzieht; Hyppolit raſtet ſelten lange dabei, ſondern ſtürmt meiſt zu Pferd durch die Ebene und Valerius bringt uns in das liebenswürdigſte Geſchwätz. Er hat zwar eigentlich ſelbſt abſcheuliche Grundſätze über Ehe, Staat und Menſchen, aber er verſteht es, das Wildeſte geordnet vorzutragen, intereſſant, wünſchenswerth zu machen; die freien Dinge, welche Conſtantie äußert, ſind eigentlich bei weitem nicht ſo arg als die ſeinen, und doch klingen ſie mir ſo viel gräulicher. Es kommt vielleicht daher, weil ſie mir unweiblich dünken.

Die Fürſtin vertheidigt zum Beiſpiel den Genuß aller Vergnügungen, auch wenn ſie nach unſern bürgerlichen Anſichten zu den verbotnen gehören. Sie hält z. B. die Ehe nur für eine Form, welche der äußeren Dinge wegen da ſei, und namentlich den materiellen Beſitz des Weibes ſichere. Es wird mir unheimlich, wenn ich eine verheirathete Frau ſo ſprechen höre — wenn dergleichen verwirklicht werden ſollte, ſo müßte ja ein troſtloſes Durcheinander entſtehen. Valer, welcher die Frauen ſelbſtſtändiger geſtellt ſehen will, und wunderlich genug von den neuen verwirrenden Zeitbewegungen Viel für uns erwartet, opponirte der Fürſtin in vielen Dingen. Er machte ſie darauf aufmerkſam, wie gerade jetzt das äußere Leben der Frauen in der Luft ſchwebe, wenn ſie ihren einzigen Haltpunkt, die Ehe, aufgäben; wie nur die ſtärkſten und edelſten Weiber einen Uebergang zu beſſerem freierem Geſellſchaftsleben dadurch bilden könnten, daß ſie ſich der Ehe nicht unterwürfen, die neuen Begriffe aber auf alle Weiſe unterſtützten, weil nach der politiſchen Revolution die ſociale vor den Thoren läge, durch welche das Weib eine geſellſchaftliche Stellung erlangen würde. Das Chriſtenthum habe das Weib nur zur Hälfte frei gemacht, ſie müſſe es ganz werden; der jetzige Durchgangspunkt aber bringe wie jedes Ringen nach neuen Zuſtänden, wie alles Halbe ſehr viel Unglück, und die Frauen müßten ſehr auf ihrer Hut ſein, da die öffentliche Meinung noch keineswegs ſo weit gebracht ſei, Toleranz gegen ſie zu üben. Die alten Verhältniſſe ſeien wie die alte Kirche in Auflöſung begriffen, die Rettung ſei nahe, aber die Gefahr doppelt groß. Ich ſchreibe Dir dieſe Dinge aus meinem treuen Gedächtniß; ich verſtehe wenig oder gar nichts davon, und ſie würden mich wie alles Aendern beunruhigen, ſähen ſie nicht in dem Vortrage Balers ſo abgemacht aus. Die Fürſtin proteſtirte feurig dagegen. Sie gab die eigentliche Auflöſung der Ehe und Kirche in den höheren Ständen zu, fand die Auflöſung vernünftig, verlangte aber das Beibehalten der alten Formen, welche die Gebildeten ſchützten und doch nicht beengten, der großen Maſſe aber nothwendig ſeien. Baler nannte das lächelnd Ariſtokratismus und gebrauchte den garſtigen Ausdruck, daß auf dieſe Weiſe die Welt verfaule. Geſchwüre müſſe man aufſchneiden, auch wenn es ſchmerze. Fi, — wie häßlich klingt das und doch fällt es mir jetzt erſt auf; im Munde des Mannes klang's nicht ſo. Herr William, einer der hieſigen

Gäſte, vertheidigte hart und unduldſam das Beſtehende, und tadelte beide Anſichten, ſie ſeien unchriſtlich und darum unſittlich, löſten das Fundament der Civiliſation, und untergrüben die Grundprincipien der Geſellſchaft; ſie ſeien die Ausgeburt des menſchlichen Dünkels, welcher die Gottheit ſpielen und die ewigen Geſetze umändern wolle. Die Menſchen hätten zu hundert Malen verſucht, das Chriſtenthum abzuſchaffen und ſeien immer zu Schanden geworden; ihm verdankten wir alle Art von Bildung und es heiße auf die Barbarei zurückdrängen, wenn man dergleichen Auflöſung predige — menſchlicher Verſtand ordne keine Welt, der göttliche ſei uns in Chriſto zu Hülfe gekommen, und es heiße Gott läſtern, wenn man ſeine eignen Inſtitutionen verbeſſern wolle. Valer nahm das Geſpräch gegen ihn auf; ich kann Dir's nicht wiederholen, weil es für mich zu gelehrt wurde. Die Fürſtin lud Beide ein, in einigen Wochen auf ihrem Luſtſchloß einzukehren, wo ſich einen Monat hindurch viel Geſellſchaft zuſammenfände. Es ſei ein Geſundbrunnen in der Nähe, welcher Valers nicht ganz feſter Geſundheit ſehr zuträglich ſein werde. Alberta ſah aufmerkſam und faſt ängſtlich drein und horchte. William nahm die Einladung ſehr dankbar an, Valer ſchlug ſie aus. Die Fürſtin war verletzt. Alberta ſchien erfreut; wir trennten uns. — — So eben iſt der Graf aus der Stadt zurückgekommen, und hat die wunderliche, aber wie er meint, zuverläſſige Nachricht mitgebracht, daß ſich unter den hieſigen Poeten ein verkappter Prinz aus einem ſehr vornehmen Hauſe befinde. Du kannſt denken, welche Neugier dieſe Nachricht erregte; die Meinungen waren alle dafür, es könne nur Hyppolit oder Valerius ſein. Natürlich dauerte es auch nicht lange, daß Beide aus dem Fragen, Ziſcheln, Ausholen erfuhren, um was es ſich handle. Hyppolit ſchlug ein tolles Gelächter auf, und verlangte unanſtändig, man ſolle ſeinen Vater nicht verunglimpfen, der ein Mauleſeltreiber in Catalonien ſei. Valerius lachte ebenfalls und erklärte mit liebenswürdiger Offenheit, daß ſein Vater ein ſchlichter Landgeiſtlicher mit 400 Thlr. Gehalt wäre und noch ſechs Prinzen außer ihm und zwei Prinzeſſinnen auferzogen habe. Die Geſellſchaft war durch dieſe Erklärungen verſtimmt, und die Fürſtin fragte piquirt Valerius, ob es ihm ſo unangenehm ſei, für einen Prinzen gehalten zu werden. Der abſcheuliche Menſch antwortete ſehr ernſthaft „Ja.“ Auf William rieth wunderlich genug Niemand, und obwohl man die Vermuthung bei Hyppolit und Valerius noch keinesweges aufgab, ſo ging doch nun Alles auf den ſogenannten Provençalen Herrn Leopold uber. Dieſer kleine hübſche Mann iſt ſehr wenig auf dem Schloſſe zu ſehen, er ſtreift in der Umgegend umher und ſoll lauter demokratiſche Liebſchaften anknüpfen. Seine Freunde wußten nichts über ſein Herkommen und dem einfältigen Valerius fiel es erſt jetzt ein, daß er ſchon früher einmal von Leopold ſelbſt etwas Aehnliches gehört, es aber vergeſſen habe. — —

— — Wir ſaßen eben Nachmittags im Garten, als der Kleine von ſeinen Streifereien ankam. Er hat wirklich ſo etwas Appartes an ſich, und iſt ſo fein und niedlich, als ſei er in Purpurwindeln gewickelt geweſen. Man fragte ihn; er that verlegen, läugnete nicht direkt, gab nicht eben zu — kurz beſtätigte Alles in dem vorgefaßten Glauben, und hat nun den immerwährenden Spott von Hyppolit, den Scherz von Valer zu erdulden. Jener nennt ihn nicht mehr anders als „Kleine Excellenz!“ Was mich anbetrifft, ich glaube der Prinz ſteckt anderswo. O Mutter, rath mir, hilf; Hyppolit überſtrömt mich mit feuriger Liebe; zuweilen komme ich mir wie die glückliche Omphale vor, zu deren Füßen Her cules ruht, und zuweilen wieder wie die unglückliche Proſerpina, welche der Gott der Unterwelt bedroht, und vom Lichte der Sonne hinwegreißen will.

O wie ſchmerzhaft iſt mir dieſe Unſicherheit, dieſe Verwirrung, welche die Männer anrichten! Unſre fröhliche muntre Camilla iſt — der Himmel weiß wodurch — vollſtändig umgewandelt. Sie iſt ſtill wie das Grab, und iſt wenig unter uns.

Eben erhalte ich einen Brief vom Vater aus Paris — ich werde Dir ihn beilegen — Adieu, tauſendmal Adieu, meine liebe zärtliche Mutter.

23.

Valerius an Conſtantin.

Alſo wirklich krank biſt Du, gemüthskrank? Krank an Deinem neuen Frankreich — ich glaube Du haſt Recht mit Deiner Krankheit; ſie wollen Euer heißes Juliblut confiſciren. Schreib' mir nur nicht ſo karg darüber — mehr, mehr, auch wenn es Wermuth iſt.

Heut Abend iſt plötzlich mein Gegner hier angekommen; er kennt den Grafen und hat ihn unterrichtet. Eben war dieſer bei mir, ſehr ernſthaft und feierlich geſtimmt; von ſeiner ſonſtigen Wärme gegen mich keine Spur. Was muß der Menſch für Dinge ihm geſagt haben! Ich ging mein Leben durch und fand durchaus keinen Anhaltspunkt. Deshalb verſicherte ich dem Grafen, es müßte nothwendig ein Irrthum ſein. Mit wunderlicher Beſtimmtheit verſicherte mir dieſer, es ſei keiner, und der Fremde habe den triftigſten Grund mich zu fordern. Natürlich erklärte ich, daß vom Duell keine Rede ſein könne, bevor ich von der Urſache unterrichtet und mit dem Narren, der Perſon, welche mich durchaus todtſchießen wolle, bekannt gemacht ſei. — Auf des Grafen Bitte, nicht darnach zu fragen, auf ſeine heilige Verſicherung, daß Alles in vollgültiger Richtigkeit ſei, habe ich mich zu der wunderlichen Farce entſchließen müſſen, ein Duell mit Jemand einzugehen, den ich nicht kenne, deſſen Vorwürfe und Zornesgründe mir unbekannt ſind. Morgen früh werden ſich zwei Leute im Park ſchießen. Der Eine tritt wie eine Sache, wie ein Pfahl ans Ziel hin, der Andre aber wird, Gott weiß, weſſen Ehre durch einen Schuß auf dieſen Pfahl reinigen. O Welt, mit wie viel Fratzenbildern biſt du eingezäunt!

Begegnet mir etwas Menſchliches, ſo bedaure die Enkel, daß ihnen ein Kämpfer für ihre Freiheit gefallen iſt, beneide die jetzt Herrſchenden, daß ſie einen unverſöhnlichen Feind ihrer Herrſchaft weniger haben. Ich habe nur ein großes Intereſſe auf dieſer Welt, das iſt die Freiheit, nur weil ich noch für ſie ſterben kann, würd' ich ungern im Fratzenkampfe untergehen. — —

Eben höre ich mit tiefem Schmerz, daß Camilla bei Ankunft des Fremden außer ſich gerathen iſt, ſich eingeſchloſſen, gepackt und ſo eben den Reiſewagen beſtellt hat. Der Wagen rollt vor das Schloß — lautes Geräuſch auf der Flur, der Treppe. — —

Ich ging an die Thür und hörte eine fremde Stimme neben Camilla's; ich durfte nicht hin; es war offenbar der Fremde, und dem Grafen hatte ich verſprechen müſſen, ihm auszuweichen. — Alberta ſprach weinend dazwiſchen; ſie waren im Hausflur, ich eilte an mein Fenſter, Lichter und Laternen erhellten den Raum vor dem Schloſſe, Camilla ging eilig auf den Wagen zu, wehrte mit der Hand Alle zurück, ſprang in den Wagen, und flog davon.

Das Schloß iſt einſam für mich, ich bin dem Mädchen ſehr gut geweſen. Die Löſung der Räthſel muß ich erwarten.

24.

Hyppolit an Constantin.

Der Teufel iſt los und es gilt den ernſthaften Verſuch, ob wir ihn nicht beſiegen können. Ein Weib, das ich nicht gewinnen kann, ein Freund, deſſen Herzblut unnützerweiſe ſtrömt. Valerius ſchoß ſich heut Morgen mit einem Fremden, der verlarvt auf der Menſur erſchien, und dem Graf Topf ſehr ernſthaft ſekundirte. Sie ſchoſſen ſich auf Barriere. Valer war vollkommen paſſiv dabei, blieb unverrückt auf ſeinem Platze ſtehen, und machte keine Miene anzugreifen. Deſto eiliger avancirte der Gegner. Als Valer die blutigſte Abſicht nicht mehr verkennen mochte, regte ſich ihm die Galle auch, er trat einen Schritt vor und drückte ab, im nämlichen Augenblick that's der Gegner auch — Blitz und Knall von beiden Seiten, Beide ſtürzen zuſammen. Kaum fing ich meinen armen Freund noch in den Armen auf. Das Blut ſtürzte aus der oberen rechten Bruſt. Eh' ich ihn noch ins Haus bringen konnte, hatte ſich der Gegner aufgerafft, er war nur von einem Streifſchuß am Schlaf betäubt geweſen und kam ohne

Maske zu uns heran. Valer, der nicht einen Augenblick die Beſinnung verlor, ſchien ihn ſogleich zu erkennen und machte — ſprechen konnte er nicht — eine unwillige Bewegung mit der Hand zum Zeichen, daß er ihm aus den Augen gehen möge. Der Narr konnte aber ſein Komödienſpiel nicht laſſen und fing an zu deklamiren, er ſei Clara's Bruder, und Valer habe ſeine Schweſter unglücklich gemacht, ein Brief, den er bei ſeiner Schweſter gefunden, habe es ihm verrathen — — Es wurde mir zu Viel, und ich drängte ihn mit Schulter und Arm von meinem Freunde weg, ihn bedeutend, daß Epiloge vor einem ſchwer Verwundeten überflüſſig ſeien, und daß ich ihm mit meiner Sekundantenkugel den Weg zeigen würde, wenn er ſich nicht ſchleunig davon mache. Dem Grafen ſagte ich einige harte Worte wegen dieſes unziemlichen Betragens, er zog den Mann mit dem gelben Italienergeſicht fort. Ich trug Valer auf ſein Zimmer; es war ſehr früh am Tage. Niemand ſtörte mich. Der Graf hatte ſchon den Abend vorher nach einem Arzte geſchickt, der ward herbeigeholt, und unterſuchte die Wunde. Die Kugel war dicht unter der Schulter hineingegangen und ſaß noch drinn. Der malitiöſe Schuft hatte wenig Pulver genommen. Baler hatte noch kein Wort geſprochen; wir legten ihn ſo, daß er es bequemer hatte, und er forderte plötzlich den zögernden Arzt auf, raſch ans Werk zu gehn, die Kugel herauszuziehen und ihm rund und baar zu ſagen, ob es das Leben koſte, und wie lang' es dauern könne. Der Arzt ſchien ein Tölpel zu ſein, machte dem armen Baler unſägliche Schmerzen, eh' er die Kugel faſſen und herausbringen konnte, und zuckte dann, nochmals befragt, unſicher die Achſeln. Ich ſtieß den Narren weg, nahm die Unterſuchungswerkzeuge, und forſchte ſorgfältig, wie weit die Kugel gedrungen. Ich habe ja doch nicht umſonſt mit Cuvier am menſchlichen Körper die Lebensſtrömungen aufgeſucht. Mein Beſcheid war etwas tröſtlicher. „Es iſt Gefahr da, Baler, ſie kann aber abgewendet werden, wenn Du mehrere Tage ohne äußerliche und innere Bewegung ſtill ruheſt.“ — „„Ich danke Dir, — ſagte er — berichte dem Manne noch, daß er ſeine fanatiſche Wuth aufgeben und verſichert ſein möge, er ſei im Irrthum über mich und ſeine Schweſter““ — „Ich will lieber dem Hanswurſt den Hals brechen“ — Baler machte lächelnd eine mißbilligende Bewegung; ich ging zum Grafen. Das ganze Haus war aufgeweckt und voll Beſorgniß, die arme Alberta, das gutmüthige Kind, hatte verweinte Augen, auch Gräfin Julia war da, und das ſchlimme Weib hat mich noch nie ſo angelegentlich um etwas gebeten als hier um Nachricht über Valer; ſelbſt die Fürſtin hatte ſich eingefunden, und ſtellte ſich beſorgt um unſern Freund. Der Graf begegnete mir, und war auf dem Wege zu uns; der gute alte Mann hatte geweint, und war in Todesangſt um ſeinen Liebling, dem er bereits im Herzen alles Mißtrauen abgebeten, was etwa die Anklage des Fremden erregt haben möchte. Ich theilte ihm Valers Auftrag mit; der Fremde war ſchon fort, er iſt Camillas Verlobter, und iſt ſeiner entflohenen Braut nachgeeilt. Gott weiß, was der flüchtigen Camilla durch den Sinn gegangen iſt. Es hat mich gerührt wie alle Domeſtiken, ſchluchzend herankammen, um zu fragen, ob der gute Herr Valerius auch am Leben bleiben werde. Es iſt mir immer bewundernswerth an Valers eigentlich ſo vornehmem Weſen geblieben, wie demokratiſch er die unter ihm Stehenden zu behandeln und dadurch zu feſſeln weiß. Es iſt nicht die niedrige Volksſchmeichelei, die ich eben ſo haſſe wie das Speichellecken eines Hofraths, es iſt das vertrauliche Zugeſtändniß, der Andre habe dieſelben Anſprüche wie er und nur die Mittel ſelbige geltend zu machen ſeien verſchieden, was dem Valerius ſo viel Herzen unter der Volksmaſſe gewinnt. Es wäre entſetzlich, wenn der Tod ſeine Krallen in das ſchöne Herz ſchlüge. Ich habe Valer ſehr lieb. Selbſt ein allzu ſanguiniſcher Menſch brauche ich wechſelnde Wogen und Stürme, aber mein Auge ruht aus auf meines Freundes Spiegelfläche des innern Meeres. Ich bin gewiß, daß es ihm unſäglich viel koſten mag, ſo ruhig und geordnet zu ſein, die Gedanken, die oft ſo wild und toll ſind gleich den blutdürſtigen Thieren der Wüſte, alſo gezähmt zu haben, daß ſie wie ſtolze civiliſirte Löwen und Panther vor ſeinen Wagen einhergehen, ich bin überzeugt, daß es ſeine beſten Kräfte verzehrt, die umfaſſendſte Revolution im Buſen zu tragen und doch der Humanität keinen Augenblick zu vergeſſen. — Seine Gefahr hat das Unglaubliche vermocht: ſie hat eine Pauſe in meiner Leidenſchaft zu Julia hervorgebracht, ich darf und will jetzt nicht an das Weib denken, nach dem mein ganzes Weſen ſich breitet, wie der Sturmwind über die Fläche, die er bedecken, durchdringen, mit ſich fortreißen möchte. Es iſt nicht die gewöhnliche Koketterie in mir, daß mich ihr Widerſtand doppelt reize; ich habe immer deſpotiſch geliebt und nie darnach gefragt, wie der Gegenſtand meiner jedesmaligen Neigung mein Ich in ſich aufnahm, wenn ich mich ihm näherte, ich weiß, daß Valerius Recht hat, wenn er mich den fürchterlichſten Egoiſten der Liebe und darum unmoraliſch nennt — aber ich weiß auch, daß ich dieſe ſchöne Julia mit den ſchwimmenden Herzensaugen mit der ganzen im Morgenthau der Jugend lüſtern hin und her ſchwankenden Geſtalt verfolgen werde durch alle Zonen, bis dies weiche Weſen meinen ſtraffen Gliedern ſich anſchmiegt in Begegnung und Wolluſt. Ich werde — — nicht doch, ich werde nichts thun, bis Valers Gefahr abgewendet oder — beendet iſt. Es würde mich ein Todtenfieber ſchütteln, wenn mir der liebe Mann von meinem Feinde, dem Tode, entriſſen würde. Ihr ſeid alle Trabanten, er iſt ein Planet mit eignem Lichte; ich bin ſein Komet. Sein Anblick, ein Wort aus ſeinem Munde, eine Zeile von ſeiner Hand ſind mein Polaſtern auf meiner großen Seereiſe, ich würde mich den Wogen überlaſſen, ginge mir dieſer Stern unter. — —

— Er liegt ſtill wie ein griechiſcher Philoſoph mit ſeinen Schmerzen da. William lieſ't ihm des Aſchylus Prometheus vor; ſein Zuſtand iſt ſehr bedenklich; wenn ich der Furcht in meinem Herzen den Zugang geſtatten wollte, lieber Conſtantin, ſo würd' ich fürchten, das ſchöne Herz Valers werde heut' Nacht ſtill ſtehen — — Leopold weint an ſeinem Bett ſtill in ſich hinein, Valers Hand ruht auf des Kleinen Lockenkopf, er ſieht nichts von den Thränen. Ich war eben unten im Geſellſchaftsſaale — es war Alles verſammelt; außer der Fürſtin ſprach man nur leiſe, es war wie in der Kirche. Zum erſten Male ſeit Julias Ankunft, wo ich ſie nicht mehr küſſen konnte, kam heute Alberta zu mir, als ich eintrat; das arme Kind ſah recht blaß aus: ich konnte ihr nicht helfen, ich konnte ihr auch nichts Tröſtliches von Valer ſagen. Auch Julia forſchte ängſtlich und in der Haſt des Fragens ergriff ſie zum erſten Male meine Hand! Aber Valer rann durch alle meine Adern, ich fühlte nichts im erſten Augenblicke — der Augenblick war kurz, das Blut ward wieder mein; da floh die Hand feig aus dem Kampfe. Die Fürſtin thut verſtändig theilnehmend, das iſt mir ſehr widerwärtig. Graf Fips, der wie ein Stück Holz dabei ſteht, iſt mir angenehmer. Alberta hatte die Kühnheit, ihren Vater um die Erlaubniß zu bitten, mit ihm den Kranken beſuchen zu dürfen. Er hat es ihr zum Abende zugeſagt. Ich habe es nicht verweigert, weil ich nicht glaube, daß es den Valerius aufregen werde; ſeine Clara würd' ich nicht zu ihm laſſen. „Des Abends ſieht ein Sterbender beſſer aus als beim Sonnenſchein — das helle Leben des Tages contraſtirt zu grauenhaft mit dem heranziehenden Tode; es iſt natürlicher des Nachts zu ſterben.“ —

Dieſe Worte des Grafen fielen wie Grabgeläut in unſre Herzen — wir waren erſtarrt. Ich haſſe das Glockengeläut, ich haſſe die Raben, ich haſſe den Tod. Es wär' eine Dummheit der Natur, wenn ſie den Valerius ſterben ließe.

25.

Constantin an Valerius.

Ich weiß es Freund, Du wirſt außer Dir ſein über meinen Brief, Du wirſt mich dumm, albern, verrückt nennen. Vergieb mir meine Albernheit, ich will wenigſtens wahr ſein, und Dir alles geben, was ſich mir durch den Kopf bewegt. Ich fühl' es daß ich auf einer Grenzlinie angekommen bin und plötzlich ein anderer Menſch werde, ich fühl' es, daß Dir dieſer neue Menſch weniger behagen wird als der alte mit ſeinen Fehlern. Aber geſtatte mir, daß ich Euch allmählig Alles, was ſich in mir bewegt, darlege. Daß ich vielleicht mehrere Monate nur rhapſodiſch zu ſchreiben im Stande bin, kann Euch nicht wundern, wo ſoll ich die Ordnung hernehmen, da ich eben in eine Kriſis trete, die nach Ordnung lechzt. Die Welt mit ihrer Unordnung iſt mir plötzlich auf die Bruſt gefallen, ich will ſie allmählig herunterwerfen, Gott weiß, was mir dann übrig bleibt. Ob ich reicher oder ärmer werde! Wenn auch ärmer, ich will aufräumen. Ich glaube Dir ſchon einmal etwas Aehnliches geſchrieben zu haben, es iſt nicht daſſelbe geweſen, was ich jetzt denke, vielleicht iſt das jetzige gerade der Antipode von dem Früheren, vielleicht war Jenes Abenddämmerung, vielleicht iſt dies Reaktion und Jenes war Revolution. Beide müſſen Schutt wegſchaffen, aber wahr bin ich immer bei meiner armen Seele.

Ueber der Menſchheit vergißt man jetzt gewöhnlich die Menſchen und in dieſer Zeit der Brände, Kanonen und glühenden Reden iſt es doch erbärmlich kalt. Die Idee iſt eine ganz ſchöne Sache, für faſt Alle zu groß und ſie bleibt immer nur Idee Vermählt ſie ſich nicht mit dem Individuum, mit der Geſtalt, ſo iſt ſie ſo gut wie nicht da geweſen. Ach und das traurige erbärmliche Pathos. Da beſtrafen nun die Franzoſen den Meineid ihres Königs — gut, obgleich ſchlimm, ſie betragen ſich eine Weile vernünftig — ſehr gut. Nun kommen die allgemeinen Redensarten liberté, gloire etc. heran. Wer für dieſe hundsföttiſche gloire Leben und Glück von Generationen opfert, jeder noch ſo ruhmgekrönte Eroberer iſt als ſolcher (unbeſchadet ſeiner übrigen Größe) gebrandmarkt und ehrlos. Ich will nicht hitzig werden, darum hör' ich auf, ich will nicht gemein und wüthend werden, darum ſchweig ich von der Journaliſtik. Gott, wenn ſie doch erſt ſo ſchlecht wäre, daß Keiner mehr von ihr wiſſen wollte; aber nein, dazu mußte ſie ſehr gut werden.

Ja, in den erſten Tagen des Auguſt war ich noch außer mir, als die Lafittſche Parthei für den Herzog von Orleans warb, ich habe mit den Volksmaſſen das Stadthaus umlagert und mich heiſer nach der Republik geſchrien, ich habe neben Dubourg geſtanden, als er dem neuen Könige drohte, es werde ihm eben ſo gehen wie dem ſchlechten zehnten Karl, wenn er ſeinen Eid breche, ich habe die geballte Fauſt in dem Augenblick gegen Ludwig Philipp erhoben, ich habe mit Dir durch die Straßen geſchrien, „man hat unſre Revolution confiſcirt,“ ich habe mich und die Welt ermorden, in die Luft ſprengen wollen, hätt' ich nur Pulver genug gehabt. —

Darauf verfiel ich in ein hitziges Fieber und nach mehreren Wochen fand ich meine Beſinnung und mich im Hotel Dieu wieder. Als ich wieder auf den Beinen war, fand ich Paris in Ordnung. Ich dachte Viel über die Ordnung nach, und bin lange Zeit ſehr kleinlaut geweſen.

Es iſt wirklich ein großes Ding um die Ordnung, mein Freund. Als kleiner Bube hatte ich einen Holzkaſten, wo kleine Quadrate und Dreiecke geſchickt in einander gepaßt waren; mein größerer Bruder verſtand das Zuſammenſetzen, aber er ging immer ſehr vorſichtig zu Werke, wenn er die Theile auseinander nahm, ich wollte es ihm nachmachen und ſtürzte den Kaſten um, aber ich kam nicht zu Stande und mußte ihn zu Hülfe rufen; allein da Alles durcheinander geworfen war, koſtete es ihn viel Zeit und Mühe, und er ſchalt mich ſehr aus. Mit dem Umſtürzen des Holzkaſtens iſt man ſehr eilig.

Ich befinde mich übrigens im Ganzen hier recht wohl — in einem fremden Orte erträgt man ſeinen Jammer leichter als in dem, der die hiſtoriſche Entwicklung dieſes Jammers mit angeſehen hat. Man kann in einem neuen Rocke nicht ſo traurig ſein wie in einem alten. Ich habe meinen alten, blutigen Kittel ausgezogen und fühle mich viel leichter und freier. Die Welt ſpricht von ihrer Univerſalrevolution, und daß die Lutheriſche Revolution ihren Wendepunkt erreicht habe, und ich habe indeß meine Special-Umwälzung vollendet; ich glaube, Ihr werdet nicht ermangeln aus dieſem äußeren Wechſel Vielerlei zu ſchließen. Hört, ſeit Monaten bin ich in die Nähe keines Weibes mehr gekommen, die Haare werden nicht mehr a la Caracalla geſtrichen, ſeit langer Zeit bin ich nicht mehr trunken geweſen. Jetzt habe ich ſogar das Waſſertrinken gelernt, ſeit kurzer Zeit rauche ich keinen Tabak mehr. Demnach iſt die Titulatur Falſtaff antiquirt und gänzlich unpaſſend geworden. Mit dieſen alten Gewohnheiten iſt auch das vollblutige Phlegma von mir gewichen, und mir iſt viel leichter dabei. Es iſt wirklich ein großer Unterſchied, ob einem Bier und Wein oder Blut in den Adern fließt. Ich tummle mich jetzt mitunter in den wahnſinnigſten Reimereien und nicht blos der Reimerei wegen; mein früheres Schimpfen auf die bloße Form kommt mir jetzt platt vor, auch die bloße Form iſt ein Leben und ihre Seelenfäden ſind dem geübteſten Auge ſichtbar. Man muß das Auge üben. Früher ſagte ich: all' dieſe Künſteleien haben nicht das geringſte Verdienſt; ja ſie ſind nicht einmal mühſam, acht Tage Uebung und man macht Verſe wie ein Blutigel. Es iſt wahr, ich habe es bald gelernt; aber ich glaube nicht, daß es mir in meinem früheren Materialismus ſo leicht geworden wäre; man muß eine geiſtigere Sauberkeit dazu mitbringen.

Ich höre jetzt viel Muſik. Das Werdende, ſich

Bewegende iſt das Muſikaliſche in uns, weil man es in ſeinem Zuſammenhange nicht überblicken kann; darum, Freund, ſind Revolutionen etwas ſo ſehr Gewagtes, dem man ſich nur in äußerſter Nothwendigkeit hingeben darf; das Gewordene, Abgemachte, Plaſtiſche iſt als ein außer uns Liegendes immer in der Vergangenheit. Man überſieht es und kann leichter der Sache Herr werden. Das iſt der Vorzug der Stabilität und der vorſichtigen Reformen. Jene iſt das Plaſtiſche der Weltgeſchichte, die Muſik iſt ihre Revolution. Daher der Zwieſpalt in unſerm Innern, der uns abwechſelnd zu dem Muſikaliſchen und Plaſtiſchen hinzieht, wo wir dann bei dem einen Bewegung, bei dem andern Ruhe gleich unangenehm vermiſſen. Das Vermittelnde iſt die Liebe und die Poeſie. Ich will dichten und lieben; die Muſik betäubt mich, macht mich wirr. In Liebe und Poeſie iſt gerade das Geiſtigſte, die Idee, zugleich das Plaſtiſche, was wir uns in jedem Augenblicke deutlich vorhalten können, während das mehr Materielle, die Form, in der beide ſich äußern, das Muſikaliſche iſt, ſo daß wir zugleich Ruhe und Bewegung genießen.

So bin ich auch mit meinen religiöſen Anſichten jetzt unzufrieden. Man ſieht es ſolchen Byron rationaliſtiſchen Anſichten auf 100 Meilen an, in welcher Unbehaglichkeit ſie empfangen worden ſind. Ich habe mich nun lange genug mit ſolchem Zeuge gequält; aber was iſt das Ende vom Liede? Man kann nun einmal alles Religiöſe und dahin Gehörige nicht ins Reine bringen, und was hätte man auch davon, wenn man es könnte! Eine Wiſſenſchaft mehr und eine Welt von Gefühlen weniger. Und wir müſſen in dieſer Blüthen und Kraut zerſtörenden Eiſzeit mit den Gefühlen wahrlich ſparſam umgehen. Du ſiehſt nun, und wirſt nächſtens ſchreiben, Conſtantin iſt unter die Frommen gegangen und bekommt nächſtens ein Bisthum in partibus infidelium. Nein, Mann, dem iſt nicht ſo; aber ich ſuche mir jetzt fortwährend negirend alles Poſitive hervor, was ſich irgend in honetter Geſellſchaft präſentiren kann. Ich habe den feſten Entſchluß gefaßt, das Leben ſchön zu finden und ſchon giebt es Stunden, wo ich es ganz erträglich finde. Ich kenne weder das Chriſtenthum noch eine andere Religion ſo genau wie Du, genau genug, um ordentlich darüber urtheilen zu können, aber ſoviel mir als Religionsdilettanten ſcheint, iſt das Chriſtenthum eine dauerhaft gearbeitete Lehre, die uns Beide wohl überleben wird, ſelbſt wenn Du dagegen zu Felde zogeſt. Mit der Bibel geht es mir — ſo weit ich ſie kenne, — auch wunderlich. Als ein heiliges Buch, das an ſich Verehrung fordert, konnte ich ſie lange nicht leiden, denn ein Buch, meinte ich, bleibe doch ein Buch und könne durch ein Buch in den Sand geſtreckt werden; aber als epiſches Gedicht ſteht ſie mir unnennbar hoch und iſt mir außerordentlich lieb. „Da kam ein König in Aegypten auf, der wußte nichts von Joſeph.“ — Kann das Verſchlungenwerden durch die Zeit rührender ausgedrückt werden?

— Manche Stunden giebt es indeß noch, Freund, wo ich mir ſelbſt mit meinen überaus vernünftigen Anſichten wie ein bei der Gewerbſchule angeſtellter Regierungsrath vorkomme. Ich habe an meinen Vater um Verſöhnung und Vergebung geſchrieben, und denke meine juriſtiſche Carriere wieder aufzunehmen. Meine Tollheiten in Paris kennt bei mir zu Lande Niemand.

Was Einem wohl das ſtete Ringen, Leſen, Denken, Recenſiren, Recenſirtwerden nutzt? — eben daß man ringt, denkt, lieſ't ꝛc. — daß man etwas zu thun hat, ſowie das gemähte Gras wieder wächſt, um wieder gemäht zu werden. Was verſtehſt Du unter einer zeitgemäßen Religion? Die Religion einer jeden Zeit iſt die zeitgemäße. Du raiſonnirſt über die Pfaffen, die ſich ſo gemächlich in ihrem alten Dachsbau bewegen und willſt doch am Ende einen neuen dito anlegen. Sowie man über Religion ſpricht und ſchreibt, kommt gewiß etwas Verkehrtes heraus, was dem Sprechenden oder Schreibenden fremd iſt; es geht einem wie der Kaſſandra, aber anders, die Worte werden im Munde verdreht. Es iſt, als ſollte man dergleichen nicht beſprechen wie die nächſte Wollſchur oder Weinleſe. Wenn ich an einem ſchönen Tage oder auch in einem anſtändigen trocknen Sturme mit offnem Rock ſpaziren gehe, in ein friedliches Menſchenantlitz ſehe; wenn ich eine tüchtige, nicht nach Knalleffekt haſchende Muſik höre, ein duftiges Gemälde oder eine Statue mit reinen ſchönen Formen anblicke; wenn ich endlich eine recht luſtige, ſich ganz gehen laſſende Geſellſchaft ſehe: da weiß ich ſo klar mit und in dem Himmel Beſcheid, daß es eine wahre Freude iſt. Sowie ich dagegen noch ſo geſammelt, durchgeſehen und verbeſſert von Gott, Religion ꝛc. ſpreche oder ſchreibe, flugs iſt eine Albernheit mehr in der Welt. Auch mir war noch vor Kurzem das Chriſtenthum als Conglomerat von Dogmen nichts mehr und nichts weniger werth als der Muhamedanismus ꝛc. — aber das Gedicht, die Chriſtuslehre, und die zum Grunde liegende Idee, die es hervorgerufen hat und neu belebt, ſollen die nicht mehr als lumpige 18 Jahrhunderte ſich halten können? Fragſt Du denn bei der Ilias, ob ſie ein zeitgemäßes Epos ſei? Lieber Katholik, als in der Religion Rationaliſt.

Laß mir nur etwas Zeit, ich werd' mich ſchon finden; der alte und neue Menſch wirthſchaften noch heftig in mir. Du achteſt ja jede Individualität, achte auch vor der Hand meine taſtende. Und bildet ſich am Ende auch eine Dir entgegengeſetzte heraus, gewähr' mir nicht nur Gerechtigkeit, ich weiß, das wirſt Du immer, ſondern auch Theilnahme. Es regen ſich aber wieder Gedanken des alten Menſchen in mir, drum werd' ich plötzlich ſo kleinlaut: ich kann ſie nicht unterdrucken. „O wenn ich nicht gar zu vernünftig wäre, ſo machte ich tolle Streiche." Es wäre gewiß recht gut für mich, wenn ich mich eine Zeitlang des Denkens enthielte. Es giebt in der That keine ſchädlichere Erfindung. Da ſitzt man nun und konſtruirt und abſtrahirt ſich ein Leben und einen Begriff von Dem und Jenem, anſtatt zu leben und den Sachen herzhaft, ohne

Skrupel, nahe zu treten. Wenn ich daran denke, wie viele Freuden des Lebens man aus bloßer Grillenfangerei verſaumt, ſo mochte man ſich ohrfeigen. Leopold iſt eigentlich der einzige vernunftige Menſch, den ich kenne.

Was iſt das nun fur ein Brief aus Paris, wo Europa's Zukunft kreiſet! Von Plaſtik, Muſik und Theologie ſchrieb ich von hier. Iſt das nicht acht teutſch? Aber dies acht Teutſche behagt eben dem Embryo meines neuen Menſchen ſo ganz und gar.

Ich gehe viel in Geſellſchaft — was ich mit den Menſchen jetzt mache? — was ſollte man auch mit vielen Menſchen anfangen, wenn man ſie nicht wenigſtens zum Studium benutzte. Ach, viel eitel bunt Muſikaliſches, wenig, ſehr wenig Plaſtiſches. Ich werde bald nach Teutſchland kommen.

26.

Camilla an Alberta.

Um Gotteswillen iſt es wahr, iſt es wirklich, was ich eben im Hauſe der Fürſtin vernommen — Ludovico hat den Valerius erſchoſſen? O ich beſchwöre Dich, fertige den Boten ſogleich wieder ab, damit ich heut' noch Nachricht habe. Ich ſtehe zwiſchen lauter Gräbern und will doch wiſſen, in welches ich ſpringen ſoll. O Gott, meine Gute, ich kann nicht ſchreiben, weil ich nicht ſehen kann vor dem Thränenſtrome. Nein, nein, Gott wird ſeinen Liebling doch nicht von einem heißblütigen Tölpel ermorden laſſen, deſſen einzig Verdienſt das heiße Blut iſt. Armes Mädchen, was magſt Du leiden. Ach es iſt Unſinn! Der Mann, der noch ſo viel in der Welt zu thun hat, kann nicht erſchoſſen ſein von einem nutzloſen Menſchen. Iſt dieſer Narr doch gar verrückt genug, mich hier auszukundſchaften und meine Hand zu verlangen, während er mir auf die nächſte Frage eingeſtehen muß, daß er Valerius niedergeſchoſſen und nicht wiſſe, ob er noch lebe. Und jenes Herz ſollte ſtill ſtehen — o wozu klappern die tauſend unnützen dann noch weiter?! O Liebe, ſchreibe mir ſogleich! Ludovico iſt ſchon auf dem Wege nach Berlin, um mich einzujubeln — der Uebelthater ſoll in den Wind fahren, ich bleibe vor der Hand hier — und meine gute Alberta, nicht wahr, Du ſchreibſt ſogleich — ach Gott, ich weiß nicht was ich ſage, was ich will — ja, ja Gewißheit nur, nichts weiter. —

27.

Hyppolit an Conſtantin.

Warum hat die Natur den Menſchen nicht größer und ſtärker geſchaffen! Ueber Berge mag er ſtolpern können, aber es iſt ein Jammer, daß er über jeden Maulwurfshaufen fällt. Solch ein Wicht kann doch eigentlich auch nicht ſchön ſein! Man ſollte keine Statuen mehr machen, keine menſchlichen Figuren malen, keine Heldengedichte und Dramata ſchreiben. Die ganze Natur allein verdient ſo etwas, der einzelne Menſch aber nicht. Nicht das kleine Herz dieſes Mädchens kann ich erobern — o, der Menſch iſt ein Wicht und nichts weiter.

Valerius ſcheint die Hauptgefahr überſtanden zu haben, indeſſen iſt er noch keineswegs gerettet. Iſt ſo was in Arabien erhört worden? Wie barmherzige Samaritanerinnen ſitzen die Weiber um ſein Lager herum und ſprechen und leſen ihm vor. Selbſt die ſtolze Konſtantie fehlt nicht. Der Graf hat dem armen Kranken einen weichen ſeidnen Patientenanzug geſchenkt, in dieſem nun liegt Valer wie ein verwundeter Emir, dem die verrückten Kreuzfahrer hart zugeſetzt, auf ſeiner Ottomane und läßt die Houris um ſich tändeln. Ihm zunächſt ſitzt immer die ſenſitive Alberta, die meine Untreu in ſeine ſchönen Augen verſenken zu wollen ſcheint. Meinethalben, das weiche, weiße Kind kann mich nicht anſehn und nur Valer's Nähe ſcheint ſie zu ſtärken. Die Fürſtin übertrifft mich; ſo groß hab' ich die Geſchicklichkeit noch nicht geſehen, kein Gedächtniß zu beſitzen. Nach jenem kurzen Wortwechſel über Desdemona ſchien ſie lange Zeit ſehr bewegt zu ſein. Sie hat lauter ſtolze Laſter, aber auch ihre ebenbürtigen Gegner: ſtolze Tugenden. Sie ſchien durch jene Nachricht von Desdemona ſehr zu leiden und von William, deſſen Unterwürfigkeit ihrem geſellſchaftlichen Sinne am bereitwilligſten entgegen kam, erfuhr ich, daß ſie durch ihn die lebhafteſten Anſtalten in Wien treffe, Desdemonas Wohl zu befördern. Der junge Pfaff ſagte mir das triumphirend, und mit ſcharfen Andeutungen mich anklagend. Ich wehrte ihm diesmal nicht: war ich ein guter Menſch, ſo ließ ich jene heiße liebedurſtige Seele nicht verſchmachten und allein ziehen. Aber ich bin nur ein Menſch. Conſtantie läßt ſich oft ſtundenlang von William chriſtliche Moral auseinanderſetzen und ſcheint ſehr aufmerkſam zuzuhören; ſie ſtellt eine Art Examinaterium mit ihm an und legt ihm ſchwierige Fälle vor. William iſt natürlich entzückt, ſeinen Kram ſo anzubringen und wird lächerlich hochmüthig; ſolche Geduld iſt ihm lange Zeit von verſtändigen Leuten nicht geworden. Die Fürſtin ſchloß meiſt die Geſpräche damit, daß ſie plötzlich kopfſchüttelnd, und lächelnd aufſtand, vor ſich hinſprach: „Ja, ja, das ſind ſchlimme Dinge.“ Nur das Lächeln ſah William nie und er fiel natürlich heut' aus ſeines Himmels Wolken, als Konſtantie die Sitzung mit den Worten aufhob: „Mein lieber Herr William, das iſt lauter Büchermoral, die beſtaubt ausſieht in dem Sonnenſchein, welcher in unſern modernen Zimmern lagert. Unſre Menſchen ſind nicht mehr die Vorderſätze zu Ihren Schlüſſen, die Dinge können alſo unmöglich zu einander paſſen. Es giebt eine Moral, die in die Poren des leichtſinnigen Burſchen dringt; aber die holt man nicht aus dem Grunde eines alten abgeſtandenen Gewäſſers, man greift in die Fluthen, in welchen jener leichtſinnige Burſch eben treibt; nicht in Syrien heilen kluge Leute den Pariſer, ſondern in Paris. Ihr Zeug iſt langweilig wie alles Unzeitige.“ — Beim Zeus, es iſt ein verſtändig Weib, und der Blick, der mich in dieſem Augenblicke aus ihren blitzenden Augen traf, erinnerte mich an jene Nächte neben der Bibliothek, an jene Herrſcherblicke, mit denen ſie mich regierte. Sie ſah, was in mir vorging, und wie ein ſchneller Windſtoß flog jene nächtliche Liebe über unſre Augen und Lippen. Wir hatten uns umarmt, wären wir allein geweſen. William ſtand ſo zerſchmettert da, daß ich ihn das erſte Mal in meinem Leben bedauert habe. Die Fürſtin hatte am Fenſter geſeſſen, er vor ihr geſtanden, Julia ſaß auf dem Sopha und hatte ein großes Gemälde vor ſich, nach welchem ſie einen Teppich ſtickte. Ich ſaß ihr gegenüber am Tiſch und erzählte ihr von Spanien, von der Einſamkeit der öden Straßen, von dem romantiſchen Zauber dieſes Alleinſeins und dergleichen; ſie war freundlicher als gewöhnlich und ließ zuweilen die Nadel ruhen, indem ſie forſchend auf mich hinſah. Dies träumeriſche Zuhören gab ihr einen ſo rührend unſchuldigen, harmloſen Ausdruck, daß ich gar zu gern zu ihr geſprungen wäre. Ich wünſchte Konſtantien und William zum Henker. Bald darauf ſchloß ſich das Geſpräch, wie ich Dir erzählte. Die Fürſtin ging, und gleich darauf auch William. Julia ward unruhig, und machte Miene ihre Arbeit zuſammenzulegen und aufzubrechen; ſie ſcheint wie etwas Unheimliches das Alleinſein mit mir zu fliehen. Ich ſprang zu ihr, drückte ihre Hand an meine Lippen und bat, wirklich ſchmerzlich erregt, ſo ſanft als ich konnte, ſie möge nicht ſo hart gegen mich ſein, ſie möge mich nicht fliehen. Einen Augenblick ſtand ſie unſchlüßig mit geſenktem Köpfchen, ließ mir aber ihre Hand, dann ſah ſie auf, das Waſſer ſtand ihr in den Augen, der alte Hyppolit erwachte, ich wollte ſie in meine Arme ſchließen; ſie drückte mir aber die warme kleine Hand in's Geſicht, ſchüttelte weinend ihre Locken und ging nach der Thür. Wo hätte ich ſonſt das Abweiſen eines Sturms ſo ohne neuen Verſuch hingehen laſſen! Ich blieb ſtarr und traurig ſtehen. Und dies ſchien ſie zu ermuthigen. Sie hatte ſchon die Thür in der Hand, als ſie mit ihrer rührenden Stimme ſagte: „Wollen wir einen Gang durch den Garten machen?“

Ich führte ſie in eine dunkle Kaſtanienallee, die aus dem Garten in ein nahes Wäldchen führt. Sanft und mild war ſie und ſprach mehr als gewöhnlich. Ich faßte ihren Arm, um ſie zu führen; ſie bebte zuſammen, als meine Hand ſie berührte. Mein ungeduldiges Herz duldete den Zwang nicht länger, es drängte mich ſtürmiſch das blühende Mädchen zu umarmen. Ihre klare, durchſichtige Haut war durch die Bewegung auf den Wangen geröthet; es war ein warmer Tag und ſie trug ein leichtes weißes Kleid, ein dünnes rothes Flortüchlein um den Hals, mit dem die Lüfte ſpielten, und was nicht im Stande war, das ſchöne weiße Fleiſch der runden Schultern und des jungen Buſens zu verhüllen. Unter einem großen Platanusbaume, der einſam unter den Kaſtanien ſtand, und ſeine breiten Aeſte wie ein gefälliger Liebeshehler ausbreitete, hielt ich plötzlich im Gehen inne, ſchlang meinen Arm um das heiße ſtrahlende Mädchen — ſie wendete ſich nicht zu mir und ich konnte nur ihre Seite an meinen glühenden Körper drängen. „Nicht ſo, Hyppolit,“ bat ſie innig. Mein gerührtes Herz zerbrach die Sehnen meines Körpers, ich knickte zuſammen und mein Kopf ſank auf ihre Schulter. Ich fühlte ihre Hand in meinen Haaren und den Hauch eines Kußes auf meiner Stirn. „Leb wohl, mein Freund,“ ſprach ſie und flog davon. An die Platane gelehnt ſah ich ihr ſchmerzlich nach. Das mag wohl etwas von Eurer ſentimentalen Liebe ſein, was mir mit dieſem Mädchen gekommen iſt: ich wüßte nicht, daß es mir je ſo ergangen wäre: meine Augen ſtanden in Thränen.

Wie lange ich an dem Baume geſtanden hatte, weiß ich nicht — Prinz Leopold kam aus dem Wäldchen hergeſchlendert, und weckte mich durch ſeinen Geſang. Es war eines jener leichtſinnigen teutſchen Liebesliedchen, deren die Deutſchen ſo wenig, die Franzoſen ſo viel, die Spanier gar keine haben, in denen Liebe und Liebchen gutmüthig verſpottet werden. Sie ſind die Kritik eines leichten Herzens. Er erzählte mir lachend, daß ihm der Pfarrer und der Förſter ſo eben die Thür gewieſen. Sie waren dahinter gekommen, daß er ein Liebesverhältniß mit den Töchtern von Beiden zu gleicher Zeit unterhielte. Der Pfarrer hatte dem Förſter und dieſer dem Pfarrer vom zukünftigen Schwiegerſohne erzählt, und am Ende hatte ſich's ergeben, daß ſie Beide denſelben meinten. Darauf hatte ihn der Förſter unſanft unter mehrfachen Grobheiten und Fluchen, der Pfarrer mit himmliſchem Schwefel drohend unter ſalbungsvoller Rede jeder aus ſeinem Hauſe gewieſen. Er war nämlich zuerſt bei letzterem geweſen und hatte ſich für ſolch Finale raſch bei der Tochter des erſteren ſtärken wollen, war aber aus dem Regen in die Traufe gekommen. Dem groben Förſter hatte er mit ſeiner Prinzlichkeit gedroht; das hatte aber den nur noch mehr ergrimmt.

Hinter dem Hauſe indeß hatte ihm das gutmüthige Förſterröschen zum Abend um neun noch ein Rendezvous im Walde verſprochen, und als er auf dem Rückwege bei der Kirche vorbeigekommen, hatte ihm Juditha, des Pfarrers Töchterlein, einen Abſchied Abends um elf unter dem Sturmdach der Sakriſtei zugeſagt. Ich mußte über unſern kleinen Detailhändler in der Liebe herzlich lachen. Wenn übrigens der kleine Aff' nicht wirklich der Sohn eines Prinzen iſt, ſo glaubt er doch gewiß bald ſelbſt daran — aus lauter Poeſie. Es iſt Alles an ihm Duft, Lüge, Traum, daß er am wenigſten darüber Auskunft geben kann, was von ſeinen Verhältniſſen richtig und wahr iſt. Ich glaube ihm nicht einen Vorgang, den er mir erzählt; deshalb klag' ich ſeinen lügenhaften Willen nicht an, er weiß es nicht beſſer. Jeden Vorfall ſieht er mit tauſend dichteriſchen Augen an, er kann nicht dafür, daß er unendlich viel Dinge zu viel ſieht. Er hat nicht eine Ader vom Hiſtoriker und ein paar Eimer Bluts zuviel vom Poeten.

Es iſt lächerlich, was ſich die Leute für Mühe geben hinter das prinzliche Incognito zu kommen, ſelbſt der Graf verleugnet ſeinen anticipirenden hiſtoriſchen Charakter und intereſſirt ſich ſehr dafür. William iſt offenbar in der peinlichſten Verlegenheit, ob er ſeine frühere fanatiſch ſittenrichterliche Rolle dem Kleinen gegenüber mildern oder aufgeben ſoll, es freut mich aber an ihm, er ſcheint doch ſoviel Stolz zu beſitzen, daß er ſich nicht ganz dazu entſchließen kann. Er knurrt und grollt wie ein Kettenhund, der aufgehört hat zu bellen. Fips iſt ſehr reſpectvoll gegen den Kleinen und Konſtantie betrachtet ihn ſo oft lächelnd, ſo ahnungsreich, ſarkaſtiſch und doch komiſch gutmüthig lächelnd, als ſähe ſie tief durch ein Gewebe — ſie iſt ein kluges Weib; Gott weiß, was ſie hat, ich bin zu wenig neugierig, um mich darum zu kümmern. Wäre die Sache aber wichtiger als ſie's iſt, ſo könnte ſich das Tragiſche ereignen, daß die in Frage ſtehende Perſon über das eigne Ich keine zuverläßige Auskunft geben konnte; denn ich bin feſt überzeugt, Dichtung und Wahrheit iſt in Leopold über ſeinen Prinzen bereits ſo in einander gefloſſen, daß er am wenigſten entſcheiden konnte, ob er ein Prinz ſei oder nicht.

Die Fürſtin hat irgend etwas vor, will irgend eine Komödie aufführen: ſie lacht den William aus und protegirt ihn offenbar und hat ihn ernſthaft auf ihr Schloß eingeladen; ſie lächelt ſpitzbübiſch über Leopold und will ihn ebenfalls mitnehmen; ſie achtet und ſcheut Valerius und möchte ihn offenbar auch von der Partie haben. Ich glaube, ſie fürchtet am meiſten darum für ſein Leben. Es iſt ein ſchwer zu ergründendes Weib. An William will ſie ſich wahrſcheinlich einen gläubigen verehrungsluſtigen Lamartine erziehen, der ſie in Oden und Liedern preiſt; daß er ein bedeutendes poetiſches Talent iſt, hat ihr richtiger Takt längſt herausgefunden. Und allerdings iſt er der Einzige, der ſich etwa noch zum Hofſänger qualificirte. Sie behandelt ihn wegwerfend, und doch umſtrickt ſie ihn mit Aufmerkſamkeit, während ſie Leopold wie ein Kind behandelt, das man verhätſchelt. Ob alles dies, vor allem aber ihre innige Theilnahme, die ſie dem Vater an den Tag legt, Oppoſitionsgeiſt gegen mich iſt, ich weiß es nicht: die Frau weiß die Anfangsfäden ſo ſchlau zu verbergen, iſt bizarr und affektirt Bizarrerien, ſo daß man ſchwer zur richtigen Anſchauung kommt.

Du merkſt es wohl, daß ich aus Verzweiflung ſchwatze — umſonſt hab' ich Julia geſucht, ſie entzieht ſich mir gefliſſentlich. Ich werde Schickſalstragödien leſen, denn ich glaube faſt: das Schickſal der Liebe und des Weibes will ſich rächen an mir durch dieſes ſchöne

Mädchen! Sie iſt die erſte, der ich meine Liebe nachtrage wie ein Bettler dem hartherzigen Wanderer ſeine Bitte — und ſie iſt's gerade, die mich verſchmäht. Iſt mein Leben verdorrt, mein Blut vertrocknet, mein Geiſt verſumpft? Wo liegt jenes Etwas, jener unerklärliche Hauch der Sympathie, der das verbindende Mittel iſt zwiſchen den verſchiedenartigſten Weſen, der ſie zuſammenzieht? Wo iſt jene Elfenbrücke, wo ſich des Mannes und Weibes Gedanken im Mondſchein finden und mit einander buhlen, eh' Mann und Weib die klare Vorſtellung davon haben, und die dann zurückhüpfen in die Tiefen der Herzen, ihre nächtlichen Geſchichten erzählen und die Liebe ſtiften wie ein Gedicht! O ihr Elfenpoeten Julias und Hyppolits, wo ſeid ihr!

Sieh, es iſt ſoweit mit mir gekommen, daß ich klarer, ſonnenheller Menſch dem Mondſcheingeheimniß der ſentimentalen Liebe nachſpüre, daß ich ein blaſſer Romantiker werde; wo ich früher nichts als das offne Walten der beſten Kräfte ſah, die ſich nach Naturgeſetzen anziehen, da ſuch' ich jetzt myſteriöſe Sympathie. Es iſt weit mit mir gekommen. Ich bin wie ein überſchwenglicher Mediziner; wenn ſeine Therapie nicht mehr ausreicht, da flüchtet er zu den ſympathetiſchen Beſchwerungsformeln. Weißt Du keine für meine Julia! O daß wir keinen Teufel mehr haben, dem ich mich verſchreiben könnte für das liebreizende Mädchen! — —

Und doch muß ich über die lächerliche Scene, die ſich neben mir begiebt, lachen. Valerius hat den Provençalen an den Schreibtiſch citirt; um ihm einen Brief an Dich zu dictiren; Leopold zappelt wie ein Böcklein, und möchte gar zu gern fort, aber Valers Auge und Wort feſſelt ihn, er iſt wie eine am Magnet hin und herrückende Stecknadel, die gern entweichen möchte, er ſieht pudelnärriſch aus.

28.

Valerius an Conſtantin.

Meine Kräfte ſind in dieſem Augenblick zu geſchwächt, als daß ich Deinen Brief ſorgfältig einzeln und umfaſſend beantworten konnte. Es iſt ein trüber Nebeltag, den Du mir geſchickt, Freund. Jeder gewiſſenhafte Menſch zweifelt zuweilen an den Wahrheiten, die ſein Leben leiten und zuſammenhalten. Du biſt in einer bedenklichen Kriſis, und ich fürchte, die Jugend Deines Geiſtes und Herzens geht darin zu Grunde; ich fürchte, Du wirſt in Kurzem ein alter Mann ſein, die Jugend irrt allerdings mehr als das Alter, aber ſie iſt Poeſie und Leben; ein grüner Irrthum iſt ſchöner als ein vertrocknetes richtiges Wort. Die Natur wechſelt, das Bild bleibt unverändert — willſt Du den gemalten Frühling dem natürlich knospenden und grünenden vorziehn, weil jener unverändert derſelbe bleibt! All' ſolche Kriſen und Reactionen kommen von einer mangelhaften Geſchichtsauffaſſung, von der Minuten- und Tagesgeſchichte — jene Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften zählt aber nach Jahrhunderten. Jeder große Mann bringt Tauſenden Tod, um Millionen

Leben zu bereiten; der Haufen Todter, den der Kampf einer neuen Zeit um Euch aufhäuft, verengt Euch die Ausſicht. Ihr ſeht nur den blutigen Tag, nicht das goldne Jahrhundert. In einem Worte ruht die Erſcheinung ſo vieler Reactionen aus gutem Willen. Dies Wort heißt „Vergeſſen, daß wir in einer kritiſchen Zeit leben.“ Die Jugend, die keiner Ruhe bedarf, weil ſie Leben genug beſitzt, fragt wenig darnach, was Dies oder Jenes koſtet, ſie iſt für Revolution, weil ſie für Abwechſelung, für große Lebensentwicklung iſt. Wenn uns die Jugend verläßt, ſo meinen wir, die Zeit müſſe ebenfalls vollendet ſein; wir verlangen, daß die Zeit in eben ſo kurzen Schritten gehe als ein Menſch, eben ſo ſchnell mit ihrem Leben zu Ende ſei als wir. Der iſt der große Hiſtoriker, der nicht nach dem Schlage des eignen Herzens urtheilt, denn wie zeitig ſchlägt ein menſchliches Herz matt, ſondern nach dem Herzſchlage der geſchichtlichen Epoche. Das Jahrhundert kommt wie ein Wandersmann mit zerriſſenen, abgetragenen, ſchmutzigen Kleidern an dem Orte an, wo es ſich neu kleiden, reinigen, ſaubern, umgeſtalten ſoll — ein Kleidungsſtück nach dem andern wird abgeworfen, der unkundige Menſch geht vorüber, er hat es lebhaft gewünſcht, daß jener Wanderer ſich neu geſtalten ſoll; aber er ſieht die halb entkleidete ſchmutzige Figur, er entſetzt ſich davor, nennt ſeinen Wunſch Frevel, verhüllt ſein Geſicht und lauft heulend von dannen. Die Metamorphoſe geht unterdeß weiter, das Bad, — freilich oft mit Blut gefärbt, ſo lange die Civiliſation noch eine halbkriegeriſche, ſomit halbbarbariſche iſt — wäſcht die letzten Flecken ab, die neuen Gedanken flattern als neue Kleider umher, die neue Zeit iſt vollendet und erſcheint auf den Märkten; aber jener Menſch, der vorüberging, glaubt immer noch den Schmutz unter den neuen Gewändern verſteckt, den er damals geſehen; ſein Herz iſt alt geworden, er hat das Hoffen verlernt, er erkennt nicht mehr, was ſchön iſt, denn ſein Blick iſt befangen — jener Menſch iſt der Reaktionair aus gutem Willen.

Du haſt plötzlich vergeſſen, daß wir immitten einer kritiſchen, zerſtörenden, umwandelnden Epoche ſind, in drei Tagen haſt Du die Metamorphoſe vollendet ſehen wollen — da dieſer Glaube Dich getäuſcht, wie er Dich täuſchen mußte, denn nicht in einer Nacht blüht die ganze Erde auf, laufſt Du heulend und Dein Geſicht verhüllend von dannen. Dir ſpukt die Tages- und Wochengeſchichte im Kopf und die Weltgeſchichte Deines

Herzens haſt Du vergeſſen, die in Jahren, Jahrzehnden und Jahrhunderten ſchreitet, weil Dein Herz plötzlich zuſammengeſchrumpft iſt.

Dieſe mangelhafte Geſellſchaftsanſchauung entreißt unſerer ſich wiedergebährenden Zeit manch braven Mann, ſeine Kraft reicht nicht aus für den fortwährenden Unterſuchungs- und Anklageſtand, die Eitelkeit überkommt ihn und erklärt lieber das Ganze für einen Irrthum, als ſich für ſchwach. Der nur wird ein großer Feldherr, der die Maſſen zu beurtheilen verſteht, der nur ein großer Hiſtoriker, der die Zeitmaſſen in ſeinem Geiſte aufzunehmen und zu beherrſchen vermag. Wenn Napoleon an der Brücke von Lodi tauſend von ſeinen Grenadieren ſchonte, ſo drang das freiheitsmörderiſche Oeſterreich vielleicht nach Frankreich und Millionen wurden um die Freiheit gebracht, welche in Frankreich aufwuchs für die Welt. Jahrzehnde des alten Jammers kehrten wieder.

Da das Handgemenge um die Freiheit begonnen hat, alle Triebe, Begriffe, Wiſſenſchaften, Künſte in dieſes Handgemenge verwickelt ſind, ſchreiſt Du mit ſchwacher Stimme „Ordnung — Ordnung," und weil es nichts hilft, wirfſt Du Dich weinend an den Be den. Kampfe — der Kampf iſt zur Kriegszeit der nächſte Weg zur Ordnung.

Ermannſt Du Dich nicht, erreichſt Du nicht die Höhe des hiſtoriſchen Ueberblicks, wo die kleinen Störungen verſchwinden, Freund, ſo biſt Du in Kurzem von der neuen Zeit geſchieden, ſo biſt Du bald eine Mumie.

Alſo Kopf in die Höhe, helle Augen und nun laß ſauſen und brauſen: was rechteſt Du mit der Natur, wenn Du eben während des Sturmwindes ausgehſt und doch verlangſt, Dein Rock ſolle keine Falten werfen, Deine romantiſche Figur ſolle nicht zerſtört werden — es iſt nun einmal Sturmwindszeit und die iſt nicht vorüber, wenn die Kalender mit den königlichen Stempeln nichts davon wiſſen. — Ade Conſtantin — Dein Valer.

Schreiber Dieſes, der Prinz Zerbino aus der Provence, ſchickt Dir ein ganzes Füllhorn Grüße und Entſchuldigungen, daß er ſeine Hand hat leihen müſſen zu ſo herben Dingen.

29.

Hyppolit an Conſtantin.

Jag' Deine Augen Carriere durch dieſe Zeilen. Sobald Du am Ende biſt, eil' an die Thore nach Teutſchland zu, gieb Aufträge, beſchreibe, unterrichte, verſprich Belohnungen — thu Alles, um der Gräfin Julia, wenigſtens ihrer Wohnung, wenigſtens der Nachricht habhaft zu werden, ob ſie in Paris iſt oder nicht. Dieſer Brief kommt auf dem kurzeſten Wege zu Dir, er reiſ't gewiß ſchneller als eine Dame. Vor einer Stunde iſt Julia abgereiſ't; ich trat nach jenem thörichten Geſchwätz Leopolds, wobei wir vielfach ſtehen geblieben waren, gelacht, kurz die Zeit vertrödelt hatten, in den Schloßhof, und hoffte Julien verſchämt aber liebevoll im Geſellſchaftsſaale zu finden — da fliegt Juliens Reiſewagen über die jenſeitige Brücke, die vier Pferde wiehern wie hohnlachend und ziehen die Beute im geſtreckten Trabe von dannen — alle Muskeln ſchwellen mir, ich ſtarre wie ein zürnendes Steinbild hin, tauſend Leidenſchaften drohen mich zu zerſprengen — da wendet ſich ein Kopf aus dem Wagen; ich erkenne Julien, ſie winkt Abſchied mit dem Taſchentuche. Da wird der Stein lebendig, ich fliege in den Stall, zum Satteln iſt keine Zeit, werfe meinem Pferde den Zaum über, ſpringe auf und jage ventre à terre der davon eilenden Beute nach — am nächſten Dorfe erreiche ich glücklich den Wagen, ich ruf den Kutſchern Halt zu, ſie erhalten aus dem Wagen Gegenbefehl, Julia, die mich erblickt hat, ertheilt den Gegenbefehl, mein Pferd droht unter mir zuſammenzuſtürzen. Ich wollte in den Wagen ſpringen, mit gerungenen Händen bat ſie mich, abzulaſſen, zurückzukehren. Ihr Geſicht ſchwamm in Thränen, ſie ſchien immerwährend geweint zu haben — Hyppolite, toute mon ame Vous prie de me faire partir, Vous m'assassinez en m'empêchant — das geſchah alles noch im Trabe, ich ſchrie dem erſten Kutſcher zu, ich erwürgte ihn wenn er nicht Schritt führe — er that's „Julie, mon ange, pourquoi ça?“ Sie reichte mir die Hand aus dem Wagen, ſie war glühend heiß und bebte. Ich drückte ſie an meine Lippen. „Vous me tuez, si vous ne retournez pas!“ — Ach, das ſagte ſie mit einem Blick, der mit ſeiner Rührung den Himmel geſpalten hätte. Ich hielt mein Pferd ſtill und blieb zurück. Da warfen die Kutſcher ihre Pferde in Galopp —

meine Wuth erwachte, ich wollte die Schufte ermorden und jagte nach. Julia erhob ſich händeringend im Wagen, neben ihr ſtürzte mein Pferd zuſammen, ich hörte Juliens Schrei und Haltrufen, aber mein Stolz hob mich unter dem Leibe meines Pferdes in die Höhe; ich winkte ihr, fortzufahren — ſie fuhr. Ich weiß nicht, wie ich zurückgekommen bin. Thu wie ich Dich gebeten, bald ſiehſt Du mich ſelbſt.

30.

Julia an ihre Mutter.

Du hatteſt Recht Mutter, als Du mir riethſt meinen Aufenthalt in Grünſchloß abzukürzen, Hyppolit würde mein Unglück ſein. Er iſt der ſchönſte, gewaltigſte Mann, den ich geſehen, wäre ich länger geblieben, ſo hätte er mich überwältigt, ob ich ihn deshalb je geliebt hätte, weiß ich nicht.

Geſtern bin ich abgereiſt, weil es die höchſte Zeit war, ich gehe zum Vater nach Paris und ſchreibe Dir dies Billet aus dem erſten Nachtlager. Morgen mehr, liebe Mutter, ich bin todtmüde. Faſt eine Stunde lang bin ich im Wagen ohnmächtig geweſen — Hyppolit kam wie ein zürnender Gott hinter dem Wagen her und wollte mich halten. Ach Mutter, was hab' ich gelitten dabei. Ich gab ihm meine Hand, unendliche Wolluſt jagte ſein Kuß darauf durch meine Sinne, aber mir war's, als hielt mich ein wilder Geiſt. Mein Mädchen, die etwas von unſern Geſprächen verſtanden hatte, gab den Kutſchern ein Zeichen, der Wagen flog davon. Hyppolit ſchrie auf, daß es mir Mark und Bein erbeden machte, er jagte uns nach, das Pferd brach unter ihm zuſammen und ſtürzte auf ihn — Mutter, ich war zertrümmert, ſchrie Halt, wollte aus dem Wagen — ach — meine Kräfte hatten mich verlaſſen, ich war bewußtlos zurückgefallen, das Mädchen hatte fortfahren laſſen. Sie erzählte mir, Hyppolit habe unverletzt geſchienen, habe ſelbſt uns fortgewinkt, ſei aufgeſtanden und habe uns lange mit untergeſchlagenen Armen daſtehend nachgeſehen.

Ach, es war ſehr traurig, liebe Mutter, und ich werde wohl lange nicht froh werden.

31.

Alberta an Camilla.

Ach, daß Du nicht mehr bei mir biſt, meine arme geliebte Camilla! O wie wollt' ich Dich küſſen! Du wunderſt Dich, daß ich nicht traurig bin, weil Du von der Fürſtin gehört haſt, Julia ſei fort, und Hyppolit ſei ihr ſpornſtreichs nachgereiſ't. Nein, meine Liebe, ich bin gar nicht traurig, ich bin recht ſtill, aber recht ruhig, ja ſogar glücklich. Der ganze Schwarm iſt fortgeflogen; Du weißt, daß Conſtantie William und Leopold mitgenommen hat, Graf Fips iſt ein ſtummer Mann, wir haben nur den lieben kranken Valerius hier, und der iſt mehr werth als Alle.

Man ſagt mir, ich ſei in Hyppolit verliebt geweſen, und er hätte mich ſehr unglücklich gemacht: das Erſte mag wohl wahr ſein, ich glaube, es iſt auch das rechte Wort getroffen. Geliebt? Ach, nein, berauſcht —, o bitte, erlaß' mir das Zergliedern, Du weißt, ich kann das nicht, ich liebe das bewußtloſe, ungeprüfte Hinträumen, ich frage nicht viel. Valerius nennt mich drum immer die romantiſche Dame, und hat mir verſprechen mit mir nach Paris zu reiſen, und mich mit den dortigen Romantikern Victor Hugo, Janin und wie ſie heißen mögen, bekannt zu machen. Ja, ja, das hat er mir verſprochen. Und ſie würden mich ſehr lieben, ſagt er, der gute Mann. Geſtern hat er mir Victor Hugo's Hernani vorgeleſen — ach, wenn ich doch ſo lieben könnte wie Donna Sol, ſterben könnt' ich gewiß ſo für meinen Hernani. Aber Hernani gleicht in vieler Wildheit zu ſehr dem Hyppolit, es iſt in Beiden zu tolles ſpaniſches Blut. Ich habe Valerius gebeten, mir einen ſanftern Hernani, einen teutſchen zu ſchreiben. Er lachte, als ich's ihm ſagte, daß die Teutſchen am liebenswürdigſten wären. Der Vater hat uns verſprochen, daß wir drei, er, Valerius und ich im Spätherbſt nach Paris reiſen würden. Papa iſt viel weicher als ſonſt, aber nicht mehr recht luſtig. Du fehlſt ihm, meine liebe Camilla, o komm und mach' uns munter mit Deiner guten Laune. Wenn Du bald kommſt, kannſt Du auch mit reiſen. Valerius hat heut' viel zu ſchön für Dich gebeten und der Vater nickte ſtill mit dem Kopfe und ſah ſo unbeſchreiblich gut dabei aus. Ach Gott ja, Du warſt in der letzten Zeit gar nicht mehr vergnügt, das fällt mir erſt ein. Gieb doch Deinen garſtigen Ludovico auf. Dem Herrn

Valerius darf man gar nicht davon ſprechen, ſonſt wird er gleich betrübt.

Die Fürſtin wollt' ihn gar zu gern mitnehmen; der Vater ſagte uns, ſie hätte ſich einen Scherz ausgeſonnen, die jungen Leute mit ihren neuen Anſichten in den großen Geſellſchaften auftreten zu laſſen, welche ſich jetzt auf ihrem Luſtſchloſſe verſammeln werden. Sie verſpräche ſich an dieſem Turnier mit den alten Rittern ſehr viel Spaß, aber William und Leopold hälfen ihr eigentlich nicht viel, jener weil er zu fromm und legitim, dieſer, weil er zu luſtig, unſicher und nachgiebig ſei. Beide würden ihr nur mit Poeſie aushelfen können; nur wenn Valerius mitkäme, ſei auf vortheilhaften Kampf zu rechnen. Da er es beſtimmt ausſchlug, ſo hat er wenigſtens verſprechen müſſen, feindliche Briefe hinzuſchreiben, welche die ganze Geſellſchaft beſprechen, und bekämpfend durch den Sekretär William beantworten würden. Es iſt gar nicht hübſch von Conſtantien, daß ſie unſerm kranken Freunde ſo viel zu ſchaffen machen will — er ſoll ruhen, und geb's nach mir, ſo ſchreibt er keine Zeile.

Aber das Ein und Alles meines Briefs iſt: Komme — komme morgen, Herr Valerius bittet auch ſchon.

und der Vater auch. Es iſt jetzt ja hübſch ſtill und heimlich auf Grünſchloß, es wird Dir ſehr behagen. Valerius darf noch nicht viel gehen, und da ſitzen wir faſt den ganzen Tag auf der Terraſſe unter den Akazien und ſchwatzen und leſen und treiben Allerlei. Herr Valerius trägt den Arm im Tuch und ſieht noch blaſſer aus als ſonſt, aber viel ſanfter, freundlicher, milder. Komm nur, komm, er will uns Geſchichten erzählen, wenn Du da biſt — hörſt Du? Komm! Jetzt küß' ich Dich eins-zwei-dreimal und bin Deine zärtliche

Alberta.

32.

Leopold an Valerius.

„Im wunderſchönen Monat Mai
Als alle Knoſpen ſprangen,
Da iſt in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen.

Im wunderſchönen Monat Mai
Als alle Vögel ſangen,
Da hab' ich ihr geſtanden
Mein Sehnen und Verlangen.“

Es iſt zwar September und die Früchte fallen, aber um ſo beſſer, die Vöglein ſingen noch, die Natur iſt noch ſchön, eine üppige Frau voll Lebensluſt, Saft und Liebe. Weißt Du noch, wie der Präſident in Kabale und Liebe ſich ſpreizt und feierlich die größte Hälfte des Mords auf den überſcharf geſchliffenen Begriff des Malitiöſen, ſeinen Todten-Wurm wälzt und weißt Du's noch, nun ſo lache nicht: ich wälze, wenn auch minder feierlich, einen Theil meines bunten Lebens auf Deine Verantwortung. Sonſt flog ich unbewußt umher und ſtahl, jetzt thu' ich's ſyſtematiſcher, ſeit ich einmal ein Stück Deines Syſtems gehört. Wenn ich ſündige, ſo geſchieht's zum Theil mit auf Deine Rechnung und das iſt mein Troſt. Erinnerſt Du Dich noch jener Worte; wir ſaßen an der Promenade, ein Roué ſtrich vorüber, an ſeinem Arm hing ein reizendes Mädchen. Der Mann ſah glücklich in die grünen Baumzweige, zwiſchen denen der Sonnenſtrahl hin- und herhüpfte und man ſah es ihm an, wie ſein ganzes Weſen auf ſolchen wollüſtigen Sonnenſtrahlen hinſchaukelte, Freund Valerius, da nahmſt Du das Wort und ſprachſt wie folgt: „Warum ſcheltet Ihr den Mann, es iſt ſehr möglich, daß er kein Scheltwort verdient. Die Natur iſt überſchwenglich reich, und doch ſind die meiſten Menſchen arm — es iſt auch eine Sünde arm zu ſein. Warum verſchließt Ihr die tauſend Thore des Genuſſes, die Ihr öffnen könnt. Es iſt auch eine Tugend, überſchwenglich zu genießen. Verſteht Ihr das ganze Treiben der Zeit, den Demokratismus, der immer höher und höher ſein leuchtendes Haupt hebt? Statt tauſend Menſchen will er Millionen beglücken — das iſt ſein Gegenſatz zum Ariſtokratismus. Nehmt den Strahl dieſes leuchtenden Kopfes in Euch auf, ſeht, hört und fühlt ſtatt aus fünf Organen aus tauſend und Ihr werdet glücklicher und ſomit tugendhafter ſein. Nicht zum Verbieten hat die Natur ſo unſäglich viel Freude ausgeſtreut. Es iſt ein Fortſchritt der Kultur, mannigfach glücklich zu ſein; was man einen Roué nennt, das iſt oft der tüchtigſte Menſch, der civiliſirteſte Mann, der die Natur mit hellerem Blick umarmt als die plumpen ſogenannten tugendhaften Philiſter, deren Verdienſt darin beſteht, die meiſten Freuden nicht zu kennen, ja zu fliehen. Geht fort mit Eurer bleichen negativen Tugend. Ihr treibt den unnatürlichſten Prozeß, ſtatt mehr und mehr Fähigkeiten in Euch zu ſchaffen; je größer der Reichthum rings um Euch wird, trachtet Ihr nur darauf jene Reichthümer zu zerſtören, damit Eure Armuth nicht an den Tag kommt. Ihr ſeid die traurigſten Revolutionairs. Weil es ein Paris, überhaupt große Städte, großes, reich bewegtes Leben, neue Ideen, tauſenderlei Neues giebt, was noch nicht in dem A B C Büchlein Eurer Moral und Fähigkeit ſteht, habt Ihr nichts Eiligeres zu thun als all' die Dinge zu verdammen. Wer nur die gewaltige Mannigfaltigkeit des neuen geſellſchaftlichen Lebens, das bunte Vielerlei der großen Städte, das verſchiedenartig gewordene Weſen der Modeweiber zu genießen verſteht, den will ich preiſen, der iſt würdig des großen Reichthums der Kultur, der iſt ein Mann der Zeit, und der Mann der Zeit iſt tugendhaft. Ihr ſeid abgeſchmackt mit den Vorwürfen des wilden, tollen, ausſchweifenden Lebens, die Ihr aus lauter Neid und Schwäche Jedem anhängt, der zu genießen verſteht. Mein Mann iſt der, welcher die große göttliche Demokratie unſrer Tage in allen Theilen der Geſellſchaft in ſich aufzunehmen verſteht, wer Kunſt, Wiſſenſchaft, Geſelligkeit, Weib, die ſogenannte Natur ganz und gar lieben kann, der iſt der reifſte Studioſus unſrer Tage und er kann dem Herrgott zujauchzen, daß er ſeine Welt durch und durch begriffen habe.“

„Darum ärgern mich auch unſre Romane ſo ſehr. Sie ſind wunderbar hinter der Zeit zurückgeblieben und das Weſentliche unſeres beſten Romans, des Wilhelm Meiſter, die Veilfältigkeit haben ſie nicht verſtanden. Unſre Romanhelden lieben meiſt auch wie der mittelalterliche Minnenarr. Für einen einzigen Gegenſtand lebt und ſtirbt er und iſt für alles Andre blind. Es heißt die Natur zuſammenſchnüren und die große Geſellſchaft in Kämmerchen abtheilen. Jede Bildung fängt allerdings vom Individuum an und die vervollkommneten Einzelverhältniſſe bereiten die allgemeine Ausbildung vor. Aber wir können doch nicht ewig blos anfangen. Ich bitte Euch, Ihr Leute, macht Euch reicher.“

Sieh, was für ein aufmerkſamer Zuhörer ich geweſen bin. Deine Worte erſchloſſen mir damals eine neue Welt, und ich ſchrieb ſie mir wie eine Apologie meines Treibens auf. Was giebt es Schöneres, als das eigne Treiben, was aus unſrem unklaren Drange hervorgeht, plötzlich geordnet, ſyſtematiſch gerechtfertigt und empfohlen aus dem Munde eines edlen Mannes dargeſtellt zu hören! Ich lebte damals wie heut', nämlich bunt; jedem Menſchen aber, der verſchieden von ſeinen Umgebungen lebt, kommt zuweilen der Gewiſſenszweifel, ob er nicht Unrecht habe neben der großen Menge, die doch in geordneten religiöſen und ſtaatlichen Verhältniſſen ſich bewege, die doch am Ende als Allgemeinheit eine richtigere Einſicht habe. Meine Zweifel zerſtoben vor Deinen Worten. Ich hatte vorher, wo ich Genuß fand, genoſſen, unbekümmert um alles Uebrige; jetzt ſuchte ich mehr als je die Abwechſelung und Mannigfaltigkeit. Ich hielt mein bewegtes Innere für gerechtfertigt. Auf dem fürſtlichen Schloſſe hier hat ſich mir ein Luſtgarten mit orientaliſchem Farbenſchmelz geöffnet. Der Fürſtin dichte ich alle Tage ein Sonnett und beim Thee leſ' ich es vor, der Prinzeſſin Amelie ſing' ich tauſend Liebeslieder — ich bin wie der Singvogel in duftenden Zweigen. Weiß der wohl, wie viel er ſingt! O die Welt hat tauſend und aber tauſend Augen, und aus jedem einzelnen ſieht Liebe und Schönheit. Könnteſt Du nur in das ſchwärmeriſche meiner himmliſchen Amelie ſehen, alle Lieder aller provençaliſchen Dichter ruhen darin — aber nein, ich ſollte ſeit Grünſchloß ſcheu geworden ſein vor Dir und Hyppolit — habt Ihr mich nicht dort aus allen meinen klingenden Wäldern vertrieben? Es iſt mir erſt jetzt eingefallen, nachdem mich William darauf aufmerkſam gemacht. William iſt nebenbei ſehr elend, ich fürchte, er liebt die Fürſtin, aber er läßt ſich gewiß eher kreuzigen, als daß er zu ihr oder ſonſt Jemand ein Wort davon ſagt. Die Grundſätze, ach die ſchwerfälligen Grundſätze. Er ſcheint ſehr zu leiden und Dich haßt er förmlich, weil die Fürſtin oft mit Intereſſe und Achtung von Dir ſpricht. Im beiliegenden Briefe, den er der Geſellſchaft vorgetragen, beginnt er die Polemik mit Dir — ich habe nicht recht aufgepaßt, ich glaube meiſt über Theologie. Die Fürſtin ſtachelt ihn dazu und er läßt ſich wohl größtentheils darum in einen Kampf mit Dir ein, weil ihm die Fürſtin eine Niederlage prophezeiht und ihn der Ehrgeiz ſticht. Antworte mir bald. Der Kampf ſoll öffentlich geführt werden; ich werde unterdeß eine einaktige Tragödie ſchreiben, wo unſer moderner Heinrich von Ofterdingen, dem der Blick der neuen thüringiſchen Fürſtin Grundſätze und Blick verwirrt hat, ein trauriges Ende nimmt. Aber unſre Wartburg iſt doch ſchöner als jene Eiſenacher, und daß ich Liebespſalme meiner Amelie ſinge, ſtatt aus dem Hebräiſchen Davidiſche zu überſetzen, iſt auch nicht mein Schade.

Prinzeſſin Amelie iſt die nordiſche Sakontala, ſie ſchimmert im goldnen Duft, ſie ſpricht ſüß wie die Peri, ihr Auge iſt der Stern der heiligen drei Könige, ſie iſt anzuſchauen in ihrem erhobenen Weſen wie die Ceder auf dem Libanon. Das iſt mein Pſalter. Amelie iſt eine reizend verkörperte Romantik, ſie wiegt ſich auf Tönen, ſie ſchwebt auf Akkorden. Lache nicht wieder über meine Ueberſchwenglichkeit. Wir waren uns in fliegenden Geſprächen begegnet, meine Lieder flogen aus meinem Fenſter in den Garten, wo ſie träumend hin und her ging; meine Lieder klangen des Abendsaus ihrem Zimmer und die Guitarre fragte ſchelmiſch, ob ſie recht gekleidet gingen. Es war ein ſonniger Sonntagsmorgen, die Landleute gingen geputzt zur Kirche; ich ſchaukelte mich auf den zauberhaften Reimen der Schöpfung. Da ſchlupft Amelie vor meinen Augen in den Garten, ich hörte die Thür des Pavillons öffnen. Ich ging, ich flog hinunter und ſah aus dem Gebüſch durch die Fenſter des Gartenhauſes. Sie ſtand an einen Pfeiler gelehnt, hielt ein Buch in der Hand, las abwechſelnd und ſah in den Himmel. Ich kannte den Einband; es waren Ludovico Tieks Gedichte. Amelie trug ein roſenrothes Kleid, ihre langen blonden Locken fielen à l'enfant wie des Sonnengottes Strählen auf die Schulter, eine Lilie ſah mit unſchuldigem Auge aus ihnen hervor. Die Prinzeſſin iſt ſchlank und leicht wie eine Gazelle, ihre Haut iſt weiß wie Federgewölk, ihr Mund ſüß und klein wie ein Liebeswort, und die ſchmalen Lippen bebten, als ſpräche ſie einen beflügelten Vers in die Lüfte. Ich ſprang zu ihr, ſtürzte zu ihren Füßen, bedeckte mit Küſſen die kleine Hand, weinte vor Liebe, umfaßte ihre Knie und drückte meinen Kopf daran. Ich weiß nicht wie es weiter geſchah, ihre Hand fühlt' ich an meiner Wange, ſie lag bald an meiner Bruſt, und wir ſprachen von Tieck und Liebe. Wir dichten und küſſen täglich und die Welt iſt wunderſchön.

Schreiben kann ich nicht mehr — der Himmel ſende Dir Glück; die Fürſtin ſprach heut ſchalkhaft von einer nahen Hochzeit.

33.

Camilla an Alberta.

Ich ſoll zu Euch kommen? Ach Du gutes harmloſes Kind weißt nicht, was Du bitteſt und doch, wenn ich wirklich ein ſtarkes Mädchen bin; ſo ſiehſt Du mich bald. Ach, ich weiß nicht wohin ich ſoll, und Grünſchloß iſt ſo ſchön, ſo verführeriſch ſchön. Hätt' ich nur einen ſo jungen, fügſamen Charakter wie Du, meine Liebe. Ich habe ein hartes garſtiges Herz. Aber hier auf dem Schloſſe der Fürſtin halte ich's nicht mehr aus vor Langerweile. William ſchmachtet für die Fürſtin und bemerkt es nicht wie ihn ihr Schwager ſchnöde, ja unwürdig, verächtlich und abgeſchmackt behandelt — o wie würde Vaters Zorn donnern, wenn er dies mit anſähe. Der Prinz gewordene Leopold ſpielt eine wunderliche Rolle hier. Man behandelt ihn mit aller Auszeichnung, die ſeinem neuen Stande zukommt, und doch weiß Niemand, wie er eigentlich heißt, und doch hüpft ein ſo gefährlicher Spott auf den Lippen der Fürſtin herum, wenn ſie mit dem „verzauberten Prinzen“ ſpricht, daß ich wirklich nicht weiß, was ich dazu ſagen ſoll. So erregt mir das ernſthafte Liebesverhältniß, was ſich zwiſchen Leopold und der Prinzeſſin Amelie gebildet hat, eine Art geſpenſtigen Grauens. Ich fürchte, Canſtantie haßt die Prinzeſſin. Die klare, in Gothe poetiſche Frau iſt der gerade Gegenſatz alles Nebelhaften, unklar Romantiſchen. Unſre Freunde würden ſagen: ſie iſt griechiſch, plaſtiſch und Gott weiß was, die Prinzeſſin aber oſſianiſch, mittelalterlich, chriſtlich. Es iſt mehr, es iſt ein wunderlich Weſen, dieſe Amelie. Wenn man noch keinen Begriff von einer Mondſcheinprinzeſſin hat, ſo muß man ſie anſehn, aber feineren, durchſichtigeren Teint habe ich nie erblickt, weicheres, ſchöneres Organ nie gehört — ich kann mich nur von dem Gedanken nicht losmachen, daß all' ſolche toll romantiſche Perſonen ſchwachköpfig ſind. Du weißt, daß das Haus, woher ſie ſtammt, ſehr vornehm, aber ſehr arm iſt. Bei all ihrer Schwärmerei hat Amelie doch gegen alle niedrigern Stände einen Stolz, ja Hochmuth, daß ich mich oft innerlich erbittert gefühlt habe, wenn ich es ſah. Das iſt Alles ſo ganz anders bei der Fürſtin. Nur der Schwager derſelben paßt zu Amelie — es iſt ein garſtiger Menſch, hinter deſſen Poſſen eine grinſende Rohheit zu lauern ſcheint. Er giebt ſich den

Anſchein, als zeichne er mich aus. Ach mir iſt ſo unheimlich unter all den Larven, und daß ſie mich zum Theil an Grünſchloß erinnern, iſt mir doppelt ſchmerzhaft — ich will nichts von Euch Lieben hören, wenn ich nicht bei Euch ſein kann. Ach, Ihr mögt in Eurem Frieden recht glücklich ſein, Ihr guten Leute. Nach Paris ſoll ich mit Euch reiſen? Ach ich möchte wohl, aber — ach liebe Alberta, es iſt nicht alles gut in der Welt. Wenn ich recht ſtark oder recht ſchwach werde, ſo bin ich bald in Grünſchloß. Geſtern hab' ich einen ſehr lieben Brief von Ludovico's Schweſter erhalten. Sie muß ein ſehr liebenswürdiges Weſen ſein, und bittet mich um Nachricht über ihren Bruder, der ſie plötzlich verlaſſen hat, ohne daß ſie den Grund ſeiner Abreiſe weiß. Wie geht es mit Vaters Geſundheit? Wie iſt der Himmel doch ſo gut, daß er das Unglück abgewendet. — —

Ich werde wohl bald kommen, ich ſehne mich ſehr nach Euch und doch, liebe Alberta, iſt es eine große Thorheit, wenn ich zu Euch gehe. Glaub' mir's, ich bin recht übel daran. Hätte mir nicht die Fürſtin mit ihrem klaren Geiſte ſo Manches von den Verhältniſſen auf Grünſchloß in einem andern Lichte dargeſtellt als es mir erſchienen war, ich wäre noch übler daran und käme nicht zu Euch, verzehrte ſich auch mein Herz in Sehnſucht. Frag mich nicht, was das für Räthſel ſind, frag mich nicht, gutes Kind! Wenn einmal meine gute Laune wieder bei mir einkehren ſollte, dann werde ich Dir davon erzählen, recht viel erzählen.

Tauſend Grüße für Euch Alle und nun Ade — Ade! —

34.

Valerius an William.

Ich bin eben wenig aufgelegt, Deine theologiſchen Bedenklichkeiten zu erwidern, auch müßte es in einem Tone geſchehen, der mir für Eure bunte Geſellſchaft gar nicht paſſend erſcheint. Einige Briefe Conſtantins aus früherer Zeit über dieſen Gegenſtand geſchrieben finden ſich eben bei mir vor; die werden viel beſſer für Euren Kreis paſſen und ich werde nur hie und da einige Notizen einſtreuen. Warne in meinem Namen den Leopold vor dummen Streichen. Er hat mir vor Kurzem eine Reihenfolge Meinungen von mir citirt, wo ich die Mannigfaltigkeiten des Lebens empfehle, in ſeinen Händen dürften ſie ſich aber leicht in Anpreiſungen eines rückſichtsloſen Leichtſinnes, ja einer gefährlichen Lüderlichkeit verwandeln.

Gewöhne Dir doch die verzweifelten Parentheſen ab, mache lieber kleine ſelbſtſtändige Sätze daraus — ein kleiner, wenig wiſſender und ſomit wenig ſagender, aber in ſich geſchloſſener, abgerundeter Menſch iſt in ſeiner Ganzheit doch mehr werth als ſolch ein geſchmeidiges

Hofſchränzchen, was ſich überall anſchmiegt, anhängt und ſomit auch überall Raum findet. Dieſe Inſtrumente ſind gerade ſo, wie das, was mit Dir viele Teutſche über den Adel ſagen: ſie trennen nicht, ſie verbinden nicht, ſie nippen wie Fiſche vom Angelhaken; ſie reden ſich vor, daß ſie was wollten und wollen nichts; ſie erblaſſen des Todes, wenn man ihnen die hinten und vorn einſchließenden, den Rücken deckenden Haken und Klammern nimmt, wenn ſie frei und ſelbſt Stürmen und Sonnenſchein preisgegeben daſtehn ſollen. In einer proviſoriſchen Zeit ſpricht leiſe, halbe Worte; in einer zerſtörenden und ſchaffenden ganze, verſtändliche, rückhaltsloſe. Auch das Wort iſt emancipirt; neben der Gleichheit der Menſchen ſoll auch die Gleichheit der Gedanken gehen; der Kleine ſoll ſich nicht ſchämen und fürchten, ungeſchützt vor den Großen hinzutreten. Die furchtſamen Parentheſen ſind eine ganz teutſche Manier, keine andere Sprache quält ſich ſo damit, weil alle andre Völker mehr perſönlichen Stolz haben und hatten als wir: Cicero iſt vielleicht auszunehmen, der nur Muth hatte Muth zu zeigen, nicht aber welchen zu haben. Laß nun Conſtantin reden.

„Die Sünde des Selbſtmords iſt mir ſpaßhaft. Wozu ſind alle die Fähigkeiten da, mit jedem Tritte dem Weſen dahier ein Ende zu machen, wenn wir's nicht dürfen! „„Eben da ruht's““ — ſagen dieſe ſogenannten frommen Leute — „„Euer freier Wille iſt nicht beſchränkt, nun zeigt, daß Ihr ihn zum Guten brauchen könnt; bezeigt Euch dankbar gegen den Schöpfer für das Geſchenk des Lebens, was er Euch gegeben — eben dieſe Gelegenheiten und Möglichkeiten ſind der Prüfſtein; fallt nicht über ſie und wohl Euch dann.““

„Ueber dieſe Prüfſteine und Prüfſteine“ als ob uns der liebe Gott nur hergeſetzt, um ſich die Zeit mit uns zu vertreiben in lauter Prüfen. Die Theologen gefallen ſich ſo überaus im Lehren — da müſſen wir denn immer Schüler ſein, die unter dem dräuenden Haſelnußſtock examinirt werden; der Karzer iſt die Hölle und das Heraufrücken über den Nachbar der Himmel. Daß die Leute dem Einen nichts Gutes gewähren können ohne dem Andern weh zu thun — wenn ſie doch Lection nähmen bei der Natur. Aber ſie ſind eben die Lehrer, deren es ſo viele giebt, die nicht für die Straße die friſche Luft und den Sonnenſchein lehren, ſondern nur für die Schulſtube. Wer ſagt uns denn, daß uns der Herrgott wie die Schulbuben behandelt! — Wahrlich es kann nichts die Hypochondrie ſo befördern als dieſe Theorieen; das mit tauſend Zungen zu predigende und zu preiſende Gute, was Chriſtus gebracht und durch ſeinen Tod beſiegelt hat, iſt durch die Handwerker entſtellt worden. Sein Opfer, wodurch er einen unſchätzbaren Schatz von Wahrheiten beglaubigt und der Welt ans Herz gelegt hat, dieſes Opfer iſt zu einer erdrückenden Kreuz- und Wundertheorie verdreht worden. Man muß ſich ſchämen, wenn man einen Zeiſig luſtig zwitſchern hört — die ganze Erde iſt durch die ſchwarzblütigen Leute zu einem Sarge eingeſegnet worden; Sonne, Mond und Sterne ſind Todtenfackeln, der Himmel iſt ein großes ſchwarzes Leichentuch, die Menſchen ſind lauter Todte oder Todesreiſe und tragen alle Leid. Es ſchickt ſich nicht zu lachen, wenn man an Gott denkt — o Du fröhlicher Gott, der ſo viel Freude ausgegoſſen. Das nennen ſie Chriſtenthum. Großer Chriſtus, was würdeſt du zur Ausgeburt deiner menſchenfreundlichen Gedanken ſagen! Was richten die Menſchen für Unglück an. Die Pfaffen ſind die blutigen Cordeliers der Franzoſen, welche das ſchönſte innere Leben nicht einmal wie jene kurz und ſchnell guillotiniren, ſondern langſam vergiften durch Angſt und Furcht. Mit der Muttermilch wird der trübe

Glaube eingeſogen, ſpäter eingedroht und eingeprügelt, wie jener Knecht Ruprecht wird der Schöpfer gemacht, nichts als Furcht und Furcht und Demuth wird gepredigt — nur die unverſiegbare, unzerſtörliche Quelle der geiſtigen Geſundheit des Menſchen, nur die Herrſchluſt der Stärkeren hat die Menſchen noch bisher in einer halb aufrechten Stellung erhalten und ſie nur theilweiſe zu Quäkern, Herrnhutern und dergleichen zuſammenknicken laſſen. Die lebendige Natur in ihrer Lebendigkeit entwickelt lauter Freude, aber wir ſollen uns nur „unter Furcht und Zittern“ freuen, weil es einſt weltbeherrſchende Römer gegeben hat, die die Welt in ſtraffen Zügeln hielten, weil es einmal ausgeartete Juden gab, weil einſt der trefflichſte Mann zwiſchen dem galiläiſchen und todten Meer auf das unwürdigſte und tödtlichſte verfolgt wurde, weil man vor ſo vielen Jahrhunderten ſo furchtſam gedacht oder die Menſchen ſo furchtſam geſtempelt hat.“

„Was iſt denn das für ein Geſchenk, was mir keine Freude macht! Welch ein unwürdiger Gedanke von der göttlichen Gerechtigkeit, daß uns etwas aufgedrängt werde, was uns nicht gefällt! Was ſchwatzt Ihr denn vom freien Willen und rühmt Euch deſſen, wenn Ihr ihn nicht gebrauchen durfet. „Was man nicht nützt, iſt eine ſchwere Laſt.“

„Gerade das iſt die Spitze von geiſtiger Freiheit, das Ende ſeines Daſeins in Händen zu haben, das iſt der deutlichſte Beweis, den uns die Gottheit gegeben, daß ſie uns nicht zum Jammer hergeſetzt — Prüfung und Prüfung iſt ein gottloſer Gedanke, wenn er auch nicht unlogiſch iſt, — denn was ſoll denn geprüft werden? — Die Kräfte, die uns Gott gegeben? — Kennt er die nicht? Oder, wie wir ſie verbraucht? Ja wohl! Aber ſo verbraucht ſie denn auch, nehmt ſie nicht gefangen. Errichtet ein Tribunal in Eurem Herzen, das iſt das gerechteſte; denkt und lernt ſo viel Ihr könnt, damit das Tribunal möglichſt weiſe werde. Dann lauſcht ſeinem Urtheile und folgt ihm. Ihr werdet einſt ſicher damit beſtehen, denn es iſt auf den ſicherſten Rechtsgrund baſirt. Ihr werdet nach Geſetzen gerichtet, die Ihr gekannt, die Ihr für die beſten gehalten, denen Ihr Euch gefügt habt.“

„Ihr kommt nicht zu Stande mit Eurer deſpotiſchen Objektivität; jede einzelne Subjektivität appellirt nach der menſchlichen Konſtruktion zuerſt an ihr eignes Objekt und akkommodirt ſich nur, ſoweit es geht. Eurem Geſetz. — Die Menſchen können alle Schuhe brauchen, aber nicht alle einen Schuh.“

„Die Pfaffen haben noch mehr Unglück in die Welt gebracht als die Ariſtokraten; dieſe druckten uns zu Boden, aber das Sonnenlicht konnten ſie uns nicht nehmen; jene verhüllten die Sonne mit einem ſchwarzen Tuche, worauf ſie den Kreuzestod malten. Die beſten Pfaffen waren die ſchlimmſten, weil ſie an ſich ſelbſt glaubten. Sie werden in eine ſolche Klugheit hineingeredet, da ſie immer gebend vor der Welt ſtehn — ein abſcheulicher Dünkel kann gar nicht ausbleiben. Sie haben die Schlüſſel zum Himmel und zur Hölle und die Thürſteher ſind immer ſchlimmer als die Hausherrn. Es iſt gar nicht mehr die Rede vom Empfangen bei ihnen, ſie ſind meiſt alte Weiber — oder ſie halten doch Alles, was man Ihnen ſagt, für Nebenſache, denn was alles Andre überflüßig macht, glauben ſie doch zu haben.“

„Der jämmerlichſte Dorfpfaff, der 40 Jahr die Welt und was ſie geboren, jenſeit ſeiner nächſten Berge nicht geſehen, bedauert den geſcheidteſten Mann, der hie und da über Dinge ſprechen will, die über Eſſen und Trinken gehn. — Iſt es nicht zum Verzweifeln, wenn ich neben ſolch einen Manne von den beſchränkteſten Verſtandeskräften ſtehe, dem ich mich geiſtig überlegen fühle, und deſſen thieriſche blinde Keckheit und Zuverſicht ich ſehe — für den Mann mag's gut ſein, für die, welche neben und unter ihm ſtehen, vielleicht auch noch; für ſeine Pfarrkinder, die tüchtigere Geiſtesfähigkeiten haben, iſt es ein Jammer, denn die drückt er mit theologiſchem Daumdrücken zu ſich hinunter.

„Die Pfaffen halten die Bildung eben ſo auf, wie ein ſchlechter Weg das Reiſen.“

„Es wird nicht leicht Jemand die unendlichen Segnungen, die das Chriſtenthum der Erde gebracht, die jede poſitive Religion mehr oder minder der Geſellſchaft ſich erſt entwickelnder Menſchen bringt, ſo preiſen als ich; aber ſobald man nicht eine tägliche Perfectibilität dieſer Lehren annimmt, ſobald man ihren Dienſt nicht auf grenzenloſe Freiheit gründet, unterläßt man das Gute, fördert man das Böſe, ſo lange trägt ihr Segen an den Schwingen unendlich viel Elend. Jene Freiheit muß viel größer ſein, als die je zu erlangende politiſche, denn der menſchliche Geiſt hat keine Grenzen und kann ſich zu keiner ſtaatlichen Beſchränkung verſtehen.“

„Was wiſſen wir denn gewiß? Unſere Geiſtesthätigkeiten ſind wie das Wild im umzäunten Gehege, Alles iſt nur beziehungsweiſe, Alles von Hecken, Graben, Zäunen eingeſchloſſen. — Wie viel kann denn ohne Einſchränkung ohne Ausnahme für alle Zeiten und Länder geboten und verboten werden? Die ſteifſten Grammatiker reden mir das Wort; ſie ſagen: keine Regel iſt ohne Ausnahme.“

„Gerade daß man die Religion wie die meiſten Wiſſenſchaften zur Zunft gemacht, gerade das hat die zünftigen Theologen jeder Confeſſion, grade das hat die Handwerker geſchaffen, und jedes Handwerk will einen goldnen Boden haben. Klappern gehört zum Handwerk. Nun thut das Volk, als ſei es abonnirt in die Vorleſungen, die der Herrgott alle Sonntag Morgen lieſ't. Das hat die aufgeblähten Pfaffen hervorgebracht, die mit ihrem Katechismus alle Welt auslachen, und ſich über allem Verſtande dünken; „denn wir haben in ihm,“ ſagen ſie, „den göttlichen Verſtand“ — und weil der eifrige, fromme, aber geſunde Paulus einmal durchdrungen von der menſchlichen Schwäche, von der engen Begrenzung unſeres Vermögens geſagt hat: „All unſer Wiſſen iſt Stückwerk“ — da ſchreien ſie: „Betet und ſingt, denn Ihr ſeid verworfene Kreaturen, die nicht werth ſind, daß ſie die Sonne beſcheint — bei uns allein iſt Wahrheit und Leben und draußen, außerhalb der Kirchthüre, auf der grünen Erde Finſterniß und Schatten des Todes."

„Sie ſind wie die von einem böſen Geiſt Beſeſſenen — es wird und muß eine Zeit kommen, wo ihre dummen Teufel ebenfalls in Gergeſenerſäue fahren."

„Es muß die poſitive Religion vervollkommnet werden können, wenn ſie Nutzen haben ſoll — kann man denn etwa leugnen, daß ein Drittheil unſerer jetzigen Welt ein andres Chriſtenthum als das der Pfaffen braucht? Sowie es zumeiſt jetzt gelehrt wird, hat es nur Einfluß auf die wenigen Gläubigen, die ſich für blind halten und einen Stab wollen — thut Wunder, ſagt ihnen, daß ſie ſehen und ſie werden ſehen. Mit dieſer aufgeſtellten Perfectibilität hört auch das Pfaffenthum auf, denn es tritt dann der Theologe in die Reihe aller ubrigen, die ſich dem Kriterium beugen, was uns das höchſte iſt, weil es kein andres giebt, welches uns ſagen könnte, was das Höchſte ſei. Die Vernunft aber iſt jenes Kriterium, unter welchem am Ende alle Parteien fechten, nur daß die Einen ihr Banner entfalten, die Andern es zuſammengewickelt einhertragen. Was iſts, wenn der ſogenannte Supranaturaliſt ſagt: Ja, muß eine unmittelbare Offenbarung ſtatuiren, denn die Gottheit offenbart ſich oft unmittelbar; ich weiß nicht, warum der Baum grün iſt, warum die Erde Gewächſe treibt ꝛc. — Darum muß ich annehmen, Gott offenbare ſich unmittelbar.“

„Kommt der Mann nur dadurch zu dieſen Anſichten, daß er ſeine Schlafmütze auf den Baum oder auf die Erde wirft? Nein, durch den Gebrauch ſeiner Vernunft — nenne ihn aber einen Rationaliſten und er wirft Dir die Schlafmütze ins Geſicht. Vernünftig wollen die Leute durchaus nicht heißen. Ach, die Faulheit iſt aber die Erbſünde; hundert mal haben ſie angefangen zu gehen in der Kirchengeſchichte, nach einer kurzen Weile waren ſie müde und wurden eben ſo ſtarre Wegweiſer wie die Andern. So hat's der Proteſtantismus gemacht: er erſtarrte bald in Lutheranismus und Clavinismus; ſo macht es der Rationalismus ebenfalls; weil Wegſcheider, Paulus oder Rohr da oder dort ſtehen geblieben ſind, da iſt die Sache fertig. Es iſt eine ekelhafte Faulheit!“

„Uebrigens iſt der Streit mit den Rationaliſten ſchon lange veraltet; Pietismus und Myſticismus haben unterdeß wieder einmal zu Berlin und ſonſt wo debutirt, und die Naturphiloſophie hat ſich mehr oder minder hie und da dreingemengt. Ich habe gar nichts gegen dieſe transſcendenten Fahrten des modernen Odyſſeus, es werden alle höheren Thätigkeiten in Trab geſetzt — irrt, fahrt, ſucht. Meinethalben mag der neue Odyſſeus jezt mit einer verliebten Inſulanerin ſchwärmen und der Phantaſie den Zügel ſchießen laſſen, bald mit den Phäaken verſtändig reden, bald materiell gegen die Freier agiren. Es ſcheint noch etwas bunt, karnevalartig in der Philoſophie herzugehen; es ſtürzen ſich eine Menge Kriterien kopfüber in einen Strom von Himmelsüberfluß oder Naturerguß und jedes ſchwimmt nach Kräften. Iſt das Schwimmen vergnüglich, giebts gar am Ende ein grünendes Ufer — immerzu, ſchwimmen Sie, meine Herren, wir ſchwimmen Alle und ſuchen mit Gefahr des Columbus das Richtige — ach, wir finden leider kein Amerika, nicht einmal den Beweis der Richtigkeit unſerer Speculation, das grüne Guanahani!"

„So lange nicht einer von den Philoſophen unter den Zeitungsanzeigern in der Beilage bekannt machen kann:

> „Unterzeichneter hat mit letzter Poſt direct von Herrgott et Comp. aus dem Himmel herunter das Einzigrichtige in beſter Qualität bezogen, und empfiehlt es ſeinen geehrten Kunden zu den billigſten Preiſen ꝛc.“ —

ſo lange wollen wir unſern Tadel zurückhalten, ja unſer Lob ſogar austheilen, wenn auf mancherlei Weiſe nach der Erkenntniß geſtrebt wird.“

„Ich bin kein Naturphiloſoph im gebräuchlichen Sinne des Worts, obwohl ich die Natur anbete und ſie für den Brunnen aller Brunnen halte, obwohl ich eine Jahrhundert reiche Ernte von den Saamenkörnern der Knospen und Blüthen dieſer Philoſophie erwarte. Ich haſſe die religiöſe Fühlerei, die Gefühlsſchwärmerei, wozu ſie im Praktiſchen häufig führt — — aber ich bin tolerant; am meiſten begebe ich mich alles Verdammens, wenn ich des Menſchen beſte innere Thätigkeit vorn im Zuge und redlich betheiligt ſehe.

„Mein Rationalismus, den ſelbſt Du, Valerius, öfters angreifſt und platt, leer zu nennen beliebſt, iſt etwa Folgendes: die Vernunft zeigt mir, daß ſich in Natur und Welt alles nach gewiſſen Geſetzen und Regeln entwickle, die ich entweder erkenne oder nicht erkenne, aber auch unerkannt vorausſetzen darf und muß — ich weiß nicht, welche Kraft die Blüthe aufſprengt, aber ich weiß, daß eine Kraft dazu nöthig iſt — ich ſehe Alles nach ſolcher Ordnung ſich entwickeln, und wenn ich die Geſetze auch nicht wie das Landrecht in Paragraphen getheilt habe, ſo habe ich doch einen Begriff vom Geſetzesgange. — Darum nun, weil ich die Gottheit überall in gewiſſen beſtimmten Kreiſen und Geſetzen in der Natur wirken ſehe, ſtatuire ich kein plötzliches unvorbereitetes gewaltſames Herausſchreiten wie die Erſcheinung eines leiblichen Sohnes Gottes, der auf Erden überall, wo er hinkäme, die gewöhnlichen Geſetze vermöge ſeiner Ueberirdiſchkeit aufhöbe. Wie willſt Du denn dem Moslem ꝛc. daſſelbe Recht ſtreitig machen?"

„Es iſt wirklich ein tiefer ſchwerer Jammer, wenn man viele der beſten Köpfe auf den theologiſchen und halbtheologiſchen Lehrſtühlen ſitzen ſieht und bedenkt, daß ſie ſich ihr ganzes Leben hindurch mit des Kaiſers Bart beſchäftigen. Sie leben in einer Camera obscura und wehe dem, der daran rütteln oder hineinleuchten wollte. Es iſt ein großes Reich, umſchloſſen wie von der chineſiſchen Mauer von Terminologien alle Theologien, die ſeit den erſten Kirchenvätern errichtet wurden; das 1800 Jahre alte Buch, um deſſen Sinn ſie ſich herumquälen, iſt das unveränderliche Staatsgrundgeſetz und innerhalb dieſer Mauer hetzen ſich die Leute trotz Reformationen und Revolutionen zu Tode. Heraus können ſie nicht, denn draußen liegt die profane Natur — große Weltſeele vergieb ihrer Dummheit die Blasphemie, deine ewigen Güter in heilige und profane zu theilen, Alles iſt Tempel, Alles biſt Du, es giebt kein Draußen, nur die Privilegirten haben ein Profanes. Voltaire ſagte einſt von andern Bevorzugten, ſie ſeien einſt mit Sporen an den Füßen und ihre Unterthanen mit Sätteln auf dem Rücken zur Welt gekommen; wir haben immer noch jene todtenbleiche Klaſſe, die mit Bibelſprüchen bedruckt und mit ſalbungsreichen Phraſen im Munde auf dieſer Welt erſchienen ſind."

„Es iſt wirklich ein Zauberkreis, in dem man eine Klaſſe von Menſchen, die ſich profeſſionsmäßig mit Seligmachen und Verdammen beſchäftigte, eingeſperrt hat, aus dem ſie nicht herauskönnen. Und es iſt eben ſo ſchlimm, wenn ſich ſo viele von den Leuten Rationaliſten nennen, denn ſie haben die ratio dem Handwerk vermiethet; ſie ſind wie der Eſel in der Muhle, der im Kreiſe herumgehend ein Rad bewegt. Der höchſte und beſte Grundſatz dieſer Leute iſt: „Erklare auf die einfachſte und beſte Art, wie es die Hermeneutik bei den ſogenannten profanen Schriftſtellern lehrt, die heilige Schrift und das Reſultat dieſer Erklarung ſei Deine Religion“ und daneben ſagen ſie mir, der Stifter jener Religion ſei ein vortrefflicher Menſch, aber nur ein Menſch geweſen und dieſer Menſch ſoll nun eine Glaubens- und Sittenlehre gegeben haben, die nach 1800 Jahren ganz andern Ländern, nachdem alle geſellſchaftlichen Verhältniſſe zehnmal umgeſtürzt und umgeändert worden ſind, noch unverändert gelten ſoll! Daher die Erſcheinung, daß der gebildete Theil der Welt, welcher nicht von der Theologie lebt, überall eine eigne Sittenlehre hat, und von ſogenannten Sundern wimmelt; daher die wunderbare Stellung, welche der Theologe unbefangenen Leuten gegenüber einnimmt; daher der Glaube, die Theologie ſei blos da, um dem Volke etwas vorzumachen, ihm etwas zu thun zu geben.“

„Die geſellſchaftlichen Verhältniſſe und die moraliſchen Anforderungen muſſen Eins das Andere bedingen, Eins in dem Andern aufgeben: ſo wenig wie ich verlangen kann, daß ſich unſere heutige Geſellſchaft mit einem Geſetzbuche Solons oder Lykurgs glücklich fühlen ſoll, ſo wenig kann ich die unantaſtbare Stabilität veralteter Moralgeſetze verlangen. Die Vorbedingungen ſind verändert, und die Folgerungen ſollten noch jenen gemäß beſtehen! Alle unſere Philoſophen ſind leider, nachdem man ſie getauft und konfirmirt hat, in der Väter Glauben vollkommen hineinerzogen worden; die Wenigen, welche ſich vom Autoritätseinfluße frei erhalten haben, werden überſchrien von der Menge — all' unſere Wiſſenſchaft iſt kirchlich infizirt. Daher ſind unſere Moralprincipien neuerer Geburt immer nur Abdrücke der früheren Platte geworden. Die ſogenannten Indifferenten haben nicht den Muth zu glauben und nicht den zu prüfen. Dahinein gehören faſt alle Leute der höheren Bildung; daher das Geſchrei der Pfaffen über die wechſelnde Gleichgültigkeit in religiöſen Dingen. Aus dem Mißverhältniß der Anforderungen und Gewährleiſtungen entſpringt ſie und wird nur mit dieſem gehoben. Daher auch die Erſcheinung, daß Leute mit unruhigerem Blute und geringerer Geiſtes- und Seelenſtärke, die eines Haltpunktes bedurften, das gewaltige Auseinandergehen der herrſchend gewordenen Lebensanſichten und der vorgepredigten deutlich vor Augen ſahen, nach den äußerſten Zipfeln griffen und um ja das Gute zu thun, des Guten zu viel thaten und mit geſchloſſenem Auge und plapperndem Munde hineinſchritten in die Nacht des Myſticismus. Derſelbe Grund, der den Indifferentismus erzeugte, ſchuf auch die Pietiſterei, ſowie der Winter hier Eis und Schnee, dort Regen bringt.“

„Gebt den Leuten Führer mit, welche unſere Sprachen, unſere Länder kennen, dann werden ſie nicht ſo oder ſo irre gehen, unſere jungen alten Pfaffen ſprechen hebräiſch oder ſonſt ein unverſtändlich todtes Idiom; laßt ſie mehr nach der Mode zuſchneiden, laßt ſie Franzöſiſch und Engliſch lernen, moderniſirt ſie. Die Mode ſteckt nicht blos im Schnitt des Kleides, dies iſt nur einer ihrer zufälligen Ausdrucke, ſie iſt die ewig junge Kraft des menſchlichen Herzens, der Trieb der Weltgeſchichte, welcher die Erdkugel und mit ihr die Civiliſation bewegt.“

„Dies ſind Skizzen. Ich bin ein armer Balladendichter, ſonſt nichts. Sieh den Katholicismus an: wie ein geſtürzter, aber nicht gebeugter König ging er einher; er ſprach nicht um Theilnahme an aber er fand und erregte ſie, mit urſprünglicher Hoheit, der man nie das Angelernte anſieht, verrichtete er nach wie vor ſein Amt; die Poeten beſtach er mit himmliſchem Golde — er iſt der uralte Abſolutismus. Ein rüſtiger Jüngling, der noch nichts hat, aber Alles erwerben will und das Meiſte entbehren kann, ein platter Cyniker trat der Proteſtantismus auf, ward altklug, verſchrumpfte.“

ꝛc. ꝛc.

Soviel aus dem Briefe Conſtantins. Ich habe Manches weggeſtrichen, weil es für Euren Kreis zu bunt, zu ausſchweifend war; daß ich die Meinung des Briefes in vielen Dingen theile, weißt Du. Meine eigne Richtung iſt es im Grunde aber nicht. Das Princip, welches wie das Blut durch alle meine Anſichten rollt, iſt die Freiheit. Ich will ſie auch in religiöſen Dingen. Man ſoll mir und Allen geſtatten, zu glauben was ich will — wer einen Teufel braucht, der ſoll ihn haben. Ihn beglückt der Teufel und die Sünde. Ich haſſe das Schematiſiren, das Zuſammendrücken der Menſchen zu einem Knäuel. Bildet das Volk, damit es keines Popanzes mehr bedarf — Euren theologiſchen Weg mißbillige auch ich. Auf ihm kommt das Volk zu keiner geiſtigen Freiheit. Bildet das Gefühl, das Bedürfniß, die Atmosphäre des Rechtes aus, das Recht ſei der Menſchen Religion, der Glaube ſei frei und dem Einzelnen angehörig. Auf jenes Fundament gründet die Sicherheit des Zuſammenlebens im Staate, die Rechtlichkeit, die Geſetzlichkeit ſei der Ausdruck der Religion. Conſtantin hat Recht, wenn er Eure Theologie anklagt; ſie iſt ſtockig und verſteht nichts von der Zeit. Den Glauben ſelbſt anbelangend iſt Conſtantin ſich ſelbſt wohl nicht recht klar. Er ſpricht viel von der nüchternen Religionsmathematik der Rationaliſten. Sie ſind wichtig geworden zur Läuterung wie die Jakobiner; aber ſie ſind nicht blos furchtſam wie er mit Recht ſagt, ſie ſind auch platt, weil ſie eitel und egoiſtiſch mit ihrem bischen Vernunft Alles abmachen wollen. Die Poeſie jedes Menſchen ſei ſein Glaube. Gebt ſie frei, entledigt ſie der Feſſeln, jeder Menſch iſt poetiſch; die Pfaffen hindern nur die Entwicklung, weil ſie durch objective Mährchen die ſchaffenden Thätigkeiten der Menſchen einengen.

Aus den Staaten und ihrer Konſtruktion iſt jedes religiöſe Element verſchwunden; der Königsglaube, die Obrigkeitsreligion, wie ſie gelehrt ward, exiſtiren nicht mehr, man fragt nicht mehr nach der höheren Einſetzung dabei, man frägt nach dem Nutzen, nach den Rechtsverhältniſſen; der Staat iſt kein göttliches Inſtitut mehr, er iſt eins der Klugheit, des Verſtandes, des daraus fließenden gegenſeitigen Vortheils — was ſollen alſo die religiöſen Bedingniſſe? Fragt Niemand nach dem Katechismus, fragt ihn nach ſeinem Rechts-Breve, laßt Jeden zu im Staate, ſo Juden als Heiden. Frei iſt die Kunſt — die Poeſie ſoll es auch ſein, und mein Himmel und meine Hölle ſind das Werk meiner Poeſie. — Lebe wohl, warne Leopold; ich glaube, er iſt wieder auf dem Wege, dumme Streiche zu machen. Willſt Du einen Rath von mir annehmen, ſo verlaſſe ſchleunigſt den Kreis, in welchem Du Dich jetzt befindeſt.

33.

Hyppolit an Valerius.

Wien, im September.

Verachtete ich nicht die Troſtloſigkeit, Freund, ich wäre troſtlos. Haßte ich nicht die Reue, dieſe Schuldenmacherin bei der Zukunft, die unnützerweiſe Geld für die Vergangenheit leiht, ich finge an Manches zu bereuen.

Ich trete in den Speiſeſaal und ſetze mich. Ein leiſer Schrei meiner Nachbarin läßt mich genau in das halbverhüllte Geſicht ſehen — es iſt Julia, die aufſtehen und davon eilen will. Ich faſſe krampfhaft ihre Hand und halte ſie feſt, ſie kann nicht fort, ohne großes Aufſehen vor der zahlreichen Geſellſchaft zu verurſachen. Der Himmel weiß, was ich ihr in Gluth und Wuth der Liebe Alles zuflüſterte, ſie bebte wie ein Espenblatt, ihre Bruſt ſchlug hoch, das Geſicht brannte in Schaam und Feuer. Da fielen ihre weinenden Augen wie fußfällig in die meinen, ſie bat, wie eine Sünderin ihren Beichtiger um Hoffnung für die Seligkeit bitten mag, ich möge ſie laſſen. Noch eh' ich zu etwas entſchloſſen war, erſtarrte ihre Hand in der meinen, ſie lehnte ſich an die Rückſeite des Stuhls und war ohnmächtig. Ihre Augen blieben offen, kein Menſch außer mir kannte ihren Zuſtand. Die Kellner präſentirten ihr die Speiſen, ich dankte ſtatt ihrer. Mein wilder Menſch hatte Luſt, ſich über das Ereigniß zu freuen, und wollte eben die unwohl gewordene Dame auf ihr Zimmer bringen laſſen, um die wieder lebendige in ihrer Schwäche zu erobern. Der alte ſtolze Hyppolit ſchämt ſich dieſes jämmerlichen Gedankens, aber die Liebe hat die alte Kraft zermalmt. In dem Augenblicke tritt ein Kellner zu mir und berichtet, daß eine Dame, welche im Hauſe wohne, meinen Namen erfahren und mich fragen laſſe, ob ich derſelbe ſei, welcher die Schauſpielerin Desdemona gekannt habe. Dieſe liege krank in ſelbigem Hotel darnieder, und wünſche ſehnlich mich zu ſprechen. In eine verödete Gegend meines Herzens ſchlug dieſer Blitz, und entzündete ſie von einem Ende zum andern. Julia hatte ſich erholt, ich führte ſie aus dem Saale, küßte ſie auf das gebrochene Auge und flog davon, Desdemonas Zimmer ſuchend.

O was erlebte ich! Mein geſtähltes Innere bog ſich wie ein Baumzweig. Bleich, ein Bild des zerſtörenden Todes, lag das einſt ſo ſchöne Weib auf dem Lager. Die langen ſchwarzen Flechten hingen aufgelöſt über Geſicht und Schultern und das weiße Nachtkleid herunter, die weichen Züge des Antlitzes waren ſpitz und ſchmerzhaft geworden; der Mund, ſonſt lieblich wie ein Liebeslied, war verzogen, nur das Auge mit ſeiner ewigen Liebe war derſelbe Stern geblieben, der nur bei herausbrechendem Tageslichte matter ſchien. Sie ſprach nichts, als ich eintrat, es ſchien ſie gar nicht zu überraſchen; als ich an ihr Bett trat, nickte ſie kaum merklich mit dem Haupte und lispelte: „Nicht wahr, Hyppolit, es kann mir doch Niemand wehren Dich zu lieben?“ Die heißen Thränen — ja Freund, es waren heiße Thränen aus dem Kern meines Herzens — ſtürzten aus meinen Augen auf ihre abgemagerte Hand: „Biſt ja heut ſo lang bei der Fürſtin geweſen“ — ſagte ſie weiter, ein zweiſchneidig Schwerdt wühlte in meinem Innern — „Du haſt mich heut nicht geſehen und ich habe die Desdemona gut geſpielt, ſo wie Du michs gelehrt.“ Ich fühlte einen krampfhaften Druck in meiner Hand, ſie holte tief Athem, der Mund war wieder Liebe und lächelte, das Auge ſtrahlte alte Glückſeligkeit, ich hörte noch leiſe, ganz leiſe die Worte: „Ach wie lieb ich Dich“ — und Desdemona war todt. Lange ſtand ich unbeweglich, ich war auch todt. Des Kindes Stimme, was an der Erde ſpielte, und plötzlich über ſein Spiel aufjauchzte, erweckte mich. Die erſtarrte Hand Desdemonas hielt die meine feſt umklammert, ich konnte nicht los und wollte der Todten durch das Aufbrechen keine Schmerzen machen. Ich blieb noch lange ſtehen und ſuchte mit der freien Hand in all meinen Taſchen herum, um eine Waffe zu finden. Ich wollte bei meinem Weibe bleiben. Meine Taſchen waren leer. Da mußte ich das Gräßlichſte thun und meine Hand gewaltſam von der todten Liebe befreien. Langſam ging ich nach der Thür. Das kleine Mädchen ſah mich lächelnd an und bat mich, mit ihr zu ſpielen. Lange ſtand ich noch an der Thür und ſah nach der lieben Leiche; dann ging ich und ſchloß die Thür leiſe; ich wollte mein Weib nicht ſtören. Dieſes zuſchlagende Schloß trennte mich von meiner innigſten Vergangenheit. Ich ging langſam den Saal entlang und ſah nur in weiter Ferne, was dicht um mich her vorging. Damen in Reiſekleidern ſchlüpften an mir vorüber — es mochte Julia und ihr Mädchen ſein — ich beachtete ſie nicht. Man erzählte mir ſpäter, daß ich mich an die Hausthür geſtellt und der fortfahrenden Julia ſtarr zugeſehen, auf ihre an mich gerichteten Worte nichts erwidert habe. Es war die erſte Todtenſtunde meines Lebens und ich denke mit Grauſen daran — der Tod iſt ein garſtig Scheuſal, er iſt der baare häßliche Gegenſatz des Schönen. Es war ein trüber Regentag geweſen, als ich noch an der Hausthür des Hotels ſtand, brach plötzlich die Nachmittagsſonne die Wolken und leuchtete mir in das ſtarre Auge. Da wich mein Feind, der Tod, aus allen meinen Gliedern, ich fühlte wieder lebendig Blut in mir, meine Sehnen ſpannten ſich, ich war auferſtanden. Es fiel mir alles Lebendige, was ich geſehn, wieder ein. Juliens Abreiſe und ihre Schönheit — ich rief nach Pferden. Was kümmert mich der Tod! Was ſind die Menſchen dumm, mit dieſem abſcheulichen Zuſtande noch Gepränge und Aufſehn vorzunehmen. Der geſtorbene Menſch iſt eine Sache, man bringe ſie bei Seit ſo ſchnell als möglich. Wer ſich mit einem Leichnam beſchäftigen kann, die Seele mag ihm noch ſo lieb geweſen ſein, iſt ein verhärtetes unäſthetiſches Leichenweib, ein Handwerks-Todtengräber. Ich will lieber ſelbſt ſterben als ſterben ſehn. Ich ſchreibe dies in einem andern Gaſthofe und warte auf Pferde. Die bunte Baſtei mit ihrem Sonnenſchein liegt vor meinem offnen Fenſter; es iſt aller Tod in mir überwunden, die Vergangenheit der vorigen Stunde liegt in tiefem, weit entferntem Nebel hinter mir. Mein Leben iſt wieder lebendig — der Wagen fährt vor — Ade, mein Freund, ich fliege nach Paris, um Julien zu erobern. Ich werde ſie erobern, müßt' ich ihr nachjagen durch alle Zonen. Soll ich auch noch die Sentimentalität lieben, dieſe Krücke der Schwäche, der Regenſchirm beim Gewitterregen, der das furchtſame Geſicht vor Donner und Bliß verſteckt, dies Liebäugeln mit dem Tode! Bin ich hier um zu ſterben oder um zu leben? Iſt die Sonne, weil ſie täglich einmal untergeht, zum Untergehen da? O Ihr täglich ſterbenden Menſchen mit Eurer Romantik und wie Ihr die Fratze nennt, Blut und Wärme ſuch' ich, ich ſuche Liebe und Julien — und damit Gott befohlen, Freund.

36.

Valerius an Constantin.

Hyppolit iſt auf der Reiſe nach Paris, ihm kann ich nicht ſchreiben, Du wirſt wohl in Deiner begonnenen Metamorphoſe noch ſo viel Gedächtniß übrig behalten haben, daß Du ein wenig Intereſſe an mir und meinen Angelegenheiten nimmſt; ich will nichts über Staat und Kirche ſchreiben, mein Herz drängt mich aber zur Mittheilung, ich muß ſprechen, muß ſchwätzen, höre mir zu. Sie iſt wieder gekommen, Camilla nämlich. Erröthend trat ſie mir entgegen, ein ganzer Morgenhimmel von Schaamhaftigkeit glänzte auf ihrem liebreichen Geſichte: damals wußte ich nicht warum, jetzt weiß ich's. Ich war ſpaziren geritten als ſie ankam; der Himmel war blau, die Sonne, das Auge Gottes auf dieſer Erde, wärmend und freundlich in milder Liebe, die Lerchen ſangen ihre jauchzenden Stoßtöne der Freude, die Bäume mit Früchten beladen ſahen wie glückliche Mütter freundlich drein in die helle Welt, ich ſchaukelte mich auf dem Pferde in geſunder fröhlicher Empfängniß all dieſer Freuden, die der Schöpfer Allen, auch den Aermſten freigebig ſchenkte, die Weltgeſchichte ging roſenfarbig an mir vorüber, ich beſitze das Beſte für die ſtrebenden Menſchen. In dieſer Stimmung ritt ich langſam in den Schloßhof. Auf den Stufen vor dem Schloſſe ſah ich zwei Damen ſtehen und die eine, ich erkannte Alberta am weißen leuchtendem Gewande — mir mit dem Tuche winken. Camilla war die andere, ſie war eben angekommen. In meine glückſelige Seele fiel ihr verſchämter Blick wie ein tiefſinniger Liebesgedanke Byrons, die ruhige Freude in mir, die wie ein glücklicher Vogel in den Baumzweigen ſaß, erhob plötzlich die Schwingen und flatterte jubelnd in die Höhe, die ruhige Freude in meinem Innern erhob ſich zu einem Jauchzen über namenloſes Glück. Ich ſah plötzlich, daß ich Camilla liebte. Sie reichte mir ihre ſchöne, weiße Hand, ich drückte ſie innig an meine zuckende Lippe, ich ſah aus meinem Glück heraus ihr tief in die feuchten glänzenden Augen bis ins Herz hinein, unſre Hände vermählten ſich, und die harmloſe Alberta freute ſich unſrer Freude. Wir gingen in den Garten und ſpielten wie die glücklichen Kinder. Camilla war weich, innig und warm wie ein Maiabend und ihr Auge hing wie ein küßender Engel an meinen Blicken; ſie war nicht wie ſonſt munter und ausgelaſſen, ſie lachte nicht, aber ſie ſah wie ein Engel aus, der ſich freut. Nur wenn mein Glück mitunter aufjauchzte, ſprang ihr ſonſtiges hüpfendes Temperament aus ihr hervor: die Augen blitzten, alle Züge des Geſichts jubelten, alle Glieder hoben ſich zum ſchwebenden Tanze, ſie begann ein fröhliches Lied, und tänzelte eine Strecke hin. Ich konnte ihr nicht ſagen, was mir das Herz bewegte, denn Alberta ging nicht von unſrer Seite. Wir ſchwärmten alſo in romantiſcher Ungewißheit den halben Tag in Garten und Wald umher, unſre Blicke ſprachen von vollem Herzen, von ſüßem Glücke, unſre Lippen bargen die Schönheit der Welt. Hie und da ſchien mir ein Schatten über Camillas Angeſicht zu fliegen, wenn ich mit Alberta tändelte, und mit dem lieben kindlichen Weſen koſende Worte wechſelte.

Der Graf iſt in der letzten Zeit unſrer Einſamkeit wieder aufgelebt; an die Stelle des langweiligen Fips, der endlich ſeine diplomatiſchen Beſtrebungen aufgegeben und ſeine Lenden gegürtet hat, iſt ſein bunter Marſchall der Laune, Camilla, getreten. Wir leben wie die Engel, und wollen in einigen Monaten nach Paris kommen. Die romantiſche Ungewißheit mit Camilla hat ſich in die reizendſte Klarheit aufgelöſt. Wir ſaßen in den erſten Tagen ihrer Ankunft auf der Platform unter dem Zelt, deſſen Seitenwände wir aufgeſchlagen hatten. Es war gegen Abend, der Himmel roth, die Erde duftete in Wolluſt. Ich ſah glücklich ins Land hinein und ſtand mit untergeſchlagenen Armen neben Camilla, welche die Gegend zeichnete. Alberta ſtand auf der andern Seite und ſang, den Kopf an die Säule des Zeltes hinauslehend, ſang ein Wanderlied des lieben Wilhelm Muller. Camilla ſah von Zeit zu Zeit auf und hing ihre innigen Blicke an mein freudeſtrahlendes Auge. Es küßten ſich unſre Seelen. Die Nachtigall ſchlug in Albertas Geſang. Auf einmal kehrte ſich dieſe um, küßte Camilla, reichte mir die Hand und ſprang hinweg um zu muſiciren — der Geſang, ſagte ſie, ſei ihr zu wenig, ſie müſſe die Töne, die in ihr herumwegten, ausſtrömen. Ich ſetzte mich neben Camilla und ſah bald auf ihre Zeichnung, bald in ihr Auge. Ich fühlte es, daß ich im Begriff ſtand, unſern Dämmernebel zu zerreißen. Der Mann iſt darin immer plumper als das Weib, er trachtet in ſeiner Nüchternheit mehr nach beſtimmten Formen, er iſt griechiſcher, das Weib romantiſcher, chriſtlicher. Das reine Weib liebt Jahrelang ohne Worte, der Mann nicht ſo viel Monate. „Camilla," ſprach ich leiſe — ſie ahnete, was kommen würde und bebte zuſammen. „Valerius," fragte ſie kaum hörbar zurück. Der Bleiſtift fiel ihr aus der Hand, ſie neigte ſich darnach und die Fülle ihrer Haare fiel ihr über die Wange, Schultern und Buſen. Ich ergriff ihre Hand, führte ſie an meinen Mund, und ſah ihr bewegt in die Augen. Sie erwiderte den Druck meiner Hand nicht, aber die Thränen ſtanden ihr im Auge, und als ich meinen Kopf an ihre Schulter in die herunter wallenden Locken drückte, da zog ſie die Hand aus der meinen und ich fühlte den weichen runden Arm um meinen Nacken und ihre Thräne fiel auf meine Stirn. Ich ſah in ihr ſeliges Geſicht, und ſagte leiſe: „Camilla, ich liebe Dich." Ihr leiſes Weinen ging in Schluchzen über und ihr Antlitz an meinem Haupte verbergend vernahm nur mein nahes Ohr die kaum hörbaren Worte: „Ich liebe Dich unſäglich." Da ſprang ich auf, hob ihr Geſicht in die Höhe, küßte ihr die Thränen vom Auge und drückte die weiche nachgiebige Geſtalt feſt an mein Herz. Sie lächelte jetzt wie ein Engel, und wir küßten uns und freuten uns unſrer Liebe. Aller frühere Uebermuth, dieſer reizende vielfarbige Knabe, kam mit dieſem Geſtändniſſe wieder über ſie. Blöde und beſcheiden vorher, war ſie nun toll und ausgelaſſen. Aber rührend klagte ſie mir, was ſie damals gelitten, als ſie Alberta im Garten an meiner Bruſt geſehen habe; mit neuen Thränen geſtand ſie, daß ſie deshalb hinwegereiſ't und ſie ſah mich unſicher, ſchwankend, halb ungläubig von der Seite an, als ich ihr die Verſicherung gab, ſie ſei im größten Irrthume geweſen, und es habe zwiſchen mir und Alberta nie etwas Andres als ein freundſchafliches Verhältniß beſtanden. Endlich hielt ſie mir den Mund zu und ſagte: ich glaube Dir, aber ſei kein roher Mann und laß Alberta nie etwas von unſerem Uebereinkommen in Liebe und Zärtlichkeit wiſſen — hörſt Du!" Ich verſprachs mit Freuden. Durch die vielen Hinderniſſe unſrer bürgerlichen Geſellſchaft, durch die Polizei und die Strafgerichte, durch die Unſicherheit unſeres ganzen Lebens, die Ungewißheit des nahen oder fernen Todes ſind wir ſo furchtſame Weſen geworden, daß wir das Schönſte, was wir beſitzen, oft dann ſchon gefährdet glauben, ſobald es nicht mehr unſer Geheimniß iſt. Die herzdurchdringende Liebe will keine andre Wohnung als das Herz, ſie flieht und haßt die Märkte — ſo iſt ihre Jugend. Sie gleicht dem jungen Bürger in der hoch und dumpfgebauten Reichsſtadt, er ſchleicht aus dem ſtrahlendſten Sonnenſchein, der vor den Thoren üppig ſeine Arme um die Erde ſchlägt, aus der lebendigen Menſchenmenge, die ſich laut des Daſeins freut, auf das düſtre Stübchen ſeines Mädchens, und oben in der dunklen Einſamkeit ſind Beide froh, daß nicht Sonnenſchein noch Menſchenwoge zu ihnen dringt. Dies äußerlich ariſtokratiſche Abſonderungsweſen iſt aller jungen Liebe eigen. Ich freute mich noch aus vielen andern Gründen über Camillas Vorſchlag. Iſt doch meine öffentliche Liebe Sünde gegen Clara. Fragſt Du mich, warum ich mein Clärchen nicht ſuche, da ich doch erfahren, ſie ſei noch frei, und harre wahrſcheinlich ihres alten Geliebten, ſo kann ich Dir nicht viel Tröſtliches für die meiſten Leute erwidern. Der Liebesharm iſt eine ſüße Krankheit, die mit dem ſchönſten Schmerz beglückt und mit reiferer Geſundheit endet. Der teutſche Liebesharm iſt ein chroniſches Uebel, was Jüngling und Mann entnervt. Man muß gegen ihn kämpfen. Ich will nicht treu ſein, weil ich die Treue zumeiſt für eine Sünde gegen unſern fort- und fortrückenden Planeten und das, was drauf und dran iſt, halte. Treue iſt ein Schutzmittel für ſchwache, nicht ausreichende Kräfte; die Kräfte ſollen aber am Ende ſtark werden. So lange man dieſe Krucken der Liebe nicht fortwirft, lernt man nicht ſelbſtſtändig lieben. Auch die Liebe verlaßt ſich in jener ſogenannten Tugend auf das Herkommen und ruht aus auf einem hergebrachten Privilegium, ſtatt auf eigner, unverſiegbarer Kraft zu beſtehen. Es iſt ein Traditionsgut, wie jedes andre auch, die Länge der Zeit iſt das Verdienſt, nicht die Große oder Schönheit der Sache. Alle die tauſend gebrochnen Herzen, alle die langweiligen verdroſſenen Ehen ſind die Kinder der Treue. Jedes ſchwindſüchtige Madchen, jeder jämmerliche Jüngling verläßt ſich auf ihren Schutz, wenn es ihr oder ihm gelungen, in einer ſchwachen Stunde eine Eroberung zu machen. Die Treue iſt das große Gängelband der menſchlichen Faulheit und Schwäche, ſie iſt auch die Poeſie der Kraftloſigkeit und ein „getreuer Eckard" unſrer Tage, wie Du ihn einſt vorhatteſt, iſt eine Sünde wider den Geiſt der Zeit und der Geiſt der Zeit iſt der Zeit heiliger Geiſt. Wenn der Konig von Gottes Gnaden ſich auf Herkommen und angeſtammte Treue beruft, und darin ſtatt in der Vortrefflichkeit ſeiner Regierung die Nothwendigkeit derſelben finden läßt, ſo iſt dieß die ſteife Lehre von der Treue. Nur was Blut hat, ſoll leben, nicht was nach Leben ausſieht; iſt Deines Lebens Blut in Deiner alten Liebe zu finden, dann ſei treu, dann iſt Deine Liebe jung. Dies iſt die ſchöne Lehre von der Beſtändigkeit, die dann eine Tugend iſt, wenn die äußeren Verhältniſſe mit den inneren harmoniren. So iſt die Ehe nur ein Damm gegen den Strom der Geſelligkeit; wißt ihr auf freiere Weiſe den Strom zu leiten, ſo braucht Ihr keine Dämme. Wenn erſt Tauſende nichts mehr dem Herkommen zu Liebe thun, ſo iſt das Lebenselement des Herkommens, ſeine Unzweifelhaftigkeit, vernichtet, und eine neue Welt nähert ſich im Sturmſchritt. Es geht Alles Hand in Hand, die Geſetze ſind eine große Kette: trennt ein Glied und die andern klirren ebenfalls auseinander. Es hat keine Zeit gegeben, wo mehr und mehr die Jugend ihrer eignen Kraft vertrauend die Ruhebänke des Staates, die Aemter der ſtillen Gewäſſer, wo keine Welle ſteigt und fällt, ſo mit dem Rücken anſieht, und dieſe Faulplätze dem jungen Alter überläßt, was keine eigne Kraft in ſich ſpürt und in dem Schooße der hergebrachten Ordnungskraft Schutz ſucht. Die neuen Staaten machen nach eben dieſen Grundſätzen die Aemter beweglich, nur die Kraft behält ſie, dem Herkommen zahlt man keinen Deut — Alles gilt nur durch das, was es iſt, nicht was es war oder heißt. Soll es mit den Aemtern der Liebe nicht eben ſo werden! Daſſelbe Geſchrei, was ſich gegen Aufhebung von Ehe und Treue jetzt erheben wird, erhob ſich gegen den wechſelnden Staatsdienſt in den neu conſtuirten Staaten. — Fülle vom Leben bringt allerdings auch oft ſchnellen Tod; man wird neue Geſetze für jenes geſellſchaftliche Verhältniß erfinden, wie man ſie für dieſe gefunden, denn auch die Freiheit hat ihre Geſetze. Aber ſie müſſen ſich in allen Theilen erweitern, darin ruht das unbehagliche Drängen des jungen Geſchlechts. Der Furchtſame mag davor erſchrecken, den Muthigen gehört die Welt. Was man nicht erwerben kann, fürchtet man am meiſten zu verlieren; wer die Kraft in ſich fühlt, bangt vor keinem Verluſt, und nur die Kraft ſoll herrſchen, nicht das Herkommen.

Dies und manches Andere ſprach ich in ſtillen Stunden zu Camilla. Sie hörte aufmerkſam zu, ſchmählte oft, es ſei ihr zu hoch, nöthigte mich deutlicher zu ſprechen, nickte lächelnd, daß ſie mich verſtünde, weinte dann, daß ſie mich verlieren werde und lachte wieder, daß ſie mich jetzt habe. Ich glaub' es gern, daß Du Recht haſt, denn ich glaub' Dir Alles" — ſagte ſie — „Du ſollſt mich nicht heirathen, wenn Du nicht willſt, das Heirathen iſt auch wirklich nicht hübſch, es iſt wirklich philiſterhaft. Ich will bei Dir bleiben, ſo lange Du mich magſt, und magſt Du mich nicht mehr — nun — nun ſo will ich die Vergangenheit noch einmal allein leben und doch glücklich ſterben." Sie war einen Augenblick traurig und wir küßten uns heiß und leidenſchaftlich, dann trocknete ſie ſich die Augen, fuhr mit der Hand über die Stirn und durch die Luft, als wollte ſie ſchlimme Geſtalten hinwegjagen und ſprach dann fröhlich weiter: „Wie es mich reizt, die große Revolution mit beginnen, mit bezahlen zu helfen; wie ich mich freuen werde, wenn die Leute mich anklagen und doch beneiden werden, daß ich frei und feſſellos ein ſchönes Liebesleben mit Dir führe. Meine guten Eltern ſind todt, ihnen mach' ich keine Sorge durch dies neue ungewöhnliche, darum verdammte Leben; mein Vermögen reicht hin nach den Wünſchen unſeres Herzens zu verkehren, und nicht wahr, ſo ſchnell und ſogleich wird Dir nicht eine Andre beſſer gefallen, mein lieber Valer — — in Paris bleiben wir zurück, wenn der Graf heimkehrt und wir fragen um nichts als daß wir einander gehören.“ Das gute Kind iſt ein Engel und ich bin überaus glücklich; ihre unverfälſchte Seele, welche der Frohſinn vor allen Flecken bewahrt hat, ſchleicht mit liebenswürdiger Zudringlichkeit in alle Ritzen meines Herzens und niſtet ſich feſt — o es iſt eine freie göttliche Liebe, von der die Heirathskandidaten keine Ahnung haben. — Bald erfährſt Du mehr, ſchreib bald, ob Hyppolit angekommen iſt.

37.

Camilla an Valerius.

Es iſt ſehr garſtig, ſehr garſtig und ungezogen von Dir, daß Du Deine dummen Stadtgeſchäfte nicht ſchneller abmachſt und länger, als Dir erlaubt war, ausbleibſt. Alberta ängſtigt ſich um Dich, das thu' ich zwar nicht: Du biſt ja ein ſtarker Mann, der im gewöhnlichen Lebensgange den harten Nacken nicht brechen wird; aber komm Herz, Seele, Gedanke meines Lebens, ich lechze nach Deinem Auge, nach dem Druck Deiner Hand; hätte ich nur eine Wange von Dir da, um mein heiß Geſicht darauf zu drücken. Bis geſtern Abend war ich doch eigentlich ſehr heiter, ich ſaß lange auf Deinem Zimmer, naſchte in Deinen Papieren herum und ſang Deine Lieder; ich fand es ſogar ſchön, Dich einmal nicht zu haben, um zu ſehen, wie viel mir fehle, um meiner Schwäche zu trotzen und allein zu leben. Die gute Alberta war viel trauriger, und ſprach immerwährend mit einiger Sehnſucht von Dir. Als der Abend kam, gingen wir Dir entgegen, die Weiber, nicht die Hexen erwarteten den Makbeth auf der Haide. — er kam nicht. Da brach alle Gluth und Leidenſchaft, über welche mich die Ruhe des

Tages ſo ſehr getäuſcht hatte, wie ein Orkan aus mir heraus, ich mußte bitterlich weinen — o bitte, ſchilt mich nicht, ich dachte, Du wollteſt nicht wiederkommen, — dumme ſchwarze Abendgedanken, fremd in meinem Blute. Heut' iſt's viel beſſer, ich bin wieder munter und heiter und denke: „kommt er nicht heute, ſo kommt er doch bald." Aber höre, zu lang treib mir's nicht, bin ich denn dazu auf der Welt, um getrennt von Dir zu leben?

Vergiß nicht, mir hochrothes Band zu kaufen, ſonſt mußt Du noch oft ſchelten über meine verblichnen Bänder, und Du haſt Recht, ſie ſind matt und häßlich wie blonde Augenbrauen auf einem brünetten Geſicht. Ich habe mir auch ausgeſonnen, wie ich Dich viel hübſcher küſſen will — Du ſollſt nur ſehen, aber laß Dir Dein Bärtchen nicht abſchneiden, bitte, bitte. Vergiß mir das Zeichenpapier nicht, ich muß Dein kühnes Byrongeſicht malen. Deine Formen ſind nicht ſo ſchön, aber es fliegt Dir dieſelbe Freiheitsmelancholie um die Augenwinkel, es iſt derſelbe ſchöne Liebesmund, auf dem die großen Worte und die ſüßen Küſſe ruhn, mit denen er die ſchönen Italienerinnen beſtach.

Wenn Dir doch der Bote mit dieſem Briefe ſchon unterwegs begegnete. Wärſt Du nicht Du, der überaus zuverläßige Valer, Dein Wegbleiben, Deine Kameraden, von denen ich Dir gleich erzählen werde, machten mir große Angſt. Wie wild, unbändig, ſchonungslos betrug ſich in allen Verhältniſſen Hyppolit und nun höre, was uns die Fürſtin ſchreibt. Leopold hat die Prinzeſſin Amelie wirklich heirathen wollen; am Ende hat man doch natürlich ſichere und beſtimmte Dokumente über ſeine Herkunft und ſeine ſonſtigen Verhältniſſe begehrt, er hat ein unlösbares Incognito vorgeſchützt, die Fürſtin hat wunderlich genug ſeine Partie genommen und es hat den folgenden Tag zur Hochzeit kommen ſollen, da der ſchwache Fürſt keine weitern Einwendungen gemacht. Das ganze Schloß glänzt des Abends im Kerzenſchein eines ſtrahlenden Polterabends, Park und Büſche blitzen Liebeslichter, die geladene und frei herbeiſtrömende Menge erfüllt die Gänge, der glückliche Prinz Leopold, ſeine ätheriſche Braut am Arme, hüpft populär durch die Maſſen und lächelt äußerſt glücklich. Er ſpricht im Vorübergehn mit den Bauern von Volksrechten und Freiheit und Gleichheit, der Volksjubel wird immer größer, ein wüthendes Geſchrei läßt den volksfreundlichen Erbprinzen leben, verlangt ihn zu ſehen, trägt ihn auf den Schultern einher. Prinz Leopold hat ſeiner Prinzeſſin Braut geſagt, ſo hätten's die alten Minnefürſten zur Zeit der Romantik getrieben, und beſtellt eine Tragbahre für die romantiſche Dame, damit ſie Theil nehme an dem Triumphzuge. Vom Balkon aus ſieht der Hof zu und die Fürſtin lächelt ſehr — ſo ſchreibt ſie ſelbſt. Da kommt ihr Schwager an, und zerſtört dräuend die demokratiſche Herrlichkeit. Er ruft Leopold bei Seite und ſpricht lange mit ihm. Dieſer kommt zu ſeiner Braut zurück, ſpricht viel von den Thränen der Romantik, erbittet ſich von William eine Summe Geldes, um die Bauern damit zu beglücken und verſchwindet. Dem zu Fuß Fortwandernden iſt ein Bauer begegnet, der fahrende Prinz hat ihm erzählt, er ginge erſt nach Belgien um für die Volksſouverainetät zu fechten; erſt wenn dieſe errungen ſei, dürfe man der Liebe Freuden pflegen. Prinzeſſin Amelie hat erklärt, Ohnmachten ſeien zu modern, ſie werde ſich nicht damit befaſſen; ſie trägt das Haar aufgelöſt und ſingt am offnen Fenſter des Nachts Lieder von Tiek und Novalis; ſie ißt nur ein Gericht und kleidet ſich aſchgrau, übrigens iſt ſie wohl. Die Fürſtin ſetzt hinzu, Viele würden die Sache einen Skandal nennen, auch Herr Valerius, und das Ganze würde Waſſer auf Deine Mühle ſein. Uebrigens mögeſt Du ſie doch beſuchen, ſie wolle mit Dir darüber ſprechen. Ich hoffe, das wirſt Du bleiben laſſen. Es iſt ein ſtolzes, herrſch- und rachſüchtiges Weib, Du magſt mir's glauben, und ich fürchte ſehr, ſie hat dies Alles abſichtlich angezettelt. — —

Eben kommt eine ſchreckliche Nachricht an. William hat des Abends auf dem Korridor den Schwager der Fürſtin mit einem Dolchſtich niedergeworfen, iſt in die Zimmer der Fürſtin wie wahnſinnig gedrungen und erſt bei ihrem Hülferufen entflohen. Er wird auf das Lebhafteſte verfolgt; zu dem Ende kam die Nachricht mit einem Kurier hier an. Ach, wenn er nur Dir nicht begegnet! O eile, eile zu uns, mir bangt für Dich bei ſo grauenvollen Nachrichten.

38.

William an Valerius.

Ich baue auf Deine Redlichkeit und vertraue mich Dir an. Die Verfolgung iſt mir auf der Ferſe. ich habe große Noth, ihr zu entrinnen, thu alles Mögliche ſie auf falſche Spur zu leiten, verbreite, ich ſei nach Oeſterreich geflohen. In dieſem Augenblicke darf ich mich nicht weiter wagen, ſondern muß mich verborgen halten. Erſt wenn die falſchen Nachrichten zu wirken anfangen, hoffe ich über die Belgiſche Grenze zu entkommen. Mein ganzes Innere iſt aufgelöſt, ich frage mich nach keiner Rechenſchaft, denn ich kann mir keine geben. Mein Gewiſſen iſt verloren, keine Autorität vermag mich frei zu ſprechen; nun ſo rolle denn das Rad dem Abgrunde zu. Daß ich die Fürſtin mit glühendem Verlangen liebte, wird Dir wohl ſchon klar geworden ſein. Lange kämpften meine Grundſätze hartnäckig gegen mein Fleiſch. Ich hätte geſiegt, wäre ich nicht durch die freundlichen Worte und Blicke des ſchönen Weibes verführt worden. Ich ſtand auf dem Punkte abzureiſen und empfahl mich ihr; ſie reichte mir die weiche Hand zum Kuße, ſtrich mir das Haar von der Stirn und fragte, was mich drängte. Ich konnte nicht fort, die Sünde war ausgebildet in meinem Herzen, ich vermochte es nicht mehr, mich vor meinem Gewiſſen zu rechtfertigen. Ich ſchlug mein Gewiſſen todt und wollte genießen. Jener unheimliche Schwager ſtellte ſich mir entgegen; er fiel als erſtes Opfer eines Menſchen, der die Bande der Ordnung in ſich zerriſſen hat. Schweig, ſchweig, ich erkenne es an, daß Du mir gegenüber jetzt im Rechte biſt. Es iſt Ordnung in Dir, wenn auch eine Ordnung, die ich verabſcheue. Ich ſelbſt geh' zu Grunde, aber mein Syſtem bleibt unerſchüttert; ich bin außer ihm. Alle jene Begierden, welche die Geſetze meiner Religion in ſtarren Banden hielten, ſind raſſelnd aufgeſprungen, haben ſich meiner bemächtigt, ſeit ich jenen Fehltritt begangen. Ein Stein iſt herausgeriſſen, es ſtürzt das ganze Gebäude über mir zuſammen; ich muß rennen und rennen, um dieſem Geſchick zu entgehn. Die Hölle hohnlacht, aber ſie ſoll wenigſtens einen glänzenden Fang gemacht haben; ich habe mich verloren, aber die Luſt will ich gewinnen. Zurück führt kein Weg, der Himmel geht am Abgrunde hin, ein falſcher Tritt iſt hinreichend. Ich bin gefallen und will mich der neuen

Geſellſchaft würdig machen. Früher lohnte meine Jugend die äußerſten Entbehrungen, Entbehrungen ohne dieſen Gegendruck ſind kindiſche Schwäche — die Jugend iſt verloren nun denn, ſo jag' ich nach dem Genuß. Ihr habt viel Schuld an meinem Unglück; wer die Verläugnung der Religion ſtets neben ſich ſieht, wird matt in ſeinen Dogmen. Ihr unſeligen Volksverführer habt meinen beſten Theil auf Eurem Gewiſſen.

39.

Conſtantin an Valerius.

Du ſchreibſt mir nicht, Freund, weil Du wahrſcheinlich mir und meiner Sinnesänderung zürnſt. Warum läſſeſt Du Dir die Gelegenheit entgehen, auf eine Kriſis einzuwirken, und in einer ſolchen befind' ich mich doch zuverläßig. Rette aa mir was zu retten iſt, ich fühle, wie mir Alles unter den Handen verſchwindet; ich fange an, den Schickſalstragödien zu glauben, es denkt und löſ't ein fremder Geiſt in mir. Du gehörſt ja doch ſonſt nicht zu der platt republicaniſchen Partei, Du warſt ja, wahrhaftig ſo war's, oft genug mein Gegner; Du geſtatteſt ja Entwickelungsgang, Modification ꝛc. — Sollte denn an mir gar nichts mehr zu brauchen ſein! Hyppolit iſt da und trägt mir eigentlich auf, an Dich zu ſchreiben, er ſelbſt ſchreibt keine Zeile: entweder tobt er herum oder liegt ſtarr ausgeſtreckt da und ſchweigt. Meine politiſche Sinnesanderung, die ich ihm mittheilte, nahm er mit tödtlichem Schweigen auf; es erkältete, ja entſetzte mich durch und durch, als er mit untergeſchlagenen Armen vor mir ſtehend mit den ſchwarzen tiefbrennenden Augen bis in das Innerſte meiner Seele hineinſah; — die Verachtung ſprang lachend um ſeine Mundwinkel; er ſprach kein Wort. „Willſt Du mir nicht etwas darüber ſagen? — Wofür habe ich Euch Freunde! „Hyppolit, ſprich doch!“ „„Du biſt ein ſchwacher Menſch, ein teutſcher Wicht, der mit Träumen buhlt und vor dem Sonnenlicht bleich wird — wäre nicht Valer unter Euch geweſen, mich reute der Zeit, die ich in Euren Kreiſen verbracht — ſprich mir nicht wieder davon!““ Damit ging er hinweg. Es iſt ein beiſpielloſer Uebermuth ſolches Ausländers, ich war ſehr zornig und machte mir durch viele Worte Luft. Als er am andern Morgen erſt heimkam, wiederholte ich ihm allen Zorn, alle Vorwürfe. Lange ſchien er gar nicht zuzuhören, endlich warf er einen raſchen unwilligen Blick auf mich, und warf die ganz fremde Frage dazwiſchen, ob ich ihm für den Abend ein Billet zum Geſandtenballe verſchaffen könne. Sein Liebeselend, das auf dem blaſſen Geſicht umherirrt, ließ mich abſtehen von meiner Polemik; ich fragte theilnehmend, wie ſeine Sachen mit Julien ſtänden. Mit vieler Mühe habe ich folgenden Thatbeſtand ermittelt, denn man muß ihm wie ein Kriminaliſt das Wichtigſte abfragen, da er kaum mit drei Worten antwortet, nie aber erzählt. Er iſt früher hier eingetroffen als Julia, und erfuhr es bald, daß ſie erſt erwartet werde. Wie eine Bildſäule ſtand er nun Tag und Nacht vor der Barriere, welche ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach paſſiren mußte. Sie kam des Nachts, ſein Falkenauge erkannte ſie, er ſprang hinten auf den Wagen und fuhr mit in das Hotel, öffnete den Schlag, hob ſie heraus. Heftig drückte er ſie an ſich, da erkannte ſie ihn und wollte rufen. Er verhinderte ſie daran und bat, ihm Zutritt zu ihrem Hauſe zu geſtatten. Sie verneint es entſchieden. „Wohl,“ ſagt er, ſie loslaſſend, „ich ſpreche Sie mindeſtens 5 Minuten allnächtlich um 12 Uhr auf dem Korridor des erſten Stocks oder ich zünde das Haus an und ermorde Sie ſammt Ihrem Vater.“

Das Alles war das Werk von zwei Minuten; als man nach ihr rief, war er verſchwunden geweſen. Was iſt dieſem wilden unciviliſirten Menſchen nicht Alles zuzutrauen; könnte er's, er würfe die Erde dem Monde an den Kopf um einer Liebesgrille halber. Das Mädchen könnte ihn arretiren laſſen, wenn er kam; aber ſo antiromantiſch ſind unſere Mädchen nicht. Und iſt es nicht ſüß, ſo toll geliebt zu werden? Er hat ſie mehrmals geſprochen, ſie hat geweint und ihn beſchworen, ſie ungeſtört zu laſſen. Thränen fruchten ſonſt nichts bei ihm; aber er liebt Julien grenzenlos, er iſt ſchon über eine Woche lang nicht mehr hingegangen. Ich will ihm zu Willen ſein, meine berliner Bekanntſchaft erneuern und bei Juliens Vater meine Aufwartung machen. Hoffentlich bekomme ich auf dieſe Weiſe Karten zu dem großen Balle. Es macht auch mir Freude, das ſchöne Mädchen wieder zu ſehen. —

Später.

Das wird eine bunte Wirthſchaft. Ich wurde gemeldet und angenommen. Julia iſt wirklich ſehr ſchön und liebenswürdig. Sie ſaß noch in Haustoillette am Fenſter und las. Ein leichtes weißes Morgenkleid mit fliegenden Aermeln, die um den ſchönen vollen Arm ſpielten, umflog poetiſch die ſchönen Glieder; die dunkeln Locken hüpften wie damals auf den Schultern. Sie war herzlich freundlich gegen mich und behandelte mich mit aufgeſchloßner, liebevoller Seele wie einen alten Bekannten, mir vorwerfend, daß ich erſt ſo ſpät nach ihr frage. Wie warm und heimathlich thut das meiner erſtarrten Bruſt — was iſt doch die Weltgeſchichte trocken ohne den Odem der Weiber Du haſt Recht, Freund, die Welt ohne Weiber iſt ein Rechenexempel, oder eine langweilige Schulſtunde. Ich trat mit ihr ins offne Fenſter und ſah in die lebendige Rue Honoré! — Das war ein ganz ander Paris, wie es ſich in ihren Augen wiederſpiegelte, von ihren Lippen wieder zu mir kam. Noch will ihr die tolle Stadt nicht behagen, es geht ihr Alles ſo wüſt und regellos durcheinander; „ich bin ein kleiner Pedant, ſagte ſie, wo ich die Regel nicht entdecken kann, da wird mir unruhig zu Muth; ich habe mich zum teutſchen Gott der ſchönen Ordnung und Harmonie, zu Göthe geflüchtet und ſeine Iphigenia, ſeinen Taſſo geleſen, um mir Ruhe zu verſchaffen vor dem Getümmel.“

Liebenswürdiges Mädchen, wie harmoniſch klang das in das Streben meines jetzigen Weſens. Ich ſprach freudeglühend davon, wie angenehm es mich überraſche, in den hüpfenden Jugendjahren ſolche Beſonnenheit zu finden, ſie lächelte und meinte, Du habeſt ſie oft deshalb geneckt und eine junge Matrone genannt. „Aber — fuhr ſie fort — hat das Weib bei ſeiner ſchönen unbetheiligten Stellung in der geſellſchaftlichen Stellung etwas Paſſenderes zu erwählen als das Princip der Ordnung, der Einfachheit und Ruhe? Einfachheit und Ruhe ſind die Elemente der Schönheit und dieſe ſoll ja unſer Streben, unſer Endziel ſein. Der Mann ſchafft, zeugt, producirt, wir reproduciren, wir ordnen das Geſchaffne. Ich halte es für thöricht, wenn eine Frau nicht wie Göthe allen unerquicklichen [illegible], alle Unruh, ja allen Wechſel fern von ſich hält, ſelbſt mit Aufopferung des Reizes; die Empfänglichkeit wird durch große Gaben verwöhnt, die feinen Organe, welche ſonſt bei den kleinſten Luftſtrömungen beben, werden abgeſtumpft. Ich halte aber darum auch Göthe für eine neue Art Halbgott, d. h. ich glaube, das Beſte des Weibes war in ihm aufgenommen und durch ſeine edle Männlichkeit verherrlicht, gehoben. Zum plumpen Handeln würde er nie getaugt haben.“ — Dabei ſpielte die kleine fleiſchige Hand, die ſich weich ſenkend an den ſchönen Arm ſchließt, mit den Blättern des Taſſo und das Auge ruhte auf mir wie das der ſchönen Prinzeſſin Leonore. Ich fühlte Taſſo's Vergehen in mir und hätte ſie gern umarmt, wenigſtens die ſchönſte Hand und den verführeriſchen Arm geküßt. In ihre Ideen eingehend beſchrieb ich ihr meine Entwicklung und die allmählige Reaktion, wie Du es nennen magſt — das freute ſie ſehr und ſie erwähnte mehrmal, warum Du mit Deiner

Mäßigung, ſauberen Klarheit, Deinem geläuterten Schönheitsſinn nicht eben dahin kommen könneſt. Sie bat mich, bald wiederzukommen und ihren Vater kennen zu lernen, der ſich ſehr freuen würde, einem ſolchen Gange der politiſchen Ausbildung zuzuhören. Ich nannte Hyppolits Namen; ſie entfärbte ſich und Thränen traten ihr in die Augen. Ich bat, ihn mitbringen zu dürfen. Sie ſchwankte, mein Mitwiſſen errieth ſie mit weiblichem Takte ſogleich — das gab ein heimliches Band zwiſchen uns, was uns ſchnell einander näher brachte. Sie war verlegen, zupfte an den Bändern, ſah auf die Erde, faltete auf dem Schooß die kleinen Hände und ſah ſtarr in ihre Verſchlingung. Endlich hob ſie langſam den Kopf, ſah mich wehmüthig an und ſagte bittend: Laſſen Sie ihn nie allein kommen, ich fürchte mich vor ihm. Dies Vertrauen überwältigte mich, ich ergriff ihre Hand und küßte ſie ſchnell; ſie zog ſie ſo ſchnell als es die Artigkeit geſtattet, hinweg, ſtand auf und empfahl ſich mir. Ein Gang in die Pairskammer hielt mich ein wenig auf. — Zu Haus angekommen fand ich ſchon Billets für uns zum Balle für den Abend. Hyppolit ſah ſchmerzlich drein, als ich ihm Alles erzählte.

Später.

Nun, wir ſind da geweſen und werden wohl ſchwerlich wieder zuſammen hingehen. Es war ein glänzender Ball. Alle Notabilitäten vom jungen Frankreich waren da. Lafitte mit dem regelmäßigen ehrlichen Geſichte und der unveränderlich feſtgeordneten Friſur ſpielte als Premier eine fein franzöſiſche artige Rolle. Seinen Beſtrebungen verdankt Ludwig Philipp das königliche Bett im Palais royal, er hat all ſein Vermögen gegen die alten Bourbonen in die Schanzen geſchlagen, er iſt ein klaſſiſch braver Mann, das geſtehen ſeine Feinde zu. Aber Alles an ihm iſt claſſiſch, nicht ein Zug, nicht eine Falte im Geſicht iſt romantiſch. Seine Gefälligkeit, Artigkeit iſt ſo abgemacht, daß nichts ſie aus dem Gleiſe bringen kann; er würde den ruſſiſchen Geſandten, dem ſchneeweißen Kriecher Pozzo di Borgo, mit dem er den Abend über viel ſprach, mit eben der Galanterie, die flammendſte Kriegserklärung übergeben, als er ihm jetzt eine Prieſe Tabak anbot. Das Geſicht iſt die ſteinerne glatte Galanterie, ein Kopf aus Louis des Vierzehnten zierlichen Epoche und darunter ein Herz der jüngſten franzöſiſchen Jugend. Er unterhielt ſich viel mit Julia und er iſt allerdings ganz der Mann für ſie

— ich glaube, wenn ihn heute ein freches Tribunal mit den ſchreiendſten Ungerechtigkeiten zum Tode verurtheilte, er würde ſich höflich vertheidigen. In den wildeſten Kammerdebatten, mit den inſolenteſten Gegnern bleibt der Mann artig, verbindlich — es iſt eine Klaſſicität, die mich ſogar erſtarren macht. Julie war entzückt von ihm und ſagte ihm dies ziemlich deutlich — ich ſtand daneben; wenn er ſich doch nur ein wenig mehr als die Form erheiſchte, gefreut hätte, er iſt der glatte und doch endlos tiefe See. Und doch haben wenig Länder Männer, auf welche ſie ſo ſtolz ſein können als Frankreich auf Lafitte. Unweit davon ſaß der Alte von Trüben, der Friedensnapoleon, der langweiligſte, einförmigſte Freiheitsmann La Fayette, der ſchlechteſte Marquis der alten, der beſte Bürger der neuen Zeit. Der Mann iſt mir ſehr im Wege, weil ich ihn gern auf das Härteſte tadelte und doch ſo unbegrenzt achten muß. Er iſt auch ein Klaſſiker mit ſeiner unwandelbaren Freiheitsidee, der Klaſſiker der romantiſch franzöſiſchen Revolution; nur ſeine unverwüſtliche Jugend giebt ihm einen romantiſchen Anſtrich. So nimmt er in der politiſchen Welt Frankreichs mit derſelben Unſterblichkeit denſelben Platz ein, welchen Gethe im teutſchen literariſchen Staate behauptet: es ſind beides Klaſſiker mit ein wenig romantiſchem Odem. Ich bin begierig, wer der Erde zuerſt den Tribut des Todes wird zahlen müſſen. Die Natur iſt ſparſam mit ſolchen Leuten und da es ihr leichter zu werden ſcheint gute Herzen als gute Köpfe zu ſchaffen, ſo wird wohl Göthe langer leben und dadurch bekunden, daß er wichtiger für die Menſchheit ſei als La Fayette. Dieſer leztere iſt mir zu platt praktiſch und ſein Amerikanismus iſt doch eigentlich eine Armuth. So ſieht auch ſein Kopf aus, nüchtern, proſaiſch amerikaniſch. Es iſt kein Geiſt in dem formlos gutmüthigen Geſichte, nicht ein Zug thatkräftigen Verſtandes. Aber ſeine Manieren würden Dich entzücken: alle Feinheit des franzöſiſchen Styls, alle liebenswürdige Artigkeit iſt darin, und doch nimmt ihnen jene demokratiſche Bonhommie, jene amerikaniſche Gleichſtellung von Hoch und Niedrig, jene Poeſie der Gleichheit aus dem neunziger Jahren doch nimmt ihm dieſe allen Beiſatz von Künſtlichkeit, von Geckenhaftigkeit, was man namentlich bei alten Leuten ſo oft findet. Das iſt La Faytte's Poeſie: er hat in abſtrakte Begriffe, ja in konventionelle Formen Blut und warmes Leben gebracht; er iſt nicht die abſtrakte Lehre von Freiheit und Civiliſation, ſondern ihr Menſch. Julia liebt ihn gar nicht, und ſah, am Arme ihres Vaters hängend, der neben ihm ſtand, nicht eben wohlwollend auf den alten Kämpen. Aber ſeine Humanität überwältigte ſie bald und ſie geſtand mir, daß ſie ſich die Revolution nie ſo ſauber, geordnet und ſanft habe denken können, als ſie ſich in zwei ihrer Koryphäen Lafitte und La Fayette ausdrücke. Hyppolit ſtand dabei und erzählte von den Freiheitskriegen in Südamerika, denen er eine Zeitlang beigewohnt. Lafitte glich mit feiner Hand alle Unebenheit aus, welche Hyppolits Feuereifer in einem diplomatiſchen Kreiſe zu wiederholten Malen erzeugte. La Fayette lächelte und ein großer breitſchulteriger Mann, der mit untergeſchlagenen Armen dabei ſtand und ſein großes blitzendes Auge ſtechend herumjagte im Kreiſe, warf einige giftige polemiſche Worte hinein. Hyppolit nahm ſie auf und es gab hin und her mehrere ſchnellblitzende und donnernde Gewitterſchläge. La Fayette beſprach mit freundlichen Worten den Sturm. Es handelte ſich zumeiſt um die ſpaniſchen Verhältniſſe, auf die man von Südamerika aus gekommen war. Hyppolit nahm glühend die Parthei der ſpaniſchen Communeros; jener breitſchultrige Mann, Caſimir Perier war es, griff die Cortescharte auf das heftigſte an und nannte ſie eine ausſchweifende — Hyppolits Zornader ſchwoll hoch auf. — Ich habe Ihnen den Contretanz zugeſagt, der eben beginnt, ſagte die friedliebende Julia zu ihm und entführte den Kampfluſtigen. Perier ſah ernſt und faſt zürnend darein. Er hat ein von Verſtand und Denken durchwühltes Geſicht. Ich ging in den Tanzſaal und betrachtete mir die Jugend Frankreichs. Mein Blick fiel bald auf Hyppolit und Julia, ſie tanzten nachläſſig, Hyppolit ſprach eifrig, ſah ſehr erhitzt aus. Ich trat näher hinzu und ſah, wie er ihre Hand krampfhaft feſthielt. Der Tanz war zu Ende, er ließ ſie nicht los und begleitete ſie nach einem Nebenzimmer, oder vielmehr ſchien ſie nothgedrungen ihn zu begleiten. Ein unausſprechlich bittender Blick von ihr traf mich, ich folgte ihnen. Hyppolit eilte mit ſeiner Beute durch die von Gäſten angefüllten Zimmer nach den entlegneren leeren. Mich bemerkte er nicht, mit dem Rücken gegen mich hielt er in einem leeren Gemach inne, umfaßte Julien und beſchwor ſie mit herzzerreißender Stimme, den innigſten Worten, ſeine Liebe nicht ferner zu verſchmähen; er werde ſanft und mild ſein, er liebe ſie bis zur Raſerei. — — Julia weinte heftig, Hyppolit ließ ſie los und küßte ſie auf das feuchte Auge, ſie ſchauerte zuſammen, ſtreckte die Arme nach mir aus, taumelte die wenigen Schritte bis zu mir und fiel ohnmächtig in meine Arme. —

Da näherte ſich Geräuſch aus dem angrenzenden Zimmer, Hyppolit ſah mich mit einem unbeſchreiblichen Blicke an, und griff nach Julien, um ſie hinwegzutragen; ich bat ihn herzlich, es nicht zu thun, lieber eiligſt die Thür zu verriegeln — „Nein,“ ſagte er hart, da wollte ich ſelbſt die Ohnmächtige ins nächſte Gemach retten. In dem Augenblicke ging die Thür auf, Juliens Vater trat ein. — Heut' iſt Julia nicht mehr in Paris; Hyppolit hat kein Wort mit mir geſprochen und iſt verſchwunden; ſeinen Hut und Mantel hat mein Diener aus der Seine gefiſcht. Juliens Vater ſchickt eben nach mir. Lebe wohl, ich komme in dieſen Tagen nach Teutſchland, um eine Anſtellung zu ſuchen.

40.

Camilla an Valerius.

Daß die dummen Polen auch gerade jezt ihre Revolution anfangen mußten, während Du in der Stadt wareſt — von hier hätte ich Dich gewiß nicht fortgelaſſen, nach den neueſten Vorfällen zu fragen. Ich wünſche den lieben Leuten alles Gute, ich glaube Dir's gern, daß ſie ein himmelſchreiendes Recht haben, aber ich wünſche mir auch meinen Liebhaber.

Haſt Du noch nicht genug Nachrichten, wirſt Du nicht bald kommen? Ach ich bin wirklich ſchon recht böſe auf Dich: das Wetter wird immer rauher, man kann beinah nicht mehr aus dem Hauſe, die Langeweile und Sehnſucht wird immer größer und noch dazu die Angſt — ja wohl die Angſt. Höre nur! Geſtern kam ein Reiſewagen, und brachte mir eine liebe alte Freundin, das wäre ja doch nur etwas, worüber ich mich freuen könnte; ja doch, ich freute mich ſehr, aber nicht lange. Denke nur, als wir zum erſten ruhigen Geſpräche kamen, da ſah aus jedem Auge, jedem Zuge des Geſichts, Dein Blick, Dein Geiſt, die Worte waren Dein, ſo mußteſt Du ſprechen, wärſt Du ein Weib; der Rede- und Tonfall ganz wie bei Dir, das ganze Weſen, der ganze Luftkreis der des Valerius — Mann, ich entſetzte mich, wärſt Du verheirathet, es müßte dies Deine Frau ſein. Ich theilte dies Alles meiner Freundin mit, ſie lächelte. Wie bin ich erſchrocken, als ſie mir ſagte, daß ſie Dich kenne. O bleib jetzt, komm nicht, ich fürchte mich vor Unglück, wenn Du jetzt kommſt. Ach nein, wenn ſie Dich beglücken könnte, komm, komm, ich würde ſo gern für Dein Glück ſterben. Als Du mir von Deiner erſten Liebe erzählteſt, da war ich ſo ſchmerzhaft erregt und doch ſo überaus ſelig in dem Gedanken, wenn ich ſie Dir wieder in den Arm legen und mein ſeligweinend Geſicht zwiſchen eure an einander gedrückten Schultern ſchmiegen konnte. Du haſt Recht, die Liebe iſt mehr als der Beſitz einer einzigen Perſon, ſie iſt eine ganze Atmoſphäre von Wohlwollen und viel hat darin Raum. Wenn ich Dich nur nicht ſo viel geküßt hätte, das iſt ſo ſchlimm, jetzt wird es mir doch viel ſchwerer werden, Dich am Herzen einer Andern zu ſehen. Du glaubſt aber nicht, um wie viel lieber ich Dich habe wegen Deiner offnen Ehrlichkeit, daß Du mir gleich beim erſten Kuſſe ſagteſt, Dein Herz ſei nicht mehr jungfräulich, Du hätteſt Liebe gewährt und genoſſen und liebteſt noch und würdeſt noch geliebt. Ich kann klagen und weinen, wenn man Dich mir heute entführte, aber nicht über Dich und das iſt ſehr lieb und ſchön. Du bleibſt ewig mein unwandelbarer Stern, Du biſt der ehrliche Palmerio. Komm, komm, Du Licht meiner Augen, ich will nur Deine Geſtalt ſehen, das gleichgültigſte Wort Deiner lieben, lieben Stimme hören und glücklich, ſehr glücklich ſein. Komm! — Ich lege Dir einen Brief von Conſtantin und einen von der Fürſtin bei — was will denn die gefährliche Frau von Dir? Ach, Du machſt mir recht viel Sorge. Die gute Alberta iſt ſo ſtill und traurig, daß Du nicht da biſt, ſie ſitzt fortwährend am Fenſter, und wenn ein Reiter kommt, jubelt ſie, und wenn Du's nicht biſt, kommt ihr das Waſſer in die Augen. Ach, Du biſt ein Böſewicht. Auch der Graf iſt ſo ſtill und noch ſanfter als ſonſt; auch er ſcheint Kummer zu haben. Eile, uns froh zu machen!

41.

Valerius an Conſtantin.

Ich lege Dir Williams Brief bei; ſieh, wohin der einſeitige Fanatismus führt. Wo jeder Gedanke von Freiheit fehlt, da giebt es nur Höhen und Tiefen, ſchmale Wege, jähe Abgründe; nur die Freiheit ebnet die Welt ſo wunderbar, daß Alles gefahrlos gehen und ſpringen kann. Man kann irren mit der Freiheit, aber an jedem neuen Morgen kann man ſich zurecht finden. Der abſolutiſtiſche religiöſe oder politiſche Glaube kennt keinen Irrthum, er kennt nur Sünde und die Sünde gebiert den Tod, ſagt er ſelbſt. William iſt das Opfer des Abſolutismus, Leopold wird der Spielball der Geſetzloſigkeit — er iſt im belgiſchen Heere Compagnie-Chirurgus, wie ich eben erfahren und ſpielt eine abgeriſſene kümmerliche Rolle, und nur die ungeheuren, titanenartigen Kräfte erhalten eben auf der Lebenswege den zügelloſen Hippolit; nur ſein rieſenhafter Geiſt läßt ihn beſtehen mit ſeiner unbändigen, die Civiliſation überſpringenden Freiheit. Du ſcheinſt ihn für todt zu halten, das iſt er gewiß nicht; ein ſolcher

Romancharakter lebt noch lange in der Wildheit und wird einſt, wenn ſeine beſtialiſche Kraft an den Schranken der Bildung gebrochen iſt, der Anführer eines freiheitsbedürftigen Volkes. Seine Subjectivität muß erſt zertrümmert werden, eh' er nützen kann. Jetzt iſt er im Stadium des Danton und nur die gefährliche Zeit fehlt, daß er ſich wie jener auszeichne. Aber dieſer ſubjective Danton wird guillotinirt werden, und ſeine geläuterte Objectivität wird einſt mit der neuen Gironde unſerer Tage lehren. Er wird einſt der hinreißende neue Vergniaud werden. Es iſt ein merkwürdiger Wendepunkt in unſerem Leben eingetreten. Ich gehe morgen nach Warſchau, um für das heilige Recht eines Volkes gegen die Tyrannen zu fechten. Ich liebe das polniſche Volk nicht eben ſehr, aber für ſeine Sache will ich bluten und ſterben. Dies aſiatiſche Element einer Herrſcher- und einer Sklavenkaſte, das ſie noch immer nicht ernſtlich bekämpft haben, iſt mir ſehr zuwider. Es iſt allerdings nicht der gewöhnliche Begriff der Ariſtokratie, die man ihnen meiſthin zum Vorwurf macht, es iſt eine demokratiſche Ariſtokratie, welche die Stufen unter ſich wenig beachtet und eine große Gleichheit unter ſich eingeführt hat; aber ich würde lieber eine ariſtokratiſche Demokratie ſehen. Ihre ernſtlichen Annäherungen an eine allgemeine demokratiſche Civiliſation ſind ſehr träge, wenn man ſelbſt die Abſicht der Beſten, welche die Charte vom 3. Mai entwerfen, wenn man die Selbſtſtändigkeit ihrer bisherigen Unterjochungsperiode abrechnet. Es iſt noch viel roh Aſiatiſches an ihnen, aber ihre überwältigende Poeſie der Vaterlandsliebe, dieſes Käthchen von Heilbronn in einem ganzen Volke, iſt zauberhaft, ihr Kampf iſt der reinſte und edelſte, der gefochten werden kann. Drum will ich hin, morgen ſchon, aus Folgendem.

Ich kehre aus der Stadt zurück, finde weiblichen Beſuch auf dem Schloſſe, trete ins Zimmer: an der Hand Camilla's tritt mir Clara entgegen. Freude, Ueberraſchung, Schrecken, Beſorgniß preſſen mir den Namen Clara aus — ich ſehe den Blitzſtrahl in die ſchlanke Palme Camilla zündend einſchlagen. Das liebe Kind ward bleich, das Waſſer ſchoß ihr in die Augen, aber ſie lächelte wie ein Engel. Clara war ſanft und lieb. Mein Entſchluß war ſchnell gefaßt: ich kündigte ihnen meine morgende Abreiſe an. Die guten Weſen haben mich alle ſo lieb, daß jedes nun zu ſehr mit ſich beſchäftigt war, als daß es auf die andern hätte Acht haben können. Einen Augenblick war ich durch einen Zufall, der die Andern auseinander ſprengte, mit Clara allein. — „Willſt Du mir nicht Morgen ſchenken, lieber Vater, ich will ſonſt weiter nichts von Dir.“ Die Rührung überwältigte mich, weinend fiel ich ihr um den Hals, ſie bedeckte mein Geſicht mit ihren warmen Händen, küßte mich nur auf das Auge und ſprach: „Du guter Junge — ich will nichts von Dir, als Dich einmal ſehen.“

Ich wäre untröſtlich, erführe dieſer Engel meiner Poeſie, daß ich noch Andre liebte und küßte. — Als Alberta zurückkam, eilte ich fort, um Camilla zu ſuchen. Sie kam mir wie ein Kind ſanftlächelnd entgegen, gab mir ihre Hand und fragte nur: „Sie iſt es!“ — Sie iſt's, antwortete ich und erregt in allen Fibern meiner Seele wollt' ich das liebenswürdigſte Mädchen an mein Herz drücken. Sie hielt mir die Hand vor den Mund und ſagte: „Bitte, bitte, nein — Du armer reicher Mann.“ — Willſt Du mir meinen Reichthum laſſen! — „Ob ich will!“ — Laß Clara nichts von unſrer Liebe ahnen. „Wie kannſt Du bitten, was ſich von ſelbſt verſteht; ich bin doch glücklich..

Nun war ich ausgelaſſen luſtig — Liebe, was biſt du reich, und die ungeſchickten Menſchen machen dich ſo dürftig, weil ſie egoiſtiſch, jämmerlich egoiſtiſch ſind. Ich ſagte Camilla, daß ich den andern Tag noch da bleiben würde. „Es iſt recht ſchlimm, daß Du gehſt, wir werden Alle vor Sehnſucht ſterben.“

Es war ein ſeliger Tag, den ich von allen Seiten in Liebe gehüllt verlebte. Meine neuen Ideen, die Camilla zur Sprache brachte, weil ſie unſer Lebensodem geworden ſind, waren für Clara neu; meine alten, deren Clara erwähnte, waren's für Camilla, Alberta flog wie ein Schmetterling zwiſchen uns. Ich habe einen Tag in Indien gelebt, wir haben unſer Herzblut ausgetauſcht. Allein konnt' ich, durft' ich mit keiner ſein, allen Abſchied verbat ich mir ſogleich; wir ſaßen bis tief in die Nacht beiſammen, nur den guten Grafen küßte ich im Vorſaale herzlich ab, nahm Reiſegeld von ihm an, verſprach zu ſchreiben und, wenn mich keine Kugel träfe, bald wieder zu kommen. Der liebe Mann weinte und ſegnete mich wie ein Vater. — Ich hatte mir mein Pferd ſatteln laſſen, brachte meine lieben Zuhörerinnen in ein erhebendes Geſpräch über ein weites reiches Leben nach dem Tode, über ſeinen

Vorgeſchmack, die Freiheit, und die Opfer, die wir ihr bringen mußten. — Der erhobene Menſch trägt alles Leid noch einmal ſo leicht; das Herz beſitzt unglaubliche Kräfte, man muß ſie nur wecken. Wir glühten Alle von Begeiſterung für das Edle und Große und die Mädchen wären alle mitgeſtorben, wenn es des Todes bedurft hätte. Da ging ich hinaus, ſetzte mich auf's Pferd, ritt unter das Fenſter und rief. Sie öffneten haſtig, in vollem Lichte ſtanden ſie beide, meines Herzens Arme. Alberta mußte zufällig eben das Zimmer verlaſſen haben. Der Mond ſchien auf mein thränenweiches Geſicht. Ade, meine Liebe, ſprach ich, in einer freieren Welt wieder. Fort ritt ich, und ſah nur noch, wie ſich die lieben Mädchen in die Arme fielen. Taugt mein Dichten und Trachten nicht für dieſe geſellſchaftliche Welt, ſo wird mich wohl eine ruſſiſche Kugel treffen. Ade Teutſchland, vielleicht ſeh' ich dich nie wieder. Kommſt Du her, wie Du ſchreibſt, ſo ſuche die Bekanntſchaft der Fürſtin, und ſage ihr, wenn ich am Leben bliebe, würde ich ihr einſt antworten. Sie hat mir einen wunderbar klugen Brief über William, Hyppolit, Leopold und alle dieſe betreffenden Verhältniſſe geſchrieben. Man darf ſie nicht nach dem gewöhnlichen Maaßſtabe meſſen, ſie iſt ein merkwürdig Weib, die vielleicht durch allzuſpitze Klugheit ſich und andre verderbt. Ich ſchreibe Dir dies in Breslau — lebe wohl, ich reiſe. Halte Dein Herz munter, Freund, laß es nicht vertrocknen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

12.

Der Oberſt Kicki an den Grafen von Topf.

Im März 1831

Ihrem Verlangen gemäß, ſehr geehrter Herr, hab' ich mich nach Herrn Valerius überall erkundigen laſſen, kann Ihnen aber leider nur einen unvollſtändigen traurig klingenden Bericht mittheilen. Die ihn umgebenden Reiter haben ihn bis Nachmittags ungefähr 2 Uhr tapfer bei Grochow kämpfen ſehen, nach dem großen Kavallerieangriff der Ruſſen iſt er vermißt worden. Noch weiß Niemand was ihm widerfahren, freilich iſt es das Wahrſcheinlichſte, daß er gefallen, es waren der Todten ſo viele, der Feind drang bis auf unſere Stellungen, es iſt faſt unmöglich, das Schickſal eines Einzelnen zu ermitteln.

Geſtatten Sie mir, Herr Graf, die Verſicherung vorzüglicher Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu ſein ꝛc. ꝛc. —

Das junge Europa.

Novelle

von

Heinrich Laube.

Zweiten Theiles erſter Band.

Die Krieger. Erſter Band.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1837.

Die Krieger.

Novelle

von

Heinrich Laube.

Erſter Band.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1837.

Die Krieger.

I.

1.

Es war ſpät am Abende, ja die Nacht brach ſchon herein, als ein kleiner polniſcher Wagen vor einem Gehölz hielt. Die kleinen Pferde pruhſteten angegriffen, denn es war kein eigentlicher Weg, auf welchem ſie dahergekommen waren, und der Boden war halb feucht und halb gefroren. Dazu herrſchte eine undurchdringliche Finſterniß, die Thiere ſchienen ſelbſt voll Angſt zu ſein; wie denn bekanntlich das Pferd ein's der ſenſibelſten Geſchöpfe iſt, und faſt überall nur Eindrücken der Furcht nachgiebt. Dazu knallte bald hier, bald da noch ein Schuß, plötzlich und unerwartet jagte ein Reiter oder ein Fuhrwerk vorüber — es war nicht zu verwundern, daß man dicht neben ihnen den warmen Dampf ſpürte, welchen ſie ausſtrömten. — Aus dem kleinen Wagen kroch eine Figur, und ſchritt in das Gehölz. Dort ſchlug ſie Feuer, zündete in einer alten Laterne ein Lichtſtümpchen an, und ſchloß die kleine blechne Thür ſogleich wieder. Die Wände der Laterne waren trübes, ſchmutziges Horn, das Licht gab alſo nur einen ſehr matten, unſichern Schein, bei welchen kaum die äußern Umriſſe des Mannes zu erkennen waren.

Er trug einen langen Mantel, ſein Geſicht war durch eine tiefe Mütze halb verhüllt — nur wie er mit der Laterne am Geſträuche herumſuchte, kam er einmal mit dem Lichte bis in die Nähe der Bruſt, und man ſah einen dichten grauen Bart aus dem Mantel herauskucken.

Sein Beſtreben ging dahin, einen Zugang in's Gehölz zu finden, und bald fuhr er auch ſeinen Wagen mitten in eine kleine Birkenſchonung hinein, deren junge Stämme und Zweige Pferden und Rädern nachgaben.

Darauf barg er die Laterne unter dem Mantel, und ſchritt eiligen Fußes auf der entgegengeſetzten Seite aus dem Hölzchen. Man kann eigentlich nicht ſagen er ſchritt, es war mehr ein geräuſchloſes Hinſchlüpfen. Im Freien angekommen, kauerte er ſich zuſammen, und horchte mit angehaltenem Athem. Aber der Wind fuhr eben rauh über die Fläche, und warf harten, eiſigen Regen durcheinander. Es war kalt und ſchauerlich. Als jedoch der heftige Windſtoß vorüber war, drang es wirklich wie ein leiſes Geräuſch von allen Seiten her, aber das Geräuſch war wunderbar und ungewöhnlich, bald war es einem Wimmern, bald dem Hufſchlag von Pferden, bald dem Geſtöhn eines Thieres ähnlich — ein neuer Windſtoß, und es war nichts zu vernehmen.

Der graubärtige Mann ſchien befriedigt und huſchte weiter fort auf der naſſen Erde, ohne die Laterne hervorzubringen. Plötzlich ſtrauchelte er, und fiel auf die Seite. Lautlos raffte er ſich wieder zuſammen, öffnete den Mantel ein Wenig, und ſuchte mit dem trüben Lichte ſeiner Hornleuchte, was im Wege liege.

Es war ein Menſch, der auf dem Angeſichte lag. Ringsum floß eine ſchwarze Maſſe, in welcher die einzelnen fallenden Schneeflocken ſchmolzen, und die man ſelbſt bei der düſtern Beleuchtung für Blut erkannte. Der Graubart rückte näher und beleuchtete den Körper von Unten bis Oben. Darauf ſchüttelte er den Kopf, ſetzte die Leuchte beiſeit, und verſuchte es den Menſchen umzuwenden. Mit Mühe gelang es ihm; denn der Körper weg ſchwer, es war ein Leichnam. Der Alte nahm die Leuchte wieder zur Hand, das Geſicht war von Blut beſudelt, aber des Alten Forſchen ging auf einen Orden, den der Todte auf der Bruſt trug. Er unterſuchte ihn beim Schein der Laterne. Daven abſtehend hielt er eine Weile inne und ſeufzte tief. Dann riß er des Todten Rock auf, leerte ihm die Taſchen und ſchlüpfte weiter.

En einiger Entfernung gab's ein heftig Stöhnen — der Alte näherte ſich vorſichtig, prallte aber wie von einem heftigen Stoße zurück, daß der Mantel aufſchlug und die Leuchte ſchimmerte. Es war ein ſterbendes Pferd, das mit dem Tode ringend die Vorderfüße in die Erde hieb, und dann röchelnd zuſammenbrach. Der Alte nahm ein Piſtol aus dem Sattel, unterſuchte vorſichtig, ob es geladen ſei, und verſuchte ſodann, auch das andere hervorzuziehn; er war aber zu ſchwach, die darauf liegende Wucht des Thiers zu löſen.

Jetzt ſchlug er den Mantel zurück, erhob ſich, und ging offen mit ſeiner Leuchte weiter. Links und rechts fand er Leichname und Kadaver von Pferden. Er unterſuchte überall, nahm, was er fand, ſchob's in die Taſchen eines weiten ſchwarzen Gewandes, was er unter dem Mantel trug, und ging weiter.

Erſchöpft ſetzte er ſich endlich auf die Kroupe eines todten Pferdes, ſtellte die Leuchte an die Erde, und ſeufzte tief und ſchwer. „Ruſſen, Ruſſen, nichts als Ruſſen — O Joel!" —

Bei dieſen leiſe gemurmelten Worten ſtemmte er die Hände auf die Kniee, der lange Oberkörper hob ſich geiſterartig aus dem Mantel, und bückte ſich nach vorn. Das ſchmutzig gelbe Licht der Laterne fiel zum erſten Male völlig auf ihn. Es war ein alter, von Haaren faſt unkenntlicher Judenkopf. Der weißgraue Bart bedeckte die untere Hälfte des Geſichts und ging bis dicht an die Backenknochen. Auch von den Wangen ſelbſt und von der ſcharfen großen Habichtsnaſe hingen einzelne lange Haare, und die Augenbraunen buſchten ſich mit ihrem noch dunkel gebliebenen Kolorit bis an die Augenlieder.

Die Figur war lang und ſchmal und gebückt, in einen anliegenden ſchwarzen Rock gehüllt, der bis auf die Füße reichte, und von ſeidnem Stoff zu ſein ſchien, wie ihn die polniſchen Juden heute noch tragen. Seine magern langen Hände, mit ſchwarzen Haaren bedeckt, ſtachen grell von dem dunkeln Kaftan ab.

„O Joel, mein Joel!“ ſtöhnte er auf's Neue, und erhob ſich wieder und ſchritt weiter zwiſchen Leichen und Kadavern, die jetzt mitunter zu großen Haufen im Wege lagen. Es war kein Zweifel mehr, daß er auf einem Schlachtfelde wandelte. — Aus einem Haufen drang plötzlich das deutliche Wimmern eines Menſchen. Der Alte ſteckte haſtig ſeinen Kopf vorwärts und horchte, und als ſich das Geſtöhn wiederholte, ſchritt er ſchnell darauf zu. Es drang mitten aus einem Hügel von Leichen. Mit rieſenmäßiger Anſtrengung, die Niemand dem alten Manne hätte zutrauen ſollen, warf er die oben liegenden Körper auf die Seite und drang zu dem noch Lebenden. Er richtete ihn halb auf, und griff in die Taſche, brachte eine Flaſche hervor und gab ihm zu trinken. Dem Unglücklichen waren die

Beine zerſchoſſen. Der alte ſtreichelte ihm heftig das Geſicht, und fragte mit fliegenden Worten, wo die Kickiſchen Uhlanen zuletzt gefochten hätten. „Sage mir's Freund, ſage mir's gleich, ich komme wieder und nehme Dich mit.“

Der Verwundete ſtreckte den Arm aus und wies nach Weſten — „Iſt es weit?“ Verneinend ſchüttelte jener den Kopf.

Da nahm der Alte heftig die Leuchte, und wollte von dannen, aber der zerſchoſſene Soldat griff krampfhaft in den langen Mantel, und ſein Wimmern und ſeine Mienen beſchworen den Juden, ihm zu helfen. Mit einem Ruck machte ſich indeſſen dieſer los, ſprach: „ich komme zurück“ und ſchritt hinein in die Finſterniß.

Schneidend drang das Geſtöhn des Verlaſſenen durch die Nacht.

Der alte Jude war nicht lange gegangen, da ſtolperte er über Küraſſe und Helme — „Gott meiner Väter, ich bin auf dem rechten, traurigen Wege,“ murmelte er vor ſich hin, „mit dieſen eiſernen Männern haben ſie gefochten.“ Und überwältigt von

Angſt und Sorge brach er in lautes Wehklagen aus: „Joel, Joel, Sohn meiner Eſther, wo biſt Du?!“

Haſtig unter den Rieſenleichnamen der Küraſſiere herumſuchend, die auf und unter den ungeheuren Pferden lagen, wiederholte er dieſen Schmerzensruf unaufhörlich.

Auf einmal vernahm er in einiger Entfernung eine Stimme, aber der Wind warf den raſſelnden Eisregen dazwiſchen, er konnte nichts Deutliches vernehmen. —

„Manaſſe, mein Vater!“ klang es von Neuem — Joel, ich komme, Joel —

Aber ſtatt hinzueilen, duckte er ſich zuſammen zwiſchen die Füße eines todten Pferdes, und regte ſich nicht. Seine aufmerkſamen Sinne hatten ihn auch nicht getäuſcht, ein Trupp Soldaten kam über das Schlachtfeld daher geritten gerade auf den Ort zu, wo Manaſſe lag, die Leuchte feſt in den Mantel hüllend. Ob ſie verſprengt, ob Freund oder Feind waren, wer konnte es wiſſen.

Ein Mann mit einer hell brennenden Laterne ſchritt voraus, die Pferde gingen ſchlurfend und unruhig zwiſchen den Leichen, ſie kamen dicht zu

Manaſſe; kaum wagte er es, hinzuſehn nach den in Mäntel gehüllten Reitern.

Dicht in ſeiner Nähe hielten ſie. und einige ſtiegen von den Pferden. Manaſſe hörte ihre Sprache; es waren Ruſſen. Zitternd vor Froſt drückte er ſich tiefer in die Weichen des todten Pferdes.

2.

Es ſchien, als ob ſie den Körper eines bedeutenden Offiziers ſuchten. Alle Leichen wurden betrachtet, und ſie kamen dabei Manaſſe ſo nahe, daß ein Reiter mit ſeinen Sporen in des Juden Mantel hängen blieb. Manaſſe regte ſich nicht, das morſche Tuch gab nach, der Reiter ſah ſich um, aber da die Laterne auf einer andern Seite leuchtete, ſo entdeckte er den zitternden Juden nicht.

Als ſich die ſuchende Gruppe ein Wenig entfernt hatte, machte ſich Manaſſe auf, und ſchlüpfte nach der Gegend, wo er Joels Ruf vernommen hatte. „Joel — Joel" flüſterte er ununterbrochen mit gedämpfter Stimme. Die Laterne durfte er nicht zum Vorſchein bringen, und ſo kam's, daß er in einen tiefen Graben ſtürzte, deſſen Oberfläche mit einer dünnen Eisrinde bedeckt war. Die Laterne zertrümmerte und verloſch. Er raffte ſich mühſam auf — „Manaſſe — Manaſſe“ klang's in ſeiner Nähe. Das gab ihm Kraft ſich vollends aus dem Graben herauszuarbeiten — „mein Sohn, mein Joel, mein Joel“ — und ſo eilte der Durchnäßte dem Rufe zu.

Er fand ſeinen Sohn halb aufgerichtet, und nun brach aus dem Alten ein wirbelndes Gewitter von Empfindungen los. „Mein Sohn, mein Joel, Eſthers Sohn — lebſt Du, wo haben Dich die Ismaeliter verwundet, o mein Joel!“ Und dabei fuhren zitternd, liebkoſend, ſchnell, aber behutſam die Hände des Alten über den ganzen Körper des Sohnes.

Joel beruhigte ihn mit der Verſicherung, die Wunde ſei unbedeutend, und hindre ihn nur am Gehen. —

„Auf, mein Sohn, hänge Dich auf meine Schultern, der Wagen harrt unſrer im Hölzchen“. —

Joel aber bedeutete ſeinem Vater, erſt müſſe ſein Nachbar dahin gebracht werden, dieſer habe ihn durch den letzten Schluck aus ſeiner Flaſche wieder ins Leben zurückgerufen. —

Manaſſe war eine zeitlang ſprachlos, der Ideengang ſeines Sohnes mocht' ihm augenblicks ganz unfaßlich erſcheinen — „Thörichter Joel, mach, hänge Dich auf meine Schultern, ich werde Mühe haben, Dich über den Graben zu bringen — ach Sohn meiner Eſther" und Schluchzen hemmte ſeine Worte, er fühlte von Neuem beſorgt an Joel's Körper herum — „Joël, wo iſt die Wunde, welche Dir die Gottloſen geſchlagen?" —

Joel beſtand darauf, daß erſt ſein Nachbar in Sicherheit gebracht werde — „er war der bravſte Soldat, und da liegt er erſtarrt, kaum fühl' ich noch einen Reſt Leben in ihm, Vater Manaſſe eilt, ſchafft ihn zum Wagen, und holt dann mich." —

Jetzt brach des Alten Leidenſchaft in ſtürmende Worte aus, er ſchalt ſeinen Sohn einen halbchriſtlichen Narren, und man wußte nicht mehr, ob das unterbrechende Schluchzen mehr Mitleid oder Zorn gegen ſeinen Joel ſei — „was kümmert Dich der todte Idumäer, komm, halte Dich feſt!" — Und damit ſchickte er ſich an, ſeinen Sohn aufzuladen. —

Joel weigerte ſich entſchieden; des Alten Zorn ſtieg auf das Höchſte — da kamen die ſuchenden Ruſſen auf ſie zu, wahrſcheinlich aufmerkſam gemacht durch die lauten Worte des Zwiegeſprächs. Manaſſe drückte ſchnell ſeinen Kopf in den Schooß ſeines Sohnes, und bedeutete dieſen leiſe, ſich ſtill zu verhalten. Aber obwohl die Ruſſen ſchon dicht am Graben waren, ſo konnte er es doch nicht unterlaſſen, ſeine heftige Entrüſtung fortzumurmeln über die Thorheit Joels; wie ein gereizter Hund leiſe fortknurrt, wenn er nicht mehr bellen darf.

Die Ruſſen ſtanden am Graben und horchten — Manaſſe regte ſich nicht mehr; ſie wendeten ſich nach einer andern Seite.

Bald erhob ſich der vorige Streit zwiſchen Vater und Sohn auf's Neue — Manaſſe raufte ſich den Bart, und ſchlug bald nach Joel, bald ſtreichelte er ihn. Er fand in ſeinem Kopfe nicht die kleinſte Beſchönigung für ſolchen Wahnſinn, und dies brachte ihn immer von Neuem außer ſich.

Joel aber blieb unerſchüttert, und ſo mußte der Alte endlich weichen, wenn er den eignen Sohn nicht ſeinem traurigen Schickſal überlaſſen wollte.

Der Nachbar Joels lag auf zwei todten Küraſſieren, alſo zum Theil im Trocknen, Joel hatte auch ein Stück Mantel über ihn gebreitet.

Unter heftigen Verwünſchungen lud ihn Manaſſe auf ſich, und ſchleppte ihn ziemlich unſanft durch den Graben. Dann kam er zurück, und brachte auch Joel hinüber. „Laß uns forteilen,“ rief er, am andern Ufer ankommend, „der Menſch iſt todt.“

„„Und hörſt Du nicht ſein Stöhnen, Vater Manaſſe,““ damit machte er ſich heftig vom Vater los, fiel an die Erde, und ſtieß einen Schmerzensſchrei aus, da der Fall ſeine Wunde berührt hatte. —

„Joel, mein Blut —“

„„Bei unſrer Mutter Eſther beſchwör' ich Dich, Vater Manaſſe, bringe den Mann fort!““

Seufzend that es Manaſſe. Keuchend kam er zurück, trocknete ſich den Schweiß, und lud ſeinen Sohn auf den Rücken. „Meine Glieder zittern vor Froſt, und doch rinnt der Schweiß über meine Stirne, kaum hab' ich den Wagen wieder gefunden — o Gott meiner Väter, wie züchtigſt Du mich, weil mein eigen Blut, dieſer Joel, mit den Jamaelitern unſre Sitten vermengt, o, thörichter, thörichter Joel.“ —

Während er abgebrochen dieſe Worte ſprach, waren ſie in die Nähe jenes Verwundeten gekommen, welcher dem Alten kurz zuvor den Weg zu ſeinem Sohne gezeigt hatt. Er bat in herzzerſchneidenden Tönen ihm zu helfen, und erinnerte den Alten an ſein Verſprechen, da dieſer dicht an ihm vorüber ging und trotz der Finſterniß an der Stimme zu erkennen war.

„Vater Manaſſe, was haſt Du verſprochen?“ —

„„Schweig, Joel — nichts hab' ich verſprochen““ — und raſcher ging er vorwärts.

Immer kläglicher ward das Winſeln des Zurückbleibenden. Sie kamen zum Wagen. Sorgfältig legte der Alte ſeinen Sohn in das Heu, womit der kleine verdeckte Wagen angefüllt war, nahm die Pferde am Zügel und brachte mit vieler Vorſicht den Wagen aus dem Gehölz. —

„Vater Manaſſe, hole den Unglücklichen!“

„„Schweig, kindiſcher Joel, kann ich das ganze Schlachtfeld meinen kleinen Krabben aufladen, kindiſcher Joel!““

Damit ſetzte er ſich vornhin, und fuhr in die Nacht hinein, die ein wenig heller geworden war durch den dichten Schnee, welcher ſeit einigen Minuten dicht herabfiel.

3.

Es war das Schlachtfeld von Grochow, aus deſſen Nähe die kleinen Pferde den Wagen zogen. Am Tage vor dieſer unfreundlichen Nacht hatten die Polen und Ruſſen zum dritten Male auf das Erbittertſte mit einander gekämpft. Die Ebene von Warſchau, welche ſich oſtwärts an die nahen Wälder erſtreckt, war drei Tage lang der Schauplatz mörderiſchen Kampfes geweſen.

Bekanntlich fließt der breite Weichſelſtrom rechts an der polniſchen Hauptſtadt Warſchau vorüber. Die eigentliche Stadt liegt alſo an ſeinem linken Ufer nach unſern Ländern zu, und wenn man ſo ſagen darf, auf der europäiſchen Seite. Am Ufer des Fluſſes hin prangen große Palläſte, und das ſtolze Warſchau gewährt von der großen Brücke, welche hinüber führt zur öſtlichen Vorſtadt Praga.

einen königlichen Anblick. Man irrt ſehr, wenn man bei dem Worte „polniſche Hauptſtadt“ ſeine Vorſtellung nur ein Wenig von dem Anblick und Begriffe polniſcher Ortſchaften ſteigert: Warſchau gehört zu den imponirendſten Hauptſtädten Europas.

Die Vorſtadt Praga nun, ein befeſtigter Brückenkopf, war der erſte Stützpunkt der polniſchen Armee, welche ſich auf den Feldern Angeſichts der großen Waldungen ausgebreitet hatte. Die Ruſſen rückten von Oſten her in den letzten Tagen des Februar aus jenen Wäldern heraus. Diebitſch war ihr Heerführer, und Angeſichts Pragas entſpannen ſich die zwei Tage lang dauernden ſtürmiſchen Gefechte, welche man die Schlacht bei Praga nennt. Sie führten äußerlich zu keinem beſonderen Reſultate, und die Schlacht wird von der Geſchichte eine unentſchiedene genannt, war aber von großem moraliſchen Einfluſſe. Ueberall hatte man erwartet, Diebitſch werde mit der großen ruſſiſchen Armee die nach Zahlenverhältniß unbedeutenden Truppen der Polen werfen, über die Pragaer Brücke nach Warſchau hineindringen, und ſo den Aufſtand endigen. Das war indeſſen nicht gelungen. Die hiſtoriſch bekannte leidenſchaftliche Vaterlandsliebe der Polen, welche man bei dem ſonſtigen Weſen dieſer Nation hier und da bereits für Prahlerei hielt, hatte auf eine überraſchende Weiſe Wort gehalten. Und zwar unter den ungünſtigſten Verhältniſſen. Denn es gebrach ihnen vor allen Dingen an einem Mittelpunkte ihrer militairiſchen Kraft, an einem verläſſigen Heerführer. Chlopicki in der Zeit des Aufſtandes am letzten Tage des November zum Oberbefehlshaber ernannt, hatte nie an die Möglichkeit geglaubt, dem mächtigen Rußland militairiſch die Spitze bieten zu können, hatte ſich auf Unterhandlungen eingelaſſen, die Rüſtungen vernachläſſigt, und am Ende ſtörriſch ſeine Dictatur niedergelegt, als die zum Aeußerſten entſchloſſene Nation ihm in den Weg trat. Chlopicki war aber der einzige populaire Mittelpunkt des Heeres, unzweifelhaft tapfer und ein tüchtiger Führer aus der Napoleoniſchen Schule. Die Wahl eines neuen Führers war unſäglich ſchwer. Einen zweiten ſo hervorragenden General gab es nicht, jede Wahl mußte alſo die nicht Gewählten kränken. Beſonders bei einer ſo ehrgeizigen und eiferſüchtigen Nation. Man entſchloß ſich zu dem traurigen Auswege, einen Nichtmilitair, den Fürſten Radzivil, einen alten, höchſt wackern Patrioten zum Generaliſſimus zu erwählen. In der Hoffnung, er werde nur für Chlopicki den Namen hergeben.

So geſchah es nun wohl auch, denn der graue Chlopicki ſetzte ſich zu Pferde und ritt hinaus ins Lager. Er hat ein ſtarres, geröthetes Soldatenantlitz, weißgrauen Bart, hellblaue ſcharfe Augen. Prüfend ſah er nach den Wäldern hinüber, aus welchen die Ruſſen ſich entwickelten, und ordnete die Treffen. Aber es war ein halbes Weſen mit dem Kommando ohne Titel. Nicht alle Führer gehorchten unbedingt und ſchnell, und es war mehr die erſtaunenswerthe ritterliche Tapferkeit der auf eigne Hand fechtenden Korps, welche die Schlacht in den Tagen bei Praga aufrecht erhielt.

Beide Heere waren übrigens in dieſen Tagen noch nicht in voller Kraft. Abtheilungen der polniſchen Armee waren nordöſtlich ein wenig vorgeſchoben, um die Vereinigung eines großen ruſſiſchen Korps mit Diebitſch zu hindern. Die überlegne Zahl der Ruſſen hatte dies aber vereitelt, am Tage von Grochow war Alles koncentrirt.

Grochow iſt ein kleines Dörfchen auf der Ebene von Praga. Nach dieſem drängte ſich an dieſem Tage die Hauptſchlacht. Ein Erlengebüſch war der Preis des Sieges, daſſelbe Gebüſch, in welchen Manaſſe die Nacht darauf ſein Fuhrwerk verbarg.

Diebitſch hatte am Ende bei ſo hartnäckigem Widerſtande die Entſcheidung des Tages auf einen großen Reiterangriff geſetzt, und Chlopicki war bei neuer Eroberung des Gebüſches von einer Granate niedergeworfen worden. Schon vorher hatte ſein ſcharfes Auge die Entwickelung der Reitermaſſen am fernen Waldesſaume entdeckt, und ununterbrochen hatte er nach Kavallerie gerufen. Aber er war nicht Generaliſſimus, und Fürſt Radziwil nicht bei der Hand. Noch als man ihn forttrug, wies er fortwährend mit ſeinem Pfeifenſtummel zurück, und flehte um Kavallerie.

Von Praga aus lauft mitten durch die Ebene die breite große Heerſtraße in die Wälder hinein über Siedlce bis an die altpolniſchen Provinzen. Sie war der Mittelpunkt des auf dieſe Tage folgenden Krieges, der rothe Faden aller Treffen und Schlachten vor der bei Oſtrolenka. Auf und neben dieſer Straße war der koloſſale Angriff von Reitern einhergedonnert, welchen Diebitſch angeordnet hatte. Auf der Straße ſelbſt kamen die gewaltigen Küraſſierregimenter, unter welchen das Rieſenregiment Prinz Albrecht, an der Seite der Chauſſee die leichtere Reiterei.

Dieſer Angriff nun war durch den kalten Muth der polniſchen Infanterie, welche ſich in Quarrée's formirte, und erſt in der dichteſten Nähe des Feindes ein mörderiſches Rottenfeuer eröffnete, er war durch die gewandte Tapferkeit der Kickiſchen Uhlanen zerſprengt worden. Die beſudelten, zerſprengten, abgematteten Reſte, welche nach dem Saume des Waldes zurückkamen, nöthigten Diebitſch, den Tag aufzugeben und in die Wälder zurückzugehn.

Bei dieſem blutigen Reitergefechte waren Jool und ſein Nachbar gefallen.

Durch Chlopicki's Fall war aber auch unter den Polen eine ſolche Ungewißheit entſtanden, daß Niemand recht wußte, wie die Schlacht ſtand. Wer eben am Kampfe war, kämpfte auf's Beſte, ein großer Theil des Trains zog aber bereits ſchon im Rückzuge über die Brücke von Praga, und der

Generaliſſimus Radzivil ſelbſt hielt unſicher mit ſeinem Pferde am Brückenkopfe.

So lagen die Sachen an jenem rauhen Spätabende, und weder Manaſſe, der jenſeits aus der Waldung gekommen war, noch Joel, der bald polniſche, bald ruſſiſche Partien vorübereilen geſehen hatte, wußte, wie das Schickſal des Tages entſchieden worden ſei. Im Allgemeinen kamen indeſſen beide dahin überein, das Reſultat für die Polen günſtig anzuſehn, da Manaſſe auf ſeiner Herfahrt durch den Wald nur mit Mühe den rückwärts marſchirenden Ruſſen ausgewichen war. Dies regte nun aber auch wieder die größte Bedenklichkeit auf, ob man ſich auf den Weg nach der Heimath machen dürfe, da dieſer eben durch jene Wälder führte, oder ob es gerathner ſei, nach Warſchau zu fahren. Der Wagen kam eben an der großen Chauſſée an, und man mußte ſich entſcheiden.

Manaſſe hatte viel gegen Warſchau einzuwenden: es ſei ein theurer Ort, man werde abgeſperrt von allem Verkehr, das Haus in der Heimath bliebe allen Zufällen Preis gegeben, an Pflege für den Verwundeten dürfe man auch nicht denken, da ſo viele Tauſende darauf Anſpruch machten. Im Hintergrunde lag ihm auch der lebhafte Wunſch, dem Sohne die Soldatenjacke wieder auszuziehen, worauf in Warſchau durchaus nicht zu rechnen war. Zur Sicherheit kannte Manaſſe alle kleinen Wege durch die Wälder, und meinte zuverſichtlicher, als ſonſt ſeine Art war, man würde gewiß glücklich durchkommen, wenn man ſich weit genug rechts von der großen Straße halte nach dem Schloſſe des gnädigen Herrn zu.

Anfänglich hatte ſich Joël lebhaft wiederſetzt, der letzte Zuſatz ſchien ihn aber anders zu ſtimmen. Der Alte mochte ihn nicht ohne Abſicht beigebracht haben, Joel ſchwieg — Manaſſe fuhr queer über die Chauſſée nach dem Walde zu.

4.

Die Finſterniß zwiſchen den Bäumen war natürlich noch dichter, und das Fahren ſehr beſchwerlich. Manaſſe zitterte und klapperte vor Froſt in den naſſen Kleidern, ſprach aber kein Wort. Er mochte indeß noch ſo oft abſteigen, und rechts abführende Wege ſuchen, indem er mit den Händen herumtaſtete, immer hörte man von Zeit zu Zeit auf der linken Seite den verworrenen Lärm ruſſiſcher Kriegsvölker. Nicht ſelten mußte er ſtill halten, weil er bald eine marſchirende, bald eine reitende Truppe vor ſich hörte. Es blieb auch nicht aus, daß ſich einzelne Nachzügler am Wege fanden, welche vor Wunden oder Erſchöpfung nicht weiter konnten, und den Wagen in Anſpruch nahmen. Glücklicherweiſe war aber Manaſſe der ruſſiſchen Sprache völlig mächtig, und er wies alle Zudringlichen mit dem barſchen Bedeuten ab, er führe einen verwundeten ruſſiſchen General.

Bei alle dem war die Lage äußerſt gefährlich: wenn die Ruſſen die polniſchen Uniformen auf dem Wagen erkannten, ſo war das Aeußerſte zu befürchten. So nöthig ihnen alſo auch das Tageslicht war zum Auffinden des Weges, ſo beſorgt ſahen ſie doch das verdrießliche Grau des Morgens heraufdämmern.

Und das Unglück ſtand auch ſchon am Wege. Nicht weit von ihnen theilte ſich die Straße; am Scheidepunkte hielt ein ruſſiſcher Offizier zu Pferde. Als er das Fuhrwerk erblickte, kam er ihm einige Schritte entgegen und forderte mit rauhen Worten die Abtretung des Wagens. Manaſſe brachte die gewöhnliche Entſchuldigung vor. Der Offizier ließ ſich aber nicht hindern, zog den Degen, gebot halt, und ſteckte den Kopf nach dem Wagen hinein. Glücklicherweiſe war jener Mantel, womit Joel auf dem Schlachtfelde ſeinen Nachbar zugedeckt hatte, von einem ruſſiſchen Küraſſier. Joel ſuchte deshalb in Eile ſich ſelbſt damit zu bedecken, und da er ebenfalls ruſſiſch verſtand, ſo rief er drohend, der

Kamerad möge einen ruſſiſchen General nicht aufhalten. Der Offizier an die unterwürfigſte Subordination gegen Höhere gewöhnt, wollte ſich eiligſt zurückziehen, als Valerius — ſo hieß der Nachbar Joels — zum erſten Male die Beſinnung wieder erhielt, und ſich ein Wenig aufrichtete. Der plötzliche Stillſtand des Wagens, das heftige Geſpräch mochten dazu beigetragen haben. Durch dieſe Bewegung ward der Mantel zurückgeſchlagen, und der Offizier ſah noch mit dem letzten Blicke polniſche Uniformen. Da erhob er ein lautes Fluchen, hieb mit dem Säbel nach Manaſſe, und griff nach der Piſtolenhalfter. Manaſſe war aber dem Hiebe glücklich ausgewichen, Joel ſchob ſich, ſo ſchnell und ſo weit es ſeine Wunde geſtattete vorn nach der Oeffnung des Wagens, und drückte ein Piſtol nach ihm ab. Der Schuß traf, der Reiter wankte, Manaſſe hieb in die Pferde, und der Wagen flog rechts in den Weg hinein.

Es war daſſelbe Piſtol, welches Manaſſe auf dem Schlachtfelde mitgenommen, und unterwegs ſeinem Sohne gegeben hatte. Dies rettete ſie für den Augenblick; der Schuß hatte aber ihre Lage doppelt bedenklich gemacht. Er mußte Alles aufregen, was von Feinden in der Nähe war, und wirklich hörten die Flüchtigen bald mehrere Schüſſe hinter ſich fallen und Lärm von vielen Seiten. Manaſſe trieb die bereits erſchöpften kleinen Pferde auf das Aeußerſte an, und fuhr in jeden noch ſo ſchwach angedeuteten Weg hinein, welcher ſich nach rechts hin öffnete.

Nach einer Viertelſtunde hörte aller Weg auf, und ſie waren mitten im unwirthlichen Forſte. Die beſchneiten Kiefern ſahen ſie troſtlos an, der Schnee fiel dichter, ſie waren rathlos. Manaſſe ſtieg wimmernd und betend ab, um einen Ausweg zu ſuchen. Valerius war unterdeſſen völlig zu ſich gekommen, Joel ſah jetzt haſtig nach des Nachbars breiter Kopfwunde. Es war der tüchtige Hieb eines handfeſten Küraſſiers. So gut er konnte, verband er wenigſtens die klaffende Stelle mit ſeinem Halstuche, und ſetzte Valerius von dem in Kenntniß, was mit ihnen vorgegangen war.

Und warum fahren wir zu den Feinden ſtatt nach Warſchau? fragte dieſer verwundert.

Still, ſtill, erwiederte Joel, wo ich Sie unterbringen werde, giebt's keine Feinde, es iſt eine überaus patriotiſche Familie, Sie werden mit Bequemlichkeit geheilt, die alte Gräfin —

Ein durchdringender Schrei Manaſſes unterbrach ihn. Sie fuhren haſtig an die Oeffnung des Wagens, Manaſſe kam an den Wagen geſtürzt, die Pferde geriethen in Bewegung, ein Wolf ſprang durch die Bäume, grauroth, mager, den Kopf mit den tödtlichen düſtern Augen nach dem Fuhrwerke gerichtet. Valerius und Joel ſchrieen ebenfalls jach auf, die Pferde jagten mit dem Wagen in die Bäume hinein, die Achſen und Rippen des Fuhrwerks krachten, mit Mühe erhaſchte Joel die Zügel, und ſprang ſeine Wunde vergeſſend aus dem Wagen. Eben ſo that Valerius, deſſen Füße ihn nicht hinderten, rückwärts nach dem verlaſſenen Schauplatze zu laufen. Joel konnte nicht wieder von der Erde in die Höhe und ſchrie auf das Kläglichſte „Manaſſe, Vater Manaſſe!

Der Alte war bei dem plötzlichen Anrücken des Wagens auf die Seite geworfen worden, und zurückgeblieben. Alles das lag im Zeitraume von wenig Augenblicken.

Valerius fand noch vom Schlachtfelde den Säbel an ſeiner Seite, und obwohl ihm Schmerz und Betäubniß durch die Wunde bei der plötzlichen Bewegung alle Gegenſtände in eine Art von Nebel hüllte, ſo tappte er doch mit gezogener Klinge vorwärts.

Manaſſe kauerte an einem Baume, zitterte und bebte, und wies mit den Händen nach der Seite — er iſt vorüber, iſt vorüber.

Kaum vermochte es der ſchwache Valerius, den in dieſem Augenblicke noch ſchwächeren Alten aufzurichten. Dieſem hatte die Todesangſt alle Sehnen zerſchnitten. Straff und geſchmeidig war er bis hierher durch ſo viel Gefahren gegangen, und vor dem wilden Thiere brach er zuſammen. Er geſtand es ſpäter, daß ihm ein ganzer Trupp Feinde nicht ſo fürchterlich ſeien, als ein gefährliches Thier. Es ſind doch Menſchen, ſagte er mit ſchwacher Stimme, als er bis zum Wagen gekommen war und ſich ein wenig erholt hatte, es ſind Menſchen, für tauſend Dinge zugänglich, mit Organen wie ich, mit Schwächen wie ich. Sie können auf mich ſchießen, und meine Furcht iſt nicht ſo groß, ſie können vorbeiſchießen — aber die Beſtie hat keine Schwäche mit mir gemein, ihre Zähne treffen immer — ach Joel!

Trotz ſeiner Schwäche ſah er, daß der Sohn hilflos an der Erde lag, und mit zitternden Händen griff er nach ihm — Joel, warum thuſt Du Dir ſolchen Schaden! Das wilde Thier ſprang vorbei, weil wir alle geſchrieen haben, wozu ſteigſt Du mit dem kranken Beine vom Wagen! — —

Joel verbarg ſeinen Schmerz, und ließ ſich von Valerius und dem Alten wieder hinaufheben. Darauf unterſuchte Manaſſe voll Angſt und Sorge, ob und wie der Wagen zerbrochen wäre, ſah ſich indeſſen immer noch vorſichtig um, ob noch eine Beſtie in der Nähe ſei.

Der Wagen war zwar beſchädigt, aber nicht ſo arg, daß die Weiterfahrt nicht hätte gewagt werden können. Er war durch den plötzlichen Ruck der Pferde auf einen ſchmalen freien Platz gebracht worden, und es öffnete ſich wieder ein enger Weg rechts in den Wald hinein. So fuhren ſie denn in Gottes Namen weiter. Manaſſe war noch todtenbleich und die großen ſchwarzen Augen lagen erloſchen tief in den Höhlen, die langen erſtarrten Finger hielten unſicher die Lenkſtricke der Pferde.

So ging's einige Stunden fort. Es zeigte ſich kein Wechſel: immer dieſelben unwirthlichen Kiefern, derſelbe halb verſchneite Weg. Valerius ſagte, ob man nicht den Pferden etwas Heu vorlegen wolle. Manaſſe ſchüttelte ſchweigend den Kopf. Man könne indeſſen ein Feuer anmachen, um ſich ein Wenig zu wärmen. Manaſſe ſelbſt vor Froſt klappernd, ſchüttelte ſchweigend den Kopf. — Der Alte war zwar von Wilna bis Lemberg und von Brody bis Kaliſch mit allen Wegen und Stegen des alten Königreichs bekannt, aber wer einmal auf Irrwege geräth in dieſen polniſchen Wäldern, namentlich wenn der Schnee die Gegenden alle gleich macht, der braucht auch bei genauer Kenntniß des Landes oft Tag und Nacht, eh er ſich wieder zurecht findet. Manaſſe ſah immer aufmerkſam vor ſich hin, und trieb die müden Pferde ununterbrochen an. Joel klagte über Hunger: der Alte zog ein Stück Brod aus der Taſche, und reichte es ſeinem Sohne, ohne ſelbſt einen Biſſen zu begehren. Wohl aber wandte er ſich verdrießlich um, als Joel einen Theil davon an ſeinen Nachbar gab.

Es mochte gegen Mittag ſein, als er ſtill hielt, und den Pferden etwas von dem Heu vorwarf, was auf dem Wagen lag. Er zupfte es von der Seite heraus, auf welcher Valerius ſaß, und beobachtete übrigens noch immer daſſelbe Schweigen. Vorſichtig griff er nun an ſeines Sohnes Bein und ſah fragend mit ſchmerzlichem Geſichte zu ihm in die Höhe. Auf Joels zufriednes Kopfnicken ging er hinweg und ſtellte ſich an die Seite des Wagens. Das Schneien hörte auf, und es fuhr ſolch ein hellgrauer Dämmer über den Himmel, wie er in jenen Gegenden zuweilen daran erinnert, es ſei noch eine Sonne hinter den Wolken. Alles rings war ſtill.

„Ich höre Tritte — wahrhaftig, ich höre Tritte“ ſagte Manaſſe murmelnd vor ſich hin. Joel und Valerius indeſſen entdeckten nichts. Wirklich aber trat nach einer Weile ein Mann aus den Kiefern, und kam in den Weg unſrer Reiſenden. Er nahm keine Notiz von ihnen und wäre wahrſcheinlich ohne zu grüßen vorübergeſchritten, wenn ihn nicht Manaſſe angeredet hätte. Der polniſche Bauer und einem ſolchen ſah er gleich in dem kurzen Schafpelze, der die Kniee kaum bedeckte, iſt auf der Landſtraße nicht geſellig, am wenigſten ſpricht er einen Juden an. Das unterläßt er nicht ſowohl aus Haß oder Abneigung, ſondern aus gewöhnlicher Gleichgültigkeit. Der Reiſende hat kein Intereſſe für ihn, und die teutſche Redſeligkeit, die ſich freut, wenn ſie nur Gelegenheit findet, etwas zu reden, die kennt er nicht. Er geht tagelang durch Wald und Feld, ohne ein Wort zu ſprechen. Er unterſcheidet ſich von der höhern Klaſſe in ſehr vielen Dingen, welche nicht blos Reichthum und äußere Verhältniſſe betreffen. Das Melancholiſche des ſlaviſchen Volkscharakters iſt noch vielfach am Bauer zu erkennen. Mag er auch heftig, ſchnell, verſchlagen erſcheinen, der trübe Slave iſt doch der Grund ſeines Weſens, und Schweigſamkeit bringt er aus ſeiner Hütte mit. Das chevalereske lebendige Weſen der Polen, was uns als polniſches bekannt wird, iſt, wie geſagt, mehr dem Vornehmen eigen, und widerſpricht auch dem eben Geſagten nicht — der lebhafteſte Pole iſt nicht ſo geſchwätzig wie der Franzos und Teutſche.

Manaſſe erkundigte ſich in ſchneller Frage nach Weg und Richtung, und ob kein Dorf in der Nähe ſei. Der Bauer antwortete „Ja“ und ſchritt weiter. Manaſſe zäumte die Pferde wieder und fuhr hinter ihm her. Bald hatte er ihn eingeholt, und begann ſeine Fragen von Neuem: ob Ruſſen in dieſer Gegend ſeien? der Bauer ſchüttelte den Kopf — ob da drüben, von wo er herkäme, ſchon welche wären?

„Ja.“

Nun peitſchte der Alte die Pferde, und in Kurzem ſah er auch die Hütten eines Heidedörfchens vor ſich. Gleich aus dem erſten Hauſe kuckte ein alter Judenkopf nach den Ankömmlingen. Manaſſe hielt ſtill, denn das war ihm ein Zeichen, daß er vor dem Wirthshauſe ſei. Die meiſten der polniſchen Schenken ſind im Beſitz von Iſraeliten.

Die Verwundeten wurden in's Haus gebracht. Das Zimmer begann ſogleich an der Hausthür, der Fußboden war ohne Dielen, ein großer Ofen ſtand in einer Ecke des weiten Raumes, und Feuer und Rauch drangen aus ſeinen vielen Ritzen. Dort legte Manaſſe ſeinen Sohn nieder, verſorgte die Pferde, verſchaffte ſich warmes Waſſer, zog ein chirurgiſches Beſteck unter dem ſeidnen Rocke hervor, und kniete nun hin vor ſeinen Sohn, um die Wunde zu unterſuchen. Aus den feſten und ſichern Handgriffen konnte man ſchnell erſehen, daß er in dieſer Beſchäftigung vollkommen erfahren war. Als er die Wunde abgewaſchen hatte, ſtöhnte er vor Schmerz, als ſäße die Kugel, welche er entdeckte, in ſeinem Fleiſche.

Unterdeß trat auch der Bauer ein, forderte ein Glas Schnaps und ſah der Operation zu. Aufmerkſam betrachtete er die Uniformen der Reiſenden; ſie waren das Erſte, was ſeinen Indifferentismus zu ſtören ſchien.

Zur Stärkung für die Verſchmachtenden war nichts zu finden, als ein Glas Schnaps, ein Stück Brod, und ein Töpfchen alter Kartoffeln, was Manaſſe an's Feuer ſetzte.

5.

Die Operation war glücklich vollendet. Joel lag am Ofen, und war vom Schmerz erſchöpft eingeſchlafen. Manaſſe ſaß neben ihm an der Erde, und bewachte aufmerkſam ſeinen Schlummer. Er hatte noch immer keine Nahrung genoſſen, und verlangte noch immer keine. Seine Augen ruhten nur auf den Zügen ſeines Sohnes. Es ward allmählich dunkel in dem Raume, und der ſchwarze, magre Alte mit der Habichtsnaſe, dem ſchwarzen Käppchen auf dem Haupte, glich in ſeiner zuſammengekrümmten Stellung einem alten Raubvogel, welcher ſein Junges hütet. Das unſicher flimmernde Licht aus den Ofenritzen erhöhte das Phantaſtiſche des Anblicks.

Der Hauswirth, welcher öfter als nöthig war an der Gruppe vorüberging, fragte endlich leiſe Valerius, ob der Schlafende ein Verwandter Manaſſes ſei. Bei der Antwort ſchwieg er. Nach einer Weile trat er an den Alten hin, und ſagte leiſe: Iſt des Rabbi Manaſſe Fleiſch ein Krieger unter den Nazarenern?

„Sprich nichts Unnützes!“ erwiderte haſtig eben ſo leiſe der Alte — „bis dazu kommt die gelegene Zeit.“

Der polniſche Bauer hatte ſich unterdeſſen an Valerius gemacht, und ihm mitgetheilt, er wolle Soldat werden, ob ihm dieſer nicht ſagen könne, wo er polniſche Truppen fände. Valerius erkundigte ſich nach ſeinen näheren Umſtänden, und der Bauer gab ihm in wenig Worten Auskunft. Er heiße Thaddäus Magiak, und ſei drüben aus Wawre, wo die Ruſſen ſtünden. Eigentlich habe er nicht viel Luſt zum Kriege gehabt, als er aber die Ruſſen geſehen habe, da ſei ihm der Groll gekommen, und er ſei zur Hinterthür hinaus geſprungen, um die Soldaten ſeiner Landsleute zu ſuchen. Was ſoll ich auch daheim — ſetzte er hinzu — Arbeit giebt es während des Krieges nicht, der Herr iſt fort, den Feinden mag ich keinen Handgriff thun, und die Ruſſen haſſen wir alle. Es ſind mir viel Kameraden begegnet hier herüber, die auch davon gegangen ſind; allein kommt aber Jeder am Beſten durch — die Weichſel iſt breit, und unſere Lanzen ſind lang, als die Moskowiter geſtern zurückkamen, haben wir's wieder erfahren — helft mir zu einer Lanze, Herr."

In dieſem Augenblick ſtürzte der jüdiſche Wirth mit dem Geſchrei in die Stube: „die Ruſſen! die Ruſſen! ich höre ihr Geſchrei im Walde." Im Nu hatte Manaſſe ſeinen Sohn auf den Armen und ſtürzte hinaus zum Wagen. Thaddäus war auch wie ein Blitz bei der Hand, und zäumte den einen Gaul, der Alte ſchrie: „Genug, genug," ſprang auf den Wagen und wollte fort, eh' Valerius noch eingeſtiegen war. Der flinke Bauer riß ihm aber die Zügel aus der Hand, ſtieß ihn rücklings in den Wagen, ſprang ſelbſt hinauf, hob Valerius zu ſich, entriß dem Alten die Peitſche, und jagte in den Wald hinein.

Hier hielt er ſtill, zäumte raſch auch das andre Pferd, gab Valerius die Zügel, horchte einen Augenblick und ſagte dann: der Jude hat nicht gelogen, das iſt Koſackengeſchrei. — Wohin willſt Du? fragte er den Alten kurz.

Manaſſe nannte den Namen eines Städtchens, wo er zu Hauſe ſei.

Wenn die Koſacken hier ſind, erwiderte Thaddäus, ſo ſind ſie auch längſt in Eurem Orte.

Manaſſe ſeufzte tief. Joel, der aufgewacht war, nannte das Schloß eines Grafen. —

Ich weiß, rief Thaddäus und fort ging's im Galopp. Es war finſter geworden, der neue Kutſcher ſchien aber des Weges vollkommen ſicher zu ſein; Valerius kroch aus Froſt mit in den Wagen, und ſank in Schlaf.

Als er erwachte, war es ſchon heller Tag, und das Fuhrwerk ſtand ſtill. Manaſſe und Joël waren ſchon abgeſtiegen, die Pferde waren ausgeſpannt und Thaddäus wartete ſeiner am Kutſcherſitze ſtehend. Die vernachläſſigte Wunde hatte ſich gerächt, und machte ihm große Schmerzen, ja, als er ſich aufrichten wollte, verlor er das Bewußtſein.

— Da er wieder zu ſich kam, fand er ſich auf einem harten Bett in einem großen Gemache; die Sonne ſchien hell durch ſchmutzige Fenſter, von

Meubles fiel ein glänzender Sekretair von Mahagonyholz in die Augen, daneben ſtand aber ein fichtner Schemel, und ein grober, gewöhnlicher Tiſch war an das Bett geſchoben. Die Decke, welche auf ihm lag, war von dunkelrother Seide, und auf das Sauberſte gearbeitet. Man ſah an allen Winkeln des Zimmers, daß es lang nicht bewohnt worden ſei.

Thaddäus ſtand neben dem Tiſche und ſah mit fröhlichen Augen auf den ſich bewegenden und ermunternden Kranken. Valerius blickte ihn lange an, der friſche Polack mit dem rothen, friſchen Luftgeſicht war ihm eine tüchtige Verheißung der Geſundheit. Thaddäus war auch wirklich ein Repräſentant jenes ſchlanken und doch fleiſchig und ſaftigen polniſchen Nationalkörpers, an deſſen Bewegungen man überall Kraft und Geſchmeidigkeit erblickt. Er mochte 26 — 28 Jahre alt ſein, das lichtbraune Haar hing ihm glatt geſchnitten um den Kopf, die blaugrauen Augen ſahen verſchlagen unter langen Wimpern hervor, ein weicher Bart, der nie geſchoren ſein mochte, lag auf Lippen und Kinn, und der nackte Hals ſah wetterhart aus dem ſchmutzigen

Pelze. Er ſprach nicht eher, als bis Valerius ihn fragte. Dann unterrichtete er ihn, ſo weit er es vermochte. Sie ſeien auf dem Schloſſe eines reichen Grafen, welchem die ganze Umgegend zugehöre. Als man gehört, daß Valerius ein Freiwilliger aus Deutſchland und bei Grochow verwundet ſei, habe man ihn auf das Bereitwilligſte empfangen. Manaſſe habe ihn verbunden, und ſei alsdann nach ſeinem Städtchen gewandert, um ſeine Habſeligkeiten zu ſchützen. Joel ſei noch da, und könne ſchon am Stock umhergehn; das ganze Haus lebe übrigens in großer Fröhlichkeit, weil nach allen Nachrichten und den Bewegungen der Ruſſen kein Zweifel obwalte, daß die Schlacht bei Grochow von den Polen gewonnen worden. Er ſelbſt — Thaddäus — ſei zu Valerius Pflege dageblieben, weil die meiſten männlichen Domeſtiken Soldaten geworden, und weil die Wunde des Herrn aus Deutſchland nach Manaſſes Verſicherung ihm bald geſtatten würde, den Thaddäus mit nach Warſchau zu nehmen.

Valerius konnte bald das Bett verlaſſen, der Graf ließ ſich entſchuldigen, daß er dem Gaſt nicht aufwarte — das Podagra feßle ihn an ſein Zimmer.

Er eilte an's Fenſter, um ſich zu orientiren. Das Schloß ſchien ein großes Gebäude zu ſein, es war aber offenbar ſchlecht erhalten, der Putz war an vielen Stellen abgefallen, die Stufen, welche zum Portal führten, waren ſchadhaft oder fehlten ganz, die Rinnen hingen zerſtört von der Traufe, auch das Dach mußte ſchadhaft ſein, denn im Zimmer des Valerius, was ſich im zweiten Stock befand, war ein Theil der Decke ſo mit Feuchtigkeit angefüllt, daß er jeden Augenblick herunter zu ſtürzen drohte. Die Ausſicht vom Fenſter führte auf den nahen Wald. Wirthſchaftsgebäude und Scheuern lagen zerſtreut umher und gewährten einen unerfreulichen Anblick. Sie waren nachläſſig aus Lehm gebaut und mit Stroh gedeckt. Hie und da bemerkte man große Lücken in Dach und Mauern. Die dünne Schneelage, welche Alles bedeckte, ſchmolz eben unter der hervortretenden Sonne, und das Ganze bekam ein ſchwarzes, unwirthliches Anſehn.

Valerius ſtand mit untergeſchlagenen Armen am Fenſter, und ein tiefer Seufzer drang aus ſeinem Herzen. Er war aus Deutſchland gekommen, um dieſem tapfern Volke zur Erkämpfung der Freiheit ſeinen Arm zu leihen. Muth und Patriotismus ohne Gleichen hatte er allerdings gefunden, ſonſt aber Alles in traurigem Zuſtande. Hohe geſellige Kultur neben aller Vernachläſſigung des häuslichen Lebensmaterials, Ehrgeiz ohne Maaß und ohne Berückſichtigung der Allgemeinheit, keine Spur von deutſcher Häbigkeit und Wohlfahrt. „Es iſt ein ander Volk, ein ander Land“ — ſprach er oft zu ſich — „Du mußt Dich einleben, es nicht nach andern Formen bemeſſen.“ Aber froh wurde er doch nicht.

Wir glauben es nicht, wie viel äußere Freiheit wir entbehren können für den zierlichen und behaglichen Heerd, für die anregende und befriedigende Geſellſchaft. So daß die geſellige Kultur oft mächtiger erſcheint als der Drang nach Freiheit. Dies macht es auch allein erklärlich, wie ganze Völker ohne Klage in den erniedrigendſten Regierungsformen fortleben, ja ſich befriedigt fühlen können.

Die Behaglichkeit eines heimlichen, hergebrachten Zuſtandes iſt die größte Macht des Beſtehenden, da immer nur der kleinſte Theil des Volkes von

Ideen angeregt wird und aus dem warmen Bett in die kalte Luft hinaus ſpringt. —

Joel kam herbei gehinkt, und unterrichtete den Kranken über Perſonen, Eigenthümlichkeit und Zuſammenhang des Hauſes.

6.

Einige Tage darauf war Valerius ſo weit hergeſtellt, um der Familie des Hauſes ſeine Aufwartung machen zu können. Er ſand den Grafen in einem weiten, leeren Saale. Dort ſaß er auf einem Räderſtuhle, große Jagdhunde lagen daneben, die Füße waren in weite Pelzſtiefeln gehüllt, ein reicher Zobelpelz ſchützte ihn gegen die ziemlich unbehagliche Temperatur des öden Raums.

Der Graf empfing ihn mit der Höflichkeit eines gewandten Weltmanns, Valerius mußte ſich einen der ſchlechten Stühle nehmen, welche in geringer Anzahl und unordentlich im Saale herumſtanden, und das Geſpräch war ſogleich mitten im Kriege.

Der Graf hatte eins jener verwüſteten Geſichter, die auch mitten in der Verwüſtung noch Spuren von großem Reiz entwickeln. Die Formen ſind urſprünglich ſcharf und ſchön geweſen, das Leben hat ſie hie und da abgeſtumpft, die Mienen ſind durch tauſend Affekte ein wenig verzerrt worden. Die Mienen ſind aber die Sprache der Formen, und ſo machte der Anblick des Grafen keinen wohlthuenden Eindruck. Das graue Haar lockte ſich nur ſpärlich noch um die Schläfe, das Haupt war ſchon kahl; auf der hohen Stirne liefen allerlei Leidenſchaften wild durcheinander, und die Augen lauerten dreiſt, oder kamen frech angeſprungen. Um den Mund, welchen ein ſchwarzer Knebelbart zur Hälfte verbarg, flogen jene ſchnell wechſelnden, ungewöhnlichen Falten und Eindrücke, die wie ein unbekanntes Alphabet ausſahen, deſſen Buchſtaben man nicht zuſammenreimen kann.

Das war der Mann, welcher vor Valerius ſaß, heftig ſchilderte, verbindlich dazwiſchen ſprach, einen der Hunde über den Kopf ſchlug, die Peitſche nach dem alten Diener warf, der den Tiſch zu decken kam, und mit dem Fuße an einen der Hunde ſtieß, ſchnell wieder verbindlich gegen den Fremden lächelte, und mit vielerlei Redensarten das Geſpräch fortzuſpinnen wußte.

Aber in dem einen Punkte war er wie die beſten: Alles ward hingegeben für Polen, Alles auf's Spiel geſetzt — der Graf brauchte nur ſeltner das Wort „Vaterland,“ er ſprach vom Königreiche Polen.

Selbſt dieſe Eigenſchaft hatte für Valerius etwas Unheimliches. Dies Gefühl ward noch geſteigert durch die Mutter des Grafen, welche bald darauf eintrat. Es war eine Matrone von achtzig Jahren, aber ſie trug ihre hohe Figur noch kerzengerade, und ihr ſtarres, mageres Geſicht war noch voll angefangener Erzählungen von früherer außerordentlicher Schönheit. Sie machte den Eindruck eines Geſpenſtes auf Valerius, denn ſie war ſchwarz gekleidet vom Scheitel bis zur Zehe, und ihre Manieren waren ſteif und förmlich, wie man ſie an alten ſpaniſchen und franzöſiſchen Hofdamen beſchreibt. Eine kurze Rede, welche ſie an ihn richtete, und worin ſie im Namen der Nation dankte, daß er aus fremdem Lande zum polniſchen Kriege gekommen ſei, machte einen peinlichen Eindruck auf den Deutſchen. Die Worte kamen wie aus dem Grabe und waren kühl wie die Luft der Grüfte. Und doch war dieſe Frau eigentlich das Ehrwürdigſte, was man ſehen konnte.

Als achtzehnjähriges Mädchen hatte ſie die erſte Theilung erlebt und jene erſte Wuth des Adels geſehen, die noch nicht wußte, wie ſie ſich geſtalten ſollte über die grinſende Neuheit der Dinge. Sie war am Hofe des gelehrten Stanislaus, des letzten Königs geweſen, ſie hatte Kosciusko durch ihre Schönheit und ihre Rede begeiſtert, ihr Gatte war mit ihm bei Maciejovice gefallen, fünf ihrer Söhne waren in den Napoleoniſchen Kriegen untergegangen, im Jahre zwölf hatte ſie zu Napoleon geſprochen vom Königreiche Polen, vor wenig Tagen war ihr letzter Enkel bei Grochow in der Schlacht geweſen, und ſie wußt' es noch nicht, ob er noch lebte, und fragte auch nicht darnach. Seit Kosciuskos Falle hatte Niemand ſie mehr lächeln ſehn, und ſie trug nun 36 Jahre die ſchwarzen Kleider.

Wenn man von Wilna bis an die Karpathen kein ruſſiſch Wort mehr hören wird — pflegte ſie zu ſagen — dann ſollt Ihr mich mit einem weißen Kleide in den Sarg legen, und ich will im Tode wieder lächeln. Ich will auch nicht eher ſterben, als bis dies geſchieht, oder bis man noch einmal ſchreibt: Es giebt kein Polen mehr. Und ließe

Gott, unſer Gott, das letzte geſchehen, dann ſollt Ihr meinen Leichnam auf das freie Feld werfen für die Vögel des Himmels, damit die Kunde von unſerm Unglück durch alle Lüfte getragen werde, und Gott ſie hören muß. —

Es iſt ein tiefes Geheimniß um die Heimath, und es iſt ein wahres Wort: Was uns wohl thun ſoll, muß uns heimathlich werden. Valerius ſtaunte die lange Grabesfrau an, er ſah in das untraulich lächelnde Geſicht des Grafen, aber es war ihm kalt im Herzen. Er fühlte es mit tiefem Weh, daß ihn nur ein Begriff mit dieſen Leuten vereine, kein Tropfen warmen Blutes; daß die Nationalitäten, die ihm ſtets unwichtig erſchienen waren, von gewaltiger Bedeutung und Trennung ſeien.

Nur die Tochter des Hauſes, die ſchöne Hedwig, erinnerte ihn an das friſche polniſche Element, an die ewige, tragiſche Jugend dieſes Volks, die nimmer klagt und wimmert, und unter Thränen lacht. Sie und der liebenswürdige Joel hielten ſeinen Muth aufrecht in dieſer unnahbaren Fremde. Die Liebenswürdigkeit iſt überall daheim.

7.

Die beiden Jugendgeſtalten waren es allein, die ſeinen Geiſt ein wenig aufheiterten. War es Folge der Krankheit, oder rührte es von andern Einflüſſen her: Valerius befand ſich fortwährend in einer Stimmung, die ihm das Leben ohne alle Farben, ohne alle Reize darſtellte. Er war durchgehends unzufrieden mit ſich ſelbſt, unzufrieden, daß er ſich früher jedem Anregen zur Begeiſterung hingegeben hatte, unzufrieden, daß ihm jetzt Alles grau, unerquicklich, unintereſſant erſchien.

Es war ein rauher Abend, als ihm dieſe Gedanken quälender als je auf Herz und Lippe traten. Er ſaß in dem großen Saale, wo die Familie zu Abend gegeſſen hatte. Die alte Gräfin und der Graf waren nach ihren Zimmern gebracht, Coeleſtin, der betagte Diener, räumte den Tiſch ab, und brachte die leeren Flaſchen beiſeit. Das war ein Geſchäft, was der regierende Herr Graf alle Tage einigemal nöthig machte. Der weite wüſte Saal lag in unheimlicher Dämmerung, ein Licht, was für Valerius beſtimmt war, brannte flackernd an einem Fenſter, und der Luftzug, der durch die ſchlecht verwahrten Rahmen drang, drohte es zu verlöſchen. Der alte Domeſtik ging leiſen Schrittes ſchweigend ab und zu; in dem fernſten Winkel des Saales ſtand Valerius und blickte in die unfreundliche Nacht hinaus. Hie und da ſah er eine Schneeflocke vorübergleiten.

Er war in einer traurigen Stimmung, wie ſie im jungen Mannesalter bei einem prüfenden, ſtrebenden Geiſte leider nicht ſo ſelten erſcheint, als man zu glauben geneigt iſt. Sein Charakter war nicht von jenem leidenſchaftlichen Schwunge gehoben, der ohne weiteres auf den Dingen und Erſcheinungen hinfliegt, welche ſich ihm bieten. Obwohl der begeiſterndſten Gefühle fähig, war doch ein gewiſſes kritiſches, rationelles Weſen in ſeinem Innern mächtig. Er hatte ſelten raſch und leidenſchaftlich eine Richtung eingeſchlagen; blieb er nun zwar im Verfolgen derſelben um ſo ſtandhafter und hartnäckiger, je tiefer allmählig ſeine Ueberzeugung Wurzel geſchlagen hatte, ſo fehlte ihm doch in kritiſchen Momenten jener ſchwärmeriſche Fanatismus, der alle Zweifel überflügelt und mit bunten Farben die blaſſe Wirklichkeit übertüncht. Jenes begeiſternde Element Alexanders des Großen ging ihm ab, was dieſer von ſeiner exaltirten Mutter Olympia geerbt hatte.

Man erzählt von dieſer, daß ſie die mildeſte unter den Frauen geweſen ſei, welche mit aufgelöſtem Haar und brennenden Fackeln und Augen in dunkler Nacht zum Opfer der Götter ſchritten. In der Nacht, bevor ſie Alexander empfing, hatte ſie geträumt, Jupiters Blitz ſchlüge in ihren Schooß.

Dieſer Blitz des Jupiter, der die zweifelloſen Helden und Verbrecher ſchafft, der Blitz des Fanatismus, fehlte dem Valerius. Sein Weſen war fern von der ſchwanken Unentſchloſſenheit, von dem charakterloſen Umhertappen. Es war eben im Gegentheil zu viel Charakter in ihm, als daß er hätte gerade fortſchreiten können, ohne wiederholt zu prüfen; es war zu viel Humanität in ihm, als daß eine entſchiedene, unerſchütterliche Feindſchaft in ſeinem Herzen hätte entſtehen können. Die Humanität verträgt ſich nicht mit dem romantiſchen Heldenthume.

Valerius hatte ſich Polen anders gedacht, und er ſchalt ſich, daß er ſich wie ein Kind romantiſchen Vorſtellungen hingegeben hatte. „Iſt es nicht thöricht, andre Zuſtände von einem Lande verlangen zu wollen, deſſen Entwickelung ſo gewaltſam geſtört worden iſt! bedarf's denn äußerer bunter Illuſionen, um die Begeiſterung für einen ſchönen Begriff lebendig zu erhalten — — Leider iſt es ſo; unſre Augen ſind die ſchnellſten Boten, wir thun immer nur halb ſo viel für ein garſtiges Mädchen, als für ein ſchönes, wenn wir auch glauben, es mit jener ſo gut zu meinen, als mit dieſer.“

So ſprach er leiſe vor ſich hin. Er kam nicht einmal zu dem Geſtändniſſe, daß das Unbehagliche um ihn her, der wüſte Saal, das Unordentliche des Hauſes das Meiſte beitrügen zu ſeinem Uebelbefinden. Er vergaß es völlig, daß er die Anſprüche eines Deutſchen an eine fremde Nation mache, daß es jene Gemüthlichkeit, jenes Beiſammenſitzen, jenes Schwätzen ſei, was er vermiſſe. Ueber die Nationalunterſchiede glaubte er ſo weit hinweg zu ſein, und wußte nicht, daß ſie bis in die geheimſten Winkel unſers Weſens eingepreßt ſind, und am lauteſten ſprechen, wenn man wer weiß welch hohe Motive zu hören glaubt. Wir erfreuen uns anders, wir erholen uns anders, wir haſſen und lieben anders — das wirkliche Nationalleben Italiens und Spaniens würde uns lange Zeit eben ſo unbequem erſcheinen; und vorzüglich zu Zeiten allgemeiner Erregtheit, wo das angewöhnte Weſen ohne Hülle hervortritt. Die Völker ſind in gegenſeitiger Beurtheilung noch lange nicht vorſichtig genug.

Valerius geſtand ſich's, daß er in einem wohnlichen Zimmer, im breiten Geſpräch mit deutſchen Freunden Welt und Dinge plötzlich anders anſehen würde.

Coeleſtin war unterdeß ſchon lange mit ſeinen Geſchäften zu Ende gekommen, hatte das Licht wieder auf den Tiſch geſtellt, und ſchien den Aufbruch des Gaſtes vom Hauſe erwarten zu wollen. Zur deutſchen Nationalität des Valerius mochte es auch gehören, daß er keinen Diener warten laſſen, hinter dem Stuhle bei Tiſch ſehen konnte; es quälte ihn, es benahm ihm alle Ruhe, wenn er wußte, daß ein Menſch eine zeitlang lediglich von ihm und ſeinen Launen beſtimmt werde. Raſch ging er nach dem alten Coeleſtin hin. Zu ſeinem Erſtaunen ſah Valerius in einer andern Ecke des Saales Joel auf einem Stuhle ſitzen; er hatte das Geſicht in die Hand gedrückt, und ſchien zu ſchlafen. Valerius zog ihm die Hand weg, und fand das blaſſe Geſicht ſeines jungen Freundes in Thränen gebadet.

Wenn man ſolche Thränen nicht erräth, muß man nicht darnach fragen. Das war Valers erſter Gedanke, indeß glaubte er ihre Quelle zum Theil zu kennen, und er wollte den jungen Mann zu tröſten verſuchen. Gleich als ob er ſelbſt dazu einer behaglichern Stimmung bedurft hätte, fragte er Coeleſtin, ob es möglich ſei, in dem Kamin Feuer anzumachen. Dem Alten ſchien die Frage ſo völlig überraſchend zu ſein, daß er ſich lange beſinnen mußte, ehe ein gedehntes „O ja“ zum Vorſchein kam.

Es befand ſich nämlich wirklich ein geſchmackvoller Kamin im Saale. Er war nach Art der Pariſer eingerichtet, und wie jene mit einer meſſingnen Einfaſſung umgeben. Alles war indeſſen mit

Staub bedeckt, und Coeleſtin antwortete, daß ſeit fünfzehn Jahren kein Feuer drinn geweſen ſei. Damals wäre der regierende Herr Graf von Paris gekommen und habe den Kamin anlegen laſſen; die ſelige, gnädige Gräfin wäre ein Paar Mal da geſeſſen, wenn ſich Beſuch auf dem Schloſſe eingefunden hätte; die neue Gewohnheit ſei aber bald wieder vergeſſen worden.

Magrac ward gerufen, um den Kamin zu reinigen, Valerius nahm Joel unter den Arm und ging ſchweigend mit ihm auf und ab. In Kurzem brannte eine luſtige Flamme, und erleuchtete den wüſten Saal, ja das Licht lief bis in den nahen Wald hinüber. Die jungen Männer ſetzten ſich an den Kamin. Coeleſtin und Magrac hatten ſich in einen Winkel zurückgezogen, und ſahen mit einer Art von Neugierde auf das Feuer. Magracs luftrothes Geſicht ſtach wunderlich ab von dem ſchneeweißen Haare des alten Domeſtiken. Coeleſtin war groß, das Alter hatte ſeine Schultern ſchon etwas nach vorn gebogen, aber ſein Schnurrbart war noch pechſchwarz, und die eingefallnen Züge traten noch mit großer Strenge hervor. Er hatte ein Auge verloren, und das andre war immer zur Hälfte bedeckt vom Augenliede, ſo daß man ſelten das friſche Schwarz des Augapfels erblickte. Die ferne Flamme ſpielte wunderliche Lichter auf die beiden Sarmatengeſtalten, und Valerius, ein lebhafter Freund von ſolchen Bildern, machte eben ſeinen Nachbar auf die ganze lichte und dunkle Umgebung aufmerkſam, als die Scene noch lebendiger wurde durch den Eintritt Hedwigs. Sie klatſchte in die Hände, und kam zum Kamin geſprungen; ihre franzöſiſche Zofe rief entzückt, ſie ſehe Paris wieder; ſogar Joel wurde munter, und man ſchwatzte ein Weilchen heiter und luſtig. Das friſche ſechzehnjährige Mädchen glänzte wie ein zweites Feuer vor den Flammen mit ihren blitzenden, muthwilligen Augen, den weißen Schultern, und den braunen Flechten, die ihr halb aufgelöſ't um den Nacken flogen. Es ſchien, als habe ſie eben zu Bett gehen wollen, da ſie die unerwartete Geſellſchaft im Saal gefunden hatte. Das Halstuch trug ſie in der Hand, und den Kamm, welcher ſchon aus dem Mittelpunkt der Flechten gezogen war, ſteckte ſie ſcherzend in den Scheitel des offnen Haares. An ſich harmlos, von Jugend auf unter Männern, war ſie dreiſt und am fernſten von aller Prüderie. Ihre Großmutter war ja auch ein Mann und kümmerte ſich nur um die Befreiung des Vaterlandes, nicht aber um das Buſentuch ihrer Enkelin, die jetzt über Nacht zur Jungfrau empor gewachſen war. Ihre Mutter hatte ſie kaum gekannt. So war ſie denn wie ein luſtiges, freies Füllen gediehen, war natürlich, dreiſt und doch voll ächten Schamgefühls. Als ſie ihre Freude am Feuer geſättigt hatte, ſagte ſie „Bonne nuit, Messieurs,“ und ſprang davon. Es trat eine augenblickliche Stille ein, Valerius warf neues Holz auf's Feuer, Joel ſah gedankenvoll in die Flammen hinein, als wollte er ſein Leben bis in die fernſte Zukunft darin entdecken. Da hörte man plötzlich außerhalb des Hauſes einen gellenden Pfiff durch die Luft ſchwirren. Joel ſchrack ſichtbar zuſammen, Valerius wendete ſich ſchnell um, und fragte die noch im Winkel ſtehenden Bediente, was dies zu bedeuten habe. Sie erklärten mit halben Worten ihre Unwiſſenheit; es war aber dem Valerius nicht entgangen, daß Coeleſtin ſeine Hand nach dem Rockzipfel Magracs ausgeſtreckt hatte, wahrſcheinlich, um dieſen vor einer

Unvorſichtigkeit zu warnen. Magvac war offenbar am meiſten beunruhigt, und da er noch weniger an die unterwürfige Domeſtikenform Coeleſtins gewöhnt war, deſſen Körper wie eine Bildſäule unbeweglich ſtand, während die Befehle ſeiner Herrſchaft ruhten, ſo wagte er's, ſich an's Fenſter zu ſchleichen, und hinauszublicken. Er ging ſogar auf die entgegengeſetzte Seite des Gemachs zu einer halb zerſchlagenen Glasthür, die auf einen verfallnen Balkon führte. Dabei ſchlich er aber auf den Zehen, als ſollte Valerius, den er wie ſeinen Herrn betrachtete, die Dreiſtigkeit ſeines Herumſtreichens im Saale nicht bemerken.

Verdrießlich über das Verläugnen einer Erſcheinung, die ſeinen Umgebungen weniger unbekannt zu ſein ſchien, hieß er die beiden Leute zu Bett gehn.

Coeleſtin war wie ein Blitz verſchwunden, und Magvac verbarg ſeine Eile wenig. Die freundliche Behandlung, welche er bisher von Valerius erfahren hatte, war nicht ohne tiefen Eindruck auf den jungen Polen geblieben. Er war an rauhere Hände gewöhnt, und bewies dem deutſchen Herrn eine lebhafte Hingebung. Valerius hatte oft große Mühe, ſich den

Verſuchen Magracs zu entziehen, wenn er ihm den Arm oder den Rockzipfel küſſen wollte. An jenem Abende machte ihm dieſe orientaliſche Manier Magracs keine Sorge. Wie ein Fuchs klemmte er ſich mit ſeinem Pelze durch die halboffne Saalthür, und verſchwand.

„Gegen die beſten Freunde iſt dieſe Nation mißtrauiſch und ſtolz,“ brummte Valerius mürriſch vor ſich hin, und ſetzte ſich wieder an's Feuer; er ſah Joel faſt unmerklich mit dem Kopfe nicken, tonlos die Lippen bewegen und in die Flamme ſtarren. Es war todtenſtill; nach einer Weile glaubte Valerius gegen den Wald zu wiederum jenes Pfeifen zu vernehmen, wenn auch ganz leiſe — er horchte aufmerkſam: Alles blieb ſtill, nur die Saalthür knarrte im Luftzuge.

8.

Die beiden jungen Männer brachten noch eine lange Zeit ſchweigend zu. Jeder war offenbar in trübe, düſtre Gedanken verſunken. Joels Traurigkeit ſchien indeß weicher und von höherer Reizbarkeit zu ſein: zuweilen rollten dicke Thränen über ſeine Wangen.

„Der Freiheitskrieg eines Volkes, ſagte endlich Valerius leiſe vor ſich hin, iſt wie ein Liebeskrieg, man nimmt die Unterſtützung eines Fremden an, aber betrachtet ihn gleichgültig wie ein Werkzeug, in den Herzensrath kann er nimmer aufgenommen werden.“ —

Da ſah er zwei große Thränen des armen Joel; er ſchalt ſich, daß er ſo drängendes, nahes Leid über ſeinen Grillen habe vergeſſen können, und ſuchte nach einem Eingange, dem Kranken nahe zu treten, ohne ihn durch Beileidsgeſchrei noch ſchlimmer an ſeine Krankheit zu erinnern. Alle Leiden ſind von einer Familie, die meiſten Troſtgedanken paſſen auf alle, und die edelſten Leiden ſind wie die edelſten Familien: ſie hören ſich nicht gern ſelbſt nennen, wenn man über ihre Schmerzen ſpricht. Das Unglück hat die zarteſte Schamhaftigkeit. Deshalb ſuchte Valerius einen fernen, und doch verwandten Gedankengang, um nur in die Tonart ſeines weinenden Nachbars einzufallen, nicht aber ſeine Trauermelodie ſelbſt anzuſtimmen.

Die Natur, hub er leiſe an, als ſetze er ſein Selbſtgeſpräch fort, iſt doch von tiefer Gerechtigkeit, ſie gleicht das äußere Leben durch's innere aus. Je ſchwärzer es außen um den Menſchen wird, deſto mehr wird er nach Innen gedrängt, deſto lebendiger entzündet er das Licht ſeiner inwendigſten Seele; Leute, denen es immer nach Wunſch geht, ſehen niemals die verborgnen Reize des unergründlichen Menſchen. Der Flüchtling entdeckt alle verſteckten Thäler ſeiner Heimath. Nur das wäre ein zweifelloſes Unglück, wenn großes Leid keine Poeſie in dem Menſchen zu wecken vermöchte, aber das geſchieht nicht: die unglücklichſten Menſchen ſind immer die begabteſten. Ein jeder von ihnen trägt ſeine Tragödie im Herzen, die hebt und erquickt ihn. Der Schmerz iſt der edelſte Reiz. — —

Joel drückte ihm die Hand. Sein Schmerz löſ'te ſich in einzelne Worte, endlich in eine zuſammenhängende Erzählung auf. Und es iſt mit dem Schmerze ebenfalls wie mit ſchmollenden Liebesleuten: wenn ſie erſt zu ſprechen anfangen, und ſich ihr Leiden vorhalten, dann folgt auch die Verſöhnung.

Sein Vater Manaſſe ſpielte die Hauptrolle in der Erzählung. „Dieſer lange, magre Mann,“ ſagte Joel, „war einſt kräftig und ſchön, und in ſeiner gefurchten Stirn liegen lange, abenteuerliche Geſchichten, unglückliche Geſchichten. Er hat allen Wiſſenſchaften obgelegen, die den menſchlichen Geiſt anziehn, und nichts iſt ihm geblieben, was ſein Alter reizt und mit Antheil erfüllt, als ſein Geld und ſein Sohn. Nach jenem ſtrecken tauſend Diebe die Hände, über Nacht kann es verſchwunden ſein; der Sohn, ſein Stab und ſeine Stütze verläßt ihn mit Undank. Der Glaube, an den ſich der Vater krampfhaft klammert, obwohl er ſeinem Herzen fremd iſt, dieſer Glaube iſt ſeinem Sohne ein Gräuel. Und ſchiene die Sonne zwölf Monden lang ununterbrochen Tag und Nacht, ſie fände in dieſer kleinen Familie keinen glücklichen Winkel.“

Joel ſeufzte tief, und hielt einen Augenblick inne.

„Nur aus Scenen der Verzweiflung, welche meinen armen Vater zuweilen überfüllt, weiß ich Einiges aus ſeinem Leben. Er iſt verſchloſſen wie das Grab. Die Medizin ſcheint er in ſeinen jungen Jahren am eifrigſten betrieben zu haben; in allen bedeutenden Städten Europa's hat er ſie ausgeübt. Aber auch die Aerzte haßt er, wie die Peſt. Einſt war ich ſchwer krank, und lag im Fieberſchlummer auf dem Lager. Manaſſe ſaß weinend an meinem Bett, und glaubte meinen Geiſt vom Fieber oder vom Schlafe befangen. Dem war aber nicht ſo, ich hörte Alles, was er vor ſich hinliſpelte. Er verwünſchte die Natur, wenn ſie mich tödtete, das Auge ſeines Lebens. Kein Menſch kann einen Pulsſchlag ſchaffen, nur die Frechheit behauptet's, murrte er vor ſich hin, rette ihn Zufall oder Jehovah, rette ihn, wer am mächtigſten iſt. Dann brach ſich ſeine Stimme zu großer Milde, er rief mehrmals den Namen Maria, und erzählte vor ſich hin, wie er des Abends in den Mantel gehüllt unter Kirchenpfeilern geſtanden, wie ſie gekommen ſei, und ihn geküßt habe, heiß und brünſtig. Aber Jude — Jude — ein Jude“ ſtöhnte er ingrimmig — ich verlor die ganze Welt, und mein eigen Kind mußt' ich mir ſtehlen“ — —

„Jene Maria war vielleicht meine Mutter. Einmal nur hab' ich's zu Manaſſe geſagt, da ſtarrte er mich an, und verfiel in eine ſchwere Krankheit. Kurz, mein Herr, ich bin als Jude aufgewachſen, und in dem einen Worte liegt das Unglück eines ganzen Menſchenlebens.“

„Die Juden Jeruſalems kreuzigten Chriſtum, und ſeine Bekenner kreuzigen dafür ſeit achtzehn hundert Jahren Alles, was Jude heißt auf dem weiten Erdboden. Und was noch ſchlimmer iſt, ſie haben bereits einen großen Theil dieſes Volks ſo weit gebracht, daß er der Geißelung, der Verachtung würdig iſt. Sie haben ihnen Meſſer und Schere genommen, und prügeln ſie, wenn ſie mit ungeſchornem Barte umhergehn.“ — —

„Was ſoll ich Ihnen mehr erzählen? mit jenem Worte iſt Alles geſagt. Ich bin blind von Kindesbeinen auf — nicht genug: ich bin taub geboren — nicht genug: meine Zunge iſt lahm, und lernt nicht ſprechen. — Solche Menſchen nennt man elend, aber viel größeres Elend liegt in den drei Worten: ich bin ein Jude. Jene ſehen und hören nichts von der Schönheit der Welt, ſie wiſſen nicht, was ſie entbehren. Wir ſehen und hören und dürfen nicht genießen. Es giebt kein größeres Unglück, als verachtet zu ſein, nicht wahr? — Doch, doch — das Unglück, einem verachteten Volke anzugehören, iſt noch ein größeres. Verbirg Dich jenſeits der Meere, fliehe auf den Flügeln der Abendröthe in die Nacht hinein — wo Du einen Menſchen findeſt, hörſt Du die drei fürchterlichen Worte: Er iſt ein Jude!“ — —

— Mein Vater ließ mich Alles lernen, was ich erlernen wollte. Die Wiſſenſchaft tröſtet nicht, aber ſie hilft. Damals war er noch ſanfter, aber mit dem Alter ſtieg ſein Unglück, weil ſeine Schwäche ſtieg. Seit einiger Zeit gehört er zu der überſpannten Sekte, welche ſie Chaſſidim nennen, und iſt grundlos elend. Sonſt kümmerte er ſich nicht um ſeinen Glauben, nur aus Stolz verließ er ihn nicht; er ließ mich gewähren, wenn ich mich um die Bräuche nicht kümmerte, er fragte nie darnach — jetzt iſt er bigott, ohne an ſeine neuen Dinge zu glauben. Er will einen Glauben haben, und zwar den ſtrengſten, um die Oede ſeines Weſens zu bevölkern. Jetzt mag ihm mein Heidenthum viel Herzeleid machen, obwohl er mir nimmer ein Wort darüber ſagt.“

„Als ich von der Univerſität heimkam, fand ich meinen Vater bei dem Herrn dieſes Hauſes, bei dem er Geſchäfte hatte. Als dieſer hörte, daß ich muſikaliſche Kenntniſſe beſäße, fragte er, ob ich ſeiner Tochter Muſik-Unterricht geben wolle, ihr Verlobter, der Graf Stanislaus liebe Muſik. Fräulein Hedwig war damals ein Jahr jünger als jetzt; man hatte die beiden jungen Leute ſchon als Kinder verlobt — ich blieb. Da kam die Revolution und der Krieg. Ich bat um eine Soldatenjacke, ich wollte ein Vaterland haben — man gewährte ſie mir. Mit Ihnen, mein Herr, kam ich zum erſten Mal ſeit dem December wieder hierher, und ich thörichter Menſch wundre mich, daß man mir unter dem Kasket noch immer den Juden anſieht“.—

„— ich weiß ſelbſt nicht, was mir fehlt, und ich will auch nicht mehr weinen — laſſen Sie uns zu Bett gehen.“

Der Vorſchlag war dem Valerius nur zu angenehm — er hatte keinen Troſt für ihn. Die Lücke in ſeiner Erzählung, wo er von der Univerſität heimkehrte, war ihm nicht entgangen.

Man hatte das Feuer vergeſſen, es war dunkel geworden, nur die glühende Aſche warf einen unſichern rothen Schimmer auf das ſchmerzenreiche Antlitz des ſchönen Joel. Valerius nahm ihn bei der Hand, und ſie ſuchten ſchweigend ihre Zimmer.

9.

Den andern Morgen ſchien die Sonne; das trübe Wetter hatte ſie bisher immer verborgen. Sie brachte Muth in das ſchwer gedrückte Herz des deutſchen Freiwilligen. Die Sonne hat wirklich ein wunderbares Belebungselement für die ſinnenden Menſchen, die in lauter Gedanken das Leben hindurch klettern, und jener körperlichen Anregung zur Freude entbehren, welche die ſtumpfe Maſſe, und die eigentlich glücklichen Menſchen zu Luſt und Jauchzen ſtachelt. Valerius gehörte nicht zu dieſen letzteren, und er verehrte darum die Sonne wie ein Peruaner; ſie war ihm das wirkliche Auge des Himmels und Gott und der Himmel waren für ihn der Begriff von eitel Schönheit, Freude und Glück.

Es war ihm aber auch dieſer Troſt nöthiger als je, es that ihm mehr als je Noth, in's Auge, in die Seele der Welt hineinzublicken. Er befand ſich auf jenem traurigen Standpunkte menſchlicher Entwickelung, wo der graue Zweifel, die aſchfarbene Ungewißheit Herz und Geiſt anfüllt, wo bei leidenſchaftlichen Menſchen die Verzweiflung ausbricht, bei Ruhigern aber jene tödtliche Gleichgültigkeit des Unbehagens. Sogar die Vergangenheit war ihm verleidet: ſein eignes ſichres, abgemachtes Weſen, was ihn früher ausgezeichnet hatte, war jetzt ſeiner Erinnerung ein Gräuel. Abgeſchmackt, eitel, thöricht erſchien ihm dieſe knabenhafte Sicherheit, dies ganze geſetzte Weſen, das ihm ſtets ein ſo großes Uebergewicht unter ſeiner Umgebung eingeräumt hatte.

Und doch waren es nicht jene Freiheitsgedanken an ſich, die er jetzt bezweifelte, es waren die Verhältniſſe im Großen, die allgemeinen hiſtoriſchen Entwickelungen, die ihm den Geiſt mit Dämmerung bedeckten. Er ahnete das Tauſendfältige der menſchlichen Zuſtände, die tauſendfältigen Nüancen der Weltgeſchichte, die millionenfachen Wechſel in der Geſtalt eines Jahrhunderts und in der Geſtalt ſeiner Wünſche und Bedürfniſſe. Er ſah die Armuth des menſchlichen Geiſtes, der reformiren will, neben dem unabſehbaren Reichthume, der unendlichen Mannigfaltigkeit dieſer Welt und ihres verborgnen ewigen Gedankens. Wie ein Prisma ſchimmerte ihm aus dem Dunkel ſeiner Seele jener ewige Gott der Welt mit ſeinen Farben. Und dies Gefühl der Schwäche, daß er nicht eine einzelne beſtimmte Farbe herausblicken konnte, das Gefühl der Ohnmacht, ſie nicht im Geiſte alle vereinigt halten zu können, dies Gefühl der menſchlichen Beſchränktheit drückte ihn zu Boden.

Es giebt Menſchen, welche zu ſtolz ſind, einen Schritt weiter zu gehen, bevor ſie das Ziel genau kennen, auf welches ſie losſchreiten. Zu dieſen gehörte Valerius. Er glaubte noch an all ſeine früheren Gedanken, aber ſie erſchienen ihm jetzt unvollkommen, Anfänge der Bildung.

Das ſind die troſtloſeſten Momente im Leben, wo wir den Fuß erheben haben von einer früheren Entwickelungsſtufe, und noch keinen neuen feſten Boden unter uns fühlen. Wir ſehen mit Schrecken, wie tief jene Stufe noch gelegen, wir erinnern uns mit Schaam, wie weit wir uns ſchon vorgeſchritten glaubten, als wir auf jener Stufe ſtanden, und der Gedanke zerknirſcht unſer ſtolzes Herz, daß wir beim nächſten Ruhepunkte wieder in denſelben Irrthum verfallen, und uns für fertig, für vollendet halten werden. Wir ſehen ängſtlich fragend zum Himmel: wo iſt das Ende, wo iſt der Gipfelpunkt des Menſchen? Aber der blaue Himmel iſt endlos für das menſchliche Auge, und wenn wir noch ſo hoch geſtiegen ſind, wir wiſſen's nicht, ob es höher Stehende giebt, die uns verlachen. Da bricht das Herz, und wir greifen nach jener Milde und Toleranz für Andre, damit wir Verſöhnung in das Leben bringen.

Valerius ſeufzte tief auf nach ſolchen Gedanken, und ſah ſchmerzlich lächelnd in die Sonne: Nun denn, du mildes Licht, ich will eben weiter gehn, und jeder deiner Strahlen ſoll mir Muth verleihen. Es war ihm ſanft zu Sinne, als habe er ſich recht ausgeweint, und er ging leichten Schrittes in den Hof hinunter, um einen Ritt in's Freie zu machen. Er wollte mit der Sonne ſchwelgen. Magnac war nicht zu ſehn; als wieder rüſtig geword'ner Soldat ging er nach dem Pferdeſtall, den lithauiſchen Gaul ſelbſt zu ſatteln, den ihm der Graf geſchenkt hatte.

Zu ſeinem Erſtaunen fand er das Pferd ſchon geſattelt, ſogar ſchon aufgezäumt. Beim Umherblicken bemerkte er, daß alle übrigen Gäule ebenfalls angeſchirrt und zum Ausreiten bereit waren.

In geringer Entfernung von ihm legte Magyac eben dem letzten noch übrigen Thiere einen alten Koſackenſattel auf; Coeleſtin ſtand neben ihm an die Pfoſte gelehnt, und Valerius hörte bald, daß ſie in einem lebhaften Zwiegeſpräch begriffen waren. Beide kehrten ihm den Rücken zu, und hatten ihn nicht geſehn.

„Und was wird's Euch helfen, Ihr Tellerlecker, wenn's glücklich ausgeht“, ſagte Magyac, „was? Für 'nen dummen Herrn bekommt Ihr einen klugen?“

Beſſer einen, als zwei! erwiderte Coeleſtin.

„Beſſer gar keinen!“

Das geht nicht, dummer Bauer, Herrſchaft muß ſein.

Magyac lachte, hielt einen Augenblick inne im Schnallen des Sattelgurtes, und ſah vor ſich hin, als beſänne er ſich auf etwas, dann ſprach er ſchnell: „Dein Graf iſt einer der ſchlimmſten — er ſchlägt die Woche ſiebenmal nach Dir, und ſchenkt Dir's ganze Jahr nicht einen Schluck.“

Dafür nehm' ich mir alle Stunden einen.

Coeleſtin zog bei dieſen Worten eine kleine Flaſche aus ſeiner kurzen abgetragnen Kutka, ſtemmte ſie feſt unter ſeinen Schnurrbart, legte den Kopf tief in den Nacken und that einen langen Schluck. Darauf ſchüttelte und räuſperte er ſich, gleich als ob ihm der Trunk entſetzlich vorkäme, und reichte dem Magyac die Flaſche. Valerius belächelte dieſe Säufermanier, und ſtellte ſich hinter einen hohen Futterkaſten, um dem Geſpräche weiter zuzuhören, wenn ſich Magyac etwa beim Zurückgeben der Flaſche umkehren ſollte.

„Wie lange dienſt Du dem Grafen ſchon?“

Länger als Du Grünſchnabel pfeifen kannſt — im ſechs und dreißigſten Jahre.

„Da haſt Du Kosciusco noch geſehn?“

Alle Tage. Und dabei nahm er ſeine Mütze andächtig vom Kopfe, und murmelte etwas vor ſich hin.

Magyac hatte ſich bei der Frage umgewendet, und ſah ihn mit blitzenden Augen an.

„Koſciuſco hat nie einen Polen geſchlagen — weißt Du das?“ Und dabei fing er das alte Volkslied an „Noch iſt Polen nicht verloren,“ und wenn er an den Refrain kam „Koſciuſco führt uns an,“ da zwickte und kitzelte er das Pferd, daß es wieherte und hinten und vorn ausſchlug, und je mehr es lärmte, deſto ſtärker ſang er.

Hatt' es der Schmied geſtern eilig? fragte Coeleſtin nach einer Weile.

„Ja wohl, die Hunde zotteln wie die Wölfe überall herum, ſie hungern!“

Nun, zu packen habe ich nicht viel, das ſilberne Tiſchzeug iſt ſchon lange in Warſchau, meinetwegen können ſie jede Stunde kommen, 's iſt mir nur um die gnädige Gräfin —

„Iſt's denn wahr, Coeleſtin, daß König Stanislaus in ſie verliebt geweſen iſt“ —

Es iſt die beſte Polin von der Warthe bis an den Dniepr, Du naſeweiſer Lümmel.

„Ich weiß, ich weiß, Alter. Laß uns noch eins trinken. So lange der Schmied ein Paar Augen im Kopfe hat, und ſeine großen Fäuſte auf die Flinte legen kann, ſind ihre weißen Haare in Sicherheit. 's wird ein luſtiges Jahr, du krummer Schimmel, und 's werden viele Franzoſen traurig werden, die unſre Kutka nicht mehr tragen mögen. Gieb her, Du langer Saufaus, ich will eins auf den alten Krukowiecki trinken." —

In dieſem Augenblicke hörte man Coeleſtin rufen. Er ſteckte eiligſt die Flaſche ein, wiſchte ſich den Schnurrbart ab, hauchte ſchnell einige Mal in die Luft, und machte ſich eiligſt davon.

„Vergiß nicht, Alter, heut' Abend wegen des Feuers" — rief ihm Magyac nach.

Valerius ging jetzt nach dem Stande ſeines Pferdes, und machte Geräuſch, als ob er eben erſt in den Stall trete. Magyac kam eiligſt herbeigeſprungen, und bat ihn, heute noch nicht auszureiten. Valerius fragte ihn nach der Urſach dieſer Bitte. Der junge Pole meinte, des Herrn Kopfwunde ſei noch nicht ſo weit.

Poſſen, ſagte dieſer, und griff nach dem Zaum.

„Die Gegend iſt unſicher, es reiten Ruſſen durch die Wälder, Herr."

Valerius zog das Pferd hinter ſich fort, der Stallthüre zu.

Magyac kratzte ſich verdrießlich in den Haaren, endlich, als jener den Fuß in den Steigbügel ſetzte, kam er eiligſt hinzugeſprungen, „Herr, reitet nicht, der Schmied von Wavre iſt da geweſen.“

Wer iſt der Schmied von Wavre?

„Ein Pole, Herr.“

In dieſem Augenblicke ward ein Fenſter im Schloſſe geöffnet, und Joel rief haſtig herunter, der Herr Graf ließe Valerius bitten, eiligſt zu ihm zu kommen. Hedwig öffnete den andern Fenſterflügel und winkte ihm heftig. Es blieb ihm keine Zeit, nähere Aufklärung von Magyac zu erfahren, und dieſer hatte nichts eiliger zu thun, als das Pferd wieder in den Stall zu ziehn.

Valerius fand ein lautes Leben im großen Saale. Kutſcher und Pferdeknechte trugen allerlei Waffen herbei und ſtellten und legten ſie neben den Stuhl des Grafen und auf den Tiſch, der vor ihm ſtand; Coeleſtin öffnete Weinflaſchen, der Kutſcher lud die Doppelflinte mit Kugeln, Hedwig tanzte ſingend herum, der Graf herrſchte den Leuten allerlei Befehle zu. Selbſt Joel lud Piſtolen; nur die alte Gräfin ſaß wie immer in ihren ſchwarzen Gewändern unbeweglich auf der Stelle, wo ſie alle Tage ſaß; ihre Augen ſahen gläſern und unbeweglich auf all die Dinge, und ſchienen nichts zu bemerken.

„Sie müſſen zu Hauſe bleiben, Herr von Valerius — rief der Graf, der Teufel iſt los. Wir müſſen einen Ueberfall gewärtigen, es ſind ruſſiſche Streifkorps in der Nähe; Graf Stanislaus, den ich ſchon ſeit mehrern Tagen erwarte, kommt nicht. Er wollte uns mit einem Trupp Uhlanen nach Warſchau eskortiren, da er für unſre Sicherheit fürchtete. Vielleicht iſt ſein Trupp zu klein geweſen, und er iſt abgeſchnitten von uns, vielleicht hält er auch die Gefahr nicht für ſo dringend, kurz, wir ſind unſerm Muthe überlaſſen.“ —

Wer ſagt denn aber, daß die Gefahr ſo nahe ſei? es iſt durchaus nicht wahrſcheinlich, daß —

„Ei, den Teufel auch, der Schmied von Wavre iſt heute Nacht da geweſen.“ —

Aber wer iſt denn dieſer —

In dem Augenblicke hörte man das ſchnelle Wechſeln mehrerer Flintenſchüſſe im nahen Walde.

„Auf Eure Poſten, ihr Schurken, ſchrie der Graf, und die Bediente flogen zur Thür hinaus.

Valerius trat an's Fenſter, und ſah Alles, was von Knechten und Bedienten im Hauſe war, mit Waffen, meiſt Jagdflinten, an allerlei Verſtecke eilen — und ſich poſtiren. Thaddäus Magrac ſtand an die Pfoſte der Pferdeſtallthür gelehnt, und ſah unverwandten Blickes nach dem Walde. Des Grafen Stuhl und Tiſch wurden nach dem Fenſter hingerückt, damit er die erſten Kugeln in die Weite ſenden könne. Joel war zu demſelben Zwecke an's zweite Fenſter getreten; Valerius an's dritte poſtirt. Coeleſtin ſtand zum Laden am Tiſche, und hatte einen großen Hauſen Patronen vor ſich ausgebreitet. Der Graf bat ſeine Mutter, nach ihrem Zimmer zu gehn, ſie ſchüttelte aber den Kopf und blieb unverrückt in der alten Stellung. Hedwig, der ein Gleiches anbefohlen wurde, erklärte, daß ſie die Großmutter nicht verlaſſen wolle, und es träfen nicht alle Kugeln. Der Graf ſtieß einen Fluch aus, und lachte hinterdrein; Joel machte eine bittende Bewegung nach Hedwig hin, ſie trotzte ihm aber mit einem halb böſen Geſicht, und ſprach halblaut wie die kleinen Kinder gewöhnlich ſagen: Ich will aber nicht — da ſchien es, als flöge ein Schatten ungewöhnlichen

Lebens über das Geſicht der alten Gräfin, und als zucke ein ſchneller Strahl aus ihren ſonſt ſprachloſen Augen über Joel hin. Sie griff haſtig nach der Hand Hedwigs, und zog ſie zu ſich nieder.

Es trat eine erwartungsvolle Stille ein, die wohl eine Viertelſtunde lang anhielt — nun hatte aber die Spannung dem leichtſinnigen Volkscharakter zu lange gedauert, der Graf ſchlug ein lautes Gelächter auf, griff nach einer Weinflaſche, rief dem Thaddäus zu, in den Wald auf Kundſchaft zu gehen, und bat Valerius, mit ihm zu frühſtücken. Man ſchloß die Fenſter, und das Leben des Tages ging weiter, als wäre man in der größten Sicherheit. Der Graf trank mehr als gewöhnlich, und ſchickte beim Abendeſſen Coeleſtin in den Keller, um Champagner zu holen; „die kleine Hedwig," ſagte er, „hat ſich heute ſo tapfer bewieſen, ſie trinkt gern ein Glas Champagner, ſie muß ihr Siegesfeſt feiern." Hedwig klatſchte in die Hände, ſprang zum Vater hin und küßte ihn — eine ſeltne Erſcheinung in ihrem Weſen. „Papa," ſagte ſie mit muthwilliger Stimme, und drehte mit den weißen Händen ſeinen dunkeln Schnurrbart, „laß mich Soldat werden." —

Der Graf lachte, antwortete aber dem Valerius, welcher unterdeß ſeinen geſtrigen Verſuch mit dem Kamin erzählt hatte, und ihn wiederholen wollte. Hedwig ſprang fröhlich zu dem Vorſchlage über, ein Bediente ward ſogleich beordert, und in wenig Minuten loderte ein luſtiges Feuer auf. Eben kam Coeleſtin mit den Flaſchen, ſah mit großer Beſtürzung nach der lodernden Flamme, und flüſterte eiligſt dem Grafen etwas in's Ohr — „halt's Maul, alter Narr, und mach' den Draht von der Flaſche" — Coeleſtin zog ſein Augenlied einmal ganz in die Höhe, und ſchoß einen ſtechenden Blick auf Valerius. Dieſer freute ſich indeß mit Hedwig und Joel des Feuers; der Champagner ſpritzte, man trank auf die Befreiung des Vaterlandes, und es war ein wunderlicher Anblick, wie die Flamme über die Mordgewehre und luſtigen Geſichter hinlief, und von der alten düſtern Gräfin abzuprallen ſchien, welche dem Feuer den Rücken kehrte und nach den Fenſtern hinſtarrte, hinter welchen die Nacht lag. Joel, den der Wein aufgeregt hatte, ſang mit Begeiſterung ein altes polniſches Schlachtlied, und ſelbſt der halbtrunkne Graf ſchien der ſonoren Stimme und der alten herzergreifenden Melodie mit großem Antheil zuzuhören, das vaterländiſche Intereſſe war unverletzt, ja ſogar poetiſch in ihm erhalten. „Schade, Joel,“ ſagte er am Schluß des Liedes, und ſtürzte ein volles Glas hinunter, „ſchade, Joel, daß Du ein Jude biſt.“ —

Wie ein Schwertſchlag traf dies Wort drei Herzen: Joel zitterte am ganzen Leibe, Valerius fühlte ſich von Schaam- und Zornesröthe übergoſſen, und aus Hedwigs Augen tropften große Thränen. Da flog Thaddäus wie ein Pfeil in den Saal — „Sie ſind da, Herr — das unnütze Feuer hat ſie gelockt,“ und damit riß er dem Coeleſtin ein feuchtes Tuch aus der Hand, womit dieſer den überfließenden Wein aufgetrocknet hatte, und warf es auf das Kaminfeuer, daß es zur Hälfte erloſch. „Dreiſter Schurke,“ rief der Graf, und hob die Hand nach ihm aus, Magrac wich auf die Seite, und ſtieß dabei Coeleſtin in die Rippen — „Schafskopf,“ vor ſich hin murrend, „nicht mal ſo viel nütze.“ Er riß das Fenſter auf, warf die nächſten Lichter um, und nahm die Büchſe, die er fortwährend in der Hand gehalten hatte, an den Backen. Das war Alles ein Augenblick, und wirklich krachten zwei, drei Schüſſe ganz in der Nähe, die Fenſter klirrten, die Kugeln ſchlugen in die Decke des Saales, ein wildes Hurrah drang herauf — Valerius löſchte ſchnell das Kaminfeuer vollends, es ward einen Augenblick finſter im Saale, nur auf die den Fenſtern gegenüber liegende Wand fiel ein lichter Streifen von einem brennenden Licht, was Coeleſtin hinter den Ofen poſtirt hatte. Schüſſe und Geſchrei von unten wuchſen. Die Leute des Grafen begannen aus Ställen und von Böden herunter ein ſicher treffendes Gegenfeuer; der Mond kam herauf und beleuchtete den Raum vor dem Schloſſe und den Saal. Ueberraſcht durch den unerwarteten Widerſtand ſammelte ſich das ruſſiſche Streifkorps — denn ein ſolches machte den Ueberfall — und hielt einen Augenblick an. Sie mochten etwa noch 150 Schritt entfernt vom Schloſſe ſein, und man konnte ſie beim Schimmer des Mondes von dort genau überſehen. Die baufälligen, ſchlechten Ställe und Wirthſchaftsgebäude befanden ſich zur linken und rechten Hand des Schloſſes, und ließen die Ausſicht nach dem Walde frei. Man erkannte leicht, daß es eine gemiſchte Truppe war, nicht eben zahlreich, aber doch der Mannſchaft des Schloſſes um das Doppelte überlegen. Sie war nur zur Hälfte beritten, einige Küraſſe und Lanzenſpitzen flimmerten in der Luft, hie und da ſah man ein Bayonnet. Während des kurzen Stillſtandes ſchienen ſie auf Jemand zu warten; wirklich ſprengte auch ein ſchwerer Reiter herzu, man hörte einige kurze, herriſche Worte, und die Truppe ſetzte ſich eben in Bewegung. Da begann Thaddäus jenes durchdringende Pfeifen, was ganz den ſcharfen Tönen einer Droſſel glich, wenn ſie einſam im Walde ihre Stimme erhebt — auf allen Böden, in allen Stallthüren ward es wiederholt. Wie vom Blitz getroffen hielt der Feind inne. — „Der Schmied, der Schmied,“ ging's von Munde zu Munde — jetzt knallte der Schuß des Thaddäus, und jener ſchwere Reiter, welcher der Anführer zu ſein ſchien, knickte vorn über den Hals des Pferdes herab. Dadurch wurde jener zweifelhafte Zuſtand aufgelöſ't; die Ruſſen, welche vor einer verborgenen Macht beſorgt zu ſein ſchienen, ſtürzten jetzt in wildem Sprunge auf das Schloß zu; die Polen, welche jenen geheimen Schrecken benutzt hatten, um ihrer Lage irgend eine andre Wendung zu geben, brannten nun auch all ihre Schüſſe ab und die meiſten ſchlugen ſicher in die heranſtürmende Maſſe. Die ſchlecht verwahrte Hausthür gab den Belagerten nur ſo viel Zeit, friſch zu laden, die Thür des Saales mit Stühlen und Tiſchen zu verrammeln, und die außen verſteckten Polen konnten noch einige gut gezielte Schüſſe theils unter die Belagerer ſchicken, theils nach den unvorſichtigen Ruſſen richten, welche ſich einzeln nach den Ställen wagten, um ein Pferd zu erbeuten.

Natürlich ging das Alles raſcher, als es erzählt werden kann; die Schritte, die Schüſſe und Tod und Wunden flogen. Und in all dem Lärmen ſaß die alte Gräfin regungslos an ihrer alten Stelle, der bleiche Mondesſchimmer zitterte über ihr ſteinernes Geſicht hin, nur wenn ihr Sohn ſeinen wilden Jubel ob eines friſch getroffenen Ruſſen aufſchlug, da ſchien es, als ſchlüge ein Funke aus ihren ſtarren Augen. Hedwig lief hin und her, um Patronen zuzutragen. Joel flüſterte ihr leiſe etwas zu, und deutete auf die alte Balkonthür, es ſchien aber nicht, als ob ſie etwas erwidere.

Die Hausthür war gebrochen, der Schwarm ſtürzte die Treppe herauf, ein Schuß fuhr durch die Thür und man hörte ihn noch durch die gegenüberſtehende Thür des Saales dringen. Die gewaltige Wucht von mehreren Kolben flog an das Schloß, und ſtöhnend ſprang es auf. Der Graf hatte ſich in die Schußlinie rücken laſſen, die drei übrigen Schützen ſtanden neben und hinter ihm, nur zwei Schritt ſeitwärts ſaß die alte Gräfin; umſonſt ſchrie ihr Sohn, umſonſt zerrte Hedwig, ſie ſaß noch unbeweglich, als man die gierigen Augen der Feinde erblickte. Vier Schüſſe drängten ſich von innen mit tödtlicher Haſt durch die enge Pforte, die Vorderſten ſtürzten, und Coeleſtin harrte mit geſpannter Piſtol an der Mauer neben der Thür, um den erſten Eintretenden niederzuſtrecken. Eine augenblickliche Pauſe trat ein; Valerius glaubte während der letzten Salve ein Geräuſch hinter ſich gehört zu haben, er warf einen ſchnellen Blick herum, eine breite Geſtalt ſtand hinter ihm, die Balkonthür lag an der Erde, von allen Seiten hörte man jenes ſchrillende Pfeifen, „der Schmied von Wavre,“ ſchrie Alles durcheinander.

10.

So gewaltig iſt ſelbſt bei ſtumpfen Barbaren die moraliſche Kraft eines Begriffes: vor dieſem gefürchteten Namen ſchracken die Angreifer bis zur Unthätigkeit zuſammen. Cöleſtin war der erſte, welcher ihn ausrief; das verhängnißvolle Pfeifen in ihrem Rücken, der Anblick jener Geſtalt, die nur drohend eine lange Flinte in die Höhe hielt, preßte den Ruſſen das gleiche Geſchrei dieſes Namens aus, und ſie ſtanden gelähmt wie die Wölfe, welche eine Feuerflamme vor ſich aufſchlagen ſehen.

Die Genoſſen des Schmiedes, welche von der Hausthür herauf gedrungen waren, und ſich mit der Beſatzung aus den Ställen verbunden hatten, überwältigten mit leichter Mühe den Reſt des Streifkorps, der ſich nur matt widerſetzte. In dieſem Augenblicke hörte man vor dem Schloſſe die Fanfare einer Trompete. Cöleſtin hob wirklich mit frohlockender Miene ſein Licht hinter dem Ofen hervor, der Schmied — denn dies war wirklich der ſo plötzlich erſchienene Mann — ſprang mit einem Satze zum Fenſter. Valerius, im Anſchauen deſſelben verloren, ſah ihn das blitzende graue Auge wie einen Pfeil hinabſchießen — „es wird Graf Stanislaus endlich ſein,“ ſchrie der Graf; ein flüchtiges Licht der Befriedigung flog über das Antlitz des Schmiedes und er nickte leicht mit dem Kopfe. Darauf ging er raſchen Schrittes zum Stuhle der alten Gräfin, nahm ſeine dunkelrothe Pelzmütze ab, bückte ſich tief und küßte den Saum ihres ſchwarzen Gewandes. Sein dichter Buſch brauner Haare, hie und da ſchon mit grauen vermiſcht, fiel ihm dabei in's Geſicht, und er murmelte einige unverſtändliche Worte.

Der Graf rief indeß nach Cöleſtin, er ſolle eine Flaſche Champagner und einen der Gefangenen herbeibringen. Die Bedienten ſchleppten einen der Küraſſire in den Saal. Er fiel um Gnade flehend vor dem Grafen auf die Kniee, und aus einem mit Haaren verwachſenen ſchwarzen Geſichte ſahen ſeine trüben, ausdrucksloſen Augen ſtarr auf die Hand ſeines neuen Herrn. Cöleſtin ſchenkte den Wein in's große Bierglas, deſſen ſich der Graf zu bedienen pflegte; dieſer aber ſpannte den Hahn eines Piſtols, und ſchoß die Ladung dem Gefangenen in's Geſicht. Das arme Schlachtopfer duckte in Todesangſt den Kopf nieder, und die Kugel riß ihm das Hinterhaupt entzwei, daß das Hirn weit umher ſprützte. —

Schreiend ſtürzte Hedwig herbei, um dem Vater in den Arm zu fallen, es war aber zu ſpät. Der Graf ſtieß einen Fluch aus, und wollte den Körper des Unglücklichen mit dem Fuße fortſtoßen, ein heftiger Schmerz erinnerte ihn aber an ſeine Krankheit; er griff zur Entſchädigung nach dem vollen Glaſe und trank es in einem Zuge leer.

Als die Bedienten den Zerſchoſſenen hinausſchleiften, erſchien Graf Stanislaus an der Thür. Kopfſchüttelnd und mit trübem Ausdrucke im Geſicht überſah er noch ſchnell, was ſich eben ereignet hatte. Lärmend hieß ihn der Graf willkommen, erzählte ihm, was vorgefallen, und mit den Worten „zu rechter Zeit kam der Schmied,“ wollte er ſich eben zu dieſem herumwenden, als er erſt bemerkte, daß dieſer Mann ſchon verſchwunden ſei, ohne einen Dank abzuwarten.

Stanislaus, ein hoch gewachſener junger und blühender Mann, erklärte, die Abreiſe nach Warſchau müßte ſogleich vor ſich gehen, die Streifkorps drängten immer häufiger hinüber, jede Stunde Aufſchub ſei Verluſt, man würde ohnedies nur bei großem Glücke ungefährdet paſſiren können.

Cöleſtin brachte die Nachricht, der Schmied mit ſeinen Leuten ſei aufgebrochen, um die Straße für die gnädige Frau Gräfin rein zu halten, die Reiſe müſſe aber ſogleich angetreten werden, Magyac kenne die Tour genau, welche zu nehmen ſei, an ihn ſolle man ſich halten. Der Graf runzelte die Stirn und gab Befehl, aufzubrechen.

Binnen einer halben Stunde ſaß er im erſten Wagen wohl verpackt, und rings mit Waffen umgeben, im zweiten fuhren die Damen, Stanislaus ritt auf der einen Seite, Valerius und Joel trabten auf der andern, dieſer mit dem traurigſten Geſichte von der Welt. Magyac eröffnete den Zug mit der Hälfte von den mit Stanislaus angekommenen Uhlanen, die andere Hälfte mit den berittnen Bedienten des Grafen ſchloß ihn. Das wüſte Herrnhaus mit den todten Ruſſen blieb einſam zurück, die übrigen Gefangnen waren mit dem Schmiede und ſeinen Leuten verſchwunden. Es ging im raſchen Trabe durch den Wald hin, an keinem Wagen war ein Licht zu ſehen, hie und da nur fielen glänzende Mondesſtrahlen auf den ſchwarzen Trupp, und von Zeit zu Zeit hörte man jenes Droſſelpfeifen tief aus dem Walde, das Magyar an der Spitze des Zuges beantwortete.

Von den Reitern konnte Niemand ſprechen, weil ſie mit größter Sorgfalt auf Weg und Pferde achten mußten, alle Minuten ſtolperte ein Thier über die Baumwurzeln. Nur Hedwig that einige leichte Fragen an Stanislaus, und fragte Valerius und Joel, ob Niemand verwundet worden ſei — „ich ſeh ja durch den Mondſchein, lieber Joel, daß Sie ein klägliches Geſicht machen? Pfui doch, ſolch ein raſcher Schütze, ſolch ein friſcher Reiter.“ —

Joel ſeufzte tief auf, und Valerius ſah bei einem Blicke des Mondes ein ſchmerzliches Lächeln über ſein Geſicht gleiten. Valerius ſelbſt war aber zu voll von dem, was vorgefallen. Das Bild des Schmieds von [illegible] wich nicht von den Augen ſeines Gedächtniſſes. Er erſchien ihm wie die verkörperte ſchmiegſame Kraft dieſer ganzen Nation. All jenes verſchloſſene, verſchlagne Element dieſes Volks mit den blitzraſchen Bewegungen, jene vornehme Armuth, jener ganze Anſtrich von heldenmüthigen Brigands, den eine inſurgirende Nation von dieſer fliegenden Tapferkeit leicht erhält, all dies urſprüngliche Sarmatenthum erblickte er in dieſem Manne.

Wie er da ſtand — ſprach die Erinnerung eifrig in ihm fort, — als ſein bloßer Anblick den Sieg entſchieden hatte, in dem kurzen weißgrauen Kittel, den der breite Ledergurt ſtraff zuſammenzog! Die Muskeln ſeiner Hand ſpielten wie heiße Sonnenſtrahlen an der Büchſe — und unter dem Pulverdampfe von des Grafen Mordpiſtole verſchwand er wie ein Geiſt, es war der Urgeiſt einer Nation. —

Er ertappte ſich lächelnd auf dieſen Uebertreibungen, konnte und wollte ſich aber nicht davon losmachen. Das Leben wird erſt unſer, wenn es ſich wieder erzeugt in unſerm Innern, darum ſind die Dichter die reichſten Menſchen, darum ſind ſie kleine Götter, die alle Tage eine Welt ſchaffen, und ſich mit dem Troſte zu Bette legen: Siehe, es war Alles ſehr gut. Im Sturm der Dinge ſelbſt ſind wir die Beute der Dinge; iſt es doch ein Hauptglück des gegenwärtigſten Reizes, der Liebe, ſich ihrer zu erinnern. Ein jahrelang erſehnter Kuß, im Fluge geraubt und erwiedert, macht ein ganzes darauffolgendes Leben voll Gewöhnlichkeit erträglich, während jener eigentliche Lebensaugenblick an ſich kaum empfunden ward, und nur durch die lange Erwartung vorher und die lange Erinnerung nachher ein beglückendes Ereigniß wurde.

So liegt in uns von Hauſe aus jener viel geſuchte Sieg über das Aeußere.

Aber auch dieſe nachſchaffende Fähigkeit war getrübt in Valerius, er reizte ſich mehr zum Genuß, als daß dieſer Genuß ihn aufgeſucht hätte. Der Mittelpunkt ſeines Lebens war verſchoben, und Alles Uebrige dadurch in Unordnung gerathen. So machte er ſich Vorwürfe über dieſe ärmliche Manier, wie er's nannte, nur das zu erkennen und zu ergreifen, was vorüber ſei, nicht der gegenwärtige Anblick dieſes ſpärlich erleuchteten nächtlichen Zuges wecke ein romantiſches Gefühl in ihm, ſchalt er weiter, nein, es ſei der Augenblick, als vor fünf Minuten die Mondesſtrahlen glänzend durch die Baumgipfel gebrochen ſeien, jener Augenblick übe den Reiz auf ſein Inneres, obwohl das Auge noch fortwährend daſſelbe ſehen könne, jener vergangene Augenblick liege bereits als geſchichtliches Bild dieſer Fahrt in ſeinem Gedächtniſſe. — Ich will keine Vergangenheit, ich will Gegenwart, ſprach er wie ein ungezogenes Kind vor ſich hin — ich will ein Menſch ſein, nicht aber ein Künſtler, den Träume beglücken. —

So wüthet der Menſch gegen ſein Fleiſch, und der Starke ſchmäht ſeine doppelten Kräfte, weil er in den Stunden des Unmuths einen Schwachen lächeln ſieht, und dieſen um ſeine Schwäche beneiden zu müſſen glaubt.

Aber wir mögen uns noch ſo viel Mühe geben, unſerm Weſen ungetreu zu werden, unſer eigentliches Weſen iſt unſre Geſundheit, und die Natur ſtrebt immer von ſelbſt wieder dahin zurück.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ehe er ſich ſeines Unmuths recht bewußt wurde, war Valerius mit den Gedanken in Teutſchland, und ein Ort nach dem andern mußte ſich ihm darſtellen im Mondſchein dieſer Nacht. Das ſind Bilder, die den Menſchen am meiſten befangen mit ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit. Eine Gruppe nach der andern breitet ſich vor ihm aus, jede hat ihre tauſend Beziehungen und Gewichte, die ſich fortwährend im Gleiſe erhalten, jede führt zu einer neuen, und der Geiſt irrt von einem Lande zum andern, über den Ocean, wo jener Mondſchein nicht zu ſehen iſt, und die Leute im Sonnenſtrahl umherwandeln — „beim Schein des Mondes, beim Strahl der Sonne denken wohl manche von jenen Leuten an den Kampf in Polen, und ſo weckt und wirkt Alles durcheinander in dieſer Welt, und der Gedanke an den Allmächtigen füllt das Herz“ —

„Camilla, Camilla, die Welt iſt zu groß, das Intereſſe zu mannigfaltig, Gottes Gedanke zu tief, und ich will Alles ſuchen — Dein Auge kommt mir immer ſeltner, ich tauge nichts für die Liebe, ich bin krank an Ueberfluß, und arm an Liebe für das Einzelne, vergieb mir!“ —

Da ſtolperte ſein Pferd über eine Wurzel, ſein Schenkel ward an einem Baum gequetſcht, und ſo erinnerte ihn die Gegenwart nur zu deutlich, daß er wiederum außer ihr geweſen ſei. Der Zug hielt ſtill, und jetzt erſt bemerkte Valerius, daß fernher aus dem Walde einzelne Feuer leuchteten. Er ritt vorſichtig bis an die Spitze des Zuges — Magyac ſah unentſchloſſen nach der Seite in den dichten Wald, als ſolle ihm von dort her Rath und Hilfe werden. Ein Umweg durch den Wald war nicht möglich für die Wagen, die Bäume ſtanden zu dicht.

Träumeriſch ſah Valerius nach den Feuern, er bemerkte es nicht, daß ſein Pferd langſamen Schrittes ihnen ſich näherte; Magyac war zwiſchen die Bäume geritten, wahrſcheinlich um zu rekognoſciren, und hatte keine Acht auf den melancholiſchen Teutſchen; die vorderſten Uhlanen mochten glauben, er wolle ebenfalls die Ortsgelegenheit näher erkunden — kurz er kam ungehindert den Feuern immer näher, und ohne nachzudenken betrachtete er das neue Schauſpiel. Etwa wie man ein Wouvermannſches Schlachtgemälde anſieht, ohne einen

Augenblick daran zu denken, das ausgehobene Schwert des Mannes auf dem frieſiſchen Schimmel könne uns treffen.

Auf einer Lichtung war ein Trupp Koſacken gelagert, Roß und Reiter ruhten an der Erde, gewärmt durch hohe Feuer. Die Lanzen ſteckten ihnen zur Seite im Boden, und der größte Theil dieſer raſtloſen Steppenbewohner ſchien zu ſchlafen; hie und da erhob ſich einer mechaniſch mit dem halben Körper, und warf ein friſches Stück Holz in die Gluth, dann ſank er wieder in die vorige Stellung zurück, oder ſuchte ſich ein bequemeres Kopfkiſſen auf dem Bauche ſeines Pferdes. Die bärtigen, augenloſen Geſichter, zur Hälfte gewöhnlich im Schatten, zur Hälfte vom Feuer beleuchtet, erhöhten durch ihre Regungsloſigkeit die Täuſchung, ein Gemälde zu ſehen.

So kam der junge Träumer bis zu den letzten Bäumen, welche an ſeinem ſchmalen Wege die Lichtung begrenzten. Einige Schritte nur von ihm hielt der aufgeſtellte Wachtpoſten. Der Koſack war ebenfalls eingeſchlafen, und ſaß mit untergeſchlagenen Armen wie eine Bildſäule da. Mit dem rechten

Arme hatte er die Lanze eingeklemmt, die linke Hand hielt den Zügel. Ein langer ſchneeweißer Bart fiel bis auf die Bruſt herab, ein kleines ſchwarzes Kreuz drängte ſich darunter hervor; wahrſcheinlich hatte er noch kurz vorher ſeine Andacht verrichtet, nicht ahnend, wie Noth es ihm ſein dürfte, um ſeinem Glauben nach glücklicher zu ſterben. Der Schlaf hatte ihn übereilt und ihm nicht geſtattet, das Kreuzchen wieder auf die behaarte Bruſt zurückzuſchieben.

Es war nur noch ein Schritt zwiſchen beiden Reitern, das Koſackenpferd zog langſam die trägen Augenlieder in die Höhe und rückte den Kopf ein wenig aufwärts. Der Koſack, der die nachlaſſende Straffheit des Zügels empfinden, wohl auch das Nahen eines Gegenſtandes bemerken mochte, machte eine Bewegung mit der Hand, öffnete die Augen, verſtorbene, lebensmüde Augen, öffnete den Mund —

Da fühlte Valerius den Zügel ſeines Pferdes von einer raſchen Hand gehalten, der Koſack verſchwand plötzlich von ſeinem Gaule, es erſchien ein anderer Reiter darauf, und ehe er ſich ermuntern konnte, ſah er ſich auf dem Rückwege zu ſeinem Zuge. Der Schmied von Wavre ging neben ihm. ein junger polniſcher Bauer ritt zu ſeiner andern Seite auf dem Koſackenpferde. Mit Grauen ſah er bei den nachleuchtenden Feuern, wie der alte Koſack mit einer Schlinge um den Hals von dem Bauer nachgeſchleift wurde. Das Pferd des plötzlich Erwürgten trug eben ſo geduldig den neuen Reiter, der es ſo ſchnell von ſeinem vorigen befreit hatte. —

11.

Valerius war in jener Nacht nur auf kurze Zeiträume aus ſeiner Träumerei zu wecken geweſen. Er machte ſich die lebhafteſten Vorwürfe über dieſe gefährliche Schwäche, als ihm Magyac am andern Morgen die Begebenheiten der Nacht erzählte.

Das iſt jenes thörichte Leben in die Weite, in die Ferne, was den Baum vor Augen nicht merkt, bis er ſich kund giebt durch einen heftigen Stoß. Das iſt jenes Raiſonniren in's Ungemeſſene hinaus, jenes deutſche Komponiren der nächſten weltgeſchichtlichen Epochen, worüber die Gegenwart und das zeitig Nothwendige unbenutzt vorüberſtreicht, das iſt jenes unpraktiſche Weſen, was ſich ſo gern und ſo leicht mit höheren weiteren Zwecken entſchuldigt, was geprieſen ſein möchte als weitſichtiges, höheres Element, und was doch übertroffen wird von jenem kleinen Buben, der das Pferd tränkt, da es eben dürſtet. Auf den nächſten Schritt ſoll man achten, und dem Augenblick leben, der eben da iſt, den Gegenſtand ergründen, der juſt neben uns ſteht.

So ſchalt er ſich, während Magrac erzählte. Der Schmied hatte das Bivouak umſtellt, und während die Schläfer mit wildem Geſchrei überfallen worden, waren die Wagen in größter Schnelligkeit ungehindert die Lichtung paſſirt. Nur das gnädige Fräulein, die bis zum Augenblick des Ueberfalls feſt geſchlafen, ſei, erweckt von dem plötzlichen Lärmen, aus dem Wagen geſprungen, und in den Wald hinein gelaufen; Joel, der ihr nachgeeilt, habe ſie zwar eingeholt, aber die Wagen ſeien längſt auf und davon geweſen, und ſo habe man das Fräulein hierher in's Haus gebracht, wo ſie jetzt noch ruhig ſchlafe.

„Aber wie bin ich denn hierher gekommen, Thaddäus?“

Ja, was weiß ich, Herr, Du ſagteſt ja zum Schmiede, daß Du ſeine Bekanntſchaft machen wollteſt. —

„So?“

Valerius befand ſich auf einer ähnlichen Waldlichtung, wie er heut Nacht geſehen, in ſeinen Mantel gehüllt lag er an einem verglimmenden Feuer, hinter ihm ein langer ſtarker Baumſtamm. Dieſer hatte ihm zum Kiſſen gedient, wie er vermuthete, denn der Nacken ſchmerzte ihm gewaltig von dem kurzen Schlafe. Magvac ſaß vor ihm an der Erde, und ſcharrte einige Kartoffeln aus der Aſche, die er zum Frühſtück geröſtet hatte. Dann zog er ein Stück Schwarzbrot aus der einen Taſche ſeines Pelzes, und eine Schnapsflaſche aus der andern, und legte Alles vor Valerius hin, indem er ihn mit einem halb verſchmitzten, halb ſchmerzlichen Lächeln aufforderte, ſich des Frühſtücks zu bedienen.

Valerius nahm lächelnd einige Biſſen Brot. Trinkt getroſt, Herr, ſagte Thaddäus, es iſt Wein vom Grafen, im Lärm der Abreiſe hab' ich meine Flaſche leer und wieder voll gemacht — der alte Schurke, wenn nicht ſeine Mutter wäre, die der heilige Adalbert erhalten möge. —

Wo iſt Joel? Und wo ſind wir eigentlich? Thaddäus deutete auf einen Winkel des Gebäudes, unter deſſen Dache ſie ſich befanden — da lag der arme Junge zuſammengekrümmt unter ſeinem Mantel und ſchlief. Mit der Hand und einem bunten Tüchlein hielt er ſich einen Theil des Geſichts verdeckt — Valerius kannte das Tuch von jenem Abende, es war Hedwigs.

Thaddäus hatte die zweite Frage nicht beantwortet; eh' ſie Valerius wiederholte, ſah er ſich um, ob er ſie vielleicht ſelbſt beantworten könnte. Er erkannte nicht ohne Anſtrengung, daß er ſich mit ſeinen Gefährten unter einer ſogenannten Wildraufe befände, wie man ſie für ſtrenge Winter zur Atzung des Wildes anlegt. Einige alte zerfallne Krippen und Raufen, die umher lagen, erinnerten in ihren Trümmern daran. Solche Wildraufen beſtehen eigentlich nur aus einem ſchiefen Dache, was ſich auf eine Bretterwand und einige Pfoſten ſtützt. Die drei übrigen Zugänge ſind offen, und da die offne Seite nach Morgen lag, ſo ſchien die Sonne freundlich auf die Gruppe, und erheiterte wie immer den deutſchen Wallfahrer, wie er ſich manchmal nannte. Der Fichten- und Kieferwald glänzte mit den Funken des gerinnenden leichten Schnees, der den Abend vorher gefallen, und jetzt größtentheils ſchon wieder verſchwunden war. Es begann einer jener Wintertage, in deren Mundwinkeln ſchon ein Frühlingslächeln ſchwebt, ein lauer Thauwind zog langſam über die Fläche. Solch ein Wind iſt wie der Hauch eines jungen Mädchens, wenn er uns zum erſten Male berührt, und wir empfinden, welch eine Luſt es ſein müſſe, von den Lippen geküßt zu werden, über welche dieſer Athem flog. Frühlingsahnung, Ahnung einer ſchönern Zeit zieht damit in unſre Bruſt.

Auch Valerius ſagte lächelnd: Es wird noch Alles gut werden — weiter, weiter.

Einer der Seitenausgänge dieſer Wildraufe war aber verſchloſſen durch ein Bretterhäuschen, was ſich daran lehnte, und mit der Hinterwand der Raufe eben jenen Winkel bildete, in welchem Joel lag.

Wer wohnt hier, Thaddäus? fragte Valerius von Neuem. Thaddäus umging aber die Frage noch einmal. In der guten alten Zeit, ſagte er, wo die Polen noch Polen waren, hat es hier in der Gegend einen freundlichen Herrn gegeben, welcher das Wild beſſer behandelte, als Mancher die

Menſchen; der ließ in ſtrengen Wintern zuweilen hier Futter aufſchütten für die hungrigen Thiere — 's iſt aber lange her, und die alten Bretter ſind ſchon verfault, wenn der Wind hineinfährt, da ſtöhnen ſie wie die Wölfe, die ſich öfters hierher flüchten. —

Ich bin Dein Freund, Thaddäus, wer wohnt in jenem Hauſe —

Gott lohn's Euch, Herr, erwiderte dieſer, und griff nach Valerius Mantelzipfel, wir haben nicht viel Freunde, wir Polen in Schafspelzen, aber einen mächtigen, und einen ſtolzen Feind: den Ruſſen und den Edelmann — dort in der Hütte, Herr, aber — und dabei ſank ſeine Stimme zum Geflüſter herab — wohnt der Schmied — ſeit vielen, vielen Jahren ſchon — wer ſeine Wohnung verräth, begegnet keinem Polen mehr, ſetzte er mit blitzenden Augen hinzu — es führt kein Weg durch den Wald hierher, und eine Stunde im Umkreiſe haben ſeine Freunde einen Graben im Walde ringsum gezogen, über den kein Reiter ſetzt, es haben viel Leute daran gegraben —

Warum, fragte Valerius weiter, wohnt er denn ſchon ſo lange im Verborgenen?

Ein zuckendes, böſes Lächeln preßte ſich über Magyacs Geſicht, und er ſchien etwas Schlimmes auf der Zunge zu haben, aber er ſchluckte es hinunter, und nach einer Pauſe fuhr er fort mit wehmüthigem Tone: Es iſt ſchon lange her, daß ſie ihm Alles genommen haben — ich war ein kleiner Bube, als er noch in Wavre wohnte mit Weib und Kind, und 's war ein trüber, nebliger Herbſtabend, als ich wieder einmal bei der Schmiede ſtand, und mit großer Freude die glühenden Funken betrachtete, die durch den Nebel hinſtoben von des Schmiedes gewaltigen Schlägen. Ja, Herr, die alten Leute ſagen, ſie hätten Zeit ihres Lebens keinen tüchtigeren Polen geſehen als den Schmied Florian, und der ſelige Herr Kosciusko — Gott ſegne ſeine Aſche! — hat ihn immer den jungen Piaſten genannt. Ja, Herr, ſo war der Schmied, und als er an jenem Abende auf den Ambos ſchlug, da ſang er ein altes Lied von unſrer Freiheit, und die Geſellen ſangen mit, und das halbe Dorf verſammelte ſich um die Schmiede. 's war juſt der

Abend vor'm heiligen Martinstage, die Leute in Wavre gedenken alle Jahre dieſes Abends. Denn als ſie noch nicht fertig waren mit der Axt, die der Schmied hämmerte, und dem Liede, das ſie alle ſangen, da kamen die Ruſſen aus Warſchau und wollten den Florian gefangen nehmen, weil er ein aufrühreriſcher Kopf ſei. Der Schmied aber ſchlug dem erſten, der ihm nahe kam, den Hammer vor den Kopf, daß er hinſchlug wie ein umgehauener Baum. Nun ging das Schießen los, denn es wagte ſich keiner mehr an den Polen. Es dauerte auch nicht lange, da lag Florians Weib und ſein rüſtiger Junge im Blute, und der Schmied ſtürzte heraus wie ein angeſchoſſener Eber mitten unter die Soldaten — ſie fuhren entſetzt nach allen Seiten auseinander, und ehe ſie ſich wieder ſammelten, war Florian in den Wäldern. Jeder Ruſſe, der ihn wieder geſehn, hat's mit dem Leben bezahlt. —

Florian iſt übrigens der beſte Mann im Lande, und thut keinem Kinde was zu Leide; viele Leute halten ihn auch für einen Heiligen; aber unglücklich iſt er ſehr, und wenn er am Tage um unſer

Vaterland geweint hat, ſo weint er des Nachts um ſein Weib und ſeinen friſchen Buben — Herr, ſeit ich den Schmied zum erſten Male in ſeinem Jammer belauſcht habe, ſeit der Zeit hat mich nichts mehr gerührt; — es war am verwichenen Martinsabende, ich hatte einen Wolf erſchlagen, und wollte dem Florian die Haut bringen für den Winter, da ſah ich ihn durch die Thürſpalte vor ſeinem Heiligen auf den Knien liegen, das Waſſer lief ihm in den Bart, und er fragte ſchluchzend den lieben Gott, ob er wohl wiſſe, wie ſchlecht es uns erginge im Lande Polen. — —

Thaddäus ſprach nicht weiter, es trat eine lange Pauſe ein, und Valerius reichte ihm die Hand, die jener heftig küßte. Der Mund des jungen Polen brannte heiß und fieberiſch.

Die Thür des kleinen Häuschens öffnete ſich, und Hedwig erſchien auf der Schwelle, friſch wie ein junger Waldbaum, den der Thau des Morgens erquickt hat. Sie ſah mit Lächeln auf den Schläfer im Winkel. Es lag ſo viel Schalkheit und ſo viel Wehmuth in dieſem Lächeln, daß man nicht wußte, ob jene größer als dieſe ſei. Joel ſchlug die Augen auf, und ſtreckte noch halb ſchlaftrunken die Arme nach ihr aus. Sie reichte ihm die Hand, und als er ſie an die Lippen führte, ſtrich ſie ihm leiſe damit über das Geſicht; ihre Hand berührte auch jenes Tüchlein, aber ſie ergriff es nicht.

12.

Die linden Lüfte ſind erwacht,
Sie ſäuſeln und weben Tag und Nacht,
Sie ſchaffen an allen Enden.
O friſcher Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, ſei nicht bang,
Nun muß ſich Alles, Alles wenden!

Sie hatten den größten Theil des Tages über im Sonnenſcheine geſeſſen, und die Herzen hatten geſprochen mit jenen unmittelbaren Worten, die man nicht nacherzählen kann, und Valerius hatte zum erſten Male wieder ſeit langer, langer Zeit deutſche Lieder geſungen. Jene Verſe ſtahlen ſich aber immer von Neuem zwiſchen alle ſeine Lieder, die warme Luft ließ ſie nicht zur Ruhe kommen. Joel war ſchweigſam, aber ſanft und freundlich, und Hedwig hatte ihr inniges Ergötzen an all den neuen Weiſen, denn die Jugend liebt die Poeſie wie die friſche Luft. Joel hatte ſie die deutſche Sprache gelehrt, und wenn ſie ſich auch verwunderte, daß die Weiſen alle ſo langſam gingen, ſo hörte ſie doch nicht auf zu rufen: immer mehr, immer mehr!

Ueber dieſem Treiben kam der Abend, Magrac, der jenſeits des Grabens nach den im Dickicht untergebrachten Pferden geſehn hatte, kehrte zurück, machte in der Hütte ein Feuer an, und legte ſich auf ein Strohlager in einen Winkel. Kamin oder Ofen war nicht vorhanden, und der Rauch ſuchte ſich durch die vielen Oeffnungen des Daches ſeinen Weg. Kummervoll betrachtete Valerius dieſen unwirthlichen Raum, des armen Schmiedes ſteten Aufenthalt. Hedwig hatte ſich am Feuer niedergekauert, und wärmte ſich die Hände; Joel war nicht zu ſehen, bald aber hörte man von draußen her ſeine Stimme. Auch ihm war das traurige Herz aufgegangen in dieſen ſtillen Stunden, und was er nie zu ſprechen wagte, das ſang er jetzt in die Nacht hinaus, in den ſchweigſamen Wald hinein. Aber als ob es das polniſche Land nicht verſtehen ſollte, ſang auch er die Worte deutſcher Dichter. Er ſchien umher zu irren auf der Waldflur, manchmal verklangen die Worte in großer Ferne, manchmal hörte man ſie dicht an der Hütte. Hedwig horchte aufmerkſam, die Stimme kam eben näher und man verſtand die Worte:

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es ſteht mir gar zu fern.
Es weilt ſo hoch, es blinkt ſo ſchön,
Wie droben jener Stern.

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut ſich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

Und mit Entzücken blick' ich auf,
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang ich weinen mag."

Hedwig ſah mit wehmüthigen Blicken in das Feuer; Valerius, an die Wand ſich lehnend, ſah forſchend in ihr Angeſicht, es war alles ſtill ringsum, man hörte durch die dünne Bretterwand, wie der Sänger leiſe ſeufzte, und ſich langſam entfernte. Klagend ſang er weiter:

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute ſcheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß Dich ewig meiden.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf ſie nicht erwarten.

Die Stimme ſchwieg; es ſchien Valerius, als ſtünden dem ſchönen Mädchen die Augen voll Waſſer, aber ſie regte ſich nicht; der ſeidne Mantel glitt ihr langſam von der weißen Schulter — ſie ließ ihn gleiten; ihre langen Augenwimper ſenkten ſich kaum merklich ein wenig tiefer — man konnte das ſchöne Mädchen für ein Marmorbild halten.

13.

Nach einiger Zeit nahten ſich Schritte von mehrern Seiten, und man hörte draußen eine Menge Stimmen. Magvac ſprang auf und ging nach der Thür, bat aber Valerius, ſo lange in der Hütte zu bleiben, bis der Schmied zurück käme. Durch die Spalten der Wand ſahen die Zurückbleibenden draußen unter der Wildrauſe ein Feuer auflodern, und rings um daſſelbe eine Schaar bewaffneter Bauern. Die Zahl derſelben wurde immer größer, ihr Geſpräch immer lebhafter und ſtürmiſcher.

Warum liegen ſie fortwährend in Warſchau ſtill, ſchrie eine rauhe Stimme, warum geht's nicht von der Stell'? Sie ſind Verräther, und ſchreiben nach Petersburg —

Das verſtehſt Du nicht, Slodczek, Du biſt ein Unband, der an einem Tage ſäen und ärndten will, ſprach ein alter Bauer, der ſich am Feuer niedergeſetzt hatte.

Der Slodczek hat Recht, ſchrie eine Stimme aus dem dichteſten Haufen — er hat nicht Recht, ſchrie eine andre, und bald brauſ'te das Stimmengewirr unverſtändlich durcheinander.

Es muß was geſchehen, übertönte Slodczek das Durcheinander mit ſeiner rauhen Kehle, ſonſt verkaufen ſie uns wieder das Fell vom Leibe, und wenn's Glück hoch kommt, ſind ſie ſelbſt die Käufer — wir müſſen nach Warſchau. —

Dieſes Wort erregte einen noch viel größeren Lärm, und es ſchien auf Augenblicke, als ob ſich die verſchieden geſinnten Meinungen durch die Waffen ſelbſt geltend machen wollten. Slodczek wenigſtens ſchlug ſein Gewehr auf einen Bauer an, der ſich ihm am eifrigſten entgegenzuſetzen ſchien. Aber jener Alte, der ihm zu Anfang widerſprochen hatte, ſchlug ihm das Gewehr in die Höhe, der Schuß ging indeſſen los, und die Kugel fuhr praſſelnd durch das alte Schindeldach.

Es folgte eine augenblickliche Stille; Slodczek ſelbſt ſchien beſtürzt zu ſein.

Wie lange wird der Ring des Schmiedes ſicher ſein, wenn wir alle unſre Büchſen abſchießen? ſagte mit langſamer Betonung Thaddäus Magrac. —

Der alte Bauer warf einen jener fliegenden polniſchen Blicke auf Slodczek und auf die Uebrigen, dann ſah er gedankenvoll in den Lauf ſeines Gewehrs, und jener nationale Zug einer geſunden Melancholie lagerte ſich auf ſeinem ſchmalen Geſichte. — Wir werden zu zeitig auf die Fläche hinauslaufen, damit ſie uns alle mit einem Male treffen können — ſprach er mit traurigem Tone.

Man konnte nicht einen Augenblick verkennen, daß ſelbſt die Stürmiſchen dieſer Inſurgenten keineswegs zu etwas Durchgreifendem entſchloſſen waren. Die Gelegenheit ſchien ihnen zwar bequem, ihre ſchlechten Dienſtverhältniſſe zu den eingebornen Herrn des Landes beſſer zu geſtalten, und Viele waren der Meinung, daß Polen beſtehen könne, ohne daß ſie ſelbſt in ſo tiefer Abhängigkeit von den Edelleuten lebten, aber es war doch ſelbſt in dieſen mehr ein romantiſches Tappen nach größerer perſönlicher Freiheit, als ein klares Bewußtſein. Und ſobald die allgemeine Gefahr des gemeinſchaftlichen Vaterlandes einen Augenblick dringend wurde, verſchwanden alle jene Halbgedanken wie die kleinen Wünſche eines Gefangenen vor dem großen Begriffe der Befreiung.

Während es in der Verſammlung eine zeitlang völlig ſtill war, und die Bauern gedankenvoll vor ſich hinſahen, wendeten auch Hedwig und Valerius ihre Blicke von den Spalten, und ſahen ſich gegenſeitig an, um einander die Verwunderung über ſolch eine Scene auszudrücken. Sie waren beide in einer großen Spannung, und es war natürlich, daß ſie heftig zuſammenſchracken, als plötzlich der Laden aufgeriſſen wurde, der ſich auf der andern Seite der Hütte befand, ein langer Bart zum Vorſchein kam, und eine unheimliche Stimme mit eulenartigem, weitſchallendem Tone rief: Joel, wo biſt Du?

Wie der Sturmwind ſtürzten die Bauern herbei, und in einem Nu lag der Mann, dem jene Stimme gehörte, niedergeworfen am Feuer unter der Wildraufe, und fünf, ſechs Büchſen waren auf ihn angeſchlagen.

Ein Spion, ein Spion! ſchrie Alles durcheinander. — Ein Jude, ein jüdiſcher Spion! brüllte die Menge gleich darauf, als der Schein des Feuers auf ihn gefallen war.

Es war Manaſſe, Manaſſe in ſeinem langen ſchwarzſeidnen Kaftan. Das todtenbleiche Geſicht ſah ängſtlich auf die drohenden Feuerröhre, und mit haſtiger Stimme rief er: Ich bin kein Spion, ich bin der ehrliche Jude Manaſſe — wo iſt mein Sohn Joel? ſchrie er hinterdrein mit kreiſchender Stimme.

Drückt ab, ſtürmte Slodczek, er hat uns behorcht; er verräth uns an die Edelleute. —

Im Ringe des Schmiedes wird nicht geſchoſſen, ſagte Magrac, und warf gleichmüthig friſches Holz in's Feuer.

Die Gewehre ſenkten ſich. Manaſſe benützte dieſen Augenblick zu ſeiner Vertheidigung: Ich habe nichts gehört, nichts, nicht ein Wort hab' ich gehört; von jener Seite bin ich gekommen, um zu ſuchen meinen armen Sohn Joel. Mein Sohn Joel vergießt für Euch ſein Blut, er iſt Soldat, mein Joel, ſie haben ihn vom Pferde geſchoſſen bei Grochow, vom Pferde, was ich ihm ſelber gekauft; todtgeſchoſſen lag es neben ihm, das ſchöne Thier, das theure Thier. —

Schlagt ihm den Schädel ein, unterbrach ihn Slodczek, und ging mit umgekehrter Büchſe auf ihn los — wenn er Geld verdienen kann, verräth er uns doch.

Da riß ſich der alte Jude mit der Kraft eines Jünglings aus den Fäuſten der beiden Bauern, die ihn feſthielten, und die lange magre Figur ſtreckte ſich kerzengerade in die Höhe; mit der einen Hand riß er ſich die ſchwarze Mütze vom Schädel, die andre ſtreckte er dem andringenden Slodczek entgegen — die dürren Finger zitterten, die dünnen grauen Haare flogen im Winde, er war anzuſchaun wie einer jener Propheten, die den Untergang Juda's weiſſagten: Der Cherem des allmächtigen Adonai falle über Euch, ſo Ihr einem unglücklichen alten Manne ein Haar krümmt, Euer Stamm ſei verflucht bis in's tauſendfachſte Glied, Euer Land ſoll wüſte liegen, wie das Land zwiſchen Aegypten und Kanaan, Euer Name ſoll vergeſſen werden auf ewig, und der Würgengel halte Wache an Euren Grenzen bis zum jüngſten Gericht, ſo Ihr Euch vergreift mit frechen Händen an einem Manne des ſtrengſten Geſetzes, an einem der Chaſſidim, an

Manaſſe, dem Auserwählten des hochgelobten Herrn der Heerſchaaren. —

Dieſer Bannſtrahl machte einen unerwarteten Eindruck auf die Bauern. Es lag ein religiöſes Element darin, was die frommen Katholiken berührte, jener ſchreckliche Bezug auf ihr Vaterland und deſſen Zerſtörung, der entſetzlichſte Gedanke für den wildeſten polniſchen Bauer, der Anblick und die erſchreckende Zuverſicht des Greiſes, womit er die Worte ſprach — Alles das erzeugte eine Todtenſtille.

Manaſſe blieb in derſelben Stellung, ſeine Muskeln ſchienen ehern geworden zu ſein, und die düſtern ſchwarzen Augen leuchteten wie ſchauerliche Todtenfackeln. —

— Ich ſoll Euch verrathen an Eure Herrn! O Adonai, wie lange ſchon liegt Dein Zorn auf uns — bin ich nicht ein tiefer gebeugter Sklave als Ihr — wenn der Herr Euch ſchlägt mit der Hand, ſo tritt er mich mit dem Fuße, wenn er den Einen von Euch mißhandelt, ſo beklagen ihn die Andern, wenn er mich mißhandelt, ſo lachen ſie, wenn Ihr unter die Kugeln lauft, und ſie Euch treffen, ſo fallt Ihr für Euer Land, ſo fallt Ihr als Helden, welche die Nachwelt beſingt — wenn wir fallen für Euer Land, ſo iſt ein Jude weniger, und das iſt gut, ſprecht Ihr dann — weil ich ſuche meinen Sohn Joel, der vielleicht ſchon gefallen iſt für Euch unter den Kugeln der Ruſſen, ſchlagt Ihr auch den Vater todt — das iſt auch gut. Und ich ſoll Euch verrathen! Was hab' ich zu verrathen als größeres Elend denn Eures —

Dabei ſank er zuſammen. Hedwig, die ihn plötzlich verſchwinden ſah unter der Menge, glaubte, man ſei im Begriff, ihn umzubringen, und ſtürzte hinaus, Valerius, der ſchon längſt auf dem Sprunge geſtanden hatte, folgte ihr augenblicklich. Nur die Ueberzeugung, daß er in dieſem Augenblicke eine eben ſo verhaßte Erſcheinung ſein müſſe, als der Jude, daß er den Verdacht der Bauern, behorcht zu ſein, zur Gewißheit ſteigern würde, hatte ihn bisher abgehalten. Aber der Moment ſchien ihm der äußerſte, als Manaſſe vor ſeinen Blicken verſchwand, und er bemerkte es kaum, daß auch Hedwig hinauseilte.

Ihr Erſcheinen machte die Verwirrung vollſtändig — „ein Edelmann — des Grafen Tochter,“

ſchrie Alles durcheinander, und im erſten Augenblicke drängten ſich die Bauern alle auf eine Seite zuſammen, gleich als ob ſie ſich fürchteten, oder nur in Maſſe von nun an handeln müßten.

Da erſchien auch plötzlich Joel, der mit dem größten Erſtaunen die Gruppe betrachtete, die ſo wenig zu den Liebesträumen paſſen mochte, aus denen er eben erwachte. Er ſtürzte zu Manaſſe und richtete ihn auf; in den Augen des zerbrochnen Greiſes leuchtete eine unbeſchreibliche Glückſeligkeit, als er ſah, daß es ſein Sohn, ſein Joel wäre, der ihn unterſtützte.

Das Feuer war zwiſchen den Parteien, nur Magyac ſaß wie ein unbetheiligter Grenzpflock vor demſelben, und ſomit zwiſchen den beiden in dieſem Augenblick ſo feindlich gegen einander geſtimmten Heeren.

Ein raſches Gemurmel flog durch die Gruppe der Bauern — es ſind Kickis Uniformen — ein braves Regiment — wir ſind verloren, wenn ſie lebendig den Ort verlaſſen — warum nicht gar — ſie müſſen dran. —

Die letzte Aeußerung kam von Slodczek, der Lärm ward ſtürmiſch, die Maſſe bewegte ſich gegen das Feuer zu, Slodczek voran; Valerius und Joel zogen ihre Säbel, Hedwig ſtand unbeweglich, nur ihre Augen glitten bald von Joels Geſicht auf das Antlitz des alten Manaſſe, bald von dieſem auf jenes. —

Magrac nahm ruhig einen Feuerbrand und hielt ihn dem andringenden Slodczek unter die Naſe, daß dieſer einen Schritt zurückfuhr — dieſe Leute ſind die Gäſte des Schmieds von Wavre, ſprach er, und ſprang in die Höhe.

Slodczek aber, ergrimmt durch den ſteten Widerſpruch, riß ihm den Feuerbrand aus der Fauſt, ſchleuderte ihn in die Finſterniß hinein, und ſiel dann mit der größten Heftigkeit über Magyac her. Das Signal war gegeben, der Kampf ſelbſt erzeugt dann bei ſolchen Gelegenheiten den Kampf, wenn die Parteien kurz vorher noch ſo unſchlüſſig geweſen wären. Alles drang auf die beiden Soldaten ein, welche ihre wehrloſen Verbündeten zurückſchoben, und ſich ſo gut als möglich zu vertheidigen gedachten. Das Handgemenge begann.

Holla, ho! rief plötzlich eine donnernde Stimme, und von unwiderſtehlicher Kraft fühlten ſich die erſten Kämpfer auseinander geriſſen — „der Schmied, der Schmied,“ ſchrie Alles, und er ſtand wirklich zwiſchen ihnen. Die Flinte hing ihm auf dem Rücken, ſeine Hand war ohne Waffe, aber ſein Blick genügte, dem Kampfe ein Ende zu machen. Er nahm ſeine dunkelrothe Mütze ab, ein unendlicher Schmerz breitete ſich über das gefurchte hartkantige Antlitz — die Hände faltend, ſah er mit ſtierem Auge vor ſich hin, und leiſe ſprach er: Vater Kosciusco, das ſind Deine Polen.

Dieſe Worte waren bis zum entfernteſten Bauer gedrungen — die erſt noch ſo unbändigen Inſurgenten ſtanden mit niedergeſchlag'nen Augen da. Erſt nach einer langen Weile ſagte Slodczek halblaut: Vater Florian, Sie haben uns behorcht. —

„Was habt Ihr für Geheimniſſe vor ihnen?“, fuhr der Schmied haſtig auf, „ſie haſſen die Tyrannei ſo gut wie Ihr, ſie wollen unſers Landes Freiheit ſo gut wie Ihr, ſie beten zu Gott, was Ihr bittet“ —

Und nach einer kurzen Pauſe ſetzte er hinzu: Wir gehen Alle nach Warſchau, übermorgen Abends um ſechs finden wir uns vor'm Hauſe des alten Krukowiecki, der heil'ge Adalbert nehm' uns in ſeinen Schutz.“ —

Magrac voraus, zäume die Pferde, und führe ſie an den Kreuzweg, dort harrt der Wagen für das Fräulein.“

Thaddäus, der den Schmied kannte, wußte, daß Eile nöthig ſei, und flog wie ein Roß über die Lichtung nach dem Walde zu. Die Bauern grüßten den Schmied mit einer Miſchung von Ehrfurcht und Vertraulichkeit, und wohl auch mit einem Reſt von Schaam, daß ſie ſich vom heißen, zänkiſchen Blute zu einer Thorheit hatten fortreißen laſſen, und zerſtreuten ſich, haſtig über die Lichtung ſchreitend.

Jener gemäßigte Alte ſagte mürriſch zu ſeinem Begleiter, als ſie in das Dunkel des Waldes traten: Der Slodczek macht immer tolles Zeug — 's ärgert mich aber doch, daß mir die hübſchen Pferde entgangen ſind, ich witterte ſie heut' Abend, als ich durch den Wald nach dem Ringe ſtrich, und ich dachte, einmal heim zu reiten — 's war kein Glückstag heute.

Auch der Schmied brach mit den Uebrigen auf. Valerius wollte ihn geſprächig machen, er gab aber nur kurze, wenn auch höfliche Antworten. Manaſſe liebkoſ'te ſeinen Joel, und erzählte ihm, wie er in jener Nacht des Aufbruchs aus dem Schloſſe dort angekommen ſei, um ihn zu warnen vor den ſich immer mehr nach jener Seite ausbreitenden Ruſſen. Ihr wart fort, ich rannt' Euch nach. Auf dem Wahlplatz im Walde fand ich einen ſchwerverwundeten Koſacken. Ich verband ihn, damit er mir den Weg zeige, den Ihr eingeſchlagen. Er wies hierherzu — „die letzten," ſagte er, „ſeien hierherzu geritten, ein junger Soldat mit ſchwarzem Haar und Bart ſei dabei geweſen." „„Das war der junge Deutſche."" — „Gleichgültig, Joel, ich bin gelaufen, ohne zu ruhn, und hab' Dich gefunden." — Dabei liebkoſ'te er ihn heftig.

Sie traten in den Wald, aber eine große Helle in ihrem Rücken veranlaßte ſie, noch einmal rückwärts zu ſchauen. Die Wildraufe und die Hütte ſtanden in lichten Flammen. Das iſt der Feuerbrand, ſagte Hedwig, welchen Slodczek in's Dunkel warf. Der Schmied ſah traurig nach den luſtigen

Flammen, und ſprach leiſe vor ſich hin: Nun habe ich nicht mehr, wo ich mein Haupt hinlegen könnte, wenn ich gehetzt werde wie der Hirſch. Er fuhr ſich mit der flachen Hand über das harte Geſicht, — nun, wie die Heiligen wollen! Iſt's doch unſerm Herrn Chriſtus nicht beſſer gegangen. Er nahm die Mütze zwiſchen die Hände, und ſeine breiten, feſten Lippen bewegten ſich, als ſpräche er ein ſtilles Gebet.

Das Feuer leuchtete unheimlich über die Haide, ſein Strahl hatte in der Einſamkeit nur ein paar Krähen aus dem Schlafe geſcheucht, die mit ihrem Grabgeſange über die Lichtung flogen. Der Schmied wandte ſich mit raſcher Wendung in den Wald, die Andern folgten dem ſchweigſamen Führer.

14.

Es war einige Tage darauf, als Valerius in ſeinen Mantel gehüllt durch die Straßen von Warſchau ſtrich. Der Mondſchein lag mit ſeinen weichen Blicken über der Stadt, wie eine ſüße Trauer oder wie eine wehmüthige Freude. Die äußeren Dinge fügen ſich ja nachgiebig unſers Herzens Wünſchen, wir leſen unſer Herz in ihren Blicken, und demſelben Lichte jauchzt der Eine wie einer Hochzeitsleuchte entgegen, während der andere eine Begräbnißfackel darin zu ſehen glaubt. Darum ſagen manche Leute, es ſei nichts wirklich, als unſer Gedanke.

Auch Valerius dachte ſo. Wozu quält man ſich mit den Aeußerlichkeiten, ſprach er in ſeinem trüben Sinne, unſer eigenſinniges Herz macht ja doch daraus, was es will. Wozu trachten wir unabläſſig, Geſchichte zu machen, da wir doch nur kleinen Kindern gleichen, die mit lächerlicher Mühe und Sorgfalt ihr Kartenhäuschen aufbauen — ein leichter Windzug wirft es um. Und wir wiſſen es nicht, von wannen der Wind kam, noch wohin er geht. —

Iſt es denn wirklich größer, ein Held zu ſein, Nationen zu bewegen, Völkerſchickſale geſtalten zu helfen, als daheim zu bleiben bei den Seinen, und ihrem kleinen Glücke, ihren unſcheinbaren Freuden Kraft und Thätigkeit zu widmen? Haben die ſogenannten Philiſter nicht am Ende Recht, daß wir uns um keine andern Dinge kümmern ſollen, als um jene, die uns zunächſt betreffen? Während ich kämpfe und ringe für eines Volkes Freiheit, weil ich den Begriff der Freiheit für etwas Großes halte, verſchmachten vielleicht die Meinen in Angſt und Mangel und Kummer — iſt denn nun auch wirklich dieſer Begriff der Freiheit größer als alle anderen? iſt es tugendhaft, Alles Andere darüber zu vernachläſſigen?

Großer Gott! im nächſten Jahrzehend iſt die Entwickelung der Menſchen vielleicht in ganz anderen Kreiſen, und mein Treiben iſt in den Augen der Erleuchtetſten ein thörichtes geworden, und das ſogenannte Heldenthum iſt eine moraliſche Karrikatur! —

Und wenn das Alles, was ich da denke und zweiſle, Ausgeburten meines kranken Leibes ſind, warum iſt die Welt ſo ſchwankend, daß ſie immer nur ausſieht, wie ich ſie haben will? —

Dabei war er immer lebhafter hingeſchritten durch die Straßen, und war ohne ſeinen Willen auf die Weichſelbrücke gekommen. Eine große Waſſerfläche übt ſtets einen tiefen Eindruck auf das menſchliche Herz: das Waſſer erſcheint uns wie ein unparteiiſches Element neben den andern irdiſchen Stoffen, theilnahmlos ſieht es wie ein großes ewiges Auge auf den Vorübergehenden, und das Schiff und der Schwimmer und der Sturm berühren nur ſeine Maſſe, ſein Leben iſt nicht zu treffen: es mag darüber hingezogen ſein, was da will, daſſelbe ewige Auge mit ſeiner Unerforſchlichkeit kehrt immer wieder. Wie ſchweigende Gottheiten gehen die Waſſerflächen an unſerm Treiben vorüber, und es bedünkt uns manchmal, als wohnte die tiefſte Weisheit in ihnen, und als würden wir ſie wiederfinden in einem andern Leben, wo ſie unbefangen Alles erzählen, was auf dieſer Erde vorgegangen iſt, die einzigen unbetheiligten Hiſtoriker neben den Sternen. Die Sterne können nämlich nur von den heitern Tagen erzählen; wenn Nebel und Wolken über der Erde liegen, da ſehen ſie nichts, und ſie ſteigen dann in der nächſten klaren Nacht herab in die Waſſerfluthen, um ſich erzählen zu laſſen, was unterdeß paſſirt ſei.

In ſolchen Träumereien ſchaukelte ſich Valerius Geiſt, während er am Brückengeländer lehnte, und in die murmelnden Wellen hinabſah, mit denen der Mond und die Sterne hin- und her fahrend verkehrten. Die ſchweigende Natur mit ihrer Ewigkeit in den Zügen übte, wie immer, ihre volle Kraft der Beruhigung auf ſein Herz, man glaubt dann unmittelbar vor dem Auge Gottes zu ſtehen, und die Welt ſchweigt im Menſchen.

Es war auch ein ſchöner Platz damals auf der Brücke, die nach Praga hinüberführt: auf der einen Seite die Feſtung, welche vor dem Feinde ſichert, unter ſich den breiten glänzenden Strom, auf der andern Seite die ſtolzen Palläſte, deren lichte Fenſter der Weichſel erzählten, wie die Polen alle wieder daheim ſeien, wie die Freude wieder angeſiedelt werde in jenen ſo lange ſchweigenden, glanzloſen Häuſern. Aus der Stadt her ſchallte Muſik und Geſang, und das Herz des traurigen Valerius mußte endlich aufgehn in milderen Gedanken und Empfindungen.

Es fiel ihm ein, daß er auf dem Wege zum Grafen Kicki geweſen ſei, der ihn zum Ball geladen, er hoffte fröhliche Menſchen zu ſehen, und ging eiligſt zurück nach der Stadt.

In einer engen Gaſſe ſah er eine lichte Hausflur, und fröhliche junge Männergeſtalten, bald in ſchmutzige Schafpelze, bald in glänzende Uniformen gekleidet gingen ein und aus; die ganze Straße hallte wieder von patriotiſchen Geſängen der Ab- und Zugehenden. Er blieb einen Augenblick ſtehen, und es ſchien ihm, als ſähe er Magvac eintreten. Neugierig gieng er ihm nach, und erblickte ſich bald in einem großen Saale, in welchem ſich zahlreiche Gruppen von Männern befanden. Der Raum war ſpärlich beleuchtet, und das bunte Durcheinander von lauter männlichen Geſtalten, die mit etwas gedämpfter Stimme, aber größtentheils raſch und heftig ſprachen, machte einen wunderlichen Eindruck.

Valerius drückte ſich in eine dunkle Ecke. Er wollte verſuchen, ob er ſich in dieſem ihm ganz neuen Elemente zu orientiren vermöchte. Dicht neben ihm ſtand eine Gruppe Bauern, ſie ſprachen leiſe und unverſtändlich. In ſeine Nähe drängte ſich ein Mann, bis an die Naſe in den Mantel gehüllt, die Mütze hatte er tief in die Augen gezogen — es entſtand eine Bewegung im Saale, und auf einer Art Tribune im Hintergrunde deſſelben erſchien eine Figur. Ein ſtürmiſches Beifallsrufen drang aus mehreren Gruppen, die meiſtentheils aus Officieren und jungen Männern beſtanden, welche, in feinen Civilkleidern, den gebildeten Ständen anzugehören ſchienen. Die Bauern neben Valerius ſahen neugierig nach der Tribune, als wäre ihnen die Erſcheinung völlig neu und unbekannt. Der Redner — denn als ſolchen gab er ſich bald kund — war eine ſchmale, hohe Geſtalt, ganz in Schwarz gekleidet; auf dem Kopfe trug er ein Käppchen von eben dieſer Farbe, und ſein ganzes Anſehn gewann dadurch etwas Klerikaliſches. Die Haltung des Körpers ſchien von Sorgen oder Studien gebeugt zu ſein — da die Gegend, in welcher ſich der Redner befand, heller beleuchtet war, als die Tiefe des Saales, ſo konnte Valerius die Geſichtszüge genau unterſcheiden. Es lagen tiefe geheimnißvolle Furchen in dem magern blaſſen Antlitze, die Naſe war ſpitz und ſcharf geformt, und die tiefliegenden Augen waren ſtill und faſt ohne Bewegung, bevor der Redner zu ſprechen begann. Dann aber flogen ſie zuweilen hervor mit einem wie unterirdiſchen Feuer, zuweilen glänzten ſie ſanft und mild wie die Seele der wohlwollendſten Weisheit. Derſelbe Wechſel ſpielte um den feinen Mund, und deſſen ſchmale Lippen: bald ſchienen Pfeile des tiefſten Haſſes aus den Winkeln zu fliegen, bald ſaß ein Lächeln darauf, was aus dem ſchönſten Herzen zu kommen ſchien, und von unendlicher Liebe zeugte.

Die Stimme war ſanft und äußerſt wohlklingend, und der Accent der ſchönſte, welchen Valerius noch in Polen gehört: die ſchwierigſten Konſonanten zerfloſſen auf jenen feinen Lippen, und Alles ſchmiegte ſich in Wohlklang und Reiz. Der Redner begann mit jener anſpruchsloſen Einfachheit mächtiger Künſtler die Geſchichte Polens zu erzählen, die Stimme ſchien leiſe und ſchwach, und da die Erzählung mit den fernſten Jahrhunderten aushob, ſo fürchtete man, es werde ihr für den eigentlichen Zweck, für die Verhältniſſe des Augenblicks keine Kraft übrig bleiben. Aber dieſer Glaube war ſehr irrthümlich. Die Stimme wurde ſtärker, wie ein Baum, der immer höher wächſt, und ſo wie dieſer immer breiter um ſich greift mit ſeinen Zweigen, ſo ſchien auch dieſe Stimme immer tiefer in die Herzen der fernſten Zuhörer zu greifen. Es war eine Stille im Saale, daß man den Fall einer Nadel gehört hätte; auf allen Geſichtern war die höchſte Spannung zu leſen. Die Bauern neben Valerius ſchienen kaum zu athmen, und ſo erreichte die Rede ihren Höhepunkt bis zum Ausbruch der neueſten Revolution, die noch mit den lebendigſten, blutvollſten Worten dargeſtellt wurde. Da hörte ſie plötzlich auf, der Redner machte eine Pauſe. Der Eindruck war über jenen hinaus, wo der Beifall der Zuhörer losbrechen kann, dieſe waren ſelbſt über den Raum hinausgehoben und nicht ein Laut unterbrach die feierliche Stille.

Der Redner ſchien auch dieſe Art der Anerkennung zu verſchmähen, denn mit viel ſchwächerem, aber noch völlig feſtem und gewandtem Tone ſprach er nun über die neueſten Tage Im Anfange der Rede waren dem aufmerkſamen Zuhörer manche kleine unbedeutende Sätze begegnet, die mit dem Folgenden im geringem oder gar keinem Zuſammenhange zu ſtehen ſchienen. Sie betrafen meiſt die Verhältniſſe der niedrigſten Stände, und ſchienen mehr nebenbei vom Redner hineingeworfen zu ſein, um einen Theil ſeiner Zuhörer, die in Schafpelzen und ohne Halstuch gekommen waren, nicht ganz leer ausgehen zu laſſen. Aber all die kleinen Sätze wurden in dieſem letzten Theil der Rede ſorgfältig aufgehoben, zuſammengerückt, über- und unterbaut, daß man plötzlich ein maſſives Gebäude der Volksfreiheit vor ſich ſah, und im erſten Augenblicke ſtutzig war, wie es ſo plötzlich feſt in allen Theilen aus der Erde habe wachſen können. Es war aber in dieſem Abſchnitte der Rede alles ſo fein ſchattirt, ſo ſchnell und gewandt ausgedrückt, daß das

Ganze wie ein Luftſchloß vorübergauckelte, und der eifrige Ariſtokrat hätte es anhören können, ohne zum klaren Bewußtſein zu kommen, wie ſeine innerſten Meinungen haſtig mit Erde verſchüttet würden. Die Argumente, die hiſtoriſchen Data flogen wie das Weberſchifflein und die Einſchlagfäden vor den Augen durcheinander, und das Gewebe war fertig, dicht und dauerhaft, ohne daß der Zuhörer Abſicht und Weiſe hatte beachten können. Man konnte in der Stunde darauf den Redner vor Gericht ziehen, und Niemand wäre im Stande geweſen, anzugeben, auf dieſe oder dieſe Weiſe hat er die Demokratie gepredigt. Und zwiſchen dieſem Schaffen und Bauen der Sätze und Gedanken blitzten die mächtigſten Kugeln auf gegen die Unbilden der Ariſtokratie; aber auf Blitz und Knall folgte eine ganz unerwartete Wendung der Rede, die ſcharfen Augen und Mundwinkel waren wieder ſanft und glatt, man glaubte ſich getäuſcht zu haben, man wurde von neuen Intereſſen erſchüttert, und ein neuer Blitz ward von noch größeren Dingen verdrängt, und die Rede ſchloß mit einem erſchütternden Aufrufe zum Kamfe auf Leben und Tod, ſo daß man ſelbſt nicht wußte, war die Stimme wieder gewachſen oder nicht, hat der Redner zu viel oder zu wenig geſagt, ſoll man jubeln oder trauern, haſſen oder lieben. Aber durchgeſchüttelt und gerüttelt, ja erſchüttert war Alles bis in das innerſte Mark, und der lang verſchloſſene Athem rang ſich bei den Meiſten ſtöhnend an die Luft.

Der Redner war verſchwunden, und Valerius fragte in der Betäubung haſtig ſeinen verhüllten Nachbar, wer da geſprochen, obwohl es ſchien, als ob der Mann unter ſeinem Mantel nicht geſtört ſein wolle.

Joachim Lelevel — war die Antwort. —

Lelevel, wiederholte Valerius vor ſich hin, gleich als fände er einen alten Bekannten. In der Gruppe der Bauern ward der Name wiederholt, und ſie ſchienen nicht weniger ergriffen zu ſein von jener Rede als die Gebildeteren. Man glaubt es nicht, wie fein die geiſtigen Empfängnißorgane dieſes Volkes ſind. Die Zeit der Knechtſchaft hat ſie noch geſchärft; wo das ganze Wort nicht erlaubt iſt, da lernt man ſchnell das halbe verſtehn — die breite prunkende Art der Rede, das rhetoriſche Weſen konnte nur bei den Römern entſtehen, der weite Länderübermuth liegt darin, und darum hat ſich jene Gattung in der neuern Zeit auch vorzüglich auf die Franzoſen vererbt.

Ein unterdrücktes Volk macht wenig Worte. So erklärte ſich auch in dieſem Augenblicke Valerius jene auffallende Erſcheinung unter der Wildraufe, wo die Bauern ſo viel wie nichts geſagt hatten, und doch für unberufene Ohren zu Viel geſagt zu haben fürchteten. Sie glaubten, auch ihre Auslaſſungen ſeien behorcht worden. Das iſt ein Hauptunglück der Knechtſchaft eines Volks, daß ſie die Unbefangenheit verlieren, daß ſie Begriffe, welche ihnen zu ſprechen verboten ſind, am Ende ſelbſt nicht auszudenken wagen, daß ſie mißtrauiſch werden.

Die Gedanken jener Inſurgenten waren nicht einmal reif in ihnen geworden, noch weniger hatten ſie etwas Vollſtändiges ausgeſprochen, und dennoch glaubten ſie zu Viel geſagt, die ſchmerzensreiche Bruſt viel zu weit geöffnet zu haben. Mit dieſer kranken Sagacität und Kombinationsgabe des Verdachtes hatten ſie aber Lelevel vollkommen verſtanden.

Und es mochten wirklich größtentheils dieſelben Bauern ſein. Bei der Bewegung, welche nach jener Rede unter ihnen entſtanden war, erblickte Valerius deutlich das wilde Geſicht des ſtürmiſchen Slodczek.

Ein anderer Redner war indeſſen aufgetreten: er war in der Uniform des vierten Regiments, und der Ausdruck ſeines Geſichts war barſch, unſchön, voll Leidenſchaft und ſchlecht verhehlten Grimmes. Er ſprach mit wenig Rückhalt herben Tadel aus über die unzureichende Thätigkeit der zeitigen Regierung in Sachen des Kriegs und der geſellſchaftlichen Umgeſtaltung, verlangte durchgreifende Reformen gegen die Ariſtokratie des Landes auf der einen Seite, und ſchonungsloſe Allgemeinheit der Bewaffnung durch alles Volk, was polniſch ſpräche.

Valerius ward an den Jakobinerklub in Paris erinnert, und als er den Redner verlangen hörte, daß man aufräumen müſſe unter all den Leuten, an welchen der leiſeſte Verdacht des Ruſſenthums hafte, da ſtieg das blaſſe Angeſicht des ſteinernen Saint Juſt vor ſeinen Blicken auf, und jenes entſetzliche Wort suspect, suspect, das Loſungswort der Schreckenszeit, ſchwirrte um ſeine Ohren.

Dieſe Erſcheinung unumwundner Sprache bei einem allgemeinen Charakter, wie er ſich eben an jenem erſten Redner und jenen inſurgirenden Bauern herausgeſtellt hat, darf nicht verwundeen. Der Muth iſt keinen Geſetzen unterworfen, und jener tollkühne Muth belebte einen großen Theil der damals thätigen polniſchen Jugend, die ſich im vierten Regimente koncentrirte. Jener Muth überſprang ſelbſt die national gewordenen Eigenthümlichkeiten.

Dieſe Rede erregte einen toſenden Lärm, und ſie ward eigentlich nicht zu Ende gebracht, ſondern der immer höher ſteigende Sturm übertäubte ſie — es lebe Driwiecki — der Name des Redners — es lebe Polen! brauſ'te der Lärmen durcheinander, und beſänftigte ſich nur zur Regelmäßigkeit, indem er in den donnernden Geſang des bekannten Volksliedes „Noch iſt Polen nicht verloren" überging.

Valerius ſah die Bauern außer ſich vor Bewegung, Thränen liefen ihnen in die Bärte, und ſie umarmten und küßten ſich ſtürmiſch.

Er wollte den Saal verlaſſen. Unweit der Thür ſah er im Dunkeln einen Mann ſtehn, der abgeſondert von allen Uebrigen dem Sturme der Begeiſterung nicht nachzugeben ſchien. Valerius ging dicht an ihm vorüber. Es war der Schmied. „Gut Nacht, Florian, freuſt Du Dich nicht bei ſolchen Dingen?“ — Es kommen ernſte Zeiten — Gute Nacht, Herr!

Dem Valerius ſchien es, als folge ihm ſein Nachbar, der Mann im weiten Mantel. Als er ſich aber vor dem Hauſe umblickte, gewahrte er nichts. Haſtig eilte er nach dem Hauſe des Grafen Kicki.

15.

Auf Flur und Treppen rannten gallonirte Bediente hin und her. Alles war licht und hell, die Muſik tönte aus dem Saale — es war ein ganz andres Element, in welchem ſich Valerius wieder fand. Sein empfängliches Weſen nahm auch willig die neuen Eindrücke auf. Seit er das feſte Steuer ſeiner Lebensrichtung verloren hatte, hielt er es für's Beſte, ſich dem Leben anzufügen, wie es ſich eben darbiete, ſein Schifflein ſchwimmen zu laſſen, wie es der Strom treibe. Aber ſeine Natur widerſprach dieſem Vorſatze faktiſch alle Tage, ſie fügte ſich nicht ſo ſchnell als ſeine Einſicht. Von jeher gewohnt, zwiſchen feſten Grundſätzen einherzuſchreiten, lehnte ſie ſich jetzt täglich auf, und verlangte die alte Prüfung, den alten Kriticismus. So erziehen ſich die beſonnenen Menſchen die aufmerkſamſten und zu Zeiten ſtörendſten Schulmeiſter in ihrem Buſen, und es mag oft ein leichtſinniger Menſch eher geſetzt und beſonnen werden, als ein geſetzter leichtſinnig. Jener leichte Sinn war es wenigſtens, nach welchem Valerius ſo ſehnlich verlangte, bisher immer umſonſt verlangte.

Diesmal trat er aber wirklich heitrer als gewöhnlich in den Saal. Der Anblick eines Balles war ihm von jeher angenehm: Die zur Freude verſammelten Menſchen, die zur Freude geputzten Damen, die zur Freude herausfordernde Muſik gewährten ihm immer den beſten Eindruck. Es ſtimmte auch völlig zu ſeinen Anſichten, die Fröhlichkeit, den heitern Genuß zu erzeugen nach allen Kräften. Durch dieſen Kanal der ſogenannten Lebensphiloſophie hatte nun einmal Alles zu ihm dringen müſſen, und wenn er auch jetzt anfing, dieſes gemachte Weſen mit Unzufriedenheit anzuſehn, wenn er ſich auch lebhaft nach jener Unbefangenheit ſehnte, die allen Reiz der Unmittelbarkeit über uns ſchüttet, ſo konnte er ſich doch, wie geſagt, nicht ſo ſchnell ſeiner Vergangenheit entäußern; er mußte es geſchehen laſſen, daß der eben auf ihn andringende gefällige Eindruck zum Theil in früheren Lehrſätzen ſeinen Urſprung hatte.

Es war aber auch wirklich ein erheiternder Anblick, der ſich ihm darbot. Die polniſchen Damen, berühmt durch die friſche, lebendige Schönheit, jubelten in ihren ſtürmiſchen Nationaltänzen umher, der elaſtiſche Takt des Maſuret hob ſie wie beflügelt über den glatten Boden hin, die blitzenden Augen leuchteten ſiegestrunken, alle Bewegungen der weißen Arme waren kühn und ſchön — es war der Triumph des Vaterlandes, den ſie tanzten. Man ſah es, daß alle Kräfte und Fähigkeiten höher geſpannt waren als im Alltagsleben, und wenn ſich zuweilen jene einzelnen melancholiſchen Klänge ankündigten, die faſt in keiner polniſchen Nationalmuſik fehlen, ſo dienten ſie nur dazu, das Uebermüthige der Luſt, wie es an vielen Orten emporſchlug, in milde Poeſie zu wandeln. Man ſah es, daß ein wirkliches Feſt gefeiert wurde, daß eine gemeinſchaftliche Seele durch Alle wogte, und ſolch eine Freude theilt ſich mit, und dringt auf Alles ein wie die erquickende Frühlingsluft, die an einem ſonnigen Tage über ein Land daher zieht. Valerius fühlte ſich plötzlich von einer ſo überſchwellenden Bewegung ergriffen, daß er hätte aufjauchzen mögen vor Freude. Er glich damals in Allem einem Bergſtrome, der heute bis auf den Grund vertrocknet, morgen brauſend über die Ufer ſchlägt, wenn ein warmer Regen in ſeine Schneeberge gefallen iſt.

Die Polen gewährten in ihrer kurzen Periode der Unabhängigkeit eine merkwürdige Erſcheinung. Mit ihrem liebenswürdigen Leichtſinne genoſſen ſie die plötzlich erſchienene Freiheit — oft ſtand der Feind nur einen Kanonenſchuß von ihnen entfernt, und ſie jubelten und jauchzten, als ob ſie in alle Ewigkeit geſichert wären. In allem Glanze erſchien damals jene nationale Poeſie ſanguiniſcher Völker, jeden Augenblick des Daſeins auszukaufen, und auch den äußerſten noch für eine Freude zu erbeuten. Dieſes Element imponirte Valerius, dem Sklaven der Zukunft, über die Maaßen. Er glaubte darin den Sieg eines ſtarken Herzens über alle Aeußerlichkeit zu ſehen, und erregt von glücklicher Theilnahme ſtand er an die Wand gelehnt, dem fröhlichen Treiben zuſchauend.

Der Maſuret ging zu Ende, die Tänzer drängten ſich durcheinander, Valerius fühlte ſich bei der Hand ergriffen; es war Graf Stanislaus, der vor ihm ſtand, und ihn auf das herzlichſte begrüßte. Alle ſchönen Elemente, die man an den Polen bemerkt, wenn ſie im bewegten Kriege oder auf der raſchen Reiſe an uns vorüberfliegen, alle dieſe einnehmenden ritterlichen Vorzüge beſaß der junge Graf. Er war hoch, ſchlank und ſchön, ſein Haar glänzte in jener polniſchen Mittelfarbe zwiſchen blond und braun, und ein ſolcher Flaum ſlog kraus über ſeine Wangen und Lippen hinweg. Mehr als gewöhnlich drückte ſich der Nationalzug einer leichten Melancholie in ſeinem Antlitz aus, und Valerius fühlte ihm gegenüber zum erſten Male das geſellige Vertrauen, welches zu offner, rückhaltsloſer Mittheilung ermuthigt. Dieſen weſentlichen Reiz im Umgange mit Deutſchen hatte er bis jetzt in dieſem Lande völlig entbehren müſſen: alle Menſchen, denen er begegnet war, hatten ihm etweder eine leichtſinnige Oberflächlichkeit, oder eine verſteckte, mißtrauiſche Art des Weſens bekundet, und wenn er ſich darin geirrt hatte, ſo war er doch von Niemand vertraulich, mittheilend angeregt werden. Joel war viel zu ſehr mit eignem Leid bedeckt, als daß man ihn noch hätte zur Theilnahme an ſolchen feineren Dingen auffordern können, wie es nationale Unterſchiede, hiſtoriſche Richtungen für einen jungen Menſchen ſein mußten, der mit den erſten Lebensbedingungen des Herzens und der Geſellſchaft zu kämpfen hatte.

Man darf ſich alſo nicht verwundern, wenn Valerius tief aufathmete, als er ſolch ein Zutrauen weckendes Leben bald nach den erſten Worten der Begrüßung in ſeinem neuen Bekannten entdeckte. Er fühlte ſich nun plötzlich nicht mehr allein in dem fremden Lande, und nun ſchien es ihm auch ſchnell, als ob dies der einzige Grund ſeiner bisherigen Mißſtimmung geweſen ſei.

Starke Menſchen ſind nur zu geneigt, tiefe, chroniſche Krankheiten ihres Geiſtes und Herzens wegzuläugnen, ſobald ſie irgend eine äußere Veranlaſſung entdecken, welcher ſie das innre Unbehagen ihres Weſens zur Laſt legen können. Es iſt gewiß wahr, daß Nationalitäten, die ſo wenig Berührungspunkte haben, als die deutſche- und polniſche, die unbequemſten Zuſtände erzeugen können, wenn der

Vertreter der einen Landesart plötzlich mitten in das andre Land geworfen wird. Aber die Krankheit des Valerius lag tiefer. Dem ſei nun wie ihm wolle, er glaubte einen vermittelnden Genius zwiſchen den verſchiedenen Volksſitten in Stanislaus gefunden zu haben; er gab ſich ihm mit aller Schwärmerei einer ſo unerwarteten Freude hin, und ſo wie Gleiches immer Gleiches erzeugt, ward auch des jungen Grafen Herz durch ſolche Wärme immer offner und liebender; ſie ſtrichen Arm in Arm im Saale auf und nieder, und redeten ſich bald ſo tief in Intereſſen und Freundſchaft hinein, daß ſie, Tanz und Geſellſchaft vergeſſend, in die Seitenzimmer traten, um ungeſtört über Herzen und Völker ſprechen zu können.

Graf Stanislaus gehörte zu der jungen Generation Polens, die in vielem Weſentlichen abweicht von dem überlieferten Begriffe, den wir von dieſem Volke haben. Schon von der erſten Theilung Polens datirt ein neues Moment der Bildung in Polen. Der einheimiſche Jammer trieb ſie auf Reiſen. Mancher neue Bildungsſtoff kam mit den Heimkehrenden zurück. Aber die Umgeſtaltung des innerſten Weſens eines Volkes macht ſich nicht durch einige Reiſende, jener ſlaviſche Grundſtoff einer gewiſſen Wildheit war nicht im Handumwenden zu beſeitigen, und die äußern Einwirkungen ließen einer tiefern Läuterung des Volkscharakters keine Zeit. Die Theilungen des Landes nahmen alle Kräfte gegen Außen in Anſpruch. Indeß offenbarte ſich ſchon damals in der Conſtitution vom 3. Mai 1793 jenes neue Civiliſationsmoment, von welchem hier die Rede iſt, und der Hauptvertreter dieſer neuen polniſchen Richtung erſchien in dem ſanften und milden Thaddäus Kosciusco. Schon damals bildete ſich eine preiswürdige Mehrheit, welche alle Forderungen der Humanität zu berückſichtigen, die barbariſchen Ueberreſte der polniſchen Gewohnheiten zu vernichten und das Volk aus der Knechtſchaft zu ziehen trachtete. Dieſer Keim iſt nicht untergegangen; die fortwährenden Stürme, welche das Land heimſuchten, haben ſeine beſten Männer in allen Ländern Europa's umhergeführt, und als die Revolution von 1830 ausbrach, fand ſie eine Schaar im Unglück gebildeter Polen, welche aller neuen Erfindungen der Civiliſation mächtig, und über die alten Nationalvorurtheile hinausgehoben waren; ja ſie fand eine Jugend, welche nicht nur für die Freiheit, ſondern auch für alle Forderungen einer modernen Humanität ſchwärmte.

Zu dieſer Jugend gehörte Graf Stanislaus. Und dieſer junge Mann geſtand dem Valerius, daß er nur in den Stunden des Siegesrauſches an ein glückliches Ende dieſes Kampfes glaube. Und dabei trat jener polniſche Schmerzenszug wie das thränenweiche Geſicht eines Mädchens auf ſeine Züge, in ſeine Augen. „Die Revolution“ — ſprach er — „hat uns übereilt, noch liegen alle Beſtandtheile eines neuen Volkslebens chaotiſch in uns durcheinander, noch iſt die perſönliche Eitelkeit, unſer Erbübel, zu wenig gebrochen von der uneigennützigen Bildung, die ungeordneten Maſſen unſrer bedeutendſten Kräfte werden ſich in den Weg treten, und vereinzelt überwunden werden.

Bei dieſen Worten, welche Valerius mit tiefer Trauer anhörte, waren ſie wieder an die Thür gekommen, die in den Saal führte. Vom Orcheſter herab rauſchte eine Polonaiſe. Das iſt der polniſche Nationaltanz, welcher den ganzen Stolz des Volkscharakters ausdrückt, eine üppige Erinnerung an die früheren patriarchaliſchen Zuſtände. Es liegt eine ſiegreiche Unabhängigkeit in ihren Rythmen, und ſie ſcheint aus den frühesten Zeiten zu ſtammen, wo das Volk noch ohne Störung in aller Breite ſich ausdehnen konnte, durch keinerlei Feindſchaft zu Haſt und Ungeſtüm aufgeregt wurde, wo es ſeiner ſonnenlichten und prächtigen Heimath in Aſien noch eingedenk war.

Ein eisgrauer alter Pole führte ſie an, und zum lebhaften Erſtaunen Valerius war Hedwig ſeine Dame. Das ſchöne Mädchen ſtrahlte in ſeiner Friſche und in der lebhaften, phantaſtiſchen Nationaltracht wie die ewig junge Schutzgöttin des Landes ſelbſt, die nur eben in ihrer Flüchtigkeit oft andre Dinge neugierig betrachtet als das ihr anvertraute Land. Auf dem ſchönen Haare trug Hedwig ein zierliches, blitzendes Kasket, und roth und weiß war ihre übrige blendende Tracht, bis auf die kleinen karmoiſinfarbnen Halbſtiefel, welche das hochgeſchürzte Kleidchen mit aller Zierlichkeit des ſchöngeformten Beines ſehen ließ. Kurze Handſchuhe bedeckten nur den Unterarm, der übrige Arm, Nacken, Schulter bis an die muthig ſchwellende jungfräuliche Bruſt war luſtig entblößt, und das fröhliche Fleiſch lachte harmlos mit den ſtrahlenden Augen. Valerius hatte ſein inniges Vergnügen an dieſem Anblick. Sein krankhafter Zuſtand war in der letzten Zeit ſo groß geworden, daß auch die weibliche Schönheit keinen Reiz für ihn hatte, nur die vollendetſten Formen konnten ſeinem künſtleriſchen Sinne ein flüchtiges Behagen erwecken, alle Sinnlichkeit — und es giebt eine ſolche von ſchöner Art — hatte völlig in ihm geſchwiegen, alles Blut ſchien aus ihm gewichen zu ſein. Indeß, die Jugendlichkeit Hedwigs war nicht ohne eine Art von Erfriſchung für ihn geweſen — jetzt ſah er zum erſten Male das ſchöne herausfordernde Mädchen in ihr, und der freundliche Gruß, den ſie ihm nickte, belebte ſeit langer Zeit zum erſten Mal ſein Auge mit dem muntern Wohlgefallen, was der Anblick eines ſchönen Mädchens erweckt.

War es ihm doch, als ob er die hohe Frauengeſtalt, die hinter Hedwig an der Hand des Grafen Kicki einherſchritt, ſchon irgendwo geſehen! Sein Blick hatte zu feſt auf jener geruht, und die andere war ihm dunkel wie eine Nebenerſcheinung vorübergeglitten; der Glanz und das Klirren des Tanzes zog ſeinen jetzt erweckten Sinn von Nachdenken ab, er ſchwelgte in dieſem halbkriegeriſchen Triumphzuge. Faſt Alles war im Kriegskoſtüm, die meiſten polniſchen Tänze wurden von den Männern mit Sporen getanzt, und in der Polonaiſe fehlte auch der klirrende Säbel nicht. Die ſchlanken Geſtalten, das pulſirende Leben in den kleinſten Bewegungen, der Glanz der Augen, das Blendende in der freien Schönheit der lebhaften Frauen, die rauſchende Muſik, — Alles das verſetzte den ſonſt ſo trüben Deutſchen in eine Art von Rauſch. „Es wäre entſetzlich" — wendete er ſich zu Stanislaus — „wenn dieſe Nation wieder unterläge." —

Sie tanzen bis zum Grabe, erwiderte dieſer mit trauriger Stimme.

Valerius Augen folgten dem leichten Schritte der ſchönen Hedwig, und wie von einem Schrecken getroffen, dachte ſein Herz plötzlich an Joel: „In welcher dunklen Judenſtube mag der Arme jetzt ſitzen mit dem alten Manaſſe! Welch ein düſtrer Gegenſatz zu dieſen in Licht und Glanz ſchimmernden Sälen! — O, können ſie denn nie aufhören, dieſe grellen Kontraſte der bürgerlichen Geſellſchaft!"

Der Tanz war beendigt — wahrlich, jene Tänzerin des Grafen Kicki, jene hohe Geſtalt, ſie war es, die Fürſtin Conſtantin! Wie kam ſie aus Deutſchland mitten in dieſe ferne Stadt des Krieges? Valerius wußte nicht, ob er ſich freuen ſollte oder ſich betrüben, es war wie ein Schreck, was ihn durchbebte, und er redete ſich vor, die ſtolze, ariſtokratiſche Frau werde mit Hohnlächeln das verworrene Treiben einer jungen Freiheit betrachten, und dies ſei es, was ihn befangen habe bei ihrem Anblick.

Während ihm dieſe Gedanken durch Kopf und Herz flogen, war die Fürſtin neben dem Grafen Kicki ganz in ſeine Nähe gekommen, und betrachtete Valerius mit feſtem, beinahe herausfordernden Blicke. Dieſer, der eine unerklärliche Scheu empfand, die Bekanntſchaft mit ihr zu erneuern, blieb einen Augenblick unſchlüſſig und ohne Bewegung, es mochte auch der natürliche Trotz ſein gegen jene befehlenden Augen. Aber er glaubte plötzlich einen weichen, ſchmerzlichen Zug um den ſonſt ſo ſtolzen Mund zu ſehen, das Verlangen, eine Landsmännin zu begrüßen, übermannte ihn, wie er glaubte, und er ging langſamen Schrittes ihr entgegen, um ſich ihr vorzuſtellen.

Eine ſchnelle Freude flog über ihr edles Geſicht und ſie empfing ihn auf das verbindlichſte —

Sie ſind ſo blaß, Herr Valerius? Sind Sie krank? fragte ſie mit weicher Stimme — und auf der Stirn haben Sie eine große Schmarre?

Sie hatte franzöſiſch geſprochen, und Graf Kicki übernahm die Antwort: Herr von Valerius übernimmt ſich in Anſtrengungen für unſer Vaterland, bei Grochow iſt er auf dem Wahlplatz liegen geblieben, und wir haben ihn lange für todt gehalten, unterdeß hat er ſich in den Wäldern mit marodirenden Ruſſen herumgeſchlagen — wahrhaftig, Herr von Valerius, Sie müſſen eine zeitlang den Dienſt ausſetzen, und ſich erholen — wenn wieder eine ſchöne Ausſicht für uns Reiter kommt, eine ſchöne Fläche und jenſeits himmelhohe Küraſſiere, dann ruf' ich Sie, zuverläſſig, Herr von Valerius, dann ruf' ich Sie. — Damit beurlaubte er ſich bei der Fürſtin, indem er artig verſicherte, der junge tapfre Landsmann würde ſie am intereſſanteſten zu unterhalten verſtehn, und dem Hauſe des Wirths ſo viel Ehre machen, als er ſeinem deutſchen Vaterlande

Ruhm bereite durch ſeine Tapferkeit für eine unterdrückte Nation.

Graf Kicki war der polniſche Alcibiades: ſchön wie ein Gott, tapfer bis zur Verwegenheit, heiter, galant, liebenswürdig, ritterlich, war er der Abgott der polniſchen Damen, der fabelhafte Paladin des Krieges. Alles ſchrie ſeinen Namen, wenn er durch die Straßen ſprengte, die Damen eilten an's Fenſter, und warfen Blumen auf ihn hinab, und kein Geliebter, kein Gatte verargte dies: der ſchöne Kicki war der Repräſentant ihrer nationalen Liebenswürdigkeit. Lächelnd und unbefangen, als wäre er aus einem Ritterroman heraus in die Straßen geſprengt, nahm er das Alles auf, und grüßte rechts und grüßte links, und verſchwand auf dem brauſenden Roſſe.

Die Fürſtin ſah ihm nach, und ſagte mit jenem vornehmen Abandon, den Valerius ſchon an ihr kannte, gleich als ob ſie ſich bereits den ganzen Abend mit dem wiedergefundnen Bekannten unterhalten hätte: Wahrhaftig, ein ſchöner Mann, und ein glücklicher Mann, ſetzte ſie nach einer kleinen Pauſe hinzu — ſchön und glücklich ſind die Meiſten dieſer phantaſtiſchen Nation, ſie leben in einem kindlichen

Leichtſinne, einer liebenswürdigen Oberflächlichkeit dahin, als wäre das Leben ein Karneval, ſelbſt die Idee ihres Vaterlandes iſt ihnen eine ſtehende Maske geworden, für die man ſchwärmen und ſich todtſchlagen laſſen muß — ſtill, ſtill, ich ſpreche frivol in meiner Ballſtimmung; Sie ſind ein tiefſinniger, ernſter Mann, ich weiß es. Machen Sie mir nicht das alte Profeſſorgeſicht, ich nehm' es ja zurück, das bunte Zeug, man muß die heiligen Dinge einer Nation nicht beſpötteln, wo nähmen wir am Ende die Götter oder Götzen her, welche die Geſellſchaft halten und das Höhere von dem Niederen ſcheiden — wie geht's Ihnen, Herr von Valerius? So heißen Sie ja wohl hier? Wo iſt Ihr Haß gegen den Adel geblieben, daß Sie ſich auf einmal ſolch ein adeliches „von“ gefallen laſſen?

Valerius konnte ſich eines Lächelns nicht erwehren, was zum Theil von dem gefälligen Eindruck herrührte, welchen die überwältigende Schönheit der Fürſtin auf ihn machte. Sie hatte, während ſie unter dem Sprechen einige Schritte im Saale hinging, den Handſchuh vom Arm geſtreift, um eine neugierige Locke feſtzuſtecken, welche ihr auf den

Buſen herabgefallen war. Ihr voller Arm lockte in ſeiner Krümmung das Auge des Begleiters, der warme Handſchuh, den er hielt, ſtrömte das Frauenleben verführeriſch in ſeine Nerven, und es war nicht zu verwundern, wenn Valerius diesmal die neckenden Herausforderungen der Fürſtin unbeantwortet ließ, und kaum mit halben Worten etwas auf die letzte erwiderte.

Es iſt nicht wie in Deutſchland, Durchlaucht, mit den Titulaturen, die Leute fragen nicht nach meiner Geburt, ich gehöre zur höheren Klaſſe, und da werde ich Valeriuski, von Valerius genannt, ich mag wollen oder nicht —

Ganz Recht, nahm die Fürſtin die Rede auf, und ließ ſich ihren Handſchuh wieder geben — dies Land der Ariſtokratie iſt darin liebenswürdig, die kleine adelige Gewürzkrämerei Deutſchlands iſt ihnen unbekannt — ein freier unabhängiger Mann iſt ein Edelmann — aber antworten Sie doch, Herr von Valerius, wie geht's Ihnen — laſſen Sie mir dieſen Namen: Herr von Valerius; ich muß Ihnen die Schwäche geſtehn, daß es mir leichter iſt, als das harte Herr Valerius. Dies „von“ iſt mir durch die Gewohnheit ſo nothwendig geworden, man iſt in Deutſchland nur mit ſolchen Leuten umgeben, die es führen, Sie ſind mir fremder, wenn ich es weglaſſe, und ich möchte nicht gern, Herr von Valerius, daß Sie mir fremder ſeien, als Sie ſich ohnedies machen. Antworten Sie mir recht offen: wie geht's Ihnen? Sind Sie glücklich, ſind Sie zufrieden?

Valerius ſchüttelte wehmüthig den Kopf.

Das freut mich — Sie werden mich nicht mißverſtehn, Sie ſind ein Poet, und errathen meinen Ideengang, oder doch irgend einen. Es ſoll Ihnen nicht gut gehn bei dieſem thörichten Leben — die Menſchen ſind der Opfer nicht werth, und warum vernachläſſigen Sie diejenigen, die Ihnen nahe ſtehn, um in's Blaue hinaus für die Menſchheit zu wirken! Was iſt die Menſchheit? Der Menſch, der neben Ihnen ſteht. Sprechen Sie nichts darüber, ich bitte; ein andermal, nicht hier. Kennen Sie dort das ſchöne Mädchen, bei deſſen Anblick ſich vorhin Ihr trauriges Geſicht belebte? — Ja, ja, ich habe Sie beobachtet, wären Sie ein andrer Mann, ſo würde ich glauben, jene unerfahrnen jungen Augen hätten eben in aller Unſchuld Ihr Herz getroffen, aber Sie haben keine Zeit zu ſolchen Dingen, Ihre hiſtoriſchen Gedanken laſſen Sie nicht zu Privatneigungen kommen. Nicht wahr, ich kenne Sie? — Indeſſen, gerade die große Jugend dieſes ſchönen Mädchens könnte Ihnen gefährlich werden, ich weiß, Sie ſuchen jene Unbefangenheit, weil Sie eine dunkle Ahnung haben mögen, daß ſie Ihnen ſelbſt fehlt. — Ihr Geſicht voll Verwunderung, Herr von Valerius, iſt für mich ſehr unterhaltend, es ſteht Ihnen völlig neu und originell, da ſie ſonſt immer Alles wiſſen und durch nichts überraſcht werden, oder wenigſtens durch nichts ſich überraſchen laſſen. Es iſt da nichts zum Verwundern, wir Frauen bemerken es nebenbei, ohne daß wir handwerksmäßig auf das Beobachten ausgehen, und unſre Bemerkungen ſind oft tiefer, weil es die ſchnellen Gefühle ſind, von denen ſie uns zugetragen werden. Faſt jede Frau betrachtet eine neue Männerbekanntſchaft mit den Beziehungen der Liebe, der Mann mag noch ſo reizlos und unintereſſant ſein, die Frau forſcht überall an ihm, ob nichts Liebenswürdiges aufzufinden ſei, und ſo lange ſie nicht vom Gegentheil überzeugt iſt, wird ihr der Mann nicht völlig gleichgültig.

Das Lieben und Geliebtwerden iſt nun einmal unſer Element — natürlich iſt es dabei nicht immer auf Liebesverhältniſſe abgeſehn, was man ſo zu nennen beliebt, ſondern nur auf die Frage des Intereſſes oder der Gleichgültigkeit. Ich bin aufrichtig, und ſage, was die meiſten Frauen verſchweigen. Sie können nun aber auch meinen Beobachtungen Glauben ſchenken und ſie der Berückſichtigung werth achten — lieben Sie jenes Mädchen, oder ſind Sie auf dem Wege ſie zu lieben? Geſchwind, ohne Ausflucht. —

Valerius lächelte, und geſtand, daß ihm Hedwig heut zum erſten Mal als ein ſchönes Mädchen aufgefallen ſei, übrigens drückte er nicht ohne eine leichte Ironie der Fürſtin ſeine Verwunderung aus über ſolch ein plötzliches und ungewöhnliches Verhör. —

Ich glaub' es, fiel ſie ihm ſchnell in die Rede, und eine leichte Röthe flog über ihr Angeſicht, ich glaub' es; Hiſtoriker wie Sie begreifen das nicht. Das ſind die Staatsangelegenheiten der Weiber, in dieſem Fache müſſen wir von Allem genau unterrichtet ſein; wir haben auch unſre hiſtoriſchen Intereſſen. Wer wird auch ſo ungezogen ſein, und eine

Dame gleich bei der erſten Begrüßung fragen, was ſie plötzlich aus Deutſchland nach Polen geführt habe. Sie müſſen ſich diplomatiſch ausbilden; nach dem Zweck und Ende fragt man wie billig eben am Ende, wenn man ſich die Hand zum Abſchiede drückt. Ich langweilte mich in Deutſchland, mein lieber Landsmann, ich ſehe die Menſchen am liebſten in ihren Leidenſchaften, da tritt alle Schönheit, aller Reſt von Göttlichkeit hervor, da iſt das Leben aus dem Sumpfe der Gewöhnlichkeit erhoben, ich habe nicht Luſt, meine Jugend reizlos hinzubringen — die Zeit kommt früh genug, wo man nicht mehr reizt, nicht mehr gereizt wird, und nichts Beſſeres thun kann, als leſen und denken und philoſophiren, und Befriedigung und Ruhe nach innen und außen ſuchen. Was mir Intereſſe verſpricht, das ſuch' ich auf — wenn Sie durchaus Tugend haben wollen, nun wohl, ich halte das für Tugend, Gottes Welt ſo ſchön zu finden, als es unſre Kräfte nur immer erlauben.

Alſo Sie kennen dies Mädchen ſchon länger? Erzählen Sie mir doch, was Sie hier für ein Leben getrieben haben — armer Mann, der ſchwere Hieb über den Kopf konnte Sie tödten. So viel iſt doch die Geſchichtskenntniß nicht werth. Freilich, was iſt der Mann, der nicht mit dem Leben zu ſpielen vermag, — Sie haben ganz Recht, und die Schmarre und der Schnurrbart ſtehn Ihnen gut. Bei ſolchen denkenden Leuten haben die Beweiſe des männlichen Muthes etwas Rührendes, bei den leeren Köpfen ſieht es leicht ſo aus, als gehörte das zum Handwerk. Aber Sie müſſen noch leiden, die Wunde hat noch ein friſches Anſehn, ein ganz friſches, Sie Armer. Nicht wahr, Sie werden dem Kicki folgen, und ſich eine Zeitlang ſchonen, nicht wahr? Es iſt mir ganz neu an Ihnen, daß Sie ſo freundlich lächeln und eine ſchwatzhafte Frau ſo liebenswürdig anhören können. —

Indeſſen, mein junger Landsmann, Sie müſſen ein andres Leben hier beginnen, wenn Sie nicht in vage, gefährliche Verwirrniſſe gerathen wollen. Wo waren Sie heut Abend, ehe Sie ſo ſpät in dieſem Saale erſchienen?

Valerius ſah ſie verwundert an.

Im „patriotiſchen Klub“ waren Sie, mitten unter den wildeſten, exaltirteſten Demokraten, mit denen in Kurzem der offne Kampf losbrechen wird — laſſen Sie dieſe ultrademokratiſchen Dinge, die Ihnen gar nicht einmal ſo natürlich ſind, als Sie glauben. Sie haben ſich vielmehr dieſe Grundſätze als eine Art von Tugend angeeignet, weil Sie aus Trieb nach Charakterſtärke eine Art Schwärmer ſind, ein Syſtematiker —

Hier unterbrach der Graf Kicki die Fürſtin, und führte ſie zur Tafel. Valerius ſtand überraſcht von all den plötzlichen Erſcheinungen, die wie ein luſtiges Gewitter über ihn hereingebrochen waren, und bemerkte es kaum, daß Hedwig und Stanislaus zu ihm traten, und daß das fröhliche Mädchen über ſeine Geiſtesabweſenheit lachte. Aber er fühlte es mit innigem Behagen, als ſie ihren Arm in den ſeinen legte. Den andern reichte ſie Stanislaus und unter ihren Scherzen und liebenswürdigen Vorwürfen, daß der Herr von Valerius ſie auf eine abſcheuliche Weiſe ignorirt und kaum von Weitem gegrüßt habe, kamen ſie in den Speiſeſaal. Die Fürſtin ſaß nicht weit von ihnen, und ihre Augen ſahen mit einem ſeltnen Gemiſch von Wehmuth und Lebhaftigkeit auf den jungen Deutſchen, wenn er angelegentlich mit Hedwig plauderte, und wenn ſeine Augen mit unverhehltem Wohlgefallen auf den Zügen des glänzenden Mädchens ruhten. Sie ſaß dicht neben ihm, und wenn ſie eilig eine Bemerkung mitzutheilen hatte, da war ihre rothe Wange, ihr fröhlicher, kleiner Mund ſo dicht an dem bleichen Geſichte des Nachbars, daß ſelbſt ein unbefangner Zuſchauer hätte glauben können, ſtatt der Worte würden einmal plötzlich Küſſe gewechſelt werden.

Stanislaus ſaß ohne Aufmerkſamkeit für die beiden ſchwatzenden Leute neben ihnen. „Ich bin nur neugierig“, ſagte Hedwig, „was aus uns beiden Verlobten werden ſoll, wenn wir immer ſo wenig Zeit für einander haben — ſehen Sie nur, wie Stanislaus unverwandten Auges da hinüber kuckt nach jenem alten Schnurrbart, ich wollte, Sie wären mein Verlobter, Valerius, Sie erzählen mir doch hübſche Geſchichten — aber ſind Sie auch ſo gut, ſo gut und lieb wie Stanislaus? Sie glauben es nicht, wie ſehr er's iſt, wie ſehr!“

Und denken Sie gar nicht an den armen Joel? ſprach leiſe Valerius.

Hedwig erröthete, ſchlug die Augen nieder, und ſagte nach einer Weile mit noch leiſerer Stimme: Ach der arme Joel! — Aber — ach, was weiß ich —

Als die Tafel aufgehoben wurde, geleiteten die beiden jungen Männer Hedwig an den Wagen, ſie war müde und ſchläfrig, und ſagte ihnen kaum „gute Nacht“. Beide ſtiegen die Treppen wieder hinauf, da begegnete ihnen jener alte Schnurrbart, den Stanislaus während des Eſſens unabläſſig betrachtet hatte. Es war ein bejahrter ſtattlicher Mann, ſein hartes und ſtolzes Geſicht war von einem ſtarken grauen Knebelbarte beſchattet, einem feineren Beobachter entgingen aber jene Winkel ſeiner Züge nicht, in welchen eine lauernde Verſtellung, oder Liſt oder Geſchmeidigkeit kauerte; es war nicht leicht, das richtige Wort dafür zu finden. Seine Kleidung war ſehr einfach und unſcheinbar, aber national, der Bediente reichte ihm einen alten Militairmantel, und Stanislaus, der ſich ſchnell bei ſeinem Freunde verabſchiedete, und mit jenem Alten die Treppe wieder hinabſtieg, nannte ihn „Herr General.“ —

Es kamen indeß mehr Gäſte, die ſich entfernten; Valerius fürchtete, ſeine ſchöne Landsmännin nicht mehr zu finden, er ließ ſich keine Zeit, nach dem Namen dieſer Erſcheinung zu fragen, die ihm intereſſant war.

Die Fürſtin ging im Saale auf und nieder, umringt von einer Menge polniſcher Herren. Ihre Schönheit hatte die lebhaften Männer angezogen, und ihr gewandter Geiſt ſpielte mit den feurigen Huldigungen, welche dieſe Nation mit dem ihr eignen ritterlichen Ungeſtüm darbrachte, und immer eifriger darbrachte, je ſpröder, leichter und vornehmer die Fürſtin dergleichen aufnahm. Keiner ſah ſich ſonderlich beachtet, Jeder war zuverſichtlich, und ihr Eifer, die Aufmerkſamkeit der reizenden Frau zu feſſeln, wurde immer lebhafter, je weniger Conſtantie davon Notiz nahm. So bildete ſich jene ſtürmiſche Unterhaltung um ſie her, wo im Grunde Niemand Antheil an dem Gegenſtande des Geſprächs nimmt, obwohl Alle dafür zu glühen ſcheinen, jene Unterhaltung des Egoismus, wo nur Jeder hervorzutreten trachtet. —

Valerius hörte eine Zeitlang hin, und folgte mechaniſch der Gruppe; die Fürſtin ſah ihn nicht, und es ſchien ihm, als läge ein ungewöhnlicher Ernſt

Hedwig erröthete, ſchlug die Augen nieder, und ſagte nach einer Weile mit noch leiſerer Stimme: Ach der arme Joel! — Aber — ach, was weiß ich —

Als die Tafel aufgehoben wurde, geleiteten die beiden jungen Männer Hedwig an den Wagen, ſie war müde und ſchläfrig, und ſagte ihnen kaum „gute Nacht“. Beide ſtiegen die Treppen wieder hinauf, da begegnete ihnen jener alte Schnurrbart, den Stanislaus während des Eſſens unabläſſig betrachtet hatte. Es war ein bejahrter ſtattlicher Mann, ſein hartes und ſtolzes Geſicht war von einem ſtarken grauen Knebelbarte beſchattet, einem feineren Beobachter entgingen aber jene Winkel ſeiner Züge nicht, in welchen eine lauernde Verſtellung, oder Liſt oder Geſchmeidigkeit kauerte; es war nicht leicht, das richtige Wort dafür zu finden. Seine Kleidung war ſehr einfach und unſcheinbar, aber national, der Bediente reichte ihm einen alten Militairmantel, und Stanislaus, der ſich ſchnell bei ſeinem Freunde verabſchiedete, und mit jenem Alten die Treppe wieder hinabſtieg, nannte ihn „Herr General.“ —

Es kamen indeß mehr Gäſte, die ſich entfernten; Valerius fürchtete, ſeine ſchöne Landsmännin teten den Wagen Conſtantiens. Dieſe ungewöhnliche Kourtoiſie machte einen angenehmen Eindruck auf Valerius. Man ſieht gern das Heimiſche geehrt in der Fremde. Er glaubte wenigſtens, dies ſei der Grund ſeines Wohlgefallens an dieſer Scene.

16.

Es war ſpät in der Nacht, aber der Mond ſchien noch in lichten Strahlen. Valerius war ſo erfüllt von Gedanken, Träumen, unklaren Wünſchen, daß er ſeine Wohnung noch nicht ſuchen mochte. Er wanderte durch die ſtillen Straßen, und war bald wieder auf der Weichſelbrücke. Wie ſo ganz anders ſahen ihn jetzt die Wellen des Fluſſes, die Sterne, die Mondesſtrahlen, die dunkel gewordnen Fenſter der Palläſte an; denn die äußeren Dinge erhalten erſt ihre Augen und ihre Sprache von unſerm Herzen. Selbſt die trüben weltgeſchichtlichen Gedanken, die ihn vor wenig Stunden hier zu Boden drückten, ſie waren verſchwunden, und wenn er ſie herbeirief, ſo lächelten ſie, als hätten ſie ihren Scherz mit ihm getrieben.

„Es iſt wirklich eine Maskerade,“ ſprach er vor ſich hin, „dies wunderliche Leben bis in das geheimſte Treiben unſerer Gedanken hinein, und es kommt nur auf die Beleuchtung an, ob ſie ein ſchauerliches oder ein luſtiges Anſehn haben ſoll. Solch eine gewöhnliche Redensart: das Leben iſt eine Maskerade, und doch ſo tief und ſo richtig! Im Grunde ſind in den vulgärſten Sprichwörtern und Phraſen alle Wahrheiten längſt aufgefunden, und es iſt thöricht, ſich darum zu quälen. Man verliert ſein Leben, und die Welt gewinnt nichts Neues.“ — —

Aber ſein grübelnder Charakter verließ ihn auch in dieſem Augenblicke nicht, auch von ſeinen glücklichen Momenten verlangte er Rechenſchaft. Er erinnerte ſich einer Zeit, wo dieſe Fürſtin Conſtantie einen durchaus ungünſtigen Eindruck auf ihn gemacht hatte: ihr männlicher Stolz, ihre Keckheit, des Lebens Freuden wie eine Titanin an ſich zu reißen, hatte ihm mißfallen, entſchieden mißfallen. Und er konnte ſich doch nicht leugnen, daß ihre plötzliche Erſcheinung ihn jetzt mit einer Art Zauber überwältigt hatte. Aber er leugnete ſich's. Stanislaus und der tiefe Blick, den er in ein ſo edles, ſo vortreffliches Herz gethan hatte, die Ueberzeugung, welche er dadurch gewonnen, jenes romantiſche Polen, für das er ausgezogen von ſeiner Heimath, exiſtire wirklich, Hedwig mit dem Schimmer ihrer lieblichen Jugend, die ganze kräftige Freude des Feſtes — das Alles, glaubte er, habe ſeinen Trübſinn verſcheucht. Und die Fürſtin hat wohl auch dazu beigetragen, ſetzte er leiſe hinzu. Sie erinnert mich an die ſchönen Tage in meiner Heimath, an das poetiſche Grünſchloß, an meine innige Camilla! Ich habe Dir verſprochen, Camilla, Dein zu gedenken, und Dich zu küſſen, wenn ich mich freue, vergieb, daß es ſeit ſo langer Zeit zum erſten Male geſchieht. —

Während er wieder nach der Stadt zurückkehrte, erkämpfte er von ſeiner Eitelkeit noch einen neuen Grund, und da es eben eine verſteckte Eitelkeit war, die er ſich in ſeinem früheren ſo abgemachten und ſicheren Weſen zum Vorwurf machte, ſo verfolgte er mit der Strenge eines Büßers jeden Sieg, den er über dieſe Schwäche zu erringen glaubte. Sie iſt die Schweſter des Eigennutzes, und dieſer der Erbfeind aller Bildung, ſagte er, um ſich in eine erhöhte Stimmung zu bringen, und dadurch ſeinen Fehler deſto lebhafter zu empfinden. Sie hat von jeher die beſten Menſchen, und ſomit die beſten Prinzipien unterjocht, die Führer und Träger neuer großer Ideen haben ſich von der alten verderbten Welt bethören laſſen durch eitlen Prunk und Glanz, ſo iſt Cäſar, ſo Napoleon erlegen, ſo ſind tauſend weniger Bekannte immer wieder zurückgezogen worden unter den Troß der Gewöhnlichkeit.

Er glaubte nämlich, ein geheimes Etwas in ihm ſei geſchmeichelt oder beſtochen vom Range der Fürſtin, und die mehr als gewöhnliche Auszeichnung, mit der ſie ihm begegne, mache darum einen ſo günſtigen Eindruck auf ihn, weil ſie von einer Fürſtin ausgehe.

Sein ganzer demokratiſcher Stolz empörte ſich dagegen, aber was helfen Grundſätze gegen anerzogne Schwächen! In unſerm Zeitalter der großen Standesunterſchiede wächſt mit einem großen Theile der niedriger Gebornen ein verborgner irdiſcher Himmel auf, in welchem die höheren Stände ſich bewegen, nach welchem der Geiſt ſtrebt, ohne es zu wiſſen. Denn dieſer wunderliche Himmel liegt wie eine unklare, ungeſtaltete Ahnung in dieſen Menſchen, und wenn ſie mit vornehmen Leuten in genaue Lebensverhältniſſe kommen, ſo fühlen ſie ſich in einer erhabenern Sphäre, und doppelt glücklich, ohne daß ihr Stolz die richtige Deutung dieſer Illuſion auffinden läßt. Das ſchreitet vom Bauer zum Bürger, vom Adligen zum Fürſten, und durch alle Mittelglieder dieſer Stände. Es hilft nichts dagegen als ein troſtloſer Indifferentismus, der keine Reize kennt, und die poetiſchen Menſchen verfallen am Erſten in dieſe Illuſion. Denn der Begabteſte ſucht vor allem nach vollkommnern Zuſtänden. Dieſe Illuſion völlig verwiſchen, hieße die platte Proſa ins Leben einführen, und die edleren Demokraten wollen wohl nicht alle Unterſchiede aufheben, ſondern ſie mildern, ſie auf richtigere Unterſchieds-Merkmale gründen, und die Ausſicht auf eine einſtige völlige Ausgleichung eröffnen. Denn ſie glauben an ein zukünftiges Aeußerſtes der menſchlichen Civiliſation.

Aber all dieſe Dinge, welche ſich Valerius auf dem Wege nach ſeiner Wohnung vorſprach, halfen ihm nicht von dem unbehaglichen Gefühle, was in ihm erregt war. Jenes geheime Etwas — jenes geheime Etwas, das glaubte er wie ein Wild verfolgen zu müſſen, das war der unbeſtimmte Makel, auf den er alle ſeine Aufmerkſamkeit richten wollte.

Darüber hatte er ſich in den Straßen verirrt, und war in eine enge Sackgaſſe gerathen. Das Quergebäude, was die Gaſſe ſchloß, hatte ein großes Thor, er glaubte eine Spalte davon offen und einen Menſchen zwiſchen den Flügeln zu ſehen. Der Mondſchein fiel eben auf das Thor, Valerius ſah, daß der Menſch eingeſchlafen war, er wußte indeſſen keinen Ausweg aus dieſem Straßengewinde, und ſah ſich genöthigt, den Schläfer zu wecken, um Beſcheid zu erhalten. Als er ihn rüttelte und nach dem Wege fragte, fuhr dieſer beſtürzt in die Höhe — ja, ja, Herr! — nahm Valerius bei der Hand und führte ihn durch einen ſchmalen, dunklen Hof, nach einem alten Stallgebäude. Dabei bat er fortwährend mit leiſer Stimme, der Herr möge ihn nur nicht verrathen, daß er geſchlafen, er müſſe den ganzen Tag Holz hauen, um ſein krankes Weib und ſeine Kinder zu ernähren, und es ſei jetzt ſchon die dritte Nacht, daß er am Thore ſtehen, und den Fremden den Weg weiſen müſſe, da ſei es ihm wohl zu vergeben. Dies und dergleichen ſprach der Mann, und ehe noch Valerius über die wunderliche Erſcheinung zu ſich gekommen war, und ein Wort geſprochen hatte, ſah er ſich von dem Führer in das Stallgebäude geſchoben.

In dem weiten Raume brannten nur einige Handlaternen, welche durch die Hände, in denen ſie ſchwankten, ihr flüchtiges Licht bald hier, bald dorthin verbreiteten. Bei dieſen Streiflichtern erkannte Valerius, daß er unter eine Verſammlung gerathen ſei, die ſich eben aufzulöſen ſchien. Niemand hatte ſein Eintreten bemerkt, wenigſtens nahm Niemand Notiz davon. Er hörte noch die Worte: Alſo nichts von Skrzynecki, Alles für den Alten, und den Tod den Hunden — und ein beifälliges Gemurmel. Die Verſammlung zerſtreute ſich; und Valerius hüllte ſich tief in den Mantel, und ging mit von dannen, als ob er zu ihnen gehörte. Die Laternen waren verlöſcht, er konnte Niemand erkennen. Drinnen glaubte er einige bärtige Bauerngeſichter erblickt zu haben, ein flüchtiger Mondblick zeigte ihm einige Militairmäntel, die vor ihm aus dem Thore traten, an welchem der ſchläfrige Pförtner mit abgezogener Mütze ſtand. Es war ein altes zerhacktes Geſicht, ein rother Säbelhieb lief wie ein Blutſtrich über daſſelbe. Er lächelte vertraulich, als Valerius vorbeiſchritt, und flüſterte ihm in's Ohr: Herr, das lohnte ja nicht der Mühe.

Ein Theil der Verſammlung, die nicht eben zahlreich zu ſein ſchien, blieb noch im Hofe zurück, wahrſcheinlich, um kein Aufſehn durch ihre Menge zu erregen. Der erſte Theil, mit welchem Valerius fortſchritt, zertheilte ſich ebenfalls am Ende der Sackgaſſe, und dieſer ſchlug auf gut Glück den erſten beſten Weg ein, denn er hielt es nicht für rathſam, hier zu fragen. Es iſt immer gefährlicher zu Viel zu wiſſen, als zu wenig. Ein Bauer war ihm gefolgt, und es ſchien ihm, als ob er ſchon am Thore aufmerkſam von demſelben Geſellen betrachtet worden ſei. Der Mond trat eben in eine Lücke der Häuſer, und das Geſicht des Bauers beugte ſich plötzlich vor das ſeine. Es war Slodozek, der ihn forſchend anſah, und gleich darauf wie ein Pfeil einem Trupp der Uebrigen nachſtürzte, deren Schritte man noch in der Ferne hörte. Valerius erkannte das Drängende der Gefahr, und ging raſchen Schrittes nach der entgegengeſetzten Seite. Im Gehen zog er leiſe ſeinen Säbel aus der Scheide, und drückte ihn unter den Arm. Schritte kamen hinter ihm drein; ſie konnten aber auch dem zweiten Trupp angehören, ſchnelles Laufen konnte ihn am leichteſten verdächtigen. Es bot ſich eben eine Querſtraße, er bog haſtig hinein, und rannte an eine Geſtalt, der Mantel flog ihm zurück, ſein nackter Säbel flimmerte in der Dunkelheit.

Pardon, ſprach eine höfliche Stimme. Die Tritte näherten ſich ſchnell. Valerius fragte den Unbekannten, der eben ſo in ſeinen Mantel vergraben zu ſein ſchien, nach welcher Richtung zu der ſächſiſche Platz läge. Die Stimme gab Beſcheid, und er ging raſch die Quergaſſe entlang und bog in eine breitere Straße. Eine reitende Patrouille begegnete ihm, und er hatte nichts mehr von jenen Schritten zu beſorgen. Jene Stimme beſchäftigte ihn aber, er glaubte ſie ſchon gehört zu haben, es ſchien ihm, als hätte ſie die Worte „Joachim Lelevel“ geſprochen.

Jetzt ſah er ſich auf bekanntem Wege, es war die Straße, in welcher Hedwig wohnte. Als er an dem Hauſe vorbeiging, welches ihrer Wohnung gegenüberlag, glaubte er eine Bewegung unter der dunklen Hausthüre zu bemerken. Genauer hinſehend erkannte er eine Mannsfigur, die in den Mantel gehüllt am Boden lag — ein ſchwerer Seufzer drang zu ihm auf. Valerius dachte, es ſei ein Verunglückter, welcher der Unterſtützung bedürfe; er neigte ſich zu ihm, und fragte nach ſeinem Schmerze und ob er helfen könne. Eine kalte Hand legte ſich in die ſeine, und eine Stimme wie aus den tiefſten Gräbern ſprach: Valerius, mir kann Niemand helfen, ich bin ein Jude.

Dabei richtete ſich die Figur langſam auf, und trat aus der Vertiefung des Portals — die bleichen Mondesſtrahlen fielen auf Joels bleiches Geſicht. Er drückte dem Valerius die Hand, warf noch einen Blick auf das gegenüberſtehende Haus, und ſchritt in die Nacht hinein. —

Das Schickſal ſchien in dieſer Nacht keine gleichmäßige Stimmung in Valerius dulden zu wollen. Wie betäubt von den mannigfachen Wechſeln kam er nach Hauſe, und warf ſich auf's Lager. Er wollte nichts mehr denken, nichts mehr überlegen, nichts fürchten, nichts hoffen, da er ſich ſolchergeſtalt in der Hand von allerlei Zufällen ſah, welche ihr höhnendes Spiel mit ihm trieben.

Aber unſre Gedanken ſind eben der Himmel oder die Hölle, welchen wir nicht entfliehen können, ſelbſt im Schlaf nicht entfliehen können. Denn auch die Träume ſtehen in ihrem Dienſte. Und es will uns ſogar manchmal bedünken, als ſtreckten gerade in die Träume fremde Mächte dreiſter als ſonſt wohin ihre Hände: im Schlafe ſehen wir Gedanken und Bilder ausgewachſen vor uns ſtehn, deren Anfänge wir kaum in unſerm Herzen empfunden haben. Unſere Bildung wird in den Träumen ſogar verarbeitet und oft neu gewendet und gerichtet, unſre Selbſtſtändigkeit iſt zu Ende, aber unſre Kräfte ſind gewachſen, wir empfinden uns freudig oder ſchmerzlich als unmittelbare Werkzeuge höherer Gewalten. Darum ließen ſchon die älteſten Völker im Traume die Götter kommen, und mit Menſchen ſprechen.

Darum nennen wir noch oft die begabteſten Menſchen, die Poeten, Träumer, weil wir ſie erfüllt ſehen von übergewöhnlichen Kräften, von göttlichen Worten und Gedanken, die ihnen nur direkt von der Gottheit gekommen ſein können im Schlaf und Traume. Wenn es ein Mittel giebt, die Zukunft zu errathen, ſo liegt es gewiß in den Träumen.

Dieſe Kenntniß der Zukunft war aber eben jene Frucht vom Baume der Erkenntniß, welche die neugierige Eva naſchte, und die ihr den Tod bereitete. Die Erfüllung iſt der Tod des Wunſches, und wer nicht mehr wünſchen und hoffen kann, der iſt des Todes.

Solch ein Erkenntnißtraum ſinkt oft in den Morgennächten auf die Menſchen herab, aber der Himmel iſt freundlich wie immer, und hüllt ihn in ſeine romantiſchen Nebel; nur wenn man in der ſpäteren Zeit wieder einen Theil jenes Traumes erfüllt glaubt, da dichtet man eine nächſte Folge, aber man weiß ſie nicht, und kann in Furcht und Hoffnung weiter leben.

Warum ſoll man dieſe Offenbarung nicht glauben? Webt ſie doch nur aus den Anlagen und Kräften, aus den verborgenen Gedanken des Schläfers ſeine Zukunft!

Das waren die träumeriſchen Dinge, welche den halbſchlafenden Valerius in jenen Morgenſtunden umflatterten; welch eine Geſchichte aber mitten in dieſen Gedanken durch ſeine Seele hinzog, davon wußte er am andern Morgen nur noch einzelne Stücke. Im Verlauf des Lebens dichtete er ſich einen Zuſammenhang.

17.

Die Vormittagsſonne weckte Valerius aus ſeinen Träumen, und brachte ihm, wie ſie es ſtets that, die Hoffnung auf einen lebendigen, heitern Tag, auf eine lichte Zukunft. Er ſchrieb's auch dieſen Sonnenſtrahlen zu, daß er ſein Herz ſo ahnungsreich und fröhlich bewegt fühlte, als ſtünden ihm große Freuden bevor. Er hatte es zwar nicht vergeſſen, daß er ſich Briefe bei der Fürſtin holen ſollte, aber er meinte, dieſe ſchöne verführeriſche Frau habe keinen Antheil an ſeiner angenehmen Stimmung, und er werde auch heute noch nicht zu ihr gehen.

Mit dieſen herumſpielenden Gedanken legte er ſich in's Fenſter, mitten in's Gold der Sonne hinein, und athmete heiter die milde Winterluft. Das Fenſter führte nach der ſüdöſtlichen Fläche vor

Warſchau, und die Waffen der manöverirenden Truppen, welche dort herumſchwärmten, blitzten weithin wie ein Funkenregen. Noch war auf dieſer deutſchen Seite der Stadt kein Feind zu erwarten, und ſelbſt Valerius ließ ſich die Möglichkeit nicht träumen, daß noch in demſelben Jahre von jener bekannten Ebene der neue Untergang des polniſchen Volks in die Thore ziehen werde. Seine traurigen Gedanken waren überhaupt in den Hintergrund gedrängt, und er ertappte ſich bald nur auf der Frage: gehſt Du heut zur Fürſtin, oder nicht? Er mußte über ſich ſelbſt lachen, und ſich eingeſtehen, daß es wieder ein Stückchen jenes geheimen Etwas, jener Eitelkeit, daß es Koquetterie ſei, wenn er nicht hingehe. Du willſt Dich rar machen, den Unintereſſirten ſpielen, ſagte er ſich ſpottend. Aber es kam heute nichts Ernſthaftes in ihm auf, die Zeit der Vorwürfe gegen ſich ſelbſt ſchien vorüber zu ſein: es iſt auch langweilig und abgeſchmackt, ſich fortwährend zu hofmeiſtern — dachte er — wir wollen einmal meine Erziehung und die Erziehung des Menſchengeſchlechts eine Zeitlang auf ſich beruhen laſſen. Magyac mußte das Pferd ſatteln, und er ritt ſpazieren, hinaus in die Sonne, und wenn das Pferd gelaufen wäre bis in's heiße Afrika. O, es entwickelt ſich ein ſo ſchönes, geſundes Leben unſers Geiſtes und Herzens, wenn wir zu Wagen oder zu Pferde dahin geriſſen werden in die reine Gottesluft, Kopf und Herz werden durch keine Mühſeligkeit des Körpers geſtört und der Muth wächſt hoch in die Wolken. Der Muth iſt aber der eigentliche Lebensſtoff, welcher überall das Größte erzeugt in Thaten und Gedanken.

Es flog ſein Gaul an einem Phaeton vorüber, aus welchem er ſeinen Namen zu hören glaubte. Aber es that ihm weh, dem luſtigen Pferde das eiſerne Gebiß einzudrücken, und ſeinen Lauf zu hemmen. Wie oft ſeufzen wir gegen die Macht, wenn ſie uns durch Schmerzen zügelt, wo wir mit vollen Segeln dahin ſtreichen möchten! Und ein feines Gefühl ſetzt unſre Verhältniſſe leicht fort im Umgange mit lieben Thieren. Liegt doch namentlich im Pferde ſo viel Schönheit und Adel, daß es den Menſchen nur zu leicht an ein verwandeltes, unglückliches Geſchlecht gemahnt, und ſeine Freundlichkeit und ſanfte Hand in Anſpruch nimmt. Valerius kehrte alſo erſt um, als das Pferd ſeine Luſt gebüßt hatte,' und ſuchte nun den Wagen wieder zu erreichen, um zu ſehen, ob er ſich geirrt habe oder nicht. Dieſer ſchien ſeine Richtung nach den Truppen hin zu nehmen, welche ſich auf der Fläche herumſchwenkten. Jetzt hielt er ſtill, Valerius ſah einen Reiter mit einem Handpferde anſprengen, ein Soldat ſprang aus dem Wagen, beſtieg das Pferd, und ritt zu den Truppen. Federn von Damenhüten wehten über das zurückgeſchlagene Verdeck der Kutſche, Valerius näherte ſich langſam.

„Da kommt der Unartige ganz langſam angeſchlichen!"

Das war Hedwig, und die Fürſtin ſaß neben ihr. Sie war Gaſt im Hauſe von Stanislaus Eltern. Dieſer war der Reiter geweſen, deſſen Regiment hier manöverirte, Conſtantie wollte die Truppenbewegungen anſehen.

Sie begrüßte ihren Landsmann auf das freundlichſte, ja es lag ein Schmelz von Innigkeit in ihren Fragen, wie es ihm gehe, was er denke, ob ihn der ſchöne Morgen nicht erquicke? daß auch ſeine Antworten und Reden zutraulicher und herzlicher wurden als gewöhnlich.

„Ich habe Sie ja noch nie ſo munter geſehen, Herr von Valerius, rief Hedwig in ihrer jugendlichen Heiterkeit, Sie haben ſogar einmal rothe Wangen — und jetzt noch röthere.“

Das thut die Sonne, liebes Fräulein, die Sonne —

„Ja, die Sonne — es hat ein Jeder ſeine Sonne.“ —

Da brauste das Uhlanenregiment vorüber, Graf Kicki in der ſchimmernden Uniform an der Spitze; er neigte den Degen, als er in die Linie des Wagens kam, und die ſchlanken Reiter, die flatternden Fähnlein, die blitzenden Waffen, das Gewieher und der Trott der Pferde gewährten den luſtigſten kriegeriſchen Eindruck von der Welt.

„Wie können Sie denn in der Irre herumreiten, ſchwarz angethan wie ein Trauernder, während Ihr Regiment im bunten Glanze die Revue paſſirt? Sind Sie denn Ihres Dienſtes entlaſſen?“

Ja, mein Fräulein Wunderhold, ich habe mich aus dem Waffendienſt in den Augendienſt begeben, und ich harre der Befehle — man hält mich für unbrauchbar zum Soldaten, und ſpricht von mir wie Don Juan von ſeiner verabſchiedeten Geliebten: Ihr Kopf hat ſehr gelitten —

Valerius erkundigte ſich nach der alten Gräfin, und hörte: daß ſie ſich noch eben ſo befände, wie ſie ſich ſeit einigen dreißig Jahren befunden habe — aber dieſer Krieg, ſetzte Hedwig traurig hinzu, wird wohl das Ende ihres Lebens ſein. Siegen wir, ſo ſtirbt ſie vor Freude, und werden wir von Neuem unterjocht, ſo ſtirbt ſie vor Kummer. —

— Es flogen Wolken über den Himmel, die Sonne ward bedeckt, und bald fiel ein trüber Regen. Sie eilten nach der Stadt zurück, Valerius verſprach, um die Theezeit ſeinen Beſuch zu machen, und ſo trennten ſie ſich.

Dieſer plötzliche Wechſel vom ſchimmernden Sonnenſcheine zum grauen trübſeligen Regenwetter verdüſterte ſeinen Sinn, der nur gar zu geneigt war, ſich dunklen Ahnungen hinzugeben, wenn der Himmel ſeine Anzeigen zu ſenden ſchien. Sein Geiſt kämpfte gegen den Aberglauben, aber ſein Herz dafür. Von demſelben Fenſter ſeiner Wohnung, aus dem er noch vor Kurzem die freudeſtrahlenden Waffen der polniſchen Soldaten geſehen hatte, erblickte er jetzt mit Mühe durch die düſtre Luft dunkle heimkehrende Schaaren; es war ihm einen Augenblick, als weine das ganze Volk, vom Himmel und Glück verlaſſen.

Er rief Magnac, und fragte ihn haſtig, ob er geſtern das erſte Mal im patriotiſchen Klub geweſen ſei. In dem Augenblicke kam ihm erſt jene befremdliche Aeußerung der Fürſtin wieder in's Gedächtniß, die eine Stunde nach ſeiner Anweſenheit in der demokratiſchen Verſammlung bereits davon gewußt habe. Nichts verſtimmt offne, redliche Menſchen mehr, als die Ueberzeugung, umſchlichen und behorcht zu werden; es belaſtet ſie wie ein böſes Gewiſſen, und das iſt das Aergſte, was ſie fürchten.

Nein, Herr, antwortete Magnac, zum zweiten Male. Er verſicherte, Valerius gar nicht geſehen, noch weniger gegen Jemand ſeinen Namen genannt zu haben. Dieſer hatte Magnac im Verdachte, auch in jenem Stallgebäude geweſen zu ſein, und er war im Begriffe, ihn auch darnach zu fragen. Aber es hielt ihn eine Art Stolz zurück, nach Geheimniſſen zu forſchen, die man verbergen wollte.

Dies ganze Weſen von heimlichen Umtrieben, was ſich um ihn her ſpann, verſtimmte ihn indeß immer mehr. Er war gekommen, für dieſes Volk zu kämpfen, und nun ſah er ſich fortwährend wie ein ſtörender Fremder übergangen und doch beobachtet. Bei größerer Unbefangenheit hatte er allerdings keinen eigentlichen Grund zur Klage, es war Thorheit zu verlangen, daß die Polen jeden Fremden in ihre geheimſten Abſichten einweihen ſollten. Aber das Unbehagen war bei einem Charakter wie der ſeine ebenfalls natürlich.

So verbrachte er in trüber Stimmung den Reſt des Tages auf ſeinem Zimmer. Alle Zweifel über Leben, Völker, Freiheit rüttelten wieder an ihm, und er ſchalt ſich ſelbſt, daß der Gedanke an die glänzende Fürſtin zum Oeftern in ihm aufſtieg, und jene finſtern Geſtalten mit einem freundlichen Lichte beleuchtete.

Wenn wir einmal in's Zweifeln gekommen ſind, ſo hält kein Glaube mehr feſt, und die ſtärkſten Menſchen, welche ſich auf eigne und neue Wege des Lebens gewagt haben, erſchrecken vor ihrer Kühnheit. Sie beneiden dann einen Augenblick die große

Maſſe der Alltagsmenſchen, die im hergebrachten Schlendrian einherziehen, dergleichen Zweifel und Sorgen nicht kennen, und im Trübſal immer links und rechts Stützen finden, weil ſie nie von der allgemein betretenen Heerſtraße gewichen ſind. Die Männer neuer Lebensgedanken und einer neuen Zeit werden auch immer die Märtyrer derſelben, ſelbſt wenn ihnen die alte ſtörrige Außenwelt keine Kerker öffnet, keine Schaffote errichtet. Ihr Gewiſſen, das unter den alten Gedanken aufgewachſen iſt, hält ſie unter einer immerwährenden Tortur, und es iſt um ſo peinlicher, als das der andern Menſchen, weil es die Verpflichtungen gegen die Geſellſchaft tiefer empfindet. Die immerwährende Prüfung hat es ſpitzer und feiner gemacht. Und der ſtärkſte Menſch mißtraut ſeinen Kräften, der edelſte Reformator fragt ſich in ſtillen Stunden: bringſt Du nicht auch Unglück mit Deinen neuen Gedanken? beruht das Herkommen nicht auf der Weisheit vieler Generationen? iſt Deine und der Gleichgeſinnten Meinung nicht vielleicht unreif, unvollkommen, grün und dreiſt neben den alten viel geprüften Formen?

Ertappt er ſich nun auf einem Irrthum, auf einer Schwäche, ſie mögen noch ſo fern liegen von dem Hauptgange ſeiner Gedanken, dann iſt die allgemeine Unſicherheit da. So ging es auch Valerius. In all ſeinen Ueberzeugungen war er ſchwankend geworden. Nichts war ihm früher klarer und abgemachter erſchienen, als das Verhältniß zwiſchen den verſchiedenen Geſchlechtern, ſeine Anſicht über Ehe und Treue. Der Gedanke an die Fürſtin weckte dies Alles wieder auf, und der quälende Zweifel ſeiner Seele brachte jetzt alle die Geſichter ſeiner Ideen über dieſe Gegenſtände bleich und mit verzerrten Zügen vor ſeine Augen.

Die Dämmerung lag bereits in ſeinem Zimmer, und noch ging er brütend, prüfend, anklagend, vertheidigend, verwerfend in demſelben auf und ab. Einem fremden Zuſchauer hätte er unheimlich erſcheinen müſſen, wie er halblaut ſprechend mit unſichtbaren Geiſtern zu verkehren ſchien. Alle die verſchiednen Meinungen, mit denen er rang, ſchienen in den Winkeln des Gemachs zu ſtehen, bald raſtete er vor dieſem, bald vor jenem, und ſprach mit ihnen, und antwortete ſtatt ihrer.

„Wenn ich die gewöhnliche Treue tadle, rede ich nicht der jämmerlichen Lüderlichkeit das Wort, die in grauenvollem Egoismus nur ihren Lüſten nachjagt, mag aus den Opfern derſelben werden, was da will. Löſe ich nicht den Beſtand aller Dinge auf, wenn ich den zuverläſſigen Glauben auf ihre unwandelbare Stetigkeit hinwegreiße? Sind denn ſo viele Jahrhunderte im Irrthume geweſen, welche die Treue zu einer Tugend erhoben haben?“

„Aber war nicht die rohe Tapferkeit, der grauſame blutdürſtige Fanatismus einſt auch eine Tugend? Kann die Welt von der Stelle rücken, wenn ſich die Geſellſchaft fortwährend in denſelben Gedanken herumbewegt? Iſt es nicht eine förmliche Mordanſtalt, jene ſchwindſüchtige Treue, welche über ihren eignen Tod hinaus zu beſtehen trachtet? Das Intereſſe, der Reiz, die leiſeſte Hoffnung von Glück iſt oft verſchwunden, wenn die Leute ein altes Verſprechen einlöſen; beide Theile fühlen es, beide wagen es nicht zu äußern, um den Popanz der Treue nicht zu verletzen, beide ſtürzen ſich mit offnen Augen in's Verderben. Das täglich wechſelnde Leben, der Reiz, welcher fröhlich vor ihre Augen tritt, predigt ſtürmend das Gegentheil, aber ſie verſtecken ſich, um ihr Geſpenſt nicht zu verletzen, ſie ſündigen gegen die Herrlichkeit der Natur, die ſich ihnen in den Schooß wirft, um ein Wort zu halten, das ihnen vielleicht ein Augenblick des Rauſches entlockt hat." —

— „Sind denn nicht aber wirklich die ſchönſten Gefühle von tieferer Dauer, von ſtetem Beſtande? Heißt es nicht das Herz verflachen, wenn man die Treue von dannen weist? Verurtheilen wir uns nicht ſelbſt dadurch zu jener vorüberfliegenden Unbedeutendheit, die alle Verbindung mit ewigen Zuſtänden aufgiebt?" —

„O, erfindet, Ihr widerſprechenden Geiſter, ein neues Wort, verdrängt Eure tödtlichen Bezeichnungen für unwandelbare, unverrückte Zuſtände, ſie ſind unſerm Blute und unſerm Streben fremd, ſie ſind unnatürlich und erzeugen das Unglück — keine Untreue, nein, ſie iſt des Herzens unwürdig, aber auch nicht jene Treue, jenes todte, ſtehende Gewäſſer."

„Ich ſehe Dich, Camilla, Du zürnſt mir nicht, wenn ich ein anderes Weib küſſe — Deine Seele lebt im Grunde meines Herzens, ſo lange ein Tropfen Bluts darin rollt. Und ſoll ich nicht mehr athmen, wenn es nicht Deine Luft iſt? — ohne Weiber iſt das Leben arm, arm, ſehr arm."

„Du zürnſt mir nicht, aber unglücklich wirſt Du doch, wenn Du's erfährſt. Und würdeſt Du einen Andern küſſen? Hab ich mehr Recht? — wahrhaftig, ich habe mehr Recht, und das iſt kein thörichter Männerſtolz, ich werde Dir's erklären, aber ein andermal. Jetzt hab ich genug regiert, genug gearbeitet an der Einrichtung der Welt, ich muß Weiber ſehen!"

So hatte er ſich endlich in eine humoriſtiſche Laune hineingeſprochen. Es war ſelten, daß ſie ihn von ſeinen Gedanken erlöſ'te, aber er nahm ſie immer fröhlich auf, wenn ſie kam, und tröſtete ſich dann, wenn die Fragen ungelöst blieben mit Hamlet oder richtiger gegen Hamlet: Die Welt iſt zwar aus den Fugen, und ich ſoll ſie einrenken, aber 's muß ja nicht heute ſein, Rom ward nicht an einem Tage erbaut, und der Herrgott müſſe auch das ſeine thun.

Der Theetiſch, an dem er Hedwig und Conſtantin zu finden hoffte, mochte wohl die Haupturſache dieſes ſeltnen Wechſels in ſeinem ernſten Weſen ſein. Das geſunde Leben behielt ſein Recht über das künſtliche, und er beſaß ſo viel Inſtinkt, ſich darüber zu freuen, und ſeinen Mantel zu nehmen.

Wie ein Schüler, der aus dem Examen kommt, und nicht eben unter den Beſten und Ausgezeichnetſten, aber auch nicht gerade unter den Faullenzern genannt worden iſt, ſchritt er durch die Straßen. Er glaubte, ſeinen Forſchungen und Studien einige Wochen Ferien gewähren zu dürfen, und er freute ſich eben auch wie der Schüler auf eine bequeme Zeit, die vor ihm läge.

18.

Graf Stanislaus beſaß nur noch einen Vater. Das war ein hochbejahrter, liebenswürdiger Greis von den feinſten franzöſiſchen Manieren, der in großer Achtung ſtand, und allgemein geprieſen wurde wegen ſeinen anſpruchsloſen bürgerlichen Tugenden, ſeiner in Polen nicht eben gewöhnlichen Sanftmuth und Freundlichkeit gegen alle Stände, und endlich auch wegen ſeiner eben ſo ungewöhnlichen Bildung in Literatur, Kunſt und Staatsintereſſen. Der Beſuch der Fürſtin Conſtantie, mit welcher er verwandt war, erfreute ihn auch wegen der geſelligen Formen: ſie repräſentirte die Dame des Hauſes, und der alte reiche Graf ging in großer Glückſeligkeit trippelnd umher, daß ſein Salon jetzt wieder glänzend geworden ſei wie Anno 94. Als Valerius eintrat, fand er ſchon eine zahlreiche Geſellſchaft.

Conſtantie war umringt von Herren und Damen, und gewahrte ihn nicht. Der alte Graf, eine ſchlanke, vertrocknete Figur mit ſchneeweißem lockigen Haar, ſtand neben einer hohen Militairperſon und war im eifrigen Geſpräche. Stanislaus eilte herbei, um ihm ſeinen neuen Freund vorzuſtellen; ſie warteten indeß Beide ein Wenig, um das dem Anſchein nach wichtige Geſpräch nicht zu ſtören, und während der Sohn dem Freunde mit ſanfter herzlicher Stimme alle die Liebenswürdigkeiten des Vaters leiſe ſchilderte, hatte dieſer Zeit, den Alten zu betrachten.

Er war ganz ſchwarz gekleidet bis auf das Halstuch, welches, wie die Leibwäſche, von blendender Weiße war, und einen heitern Schein auf das ſchmale, gefurchte, aber noch immer von einer leichten Röthe überflogene Geſicht warf. In den großen, tiefliegenden Augen ruhte eine freundliche Sanftmuth, und nur hier und da ſah man aus einem ſchnellen Blicke, daß ſie nicht auf Schwäche, ſondern auf eine große, geiſtige Ueberlegenheit gegründet ſei. Im Knopfloche trug er das Band der Ehrenlegion.

Stanislaus hatte ſeinen Freund ſchon angekündigt, und der alte Graf nahm ihn mit der zuvorkommendſten Liebenswürdigkeit auf.

Es war eine lange Reihe von Zimmern geöffnet und erleuchtet. Der Militair hatte ſich zu einem andern Theile der Geſellſchaft gewendet, die drei Männer traten in das zweite Zimmer, und während der alte Graf ſeinen Gaſt mit einigen Gemälden bekannt machte, entfernten ſie ſich weiter von der Geſellſchaft.

„Sie müſſen ſich nicht abſchrecken laſſen,“ ſagte der alte Herr mit ſeinem liebenswürdigen Lächeln, „wenn Ihnen nicht Alles bei uns die romantiſche Probe gehalten hat, wenn Sie ſogar durch Manches arg verletzt werden; wir ſind zu oft im Wachsthum geſtört. Von Hauſe aus waren wir verzogne Kinder, unſre Freiheit erſtickte im eignen überflüſſigen Blute, weil wir Alles im Herzen haben wollten, und es nicht recht zu vertheilen wußten. Verzogne Kinder bleiben auch im Unglück eigenſinnig, und werden übermüthig bei jedem Schimmer von Glück. Aber Sie ſind ja aus dem Lande, was Alles Fremde ſo gern gewähren läßt, überwinden

Sie nationale Antipathieen, welche bei ſo verſchiedenen Völkern nie ausbleiben, und ſtürmender und trennender ſind als große Gegenſätze, weil ſie uns bei jedem Schritte hindernd zwiſchen die Beine gerathen. Ertragen Sie uns eine Zeitlang, und Sie werden am Ende doch Manches zu lieben finden. Jedes Volk hat ſeine Liebenswürdigkeiten. Und Sie ſind ja auch auf der Höhe von Humanität, welche das Edle thut ohne Anſehn der Perſon — verſprechen Sie mir, mich zu beſuchen, wenn Sie mürriſch werden, ich bin ein alter Apotheker und habe Recepte aus manchem Jahrzehnd, verſprechen Sie mir's.

Valerius ſchlug freudig in die dargebotene Hand. „Nehmen Sie ſich in Acht" — fuhr der Greis fort — „vor den Verbindungen mit unſern jungen Demokraten — verkennen Sie mich in dieſen Worten nicht: ich liebe dieſe brauſende Jugend mit ihrem menſchenrechtlichen Fanatismus, o, ich liebe ſie ſo ſehr gerade wegen dieſer Pöeſie der Tugend, ſie ſind das urſprüngliche Fundament der Geſellſchaft, dieſe Jünglinge mit den heißen Herzen. Aber ſie kennen die Welt nicht mit den tauſend Beſchränkungen.

ohne welche ſich kein Staat konſtituiren läßt, ſo lange wir uns nicht iſoliren können von Gewohnheit, Herkommen, geſchichtlicher Erinnerung, und beſonders ſo lange wir Nachbarn haben, denen wir uns akkommodiren müſſen. Ein Staat in Europa kann nicht nach Begriffen, nach bloßen Begriffen errichtet werden, welche der abgeſondert ſpekulirende Geiſt erſinnt, ſo wenig als das Individuum nach eignen geſelligen Regeln ſich bewegen darf, ſo lange es in der übrigen Geſellſchaft ſeinen Raum einnehmen will. Eben weil es nichts Einzelnes giebt, weil nichts ohne Verhältniſſe exiſtirt, können Wechſel und Aenderungen nur mit der größten Umſicht vorgenommen werden. Und Umſicht iſt nicht Sache des poetiſchen Herzens, ſondern der Erfahrung; darum dürfen wir unſern Jünglingen den Staat nicht überlaſſen.“

„Machen Sie mir nicht ſo klägliche Geſichter. Freilich iſt es für das feurige Blut niederſchlagend, daß die Weltgeſchichte in ſo kleinen Schritten geht, daß ſie nicht eher weiter rückt, als bis ein großer Staatenraum auf gleicher Höhe angekommen iſt; aber auf dieſem lückenhaften Planeten, wo uns lauter unerklärte Anfänge umgeben, müſſen wir uns drein fügen.“

„Verzeihen Sie meine Breite, ich komme zum Thema zurück. Ich hoffe, daß mein Sohn einen ganzen Freund in Ihnen gewinnt, Ihre Nation iſt die Nation der Freundſchaft, weil ſie am wenigſten ausſchließlich in Sitte, Formen und Gedanken iſt, weil ſie am meiſten annimmt und verzeiht, ja, erlauben Sie mir den Ausdruck, weil ſie am wenigſten Nation iſt. Dieſes Kapitel der Demokratie betrifft aber meinen Sohn und ſeine Neigungen eben ſo dringend als Sie, Herr von Valerius. Es drängt mich, offen, ganz offen zu ſprechen, und ich verſpreche mir ſogar in Ihnen eine Hilfe, einen Sekundanten gegen Stanislaus zu erwerben. Ich habe meines Sohnes Bildung ſelbſt zu lebhafter Theilnahme an demokratiſchen Formen geleitet, ich bin ihm vor Allen Rechenſchaft ſchuldig, wenn ich ihn jetzt vom patriotiſchen Klub und dem, was dazu gehört, abziehen will.“

„Meine Herren, es iſt das Wahrſcheinlichſte, daß dieſe Intereſſen in Kurzem die eigentliche Lebensfrage Polens werden, ich halte ſogar den mächtigen

Feind für unwichtiger. Wenn wir vereinigt blieben, beſiegte er uns nicht, aber die Trennung wird nur zu bald klaffen wie eine breite Wunde. Die Jugend iſt unternehmend, ſie iſt der Kern des Heeres, ſie wirbt den gemeinen Mann, oder hat ihn ſchon geworben, ſie will keine Vermittelung, ſie haßt das Halbe, das Vorbereitende; denn ihre Kraft iſt eben die gewaltige Einſeitigkeit, bald wird man uns mit dem Geſchrei aus dem Schlafe wecken: Demokratie oder Tod!“

„Du ſchüttelſt den Kopf, Stanislaus, Du hoffſt wohl gar auf Krukowiecki — Unglücklicher, dieſer Mann iſt die ſchrecklichſte Garantie, er iſt voll unlautern Ehrgeizes, der das Land in die Luft ſprengt für ſeinen Ruhm — gut, es mag ſein, ich will übertrieben haben. Ein Kampf dieſer Parteien bleibt gewiß nicht aus, und er verdirbt uns, er lähmt und verwirrt die Kräfte. Ein voreiliger Sieg der Demokratie tödtet uns. Was iſt Polen ohne ſeine Ariſtokratie? Ein rauſchender Baum, der über Nacht mit all ſeinem Blätterreichthum verdorret iſt. Die Ariſtokratie iſt noch in dieſem Augenblicke das Mark des Landes, das Land gehört ihr noch, ſie erzeugt die Mittel des Kriegs, in ihrem Stolze wurzelt noch die Kraft dieſer fortreißenden Vaterlandsliebe. Dabei gedenk' ich unſrer Nachbarn gar nicht; die fremden Heere würden bald erſcheinen, wenn ein Convent in Warſchau geböte."

„Indeß wollen wir das Kind nicht mit dem Bade ausſchütten, wie ſie in Deutſchland ſagen; ich ſehe mit Entzücken dieſen Sporn zur Energie, der unſern Edelleuten keine Zeit läßt für ihren perſönlichen Ehrgeiz, aber der Strom ſoll nicht aus dem Bett treten — und nun zum Schluß: man wird genöthigt ſein, in Kurzem ſtrenge Maaßregeln gegen den Klub zu unternehmen, halten Sie ſich fern davon, meine Herren, ſprechen Sie, wo Sie können, zur Mäßigung."

Der alte Herr wurde zur Geſellſchaft gerufen, und Stanislaus ſagte beruhigend zu ſeinem Freunde: Laſſen Sie ſich nicht einſchüchtern, das Alter, und tauſend Hoffnungen, die fehlgeſchlagen ſind, haben ihn mißtrauiſch gemacht. General Krukowiecki iſt der wackerſte Pole. Niemand kann es wagen, ſtrenge Maaßregeln gegen die demokratiſche Jugend zu nehmen: wir haben die Revolution begonnen, wir halten ſie aufrecht, Volk und Armee ſind für uns.

Valerius war nicht recht bei der Sache, der alte Graf und manches Andere beſchäftigte ihn. Der junge entzündete Pole bemerkte es indeſſen nicht, er disputirte noch eifrig weiter, und ſie ſchritten in der langen Zimmerreihe auf und ab. Es fiel Valerius auf, in dem vom Geſellſchaftsſalon entfernteſten Zimmern größere Pracht, behaglichere Einrichtung zu finden. Im letzten Gemache, das ohne eignes Licht und nur von dem daranſtoßenden beleuchtet war, ſtand ein prächtiges Bett, geheimnißvoll verſteckt von rothſeidnen Vorhängen. Es ſtieg eine flüſternde, behagliche Ahnung auf in ihm, er lüftete die Gardine im Vorübergehn ein wenig, und erblickte an der Wand ein kleines Gemälde. Die Dämmerung ließ es nicht genau ſehen, aber Valerius glaubte es zu erkennen. Auf Grünſchloß hatte er einſt ein kleines Bild gemalt: es ſtellte eine Gebirgslandſchaft dar, an dem Bach im Vordergrunde ſitzt ein Bauermädchen und ſieht mit ſehnſüchtigem Blicke in die Bergſchluchten hinein, wo ſie ſich öffnen, und das Bild ſich in eine dämmernde Ferne verliert. Er wußte nicht mehr, wo das Bild hingekommen war, in dieſem Augenblicke glaubte er, es geſehen zu haben. Aber er konnte nicht raſten, da ſein Begleiter umkehrte, und nach dem vorletzten Zimmer zurückſchritt. Eine ſchmeichelnde Unruhe bemächtigte ſich ſeiner, es hielt ihn feſt in dieſen Zimmern, und er zog Stanislaus auf ein Sopha. Auf einem Tiſche vor demſelben lag eine große Mappe, und während der junge Pole allmählig in ſeine ſinnende Schweigſamkeit verſank, blätterte Valerius unter den Gemälden und Kupferſtichen, welche er in der Mappe fand. Eine verſteckte Seitentaſche fiel ihm auf, und er zog ein kleines Blatt Papier heraus, was mit Verſen beſchrieben war. — Er hatte ſie ſelbſt geſchrieben, dieſe Göthe'ſchen Verſe:

Geh den Weibern zart entgegen,
  Du gewinnſt ſie auf mein Wort;
Und wer raſch iſt und verwegen,
  Kommt vielleicht noch beſſer fort;
Doch wem wenig dran gelegen
  Scheinet, ob er reizt und rührt,
  Der beleidigt, der verführt.

Die beiden letzten Verſe waren unterſtrichen. Aber dieſe Striche rührten nicht von ihm her. Es ward jetzt ganz klar in ſeiner Erinnerung: er hatte dieſe Worte eines Nachmittags im Grünſchloß geſprochen, als die Rede auf Liebe und Liebesbewerbungen gekommen war, und die Fürſtin hatte ihn gebeten, ſie aufzuſchreiben.

Nachdenkend hielt er das Blatt in der Hand: damals hegte er ſogar einen Widerwillen gegen das kecke Weſen der Fürſtin, ſein Herz war damals erfüllt mit Camilla's Reiz, Alles Uebrige berührte ihn nicht —

Da rauſchte ein Gewand, Conſtantie trat in's Zimmer. Es hatte ſich im Salon ein Streit erhoben über ein franzöſiſches Buch; ihn zu enden, war ſie nach ihren Gemächern geeilt, um das Buch zu holen.

Valerius ſah ſie mit großen Augen an, ein träumeriſches Nachſinnen lag in ihnen, das Blatt hielt er noch in der Hand. Eine flüchtige Röthe ſtieg in Conſtantiens Geſicht, ſie griff nach dem Blatte, und berührte dabei ſeine Hand. Ein ſüßes Gefühl weckte ihn aus dem Nachdenken.

„Pfui doch, wie unartig, meine Mappe durchzuſtöbern! Wie kommen Sie denn überhaupt in meine Zimmer? Und wer hat denn jene Thüren geöffnet?“

Sie warf haſtig die Flügelthüre ihres Schlafzimmers herum. Unterdeß kam auch Hedwig herbeigeſprungen, ſchalt Stanislaus, daß er ſich von ihr und der Geſellſchaft entferne, und zog ihn fort. Die beiden Teutſchen waren allein. Conſtantie ging nach einem Winkel des Zimmers — „Unartiger Menſch, helfen Sie mir ein Buch finden.“

Er ſprang hinzu — ſie nannte aber keinen Titel, und ſah zerſtreut unter die Bücher. Der leichte Schatten von Verlegenheit, welcher ſich über ihr Weſen verbreitete, gab dieſem glänzenden Weſen einen um ſo höhern Reiz, je ſeltner er an ihr wahrzunehmen war, je mehr er gegen das Herrſchende und Imponirende ihrer Erſcheinung zu kontraſtiren ſchien. Ihre rechte Hand taſtete wie ſuchend auf den Büchern umher, die linke ſtrich leiſe an den Falten des Gewandes entlang. Dieſe weiße Hand ſchien alle ihre außergewöhnliche Unſicherheit auszudrücken. Valerius ergriff ſie leiſe, die weichen, warmen Finger ſetzten noch einen Augenblick die Bewegung fort, und ſchienen ebenfalls unſchlüſſig zu ſein, ob ſie ſich dem Fremden ergeben ſollten. Aber ſie wurden ſtill, und kaum merklich wuchs ihre leichte Schwere von Sekunde zu Sekunde. Nur als ſie der Mann zu ſeinen Lippen aufhob, glaubte er ein leiſes Beben in ihnen zu verſpüren.

Valerius führte die Hand von den Lippen auf ſeine Wange, die warme Hand an die heiße Wange — er ſchwieg, ſie ſchwieg, ihr Kopf wendete ſich nicht zu ihm, aber er ſah ihr Herz ſtürmiſch klopfen.

Aus den vorderen Zimmern her kam Geräuſch; da wendete ſie ſich plötzlich zu ihm: ein unbeſchreiblicher Ausdruck von Wehmuth, Glück und Innigkeit lag darauf, feucht glänzten ihre Augen, jene vermittelnde Hand legte ſich eng und feſt in Hand und Wange des Mannes, er fühlte ihr heißes Antlitz an dem ſeinen, ihren Mund auf ſeinem Auge, und fort war ſie, dahin flog ſie durch die Zimmer.

„Hat ſie nicht „Liebſter“ geſagt, leiſe, ganz leiſe, als ſollte ich es ſelbſt nicht hören?“ ſprach er eben ſo leiſe.

Er konnte ſich lange von der Stelle, von dem Zimmer nicht trennen, und „Liebſter," „Liebſter" flüſterte er oft vor ſich hin.

Als er in den Salon kam, lachte und ſcherzte man noch darüber, daß die Fürſtin ein falſches Buch gebracht und dann eiligſt ein Recht aufgegeben habe, was ſie kurz vorher ſo hartnäckig vertheidigt.

Sie ſaß in einer holden Verwirrung da, und die Nachbarn des Teutſchen flüſterten einander zu: Sie wird alle Stunden ſchöner.

Valerius war ſo munter und ausgelaſſen, wie man ihn noch nicht geſehen hatte; er ſcherzte und tändelte ohne Aufhören mit Hedwig, die mehr als einmal zur Fürſtin ſagte: So liebenswürdig iſt Ihr Landsmann noch niemals, niemals geweſen. Conſtantie lächelte wie das verborgene Glück, und ſah einen Augenblick auf Valerius. Es hing dann vor ihren Augen ein dünner Flor, durch welchen eine unendliche Seligkeit drängen zu wollen ſchien. — Als der Salon leer geworden, fiel es ihr ein, daß ſie ihm Briefe aus Teutſchland mitgebracht habe; ſie ging fort, und als ſie wieder kam, trat ihr Valerius einige Schritte entgegen. Sie gab ihm die Briefe, und ſagte mit jener leiſen, die Seele bewegenden Stimme: Ich liebe Dich unſäglich. —

19.

Der Wind trieb die Wolken wie ein ſcheltender Herr ſein Geſinde am Himmel umher. Sie flogen ſcheu unter dem Monde und den Sternen hinweg. Valerius glaubte aber auch ohne dies, Sterne und Himmel bewegten ſich im Tanze, als er aus dem Pallaſte trat. Die Bewegung des Herzens macht Alles beweglich, und es giebt keinen ſchöneren Sturm im Menſchen, als wenn eine Liebſchaft ihre Knoſpe ſchwellt, und wenn dieſe das Geheimniß ihrer Blume zu heben beginnt. Das ſind die Momente der Himmelsahnung, welche uns die Gottheit gelaſſen hat für dürre unerquickliche Steppen von freudloſen Jahren, es ſind die Ciſternen unſrer Lebenswüſte, die immer einige Tropfen friſches Waſſer bewahren, mag es noch ſo heiß um uns drängen. Solche

Momente ſind's geweſen, welche den Menſchen zum erſten Male den ſtolzen Glauben erzeugt haben, ſie ſeien Gott ähnliche Weſen.

Valerius flüchtete wieder zu ſeinem geliebten Strome hinaus, heute mit ſeiner Luſt. Heim konnte er nicht, das Zimmer war zu enge für ſein Herz, denn es iſt eine mehr als figürliche Redensart, daß das Herz ſich ausdehnt von großen Gefühlen — man braucht wirklich mehr Raum, und in einer kleinen Stube kann man nicht ſo viel Glück ausſtrömen, als in freier Luft.

„Kühles, unparteiiſches Waſſer, heut beneide ich Dich nicht!“ rief er aus. Aber er geſtand ſich's eigentlich ſelbſt nicht genau, was ihn beglücke, er hüllte es in das große himmelblaue Wort „Liebe.“ Und der Liebe, jeder Liebe, meinte er, dürfe man ſich immer freuen, ſie ſei der Herzensodem des Lebens. Der kleine vorlaute Geſell in ſeinem Buſen, mit dem kritiſchen, verdrießlichen Angeſichte kam heute nicht zur Audienz mit ſeinem Geflüſter. Umſonſt ſprach er von der ſchönen Conſtantie auf Grünſchloß, wo dem Herrn Valerius die bloße freundliche Zuneigung derſelben Dame ſtörend, läſtig geweſen ſei. Er ward überhört. Liebe überwältigt wie die Sonne, ohne zu fragen und zu beachten, ob man ſie gewollt. —

— Es war ſchon ſpät am andern Vormittage, als Thaddäus ſeinem Herrn einige Briefe auf's Bett legte. Sie ſteckten in der Bruſttaſche des Rocks, Herr, und waren ſchon ſo zerknittert.

Valerius erkannte in der Aufſchrift des einen Camillas Hand, und ſein Rauſch verflog wie die Glätte des Waſſerſpiegels von einem Luftſtoße. Langſam entſiegelte er den Brief, und las und ſetzte ab, und las wieder, und die heißen Thränen liefen ihm über das Geſicht.

„Warum ſchreibſt Du uns nicht, Lieber? biſt Du krank? haſt Du ein ſchlecht Gewiſſen? Nicht doch, es iſt eine thörichte Frage, dieſe zweite. Wir ſind ja einig darüber geworden, daß die Treue etwas Beſſ'res iſt, als was man ſo nennt. Ihr Männer fahrt durch die Welt dahin wie der Sturmwind, und der muß mehr Dingen begegnen als wir mit unſrer ſtillen häuslichen Atmoſphäre. Aber der Offenheit, der Mittheilung mußt Du mich würdigen, wie Du's verſprachſt; meine Liebe iſt Dir ſicher wie der morgende Tag, nur der Tod endigt für mich beide auf dieſer Erde.“

„Ich lebe ſtill und gedankenreich mit Dir hin. Des Morgens bin ich früh auf, und leſe Deine engliſchen Bücher; ſie ſind mir ſehr lieb mit ihrem ſchweren trüben Sinne, denn es kommt mir manchmal Unrecht vor, daß ich noch ſo viel lachen kann, ſeit Du fort biſt. Ich kann mir aber nicht helfen, daß die Welt ſo viel komiſche Dummheiten hat. Zuweilen bin ich mitten im Weinen, daß ich Dich verloren habe, da paſſirt irgend etwas Lächerliches, und ich lache ſammt meinen Thränen. Du muſt mich ſchon gewähren laſſen, ich trage auch jetzt die Haare ſo, wie Du es gern mochteſt. Du würdeſt Dich gewiß freuen, wenn Du einmal plötzlich einträteſt: viel, viel artiger bin ich als ſonſt.“

„Der Graf hat einmal Deinetwegen an den Oberſten Kicki geſchrieben, und entweder gar keine Nachricht erhalten oder eine traurige. Ich glaube, er und Alberta halten Dich für todt; es iſt wunderlich, daß mich das gar nicht beunruhigt. Damals, nach Deinem Duell, hab' ich ſo ſehr für Dich gezittert, jetzt fürcht' ich dergleichen nicht im minbeſten. Ich könnte einen Eid darauf ablegen, daß Du noch lange, lange leben wirſt — es iſt noch zu viel Zukunft in Dir. Sieh, wie beſonders ich mich ausdrücke; es iſt noch aus der alten Schule. Und dann — gewiß kündigte ſich mir's irgendwie an, wenn Dir ſo etwas Schlimmes begegnete. Daran glaub ich nun einmal feſt, ganz feſt. Ich bin faſt den ganzen Tag bei Dir, es müßte ein Ruck eintreten — nein, nein, laß mir den Aberglauben meiner Mutter, daß die herzlichſten Gedanken der Menſchen durch die ganze Welt zuſammenhängen, daß ein aparter Engel dazu angeſtellt iſt vom lieben Gott, der das Gewebe ordnet und hält, und wie der Himmelspoſtmeiſter die gegenſeitigen Nachrichten beſorgt. Ach, was mach' ich dem armen Engel zu thun!"

„Aber, aber, der Fürſtin Conſtantie, die meinen Brief beſorgen will, trau ich nicht über den Weg, was Dich ſchlimmen Geſellen anbetrifft. Du biſt zwar fein ernſthaft und ehrbar, aber ſtille Waſſer ſind tief, und ich fürchte am meiſten, daß Dein Herz Beſchäftigung braucht. Wir Frauenzimmer ſehen in ſolchen Dingen ſchärfer — ich denke mit Schrecken an die ſchönen Augen Conſtantiens, wenn ſie auf Dich fielen. Es war nicht jene Leidenſchaft in ihnen, die wir an ihr ſcheuten, ſie waren ſanft und milde, aber es lagen Wünſche — bin ich nicht recht einfältig, Dich ſelbſt aufmerkſam zu machen. Ach, liebe, küſſe, ſei glücklich, mein Herz, mein Blut, o, mein Valerius, den ich liebe, liebe ſo ganz und gar. Aber ich bin ja Dein „ſtarkes Mädchen“ nicht mehr, Du wirſt mir Alles erzählen, und mich immer mitlieben Ja!“ —

Nach dieſem Briefe war es um die Entzückungen vom vorigen Abende geſchehen. Er glaubte erröthen zu müſſen vor ſich ſelbſt, ſolch einer Liebe nicht allein, ungetheilt anzugehören. Mochten auch all ſeine Gedanken und Philoſopheme über Liebesſachen lächelnd ihre Stimme erheben, mochten ſie ihn ſchelten, daß er einer alten eingelebten Gewohnheit ſeine Ueberzeugung opfere, daß es thöricht ſei, zu darben, um romantiſchen Grillen zu genügen — er ließ ſich nicht beſiegen, und ging nicht mehr zur Fürſtin.

Das Herz allein iſt der Richter in ſolchen Dingen, ſprach er, und mein Herz duldet es nicht.

Aber es waren ſchmerzhafte Tage, welche trüb und langſam vorüberſchlichen. Stanislaus beſuchte öfters ſeinen Freund, und machte ihm die lebhafteſten Vorwürfe, weil er das Haus ſeines Vaters nicht mehr beſuche, der ſo herzliches Intereſſe an ihm nehme. Hedwig fragt zehnmal des Tages nach Ihnen, und Conſtantie hat ſich zweimal ängſtlich erkundigt, ob Sie krank ſeien. Es iſt ein rechter Jammer mit Euch empfindſamen Deutſchen, und mein guter Vater leidet arg darunter: Conſtantie kommt nun auch ſeit mehreren Tagen nicht mehr aus ihrem Zimmer, und der Salon iſt ohne Mittelpunkt. Sie ſchützt Unwohlſein vor und Trauer um den Tod ihres Gemahls —

„Iſt der Fürſt geſtorben?“

Allerdings, aber das wußte ſie ſchon an jenem Abende, als Sie das letzte Mal bei uns waren, und da hat man ihr kein Herzeleid angeſehn. Der ſchwachköpfige Mann iſt ihr immer ſehr gleichgültig geweſen, und ſie iſt viel zu ſtolz, eine erheuchelte Trauer zu zeigen. Meine kleine harmloſe Hedwig iſt auch übel davon betroffen. Bei dem rauhen, wenig geliebten Vater und der ſchweigenden Großmutter den ganzen Tag zu ſitzen wird ihr jetzt ſchwer, da ſie die letzten Tage reger Geſelligkeit verwöhnt haben. Neben Conſtantie konnte ſie den größten Theil des Tages bei uns ſein, und jetzt hat die launiſche Frau plötzlich keine Zeit für ſie. Kommen Sie, Freund, tröſten Sie uns.

Valerius entſchuldigte ſich auf das herzlichſte. Er habe traurige Briefe bekommen, er tauge jetzt nichts für Geſellſchaft. Aber der Freund kam alle Tage wieder, die Einſamkeit wurde auch dem teutſchen Träumer läſtig und langweilig, und da die Fürſtin noch immer nicht aus ihrem Zimmer ging, er alſo ihre Begegnung nicht zu fürchten hatte, ſo gab er eines Abends dem Drängen des Freundes nach.

Die ſchönen Säle und Zimmer kamen ihm öde vor, da die beiden Frauen fehlten, und wenn er im Geſpräch bis an die Thüren Conſtantiens kam, ſo hielt er ſeinen Begleiter oft unwillkührlich einen Augenblick feſt, und lauſchte mitten im eifrigen gedankenloſen Sprechen, ob er kein Lebenszeichen aus den Gemächern vernehme. Das Bild der ſchönen Frau, die in Trauer verſunken

Tag für Tag einſam in jenen hohen ſchweigſamen Zimmern ſaß, trat oft verſtohlen vor ſeine Seele. Er glaubte ſie in ſchwarzſeidnem Gewande mit aufgelöſ'tem Haare auf dem Fußteppich ſitzen zu ſehen, das blendende Weiß der Arme und des Buſens ſah verwundert auf die traurige Farbe des Kleides, und das Geſicht hatte den erſchütternden Ausdruck einer verlaſſ'nen Königin, die über Nacht von allen denen verrathen worden iſt, welche noch am Abende ihren Winken gehorchten.

Er ging ſpät nach Hauſe, denn der Ort, wo er ihr näher war, dünkte ihm doch noch beſſer, als ſein fernes einſames Zimmer; eine finſtre, ſchweigende Nacht hing wie ein ſchwarzer Mantel in den Straßen. Die Fenſterreihe der Fürſtin, nach welcher er aufblickte, war ohne Licht, nur in den letzten Zimmern dämmerte eine ſchwache Helle. Lange blieb er ſtehen, vielleicht hoffte er, die Gardinen würden ſich bewegen, und jene hohe Geſtalt würde ſich zeigen, aber er wußte es ſelbſt nicht, was er hoffte und ob er hoffte. —

Es kamen mehr ſolche Abende, und ſein Weſen wurde immer unruhiger und ungeduldiger. Nur zu deutlich erkannte er, daß es nicht an Umgebung und Geſellſchaft liege, wenn er die Zeit nicht hinzubringen wiſſe, denn leſen und denken und denken und leſen kann man nur bei ruhigem Gemüthe. Er geſtand ſich's langſam, es fehle ihm Liebe, und zwar Conſtantie.

Wohl denn, rief er aus, als er eines Abends wieder mißvergnügt und unruhvoll aus dem Palais des Grafen ſchritt, wohl denn: das Herz hat mich gehindert, das Herz treibt mich jetzt, ich werd' ihm ewig folgen. — Gleich als ob er einen großen Sieg errungen habe, als ob er von einer ſchweren Krankheit durch einen plötzlichen Himmelsſtrahl geneſen ſei, ſchritt er über die Straße, um von der andern Seite nach jenen letzten Fenſtern zu ſchauen, wie er alle Abende gethan. Heut aber ſah er mit leuchtenden Augen hinauf, und das Bild der trauernden Königin hatte ſich verwandelt, und er glaubte das ſchöne Weib ſchon in den Armen zu halten. Alles drängte ihn, ihr zu ſagen, was in ſeinem Herzen vorginge, ſogleich, im Augenblicke. keine lange Nacht des Zweifels und Harrens ſollte ſich dazwiſchen legen. Und während er noch ſann und dachte, wie das zu bewerkſtelligen ſei, da erhob ſich ſeine Stimme, und er ſang ein altes Lied. Sie mußte es kennen. in jener warmen Liebeszeit auf Grünſchloß, wo Alles mit Küſſen in den Augen und auf den Lippen durcheinander lief, da hatte man es oft in ſtillen Abendſtunden aus den Gebüſchen des Gartens dringen hören.

Es regte ſich nichts in der Straße, und ſie mußte in ihrer Abgeſchiedenheit ſeine Stimme klar und deutlich vernehmen.

Herz, mein Herz, was ſoll das geben?
Was bedränget Dich ſo ſehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne Dich nicht mehr.
Weg iſt Alles, was Du liebteſt,
Weg, warum Du Dich betrübteſt,
Weg Dein Fleiß und Deine Ruh' —
Ach, wie kamſt Du nur dazu!

Feſſelt Dich die Jugendblüthe,
Dieſe liebliche Geſtalt,
Dieſer Blick voll Treu und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?

Will ich raſch ihr mich entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach! mein Weg zu ihr zurück.

Und an dieſem Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, loſe Mädchen
Mich ſo wider Willen feſt;
Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe —
Die Veränd'rung, ach, wie groß!
Liebe, Liebe, laß mich los."

Das Licht in Conſtantiens letzten Zimmern verloſch bis auf einen matten, kaum ſichtbaren Schein. Der Sänger glaubte, die Gardine ſich bewegen zu ſehn, aber die Dunkelheit war zu groß, um etwas genau unterſcheiden zu können. Darüber konnte er ſich aber nicht füglich täuſchen, daß in den noch erleuchteten Sälen ein Fenſter geöffnet und der Vorhang in die Höhe gezogen wurde. Ein Lichtſchimmer fiel auf die Straße, eben am Fenſter ſah Valerius den alten Grafen mit ſeinen weißen Locken erſcheinen, und es war ihm, als mache der alte

Mann eine abwehrende Bewegung mit der Hand. Der Sänger war aber im Uebermuthe ſeiner erwachenden Leidenſchaft und ſeines Liedes — es iſt auch ſchwerer, als Viele glauben, vom Singen zum plötzlichen Verſtummen überzugehn — und er wiederholte, die Straße hinabſchreitend, die Schlußverſe:

Die Veränd'rung, ach, wie groß!
Liebe, Liebe, laß mich los.

20.

Am andern Tage ritt er durch dieſelbe Straße — Niemand war an den Fenſtern zu ſehen, die Gardinen in Conſtantiens Zimmern hingen wie Tagsgeſpenſter hinter den Scheiben, obwohl es beinahe Mittag war. Valerius wurde verdrießlich, und dachte einen Augenblick daran, als er vom Spazierritt nach Hauſe gekommen war, Conſtantien zu ſchreiben. Aber er verwarf den Gedanken ſchnell. Konnte nicht das ganze Verhältniß, das er ſich mit ihr gebildet hatte, eine Täuſchung ſein, wenigſtens zur Täuſchung gemacht werden? — er kannte die Fürſtin als ein überaus ſtolzes Weib, ſie war ihm mit einem überſchwellenden Herzen entgegengekommen, er hatte ſich zurückgezogen; nein, er konnte nicht ſchreiben, die Furcht ſeines Stolzes ließ es nicht zu. Und doch geſtand er ſich's, daß es keinen Stolz geben könne der wirklichen Liebe gegenüber. —

Sein Herz hoffte aber zuverſichtlich, ſie werde dieſen Abend in der Geſellſchaft erſcheinen, er werde ſie ſehen und ſprechen.

Da trat Manaſſe in ſein Zimmer, eine unerwartete Erſcheinung. Valerius hatte ihn nicht mehr geſehen, ſeit er in Warſchau war, und es kam ihm vor, als ſei der alte Mann in dieſer kurzen Zeit auffallend gealtert, ſeine Züge erſchienen ihm noch ſpitzer, die Augen noch tiefer, dem Grabe immer näher ſich zukehrend. „Herr," ſprach der Alte, „mein Sohn Joel iſt krank, und ſein Herz ſehnt ſich nach Ihnen, laſſen Sie ſich hernieder, unter das Dach eines armen Juden zu treten, vielleicht können Sie helfen meinem armen Joel, ich kann es nicht." Seine Arme, die er während des Redens erhoben hatte, ſanken ſchlaff zurück, der Kopf neigte ſich auf die Bruſt, der lange Bart zitterte und das blaßgelbe Geſicht ward von jenem zerbrochnen Ausdruck des Schmerzes überzogen, der einer völligen Gefühlloſigkeit ähnlich ſieht.

Valerius war ſogleich bereit, und auf dem Wege fragte er den Alten, was Joel fehle. Er fragte um zu fragen, obwohl er die Krankheit mit all ihrer Schwere zu kennen glaubte. Manaſſe's vergrabene Augen ſtiegen bei dieſer Frage herauf aus ihren Höhlen, und ſahen mit einem entſetzlichen Ausdruck nach dem Himmel — mit der Hand wies er auf eine ſchwarze Wolke, welche die Sonne bedeckte. „Adonai weiß es,“ ſagte er mit leiſer, aber entſetzlicher Stimme, und nach einer Weile ſetzte er wie in Geiſtesabweſenheit hinzu: „Was wollen wir klagen? Adonai leidet gleich uns, und alle Nächte weint er auf den Trümmern Zions voll Reue und Gram, brüllend wie ein Tiger, und in Verzweiflung, ſich auf immer mit ſeinem Volke überworfen zu haben — was wollen wir klagen, die ganze Welt iſt ein Wehe — — ach, mein Sohn Joel!“ —

Mit einem leiſen Schauer hörte Valerius dieſe talmudiſtiſchen Dinge, und ſchritt haſtig vorwärts, in eine Straße hinein, welche größtentheils von Iſraeliten bewohnt ſchien. Juden, die ihnen begegneten, ſahen mit einem Gemiſch von Scheu und

Ehrfurcht auf den alten Manaſſe — er trat in ein kleines Haus, durchſchritt den Hof hinter demſelben, wand ſich durch mehrere Gänge des Hintergebäudes, und öffnete endlich die Thüre eines kleinen abgelegenen Zimmers. Obwohl es noch heller Tag draußen war, brannte doch hier eine Lampe; man ſah nirgends ein Fenſter, Joel lag auf einem alten Sopha, was mit einem ſchwarzen, jetzt abgeriebenen Seidenſtoffe überzogen war. Sein Geſicht war in die Kiſſen gedrückt, und er gab kein Lebenszeichen von ſich.

„Mein Sohn Joel,“ ſprach Manaſſe mit jener leiſen geiſterhaften Stimme, „er iſt da, jener Mann aus Deutſchland, den du hältſt für Deinen Freund.“ —

Joel wendete ſich herum, und ſtreckte die Hand nach Valerius aus — ſein Geſicht, halb bedeckt von den langen, lockigen Haaren, ſah zerſtört aus wie eine verwüſtete Kirche, wie ein ſchönes Gemälde, von deſſen Antlitz man das Leben ausgetilgt hat durch eine darüber geſtrichne weiße Farbe.

Valerius erſchrack im Innerſten, und die feuchte kalte Hand preſſend fragte er bekümmert, was ihm fehle, was er für ihn thun könne. Joel warf einen bittenden Blick auf ſeinen Vater.

Warum ſoll ich es nicht hören, Joel, ſprach dieſer, was Dich darnieder wirft, ich bin auch jung geweſen und habe gelitten wie Du — aber ich will gehen, wenn der Herr mir gut ſteht, daß Dir kein Unglück begegnet, während ich fern bin — Joel, mein Kind, verlaſſe nicht frühzeitig Deinen alten Vater —

Langſam ging der Alte hinaus, und man hörte es, wie er ſich unweit der Thüre auf den Boden ſetzte.

„Sie ſind der einzige Menſch,“ begann Joel mit ſchwacher Stimme, „der mein Elend ermeſſen, mit dem ich darüber ſprechen kann. Ich glaubte nur die Wahl vor mir zu ſehen zwiſchen einem ſchnellen Tode, oder dem Ausſchütten meines Herzens. Die Gedanken und Gefühle tödten mich, ich muß zum erſten Male in meinem Leben zu Jemand darüber reden, vielleicht hält das auf einige Zeit meinen Tod auf, den ich meines Vaters wegen fürchten muß, meines armen Vaters wegen. — Sie werden keine abſonderlichen Geheimniſſe erwarten, Sie werden voraus wiſſen, daß es ſich nur um ein kleines unbedeutendes Ding handelt, um einen ausgeſtoßenen Juden, wie mich. Aber ich weiß, Sie fühlen das abſcheuliche Unrecht der geſellſchaftlichen Einrichtung, ich weiß, Sie ſind ein klarer, unbefangener Mann, ein gebrochnes Menſchenherz iſt Ihnen ſo viel, als ein gebrochnes Land, für das Sie das Leben einſetzen — können Sie mich nicht tröſten, ſo giebt es keinen Troſt für mich, und ich kann meinem armen Vater nicht helfen.“

Nach dieſer Einleitung erzählte er ihm die Geſchichte ſeiner Neigung zu Hedwig. Sie hatte nichts Außerordentliches als die orientaliſche Gluth, welche ſich in dem kleinſten Worte Joels abſpiegelte, was er in dieſer Beziehung ſprach, die aus dem tiefſten Leben dringende Leidenſchaft, womit er das Mädchen in alle Faſern ſeines Lebens verflochten hatte. Niemals war es zu einer Erklärung gekommen von ſeiner Seite. So lange er Hedwig täglich ſehen konnte, wollte er nicht ſein Glück auf das Spiel ſetzen — das Leben in der Stadt hatte ſie ihm völlig aus den Augen gerückt. Einmal hatte er es verſucht, das Haus ihres Vaters zu betreten —

Hedwig war nicht daheim geweſen, der alte Graf hatte ihn mit der ihm eignen ſchnöden Rohheit behandelt.

„Es war ein ſchwerer Abend, als ich aus Hedwigs Hauſe trat, ohne ſie geſehen zu haben, und mein Gedächtniß die häßlichen Worte des Vaters nicht vergeſſen konnte. Sie trafen mich damals in der Nacht — ich hatte die Heimkehr meines Mädchens erwartet, ich wollte nur ihren Schatten ſehen. Und ach, mein Freund, das waren noch glückliche Zeiten!“

„Sehen Sie, es quälte mich zu Tode, ihre Augen nicht mehr ſehen zu können, und heute ging ich wieder hin in jenes Haus. Ich fand ſie, ich ſprach ſie, ach, und das Herz, das tiefgequälte, trat mir auf die Lippen, ich erzählte ihr all meine Freude, all mein Leid an ihr — Herr, ich lag vor ihr auf den Knieen, und bat um Leben oder Tod. Hedwig fuhr mir mit der Hand über die Locken, und bat mich, nicht ſo heftig zu ſein, und aufzuſtehn, Vater und Großmutter ſeien im Nebenzimmer. Aber die Welt war für mich verſchwunden, ich ließ ihre Hand nicht mehr los, und beſchwor ſie, zu mir zu reden, wie es das Herz ihr eingebe. Das Mädchen war erſchrocken, war geängſtigt, ich fühlte es, wie ihre Hand in der meinen zitterte; ich aber ließ nicht ab von meinem Drängen, und da ſprach ſie denn endlich zögernd und ſtotternd jene Worte" —

Joel hielt den Athem an, als müſſe alles Leben ſtill ſtehen in ſeinem Körper, er ſchloß die Augen, und drückte krampfhaft die Hand ſeines Freundes. Aber nach einer kurzen Pauſe fuhr er mit gefaßter, aber noch leiſerer Stimme fort:

„Hedwig ſagte, ſie habe mich gern, ſie habe mich lieb, aber ich ängſtigte ſie mit ſolcher Leidenſchaft. Kurz — ſie hat es nicht ausgeſprochen, ſie weiß es vielleicht ſelbſt nicht, aber ich verſtand es — das arme Mädchen würde mich lieben, wenn ich ein Pole wäre — verſtehen Sie, Freund, ſie kann ſich eines leichten Schauers nicht erwehren, wenn ſie daran denkt, ach, wenn ſie daran denkt, daß ich ein Jude bin — —

— „Gott im Himmel, Du weißt es, welch ein entſetzlicher Fluch gegen die ganze Welt aus meinem Herzen ſtieg, aber der namenloſe Jammer, der über mich herfiel, erſtickte ihn. Noch hielt ich Hedwigs Hand feſt, ſo feſt, wie ich jetzt die Ihrige halte, ich wollte ſie dem tückiſchen Schickſale nicht frei geben, noch lag ich vor ihr auf den Knieen — da hört' ich ein wunderbares Gekreiſch hinter mir, und die Henkersſtimme des alten Grafen bringt mich zur Beſinnung. Die Flügelthüre iſt offen, wie der Höllenrichter ſitzt er auf ſeinem Stuhle mitten im andern Zimmer, die alte ſchwarze Gräfin ſteht nicht weit von uns, ihre trocknen Hände ſind wie zum Fluch erhoben — vorüber, vorüber, er hat nach den Bedienten gerufen — ich habe den einen zu Boden geſchlagen, Gott weiß, ob er wieder aufgeſtanden iſt, und bin hierher geflohn in Manaſſes verborgene Zelle" —

Valerius fühlte die Unmöglichkeit, hier zu tröſten, wie damals auf dem Schloſſe. Es handelte ſich um ein tödtliches Erbübel der Geſellſchaft, und er konnte wie ein freundlicher Arzt nur Alles aufbieten, die Schmerzen zu lindern. Joel mußte ſich ausſprechen, ausklagen, austoben — die Zeit der Thränen war vorüber, aber jeder Schmerz iſt wie alles Irdiſche, er erſchöpft ſich durch ſich ſelbſt.

Und als Joels Kräfte die Flügel ſenkten, da erzählte ihm Valerius alle die verſchiedenen Peinigungen, denen dieſer und dieſer und jeder Stand ausgeſetzt iſt im Verhältniß zu dem andern, und wie es ſchwach und unwürdig ſei, ſolchen menſchlichen Zufälligkeiten ſein ganzes Weſen zu unterwerfen.

Der Stolz war es aber juſt, welcher Joel ein wenig aufrichten konnte, denn er hatte mehr als die Liebe ſein Herz gebrochen. Auch iſt ein edler Stolz in vornehmen und unterdrückten Menſchen noch ſtärker als die Liebe: ſie können weiter leben mit einem Herzen, das mit Liebesweh überfüllt iſt, aber ſie gehen unter, wenn man ihre Ehre und Würde zerſchlägt.

Valerius ſuchte alſo ſeinen Freund auf einen Standpunkt zu erheben, von welchem dieſe geſellſchaftlichen Mißverhältniſſe klein, unbedeutend, lächerlich erſcheinen, er ſuchte ihm das ganze Gefühl eines denkenden Menſchen wiederzugeben, der leicht über die Zänkereien ſeines Tages, ſeines Jahrzehnds hinweggeht. Joel beſaß eine große, ſchöne Seele, die den höchſten Gedanken zugänglich war. Leiden erzeugen immer die Spekulation unſrer inneren Thätigkeiten, und ſie erweitert den Geiſt. Joel hatte Alles durchgedacht, und jedes Wort des Freundes fand eine befreundete Stätte. Es kehrte wieder Wärme in den Unglücklichen zurück, und als Manaſſe eintrat, war ſein Sohn ſo weit beruhigt, daß er dem alten Vater die Hand reichen konnte zum ſtillen Verſprechen, er werde nichts Gewaltſames gegen ſich unternehmen. Manaſſe herzte und küßte ihn und war ausſchweifend in ſeiner Freude. —

— „Es war auch von Ihnen die Rede,“ wendete ſich plötzlich Joel an Valerius — „der Alte ſchrie im Zorne, Sie munterten mich auf zu ſo frevelhafter Dreiſtigkeit, Sie ſeien ein Jakobiner, trieben ſich in nächtlichen Verſchwörungen herum, und man würde dem fremden Landläufer das Handwerk legen“ —

Das machte den widerwärtigſten Eindruck auf den Deutſchen. — Indeſſen hielt er es immer für eine Hauptaufgabe der Bildung, die eignen Intereſſen zurückzudrängen, ſo lange Andere unſere Thätigkeit oder Theilnahme in Anſpruch nehmen. Er empfahl alſo Joel, ſich zunächſt in dem Verſteck

Manaſſes aufzuhalten, bis er ſichre Nachricht erhielte, ob die Scene bei Hedwig in ſo weit glücklich abgelaufen ſei, daß der getroffene Bediente lebe oder nicht. Er, Valerius, wolle ſogleich zu dem Chef ihres Regimentes, dem Grafen Kicki, eilen, um die militairiſchen Dienſtverhältniſſe ſo weit zu ordnen, daß Joel in den nächſten Tagen von dieſer Seite her ohne Störung bleiben könne. So ſchied er.

Zu ſeinem Erſtaunen war es ſchon ſpäter Abend, als er in die Straßen heraus kam; es fiel ihm ſchwer auf's Herz, daß er nicht füglich noch in das Haus von Stanislaus Vater gehen könne, daß Conſtantie, wenn ſie geſtern ſeinen Geſang gehört habe und heute wieder im Salon erſchienen ſei, völlig irre an ihm werden müſſe, ja daß ſie wohl gar glauben könne, er treibe ſeinen Scherz mit ihr. Eben ging er an ihrer Wohnung vorüber, es war finſter in ihren Zimmern. Unſchlüſſig ſtand er einen Augenblick; aber Joels Angelegenheit war dringend — er eilte weiter, ſeinen Oberſt aufzuſuchen.

Graf Kicki empfing ihn ernſt und kalt — ganz gegen ſeine Gewohnheit. Er war ſchon unterrichtet durch Hedwigs Vater. Der Bediente lebe noch, ſetzte er hinzu, aber der Vorfall ſei von ſehr trauriger Bedeutung. Sie können doch, ſprach er mit großer Schnelligkeit, Sie können doch, Herr von Valerius, unmöglich ſo viel moderne Bildung von uns verlangen, daß wir unſre edlen Familien mit Juden vermiſchen. Es ſteht mir kein Recht über den jungen Mann zu, oder der Augenblick iſt wenigſtens nicht geeignet, die Soldaten wegen ihrer Privatangelegenheiten vor Gericht zu ſtellen, aber — und das Letzte ſprach er mit unverkennbarer Bezüglichkeit — ich wünſchte, nicht mehr ſolche aufklärende Individuen unter meinem Regimente zu haben.

Valerius war von dem heftigſten Zorne bewegt, und kündigte dem Grafen mit ſchnellen Worten an, daß er für die Ehre danke, mit Truppen zu fechten, welche ihr Verdienſt von der höheren oder niederen Geburt erhielten.

Der Graf war überraſcht und wollte ſprechen, Valerius aber fühlte ſich im Innerſten verletzt, er glaubte all ſeine Grundſätze am Herzen angegriffen zu ſehn, und überließ ſich rückſichtslos einer Wallung wie ſie auch dem beſonnenſten Menſchen dieſer Art aufſteigt, wenn ihn ein Wort aus allen Täuſchungen rüttelt. Und dergleichen hatte er am wenigſten bei einer Revolutionsarmee wie die polniſche erwartet.

„Sie haben mich, Herr Graf, einſtweilig des Dienſtes entlaſſen, ich ſcheide nun für immer aus Ihrem Regimente. Nimmermehr hätte ich dieſe Art, über Soldaten zu urtheilen, bei einem Heere erwartet, deſſen alter Kern noch unter Napoleon gefochten. Bonaparte, Herr Graf, war ein armer korſikaniſcher Junker, Bonaparte hat nie darnach gefragt, was Junot, Bernadotte, Ney geweſen, bevor ſie Soldaten wurden; die Säbel, Herr Graf, und die Fähigkeit haben ſeine Marſchälle geſchaffen, in Aegypten war er Muſelmann, und hätte er Juden zu unterwerfen gehabt, er wäre in die Synagoge gegangen, er hat nie darnach gefragt, auf welche Weiſe ſeine Soldaten zu ihrem Gott beteten. Ich wünſche es von Herzen, aber ich glaube es kaum, daß Sie mit dieſen ariſtokratiſchen Bedenklichkeiten eine glückliche Revolution machen."

Damit wendete er ſich zum Abgehen. Der Graf trat ihm aber in den Weg und nahm ihn bei der Hand.

Sie irren ſich, Herr von Valerius, wenn Sie mich für einen Ariſtokraten halten, ich bin nichts weiter, als ein Pole und ein Soldat. Haben Sie Recht mit Ihrem Argwohn, ſo bin ich unſchuldig, denn ich weiß nichts von ſolchen Dingen und frage nicht darnach. Aber ich glaube nicht, daß es gut iſt, alle Unterſchiede niederzuwerfen — Sie ſollten ſich nicht das Leben verbittern, Herr von Valerius, mit ſolchem Zeuge, Sie ſind ein raſcher, friſcher Krieger, ein gebildeter Mann, was kümmern Sie ſich um andere Dinge! Ich war hitzig, die Geſchichte mit Fräulein Hedwig hatte mich aufgebracht, man nennt Sie einen Jakobiner; aber laſſen Sie uns beiſammen bleiben und weiter zuſammen fechten. — A propos, ein Graf von Topf aus Teutſchland hat einmal an mich geſchrieben Ihretwegen, ich gab ihm unbefriedigende Nachrichten, die ungefähr ſo ausgeſehen haben mögen, als ſeien Sie bei Grochow geblieben — bringen Sie den Mann auf's Reine, ich habe im Drang der Dinge fortwährend vergeſſen.

Ihnen davon zu ſagen. — Und nicht wahr, wir fechten noch zuſammen? —

Valerius gab ihm keine bejahende Antwort, er war noch zu heftig in Aufregung. So ſchieden ſie raſch, und beide Theile waren unbefriedigt.

Das junge Europa.

Novelle

von

Heinrich Laube.

Zweiten Theiles zweiter Band.

Die Krieger. Zweiter Band.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1837.

Die Krieger.

Novelle

von

Heinrich Laube.

Zweiter Band.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1837.

21.

Valerius unterrichtete des andern Tages Joel bei Zeiten, daß äußerlich nichts zu beſorgen ſei. Dieſer war in der erzürnten, halb grimmigen Stimmung, welche jener den Tag vorher mit Eifer entzündet hatte. Sie iſt der beſte Schutz kräftiger Menſchen gegen die unleidlichen konventionellen Uebel, und ſie ermunterte Joel auch ſogleich, wie ſein Freund das Regiment zu verlaſſen. „Wir finden einen undlichen Tod, ſagte er, beim alten Dwernicki — dorthin laſſen Sie uns gehn, dort giebt's keine Ariſtokraten für Sie — und für mich — ach, für mich iſt's überall gleich, aber die Jugend, die unter Dwernicki fechten will, iſt doch beſſer, ihr Blut iſt noch natürlicher, und die Natur kennt keinen Haß."

Valerius eilte nun zu Stanislaus — er war nicht zu ſprechen — der alte Graf ebenfalls nicht

— die Fürſtin war den Abend vorher zum erſten Male wieder im Salon erſchienen. O, in welch einer verworrenen Stimmung eilte er hinweg! Was mußte Conſtantie von ihm denken, wie tief mußte ſie ſich gekränkt glauben. Sollte er ſchreiben? Nein, das war ihm nicht möglich — das Hoch und Niedrig, Vornehm und Gering ſprang ſo wild in ſeinem Kopfe herum, daß ihm das Schreiben an die Fürſtin wie ein Hinterhalt vorkam, in welchen er mit all ſeinem Burgerſtolze fallen könnte wie der arme Joel. Sind wir einmal aus dem Regelmäßigen aufgeſchreckt, dann ſehen wir in allen Ecken Feinde. Und Stanislaus und ſein Vater — ſie hatten ſich ſicherlich verläugnen laſſen — „wie konnte ich einen Augenblick vergeſſen, daß ſie keine Teutſche ſind mit all ihrer Sanftmuth!“

Das Leben in dieſem Zuſtande ward ihm unerträglich: wenn ſich das Verhältniß zu Stanislaus und ſeinem Vater ſo feindlich ausbildete, wie er glaubte, daß es jetzt angefangen habe, ſo war ihm der Weg zu Conſtantien verſperrt. Von der Armee hatte er ſich geſchieden, was hatte er nun in Polen noch zu ſchaffen? Aber der Gedanke war ihm eben ſo unerträglich, jetzt zu entſcheiden. Alle Intereſſen ſeines Geiſtes und Herzens hätte er in unvollkommner Halbheit nach Teutſchland gebracht.

In dem unbehaglichſten Aufruhr ſeiner Gedanken und Wünſche kam er in ſeine Wohnung Magyac trat ihm mit traurigem Geſicht entgegen: Herr, Sie wollen nicht mehr mit uns fechten?

„Woher weißt du das?“

Nach einigem Zögern erzählte er, daß es ihm der Bediente des Grafen Stanislaus geſagt habe: er hat den jungen und den alten Herrn Grafen ſehr heftig darüber ſprechen hören, auch von Joel iſt die Rede geweſen, und der alte Herr hat dem jungen heftige Vorwürfe gemacht, daß er unbeſonnen ſein Vertrauen und ſeine Freundſchaft wegwerfe. Herr, es iſt einer wie der andre von unſern Edelleuten, wenn auch in manchen Stunden einer beſſer ausſieht als der andre, und ich würde nicht von Ihnen gehn, Herr, wenn Sie noch mit uns fechten wollten.

„Du willſt mich alſo verlaſſen?“

Ja, Herr, ich bin ein Pole.

Valerius fühlte eine Art Kitzel der Trauer darin, daß ihm plötzlich Alles untreu würde. Er reichte dem Thaddäus die Hand, und ſchenkte ihm ſeine Börſe, ohne zu bedenken, daß es der letzte Reſt ſeiner Baarſchaft ſei.

Leb wohl, Magyac, du biſt noch der Ehrlichſte von Allen.

Thaddäus küßte ihm heftig die Hand, eine ungewöhnliche Rührung trat auf ſein Geſicht: Herr, Sie ſind gut, laſſen Sie mich ſo lange hier bleiben, bis Sie aus Warſchau gehn, jetzt giebt es doch noch nichts zu thun.

Dieſe ſtillſchweigende Vorausſetzung des einfachen Bauers, daß ſein Herr Warſchau verlaſſen müſſe, wenn er nicht mehr fechten wollte, ergriff dieſen heftig. Er fühlte ſich unglücklich, verlaſſen, beleidigt, und da er nicht wußte, wen er direkt anklagen ſollte, ſo hätte er am liebſten weinen mögen wie ein ungezognes Kind. —

So ſchnell wechſeln die Dinge, daß er es heut war, welcher Joel aufſuchte, um einen Freund zu ſehen. Einer wollte den Andern zerſtreun, und ſie ſtrichen planlos Arm in Arm durch die Straßen. Stanislaus und ſein Vater fuhren raſſelnd an ihnen vorüber, Valerius bemerkte ſie zu ſpät, um zu grüßen, ſie ſelbſt hatten keine Anſtalt dazu gemacht.

„Hoffen Sie wirklich", ſprach Joel, „mit dieſen Leuten noch in Verbindung zu bleiben, nachdem Sie ſich meiner angenommen, nachdem Sie Ihr Regiment verlaſſen haben? O, wie wenig kennen Sie meine Landsleute, im Patriotismus liegt all ihre Tugend, und wenn ſie andre edle Gefühle zeigen, ſo entſpringen dieſe nur aus einem nahen oder fernen Zuſammenhange mit dieſem Patriotismus. Alle Nationalität iſt eine Gattung Egoismus, und die unſere vollends. Und haben Sie denn vergeſſen, daß Hedwig des jungen Grafen Verlobte iſt? Gewiß, Sie haben es vergeſſen, weil er keine Zeit hat für das arme Mädchen, weil Sie nie etwas von Lieb und Theilnahme an ihm bemerkt haben — aber Freund, ſie iſt ſeine Verlobte, und Sie haben einen zudringlichen, niedrigen Liebhaber derſelben in Schutz genommen, Sie gehen eben mit ihm Arm in Arm über die Straße. Sie haben in ſeinen Augen ein Sakrileg begangen, Sie haben ſeinen Stand und die kurze, flüchtige Freundſchaft verletzt — er kennt Sie nicht mehr, wenn er Ihnen begegnet.“

Joel war ſtärker geworden, ſeit er ſeinen Freund unter Mißverhältniſſen leiden ſah, in denen er Aehnlichkeit mit den ſeinen zu finden glaubte. Es war ihm eine Tröſtung, nicht allein von der Geſellſchaft mißhandelt zu werden, und ſein Liebesjammer verſtummte vor den Kämpfen um Ehre und Exiſtenz, die ihm Geiſt und Herz bewegten.

Sie traten in ein Kaffeehaus, überall hörte man Entrüſtung über die Unthätigkeit der Regierung, Alles politiſirte, las Zeitungen, ſprach vom Kriege. Valerius kam ſich vor, wie ein abgeſchiedner Geiſt, der nichts mehr mitzuſprechen habe über irdiſche Dinge. Zu ſeinem Schrecken ward er jetzt auch inne, daß er von allem Gelde entblößt ſei, er mußte Joel in Anſpruch nehmen und vorgeben, ſeine Börſe vergeſſen zu haben. Es fiel ihm plötzlich ſchwer auf's Herz, was daraus werden ſolle; Joel hätte gewiß leicht Rath geſchafft, aber er konnte ihm nichts ſagen. Gerade deſſen üble Stellung zur Geſellſchaft hielt ihn ab, etwas zu thun, worin er ſonſt einem Freunde gegenüber nicht das mindeſte

Bedenken gefunden hätte. Er hat keinen einzigen Freund als mich, dachte er, und der Arme könnte einen Augenblick glauben, ich ſtünde neben ihm, weil ich ſein Geld brauchte.

Es war ein fataler, übertriebner Gedanke, den aber wohl die Situation entſchuldigte.

Valerius hatte nirgends Ruhe, und Joels Vorſchlag, ins Theater zu gehn, kam ihm gelegen. Er war aus dem Hauſe getreten, und wartete auf Joel. Da ritten zwei Damen an ihm vorüber; es war Hedwig und Conſtantie, an der Seite jener der Graf Kicki. Hedwig nickte freundlich mit dem Kopfe, noch ehe er Zeit gewann, nach ſeinem Hute zu greifen, Conſtantie dankte leichthin ſeinem Gruße, und es eilte ein ſtolzer Schmerz ſchnell wie ein Windſtoß über das ſchöne Geſicht.

„Ach, er iſt auch wieder ſo blaß“ hörte er Hedwig zu ihr ſagen, und ſie wendete ſich noch einmal freundlich nach ihm zurück. Conſtantie aber ſah nicht mehr rückwärts. Regungslos blieb er ſtehen. Jenes ſchöne Antlitz Conſtantiens war ihm wohl bekannt, nie hatte er dieſe verführeriſche Bläſſe, nie dieſen hohen, tragiſchen Ausdruck darauf erblickt.

Das ſchwarze, lange Reitkleid, der ſchwarze Hut mit dem wehenden ſchwarzen Schleier, erhöhten das Bild einer ſtolzen Trauer. Einzelne Locken flogen wie ſehnſüchtige Gedanken über die Schultern zurück und ſprachen ſtumm von der Achtloſigkeit ihrer Herrin.

O ſchöne, ſchöne Conſtantie, warum kann ich nicht zu Dir, um Dich zu küſſen und die thörichte Welt in Deinen Armen zu vergeſſen! ſeufzte er leiſe. Fort — fort, flüſterte Joel, der gekommen war, das ſind vornehme Leute.

Valerius ſah ihnen aber noch länger nach, und er hatte eine ironiſche Freude an dem Gedanken, daß er in der fremden, für ihn unwirthlichen Stadt eben keinen polniſchen Groſchen beſitze, während das Weib, das er liebte, und das ihn vielleicht wieder liebte, ſtolz vorüber ritte, und dem erſten Bettler zuwärfe, was dem Geliebten auf einen Tag das Leben friſten könnte.

Nicht doch, nicht doch, rief er aber ſchnell, wozu ſolche Contraſte und Uebertreibungen, kommen Sie, Freund, in's Theater.

Aber auch dort litt es ihn nicht lange — „Ueberall Enthuſiasmus, Patriotismus, Freund Joel, das fängt mich an zu langweilen.“

Joel lächelte und erwiderte gutmüthig: Sie ſind ſchlechter Laune, und Sie ſind ein Teutſcher: dies Volksleben, dieſer Volkslärm war ihnen willkommen, als er Ihnen neu war, er entſprach ihren Freiheitsbegriffen; jetzt ſind Sie Ihren Launen verfallen, die künſtlichen, die erdachten Wünſche an Volksleben ſchweigen, und die teutſche Gewohnheit macht Ihnen den Lärm läſtig.

„Sie haben Recht, man muß über nichts reden, wenn man unfreien Gemüthes iſt; ich habe den Leuten Unrecht gethan.“

Joel führte ihn in den patriotiſchen Klub, aber er hatte nirgends Ruhe. Weiter, immer weiter trieb er, und als er endlich heimgekehrt war, ſtärkte ihn ſelbſt der Schlaf nicht. Ermattet wachte er am nächſten Morgen auf. Die Sorgen fielen über ihn her, und der völlige Geldmangel war nicht die geringſte. Und zwei ſo verſchiedene Dinge ſind es gerade, Liebe und Geld, wo keine Philoſophie hilft. Er warf ſich in die Kleider, um einen Banquier aufzuſuchen, von welchem er bei ſeiner Ankunft in Warſchau einen Wechſel bezogen hatte; vielleicht wüßte der Mann Rath zu ſchaffen. Das Komtoir war noch geſchloſſen, und Valerius hatte Zeit, ſpazieren zu gehn. Es regnete emſig; die Leute eilten flüchtig durch die Straßen. Vielleicht nimmſt Du heut' Abſchied von dieſen Orten, dachte er, und der Himmel ſorgt dafür, einen letzten trüben Eindruck Deinem Gedächtniß einzuprägen. Ob er gehen, ob er nicht gehen würde, das wußte er nämlich ſelbſt noch nicht, die ſchöne Reiterin von geſtern ritt unaufhörlich in Kopf und Herzen auf und ab, und er dachte eigentlich nicht eine Stunde vorwärts, und wenn jetzt eine Stimme in ihm rief: heute noch mußt Du dieſe Stadt verlaſſen, ſo ſagte er: „Ja wohl, ja wohl!“ und ein leiſes Geflüſter, was von Conſtantie erzählte, ward nur von ſeinem Herzen vernommen. Das Herz aber ſchwieg ſtill, als kümmerte es ſich gar nicht um die Entſchlüſſe ſeines Herrn, als hätte es gar keinen Einfluß darauf. So läßt die gebietende Hausfrau den zärtlichen Gatten, wenn er im Zorn oder Sturm einhergeht, Alles Mögliche beſchließen, und wenn das Beſchloſſene geſchehen ſoll, ſo ſagt ſie blos: Nicht doch! und es bleibt beim Alten.

Valerius kam wieder zum Hauſe des Banquiers. Das Komtoir war jetzt offen; er traf aber ſchon einen jungen Mann im eifrigen Geſpräch mit dem Herrn. Die Stimme des Mannes, der ihm den Rücken kehrte, klang ihm bekannt, er hatte aber keine Zeit, nachzuſinnen; der Banquier trat ihm entgegen, und fragte nach ſeinem Begehr. Valerius ſtellte ihm ſeine Verlegenheit vor, und fragte, ob er einen Wechſel ausſtellen könne, für jenes deutſche Handelshaus, deſſen Anweiſung ihm der Banquier vor einigen Monaten honorirt habe; der Graf Topf habe ihn an jenes Haus empfohlen, und für das garantirt, was er entnehme, die augenblickliche Verlegenheit ließe ihm aber jetzt keine Zeit, nach Deutſchland zu ſchreiben und einen rückkehrenden Brief abzuwarten. Der Banquier zuckte natürlich die Achſeln, und erklärte, ſich auf dies Geſchäft nicht einlaſſen zu können.

Auf dem Wege nach Hauſe fiel es Valerius zum erſten Male ein, daß es auch eine Pflicht ſei, Geld zu erwerben. Die Wichtigkeit des Geldes erſchien ihm auf einmal nur zu deutlich. Er mußte ſich geſtehen, daß es unmöglich in der Ordnung ſein könne, vom Vermögen ſeiner Freunde zu leben. Dazu ſei die bürgerliche Geſellſchaft nicht konſtruirt.

Eh' er nach Grünſchloß gekommen war, hatte er in kleinen, wohlfeilen Verhältniſſen gelebt, einzelne Geiſtesarbeiten, und der jeweilige Zuſchuß ſeines Freundes Hippolyt hatten für ſeine Bedürfniſſe zugereicht. Später hatte ihn die liebenswürdigſte Zuvorkommenheit des Grafen Topf nicht mehr an Geld und Gelderwerbung denken laſſen, er hatte ſich unterdeß an die Bedürfniſſe der höhern Klaſſen gewöhnt, und der Gedanke überraſchte ihn bei der argen augenblicklichen Verlegenheit nicht eben angenehm, daß er auf dieſe Weiſe durchaus nicht fortleben dürfe. Der Staat iſt einmal auf Erwerb gegründet, ſagte er ſich, und Du biſt ein unnützes, unproduktives Mitglied.

Es hatte zwar eine Zeit gegeben, wo er in poetiſcher Anſicht des Lebens ſolche triviale Staatsforderungen entrüſtet abgewieſen hätte, aber ein Augenblick, wo man dem Hunger und Mangel vor der Thür ſieht, iſt der poetiſchen Anſicht des Staates nicht günſtig. Und ſein Verlangen nach Selbſtſtändigkeit lehnte ſich nicht minder auf gegen dies ſtets abhängige Verhältniß von ſeinen Freunden.

Bei Alle dem blieb aber doch ſeine ſtolzere und höhere Art, das Leben zu betrachten, mächtig, er verſchob dieſe ökonomiſchen Unterſuchungen auf eine andere Zeit, und ſchritt ſtolz die Straße entlang, in welcher die Fürſtin wohnte — wohin er gehen wollte, wußte er ſelbſt noch nicht.

Stanislaus trat eben aus der Thür; Valerius ging auf ihn zu. Jener konnte nicht füglich mehr ausweichen, und mußte es anhören, wie ihn Valerius mit freundlichen Worten fragte, ob er böſe ſei, und warum er ſich durch den Bedienten habe verläugnen laſſen. Aber die Heftigkeit, welche in dem Polen aufloderte, ließ dieſen nicht zu Ende kommen, er überſchüttete Valerius mit einer Fluth beleidigender Worte, wie er ſich des dreiſten Juden angenommen, ſogar um ſeine Familie zu frondiren, Arm in Arm mit jenem frechen Burſchen an ihm und ſeinem Vater vorübergegangen ſei, wie er den heiligen Kampf des Landes leichtſinnig verlaſſen, weil Graf Kicki es nicht in der Ordnung gefunden habe, daß dieſer Joel eine edle Familie mit ſeinen Zudringlichkeiten beſchimpfe —

Schweigen Sie, Herr, unterbrach ihn Valerius, der Sie allerlei ſchöne humane Redensarten im Munde führen, und wenn's zur Sache kommt, die veraltetſten adligen Unfläthereien an den Tag legen. Es iſt mir nicht eingefallen, an Sie zu denken, und für Sie eine Beleidigung darin zu ſehn, wenn ich den unglücklichen Joel gegen Ungebührlichkeiten in Schutz nahm. Er hatte meine Freundſchaft in Anſpruch genommen, und es war meine Schuldigkeit ihn zu vertreten. Ja, ich würde ihn auch ohnedies vertreten haben, den man wie einen Paria behandelt; gegen tyranniſche Unterdrückung zu kämpfen, war ich nach Warſchau gekommen, und es iſt nicht mein geringſter Schmerz, daß ich ſie da finde — genug, Herr, Sie Wortheld der Humanität haben ſich eben der beleidigendſten Ausdrücke gegen mich bedient, und werden mir Satisfaktion geben.

Dieſe letzten Worte riſſen Stanislaus aus einem Zuſtande von Beſchämung, welche der erſte Theil von Valerius Rede erzeugt zu haben ſchien. Die Herausforderung ſchürte ſeinen Zorn wieder auf —

„kommen Sie, Herr,“ rief er glühend, und trat in's Haus, rief einen Bedienten, ſagte ihm einige Worte in's Ohr, und ſchritt Valerius voraus durch den Hof in den großen Garten, welcher zu dem Palais gehörte. Ehe ſie noch den hinteren Theil erreicht hatten, flog der Bediente ſchon wieder hinter ihnen her, und brachte ſeinem Herrn einen Säbel. Ein Wink von dieſem, der Bediente entfernte ſich, Stanislaus reichte ſeinem Gegner den Säbel, und zog den ſeinen, ſie warfen die Mäntel ab, und die Hiebe flogen.

Von dem Palais zog ſich ein bedeckter Gang an der einen Seite des Gartens hin bis zum Ende deſſelben. Er glich von außen völlig einem einſtöckigen Gebäude, hatte Fenſter mit Jalouſieen, und ſtieß hinten an ein Gartenhaus, was quer den Garten ſchloß, und deſſen Front hinten nach einer Straße ging. In dem Winkel, welchen die beiden Gebäude bildeten, war jetzt der Kampfplatz. Die Jalouſieen des Ganzes, die Fenſter des Gartenhauſes waren verſchloſſen, von dort aus konnten ſie nicht beobachtet werden, eine dichte Gruppe Bäume, wenn auch damals unbelaubt, deckte ſie ſo ziemlich nach vorn zu gegen unberufene Blicke aus dem Palais.

Sie waren beide geübte Fechter, beide noch in der erſten Aufwallung, es regnete von beiden Seiten Hiebe — da flog die letzte Jalouſie des Durchganges auf, in deren Nähe ſie fochten, und die Fürſtin erſchien in der Fenſteröffnung. Sie hatte vorn am Fenſter den Wortwechſel an der Hausthüre angehört, hatte ſie in den Hof ſchreiten, den Bedienten mit einem Säbel nacheilen ſehn, und ſich leicht das Uebrige ergänzt. Der Durchgang führte juſt in die Zimmer, welche ſie bewohnte; in früheren Zeiten hatte ſich der Herr vom Hauſe gewöhnlich darin aufgehalten, und die bedeckte Verbindung mit dem Gartenhauſe war vielleicht zum Behufe verborgener Zuſammenkünfte erbaut worden, wie ſie in einem Lande der Unterdrückung nicht ſelten ſind. Die Fürſtin war alſo eilig durch ihre Zimmer die Treppe hinabgeeilt, und das Waffengeklirr verkündigte ihr am letzten Fenſter, daß ſie hier in der Nähe der Kämpfer ſei. Einen Augenblick ſah ſie mit leuchtenden Augen dem Kampfe zu, als ſei ſie blos deßhalb herbeigeeilt. Die weibliche Sorge überwog aber doch bald jedes andere Wohlgefallen, und ſie rief haſtig den Namen Ihres Couſins.

Das Oeffnen der Jalouſie war dieſen entgangen, aber die Stimme konnten ſie nicht leicht überhören. Beide hielten inne, erhitzt, heftig athmend.

„Schämen Sie ſich nicht, meine Herrn, ohne Sekundanten und Zeugen wie ein Paar Stegreifritter auf einander loszuſchlagen? — ſo was kann nur in Polen geſchehen! Couſin Stanislaus, iſt das Civiliſation, Herr von Valerius, ſind das Ihre humanen Grundſätze, mit denen Sie ſonſt das regelmäßige Duell ſogar wegraiſonniren mit Stumpf und Stiel?“

Den Einen wie den Andern trafen dieſe Vorwürfe: Jeder hatte ſich von der Hitze fortreißen laſſen, und die beiden jungen Männer, roth von der Bewegung und einer leichten Scham, ſahen unſchlüſſig nach dem Fenſter, aus deſſen Dunkel das blaſſe ſchöne Antlitz Conſtantiens blickte.

„Ich habe vom Fenſter des Salons aus Ihren Streit angehört; Couſin, Couſin, was ſind das für fanatiſche Manieren gegen einen Mann für deſſen Freundſchaft Sie noch vorgeſtern ſchwärmten. Erlauben Sie, meine Herrn, daß ich Sie beide beim Onkel melde, und ihm den Stand der Sachen auseinanderſetze — aber haben Sie die Güte, Ihre Säbel einzuſtecken.

Sie verſchwand nach den letzten Worten. Valerius ſah ſeinen Gegner an, und bot ihm die Hand, dieſer ſchlug erſt nach einer Weile die Augen auf, um mit einem jener rapiden polniſchen Blicke die Stimmung des Teutſchen zu erforſchen. Als er aber die dargebotene Hand ſah, ſchlug er ſchnell ein: Nous sommes d'accord?

Wenn das Gewiſſen noch nicht rein iſt, und das Herz nicht ſelbſt und muthig ſpricht, dann reden die Leute in ſolchen Fällen franzöſiſch.

Valerius nickte mit dem Kopfe, und ſie gingen langſam dem Palais zu. Jener dachte nur an Conſtantie: ſie hatte ſich vorzüglich an Stanislaus gewendet, und er fühlte wohl, wie viel Vorwurf darin lag, daß ſie ihm weniger Vorwürfe machte als dieſem, daß ſie kein Recht mehr haben wollte, ihn zu ſchelten. — Aber er hoffte, ſie noch beim alten Herrn zu finden, und ihr durch zwei, drei leiſe Worte ſagen zu konnen, was er empfände. Er wollte deßhalb ſchneller gehn, aber Stanislaus machte keine Anſtalt, ihm zu folgen, und ſo war er genöthigt, langſam fortzuſchleichen, während ſein Herz ſprang.

Conſtantie war nicht mehr beim alten Grafen. Dieſer empfing Valerius mit einer ſüßen Höflichkeit, welcher man leicht anmerkte, daß ſie nur die eines Weltmannes und von der Beredſamkeit Conſtantiens erzeugt war. Er bat Valerius, zum Eſſen dazubleiben, und begann ein Geſpräch über teutſche Literatur; es war nicht zu verkennen, daß er alle früheren Beziehungen gefliſſentlich umgehen wollte. Valerius fühlte ſich gedrückt, und ertrug den fatalen Zuſtand nur, um wieder in die Nähe der Fürſtin zu kommen.

Ich hörte neulich, hub der Graf an, hier unten auf der Straße ein Lied von Goethe ſingen, was ich oft in Teutſchland gehört habe. Es ſind wohl mehrere Ihrer Landsleute hier? und die alten tiefen Augen ſchickten bei dieſen Worten einen ſpitzigen Blick auf den Gefragten — was machen die Leute in einer ſolchen Kriegszeit bei uns?

Valerius war verlegen und beleidigt, aber er mochte nicht reden, und zuckte blos mit den Achſeln.

Das Geſpräch fügte ſich nicht, die Reden und Gedanken gingen nicht in einander über, und der Vorſchlag des alten Grafen, bis zum Eſſen eine Partie Schach zu ſpielen, war eben ſo natürlich, um das Peinliche des Zuſtandes aufzuheben, als er dem jungen Fremden angenehm war. Es giebt nichts Drückenderes, als wenn zwei Perſonen von äußeren Gründen getrieben werden, ſich einander zu nähern, und doch keine innern gegenſeitigen Verbindungen auffinden können. Der Wunſch des Alten war nicht zu verkennen; Valerius möchte wieder unter die Waffen treten. Jeder „brave Pole“ — ſo nennen ſie vorzugsweiſe ihre Patrioten — betrachtet ſein Vaterland wie eine Familienangelegenheit, und einen Krieger dafür zu gewinnen, war in jenen Tagen Gewiſſensſache. Zumal hier, wo ſich Vater und Sohn vorzuwerfen hatten, daß ſie Schuld trügen, wenn ihre Sache einen Streiter verlöre an dem Teutſchen.

Der Bediente meldete, daß angerichtet ſei. „Wir müſſen den Schluß unſrer Partie aufſchieben, Herr von Valerius — Sie machen das Spiel dem Gegner ſchwierig durch den häufigen Gebrauch der Springer

— ſolch ein Springer macht ſeine Bewegungen mit einer regelmäßigen Unregelmäßigkeit, die ſchnell einen ganzen Plan umwirft.“

Der Spott war alſo ſchon artiger geworden, aber ohne Hedwigs Gegenwart wäre das Mittagsmahl doch wieder peinlich geweſen. Die Fürſtin war völlig ſchweigſam; Stanislaus machte mehrere Verſuche, in den früheren herzlichen Ton mit ſeinem jungen Freunde einzuſtimmen, aber trotz deſſen Entgegenkommen gelang es nicht. Hedwig nur war unverändert in ihrer alten Heiterkeit. Einmal betrachtete ſie ihren Bräutigam und Valerius aufmerkſam und mit halblachenden Geſichte, und brach endlich in ein volles Gelächter und in die Worte aus: Meine Herrn, das nenn' ich Sympathie, Sie haben ja beide zerriſſene Röcke an! Hier iſt ein langer Ritz in der Uniform, und dort — ach, wie ſchade iſt's um Ihren blanken ſchwarzen Rock, Herr von Valerius!

Dieſe Erinnerung an den Vorfall im Garten war eher geeignet, die üble Stimmung noch zu erhöhen; der alte Graf nahm aber Gelegenheit davon, ſein Glas dem Fremden hinzureichen, und auf

„friſche Tapferkeit“ anzuſtoßen. Dieſer begriff zwar leicht, daß es auf ſeine zu hoffende Tapferkeit gegen die Ruſſen gemünzt ſei, aber er ſtieß an, um wo möglich ein fröhlicheres Verhältniß zu erzeugen.

Einem aufmerkſamen Beobachter der Fürſtin konnte es nicht entgehen, daß ſie nicht ſo ruhig war als ſie ſchien, daß zuweilen eine ſchnelle Röthe in ihrem Geſichte aufſtieg, daß ſie mit ungewöhnlicher Theilnahme und Beſorgniß auf den Säbelhieb blickte, den Hedwig auf des Gaſtes Rocke entdeckt hatte. Aber ſie ſprach nicht, und wenn Valerius ſie anredete, und mit weicher, einſchmeichelnder Stimme auf dieſe oder jene Weiſe in ein Geſpräch zu nöthigen ſuchte, ſo wich ſie immer aus, wenn auch gewandt und höflich, aber immer kalt. — Ihre ſchwer ruhenden Blicke, die auf dem jungen Manne weilten, ſo oft ſeine Augen nicht direkt auf ſie gerichtet waren, bemerkte er leider nicht, von dem mörderiſchen Kampf zwiſchen Stolz und Liebe, der in ſolchen Augenblicken über ihre ſchönen Züge hinwegbrauſ'te, gewahrte er nichts. — Als man vom Tiſche aufſtand, entfernte ſie ſich ſogleich. — Auch Valerius ging. „Die liebt mich nicht, ich habe früher Recht gehabt, es iſt ein gewöhnliches liebeluſtiges Weib, das eine ſcheinbare Vernachläſſigung nicht vergiebt. Still Neigung, ungeſtümes Verlangen — hier iſt kein Heil für mich, und morgen verlaſſ' ich dieſe Stadt.“ Sein Geldmangel fiel ihm ein, und unruhig und ungeduldig kam er nach Hauſe. — Magyac übergab ihm einen Brief und eine Rolle mit Goldſtücken, die angekommen waren. Der Brief war von ſeinem Freunde Hippolyt, vom Gelde erwähnte er zwar nichts, Valerius kannte aber ſeine Gleichgültigkeit und ſein Mißbehagen, über Geld nur ein Wort zu verlieren, und trug den Magyac auf, zum nächſten Morgen Poſtpferde zu beſtellen, und Alles für die Abreiſe bereit zu halten.

O, Herr verlaſſ' uns nicht! bat Thaddäus.

„Ich muß, Magyac, ich muß.“

Und traurig ging Thaddäus an's Packen.

22.

Es war dem Valerius, als ginge ſeine Jugend zu Ende mit der Abreiſe von Warſchau. Alle ſeine früheren Wünſche, Hoffnungen und Gedanken glaubte er in Irrthümer verwandelt zu ſehen, da er ein freiheitsluſtiges Volk aufgeben müſſe.

Tief und ſchwer ſeufzte er auf: „Und auch die Liebe geht zu Ende, auch ſie iſt nicht mehr zu gewinnen. O, Jugend, Du Inbegriff alles Reizes warum ſcheideſt Du ſo früh von mir! Was iſt das Leben ohne Hoffnung, und wo giebt's eine Hoffnung ohne Jugend? Nur die Jugend hat Farbe und Begeiſterung, was werd' ich anfangen mit den grauen Tagen ohne Roth und Grün, die keine Kraft mehr in mir wecken. Die Jugend allein iſt Poeſie — wie ſoll ich mich fortſchleppen ohne Dich, Du erhebende Schwärmerei!“

„Es giebt nur zwei Arten, glücklich zu ſein: entweder man bewegt und bevölkert ſich und die Welt mit Idealen, Ausſichten, neuer Zukunft, man ſchaukelt ſich auf der wogenden Bewegung des ungezügelten Strebens, — oder man betrachtet die Welt aus einem ruhigen Herzen, freut ſich des Kleinſten, hilft und fördert im Kleinſten, pflanzt mit Genügſamkeit, wartet geduldig auf das Gedeihen, geſtaltet das Unbedeutende zur gefälligen Form, verlangt nichts vom Tage, als was er eben bietet, und hält den Nachbar und ſein Intereſſe höher als das Wohl oder Wehe von Nationen.“

„Nur der letzte Weg iſt mir übrig, und es fehlt mir Alles, was er in Anſpruch nimmt. Sogar die wohlige Behaglichkeit des Körpers, dieſe Vergnügen erzeugende Harmonie des Leibes geht mir ab. Die Revolutionsmilch hat mich aufgeſäugt, unter Bewegung iſt mir Geiſt und Körper groß gewachſen — wird es mir gelingen, einen neuen Menſchen zu erziehen! Und doch muß es ſein: ich habe zu wenig Fanatismus, zu wenig Leidenſchaft, um als rückſichtsloſer Bewegungsmann irgend ein Ziel zu finden. — Ich werde ein jämmerliches Leben führen ohne Begeiſterung und ohne Ruhe, zum Helden verderben, zum Bürger untauglich — aber zum Leiden und Tragen geſchickt; lebe wohl Jugend!“

Damit nahm er ſeinen Mantel; er wollte von Joel Abſchied nehmen, und noch einmal ſeine Brücke beſuchen, aber der Straße, wo Conſtantie wohnte, ausweichen, ſo weit er konnte.

Es war ein ſanfter, ſtiller Abend, den er auf der Straße fand, Frühlingsgedanken irrten ſchon vereinzelt hie und da in der Luft herum, und flüſterten unverſtändliche aber fröhlich klingende Worte den unbefangenen Leuten in's Ohr.

Ueberraſcht von dem milden Eindruck der Luft blieb er einen Augenblick vor dem Hauſe ſtehn. Da kam eine verſchleierte Dame an den Häuſern entlang, ſie war nicht mehr weit von ihm, als ſie den Kopf aufrichtete, und nach den Fenſtern des zweiten Stocks zu ſehen ſchien, ein Bedienter folgte ihr in der Entfernung von einigen Schritten. Jetzt war ſie dicht bei Valerius, der Kopf war wieder geſenkt —

„Conſtantie!“ ſprach dieſer leiſe — Valerius!

Dieſer Gegenruf ſchien aus dem Herzen der Dame zu ſpringen, ehe ſie Zeit gewonnen hatte, das überraſchte Gemüth zu verſchließen. Und nun folgte eine Scene, zu welcher nur tiefe und ſtolze Gemüther den Stoff liefern können, oder doch nur ſolche, welche im Stande ſind, die mächtigſten Gefühle lange und feſt in ihren Buſen verſchloſſen zu halten.

„Sind Sie es wirklich“ hub dieſer weiter an, indem er neben der Forteilenden herſchritt.

Ich bin es; der Abend iſt ſchön, das Haus war mir eng: mögen es die Leute unſchicklich finden, was kümmern mich die Leute —

„O, wie dank ich's dem milden Abende, der Sie herausgeführt, daß ich Sie noch einmal ſehe; es ſoll mir ein Zeichen des Himmels ſein, daß noch nicht alle Freude für mich verloren ſei“ —

Sie wollen doch nicht —

„Ja, Gnädige, es iſt meine letzte Nacht in Warſchau,“ erwiderte er ſeufzend; „es will mich nichts mehr halten“ —

Valerius!

„O dieſer Ton! Warum öffnen Sie mir den Himmel, um ihn des andern Tages mit kaltem Blicke zu verſchließen“ —

Das ſagen Sie mir? Großer Gott! bin ich ſo ſchwach, mich verſpotten zu laſſen, oder bin ich ſo thöricht geweſen, nicht zu erkennen, was ich wünſchte —

„Sie ſind ſo hart, Liebe zu entzünden, und dann ſtolz zurückzutreten, wenn Sie ein Zufall irre führt“ —

O, Himmel, nein, nicht hart und ſtolz, unglücklich bin ich, Valerius — Sie dürfen morgen nicht reiſen —

„Ein ganzes Heer in Waffen vermag's jetzt nicht, mich fortzutreiben, Conſtantie reich mir einen Augenblick Deine Hand, daß ich fühle, mein Glück ſei wirklich“ —

O Du Lieber, o Du Liebſter — verlaß mich jetzt, wir ſind an meiner Wohnung, aber ſei nicht lange von mir, mein Herz zerſpringt vor Freude und Verlangen — drüben in der andern Straße, an der Thüre des Gartenhauſes, warte einen Augenblick — tritt einen Schritt zurück, dort unter die Laterne, daß ich Dein Auge ſehe, Dein liebes Auge — nun geh ſchnell, ich fliege. —

Trunken vor Seligkeit ſchwankte Valerius hinweg, und ſuchte jene Straße. „Himmel, warum haſt Du an einem ſolchen Abende keine Sterne!“ rief er mit freudebebender Stimme. Aber es war eine ſchwere Aufgabe für ihn, die Front des Gartenhauſes zu finden; er hatte Sie nie geſehen von dieſer Seite, die Straße war dunkel und lang, ſein Weſen war in taumelnder Bewegung, und nicht eben geeignet, viel locale Combination zu entwickeln, um aus der Lage des Palais auf die des Hintergebäudes ſchließen zu können. Unſicher ſchlich er an vier bis fünf Häuſern auf und nieder, unter denen er ſeine Glückspforte verborgen glaubte, eine beklemmende Angſt kam über ihn, daß ihm das Glück wieder entſchlüpfen könne. Alles war ſtill, keine Thür bewegte ſich.

Ich Unglückskind rief er, ich bin gewiß am falſchen Ortf! Und dabei ging er einige Schritte weiter. Aber hinter ſich glaubte er jetzt Geräuſch zu hören — wirklich, eine Thür war offen, er trat hinein, eine weiche warme Hand ergriff ihn. Die Thür ward zugeſchlagen, und im Dunkeln gingen ſie leiſe durch den Salon des Gartenhauſes, durch den bedeckten Gang, eine ſchmale Treppe hinauf, ſeine Begleiterin öffnete eine Thür, und er ſah Conſtantien neben ſich in einem hohen, ſchönen Gemach, das eine von der Decke herabſchwebende Lampe erhellte.

Mit dem Ausrufe „Valerius, mein Valerius!“ ſchlang ſie ſtürmiſch die Arme um ihn, und drückte den Kopf tief in ſeine Schulter.

Er küßte ihr den Hals, und bedeckte ſich das Geſicht mit ihren aufgelösten Haaren. Sie ſprachen lange kein Wort.

Endlich begann er leiſe, ganz leiſe: Wie konnteſt Du uns ſo peinigen, und meine Liebe nicht ſehen!

Conſtantie richtete ſich auf, und einen Schritt zurücktretend legte ſie ihm die bebende Hand auf den Mund: Nichts, nichts davon, mein Lieber; o ich bin unausſprechlich glücklich!

Auge in Auge blieben ſie wiederum lange ſchweigend. Conſtantie glich der Geſtalt einer ſtolzen Göttin, die Alles vergißt und nur in ihrer Leidenſchaft ſchwelgt. Ueberwältigendes Glück ſtrahlte aus ihren glänzenden Augen, unter dem leichten ſchwarzſeidnen Gewande glaubte man das Herz ſchlagen, Blut und Muskeln in Freude hüpfen zu ſehen, ſo drängten ſich die ſtrebenden Glieder der hohen Figur hinüber zu dem Geliebten. Es glich der ſchöne, ſich neigende Körper einer zauberhaften ſinnlichen Ahnung, daß ſich zwei Menſchen im nächſten Augenblicke umarmen, bis zur Todesluſt umarmen, bis zur Auflöſung Alles Sinnlichen in einander feſſeln und drängen würden.

Und ſo erfaßte denn auch Valerius den ſchönen, in Freude und Liebe zitternden Leib, wie er ſeiner zu harren ſchien, er hob ihn mit ſchwellenden Armen an ſein Herz, und ſie zerſtörten ſich beide faſt in leidenſchaftlichem Preſſen und Drängen.

Nach dieſem erſten Sturme ſo lang zurückgehaltener Gefühle brachen die Thränen heiß und ſtrömend aus Conſtantiens Augen — die Thränen fehlen nimmer, wenn die Gottheit in uns rege wird, und hier brachen ſie die immer noch ſchmerzliche Sehnſucht des Weibes; ihr Antlitz, ihre geſpannten Arme, ihr ganzer ſtraffer Körper wurde weich und nachgiebig, und die Rede, ſanft und innig wie der tiefſte verborgenſte Ton der Seele, trat wieder auf die Lippen. Und dieſe Lippen küßten jetzt mild und ſchmeichelnd.

„Du haſt meine ganze Seele, Valerius, und ich weine, daß ich nicht mehr für Dich habe, und ich weine, daß ich glücklich bin wie ein Kind, das in den Himmel kommt" —

Valerius trug die zuſammenſinkende Geliebte auf ein kleines Taburet, das neben dem Sopha ſtand, kniete vor ihr nieder, legte den Kopf in ihren Schooß, und bedeckte ſich bald die Augen mit ihren willenloſen, nachgiebigen Händen, bald führte er ſie an ſeine Lippen.

Sie waren ſo ſelig und ruhig nach jenem Sturme, daß ſie ſich einmal über das andre zuflüſterten: hörſt Du Conſtantie, ſiehſt Du Valerius, wie die kleinen roſenrothen Engel um uns herflattern und ſich küſſen und Geſchichten erzählen von der Liebe Gottes und ſeiner Menſchen.

Das ſind Augenblicke, wo die Menſchen unmittelbar mit ſchönen Welten verkehren, wo ſie jene Ahnungen von Gottes unergründlicher Liebe, von unendlichen Freuden außerhalb dieſes Lebens tief einſaugen in das offne, empfängliche Gemüth.

Wenn der Menſch den Menſchen am Erſchöpfendſten liebt, da gehen alle Geheimniſſe der Welt vor ihm auf. Denn in der Liebe ruht das Geheimniß der Schöpfung, ſie „ſpricht mit Engelszungen.“

Valerius richtete ſich allmählich wieder in die Höhe, und ſeine Blicke legten ſich wie die Liebe ſelbſt in die Augen und das ſüße Antlitz des Weibes. Er dachte nichts, er wußte nicht, was er fühlte, aber die Schönheit dieſes Angeſichts flocht und weckte ſich durch Leib und Geiſt mit ihrer klaren wohlthuenden Gewalt. Er hatte keinen Wunſch, als ſie anzublicken, alle Schönheitsfreude durchrieſelte ihn dabei wie ein friſcher Bach. Conſtantiens ſchwarzes Kleid war zugeknöpft bis an den Hals, langſam öffnete er's, und ſtreifte es herab über die blendende Achſel, welche hervorleuchtete, über die hochgewölbte Bruſt.

Sie ließ Alles ruhig geſchehn, und wendete ihr Auge nicht ab von ſeinem Blick: Du biſt ſo rein, Valerius, ſo frei von jener groben männlichen Sinnlichkeit, die auch das heißeſte Weib erſchreckt — o, ich war nie ſo glücklich.

Er küßte ſie auf das Herz, und ſeine Wange daran lehnend, und mit der Hand ihr Geſicht herabziehend ſprach er wie in einer trunknen Schwärmerei: Sieh, Conſtantie, ich bin ein Träumer — Du haſt mich oft ſo geſcholten, und Du haſt mich recht geſcholten, ſieh und höre wie ich träume: ich habe einen herrlichen ſchönen Gott, er iſt mir überall, wo ſich mir eine Schönheit, eine Thätigkeit, eine Bewegung offenbart, er rauſcht in den Bäumen, in den Wellen, er ſieht aus der feuchten Pflanze, wenn ſie ſich öffnet, er ſpricht aus dem Munde eines Volks, aus dem Munde eines unbedeutenden Menſchen, aus jedem Moment der Tagsgeſchichte, aber ſo lieb, und ſo klar und bezaubernd hat er noch nimmer zu mir geſprochen, als heute aus Deiner Schönheit. Aus Deinem Buſen klopft er in meine Wange, aus der weißen Haut und der vollkommenen Form Deiner Schulter lacht er mir in die Augen wie der unverhüllte alte, und ewig junge Reiz der Griechen. Hier, wo das Kleid das widerſpenſtige, mich hindert, mehr als ein Stück Deines ſtolzen Oberarms zu ſehen, hier beginnt die verſchleiernde Romantik — nicht doch, ſieh, die ſchwache Seide weicht der Gottheit, o Weib, was biſt Du ſchön!

Conſtantie verſchloß ihm den Mund mit Küſſen: Mann meines innerſten Herzens, ich haſſe, ich fürchte den Tod, aber jetzt könnt' ich ſterben, in Deinem ſchönen Gotte vergehn —

„Horch, wie Dein Herz klopft, Weib, dies Leben hebt über alle Schönheit hinaus; das iſt wieder mein Gott, Weib meines ſüßen Glücks, horch, wie Dein Herz klopft, warum jauchzt es ſo, weißt Du's?“

Mein Herz klopft wild beweglich,
Es klopft beweglich wild,
Weil ich Dich lieb' unſäglich,
Du liebes Menſchenbild!

erwiderte ſie ſtürmiſch mit den Worten des Dichters, und die Liebkoſungen ſchlugen wieder zuſammen über dem zärtlichen Paare mit ihren hohen ſtrahlenden Wogen.

Es ſcheint ein Widerſpruch zu ſein mit der raſchen, forteilenden Empfindung, daß Liebende in der höchſten Bewegung ihrer Leidenſchaft die ſchwierigſten Gedanken des menſchlichen Geiſtes berühren, über die wichtigſten Intereſſen des Menſchen mit wenig Worten entſcheiden. Aber es iſt keiner, und die Erſcheinung iſt wahr und alltäglich. Alle höheren Kräfte ſind aber auch in ſolchen Momenten entwickelt, wirkſam, thätig, das Herz liegt weit geöffnet, und giebt ſie frei, all ſeine beſten Gedanken, und es iſt ein altes Wort: die beſten Gedanken kommen aus dem Herzen.

Zwiſchen die Zärtlichkeit unſrer Liebenden drängten ſich Geſpräche, Ausrufungen, einzelne Sätze der mannigfachſten Art. Sie entwickelten ſich auch gegenſeitig ihren Charakter, und Conſtantie konnte nicht müde werden, ihrem Geliebten vorzuwerfen, daß er ſich zu trübe, zu nachtheilig beurtheile. Was Du ſo anklagſt, ſagte ſie, dies ewig nachdenkliche, prüfende, befangene Weſen, das hat mich zu Dir gezogen, gleich als ich Dich das erſte Mal geſehen hatte. Wir Frauen ſind alle unbefangen; wenn wir eine Zukunft von drei Tagen bedenken, ſo iſt das ſchon ungewöhnlich, die Zukunft iſt der Männer, darum iſt der Mann am Gefährlichſten für uns, der ſie zu beherrſchen, ſich zu ſichern, zu unterwerfen trachtet. Wir ſehen, daß er für etwas ſorgt, wofür wir kein Auffaſſungsvermögen haben, und das gewährt ihm eine große Ueberlegenheit, wir fühlen uns geſicherter, gehoben in ſeiner Nähe; die unbekannten Mächte, die er bewältigen will, weben ein Geheimniß um ſein Weſen, was uns reizt und anzieht, und ſo kommt das gar bald, was Du Poeſie nennſt, was uns Intereſſe, Liebe heißt. O, Ihr Männer mögt dieſen Zauber gar nicht empfinden: wenn Du in die Geſellſchaft tratſt und das Geſpräch ergriffſt, und es mit wenig Worten bedeutſamer machteſt, da wachten die ſüßeſten Ahnungen in mir auf von höheren, ſchöneren Dingen. Ich kann ſie Dir nicht ſchildern, ich hatte keine Namen dafür, aber ſie waren da, ſie kommen täglich wieder mit Deinem dunkeln, ſinnenden Auge, mit Deinen wunderlichen, ſchweren Worten, die immer ſo anders ſind, als die der gewöhnlichen Leute. All mein Stolz war neben Dir entwaffnet, mein Verſtand mochte noch ſo ſchnell operiren, er mißtraute ſeinen Worten, wenn ich ſie vor Dir ausſprach, Alles war leer neben den Deinen, es fehlte eben jene Anknüpfung an andere Welten, die wie ein hervorhebender Schatten auf Deinen kleinſten

Gedanken lag. Was hab ich mich geſcholten, wenn mein Herz Dir ſo offen entgegenſprang, was hab ich gelitten bei Deinem Zurückhalten, wie arm, wie unbedeutend kam ich mir vor, wie bitter hab' ich geweint, daß ich nicht geiſtigen Zauber genug beſäße, Dich zu feſſeln, und weinend hab' ich den Spiegel geſchlagen, daß er lüge, daß ich nicht ſchön ſei, oder doch eine leere, unintereſſante Schönheit — lache immer, küſſe immer, Du Schelm, wir wiſſen's ſo gut, daß wir ſchön ſind, wie Ihr, wenn Ihr geiſtreich ſeid.

Glaubſt Du, daß es mich innig freut, ſo alten Stolz, ſogar den nöthigen Stolz gegen Dich vergeſſen zu haben — ſieh, dieſen, gerade dieſen Kuß hab ich immer dafür erwartet, o, Du biſt gut und lieb; und noch viel zu ſtolz bin ich geweſen.

Wie kannſt Du fragen, was mich nach Warſchau geführt hat — die Liebe, und die Liebe führte mich heut Abend in Deine Straße, ich wollte wenigſtens Dein Licht brennen ſehen. Wenn ich Dich ſtill zu Hauſe wußte, da ward ich ruhiger, Du warſt mir näher dann — o, ich wußte Alles, was Du machteſt, weißt Du wer hier iſt? William —

„William!"

Der Narr verfolgt mich überall mit ſeiner Neigung; er iſt einige Male während Deiner Abweſenheit in unſerm Salon geweſen, ſonſt ſeh ich ihn nicht, ich mag dieſen harten fanatiſchen Menſchen nicht, aber er ſchreibt mir alle Tage, und da er immer von Dir erzählt, ſo laß ich mir's gefallen. Er hat Dich nicht aufgeſucht, weil er Dein revolutionaires Treiben haßt, aber es ſind noch mehr junge Deutſche hier, welche Dich oft ſehen — ich glaub's wohl, daß Du Dich verwunderſt; es iſt nicht nöthig, daß Du ſie kennſt, ihre Geſchäfte hier mögen nicht die lauterſten ſein. Was denkſt Du eben, geſchwind, ſprich, eh' Du Dich auf eine Lüge beſinnen kannſt!

Valerius wickelte ihre herabhängenden Haare um ſeine Hand, und erwiderte lächelnd: Ich dachte Dich und mich, zwei ſo verſchiedene Weſen, und es iſt mir jetzt klarer als je, daß die verſchiedenſten Weſen gegen einander die feurigſte, lebendigſte Liebe entwickeln. Die Leute ſagen immer: es ſind zwei gleiche Weſen, ihre Gedanken begegnen ſich überall, ſie paſſen vortrefflich zuſammen. Aber ſo iſt's nicht; das giebt eine eintönige, langweilige Liebe, eine Liebe der Eitelkeit, wo ſich Eins in dem Andern beſpiegelt. Die Gegenſätze bilden das tüchtigſte Leben, ſie entwickeln die Kraft und die Stärke. Sind wir nicht die verſchiedenſten Weſen von der Welt, Conſtantie? Du voll ſtürmender Leidenſchaft, ich langſam prüfender, überlegender Mann; aber vereinigt ſind wir eine Welt, eine Welt voll Kraft und Glück! Wo die Fähigkeit des Einen aufhört, da beginnt die des Anderen, wir ergänzen uns, und ſo erzeugen wir ein drittes, neues Leben, das uns beiden überlegen iſt, uns beide beherrſcht, und glücklich macht — Conſtantie, wie heißt dies Weſen?"

Liebe heißt es, Liebe, Liebe, o Du ſüßes, göttliches Wort! komm Du beſonnener Mann, mein Athem, meine Küſſe, mein Blut ſollen Deine Seele aufjagen, daß ſie ſpringt wie ein beſonnener Hirſch — Mann, Du erſtickſt mich —

Unter dieſem Tändeln und Koſen verſtrich die Zeit und Conſtantie mußte den Geliebten endlich ſelbſt an den Aufbruch mahnen. Sie erhob ſich von ihrem Sitze, und ein flüchtiges Roth der Schaam flog über ihr Geſicht, als ſie den zerriſſenen Aermel des Kleides um den bloſen Arm flattern ſah. Schnell warf ſie die langen Haare um die Achſel, und hielt dem Valerius die Augen zu. Geh jetzt, mein Lieber, nimm den Schlüſſel zur Thür des Gartenhauſes, und wenn Du im letzten Fenſter meines Schlafzimmers die Gardine ein Wenig in die Höhe gezogen ſiehſt, dann können wir uns ſehen, und ich erwarte Dich hier. Aber warte, dies eine Zeichen iſt zu wenig, der Zufall und meine Kammerfrau könnten uns einen Streich ſpielen. Wenn Du am Tage jenen weißen ſeidnen Shawl an mir erblickſt, ſo ſei Dir das ein Zeichen, daß helle ſeidne Stunden unſrer warten. Ja? Und komme hübſch täglich in's Haus, ſpiele den Bekehrten gegen den alten Herrn, ob Du Dich bekehren ſollſt, beſprechen wir noch; aber verrathe Dich mit keinem Blicke, er ſieht ſcharf wie ein Luchs, und traut Dir auch in dieſem Punkte nicht. Dein ſchönes Lied an jenem Abende, was mich in's Leben zurückrief; kann er nicht vergeſſen — was es ihn kümmert? Du wunderlicher Narr, ſiehſt Du nicht, daß er bei aller ſeiner Bildung ein ſtolzes, altes Weib iſt, das mich gern verkuppeln möchte. Was helfen alle die ſchönen Theorien von Freiheit und Gleichgültigkeit, die eingelebten Dinge bleiben herrſchend, wenn's zum Handeln kommt — nur die Liebe, mein Kind, überwindet Alles und die Zeit; die Vernunft iſt ein ſchwaches Ding — fort mit Deinem Philoſophengeſicht, o pfui, das war ein kalter, ein zerſtreuter Kuß, laß Dir die Haare von Deiner Stirnwunde ſtreichen, ſo, ſo, Himmel, wenn der Säbel tiefer gegangen wäre in dieſen lieben Verſtand hinein — o wie ſchön, wie ſchön iſt ſolch ein zärtlicher, keuſcher Kuß von Dir, wenn die Seele dabei aus Deinem Auge winkt, noch einen! ach, daß wir ſcheiden müſſen, daß das Leben ſo viel Lücken hat — o, guter, lieber Mann, wir dürfen nicht länger weilen, der Morgen übereilt uns. — Und doch, ja, bleibe — nein, laß uns vernünftig handeln, dieſen noch, und blos noch dieſen Kuß, und nun Ade — Ade! Da, hüll' Dich feſt in den Mantel, 's iſt kalt draußen. —

öffne leiſe die Thür — Ade! o eil nicht ſo — Valerius, komm noch einmal zurück, das war ja kein ordentlicher Abſchiedskuß, ſo, ſo — o, mein ganzes, ſüßes Leben — Gott behüte Dich ſorgſam! — — Ade — Ade —

20.

An demſelben Abende, wo in einem ſtillen Zimmer von des alten Grafen Palais die Liebe zweier Leute ſo lebhaft ſich ausſprach, war ganz Warſchau in einer ungewöhnlichen Bewegung. Auf allen Straßen ſah man Gruppen von eifrig ſprechenden Leuten, die Wagen raſſelten ſchneller und häufiger, als man es ſonſt gewohnt war, Soldaten von allen Gattungen, Bauern, junge Leute in Civilkleidern ſtrömten hin und her, Einer fragte den Andern — kurz, der unaufmerkſamſte Beobachter mußte inne werden, die ganze Bevölkerung werde von einem neuen großen Intereſſe bewegt.

Zwei junge Männer in weite Carbonarimäntel gehüllt drängten ſich durch die Menge, und gingen auf eine Conditorei zu, deren bunt erhellte Fenſter weit herum leuchteten in der Dunkelheit. Der eine von ihnen ſchien ſich wenig um die Aufregung des Volks zu kümmern; er war etwas größer als ſein Begleiter, die Züge ſeines Antlitzes, das man jetzt dicht an der erleuchteten Ladenthüre ſehen konnte, waren ſtreng und ernſt, ja ſie hätten hart genannt werden können, wenn ſie nicht durch einen ſchwärmeriſchen Zug von Melancholie gemildert worden wären. Er behauptete eine gewiſſe Superiorität über den anderen, und ſchritt ohne Weiteres zuerſt in den Laden. Dieſer Zweite hatte auf der Straße mit vieler Aufmerkſamkeit hierhin und dorthin nach den Aeußerungen der Menge gehorcht, und dabei fortwährend leiſe, ſchnell und angelegentlich zu ſeinem Begleiter geſprochen, obgleich der letztere gar keine Notiz davon zu nehmen ſchien.

Alle Zimmer der Conditorei waren angefüllt, und die beiden Männer fanden mit Mühe in dem Winkel eines entfernten Gemachs zwei unbeſetzte Plätze.

Der Beſitzer des Ladens hieß Leſſel, und fuhr geſchäftig unter der Menge hin und her, dem Anſchein nach eifrig beſchäftigt, das Verlangen ſeiner Gäſte zufrieden zu ſtellen. Indeſſen konnte es einem ſchärferen Beobachter nicht entgehen, daß der vertrocknete kleine Mann mit den beweglichen Augen hie und da länger ſtehen blieb, als nöthig war, und mit großer Aufmerkſamkeit auf die Aeußerungen der Anweſenden horchte.

Der kleinere von den beiden im Winkel Sitzenden, machte eben mit einem verſchmitzten Lächeln ſeinen ſchweigſamen Begleiter darauf aufmerkſam, als Herr Leſſel an ihren Tiſch trat — „Glühwein, meine Herrn?“ ſprach er mit lauter Stimme, — leiſe aber ſetzte er hinzu „der Alte fällt durch. Alles geht nach Wunſch,“ und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er wieder unter die Menge, und man hörte nur ſeine durchdringende Stimme: Glühwein zwei Mal!

Das verſchmitzte Lächeln des zweiten Mannes im Karbonari blieb ungeſtört auf dem lebensluſtigen Geſichte, und während nur der Ausdruck einer unſchönen Schlauheit etwas ſtärker auf ſeinen Zügen hervortrat, ſagte er zu ſeinem Nachbar: habe ich Recht gehabt, Sir William?

Dieſer erwiderte indeſſen nichts, und erhob nur das tiefliegende blaue Auge auf die Maſſe der

Gäſte, unter welcher eben die lebhafteſte Bewegung entſtanden war. „Skrzynecki — Skrzynecki — alſo doch Skrzynecki,“ dieſer Ausruf flog von Mund zu Mund, Alles drängte ſich nach den anderen Zimmern, und die beiden Männer ſahen ſich plötzlich allein.

Es war nämlich an jenem Abende die Wahl des neuen Generaliſſimus der Armee entſchieden worden. In der Schlacht bei Grochow hatte man erkannt, wie nöthig es ſei, ein militairiſches Talent an die Spitze zu ſtellen. Der wackere Fürſt Radzivil, welcher damals auf allgemeines Drängen den Oberbefehl angenommen hatte, um den Eiferſüchteleien der übrigen Befehlshaber keine Veranlaſſung zum Ausbruch zu geben, konnte und wollte dies Amt nicht länger behalten. Als Nichtmilitair und allgemein verehrter Patriot konnte ſeine Wahl keinen der übrigen Candidaten beleidigen, Chlopicki konnte unter ſeinem Namen die Armee leiten, deshalb hatte er damals auf allgemeines Drängen einen Poſten angenommen, dem er nicht gewachſen war. Chlopicki war aber gefallen, und lag jetzt an ſeinen Wunden in Krakau darnieder, man hatte auf dem

Schlachtfelde von Praga und Grochow geſehen, wie mißlich es ſei, wenn das Schickſal des Tages in den Händen eines Mannes ruhe, der wie Chlopicki nicht officiell an der Spitze ſtand; die Generale und Oberſten hatten ſich geweigert ſeinen Anordnungen zu gehorchen, und dies Mißverhältniß hatte das Schickſal der Nation auf's Spiel geſetzt. Die Nothwendigkeit lag vor Augen, einen tüchtigen Militair an die Spitze zu ſtellen, und die neue Entſcheidung hatte bisher alle Parteien in Bewegung geſetzt. Skrzynecki und Krukowiecki waren die beiden wichtigſten Candidaten, zwiſchen denen man ſchwankte. Jener hatte vom Anfange des Krieges her unzweifelhafte Proben einer tüchtigen militairiſchen Geſchicklichkeit gegeben, er war bekannt und geſchätzt als ein milder, gemäßigter Mann, an ſeinem Patriotismus haftete kein Zweifel. Aber jene militairiſchen Proben eines untergeordneten Generals waren nicht hinreichend zum Beweiſe, ob er als Generaliſſimus an ſeinem Platze ſtünde, jene gemäßigten Geſinnungen hatten ihm kein Intereſſe bei der Volkspartei erweckt. Krukowiecki dagegen genoß bei dieſer die ausgebreitetſte Popularität, er galt für einen ächten, unverfälſchten Polen, er war einer von denen, welche in der ſchlichten Kutka einhergingen, er beſuchte den patriotiſchen Klub, er verlangte durchgreifende, ganze Maaßregeln, ſein ſoldatiſches Talent, ſeine Energie waren bekannt, er war ein alter General, während Skrzynecki erſt im Revolutionskriege dazu avancirt wurde.

Es war aber auch gerade Krukowiecki, deſſen Eiferſucht man durch die Wahl Radziwills hatte beſchwichtigen wollen, ſein Ehrgeiz wurde über Alles von der Adelspartei gefürchtet, und dieſe Furcht wurde ſelbſt durch ſeine bekannte damalige Aeußerung nicht entfernt: Stellt uns einen Tambour an die Spitze, er wird uns zum Siege führen, denn wir werden ihm folgen.

So ſtanden die Sachen, als an jenem Abende Skrzynecki zum Generaliſſimus erwählt ward.

Herr Leſſel fand ſich bald wieder ein bei ſeinen beiden vereinſamten Gäſten, rieb ſich vergnügt die Hände, und ſagte zu Williams Begleiter: Nun, hab ich Recht gehabt, Herr von Wankenberg, hab ich Recht gehabt, die Diplomatie der hohen Herrſchaften iſt durchgedrungen, der alte Bärenbeißer iſt wieder drum gekommen, und der ſanfte, unſchuldige, unbekannte Skrzynecki iſt Generaliſſimus. O ich kenne meine Herrn vom Reichstage! Sie wollen die Armee nicht aus der Hand geben, Skrzynecki kann ſich auf keine Partei ſtützen, er beruht auf ihnen allein — der patriotiſche Klub wird außer ſich gerathen, ſie kommen an einander, ſie kommen an einander, geben Sie Acht, unſre Sache geht gut, geht ſchneller als wir dachten — Sie thäten am Beſten, gleich in den Klub zu gehn, und alles mögliche Holz ins Feuer zu werfen. —

Herr von Wankenberg hatte noch immer daſſelbe Lächeln auf den Lippen, und erwiderte dem lebhaften Conditor mit der ungeſtörten Ruhe eines beſſer Unterrichteten und eines Vornehmeren, der ſich am Eifer eines Gleichgeſinnten freut, ihn aber gern in die untergeordnete Stellung zurückgedrängt ſieht: Sie ſind zu voreilig, zu ſanguiniſch, Herr Leſſel, Sie könnten unſere Sache kompromittiren, ehe ſie reif iſt, Sie ſind den jungen Leuten ohnedies ſchon verdächtig, und ſollten mehr als jeder Andere auf der Hut ſein.

Leſſel zog die Augenbrauen zuſammen und kniff die ſchmalen Lippen ein, aber Herr von Wankenberg ließ ſich nicht ſtören und fuhr fort: Der Klub iſt klüger als Viele denken, ſeine Hauptführer haben beſchloſſen, das ſogenannte Wohl ihres Vaterlandes auf keine Weiſe bloß zu ſtellen, ſo lange der Feind zwei Meilen von Warſchau ſteht, alle Kraft vor der Hand auf den Kampf zu verwenden, und erſt ſpäter einen direkten Einfluß auf die Regierung, oder die Regierung ſelbſt zu erzwingen.

Später — ſpäter, fiel Leſſel ein, wenn's nur ein Später für ſie geben wird —

Gut, gut, oder möglich, wahrſcheinlich, fiel Wankenberg ein, Skrzynecki iſt ein unentſchloſſener Mann, er wird die Hitze verrauchen laſſen, aber jetzt iſt nichts, gar nichts zu machen, kompromittiren Sie uns nicht, Leſſel, mit Ihrer Voreiligkeit — rüſten Sie zu morgen früh, oder beſſer noch für heute Nacht den alten Levi, ich werde ihm Briefe geben über den Stand der Dinge; laſſen Sie nicht wieder den alten Franzoſen ſein Geſchwätz beilegen, er übertreibt Alles, um ſeine Wichtigkeit beim Feldmarſchall zu erhöhen — ſeien Sie unbeſorgt, Leſſel, ich will Ihrer Thätigkeit ſchon erwähnen, mein Mißvergnügen über Ihre Voreiligkeiten hat nichts mit meinen Mittheilungen zu ſchaffen — drüben im Winkel hinter Ihnen hat ſich ein Gaſt eingefunden, verlaſſen Sie uns, und ſchicken Sie uns beſſern Glühwein.

Leſſel nahm die Gläſer und ſchrie wieder wie vorher im Abgehen: Glühwein, zweimal!

Während dieſes Geſprächs hatte William ſtill da geſeſſen, und wenn er nicht zuweilen einen verächtlichen Blick auf die beiden Sprecher geworfen hätte, ſo würde man geglaubt haben, er höre gar nichts von ihrem Geſpräche. Der ſchroffe Ausdruck ſeines Geſichts war immer härter geworden, er ſtrich ſich die langen ſchlichten Haare, welche ungeordnet um ſeinen Kopf hingen, aus den Schläfen, und eine abſchreckende Verachtung drückte ſich auf ſeinen Lippen aus, als er dem Kellner das friſch gefüllte Glas abnahm und zu ſeinem Begleiter ſprach:

„Sie müſſen geſtehn, Herr von Wankenberg, arme Adlige unſers Vaterlandes, und die alten vertriebnen Franzoſen arbeiten der Revolution auf's

Beſte in die Hände — ſie haben ſich faſt das Privilegium des Spionirens erworben" —

Wankenberg lachte hell auf; Sie ſind ein Spaßvogel, aber ich bitte Sie, nicht ſo laut zu ſprechen, der Mann da drüben lieſ't vielleicht nicht ſo eifrig im Warſchauer Kurier als es ausſieht — die Diplomatie, lieber Sir William, hat mancherlei Branchen, und ich weiß ja, wie tief Sie ſelbſt das revolutionaire Geſindel haſſen.

„Ich haſſe ſie, weil ich ihre Grundſätze haſſe, aber ich bin kein Spion für Geld" —

Um Gotteswillen ſprechen Sie leiſer, wenn Sie Ihre Tugend auskramen wollen, der Menſch da drüben ſieht ſchon über das Journal hinweg. A propos, Ihr alter Freund Valerius, der noch heute Morgen kein Geld zu ſeiner Abreiſe hatte —

„Ich weiß, ich weiß, Sie haben mir das heut Morgen ſchon geſagt, und ich glaube, er iſt jetzt damit verſehen" —

Laſſen Sie mich doch ausreden — ich bin ihm vor einer Stunde mit der Fürſtin Conſtantie auf der Straße begegnet. Sie war zu Fuß und im eifrigſten Geſpräch mit ihm, es koſtete mich Mühe, den weit hinter ihr gehenden Bedienten zu entdecken — mit Ihren ſchönen Grundſätzen machen Sie Alles ungeſchickt, und bringen nicht einmal dieſen Schwärmer aus der Stadt — mir iſt er ſicher, mir kömmt er auch ſpäter zurecht; aber Ihnen iſt er ja völlig im Wege. Ich habe mehr für Sie gethan, als Sie wiſſen: ich habe ihn in den demokratiſchen Geſellſchaften erblickt, und damit habe ich ihn aus den Zirkeln gedrängt, die er wohl aufgeben mußte, weil man ihm ſcheele Geſichter ſchnitt, ich habe —

William, auf deſſen Antlitz ſich die heftigſten Empfindungen ausgeprägt hatten während dieſer Erzählung, ſprang in dieſem Augenblicke auf, und verließ ſchnell das Zimmer.

Dies ſchien aber ſeinen Begleiter wenig zu rühren; er nahm ein Taſchenbuch aus dem Rocke und notirte ſich etwas. Dieſer Herr von Wankenberg hatte eins von jenen verwiſchten Geſichtern, denen man das Alter nicht recht anſieht. Er konnte eben ſo gut fünfundzwanzig wie fünfunddreißig Jahre zählen. Seine Haare waren dünn und eng am Kopfe liegend, ein fein zugeſchnittenes Bärtchen hob das glatte Geſicht, was für den erſten Anblick geſund und von lebhafter Farbe erſchien. Wenn man genauer hinſah, ſo gab man ihm vielleicht das unangenehme Beiwort „ſchwammig“. Seine Hände waren ſehr weiß und fein.

24.

Das Glück einer brauſenden Liebe hatte Valerius in allen Organen verändert. Er ſah jetzt Alles verſöhnlich an, freundlich, liebevoll. Das iſt ja eben das wunderbare Geheimniß dieſes Gefühls, daß es der ganzen Welt eine andre, eine glänzende Farbe giebt, und zwar nicht blos der Gedankenwelt, ſondern auch den ſcheinbar unbedeutendſten äußerlichen Dingen. Ein Liebender fühlt ſich an den Quellen aller Triebe, er ſieht mit Staunen ihre unendliche Kraft, und darum vergibt er am Leichteſten alle Leidenſchaften.

Die wilden, verzehrenden Sympathieen und Antipathieen, welche den jungen Deutſchen noch eben entſetzt hatten beim Anblick der polniſchen Zuſtände, erſchienen ihm jetzt in einem viel beſſeren Lichte.

Große Kräfte, meinte er, verlangen auch große, mannigfache und heftige Aeußerungen.

Dieſer neue Sinn drückte ſich bis in's Kleinſte in ſeinem Weſen aus, denn die ganzen Erſcheinungen unſers Inneren, mögen ſie Liebe oder Haß zu nennen ſein, bemächtigen ſich auch des ganzen Menſchen. So kam es denn, daß ſich bald wieder ein leidliches Verhältniß, namentlich mit Stanislaus, herſtellte. Die Wahl Skrzynecki's hatte im Hauſe ſeines Vaters die beſte Stimmung erzeugt: die ariſtokratiſche Partei fürchtet ſo gut wie die demokratiſche einen überragenden Krieger, denn ſie iſt in ſich eben auch eine Demokratie. Skrzynecki war ein unbedeutender Edelmann, ſein Ruhm war mäßig, und man hatte nicht zu fürchten, daß er ſich den Meinungen und der Anordnung der Korporation überheben würde. Dieſe Beruhigung verlangt aber jede Partei, auch wenn ſie noch gar nicht weiß, was ſie will. Sie fürchtet vor Allem, ein bloßes Inſtrument zu werden. Der alte Graf nun beſonders war nach dieſer Wahl ganz in ſeinem Element: er gehörte zu denen, die Alles Edle und Hohe vorzubereiten trachten, die ſich vorreden, die Erreichung dieſes Zwecks ſei ihr ganzes Streben, die Ausführung ihrer philantropiſchen Pläne aber ſo weit wie möglich hinausſchieben. Ihre angebornen Neigungen ſind im Grunde wenig ſtärker als ihre Kultur, und ſie ſind nie glücklicher, als wenn ſie die Ausſicht vor Augen haben, daß ſie auf dem eingeſchlagenen Wege zu Reformen gelangen können, ohne heute oder morgen dieſe Reformen beginnen zu müſſen. Ihre Bildung iſt dann geſchmeichelt und ihre Gewohnheiten ſchweigen, weil ſie noch nicht bedrängt werden.

So war's mit dem alten Grafen, als Skrzynecki's Erwählung ſtatt gefunden hatte; es konnte Alles geſchehn, und man ward zu nichts getrieben. Keine Uebereilung, keine Uebereilung! iſt das Loſungswort dieſer Leute, die ſich in allen geſellſchaftlichen Kreiſen vorfinden.

Valerius, der es nicht ertragen konnte, daß er nach ſeinem Austritte von der Armee nicht mehr für vollgültig im Salon angeſehn wurde, daß ihn Alles mißtrauiſch, kaum mit nothwendiger Höflichkeit behandelte, trug ſich ernſtlich mit dem Entſchluſſe herum, das wieder in's Gleichgewicht zu bringen. So ſelbſtſtändig er auch zu ſein glaubte, ſo ſehr hing er doch von ſeiner Umgebung ab und von der Meinung derſelben. Achtung, ja faſt mehr als Achtung war ihm Bedürfniß, und das konnte ihn ſogar vermögen, gegen ſeinen eignen Glauben zu handeln, beſſere Einſicht zu nehmen, und ſich einer Gewöhnlichkeit unterzuordnen, welcher er ſich weit überlegen fühlte. Hippolyt hatte ihn zwar einmal mit der Behauptung eingeſchüchtert: der Einfluß von dem, was uns umgiebt, iſt ſtärker als alle Philoſophie, er macht uns zum völligen Sklaven, ſobald wir allen Trotz aufgeben. Valerius bebte vor dieſer Sklaverei, namentlich bei ſeinen jetzigen Umgebungen, aber er hielt es eben ſo auf der andern Seite für das Weſentlichſte einer geſelligen Cultur, dem verletzenden Widerſpruche, der beleidigenden Abſonderung, dem Rechtbehalten ſo viel als möglich aus dem Wege zu gehn. „Nur der hat Recht," pflegte er oft zu ſagen, „der nicht Recht haben will."

Dieſe Nachgiebigkeit ward nun auch ſehr gefördert durch die überſchwellende Stimmung einer neuen Liebe. „Was iſt wahr, was iſt nothwendig," rief er lachend, „in den verworrenen geſchichtlichen Zuſtänden dieſer Welt? Ich weiß es nicht, denn es wechſelt wie die Witterung. Nur die Liebe iſt ewig, und die Verſöhnlichkeit iſt darum immer die ſicherſte Tugend.“

So ward es Stanislaus nicht ſchwer, den deſertirenden Deutſchen wieder zu gewinnen. Er verſprach, wieder einzutreten, ſobald es an's Fechten ginge. Und ſo war Alles im trefflichſten Gleiſe, und ein wunderlicher Humor ergoß ſich über Gedanken und Worte Valerius. Keine einzige ſeiner wichtigen Geſellſchaftsfragen war gelöſ't, aber die Harmonie nach Außen war hergeſtellt, ſein Herz auf das Süßeſte beſchäftigt. Und bei ſolcher Gelegenheit, wo wir eigentlich im tiefſten Innern hören: es iſt keineswegs Alles in Ordnung, wo wir aber halb und halb die Hoffnung aufgegeben haben, die widerſtrebenden Maſſen zu bewältigen, und wo uns dieſer oder jener Reiz für den Mangel einer völligen Harmonie entſchädigt, da kommt uns der Humor, ein beſchwichtigender Tröſter. – Tief in den Winkeln ſeines Lächelns ruht zwar ein ewiger Schmerz, aber dieſer hebt nur das Lächeln um ſo mehr, wir fühlen die Nothwendigkeit, uns ſelbſt zu erhalten, und jenen Schmerz unberührt zu laſſen. In dem Lächeln liegt auch ein ſo heimathlicher Zug, ein Erinnern an die Kindheit, an die Tage, wo wir noch völlig unſchuldig waren, eine Stimme ſagt uns: dies Lächeln iſt ächt, ſtammt aus dem Urſprünglichen deiner Natur, aber der Schmerz iſt erſt gekommen mit der erworbenen Bildung, folge deiner Natur und lächle.

Daher kann es auch nur Humor geben, wenn die Bildungszuſtände in Gährung und Wechſel gerathen ſind, und ſich neu geſtalten wollen. In ſogenannten klaſſiſchen Perioden, wo die eben kurſirende Aufgabe der Zeit gelöſ't, wo Alles fertig und beſtimmt iſt, was man Tugend, Geſetz, Schönheit nennt, da giebt es keinen Humor. Die Juden, Griechen und Römer mit ihrer fertigen Welt kannten ihn nicht.

Der alte Graf verſäumte in ſeiner guten Stimmung nicht, die humoriſtiſche Laune des Teutſchen durch artige, geiſtreiche Bemerkungen zu unterſtützen, Stanislaus lächelte dazu, obwohl man leicht bemerken konnte, daß ihm das eigentliche Verſtändniß dieſer Stimmung abging. Alle einſeitigen Völker wie die Polen, beſitzen keinen Humor, deſſen Exiſtenz die größte innere Mannigfaltigkeit bedingt. Dieſer Mangel erſchwert dem Teutſchen das behagliche Zuſammenleben mit ſolchen Nationen, zu denen auch die Franzoſen gehören. Schnelle, kurze Handlungen, welche dieſe Völker bezeichnen, haben nichts zu ſchaffen mit der breiten Baſis des Humors und ſeiner Alles umfaſſenden Natur. Auch Conſtantie gehörte eigentlich nicht in dieſen Bereich, ihr entſchloſſener Geiſt war nicht daran gewöhnt, nach allen möglichen Richtungen zu blicken, aber die Liebe lehrt Alles. Wenn ſie Valerius in dieſer heitern, beweglichen Laune ſah, da fühlte ſie ſich überaus glücklich und gehoben, ſie erkannte darin die friſche Einwirkung ihres Liebesverhältniſſes, das deutſche Naturell und die feinen Auffaſſungsorgane der Neigung erleichterten ihr das Verſtändniß dieſer ungewöhnlichen Sprünge des Geiſtes und Herzens, und ſo bildete ſich bald ein Zirkel der ergötzlichſten Unterhaltung. Hedwig ſchwamm in ihrer jugendlichen Heiterkeit mit darin herum, und ſchickte ſich auf das Beſte zu dieſer in Polen ſo fremdartigen Converſation, denn die Frauen verſtehen Alles ſchnell, wo das Herz ſeine Töne beiſteuert, und ſo hatte ſich bald ein beſtimmter Kreis gebildet im Salon, welcher ſcherzhaft „der deutſche Klub“ genannt wurde.

Valerius war auch am Tage öfters im Hauſe des alten Grafen, und unter dem ſteten Wünſchen, den weißen Shawl bald zu erblicken, unter Scherzen und Lachen verſtrich ihm die Zeit. Sehnſüchtig blickte er wohl täglich nach der Thür, durch welche die Fürſtin erſcheinen ſollte, ſie kam, aber das weiße Freudenzeichen fehlte immer. Einige Male flüſterte ſie ihm zu, der alte Herr ſei nicht ohne Argwohn, ſo freundlich er ausſähe, ſie glaubte ſich ſtreng beobachtet. —

So ſtanden die Sachen, als Valerius am Abende des 30. März in den Salon trat. Es waren viele Militairs zugegen, und es ſchien eine ungewöhnliche Bewegung zu herrſchen. Sie äußerte ſich indeſſen nicht laut und ſtürmiſch, wie zumeiſt, ſondern dadurch, daß ſich die Geſellſchaft in mehrere Gruppen geſpalten hatte, in welchen einzelne Redner mit halber Stimme lebhaft, und wie es ſchien, auf Ueberzeugung ausgehend, das Wort führten. Namentlich zeichnete ſich ein junger Officier von höherem Range aus, er fand die meiſten Zuhörer und ſchien am wenigſten durch Zwiſchenreden geſtört zu werden. Er hatte ein blühendes, lebhaftes Geſicht, große forſchende Augen und eine befremdende Wehmuth oder Schwärmerei ſchien manchmal aus den Zügen aufzublicken. Das ganze ſprechende Antlitz war aber trotz dem bedeckt mit den Spitzen und Funken des nationalen Scharfſinns, die bei einem Krieger auf ſchlaue Pläne und Berechnungen deuten. Valerius erinnerte ſich, daß ihn Stanislaus mehrmals auf die ſtrategiſchen Talente dieſes Mannes aufmerkſam gemacht hatte, und obwohl er die Worte nicht hörte, ſo glaubte er doch aus alle dem ſchließen zu können, der junge Officier entwickle irgend einen Feldzugsplan. Sein Name war ihm entfallen, und er wollte eben näher hinzu gehen, um ſich zu unterrichten, als Conſtantie eintrat. Auf ihren Schultern lag der weiße Shawl — ſie war ſchön wie eine Göttin und alles Andre verſchwand für Valerius.

Die Gruppen zerſtreuten ſich, das Treiben löſ'te ſich in den gewöhnlichen Salonverkehr auf. Valerius bemerkte es kaum, daß ſich Stanislaus mit dem jungen intereſſanten Officiere entfernte, Conſtantiens ſehnſüchtige Augen beſchäftigten ihn allein; ſie ſprach wenig mit ihm, aber es lag in den wenig Worten eine ſo ſüße Schwere, eine ſo weiche Beklommenheit, das ſchöne Roth ihres Geſichts ſtrahlte ſo glückverheißend, daß er es kaum inne ward, wie die Stunden verſchwanden. Ein leichter Schlag auf die Achſel weckte ihn. Stanislaus ſtand hinter ſeinem Stuhle und winkte ihm nach den ſtilleren Zimmern. Als ſie weit genug entfernt waren, daß Niemand ſie hören konnte, ſtand er ſtill, drückte ihm heftig die Hand, und ſprach: Der Augenblick iſt da, wir können fechten. —

Valerius erſchrack — wann?

„Noch heute Nacht“ —

Oh!

„Das klingt ja wie Betrübniß, irr' ich mich wieder in Ihnen?“

Nein, nein, erwiderte Valerius, der ſich ſchnell gefaßt hatte — um welche Zeit ſteigen wir zu Pferde?

„Zwölf iſt die ſpät'ſte Stunde; Sie haben Zeit, bis dahin Ihre Vorkehrungen zu treffen. Hören

Sie, wie es zuſammenhängt. Sie haben vorhin Prondzinski geſehn —“

Wen? Ah, ja, das war alſo Prondzinski!

Ich habe Sie ja ſchon öfters aufmerkſam auf ihn gemacht; er iſt die rechte Hand Skrzynecki's, ein unerſchöpfliches Kriegstalent, wie ich glaube. Er ſagte mir heute Abend, es ſei etwas im Werke, wenn ich Luſt hätte, möchte ich ihn begleiten. Wir gingen. Er hat eine unerſchöpfliche Kriegsphantaſie, und entwickelte mir ſo viel Möglichkeiten, die Ruſſen zu ſchlagen, daß ich, ganz bedeckt und verwirrt, kaum bemerkte, wohin wir gegangen ſeien. Es war ein glänzender Speiſeſaal, in dem wir uns befanden. Ich blieb ein wenig zurück, Prondzinski trat hinter Skrzyneckis Stuhl und ſie ſprachen leiſe, aber eifrig und lebhaft mit einander. Fröhlich kam er zurück und führte mich wieder von dannen: Endlich iſt er entſchloſſen, um zwölf Uhr kündigt er der Geſellſchaft an, daß es gegen den Feind geht, eine Minute drauf iſt er im Sattel. — Nun flogen wir, den Befehl zum Abmarſch zu verbreiten, die Truppen waren ſchon konſignirt, die Weichſelbrücke ward mit Stroh beſchüttet, wenn Sie hinausgehn wollen, ſo können Sie den geſpenſtiſchen Zug der ganzen Armee betrachten.“ —

Wohin?

„Um zwölf Uhr ſpricht Skrzynecki das Wort aus, eher erfährt's Niemand, und die Vorſicht iſt gut, in der Stadt iſt's unſichrer als im Lager“ —

Wo find' ich Sie um zwölf? —

„Zu Pferde an der Weichſelbrücke.“

Sie gingen zurück in den Salon. Valerius hätte um Alles in der Welt gern ein Wort zu Conſtantien geſprochen; aber ſie war umlagert von allen Seiten; er ſtand wie auf Kohlen. Er winkte ihr mit den Augen, ſie ſchien ihn zu verſtehn, aber der alte Graf ſchien es eben ſo gut bemerkt zu haben. Die Situation war peinlich.

Es ſchlug zehn. Da brachen alle Militairs auf, in der Verwirrung konnte er ſich der Fürſtin nähern, und ihr zuflüſtern: In einer halben Stunde bin ich da — „Das iſt zu zeitig,“ erwiderte ſie ſchnell — „nicht wahr, lieber Onkel, der Graf Kicki iſt den ganzen Abend nicht hier geweſen, Herr von Valerius will es beſſer wiſſen“ —

Der alte Herr war nämlich ſachte an das Pärchen herangetreten, und hatte vielleicht ſchon gehorcht; Conſtantie ſuchte ihn zu täuſchen, und ſprach weiter in ihn hinein; Valerius konnte nicht länger warten.

Magrac kam ihm zu Hauſe ſchon gerüſtet entgegen, er hatte ſchmerzlich auf den Herrn gewartet, da er von einem Aufbruche der Truppen unterrichtet war. Jetzt jubelte er laut, als ihm dieſer entgegenrief: Thaddäus, die Pferde ſatteln, meine Uniform!

Ich hab's gewußt, ſchrie er luſtig, daß Sie ſo ſprechen würden, ich hab' meinen Herrn gekannt, Sie mochten ſagen, was Sie wollten — Alles fertig, die Pferde ſchon gezäumt, hier, hier Uniform, Degen, Kasket, Piſtolen ſind geladen, feſt geladen Herr, Patrontaſche voll, Herr draußen auf der Weichſelbrücke, das iſt ein Leben, ſeit zwei Stunden dauert der Zug ſchon, unſere Truppen, Herr, unſere Truppen, ein Heer, ein ächtes Heer — wohin geht's Herr? ſetzte er leiſer hinzu.

„Auf der Brücke werd' ich Dir's ſagen, um drei Viertel zwölf, Schlag drei Viertel zwölf reiten wir.“ — Er bezeichnete ihm einen Platz, wo er ihn mit den Pferden erwarten ſollte — „halt da, den Schlüſſel aus meinem Rock“ —

Herr, daß Sie die Uhr nicht verhören — Valerius flog davon, lachend über Magracs Aeußerung, der mit der Schlauheit ſeiner Nation den Zuſammenhang zwiſchen dem Schlüſſel und der Eile errathen zu haben ſchien.

Es war halb elf, als Valerius an der Thür des Gartenhauſes ſtand. Sie hatte geſagt, es ſei zu zeitig, er konnte auf einen ihrer Domeſtiken ſtoßen, die ſie vielleicht noch nicht hatte entfernen können — aber es blieb ihm nur eine ſtarke Stunde, entſchloſſen öffnete er die Thür, und tappte durch den Gang, die Treppe hinauf. Hier horchte er, wirklich wurde drinnen eben eine Thür zugeſchlagen, dann ward es ſtill — er öffnete. Conſtantie ſtand mitten im Zimmer, und lauſchte nach den vordern Gemächern. Sie winkte ihm mit der Hand ſtehen zu bleiben, und ſchalt mit leiſer Stimme: „Unbeſonnener! Ich habe mich nicht können umkleiden laſſen, meine Kammerfrau hat noch die nächſte Thür in der Hand — endlich, jetzt iſt ſie fort —

Valerius flog auf ſie zu, und drückte ſie herzend und küſſend mit einem Arme an ſich, mit dem andern hielt er den Säbel, um kein Geräuſch zu machen. Der weiße Shawl glitt unter ſeiner Hand von den Schultern, und während Conſtantie ſeine Liebkoſungen erwiderte, ſchob er ihn unter den Mantel —

Was machſt Du da? Mit den Worten ſchlug ſie ihm den Mantel auseinander — in Uniform? Himmel, was ſoll das bedeuten? ſprich ſchnell.

Valerius legte ſeinen Säbel ab, und lachte. Er hatte ihr nichts ſagen wollen, aber ſie bat ſo gut, ſo dringend: Sei nicht falſch, Valerius, erzähle!

Er erzählte. Conſtantie regte ſich nicht, ihre Augen aber verließen die ſeinen nicht — Alſo nur eine Stunde noch! ſagte ſie endlich mit ſchwacher Stimme — und ich ſehe Dich vielleicht nie wieder — ein Schauer überflog den ganzen Körper, und ſie ſetzte noch leiſer hinzu: es wäre entſetzlich! Ich liebe das Leben über Alles; aber ich weiß nicht, wie ich ohne Dich leben ſoll — — bleib; was gehen Dich die Leute an, bleib, Geliebter! Dabei rollten große Thränen über ihre Wangen.

„Conſtantie!“ erwiderte Valerius, „wie biſt Du reizend in dieſer Schwäche, laß mich die Thränen hinwegküſſen von dieſem Geſichte, das nicht für Thränen geſchaffen iſt, aber wenn ſie getrocknet ſind, wirſt Du nicht mehr verlangen, daß ich bleiben ſoll. Was wollteſt Du mit einem Manne ohne Muth, der ſein Verſprechen bräche, den die Umgebungen verachten?“

Ach, Mann, es iſt ein größrer Muth, ſeine Umgebungen und ihr Geſchwätz zu ignoriren, es iſt eine Schwäche, den hergebrachten Formen nachzulaufen und das Glück zu verlaſſen, es iſt eine eingebildete Phantaſterei, eine veraltete Ritter-Koketterie mit Eurem Muth und Eurer ſogenannten Ehre, und ich hätte Dich ſtärker geglaubt — Rinald war der gewaltigſte Ritter vor Jeruſalem, und der ſchwärmeriſch romantiſche Taſſo läßt gerade ihn mit Armida Jeruſalem und Schlacht vergeſſen —

„Aber Rinald war verzaubert“ —

Und Du biſt es leider nicht — ja, ja, das iſt der Unterſchied. Mit dieſen Worten nahm ſie ein Umſchlagetuch vom Stuhle, hüllte ſich darein, und ſetzte ſich in einen Winkel des Zimmers.

„Du thuſt mir Unrecht, Conſtantie, Du wirſt Dich beſinnen; thu es ſchnell, die Minuten ſind uns gezählt. Die Ehre mag ein zufälliges Uebereinkommen ſein, aber unſre ganze Geſellſchaft iſt ein ſolches; wenn wir in ihr beſtehen wollen, müſſen wir uns in die weſentlichſten Pflichten gegen dieſelbe fügen — Du weißt ich bin nicht der Mann ängſtlicher Formen, ich hätte wohl auch die Kraft, dieſem gemachten Phantom der Ehre entgegen zu treten; aber was bliebe in einer Zeit übrig, wo nur dies loſe Band noch die Verhältniſſe zuſammenhält, wo alle ſonſtigen höhern Elemente der Geſellſchaft längſt entwichen ſind, und Conſtantie, weißt Du auch, wer mich zuerſt anklagen würde — weißt Du's? — Du ſchweigſt; ich will Dir's ſagen: Die Fürſtin Conſtantie, die ſtolze Conſtantie. Beſinne Dich — ach die ſchönen Augenblicke, in denen wir uns lieben könnten, verſtreichen unter ſpitzfindigen Worten.

Es entſtand eine Pauſe. Valerius ging einigemal im Zimmer auf und ab, und blieb endlich vor ihr ſtehen. Ihr Kopf war auf die Bruſt geſunken, das Auge niedergeſchlagen, ſie regte ſich nicht. Valerius legte ſeine Hand auf ihr Haupt, und betrachtete ſie ſchweigend. Bei der Berührung bebte ſie zuſammen, ſchlug die Augen auf, ſtreckte ihm die Hand entgegen, und ſprach ſchnell: Es iſt vorüber — Du haſt Recht wie immer, komm, vergieb!

Und dabei ſprang ſie auf und zog ihn an's Herz. Das alte Spiel der Liebkoſungen begann, das einzige Spiel, in welchem beide Partieen gewinnen. Sie glaubten ſich einer um ſo größeren Heftigkeit hingeben zu müſſen, je unſichrer die Ausſicht war, daß ähnliche Freuden bald wiederkehren dürften. Die ſüßeſten Worte und Schmeichelreden ſchmiegten ſich in das feſte Umarmen, das brennende Küſſen; der Mantel fiel von ſeinen Schultern, das Tuch von den ihren, und ſie ſtanden in einander verſchlungen wie zwei Kämpfer, welche die Kräfte ihrer Liebe meſſen wollen.

Haſtig ſprang er auf einmal zurück, und riß die Uhr aus der Taſche — „noch zehn Minuten, Conſtantie ſind unſer, und dann“ — hier überwältigte ihn das Urſprüngliche ſeines Charakters, das Träumen der Zukunft, das Verzagen am Glück — „ach Conſtantie,“ ſagte er muthlos, „wird unſre Freude wiederkehren?“

Conſtantie, welche die Hände auf die Augen gedrückt hielt, gleich als wollte ſie die ſchöne Welt des Augenblicks, welche in ihrem bewegten Herzen rollte, keinen Moment entfliehen laſſen, ſagte mit weicher Stimme: komm, komm zu mir, was kümmert uns die Zukunft, da der Augenblick ſo ſchön iſt, komm, laſſ' mich Dein Auge küſſen." — „So, mein Herz, biſt Du nicht auch ſo glücklich, kannſt Du jetzt an etwas Andres denken?"

Das iſt der Vortheil leidenſchaftlicher Weſen: der Genuß der Gegenwart wird ihnen nicht durch den leiſeſten Gedanken an das, was kommen könnte, getrübt, keine Zukunft kümmert ſie, auch wenn ſie ſchon an die Thür klopft.

Aber Valerius, dem jetzt ſchon der Trennungsgedanke und das, was hinter dieſer Nacht lag, quälte, entbehrte dieſes Vortheils, und er hörte dann auch zuerſt Stimmen und Geräuſch im Garten. Conſtantie wollte nicht dran glauben, aber er nöthigte ſie, aufzuhorchen.

Das Geräuſch war unter den Fenſtern ihres Zimmers, die, an der Rückſeite des Hauſes, nach dem Garten führten. Conſtantie löſchte die Lampe aus, und öffnete leiſe das Fenſter — „Seht nach dem Gartenhauſe — es war die Stimme des alten Grafen — „ob er vielleicht dort entkommen kann" — eben ſchlug's vom nächſten Thurme drei Viertel auf zwölf —

„Ich muß fort, Conſtantie!" — Um Gotteswillen nicht in dieſem Augenblicke.

Beide ſchwiegen eine zeitlang und horchten. Man hörte nichts mehr in der Nähe, aber hinten am Gartenhauſe rief hie und da ein Bediente dem andern zu. Conſtantie glaubte wahrzunehmen, daß ſie zurückkämen, und die Jalouſieen des bedeckten Ganges unterſuchten. Valerius gürtete ſich den Degen um, ſuchte ſeinen Mantel im Dunkeln, und ſtand nun reiſefertig wie auf Kohlen.

„Oeffne mir das andre Zimmer," flüſterte er endlich, „das Stockwerk iſt niedrig, ich werde auf die Straße hinunter ſpringen."

Conſtantie ſchwieg noch eine Weile; dann ermannte ſie ſich plötzlich, und ging mit raſchen Schritten nach ihrem Umſchlagetuche. „Laß das dumme Volk," ſagte ſie dann, und trat zu Valerius, „ſie mögen ſehen und erfahren, was ſie wollen, es iſt kein bloßes Liebesabenteuer zwiſchen uns; einen Abſchiedskuß, und noch einen, und den letzten; nun komm, ich bring Dich ſelbſt hinunter, mag uns begegnen, wer da will.

„Nicht doch, Conſtantie“ —

Doch, widerſprich mir nicht, es iſt umſonſt, mein Entſchluß iſt feſt; es ſchlägt den Augenblick zwölf —

Sie gingen. Leiſe — leiſe, drück die Säbelſcheide an Dich, flüſterte Conſtantie, als ſie im bedeckten Gange wirklich die Bediente an den Jalouſieen rütteln und ſprechen hörten.

Alles iſt feſt, ſagte der eine, die Thür dort iſt auch verſchloſſen, er muß in irgend einem Winkel ſtecken — übrigens, Johann, wenn ich meine Meinung ſagen ſoll, ein Spitzbube war's gewiß nicht, 's war nur ein Augenblick, daß ich ihn ſehen konnte, aber ſo ſieht ein Spitzbube nicht aus, 's war ganz gewiß ein Edelmann —

„Aber was ſollte denn der“ — ſprach der Angeredete —

Pſt, Johann, unterbrach ihn der erſte — Die Stimmen entfernten ſich. Valerius und Conſtantie kamen unangefochten in's Gartenhaus, und fanden auch da nichts Verdächtiges. Er öffnete die Thür nach der Straße, ſie umarmte ihn noch einmal mit aller Leidenſchaft, welche die ängſtliche Situation um nichts vermindert zu haben ſchien — Leb wohl, wohl, mein Herz, mein Alles — leb wohl —

Er flog durch die Straßen, und ſchrie ſchon von Weitem „Magyac — Magyac!“

Dieſer kam mit den Pferden herbei — „Herr, da ſchlägt es zwölf, wir werden zu ſpät kommen“ —

Beide waren mit einem Sprunge im Sattel, und in geſtrecktem Galopp ging es nach der Weichſelbrücke hinab durch die finſtern, ſchweigſamen Gaſſen.

25.

Ungeduldig erwartete ihn Stanislaus an der Brücke. Skrzynecki mit dem Generalſtabe war ſchon fort, die beiden jungen Officiere ſprengten in größter Eile durch Praga, die beiden Gemeinen — Magyac war in das Regiment getreten — in gleicher Eile hinterher. So ging es über die Fläche hin, welche auf der Oſtſeite Warſchaus bis an die Wälder läuft. Die Nacht war ſtill und dunkel, aber die breite Chauſſée erlaubte den Reitern die ſchnellſte Bewegung. Dieſe Chauſſée führt von Warſchau durch die Wälder über Wawre, Dembe, Minsk, Siedlce nach den tiefeten polniſchen Provinzen, nach dem eigentlichen Rußland hinein, und ſie ward bis in die Mitte des Sommers 1831 der Mittelpunkt aller Heerbewegungen.

Kaum eine Stunde von Warſchau beginnen die Wälder. Hier holten die vier Reiter den Generalſtab ein. Stanislaus ſchloß ſich an einen der vorderen Officiere, und Valerius, der ſich fortwährend zu ihm hielt, hörte einen Theil der Ordres mit an, welche eine ſanfte Stimme austheilte. Sie gehörte einem hohen Manne, der auf einem großen Pferde ritt. Er war in einen Mantel gehüllt, und die Dunkelheit ließ von ſeinem Geſicht nichts erkennen. „Vertrauen Sie auf Gott, meine Herrn, er verläßt die Seinen nicht — und nun an ihre Poſten“ — Alles flog auseinander, und Valerius konnte erſt, als er bei ſeinem Regimente angekommen war, nach dem Namen jenes frommen Kriegers fragen.

Das war Skrzynecki, erwiderte Stanislaus — ein weiteres Geſpräch ließ ſich nicht anknüpfen. Das Vorrücken der Reiterei war nicht ohne Beſchwerlichkeit, da ſie einen Theil der Chauſſée dem Fußvolk und der Artillerie überlaſſen mußte; der Weg ſelbſt nahm alſo bei der Finſterniß alle Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Valerius erfuhr nur noch von Stanislaus, daß ein bedeutender Theil der ruſſiſchen Streitmacht in dem Flecken Wawre und der Umgegend liege, und daß die nächtliche Expedition dahin gerichtet ſei.

Die Kolonnen hielten plötzlich; die vorderen Spitzen mochten in der Nähe des Ortes angekommen ſein. Es war eine wunderliche Stille, die einen Augenblick eintrat, Alle, ſelbſt die Thiere ſchienen zu empfinden, daß es der Moment vor einer Schlacht ſei. Der Generalſtab ritt raſch auf einem Waldwege vorüber nach dem Angriffspunkte hin; die dunkeln Geſtalten glitten vorbei wie Geſpenſter durch den dichten Nebel, der auf Wäldern und Moräſten lag. Aber bald trat jenes wogende Murmeln ein, was nie ausbleibt, wenn eine ſo große Maſſe an ein Werk geht. Man hörte die Ladeſtöcke fallen, weil hie und da Einer unterſuchte, ob ſeine Patrone noch feſt ſäße; die Kavalleriſten machten die Säbel in den Scheiden locker; Befehle der Officiere liefen leiſe von Mund zu Mund — plötzlich knatterte eine Lage Musketenfeuer tief aus dem Walde, und noch eine, und noch eine, dumpfe Kanonenſchläge miſchten ſich bald darein, die Infanteriekolonnen auf der Chauſſée erhielten Raum, vorwärts zu rücken; das Regiment des Valerius nahm ihren Platz auf der Heerſtraße ein.

Dieſer nächtliche Kampf machte einen wunderlichen Eindruck auf ihn. Er fühlte noch die warme Hand Conſtantiens auf ſeiner Wange, und jetzt ſtrich die kalte Nachtluft darüber, welche ihm die Töne eines mörderiſchen Kampfes brachte, im nächſten Augenblicke konnte er ſelbſt mitten im Getümmel ſein. Die Schlacht ſelbſt befängt viel weniger, man iſt beſchäftigt, Geiſt und Phantaſie haben nicht Raum und Zeit, ſich des Gegenſtandes zu bemächtigen, aber die Nähe der Schlacht erſchüttert am tiefſten. Man weiß nur, daß unweit von uns gemordet wird, maſſenweis gemordet wird; die Phantaſie bemächtigt ſich der Gegenſtände, und ihre Möglichkeiten erſchüttern den Stärkſten. Hier ward ſie ebenein durch die Nacht unterſtützt, nur das Ohr benachrichtigte die Seele von den tödtlichen Dingen.

Das Feuern ward indeſſen immer lebhafter und ſchneller, man mußte einen heftigen Widerſtand vermuthen, da die Kavallerie noch immer keinen Befehl erhielt, vorzurücken. Hie und da ſtieg aus der ſtillen Reitermaſſe ein Fluch auf gegen die Feinde.

Plötzlich verbreitete ſich eine große Helle über den Wald; Häuſer von Wawre waren in Brand gerathen, Kriegsgeſchrei ſcholl aus der Ferne, des Grafen Kicki Kommandoſtimme „Vorwärts“ flog über die Lanzen hin, und in donnerndem Trabe flog das Regiment durch den Wald, in das brennende Dorf hinein. Der Einzelnkampf würgte noch in den Häuſern, pulverſchwarze Krieger fochten in kleinen Haufen mit dem Baronett gegen einander; wo man hinſah, flogen die glühendrothen Strahlen aus den Feuergewehren, Kugeln pfiffen von allen Seiten, mancher Reiter ſank auf den Hals des Pferdes.

„Seht, Herr, der Schmied erobert ſein altes Haus,“ rief Magyac, der im Zuge des Valerius ritt, „dort rechts“ —

Die ſchnelle Bewegung riß Alles vorüber, aber mit einem flüchtigen Blicke glaubte Valerius doch den alten Florian an der rothen Mütze zu erkennen, wie er auf der Schwelle eines brennenden Hauſes ſtand, und einen Ruſſen hineinwarf in die Flamme.

Die Hauptmacht der Feinde war aus dem Dorfe hinausgeworfen, die hinter demſelben aufgefahrne Batterie wurde eben genommen, und die Kavalleriechargen warfen den Feind völlig in die Flucht, immer tiefer in die Wälder hinein. Der Feind, das Geismarſche Corps, war zerſprengt, die Reſte zogen ſich auf das Roſenſche zurück, was 3 Meilen davon ſtand. Den nächſten Tag, des Nachmittags, wiederholte ſich bei Dembe die Schlacht bei Wawre. Hier wurden indeſſen die Ruſſen auf keine Weiſe überraſcht, ſie wußten, daß der Feind ihnen dicht an der Ferſe ſei, und verſuchten mit größter Anſtrengung das Vordringen deſſelben aufzuhalten. Sie waren in einer feſten Poſition, zahlreich, und, wie alle ruſſiſchen Truppen, ſtandhaft und hartnäckig. Die angreifenden Polen ſtürmten zu wiederholten Malen vergeblich; der Tag begann ſich bereits zu neigen, und die meiſten Kombattanten mochten der Meinung ſein, er werde mit einem unentſchiedenen Treffen enden, als Skrzynecki unter den vorderſten Truppen erſchien. Langſam und ſchweigend durchritt er ihre Reihen, hie und da nur erhielten ſeine Adjutanten Befehle, die Maſſen enger und dichter in einander zu ſchieben, Regimenter heranzubeordern, die weiter rückwärts geblieben waren, hie und da nur ſprach er im Vorüberreiten zu den Soldaten:

Kinder, mit Gottes Hilfe muß der Tag gewonnen werden! Auch die Artillerie war verſtärkt worden. Skrzynecki erhob die Hand, und wie ein Echo ſchallte der Ruf zum Angriffe links und rechts; es begann das Geſchütz ein neues lebendiges Feuer, alle Maſſen ſetzten ſich im Sturmſchritt in Bewegung, die Ruſſen wurden überwältigt, die untergehende Sonne fand ſie auf der Flucht immer tiefer nach der ruſſiſchen Grenze hin gen Iganie und Siedlce. Dembe Wielkie war der zweite Siegesort Skrzynecki's. Er bewies da zum erſten Male die unerſchütterliche, unbiegſame Hartnäckigkeit in dem einmal Begonnenen, die ſich ſpäter ſo oft wieder an ihm herausſtellt. Langſam, vorſichtig, oft allzu bedenklich ging er an die Unternehmungen, aber das einmal Begonnene führte er mit der tödtlichen Ruhe eines Fanatikers zu Ende, der ſich dem einmal gefaßten Entſchluſſe verfallen glaubt. Es iſt dies vielleicht ein religiöſes Element, was bei Skrzynecki überhaupt mehr hervortritt als das nationale. Von der polniſchen Volksthümlichkeit bemerkt man außer der ſchwärmeriſchen Vaterlandsliebe faſt nur das elegiſche Weſen an ihm, welches ſich ſo leicht über ein unterdrücktes Land verbreitet, und ſich zu einer ſchwärmeriſchen Religioſität ausdehnt.

Hier ſah Valerius den neuen Generaliſſimus zum erſten Male deutlich. Von einigen Officieren begleitet ritt er bei den letzten Strahlen der noch kraftloſen Frühlingsſonne in das Dorf ein. Das Antlitz ſtrahlte, als ob ein Gebet darauf ausgebreitet wäre, und das matte aber große Auge richtete ſich einen Moment lang nach der Himmelsdecke. Dann nahm der Held des Tages ein Glas hervor, betrachtete noch einmal in größerer Nähe die eroberte Stellung, und gab einige Befehle. Er ritt, wie es ſchien, noch daſſelbe hohe Pferd, das ihn bei Wawre getragen hatte; nachläſſig ſaß die große, edle Figur darauf, aber ein Reitverſtändiger konnte ſchnell erkennen, daß es nicht die Ungeſchicklichkeit Friedrichs des Zweiten oder die Napoleons in der edlen Reitkunſt war, welche aus ſeiner nachläſſigen Stellung hervorkuckte, ſondern vielmehr die erworbene Sicherheit, welche natürliche Anlage und eine ſtete Uebung erzeugt. Die langen Beine des Reiters lagen faſt wie eingewachſen am Sattel, und der ſchön proportionirte volle Oberkörper wiegte ſich leicht und gerade in unbekümmerter Sicherheit. Der ſanfte, nachdenkliche Ausdruck ſeines Geſichts, welchen die Siegesfreude nur flüchtig verdrängt hatte, das ſinnende poetiſche Auge erinnerten eher an einen Denker, und nur zuweilen ſchärfte der Ernſt ſeine Züge die weichen Formen bis zum befehlshaberiſchen, kriegeriſchen Anſehn.

Die Ordre für die Kickiſchen Uhlanen, den thätigſten Antheil an der Verfolgung des Feindes zu nehmen, unterbrach die Betrachtung des Teutſchen. Er konnte nur noch einen flüchtigen Blick auf den neben Skrzynecki reitenden Prondzinski werfen, und fort riß ihn die raſche Bewegung ſeines Regiments.

Jetzt begann nun das eigentliche Lager- und Bivouakleben des polniſchen Heeres, der Feind wurde zwar immer wieder auf der Chauſſee zurückgedrängt, bei und in Iganie ſelbſt, was Prondzinski mit dem Bayonnet in der Hand nehmen ließ, in einem mörderiſchen Gefechte geſchlagen, und bis hinter Siedlce, den Hauptort ſeiner Magazine und Kranken, zurückgeworfen. Aber der vorſichtige, bedenkliche Skrzynecki wagte nicht weiter zu dringen, in Siedlce war ein Lazareth mit Cholerakranken, er betrat dieſe Stadt nicht, und der blutige Sieg bei Iganie wurde nicht weiter verfolgt. Allmählig zog der Gegner Diebitſch ſeine Truppen enger zuſammen und rückte mit überlegenen Kräften wieder vor, und ſo trat denn die lange Periode des Krieges ein, wo ſich die Heere bald vor, bald rückwärts auf der Chauſſee hin und her bewegten. Zuweilen ließ es ſich an, als würden ſie ſich in eine Schlacht verwickeln, wie zum Beiſpiele in den Treffen bei Minsk, aber es kam nicht dazu. Diebitſch war wohl auch durch die Tage bei Praga und Grochow zu der Ueberzeugung gelangt, daß er nur mit erdrückender Ueberlegenheit auf einen Erfolg rechnen dürfe, und wartete deshalb ungeduldig auf die Garden, welche von Petersburg her eintreffen ſollten.

So beobachteten ſich die Heere, neckten ſich, ſchützten ſich durch Poſitionen, und der warme Frühling war indeſſen rings um ſie eingekehrt, das Moos der öden Wälder, die jetzt überall von Kriegern wimmelten, glänzte mit jungem Grün, was unter der Schneedecke gediehen war, die Nadeln der ſonſt ſo eintönigen Kieferwälder ſchimmerten in junger Friſche, dunkle Fichten und Tannen hoben das monotone Kolorit. Wenn er mit den ewig muntern Reitern dahinzog beim warmen Morgenſonnenſcheine, welcher ſpielend hin und her prallte an den Waffen, da fühlte Valerius in ſeinem Herzen oft wieder die lang vermißten Regungen der Jugend, hinauszuſchweifen über die Felder ohne Abſicht und Plan, ſingend und träumend auf den ſchaukelnden Sonnenſtrahlen. Die ſtete Bewegung in der freien Luft, der lebhafte Wechſel des Krieges, die tägliche Gefährdung und tägliche Rettung des Lebens — Alles das hatte ihn nicht zu ſeinen Gedanken zurückkommen laſſen, er war ein Krieger geworden wie die andern, von einer Stunde zur andern lebend, nichts vor Augen habend als den nächſten Zweck. Nur wenn ein müßiger Tag eintrat, da nahten leiſe aus der Ferne die alten quälenden Fragen: kannſt Du nichts Beſſeres thun, als Menſchen erwürgen? willſt Du ſo fortleben, ohne Zweck und Abſicht? Aber ſie wurden nicht laut, und traten nicht nahe genug. Das Leben um ihn her ließ keine Zeit dazu übrig, und Conſtantiens heiße Küſſe beherrſchten die Träumereien.

Dieſe Art Krieg zu führen begünſtigte aber mehr als jede andere das eigentliche Bivouakleben: es gab keine Schlachten, die alle Kräfte in Anſpruch genommen hätten, und doch war man fortwährend in ſolcher Spannung und Aufmerkſamkeit, daß alle Fähigkeiten geweckt blieben. In der nächſten Stunde ſtand den Leuten Gefahr und Tod an der Seite, was Wunder, wenn ſie alle geſellige Rückſicht und Aengſtlichkeit bei Seite ſetzten, ſo lange ſie neben einander am Feuer lagen, und ihre Lebensgeſchichten oder dies und jenes erzählten! Hätte Valerius noch einen Zweifel gehabt über den Leichtſinn, die Liebenswürdigkeit, das Unglück und alle die Fehler dieſes Volks, die Bivouakſcenen hätten ihn gelöſ't.

Es waren namentlich zwei Offiziere aus den älteren polniſchen Provinzen, mit denen er am öfterſten verkehrte, für die er ſich am meiſten intereſſirte. Der ältere von ihnen war aus Lithauen, der jüngere aus Volhynien. In der Vaterlandsliebe und Tapferkeit glichen ſie vollkommen all den Polen, welche er bis jetzt geſehen hatte, aber auch dieſe beiden Eigenſchaften hatten bei ihnen eine neue Schattirung: ſie waren weicher, weniger lebendig, man könnte ſagen ſchwärmeriſcher. Unmittelbar dem Feinde einverleibt haben dieſe alten Provinzen die rauſchende Friſche verloren, aber Liebe und Haß ſind deſto tiefer eingewurzelt in ihren Herzen. Die chevalereske Eitelkeit, die oft in Warſchau an den Tag ſprang, war weniger an ihnen zu ſehen, ſie ſchienen aber ſorgfältiger und aufmerkſamer den Grundfehlern ihrer Nationalität nachgedacht zu haben, ſie ſchloſſen ſich deshalb dem Fremden enger an, und es ſchien dem Valerius zuweilen, als fänden ſich in ihnen tiefere Quellen zu einem langen beſchwerlichen Kampfe. Das größere Unglück mochte alle Innerlichkeit und Tiefe mehr ausgebildet haben.

Dieſe beiden Offiziere, Stanislaus und Valerius ſaßen eines Abends in einer einſam gelegenen Hütte im Walde. Eine Seitenwand des Gebäudes, das längſt von ſeinen eigentlichen Bewohnern verlaſſen war, lag in Trümmern, ein Feuer brannte auf dem Lehmboden, und der Rauch fand einen bequemen Ausweg durch die Breſche. Die vier Krieger waren lange ſchweigſam, ſahen in's Feuer oder nach einer andern Gruppe, die ſich im Winkel der Hütte um eine Trommel poſtirt hatte, und ein Spiel arrangirte. Ein Offizier ſetzte ſich auf ein Torniſter an die Trommel, und zog lachend einen Satz Würfel und eine Börſe hervor, und lud die übrigen ein, wacker zu ſetzen. Er war zwar dicht in den Mantel gehüllt, aber man durfte aus dem Betragen ſeiner Umgebung ſchließen, daß er ein hoher Offizier ſei. Die Statur ſchien die Mittelgröße zu haben, das Geſicht war roth, und trug den Ausdruck lebendiger Behaglichkeit und die Spuren eines in Fröhlichkeit genoſſenen Lebens.

„Wir haben eben nichts Beſſeres zu thun, meine Herren,“ ſagte er, „laſſen Sie uns ein kleines jeu entriren, wenn bei den Vorpoſten Schüſſe fallen, ſo finden ſie uns munter, der Feind iſt ganz nahe, unſer Generaliſſimus will aber nicht, daß wir angreifen, bon, wir wollen unſre Börſen angreifen — qu'en dites vous Monsieur le comte? —

Stanislaus, dem die letzten Worte gegolten hatten, lehnte ſeine Theilnahme mit den Worten ab: Sie wiſſen, Herr General, ich habe kein Glück —

„Deſto beſſer," erwiderte dieſer, „aber ich weiß ſchon, Sie gehören zur Tugend unſrer neuen Generation, meinethalben, Jeder nach ſeinem Geſchmack, aber rücken Sie ein klein Wenig auf die Seite, ich bitte, damit wir von Feuer, Licht und Wärme profitiren."

Sie begannen ihr Spiel, das bald lebhaft und hitzig wurde; die vier Krieger am Feuer rückten näher zuſammen, und Valerius fragte leiſe ſeinen Freund nach dem Namen des Generals.

„Kennen Sie Uminski nicht," antwortete der Lithauer, welcher die Frage gehört hatte, und ein mildes Lächeln ſpielte um ſeine Lippen, „er iſt in Teutſchland ſonſt nicht unbekannt. Als die Revolution ausbrach, ſaß er auf einer preußiſchen Feſtung, ich glaube in Glogau. Einer der eifrigſten Patrioten, hatte er fortwährend Verbindungen angeknüpft, um einen Aufſtand vorzubereiten, ſie wurden entdeckt, und da er aus dem Poſenſchen iſt, bemächtigte ſich die preußiſche Regierung ſeiner Perſon. Von der Feſtung entſprang er, und kam nach

Warſchau. Als er aus dem Wagen ſtieg, hörte er die Kanonen der Schlacht von Praga, warf ſich ſogleich auf's Pferd, und kam verhängten Zügels auf dem Schlachtfelde an, übernahm auf der Stelle ein Kommando, und ſtürzte ſich in den Feind. Denken Sie ſich ihn dort, und betrachten Sie ihn hier, ſo haben Sie ſein Bild. Er iſt einer der beſten Patrioten, ein vortrefflicher Soldat, und — ein Lebemann."

Dieſe Worte wurden ſo leiſe geſprochen, daß der Gegenſtand derſelben ſie nicht vernommen hätte, auch wenn er weniger eifrig mit dem Spiele geweſen wäre.

„Caſimir," ſagte hierauf Stanislaus, ſich zu dem Volhynier wendend, „Sie haben uns Ihre Lebensgeſchichte verſprochen." —

Wenn Ihnen ein einfaches kurzes Leben in den Volhyniſchen Wäldern genügt, erwiderte der Angeredete, wohl, wir haben nichts Beſſeres zu thun, und am Ende hat der unbedeutendſte Menſch ein Intereſſe.

Magyac hatte unterdeſſen in einem großen Topfe von Blech eine Art Glühwein zu Stande gebracht. Dieſen goß er in die leer gewordne Weinflaſche; da es an Gläſern fehlte, und nachdem dieſe einmal die Runde gemacht hatte und wieder unweit des Feuers niedergeſetzt war, begann der Volhynier ſeine Erzählung, indem er ſich faſt ausſchließlich dabei an Valerius wandte. Vielleicht glaubte er bei dem Fremden die meiſte Theilnahme zu finden, da dieſem Localität und Verhältniſſe am wenigſten bekannt ſein mußten. Und er irrte ſich darin nicht.

„Ich habe aus Ihren früheren Reden geſchloſſen,“ begann er, „daß Sie ſich unſer Vaterland nur als eine traurige Abwechſelung von dürrer Kieferhaide und reizloſer Fläche denken. — Sie haben indeſſen nur einen kleinen Theil Polens geſehen. Wenn man aufwärts geht an der Weichſel, dahin, wo ſie aus dem Krackauiſchen herunterſtrömt, da kommt man über ſaftig grüne Wieſen, durch kühle hohe Eichenwälder. Und wenn man ſich wieder halb nach Oſten wendet, da erheben ſich die ſanften Hügel der Ukraine, welche hinabführen in die ungeheuren Grasebenen, durch welche die flüchtigen Pferde in großen Heerden jagen. Dieſe Grasebenen ſind das Meer unſeres Vaterlandes, und aus ihrer ſchönen, großartigen Einſamkeit kommen unſre ſchönſten Lieder. O, ich ritt einſt in der Nacht über jenes grüne Meer, mein Herz war traurig und lag zuſammengepreßt von ſcharfem Weh in meiner Bruſt, der Mond ſchien hell und klar, und ich ſah mit thränenloſem, ödem Auge in die unbegränzte Fläche hinein. Da hörte ich plötzlich eins jener ukrainiſchen Lieder, es klang wie eine Geiſterklage durch die ſtille Nacht. Von der tiefen Einſamkeit ſprach es, und daß kein Baum in der Nähe ſei, mit deſſen Flüſtern der Hirte ſchwatzen könne. O, wie ſchön war dieſe Einſamkeit, hieß es weiter, als die Pferde noch frei waren, und keine andern Sättel zu fürchten hatten, als die polniſchen. Da jagten ſie fröhlich an meiner Hütte vorüber, und wieherten mir ihre Freude zu, daß ſie täglich größer und ſtärker würden, und bald einen polniſchen Reiter tragen könnten.

Und jetzt kommt der Tartar
Mit dem dicken Schädel,
Wirft das ſtumpfe Auge,
Wirft die ſtarke Schlinge
Auf das freie Thier,
Schlägt die plumpen Beine
Um den freien Leib,
Ach, das Meer von Polen,

Grüne Ukraine,
Du biſt jetzt verlaſſen
Einſam, einſam, einſam
Seit der Tartar kommt —
Ach, ihr freien Pferde,
Und ihr freien Polen!

Ich hatte vorher nicht weinen können, obwohl ich mein Liebſtes verloren hatte, jetzt rannten mir die Thränen ſtromweis über das Geſicht, ich wendete den Kopf meines Pferdes wieder herum nach Volhynien zu, von wo ich gekommen war, um mein Mädchen zu ſuchen. Das Thier eilte raſtlos nach der Heimath, und als beim Anbruch des Morgens eins jener ſchlanken Steppenroſſe wiehernd und wild an mir vorüberflog, da ſah ich ſchon von Weitem die ewigen hohen Wälder, in welchen meine Heimath liegt.

Dort zwiſchen den alten Bäumen, auf den feuchten, mit hohem Gras bewachſenen Wieſen war ich groß geworden, hatte den Wolf gejagt, und das muntre Pferd getummelt. Mein Vater war ein reicher Gutsbeſitzer, und ich war das Einzige auf der Welt, an dem er noch Freude hatte, ſeit er Steuern zahlen mußte an den ruſſiſchen Herrn. Er war immer ein alter ſtrenger Mann, ſo lange ich mich ſeiner erinnere, der die Freiheit noch geſehen hatte, und die Leute erzählten von ihm, daß er nicht mehr gelacht habe, ſeit der ruſſiſche Stadthalter in Zitomierz erſchienen wäre. Seine Unterthanen behandelte er hart, aber ſie waren ihm damals zugethan, weil er für den bravſten Polen der Provinz galt. Mir ließ er aus der Schweiz einen Lehrer kommen, der mich in Allem unterrichten mußte. Caſimir, pflegte er zu ſagen, lerne fleißig, Dein Vaterland wird kluge Leute brauchen, wenn es die Feſſeln der Argliſt abſchütteln will. Er ſelbſt lehrte mich unſre vaterländiſche Geſchichte, und wie Hamilcar ſeinen Sohn zog er mich auf in tödtlichem Haſſe gegen die Moskowiter.

Eines Tages hatte mich die Fährte des Wildes weiter als gewöhnlich in die Wälder gelockt, ich verirrte mich zwiſchen den Sümpfen des dunklen Buchenwaldes, und entkam mit Mühe und Noth auf eine Lichtung feſten Bodens. Es war wohlgepflegtes Ackerland, und nach ſorgfältigem Umherblicken entdeckte ich in der Dämmerung das Häuschen deſſen, dem wahrſcheinlich dieſe Beſitzung gehören mußte.

Der Herr des Häuschens war nicht daheim, ſeine Tochter empfing mich, wies mich zurecht, und ich kam bei einbrechender Nacht mit geſundem Leibe nach Hauſe. Aber ſchon den andern Tag verirrte ich mich wieder nach jener Gegend, Ludmilla hatte mir den Weg ſo vortrefflich gezeigt, daß ich keinen andern mehr finden konnte, als den zu ihres Vaters Häuschen. Dieſer Vater war ein ſogenannter Slachtcziz, das heißt, er gehörte zu dem niedrigen, herabgekommenen Adel, der oft nichts weiter beſitzt, als ein Paar tüchtige Arme und ein Paar muskulöſe Schenkel, um ein Pferd zu bändigen, was noch keinen Reiter getragen. Ludmilla's Vater hatte noch ein Paar Stück Ackerland gerettet, die auf den offnen Plätzen des Forſtes in der Nähe ſeines Häuschens lagen. Er ſagte lange Zeit nichts zu meinen Beſuchen, wie er aber gewahrte, daß meine Neigung zu Ludmillen immer heftiger und leidenſchaftlicher wurde, da trat er mir eines Tages in den Weg, als ich eben wieder auf ſeine Wohnung zuritt, und ſprach: du liebſt mein Kind, du biſt jung und reich, mein Mädchen ſieht hier wenig ſolche Burſche, auch wenn ich ſie einmal zur Kirche fahre, ſie wird deiner Neigung ſchwerlich entgegen ſein. Wenn du ſie heirathen willſt, ſo wird dir dein Vater die Thüre weiſen, willſt du blos deinen Scherz mit ihr treiben, ſo trifft Dich am hellen Mittage die Kugel meiner Büchſe — was willſt du in meinem Hauſe?

Ich hatte Ludmilla's Liebe gewonnen, unter der hohen, breitäſtigen Rüſter neben ihrem Hauſe hatte ich ſie zum erſten Male den Tag vor dieſer Anrede geküßt, die Sonnenſtrahlen waren durch die dunkeln Blätter geſchlüpft bis auf unſre Häupter, und wir hatten uns im ſtillen Walde mit einander verlobt, ich liebte, daß mich das Herz ſchmerzte vor glücklicher Regung. Deßhalb antwortete ich dem Vater, daß ich ſeine Tochter heirathen würde, mein Vater möge ſagen was er wolle.

Als wir zu ſeiner Wohnung kamen, ſtürzte uns Ludmilla entgegen, das ſchöne braune Haar flatterte aufgelöſ't um ihre Schultern, die rothen Wangen waren bleich, die größte Beſtürzung ſprach aus allen Zügen und Bewegungen. Wir erfuhren, daß der ruſſiſche Steuerbeamte aus Berdiczow da geweſen ſei, und ſich auf's unanſtändigſte und zudringlichſte gegen ſie betragen habe. In der nächſten Woche welle er wieder kommen, und wenn die rückſtändige Steuer nicht bezahlt würde, ſo könnt's was Neues geben.

Ich theilte dem Alten an Baarſchaft mit, was ich beſaß, tröſtete das Mädchen, was ſich ängſtlich an mich ſchmiegte, und ritt unter dem feſten Vorſatz nach Hauſe, meinen Vater zu unterrichten, und ſeine Einwilligung zu erbitten. Er war denſelben Abend bei guter Laune, der Ungarwein ſchmeckte ihm, und er hörte mit unverhehltem Vergnügen meine Schilderung Ludmillens und ihrer Liebenswürdigkeit. Gieb Sie mir zum Weibe, ſagte ich, ermuthigt durch ſeine Heiterkeit — ich liebe ſie über Alles.

„Du biſt nicht geſcheidt, Caſimir“ ſagte er laut lachend, „amüſir dich, ſo viel du willſt, aber mit dem Heirathen bleib mir vom Leibe.“ —

Meine Erwiderung ward durch einen ankommenden Boten unterbrochen, der uns die erſte Nachricht von den Unruhen brachte, die in Warſchau ausgebrochen waren. Ich mußte ſogleich zu Pferde ſteigen, und die Nachricht den nächſten Gutsbeſitzern mittheilen, ſie auffordern, Alles bereit zu halten, wenn Volhynien vielleicht ebenfalls losbrechen könnte. Darüber vergingen zwei Tage, erſt am dritten konnt' ich mein Mädchen wieder aufſuchen.

Es war gegen Abend, als ich in die Nähe ihres Häuschens kam, laut ſchallte meine Stimme wieder im winterlichen Forſte, denn ich kündigte mich immer durch ein altes Liebeslied an, was ſie vor allen gern hören mochte. Aber ſie erſchien nicht an der Thür, wie ſie zu thun pflegte. Haſtig und beſorgt ſprang ich vom Pferde, und warf den Zaum über einen Pflock unweit der Hausthür. Dieſe ſtand offen, die Thür des Zimmers ebenfalls, Alles war leer, die ärmlichen Hausgeräthe lagen zerbrochen durcheinander — mir ahnte das Entſetzliche. In Todesangſt rief ich, durchſuchte ich alle Winkel, nirgends eine Antwort, nirgends ein Lebenszeichen. Auch der kleine Pferdeſtall war leer — troſtlos ſtand ich vor dem Hauſe, und obwohl ich alle Hoffnung aufgegeben hatte, ſchrie ich Ludmillens Namen voll Verzweiflung in den Wald hinein. Schauerlich klang er von den Bäumen nach allen Seiten wieder, der

Abend war hereingebrochen, ich bemerkte, daß ſich mein Pferd losgeriſſen hatte, aber ich weiß heut noch nicht, wie dieſe Bemerkung nur in mir entſtehen konnte, denn meine Augen und meine Seele waren nur von der Leere erfüllt, von der troſtloſen Oede, die mich umgab.

Ein Geräuſch weckte mich, es war ein junger, etwas blödſinniger Bauer aus dem nächſten Dorfe, der eine große Zuneigung für Ludmillen hatte, und in jeder Woche einige Male Abends nach beendigtem Tagewerke herüber kam, um irgend eine Botſchaft für das Mädchen zu übernehmen, oder die gröbſten Wirthſchaftsarbeiten für ſie zu verrichten. Er gab mir Auskunft.

„Ich hab' auf dich gewartet, Herr,“ ſagte er, als ich ihn ſtürmiſch um Nachrichten anging, „geſtern ſchon und heute wieder — du kannſt vielleicht Ludmillen helfen, wenn's auch mir nichts hilft — vorgeſtern kam der Ruſſe wieder, der neulich hier war, und das Mädchen angefaßt hatte. Er hatte diesmal einen Wagen mit und mehrere Soldaten. Drinn im Hauſe machte er einen großen Spektakel; am Ende ſchleppten ſie Ludmillen heraus auf den Wagen und den Alten auch, dem Alten waren aber Hände und Füße mit Stricken feſt gebunden, und der Ruſſe hatte des Alten Büchſe in der Hand — es waren fünf Männer, Herr, mit Waffen, ich konnt' nichts thun, als die Zähne zuſammenbeißen und mich hinter die Sträucher verſtecken. Sie waren noch nicht lange fort, da hörte ich einen Schuß — ich dachte: der iſt dem Alten in die Bruſt gefahren, nahm den Stein, der immer dort neben dem Pferdeſtalle lag, und lief ſchnell auf dem Fußſteige über den Sumpf — du weißt, Herr, der Fußweg iſt noch einmal ſo kurz als der andre, und ſo kam ich dem Wagen zuvor, und wartete hinter einem Erlenbuſche. Der Wagen kam, aber der Alte fehlte, ich griff feſt in meinen Stein, der Ruſſe wollte das Mädchen um den Hals nehmen, aber ſie ſchlug ihn in's Geſicht, und da warf ich meinen Stein, aber ich hab' den rechten nicht getroffen, Herr, blos den Kutſcher. Er fiel 'runter, und ein andrer nahm den Lenkſtrick und ſie fuhren weiter, daß die Axen krachten, immer auf die Stadt zu — Herr, reite nach der Stadt, du biſt reich, hilf der Ludmilla von den ſchwarzen Kerlen.“ —

Mit der höchſten Ungeduld hatte ich dieſe Erzählung angehört, jetzt rannt' ich nach meinem Pferde. Auf mein Pfeifen kam es herbei, aber um meine Ungeduld noch mehr zu foltern, ſprang es ſcheu umher, und wollte ſich nicht fangen laſſen. Die kleinen Hinderniſſe vollenden, was oft das größte Unglück nicht vermag, ſie bringen die Verzweiflung zum Ausbruch. Ich ſchrie, weinte, tobte, bis ich den Zügel des Pferdes in Händen hatte. Dann ward ich ſtill, als ob das Thier mir alles Verlorne wieder bringen könnte. Durch die Nacht hin jagte ich nach der Stadt. Jeder Pole iſt gegen den fremden Herrn verſchworen, er beachtet die kleinſte Bewegung gegen den Verhaßten — überall erhielt ich Nachricht, wohin das ſchöne polniſche Mädchen geſchleppt worden ſei. Aber der Vorſprung des Entführers war zu groß, ich holte ihn nicht ein, und am Ende unſerer Wälder verlor ich auch ſeine Spur. So ritt ich auf's Unſichre in die Steppe der Ukraine hinein; bis dahin hatte ich alle die kriegeriſchen Anſtalten meiner Landsleute, die ich überall angetroffen hatte, unbeachtet gelaſſen, das Mädchen beſchäftigte meine ganze Seele. Jetzt hörte ich in ſtiller Mondnacht den Pferdehirten mit ſeiner einſamen, patriotiſchen Klage — er preiſ't ſeine öde Verlaſſenheit, wenn die Steppe, wenn die Pferde dem Vaterlande angehören. Ich ſchämte mich tief, alles Unglück meines Landes trat vor meine Seele, unaufhaltſam ritt ich nach der Heimath, und wo mein Pferd vorüberflog, da rief ich den Polen zu, ſie ſollten ſich bereit halten.

Es war ein finſtrer Abend, als ich zu Hauſe ankam und in den Hof hinein ritt. Aus dem Zimmer meines Vaters ſchallte bacchantiſcher Lärm, mein Pferd ſtand plötzlich ſtill, es wurde am Zügel gehalten. Zu gutem Glück war es mein Reitknecht, der mit Lebensgefahr Tag um Tag auf meine Rückkehr gelauert hatte. „Fort, Herr!“ rief er, „fort, um aller Heiligen Willen! Das ſind die Ruſſen, die da oben ſaufen und ſingen, das ganze Schloß liegt voll.“

Er hatte ſich ein geſattelt Pferd bei Seit gebracht, und wie ein Dieb floh ich von meiner Väter Hauſe. Von heißem Haß getrieben hatte mein Vater voreilig ſeine Leute und die Umgegend bewaffnet, war überfallen, überwältigt und — erſchlagen worden. Im Augenblicke war nichts zu thun; unter mannigfachen Fährlichkeiten kam ich bis Warſchau.“

Aber warum, ſprach Stanislaus, haben Sie ſich nicht der Expedition Chrzanowski's angeſchloſſen, die in dieſen Tagen ſüdlich hinauf nach Zamosc zu abgegangen iſt, vielleicht eine Verbindung mit Dwernicki bewerkſtelligt, und ſicherlich eher als jedes andere Korps bis in Ihre Heimath bringt? Sie können dort am meiſten wirken durch Ihre Bekanntſchaft, und zuerſt Nachricht von Ihrer Ludmilla erhalten.

Die beiden übrigen Zuhörer vereinigten ſich zu dieſer natürlichen Frage.

Caſimir entgegnete, daß er dieſe ſchwachen Expeditionen für äußerſt nachtheilig hielte. Entweder, ſagte er, ſie erreichen unſre Provinzen gar nicht, oder ſie bringen ihnen, wenn ſie bis hin gelangen, nur Verderben, beſchleunigen den Aufſtand, können ihn nicht genügend unterſtützen, und vernichten ſo alle Ausſicht auf ein Gelingen im Ganzen und Großen. Ich mag zu dieſem heilloſen Verfahren meine Hand nicht bieten — Ludmilla? — ach, geben Sie mir doch noch einmal die Flaſche her, der Wind kommt kalt von der Seite — ſie hat mir lange das Herz ſchwer gemacht; der Verfall iſt in der ganzen Provinz bekannt: iſt ſie noch in Volhynien, ſo retten ſie meine Landsleute mit eben dem Eifer, womit ich's thäte, wäre ich da — 's war ein ſchönes, ſüßes Mädchen — was hilft's — ich höre auch, daß ein Unternehmen der ganzen Armee nach den öſtlichen Provinzen im Werke iſt —

„Das gebe Gott!" ſchaltete der Lithauer ein —

Und auf dieſes, fuhr Caſimir fort, warte ich. Das entſcheidet den Krieg; Lithauen, Podolien, Volhynien, die Ukraine, dieſes Altpolen iſt wichtiger als Alles. —

Stanislaus konnte ſich eines leichten Spottes über dieſen Provinzialſtolz nicht enthalten, aber Caſimir nahm ihn gutmüthig auf, und die ſchwermüthige Darſtellung, welche der Lithauer von dem Inſurgentenkampfe in ſeiner Heimath entwarf, nahm alle Theilnahme und Aufmerkſamkeit in Anſpruch.

Er wurde aber in der Schilderung ſeiner blonden, blauäugigen Landsleute ſtürmiſch unterbrochen, die Wachtpoſten riefen an, man hörte einen Trupp Reiter heranſprengen, die Spieler fuhren auseinander — es ward nach dem General Uminski gefragt; über die eingefallene Mauer der Hütte traten in weiten Reitmänteln die hohen Geſtalten Skrzynecki's und Prondzinski's ein. Zwei Adjutanten folgten ihnen, und erſuchten alle in der Hütte Anweſenden, General Uminski ausgenommen, den Ort zu verlaſſen.

Es geſchah ſogleich, die Adjutanten zogen ſich ebenfalls zurück, und die drei berühmten Officiere blieben allein. Prondzinski wandte ſich ſogleich mit ſeiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit an Uminski, und ſetzte ihm den neuen Feldzugsplan auseinander, der entworfen wäre, und für deſſen Gelingen man ſeine eifrigſte Thätigkeit in Anſpruch nehme. Es handelte ſich nämlich darum, mit der Hauptarmee ſchleunigſt eine große Diverſion nach Nordoſt hinab bis nach Lithauen hinein vorzunehmen, auf dieſem Wege die bereits heranziehenden Garden aufzuheben, und der lithauiſchen Inſurrektion Hilfe zu bringen. Die ſchwierigſte Aufgabe war es nun, Diebitſch mit der ruſſiſchen Hauptarmee, der ihnen jetzt gegenüber ſtand, zu täuſchen, und in dem Wahne zu erhalten, er habe noch immer das polniſche Hauptheer vor ſich. Zu dieſem letzten Unternehmen ſei er, nämlich General Uminski, beſtimmt.

Während dieſer Auseinanderſetzung ſtand Skrzynecki unbeweglich am Feuer, und ſah nachdenklich in die Flamme hinein. Als indeſſen Prondzinski eine augenblickliche Pauſe machte, wendete ſich jener raſch zu den Sprechenden, beſtätigte mit wenig Worten das Geſagte, und fügte hinzu, General Uminski ſolle ſogleich einen Angriff auf die nächſten feindlichen Poſten machen, damit der Abzug der Hauptarmee verdeckt würde. „Halten Sie Diebitſch fortwährend in Athem, wird er die Täuſchung zu früh gewahr, ſo ſteht Alles auf dem Spiele, drängt er nach Warſchau hin, ſo weichen Sie nur Schritt für Schritt.“ —

Nimmermehr iſt er ſo thöricht, fiel Prondzinski ein, ſeine Kommunikationslinie aufzugeben, er geht rückwärts über den Bug. —

„Nun, wie Gott will. General Uminski, ich mache Sie auf die größte Wichtigkeit Ihres Poſtens aufmerkſam, möge der Himmel Sie beſchützen — jetzt zu Pferde, meine Herrn.“

Sie verließen die Hütte, die Hufſchläge der Roſſe verloren ſich nach allen Seiten, es ward einen Augenblick ſtill, das Feuer des kleinen Raums fiel in Kohlen zuſammen, ein leichter Wind flog über die eingeſchloſſene Fläche, und jagte noch ein Paar kleine Flämmchen auf, ein ununterrichteter Zuſchauer hätte nicht geahnt, daß eben ein ſo wichtiger Moment in dem Befreiungskriege der Nation eingetreten ſei, ein Moment, deſſen Folgen ſich Jahre lang über Europa verbreiten ſollten.

Von allen Seiten wurde bald darauf die Stille durch Flintenſchüſſe, den Lärm der Trommeln, das Schmettern der Trompeten unterbrochen. Uminski griff die Ruſſen an.

27.

Die Hauptarmee war in ſchnellen Märſchen vor Oſtrolenka angekommen, hatte dort die Narew überſchritten, war auf der großen Straße, die nach Lithauen und Petersburg führt, gegen Lomza vorgedrungen, und ſtieß hier auf die Garden. Sie verließen Hals über Kopf ihr Lager, und die Polen nahmen es in Beſchlag. Der Augenblick war da, dieſe Elite des ruſſiſchen Heeres zu vernichten. Aus einem Bauerhauſe ſah man einen hohen polniſchen Officier ſtürzen, er trug den Hut in der Hand, das aufgeregte Geſicht glänzte vor Freude, und er rief haſtig nach einem Uhlanen, der zu Pferde in der Nähe hielt, und ein ſchönes engliſches Roß am Zügel hatte, was dem Officier anzugehören ſchien. Dieſer ſetzte ſchon den Fuß in den Bügel, als das kleine Fenſter des Hauſes ſchnell aufgeriſſen wurde, und ein blaſſes, von der Sonne leicht gebräuntes Antlitz zum Vorſchein kam.

Prondzynski, Prondzinski! rief der herausblickende Mann, ein ſchwarzer Schatten von Beſorgniß legte ſich auf das Geſicht des reiſefertigen Officiers, zögernd gab er dem Uhlanen den Zügel wieder, und ging unſicher nach dem Bauerhauſe.

Skrzynecki — dies war der Herausblickende — ſchlug das Fenſter zu, und als ſein Generalquartiermeiſter eintrat, fand er ihn heftig im Zimmer auf- und abgehend.

„Es iſt ein unnützes Blutvergießen, Prondzinski, der Angriff auf die Garden; wir müſſen erſt Nachrichten über die ruſſiſche Hauptarmee haben, warten Sie noch mit den Befehlen“ —

Um Gotteswillen, General, ſolch eine günſtige Stunde kommt nicht wieder, die Garden ſind verloren, wenn wir ſie angreifen, ſie ſind gerettet, ſobald wir ihnen Zeit laſſen, die Brücken und Dämme bei Trcoczin zu paſſiren, ſie vereinigen ſich dann gefahrlos mit Diebitſch, ſobald dieſer über den Bug geht, ich beſchwöre Sie, General, laſſen Sie uns angreifen.

Skrzynecki ſtand vor einem großen, plumpen Tiſche aus Fichtenholz; Karten, Pläne, Journale waren darauf ausgebreitet, und er ſah ſcheinbar nachdenkend, oder wie man am Ende bei ſolchen Augenblicken gewöhnlich iſt, gedankenlos auf die Papiere.

Er hatte die Arme übereinander geſchlagen, und als Prondzinski immer heftiger drängte, machte er eine leichte, abwehrende Bewegung mit der Hand und ſchritt im Zimmer auf und ab. Seine breitſchultrige und doch ſchlanke hohe Geſtalt ſchien kaum Platz zu finden in der niedrigen Stube, ſein Gang hatte jenes Wiegende, was nachdenklichen Menſchen oft eigen zu ſein pflegt; die Schwere des Körpers ſenkte ſich bei den langen Schritten ſichtbar von einer Hüfte auf die andere, und doch war eine gewiſſe vornehme Leichtigkeit, ein imponirendes Etwas nicht zu verkennen, der Oberkörper nahm wenig oder gar keinen Antheil an der Bewegung. — Prondzynski ſchien einen Augenblick ſelbſt von der geheimnißvollen Würde dieſer Erſcheinung betroffen zu ſein, und den eignen klaren Anſichten vom Verhältniß der Dinge zu mißtrauen. Wenigſtens ſchwieg er.

Der Erfolg hat gelehrt, daß in jener Bauernſtube wirklich Alles auf dem Spiele ſtand. Man hat Prondzinski oft den Vorwurf gemacht, daß er bei ſeinem erſtaunlichen Reichthume an Kriegsplänen arm geweſen ſei an dem Muthe einer konſequenten rückſichtsloſen Ausführung. Der Vorwurf iſt wahrſcheinlich nicht ungerecht, wenigſtens darf man auf ſein Betragen in der Schlacht bei Iganie, welches allerdings dieſer Anſicht widerſpricht, kein zu großes Gewicht legen. Es iſt wahr, daß er ſelbſt die Soldaten in dieſe überaus künſtlich angelegte Schlacht hineinführte, obwohl nicht alle berechneten Hilfsmittel zur beſtimmten Stunde eintrafen, es iſt wahr, daß er die größte Kaltblütigkeit mitten in dem mörderiſchen Kampfe behielt, und ſeinen Leuten während des Sturmſchrittes unter dem feindlichen Kugelregen die Vortheile des Bayonnettkampfes auseinanderſetzte. Aber es iſt nicht der perſönliche Muth, der ihm mit jenem Tadel abgeſprochen werden ſoll, es iſt der moraliſche Muth eines kräftigen Befehlshabers, welcher große, gewagte Unternehmungen auf ſeine Schultern nimmt, durch den Gedanken an die Verantwortlichkeit nicht erſchreckt wird, und nicht rücknicht ſeitwärts ſehend ſeinem einmal nach beſter Ueberzeugung gefaßten Entſchluſſe ſchnurſtracks folgt. Nicht die Geſchicklichkeit, ſondern die Kraft des Heerführers darf man ihm abſprechen. Aus dieſer Eigenthümlichkeit erklärt ſich auch ſein ſpäteres Betragen, als das Unglück ſeiner Nation die Höhe der Kriſis erreicht hatte, und vielleicht Niemand die ſtrategiſche Fähigkeit in dem Maaße beſaß wie er — da hatte er nicht die moraliſche Kraft, das Oberkommando zu übernehmen. Er beſaß die größten Kriegskenntniſſe, aber ſie beſaßen ihn nicht, das heißt: ſie vermochten es nicht über ihn, ein zweifelloſes Vertrauen gegen ſie zu hegen, ſie konnten ihm nicht die Kraft geben, welche ſeinem Temperamente abging. Prondzynski iſt ein deutliches Beiſpiel, wie viel mehr ein beſchränkter Kopf vermag, der ſein geringes Wiſſen feſt zuſammengedrückt in der kräftigen Hand hält, als ein reiches Talent ohne energiſchen Charakter. Eine gewiſſe Einſeitigkeit iſt zu den größten Handlungen nöthig; es giebt nichts in der Welt, was nicht in mancher Rückſicht bedenklich erſchiene, und wer alle Rückſichten bedenken will, wird nie ein Schöpfer.

In dieſer Situation war aber Prondzynski außer allem Zweifel. Seine Stellung überhob ihn der Verantwortlichkeit im Großen, ſeine Einſicht lehrte ihn das Nothwendige des unverzüglichen, kräftigen Angriffs, und verhieß ihm die glänzendſten Früchte, ſtellte ihm auf's Deutlichſte die ſchlimmen Folgen der Unterlaſſung dar. Es war alſo nicht zu verwundern, daß er mit ſolchem Eifer in den Oberfeldherrn drang, ja, daß er dieſen bald bis zur Leidenſchaftlichkeit ſteigerte. Eben ſo lag es aber auch in ſeinem oft zweifelnden und mitten im Laufe ſtill haltenden Weſen, daß ihn die imponirende Verweigerung des Angriffs von Seiten Skrzynecki's eine Weile befangen machen konnte. Was der Oberfeldherr einmal unternommen hatte, das war ſtark und tüchtig von ihm durchgeführt worden — gerade was uns fehlt, macht den gebietendſten Eindruck auf uns, ſobald wir es an Andern entdecken: dieſe ſtille nachhaltige Kraft wirkte einſchüchternd auf Prondzynski.

So kam's, daß er den Bewegungen des Generaliſſimus lange ſchweigend zuſah, und zu erwarten ſchien, es werde bald ein einziges Wort von deſſen Lippen kommen, was alle ſeine Gründe mit einem

Male niederſchlagen könne. Leute von Prondzynski's Beſchaffenheit, die leicht und gewandt produciren, und wenig Kraft beſitzen, ſind am Erſten der Meinung, daß Andere mit langſamen Geiſtesoperationen Gedanken zum Vorſchein bringen, welche reifer und vollkommner ſind als die Kinder ihrer eignen ſchnellen Geiſtesbewegungen.

Skrzynecki ſchwieg aber noch immer, und ging im Gemache auf und ab. Endlich blieb er am Tiſche ſtehen, und neigte ſich über die Karten hin. Es war aber nicht ſchwer zu erkennen, daß ſein Auge nichts von dem ſah, worauf es gerichtet war. Seine Hand, die beſſer von den Sympathieen ihres Herrn unterrichtet ſein mußte, griff nach einem franzöſiſchen Journale, indem ſie ein polniſches heftig bei Seite ſtieß. —

„Es iſt ein frevelhaftes Geſchwätz, was dieſe Warſchauer Journaliſten ſich erlauben, nichts iſt ihnen heilig.“ —

Dieſe Worte ſprach er mit halber Stimme, und ſie ſchienen ihm ſo zu entgleiten, daß er ſelbſt kaum etwas davon wiſſen mochte, denn er vertiefte ſich gleich darauf in das franzöſiſche Journal, und ſein

Geſicht heiterte ſich merklich auf bei der Lektüre. Es war der Avenir von Lamennais, welcher damals mit vieler Salbung von dem religiöſen Element des polniſchen Oberfeldherrn zu ſprechen pflegte, viele Nutzanwendungen daraus auf die nächſte Geſtaltung Polens, auf Sinn und Geiſt der Armee und auf die Kriegsführung überhaupt herleitete, und Skrzynecki ſelbſt immer auf eine äußerſt ſchmeichelhafte Weiſe mit Lobeserhebungen bedachte.

Als Prondzynski dieſe Wendung der Dinge inne wurde, da verſchwand ihm natürlich die Hoffnung auf ein Alles erſchöpfendes weiſes Wort Skrzyneckis, was er bisher erwartet hatte, und er begann mit verdoppelter Lebhaftigkeit ſein Drängen. Skrzynecki, der nun einmal feſt in's Verweigern hineingerathen war, wies ihn ab; jener aber, überwältigt von dem Gedanken eines leichten, überaus erfolgreichen Sieges, von der Vorſtellung gequält, daß die entkommenden Garden dem ganzen Feldzuge von außerordentlichem Nachtheile werden könnten, warf ſich ihm endlich zu Füßen —

„Laſſen Sie uns keine Komödie ſpielen,“ rief Skrzynecki entrüſtet, „die Verantwortung iſt mein, ich werd's vertreten; Sie haben nichts zu thun, General, als meinen Befehlen zu gehorchen.“ —

Erzürnt ſprang dieſer auf und ſprach heftig: Nun wohl denn! Vernichten Sie durch dieſes unzeitige Zögern die ganze Expedition, ſetzen Sie unſre Armee auf's Spiel, wenn Diebitſch mit den Garden ſich vereint, und uns den Rückzug über die Narew vertritt, aber ich will nichts zu ſchaffen haben mit dieſer Art des Kriegs, ich verlange meinen Abſchied —

„Den haben Sie — Adieu!“

Prondzynski ſtürzte hinaus, warf ſich auf's Pferd und jagte davon. Die Thränen liefen ihm über das Geſicht.

Während dieſer Zeit hatten die Truppen marſchfertig geſtanden, und den Befehl zum Angriff erwartet; ein Trupp Officiere hielt zu Pferde auf einer kleinen Anhöhe, und hatte das Bauerhaus im Auge, wo der Feldherr wohnte. Sie ſahen Prondzynski in Karriere ſich nähern, hielten dies für ein Zeichen, daß der Angriff ſchleunigſt bewerkſtelligt werden ſollte, und wollten ſich eilig auf ihre Poſten begeben. Er machte aber im Vorbeifliegen eine verneinende Bewegung mit der Hand, hielt plötzlich ſein Pferd an, und blickte mit dem ſchmerzlichſten Ausdrucke nach der Gegend hin, in welcher die Garden ihre Flucht bewerkſtelligten, die ihnen nur durch einzelne polniſche Truppenabtheilungen ſchwierig gemacht wurde. Sein ſonſt blühendes Antlitz war verſtört, ſein Auge ſtarr, die Geſichtsmuskeln zuckten zuweilen wie vom Krampf ergriffen.

Stanislaus und Valerius befanden ſich in der Officiergruppe, und jener wendete ſich fragend an Prondzynski.

„Ich habe keine officielle Antwort mehr für Sie, ich bin verabſchiedet" — ſprach er mit metalloſer Stimme — „der Generaliſſimus greift die Garden nicht an.

Darauf ritt er langſam nach dem polniſchen Lager. — Nur ein junger heftiger Obriſt ſtieß einen lauten Fluch aus, die übrigen Officiere ſahen ſich erſtaunt an, ſchwiegen aber. Das Vertrauen auf Skrzynecki war damals noch ſo groß, daß Niemand an der Weisheit ſeiner Maaßregeln zu zweifeln wagte.

Es war ein ſchimmernder Maimorgen, die ſtrahlende Sonne ſpiegelte ſich in den Wellen des Fluſſes, der Thau blitzte auf der weiten Fläche bis auf die

Waldſpitzen, die hie und da in's Land herein liefen, die Vögel ſangen, nur aus der Ferne hörte man Schüſſe, und Valerius vergaß des Kriegs und ſeiner Sorgen. Er hatte ſich bereits an das wechſelnde, gedankenloſe Leben gewöhnt, ließ die alten Fragen ſeines Geiſtes und Herzens nicht mehr aufkommen, da er weniger als je eine Löſung der Lebensräthſel in Bereitſchaft hatte, und ſah mit offnem Blicke in die friſche Natur hinein.

Da kam eine glänzende Equipage von der Richtung her gefahren, in welcher die Garden entflohen. Man hatte eine ſo große Menge Luxusartikel in ihrem Lager vorgefunden, daß man auch jenen ſchimmernden Wagen für eine Beute der nachſetzenden Reiter anſah, und ſich nicht eben über ſeine Erſcheinung verwunderte. Als er indeſſen näher kam, fiel es doch auf, daß eine Dame darin ſaß; in ihrem Begleiter erkannten Valerius und Stanislaus den Volhynier Caſimir, und wie aus einem Munde rieſen ſie: Ludmilla? Der Wagen hielt einen Augenblick, und Caſimir erzählte den beiden theilnehmenden Bekannten, wie er zu dieſem Funde gekommen ſei. Die eilige Flucht der Garden hatte die Straße verſtopft, ſo den Wagen aufgehalten und ihn den nachſetzenden Polen in die Hände geliefert. Caſimir war dazu gekommen — „Und der Ruſſe?“ unterbrach ihn Stanislaus — Die Canaille hat ſeine Beute im Stich gelaſſen, und war ſchon aus dem Bereich meiner Kugel. Er iſt übrigens nicht der eigentliche Räuber geweſen, jene Steuerbeſtie hat Ludmillen nicht mal für ſich geſtohlen, ſondern für den Anführer eines ruſſiſchen Korps, was damals aus dem Süden heraufzog, um ſich mit den Garden zu vereinigen, ſo iſt das Mädchen hierher gebracht worden. —

Valerius hörte wenig von dieſen Worten, er konnte ſeine Augen nicht abwenden von dem Geſicht Ludmillens. Es entging ihm nicht, daß die Schönheit und das Glück dieſes Antlitzes zerbrochen ſei, das große Auge, voll von ſchwerer Leidensgeſchichte, wagte es nur ſelten, ſchüchtern aufzublicken, die langen Wimpern deckten es ſchirmend zu, und wenn ſie ſich hoben, da ſtieg eine brennende Röthe in das bleiche, ſchöne Geſicht: Zorn und Schaam, Stolz und Haß ſchienen ihm in dieſer ſchnell erſcheinenden, ſchnell verſchwindenden Röthe aufzuflackern. Das

Mädchen war noch zur Hälfte in ihrer früheren ländlichen Tracht, zur Hälfte mit modiſchen Kleidungsſtücken behängt — der Wagen flog davon, und es blieb ein wunderlicher Eindruck dieſes Bildes in Valerius zurück. Wie quälen wir uns, dachte er, im engen, kleinen bürgerlichen Leben um die unſcheinbarſten Konvenienzien, machen Glück und Unglück davon abhängig, und geberden uns entſetzlich, wenn ein Mädchen allein ſpazieren geht. Und ein Windſtoß der Geſchichte wirft alle die kleinen Dinge kopfüber durcheinander, und man hat keine Zeit, darnach zu fragen — du armes, blaſſes Mädchen! —

Nachdenklich ritt er zu ſeinem Bivouak zurück, Magrac brachte ihm einen Brief entgegen, der von Warſchau angekommen war. Conſtantie ſchrieb:

„Komm, Geliebter; ſobald Du dieſe Zeilen ſiehſt, komm zu mir. Ich vergehe. William kommt täglich in's Haus, wird täglich läſtiger. Ein hieſiger Vornehmer verfolgt mich mit Liebesanträgen, und mein Onkel, der alte Kuppler, begünſtigt ihn und ſeine Anträge; ich bin von Ennui umgeben, und ſchmachte nach Dir. Laß mich nicht länger harren. Du mußt mein Weſen ſo weit kennen, daß die

Leidenſchaften in mir ſtets auf Tod und Leben fechten, vernachläſſigſt Du meine Liebe, ſo kann ſie plötzlich über Nacht ermordet ſein. Mein Herz erträgt dieſen halben, ſchmachtenden, unbefriedigten Zuſtand nicht. Komm ſogleich, wenn Du mich noch küſſen willſt. Was kümmert Dich der Krieg dieſes Volks? Für Deine Wünſche fechten die Leute nicht; wenn ſie den ruſſiſchen Herrn geſtürzt haben, dann kommen die polniſchen Herren dran; was intereſſirt Dich das? Du weißt am beſten, wie kurz die Jugend, die Kraft zu genießen dauert, warum willſt Du ſie unnöthig ſelbſt noch abkürzen? Es ſoll mir das einzige, untrügliche Zeichen Deiner Liebe ſein, wenn Du kommſt. Folgſt Du meinem Rufe nicht, ſo haben wir uns in einander geirrt.“

Kaum hatte er dieſe Zeilen zu Ende geleſen, ſo ſchmetterte die Trompete, ſein Regiment ſollte aufſitzen, und den Feind verfolgen. Was war zu thun? Der General Kicki — er war im Laufe des Krieges avancirt worden — ſprengte eben vorüber, und rief mit freundlicher Stimme: zu Pferd, zu Pferd, Sie deutſcher Freiheitsheld! Die Trompeten ſchmetterten auf's Neue. Es dünkte ihm unmöglich, es dünkte ihm ehrlos, jetzt das Heer zu verlaſſen, obwohl er den Ernſt von Conſtantiens Leidenſchaftlichkeit tief erkannte, obwohl er dem natürlichen, richtigen Gefühl zu folgen glaubte, wenn er nach Warſchau ritte. Aber die künſtlichen Geſellſchaftsbegriffe waren zu tief in ihn hineingewachſen; während er ſich ſchalt, daß er die Convenienz höher achte als das urſprüngliche Gefühl, eilte er zu ſeinem Regimente, und inſtinktartig mit dieſem über die Fläche fort nach Lithauen hin Das Herz blutete in ſeiner Bruſt, aber er war dennoch ruhig und ergeben, als müßte es ſo ſein.

Die geſellige Bildung iſt ſelbſt in ſkeptiſchen Gemüthern bereits mächtiger geworden, als die natürliche Regung. Der Gedanke, daß der Einzelne ſeine gerechteſten Wünſche der allgemeinen Form unterordnen müſſe, damit die Allgemeinheit ungeſtört fortbeſtehe, dieſer Gedanke wird ihnen nicht gerade in dieſer Geſtalt klar und anſchaulich, aber er iſt ihnen ſo tief eingebildet, daß er ſie unumſchränkt beherrſcht.

Der günſtige Moment, die Garden zu vernichten, war vorüber. Die einzelnen Angriffe fügten ihnen zwar vielfachen Schaden zu, hinderten ſie aber nicht, den Uebergang über den Bug zu gewinnen, und als nun Skrzynecki am folgenden Tage bei den Brücken und Dämmen vor Sycoczin ankam, waren ſie bereits bei den andern Ufern in Sicherheit, und er mußte nun ſeine eigne Paſſage erzwingen.

Hier betrat die Armee zum erſten Male lithauiſchen Boden, und dieſe Idee weckte einen großen Jubel im Heere. Es war dies der Höhepunkt der polniſchen Waffen, das angegriffene Volk war in ein angreifendes verwandelt, die Straße nach Petersburg lag offen vor ihm. Es war ein warmer Morgen, als das Heer eine weite Haidefläche vor ſich ſah, aus welcher eine hohe Säule wie eine Pyramide in der ägyptiſchen Wüſte ragte. Sie führt den Namen Czarneckiſäule, weil ſie dieſem alten Helden zu Ehren auf der Grenze von Lithauen und Polen errichtet worden iſt. Als der Generalſtab bei ihr angekommen war, feſſelte ein vielfaches Halt die ganze Armee. Skrzynecki ſtieg vom Pferde, und alle Reiter folgten ſeinem Beiſpiele. Er ließ ſich auf die Knie nieder, und alle die wilden Truppen, die man noch kurz vorher nur im blutigen Haße einherſchreitend geſehen hatte, beugten ſich betend zur Erde. Es war ein erſchütternder Anblick.

Valerius, dem das Gebet nur immer als Wirkung auf den Betenden ſelbſt wichtig erſchienen war, ſah mit einem andächtigen Erbeben, wie es durch die Gegenſeitigkeit, durch den plötzlich laut werdenden allgemeinen Gedanken erſchütternd wirkte auf ein zahlreiches, aus ſo vielen rohen Elementen beſtehendes Heer. Er ſah auf den harten, ſonnenbraunen, zum Theil zerfetzten Geſichtern, über welche jetzt hie und da eine ſtille, einſame Thräne rollte, er ſah auf dieſen ſtarren bärtigen Geſichtern überall den Ausdruck: Gott da droben über dem blauen Himmel, Du weißt Alles, was wir gelitten haben, hilf uns, hilf uns! Er fühlte in der eignen Bruſt ein heißes Gebet aufſteigen: Du großer und guter Gott, hilf ihnen, hilf allen Menſchen, wie toll und thöricht wir uns auch mitunter geberden.

Die weite Fläche, mit einer unabſehbaren Kriegermaſſe bedeckt, war ſtill wie ein nur leiſe murmelndes Meer, die warme Sommerſonne zerſprengte die leichte Wolkenſchicht, welche ſich zwiſchen ihr und der Erde gelagert hatte, der Waffenglanz blitzte in tauſend Funken auf. Valerius ward an die ſonnigen Feiertagsmorgen ſeiner Jugend erinnert, wo er im Pfarrhauſe ſeines Vaters am Fenſter ſtand, und die geputzten Bauersleute in die Kirche wandeln ſah. Er hatte immer geglaubt, zum Sonntage und zum Gottesdienſte müſſe auch die Sonne ſcheinen; ihr lichter Strahl war ihm Bedürfniß geweſen zur klaren Sabbathſtille, die er in ſeinem Heimathdörfchen immer ſo erquicklich genoſſen hatte. Die jetzt durchbrechende Sonne hob ſeine Andacht zur Begeiſterung, er glaubte ein unmittelbares Zeichen des erhörten Gebets darin zu erblicken. Und nun brauſ'te plötzlich wie das Getümmel einer neuen Weltſchöpfung ein altpolniſcher andächtiger Geſang aus ſo viel tauſend Männerkehlen über die ſtille Haide — was gleicht dem gewaltigen Eindrucke eines tauſendſtimmigen Männerchors! Das verſtockteſte Herz wird erſchüttert, das muthloſeſte gehoben. In der menſchlichen Stimme liegt vielleicht das Meiſte von der göttlichen Unmittelbarkeit, ihr tauſendfacher Ausdruck erzeugt darum die wunderbarſte Wirkung — das polniſche Heer hätte in dieſem Augenblicke eine Welt in Waffen angegriffen mit dem zweifelloſen Glauben an unendlichen Sieg.

Die feierliche Handlung war beendigt; noch wogte die erhabene Stimmung durch das ſchweigende Heer, da flogen dicht hinter einander zwei Kouriere im vollen Roſſeslaufe durch die offnen Gaſſen der Truppen nach der Czarneckiſäule hin. Sie brachten die Nachricht, daß Diebitſch, ſeinen Irrthum einſehend, mit ſeiner Armee ſchleunigſt aufgebrochen und in ungeheuren Märſchen über Granna und den Bug gezogen ſei. In dem Augenblicke, wo das Heer gebetet hatte, war alſo ſeine Hoffnung ſchon vernichtet geweſen. Das Kriegsgeräuſch verbreitete ſich bald wieder ſtürmiſch durch die Maſſen, der Rückzug nach Lomza und Oſtrolenka hin mußte ſchleunigſt angetreten werden, wenn ſich der Feind nicht zwiſchen das polniſche Heer und Warſchau ſchieben ſollte. Unter Gielgud und Chlapowski wurde ein Armeekorps nach Lithauen hinein beordert, um die dortige Inſurrektion zu unterſtützen. Jener Lithauer, welcher damals in der Waldhütte neben Valerius am Feuer geſeſſen hatte, ritt jetzt an dem Teutſchen vorüber, welcher eben im Begriff war, mit ſeiner Truppenabtheilung abzuziehn.

„Sie ſchließen ſich der Expedition in ihre Heimath an?“ rief ihm dieſer zu, „möge Sie das Glück begleiten!“

Der Lithauer richtete einen ſeiner ſanften ſchwermüthigen Blicke zum Himmel und reichte Valerius die Hand: Ich fürchte, wenn Sie einſt wieder im Schooße Ihres Vaterlandes an das ferne Lithauen denken, da werden die ſanften ſtillen Bewohner dieſes Landes erſchoſſen hinter den Bäumen liegen, welche jetzt noch ihr einziger Schutz ſind — ach, ich habe keine Hoffnung auf Glück; Gott gebe nur, daß ich mit den Waffen in der Hand fallen mag, daß ich nicht den Barbaren in die Hände gerathe, nicht die abermalige Ermordung meines Vaterlandes zu ſehen habe.

Valerius wollte ihm die traurigen Gedanken aus dem Sinne treiben, der Lithauer ſchüttelte aber ſchmerzlich lächelnd ſein Haupt, drückte ihm feſt die Hand, und ſchied.

Als die Garden den Rückzug der polniſchen Armee inne wurden, rückten Sie auch wieder vor, beunruhigten jene, und ſchickten ſich an zur Vereinigung mit Diebitſch, der vom Süden heraufrückte. Die Vereinigung war nicht mehr zu hindern, Skrzynecki ging raſtlos bis Oſtrolenka, und der größte Theil des Heeres hatte dort bereits die Narew paſſirt. Es war ein warmer Nachmittag, eine Menge Soldaten badeten im Fluſſe, die Kavallerie fütterte, die Infanterie kochte, Alles war in ſorgloſer Ruhe, da hörte man jenſeits des Fluſſes plötzlich ein heftiges Schießen. Das vierte Regiment war noch drüben in der Stadt, bald ſah man einzelne Trupps deſſelben, rückwärts feuernd, aus der Stadt kommen, die Brücke war bald erfüllt von ihnen, immer lebhafter wurde das Gewehrfeuer in den Straßen der Stadt, man ſah Batterien am jenſeitigen Ufer auffahren, die Kugeln flogen auf die Brücke, welche das tapfere Regiment Schritt für Schritt vertheidigend langſam paſſirte.

Es war kein Zweifel: Diebiſch mit der großen Armee ſtand den Polen gegenüber. Wirklich war er in unerhörten Märſchen herbeigeeilt. Ein kleines polniſches Korps unter Lubienski, was ſich ihm bei Nur entgegengeſtellt hatte, war natürlich nicht im Stande geweſen, ihn aufzuhalten. Es gab nur ein Vorſpiel zu der jetzt beginnenden Schlacht von Oſtrolenka. Die Polen kämpften bei Nur mit übermenſchlicher Tapferkeit, und erzwangen ſich mit blutigen Opfern einen Rückzug. Das Treffen ſelbſt war im Grunde eben ſo wenig nöthig, als das bei Oſtrolenka, in welches ſich Skrzynecki am Nachmittage des 26. Mai einließ.

Ein toſender Lärm brach unter den Polen aus, die ſich in der nachläßigſten Situation überfallen ſahen, und ſich nun rüſteten mit aller Schnelle und Unerſchrockenheit, welche ihre Heere charakteriſirt. Skrzynecki flog auf ſeinem hohen Pferde hin und her, und befahl und ordnete mit feſter, ſtarker Stimme. Die Kugeln vom andern Ufer ſchlugen links und rechts neben ihm ein, aber ſie ſtörten ihn nicht; ein wunderliches Feuer brannte in ſeinen Augen, die blaſſen Wangen waren leicht geröthet, und auf den Lippen lag der tapfere Trotz, welcher zu ſagen ſchien: ich verlaſſe den Platz nicht, oder ihr begrabt mich hier. Valerius, der ihn in dieſen Augenblicken ſah, erſchrack vor dem Anblick. Er wußte nicht, war es etwas Schwärmeriſches, war es etwas Dämoniſches oder gar ein Heiliges, was aus dem erregten, geſpannten Antlitz ſchaute. Die Puritanergeſtalten Balfour und Cromwell mit den ehernen Fanatismuszügen kamen ihm in den Sinn; nimmer hätte er die ſanften Züge Skrzynecki's dieſes Ausdrucks fähig geglaubt.

Wirklich weiß man das ganze, hartnäckige, todesverachtende Benehmen des Feldherrn an jenem Tage nur aus einer ſolchen überſpannten Stimmung zu erklären. Er vertheidigte die Narewbrücke mit einer ſolchen Berſerkerwuth, als ob das Schickſal des Landes vom Beſitz derſelben abgehangen hätte. Im Rücken des polniſchen Heeres erhoben ſich Sandhügel, welche ihm die beſte Poſition gewährt hätten, um den Uebergang des Feindes, wenn nicht zu hindern, doch auf das blutigſte und nachtheiligſte für dieſen zu ſtören. Er ſah aber nichts als die Brücke und den Feind auf der

Brücke. Die unterlaſſene Schlacht gegen die Garden ſchien wie ein Dämon in ihm zu wüthen: noch in keinem Zeitraume war die polniſche Armee ſo zahlreich, ſo gewaltig geweſen als jetzt, er wollte nicht nach Warſchau zurückkommen, ohne geſchlagen zu haben, das Gewiſſen drängte ihn zu Thaten, die bis jetzt verabſäumt worden waren.

Kouriere flogen nach den Truppen, welche ſchon nach Warſchau hin abmarſchirt waren; die Bataillone ſchritten mit gefälltem Bayonnet nach der Brücke, auf welcher ſich die dichten ſchwarzen Maſſen der Ruſſen herüberwälzten. Ein Morden und Schlachten ohne Gleichen begann. Die Kartätſchen und Kanonenkugeln ſchlugen mörderiſch dazwiſchen in den Menſchenknäul, Feind und Freund treffend. Niemand wich dem menſchlichen Gegner, was in dem Defilée vor der Brücke und auf der Brücke ſelbſt erſchien, das erlag nur dem Tode. Hügel von Leichnamen verſperrten den Weg; wo der Boden einen Augenblick leer wurde, da ſah man ihn gepflaſtert mit Kugeln groß und klein. Und immer neue Schaaren drängten ſich zu dem Opferplatze; ſchauerlich einſam ragten die Generale zu Pferde aus den dunklen Maſſen. Sie hatten die Säbel gezogen, und halfen ſchlachten wie die gemeinen Soldaten. Vorn, dicht an der Brücke, erblickte man den General Kaminski, den Säbel hielt er hoch in der Hand, und rückwärts ſich wendend ſchrie er Befehl auf Befehl; Valerius ſah in geringer Entfernung nur ſeinen geöffneten Mund, das brüllende Getoſe der Schlacht ließ die donnerndſte Stimme eines Einzelnen nicht vernehmen. Plötzlich ſank er vom Pferde und verſchwand in der dunkeln Maſſe. Wie ein Kriegsgott hoch zu Roß flog der ſchöne Kicki herbei, und verſchwand ebenfalls wie ein ſchimmerndes Meteor, raſende Kugeln hatten die ritterlichen Helden darniedergeriſſen. „Kicki iſt gefallen, Kicki iſt gefallen“ flog es in dem Toben von Mund zu Munde. Aber man hatte keine Zeit zur Trauer, der Tod dieſes Helden erfüllte die Soldaten nur mit größerer Wuth, und die Wuth ſieht keine Gefahren, ſie iſt blind. Wie raſend ſtürzten die nächſten Schaaren auf den Feind; das Defilée vor der Brücke, in welches die Ruſſen vorgedrungen waren, wurde wieder genommen, aber dicht wie Wolken quollen immer neue ruſſiſche Maſſen aus der Stadt heraus, über die Todten hinwegſchreitend. Das alte Reiterregiment, was Kicki früher geführt hatte, ſtand ohnmächtig in der Nähe des Schlachtfeldes, der enge Raum geſtattete der Reiterei wenig oder gar keine Mitwirkung. Valerius ſah und hörte, wie die Uhlanen in Thränen und Heulen ausbrachen um ihren vergötterten Helden, um das rings mähende Unglück, und über die peinigende Qual, gefeſſelt ſtehen zu müſſen, ihren alten Führer nicht rächen zu können.

Eine Pauſe der Erſchöpfung trat vor der Brücke ein, die Ruſſen warfen Todte und Verwundete in den Fluß, um Raum zu erhalten, von der polniſchen Seite raſſelte eine weitere Batterie an das Ufer herbei. General Bem führte ſie, und im Nu flog ein hagelndes Feuer gegen die Brücke. Jeder Schuß traf bei der großen Nähe, und die Kartätſchen wühlten ſich in die Menge hinein, viele Getroffene wälzten ſich unter dem Geländer in die Narew hinab.

Aber auch die ruſſiſchen Batterieen vom andern Ufer verdoppelten ihr gefährliches Feuer — Skrzynecki, der mit düſterem Geſicht vorn im dichteſten

Kugelregen gehalten hatte, ſtieg vom Pferde, ſtellte ſich an die Spitze einer Kolonne, und marſchirte mit ihr im Sturmſchritt hinein in den Feind. Die Flintenkugeln ziſchten wie tauſend Schlangen um ihn, ſchlugen in ſeine Mütze, zerriſſen ihm die Uniform, vorwärts, immer vorwärts ging es. Er nahm die durchlöcherte Mütze vom Kopfe, und wies ſeinen Grenadieren den Punkt, wo ſie angreifen ſollten; ein leichter Wind hob ſeine dünnen dunklen Haare in die Höhe, deren Spitzen ſchon ergraut waren unter den Kriegsſorgen. Er glich einem rüſtigen Vater, der in der Verzweiflung ſeines Herzens die letzte Anſtrengung macht, ſeine bedrohten Kinder zu retten. —

— Die Sonne ging glühend roth unter, wenige Minuten lang glänzten zitternd ihre Strahlen über den blutgetränkten Fluß, und eine ſchnell hereinbrechende Dämmerung hüllte die Gegenſtände in's Ungewiſſe. Die Anſtrengungen der Ruſſen ließen nach, das Schlachten hatte ein Ende. Die Nacht brach herein, und man hörte anfänglich das Abziehen des polniſchen Heeres, das ſich die traurige Ehre nicht hatte nehmen laſſen, das Schlachtfeld zu behaupten. Als es immer ſtiller wurde, vernahm man nur das Geſtöhn und Wimmern der Todeswunden. Oft drang eine herzzerſchneidende Stimme aus der Tiefe eines hohen Menſchenhaufens. Die Sterne ſchienen klar, die Luft war mild, als ſei nichts vorgefallen.

28.

Valerius lag zu Warſchau in ſeiner Wohnung darnieder. In den letzten Stadien der Schlacht hatte ihm eine Kugel den Arm zerſchmettert; Stanislaus Sorgfalt hat ſo viel bewirkt, daß er nicht in ein Hoſpital gebracht, ſondern in ſeiner alten Wohnung aufgenommen wurde.

Es waren Wochen vergangen, die Wunde heilte langſam und ſchmerzhaft. Von Stanislaus hatte er erfahren, daß Conſtantie auf des Onkels Landgute wohne, zwei Meilen von der Stadt; ſie befinde ſich ſehr wohl. Das Landgut ſei belebt durch zahlreiche Beſuche; Manche ſollten der ſchönen Wittwe auf das dringendſte den Hof machen.

Valerius bat ſeinen Freund, Conſtantien zu grüßen — ich werde es ſchwerlich ausrichten können, Wertheſter, erwiderte Stanislaus — in einer Viertelſtunde muß ich Warſchau verlaſſen in Dienſtgeſchäften; eh ich wiederkehre, denk' ich, ſind Sie geſund. —

Schreiben konnt' er nicht, dazu fehlte der Arm, fremde Leute gewährten ihm die nöthigen Handreichungen, er wußte kein Mittel, Conſtantien Nachricht zu geben, da der direkte Weg eines plumpen Boten durch die Form verſperrt war. Der alte Graf ſchickte ihm Bücher, feine Krankenſpeiſen und dergleichen — aber er glaubte, verſichert ſein zu können, daß dieſer alte Fuchs ſeiner Nichte kein Wort erzähle, was den jungen Deutſchen beträfe.

So mußte er in der Einſamkeit harren, und das Schickſal ſeinen Gang gehen laſſen. Wir mögen noch ſo viel über die Worte Schickſal, Fügung, Zufall reden, immer ſind wir innerlichſt der Meinung, daß ſie durch unſer Zuthun, wenn nicht geändert, ſo doch gelenkt werden, und unſer Mißbehagen erreicht den höchſten Grad, wenn wir uns von aller Thätigkeit und Einwirkung ausgeſchloſſen ſehen. Dann glauben wir uns dem Aergſten preis gegeben.

So Valerius. Alle ſchwarzen Gedanken ſeiner letzten Entwickelungsjahre ſammelten ſich um ſein Krankenlager, und als er zum erſten Male wieder ausgehn konnte, brachte er eine ganze Welt von quälenden Gedanken mit ſich an die warme Sommerluft. Und die Gedanken flogen nicht mehr in Geſtalt von Zweifeln um ſeine Seele, es waren feſte, unumſtößliche Vorſtellungen. Du biſt eins der unglücklichſten Weſen auf der Welt, ſagte er ſich, in die Reform des Menſchengeſchlechts haſt du dich hineingeſtürzt mit einem Herzen, das jeden Augenblick ſelbſt des Troſtes, der Unterſtützung bedarf, das an Liebhabereien, Gewohnheiten hängt, wie das Kind an der Amme, das bei jedem neuen Schritte tauſend Fragen der Rückſicht und Bedenklichkeiten aufwirft. Unglücklicher Thor, wozu taugſt du auf dieſer Welt? Im beſchränkten hergebrachten Kreiſe fortzuleben genügt dir nicht, um das Kleine, Unſcheinbare kennen zu lernen, und dich am Ende daran zu erfreuen, fehlt es dir an Geduld und Ausdauer, und für das Große an Muth und Kraft. Deine Hoffnungen gingen zu Grunde, da du dieſes Volk anders fandſt, als du daheim hinter dem Ofen geträumt, mit einem einſeitigen Maaßſtabe der Bildung kamſt du her, und entſetzteſt dich, als er nicht paßte für neue Verhältniſſe. Sie haben Recht, die Verfolger dieſer neuerungsluſtigen Jugend, wenn ſie uns Oberflächlichkeit vorwerfen, wenn ſie ſagen: es ſind junge, unreife Leute, voll Drang nach neuen Dingen, weil ſie zu ungeſchickt, zu träg, zu ſtolz ſind, ſich mit allen Kräften der alten zu bemeiſtern. Es iſt ihnen zu langweilig, die bisherigen Zuſtände bis in ihr tiefes hiſtoriſches Leben zu ergründen, die beliebten hiſtoriſchen Recits, einige blendende wiſſenſchaftliche Redensarten, die ſie ſich angeeignet, geben ihnen die Ueberzeugung tiefer geſchichtlicher Einſicht. Die eigne innere Unluſt, Dinge gründlich erſchöpfend zu ſtudiren, ſtachelt ſie, Alles, was da iſt, abgelebt, veraltet, unvollkommen zu nennen. Einige Unvollkommenheiten, Vernachläſſigungen, Mängel, die bei keinem irdiſchen Inſtitute ausbleiben, dienen ihnen als Vorwand, Alles für ſchlecht, jede Veränderung für nothwendig zu erklären. In dem hohlen Revolutionslärm übertäuben ſie das eigne Gewiſſen, was ihnen zuflüſtert, wie ſie die Zukunft im Grunde dem Zufall überlieferten, die Civiliſation auf eine unſichre Karte ſetzten, wie ſie nicht die Fähigkeit beſäßen, eine neue Geſellſchaft zu erfinden, eine Geſellſchaft mit den tauſend kleinen Rädern und Walzen, deren Kenntniß das erſchöpfendſte, gründlichſte, ſorgfältigſte Studium nöthig macht. Solche Leute, tröſten ſie ſich, werden ſich finden, das gehört für die Maſchinenmenſchen, wir erfinden, wir ändern im Großen, das Genie kümmert ſich nicht um Hilfswiſſenſchaften. Und dieſe Klaſſe der Revolutionairs iſt noch die beſte, ſie ſucht nur dem eignen Geſtändniſſe der Unzulänglichkeit zu entfliehn, ſie will ſich ſelbſt darüber täuſchen, daß ſie den ſchwierigen, mühſeligen Weg der Kultur überſpringt, ſie hat noch Stunden des Zweifels, der Unſicherheit, und ſie wird noch von der anderen, ſchlimmeren Hälfte vorgeſchoben, die nichts will als rauben und ſtehlen im Großen und Kleinen. Dieſe letztere lebt in unbehaglichen Zuſtänden, ſie iſt zu träge oder zu ungeſchickt, ſie in beſſere umzugeſtalten — jede allgemeine Aenderung iſt ihr willkommen. Je gewaltſamer, je größer, deſto beſſer. Da öffnen ſich Chancen, die außer dem Laufe des Herkömmlichen liegen, da gibt es allerlei Beute, die nicht mühſam lange vorbereitet zu werden braucht. Dieſe Stegreifritter des Wiſſens, des Herzens und ſchneller Hände, dieſe bilden die ſogenannte revolutionäre Jugend.“ —

Wenn die Leute dennoch Recht hätten! Er ſtand an einer Straßenecke ſtill. Es iſt freilich ein Raiſonnement des Theaters, ſprach er weiter, eben ſo oberflächlich, wie das, was ſie oberflächlich nennen, eben ſo einſeitig, eine ſchnelle Antwort für den ſchnellen Frager, der die Bühne verlaſſen muß, weil man zur Verwandlung geklingelt hat. Aber wie ſieht es aus in mir? Muß nicht ein jedes Individuum ſeine ganze Partei vertreten, muß es nicht all ſeine Verhältniſſe, Stimmungen und Wünſche fortwährend den Forderungen der Welt, der Bildung gegenüberſtellen, um zu prüfen, ob die neue Generation auf richtigem Wege ſei? Iſt es blos perſönliches Ungeſchick, daß nichts in mir und um mich paſſen will, bin ich ein falſcher Ausdruck unſrer Jugend? Gehetzt lauf' ich durch die Tage hin, Alles entwickelt ſich mir zu langſam, überall finde ich Hinderniſſe, nur der Rauſch, wie meine Liebe für Conſtantien zu ſein ſcheint, hält mich eine Zeit lang aufrecht, einſames Krankenlager wirft mich wieder in das Chaos zurück — kann das der rechte Weg ſein?

Vorgeſehn! riefen plötzlich zwei Stimmen neben ihm. Eine Tragbahre ſtreifte an dem Träumer hin; ſein Auge fiel auf einen Kranken, der ausgeſtreckt auf derſelben lag. Entſetzt wendete er den Blick hinweg. Es war ein aufgeſchwollnes, todtblaſſes Frauengeſicht, deſſen vortretende Augen ihn mit einem geſpenſtiſchen Todesblicke anſtarrten.

Jetzt fiel ihm ein, daß ſeine Krankenpfleger erzählt hatten, ſeit der Schlacht bei Iganie ſei die Cholera unter den Polen zum Vorſchein gekommen, das Pahlenſche Corps habe ſie aus Beßarabien mitgebracht, und jetzt wüthe ſie in Warſchau. Die Träger hatten jenes kranke Weib niedergeſetzt, und reichten einander die Schnapsflaſche, um ſich für den weiteren Weg zu ſtärken. Dabei lachten ſie, und auf die Kranke deutend, meinte der eine: Sie geht auf's letzte Stadium los, wie der Doctor zu ſagen pflegt, friſch Kamerad, daß wir ſie noch lebendig in's Hoſpital bringen.

Valerius ſchauderte, aber er konnte ſich nicht enthalten, noch einen Blick auf das Weib zu werfen. Mit Entſetzen glaubte er zu bemerken, wie ſich die ſchwarzen Todesſchatten der Peſt immer dichter um Augen und Schläfe legten, mit Entſetzen erkannte er in den verzerrten Zügen das Antlitz Ludmilla's.

Auch ſie ſchien ſich eines Bekannten in ihm zu erinnern — bekanntlich bleiben die von dieſer Peſt Befallenen ihrer vollen Verſtandeskräfte mächtig. Vielleicht wußte ſie auch weiter nichts, als daß ſie das Geſicht des jungen Mannes ſchon einmal geſehen hatte, und in dieſer Todesverlaſſenheit, in den Händen ſtockfremder roher Geſellen mochte ihr das ſchon Aufmunterung ſein, irgend eine Hilfe anzuſprechen. Kurz, ſie arbeitete ſichtbar mit den Händen unter der wollenen Decke, und ſtreckte endlich einen kreideweißen Arm heraus nach Valerius hin. Der hintere Träger, welcher mit ſeinem Gefährten eben die Laſt wieder aufheben wollte, ſprang fluchend herbei und drückte den Arm wieder zurück. Valerius aber, vom krampfhaften Mitleide durchdrungen, verſprach den ſtier auf ihn blickenden Augen, er werde mitgehen.

Je näher ſie dem Hoſpital kamen, um ſo größer wurde die Anzahl der Tragbahren, welche herbeigeſchafft wurden. Aus allen Gäßchen kamen welche, und im Hofe des Krankenhauſes ſtockte der Zug, weil die Vordern nicht ſo ſchnell ihrer Laſt entledigt werden konnten, als die Hintern nachdrängten. Da ſtand denn der ohnedieß ſchon geiſtes- und körperkranke Deutſche, entſetzt von dem ſchrecklichen Anblicke der Verpeſteten, welche ſich zum Theil in der Todesangſt aus den Bahren herauszuarbeiten trachteten, betäubt von dem wüſten Lärm der Träger, die ſich ſchreiend zutranken, rohe Scherze zuriefen, ihre unruhigen Schützlinge unter die Decken drückten und das Ganze mit nicht mehr und nicht weniger Theilnahme behandelten, als trügen ſie Kuliſſen und Garderobe für ein Schauſpiel zuſammen. Zu einer Seitenthür des Gebäudes ſah er einen Leichnam nach dem andern heraustragen, und kopfüber in eine ungeheure Grube ſtürzen — wenn ein unglücklicher Kranker ſich einen Augenblick aufrichten konnte, ſo ſah er, was ſeiner wahrſcheinlich in wenig Stunden harrte. Man machte für ihn Platz, und bald gab er denen Raum, die nach ihm kamen. Der Anblick eines Schlachtfeldes dünkte Valerius Erholung neben dieſer Scene. Man könnte ſagen, dort ſieht der Tod und das Leiden geſund aus, und in dem Schmerzensgeſchrei der Verwundeten bekundet ſich noch eine Lebenskraft. Hier ſah man nichts als faulen Tod, die betroffenen Opfer ſchwiegen größtentheils, nur aus den verzerrten, zu Schmerz verſteinerten Geſichtern ſprach die unendliche Qual. Und wenn man ein Wimmern hörte, ſo klang es ſo übermenſchlich ſchmerzhaft, ſo unnatürlich jammervoll, als käme es aus einer fremden, in lauter Elend wogenden Welt, aus einer qualvollen Hölle.

Valerius ſchauderte im Innerſten. So entſetzlich war ihm das Menſchenleben noch nie erſchienen, und gefoltert von den Fragen der Geſellſchaft, umgeben von dem Elende des Körpers, war er wohl zu entſchuldigen, wenn er einen Augenblick dem Gedanken Raum gab: wozu das ganze Daſein dieſer Art? So ſehr ihm ſonſt die Verzweiflungshelden zuwider waren, die überall Zorn und Klagen gegen die Weltordnung ausſtoßen, in dieſen Augenblicken wußte er keinen Tadel gegen ſie.

Beim Drängen am Eingange wurde eine Bahre umgeſtürzt; der Kranke fiel auf das Pflaſter mit dem Geſicht nach unten. Ohne nachzuſehn, was ihm begegnet ſein könne, warfen ihn die Träger wieder auf ſein Lager, und fort ging es, die Treppe hinauf. Der Begriff eines Menſchen hört in ſolchen Zeiten auf, es giebt nur Gegenſtände, deren man ſich ſo ſchnell und ſo gut entledigt, als es eben gehen will.

Er kam endlich mit ſeiner armen Leidenden in den großen Saal des Krankenhauſes. Es war kein Platz, und er mußte ſich durch Geld die Aufmerkſamkeit und Theilnahme eines Wärters erkaufen, um Ludmillen unterzubringen.

„Ich glaube, der Alte wird fertig ſein“, ſagte dieſer murmelnd vor ſich hin, und ſchritt nach einem Winkel des weiten Gemachs. Valerius ſah, wie er einen greiſen Kopf in die Höhe richtete, die verworrenen grauen Haare hingen ſtruppig bis über die weit offnen, gläſern herausſtarrenden Augen. Das magre, knochige Geſicht war mit einer bräunlichen, grauenhaften Peſtfarbe überzogen, der Schaum lag in einzelnen Tropfen auf den zuſammengekniffenen blauſchwarzen Lippen —

„Ja“, ſagte der Wärter, indem er ſein Ohr einen Augenblick an die Naſe des entſtellten Kopfes geneigt hatte — „der iſt reif“ — „He da, ihr faulen Schlingel, ihr werdet die Peſt nicht verſaufen mit eurem Branntwein; gebt einmal die Flaſche her, na, der alte Krukowiecki und die Cholera ſollen leben, macht hier Platz mit dem Alten, 's hat ihn lang genug gewürgt, andre ehrliche Leute wollen auch dran, ſputet euch, bis ihr nunter kommt iſt er kalt“—

Dieſe Anrede galt ein Paar rothbackigen Burſchen, welche das Geſchäft der Todtengräber verſahen. Sie warfen den Alten auf ein Paar zuſammengenagelte Bretter, und traten die letzte Reiſe mit ihm an. Ludmilla kam an ſeine Stelle. Aengſtlich blickte Valerius über den weiten Saal, ſein Auge ſuchte einen Arzt. Bett an Bett ſtand auf beiden Seiten, hie und da hob ſich ein dem Tode verfallener Schmerzenskopf. —

„Ich will Ihnen den kleinen deutſchen Doktor bringen“, ſagte der Wärter, „der verſteht's am beſten; wenigſtens dauert's immer nicht lange: entweder 's hilft ſo, oder 's hilft ſo, aber wirken thut's immer. Man weiß doch immer bald wie man dran iſt — da kommt er juſt den Gang herauf, ſehen Sie nur wie er hopſt, munter iſt er immer, als wenn er 'n Franzoſe wäre.“ —

Valerius eilte ihm entgegen. Zu ſeinem größten Erſtaunen erkannte er Leopold. Dieſer umarmte ihn ſtürmiſch, und hatte ſo viel tauſend Fragen, und war ſo heiter und glücklich, als wenn er ſeinen alten Freund auf einem Balle wieder gefunden hätte. So viel man ſehen konnte, ganz der alte Leopold, wie er auf Grünſchloß geweſen war.

Sein ernſterer Landsmann führte ihn aber ohne Verweilen an Ludmillens Lager, und ſprach: Hilf, wenn Du kannſt.

Leopold griff nach dem Pulſe, und entblößte dabei wieder den Arm der Kranken — „ſchöne Formen, ſchöne Formen!“ ſagte er lächelnd zu Valerius. Die Kranke richtete die ſtarren Augen auf den Arzt, als er die Hand auf ihre heiße trockne Stirn legte; man glaubte, Schwerter darin zu ſehen, die um das Leben fechten wollten — „Hilfe!“ dies einzige, erſte Wort rang ſich von den blaſſen Lippen.

Valerius fühlte ſich auf's ſchmerzlichſte gepeinigt.

Der junge Arzt öffnete der Leidenden eine Ader, und wendete alle die unſichern Mittel an, welche damals gegen dieſe unergründete Peſt gebräuchlich waren. Dabei verfuhr er mit ſo großer Zuverſicht und Sicherheit, das geſpannte, krampfhafte Weſen der Krankheit ſchien wirklich in etwas nachzulaſſen, ſo daß Valerius einige Beruhigung ſchöpfte. Er fragte Ludmillen, ob er noch irgend etwas für ſie thun könne, ob er Caſimir ſuchen ſolle — ſie ſchüttelte heftig den Kopf, und machte eine ſanfte Bewegung mit der Hand, als wolle ſie ihn nicht länger zurückhalten. Er verſprach, mit dem Arzte bald wiederzukommen, und verließ am Arme Leopolds den Saal. Nachdem er ihm über ſeine bisherigen Schickſale, den verwundeten Arm und die ſchöne Kranke den nöthigen Aufſchluß gegeben hatte, überſchüttete ihn dieſer mit Erzählung der eignen Schickſale. Denn nur die Neugier war einen Augenblick größer geweſen, als ſeine Geſchwätzigkeit. Valerius unterbrach ihn jedoch noch einmal mit der dringenden und ernſten Frage, ob er ſich auf die gegen Ludmillens Krankheit getroffenen Maaßregeln verlaſſen könne, ob Leopold ſichre Einſicht in dieſe Krankheitsverhältniſſe beſitze, ob man nicht vielleicht noch einen älteren Arzt zu Rathe ziehen möchte? aber der Kleine unterbrach ihn lächelnd. Es war noch jenes alte artige Gelächter, worin ſo viel Kindlichkeit, gutmüthiges Weſen und Bonhommie lag, daß es Niemand übel nehmen konnte.

„Du biſt noch derſelbe gewiſſenhafte Kauz,“ ſprach er unter dieſem Lachen, „der die Medizin in Ordnung und Nothwendigkeit eingeſperrt wiſſen will, wie die Logik. Die Welt mag ein Exempel ſein, aber wir haben keinen Rechnenknecht dazu und können's nicht löſen, drum iſt es wohl beſſer, ſie für eine große Poeſie zu halten, deren Prinzipien uns unbekannt ſind, und die wir ohne Prüfung genießen ſollen, ſo gut wir eben können. Sieh, das iſt am Ende in wenig Worten die Ausbeute meines Lebens, ſeit ich Dich nicht geſehn habe. Oder richtiger: ich bilde mir's dieſen Augenblick ein, ſolch eine Ausbeute gewonnen zu haben, denn ich muß Dir ehrlich geſtehn, ich hab eigentlich nichts gelernt in der ſogenannten Lebensphiloſophie, was man ſo lernen nennt. Das heißt, ich bin noch immer zu keinen Prinzipien gekommen, und als ich neulich William begegnete, ſo ſagte er nach der erſten Viertelſtunde, ich wäre noch immer der alte Taugenichts, der zwecklos, und ſomit tugendlos in die Welt hineinlebte. Gott weiß, ob er Recht hat, aber ich kann nicht anders, wenn ich nicht alle Freude aufgeben ſoll, und das wäre am Ende doch auch ſündlich, da die ganze Welt voll Freude iſt, und es ſie mißbrauchen hieße, wollte man ihre Hauptſache von der Hand weiſen. Du biſt immer gut gegen mich geweſen, Du wirſt mich deshalb nicht ſo hart angehn, und Deinen Belehrungen will ich immer Folge leiſten, o, ich freue mich über Alles, Dich alten, lieben Valerius wieder gefunden zu haben; es war mir oft ängſtlich, ſo ohne meinen guten Schulmeiſter leben zu müſſen. Du weißt zwar, daß ich leicht und bequem mit den Menſchen verkehre, daß ich mir alle Tage einen guten Freund erwerben kann, aber es iſt doch keiner wie Du, nein, wirklich, wenn Du auch lachſt, keiner wie Du. Dein Ernſt iſt ſanft, und wenn Du lachſt, dann weiß ich gewiß, es iſt alles in Ordnung, und ich darf tüchtig mitlachen, ich fühle mich ſo ſicher in Deiner Nähe! Und wenn die Leute ſagen, ich ſei leichtſinnig, Du aber weißt, was ich treibe, und nicht eben darüber ſchiltſt, dann kümmert mich das Gerede der Leute nicht. Nun höre, was ich getrieben habe. Aber laß uns hier bei Leſſel eintreten, Du mußt etwas genießen, damit Dir der Choleraſchreck nicht ſchadet — ja, à propos, ich bin davon abgekommen, Dir von der Cholera, und unſrer Heilung derſelben zu ſprechen. Du weißt, ich bin in allen Dingen für die Poeſie dieſer Dinge, und weniger für ihre ſtrenge, ausgerechnete Wiſſenſchaft. Du glaubſt nicht, wie viel bloße Poeſie in unſrer Heilkunſt ſteckt. Darum lieb ich ſie. Wie jeder Menſch ſeine individuelle Dichtung in ſich trägt, ſo jeder Arzt ſeine eigne Medizin. Der menſchliche Leib iſt uns der Kosmos, das verkleinerte All, ihm gelten unſre Sonette und Kanzonen: das ſind die künſtlichen aus Tauſenderlei zuſammengeſetzten Recepte, in welchen unſre Gelehrſamkeit brillirt; die vielfältigen, meiſt unſchuldigen Stoffe paralyſiren ſich gegenſeitig, das Reſultat des Sonettenrecepts iſt blos unſer Ruhm. Ihm gelten ferner unſre Epen und Romane; ſie ſind das Fundament des ärztlichen Lebens, ſie bringen die ſtehende Beſchäftigung, das ſtehende Einkommen: das ſind die ſogenannten großen und langen Kuren. Die Krankheit nämlich iſt unſer Dichtungsmotiv, das bilden wir aus nach allen Seiten, wir betrachten, wir dehnen es rechts, wir dehnen es links, und je mehr Jahre darüber hingehn, deſto reifer wird das Kunſtprodukt — ein ſchlechter Arzt, der nicht einige Scott'ſche Romane unter ſeinen Kuren aufzuweiſen hat. Er bereitet ſich den Roman in der Vorrede aus unſcheinbaren Materialien, das heißt: er begegnet dem Patienten in spe auf einem Spaziergange und unterhält ſich mit ihm über Krankheitsmöglichkeiten, ſpäter beruht ſeine Kunſt darin, die Parteien des Stoffs in feindliche Berührung mit einander zu bringen, das giebt die Spannung, und nun kommen die epiſchen Recepte. Epiſche Recepte ſtammen gewöhnlich aus den Kolonieen, aus den Aequatorgegenden, wo die Sonne brünſtig auf der Erde ruht, und die fabelhaften Gewächſe gedeihen, die den beſten nordiſchen Magen in zehn Minuten außer Vernunft ſetzen können. Zwei, drei ſolche Recepte, in denen etwa der ſpaniſche Pfeffer die Rolle der pikanten Figur des Romans ſpielt, zwei, drei ſolche Recepte, Freundchen, bringen den Roman auf die Höhe des

Intereſſes. Nun iſt die Gefahr da. Held, Verwandte, Freunde, Zuſchauer ſind jetzt hinlänglich beſchäftigt, nun läßt der Arzt dem Stoffe ſeinen Lauf, er iſt bereits unentbehrlich geworden, wie der Romanſchreiber in der Mitte des zweiten Theils, es kommen einige Ausfüllrecepte, ſanft lyriſche Akkorde, welche den allzuſchnellen, wilden Verlauf ein wenig mäßigen, und man nähert ſich langſam dem Schluſſe. Hier kommt es nun wie beim Romantiker darauf an, ob ſich die zu Anfang und bei der Hauptſchürzung gebrauchten Stoffe und Motive nicht gegen einander geſtellt haben, ob eine Verſöhnung möglich iſt. In dieſem Falle ſchließt das Ganze mit gelinden Stärkungen, kleinen nützlichen Sprüchen, die man in der Aeſthetik Gnomen nennt, und die ſich am Ende in mediciniſche Diätsregeln auflöſen. Der Kranke geht zum erſten Male wieder aus, wenn er auch etwas bleich iſt, und den Stock braucht. Hierbei öffnet man nur noch die Perſpektive, der Roman iſt zu Ende, und die Mitſpieler rufen wie in den alten Komödien des Plautus und Terenz: plaudite omnes, das heißt: bezahlt und preiſ't den Arzt, den Künſtler auf's beſte. Sind jene Stoffe und Motive aber unverſöhnlich, nun dann ſchließt die Sache mit dem tragiſchen Chor der Griechen, und das poetiſche Intereſſe iſt um ſo größer, der Held iſt dem Fatum erlegen. Honorar und Beifall ſind eben ſo groß. Was nun aber die Cholera betrifft, um wieder auf beſagten Hammel zu kommen, denn ich ſehe Du wirſt ungeduldig, ſo behandeln wir ſelbige epigrammatiſch. Ein glücklicher Augenblick, ein glückliches Wort, ein ungewöhnlicher, plötzlicher genialer Verſuch des Arztes — das giebt dem Dichter das Epigramm, dem Arzte das Mittel gegen die Cholera. Das Epigramm heilt ſelten, wie Du weißt, aber es trifft den empfindlichen Punkt; Leben und Tod ſteht in Gottes Hand, ſagen wir; das ſchnelle Ende iſt ebenfalls ein Zeichen, daß wir auf rechtem Wege waren, es iſt Schickung, daß die Natur gerade den negativen Pol und nicht den poſitiven Pol berührt hat. Dieſe epigrammatiſche Behandlung iſt ebenfalls ſehr künſtleriſch, ſchon Goethe ſagt im Fauſt:

Wir ſind gewohnt
Daß die Menſchen verhöhnen
Was ſie nicht verſtehen. —

Der Mediziner iſt der Fauſt der Materie. Er verſchreibt ſich dem Teufel, um das Weſen der Natur zu ergründen. Der Teufel beſteht nämlich in den verborgenen Kräften derſelben. —

„Uf, ſetz Dich hierher, altes Brüderchen, laß mich ausreden, es gibt ſonſt ein Unglück, ich fühle alle meine Studien und Betrachtungen auf der Zunge. Wenn ich Dir den jetzigen Zuſtand unſrer Medizin ſchildern ſollte, — denn das müßte ich, um Dir unſre Behandlung der Cholera darzuthun — ſo wäre eine Darſtellung der ganzen Kulturgeſchichte nothwendig. Erſchrick nicht, ich begnüge mich mit einigen Strichen, die letzten Jahrhunderte zu bezeichnen. Die Medicin iſt immer abhängig von dem Zuſtande der laufenden Bildung, ſo wie es denn, nach Deinen eignen Worten keine vereinzelte Erkenntniß giebt. Alles hängt an dünnen, oft kaum ſichtbaren Fäden zuſammen. Die Philoſophie lernt von der Naturkunde, die Naturkunde von der Philoſophie, und die Medizin iſt ein Defekt aus beiden. Die Geſchichte der Medizin läßt ſich am tiefſten aus einer Geſchichte der Philoſophie ſtudiren. Bei den Griechen entſtand die Medizin aus Poeſie und Philoſophie, und ſo muß es wieder werden, wenn meine Reformen durchgehn. Lache nicht, höre nur! Als die alten Götter noch allmächtig waren, da heilten ſie in eigner Perſon die Krankheiten; als der heilige Geiſt noch über der Erde herumflog, da übertrug man ihm die Kuren: eine gute Religion muß auch wirklich die kleinen Sorgen des Leibes im Vorübergehn mit beſeitigen. Wie ſich denn der heilige Rochus mit ſummariſcher und glücklicher Behandlung der Peſt beſchäftigte. Sobald nun die Scholaſtiker immer naſeweiſer wurden, durch ihre Spitzfindigkeiten den heiligen Geiſt in Verlegenheit ſetzten, da verfiel man auf Zaubereien. Das war eine poetiſche Revolution gegen die Gottheit, und Albertus Magnus, der die beſetzten Tafeln aus der Erde ſteigen ließ, ſollte nicht leichtſinniger Weiſe in unſrer Geſchichte der Poeſie vergeſſen werden. In dieſer myſtiſchen Zeit der Medizin verfielen die menſchlichen Leiber den Schwarzkünſtlern und ihren Genoſſen, und die Sterbliſten, wenn man damals welche angefertigt hätte, wären nicht größer geworden, als ſie's heut zu Tage ſind. Als darauf Theophraſtus Bombaſtus Paracelſus den Stein der Weiſen ſuchte, und ſeit Jahrhunderten wieder die Naturbeobachtungen der Philoſophie zu Hilfe brachte, da wurde die Heilkunſt ſehr gelehrt, aber die Gelehrſamkeit derſelben erlitt einen neuen Stoß durch die Reformation. Sie machte Alles einfach und vernünftig, der Glaube an ſympathetiſche Kuren verfiel, und mit dem Glauben fällt auch die Kunſt. Platte Hausmittel wurden Mode, wie ſie der Doctor Luther empfahl, der den Leuten ein Doktor in allen Dingen war; die Leute wurden alt, aber die Kunſt trauerte. Es war ein lange, jämmerliche Zeit, die ununterbrochenen Religionskriege beförderten nur die Chirurgie, für andre ſolide Krankheiten nahm man ſich weder Zeit noch Mühe. Bei der Lektüre von Schillers dreißigjährigem Kriege hab ich oft ſehnlichſt gewünſcht, nur auf ein Paar Stunden in ſolch ein Papiſten- oder Schweden-Lazareth zu kommen, um den Leuten mit zwei Worten die Lazarethfieber auseinanderzuſetzen."

„Jetzt erſcheint Dein Liebling, jener niederländiſche Jude mit den wunderbaren klugen Augen, welcher die Gläſer ſchleift, und dabei die Weisheit erfindet, Baruch Spinoza. Das war eine Philoſophie, um alle Doktoren auf einmal vernünftig zu machen, ſie verbreitete die Gottheit in allen Faſern der Erde, in jedem Peterſilienſtängel hätten ſie die nächſte göttliche Hilfe finden können, ſie gab die Erfindung der einfachſten natürlichen Mittel an die Hand, ſie ſtieß ſie mit der Naſe darauf, wie die Hauptkraft und Hilfe in der natürlichen Entwickelung ruhe; aber der anſpruchsloſe große Jude ward von den Philoſophen ſo wenig erkannt, wie von den Medizinern; der pompöſe, vornehme lateiniſche Herr Leibnitz ließ ſich ſeine Augengläſer vom guten Baruch machen, er ſah Alles durch dieſe Gläſer, nur den weiſen Baruch ſelber nicht. Aber der vornehme Herr Leibnitz fuhr mehr unter die Leute, ſeine Lehre von den Atomen, Wolfs mathematiſche Logik und dieſe ganze Richtung zerſtört alles eigentliche Menſchen- und Naturſtudium in der Medizin, und wenn nicht hie und da ein beſonnener Empiriker aufgetreten wäre, wie Mendelſohn, Abt und dergleichen, die ſich wenigſtens mit den Thaten der Seele beſchäftigten, und Vorarbeiten für die Behandlung des Wahnſinns und den Gemüthskrankheiten lieferten, die Medizin wäre eine Algebra geworden, und die Aerzte hätten von ihrer Stube aus durch bloße Berechnungen kurirt. Damals lebten die hochmüthigen Doktoren, die ſich nicht einmal das Waſſer zeigen ließen, wenn ſie nichts weiter vom Kranken haben konnten; ſie berechneten den Patienten nach der Länge ſeiner Figur und nach der Art ſeines Ganges. Frevelhaft, Freund, frevelhaft, wenn ich Recht habe. Da ward zum Heile der Welt Immanuel Kant in Königsberg geboren, und fing bald nach ſeiner Geburt an zu denken, und dachte ſo lange, bis er die Kritik der Vernunft erfunden hatte. Er gründete das Wiſſen wieder auf Anthropologie, wenigſtens wies er allen höheren Thätigkeiten des Menſchen wieder einen Platz an und vernichtete die Einſeitigkeit. Die Aerzte lernten wieder ſich umſehn in Gottes Welt. Er ſagte: wir wiſſen nichts abſolut, wir kennen die Dinge nur, wie ſie uns erſcheinen, alles Wiſſen iſt bedingt — das war ein Himmelsregen für die Medizin. Die unverſchämten Aerzte, welche dem Herrgott die Welt kurirt hätten, ſobald er ihnen geſtand, ſie leide an der Auszehrung, wurden vorſichtig — Kants Kriticismus wurde eine zeitlang im vorigen Jahrhunderte komplette geiſtige Atmoſphäre Deutſchlands, die Mediziner gingen bedachtſamer an die

Krankheit und an die Heilmittel. Es ſchwebte ihnen fortwährend vor, daß Beides etwas ganz anderes ſein könne, als Krankheit und Mittel, als es ihnen beim erſten Anblicke erſchiene, da wir die Dinge nicht erblickten, wie ſie an ſich ſeien. Aber dieſe Kriſis der Medizin wurde leider geſtört. Mehrere Franzoſen riefen alte materielle Gedanken Bacos in's Leben, welche Locke wieder aufgenommen; eine grobe Phyſiologie verdrängte frech alles höhere geiſtige Lebenselement des Menſchen, Condillac ging immer weiter, Cabanis wollte ſogar den genauen Zuſammenhang aller innern Theile des Gehirns bei Entſtehung eines Gedankens nachweiſen. Schaaren von Medizinern verfielen wieder in die dreiſte, grob ſinnliche Richtung. Und nun kommt der unverſchämte Titane Fichte, und wirft Alles über den Haufen, was mühſam vorbereitet war. Er vernichtet alle objektive Natur, und ſchreit: es giebt nur ein „Ich.“ Wäre dieſer Tugendterroriſt, dieſer Robespierre der Philoſophie nicht ſo liebenswürdig, ich könnte ihn haſſen. Die Mediziner, welche ſich ihm anſchloſſen, vernachläſſigten natürlich alle Erfahrung, alle Natur, ſie konſtruirten alle Heilmittel aus ihrem Ich heraus, und ſie ahmten ihren Helden auch in ſeiner gigantiſchen Kühnheit nach. Aber es iſt ein ander Ding, wenn Fichte den Herrgott ſelbſt und die Religion bravirt, und ſeine ſubjektive Tugend als Kämpfer hinſtellt, und 's iſt ein ander Ding, wenn die Fichteſchen Mediziner Krankheit und Tod herausforderten gegen ihren nackten ſubjektiven Verſtand. Ich bin immer der Meinung geweſen, daß die Brownianer in der Medizin mit den Fichtianern in der lebhafteſten Wahlverwandtſchaft ſtanden, Brown war der Fichte der Medizin, ſeine heftigen leidenſchaftlichen Mittel ſind Fichte's terroriſtiſche Gedanken, ſeine wilden Aderläſſe ſind Fichte's revolutionäre Reden an die deutſche Nation, es war ein Paſſionsidealismus, der heut noch nicht zu Ende iſt, und wahrſcheinlich erſt jetzt in der Cholera ſeine Zeit findet."

„Nur noch einen Augenblick Geduld, Lieber, ich bin bei der neueſten Zeit, und komme zu Ende. Spinoza ſteht noch einmal auf mit noch helleren, weiter und tiefer ſehenden Augen; Schelling bildet die Naturphiloſophie aus. Naturhiſtoriſche, organiſche Kenntniſſe verbreiten ſich, die Philoſophie und

Medizin hören auf, Kunſt zu ſein, ſie werden Wiſſenſchaft, alle Extreme der Subjektiven und Objektiven vereinigen ſich in der identiſchen Umarmung; Oken ſteigt mit kühnem Schritte in die geheimſten Falten der Natur und ihrer Geſetze. Die ſublimſten Grenzen zwiſchen Geiſt und Materie, wie der Magnetismus, werden gangbar, und dem Dienſte der Menſchen unterworfen, die abſchreckenden Gegenſätze hören auf, die ganze Welt wird ein Einiges, die Harmonie kehrt zurück. Zum Schluſſe tritt Hegel auf, verdichtet den Geiſt zur kompakten Subſtanz, vindicirt Allem und Jedem die ewige Gottheit, und ſetzt die Weltſeele wieder auf den Thron, ohne die himmliſche Welt zu vernichten. Seiner großartigen Logik verſucht die Homöopathie ſich zu nähern, ſie will mit den feinſten Denkgeſetzen der Natur heilen, die Phyſik der Logik in der Medizin einführen, das grob Materielle in ſeine Unbedeutendheit zurückweiſen, aber den Geiſt der Materie zur Herrſchaft bringen. Aber wir ſind Menſchen — die Cholera iſt gekommen, alle entdeckten Geſetze ſind an ihr geſcheitert, Hegel perſönlich iſt von ihr weggerafft worden, die

Wiſſenſchaft ſteht wieder vor ihr wie vor einem dunkeln Vorhange. Dieſe Cholera iſt eine vollkommen neue Manifeſtation der Welt, es muß erſt wieder eine neue Poeſie kommen, um ſich ihrer zu bemächtigen, damit einer neuen Wiſſenſchaft die Augen geöffnet werden. Die Sprache dieſer Peſt iſt unſrer Gelehrſamkeit unverſtändlich, ſie paßt in keines unſrer Wörterbücher, das Glück und das Genie ſchnappt hie und da ein Wort auf, und rettet einen Menſchen, aber an Geſetze dieſes neuen Idioms iſt nicht zu denken, wir warten wie die Juden auf den Choleramеſſias."

Du biſt ein ſyſtematiſcher Narr, erwiderte Valerius auf die lange Provocation, aber der Schluß iſt mir zu ernſthaft, um über Deinen Galimathias zu lachen, ich muß einen andern Arzt für Ludmillen ſuchen —

„Ich ſchwöre Dir's, Freund, der Klügſte wie der Dümmſte iſt vor dieſer Krankheit gleich klug; ſie iſt das neue Welträthſel, und das wird nicht in acht Tagen gelöſ't; das Mädchen ließ ſich gut an, Du mußt es dem Zufall überlaſſen — die Cholera iſt ein Spott der Gottheit über das abſolute Wiſſen der Menſchen, ſie wird den Pietismus befördern und die Unverſchämtheit zügeln, trink, lieber Valerius, trink, Du biſt noch ganz blaß.“

Valerius trieb den kleinen Schwätzer nach dem Lazareth, das Schickſal Ludmillens beängſtigte ihn ſo mehr, da er die Unzulänglichkeit der Medizin gegen die Krankheit ſchildern hörte. Er ſelbſt wollte unterdeß bei Stanislaus Vater eine Viſite machen, und um jeden Preis Conſtantien Nachricht zu geben ſuchen. In Leſſels Conditorei, die ſie eben verließen, wollten ſich die Freunde nach ungefährem Verlauf einer Stunde wiederfinden.

Valerius war ſehr geſpannt, wie er den alten Grafen treffen würde. Das Schickſal des Landes hatte ſich gewaltig umgeſtaltet, halbe Maaßregeln ſchienen mehr als je verderblich. Nach der Schlacht von Oſtrolenka war Skrzynecki ohne Aufenthalt nach Warſchau gefahren, um der erſte Bote zu ſein, den Reichstag auf das günſtigſte vom Zuſtande der Dinge zu unterrichten, die Nachtheile der Schlacht ſo viel als möglich zu verdecken. Es war ihm auch gelungen; der Tag von Oſtrolenka konnte ihn den Oberbefehl koſten, aber der Reichstag und die

Regierung bezeigten ihm ein ungeändertes Vertrauen, und ließen das Schickſal des Krieges mit den ermunterndſten Ausdrücken in ſeinen Händen.

Der alte General Malachowski ſammelte die Trümmer der auseinander geriſſenen Armee, die verſprengten Truppen fanden ſich aus eignem Antriebe wieder zuſammen, Diebitſch verfolgte ſeine etwaigen Vortheile nicht weiter, da ſein Truppenverluſt noch größer geweſen war als der des polniſchen Heeres. Er rückte nach der Weichſel hin, und ſchien die Verhältniſſe abwarten zu wollen, ob ſich ein Uebergang bewerkſtelligen ließe. Bei Beurtheilung dieſes Mannes, ſo weit dieſe die militairiſche Seite des polniſchen Kriegs betrifft, muß der Hiſtoriker ſehr vorſichtig verfahren, und die geringen Erfolge des Feldzugs nicht ohne Weiteres dem Ungeſchick des Anführers zuſchreiben. Bei einem genauen Blicke in's ruſſiſche Lager ſtellen ſich vielerlei verwickelte, lähmende Zuſtände dar: das ruſſiſche Nationalintereſſe iſt keineswegs ſo indifferent, daß es ihm vollkommen gleichgültig wäre, unter einem Ausländer zu fechten. Eiferſüchteleien der Art, nachläſſig ausgeführte Befehle von Seiten der ruſſiſchen Generale kommen in Fülle vor. Zu Petersburg hatte man keinen Maaßſtab für die moraliſche Kraft eines auf den Tod kämpfenden Volks, man ſchrieb es dem mangelhaften Eifer oder der unzulänglichen Geſchicklichkeit des Heerführers zu, daß die Inſurrektion nicht gedämpft werden könne, man ſchickte Paskewitſch, um Diebitſch zu unterſtützen. Dieſer konnte in ſolcher Maaßregel nicht wohl etwas anderes, als ſeine halbe Abſetzung erblicken, der Uebergang über die Weichſel war äußerſt bedenklich, weil man dadurch die Communikation mit Rußland völlig verlieren konnte, die Cholera wüthete im Heere, und ſo ſah man Diebitſch von allen Seiten gelähmt, niedergeſchlagen in ſeinem Lager ſitzen. Da ergriff ihn die Cholera ſelbſt, und raffte ihn hinweg. Paskewitſch, der bald darauf eingetroffen war, hatte mit plumper Zuverſichtlichkeit das Heer ohne Weiteres über den Fluß geführt, Skrzynecki hatte nicht das Mindeſte dagegen gethan, ſogar alle die kleinen Vortheile verſchmäht, die bei ſolch einem Kriegsereigniſſe zu erringen ſind, auch wenn der Uebergang ſelbſt nicht gewehrt werden kann. Die Ruſſen rückten nun auf dem linken Weichſelufer gegen

Warſchau heran, und die polniſche Armee wich von Poſition auf Poſition zurück.

So ſtanden die Sachen, als Valerius ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder das Palais des Grafen betrat. Der Herr des Hauſes war ſchon am frühen Morgen auf's Landgut hinausgefahren. Das war dem Teutſchen eigentlich erwünſcht, denn es gewährte ihm die beſte Gelegenheit, auf dem Landgute ſelbſt zu erſcheinen. So hoffte er, auf das bequemſte wieder in Conſtantiens Nähe zu gelangen. Als er eilig aus der Thür des Pallaſtes trat, rannte ein haſtig Vorübereilender gegen ihn, und ſtieß ihn ſchmerzlich an den wunden Arm, welchen er in der Binde trug. Der heftige Schmerz preßte ihm einige harte Worte aus, der Vorüberſtürmende blickte ſich heftig um — es war das wilde Geſicht Slodczeks, was dem Verletzten trotzig in das Auge blickte.

Leopold war noch nicht in der Conditorei, als Valerius dort ankam. Er las Journale, um ſich über die Stimmung des Volks zu unterrichten, da in ſeine Krankenſtube nur Einzelnes, Unvollſtändiges gedrungen war. Ueberall fand er die heftigſte Entrüſtung gegen Skrzynecki und die Unthätigkeit des Heeres, überall fanatiſches Lob des alten Krukowiecki, der als Gouverneur von Warſchau eine raſtloſe, energiſche Thätigkeit entwickelte.

Ein Geräuſch auf der Straße zog ihn vom Leſen an's Fenſter. Ein hoher Offizier ritt langſam daher, die Leute, welche ſich eben auf dem Wege befanden, waren überall ſtehen geblieben, ſchwenkten die Hüte und Mützen, und riefen laut. Valerius öffnete das Fenſter, um die Worte zu verſtehen — „in die Schlacht, in die Schlacht, Vater,“ waren die erſten Worte, welche er vernahm. Mit Staunen erkannte er in dem vorüberreitenden Offizier jenen alten graubärtigen Mann wieder, welchen er auf dem Balle beim Grafen Kicki geſehen, den Stanislaus mit ſo viel Aufmerkſamkeit und Theilnahme die Treppe hinab begleitet hatte. Seine harten, finſtern Züge waren in dieſem Augenblicke durch eine gleißende Freundlichkeit geglättet, das ſchnelle, graue Auge flog wie ein ſpielender Raubvogel links und rechts unter die immer größer werdende Menge. „Hilf, Krukowiecki, Vater Krukowiecki hilf uns!“ rief man von allen Seiten. Zu ſeinem Erſtaunen ſah Valerius ſeinen kleinen Mediziner mitten unter den Schreiern, er ſchwenkte ſein weißes Hütchen, und mit dem ihm eigenthümlichen Lächeln, was halb gutmüthig, halb ironiſch, immer aber einnehmend ausſah, ſchrie er tapfer mit: hilf Krukowiecki, Vater Krukowiecki hilf uns!“

Der Angerufene ſprach etwas zum Volke, er war aber ſchon zu weit entfernt, als daß man es am Fenſter der Conditorei hätte verſtehen können. Jubel und Vivatrufen des Volkes kam hinterdrein.

Das alſo iſt Krukowiecki! ſagte der Teutſche vor ſich hin, ein unheimlicher Mann des Volks für mich, ich weiß ſelbſt nicht warum — was fällt denn Dir ein, Du unverbeſſerlicher Narr, rief er dem eintretenden Leopold zu, mit dem Volke zu ſchreien, was haſt Du denn für ein Intereſſe an Krukowiecki?

„Ich lache und rufe,“ erwiderte dieſer, „mit allen aufgeweckten Leuten, 's iſt immer etwas Munteres und Belebendes für mich darin, wenn die Menge Jemand zujauchzt, etwas verlangt; die Aeußerung iſt ſo natürlich, man vergißt einen Augenblick unſer künſtliches Staatsleben — und dieſer

Krukowiecki hat ein ſo intereſſantes Geſicht, ich ſage Dir, Freundchen, in dieſem Geſicht liegt ein ganzes Stück Weltgeſchichte" —

Wenn's nur ein gutes iſt —

„Ja, das iſt die Frage. Du weißt, ich habe ſolch einen gewiſſen phyſiognomiſchen Inſtinkt: dies eckige, ſtarre Geſicht, dieſer brutal heroiſche Kopf, der ſich in den Nacken zurückwirft, bedeutet etwas Wichtiges" —

Was macht die Kranke?

„Nichts, mein Lieber, gar nichts" —

Sie iſt doch nicht —

„Nein, ſie iſt nicht mehr, das heißt, ſie iſt dem Geheimniß der modernſten Philoſophie, der oſtindiſchen Peſt verfallen, in populärer Sprache: ſie iſt todt — keine Vorwürfe, Lieber, die beſten Aerzte haben ſich mit ihr beſchäftigt nach unſerm Weggange, ſie haben alle Syſteme probirt, und der Cholera tapfer beigeſtanden — wir wandeln hier in einem dunkeln Thale, das neue große Geheimniß, was aus Calcutta gekommen iſt, lehrt uns wieder, daß wir nicht wiſſen, in welchen Atomen das Leben beſteht. Wenn wir erſt etwas Lebenbiges erſchaffen lernen, etwas, was Puls und Odem von uns empfängt, dann wollen wir der Medizin die Anmaßungen vergeben" —

Caſimir! rief Valerius, aus einem traurigen Nachſinnen auffahrend — der junge Volhynier trat nämlich eben in's Zimmer — wiſſen Sie, wo Ludmilla iſt?

Caſimir zog die Stirn zuſammen.

Im Grabe iſt Sie.

Was?

Und nun folgte raſch die Erzählung. Der Volhynier ſchwieg noch eine Weile, als ſie beendigt war. Dann ergriff er raſch Valerius Hand: Sie werden mich verdammen, Herr, und Sie haben vielleicht nicht Unrecht. Ludmilla kam aus den dreiſten Händen des Ruſſen in die meinen, ſie hatte keine Schuld — aber — mit meiner Liebe war es aus, ich verließ ſie — zu was Anderem, Wichtigerm, aber hier iſt nicht der Ort, vermeiden Sie überhaupt in dieſen Tagen dies Haus —

Valerius überhörte die letzten Worte, ſagte Leopold Adieu, unterrichtete ihn, wo er zu finden ſei, und ging mit Caſimir.

„Wir ſind bei einer bedenklichen Kriſe angekommen,“ hub dieſer mit leiſer Stimme an, als ſie auf der Straße waren, „haben Sie vorhin Krukowiecki durch die Straßen reiten ſehn? Ich fürchte, ich fürchte, mit dieſem Streicheln der Menge pflegt er nicht nur ſeine Eitelkeit, ſondern bereitet ſeinen ſtolzeſten Plänen ein Feſt. Ich glaube, es muß etwas von unſrer Seite geſchehen, ich ſpreche offen und rückhaltslos zu Ihnen. Alles iſt bei der Armee, was dem Treiben Krukowiecki's entgegenarbeiten könnte, mich führt ein zufälliger Auftrag nach Warſchau, ich habe in dieſem Augenblicke Niemand, dem ich meine lebhafte Beſorgniß mittheilen könnte, ich glaube Ihr Herz und Ihre Anſichten zu kennen, bieten Sie mir die Hand, vielleicht können wir mancherlei abwenden.“

Valerius geſtand, daß er jetzt völlig außer genauer Kenntniß der Verhältniſſe ſei, er wiſſe nicht, worauf dieſer Eingang hinaus gehen ſolle.

„Sie ſind ein Demokrat,“ fuhr Caſimir fort, „ich bin es auch — glauben Sie nicht, daß ich Mißbrauch mit dieſem Worte treibe. Ich habe es Ihnen angemerkt, daß Sie viele Täuſchungen der

Art in unſerm Lande erfahren haben, geben Sie uns deshalb nicht auf, Sie finden Repräſentanten für Alles unter uns. Eine allgemeine, gleichartige Ausbildung wurde durch die Herrſchaft der Fremden unmöglich gemacht, es iſt nicht zu verwundern, wenn ſich die verſchiedenſten Richtungen unter uns finden. Mein ſchweizeriſcher Lehrer hat mich die größte Unbefangenheit in Rückſicht auf Parteien und Zuſtände gelehrt, vergeben Sie's, wenn Sie hie und da einen Reſt nationellen Leichtſinns an mir entdecken, ich bin jung, und es iſt gar ſchwer, das Temperament, die Atmoſphäre jedes Landes nach den Forderungen, ſelbſt nach den eignen Forderungen der Bildung zu fügen. Man kann im Grunde nicht mehr verlangen, als daß ein Jeder den lebendigen Willen dazu habe, und, glauben Sie mir, den habe ich. Vielleicht geſtehen Sie mir ſpäter zu, daß ich unbefangener bin als Stanislaus; denn ich habe es wohl bemerkt, wie Sie mißtrauiſch auf ihn blicken, obwohl er zu unſern kultivirteſten jungen Edelleuten gehört. Sie werden nicht leicht ein Land finden, wo die Bildung ſo eifrig anerkannt und geſchätzt wird, als Polen, vergeben Sie uns bei der Beurtheilung auf einen Augenblick die nationellen Leidenſchaften, welche dem Fortſchritte ſo vielfach hindernd in den Weg treten.“

„Und nun näher zur Sache! Wir mögen noch ſo eifrige Volksfreunde ſein, nimmer können wir es für wünſchenswerth halten, das Regiment unmittelbar in den tauſend Händen der Menge zu ſehn. Und ich fürchte: darauf geht es hinaus. Ich ſetze nicht den entfernteſten Zweifel in den unbegränzten Patriotismus Krukowiecki's, aber ich bin dennoch überzeugt: er bietet in dieſem Augenblicke nur Alles auf, um Skrzynecki zu ſtürzen, ſelbſt mächtiger, gewaltiger zu werden. So lange ich in Warſchau bin, beobachte ich dieſen Mann, er iſt von glühenden Leidenſchaften getrieben, man ſollte alſo meinen, er könne ſich nicht verbergen, und dennoch darf ich nicht ſagen: ich kenne ihn. Die jedesmal hervortretende Leidenſchaft ſcheint im Augenblicke ihrer Thätigkeit die allein herrſchende ſeines Weſens zu ſein, die Größe der Affekte verbirgt den eigentlichen Charakter des Mannes mehr, als ſie ihn enthüllt. Nie aber habe ich dieſe Sättigung in ſeinen Zügen geſehen wie heute. Irgend ein drohender Streich muß bereits ausgehoben ſein. Warſchau iſt in der bedenklichſten Aufregung; das konnte nur Einem entgehen, der wie Sie zum erſten Male ſeit vielen Wochen aus der Krankenſtube tritt. Die Entrüſtung iſt allgemein, daß Skrzynecki fortwährend ohne Widerſtand dem Feinde weicht; die Entrüſtung iſt gerecht, ich theile ſie vollkommen; aber ein Aufſtand, wie er in dieſen Straßen droht, iſt nicht das Mittel. Unordnung erzeugt keine Vortheile. Wie es nun immer zu gehen pflegt bei Völkern, die lange unter grauſamem Drucke ſchmachten, alles Unerwünſchte bildet ſich in Gemüthern zunächſt in Mißtrauen, in Verdacht aus. Wo der Fortgang zögert, da fürchtet man ruſſiſchen Einfluß. Das iſt das Entſetzlichſte unſerer Sklaverei, daß ſie alles geſunde Vertrauen in die bewährteſten Patrioten tödtet. Ein Theil dieſes Unglücks kommt mit jeder Sklaverei, aber das förmliche Syſtem der ruſſiſchen Beſtechung, wie es von der Katharina angefangen hat, iſt ſchlimmer als Alles, was anderswo Derartiges ein Volk gelähmt hat. Nun hat ſich Mancherlei zuſammengefunden, den Verdacht des Volks zu ſteigern; das Benehmen der

Generale Jankowski und Bukowski, welche damals Turno im Stiche ließen, als ein ruſſiſches Armeekorps mit Leichtigkeit vernichtet werden konnte, war höchſt auffallend und beunruhigend. Dieſe und Andere ſitzen noch in Warſchau, es erfolgt kein Urtheilsſpruch, das Volk glaubt Leute protegirt, in denen es die abſcheulichſten Verräther des Vaterlandes ſieht. Der Feind rückt täglich der Hauptſtadt näher, eine kräftige, glühende Armee thut keinen Schwertſtreich, Warſchau iſt in den Händen deſſen, welcher ein leidenſchaftlicher Gegner des Generaliſſimus iſt — zweifeln Sie noch, daß wir bei dieſen bedrohlichen Elementen täglich einen gefährlichen Ausbruch des Volksunwillens zu fürchten haben?“

„Glauben Sie nicht, daß ich übertreibe, ich bin ein eifriger Beſucher der patriotiſchen Klubs, und kenne die Stimmung. Wenn ich auch das wilde, ungeordnete Drängen unſerer Demagogen gar nicht billige, ſo muß ich doch den Urſprüngen ihrer Meinung Recht geben. Laſſen wir die Frage ungelöſ't, ob es rathſam war oder nicht, den Bauer plötzlich und ganz von aller Hörigkeit zu befreien, die Sache, einmal in Anregung gebracht, von der allgemeinen Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen, mußte ein genügenderes Reſultat geben, als ſie gab. Die demokratiſche Jugend hat die Revolution geſchaffen, ſie iſt groß, groß an Anzahl, der Kern des Heeres, ihre Meinung iſt weit und tief verzweigt in die Nation, ſie konnte mit Recht einen Antheil an der neuen Regierung verlangen. Sie hat ſich ihn ertrotzen müſſen von der ariſtokratiſchen Partei, und die ſpäte Aufnahme Lelevels in die Regierung hat ſie belehrt, daß von dem guten Willen der alten Ariſtokraten nicht das Mindeſte zu erwarten ſei. So ſtehen wir in dieſem Augenblicke bedrohter als je zwiſchen den Extremen, und alle vermittelnden Schattirungen treten jetzt völlig in den Hintergrund. Was iſt zu thun? Sie kennen Stanislaus Vater genau, wollen Sie mit mir zu ihm eilen? Wir finden bei ihm eine große Anzahl bedeutender Männer, die ſtolze, eigentliche Ariſtokratenpartei, und die Humanitätsariſtokraten, wie ich ſie nennen möchte, unſre Doktrinärs und Alles, was nicht direkt zu den Männern des Klubs gehört, erſcheint faſt täglich in ſeinem Hauſe" —

Er iſt nicht in der Stadt, ſondern auf ſeinem Landgute —

„Ich weiß das; eben dort verſammelt ſich die wichtigſte Geſellſchaft. Laſſen Sie uns einen Wagen nehmen, und hinausfahren.“

Dieſer Vorſchlag war Valerius ſehr genehm. Nach einer Viertelſtunde rollten ſie ſchon aus dem weſtlichen Thore der Stadt über die Ebene hinweg. Das Landgut lag eine halbe Meile ſeitwärts von der Straße, die nach Lowicz führt, in einer freundlichen Birkenwaldung. Es war ſpäter Nachmittag als ſie ankamen, die heiße Sonne des Auguſt lag drückend auf der Gegend, und die ſchattigen Gärten, welche den Landſitz umgaben, winkten ihnen einladend. Sie fanden die Geſellſchaft in den dunkleren Partien des Gartens; bei der erſten Gruppe, welche ſie trafen, befand ſich der Graf. Es war leicht zu erkennen, wie ihn der Anblick des Teutſchen nicht eben angenehm überraſchte, ſein feiner Weltton bedeckte jedoch ſchnell den flüchtig erſcheinenden Ausdruck des Mißbehagens mit den höflichen Zügen des ceremoniöſen Wirths. Das Vorſtellen Caſimirs, deſſen unumwundene Erklärung, was ihn herführe, verdrängten ſchnell alle übrigen Intereſſen, eine ſtürmiſche Diskuſſion begann, bald dieſer, bald jener der Anweſenden trug den ab- und zugehenden Bedienten auf, das Anſpannen und Vorfahren zu beſtellen.

Es waren wirklich bedeutende Repräſentanten der damaligen höhern Geſellſchaft Polens zugegen, und faſt alle Schattirungen waren vertreten. Ein ernſter, ſinnender Mann ergriff zuerſt das Wort, und erklärte mit ſehr gewandter Motivirung und nachdrücklicher Rede, daß die Unzufriedenheit des Volks keineswegs grundlos ſei, daß man ernſthaft und ſchnell Mancherlei ändern müſſe. Es war dies Bonaventura Niemozewski, welcher den nächſten Uebergang zur Volkspartei bildete. Sein Bruder Vincenz, von kleinerer Statur, mit einem blaſſen, von Nachdenken und Studien gefurchten Geſichte ſchloß ſich ihm an. Er that dies aber ſeiner Natur gemäß mit ſehr viel Schonung, vielfachem Vorbehalt und in mehr künſtlichen als energiſchen Worten. Dieſe beiden Brüder waren Häupter einer Richtung im Reichstage, welche man im Vergleiche mit ähnlichen Erſcheinungen des franzöſiſchen Parlaments die doktrinäre nennen dürfte. Ihr Verlangen, geſchichtliche Einrichtungen nicht ohne Weiteres dem rationellen Ermeſſen unterzuordnen, ihre Berufungen auf die engliſche Verfaſſung und ihre große Vorliebe für dieſelbe charakteriſirten ſie. Eine hervorſtechende hiſtoriſche Gelehrſamkeit jeder Art, und ein wohl durchgearbeitetes Element humaner Kultur zeichnete ſie aus.

Dem Verlangen Bonaventura's opponirte ſogleich mit großer Lebhaftigkeit ein ſchlanker, glänzender Mann mit jenen Maintiens und kurzen, ſtolzen Bewegungen des Kopfs, die den Vornehmen par excellence eigen zu ſein pflegen. Es war Guſtav Potocki, und er repräſentirte die Spitze der ultra ariſtokratiſchen Kotterie. Ein ſehr edel und einnehmend ausſehender Greis von feinen, ſanften Manieren, die mehr das Edle als das Vornehme ausdrückten, milderte Anſicht und Ausdrücke des ſtolzen Potocki, obwohl er ſelbſt zur Partei deſſelben gerechnet wurde. Dieſer Greis war der Fürſt Adam Czartorrski. Ein dritter Mann, welcher ſeit einiger Zeit mehr zu dieſer ariſtokratiſchen Richtung hinneigte, als man von ihm erwartet hatte, ja mehr, als ihm eigentlich ſelbſt natürlich war, ſchloß ſich in dieſem Augenblicke lebhaft und mit vielem Feuer den Worten Bonaventura's an. Es lag ſo viel Imponirendes in ſeinem Benehmen, ſeinen Mienen, ſeinen Ausdrücken, daß man leicht davon auf ſein Amt ſchließen konnte, in welchem er dieſe Art von Repräſentation vielfach geübt hatte. Er ſaß nämlich auf dem Marſchallſtuhle des Reichstags, und ihm gebührte das wichtige Verdienſt, die Verhandlungen dieſes Staatskörpers in einer ſo ſtürmiſchen, revolutionären Zeit mit einer bewundernswürdigen Humanität, Unparteilichkeit und Kraft, ja mit einer Größe geleitet zu haben, wie ſie ſelten in der Geſchichte angetroffen wird. In Ladislaus Oſtrowski ſpiegeln ſich alle Vorzüge eines modernen Polen ab, und von den Fehlern deſſelben finden ſich nur die unbedeutenden an ihm. Kein übermäßiger perſönlicher Ehrgeiz, kein Standesvorurtheil, kein Fanatismus irgend einer Art darf ihm vorgeworfen werden, und nur kurze Zeit hat er ſich vielleicht zu weich und nachgebend gegen Standesgenoſſen wie Guſtav Potocki und Aehnliche bewieſen. Er iſt einer der glänzendſten Charaktere jener Revolutionszeit, und nur der neben ihm ſtehende Bruder Anton Oſtrowski übertraf ihn an unerſchütterlich gleichmäßigen Grundſätzen patriotiſcher Tugend, und an einer Popularität von patriarchaliſchem Gepräge. Dieſe beiden Brüder umfaſſen in ihren Perſönlichkeiten die ſchönſten Ausdrücke von polniſchem Patriotismus. Während Ladislaus den ganzen adligen, chevaleresken, liebenswürdigen, glänzenden Theil der Nation darſtellte, und Alles, was zu dieſem gehörte, feſſelte und hob, nahm Anton, als Commandant der Nationalgarde, beinahe völlig die Stellung Lafayette's in Frankreich ein, repräſentirte die edelſten demokratiſchen Anſichten, war Abgott der Bürger im engen Sinne des Wortes.

Es war natürlich, daß er ohne Umſchweife die Partei Niemozewski's ergriff, ja noch darüber hinausging. Seine ernſten, traurigen Worte über den Zuſtand des Vaterlandes machten auf alle, ſelbſt auf Potocki und den Herrn des Hauſes einen tiefen Eindruck, und es herrſchte noch ein langes Schweigen, als er ſchon weggegangen war, um eiligſt nach Warſchau zurückzukehren.

Valerius hatte in Betrachtung dieſer Gruppe alles Uebrige vergeſſen, und erſt, als die Leute ſich trennten, und alle nach der Stadt aufbrachen, dachte er daran, ſich nach Conſtantien umzuſehen. Wie es zu gehen pflegt, hatte das Gerücht von drohenden Vorfällen ſich dahin verwandelt, daß Alle glaubten, es ſei ſchon Trauriges vorgefallen. Der Herr des Hauſes, die Staatsmänner fuhren eiligſt nach Warſchau, und was an unwichtigen Beſuchen da war, lief erſchrocken und fragend durcheinander. Caſimir war mit dem Grafen Heinrich Oſtrowski nach der Stadt gefahren, und hatte Valerius dringend gebeten, ſogleich nachzukommen. Dieſer eilte in das Schloß, und fragte nach der Fürſtin. Ein vorübereilender Bediente deutete auf die offne Saalthür.

29.

Der Saal war leer. Durch die dem Eintretenden gegenüberliegende Thür eilten eben noch ein Paar Geſtalten, wie es ſchien von den beunruhigenden Gerichten davon gejagt. Valerius hörte aber dennoch deutlich die muntre, lachende Stimme Conſtantiens. Er trat tiefer in's Gemach, und erblickte nun einen Balkon, der auf den Garten hinaus ging, ein leichtes flatterndes Dach von geſtreiftem Stoffe beſchattete ihn. Dort ſaß die Fürſtin halb nach der Gegend, halb nach dem Saale zugekehrt, wenn ſie die Augen wendete, ſo mußte ſie gerade auf Valerius blicken, der ſchweigend, in ihrem Anſchauen verloren, ſtehen geblieben war. Der weißſeidne leichte Shawl flatterte wieder um ihre Schultern, aber heute war er keine Freudenflagge. Vor ihr ſaßen zwei Männer mit dem Rücken nach dem Innern des Saales. Das Geſpräch zwiſchen den drei Perſonen bewegte ſich in jenen kleinen franzöſiſchen Kreiſen, um ein holdes Nichts, was die Converſation dieſer Art mit zierlichen, antithetiſchen oder ſonſt kokettirenden Phraſen behängt. Es war das Spielen mit den Schaalen und Hülſen der Sprache, wie ſich's die ſogenannte gute Geſellſchaft angeeignet hatte. Da man dieſen höheren Geſelligkeitston zumeiſt aus Frankreich entlehnt hat, und er dort unter einem Regenten ſeine höchſte Ausbildung erhielt, welcher alle Thätigkeit und Macht des Staats in ſich vereinigte, und jedes Mitdenken und Mitwirken der übrigen, ſelbſt der höheren Mitglieder des Staates ausſchloß, ſo hat er vielleicht ſchon von daher dieſen Charakter der Unbedeutendheit mitgebracht. Es war eine Unterordnung oder gar eine Schmeichelei gegen die Despotie, eine Converſation zu erfinden, die ſich mit Nichts beſchäftigte und doch geiſtreich ſchimmerte. Die Bemühungen der Fronde löſ'ten ſich in Epigramme auf, und dieſe Epigramme zerfloſſen endlich in den charakterloſen Esprit. Dieſer Esprit hat in Frankreich ſelbſt mit der wieder errungenen

Selbſtſtändigkeit der Individuen ſchon lange den verlornen Charakter reklamirt, die großen Beziehungen der Sprache ſind dort längſt wieder bis in die kleinſten Spielereien derſelben zurückgekommen, aber die franzöſirenden Ausländer treiben noch immer das alte leere Spiel mit den Glasperlen des großen Ludwig.

Valerius hörte mit Verwunderug zu, wie die geiſtreiche und energiſche Fürſtin ſich in ſolcher Unterhaltung gefallen konnte. Aber Erziehung und Gewohnheit ſind bekanntlich die zweiten Schöpfer, und die ſchöne Frau war ganz à son aire — da fiel ihr Blick zufällig in den Saal, und ſie ſah den Geliebten ſtehn. Ein hohes Roth bedeckte ihr Geſicht, und ſie erhob ſich wie unwillkührlich von ihrem Sitze. Die beiden Herren ſprangen erſchrocken auf, und fragten, — Valerius ſah zum erſten Male William wieder. Er war einer von den Beiden. Conſtantie trat raſch in den Saal — „Wie kommen Sie hierher?“ und ohne Antwort zu erwarten, ſetzte Sie mit leiſerer Stimme hinzu: „wann bekamen Sie meinen Brief?“

Im Angeſichte des Feindes, den wir eben angreifen wollten —

„Und der Angriff war Ihnen wichtiger“ —

Die beiden Männer waren unterdeß ebenfalls herangetreten, das leiſe Geſpräch mußte aufhören, Valerius und William begrüßten ſich mit einem wunderlichen Gemiſch von Froſtigkeit alter Freundſchaft und landsmannſchaftlichem Intereſſe. Die Fürſtin ſtellte Valerius dem andern Herrn vor, er überhörte den Namen des polniſchen Fürſten.

Man ging im Saale auf und ab. Das Geſpräch hatte ein geſpanntes, zerriſſenes Weſen. Valerius fühlte ſich verletzt von dem ſtolzen, kalten Benehmen Conſtantiens, und ſetzte ihm alle ſchroffe Entſchloſſenheit entgegen, welche ihm eigen war. Nur einen Moment kam eine gewiſſe Wärme in Conſtantiens Ton, als ſie auf den Arm im ſchwarzen Tuche deutete, und nach ſeiner Verwundung fragte. Um ſeine Anweſenheit zu rechtfertigen — denn er hätte in dieſem Augenblicke ſelbſt Conſtantien nicht zugeſtehen mögen, daß er zum Theil ihretwegen da war — erzählte er kurz, was man in Warſchau befürchte.

Man iſt nicht ſtreng genug gegen den Pöbel geweſen, ſagte der Fürſt.

Die dreiſt gelöſ'ten Verhältniſſe, ſetzte William hinzu, deren innere Heiligkeit der freche Geiſt des Jahrhunderts überſpringt, rächen ſich früher oder ſpäter überall.

Valerius verging vor Pein, er ſchützte Befehle vor, die ihn nach Warſchau riefen, und empfahl ſich. Einen Augenblick ſchien die Fürſtin beſtürzt zu ſein, aber der alte Stolz trat ſchnell wieder auf ihre Lippen, ſie entließ ihn ſtumm und ceremoniös.

Er warf ſich in den Wagen, und von allerlei Qualen gemartert kam er nach Warſchau. Ob es Eiferſucht allein, oder auch gekränkter Stolz war, was ihn peinigte, das wußte er ſelbſt nicht zu ſagen. Die Straßen waren von Menſchen erfüllt, die in der Dunkelheit des Abends drohenden Geſpenſtern gleich hin und herzogen. Er eilte zum alten Grafen, um vielleicht dort etwas Näheres über die getroffenen oder zu treffenden Maaßregeln zu erfahren, denn daß Caſimir's Vermuthungen nur zu richtig geweſen, zeigte ihm jeder Schritt. Die durch die Straße wogende Menge befand ſich zwar größtentheils in einem dumpfen Schweigen, aber hie und da hörte man doch den drohenden Ruf: Nieder mit den Ariſtokraten, nieder mit den Ruſſenfreunden! Nieder mit den Ruſſenfreunden! rollte dann gewöhnlich wie eine Lawine durch die ganze Straße hin.

Er fand den alten Grafen in einer Aufregung, wie er ſie nie an ihm geſehen. „Da haben Sie den patriotiſchen Klub,“ rief er ihm entgegen, „da haben Sie die gepredigte Zügelloſigkeit, das kommt von dem demokratiſchen Unſinn — Kanonen, Kanonen, Kavalleriechargen gegen die Canaille! grand dieu, und nun iſt kein Militair da, und was da iſt, wird von dieſem gleißneriſchen Schurken, dem Krukowiecki kommandirt! In ſolchem Augenblicke ſolch ein Gouverneur der Stadt!“

Der Graf, welcher einen Angriff auf ſein Haus ſelbſt zu fürchten ſchien, bat den Teutſchen, da zu bleiben, die Bedienten bewaffnen, poſtiren zu helfen, und was der Sicherheitsmaaßregeln mehr waren. Valerius aber, in ſeiner ohnehin gereizten Stimmung durch die Ausdrücke des Grafen noch mehr verletzt, lehnte es ab. Er glaubte, die vom Affekte überraſchte ächte Geſinnung des Grafen in dieſer ariſtokratiſchen Berſerkerwuth und Beſorgniß zu erblicken; alle die ſchönen Worte, welche er früher von ihm vernommen, ſchienen ihm jetzt angelernte Floskeln, von denen das Herz des unverbeſſerlichen alten Adelshelden nichts gewußt habe. Ein altes ſchreckliches Wort Hippolyts fuhr ihm durch den Sinn: Dieſe Erben des alten Syſtems ſind durch und durch inficirt, und durch nichts zu heilen, ſie müſſen ausſterben — Niemand kann ſie ändern.

So ging er entrüſtet von dannen, und es war ihm, als höre er einen entſetzlichen Fluch des alten Edelmanns hinter ſich her. Aber er mochte es nicht glauben, daß ſich ein ſo ausgebildeter Mann zu ſolcher Roheit fortreißen laſſe, und ſchob's auf einen Irrthum, auf ſeine eigne erhitzte Phantaſie. Die Menſchenmenge auf den Straßen war zwar nicht geringer worden, aber ihre heftige Gährung und Bewegung ſchien nachgelaſſen zu haben. Man ſah ſie mehr in Haufen zuſammengedrängt, und einzelnen Rednern zuhören, welche ihnen mit der nationellen Lebhaftigkeit die Verhältniſſe auseinanderſetzten. „Unſere Sache iſt eine heilige,“ ſchloß ein ſolcher Redner ſeinen Vortrag, zu deſſen Gruppe der junge Teutſche eben trat, „unſere Sache iſt eine heilige,“ wiederholte er mit dem größten Nachdruck, „und wir brauchen ſie nicht zu verbergen vor dem Sonnenlichte — am hellen Tage, im Angeſichte von ganz Europa wollen wir Gericht halten über die Verräther. Wie? haben wir nicht Alles in die Schanze geſchlagen, um die Freiheit für unſer Vaterland zu erwecken? Was wüßten denn dieſe vornehmen Herren von der glorreichen polniſchen Revolution ohne uns? Als wir unſre Köpfe gewagt hatten, als die Ruſſen aus Warſchau hinausgeworfen waren, da kamen die vornehmen Herren erſt zum Vorſchein. Was? Iſt unſer Blut nicht ſo roth wie das ihre, iſt es nicht eben ſo polniſch wie das ihre? Und wohin haben ſie uns geführt? Iſt der Bauer frei geworden? Iſt der Ruſſe geſchlagen? Nicht doch. In wenig Tagen wird der Ruſſe vor Warſchau ſtehen, und ſeine

Spione, von denen wir umgeben ſind, werden ihm die Stadt verrathen. Warum hängt man die Spione nicht? Weil die vornehmen Herren es nicht zum Aeußerſten kommen laſſen wollen, weil ſie immer noch ein Brückchen zur Rückkehr haben möchten — wollen wir eine Rückkehr?"

Keine, keine, ſchrie der Haufe.

„Keine Rückkehr, Ihr ächten Polen," fuhr der Redner fort, „Freiheit oder Tod! Da drüben ſitzen die Verräther Jankowski und Bukowski, welche unſere Armee verrathen haben — bleibt, meine Freunde, unſere Sache iſt eine heilige, ſie ſcheut den Tag nicht, ſie ſucht ihn vielmehr — die helle Sonne des Freiheitsſommers ſoll unſre Rache beſcheinen, morgen ſollen die Verräther am hohen Mittage ſterben, damit die Ariſtokraten erkennen, es giebt ein Volk, wenn ſie ſich zur Tafel ſetzen. Freiheit oder Tod!"

Donnernd wiederholte die Maſſe den Ruf, und nachdem der Redner einigen der Zuhörer noch leiſer etwas mitgetheilt hatte, zerſtreute ſich der Haufe. Valerius ſah beim Schein einer Laterne das Geſicht deſſen, der eben geſprochen hatte, es war ein blaſſes, entſchloſſenes Geſicht, ein junger Mann von hoher, ſchlanker Geſtalt — eine Patrouille kam die Straße entlang, und im Nu war der Redner ſammt allen Zuhörern verſchwunden.

Die Nacht verging ruhig, und als der Morgen des fünfzehnten Auguſt anbrach, glaubten Viele, das Ungewitter ſei vorübergezogen. Valerius war nach dem, was er den Abend vorher gehört hatte, nicht der Meinung. Er ging zeitig aus, um dem Grafen Anton Oſtrowski mitzutheilen, was er gehört — er fand ihn nicht, Alles war ſchon in Bewegung, es war ein Feſttag, Maria Himmelfahrt, alle Straßen waren angefüllt, ein unheilvolles Murmeln lief durch die Straßen. Valerius ſah mit Entſetzen, was es heiße um einen Volksaufſtand. Gerechte Klagen, thörichtes, ausſchweifendes Verlangen, blutdürſtige Drohungen drangen in buntem Gemiſch zu ſeinem Ohr. Wo iſt die Möglichkeit, dachte er, hier aufzuklären, zu belehren, das Uebertriebene vom Richtigen zu ſondern! Welch ein entſetzliches Mittel, geſellſchaftliche Verhältniſſe umzugeſtalten, bleibt der Aufruhr! Alle Civiliſation iſt wieder dem Chaos anheim gegeben.

Graf Anton Oſtrowski kam mit einer Abtheilung der Nationalgarde daher. Man machte ihm Platz, ja man rief: „es lebe Oſtrowski!“ Aber wenn er die Leute ermahnte, nach Hauſe zu gehen, den Ruf der gerechteſten Revolution nicht zu beflecken, da ſcholl es von allen Seiten: „die Köpfe der Verräther! die Köpfe der Verräther!“ und ſo wie er mit den Truppen vorüber war, ſchloß ſich die geöffnete Gaſſe wieder brauſend. Die Nationalgardiſten ſelber ſchüttelten den Aufrührern im Vorüberziehen die Hände; es war leicht einzuſehen, daß mit dieſer Macht der Aufſtand nicht unterdrückt werden könne. Hoch über den Köpfen der Menge ſah man hie und da Hände ſich emporſtrecken, welche einen Strick in der Luft ſchwenkten, und „Hurrah! Halsbänder für Verräther! Halsbänder für Ariſtokraten!“ ſchrien rauhe Kehlen von allen Seiten. Valerius bemerkte, daß der letztere Ruf ſeltener war, und bald erblickte er auch in ſeiner Nähe den geſtrigen Redner, von welchem beſonders die tödtliche Drohung gegen die Ariſtokraten auszugehen ſchien. Der Volksaufruhr galt wirklich nur den Ruſſenfreunden.

Ein wilder Burſche, der neben Valerius ſtand, fragte dieſen plötzlich, warum er nicht mitrufe — „Du gehörſt wohl auch zu den lauen Brüdern, die ſich allenfalls mit den Ruſſen vertragen!“ Dadurch wurde die Aufmerkſamkeit aller Umſtehenden auf den Teutſchen gerichtet, und dieſer befand ſich wirklich wegen einer Antwort in der größten Verlegenheit. Daß hier nicht der Ort ſei, perſönliche, publiciſtiſche Anſichten zu entwickeln, ſah er wohl ein, und doch vermochte er es nicht, in den blutdürſtigen Ton einzuſtimmen. Ein wohlgekleideter Bürger kam ihm mit der Bemerkung zu Hilfe: Siehſt Du nicht, Thomas, daß der Herr verwundet iſt, die Türken werden ihm den Arm nicht zerſchoſſen oder zerhauen haben, nicht wahr, Herr?

Nein, mein lieber Freund, erwiderte Valerius ſchnell, der ſich durch dieſe Wendung des Geſprächs aus der peinlichen Situation zu befreien hoffte, es hat's eine ruſſiſche Kugel bei Oſtrolenka gethan —

Siehſt Du, Thomas, du biſt immer unbändig —

„Sachte, ſachte, Meiſter Warcow, es haben manche verdächtige Leute unter Madame Skrzynecki gefochten, und ſolch eine dumme Kugel weiß den Teufel, ob ſie an den rechten kommt. Der junge Herr ſpricht mir auch ſo ein fremdes Polniſch, und ich ſeh's ihm an, daß ihm meine Frage garſtig in die Quere kommt. Heut denken die Vögel, ſie ſeien im Haufen am ſicherſten. Wer weiß auch, ob unter dem ſchwarzen Tuche eine Wunde ſteckt, und warum trägt denn der junge Herr keine Uniform, ſchämt er ſich unſrer Uniform, he?

In dem Augenblicke brüllte wieder der ganze Hauſe: „Tod den Verräthern!“ und ein naher Strick flog Valerius um den Kopf. Valerius, der in einem gewiſſen Starrſinn nicht mitſchreien mochte, obwohl er einſah, daß es am Beſten ſei, mit den Wölfen zu heulen, und daß er durch ſein Schweigen eine wirkliche Gefahr für ſich herbeiziehe, ſah, wie der wilde Thomas die Hand nach ihm ausſtreckte, hörte, wie er mit dröhnender Stimme ſchrie: Hoho, ein Verräther! —

In dieſem Augenblicke aber rückte die Volksmaſſe mit einem mächtigen Stoße vorwärts, ein entſetzliches Gebrüll erſcholl, ſie machte den Angriff auf das Gefängniß der verdächtigen Generale Jankowski und Bukowski. Dadurch ward Valerius von dem wilden Aufrührer getrennt, und er hielt es nach ſeiner Erfahrung für räthlicher, ſich aus der Menge zurückzuziehn. Da der Hauptdruck ſich entfernt hatte, ſo war es dünner und lichter um ihn geworden, er gewann eine Querſtraße und entſchlüpfte. Die nächſte Hauptſtraße war indeſſen wieder mit Menſchen angefüllt, und die Leſſelſche Konditorei, zu welcher ihn die Woge trug, war ihm ein erwünſchter Poſten, auf den er ſich zurückziehen wollte. Der geſtoßene Arm ſchmerzte ihn ſehr, und er bemerkte es in ſolchem Zuſtande gar nicht, daß gerade vor dieſem Hauſe das Volk in dichteſter Reihe aufgepflanzt war, und nur auf einen Impuls zu warten ſchien, um in die Thür zu dringen. Im Innern fand er Alles gefüllt, und drängte ſich mit Mühe bis in die hinteren Zimmer, weil er dort mehr Raum und Ruhe zu finden hoffte. Hier begegnete ihm Leopold, der ſich in großer Heiterkeit über dieſen Volksſturm hin- und herbewegte: „Man ſieht doch, daß ſie Blut in den Adern haben, das ſind natürliche Urzuſtände, die Polizei hört auf, die Poeſie beginnt.“

Valerius ſetzte ſich auf den einzig leeren Platz im dunkelſten Winkel des Gemachs. Ein modiſch gekleideter Mann ſaß neben ihm. Es war dem Teutſchen, als ob er dies blaſſe gedunſene Geſicht ſchon geſehen habe, und zwar in der Heimath. Leopold, der ab- und zuging, und rapportirte, klärte ihn bald darüber auf, indem er den Nachbar anredete: Herr von Wankenberg, Sie ſind wohl krank? Ich habe Sie ja in meinem Leben nicht ſo blaß geſehen.

Der Angeredete machte eine verneinende Bewegung, und bat Leopold mit leiſer Stimme, ſeinen Namen nicht ſo laut zu nennen. Jeder Name, der nicht polniſch klinge, ſetzte er hinzu, ſei in dieſem Augenblicke verdächtig.

Ich glaube, Sie haben mit dem Ihrigen beſonders Recht, ſagte der kleine Mediziner mit der gewöhnlichen Schalkhaftigkeit, es ſind da draußen ganz fatale Sprachforſcher, und wenn ich mich nicht irre, war Ew. Hochwohlgeboren werther Name auch der Gegenſtand ihrer Studien —

Nicht doch! ſtammelte Herr von Wankenberg, und verſuchte zu lächeln, aber die zitternden Zahnreihen ließen es nicht dazu kommen —

Die teutſchen Namen fuhr jener fort, ſcheinen den Herren da draußen beſonders unangenehm zu ſein, das Wort Leſſel werfen ſie mit allerlei mörderiſchen Zungenkünſten umher, wie ich aber bemerke, hat ſich der ehrenwerthe Beſitzer dieſes anſtößigen Wortes den Blicken entzogen. Das iſt die angeborne Höflichkeit eines Kaffeewirths, er will durch ſeine Gegenwart keine Veranlaſſung zu Mißfälligkeiten geben. Ich fürchte nur, Herr von Wankenberg, dort unter dem Ladentiſche, oder oben auf dem Boden iſt er vor dieſen gründlichen Forſchern durchaus nicht ſicher, ſobald ſie einmal ernſtlich an die Entſcheidung ihrer grammatiſchen Streitigkeiten gehen — aber ſagen mir doch Ew. Hochwohlgeboren, wodurch Sie ſich das Mißfallen dieſer Generation zugezogen haben; es iſt zwar nur Pöbel, Volk, und daher kommt es wohl —

„Ich verehre das polniſche Volk über Alles,“ erwiderte dieſer haſtig, gleich als ob ihn dieſe Verſicherung retten könnte, „ich liebe jede Volksherrſchaft, wahrhaftig, auf Ehre, ich liebe das Volk,“ und dabei perlte der Angſtſchweiß in großen Tropfen auf ſeiner Stirn.

Valerius erinnerte ſich jetzt deutlich dieſer Perſon: es war in Teutſchland eine renommirte Figur. Auf der einen Seite galt er für einen Spieler und für einen charakterloſen, käuflichen Menſchen, der für Geld zu Allem brauchbar ſei; auf der andern Seite war er in der höchſten adeligen Geſellſchaft aufgenommen, galt für einen Eſprit, und ward als ein unterrichteter Vertheidiger des ruſſiſchen Syſtems gerühmt. Ein unparteiiſcher Beobachter hatte Mühe, mit dieſem Menſchen auf's Reine zu kommen, denn bei näherem Umgange fand er ein weiches, poetiſches Gemüth in ihm, was zarter, höherer Empfindungen fähig war, ſich ſelbſt in ſchwachen Stunden ein verlornes Geſchöpf nannte und in Thränen ausbrach. Valerius vergegenwärtigte ſich jetzt Alles, was er auf Grünſchloß von ihm gehört hatte, wo man dieſen Herrn von Wankenberg kannte; und nach dem, was er ſah und hörte, ſchien es ihm nicht zweifelhaft, daß ſich dieſer Ueberreſt aus der franzöſiſchen Royaliſtenzeit für ruſſiſches Geld auch zu Machinationen gegen Polen bereitwillig gefunden habe.

Es war ein auffallender Zug in dem Gemüthe Valerius, daß er eben ſo wenig einem dauernden Haſſe ſich hingeben, als einen wirklich verächtlichen Menſchen völlig verachten und wegwerfen konnte. Er klagte es oft als eine Schwäche ſeines Charakters an, und doch widerſtrebte ein Etwas ſeines innerſten Weſens, wenn er ſich zu dieſen ſogenannten Kraftäußerungen der Seele anſpornen wollte. Es giebt ein bekanntes Wort: Wer nicht recht haſſen kann, vermag auch nicht recht zu lieben; aber er kam nie recht zum Glauben an dieſen gebieteriſch klingenden Satz. In der Forderung dieſer Kraftextreme lag ihm ſtets eine kultivirte Roheit, und ſo unangenehm ihn auch die Schwächlichkeit berühren mochte, ſie durfte ſich nun in Thaten oder Maximen äußern, ſo wenig konnte er ſich doch den rückſichtsloſen Kraftprinzipien anſchließen. Alle Syſteme mit ſtarrer mathematiſcher Konſequenz ſchienen ihm der unerſchöpflich mannigfaltigen, immer neu und unerwartet ſich entwickelnden Menſchennatur zuwider, feindlich, verderblich zu ſein. Namentlich führten ihn geſchichtliche Studien von allem Unbedingten zurück, und ſeine eignen früheren Anſichten flößten ihm oft ein Grauen ein vor jeder ſtarren Einſeitigkeit.

So mißfällig ihm alſo das erſchien, was er von ſeinem jetzigen Nachbar wußte, ſo fühlte er doch eine Art Mitleid mit dem gefährlichen Zuſtande, in welchem ſich dieſer wirklich befand. Die Todesſtrafe jeder Art, wie ſie von Menſchen über Menſchen verhängt wird, hatte immer etwas Entſetzliches für Valerius; er war ſich zu tief deſſen bewußt, wie Moral und Geſetze und Zuſtände aller Art dem lebhafteſten Wechſel unterworfen ſeien, er hielt es immer für eine martialiſche Aushilfe der Geſellſchaft, ſich über das Leben eines Menſchen das Recht anzumaaßen.

Während ſolchergeſtalt die Gewitterwolke über Leſſels Konditorei hing, und jeden Augenblick ſich zu entladen drohte, ſchlug ſie bereits mit mächtigen Streichen in die Gefängniſſe der beiden verdächtigen Generale. Die Regierung war machtlos, ſolche Exzeſſe zu hindern ohne den Gouverneur, und der Gouverneur war Krukowiecki. Es iſt nicht zu läugnen, daß er eine außerordentliche Thätigkeit an dieſem verhängnißvollen Tage entwickelte, er war überall, und überall war er thätig. Glühroth vor Zorn und Eifer ſtürzte er in das Zimmer, wo ſich die fünf Mitglieder der Regierung verſammelt hatten, und berichtete, wie der Aufſtand von Minute zu Minute wachſe, und ein immer drohenderes Anſehn gewinne, wie die Gefängniſſe der Generale bereits erbrochen ſeien, und er nichts hindern könne, wenn man ihm nicht größere Vollmacht ertheile. Die vier Regierungsmänner machten dem fünften unverholen die lebhafteſten Vorwürfe über dieſe Scenen. „Das ſind die Thaten des Klub," rief Vincenz Niemojowski, „den Sie protegiren, das iſt die Manifeſtation Ihrer geprieſenen Demokratie." Der lange blaſſe Mann, an welchen dieſe Worte gerichtet waren, zuckte mit einiger Schüchternheit die Achſeln, und, ſeinen ſchmalen Kopf auf die Bruſt herabneigend, ſagte er mit halber, aber wohl verſtändlicher Stimme: Das iſt nicht das Werk der Demokratie, meine Herrn, ſondern des halben, zögernden Syſtems, was die Regierung befolgt hat. Ich habe bisher umſonſt meine ſchwache Stimme dagegen erhoben, jetzt ſehen Sie in den Straßen der Hauptſtadt ſelbſt die

Folgen davon. Uebrigens glaube ich nicht — und bei dieſen Worten zog er einen Moment die Wimpern in die Höhe, und fuhr mit einem ſeiner blitzenden Blicke an der breiten, hohen Geſtalt Krukowiecki's in die Höhe, bis ſeine tiefliegenden, ſtechenden Augen den verſchmitzten, lebhaften Blick des Generals getroffen hatten, und ihn feſtzuhalten ſchienen; man hätte hinter der Schärfe dieſer vier blitzenden Pupillen bei leidenſchaftsloſer Betrachtung ein Lächeln entdecken können — übrigens glaube ich nicht, daß die wackre Nation Jemand anders ein Leid zufügen wird, als Perſonen, die mit der Schmach von Vaterlandsverrätherei gebrandmarkt ſind —

„Es iſt Anarchie, gleichviel, wohin ſie ſich richte,“ entgegnete zornig Niemojowski.

Lelevel, denn das war der ſchwarzgekleidete, blaſſe Mann, gegen den ſich die Vorwürfe gerichtet hatten. zuckte abermals die Achſeln, und ſpielte mit den weißen, magern Händen an der Kette ſeiner Uhr, die er vor ſich auf dem Tiſche liegen hatte.

Krukowiecki erhielt die Vollmachten, eilte fort, ſchwang ſich auf's Pferd, und ſprengte in die Straßen hinein. Ein wilder Tumult wälzte ſich über den

Platz, auf welchem der General eben ankam. Die Aufrührer waren in das Gefängnißhaus eingedrungen, und jetzt ſchleppten ſie die Schlachtopfer daher. Die Generale waren nur halb bekleidet, der Tod lag bereits auf ihren blaſſen Geſichtern, der Strick um die Nacken; ein mörderiſcher Lärm brauſ'te durch die Luft, halb im Sprunge ſtürzte die zum Blutdurſt erhitzte Menge nach den Laternenpfählen, die an der Häuſerreihe ſtanden, und die dem Tode Geweihten mußten die ſchnelle Bewegung mitmachen, wenn ſie nicht ſogleich von den angezogenen Schlingen erwürgt werden wollten.

General Krukowiecki, der von ſeinem Pferde aus die Scene überſehen konnte, ſtrich ſich wohlgefällig den grauen Knebelbart, und redete leiſe zu einigen verwegenen Geſichtern, die ſich neben ihm eingefunden hatten. Als der erſte Unglückliche am Laternenpfahle zappelte, wendete er ſein Roß, und ritt zurück nach dem Regierungshauſe, den Vorfall zu berichten, und neue Vollmachten zu verlangen.

Die Nachricht von der vollzogenen Exekution rannte wie ein Thier der Wüſte blitzſchnell durch alle Straßen, und die vor Leſſels Hauſe noch zögernden Demagogen erhoben ein wildes Geſchrei und ſtürzten ſich nun unaufhaltſam in die Thüren. Wie bei allen Dingen, ſo vornehmlich bei einem Aufſtande iſt der Anfang, die erſte That das Schwierigſte, was den Entſchloſſenſten erheiſcht. Die roheſten Leute ſind ſo bis in's Innerſte von der Ordnung, dem beſtehenden Geſetz umſchloſſen, daß ſie mit der größten Wuth Alles vorbereiten können, die Schranken zu durchbrechen, und dennoch an der äußerſten Grenze unentſchloſſen ſtehen bleiben. Iſt nun aber angefangen mit der wirklichen That, dann ſchwinden alle Bedenklichkeiten, der Erſte hat gleichſam die Verantwortung für Alle übernommen, und die Wuth, welche ſich bei ungeſetzlichen Handlungen oft ſo grell herausſtellt, iſt nur ein Kind des Rauſches. Die Uebertreter ſind einmal über das Gewöhnliche hinausgegangen, der ungewöhnliche, geſteigerte Zuſtand befängt ſie, was einmal mit Gefahr begonnen iſt, ſoll nun auch erſchöpft werden, damit man der etwa folgenden Strafe auch allen Genuß vorweg abgekauft habe, alle prüfenden Gedanken werden als unbequem in den Hintergrund geſchoben.

Die eindringenden Männer des Aufſtandes ſchrieen einſtimmig nach Leſſel, dem Spione, dem Ruſſenhunde, wie ſie ihn nannten. Er war nicht zu ſehen, und nach allen Treppen hinauf und hinunter verbreiteten ſich die Rachedurſtigen. Daß er in ein anderes Haus entflohen ſein könne, befürchteten ſie nicht; am Morgen war er noch da geweſen, und kein Warſchauer, ſagten ſie, hätte an dieſem heiligen Tage der Rache einen Flüchtling verborgen.

Es war ein erſchütterndes Geſchrei, was in dem Hauſe hin und wieder flog, und Valerius, den die ganze Scene entſetzte, verwünſchte den Gedanken, hier eingetreten zu ſein. An's Hinausdringen war aber nicht zu denken, die Zimmer waren ſo gefüllt, daß er regungslos neben dem von Todesſchauern geworfenen teutſchen Edelmann ſitzen bleiben mußte. Leopold war durch das Gedränge von ihnen getrennt worden.

Valerius konnte übrigens ſchnell erkennen, daß der Aufſtand keineswegs eine bloße Sache des Pöbels war. Anſtändig gekleidete Männer, jung und alt, füllten das Gemach, nur hie und da ſtreckten ſich die braunen, nackten Arme eines rohen gemeinen

Burſchen oder eines alten bärtigen Tagarbeiters in die Höhe, um einem wilden Fluche gegen die Ruſſen und ihre Freunde die nöthige Geberdenbegleitung zu geben. Die flüchtig gewechſelten Worte der drohenden Geſellſchaft überzeugten ihn eben ſo ſchnell, daß man nichts wolle, als die zögernde Geſetzeshandhabung gegen die Feinde und Verräther des Vaterlandes beſchleunigen. Es lag eine tödtliche Ruhe des Revolutionsrechts in den wenigen Worten, die er vernahm.

„Der teutſche Spion iſt im Hauſe,“ ſchrie plötzlich eine durchdringende Stimme aus dem anderen Zimmer, und Valerius ſchrack nicht viel weniger zuſammen als der Edelmann neben ihm, denn er hatte dieſe Stimme ſchon gehört, obwohl er im Augenblick nicht wußte, wo. Die Stimme kam immer näher, der Rufer brach ſich eine Gaſſe durch die Menge, und plötzlich ſtand der blaſſe Volksredner, deſſen Peroration Valerius den Abend vorher auf der Straße gehört hatte, vor den beiden Teutſchen. Eine ſekundenlange Todtenſtille trat ein. Alles wartete auf die Bezeichnung des Schlachtopfers. Valerius fühlte ſich von dem entſetzlichen Gefühle durchdrungen, wie das Individuum in Zeiten der Anarchie jeder Willkühr des Einzelnen eben ſo Preis gegeben ſei, wie in den Zeiten eines unbeſchränkten Despotismus. Wirklich richtete auch der Demagoge ſeine tödtlichen Blicke bald auf Wankenberg, bald auf Valerius, und auf dieſem ſie ruhen laſſend, ſprach er plötzlich: Sie ſtanden geſtern Abend bei einer Gruppe Patrioten, die einem Volksredner zuhörten und zujauchzten, Ihr Mund aber blieb ſtumm, und Ihr Geſicht drückte eine Mißbilligung deſſen aus, was Sie ſahen und hörten —

Bei dieſen Worten griffen jene braunen nervigen Arme nach Valerius, und die weiter Zurückſtehenden, welche die beiden ſitzenden Teutſchen nicht ſehen konnten, erhoben einen wilden Lärm: An die Laterne, an die Laterne mit dem Verräther! Der Volksredner drängte aber den Angreifenden zurück, und auf Wankenberg zeigend rief er den auf der andern Seite Stehenden zu: Greift den Spion! Darauf wandte er ſich um, und verlor ſich unter der Menge, gleich als habe er noch viel dergleichen Geſchäfte zu verrichten, und könne ſich nicht mit dem Detail abgeben. Zwei junge, fein gekleidete

Männer, die zunächſt an dem teutſchen Edelmanne ſtanden, ergriffen ihn mit Wuth, ſpukten ihm in's Angeſicht, und warfen ihn mit den Worten: Da habt Ihr einen niederträchtigen, ausländiſchen Verräther für die Laterne! den Vorderen zu. In dieſem Augenblicke drang ein wüthendes Halloh von der Treppe herunter, man hatte Leſſel ergriffen. Eine offen ſtehende Thür des hinteren Zimmers, in welchem das Bisherige vorgefallen war, ließ von da aus die Treppe und den Hausflur erblicken, man ſah den kleinen, magern Konditor von Fauſt zu Fauſt herunterfliegen. Dies Ereigniß ſetzte Alles in eine neue Bewegung, dadurch wurden die Perſonen in einander geſchoben, und in einem Handumdrehn war keiner der Männer mehr in der Nähe, welche Wankenberg arretirt hatten. Obwohl ſich alle Augen nach der bekannten und allgemein verhaßten Perſon Leſſels hinkehrten, ſo wurde der teutſche Edelmann doch noch immer feſtgehalten, er war traditionell von einer Hand in die andere übergegangen. Er machte ſich aber mit großer Geſchicklichkeit den wüthenden Tumult zu nutze, der auf dem Hausflur ausgebrochen war, ſuchte ein Lächeln auf ſein Todesgeſicht zu heften und erklärte den Inhabern der Fäuſte, welche ihn eben ſchüttelten, ſie ſeien an den Unrechten gekommen. „Seid Ihr des Teufels,“ ſagte er haſtig, „einem der eifrigſten Patrioten die Kehle zuſammenzudrücken! Auf dieſe Weiſe entwiſchen Eurer Blindheit die ärgſten Verräther — dort, dort, ſeht hin, dort iſt er wieder ſtill auf ſeinen Stuhl geſchlüpft, und wartet die Sache ab in aller Sicherheit!“

Bei dieſen Worten deutete er auf Valerius —

„Strafen mich alle Heiligen,“ ſchrie eine rauhe Stimme, „nach dem Burſchen hab ich heute Morgen ſchon einmal die Hand ausgeſtreckt, ich erkenne ſolch einen Vogel auf den erſten Blick.“ Es war der wilde Thomas, der mit blutdürſtigen Augen und Händen nach Valerius griff. Dieſer ſchlug ihn jetzt ohne Weiteres in’s Geſicht, daß er zurücktaumelte. Der Zorn über dieſe ſchauderhafte Wirthſchaft hatte ſich ſeiner völlig bemächtigt, und alle Beſorgniß vertrieben. — Schämt Ihr Euch nicht, Polen, Eure edle Sache durch ſolche plumpe Tölpel zu beflecken, die Handhabung der Strafen dem Zufall Preis zu geben? Ich bin Officier im Kickiſchen

Regimente, mein Arm iſt noch wund von Oſtrolenka —

„Hollah ho! das iſt ein Vogel für uns, Thomas, Du haſt einen richtigen Treffer,“ rief plötzlich eine neue Stimme, und Valerius ſah den ungeſtümen Slodczek auf ſich eindringen. Vor dem großen Lärmen waren die Vertheidigungsworte des Teutſchen nur den nächſten Umſtehenden verſtändlich geworden; dieſe ſahen ihn unſchlüſſig an. „Ueberall iſt dieſer ariſtokratiſche Spion herumgeſchnüffelt,“ fuhr Slodczek zu einigen Bauern fort, die hinter ihm ſtanden, und zu Thomas, der ſich das Blut aus dem Geſicht wiſchte, „in Warçows Scheuer hat er unſern Klub behorcht, erſt geſtern kam er wieder aus dem großen Hauſe eines alten, gefährlichen Edelmanns, dem er unſer heutiges Feſt verrathen hatte, heut rettet Dich der alte Florian nimmermehr,“ und damit fiel er mit ſeinen Genoſſen über Valerius her, welcher ſich fruchtlos gegen die Menge vertheidigte und fortgeſchleppt wurde.

Vor der Hausthür kam er mit Herrn Leſſel zuſammen. Die Volksmaſſe drängte ſich ſo ungeſtüm herbei, daß die Urtheilsvollſtrecker und die Gefangenen ſtill ſtehen mußten. Valerius verſuchte es hier noch einmal, den Leuten in Betreff ſeiner Perſon ihren Irrthum verſtändlich zu machen, aber das erſchütternde Geſchrei von Schimpfreden und Verwünſchungen ließ ihn nicht zu Worte kommen. So geht es denn, dachte er, mit deinem Civiliſationslaufe unerwartet ſchnell zu Ende. Du haſt die Revolution vertheidigen helfen, um in ihren zweiſchneidigen Armen ermordet zu werden.

Sein Blick fiel auf Leſſel. Es iſt wunderbar, wie dem Menſchen in den entſetzlichſten Momenten, wo man die ganze Seele gefeſſelt und unthätig denken ſollte, Gedanken und Bilder entſtehen, die man nur den ruhigen Lagen des Lebens natürlich glaubt. Valerius ſah ein altes Bild vor Augen, was ihn oft in ſeiner Kindheit erſchreckt hatte. Der Teufel war darauf konterfeit, wie er einen Böſewicht zur Hölle abholt. Dieſen Candidaten Urians glaubte er jetzt in Leſſel zu erblicken: Das Geſicht des Konditors war weiß wie die Kalkwand, die kleinen Augen waren faſt ganz zurückgetreten hinter die Augenknochen, ein leerer weißer Strich ſtarrte nur geſpenſterhaft hervor. Der Unglückliche ſank einmal über das andre in die Kniee, und bat in den jämmerlichſten Ausdrücken um ſein Leben.

Vorwärts! Vorwärts! ſchrie man von allen Seiten — Platz für den Henkersgang der Verräther! Es ward ein ſchmaler Raum offen, man ſetzte ſich in Bewegung, und jetzt, da es direkt zu dem ſchimpflichſten Ende ging, überfiel Valerius eine unnennbare Angſt, deren ſich ſein Muth und Verſtand umſonſt zu bemeiſtern ſuchte.

Platz für die alte Gräfin! Platz für die beſte Polin! rief man auf einmal von vielen Seiten, und die meiſten Anweſenden entblößten ihre Häupter. Ein Wagen rollte langſam durch die Menge, Valerius erkannte die alte Großmutter Hedwigs in ihren ſchwarzen Gewändern — Hedwig ſelbſt ſaß neben ihr. Sie erblickte ihn, ſchrie laut auf, ſprang aus dem Wagen, eilte zu ihm, griff nach ſeiner Hand. Aber ſeine Arme waren von Slodzeck und Thomas feſt nach hinten gedrückt — „Polen, ſeid Ihr raſend,“ rief ſie, an die Menge ſich wendend, „dieſer Mann iſt einer Eurer tapferſten Soldaten, von untadelhaftem Patriotismus!“ Ein drohendes Murren erhob ſich, eine Stimme nach der andern ſtieg auf: er iſt ein Verräther, ein ruſſiſcher Spion!

„Großmutter, ſprich ein einziges Wort, aus Deinem Munde wird es genügen, ſage dieſen bethörten Patrioten, daß Du den Herrn kennſt, daß er uns, unſer Vaterland vertheidigt hat, daß er kein Verräther iſt!“

Ein lang gewachſener Bauersmann mit kurzem rohleinenen Kittel trat mit entblößtem Kopfe an den Wagen, machte eine tiefe Verbeugung und ſagte: Wenn die gnädigſte Frau Gräfin Ja ſagen will zu den Worten der ſchönen Dame, ſo wollen wir den Verräther laufen laſſen“ —

Hedwig, Valerius, Alle richteten ihre Blicke auf die alte Frau. Unbeweglich, ſteinern blieb ihr blaſſes Antlitz, die Augen ſahen ſtarr und theilnahmlos in die Luft, man konnte glauben, ſie bemerke gar nichts von dem, was vorgehe. Ringsum war Alles ſtill.

„Großmutter!“ unterbrach endlich Hedwig die Ruhe mit flehendem Tone. Da machte die Alte eine Bewegung der Unzufriedenheit mit der flachen Hand; das Volk nahm dies für ein Zeichen der

Verneinung, toſend brach der unterbrochene Lärm wieder aus: „An die Laterne mit den Verräthern! An die Laterne!“ und fort ging's mit den Gefangenen nach der Seite hin, von wo der Wagen gekommen war. Alles Volk ſtürzte nach. Der lange Bauer hatte Hedwig ſchnell in den Wagen gehoben, und auf der leer gewordenen Seite der Straße rollte dieſer raſch von dannen.

Valerius, erbittert durch dieſe Scene, hatte ſeine Kraft im Zorne wieder gefunden. Nichtswürdiges, undankbares Volk, murmelte er vor ſich hin, und warf mit einem plötzlichen Rucke die beiden Begleiter von ſeiner Seite — Ich will frei zum Tode gehn. Ihr Schurken, ſo viel Recht hab' ich mir erworben durch die Schlachten, die ich für Euch gefochten habe — zurück, oder ich ſchlag Dir den Schädel ein!

Der verwundete Arm war aus dem Tuche geriſſen, das Blut lief ſtrömend über die Hand; dieſer Anblick und der ſtolze Ausdruck ſeines Geſichts, das Kriegsehrenzeichen, was beim Verſchieben des Armtuchs zum Vorſchein gekommen war, wirkten auf ſeine Häſcher, die vielleicht einen Augenblick ſelbſt irre wurden. Sie ließen ihn frei einhergehn.

Er glaubte in dieſen Augenblicken, der Tod ſelbſt ſei ihm nicht ſo furchtbar als die Schande; ſo ſehr er auch Ruhm und Ehre oft verſpottet hatte, als von Menſchen gemachte Puppen, ſo waren doch im Grunde die innerſten Fäden ſeiner Seele daran geknüpft. Und alle Fenſter waren geöffnet, Damen jung und alt ſahen herab auf die Exekution, ſchwenkten die weißen Taſchentücher, klatſchten dem Volke Beifall zu, daß es die Nation von dem Auswurfe befreie, riefen „Pfui und Schande über die Verräther!“

Das Herz im Leibe wurde dem unglücklichen Teutſchen zuſammengeſchnürt — das Ziel war erreicht. Wo in die große Straße eine Quergaſſe mündet, ſtanden zwei tüchtige Laternenpfähle am Eingange der kleinen Gaſſe, ſo daß des Abends ihre Leuchten einen Theil der großen und die ganze Länge der kleinen Straße erhellen konnten. Dieſe Oekonomie wollte man ſich zu Nutze machen, mit reißender Schnelligkeit ward Leſſel aufgeknüpft, Leiter und Strick war längſt bereit geweſen. Der Scherge eines erbitterten Volks ſtieg langſam die Sproſſen herab, und ſtarrte wohlgefällig in das vom zurückgepreßten Blute dunkel werdende Geſicht des Konditors; die Reihe kam jetzt an Valerius, Slodczek ſchickte ſich an dazu. Es ſchien, als ob das ſtolze Weſen ihn völlig eingeſchüchtert habe, die Bewegungen des wilden Burſchen hatten all ihre ſonſtige Entſchiedenheit verloren, — da ſprangen plötzlich diejenigen Zuſchauer und Theilnehmer der Strafhandhabung, welche ſich an den Eingang der kleinen Gaſſe gedrängt hatten, in die Hauptſtraße zurück. „Platz für die Cholera!“ hörte man rufen, und zwei jener ſchauerlichen Tragbahren erſchienen unter dem verſcheidenden Leſſel. Obwohl dieſe Peſt nirgends ſo gering geachtet wurde als in Warſchau, weil dort Alles um Tod und Leben ſpielte, ſo trieb doch der Inſtinkt die Leute, einem ſolchen Ungeheuer auszuweichen, wenn es ihnen gerade in den Weg trat. Die Exekutionsordnung verſchob ſich, Alles drängte ſich bei Seite, und Valerius, von der glühendſten Sehnſucht nach dem Leben erfüllt, glaubte dieſen Moment zu einem Entweichungsverſuche benutzen zu können. Es war wenig Hoffnung da, in der um und um aufgeregten

Stadt den vielen tauſend bereitwilligen Händen zu entſchlüpfen, aber der Schiffbrüchige greift zu dem letzten morſchen Brette. In ſeiner Jugend hatten noch die letzten Reſte des Turnweſens in Deutſchland geblüht, Laufen und Springen konnte er noch auf's beſte aus jener Schule, die Todesangſt verdoppelte ſeine Kräfte, und mit einem mächtigen Satze flog er über das im Wege ſtehende Cholerabett hinweg, flog in die enge Quergaſſe hinein.

Ein donnerndes Geſchrei und die nächſten ſeiner Henker ſtürzten hinter ihm drein. Ihr Nachſetzen ſchien nicht ſo gefährlich als ihr Geſchrei: „Haltet auf, haltet auf! ein Spion! ein Verräther!“ Die nächſte Straße war indeſſen ſtill und einſam, es hatte ſich alles Volk nach den Orten gedrängt, wo unmittelbar gehandelt wurde. Aber dieſe Einſamkeit war bald durchrannt, er mußte in eine andre Straße einbiegen, in welche ſo eben von mehrern Seiten ein Theil der Volksmenge eindrang, die von der Hinrichtung der Generale zurückkam. Er hörte das Geſchrei hinter ſich, ſah wie die neue Volksmaſſe ſtutzte, und ſich anſchickte, ihn aufzufangen — er gab ſich verloren, und rannte wie wahnſinnig die Erſten über den Haufen, welche ſich ihm entgegenſtellten.

Da donnerten die Hufſchläge einer Cavallerieabtheilung herbei und ſprengten das Volk auseinander. Es war Caſimir mit einer Abtheilung Uhlanen, der eben ankam, als Valerius erſchöpft in die Kniee geſunken war.

Jener, der mit einem Blicke und durch das Geſchrei der Menge vom Stande der Dinge unterrichtet war, wendete ſich raſch zu einigen Männern, deren Aeußeres und Weſen andeutete, daß ſie keineswegs zum Pöbel gehörten. Sie ſchienen dem Officier bekannt zu ſein, und ihn ebenfalls zu kennen. Er rechtfertigte nicht ohne Heftigkeit Valerius und ſchloß mit den Worten: Wohin ſoll es führen, wenn wir auf dieſe Weiſe unſre gerechte Entrüſtung auch auf unſre wackerſten Krieger ausdehnen — da habt Ihr ein Beiſpiel deſſen, was ich Euch vorher verkündigte, als Ihr auf rohem anarchiſchem Wege Beſſerung der Verhältniſſe ſuchen wolltet. Ich habe leider Recht gehabt, entfeſſelt alle Leidenſchaften, und das Gute wird mit dem Böſen zertrümmert.

Die angeredeten Männer ſchwiegen ſtill, und auf ihre Handbewegungen zerſtreute ſich der Schwarm allmählig. Nur Slodczek, der unterdeß vom Verfolgen wieder zu Athem gekommen war, wollte ſeine Beute nicht ſo leicht fahren laſſen. Es hätte ihm jetzt noch klarer ſein müſſen, daß der Verfolgte nicht zu denen gehörte, deren Beſtrafung das Volk mit Recht verlangen konnte, aber bei wilden fanatiſchen Gemüthern iſt es leider nicht ſelten, daß ſie um ſo hartnäckiger auf einem Verlangen beſtehen, je unſtatthafter es ihnen dargeſtellt wird. Er rief die leinenen Kittel um ſich zuſammen, winkte Thomas an ſeine Seite, und forderte mit polternder Stimme, hinter welche ſich gewöhnlich ein unſichres Gewiſſen verſteckt, die Auslieferung des Verräthers von Caſimir.

Dieſer war nicht ſo geneigt, dieſe Abtheilung des Aufſtandes mit Worten zu beruhigen, und befahl trocken einigen Uhlanen, den Burſchen feſtzunehmen. Slodzek fand es nicht gerathen, den Verlauf dieſer Sache abzuwarten und ſprang davon. Die leinenen Kittel folgten ſeinem Beiſpiele, aber die kommandirten Uhlanen begnügten ſich mit dieſem

Erfolge nicht, ſondern ſprengten hinterdrein, den Wortführer im Auge behaltend.

Caſimir begleitete den erſchöpften Valerius bis in die Nähe der Straße, wo dieſer wohnte, erzählte ihm, daß er zur Armee abgeſchickt geweſen ſei, um Truppen gegen den Aufſtand herbeizuholen. Glücklicherweiſe, ſetzte er hinzu, kam ich mit meinen ſchnellen, vorauseilenden Uhlanen noch zu rechter Zeit, Sie zu befreien. Schreiben Sie Ihre abſcheuliche Gefahr nicht den Patrioten zu, von denen ich einige in Ihrer Nähe fand; die Abſicht des Aufſtandes ſelbſt war die gerechteſte von der Welt, aber wir ſehen auf's neue und deutlichſte, welch ein entſetzliches Mittel die Empörung iſt. — Ich beſuche Sie bald!

Damit ſprengte er fort. Valerius ſchleppte ſich mühſam bis in ſein Haus und raſtete eine Weile auf der Treppe, wo ihn die Kräfte zu verlaſſen drohten. Da ſtürzte ein Menſch in's Haus, ſchoß an ihm vorüber, und flüſterte: verbergen Sie mich, ich werde verfolgt. Die Hufſchläge von flüchtigen Pferden näherten ſich. Treppe und Saal, die zu Valerius Zimmer führten, waren dunkel, und erſt als dieſer dem Flüchtenden ſeine Thür öffnete, erkannte er — Slodczeck. Dieſer ſtürzte auf die Kniee, als er des Teutſchen anſichtig wurde, Sporen und Säbelſcheiden klangen auf der Treppe. Valerius ſchob den Verfolgten in das Schlafzimmer und zog die Schlüſſel ab.

Schon einige Tage vor dieſen Ereigniſſen war der Reichstag zur Ueberzeugung gekommen, es müſſe bei der Armee eine durchgreifende Veränderung ſtatt finden; die Armee war bis nach Bolimow zurückgegangen, Skrzynecki ließ jede Gelegenheit zu einer Schlacht vorüber. Es ward alſo eine Deputation erwählt, welche in's Lager hinausfahren und nöthigenfalls Skrzynecki abſetzen ſollte.

Dergleichen blieb aber der Maſſe natürlich unbekannt, und hatte keinen Einfluß auf Anſicht und Verhalten derſelben.

Es ſind vierzehn Stunden Weges bis nach Bolimow; am 10. Auguſt des Vormittags kam die Deputation mit ihrem ſchweren Geſchäfte dort an; es war ein bedeckter warmer Tag, und ſie fanden den Generaliſſimus zu ihrem Erſtaunen und mit nicht geringer Beſorgniß zu Pferde und alle Truppen muſternd. Seine Freunde hatten ihn bereits genau unterrichtet von Allem was bevorſtünde; er nahm nicht die mindeſte Notiz von der ankommenden Deputation, hielt Reden an die Soldaten, ſchalt auf die Landboten, ermahnte, feſt an ihm zu halten, ihm zu vertrauen, und „es lebe Skrzynecki!“ ſchrieen die kampffertigen Truppen weit über die Ebene hin.

Dieſen Feldherrn jetzt abzuſetzen, ſchien alſo in einer ſo geſtörten, mit dem Aeußerſten bedrohten Zeit eine ſehr gefahrvolle That. Die Mitglieder der Deputation traten bei Seite, und warteten unentſchloſſen, ob Skrzynecki von ihrer Ankunft keine Kenntniß nehmen werde. Er that es nicht. Endlich ward auf Czartoryski's Veranlaſſung, der ſich unter den Deputirten befand, ein Adjutant zum Generaliſſimus abgeſchickt, um ihn officiell zu benachrichtigen.

Auch dies machte keinen Eindruck, er ſetzte die Muſterung fort, und immer lauter ſchrieen die Soldaten: es lebe Skrzynecki! Die Deputation ſah ſich in der bedenklichſten Lage.

Indeſſen, Skrzynecki war weder der dreiſte noch der ſchöpferiſche Mann, ſich außer den vorgezeichneten Kreiſen weiter zu bewegen; nach einer kurzen Weile brach er die Muſterung ab und begrüßte die Deputirten, ſeinen Aerger in die begrüßenden Worte ſchiebend: Ich hoffe, die Herren ſind da, um den Feind ſchlagen zu helfen.

Man verlangte einen Ort, um dem Generaliſſimus die Mittheilungen vom Reichstage vorzutragen, und eine Berathung zu eröffnen. Es ward eine Scheune des Hofes eingerichtet, wo das Hauptquartier war. Er ging, die Deputation ließ ſich dort nieder, und beſchied ihn kurze Zeit darauf vor ihr Forum.

Die große ſtattliche Figur erſchien nach dieſem kleinen Zwiſchenraume beſcheiden und ſanft, und mit der Erklärung, ſich dem Reichstage in Allem zu unterwerfen.

Er ward befragt, warum er keine Schlacht liefere — ſeine Antwort brachte mehr Betheuerungen, daß er ein guter Patriot ſei, als Gründe. In der jetzigen Stellung, fügte er indeſſen hinzu, ſetze eine Schlacht Alles auf's Spiel; wolle man einen andern

Führer an die Spitze ſtellen, ſo werde er ihm folgen, ſelbſt als gemeiner Soldat unter ihm dienen.

Die Deputation, wohl einſehend, daß hier der Edelmuth nicht ausreiche, ſondern die That erfordert werde, ließ einen Kriegsrath von allen bedeutenden Officieren für den Abend zuſammenberufen, und der fand ſich denn auch ein, zum eignen Schrecken der Geſandtſchaft. Gegen dreihundert Officiere, die natürlich ſehr verſchiedener Meinung waren, erfüllten klirrend und lärmend, ſtreitend und rufend den Hof vor der Scheune, die Einen lobten Skrzynecki, die Andern verwünſchten ihn, noch Andere ſchworen, nun ſei endlich der höchſte Moment da, alles Ariſtokratiſche niederzumachen, was den Aufſtand und Krieg ſo lange gelähmt habe. Dazu ſchickte Ramorino von den Vorpoſten die Kunde, der Feind greife an; ein kleines Flüßchen nämlich trennte nur die ruſſiſche Armee von der alſo aufgelöſten polniſchen. Und über alle dem lag ein weicher, ſchmeichelnder Auguſtabend, und einzelne Sterne lächelten herunter in das wilde Menſchengetreibe.

Skrzynecki ließ ſagen, man ſolle die Officiere abfertigen, damit ſie auf ihre Poſten kämen. Die

Geſandtſchaft war in der größten Verlegenheit, weil jeder Einzelne befragt werden ſollte; da kam endlich Ramorino ſelbſt mit der Nachricht, der Angriff ſei wieder eingeſtellt.

So begann denn nun dennoch das aller Kriegsform unerhörte Verfahren: jedem Einzelnen ward Geheimhaltung ſeiner Ausſage zugeſichert, und jeder einzelne Officier gab ſeine Meinung über den Krieg ab und über den Feldherrn.

Das Reſultat war: eine Schlacht bei Bolimow iſt nicht rathſam, Skrzynecki aber hat das Vertrauen der Armee verloren, ein neuer Generaliſſimus iſt nöthig.

Es begann die ſchwierige Wahl, und daß ſie nicht genügend erledigt werden konnte, war zunächſt der neue Untergang Polens. Nämlich ein überwiegendes Talent war nicht da, was zu gleicher Zeit eine überwiegende Perſönlichkeit mitgebracht hätte, wie dies in ſo aufgelöſten Zuſtänden unerläßlich war. Prondzynski wurde das Talent zugetraut, aber er ſelbſt traute ſich die Perſönlichkeit nicht zu, hatte ſie alſo nicht. Eine neue Figur war übrig, von der Viele noch Außerordentliches erwarteten, das war der Reitergeneral Dembinski. Er hatte unter den gefährlichſten Schwierigkeiten und Hinderniſſen einen Theil des litthauiſchen Expeditionsheeres durch die Feinde hindurch zurück geführt, und während die oberen Führer Gielgud und Chlapowski mit ihren Heeresabtheilungen nach Preußen übergetreten waren und die Waffen geſtreckt hatten, brachte er ſein Kommando beutebeladen durch alle Feindesſchaaren, und erſchien plötzlich, verwildert, mit langem Knebelbarte, aſiatiſchen Anſtrichs, an der Spitze ſeiner Reiter, am Thore von Warſchau. Dies hatte ein großes, lebhaftes Intereſſe aufgeweckt, fabelhaft ritterlich, mährchenhaft glücklich und tapfer erſchien zu jener Zeit, wo der Krieg nur Rückzüge und Rückzüge darbot, der halb tartariſch einreitende Dembinski. Große Erwartungen knüpften ſich an dieſen Eindruck; aus den übrigen Kandidaten, welche Stimmen erhielten, aus Uminski, Lubienski, Bem, Malachowski ward Dembinski zum Generaliſſimus gewählt, man ſchickte nach Warſchau, wo er als Gouverneur wirkte, um ihn zur Armee zu holen.

Aber auch Dembinski war nicht der Mann, welchen man brauchte; ſein Weſen, angefüllt mit

Tapferkeit, raſcher, gewandter Kühnheit eines Reiterführers, mit ſchnell erregter Heftigkeit, beſaß noch nicht jene durchgeſchüttelte, in ſich ruhende, mit den täglichen Leidenſchaften fertige Solidität, welche man Charakter und Aplomb nennt, und welche vor allem Andern in jetziger Lage erforderlich war.

Noch ehe er ankam, murrte es in der Armee umher, als ob ein Sturm losbrechen ſollte. Infanterieregimenter ſchüttelten die Waffen, ſie wollten keinen Reitergeneral, Anhänger Skrzynecki's erhoben ihre Stimmen, Deputationen der Offiziere drängten ſich an die Reichstags-Deputation, die Ruſſen griffen die Vorpoſten an, es war ein verworrenes böſes Weſen.

Am elften erſchien Dembinski, ſchalt die Deputirten, daß ſie ſich als Civilgewalt ſo ausführlich in den Krieg miſchten, wollte nur interimiſtiſch auf ſechzig Stunden annehmen, ergab ſich dem Patronate Skrzynecki's, der ihn der Armee vorſtellte — dieſer Antritt in all ſeinen Theilen mißfiel der Regierung, Dembinski ward nicht beſtätigt, die Armee zog ſich gegen die Verſchanzungen von Warſchau zurück, in die Poſition von Utrata. Dieſer neue Rückzug flog wie ein Klageſchrei durch Warſchau und gab den äußeren Stoß für die Aufruhrſcene, welche nun mit dem 15. Auguſt ausbrach.

An der Spitze ſtand Krukowiecki, welcher ſich der Volkspartei und der Klubs bemächtigte, um die ariſtokratiſche Partei zu ſtürzen, und ſelbſt an die Spitze zu kommen. Während des Aufſtandes erklärte er ſich zum Gouverneur der Stadt, und war an allen Orten und Enden, der Regierung immer neue Gefahren meldend, den Aufruhr ſelbſt in aller Weiſe bis zu einem gewiſſen Höhepunkte fördernd.

So waren die Zuſtände am Abende des 15. Auguſt, wo Valerius nahe daran war, aufgehängt zu werden: in der Stadt war leiſe, aber ſicher alle Gewalt in die langen Finger Krukowiecki's geſchlüpft; die ohnmächtige Regierung, in welcher nur Lelevel zur Aufruhrpartei gehörte, hielt er durch immer neue Schreckbilder im Schach, die Volkspartei ermahnte er, nach einer gewiſſen Ordnung zu henken.

Zu gleicher Zeit war die Armee ohne Führer, Dembinski's Termin war in wenig Stunden abgelaufen, neue Deputirte kamen denſelben Abend in das neue Lager, um für jeden Preis einen Generaliſſimus zu wählen. Skrzynecki, welcher durchaus Dembinski wollte, weil ſich ihm dieſer ſo ergeben bewies, trat ihnen mit der ſpöttiſchen Frage entgegen: Wen wollt Ihr denn jetzt in Warſchau? des Sultans Bart, oder Barbara Radziwillowna?

Keiner von den übrigen Generalen wollte annehmen, der allgemein verehrte Fürſt Czartoryscki kam verhängten Zügels in's Lager geſprengt, um Schutz zu ſuchen, die Aufrührer waren an der Barriere ſeinem Pferde in den Zügel gefallen, er hatte ſich durch einen Piſtolenſchuß befreien müſſen, die Lage war entſetzlich, wenn Paskewitſch Kunde erhielt und mit aller Gewalt angriff.

Die Deputirten zwingen jetzt Prondzynski, den Oberbefehl anzunehmen, man ſchildert ihm den Zuſtand der Hauptſtadt, wo die Regierung im Begriff iſt, dem allmächtig gewordenen Krukowiecki auch formell das Feld zu räumen und niederzulegen. Er nimmt ebenfalls nur interimiſtiſch an, und erklärt, Krukowiecki ſprechen zu müſſen, und reitet nach Warſchau. Jetzt erheben ſich wieder Skrzynecki und Dembinski: Warſchau, heißt es, müſſe gebändigt werden, ein militairiſcher Diktator ſei nöthig. Die Armee wird von Utrata noch weiter zurück bis in die Verſchanzungen der Hauptſtadt geführt, und den Truppen in einem Tagesbefehle angezeigt, die Ruſſen hätten einen Aufruhr in Warſchau angerichtet. Unter dieſen ſich überſtürzenden Aufregungen errichtet man ſogar in Eile Batterien gegen Warſchau.

So ſteht's am 17. Auguſt. An der Spitze ſeiner Reiter und ſeines Generalſtabs reitet Dembinski in die Stadt, vor den Pallaſt der Regierung, um eine Diktatur in Beſchlag zu nehmen. Prondzynski hat bereits wieder niedergelegt, die Regierung thut desgleichen, Dembinski noch zum Generaliſſimus ernennend.

Dieſer, nur halb entſchloſſen zu einem Aeußerſten, eilt in den Sälen des Pallaſtes hin und her, bald dieſen anfahrend, bald jenen fragend. Krukowiecki tritt ein, auf ihn ſtürzt er los: Ich bin gekommen, die Verbrecher vom 15. Auguſt zu verhaften, Sie ſelbſt ſind mir von Lelevel als Theilnehmer genannt —

Krukowiecki erbleicht, ſein ganzes Werk ſteht auf dem Spiele, die Armee iſt da, und ſeine Macht kann in einem Nu entrückt ſein. Er giebt ſein Ehrenwort, mit dem patriotiſchen Klub nichts gemein zu haben, Dembinski läßt ſogleich die Häupter deſſelben und Anführer des Aufſtandes verhaften.

Unterdeſſen verſammeln ſich die Landboten, der Moment kommt, wenn ſich Dembinski zum Diktator machen will; er ſchwankt hin und her; ſein Vorſatz kommt zur Kenntniß des Marſchalls Oſtrowski, und dieſer ruft laut: Wenn Dembinski erſcheint, ſo verweigere ich ihm das Wort.

Man überbringt Dembinski eiligſt dieſe Aeußerung, er erſchrickt, giebt ſein Unternehmen auf, und da er doch Generaliſſimus iſt, rückt er hinaus in's Lager.

So war das Feld wieder frei für Krukowiecki: immer längere Liſten von ſolchen, welche das Volk morden wolle, überbrachte er dem Reichstage, ließ das Schloß mit Truppen und Kanonen umringen, als ſei die größte Gefahr vorhanden, und ward dann auch wirklich unter dieſen Schreckensumſtänden, die er allein zu bändigen ſchien, zum Präſidenten der neuen Regierung ernannt.

Jede Partei glaubte ſich Glück wünſchen zu können: die ausſchweifendſten Demagogen wurden beſtraft, die tüchtigſten aus der Volkspartei, wie Xaver Bronikowski wurden angeſtellt, den Doktrinärs ward dadurch genügt, daß Bonaventura Niomojowski Vicepräſident wurde, die Ariſtokraten fanden ihre Stellen im diplomatiſchen Kreiſe, ein paar Soldaten und gemeine Leute, welche man bei den Mordſcenen ergriffen hatte, wurden erſchoſſen; der neue Regent war von unermeßlicher Thätigkeit, man fühlte ſich konſequent und durchgreifend regiert, Alles pries den Retter aus ſo großer Unruhe und Unordnung, den alten Krukowiecki.

Valerius, der an jenem Abende den Slodczek wirklich gerettet hatte, ging jetzt lebhaft mit dem Entſchluſſe um, wieder in die fechtenden Reihen einzutreten, obwohl ſein Antheil an allen dieſen Dingen völlig erſtorben war. Es graute ihm vor dieſen revolutionären Zuſtänden, die ihm mit aller Gräßlichkeit, mit ihrem enſetzlichen Zufalle ſo nahe getreten waren, ein ganzes hiſtoriſches Verhältniß war ihm unheimlich, wo in keiner Weiſe ein geſichert Allgemeines feſtgeſtellt werden konnte, aber er hielt es für ſchicklich, jetzt nicht abzuſtehen, wo die Gefahr auf's Höchſte geſtiegen war.

Eine Rückkehr nach Teutſchland war in dieſem Augenblicke auch nicht möglich, die Ruſſen hatten eine Meile von Warſchau den ganzen Kreis des linken Weichſelufers beſetzt; ſogar das Rüdiger'ſche Corps hatte ſich von Süden herauf mit der großen Armee vereinigt, vor Teutſchland lag die Mauer einer Armee.

Im Begriff nach Wola hinauszugehn, ſchritt er trübe und düſter über den ſächſiſchen Platz, das ganze Leben ſah ihm zugemauert und verloren aus, da kam Caſimir geritten, der eine Botſchaft von der Armee an den Präſidenten gebracht hatte. Er war ſehr niedergeſchlagen, und rieth Valerius durchaus ab, noch einmal die Waffen zu ergreifen für eine völlig verlorne Sache —

In dieſem Augenblicke fuhr der Präſident Krukowiecki mit Stanislaus und deſſen Vater vorüber.

Sehen Sie, ſprach Caſimir, dieſe unnatürlichen Verhältniſſe: der alte Graf haßt Krukowiecki wie die Peſt, da fährt er freundſchaftlich mit ihm hin. Nein, nein, glauben Sie das nicht, hoffen Sie nichts von dieſer blendenden Energie, dieſe Warſchauer Polen ſind bis in die innerſte Seele eitel und egoiſtiſch, dieſer Krukowiecki iſt der Egoismus ſelber, ich fürchte das Schlimmſte. Kommen Sie mit, ich will mein Pferd einſtellen, und einen Schlupfwinkel ſuchen. Helfen Sie mir; ich vertraue Ihnen rückſichtslos. Heut Abend kommt Dembinski, der jetzige Generaliſſimus mit Skrzynecki in die Stadt herein, Skrzynecki iſt ſeines Lebens nicht mehr ſicher vor ſeinem Todfeinde, dem alten Grauen. Krukowiecki verlangt heute ſeine augenblickliche Entfernung von der Armee, morgen, übermorgen wird er auch Dembinski abſetzen.

Sie ſuchten eine Wohnung für Skrzynecki. Des Abends kam wirklich ein Wagen vor den Regierungspallaſt gefahren, in welchem zwei Offiziere ſaßen. Der eine ſtieg aus, um den Präſidenten der polniſchen Regierung zu ſprechen, heftiger Groll lag auf dem Antlitze, und raſchen Schrittes eilte er über den Hof — es war Dembinſki. Der andere Offizier, in einen Mantel gehüllt, fuhr weiter; in einer dunkeln Straße ſtieg er aus, Caſimir und Valerius traten zu ihm, gingen ſchweigend noch durch einige kleine Straßen, und traten in ein Haus.

Der Mann, welcher ſich jetzt in Warſchau verbergen mußte, war derſelbe, welcher noch vor wenig Tagen an der Spitze des polniſchen Heeres geſtanden hatte, war Skrzynecki. Seufzend warf er ſich im Zimmer auf einen Seſſel; der lange, blaſſe, intereſſante Mann nahm ſeine Brille ab, und bedeckte die Augen mit der Hand.

Die Situation ſchnitt Valerius durch das Herz, wie zermalmender Sturm erſchien ihm eine Zeit, die aus dem Gleiſe gerückt iſt.

Wenn Dembinſki heftig iſt gegen den glücklichen Intriguanten, ſo wird er morgen des Generaliſſimates entſetzt ſein, dieſer Krukowiecki iſt unſer Saturn, ein heidniſcher Dämon, der ſeine Kinder frißt. —

— Der nächſte Tag ſah die Erfüllung dieſes Wortes, Dembinſki ward abgeſetzt, Valerius und

Caſimir brachten dem zerbrochenen Krieger die Nachricht, und man berathſchlagte eifrig über Mittel und Möglichkeit, daß Skrzynecki nach Krackau gelange; Krukowiecki hatte überall ſeine Spione, es war die größte Gefahr zu beſorgen. Darüber brach der Abend ein, man hatte ſich über die Abreiſe zum nächſten Abend vereinigt, die drei Männer ſaßen ſchweigend im Dunkeln.

Da polterte ein ſchwerer, beſpornter Fuß die Treppe herauf, die Thür ward ohne Weiteres aufgeriſſen, ein großer breiter Mann trat auf die Schwelle und blieb dort ſchweigend ſtehen; die Thür blieb offen. Hinter ihm kam ein Soldat mit einer Laterne, er trat neben jenen, das Licht beleuchtete die Gruppe —

Krukowiecki! riefen gleichzeitig die drei Männer, und ſprangen von den Stühlen auf —

Ja wohl, Krukowiecki, ſprach Jener. General Skrzynecki ſchlägt wohl die Ruſſen hier ganz in der Stille?

Skrzynecki hatte ſeine volle vornehme Faſſung, und verhielt ſich mit untergeſchlagenen Armen völlig ſchweigend. Die beiden großen Figuren in ſolcher Stimmung und Situation einander gegenüber, der leuchtende Soldat daneben, in welchem Valerius Slodczek erkannte, die beiden erſchreckten Männer Caſimir und Valerius, bildeten eine merkwürdige Gruppe.

Sie, junger Mann aus Teutſchland, ſprach Krukowiecki zu Valerius, ſind auch eine der verdächtigſten Perſonen, die ihren Lohn finden wird — General Skrzynecki, Befreier Polens, ich befehle Ihnen, Sie das letzte Mal geſehen zu haben, Sie gehören weder zur Armee, noch nach Warſchau.

„General Krukowiecki" erwiderte der abgeſetzte Generaliſſimus, „der Sie unſere Revolution entwürdigen, gebe Gott zum Heil meines Vaterlandes, daß ſie nicht der ſind, für den ich Sie halte!"

Sie haben ausgeſpielt, Skrzynecki, erwiderte dieſer heftig, und Ihr Geſchwätz ſoll auch ein Ende nehmen.

Damit verſchwand er. Die drei Männer waren wieder im Dunkeln, und gingen augenblicklich daran, andere Maaßregeln für ihre Sicherheit zu treffen.

31.

Skrzynecki war auf dem Wege nach Krakau; Caſimir und Valerius ritten durch die Barrière nach Wola, um ſich in die Armee zu retten. Es war eine mondhelle Nacht, und ſie konnten nur langſam vorwärts, weil ein ganzes Armeekorps vom Lager aus durch Warſchau marſchirte, um über die Brücke von Praga auf's jenſeitige Weichſelufer zu rücken und einen Streifzug zu unternehmen. Es war eine Heeresabtheilung von mehreren zwanzigtauſend Mann, welche unter Ramorino und Lubienski den Zugang von Praga ſäubern, und der dieſſeitigen Armee, welche auf eine Quadratmeile eingeengt war, Lebensmittel verſchaffen ſollte.

Valerius war ſtarr und öde, und ſah mit Verzweiflung auf die Stadt zurück, welche unter Nacht und Mondſchein hinter ihm lag. Für all ſeine uneigennützige, enthuſiaſtiſche Theilnahme an Befreiung der Nation, welche in dieſer Stadt verkörpert war, mußte er jetzt wie ein Dieb in der Nacht entweichen, und unter den Kugeln der Ruſſen eine Freiſtatt ſuchen. Alle ſeine Anknüpfungen hinter jenen Mauern ſahen ihm trübſelig nach: er wußte nicht einmal, ob Conſtantie noch dort wohne, das Weib, was in einem ſo ſtürmiſchen Rauſche an ſeiner Bruſt gelegen hatte; auch Joels Schickſal war ihm unbekannt; die liebliche Hedwig hatte er nur in jenem entſetzlichen Momente wiedergeſehn, das ganze Leben grinſ'te ihn an wie ein poſſenhaftes Trauerſpiel. Dazu dieſer erſchreckende Leichtſinn des vorüberziehenden Heeres, Lärm und Jubel deſſelben in der warmen Sommernacht, und ſie ziehen vielleicht dahin, ſagte Caſimir, und ſehen dies vergötterte Warſchau nicht wieder; Paskiewitſch weiß vortrefflich, wie es unter uns hergeht, er hat ſeine ganze Macht beiſammen, und iſt ein entſchloſſener, tapferer Feldherr, der mit Energie das Aeußerſte daran ſetzt — Gott ſchütze das arme Polen!

Auf Wiederſehn! Auf Wiederſehn! riefen die Kriegskameraden, welche vorüberzogen und im Mondſcheine Caſimir oder Valerins erkannten. Auch Stanislaus war unter den Marſchirenden, aber er ritt ohne Gruß dicht an dem Teutſchen vorbei.

Jener Expedition Ramorino's ſchloß ſich überhaupt der Kern der ariſtokratiſchen Partei an, die ſich in einem unſichern Verhältniſſe zu Krukowiecki fühlte.

Dieſer merkwürdige Mann war nun jetzt im ganzen Umfange des Wortes Diktator, obwohl er den Titel nicht hatte: Das Generaliſſimat war dem 75jährigen Malachowski aufgenöthigt worden, damit die Armee für alle Pläne verfügbar blieb; die Gouverneurſchaft von Warſchau hatte General Chrzanowski, ein Officier, welcher den Patrioten höchſt verdächtig war, und ſchon lange von Unterhandlungen mit den Ruſſen geſprochen hatte; vom Oberbefehl über die Nationalgarde war der hochgeachtete Anton Oſtrowski entfernt; Krukowiecki ließ ſeine eigne Wohnung von einem Chaſſeurregimente bewachen. Die Demokraten nämlich geriethen jetzt in die Furcht, von ihm betrogen zu ſein, und organiſirten eine Verſchwörung. Sie ward entdeckt — in dieſen aufgelöſ'ten Zuſtand kamen nun die Parlamentairs von Paskiewitſch, welche Unterhandlungen eröffneten.

So ſtand es, als Valerius am Vormittage des fünften Septembers den General Prondzynski an ſich vorüberſprengen und über die polniſchen Vorpoſten hinaus eilen ſah; vor ihm ritt ein Parlamentair, neben ihm Peter Wyſocki, jetzt Obriſt-Lieutenant, welcher ein Hauptführer der Fähndriche beim Ausbruch der Revolution geweſen war. Als ſie nach mehreren Stunden erſt zurückkehrten, erzählte Wyſocki zu großer Beſtürzung, daß Prondzynski eine Stunde lang geheim mit dem ruſſiſchen Generale Dannenberg in Unterredung geblieben und ganz verwandelt, höchſt beſtürzt zurückgekommen ſei. So war man denn auch über dieſen wichtigſten Heerführer in Unruhe verſetzt, wenn auch nicht an einen Verrath von ſeiner Seite geglaubt wurde; vielleicht waren ihm im Eifer Andeutungen entſchlüpft über die ferne Abweſenheit des Ramorino'ſchen Corps, über die Regierung, kurz, den Morgen darauf, als Valerius ſich eben gegen 5 Uhr von ſeiner harten Lagerſtatt am Erdboden erhob, donnerte ein Kanonenſchuß vom ruſſiſchen Heere herüber, es folgte ein zweiter, und als ob Luft und Erde in Donner aufgelöſ't würden, ein Schlag von hundert Kanonen, die wie ein Hagelwetter links und rechts neben ihm in die polniſchen Verſchanzungen einſchlugen, ſchwarze Kolonnen, die Blitz auf Blitz vor ſich hertrugen, kamen über die Ebene daher auf die Poſition von Wola los, welche die ſtärkſte der Warſchauer Verſchanzungen war.

Paskiewitſch begann den Sturm; in dem Augenblicke war der Oberbefehlshaber Malachowski gar nicht zugegen, General Bem, welcher ſämmtliche Artillerie befehligte, ſtand ruhig auf dem Obſervatorium in Warſchau und hielt den Angriff auf das feſte Wola für einen Scheinangriff, viele Werke waren von Soldaten entblößt, weil die **20,000** Mann von Ramorino fehlten, die zum Theil juſt nach Wola gehörten, nur Uminski, unter welchem auch Valerius jetzt focht, war auf ſeinem Poſten und des Aeußerſten gewärtig. Der größte Theil von der Armee, ganz Warſchau dachte nicht daran, daß in den nächſten **48** Stunden eine Totalentſcheidung des ganzen Krieges vor ſich gehe, juſt dies Verhüllte, Unerkannte des Aeußerſten war ein ſo überaus tragiſches Moment.

Zwei Stunden Zeit koſtet's die Ruſſen, zwei kleine, vereinzelte Vorwerke zu nehmen, aber ſie bieten, von der kräftigſten Energie ihres Feldherrn Paskiewitſch gedrängt, einen unabläſſigen maſſenhaften Angriff der verzweiflungsvollen Wehr von Seiten der Polen; nach ſieben Uhr ſtürzen ſie zum Sturm auf Wola, nach einem entſetzlichen Gemetzel iſt es gegen neun Uhr genommen; Wyſocki, der es mit vertheidigt, in den Händen der Ruſſen — es tritt eine Todtenſtille auf dem Felde ein, kein Schuß fällt mehr; Krukowiecki erſcheint, um zu ſehen, was vorgefallen ſei.

Als nun die Ruſſen zu weiterem und breiterem Angriffe vorrückten, fanden ſie geordneten Widerſtand von Bem und Uminski; Nachmittags um drei Uhr beginnen die Polen ſelbſt den Angriff, um Wola wieder zu erobern. Hier gab es nun eine Stunde lang das mörderiſchſte Gefecht des ganzen Krieges; Paskiewitſch drängte mit koncentrirteſter Tapferkeit und Kraft Alles auf Wola zuſammen. Um vier Uhr mußten die Polen auf das nächſte Hauptwerk Czyſti zurückweichen und Wola aufgeben; um fünf Uhr ſchwieg erſchöpft Alles; die Ruſſen befeſtigten Wola.

Dies war der erſte Tag des Sturms. Warſchau hatte in dem Halbkreiſe, welchen es dieſſeits der Weichſel nach der weſtlichen Ebene ausdehnt, drei Vertheidigungslinien; dieſer Tag hatte den feſteſten Theil der erſten Linie gekoſtet, der übrige Kreis derſelben war noch von Polen beſetzt, die zweite und dritte Linie unberührt; man hoffte jede Stunde auf Ramorino's Ankunft, man dachte nicht an ein Ende.

Aber Krukowiecki dachte daran, Chrzanowski, der Gouverneur von Warſchau, der Alles zu verhaften befahl, was in der Stadt die Waffen erhebe, Prondzynski, der muthlos war.

Krukowiecki ließ in die Stadt hinein ſagen, Alles ſei verloren, man möge ihn zu Unterhandlungen bevollmächtigen. Er erhält vorläufige Erlaubniß, man denkt, er wolle Zeit gewinnen; aber die Armee erhält keine Befehle für den nächſten Tag, noch beordert er Wagen, welche man vorſchlägt, um dem Ramorino'ſchen Corps die Ankunft zu beſchleunigen; gegen Mitternacht beruft er Prondzynski. Er ſoll neue Unterhandlungen anknüpfen, und erhält von Krukowiecki die geheime Weiſung, Rückkehr unter ruſſiſche Herrſchaft ſei die Grundlage. Um drei Uhr des Morgens reitet Prondzynski nach Wola; Feldmarſchall Paskiewitſch empfängt ihn barſch in Gegenwart des Großfürſten Michael und des General Toll, der Großfürſt aber vermittelt, es ſoll bis neun Uhr Waffenſtillſtand ſein, Präſident Krukowiecki ſolle ſelbſt zur Unterhandlung nach Wola kommen.

Nach acht Uhr des Morgens am 7. September ritten alſo Krukowiecki und Prondzynski mit dem ruſſiſchen Parlamentair, General Dannenberg nach Wola; Paskiewitſch empfing ſie von einem glänzenden Generalſtabe umgeben, und man ging in's kleine Wirthshaus von Wola, um zu unterhandeln.

Das wichtige Verhältniß wurde dadurch eingeleitet, daß der ruſſiſche Feldmarſchall den polniſchen Präſidenten hart und rauh anging, wie den Vertreter einer bereits ganz verlornen Sache, und daß Krukowiecki ſich nun ebenfalls zornig in die Bruſt warf, und aufzählte, was Alles für Hilfsmittel den Polen noch zu Dienſt wären. Der Großfürſt Michael vermittelte hierbei ebenfalls; Paskiewitſch verlangte unbedingte Unterwerfung und Räumung von Warſchau, Krukowiecki erklärte ſeinen Beitritt, fügte aber hinzu, daß die Zuſtimmung des Reichstags nöthig ſei, daß dieſe indeſſen erfolgen werde. Bis ſie verſchafft ſei, bis Nachmittag zwei Uhr, ſolle der Waffenſtillſtand ausgedehnt werden.

Zwiſchen den ruſſiſchen Zurüſtungen zu einem neuen Sturme ritten die beiden Polen zurück, und zwar einen andern Weg als ſie gekommen waren. Dies rettete Krukowiecki das Leben: an dem Wege, den er des Morgens genommen, harrte ſeiner der Tod, die Demokraten, welchen er jetzt ein Entſetzen geworden, lauerten ihm auf.

Warſchau war unterdeſſen in der wunderlichſten Unruhe und Ungewißheit: Niemand dachte an eine ſo nahe Endkataſtrophe, und doch fühlte man ſich unter dem peinigenden Drucke einer Gefahr drohenden Luft, man fragte ſich: was iſt? was geſchieht? Warum ſchweigen die Kanonen? Siegen wir? Warum iſt der Präſident bei den Ruſſen?

Nur die höher Geſtellten ſahen den Abgrund, an welchen ſie geführt waren, ohne doch auch genau zu wiſſen, wie tief er ſei, ob ein Sprung retten könne; der Vicepräſident; welchem vor den unheimlichen Schritten Krukowiecki's graute, legte ſeine Stelle nieder, ihm folgten die meiſten Miniſter, dennoch fürchtete noch Niemand das Entſetzlichſte, was bereits neben ihnen ſtand.

Es iſt Vormittags zehn Uhr, der Reichstag verſammelt ſich, Krukowiecki und Prondzynski kommen an; wie ſoll die Forderung des ruſſiſchen Feldmarſchalls, welche die ganze jetzige Exiſtenz vernichtet, den Deputirten vorgetragen werden? Prondzynski wird hineingeſchickt, er ſoll als betrauter Officier den rettungsloſen Waffenzuſtand ſchildern.

Erhitzt, fieberiſch bewegt von den Eindrücken, die ihn ſchleudern, tritt er ein, und bittet um eine geheime Sitzung. Man ſchließt die Thüren, räumt die Gallerien, Prondzynski gibt eine hinreißende Schilderung, daß Warſchau kaum noch eine Stunde zu halten ſei, daß der Feldmarſchall den Wiener Traktat, vollſtändige Amneſtie, Preßfreiheit, Freiheit von ruſſiſcher Beſatzung biete — ein Theil des Reichstags iſt erſchüttert, da erhebt ſich der Landbote Worcell, und ruft, man ſolle ſich vertagen, und niemals einen ſolchen Vertrag beſtätigen, es erhebt ſich der Landbote Jelowicki und erklärt, jene Darſtellung ſei lügneriſch übertrieben, General Bem habe verſichert, die Stadt könne ſich noch vierundzwanzig Stunden halten, unterdeß ſei Ramorino da, Paskiewitſch habe bereits ſo viel Munition verſchoſſen, als Napoleon zu ſeinem ganzen Zuge bis Moskau mitgenommen, er müſſe in Kurzem erſchöpft ſein. —

Herrn Landboten! beginnt Prondzynski auf's Neue — Bonaventura Niemojovski verbietet ihm das Wort und ermahnt die Verſammlung, ſtandhaft zu ſein, ſich nicht einſchüchtern zu laſſen.

Es iſt ein Uhr. Prondzynski zieht einmal um das andere ſeine Uhr heraus und ruft: Meine Herrn, entſcheiden Sie ſich, es ſind nur noch wenig Minuten übrig, der Sturm beginnt von Neuem, die Ruſſen dringen in die Thore.

Laſſet die Sturmglocken läuten, ruft Anton Oſtrowski, Alles mit Waffen hinaus treiben gegen den Feind!

Auf der Stelle, ſtimmt Makwaski bei, und der Biſchof mit dem heiligen Kreuz ſoll vorangehn.

Wählt Niemojowski zum Präſidenten!

Nein, fragt Krukowiecki!

Keine Volksbewaffnung, ſie erwürgt auch uns.

Da dröhnten die Fenſter von dem Schlage, welchen zweihundert Kanonen donnerten, Paskiewitſch begann den neuen Sturm.

Erwählt den Kaiſer von Rußland zum König von Polen, wenn Polen ganz Polen bleibt, rufen fünf bis ſechs Stimmen, darunter Lelewel's, Oſtrowski's.

Erwartet das Aergſte auf dieſen Stühlen, wie römiſche Senatoren, ruft Szaniecki; zwingt den entmuthigten Prondzynski, der unſer fähigſter General iſt, an die Spitze der Truppen zu eilen!

Ja, ja! ſo ſei's! ruft Alles, Prondzynski entweicht.

Oeffnet die Thüren, ruft der Reichstagsmarſchall, verhandelt das Eigenthumsrecht der Bauern! So ſoll uns der Feind finden. —

Aus dieſer Zerfahrenheit, wo ſtolze Phraſen, einzelne Kühnheit, aber nirgends eine gefaßte, durchdringende Energie, nirgends überwältigende, herrſchende Perſönlichkeiten und Entſchlüſſe zu finden waren, aus dieſer Verſammlung, welche von den Ereigniſſen überflügelt war, ließ ſich keine Rettung erwarten. Und dieſe Verſammlung war das einzig noch geachtete mächtige Inſtitut der ganzen Revolution. Prondzynski mochte übertreiben, aber er that es ſicher nicht ſo lügneriſch, als man ihm verwirft, Paskiewitſch hatte wirklich große Wahrſcheinlichkeit des Gelingens für ſich, da die Dinge einmal ſo weit getrieben waren, und er eine unumſchränkte Entſchloſſenheit für ſich hatte.

Der Hauptſturm war dieſen Tag auf den Mittelpunkt der polniſchen Poſition, auf Czyſti gerichtet, was mit zweihundert Kanonen verheerend angegriffen wurde. Auf der Uminskiſchen Linie, wo ebenfalls ſtürmiſch vorgedrungen ward, gelang der ruſſiſche Angriff nicht, ſondern ward zurückgeworfen, aber Czyſti wurde bald ſo weit demontirt, daß es ſturmesreif war; Paskiewitſch, der mitten im Feuer hielt, und ſeine Truppen unabläſſig vordrängte, mußte zwar perſönlich zurück, da eine Kugel ſeinen Kopf geſtreift und verwundet, General Toll indeſſen übernahm das Commando, und war eben im Begriff den Sturm zu beginnen. Da kam Prondzynski mitten durch das beiderſeitige Feuer geſprengt, und brachte die Nachricht, Krukowiecki ſei vom Reichstage autoriſirt, zu unterhandeln.

General Berg wurde mit ihm zurückgeſendet; dieſer verlangt ſchriftliche Autoriſation vom Reichstage, Krukowiecki hat eine ſolche nicht, und ſchickt dem Reichstage ſeine Entlaſſung. Sie wird angenommen; der Sturm auf Czyſti beginnt, Prondzynski läßt ſich noch einmal von Krukowiecki in den Reichstag ſchicken, Niemojovski und der Marſchall erheben ſich gegen ihn, der Lärm beginnt von Neuem, er erhält aber doch die ſchriftliche Erlaubniß, mit Rückſicht auf den Geiſt der früheren Geſetze in Unterhandlung zu treten. Raſch läßt nun Krukowiecki ſeine Abdankung wieder vom Tiſche nehmen, und ſendet Abends um ſechs den immer reitenden Prondzynski nochmals in's ruſſiſche Lager mit jener Bevollmächtigung und mit einem eignen Unterwerfungsbriefe an den Kaiſer von Rußland.

Unterdeſſen iſt Czyſti genommen, und die Ruſſen dringen durch dieſe eine Lücke in die Vorſtädte, die Uminskiſchen Linien, welche noch unverſehrt ſind, in der Flanke und im Rücken laſſend. Von hier aus greifen nun die Polen an, und es entſteht ein neues entſetzliches Gemetzel, die Nacht bricht ein, der Tod mäht wüſt, da fehlen plötzlich überall die polniſchen Truppen, wie ſie von Malachowski und Uminski beordert waren; auf Krukowiecki's Befehl ſind ſie in die Stadt und bis nach Praga hinüber gezogen werden; Chrzanowski läßt Niemand über die Brücke von Praga flüchten, es iſt offenbar darauf abgeſehn, Krukowiecki's Unterwerfung an die Ruſſen zu beſtätigen.

Es herrſcht die troſtloſeſte Verwirrung, man rennt, man klagt, man ſchimpft, Truppen ziehen dazwiſchen; aus den Vorſtädten herein knattert das Gewehrfeuer, brauſ't das Kampfgetümmel — da bringt der Marſchall Oſtrowski noch einen kleinen Theil der Landboten im Pallaſte zuſammen, Krukowiecki wird von ihnen abgeſetzt. Die beiden Oſtrowski unterzeichnen es, und tragen es ſelbſt zu ihm hin, viele Landboten folgen.

Was wollen Sie? ſchreit er, und geräth in ſchäumende Wuth, als ihm die Abſetzung mitgetheilt wird — ſagt dem Großfürſten, daß er jetzt die Stadt beſchieße, ich nehme die Entlaſſung nicht an, holla, Ordonnanz, die Gitter vom Reichstagspallaſte ſollen geſchloſſen werden, ich will ſehen, ob der Reichstag meinen Vertrag ratificiren wird.

Aber dies war die letzte Wuth, er wartete ſelbſt die Rückkehr Prondzynski's nicht ab, ließ Alles im Stich und entwich über die Weichſelbrücke. Die Verwirrung war nun noch größer, als der ruſſiſche Parlamentair ankam, und nur mit Krukowiecki unterhandeln wollte; es war mitten in der Nacht, und man mußte Reiter abſchicken, um Krukowiecki zurückzuholen.

Am achten September endlich Vormittags gegen 12 Uhr ward eine militairiſche Kapitulation abgeſchloſſen, nach welcher Warſchau und Praga übergeben wurden und die polniſche Armee mit ihren Effekten nach Plock abmarſchiren ſollte.

Um dieſe Zeit ritt Valerius zum letzten Male durch die Straßen, am Hauſe des alten Grafen vorüber, wo er mit Conſtantien glücklich geweſen war; ſie ſtand neben dem alten Herrn am Fenſter und ſah in das vorübertoſende militairiſche Getümmel, der Graf hatte ſeine ſonſtige ſtille Miene, und man konnte darauf leſen, daß er nicht flüchten, ſondern ſich mit den Ruſſen abfinden werde. Sie mochten Valerius in dem Wirrwarr nicht erkennen, aber es war dieſem ein ſchneidender Eindruck, der Fürſtin

Augen lächelnd auf dieſem Untergange ruhen zu ſehn. Biſt Du ein unbedeutender Geiſt, ſprach ſein Gewiſſen, iſt ſie ein ſo überlegner? Oder giebt Geburt und Stellung auch in den wichtigſten Fragen ſo viel richtigere Einſicht? Sie hat es Dir voraus geſagt, daß es ſo kommen würde, Du haſt es jetzt zum Schrecken geſehn, was eine Macht, die in ſtrenges Verhältniß, in ſtrenge Einheit gefügt iſt, Ueberlegenes leiſtet! Wie gewaltig und ganz iſt Dir in den letzten Tagen der ruſſiſche Feldherr entgegengetreten neben dieſen aufgelöſ'ten Revolutionszuſtänden! Hätte er nicht auch ſiegen müſſen, wenn nicht gerade von den Krukowiecki und Chrzanowski handthiert worden wäre? Täuſcht man ſich nicht eben weiter, wenn dieſer Untergang auf einzelne Perſönlichkeiten und Zufälligkeiten geſchoben wird? Was iſt alle Frage und Unterſuchung und Redensart im Staatsleben, was bleibt der ewige Mittelpunkt? Kraft und Macht — wo wohnt ſie in dieſer Verworrenheit?

Der Zug war juſt vor des Grafen Hotel in's Stocken gerathen, und Valerius mußte dort harren wie im Feuer einer Batterie. Auch Williams ſonſt ſo düſtres Angeſicht ſah er am Fenſter, und er glaubte die Schadenfreude darauf zu erkennen.

Als er endlich bis an die Brücke gekommen war, fand er ein Drängen und ein Gewirr, daß er ſein Pferd auf die Seite ſchieben, und ſich ruhig im Warten beſcheiden mußte. In den Heereszug drängte ſich Alles, was bisher in Warſchau regiert oder mitgeſprochen hatte, dieſer und jener, der bis daher ein vornehmer Mann geweſen war, trug ſein Bündel, ſein Käſtchen, was er eben zunächſt retten wollte; die ganze letzte Zeit gewann hier das Anſehn eines Mummenſchanzes, der plötzlich verboten wird, auf die enge Paſſage dieſer Brücke war mit einem Male Alles angewieſen, was bisher agirt hatte.

Sieh da, auf einem kleinen Vorſprunge ſtand Leopold, und ſah neugierig dem Allen zu; Valerius rief ihn an; der Kleine bewies ſich auch hier wie immer redſelig und heiter — „es iſt ein hiſtoriſcher Moment, den muß ich mir betrachten, lieber Alter, ſieh, ſieh, wie das höchſt intereſſant ſich geſtaltet hat, ich hab' mir's gedacht, Lieber, es mußte ſo kommen, eine geſtorbene alte Geſchichte bleibt eine Leiche, man mag thun, was man will."

Es war ein wunderlich ironiſcher Eindruck auf Valerius, daß ſelbſt dieſer kleine, leichtſinnige Fant ſich überlegen fühle, ihn gewiſſermaaßen beſchäme oder herausfordre. Er fragte ihn, ob er ſich denn nicht retten wolle, daß er hier im dünnen Leibrock mit dem Zuſchauen begnügt ſei?

„Wovor mich retten? Ich bin ja kein Revolutionair, bin ein neutrales Element; die zerſtörende Leidenſchaft der Menſchen, Du weißt es ja, iſt nie meine Sache geweſen, nur die gefällige — ſchau, ſchau, kennſt Du ihn noch von neulich, da ſah er anders aus —

Krukowiecki, Krukowiecki! ſprach hie und da ein Vorüberziehender, aber man hatte in der allgemeinen Nothwendigkeit keinen Raum zu abſonderlicher Beachtung, auch nicht zu zorniger. Er hatte ſeinen Mantel umgeſchlagen, und ritt unter dem polniſchen Zuge, als wäre nichts Störendes zwiſchen ihm und ſeinen patriotiſchen Landsleuten vorgefallen.

Valerius reichte Leopold die Hand, er wollte nun ebenfalls durchzukommen verſuchen — leb wohl, Gott weiß, wo wir uns wiederſehn!

In Petersburg oder in Paris, Lieber.

In Petersburg! Hansnarr!

Höre, Valerius, biſt Du vielleicht ſtark bei Kaſſe —

Das Gewühl drängte den Befragten weiter, ein Wagen, der raſch vorwärts ſtrebte, nöthigte ihn zu großer Aufmerkſamkeit auf ſein Pferd — ach, Herr von Valerius! hörte er eine ſanfte Stimme rufen, ſie kam aus dem Wagen, und war Hedwigs, welche mit der ſteinalten Großmutter und dem Vater darin ſaß. Die arme Kleine hatte ein verſchwollen geweintes Antlitz, und ſtreckte ihm die Hand entgegen. Bitte, begleiten Sie uns! bat ſie inſtändig. Wie freue ich mich in allem Elend, daß ich Sie gerettet ſehe!

Ihr Vater lag mehr als er ſaß todtenbleich im Wagen, nur die alte Gräfin ſaß kerzengerade, wie ſie immer geſeſſen hatte, und ſtarr und geiſterhaft ſah ihr todter Blick vor ſich hin.

Jenſeits der Brücke hatte General Bem vierzig Kanonen auffahren laſſen, und ſie kamen eben dazu, als Krukowiecki die Weiſung erhielt, man werde auf ihn ſchießen, wenn er das rechte Weichſelufer betrete. Zuſammenfallend ſuchte der alte Intriguant mühſam einen Weg nach Warſchau zurück, er war vernichtet. Valerius war übrigens nicht mit vielen Andern der Meinung, daß er offener Verrätherei anzuklagen ſei, er ſah jenes unglücklichſte Moment des polniſchen Nationalcharakters zum Aeußerſten in ihm wirkſam, welches den einzelnen perſönlichen Einfluß, den einzelnen perſönlichen Ehrgeiz ohne aufopfernde Rückſicht für das Ganze und Große um jeden Preis geltend macht. Wo dieſe Fähigkeit der Entäußerung und Entſagung fehlt, glaubte Valerius jetzt mehr als je, da ſei auch keine Kultur, und, als Ergebniß derſelben, kein gedeihender Staat möglich. So ſtellte ſich ihm das polniſche Unglück als ein regelmäßiger Verlauf der ganzen polniſchen Geſchichte dar, in welcher niemals die einzelne Perſon dem allgemeinen Bewußtſein einer allgemeinen Nothwendigkeit untergeordnet worden, in welcher das Opfer im feinſten Sinne des Wortes unbekannt geblieben ſei. In dieſer Weiſe habe auch Krukowiecki blindlings hineingewirthſchaftet, und nur dafür gearbeitet, bis zum letzten Augenblicke, ſelbſt als Ueberlieferer an den Feind, die Hauptperſon zu bleiben; nebenher ſei er der geprieſene Patriot geweſen, mehr aber Krukowiecki als Patriot.

Sie waren im Freien, links nach der Straße von Plock zog das Heer, geradeaus vor ihnen lag der Weg nach Siedlce, die früher ſo wichtige große Chauſſee. Auf dieſer wollte die Familie weiter, um dann rechts durch die Wälder nach ihrem Gut zu gelangen, und dort ergeben die weitere Entwickelung des Drama's abzuwarten. Hedwig bat unter immerwährenden Thränen, Valerius möge ſie begleiten; das kindliche Anſchmiegen rührte ihm die Seele; Florian, düſter und niedergeſchlagen, fand ſich mit einigen Bauern ein, um, wie er ſagte, die alte Gräfin in Sicherheit zu bringen; er antwortete dem fragenden Valerius, das Ramorinoſche Corps rücke durch die Wälder herauf, dem könne er ſich anſchließen; der Graf ſprach nicht ein Wort, der Wagen rollte weiter; Valerius trabte halb unſchlüſſig hinterher, von der ſich zum Oeftern umſchauenden Hedwig wie gezogen. Er wußte es, wie gefährlich der Weg für ihn ſei mitten in das von Ruſſen überſchwemmte Land hinein.

Florian mit den Bauern war beritten, es ging raſch nach den Wäldern zu, in einiger Entfernung folgte ein einzelner Reiter.

Auch Florian ſprach kein Wort, nur ſeine Handbewegung drückte aus: „Alles iſt verloren," ein einziges Mal, als Valerius ſagte, es ſei ja nur Warſchau hin, erwiderte er: Warſchau iſt Alles, die großen Herrn haben ihr Spiel verloren, und wir kommen hinterdrein.

Bei einbrechender Nacht vernahm man aus der Ferne jenes ruckweis murmelnde Geräuſch, welches den Anzug von Truppen bezeichnet; der Wagen hielt ſtill; Florian und die Bauern ritten auf Rekognoscirung aus; es war eine windige unfreundliche Nacht, der Hufſchlag des Reiters, welcher dem Zuge gefolgt war, näherte ſich raſch, hielt aber plötzlich ſtill, als er etwa auf zehn Schritt dem Wagen nahe gekommen war.

Valerius ritt langſam und vorſichtig nach ihm hin, und erkannte — Joel.

Florian brachte die Nachricht, es ſei ein Theil des Ramorinoſchen Corps, wahrſcheinlich deſſen Avantgarde, man könne die Reiſe ruhig fortſetzen. — Dies

Corps war dadurch ſo verſpätet worden, daß es ſich mit Gefechten gegen den Feind zu tief eingelaſſen, und daß es mehrmals widerſprechende, mitunter ganz ſorglos klingende Nachrichten von Warſchau erhalten hatte.

Es konnte wünſchenswerth ſein, Stanislaus darunter ausfindig zu machen, damit ſich dieſer ſeiner Braut annehme, es ſprach aber Niemand davon, es war Nacht, und, wie immer bei ſolchem Begegnen, von großer Schwierigkeit, aus einem marſchirenden Heere den Einzelnen auszufinden. Um einen ungenirten Fahrweg zu gewinnen, bog man auf Nebenwege ab, die Nacht war bald wieder ſtill und todt um die Reiſenden, und Valerius, den eine ſchwere Bangigkeit überfiel, tiefer in das verlorne Land hinein zu reiten, fand es nun doch gerathener, einen Rückweg zu ſuchen, welcher ihn mit der Ramorinoſchen Colonne vereinigte.

Joel, der ſich dem Wagen nicht zu nähern wagte, beſchwor ihn umſonſt; er ritt hin, um von Hedwig Abſchied zu nehmen. Was ſollte er hier? was konnte er helfen?

Aber es war bereits zu ſpät. Die Heeresabtheilung, welcher ſie eben begegnet waren, bildete nur eine Nebenſäule des Ramorinoſchen Corps, die leichte Reiterei der Ruſſen umſchwärmte es bereits, in dieſem Augenblicke erſchien dicht neben ihnen ein Koſack; man ſah ihn beim Scheine der Wagenlaternen, er mochte die polniſchen Uniformen von Valerius und Joel erkennen, war ſchnell wie ein Blitz wieder verſchwunden, und gleich darauf vernahmen die Reiſenden aus allen Seiten des Waldes ein Schrecken erregendes Hurrah. Die Koſacken ſtürzten zwiſchen den Bäumen hervor; Florian mit den Bauern gaben Feuer; Valerius und Joel zogen die Säbel und vertheidigten ſich gegen die eindringenden Lanzen; aber aller Widerſtand war nutzlos, der feindliche Trupp ward immer ſtärker, und mochte wohl ein Pulk von hundert Mann ſein, das Kämpfen war bald zu Ende, der alte Graf lag im Blute ſterbend ausgeſtreckt im Wagen, Valerius und Joel waren entwaffnet und gebunden, Florian, als Schmied von Wavre erkannt, ſchwer verwundet, war an ein Koſackenpferd gebunden, ſeine Bauern hatten entweder unter den Lanzenſtichen und Kugeln der Koſacken ihr Leben verloren, oder hatten ſich in das Waldesdickicht gerettet; Hedwig ſaß vorn auf dem Sattel des bärtigen Führers dieſer Koſackenabtheilung, der ſie mit den rauhen ſchmutzigen Händen liebkoſen wollte; man ritt und fuhr nach einer Waldblöße, um dort den nahen Morgen zu erwarten, und den Wagen zu plündern.

Da wurde ein Feuer angezündet, der alte Graf, welcher indeſſen verſchieden war, aus dem Wagen geworfen, und man ging eben daran, die Gräfin, welche fortwährend unbeweglich geblieben war, anzufaſſen, als Florian in übermenſchlicher Anſtrengung Reiter und Pferd, an welche er mit einem ſtarken, langen Riemen gebunden war, mehrere Schritte mit ſich fortriß, auf den Wagentritt ſprang, den im Wagen ſtehenden Koſacken mit einem Schlage in's Genick niederwarf, um den Gürtel faßte und brüllend in die Lanzen der übrigen warf. —

Auffallenderweiſe trat eine große Stille ein, die Koſacken ſchienen das heilige Gefühl des Schmiedes zu erkennen, und zu ehren, ſie machten keine Anſtalt, den alſo getroffenen Kameraden zu rächen, wie ihnen überhaupt eine ſolche kameradſchaftliche Verpflichtung nicht eigen zu ſein ſcheint; Florian ſtand eine Weile unangefochten neben der unbeweglich ſitzenden Gräfin, das Feuer beleuchtete ſein verwildert fliegendes, dickes Haar und ſeine Züge, welche die entſetzlichſte Wuth ausdrückten –– nur Joel entfuhr der Ausruf: „Florian!“

Schweig, Jude! erwiderte dieſer, und in demſelben Momente verſchwand er unter den Pferden. Der Koſack, an deſſen Thier er gefeſſelt war, hatte es fortgedrängt, Florian war hinunter gezerrt, und da die Koſacken nach der Erſchütterung des Schweigens eine lebhafte Bewegung machten, ſo war er unter den Hufſchlägen ihrer Roſſe zermalmt worden.

Der erſte Morgenſchein flog grau über den Himmel, man erkannte, daß die alte Gräfin leblos war, und nur noch mumienartig daſaß; ſchonend hoben ſie die Koſacken aus dem Wagen, und ſetzten ſie an einen Baum.

Dort ſaß ſie, drohend noch im Tode, als man aufbrach, eine ſchreckliche Leiche einſam im Walde; einige Schritte vor ihr lag der verſtümmelte Leichnam Florians, einige Schritte neben ihr der erſchlagene Graf, ihr Sohn.

Hedwig, Valerius und Joel ſahen noch tiefer aus dem Walde auf die Lichtung zurück, über welche ein grauer Morgen aufging.

Hedwig war todtenbleich, aber ohne Thräne.

32.

Der Koſackentrupp, welcher die drei Gefangenen transportirte, war folgenden Tages nicht weit gekommen; die Nachricht vom Falle der Hauptſtadt mochte beim Ramorino'ſchen Corps eingetroffen ſein, wenigſtens hielt es inne in ſeinem Marſche, und die leichte Verfolgung der Koſacken ward dadurch ebenfalls gehemmt. Sie raſteten des Abends in einem kleinen Haidedörfchen, und der Theil, welchem zunächſt die Bewachung der Gefangenen anheimfiel, nahm eine Scheune und deren Umgebung zum Nachtquartier. Hedwig war noch immer ſehr begünſtigt, und durfte ohne Feſſel bleiben; man ſah es nicht gern, wenn ſie ſich den beiden Schickſalsgefährten zugeſellte, hinderte es aber doch nur leichthin und ohne Nachdruck.

Es wurde Nacht, die Koſacken lagen unordentlich auf der Tenne umher und ſchliefen, durch die zerſchlagenen Thorflügel der Scheune ſchimmerten die in Kohlen zuſammenfallenden Feuer herein, um welche her die Piken aufgeſteckt waren und die kleinen Pferde ſtanden und lagen.

Valerius und Joel, denen die Hände feſt auf den Rücken gebunden waren, blieben wach und dachten auf Flucht. Hedwig lag in einiger Entfernung von ihnen, und ſprach leiſe zu Valerius herüber. Der Koſack neben ihr hatte dies zwar mehrmals verboten, wenigſtens war durch Pantomime und Betonung dies unverkennbar geweſen, obwohl ſie des Koſacken Mundart nicht verſtand, ſie hatte aber keine Notiz davon genommen, und der Koſack war endlich eingeſchlafen.

„Nach einer Viertelſtunde," ſagte ſie leiſe, „werde ich meinem Wächter das Meſſer aus dem Gürtel ziehn, und den Strick durchſchneiden, an welchem er mich feſthält, dann komm ich zu Ihnen, um Ihre Bande zu löſen — geben Sie doch dem Kerl, welcher von hier aus vor Ihnen liegt, einen Stoß, damit er ſich ein wenig anders legt, über ſeine breite Figur kann ich nicht geräuſchlos wegſteigen."

Es geſchah, der Geſtoßene knurrte und erwachte halb, warf ſich aber in eine andere Lage. Hedwig vollführte an ihrem Nachbar das Vorhergeſagte glücklich, und ſchlüpfte leiſe zwiſchen den ſchlafenden Geſtalten hin, hier über ein Bein, dort über einen Arm hinwegſchreitend — plötzlich entſtand ein Geräuſch vor der Scheune, und mehrere Koſacken fuhren in die Höhe; Hedwig, die juſt neben Valerius angekommen war, kauerte ſich zuſammen; die Koſacken riefen hinaus, und man antwortete von draußen; Hedwigs Lage war peinlich, und wenn ihr eigentlicher Wächter erwachte, ſo wurde ſie mehr als dies. Dennoch ſchnitt ſie in Eile die Stricke um Valerius Hände durch, und gab ihm das Meſſer, damit er Joel ein Gleiches thue.

Mit Entſetzen gewahrte ſie, daß auch ihr Wächter jählings ſich aufrichtete und ſeine Stimme zu einigen unverſtändlichen Lauten erhob — aber wie bewußtlos und vom Schlaf überwältigt fiel er ſogleich wieder zurück; es ward ſtill.

Schweigend verharrten die drei zur Flucht Fertigen; Joel ergriff im Drange ſeines Gefühls Hedwigs Hand, um ſie zu küſſen, ſie zog dieſelbe aber raſch zurück, und Valerius bei der ſeinigen ergreifend eilte ſie vorſichtig über die Schläfer hinweg nach dem Thore. Dort ſchlüpften alle drei durch die Oeffnung, welche durch losgeriſſene Planken geboten war. Sie ſtanden im Freien, der Wald lag nur etwa zwanzig Schritt entfernt, die Nacht war ſchwarz und finſter, wenige Kohlen glühten noch in den Haufen. Es mußte aber darauf gerechnet werden, daß an mehreren Punkten eine reitende Schildwacht aufgeſtellt ſei, die man umgehen müſſe; die ſchwere Aufgabe blieb auch noch übrig, ſich durch den Knäuel von Pferden und Lanzen und auswärts Schlafenden ohne Geräuſch hindurch zu ſchleichen; Hedwig riß eine Pike aus der Erde, die beiden Folgenden thaten ein Gleiches, ſie waren glücklich den gefüllten Kreis paſſirt, da hörten ſie dicht neben ſich den langſamen Tritt eines Pferdes. Dies war der patrouillirende Koſack; ſie bückten ſich raſch zur Erde, ſein Auge aber, ſchon mehr an die Nacht und Dunkelheit gewöhnt, ſchien doch etwas geſehen zu haben, er hielt ſein Pferd an, und ſtreckte wie prüfend und unterſuchend die Lanze nach der Gegend, wo ſie kauerten. Hedwig, welche zunächſt damit in

Berührung kam, ſchlug ſie fort, ſprang auf, und ſtieß ihre Pike mit aller Anſtrengung nach dem Reiter. Ein Schrei, eine lebhafte Bewegung des Pferdes war die nächſte Folge. Die Fliehenden eilten jetzt rückſichtslos ſchnell nach dem Walde, hinter ſich hörten ſie den ſchnellen Pferdetritt, und ein Paar hin- und herfliegende Koſackenworte, zuverläſſig war es der zweite Wachtpoſten, welcher zu dem erſten, getroffenen heranſprengte, das Nöthige hörte, das Pferd nach ihnen wendete, und ſchreiend hinter ihnen dreinſetzte. Sie waren eben bis zwiſchen die Bäume gekommen, ein Ruck verrieth, daß der Lanzenſtich des Koſacken gegen einen Stamm geprallt war, wenige Momente darauf knallte ihnen aber ein Schuß nach, und ſie hörten den Lärm der aufgeſchreckten Schläfer.

Hedwig, welche wieder die Hand von Valerius ergriffen hatte, zuckte heftig zuſammen, ſie war getroffen. Nur eine kleine Strecke konnte ſie noch vorwärts, dann brach ſie zuſammen; der Wald war ein dichtes Geſtrüpp; Valerius trug ſie noch einige Schritte mit Hilfe Joels, der bei Erkennung des Unglücks in Jammer ausbrechen wollte, und nur mühſam von Valerius zur Ruhe gebracht wurde. Mitten in dem dichten Geſtrüpp kamen ſie auf einen kleinen lichten Fleck, etwa von der Größe eines Zimmerchens; dort ertaſteten ſie einen mit der Wurzel herausgeriſſenen Baum; durch die ausgehobenen Wurzeln hatte ſich unten eine Art Höhlung gebildet, da hinein brachten ſie das arme Mädchen.

Unterdeſſen entſtand rings im Walde ein brauſendes Getümmel der nacheilenden Koſacken, die in den eng ſtehenden Bäumen nicht wohl fortkamen; bald ſahen die Flüchtlinge über das Geſtrüpp herüber auch Kienſpäne leuchten; aber man glaubte die Fliehenden ſchon weiter, es hielt ſich kein Verfolger damit auf, durch das dichte Geſträuch einen beſchwerlichen Weg zu ſuchen.

Der Lärm und die Gefahr hörten aber keinen Augenblick auf, und man mußte des Schlimmſten gewärtig ſein.

Der Schuß war in den Rücken des Mädchens gedrungen, die Sprache wurde immer ſchwächer, der Tod näherte ſich ſchnell. Und noch in dieſem Zuſtande wies ſie die befliſſenen Dienſtleiſtungen Joels zurück. Als der weiter ſpähende Theil der Koſacken wieder am Verſteck vorüber zurückzukehren ſchien, ſtarb die arme Hedwig in Valerius Armen.

Die Freunde ſaßen erſtarrt und ſchweigend bei der Leiche bis zum Morgen; der Gedanke an den nahen Feind ſchien ganz vergeſſen zu ſein; wenigſtens ging Joel ohne weitere Vorſicht, ſobald es Tag geworden, hinüber nach dem Haidedorfe, um ein Grabſcheit zu leihen.

Die Koſacken waren glücklicherweiſe fort, er fand den Spaten, grub auf der kleinen Lichtung ſeiner Geliebten, die bis in den Tod ſeine Liebe abgewieſen hatte, ein tiefes Grab, und beſtattete ſie mit dem ebenfalls ſchweigenden Freunde in ſchauerlicher Waldesſtille. —

— Sie waren ſpäter auf dem Wege nach Joels Vaterſtädtchen, wo der alte Manaſſe ſchwer krank darnieder liegen ſollte. Valerius konnte den Verſuch nicht mehr wagen, durch die verfolgenden Ruſſen hindurch bis zu Ramorino's Corps zu dringen, er mußte Joels Vorſchlag annehmen. Dieſer war Tag und Nacht mit ihm durch die Wälder gewandert, zehnmal hatten ſie ſeitab ſich bergen müſſen, um den ruſſiſchen Truppen zu entgehen; Joel hatte nur das Allernothwendigſte geſprochen; am nächſten Morgen war ihm der ſtarre Schmerz in ſtrömende Thränengüſſe aufgegangen, und damit war ihm denn auch die Sprache wieder gekommen, und er konnte in einem gewiſſen Zuſammenhange Folgendes vorſchlagen: Valerius ſolle mit zu Manaſſe kommen, von dort wollte ihn Joel nach Krakau bringen.

„Dort," ſagte er, „werden wir dieſe unglücklichen Soldatenjacken los, ich werde wieder das, was ich bin und bleiben muß, um eine Exiſtenz zu haben, ein Judenjunge, ich gehe auf den Schacher, da läßt mich die Welt gewähren. Sie ſtößt mich, ſie behandelt mich verächtlich, ſie weiſ't mich in den Winkel; aber das wird meinem Herzen wohlthun, es wird Ruhe haben. Ich habe ein Menſch ſein wollen mit Menſchen, man hat dazu gelächelt, und ich habe leider nicht ſterben können an dieſem Lächeln; Andrer Unglück iſt der Tod, unſer Unglück iſt das Leben. Namenlos, namenlos Unglück! Iſt's ein nationaler Zug, den wir vom Jordan mitgebracht haben, dieſe feige Liebe zum Leben, oder iſt er uns eingewachſen durch die über tauſendjährige Gefangenſchaft? Wer weiß es! Oder hängen wir in aller Erniedrigung ſtolz und gläubig an der alten Tradition, das vornehmſte Volk, das auserwählte Volk Gottes zu ſein? — wir können den Tod nicht ſuchen und wünſchen, ſo nothwendig er uns ſei. Ich werde ein Schacherjunge, um weiter zu leben!“

„Und was hab ich erlebt! Ein gemeiner Bauer verſchmäht den Ausdruck meiner Theilnahme; ein Mädchen, das mich geliebt hätte, ich weiß es, wäre ich ihrer Abſtammung geweſen, dieſem Mädchen blieb ich zuwider bis in den Augenblick des Todes, weil mein Leib eine nationale Atmosſphäre hat, die ihr fremd und unheimlich iſt, weil ich an den Jordan gehöre, und an der Weichſel ein verachteter Fremdling bin. Fremd, fremd, fremd! in dem Worte liegen alle Abgründe der Exiſtenz! Euch ſtinkt die Zwiebel, die Anderen duftet. Nur das verwegene Glückskind trete aus ſeinem Kreiſe, ich werde ein Schacherjude, und vergeſſe meine Philoſophie und Kenntniß, die ich in falſchen Kreiſen erlernt habe; Gott gebe, daß ich zurück kann! Der Chriſt verſtößt mich, und ich habe ſchon lange den Juden in mir verſtoßen! Weh! Dies wird der Zwitterzuſtand, den diejenigen durchmachen müſſen wie eine lebenslange ſchmerzliche Geburt, die ſich einlaſſen auf Emancipation. Ihr haltet dieſe Gewährniß der Emancipation für eine beſondere Gunſt, für ein wohlſchmeckendes Recht, was Ihr uns gewährt — weh, der emancipirte Jude zieht ein ſtechend Hemd auf ſeinen Leib, was er Zeit ſeines Lebens mit Schmerzen tragen muß, um außen Frack und Weſte darüber zu tragen, wie Ihr tragt. Wer hilft, wer hilft gegen hiſtoriſch Unglück?“

„Und dieſem Volke, das in grobe Kinderei entzweit iſt, dieſem polniſchen, das in ungebildeter Perſönlichkeit auseinanderklafft, und deshalb wieder verloren hat ſein Spiel, es wird ihm nicht viel beſſer gehen, als den Juden, und wenn es nicht wandert, ſo wird es doch beherrſcht ſein von Fremden, freilich immer noch ein Glück gegen ein Geknechtetwerden in der Fremde! Hatten meine Väter vor ihrem Untergange Streitigkeiten unter ſich, ſo waren's doch große Fragen der Ewigkeit. Der Sadducäer ſprach: es lebt kein Fleiſch fort in anderer Welt, der Phariſäer wollte Geſetz und Prophezeihung und Glaube wörtlich und ganz. Habt Ihr die Fragen geſchlichtet, an denen wir untergegangen ſind? — Was war hier neben uns, hier in Polen zu fragen? Ueber ein Bischen Verwaltung, ob das Ding ſo heißt, oder ſo — pah! Aber, was höhn' ich, ſo ſpricht kein Schacherjude und mein Unglück iſt unwandelbar."

Er ſetzte ſich erſchöpft nieder; Valerius raſtete ſchweigend neben ihm. Dann ſprang er haſtig wieder auf, und rief: Ach, ich ſollte fliegen, Manaſſe hat mir nach Warſchau ſagen laſſen, er ſei ſchwer krank, und „wo bleibt mein Sohn Joel?" und ich bin meinem Vergnügen mit der kleinen Hedwig nachgelaufen, 's war wohl ein ſchlimmes Vergnügen, und nun iſt's aus für immer, aber es war doch mein Gelüſt, und ich habe verſäumt, was allein hält in dieſem Leben, das Band zwiſchen Eltern und Kindern. Vater Manaſſe, lebe noch, ich komme; Du biſt vom beſten Stamme, vom Stamme Levi, und jeder Jude hat ein zäheres Leben als ein Menſch von anderem Volk; wir ſind in allen Dingen die Ariſtokratie der Welt, von reinem, uraltem Blut — aber was hilft alle Wahrheit, und was iſt wahr? Das, was geglaubt wird, ſonſt nichts. Wir älteſten Ariſtokraten, wir dandeln mit Band und heißen Juden — o Hedwig, wenn Du mich einen Augenblick geliebt hätteſt, dann wäre Alles gut — weiter, weiter! —

Die Wanderer kamen des Abends vor dem Städtchen an, in welchem Manaſſe wohnte, ſie traten in das erſte Häuschen, um ſich zu orientiren und umzukleiden. Das that wirklich Noth, denn es war ein Trupp Ruſſen im Orte; in dem Hauſe wohnte ein jüdiſcher Trödler, welcher Joel mit lebhafter Freudenäußerung empfing, und mit wahrem Jubel den Anzug eines wandernden Bandkrämers zuſammenſchleppte, einmal über das andere rufend: „Nun haben wir Euch wieder, Herr Joel, nun ſeid Ihr wieder von unſere Leit! Gottes Wunder, wie wird ſich der heilige Rabbiner, Euer Vater Manaſſe freuen!"

Joel ſtrich ſich die Haare anders, und der elegante Reiter glich wirklich im Handumkehren einem Bandjuden auf's Haar, ſo daß Valerius erſchrak. Die Klagen des ſchönen jungen Mannes, welche er ſo lebhaft mitfühlte, waren ihm viel würdiger erſchienen, ſo lange der Klagende in beſſerer Kleidung neben ihm hergegangen war. Er ſchalt ſich über ſolche Schwäche, fuhr in den Bauernanzug, der ihm auf Joels Veranlaſſung geboten wurde, und begleitete dieſen zu Manaſſe.

Es war ein kleines dürftiges Haus, ſie traten in die Stube und fanden ſie dunkel —

„Wer ſtört einen ſterbenden Juden?“ ſtöhnte eine leiſe, hohle Stimme aus dem Winkel.

Joel, mit der Oertlichkeit vertraut, ging ein Paar Schritte ſeitwärts und machte Licht —

„Weh mir, wer dringt in mein Haus mit Gewalt?“ ſprach ſtärker die traurige Stimme. Valerius ſah zwiſchen dem Ofen und einem alten Schranke in ſchmutzigem Pelzrocke eine Geſtalt hoken, zuſammengekrümmt, mit langem, ſchneeweißem Barte und kahlem Haupte: er hätte von ſelbſt Manaſſe nicht wieder erkannt.

„Vater Manaſſe!“ ſprach Joel leiſe.

„Gott meiner Väter! meine Ohren ſind ſtumpf, meine Augen ſind ſtumpf, aber das iſt ein Paradieſesodem, der mich umweht!“

Und lang auf richtete ſich die magere todesartige Geſtalt, und ſtreckte die zitternden, dürren Hände vor.

Vater Manaſſe, es iſt Joel, Euer Kind!

Die Erkennung und Begrüßung hatte etwas ſchauerlich Heftiges, Convulſiviſches. Der Alte fiel darauf erſchöpft zuſammen, und mit den Worten: „Nun, Gott Abrahams, laß Deinen alten Manaſſe in Frieden fahren, Du haſt meine Gebete erhöret,“ ward er bewußtlos.

33.

Manaſſe lag auf dem Tode; die letzten Monate, wo er ſich von ſeinem Sohne verlaſſen glaubte, wo ſein Beſitz in fortwährender Gefahr ſchwebte, hatten ihn reißend ſchnell an's Grab geführt; der Freudenmoment des Wiederfindens hatte ſeine Kraft erſchöpft.

„Behalte, mein Sohn Joel, behalte den Rock, den Du zur Freude Deines Vaters wieder angezogen haſt; bleibe ein Jude, und Du behältſt Dein Volk zum Troſte, Deine Väter und das Unglück Deiner Väter, Du behältſt reine Thränen und ein ſtilles Herz; laß mich gelitten haben für Dich, mein Sohn! Ich habe gelebt unter den Chriſten, mit ihnen, für ſie, ich habe eine ihrer vornehmſten Töchter geliebt, ſie hat mich wieder geliebt, ſo lange ſie mich hielt für ihres Gleichen, Du biſt ihr Sohn, Gott meiner Väter, verzeihe mir dieſen Abfall von meinem Volke, verzeihe mir dies Geſtändniß, es iſt mein einziges Kind, dem ich's ſage, die Wege der Menſchen ſind wunderbar, es kann ihm nützen; die ſchöne Dame, Joel, die Du geſehen haſt bei des Herrn Grafen Stanislaus ſtolzem Vater, die ſchöne Dame aus Teutſchland iſt die Tochter Deiner Mutter. Gottes Wunder! ich habe ſie angeſchaut, als ſie bei mir vorbeigeritten iſt, in Warſchau, wie ein kindiſcher Knabe, ſie ſieht ähnlich ihrer Mutter, wie Du mir ſiehſt ähnlich, Joel, da ich jung und thöricht war; das Herz iſt mir im Leibe geſprungen, ich habe eine ſündliche Erinnerung [illegible] an die Zeit, wo ich meinem Volke untreu ward mit einer Tochter der Abgefallenen, ich habe es gebüßt mit einer ſtrengen Strafe, die ich mir auferlegt. Frage nichts, mein Sohn, es wird mir ſauer, davon zu ſprechen, im ſchwarzen Käſtchen findeſt Du Briefe und Zeichen, es wird mir ſchwach, mein Sohn, rücke mir das Kopfkiſſen" —

In dem Augenblicke drang wilder Lärm in's Haus; die Ruſſen hatten Kunde erhalten von Fremdlingen, die Manaſſe beherbergte, von Manaſſe's

Reichthume, den er vergraben hatte: Valerius flüchtete auf Joels Geheiß hinten aus dem Hauſe, Manaſſe, im Sterben geſtört, riß ſich mit letzter Kraft aus dem Bette, und ſtellte ſeine Entſetzen erregende Todesfigur dem Feinde entgegen.

„Ich habe nichts als mein Kind Joel, weicht von der Schwelle eines ſterbenden Mannes, oder der Fluch Adonai's zerſchmettre Euer Gebein und Eure Seelen.“

Man ſtieß ihn bei Seite, und durchſuchte das Haus; er war auf die Erde gefallen, und der ſtarke Wille rang mit dem ſtark eindringenden Tode.

Unter polterndem Geräuſch, mit Dieſem und Jenem beladen, fluchend zogen die Soldaten wieder ab — „ſteig in den Keller — Joel — grabe links im Winkel — ſchnell — bring mir das ſchwarze Käſtchen — ſchnell —

Joel wollte den ſterbenden Vater nicht verlaſſen, aber krampfhaft ſchleuderte ihn dieſer von ſich — das Gold allein — erhält uns — in der Menſchenwüſte — fort Joel!“ —

Joel eilte in den Keller, fand das Käſtchen, und brachte es Manaſſe, der mit brechenden Augen und ſchwer arbeitender Bruſt am Boden lag. Beim Anblick deſſelben öffneten ſich noch einmal die Augen weit, er griff darnach, und ſtieß noch folgende Worte ſchnell heraus: „Ich habe edel ſein wollen, ſie haben mich verachtet — ich habe mich um nichts mehr gekümmert als um das Geld, es iſt das Beſte, was wir haben, mehr' es, ach, Joel, mein Sohn!“ —

Das Käſtchen entfiel ihm, er griff mit den magern Händen heftig nach dem Geſichte ſeines Kindes, und verſchied.

Tief im Hintergrunde des Gemüthes lagen bereits dieſe Verwüſtungstage, als Joel, ein wandernder Bandjude, und Valerius, ein Bauer im ſüdlichen Polen, über die Fläche hinſtrichen — es war über einen Monat ſeit dem Falle Warſchau's vergangen, ſo langſam hatten ſie lavirt, um durch den herrſchend gewordenen Feind hindurch zu kommen bis in die Nähe des Krakau'ſchen Gebietes. Unterdeſſen war die polniſche Armee nach mancherlei ſtürmiſchen Verſuchen in der Wahl eines neuen

Generaliſſimus, in der Wahl eines neuen Feldzugplanes an die preußiſche Grenze gedrängt worden, war dort übergetreten, hatte die Waffen niedergelegt, war aufgelöſ't; unterdeſſen war auch der rauhe Herbſtwind thätig geweſen, das Laub fing zeitig an von den Bäumen zu fliegen, der Himmel ward grau und grauer. Die beiden verwüſteten Wanderer ſprachen wenig oder nichts von den nächſten Dingen, nur zuweilen, wenn ſie ruhten, und das kümmerliche Mahl aus dem Reiſeſacke ſie geſtärkt hatte, ſprachen ſie, und dann wurden es ſtets allgemeine Beziehungen, und es klang wie verlornes Wort in eine Wüſte hinaus.

In dieſem ſüdlichen Theile des Landes fanden ſie mitunter eine Laubholzung, und an einem bleichen Nachmittage, als ſie, eine ſolche verlaſſend, wieder in's Freie traten, ſahen ſie am Horizonte Krackau, die alte ehrwürdige Polenſtadt, die Stadt des polniſchen Geſanges und der Kirchen vor ſich mit den plumpen Thürmen.

Sie ſetzten ſich unter einen Eichenbaum, der ſpärlich gegen den rauhen Wind ſchützte, und verzehrten ihr hartes Brod, zu deſſen Würze Joel einige Zwiebeln hatte. Als das kümmerliche Mahl beendigt war, ſahen ſie noch lange ſchweigend in die traurige Welt hinein; in kleiner Entfernung lagen mehrere todte Pferde zerſtreut umher — das Rozyckiſche Corps hatte ſich hier noch lange gewehrt; ein Menſch war nirgends zu ſehen.

Das Studium der Weltgeſchichte — hub Valerius an — iſt unſer trauriger Troſt; jede neue Epoche findet eine neue Stellung zu ihr, eine neue Erklärung derſelben, und doch halten wir uns immer an dieſen einzigen Troſt, weil wir uns immer erſt beſchwichtigt glauben, wenn die Dinge auf ein Geſetz geführt ſind. Menſchen! auch unſer Stolz iſt ein mitleidig gewährter Sonnenblick, damit wir unſre Schwäche vergeſſen. Vor Kurzem war es unſere natürlichſte geſchichtliche Forderung, daß Polen beſtehen müſſe, das Schickſal entſcheidet anders, wir erfinden ein anderes geordnetes Raiſonnement, damit wir unter einem neuen welthiſtoriſchen Geſetze doch den Anſchein bewahren, als beherrſchte unſer Geiſt die Welt. Menſchen! Und wir ſind Einer wie der Andere!

Ich habe nun die Polen geſehen; ſie ſind wieder beſiegt, und ich glaube jetzt, ſie werden nie ſiegen, ſie werden zermalmt unter einer großen hiſtoriſchen Combination. Von Zeit zu Zeit wird die Welt verjüngt durch friſche, von aller Kultur unberührte Völker. So kamen einſt die Römer gegen die Griechen auf, die Germanen gegen die Römer. Die aſiatiſchen Slaven haben ihre Zeit noch nicht gefunden, vielleicht finden ſie ſelbige nie, ſie ſcheinen unſchöpferiſch, in der Einzelnheit unbegabt; vielleicht bilden ſie doch einſt ein neues großes Element der Weltgeſchichte. Aber ihre Vorpoſten ſind ſicher verloren, wie es einſt den Vandalen, den Alanen, ſelbſt den Hauptſtämmen der Gothen ergangen iſt: der Wende, der Obotrite, Wilze, Leche iſt früh zertreten worden, der Böhme und Mähre iſt langſam aufgezehrt in germaniſchem Weſen, der Pole iſt tief angeſteckt von alt- und neueuropäiſchen Verlangniſſen, Ideenrichtungen, er will ſogar nichts eigenes mehr als einen Namen, er verlangt halb franzöſiſchen, halb ſonſtigen Zuſchnitt; deßhalb hat der Pole keine Zukunft, er unterliegt dem eigenthümlichern Rußland. Findet dieſer Repräſentant des mächtigſten Slaventhums, findet er Regenten, die ohne Rückſicht auf das alte Europa Rußland in ganz eigner Nationalität zu einer Gewalt aufbilden, ſo kann ein neues welthiſtoriſches Element entſtehen, was Bisheriges freilich zermalmen müßte.

Selbſt ohne ſo große Ausdehnung und Bedeutung kann Polen auf Jahrhunderte als Polen verloren ſein, und was Jahrhunderte lang ſich verliert, das wird ein Anderes. Laſſet ſingen: Jetzt iſt Polen doch verloren!

Wer ſich thöricht unterfängt, in Schnelligkeit die Weltgeſchichte meiſtern und ändern zu wollen, wie wir in den letzten Jahren als eine Kleinigkeit verſuchten, der beklage ſich nicht, wenn er zu Grunde geht. Handle, wer ſich berufen fühlt, aber Keiner wage in's Einzelne vorauszubeſtimmen, was werden ſoll; wir kennen die Welt nur einen Schritt weit. Ich will in meine Heimath gehn, mir eine Hütte bauen, das Weite auch ferner betrachten, aber nur für's Nächſte wirken.

Hofft Ihr Juden nicht ſeit achtzehnhundert Jahren umſonſt auf ein wieder erwachend jüdiſch

Reich, iſt das nicht Euer Hauptunglück? Warnet die Polen, damit ſie nicht mit ihrem ſtarr erhaltenen Schmerze europäiſche Juden werden! Ihr wollt es heut noch nicht glauben, daß Ihr in einem neuen Umſchwunge der Welt verloren gegangen ſeid, und ſo ſeid Ihr der ewige Jude geworden, der nicht ſterben kann, und überall leidet. Gott bewahre dies Land vor einem einem ewigen Polen! Wer nicht ſterben kann lebt auch nicht. Dieſe Welt kreiſ't einmal nur zwiſchen Leben und Sterben. Wie glücklich ſind die Schotten in Engländer aufgegangen, wie ſchwer wird den Irländern der Tod, die ſchon lange Engländer ſind, wie bedroht jeder Ruck die Scheinpflanze Belgien, wie ringt Spanien in tauſend Schmerzen, weil die einzelnen Reiche nie ſterben wollten!

„Wie ſollen wir ſterben, wir armen Juden! weiſer Chriſt?“ ſagte Joel.

Wenn Ihr den Buchſtaben der Tradition aufgebt, aufgeklärte Juden werdet, Euch emancipiren laßt, ſo ſterbt Ihr, freilich langſam und ſchmerzhaft. Von jetzt an, wo dieſer Gedanke aufkommt, werden noch drei Generationen zuckend leiden, wenn's in Stille fortgeht und nicht nach dem gläubigen Unglauben ſchlechter Chriſten eine ganz neue Offenbarung über die Welt kommt. Geſteht's nur, daß Ihr juſt darum ſo hartnäckig ſeid, weil das Chriſtenthum aus Euch erwachſen iſt, weil Ihr die altklugen Väter bleiben, den überflügelnden Kindern nicht weichen wollt; es gäb lange keine Juden mehr, wäre das Chriſtenthum unabhängig vom Moſaismus entſtanden.

„Vor der Hand will ich ſchachern!“

Mit dieſen Worten erhob ſich Joel, und die beiden Wanderer ſchritten im Winde, der immer mehr dunkle Abendwolken zuſammenjagte, auf Krakau zu.

Das junge Europa.

Novelle

von

Heinrich Laube.

Dritter Theil.

Die Bürger.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1837.

Die Bürger.

Novelle

von

Heinrich Laube.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1837.

Die Bürger.

1.

Hippolyt an Valerius.

Zu Pferde Dir, zu Pferde Dir,
Läßt uns die Welt durchreiten,
Die Erde rennt so blitzgeschwind,
Sie wird uns auch entgleiten.

Weißt Du noch, mein Lieber, wie ich dieſen Vers in die Luft hineinſang? Ich wußte ſelbſt nicht, wo er herkam. Wenn man ein wenig poetiſches Geſchick hat, da treten oft die verborgenſten Gedanken des Innern plötzlich als kleine ſangbare Verſe auf unſere Lippen. Das iſt das Geheimniß der Poeſie und der Welt, am Ende weiß kein Menſch, wie er zur ſogenannten Wahrheit kommt, auch die Gedanken ſind Zufälle oder göttliche Ordnung. Es war damals ein ſchöner, friſcher Sonnenmorgen, und wir ritten über die thaublitzende Fläche hin, die Augen nach den fernen, dampfenden Bergen richtend. In der Kraft unſrer Jugend, in der Friſche des Morgens fühlten wir allen Reiz des Daſeins, und ſchworen luſtig hinauf zum Himmel, daß dieſe Welt zur Freude geſchaffen ſei, zum Tummelplatze des kecken, muthigen Menſchen, und daß wir das beweiſen wollten durch unſer fröhliches Wanderleben bis zum lachenden, muntern Tode ſelbſt. Das alte Europa, was damals ſeine morſche Hülle kaum geſchüttelt hatte, wollten wir verjüngen helfen, wir jungen, romantiſchen Narren! Nun, Freund, wir leben doch für Etwas, wenn wir auch den Schmetterling nicht mit drei ſchönen Worten aus der Puppe locken; Alles, was geſchieht, iſt intereſſant für uns, wir ſehen überall neue Jugend ſproſſen. Wenn wir uns auch tauſendfach irren, ſo leben wir doch, das heißt, wir empfinden nach allen Richtungen unſre Exiſtenz, wir haben Intereſſen, und der Tod findet doch etwas an uns zu tödten, der nächſte Planet etwas fortzuſetzen. Unſre übermüthigen Jugendpläne, die Welt umzugeſtalten, haben wir wohl zum Theil aufgegeben, wir ſind erſchrocken vor der Mannigfaltigkeit der Welt, vor der Unerſchöpflichkeit ihrer Verhältniſſe und Zuſtände. Aber ſo kleinmüthig und verzagt wie Du, mein Freund, bin ich noch lange nicht. Pfui! was war das für ein muthloſer Brief, den Du mir aus Warſchau geſchrieben! Kopf in die Höhe! Vielleicht finden wir ſchon nach den nächſten Schritten das Abſolute, worin alle Schönheit und Herrlichkeit zuſammengedrängt iſt, das Zauberwort, das alle Geheimniſſe löſ't. Immer weiter im einmal begonnenen Laufe, „laß brauſen, Freund, laß brauſen", wir ſind einmal auf dem Wege, und Kinder und Weiber kehren um, wenn die Wetter losbrechen und Alles ſtürzt und fällt.

Ja, es iſt wahr, anders iſt's gekommen mit der revolutionairen Zeit, als wir erwarteten, es hat manchmal das Anſehn, als trieben Kobolde ihr Spiel mit uns, als ſei das Neue ſchlechter als das Alte, der üppige Kaufmann mit dem Geldbeutel in der Hand widerwärtiger als der alte Adlige mit dem Stammbaum; aber nur weiter, Freund, weiter! Wenn der Gedanke, wenn die Theorie nicht mehr Recht behalten ſoll, dann müßte ja die Vernünftigkeit der Erde, und mit ihr die Erde ſelbſt zu Grunde gehn. Der Gedanke iſt ja der Geiſt Gottes.

Ich habe Dir ſeit dem Sommer 30, ſeit Paris nichts mehr über mein Leben geſchrieben. Offen geſtanden, Freund, jenes teutſche Mädchen, jene zauberiſche Julia hat ſo viel von meiner urſprünglichen Kraft zerbrochen, daß ich ſeit jener Zeit nicht mehr gern von mir erzähle. Wir ſind wie die Weiber: wir geſtehen es uns nicht gern, daß wir älter und ſomit unmächtiger werden. Julia hat mir das fabelhafte Vertrauen auf meine Kraft und Macht geraubt, und dadurch den Zauber meiner Jugend erſchüttert. Sie war das erſte Mädchen, das mir widerſtand. In jener Nacht, wo ich Alles vergeblich aufgeboten hatte, um ſie zu erweichen, rannte ich wie toll durch die Straßen von Paris, ich ſtürzte mich in die Seine, um meine Gluth zu kühlen, meine Eitelkeit und Zuverſicht waren in's Herz getroffen. Ich kenne den ſentimentalen Liebesjammer nicht, den die Teutſchen ſo ausführlich beſchreiben, und woraus ſie eine Art von Poeſie gemacht haben, Wehmuth und Thränen kamen mir alſo nicht zu Hilfe, um die wilde, unbefriedigte Kraft in mir zu brechen, ſie mußte daher in ſich ſelbſt vertoben. O es war eine grauſame Wirthſchaft!

Als die Ruhe wiederkam, und ich mich umſah, da graute mir vor dieſem neuen Weſen in Frankreich. Die Lüge hatte den Kampfplatz behauptet, in lauter Täuſchungen ließ ſich das leichtſinnige, thörichte Volk herumſchaukeln, und es ſchnitt mir durch's Herz, wenn ich den Jubel anſah, welchen ſie beim Anblick ihres neuen Königs erhoben. Dieſer Bürgerkönig Ludwig Philipp iſt der größte Repräſentant unſrer jetzigen Tage, Gott geb' es, nicht der neuen Zeit. Er iſt wirklich der Held einer Durchgangsepoche, welche die Winde beflügeln mögen, und man darf ihm den Ruhm einer gewiſſen Größe nicht verſagen. Er hat nicht nur das alte Bourbonenthum, und Alles, was um und dran war, bezwungen, nicht nur die Jakobiner unterworfen, ſondern allen Liberalismus bewältiget. Man kann ihn Ludwig den Vierzehnten des neuen Jahrhunderts nennen: jener hat die Ariſtokratie geſtürzt und ward der Abgott des Adels, dieſer hat die Demokratie unterdrückt und heißt der Bürgerkönig. Er beſitzt alle Eigenſchaften, die zu einem Helden dieſer neuſten Art nöthig ſind, er iſt klug, ſehr klug, und zwar beinahe ſo klug als Tallerrand, denn er hat's lange nicht merken laſſen, daß er klug iſt. Er vermeidet ferner die Extreme, ſetzt Krieg oder Frieden nie auf eine Karte, und wenn er's einmal öffentlich thun muß, ſo ſpielt er privatim eine ganz andere, ſichere Partie. Das Repräſentativſyſtem, was ſonſt den Königen hinderlich war, iſt durch ſeine Klugheit für ihn die bequemſte Regierungsart geworden: iſt die öffentliche Partei im Nachtheil, ſo tragen die Miniſter Schande und Verluſt, der Thron desavouirt ſie, und zeigt beſcheiden, wie er bereits privatim viel vortheilhaftere Dinge vorbereitet habe; ſiegt das Miniſterium, ſo ſchließt er ſich emphatiſch dieſem Siege an, zuckt die Achſeln zur Privatpartei, und bedauert gegen die fremden Geſandten, daß ihm die Hände gebunden ſeien. In der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts regierten die Abenteurer aller Art mit kecken Lügen und Intriguen einen großen Theil von Europa; an die Stelle jener berechnenden Perſonen ſind jetzt berechnete Begriffe getreten; man herrſcht jetzt mit einer gewiſſen Staatsalgebra, und in kurzer Zeit iſt aller Fortſchritt, den wir erwarteten, auf ein Paar Formeln gezogen, dieſe werden ſtudirt, die neue Wiſſenſchaft iſt fertig, ihr

Urſprung und Beikram werden auf die Seite geworfen.

Als der Adel geſtürzt ward, kam der Deſpotismus an die Reihe, dieſen ſtürzten die Jakobiner, die Jakobiner unterlagen den Soldaten, die Soldaten überwältigte das Geld. Und das Geld herrſcht heute noch, denn die Bildung, deren Herrſchaft wir zu befeſtigen glauben, ſteht im Solde des Geldes. Ludwig Philipp iſt auch der König des Geldes, und die Börſe bedeutet jetzt Frankreichs Generalſtaaten. Was iſt nun geblieben von der alten Poeſie der Herrſchaft? Etwa die Tapferkeit? Allerdings iſt eine gewiſſe Tapferkeit noch zu finden: ſo lange Erfolg und Sieg noch zu hoffen iſt, wird Ludwig Philipp ſeinen Thron mit ſeinem Leibe vertheidigen, er iſt auch in dieſer Hinſicht der Held unſrer Tage. Aber dieſe Tapferkeit hat nichts von jener poetiſchen Eigenſchaft, die wir ſo nennen, ſie iſt die Tapferkeit des Kaufmanns, der ſich für ſeine beſſeren Waarenballen ſchlägt, der aber den Kampf aufgiebt, wenn er bedenklich wird, um wenigſtens einen Theil jenes Vermögens zu retten. Es iſt nichts mehr von dem ritterlichen Elemente des Streits zu entdecken, nichts mehr von romantiſchen Fratzen jenes Schlachtrufes: „Sieg oder Tod, König oder Nichts!“ nein, „Alles oder doch Etwas“ heißt die neue Parole.

Glaube nicht, daß ich thörichterweiſe Ludwig Philipp anklagen will wegen dieſer Stellung. Nicht doch! Die Zuſtände haben ihm die Stellung angewieſen, und wenn ich nicht gegen dieſe ganze Richtung Partei nähme, ich würde ihn als die höchſte Potenz der jetzigen Klugheit und Macht bewundern. Ich verarge es dem Einzelnen nicht, wenn er herrſchen will, dieſer Trieb iſt uns zu tief eingepflanzt und enthält den Keim alles Fortſchritts; ich bekämpfe nur ſolche Einzelne: Ludwig Philipp konnte und wollte nicht Demokrat ſein, es blieb ihm nichts übrig, als der Hofmann des Volks, der Kaufmann der Nation, der Handelsmann der Repräſentativ-Regierung zu werden.

In der Nothwendigkeit ſeiner Stellung liegt aller Kummer, der mich drückt. Dieſe entſetzliche Proſa beugt mich zu Boden. Die Poeſie des Ritterthums haben wir geſtürzt, und um die Poeſie des Liberalismus ſind wir vorläufig gebracht. Wird die Zeit kommen, und wann wird ſie kommen, wo die Geldintereſſen wieder die zweite, unterſtützende, nicht aber herrſchende Stelle einnehmen werden? Frankreich, als Flügelmann Europas, iſt auch das Horoskop Europa's. Ueber kurz oder lang ſinkt auch die engliſche Ariſtokratie unter den Zahlen der brittiſchen Kaufleute, und ſo geht's weiter. Oder iſt nicht eigentlich jetzt ſchon das Geld ein weſentliches Moment der engliſchen Lords? Beſitz iſt die Loſung unſrer Tage, und die Kultur, wenn ſie was gelten ſoll, muß ſich ebenfalls darnach richten. Erfinde eine Poeſie des Beſitzes, oder wir gehen unter in dieſer breiten Proſa.

Du haſt Recht, wenn Du mir Vorwürfe machſt über mein völliges Stillſchweigen ſeit ſo langer Zeit, ich hatte aber auch Recht. Ich fing an, einherzutappen, ſtatt einherzuſchreiten durch die Welt. Soll ich meinen Freund mit herumzerren in der trunknen Bewegung? Schon bin ich wieder feſter, und da bin ich auch wieder bei Dir. Wo Dich meine Briefe treffen werden — denn jetzt werd' ich Dir öfter ſchreiben — weiß ich nicht; ich will ſie alle nach Grünſchloß ſchicken, früher oder ſpäter kommen ſie Dir von dort ſicher in die Hände.

Warum nicht nach Warſchau? Weil ich jeden Tag dachte, Warſchau iſt wieder ruſſiſch, und nun iſt's ſo weit, und Leopold ſagt mir, Du ſei'ſt über die Brücke, wer weiß wohin; es iſt zu viel brutale Eitelkeit der Perſonen unter jenen Staroſten, als daß ihnen etwas gelingen könnte, was ſie gemeinſchaftlich unternehmen. Es geht Alles auseinander, homeriſch treibt man ſich in Einzelnkämpfen um, und das iſt lauter Niederlage in unſrer modernen Zeit, wo die Perſon nichts mehr gilt. Und hättet Ihr noch mehr Leute, tapfer und gewaltig wie Achill und Ajax, ſchnell wie Diomed, gewandt wie Ulyß, es hälfe Euch nichts; ſelbſt in jener grauen Zeit konnten dieſe Heroen Troja nicht erobern, die Liſt und die Götter mußten's thun. Und die Griechen vor Troja haben wahrlich eine große Aehnlichkeit mit den polniſchen Helden, und Homers Wunſch nach einer zügelnden Alleinherrſchaft erſcheint nur zu natürlich.

Das Epos an ſich hat mir immer einen ſehr langweiligen Beigeſchmack, und ich habe gar nichts dawider, daß die kleinen, kurzen, wandelbaren Intereſſen der modernen Zeit dieſe Dichtungsart verdrängen;

aber wenn der polniſche Krieg beſungen werden ſollte, ſo wäre das Epos die beſte Form dafür, das mag ich Dir zugeſtehen. Freilich ein ganz anderes, naiveres als das bisherige Stanzenepos. Ich will Deine Poloniade leſen, wenn Du eine ſchreibſt; etwas langweilig wird ſie doch.

Warum ich nicht zu Euch gekommen bin? Ich weiß es ſelbſt nicht. Ich habe die Polen früher nicht leiden mögen, ich ſah ſie nur in der Fremde mit ihrem Stolz, ihren Bedienten, ihrer abſtoßenden Nationalität — dieſen Krieg erwartete ich nicht von ihnen. Und Du weißt, ich handelte immer weniger nach allgemeinen Begriffen, mehr nach beſonderer Vorliebe, als Du, mein objektiver Freund. Du ſchreibſt von einer Goldrolle, die ich Dir mit meinem letzten kurzen Briefe nach Warſchau geſchickt haben ſoll. Das iſt ein Irrthum, mein Billet ging allein an Dich.

Nun will ich Dir erzählen. Ich verließ Paris. Ungern, ja mit Schmerz ſchied ich von den Franzoſen. Sie ſind und bleiben das liebenswürdigſte Volk der Welt; ſelbſt ihre Irrthümer und die Täuſchungen, welche ſie erleiden, keimen aus ihrer Liebenswürdigkeit. Eine gewiſſe Ritterlichkeit hat immer ihre Mißgriffe erzeugt, auch die letzten. Wenn ſie ſich wie die Helden geſchlagen hatten, dann verziehen ſie auch großmüthig wie die Helden. Der ganze moderne Wirrwarr ſelbſt mit Berechnung und Geld wird von ihnen und durch ihre Lebhaftigkeit ſo bunt und intereſſant ausgebildet, daß er immer noch einen Schimmer von Poeſie behält. Iſt ihnen auch oft die Freiheit wieder entglitten, die Gleichheit haben ſie aus allen Stürmen gerettet; der reiche Banquier und der ärmſte Journaliſt, einer repräſentirt ſeinen Monſieur wie der andre; und das iſt nicht etwa geſellige Duldung mit allerlei Rückhaltsgedanken, wie man ſie in den beſten Geſellſchaften Teutſchlands findet, nein, es iſt eine Sache an ſich, ein Abſolutes. Jeder Mann gilt für einen Mann, und ſeine Worte werden nach ihrem abſoluten Werthe beachtet, nicht nach Rückſichten. Das Geld iſt mächtig, aber nicht allmächtig. Keime zu allerlei neuen, lockenden Zuſtänden liegen überall am Tage, nirgends iſt Tod und Erſtarrung.

Ich wollte mir das neue Königreich betrachten, was gegen alle diplomatiſche Erwartung aus den

Niederlanden aufgewachſen war. Dieſe wilde Pflanze Belgiens hatte einen eigenthümlichen Reiz für mich. Den Polen verzeihen die ärgſten Stabilitätsmänner in ſchwachen Stunden eine Revolution. Es iſt Geſchichte da, ſagen ſie, nationales, tiefes Element. Aber was wollen dieſe Belgier, deren Name ſo unbekannt und neu iſt, wie die Namen Ligurien, Batavien und dergleichen, die aus dem franzöſiſchen Paroxysmus der neunziger Jahre hervorwuchſen? Die Klagen dieſes Volks über Holland, fahren ſie fort, ſind nur Zeichen von eigenſinnigem Uebermuth, das Ganze iſt die frevelhafteſte Revolution, die noch dageweſen iſt.

Gerade das intereſſirte mich. Ich glaubte eine muthwillige Freiheitsſympathie darin zu finden. Es iſt kein ordinaires, anſtändiges Mädchen, dachte ich, was mit gutem Rechte eine Ehe verweigert, ſondern ein eigenſinniges, kapriciöſes, wildes Ding, was als ſelbſtſtändiges Geſchöpf auch ſeine Launen geltend machen will. Und Du weißt ja, ſolche Mädchen ſind mir immer die intereſſanteſten geweſen. Hier iſt Natur, üppige Natur, Urſprüngliches, dort kaltes Produkt beſchränkter Erziehung.

So ritt ich denn im Spätherbſt über die nördlichen Flächen Frankreichs dahin, immer hinab nach der Meeresniederung, und ſah mich an einem hellen Mittage in den breiten, glänzenden Straßen von Brüſſel. Eine vornehme, blendende Stadt. Ich betrachtete mir lächelnd die Kanonenkugeln, die in dichten Schaaren aus manchen Häuſern guckten, unwillige Zeugen der lärmenden Septembertage, und der entſchloſſenen Holländer, dieſe ſchimmernde Stadt um jeden Preis wieder zu erobern. Ich brachte mein Pferd unter, und eilte nach dem Park. Vielleicht war es hier das erſte Mal, daß ich den Kämpfen um Recht und Freiheit grollte, als ich ſo manchen der ſchönen, ſtattlichen Bäume, welche hier ihren majeſtätiſchen Schatten ausbreiten, zerſtört, verſtümmelt ſah. Ein ſtolzer, ausgebildeter Baum iſt wie ein fertiger abgerundeter Menſch, ſeine Verſtümmelung erinnert an Barbarei. Es war ein ſchöner Tag, wie ihn die ſpäte Jahreszeit in dieſen Gegenden bringt, und der Park war erfüllt von Spazierenden zu Fuß, zu Roß und zu Wagen. Ein gewiſſer Freiheitsübermuth lag auf vielen Geſichtern. Eine gelungene Revolution macht ſtolzer als eine gewonnene Schlacht, man glaubt den eigenen Schulmeiſter überwunden zu haben, und der dünkt uns bekanntlich immer gelehrter und gewaltiger als alle anderen. Der Menſchenſchlag in dem neuen Belgien ſchien mir übrigens wirklich abgeſondert und voll Eigenthümlichkeit, und ich glaubte eine Menge hiſtoriſcher Schattirungen herauszublicken: ſpaniſches, verſchloſſenes Feuer aus den Zeiten Philipps, franzöſiſche Lebhaftigkeit, nördliches behagliches, ſaftiges Fleiſch, gemiſchte Charakterloſigkeit und was man dergleichen mehr beim erſten Anblick zuſammenfaſelt. Einen jungen Mann, der neben zwei Damen hertänzelte, hatte ich mit eingerechnet, und je näher er heranſchritt, deſto mehr beſchäftigte mich dies kleine, bewegliche franzöſiſche Geſicht mit ſchwarzen krauſen Haaren, die unter dem weißen Hute hervorquollen, mit ſchwarzen, unruhigen Augen — denke Dir, wie ich über meine Klaſſifikationen lachen mußte, als ich in dem kleinen Männchen unſern Leopold erkannte. Er wurde ſchneller mit mir fertig: mich ſehen, an meinen Hals fliegen, tauſend Fragen ausſtoßen, mich den Damen vorſtellen, war das Werk von zwei Minuten. Dieſe Damen nun waren die

Frau und Tochter eines reichen, vornehmen Advokaten van Waelen. Die Familie iſt ſehr angeſehn und rühmt ſich mit ſpaniſchen Granden vermiſcht zu ſein. Leopold hatte mich mit ſeiner ſchnellen Gewandtheit unter dem alten ſpaniſchen Namen vorgeſtellt, den ich ſeit Jahren beinahe vergeſſen hatte. Der gute Junge dachte nicht daran, wie dieſer klangvolle Name ihm gefährlich werden könne. Er empfahl mich ſo vortrefflich bei dieſer Familie, daß ich in wenig Tagen ein hochangeſehener Hausfreund war. Frau van Waelen iſt dreißig Jahr alt und eine ſtrotzende flamändiſche Schönheit von hohem, vollem Wuchſe, feurigem Auge, ſie iſt ſchweigſamen und dennoch innerlich lebhaften Temperamentes. Die beſten, üppigſten Formen für einen Rubens, eine Frau für Promenade, Haus und Bett, wie ſie ein Advokat nur wünſchen kann. Stolz auf ſich ſelbſt, eitel auf ihre Tochter kommt ſie in die wunderliche Verlegenheit, ob ſie die nahenden Liebhaber ſich oder der Tochter wünſchen ſoll. Denn Herr van Waelen iſt ein langer, trockner Geſell mit einem buſchigen Backenbarte, ſeiner einzigen Schönheit. Es war wirklich ein ganz neues Element, in dem ich mich beim Eintritte in dies Haus bewegte. Denke Dir eine Wohnung, die äußerlich unſcheinbar, verſchloſſen ausſieht, und von Jalouſieen verſteckt wird, und Du ſtehſt mit mir vor van Waelens Hauſe. Ein blank ſchimmernder Klöpfel hängt auf der dunkeln, helllackirten breiten Hausthür. Man klopft, die Thür öffnet ſich durch einen Druck, der vom fernen Bedientenzimmer ausgeht, man tritt in einen weiten Hausflur, Alles ringsum, Treppen, Thüren, Dielen glänzt von Glätte und Sauberkeit. Ein Beſucher gleich mir, der mit der Lokalität ſchon bekannt iſt, geht gerade aus, er weiß, daß die Treppen des Vorderhauſes nur wenige Tage des Jahres, nur bei großen Feſten betreten werden; ſie führen zu den Prachtzimmern, welche die Geſchichte der Familie entfalten, Kunſtarbeiten, die ſich forterben, wie Schlöſſer bei teutſchen Ritterfamilien. Der Blick nach einem breiten viereckigen Hofe iſt offen. Dieſer iſt mit Quadern gepflaſtert, ein offner Saal, ein kleiner Markusplatz, auf den Seiten von den Flügeln des Haupgebäudes, hinten vom eigentlichen Wohngebäude begrenzt. Eine große Glasthür mit buntem Glaſe führt in das letztere, und zwar unmittelbar in den Salon, wo ſich die

Familie gewöhnlich aufhält. Eine patriarchaliſche Stille iſt ringsum über Alles ausgegoſſen, der tiefſte Familienfriede ſcheint auf dem Ganzen zu lagern, und unſre ſtürmiſchen Jugendgedanken kamen mir frivol vor, als ich das erſte Mal in dieſe Räume trat. In dem Salon ſitzt die Frau vom Hauſe mit ihrer Tochter. Sie ſind mit weiblicher Arbeit beſchäftigt und ſprechen ſelten. Die Ausſicht geht auf den Garten, wo im Frühlinge die berühmten Tulpen der Niederlande blühen. Die Möbel des Salons ſind weniger modern, als maſſiv und koſtbar; dunkle, ſammtne Tapeten bedecken die Wände, ſchwere rothſeidne Gardinen mit goldnen Trobbeln beſchatten die Fenſter, Alles iſt prächtig, gediegen, Alles athmet vornehmes Schweigen und Ruhe. Die Mutter empfängt den Beſuch mit zurückhaltender, würdevoller Artigkeit, die Tochter erröthet, denn ihre Haut iſt ſo fein und durchſichtig, daß das Blut bei der geringſten Bewegung darauf ſichtbar wird. Sie iſt fünfzehn Jahr alt und ſo groß wie die Mutter. Alle Formen ſind bereits ſchön und rund an ihr ausgebildet — Ich wurde unterbrochen —

2.

Hippolyt an Valerius.

Schreiben und ſagen könnt Ihr Alles, aber ob ein einziges Wort von aller Weisheit der Menſchen wahr iſt, das weiß der Himmel. Wenn man einmal zu zweifeln anfängt, ſo muß man Alles bezweifeln. Du weißt, es iſt ſonſt nicht meine Sache, ſkeptiſch zu ſein, aber wenn mir einmal ſolch eine Stunde kommt, dann iſt alle Welt für mich fraglich. Lieber Gott, iſt irgend ein Satz, eine Wahrheit in der Welt, von welchen nicht auch das Gegentheil plauſibel gemacht werden kann? Das iſt ein ſchrecklicher Triumph der Bildung, der immer wieder einmal deutlich hervortritt, wenn ein Volk ſeine Vollendung erreicht zu haben glaubt, um ihm begreiflich zu machen, die Welt ſei mehr als unſer Geiſt. In dieſen letzten

Worten haſt Du die Probe von dieſem traurigen Exempel: vor ein Paar Tagen ſchrieb ich ganz anders, da war der Gedanke der Geiſt Gottes, und das Ding hatte auch ſeine Logik — ach, Sklaven, Sklaven, die wir ſind in unſichtbaren Ketten, gegen welche alles Toben und Wüthen vergeblich iſt!

Erinnerſt Du Dich der Sophiſten in Griechenland, welche die Schulweisheit ſo vornehm wegwerfend anzuſehen pflegt? Dieſe Leute ſind ein entſetzliches hiſtoriſches Moment. Sie waren die Gründer der eigentlichen Bildung, ſie wandten die Philoſophie auf Alles an, ſie emancipirten das Denken für den täglichen Gebrauch — und ſie waren wirklich der Grenzſtein Griechenlands. Nicht daß ich die unhiſtoriſche Plumpheit nachſagen möchte, die Sophiſten hätten Griechenlands Untergang herbeigeführt. Sie producirten nicht ſowohl Etwas, ſondern ſie waren ein Produkt. Der Kreis von Griechenlands lebendiger Entwickelung ward in ihnen vollendet, wie die Zeit fröhlicher Jugendjahre — die Jahreszeit und die Weltgeſchichte wartet nicht auf unſere Wünſche. Und, Freund, es will mich manchmal bedünken, als ſei die Welt wieder auf ſolchem Punkte. Damals wurde das Alterthum geſchloſſen, jetzt geht das Mittelalter zu Ende, wenn es auch äußerlich ſchon mit Kaiſer Max, Berlichingen und Sickingen geſtorben iſt. Weltperioden ſterben immer Jahrhunderte lang. Das Chriſtenthum, die Fahne der mittleren Zeit, iſt jetzt, wie damals die Weisheit der Alten, in Lebensgefahr, ſein göttliches Element der Humanität iſt in die allgemeine Kultur aufgenommen, wie in Griechenland das Denkgeſetz; nun beginnen die neuen unzuberechnenden Geſtaltungen, und wir ſtehen mitten im Wirrwarr, und unſern Händen entſchlüpfen die Urtheile über Dinge und Gedanken. Wir ſind wieder bei dem traurigen Satze: Sagen und ſchreiben könnt Ihr Alles, aber ob ein einziges Wort von aller Weisheit der Menſchen wahr iſt, das weiß der Himmel.

Du haſt mich nicht angeſteckt, Freund, mit Deinen Warſchauer Briefen. Jeder denkende Menſch, der an den Parteiungen ſeiner Zeit lebhaften Antheil nimmt, lieſ't und denkt ſeinen Fauſt. Gott ſei Dank, ich thu es ſelten, und bin härteren Stoffes denn Du. Raſches Wirken beſchleunigt die Zuſtände, je unſichrer man im Allgemeinen wird, deſto kräftiger muß man im Beſondern, im Nächſten wirken, nicht aber unſchlüſſig ſtehen bleiben, wie es Dir am Ende begegnen wird. Das nächſte, klar ausgeſprochene Ziel der Menſchen iſt die Freiheit; ſchaff ſie herbei, wir wollen ſehn, was darnach entſteht — „ſchlag Du erſt dieſe Welt in Trümmern, die andere mag darnach entſtehen" —

Leopold war's, der mich in der Beſchreibung Margarethens, van Waelens ſchöner Tochter, ſtörte. Du kannſt ermeſſen, wie er nach gewöhnlicher Manier nicht drei Tage mit zwei ſchönen Weibern leben konnte, ohne der ältern zu ſagen, ſie ſei bezaubernd, und die jüngere, den Engel ſeines Lebens, um Herz und Hand zu bitten. So wie er damals in aller Geſchwindigkeit eine Prinzeſſin heirathen wollte, ſo macht er's noch heut mit jedem hübſchen Mädchen. Es iſt nicht etwa die Abſicht eines ungeſchickten Roué, der unter der ſchützenden Aegide einer baldigen Hochzeit dreiſt ſeinen Liebeswünſchen folgen zu können glaubt — Gott bewahre, es iſt Leopolds ſchnell erregtes, überwallendes Herz, es iſt ſein augenblicklicher, vollkommener Ernſt, und das Wunder iſt groß, daß ihn noch nirgends eine Schöne eben ſo ſchnell beim Wort genommen hat. Er hätte in den nächſten acht Tagen in der Güte ſeines Herzens die zweite, in den nächſten vierzehn Tagen die dritte geheurathet. Ich habe neuerdings den Jungen lieb gewonnen; Du erinnerſt Dich, daß mir eine zeitlang ſeine leichtſinnige Faſelei, ſein immerwährendes Lügen völlig zuwider war. Er iſt eigentlich noch ganz derſelbe, aber bei dieſer platten, Alles berechnenden Zeit iſt mir ſein Leichtſinn eine Art von Poeſie geworden: der Junge bewegt ſich fortwährend in der Welt herum, als lebt' er noch zu König Arthurs Zeit; alle Begebenheiten ſeines täglichen Verkehrs ſind zwar in ſeinem Munde nach den gewöhnlichen Begriffen Lügen, wenigſtens Unwahrheiten, aber ſie ſind romantiſch, ſie beleben das todte Einerlei unſers geſelligen Treibens. Und mir thut ſolch ein verſchollnes ritterliches Intereſſe manchmal ſo Noth, daß ich froh bin, mich Leopolds Täuſchungen hingeben zu können. — Alſo, er ſprang in's Zimmer, während ich an Dich ſchrieb — Hippolyt, ſchrie er, ſpaniſches Blut, Enkel des Cid, es giebt romantiſche Geſchäfte, noch ſiegen die Kaufleute nicht über die alte herrliche Welt mit den bunten, unerwartet wechſelnden Erſcheinungen. Hippolyt, die Liebe läßt nicht alle Romantik untergehn. Tallon will morgen Margarethen entführen — beim Hahn des Aeskulap, beim Zauberer Merlin, es iſt kein Scherz, keine Poſſe, komm mit mir, Du ſollſt es ſelber hören. Du weißt, wir ſind eingeladen, übermorgen früh Waelens nach dem Felde von Waterloo zu begleiten, Tallon iſt von der Partie, im Vorwerke la belle alliance wartet der Wagen mit Napoleons ſechs Rappen, die ihn damals nach Brüſſel zur Krönung führen ſollten, und welche jetzt Herrn Tallon mit der ſchönen Margarethe nach Valenciennes zur Hochzeit bringen ſollen. Lache immer, aber ſetz' Dir den Hut auf, und folge mir, Du ſollſt ſelber hören.

Ich brauche nur ein Paar Worte meiner abgebrochnen Schilderung zuzuſetzen, damit Du die Sache überſiehſt. Leopold, der liebenswürdigſte Begriff von Liebe, fügte ſich mit der rührendſten Gutmüthigkeit in die zweite Stellung, als er ſah, daß ich ihn bei Margarethen aus der erſten verdrängt hatte. Seine zarte, wenn auch unermüdliche Zudringlichkeit war dem Mädchen erwünſcht geweſen, weil ſie den unangehmen Bewerbungen eines Herrn Tallon in den

Weg getreten war, den Margaretha nicht leiden mochte. Zudem mißfällt der kleine Schelm niemals einem Weibe. Dieſer Tallon nun iſt eine der räthſelhaften Erſcheinungen, wie ſie ſeit der Revolution hier in Belgien gar nicht ſelten ſind. Man weiß nicht genau, wo er hergekommen, man weiß nicht genau, was er iſt, aber er zeigt ſich überall als einen entſchloſſenen Revolutionair, der furchtlos zu den gewagteſten Schritten räth und bei der gefährlichſten Gelegenheit voranzeht. Er iſt von außerordentlicher Bildung und Geſchmeidigkeit, ein Mann von etwa dreißig Jahren, mit einem ausdrucksvollen Geſichte und ſtechenden ſchwarzen Augen. Er hat ſich, wie geſagt, bei allen Vorfällen der Revolution tapfer und unerſchrocken bewieſen, er ſpielt die Rolle eines glänzenden Ehrenbürgers des neuen Staates, Lebensart und Gewohnheiten bezeichnen ihn als einen reichen Mann.

Natürlich war ein ſolcher Mann in Wälens Hauſe ſehr willkommen. Herr van Wälen gehört als Advocat zu der abſtrakten liberalen Partei, deren Ziel die Republik iſt. Der Anführer dieſer Richtung iſt de Potter. Dieſe Leute ſind die Proteſtanten der neuen Aera; der baare, kühle Rechtsverſtand iſt ihr Panier, die Proſa ihre Gebieterin. Mit Herrn van Wälen iſt Tallon vollkommen d'accord, wenn ſie neben einander im Salon auf und nieder gehn, und Europa regieren und einrichten. Mancher ſchnelle Seitenblick aber, den Tallon auf Frau van Wälen wirft, und welchen dieſe mit einem ſtolzen Lächeln beantwortet, unterrichtet den aufmerkſamen Zuſchauer, daß Tallon's Glaubensbekenntniß mit dieſen magern Ideen nicht erſchöpft iſt. Frau van Wälen iſt katholiſch, ultramontan katholiſch, ſie gehört zur fanatiſchen Glaubenspartei, die ſich mit den proteſtantiſchen Republikanern zum Sturze der holländiſchen Herrſchaft verbunden hat. Ihr Held iſt der Erzbiſchof von Mecheln. In ſtillen Stunden mag Herr Tallon katholiſch revolutionär ſein, die Revolution im Allgemeinen iſt das Geſchäft rühriger Leute wie Tallon. Margarethe liebt die orangengelben Weſten, wenn man ſie über Politik fragt, ſo iſt ſie für ein ſelbſtſtändiges Reich Belgien wie die Anderen, oder lächelnd meint ſie, der Prinz von Oranien ſitze gut zu Pferde, die alten Bekanntſchaften würden nicht zerriſſen, wenn er auf einen Thron zu Brüſſel geſetzt würde, und ein Hof wäre doch nothwendig, ſonſt wäre Brüſſel nicht Brüſſel, und die Kaufleute klagten Abends zu viel in der Theeſtunde. Mit Margarethen lächelt Herr Tallon. Trügt mich nicht Alles, ſo iſt der Burſch ein Italiener, obwohl er ſich für einen Franzoſen ausgiebt. Die Italiener waren immer die Agenten der Weltgeſchichte, wenn nicht im Großen und Ganzen, dann im Kleinen und Einzelnen, Cäſar, der Papismus, Machiavell, die Bilder, die Opern, Napoleon, Alles das ſtammt von dorther.

In dieſer Familie ſiehſt Du nun den größten Theil von Belgien, in Tallon vielleicht einen Revolutionär von Profeſſion oder Neigung; nous verrons. Kurz, ſeine Heirathsbewerbungen ſind bis jetzt an dem Mädchen geſcheitert, das revolutionäre Intereſſe Belgiens nimmt ab, Tallon hat vielleicht alſo ohnehin Luſt, das Land zu verlaſſen, tiefe Leidenſchaft liegt offenbar hinter dieſen ſchwarzen Augen, Leopolds Geſchichte von Entführung iſt nicht unmöglich — ich folgte dem Kleinen.

Halt, ſprach er unterwegs, tritt mit mir in dieſen Laden, kauf uns zwei Blouſen, wir müſſen ächt belgiſch ausſehen, wenn wir was erfahren wollen.

Ich that dem Kleinen den Willen, wir warfen die blauen Hemden über, und nun führte er mich durch eine Menge Straßen bis vor ein kleines Wirthshaus. Man hörte ſchon von Weitem den Lärm der Zecher. Dieſes Hotel hieß vor der Revolution „zum guten König Wilhelm,“ als es aber in den Journalen Mode wurde, den guten König Wilhelm nur Guillaume le bourreau zu nennen, da änderte der Wirth dieſes Hotels ebenfalls ſeine Deviſe. Das Schild ändern, oder gar ein neues machen zu laſſen, wäre zu koſtſpielig geweſen, er ſtrich alſo auf Auktorität der Journale das Wort König aus, und ſetzte das beliebt gewordne an die Stelle. So ſiehſt Du denn jetzt die mehr als wunderliche Ueberſchrift für einen Gaſthof „zum guten Henker Wilhelm.“ Das Bild ſelbſt iſt dem Künſtler von vornherein ſo vortrefflich gerathen, daß es nicht der mindeſten Abänderung bedurft hat — tritt herein, hier findeſt Du die ächteſten Wallonen, Flamländer und Brabançonen, Du ſollſt kaum in Deinem Leben mehr fluchen gehört haben.

Du darfſt Dich nicht wundern, wie Leopold zu ſolchen Detail- und Lokalkenntniſſen gekommen iſt. Daß er mit ſeiner Beweglichkeit überall herumſchnüffelt, weißt Du ohnehin, und dann hat er während des Revolutionskampfes als Arzt figurirt, und dieſer Gaſthof iſt ein Hauptdepot geweſen.

Wir traten in eine niedrige Schenkſtube, und ſetzten uns in den dunkelſten Winkel. Der Wirth, deſſen Wange und Backenbart von Fett und Wohlſein glänzte, fragte nach unſerm Begehr — ach, ſieh da, Herr Doctor, ſprach er, an ſein Sammtkäppchen greifend, zu Leopold, das iſt doch ſchön von Ihnen, daß Sie auch in langweiligen Friedenszeiten mein Haus nicht verſchmähen, ich hab's wohl immer geſagt: der Herr Doctor iſt ein ächter Volksfreund, er thut nicht appart, und macht ſich mit Jedermann gemein, ohne Unterſchied — hab' ich Recht, Herr Doctor?

Ohne Unterſchied, entgegnete Leopold, ſetzen Sie ſich zu uns, Herr Motten, helfen Sie uns eine Flaſche feinen Rothen ausſtechen, und erzählen Sie und von Krieg und Frieden, und wie theuer die Metze Hafer —

Hehe! immer der alte Spaßvogel, wie in den muntern Septembertagen — he, Charles, eine Rothe hinten aus der Ecke im zweiten Keller! — Hol der Teufel die Holländer, mein Herr, Sie können glauben, unſer kleiner Herr Doctor hier hat manchen Wallonen zum Lachen gebracht, während er ihm den braunen Arm vom Leibe ſchnitt, den ſie drüben im Park dem armen Jungen zerſchoſſen hatten; immer hat der kleine Doctor, — mit Permiß, daß ich mich ſo freundſchaftlich ausdrücke — immer hat er einen Spaß bei der Hand; aber hier kommt der Rothe —

Während der Wirth einſchenkte, machte mich Leopold auf zwei ſonnverbrannte Geſichter aufmerkſam, die allein am nächſten Tiſche ſaßen. Das ſind Tallons Spitzbuben, horch auf ſie, ich beſchäftige den Wirth, flüſterte er mir zu.

Die Burſchen aber ſaßen ſchweigend bei ihren Schnappsgläſern und blieſen die Rauchwolken aus den Thonſtummeln, welche ſie im Munde hielten. Ich hatte Zeit, das ganze Terrain zu rekognosciren, ſo weit es die Tabackswolken geſtatteten. In Belgien iſt das Rauchen ſchon wieder viel allgemeiner als in Frankreich. Es waren noch drei Tiſche beſetzt, aber die Blouſen machten alle Geſtalten ſo einförmig, und das Durcheinander von Dialekten verwirrte mich auf der andern Seite ſo, daß ich zu keiner klaren geſonderten Vorſtellung kommen konnte.

Ein ſchwarzer Krauskopf, welcher eintrat, erregte die allgemeine Aufmerkſamkeit, Alles rief und trank ihm zu, bon jour, Jacques! bon jour, Jacques! ſcholl es von allen Seiten, und das allgemein werdende Geſpräch ging jetzt in ein rauhes, hart klingendes Provinzialfranzöſiſch über. Nur der neu angekommene Jacques ſprach geläufig.

„Die Franzoſen ſollen leben!“ rief ein kleiner Blouſenmann.

„Die Franzoſen ſollen leben,“ ſetzte ein anderer hinzu, „ſo lange ſie Belgien Belgien ſein laſſen und weiter nichts wollen.“

Jacques warf ihm einen unwilligen Blick zu, und ſagte: Waren die Franzoſen nicht immer großmüthig? Iſt das Land nicht weit genug von der Bidaſſoa bis an den Rhein, brauchen die Franzoſen mehr?

„'s ſoll uns lieb ſein, Jacques," erwiderte der Opponent lachend.

Ihr ſeid ein mißtrauiſch Volk, ſprach Jacques, wenn Ihr ein Volk ſeid —

Halloh! ſchrie aus einem Munde die ganze Stube, Alles war aufgeſprungen, und aus mancher Blouſe ſah man dieſe oder jene Waffe hervorblitzen — „Unverſchämter Franzoſe!" brummte der Wirth.

Jacques ſchlug ein Gelächter auf, griff nach ſeinem Glaſe, als ob ihn die Drohungen, welche von allen Seiten auf ihn flogen, gar nicht kümmerten, und rief: Meſſieurs, es leben die nördlichen Italiener!

Brummend ſetzte ſich Alles wieder — „nördliche Spanier ſind wir," ſprach der Opponent, „ſo wahr ich Juan Meravilla heiße" —

Heilige Mutter Gottes, rief Einer, das klingt ſpaniſch —

„Was hat die heil'ge Mutter Gottes mit Belgien zu thun," erinnerte der größere von den ſonnverbrannten Burſchen, zu denen ſich Jacques geſetzt hatte, „die hilft heut zu Tage nicht mehr"

Hör einmal, Highmans, dergleichen Anzüglichkeiten auf unſere katholiſche Religion verbitten wir uns, wir Spanier —

„Ach, Du ſpaniſcher Schaafskopf, bleib mit Deinem dummen Zeuge zu Hauſe, um Eure Mutter Gottes kümmert ſich heutiges Tages kein vernünftiger Menſch mehr, und um Eurer Pfaffen willen haben wir uns das Blut nicht abzapfen laſſen im September" —

Ein drohendes Murren erhob ſich an mehreren Orten — „Highmans iſt ein Menſch ohne Gewiſſen," murmelte Herr Motten, der Wirth, „Ihr Wohlſein, Herr Doctor," ſetzte er hinzu und leerte ſchlürfend ſein volles Glas.

Da ſeht Euch Vetter Motten an, rief Highmans, der weiß ſeine Heiligen zu behandeln, er trinkt ihnen ein Glas Rothwein nach dem andern zu, nicht wahr, Du Wirth zum Henker, das iſt die beſte Religion?

„Du biſt ein gottloſer Menſch," brummte Motten, „wer einmal mit engliſchen Matroſen verkehrt hat, der verlernt's Beten und Singen" —

Aber 's Trinken lernt er, Motten zum Henker, und das muß Deine Religion ſein, wenn Du ein aufgeklärter Geiſt biſt — drüben in Luxenburg nennen ſie's Saufen, ein ſchönes Wort, beim luſtigen Alt-England —

„Der Teufel hole Alt- und Neu-England!" rief der ſpaniſche Belgier, „ſie haben uns bei Waterloo die Holländer gebracht, und" —

Du ſtockblinder Spanier, wie lange iſt das her! unterbrach ihn Highmans, weißt Du denn, wie weit's bis Waterloo iſt?

Jener dachte nicht daran, daß die Frage wörtlich gemeint ſein könne, und ſchwieg. Ich aber verwandte nicht Auge noch Ohr von Highmans, und es entging mir nicht, als dieſer leiſe, an Jacques ſich wendend, die Frage wiederholte „Ich bin nie draußen geweſen, ſetzte er hinzu, „und habe übermorgen ein Geſchäft da" —

Während deſſen war der ſogenannte Meravilla aufgeſtanden, und dicht an mich herangetreten, als nähme etwas in meiner Nähe ſeine Aufmerkſamkeit in beſondern Anſpruch. Holla, ſchrie er plötzlich, ein Orangemann!

Bei dieſen Worten fuhr Alles auf, und ſtürzte hinzu — Was? Wie? Nieder mit den Orangiſten!

Ich, der ich nur auf Highmans geachtet hatte, wurde jetzt erſt inne, daß es mir galt, und daß der ſpaniſche Belgier die Hand nach mir ausſtreckte. Ich warf ihn unſanft zurück, und fragte, was dem Narren einfiele? —

„Nieder mit ihm, Ihr Belgier,“ rief er zornig, hielt ſich aber in einiger Entfernung, „unter der Blouſe an der ſchwarzen Halsbinde trägt er eine Orangeſchleife!“

Ein wildes Geſchrei erhob ſich, und der ganze Haufe drängte auf mich ein. Ich erinnerte mich, daß mir Margarethe den Tag vorher im Scherz eine ſolche Schleife an das Halstuch geſteckt hatte, beim ſchnellen Ankleiden, als mich Leopold drängte, war dies verrätheriſche Parteizeichen vergeſſen worden.

Herr Motten, der Wirth erhob ſich ebenfalls mit ſeinem feiſten Leibe vom Stuhle, und ſah mit unverkennbarer Angſt in die Falten meiner Blouſe hinein „Beim glücklichen September," murmelte er, „ein Orangeband! aber mein Herr Doctor, wie können Sie in ſolcher Geſellſchaft meinen wohl und patriotiſch renomirten Gaſthof" —

Wirf doch den Lappen weg, flüſterte Leopold, und ſtörte Herrn Motten in ſeiner Rede. Der Haufe ſtürzte aber ſchon wirklich auf das gelbe Band los. Du weißt indeſſen, daß der Träger deſſelben zufällig ein Paar geſunde Fäuſte beſitzt; dieſe warfen denn auch die nächſten Stürmer ohne Weiteres zu Boden, und bewaffneten ſich mit der halbleeren Weinflaſche. Eine augenblickliche Pauſe trat ein, und ich nahm das Wort folgendermaaßen: Meine Herren Belgier oder Spanier, wie Sie ſich nennen, ich bin kein Orangiſt; dieſe ihnen ſo verhaßte Schleife iſt ſehr zufällig von einer ſchönen Dame an mein Halstuch befeſtigt worden, eine ſonſtige Bedeutung hat ſie für mich nicht, und ich ſtünde keinen Augenblick an, ſie zu entfernen, hätten Sie ſich nicht in eine ſo drohende Stellung geworfen, als ſollt' ich dazu gezwungen werden. Das Haus Oranien iſt mir ſehr gleichgültig, aber zwingen laſſ' ich mich auch nicht zur gleichgültigſten

Handlung. Setzen Sie ſich ruhig an Ihre Plätze, dann will ich Ihren Wünſchen willfahren; dem Erſten aber, der ſich mir nähert, ſchlag ich den Hirnſchädel ein.

Herr Motten war der erſte, welcher ſich mit einem bedeutungsvollen Seitenblicke entfernte; Herr Juan Mervilla fluchte bei den Heiligen, und ſetzte ſich, und zu meiner eignen Verwunderung thaten die Uebrigen ein Gleiches. Jacques, Highmans und ſein Nachbar hatten merkwürdigerweiſe gar keinen Antheil an dem Vorfalle genommen, ſondern waren in leiſem, eifrigen Geſpräche begriffen. Es war nicht rathſam, länger zu weilen und auf dieſes zu horchen, wir bezahlten unſre Zeche an Charles und gingen. Herr Motten ſtand im Hausflur und ſchien auf uns zu warten. Er machte eine ſchlaue Miene und ſchüttelte einige Worte heraus, die ungefähr andeuten mochten, er kenne den Lauf der Welt, und ein guter Gaſtwirth ſei ein unpartheiiſcher Punkt, „es iſt nur wegen meines Schildes,“ ſetzte er hinzu „daß ich mich erkundige, ob wir eine Aenderung zu erwarten haben. Denn ſehen Sie, ich habe den Henker draußen nicht hingeſchrieben, ſondern der Highmans und der Spanier drinn, aber mich würde man beim Kopfe nehmen; wenn man aber nur den rechten Augenblick weiß, da geht das ſchon. Ich weiß am beſten, wie die vornehmen Herren für den Prinzen von Oranien ſind, den Gott ſchützen möge, und Geld iſt die Seele — vielleicht könnten Eure Herrlichkeit einem armen betriebſamen Bürger einen Wink geben" —

Morgen Mittag Punkt zwölf Uhr, Herr Motten, ſagte ich, und ging, Leopold mit fortziehend. Herr Motten ſtand noch mit abgezogenem Käppchen unter ſeinem Henkerſchilde, als wir ſchon weit fort waren. Die europäiſche Politik mochte ihn ſchwer beunruhigen.

Ich hatte eigentlich nicht viel mehr erfahren, als Highman's Frage, wie weit es bis Waterloo ſei, welche mit Leopolds Ausſage in einer Beziehung zu ſtehen ſchien.

Gegen die Theezeit ging ich nach Wälens Hauſe. Herr Tallon war mir bereits zuvorgekommen, und das Geſpräch wendete ſich nach allen Seiten um die Partie nach Waterloo, welche den Tag darauf veranſtaltet werden ſollte. Die politiſchen Beziehungen ließen nicht auf ſich warten, Herr van Wälen ſprach vom Könige Pharamund, dem Gründer des ſaliſchen Geſetzes, und den ſtolzen, gewaltigen Chlodowigs und Chlotars, die alle in Belgien geſeſſen. Von hier aus, ſprach er mit Emphaſe, iſt Frankreich erobert worden, Belgien iſt der Urſitz der Merowinger, bis heutiges Tags der Mittel-, Grenz- und Sammelpunkt der romaniſchen und germaniſchen Völker.

Ich hatte mich ſtill zwiſchen Frau und Fräulein van der Wälen eingeſchoben, ließ die politiſirenden Herren im Zimmer auf- und abgehen, und ſah bald in die glänzend dunkelblauen Augen Margarethens, bald auf die weiße ſchöne Hand der Mutter. Es iſt gar kein Wunder, daß ſich hier eine Malerſchule ausgebildet hat: man findet nicht leicht anderswo ein lockenderes, ſchöneres Fleiſch, eine lebhaftere Incarnation, und auch das Fleiſch hat ſeine Rechte, ja ſeine Geheimniſſe, es ſchafft die Form, es ſänftigt und hebt die Gedanken, es ſpiegelt das Blut und Leben des Menſchen — die asceticſchen Leute müſſen alle plaſtiſche Kunſt verdammen, wenn ſie conſequent ſein wollen. Die Schönheit des Laokoon beruht auf denſelben Geſetzen wie die Schönheit der marmornen Venus. Gott ſoll nun aber durchaus den ſchönen Leib dafür geſchaffen haben, daß er nicht geſehen werde. Die proteſtantiſch chriſtliche Geſittung hat doch recht viel Aehnliches von einer Penſionsſchulmeiſterei, wo den Kindern gerade nur ſo viel friſche Luft geſtattet wird, als ſie zum kümmerlichen Leben durchaus nöthig haben.

Worin liegt es wohl, daß ältere Frauenzimmer einen ſo großen Reiz für jüngere Männer haben? Die Thatſache iſt nicht abzuleugnen, daß die jungen Burſchen ſich zumeiſt in die Frauen von 30 Jahren verlieben. Daß ihnen ſolche weiter und behülflicher entgegenkommen, als die blöden Mädchen, löſ't das Räthſel noch keineswegs. Es muß noch irgend ein Myſterium der Reife darunter verborgen liegen. Ich gehöre doch eigentlich nicht mehr zu den jungen Burſchen, und ich kann mich eines großen Intereſſes für die ſchöne Frau van Wälen nicht erwehren, obwohl ich Margarethen ſchöner und liebenswürdiger finde. Dieſes wunderliche Verhältniß hat auch alle meine Bewerbungen gelähmt, die zweifelloſe Einheit und Ganzheit meiner frühern

Wünſche iſt dadurch gelähmt, und ſie war's, welche mir immer die Kraft und Zuverſicht des Gelingens einflößte. Ich verliere meinen Charakter in dieſem Zuſtande, und mit ihm mein Heil, denn dies beruht immer in dem Gleichartigen zwiſchen unſerm Charakter und der daraus fließenden Handlung und Folge.

Nur wenn ich mich recht geläutert und hoch geſtimmt fühle, da ſiegt Margarethens poetiſches Jugendweſen völlig. Und ſo war's an jenem Abende.

Du haſt noch kein Bild von ihr, ich wurde damals in der Beſchreibung geſtört. Sie iſt hoch und ſchlank — was könnte auch eine der gewöhnlichen zuſammengedrückten Figuren für ein Intereſſe erregen! der Wuchs iſt die Freiheit, iſt die Idee des Körpers, er macht aus dem Leibe die ſchöne Säule, welche in weichen, runden Begrenzungen ringsum und aufwärts nach Luft und Himmel ſtrebt. Und nun ſind alle Formen Margarethens, die Schultern, die Hüften, und was ſonſt nach außen ſtrebt, erſt ſo fein, jugendlich, ich möchte ſagen unſchuldig gerundet, es iſt noch keine Spur zu ſehen, daß ſie einſt eben ſo überreif, ſtark, überfüllt ausſehen werden, wie dies leicht bei Weibern von üppiger Vegetation eintritt; es iſt über das ganze Mädchen noch jener lockende Höhenduft des Lebensmorgens ausgegoſſen, wie man ihn auf fernen, erſehnten Bergen liegen ſieht, daß ich dies ſüße Kind nur mit einer wohlthuenden Sehnſucht erblicken kann, mit einer Sehnſucht von ſo wunderlichem Gemiſch, wie ſie mir eigentlich fremd iſt. Von jenem keuſchen, unſchuldsvollen Element, was die Teutſchen oft im Munde führen, und was auch gewiß nur ächt germaniſch iſt, mag etwas dabei ſein; von meinen innigen, tiefen Liebesgedanken zu meinem geſtorbenen Engel Desdemona regt ſich auch wohl etwas in mir, wenn mich Margaretha mit ihren dunkelblauen Augen vertrauensvoll anblickt. Aber es ſind doch Alles dies nur Theile und Anfänge, das unwiderſtehliche Etwas, welches keine Wahl mehr überläßt, jenes pſychiſche Myſterium der Liebe fehlt noch. Und ſo iſt es immer nur ein beglückendes Wohlbehagen, was ich an der Seite des Mädchens empfinde, aber wenn ich mich ihm eine Stunde hingebe, dann ſehe ich recht, wie dem Kinde die Flügel wachſen, und es wird das blaue Auge glänzender, und Wort und Weſen kühner, ich bemerke ein Wetterleuchten an unſerm Horizonte, und ich glaube manchmal, über kurz oder lang iſt das Gewitter da, und der Blitzſtrahl, dem nichts entrinnen kann, fährt hernieder. Ich habe ſo viel teutſche Gewohnheit bei Euch angenommen, daß ich dieſen unbeſtimmten Dämmerzuſtand bereits liebe, wie wenig er auch ſonſt zu meinem Weſen ſtimmt, was die Mittelzuſtände gern überſpringen mag. Es ſind kleine niedrige Lehnſtühle nach veralteter Form, welche im Salon benutzt werden. Aber es ſitzt ſich teutſch behaglich auf den rothſammtnen Polſtern, und ich ſaß wie ein wohliger Glückspilz am Theetiſche zwiſchen den Frauen, ließ Leopold die Mutter unterhalten und erzählte der Tochter Mährchen und Geſchichten. Wenn ich mich ſo recht ſtark und kräftig fühle, ſo wild und kataloniſch, wie Du's manchmal nannteſt, ſo daß ich den Herrgott herausfordern möchte, die Erde auf meine Hand zu legen; dann gebe ich dem dunkeln, ja dem farbigen Teint des Weibes den Vorzug, dann erſcheint mir das nördlich-europäiſche Weiß ſchwächlich und krankhaft, ich bilde mir ein, ſolch ein weißes, blaſſes Geſchöpf hat keinen Gegendruck, keinen Widerſtand für meine Kraft, es müſſe zerbrechen unter meinen Armen. Aber jene braune, weltſtürmende Kraft iſt durch Juliens Widerſtand gebrochen, ich weiß nicht, ob ſie mir noch einmal in ihrer alten Macht und Fülle wieder kommen wird, und der elegiſche weiße Teint iſt jetzt mächtig über den ſchwachen Hippolyt. Margarethens Haupt iſt durchſichtig wie ein heitrer Abendhimmel, ich ſehe den kleinſten Gedanken in ihren Adern hüpfen, und dies klare griechiſche Antlitz liegt wie ein aufgeſchlagenes Buch vor mir. Ihr Haar iſt — ja, wenn ich das einfache, platte Wort hinſchreibe, ſo erſchrickſt Du und die Illuſion iſt Dir zerſtört, die Leute haben ſich eingebildet, rothes Haar ſei ein für allemal garſtig. Die guten Leute! Brandrothes, ſchattenloſes Haar iſt allerdings widerwärtig, es verödet das Geſicht. Aber Margarethens Locken, dichte, glänzende Locken, ſind aus Gold- und Kaſtanienbraun ſo ſchimmernd gemiſcht, daß ich nie etwas Schöneres geſehen zu haben glaube. Das farbloſe, matte Blond iſt durch die Tiefe der Goldfarbe völlig vernichtet, und das Schattige des Kaſtanienrothen, die dunklen Augenbrauen heben das weißeſte Antlitz überaus. Es bleibt ein merkwürdig Spiel der Natur, daß ſie das Temperamment durch äußere Zeichen ankündigt, hinter ſolchem Haar muß ein heißes Umarmungsfeuer lodern, ich fühle ſo etwas von elektriſcher Wirkung, wenn ich die weichen Finger dieſes Mädchens berühre.

Ich ſagte ihr mit halben Worten etwas davon, daß Monſieur Tallon ſie in Waterloo entführen wolle. Das Blut ſchoß ihr in's Geſicht, und verließ es plötzlich wieder; ſie ſah mich mit einem herzdurchdringenden Blicke an, worin allerlei Bitte lag.

Monſieur Tallon aber hatte längſt ein Auge auf uns, und nöthigte mich durch eine geſchickte Wendung, an dem politiſchen Geſpräche Theil zu nehmen. Die beiden Herren waren in einem Streite über Italien, und forderten mich zum Schiedsrichter auf. Es giebt nichts Entſetzlicheres, als ordinaire politiſche Geſpräche, wo die verſchiedenartigen Möglichkeiten herüber und hinüber beſtritten werden. Was iſt nicht möglich? Was kann nicht behauptet werden? Die Politik des Tages vom niedrigen Standpunkte des Tages aus betrachtet, iſt die Schraube ohne Ende, das Faß ohne Boden. Der Eine ſagt: Rußland iſt bereits verfault, und bringt die beſten Gründe dafür; der Andre ſagt: Rußland iſt noch zu grün, und bringt eben ſo gute Gründe, und nun kommen gar die Bedingungshiſtoriker, welche die Welt aus irgend einem „Wenn“ konſtruiren — das iſt zum Verzweifeln. Ich kann das Politiſiren nur anhören, wenn ſich die Leute auf ihre wirklichen, nächſten Intereſſen beziehen, dafür findet der Unbedeutendſte eine Einſicht, oder wenn es von geiſtreichen Leuten geſchieht, welche auf tiefere, allgemeine Anſichten fußen, und nach gegebenen höheren Nothwendigkeiten eine Zukunft konſtruiren. Hier handelte ſich's nur um das Gelingen und die Wege einer italieniſchen Revolution. Das Zeug ſtörte mich im Augenblicke, und um ſie mir auch für die Folge vom Leibe zu halten, fuhr ich mit einem abſprechenden Tone dazwiſchen.

Die Schickſale Italiens und Teutſchlands hängen nach der revolutionairen Seite hin nur von Frankreich ab. Ihre vielfältigen Zuſtände ohne Mittelpunkt machen eine Selbſtſtändigkeit in Sachen der Bewegung unmöglich. Italien iſt vollends unwichtig. In dieſem Augenblicke giebt es nur drei Civiliſationsmächte in Europa: Frankreich, England und Teutſchland, alle andern Staaten ordnen ſich unter dieſe drei Kategorieen. Rußland iſt nur ein Gewicht durch ſeine ſpecifiſche Schwere, und eine rein politiſche Macht; Italien iſt franzöſiſch da, wo es ſich den neuen Forderungen der Kultur anſchließt, ſogar im Reich der Künſte iſt es nur noch ein Muſeum. Teutſche und franzöſiſche Maler, teutſche und franzöſiſche Muſiker ſind ſo groß und mitunter größer als die italieniſchen.

Du glaubſt gar nicht, wie ich all die Redensarten ſatt habe, ſelbſt wenn ich ſie ſelber mache, ſelbſt wenn ich ſie Dir gegenüber mache! Wahrhaftig, aufrichtig zu ſein iſt doch über die Maaßen ſchwer; es ſpricht ein gelernter, gebildeter Menſch in uns, der wenigſtens bei mir immer noch etwas ganz Anderes iſt, als ich ſelber. Ganz eigentlich lebt ein ſo tiefer beſtialiſcher Drang in mir, der Dich entſetzen würde, fänd' ich einmal die ganz rückſichtsloſen Worte dafür. Herrſchen will ich, deſpotiſch herrſchen, das iſt Alles, und ich verarge es keinem Staate, keinem Herrn, wenn er für abſtrakte Forderungen auch nicht den kleinſten Zipfel ſeiner Macht hingiebt, die Macht iſt Alles, die Kraft, die Gewalt! erfindet Tauſenderlei, darauf kommt es doch ewig hinaus; ich fühle den Drang dazu, und ich will ihn befriedigen. Was Geſetz, was Regel! Wenn ſie mir in den Weg treten, ſo ſind ſie mir im Wege und ich ſtoße ſie bei Seite. Es iſt ein reiner Zufall, daß ich in eine demokratiſch-revolutionaire Zeit gerathen bin, beſtünde jetzt die Fronde, ſo hielt' ich mich zu dieſem ariſtokratiſchen Aufſtande, wäre ich ein Louis quatorze, ein Stuart, ich trieb's nicht ſanfter denn dieſe, ſondern heftiger. Tüchtige Revolutionairs ſind immer vom perſönlichen Drange geſtachelt, ſchwache und furchtſame bedecken dieſen Drang mit Prinzipien und Grundſätzen, daraus entſtehen blos die Parteien, deren ſich der wirkliche, urſprüngliche Revolutionair und Held bemächtigt, um ſeinem Triebe kräftiger zu genügen. Das Prinzip iſt eine Waffe, der Furchtſame macht ſie ſich zum Dogma, weil ſich die meiſten Leute vor ſich ſelber fürchten. Ich lüge mir und lüge Dir, wenn ich mich in Raiſonnements ergehe, denn meiner eigentlichen Seele ſind ſie alle fremd; im Grunde ſuche ich nur die That, und das heißt nur Poeſie, hinter der That und mit ihr heiſche ich ſicherlich die Macht, alles Uebrige iſt nur die Kleidung, woran ich mich gewöhnt habe. Ich ſchwatze über die Revolution, über Ludwig Philipp, über Belgien, wie gute teutſche Bürgersleute vom Wetter ſchwatzen, von der geſtrigen Boſtonpartie, von der Kuppelei zwiſchen zwei jungen Leuten; wenn das zufällig etwas Verfängliches wäre, wie meine Revolution, ſo könnten ſie in manchem Staate mit eben ſo gutem Rechte eingeſperrt werden, wie ich; meine Politik iſt ganz indifferent, all das Zeug intereſſirt mich nicht, ich ſpreche nur und treibe mit, weil ich noch immer nirgends den Zugang finde, ſelbſteigen die Welt zu meinem Genüge erſchütternd anzufaſſen.

Was weiß ich! Aber Ihr Prinzipienmenſchen bildet und karrt, Leute meines Schlags genießen, herrſchen, leben, oder die Kugel trifft ſie.

Warum, Frau van Wälen, ſagte ich leiſe zu ihr, kümmern Sie ſich um Politik, die Sie mit Ihrer Schönheit, mit Ihrem Herzen Kummer und Leben bereiten können? Erſt wenn wir ſelbſt unmächtig werden, fragen wir nach Parteien, eher nicht; nur die Mittelmäßigkeit aſſociirt ſich, nur die Proſa; warum bleiben Sie nicht allein? Ich bin auch allein.

„Holen Sie mich heute im Theater ab; den letzten Akt des Stücks liebe ich nicht."

Es iſt ein prächtiger Anblick, dieſe hohe, volle Frau in den ſchwer ſeidenen Gewändern; ſchweigend ruht die Schönheit ihres Antlitzes wie ein tiefer See, auf deſſen Grunde die bewegteſten Geheimniſſe und Leidenſchaften ſchlafen, zuweilen tritt ſolch ein leiſer Druck aus unbekannter Tiefe in das ſchwarze Auge der ſchönen Frau van Wälen.

Ich werde ſie abholen.

Natürlich war ich zeitig im Theater; ſie ſaß in vollem Putz da, ich ſollte ſie zu einer Soirée fahren, die ſie heut Abend noch beſuchen wolle, eine vornehme iriſche Familie, die Tags darauf Brüſſel verlaſſen werde, empfange zum letzten Male. Es ſind intereſſante Katholiken, die mein Mann nicht kennt und nicht goutirt — haben Sie Luſt, vorgeſtellt zu ſein, man wird Sie als ein ſpaniſches Kind willkommen heißen, und die Leute halten die Paar Monate, welche ſie hier zubringen, offenes Haus.

Die Frau glich dem ſchönſten Rubensſchen Bilde von einer ſpaniſchen Königin, was er malen konnte, und doch war der prächtige Nacken und Schulterbau nicht ſo feiſt fleiſchig, wie ihn Rubens leicht machte, und doch war der geſund und kräftig weiße Teint dieſer Frau eben ſo ſchön! Nicht das krankhafte Weiß, was man bleich nennen ſoll. Und wie üppig, warm und kräftig war die Atmoſphäre des Weibes!

Ich drängte zur Abfahrt. Einen ſo vortrefflichen Bedienten wie jetzt habe ich nie gehabt, die Italiener ſind geborne Bediente und Kuppler. Nicht ein Wort hatte ich ihm geſagt, als ich ſie in meinen Wagen hob, und er ließ durch alle krummen Straßen Brüſſels fahren, die er nur finden konnte, ehe wir zum Hotel der Irländer kamen.

Frau van Wälen kam meiner ſtürmiſchen Umarmung weniger ſtürmiſch, aber heiß und feſt entgegen, wies indeſſen mein wildeſtes Drängen in ſo fern entſchieden ab, als ſie mir verhieß, ſchon morgen zum einſamſten Rendezvous ein Zimmer ihres Hauſes zu öffnen.

Was intereſſirten mich die Irländer und die katholiſchen Belgier, welche dieſe Revolutionsſpielerei eingeleitet haben! Meine Erwählte war ſo auffallend ſchön, daß ich drängte und drängte, um nur wieder im Wagen zu ſein und dieſen lockenden Leib zu küſſen. Eine magere Brüſſelerin, die viel mehr Spitzen als Reiz bei ſich trug, tippte meiner Dame den Nacken an, und belehrte ſie lächelnd, daß an der Schultereinfaſſung hinten etwas zerriſſen wäre, ihre Kammerjungfer müſſe ſehr leidenſchaftlich ſein.

Ja, Wertheſte, das iſt ſie, erwiderte lächelnd meine Dame, und wir gingen, dem Zuſchnitte der Geſellſchaft nach ungewöhnlich früh; aber die Zeit war lang bis zum andern Tage und mein Blut heiß und mein Giacomo kannte Brüſſel ſo gut, daß wir erſt nach einer guten Stunde vor Wälens Hauſe ankamen.

Morgen iſt morgen, verſtehſt Du, nach Leopold's Rechnung; zwiſchen dem Uebermorgen, wo ſie nach Waterloo fahren, liegt alſo noch ein Tag und eine Nacht — nun Adieu, der Schlaf ſoll mich ſuchen.

Ich ſchreibe Dir weiter nach mehrern Tagen, und zwar aus Oſtende, Angeſichts des Meeres. Höre, wie ſich's begab.

Als ich an jenem „morgen“ zu Wälen's kam, fand ich die ſchöne Frau vom Hauſe allein im Salon; es war ein ſonniger Herbſtnachmittag, Margarita war im Garten, Herr van Wälen auf dem Kaffeehauſe. Sie winkte mir beredſam mit den großen Augen, und wir ſtiegen die Treppe hinauf, gingen durch die prächtigen Gemächer des Vorderhauſes, und raſteten in einem ſchönen Eckzimmer. Zwei große, üppige Gemälde der flamändiſchen Schule lachten von der ſilberweiß tapezirten Wand, der Sonnenſchein blitzte nur in einzelnen Ritzen durch die geſchloſſenen grünen Jalouſieen.

Hier zeigte ſie mir eine unbemerkbare Tapetenthür, welche auf einen Korridor des Nebenhauſes führt, gab mir die nöthigen Inſtruktionen, und verhieß mir zum Abende den Schlüſſel, welcher das unbewohnte Nebenhaus und die Thür des Korridors öffne. Wie einſt die Burgherrn zu ihren Schlöſſern, ſo haben heute die lebeluſtigen Weiber verborgene Gänge und Thüren.

Sie war offenherzig und von reizender Innigkeit, und vertraute mir unter Anderm, daß Tallon früher umſonſt lebhaft nach ihrer Gunſt geſtrebt, die Domeſtiken beſtochen, verführt, und das Aergſte getrieben habe. Ja, ſie fühle ſich nicht ganz ſicher, ob der abſcheuliche Jakobiner nicht irgend was Näheres, ahne von einem geheimen Zugange in dieſe Gemächer. Da ſeine Bewerbungen kein Gehör erreicht, ſo habe ſich der gemeine Menſch zu Margariten gewendet, ein Gräuel, ſagte Frau van Wälen, der mein Innerſtes empört; ich hätte den Menſchen längſt aus dem Hauſe gejagt, nähme nicht mein Mann mit ſeiner jammervollen Politik ein ſo fanatiſches Intereſſe an ihm, aber ich werde eher das Aeußerſte thun, ehe ein Mann meine Tochter berührt, deſſen Auge erſt wohlgefällig auf mir geweilt und gewünſcht hat. Wenn ich Wälen betrüge, einen öden, täglichen Mann, ſo vergiebt mir's mein Beichtvater, aber weder dieſer noch mein Herz vergeben mir jene frevelhafte Verbindung.

Ich hielt es nicht für gut, ſie durch Mittheilung des Verdachts über die Waterloo-Partie zu beunruhigen, und war mir genügender Kraft bewußt, ſolch ein abenteuerlich Unternehmen zu zerſprengen.

Ich kam des Abends wieder, fand die Familie, Leopold und Talion im Saale, und ſuchte emſig ein halbes tête-à-tête mit Frau van Wälen, damit ich die Schlüſſel erhielte. Sie ſchien mir unruhig, und zu meinem Erſtaunen wagte Tallen die wunderlichſten Sticheleien, als ob er die geſtrige Spitzendame geſprochen, und meinen Giacomo ausſpionirt habe. Man muß ſo bornirt für nichts Intereſſe haben als für politiſches Gewäſch, wie dieſer Wälen, um ſo unberührt zu bleiben, wie er bleibt.

Endlich konnte mir Frau van Wälen zuflüſtern, wir könnten uns nicht ſehen, die Schlüſſel ſeien ſpurlos fort, ſie argwöhne Alles gegen dieſen Tallon, der aus dem Weg geräumt werden müſſe.

Wie ein ruhiger feuerſpeiender Berg, in deſſen Innern ungeſehn fulminante Ausbrüche bereit liegen, erſchien mir die Frau.

Am andern Morgen bewaffnete ich Giacomo tüchtig, der ſich ſo ungeſchickt anſtellte, daß eine halbe Stunde Zeit darüber vertrödelt wurde, nahm einen handfeſten Kutſcher und fuhr mit Leopold nach der Hügellehne von Waterloo hinaus. Wälen's und Tallon waren ſchon da, wir ſahen ſie aus der Ferne auf dem Hügel ſtehn, und — zwei Kerle ſprangen aus dem nahen Gehölz, hoben blitzſchnell Margarita in den Wagen, warfen den Kutſcher vom Bocke, und ſprangen auf den Bock, Tallen machte einige Grimaſſen mit Armen und Beinen, ſprang ebenfalls nach, die Peitſche flog, der Wagen verſchwand, und als wir im Karriere oben ankamen, flog er ſchon weit in der Ebene dahin.

Frau van Wälen ſchrie mir wie eine Furie entgegen: Retten Sie mein Kind. Herr van Wälen ſchnupfte, und ſchimpfe auf die Straßenpolizei.

Ich befahl meinem Kutſcher, im Karriere nachzujagen, er weigerte ſich, ich warf ihn Wälens Kutſcher nach, und jagte ſelbſt die Pferde; durch ein unnützes, unpaſſendes Zugreifen Giacomo's in die Zügel wurden die Pferde plötzlich falſch gewendet, der Wagen ſtürzte, die Thiere gingen durch, was weiß ich! auf dieſe Weiſe kam ich um die direkte Verfolgung, mußte mühſam ein Städtchen und eine Poſt ſuchen, und ſo hatte der Schurke weiten Vorſprung; ich fuhr lang in der Irre herum, bis mich neue Anzeichen nach Oſtende führten. Nach der Küſte zu ſchien der Räuber ſeine Beute gebracht zu haben, und es kam mir nun ſchon die lebhafte Beſorgniß, er möchte bereits eingeſchifft ſein.

Du glaubſt übrigens nicht, welch eine reizende Figur bei dem Allen die geraubte Margarita ſpielte in meiner Phantaſie — das ſchlanke, noch ſo mädchenhafte Geſchöpf, welch eine urſprüngliche Tragik mußte ſich ausdrücken auf dieſem zarten, ausdrucksvollen Geſichte, wenn ſie gegen die Brutalität eines verhaßten Entführers in Kampf und Sträuben gerieth!

Das Erſte, was mir in Oſtende aufſtieß, war — ich traute meinen Augen nicht, und ſchlug mir die Täuſchung aus dem Sinne — es war Giacomo! Eine ſolche Erſcheinung huſchte im Gedränge des Hafendammes an mir vorüber wie ein Schatten, ich griff darnach, aber ſie war auch im lichtloſen Gewühle der Menge wie ein Schatten verwiſcht.

In den Gaſthöfen, bei allen abgehenden Schiffen erkundigte ich mich umſonſt; kindiſch, daß ich mich nie in meinem Leben an die Polizei wenden mag — Du haſt gewiß Recht, daß ſie ein heilſam, nothwendig Inſtitut iſt, ſo wie die Welt eben ſteht und liegt; mir widerſtrebt aber jedes Inſtitut, was blos da iſt, den natürlichen, urſprünglichen Aeußerungen der Menſchheit aufzupaſſen, die immerwährende, lebendige Erinnerung, daß wir nur nach dem Schema leben ſollen — laſſen wir's, ich bin ein wilder Menſch und Du ein civiliſirter, wir vereinigen uns nicht darüber; kurz, ich fragte nicht und entſchloß mich, nach London zu gehn. Das Meer iſt weit, ſolch eine Einſchiffung kann Einem leicht entgehn, der Abenteurer hielt ſich auch gewiß nicht ſo lange in dem Staate auf, wo er den Geſetzen ſo ſicher entgegen getreten war.

Es war ein nebliger Morgen, als ich nach dem Schiffe ging, man ſah nicht drei Schritte vor ſich, da eilt ein Mann in derſelben Richtung nach dem Hafen an mir vorüber; der Matroſe, welcher meine Habſeligkeiten trägt, ruft, ich weiß nicht warum, etwas aus, das ungefähr wie „Vorgeſehn!“ oder „Attention!“ klingen mochte, jener Mann wendet ſich um, wir ſehen uns, ich ſchreie auf und ſtürze nach ihm hin, er wendet ſich blitzſchnell und geräuſchlos wie eine Schlange ſeitwärts, und verſchwindet im Nebel, ich hinterdrein, bald hier, bald da werde ich ſeiner einen Moment anſichtig, aber nimmer lebhaft, da die Finſterniß ihn ſtets mit wenig Schritten ſeitwärts meinen Blicken entzieht. Plötzlich, als ich ihn wohl zum fünften Male wieder vor Augen bekomme, ſteht er, ich jag' gegen ihn los, er ſtreckt mir ein Piſtol entgegen und ſagt athemlos, was weiß ich! denn ich beachtete es nicht und griff darnach, der Schuß blitzt und knallt vor meinem Geſicht, ich fühle einen Ruck im Arme, ſeine Kehle ruht aber bereits in meiner andern Hand. Wir waren an eine kleine, abgelegene Strandhöhe gerathen, ſeitab vom Hafen, das Meer rauſchte einen Schritt hinter meinem Feinde — „Sag' im Augenblicke, wo iſt Margarita, oder ich ſchleudre dich in's Meer!" damit hielt ich ihn bereits halb übergebeugt nach hinten. Er röchelt und winkte, wie bereitwillig, mit dem Kopfe, meine Fauſt ließ kein Sprechen zu, ich lüftete ſie ein wenig, und er bekannte eiligſt das Verlangte. In dieſem Augenblicke fühlte ich mich von hinten ergriffen, mein raſches Gegenwirken warf Tallon in's Meer, der neue Gegner war Giacomo, ein Schuft, der mich alſo immer betrogen hatte. Der, wie ich ſpäter bemerkte, getroffene, linke Arm verſagte mir ſeinen Dienſt, und ich hatte auf Tod und Leben zu ringen, damit ich mich des geſchmeidigen Burſchen erwehrte, ihn auf die Meerſeite drängen und hinabdrücken konnte. Er klammerte ſich aber ſo feſt, daß ich das Gleichgewicht verlor und mit hinab ſtürzte.

Die kalte Woge verſchlang und bedeckte uns; hier unter der Waſſerdecke mußte ich mich noch zu ein paar verzweifelten Stößen aufraffen, um mich der ſtets noch feſthaltenden Klaue des ergrimmten Italieners zu erwehren. Der Strom riß uns nun auseinander, ich kam an die Luft und wußte nicht, wo Küſten- wo Meerſeits war, da der Nebel nichts ſehen ließ, aber die landwärts kommende Welle warf mich, den mit einem Arm Rudernden, glücklich an den Strand. Wie es den Schuſten ergangen iſt, weiß ich nicht, ich blickte nicht um, ſondern ſtürzte fort, um Margariten's Verſteck zu ſuchen; der Meeresfroſt ſchüttelte mich, warm quoll das Blut aus der Armwunde.

Ein anſtändiger Menſch mußte ſich erſt umkleiden, den Chirurgus rufen, und nach dem Mantelſacke ſehn, welchen der Matroſe geſchleppt hatte; unterdeß wäre eine der Ratten wieder an's Land gekrochen und hätte Margariten bei Seite gebracht.

Sie empfing mich mit einer Freude über mein Erſcheinen, als ob des Menſchen guter Engel plötzlich in die Hölle träte und Himmelsluſt und Himmelsglück ſtatt der Verdammniß böte, und mit einem Weh über die Wunde und das Fieber, welches mich befiel, als ob die Sonne nicht mehr aufgehn wollte.

Vergieb, ich referire nicht ganz paſſend, weil ich momentan in der tollſten Luſtigkeit zu Paris ſitze, und eben aus Ste Pelagie komme, wo Leopold der Holde wegen übermäßiger Schulden weilt, und eben mit den geiſtreichſten Schuldenmachern Frankreichs eine Konferenz hielt, wie die Schulden, dieſes Negative der Welt, in das Poſitive, aus der Gefangenſchaft in die Herrſchaft umzuwandeln ſeien. Es kamen ausgelaſſen geiſtreiche Dinge vor — man iſt ſehr munter in Ste Pelagie — und ich bin von tollen Einfällen völlig turbirt. So will ich einen Preis ausſetzen, wie man der Sonne einen Flanellmantel umſchlägt, damit ſie nicht ſo dreiſt und ohne Weiteres auf die jetzt ſo rückſichtsvolle Erde falle.

Aber ich faſſe mich. Wie wunderbar geſtaltete ſich das Alles in Oſtende! Ein flüchtig wildes Fieber warf mich, Margarita pflegte mein, und ſtand in lodernder Liebe, ich weiß nicht, weil ich ihr Retter war oder um was ſonſt. Und wie duftend und üppig entfaltete ſich dieſe Knoſpe! Aber was ich nicht ſuche, verlange, erkämpfe, was ſich mir als unbegehrtes Geſchenk in den Schooß wirft, das iſt nichts für mich.

Ich ſagte, wir wollten nach Brüſſel — da ſchrie ſie auf, und wehrte ab, und umklammerte meine Schultern, und flüſterte: Die Mutter würde mir mein Glück nicht gönnen.

Aber was ſollte ich auf die Länge in Oſtende? Ich beſtellte uns Plätze auf einem Fahrzeuge, und ſagte ihr, wir wollten in die weite Welt — bald trug uns das Meer, das Meer, was ich allein ſeit meiner Jugend unverändert liebe. Es war ein ſchlankes freies Schiff, was mit Wind und Wellen kräftig rang — ich haſſe die Dampfſchiffe, dieſe künſtliche Vermittelung des Menſchen mit dem Elemente, dieſe repräſentative Schifffahrt, wo das freie, kräftige, gefährliche Ineinander des Menſchen und des Meeres geſtört iſt.

Ich hatte den Verdacht, in einer Spelunke des Schiffes Giacomo geſehn zu haben, nur er hatte ſolche dolchartige neapolitaniſche Augen — eines Nachts ſtieg ich auf das Verdeck, der Mond ſchien hell, das Meer ging hoch und ſchäumend, von einem frechen Nachtwinde getrieben, der aus Weſten kam und uns nicht an die Küſte ließ. Am Bord ſaß eine dunkle Geſtalt, ich ſah, daß ſie zuſammenfuhr, da ich mich nahte — es war Giacomo.

Ich trat ihm ruhig nahe, fragte ihn nach Tallon, und ob er auch entkommen ſei aus jenem Bade. Giacomo wußte es nicht; Hin- und Herfragen belehrte mich, daß jener Menſch ein Bruder Giacomo's, ein Neapolitaner und wirklich ein Revolutionsabenteurer ſei. Uebrigens log Giacomo, wie immer; von jener Schußwunde iſt mein Arm gelähmt, und dieſe mir ungewohnte Schwäche mag wohl etwas dazu beitragen, daß ich mich feindſeliger gegen die Welt fühle, als ſonſt. Ich faßte den Schurken, eh' er ſich deſſen verſah, bei Schulter und Hüfte, und ſchleuderte ihn in's Meer. Wind und Wellen rauſchten hoch, ſonſt war nichts zu vernehmen. —

Wir kamen Abends in Brüſſel an, ohne daß Margarita gewußt hätte, wo ſie ſei; ich ließ beim Hauſe ihres Vaters vorfahren, und eh' ſie zu einer rechten Aeußerung kommen konnte, ſtanden wir im Salon vor Herr und Frau van Wälen.

Du verräthſt mich, Hippolyt, rief ſie, und ſank in Ohnmacht.

Aber ſo etwas, wie das Antlitz der Frau van Wälen und deren Geberde habe ich niemals geſehn; ich glaube, es iſt das Erſte geweſen, wovor ich in meinem Leben wirklich erſchrocken bin. Die unglücklichen Worte Margarita's mochten ihr eine Geſchichte erzählt haben — Mann, ſchrie ſie mir entgegen, und ſtreckte die Arme nach mir aus, wie eine Furie, die mich zerfleiſchen wollte, Mann, Du bringſt den Gräuel über unſre Familie! — Herr van Wälen eilte, die Schnupftabakdoſe in der Hand, zwiſchen uns, ſie ſchleuderte ihn zur Seite, und ich entwich.

Ich bin zum erſten Male entflohn, aber vor einem tollen Weibe. Zufällig, weil die Wagen juſt hierher trieben, bin ich wieder nach Paris gekommen; hier fand ich Leopold, der ſich aus der umgeſtürzten Kutſche hierher bewegt und hier luſtig gelebt hatte. Ach, iſt das eine Welt, die es Einem ſo ſchwer macht, luſtig zu leben!

3.

Valerius an Hippolyt.

Gott weiß, ob Du jemals dieſe Zeilen erhältſt, Gott weiß, ob Du ſie leſen kannſt! Ich kritzle ſie mit einem Bleiſtifte auf kleine Papierſtückchen, die ich durch den Zufall mitunter bekomme, und die zum Theil ganz ſchmutzig ſind — ich bin im Gefängniſſe, und daß ich endlich ſo viel erreicht habe, heimlich des Tags einige Zeilen aufzuſchreiben, iſt ein überſchwenglicher Vortheil. Lange Wochen, lange Monde ſind ohne ihn vorübergezogen, langſam, langſam, ach wie bleiche ausgehungerte Weſen, Freund, wie hab ich gelitten, wie leide ich! Was hätte ich darum gegeben, Tags nur einen kleinen Gedanken aufſchreiben zu dürfen, der ſich aus der Gedankenqual, die ſich unerlöſ't, furienartig in dem Verſtgßenen herumzauſ't, allen übrigen vordrängt. Wenn man nichts los werden kann aus dem Inneren, dann ſteht ſich Geiſt und Gedächtniß ab wie Waſſer, das nicht bewegt wird, entweder das Geſetz und die Ordnung hören auf, und der regelloſe Wahnſinn erlöſ't, oder man verfällt in eine dumpfe Schwäche, welche der kleinſten Geiſtesoperation nicht mehr gewachſen iſt —

Das Blatt war zu Ende, und ich habe lange kein neues ergattern können, heut war an einen Eierkuchen, den ich zum Mittageſſen erhielt, ein Stückchen Papier angebacken, das benutze ich trotz ſeiner Fettigkeit. Ich fühle es, wie aus weiter Ferne, es wäre mir viel wohlthätiger, wenn ich Dir in einer gewiſſen Ordnung erzählte, aber die Kraft dazu gebricht; in gezwungenem Nichtsthun, in dem ewigen machtloſen Denken, auf welches ich angewieſen war, iſt all ſolche Strenge der Darſtellung verloren gegangen, ich tappe, und greife bald hierhin, greife bald dahin. Niemals kann ich ſchildern, was ich gelitten und leide: dieſe ſchweren

Innerlichkeiten ſehen ſo unbedeutend aus, wenn ich ſie mit einem Wort bekleide, jedes Wort iſt ſchon zu kurz, zu frivol dafür, ſie ſind viel zarter als Worte; vielleicht könnte ſie nur Muſik wiedergeben, jedenfalls wird nur Liebe ſie ahnen und verſtehn. Und dann: die Bezeichnung verſchwindet mir unter den Händen, weil mein Gedächtniß die Spannkraft verliert, und die Einförmigkeit doch immer wieder neue Nüancen des Schmerzes entwickelt, und man nun beſtrebt iſt, dies Alles zuſammenzudrängen; könnte man's, die ganze Menſchheit müßte von einem elektriſchen Schlage des Weh's betroffen werden; es giebt unbeſchreiblich Leid in der Welt, das Gefängniß iſt ein ſolches. Ach, das Papier iſt aus, ich ſehe kaum, was ich geſchrieben, und die Freude war ſo kurz!

Es iſt doch ſchon ein Zweck, für den ich jetzt lebe, ſeit ich das kleine, kleine, ach ſo vortreffliche Stückchen Bleiſtift gefunden in einer kleinen Uhrtaſche der Beinkleider, die ich niemals benutzt oder beachtet hatte. Es iſt doch ein Geſchäft, wenn auch nur von zehn Minuten. Denke Dir das Entſetzliche, wenn ich früh erwache, das kleine düſtre Gemach wieder ſehe, was ich im Schlaf vergeſſen habe, und mit Entſetzen wieder daran erinnert werde, daß mein Leben beendigt iſt auf eine ſo troſtloſe Art! Wir haben geklagt, wenn's keinen Reiz gab, ach Freund, was iſt's erſt, wenn's gar kein Geſchäft giebt! Sobald ich aufgeſtanden bin, mich angekleidet und mein kärglich Frühſtück verzehrt habe, dann bin ich fertig, nun liegt der lange, öde Tag vor mir, grau wie die Unterwelt der Alten, ich habe kein Buch, ich höre nichts, ich ſehe nichts, es iſt mir keine Thätigkeit übrig, als in dem kleinen Raume herumzugehen, die Gedanken ſchweifen zu laſſen bis ſie ſchwindlich werden gleich meinem Kopfe, ruckweis kommen und gehen, athemlos am Ende die Dienſte verſagen. Gegen zwölf, oft lange vor zwölf bringt der Wärter das Mittagbrod; das iſt doch eine Unterbrechung, die magere Speiſe iſt doch ein Gegebenes, woran der Gedanke ſich wieder aufrichtet, ich möchte langſam darüber wenigſtens eine halbe Stunde hinziehn, wenn auch die eigentliche Mahlzeit in zehn Minuten verzehrt ſein kann, aber der Wärter geſtattet eine ſolche Ausdehnung nicht, er hat noch 30 Andere zu füttern, und Geſchirr und Beſteck müſſen gleich wieder fort, damit ich keinen Mißbrauch damit treibe. Die Thür raſſelt zu, es iſt zwölf, ſieben Stunden breiten ſich vor mir aus, ſie wollen durchgebracht ſein, dann kommt eben ſo flüchtig das Bischen Abendeſſen; dann ſind neue Gedanken zu ſuchen für den Abend, ehe der Schlaf zu finden iſt, welcher dem Gefangenen ohne Bewegung und Luft ſo träge ſich nähert, ſo unmuthig! Und das iſt nur ein Tag, und ſo reiht ſich ausdruckslos einer an den andern, bis man eben verrückt wird von den unbeſchäftigten Gedanken, oder ſtarr ſich wie das Thier der Wüſte in den Winkel hockt.

Könnt' ich Dir nur folgerecht erzählen, das würde mir nützlich ſein; es drängt und bäumt ſich von Gedanken Alles ſo durcheinander, daß ich nicht weiß, wornach ich greifen ſoll, und ich zittre, daß man meinen Bleiſtift oder die beſchriebenen Papierſtücken entdeckt, und ich wieder in die alte Wüſte geworfen werde. Wenn die Wache auf dem Korridor einen unregelmäßigen Schritt macht, ſo fahr ich zuſammen, ich denke, man ſieht es meiner Taſche an, daß verbotenes Papier darin ſteckt, und es treibt mich ein halber Wahnſinn dem Wärter zu ſagen, wenn er mich anſieht, unaufgefordert zu ſagen: Denken Sie nicht etwa, daß ich hier rechts in der Taſche Papierſtückchen und einen Bleiſtift habe! — So nerven- und geiſtesſchwach wird man; man weiß es noch eine Zeitlang, man ſieht ſich bei lebendigem Leibe ſterben. Ich denke an alle die heruntergekommenen Leute meiner Bekanntſchaft, es fiel Eins nach dem Anderen von ihnen ab, der Beſitz, der Umgang, die Kleidung, ſie wollten doch noch auf Augenblicke leben, ſie tranken oder ſie ſtahlen gar und thaten noch Schlimmeres, und endeten kläglich, und die Welt höhnte darüber, und verdammte ſie rückſichtslos. Ich that es nie, und jetzt im Elend fühle ich, wie nah bei einander die guten und die ſchlechten Thaten ruhn, ſo nah wie die glücklichen und unglücklichen Geſchicke; ein kleiner Mangel führt zum nächſten großen, man greift nach der nächſten Rettung, Geiſt und Nerve wird ſchwach und verwirrt, Wahl hört völlig auf, der Zufall weiß, was daraus werden mag, und die Menſchen verurtheilen! — Ach, mein Raum iſt wieder aus, ich bin wieder wer weiß wohin gerathen —

Mit peinlicher Mühe habe ich mir Tage lang vorgeſagt, was ich damals noch dazu ſchreiben wollte, als der Papierfetzen zu Ende war, und ich habe lange keinen erreichen können; ſolch ein halb übrig bleibender Gedanke quält und martert, er will entweichen, weil er nur ein halbes iſt, mein Gedächtniß wird ohnedies täglich ſchwächer. Es was dies: in einiger Entfernung von meinem Kerker höre ich zuweilen Ketten raſſeln, ich denke, es mag ein Böſewicht ſein, und ich fühl's an meiner Schwäche, daß ich ja auch gar nicht ſicher bin, ein ſolcher zu werden. O, was iſt der Menſch! — Und zu einem Erzählen komme ich immer nicht, und mein Klagen darüber füllt den ſpärlichen Papierraum nutzlos. Nun, ich will meine gefangenen Ideen noch ſpecieller einzufangen ſuchen für die Darſtellung, dieſe nothwendige Ordnung wird mir doch ein Geſchäft ſein, und als ſolches, ach, wie willkommen! Heut hab ich nur ein Papierſtreifchen, das um's Licht gewickelt war, und muß ſchließen.

Triumph! der Wärter hat mir ein altes ſchlechtes Buch geliehen, darin iſt vom Okuliren der Bäume, von Vertreibung der Hühnerwurzeln, von Gelbmachen der Butter und ſolchen Dingen die Rede; aber es iſt etwas Lesbares, etwas außer mir, was zu Hilfe kommt, ich habe einen Troſt, eine Hoffnung, wenn mir die Gedanken ausgehn; ich klettre dann hinauf zu dem kleinen Fenſterchen, welches durch Eiſenſtäbe und eine Blechblende von der Außenwelt abſcheidet, und nur ein ſchmales Stückchen Himmel oben hereinläßt, dort leſ' ich über das Buttermachen, und leſe jede Zeile zweimal, dreimal, um recht lange Zeit über dem Buche hinzubringen. Wie berauſchend ſcheint mir der Traum, ſolch ein Gartenknecht werden zu können, der graben und hacken darf in Gottes freier Natur, und wie wollt ich mich bei der Wirthin beliebt machen mit den geheimnißvollen Kenntniſſen, die ich aus der vergilbten Scharteke erlerne! Und nun der große Gewinn: hinten und vorn in dem Buche ſind zwei eingebundene ſchmutzige Papierblätter, die werd' ich ſtehlen, und aus der Mitte werd' ich manches loſe Druckblatt herausziehn, um über den Druck hinwegzuſchreiben; wenn es ſich ſpäter ſchwer leſen läßt, ſo hab' ich ein neues Geſchäft des Entzifferns, ich bin jetzt ſehr reich, lieber Himmel! Eher darf ich's aber nicht thun, als bis ich das Buch zurückgegeben und nach mehreren Tagen erkannt habe, daß der Wärter nichts vermißt. Dann, im ſchlimmen Falle, werden die Blätter gefunden, und ich rette den Bleiſtift, weil ſie noch unbeſchrieben ſind. Es kommen alſo wieder einige ſchlimme Faſttage.

Es iſt gelungen, und nun will ich erzählen, aber nur vom Momente der Gefangenſchaft an; das Vorhergehende hat ſeine großen Umriſſe mit der äußern Welt gemein, das vergeſſe ich nicht, aber die kleinen Schattirungen zwiſchen vier Wänden entgehen mir; ſie möchte ich feſthalten. Ich fühle es, je länger dieſe Einförmigkeit dauert, deſto ausdrucksloſer wird ſie mir, ich gewöhne mich und verliere in der Auffaſſung das Unterſcheidende. Ach, und ein Ende iſt nicht abzuſehen, in der jetzigen Form kann es Jahre lang dauern, braucht gar nicht aufzuhören. Oh! kein Menſch hört und ſieht dieſen Seufzer, erfährt's, welch ein entſetzlicher Schmerzesabgrund dahinter liegt. Alſo: durch viele Höfe und Gänge, mehrere Treppen aufwärts ward ich in ein kleines Gemach geführt, die Thür ward hinter mir zugeſchloſſen, ich bemerkte noch anfangs nichts, ich ward noch von den wahrhaft lebendigen Gedanken der letzten Verhältniſſe bewegt, ich ging ſtundenlang im Zimmerchen umher, bis ich müde war. Da bot ſich zum Ruhen ein kleines ſchwarzes Kanapee, was zwar zu kurz war, um ſich darauf auszuſtrecken, was doch aber durch ſein Daſein harte Kerkergedanken nicht aufkommen ließ; gegenüber ſtand ein rother ordinärer Tiſch, ein Bett und zwei dito Stühle fanden ſich vor, auch ein kleiner Tiſch mit Waſchbecken und dergleichen. Ich rümpfte ein wenig die Naſe, daß mein Gemach ſchmal und lang ſtatt viereckig ſei, daß man auf's Sofa ſteigen müſſe, um zu dem vergitterten Fenſter zu kommen, und in den Hof hinabzuſehen. Indeſſen, die Eindrücke waren ſehr flüchtig; zu Anfange denkt man auch, das werde nicht lange dauern, man iſt noch zerſtreuend mit der letzten Außenwelt beſchäftigt. Die Gefängnißentbehrungen traten mir auch noch milde vor die Augen. im Felde hatte ich mir das leidige Tabackrauchen wieder angewöhnt, man gab mir Feuerzeug und Pfeife, ich hatte eine volle Börſe in der Taſche, es wurde nicht darnach gefragt, kurz: es war nichts grell aufſtörendes Gefängliches da. Am andern Tage ward ich verhört; der Inquirent war ein ſehr artiger Mann, welcher ſich theilnehmend nach den kleinen Lebensbedürfniſſen erkundigte, mir ſeine Bibliothek anbot, und die lebhafte Hoffnung beſtätigte, daß mein Arreſt wohl nicht lange dauern würde. Die aufgeregte Zeit mache größere Strenge und Sorgfalt nöthig, man wiſſe, daß ich revolutionaire Grundſätze gehegt und mich dafür bewaffnet habe, um mich der polniſchen Revolution anzuſchließen. Das leugnete ich nicht, ſetzte aber hinzu, daß die polniſche Sache einmal für eine hiſtoriſch rechtmäßige gelte, und daß ich ferner nirgends eine heilſamere Lehre gefunden hätte, als juſt in Warſchau. Auf das Erſte entgegnete er höflich: Sie ſind ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, und werden leicht einſehen, daß der beſtehende Staat nicht auf alle hiſtoriſche Rückforderung eingehen kann, ohne ſtete Unruhe und die beliebigſte Rechtsänderung zu geſtatten; Sie wiſſen, wie die Geſchichte vorrückt und ſich geſtaltet, niemals alten Beſitz reſpektirend: wo kämen wir hin, wenn all ſolche Rekriminationen geſtattet würden, wenn Z. B. der Elſaß von Deutſchland zurückbegehrt, die römiſch-deutſche Kaiſergewalt von Oeſtreich angeſprochen würde? Daß Sie zweitens das Mißliche der Revolution kennen gelernt, glaube ich wohl, aber Sie ſehen ein, daß ſolche Verſicherung jetzt, wo Sie im Gefängniſſe deshalb ſind, nicht von großem Belange iſt. Sie haben mit ihren Freunden durch Wort und Schrift die Revolution direkt propagirt, Sie haben ſelbſt an der einen mit den Waffen in der Hand Theil genommen, welche gegen die geſetzlich beſtehenden Traktate Europa's gerichtet war; das werden Sie zugeſtehn, und Sie müſſen ſich's nun gefallen laſſen, daß man ſich Ihrer Perſon verſichert, daß man die Gleichgeſinnten von Ihnen zu erfahren ſucht, von Ihrer bekannten Lebensthätigkeit auf unbekannte ſchließt, und deren mächtig zu werden trachtet. So kam's in Gang, was man eine Unterſuchung nennt; wie human dieſer Mann gegen mich war, habe ich ſpäter mit großer Betrübniß eingeſehen, mit Betrübniß darüber, daß ich ihn nicht behielt. Den zweiten Tag war mir ſchon unruhiger im Gefängniſſe zu Muthe. Die erſte Illuſion, daß es in ein Paar Stunden vorüber ſein könne, war vorüber, mit der Gegenwart fiel nun auch die unſichre Zukunft laſtend auf mich, mein eignes Intereſſe erſchien mir ſo bedroht, daß mir die Intereſſen der Bücher, welche mir der gütige Inquirent geliehen hatte, fremd und künſtlich gemacht vorkamen, ich hatte keine Ruhe zur Lektüre. Ich erinnere mich, daß mir eine einzige Stelle von vielem Geleſenen einen Eindruck machte, die ſtand in „Deppings Erinnerungen aus Paris,“ er ſchildert einen glücklichen Menſchen und ſagt: zum Zeichen, daß er wirklich Glück hatte, wurde er auch von einem tüchtigen Unglück betroffen. Dieſe Stelle war mir ein wirklicher Troſt; die Dichter, welche er mir mitſchickte, wollten wenig helfen, merkwürdigerweiſe auch Shakesſpeare nicht: ſeine Dinge fielen all in eine tobendere, willkührlicher wechſelnde Zeit, als daß eine Vergleichung gepaßt hätte, ſeine Gedanken überſtürzen ſich in ihrem Reichthume ſo, daß ſie mir deshalb weniger wahr und nothwendig vorkommen. Er ſchüttet ſie, dachte ich, aus einem Füllhorn des Genies, unüberlegt, ungepflegt und ungeprüft, er weiß ſelbſt nicht, ob ſie immer wahr ſind. Und es tröſtet nur, was der Tröſtende ſelbſt glaubt, und wenn wir ſehen, daß ſich das Wort des Schreibenden wirklich bewährt hat. Deshalb vielleicht war mir Göthe allein von Erquickung: da war nichts Ueberſpanntes, Uebertriebenes, nur das Zuverläſſige war einfach geſagt, das Verlangen an die Welt war immer gemeſſen — dieſe Lektüre allein gab mir Ruhe. — Und was glaubte ich damals zu leiden, wenn ich nichts anzufangen wußte, als zu leſen, einmal an's Fenſter zu klettern, in den leeren Hof hinabzuſehen, wo eintönig die Schildwache auf- und niederſchritt, und dann wieder zu leſen! Man wird ſo wüſt davon, man ſchlingt am Ende ohne Unterſcheidung Alles hinunter, nichts iſt mehr friſch, nichts lockt, ach, und wie ſehnſüchtig hab' ich ſpäter jene Zeit wieder herbeigewünſcht! Gefängniſſe, welche dem meinigen gegenüber, hatten Blechkaſten vor den Fenſterchen, und ſahen wie troſtlos erblindet aus; wenn ich mitunter hinter ihnen ſprechen, gar lachen hörte, ſo berührte es mich immer unheimlich. Mein freundlicher Wärter erwiderte mir auf Befragen achſelzuckend, dort ſäßen ſchwere Verbrecher. Ich ſchauerte, es überlief mich mit Grauſen, ſo durch ein Verbrechen vom Tageslichte abgeſchloſſen zu ſein. Lieber Gott, jetzt ſitze ich ſchon ſeit vielen Monaten hinter ſolcher Blende, und doch bin ich noch derſelbe, nur ſchwächer, doch lebe ich auch weiter, und das moraliſche Moment dieſer Dämmerung kümmert mich nicht mehr; der Menſch lernt Alles, auch die Verbrechermaske tragen, und am Ende hält er ſie für ſein wirkliches Geſicht. Ich vergeſſe es jetzt ſchon manchmal völlig, daß ich kein Verbrecher bin, ich muß mich ſelbſt daran erinnern, daß es nur höhere wechſelnde Staatsrückſichten ſind, welche mich in den Zuſtand gebracht, daß ich nur ſelbſt in dem Verhältniſſe dergeſtalt ſinke; nach längerer Zeit werde ich in moraliſchem Bewußtſein ganz in dieſen Kerker gehören. Wir ſind nichts ſelbſt, wir ſind halb oder ganz unſere Verhältniſſe. Ich rufe mir's jetzt zurück, was es mir damals für verwundende Eindrücke gab, wenn Abends um zehn Uhr an die Thür geklopft und bemerkt wurde, das Licht ſei auszulöſchen; jetzt fällt es mir nicht mehr auf, wenn die Wache ſchreit „Licht aus!“; in jenem erſten Interimsgefängniſſe ſaßen Vagabonden und ſolch leichtes Geſindel in meiner Nähe, was ſich durch leichtſinnige, rohe Aeuſſerungen, durch gemeinen Spektakel oft auffällig machte, zuweilen wurde des Abends ein Beſoffener oder ſolch ein Straßenheld eingebracht, er tobte wie ein Thier, und ich hörte wohl, daß man hier im abgelegenen Korridor nicht eben zart zum Eintritt nöthigte, nun fluchte der Kerl die halbe Nacht und wüthete gegen die Thür, bis er zuſammenfiel — ja, damals kam ich mir ſehr entwürdigt vor, jetzt hielt ich es bereits für eine Abwechſelung, eine Erholung gegen dies todte, bleierne Einerlei, was mich umgiebt, was nur zuweilen vom Raſſeln jener Kette unterbrochen wird. Damals, wo ich wüſt vom Leſen war, und nur nach Abwechſelung verlangte, wo ich wie ein Gefängnißdilettant mich betrug, ward mir auch von vornherein eine Freiſtunde bewilligt, um auf einem kleinen verſchloſſenen Hofe herumzugehen, und ich thörichter Menſch nahm gar kein Intereſſe daran; es war heißer Sommer, wenig Schatten im Hofe, und eine Stunde lang dort auf- und abzugehen, ſchien mir ſehr langweilig, ich dünkte mir ein wildes Thier, deſſen Käfigdeckel aufgeſchoben wird, und das vor Leuten hin und her rennt. Einige Arbeitsſtuben der Behörde nämlich, und mehrere Gefängniſſe ſahen in den Hof, ordinaire Gefangne ſpotteten über mich, daß ich im Hut und mit Handſchuhen herumging; wenn ich gar eben ein friſches Hemd hatte, deſſen Manſchetten ſichtbar waren, ſo mußte die Wache oft dem Spotte Ruhe gebieten. Das kränkte mich tief, und ich ließ die Stunde oft vorübergehn — jetzt bin ich ſo abgeſtumpft, daß ich Alles thäte einer Freiſtunde willen: ſo ſchmachte ich nach friſcher Luft, ſo dürſte ich darnach. Ich ginge mit meinem langen Barte und meinem wahrſcheinlich verbleichten Antlitze auf einer

Gallerie umher, möchte zuſchauen, wer da wollte. In jenem kleinen Hofe ſah ich einen langen Beamten ſtets an einem Pulte ſtehn und ſchreiben, und ich bildete mir ſteif und feſt ein, der ſchriebe meine Sache, und er müßte nun bald meinen Freibrief ſchreiben; es war mir ſtets auffallend, daß der Mann nicht mit größerem Antheile auf mich herunterſah. Gott weiß, was der lange Mann geſchrieben hat, aber er hätte etwas viel Beſſeres ſchreiben können. Ueberhaupt, ach, wie viel Anknüpfung und Romantik gab's da drüben in dem Gefängniſſe! Jetzt empfinde ich es erſt in dieſer Oede und Entbehrniß, wie man erſt ſieht, daß man Blut hat, wenn man's verliert. Auf den kleinen Hof ging auch ein Flurfenſter, wo Fremde zuweilen erſchienen, wahrſcheinlich ſolche, die etwas petitioniren wollten. Da fand ſich denn wohl auch eine Dame ein, mitunter auch eine ſchöne in ſeidnem Gewande, mit einem Schleier. Ach, Du lieber Himmel, könnt' ich doch in meinem Leben noch einmal eine ſchöne Dame mit ſeidnem Gewande und Schleier ſehen! Vom kläglichen Bedürfniſſe zum Auskommen, vom Auskommen zur Wohlhäbigkeit, von dieſer zum Luxus, zum gefälligen Reize, wie weite Strecken liegen zwiſchen alle dem, und dieſe ganze, große Strecke liegt zwiſchen mir und der Welt! Ich liege hier im Staube, Schmutz, in der kümmerlichen Ernährung, und ſtrecke Hand und Wunſch aus nach einem ſeidnen Gewande wie der Bettler nach einem Goldſtücke. Bin ich derſelbe, dem eine Fürſtin in den Armen gelegen, der Prachtgewänder zerriſſen hat? Ein Fetzen davon könnte mir jetzt einen glücklichen Tag machen. Oft hab' ich ſolche Gelüſte verhöhnt, weil ſie die Harmonie eines Zuſtandes, und auch der unterſte hat eine, weil ſie dieſen Einklang zerſtörten, weil ſie krankhaft ſeien. O wie grauſam war ich in ſolchen Worten, die todte Regel iſt eben die Proſa, der Tod; — könnt' ich meine Hand jetzt nur einen Augenblick auf einen Seidenſtoff legen, um an dem feinen glatten Stoffe zu empfinden, es giebt noch Reiz und Schönheit in der Welt!

Der Papiervorrath war zu Ende, und es iſt wieder eine lange Pauſe eingetreten; durch rüſtiges

Darben habe ich mir einige Kreuzer abgeſpart an der Rechnung, welche der Wärter führt, und mir ein Stückchen Kuchen kaufen laſſen, weil bei mir zu Hauſe Kuchen etwas Sonntägliches, Feiertägliches iſt, und ich gern einmal ſolch einen Eindruck des Beſonderen, des Feſtlichen haben möchte. Nebenher — nun, es iſt gelungen, und ich will mir den Platz nicht verringern durch Erzählung der kleinen Intrigue: der Kuchen war in Papier eingeſchlagen, was ich jetzt benütze. Du glaubſt nicht, wie viel ich Schmerz habe bei Beſchreibung jener erſten Gefängnißzeit, weil ſie mir jetzt ſo bunt und reich vorkommt gegen die jetzige, weil ich mich darnach zurückſehne, wie nach einem Eldorado. So giebt es auch unter den Bettlern Reichthum und Armuth, und über den glücklichern Genoſſen geht des Darbenden Wunſch nicht hinaus; ich bin ſo weit gedrückt, daß ich das Berauſchende einer totalen Freiheit gar nicht mehr hoffe, nur nach jenem Zuſtande ſchmachte, wo keine Blende vor dem Fenſter iſt, wo ich rauchen, leſen, am Ende gar ſchreiben durfte, ſchreiben mit ordentlicher Dinte, wirklichen Federn und auf ganz reines weißes Papier;

wo ich des Tags eine kleine Stunde in den Hof kam, und mitunter einen andern Menſchen ſah, als den Wärter. Denke, welch ein Reichthum war Folgendes: In jenem Gefängniſſe wurden auch die leichtſinnigen Mädchen der Straßenromantik eingeſperrt, welche in ihrer geſetzlichen Geſetzloſigkeit etwas verſehen, und ſich hatten aufgreifen laſſen; dieſe leichten Kinder, welche zu Zwanzigen in einem großen Gemache kampirten, wo allerlei anderes Weibsbild, das ſich irgendwo im Netz der Vorſchriften verirrt haben mochte, zuſammentraf, ſangen und tändelten in ihrem Käfig, wie es ihnen die Langeweile eingab, und ſo lange es der Schließer geſtattete, deſſen Verbot und Anrede allerdings unangenehm war. Zuweilen nun, wenn ich in die Freiſtunde geführt wurde, und an dieſem Terrain vorüberkam, ſtand die Thür offen, weil ausgefegt oder eine der Heldinnen abgerufen ward, die unter den ſtark aufmunternden Worten des Schließers ihre Toilette beendigte. Ich hatte dann einen vollen Blick in dies Serail; ſie lagen zum Theil halb entkleidet wegen der Wärme in allen Poſitionen umher, oder ſaßen, oder kauerten, oder verſuchten es, in dem Gedränge zu promeniren, und ſchmachtender oder frecher wurde mir in Eile als einem jungen Mannsbilde allerlei Theilnahme ausgedrückt. Zuweilen gab es wirklich ſchöne Geſchöpfe darunter, und der Schließer machte mir ſtets einen ſchlechten Eindruck, wenn er ohne allen Unterſchied jegliche Aeußerung grob zur Ruhe wieß. Freilich war der Mann abgehärtet; ich ſprach ihn zuweilen, und er ſagte ſtets mit einem Fluche: das Pack taugt all nichts, erſt haben ſie ſich auf der Straße herumgetrieben, ach da thun ſie unſchuldig, wir laſſen ſie wieder laufen, dann kommen ſie zum zweiten Male, nun iſt's ſchon ſchlimmer, und ſo drei, vier Mal fort, bis ſie zum Zuchthauſe reif ſind, und die Hübſcheſten ſind immer die Aergſten. — Es gab immer eine viertelſtündige Unterhaltung — jetzt gäb's eine längere — wenn ſie auf den Hof gelaſſen wurden, den ich von meinem Fenſter ſah; laufen mochte keine, Frauenzimmer ſind nicht für Bewegung; ſie zankten ſich um die Schattenplätzchen, auch die Häßlichſte, dem Gefängniß tief Verlorne, mochte den Teint nicht ausſetzen. Die Alten zerrten, die Jungen neckten, ſehr Viele hatten ſtets ein Töpfchen bei ſich mit irgend welchem Eßkrame; aber mir erwuchs noch ein ſpecielleres Intereſſe daraus. Mein Wärter nämlich benutzte dieſe Garde, um mein Gemach täglich reinigen zu laſſen, und mit munterem Geſchmacke wählte er ſtets eine Handfeſte für's Grobe und eine Hübſchere für's Leichtere, das Bett zu machen, den Staub abzukehren. Das war den Mädchen auch eine Abwechſelung, und ſie kamen meiſt ſehr heiter, erzählten auch meiſt in der Kürze dieſer Viertelſtunde ihre Lebensgeſchichte. Ein bildſchönes Mädchen kam öfters wieder, endlich Tag für Tag; der Wärter nahm ein gewiß herzliches Intereſſe an ihr und an ihrem Schickſale, er hatte ſie gekannt, da ſie noch als kleines Mädchen herumgelaufen war, ſagte, ſie ſei ein wirklich gutmüthiges Geſchöpf, und doch ſei ſie immer wieder auf leichtſinnigem Verkehr mit Männern betroffen worden. Sie nannte ſich Louiſe und war ſehr kümmerlich und ſpärlich gekleidet. Wenn ſie beim Ausfegen manchmal die Thür herumſchlug, ſo daß der Wärter auf der Thürſchwelle, oder weiter zurück auf dem Korridor uns einige Augenblicke nicht ſehen konnte, dann erhob ſie ihre gutmüthigen, ſchönen

Augen ſo ſanft und lockend gegen mich, und es lag ein ſo merkwürdiger Ausdruck darin, daß ich ſie gern weitläufiger befragt hätte. Sorgloſer Leichtſinn war ſo unverkennbar dabei, und doch ſo zutraulich und harmlos! Sie ſagte mir auch, daß ſie wohl diesmal in's Zuchthaus kommen würde, ſprach aber dies für mich ſo entſetzliche Wort ſo leicht aus, wie wir einſt vom Kaffeehauſe redeten. 's iſt ſchlimm, meinte ſie, und nickte dabei mit dem Kopfe. Wenn man ihr aber die Backe ſtreichelte, ſo war das Lächeln gleich wieder da, und ſie flüſterte: „Vielleicht kann ich mich einmal des Abends zu Ihrer Thür heraufſchleichen" — Aber mein Kind, meine Thür iſt ja zugeſchloſſen. — „So? Das iſt freilich ſchlimm, aber vielleicht geht's doch; ach, da unten iſt's langweilig!" — Längere Zeit, als zu dieſer Mittheilung nöthig war, dauerte unſre halbe Einſamkeit nicht; ſie mußte wieder fort, ich ward wieder eingeſchloſſen, und ich konnte über die pikante Situation nachdenken, wie mit einer Zuchthauskanditatin getändelt werde. — Sie kam jetzt jeden Morgen und flüſterte mir immer zu: ich komme nächſtens. So gab's doch eine ordentliche Romananknüpfung dort; wie duftig erſcheint mir jetzt das unvorſichtige Mädchen! eine gemeine Spitzbübin, die mir ihre Lebensgeſchichte erzählen wollte, wäre mir jetzt ſehr erwünſcht, man hörte doch etwas, verkehrte mit einem Menſchen. — Wirklich huſchte es eines Abends um meine Thüre her, und klopfte leiſe, die kecke Luiſe war da; der Schließer unten hatte den Schlüſſel nicht umgedreht, und ſie war heraufgeſchlichen. Aber bei mir war der Schlüſſel zweimal umgedreht, das leichtſinnige Kind fragte, ob ich kein Mittel wüßte; die Wache kam unterdeß vom andern Ende des Korridors langſam aber ſicher herzugeſchritten, und Luiſa mußte fort. Ich hab' ſie nicht wieder geſehn; mit den guten, treuen Augen hat ſie wahrſcheinlich auf's Zuchthaus gemüßt. Aber auch dort wird ſie jetzt mitunter lachen und ſich glücklicher fühlen als ich.

Ich lerne ſo klein ſchreiben, und wahrſcheinlich auf Koſten meiner Augen ſo undeutlich Geſchriebenes leſen, daß ich geſtern mit meinem Kuchenpapiere nicht fertig geworden bin. Das hat mir den beſten

Eindruck gegeben, dies Stückchen übrig bleibendes Papier hat mir die Möglichkeit eines Ueberfluſſes verſchafft, eines Ueberfluſſes, und ich bin ordentlich zufrieden geweſen im Verhältniſſe zu der ſonſtigen Zeit. So macht das Verhältniß Alles in der Welt, ſo elaſtiſch iſt der Menſch. — Bei alle den Abwechſelungen meines vorigen Gefängniſſes fiel doch die Länge der Abgeſchloſſenheit immer ſchwerer auf mich, laß mich Dir's offen geſtehn: manchmal glaubte ich erdrückt zu werden, ſo einſam, verlaſſen, unglücklich erſchien ich mir, und die heißen, dichten Thränen brachen über mich herein. Ach, wie ein Kind habe ich geweint, manchmal Stunden lang; ich werd es nie vergeſſen, wie ich den Kopf an die Wand lehnte, und mich rückſichtslos dem ſchneidenden Weh hingab, von der Welt ausgeſchloſſen zu ſein Tag um Tag, Nacht um Nacht! — Und wenn ich in einer gewiſſen Süßigkeit des ganz frei gelaſſenen Schmerzes erſchöpft war, da trat ein Vers von Goethe ſo oft mir auf die Lippen, ach ſo oft, und brachte immer wieder neue Thränen. Durchgefühlt, durchgeweint hab' ich jedes Wort, jede kleinſte, mögliche Bedeutung deſſelben; es war das

Lied aus dem Wilhelm Meiſter, was der Harfner und Mignon zu Wilhelms Schmerze ſingen:

„Nur wer die Sehnſucht kennt,
Weiß, was ich leide:
Allein und abgetrennt von aller Freude
Seh ich an's Firmament
Nach jener Seite.
Ach wer mich liebt und kennt,
Iſt in der Weite,
Es ſchwindet mir, es brennt
Mein Eingeweide —
Nur wer die Sehnſucht kennt,
Weiß, was ich leide!" —

Eigentlich hätte ich das Lied wie Proſa ohne Abſatz ſchreiben ſollen, wegen des Papiermangels, aber ich konnte mich nicht dazu entſchließen; das Beſte, was ich habe, ſoll ihm ſtets gewährt ſein, ein König kann in Lumpen gehn, aber nicht betteln. Wußt' ich es nicht, ſo erfuhr ich's durch dieſes Lied, daß ich eines feinen, edlen Schmerzes fähig ſei; wenn ich noch einmal auf dieſem Planeten in glänzende Verhältniſſe gelangen könnte, und ich ſäße unter ſchimmernder Pracht und prächtigen Menſchen und Tönen, und die einfache Sangesweiſe jenes

Liedes ſchlüge an mein Ohr, o du wunderbare Welt, die Thränen brächen mir wiederum dick und heiß hervor bei den Worten: „Ach wer mich liebt und kennt, iſt in der Weite,“ ich eilte hin zu dem Sänger, um ihm zu helfen, ich riſſe all die ſtrahlende Welt mit mir, ich ſagte es ihr zweimal, dreimal, ich ſetzte einen Preis darauf, daß es Niemand vergäße das wichtige Wort: In kleinen verborgenen Winkeln der Welt giebt es eine Einſamkeit, ein Elend, wie Eure eintönige Phantaſie niemals erfinden kann; ſuchet, um zu helfen!“ — Ach, Freund, jeder Menſch iſt eine fertige Welt, der neben ihm iſt eine fremde, und ſei's der Bruder, ich fühl's mit Entſetzen in meinem Unglück: wäre ich frei, ſo ergriffe auch mich die Woge wieder, ich triebe fort mit ihr, hätte mit dem Nächſten zu thun, was mich bedrohte, was mir erreichbar wäre, ach, ich ginge mit den Uebrigen, welche die Winkel vergeſſen, in denen der Menſch verdirbt. —

„Er ſieht weder Sonne noch Menſchenauge,
Er weiß nicht, wozu das Leben tauge,
Verdumpft, halb ſterbend, halb lebend.“ —

Leb wohl, leb beſſer, das Papier iſt aus; empfinde nie bis in's Herz die ſo harmlos ausſehenden Worte „Allein und abgetrennt von aller Freude.“

Habe wieder ein Lied gemacht,
Habe mich ausgeweint,
Denke nun an die ſtille Nacht,
Meinen einzigen Freund:

Wenn die Sonne hinunter iſt,
Wird ſie leichter, die Noth —
Denke dann: Nicht mehr allein Du biſt
Ringsum iſt Alles todt.

Was Dich in der Ferne liebt
Iſt jetzt ſtille wie Du,
Manches iſt wohl um Dich betrübt,
Hat eben Zeit dazu.

Thörichte Leute ſchmähen die Freude; es giebt kein Leben ohne die Freude, alle Momente derſelben ſind allein unſer Leben, alles Andere iſt dumpfe todte Maſſe; ſelbſt in der Traurigkeit, im Schmerze ſind es allein die unerkannten kleinen Freudenpunkte, die ein Leben, ein Bewußtſein geſtatten. Hier in meinem Elend iſt's der Tagesſchimmer, den ich ſehe, das körperliche Leben, was ich in dieſer und jener

Wendung oder Regung einmal empfinde, das Genüge „Du bekommſt etwas zu eſſen“ — oder „Du wirſt Dich beſcheiden lernen“ dieſe Freudenatome halten auch mich am Leben. Zum Beiſpiele, daß ich wieder Papier habe, lauter kleine Stückchen, aber viel Stückchen. Ich kann wieder ſchreiben. — In jenem Weh der Abgeſchloſſenheit, was mir ſo thränenreich war im damaligen Gefängniſſe, da ſaß ich denn eines Tages brütend und traurig, als ich zu meinem Inquirenten beſchieden wurde. Iſt's Freiheit? weiter dachte ich damals nichts, ſo viel Spielraum war damals noch gegeben — wie lange iſt der fort! Und der Wärter war ſo gutmüthig, auf die Möglichkeit einzugehn, und zu ſagen: 's muß wohl noch nicht ſo weit ſein. — Der Inquirent empfing mich ernſtfreundlich, und deutete mit der Hand ſeitwärts auf den Hintergrund des Zimmers. Eine Dame ſtand da, Geſichter, Gedanken ſtürzten übereinander in meinem Herzen, ich fand's: es war Camilla, die ich in ſolcher Situation zu begrüßen hatte. Welch ein Gemiſch von Empfindungen! Das vortreffliche Mädchen hatte in Grünſchloß erfahren, was mir begegnet ſei, hatte ſich ohne Weiteres ſelbſtſtändig, allein aufgemacht, war hierher gekommen, zu allen Herrn und Behörden gelaufen, um für mich zu wirken, um zu mir zu bringen! Und ſie weinte jetzt nicht, ſie fragte ſtark und eifrig, worin ſie helfen und nützen könne. O wie viel Rührendes, Ueberſchwengliches liegt im ſtarken, liebenden Herzen eines Weibes! Daß ich nicht ängſtlich treu ſei, wußte ſie aus meinem früheren Weſen und Leben, daß ich es ihr nicht geblieben, wußte ſie nur zu gut; aber ſie iſt ein wirklich liebendes, ein ächtes, unverfälſchtes Weib, ſie kam dennoch, da ich im Unglück war; im Glück hätte ſie mich niemals geſtört. O Du gute, herzensreiche Camilla! Konſtantie wohnt näher, und hätte mit der geringſten Anſtrengung große Mittel für mich in Bewegung zu ſetzen vermocht — hierbei drängt es mich, Dir meine Schickſale von dem Augenblicke an zu ergänzen, wo ich mit Joel in Krakau ankam, bis zu dem Augenblicke meiner Verhaftung. Aber der Papiermangel geſtattet mir nur wenige Striche. Wirſt Du es glaublich finden, daß ich auch kaum einen inneren und äußeren Zuſammenhang in jene Zeit bringen könnte, daß Zeit, Verhältniſſe und Menſchen wie ſchatten-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

hafte Traumgeſtalten an mir vorübergezogen ſind, vielleicht beſonders darum, weil die Menſchen gar keine höher menſchlichen Bezügniſſe zu mir hatten, nichts als erzogene, gezähmte Thiere für mich waren? Ich erſchrecke ſelbſt vor den Worten jetzt, welche meine damalige Zeit und meinen Aufenthalt bezeichnen. Kurz, ein Menſch, der unſer Freund ſein mußte, wenn er ein Herz beſaß, wenigſtens ein Freund in Bezug auf die Ruſſen, Slodczek, den wir vor den Thoren Krakau's im Jammer fanden, den wir retteten und nährten, überantwortete uns dem Feinde, weil es ihm einen kleinen Vortheil brachte, weil er undankbar iſt, wie es ein nicht ſeltner ſlaviſcher Zug mit ſich bringt, weil er den Ausländer und den Juden keiner weitern Rückſicht werth achtet. Zum Glück waren wir an reine Koſacken gekommen, und unſer Weg ging nach dem ſüdlichen Sibirien, weil er den Koſacken der wünſchenswerthere ſchien. Der Koſack iſt gutmüthig, und in den meiſten Theilen Sibiriens verkehrt er gern, weil er es noch für ein Privatreich ſeiner Stämme anſieht; denn ſie haben es in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts dem ruſſiſchen Reiche unterworfen.

Was ſoll ich Dir nun ſagen, wo ich überall hin gerathen bin? Wir ſind eben Tag und Nacht geritten, und an einem friſchen Morgen haben die Koſacken mit einander berathſchlagt, das hat nur ein Paar Minuten gedauert, und wir haben dann unſere urſprüngliche Richtung aufgegeben und uns nach Süden gewendet. Dann ſind wir geritten lange, lange über unendliche Ebenen, ich hatte vergeſſen, was Sonntag oder Montag ſei, ich habe auch mit Joel kein Wort geſprochen, wir waren beide blaſirt, ſo ſind wir an die mongoliſchen Wälder gekommen. Und die Pferde liefen immer weiter; eines Abends lag auf der Fläche eine mongoliſche Jurta vor uns. Dies iſt ein Filzzelt, in welchem der Mongole ſchläft; dort ſteht ſein großer Keſſel, den er mit Kuhhaaren auswiſcht, in dem er ſeinen Thee kocht; der Thee iſt ſein tägliches Labſal. In Form eines Ziegels, an die fünfzehn Zoll lang, und wohl drei Pfund ſchwer, wird dieſer Thee aufbewahrt, und man nennt ihn ſeiner Form wegen Ziegelthee. Solch ein Ziegel wird in den Keſſel geworfen und zerkocht, man ſchüttet etwas unreines Steppenſalz hinein, was viel Bitterſalz enthält und

Chuſchir genannt wird, fügt Pferdemilch und Butter hinzu, der Lama der Jurte giebt den Theeſegen, und man genießt heiß, ſiedend heiß. Der höfliche Mongole fordert Dich auf zu trinken, und Du thuſt wohl daran, denn auch nach warmen Tagen ſind die Nächte eiskalt.

Eine innere Welt gab's nicht für mich, vielleicht gebrauchte ich ſolch ein vegetatives todtes Leben, damit Seele und Geiſt ſich von den Schlägen erhole. Ich ſuchte für nichts einen Zuſammenhang, weil mich aller Zuſammenhang ſo arg getäuſcht hatte, ſo habe ich denn auch nur Einzelnes geſehen, denn die Umgebung hat niemals mehr, als wir aufnehmen. — Wir reiſ'ten mit ſolchen Filzjurten, die wir des Nachts aufſchlugen, der Weg ging durch Steppen, ich erinnere mich eines trägen, öden Gedankens, der damals in mir herumklapperte: die Welt iſt lang, ſehr lang. Dann kamen Hügel und am Abhange eines ſolchen plötzlich eine Stadt mit Kirchthürmen und Kuppeln, wie ich ſie nie geſehn. Sie gehörten zu einem Fohitempel, und die Stadt hieß Kiachta. Gott iſt überall, und die Menſchen brauchen ihn überall, ſei's aus Furcht, ſei's aus Liebe, ſei's aus einem Gefühl, worin Beides liegt, und was ſie an manchen Orten Religion nennen. Hinter Kiachta kamen wir in einen dichten Fichtenwald, und mich flog ein Heimathsgefühl an, wie ein warmes Lüftchen, was ſich in den Winter verirrt; wir kamen an's Flüßchen, Ibitſych geheißen, da gab es gar ſchöne Weiden, wo das Pferd graſ'te und wir lagern konnten. Ich glaube, dort habe ich einen Vers gemacht, woher er gekommen, wohin er gegangen, wer weiß es! Poeſie kommt wie ein Traum, den wir nicht erzeugt, und den wir nicht erzeugen können. — Wir ſahen da Mongolen in bunten Kleidern, und zogen dann über den Gebirgsrücken Zagan-Daba. Auf dem Gipfel der Berge liegen die Obos, das ſind Steinhaufen, welche dem Buddha errichtet werden; man muß Steine darauf legen, oder ein Halstuch aufhängen, um religiös zu ſein. Bei dem Worte Buddha dachte ich an Schlegel, das weiß ich noch, und da hab ich einmal gelächelt, ich erinnerte mich, daß er mit dieſer Religion Hindoſtans, welche die überwiegende Abart geworden iſt, ſehr unzufrieden war, und dieſer Gedanke und die Situation, daß ich bei völliger Theilnahmloſigkeit mit wirklich indiſchen Zuſtänden in Berührung trat, flog mir als ein leiſe Komiſches auf die Lippen. — Dann gingen wir über den reißenden Fluß Iro, und kehrten des Nachts ein, bald bei dieſen, bald bei jenen Mongolen. Sie waren immer ſchmutzig, immer roh, immer gutmüthig; vom Eingange in die Kibitke aus, der Thür gegenüber, ſtand immer der Schrank mit verſchiedenen Götzenbildern, dann ein Tiſchchen, worauf die geweihten Dinge, nämlich Gerſte, Waſſer, Branntwein, Thee; eine Schüſſel Aſche erſetzt die tibetaniſchen Rauchkerzen. Rechts am Eingang iſt alles Hausgeräth: der Salzſchäffel, Tröge, hölzerne Taſſen, Schaumlöffel; in der Mitte ein eiſerner Dreifuß mit dem Keſſel. Ueberall wurden wir gaſtfrei aufgenommen; und als die Witterung immer wärmer wurde, dann bereiteten ſie uns auch ihren beliebten Kumyß aus Stutenmilch und Branntwein. In den meiſten Jurten findet man einen bettelnden mohgoliſchen Pilger, ſie gleichen unſern frühern Bettelmönchen, ſind alle Lama's, Prieſter, und ſehr gern geſehen. Nebenher ſind ſie chineſiſche Hauſirer, treiben Tauſchhandel, und nehmen beſonders Pelze mit. Der Lama iſt ein unentbehrlich Möbel jeder Jurte: nur durch ſeine Vermittelung kann der Mongole beten, deshalb iſt meiſt der zweite Sohn dazu beſtimmt. Ich erinnre mich einiger Eindrücke dunkel, die von dieſen Leuten mir gekommen ſind, es war namentlich ein Schmerz im Herzen und in der linken Pulsader, dicht an der Hand. Sie ſpielen nämlich auf einer Geige, Churr genannt, tief melancholiſche Lieder. — An Kirgiſengräbern vorüber, durch die enge Schlucht eines Kalkgebirges kamen wir in die Wüſte Schamo oder Gobi. Es hatten ſich uns eilf ſolche chineſiſche Hauſirer angeſchloſſen, und die Koſacken wollten offenbar ein Handelsgeſchäft machen. Nicht weit vom Eingange in die Wüſte fanden wir einen Einſiedler, der natürlich ebenfalls ein Lama war, er trug ein rothes Kleid und eine kegelförmig hohe Mütze. Seine Wohnung war eine Höhle, dort ſahen wir ihn ſtehen, er hielt einen Roſenkranz in der Hand, und ſchrie: Geht gerades Weges fort, hier iſt heiliger Boden. Nebenher war er ſehr furchtſam, da wir ihm aber Tabak und Branntwein ſchenkten, die er bei aller ſonſtigen Enthaltſamkeit höchlich liebte, ſo beruhigte er ſich. Dort in der Nacht war's, wo Joel zu mir trat — der Einſiedler las eben bei zwei Lichtern eine Meſſe, — und mich ſeit undenklicher Zeit wieder einmal in deutſcher Sprache anredete. „Laß uns heimkehren" ſprach er „ich habe wieder Sehnſucht nach Menſchen; die Koſacken kümmern ſich nicht darum, ob wir bei ihnen ſind, ob nicht, unſere Pferde finden den Rückweg." — Wir brachen auf, als die Karavane ſchlief, wir ritten viele, viele Tage; als ich zum erſten Male wieder deutſch rings um mich ſprechen hörte, da war der Frühling aufgeblüht, und mit den Lauten und Blumen des Vaterlandes wachte meine alte Welt wieder auf, die alten Träume und Wünſche kamen wieder, der Starrſchlummer war gebrochen, ich ſtreckte wieder die Arme aus nach dem Leben. Aber ich war allein; Joel war in Gallizien geblieben, es blieb mir nichts übrig, als zu ſingen und zu hoffen. Meine Landsleute waren nicht ſo gaſtfrei wie die Mongolen, ich war ohne Reiſemittel, und an einem warmen Frühlingstage mußte ich die letzten Kräfte anſtrengen, um ein Schloß zu erreichen, was im Schatten ſeiner hohen Bäume am wohlbekannten Strome lag. Ich wußte, daß es Conſtantien gehörte, ich wußte, daß ſie in der Frühlingszeit da zu wohnen pflegte, und meine Sehnſucht nach einem Herzen, was mich kannte, war ſo rieſengroß geworden, ich vergaß das ſchöne Weib und alles übrige Verhältniß, nur das Auge wollte ich ſehen, die Stimme wollte ich hören eines Weibes, das mich kannte, das eine Theilnahme zeigen mochte für den ewigen Wgnderer. Erſchöpft, dürſtend, hungernd, von allerlei Drang gepeinigt kam ich an's Schloßthor, wo der Portier ſein Stübchen hat; ich fiel auf die Bank, ich fragte; die Fürſtin ſei da, war die Antwort, ſie ſäße eben bei Tafel. Der Portier mußte mir Schreibzeug geben, ich gab vor, eine drängende Mittheilung müſſe der Fürſtin ſogleich gemacht werden, ich ſchrieb ihr, mich einen Tag zu beherbergen, ich käme ermüdet von der chineſiſchen Grenze hier vorüber, und ſehnte mich, ein bekanntes Weſen zu ſprechen — der Portier, welcher den Brief ſelber auf's Schloß hinauftrug, blieb ſehr lange, am Ende kam ein Wagen herabgeſchoſſen, darin ſaß die Fürſtin und William, ich kauerte erſchöpft auf der kleinen Bank des Portiers, ſie brauſ'ten an mir vorüber. Der alte Portier kam mit dem Beſcheide nachgehinkt: das müßte ſeine vollkommene Richtigkeit gehabt haben, denn die Fürſtin habe Hals über Kopf nach dem Wagen geſchickt, und da fahre ſie hin. — Der alte Mann ſchenkte mir ein Stück Schwarzbrot und einen Trunk, dann ſchleppte ich mich weiter, die herbe Wunde im Herzen.

Bald darauf begann die Gefangenſchaft, kam Camilla. Aber blaß war das arme Mädchen ſehr geworden — ach, wie durchdrungen war ich damals, ihr dieſe rührende Anhänglichkeit mit aller Liebe zu danken, die nur in meinem Herzen gedeihen könne. In der Einſamkeit meines Gefängniſſes malte ich mir es aus, wie ſie zufrieden und glücklich ſein würde, wenn wir eine kleine häusliche Exiſtenz neben einander führten; die Welt müſſe freilich aufgegeben ſein, aber Camilla ſei zufrieden mit einem Idyll. Um dieſe Zeit trat eine Kataſtrophe ein, und Alles wurde anders: ich wartete täglich auf meine Befreiung; eines Tages, als der Wärter mein Mittageſſen brachte, fiel mir ſein ſtilles, zurückhaltendes Benehmen auf; ich fragte, er ſchwieg, ich fragte dringender — erſchrecken Sie nur nicht, ſagte er endlich, Sie kommen von uns weg, und die Unterſuchung wird größer und ſtrenger. — Wer die Faſſung im Augenblicke verliert, iſt ſehr ſchwach oder wenig gebildet, dir Kultur iſt ja eine Faſſung; ich glaube, damals tröſtete ich den Wärter und aß mein Mittagbrot. Als er abgeräumt und zugeſchloſſen hatte, als ich wieder ſo recht gefänglich allein war, da ſtürzte der Jammer wie ein Sturzregen über mich. Mit jener Nachricht war nicht nur alle Ausſicht auf Freiheit vernichtet, ſondern ich wußte nun auch zuverläſſig, daß ich mindeſtens ein halbes Jahr Gefängniß noch vor mir hatte. O Du, zur ſchönſten Reiſe Gegürteter, laſſe Dich in's Bett drücken mit der Gewißheit, viele Monate darin leiden zu müſſen, vielleicht nicht mehr aufzuſtehn. Es war ein ſchwerer Nachmittag und Abend, bis alle Hoffnungsmöglichkeit in mir erwürgt, zum Schweigen gebracht war; wer ſich ergeben kann, leidet weniger, ich konnt' es nicht, und kann es in meiner Jämmerlichkeit heute noch nicht; nun kamen die Gedanken an Flucht, welche die Unruhe auf ihren Schultern tragen, und eine erhitzte Hoffnung hinter ſich herſchleppen. — Mein damaliges Gefängniß lag dergeſtalt in der Mitte aller feſſelnden Anſtalten, daß ein Durchbruch unmöglich ſchien. An die Freiſtunde auf dem Hofe klammerte ſich Alles: dieſer Hof lag am Fluſſe, und war von dieſem nur durch ein großes Thor getrennt; das wurde zuweilen des Nachmittags geöffnet, und einer oder der andre Beamte ſetzte ſich in den Kahn, welcher an der Treppe lag, um zu angeln, oder er ſchloß gar den Kahn los, um fortzurudern — der Glückliche, er wußte nicht, wie er beneidet wurde. Je näher die Gefangenſchaft mit der freien Welt in Berührung kommt, deſto ſchmerzhaft prickelnder wird ſie, die Vergleichung hebt oder ſchwächt alle Eindrücke. Die Sonne ſchien warm, ich ſchwimme mit Leichtigkeit, jenſeits des Fluſſes lockte die offene Straße, ein kühner Entſchluß konnte mich retten, die beſtürzte Wache, die neben mir ſtand, wär nicht ſo ſchnell zum Laden ihrer Muskete gekommen, daß ich nicht die auf größere Entfernung große Unſicherheit des Schuſſes hätte riskiren können — wer mag die Situation beſchreiben! Die Situation, wo ein Entſchluß in ſchnelle That übergehen ſoll, in eine That, die ſo mißlich war. Was ſollte geſchehen, wenn ich drüben pudelnaß an's Land kroch, am hellen, lichten Tage, in der fremden Stadt, die mitten im Lande liegt! Und doch war's ſo lockend. Es hob ſich der Fuß, es pochte das Herz! Wie ſchwer iſt ſolch ein Ausbruch, wenn man beſonnen bleibt, und nicht von einer Leidenſchaft geſtachelt wird — das Thor ward zugeſchlagen, und nun dachte ich: Du hätteſt es doch wagen ſollen! — Kümmerliche Weinreben rankten ſich in dem kleinen Hofe in die Höhe, und zwei bis drei kärgliche Beete ſtellten eine Art Gärtchen vor, was ſich ein Wärter angelegt hatte, und wo er ſich zuweilen mit ſeiner Familie ſonnte. Die Mitglieder dieſer Familie waren über die Maaßen garſtig, die Jungen, welche nach Regenwürmern hackten, widrig ſkrophulös, und wie beneidenswerth erſchienen ſie doch mir! Sie konnten gehen und kommen, im Aufſuchen der Regenwürmer lag eine freie, beliebige Zukunft, das Angeln nach Fiſchen hier oder dort, wie ſehr wünſchte ich ſolch ein Junge zu ſein, der den Begriff Staat noch nicht kannte, der noch keine

Gedanken, keine Kolliſion gehabt, keine Wache, kein Schließer achtete auf ihn! — Die Zeit war von peinigender Unruhe, wo ich auf den neuen Gefängnißzuſtand, auf das neue Verfahren wartete, ſie war ganz überflüſſig, förderte gar nicht zum Ende, war ein unnützes Interregnum, und doch ein Gefängniß. Sie dauerte wohl eine Woche, ich lechzte nach der Veränderung, nach dem neuen Gefängniſſe, das Unbekannte ſchmeichelt mit tauſend Möglichkeiten; auch für die Flucht hoffte ich neuen, beſſeren Anhalt; ſo kam der letzte Abend und mit ihm ein ſchweres Gewitter. So lange ich gefangen war, hatte die Sonne geſchienen, und dadurch war meine Unruhe, meine Pein nur befördert worden: je lockender die Welt ausſieht, deſto ſchwerer iſt das Gefängniß. Jetzt, unter dem gießenden Regen, den krachenden Donnerſchlägen, den zuckenden Blitzen mußte Jedermann im Zimmer bleiben, ich hatte wieder eine gleiche Gemeinſchaft mit der Welt, das war beruhigend. Und welch ein Genuß für meinen Privataberglauben war das Unwetter! Solche ungewöhnliche Erſcheinung mußte einen großen Wechſel in meinem Leben ankündigen; wer im Unglück nicht abergläubiſch wird, der iſt ſehr ſtark, oder ſehr fühllos, oder ſehr arm an Phantaſie. Jedes kleine Möbel, jedes Buch hatte mir eine Bedeutung, wenn es ſo oder ſo poſtirt war, jede wiederkehrende Beſchäftigung, das Aufziehen der Uhr, ob der rechte oder der linke Strumpf zuerſt ausgezogen wurde, ob ich das Licht ſo oder ſo anzündete oder auslöſchte, das hatte Alles ſeine Bedeutung, ſeinen Einfluß auf Europa und rückwirkend auf mich. Wenn man nichts zu thun hat, als zu hoffen, da wird jeder Gegenſtand thätig. Und beſonders, wenn Alles ſo einförmig wiederkehrt, ſo unverrückt bleibt. Jetzt tobte ein wild Gewitter, jetzt mußte Alles anders werden! Ach, ja wohl!

Wenn ich wieder hinunterkomm',
Da ſind die Blumen verſchwunden,
Da hat wohl auch Dein liebes Aug'
Sich neuen Weg erfunden.

Es iſt ſo lang, ſo lange her,
Daß man mich hält gefangen,
Und da Dein Herz eine Blume iſt,
Iſt's ihm wie jenen ergangen.

Sollt' ich die Welt je wiederſehn,
Dein Aug' je wieder erblicken,
Ach Gott, ich will den Blumen und Dir
Verzeihung blicken und nicken.

Es ward anders. Sonntag des Nachmittags nahm ich Abſchied von meinem Gefängniſſe, und ſo wie man, wie geſagt, auch unter den Dürftigen Reiche und Arme findet, ſo hoffte auch ich von einer Veränderung des Orts und der Verhältniſſe. Ich ſetzte mich zu meinem Inquirenten in den Wagen; auf meiner Seite war er zugeſchloſſen, zur andern hinaus aber ſah ich die Straßen, und die Spaziergänger, welche ſonntäglich geputzt dahin eilten zu ihrer Luſt und Erholung. Das ſchneidet tief in's Herz: biſt Du ſchlechter als dieſe Maſſe gewöhnlicher Leute? Sie dürfen Sonne und Freiheit koſten, und Du ſiehſt ſeit langer Zeit Beides zum erſten Male wieder, und nur von weitem, und nur, um für lange, lange Zeit davon Abſchied zu nehmen, vielleicht für immer. — Der Abend dieſes Tages fand mich in einem ſehr kleinen und faſt ganz dunklen Gefängniſſe, der Verzweiflung Vorbote, die Troſtloſigkeit lag mit mir auf dem harten Lager:

das Geld, die Bücher, der Tabak, Alles war mir abgenommen worden, ich hatte nichts zur Beſchäftigung als die vier kahlen Wände, einen fichtnen Tiſch, einen fichtenen Schemel, ein blechern Handbecken, was im Staube des Fußbodens ſtand. Der Wärter, ein großer, vierſchrötiger Menſch mit kahlem Kopfe war kurz, fremd und grob. Es war das Aeußerſte, was mir begegnen konnte, daß ich nach dem früheren Gefängniſſe zurückverlangte wie nach einem Paradieſe; ich weiß kaum, mit welchen Kräften ich die erſten Wochen dieſes Zuſtandes überlebt habe: denke Dir das kleine, düſtre Loch, in den Winkel von zwei Gebäuden verſteckt, durch einen Blechkaſten verdunkelt, und mich ohne den geringſten Anhalt darin, herumtappend den langen Tag und Abend, ohne Gedanken, ohne Hoffnung. Die Unterſuchung war mir jetzt mit dem grauen Geſichte einer Unendlichkeit angekündigt, der Zuſtand konnte ſo lange dauern, als mein Leben — o die Menſchen, die Menſchen! dachte ich wohl manchmal da, wenn ich aus der Dumpfheit aufwachte, die Menſchen treiben mit einander das Unverantwortliche. Ich hatte es geſehn, wie draußen warm und geſchäftig das Leben quoll, mein Herz, mein Auge lechzten nach der Welt, und wenn's die einſame Wieſe, der ſtille Forſt, wenn ich ein beſchränkter Ackerknecht geweſen wäre, laßt mich dorthin, dachte ich, kein Hauch von mir ſoll ſich wieder in euer Leben und Weben miſchen. Umſonſt aller Wunſch! Meine Exiſtenz war an's Gefängniß verloren, und zwar an's todteinſame, dunkle, troſtloſe. Was Rechtes, Genaues, weiß ich eigentlich nicht mehr von jener erſten Zeit meiner jetzigen Gefangenſchaft, ich erinnere mich nur, daß ich oft aus einer Starrheit und Taubheit erwachte, mich an der Mauer lehnend fand und zuſammenſchauerte, daß eine mir ganz fremde Geſellſchaft in meinem Kopfe zu wohnen ſchien, und Dinge trieb, von denen mein eigentliches Ich gar nichts wußte. So fand ich nach einem langen Vormittage mein Bewußtſein durch Eintritt des Wärters wieder, und erkannte mit Grauſen, daß in mir etwas ganz Fremdes vorgegangen war, aus zwei unbedeutenden, mir höchſt gleichgültigen Menſchen, die ich vor langer, langer Zeit in tändelnder Liebe zu einander geſehn hatte, war eine Novelle in meinem abweſenden Geiſte auf-

und zuſammengewachſen, die mir als ein völlig außer mir liegendes Objekt Unterhaltungsſtoff und Furcht vor mir ſelber brachte. Ich dachte mit Schauer an die Wahnſinnigen, die furchtſam in ſich ſelbſt zuſammenkriechen, meine Nerven wurden nachgerade auch ſehr zupaſſend erſchüttert: der eintönige Schildwachentritt auf der Flur, das regelmäßige Ablöſen nach je zwei Stunden, beſonders zur Nachtzeit, zerrüttete mich ganz. Mein Bett ſtand nämlich an einer Mauer, die den Gang bilden half, durch welchen die Wachtmannſchaft vorüber trottete; war ich Nachts eingeſchlafen, um die wüſte Exiſtenz zu vergeſſen, ſo fuhr ich immer nach je zwei Stunden hoch auf, wenn die Schritte tief an mein Ohr traten, oder gar die Waffen klirrten und polterten. Gott bewahre meinen ärgſten Feind vor ſolchem Zuſtande, war das Wort meiner Mutter; ich hatte einſt von einem Gefangenen gehört, der alle Stunden auf den Anruf der Wache antworten mußte; es war ihm das Nervenſyſtem dadurch ſo zerſtört worden, daß er ſich nicht mehr tief genug unter die Erde retten konnte, um keine Nähe, kein Geräuſch zu empfinden. In einem Gemache, was dreißig Fuß hoch, mit einem Erdwalle bedeckt war, überfielen ihn Zuckungen und Krämpfe, wenn Jemand über den Wall ſchritt. Der Mann quälte mich ſehr; ich fuhr zuſammen vor den eignen Bewegungen meines Arms oder Beines. Es war recht ſchlimm, und daß ſolch Leben endlos vor mir lag, ach und liegt, dies mochte wohl das Schlimmſte ſein; es ſcheidet ſich ſchmerzhaft von Leben und Jugend, und wenn man obenein nicht zu der Entſagung kommt, wenn man nicht ſcheiden will, ſo leidet man ſehr, ſehr. — Ich habe damals oft an das gedankenlos viel gebrauchte Bild des Prometheus gedacht, und die Herzenskenntniß der Griechen bewundert; der gewaltige Menſch iſt in erſchreckende Einſamkeit an den Felſen geſchmiedet, er, der die Menſchen zuſammenband gegen die Götter, iſt einſam, ſtarrt in's Unendliche, Leere, und an der Leber nagt ihm der Geier, gegen den er keine Abwehr, keine Waffe beſitzt; ja wohl, an der Leber nagt der einſame Kerker, es wühlt und bohrt, und der ſtöhnende Seufzer iſt eine Erleichterung.

Es ſind wieder viele, viele Tage vergangen, ohne daß ich Dir ſchreiben konnte; die Mittel, Papier zu erlangen, waren alle verſiegt, jetzt iſt wieder ein Fetzen, wenn auch grau und ſchmutzig, in meiner Hand. Ich ſage nichts mehr über jene erſte Zeit des hieſigen Kerkers, ich weiß nichts mehr, ich habe nicht geweint und nicht geklagt, Thränen gibt es nur, wenn wir die Hilfe des Leids in der Nähe glauben, wenn das Leid in unſere Vorſtellung und Fähigkeit des Schmerzes paßt, wenn das Leid uns natürlich bleibt. Ich litt damals dergeſtalt, daß ich nicht daran gedacht habe, es fehlten mir Bücher und Schreibmaterial, und ſie könnten mir wohlthätig ſein, Gott mag es wiſſen, wie doch die langen Tage und Nächte an mir vorübergezogen ſind — ſie ſind's doch; deſſen erinnere ich mich, daß ich zuweilen den Schemel auf den Tiſch geſtellt habe, um zu dem verſetzten kleinen Fenſter hinauf zu kommen, um durch die ſchmale Lücke, welche oben offen blieb, den Streifen blauen Himmels zu ſehen, nach dem ich dürſtete, wie ein Wüſtenreiſender nach einer Wolke dürſten mag. Ich hoffte immer, die Sonne müſſe einmal dieſe meine Linie paſſiren, ach ich hätte ſie ſo gern einmal geſehen, aber ſie that's nicht, mein Gefängniß lag zu tief gegen Mitternacht, die Sonne konnt' es nicht finden, und das Querhaus war dagegen. So viel ich bemerkte, war ſteter Sonnenſchein draußen, es muß ein wonnevoller Frühherbſt geweſen ſein; wenn's möglich war, wurde mein Leiden ſehr dadurch erhöht. Auch keine hiſtoriſchen Erinnerungen giebt's in dieſem Hauſe, Alles iſt traurig weiß und grau angeſtrichen, drüben im „Loche", wie mein erſter Kerker genannt wird, im „Verließ", wie das gute alte Wort ſagt, fand ich oben am Fenſterchen die Worte Dante's mit Bleiſtift angeſchrieben, welche die Deviſe aller Gefängniſſe geworden und in allen zu finden ſind, die Worte: Lasciate ogni speranza, voi ch'eatrati — Laſſet draußen die Hoffnung, die Ihr hier eintretet — Laßt draußen die Hoffnung, das hat lange, lange in meinem Kopfe als einziger, ungedachter Gedanke herumgeklappert; wie lange hab' ich von dieſer eintönigen Hoffnungsloſigkeit gelebt! — Eines Morgens ward's beſſer, ich bekam ein andres Gefängniß, mein jetziges, es liegt nicht an jenem Durchgange, wo die Wachtpoſten vorübertrampeln, das verſetzte Fenſterchen iſt etwas tiefer, und ich ſehe durch die Blendenöffnung oben die Spitze eines Baumes — Vortheile, die mir einen glücklichen Tag bereiteten. Alles Uebrige blieb beim Alten, dennoch ſchien mir der Fortſchritt rieſengroß; für das Elend iſt alles Glück wohlfeil. Aber es dauerte nicht lang, wie zu den Thränen, ſo iſt zum deutlichen Bewußtwerden des Mangels ein niedrigerer Grad des Leides nöthig; wo das Leid nicht mehr ganz und allein iſt und alle Räume ausfüllt, da erſcheint die Klage. Jetzt kam die ſchmerzhafteſte Sehnſucht nach Beſchäftigung, nach einem Anhalt der regellos ſchweifenden, ſich zu Tode hetzenden Gedanken. Dieſe Gedanken unter ſich keuchten zweimal dergeſtalt bis zu einem Punkte ihrer eignen Verzweiflung, daß ich mit Entſetzen fühlte, ich ſei an der Grenze, wo der Wahnſinn mir entgegenſtierte. Ich warf mich auf's Bett, drückte den Kopf in die Kiſſen, aber die Gedanken werden davon nicht berührt, ſie fangen ihren wüſten Tumult wieder an, ſie ſchreien nach Stoff, ich ſprang wieder auf und lief umher, ich verſuchte es, ob nicht ein altes Lied in der eingetrockneten Kehle raſte, krächzend begann ich, denn die Stimme roſtet in dieſem Mangel aller Uebung völlig. „Ruhe da!“ ſchrie die Wache unter dem Fenſter, die Wache auf dem Korridor — ich hielt mich für verloren. Aber wahrſcheinlich hatten mich juſt die Wachen gerettet, der Zorn wachte auf und er fand leicht ſeinen Stoff, ſo wurde der Heißhunger nach Gedanken für den gefährlichen Augenblick beſchwichtigt. — Ihr wißt es gar nicht da draußen, was Ihr habt, wenn Ihr Euch über Mangel oder Langeweile beſchwert; Eure Thür iſt offen, Eure Fenſter ſind's ebenfalls, Ihr ſeht Menſchen, Ihr ſeht Thiere, wenn Eure Gedanken gähnen, was wißt Ihr von Leid! Wenn Euer Leben ſtocken will, denkt an das ſchreckliche Nichts eines Gefängniſſes!

Hat denn nicht der menſchliche Geiſt Kraft genug in ſich, ohne Anknüpfung und äußere Mittel zu beſtehen? Iſt der meine ſo beſonders ſchwach? Ein rieſenmäßiges Gedächtniß wenigſtens mag nöthig ſein; allerdings producirt mein Geiſt unabläſſig, aber weil das Geſchaffene auf keine Weiſe nach außen hin Erſcheinung und Geſtalt empfangen kann, verwirrt ſich Alles in mir, und wird zur Laſt, der Geiſtesarme mag in ſolchem Falle ſogar beſſer daran ſein. Einen kleinen Troſt finde ich darin, die traurigen Eindrücke in ein paar Verſe zu geſtalten, die alſo gewonnene Form befreit gewiſſermaaßen, und der alſo geordnete Zuſtand erhält wieder etwas von dem Adel in Beziehung auf übrige Welt, wie man ihn bei ſolcher Erniedrigung am meiſten braucht. Mehr als zwei oder drei behalte ich freilich nicht, und ich möchte Dir gern einige ältere herſchreiben, um neue machen zu können, wenn Verſe nur nicht ſo viel Platz wegnähmen. Und ich kann mich nicht entſchließen, ſie als Proſa ohne Abſatz herzuſchreiben, es ſcheint mir dies eine grobe Beleidigung der Schönheit zu ſein, eine Figur in ſchmutzigem Schlafrocke auf dem Balle. Und wie rührend iſt mir dies Beſtreben, Dir all das aufzuſchreiben, da es wohl nie vor Deine Augen gebracht wird! Dieſe Unendlichkeit meines Gefängniſſes iſt eben der Tod ſelber; in jetziger Weiſe kann es ein Lebenlang fortgehn; wie beneidenswerth ſcheint mir derjenige, welcher zu zwanzig Jahr Kerker verurtheilt iſt, er kann doch berechnen, ob ihm wahrſcheinlicher Weiſe noch ein

Paar Jahre für die freie Luft und die Menſchen übrig bleiben: jeder Tag fördert ihn doch! O kommt Verſe!

Wie gehn die Stunden langſam hin,
Ich glaube, der Tag ſteht ſtill,
Mein müder, abgehetzter Sinn
Weiß nicht mehr, was er will —

Hat Alles zehnmal ſchon durchirrt,
Was jemals er erlebt,
Was nur vorüber ihm geſchwirrt,
Was er gehofft, geſtrebt —

Er weiß nichts mehr, und dumpf und todt
Liegt Alles vor ihm da —
Mein Gott, erbarm' Dich dieſer Noth
Der Wahnſinn tritt mir nah!

Die Glocken läuten draußen,
Die Leute beten zu Gott —
Und den Sturmwind hör' ich brauſen,
O Glocken und Sturm, weckt Gott —

Weckt Gott, daß er mir helfe,
Ich bin ja auch ſein Kind —
Es heulen die Glocken wie Wölfe,
An's Fenſter ſchlägt höhnend der Wind.

Mit dem Sonnenſchein mag es draußen ein Ende haben, Regen und Wind ſchlagen an meine Blechblende, es wird Herbſt ſein — das beruhigt mich in etwas, nur die Hypochondriſten gehen jetzt draußen ſpaziren. Aber es iſt Sonntag, hat mir der Wärter geſagt, und der Schmutz und das Unſonntägliche iſt rings um mich her in alter trauriger Geſtalt.

Heut iſt Sonntag in der Welt,
Es putzen ſich alle Leute,
Ein Jeder hofft für Glück und Geld
Heut irgend eine Freude.

Hab drum mein beſtes Hemd erwählt,
Wollt' auch gern Sonntag haben —
Du ſieche Bruſt, ſo arg gequält,
Sollſt Dich am Hemde laben.

* * *

Wenn ſie auch Dir nicht nahe liegt, denn Du biſt ein gottloſer Menſch, aber andern Leuten iſt die Frage natürlich: Warum ſuchſt Du keinen Troſt bei Gott, warum flüchteſt Du nicht, von aller Welt verlaſſen, in den Schooß der Religion? Darauf muß ich geſtehen, daß ich nach der allgemeinen Ausbildung jetziger Jugend Alles auf die Feſtigung meines Charakters verwendet, alle höheren Bezüge da hinein gewoben habe, und daß es mir nichts hilft, ein Außenliegendes zu ſuchen. Iſt es mir nicht gelungen, was die Menſchen Gottheit und Religion nennen, in meine innerſten Faſern aufzunehmen, dann bin ich wirklich verlaſſen, wenn die Welt mich verläßt. Alſo iſt es mir aber niemals geworden, meinen inneren Halt haben nicht Leid noch Entbehrung erſchüttert, und in ſo weit hat mir der jetzt ziemlich allgemeine Zuſtand, welchen die Theologie beklagt, Probe gehalten. Iſt er ein falſcher, ſo wünſche ich denen Glück, welche im Stande ſind, einen anderen mit ſich in Einklang zu bringen; ich glaube es gern, daß der Traditionsgläubige feſteren Anhalt nach dieſer Seite hin finden mag, aber ich fürchte, die übrigen ſelbſteigenen Stützen des Charakters, die ſelbſtgezimmerten, ſind ihm ſchwächer und unkräftiger. Wohl dem Manne, der eine Vereinigung des Gegebenen und des Selbſtgefundenen in ſich zu ſchaffen vermag; ich leugne es nicht, daß mein Standpunkt der Allgemeinheit unzugänglicher, unverläſſiger iſt, weil er nur vor der Aufgelöſtheit und völligen Irreligion bewahrt, wenn jeder Einzelne eine umfaſſende, gegliederte Ausbildung erhält, ich leugne nicht, daß ich eine Zeit erſt für erfüllt, einen Staat erſt für geſichert halte, wenn die Gedanken außerirdiſcher Art zu einem allgemeinen Geſetz und Glauben vereinigt ſind, ich beklage es, daß dieſe Vereinigung ſeit mehreren hundert Jahren ſo tief erſchüttert iſt, aber ich will meine Exiſtenz ſo wenig eine falſche genannt haben, als ich die des Strenggläubigen eine falſche nennen will. Spotte nicht, Hippolyt, denn Du biſt nichts, als der romantiſche Egoismus, den die Geſellſchaft immer bekämpfen muß, Du biſt eine freche Forderung des urſprünglich Menſchlichen, die ich der Anfeurung und Befruchtung wegen in Einzelnen ſtets lebendig erhalten ſehen möchte, aber wenn Du Dich für einen Typus ausgeben willſt, dann beginnt Deine Beſtimmung in ausgedehnteſter Weiſe, der Kampf und das Bekämpftwerden. Ich ſehe mit Leidweiſen den Verſuch, die Tradition ohne geiſtige Hilfe herzuſtellen, denn ich erkenne aus der Geſchichte und dem allgemeinen Weſen der Jugend, wie gerade ſolch ein Verſuch die Religion als etwas von dem herrſchenden Bildungspunkte Abgeſondertes erhalten wird; die Religion muß aber der Mittelpunkt, die Blüthe aller Bildungsnüancen ſein. Die Reformatoren oder Ketzer, wie ſie der Katholik nennt, haben die Auktorität gelöſ't, die Philoſophie hat das ergriffen, und die Schlucht breit, breit ausgedehnt. Bis dahin ſchloß ſich alle Philoſophie an die Religion, nahm ſie als ein Vorausgeſetztes an, — das hörte auf, die Philoſophie machte ſich zum ſouverainen Staate, und ſo lange nicht eine die andere wieder einverleiben kann, ſo lange kehrt der Friede nicht zurück. Solche Trennungen mögen der menſchheitlichen Entwickelung nöthig ſein, aber begeht nun nicht die Thorheit und die Lüge, daß Ihr ſie damit aufheben wollt, wenn Ihr die Trennung leugnet. So iſt die jetzige Welt noch ſpinoziſtiſch inficirt bis in das Herz hinein: Spinoza hat die Perſönlichkeit Gottes, und in der daraus fließenden Conſequenz den monarchiſchen Staat geleugnet, von ihm datiren die modernen Republikaner; welche ſtreng-monarchiſch-kirchengläubig ſind, und den Monarchismus in Sitte und Gebrauch gleich den Puritanern verfechten; ſolches Durcheinander bleibt niemals aus, und es giebt Monarchiſten, die nichts glauben. Aber bei alle dem datirt die eigentliche Auflöſung der innerlichen, alten Zuſtände direkt von Spinoza. Kant, im innerſten Grunde nur ein Ausfluß jenes Juden, hat unſre teutſche Welt ſo tief gelöſ't, wie es der Anblick des revolutionirten Frankreichs that. Der proſaiſche Verſtand und die irdene Nützlichkeit und alles Aehnliche hat ſich neben Großem und Gewaltigem in ihm geſtärkt, in unſerm Teutſchland ſieht nun das Alles matter und bleicher aus; denkt Euch die Menſchen feuriger, die Verhältniſſe weniger in's Herkommen eingerahmt, und hört dazu Folgendes von dem kleinen Königsberger Philoſophen, der Euch immer harmlos erſchienen iſt in Bezug auf Wirklichkeit und Staat: Als Kant die entſetzlichſte Handlung des Convents erfuhr, welche Ludwig XVI. betraf, da rief er aus: Nun, Herr, laß Deinen Diener in Frieden zur Grube fahren, da meine Augen dieſen Tag geſehn! — Werdet ihr noch zweifeln, daß tiefe Schluchten neben Euch liegen, wo Ihr dünnes Pflanzengeſchling zu ſehen glaubt? —

Die neueren Philoſophieen haben eine Vermittelung eingeſchlagen, die von großem Einfluſſe werden kann, aber noch jung iſt, und den Frieden noch weit vor ſich läßt. Iſt ein Zuſammengehn der Religion und Philoſophie wirklich ſo nahe, wenn die eine nur den Glauben verlangt, mag er mit Gedanken ausgeſchmückt ſein wie er will, und die andere den Gedanken auf den Thron ſetzt als Einziges? Iſt es nicht immer bloß ein Handinhandgehn? Warum ſollt' ich bei ſolchen Verhältniſſen mich meines eigenen Zuſtandes ſchämen? Ich bin zu trocken vernünftig, um einem Dogma anzugehören, was mir nicht auf dem Wege meines Gedankens zukommt, und fühle mich zu ſehr in poetiſche Ahnungen hineingedrängt, um mir das Unſichtbare vordefiniren oder wegdefiniren zu laſſen. So glaub' ich an die Kraft und Macht des Gebetes, aber wenn es ein Unglück iſt, ſo habe ich es, die Kraft und Macht deſſelben nur darin zu finden, daß es mir ſelber Kraft und Macht gewährt. Auch wenn ich mir die Gottheit nicht zu einem bloßen Begriffe verdünnen mag, ich kann ſie mir nicht zu einem launiſchen Deſpotismus ausbilden, der im Einzelnen ſchenkt und nimmt, wie ihm eben der Eindruck kommen mag; ich glaube vielmehr, daß ſie in die Schöpfung des perſönlichen, individuellen Menſchen auch alle individuellen Möglichkeiten gelegt hat, die eine geſetzliche Welt in ſich ſind, und doch die Freiheit jeglicher Ausbildung und Zuſammenſtellung in ſich tragen. Darum habe ich ſo viel Ehrfurcht vor jedem Individuum, und in dieſem Bezuge und Einfluſſe auf jeden Einzelnen iſt mir auch das Gebet ein wichtiger Moment; ich geſtatte aber auch deshalb, daß es ſich auf millionenfach verſchiedene Weiſe darſtellt. Bei mir iſt es ein Anderes als der gewöhnliche Ausdruck beſagt: Das Bitten iſt meiner Individualität, meinen Anſichten von Gott und Welt, meiner grenzenloſen Bewunderung des Weltgebäudes, ſo weit ich es erkenne, das Bitten iſt dem Allen nicht angemeſſen; wenn mich die ganz unbefangene Natur einmal dazu drängt, ſo iſt's mir das Geſchenk einer unmotivirten Herzensſtunde, wie ſie dem Menſchen in Liebe und ſonſtigem edlem Drange zuweilen gewährt iſt, ich gebe mich ihm dann wohl bis zu Thränen hin, ich fühle es mit Seligkeit, daß in ſolchen Momenten der innerlichſten Erregtheit das in mir thätig iſt, was nächſte Anknüpfung mit höheren Welten ſein mag. Aber es äußert ſich das auf viele Weiſe, höchſt ſelten in der eigentlichen Gebetform, es äußert ſich in der reinſten, uneigennützigen Liebe für ein menſchlich Weſen, für eine That, für eine Offenbarung der Geſchichte oder der Natur, für ein Verhältniß meiner ſelbſt zur Welt, was mir plötzlich aufgeht, und mir die Empfindung macht, als öffne ſich groß und ſelig ein Auge Gottes in meinem heiligſten inneren Menſchen. Soll ich Dir's nun offen geſtehen, daß es mir wie kläglich und jämmerlich vorkam, juſt im tiefen Elende das Gebet ſo aufzuſuchen, wie es mir niemals nahe getreten, niemals für mein Ich natürlich geweſen war, und dieſe Verläugnung meiner ſelbſt mochte ich nicht. Der innerſte Gedanke eines nicht verwahrloſ'ten Menſchen iſt für mich ein Göttliches; dagegen zu lügen iſt mir ein Frevel, eine Sünde wie es die Terminologie nennt — das Glück vielleicht bekehrte mich zu etwas Herkömmlichem, was meinem Weſen ſonſt fremd iſt, das Unglück nimmer. Der geheimſte, beſte Stolz iſt gar oft der Lebensodem einer moraliſchen Exiſtenz, man muß ihn reſpektiren, ſelbſt beim Böſewichte. Ich konnte Gott bitten, daß er mir das Betteln erlaſſe, weil ein ſolch Verhältniß zu ihm nie das meine geweſen, aber ich konnte nicht bitten, daß er eingreifen möge in mein traurig Schickſal; ſolches ruckweiſe Regieren der Welt mag für Viele ein ſegensreicher Troſt ſein, wehe dem, der ihn leichtſinnig den Menſchen rauben wollte, für mich iſt er ein Fremdes, das eine momentane Stärkung ſein mag, wenn man in meiner ſonſtigen Anſicht ſich ſelbſt verliert. Ich habe mit Gott geſprochen, aber mein Individuum iſt dabei für mich ſelbſt unverloren geblieben. Sagt man, ich habe keine Demuth, und ſei deshalb noch weit ab von dem, was das Dogma heiſche, ſo hat man vollkommen Recht. Aber es iſt eben mein Glaube, daß ich nichts in mir aufnehmen kann, was meiner beſten Innerlichkeit nicht zupaſſen will, und daß ich nicht im Stande bin, ja es für frevelhaft halte, gegen mich ſelbſt zu lügen.

Und nach alle dem wirſt Du mir doch glauben, daß es meine beſten Stunden in dieſem Elende ſind, wenn ich einen antwortreichen Verkehr mit der Gottheit finde, wie ich mir ſie denke durch

Welt und Geſchichte regierend. Eben wenn ſie antwortet aus mir heraus, dann hab' ich meines Erachtens das richtige Verhältniß zu ihr gefunden, und ſo könnte man ſich die Unterhaltung mit den alten Patriarchen der Erde erklären, wenn man eine Erklärung für ſich ſelbſt braucht, und nicht einſieht, daß eben jeder Menſch ſeine eigene Verbindung mit Gott habe, weil jeder Menſch ein eigener Menſch iſt. Warum ſoll ihn der Eine nicht im brennenden Buſche ſehn, der Andere im Säuſeln der Lüfte hören, der Dritte im Todesſchweigen der Wüſte oder des Kerkers! —

Wenn Du dieſe ſchmutzigen Blätter je ſehen ſollteſt, wie würdeſt Du lächeln, daß ich nach Deiner Meinung ächt teutſch das letzte Stückchen Papier für metaphyſiſche Redensarten verbrauchte. Ich hatte eben einen geſammelteren Tag gehabt und über Gott gedacht, und über die Art und Weiſe, in welcher die Menſchen ſich auf der Erde untereinander eingerichtet, und daß ſie ſo viel Einzelne ausſtoßen müſſen durch Gefängniß und Tod. Nebenher hab ich mir eine kleine Beſchäftigung erfunden: täglich wird mir eine Flaſche ordinären Bieres verabreicht, an welcher der Kork mit Bindfaden feſtgehalten wird. Dieſe kleinen Stückchen ſammle ich mir, flechte ich zuſammen, und faſre ſie dann am Ende auf, um eine Art Lunte zu erſchaffen. Mit dieſer ſtehe ich dann Stunden lang an der heißen Ofenröhre — denn es iſt kälter geworden, und wird geheizt — und warte, ob ſie ſich nicht entzünden werde. Der Ofen nämlich wird draußen gefeuert, man hat mir aber eine Pfeife und ein Reſtchen Taback wieder gegeben für den Fall, daß ich endlich eine Freiſtunde bekäme, und weil auf dem Hofe geraucht werden darf; Feuerzeuge ſind in den Gefängniſſen nicht geſtattet, und Rauchen iſt ſtreng unterſagt, Pfeife und Lorgnette, die mir gelaſſen iſt, ſehen mich alſo ganz ironiſch an, und die Lunte will ſich nicht entzünden; das Streben darnach iſt mir aber doch eine Beſchäftigung.

* * *

Jetzt iſt noch neuer Schmerz von Außen hinzugekommen — um Gottes willen macht draußen nicht noch Forderungen an mich, die Wände ſind dick, die Schlöſſer und Gitter feſt, werft nicht noch Skorpionen in meine Einſamkeit, ich kann Niemand helfen, ich gebiete blos über acht Schritte Raum. Als mein alter Vater Sonntags von der Kanzel gekommen iſt, da ſind Pfarrkinder zu ihm getreten, und haben gefragt, ob es denn wahr ſei, ein Reiſender habe es erzählt, daß der älteſte Pfarrſohn ein Verbrecher geworden ſei. Tritt uns erſt die Beſchränktheit nahe mit allen Rechten der unkundigen Theilnahme, des unerfahrenen Vorwurfs, dann wird die Lähmung vollſtändig. Der Vater jammert und fragt, und ich kann ihm nicht helfen, ja ich kann ihm nicht antworten, denn es fehlt mir Papier und Feder, und zur Tortur hat man dieſen Brief und ein Billet Camilla's hereingelaſſen, ſeit Monden das erſte Verbindungszeichen mit der Welt, und ein ſo trauriges wie ein Grabesflor — verhängt ihr mir auch noch die Welt draußen mit weinerlichen Wolken, die Welt, nach der ich ſchmachte? Wo ſoll ich hin mit meinen Wünſchen! Unglückliche Camilla! Sie hat nach Grünſchloß keine Nachricht gegeben, wo ſie hin ſei, ſie hat Himmel und Erde aufgeboten in der fremden Stadt, um zu mir zu dringen, mir zu helfen, jetzt liegt ſie erſchöpft darnieder, Niemand hilft ihr — und ich kann nichts thun, als an die vier Wände laufen.

Hinter jenen Eiſenſtäben
Liegt das weite, offne Feld,
Liegt die Freude, liegt das Leben,
Gottes große, ſchöne Welt —

Thränen, Thränen, ach ihr brechet
Jene harten Stäbe nicht —
Ferne Sonnenſtrahlen, ſprechet
Von der ſchönen Welt mir nicht!

Denn es ſchmerzt mich ſo unſäglich,
Daß das Herz mir ſtille ſteht —
Und ſo kommt die Welt mir täglich,
Bis die Sonne untergeht.

Es iſt Abend geworden und wieder Tag und wieder Abend und wieder Tag, der Geier hat ſich dick gefreſſen an meinem Eingeweide, jetzt iſt es wieder ganz ſtill; ein Lied iſt mir geblieben aus der ſchlafloſen Nacht mit einem garſtigen Gefängnißſchluſſe:

Hier gehen in goldnen Sälen
  Die Menſchen hin und her,
Sie haben nur zu wählen,
  Was das Vergnüglichſte wär'.

Hier weint ein blaſſer Vater
  In dunkler Abend-Noth,
Es fehlt ihm Troſt und Rather,
  Die Kinder ſchreien nach Brod.

Hier wandeln Liebesleute
  In dunkler Straße hin,
Sie kichern vor lauter Freude,
  Vor fröhlichem Lebensſinn.

Hier ſitzt in trüber Kammer
  Der Gefangne mit ſeiner Qual,
Mit ſeinem einſamen Jammer,
  Mit der ſchwarzen Gedanken Zahl.

Und ob dem Allen ſchweben
  Himmel und Sterne ſtill —
Dies iſt das Menſchenleben,
  Es kommt, wie's eben will.

Wißt Ihr, was Reſignation heißt? Ihr verſagt Euch eine Freude, ja ihr entſagt manchem Nothwendigen, aber Ihr lebt weiter. Ich kann dem troſtloſen Vater, der verlaſſenen Geliebten mit keinem Worte beiſtehn, und ich bin endlich auch ruhig geworden, ich ſchlafe wieder ein, ich eſſe meine beſcheidene Koſt, was man ſagt, ich bin reſignirt. Sind's doch Gedanken, neue Eindrücke geweſen, die ein Paar Tage erfüllt haben, iſt doch ſolch ſtechender Schmerz auch ein Gewinn neben Oede und Langweile! Ach, Hippolyt, ich habe es oft mit Redensarten bekleidet, ich hielt's für Unrecht, das nackte, ſchonungsloſe Wort zu wählen, aber muß es nicht einmal geſagt ſein, wenn es denn doch vorhanden iſt? Wenn der Körper verſchleimt und verſtopft wird, und man hat ſelbſt Freiheit vor die Thür zu gehn, was iſt's mit dem Leben? Wenn die Welt aus den Fugen reißt, und nichts allgemein Geglaubtes und Geachtetes übrig bleibt, was lohnt's zu leben? Bewahrſt Du dabei Nerven wie ſtraffe Stricke, wohl Dir, Du kannſt mit Hilfe der körperlichen Elaſticität hie und da einen Reiz gewinnen, die Verworrenheit zu einem pikanten

Anblicke ineinander dichten, am kleinen Zuſtande dich laben; aber wenn auch der Körper blaſirt wird, was dann? Was iſt der Ruhm? Eine Nahrung kindiſcher Eitelkeit; was iſt die Theilnahme, welche Dir werden mag in Freundſchaft oder Liebe? Ein Zufälliges, weil Du juſt mit Leuten in Berührung kommſt, die das mögen, was Du ſcheinbar beſitzeſt, und was Dir über Nacht eine Laune, eine Krankheit rauben kann! Was iſt die Menſchenentwickelung, für welche Du Dich erhitzeſt? Ein ſo langſam und mannigfach Werdendes, daß Du Dich in Ewigkeit ſeiner nicht bemächtigen kannſt, wo Du mit allen Schlüſſen und Folgerungen am ſcheinbaren Endpunkte Dich getäuſcht, Dich in den Händen einer ewig unerklärten Macht ſiehſt! Was iſt die Poeſie? Eine Spielerei Deines Herzens, ſo lange Dein Herz Kraft hat zu erfinden, zu kombiniren, zu empfangen und zu genießen, und wenn Dir die Kraft ausgeht, iſt ſie nichts. Elaſtiſche Fähigkeit und Kraft iſt Alles, von ihnen wird Alles bedingt, wenn ſie Dir fehlen, kommt zu Deinem größten Reichthume die Blaſirtheit, ein künſtlich Wort, das wir aufgenommen haben, um den garſtigen Ausdruck „Stumpfheit" zu umgehen. Ich möchte die Augen ſchließen können, und lange, lange ſchlafen. Klägliche, ſchwächliche Geſchöpfe, die ihren Zorn gegen die Gefängnißherren richten; der iſt eben auch eingefügt in den großen Zuſammenhang, welcher immer der Einzelnen ſpotten muß, welcher von unzulänglichen Menſchen erfunden iſt. Wenn man den Gefängnißwärter haſſen wollte, dann würden ſie ſchnell zur Hand ſein mit weiſem Tadel, und meinen: der Mann kann nicht dafür. Geht doch zwei, drei, vier Schritte weiter, wer kann dafür? Der Menſch im Großen, das heißt der Menſch im Kleinen; ich habe Luſt, ihn völlig aufzugeben, und in Nacht und Oede zu verſinken. — So klug war wohl Prometheus auch, aber er konnte nicht ſterben. Das Leben allein iſt ſchwer, und der Tod iſt unmöglich. Wenn ich nur ſchlafen könnte!

Graue, graue Tage ſind vorübergeſchlichen, vorübergekrochen; ein kleines Geſchöpf hat ſich meiner erbarmt, ein Mäuschen, und nun bin ich nicht mehr allein. Ich kann eigentlich dieſe kleinen Thiere nicht leiden, aber in der Wüſte hören die feinen Unterſchiede auf, iſt das kleine Ding doch ein lebendig Weſen, was unabhängig von mir ſeine Bewegungen macht, und durch dieſe Selbſtſtändigkeit in meine Oede und Leere Abwechſelung, ich möchte ſagen objektive Abwechſelung bringt. Wenn ich ſo ruhig auf meinem Schmerzenslager liege, dann wagt ſie ſich immer weiter vor, um die kleinen Brotkrumen zu ſuchen, die ich zerſtreut habe. Fehlen dieſe, ſo knubbert ſie an meinen Stiefeln, als wüßte ſie, daß ich keine Stiefeln mehr brauche; gläſern iſt das kleine Auge, aber die Bewegungen des Körperchens deuten auf Wohlbefinden und Behaglichkeit — ſoll ich das Thier beneiden? Pfui, wie ſchwach! Wer aus dem Kreiſe ſeiner Exiſtenz heraus will, hat ſeine Exiſtenz ſchon verloren. Aber ein Sperling ſetzt ſich zuweilen auf die Spitze des Blechkaſtens, er gewährt keine Unterhaltung, da er nicht lange bleibt, aber er gewährt mir Freude, und bringt mir die Mährchenwelt. In dieſe hüll' ich mich wie in weiche endloſe Gewänder, mit denen man auch Augen und Ohren verſchließt, um in eine ganz fremde Welt zu ſinken; Traum und Glaube ſind ſo gefällige Träger, wenn unſer Geiſt keine Hilfe hat, ich reite ſanft auf dem Rücken des Vogel Rok, hoch über die ſüdlichen Wüſten, Gebirge und Waſſer dahin, Nachts zwiſchen den Sternen umher, bald links grüßend, bald rechts. Auf den Sternen nämlich wohnen vertheilt alle die Menſchen, die mir jemals werth geweſen ſind, ſie reichen mir die Hand beim Vorüberfliegen, und wünſchen mir glückliche Reiſe — ach, es wäre dem Herrgott doch eine Kleinigkeit, was im Mährchen möglich iſt, in Wahrheit möglich zu machen, und wie neu und intereſſant wäre die Welt, was gäb's für Combinationen, und die Dichter herrſchten, denn die Phantaſie herrſchte. Vielleicht iſt die nächſte Zukunft die Mährchenzukunft, wenn ich jetzt ſtürbe, müßt' ich ſie finden. Dann iſt kein Gefängniß mehr möglich, als Fliege, als Sperling flög ich davon. Wo bin ich? So wechſelt's im Menſchenherzen, und das ſtete Erwachen in dieſem ſchmutzigen Loche iſt ſo unnennbar ſchmerzhaft! Manchmal, wenn mich ein feſter Schlaf und Traum beglückt, wache ich rüſtig auf, und erkenne dann mit Entſetzen wieder, wo ich bin — Traum und Mährchen, ſie könnten vor Blaſirtheit und vor Kerker retten, kommt, kommt!

Steigt herunter auf goldnen Wolken!

Es laufen Gedanken in mir herum,
Darunter auch jenes Wort,
Der Welten tiefes Myſterium,
Haſch ich, ſo fliegt es fort!

Ich lauſch' oft ganze Stunden lang,
Ob es ein Geiſt mir nennt,
Ich höre nur verworrnen Klang:
„All Wiſſen hat bald ein End'!“

Und ſprech ich laut, was ich empfand,
Was mir durch's Herze zieht,
So wird daraus ſolch bunter Tand,
Ein klein armſelig Lied.

Unglaubliches iſt geſchehen, und die Veränderung iſt groß: von den alten, längſt geleſenen Büchern, die ich im erſten Gefängniſſe hatte, ſind mir einige verabreicht worden. Für Lektüre helfen ſie nun zwar nichts, aber ich ſchreibe jetzt alle weißen Plätzchen voll, welche die Ränder des Gedruckten bilden, und die Titel- und Schlußblätter bieten hoffnungsreichen Raum. Die Freude war groß, und es ereignete ſich noch Größeres. Als ich heut Morgen noch im Bette lag, um den Vormittag kürzer zu machen, höre ich hinter der Wand neben mir Geräuſch und Stimmen. Ich unterſcheide, daß ein Gefangener neben mir eingebracht wird, ich ſehe die Hoffnung deutlich zu mir herantreten, daß eine Verbindung, vielleicht gar ein Geſpräch möglich zu machen iſt, der Verkehr mit einem Menſchen tritt mir nahe, ich bin außer mir. Um nichts zu übereilen, ließ ich mehrere Stunden vergehn. Alles iſt ſtill und todt wie ſonſt, ich klopfe leiſe an die Wand, und erſchrecke ſelbſt vor dieſem ſignalartigen Geräuſche — Alles bleibt ſtill; ich faſſe mir ein Herz, und da die Wache auf dem Korridor gerade abwärts ſchreitet, klopfe ich ſtärker — Alles bleibt ſtill, leiſe, ganz leiſe, wie aus weiter Ferne hör' ich Erwiderung des Klopfens. Vorſichtig, langſam geſteigert ſetzen wir die Verſuche fort, bis wir den Winkel, in welchem mein Bett ſteht, als den leichteſt ſchallenden aufgefunden. Ich wage es ſogar, die heiſer gewordne Stimme da hinein zu ſchicken, aber die Wache verhindert große Höhe und Stärke, wir müſſen oft lange ſtill ſein, aber in den Bemühungen hab ich allen Jammer vergeſſen, mein Kerker hat einen belebten Winkel, Alles Andere exiſtirt im Augenblicke nicht mehr für mich, es iſt gegen Abend, ich habe den Tag gewonnen, und ich weiß bereits den Namen meines Nachbars, und daß er ſchon drei Monate ſitzt; mehr freilich war noch nicht zu verſtehen, und ich weiß nicht, wie viel ihm von meiner Mittheilung deutlich geworden iſt, aber ich bin ſelig, und wenn wir nicht mehr haben können als das Klopfen, es verbürgt doch eine Menſchennähe, die Todeseinſamkeit iſt vorüber.

Es hat lange an Papierlappen gefehlt, dafür hat ſich mit meinem Nachbar eine Unterhaltung eingerichtet, wobei zwar manches Wort verloren geht, die aber doch Anknüpfung an ein wirkliches Leben iſt. Gott, was iſt's für Troſt um eine Menſchenſtimme, um ein Geſpräch nach ſolchem Grabesſchweigen! Wer nie gefangen ſaß, der weiß es nicht zu ſchätzen, was Menſchennähe ſagen will. Ich liege jetzt den größten Theil des Tages auf meinem Bett, das Geſicht nach unten kehrend, weil ich in dieſer Stellung, ſo unbequem ſie auf die Länge iſt, meinen Nachbar am Beſten verſtehen kann. Der Glückliche hat drei Bücher, den Fauſt, Dr. Katzenberger's Badereiſe und die Gerichtsordnung ſeiner Heimath; er hat die Sachen ſchon fünfmal durchgeleſen, und beginnt jetzt den ſechsten Kurſus, aber es iſt doch ein Anhalt an gegebene Dinge, und der iſt von ſo großem Werthe, wie es jener Punkt war, den Archimedes außerhalb der Erde und ſeiner Umgebung ſuchte, um den Erdball in eine andre Bewegung zu ſetzen. Er lieſ't mir vor, und obwohl die Wand Manches verſchlingt, und in je zwei Minuten eine Pauſe eintreten muß, wenn die Wache vorüberſchreitet, ſo genieß ich doch Manches davon. Freilich müſſen wir ſehr aufpaſſen, daß nicht einer der Wärter oder Aufſeher nahen kann, ohne daß wir's bemerken, denn ſonſt hat unſre Herrlichkeit ſchnell ein Ende. Wir ſind aber ſchon ſo eingeübt, wie ein Paar Wilde, die durch die ſtillen Urwälder flüchten, und auf große Entfernung hin den Tritt eines Hirſches oder Panthers, einer Rothhaut oder eines Weißen unterſcheiden. Wir haben auch ihren Signalruf angenommen, und wer von uns zuerſt etwas nahen hört, oder die Möglichkeit einer Gefahr wittert, der ruft „hugh!“ und der Andere ſchweigt ſogleich. Beneide mich um die Romantik, welche in meine Oede gekommen iſt, aber ſtähle mir auch die Nerven dafür. Kannſt Du ein Bett zurecht machen? Unterrichte Dich ja beim nächſten Kammermädchen, es ſollte mich ſehr wundern, wenn Du, ein wirklich egoiſtiſcher Feind des Menſchenvereins dem Gefängniſſe entgingeſt, und dort iſt ſolche Kenntniß nöthig. Anfangs kam ich mir wie ein zu Weibern des Harems erniedrigter Bettelſardanapal vor, wenn ich Abends vor dem zerwühlten Lager ſtand, und meine eignen Hände gebrauchen ſollte — das giebt ſich mit der Zeit: zwiſchen dieſen vier traurigen Wänden ſchwindet alle Illuſion und gemachte Ehre, das Nothwendige verhöhnt und drängt ſo lange das Herkömmliche, bis man nur noch das nächſte Bedürfniß hört. Ich bin noch weiter gediehen: es wird ſelten und oberflächlich ausgekehrt, abgeſtäubt gar nicht, ſo was iſt Luxusartikel, und der Wärter, dem dreißig Gefangene obliegen, hat dafür auch wirklich keine Zeit; der Schmutz iſt alſo arg, und das bleibt ein lähmender Schmerz für mich; für Wäſche kann ich nur wenig vom ſchmalen Koſtgelde, was der Wärter auslegt, abſparen, was bleibt mir alſo übrig, als bisweilen mein graues Blechhandbecken herzunehmen und Taſchen- oder Handtücher zu waſchen? Und der Weltverbeſſerer bedürfte des Unterrichts von einem alten Weibe! Das Leben hat alle Taſchen voll Ironie! Jetzt, da wir's einander erzählen, mein Nachbar und ich, wird es ſpaßhaft: wenn ein Zweiter derſelben Nothwendigkeit folgen muß, dann wird ſie dadurch auf der Stelle legitim, und ſie kann als ein gerechtfertigtes Objekt zu Allem ausgebeutet werden. Soll ich Dir nun das Schlimmſte geſtehn: in den vierzehn Tagen hat ſich unſer Geſpräch und unſere Bekanntſchaft ſchon ſehr abgenutzt, wir ſind ſchon mitunter auf dem Trocknen. Er hat mehr Ausſicht, einmal wieder loszukommen, als ich; aber ihn kümmert dafür eine andere Sorge, aus der ich ihm ein Lied gemacht habe:

Es ſingen drei Gefangene:

Es zogen wohl drei Schwäne
Vom Süden nach dem Nord,
Sie ſuchten alte Freunde —
Die Freunde waren fort.

Es zogen wohl drei Schwäne
Vom Norden nach dem Süd,
Sie ſuchten die alten Ufer —
Die waren verwüſtet, verblüht.

Sie hatten nicht mehr Heimath,
Nicht Freunde in der Welt —
Da haben an den Felſen
Sie ſich die Köpfe zerſchellt.

Und wenn wir einſt befreiet,
So kennt uns Niemand mehr,
Es bleibt uns nur zu ſterben,
Die Welt iſt wüſt und leer.

Der Sommer ſcheidet, kalter Wind
Fällt auf die Dächer nieder —
Des blauen Himmels Farben ſind
In Grau verblichen wieder.

Als ich die Welt zum Letzten ſah,
Da war ſie hell und milde.

Ich weiß nicht, was ſeitdem geſchah,
Ich ſah ſie nur im Bilde.

Ich fühl' auch heut' nur kalten Wind,
Seh keine Blätter fallen —
Wenn ferne Lieben geſtorben ſind,
Hören wir Glocken hallen.

Du wunderſt Dich vielleicht, daß ich über das, worin der Mittelpunkt meines Elends ruht, über den Staat ſelbſt, ſo wenig denke und zuſammenſtelle; ich wundre mich manchmal ſelbſt darüber; aber es iſt nicht anders. Was ſollt' ich? Einen Staat konſtruiren wie Sieyes, von dem man ſagt, daß er immer mehrere Exemplare des Staats in den Taſchen gehabt? Dies Definiren aus der Luft iſt nicht meine Sache, und Du glaubſt nicht, wie die Gedanken, zaumlos frei gegeben wie die Pferde der Ukraine in den unabſehbaren Steppen, Du glaubſt nicht, wie ſie in der Irre müde werden. Man denkt im geſchäftlichen Leben, wo des Tags kaum zwei einſame Stunden gewährt ſind, viel mehr Darſtellbares, unſer Innres braucht Abwechſelung, Anregung eben ſo gut, um zu ſchaffen, wie der Körper, um ſich kräftig zu entwickeln. Es giebt kein abgeſondertes Innere, als die Schwärmerei. Und ſoll ich loben, daß der Staat Gefängniſſe braucht? Würden wir einen Staat erhalten ohne ſie? Mein moraliſches Gefühl, das, was man innerſte Ehre nennen kann, verlangt jetzt gerade von mir die größte Milde, weil ich ſelbſt hart betroffen bin, und die Rache mir etwas Unehrenhaftes dünkt. Die Gefängniſſe ſelbſt anbelangend, würde ich eine unabhängige Kommiſſion der Humanität im Staate errichten, welche die Gefängniſſe kontrollirte, und, unabhängig vom Gericht und von der Regierung, wenn auch mit Rückſicht auf den jedesmaligen, ſpeciellen Fall des Gefangenen, verfügte. Die Unterſuchungsarreſte ſind der wunde Fleck; ſie erheiſchen ſtrengſte Aufſicht, und ſollen doch noch nicht ſtrafen, meiſt ſind ſie aber ſchmerzhafter als der Strafarreſt; jedenfalls ſind ſie zu ſehr über einen Leiſten, und dem mitbetheiligten Unterſuchungsrichter zu ſehr überlaſſen, der zur Erreichung ſeiner Zwecke feine Torturgrade dadurch in der Gewalt hat. Du ſiehſt, das iſt ein blos Adminiſtratives, und hat mit der Staatsſpekulation im Großen gar nichts zu ſchaffen, man hält ſich eben immer an das Nächſte, wenn man klug wird. Wäre ich das früher geworden, dann ſäße ich ſchwerlich im Loche. Alle Kenntniß und Förderung ſonſtiger Politik iſt mir jetzt benommen, die Politik ſelbſt alſo liegt todt in mir; ich möchte auch nie einen Staat aus dem Gefängniſſe erfinden. Iſt die politiſche Fluktuation der neuen Zeit ein Uebel, ſo iſt ſie's eben darum, weil man den Staat erfinden will, ſtatt ihn werden zu laſſen, wachſen zu machen. Soll er ächt ſein, muß er ſich hiſtoriſch entwickeln wie der Menſch, wie die Pflanze. — Es iſt wieder ein großes Ereigniß dageweſen: man hat mir einige von den Büchern gegeben, die ich mitgebracht habe. Freilich hab' ich ſie ſchon geleſen, aber es ſind doch Bücher, ich werde doch überall wieder Menſch; hinter der Wand eine halbe Geſellſchaft, auf dem Tiſche ein gedrucktes Buch! Welcher Fortſchritt! Schlegels Philoſophie der Geſchichte iſt dabei, ein Buch, welches zur Demüthigung der Menſchen geſchrieben iſt — wozu hätte mir Gott den Stolz und die kühne Kraft gegeben und damit ſo viel des Beſten verwoben, wenn ich ſie nur vernichten ſollte? Ich fühl's, einen größeren Gott zu haben, dem mein Bewußtſein irgend welcher Tüchtigkeit wohlgefällig iſt. Auch in meiner Verlaſſenheit überhebe ich mich dieſer kläglichen Anſicht des entmuthigten Schlegel. Aber ich finde in dem Buche Beſchreibungen der indiſchen Einſiedler und Heiligen, welche mir von großer Beſchäftigung ſind, weil ſie auch mit der äußerſten Einſamkeit zuſammenfallen. Was kann der Menſch, den ein fanatiſcher Glaube treibt! Ich erſchrecke davor; wie klein ſind wir, denen die ſkeptiſche Kultur jeden ſolchen unerſchütterlichen Anhalt genommen; ein guter Fanatiker erobert ein Stück Gottheit und ein Stück Thier zugleich. Dieſe Leute ſtellen ſich auf die Einſamkeit eines hohen Poſtaments, mitten in die verzehrende indiſche Sonne hinein, ſtrecken den Arm in die Höhe, bis er erſtarrt, verwächst in dieſer Richtung, ſehen in die blendenden Sonnenſtrahlen unverwandt bis die Augen erblinden, und denken nur den Gottesgedanken, um ganz in die Gottheit zu verſinken, was ihnen denn wohl am Ende gelingt, denn welcher Menſchengeiſt verſänke nicht am Ende dabei! So werden ſie wirklich halbe Bildſäulen, die Vögel bauen Neſter auf ihnen, die Wallfahrer beten im Anſchaun dieſer

Heiligen! Und ich kann zehn Schritte umhergehn, kann liegen, kann ſitzen, denken, was ich will: wie bequem hab' ich's neben dieſer Menſchenart, und doch ſind's auch Menſchen. Ich ſtelle mich jetzt manchmal eine zeitlang unter meine Fenſterblende, ſehe in den Himmelsſtreifen, ſtrecke den Arm aus, denke einen Gedanken, bis ich wirblich werde, und erſchöpft zuſammenſinke. Dann empfinde ich, daß mein Loos noch beneidenswerth!

Welch ein kalter Strom hat ſich wieder an meine Einſamkeit hergewälzt! Ich habe kaum Faſſung, Dir zu ſchildern. Geſtern kam der entſchloſſene, klirrende Schritt des Ordonnanzſoldaten neben unſerm Wächter den Korridor entlang, und über Jeden von uns legte ſich das athemloſe Beben, daß der Schritt vor ſeiner Zelle halten, ſeinen Namen rufen werde — das iſt ſo ſchreckhaft! Denke Dir, wie ſehr unſere Nerven ſchon zerſtört ſind: das Verhör allein kann uns fördern, den traurigen Zuſtand ändern, wenn nicht in einen beſſeren verwandeln, denn im ſchlimmſten Falle iſt Strafgefängniß eine Erholung gegen den Unterſuchungsarreſt — und doch fürchten wir Alle das Verhör, wenigſtens die Ankündigung deſſelben, das Klopfen, den Namensruf, das haſtige Ankleiden, den Gang durch die dunklen Korridore. Wenn man den Tritt der Ordonnanz hört, da wünſcht man ſtets, er möge vorübergehn, man denkt an den Henker, welcher ein Todesurtheil bringt, und bebt. Nur Ungeſtörtheit, unbeachtetes Zuſammenkauern in den traurigen Kerkerſchmutz wünſcht die furchtſame Seele — ſo wird die Furcht in Körper und Seele gebracht, wie man den Muth hineinbringen kann; ich habe jetzt eine deutliche Vorſtellung von den Blödſinnigen, welche in den Winkel kriechen, ſobald ſich ihnen irgend etwas naht. Du glaubſt nicht, wie ſehr man, wie krampfhaft man die Erinnerung an einen ſtolzen Menſchen, der man einſt war, zuſammenhalten, in ſich hinein klammern muß, um nicht der kläglichſte Wicht zu werden!

Der Sporenſchritt des Ordonnanzſoldaten hielt ſtill vor meiner Thüre, mein Athem ſtockte und jagte; es ward geklopft, mein Name ward gerufen — wir ſchritten durch den Korridor. Die Ordonnanz iſt ein bärtiger, freundlicher Mann, er ſagte, ich ſei ſehr blaß geworden, und mein Bart ſei lang, ſehr lang — er hat mich ſeit mehreren Monaten nicht in's Verhör geholt. An der Thür flüſterte er mir zu: ich bringe Sie heut' vor einen andern Richter. Neuer Schreck. — Wer iſt's? — „'s iſt der Herr Oberrichter!"

An der langen grünen Tafel ſaß er, ſchwarz gekleidet, mit dem Rücken nach der Thür, durch welche ich eintrat, neben ihm der Protokollführer, ſonſt war Niemand in dem großen Zimmer, es war ganz ſtill; ohne umzublicken wies er mit der Hand auf einen Seſſel; ich ging dahin, ſah den Oberrichter und ſtand wie vom Schlage getroffen — es war Conſtantin!

Er ſah mich nur zuweilen mit halbem Blicke an, und inquirirte vortrefflich: als einſtiger Jakobiner kennt er alle Gedankengänge, Pläne und Zuſtände ſehr gut; es war ein intereſſantes Verhör! Der Stil, die Ausdrücke, die Wendungen, welche wir früher gemeinſchaftlich aufgeſucht, geübt, wurden jetzt gegen mich benützt! Beim letzten Worte ſchellte er, und eh' ich noch meinen Namen unterzeichnet hatte, war die Ordonnanz wieder im Gemache, und ich ward abgeführt. — Wir haben ſonſt nicht ein Wort miteinander geſprochen. Aber alle Leidenſchaft, und mit ihr alle Stärke war mit dieſem Eindrucke wieder in mich eingekehrt: heute hört' ich mit Begierde den Tritt der Ordonnanz, das Klopfen an meiner Thür, den Namensruf — o Zorn, Du machſt noch ſtraffer und tüchtiger als die Liebe, darum ſind die feindlichen Thaten meiſthin ſo viel gewaltiger.

Heute empfing er mich in einem Vorderzimmer, was auf einen offenen Theil der Stadt ſieht; das Licht blendete mich, in der Ferne erblickte ich harmlos, frei gehende Menſchen, die Winterſonne in allem Glanze ſchien mir entgegen, ich hätte niederſinken mögen, beſtürmt von dem plötzlichen Eindrucke, oder durch die Fenſterſcheibe ſpringen im trunkenen Drange nach Freiheit.

Er war allein, und ging im Zimmer umher. Folgendes war ſeine Rede:

„Es ſpricht heute nicht der Richter zu Ihnen, ſondern der Jugendbekannte. Ich kenne Ihren Gedankengang, und weiß, daß Sie ſich in einem gewiſſen Stolze meiner überheben, da Sie der Unterdrückte vor mir ſtehen, welcher ich eben Gewalt und

Macht über Sie habe; daß Sie den Anfängen meiner Lebensgeſchichte nach, die ich mit Ihnen gemeinſchaftlich erlebt habe, glauben, dieſe meine jetzige Stellung könnte mit einer Unwürdigkeit meines ſittlichen Menſchen zuſammenhängen, weil ſie mit dem Beginn meiner damaligen Lebensanſichten auf den erſten Anblick nicht harmonirt. Um einer ſolchen Folgerung zu widerſprechen, welche Ihrem inneren Schickſale eine falſche Richtung geben, und mich in eine falſche Poſition bringen könnte, will ich Ihnen mit zwei Worten meine Lebensentwickelung mittheilen. Warum ich dies auf ſo förmliche Weiſe, und nicht im wiederangeſchlagenen Tone unſrer früher kordialen Bekanntſchaft beginne, wird Ihnen erklärlich ſein, wenn Sie bemerken, daß ich eben Perſönliches aller Art der Form unterordne, wenn es ſein muß, gewaltſam und ſchonungslos unterordne, daß ich eben in der Anſicht zu meinem jetzigen Punkte gekommen bin, die Form ſei Alles, ſei die eigentliche Bildung, der losgelaſſene, ſeiner ganzen Innerlichkeit frei gegebene Menſch ſei ein ewiger Feind des Zuſammenlebens. Als Jakobiner, als Vergötterer aller Revolution kam ich nach Paris, und erkannte langſam, aber ſicher, daß die Geſellſchaft darin zu Grunde gehn müſſe, wenn jeder Regung des unbändigen Menſchen Folge gegeben werde. Der erfindende Menſch, das Genie, iſt wild und grauſam, es entſpricht dem reißenden Thiere, bei welchem ſich ebenfalls die größte Potenz der Thierwelt vorfindet, was nur zum Nachtheile ſeiner Umgebung lebt, und überall auf den Tod verfolgt werden muß. Dagegen iſt die Schranke erfunden, welche man Form nennt, und je eiſerner dieſe iſt, deſto beſſer wirkt ſie. Am äußerſten Endpunkte der Revolution wird nichts gewonnen als ein anderer Herr, ein anderer Diener; wenn's hoch kommt, ein gelinderes Verhältniß zwiſchen dieſen. Ein Verhältniß alſo wieder, eine Form wieder, die juſt durch ihre Entſtehung bedroht iſt. Hat man früher die Heiligkeit der Form zerreißen dürfen, warum nicht ſpäter auch? So wird die Auflöſung geboren, und juſt der Wildheit iſt das Thor geöffnet, weil ſie im Erfinden am mächtigſten iſt. Und halten Sie das gelindere Verhältniß für einen Gewinn? Es führt zu nichts als zur Ueberhebung des Niedrigeren, weil er ſeltner und weniger zu gehorchen

Leichteres zu leiſten habe, iſt ihm jede Löſung und Nichtbeachtung um ſo näher gelegt. Erwarten Sie von der Maſſe die feine Sonderung des Erlaubten, weil Sie ſein Verhältniß feiner gemacht? Dann müßte die Rohheit von der Erde weichen, und doch iſt ſie ein Urelement derſelben. Dieſes Hinaufexperimentiren bringt entweder immerwährenden Wechſel, da jeder Menſch einen Schritt weiter verlangt, als er geſtellt iſt, oder es bringt die Blaſirtheit. Warum? Die ganze Welt iſt in großen Unterſchieden begründet, ſie ſind erforderlich, damit wir einen Drang, ein Intereſſe haben, wenn dieſe aufhören, ſo beginnt die Oede. Dies war mein Loos in Paris, und es iſt das, was ich mein Lebtag nicht mehr verwinden werde: denn mein Verſtand hat ſich zwar einen anderen Kreis, eine andere Exiſtenz geſchaffen, die in Schluß und Nothwendigkeit feſt begrenzt iſt, aber mein Herz ſtammt aus der Geburt einer andern Welt, weil meine Jugend revolutionair war, mein Herz iſt verarmt, und wird nur durch künſtliche Mittel aufrecht erhalten. Die Revolution hat mein Leben verſchlungen; mein Automatenſchatten, der ißt und trinkt, küßt und ſpricht, lauft allein noch weiter — mißverſtehen Sie mich nicht: mein Herz hängt nicht etwa noch an der Revolution, o nein, ach ich beneide jeden Schwärmer, für ein ſchwunghaftes Leben iſt ſie unbezahlbar, die Schwärmerei, ſie richte ſich, auf was ſie wolle. In den unnatürlichen Gegenſätzen aber, wohinein ich gerieth, iſt alles drängende Leben in mir getödtet worden; wenn ich phantaſirte, ſo thäte ich's in einem künſtlichen Wahnſinn, dem ich mich ſelbſt bewußtvoll in die Arme ſtürzte, und der ſich meiner dann bemächtigte, ſtärker werdend als ich ſelbſt. An Dämonen möchte ich mich ſchließen, um von einer ſtärkeren Macht geſchwungen zu ſein, aber mein kaltes Herz iſolirt mich auch von dieſen. So verödet gewann ich Julia, das ſchöne Mädchen, weil ſie Geſetz und Maaß in mir fand, was ſich beides damals in ſeiner Geburt um ſo ſtärker herausdrängte, weil ſie einen Schutz ſuchte vor der Wildheit Hippolyts. Sie ward meine Frau, und hat nie Jemand anders geliebt, als ihn, den tobenden Hippolytos; das reizende Geſchöpf war in die Form hinein verzogen, ſie hatte das umgekehrte Unglück: ihre natürlichen ſtarken Kräfte waren von Hauſe aus zuſammengeſchnürt und erſtickt werden, ſie hatte keinen Muth mehr zur dreiſten Kraft und Freude, an denen ein Theil zur wirklich elaſtiſchen Exiſtenz nöthig iſt, ſie konnte ſich nur noch freuen, wo die Freude jedem anſtändigen Weibe erlaubt iſt, und verlor ſo jede eigne perſönliche Luſt für Julien. Sie und Hippolyt hätten ſich vielleicht ergänzt und ein gelungenes Paar gebildet; mit mir, dem gegen ſeine Anlagen formell Gewordenen mußte ſie verſteinern, mich mußte ſie verſteinern, da dasjenige, was ſie in meine Arme führte, der Mord meines eigentlichen Lebens, der Mord ihres Lebens war. Ob ich ſie geliebt? Später erſt habe ich eingeſehen, daß ich von da an, wo der große Lebenswechſel in mir eintrat, wo ich mein Herz auf Koſten der Bildung erwürgte, gar nicht mehr lieben konnte. Wir ſtellten uns ſo, weil es für ſolches Verhältniß in der Form iſt, zärtlich zu ſein, und weil die Sinne da noch zu Hilfe kommen; glücklicherweiſe wußten wir nichts von dieſer Verſtellung, das war unſer einziges Glück, was uns je geblüht hat. Wir haben Kinder gezeugt und ein Haus gemacht und gelten für ein muſterhaftes Paar — gegen die Welt haben wir in alle Wege Recht, und dies iſt das Opfer und der einzige Troſt, an dem ich wie an einer Drahtſchnur weiter gehe; gegen uns ſelbſt haben wir Unrecht, und die Welt mit ihrer ſchwer zu fügenden Ordnung trägt die Schuld. Sie ſehen, ich bin ſo ſehr ein Opfer, wie Sie, ich habe mir ein größeres, eben ſo trauriges Gefängniß bereitet, aber mit mir gedeiht der Staat, mit Ihnen verdirbt er. Könnte man mir dieſen Glauben nehmen, ſo gäbe man mir den Tod. Das Gefängniß, groß und klein, iſt für die Menſchenerfindung, den Staat nothwendig."

„Das Nächſte, was mir zu entgegnen, wäre vielleicht dies: Sie haben Ihren Wechſel in Staatsanſichten gewaltſam übereilt, Sie haben mit einem Male den geiſtigen Blutumlauf Ihres Herzens gewendet und dadurch den Keim des Todes in Ihr Herz gelegt. Wohl, es intereſſirt mich in meiner Blaſirtheit einen Augenblick zu wiſſen, ob es bloß die Manier geweſen iſt, die mich geſtört hat; ich habe zu dem Ende Ihre Verhaftung bewirkt, und dieſe in die ſtrengſten Grenzen eingedrängt, jetzt will ich ſehn, was aus Ihren Meinungen geworden iſt. In unſerm damaligen Umgange lag der Fruchtknoten meines Lebens, der jetzt verdorrt iſt; den kleinen Reiz, deſſen ich noch fähig bin, gewährt mir von meinem ganzen Leben nur das Verhältniß zu jener Zeit. Sagen, Sie mir, auf was für einem Standpunkte der Meinung ſind Sie jetzt?"

Gott weiß, was ich ihm in meiner Entrüſtung geſagt habe. Am ärgſten betroffen ſchien er von meiner Verſicherung zu ſein, daß ich kein eigentlicher Revolutionair mehr geweſen ſei, als ich das Gefängniß betreten, daß ich niemals in eine Verzweiflung meiner Anſichten gerathen, daß ich auch jetzt darin beſonnen und ruhig ſei. Ich habe ihn lange und habe ihn todtenbleich geſprochen; als wir ſchieden, war es dunkel. Von dem Wenigen, was er erwiderte, erinnere ich mich nur der öfters wiederkehrenden Worte: Befreien kann ich Dich jetzt ſelbſt nicht mehr, es iſt ein eingeleitet Verfahren.

Ermiß, welchen Sturm ich darnach mehrere Tage lang in meinem engen Käfig durchgelebt habe. Wohin geräth der Menſch, wenn er das Heil nur immer in den äußerſten Gegenſätzen ſucht!

Der Mangel an Papier hat alle Folgerung jener Scene, die reichlich in mir gährte, aufgehoben; jetzt bewegen mich ſchon wieder ganz andere Dinge. Es iſt mir eine Freiſtunde, freilich nur einen Tag um den andern bewilligt worden; o, das war ein Ereigniß! Ich wurde in einen kleinen Hof geführt, der mit hohen Mauern umgeben iſt, ein Aufſeher ſchlug mir Feuer für die Pfeife. Wie habe ich den Mann beneidet um ſein großes Stück Schwamm, von welchem er mir ein kleines Endchen anbrannte! Der Inſtinkt ließ mich alsbald ein klein, ganz klein Stückchen abreißen, um es für meinen dunklen Kerker zu ſparen. Noch eine Wache iſt außer dem Aufſeher bei uns; an der andern Seite des Hofes geht ein zweiter Gefangener hin und her, er iſt bärtig und bleich wie ich, aber er bläſ't aus ſeinem Stummel anſcheinend beſten Muthes Rauch in die Lüfte. Niemand darf ein Wort ſprechen. Die Luft war dick und düſter, es regnete und ſchneite, meine Geſellſchafterin, die Maus, hat wirklich ein Loch in meine Stiefel genagt, das hat ſeine Uebelſtände, aber ich ſchlürfte doch dieſe kleine Gefängnißfreiheit mit vollen Zügen, es war wieder Welt, wieder

Leben, was mir nahe trat. Gegen Ende der Stunde war ich auch ſchon mit meinem Gegenfüßler in Rapport getreten, allmählig hatten wir den Zwiſchenraum, der uns trennte, immer kleiner gemacht, die Wächter waren des Regens halber in's Schilderhaus gekrochen, er flüſterte mir etwas zu, was ich freilich nicht verſtand, aber er lachte, und das war großer Troſt. Kann doch alſo auch hier gelacht werden! Aus ſeinem ganzen Aeußeren ſpricht eine Verhöhnung der Ketten, die hebt mich ſelber mit. Als der Regen plötzlich heftiger wurde, warf er mir ſchnell etwas an den Fuß, ich that, als fiele mir die Pfeife an die Erde — ſo lügneriſch klug wird man in der Unterdrückung ohne Weiteres, und hob es auf. Es war ein kleiner Stein, Beihülfe zum Feuerſchlagen — bei der nächſten Begegnung ſagte er deutlich „Hoſenſchnalle!“ Wahrſcheinlich ſoll ſie die Stelle des Stahls vertreten, ich habe aber leider keine, und zuckte mit den Achſeln, er zuckte auch und lachte. Jetzt plag' ich mich nun den ganzen Tag mit einer kleinen Schnalle meines Tragebandes, um Feuer zu ſchlagen, aber das Steinchen hat wenig Feuer, die Schnalle wenig Stahl, ich ſchlage mir die Finger blutig, aber es iſt doch eine Arbeit nach einem nächſten Ziele, ich habe doch große Fortſchritte gemacht im Kerkerleben, und weiß doch jetzt, daß ich für eine Stunde des Tags exiſtire, für die Freiſtunde.

Ich habe heut gefragt, welcher Monat in der Welt iſt, die Zeit iſt lange von mir gewichen, und ein anderer Menſch kritzelt Dir dieſe Worte. Der plötzliche Eindruck friſcher Luft nämlich war verheerend auf meinen Leib geſtürzt, ich brach zuſammen, als ich aus der zweiten Freiſtunde wieder in mein Gefängniß kam, die Beſinnung entwich lange Zeit, der Wärter ſagt, viele Wochen hab' ich im hitzigen Fieber gelegen. So theuer iſt ſonſt die Zeit für ein Jugendleben, wie es das meinige noch ſein konnte, mir entweicht ſie finſter und unbeachtet. Ich finde da in meiner Taſche auf kleinem ſchmutzigen Blatte folgende Verſe, die ſich darauf beziehn, ſie lauten alſo:

Weiß wohl Eure Richtertugend,
Was Ihr mir genommen habt?
Ach, es iſt ja meine Jugend,
Die Ihr langſam hier begrabt.

Ohne Jugend iſt das Leben
Wie ein Fruhling ohne Grun,
Alles kann man wiedergeben,
Nur nicht Zeit und Jugendbluhn.

Und ein jeder Tag macht älter,
Und ich leb' doch keinen Tag,
Und das Herz ſchlägt immer kälter —
Was Euch Gott vergeben mag.

Ich ſollte trauern, daß ich jetzt kaum noch die Bedeutung ſolcher Worte empfinde, unnütz trivial erſcheint mir jetzt Alles, nicht Klage nicht Zorn iſt mehr in mir, ich bin ſtumpf, ganz ſtumpf! Was kümmerts mich, ob ich im Glanz oder Schmutz exiſtire, was kümmerts mich! Es iſt ein Geſellſchafter zu mir in den Kerker gegeben worden, aber das Loch iſt nun ſo eng, daß der Eine ſitzen muß, wenn der Andere herumgeht. Wir ſprachen nun in den erſten zwei Tagen Mehreres, mein Genoſſe, ein baumſtarker Menſch, ſitzt ſchon viel länger als ich, und iſt tief vergrollt, man könnte ſich in der Abgeſchiedenheit mit ihm fürchten vor ſeiner mitunter vorbrechenden Wildheit, wenn man ſich noch mit Furcht und Hoffnung abgäbe. Geſtern Abend äußerte er, als wir ſchweigend auf unſere Betten lagen, etwas, wofür ich mich einen Augenblick intereſſirt habe, er ſagte nämlich: Wenn Einer in dieſen Kammern ſein Licht unter das Bett ſtellte, und ſolchergeſtalt Feuer ausbräche, dann müßten wir alle in den ſchwer verſchloſſenen Zellen verbrennen wie wilde Thiere, und es müßte ein merkwürdiges Geheul geben. Zu etwa dreißig Thüren, von denen jede doppelt und dreifach verſchloſſen iſt, hat nur ein Mann die Schlüſſel, von Rettung wäre alſo nicht ſehr die Rede. Nun giebt es vier ſolche Abtheilungen, es könnte alſo ein tüchtiger Feuerſchmaus von hundert Revolutionairs werden, und der Staat wäre einer großen Beunruhigung los. — Mitunter ſind wir auch grob luſtig und lachen ſo laut, daß es die Wache verbietet. Ich glaube, der Menſch braucht ſolch einen Reiz, und wenn ſich keiner bieten will, ſo wird er roh. Jetzt würde ich nicht mehr verwundert ſein, wie früher, wenn ich Verbrecher in Ketten luſtig ſah, die Natur hilft ſich, und die Gemeinheit iſt auch eine Rettung. Wozu ſchreiben und Gedanken ſpinnen? Ich will nun endlich die Brücke abbrechen, die noch von mir zur Welt hinübergeht; mein kleiner Bleiſtift iſt auch zu End' geſchrieben — leb wohl auf ewig!

4.

Valerius an Hippolyt.

Heute vor acht Tagen iſt der große Tag gekommen, den ich nicht mehr zu hoffen wagte: Vor einigen Wochen wurde uns ein ander Gefängniß geſtattet — wenn in den kleinen Hof unſrer Freiſtunde die Sonne hineinzüngelte, ach, da war mir's doch manchmal noch ein ſchmerzlicher Stich, daß ich wieder in das Dunkel unſers Gefängniſſes zurück mußte, was nach der Mitternachtſeite belegen war. Obwohl ich ſonſt ſtumpf und gleichgültig geworden, die Sonnenſtrahlen, mein eigentlich Gottesleben, zündeten doch eine kleine Flacke in meiner ausgebrannten Seele. Jetzt führte man uns in ein kleines Stübchen, was auf den großen Hof ſieht; es waren nur Gitter vor dem Fenſter, eine Blende war nicht da, die Morgenſonne quoll warm herein — es war ein wunderbarer Moment: alle die alten Freudenkräfte meines Innern rüttelten und regten ſich, und es hob ſich ein Drang, als ob ich noch einmal jauchzen könnte; ich hätte wohl ſelbſt den harten Kerkermeiſtern einen Augenblick danken mögen. Aber es kroch wieder zuſammen, mein vergrollterer, ſtärkerer Genoß ſchalt mich, und ſagte, es ſei unwürdig, dieſer Gewalt gegenüber eine dankbare Regung zu zeigen; wir ſaßen aber den ganzen Tag am Fenſter, um uns zu ſonnen, und es beſchlich mich zuweilen wieder ein leiſes geheimnißvolles Behagen; der Winter ſchien im Sturmeslaufe aus der Welt zu ziehn, und die Luft hatte wieder Befruchtung in ſich. Auch ein unterhaltender Anblick war in der neuen Zelle: auf dem großen Hofe genoſſen die Gefangenen dieſes Viertels ihre Freiſtunde, nach jeder Stunde kam ein anderes Paar. Alle waren blaß, aber wie verſchieden trugen ſie ihr Unglück: der Eine rannte ſtürmiſch, unaufhaltſam, bis er am Laternenpfahl ausruhen mußte; der Zweite hatte Rock und Geſicht und Augen tief zugeknöpft, der Haß war in hundert Falten eingeſchnürt, er ging ruhig und gemeſſen umher; der

Dritte war zerbrochen, matt, elend; der Vierte gleichgültig und ſorglos. Wenn ſolche Unterhaltung nur früher gekommen wäre, die Empfängniß blieb doch gar zu taub in mir; jetzt gab's auch Schreibmaterial, aber ich hatte nichts mehr zu ſchreiben. So vergingen Wochen, und am Ende dacht' ich: 's war im kalten Loche, hinter der Blende drüben, nicht viel ſchlechter.

Heut vor acht Tagen kam der große Tag, dieſer einzige Gedanke ſeit ſo vielen Monden: ich ward frei, ſtand allein und ungehindert auf der Straße, kein Führer hinter mir — ach, und dieſe Freude aller Freuden kam zu ſpät, ſie konnte mich nicht mehr recht bewältigen. Erſt ſpät Abends, als ich im Mondſchein durch die Straßen ſchlenderte, meiner neuen Freiheit genießend, brach plötzlich ein heißer Thränenſtrom aus meinen Augen, und von da an fühlte ich mich den Menſchen wieder näher, ich dachte wieder in ihrer Weiſe, ſchlug mir die Bekümmerniß um meinen im Kerker zurückgelaſſenen Kameraden aus dem Sinn, bemerkte, daß ich keinen Kreuzer Geld beſäße, und in der großen, weiten Freiheit nicht wüßte, wohin mein Haupt zu legen ſei. Ich kenne in dieſer Stadt nichts als das Gefängniß, und was damit zuſammenhängt, ich wollte Conſtantin um ein Nachtlager anſprechen, wir brauchen ja nicht mit einander zu reden, und morgen, nun morgen wird ſich was Anderes finden, oder auch nicht, das Leben mag ſich einen Weg ſuchen oder aufhören, wie's will! Du wirſt ſchelten, es unwürdig nennen, daß ich mich nur um das Lager auf einem Brette an Conſtantin wende. immerhin, ich haſſe ſchlecht vom Hauſe aus, und jetzt erſt gar, ſchilt meinetwegen!

Um Conſtantin zu finden, mußte ich wieder an's Gefängnißhaus zurück, dort ſeine Wohnung zu erfragen — 's hatte etwas Verhängnißvolles, daß ich mir dort Rath für die Freiheit holen ſollte. Sie fragten mich, ob es mir ſo gut gefallen hätte, und ich wieder kommen, wieder bei ihnen ſchlafen wollte? Wahrhaftig, es wäre mir ganz recht geweſen, hätten ſie ein Lager zur Hand gehabt, ich hätte mich hingeſtreckt.

Conſtantin ſaß mit ſeiner Frau am Theetiſche. Er empfing mich kalt, und Julie eigentlich auch, aber das Weib, auch wenn es noch ſo blaſirt und verſteinert wäre, iſt milder und ſorglicher; ſie beklagte mein bleiches Ausſehn, und bat mich, den langen Bart abſchneiden zu laſſen; über meine abgeriſſene Kleidung ſagte ſie nichts, ſondern ihr Auge klagte nur darüber. Der ſchöne Thee, die reinliche, feine Zurüſtung nahmen mich mehr als alles Andere in Beſchlag, es kam mir wieder eine leichte Wärme in Herz und Sinne.

Als uns Julie verließ, ſprach Conſtantin: Wundern Sie ſich nicht über meine Kälte, ich habe keine andere Aeußerung mehr, aber Ihr Eintritt in mein Haus bewegt mich eigentlich ſehr, und wenn ich in mein erſtarrtes Herz noch einen kleinen Zugang hätte, ſo würde ich Dich willkommen heißen. Daß Du Dich zu mir wendeſt, der Dein Elend geſchaffen, iſt eine Größe Deines Herzens, die mein Verſtand wohl anerkennt. Laß Dich's nicht irren, wenn Du etwas Aehnliches nicht wieder von mir hörſt.

Ich blieb allein. Sieh, mein Herz iſt groß, weil ich kein Nachtlager hatte und die letzte Zuflucht ergriff!

In einem Gartenſalon habe ich die letzten Tage verlebt, und mehr und mehr bin ich zu mir gekommen, und werde allmählig wieder Menſch. Conſtantin und ſeine Frau ſehe ich wenig, ſie kommt nur zuweilen in den Garten, wo es zu knospen anfängt, und wir ſprechen dann ein Paar Worte miteinander.

Sonſt laufe ich viel umher, in's Freie hinaus, es iſt mir, als wenn ich dadurch von Tag zu Tage wärmer würde. Die Zettel an Dich habe ich jetzt abgeſchrieben, und ich ſchicke Dir den Pack nach Brüſſel, wo Du ſein ſollſt. Wer hätte gedacht, daß es doch noch an Dich kommen würde!

5.

Valerius an Hippolyt.

Es wird mir täglich beſſer, vielleicht, weil der Frühling draußen immer wärmer und voller wird. Denke, es iſt mir ſchon wieder ein Lied aus dem Herzen gewachſen, nun wird Alles wieder gut werden, da iſt es:

Es iſt ein Regen gefallen
In erſter Frühlingsnacht,
Nun drängen und treiben und wallen
Die Kräfte mit aller Macht,
  Die Keime in bunter Pracht.

Junggrün ſpringt auf den Zweigen
Mit der Sonne hin und her,
Kein Strauch kann's mehr verſchweigen,
Kein Herz, ſei's noch ſo ſchwer,
  Kein Herz, ſei's noch ſo leer.

Kein Auge kann's verbergen,
Daß — ja, wer's nennen könnt'!
Der Herrgott ſteigt von den Bergen,
Ueber's Thal die Ahnung rennt:
  Neuer Anfang kommt, neues End'!

Entſetzlich! Ich nahm das Lied mit hinauf zu Conſtantin, und las es ihnen beim Kaffee vor. Sie waren Beide eine lange Zeit ganz ſtill, dann ſagte Conſtantin: Beneidenswerther Menſch, Deinem Herzen kommt alles Blut, alle Wärme, alle Kraft wieder, Theil zu nehmen — und zu Julie ſetzte er hinzu: wir bleiben allein verdammt. Sprich!

Was ſoll das Unterſuchen! ſagte ſie, wir geben weiter —

Wozu?

Hm!

Darauf winkte er ihr, und ſie gingen in's Nebenzimmer — Julie iſt wunderbar ſchön und vollkommen geworden, blendend weiß, das große blaue Auge iſt nur etwas gläſern.

Es mochte keine Viertelſtunde vergangen ſein, daß ich allein war, da hörte ich einen ſtarken Schuß im Nebenzimmer, ich ſtürze hinein — ſie haben ſich gegenſeitig erſchoſſen, ſich wohl getroffen in's erſtarrte Herz.

Ich eile von dannen, um nicht wieder den Kerker zu ſehn; zunächſt hält man wohl mich für den rachedurſtigen Mörder. Welt, Du biſt ſchwer!

6.

William an Conſtantien.

Ich muß Ihnen, durchlauchtige Frau, einen Vorfall berichten, der ein ſchlagender Beweis dafür iſt, was ich oft gegen Sie behauptet. Der junge Rotürier, der Predigersſohn Valerius, welchen Sie in Warſchau öfter viel zu angelegentlich in Schutz nahmen, hatte endlich, wie das voraus zu ſehen war, ſein Quartier im Gefängniſſe erreicht — was iſt mit ſtörſamen Mitgliedern der Geſellſchaft anders anzufangen? Sie werfen die Begriffe der Standesſcheidung willkührlich durcheinander, und wenn ſie Geiſt haben, wird die Welt nur zu leicht dadurch getäuſcht, denn die nothwendigen Unterſchiede ſind einer dreiſten Jugend immer unbequem. Ihr Einfluß, weil er zu den leicht gereizten Leidenſchaften ſpricht, iſt raſcher wirkſam und folgenreich, als die beſonnene Widerlegung, welche ſtets Opfer und Reſignation heiſchen muß, ohne welche keine Geſellſchaft beſtehen kann. Es bleibt alſo gegen ſie nichts übrig, als die Gewalt. Unſere Standesgenoſſen hätten nur früher zu bedenken gehabt, was riskirt wurde, wenn ſie den Geiſt in ihre Kreiſe aufnahmen und ihm doch die bürgerliche Livrée ließen; England's Manier mußte ein Beiſpiel ſein: wo der Geiſt aus unteren Regionen eine Geltung erzwingt, dann verſieht man ihn auch mit der Dekoration des höheren Standes, der geiſtreiche Parvenü wird wirklicher Baronet, dadurch iſt das Zerſtörende ſeines Verhältniſſes aufgelöſ't: er konkurrirt dann im Range wirklich mit uns, der ererbte Vortheil, der Vortheil der Geſchichte und des nothwenigen Inſtituts hat dann nichts Gehäßiges mehr, und ſein nothwendiger Sieg über den Parvenü ſtört nicht mehr, weil der Kampf auf gleichem Terrain geſchieht und ſcheinbar mit gleichen Waffen. Ich meine das nicht einmal zum Nachtheile der untern Klaſſen, ſondern nur im Intereſſe des Staats und der höheren Stände. Ergänzen müſſen wir uns, wenn wir mit der Geſchichte beſtehn wollen, und dies iſt die beſte Art: ſie reizt keine offnen Leidenſchaften, und erhält das aufrecht, was die Einſicht niemals aufgeben kann, nämlich daß die Unterſchiede in der Verſchiedenheit des menſchlichen Weſens begründet, und in einer geordneten Einrichtung nothwendig ſind.

Bei uns iſt dieſe Anſicht nicht eingeführt, und nicht herrſchend; es bleibt alſo nichts übrig, als ſolche Subjekte einzuſperren, die man in England zu Baronets machen würde. Die poſitive Criminalverfaſſung hat nun nicht genügenden Anhalt zu ausgedehnter Strafe bei ihm vorgefunden, und man hat ihn vor einigen Tagen entlaſſen, vorausſetzend, die harte Buße werde wohl beſchwichtigt und beruhigt haben. Nun ſehen Sie aber einmal deutlich vor Augen, meine gnädigſte Frau, was Sie ſo gern abzuweiſen geneigt waren, ſehen Sie's an dieſem ſchrecklichen Beiſpiele, wohin der Menſch geräth, wenn er die poſitiven Hauptpunkte einer Civiliſation verläßt, und auf eigene dreiſte Hand ein ſittliches Leben improviſiren will. Sie erinnern ſich — doch nein, er war nicht ſelbſt in Grünſchloß, aber er war ein Mitglied unſers Dichtervereins, zu dem wir uns am Schluß der Univerſitätszeit verbunden hatten. Ein Herr Conſtantin von Müller, excentriſch über die Maaßen, und in der beſten Verirrung zum Jakobinerthum begriffen, war ein's der Mitglieder, und beſonders intim mit Valerius; er verläugnete ſeinen Adel, und ging nach Paris, mit der ſchönſten Abſicht, zu ſeptembriſiren. Dort iſt er zu ſich gekommen, und als Antirevolutionair heimgekehrt. Seine juriſtiſche Karriere hat ihm hier bald eine gute Stellung gebracht, er war ein gemeſſener, ſehr ordentlicher und belebter Geſchäftsmann und ein feiner Mann guter Societät geworden. Fräulein Julie, die Sie aus Grünſchloß kennen, wo ſie vor dem frechen und rohen Hippolyt flüchtete, war ſeine Gattin. Man ſagt, Valerius ſei auf Herrn von Müllers Veranlaſſung in Haft gebracht und ſtreng gehalten worden. Des Freigelaſſenen Rache wendete ſich alſo gegen dieſen würdigen Mann, der den Abgeriſſenen noch obenein mildthätig aufgenommen hatte, ja die gemeine Wuth begnügt ſich nicht an dieſem einen Opfer des Haſſes: vorgeſtern erſchießt dieſer Tugendprediger Valerius den Mann und die Frau, und entweicht.

Der Bediente hat ihn noch ruhig die Treppe herunter kommen ſehn und die Worte ſagen hören: Lauf nach dem Arzte, die Herrſchaften haben ſich beide entleibt. Natürlich iſt er nachher verſchwunden, und die Steckbriefe verfolgen ihn jetzt.

7.

Valerius an Hippolyt.

Ich bin nach Grünſchloß gegangen; der Graf iſt ſchwach und alt geworden, und er wußte nicht recht, ob er ſich freuen oder verlegen ſein ſollte, da ich eintrat. Ach, wie verwüſtet erſcheint mir Alles: der Park iſt verwildert, das Gebäude wird ſchadhaft. Alberta hat einen gleichgültigen Edelmann geheurathet, bringt Kinder zur Welt, und ſcheint für die gewöhnlichſten Dinge ihren früher ſo anmuthigen Enthuſiasmus zu verſplittern. Ihre Schönheit ſoll ſehr zuſammengefallen ſein, und daß ich Dir's nur gerad' herausſage, der alte Herr wird mitunter ſogar etwas kindisch; ſeinen barocken Liebhabereien, denen wir früher gern einen elaſtiſchen, ſchwunghaften Geiſt unterlegten, muß doch in jeder Weiſe ein tüchtiger Mittelpunkt abgegangen ſein. Dadurch wird jetzt auch zur Faſelei, was früher charakterſpröde, intereſſante Kaprice war, und die Leute verlachen ihn — das iſt doch falſch, jene Zeit mit ihrer Laune war doch in ihrer Art intereſſant, und der Bezug auf den Ausgang mit dem alten Herrn iſt unrichtig. Ach die Welt, die Welt, was wirft ſie Alles durcheinander! Und das Leben in ſeiner ſchonungslos mähenden Weiſe, was iſt es ernſthaft! Wie traurig erleb' ich's an mir ſelbſt, auch im Verhältniß zu dieſem Engel Camilla, den ich vernichtet habe, ich mag ſie noch ſo ſehr für einen Engel halten. Sie iſt nicht hier, ſie iſt aus der Welt verſchwunden, kein Menſch weiß das Geringſte von ihr. Da ſieh den Menſchen ganz und gar, indem Du in mein Herz blickeſt: In der erſten traurigen Gefängnißzeit hielt ich mich für glücklich ganz und gar, wenn ich ein ganz kleines, ſtilles Leben mit Camilla führen, ihr mit eitel Sorgfalt und Liebe danken könnte, was ihr Herz an mir gethan — im Gefängniſſe ſelbſt verſchwand dieſes Bild ſchon völlig, ganz einſam in der Freiheit wünſch ich doch jetzt nicht einmal, an ihrem Herzen getröſtet zu ſein, wenn auch nur für einen Augenblick. Ich möchte ihr Gutes und Liebes erweiſen, aber nicht in der Weiſe, wie es der Liebhaber will — das nennt die Welt nichtswürdig, ach, die Welt! Wer klaſſifizirt die Gefühle, ohne zu lügen! Für die Rohen, für die Nichtdenkenden bewahrt Eure Tabellen, das ſtarke, kräftige Individuum verſchont damit, wenn Ihr's nicht lähmen wollt.

Die Dankbarkeit iſt eine Tugend der Geſinnung, ein Herz, das ihre Regung nicht empfindet, iſt frevelhaft, wer ſie im Allgemeinen nicht verlangt, ſtellt die Menſchen einander mit fletſchenden Zähnen gegenüber. Die Dankbarkeit, wenn ſie überall verlangt wird als fragloſe That. iſt eine Laſt, welche die Menſchen und den Fortſchritt zu Boden drückt. Die Größe kann faſt niemals dankbar ſein, und wenn die Liebe im Boden der Dankbarkeit groß gezogen werden ſoll, ſo wächſ't die Lüge oder die Mittelmäßigkeit auf.

Auch Deine Briefe habe ich gefunden — Herr des Himmels, ſchicke mir endlich einmal wieder ein Menſchenbild, an dem ich mich laben kann! Menſch. wenn Du nicht eine Welt erobern kannſt, ſo wirſt

Du ein gemeiner Frevler, weil Du ganz undankbar, ganz rückſichtslos nur Deinen Gelüſten lebſt. Du mußt ein Napoleon werden, oder man muß Dich todtſchlagen; nur das Außerordentlichſte darf ſo frech, einſeitig und egoiſtiſch ſein.

Der alte Herr hat mir heute einen Steckbrief gewieſen; mit Conſtantin's Tode geht es mir, wie ich Dir ſagte. Er war ſehr betreten, ob er mich verbergen dürfe — ich werde morgen in einen Wald gehn, und mit einem Köhler Meiler brennen. Und iſt die Welt nicht ſchwer?

8.

Hippolyt an Valerius.

Geſtern hat mir der kleine liebenswürdige Pelagianer Folgendes aus ſeinem Brüſſeler Leben erzählt, was er zum Theil noch neben mir angeſponnen hat. Du weißt ſo gut wie ich, daß auf die Wahrhaftigkeit Leopolds kein Sou zu verwetten iſt, das Folgende iſt aber ziemlich allgemein bekannt worden, und man beſtätigt mir das Einzelne von vielen Seiten:

Eine reiche Handelsfrau, Madame Joao fährt bei rauher Witterung durch eine enge Straße in Brüſſel; es kommt ein Wagen entgegen, daraus entſteht Verzug. Hinter einen Prellſtein geſchmiegt, ſpärlich von Lumpen bedeckt ſitzt ein kleines Mädchen. Das kleine Weſen, in einem Körbchen Früchte zum Verkauf haltend, friert ſehr, und blickt mit ihren wunderbar ſchönen Augen rührend zu Madame Joac auf. Dieſe fühlt ſich im Innerſten betroffen von dem rührenden Blicke, läßt das Kind in den Wagen heben, wärmt es, findet ein fein gebautes, reizendes Geſchöpf, fragt nach Vater und Mutter deſſelben, fährt dahin, läßt ſich das Kind abtreten und verſpricht den Eltern dafür eine jährliche Unterſtützung. Das Mädchen heißt Maria, und nimmt ſich in den neuen Kleidern wie ein Engel aus; die wunderbaren Augen, unſchuldig, lieb, bittend, wie man ſie bei Gemſen findet, üben den gewinnendſten Zauber auf alle Welt. Haut, Farbe, Formen ſind von zarteſter Feinheit, die Sprache iſt weich, das Verſtändniß zeigt ſich ſehr empfänglich, das Gefühl überaus fein und tief, die kleinſte Erregung deſſelben gießt eine ſchöne Röthe über das ſonſt ein wenig blaſſe Geſichtchen.

Madame Joac iſt ſehr glücklich in dem neuen Beſitze, es vergehen ein Paar Jahre, ſie läßt Marien ſorgfältig unterrichten, dieſe lernt Alles mit Leichtigkeit und gedeiht auf's beſte. Madame Joac, eine reiche, unabhängige Wittwe in den beſten Jahren hat einen jungen Schauſpieler zum Hausfreunde, Namens Jaspis, dem ſie ſich ſehr zugethan zeigt, und der täglich in's Haus kommt. Er iſt ein ſchöner, feuriger Mann, mit ganzer Seele Schauſpieler, und bekundet dies durch lebhaften Vortrag jeder Weiſe, durch dichteriſche Ausdrücke, die ihm für Alles zur Hand ſind. Er macht den tiefſten Eindruck auf die damals zwölfjährige Maria, ſie ſetzt ſich oft auf die Treppe, damit ſie ihn beim Weggehen ſieht, ſie iſt ungewöhnlich bewegt, wenn er ein leichtes, ſcherzendes Wort an ſie richtet, oder wohl gar, wie man mit einem kleinen Mädchen zu thun pflegt, ihr die Locken, die Wange ſtreichelt. Es vergehen mehrere Jahre, die in der Stille mit aufwachſende Neigung Maria's wird durch nichts unterbrochen, ſie iſt überglücklich und außer Gewohnheit luſtig, wenn die Tante, Madame Joao, ſie mit in's Theater nimmt. Eines Nachmittags beim Kaffee ſagt Herr Jaspis halb ſcherzend zu ihr, ob ſie nicht Luſt habe, ſelbſt Komödie zu ſpielen, ſie ſei jetzt beinahe funfzehn Jahre, und ein erwachſenes, ſchönes Mädchen. Wie ein Blitzſtrahl zünden die Worte, Thränen ſtürzen Marien aus den Augen, ſie fällt der Tante um den Hals und bittet ſie, beſchwört ſie um Erlaubniß, auf's Theater zu gehen. Die überraſchte Tante, welche auf die Herzensbewegungen des Mädchens nicht ſo ſorgfältig Acht gegeben hatte, ſagt Ja, Maria meldet ſich, Jaspis ſtudirt ihr ein Paar Rollen ein, das Mädchen wogt in Glück und Bewegung, ſie küßt ihm die Hand, man findet, daß ſie eine geborne Schauſpielerin ſei. Sie tritt auf; das wunderbare Mädchen, mit dem unwiderſtehlichen tiefſten Ausdrucke des Auges, mit dem feinen, ſchönen Körper, mit den zarten, halb verſchämten, halb herausdrängenden Bewegungen, mit einer Stimme, worin die Seele ſelber klingt, macht Furore. Nun erſt wird Jaspis aufmerkſam, er rechnet Alles zu einander, und ſieht es nun erſt, daß eine tieſe Neigung für ihn exiſtire. Es rührt ihn, und bei der nächſten Begegnung nimmt er Maria in den Arm, und küßt ſie auf die Stirne — das Mädchen erbebt und zittert am ganzen Leibe. Solche Scene wiederholt ſich im Verlaufe der nächſten Zeit noch zwei Mal, Jaspis ſpricht aber nie ein erklärendes Wort dazu, noch weniger ſpricht er direkt etwas aus, was ein Verhältniß, ein Bündniß wünſchen könnte; die Tante dagegen, welche irgendwie etwas von dem Zuſtande geahnt haben mochte, warnt Marien ohne Rückhalt vor Jaspis, ſagt, daß er nur zu geneigt ſei, in Tändelei mit einem Mädchen einzugehen.

Maria wird krank; um dieſe Zeit iſt Leopold im Hauſe der Wittwe eingeführt worden. Sein einſchmeichelndes, liebenswürdiges Weſen erwirbt ihm das größte Wohlwollen der Wittwe, er überflügelt am Krankenbette der Kleinen mit leichter Mühe die materiellen Verſuche der übrigen Aerzte, welche wie gewöhnlich nichts als ein körperliches Krankheitsſchema vor Augen haben. Du weißt, er verſteht es, in myſtiſch poetiſcher Weiſe über das menſchliche Herz zu ſprechen, ihm iſt jederzeit eine ganz charmante ideale Welt zur Hand, wenn ein ſinniges Frauenzimmer darnach verlangt, kurz, er poetiſirt Marien geſund, und mit der gefällig unterſtützenden Wittwe iſt er bald Verlobter des liebenswürdigen Mädchens. Das geht ſo eine Weile, aber beim Komödienſpiel bleibt die neue Berührung mit Jaspis nicht aus; der ſcheint zwar noch immer keine Luſt zu haben nach einem eignen ausgeſprochnen

Beſitze, aber, wie das in der neidiſchen Menſchenbruſt immer geht, er will auch die Möglichkeit nicht abgeſchnitten, er will auch Maria nicht als Eigenthum eines Andern ſehn. Das alte halbe Verhältniß wacht wieder auf, Leopold, der Wandelbare, läßt ſich mancherlei kleine Seitenwege zu Schulden kommen, die Tante endigt, und ſchickt Maria nach Antwerpen, wo ein Engagement offen iſt, und ſie vom Publikum mit Enthuſiasmus empfangen wird. Stürmiſchen, unruhigen Herzens war ſie angekommen, denn am Thore von Brüſſel war Jaspis an ihren Wagenſchlag getreten, hatte ihr die Hand hineingeſtreckt, ihr mit weicher Stimme Lebewohl geſagt, und zum erſten Mal wenigſtens die Bitte direkt an ſie gerichtet, keinen Andern zu heurathen.

Aber der Verkehr mit der großen Menge wirft ſeine Nebel auf das Herz, der allgemeine Beifall iſt ein natürlicher Feind der halb Liebenden, Maria gewann eine unbefangene Stimmung, Leopold, der nach Antwerpen kam, und ſich um die Stellung eines Theaterarztes und Theaterdichters bewarb, kam ihr ganz angenehm, ſie unterſtützte ſein Geſuch, ſie verſchaffte ihm den Kontrakt. Er war ſo weich, ſo innig, ſo poetiſch; auch von Lob und Enthuſiasmus umgeben, braucht man ein Herz, was an unſerm Eigenſten, Innerſten Theil nimmt. Du weißt, wie verführeriſch Leopold ſein kann, Maria fühlte in Antwerpen mehr als in Brüſſel, wie viel Mißliches das Alleinſtehen eines Mädchens hat, Jaspis ließ nicht das Mindeſte von ſich hören, kurz, er eroberte ihre Hand, und ein tüchtiges, herzliches Wohlwollen mit ihr. Sie umarmte ihn oft plötzlich mit den Worten: Du biſt doch mein herziger, lieber Mann. So ging's eine Zeitlang auf's beſte, da plagt den Kleinen die alte Sucht nach Bewegung und Unruhe, eine beißende Kritik ſämmtlicher Schauſpieler drucken zu laſſen, dieſe erklären alleſammt und geharniſcht der Direktion, nicht mehr aufzutreten, wenn Leopold in Verbindung mit dem Theater bliebe. Sie muß ſich zur Entlaſſung Leopolds entſchließen. Maria ſendet natürlich auch die ihrige, und alle Welt erwartet, dieſer enthuſiaſtiſch geliebte Liebling des Publikums könne nicht entlaſſen werden, die Direktion iſt in größter Verlegenheit, aber die Schauſpieler beſtehen energiſch auf ihrem Entſchluſſe, es wird auch Marien die Entlaſſung zugeſchickt. Nun ſammeln ſich die Freunde des Paares, die äußerſt zahlreich ſind, der größte Theil des Theaterpublikums, was ſie vergötterte, ſchließt ſich ihnen an, man ſetzt feſt, daß jede Schauſpielerin, die in einer Rolle Mariens auftreten würde, ausgepfiffen ſein ſolle, man bringt Marien Nachtmuſiken und Vivats, und erwartet ungeduldig den Tag, wo eine Rolle Mariens dran kommen werde. Die Direktion iſt klug genug, den ſo weit als möglich hinauszuſchieben, unterdeß erkaltete das Intereſſe, gegen die übertreibende Theilnahme bildet ſich wie immer eine nüchterne Oppoſition, der Abend kommt, die Nachfolgerin Mariens wird mit dem beſten Beifalle aufgenommen.

Dieſe Rohheit, welche in jeder Maſſe liegt, trifft Mariens Herz wie ein Dolch; ſie treibt zur Abreiſe, ſie fühlt ſich verlaſſen, das Unglück führt ſie nach Brüſſel zurück. Die Tante tröſtet auf's beſte, und warnt vor dem Theater, aber Marie kann es nicht entbehren, die übrige Welt iſt ihr zu proſaiſch, nur auf den Brettern findet ſie Nahrung für ihre ideale Sehnſucht. Jaſpis hat ſich unterdeſſen ebenfalls verheurathet, bleich, ſchwermüthig tritt er ihr entgegen, aber durch den Nebel glaubt ſie die alte verborgne Zärtlichkeit zu ſehen. Eines Abends ergriff er ihre Hand, bedeckt ſie mit Küſſen, und ſagt. Marie, wir ſind beide unglücklich!

Marie fällt in Ohnmacht; ſie muß nach Hauſe gebracht werden; und von der Stunde an hat ſie ihr Lager nicht mehr verlaſſen, es entwickelt ſich eine Herzkrankheit, an welcher ſie ſtirbt.

Das ſind Eure kläglich halben Zuſtände und Verlangniſſe. Leopold ſagt, er ſei lange beſinnungslos geweſen vor Schmerz, jetzt hat er's lange vergeſſen, und erzählt die Sache ſeiner kurzen Verheirathung wie eine Novelle ſonſtwoher.

9.

Hippolyt an Valerius.

Aus London.

Ich habe Paris verlaſſen, weil es mich langweilte: für's gewöhnliche Leben iſt faſt Alles erlaubt, es reizt kein Widerſtand, und doch lockt auch keine ungewöhnliche Kraft, wo ſie ſich aber erhebt, wird ſie Fratze. Es reizt auch kein Widerſtand bei den Weibern, ſie ſind munter und gefällig ohne Nachdenken, und bleiben auch in der Liebe kokett. Die deutſchen Weiber haben mich verwöhnt. Es iſt hier Alles Kaprice, eigentlich auch die Politik, das Volk iſt viel zu geſellig und zu gefallſüchtig, um eine dauernde Tüchtigkeit in ſich und in einer Form zu erzeugen. Man muß nach Paris nur auf Beſuch gehn, dann iſt es amüſant, in der Länge ſieht all der Wechſel, die Strebſamkeit wie Tändelei aus. Die Leute mag's wundern, Dich nicht, der Du mich wirklich kennſt, daß ich ſo abfällig über Frankreich rede; ja wohl, das Meiſte von unſern Wünſchen iſt hier leicht gemacht oder gar verwirklicht, aber das Element, aus welchem hier Alles entſteht, in welchem es herumſpielt, kann mir nicht zuſagen. Man muß nicht in die Küche gehn, und die Späße der Köche anhören und anſehn, wenn Einem das Eſſen ſchmecken ſoll. Meine Wünſche, meine Pläne, meine Anſichten von Staat und Leben, ſie quellen aus tiefer, ſtarker Leidenſchaft — 's mag wohl ſein, daß ich die Welt darüber mißbrauche, und am End' zu Grunde geh' — aber die franzöſiſchen quellen aus der Leidenſchaftlichkeit, das iſt nicht mein Geſchmack.

Ich bin zu den Republikanern gegangen, da fand ich allerdings Haß und Zorn und ſtolze Wuth gegen die Unlauterkeit der Herrſchenden, welchen die Stelle, das Amt, die Auszeichnung käuflich und feil iſt für dies oder jenes Beſſere, für eine Ueberzeugung, für ein würdiges Verhältniß, was ſie ſpielend in den Kauf geben. Aber der Haß war auch ſehr mit Deklamation verbrämt, war unſchöpferiſch, und das eigentliche Leben der Leute war in kleinerem Verhältniſſe entweder ebenſo wie das getadelte, oder es war gegen allen Reichthum der Welt cyniſch — nichts feſſelte mich.

Ich mag oberflächlich geblieben ſein, weil meine Liebhabereien und Avantüren wie gewöhnlich meine Zeit in Beſchlag nahmen, dies mag ein Grund ſein, daß ich immerwährend eine deutſche Anekdote auf der Zunge behielt, die mir allen Geſchmack verleidete: Ein deutſcher Profeſſor zerkaut in einer politiſchen Unterhaltung die Zeitung, welche er in der Hand hält, man will endlich etwas nachſehn, und der Gegner ſagt entrüſtet: „Herr, Sie haben ja die Zeitung gefreſſen“ — „„Drum,““ erwidert dieſer, „„drum ſchmeckte mir's ſo nach Papier.““

Es ſchmeckt hier Alles nach dem Journalpapier. Die Kammern haben ſich überlebt, es ſind nur ein Paar wirkliche, urſprüngliche Potenzen übrig, das iſt zuerſt Ludwig Philipp, und dann ſind's ein Paar Schriftſteller, die freilich auf den traurigen Ausdruck durch die Feder angewieſen ſind. Wenn man lange ſchreibt, ſo wird die Feder entweder durch das Einerlei, oder die viele, nothwendige Wendung unmächtig für den Zeitgenoſſen, ihre Kraft erwacht erſt wieder für den Enkel. So iſt's mit Lamennais, den ich im Sinn habe, der eine dämoniſche Potenz iſt; hierher gehört dann die Dudevant auch, der herzlich aufrichtige, liebenswürdig beſchränkte Beranger, und der lautre, naive Nodier. Andere haben mehr Geiſt und Talent, aber ſie ſind der Urſprünglichkeit zu weit abgewendet, und tief in den Feſſeln von Ziererei und Manier.

Bei aller Wichtigkeit, die ich Frankreich für die Weltgeſchichte zuerkennen muß, bei der gebieteriſchen Wichtigkeit, daß es der Mittelpunkt europäiſcher Bewegung iſt, kam ich doch von dem Gedanken nicht los, dies Volk ſei eigentlich der Schalksnarr unſrer Weltregierung, des Herrgotts Komödienhaus. Wenn die Franzoſen ſelbſt zum Schaffot oder in die Kugeln rennen oder geſchleppt werden, ſo tritt mir doch auch der Harlekin vor die Seele, welcher in der Tollheit auch das Aergſte thut und mit ſich thun läßt, der Don Juan, welchen nur zum Ergötzen des Parterres, und weil er ein Paar Weiber verführt hat, der Teufel ſo lange holt, bis der

Vorhang gefallen iſt. Ich habe ſchon daran gedacht, ob nicht alle die todten Franzoſen, die ſeit Anno 91 auf der Bühne geſtorben ſind, nur für ein Schauſpiel agirt haben, und alle noch leben, und an einem ſchönen Sonntage mit Blumenſträußen und Kothurnſchritten daſtehn auf dem Marsfelde, wo ihnen die Bewunderung Europa's angratulirt wird.

Bei dieſer Verhöhnung aller Illuſion muß ich dem Volke unrecht thun und es muß mich langweilen.

So kam mein letzter Abend; ich muß Dir geſtehn, daß ich bei Weibern und Männern nicht mehr für ſo friſch und intereſſant gelte, als da ich mit Conſtantie hier war, das ſtört natürlich meine Eitelkeit, ich knirſche gegen die Welt, welche altert, und bin nicht ſo unbefangen wie ſonſt. Kurz, eine ſchöne Dame aus der vornehmen Welt ließ mich harren, ergab ſich nicht, ich treffe ſie in einer großen Geſellſchaft, ſie iſt ſehr ſchön den Abend, und ich verſuche das Aeußerſte. Ein Bedienter wird nach ihrem Hotel geſchickt, um den Wagen eine Stunde ſpäter zu beſtellen, als er beordert war. Als die

Geſellſchaft aufbricht, begleite ich ſie in's Vorzimmer — ich war den Abend ſehr ſanft und zurückhaltend geweſen — der Diener, die Equipage fehlt, ich hänge ihr den Mantel um, und berühre ihre ſchön gewölbten Schultern kaum mit der Fingerſpitze, ſo viel Ueberwindung es mich koſtet. Sie hat nämlich die in Paris ungewöhnliche Manier, ſehr verſchloſſen, bis an den Hals verhüllt, ſich zu kleiden, obwohl man am ſchönen Wuchſe, der vollen Hand, dem weißen, ſchönen Halſe, den Umriſſen unter der feinen Hülle ſehen konnte, daß juſt ihre Büſte ſehr ſchön ſein müſſe. Ich ſage, der Diener warte vielleicht ungeſchickt am Wagen, ich bringe ſie hinunter, ihre Equipage fehlt, ſie will kein Aufſehn machen, entſchließt ſich, ſteigt in die meine.

Du magſt denken, daß ich die Situation zu benutzen ſuchte, ſie wehrte, ich wurde ſtürmiſch, das Widerſtrebende lockt am meiſten, ich riß ihr den Kragen von der Achſel, und fand Nacken, Schulter, Bruſt voll und duftend vom ſchönſten Leben —

Aber, Monſieur, ſagte ſie lächelnd, fahren wir doch zu mir nach Hauſe, dort können wir ja die Liebkoſung viel bequemer haben. Es geſchah; ſämmtliche Dienerſchaft eilte beſtürzt herbei, und entſchuldigte das Ausbleiben des Wagens mit erhalt'nem Befehle — ſie zog den Mantel feſt um die Schultern, wendete ſich lächelnd zu mir: Ich danke ſehr, Monſieur, für Ihre Artigkeit, grüßen Sie Margarita und ſchlafen Sie wohl!

Du ſiehſt, mein Leben geht zu Ende, und ich habe alle Urſache, deſperat zu ſein. Ich kenne keine andere Exiſtenz, als eine vom Glück getragene, vom Genuß beſchwingte, darauf iſt mein Leben geſtellt. Was wollt Ihr von mir, wenn Ihr von Treuloſigkeit redet! ſo lange mein Herz treu iſt, bin ich es auch, Desdemonen wäre ich's vielleicht für immer geweſen, Julien ſicher — es hat ſich anders gefügt, ſoll ich die Treue lernen? Ich bin zu alt und zu wild für die Schule, ich kann ſterben aber nicht darben. Und dies flatterhafte Paris will mich höhnen — ich kann Nero begreifen, wie er einer Regung zu Dienſt eine ganze Stadt anzünden läßt. Ich hatte keine Zeit, den Kleinen noch einmal in St. Pelagie zu beſuchen, Jeder muß ſelbſt ſehn, wie er ſich hilft, die Welt iſt ein Kampf. Der Junge wird auch langweilig, er hat ſich theoſophiſches Zeug in den Kopf geſetzt und myſtiſche Redensarten, wenn er ſo fortfährt, iſt er in Kurzem fromm.

Und nun bin ich hier, und wie befinde ich mich? Sage mir um Gotteswillen, was habe ich für eine Idee von Freiheit? Die britiſche ſoll die freiſte Nation der Erde ſein, und ich werde des Teufels bei dieſer freiſten Nation. Iſt das Alles, daß ich nicht leicht verhaftet werden, daß ich drucken laſſen kann, was ich will, und dergleichen? Iſt das die Freiheit? Kann man in Sachen der Religion und Moral bornirter ſein, als man hier iſt? Die Poeſie des kirchlichen Glaubens haben ſie mit Mühe ausgetrieben, wie der Exorciſt einen Geiſt austreibt, und das nothwendige Uebel aller Religionen, den Prieſter, der ſie zum Handwerke macht, haben ſie in allem Pompe und aller Anmaßung beibehalten! Unter einer prächtigen Kryſtallkuppel, die mit Gold und Edelſteinen dekorirt iſt, bewahren ſie eine graue, traurige Luft. Und was nicht unter dieſe Kuppel will, die Millionen Diſſenters, welche ſich in Sekten von der biſchöflichen Kirche getrennt, ſie ſind eben ſo aſchfarben und traurig. Und für dieſe phantaſieentkleideten, mageren Dinge, für dieſe leidenſchaftsloſen öden Formeln herrſcht ein tyranniſcher Fanatismus, wie ihn die Puritaner für ihr Holz und ihr Leder nur haben konnten. Die Puritaner hatten aber doch wenigſtens den Kampf für ſich, den Kampf auf Leben und Tod, als Vermittelung zum Fanatismus, jetzt erhitzt man ſich förmlich nur für die dürre Ruthe. Und dies iſt Atmoſphäre des ganzen Landes, des freiſten Landes von Europa, was mir entgegentritt wie eine große, traurige Dorfſchule. in welcher der abgeſchabte Präceptor ſeinen Stock ſchwingt, daß alle Köpfe ſcheu und ſtumm nach dem Boden geſenkt werden und kein Laut ſich reget. Ein Sonntag hier in England hat das Anſehn, als ob Bann und Interdikt auf der Erde laſtete, furchtſame Stille ſchleicht über Straße und Feld und Wald, der Wind erſchreckt, wenn er Blätter bewegt, die trübe, neblige Luft kommt zu Hilfe, daß ich meine in Dante's Hölle zu wandeln und Deine traurigen Gefängnißworte zu hören: „Laßt draußen die Hoffnung!“

Iſt das jener Gott, welcher die Sonne geſchaffen, den luſtigen Wald, das ſpringende Reh, den jubelnden Vogel, die Schönheit und die Freude?!

Jehovah, der rachluſtige ſelbſt, war heitrer und ſchöner! Und dieſe Nation, welche ſolchergeſtalt das innerſte Leben in eine traurige, dunkle Höhle vergräbt, iſt die freiſte? Wahrlich, mein Bauer im Baſtanthale, der am ärgſten Aberglauben ſeines Mönches hängt, der einem Rey nello und jeder andern Willkühr ohne weiteres untergeben iſt, er lebt in goldener Freiheit neben dieſem gottfurchtſamen, gottdürftigen Britten! Und dieſe Traueratmoſphäre eines bornirten Gedankens, welchem ſich aller innere Menſch dahier gebeugt hat, ſie durchdringt alle höhere Thätigkeit dieſes Volkes. Die Literatur wird nach dem Moralkodex konſtruirt und gerichtet, eine freie Schönheit, eine Schönheit an ſich beſteht gar nicht; dieſe alten Großmütter mit Hornbrillen, dieſe reviews kritiſiren in einer Altklugheit, daß jedem Künſtler die Haare zu Berg ſtehen müſſen; der eigentliche Britte, der nicht inkonſequent den Kreis ſeines Landes verläßt, darf kein Gemälde, keine Statue mit Wohlgefallen anſchaun. Titians Fleiſch iſt gegen die Moral, der borgheſiſche Fechter iſt gegen den moraliſchen Anſtand, darum leiſtet auch dies Volk in der bildenden

Kunſt nichts, gar nichts. Denn die Liebhabereien Einzelner, die mitunter koloſſal erſcheinen, weil man ſehr reich iſt, ſind Einzelnes, das eigentlich Nationale hat damit nichts zu ſchaffen. Und wer in der Bildung frei und unbefangen geworden iſt, der wird im Parlamente wie eben ein Anderer in den moraliſchen und religiöſen Jargon einſtimmen, weil er ſich fürchtet, fürchtet theils vor den bornirten Genoſſen, theils vor dem Volke ſelbſt. Er wagt es nicht, dafür einen Schritt zu thun, daß dies Volk ſelbſt einmal über ſeine niedrigen hölzernen Kirchſtühle hinwegſähe, und ſo hält ſich das freiſte Volk mit geläufiger Formel in ärgſter Sklaverei des bornirten Gedankens. Sie haben Shakeſpeare ignorirt, bis ſie Garrik mit eminentem Talente dazu verführt hat, und wäre das rein Engliſche nicht ſo allgewaltig im großen William ausgeprägt, wir würden wunderliche Dinge hören; jedenfalls iſt dieſer engliſche Dichter in Teutſchland bergehoch größer und richtiger gewürdigt als in England. Sie haben Shelley ausgeſtoßen und in den Tod gejagt, ſie haben Byron zu Tode gemartert — das iſt das freie England. Ordinaire bürgerliche Verwaltung, darin ſind dieſe guten Leute und ſchlechten Muſikanten zu Hauſe, darin ſind ſie unbefangen, dreiſt und frei wie kein Volk auf der Welt. darauf haben ſie ſich eben beſchränkt, auf dies Nächſte, Hausbackene, dafür und für alle Entwickelung der Art ſeien ſie Euch vorſichtiger Schritt für Schritt weiter Tappenden meinethalben ein Beiſpiel. Mir ſind ſie unausſtehlich, mich intereſſirt das große Gedicht der Freiheit und Schönheit, nicht das ABC derſelben; ich kann leſen und ſingen von der Größe und Luſt des Menſchen, und will nicht warten, bis es Millionen beſchränkten Volkes auch gelernt haben.

Und nun dieſe Lüge bei aller Prüderie und Moral! Dieſe Eroberungen Englands in andern Welttheilen, dieſe unmoraliſchen Anſprüche, mit Blut, mit Strömen Bluts verfochtenen Anſprüche auf America, dieſe ganze auswärtige Politik des allertrivialſten kaufmänniſchen Vortheils mit lächelnder Hintanſetzung alles Princips, verwünſcht ſei'ſt Du heuchleriſches, puritaniſches Albion, meiner Seele ein Gräuel! Ich hatte es vergeſſen, daß Du den gewaltigen Napoleon ächt puritaniſch in's Grab geärgert haſt, daß Hudſon Lowe dein Sohn iſt, daß

Deine Größe ordinairer Egoismus war für und für — o, fort mit der Feder!

Du ſagteſt einmal zu mir, ich müſſe gar nicht über Nationen und deren Freiheit reden, denn ich haßte im Grunde jedes Geſetz, weil es genire, ich wollte Zügelloſigkeit — meinethalben! Warum geniren all Eure Geſetze? Warum iſt mit mir kein Staat möglich? Warum ſeid Ihr ſo arm! Erfindet! Erſt wenn Ihr Einen habt auch für den ärgſten Unband, dann will ich Euch preiſen, dann ſeid Ihr wirklich civiliſirt. Die weiteſte Förderung muß in den Staat aufgenommen ſein, nicht blos die kleinſte.

Ach, Valerius, wie ſprech ich's aus? Ich werde immer ungeduldiger, immer zorniger; hätten nur all die Hinderniſſe, die mich beengen, einen Schädel, und wäre er von Eiſen, ich rennte dagegen, wenn auch der meinige zerſchellt würde, ſo ingrimmig werd' ich Tag um Tag. Ich tobe, daß ich nur immer Einzelnheiten faſſen kann.

10.

Hippolyt an Valerius.

Meine Unzufriedenheit mit England ſchließt jedoch meine bereitwilligſte Anerkenntniß der einzelnen Engländer nicht aus. Ich finde die Perſonen von einer außerordentlichen Tüchtigkeit und Potenz, ich habe nie ſolche feſte, in Muth, Charakter und Kühnheit gehärtete Menſchen geſehn, oder richtiger — bei genauer Betrachtung erkannt als hier. Dieſe dichten, gefeſteten, ſtählernen Innerlichkeiten, Herr des Himmels, welch ein Reich der Titanengewalt hätten ſie aus dieſen Inſeln gemacht, wäre die Nation nicht eine kaufmänniſche geworden — der Kaufmann iſt und bleibt ein geborener Feind des Poetiſchen, des Genialen unſrer traditionellen Illuſion, der Genius unſers romantiſchen Wunſches hat niemals Prozente geſucht und Wechſel ausgeſtellt. Die Engländer haben aus dem Handel das Größte gemacht, was daraus zu machen iſt, ſie haben ein Netz über alle Erdtheile und alle Oceane geworfen, aber der Handel ſelbſt iſt ein Erwerb, ein Kramgeſchäft, ſei er noch ſo groß, die uneigennützigen, die grandioſen Bewegungen der menſchlichen Seele, die Götter der Menſchheit haben nichts damit zu ſchaffen.

Wenn der Engländer heraustritt aus ſeinem Bannkreiſe der engen Sitte, des engen Glaubens, ſo iſt er auch der großartigſten Frechheit fähig. Wer nicht frech ſein kann, der iſt auch ohne Gewalt, das Außerordentliche wird immer den Göttern geraubt; die Griechen hatten ihren Prometheus, wir nennen es eben darum das Außerordentliche.

So haben die Engländer die Republik erfunden, welche das ſchreckende Beiſpiel eines Königsſchaffottes gab, die Cromwell mit Krallen zeugen und erziehen half, die England heute noch beſitzt, welche die ganze ſtürmiſche Welt der modernen Politik geweckt hat, und in Albion ſelbſt nur proſaiſch niedergehalten iſt durch ihre Geburt aus dem dürren Puritanismus, durch ihre Verheirathung an den Kaufmann. Dieſe moderne Republik iſt innerlich die frechſte Forderung, ſie heiſcht Genialität jedes Einzelnen.

So haben die Engländer das Meer bezwungen, ſie haben die tauſend und aber tauſend Lords geſchaffen, deren Jeder die Souverainetät eines Imperators in ſich trägt, uneingeſchränkter Menſch ſich fühlt ganz und gar.

Sie haben Shakeſpeare gezeugt, der als ordinairer Schauſpieler die Poeſie des Univerſums an ſeine Bruſt riß, ſie haben Gibbon gezeugt, der das Chriſtenthum verfluchte, haben Cheſterfield gezeugt, der die Tugend mit der Klugheit zerdrückte, Shelley, der Gott läugnete mit einem ſanften Herzen, Byron, der die Geſellſchaft ſchlug mit Fäuſten, welche von Ambra dufteten.

Noch heut findet man Rieſenpotenz im einzelnen Engländer, noch heut iſt mitten in dieſer Stadt Old Bailey, der Aufenthalt allerfrechſter Gemeinheit, beiläufigen Mordes, unbezwungen, London hat ſo viel Freudenmädchen, wie ein deutſches Herzogthum Einwohner, und darunter die ſchönſten und die gemeinſten der Welt, noch heut findet man in England neben dem vernünftig berechnenden Kaufmanne die großmüthigſte, erſchütternd unbefangene Anerkennung des Ungeheuren, Theilnahme am Verwegenſten — mit einer Rakete bis auf den Mond geſchoſſen zu werden, mach' es möglich, und ein Engländer klammert ſich kaltblütig an Deinen Raketenſtock.

Fähndrich, es iſt etwas vom Geſchlechte des Tantalus, das mit den Göttern frech verkehrte, im Engländer, was meine ſchlaff werdende Seele, welcher nichts Großes mehr zu Hilfe kommen will, wunderbar ſchwellt — ich verkehrte mit einigen Lords und Baronets von dieſer Weiſe, und mitunter ſchreit mein alter Menſch noch einmal auf in Jauchzen und Genüge.

Ich lege Dir da ein Brieflein Leopolds bei, was er mir mitgeſchickt hat, ſieh zu, wie es Dich anmuthet, mir wird die Faſelei unausſtehlich.

11.

Leopold an Valerius.

Nach langer Zeit drücke ich Dir wieder einmal die Hand, mein Liebwertheſter. Ich bin, ſeit wir in Warſchau ſchieden, noch durch manches Lebensverhältniß neben Hippolyt leicht und ohne innere Gedanken, ohne Beachtung des geheimnißreichen, tief liegenden Menſchen geſchlüpft, Du weißt, Hippolyt ſchöpft ſeinen Geiſt und ſeine Welt nur aus einem ſinnlichen Herzen. Hier hatte ich mich brouillirt, und gerieth nach Ste Pelagie; ein artiger Aufenthalt, der Zerſtreuung bietet und Einſamkeit, wie man's kann und mag. Es ſitzen Leute hier, die Millionen kommandiren, und ſich zur Bezahlung irgend einer Schuld nicht verpflichtet glauben, das Weltliche hat ja tauſendfache Deutung. Es wird großer Aufwand gemacht, ſo lange die Quellen fließen, man trinkt, ſingt, ſpielt, liebt, lacht, man zieht ſich zurück in Beſchaulichkeit und Ernſt. Nach jenem Erſten iſt mir das Zweite geworden, hier unter den fremd redenden Menſchen iſt mir die Identität Gottes und des menſchlichen Gedankens aufgegangen, ich bin ſehr glücklich und beruhigt in mir, ſtill heiter, es weht ein Hauch des Himmels durch meinen Kopf, durch mein Herz. Valerius, Du wärſt am Erſten fähig und würdig, dieſes Glückes auch theilhaftig zu werden, des Glückes, was ein Ineinanderleben des Geiſtes und Sinnes dieſer Welt mit dem Geiſt und Sinne höherer Exiſtenz bietet. Ich bin ſehr glücklich, auch die Verſe ſind mir wieder gekommen, ich habe ein großes Gedicht in Kompoſition, wo die Gottheit ſäuſelnd über eine Engelſchaar hinſchwebt, die Engel wollen dieſen ewigen Ton wieder geben, um den Herrn der Heerſchaaren zu loben, jeder verſucht's auf ſeine Weiſe, und ſo entſteht die Muſik in ihrer verſchiedenartigen Aeußerung. Nun fliegen ſie von einander in alle Zeiten, in alle Länder, kehren ein bei dieſem Menſchen, bei jenem, ſchweben des Nachts über den Häuptern derſelben und ſingen den Herrn; dieſe glücklichen Menſchen ſind dann vom nächſten Morgen an die großen Muſiker, welche das träumeriſch Vernommene zu feſſeln ſuchen, und der Welt überliefern. So verbreitet ſich der Himmel, die verſchiedenen Apoſtel verſtehen oft ſelbſt nicht die Sprache, welche ſie reden, der Dichter nun deutet ſie, und das thu ich; jeder Walzer iſt die Geſchichte eines Menſchen, der ſich im leichten Sinne zum Ewigen durchſchaukelt; die Symphonie iſt ſchon der Verſuch, ſich einer ganzen Himmelsgegend zu bemächtigen, und der Schluß meines Gedichtes wird dann das große, letzte irdiſche Muſikfeſt, was profane Menſchen das Ende der Welt nennen, da löſ't ſie ſich auf in verſchwebende Harmonie, der Menſch wird Ton, die Sinnesrichtungen entwickeln ſich als Tonarten, der vereinte große Herzſchlag der Menſchheit wird Takt, das allgemeine Aufgehn in die Gottheit wird Weltenchorus, jene unendliche, nur von den zarteſten Gemüthern geahnte Symphonie der Sphären.

Dies Land hat den Wein erfunden, um aus der irdiſchen Entzückung in die überirdiſche zu gelangen. Eine junge Gräfin aus der Champagne, Lilli heißt ſie, verſorgt mich mit Champagner. Wir lieben einander wie zwei Küſſe, die ſich unvermuthet im Univerſum begegnen. Ich habe ſie hier in Ste Pélagie gefunden, wohin ſie nach einer ſtillen Klauſe geflüchtet war, weil die Welt ihr Fallſtricke legte, und ihre Revenüen unvermuthet ausgeblieben waren. Wir haben geſchwärmt und gedichtet und gerungen mit einander vom Aufgange bis zum Niedergange, es iſt endlich ſtill um uns geworden, der Prieſter hat ſeine Weihe über uns geſegnet, ein Verwandter hat die Schulden bezahlt, ſie hat den Staub dieſes Hauſes von ihren Füßen geſchüttelt, und ich erwarte jetzt täglich, daß ſie auch mir die Palme des Ausgangs ſenden werde.

Später.

Es hat ſich ein junger Mann an mich angeſchloſſen, der zu denen in Frankreich gehört, welche die unruhige, haltloſe Welt wieder zu einem religiöſen Mittelpunkte führen wollen. Er ſagt, grade die lebhafteſten Kinder der Welt müßten zuerſt gewonnen ſein, weil in ihnen die größte Bewegung, alſo auch die größte Empfänglichkeit herrſchte; der neue Glaube müſſe die Welt mit ihrem Sturm und Drange des ſinnlichen Lebens nicht läugnen, ſondern juſt auf den Fittigen derſelben hindurchführen. Auch meine Frau hat er hier kennen gelernt und ihr ſehr gut gefallen, er geht immer hellblau gekleidet, halb elegant, halb orientaliſch, und in Ste Pélagie hält er ſich nur auf, um Proſelyten zu machen; Geld hat er hinreichend, da er einer großen wohl verſehenen Geſellſchaft angehört. Wenn ich nicht bald befreit würde, ſo hat er mir verſprochen, mich aus ſeinen Mitteln zu löſen.

Später.

Der wackre Lichtblaue hat Wort gehalten. Wir ſind ſogleich zu Véry gegangen, und haben gut geſpeiſ't, dann haben wir mein Manuſkript in die Druckerei ſeiner Geſellſchaft gebracht, dann bin ich nach meiner Frau ausgeweſen. Jener Verwandte war bei ihr, und wollte mich eine Zeit lang nicht in's Zimmer laſſen — unſre Ehe iſt noch ein Geheimniß. Lilli war ſehr aufgeräumt, obwohl ſie mir zu erzählen hatte, daß ſie um ihre Güter in der Champagne betrogen ſei. Sie hat keine Vorurtheile, und hat ſogleich ihre Fähigkeiten und Kenntniſſe in Kontribution geſetzt: ſie tanzt und ſingt an einer charmanten Bühne und gefällt ſehr. Der Lichtblaue und ich, wir machen Proſelyten unter dem Perſonal.

Später.

Lilli hat vollkommen Recht: ſie ſagt, das Geld ſei unter Liebenden eine Nebenſache, aber wenn die Liebenden in der großen Welt lebten, ſo ſei es keine Nebenſache, und ich müßte mit meinen Talenten auch etwas verdienen. Sie hat mir mit ihrem Verwandten, welcher der vortrefflichſte Pierrot von der Welt iſt, Unterricht gegeben, und ich wirke jetzt ſchon ganz leidlich als kleiner Arleqin. Der Himmelblaue ſagt, in dieſer Weiſe könnte meine Einwirkung auf das Perſonal immer intimer werden. Meine Gage iſt noch klein, aber der Direktor meint, wenn ich ſo fortſtrebte, würde ſie wachſen. Sobald mein Muſikhimmel in Lettern ſteht, ſende ich Dir ein Exemplar, die Druckerei ſcheint ſehr langſam zu arbeiten. Ich lege Dir ein Recept bei zu cotelettes à la Dejanira, ſie ſind eine ſüperbe Speiſe; denke dabei an mich. Adieu, millionen, myriadenmal Adieu!

12.

Hippolyt an Valerius.

Sie haben hier in England ſo ſtarre Geſetze der Religion und Moral, daß die Ausnahmen nirgends beſſer ſchmecken; und das junge Geſchlecht iſt hungrig und durſtig; das Geſetz iſt einmal der Tod für alle Jugend, wenn die Wildheit Geſetz wäre, ich glaube, wir lebten dann des Geſetzes wegen zahm.

Unter dem Kreiſe, mit welchem ich mich in Tollheit herum bewege, zeichnet ſich mir ein Lord Henry aus, von deſſen Landſitz ich Dir ſchreibe. Wir ſind zur Jagd hier und zum Ausruhn von den Mühen des Vergnügens — über die ſaftgrünen weiten Hügelflächen jagen wir hin mit dem Morgenwinde, welcher den Nebel jagt, die langgeſtreckten Pferde weifen dahin, als hätten ſie Athem und

Kraft der Götter; das Wort Gefahr ſpricht Niemand aus; wer ſtürzt, möge ſich helfen, der Jockey und die Hunde wiſſen auch nichts davon. Der Körper ſtreckt ſich und pruhſtet Friſche in dieſem zehrenden Klima, die Leiber ſind hier lang aufgeſchoſſen, die Hautfarbe iſt klar und fein und roth behaucht, und es iſt zum erſten Male, daß mir dieſe weißen Menſchen nicht unkräftig erſcheinen.

Lord Henry iſt ſolch ein langer ſchmaler Engländer mit ſchweigendem länglich engliſchem Geſichte, was ſo ſchöne Aehnlichkeit mit dem Kopfe des hieſigen Pferdes hat. Er iſt ſtill und verſchloſſen, aber was heraustritt iſt ſo energiſch wie ein donnernder Windſtoß aus übrigens ruhender Luft, ſei es Meinung, ſei es Empfindung. Das iſt überhaupt ein Wort Eurer Sprache, welches ich liebe, Empfindung; ſtatt deſſen ſprecht Ihr immer von Gefühl; kann ſein, daß ich Gefühl nicht habe, aber Empfindung hab' ich. Es ſoll eine vulkaniſche Vergangenheit unter Henry's ſchweigender Oberfläche und deren Geſchichte ruhn, wenigſtens erzählt man ſo; an ihm ſelbſt iſt nichts zu ſpüren: wenn er das Berührende findet, ſo ſteigt der Antheil und Drang in ihm auf wie ein kochender, gewaltiger Strudel, wenn der Jokey ein humoriſtiſch Verhältniß trocken ſchildert, ſo lacht er tüchtig. Er ſoll zu einer nahen Verwandten in früher Jugend liebend entbrannt geweſen ſein, und wie ein Berſerker Alles bei Seit' geworfen haben, was im Wege ſtand; donnerndes, blitztreffendes Durcheinander wird da erzählt — das Mädchen ſei aus der Welt verſchwunden, Niemand wiſſe wohin.

Ich weiß, daß ich Dir ein Gräuel bin, wenn ich dieſen Punkt der Verwandtſchaftsliebe anrühre; Dir iſt ſie ein Civiliſationsfrevel — ich habe nie Empfindungen, deren Urſprung in der Civiliſation ruhte, vielleicht hat ſie kein kräftiger Menſch, der nicht auch ſeine Nervenſpitzen bis zur Furcht und Artigkeit erzogen hat, und meine Empfindung fragt nicht darnach, aus welchem Schooße das Weib ſtammt, welches mein Auge liebt, mein Arm begehrt. Was thaten die alten Völker, wo es an Menſchen fehlte? Hatten ſie ſolche Skrupel? O nein, ſelbſt die ſanfteſten nicht. Hat mein Herz nach den Liſten und Tabellen der Uebervölkerung zu fragen? Die Griechen brandmarkten nur die Umarmung der eigenen Mutter, jedes Volk hatte ſeine individuelle Idioſynkraſie, ich, der ich keinem Allgemeinen, alſo auch keinem Volke mich füge und keiner einzelnen Sitte eines ſolchen, ich empfinde keine Idioſynkraſie, was gehen mich Eure Formeln an! Und ich glaube Lord Henry denkt eben ſo.

Morgen machen wir eine Tour zu Pferde durch die Provinz.

Später.

Geſtern Vormittag kamen wir an den Ausgang eines Eichenwaldes, die Sonne ſpaltete den Nebel, ein ſtattlich Schloß lag auf dem Hügel vor uns, aus der gothiſchen Bauweiſe ſtammend, aber glänzend erhalten, dahinter donnerte die Meeresbrandung. Lord Henry rief einem Reitknecht zu, vorauszujagen, und einen Beſuch des Lord Roldan zu melden. Dies iſt Henry's Name nicht, ich ſah ihn fragend an — „die alte Lady da oben“ — ſagte er — „haßt meinen Namen und mich, ich höre es gern, wenn ein Todfeind von mir redet, ich ſitze einem ſolchen gern einmal nahe, die Ausſicht von der alten Abtei da oben ſoll entzückend ſein, wir reiten eben vorüber, warum ſollen wir nicht ein Stück Rindfleiſch da oben eſſen? Auch ſoll die Lady eine ſchöne Tochter haben, man ſagt's, denn von uns hat ſie Niemand geſehn, die Alte kommt ſeit zehn Jahren nicht nach London.“

Wir wurden in die große ſteinerne Halle zu Tiſch geführt; ich denke hier fortwährend Walter Scotts, man ſieht durch hohe Bogenfenſter weit in's Meer hinaus, ſeitwärts auf grünes oder waldiges Bergufer. Das Schloß ruht von dieſer Seite auf einem Felſen, der ſenkrecht aus dem Meere aufſteigt, das Wogenbrauſen iſt eine Tafelmuſik des ewigen Elements, deſſen Wellen ab und zu gehn zwiſchen den Erdtheilen dieſes Planeten.

Die alte Lady iſt eine hohe, vornehme Frau, höflich wie ein Buch, nicht mehr ſprechend, als die ſtrengſte Cenſur einem Buche erlaubt hätte — ſie kam allein, wie wir erwartet hatten; wir waren ſehr artig und beſcheiden, und ſprachen über Walter Scott und deſſen Romane. Es iſt reizend, wie viel unbefangen romantiſches Intereſſe in dieſen Engländern lebt, jede erfundene Perſon einer Geſchichte, jedes Wort, was dieſe ſpricht, jede Wendung, welche die Sache nimmt, Alles findet hier den freundlichſten Boden, findet und weckt den Reiz einer Geſchichte. Wie arm ſeid Ihr dagegen! Wo nicht ein Lehrgedanke das Faktum, die Schilderung, die Begebenheit unterſtützt oder gar rechtfertigt, da meint Ihr Unnützes zu treiben, das Thörichte nennt Ihr Romanhaftes, darum beſitzt Ihr auch den reinen Roman nicht, Ihr ſeid verdorben für reine, bloße Bilder, die nichts ſein wollen und ſein ſollen als Bilder.

Wir wurden eingeladen, länger zu bleiben. Abends zum Thee erſchien die Tochter: ſchlank, fein gefärbt wie der Pfirſich, mit langen Augenliedern und reichem Haare, zurückhaltend, aber naiv, ernſthaft, mit aus der Tiefe durchſchlagender Luſtigkeit, kalt, aber mit durchfliegenden Spuren tiefſter Innigkeit, ſo iſt Miß Anna.

Später.

Wir ſind noch immer hier. Lord Henry, der hier Engländer iſt vom Scheitel bis zur Sohle, gefällt der alten Lady ſehr, und Anna gefällt uns beiden, dem Lord außerordentlich. Er ſieht ſcheel dazu, daß ich ſie gern habe, ich lache ſeine Lordſchaft aus.

Später.

Hui! wir haben erfahren, daß noch eine Dame hier iſt, geſtern Abend bei klarer Luft ließen wir uns auf dem Boote in der Brandung herumwerfen, wir ſehen beide ſcharf wie Falken, und entdeckten am Fenſter eine ſchwarz gekleidete Figur, die nicht die Lady, nicht Anna war.

Ohne Weiteres ſagten wir's, ſo harmlos wie möglich, bei unſrer Rückkunft der Lady. Sie ſagte ja, und des Abends erſchien die ſchwarze Dame — Henry fuhr vom Seſſel auf; Miß Mary ſchauerte zuſammen, ſie iſt jene Jugendliebe. Die alte Lady ſcheint nichts Sicheres bemerkt zu haben bei dieſer Scene.

Dies ſchwarz gekleidete Mädchen macht einen wunderbaren Eindruck, ſie iſt bleich wie Schnee, kaum der Duft rothen Blutes ſchimmert durch dieſe bleichen Wangen, durch dieſe weißen Hände. Dunkles Haar und dunkle Augen heben wie der lebendige Grundton eines kühnen Schmerzgeſanges die in ſchwarzen Sammt gehüllte Figur. Sie iſt kein junges Mädchen mehr, feine Züge des Leids ſchweben hin und her durch das zarte Antlitz, aber ſie erhöhen die vornehme Tragik der ganzen Erſcheinung, ich möchte ſagen: ſie reizen wie das hiſtoriſche Kolorit eines Romans.

Du weißt, wie ſehr ich die Jugendfriſche des Weibes allem ſpäteren Reize vorziehe, welche gefülltes ſchönes Fleiſch gewähren mögen, der Trieb iſt mir ein Knabe, der das Wachsthum noch vor Augen hat; die Reife iſt der letzte Schritt vor dem Welken, der Herbſt iſt tragiſch, des Winters Tod lauert ihm auf der Schulter; aus des vollen Leibes lockender Haut ſeh ich die Falte lauſchen, welche der nächſte Erbe iſt, und nur von Unerfahrnen nicht geſehen wird. Nur die junge Form hat wirklich zeugende Kraft, geſunde Sehnſucht, ächten Drang zeugende, die erfüllte Form hat eine Mattigkeit des Beendeten.

Dennoch ſehe ich mit einem ſchönen Gefühle dies wunderbare Weib Miß Mary, ich erkenne, daß ein Zauber dahinter ruht, der ſo mächtig, vielleicht mächtiger ſein kann, als der Zauber junger Sinneswelt, weil eine Atmoſphäre darum webt, die etwas haben mag von Kraft des erfahrnen Herzens, von Kraft hiſtoriſcher Welt. Deſſen ward ich deutlich inne, aber gefährlich iſt ſie mir doch nicht — Du würdeſt vielleicht ſagen: Das iſt aber Dein Mangel.

Miß Mary ſprach bei jenem erſten Erſcheinen ſehr wenig, und ihre Stimme wankte wie eine unſicher angeſchlagne Harfenſaite — Henry, der beherrſchte Engländer, konnte nur mühſam den erregten innern Sturm niederhalten.

Später.

Die Zeit vergeht, es geſchieht äußerſt wenig, und doch iſt das Wort Langeweile ganz unbekannt, wir ſind alle tief und raſtlos bewegt, es drängen und murmeln tiefe Meeresſtröme unter den innerſten Räumen unſerer Welt, wie ſie in der Wirklichkeit unten am Felſenabhange wühlen.

Wir ſind alle wie im halben Somnambulismus: die Lady ahnt unklar Gefährliches, aber ſie weiß nichts und wahrt in keiner Weiſe, und liebt Henry, Anna liebt ihn wahrſcheinlich auch, und über Miß Mary ſchweigt alle Sicherheit. Zuweilen ſah ich eine plötzliche Röthe in's bleiche Antlitz treten, und ich meine ein Wachtfeuer auflodern zu ſehen, was den nahen Todſeind verkündet, dann fliegt ein Schauer über den zarten Leib, wie eine kalte Luft raſch durch den heißen Mittag fliegt.

Das iſt ein dämoniſches Verhältniß zu Henry: ich glaube, ſie liebt ihn nicht, ſie würde eher in meinem Arm weich und glücklich werden, ſo ſagt es mir manchmal ein kleiner Strahl, der hinter ihrem Blicke ruht, und ſelten von einem ſo geübten Auge wie das meine zu erkennen iſt, ſo ſagt es mir die elektriſche Kraft, welche ſich äußert, wenn ihr ſammtnes Kleid an mich ſtreift, oder gar die ſchönen Finger wie ein Hauch an mich treffen. Ihre Hand iſt wie ein prächtig Trauerlied voll melancholiſcher Lockung, was in weiſſe Seide, in köſtlichen Stoff gebunden iſt, ein wollüſtiger Schmerz lockt aus dieſer weiſſen Hand.

Weißt Du es nicht, daß die urſprüngliche Neigung Hand und Locke des ſchamhaften Mädchens treibt, flüchtig wie ein Gedanke aber wirklich den Geliebten zu berühren! Sie weiß es nicht, unbekannte Mächte thun es.

Aber das dämoniſche Verhältniß zu Henry wird nach außen ſtärker ſein, es ſchließt die ſtarken Ketten immer feſter um ſie, ſie ſchauert, aber ſie kann ſich nicht wehren, die Hände ſinken, ſie ſtürzt ihm in die Arme, von dem ſie weiß, daß er ihr Verderber. Du wirſt es ſehn.

Und Henry! Demſelben Dämon iſt er unterworfen, und ein eben ſo ſchlimmer, der engliſche Eigenſinn, eine Macht über Tod und Möglichkeit hinaus, ſchließt ſich an, und macht das tolle Verhältniß zum Verhängniß — Henry liebt offenbar mit aller ſinnlichen Liebesneigung und Gluth Miß Anna, er iſt bezaubert von ihr, aber er ſchlägt die Fauſt darauf, daß es ihn ſelber zum Aeußerſten ſchmerzt, und — ſtrebt nach Mary, durchaus nach Mary.

Später.

Es iſt ganz ſo, wie ich ſagte: er liebt Anna, aber er will Mary beſitzen, durchaus, und ſollt' er ſie aus den Wolken reißen.

Wir ſaßen des Morgens an der Fenſterthür des großen Saales, vor welcher ein ſchmaler ſteinerner Sitz über'm Meere hängt, und das tief toſende Element gleichſam verhöhnt. Mary ſprach mehr als gewöhnlich, das heißt ſie ſprach, denn ſonſt ſchweigt ſie meiſtens, das entzückte Anna, denn Anna liebt ſie zärtlich, und verheißt in der Leidenſchaftlichkeit, womit ſie das zuweilen ausdrückt, dem geliebten Manne einen Himmel von Feuer und Hingebung. Sie umarmte Mary mehrmals und war viel luſtiger als ſonſt, die alte, ſtrenge Lady war auch nicht zugegen.

Plötzlich ſtand Lord Roldan auf und führte mich auf die Seite, kühl und trocken alſo ſprechend: Mein Herr, Sie kokettiren mit den beiden Frauen, die mein ſind, mein ſein ſollen —

Beide? fragte ich lächelnd.

Herr, Sie erlauben ſich, meiner zu lächeln?

Item, er forderte mich, und gegen Abend beſtieg jeder von uns allein ein Boot, Jeder nahm drei wohlgeladene Piſtolen mit, Jeder überließ ſich der ſtürmiſchen Brandung. Verabredet war's alſo, daß wir auf einander ſchießen wollten, ſo nahe als Jeder im Stande ſei mit Welle und Ruder dem Boote des Anderen zu kommen.

Die Sonne ſchien klar, aber die See ging hoch, die Wellen warfen uns bald nahe aneinander, bald trennten ſie uns weit. Gleichzeitig blitzten die beiden erſten Schüſſe, einen Knall hörte im Wogengebrauſe nur Jeder von ſeinem eigenen Piſtol — wer getroffen wurde, und des Ruders nicht mächtig blieb, der war unrettbar verloren.

Das Meer ſchleuderte uns auseinander, Keiner wußte, ob die Kugel das Ziel gefunden, ich war unverletzt. Es dauerte lang, eh wir uns deutlich wieder erblickten, Lord Henry griff nach dem Piſtol und zielte wie ich. Die zweiten Schüſſe fielen, ich ſah, daß Lord Henry das Ruder entglitt und er in den Raum ſeines Bootes zurückſank, die hoch gehende Woge faßte ſein Fahrzeug und ſchleuderte es von dannen. Ich ſtrengte alle Kräfte an, um es zu erreichen, damit er nicht das Opfer ſeines übermüthigen Eigenſinns werde, denn bei aller feindſeligen Betroffenheit davon liebe ich dieſe gewaltſame Natur, und ich ſetzte mein eigenes Leben daran, um ſie nicht dem wilden Elemente als Beute zu laſſen. Aber meine Kräfte erſchöpften ſich, jener Zuſtand der Schwäche, der mir ſo verhaßt iſt, trat ein, mein Geiſt ſchlug umſonſt in den unmächtig werdenden Körper hinein — da beſchämten mich die Wellen, ſie warfen mir plötzlich Henry's Boot entgegen, ich ſprang mit meinem Ruder hinein, und überließ meinen Kahn dem Meere.

Lord Henry lag blutend am Boden; ich band mein Taſchentuch um die Wunde und legte ihn ſo, wie es am wenigſten ſchmerzhaft zu ſein ſchien.

Wir lachten beide auf — um ein Nichts, um eine Kaprice vernichtet der Menſch den anderen! Was ſoll mir aber das Leben, rief Henry, wenn ich nicht damit ſchalten kann, wie es mein wechſelnder Wille eben heiſcht; wer für das Leben ſorgt, der lebt nicht, dem iſt's eine Bürde; was ich bewachen muß, das iſt nicht mein, und der eingeſchränkte Beſitz iſt nur einer für die Knechte.

Wir waren nun aber weit in's Meer hinausgetrieben, und der Abend fiel dunkel herab, ich arbeitete, daß der Schweiß in Strömen über mich ſtürzte, die Sterne gingen auf, Henry ward todtenſtill, die Wunde mußte in der kalten Nachtluft heftig ſchmerzen, aber er verrieth es nicht mit einem Laute.

Ich brach zuſammen, als ich das Boot endlich an's Ufer geworfen hatte, und es blieb mir doch noch die ſchwere Laſt Henry's, den ich bis an's Schloß zu tragen hatte. Er ließ es nicht geſchehen, und ſchleppte ſich, auf meine Schulter geſtützt, mit eigner Kraft.

Die Strenge der Umgangsſitten in dieſem Lande drückte ſchwer: Miß Anna verging vor Angſt, den leidenden Henry nicht ſehen, nicht pflegen zu können.

Ich verließ ſein Zimmer nicht, einem Machtloſen will ich nichts ſtreitig machen, ich ſah Miß Mary mit keinem Auge; wir ſprachen Viel; ſehr Viel, beſonders über die Schwäche der Menſchen.

Als er ſo weit wiederhergeſtellt war, um im Zimmer umherzugehn, ging ich zum erſten Male von ihm, um in freier, raſcher Bewegung Luft zu ſchöpfen, ich ließ ein Pferd ſatteln und jagte umher bis tief in den Abend hinein.

Das hatte die wildeſte Eiferſucht von Neuem in ihm erweckt: ſein Gedanke war, ich könnte bei Miß Mary ſein, er ergreift eine Waffe, und eilt nach den Zimmern der Meerſeite, wo die Mädchen wohnen, er dringt unbemerkt bis an ihre Gemächer, er hört Anna und Mary ſprechen; ſie ſind allein; beruhigt ſchleicht er zurück in den Saal, da hört er vom andern Eingange deſſelben die Lady kommen, um keinen Preis der Welt will er geſehen ſein, die Thür nach den Zimmern der Mädchen hin iſt noch offen, der Verdacht, die Indiskretion, dieſer ganze Sittenbruch, ein Engländer empfindet ihn wie eine Todſünde. Aber es iſt kein Ausweg übrig als durch die große Fenſterthür nach dem Meere, ſie iſt einige Ellen hoch von bergendem Holze, hinter welchem man ſich niederkauern kann auf der ſchmalen Steinplatte, die draußen über dem Meere hängt; die Nacht iſt dunkel. Er ergreift haſtig dieſen Ausweg und zieht die Thür leiſe an ſich, ohne ſie in's Schloß zu werfen, denn wenn dies Letztere geſchieht, ſo iſt er ausgeſperrt, ſie iſt nur vom Saale aus zu öffnen.

In dem peinlichen Momente, wo die Lady mit einem leuchtenden Diener den Saal entlang kommt, bemerkt er kaum die entſetzliche Situation, auf ſchmalem Raume, ohne Anhalt dicht über dem tiefen Abgrunde zu ſein.

Die Lady kommt bis an die Thür, ſchilt den Diener, daß man das oft Gebotene nicht beachte, daß die Thür nicht geſchloſſen ſei, und drückt ſie feſt ins Schloß — der Rückweg iſt ihm abgeſchnitten. Die Lady geht in das Nebenzimmer, von Neuem ſcheltend, daß auch dorthin die Thür offen ſei; der Diener betheuert', es ſei Niemand da geweſen.

Das Nebenzimmer iſt der Lady Schlafgemach, die Kammerfrau kommt, um die Herrin zu entkleiden, alſo auch die Hoffnung ſchwindet, ein Fenſter der Thür einzubrechen, und dadurch den Rückzug zu gewinnen: das Geräuſch würde die Lady wecken; mit Entſetzen wird er inne, daß auch die Kammerfrau in der Nähe ſchläft. Die Lady dürfte im äußerſten Falle das Mißliche erfahren, niemals aber eine Dienerin.

Es wird ſtill im Schloſſe, die Lichter verlöſchen, aber dem reichen, ſtolzen Lord ergeht es hart: Wind und Regen machen ſich auf vom Meere, ſie überfallen ihn, der ſich vor Froſt kaum noch erhält. Unbeweglich muß er ſtehn — denn jetzt hat er ſich wenigſtens aufgerichtet — ein feſter Anhalt iſt nirgends, wie immer zieht die Gefahr wie eine Sirene, der ganze Körper will im wüſten Schwindel nach dem Abgrunde zu, er kommt aus dem Krankenzimmer und iſt mit Leichtigkeit von Nachtluft, Regen und unbequemer Stellung vernichtet. — Er entſchließt ſich, lieber ſelbſt hinabzuſpringen: der ſtolze, freche Lord, der ſonſt die dickſten Taue des Menſchenverkehrs ohne Weiteres zerreißt, er iſt von dieſem Spinnwebfaden der Ehrenſitte dergeſtalt umrankt, daß er eher ſich, als einen Schatten Anſtand ſeiner Wirthin opfern will. Dies ſind Geheimniſſe ſpecieller Civiliſation.

Ich kam ſpät nach Hauſe, und weil ich kein Licht in Henry's Zimmer ſah, ſo meinte ich, er ſei zu Bett; es war mir willkommen, nun einmal nach mancher geſtörten Nacht feſt ſchlafen zu können, ich verriegle die Thür meines Gemachs und liege bald im tiefſten Schlummer. Henry's Reitknecht ſagte mir am andern Morgen, er habe umſonſt gepocht und gelärmt an meiner Thüre, da er ſeinen Herrn vermißt, und bei mir Rath gewollt habe. Ich erinnre mich nur, einen Augenblick erwacht zu ſein und mich beglückwünſcht zu haben, daß ich bei dem Sturm und Regen, der an die Fenſter ſchlug, im Trocknen und Sicheren ſei.

Die Luſt am Leben, welche allen Geſchöpfen innewohnt, und welche die größten Empfindungen gemacht hat, trieb Lord Henry endlich auch zu einem Entſchluſſe und Verſuche — das Piſtol, welches er von ſeinem Zimmer mitgenommen, lag neben ihm auf der Steinplatte, er unternahm noch einmal das Gefährliche, ſich zu bücken, und mit erſtarrter Hand darnach zu greifen. Es gelang, und er ſchoß nun die gute Kugel, welche darin war, mitten in's Schloß der Thür hinein, um ſie aufzuſprengen, mit einem tüchtigen Rucke in den Saal, und von dort raſch, ehe Jemand in den Weg treten könne, auf den Gang, nach ſeinem Zimmer zu kommen.

Der Schuß verſagte — Henry zwang ſeinen Sinn vor ſich ſelbſt zur Ruhe, zum Gleichmuth, zog das Gewehr noch einmal langſam auf, drückte noch einmal ab, es knallte und krachte; es gelang.

Natürlich gerieth da oben Alles in Bewegung, man ſtürzte hinzu, man fand das Unerklärliche, man muthmaaßte nach allen Richtungen — Henry, um alle dem eine andere Wendung zu geben, warb am nächſten Morgen um die Hand der Miß Anna, entdeckte der Lady ſeinen wahren Namen.

Beſtürzt und erfreut trieb ſie zur augenblicklichen Reiſe nach London, damit dort die Hochzeit gehalten würde. Beſtürzt war ſie um Mary's willen, die einſt juſt vor Henry zu ihr gerettet worden war, erfreut war ſie, weil Anna in glühender Liebe für den Lord brannte, weil ihr ſelbſt der Schwiegerſohn wohl gefiel.

Es war noch nicht Mittag, da fuhren wir alle gen London, ich mußte Henry's Bitten weichen, ich mußte mit; denn Mary blieb zurück, weder er noch ich hatte ſie wieder geſehn.

Später.

Seit der Zeit ſind Wochen vergangen, das Ehepaar ſchwelgt in den Flitterwochen, ich konnte das charaktervolle Bild Marys nicht vergeſſen und ihre verzauberte Einſamkeit auf der Abtei; in einer Stunde des Gedankens daran warf ich mich auf's Pferd, und ritt Tag und Nacht, hinaus nach dem Felſenſchloſſe. Im Walde vor dem Hügel ließ ich das Pferd meinem Burſchen, und eilte hinauf. Niemand begegnete mir, ich kam in den Saal, Mary ſaß am Fenſter und ſchaute in's Meer hinaus; das dunkle Haar hing aufgelöſ't über den bloſen Nacken und das ſchwarze Sammtkleid herab, ſie glich einer Balladenkönigin, und hob ſtaunenden Rufs ihre Arme, da ſie mich ſah.

Das Kleid war ſchwarz, der Leib war weiß,
Die Hand war kalt, das Herz war heiß;
Sie wehrte, rang und küßte —

Es giebt Dämonen, die ihre Krallen tief herein ſtrecken in die Welt, glaub mir's. Sie ſchüttelten dies Weib ſelbſt in meinen Armen, ſie gönnten ihr keine Ruhe, kein Glück, in den Träumen rang ſie mit Henry.

Und dieſem erging es ebenſo: von der Seite des liebenden und geliebten Weibes ward er zur

Nachtzeit getrieben, und er flog nach der Abtei, und als ich nach einem Jagdausfluge von zween Tagen zurückkehrte, da ſtand Mary hinter der offnen Fenſterthür des Saales, auf der Steinſchwelle, die über dem Meere hängt, ihr Sammtkleid hing zerriſſen an der einen Schulter, das Haar flog aufgelöſ't im Winde, ſie ſang Liederverſe Opheliens und mich kannte ſie nicht mehr. Es war grauſig, und ich entfloh zum zweiten Male.

Lord Henry iſt nicht wieder geſehn worden in Alt-England.

Ich habe ſonſt ein fatumhartes Weſen, ich kann arge Dinge ſehn, wie ſie die Menſchen Unglück nennen, und ſehr unbefangen dabei bleiben; für mich hat die Welt ſtarke Nerven, weil ſie ihr meiner Meinung nach nothwendig ſind. Wir ſind wie Thiere in den Wald geſetzt, und haben uns unſerer Haut zu wehren. Aber es ſchauerte mich, als ich am Eingange des Eichenwaldes mich noch einmal umwendete, und die verödete Abtei da oben ſah, das zürnende Meer dahinter hörte. Wie lag ſie damals ſonnenfröhlich da! Wir haben unſern Fuß hineingeſetzt, und der Dämon iſt auf unſern Schultern gekommen — jetzt iſt ſie verwüſtet.

Ich muß der Welt nicht mehr Geſicht zu Geſicht gegenüber ſtehn, denn wo ich hinblicke, richt' ich Unglück an, oder helfe es anrichten. Und wo kein Glück mehr iſt, da iſt der Tod, Glück iſt eben das richtige Verhältniß. Ich hab's verloren — pah! ich muß doch weiter.

Mit welcher Mühe entrinn' ich der alten Lady, der verzweifelnden, über ungewiſſe Verlaſſenheit hinſtarrenden Anna! So jung, ſo roth, ſo lebenswarm, ſo vertrauend, ſo hingebend, ſo ſchön, ſo gut, ſo lieb und ſo vernichtet! Wenn's mich rührt, Valerius, wie muß es ſein!

Geht's nicht auch mit mir zu Ende? Ich erſchrecke, ich fliehe, ich bedaure — wie will das in mein Leben paſſen?

Sie verfolgen mich, dieſe unglücklichen Weiber, ich ſoll ihnen Auskunft geben, oder mit ihnen nach Auskunft ſuchen über Lord Henry.

Die ſtolzen, ſchweigſamen Ladies, dieſe ſchwarz gebundenen Velinbücher, welche die Sitte mit goldnen Spangen verſchließt, mit nördlichem Reife behaucht, und in denen morgenländiſch glühende Mährchen ruhn, ſie betrachten mich kalt und ſcheu und neugierig. Dieſe Vereinigung im Blicke iſt ächt engliſch. Um ſolcher Welt der Unterſuchung zu entgehen, ſchließ ich mich an die Genoſſen tollen Lebens, ich brauche eine kräftigere Bewegung, als ſie das Nachdenken über unabänderlich Geſchehenes bietet — manche Nacht ſprangen wir durch die gaslichten Straßen hinaus in die Nacht, um ein Landhaus zu beſuchen, wo eine fröhliche Wirthſchaft gedeiht. Mädchen aus Afrika, Bajaderen aus Oſtindien, verſchloßne Amerikanerinnen, verſchleierte Ladies, verlarvte Kinder begegnen uns dort, Prinz Heinz hat reizloſer lüderlich gelebt.

Es iſt ein Mädchen dort, von Allen die Perle genannt, die mich wunderbar feſſelt, obwohl ſie mir niemals ihr Antlitz zeigt; ſie kleidet ſich frei und prächtig wie eine Indierin, ſie tanzt mit dem Tambourin zum Entzücken, alle Uebrigen haben ihr Antlitz geſehen und nennen ſie ſchön zum Erſtaunen, alle Uebrigen haben mit ihr geredet und finden ſie liebenswürdig zum Berauſchen — mir nur zeigt ſie ihr Antlitz nicht, mir nur gönnt ſie kein Wort; aber ſie ſucht mich, ſie hört mich, ſie verſtändigt ſich mir durch die reizendſte Pantomine. Perle, Du reizeſt mich zum Aeußerſten, erhöre mich auch, erfülle den Reiz! Sie ſchüttelt mit dem Kopfe.

Ich jagte heut allein hinaus, und fand „die Perle“ in einem myſtiſch beleuchteten Zimmer, wie es die teutſchen Romanſchreiber gern für Liebesabenteuer ſchildern. Umſonſt drohte ich, bat ich, flehte ich ſie, den verhüllenden Schleier vom Geſicht zu ziehn, ein Wort zu ſprechen, umſonſt. Aber übrigens war ſie ſanft, war ſie hingebend, wiegte mich in ſüße Verlangniſſe, überſchüttete jene Neugier mit Wolluſt. Als ich darein verloren war und ſie verloren glaubte, raffte ich mich auf, und riß ihr den Schleier vom Haupte — wen erblickt' ich, und was erfuhr ich! Nur ein Moment blieb mir Freiheit, Margaritens ſchönes, aber tödtlich drohendes Antlitz zu ſehen, im nächſten Augenblicke hatte ich mit aller Anſtrengung um mein Leben zu kämpfen. Sie hatte behend wie eine Schlange den leichten Shawl ihres Halſes um meinen Nacken geſchürzt, ſie ſchnürte ihn mit aller Kraft zuſammen, um mich zu erdroſſeln — es war ein Ringen um Leben und Tod mit einem ſtarken, wüthenden Mädchen.

Als ich ſie mühſam überwältigt und nach Luft geſchöpft hatte, lag ſie zitternd am Boden, zitternd von der gewaltſamen Anſtrengung und vor Wuth — Du haſt mich zur Bajadere gemacht, ſagte ſie mit halb erſtickter Stimme, mache mich auch zur Leiche, oder ich werde Dich verfolgen, bis ich Dich erwürgt habe.

Ich eilte von dannen. Dies ſchreib' ich auf einem amerikaniſchen Schiffe, was auf Wind harrt, um die Anker zu lichten. Am Strande, von wo ich in's Boot ſprang, ſah ich von Neuem Margarita, ſie war es ſicherlich, obwohl ein dichter Mantel und Schleier ſie verhüllten, wer könnte ſonſt die Worte ſprechen, die ich deutlich bis auf die kleinſte Sylbe vernahm:

„Wo Du auch hingehſt, meine Rache wird neben Dir ſein“

Verſuch's, rachluſtig Mädchen, durch den Ocean zu ſchwimmen. Leb' wohl, ſanfter Teutſcher!

13.

Valerius an Hippolyt.

Unſere Naturen ſcheiden ſich für immer: Du gibſt auf eine grob ſinnliche Weiſe ſo ganz und gar jedem Gelüſte fraglos nach, daß Dir am Ende gar kein Unterſchied mehr übrig bleibt von dem blos Animaliſchen. Wenn die Bildung nicht eine gemeinſchaftliche Natur wird mit dem, was Sinn und Körper heiſcht und was der einſchränkende und ordnende Geiſt zuläßt oder gebietet, wenn ſich nicht eine Ehe geordneter Art zwiſchen Leib und Seele bewerkſtelligen läßt, dann hinaus mit dem Menſchen unter die Thiere des Waldes oder der Wüſte, er überhebt ſich ihrer in keiner andern Weiſe, als daß ſeine Sinne vielleicht noch raffiniren.

Möge hie und da ein einzelner Menſch Deiner Gattung übrig bleiben, wie man für Wiſſenſchaft und Kunſt eine Urpflanze, ein Urgeſchöpf aufbewahrt, um ſtets ein ächtes Bild vor ſich zu haben, wornach die Ausbildung geregelt werde; möge einem Geiſte wie dem meinigen noch oft eine Erquickung, ein Spekulationswecker aufſtehen in einem Menſchen wie Du, in einem theilnahmsvollen Verhältniſſe, wie zwiſchen uns — aber die civiliſirte Welt muß Dich vernichten, wie ganze Gegenden ausziehn, um einen Wolf zu erlegen. Fahre wohl! Ich werde Deiner gedenken, und zwar mit einer Liebe, wie ich ſie vielleicht allein auf der Welt für Dich haben kann, weil ich allein Deine innerlichſte Menſchenbedeutung erkenne.

Wundre Dich nicht, beklage Dich nicht! Wer keine Beſchränkung duldet, der duldet auch keine Liebe; Du vereinſamſt Dich für Deine Luſt, und ſo wirſt Du auch vereinſamt und vogelfrei für jeden Schützen, der auf Dich zielen will, ſo vereinſamſt Du Dich auch zum Tode. Fahre wohl! Ich ſehe Dich einſam erſchlagen am Meeresſtrande eines fernen Welttheils liegen; Deine zornige Seele ringt ſich mühevoll vom ſtarken, widerſpenſtigen Leibe, und ſtürzt drohend in's All hinaus, um ihre Verbindung mit der Gottheit zu ſuchen, ihre unmittelbare Verbindung. Armer Hippolytos! Das iſt eben der tragiſche Menſch, daß er nur mittelbar der Gottheit ſich bemächtigen kann, und es iſt wenig Ausſicht vorhanden, daß die Unmittelbarkeit gleich nach dieſem Leben eintreten werde! Armer Hippolytos!

Ja wohl, ja wohl, wir haben uns einſt Alle erhoben für die Freiheit, aber die Freiheit für Civiliſirte iſt nur ein freies Geſetz; ja wohl haben wir uns erhoben für den wahrhaften, ächten Verkehr zwiſchen den Geſchlechtern und gegen die lügenhafte Ehe, aber nur gegen die lügenhafte; wo in Wahrheit zwei Weſen in eines aufgehen, da iſt eine Erfüllung des Menſchenthums gewonnen. Was mir eine Geliebte zurief, das bezeichnet für mich den wahren Standpunkt, ſie ſagte: Den verehelichten Perſonen gelte der Kampf, nicht der Ehe.

Haltet die Ehe offen, wie der Herr des Himmels ſeine Hand offen erhält für den wahrhaft nothwendigen Wechſel der irdiſchen Welt, den Wechſel von Tag zu Nacht, von Schnee zu Blumen; ſchüttelt die Perſonen, welche durch Lüge mit dem Inſtitute Frevel treiben, ſchützet diejenigen, welche von der Unwahrheit einer Verbindung gefeſſelt und zertrümmert werden, kämpft gegen und für die Verehelichten, haltet die Thür der Erfindung offen, doch vermengt damit nicht die Ehe ſelbſt.

Aber, iſt Dein Verhältniß zum Weibe etwas anderes als ein Krieg, ein Raubzug? Soll ihn das Weib gut heißen, kann ihn der Mann loben? Du willſt vom Weibe nur die Luſt; das Weib kann aber auch ein Herz geben, eine Ewigkeit darin, und dergleichen willſt Du nicht, weil Du's nicht brauchen kannſt; Du vernichteſt alſo das Weib.

Fahre wohl! Der Schrecken wird Dich ereilen in der freien Welt Amerika's. Dort iſt die Freiheit ein Rechenexempel, und ein ſchlimmeres als das, um deßwillen Du Europa fliehſt. In einer durchwirkten alten Welt ſind die Zahlen, dieſer unpoetiſche Behelf, abgeſtumpft, und die Mannigfaltigkeit entſchädigt für einzelnes Mißfällige — dort drüben in der amerikaniſchen Anfänglichkeit ſtehen ſie noch nackt und einzeln da wie ein Pfahlwerk, was die Zeit überkleiden ſoll, und an dieſem Pfahlwerke wirſt Du geſpießt. Ein Rechenexempel, ein Pfahlwerk der Freiheit iſt dem poetiſchen Gelüſte viel unerträglicher als eine bekleidete, mit geſchichtlichem Moos bewachſene Unterthänigkeit: der bloße Begriff iſt ein Recept, die Gewohnheit aber iſt eine Speiſe, und Speiſe braucht der Menſch. Fahre wohl!

Ich bin wirklich von Grünſchloß nächtlicher Weile in's Gebirg gewandelt, und habe als Kohlenbrenner die Berge durchſtrichen aufwärts und abwärts. Hier in einem abgelegenen Thale ſaß ich eines Morgens und labte mich an dem harten, ſchwarzen Brode, das in meinem Schnappſacke zu finden war; die Sonne ſchien, die Vögel ſangen, mein Leib war geſundet und gekräftigt, mit ihm mein Geiſt, ich dachte damals: ei nun, Du biſt ja nicht allein klug in der Welt, ſie wird's ſo gut machen und beſſer, als Du, laß ſie gewähren, glaube ihr, betrachte, ſinne, dichte von Neuem, aber im Kleinen. Mit der großen Welt biſt Du geſcheitert, verſuch's mit dem verjüngten Maaßſtabe; harke die Erde, pflanze Kohl, wirke auf den Nachbar, ſuche das Nächſte, wage Dich nur langſam und äußerſt vorſichtig mit dem Schluſſe, mit der Forderung in's Allgemeine.

Da trat ein Bauer zu mir, der aus dem Holze kam, und grüßte mich; er fragte, ob ich feirig ſei, und warb meine Fäuſte und meine Tageszeit. Und zwar für ſeinen Garten, für ſeine Baumſchule, wenn ich dergleichen verſtünde, „denn Ihr ſeht mir,“ meinte er, „nicht ſo recht aus wie Feldarbeit.“ Ich verſtand's, und es ſchickte ſich gut: es gedieh die Frucht, und des Abends ſchwatzte der Bauer mit mir und ließ ſich erzählen und Rathſchläge geben — es erquickte mich, die Macht des Geiſtes zu ſehn, des unbefangenen Geiſtes, wie er ſich abgeſetzt hat in mir durch ſo viel Erfahrung und Gedanken. Es war mir Freude und Genugthuung, einen Erfolg ſolches unparteiiſchen, laß mich ſagen naiven Geiſtes auf den Bauersmann zu ſehn, ich ſprach nicht in Kategorieen, nicht im Jargon unſrer Kultur, und es trat ein wirklich bildendes Verhältniß zwiſchen uns ein — was erkannt ich? Ach! Nach beſtimmten Zielen rennt man, verfehlt ſie, und läßt die Arme ſinken; man glaubt, umſonſt geſtrebt und gewagt zu haben, aber der Zufall macht uns aufmerkſam, daß wir zu einem ganz anderen Beſitze gekommen ſind: zwiſchen den Fugen, in denen wir uns bewegt, zwiſchen den Fingern, mit denen wir gerafft und nichts errafft haben, ſind feine Sommerfäden hangen geblieben, Fäden, welche eine Verkündigung ſtillen glücklichen Sommers ſind. Die Welt beſiegt man nicht, aber einzelne Leitgedanken, einzelne Weisheit derſelben ſiedeln ſich unſrer Seele an, und ſtatt der Herrſchaft über das Ganze, nach welcher wir ausgezogen ſind in Kampf und Streit, finden wir eine Herrſchaft über uns ſelbſt, einen Aplomb unſrer ſelbſt, eine Entſagung, aus welcher heraus eine Macht und Herrſchaft unſerm Geiſte wächst, größer und dichter, denn alle äußerliche.

Der Bauersmann erzählte ſeinem Herrn, welch einen Gärtner er gewonnen; der Herr kam, ich fand mit Leichtigkeit den höheren, richtigen Bezug zu ihm, ohne ganz meinen Charakter zu verläugnen, ohne das Syſtem aufzugeben, daß mir die Welt noch einmal von der Einzelnheit und von der Reſignation aus zu erobern ſei. Ich gefiel auch ihm, — die Faſſung, das Verhältniß, in welchem Etwas erſcheint, macht ja Alles; die meiſte Beziehung, welche in der Welt exiſtirt, iſt ja in den erſten tauſend Jahren der Welt aufgefunden worden, das Verhältniß, in welches dieſe Beziehungen zu einander gebracht werden, dies allein iſt das Neue, das Reizende, iſt die Aufgabe. So war denn der weiſe Gärtner dem Gutsherrn ein Wunder, ich mußte auf's Schloß, mußte einen großen Theil der Verwaltung übernehmen; mein Regiment über Obſtbäume und den Bauer wuchs ſolchergeſtalt reißend, der Schloßherr, jung und wacker, hat es mir nach und nach über ſich ſelbſt eingeräumt, er weiß, daß ich kein Gärtner bin, daß ich eine bewegte Geſchichte habe, aber wir ſchweigen darüber. Die Polizei aus jenem Staate drüben, die mich für den Mörder Conſtantin's und Julien's hält, ſoll mich nicht quälen, und ich will deshalb in der Stille bleiben. Dieſem über mir ſchaukelnden Schwerte, was meine Bewegung bannt, ſehe ich ruhig zu; früher allerdings hätte ich dies nicht vermocht: wer aber reſignirt hat, iſt viel ſtärker, als wer Alles beſitzt. Ein Durchreiſender kann mich allerdings erkennen, denunciren, aber ich denke, es wird nicht geſchehen.

Meine Macht wollte noch weiter hinaus: der Gouverneur des Diſtrikts, von meinem Gutsherrn unterrichtet, ließ ſich mit mir ein, wollte mir ein groß Regiment anvertrauen; ich hab es abgelehnt, weil ich dabei wieder in die Unſicherheit des offnen Meeres geworfen würde, und weil ich fühle, daß meine Kraft und Ruhe doch noch ſehr jung und ſchmächtig iſt; möge ſie höher und breiter und möge ihre Rinde wachſen mit den Jahren! Faſt berauſchte es mich ſchon, wie dieſer Weg des kleinen Schrittes doch ſo raſch und ſicher zu großer Herrſchaft führe; wer noch berauſcht wird, der iſt noch zu jung. Nicht wahr, ich werde ein Philiſter? 's iſt nicht ſo arg. mancherlei Hoffnung, ſogar mancherlei Ueberſchwenglichkeit ſchlägt ſchon wieder die Flügel in mir. Wenn ich noch einmal lieben könnte, dann wäre Alles gut; ich fürchte aber, dieſen ſchönſten Keim haben mir die Nachtfröſte verdorben.

Ein ganz verſchwiegen Thal — freilich iſt mir die Verſchwiegenheit gar zu wünſchenswerth geworden — ein Thal mit der Ruhe und warmen Fruchtbarkeit des Paradieſes habe ich aufgefunden, dort bau' ich mir ein zierlich, heimlich Haus, ich bin ſehr gut bezahlt und habe das Geld dazu, es wächſt täglich und rundet und ſchließt ſich im freien Schatten dunkler Kaſtanienbäume, die für mein Sonnenherz eine große Spalte nach Morgen offen und frei laſſen. Du glaubſt nicht, was mir das für Freude gewährt, ſolch ein eignes Beſitzthum zu ſchaffen, einen wunderbaren, ganz neuen Reiz. Iſt's ein Egoismus, o laßt mir die kleine Sünde, ich ſtelle auch keine unbedingten Verlangniſſe mehr an Euch, ich bin nicht mehr kategoriſch, ſeid's auch nicht gegen mich! Wirklich die größte Freude, Hippolyt! Heute habe ich ſogar eine Spekulation mit gewagt, eine induſtrielle, die ich mit all meiner Erfahrung ausgerechnet habe; Walden, mein Gutsherr, ſagt: Wenn ſie gelingt, ſo ſoll Ihr Gewinn das ganze Thal ſein, wo Sie Ihr Haus bauen, und ich rüſte Ihnen die Beſitzung mit zwei Stück Stammvieh von jeder Sorte aus, von Pferden, von Ochſen, von Kühen, von Schaafen, von Ziegen — denke Dir, dann hätte ich eine ganz vollkommene Wirthſchaft! Aus dem unglücklichen Weltreformator würde ein beſchränkter Landwirth, deſſen Beſorgniß das Kalben einer Kuh wäre — ſpotte zu, ich bin geſund beſchäftigt in dieſem Treiben, und die große Welt in mir ſtirbt darüber nicht, o, ſie iſt ſo geſchäftig im Kleinen!

Triumph! es iſt gelungen! Ich bin Herr meines Thales, der Beſitz, ein Wort, was uns bisher immer unbekannt geblieben iſt, rankte ſeine weichen, verführeriſchen Arme um mich, und ſeine Macht iſt um ſo größer, weil ich ihn ſelbſt erworben habe. Das Geſchenk berauſcht, das Erworbene beglückt und feſſelt. Der Regen, welcher vom Himmel fällt, der Sonnenblick, welcher ſich durchdrängt und einen Wechſel verheißt, ſie haben jetzt einen viel wichtigeren Bezug auf mich, ſie wirken zum Gedeihen meiner Frucht, ſie beſtimmen die jedesmalige Anordnung des Geſchäfts, ich gehöre jetzt zur großen Familie Gottes, welcher die Erde zur Verwaltung übergeben iſt. Denen, die draußen ſind, die umherſchweifen loſe über die beſetzte Erde, bleibe die Spekulation, die ſtürmiſche, in's Allgemeine brauſende, den Anderen aber bleibe ungeſtört die nächſte Sorge, die Vertheidigung des Ruhenden — aus dieſem Gemiſch bilde ſich die Welt weiter; aber es verachte mir keins das Andere. Und kommt man auf meinem Wege zum Eigenthume, ſo entweicht die Spekulation nicht, auch dem Ruhenden kreiſet das Blut; aber ſie geht in kleineren Schritten. Trotz dem arbeitet ſie unabläſſig; laß mir den kleineren Schritt.

Bin ich furchtſam geworden? Du wirſt es ſagen; aber ich habe eine Erfahrung gemacht, die mir einen anderen Gedanken aufdrängt: der Muth läßt ſich nicht als etwas Allgemeines aufſtellen und verlangen, ſo wie das Verdienſt und der Fehler bei jedem Einzelnen ein Eigenes ſind, ſo iſt auch der Muth für jeden Einzelnen ein anderer. Wenn er herausgeht aus der eigenthümlichen Bildung und Anlage des Menſchen, ſo wird er ein forcirter, ungedeihlicher — ich hab's mit Schrecken eingeſehn. Höre:

Mein Haus und Land waren beſtellt, ich konnte abkommen, beſtieg meinen Klepper, um aus meinem Zauberkreiſe wieder einmal in die Welt hineinzuſehn. Du bau'ſt Dich vielleicht in einen Irrthum ein, ſprach mein Geiſt zu mir, Du befängſt Dich in Abgeſchiedenheit, betrachte raſch die fremde Welt mit einem prüfenden Blicke. Einige Meilen von uns liegt ein Bergſtädtchen, wo ſich viele Straßen kreuzen, mancherlei Fremde zuſammen finden, wo ein reger Menſchenverkehr ſich bewegt — dorthin ritt ich, und ſiedelte mich an, um einige Wochen zuzuſchauen.

Wen fand ich dort? Ich trat in eine kleine Geſellſchaft, und an meinen Hals flog Camilla. Die Leute kuckten, ſteckten die Köpfe zu einander, verwunderten, fragten ſich. Das arme Mädchen war zu einer Verwandten hierher geflüchtet, und lebte ſtill und anſpruchslos — da erſcheine ich, der natürlichſte Gedanke, daß ich ſie aufgeſucht, fliegt wie ein Frühlingswind durch ihr Herz; ſie fragt nicht, ſie beachtet nicht, ſie liebt, das gute Mädchen!

Du haſt eine Antipathie gegen die Ehe, ſagt ſie; Valerius, widerſprich nicht, ich weiß es, ſie ſoll Dir nicht geſtört werden, ich komme zu Dir als Deine Geliebte, ich will nie mehr ſein, als Deine Geliebte, nimm mich auf! Was kümmert mich ſonſt in der Welt als Deine Liebe, laß die Leute reden, lächle doch!

Bin ich furchtſam, den Formen, dem Geklatſch unterworfen? Es ſcheint ſo, denn ich ertrug es nicht, daß man mit Fingern auf uns wies, daß die kläglichſten, ordinairſten Weiber ihren Stuhl wegrückten, wenn ſich Camilla neben ſie ſetzte; Camilla, ein Engel neben dieſem Troß, Futter für Hebammen — ich ſah das Nichts dieſer Geſchöpfe, wußte, daß ſie keinen Begriff davon hätten, was bloße Form, was höhere, innere Wahrheit, was wirkliche Sittlichkeit ſei, ich wußte Alles, aber ich ertrug es nicht. Ich litt Folterqual für Camilla. Sie, die feinfühlende empfand es nur zu bald. Eines Abends waren wir in einem öffentlichen Salon, wo ein allgemeines Feſt gefeiert wurde, man ſetzte ſich an eine große Tafel, um zu ſpeiſen, es blieben für uns an einer Ecke zwei Plätze leer, wir gehen darauf zu, eine ordinaire Kaufmannsfrau von der plebejiſten Form und Geſinnung ſitzt auf dem angrenzenden Stuhle, ſieht uns kommen, ſteht von ihrem Seſſel auf, legt ihn um, ſetzt ſich auf einen der beiden Plätze, die wir einnehmen wollten. Ich frage höflich, ob ſie dieſe Stühle noch beſetzen wolle — Ja, erwidert ſie mit lauter Stimme, ich will nicht neben einer Liebhaberin ſitzen, dazu iſt mir meine Reputation zu lieb. All mein Blut trat mir aus dem Geſicht, in's Herz zuſammen, ich erinnere mich kaum, je eine ſolche Wuth empfunden zu haben; ich faßte ſie bei der Hand, daß ihr wohl Hören und Sehn, wenigſtens das Schreien vergehen mochte, zog ſie in die Höhe, führte ſie zwei Schritte hinter den Stuhl, und ihr ſagend: Madame, verkaufen Sie Bindfaden, und bleiben Sie unbekümmert um ſonſt etwas, gab ich Camilla die Hand, und wir ſetzten uns. O dieſer Zuſtand! Das ging nun wie ein Rottenfeuer um die Tafel herum, bald lauter, bald leiſer, durchweg mit einem Ausbruch gegen uns drohend; Alles ſah auf uns, ich ſchlang Gift hinunter mit dem Eſſen, und die Rache, mir ſonſt ſo fremd, ſchrie in mir. Camilla, dieſen Engel, wie kannſt Du ihn rächen an der Brutalität des Packs — je fremder dieſe Stimmung in meinem jetzigen Weſen war, deſto verheerender tobte ſie in mir umher.

Am andern Morgen war Camilla verſchwunden; der Thorſchreiber hatte ſie mit einem Bündel unter dem Arme bei grauendem Tage fortwandern ſehn; ich ſchickte Boten nach allen Richtungen, ich jagte ſelbſt nach allen Seiten, umſonſt. Und ich wußte obenein, daß ſie mittellos hinausgegangen war in die fremde, feindliche Welt, ich war in Verzweiflung. Ein Zettel allein auf meinem Nachttiſche war mir geblieben, folgender:

> „Du haſt nicht das Weſen, Valerius, ein illegales Verhältniß zu ertragen, Du leideſt, Du ſollſt aber glücklich ſein. Ich gehe, folge mir nicht, mein Lieber, es giebt nichts Gutes für Dich, wenn Du mich fändeſt. Meiner herzinnigſten, unverbrüchlichſten Liebe für Zeit und Ewigkeit ſei ganz gewiß; ſuche Dir ein Eheweib, ſie wird Dich beglücken. Du ſchläfſt feſt, während ich dies ſchreibe, ich küſſe Dich noch einmal leiſe, und ſchlucke den Thränenſtrom hinunter, damit er Dich nicht wecke; dann geh' ich für immer. Bis an meinen

Tod will ich für Dich beten. Deine, ach, bis in die geheimſte Faſer des Herzens

Deine

Camilla.

Wochen ſind vergangen, alle Nachforſchung bleibt vergebens.

14.

Hippolyt an Valerius.

Auf dem Meere.

Der Tag zieht eintönig vorüber, die Nacht mit dem blitzenden Himmel ſteigt einmal wie das andere herauf, langſam und unmerklich entfernen ſich die europäiſchen Sternbilder, das Meer rauſcht und ſtreicht, hebt ſich und fällt einmal wie das andere — ich habe ſie gewünſcht, dieſe großen Elementar-Verhältniſſe der Welt, ſie haben mich oft geſtärkt. Auch ſie werden mir einförmig und öde, Du haſt vielleicht recht: ich brauche eine andere Welt, vielleicht da oben, auf dem roth blinkenden Mars, find' ich Genüge, in der Sonne ſelbſt vielleicht find' ich Leben. Auch wenn ſie drückt und brennt, und die Menſchen niederwirft, iſt ſie mein Geſtirn, ich bin daheim, wenn ſie da iſt, ich liebe ſie, ſelbſt die verſengende möcht' ich umarmen. —

— Groll und Galle und Wildheit bleibt in meinem Herzen, auch die Meereseinſamkeit hilft nicht dagegen; das europäiſche Land bleibt in mir liegen, ich ſehe darauf hin, wie auf einen bewegten, ſchwarzen Ameiſenhaufen, es zuckt mir in der Hand, eine hohe Woge zu faſſen und darüber hin zu ſchütten, bis nichts übrig wäre als unbelebter Boden. Die Welt im Ganzen iſt anders gebildet worden, als ich ſie haben möchte. Die Geſchichte hat nur für die Philiſter eine Welt erfunden, eine Civiliſation, Ihr könnt nicht anders fertig werden, als wenn Millionen gekleidet ſind, Einer wie der Andere, denken, wünſchen, handeln, Einer wie der Andere, die Gleichförmigkeit iſt Euer einziges Mittel des Beiſammenlebens — ein trauriges, mordendes Mittel. Ich bin überzeugt, daß erſt die unterſte Klaſſe der Erdentwickelung erfüllt iſt, wenn Ihr das klägliche Ziel erreicht, und Alles unter einen Hut, unter eine Decke gebracht habt, dann wird die zweite, die bedeutendere Entwickelung beginnen, nach der ich ſchmachte, die Entwickelung der Mannigfaltigkeit, der Tauſend-, der Millionenfaltigkeit. Dann wird Jeder ein eigener Menſch werden, nach ſeinem Geſchmack ſich kleiden, nach ſeiner wirklichen Eigenheit reden, nach ſeinem ächten Herzen thun, ohne daß der in der Einzelnheit ohnmächtige Hauſe erſchrickt oder Schaden leidet. Eure Menſchheit iſt eine Hammelheerde, die gleichmäßig blöckt, dieſer Begriff Menſchheit iſt mein Gräuel; aber ich erlebe keinen neuen, Ihr habt für Jahrhunderte hinaus die Nivellirung gepachtet, Ihr revolutionirt gar für die Gleichmacherei, Eure Langeweil gähnt mich an wie das breite Wüſtenmaul der Sahara, über welches zehn arabiſche Pferde mit abwechſelnden Kräften jagen können, ohne ein anderes Ziel zu erjagen als den Tod. Ihr habt das prächtige Wort erfunden „Leute“ — Leute! darin liegt Eure Weisheit, Euer Glück! Wer zu den „Leuten“ gerechnet ſein will, der braucht nur einen Körper, eine Naſe, einen Magen und das Gebräuchliche zu haben, das reicht hin, er iſt von den Euren. Der Starke muß ſchwach werden, der Schwache ſtark, was über das Fahrwaſſer hinausgreift, das iſt des Todes — heiße Sonne, verkohle mich, ich will des Todes ſein, ehe ich in dieſer Mittelmäßigkeit fortvegetire.

Habt Ihr's nie begriffen, daß es der fürchterlichſte Vorwurf war, wenn Eure Poeten die Poeſie da ſuchten, wo Ihr nicht wart, wo Eure Welt nicht war? Wenn ſie idealiſirten, eine poetiſche Welt erfanden, und Euch darauf Abonnementsbillets verſchafften? Ihr verderbt für Eure Civiliſation ſo viel Klugheit, daß Ihr Euch ſelbſt in Euren Lumpen nicht mehr erkennt, Abonnement und all die Verwaſchungen nicht mehr verſteht, daß Ihr diejenigen Poeten ſcheltet, welche Eure wirkliche Exiſtenz, Eure armſelige Gleichmäßigkeit zur Dichtung erheben. „Freßt Staub, wie Eure Muhme, die Schlange!“

Darum habt Ihr ſo viel Verbrechen in Eurer Welt, wie in der Erziehung eines höflichen Kaufmannsſohnes Alles verboten iſt, und nur Einzelnes ausnahmsweiſe erlaubt wird. Was wißt Ihr vom Verbrechen! Wenn wir deſſen nicht mehr fähig ſind, ſo hören wir auf, Menſchen zu ſein, werden Zahlen und Begriffe. In jedem Menſchen liegt jedes Verbrechen, oder er iſt kein vollſtändiger Menſch. Was erreicht Ihr nun mit

Eurem Katechismus? Das Verbrechen flüchtet ſich in Eure Tugend, denn die Fähigkeit des Verbrechens iſt die Urkraft, welche Eure Gleichmacherei nicht leiten und richten, ſondern tödten will; das vermögt Ihr nicht, denn Ihr bleibt ſtärker, göttlicher als Ihr es wollt und begreift, die geknebelte Urkraft äußert ſich nun gewaltſam, ſie wird darum Verbrechen, Sie wird Verbrechen, auch wenn ſie zufällig in Euer Geſetz flüchtet, der ſtreng Tugendhafte iſt ein Verbrecher der Tugend, und richtet mit der Tugend ſein Unheil an.

Das geſchieht, weil Ihr aus den ungeheuren Kräften des Alls lauter kleine Dorfſchulmeiſter machen wollt. Ich habe manch ſanftes und gutes Pferd geſehn, was ſtörriſch und ſchlecht wurde nach wenig Wochen unter Hand und Schenkel eines pedantiſchen, hart-dogmatiſchen Reiters. So trenſet und kandaret Ihr Euch eine verbrecheriſche Tugend zurecht.

Ich hab's beſchloſſen, mein Fuß betritt den Boden Europa's nicht mehr; gefallen mir die Yankees nicht, ſo geh' ich zu den Rothhäuten der Wälder, dort wird es mir wohlgefallen. Sie haben wenig Kultur, aber darum auch wenig Verdorbene.

Nachts, wenn ich auf dem Verdeck umhergehe ſchleicht hinter mir, vor mir, neben mir eine verhüllte Geſtalt — ich habe nie begriffen, was Ihr mit dem Worte „unheimlich“ ausdrückt, jetzt empfinde ich's; ich muß mir das vom Halſe ſchaffen! Sie ſchleicht leiſe, faſt unhörbar, dennoch erinnert ſie mich an den ehernen Tritt des Komthurs im Don Juan.

Es ſind einige deutſche Auswanderer auf dem Schiffe; warum wandern ſie aus? Lieber Gott, weil ſie zu viel Kinder für den kleinen Acker haben. Ueber dies ABC der Staatsnoth läßt ſich nichts ſagen; aber es ſind auch einige Robespierrianer mit uns, was wollen dieſe aus der Welt machen? Es iſt ihnen nicht genug, daß gleich gemacht wird, es ſoll auch gleichgeſchlagen werden: das Bäumchen, was etwas größer, der Strauch, welcher etwas niedriger iſt, als man's eben beliebt, das ſoll vertilgt ſein, und ſie hoffen auch, ihre Rechnung in Amerika zu finden. Sie erwarten es, ich erwarte es — ach, nein, ich erwarte nichts. Eure Revolution iſt noch proſaiſcher als Euer Altes, was ich ſo von ein Paar Probeexemplaren aus Amerika ſehe und höre, das grinſ't mich an mit todtem, gläſernem Auge.

Der Wind ſtreicht friſch aus Europa in unſern Rücken, er iſt meinem Herzen günſtig. Heute morgen ſind wir bei der großen Bank angekommen, welche ſich viele hundert Seemeilen nach Nordnordoſt hinaufzieht, und den Amerikaſeglern Gefahr droht. Es walten hier die dichten Nebel, wir fahren dahin in halber Nacht — giebt's einen einſameren, großartigeren Tod? In der Dunkelheit mitten im Weltmeere verſchwindet man wie ein Atom. O kläglicher, kläglicher Zuſtand eines Menſchen! Ein tyranniſcher, weit fordernder, weit greifender Geiſt iſt ihm gegeben, und ein Wechſel des Ortes reicht hin, daß dies Geſchöpf verſchwindet, jach und unbemerkt!

Betrachte, wie unſere Welt verarmt iſt! Das Mittelalter hatte ſeinen Teufel, ſeinen lieben Teufel, zu welchem die ſogenannte Frechheit flüchtete; die Thorheit und die Klugheit glaubte ihn zu ſehn, er war ein Hilfsmittel, wenn die bekannte Welt mit ihren Gedanken und Kräften nicht mehr zureichen wollte, er war eine Brücke in's Größere, wenn auch eine brennende. Welch eine Anreizung wäre mir das, mich ihm zu verſchreiben? Ihr vergeßt ſolche Verhältniſſe ganz und gar, weil Ihr proſaiſch nivellirt ſeid, Euer Titanenelement verwäſſert habt. Manchmal, wenn es in den dichten Nebeln dieſes Meeres gar nicht Tag werden kann, ſitze ich hier am Borde und ſchrei in die Waſſerewigkeit hinaus, ob es keinen Dämon giebt, der ſich mit mir einlaſſen will; hier wäre doch wahrlich der Ort für einen wüſten, ſchweifenden Urgeiſt. Verſuch' es, in todtenſtiller Nacht und Einſamkeit den Teufel zu rufen, aber direkt in der Volksſprache zu rufen, mit klarer, verſtändlicher Stimme: Teufel, hole mich! Es liegt eine Reizung darin.

Aber die wüſten Waſſer ſchweigen.

Der Kapitain hat Reiſebeſchreibungen, in denen leſe ich. Da finde ich in der einen Folgendes: der Sultan war ein eifrig Gläubiger, und als er nach Jeruſalem kam, und die große Moſchee zum Gottesdienſte einrichten wollte, wo der alte Salomoniſche Tempel geſtanden, und wo der Chriſt gebetet hatte, da ließ er die ganze Moſchee von oben bis unten mit Roſenwaſſer abwaſchen, damit kein Stäubchen übrig ſei, was vom Chriſten verunreinigt wäre.

Von dem, was Ihr religiöſes Moment heißt, mag nichts in mir ſein, denn Ihr ſeid gewohnt, nur das alſo zu nennen, was mit Eurer poſitiven Ueberlieferung, mit der entſagenden, zerknirſchten Demuth verbunden iſt, und mein Bezug zur Gottheit iſt ein fordernder, ein trotziger, iſt dasjenige, was die Griechen im Prometheus zuſammendichten — aber jener Sultan iſt mir recht. Hat man ſich einen Gott charakteriſtiſch gebildet und angekleidet, dann ſoll ihm auch kein Stäubchen vorenthalten ſein.

Aber Euer Glaube iſt nicht gefaßt, nicht geſchloſſen, ſchweift in Erklärungen — was iſt ein Glaube, der erklärt wird! Und dazu mögt Ihr Euch noch wundern, daß eine Zeit in Verwirrung umhergeworfen ſei, die weder eine klaſſiſche Religion, noch eben darum einen klaſſiſchen Staat, noch eine klaſſiſche Poeſie hat! Für meinen Blick giebt es nur zwei Seiten des Menſchen, die Pole des Herzens, und darum zwei Ströme der Welt, um welche ſich Alles bewegt. Das iſt die Selbſtſucht und die

Selbſtaufopferung. Jene hat das ungeheure Alterthum geſchaffen, dieſe iſt mit dem Chriſtenthume eingetreten, und hat beinahe zweitauſend Jahre Geſchichte erzeugt. Gegen ſie hat ſich ein dreiſter, neuer Geiſt erhoben, der halb von ihr, halb vom Alterthume ſtammt, Philoſophieen haben ſich gebildet, die auf eignem Fuße ſich erheben, und eine Selbſtſtändigkeit neben der poſitiven Religion in Anſpruch nehmen, als ſelbſtſtändige Staaten mit ihr unterhandeln. Jede ſolche Philoſophie iſt unchriſtlich, auch wenn ſie zu chriſtlichen Reſultaten kommt. Durch ſie iſt der Weltgedanke einer durchgehenden Selbſtaufopferung erſchüttert, und nun mordet ſich die Größe des andern Princips, der Selbſtſucht, wieder heraus, um neues Element zu bringen, und vielleicht ein neues Dritte zu erzeugen, und dieſer Kampf iſt unſre klägliche Zeit. Um ſo kläglicher, da Niemand mit der getheilten Wahrheit ſeines Herzens offen herausgeht, Jeder ein Geordnetes lügt, um ſich ſelbſt zu beſchönigen. So ſeid Ihr alle beſchränkte Menſchen, weil Ihr furchtſam oder frech abtheilt, Euer Herz hat keinen Muth gegen Euer Gedächtniß, die Beſſeren halten zurück wegen der Geſellſchaft, und darüber verlieren ſie ihr Wahres und Großes; ich will mich aber nicht beſchränken, darum werde ich ein Gott oder ein Ungeheuer.

Da meine Geduld und meine Kraft ſchwindet, ſo wird wohl ein Ungeheuer entſtehn, Du magſt Recht haben.

Herrſchen, herrſchen! um dies eine Wort tobt aller Kampf der Welt. Ich wollte lieber ein Meer ſein, als ein ſo großer Ohnmacht ſich bewußter Menſch; das Meer in ſeiner weiten Macht bäumt ſich gegen eindringende Gewalten, heulend und ſchüttelnd ringt es mit dem Sturme, ſich zerſchellend ſtürzt es an das Geſtein des Landes. Ich aber liege kraftlos auf Brettern und Balken, und wo ich ſei, ich bin preisgegeben.

15.

Valerius an Hippolyt.

Du gehſt zu Grabe, Du gehſt zu Grabe, Genoſſe meiner Jugendzeit! Du haſt Dich allein in den Ocean geworfen, Dein Arm iſt ſtark, Deine Kraft iſt groß, aber wenn der Menſch allein mit den Elementen ringen will, da iſt ihm der Tod gewiß, nur in der Gemeinſchaft iſt der Menſch mächtig; weil er die Geſellſchaft erfunden hat, iſt er Herr der Welt, und Du höhnſt und tödteſt die Geſellſchaft. Ich habe Deine letzten Briefe aus England erhalten — Deine Tragödie geht zu Ende, Du raffinirſt ſchon mit Tallon und Lord Henry nach Aeuſſerungen des Herzens und Leibes; erinnerſt Du Dich Lothario's in Wilhelm Meiſter, als er inne wird, daß eine Blutsverwandtſchaft zwiſchen ihm und Thereſen ſei, erinnerſt Du Dich, daß er flieht? Mag ſein, daß Andere anders empfinden, daß alles Aehnliche nur ein Civiliſationsgefühl iſt; aber es will als ſolches geachtet ſein, die Civiliſation muß Dich erſchlagen, und wenn's ſie es nicht thut, ſo werden's die Rothhäute Amerika's thun, denn auch ſie ſind eine Geſellſchaft. Wo zwei Geſchöpfe neben einander treten, da entſteht ein Verhältniß, und ein Verhältniß braucht ein Geſetz.

Ich bin traurig bewegt. Hippolyt, Du biſt der letzte, an dem meine Geſchichte, mein Herz, mein [illegible] hängt, Alles, neben dem ich geworden, iſt zerplündert, verwüſtet: Conſtantin erſtarrte und ſchied, William, der uns nie mit Wärme nah' getreten war, iſt im kalten Hochmuthe ein einſeitiger, unbedeutender Herr geworden, in welchem gar keine Welt ſich entwickelt hat, Leopold blieb was er war, ward, was er werden mußte, ein Narr, ſein Ende wird im Spitale ſein, Joel, das ſchöne Herz, ſchachert, weil es die grauſame Welt ſo haben will, die Weiber ſind geſtorben, verderben, zerknickt, Du kämpfeſt den letzten Verzweiflungskampf mit Leben und Tod — ich allein habe mich in ein grünes, ſtilles Thal gerettet; aber ich bin auch verarmt; mein Herz iſt nicht erkaltet, aber es hüpft nicht mehr, kein Blick, keine Hoffnung entzündet es mehr, ich baue mir eine neue Welt, wie traurig iſt das! Die Menſchen, die ich gewinne, wiſſen nichts von meiner untergegangenen Welt, ſie ſind neu für mich, die kennen nur den kahlen Valerius, der von vorne anfängt, die tauſend Klammern gemeinſchaftlicher Geſchichte fehlen uns, ich bin ein Beſuch. Gott weiß es, wenn man nicht groſes Glück hat, ſo iſt das Leben ſchwer, ſchwer.

Und doch bin ich ſtill-heiter, wenn ich nicht Deiner gedenke, wenn ich nicht an Dich ſchreibe.

Mein Beſitzthum gedeiht, die Leute ſuchen mich, mein Haus wächſ't und ſeine Ecken werden weich — ja, Freund, ich geſtehe mir's ſelbſt, manches Philiſterkorn fängt ſchon an, in mir zu wuchern. Retten will ich, ſo lange ich's vermag, aber die Urſache, die Urſache iſt ſo herb, und ich fürchte, es iſt ihr nicht mehr abzuhelfen: ich kann nicht mehr lieben! Jene Bewegung und Theilnahme, ohne daß gefragt wurde, warum? jenes Wachsthum der Empfindung bei Tage und bei Nacht, dies Friſche, Wogende, dies Heiß und Kalte, dieſe Ueberraſchung unſrer ſelbſt, dies weit aufgehende, bis zu Thränen aufgehende Herz, der ganze Rauſch eines ſtets intereſſirten Gemüthes, alles, alles dies, es iſt dahin!

Der rauhe Wind des Meeres, die dumpfige Luft des Kerkers, ſie haben das Herz verhärtet und verdumpft, ich muß mühſam erhalten, was ſich gerettet hat, muß mich in's Kleine ziehn, um auszukommen. Warme Thränen fließen mir ſeit langer Zeit auf das Papier, ich weine ſie unſerm Genie, was ſich aufgebröckelt hat an einer feindlichen Welt. —

— Das iſt die Welt, ſie führt Alles zum Tode, ſie gab uns das Lächeln, es thut mir wohl. Bin überhaupt viel glücklicher, mein alter Kumpan, als dieſer Brief ausdrückt, ich kann mich nur des Gedankens nicht erwehren, daß es der letzte ſei, den ich an Dich ſchreibe. Ueber das weite Weltmeer biſt Du in blut'gem Groll von uns geſchieden — man ſchlägt keine Brücke da hinüber.

Nimm nun den letzten Strich zu dem Bilde meines Lebens, wie es ſich wohl hier unter Linden und Kaſtanien zu Ende ſpinnen wird — denn nach außen iſt auch der letzte Faden, ein Faden der Beſorgniß abgeriſſen, den Gerichten nämlich iſt es durch Conſtantin's Hinterlaſſenſchaft klar geworden, daß er ſelbſt der Thäter war, und ein Mann gegenüber hat durch's Fenſter die Kataſtrophe erblickt, aus Scheu vor Criminalien aber lange ſein Zeugniß zurückgehalten.

Ich bin gelöſ't von der zornigen Welt, und in den warmen Sommerabenden promenire ich getroſt über den Waldberg, welcher die Grenze bildet. Jenſeits der Grenze ſteht ein kleines Jagdſchloß, was hinabſieht in's weite Land, dort am Fenſter ſteht jeglichen Abend ein Mädchen mit blitzendem Auge, ſie lacht, ſie tollt, iſt witzig und munter, will Geſchichten hören von da und dort, und kann ſtill und weich ſein, man ſollt' es nicht glauben.

Der Vater ſagt, wir liebten uns, ich muß zwar den Kopf dazu ſchütteln, aber ich gehe heute Abend wieder hin.

So geht alles Sinnen und Trachten der Welt am Ende immer wieder in ein Handdrücken aus, in ein Streicheln der Mädchen-Wanze — der unruhigſte Kopf ruht am Ende aus auf eines Mädchens Schooße.

Hippolyt! Bleibt uns Bewußtſein für neue Welten, dann ſinden wir uns auf ein und demſelben Sterne wieder, wir gehören zuſammen, auch wenn wir entgegengeſetzte Pole geweſen ſind auf dieſer Welt. Stirb wohl! Hippolyt! O wie natürlich iſt der Wunſch eines Menſchen, daß unſre Seele eine Erinnerung, einen Zuſammenhang trüge in neue Zuſtände, wenn der Leib ausgeſpannt wird für immer. Was von Gott in uns war, jauchzte ſich dann geläutert entgegen. Hippolyt, ach, ich kann's nicht in Worte ordnen — ſtirb wohl!

16.

Margarita an Valerius.

New York.

Ich habe keinen Auftrag, Ihnen die nachfolgenden Papierſtücke Hippclyts zu ſenden, aber ich weiß, daß er Sie ſtets ſeinen einzigen Freund auf der Welt genannt hat, ich gebe ſie auf das Schiff. Sind die Wellen nicht lüſtern darnach, ſo nehmen Sie dieſe Schlußworte eines gewaltigen Menſchen freundlich auf.

„Fürchterliche Enttäuſchung! O fürchterlich! Mache ſtarr meine Fauſt, Pluto, daß ich dieſes Fratzenbild einer neuen Welt in Scherben ſchlage. Die Freiheit hofft' ich zu ſinden, und ſinde die bettelhafteſte Armuth, und neben ihr noch alle Frechheit der Armuth. Gold haben ſie und ſuchen ſie, aber kein Leben; aller Reichthum des Menſchen, ſeine Luſt, ſeine Klage, ſein Sehnen, ſein Feind, ſein ewiges Herz, ſein ſchaukelnder Gedanke, ſein Titanengedanke, ſeine Wolluſt, ſeine Verzweiflung, der ganze Roman des Menſchen, um den allein es ſich lohnt, Morgens aufzuſtehen, Abends ſich niederzulegen, Alles das haben ſie jenſeits des Meeres gelaſſen, davon ſind ſie frei, das iſt ihre Freiheit. Auch das Thier iſt frei von menſchlicher Sorge — oh!“

„Jetzt fühle ich, was Tod heißt, zum erſten Male in meinem Leben, es iſt ein giftiger Reif auf mein Auge, auf mein Herz gefallen, mein innerſter Kern löſ't ſich gähnend in Stücke, ich bin träumeriſch, melancholiſch, ich ſchreibe auf einzelne Papierſtreifen, ich fliehe die Menſchen, und ſuche die Bücher, ich liege im verſchloſſenen Zimmer, und fürchte die Natur; vor dem Meere zittre ich. Ich zitt're, ich Hippolyt — die Spiegel habe ich zugehängt, um nicht zu ſehen, wie ich vor mir ſelbſt erröthe.“

„Der Kerl, welcher mir die Stiefel putzt, ein plumper, einfältiger Kerl, will behandelt ſein, wie ein Seigneur — wohl hatteſt Du Recht, Valerius, die gleiche Berechtigung haben ſie verleumdet, indem ſie die Gleichheit daraus machten. Und dieſe Schwarzen! O frecher Frevel mit der Freiheit! Als wenn die Bediente Europa's ſich Geld geſpart und ſich einen Staat errichtet hätten! Was nicht auch Bediente geweſen iſt, heißt Ariſtokrat, weſſen Antlitz anders gefärbt iſt, der heißt Hund, wird mit Füßen getreten, zertreten. Alle Proſa Europa's iſt hier zur Herrſchaft gediehen; ich erſticke hier.“

„Keine Geſchichte, keine freie Wiſſenſchaft, keine freie Kunſt! Freier Handel iſt die ganze Freiheit, ein Gott von Pappe, in allerlei kleinen Buchbinderausgaben, ein Gott, dem man keinen Geſchmack zutraut, weil man ſelbſt keinen hat — eine neue Welt, welche von der alten nur ein Paar Zahlen geerbt hat; was nicht Geld einbringt, iſt unnütz, was nicht nützt, iſt überflüſſig! O ſchöne Freude einer edlen Bildung, warum habe ich Dich mit Füßen geſtoßen, eine Kaufmannsſchule, welche ſich für eine Welt ausgiebt, rächt Dich an mir!“

Die übrigen Zettel ſind im Trubel der letzten Tage verloren gegangen, hören Sie die Erzählung derſelben zum letzten Andenken an Ihren Freund.

Ich kam auf demſelben Schiffe mit ihm hierher, die Rache trieb mich, ihn zu vernichten. Auf dem Schiffe konnte ich nicht an ihn kommen, obwohl ſich mir mehrmals die Gelegenheit bot, ihn rücklings über Bord zu ſtoßen; ich fürchtete mich vor ihm. Und hier, ach, hier wurde ich wieder Weib, der zerſchmetterte Titan jammerte meine Seele, ich weinte hinter ihm her, wenn er einmal einen Spaziergang wagte. Die ſtolze Geſtalt war geknickt, der wilde Kopf neigte ſich auf die Bruſt, das ſchwarze Haar ergraute, das große, kühne Auge war verſchleiert und ſuchte den Boden, ſeinem Lieblingsthiere, dem muthigen Roſſe, wich er ſcheu aus dem Wege. Ach! Es war ein trüber regneriſcher Tag, als ich mein Herz ſo bewegt fühlte vor Mitleid und Weh, daß ich zu ihm hinantrat, meinen Schleier zurückſchlug, und ſagte: Hippolyt, ich bin verſöhnt, kann ich Dir helfen, kann ich Dich tröſten? Er ſchrack zuſammen, dann nahm er meine Hand, küßte ſie, und es fielen Thränen darauf, vielleicht die einzigen, welche er in ſeinem Leben geweint hat. Es war ſpäter Nachmittag, die Arbeiter kehrten heim, plötzlich drang Geſchrei aus einem Zugange der nahen Stadt, ein Neger ſtürzte wie ein Pfeil heraus, eine Schaar Weißer hinter ihm drein; der Schwarze hatte den Vorſprung, und flog wie ein Hirſch dem nahen Wäldchen zu, ſchon war er dicht daran, da fielen zwei, drei Schüſſe, der arme Flüchtling ſprang hoch in die Höhe, dann ſtürzte er lang hin an den Boden. Mit wildem Freudengeſchrei ſtürzte die immer größer werdende Menge nach dem Opfer hin, an uns vorüber. Mit Entſetzen erkannte ich unter denen, die ein Gewehr trugen, was noch rauchte, Tallon, den Verhaßten. Ich warf eilig meinen

Schleier über — welche Veränderung aber war mit Hippolyt vorgegangen! Wie von einem elektriſchen Schlage war die ganze Geſtalt aufgerichtet, das Auge blitzte, die Muskeln zuckten, gewaltiger als ich ihn je geſehn ſtand er da, und ſchritt ſtraffen Ganges dem Haufen nach. Dieſer war über den Leichnam hergefallen, ein teutſcher Arbeiter hatte ein Paar Worte des Mitleids geäußert, und man fiel eben auch über ihn her und ſchrie: „lincht ihn, lincht ihn!“ als Hippolyt wie ein Löwe in den Haufen hineinſprang, links und rechts die rohe Maſſe bei Seit ſchleuderte, den teutſchen Arbeiter an ſeine Seite riß, und mit donnernder Stimme ihnen vorwarf, daß ſie ein nichtswürdig Geſindel ſeien, was Menſchenrecht und Freiheit mit Füßen trete.

Sie ſtürzten mit Gebrüll auf ihn ein, Hippolyt entriß dem Einen die Büchſe, ſchlug und mähte wie ein Athlet, und ſchuf zweimal, dreimal freie Bahn, rings um ſich her, er ſtand da wie ein zürnender Halbgott!

Tallon aber war zurückgetreten, die tückiſche Schlange, hatte ſeine Büchſe wieder geladen, ſchlug an — ich ſah's, ſtürzte hinzu — zu ſpät! Mitten

Bayerische
Staatsbibliothek
München

in die Bruſt getroffen ſtürzte der ſtolze Leib Hippolyt's nieder, mit furchtbarem Geheul ſchlug die Menge über ihm zuſammen. —

Es war Abend geworden, als ſich die Rotte zerſtreut hatte, der Regen goß, der ſchöne Leib Hippolyt's war zertreten, und nur an den Kleiderfetzen war er vom nackten Negerleichnam zu unterſcheiden. Ich habe die ganze Nacht bei ihm geſeſſen und geweint, dort, die Raubvögel ſcheuchend von ſeinen verſtümmelten Reſten, hab' ich's wie Dolchſtiche empfunden, daß ich ihn geliebt habe bis zur Raſerei, auch da, wo ich ihn morden wollte.

Ich werde in die Wälder hinüber gehn. Kann ſolch ein großes Menſchenbild nicht beſtehen in dieſer Welt, was thut's, ob ein verloren Mädchen unter den Weißen oder unter den Rothhäuten oder in der Einſamkeit zu Grunde geht — Klöſter giebt's nicht mehr, aber der Urwald iſt noch nicht beſiegt, dort iſt noch Raum zum Sterben.

Inhalt.

Seite
1. Hippolyt an Valerius 3
2. Hippolyt an Valerius 21
3. Valerius an Hippolyt 67
4. Valerius an Hippolyt 170
5. Valerius an Hippolyt 176
6. William an Conſtantien 179
7. Valerius an Hippolyt 184
8. Hippolyt an Valerius 188
9. Hippolyt an Valerius 197
10. Hippolyt an Valerius 210
11. Leopold an Valerius 214
12. Hippolyt an Valerius 221
13. Valerius an Hippolyt 248
14. Hippolyt an Valerius 265
15. Valerius an Hippolyt 276
16. Margarita an Valerius 282

o. Germ. 744

Jagdbrevier

von

Heinrich Laube.

Leipzig, 1841.
Georg Wigand's Verlag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Warnung!

Nach Stand und Würden hochgeſchätzter Leſer! begann der alte Freiherr von Flemming ſeinen „vollkommenen teutſchen Jäger.“ Nach Stand und Würden hochgeſchätzter Leſer! muß ich ebenfalls beginnen, denn dies Büchlein iſt nur auf einen Stand und auf beſtimmte Würden abgeſehn. Wer nicht vom Stande des kundigen Waidmanns und nicht von den Würden eigner Jagderfahrung iſt, wer ſich nicht wenigſtens von ächt waidmänniſcher Theilnahme getrieben fühlt, den kann dies Büchlein nicht intereſſiren, der thut ſich und ihm mit der Lectüre deſſelben einen Schaden, dem gilt die „Warnung,“ und für den heißt es ſtatt alles Vorworts: „Hier liegen Fuchseiſen!“

Suche Dir, Buch-Wanderer, den die bloße Neugier an's Jagdbrevier geführt, ſuche Dir einen anderen Pfad: um auf dem vorliegenden Dich zu erfreun und nicht gar zu verunglücken, mußt Du Jäger ſein oder geweſen ſein: man lieſ't nicht ſpaniſch geſchriebene Bücher, wenn man nicht ſpaniſch verſteht.

Diejenige Klaſſe, fürchte ich, die mit dem weiten Namen der „Jagdliebhaber“ bezeichnet wird, hat auch von der bloßen Warnung Notiz zu nehmen. Ich meine die Sonntagsjäger, die neuerer Zeit ſo zahlreich und ſo elegant geworden ſind, die modernen Lateiner. Man ſieht ſie Sonntags und Feiertags oder bei ſonſtig abſonderlicher Veranlaſſung bis an die Zähne bewaffnet hinausziehn; Anzug und alles Inſtrument iſt comme il faut, es fehlen nur Viſitenkarten für die Herrn Haſen und Hühner, wenn ſie nicht zu treffen ſein ſollten. Dieſe Luxus-Jäger, welche unglücklicherweiſe auch die Jagd in den Kreis der prahleriſchen und koſtbaren Erluſtigungen gezogen, welche im Grunde keine andere Abſicht haben, als einer Abwechſelung der Geſelligkeit und des Gelages oder gar nur einer neuen Gelegenheit zu auffallendem Aufwande nachzugehn, dieſe Modejäger werden in dem Büchlein äußerſt karg ihre Rechnung finden. Ich geſtehe, daß mir der Spieß- und Pfahlbürger, der mit dem Schießprügel hinauszulaufen liebt, daß mir ſolcher übrigens ungenießbare Geſell unter'm Betracht der Jägerei viel intereſſanter iſt als der ſchimmernde Luxusjäger der großen Stadt. Der Spießbürger iſt von nichts Fremdem, von nichts Aeußerlichem veranlaßt, er riskirt im Gegentheile den Ruf eines ſoliden Bürgers, er riskirt das Gezänk der Ehehälfte, die ihm Zeitverſchwendung und Vagabondiren vorwirft, er iſt von der Paſſion getrieben, er gehört zu unſerem Geheimniſſe, es iſt dies vielleicht der einzige Punkt, wo er einen eignen, einen ſinnigen, thatluſtigen Menſchen in ſich ſpürt, es würde mir eine Freude ſein, wenn das Jagdbrevier ihm in ſtiller Stunde was zu ſagen hätte.

In allen Ländern beſchwert man ſich, daß die Jagdluſt ſo jagdzerſtörend überhand genommen habe. Haben wir aber doch ein billig Einſehn, machen wir einen billigen Unterſchied! Warum wollen wir, was zumeiſt geſchieht, gerade die armen Teufel anfahren und ausſchließen? Ihre Motive zu dieſer Luſt ſind ſo gut und gerecht wie die unſrigen. Daß ſie arme Teufel ſind, iſt ja ſchon ſchlimm genug für ſie, ſollen ſie deshalb auch noch von einem Vergnügen ausgeſchloſſen ſein, was ihnen unter Umſtänden rechtmäßig erreichbar iſt? Und bloß ausgeſchloſſen ſein, weil ſie einen ſchlechten Kittel tragen? O pfui! Die Feinde der Jagd ſind unter den Luxusjägern zu ſuchen, die kein Drang, kein Beruf des Jagens, ſondern nur der Drang des Prahlens treibt. Sie erdrücken mit dem bloßen Maaßſtabe des Geldes, der nun auch ausſchließlich in unſre freie Kunſt, in unſre geldfreie Luſt eindringt, ſie erdrücken mit Aeußerlichkeit unſere Jagdwelt. Da ſind die Bannmeilen um die Städte herum unter goldſchwerer Pacht feſtgehalten, da wird das Jagdthier unwaidmänniſch verderbt und zerſtört, da wird der Zauber waidmänniſcher Art und Form in Unkenntniß zertreten.

Helfen kann da Niemand, denn es iſt ein Ergebniß des Weltganges: wer da Geſchick hat, Geld zu erwerben, dem ſteht es zu, an ſich zu bringen, was für Geld zu haben iſt. Aber einwirken kann man, und zwar auf die Luxusjäger ſelbſt. Sie wiſſen es zum Theil gar nicht, über welch eine zauberreiche Welt ſie gedankenlos hinſtreichen. Kann das Jagdbrevier hie und da einen Luxusjäger zu ſinniger Theilnahme am Jagdleben wecken, ſo wird es auch dies für eine glückliche Eroberung halten. —

Ich weiß es nicht, ob ich zu unmaaßgeblichem Verſuch der Lectüre jene Laien einladen ſoll, die einige poetiſche Anknüpfung an's Jagdleben, wenn auch keine Jagdpraxis und Jagdkenntniß haben. Ich möchte es gern; aber es iſt mißlich für uns beide: ſie ſuchen die Jagdſignale und Fanfaren der romantiſchen Dichter, wie dieſe vor dreißig und vierzig Jahren in unſrer Geſangs-Literatur aufkamen, und ich will und kann ihnen das nicht geben. Ich bin aus einem andern Kreiſe, ich will nicht nachahmen, und ich bin kein Dichter ächten Schlages, keiner, dem die Dinge in vollendeter Versform zu Gebote ſtehn. Es wird alſo für dieſe Laien gar Wenig zu finden ſein, was vom Jagdſtoffe unabhängigen Werth hätte. Es iſt kein Buch für Literaturzeitung und Literaturgeſchichte, dieſe werden auch am Beſten thun, keine Notiz davon zu nehmen; ſie thun dann ſich und mir einen Gefallen. Den etwaigen Reiz des Büchleins empfinden ſie nicht, und die wirklichen Fehler erkennen ſie auch nicht. Denn wie mag ich Jemand vorwerfen, er habe das Innere des Mondes unrichtig und mangelhaft geſchildert, der ich ſelbſt den Mond nicht anders geſehn habe als in einer Entfernung von ſo und ſo viel tauſend Meilen! Wer aber im Inhalte einer Schrift nicht Vorzug noch Fehler erkennen kann, einer Schrift, die in ſeinem Bereiche keinen Anſpruch macht, der thut ja doch wol beſſer, ohne Weiteres daran vorüberzugehn. Dies ſcheint mir räthlicher und ich bin dafür dankbarer, als für ein Kritiſiren, was ſich nur an die literariſch formelle Oberfläche halten kann, mit der natürlich jedes Buch eine Berührung hat, ſo lange es in Worten, Sätzen und logiſchem Zuſammenhange abgefaßt iſt.

Ich betrachte dies Büchlein nämlich und möchte es nur betrachtet ſehn als ein Manuſcript für Jäger. Es iſt eine Sammlung einzelner Gedanken, Schilderungen, Verſe und Liederfetzen, die ich auf Jagdhäuſern, auf ſtillen Wald- und Feldplätzen niedergeſchrieben habe, meiſt alte Waare, welche jetzt ein Wenig ausgeklopft, abgeſtäubt und ausgeputzt worden iſt für Jäger, das heißt für alle diejenigen Männer, welche der Jagd ganz angehören oder einmal angehört haben. Bei ihnen bin ich des entgegenkommenden Verſtändniſſes ſicher. Sie hab' ich vor Augen, die von jenem gewaltigen Drange nach Feld und Wald, nach Einſamkeit, nach dem Geheimniſſe todter und lebendiger Natur getrieben ſind, alle die, welche in dem Drange nach Aeußerung, nach Unternehmung und That athmen, in jenem Drange leben und weben, welchen man leichthin die Paſſion nennt. Leichthin! Denn die männlichſte Fähigkeit, die ſtärkſte und darum wichtigſte Leidenſchaft des Mannes, eine volle Manneswelt iſt darin einbegriffen. Giebt es nicht am Ende nur zwei Hauptleidenſchaften? Die Liebe iſt die eine, das Verlangen nach Macht, nach That die andere. Beide wollen Macht ausüben, es iſt alſo am Ende nur *eine* Leidenſchaft. Und entwickelt ſich nicht in der Leidenſchaft unſre größte Fähigkeit, unſer lebendigſtes Leben? Wie viel Männer haben beim Stillſtand der Jugendempfänglichkeit eine neue Welt des Reizes in dem wunderbar mächtigen Jagdſinne erlebt! Ihr Blut wallt wieder auf, Hoffnungen ſchwellen wieder wie zur Zeit der erſten Liebe, die matt gewordene Liebe ſelbſt, die in Gewohnheit hinſchlummernde Liebeszärtlichkeit ſelbſt erhält einen neuen Schwung durch die neu aufgeregte Lebenskraft, durch dies Verlangen nach That und Unternehmung. Jedes aufſprießende oder verwelkende Kraut, jeder Strauch, jeder Baum, jedes Thier groß oder klein, jede Laune der Jahreszeit, kurz alle Nüance deſſen, was man vollbackig und oft gedankenlos Natur nennt, es wird uns auf einmal deutlich, weil es uns intereſſant wird, intereſſant, weil wir's zum erſten Male im Zuſammenhange beobachten, und weil es zum erſten Male eine Bedeutung für uns hat als Lager, Nahrung, Schutz oder Verrath des Wildes, wornach wir trachten. Eine neue Welt iſt uns entſtanden, denn es exiſtirt nur das für den Menſchen, was er beachtet — wir ſind neu geboren, weil wir Jäger ſind, und die gleichgültigen Nichtjäger werden in Ewigkeit nicht begreifen, was denn darin Beſonderes liege, das Gewehr auf der Schulter ungeduldig und glücklich aus der Geſellſchaft hinauszueilen in unſcheinbare Gegend oder unwirthliche Wildniß. Eben ſo begreifen ſtockige, zu Leder vertrocknete Herzen nicht, was für ein Weſen der Dichter von der Liebe machen könne, und immer nur von der Liebe. Die Liebe iſt das Leidenſchafts-Geheimniß vom Menſchen zum Menſchen, und die Jagd iſt das Leidenſchafts-Geheimniß vom Menſchen zu alle dem, was nicht Menſch iſt.

Wer die Jagd ſo oder ähnlich anſieht, ſolchen Gleichgearteten habe ich den geheimnißvollen Drang zur That deuten, ich habe das oberflächlich Behandelte uns erheben wollen, und wo mir keins von Beidem gelang, da habe ich wenigſtens eine ſinnige Wendung für abgetretene Gemeinplätze aufzufinden getrachtet.

Als einem Schriftſteller ſteht mir bei allem, was ich aufſchreibe, die Oeffentlichkeit vor Augen, und ſo habe ich denn auf den Jagdhäuſern ſchon und jetzt beim Ordnen wieder vorzugsweiſe das Jagdpublikum in's Auge gefaßt. Offen geſtanden, das hat mich oft behindert, hat mich oft unſicher gemacht in der Wendung des Thema's, in der Wahl des Ausdrucks, und ich bin gewiß oft aus der Rolle des Jägerſchriftſtellers in die Rolle ſonſtiger Schriftſtellerei gerathen. Dadurch iſt Ungleichheit und gewiß manche Schwäche entſtanden. Denn ach, das Jagdpublikum, dem man verſtändlich, genießbar und anregend werden will, iſt ein gar zu gemiſchtes. Das eine Ende deſſelben kann kaum leſen, das andre Ende iſt in vieler Bildung erfahren. So ſchwankt denn die Feder, und feſtigt ſich doch immer wieder in dem Gedanken: ſind auch die Jäger nicht vorzugsweiſe geiſtreich, ſinnreich ſind ſie doch vorzugsweiſe, und die völlig gedankenloſen kümmern ſich auch nicht um ein Jagdbuch. Was der Eine im Buche nicht brauchen kann, das kann ein Andrer brauchen, und da man ſo ein Taſchenbüchlein öfter bei ſich führen, da man ein Brevier wiederkehrend leſen mag, ſo macht ſich Jeder am Ende auch mit dem vertraut, was ihn anfänglich befremdet hat, und ſo wird eine Thätigkeit angeregt, eine Vermittelung unterſchiedener Geiſtes- und Bildungsſtufen in's Werk geſetzt, die nicht in's Werk zu ſetzen wäre ohne einen ſo gemeinſchaftlichen Mittelpunkt, wie die Jägerei einer iſt. Eben weil ſie ein Mittelpunkt iſt und Rendezvous für Hoch und Niedrig, für Gebildete und Rohe, giebt ſie die beſte Gelegenheit, das Unerwartete und Ungewöhnliche an die verſchiedenartigſten Leute zu bringen.

Im Lehrvortrage iſt übrigens literariſch vortrefflich vorgearbeitet: die Lehrbücher von „aus dem Winckell" und von „Hartig" ſind ſo einfach, klar und deshalb literariſch gut geſchrieben, daß das unterrichtete Jagdpublikum in aller Wiſſenſchaft wohl verſehen und hinreichend gewaffnet iſt, wenn es mich zuweilen in poetiſcher Spielerei über Wiſſenſchaft und Erfahrung hinauständeln ſieht. Ich brauche deshalb wol nicht erſt zu ſagen, daß ich mitunter um poetiſchen Reizes willen alten Jägeraberglauben vortrage wie etwas ganz Ernſthaftes und Zweifelloſes. Geheimnißvolles Spiel will ja nicht lehren, ſondern nur reizen.

Schwerer würde mir vergeben, wenn ich in einem Jagdbuche die Jagdſprache entſchieden verläugnet oder gröblich dagegen geſündigt hätte. Das haben die Jäger nicht zu fürchten: ich liebe die Jagdſprache wie einen friſchen, wenig berührten Born, zu dem unſere Schriftſprache je zuweilen flüchten ſollte, um ſich zu erfriſchen und zu ſtärken; ich halte ſie für einen Stolz und Reichthum unſerer deutſchen Nationalität. Iſt man nicht reich, wenn man Juwelen beſitzt, die nur zu beſtimmter Gelegenheit angelegt werden, und die von ſo reinem Waſſer ſind? Mögen die Jäger nicht pedantiſch ſchelten, wenn das Jagdbrevier hie und da in poetiſcher Wendung dem ganz ungewöhnlichen und zu ſtarken Jagdausdrucke ausweichen mußte, im Weſentlichen iſt das nirgends geſchehen. Man kann auch mit Vorzügen pedantiſch ſich geberden, und ſo möge mir vom Jäger hie und da eine leiſe Umgehung geſtattet ſein. Mögen die Laien aber, die ſich trotz der Warnung in dieſe Waldtriebe verirren, nicht über Purismus lächeln, wenn ſie auf Ausdrücke ſtoßen, die ihnen unverſtändlich ſind. Statt das Fremde zu lernen, iſt's allerdings leichter: von Coquetterie zu reden. Warum denn etwas in ſich Fertiges, Vortreffliches und Charakteriſtiſches aufgeben, weil die Unkenntniß es will? Wie viel ſchöne Waidmannsausdrücke könnten unſrer immer abſtrakter werdenden Sprache zu Hilfe kommen! Der Waidmann ſagt „äugen“ ſtatt des allgemeineren, klangloſen „ſehen“, — er ſagt „winden“, was ſo kurz iſt für „Wind ſuchen, fangen, nehmen“, — er ſagt „anſprechen“ für das zu allgemeine „ſchätzen“ oder das triviale „taxiren“, — er hat das raſche Zeitwort „baumen“ für „am Baume hinaufklettern, von einem Baume oben in den Aeſten zum andern ſpringen“, — er ſagt „friſchen“ für „neu in den Stand ſetzen“. — Die Ausdrücke für Geſchlechtsliebe und Gebären ſind von erſtaunlicher Mannigfaltigkeit und bedeutungsfeſter Kürze, eben ſo die Ausrufe. Ein weibliches Stück, was dieſes Jahr kein Junges bringt, und deshalb doch nicht abſolut unfruchtbar iſt, nennt er „gell“ oder „gelt“, eine Nüanceen-Bezeichnung, die uns im Hochdeutſchen gänzlich fehlt. Ein männliches Stück, was nicht mehr vollſtändig, nennt er „Kümmerer“, — dieſe Gattung fehlt uns auch unter den Menſchen nicht, aber das Wort fehlt. Das einzige Wort „ſichern“, wie Viel ſagt es! Stutzen, umher blicken, auf einen Fleck blicken, auf Sicherheit denken, Alles das liegt darin. „Stellen“ hat die Nebenbedeutung, daß man Lebendiges Stand zu halten zwingt: der Hund ſtellt den Hirſch! Wie kurz könnten wir ſagen: der ehrliche Mann ſtellt den Schwindler! „Verecken“ heißt kurz „Ecken anſetzen“. Und ſo könnte man noch ein halbes Hundert friſcher Worte aufführen. — Ich ſchreibe „virſchen“, nicht pürſchen, birſchen oder bürſchen, weil man ein in der Orthographie ſchwankhaftes Wort paſſend benutzen kann auf den nächſten ihm entſprechenden Reim. Dies iſt der natürliche Verwandte, der eine Verwandtſchaft im Namensklange fordern kann. Die Pirſch und der Hirſch gehören wohlgereimt für einander, wie man Herz und Schmerz, Bruſt und Luſt, Sonne und Wonne, Leben und Streben für einander erfunden hat. Das ſchärfere P ſtatt des weicheren B ſcheint mir auch einer energiſchen Thätigkeit beſſer zu entſprechen.

Ich habe im Anhange die Jagdſprache alphabetiſch beigegeben, weil am Ende doch auch mancher Jagdfreund nicht anderswie in vollſtändigem Beſitze derſelben iſt, und weil ohne dies Lexikon einzelne Ausdrücke im Jagdbrevier unverſtändlich bleiben könnten. Je nach den Provinzen giebt's in aller Sprache kleine Abweichungen, ſogar in unſerm Hochdeutſchen — wo alſo der Süddeutſche in dieſem Verzeichniſſe auf ſolche ſtößt, da muß er dem Schleſier- und Lauſitzerlande einen eigenthümlichen Ausdruck geſtatten, an den ich mich in der Praxis gewöhnt, und der eben ſo viel Recht hat als mancher ſüddeutſche Jagdprovincialismus, den ich angeführt, obwohl er mir nicht geläufig iſt.

Und ſo gehe denn hin zu Städten und Märkten, Du Waldſtrauß meiner ſtillen Freuden! Ich weiß es wohl, daß ich hiermit den verborgenen und deshalb ſtärkſten Reiz meiner Jagdfreude auf's Spiel ſetze: was mich erquickte und wie es mich erquickte, iſt vielleicht einem Anderen nichtig, und wenn ich deſſen inne werde, ſo verlier' ich ſelbſt an meinem Schatze. Aber ich kann nicht anders! Der Jäger muß ſchießen, der Schriftſteller muß drucken laſſen, er muß auf alle Gefahr hin ſeine Welt verkünden aller Welt. Vielleicht lobt's doch mancher ſtille Mann, der ſonſt kein Buch lobt und lieſ't. Und Eins kann ich poſitiv verſichern: Durch eine leidliche Kenntniß in geheimer Kunſt hab' ich es dahin gebracht, daß dies Buch bei zunehmendem und abnehmendem Monde an einem uralten

Kreuzwege auf der uralten Muskauer Haide dicht bei der wendiſch benannten Jäſeritz richtig gefeit und beſprochen worden und ſtrotzend voll von jenem Zauber iſt, welcher „Waidmannsheil" genannt wird. Wer alſo das Jagdbrevier bei ſich führt, der kann guter Jagd gewärtig und gewiß ſein. Iſt das zu verachten?

Die alten Götter ſind nicht geſtorben,
Die alten Künſte ſind nicht verdorben,
Die alten Schäfer, die alten Jäger
Sind mancher tiefen Kunde Pfleger.

Dem

Fürſtlich Pückler-Muskau'ſchen

Revier-Förſter

Friedrich Goltſch,

dem in heutiger Zeit ſeltenen hirſchgerechten
Jäger und kreuzbraven Manne,

meinem Lehrmeiſter in der edlen Jägerei und
Waidmannskunſt

iſt dieſes Büchlein zugeeignet.

Rechtstitel.

„In der Vorrede wird aus der Natur und Schrift gezeigt, daß Gott die Welt zum Nutz des Menſchen erſchaffen, und ihm die Herrſchaft über die Thiere und alle Creaturen gegeben, und ob die Menſchen gleich ſelbige bei dem Fall verlohren zu haben ſchienen, dennoch rechtmäßig beſäßen, und alſo das Wild mit Jagen fällen können.“ —

Flemming's vollkommener teutſcher Jäger.

Widmung.

Die Ihr ohne Bücher lebt,
Die Ihr nur nach Handlung ſtrebt,
Denen Gott aus Luft und Wald
Unbenannt entgegenſchallt —
Die Ihr nah' dem Ew'gen ſtreift,
Nah' dem Rohen ſchweift und greift,
Laßt Euch dies geboten ſein!
In die Taſchen ſchiebt's hinein,
Und am ſtillen Waldeshag,
Eh' das Wild Euch kommen mag,
Da wo Zeit iſt zum Beachten,
Zum Vergleichen, zum Betrachten,
Schlüpf' es Euch vor Aug' und Sinn,
Sei Euch Anlaß und Beginn
Einer Jägerei von innen:
Zwiſchen Handeln und Beſinnen
Liegt die Gottheit mitten innen.

Motto:

Aus Cameel und Schaf und Pferd
Entſprang die arabiſche Sprache:
Haltet die nächſten Bedürfniſſe werth,
Die Gottheit liegt darin brache.

Der Philoſoph und der Jäger.

Es lehrt uns jetzt Philoſophie,
Natur ſei dumpfes Bewußtſein,
Sie wüßte nichts von Warum und Wie,
Nichts ſei als im Menſchen der Rückſchein.

Wo es ein Scheinen geben ſoll,
Da ſind doch zwei Dinge nöthig:
Das eine recht zum Scheinen voll,
Zum Anprall das andre erbötig.

Gehen wir denn in den Wald hinaus,
Und laſſen recht an uns prallen,
Und ſchaun dann, kehren wir nach Haus,
Ob's mehr, als Haut und Krallen.

Er hat Paſſion.

Es iſt ein Kreis und ein Verlangen,
Wornach der Gute und Böſe bangen:
Sich zu vereinen dem ewigen Grunde;
Für die Ewigkeit, für eine Stunde
Zu bewältigen Gott und die Welt,
Die als Geheimniß ſich hingeſtellt;
Oder überwältigt zu werden
Durch Himmel und Erden,
Durch Sonne, Nacht, Stern, Wuchs und Wind,
Die ein Liebesmeer grundloſen Geheimniſſes ſind,
Das weckt die Begier und treibt zum Handeln —
Der Träge muß ſich zum Helden verwandeln,
Das iſt's was Freuden, was Leiden ſchafft,
Der Gott in uns wird Leidenſchaft.

I.

Frühling.

Die Sonne ſteht im Widder.

1.

Gregoriustag ſtand im Kalender,
Da kam der Storch klipp klapp, klipp klapp!
Da ſang ohne Feuer der Bratenwender,
Der Wind bauſcht voll den Schornſtein herab,
Der Wind geht hin, der Wind geht her,
Es treibt im Walde, als ſei's ein Meer —
Was iſt? Was wird?
Dem Jäger iſt's bald leicht, bald ſchwer,
Ihm iſt's, als wolle ein Wunder geſchehn,
Und Gras und Schilf meint er wachſen zu ſehn:
Sobald ein neuer Morgen graut,
Begegnet er einem neuen Kraut,
Dem Lungenkraut, dem Leberkraut,
Den Scharbock ſelber hat er geſchaut!
Der Hirſch trollt hin zum Waldesſaum,
Und äugt hinaus in den Felderraum;

Das ſtarke Geflügel ſtreicht umher,
Es ſtreicht ſo dreiſt, es ſtreicht ſo ſchwer,
Die Nadeln fallen herab wie Regen,
Die Kieferſpitze ſchwillt wie Segen —
Was iſt? Was wird?
Ei, der Frühling kommt!
Der ſo Buſch, wie Thier, wie Menſchen frommt.
Es erwacht all Leben in allem Revier,
Der alte Gott lebt, bald iſt er hier!

[illegible].

Es ſcheidet der Hirſch vom alten Jahr,
Wirft ſein Geweih zum Opfer dar,
An ſtillen Plätzen ſcharrt er's ein,
Beſchwerlich will's gefunden ſein.
Was wachſen will, muß erſt verlieren:
Verloren geht nichts auf der Welt,
Weil Alles zur Geſchichte fällt
Von Steinen ſelbſt, von Bäumen und Thieren.
Im Sommer ſollt Ihr's zum Zeugniß ſehn,
Wie ſtolz ihm größ're Geweihe ſtehn:
Der Hirſch erzählt mit ſeinen Sproſſen,
Was er erlebt, gedarbt, genoſſen.

3.

Die Wahrheit zu ſagen: der Jäger hat einen andern Frühling als die Jungfraun und die Dichter der Liebe. Sein Frühling beginnt, wenn das Thier wieder vollkommen geworden iſt, vollkommen an Zahl und an Leibe, ſein Frühling iſt der Herbſt, denn ſein Reiz iſt das Thierleben, und das beginnt im Herbſte ſein Neujahr. Pflanze und Himmel ſind dem Jäger nur Staffage, es iſt nur Gefälligkeit von ihm, ebenfalls mit dem März das Frühjahr anzufangen.

Der Frühling mit Mai und mit Roſen
Iſt für Weiber, Poeten, Franzoſen;
Kartoffel, Rübe und herbſtlicher Wind
Dem deutſchen Jäger der Frühling ſind.

4.

Das Thierreich.

Einſt gab's ein großes Reich der Thiere,
Der Name iſt noch geblieben,
Jetzt wird es Fabel geſchrieben —
Man ſieht die Reſte auf jedem Reviere.

Durch innern Zwieſpalt iſt's untergegangen:
Der Hund zuerſt ging über
Zu uns, zog Andre herüber,
Und pflegt bis heut ſein Racheverlangen.

Denn alles Thier mag er bekriegen!
Die Furchtſamen fürchten ihn alle,
Die Muthigen haſſen ihn alle,
Von denen die laufen, die fliegen.

Die Krähe ſtößt auf ihn hernieder,
Der Kiebitz ſelbſt will ihn greifen.
Wo er mag ſtehn und ſchweifen,
Renegat! kreiſcht's hin und wieder.

3.

In Aſien mag's geweſen ſein,
Die Herrſcher ſind dort geblieben,
Die Gentry und das Bauervolk klein
Sind in die Welt vertrieben.

Drum ſind ſie nirgends recht zu Haus,
Hirſch, Reh, Schwein, Haaſ' und Füchſe,
Sie gehn des Nachts am Liebſten aus,
Und fliehn nicht bloß die Büchſe.

6.

Das Gewiſſen im Walde.

Wenn der Menſch kein Gewiſſen hat,
Schickt ihn in den Wald —
Wenn zittert Blatt an Blatt,
Wenn's heimlich ſchallt,
Wenn das Wild ſcheu vorüberfliegt,
Täuſchender Dämmer das Auge trügt,
Bei jedem Athemzug wartet er,
Daß was geſchieht.
Nicht was er hört und ſieht,
Nein, Ungeſeh'nes, Unerhörtes erwartet er.
Gottes Hand fühlt er nahen —
Will ſie ſtreicheln, will ſie fahen?
Sie iſt ſchon ganz nahe an ſeinem Nacken
Wird ſie ſchmeicheln, wird ſie packen?
Er fällt in die Kniee hin,
Auf ſchließt ſich der verborgenſte Sinn,
Und der Stille muß er's geſtehen,
Was ihm je im Herzen geſchehen.

In der Waldesſtille zwingt Gott
Wahrheit empor, nieder den Spott.

9.

Jägervolk lebt auch im Grellen:
Hat die frömmſten, die rohſten Geſellen.

8.

Die alte Jagdſage erzählt, der Auerhahn ließe beim Balzen ſeinen Samen auf die Erde herabfallen, und die Hühner kämen und verſchluckten ihn. Auch beiße ſich der Hahn die Zunge ab, wenn er während des Balzens geſchoſſen werde. — Der römiſche Schriftſteller Suetonius berichtet im zweiundzwanzigſten Capitel, der Kaiſer Caligula habe in ſeinem Tempel nur Auerhähne opfern laſſen. —

9.

Der Auerhahn balzt.

Unter hohen Bäumen ſitzt der Jäger,
Wenn der Sonnenball hinabgeſunken;
An der Tagesſcheide regt ſich, ſchwingt ſich
Alles noch einmal im Walde, eh' es ſchlummert:
Vögel ziehen eilig nach den Ständen,
Wo ſie ſchlafen von des Tages Freude,
Wo ſie träumen von der Himmelsheimath;
Denn ſie ſind nur Gäſte hier auf Erden.
Wißt Ihr denn, warum ſie Gäſte ſind?
Ei, der Herrgott denket auch der Weſen,
Die auf einem Nebelſterne wohnen,
Einem fernen, feuchten Nebelſterne,
Erde nennen ihn die Erdbewohner,
Menſchen nennen ſich die Weſen ſelber,
Und ſie gehen hinkend auf zwei Beinen,
Und ſie flögen gar ſo gern wie Vögel,
Sitzen Abends lauernd unter Bäumen,
Große Vögel tödtlich zu berücken. —
Denkt der Herrgott nun an dieſe Weſen,

Dann eröffnet ſich von dem Gedanken
Jenes Thor am Himmel, was hinabführt
Auf die Erde; denn zu jedem Sterne
Geht ein Thor vom Himmel, nach der Sonne
Führen zwei.
Das Erdenthor war offen,
Und der ganze Himmel ſah zur Erde:
Dies giebt die Epochen auf den Sternen,
Alſo wird der Genius geboren,
Die Genie's entſtehn und die Talente,
Große Pläne und die Machtgedanken
Wachen auf in dieſem Augenblicke,
Und das Glück entſteht in aller Form —
Wer ein Loos nimmt, zieht das große Loos,
Wer ein Weib, zieht eine, die nicht zankt,
Und wer ſeinen Hausſchlüſſel vergeſſen,
Der entdeckt ihn plötzlich in der Taſche.

Von der Vogelperſpective ſieht die Erde
Aeußerſt artig aus, und viele Vögel,
Die im Himmel ſonſt Orcheſter bilden,
Flogen neubegierig aus dem Thore,

Wollten ſich den fernen Stern beſehn,
Hoffend, der Gedanke Gottes werde
Diesmal ein beträchtlich Weilchen dauern.
Aber nein, es fiel damals auf Deutſchland
Das Genie der großen Politik,
Und das Thor des Himmels ſchloß ſich ſchnelle.
Alſo waren an die tauſend Vögel
Ausgeſperrt, verfielen an die Erde.
Was der Rabe auch für Schlüſſel ſtahl,
Keiner wollte paſſen für den Himmel,
Der Sanct Peters war zu gut verwahrt,
Und den Philoſophenſchlüſſel ſtiehlt kein Rabe.

Arme Vögel! Die am Schwerſten leiden
Vom Exil, die ziehn im Herbſte fort,
Nicht bloß nach dem Süden, wie wir glauben,
Nach dem Himmel ſteigen ſie empor,
Ob das Thor ſich wieder öffnen werde. —

Unter hohen Bäumen ſitzt der Jäger,
Stiller, ſtiller wird's, und die Gedanken
Schwirren alſo tändelnd auf und ab. —

Heil'ge Stille, wie durchſchauerſt Du!
Schwanger vom Geheimniſſe der Welt
Glaubt man Dich: jetzt wird's ertönen!
Hofft man, fürchtet man hinaus in's Stille.
Horch! — ach nur der Haidelerche Zwitſchern
Regt noch einmal Tagestöne wach:
Schlaf', geſchwätz'ger Frauenzimmer-Vogel,
Willſt ja morgen früh die erſte ſein,
Frag' und Zeitung in die Welt zu zwitſchern.
Geht zu Bette, Liebesvögel Ihr,
Die Ihr paarweis Euch hoch oben jagt;
Sei nicht ſpröde, ſchüchtern Schnepfenweibchen!
Alles ſchweigt, der Kauz nur ruft einmal,
Und die Fröſche fangen an zu quaken.
Gerne hört man's, denn es iſt ein Zeichen,
Daß die Luft gefällig und verlockend,
Daß ſie Drang erweckt im Auerhahn. —
Auerhahn! 's iſt Zeit! die letzten Streifen
Vom erblaßten Tage ziehn am Himmel.
Alles ſtirbt, und Deine Hühner locken.
Auerhahn, Du ſpröder Gatte, komm!
Nadeln hört man fall'n und Bäume ſeufzen.

Deinen ſchweren Flügelſchlag zu hören,
Dein „Waff! Waff!“ zu hören bin ich hier!

Waff, waff, waff! — er naht,
Waff, waff — buff! da fällt er ein!
Kluck! — er rüſtet ſich zur That,
Liebeszauber nimmt ihn ein,
Liebeszauber, Liebespein!
Kluck! — nicht mehr? — Kluck, kluck! — nur zu!
Eines kurzen Schlummers Ruh'
Bringt Dir ſchon die Melodie,
Morgen ſingſt Du, tanzeſt ſie —
Leiſe ſchleich' ich jetzt von hinnen,
Morgens ſoll der Strauß beginnen.

Flüſternde Nacht liegt über der Erde,
Und der Mond geht unter am Morgen,
Als ging' er die Sonne zu rufen —
Wie ſcheidet er ſchauerlich roth!
Wie erſchreckt er den Städter! Was iſt?
Ein neues Geſtirn? An eben der Stelle,
Wo bald die Sonne erſcheinen ſoll?

Sie werden ſich treffen! der Himmel iſt irre —
Sie werden ſich ſchmettern, die Welt geht unter!
Wie geiſterhaft rauſchet der Wald!

Er weiß es nicht, der Stadtbewohner,
Daß einmal jeden Monat
Vor Tagesanbruch der Trabant
Am Morgenhorizont hinab
Grad'ein zur Sonne ſteiget.
Kein Menſch weiß, was ſie treiben:
Ob er Befehle ſich erholt,
Ob ſie in Frieden bleiben.
Der Jäger ſelber fürchtet wohl,
Dies ſei die ſchlimme Stunde,
Wo all Geſchick im Werden ſei
Von unſerm Erdenrunde,
Die Mütze lüftet er geſchwind,
Und fleht: gebt gute Wochen!
Dann geht er muthig gegen den Wind,
Der Bann iſt nun gebrochen.
Dann ſteht er ſtill und horcht hinaus,
Ob ſein Herr Hahn ſchon wache —

Kluck! klingt es weither, kluck! — Gradaus!
Durch Graben, Moor und Lache!
Er balzt, er ſchleift, ſein Drang iſt ächt,
Nun, richt'ger Jäger, führ' Dich recht,
Ein Jahr lang kommt's nicht wieder. —
Jetzt ſchlägt er ab!
Drei Sätze Trab!
Du mußt noch ſchleifen hören,
Wenn Du ihn willſt bethören.

— — — ◡ ◡
Kluck! Kluck! Kluck! Kluck! Kluck! Klapp!
Schiſchi! Schiſchi! Schiſchi!
Es ſchlägt Dir's Herze ab,
Faſſ' Dich, mein Jägersmann!
Zeig Dich ein Waidwerksmann!
Wenn ihn die Gluth ergreift,
Den ſcheuen Auerhahn,
Wenn er ſo hitzig ſchleift,
Kommt Jeder an;
Aber nicht Jeder hält
Tempo und Schritt,
Maaß iſt des Jägers Welt,

Faſſung in Blick und Schritt —
Halt!
Oben ſchweift von Himmelsräumen
Grauer Dämmer in den Bäumen,
Sieh! Auf jenem ſchwarzen Aſt
Zeichnet ſchwarz ſich unſer Gaſt
In den Dämmer — iſt's der Hahn?
Ja, er tanzet ſeine Bahn,
Fächert Flügel, fächert Spiel,
Jägersmann, dort iſt Dein Ziel,
Wie Dir auch die Glieder fliegen,
Faſſe Dich, verſteh zu kriegen —
Kluck! Kluck! Kluck! Kluck! Kluckkluck! Klapp!
Schichi! Schichi! Schi — puff!
Polternd kommt der Hahn herab!
Das Erſehnte iſt errungen,
Das Geheimniß iſt bezwungen.

Die Sonne ſteht im Stier.

10.

Seht zu, wie's Euch behagt,
Das alte Sprichwort ſagt:
„Herren-Gunſt, Aprillen-Wetter,
Frauenlieb' und Roſenblätter,
Würfel und allerlei Spiel
Aendern ſich öfter als man will“ —
Doch,
Alle Spitzen werden grün,
Sauerampfer ſchießt hervor,
Waſſervögel fall'n in's Rohr,
Ueberall iſt Werdemühn —
Es ſetzt die Sau,
Die Wölfin wirft,
Der Rehbock fegt,
Und was ein Fünklein in ſich trägt,

Das ſchürt ſich auf, ſich zu entflammen,
Auer- und Birkhahn balzen zuſammen,
Die grauen Wolken ziehn in Haſt,
Entladen ſich jählings der Winterlaſt,
Reinecke auch, der ſchlaue Bandit,
Zeigt ſeine Kenntniß, daß Neues geſchieht:
Spöttiſch entſagt er den Sicherheitsſorgen,
Zeigt ſich am Abend, zeigt ſich am Morgen,
Weil er ſich räudig und härig weiß,
Giebt er ſich frech den Blicken preis.
Was neu entſteht, hat Kinderrechte,
Man iſt nur ſtreng mit altem Geſchlechte.

11.

Birkhahn und Fuchs ſind die beiden feinſten Charaktere unter den Jagdthieren, die feinſten und deshalb auch die mannigfaltigſten und intereſſanteſten. Der abgeſtumpfte Jäger wird lebendig, wenn es dem Birkhahn gilt; denn der Birkhahn iſt ſchön, energiſch und ſchlau, drei Vorzüge, die ſonſt nirgends vereinigt ſind.

18.

Der Birkhahn balzt.

Auf jeder Feder hat er zwei Augen,
Lieber Jägersmann!
All Deine Künſte werden nichts taugen,
Du kommſt nicht an!
Tſchiochi! — tſchiochi!
Und er purrt,
Und er kurrt,
Und er rollt die Melodie,
Und er lacht und trommelt ſie,
Springt erſtaunlich auf und nieder,
Fächert, bauſchet ſein Geſieder,
Ein ganz allerliebſter Junge,
Virtuos mit Schwung und Zunge!

Prächtig ſteigt der Tag empor,
Schaut ihm zu, leiht ihm ſein Ohr —
Ja er muß ſich freun und laben
Ueber dieſen friſchen Knaben,

Ueber dieſes Bräut'gamsblut,
Ueber dieſen Lebensmuth,
Der ſo ſchlau doch auf der Hut.
Sei ein Birkhahn, heißt was wünſchen:
Habe ungeſtüme Triebe,
Eine ſtark verwegne Liebe,
Und im heißeſten Verlangen
Sei Dein Blick doch unbefangen,
Spähe feſt und ſpähe ſicher!
In dem trunkenſten Gekicher
Sei Dein Ohr doch unbenommen,
Ob die Feinde ſchleichend kommen;
Gluth und Klarheit hab' zugleich —
Ei, wer thut's dem Birkhahn gleich! —

13.

Die Schnepfe.

Daß er ſein Wort uns hält,
Daß Alles wiederkehrt,
Was uns einſt lieb und werth,
Das iſt des Frühlings Welt,
Das iſt ſein Reiz —
Quarri, quarra!
Auch die Schnepfe iſt wieder da!

Wo ſie geweſen ſei?
Nach Süden tief hinein?
Der ſüßen Neugier Pein
Lockt uns mit Macht herbei.
Neues wirkt neu —
Quarri, quarra!
Die Schnepfe kommt aus Africa!

Zweimal im Jahre nur
Erſcheint ſie und ſtreicht —
Was uns ſo ſchnell entweicht,
Was nur berührt die Flur,

Das iſt voll Reiz —
Quarri, quarra!
Zum Beſuch iſt die Schnepfe da!

Bis in das Eingeweid'
Iſt ſie ſo fein und zart,
Iſt eine Wunderart;
Sie hat den Leib gefeit
Von Zauberei!
Quarri, quarra!
Auf, Schnepfe, drum ſind wir da!

Eine Prinzeſſin fein,
Täglich geſalbt mit Duft,
Getränkt mit Ambraluft,
Genährt mit Spezerein
War ſie vordem!
Quarri, quarra!
Ei Schnepfe, wir glauben's ja!

14.

Der Fuchs iſt offenbar ein Humoriſt, und vielleicht deshalb iſt er in England ſo beliebt. Habt Ihr ihn niemals im Stangenholze einherſchlendern ſehn? So lieblich zerſtreut, ſo unaufmerkſam trödelt er hin und her wie ein launiger Schriftſteller, der, die Hände auf dem Rücken, Schnurren ſpinnend einhergeht. Das ſind Reinecke's anmuthige Stunden, Reinecke's, der ſonſt ein unübertrefflicher Diplomat. Vielleicht tändelt er in jener Harmloſigkeit mit politiſchen Grundſätzen, die ihm von Jugend auf geläufig ſind. Es iſt erſtaunlich, wie reich er an Combinationen iſt, ſobald ihm irgend etwas bedenklich vorkommt, oder ſobald er etwas braucht, und wie alles Genie doch zu faul iſt, es ſelbſt zu beſorgen. Zum Beiſpiele: einen Bau anzulegen! Dazu gehört mehr Fleiß als Talent, und da iſt ja Grimbart der Dachs, dieſer häusliche, ordentliche Bürger, der ſeine Wohnung mit aller Sorgfalt zurüſtet und mit allem Comfort ausſtattet. Wackrer Grimbart! Was thut Reinecke? Er weiß, daß Grimbart pedantiſch reinlich iſt, und ſo geht er hin und legt ihm Geſchmier und Geſtank in den Bau. Wenn der Dachs dies findet, iſt er außer ſich und betritt eine dergeſtalt verunreinigte Wohnung nicht wieder. Reinecke bezieht ſie lächelnd, lächelnd über Vorurtheile, und ſo hat er Zeit, humoriſtiſch umherzuſchlendern.

15.

Ganz den raffinirten Hilfsmitteln der Diplomatie gemäß führt Reinecke ſtets für den äußerſten Fall einen Flacon bei ſich. Iſt er zu hart bedrängt, und wird ihm ſchlecht, ſo riecht er daran, um ſich augenblicklich zu ſtärken. Es iſt dies ein Bläschen auf dem Schwanze, was nach Weihrauch duftet, oder veilchenartig und nach Tannenharz, wo der Weihrauch nicht zu Hauſe iſt.

16.

Wenn zu Ausgang des Winters und Anfang des Frühjahrs Hirſch und Reh im Wildpret nicht viel taugen, und man nur hie und da der unüberwindlichen Paſſion ein Stück opfert, da hat man deſto offeneres Ohr und Auge für die kleine Thierwelt des Waldes, die ſonſt außerhalb des Jagdlebens liegt. Zum Beiſpiele das farbige, überaus mannigfaltige Geſchlecht der Spechte. Macht nicht in der Waldesſtille ſolcher Specht mit ſeinem hackenden Schnabel einen Lärm, als ob ein großer, hundertjähriger Baum ſpräche? Und was iſt er ein fleißiger Handwerksmann! Selten oder gar nicht ſieht man ihn in jener unthätigen Verharrung, in jenem ſchnurrenden, behaglichen Nichtsthun, was wie eine Poeſie erſcheinen mag in ſeiner ſatten Exiſtenz; nein, von dieſem vornehmſten oder niedrigſten Schlage iſt er nicht, ſondern bürgerlich ſorgſam zeigt er ſich allewege. Einen Samenzapfen nach dem andern holt er ſich hinauf, paßt ihn ein zwiſchen die Rindenbuckeln des Baumes, ſo feſt, ſo geſchickt, wie der Drechsler etwas in die Drechſelbank ſchraubt, und nun pickt er links und nun pickt er rechts, und jetzt oben, jetzt unten, und iſt ſo geſchäftig und eifrig, als würde er nach dem Stücke bezahlt, und der ſtille Jäger ſucht in ſeinem Gedächtniſſe die Bekannten aus, denen er ſolchen Specht zum Wappenbilde geben möchte — nützliche Leute, wenn auch nicht Dichter, nicht Eroberer.

17.

Der Holzheher.

Du muntrer deutſcher Papagei,
Du Comödiant der Haide,
Stets lächelnd geh' ich Dir vorbei
Und Deinem bunten Kleide. —
Was klingt da hoch, was klingt da tief,
Wer ſind die hundert Kehlen?
Der Eichelkäbich alleine rief,
Er kann die Stimmen ſtehlen.
Was eilt er denn ſo hin und her,
Was ſchleppt er ſo behende?
Er ſpielt den Forſtmann ernſt und ſchwer,
Erſetzt gar viele Hände:
Die Eicheln und die Bucheln ſteckt
Er fleißig Feld an Felder,
Und wo ein Andrer Junge heckt,
Da heckt er Strauch und Wälder.
Haruſch! Haruſch! doch ſchieß' ich Dich!
Du biſt ein ſtiller Sünder,
Mit Deinen Federn ſchmück' ich mich,
Und putze den Cylinder.

Die Sonne tritt in die Zwillinge.

18.

Der Maiwuchs kommt,
Der Maiwuchs kommt,
Das Wachsthum aller Bäume,
Die That der Waldesträume!
Gelb und grün quellen die Spitzen,
Wie ſie duften und ſchwitzen!
Der Strauch wächſt himmelan,
Ein ſichtbar Wunder für Jedermann,
Seine Seele zeigt er dem Tageslicht,
Schonet ſie, ſchont ſie, verletzt ſie nicht!
Doch Alles verfolgt ſich ſtufenweis:
Die Pflanze verzehrt das Erdrevier,
Das Thier verzehret Gras und Reis,
Der Menſch verfolgt das Thier.
Wie gierig eilt der Hirſch heran,
Maiwuchs verſchlingend und Baldrian.

Und alles Frühlingsangebinde,
Jelängerjelieber, Weg'rich und Winde.
Das reinigt ihm das Winterblut
Und bringt ihm friſchen Wildesmuth —
Daß er den Maiwuchs vernichtet,
Das hat ihn gerichtet
Für die Verfolgung, für Blei und Hatz!
Sorgt doch das Thier für neuen Satz,
Und kreiſ't im Dickicht wie die Geis.
Es regt ſich neuer Lebenskreis
Freundes und Feindes jetzt allerwegen:
Die Auerhenne beginnt zu legen,
Die Füchſin wirft, die Dächſin desgleichen,
Zwillinge werden in allen Reichen,
Der allgemeine Krieg auf Erden
Ergänzt ſich im Mai mit tauſend Geberden.

19.

Jagdkunſt.

Könnt Ihr alle Spuren finden,
Alle Wechſel recht ergründen?
Mögt Ihr alles Wild erreichen,
Seid Ihr Jäger ohne Gleichen!

Nein, es will nicht immer glücken,
Wild wird dennoch Euch berücken,
Jagd iſt nicht bloß Wiſſenſchaft,
Jagd iſt Kunſt, will Künſtlerkraft.

Alſo iſt die freie Kunſt:
Erſt des Genius friſche Gunſt,
Dann den Blitz behende faſſen,
Brechen, nicht mehr fahren laſſen.

20.

Wild.

Das iſt das dumpfe und träge Thier:
Was es heute thut, thut's für und für,
Man weiß ſchon, ſieht man's einen Tag,
Was es den andern treiben mag,
Es läßt ſich berechnen wie Einmaleins,
Drum nennt man's Thier, und achtet keins.

Beim Wilde ſcheint's auch feſtgeſtellt,
Wann's zieht zu Holze und wann zu Feld,
Wann's ruht, und wann es zieht herum;
Doch iſt's ein ander Ding darum:
Willkühr iſt da, unerwartete Art,
Das Exempel wird falſch, und Ihr habt den Bart.

Wild iſt ein Geiſt, der nur träumeriſch webt,
Gedanke, der nur in Sinnen lebt,
Freiheit, die ſich von ſelbſt beſchränkt,
Gedankenlos auf Sicherheit denkt;
Wild iſt der Menſch, eh' Gott ihn ſchuf,
Drum iſt das Jagen Menſchenberuf.

21.

Leber und Luft und Waſſer.

Man ſagt, der Fiſch
Sei melancholiſch,
Und aller Vogel groß und klein
Soll luſtig ſein.
Das käm' von Waſſer, Luft und Leber.

Man weiß, daß Schuſter, Schneider und Weber
Verurtheilte Philoſophen ſind:
Der fromme, traurige Weber voraus,
Dann der Schneider, ein klägliches Wickelkind,
Nur beim Schuſter ſind noch Scherze zu Haus.

Das thut der Sitz, der unverrückte,
Der die Leber ſtockt zur Philoſophie;
Der Jägersmann iſt der Beglückte,
Das Leben kommt, er weiß nicht wie.
Es fließt in ungehemmten Wellen,
Denn er webt in Luft und friſchen Quellen.

22.

Was man nicht braucht, das ſieht man nicht;
Was man nicht nützt, erkennt man nicht!
Ihr geht täglich durch Wald und Flur,
Sprecht Viel vom Reize der Natur,
Und der Jägersmann nur
Sieht, kennt, genießt die Natur.

II.

Sommer.

Die Sonne tritt in den Krebs.

23.

Ueberall Prangen und überall Pracht,
Und Alles freut ſich und Alles lacht,
Im Wuchs beendigt iſt der Baum,
Verwirklicht iſt der Frühlingstraum!
Es bläht ſich der Klee und der Ehrenpreis,
Tauſendguldenkraut ſchließt den ſtolzen Kreis —
Der Jäger, ach, ſieht faſt traurig drein:
Wohl ladet Alles zum Schauen ein,
Und zum Genießen; — ach, nicht zum Thun!
Die Waffen und die Hunde ruhn,
Es iſt ein ſtiller, ſtiller Mond,
In dem nur Bauerſegen wohnt.
Um Teiche ſchleicht man abendlich,
Zu ſehn, ob junge Enten ſich
Bald flügge zeigen für den Schuß —
Des Harrens kärglicher Genuß!

Zu ſehen, ob der edle Hirſch
Sich roth verfärbt, und ob der Birſch
Verzeichen regelmäßig nahn:
An junge Bäume tritt er an,
Knickt deren klein Gezweig entzwei,
Und fegt am Stämmchen ſein Geweih;
Entlang dem Rücken bildet ſich
Der lang' erwünſchte ſchwarze Strich.
Gegrüßt ſeiſt Du, Verheißungsſtreif,
Bald, Hirſch, bald biſt Du kugelreif!
Und wie man ſo unmächtig hangt,
Und harrend ſchaut, und hoffend bangt,
Von Hirſchen träumt, von Ent' und Huhne:
Da tritt ein Rehbock auf die Grune,
Und ſtößt das Schmalreh ſo vermeſſen,
Als wär' er ſicher und vergeſſen,
Und ſieht ſchon feiſt und ſtattlich drein:
Du ſollſt des Drangs Erlöſer ſein!
Ein Juniſchuß dem Bock auf's Blatt,
Der findet auch ſchon gute Statt.

24.

Das Reh.

Im alten Reich der Thiere war
Das Reh von guter Familje,
Es war ein prinzliches Geſchlecht,
Ein wohl apanagirtes.

Von Ausſicht auf Regentſchaft war
Ihm nimmermehr die Rede,
Verzichtet hatt' es immerdar
Auf Macht und Krieg und Fehde.

Es ſuchte ſtilles Familienglück
Und lebte ganz aparte,
Auf reine Race hielt es ſtets,
Auf Schönheit und gute Manieren. —

So ward es zierlich und beſchränkt,
Beſchränkt an Geiſt und Muthe;
Wie man auf That und Klugheit denkt,
Das wich ihm aus dem Blute.

In Majoraten erbt es fort,
Der älteſte Bock gebietet;
Er iſt ein eigenſinniger Herr,
Grob gegen die Verwandten.

25.

Die Rehbrunft.

Eine Familiengeſchichte.

Ueber dem adligen Hauſe des Reh's
Hängt dunkel ein Geheimniß,
Die Wunden eines großen Weh's
Verbirgt dies Reh-Geheimniß. —

In den Gebirgen von Thibet,
Vor vielen tauſend Jahren,
War einer ſchönen Rehjungfrau
Das Unglück widerfahren,
Verliebt zu werden ganz und gar
In einen jungen Hirſchen,
Geliebt zu werden voll und baar
Von dieſem jungen Hirſchen.
Die Eltern warnten, drohten, ach!
Die Geis war nicht zu halten,
Sie lief dem Hirſch, der Hirſch ihr nach,
Das Schickſal mußte walten.
Man weiß, wie ſchwer in Stadt und Dorf

Ein Mädchen zu behüten:
Wer mag in Dickicht, Wald und Feld
Zwei wilde Liebſte hüten!
Und ſo geſchah im tiefen Herbſt,
Was Liebende erflehen!
Die Kunde ſcholl durch Berg und Thal,
Der Kukkuk hatt's geſehen.
Er ſchrie es aus durch's ganze Land,
Der Klätſcher ſchrie beſtändig,
Das edle Haus der Rehe war
Vor Schmerzen ganz unbändig.
Was Kreuzbock-Majoratsherr war,
Das rief ſich flugs zuſammen,
Sie wollten ſtreng auf immerdar
Den Schwachesfehl verdammen.
Die frevle Geis ward todtgemacht,
Ein neu Geſetz erlaſſen:
Kein Reh darf ſich mit andrem Thier
In Zwieſprach treffen laſſen.
Für jegliche Familie bürgt
Der Majoratsbock ſtrenge;
Und daß es gegen junges Blut

Auch ſicherlich gelänge,
Erhält der Bock des Rechtes Kraft,
Bis auf den Tod zu ſtrafen,
Und alle Regeln, die die Brunſt
Für künftighin betrafen,
Die werden künſtlich und geheim
Für ew'ge Zeit beſchloſſen;
Nur Sagen ſind in's Publikum
Darüber ausgefloſſen.

Der Böcke Abſicht war dabei,
Es ſollte Niemand wiſſen,
Wann Bock und Ricke ehelich
In Liebe ſei'n befliſſen. —
Zur Hirſchbrunſt ſchweige ewiglich
Jedweder Liebe Zeichen,
So werde bei den Enkeln einſt
Der Wahrheit Schein entweichen:
Als ob dem Hirſche je die Geis
Begegnet ſei in Liebe.
Kein Rehbock zeigt ſeitdem im Herbſt
Der Ricke Liebestriebe;

Kein Jäger weiß ſeit jener Zeit
Verläſſig anzugeben,
In welchem Monat Bock und Geis
Eng mit einander leben.
Denn im Auguſt ſieht Jedermann,
Wie ſie der Liebe pflegen,
Und vom December doch datirt
Sich erſt ihr Liebesſegen;
Und im December ſah ſie nie
Ein Jäger ſich begatten:
Dies iſt's, was vom Geſchlecht des Reh's
Die Sagen tief beſchatten.

26.

Der Kukkuk.

Damals verfluchten die Böcke den Kukkuk,
Und er iſt verlaſſen ſeitdem und einſam,
Und er iſt verfallen ſeitdem alljährlich
Einer herben Verwandlung,
Und iſt verluſtig der ſchönſten Gefühle:
Wenn die Sonne nämlich am Höchſten,
Da verliert er die Stimme, und wandelt ſich flugs,
Wie ſehr er ſich ſträubt, in den Habicht.
Damit entweicht ihm das Elterngefühl,
Und er erkennt nicht mehr ſeine Eier,
Die er in fremde Neſter gelegt.
Von Fremden werden ſie ausgebrütet,
Aufgepflegt und auferzogen,
Ein undankbar Geſchlecht,
Was der Pflegeltern Kinder mißhandelt.
Rabenvater und Rabenkinder
Haben die Menſchen thöricht geſagt;
Kukkuksvater und Kukkukskinder
Sollten ſie ſagen, denn der Rabe iſt brav.

Iſt treu und ſorglich für ſeine Kinder.
Aber das andre Wort hat Recht:
„Ein Kukkuksei hat er in's Neſt gelegt.“
Zum einzigen Troſt für Weh und Uebel
Hat die Natur dem verwünſchten Vogel
Den melancholiſchen Ruf gegeben:
Kukkuk! Kukkuk!
Wenn die Welt erwacht zum Leben,
Zu Freude und Luſt, da muß er rufen
Unabläſſig und weh, wie Sehnen:
Kukkuk! Kukkuk!
Dem Menſchen, vor dem er ſich ſcheu verbirgt,
Die Lebensjahre zu künden;
Und wenn das Jahr in voller Blüthe,
Wenn Alles lebendig und fröhlich geworden,
Da muß er ſchweigen und ſich verwandeln:
Er hat kein Theil am Glücke.

27.

Der Dammhirſch.

Eine Ahnenprobe.

Die alten Geſchlechter, die alten Geſchlechter,
Die leiden an ſolchen Wehen!
Dem Hirſche iſt mit Liebesirrthum
Noch Schlimm'res geſcheh'n, als den Rehen.

Es war derſelbige junge Hirſch,
Der die Geis in's Unglück brachte,
Der, ein Don Juan ſeines Geſchlechts,
Noch ſchlimmere Dinge machte.

Im nächſten Jahr begegnet er
Einer lüſternen, ſchönen Ziege,
Und ſieggewohnt erfreute er
Auch ſie mit männlichem Siege.

Der Kukkuk hatte es nicht bemerkt,
Die Sache blieb verborgen,
Erſt als die Folge lebendig ward,
Kamen die Ziegen in Sorgen.

Es war ein ungewöhnlich Paar,
Kein Bock mocht's anerkennen,
Ja, ſie verboten ſtreng und bös',
Die Baſtarde Ziegen zu nennen.

Die Mutter härmte ſich zu Tod,
Das Pärchen blieb alleine,
Es zog wie Wildpret ſcheu umher
Bei Morgen- und Abendſcheine.

Die Hirſche ſahen's mit Staunen an:
Sagt, ſeid Ihr denn Verwandte?
Aus einer Seitenlinje von uns,
Die Niemand bis Dato kannte?

Ihr habt wie Ziegen Schwanz und Haar
Von unanſtänd'ger Länge,
Ihr galoppirt wie ein ſteifer Gaul;
Wer ſeid Ihr, wir fragen ſtrenge!

Bringt ein Familiendocument
Uns alſobald zu Handen!
Das Pärchen ſagte die Wahrheit aus,
Wie ſie ihm die Mutter geſtanden.

Da gingen die Hirſche zornig fort,
Ein Fluch ward ausgeſprochen:
„Wer mit den Baſtarden verkehrt,
Hat Hirſchenehre gebrochen!"

So blieb das Pärchen denn allein,
Hat ſich allein vermehret;
Der Titel „ein verdammter Hirſch"
Hat ſich in „Dammhirſch" verkehret.

Von ihrer Mutter behielten ſie
Die Neugier und ſchweres Verſtändniß,
Der Rothhirſch nimmt noch heut'gen Tags
Von ihnen keine Kenntniß.

28.

Das Reh und die Schönheit.

Das Reh iſt ſo lieblich und ſchön,
Und hat ſo prächtige Augen —
Wenn die Mädchen gar zu ſchön ausſehn,
Soll ihr Verſtand nicht viel taugen.

Die Natur vertheilt; man muß geſteh'n,
Das Reh hat prächtige Augen,
Was dahinter ſteckt, will nicht viel taugen,
Der Jäger macht nicht viel Weſens drum,
Er weiß es ſchon lange: das Reh iſt dumm.

Die Sonne ſteht im Löwen.

XV.

Sonnenſtille liegt auf der Welt,
Die den Kranken und Müßigen wohlgefällt;
Es webt ein üppiges, feiſtes Schweigen,
All Leben muß ſich in Reiſe neigen.
Auch die Eiche iſt nun endlich grün,
Das Jahr iſt vollendet im Werdemüh'n!
Es ſtrotzt in ausgefüllter Pracht
Die vegetabiliſche Lebensmacht,
Das Nadelholz treibt Zapfen hervor,
Die Reiſe ſchwirrt und zirpt um's Ohr.
Aller Winterdunſt iſt ausgeſintert,
Die tiefſte Höhle iſt ausgewintert,
Und frei von Erdenbrodem
Empfängt ſie mit kühlem Odem.
In kleinen Büſchen des Feldes ſteht
Der ſtarke Hirſch alleine,

Und Abends nach friſchen Waſſern geht
Er durſtig entlang die Raine.
Die jungen Füchſe ſpielen heiter
Vor ihrem Bau und wagen ſich weiter,
Nach Käfern und Grashüpfern langen ſie,
Grashüpfer und Käfer fangen ſie.

30.

Reinecke.

Ein Charakterbild.

Wenn man bei einem Weſen Grundſätze vorherrſchen ſieht, ſo ſagt man: es hat Charakter. Ein Weſen mit Charakter kann deshalb ſehr achtenswerth, aber auch ſehr einſeitig und langweilig ſein; denn es iſt achtenswerth und tüchtig, ein beſtimmtes Eine immer zu wollen, aber es iſt arm, nur Eins wollen zu können. Wenn man alſo ein Weſen mit Charakter ſieht, was ſich doch mannigfaltig äußert, von dem man trotz alles an ihm bekannten Charakters nicht vorherſagen kann: „hier wird es ſich ſo oder ſo benehmen“, kurz, wenn man ein Weſen ſieht, was uns alle Augenblicke ſtutzig über ſeinen Charakter macht, und was am Ende ſeinen Charakter doch nicht verliert, ſo ſagt man: dies iſt ein intereſſanter Charakter.

Und dies iſt Reinecke. Eine Menge Fragen über ſein wirkliches Weſen ſind heute, nachdem wir ihn mehrere tauſend Jahre betrachtet, noch nicht gelöſ't, Eigenſchaften werden ihm immer noch nachgeſagt, von denen man nicht weiß, ob ſie Fabel oder Wahrheit ſind. So die Geſchichte, wie er, ein Büſchel Heu zwiſchen den Zähnen, rückwärts, langſam in's Waſſer ſteige, um alle Flöhe vorn nach dem Büſchel zu treiben, und ſich ihrer ſo auf einmal zu entledigen. Es müßten dies ganz eigenthümliche Flöhe ſein, da der bekannte Springer ſonſt vor dem Waſſer nicht ſo entſchiedene Flucht macht.

Reinecke gilt ferner für einen unverbeſſerlichen, ordinairen Spitzbuben, für einen ſolchen, dem unbeſehen der gemeine Galgen zukomme. Und doch iſt er viel nobler als der in größerem Stile raubende Wolf, dem man das höhere Wort Räuber beilegt. Denn Reinecke iſt nicht nur unweit geiſtreicher als der gedankenarme Iſegrim, er iſt auch bei weitem tapfrer, wenn es einmal gilt. Sind alle Mittel erſchöpft, ſo wehrt ſich Reinecke mit ſeinem Gebiß, ſo lange er den Kopf rühren kann.

Ferner gilt er für unermüdlich befliſſen und vorſichtig, und giebt ſich doch oft der genialſten Zerſtreutheit hin. So heißt er ein gewiſſenloſer Patron, der kein heiliges Verhältniß ſchone, und iſt doch ein zärtliches Familienglied, ſo lange der nahe Verwandte lebt. Daß er keine Pietät gegen ein Todtes hat, wer mag ihm das zum Vorwurfe machen? jeder Freigeiſt hält den Leichnam für eine gleichgültige Maſſe. Ja, für ſeine lebende Familie ſpeculirt er mehr, als irgend ein anderes Thier, denn es iſt eben ſein unterſcheidender Vorzug, daß er nicht gedankenlos in den Tag hineinlebt, ſondern daß er von einer Zukunft weiß, welche Maaßnahmen erforderlich mache. Nachdem er ſeinen Jungen eine ſyſtematiſche Erziehung gegeben, und zwar eine gute, ohne Peſtalozzi und Fellenberg zu Rathe zu ziehen, etablirt er ſie völlig, und zwar mit aller Weisheit eines

Staatsmanns, der Concurrenz und Uebervölkerung in Schranken zu halten weiß, er etablirt ſie in meilenweiter Entfernung von ſeinem Ernährungsgebiete, damit nicht Eins das Andere beeinträchtige.

31.

Der Fuchs.

Eine Lebensgeſchichte.

Reinecke, Schalk und Böſewicht,
Wer liebt Dich nicht und haßt Dich nicht.
Beides in einem Athem!

Reinecke's Stammbaum.

Jedermann weiß, daß der Herrgott
An einem aparten Tage die Thiere ſchuf,
Und daß die Thiere auf Erden waren,
Ehe ein Menſch exiſtirte.

Es behaupten nun welche, — ſie irren vielleicht —
Daß zwiſchen den Schöpfungstagen
Stets lange Zeit verfloſſen ſei, —
Zwölf himmliſche Stunden nämlich,
Im alten Teſtament eine Nacht,
Die könnten wol zwölf Jahrhunderte ſein.
Denn es wären im Himmel die Zeit
Und Uhren und Uhrmacher anders,

Ganz anders als hier auf Erden.
Es ginge dort nicht nach der Sonnenuhr,
Sondern nach ſämmtlichen Sternen,
Und das dauerte denn viel länger.
Nach vielen Jahrhunderten ſchlüge erſt
Einmal die Abendglocke;
Man ſchlummerte dann geſchwinde ein,
Und fünf Minuten reichten
Für viele neue Jahrhunderte aus;
Ja, wer darauf beſtünde,
Der brauchte auch da nicht zu ſchlafen,
Denn eigentlich nöthig ſei es nicht.
Die Menſchen nur thäten es gerne
Aus alter Erinn'rung an kleine Zeit.

Dem ſei nun wie ihm wolle, kurz,
Die Thiere herrſchten lange,
Und herrſchten auf der Erde allein,
Und waren anders geſtaltet als jetzt,
Und waren höher begabt als jetzt,
Sie waren eine Art von Menſchen.
Nur daß ſie keine Theorie

Und nichts Uebernatürliches kannten;
Auch war die Polizei gering,
Und die Liebe war ohne Ideen.
Doch gab es Advocaten ſchon,
Handwerker, Diebe, Magiſter,
Kaltwaſſer-Aerzte und ſolcherlei;
Hausthiere gab es ebenfalls,
Schlecht ausgebackene Menſchen —
Menſchen natürlich von jener Art —
Zum Dienſt für ſtärkere Racen.
Doch war ein Uebelſtand dabei,
Woran ſie denn am Ende
Zu Grunde gingen alleſammt,
So weit ſie zu Grunde gingen.
Denn ſie ſind noch heut faſt alle da,
Es ſind all unſ're Thiere,
Sie ſind nur degradiret:
Der gröb're Stoff iſt Thier geworden,
Der beſſ're iſt geſteigert, und
Mit neuer Zuthat neu vermiſcht
Iſt der heutige Menſch entſtanden.
Es ſoll uns eben ſo ergehn,

Wenn die Zeit der Theorieen
Verlaufen iſt, wie dazumal
Die Zeit der bloßen Stoffe
Verlaufen war; ein drittes Reich,
Das Thierreich und das Menſchenreich,
Zu neuem Reiche ſteigernd,
Soll unſrer einſtens warten.
Es hat noch heute jeder Menſch
Von jener großen Wandelung
Gewiſſe Familienzüge,
Und jeder ähnelt einem Thier,
Dem Pferd', dem Fuchſ', dem Hunde,
Dem Affen, ja dem Trampelthier,
Der Spitzmaus ſelbſt und der Wanze.
Nur wenige Racen ſcheinen ganz
Verſchwunden von der Erde:
Im engliſchen Wappen ſieht man eins,
Es iſt das Einhorn geheißen;
Der Steinbock ferner rüſtet ſich,
Vollkommen auszuſcheiden.
Allein auch ſie verſchwinden nicht:
Sie ſind von jenen Weſen,

Die allem Eigennutze fremd,
Sich ganz und gar entäußern.
Damit geht ihre Phyſiognomie,
Ihr ſichtbar Zeichen verloren,
Und man vermuthet, daß ſie jetzt
In ſolchen Menſchen leben,
Die wunderbar ſchön und geiſtig ſind,
Die an kein Thier erinnern,
Die man die reinen Menſchen nennt,
Und die nicht lange leben.
„Dies Kind“ — ſagt manche Mutter noch —
„Iſt gar ſo klug und engelsmild,
„Es wird wol zeitig ſterben“.

Von dieſer Gattung ſtammt er nicht,
Reinecke, der Heilloſe,
Er ſtammt vom Uebelſtande.
Und jener Uebelſtand war der:
Zu rauben und zu morden rings
Ohn' alle Theorie.
Dies iſt der Unterſchied von uns,
Die wir auch täglich morden.

Sie fraßen damals wie es kam,
Was ihnen juſt zu Handen,
Das Dienſtthier wie das andere,
Und nichts war eingetheilt,
Und nicht Kataſter und nicht Tabell'n
Berechneten die Zukunft.

In dieſer allzu poetiſchen Zeit
War beſonders eine Familje,
Die im Gebirge ein Reich beſaß,
Berühmt und auch berüchtigt.
Sie hielt einen äußerſt luſtigen Hof,
Da gab's Intriguen und Schmäuſe!
Im Umkreis von vielen Meilen war
Kein lebendes Thier mehr zu finden.
So hatte die Herrſchaft aufgeräumt,
So Viel war ihr von Nöthen!
Beſonders trieb's ein wilder Prinz
Vor allen Andern ſchrecklich,
Behender als alle Andern.
Er war der Erſtgeborne nicht,
Und eines ſchönen Morgens denn

Ward er verbannt für immer,
Ausſchweifenden Lebens halber.

Lächelnd zog er in's Weite aus,
Und ward ein Abenteurer,
Bis eine ſchöne Räubermagd
Ihn ſo zu feſſeln wußte,
Daß er bei ihr ſich niederließ
Und ehelich Kinder zeugte.
Mit dieſen ſpielte er früh und ſpät,
Und erzählt' ihnen Schliche und Ränke,
Intriguen und luſtige Schwänke,
Wie er bei Hof ſie getrieben,
Und immer vergnüglich geblieben,
Bis mitten in ſolcher Erziehungsluſt
Der Moment der Wandelung eintrat:
Es war eine Nacht des Himmels um,
Am Morgen ward neu geſchaffen,
Die Gebieter der Erde verſchwanden im Hui,
Wie auf der Theaterverwandlung,
Atome flogen wie Schneegeflock,
Und ſuchten ſich ihre Beſtimmung,

Das Feinſte flog in des Schöpfers Hand,
Der gab's dem neuen Menſchen.
Commis voyageur und Diplomat
Raubritter und Taſchenſpieler
Sollen von jenem Prinzen ſein
Erben ſeiner Atome ſein.
Das Andre zog in die Kinderbrut,
Die Kinder wurden Thiere,
Und dieſes Prinzen Kinderlein
Trabten auf die Reviere,
Sie wurden junge Füchſe.

Jugend und Pädagogik.

Oed' iſt die Haide und ſtill ringsum,
Die Sonne ſcheint behaglich.
Mit Beute kommt die Füchſin heim,
Die Jungen zu ernähren;
Vorſichtig kreiſ't ſie erſt den Bau,
Ob nichts dabei geweſen,
Kein Zweiglein und kein Erdenkloß
Entgeht der ſtrengen Prüfung,

Sie äugt und windet hoch und tief,
Sie legt ſich hin, als ob ſie ſchlief',
Sie ſtammt von klugen Räubern.
Da drinnen in dem dunklen Bau
Haben ſie Langeweile,
Die jungen Bälger, und Hunger dazu,
Hunger haben ſie ewig,
Jedweder Fuchs hat Appetit
Wie Kinder und Brunnentrinker —
Da kriecht der ält'ſte die Röhre herauf,
Streckt vor das ſpitze Näschen.
Er wittert nichts, kommt weiter vor,
Behutſam ſchleichend und ſichernd.
Dann fängt er plötzlich zu bellen an,
Wie'n heiſ'rer Hund, ihn hungert!
Brüder und Schweſtern folgen ihm nach,
Sie legen ſich in die Sonne,
Sie ſonnen den graugelben Balg,
Sie ſpielen wie die Hunde. –
Die Mutter aber iſt mißvergnügt:
Der Wind kommt ihr entgegen,
Und wenn er nicht auf die Röhre ſtößt,

Soll'n ſich die Rangen nicht regen,
Nicht aus dem Bau ſich bewegen.
Sie macht Geräuſch — hui, ſtieben ſie
So eilig in die Röhre!
Es dauert lange — man glaubt es nicht,
Wie viel Geduld im Fuchſe!
Zu halben Stunden ſitzet er
Vor einem bedenklichen Zeichen,
Sei's ein verrücktes Aeſtchen nur,
Und ſieht und ſieht und wartet:
Man nennt das ſonſt Studiren.
Die Jungen harr'n, die Mutter harrt,
Da! ja es iſt das Näschen!
Der Keckſte kommt von Neuem zu Tag,
In den Wind iſt die Mutter geſchlichen,
Er wittert ſie flugs, ſtürzt bellend hinzu,
Es folgen ihm die Geſchwiſter,
Und über die Beute wollen ſie her,
Die Füchſin muß ſchlagen und beißen.
Bei guter Fuchserziehung darf
Nicht außen geſpeiſet werden,
Denn es läßt ſicher Spur zurück

Und iſt eine üble Gewohnheit.
'S kommt noch genug bei Füchſen vor,
Man findet die Hühnerknöchel.
Aus pädagogiſchem Princip
Geſtattet's die Mutter ungern;
Nur zum Deſſert erſcheinet erſt
Die Sippſchaft wieder im Freien,
Weil damit praktiſcher Unterricht
Verbunden wird. — Die Mutter
Hat ein lebendig Mäuschen erhaſcht,
Die Brut ſoll's fangen lernen.
Das arme Ding! jetzt fängt es der,
Jetzt jener und jetzt dieſer,
Und jeder kneipt's begierig.
Denn ächte Räuber ſind ſie all'
Von ihrer Ahnenmutter,
Das Morden iſt ihnen Wonne.
Das kleinſte Kind alleine zeigt
Sich ungeſchickt und linkiſch.
Die Mutter nimmt's alleine vor,
Die andern müſſen kuſchen,
Sie zeigt die Maus, ſie läßt ſie los,

Sie holt ſie zehnmal wieder,
Wenn ſie der kleine Ungeſchick
Nicht fangen kann — doch endlich
Fährt ſie auf's ungerathne Kind,
Straft's zornig, jagt's zu Baue.

Induſtrie.

Er verachtet nichts, was zu erwerben,
Froſch, Kröte, Käfer und Wurm muß ihm ſterben,
Auch Heidelbeeren ſtreift er,
Nach Aaſe ſelber greift er,
Ja, den todten oder gelähmten Bruder
Verſchont er nicht.
Der gefürchtete Sechswöchnerarzt iſt er!
Er macht durch's Land die Runde,
Bei allen Wochenbetten
Erſcheint der furchtbare Kunde,
Und weiß vom Leben zu retten;
Bis zum Reh- und Wildkalb hinauf
Steigt ſein freches Gelüſt,
Wenn die Mutter auf Aeſung iſt.

Des Sommers zieht die Familie hinaus
In's ſchützende Getraide,
Da wird geſchwelgt, da giebt es Schmaus,
Hühnern und Haſen zu Leide.
Raubvögel alleine ſcheut er,
Weil der Ahnfuchs eine Räubertochter geliebt
Hoch oben im Gebirge,
Wo der Himmel den Adlern die Wohnung giebt.
Sonſt iſt Alles, was fliegt
Ihm der lieblichſte Biſſen,
Und für Honig zum Nachtiſch
Iſt er eifrig befliſſen:
Stürzen die Bienen über ihn her,
Er lächelt, und läßt ſich ſtechen,
Und wälzt ſich dann geſchickt umher,
Ihnen den Leib zu zerbrechen.
Er lacht, wenn der Jäger den Dohnenſtrich
Gerichtet fein und ordentlich,
Er wird ihn täglich beſuchen!
In frühſter Frühe mit guten Sprüngen
Muß ihm der Raub manches Ziemers gelingen,
Der Jäger nach ihm mag fluchen.

Die Liebe.

Es iſt Februar,
Im öden Forſt
Hört man ein heiſ'res Rufen,
Das heißt dem Fuchſe rufen.
Die Füchſe tollen,
Die Füchſe rollen,
Die Füchſin rennt,
Der Fuchs entbrennt
Und trabet nach dem Rufen.
Er hält ſich dicht bei ihrer Stange,
Und in dem ächzenden Liebesdrange
Geht's trabend die ganze Nacht hin.
Andre Bewerber ſchließen ſich an,
Doch keiner iſt unbeſcheiden,
Keiner drängt ſich gröblich heran,
Er läßt die Füchſin entſcheiden. —
Dies iſt ein Reſt des Prinzengeſchlechts,
Ein Recht des adligen Minnerechts,
Er freit hochwohlgeboren,
Dann fahren ſie ſämmtlich in den Bau,
Wenn der Tag ſich kündet im Morgengrau, —

Und kriegen ſich dann bei den Ohren?
Bei den Lauſchern? wie ſie der Jäger nennt. —
Des Ehebetts Falten kein Fremder kennt,
Auch von alter Erziehung ein Zeichen:
Bei intimer Berührung entweichen
Geſchlechter von Bildung dem hellen Schein
Und ziehen ſich in ihr Kämmerlein.
Was drinnen ſich ereignet,
Iſt nicht für Schrift geeignet.

Schlacht und Verderben.

Das Leben iſt ihm arg bedroht
Das ganze lange Jahr —
Dem baaren Feinde baarer Tod!
Wo wär' das ſonderbar?

Doch wird er nirgends ganz beſiegt,
So wie der Wolf und Bär —
Weil er die Mäuſe uns bekriegt?
Weil ſeine Jagd zu ſchwer?

Nein, weil der Feind ihn ſelber liebt,
Und weil er faſt menſchlich gewandt,
Weil er ſich wie ein Charakter giebt
Vollſtändig, intereſſant.

Das Menſchen-Thier-Myſterium
Hängt lockender als wo
Um's Weſen Reinecken's herum,
Und deſſen wird er froh.

Wie eine Jungfrau hängt er an ſeinem Leibe,
Daß er unverſehrt von fremden Händen bleibe.
Sieht er ſich plötzlich angeſchoſſen
Und nicht tödtlich, ſo wird er grimmig verdroſſen,
Fährt nach der Wunde und kekkert und murrt,
Und klagt dazwiſchen und mekkert und kurrt,
Halb iſt er zornig, halb iſt er kläglich,
Ein Siechthum iſt ihm unerträglich. —
Denn er iſt ſonſt derſelbe, der wie ein Held
Ein Glied verliert und ſterbend fällt.
Das Eiſen zerſchlägt ihm den Lauf,
Um ſich zu retten giebt er ihn auf,

Amputirt ſich ſelbſt, wie grimmig es ſchmerze,
Er hat ein entſchloſſenes, tüchtiges Herze.
Nur innere Krankheit ohne Gefahr
Stellt ſich ihm ganz verdrießlich dar,
Findet ihn ſchwach und hört ſein Klagen,
Baaren Verluſt will er lieber tragen.
Eine Kugel ſchlägt ihm den Lauf entzwei,
Der ſchlenkert und fliegt an den Sehern vorbei,
Fliegt auf und nieder und iſt ihm im Wege
Bei raſcher Flucht durch offnes Gehege,
Halt! ſteht er, knurrt und beißt ihn ab,
Heidi! davon geht der dreiläufige Trab.
Tage und Wochen lang nimmt er die Brocken,
Die bis zum letzten Stellbrocken locken,
Wie argen Hunger er auch mag leiden,
Den Stellbrocken kann er laſſen und meiden;
Und hat ſich ein andres Thier d'ran gefangen,
So weiß er, daß nun die Gefahr vergangen,
Und macht ſich heiter darüber her.
Geſchieht das Alles von ungefähr?
Iſt da nicht eine Folgerungswelt,
Die über das Thier hinaus ſich ſtellt?

Noch mehr! Man hat ihn vor des Eiſens Brocken,
Mocht' er mit üppigſter Aeſung locken,
Verhungert gefunden — des Hungers Drang,
Der oft den ſtärkſten Menſchen zwang,
War ſchwächer als der Klugheit Rath,
Den der Freiheit Sinn ihm gegeben hat.
Der Fuchs will lieber ſtoiſch ſterben,
Als um ein Bedürfniß ſchimpflich verderben.
Reinecke, dieſer arge Sünder,
Iſt unbekannter Kräfte Verkünder.

38.

Die Ente.

„Die Ente, die Ente,
„Das war der Super'ndente!“
Sie ſpricht ſo viel, ſie ſpricht ſo gern,
Sie ſorgt von nahe, ſorgt von fern,
Sie ſorgt für die Gemeinde.

Die Ente, die Ente,
Wenn ſie nur ſchweigen könnte!
Allein das geht bei Nacht und Tag:
Quak, quak, quak, quak, quak, quak, quak,
quak!
Sie quaken noch im Schlafe.

Die Ente, die Ente
Hat dreifach Elemente!
Sie latſcht, ſie ſchwimmet und ſie fliegt,
Sie äugt und wittert und beſiegt
Mit Liſten den Lateiner.

Die Ente, die Ente
Hat Tugend und Talente!
Sie opfert ſich für ihr Geheck,
Sie ſichert fein und ſchützet keck,
Sie iſt ein friſcher Vogel.

33.

Die Enten ſind Weiber.

So theuer wird doch nichts bezahlt,
Als Neugier, die mit Klugheit prahlt,
Und Neugier ohne Weitres.
Trefflich narrt ſie den Fuchs, die raſche, bedächtige Ente,
Narrt ihn in Fluth und Luft; Fuchs kann nicht tauchen und fliegen!
Selten gelingt's ihm noch, mit ſeinen Theaterverſuchen
Sie zu berücken: der Schalk verſucht's auf liſtige Weiſe,
Stellt ſich wie todt und liegt mausſtill am Ufer des Waſſers,
Bis ſie vertrauend ſich nahn und ihn frohlockend bequaken,
Und es betrüblich verſehn, dem plötzlichen Sprunge zur Beute.
Selten gelingt es ihm noch, auch Enten erwachſen in Bildung.

Aber der Menſch ſpielt Fuchs mit braunem und röthlichem Hunde:
Flüchtig erſcheint der Hund, geht, kommt, und zeigt ſich nicht wieder;
Dies erregt ſie mit Macht, die Enten, wo iſt er, der Schlimme?
Daß wir mit Spott und Hohn von ſicherer Blänke ihn ſtrafen!
Quak, quak! rudern ſie rings, vor dem Sprunge nur ſichernd — und fallen,
Ach, in die ſichre Gefahr des weiter gefährlichen Schuſſes.

Die Sonne tritt in die Jungfrau.

34.

Die Kräuter und der Norden
Sind beide machtlos geworden,
Die Erde ſpielt in reifem Behagen,
Man ſieht die Früchte vom Felde tragen,
Die Bäume neigen ſich gnädig herab,
Und bitten: nehmt uns die Bürde ab;
Das Jahr in kräft'ger Mannesluſt
Lacht an der ſtarken Mutter Bruſt.
Der Hirſch, jetzt üppiger Aeſung Praſſer,
Steht feiſt oft ſtundenlang im Waſſer;
Der Rehbock ſpielt ſein Carnevalſpiel,
Er zeigt ſich dreiſt, er zeigt ſich viel,
Er zeigt die allerbegehrlichſten Triebe,
Und dennoch nennt man ſie kalte Liebe!
Wie mag er lächeln, wenn er's weiß!
Wie treibt er's ernſt mit ſeiner Geis!
Wie ſpringt er hitzig auf das Blatt,

Was ſeiner Liebſten Stimme hat!
So kommt Barthelomä heran,
Und manche Freude hebt mit an;
Bald unbeengt, ſchon unverzagt
Klopft an die Thür die volle Jagd,
Man kann jezt ſchon nach Tagen zählen,
Wie lang' die Schonung noch darf quälen.
Der Vogelſang
Kommt ſchon in Gang,
Mit dem Dreiläufer, mit dem purrenden Huhn
Hebt aus das grüne, fröhliche Thun,
In wenigen Wochen, in einigen Tagen,
  Tirbah! Tirhoh!
  Hallih! Halloh!
Beginnt das volle unendliche Jagen!

35.

Das Reh hat Ideen.

Vom grünen Reiche Engelland
Hat alles Reh ſich abgewandt,
Und bringt man's hin, ſo will's nicht gedeihn,
Und geht am Ende völlig ein —
Die Ladies ſollen ſchuld d'ran ſein!
Sie ſtellen ſich ſcheu und liebesmüde
Und ſchüchtern, zipp und überprüde,
Juſt wie's bei uns die Ricke thut:
Daher der Rehe Zorn und Wuth
Auf Alles, was nur England heißt —
Und Rehe wären ohne Geiſt?

36.

Doch fromm nennt man ſie allerwegen,
Und ſind doch wild wie ſcheu'ſtes Wild!
Nichts wiſſend von der Freiheit Bild,
Ganz jung nur ſind ſie aufzuhegen.

Doch wenn ſie Freiheit je genoſſen,
Sei es auch noch ſo kurze Zeit,
Dann macht die weit'ſte Umſchloſſenheit,
Der fernſte Zaun ſie ſterbensverdroſſen.

Denn ſie ſind launiſche Weiberfeeen:
Der Gedanke, eingefangen zu ſein,
Iſt ihnen eine größre Pein,
Als ſich vom Mann umfaßt zu ſehen.

37.

Der Morgen im Waldhauſe.

Thöricht Herz, was drängeſt Du,
Warum ſtörſt Du Schlaf und Ruh?
Ja, es iſt der Morgenwind,
Der die Sonne ſchwingt herauf,
Nebel ballen ſich zu Hauf,
Braves Herz, ich folg' geſchwind.

Friſcher Thau, ich grüße Dich,
Friſche Fährten lehrſt Du mich —
Hui, wie ſchüttelt ſich der Forſt
Seinen Nachttraum aus dem Haupt!
Schüttle, daß der Rothhirſch glaubt,
Niemand rauſche als der Horſt.

Schlafe Weib und ſchlafe Kind,
Träumt vom Land, wo Engel ſind!
Männer ſchieß' ich draußen nur,
Männer mit Geweih und Horn
Setz' ich auf mein blankes Korn,
Geh' vorbei der Kahlwild-Spur.

Männern iſt allein der Krieg,
Weiber, Ihr genießt den Sieg;
Zum Erwarten ſeid Ihr da,
Und zum Handeln iſt der Mann —
Horch, wie ſchreckt es fern und nah,
Und wie poltert's durch den Tann!

Stille, ſtill! den Wind geſucht,
Nicht gewettert, nicht geflucht!
Wild hat Sinne, Ihr Verſtand,
Nun bewährt, was ſchärfer ſei —
St! da zieht es ſacht herbei,
Auf die Büchſe, feſte Hand!

Weh, es ſichert — den Moment
Nützet, wer das Waidwerk kennt.
Puff! da liegt er — hurtig hin
Mit dem Meſſer, jetzt iſt's Noth!
Zuck und Ah! — er iſt dahin —
Fänden wir ſo raſchen Tod!

38.

Wenn man auf Dammwild geſchoſſen.

Senkt der Dammhirſch den Wedel, ſo gehe nach mit Verſtand —
Er hat ſich zum Schuſſe bekannt.
Klatſcht er damit auf's Waidloch, ſo gehe nach Haus —
Er lacht Dich aus.

39.

Die Rebhühner.

Ein Idyll.

Girl! Girlitt!
Girl! Girlitt!
Kommt mit! Ich bitt'!
Ich bitt', kommt mit!
Girl! Girlitt!
Beeilt Euren Schritt,
Ihr Kleinen, kommt mit!
Girlitt, Girlitt!
Girlitt, Girlitt!

Dieſes patriarchaliſche Leben
Iſt ſo lieblich und ach, ſo bewegt!
Immerdar von Feinden umgeben,
Von Niemand behütet, von Niemand gehegt,
Sind ſie vom Morgen zum Abend in Sorgen,
Und ſelbſt des Nachts vor'm Fuchs nicht geborgen.

Sie ſind wie kleine betriebſame Leute,
Immer geſchäftig und liebebereit,
Und doch alltäglich des Truges Beute,
Und immer bedroht mit Herzeleid.
Sie lebten ſo gern in beſcheid'nem Genügen,
Und behalten nicht Zeit zum kleinſten Vergnügen.

Girl!
Es ruſt Madame;
Girlitt!
Es ruſt der Herr!
Der Corporal wird er geheißen,
Und iſt zahlreicher vorhanden
Bei uns und in allen Landen
Als das Frauengeſchlecht,
Sonſt vermehrten die Hühner ſich ſtärker.
Bei den Haſen iſt's daſſelbe Weſen,
Und in alter patriarchaliſcher Zeit
Iſt's ebenſo geweſen:
Von vielen Söhnen iſt immer zu leſen,
Doch ſelten nur von Weib und Maid. —

Wie zärtlich ſie die Jungen lieben,
Das iſt noch niemals ganz beſchrieben;
Und die kleinen Dinger haben's ſo eilig,
Hinaus in die Welt zu kommen,
Daß dem wachthabenden Vater zum Trotz,
Wenn die Mutter nach Aeſung gegangen,
Die noch unbefiederten Rangen
Flugs aus dem Neſte kriechen,
Wenn ihnen auf dem Rücken noch
Die Eierſchalen liegen.
Girl, Girlitt!
Es giebt Gefahr!
Nehmt der Lehren wahr!
Wie eilen ſie nach dem Rufe!
Wie kriechen ſie in der Aecker Spalten!
Sie wiſſen dort ſtoiſch auszuhalten,
Bis die Eltern den Feind recht irre geleitet,
Bis die Mutter kommt, ſie in's Sich're begleitet —
Die putzigen, haſtigen Dinger,
Sie wachſen ſo raſch und flugbar bald
Streichen ſie mit in den nahen Wald,
In den Vorhölzern zu ſpielen.

Neigt ſich die Sonne, ſo ſtiebt Mama
Mit denen, die ihr eben nah,
Hinaus in's Feld, denn immer
Suchen ſie auf den Feldern,
Und niemals in den Wäldern
Zum Schlafen ſich ihr Zimmer.
Von einer alten Religion
Iſt ihnen das noch eigen:
Sie müſſen die Sonne aufgehen ſehn,
Sie müſſen ſich vor ihr neigen.
Iſt Mama hinaus, lockt Corporal
Was noch zurückgeblieben:
Girlitt! Girlitt!
Kommt mit! Kommt mit!
Kommt ſchnell, Ihr kleinen Lieben!
Sie ſtieben nach, und findet er,
Daß doch noch welche fehlen,
So ſtiebt er wiederum zu Holz, —
Was ihn die Kinder quälen! —
Und lauter rufend kündet er
Signal nun auf Signale:
Girlitt! Girlitt! wo bleibt Ihr denn?

Ihr Schelme, auf, was treibt Ihr denn?
Die Sonne geht zu Thale!
Ach, Menſchen, Füchſe, Raubgezücht,
Was habt, was habt Ihr angericht't?
Es fehlen ja zwei Kinder!
Girlitt! Girl! Girl! wie ſuchen ſie!
Wie ſuchen alle Beide,
Wie flattern ſie im Leide!
Gi — girl — gir — lelitt!
Kein Suchen hilft nit,
Zurück denn zu den Andern!

So fallen ſie zur Schlafſtatt ein,
Sie laufen niemals dahinein,
Um keine Spur zu laſſen
Durch ausgetret'ne Gaſſen.
Ein Lager kratzen ſie geſchwind,
Und drücken ſtill ſich unter den Wind,
Im Kreiſe Kopf an Köpfchen.
Doch Eines übernimmt die Wacht,
Und horcht und äugt die ganze Nacht
Zwei Spannen von dem Lager.

Da graut der Morgen, ſie haben's vergeſſen,
Was ihnen geſtern am Herzen gefreſſen,
Glückliche kleine Leute!
Sie laufen aus, ſie ſammeln ſich wieder,
Sie ſtieben auf und fallen nieder
Dreimal wohl hintereinander.
Vom Dorfe klingt das Morgengeläute,
Die Sonne naht, ſie warten ſelbander,
Mit den Köpfchen ſieht man ſie nicken
Den erſten Sonnenblicken,
Dann geh'n ſie vergnügt auf die Weide.

Hat der Tag den Thau verzehrt,
Und ſind ſie ſatt genug genährt,
Dann ſtauben ſie ſich, ein Erdenkuß,
Den der reinliche Menſch entbehren muß.
Dann rufen ſie ſich und ſtreichen fort,
Und bleiben ruhig am neuen Ort,
Bis Störenfriede, ſie zu fahen,
Mit Hunden und mit Flinten nahen.

Wird ſolch ein patriarchaliſch Volk
Zerſtört bis auf die Neige,

Dann nimmt mitleidig ein ander Volk
Die verwaiſ'ten letzten Zweige.
Mitleidig, denn ihr Staatsverband
Weiſ't ſonſt Vermiſchung von der Hand,
Vermiſchung mehrerer Völker.
  Die kleinen Leute zum neuen Jahr
Sondern ſich wiederum Paar bei Paar,
Stammeltern neuer Völker.
So zärtlich beweiſ't ſich Henne und Hahn,
So zärtlich ſind ſie ſich zugethan,
Ganz wie die kleinen Leute:
Das hokt beſtändig neben einander,
Das ſchwatzt und hätſchelt ſich ſelbander,
Das will ſich gar nicht trennen!
Seht Ihr das Huhn da rennen?
Wie es mit dem Köpfchen wippt,
Wie es mit dem Schwanze ſchnippt!
Vorzeichen und Geberde,
Daß es gleich aufſteh'n werde,
Um den Gatten zu ſuchen. —
        Girl! Girl!
Er hört's! Girlitt! Girlitt!

Die Antwort bringt ihn ſelber mit,
Er geht um ſie her mit Gluchzen und Nicken,
Sie drückt ſich zuſammen mit zärtlichen Blicken,
Und nachdem er ſie Alles gefragt,
Und ſie kein Wörtchen geſagt,
Wird ſein Kreis immer enger,
Sein Gluchzen wird immer bänger.
Er tritt ſie, — die zärtlichen Triebe
Ergeh'n ſich in ſchaffender Liebe.
Für dreihundertſechzig Tage
Voller Leid und Plage
Entſchäd'gen ſich die kleinen Leute alle
An ehelicher Zärtlichkeit,
Der allereinz'gen Seligkeit,
Die ihnen für dies Leben
Das Schickſal hat gegeben.
Viel Kinder und viel Sorgen,
Aber für Abend und Morgen
Ein gutes Ehebett,
Damit ſind völlig zufrieden
Alle Hühner hienieden.

40.

Bartholomäustag.

Der Sommer vergeht
Und die Senſe mäht!
Juchhe!
Kahl werden die Felder,
Bunt werden die Wälder,
Juchhe!
Es ſeufzen die Schönen
Oh, oh, oh, oh, oh!
In allerlei Tönen,
Doch der Jäger wird froh,
Singt hurle, hurle, hurlebuſch,
Hurlebuſch ho!

Es füllt ſich der Wind,
Wird kühl und geſchwind,
Juchhe!
Kartoffeln und Rüben
Sind allein noch geblieben,
Juchhe!

Es ſeufzen die Schönen
Oh, oh, oh, oh, oh!
In allerlei Tönen,
Doch der Jäger wird froh,
Singt hurle, hurle, hurlebuſch,
Hurlebuſch ho!

Herr Lampe, vorbei
Iſt die Vielweiberei!
Juchhe!
Ihr Hühner ſeid flügge,
Daß der Hund Euch berücke!
Juchhe!
Es ſeufzen die Schönen
Oh, oh, oh, oh, oh!
In allerlei Tönen,
Doch der Jäger wird froh,
Singt hurle, hurle, hurlebuſch,
Hurlebuſch ho!

Jetzt wehr' ſich, was kann,
Denn das Knallen geht an,
Juchhe!

Es geht jetzt an's Sterben,
Wünſcht Tod und Verderben,
O weh!
Ihr ſeufzenden Schönen
In allerlei Tönen,
Ah, ah, ah, oh, oh!
Aller Jäger wird froh,
Singt hurle, hurle, hurlebuſch,
Hurlebuſch ho!

Ei jagten nicht wir,
So fräß' uns das Thier,
Juchhe!
Dem Willen die Erde!
Trotz Klag' und Geberde
O weh!
Der ſeufzenden Schönen
In allerlei Tönen,
In ah, ah! oh, oh!
Hei! der Jäger wird froh,
Singt hurle, hurle, hurlebuſch,
Hurlebuſch ho!

III.

Herbſt.

Die Sonne tritt in die Wage.

40.

Jetzt ſeid Ihr reif erzogen,
Jetzt wird Euer Schickſal gewogen,
Thiere in Wald und Feld,
Auf die der Jäger hält!
Vom warmen und trocknen Wetter
Erſcheinen ſchon gelbe Blätter
An der Birke und an der rothen Buche,
Hoiho! 's iſt Alles reif zur Suche!
Der Sommer verglüht,
Das Haidekraut blüht,
Und die Pilze kommen,
Dem Hirſche zum Frommen. —
Hoiho, die Jagd,
Die volle Jagd
Iſt angeſagt!
Die Sonne wird blaß und die Erde kahl,
Das Feld wird abgefegter Saal,

Nur Jägerblumen ſind noch drüben
Die lieben Kartoffeln, Kraut und Rüben,
Wo fettes Land ſich brüſtet,
Der Hirſch zum Brunſten rüſtet.
Hoiho! die Erde hat lang' genug
Dem Bauer gehört, jetzt kommt der Pflug,
Jetzt kommt des Jägers Recht und Fug,
Jetzt kommt, auf Ernte von Halm und Aehre,
Die Ernte der That mit Feuergewehre,
Hoiho! Haha!
Egidi iſt da!

41.

Tralala, tralala!
Egidi iſt da!
In Felder und Wälder geht's nun wieder,
Morgen= und Abendkühle fällt nieder,
Die Hühner ſind flügge und ſchußgerecht,
Und Lampe auch iſt nicht mehr ſchlecht,
Die Rammelei,
Sie geht vorbei
Und Lampe wird ſolid.
Tralala, Tralala!
Egidi iſt da!

Tralala, Tralala!
Egidi iſt da!
Vorbei ſind der Staub und die dürren Tage,
Des faulen Sommers langweil'ge Plage,
Mit friſchem Winde giebt's wieder zu thun,
Der Jäger erholt ſich vom langen Ruh'n.
Die Faullenzerei,
Sie iſt vorbei,

Und Lampe kommt auf's Korn.
Tralala, Tralala!
Egidi iſt da!

Tralala, Tralala!
Egidi iſt da!
Wem iſt an Haſen- und Hühnerſegen,
An Jagd und Tod und Verderben gelegen,
Der hebe die Hand an's Haupt empor,
Und ſinge mit uns in den Jägerchor:
Hoch Jägerei
Geprieſen ſei!
Und, Lampe, hüte Dich!
Tralala, Tralala!
Egidi iſt da!

Tralala, Tralala!
Egidi iſt da!
Wer hat noch je gehört und geleſen,
Ein Jäger ſei nicht glücklich geweſen?
Sein Blut iſt friſch, die Luft iſt rein,
Und was da läuft und fliegt iſt ſein,

Der Jägerei
Steht Alles frei
Selbſt Lampe, der Sapperlot!
Tralala, Tralala!
Egidi iſt da!

12.

Lampe.

Genrebilder.

Lampe mit ſeinem dummen Geſichte
Wartet täglich auf's Weltgerichte,
Um auf Entſchädigung anzutragen.
Man wird ihm aber ſpöttiſch ſagen:
Der Zärtlichkeit und Polygamie
Pflegteſt Du hier wie ein Genie
Vom März bis in den October hinein,
Dafür will doch etwas geduldet ſein!
Und das wird Lampe richtig nennen,
Denn er iſt billig, man muß es bekennen.

Wer hat den Haſen trinken ſeh'n?
Der muß noch früher als früh aufſteh'n,
Daher kam Menſchen die Entdeckung,
Ein Trunk ſei guten Muth's Erweckung.

Ein Bischen Muth
Iſt immer gut,
Das ſollte Lampe wiſſen:
Weil er ſtets auf der Hut,
Und Niemand was thut,
Iſt ihm Alles feindlich befliſſen: —
Er hat die meiſten Feinde.

Lampe ſchlägt nie die Augen nieder;
Iſt er ſo dreiſt und ſo verwegen?
Ach nein, er hat keine Augenlieder.

Herr Lampe iſt uns täglich zur Hand,
Und dennoch noch nicht ganz bekannt —
So mancher alte Jäger ſpricht:
Der Haſe käut wieder, der And're ſagt: nicht,
Und nennt's nur alte Thorſchreibermanieren
Vom immerwährenden Vigiliren.
Weil er Alles mit ſeinem Näschen
Beſchnüffeln müſſe und ſchon als Häschen

Windholend die Lippe ſpielen laſſe,
So gewöhne er ſich an ſolche Grimaſſe.

Ein Knöchelchen im Hinterlauf,
Der Haſenſprung genannt,
Dies iſt ſeine Waffe, ſein Bayonet,
Dies ſteckt er im Kampfe auf.
So hält man Manchen für unbewehrt,
Der ſchwache Arme hat,
Und der hat doch ſein Waffenſtück,
Die Zunge, die iſt ſein Schwert.

Kurzſichtig iſt Lampe,
Als wär' er einſt ein Magiſter geweſen,
Und hätte wer weiß wie Viel geleſen.
Auch ſeine Naſe will nicht Viel ſagen,
Er mag ſie noch ſo vornehm tragen;
Allein er hört den Gedanken ſchon,
Hört des Entſchluſſes leiſen Ton,
Daß man den Fuß jetzt heben werde!
Er frißt mit Löffeln die bloße Geberde.

Er iſt mit dem Schalle in engem Verſtändniß,
Und beſitzt aparte akuſtiſche Kenntniß;
Er ſtammt von Naturphiloſophen,
Oder von deren Kammerzoſen:
Das Gras ſelbſt hört er wachſen.

Der Haſe iſt ein Kümmeltürk':
Wenn man ihn nicht alltäglich hetzt,
So bleibt er gern, wo er geſetzt.

November und December allein
Sollen die beiden Monde ſein,
Wo die Häſin ganz vom Setzen rein.

Selbander geht er im Frühjahr zu Feld:
Umgeben von einer großen Welt
Kehrt er zu Holze im Herbſte wieder,
Selb-fünfzehn bis ſiebzehn Familienglieder.
Plutarchus ſchon empfiehlt deswegen
Sein Kurzwildbret wie einen Segen
Für jegliche Potenz.

O, die Natur iſt ewig gerecht!
Selbſt gegen Lampe's furchtſam Geſchlecht:
Was ängſtigt er ſich, was muß er erſchrecken,
Was muß er ſorgen, was muß er ſich decken!
Und doch erſetzt ihm ein leichtes Blut
Alle die Angſt und den Mangel an Muth:
Er iſt der luſtigſte Kumpan
In Wald und Feld und Wieſenplan.
Nach Sonnenaufgang ſpringt er umher,
Als ob das Leben ein Carneval wär',
Tummelt und wälzt ſich und macht Capriolen,
Jagt den Herrn Bruder und läßt ſich holen,
Und merkt es nicht, wenn der Fuchs inmitten
Unter die Spieler hineingeglitten,
Spielt auch mit ihm, — ach, plötzlich erſtarrt
Blut ihm und Luſt, der Narr iſt genarrt,
Weiß nicht im Schrecken, wie ſich betragen,
Und der Verräther faßt ihn am Kragen.

Auch iſt er Diplomat genug,
Seines Gleichen an's Meſſer zu bringen,
Will ihm die Rettung nicht anders gelingen:
Die Hunde ſind nahe, die Kräfte geh'n aus,
Er ſtößt einen Bruder aus dem Lager hinaus,
Drückt ſich hinein, die Hunde halten
Den friſchen Haſen getroſt für den alten,
Und der alte wartet es ruhig ab,
Was jenem begegnet, Glück oder Grab.

Ein ſchwarzer Zug in ſeinem Herzen
Verſchuldet ſeine Leiden und Schmerzen:
Sie ſind das ſchlecht'ſte Elternpaar;
Die Haſenmutter läßt ſogar,
Um ihrer Begierde obzuliegen,
Die Jungen ohne Nahrung liegen,
Der Vater fauzt ſie oft zu Tode. —
Dies iſt der Haſen ſünd'ge Mode,
Die ihnen Feindſchaft allerwegen
Verfolgung muß und Tod erregen.

43.

Der Jäger wird geſchoſſen.

Ein Lied zu Waldhörnern.

Habet Acht
Auf der Jagd!
Mancher iſt zu Grund gegangen,
Weil der Nachbar ſich verfangen
Und ein Lauf iſt losgegangen!
Auf der Jagd
Habet Acht!

Habet Acht,
Auf der Jagd!
Mancher ſchoß den Nachbar nieder,
Denn es fahren Aug' und Glieder
In der Hitze hin und wieder,
Habet Acht
Auf der Jagd!

Habet Acht
Auf der Jagd!
Raſch iſt noch nicht unbeſonnen,

Blinde Haſt hat nie gewonnen,
Halb gezielt iſt ganz zerronnen —
Auf der Jagd
Habet Acht!

Habet Acht
Auf der Jagd!
Des geſchoß'nen Kameraden
Denke Jeder jetzt beim Laden,
Helfe Gott dem Kameraden,
Der vollbracht!
Gute Nacht.

Gute Nacht
Wer vollbracht!
Bei des Mannes ſchönſtem Drange,
Bei der Schüſſe luſt'gem Klange
Traf ihn raſch des Todes Schlange,
Gute Nacht,
Wer vollbracht!

44.

Was am Wege ſitzt.

Vergeßt auch nicht, daß Droſſeln und Ziemer,
Gevatter Schubſter, Sattler und Riemer
Sich auch beiläufig empfehlen laſſen,
Und auch auf kleine Beſchäftigung paſſen;
Die beredten Herrn Staare verſichern daneben,
Sie könnten nicht lange mehr warten, ſie gäben
Der Jägerſchaft dies zum Bedenken auf,
Das ſei nun ſo des Jahres Lauf:
Sie ſtellten ſich Frühjahrs zeitig ein,
Und wollten im Herbſte befördert ſein.
Es iſt wol Jedermann bekannt,
Sie ſind die Schulmeiſter, welche vacant,
Wer alſo einen brauchen kann,
Der tret' ſie mit klarem Schrot an.
Das höhere Kirchenperſonal,
Das ſchwarzgefrackte Lineal,
Ehrwürden Krähe und Elſter ſchack! ſchack!
Der Küſter mit wackelndem Klingelſack,
Laſſen nicht grüßen, ſie können's nicht billigen,
Und ihr Gewiſſen kann nicht drein willigen,

Daß man Werkel- und Feiertag
Gottes Gethier erſchießen mag;
Sie lieben ſonſt die Menſchen-Nähe,
Doch wo man was von Flinten ſähe,
Von Zielen, Anlegen und Dergleichen
Da müßten ſie inn'rer Stimme weichen,
Und immer auf die Seite gehn,
Es dürfte um ſie kein Frevel geſchehn.

45.

Nach Sonnenuntergang im Walde.

Lautlos wie ein Schatten kommt der Tagſchlaf geſchwungen,
Der Abend hat Alles in Ruh, ihn in Bewegung gezwungen.

Die Sonne ſteht im Skorpion.

16.

Die Sonne ſteht ſchon
Im Skorpion,
Die rauhen Winde wehen ſchon,
Die dichten Nebel treten ein,
Hüllen den Morgen in grauen Schein,
Immer grimmiger geht's an's Tödten, Verenden,
Kein Gott mag Euer Schickſal wenden,
Thiere des Waldes, Thiere des Feldes!
Lerchen- und Schnepfenſtrich kommt dazu,
Jäger hat Tag und Nacht nicht Ruh!
Der Tag ſteigt oft noch nicht herein,
So hört man ſchon der Hirſche Schrei'n.
Beſcheiden Heidel- und Preuſſelsbeeren
Sehen dem Ungeſtüme zu,
Und denken: wird es wieder Ruh,
So nehmt Ihr Jäger, die Alles verzehren,

Auch unſer friſches Blut dazu!
Und wenn wir Armen aufgetiſcht
Und Euch das heiße Blut erfriſcht,
So achtet Ihr noch kaum darauf.
Wir armen Pflanzen werden vernichtet,
Ohne daß Jemand d'rüber berichtet,
Vom kleinſten Vöglein macht Ihr mehr Weſen,
Und wir ſind des Vögleins Brüſte geweſen.
Doch kommt nur, kommt, der kalte Reif
Des Herbſtes macht das Herz uns ſteif,
All Ding hat ſeine Zeit,
Ade Fruchtherrlichkeit!

47.

Lied zum Auszuge.

Hallih, halloh!
Friſch morgenfroh!
Der weiße Schein
Steigt über die Gipfel herein,
Die Eule ſchreit zum letzten Mal,
Es ſchauert Tag über Berg und Thal,
Hallih, halloh,
Friſch morgenfroh!

Trara, trara!
Die Meute iſt da!
Es kehrt zu Holz
Der Edelhirſch ſo ſtolz —
Hört Ihr von fern ſein Brunftgeſchrei?
Geweihte Kämpfer ſind dabei —
Trara, trara!
Die Meute iſt da!

Trara, trara!
Die Zeit iſt da!

Der Denker ruht,
Wenn der Jäger ſein Beſtes thut;
Dem Jäger iſt nichts zweierlei,
Denken und Thun ſind Eins, nicht Zwei!
Trara, trara!
Die Zeit iſt da!

Traro, traro!
Was lockt uns ſo?
Die Thatenluſt,
Drängend und treibend in der Bruſt,
Straff, raſch, alltag was Neues zu thun,
Neues erleben und nimmer zu ruhn —
Traro, traro!
Das lockt uns ſo!

48.

Brunſtſchrei.

Was war's, das rief?
Der Schrei war tief —
Das war der ſtarke Hirſch!
Kurz nur und ſelten
Mag er ſich melden,
Hell und oft, ein Tenor,
Trägt der Junge ſein Liebeslied vor.

49.

Was denkt die Hirſchkuh?

Sie ſteht und horcht, zieht langſam weiter,
Das Wildkalb iſt ihr treuer Begleiter,
Und die ewige Sorge dazu.
Nirgends gönnt ſie ſich ſichre Ruh:
Wie rings das Auge ſchweift,
Eh' ſie den Halm ergreift,
Wie ſie rings ſichert in ſcheuer Hut,
Eh' ſie ſich niederthut!
Ja, ſie ſchläft mit offnem Gehör —
Was verbrach ſie denn ſo ſchwer?
Nur ihr Daſein — woll'n wir uns beklagen,
Daß uns Sorg' und Kummer manchmal nagen?
Bleibt uns der Gedanke doch, der weiter ſchafft,
Auch der Schmerz wird uns bewußte Kraft.

50.

Da ſteht das Thier auf grünem Plan',
Es hat geſichert, iſt ruhig und ſatt,
Die Lüfte wehen es ſtille an,
Keine Nadel kniſtert, es rauſcht kein Blatt —
Es ſenkt den Kopf, was mag es denken?
Mag es den Sinn auf Vergangenes lenken?
Hat es Geſchichte? Denkt es auf morgen?
Sind die Gedanken nur Leibesſorgen?
Die Freiheit hat es, ſo lang' es ſie beſchränkt,
Das Leben will ſtündlich erworben ſein —
Die Welt iſt weit, das Einzelne beengt,
Der Geiſt iſt groß, die That iſt klein.

51.

Sie ſorgt und ſichert für das Kalb,
Sie ſichert für den ganzen Trupp,
Wenn Alles ſchläft, ſchläft ſie nur halb,
Sie opfert ſich für Kalb und Trupp. —
Der Hirſch läßt ihr die Sorg' und Müh',
Ein ſtolzer Herr — doch kommt Gefahr,
Dann ſpringt er vor und ſorgt für ſie.
Der Frau die Müh', dem Manne die Gefahr!

52.

Ach ſelten ſpringt er ſchützend vor!
Er fühlt ſich als des Truppes Haupt,
Das ſich am Meiſten gefährdet glaubt,
Er ſchließt den Trupp, kommt langſam vor.
Und alſo iſt es allerwegen:
Das ſchwächre Weib muß ſorgen und pflegen,
Man ſucht es nur des Mannes wegen,
Man will's nur ſehn, und den Mann erlegen.

55.

All' weiblich Thier iſt nur gering,
Verglichen mit dem ſtolzen Mann;
Bei Menſchen ſehn wir's anders an,
Weil auch das Weib ein Menſchending —
Wir ſehn es an mit Menſchenaugen —
Kein Urtheil mag für Fremdes taugen:
Dem Hirſch ſind ſeiner Thiere Leiber
So ſchön und voll wie uns die Weiber.
Fragt an, wie eine höh're Welt
Sich über Menſchen Mann und Weib
Und über Art und Sinn und Leib
Geſchmack und Urtheil hat gefällt!

54.

Die Thiere haben dieſelben Klagen
Ueber den Hirſch, wie unſre Frauen
Zu einander im Vertrauen
Ueber ihre Männer klagen.
„So ſelten ſieht man ſeinen Mann,
Und ſieht man ihn, ſo will er was haben,
Und ſtößt die Mädchen, ſchlägt die Knaben,
Und iſt ein launiſcher Tyrann!“
Iſt erſt die Liebeszeit vergangen,
Dann heißt's: Ade! Du Weib und Kind!
Der Hirſch zieht hin, wo Hirſche ſind,
Und kehrt erſt wieder bei neuem Verlangen.

55.

Dafür entſchädigen ſie ſich auch,
Wie unſere luſtigen Frauen thun:
Sie gehn bei Seit, mit dem Spießhirſch zu ruhn,
Sie ſetzen Hörner nach Hirſchkuhgebrauch.

56.

Wenn der Begattungstrieb erwacht,
Wächſt aller Muth und alle Kraft,
Gewalt wohnt in der Leidenſchaft,
In der Begierde wohnt die Macht.

Der Hirſch legt ab die ſcheue Haſt,
Bedroht, verwundet nimmt er an
Den ſonſt geflohnen Jägersmann,
Weh Dir, wenn Du nicht Waffen haſt!

57.

Brunſtplätze werden ein völlig Theater:
Da treibt ſich um mit Drang und Liſt,
Was jung und noch nicht mächtig iſt,
Der ſchwächre Sohn betrügt den Vater.
Der alte Herr beherrſcht den Plan,
Nimmt jeden Nebenbuhler an
Auf Tod und Leben mit dem Geweih,
Man hört ſie kämpfen zwei und zwei.
Das wiſſen die Thiere ſich zu erſprießen,
Sie eilen mit jungen Hirſchen bei Seit —
Alle Jugend ſchmeckt der Lüſternheit,
Die Alten kämpfen, die Jungen genießen.

58.

Strengen Winters Zeichen.

Bis an die Spitze blüht's Haidekraut,
Die liebliche, beſcheid'ne Blume
Dem ſparſamen Walde zum Ruhme —
Seht, wie der Jäger ſein Haus verbaut!
Kommt das Beſcheid'ne zu Ehren,
Will ſich Gewalt'ges gebären.
Wie der Jäger zum Himmel ſchaut!
So zeitig über Fichten und Tannen
Zieh'n die Zugvögel von dannen —
Wie dem Jäger vor'm Winter graut!
Die Zeichen ſind da allerwege;
Der Himmel zeigt Spuren und Stege
Von Allem, was ſich in Zukunft erbaut.

Die Sonne tritt in den Schützen.

59.

Der Schütze regieret, der Schütz!
Männliche Zeit und Donner und Blitz!
Wenn der ſchonungsloſe Schütze regiert,
Wird Alles, was die Erde ziert,
So gelb und braun und fahl,
So trocken, dürr und kahl —
Die Erde kann nichts mehr thun,
Will raſten und ruhn.
Nun rührt der Menſch ſich früh und ſpat,
Nun iſt's rüſtige Zeit für rüſtige That.
Wie die graubraunen Nebel wallen,
Wie verdrießlich die Blätter fallen!
Reifkalter, ſchauriger Morgen
Hält neidiſch die Sonne verborgen,

Die arme Sonne! die blaß und matt
Sich aufzubringen Mühe hat,
Sie kommt in jene alten Tage,
Von denen ſie liebt, daß man nichts ſage.
Die alten ſind auch die kurzen Tage!
Doch einige Stunden lang kann ſie noch ſiegen,
Bleich über Wälder und Felder fliegen,
Als wollte ſie Abſchied ſcheinen
Den Fluren und Hainen,
Und all dem jetzt reiſen und ſtarken Gethier,
Alten Bekannten!
Denn die Sonne kennt jedes Revier.

80.

Jagdmorgen.

O friſcher Morgen, friſcher Muth,
Wie will ich euer gedenken!
Wer weiß, wird mir ein ſolches Gut
Der Himmel nochmals ſchenken:
Daheim die Meinen treu und lieb,
In mir der rege Lebenstrieb,
Und über mir die Sterne.

Der Morgen löſcht ſie langſam aus,
Er wirft mit Wind die Bäume;
Ich tret' aus dunklem Jägerhaus,
Verpruhſtend die kurzen Träume.
Es ſaugt der Mund die friſche Luft,
Die Bruſt ſchlingt herben Waldesduft,
Es hofft das Herz, was weiß ich!

Da gehn die großen Pläne auf
In des Morgens düſtrer Friſche,
Da wirft man Thaten und Welten zu Hauf,

Fährt grade und quer wie die Fiſche;
Und wenn beſorgt der Jäger fragt:
Sie ſind wohl ſchlimm und mißbehagt?
Ach nein, ich bin nur munter!

Und klarer, freier wird der Drang,
Je mehr der Tag ſich lichtet,
Der Wintervogel verſucht Geſang,
'S iſt Alles ſo wohl gerichtet,
Herr Gott, in Deinem großen Haus,
Wie ſchwer mag's ſein, wie leicht ſieht's aus,
Hab' Dank für Jagd und Athmen!

61.

Die Hirſchfuhre.

Eine Scene.

Janak, ein achtzigjähriger Wende, fährt die Hirſche zur Stadt. Das Stroh iſt theuer, er gewährt nur eine Hirſchkeule zum Sitz. Um Zeug und den kleinen Schimmel zu ſchonen fährt er ohne Zügel.

Es ſpricht Janak:

Noch war der Baum kein Samenkorn,
Der einſt mein Sarg ſoll werden!
Jetzt iſt er fünfzehn Mal größer als ich
Und lang' noch nicht fertig auf Erden.

Pauſe.

Als ich ein ſchmucker Junge war,
Da war die Gegend blank und baar,
Kein Baum hier in der Runde;
Jetzt hohes Holz — mein Herr, 's iſt wahr:
Nach oben hofft man immerdar,
Und's Geld wächſt aus der Erde.

Pauſe.

Einſt war's hier grün, jetzt iſt es braun,
Jetzt iſt es dunkel, ſonſt war's licht,
Was ſoll man dazu ſagen?
Mein Haar iſt licht, ſonſt war es braun,
Mein Aug' iſt dunkel, ſonſt war's licht,
Iſt Janak ſchlechter als Bäume?
Der Baum hat ſeine gute Zeit!
Von ſelbſt kommt Regen und Sonnenſchein,
Ich muß mich täglich plagen!
Nur wenn ich ſorge, wird was bereit,
Und wenn ich ruhe, bricht Mangel ein,
Mein Herr, ich kann es ſagen:
Janak hat's ſchlechter als Bäume.
Der Baum wird täglich ſtärker
Und Janak täglich ſchwächer,
Mein Herr, iſt denn das Recht?

Gegenfrage:

Hat Dich der Baum wol ſchon gefragt,
Janak?
Hat er gejubelt, oder geklagt,
Janak?

Antwort:

Ja, Herr!
Im Winde ſeufzt er, im Winter ſchreit er,
Im Frühling ſchafft er ſich Sonntagskleider,
'S mag Winter oder Sommer ſein,
Ich fahr' in denſelben Kittel hinein.
Und was geſchehn,
Und was er geſehn,
Das zeigt Euch der Baum noch heute:
Unter der Rinde ſitzen die Knorr'n,
Da hat er mit Aeſten hinten und vorn
Als Junge friſch ausgegriffen,
D'ran zählt er Euch ſeine Jahre her,
Er weiß ſo viel als ich und mehr,
Ich weiß nicht genau mein Alter.

Gegenfrage:

Und weiß der Baum auch mehr als Du?
Weiß, daß er's weiß?

Antwort:

Ja, Herr, er iſt näher dem Himmel!

Gegenantwort:

Dann haſt Du recht, er iſt mehr wie Du.
Nun alter Knabe fahre zu,
Und zäume Deinen Schimmel.

62.

Vom Wilde kennt man keinen andern Unterſchied, als den der Stärke — es giebt keinen *ſchönen* Hirſch, ſondern nur einen ſtarken. Alles Kunſtweſen, was ſtets erſt Menſchenwerk iſt, bleibt von der Beurtheilung des Wildes ausgeſchloſſen.

63.

Die Zeit iſt etwas, was den Menſchen allein zukommt, ſie iſt ein Werk des menſchlichen Geiſtes, deshalb kann dem Thiere die Zeit nicht lang werden. Dieſer Gedanke kommt Einem oft, wenn man das Wild unverdroſſen, für den Jäger oft eine Ewigkeit, auf einen Punkt hin ſichern, oder nur hin ſtarren ſieht. Ihr habt Zeit, denkt man ärgerlich, aber wir haben keine. Umgekehrt iſt's richtig; wir haben Zeit und das Thier hat keine. Dieſer Gedanke iſt aber auch ein Troſt, wenn man die Kuh, oder das Pferd Tag um Tag im Stalle hinſtieren ſieht; welch eine Kümmerniß kann es machen, ſo viel Langeweile vorausſetzen zu müſſen! Langeweile giebt's ja nur, wo es Zeit giebt, wo gemeſſen wird kurz oder lang.

64.

Rothwild zu jagen iſt Fünferlei gut,
Und wer's nicht beachtet, und wer's nicht thut,
Der gehe die Hirſche ſuchen
Bei Tanzmuſik und bei Kuchen!
Zuerſt und zuletzt braucht's guten Wind,
Und daß die Kleider unſcheinbar ſind,
Einen leichten Tritt und kein Gliederſchwenken,
Eine todte Zunge und kein Bedenken.

65.

Rothwild zu treiben
Laßt Ihr bald bleiben:
'S geht immer der Erwartung quer,
Kommt immer nur von ungefähr;
Es iſt die freie Poeſie:
Sie kommt nur, man erzwingt ſie nie.

66.

Auf dem Anſtande.

Die Wellen rauſchen,
Die Lüfte wehn!
Hier will ich lauſchen
Und ſtille ſehn,
Und ſtille ſtehn,
Und ſtill vergehn,
Ruhn in Gedanken
An Gott und Welt. —

Zuſatz des Lateiners:

Stehn oder Schwanken,
Wie mir's gefällt.

67.

Wie gießt man Kugeln?

Im November, wenn der Schütz regiert,
Muß man Kugeln gießen!
Daraus wird Tod erſprießen,
Wenn man ſie löſcht mit Knoblauchsſaft,
Er giebt des rechten Brandes Kraft.
In die Form ein Stückchen Donnerkeil,
Er bringt das rechte Jägerheil:
Dann ſtürzt das Stück unter'm Feuer zuſammen,
Als träfen es des Donners Flammen.
Doch nicht in Apothekerladen,
Nein, unter guten Waizenſchwaden
Gehe die Donnerkeile zu ſuchen,
Und weder beten darfſt Du, noch fluchen.

IV.

Winter.

Die Sonne tritt in den Steinbock.

68.

O weh, o weh!
Es kommt der Schnee,
Der erſte Schnee!
Juchhe! Juchhe!
Es kommt der Schnee!
'S giebt eine Neue,
Mit ihr eine treue
Verfolgbare Spur!
Was Weiber und Kinder beklagen
Iſt des Jägers Behagen.
Jetzt iſt alles Wild verrathen,
Jetzt giebt's ſichre Thaten:
Was ſich das ganze Jahr verborgen,
Was nur da iſt für heut und morgen,

Das kommt jetzt an's Rohr,
Wir ſpüren's hervor.
Wölfe aus Polen,
Kommt nur was holen!
Der Hirſch iſt matt, Ihr könnt ihn bezwingen,
Wir folgen euch ſchon, das Trinkgeld zu bringen!
Trabt noch ſo ſchräg,
Die Neue zeigt uns den Weg.
Die nördlichen Länder ſind arm,
Drum wirft des Himmels Arm
Die Winterdecke weiß und warm,
Den Schnee herab auf unſre Erde,
Daß alle Thierwelt unſer werde.
Die Neue führt auch zu Liebesplätzen,
Wo Sauen einander in Brunſtgluth hetzen —
Hui! ſind ſie heiß und ungeſtüm
In ihrem Verlangen, und ungethüm!
Wo friſcher Winter die Liebe erregt,
Da muß wol Entſchloſſ'nes geboren werden,
Die Strenge hat immer Gewalt'ges bewegt,
Und Milde iſt ſchwach auf Erden.

69.

Huß — Sau! Komm an!
Ich bin Dein Mann,
Hußſau!
Sau, Sau!
Dies iſt das ritterliche Thier,
Es fehlt ihm nie an Herze:
Wer hört' es je auf einem Revier
Klagen bei Schuß und Schmerze?
Verwundet nimmt es jeden Mann
Vor Zorne kniriſchend grimmig an,
Weh Jedem der da zittert!

70.

Saujagd.

Huſſah! herbei
Zur tapfern Jägerei!
Schneenebel kalt und dunkelgrau
Erhebt ſich zögernd von der Au —
Wem ſteht das Herze gut?
Wer hat den rechten Muth?
Mit Finder, Fänger und Kugelſtutz
Die Sau zu jagen auf Tod und Trutz?
Huſſah! herbei
Zur tapfern Jägerei!

Huſſah! herbei
Zur tapfern Jägerei!
Der Finder ſtellet und verbellt,
Mein Jäger, zeige Dich ein Held
Schleich' gegen Wind hinan,
Bringe die Kugel an!
Hui! geht die Jagd über Stock und Stein,
Trab, Jäger, trab und hol' ſie ein!

Huſſah! herbei
Zur tapfern Jägerei!

Huſſah! hierbei
Gilt's tapf're Jägerei!
Sie kommt, ſie kommt wie Windesbraut,
Jetzt heißt es: kühl umhergeſchaut!
Jetzt gilt es Jägermuth —
Viſir mit kaltem Blut!
Denn fehlſt Du ſie, ſie fehlt Dich nicht,
Sie reißt Dich um, und haut und ficht —
Huſſah! hierbei
Gilt's tapfre Jägerei!

Huſſah! hierbei
Siegt tapfre Jägerei!
Puff! brav! ſie ſtürzt und klappt in Wuth.
Ein guter Fang thut Beiden gut:
Stoß' hinter's Blatt hinein!
Verwend' die Klinge fein!
Verendet ſinkt das tapfre Thier,
Und ſein Gewehr iſt Deine Zier.

Huſſah! hierbei
Siegt tapfre Jägerei!

Huſſah! herbei!
Hoch tapfre Jägerei!
Verwegne That, die wohl gelingt,
Das trägſte Herz zum Klopfen zwingt —
Hui, Luft, nun fächle mich!
Sonne, belächle mich!
Wir wagen Leib und Leben gern,
Wir ſind der Erde ſtarke Herrn.
Huſſah! herbei!
Hoch tapfre Jägerei!

71.

Die Sauen.

Eine Rittergeſchichte.

Geſellig ſind ſie anzuſchauen
Unter einander alle die Sauen,
Nur das mürriſche ſtarke Schwein
Geht, bricht und lebt allein
Bis zur Zeit der Brunſt;
Dann erſcheint es bei der Zunft,
Allen männlichen Zweigen
Sich grob und ungeſchlacht zu zeigen.
Die armen Keiler! das ganze Jahr
Bildeten ſie ſich Paar bei Paar
Mit jungen und alten Sauen daneben
Ein zärtliches Familienleben.
Sie ſind in ſüßer Liebe befangen,
Jetzt ſteigt zur Begier ihr Liebesverlangen,
Und jetzt erſcheinen die alten Herrn,
Halten ſie von den Bachen fern,
Schlagen ſie ab bis zum Verenden,

Wollen ſie ſich nicht gütlich wenden.
Die armen Keiler!
Erboſ't und lüſtern lauern ſie ſtill,
Ob ſich Gelegenheit zeigen will,
Die alten Herren zu betrügen,
Ein Rendezvous zu Stand zu fügen.
Wie liegen die Alten auch plump und grob
Den Zärtlichkeitsbeweiſen ob!
Sie ſtoßen die Bachen von allen Seiten
Mit ihrem Gebrech — das muß Küſſe bedeuten!
Und ſolches dauert Stunden lang!
Den Keilern wird das Herze bang;
Es muß ſie Eiferſucht verzehren,
Daß ihre Liebſten ſich nicht wehren,
Und endlich, ach, ſie müſſen's erleben,
Daß ihre Liebſten ſich ergeben!
O ſchweres Phlegma feſter Art,
Wie lang', wie langſam ſich das paart!
Bei Hirſch und Reh iſt's raſch geſchehn,
Hier will es nicht zu Ende gehn;
Erſt wenn er ſie am Nacken beißt
Entweicht der zähe Lebensgeiſt!

Der Herr geht ab, die Jungen athmen auf,
Das Weib iſt reich, dies iſt der Dinge Lauf.
Sie liebt dafür, wenn ſie gefriſcht,
Die Friſchlinge mit einer Gluth,
Die nie vor der Gefahr erliſcht.
Sie wagt für ſie ihr Lebensblut:
Des Kindes Klaggeſchrei
Gleich hat ſie's erkannt!
Wie ſtark auch der Räuber ſei,
Schnurſtracks kommt ſie gerannt,
Und fällt ihn an,
Kämpft was ſie kann,
Ihr Kind zu gewinnen —
Nicht zu Pferde mögt Ihr entrinnen.
Sau iſt ein ritterliches Thier,
An Muth und Kraft des Waldes Zier,
Und an Verwüſtung ſo ungebährlich,
Und jeder Ordnung ſo gefährlich
Wie die Ritter alle es waren.

72.

Neues ſoll die Jagd nicht bieten,
Täglich ſei's ein Einerlei!
Wenn ſie Euch doch nichts verriethen,
Die ſo manchmal nur dabei!
Jede Jahrszeit, jede Tagszeit,
Jede Stellung, jeder Griff,
Jeder Ruf und jeder Pfiff,
Und was Noth iſt, was bereit,
Alles hat ein ander Kleid
Nur von Morgen bis zu Heut,
Nur von Eben bis zu Jetzt
Hat ſich's dreimal umgeſetzt —
O Göttin, Du, Gelegenheit!
Dein flüchtig windgewobnes Kleid,
Wer kennt es wie der Jägersmann!
Wer faßt es wie der Jägersmann?
Der ſuchen, erblicken, und treffen kann!
Iſt's nicht ein Augenblick,
Was heißt des Menſchen Glück?

Ihn beſchwören und ihn greifen,
Das iſt Jägers Sinn und That,
Jägers Denken früh und ſpat —
Thut's ihm nach mit Redeſchweifen.

73.

Was der Jäger ſucht?

Das iſt's Geheimniß der Jägerei:
Mit Fuchs und Hirſch und Auerhahn,
Mit Büchſ' und Schuß iſt's nicht gethan,
Es iſt ein Geiſt dabei.
Ein Leben und Weben in Drang und That,
Ein Schwellen der Kraft, ein Lauſchen und
Winden, .
Wo ſei der Gottesgeiſt zu finden,
Das treibt den Jäger früh und ſpat.
Thun will er, thun, es ſoll geſchehn!
Geheimnißvoll dämoniſch Walten,
Und der Natur verborg'ne Falten,
Beſchleichen will er ſie und ſehn.

74.

'S iſt Aeußerlichkeit.

Ja wohl, ja wohl, 's iſt nur ein Kleid
Der Wald mit ſeinen Thieren,
Das Weben in den Revieren —
Vom Himmel käm' Dergleichen auch,
Wie Duft und Drang und Lebenshauch!
Das Alles, Alles iſt nur Kleid!
Das Hirſcheſchrei'n und Saubezwingen
Gehört zu den bewußten Dingen:
„Fiſchefang und Vogelſtelln
Verdirbt ſo manchen Junggeſell'n.“
Und gar ein abgetragen Kleid!
Es läßt ſich nimmer renken
In kleiderloſes Denken —
Der Jäger, er iſt Gottes Geiſt,
Der nur in friſchem Thun ſich weiſ't.
Hüll' meine Schultern altes Kleid,
Ich liebe Dich und ehre Dich,
Wenn's Wetter kommt, ſo wehre mich.
Gebricht im Feinen feiner Rath:
Der beſte Rath ſei raſche That.

Die Sonne ſteht im Waſſermanne.

75.

Mein Fräulein darf ich bitten?
Dieſer ſchimmernde prächtige Saal,
Von tauſend Säulen getragen,
Lockt, um ein Tänzchen zu wagen!
Lauter ächte Diamanten,
Die an den Säulen ſtrahlen!
Weiß, weiß, Alles weiß zum Malen!
Und welche Spitzen und welche Kanten!
Und die Luft ſo rein,
Und ſo klar aller Schein,
Und nirgends von Eurer Säle Qualm,
Des Schweißes Dunſt und Odem-Schwalm —
Das weiße Parquet will nicht behagen?
Und die Kälte ſei nicht zu ertragen
Bei bloßen Armen und bloßem Nacken?
Wer wird ſein Fleiſch zu Tage packen

Im Januar und im Waldesſaale!
Das Fleiſch regiert jetzt nicht,
Nur Geiſt und Auge ſpricht. —

Wie die Erde im Froſte klingt,
Wie Alles in hohen Stimmen ſingt!
Wie jubeln die Winde durch Berge und Thale!
Wie ſcharf iſt der Tag, wie klein iſt der Stern,
Wie flimmert tanzend Alles von fern!

Und das Harzholz grünt doch!
O ihr getreuen Föhren,
Wie oft müßt ihr hören,
Ihr wär't nur halbe Bäume;
O, ihr allein ſeid Bäume!
Wenn Alles kahl, da grünt ihr noch,
Wenn Alles todt, da dient ihr noch,
Ihr ſeid des Nordens Getreue,
Ihr ſeid die nordiſche Treue.

Ei, die ſchwarze Nieswurz,
Woron man lacht,
Und die Winterwolfswurz,
An die Niemand gedacht.

Sie blühen luſtig alle beide
Aus dem weißen ſchneeigen Kleide!
Das hat die Bärin von Gott errungen,
Damit ſie jetzt für ihre Jungen
Zum Angebinde
Was Friſches finde.
Der Rehbock wirft ab,
Der Wolf trab! trab!
Das ſchlimme Thier
Sucht die Wölfin mit Begier,
Das Rothwild truppt ſich zu großer Menge,
Man wärmt ſich leichter im Gedränge.

76.

Die Schäfer in alten Tagen
Pflegten zu ſagen:
Im Jenner viel Regen ohne Schnee
Thut Bäumen, Bergen und Thälern weh;
Auch ſcheut im Jenner die Medizin,
Und laßt Euch ja kein Blut entziehn.
Der Menſch iſt jetzt auf ſich beſchränkt,
Von außen nichts ſich in ihn lenkt;
Will er mit Gott reden,
Will er zu Gott beten
Ohne Vermittelung der Natur,
So darf er im Jenner nur
Unter den Sternenhimmel treten.
Er iſt da frei von aller Natur,
Von allem Dunſt und allem Drang!
Bei dieſer Freiheit wird ihm bang,
Es friert ſein Blut, es ſtarrt ſein Sinn,
Er bangt nach Erdendünſten hin,
Er ſucht die Höhle, die Erdenſchenke
Und ſucht das Feuer und warmes Getränke.

N.

Treibjagd.

Raum iſt jetzt auf der Erde
Für allerlei Geberde.
Paff! jetzt hindern keine Blätter
Unſer Schroten-Hagelwetter:
Weit ſieht man Alles kommen,
Der Blick iſt unbenommen —
Paff! ſchallt's fröhlich in die Weite,
Welt iſt größer in Läng' und Breite.
Wie iſt der Lampe gewachſen,
Seit Gras und Kräuter nicht wachſen!
Paff! in der großen Leere
Wird groß die kleine Beere.
Lampe, mußt Dich ergeben
Du haſt nichts mehr zu leben —
Paff! Uns verlangt nach Braten
Nach Haſen-Heldenthaten.
Klapp! klipp! ho! hi! wie ſchallt es!
Puff! paff! paff! piff! wie knallt es!
Die Erde ſoll erwachen,
Man muß Spectakel machen.

78.

Zur hohen Jagd.

Friſch auf zum fröhlichen Jagen,
Ihr Jäger auf zur Pirſch!
Wir woll'n den Hirſch erjagen,
Den edlen rothen Hirſch:
Der Tag ſteigt auf in Friſche,
Der Hirſch kehrt heim vom Feld;
Friſch auf denn an's Gebüſche,
Wo er den Wechſel hält.

Gott gab uns dieſe Erde
Mit Allem, was darauf.
Er lehrt' uns Wildesfährte,
Schenkt' uns den Büchſenlauf,
Und gab uns klare Augen,
Und feſte Hand dazu. —
Nun ſprecht, was ſollte das taugen,
Verblieb's in träger Ruh!

Er gab uns Sonne und Regen,
Und Muth in's Herz hinein,
Der Wind muß ſich bewegen,
Die Vögel müſſen ſchrei'n,
Das Jahr muß kommen und ſchwinden,
Und Alles hat ſein Muß —
Das Alles zu verbinden
Braucht's Jägers Gruß und Schuß.

Der Wald verfiel' in's Schlafen,
Das Wild verdürbe träg,
Die Hirſche würden zu Schafen,
Es ſchwände Weg und Steg;
Gäb's nicht mehr luſtige Jäger,
Und luſtigen Büchſenknall,
Des Waldes und Wildes Beweger
Mit Pfeifen- und Hörnerſchall.

Drum auf, es lebe das Jagen,
Dies ſtete Gewitter der Welt!
Die Traurigen mögen ſich plagen,
Der Filz mag trachten nach Geld!

Wir trachten am Abend und Morgen
Nach rüſtigen Thaten hinaus;
Weib, Kinder und Schulden und Sorgen
Behüte der Himmel zu Haus.

19.

Unſere Gedankenſchlüſſe ſind Formen, welche der Natur entnommen ſind, welche der Natur und deren Gange und Geſetze entſprechen, ſo weit wir Gang und Geſetz der Natur kennen. Unſere Gedankenſchlüſſe wechſeln und verfeinern ſich alſo, je nachdem wir neue und verborgenere Geſetze der Natur auffinden. Darum liegt im ſinnigen Jagdleben, was mit der Natur intim verkehrt, eine ſo intereſſante und würdige Welt. —

80.

Ein ächtes Jägerſtudium ſind die Götterfabeln der alten Völker. — Dieſe Fabeln ſind aus einem intimen Verkehre mit der Natur, aus einem Jagd= und Naturleben entſprungen. Die Götter ſind noch Alle da; es kommt nur darauf an, mit welchem Auge man ſie anſieht, ein ſinniger Jäger kann ſich Wälder und Felder überreich bevölkern. — So giebt's von einem römiſchen Dichter Ovidius Naso ein Buch, genannt die Verwandlungen, was ſehr geiſtreich Steine, Pflanzen, Stauden, Bäume, Quell und Berg als verwandelte Menſchen darſtellt, die Geſchichte ſolcher Verwandlungsurſachen erzählt, und den ſinnigen Leſer den Zuſammenhang ahnen läßt, warum gerade dieſer Menſch gerade in einen ſolchen Gegenſtand hat verwandelt werden können. Warum zum Beiſpiele die Pieriden, ſchwatzhafte Weſen, gerade in Elſtern verwandelt wurden, das liegt auf der Hand, aber das Meiſte liegt tiefer, und der Jäger, der deutſche Jäger beſonders, iſt ganz geeignet, Verwandlungen auf ſeinem Reviere auszuſpinnen.

81.

Was das Herz nur wollen mag?
Es iſt ſchon lange lichter Tag,
Im Dickicht iſt's Wild ſchon lange,
Und ich ſteh' noch und ſchau' und verlange.

Die Sonne glitzert weit in die Rund'
Um die Bäume und durch die Stangen bunt,
Es tanzen die Farben und ſpringen,
Als wollt' ſich was Neues erſchwingen.

Könnte das nicht der Herrgott ſein?
Stets geſehen, ſtets ungemein,
Im Alten neu, im Neuen alt,
Die ewig werdende, ew'ge Geſtalt?

82.

Deutſche Jagd.

(Mein Lebenslauf iſt Lieb' und Luſt ꝛc.)

Der Jägerlauf iſt voller Luſt
Und alle Tage neu!
Wir bieten Haupt und bieten Bruſt
Dem Wetter ohne Scheu,
Wir haben Wunder-Jäger-Land
Von der Memel bis zum Rhein,
Und aller Jagdſchaft Glanz und Tand,
Das Deutſchland ſchließt es ein. —
    Heidah! — heidah!
    Juchhe! — juchhe!
Das Deutſchland ſchließt es ein.

In Baiern, Franken und der Pfalz
Die grüne Herrſchaft wohnt:
Von Laubholzbäumen ſchleift der Balz,
Das Land iſt feiſt geſchont.
Weſtphalen bietet Eichenhag
Zum Feiſt für Hirſch und Sau,

Gemiſchter Hölzer luſt'gen Schlag
Thüringens Berg und Au.
Heidah! — heidah!
Juchhe! — juchhe!
Thüringens Berg und Au!

Ihr reichet Rhön und Fichtelwald
Und Harz die Hände dar,
Und wo das Wort noch böhmiſch ſchallt,
Lebt Jagd noch voll und baar.
Anhalts und Sachſens Felder ſind
Von Haaſ' und Huhn' bedeckt,
Und Föhren hat von da der Wind
Nach Nord und Oſt entdeckt —
Heidah! — heidah!
Juchhe! — juchhe!
Nach Nord und Oſt entdeckt!

Verſchmäht mir nicht das Föhrenland!
Gar breite Jagd iſt da:
Die Marken, Lauſitz, Schleſierland
Und Preußen achtet ja!

Und Pommerland vergeßt mir nicht! —
Dort wächſ't noch aller Baum, —
Der Waſſerfläche Jagdgedicht,
Der See'n lebend'gen Saum!
Heidah! — heidah!
Juchhe! — juchhe!
Der See'n lebend'gen Saum!

Nun theilt Euch ein das große Reich,
Die Würden theilet aus,
Der Jagden Kaiſer nennt mir gleich,
Und ſagt, wo ſteht ſein Haus?
Nichts da! Nichts da! Das führt zu Streit;
Sagt lieber: was verſpricht
Jedwed's der Länder weit und breit,
Was ſchenkt's zum Jagdgedicht?
Heidah! — heidah!
Juchhe! — inchhe!
Was ſchenkt's dem Jagdgedicht?

Der Süden bringt ſo feiſtes Wild,
Der Norden Waſſerjagd,

Der Weſten, wo er feuchte quillt,
Hat Schnepfen zugeſagt,
Der Oſten giebt die weite Flur
Zu allerlei Verſuch,
Ja Preußens ferne Grenze nur
Bringt Elenthier zu Buch. —
Heidah! — heidah!
Juchhe! — juchhe!
Bringt Elenthier zu Buch.

Geſegnet und geprieſen ſei
Das deutſche Vaterland!
Es hat für alle Jägerei
All' Jagdgethier zur Hand!
Und Lieder hat's und frohen Muth,
Und Jagdſinn tief und alt,
So hebt das Glas, und ſchwingt den Hut,
Und preiſ't es, daß es ſchallt!
Heidah! — heidah!
Juchhe! — juchhe!
Preiſ't Deutſchlands Jägerwald!

Die Sonne tritt in die Fiſche.

83.

Die Fiſche, die Fiſche,
Die reimen ſich auf Friſche!
Friſch iſt der Mond, kühl wird der Sinn,
Die Jagd, ach! neigt zum Ende hin.
Ganz in der Stille, wie rauh es weht,
Unter der Erde Neues entſteht:
In die Wurzeln tritt der Saft,
Der langſam weiter aufwärts ſchafft;
In Winters Bedrängniß
Fällt ſtille Empfängniß.
Seht nur, wie ſie heraus ſich mühn:
Huflattich, Steinbrech, Wintergrün,
Kellerhals und Brunnenkreſſe,
Damit die Erde das Grün nicht vergeſſe.

Wie ſich die Sonne muß härmen!
Sie möchte ſo gerne ſchon wärmen;

Aber Februar läßt ihren Lauf
Noch lang' nicht weit genug herauf,
Er hat einen eiſigen ſcharfen Sinn,
Brächt' uns gerne zum Aeußerſten hin —
Dem Januar ruft er zu:
Hätt' ich die Macht wie Du,
Das Kalb erfröre in der Kuh!
Sein ſpäter Tag Mattheis
Bricht wol das Eis;
Doch, findet er keins,
So macht er eins.
Es giebt ſchon Hoffnungstage,
Doch im Schooße tragen ſie Plage.
D'rum müſſen in ſolchen Wechſelweh'n
Die gefährlichen, eignen Thiere entſteh'n.
Die Füchſe, die Füchſe!
Die müſſen und die wollen
Im Februare rollen —
Leben und Tödten entſteh't zugleich,
Das bildet Jagd und Erdenreich.

84.

Hirſche, Sauen und Füchſe
Sind unſer Troſt für die Büchſe:
Wenn all Gethier der Jagd entweicht,
Nach Hirſchen, Sauen und Füchſen ſchleicht
Der Jäger doch das ganze Jahr,
Mit Auswahl bieten ſie Arbeit dar
Das ganze liebe lange Jahr;
Wie Kiefern-, Tannen- und Fichtenbaum,
Das ganze Jahr trägt grünen Saum.

85.

Wäre das Reh ſo klug wie der Hirſch,
Dann zählten wir's zur hohen Birſch,
Und leichtſinnige Schroten
Würden auf Rehe verboten.
Auch der Hirſch wird manchmal angeführt,
Wenn Ihr ſtille ſteht und Euch nicht rührt;
Denn Alles lebt und bedeutet nur,
Wenn ſich's bewegt, ſo Menſch wie Uhr.

86.

Doch verſucht der Hirſch noch ſeine Kritik,
Er umkreiſ't Euch mit ſcharfem Blick,
Damit er den Wind Euch abgewinne,
Und daraus eine Kenntniß ſinne —
Was man nicht zu reimen weiß,
Das ſtudirt man mit einigem Fleiß,
Vor dem, was ſich von ſelbſt verſteht,
Kein kluges Weſen lang' ſtille ſteht.

87.

Der Hirſch überlebt die Eiche.

Der Hirſch ſtößt die Eichel in die Erde,
Und daß volles Recht ihm werde,
Zerſtößt er einſt noch —
Die Alten glaubten's doch,
Heute paſſirt es kaum —
Zerſtört er derſelben Eichel Baum,
Wenn er verfault und umgefallen,
Der allerälteſte Greis von Allen.
Das Thier dagegen, leichtere Waare,
Brachte es nie über dreißig Jahre.

88.

Hätte der Hirſch eine Galle,
Wie die andern Thiere alle,
So wär' er von ſo großer Gefähr,
Wie das Hauptſchwein, ja wie der Bär.
Sie ſitzt ihm aber vertheilt im Geſcheide,
Und nur bei heftigem Liebesleide
Tritt ſie nah' aneinander,
Theilchen für Theilchen ſelbander.
Das merke ſich der Jägersmann,
Der nicht ſicher treffen kann,
Er nehme gute Lehre an:
Denn auch der Hirſch nimmt brunſtend an.

89.

Die heil'ge Schrift gedenkt des Hirſches
Hie und da mit beſond'rem Lobe:
Dies iſt des Hirſches Ahnenprobe.
Er wird geliebt von Juden und Chriſten:
So ſollt Ihr ihm denn ſein Leben friſten,
Bis er zu Ehren und Enden gekommen,
Ein kahler Hirſch will niemals frommen,
Man ſchießt ihn lieber, wenn ſein Geweih
Ihn wehrhaft zeigt der Jägerei.

90.

Der Wald heiſcht Seelenruhe.

Du ſä'ſt heut' einen Baum in den Wald,
Erſt nach hundert Jahren die Axt d'ran ſchallt —
Gut Ding will Weile haben,
Man thut Alles für Enkelknaben.

D'rum muß man Ruhe im Herzen haben:
Haſt und Begier
Finden überall ſchlecht Quartier,
Finden ſchnell und Viel,
Aber es taugt nicht Viel.

91.

Der Schwätzer.

Im Walde giebt's ein Vögelein,
Das muß beſtändig piepen und ſchrei'n,
Wenn ſich ein Menſch beweget. —

Ein Fuchs iſt gern in deſſen Nähe,
Damit, wenn er den Feind nicht ſähe,
Das Vöglein Sorge erreget.

Der Menſch macht gern mit Klugheit Staat,
Der Fuchs, ſo klug! ſucht doch noch Rath,
Schleicht unter des Waldes Gewiſſen. —

Zu lernen giebt's noch tief in Bäumen,
Und in den abgelegenſten Räumen
Iſt Gott noch lehrbefliſſen.

92.

Frühe!

Früh ſteht der Jäger auf
Und beginnt den Tageslauf:
Das erſte Licht auf's Büchſenkorn
Bringt mehr als ein ganzer Tagesborn:
Dämmer iſt Wildes Braut,
Dämmer macht Wild vertraut, —
Was man früh angeſeh'n
Wird uns nicht leicht entgeh'n.

93.

Hund und Feuer.

Der Jäger liebt den Hund und das Feuer.
Denn was iſt ihm vor Allem theuer?
Genaue, emſige Befliſſenheit,
Und zerſtörende Kraſt der Schnelligkeit.
Aus Zweien beſteht alles Ding,
Und was die Welt daraus empſing,
Was es biegt zum vollen Werdering,
Dies iſt das Dritte, iſt Gottes Sache:
Gott weiß, wie er Glück und Geſchichte mache.

91.

Der Hund.

(Nach aufgefundenen Papieren.)

Bei der Sündſluth war ein hoher Berg
Am Seichteſten bedeckt:
Dies war der Ararat.
Die Arche Noah's blieb dort ſtehn,
Und vor der Sündſluth war allda
Reſidenz und Hof der Thiere.

Dieſer Berg iſt vor wenigen Tagen,
Im Jahr 1840,
Theilweiſe eingeſtürzt:
Da iſt ein Archiv zu Tage gekommen,
Von dem die Gelehrten Kenntniß genommen,
Das Reichsarchiv der Thiere ſoll's ſein,
Und Aufſchluß über Groß und Klein
Soll ſich darinne finden.
Nur die Sprache macht große Schwierigkeit:
Jedwede Thiergattung ſprach apart,
Und ſchrieb denn auch nach ihrer Art;

Wer kennt die hundert Sprachen!
Wie die Herr'n ſich die Köpfe zerbrachen,
Das iſt erſtaunlich!
Ein Jeder kannte das Hundebellen,
Und Jeder hoffte die Hundeſtellen
Am Leichteſten zu entziffern,
Umſonſt! — Was den Herr'n nicht gelungen,
Das haben die Diener erzwungen:
Bediente aus aller Welt,
Mit Hunden ſo viel zuſammengeſtellt,
Haben den Theil der Hundegeſchichte,
Den ich in Folgendem berichte
Verdollmetſcht und publiciret:

Das Hundegeſchlecht am Hofe verſah
Die hohe und nied're Bedienung,
Vom Kammerherrn bis zum Portier
Gehörten alle Stellen
An dieſe große Familje.
Hochad'lige, Bürger und Bauern gab's,
Hunde von allen Ständen.
Sie zankten ſich und biſſen ſich,

Und hielten doch zuſammen,
Und ſorgten für einander.
Wenn ihnen je ein Amt entging,
Was je ein Hund beſeſſen,
Wurden ſie toll und raſend.

Unter den edlen Familien war
Strenge Erziehung zu Hauſe:
Sie ſprachen Wenig, um ſich nicht
Unnöthig zu compromittiren,
Und ſahen mit Verachtung hinab
Auf die Kläffer niedriger Race:
Doch allen Hunden, hoch und gering,
War eine Sitte geläufig,
Die Sitte zarter Galanterie
Gegen die Hundedamen.
Ja, eine ſtrenge Familienpflicht
Ging darin noch viel weiter:
Damit kein Hund die Hündin je
Nur aus Verſeh'n beleid'ge,
Muß jeder Hund den anderen,
Den er zum erſten Male trifft,

Wie eine Dame begrüßen,
Wie eine Dame behandeln.
Dieſe große Familie war
Aus allerlei Miſchung entſtanden,
So wie vertrauliche Dienerwelt
Sich mannigfach begattet,
Bald mit der höchſten Dame liebt,
Bald mit der niedrigſten Dirne.
So ſind die Racen aller Art
In jener Zeit entſtanden:
Der Fuchshund, Wolfshund und ſo fort
Sind deſſen heut noch Zeuge;
Das hatte Alles die Natur
Sehr wohl voraus geſehen,
Und einen Haken angebracht,
Den Leichtſinn aufzuhängen.
Ein Jeder weiß es, daß der Hund,
Wenn er der Liebe gepfleget,
Noch eine Weile gebunden bleibt
Mit ſeiner Allerliebſten,
Ein Schreck für Allen Ehebruch,
Ein Troſt für Ehemänner,

Ein Mittel zur Ueberraſchung.
Und ſo geſchah's denn eines Tags:
Es ward ein Hund von Adel
Gebunden mit einer vornehmen Frau
Vom Eheherrn betroffen;
Es ward ein furchtbarer Skandal,
Der König ſprach im Zorne
Bann über alle Hunde aus,
Vorbann und Nachbann, wehe!
So wurden die Hunde ſämmtlich geſtürzt,
Und verließen den Hof für immer,
Die Rache im Herzen für immer.
Sie zogen in einen großen Wald,
Und bildeten eine Verſchwörung,
Vertheilten ſich in der ganzen Welt
In offener Empörung.
Nach der Sündfluth ſchloſſen ſie ſich zum Theil
Den Menſchen an, die Rache
Vereint mit dieſen zu üben. —
So weit nur reicht das Pergament,
Was man entdeckt und entziffert,
Und es verbreitet großes Licht

Ueber der Hunde Weſen.
Der Spitzhund, Hofhund, Schäferhund
War von der Stallbedienung,
Der Fleiſcherhund gehörte ſchon
Zum Küchenperſonale,
Und dann erhob ſich mannigfalt
Der nied're und hohe Adel:
Der Pudel verſah das Poſtgeſchäft.
Der Mops war Meldediener,
Der Pinſcher war der Leibhuſar,
Die Dogge Leibgardiſte,
Schooßhündchen allerlei Geſtalt
Dienten dem weiblichen Hofe,
Und um den Kaiſer ſelber war
Der hohe Adel geſchaaret,
Der Jagdhund jeglicher Race.
Der Dachshund diente zur Polizei,
Der Spürhund und Stöb'rer desgleichen,
Der Leit- und Schweißhund führten ſchon
Die ob're Acciscontrolle,
Und eigentlicher Cavalier
War Wind- und Hühnerhund.

Es hat der Hühnerhund noch jetzt
Die Cavaliermanieren:
Er ſtutzt nur, wenn er Wildpret trifft,
Er zeigt es nur dem Herren,
Wie ein Marquis marquirt er nur
Vermöge feinſter Sinne,
Er greift nicht plump — es iſt ſein Dienſt,
Nur geiſtreich anzudeuten.

95.

Glaubensartikel.

Das Wildpret wechſelt gar zu ſehr?
Dies zu bannen iſt nicht ſchwer:
Grabe auf ein altes Grab,
Steige auf den Sarg hinab,
Ziehe einen Nagel aus,
Trag' ihn wohlverwahrt nach Haus,
Trag' ihn bei des Neumonds Schein
In den tiefen Wald hinein;
Einen friſchen Wechſel ſuche,
Kann es ſein bei einer Buche,
Steck' in die Fährte den Nagel ein,
Und Dein Wild wird feſte ſein:
Dein Revier wird's nicht verlaſſen,
Bis Du's einſt wirſt braten laſſen!

96.

Deine Büchſe ſchießt ſchlecht?
Deine Büchſe tödtet nicht recht?
Wofür jagt man ſeit tauſend Jahren,
Als um Geheimniſſe zu erfahren
In Wiſſenſchaft und Kunſt!
Lade die Büchſe mit Dunſt,
Jag' ihn unter die Spatzen,
Wenn ſie recht ſchwatzen;
Wiſche ſie aus mit Spatzenſchweiß
Recht mit Sorgfalt und mit Fleiß,
Was Du von da an magſt ſchießen
Wird verendend raſch beſchließen.

97.

Bei der Flaſche.

(Melodie des Mantelliedes.)

Wo giebt es wohl noch Jägerei,
Als wie im deutſchen Land?
Der Franzoſ' hat ſein Land überlichtet,
Nichts ſchonend die Jagd ſich vernichtet,
Schießt ſingende Vögel, der Fant!

In Engelland, da iſt nichts mehr,
Als nur das Huhn zu Hauſ',
Fabriken klappern und ſtampfen,
Maſchinen hämmern und dampfen,
Das hält kein Wildpret aus.

Die Füchſe borgen ſie von uns
Zur Hatz über Hecken und Feld:
Das iſt ein Reiter-Vergnügen,
Die Jagd liegt in letzten Zügen,
Wenn Deutſchland ſie nicht erhält.

Die ernſte, ſtrenge Jägerei,
Die kennen wir allein,

In Wald und Feld zu leben,
Vertieſt in Urſprungs-Weben
Iſt deutſches Jagdgedeihn.

So trinkt darauf ein volles Glas:
Es lebe deutſche Jagd!
Jene Luſt, die Träume ſpinnende,
Und die Kunſt, die Thaten ſinnende,
Die uns ſo wohl behagt!

Sie übt die Seele, übt die Hand,
Nährt Friſche, Kraft und Muth:
Wenn's gilt das Reich zu wahren,
Wir ſind in Waffen erfahren,
Hoch! tapf'res Jägerblut!

Anhang.

Die Jagdſprache.

A.

Abbeißen — wenn Wild Getraide oder Holz abfrißt.

Abblaſen — wenn die Hunde zurückgerufen werden, ſobald ein Jagen abgeſchoſſen iſt, — wenn Wild durchgebrochen und die Treiber wieder anfangen ſollen.

Abbrechen — die Hunde, welche ſich in die Sau verbiſſen haben — wenn ein Trieb abgebrochen und von vorn angefangen wird.

Abbrunften — wenn die Brunft vorüber iſt, ſo ſagt man ,,er hat abgebrunftet.''

Abdocken — ein zuſammengewickelt Seil auseinanderwickeln. **Aufdocken**: ein Seil zuſammen legen.

Abfallen — wenn der Hirſch nach dem Beſchlage vom Thiere ſteigt.

Abfangen — mit dem Hirſchfänger den Hirſch hinter's Blatt hinein ſtoßen nach Lunge und Herz hin. Unwaidmänniſch iſt's, ihn von vorn in die Bruſt zu ſtoßen, und man nennt dies den Fleiſcher- oder Kälberfang. Ihm die Droſſel — Luftröhre — durchzuſchneiden iſt ebenfalls nicht jagdmäßig. Allenfalls geduldetes Hilfsmittel iſt, wenn Abfangen oder Abnicken nicht gelingen will, ihm die Heſſen — Sprunggelenke des Hinterlaufs — durchzuſchneiden, und ihn dadurch am Aufſtehn zu verhindern, ſo daß man Zeit gewinnt, ſeiner Herr zu werden. Bei der Sau heißt das Abfangen auch ,,den Fang geben.“ Den Spieß, worauf man ſie vorn auflaufen läßt, oder wol mehr ließ, nennt man „Fangeiſen“ oder „Schweinsfeder.“ Durch den Anruf „Huß Sau“ zog man das verwundete und ergrimmte Thier dazu herbei. „Abfedern“ ſagt man beim Federwild, weil man eine Feder beim Genick in den Kopf ſtößt.

Abgehen — wenn der Hund aufhört, ein Wild zu verfolgen.

Abkämpfen — wenn ein männlich Thier der hohen Jagd ſeines Gleichen nach einem Kampfe vertreibt.

Abkommen — ob das Korn auf dem Gewehre ſich deutlich oder undeutlich abhebt von dem Gegenſtande, auf den man zielt, dies nennt man gut oder ſchlecht abkommen.

Abliebeln — liebeln, einem Hunde, der ſeine Sache gut gemacht, ſchön thun.

Ablöſen — ſtatt Abſchneiden bei Zerlegen eines Wilds.

Abnicken — Hirſch oder Reh mit dem Meſſer dahinein ſtechen, wo der letzte Halswirbel an den Schädel ſtößt, alſo in die Genickſpalte ſtoßen, das Genick abſtechen, die gewöhnlichſte Art, das Wild zu End' zu bringen. Viele Jäger ſtechen der Quer nach, alſo breit mit dem Meſſer in die Gelenkſpalte, ſtechen alſo wörtlich das Genick ab. Andere ſtechen ſpitz unter das letzte Knöpfchen des Schädels hinein, wo eine ſchmale Krinſe unmittelbar in's kleine Gehirn führt. Dies iſt die feinſte und ſchnellſte Weiſe zu nicken, wofür im Nothfalle ein Federmeſſer ausreicht. Den Haſen ſchlägt man nur mit der Hand hinter die Löffel.

Abrufen, abſchreien, abpfeifen, abblaſen — Jäger oder Hunde zurückrufen.

Abſchlagen — wenn ein Keiler den anderen verjagt — beim Zerlegen des Wild's die Knochen entzwei haun — einem Hunde die Ruthe kürzen.

Abſchneiden — wenn der Biber Stämme abnagt.

Abſehen, das — das Viſir auf der Büchſe.

Abſprung — ein Seitenſprung des Jagdthiers, um Jägern und Hunden zu entgehn, oder den Aufenthaltsort zu ſichern.

Abſpüren — die Fährten eines Diſtrikts aufſuchen.

Abſtechen — beim Zerlegen des Wilds einen Theil durchſchneiden.

Abſtreichen — wenn Federwild der hohen Jagd vom Baume wegfliegt.

Abſtreifen oder Streifen — wenn den Raubthieren und dem Haſen die Haut — der Balg — abgezogen wird.

Abthun — wenn ein angeſchoſſenes Wild von ſeinem Trupp ſich abſondert.

Abtragen — einen Leithund von der Fährte, die er zeichnete, wegtragen, und einen Raubvogel zur Jagd abrichten.

Abtreiben — einen Diſtrikt durch Treiber begehen laſſen — und wenn der Hirſch andres Wild wegjagt.

Abtritt — was der Hirſch mit ſeinen Schalen von Gras oder Saat abtritt. Das Thier quetſcht nur und tritt nicht ab, weil es nicht ſo ſcharf tritt.

Aeſen — Nahrung nehmen, weiden, „das Stück äſt ſich.“

Aeſung — die Nahrung ſelbſt.

Aeugen — ſtatt Sehen beim Hochwilde, man braucht's auch bei Hunden.

Aftern — Geäfter — Oberrücken — nennt man dei beiden hörnernen Spitzen, welche über den Ballen ſtehn.

Alte Ricke — **Alt Reh** — **Rehgeis** — weibliches Reh, was ſchon geſetzt hat.

Altes Thier — die Hirſchkuh heißt ſo von der Zeit an, wo ſie das erſte Mal beſchlagen iſt. Thier überhaupt ſagt man zur Unterſcheidung vom Hirſche.

Anblaſen — den Beginn der Jagd, oder die Stärke des Hirſches, der vorkommt.

Anbringen — Jemand ſo führen, daß er Jagd findet.

Angegangen — Wildpret, was in Fäulniß übergeht, es „riecht ſtark,“ ſtinkt nie, es wird nie Luder, ſondern verdorbenes Wildpret.

Angehend — heißt Alles, was der Vollkommenheit ſich nähert: ein angehender Schaufler, ein angehendes Schwein.

Anhalten — wenn die Hunde lange jagen.

Anhetzen — das, iſt der Zeitpunkt, wo die Windhunde auf Haſen gelöſ't werden.

Anheulen — den Wolf durch Nachahmung des Heulens herbeilocken.

Anjagd oder **Anlegen** — auf den Hirſch, geht auf Parforcejagd, und iſt der Ort und die Handlung, wo die Hunde zum Beginn der Jagd angelegt und losgelaſſen, ſchießen gelaſſen werden.

Ankoppeln — die Hunde mit den Halsbändern zuſammenhängen.

Anlaufen — wenn Einem viel zu Schuſſe läuft, „man hat viel Anlauf.“ — Auch die Sau „lauft an“ zum Abfangen.

Anlegen — ein Treiben anſtellen, den Hund anbinden, bei Parforce Jagd die Hunde auf die Fährte bringen.

Anludern oder ludern — Füchſe durch Luder auf einen Platz locken.

Annehmen oder Begehren — wenn das Wild auf den Jäger in feindlicher Abſicht losgeht. Einen Weg annehmen, einen Wechſel ſagt der Jäger auch, ſtatt einen Weg einſchlagen. Ferner: dies oder Jenes zur Aeſung annehmen. Ferner: den Hund an die Leine binden.

Ankirren — durch Futter vierfüßige Thiere anlocken.

Anpoſchplatz — Kirrungsplatz beim Faſan — Anpoſchen gleich Ankirren bei Vögeln.

Anregen, auch losmachen — wenn man Wild auf und forttreibt.

Anſetzen — wenn Wild ſich bemüht, über das Jagdzeug zu fliehen.

Anſchießen oder Anſchweißen — Wild durch einen Schuß verwunden.

Anſchilden — die Rebhühner treiben durch eine Art Schild, worauf gewöhnlich eine Kuh gemalt iſt, daß ſie in's Zeug laufen, oder den Schützen zum Schuß heran laſſen.

Anſchlagen — wenn die Hunde laut werden, oder wenn man das Gewehr an den Kopf nimmt.

Anſchneiden — die Untugend des Hundes, welcher das Wildpret anfrißt.

Anſchrein — allgemeines Jagdgeſchrei beim Anfange der Jagd, oder Zuruf an Treiber und Jäger.

Anſchuß — die Stelle, wo das Wild ſtand, auf welches man ſchoß. Blatt-Lungen- oder Kammer-Waidwund-Kreil- oder Feder-Streif-Hals-Keulen-Lauf-Spitz-Breit-Schräg-Schuß.

Anſprechen — tariren.

Anſpringen — durch Springen dem balzenden Auerhahn ſich nähern.

Anſtand oder **Anſitz** — der Ort, wo man ſich hinſtellt oder ſetzt, um Wild zu erwarten.

Anſtellen — poſtiren.

Appell — der Hund hat Appell, wenn er dem Rufe oder Pfiffe folgt.

Appellblaſen — die Jägerei zuſammenrufen durch's Horn.

Arbeiten — wenn der Hund auf der Fährte eifrig ſuchend fortgeht — einen Hund arbeiten heißt: ihn abrichten.

Arche — ein Seil oder Strick zur Jagd, letzteres Worte braucht man nur bei Hängeſeil beim Leithunde, Fangſtrick beim Schweißhunde, Hetzſtrick beim Hetz- und Windhunde, ſonſt Leine, Senne, Sieme.

Atzung — Futter der Vögel.

Aufbrechen — Ausweiden, bei Hochwilde.

Aufbruch — ſämmtliche Eingeweide.

Auffallen — wenn der Hund auf Fährten kommt, ſtutzt und markirt — ferner wenn Vögel ſich auf einen Baum ſetzen.

Aufhaben — bei den Enden des Hirſches: wie viel hat er auf?

Aufhaken — wenn der Raubvogel ſich auf einen Ort niederläßt.

Aufnehmen — befruchtet werden — dann: die Vögel nehmen hingeworfene Atzung auf — dann: der Hund nimmt die Fährte auf, und er nimmt beim Dreſſiren das Hingeworfene auf.

Aufſchärfen — beim Wildpret die Haut aufſchneiden.

Aufſetzen — wenn das gehörnte Wild das abgeworfene Geweihe wieder bekommt — und der Hirſch hat ſchon hoch aufgeſetzt.

Aufſtehn — wenn das auf der Erde ſitzende Jagdthier ſich erhebt.

Aufſtieben — wenn Federwild aufgejagt iſt.

Aufſtoßen oder **aufthun** — einen Haſen oder niederes Jagdthier aufjagen.

Aufzug — ſämmtliche junge Faſanen einer Faſanerie, Faſanen-Aufzug.

Auge — das Auge jedes Jagdthiers — vielfach, aber nicht durchgängig ſagt man beim Rothwild Lichter, beim Haſen Seher und Lichter.

Augenſproſſe — der erſte Sproße, welchen der zweijährige Hirſch, nicht weit über den Roſen anſetzt, nachdem er das erſtemal ſeine Spieße abgeworfen. Er wird dann aus dem Spießhirſche ein Gabelhirſch; nun ſpricht man nicht mehr von Spießen, ſondern von Stangen, und ſpricht vom Geweih. Im nächſten Jahre kommen über den Augenſproſſen zwei neue Enden, und dieſe, wodurch er ein Sechsender wird, nennt man Eisſproſſen. Jeder ſpitze Auswuchs, woran ein Handſchuh hängen bleibt, heißt ein Ende.

Aus! Aus! — wenn der Hund das Wild hinlegen oder laſſen ſoll.

Ausbeeren — wenn die Vögel aus Sprenkeln oder Dohnen die Beeren freſſen, ohne ſich zu fangen.

Ausbüſen — die Netze flicken.

Ausführen — wenn Dachs oder Fuchs Erde vor die Röhre des Bau's geſchoben hat, ſo hat er ausgeführt.

Ausgeben — wenn Hunde laut ſind — provinciell üblich iſt: das Stück giebt Viel oder Wenig aus, wenn es ſtark oder ſchwach an Wildpret und Feiſt.

Ausgelegt — wenn die Stangen des Geweih's weit von einander ſtehn.

Ausgehen — eine Mard-Spur verfolgen, bis man den Aufenthaltsort findet — auch geht der Dachs aus, wenn er ſeinen Bau verläßt.

Ausheben — wenn die Sau vor dem Fanggeben mit den Hinterläufen aufgehoben wird, damit ſie keinen Schaden thun kann.

Auslöſen — die Keule eines Wilds aus der Pfanne losmachen; der runde knorpelbedeckte Knochen, welcher in der Pfanne ſich bewegt, heißt die Kugel.

Ausmachen — ſuchen, bis der geſuchte Gegenſtand gefunden iſt z. B. ein angeſchoſſenes Stuck mit dem Hunde ausmachen.

Auspochen oder austrommeln — durch Lärmen Mard oder Iltiß aus einem Gebäude treiben.

Ausrecken, Verecken — wenn das Geweih des Hirſches völlig auswächſt — er hat ausgereckt oder vereckt.

Ausriß — der Eingriff in den Boden mit den Schalen, wenn das Wild nach dem Schuſſe Flucht gemacht.

Ausſchwingen — ausſtehen, wenn Auer- und Birkwild vom Baume wegfliegt.

Ausſpüren — den Aufenthalt eines Jagdthieres durch Aufſuchen von Fährte und Spur ausfindig machen.

Ausſchuß — wo die Kugel, die durch den ganzen Leib gegangen, wieder heraus gefahren iſt. Einſchuß iſt die Stelle, wo ſie eingedrungen. Auf dieſe Seite fällt das tödtlich getroffene Wild.

Ausſtreichen — wenn der Hund weit jagt; wenn man den nahe aufſtehenden Vogel gehörig fortfliegen läßt, eh' man ſchießt.

Auswerfen oder **Ausweiden** — ſagt man beim Haſen.

Auswirken, zerwirken — Rothwilde die Haut herunternehmen.

Ausziehen — zur Jagd, dann: dem Federwilde mit einem Häkchen die Därme ausziehn.

B.

Balban oder **Ballhahn** — ein ausgeſtopfter Birkhahn, um Birkwild herbei zulocken.

Balg — heißt die Haut vom Luchſe, vom Wolfe, vom Fuchſe, vom Haſen, Kaninchen, Biber, Eichhorn, Fiſchotter.

Ballhatz ſ. **Reif.**

Balz — Begattung unter Federwild.

Bärzeit — Begattungszeit bei den Bären.

Baſt — die rauhe, wollige Bedeckung, womit das junge Geweih des Hirſches und Bockes überzogen iſt, und welche er hernach abfegt.

Bau — die unterirdiſche Wohnung des Kaninchens, Bibers, Dachſes, Fuchſes, auch der Fiſchotter.

Baumen — oder **aufbaumen, aufholzen,** wenn Luchs oder Marder auf Bäume klettert, oder von einem Baume vermittelſt der Aeſte zum andern ſpringt.

Beflogen — **flügge, fluchtbar** oder flugbar, wenn das Federwild erſt fliegen gelernt.

Begehren — Begatten beim Luchſe und Wolfe, oder **Ranzen** — auch annehmen.

Behängen — das, die Zeit, wo der Leithund abgerichtet wird — **behangen** ſein gut oder ſchlecht, wenn der Hund breite und lange oder ſchmale und kurze Ohren — **Behänge** — hat.

Beilen — bellen.

Beitritt — der, wird vom Hirſch gemacht, wenn er mit dem Hinterlauf etwa einen Finger breit neben den vorderen tritt. Das tragende Thier thut ihn auch, er iſt alſo nur von der Satzzeit bis Ausgang des Herbſtes ein ſicheres Kennzeichen des Hirſches.

Beiſchlagen — wenn die Hunde im Jagen beiſammen bleiben, ſo ſchlagen ſie gut bei.

Beize — die, ſind die Geräthſchaften, welche zum Abrichten — Abtragen — der Jagdvögel, Beizvogel, Reiher, Falke ꝛc. und zu dieſer Jagdart überhaupt nöthig ſind.

Bengeln — dem Hunde einen hölzernen Bengel anhängen, daß er nicht jage.

Berupfen — wenn der Hund dem Haſen Wolle, den Vögeln Federn ausrupft.

Beſchießen — wenn ſchon nach dem Wilde geſchoſſen iſt — die Hühner ſind ſchon beſchoſſen.

Beſchlag — der, Begattungsakt beim Edelwilde.

Beſtätigen — wenn man nach dem Vorſuchen beſtimmen kann, wie viel Hirſche in einem Diſtrikt ſtehn. Daher „ein beſtätigtes Jagen.“

Beſuch Jäger — ein Jäger der ſich beſonders mit Arbeiten des Leithundes beſchäftigt.

Bett — das, iſt der Platz, wo das Hochwild ſich den Platz zum Ruhen erwählt, und von dem es mit den Läufen Raſen und Laub weggeſchlagen hat.

Beziehen, ſich beziehn — heißt ſich begatten bei Jagdhunden.

Betze — Füchſin, auch Hündin.

Bibergeil — die harzige Materie, welche der Biber in einem hohlen Muskel- neben den Geſchlechtstheilen bei ſich führt, die aber wahrſcheinlich mit dem Geſchlechtstriebe ſelbſt in keiner unmittelbaren Verbindung ſteht.

Biberſtich — die nicht mit Sicherheit bekannte Art von Biberjagd, wo er aus dem Bau getrieben, mit Spießen angeſpießt wird.

Binden — ſich, wenn die Hunde in der Begattungszeit zuſammen hängen.

Biſten — der Lockruf auf Haſelhühner im Frühherbſte, man biſtet ſie.

Blatt — der Vorderſchenkel, Vorderbug des Hochwildes, was über den Hinterläufen die Keulen ſind, ferner gleichbedeutend mit Waidmeſſer. Der Rehbock „ſpringt auf's Blatt,“ wenn man in der Auguſtbrunft auf einem Blatte — ein Birnbaumblatt, Birkenhaut, oder Grasblatt — den fiependen Ton des Schmalrehs nachmacht. Daher „Blattzeit“ und „Blatten.“

Blei — Kugel oder Schrot.

Bleizeichen — Hirſchfährte auf einem Stein, die wie mit Bleiſtift gezeichnet ausſieht.

Blenden — der ſchwache Hirſch „blendet,“ wenn er mit der hintern Schale ſo in die vordere Fährte tritt, daß dieſe ohne näheres Zuſehn für das Gefährt eines ſtarken Hirſches angeſprochen werden kann.

Blendlinge — Hetzhunde auf Sauen, eine wahrſcheinlich aus Racenmiſchung entſtandene Hundeart.

Blendzeug — Lappen womit man Wildpret in einem Bezirk einengt. Tuch- oder Federlappen, rings aufgeſtellt, ſo daß ſie hängen und im Winde ſich bewegen, verhindern das Wild, aus ſolchem **verlappten** Bezirke zu gehn.

Blume — Schwanz von Kaninchen, Haſen, Edelwild, doch iſt bei letzterem in vielen Gegenden,

„Wedel“ gebräuchlicher, und „Federlein“ beim Haſen iſt ſehr ungewöhnlich. Die Spitze der Fuchsruthe heißt auch Blume.

Bock — das männliche Reh, auch der Dammhirſch wird mitunter Dammbock genannt, eben ſo zuweilen der Rammler bei den Kaninchen. Beim Raubvogelfange nennt man auch einen abgekürzten Gabelaſt, an welchem Schleifen angemacht werden, den **Bock**; und beim Hühnerhund-Dreſſiren heißt das Holz „Dreſſirbock.“

Borſten — das lange Hauthaar der Sau, das ſtruppige Haar längs dem Rückgrate dagegen heißt „Federn.“

Bracke — eine Gattung kleiner Jagdhunde.

Brand — die ſtark gefärbte Stelle am Wildpret, wo der Schuß ſitzt, dann: der ſchwarze Fleck am Bauche des Brunſthirſches, auch Brunſtbrand geheißen — auf den Brand laden, heißt ein abgeſchoſſen Gewehr wieder laden, während es noch raucht.

Brandader — eine dicke, ſchwarze Ader, die man an der Keule des aufgebrochenen Wildes, nahe am Schloſſe ſieht, und gewöhnlich öffnet, um den Schweiß heraus zu laſſen.

Brandfuchs — Fuchs mit ſchwärzlichem Balg, an Kehle und Bauch blau, an den Läufen gewöhnlich ſchwarz.

Branten — die Füße des Bäres, und die Zehen des Fuchſes und Marders.

Braten-Wildpret — Rücken und Keulen, das andre iſt **Kochwildpret**.

Brechen — von der wilden Sau ſtatt Wühlen.

Bringen — gebären bei Raubthieren niedrer Jagd.

Brocken — oder Vorwurf, der Lockbiſſen beim Fuchs-, Marder- und Iltisfange.

Bruch — ein abgebrochner Zweig oder Aeſtchen die „Fährte verbrechen“ heißt ſie mit einem ſolchen Bruch bezeichnen. Bruch auf dem Hut iſt Zeichen, daß man ein Stück Hochwild erlegt. Der Ort, wo eine Sau ſich eingewühlt hat, heißt auch Bruch.

Brunſten — ſich begatten beim Edelwilde, daher Brunſt, „der Hirſch tritt in die Brunſt,“ Brunſtzeit, Brunſtplatz, der Ort, wo er zu brunſten pflegt. Man ſagt auch vom Biber brunſten.

Brunſthege, die Zeit, wo die Waldung dem Zutritt verboten iſt wegen der Brunſtzeit.

Brunſtruthe — das männliche Glied beim Hirſch.

Brunſten — bedeutet harnen beim Edelwilde, gewöhnlicher „Näſſen.“

Bruthaus — Gebäude, wo Faſaneneier durch welſche Hühner oder Puten ausgebrütet werden.

Bugſiren — Haſen oder Fuchs zu Pferde niederhetzen.

Burg — die Wohnung des Bibers.

Burgſtall — oder Grimmen iſt die kleine, gewölbte, längliche Erhabenheit in der Mitte des Trittes vom Hirſche, ein gerechtes Kennzeichen des ſtarken Hirſches.

Buſen — locker hängendes Jagdnetz hat Buſen.

Bürſch ſ. Pirſch.

C.

Changejagen — wenn bei der Parforcejagd die Hunde die Fährte des angejagten Hirſches verlaſſen, und eine friſche annehmen.

Contrajagen — ein eingeſtelltes Jagen, wo das Wild von zwei gegenüber liegen Seiten aus dem Holze auf freien Platz getrieben wird.

Crabatten — Riemen oder Lappen, die dem Hunde angehängt werden, um den zu ſchnellen Lauf zu hemmen.

Curémachen — wenn bei der Parforce-Jagd der Hirſch zerlegt und den Hunden vorgeworfen wird.

Cur — ſeltner Ausdruck für den Anſtand auf Haſen.

D.

Daher — rechts! dahin links!

Dachsſchwarte — nennt man auch die Haut des Dachſes.

Damhirſch — ſeltner Dambock, das weibliche Thier: Damthier. Kalb, Damſchmalthier, Damſpießer, geringer Damhirſch, angehender oder geringer Schaufler, ſtarker Schaufler, iſt die Steigerung. Sein Geweih, aus Schaufeln beſtehend, wird nicht nach Enden angeſprochen.

Decke — Wild-Decke wird in einigen Gegenden die Haut des Roth- und Damwildes genannt.

Decken — wenn mehrere Hunde ein Schwein feſthalten.

Dickgehn — tragend ſein bei Raubthieren und Hunden.

Done, Sprenkel, Bügel — Schlingen zum Vogelfang.

Drall — die parallel gewundenen Züge in der Büchſe.

Dreiläufer — ein Haſe, der Dreiviertheile ſeiner Größe erreicht hat.

Droſſel — die Luftröhre beim Edelwilde, **Droſſelknopf** der knorplige Knoten daran.

Drücken — wenn ſich Wild, ſtill haltend, an der Erde hält bei Annäherung des Jägers, ſo **drückt** es ſich, wenn es ſich im Gebüſch verbirgt, ſo ſteckt es ſich — greift der Hund das Wild beim Apportiren zu feſt, ſo drückt er.

Du beau ſtatt **tout beau** — ganz ſchön! Zuruf, wenn der Hund ſtehn ſoll.

Dunkle Zeuge — Jagdtücher; lichte Zeuge: Jagdnetze.

Durchbrechen — wenn Hochwild unaufhaltſam durch die Treiber dringt.

Durchfallen — wenn es die Tücher oder Netze zerreißt und durchgeht.

Durchfangen — Haut oder Wildpret mit dem Meſſer durchſtechen.

Durchgehen — wenn die Sau ſich nicht ſtellt, ſondern ausreißt, — wenn die Treiber durch einen Distrikt gehn — wenn Wild durch ſie zurückgeht.

Durchrichten — Jagdzeug quer durch ſtellen.

Durchrinnen — wenn eßbares Hochwild durch's Waſſer ſchwimmt.

Durchſchlagen — wenn Sauen durch's Zeug geh'n — wenn man beim Fuchs oder Dachsgraben ein Loch in die Röhre macht. Lezteres nennt man in einigen Gegenden **einſchlagen**.

Durchſchneiden — wenn der Wolf ſich durch das Fangzeug beißt. Auch von anderem Raubthiere wird's gebraucht.

E.

Edelwild oder Rothwild — Hirſch, Thier, Schmalthier, Wildkalb.

Einfahrten — Röhren beim Dachsbau. So „fährt er ein.“ Wird auch vom Fuchſe geſagt, und wenn Wild niedrer Jagd in die Netze ſpringt.

Einfall — der Ort, wo das Auerwild vor Nacht zu Baume ſteigt.

Einfallen — wenn Federwild überhaupt ſich an einem Orte niederläßt, vorzugsweiſe von Rebhühnern gebraucht. Auch wenn Wild der hohen Jagd in die Netze fällt.

Eingang und Ausgang — der Wechſel-Ort am Holze.

Eingehen — auch Fallen: natürlichen Todes ſterben, oder zu Grunde gehn in Folge alter Verwundung.

Eingerichtet oder eingeſtelltes Jagen — wenn das Wild mit Jagdzeug umſtellt iſt.

Eingreifen — wenn der Hund nahe bei der Erde ſucht — Eingriff, die ſtarke Vertiefung, welche Wild bei ſtarker Flucht mit den Schalen hervorbringt.

Einheſſen — eine Heſſe des Wildes durchſchärfen und den andern Hinterlauf durchſtechen, ſo daß es aufgehangen werden kann.

Einkehle — den Trichter bei Fangnetzen, wo das Thier hinein, aber nicht heraus kann.

Einkreiſen — bei friſchem Schnee — Neue — einen Diſtrikt ringsum abſpüren. Auch in immer enger werdenden Kreiſen dem Wilde ſich unſcheinbar nähern.

Einlegen — ſich, wenn der Hund beim Nachhängen zu hitzig eilt und das Hängeſeil zu ſtark zerrt — der Hirſch legt ſich ein auch für „er nimmt an.“

Einſchieben — ſagt man bei den Sauen ſtatt Niederthun, auch Einbrechen.

Einſchlag — das Gras oder Getraide, was dem Hirſch in den Schalen ſtecken geblieben, und was in die Fährte fällt, wenn er über harten Weg zieht.

Einſchlagen — ein Loch graben beim Dachs- oder Fuchs Graben — der Hund ſchlägt ein: geräth gut — der Bär ſchlägt ſich ein: geht in's Winterlager.

Einſchwingen oder einſtehen — wenn Auer- oder Birkwild auf einen Baum fliegt.

Einſprengen — Wild in einen anderen Diſtrict treiben, um es da zu jagen.

Einſpringen — wenn der Vorſtehehund das, was er ſteht, attakiren oder faſſen ſoll.

Einſprung — der Ort an einem Thiergarten, wo das Wild hinein aber nicht heraus kann.

Einſtieg — der Ort, wo der Biber ungeſtört in's Waſſer ſteigt.

Einſtreichen — wenn Schnepfen und Lerchen in Netze fliegen oder gejagt werden.

Eisbeine — wo die oberen Enden der Keulen zuſammengehen und das ſogenannte Schloß bilden.

Eisſproſſe ſiehe Augenſproſſe.

Elch — eine Benennung für Elenwild. Eine ſolche iſt auch Elend.

Elk — eine Benennung für Iltiß. Solche ſind auch: Iltniß, Eltiß, Ilk, Stänker, Stänkermarder, Stinkwieſel, Buntſink, Nölling, Ratz.

Ende ſ. Augenſproſſe.

Enden ſ. Verenden, und Spitzen des Geweihes.

Engerling — ein Madenungeziefer, was ſich Frühjahrs in der Haut des wiederkäuenden Wildprets bildet.

Erdmaſt oder **Untermaſt** — Wurzeln, Würmer, Inſekten, Schwämme, Aeſung für Schwarzwild.

Erheben, ſich — wenn ſich der Bär auf den Hinterbranten aufrichtet; ſich **erniedrigen** — wenn er ſich auf alle Viere ſtellt.

Erlegen — tödten.

Erneuern oder **verſichern** — einen beſtätigten Diſtrikt nochmals einkreiſen.

Extremitäten — die gelbbraune Zeichnung an ſchwarzen Jagdhunden.

F.

Fäblein — ein Zeichen des Hirſches, in der Mitte des Tritts ein ſchmaler, erhabener Längeſtrich, der ſich nach oben ſchärft.

Fähin — Füchſin.

Fahne — Schwanz des Eichhorns, auch des flughaarigen Hundes.

Fahren, herausfahren, hineinfahren — wenn Wild der niedern Jagd ſchnell heraus- oder hineinſpringt.

Fährte — mehrere einander folgende Tritte, hervorgebracht mit den Schalen und Ballen der Vorder- und Hinterläufe von Haarwild, was zur hohen Jagd gehört. **Spur** ſagt man vom Haarwilde der niederen Jagd, braucht es aber in vielen Gegenden ebenſo wie Fährte.

Fährtengerecht oder **hirſchgerecht** — iſt, wer jede Fährte richtig anzuſprechen weiß.

Fallen oder fliehen — über Vermachungen und Jagdzeug ſagt man von Edelwild; es ſpringt nicht darüber, es ſpringt oder ſtürzt nicht in's Garn, ſondern es „fällt". Fallen ſ. eingehn. Fallwild, eingegangenes Wild.

Falz ſ. Balz.

Fang oder Riß — heißt die Stelle, wo der Luchs geraubt hat. Fang heißt auch überhaupt der Todesſtoß.

Fänge — die Zähne des Luchſes, die Eckzähne des Wolfes und aller zur niederen Jagd gehörenden Raubthiere, auch der Hunde, ferner die Krallen der Raubvögel.

Fängiſch ſtellen — eine Falle zum Fangen ſtellen.

Fangeiſen ſ. Abfangen.

Fangleine oder Fangſtrick — eine Leine für den Hund.

Fang geben — Abfangen.

Farbe — an einigen Orten für Schweiß vom Rothwilde.

Färben oder verfärben — wenn das Wild neues Haar bekommt.

Faſſen — den Leithund an das Hängſeil, nicht anbinden.

Federlappen — an einer Schnur angeknüpfte, etwa je 10 Fuß auseinanderſtehende Federn von Gänſen, Enten, Truthühnern, Raubvögeln 2c. ſ. Blendzeug.

Federlein ſ. Blume.

Federn ſ. Borſten; auch die untern Zacken des Rückgrats und die Rippen werden ſo genannt, und davon ſagt man, wenn das Stück unter dem Rückgrat durchgeſchoſſen und an den Federn ſo erſchellt wird, daß es ſogleich zuſammenfliegt, ohne ſchwer verletzt zu ſein: es iſt gefedert.

Federn, ſich, oder Mauſern iſt gleichbedeutend bei Vögeln.

Federrücken — die vordere Hälfte des Rückgrats beim Hochwilde.

Federſchuß ſ. Federn.

Federſchütz — wer nur Federwild ſchießt; man ſagt auch Flugſchütz.

Federſpiel oder Vorloß oder Lur iſt ein nachgemachter Vogel, um den Beizvogel, der fehlgeſtoßen und ſich verſtrichen, wieder herbeizulocken.

Federwild — im Gegenſatze zu Haarwild — alles eßbare Wildgeflügel.

Fegen — der Akt, wenn Hirſch oder Rehbock den Baſt am jungen Gehörn abreibt. Gefege heißen die abfallenden Stückchen Baſt.

Fehlhatz, Fehljagd — wenn das Wild nicht gefangen oder angetroffen worden.

Feigenblatt oder Feuchtblatt — das weibliche Glied bei der Hirſchkuh und der Ricke. Waſſerzeichen oder Schürze heißt der lange Haarbüſchel, welcher am Feigenblatte der Ricke vortritt.

Feiſt iſt fett. Nur das Wild der niederen Jagd heißt fett, und das Raubthier der niederen Jagd. Kein Wild iſt mager, ſondern gering oder ſchlecht.

Feiſt-Jagen — ein Jagen in der Feiſtzeit, das iſt die Zeit, wo das Wild feiſt.

Feld-Haſe, Wald-Haſe — jener lebt im Felde, dieſer im Walde vorherrſchend.

Fell — zuweilen beim Biber ſtatt Balg gebraucht.

Ferm — heißt der Hund, wenn er vollkommen abgerichtet iſt.

Feſſeln — die Tragriemen für abgerichtete Raubvögel.

Feſt — Dachs oder Fuchs iſt feſt, wenn er im Bau ſo in die Enge getrieben iſt, daß er nicht mehr von der Stelle kann. — Der Haſe liegt feſt, wenn er die Annäherung des Jägers aushält; er hält bedeutet daſſelbe. Eine Sau feſthalten, feſt machen ſ. Decken.

Fett ſ. feiſt.

Fiepen — Angſtſchrei junger Rehe.

Finder oder **Saubeller** muß die Sauen in den Dickungen aufſuchen, verbellen, aufhalten und keine andere Wildart annehmen, als höchſtens den Dachs. Es iſt keine eigne Race; es gehört nur ſpecielle Neigung dazu.

Flämmen oder **ausflämmen** — ein friſchgeputztes Gewehr mit Pulver ausbrennen.

Flanken — die Dünnungen des Edelwilds, auch Flämen oder Wammen genannt.

Fliehen oder **flüchtig ſein**, oder **Flucht machen** — wenn Wild ſchnell läuft.

Flintern — ein Blendzeug, aus Schindelbretchen beſtehend.

Flucht-Röhre — Dachs- oder Fuchsbau mit wenig Röhren, den er nur im Nothfalle ſucht.

Flug — einige wenige Ketten wilder Gänſe, Enten und ſonſt geſellig reiſender Vögel heißt ein Flug, viele Ketten vereinigt heißt eine Schaar.

Flüchtig — ſagt man vom Edelwilde, vom Wolfe, vom Fuchſe, ſie rennen und laufen nicht, ſondern ſind oder gehen flüchtig.

Folge oder **Jagdfolge** haben — das angeſchoſſene Wild über die Grenze verfolgen dürfen.

Forkeln — wenn der Hirſch einen andern oder den Hund, das Pferd, den Jäger mit dem Geweihe ſpießt. Man nennt's auch „*ſpießen.*“

Fortbaumen — wenn der Mard ꝛc. von einem Baume auf den andern ſpringt.

Fortbringen — die Fährte verfolgen, der Hund kann die Fährte nicht *fortbringen.*

Frangen — wenn junges Hochwild mit einander ſpielt und ſich ſcherzhaft mit den Vorderläuften ſchlägt. Man nennt es vorherrſchend „*ſcherzen.*“

Franzoſenkrankheit — bei Haſen gewöhnlich, und beſteht aus Geſchwüren an der Leber.

Franzöſiſche Jagd iſt Parforce-Jagd, wo das Thier bis zur Erſchöpfung von Hunden gejagt wird.

Fraß oder **Gefräße** heißt die Aeſung der Sauen, — alsdann was Raubvögel todtgefunden kröpfen, — Futter für Hunde und Raubthiere überhaupt.

Freſſen — heißt's vom Luchſe, Wolfe, Fuchſe ꝛc. und Hunde.

Frettiren — mit dem Frettchen Kaninchen jagen.

Friſchen oder **ſetzen** — was ungewöhnlich — für Junge werfen bei der Sau, — ferner: ein Gewehr mit dem Ziehkolben auffriſchen laſſen.

Friſchling — die jungen Sauen, bis zum Anfange des zweiten Jahres *heurige* genannt, alsdann bis zur Brunftzeit *jährige*, übergangene, überlaufene, gewöhnlich kurz: Ueberläufer geheißen. Dann wird der weibliche Friſchling *Bache*, und zwar ein ganzes Jahr hindurch *zweijährige*, im folgenden *dreijährige* Bache. Später heißt ſie *ſtarke*, hie und da *grobe*

Bache. Der zwei volle Jahre alte männliche Friſchling heißt Keiler, ein Jahr darauf dreijähriger Keiler. Mit vier Jahren heißt er angehendes Schwein, mit fünf Jahren hauendes oder gutes Schwein, vom ſiebenten Jahre an Hauptſchwein oder grobes Schwein.

Fromm oder vertraut — wenn Wild die Menſchen nahe an ſich kommen läßt.

Führig — iſt der Hund, wenn er ein Jahr alt iſt und zur Arbeit tüchtig wird.

Fütterungen — Vorrichtungen, um bei ſtrengen Wintern dem Wilde Aeſung hinzuwerfen.

G.

Gabel — ein Hirſchgeweih mit zwei Enden an jeder Stange, – Gabelhirſch ein ſolcher Hirſch, — Gabelbock ein zweijähriger Rehbock mit zwei Enden an jedem Gehörn.

Gage oder Trage — die Beizvögel, auf einer Tragevorrichtung vereinigt.

Gängig – ein Leithund, der am Hängeſeil bereits ordentlich ſucht.

Gailen oder Geſchröt — Teſtikel bei allen Thieren, außer bei Hoch= (das Reh immer eingeſchloſſen) und Schwarzwild und beim Elenn, bei welchen ſie Kurzwildpret genannt werden.

Gang — wo Wildpret gegangen iſt.

Ganz machen — ein Jagen ganz, vollſtändig umſtellen, — ein lückenhaft gewordenes wieder herſtellen.

Garn — Netz zur niederen Jagd; für hohe Jagd ſagt man gewöhnlich Netz.

Garnitur — Beſchlag und Verzierung am Ge=

wehr, auch eine vollſtändige Sammlung von Buchſe, Flinte und Doppelzeug heißt **Garnitur.**

Geäfter ſ. Aftern.

Geäſe — Maul des Roth=, Dam= und Rehwilds; das der Sauen wird oft wie bei Raubthieren **Fraß** oder **Gefräß** genannt, — auch für Aeſung, die Nahrung alles eßbaren Haar= und Federwildes.

Gebiß — Zähne der Hunde und Raubthiere der niederen Jagd.

Gebräche — der von der Sau durchwühlte Erdboden, „ſie ſteht im Gebräche“.

Gebrech — der Rüſſel der Sau.

Gefege — die beim Fegen abfallenden Baſtſtückchen.

Gefräß ſ. Geäſe.

Gehänge — Hirſchfänger=Kuppel.

Geheg — ein geſchonter Diſtrict.

Geheck — die jungen Raubthiere, welche von einer Mutter gebracht ſind. — **Geheck** oder **Hecke** — eine Familie jnnger Enten, von einer Mutter ausgebracht.

Gehen — annehmen und verfolgen; der Hund **geht auf den Schweiß.**

Gehör — Ohren des Hochwildes und der Raubthiere, — bei letzteren auch **Lauſcher.**

Gehörn — Hörner bei Reh und Hirſch, bei Letzterem bis es Geweih heißt, ſ. Augenſproſſe, — beim Rehbock heißt's immer nur Gehörn.

Geis — ſo viel als Ricke, weibliches Reh, auch **Rehgeis.**

Geläuf — wo Federwild gelaufen iſt, — auch Windhunde haben gutes oder ſchlechtes **Geläuf,** wenn ſie nicht zu harten oder zu weichen Boden, oder wenn ſie ſolchen nachtheiligen Boden haben.

Gell oder **gelt** — iſt ein weibliches Thier, was nicht befruchtet wird.

Gelünge oder **Geräuſch** oder **Lunze** — Herz, Lunge und Leber beim Hochwilde.

Genicken oder **Genickfang geben** ſ. abnicken.

Genickfänger oder **Nickfänger**, **Nicker** — das kurze ſpitze Waidmeſſer, womit man in's Genicke ſticht.

Genoſſen machen — vom Aufbruche des Wildes dem Hunde etwas zu freſſen geben.

Gepanzerte Hunde — die mit einem Panzer oder einer Fiſchbein-Jacke gegen das Schlagen der Sauen verwahrt ſind.

Geräuſch ſ. Gelünge.

Gerecht — vollkommen gebildet, ein **hirſchgerechter Jäger**, — dem Hunde iſt die Spur, die Fährte **gerecht** oder **nicht gerecht**, wenn er richtig und eifrig oder unluſtig darauf fortſucht.

Gering — klein, was man nicht ſagt, ſo wie man nicht groß, ſondern **ſtark** ſagt.

Geſäuge — Euter bei Wild und Hund.

Geſcheide — Magen und Gedärme bei Wild und Hund.

Geſchildet — iſt die Sau mit viel Harz in den Borſten — junge Rebhähne, welche ſchon den braunen Fleck auf der Bruſt haben.

Geſchleiſe, **Röhren**, **Einfahrten** — Eingänge beim Dachs- und Fuchsbau.

Geſchlepp machen — ein Geſcheide oder Luder auf Schnee hinter ſich her ſchleppen, um Raubthiere, beſonders den Fuchs an einen beſtimmten Ort zu locken.

Geſchloſſene Fährte — wo die Schalen ſo dicht beiſammen ſtehen, daß keine Erde dazwiſchen ſich erhebt.

Geſchmeiß — Koth der Raubvögel.

Geſchröt ſ. Gailen.

Geſchüh — die Schellen-Rieme, welche dem Falken an die Beine gelegt werden.

Geſpenſt ein geſchoſſenes und nicht ſogleich weggebrachtes Wild durch darauf gelegte Brüche, angehängte, mit Pulver gefärbte Stuckchen Papier vor Raubthieren und auch Sauen ſchützen, heißt: **ein Geſpenſt machen.**

Geſperr — das von einer Faſanenhenne im Freien ausgebrachte Geheck.

Geſprengt werden — Rebhühner, deren Geſammtvolk durch Aufjagen zertheilt wird, — auch vom Wilde umgeworfen werden.

Geſtände — Falkenneſt.

Geſtüber — Koth des zur niederen Jagd gehörigen Federwildes.

Geweih ſ. Gehörn.

Gewehr oder **Gewerf**, auch **Waffen** — die Hauzähne der Sau. Die vier vorſtehenden Eckzähne der Bache heißen **Haken**. Unter Gewehr verſteht man die krummen Zähne in der unteren Kinnlade, — die oberen nennt man in einigen Gegenden **Haderer**.

Gewicht ſagt man auch für **Geweih**.

Gewölle — der Auswurf der Raubvögel, wenn ſie am Tage vorher Haare oder Federn mit verſchluckt haben.

Glockengarn — Glockenförmiges Netz für Rebhühnerfang.

Gnadenjagd — wenn die Landeshoheit eine Jagd Jemand auf Lebenszeit ſchenkt, und wenn das Recht mit dem Tode des Beſchenkten erliſcht.

Goldfuchs oder Birkfuchs — Fuchs mit gelbem Rücken und weißer Kehle.

Gräne oder Haken — die zwei ſtumpfen Zähne, welche Rothwild oben im Geäs hat, und die bei alten Stücken glänzend dunkelfarbig werden.

Graſer, Lecker, Weidlöffel — Junge des Roth- und Damwildes. Bei allen anderen Thieren nur Junge genannt.

Gras-Hirſch — der im Sommer und Herbſte keine Felder beſucht, alſo keine Getraidekörner geäſ't hat.

Grauwild — von Einigen nach engliſchem Ausdrucke für die Birkhenne gebraucht, dann heißt ebenſo engliſch der Birkhahn Schwarzwild, was bei uns Verwechſelung hervorbrächte.

Greifen, todtgreifen — wenn ein Raubvogel ein Thier erwürgt.

Groß Wild — ſeltner Ausdruck für Hochwild.

Große Jagd — ſeltner Ausdruck für hohe Jagd.

Gut — immer für ſchön gebraucht.

H.

Haar — bei allen vierfüßigen Jagdthieren, nur bei der Sau Borſten, beim Haſen Wolle.

Haarwild — alle vierfüßigen Jagdthiere.

Haſen-Klapper — eine Klapper zur Haſen-Treibjagd.

Hab Acht! oder Wahr zu! — Jagdzuruf, wenn der Schuß das anlaufende Wild nicht gewahrt, — bei Federwild ruft man Tiro! (tire-haut!), bei Hirſchen Tajo! bei Sauen Wallo! — Harro! iſt in manchen Gegenden für den Haſen üblich;

der Falkenier-Ruf Hilo! mitunter für ein Hauptſchwein.

Haken ſ. Gewehr. — Haken ſchlagen — die Abſprunge und Wendungen der Haſen vor dem Hunde.

Halali — iſt der parforce gejagte Hirſch, der nicht mehr weiter kann. Man bläſt dann Halali.

Halbwüchſig — ein halbausgewachſener Haſe.

Hals — iſt beim Hunde fein oder grob, wie die Stimme.

Halſung — Halsband des Hundes.

Halten — das Wild hält, wenn es den Jäger bis zum Schuſſe ankommen läßt.

Haltſtatt — Ort, wo die Jäger ſich verſammeln, wofür das fremde Wort Rendezvous aufgekommen.

Haltmachen — die Treiber anhalten.

Hände — Beine abgerichteter Falken.

Hand-Geweih oder Gehörn — deſſen obere Enden handförmig ſtehen.

Hängen — wenn Wölfe, Füchſe, Hunde bei der Begattung mit dem Weibchen zuſammenhängen.

Hängeſeil — Strick, woran der Leithund geführt wird.

Harter Hund — der halsſtarrig und boshaft bei der Dreſſur iſt.

Haſen-Klein — Kochwildpret des Haſen.

Haſenſprung — Sprungknöchelchen in den Hinterläufen.

Hatz — Jagd, wo Wild durch Hunde gefangen wird, — eine Geſellſchaft Hunde auf Sauen ꝛc. nennt man auch eine Hatz.

Hatzmann — wer den Hatzhund führt.

Haube — ein kleines Netz, mit Bleikugeln an den vier Ecken.

Hauend-Schwein
Haupt-Schwein } ſ. Friſchlinge.

Hauptjagen — ein großes Zeugjagen, wo das Wild zuſammengetrieben und mit Jagdzeug umſtellt wird.

Haupt-Zeichen — Zeichen, weran man den Hirſch in der Fährte anſprechen kann: *Fährte* überhaupt der Stärke nach, die *Weite des Schritts*, das *Schränken*, der *Beitritt*, der *Burgſtall*, das *Zurückbleiben*, die *ſtarken Ballen*, der *ſtarke Zwang*, die *ſtumpfen Schalen*, die *dicken, ſtumpfen Oberrücken*, zehn Zeichen.

Haut — beim Roth-, Elen-, Dam-, Rehwild und Bären. Statt *Schwarte* ſagt man wol auch *Schweins-* und *Dachshaut*.

Heben – junge Faſane *heben*, wenn ſie Waizen- und andere Korner freſſen.

Hecken — Vögel der niederen Jagd *hecken*, doch braucht man den Ausdruck ungern. *Hecke* ſ. Geheck.

Heerd — Anſtalt, mit Schlaggarnen angelocktes Wild zu fangen.

Heerdvögel — dazu gehörige Lockvögel.

Heftel — Pfähle zur Befeſtigung des Jagdzeugs.

Herausbrechen — wenn Hochwild flüchtig und laut aus einer Dickung kommt.

Herzkammer oder **Kammer** — die Bruſthöhle, worin Herz und Lunge.

Hetzleine ſ. Fangſtrick.

Hetzriemen oder **Pirſchriemen** – weran der Schweißhund geführt wird.

Heulen — der Wolf, auch Ringel- und Hohltauben heulen.

Heren-Steige oder **Haſen-Steige** — welche Haſen durch's Getraide machen.

Himmelsſpur — alter Ausdruck für das Hirſchzeichen des Fegens, auch wenn er mit dem Geweih Aeſtchen abgebrochen und Blätter verwendet hat.

Hirſch, Edelhirſch, Rothhirſch — bis Martinitag heißt das Kalb **Wildkalb**, das männliche **Hirſchkalb**, von da bis zum Frühjahre, wo er das erſte Gehörn aufſetzt **Junghirſch**, auch **Schmalſpießer**, das weibliche heißt **Schmalthier**, gemeinſchaftliche allgemeine Bezeichnung für beide. Mit dem erſten Gehörn heißt er **Spießer** oder **Spießhirſch** ſ. Augenſproſſe und Alt-Thier. Wenn er zwölf Enden hat, iſt er **jagdbarer Hirſch**, zehn muß er wenigſtens dazu haben; wenn er mehr als zwölf Enden hat **Capitalhirſch**. Weil er bisweilen zurückſetzt, kann er auch nach der Stärke des Leibes dafür angeſprochen werden, ein jagdbarer Hirſch ſoll bei der deutſchen Jagd 300 Pfund wiegen. Man zählt die Enden an beiden Stangen, — hat eine Stange mehr Enden als die andere, ſo verdoppelt man die zahlreichere, und ſetzt dann das Wort **ungerade** hinzu. Trägt er alſo an einer Stange 5 Enden und an der anderen weniger, ſo iſt er ein ungerader Zehner.

Hirſchgerecht ſ. fährtengerecht.

Hirſchbezoar — die gelbliche, harzige Maſſe im Augenwinkel.

Hirſchruf — Inſtrument, die Hirſche in der Brunftzeit zu locken.

Hirſchthränen ſ. Hirſchbezoar.

Hitzig oder läufiſch — wenn die Hündin den Begattungstrieb äußert.

Ho! ho! todt! — Jägerruf, daß das Thier geſtürzt ſei.

Hochbeſchlagen — wenn Hoch- oder Schwarzwildthier hochtragend iſt.

Hochgarne, Stoßgarne — hochgehängte Klebnetze zum Huhn- und Schnepfenfang.

Hochwild — alles Wild, was zur hohen Jagd gehört.

Ho! — hör' mich!

Hohe Jagd, große Jagd, groß Waidwerk. — Dazu gehört: Roth-, Elen-, Dam-, Reh- Schwarzwild, Auer- und Birkwild, Faſan, Trappe, Kranich, Reiher, Schwan. Von Raubthieren: Bär, Wolf, Luchs.

Zur niederen Jagd gehört alles übrige Jagdthier. Wo man auch mittlere Jagd abtheilt, da rechnet man zu dieſer: Reh- und Schwarzwild, Wolf, Birk- und Haſelwild und den großen Brachvogel.

Dies erleidet faſt in jedem Lande kleine Abweichungen.

Hohe Tücher — die höchſten Jagdtücher, fünf Leipziger Ellen hoch, womit Wild umſtellt wird.

Holzen gleich fortbaumen beim Marder.

Holzhaſe oder Waldhaſe — der ſich beſtändig im Walde aufhält.

Zu Holz ſchießen, ſeltner zu Feld — gemeiner ausgedrückt zu Schand', für den Fuchs ſchießen — ein Stück tödtlich anſchießen, ohne es zu bekommen.

Holztreiben — Treiben auf Haſen im Walde.

Honigflecken — räudige Stellen am Marderbalge.

Hoppeln — wenn der Haſe in langſamen Sprungen abgeht.

Hornfeſſel — Bandelier oder Riemen, woran das Hüfthorn getragen wird.

Horſt — Raubvogelneſt, ſ. Geſtände — ſie horſten: ſie bauen oder haben ein Neſt.

Hoſen — Federbeſatz am Schenkel und der Fußwurzel bei Raubvögeln.

Hourvari! — Ruf, wenn die Parforce Jagd die Fährte verloren oder falſch jagt.

Hühnerhund oder Vorſtehhund — der vor Hühnern, Wachteln, Faſanen, Schnepfen, Enten und Haſen ſtehn bleibt — ſteht bis der Jäger ihn einſpringen heißt.

Hülſe — das Horn oder Metall am Schrotbeutel und am Ladſtocke.

Hundezwinger, Zwinger — ein umſchloſſener Raum für Aufbewahrung der Hunde.

Hupp! Hupp! — Ruf, um im Walde anzuzeigen, wo man ſei.

Hußſau! — Anruf auf Sauen.

J.

Jagdbar ſ. Hirſch.

Jagdgerecht ſ. fährtengerecht.

Jagdgeſchrei — Geſchrei, was die Jäger bei Anfang und Beſchluß eines großen Jagens erheben.

Jagd- oder Pirſch- oder Schießpferd — was ſchußbändig iſt, und zum Pirſchen geritten werden kann.

Jagdſtock — ein Haſelſtock, womit der Jäger zu Holz zieht, wenn ein eingeſtelltes Jagen von der Herrſchaft abgeſchoſſen wird — er führt dann kein Gewehr, ſondern zu etwaiger Abwehr nur jenen Stock.

Jagens-Mannſchaft — die Treiber.

Jäger — wer die Naturgeſchichte der wilden Thiere, ſie zu pflegen, zu fangen, zu erlegen, zu benutzen und dies Alles nach Jagdgebrauch weiß. Man theilt ſie in fünf Klaſſen:

1) Der deutſche hirſchgerechte Jäger, der vorzüglich der hohen Jagd obliegt.
2) Der franzöſiſche oder Parforcejäger, der auch hirſchgerechter Jäger ſein muß.
3) Der Feldjäger, der vorzüglich niederer Jagd obliegt.
4) Der Faſanen-Jäger, der Faſanen aufzieht.
5) Der Falkenier, der zur Abrichtung und Pflege von Raubvögeln und zur Jagd mit dieſen beſtimmt iſt.

Jägerrecht — der Theil vom erlegten Wilde, welcher dem Jäger zufällt. Beim Edelwilde beſteht das ganze Jägerrecht in: Kopf und Hals, den daran ſtoßenden drei erſten Rippen, dem ganzen Aufbruch, den Mehrbraten, und dem Feiſte, was ohne Meſſer abzulöſen iſt. Das gewöhnlichere kleine Jägerrecht hat nur Aufbruch und Feiſt, allenfalls noch die Wammen, beſonders bei Schwarzwild.

Jagd-Schirm oder Schirm — ein zierlich oder bloß von Reiſern gemachter, deckender Aufenthaltsort, bei eingeſtellten Jagen, beim Anſtellen, beim Anſtande dienlich.

Jagdtücher, Jagdnetze ꝛc. — im Allgemeinen unter dem Worte **Jagdzeug** verſtanden, ſind Geräthſchaften, das Wild um- oder einzuſtellen.

Im Feld ſtehen — der Windhund ſteht im zweiten Feld, wenn er zwei Hetzzeiten mitgelaufen, der Hund ſteht im zweiten Felde, macht das zweite Feld mit, wenn er das zweite Jahr gefuhrt wird.

Inngarn — ein Garn durch die Mitte andrer Garne gezogen.

Inſiegel — ein Hirſchzeichen, der Klumpen fetter Erde oder Schnee, der dem Hirſch von den Schalen abgefallen iſt, und worin ſich die Fährte abgedrückt hat.

Junge bringen oder werfen — gebären bei kleineren vierfüßigen Raubthieren.

K.

Kälberfang ſ. Abfangen.

Kämpfen — wenn Hirſche in der Brunſtzeit ſich einander mit dem Geweih bekämpfen, oft tödtlich, oft ſo, daß ſie nicht mehr auseinander können und verhungern müſſen.

Kahlwild — alles weibliche Roth-, Dam- und Elenwild und alles Kalb.

Kalb — alles junge Roth-, Dam-, Elen- und Rehwild bis nach der Brunſtzeit, nach welcher — viele nehmen Martinitag als Grenzſcheid — es Schmalthier oder Schmalreh wird.

Kalte Fährte — die für den Hund keine Witterung mehr hat.

Kamm — der vordere Rücken der Sau.

Kammer — der Raum, in welchen Wild eingeſtellt iſt, und von wo es heraus getrieben wird auf den Lauf, das iſt auf die Schußbahn — ferner: jeder am zahlreichſten beſetzte Diſtrickt eines Reviers wird Kammer genannt — ferner: der erweiterte Raum am Ende eiuer Röhre im Fuchs-, Dachs-, Kaninchenbau auch **Keſſel** genannt — endlich ſ. **Herzkammer**.

Kaninchenhaube — ein ſackförmig Netzchen beim Frettiren vor die Röhren des Kaninchenbau's geheftet, um die herausfahrenden zu fangen.

Kanzel erhöht angebrachter Stand zum Schießen.

Kappe — der metallne Beſchlag unten am Gewehrkolben.

Kapuziner-Schaft — der Schaft eines Gewehr's, wenn die Garnitur von Holz oder Horn iſt.

Kaſten — Bretterverſchlag, um Wild lebendig zu transportiren.

Kater — männliche wilde Katze — **Katz** oder **Kätzin** die weibliche.

Kegel oder **Männchen** — macht der Haſe, wenn er ſich ganz aufrecht (Kegel, oder ſich auf die Keulen ſetzt Männchen.)

Kehlbraten — die zwei Streifen Wildpret an Schlund und Droſſel, auch **Halsbraten** genannt.

Keif — der Laut des Saufinders, auf den **Keif**, **Ball** oder **Boll hetzen** heißt dahin hetzen, wo ein Finder verbellt, daher auch **Ballhatz**.

Keiler ſ. **Friſchling** — zwei, drei, vierjähriges oder angehendes Schwein.

Kennzeichen — connaiſſance, das Zeichen, wodurch ſich ein Hirſch an Fährte und Geweih von einem gleich ſtarken unterſcheidet.

Kern — gedörrtes Fallfleiſch oder Luder zum Hundefutter.

Keſſel — die Vertiefung, wo ein Rudel Schweine ſich eingeſchoben hat — ferner ſ. Kammer.

Keſſeln — wenn die Sau ſich ein Lager bricht, oder wenn ſie aus Wuth den Boden aufbricht.

Keſſel Jagen — wenn ein Jagddiſtrikt umſtellt und das Wild den im Jagen aufgeſtellten Schützen getrieben wird — **Keſſel Treiben**, wenn Treiber und Schützen in einer kreisförmigen Linie ſich nach einem Mittelpunkte zu bewegen.

Keſſel-Wind — wenn der Wind ſchwankt, bald von hier bald von da kommt; er keſſelt dann, oder quirlt.

Kette oder **Kitte** — eine Familie Rebhühner, Haſel-, Schnee-, weiße Waldhühner — Auerbirkwild, wilde Gänſe und Enten. Doch kommt den Rebhühnern der Ausdruck „Volk“ zu, und Gänſen und Enten vorzugsweis der Ausdruck „Kitte.“

Keule, unpaſſend **Schlegel** — der obere Hinterſchenkel bei allem Wilde.

Kitz Dam- und Rehkalb an einigen Orten.

Klagen — ängſtliches Schrein bei Roth-, Dam- und Rehwild. Nur Kalb, Schmalthier, Alt-Thier und Spießhirſch klagen, der ſtärkere Hirſch klagt nicht, die Sau nie.

Klauen — die Zehen beim Raubthiere, auch wol beim Dachſe, in einigen Gegenden auch beim Haſen.

Klebgarne oder **Taggarn**, **Tagnetze** — einfache Netzwände zum Lerchenfangen.

Klein Geſcheide — die Därme alles Jagdthier's.

Klein Waidwerk, **kleine Jagd** — niedre Jagd.

Klopfjagd, **Klapperjagd**, **Streifjagd**, **Treibjagd** — alle Jagd auf gut Glück durch Hunde und Treiber unterſtützt.

Knappen oder **Schnalzen** — die Töne, womit der Auerhahn ſein **Balz-Schleifen** einleitet.

Knebel — zum Zuſammenhalten der Jagdtücher, und zur Maulzwänge, wenn man einem gefangenen Wolf oder einer Sau Ober- und Unterkiefer zuſammenbinden will — man *knebelt* auch den Rehbock, wenn man ihn *heſſt*, die Läuſe verſchränkt und den Kopf dazwiſchen durchzieht, um ihn bequemer zu tragen.

Knopf — Gelenk über dem Knie am Vorderlauſe des Wildes, oder Gelenk am Blatte, oder Schulter Gelenk.

Kochwildpret ſ. Bratenwildpret.

Köder — Lockſpeiſe, *Kirrung*, *Locke*.

Körnung — Getraide, was man dem Hochwilde zur Winterszeit giebt, eben ſo Eicheln, Bucheln, Kartoffeln, Kaſtanien, alſo verwendet.

Kolben — das jung und noch weich und knorplig herauswachſende Gehörn des Hirſches und Bocks; davon *Kolbenhirſch*, *Kolbenbock* — ein Gewehr *kolben*: mit bleiernem Kolben die Läuſe reinigen und auffriſchen.

Kolbenzeit — die Jahreszeit, wo Hirſch und Bock Kolben tragen.

Kopfführen — einen Trupp Wild anführen, was immer das alte Thier thut, und davon *Kopfthier*, *Truppthier* heißt — bei Hunden heißt's vorauslaufen.

Auf den Kopf hetzen — die Hunde einer Sau entgegen hetzen.

Kopf-Hund — der vorderſte Hund in der Meute.

Korallen — ein Halsband von Holzkugeln, in denen Drahtſtifte, zur Dreſſur des Hundes.

Korn — der metallne Punkt oder Strich am Ende des Gewehrlaufes, daher *voll* oder im Gegentheile *fein Korn nehmen*.

Krähenhütte — eine Hütte meiſt halb unter der Erde, wohin durch einen Uhu Krähen und andre Vögel zum Schuß gelockt werden.

Krätzer — ein Gewehrpfropfzieher am Ladſtock.

Krallen — Klauen beim Luchs, der wilden Katze und der Raubvögel ſ. ſonſt **Klauen**.

Krank — verwundet Wild.

Kreiſen — ſ. Einkreiſen. Der **Kreiſer** iſt die dazu beſtimmte Perſon, häufiger **Spürer** genannt.

Kreuztritt — ein Hirſchzeichen: wenn der vordere Tritt vom hinteren gleichſam geſpalten wird und ſonach kreuzformig erſcheint, und in dieſen Doppeltritten drei Ballen ſichtbar werden.

Kreuzwechſel — die Stelle, wo Wild kreuzweis gewechſelt iſt.

Krickel — Gemſenhörner, Schwanz der Sauen.

Kröpfen — freſſen, bei Raubvögeln.

Kugel — ein kugelförmiger Knopf am hinteren Schenkelknochen, wo dieſer in der Pfanne ſitzt.

Kugelzieher — ein ſchraubenartig Inſtrument zum Herausziehn der Kugel aus einer Büchſe oder Flinte.

Kümmern — wenn Hochwild an einem alten Schuſſe oder durch ſonſtige Verletzung krankt, ſo kümmert's und heißt **Kümmerer**. Hirſch und Bock werden's oft durch Verletzung am Kurzwildpret, werfen dann ihr Geweih nicht mehr ab und ſind dabei oft ſehr feiſt.

Kuppel, Koppel — mehrere Hunde durch Halsbänder zuſammengebunden ſind eine Kuppel Hunde — das Verbindungskettchen an den Halsbändern heißt ebenſo, ferner ſ. **Gehäng**.

Kuppel oder **Koppelbändig** — wenn ſich die Hunde zuſammen gekoppelt gut führen laſſen.

Kuppeln, koppeln — ihnen die Halsbänder anthun.

Kurzwildpret — Hoden beim eßbaren Hochwilde.

Kurzſuchen — die Hunde nahe bei ſich halten; das Gegentheil: *weit revieren, viel Feld einnehmen.*

L.

Lähmen — einem Vogel das Schwunggelenk durchſtechen oder ablöſen, um die Flügel zu lähmen.

Läufig oder läufiſch — ſ. Hitzig.

Lager — der Ort, wo Sau, Haſe, Huhn oder ein Raubthier gelegen hat, vergleiche *Keſſel*, Bett und Sitz.

Lampe — Spitzname des Haſen.

Lanciren — bei der Parforcejagd einem Wilde ſo lange auf der Fährte folgen, bis man's aufſprengt.

Lancir-Hunde — darauf geübte Hunde, beſonders auf den Hirſch.

Lappen — Schnüre, woran Lappen von Tuch oder Federn, womit man Diſtrikte umſpannt — *verlappt* — um das Wild, was davor ſcheut, in dieſem Diſtrikt zu erhalten, ſ. Federlappen. Fällt das Wild, zu ſehr forcirt doch darüber fällt, hat die Redensart gegeben: „durch die Lappen gehn."

Lappſtatt — der verlappte oder eingelappte Diſtrikt.

Lateiner — ungeübter Schütz.

Laterne — ein leinener Sack, um Rebhühner und dergleichen lebendig zu transportiren.

Latſchen oder Ruder — die Schwimmfüße der wilden Gänſe.

Lauberbock — ſtarker Gemsbock.

Laubhahn — ein Name für Birkhahn, wie kleiner Auerhahn, Heidehahn, Spiel- oder Spillhahn, Mooshahn, Brennhahn, Schildhahn. Birkhenne heißt auch Kurre.

Lauf — das Bein jedes vierfüßigen Jagdthiers — den umſtellten freien Platz, wohin beim eingeſtellten Jagen das Wild aus der Kammer getrieben und wo es erlegt wird, daher „es kommt ein ſtarker Hirſch auf den Lauf“ und dergleichen — die bekannte Röhre beim Gewehr.

Laufdohnen — Fangſchlingen an der Erde zum Vogelfange.

Auferzug — ein Zug am Vogelheerde, wodurch die Lockvögel zum Flattern veranlaßt werden.

Laufkugel — Gewehrkugeln, die nicht eingepaßt ſind, im Gegenſatze von der Paßkugel.

Laufleine, Laufſieme — die Leine bei Vogelnetzen, welche durch die Endmaſchen geht.

Laufzeit — wenn die Hündin läufiſch.

Lauſcher oder Luſer, oder Loſſen — Ohren des Wolfes, Fuchſes, Dachſes, auch des Roth-, Dam- und Rehwildes ſ. Gehör.

Lauſchgarn, Lucknetz, Lückennetz — ein Netz, was am Waldrande für den des Morgens zu Holz rückenden Haſen aufgeſtellt wird, und worin ſich gelegentlich auch der Fuchs fängt.

Laut — immer gebrauchtes Jägerwort; vom Hunde, von Jäger und Treibleuten, vom Erdboden, der kniſtert und knarrt bei Hitze, oder Kälte, von Laub und Reiſern überall heißt's: dies oder jenes iſt laut.

Lecker ſ. Graſer.

Lehr — das Holz, worüber man die Netze ſtrickt.

Lehrbrief — Beſcheinigung vom Lehrherrn, daß man die Jägerei erlernt.

Lehrprinz — Lehrherr.

Leibhatz — die Hatzhunde zunächſt bei der Herrſchaft.

Leichte Hunde — im Gegenſatze geſagt zu den großen Hatzhunden, Sau-Rüden, die ſchwere Hunde heißen.

Leier, Krickel, Pürzel — letzteres nur gewöhnlich, Schwanz der Sauen — auch die Walze, worin die Leimruthen ſtecken.

Leimruthe — mit Vogelleim beſtrichene Ruthe, woran die Vögel kleben bleiben.

Leimſtange — der kleine, bewegliche und äſtige Baum, worauf ſie angebracht werden.

Leine — Strick, ſ. Fangſtrick ꝛc.

Leithund — der die friſchen Fährten des Hochwildes aufzuſuchen und zu zeichnen, mit der Naſe zu zeigen hat. Man führt ihn ſtets am Hängeſeil.

Lendenbraten, Mehrbraten auch **Lommerbraten** — die Wildpretſtreifen am Rückgrat, wo die Nieren ſind.

Lerchenhaube — kleines Netz zum Lerchenfang.

Lerchenſtreichen — Fang der Lerchen mit Kleb- und Decknetzen.

Licht — Auge des Edelwilds, auch die weiße ſtarke Ader des Hirſches, woran Herz und Geräuſch hängen.

Lichtes Zeug — aufrecht ſtehende Netze zum Fange des Haarwildes.

Liegen — ſtatt ſitzen bei Sau, Haſe und vierfüßigem Raubthier, auch niederes Federwild liegt und ſitzt nicht. Roth-, Dam- und Rehwild liegt nur, wenn es verendet iſt.

Loch — Bett des Bären.

Locke — das Inſtrument, womit man Wild lockt, eine Pfeife heißt Lockpfeife, Locke für den Hirſch

Hirſchruf — auch gebraucht man's in einigen Gegenden wie Lockſpeiſe, Koder. Als Beiwort wird's vom Beizvogel gebraucht: er iſt locke, wenn er Appell hat, und auf die Hand des Jägers kommt.

Löffel — Ohren des Haſen und wilder Kaninchen.

Los! Los! — wenn die Hunde gelöſ't werden ſollen zum Suchen — das Wild iſt los, oder rege, wenn es nicht hält, immer aufgejagt ſcheint.

Losbrechen — wenn Wild in der Dickung aufſteht und flüchtig wird.

Löſen — Hunde los machen — ſich löſen wenn Wild oder Hund ſeinen Koth läßt, daher

Loſung — der Koth ſelbſt.

Loskuppeln — den Hunden die Halsbänder abnehmen.

Losmachen — Wild rege machen ſ. anregen.

Losſchlagen — wenn ſich die Sau von den Hunden frei macht.

Lucknetz, Lückennetz ſ. Lauſchgarn.

Ludern ſ. Anludern.

Lunte ſ. Fuchsruthe.

Lunze ſ. Gelünge.

Lur ſ. Federſpiel.

Luſer ſ. Lauſcher.

M.

Maalbaum — Baum, woran ſich Hochwild nach dem Suhlen gerieben und Schmutz gelaſſen.

Männchen machen ſ. Kegel.

Magen — bei allen Thieren der Magen genannt, nur bei Roth-, Dam- und Rehwild: Panſen, Wanſt.

Mahnen — wenn der Jäger flüchtiges Wild durch einzelnes Geräuſch oder Pfeifen, **anpfeifen**, **anrufen**, **anſchrecken** zum **Stutzen** bewegen will.

Mannichfalt — der blätt'rige Theil des Magens bei wiederkäuenden Thieren.

Marquiren — wenn der Hühnerhund durch Auffallen und Stutzen anzeigt, daß ein Wild nahe ſei oder geweſen ſei.

Maſtdarm oder **Waiddarm** — der dicke Darm, welcher zum **Waidloche** führt.

Mauſen — wenn der Fuchs Mäuſe fängt.

Mauſer — von den Enten, wenn ſie ſich federn, ſie ſind in der Mauſer, ſagt man von allen Vögeln, es iſt **Mauſerzeit**.

Mehrbraten ſ. Lendenbraten.

Meiſterjäger oder **Oberjäger** — der die Leithunde arbeitet, und bei großen Jagden thätig iſt.

Melden — wenn das Thier, überraſcht, unſicher, erſchreckt, einen Laut oder mehrere — das Reh z. B. — von ſich giebt, ſo ſagt man „**es meldet ſich**", gewöhnlich aber **es ſchreckt**; **es ſchmählt**, beſonders von Dam- und Rehwild, welches breitere, öftere Töne giebt.

Meute — bei der Parforcejagd die ganze Geſellſchaft von Hunden, die zugleich jagt.

Mittel-Jagd ſ. Hohe Jagd.

Mündung — Schußöffnung der Gewehrläufe.

Mucken — wenn der Schütz beim Abdrücken mit dem Kopfe zurückfährt.

Mutterwild — weibliches Hochwild ſ. Kahlwild.

N.

Nachbrennen — wenn der Schuß nicht mit dem Entzünden des Zündhütchens zuſammenfällt. Iſt der Zwiſchenraum ſehr kurz, ſo ſagt man Vorbrennen.

Nachfahren, nachziehen — flüchtig Wild viſirend begleiten, bis man's auf dem Korne oder paſſend hat.

Nachfolge ſ. Folge.

Nachhängen — mit dem Hunde, der an der Leine, der Wildſpur nachſuchen.

Nachhetzen — flüchtigem Wilde die Hunde nachſchicken.

Nachrichten, nachſtellen — eilig aufgerichtetes Jagdzeug ordentlich ſtellen.

Nachtgarn oder Nachtnetz, Streich- oder Deckgarn — zum Lerchenfang.

Nachziehen gleich Nachhängen.

Nadel, Tupfer, Stecher, Abzug — der zweite, letzte Drücker an der Büchſe.

Näschen — die Erdſpitzen, welche vorn in der Hirſchfährte in die Höhe ſtehen.

Näſſen ſ. brunſten — harnen beim Wilde.

Naſe — für Geruch.

Neſt-Ei — das einzelne Ei, welches man zum Weiterlegen dem Faſanweibchen im Neſte läßt.

Netz — Garn zur Jagd — die das Gedärm einhüllende Fetthaut.

Neue, die, Neues — friſch gefallener Schnee.

Nicken ſ. abnicken. Der Haſe wird „genickt."

Niedere Jagd ſ. Hohe Jagd.

Niederfallen ſ. Einfallen.

Niederthun, ſich — wenn Hochwild ſich ſetzt oder legt.

Niederziehen ſ. Werfen, — der Hund zieht einen Hirſch nieder, wirft ihn, reißt ihn zuſammen.

Niſten — ein Neſt bauen, im Neſt ſein, von eßbaren Vögeln.

Nothbau ſ. Fluchtröhre.

Nuß — weibliches Glied bei allen Thieren der niederen Jagd und Raubthieren, am Gebräuchlichſten bei der Fiſchotter, — dann das Kerbrad im Gewehrſchloſſe.

O.

Oberjäger ſ. Meiſterjäger.

Oberjägermeiſter — Chef der Jägerei.

Oberleine, Oberarche — die oben durch's Jagdzeug gezogene Leine.

Oberrücken ſ. Aftern.

Oeſe — eine Schleiſe in einen Strick gemacht.

Orgeln oder Schreien — H[illegible]ſchrei in der Brunſt.

P.

Paaren — ſagt man von Feldhühnern, ſie liegen auch in Paaren, — Paarzeit, Begattungszeit bei allen Vögeln der niederen Jagd.

Packen — wenn Jagdhunde ein wildes Thier faſſen.

Palzen ſ. Balzen.

Pannen — Schwungfedern des Falken.

Panſen, Panzen ſ. Wanſt.

Panzer ſ. Gepanzerte Hunde.

Parforce Jagd ſ. Jäger und Franzöſiſche Jagd.

Paß — bei Raubthieren und Wild der niederen

Jagd gewöhnlicher Weg, was man bei Hochwild Wechſel nennt.

Paßkugel ſ. Laufkugel.

Perlen — die bräunlichen und weißlichen Erhabenheiten am Gehörn des Roth-, Dam- und Rehwildes.

Pfanne — die Vertiefung am Beckenknochen im hinteren Schenkel, worin die Kugel geht.

Pfeifen — die Fiſchotter „pfeift“ zuweilen, — die Ladſtockhalter am Gewehre heißen Pfeifen.

Pflaſter — das geſchmierte Leinwandläppchen, worein die Büchſenkugel gehüllt wird.

Pfropf, Vorſchlag — zur Deckung des Pulvers.

Pfund — die drei Schläge mit dem Waidmeſſer, die Jemand, der Jagdfehler begangen, erhält, Pfunde-geben.

Pinſel — der lange Haarbüſchel an der Brunſtruthe beim Hochwild, beſonders beim Rehbock.

Piqueur — Parforcejäger.

Pirſchen — auf Hochwild jagen.

Pirſchen gehen — im Walde ſchleichen nach Hochwild, deshalb auch Schleichen genannt, auch Waidwerken.

Pirſchhäuschen — zu dem Ende auf Brunſtplätzen und bei Salzlecken angebrachte Häuschen.

Pirſchhund ſ. Schweißhund.

Pirſchwagen — ein niedriger, leichter Wagen, um pirſchen zu fahren.

Pirſchweg — Fußwege im Walde, die von Reiſern und Laub gereinigt ſind, oder ſchmale Fahrwege durch Holzfiguren, welche ſonſt nicht befahren werden.

Plan — der Ort, wo ſich das Rothwild in der Brunſtzeit verſammelt, ferner der Ort, wo der

Brunſthirſch Gras, Laub und Moos weggeſchlagen hat; ebenſo ſagt man Brunſtplan.

Plätze — Raſen-, Moos- oder Laubſtellen, die der Rehbock kahlgeſchlagen.

Plätzen — dies Wegſchlagen, Wegkratzen des Hoch-, Edel-, Dam- und Rehwildes.

Platz-Hirſch — derjenige, welcher die übrigen Hirſche vom Plane jagt, abkämpſt.

Prellen, Fuchsprellen — ein Vergnügen der alten Jagd, mit aufgeſpannten Tüchern Füchſe in die Luft zu ſchnellen.

Prellnetz — bei Treibjagen hinter dem Stande der Herrſchaft aufgerichtet, damit das Wild aufgehalten und noch geſchoſſen werden kann.

Prügelfalle oder Baumfalle — aus Stöcken gemachte Marderfalle.

Pſalter — daſſelbe wie Mannichfalt.

Pürzel — Schwanz der Sauen; wenn ſie ihn ringeln, ſagt man: ſie pürzeln.

Q.

Quackel — ein ſeltener Name für Wachtel.

R.

Rachen — das Maul der Hunde und vierfüßigen, größeren Raubthiere.

Rahmen — wenn der Wind- oder Jagdhund den einen Haken ſchlagenden Haſen überſchießt.

Rammeln — ſich begatten beim Haſen. Rammler männlicher Haſe, Häſin weiblicher.

Ranzen — ſich begatten bei vierfüßigen Raubthieren; beim Luchs und Wolfe auch Begehren.

Raub — alles von Raubvögeln lebendig Gefangene, — **rauben**, wenn Raubthiere andere Thiere fangen, um ſie zu freſſen, auch **greifen**. Luchs und Wolf **reißen** auch, ſelbſt vom Fuchſe ſagt man's.

Raude oder **Räude** — Grind, Schabe, Krätze bei Hunden und Raubthieren.

Rätzen oder **Reizen** — wenn man durch nachgemachte Klagetöne eines Thiers Wolf, Fuchs, Katze herbeilockt, auch den Rammler in der Rammelzeit, wenn man ein klagendes Häschen nachahmt.

Raubſchütz — Wilddieb.

Rauhwerk — die vierfüßigen Raubthiere oder deren Bälger.

Rauzeit oder **Rurzeit** — wo Enten und Gänſe ſich mauſern.

Rauſchen — ungewöhnlicher Ausdruck für **brunften** bei den Sauen, — **Rollen**, der Ausdruck für Füchſe, iſt für Sauen noch ſeltener.

Regemachen ſ. Losmachen, Wild aufjagen.

Rehbock — erſt Spieß-, dann Gabel-, dann **Kreuzbock**.

Rehgeis ſ. Alt-Reh oder Ricke.

Reh-Hagen — Hecken mit Lücken, ſonſt zum Fangen der Rehe angelegt.

Rehkitz — Rehkalb.

Reihen — ſich begatten bei Gänſen und beſonders bei Enten.

Rein — ächt, ein reiner Leit- oder Schweißhund ꝛc.

Reinecke — Spitzname des Fuchſes.

Reißen ſ. rauben — auch gebraucht, wenn Windhunde einen Haſen zerreißen.

Reiſern — wenn Hunde die Reiſer beriechen, die ein vorbeiziehendes Wild berührt hat.

Reisjagd — ſeltener Ausdruck für niedere Jagd.

Reitmaſche — eine fehlerhaft gerathene Maſche beim Jagdnetze.

Reizen ſ. rätzen.

Relais — Reſervehunde bei der Parforcejagd.

Remiſe — Hecken, kleines Buſchwerk im Felde.

Rennen — wenn die Füchſin hitzig — ſelten von flüchtigem Hochwilde.

Retter — der Windhund, welcher die Anderen vom Reißen des Haſens abbeißt.

Revieren — wenn der Hühnerhund fleißig und nicht zu nahe ſucht.

Richten — das Jagdzeug oder Fallen aufſtellen — zu Holz richten: das durch den Hund gefundene Gefährt durch Brüche bezeichnen.

Richtweg, Richtſtatt, Stellweg, Schneiß — Allee im Walde, zum Aufſtellen des Jagdzeugs geeignet.

Richt's aus! — wenn der Hund einer Fährte nachhängen ſoll.

Ricke ſ. Alt=Reh.

Riedhorn — großes Hüfthorn.

Ringtücher — Tücher mit Ringen.

Riß — vom vierfüßigen Raubthiere zerriſſenes Wild, — auch die bloße Haut ſolches Wildes. Auch der Ort, wo das geſchehen, heißt Riß oder Fang.

Röhren — die Höhlen eines Fuchs= und Dachsbaues.

Rohr= oder Ruhrvogel — Lockvogel am Heerde, der, an ein Stäbchen gefeſſelt, zum Flattern gebracht werden kann.

Rollen — ſich begatten beim Fuchſe, ſeltner beim Dachſe, wo man auch ranzen ſagt.

Rolltücher oder Lauftücher — Tücher in Stücken zertrennt.

Roſe — die kreisförmige Erhobenheit unten am Geweih des Hochwilds.

Roſenſtock — der erhabene Knochen, worauf das Geweih ſteht.

Rothwild — Edelwild. Fälſchlich ſchließen Einige auch Dam- und Rehwild in dieſen Ausdruck.

Rotte — eine Geſellſchaft Wölfe, — fälſchlich auch für Sauen gebraucht.

Rücken — die Schlaggarne zum Fang zuſammenziehen, — der Haſe rückt zu Feld und zu Holz.

Rückfährte oder **Wiederfährte** — Fährte rückwärts, woher das Wild kam, Hinfährte, wohin das Wild ging.

Rückleine — Seil, womit Schlagwände und Schlaggarne zuſammengezogen werden.

Rückſtrang — Rückgrat des Wildes.

Rückſtrich — Frühjahrsſtrich der Zugvögel.

Rudel — eine Geſellſchaft Sauen; auch von anderem Hochwild gebraucht, wofür aber Trupp bei Hirſchen, Sprung bei Rehen beſſer iſt.

Rudeln — die Sauen treten in große Geſellſchaften zuſammen, es truppt ſich das Roth- und Damwild.

Rüden, Saurüden — große Hatzhunde.

Rüdenmeiſter — der die Jagdhunde zu beſorgen hat.

Ruder – Füße der Schwäne und wilden Gänſe, ſ. Latſcher.

Rudern — ſchwimmen, beim Waſſergeflügel.

Ruf — Locklaut der Rebhühner und ſ. Locke.

Rufen — wenn Rebhühner ſich zuſammenlocken, — der Uhu und die Eule rufen, — wenn junge Thiere nach der Mutter ſchrei'n, ſo rufen ſie.

Rupf' an! — wenn der Falke freſſen ſoll.

Rurzeit ſ. Rauhzeit.

Ruthe — Schwanz aller vierfüßigen Raubthiere ſ. Brunſtruthe.

Rutſchen — wenn der Haſe langſam, dicht an der Erde hinhutſcht.

S.

Sätze blaſen — einzelne Stöße in's Jagdhorn thun.

Salzlecke — ein Geknet von Lehm und Salz, woran Roth-, Dam- und Rehwild gern leckt. **Sulz** heißt es auch, aber beſonders für wilde Tauben, für dieſe auch **Beize**.

Sandhaſe — von der Sandgegend, in der er ſich aufhält, ſo genannt, eben ſo: **Feld-**, **Wald-**, **Holz-**, **Berg-**, **Grund-**, **Sumpf-** oder **Moor-** und **Steinhaſe**.

Satz — diejenigen jungen Haſen, die von einer Häſin auf einmal geſetzt werden — im Ganzen auch die Generation, welche gleichzeitig zur Welt kommt, z. B. der erſte Satz iſt aufgekommen.

Satzhaſe oder **Setzhaſe** — die alte Häſin.

Satzzeit oder **Setzzeit** — die Zeit, wo Wildpret Junge bringt.

Sau — allgemeiner Name für wildes Schwein, ſ. Friſchlinge.

Saubeller oder **Saufinder** ſ. Finder.

Saufang — ein umzäumter Walddiſtriet, wo Sauen angekirrt und durch eine Vorrichtung gefangen werden.

Saugarten — ein umzäunter Walddiſtriet, worin Sauen gehegt werden.

Sauloch oder **Fettloch** — die beſondere Oeffnung unter der Ruthe des Dachſes, worin eine gelbliche Fettigkeit.

Saumleine — die Leine, welche in den oberen und unteren Saum der Jagdnetze zu deren beſſerer Haltbarkeit eingenäht wird.

Saurüden ſ. Rüden.

Schaar — viele Ketten wilder Gänſe, Enten, Rebhühner ꝛc. zuſammen.

Schäften oder **Sprießen** — eine zerriſſene Leine ohne Knoten zuſammenfügen, — **ſchäften** allein: einen Schaft an's Gewehr machen.

Schaft — das Holz am Gewehr, — die Stange am Fangeiſen.

Schalen — die hornigen Klauen des Hochwildes.

Schärfen — ſchneiden.

Schaufeln — Gehörn des ſchon ſtärkeren Elen- und Damwildes, daher **Schaufler**, **Schaufelhirſch** ſ. Damhirſch.

Schlecker — ein ſchlechter Jagdhund.

Schellen — das hörbare Anſchlagen der Oberrücken an die Ballen beim Elenwilde.

Scheibchen, **Scheibel** — wenn in der Hirſchfährte ein Theil des Abdrucks beweglich iſt, und herausgenommen werden kann.

Scheibe — die Röhre, welche beim weiblichen Geſchlecht zur Gebärmutter führt, — die äußere Haut um's männliche Glied.

Scherzen — wenn Hochwild mit einander ſpielt, oder wenn Hirſche mit dem Geweih Erdboden um ſich werfen.

Schießen laſſen — dem Hunde mehr Freiheit an der Leine geben; **fahren laſſen**, **loslaſſen**, ihn ohne Leine hinter dem Wilde her laſſen.

Schießgeld oder **Schußgeld** — die Belohnung des Jägers für geſchoſſenes Wild.

Schießhütte — eine kleine Hütte mit Schießlöchern.

Schild — der braune große Fleck am Bruſtgefieder des Rebhahns, daher *ſchildern* die Jungen, wenn man an der Gefiederfarbe männliche und weibliche unterſcheiden kann, — ferner: die Flügel der Faſane heißen *Schilde*, — ferner: das Blatt der Sau, wenn viel Harz darauf, — ferner: die gemalte Kuh, deren man ſich zum Hühnerfange oder Hühnerſchuß, wenn ſie nicht mehr halten, bedient, — ferner: die gravirte Platte neben dem Gewehrſchloſſe, — endlich: der gelbe oder weiße Schein an den Keulen von Roth- und Damwild, meiſt *Spiegel* genannt, heißt auch Schild. Der Ausdruck „Schirm" für Letzteres iſt ungewöhnlich.

Schlagbaum oder **Schnellbaum** — eine Fangvorrichtung mit Zweigen und Stange beſonders gegen den Marder.

Schlagen — außer dem Fegen reibt das Hornwild an Bäumen und Zweigen, und dies nennt man *ſchlagen*, — ferner: die Sau *ſchlägt*, das iſt: verwundet, — ferner: Raubvögel *ſchlagen* oder *fangen*, wenn ſie ihren Raub mit den Fängen erhaſchen, — ferner: man *ſchlägt* Salzlecken oder Sulzen, das iſt: bereitet ſie.

Schlaggarn oder **Schlagwand** — Garne zum Vogel-, beſonders Lerchenfang.

Schlecht — mager, auch *ſchmal*.

Schlegel — Hammer, beim Jagdzeug, ſ. Keule.

Schleichwand — Hecken und Brettwände, hinter welchen man an Wild ſchleicht.

Schleifen — der dem Senſenwetzen ähnliche eigentliche Balzton des Auerhahns.

Schleppe ſ. Geſchlepp.

Schloß — das Becken, wodurch der Maſtdarm geht, — die Metallplatte an der Hirſchfängerkuppel heißt „Kuppel- oder Koppel-Schloß.“

Schloßtritt — der Tritt mitten im Bett, welchen der Hirſch macht, ſobald er ſich erhebt.

Schlußtritt — wenn er mit dem hinteren Lauf gerade in die Fährte des vorderen tritt.

Schmal — mager, auch ungefähr ſo viel als halb, ein Schmalthier; was noch nicht vollſtändig iſt.

Schmal-Spießer — ſo viel als Junghirſch, ſ. Hirſch.

Schmälen ſ. melden.

Schmeißen — wenn Raubvögel durch den Aſter ſich ihres Koths entledigen.

Schnabel — beim Vogel, dann ein gabelförmiges Holz, Hühnerhunden unter der Schnauze angebracht, damit ſie nicht zu tief ſuchen.

Schnalle — weibliches Glied der Füchſin.

Schnalzen ſ. knappen.

Schnappe — ein Falltuch, was man auf und niederziehen kann.

Schneehaube — Netz, bei Schnee Rebhühner zu fangen.

Schneider — ein Jäger der nichts geſchoſſen hat; — auch Scherzname für ſchwache Hirſche.

Schneiden — wenn der Biber Stangen abnagt.

Schneiß — Allee im Walde.

Schneller oder Abzug am Stechſchloß, — dem Hunde einen Schneller geben: ihm mit dem Hängeſeile rücken.

Schnellleine — Leine zum Zuſammenziehen der Vogelnetze.

Schnellſtange — womit am Berliner Fuchseiſen der Schnellſtift heruntergedrückt wird.

Schnippen — wenn Vögel mit dem Schwanze auf und nieder wippen.

Schnüren — wenn Luchs, Wolf und Fuchs die Tritte ſchnurgerade hinter einander ſetzen.

Schof — ſüddeutſcher Ausdruck für eine Kette Enten.

Schon' Dich! — Zuruf an den zu feurigen Hund, ebenſo „wahr' Dich!“

Schon-Zeit — wenn das Wild ſetzt.

Schrank, ſchränken — wenn Hochwild die Fährten nicht in gerader Linie voreinander ſetzt, ſtarke Hirſche und Sauen und hochbeſchlagene Thiere ſchränken am Meiſten; ſchränken oder verſchränken heißt auch gefangenem Wilde die Läufe kreuzweis halten, — und beim Jagdzeuge die Leinen übereinander herziehen.

Schrecken ſ. Melden.

Schreien — vom Brunfthirſch, der Löwen ähnlich ſchreit, — von Raubvögeln.

Schürze — die langen Haare am Feigenblatte der Ricke.

Schußbändig — wenn das Pferd beim Schuſſe nicht ſcheut, — wenn der Hund nach dem Schuſſe nicht ſchwärmt.

Schuttplatz — der Platz, wo Sauen Futter vorgeſchüttet wird.

Schwärmen — wenn Hunde ohne zu ſuchen umher laufen, oder zu weit laufen, oder nach dem Schuſſe umherſchwärmen, ſpringen.

Schwanz — die letzten Hunde bei der Hatz, — das Zäpfchen an der gegoſſenen Kugel.

Schwanzſchraube — womit das Ende des Gewehrlaufes nach dem Kolben zu verſchloſſen wird.

Schwarzwild — Sauen, auch Bären.

Schwein ſ. Sau.

Schweinsfeder ſ. Fangeiſen.

Schweiß — Blut.

Schweißhund — der angeſchoſſenes Wild ſucht.

Schwere Hunde ſ. Leichte Hunde.

Schwing- oder Schwungfedern — die vorderſten im Flügel.

Seher — Augen bei den Raubthieren niederer Jagd, auch wohl beim Haſen.

Senne ſ. Arche, Leine.

Setzen — Junge bringen bei Hirſch, Reh und Haſe.

Sichern — wenn der Hirſch ſeine Sinne braucht, um zu erfahren, ob er ſicher ſei.

Sie, ſelten Sicke — das Weibchen kleiner Vögel.

Sieme — dünne Leinen an den Vogelnetzen.

Sitz — Bett.

Solofänger — der Windhund, der ohne eines anderen Beihülfe den Haſen oder Fuchs fängt.

Sommerſtand — wo der Hirſch im Sommer ſich aufhält, meiſt kleines Feldholz.

Spiegel — der weiße Fleck hinten auf den Keulen des Reh's, ſ. Schild, — die weißen Flecken auf dem Flügelgelenke des Auer- und Birkwildes, — die grünen Federn auf den Flügeln der wilden Enten, — die großen viereckigen Maſchen an Vogelnetzen.

Spiel — Schwanz des Faſans.

Spieß — erſtes Gehörn bei Hirſch, Elen und Reh, — und wie viel Vögel auf einen Spieß gehen, heißt auch ein **Spieß**: vier ſtärkere, **Ganzvögel**, und acht ſchwächere, **Halbvögel**.
Spießbock ſ. Bock.
Spießhirſch ſ. Hirſch.
Spießen ſ. Forkeln.
Spießer ſ. Hirſch.
Spiſſen gleich **piſten** — Ruf der Haſelhühner.
Spitzſchuß — wenn man auf Wild ſchießt, was gerade von Einem wegläuft oder gerade auf Einen zukommt.
Sprengen — eine Geſellſchaft Wild auseinander jagen.
Sprenkel ſ. Done.
Sprießen ſ. Schäften.
Sproſſen — die Stäbchen an den Steckgarnen zur Aufrichtung derſelben.
Sprung — eine Geſellſchaft Rehe, — **Sprünge**, die Hinterläufe am Haſen.
Spur — die Fährte des Wildes niederer Jagd.
Spüren ſ. Abſpüren.
Stallung — ein eingeſtellter Jagdraum.
Stand — Aufenthaltsort des Federwildes hoher Jagd, — auch von vierfüßigem Hochwilde.
Standare oder **Standarte** — Fuchsſchwanz.
Ständer — die Füße der Vögel hoher Jagd.
Standlaut — Beiwort oder Hauptwort: der Saufinder **iſt** ſtandlaut oder **giebt** Standlaut, wenn er die Sau verbellt und nicht fortläßt.
Standvogel, **Standwild** — Wild, was ſeinen Aufenthaltsort wenig oder gar nicht verändert.
Stange ſ. Augenſproſſe.
Stangeneiſen — zum Fangen der Füchſe, Ottern ꝛc.

Stark — für groß und ſchwer und ſchön.

Stauben — wenn ſich die Feldhühner in Staub und Sande baden.

Stechen — wenn Schnepfen ihre Nahrung ſuchen, eben ſo und Wurzeln vom Dachſe, wenn er nach Würmern die Erde aufreißt, — den hintern, erſten Drücker — Stecher — beim Stechſchloß abdrücken.

Stecken — ſich aufhalten, es ſteckt Roth- oder Schwarzwild in einem Diſtrikte, — Wild ſteckt ſich, wenn Aufgejagtes ſich verbirgt.

Steckgaarn — dreifache Netze auf Hühner und Wachteln.

Stehen — ebenfalls ſich aufhalten von Wild und Vogel hoher Jagd: es ſteht da Wild, es hat da Wild ſeinen Stand, es ſtehen da Auerhähne, — vom Hühnerhunde: er ſteht vor dem Haſen und Huhne, oder: er ſteht den Haſen und das Huhn.

Steig ſ. Herenſteig — und der Ort, wo die Fiſchotter an's Land ſteigt, — ſteigen oder treten zu Baume von Vögeln hoher Jagd.

Stellbrocken oder Abzugsbrocken — der Biſſen Lockſpeiſe dicht am Abzuge der Falle ſelbſt.

Stellen ſ. Standlaut geben, — wenn ein verwundetes Thier vor dem verfolgenden Hunde nicht flieht, ſo ſtellt es ſich.

Stellhaken — der Schloßhaken am Berliner Fuchseiſen.

Stellholz — Stäbchen zum Fallenſtellen.

Stellſtangen — zur Aufrichtung des Jagdzeuges.

Stellung — die Vorrichtung eine Falle fängiſch zu ſtellen.

Stellzunge — der Theil des Berliner Eiſens, welcher vom Stellhaken gefaßt wird.

Stich — ſeltener Ausdruck für die Vertiefungen an der Bruſt unter dem Halſe, wo man den Kälberfang hin richtet, auch dieſer Fang ſelbſt wird dann ſo genannt.

Stichel — das Locheiſen, womit man für Stellſtangen Löcher in die Erde macht.

Stieben — wenn Rebhühner hoch fortfliegen.

Stocheln — wenn Hühnerhunde beim Suchen lange an einer Stelle ſchnopern oder wittern.

Stöberhunde — Baſtardhunde, die fleißig ſuchen und herausjagen, herausſtöbern.

Stopfen, ſtoppen — die Meute aufhalten und ſammeln.

Storchſchnabel ſ. Schnabel.

Stoßen — Raubvögel ſtoßen auf ihre Beute.

Stoßbock — ſtarker Gemsbock.

Stoßgarn, oder Stoß, oder Rönne, oder Rinne, oder Habichtsſtoß — an vier Stangen aufgeſtelltes Garn, worin eine Taube, die den Raubvogel anzieht.

Strebſtange — ſchief geſtellte Stange, um das Jagdzeug ſchräg zu richten.

Strecken — das Jagdzeug anziehen, — Wild in einer Reihe vor dem Jagdſchirm hinlegen.

Streichen — fliegen. In einigen Gegenden ſagt man: die Hündin ſtreicht ſich, für: die Hündin iſt läufiſch.

Streifen — Raubthieren und zur niederen Jagd gehörigen Thieren die Haut abziehen.

Streifhatz — Sauhatz im Freien.

Streiten — wenn die Sau mit den Hunden kämpft, daher „ſtreitbares Thier“.

Streuen — wenn die Flinte den Schrot nicht zuſammenhält.

Strich — die Zeit, wo Zugvögel wegziehen oder kommen. Wieder-Strich oder Zug, wenn ſie kommen.

Strick — die Leine beim Windhunde; daher ſtrickbändig nur beim Windhunde, wenn er ſich gut führen läßt, — ein Strick Windhunde ſind drei.

Stuck — ein Stück Wild, gewöhnlich vom Thier geſagt.

Stümpfe — die abgeſtumpften Schalen des Hirſches.

Stürzen, zuſammenſtürzen — wenn ein Wild hoher Jagd verendend niederfällt; auch zuſammenbrechen. Unterm Feuer ſtürzen, zuſammenſtürzen, zuſammenbrechen: wenn es unmittelbar nach dem Schuſſe fällt.

Stumm — ſtumm jagen die Hunde, wenn ſie nicht bellen.

Suche — die Zeit, oder Jagdart, wo man ſuchend niedres Wild jagd — der Hund hat eine gute Suche: wenn er fleiſſig und gut ſucht und gut findet — auch nennt man die Schützen, welche gemeinſchaftlich ein Revier abſuchen: die Suche.

Suhle oder Suhlung — ſumpfige, naßkothige Orte wo Hochwild — Rehe und Damwild ausgenommen — ſich zu warmer Zeit wälzen, ſuhlen.

Salze ſ. Salzlecke.

T.

Tagnetz — beim Lerchenfange ſ. Klebgarn.

Tajo ſ. Hab Acht!

Talg — das Fett, was Hochwild außer dem Feiſt im Leibe hat. Bei Sauen heißt's auch „Weißes."

Tatzen ſ. Branten.
Tellereiſen — eine Falle für Raubthiere.
Terz — ſeltner Name für den männlichen Raubvogel.
Thauſchlägig, Thauſchlächtig ſpüren — Wild im Thau ſpüren.

Theerlecken — mit Theer angemachte Lecken wie Salzlecken mit Salz für Hochwild.
Thier ſ. Alt Thier.
Thiergarten — ein umzäunter Walddiſtrikt, worin Wild gehegt wird.
Thränenhöhlen ſ. Hirſchbezoar.
Tiro! ſ. Hab Acht!
Toch! Toch! — ermunternder Zuruf für Hatzhunde.
Todt verbellen — wenn der Hund, verendetes Wild antreffend, auch dies verbellt, das heißt dabei laut wird..

Tödten — das Gewehr tödtet gut oder ſchlecht, wenn Wild vom Schuſſe deſſelben raſch oder nicht raſch ſtirbt.
Tout beau! — mäßigender Zuruf an den Hund.
Traben — wenn Luchs, Wolf, Fuchs in mäßiger Flucht geht.

Tracht — die Geburtshöhle beim weiblichen Wilde.
Tragen — der Hund trägt hoch, die Naſe hoch, wenn er beim Suchen den Kopf hoch hält.

Tränken, ſich tränken — ſaufen.
Train-jagen, trainiren — Hatzhunde auf Geſchlepp von Hirſchläufen einüben.
Treiben — mit Menſchen oder Hunden einen Diſtrikt durchgehn laſſen, um Wild den Schützen zuzutreiben — wenn Hirſch oder Bock weibliches Wild umherjagt.
Treibjagd ſ. Klopfjagd.

Treibleine — langes Seil, um Lerchen zuſammen zu treiben für die Klebnetze.
Treibwehr ſ. Wehr.
Treibzeug — Netz zum Hühnerfang.
Trenzen — wenn der Brunſthirſch kurz und nicht laut ſchreit.
Treten ſ. **Steigen** — und ſich begatten beim Federwilde.
Tritt — der Eindruck, welchen Hochwild mit der Schale in der Erde zurückläßt, erſt mehrere Tritte heißen **Fährte**.
Trittbrett — Abzugsbrett bei Fallen.
Tritteiſen — eine Falle, wo das Raubthier beim Drauftreten gefangen wird.
Trollen — wenn Hochwild in mäßigem Trabe geht.
Trommeln — wenn der Haſe im Sitzen mit den Forderläufen an einander ſchlägt.
Troſch — der Buſch auf der Haube der Beizvögel.
Trupp — eine Geſellſchaft Rothwild.
Tuch ſ. **Jagdtücher**, — auch **dunkles Zeug** genannt.
Tuchlappen ſ. **Lappen**.
Tyraß — ein großes Netz — dies über Hühner und dergleichen ziehen heißt **tyraſſiren**, auch um eine Sau ein Garn ziehn.

U.

Uebereilen — wenn der Hirſch die Fährte des Hinterlaufes vor die Fährte des Vorderlaufes ſetzt, Zeichen des ſchwachen Hirſches.
Ueberfallen, überfliehen — wenn Wild über Jagdzeug oder ſonſtiges Hinderniß ſpringt.

Uebergehen — wenn Jäger oder Jagdhund eine Fährte überſieht. **Ueberſchießen**, wenn der Hund flüchtig darüber weg geht.

Ueberhetzt — iſt der Jagdhund der nicht mehr raſch laufen kann.

Ueberwind — wo der Wind nicht hintrifft, z. B. an eine Berglehne, wie ſie der Haſe gern ſucht.

Umſchlag — Hirſchzeichen: er zieht und ſchiebt mit den Schalen Moos und Kraut ſo um, daß die Wurzeln in die Höhe ſtehn.

Untermaſt — gleich **Erdmaſt**.

Unter Wind anſchleichen — dem Wind entgegen.

V.

Verbeißen, einbeißen — wenn angeſchoſſene Enten ſich unter dem Waſſer anbeißen.

Verbeizen — wenn Wild Holz abfrißt.

Verbellen oder **verbeilen** — wenn der Hund anbellt.

Verblatten — wenn der Rehbock die Täuſchung des Blattens gemerkt hat, und nicht mehr darauf anſpringt — deshalb **verblattet** man auch ſeine Böcke gegen Raubſchützen.

Verblenden ſ. **Blenden**.

Verbrechen — die Fährte oder einen Ort durch einen Bruch bezeichnen.

Verdroſſen — wenn der Hund nicht ſuchen will.

Verecken ſ. **ausrecken**.

Verenden oder **enden** — ſterben.

Verfärben, ſich färben — neues Haar bekommen.

Verfangen — wenn Hirſche ſich gegenſeitig in die Geweihe verwickeln — oder wenn Hunde ſich untereinander oder am Wilde ſo verbeißen, daß ſie nicht mehr los können und man ſie abbrechen muß.

Verfeuern — um ein Jagen herum Feuer anzünden, damit das Wild nicht durchbricht.

Verhetzen — Hatzhunde durch Fehlhetzen verdroſſen machen.

Verhören — in der Brunſt- und Balzzeit Morgens und Abends abhören, wo Hirſch, Auer und Birkhahn brunſt und balzet. Auch wo Feldhühner rufen.

Verhoffen — ungewöhnlicher Ausdruck für Vernehmen oder Vermerken.

Verklüften — wenn Dachs und Fuchs ſich gegen die Hunde mit Erde verſchanzt, ſo daß ihn dieſe nicht finden.

Verladen — ein Gewehr falſch laden.

Verlappen — einen Diſtrikt mit Lappen umſtellen.

Verlegen – die Tücher ſo legen, daß es nur noch des Anzieh'ns und Aufrichtens bedarf, um zuzuſtellen.

Verliegen, ſich — vom Hunde, wenn er lange nicht geführt wird — die läufiſche Hündin abſperren.

Verloren ſuchen — ohne Fährte den Hund ſuchen laſſen.

Verlorne Wehr — eine Reihe Treiber, die zur Seite eines Treibens gegen durchbrechendes Wild, was ſie wieder in's Treiben jagen ſollen, aufgeſtellt werden.

Verlorne Treiben oder Triebe — angrenze Diſtrikte nach dem Hauptjagddiſtrikte zu durchgehn laſſen von den Treibleuten, heißt: verlorne Treiben machen.

Vermerken oder Vernehmen — wenn Wild

horcht und hört. In Norddeutſchland gebraucht man „vernehmen“ ungewöhnlich auch für Innewerden durch **Winden**.

Verneuern ſ. **Erneuern**.

Verpaſſen — ein Wild überſehen, was zu ſehen war.

Verplefft — ein Hund, der nicht Luſt noch Muth mehr hat, an's Wild zu gehn.

Verprellt oder **verpönt** — wenn Raubthiere an Fallen geweſen ſind, die fehlgeſchlagen haben, und nun nicht mehr an Fallen gehn.

Verrecken ſ. **Verecken**.

Verreiſern — Röhren am Dachsbau mit Reiſern zuſtopfen — Luder zum Fuchsfange gegen den Raben mit Reiſern zu decken.

Verrichten oder **richten** — Jagdzeug ordentlich aufſtellen.

Verſchießen ſ. **Uebergehn** — überſchießen.

Verſchlagen — iſt der Hund, wenn er durch Schläge furchtſam geworden und nicht mehr zum Jäger kommt — er **hat verſchlagen**, wenn er krank, iſt ſteif geworden — **ſich verſchlagen** ſagt man auch für ſich verwickeln, in's Netz.

Verſchränken ſ. **Schränken**.

Verſetzen — wenn Hirſchthier, Reh oder Haſe todte Junge bringt. Bei der Bache heißt's: **Verfriſchen**.

Verſichern — gleich **erneuern**.

Vertraut — fromm, ohne Arg.

Verwaiſt — junges Wild, das zu zeitig die Mutter verloren.

Verwerfen — todte Junge bringen bei Raubthieren und Hunden.

Verwittern — ein Eiſen oder eine Falle mit Witterung beſtreichen.

Verwundet — angeſchoſſen.

Vierballen — Hirſchzeichen, wenn er mit dem Hinterlaufe in die Fährte des Vorderlaufes ſo tritt, das die vier Ballen nahe bei einander ſtehn.

Viole — der feuchte, riechende Fleck auf der Fuchsruthe.

Viſir — das gekerbte Abſehn auf der Büchſe.

Vogelſchneiß — ein Dohnenſteig.

Volk, ungewöhnlich Schof oder Koppel — eine Geſellſchaft Rebhühner, und die Haſelhenne mit ihren Jungen, nicht ſo allgemein auch Gans und Ente mit ihren Jungen.

Vorbrennen ſ. Nachbrennen.

Vorgreifen, vorſchlagen, Bogen ſchlagen — von der Fährte ab und dann quer drauf zuführen.

Vorhatz — das Recht vierzehn Tage vor dem allgemeinen Aufgehn der Jagd jagen zu dürfen.

Vorhin! hin! hin! — Zuruf an Leit- und Schweißhund zum Suchen.

Vorlaufen, ſich vorwerfen, vorreiten — dem Wilde an ſeinen Wechſel hin durch kürzeren Weg zuvorkommen.

Vorlaut — zu früh laut bei den Hunden, auch waidlaut genannt.

Vorlegen — das Hühnertreibzeug anbringen.

Vorliegen — wenn Dachshunde vor dem Bau den Dachs oder Fuchs verbellen.

Vorloß ſ. Federſpiel.

Vorſchlagen ſ. vorgreifen — auch beim Dachs oder Fuchsgraben einen Quer-Graben auf die Röhre machen.

Vorſchutt — Futter für Sauen.

Vorſuchen — mit dem Leithunde einen Diſtrikt umziehn, um zu erfahren, was darin ſei.

W.

Wahrnehmen ſ. **Vermerken**, **Vernehmen**.

Wahr zu ſ. **Hab Acht**.

Waiſe ſ. **Verwaiſ't**.

Waldverbot — gleich mit **Setz-** und **Schonzeit**.

Wammen — Dünnungen bei der Sau.

Wand — eine Reihe aufgeſtellter Netze und Tücher — die äußere ſcharfe Seite der **Schalen** des Wildes — auch die Rippenſtücke eines zerlegten Wildes.

Wanſt ſ. **Panſen**.

Waſſerzeichen — daſſelbe wie **Schürze** beim Reh.

Wechſel — der gewöhnliche Gang um Nahrung zu ſuchen und heimzukehren, oder um zu flüchten — bei Raubthieren und Thieren niedrer Jagd heißt's **Paß** — der Ort, wo Jagdtücher oder Netze unter einander verbunden ſind heißt auch **Wechſel**. Letzteres thun, Netze verbinden heißt **Wechſeln** — **wechſeln** heißt ferner, wenn Hochwild von einem Diſtrikt in's andere zieht.

Wechſelruthe — dünne Stäbe zu jener Verbindung der Tücher und Netze.

Wechſelwild — was keinen Standort hat, ſondern von einem Revier in's andre zieht; es kommt aber auch zu dem Namen, wenn nur eine Grenze nah gelegen iſt, ſo daß es doch einen Stand hat, und nur wegen der Nähe bei gewöhnlicher Lebensweiſe oft wechſelt.

Wecker — Strohwiſche am Lerchen-Nachtgarne, um die zu ruhigen Lerchen aufzuwecken.

Wedel — Schwanz des Roth-, Elen- und Damwildes.

Wehr oder **Treibwehr** — die Reihe von Treibleuten — die Reihe von Schützen: Schützen-Wehr.

Wehrhaft machen — einen Jagdlehrling für fertig erklären, und ihm einen Hirſchfänger zu tragen erlauben.

Waiddarm ſ. Maſtdarm.

Waidlaut ſ. Vorlaut.

Waidloch — Ausgang des Maſtdarms.

Waidmeſſer — ein kurzes Meſſer zum abnicken und zerlegen, jetzt meiſt Nickfänger genannt — Waidmeſſer geben — Pfunde geben — iſt eine Strafe, wo der Delinquent über einen Hirſch oder Schwein gelegt und durch drei Streiche, während welcher die Jäger den Hirſchfänger um einige Zoll lüfteten, mit dem Waidmeſſer verhöhnt wurde.

Waidewund — Schuß durch den Wanſt oder das Geſcheide.

Waidmann — Jäger.

Waidmanns Heil! — der ſchönſte Jägergruß. Das „Glück auf!“ der Bergleute iſt ganz unpaſſend.

Waidſprüche — Sprüche und Formeln alter Zunftjägerei, womit ein Jäger den andern prüfte, ob er ein ächter Jäger ſei.

Waid-, Jagdtaſche oder **Holſter** — die Schießtaſche.

Waidwerk — alles was zu Jagd und Jägerei gehört — waidwerken: pirſchen gehn.

Weißes ſ. Talg.

Wenden — Hirſchzeichen ſ. Himmelsſpur, der Hirſch hat gewendet.

Werfen oder wölfen — bei vierfüßigen Raubthieren und Hunden: Junge bringen — den Beizvogel werfen auf einen Haſen. Ferner ſiehe niederziehn.

Wetterlauniſch — wenn der Hund Gras frißt, mißmuthig und ohne Appetit iſt.

Wetzen — wenn die ergrimmte Sau mit den Zähnen klappt.

Widerfährte ſ. Rückfährte.

Widerſinnig — ungewöhnlich geformtes Gehörn, was vorzugsweiſe beim Rehbock vorkommt.

Wiedergang — wenn Wild auf ſeiner Fährte zurückgeht, um zu täuſchen.

Wiederſtrich ſ. Strich.

Wiederſprung ſ. Abſprung.

Wiederzug ſ. Strich.

Wildbahn — Revier oder Gegend, wo Hochwild ſteht, ſelten Wildfuhr.

Wilderer — gleich Wilddieb.

Wildbodenhunde — Jagdhunde.

Wildfuhre — ein aufgepflügter Waldweg zum Spüren des Wildes — ein Wagen mit erlegtem Wilde.

Wildhege — Schonung und Pflege des Wildes aller Gattung.

Wildkalb ſ. Kalb.

Wildpret, vielleicht urſprünglich Wildbrät — Fleiſch des eßbaren Wildes; unrichtig aber häufig auch für lebendiges Wild gebraucht — das Fleiſch nicht eßbarer Thiere heißt Fleiſch.

Wildtrage — ein ſtarkes Netz an zwei Stangen.

Wind — voller oder guter Wind weht dem

Jäger in's Geſicht vom Wilde her — **Schneidwind** kommt ſchräg von der Seite — **Seitenwind** gerad von der Seite — **verkehrter, Rückenwind, ſchlechter Wind** kommt hinter dem Jäger her dem Wild entgegen — **Keſſelwind** ſchwankt, bald von dieſer, bald von jener Seite kommend.

Wind holen — wenn der Hühnerhund ein Stück voraus lauft, um mit gutem Winde auf den Jäger zu zu ſuchen.

Im Winde ſuchen — die Naſe hoch tragen.

Winden, wittern — durch den Geruch etwas entdecken wollen.

Wimpel ſchlagen — wenn der Hirſch mit dem Geweih oder den Läufen die Ameiſenhaufen auseinander ſchlägt.

Windhetzer — Jäger, die Windhunde führen.

Windleinen — Seile, das Jagdzeug gegen den Wind zu befeſtigen.

Wittern ſ. **winden.**

Witterung — Geruch — dann die ſtark riechende Lockſpeiſe, womit Raubthiere zu Fallen und Schuß gezogen werden.

Wolfsgarten — ein gezäunter Plan, der nur einen Zugang hat, den Wolf anzukirren und dann mit Netzen einzuſchließen.

Wolfsgrube — eine Grube, den Wolf zu fangen.

Wolle — Haare des Haſen — auch die krauſen weichen Haare, welche das Schwarzwild im Winter zwiſchen den Borſten und das Rothwild auf der Haut hat.

Wölfen ſ. **Werfen.**

Wurf — die Jungen, welche die Hündin auf einmal geworfen — ſelten wird auch der Rüſſel der Sau Wurf genannt.

Würgen — wenn Hunde oder Raubthiere niedrer Jagd andre Thiere tödten.

Z.

Zähne — die eiſernen Zacken am Biegel des Tellereiſens.

Zain — nennt man auch den Schwanz des Dachſes.

Zeichen machen oder zeichnen — die Geberde des Wild's auf den Schuß, es zeichnet ſo oder ſo — der Hund zeichnet die Fährte, wenn er mit der Naſe auffällt und ſtehen bleibt — die Röhren zeichnen, den Dachsbau zeichnen: wenn man dünne Reiſer oder Grashalme davor ſtellt, um ſpäter zu wiſſen, ob der Dachs heraus ſei oder nicht.

Zerlegen — ein zerwirktes Wild waidmänniſch zerſtücken in neun Theile: Kopf—Hals—Blätter oder Büge — Federn oder Wände — Flämen oder Wammen—Keulen oder Schlegel—Wedel- oder Blumen-Ziemer — Mittel-Ziemer — Vorder oder Blatt-Ziemer.

Zerwirken — Hochwild aus der Haut ſchlagen.

Zeug — allgemeines Wort für Jagdgeräth.

Zeug-Jagen — wo Wild mit Zeug umſtellt wird.

Zeugknecht, Zeugmeiſter — ſonſt Jäger und Aufſeher für Zeug-Jagen und Zeugaufbewahrung.

Ziehen — gehen bei Hochwild, auch beim Jäger, ,,er zieht zu Holz'' — Strichvögel ziehn ſtatt fliegen.

Ziemer oder Zimmer — das Rücken-Wildpret bei zerlegtem Hochwild.

Zug-Vogel — Strichvogel.

Züge — die in parallelen Schneckenlinien gehenden Vertiefungen im Buchſenlaufe.

Zunge — der ſchmale Hals des Trittbrett's an hölzernen Fallen.

Zuruckbleiben oder **hinterlaſſen** — Hirſchzeichen: wenn er die Fährte des Hinterlaufes hinter die des Vorderlaufes ſetzt.

Zurückſetzen — wenn der Hirſch im ſpäteren Jahre weniger Enden aufſetzt als im vorhergehenden.

Zuſammenbrechen — wenn das verwundete Wild plötzlich niederſtürzt.

Zuſammenfliegen — im Feuer zuſammenfliegen iſt: gleich nach dem Schuſſe ſtürzen.

Zuſammenbrennen — wenn Entzündung und Losgehn des Schuſſes ohne Zwiſchenzeit erfolgt.

Zuſammenfallen — die Hunde fallen zuſammen: ſie beißen ſich.

Zuſammenreißen ſ. Werfen.

Zuſpruch — den Hunden durch Worte ſagen, was ſie thun oder nicht thun ſollen.

Zwang — Hirſchzeichen: wenn er die im Tritt zuſammengepreßte Erde zum Theil mit den Schalen feſt an ſich und rückwärts zieht. Er **zwängt**.

Zwängen ſ. **Zwang**.

Zwangtreiben — bei beſtätigtem Jagen das letzte Treiben, wo das Wild in ganz engen Raum gebracht und dann ſogleich auf den Lauf gebracht wird.

Zwillinge — Doppelflinte oder Büchſe.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Das

Wiener Stadt-Theater.

Das

Wiener Stadt-Theater

von

Heinrich Laube.

* * *

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1875

[illegible]

Das Wiener Stadttheater.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

Schon wieder eine Theatergeſchichte! Und zwar die dritte von demſelben Verfaſſer! Sieht das nicht aus, als würde das Leſepublicum gemißbraucht, an den perſönlichen Erlebniſſen eines Mannes theilzunehmen, welcher nun einmal die Theaterpaſſion hat?

Die hab' ich nun zufällig nicht, obwohl mein Leben ſeit dreißig Jahren darnach ausſieht, und es iſt mir wahrlich nicht darum zu thun, Perſönliches vorzutragen. Ich kann's nur nicht vermeiden, weil es eng mit der Sache zuſammenhängt. Mit der Sache, welche Entwickelung, wo möglich Förderung des deutſchen Schauſpiels heißt.

Ich perſönlich — zur Beruhigung ſei's geſagt — habe nur in früheſter Jugend die Paſſion für's Theater gehabt. Sie iſt mir auf der Schule und Univerſität völlig entſchwunden. Erſt als ich ausſtudirt hatte — wie man wunderlicher Weiſe zu ſagen pflegt — kam die Jugendpaſſion noch einmal über mich, und machte mir in Breslau etwa ein Jahr lang das Theater wieder zum Bedürfniſſe. Der Grund war indeſſen auch da ſchon ein literariſcher. Statt der Theologie, welche ich ſtudirt hatte, entwickelte ſich in mir der Drang zur Schriftſtellerei, und unter allen Formen derſelben reizte mich am Stärkſten die dramatiſche. Ich ſchrieb raſch und unreif mehrere Stücke, und genoß das unverdiente Glück, ſie im Breslauer Stadttheater aufgeführt zu ſehn. Dabei kam ich frühzeitig zu Proben auf die Bühne und in den inneren Verkehr des Theaterlebens. Es war alſo jeglicher Anlaß da, gefangen zu werden vom bunten Theaterreize. Und doch war das nicht der Fall. Dieſer Reiz übte keine Macht über mich, und ich ging aus eigenem Antriebe hinweg von ihm, weil mir dieſes Theaterleben zerfahren vorkam und oberflächlich. Das Verlangen nach einem feſteren Inhalte trieb mich hinweg.

Und von Stund' an war dieſe bunte Welt völlig ausgelöſcht in mir. Es folgten zehn Jahre der Schriftſtellerei, während welcher ich mich gar nicht um das Theater kümmerte, ja während welcher ich es faſt gar nicht beſuchte, obwohl ich in ländlicher Stille ein Luſtſpiel componiren mochte. Selbſt ein langer Aufenthalt in Paris, der theatraliſchen Hauptſtadt Europas, brachte keine Aenderung in mir hervor. Ich ſah beiläufig die neuen Stücke an, weil ich die franzöſiſche Literatur kennen wollte, aber das eigentliche Theaterleben blieb mir auch dort gleichgültig. Noch mehr: ich wußte gar nicht einmal, daß es mir gleichgültig war. Ein Abend in der Salle Ventadour, wo ein Senſationsſtück des älteren Dumas aufgeführt wurde, machte mir's erſt deutlich. Emil Devrient ſaß da zufällig neben mir. Er war nach Paris gekommen, theatraliſche Studien zu machen, und fragte mich, wie weit ich bereits darin gediehen ſei. Ich konnte ihm gar keine Auskunft geben, ich war gar nicht unterrichtet. Erſtaunt ſah er mich an. Das Theaterleben war mir wildfremd, und iſt mir's geblieben ſelbſt dann noch als ich mein erſtes Stück, den „Monaldeschi", ſchrieb. Ich hatte da einen vierten Act entworfen, welcher auf einem Schiffe ſpielt, und als man mir einwarf: das wird ja dem Stücke das Theater verſchließen! erwiderte ich unbefangen: ja, ich habe auch nicht an eine Theateraufführung gedacht. Es ſchien auch nicht ein Keim von Theaterpaſſion in mir zu ruhn.

Dennoch brachte mich dieſer „Monaldeschi" auf und an das Theater. Ich kam zur Inſceneſetzung, und dafür fing ich Feuer. Dieſes Feuer iſt auch bis heute nicht in mir erloſchen, aber es iſt, wie ich glaube, ſehr verſchieden von der gebräuchlichen Theaterpaſſion. Das Drama ſelbſt mag meine Paſſion ſein. Eine gute Schauſpielvorſtellung zu Wege zu bringen, das war und iſt mein einziges Beſtreben am Theater; das Drum und Dran des Theaters iſt mir ſtets Nebenſache, oft ſehr läſtige Nebenſache geweſen.

So hatte ich auch nie, ſelbſt nicht im Traume, daran gedacht, eine Theaterdirection zu übernehmen, übernehmen zu können, ſelbſt da nicht, als ich ſchon eine Reihe von Stücken geſchrieben und auf verſchiedenen Bühnen in Scene geſetzt. Wie Emil Devrient in der **Salle Ventadour** war ich erſtaunt, als mir Guſtav Freytag einmal ſagte: ich ſollte doch die Führung eines kleinen Hoftheaters zu erlangen ſuchen. Ich vergaß es auch wieder, und Niemand war mehr verwundert als ich, da man mir nach Inſceneſetzung der „Karlsſchüler" im Burgtheater die Direction des Burgtheaters antrug.

Dies Alles erweiſ't doch wohl, daß mich nicht eine gewöhnliche Theaterpaſſion treibt, Directionen zu übernehmen, und über den Verlauf derſelben Bücher zu ſchreiben. Ich ſchreibe ſie, weil ich immer wieder neuen Stoff gefunden zu haben glaube, welcher von einiger Bedeutung ſein kann für die Entwickelung und Förderung des deutſchen Schauſpiels.

Deshalb, und nur deshalb folgt hier auf „Das Burgtheater" und „Das Norddeutſche Theater" auch „Das Wiener Stadttheater".

Ich kam nach Beendigung des Leipziger Theater-Feldzuges nach Wien zurück, weil mir dieſe Stadt lieb und werth geworden war, und weil ich hier lieber als anderswo den Reſt meines Lebens beſchließen wollte. Eine neue Theaterdirection lag nicht in meinen Wünſchen, obwohl ich oft in Leipzig meinen Freunden ſkizzirt hatte, wie ſich gerade in Wien ein erſtes Schauſpiel an richtiger Stelle und leicht gründen ließe. Das war vergeſſen. Man iſt ſo zerſchlagen, ſo erſchöpft, ja ſo überſättigt von Aerger, wenn man eine Direction niederlegt, daß man vor allen Dingen Ruhe und Frieden ſucht, und Gott dankt, alle die widerwärtigen Aufregungen und Stürme hinter ſich zu haben. Um keinen Preis der Welt möchte man wieder anfangen. Doch

„Verbiete Du dem Seidenwurm, zu ſpinnen,
Wenn er ſich ſchon dem Tode näher ſpinnt!“

Dieſes Wort Taſſo's gilt ja nicht blos dem Dichter, es gilt Jedem, der einen Beruf in ſich zu haben glaubt.

Die erſte Nachricht, welche mir in Wien entgegenkam, war geeignet, meinen gewonnenen Frieden zu bedrohn. Man erzählte mir, Baron Münch (Friedrich Halm) fühle ſich krank, und wolle ſeine Stelle als Intendant der Hoftheater niederlegen.

Um dieſer neuerrichteten Intendanz-Stelle halber war ich vom Burgtheater abgegangen, weil meine Vollmachten als Director an den Intendanten übergehn mußten. Nach zwanzigjähriger Freundſchaft, welche mich dem Dichter Halm verbunden hatte, war ich verfeindet mit dem Baron Münch geſchieden, und hatte ihm öffentlich herbe Dinge geſagt, weil ich das Einſchieben der Intendantur als einer neuen Inſtanz zwiſchen die oberſte und die artiſtiſche Direction für einen Capitalfehler hielt. „Viel Köche verderben den Brei“ lautet das triviale Wort dafür, und ich hatte mit ſolchen Aeußerungen, welche ihn mit trafen, nicht zurückgehalten.

Jetzt aber lautete die Erzählung weiter: bei ſeinem Geſuch um Entlaſſung hat Baron Münch Sie zu ſeinem Nachfolger empfohlen. Mich? — Ja wohl.

Das war beſchämend für mich, der ich ihn nicht geſchont hatte. Ich ließ alſo ſofort bei ihm anfragen, ob dieſe Erzählung richtig ſei? Die Antwort lautete: Ja! Und nun ließ ich fragen: ob er mich zu einem Beſuch empfangen wolle? Die Antwort lautete wiederum: Ja.

Ich hatte die Thür zu ihm noch nicht ganz geöffnet, da rief er mir ſchon entgegen: „Nun, Laube, Sie haben Recht behalten: es taugt nicht, wenn der artiſtiſche Director nicht Ihre damaligen Vollmachten hat. Aber Sie hätten doch bleiben ſollen!“

Kurz, ich fand den alten Freund Halm wieder, und er klagte bitterlich, wie es ihm, welcher das Detail der Führung nicht betreiben könne, allmälig unmöglich werde, den Niedergang des Inſtituts aufzuhalten. Nach einer Stunde waren wir einig darüber, daß ich, ausgerüſtet mit all meinen früheren Befugniſſen, die artiſtiſche Direction wieder übernehmen ſolle. Der oberſte Chef werde damit einverſtanden ſein.

So war ich plötzlich doch wieder in dem Joche, das ich ſoeben von mir geworfen, und über deſſen Loswerdung ich mich, tief aufathmend, ſo gefreut hatte! Es giebt eben ein Fatum, auch für Theaterdirectoren! ſagt der Türke.

Ich veranlaßte Baron Münch ſofort zu neuen Engagements, welche dem Burgtheater unerläßlich waren, namentlich des Ehepaars Mitterwurzer, das mir in Leipzig werthvoll geworden, und ſo gerieth ich kopfüber wieder in die Theaterwirthſchaft hinein, welche — zur Gründung des Wiener Stadttheaters führte.

Meine Freunde nämlich ſpotteten über dieſen meinen Wiedereintritt ins Burgtheater, und nannten ihn einen Fehltritt. Ich ſei berufen, ſagten ſie, ein Theater zu dirigiren, welches frei bleibe von den einem Hoftheater unerläßlichen

Beſchränkungen, und welches den Schauplatz biete für jegliche dichteriſche Schöpfung, ſobald dieſelbe ihr Thema künſtleriſch bewältige, möge dies auch für die Cenſur ein heikles Thema ſein. Gerade die heiklen Themata brauchten einen Zufluchtsort, damit dem abgeſtandenen Blute des Schauſpielinhalts endlich einmal neue Säfte zugeführt würden. Ein neues Theater alſo ſolle errichtet werden. Das Burgtheater reiche auch räumlich nicht mehr aus für die vermehrte Bevölkerung Wiens, und dieſe vermehrte Bevölkerung liefere Geld und Publicum in großem Maße für ein neues Schauſpielhaus.

An der Spitze dieſer Freunde ſtand Max Friedländer, ein Gründer und Hauptredacteur der Neuen Freien Preſſe. Wir ſind da, rief er, Neues zu ſchaffen, ſo laſſen Sie uns denn getroſt auch ein neues Theater gründen! Die Zeit iſt dafür günſtig, und die Mittel ſchaffen wir.

Die Zeit war dafür günſtig, das ließ ſich nicht verkennen. Ich hatte Wien ein paar Jahre lang nicht geſehn, und erkannte es kaum wieder. So war es gewachſen in Ausdehnung, Fülle und Pracht. Es ſtrotzte von Wohlhabenheit. Alte Bekannte, die in dürftiger Lage geweſen, als ich Abſchied von ihnen genommen, traten mir lächelnd entgegen als begüterte Leute, und Friedländer machte mir wirklich klar, einleuchtend klar, daß die Mittel leichtlich zu beſchaffen wären für ein Unternehmen, welches nur etwa eine Million brauchen würde. Eine Million, bah! Die iſt im Handumkehren zu haben für einen Theaterbau, der in der That einem Bedürfniſſe entgegenkommt!

Der Tod hat ihn abgerufen dieſen genialen Journaliſten, ehe Zeit und Mittel ſo erſchreckend verwandelt worden ſind in Wien. Max Friedländer war ein Zeitungsredacteur in Folio. Weit im Blick, unerſchöpflich in Aufdeckung von Geſichtspunkten und Hilfsmitteln. Er ſchuf damals den Plan einer Gründergeſellſchaft, welche ein neues Theater ſtiften würde, und zeigte mir täglich neue Unterſchriften für erbliche Logen und Sperrſitze. Die Loge koſtete 25,000, der Sperrſitz 5000 Gulden, und in ein paar Wochen war wie er vorausgeſagt ein großes Capital vorhanden.

Ein paar Wochen hatten auch hingereicht, meinen Pakt mit Baron Münch wieder zu beſeitigen. Münch hatte die erwartete und nöthige Zuſtimmung ſeines Chefs nicht gefunden, und ſchied ſelber aus; ich aber war durch Nichts behindert, jener neuen Stiftung beizutreten.

Die ganze Wahrheit zu geſtehn: ich war nicht die zuverſichtlich treibende Seele, ich wurde mehr *hineingezogen* in das Unternehmen. Ich wog und überlegte Tag und Nacht, ob Kern und Dauer ſicher wäre. Die artiſtiſche Frage machte mir keine Sorge. Das hielt ich für möglich: neben dem durch nothwendige Rückſichten beengten Burgtheater ein erſtes Schauſpiel auszubilden. Aber die ökonomiſche Frage beunruhigte mich. Iſt ſo viel Publicum vorhanden, fragte ich immerfort, um zwei gleichartige Schauſpielhäuſer zu füllen? Und was entſteht, wenn dies nicht der Fall iſt, da die Gründer nur gründen, und nicht verpflichtet ſind zu erhalten?

„Es wird ſich ſelbſt erhalten, das Stadttheater!“ rief

Friedländer. „Das ſehen Sie ja in der raſchen Zeichnung der Logen und Sitze, welche nichts verſprechen als erbliche Plätze. Hierin liegt ja der Beweis, daß ein großes und reiches Publicum vorhanden iſt, welches im Burgtheater nicht mehr Raum und Genüge findet. Was Sie an freierer Wahl in den Stücken, an lebhafterer Berührung des wirklich lebendigen Lebens hinzubringen durch energiſche Führung, das ruft Ihnen ja auch das große Publicum der faſt zu einer Million herangewachſenen Bevölkerung herzu. Wien hat viel weniger Theater als eine ähnlich große Stadt. Schauen Sie doch um ſich, wie hier Alles blüht und gedeiht, und vergeſſen Sie endlich das alte Wien Ihrer Burgtheaterzeit, das enge Wien der Baſteien und leeren Glacis! Die Mauern ſind gefallen, die Anger belebt, der frühere kleine Ariſtokratenort iſt verzehnfacht!“

Das war Alles wahr, und Friedländer hatte in Allem Recht, wenn dieſer erweiterte und erhöhte Zuſtand Wiens Dauer und Beſtand in ſich trug. Und einen Zweifel daran hörte ich nirgends.

Dennoch verließ mich der Gedanke nicht: es iſt ein Wagniß! Und demgemäß hoffte ich in der Stille: es wird doch wohl nicht zu Stande kommen!

Es kam aber zu Stande. Leider in den letzten Stunden unter einiger Uebereilung. Noch fehlten einige Logen zu 25,000 Gulden, und man beſchloß, nicht auf die Zeichnung derſelben zu warten, da es vortheilhaft ſein würde, nicht gar ſo viel Logen für den Verkauf einzubüßen.

Dieſe fehlende Summe am Grundcapital wurde in ſchwerer Zeit eine ſchwere Laſt.

Der Bau begann und gelang vorzüglich. Der ſehr begabte junge Architekt Fellner ging geduldig ein auf die Bedürfniſſe, welche ein Schauſpielſaal erfordert, und die Wiener Baugeſellſchaft, welche den Bau übernommen, erwies ſich in allen fraglichen Punkten gefällig — am 15. September 1872 konnte das gleichſam hervorgezauberte Wiener Stadttheater eröffnet werden.

2.

Friedländer, der Urſtifter, erlebte es nicht. Eine Berſtung der Herzader warf den kräftigen Mann ins Grab, ehe der Beweis geführt wurde, daß er Recht gehabt.

Er hatte Recht gehabt — acht Monate lang. Das heißt: ſo lange als Wien nicht verändert wurde.

Was wollte ich nun eigentlich mit dem neuen Theater? Und wie wollte ich erreichen was ich wollte?

Was? Ein gutes Schauſpiel. Hatte dies nicht Wien bereits in ſeinem viel geprieſenen Burgtheater? Nun, offen geſagt, nicht nur ich war der Meinung, zahlreiche Kunſtfreunde in Wien waren derſelben Meinung, Halm ſelbſt, indem er vom Niedergange ſprach, war der Meinung: das Burgtheater verliere allmälig an Werth, weil ihm eine aufmerkſame und kundige Führung fehle. Ein aufſtrebendes zweites Schauſpielinſtitut thue noth in Wien, und gerade in Wien, wo man durch das Burgtheater ein ernſt theilnehmendes Schauſpielpublicum erzogen habe. Ein aufſtrebendes neues Schauſpielinſtitut werde auch das Burgtheater anſpornen, ſeine guten Traditionen wieder friſch zu beleben, und ſolcher Wetteifer werde dem deutſchen Schauſpiele zu Gute kommen.

Es iſt ferner keineswegs eine bloße Phraſe, wenn für ein zweites erſtes Schauſpiel in Wien angeführt wurde, daß eine freier geſtelltes Repertoire ein erwünſchter Vortheil ſein werde. Ein intimes Hoftheater, wie das in der Burg, im Hauſe des Kaiſers, iſt wirklich zahlreichen Rückſichten unterworfen, welche das Repertoire beſchränken, oft ſchmerzlich beſchränken. So manches Stück ſieht aus wie eine Demonſtration gegen einen andern Hof oder Staat, weil es im Hauſe des Kaiſers aufgeführt wird, und muß deshalb vermieden werden. Man vergleiche nur, wie ſpät unſre wichtigſten claſſiſchen Stücke ins Burgtheater gelangt ſind! Nicht blos wegen der gewöhnlichen Cenſur, der Staatscenſur, ſondern weil Dies oder Jenes darin eben in der Burg des Kaiſers anſtößig erſchien. Wie lange waren zum Beiſpiele Schillers „Räuber“ im Theater an der Wien auf dem Repertoire, ehe ich ſie mühſam durchſetzen konnte für's Burgtheater! Wie lange mußte „Wilhelm Tell“ warten! Natürlich! Ein Aufſtand gegen das Haus Habsburg kann doch nicht ſo ohne Weiteres Zutritt finden im Hauſe der Habsburger. Der hundert kleineren Anſpielungen nicht zu gedenken, der einzelnen Charakterzüge nicht zu gedenken, um deren willen Stücke nicht füglich in dieſem Raume auftreten dürfen, und von den Scenen und Stellen gar nicht zu reden, welche man deswegen ſtreichen, oder doch abſchwächen muß. — Es iſt ſchon eine Erleichterung, wenn das Hoftheater nicht gerade im Hauſe des Regenten gelegen iſt.

In dieſem Punkte zeigte es ſich übrigens gleich in den erſten Wochen der Stadttheater-Exiſtenz, daß der Wetteifer Früchte bringe: die Cenſur wurde im Burgtheater ſofort nachſichtiger. Was Grillparzer nie für möglich, ja kaum für rathſam gehalten: ſein „Bruderzwiſt in Habsburg“, welcher im Stadttheater erſchien, wurde nun auch im Burgtheater zugelaſſen.

Ferner der äußerliche Raum. Der enge, heiße Schachtelraum des Burgtheaters war ſeit Eröffnung des prachtvollen Opernhauſes den Leuten erſt recht deutlich geworden. Man ſehnte ſich nach einem ſchöneren Schauplatze für das Schauſpiel. Und jener enge Schachtelraum reichte in der That als bloßer Raum nicht mehr zu für die groß gewordene Stadt. Eine Loge war und iſt nicht zu haben; denn ſie ſind alle abonnirt. Für den wohlhabenden Wiener iſt aber eine Loge das Ein und Alles im Theater. Da kann er mit den Seinigen wie zu Hauſe ſein und genießen. Und gerade an wohlhabenden und gebildeten Leuten hatte das vergrößerte Wien den zahlreichſten Zufluß gewonnen. All dieſe Leute waren ausgeſchloſſen vom Genuſſe einer Schauſpielvorſtellung, da auch die kleine Anzahl von Sitzen im Burgtheater immer ſchon vor Ankündigung der Vorſtellung vergriffen war, und die Vorſtadttheater das höhere Schauſpiel gar nicht geben.

Waren dies nicht Gründe genug für die Errichtung eines neuen Schauſpielhauſes?

Und mußte ich denn eine bloße Wiederholung des Burgtheaters im beſſeren Raume wollen? Durchaus nicht. Wenn Zwei Daſſelbe thun, ſo wird's nicht immer Daſſelbe. Größere Freiheit im Raume und in der Wahl der Stücke führte ſchon von ſelbſt zu einem verſchiedenen Reſultate. Der größere Raum begünſtigte für das Stadttheater das größere Stück, die freiere Auswahl begünſtigte die größere Mannigfaltigkeit und Vollſtändigkeit. Es wird ſich, war meine Meinung, im Verlaufe bald zeigen, in welcher dramatiſchen Gattung das eine oder das andere Theater ſtärker und beſſer wirken kann. Dieſe Gattung wird von jedem der beiden Theater mit beſonderer Sorgfalt gepflegt werden, und ſo werden bald beide Theater ihre erſprießliche beſondere Aufgabe haben zum Gedeihn der dramatiſchen Literatur und zum Vortheile des Publicums. Das Perſonal, die Schauſpieler, werden darüber in erſter Linie entſcheiden. Wozu ſich das Perſonal beſonders eignet, das wird die Specialität des einen oder des andern Theaters werden.

Dies führt zur zweiten Frage, zur Frage: Wie ſoll das bewerkſtelligt werden an einem neuen Theater, welches noch nicht einen Mann beſitzt, welches ſein Perſonal erſt finden ſoll? Iſt das zu finden? Alle Welt klagt, daß im Burgtheater nicht einmal die Lücken in einem vorhandenen großen Perſonale gefüllt werden können! Die kundige Welt ſagt alſo: die erforderlichen Schauſpieler ſind gar nicht vorhanden.

Ich habe nie eingeſtimmt in dieſe Klagen, weil ich nie geglaubt habe, daß die guten Schauſpieler auf den Bäumen wachſen, und man ſie nur abzupflücken brauche, wenn man ihrer bedürfe, daß ſie alſo gar nicht zu haben wären, wenn die Bäume leer ſtünden. Nein, ein gutes Theater ſoll auch darin eine Bildungsanſtalt ſein, daß es ſeine Kräfte principiell ſelbſt entwickelt.

Als ich im Spätherbſte 49 die Direction des Burgtheaters übernahm, ſtöhnten um mich her dieſelben Klagen. Es war nur noch ein kleines Vordertreffen guter, ja vortrefflicher Schauſpieler vorhanden, und dieſe waren alt. Hinter ihnen ſtotterte die Mittelmäßigkeit. Als ich 67 zurücktrat, waren die alten Herren geſtorben, oder zurückgetreten, und doch war das Enſemble nun voll und ziemlich tüchtig. Es war eben eine neue Generation herangebildet worden.

Ebenſo hoffte ich auch jetzt die Frage „Wie?“ zu löſen. Natürlich nicht von heut zu morgen, aber mit Hilfe eines kundigen Vortragslehrers raſcher als damals. Denn damals mußte ich Alles allein betreiben, auch die Vorübungen.

Dieſe Vorübungen werden durchweg zu gering geſchätzt am deutſchen Theater, und alle erſinnlichen Verleumdungen werden ihnen angeheftet, weil der ſogenannte junge Künſtler durchaus nicht Schüler heißen will. Als ob man in irgend einer Kunſt ohne Erlernung der Hilfsmittel von der Stelle kommen könnte, von der Stelle des Anfängers! Fragt doch den Maler, den Bildhauer, den Muſiker! Wie viel trockne Dinge müſſen ſie durchmachen, ehe ſie an die wirkliche Ausübung ihrer Kunſt gelangen können! Nur unſer Schauſpieler will von Anfang bis zu Ende Genie heißen — was er gar ſelten iſt! — will ohne Erlernung der Anfangsgründe künſtleriſche Wirkungen ertrotzen, und läuft ſo mit ausgebreiteten Armen in den Hafen der Unzulänglichkeit. Sprechen iſt das Hauptmittel des Schauſpielers. Richtig ſprechen, verſtändlich ſprechen, eindrucksvoll ſprechen, hinreißend ſprechen, das iſt die Stufenleiter. Sie kann gelehrt werden, wenn dem Schauſpieler gleichzeitig die ſeinem Weſen anpaſſenden Rollen zukommen, vermittelſt welcher er das bloße Sprechen durch Charakterdarſtellung belebt. Ob Mimik und Körperbewegung damit Schritt halten, bleibt freilich eine zweite Frage. Sie ſteckt aber in der Hauptfrage: ob er überhaupt Talent hat? Und ob er überhaupt Talent hat, das ergiebt ſich gar bald bei den Vorübungen, ergiebt ſich ferner bei den Proben, ergiebt ſich ſicher bei den Vorſtellungen. Lautet das Ergebniß: kein Talent! dann läßt Vortragslehrer und Director einen ſolchen Candidaten fallen. So wird verhindert, daß Unzulänglichkeit fortgeſchleppt werde, wie dies ohne ſolchen Schulgang überall geſchieht und maſſenhaft dem begabten Schauſpieler den Weg verſperrt.

Als mir Ludwig Tieck in Dresden das erſte Mal ſagte: Unſer deutſches Theater geht unter, weil die deutſchen Schauſpieler nicht ſprechen können — da meinte ich, es ſei dies eine ſeiner romantiſchen Grillen, erzeugt dadurch, daß er ſelbſt ein guter Vorleſer war, und deshalb dieſen Theil der Schauſpielkunſt überſchätzte. Das Wort blieb mir aber im Sinne; ich richtete meine Aufmerkſamkeit auf dieſen Punkt, und mußte nach einiger Zeit eingeſtehn: Tieck hat vollkommen Recht.

Es iſt erſchreckend, wie ſchlecht auf dem deutſchen Theater geſprochen wird. Das iſt überhaupt ein deutſcher Fehler: wir ſind auffallend nachläſſig im Gebrauche unſrer Sprache. Die romaniſchen Völker, künſtleriſch hoch begabt, ſind uns darin weit voraus. Der Franzoſe, der Italiener, der Spanier behandelt ſeine Sprache mit Aufmerkſamkeit. Der Franzoſe in ſo hohem Grade, daß er zuerſt und zuletzt ſeine Bildung darin ſucht, gut zu ſprechen. Dem franzöſiſchen Schauſpieler kommt dies überaus zu ſtatten: er tritt ein in ſeine Kunſt mit guter Vorbereitung. Der deutſche dagegen ganz ohne Vorbereitung.

Neuerer Zeit iſt bei uns das öffentliche Leben rege geworden, und die Nothwendigkeit öffentlich zu ſprechen hat ſich verbreitet. Es wird in Folge davon ein weſentlicher Fortſchritt ſichtbar. Nur die Schauſpieler, welche deſſen am Meiſten bedürftig wären, ſind noch gar nicht betheiligt an dieſem Fortſchritte.

Vielleicht angeregt von dieſem Grundgedanken am Stadttheater hat das Wiener Conſervatorium für Muſik den Entſchluß ins Werk geſetzt, auch eine Schauſpielſchule zu errichten, und hat unſern Vortragsmeiſter Strakoſch als Profeſſor angeſtellt. Ein höchſt erwünſchter Fortſchritt, für welchen das deutſche Theater den Herren Moſenthal, Weilen, Hellmesberger und Zellner ſehr zu Dank verpflichtet iſt.

Wegen dieſes mir nur zu bekannten Mangels an Sprechkunſt ſetzte ich geringe Hoffnung darauf, von vornherein auch nur einige gut ſprechende Schauſpieler ohne Weiteres gewinnen zu können, und ich ſchickte Strakoſch auf Reiſen mit Inſtructionen, welche weit abwichen von den herkömmlichen. Nicht auf leidliche Fertigkeit des Spiels ſollte er ſehen, wenn dieſe Fertigkeit äußerlich verbliebe und keinen geiſtigen Hintergrund verriethe. „Wort ohne Sinn kann nicht zum Himmel dringen“ ſagt König Claudius. Es kann auch nicht zum Publicum dringen. Außer der geiſtigen Fähigkeit müßte er Kraft und Wärme des Gemüths und Ehrlichkeit des ganzen Weſens im Hintergrunde entdecken, wenn er mir Jemand zum Engagement empfehlen wollte. Sobald dieſe Eigenſchaften vorhanden, dann möchte die Perſon eine Naſe haben wie ſie wolle!

Unſere Correſpondenz während dieſer Entdeckungsreiſen könnte wohl einen Beitrag liefern zum Studium der Schauſpielkunſt. Leider auch einen Beitrag zur alten Erfahrung, daß ſelbſt der heikelſte Koch mit Waſſer kochen müſſe.

Das merkte ich nur zu bald, und ich wurde recht kleinlaut in meiner Anmaßung, aus dem Nichts ein erſtes Schauſpiel entwickeln zu können.

Dieſe Herabſtimmung führte dahin, daß ich ſchon ein halbes Jahr vor Eröffnung des Theaters geworbene Jünger und Jüngerinnen nach Wien zog, und mit Beihilfe des Vortragslehrers das Rollenſtudium mit ihnen begann. Ich miethete in der Vorſtadt einen kleinen Saal, und dort wurde Tag für Tag probirt, wurden neue Ankömmlinge eingereiht, wurden hoffnungslos ſich erweiſende Unkräfte ausgeſchieden, wurde Nachmittags und Abends mit den Einzelnen nachgeholt, was bei den Proben am Morgen lückenhaft erſchienen war.

So nach Kräften gerüſtet marſchirten wir, ein blutjunges Regiment, in die erſte Schlacht, das heißt in die erſte Vorſtellung des Wiener Stadttheaters am 15. September 1872.

3.

Die Ausrüſtung eines ganz neuen Theaters nimmt kein Ende. Ein Theater braucht was ein König, eine Hausfrau und ein Handwerksmann zuſammen brauchen, und noch etwas mehr. Denn es kommen noch dazu die fremden Welttheile und die überlebten Jahrhunderte, welche den König, die Hausfrau und den Handwerksmann nicht kümmern. Zum Beiſpiele die Bedürfniſſe einer Sakuntala, der Griechen und Römer und des Mittelalters obenein.

Und gelten endlich die bunten Magazine für ungefähr vollſtändig in Decorationen und Coſtümen, in Waffen und Geräthſchaften, in Büchern, Rollen und Muſikalien, dann ſchreit die Frage der Einrichtung, der Ingangſetzung, kurz was man Organiſation nennt von hundert Seiten. Wer befiehlt? In welcher Rangordnung und Abſtufung? Wem ſteht ein Veto zu? Wer controlirt? Wer ſtraft? Wer bürgt? Kurz, das gänze Uhrwerk einer Regierung ſoll fertig ſein, ſoll in Thätigkeit treten ohne hinlängliche Zwangsmittel, ohne hinlängliche Strafmittel. Ein Theaterſtaat ſtrotzt von ſcheinbaren Unmöglichkeiten.

Was aber noch ſchwerer war, was Niemand Sorge machte als mir perſönlich: die Lebensluft ward plötzlich bedroht, der geiſtige Inhalt des neuen Staates. Ich ſchleppte nämlich insgeheim Proteſte des Burgtheaters mit mir herum, welche uns ganze Armeen von Stücken unterſagten.

Von allen erreichbaren lebenden Autoren waren Reverſe eingeholt worden, daß ihre Stücke in Wien nur im Burgtheater aufgeführt werden dürften. Bei verwaiſten Stücken aber, das heißt bei ſolchen, deren Verfaſſer geſtorben, hatte man ſolche Reverſe von den Witwen oder ſonſtigen Erben unterſchreiben laſſen. Ja, meine eignen Stücke, welche im Repertoire des Burgtheaters ſtünden, wurden mir für das Stadttheater unterſagt. Selbſt meine Ueberſetzungen franzöſiſcher Stücke, welche für ein winziges Honorar dem Burgtheater reichliche Einnahmen verſchafft, ſollten im Stadttheater nicht aufgeführt werden.

Das wurde mir in gebieteriſchem Tone angezeigt. Nur das Letztere, die Ueberſetzungen betreffend, erfuhr ich beiläufig. Ich hatte beſcheidentlich darum angeſucht, mir auf meine Koſten einige Abſchriften machen zu laſſen von meinen Exemplaren eigener Handſchrift, welche in der Bibliothek des Burgtheaters verblieben waren. Es wurde verweigert.

Man konnte auf den Gedanken kommen: ein Theater der Hauptſtadt werde vom Hofe oder Staate zu dem Zwecke mit großer Geldſumme unterſtützt, damit neben dieſem einen Theater die dramatiſche Kunſt in der Hauptſtadt ſtreng niedergehalten werde.

Ich war entſchloſſen, von dem Verbote meiner Stücke und Arbeiten, für welche keine Reverſe ausgeſtellt waren, keine Notiz zu nehmen, und die Folge hat gezeigt, daß die angedrohte Verhinderung keinen Boden fand. Aber es ſtärkt doch einen Director nicht, wenn er auch in ſolchen Fragen noch Entſchloſſenheit in ſich ſammeln muß beim Beginn eines Unternehmens, welches ohnehin alle Kräfte in Anſpruch nimmt.

Die Reverſe ſelbſt haben eine Berechtigung, ſo weit ſie neue Stücke betreffen, und die Einführung eines neuen Stückes für ein Theater ſicher ſtellen. Es iſt dies ein weſentlicher Vortheil für ein Theater, wenn es zuerſt allein und ausſchließlich ein neues Stück bringen kann. Aber die Autoren ſind thöricht, wenn ſie Reverſe unterſchreiben, welche über einen kurzen Zeitraum hinaus reichen. Hat ein Theater das volle Zeug, ein neues Stück zu voller Geltung zu bringen, dann wird kein zweites Theater die ausſichtsloſe Mühe auf ſich nehmen, das Stück ebenfalls zu geben. Das iſt aber oft nicht der Fall, und das privilegirte Theater bringt das Stück nicht zur Geltung, wie ſteht es dann? Das Stück geht unter in Folge des Reverſes. Oder das erſte Theater erleidet Lücken in ſeinem Perſonale und kann das Stück nicht mehr genügend beſetzen, ein andres Theater aber iſt in der Lage, das Stück in guter Beſetzung mit erhöhter Wirkſamkeit vorzuführen, was ergiebt ſich dann? Der Autor hat mit Unterſchreibung eines unbeſchränkten Reverſes ſeinem Stücke die Zukunft abgegraben, und die Stadt erleidet mit ihm die

Einbuße. Auch die Literatur erleidet ſie, wenn die Stadt von großer Bedeutung iſt.

Die Reverſe des Burgtheaters lauten allerdings dahin, daß ſie nur auf zwei Jahre und einen Monat gelten, wenn innerhalb dieſes Zeitraums das Stück nicht wiederholt worden iſt. Aber auch ſo iſt es ein zu weit gehendes Privilegium. Eine einzige binnen 25 Monaten eingeſchobene Vorſtellung verlängert das ausſchließliche Recht von Neuem und ungebührlich. Die Vorſtellung kann ſchlecht und wirkungslos ſein, während ein andres Theater ſie gut und wirkungsvoll bieten, und das Stück neu beleben könnte zum Vortheile des Publicums und der Literatur. Ich meine, der Revers dürfte nur das erſte Jahr das Stück für ein Theater in Beſchlag nehmen.

Die Reverſe des Burgtheaters beſchränkten ſich aber nicht auf neue Stücke, ſie griffen zurück auf längſt vorhandene, wenn nur noch irgend ein Erbe des Autors vorhanden war. Das iſt den Dichtern und der dramatiſchen Dichtung gewiß nachtheilig. Gleich zu Anfang unſers Stadttheaters zeigte ſich ein ſolcher Fall. Ich hatte durch den Vortragslehrer, den Decorateur und den Coſtümier Alles vorbereitet zur Darſtellung der „Makkabäer" von Otto Ludwig. Unſer Perſonal wie unſre größere Räumlichkeit war geeigneter dafür als im Burgtheater, und da wir neu waren, ſo wirkten ſolche Stücke wie Neuaufführungen. Das heißt, ſie fanden zahlreiche Wiederholungen. Ich freute mich in voraus, der armen Witwe Ludwigs mit den hohen Tantièmen ein kleines

Capital ſammeln zu können — da meldete mir die bedrängte Witwe in traurigem Tone, ſie hätte unbedacht einen Revers unterſchrieben für's Burgtheater. Das kleine Capital war dahin, die Gelegenheit zur Neubelebung des Stückes verdorben.

Ich hatte als Director des Burgtheaters es immer wie eine Ritterpflicht angeſehn, den Vorſtadttheatern mit allen Mitteln an die Hand zu gehn, wenn ſie ein Repertoireſtück des Burgtheaters geben wollten — ich kam mir jetzt wie ein überlebter Don Quichote vor.

4.

Die Vorbereitungen hundertfältiger Art galten für beendigt, der Tag der Eröffnung des neuen Stadttheaters war da.

Es war lange erwogen worden, mit welcher Vorſtellung zu beginnen ſei in einem ganz neuen Theater. Das Stück iſt zu wählen, hieß es, welches am Beſten zu beſetzen ſei. Nein, rief man, noch beſſer iſt es, ein neues Stück zu geben, welches keine Vergleichung zuläßt. Und dieſe Meinung ſiegte.

Sie war ein Irrthum. Ein neues Haus und ein neues Stück, das iſt des Neuen zu viel; Eins thut dem Andern Abbruch.

Das wußte ich, und ging dennoch darauf ein. Warum? Weil es mir doch zu deutlich war, daß ich mich nicht gleich zu Anfange an ein claſſiſches Stück wagen dürfte mit einer Schauſpielgeſellſchaft, welche aus allen Windrichtungen zuſammengeholt war, welche ſich gegenſeitig nicht kannte und unmöglich die für ein bekanntes claſſiſches Stück nothwendige Harmonie bieten konnte.

Ich nahm meine eigne Arbeit, die Fortſetzung des

Schillerſchen „Demetrius“. Sie hatte Glück gemacht auf den verſchiedenſten Bühnen, ſie war in Wien neu, und ſie beginnt ja doch mit zwei Acten Schillers. Schiller alſo hatte das erſte Wort. Daß ich meine Arbeit ausſetzte, das war mir außer Zweifel; aber ich wußte keine andere Wahl.

Nachmittags um 2 Uhr am 15. September war die letzte Probe zu Ende, und jeglichen Schickſals gewärtig wollte ich heim gehn. Da wurde mir gemeldet, daß man mit dem Aufhängen und Anzünden des neuen Kronleuchters ſchwerlich bis halb Sieben — da ſollte das Haus geöffnet werden — zu Rande kommen würde. Was in dieſem verſagenden Falle anzuordnen ſei? — Erſchöpft und ärgerlich antwortete ich: Dann ſtelle man rechts und links ins Proſcenium zwei Gascandelaber auf, wie einer gebräuchlich iſt zu den Proben — geſpielt wird unter allen Umſtänden.

So kam ich Abends ins Theater, nicht wiſſend ob das Publicum im Dunkeln oder im Lichten ſitzen werde. Ich tröſtete mich mit der neuen Einrichtung, welche ich durchgeſetzt hatte: es giebt keine Stehplätze, und Jedermann bis zum letzten Platze auf der letzten Gallerie oben hat einen numerirten Sitz. In ſolcher Lage werden die Zuſchauer auch ein Halbdunkel — dachte ich — als eine intereſſante Abſonderlichkeit hinnehmen — —

Der Kronleuchter brannte. Die Vorſtellung ging in aller Ordnung einher, ſoweit ſie die Bühne betraf. Unter den Zuſchauern aber blieb den ganzen Abend Alles in Bewegung, und eine geſammelte Aufmerkſamkeit war nicht zu erreichen. Das war's, was ich im voraus gefürchtet. Jeder wollte dem Andern ſeine Bemerkungen mittheilen über das neue, ſchöne Haus, und wenn der Andere fern war, da ſuchte man ihn auf. In den Logen war ein immerwährendes Kommen und Gehn von Beſuchern, und kein Beſucher war ſtumm.

Jeder zum erſten Male auftretende Schauſpieler errang wohl minutenlange Stille, denn man wollte ihn beobachten. Aber der Wiener faßt raſch auf im Theater — nach einigen Minuten begann wieder das bisherige Spiel im Zuſchauerraume.

Der Darſteller der Hauptrolle, Herr Robert als Demetrius, wäre vielleicht im Stande geweſen, dieſer Zerſtreutheit ein Ziel zu ſetzen. Man war ſehr geſpannt auf ihn, der einen ſtattlichen Ruf mitbrachte aus Berlin; aber der Ruf hielt nicht Stand. Die ſchönen Mittel, Kopf, Geſtalt und Organ, boten ſich nicht frei und natürlich genug dar. Gang und Betonung verriethen etwas Gemachtes, Geſuchtes, faſt mußte man ſagen Geziertes — er gefiel nicht hinlänglich, feſſelte alſo auch nicht hinlänglich. — Herr Salomon daneben als Sapieha, Fräulein Charles als Marfa, Herr Otter als Boris erregten Aufmerkſamkeit durch prächtige Stimmen, aber ſie verſchwinden actweiſe ganz, und der Boris entwickelte nicht genug Talent. Auch Fräulein Frank als Axinia, deren Rolle klein, und Herr Friedmann als Kemla, welchen man lebhaft aber noch etwas jung in ſeiner Kunſt fand, vermochten nicht, die zerfahrene Stimmung des Hauſes zu beſchwören. Nur Herr Lobe gefiel ganz. Er ſpielte die dankbare Rolle des

Schuiski auch dem unruhigen Publicum zu Dank. Daß dieſer ruſſiſche Humor noch eine andere Tonart forderte als er gab, blieb dem Publicum verborgen."

Uebrigens fehlte es durchaus nicht an Beifall. O nein! Das Haus hallte davon wieder drei Stunden lang. Aber an Sammlung fehlte es, und ohne Sammlung iſt kein voller Eindruck eines Drama's erreichbar. Das Stück hatte keinen vollen Eindruck gemacht und die Darſtellung ebenfalls nicht. Man war erſtaunt, daß doch ſo viel Schauſpielkräfte vorhanden wären, aber über Werth und Umfang dieſer Kräfte war man im Unklaren geblieben. Eine dieſer Kräfte, Fräulein Frank, war ganz überſehen worden. Mir hingegen war dieſe Axinia die hoffnungsvollſte Kraft geworden durch dieſe Aufführung, und ich meinte, endlich einmal die lang geſuchte tragiſche Liebhaberin gefunden zu haben, wenn Lehre und Ausbildung fleißiges Entgegenkommen fände.

Zwei Tage darauf brachten wir ein kleines Schauſpiel und ein größeres Luſtſpiel: „Die böſe Stiefmutter" von Putlitz und „Das Stiftungsfeſt" von Benedix-Moſer. Beide Stücke hatten in Deutſchland großes Glück gemacht, das „Stiftungsfeſt" insbeſondere war überall willkommenſtes Zugſtück geworden. Beide Stücke gefielen auch bei uns, aber recht mäßig. Solch ein derbes Luſtſpiel wie das „Stiftungsfeſt" — pflegt man zu ſagen — genügt doch feineren Anforderungen nicht. Man lacht, ja, aber das iſt auch Alles!

Die Frage um's Luſtſpiel iſt ein Kreuz beim deutſchen Theater. National iſt uns nur das bürgerliche Luſtſpiel, will ſagen der Vorgang in bürgerlicher Geſellſchaft. Der kann nicht leicht höheren und feineren Inhalt betreffen, und wird ſchon deshalb derbere Wirkung mit ſich bringen. Das wird vom Publicum, eben weil es national iſt, empfänglich aufgenommen. Je empfänglicher dies geſchieht, je friſcher das Publicum lacht, deſto verdrießlicher ſagt der kritiſche Zuſchauer: es iſt im Grunde nur eine Poſſe! Damit gilt das Stück für gerichtet, und Autor wie Theater kriegt keinen Dank, ſondern im glücklichen Falle nur Entſchuldigung.

Verſucht es der Autor, die Intereſſen des Vorgangs zu erhöhen und zu verfeinern, dann wird er des franzöſiſchen Geſchmacks angeklagt, und findet auch nur einen kleinen Theil des Publicums dem Verſtändniſſe geneigt, weil eben unſere feinere und höhere Geſellſchaft nur einen kleinen Theil des Publicums umfaßt, und weil die Vorgänge in dieſer feineren Geſellſchaft dem größeren Theil des Publicums geſucht erſcheinen. Greift aber das Theater zu den franzöſiſchen Stücken ſelbſt, dann hat es die heftigſten Vorwürfe der Ausländerei zu gewärtigen.

Dieſe Vorwürfe ſind zwar gerade in Wien nicht am Aergſten, da man ſich hier — nicht eben lobenswerth! — auch mit der lüderlichſten franzöſiſchen Waare in lüderlicher Darſtellung auf dem Vorſtadttheater ſtandesgemäß erluſtigt. Aber die Vorwürfe ſind ja nicht erledigt, weil ein gedankenloſer Beichtvater ſie verzeiht.

Ein gutes Theater muß da zwiſchen Scylla und Charybdis durchzuſteuern ſuchen, zwiſchen nationaler Uebertreibung und leichtſinnigem Ungeſchmack.

Es muß herzhaft auswählen, und dieſe Auswahl iſt ſeit einigen Jahren ſehr erſchwert, ſeit die franzöſiſchen Talente nur ſociale Speculationen zum Thema wählen, welche nicht einmal in Frankreich, ſondern nur in Paris Verſtändniß und Anklang finden. Paris will um jeden Preis geiſtvoll erſcheinen, und läßt ſich auch im Theater mit geſelligen Zukunftsfragen beſchäftigen. Paris mag auch — außerhalb ſeiner bürgerlichen Kreiſe, welche die alte Sitte bewahren — es mag auch die Ehe für einen überwundenen Standpunkt halten, wenigſtens für einen leicht beweglichen, was nützt das uns Theaterdirectoren! Wir können im Theater nicht dergeſtalt ſpeculiren laſſen, weil unſer Publicum nicht darauf eingeht. Unſer Publicum iſt zum Beiſpiel über die Ehe ganz andrer Anſicht als ein mit Geiſt kokettirendes Pariſer Publicum, ein großer Theil der franzöſiſchen Stücke bleibt alſo unbrauchbar für ein gutes deutſches Theater.

Aus all dieſen Gründen hat ein deutſches Theater ſo große Noth mit den Luſtſpielen, obwohl und weil unſer großes Publicum durchaus das Luſtſpiel haben will.

Es galt denn auch für unſer neues Stadttheater als eine Lebensfrage, ob es die allgemein geſuchte Unterhaltung — ſo lautet das Wiener Wort — bieten könne.

Dieſer erſte Luſtſpielabend hing nicht juſt voller Geigen für die Direction. Es war friſch gelacht und applaudirt worden, ja; aber hinterher wiegte man doch fragend die Köpfe über Inhalt und Darſtellung. Im Grunde blieb nur übrig, daß in Herrn Reuſche ein erſter Komiker gewonnen ſei, welchen die Burg ſeit Beckmanns Tode entbehre, und daß in Frau Schönfeld eine angenehme, durch Einfachheit gewinnende Schauſpielerin für's Converſationsſtück erworben ſei. Sonſtiges Lob, ſonſtige Genugthuung ließ ſich nirgends verſpüren.

Ich kann nicht ſagen, daß mich dieſe erſten beiden Erfahrungen überraſcht hätten. Man hatte mir zwar von allen Seiten zugerufen vor Beginn der Aufführungen: Getroſt! getroſt! Kein billiger Kenner wird von einem nagelneuen Theater gleich Vollkommenes erwarten, bewahre! Das iſt ja unmöglich ohne längere Uebung! — Im Grunde aber verlangte man's doch.

Und das iſt natürlich. Ein Kunſtwerk, ſei es welcher Art immer, kann nicht irgend welche Nachſicht in Anſpruch nehmen. Erfüllt es ſeinen Zweck, oder erfüllt es ihn nicht? ſo liegt einfach die Frage. Sein Zweck iſt: volles Wohlgefallen zu erregen. Erreicht es dies nur halb, da hilft kein wohlwollendes Erklären, warum es nur halb genüge. Die Geſetze der Kunſt laſſen nicht mit ſich feilſchen, und von der Gnade lebt kein organiſches Leben.

Darüber täuſchte ich mich nicht, und ging gefaßt an die dritte Aufgabe. Schon nach einer Woche brachten wir die dritte neue Vorſtellung heraus, denn wir hatten in breitem Maße vorbereitet und voraus probirt. Dies dritte Stück war ein nachgelaſſenes Werk Grillparzers: „Ein Bruderzwiſt in Habsburg“.

5.

Es gehörte zu den unerwarteten Schwierigkeiten des neuen Stadttheaters, daß ihm auch die drei nachgelaſſenen Stücke Grillparzers ſtreitig gemacht, und in der Mehrzahl entzogen wurden. Das wäre nicht geſchehn, wenn uns der alte Dichter nicht kurz vor Eröffnung des Theaters durch den Tod entriſſen worden wäre. Grillparzer war in ſeiner zweiten Lebenshälfte überhaupt gegen Aufführung ſeiner neuen, noch ungedruckten Stücke. Er verbarg ſie ſogar nach Kräften. Er ſcheute den Lärm, welcher mit erſten Aufführungen verbunden iſt, er ſcheute den kritiſchen Streit über ſich, und er hielt die drei nachgelaſſenen Stücke „Libuſſa“ — „Die Jüdin von Toledo“ — „Den Bruderzwiſt in Habsburg“ nicht für ganz fertig, alſo auch nicht für ganz gelungen. Melancholiſch ſchüttelte er das Haupt, wenn man ihn darnach fragte, poſitiv Nein ſagte er, wenn man von einer Aufführung ſprach. Nur allenfalls auf „Libuſſa“ ging er einmal näher ein, wenn ich ihm ſagen könnte, daß eine gute Beſetzung möglich, und daß ein guter Erfolg wahrſcheinlich ſei. Das iſt lange her, als er dieſe Möglichkeit einräumte. Ich ſelbſt zögerte damals —

ich leitete noch das Burgtheater — aus mehreren Gründen. Zunächſt eben der Beſetzung wegen. Alsdann fürchtete ich den Schluß des Stücks, die Prophezeiung ſlaviſcher Zukunft, ſo lange die gereizte Stimmung zwiſchen Deutſchen und Slaven im öſterreichiſchen Staate täglich ſcharf hervortrat. Endlich ſcheute ich mich, den empfindlichen Greis in die Aufregung ſolch eines Vorgangs zu verſetzen. Dieſe Bedenken hielten mich ab, die unerwartete Einhändigung des Libuſſa-Manuſcriptes zur Inſceneſetzung des Stücks zu benutzen. Ich zögerte wenigſtens — und plötzlich kam mein Rücktritt vom Burgtheater dazu. — Zur neuen Direction des Burgtheaters hatte Grillparzer kein Zutrauen, weder zu Münch noch zu Dingelſtedt; er ließ das Manuſcript in meinen Händen. Noch weniger hätte er die zwei anderen Stücke dieſen Directoren des Burgtheaters überlaſſen.

Jetzt nach ſeinem Tode miſchten ſich aber doch deferente Vermittler ſo dringend in die Vertheilung des Nachlaſſes, daß „Libuſſa“ und „Die Jüdin von Toledo“ dem Burgtheater zufielen. Sie ſind denn auch, wie Grillparzer vorausgeſehn, den Weg des Fleiſches gegangen durch das verſengende Fegefeuer einiger Aufführungen, und ſind dann tief beſchädigt ins Archiv gefallen. Die „Jüdin“ namentlich durch ganz falſche Beſetzung.

Als der Bau des Stadttheaters begann, lebte Grillparzer noch. Er nahm lebhaften Antheil an dem Wagniß, wie auch er es nannte, und wollte gern zum Gelingen beitragen. „Wenn ich todt bin“ — ſagte er — „kennen Sie auch meine letzten Stücke verſuchen, falls Sie Luſt haben. Dann thut's mir nicht mehr weh, wenn ſie durchfallen, und von einem Verſtorbenen läßt ſich auch das Publicum eher etwas gefallen."

Wir verſuchten es denn mit dem „Bruderzwiſte". Einen Revers für den Alleinbeſitz dieſes Stücks hatten wir nicht, und mußten uns alſo beeilen, ſonſt kam uns das Burgtheater zuvor, welches jetzt auch gerade dies Stück von den nachgelaſſenen zuerſt geben wollte. — Ein neues Theater und ſolch ein Stück, und eilig! Auch das war ein Wagniß.

Dies hiſtoriſche Drama iſt nämlich im gewöhnlichen Theatergange ſchwer zu verwerthen. Die Charakterzeichnung iſt ihm die Hauptſache, und der Gang der Handlung iſt der Charakteriſtik dergeſtalt untergeordnet, daß Kaiſer Rudolph, die Hauptperſon des Stücks, alles Intereſſe in Anſpruch nimmt für ſeinen Ideenkreis, und in dieſem Ideenkreiſe herrſcht die Scheu vor jeglicher Handlung. Mit dem vorletzten Acte ſinkt der Kaiſer bereits in den Tod, und nur zweiten Perſonen bleibt die ſchließliche Schilderung der Zeitverhältniſſe überantwortet.

Letzteres geſchieht wohl im Sinne der Compoſition mit gutem Fuge, aber nicht im Sinne eines herkömmlichen Theaterpublicums.

Der Ausdruck „Charakteriſtik" ferner bezieht ſich in dieſem Stücke nicht blos auf die Perſonen des Stücks, er bezieht ſich auf die Schilderung der ganzen Zeit. Wie ſich die Zeit geſtaltet auch ohne die Hauptperſon des Stücks, das gehört zur Abſicht des Stücks. Und ſo muß es paſſen, daß im letzten Acte nur die Todesanzeige der Hauptperſon auftritt.

Es paßt in Wahrheit. Aber der gewöhnliche Theatergänger meint, es fehle ihm etwas an der Erfüllung.

Mancher denkt da wohl an Shakeſpeares „Hiſtorien“, und glaubt, Grillparzer habe ſie zum Vorbilde genommen. Das iſt aber keineswegs der Fall. Grillparzer war gar kein Verehrer der Shakeſpeareſchen „Hiſtorien“; er tadelte ihre Compoſitionsloſigkeit nachdrücklich, und nannte ſie nur kräftiges Material, aus welchem erſt Stücke zu machen wären. Chronikmäßig angehäufte Scenen ohne einheitlichen Kern waren ihm keine vollen dramatiſchen Kunſtwerke, auch wenn darunter geniale Scenen. Und wenn man derlei Unfertiges auf die heutige Scene bringen wollte, ſo nannte er dies immer mit großem Nachdruck einen Mißbrauch des heutigen Theaters. Ein Theaterſtück fordre zuerſt und zuletzt eine volle Theaterform, eine Form wie zwei Jahrhunderte nach Shakeſpeare ſie ausgebildet haben. Dieſe werthvolle Ausbildung wegwerfen und compoſitionsloſe Arbeiten aufführen hieß für ihn, welcher einen ſtrengen Kunſtſinn beſaß, dilettantiſche Barbarei.

Dieſer ſtrenge Kunſtſinn nun ließ ihn bis zu ſeinem Tode in Unzufriedenheit beharren mit ſeinem „Bruderzwiſte“. Er hielt ihn nicht für fertig zur Aufführung, weil ihm für den vollen Mittelpunkt um Kaiſer Rudolph noch etwas fehlte. „Ich hab's gewußt was fehlt“ — pflegte er zu ſagen —, „ich hab's auch ſchon beim Zipfel gehabt, aber ich bin geſtört worden, und jetzt bin ich ein alter Mann, der es vergeſſen hat.“

Eine Aehnlichkeit ſeines „Bruderzwiſtes“ mit den Hiſtorien Shakeſpeares wies er dabei ärgerlich weit ab. Er war im Gegentheile, ganz ſeiner Künſtlerſchaft gemäß, auf einheitliche Compoſition bedacht geweſen. Er hatte nur den Rahmen ſehr weit geſpannt, und einige intime Mittelglieder der Handlung waren ihm nicht ſtark genug gerathen. Den natürlichen Sohn Cäſar und die Erzherzöge hatte er der Entwickelung des Kaiſers näher bringen wollen. Das hatte er ſich erſchwert durch ausführliche Charakteriſtik des Kaiſers, welche den Raum wegnimmt für eingreifende Handlungsſcenen.

So erſcheinen alle andern Figuren mehr oder weniger nur epiſodiſch hingeſtellt, nur zeitweiſe neben oder hinter dem Kaiſer, weil dieſer ſein Geiſtesleben vorzugsweiſe monologiſch entwickelt. Ueberſchaut man am Ende das Ganze, ſo erſcheint wohl Alles wohlbedacht, und alle Beziehungen werden klar. Theoretiſch fehlt alſo dem Kunſtwerke nichts, aber für die Scene liegen die Fäden des Gewebes ein wenig zu weit auseinander.

So ungefähr hatte mich Grillparzer öfters abgefertigt, wenn ich nach dem Stücke fragte, und es für die Aufführung von ihm erbat.

Das Alles mußte ich jetzt zugeben, als ich es nun doch zur Inſcenesetzung in die Hand nahm. Denn da lieſ't man mit theatraliſchem Auge.

Der Kaiſer Rudolph alſo muß ein ſtarker Mann ſein! war das Reſultat neuer Lectüre, welche immer einen neuen

Eindruck macht, wenn man ſie unmittelbar vor der Inſceneſetzung vernimmt. Der Kaiſer Rudolph muß auf der Scene durch geiſtige Macht darüber täuſchen, daß alle Anderen nur epiſodiſche Anſprüche machen können.

Woher aber bei einem neuen Theater, deſſen Perſonal ich ſelbſt erſt unvollkommen kannte, ſolch einen Schauſpieler nehmen? — Mein Augenmerk war auf Herrn Lobe gerichtet, den ich für erſte Charakterrollen engagirt hatte. Aber er war ungeübt im ernſten Fache, er war immer Komiker geweſen, und hatte nur an wenigen ernſten Aufgaben ſich verſucht, eigentlich nur am Mephiſto, welcher in ſeiner Ironie und Satire dem Komiker einen Uebergang bietet. Er hatte gar kein Repertoire im ernſten Charakterfache, und wollte ſich's erſt im Stadttheater erwerben.

Welch ein Schlag war's nun für mich, als er mir ſeine Meinung über den „Bruderzwiſt" ausdrückte! Ich hatte ihm das Stück zum Leſen gegeben, und ihm angekündigt, daß er den Kaiſer Rudolph ſpielen ſollte. — Seine Meinung lautete: das Stück iſt gar nicht zu geben, es kann keine Theaterwirkung machen, und ich kann den Kaiſer Rudolph nicht ſpielen.

Er hatte ja Recht vom gewöhnlichen Schauſpielerſtandpunkte, daß dieſer „Bruderzwiſt" kein leicht wirkſames Theaterſtück wäre. Ich meinte aber auch Recht zu haben, daß es bei ſorgfältigſter Einſtudirung doch in Wien einen ehrenvollen Erfolg haben könnte. Die Hochachtung des kürzlich erſt verſtorbenen heimathlichen Dichters werde die Aufmerkſamkeit für alle geiſtigen Reize des Stücks aufrecht erhalten, auch wenn für das oberflächliche Publicum der Vorgang nicht hinlänglich anſpreche, und es ſei nun eben unſre Aufgabe, all dieſe geiſtigen Reize hervorzuheben durch die Inſcenesetzung.

Die Leſeprobe war niederſchlagend. Herr Lobe las den Kaiſer trocken und unmächtig, an vielen Stellen ſogar unmächtig des Sinns. Ich muß ihm aber nachrühmen, daß er von da an eifrigſt bemüht war, ſich der Aufgabe zu bemächtigen. Er ließ ſich ſogar mehrmaliges Vorleſen der Rolle von mir gefallen, und nahm bei den Proben mein unabläſſiges Dreinreden, Corrigiren und Zureden geduldig hin. Und ſo wuchs der alte Kaiſer von Tage zu Tage, und war auf der letzten Probe auch für mich ziemlich fertig.

Ein Beweis, wie viel im Theater erreicht werden kann, wenn Leiter und Schauſpieler gemeinſchaftlich arbeiten, und Eifer wie Ausdauer daran ſetzen. Der Schauſpieler hat ſeine Kunſtſchöpfung ja nicht vor ſich wie der Maler und Bildhauer, er iſt ja ſelbſt das Kunſtwerk, und für ihn iſt es geradezu unerläßlich, daß ihn ein Kundiger fortwährend und genau ſieht. Nur ſo erfährt der Schauſpieler, wie er beſchaffen ſei. Deshalb wird ein Theaterdirector nie für die Schöpfungen ſeines Theaters einſtehn, wird ſie nie in letzter Inſtanz fördern können, wenn er nicht die Proben leitet von Anfang bis zu Ende.

Dem Publicum erſchien der Kaiſer Rudolph des Herrn Lobe ſo günſtig, wie er mir nach all dem Zuſetzen und Abtönen auf der letzten Probe erſchienen war, und damit war auch dem ſchwierigen Stücke die günſtige Aufnahme geſichert, denn es ſteht und fällt mit dem Kaiſer.

Die zahlreiche Wiener Gemeinde Grillparzers, unſre beſten Kenner, waren alle zugegen, und ſo fiel nicht das geringſte geiſtige Korn des Stückes unbeachtet zu Boden, ja, es entwickelte ſich ein Entgegenkommen, eine warme Stimmung für das nachgelaſſene Werk des Dichters, als ob man ein leicht verſtändliches, leicht wirkſames Drama vor ſich hätte, und ein vollſtändiger Erfolg war das Reſultat dieſes Wagniſſes.

Wie kann dieſer Erfolg aber beſtehn in den Wiederholungen, bei denen dieſe Auserwählten des Publicums fehlen? Eine wohl aufzuwerfende Frage. Uebertriebene Sorge! Das Publicum reſpectirt außerordentlich den Stempel, welcher einem neuen Stücke aufgedrückt worden iſt. Es iſt geradezu froh, nicht ſelbſtändig richten zu müſſen, und es iſt äußerſt bereit zur Anerkennung des gefällten Urtheils, wenn es ſich um ein ſchweres Thema handelt. Jedermann erhebt ſich da über ſich ſelbſt, und ſucht und findet Lobenswerthes, was ihm ohne ſolchen Vorgang verborgen geblieben wäre. Jedermann fühlt das Bedürfniß in ſich, in der Auffaſſung des Hohen und Edlen nicht zurückzubleiben. Es iſt dies ein Gegenſatz zur theologiſchen Erbſünde, es iſt eine Erbtugend, welche im Theater ſich entwickelt. — Wir konnten den „Bruderzwiſt“ in zahlreichen Wiederholungen bringen, und er fand auch in der ſpäteſten Wiederholung warme Anerkennung.

Zum Gelingen hatte außer Herrn Lobe der Cäſar des

Herr Robert tüchtig beigetragen. Dieſer junge Schauſpieler hatte unſern Tadel des Demetrius und die Gründe des Tadels gelaſſen hingenommen. Kein Vorwurf war ihm erſpart worden, und er kam wirklich ganz geſäubert von den beſprochenen Fehlern auf die erſte Probe des „Bruderzwiſtes". Der derbe, trotzige Baſtard Cäſar, eine kraftſprühende Schöpfung des greiſen Poeten, mit allen ariſtokratiſchen Dreiſtigkeiten ſagte ihm außerdem genau zu, und ſo lieferte er eine vortreffliche Rolle. — Fräulein Frank, das einzige weibliche Weſen des Stücks, ſpielte ihre undankbare kleine Rolle ganz angemeſſen, wurde aber auch hier nicht bemerkt. Herr Salomon hatte den epiſodiſchen Wallenſtein im letzten Acte ganz intereſſant dargeſtellt, und dadurch dieſem verwaiſten Acte einen Reiz verliehen.

So war denn ein großer Sieg errungen. Ein blutjunges Inſtitut hatte eine hiſtoriſche Dichtung von größtem Umfange des Perſonals gut dargeſtellt, ja, es war in den Hauptfiguren vom nachfolgenden Burgtheater nicht erreicht worden, wie zahlreiche Stimmen behaupteten, indem ſie Lobe, Robert und Salomon hervorhoben.

Nun waren wir alſo über den Berg? O nein! Das Zutraun in uns mochte gewachſen ſein, aber wir bemerkten nicht viel davon. Selbſt dann nicht, als wir neun Tage ſpäter den „Hamlet" mit großem Erfolge brachten. Ein neues Luſtſpiel lag dazwiſchen, welches uns wieder zweifelndem Achſelzucken überließ.

6.

Dies Luſtſpiel war „Diplomatiſche Fäden“ von Hackländer.

Es ſpielt am Hofe eines kleinen Staates, der von einer jungen Frau beherrſcht wird. Dieſe Herzogin hat auf einer italieniſchen Reiſe einen jungen Edelmann kennen gelernt, den ſie lieben möchte, wenn nicht eine ſtandesgemäße, von Staatsintereſſen geforderte Heirath ſolche Liebe unterſagte. Sie klagt über eine langweilige Exiſtenz, welche durch die ſteife Diplomatie an ihrem Hofe noch langweiliger gemacht wird. Dieſe Herren Diplomaten, mit Abfaſſung eines Runkelrübenzucker-Vertrags ſchwer beſchäftigt, ſind mit ſtarken ſatiriſchen Zügen geſchildert in der kleinlichen Betreibung ihres Metiers, und der Führer derſelben in den Händen des Herrn Reuſche ſollte die Wirkung einer feinen Karikatur hervorbringen. Das gelang nicht. Der geiſtige Hintergrund, welcher doch immerhin nöthig war für dieſe mit ſich ſelbſt zufriedene Bornirtheit, kam nirgends zum Vorſcheine, und ſo wurde die Figur unerſprießlich, ſogar läſtig. Vielleicht iſt auch wirklich dieſe kleine Diplomatie kleiner Staaten mit den kleinen Staaten ſelbſt heutigen Tages überſtändig geworden. Hier wenigſtens hätte ſie unſer Luſtſpiel rettungslos verſpielt, wäre ihr nicht eine kühn entworfene Geſtalt zu Hülfe gekommen, die Geſtalt eines Friſeurs Locke, welche zu den luſtigſten Zeichnungen Hackländers gehört. — Locke will zu einem Balle der Pomaria, ſeiner Zunftgenoſſen, und geräth auf den Hofball. Man hält ihn für einen ruſſiſchen Diplomaten und am Ende gar für den Bräutigam der Herzogin, einen benachbarten kleinen Fürſten, während jener junge Edelmann von der italieniſchen Reiſe dieſer kleine Fürſt, und in der Stille Bräutigam der Herzogin geworden iſt. Das Ganze ſchließt denn auch ſehr geſchickt in ſolchem diplomatiſchen Halbdunkel, daß nur das Publicum und das Brautpaar davon unterrichtet ſind, die ganze diplomatiſche Geſellſchaft aber, welche ihre Gratulationen ſubmiſſeſt abſtattet, dupirt bleibt.

Alle Scenen dieſes Locke ſind ungemein komiſch, und retteten das Ganze bis auf einen gewiſſen Grad, da ſie von Herrn Tewele meiſterhaft komiſch geſpielt wurden. Dieſer junge Schauſpieler, welchen ich vom Carltheater gewonnen hatte, iſt ein ausgeſprochenes Luſtſpieltalent. Nicht ohne Geiſt, voll wirklichen Humors, von eleganter Geſtalt und mit unerſchütterlicher Geiſtesgegenwart ausgerüſtet, reicht ſeine Fähigkeit recht weit, auch über die komiſchen Aufgaben hinaus, wenn er es zu Stande bringt, ſich im Zaume zu halten. Das unterläßt er freilich oft, als könnte er ſeine Zukunft, die eines erſten Komikers, nicht zeitig genug erreichen.

Er war ein höchſt werthvolles Mitglied des Stadttheaters, wurde uns aber in der erſten Zeit nicht hoch genug angerechnet, weil man ihn aus der Vorſtadt kannte, und weil die Alltagskenner viel Zeit und viel Beweiſe brauchen, ehe ſie von einem Bilde loskommen, das ihnen wohlfeil eingeprägt worden iſt. Das Schaffen neuer Schauſpieler beſteht aber auch darin, daß man in den bereits bekannten Schauſpielern Züge und Fähigkeiten erkennt, welche bei der ſchablonenhaften Beſchäftigung verborgen geblieben ſind. Es findet ſich oft, daß dieſe verborgen gebliebenen Züge und Fähigkeiten die ſtärkſten ſind, welche der Schauſpieler beſitzt.

Im Ganzen ward uns dieſe Luſtſpielleiſtung in den „Diplomatiſchen Fäden", weil ſie nur einen halben Erfolg gehabt, ins Schuldbuch geſchrieben. In der That fehlten uns noch junge Luſtſpieldamen, und das Publicum ſagte nicht mit Unrecht unter ſich: Ja, das Luſtſpiel, das Luſtſpiel! Da fehlt noch Viel im Stadttheater!

Wir wußten das ebenſo gut. Aber da iſt nicht raſch zu helfen. Nichts bedarf ſo ſehr wie das Luſtſpiel eines Perſonals, welches längere Zeit beiſammen iſt. Die Darſteller müſſen ſich kennen, müſſen aneinander gewöhnt ſein, um mit Leichtigkeit zu ſpielen und mit Behagen. Erſt das gegenſeitige Behagen weckt den Humor.

Kurz, wir mußten erſt älter werden. Unterdeſſen thaten wir was uns erreichbar war durch Arbeit. Die Eintheilung der Arbeit birgt das Geheimniß reichlicher Hervorbringung, im Staate wie im Theater. Das Theater iſt ja durchweg ein kleiner Staat. Während das Luſtſpiel auf der Scene probirt wurde arbeitete der Vortragsmeiſter mit dem Perſonal der Tragödie. Arbeitete! Nichts iſt falſcher als die Vorſtellung, daß die Aufgabe des Vortragslehrers nur Schulmeiſterei ſein könne! Mit Anfängern, ja, allenfalls, mit vorgeſchrittenen Talenten aber iſt es eine gemeinſchaftliche Thätigkeit, vorzugsweiſe dazu beſtimmt, wie ich ſchon angedeutet, daß der Schauſpieler fortwährend einen Spiegel vor ſich habe, einen ſprechenden Spiegel. Der Spiegel ſpricht, wenn das Bild ungefällig erſcheint, oder gar unrichtig. Der Schauſpieler widerſpricht, und es folgt die Debatte. Ergiebt dieſe kein zuſammenſtimmendes Reſultat, dann wird der Director zur Entſcheidung angerufen.

Herr Robert zeichnete ſich dadurch aus, daß er, obwohl im erſten Fache beſchäftigt, unbefangen mit dem Vortragslehrer verkehrte, ſtudirte und übte. Er erklärte offen, daß ihm ein Spiegel wünſchenswerth ſei.

Er hatte als Anfänger vor mir im Burgtheater Probe geſpielt, und das ſchönſte Talent bekundet, keine Spur von Manierirtheit. Sie war ihm in Berlin angeflogen, wahrſcheinlich weil ihn das Publicum durch Beifall verwöhnt hatte, und ſein eifrigſtes Beſtreben ging nun dahin, ſie loszuwerden. Worin beſtand dieſe Manierirtheit? Das war die Hauptfrage, denn die Manierirtheit iſt ſo mannigfaltig wie die Eigenſchaften des Künſtlers ſind, und iſt meiſthin die Uebertreibung einzelner Eigenſchaften. Wurde die Hauptfrage richtig beantwortet, ſo war die Heilung wahrſcheinlich, da der Patient redlich die Hand bot.

Juſt nach dieſer Richtung hin war jetzt das Einſtudiren des „Hamlet“ vor ſich gegangen, der gefährlichſten Rolle für einen Manieriſten, denn der wechſelvolle, mit Wahrheit und Täuſchung fortwährend ſpielende Hamlet ſcheint dem Schauſpieler die wunderlichſten Faxen zu geſtatten, und wird doch gründlich verdorben, wenn Wahrheit und Täuſchung nicht ehrlich und einfach ausgedrückt wird.

Der „Hamlet“ kam nun auf die Scene, um fünf Tage lang probirt, und am Abend des fünften Tages aufgeführt zu werden. Unter den beſten Ausſichten: alle die ſtörenden Auswüchſe im „Demetrius“ waren in dem jungen Künſtler beſeitigt — bis auf den Gang. Der verrieth noch immer Abſichtlichkeit, und ſichtbare Abſichtlichkeit iſt das Hauptſymptom der Manierirtheit. Der Gang des Schauſpielers iſt aber am Schwerſten zu verbeſſern, denn er iſt die Summe ſeiner Eigenſchaften, und wenn auch einzelne Eigenſchaften beſeitigt worden ſind, ſo verändert ſich doch die Summe ſchwer, ſo lange die Veränderung nicht eingedrungen iſt in den Charakter des Künſtlers. Im Gange drückt ſich eben der Charakter des Menſchen aus. Auch widerſteht die körperliche Angewöhnung ſehr zäh.

„Hamlet!“ Mit tiefſter Vorliebe geh' ich immer an die Inſceneſetzung dieſes Shakeſpeare-Stückes. Wie ein Trunk aus dem Zauberquell der ächten Dichtung lockt ſie mich ſtets, obwohl ich vielleicht ſchon hundertmal das Stück probirt habe. Man entdeckt immer wieder neue Bedeutung, neue Lockung. Diesmal entdeckte ich einen wahrſcheinlichen Einſchub in den urſprünglichen Text. Und zwar iſt dieſer Eindringling kein geringerer Theil als der berühmte Monolog „Sein oder Nichtſein“. Als Robert-Hamlet ſprach:

> „Nur daß die Furcht vor etwas nach dem Tode — —
> Das unentdeckte Land, von deß Bezirk
> Kein Wandrer wiederkehrt, den Willen irrt“

rief ich halt! halt! Das ſtimmt ja nicht! Vor einer halben Stunde haben Sie ja den Geiſt Ihres Vaters geſehn und geſprochen, welcher vom unentdeckten Lande wiedergekehrt iſt! Können Sie das als verſtändiger Menſch Hamlet ſo ſchnell und ſo gründlich vergeſſen haben, daß Sie jetzt kühl behaupten, es komme kein Verſtorbener wieder auf die Erde? Und im nächſten Acte ſehn Sie den Geiſt ja nochmals im Zimmer Ihrer Mutter!

Welch eine Verlegenheit für den Hamletſpieler! In der ernſteſten Betrachtung ſolche Unwahrheit zu ſagen, und auf die Unwahrheit die ganze Folgerung des Monologs zu gründen! Wie ſoll der Schauſpieler darüber hinweg?

Selbſt rathlos rieth ich, bei dieſer Stelle einen Augenblick ſtockend inne zu halten. Aber dieſer Rath und dieſes Hilfsmittel iſt nichts werth. Es verräth nur noch obenein dem feinen Zuhörer, welch ein Fehler da liege.

Wahrſcheinlich iſt dieſer Monolog ſpäter eingeſchoben worden, als das Stück längſt eingebürgert war. Er iſt auch ſceniſch an künſtlicher Stelle. Ophelia iſt auf der Scene, und Hamlet muß ſich alle Mühe geben, ſie nicht zu ſehn, damit er dies Selbſtgeſpräch halten könne. Da haben wir nun Berge von Shakeſpeare-Commentatoren, und ich erinnere mich nicht, daß aus einem einzigen dieſe Entdeckungsmaus hervorgeſprungen wäre*). Vielleicht kommt ſie nun mit dem Beweiſe, daß Hamlets Gedächtnißſchwäche eine beſondere Feinheit ſei.

Ebenſo hilft kein Commentar genügend hinweg über die abfallende Schwäche der letzten zwei Acte. Das tiefere Intereſſe iſt mit der Scene im Zimmer der Mutter erſchöpft, und die noch folgende Handlung, welche den Conflict löſen ſoll, entſpricht den rege gemachten Erwartungen nicht. Sie kann's auch kaum bei einem Charakter wie Hamlet, welcher im Denken und Betrachten das Handeln vergißt. Nein, nicht vergißt, er hat ſich noch gar kein Handeln vorgezeichnet. Shakeſpeare hat den alten Hamletſtoff in den erſten drei Acten lediglich für ſeine ganz neu geſchaffene Hamletfigur umgearbeitet, jetzt iſt ihm ſein Hamletthema erſchöpft, und er greift, wie er das gewöhnlich thut, zum überlieferten Stoffe und zu deſſen Thatſächlichkeiten, um das Theaterſtück in Bauſch und Bogen fertig zu machen. Nun überſtürzt ſich denn auch die Handlung.

Für die Scene meine ich deshalb nach dem dritten Acte ſo kurz als möglich ſein zu müſſen. Namentlich im vorletzten Acte, wo das Auftreten Hamlet's und ſein ſtimmungswidriges, ſpöttiſches Beſprechen des Polonius-Schickſals recht mißlich iſt, und wo die läſtige Einſchiffung und ſofortige Wiederkehr nur überhäufend oder zerſtreuend wirkt. Es genügt für den vierten Act: die Empörung des Laertes, der Wahnſinn und Tod Opheliens und das Uebereinkommen des Königs mit Laertes, den Hamlet mit vergifteter Rappierſpitze zu tödten. Für den letzten Act: die Kirchhof- und Begräbnißſcene, und das entſcheidende Fechten. Wir ſehen ſo Hamlet erſt wieder, als er in ſchwerer Stimmung im Kirchhofe auftritt, und das entſpricht auch unſrer Stimmung.

---

*) Doch nein, juſt als ich das Manuſcript dieſes Buches in die Druckerei ſenden will, kommt mir ein Shakeſpeare-Buch in die Hände, und da finde ich dieſelbe Bemerkung. Aber freilich, das Buch ſtammt von dem verfehmten Gegner der Shakeſpeareenthuſiaſten: es ſind die „Shakeſpeareſtudien“ von Rümelin, deren zweite Auflage ſoeben erſchienen iſt. Der ſchlimme Rümelin! Wo den verhimmelnden Erklärern eine Unannehmlichkeit zu bereiten iſt, da ſtellt er ſich ein.

So nimmt man die Schlußacte in ihrer Kürze dankbar hin, weil für die äußerliche Löſung nichts vermißt wird, und der außerordentliche Eindruck der erſten drei Acte mit ihrem poetiſchen Zauber bleibt unbeirrt.

Unſere ſo eingerichtete Vorſtellung gelang vortrefflich. Robert war rein und mächtig, nach Joſeph Wagner der beſte Hamlet den ich geſehn; Emil Devrient und Dawiſon nicht ausgenommen. Emil Devrient war für den Hamlet zu alt und zu weiſe, Dawiſon zu ſcharf und zu nüchtern.

Fräulein Frank wurde als Ophelia zum erſten Male bemerkt. Die Rolle war in ſorgfältigen Vorſtudien mit Strakoſch ausgearbeitet, und ihr ſchönes poetiſches Naturel wirkte in den gedämpften Tönen dieſes bis zum Irrſinn gedrängten liebevollen Mädchens ungemein anſprechend.

Es war ſomit ein ſehr werthvoller Sieg errungen, für das neue Stadttheater abſonderlich darum werthvoll, weil das Burgtheater jetzt keinen eigentlichen Hamlet beſaß. Lewinsky und Sonnenthal ſpielen ihn. Für Lewinsky den Charakterſpieler paßt er nicht, wenn ihn auch noch ſo viel Charakterſpieler paſſend für ſich erachten. Hamlet muß auch Liebhaber ſein, die wichtige Beziehung zu Ophelia bleibt ſonſt wirkungslos, und die tiefen Gefühlstöne kommen nur aus der Bruſt eines liebenden Menſchen. Sonnenthal allerdings iſt eine liebenswürdige Natur, aber er iſt keine tragiſche Hamlet-Natur. Er iſt ein Hamlet wie ihn Schröder brauchte, einer der am Leben bleiben kann, nicht aber einer der dem tragiſchen Tode geweiht iſt.

Half uns nun dieſer Sieg weit? Das that er nicht. Die Stimmung blieb trotzdem zuwartend, und eine arge Störung lag auf der nächſten Schwelle.

7.

Vier Tage ſpäter brachten wir ein vaterländiſches Trauerſpiel „Conrad Vorlauf“. Dies iſt der Name eines Bürgermeiſters von Wien, eines tüchtigen Mannes, welcher in den Erbſtreitigkeiten der öſterreichiſchen Herzöge zur reinen, rechtmäßigen Partei hält, und darüber zu Grunde geht. Er wird auf dem hohen Markt in Wien hingerichtet in dem Augenblicke, da der rechtmäßige junge Herrſcher, um ein Geringes zu ſpät, ſiegreich in die Stadt dringt.

Conrad Vorlaufs Geſinnung iſt edel, ſein Glaubensbekenntniß einfach und in weſentlicher Uebereinſtimmung mit den heutigen Grundſätzen liberaler Männer, ohne daß unzeitgemäß Gedanken ſich vordrängen, und ohne daß man mit Tendenzphraſen behelligt wird.

Die Compoſition iſt lebhaft und ſpannungsreich, die Rede iſt der damaligen Zeit angemeſſen und iſt auch für den jetzigen Geſchmack zupaſſend. Das Ganze ein wohlgefügtes Theaterſtück, zwar ohne hervorragendes Verdienſt, aber auch ohne ſtörende Schwächen. Herr Lobe, welcher den ſchlimmen Herzog zu ſpielen hatte, war ſo erbaut davon, wie er vom

„Bruderzwiſte“ unerbaut geweſen war, und prophezeite ein Zugſtück.

Den Autornamen „Lehnert“ hielt man für einen Kriegsnamen, da er unbekannt war in der dramatiſchen Welt, das Stück aber doch eine geübte Hand verrieth. Es iſt auch nachträglich nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen über dieſen Namen.

Die Vorſtellung nahm einen ſehr glücklichen Verlauf, obwohl unſer Liebhaber und unſere Liebhaberin des Stücks, welche mit Lebhaftigkeit ihr Beſtes darboten, Wiener Anforderungen nicht befriedigten. Rauſchender Applaus ſchien freundlich den Mangel verdecken zu wollen aus Sympathie für das Ganze, welches vom Anfange bis zum Ende mit einſtimmigem Beifall aufgenommen wurde. Wir hatten bis daher für ſtärkere Leiſtungen nicht ſo viel Zuſtimmung erfahren, und ſtanden nach dem Schluſſe vor einem glänzenden Erfolge. Herr Lobe hatte Recht behalten.

Eine Nacht lang dauerte dieſer Erfolg. Auch in Wien herrſcht die ſaure Gewohnheit, daß ſchon am nächſten Morgen alle Zeitungen ein Urtheil verkündigen über das neue Stück, welches zum erſten Male aufgeführt worden iſt.

Sie ſollen — wollen auch vielleicht — nur einen Bericht geben, wie es aufgenommen worden iſt. Solch ein vorſichtiger Bericht ſcheint aber ſehr ſchwer zu ſein, wenigſtens gelingt er ſelten oder nie, und dieſe kurzen, gegen Mitternacht abgefaßten Nachrichten ſind durchſchnittlich kurzgefaßte Verdicte über Schickſal und Werth des neuen Dramas. Nun bringt es das Herkommen mit ſich, daß dieſe richtenden Berichterſtatter nahe bei einander ſitzen, weil ſie ſämmtlich vordere Plätze, wo möglich Eckplätze verlangen. Sie ſprechen alſo mit einander, und es bildet ſich leicht ein im Durchſchnitt gemeinſchaftliches Urtheil, und ſo lautet denn am nächſten Morgen der Richterſpruch gewöhnlich ziemlich gleich. Um ſo nachdrücklicher entſcheidet ſolcher Richterſpruch über Tod und Leben eines neuen Stückes.

Das iſt von größtem Einfluſſe in einer Stadt, welche die Preßfreiheit früher ganz entbehrt und erſt vor Kurzem erhalten hat, welche alſo dem gedruckten Worte noch einen naiven Glauben entgegen bringt.

Oft, ja zumeiſt trifft auch dies raſche Verdict das Richtige, zuweilen aber führt es doch irre, weil ein Drama dem Geſchmacke oder Vorurtheile des Journaliſten mißfällig ſein, und doch warme Theilnahme bei unbefangenen Leuten finden kann. Gerichtet bleibt aber das Drama auch in dieſem Falle, wenn die Morgennotiz abſprechend klingt. Der Erfolg iſt wenigſtens geknickt, weil das große Publicum dadurch beſtimmt wird, und das entgegenſtehende Lob nicht öffentlich bekannt wird.

Die Notizen der Zeitungen lauteten nun am andern Morgen ſämmtlich vernichtend. Den großen Beifall des Publicums ließen ſie entweder unerwähnt, oder ſie behandelten ihn geringſchätzig, und es blieb kein guter Fetzen an dem Stücke.

Sofortige Folge davon war bei der Wiederholung des Stücks an dieſem Abende — die erſten zwei Vorſtellungen folgen einander unmittelbar — ein ſchwach beſetztes Haus, und als unter [illegible]lichem Murren der Zeitungen eine dritte Vorſtellung gewagt wurde, ein leeres Haus. „Conrad Vorlauf“ mußte vom Schauplatze verſchwinden, obwohl das Publicum der zweiten und dritten Vorſtellung ihn ebenſo beifällig aufgenommen, wie das der erſten, und das Theater hatte trotz großen Applauſes eine vollſtändige Niederlage erlitten. Denn das ſofortige Verſchwinden eines neuen Stückes vom Repertoire, auch wenn dies nur von der Caſſe dictirt wird, gilt für eine Niederlage, ſobald die Zeitungen das Stück verurtheilt haben.

Nachträglich fanden ſich wohl ein Paar öffentliche Stimmen ein, welche dieſe Vernichtung mißbilligten. Aber das war zu ſpät; es geht wie beim Standrecht.

Dieſes Paar gelinderer Stimmen brachte eine Erklärung dieſes Widerſpiels zwiſchen Publicum und Kritik. Sie lautete: Jedes vaterländiſche Drama habe in Wien einen ſchweren Stand, insbeſondere vor den öffentlichen Stimmen, eben weil es vaterländiſch ſei. Die Regierung Oeſterreichs habe es zu lange vernachläſſigt, ihren nationalen Mittelpunkt, den ſie ja doch nur im deutſchen Weſen haben könne, zu befeſtigen. Ein mühſeliges Sammeln verſchiedener Nationalitäten zu einem Reiche bringe es mit ſich, daß die Kernnation kühl geworden ſei im Patriotismus und nur bei großen Gefahren lebhaft hervortrete, weil man ſie ſo lange geringſchätzig behandelt habe. Die Hauptſtadt Wien ferner ſei in großer Anzahl ihrer Bewohner durch Einwanderung der verſchiedenartigſten

Elemente bevölkert worden, und der öſterreichiſche und Wiener Grundſtock bilde, kaum noch die Majorität der Wiener Bevölkerung. Unter den Schriftſtellern Wiens wenigſtens ſeien gewiß die urſprünglichen Wiener in der Minderzahl. So erkläre ſich's, daß die eigentlichen Wiener nicht zugereicht hätten, ein vaterländiſches Drama aufrecht zu erhalten, wenn die Wiener Zeitungen ſich gegen daſſelbe ausgeſprochen. In den Wiener Zeitungen ſeien Einwanderer aus aller Herren Ländern die Mehrzahl und die Tonangeber. Und zwar vorzugsweiſe Juden. Dieſe ſagten naturgemäß zu einem vaterländiſchen Drama aus alter öſterreichiſcher Zeit: was iſt mir Hekuba?! Erſt ſeit Kurzem zu menſchenwürdigem Daſein zugelaſſen, müſſe ihnen ja doch irgendwelche Sympathie für die alte Landesgeſchichte fern liegen.

Wie Dem auch ſei, für das Gedeihn eines Theaters ſtehn wir hier vor einer Gegend, welche recht wüſt iſt. Nicht blos in Wien. Die deutſche Theaterkritik hat ſtets die „beſten der Welten" gefordert, und nur die beſte. Die gute genügt ihr nicht. Sie hat zu Anfange des Jahrhunderts Schillers Theaterſtücke erbarmungslos zerriſſen, und zwar in Berlin und in Wien. Wer daran zweifelt, der verſchaffe ſich die damaligen Zeitſchriften, in Berlin den „Freimüthigen", in Wien das Hormayrſche Sammelblatt, welche unglaubliche Albernheiten über Schillers Stücke auftiſchten. Vor allen Dingen hat die deutſche Theaterkritik den Standpunkt des Theaters nie beachtet, und ſie beachtet ihn auch heute nicht. Ob dieſes Theater lauter Meiſterwerke bringen könne, darnach fragt ſie nicht. Es ſoll ſie bringen, wenn nicht, ſoll es verſchwinden. Daher der ewige Refrain vom Sinken und Untergehn des deutſchen Theaters. Der „Freimüthige“ und Hormayr ſagten das auch damals bei Gelegenheit eines gewiſſen Schiller. Solchen Kritikern liegt der Gedanke fern, daß man die höchſte literariſche Forderung aufrecht erhalten, und doch ein Theaterſtück, welches dieſe höchſte Forderung nicht erfüllt, zuläſſig finden könne für's Theater.

Wie trefflich verſtehen das die Franzoſen! Mit unerſchöpflichem Wohlwollen behandeln ſie ihre Production für's Theater. Jeder Splitter von Talent, welchen ein neues Stück neben eitel Schwächen darbietet, wird geprieſen, wird als Stoff zur Ermunterung für den Autor behandelt. Es fällt ihnen gar nicht ein, daß durch ſolche Milde die höhere literariſche Forderung Einbuße erleiden könne, dem Theater aber, das wiſſen ſie, wird dadurch Unterſtützung geleiſtet, die Production für das Theater wird dadurch ermuntert. Wenn das Jahr um iſt, und der neue Autor keine Fortſchritte gemacht hat, ſo verſinkt er in der Stille, die höheren Geſetze aber bleiben unbeſchädigt aufrecht.

So haben ſie ſtets ein reges Schaffen für ihre Bühne, wir aber haben immerfort über Mangel an Production zu klagen, weil wir alle Autoren beleidigen, verfolgen und am liebſten mit einem Streiche todt machten. Standrecht! iſt unſre Loſung für Theaterſtücke.

Dieſer „Conrad Vorlauf“ war ein Stück, welches man vielfach tadeln, aber für das Theater ruhig beſtehn laſſen konnte. Es entſteht kein ſolcher einmüthiger Beifall, wie bei den drei Vorſtellungen dieſes Dramas, wenn nicht eine talentvolle Führung des Dramas vorhanden iſt. Eine talentvolle Führung iſt aber bei jeder Kunſt, auch bei der dramatiſchen, eine werthvolle Sache. Sie wie ein Nichts behandeln, iſt ein Fehler der Kritik und eine Beſchädigung des Theaters.

„Conrad Vorlauf“ wurde denn auch in Folge ſo einſeitiger Verurtheilung auf keiner andern Bühne gegeben, auf keiner einzigen, obwohl es ein wirkſames Theaterſtück iſt, und zwar nicht mit ſchlechten Mitteln wirkſam, und obwohl es anderswo wahrſcheinlich eine mildere kritiſche Beſprechung gefunden hätte, als in Wien.

Und dabei hat doch gerade Wien ein journaliſtiſches Vorbild in der Theaterkritik, welches allen Anforderungen an einen ſo billigen wie gerechten Kritiker genügt. Wenn ihm nachgeſtrebt würde, dann hätte kein Autor und kein Theater Grund zur Klage. Dies Vorbild iſt Eduard Hanslick, welcher in der Neuen Freien Preſſe die muſikaliſchen Werke und Aufführungen, in erſter Linie die Opernaufführungen beurtheilt. Seine Artikel ſind von claſſiſchem Werthe. Sie haben ſtets die höchſten Ziele der Kunſt vor Augen, und behandeln doch alle neuen Schöpfungen wohlwollend. Kein Fehler wird verſchwiegen, aber auch kein Vorzug, ſei dieſer noch ſo klein. Dazu ſtets anmuthende Form, eine muſterhafte Proſa — nichts wäre erwünſchter, als daß er eine Schule bildete für Theaterkritik.

8.

Der Schlag, welcher „Conrad Vorlauf“ traf, hatte eine entſcheidende Wirkung für das Stadttheater. Die ringsum noch zuwartende Meinung von dem neuen Inſtitute erhielt ein Stichwort: Unvollkommen! Das zuſammen getrommelte Perſonal — ſagte man — genügt nicht für ein erſtes Schauſpiel!

Der Reiz der Neuheit hatte uns ohnedies wenig eingetragen, jetzt war er völlig dahin, und die Caſſe ſeufzte vernehmlich.

Was wir zunächſt vorbereitet hatten und brachten, ein Luſtſpiel von Putlitz „Spielt nicht mit dem Feuer“, war wie ausgeſucht übel für die üble Situation. Putlitz gehört in erſter Linie zu Denen, welchen die abſprechende, nur die „beſte der Welten“ geſtattende Kritik in Wien immer verächtlich abgewieſen hatte. So empfindlich abgewieſen, daß Putlitz ſeit Jahren ſeinem Agenten verboten hatte, noch eins ſeiner neuen Stücke nach Wien zu verabfolgen.

Die Putlitzſchen Stücke, eine anmuthige Miſchung von Geiſt und Laune in anſpruchsloſer deutſcher Form, ſind auf dem deutſchen Theater ſehr gern geſehn, und dies „Spielt nicht mit dem Feuer“ war überall in Deutſchland ein beliebtes Repertoireſtück geworden, nur in Wien nicht. Das Carltheater hatte es vor Jahren gebracht, und nichts damit gemacht, wie der techniſche Ausdruck lautet. Obwohl dies Theater ſonſt hoch ſteht in der Gunſt der Tageskritik, die ihm gegenüber nur die vergnügliche Unterhaltung betont, welche ſie anderswo als unwürdig ſchilt, ſo war doch die dortige Aufführung eines deutſchen Originalſtückes matt befunden und geringſchätzig beurtheilt worden. Es war deshalb eiligſt verſchwunden. Dies jetzt wieder aufnehmen in einem neuen, anſpruchsvollen Theater, welch ein Mißgriff! Obenein nach dem Fiasko „Conrad Vorlaufs“!

Demgemäß geſtaltete ſich denn auch die kritiſche Aufnahme des Luſtſpiels: wegwerfend.

Aber das Publicum war auch hier andrer Meinung: das Stück gefiel. Und da es ein Luſtſpiel war, alſo heitre Unterhaltung, ſo faßte es Boden, und wir haben es unter lebhaftem Beifalle oft geben können. Recht weſentlich trug zu dem Gelingen Herr Lobe bei, welcher den trocken komiſchen „Weller“ mit günſtigſter Wirkung ſpielte. Auch der Heldenliebhaber Herr Salomon, der gegen ſeinen Wunſch einen geſunden Naturburſchen, den jungen Schiffsmann, trefflich ſpielte, desgleichen Frau Haſemann, welche einen Backfiſch wirkſam illuſtrirte, und Frau Schönfeld, welche eine geſchwätzige Mutter natürlichen Tones vortrug, kamen dem anſpruchsloſen Luſtſpiele ſiegreich zu ſtatten — es wurde mit einem Worte ein Luſtſpielerfolg, welcher plötzlich auch dem kritiſchen Publicum einige Anerkennung abgewann. Man ſprach ſogar hie und da von einem möglichen Luſtſpiel-Enſemble. — Die Caſſe ſeufzte zwar weiter, aber die Künſtler athmeten doch wieder auf. Denn ein Fiasko iſt beim Theater wörtlich eine verlorene Schlacht, welche die Truppen demoraliſirt.

Unſer Theater war offenbar inmitten einer entſcheidenden Kriſe. Ein neuer Unfall konnte vernichtend einſchlagen, ein größerer Erfolg ſchien abſolut nöthig. Und raſch mußte dieſer Erfolg eintreten, denn wir waren ſchon auf der Höhe des Octobers. Da erhält die Saiſon ihre Signatur.

Was ſollte nun an die Reihe kommen? Eine neue Wahl, welche den augenblicklichen Umſtänden angemeſſen wäre, iſt bei einem neuen Theater nicht wohl möglich. Solch ein neues Theater braucht nämlich vor Allem neue Aufführungen um ein Repertoire zu gewinnen, und braucht ſie doppelt, wenn Erfolge fehlen, bloße Wiederholungen alſo leere Häuſer bringen. Deshalb müſſen die Anordnungen und die Austheilung der Rollen auf weit hinaus und lange vorher geſchehn, damit die Rollen früh gelernt werden können, denn jede Woche braucht eine neue Aufführung. Die Schauſpieler ſind da alle ſchon überaus in Anſpruch genommen, und man kann da nicht, weil neue Umſtände eingetreten ſind, in der Geſchwindigkeit ein neues Stück einſchieben, welches den neuen Umſtänden entſpricht. Die Frage ſtand alſo nur: was iſt jetzt gelernt? Erſt die zweite Frage war: paßt das Gelernte für die kritiſche Situation?

Kein Menſch kümmerte ſich darum, wie gering für uns die Auswahl war! Der alte Ruf des Burgtheaters konnte uns ſchon die beſte Novität weggenommen haben. Das Carltheater ferner kaufte und kauft die franzöſiſchen Neuigkeiten alle vorweg, alle! Es kauft ſie unbeſehen, weil ihm Ehebruch und ſonſtige Frivolität von der Kritik nachgeſehn werden, es alſo auch das ungeleſene Stück in der Wiege erwerben kann. Wir im Stadttheater konnten ja das nicht. Nach all dieſen Hinderniſſen fragt aber kein Menſch, man wartet nur auf das neue Stück, und iſt bereit, alle Tugenden deſſelben anzuerkennen, wenn ſie unterhaltend ſind, und alle Schwächen ſtreng abzuweiſen.

Was war gelernt? Ein Stück von Paul Lindau, genannt „Maria und Magdalena“. Ein unbequemer Titel. Eine „Maria Magdalena“ von Hebbel war ſchon da, ein bloßes „und“ ſollte die Unterſcheidung bilden. Unbequem! Das Publicum unterſcheidet nicht ſo genau.

Der Name Paul Lindau's war literariſchen Kennern wohl ſchon bekannt als der eines geiſtreichen, auch witzigen Schriftſtellers. Im Theaterpublicum Wiens aber war er neu. Das wußte nichts von einem Stücke „Marion“, welches Lindau in grell franzöſiſchem Stil geſchrieben, und an einigen norddeutſchen Theatern zur Aufführung gebracht hatte.

Ich habe in meinem „Norddeutſchen Theater“ erzählt, daß ich's in Leipzig gegeben, obwohl es mir nicht gefallen. Zeichen von Geiſt und Talent darin hatten mich veranlaßt, dem Autor eine Inſceneſetzung zu bewilligen, wie man einen

Wechſel annimmt auf lange Sicht, wenn man dem Ausſteller eine zahlungsfähige Zukunft zutraut. Dieſe Zukunft konnte nun anbrechen mit „Maria und Magdalena". War dem ſo?

Dies zweite Stück Lindaus erſchien mir allerdings wie ein rieſiger Fortſchritt über jene „Marion" hinaus. Heimathliche Perſonen und Zuſtände, originelle Charaktere, allerliebſte Satire, lebensvoller, geiſtreicher, oft ſehr witziger Dialog — ich hatte es nach der erſten Lectüre ſofort ausſchreiben und austheilen laſſen, ich meinte, eine neue reizende Kraft für's Luſtſpiel gewonnen zu haben.

Aber zunächſt war ich allein mit dieſer günſtigen Meinung. Das Stück war noch nirgends gegeben, ich hatte die erſte Abſchrift, und Herr Lobe, der wie gewöhnlich eine Rolle zurückwies, welche ſpäter Döring in Berlin geſpielt, war wiederum gar nicht meiner Meinung über den Theaterwerth des Stückes.

Ob die Wiener meiner Anſicht ſein würden ſtand dahin. Ich glaubte, es hoffen zu dürfen. Geiſt dringt immer durch wie ein guter Regen, und lebensvoller, ſogar witziger Dialog iſt in Wien immer von unwiderſtehlicher Macht.

Die Beſetzung war ziemlich gut von uns zu ſtellen. Nur für die Hauptrolle der Maria hatte ich leider Lindau nicht für meine Wahl bekehren können. Ich wollte dafür Fräulein Frank, er aber hatte dieſe Schauſpielerin in Berlin an einem zweiten Theater in untergeordneter Rolle geſehn, und der Anfängerin von damals traute er ſeine Hauptrolle nicht zu.

So wurde denn in ſo ſchwierigem Momente am 19. October das neue Stück eines neuen Autors zum erſten Male aufgeführt. Die Proben waren in Gegenwart des Dichters ſorgfältig gehalten worden, oft unter ſchmerzlichem Stöhnen Lindaus über mein rechthaberiſches Anordnen — der Abend war da, welcher über einen jungen Dichter und ein junges Theater richten ſollte, unter den erwähnten Umſtänden vielleicht entſcheidend richten ſollte.

Der Anfang gerieth günſtig. Herr Reuſche wirkte als eitler Plebejer durch die derbkomiſche Farbe, welche Lindau dieſer Rolle verliehen, und Herr Friedmann ſetzte die Zuhörer in Bewegung durch ſanguiniſchen, herausfordernden Spott über die Frevelthaten moderner Geſellſchaft — wir durften das Beſte hoffen. Und als dann im weiteren Verlaufe auch epiſodiſche Scenen, wie die des Theateragenten, trefflich dargeſtellt von Herrn Tyrolt, und zuletzt ein ſcharf gezeichneter Cavalier „von jedem Geſichtspunkte aus“ — wie er zu ſagen pflegt — dankbar gewürdigt, Roſenkranz und Güldenſtern aber, ſeine zupaſſenden Begleiter, mit fröhlichſtem Gelächter begrüßt wurden, da war das Glück des neuen Luſtſpiels entſchieden.

Des Luſtſpiels, obwohl es Schauſpiel genannt war auf dem Theaterzettel, Schauſpiel, weil der Mittelpunkt der Vorgänge das ernſthafte Schickſal einer verſtoßenen Tochter iſt.

Dieſe Titelfrage — Schauſpiel oder Luſtſpiel? — iſt nicht unwichtig. Wir wagen es in Deutſchland immer noch nicht, ein Stück Luſtſpiel zu nennen, ſobald die Haupthandlung ernſten Charakters iſt. Theoretiſch ſagen wir, iſt da der Titel Luſtſpiel unzuläſſig, wo nicht auch der Kern des Themas eine heitere Deutung zuläßt. Praktiſch verliert das Theater durch dieſe Bedenklichkeit; denn die Aufmerkſamkeit des Publicums wird viel mehr erregt durch den Titel Luſtſpiel als durch den Titel Schauſpiel, und die Theilnahme bei der Aufführung geſtaltet ſich viel lebendiger, wenn der Titel von vornherein eine fröhliche Stimmung berechtigt. Kommt dann die ernſte Partie des Stücks, ſo verſagt der ernſte deutſche Charakter niemals die entſprechende Theilnahme und dieſer Charakter iſt doppelt dankbar, wenn eine behagliche Wendung den Ernſt erleichtert. Der Contraſt erhöht ihm den Reiz.

Umgekehrt aber, wenn das Luſtſpiel keine ernſten Anhaltspunkte bietet, iſt der deutſche Charakter ſofort geneigt, ſich und dem Autor Leichtſinn vorzuwerfen, und ſeine Würde dadurch ſicher zu ſtellen, daß er ſagt: Schade, ſchade! Eigentlich iſt's doch nur eine Poſſe!

Unſer Naturel wie unſer Talent iſt nicht beſonders geeignet für den theoretiſch reinen Begriff des Luſtſpiels. Wir thäten deshalb wohl beſſer, wenn wir mit dem Titel Luſtſpiel auf dem Theaterzettel nicht ſo zaghaft wären. Wir brauchten deshalb doch nicht ſo weit zu gehn wie die Franzoſen, welche Alles „comédie“ nennen, was nicht geradezu Trauerſpiel iſt. Aber Stücke zum Beiſpiele von der Art der Lindauſchen könnten wir getroſt als Luſtſpiele ankündigen. Lindaus Eigenthümlichkeit wird nie zulaſſen, daß der Ernſt ſeiner Handlungen die Stimmung beherrſcht, er wird ſeinem

Witze und Humor immer den Zügel ſchießen laſſen, und aus jedem Schauſpiele ein luſtiges Schauſpiel machen. Das iſt für das deutſche Theater eine ſehr wichtige Gattung, weil ſie für das deutſche Publicum ſehr populär iſt.

„Maria und Magdalena“ wurde populär, wurde ein Zugſtück. Nicht blos für uns, ſondern für alle deutſchen Bühnen. Paul Lindau hatte ſich, und wir hatten ihn eingeführt als ein neues friſches Talent. So hatte unſer Stadttheater eine günſtige Signatur erhalten. Frei und fröhlich lautete ſie in einer neuen Gattung des Schauſpiels.

Jetzt erſt hatten wir, wenigſtens nach einer Richtung hin, Boden gewonnen, und wie ein Glück nie allein kommt, ſo errangen wir nach Verlauf einiger Wochen auch nach andrer Richtung hin einen großen Erfolg.

Dazwiſchen lag die Aufführung einer modernen franzöſiſchen comédie mit tragiſchem Ausgange, für unſer Publicum ein unlösbarer Widerſpruch, „Die Gräfin von Somerive“ von Barrière.

Ich will nicht wieder des Breiteren die vielbeſprochene Frage erörtern, ob die modernen Converſationsſtücke der Franzoſen zuzulaſſen oder abzuweiſen ſeien vom deutſchen Theater. „Es giebt ein Maß in den Dingen“, ſagten ſchon die Römer. Es muß Maß gehalten werden in dieſer Zulaſſung und Abweiſung, und wie es ſcheint haben die verſchiedenen Theile Deutſchlands darin verſchiedenes Maß nöthig, weil ihr Geſchmack verſchieden iſt, oder weil ihr Geſchmack verſchieden gemacht worden iſt durch öffentliche Stimmen und durch verſchiedene Erfahrung.

In Norddeutſchland haben die Franzoſenkriege eine tiefe Furche gezogen, und der norddeutſche Charakter neigt mehr dem engliſchen Weſen zu, im eigentlichen Norden ganz erſichtlich. Mitteldeutſchland iſt ziemlich neutral, durch die öffentlichen Stimmen aber in Betreff der Theaterſtücke auch antifranzöſiſch. Dieſe Stücke werden dort mißtrauiſch angeſehn, da die großen Städte fehlen mit ihren Dreiſtigkeiten, und dieſe Stücke kaum verſtanden werden mit ihren dreiſten Erfindungen. In Süddeutſchland iſt das lebhaftere Naturel weniger bedenklich, ſoweit es fränkiſches Naturel iſt. Der bayriſche und ſchwäbiſche Stamm iſt viel ſtrenger für franzöſiſches Thema. In Oeſterreich dagegen iſt das leichtgeſinnte fränkiſche Weſen vorherrſchend, trotz der Verwandtſchaft mit dem Bayer, welche in Oberöſterreich zu Tage tritt. Niederöſterreich iſt anders, und in Wien ſpeciell begegnet die franzöſiſche Komödie einem poſitiv entgegen kommenden Geſchmack. Unter den Gebildeten Wiens herrſcht ein geradezu günſtiges Vorurtheil für franzöſiſche Theaterform. Ich ſage Form. Nicht die grellen, unausgeglichenen Stoffe, aber der geiſtreiche Dialog und die graziöſe Wendung in Führung des Hergangs ſind äußerſt willkommen.

Ein Schauſpieltheater in Wien, welches grundſätzlich die franzöſiſche Komödie ausſchlöſſe, würde ſich thatſächlich vom Intereſſe des gebildeten Publicums ausſchließen. Ein feines, graziöſes Stück, woher es auch kommen möge, iſt in Wien ein Zugſtück, und ein franzöſiſches hat das günſtige Vorurtheil für ſich.

So liegen die Dinge in Bezug auf die franzöſiſchen Stücke im deutſchen Theater. Die Gegner derſelben betonen den unmoraliſchen Inhalt der franzöſiſchen Komödieen, die Freunde derſelben betonen die reiche Erfindung in geſchickter Form.

Letztere gründlich entbehren wollen, ſieht der Barbarei ähnlich, wie ein Ei dem anderen. Die Frage ſteht alſo nur dahin, ob dem unmoraliſchen Inhalte auszuweichen ſei. Dies geſchieht, indem man die Stücke von grellem Inhalte ausſchließt.

Nun beginnt die Debatte: was iſt frivol, was iſt unmoraliſch? — Dieſe Debatte iſt ewig wie die Entwickelung der menſchlichen Geſellſchaft. Auch wir Geſtrengen haben eine Menge von Grundſätzen und Gewohnheiten angenommen, welche in früheren Jahrhunderten geächtet waren. Ein Theaterdirector muß ſich eben darauf verſtehn, die Spreu vom Weizen zu ſondern, und die Spreu auszuſcheiden. Ein künſtleriſch gewiſſenhafter Theaterdirector wird des jüngeren Dumas moraliſche Experimente, welche unmoraliſche Allüren in vorderſte Reihe ſtellen, nicht geben, wenn ſie auch im Vorſtadttheater Zulauf finden, und wenn er auch deſſelben Autors geiſtvolle Stücke aufführt, die frei ſind von ſolchen Experimenten und Allüren. Kurz, „es giebt ein Maß in den Dingen“, und wenn dies eingehalten wird bei Aufführung franzöſiſcher Komödieen, ſo wird unſer Geiſt, unſre Literatur und unſer Theater bereichert und nicht beſchädigt werden.

Dieſe „Gräfin von Somerive“ hat ihre Schwäche darin, daß ſie grauſam moraliſch ausgeht. Das mag der fanatiſche Moraliſt verzeihen, der unbefangene Kunſtfreund ſchüttelt den Kopf dazu.

Das Stück ſpielt auf dem Landgute des Marquis von Ceſeranne in der Nähe von Paris. Der Marquis und die Marquiſe ſind junge freundliche Leute. Sie haben ein junges Mädchen, Alice Valory, zu längerem Beſuche bei ſich aufgenommen, und finden ſie ſehr liebenswürdig. Sie bedauern faſt, daß die Mutter Alicens jeden Tag erwartet wird, um ihre Tochter abzuholen. Auch der junge Henry Kerdren iſt entzückt von der Liebenswürdigkeit Alicens, und vergißt einen Augenblick, daß er ſchon verlobt iſt mit Lucienne von Somerive. Einen Augenblick. Dieſer Augenblick genügt aber, um Alicen mit der Hoffnung zu erfüllen, daß ſie die Seinige werden könne. Da kommt der Graf von Somerive an mit ſeiner Tochter Lucienne, und wir erfahren, daß dieſe Lucienne keine Mutter mehr hat, weil die Gräfin Somerive dem Grafen untreu geworden und vor nahezu zwanzig Jahren entflohen iſt. Man hat nie wieder etwas von ihr gehört, ſie kann todt ſein. Der Graf äußert ſich in verächtlichſter Weiſe über ſie, und reiſ't ſogleich wieder ab nach Paris, wo ihn Geſchäfte erwarten.

Die beiden Mädchen, die eine vater-, die andre mutterlos, machen herzliche Bekanntſchaft miteinander, und wir ſehen, daß Alice leidenſchaftlich, Lucienne ſanft iſt. — Die Mutter Alicens kommt an, und hört mit Freuden von ihrer Tochter, daß ſie einer glücklichen Liebe ſicher ſei. Man ſtellt ſich gegenſeitig vor, und es offenbart ſich dabei für Alicen, daß Henry der Verlobte Luciennens, für die Mutter Alicens, daß der Graf von Somerive der Vater Luciennens iſt. Alice iſt ins Herz getroffen, Frau Valory, ihre Mutter, erſchüttert. Wir erfahren, daß Frau Valory die entflohene Gräfin Somerive iſt, welche jetzt ihrer älteren Tochter Lucienne unerkannt gegenüber ſteht, und einem Zuſammentreffen mit dem erzürnten Grafen Somerive ausgeſetzt iſt. Der Vorhang fällt.

Im zweiten Acte will Frau Valory eiligſt fort, um einer ſolchen Begegnung auszuweichen. Aber einmal doch möchte ſie ihre Lucienne umarmen, welche ſie ſeit zwanzig Jahren nicht geſehen. Die Marquiſe, welche die Gräfin Somerive in Frau Valory erkennt, verſchafft ihr durch eine liebenswürdige Wette dieſe Umarmung, und wir erfahren aus einem ſehr intereſſant geſteigerten Geſpräche zwiſchen der Marquiſe und Frau Valory-Somerive, daß die Untreue der jungen Gräfin Somerive durch eine Ueberraſchung herbeigeführt worden ſei. Lange Abweſenheit ihres Gatten und Eitelkeit der reizbaren jungen Frau habe dieſe Ueberraſchung möglich gemacht. Verzweiflung ſei die Folge geweſen und ſofortige Flucht. In Mangel und Reue hat ſie die lange Zeit verbracht — was nun? Neue ſofortige Flucht. Die Marquiſe beſchwichtigt ſie mit der Verſicherung, daß Graf Somerive erſt in einigen Tagen zurückkehren werde, und ein Beſuch aus der Nachbarſchaft unterbricht das Geſpräch. Der Beſucher iſt ein leichtſinniger junger Herzog von Miraudal, ein Mann von fröhlichſter Laune, welcher auch in Alicen verliebt iſt, und der Unglücklichen mit frivolen Anträgen nahe tritt. Sie weiſ't ihn mit Entrüſtung zurück. Er entdeckt, daß er eine Thorheit begangen, und da Henry ſtörend eintritt, und ſeine Eiferſucht herausfordernd äußert, ſo entſchließt er ſich kurzweg und ſehr erheiternd, Alicen ſeine kleine Herzogskrone anzutragen, und Henry zu fordern.

Es folgt nun eine leidenſchaftliche Scene zwiſchen Alice und Henry, welche damit endet, daß wir wieder zu hoffen wagen. Er beweiſ't ihr, daß er Lucienne nicht liebe, daß ſein Herz ihr gehöre, und daß er demgemäß handeln werde. Schluß des zweiten Actes.

Im dritten Acte ſchreibt Henry den Abſagebrief an den Grafen Somerive, und verſäumt darüber die Duellſtunde. Der Herzog kommt mit komiſcher Nachfrage, und wird durch den Marquis, den Vertrauten Henrys, nun auch ins Vertrauen gezogen. Rathen Sie uns, ruft der Marquis, wie würden Sie's anfangen, Ihr Wort zurückzunehmen, wenn Sie, im Begriff ſich zu verheirathen, inne würden, daß Sie nicht Ihre Braut, ſondern eine Andere liebten? — Der Herzog antwortet nach einiger Ueberlegung: ich würde mit einer Dritten durchgehn — da tritt Graf von Somerive ein, welcher unerwartet von Paris zurückkehrt.

Der Abſagebrief liegt da. Lucienne ſelbſt, welche ihn findet, übergiebt ihn dem Vater. Beſtürzung des Grafen. Frage: wer iſt die Geliebte, welche Henry abwendig macht? Das Fräulein Alice Valory — in dieſem Augenblicke erſcheint hinten an der Thür Frau Valory, welche nichts von der Ankunft des Grafen weiß. Sie tritt ein — ſie ſtehen einander gegenüber, die feindlichen Ehegatten.

Es folgt eine erſchütternde Scene. Der rächende Gatte zerſchmettert ſie mit Anklagen, und — ihre beiden Töchter lieben denſelben Mann.

Sie verſpricht, Alles aufzubieten, daß Alice zur Entſagung beſtimmt werde. Scene zwiſchen ihr und Alice, faſt noch aufregender als die zwiſchen ihr und dem Grafen. Alice, das Geheimniß ihrer Mutter nicht kennend, ſieht keinen Grund, der ihr Entſagung aufnöthige. „Dieſer Lucienne ſoll ich mich opfern, dieſer Lucienne, die ich haſſe?!“ ruft ſie im Ueberſchäumen der Eiferſucht und ohne Ahnung, daß ſie ihre Schweſter bezeichne. „Einen Grund“, wiederholt ſie, „einen Grund!“ Frau Valory entgegnet: Ich habe der Mutter Luciennens, welche todt iſt, ein heiliges Verſprechen geleiſtet. „Oh“, ruft Alice, „ihre Mutter iſt nicht todt. Am Dienerzimmer vorübergehend, jetzt eben, hab' ich die Leute ſprechen hören von einer Gräfin Somerive. Sie ſagten, daß dieſe Frau einen Gatten beſaß (Graf Somerive tritt ein) und ein Kind, dennoch“ — Frau Valory: Erbarmen, Erbarmen! Schmähe mich nicht vor ihm! — Alice: „Schmähen — ich — Sie? Wer iſt der Mann“ — ?

Kurz, das arme Mädchen erfährt jetzt, daß ihre Mutter die Gräfin von Somerive und daß Lucienne ihre Schweſter iſt. „Meine Schweſter! die ich um ihr Lebensglück beſtohlen, deren Zukunft ich vernichtet habe! — Aber was ſoll ich — was ſoll ich thun, ich? Was —?“

Hiermit ſchließt der Act unter außerordentlicher Wirkung. Der Dichter ſteht nun aber vor einer kaum möglichen Löſung. Er hat ſich für die tragiſche entſchieden: Alice ſtürzt ſich ins Waſſer. Der Brief, welchen ſie zurück gelaſſen, iſt allerdings von überwältigender Rührung, aber ihr Tod, und daß ſie dann noch als ſchöne Ophelienleiche auf die Scene gebracht wird, befriedigt nicht poetiſch. Den Fehl der Mutter noch ſo am Kinde zu rächen geht über die ſittliche und äſthetiſche Forderung hinaus. Es iſt zu moraliſch.

Später habe ich, weil alle Welt ſich über dieſe Grauſamkeit beklagte, eine Aenderung verſucht, und Alicen retten laſſen, nachdem ich durch kleine Striche und Zuſätze die Vereinigung des Herzogs mit Lucienne möglich gemacht. Aber auch das befriedigt nicht. Die Spannung iſt ſchon zu weit getrieben, als daß eine raſche Umkehr noch glaublich erſchiene.

Ich erzähle das Stück in ſolcher Ausführlichkeit, um einen Beweis zu bringen, daß keineswegs immer die Unſittlichkeit in den modernen franzöſiſchen Stücken regiert, ſondern daß wie hier in der „Gräfin von Somerive" gar oft ein äſthetiſcher Fehler der franzöſiſche Fehler iſt. Die Franzoſen ſtecken tief in der romaniſchen Schwäche, welche meint: ein gewaltſames Ende ſei auch eine äſthetiſche Löſung. Dumas läßt in ſeiner geiſtvollen „Diane de Lys" den unſchuldigen Maler in der letzten Scene trocken erſchießen, und ſo verfährt eine große Anzahl franzöſiſcher Dramatiker.

Die Franzoſen ſind faſt nie für uns brauchbar, wo die Durchſchnittslinie geſelliger Verhältniſſe überſchritten wird, und wo ſie zu tragiſchen Wendungen greifen. Da ſind ſie roh für uns, dieſelben Talente, die ſich uns überlegen zeigen in der Compoſition geſelliger, ja geſellſchaftlicher Komödienconflicte. So überlegen, daß den Theatern ein weſentlicher Reiz fehlen würde, wenn ſie für unſre Bühne gar nicht vorhanden ſein ſollten.

9.

Die Darſtellung der „Gräfin von Somerive“ nützte dem Stadttheater nicht viel; ſie beeinträchtigte im Gegentheile beinahe das Zutraun in unſer Vermögen, denn die Beſetzung der Rollen genügte in einigen Hauptfiguren nicht. Alice war geiſtig zureichend, aber ſie war ungraziös, der Graf und die Gräfin — Herr Lobe und Frau Schönfeld — erſchienen nicht vornehm genug. Der Gräfin fehlten auch die tragiſchen Accente im letzten Acte, und dem Grafen fehlten die Accente des Adels, welche für eine unſchöne Haltung des Unterkörpers hätten entſchädigen können. Ausgezeichnet war nur Herr Tewele geweſen mit ſeinem guten Humor als Herzog von Mirandal, gut Fräulein Frank als Lucienne und Herr Glitz als Henry. Der Sinn und Geiſt des Stückes war wohl durch ein geſchmeidiges und ſorgfältig abgeſtuftes Enſemble zu voller Geltung gekommen, aber bei einem Converſationsſtücke iſt das Wiener Publicum ſehr wähleriſch in Betreff der Schauſpieler, und die Diſſonanz des letzten Actes hatte das Publicum über Sinn und Geiſt des Stückes verwirrt. Der ſchließliche Eindruck war unharmoniſch, und das bezahlt immer das Theater — wir hatten nahezu umſonſt gearbeitet mit der ſorgſam betriebenen Inſceneſetzung dieſes Stücks, und brauchten ſchon wieder eine neue Eroberung.

So gingen wir an die Proben von Wilbrandts „Grafen von Hammerſtein". Ein Ritterſtück! Fauſtrecht, Vehmgericht, Waffenlärm, überſpannte Minne! Was ſteht davon zu hoffen in heutiger Zeit, welche ſichs bequem machen will in Sachen der Phantaſie, und welche durch die materielle Ausführlichkeit der heutigen Inſcenirung immer bequemer wird! Der Luxus der Ausſtattung iſt das Lotterbett für ein gedankenloſes Publicum, und iſt der Erbfeind keuſcher poetiſcher Welt. Ein Theater, welches in erſter Linie das Auge befriedigen will, beeinträchtigt das Ohr; das Ohr aber iſt für ein gutes Theater das wichtigere Organ.

Ich war indeſſen eingenommen für das Ritterſtück, und hatte es ſchon in Leipzig geben wollen. Sein Thema gehört nicht blos der Ritterzeit, und dies Merkmal iſt entſcheidend bei der Wahl hiſtoriſcher Stücke für's Theater.

Mir lag außerdem viel daran, poetiſche Talente wie Wilbrandts auf dem Stadttheater zu haben, und mit dem „Hammerſtein" ergab ſich auch die Gelegenheit, die berechtigte Exiſtenz des Stadttheaters neben dem Burgtheater zu erweiſen. Das Burgtheater nämlich durfte dies Stück nicht geben, weil der Conflict zwiſchen geiſtlicher und weltlicher Macht darin behandelt wird. Und doch iſt dies ein ewiger, iſt dies der wichtigſte Conflict!

Wir waren geradezu dafür da, ſolch ein Stück zu geben, und ſo ward es in Scene geſetzt ohne Rückſicht auf das Vorurtheil gegen raſſelnde Panzer eines Ritterſtücks.

Die ſchön gedachten und geführten erſten Acte wirkten überaus günſtig, die ſchwächere Mitte ließ den Antheil des Publicums nicht ſinken, und der lebensvolle letzte Act mit ſeinem rührenden Contraſte hob die Theilnahme wieder auf volle Höhe — der Erfolg des ganzen Stückes war ein durchſchlagender.

Er wurde auch ein andauernder. — Dies iſt in Wien immer nur der Fall, wenn auch die Darſteller der Hauptrollen ſympathiſch wirken, und dies war hier der Fall bei Fräulein Frank-Irmgard, bei Herrn Robert-Hammerſtein und bei Herrn Salomon-Franken.

Ein kühleres Publicum — und auch das kaum — mag ein Stück lieben als Stück, als die That des Poeten und ohne Rückſicht auf die Darſteller, ein ächtes Theaterpublicum wie das Pariſer und Wiener braucht ganz entſprechende Schauſpieler, braucht eine wohlgefällige Darſtellung.

Dies Thema iſt unergründlich, und der dramatiſche Dichter iſt da den herbſten Erfahrungen ausgeſetzt. Sein Werk muß lebensfähig ſein auf der Bühne, ſonſt rettet es auch nicht der beſte Schauſpieler vor dem Untergange, und der beſte Schauſpieler macht keine Wirkung mit ſeiner Rolle, wenn dieſe Wirkung nicht vom Dichter hinein gelegt worden iſt — und doch muß der Dichter meiſthin zurücktreten im Theater vor dem Schauſpieler, welcher eine gute Rolle ſpielt. Der Schauſpieler erntet da jegliches Lob, des Dichters wird gar nicht gedacht. Das Auffallendſte iſt, daß ſelbſt die Kritiker gemeinhin nicht zu unterſcheiden wiſſen, wohin der Schwerpunkt zu legen ſei. Wie beliebt iſt die Redensart: Ja, wenn unſre darſtellenden Künſtler nicht ſo außerordentlich geſpielt hätten, das Stück wäre verloren geweſen! Als ob der beſte Schauſpieler eine gute Wirkung machen könnte, wenn ihm die vom Dichter vorgeſchriebene Situation und Rede nicht wirkſame Gelegenheit bietet, insbeſondere die Situation, welche ja nur der Dichter ſchafft.

Woher kommt das? Im Theater herrſcht eben die theatraliſche Kunſt, nicht blos die dramatiſche. Man fragt nicht darnach, woher dieſe theatraliſche Kunſt ihre Hilfsmittel nehme, ſowie man nicht fragt, woher der Schauſpieler ſein ſchönes Organ habe oder ſeine ſchöne Geſtalt, und der Dichter mag mit Aerger oder mit Lächeln zuſehn, wie der Schauſpieler ſelbſtbewußt die dichteriſchen Lorbeern pflückt, und ſie ſeinem alleinigen Verdienſte zuſchreibt.

Wer für die Bühne ſchreibt muß Wohl und Wehe mit den Leuten der Bühne theilen, und zwar muß er den Schauſpielern den Löwenantheil laſſen. Das iſt ihr „Herrenrecht zu Arras".

Von den drei genannten Schauſpielern trug Fräulein Frank als Irmgard die Palme des Vortheils davon. Des Vortheils. Die Aufmerkſamkeit wurde zum erſten Male ganz auf ſie gelenkt. Die ſchönen Mittel — Antlitz, Geſtalt, Organ — wurden zum erſten Male hoch gehoben durch klaren Vortrag und leidenſchaftlich warmen Ausdruck, welcher überraſchte.

Dieſe junge Dame war aus Bremen zu uns gekommen. Dort hatte ſie nach kaum zweijähriger Bühnenthätigkeit angefangen, größere Rollen zu ſpielen. Ganz unausgebildet in den Elementarbegriffen des Vortrags erweckte ſie mir doch durch ihr ſympathiſches Naturel und durch ihre Ehrlichkeit des Ausdrucks gleich auf der erſten Probe die beſten Hoffnungen, und ich empfahl ſie Strakoſch auf das Dringendſte. Er hatte ſie im Berliner Victoriatheater das kleine Röllchen einer Fee ſprechen gehört, und ſie hatte auch ihn ſo günſtig angemuthet, daß er ſie mir zum Engagement vorgeſchlagen. Er übte nun mit ihr unabläſſig, und ſie gab ſich dem Studium mit Eifer und Ausdauer hin — dieſer Erziehung verdankt ſie den Aufſchwung ihres Talentes.

Es iſt offenbar, daß dem deutſchen Theater zahlreiche Talente verloren gehn, weil ſie keinen Unterricht, keine Führung, keine Pflege finden. Das dringt denn auch allmälig ins allgemeine Verſtändniß. Die Gründung einer Schauſpielſchule in Wien, am Muſikconſervatorium jetzt umſichtig in Betrieb geſetzt, iſt, wie ſchon geſagt, eine heilſame Frucht dieſer Erkenntniß. Nur täuſche man ſich darüber nicht, als ob mit der endlich zu Stande kommenden Errichtung ſolcher Elementarſchulen Alles gethan ſei. Es kann und ſoll eben nur eine Elementarſchule ſein, wo man das Leſen und Schreiben der Schauſpielkunſt, wo man die Anfangsgründe lernt, mehr nicht. Nach der Elementarſchule muß man das Gymnaſium, muß man die Univerſität abſolviren, ehe man von gründlicher Vorbildung ſprechen, ehe man wirklich ein Amt beanſpruchen kann. Der fertige Schüler kommt allerdings aus der Schauſpielſchule ſogleich an eine Bühne, alſo ſogleich in eine amtliche Praxis. Aber in dieſer Praxis ſoll er Gymnaſium und Univerſität finden. Ein Vortragslehrer am Theater ſoll ihm ſein Gymnaſium bilden, indem er ihm die Rolle bis zur Correctheit einſtudiren hilft; die Univerſität findet er bei der Inſceneſetzung des Stücks, alſo bei den Proben, wenn dieſe mit geiſtiger Ueberlegenheit geleitet werden. Da ſieht er und erkennt er die Geſtaltung des Ganzen, da erfährt er, wie ſich ſeine Rolle zum Ganzen verhält, und was er vorzugsweiſe leiſten, was er vorzugsweiſe vermeiden ſoll.

Keine dieſer Stufen darf überſprungen werden, wenn die Hoffnung auf eine Reform des Schauſpiels, will ſagen auf eine künſtleriſche Erziehung der Schauſpieler nicht ein leerer Traum bleiben ſoll.

Nächſt der Schauſpielſchule, und wohl am Beſten in ihr müſſen alſo Vortragslehrer gebildet werden, und die Theater ſelbſt müſſen dafür ſorgen, daß ſie nicht nur ſogenannte Regiſſeure, ſondern daß ſie wirkliche, dazu berufene Inſceneſetzer haben.

Die Inſceneſetzung iſt die dichteriſche Nachſchöpfung des Stücks; ſie bildet den Schauſpieler aus, und ſie geſtaltet das Stück aus. Sie aber juſt leidet bei uns an argen Gebrechen.

Was ſind nun bei uns die landläufigen bisherigen Fehler der ſogenannten Regie, welche in Scene ſetzt? Die Oberflächlichkeit iſt es, der Mangel an Geiſt, der Mangel an poetiſchem Verſtändniß, der Mangel an geſtaltender Fähigkeit. Nicht, wie man gern glaubt, der Mangel an Fleiß. An Fleiß fehlt es heutigen Tages juſt nicht beim deutſchen Theater und bei den Regiſſeuren deſſelben. Aber auch viele der beſſeren bringen nichts weiter zu Stande als Moſaikarbeit, weil ihnen Geiſt und poetiſche Fähigkeit abgeht. Sie üben Einzelnes mit übertriebenem Nachdrucke durch, ohne zu wiſſen, welche Bedeutung dies Einzelne für's Ganze hat; ſie überhäufen die Vorſtellung mit Aeußerlichkeiten, welche den Charakter und Geiſt des Stücks zudecken — ſie ſind eben Moſaikarbeiter.

Es iſt leicht geſagt, wird man einwenden, daß Vortragslehrer und Inſceneſetzer geſchaffen werden müſſen. Die ſchaffen ſich nicht ſo leicht! Allerdings leicht nicht. Aber es iſt immer hochwichtig, daß man das Ziel kennt, wenn man etwas erreichen will, und daß der Weg angedeutet wird zu dieſem Ziele. Man verſchwendet dann nicht die Kräfte nach falſchen Richtungen, wie dies bisher am deutſchen Theater geſchehen iſt.

Schauſpielſchulen und Vortragslehrer ſind der Anfang des Weges. Die Schauſpielſchulen werden, wie geſagt, Vortragslehrer bilden, und aus den Vortragslehrern werden ſich Inſceneſetzer entwickeln. Wer ſich und Andere in Grundſätzen empor arbeitet, wie der Vortragslehrer, der kommt eher zur lehrbaren geiſtigen Höhe eines Kunſtwerks als der Volontair ohne Vorbildung.

Den Grundſtock von Lehrern aber in einer Schauſpielſchule werden ja immer Schauſpieler bilden, wie jetzt in Wien, wo die begabteren Männer des Burg- und Stadttheaters zu dieſem Amte erwählt worden ſind, und dieſe Männer werden trachten, ihrer Berufung Ehre zu machen, das heißt ſie werden eifrig lernen, um lehren zu können. Sie werden ſich eben nach Grundſätzen umſchaun, während ſie bisher nur Takt, oder gar nur Routine beſeſſen haben. Ehrgeiz, ja ſelbſt bloßer Neid werden die Collegen nicht ſchlafen laſſen, wie der Ruhm des Miltiades den Themiſtokles nicht ſchlafen ließ. Sie werden dem zum Lehrer berufenen Collegen ſcharf auf die Finger ſehn, und bei dieſer Gelegenheit werden ſie ſelbſt lernen. Denn wenn man wirkſam tadeln will, muß man ſich des Gegenſtandes bemächtigen, deſſen Behandlung man tadeln will. So wird ein Umkreis entſtehn, weil ein Mittelpunkt da iſt, und wenn erſt einige Theater Erfolge aufweiſen durch Einführung dieſer Lehrmittel, dann werden andere nachfolgen müſſen, um nicht zurückzubleiben. Sind nicht die Erfolge der „Meininger" ſchon ein Beweis hiefür? Auch wenn man ihre Einſtudirungen verſpottet, weil ſie den Schwerpunkt in äußerlichen Anordnungen ſuchen, der Gedanke verläßt doch auch den Spötter nicht, daß gründliche Einſtudirungen was bedeuten, ja daß ſie viel bedeuten, und daß die oberflächliche Inſceneſetzung ein Grundfehler des deutſchen Theaters geworden, alſo zu beſeitigen iſt.

Juſt um dieſe Zeit — zwiſchen „Maria und Magdalena" und dem „Grafen von Hammerſtein" — machte ich mit unſerm Vortragslehrer den Anfang, ihn der Regieführung zuzuleiten.

Ich überließ ihm die Inſceneſetzung des „Fauſt“, und es bewährte ſich vollkommen, daß die Vortragslehre die richtige Vorſtufe iſt zu ſorgfältiger Inſceneſetzung, wenn der Vortragslehrer die Rollen ſo einſtudirt, daß ſie aus dem inneren Zuſammenhange des Stücks heraus entwickelt und eingeübt werden.

Die beiden Stücke ſelbſt von Lindau und Wilbrandt trugen uns übrigens goldene Früchte. Daß wir Dramen von wichtigen lebenden Autoren zu großer Geltung gebracht, das erwarb uns Achtung bei denjenigen Leuten, welche die ſchöpferiſche Arbeit der Zeit zu würdigen wiſſen. Dieſe Leute üben den größten Einfluß auf ihre Umgebung, weil ſie ſelbſt lebensvoll ſind. Man ſchaut auf ſie, man ſpricht ihnen nach. Denn auch der mittelmäßig Gebildete hat eine Ahnung davon, daß gute Nachahmung weniger bedeute als neue Schaffung. So kam die Schaffensfähigkeit neuer Poeten, Lindau und Wilbrandt, gründlicher in Rede, und dieſe Rede nahm auch immer Notiz vom Stadttheater, in welchem ſie dargeſtellt worden.

Lindau hatte man, wie ſchon erwähnt, in Wien gar nicht gekannt. Von Wilbrandt kannte man nur einige leichtere Luſtſpiele gebildeten Tones. Nun überraſchten die ſchweren Accente im „Hammerſtein“, und veranlaßten nähere Nachfrage. Wie ſich ein neues Dichtertalent allmälig entpuppt, das beſchäftigt auch die Frauen, und ſie ſorgen am Eifrigſten dafür, daß eine Perſon populär werde. Wilbrandt, mecklenburgiſcher Herkunft, war ſeit kurzer Zeit perſönlich da in

Wien. Man zeigte ſich den blaſſen, intereſſant ausſehenden Mann, der von einer Loge im Stadttheater ſeinen „Hammerſtein“ betrachtete, man erzählte ſich, daß er eine geiſtvolle Schauſpielerin liebe und heirathen wolle, man ſetzte hinzu. Sie müſſen ja den „Hammerſtein“ ſehn! Da kommen ergreifende Momente vor, welche das Herz bewegen! — So geſtaltet ſich die Propaganda für ein neues Theater.

Und den Paul Lindau kann man ſogar auf der Bühne ſehn, er kommt heraus, wenn man nach den Acten ſeines Stücks lebhaft applaudirt! Er iſt noch jung, ſehr geſchmeidigen Körpers und gar eigen lächelnden Antlitzes. Man ſieht ihm an, daß er unſere gewiſſen Manieren oder gar Unarten flugs auf's Theater bringen könne, man muß ſich in Acht nehmen vor ſo einem neuen Satiriker, der die Lacher auf ſeiner Seite hat, und der immer nach dem Neueſten umherſpäht, nicht nach überſtändig kleinſtädtiſchen Wunderlichkeiten. Er hat ſeine Schule in Paris gemacht, und jener Molière, welcher alle Stände geißelte, iſt ſein Herrgott, man muß ſich in Acht nehmen vor dieſem Paul Lindau!

Dies Alles kam dem Stadttheater zu ſtatten, es war mit einem Male populär. Der Reiz der Neuheit war ihm ſchon nach den erſten Wochen verloren gegangen, der Reiz des Intereſſes füllte jetzt ſeine Plätze ſtetig und zunehmend.

Aehnlich war es ihm mit der Preſſe ergangen. Sie war dem Inſtitute theoretiſch entgegen gekommen, hatte dasſelbe aber in der Praxis der erſten Monate weder nachſichtig noch freundlich behandelt. Jetzt unterſtützten die wichtigen

Organe der Preſſe das neue Theater vielfach. Namentlich ſchenkten ſie den Aufführungen claſſiſcher Stücke eine wohlwollende Beachtung.

Wir hatten nach dem „Hamlet“ den „König Lear“ gebracht und den „Fauſt“, und auch ein Shakeſpeareſches Luſtſpiel: „Viel Lärm um Nichts“, für ein junges Theater ſchwierige Aufgaben, von denen jede lange Proben nöthig machte. Man fing an, unſern Fleiß zu loben, man fing an, unſrer neuen Inſceneſetzung alter Stücke große Artikel zu widmen. Das war ſehr von Nutzen. Fürs Publicum, fürs Theater, für die Preſſe ſelbſt. Wenn man ſich neuerdings klar macht, warum ein altes Stück claſſiſch genannt werde, dann gewinnen all dieſe Theile. Dem Publicum wird deutlich, ob und warum es mit Recht dem alten Stücke ſeine Theilnahme widmet, das Theater wird aufmerkſam, ob es bewährte Traditionen eingehalten, oder vernachläſſigt, ob es neue Erklärungen beachtet, und die Preſſe ſelbſt muß ſich unterrichten über die neuen Erklärungen. Sie muß ſich klar machen, ob und warum der heutige Eindruck noch kräftig, oder überlebt ſei.

So entſtehen unter verſchiedenen Geſichtspunkten öffentliche Prüfungen, welche der allgemeinen äſthetiſchen Bildung zu Gute kommen, welche beſonders für den Geſchmack von Wichtigkeit ſind.

Dadurch iſt ein anſpruchsvolles neues Theater ſtets ein Vortheil, daß es Prüfungen bis auf Herz und Nieren veranlaßt, welche ohne die neuen Aufführungen unterblieben wären.

10.

Der „König Lear“ mit ſeinen großen Zügen wird nie verſagen. Shakeſpeare hat dieſe Züge zu mächtig auf die Scene geworfen, als daß ſie wirkungslos bleiben könnten auf irgend ein Publicum.

Bekanntlich hat Shakeſpeare faſt für all ſeine Stücke — die römiſchen ausgenommen — Vorlagen gehabt und benützt. Großentheils getreu benützt bis auf ganze Scenen und Reden. Er hat ausgewählt und ausgeführt. Heutigen Tages iſt man kleinlich ſtreng gegen ſolche Producirung neuer Stücke. Vielleicht iſt man's auch zur Zeit Shakeſpeares geweſen, und vielleicht haben deshalb die damaligen Kritiker ſo wenig Notiz genommen von der poetiſchen Kraft Shakeſpeares, ſo daß nicht blos die Puritaner ſchuld ſind an der länger als ein Jahrhundert dauernden Nichtbeachtung des großen Poeten in England. Nach einem Jahrhundert hat man nicht mehr die Hilfsmittel vor Augen gehabt, ſondern nur das mächtige Reſultat.

Wie Dem auch ſei, mir iſt es bei der Inſceneſetzung Shakeſpeares immer deutlich geworden, daß ſein Genie ſich neben der Charakteriſtik vorzugsweiſe in der kräftigen Auswahl der Scenen für einen beſtimmten Zweck kund giebt. Er macht Sprünge, und unterläßt Uebergänge.

Nur einmal, und zwar in ſeinem wahrſcheinlich letzten Stücke, im „Othello“, entwickelt er ſorgfältig alle Uebergänge, als hätte der verſtimmte Theaterdichter den Zweiflern darthun wollen, daß er auch dies vermöge, wo es ihm angebracht ſcheine.

Eine kräftige Auswahl der Scenen für einen beſtimmten Zweck drängt ſich denn auch dem Inſceneſetzer immer als Hauptgeſichtspunkt auf, wenn er eins der großen Shakeſpeareſtücke zur Probe bringt.

Wie in den letzten Acten des „Hamlet“, wo der intime Hamlet geradezu nur hineingeriſſen erſcheint in die ſchließenden Begebenheiten, ſo wird man auch von der zweiten Hälfte des „Lear“ angemuthet.

Man fühlt ſich überladen von dem Doppelthema Lear und Gloſter, und ſucht nach möglichſter Vereinfachung, eingedenk des Unterſchiedes zwiſchen dem jetzigen Publicum und dem Publicum Shakeſpeares, welches einen großen Scenenwechſel ohne Verwandlung auf der Bühne hinnehmen mochte, man ſucht nach Scenen, welche entbehrlich ſind für die Haupthandlung.

Unter ihnen iſt eine, welche mich auf dem Burgtheater immer gepeinigt hat, welche ich aber dem alten Herrn, Anſchütz, nicht entziehen mochte. Sie ſaß ihm durch lange Uebung feſt in der Rolle. Sie ſchwächte aber ſeine außerordentliche Learfigur. Er ſelbſt gab das zu, meinte jedoch, ſich auch darum nicht zur Weglaſſung entſchließen zu dürfen, weil das berühmte Wort „Jeder Zoll ein König!" damit verloren ginge.

Wir haben den Ausbruch des Wahnſinns geſehn, wir haben das Toben deſſelben auf der Haide erlebt, und wir haben bei der Rückkehr zu Gloſters Schloſſe noch eine ausführliche Wahnſinnſcene, die Gerichtsſcene für Goneril und Regan, durchgemacht. Alle Stadien ſind durchlaufen, und wenn nun der alte König mit Strohkranz und Stecken nochmals geſprungen kommt, da wird der immer wiederkehrende Wahnſinn peinlich und läſtig. Wie oft hab' ich aufmerkſam das Stück angeſehn, und jedesmal mußte ich eingeſtehn, daß die Scene überſtändig erſchien, daß unſer Publicum ermattet war, und ſie nur über ſich ergehen ließ. Das geflügelte Wort: „Jeder Zoll ein König!" iſt ebenſo gut anzubringen bei der Ankunft Lears vor Gloſters Schloſſe.

So that ich denn diesmal, und zu großem Vortheile des Eindrucks. Wir ſehen Lear erſt wieder im Zelte bei Cordelia, wo er erwacht, und in ſo rührender Weiſe zu ſich kommt, eine der ſchönſten Wirkungen des Stücks, ſicherlich dadurch erhöht, daß uns der Wahnſinn vorher in ſo langen Scenen berechtigt, nicht aber durch übermäßige Wiederholung ermüdend vorgekommen iſt.

Die vorhergehende Blendung Gloſters dagegen, eine durchaus abſchreckende und widerwärtige Scene für den heutigen Geſchmack, bleibt für die Vorſtellung ein Kreuz, welches nicht zu beſeitigen iſt. Der Gang der Doppelhandlung im

Stück macht ſie unentbehrlich. Auch bei der wärmſten Aufnahme des Dramas wird hier jedesmal das Publicum todtenſtill, und kein zuſtimmendes Zeichen läßt ſich vernehmen wenn der Vorhang fällt. Wir zahlen da eben einen Tribut für die andern Scenen, welche erſchüttern ohne roh und grauſam in leibhaftiger Marter vor uns hinzutreten.

Solche leibhaftige Grimmigkeit hat wahrſcheinlich die Engländer vor drittehalb Jahrhunderten nicht verletzt — ſind ſie doch heute noch dankbar für ähnlich grimmige Dinge auf ihrer Bühne! — und wir nehmen ſie ſchweigend hin, und machen uns ſtark durch hiſtoriſche Kenntniß, welche belehrend unſern Widerwillen niederhält.

Der letzte Act bedarf eines gewiſſen Aufwandes in Scenerie und Statiſterie, um die ſchlachtmäßige, raſche Erledigung zweiter Perſonen leidlich anziehend zu machen. Namentlich der Zweikampf zwiſchen Edgar und Edmund muß blendend angeordnet werden, und eine große Energie muß in alle Wendungen gelegt werden, damit wir überſehn, wie die Hauptperſon nur noch epiſodiſch vorüberhuſcht, und erſt in der letzten Scene wieder nachdrücklich zum Vorſchein kommt.

Nachdrücklich tragiſch, um nicht zu ſagen gemacht tragiſch. Denn in Wahrheit bleibt dieſer vielbeſprochene und vom Publicum lange beſtrittene Schluß ein nur theoretiſcher Schluß.

Man mag vielleicht die Theorie zugeben, daß Lear nicht am Leben bleiben kann, und daß Cordelia ſterben muß, um das endliche Aushauchen Lears herbeizuführen. Aber dies Letztere, dies Opfern Cordelias wird keinem Publicum verſtändlich, und wirkt bei der Aufführung ſtets wie ein Mißton. Warum, ſagt man beim Fortgehn, warum muß dies ehrliche, liebenswürdige Geſchöpf ſterben? — und die künſtliche Beweisführung der Dramaturgen überzeugt Niemand.

Ludwig Tieck ſelbſt war davon betroffen, und ſagte: man laſſe den Wienern den milderen Schluß! Er hat dies nicht blos geſagt, weil er die eingebürgerte mildere Form zur Noth beſtehn laſſen wollte, ſondern weil er ſelbſt empfand, daß dieſe intriguenhafte, faſt mißverſtändliche Tödtung Cordelias ungünſtig wirkt. Deshalb wohl gab er's mit drein, daß für die Wiener auch Lear am Leben bleiben könne. Iſt der gebrochene alte Mann nicht geſtraft genug, und iſt wirklich ſein Tod noch eine nothwendige Genugthuung?

Ich ſtand früher auch näher zur theoretiſchen Anſchauung des Schluſſes, alſo zur ſchließlichen Tödtung. Lange Beobachtung des Eindrucks im Theater aber hat mich mehr und mehr von ihr entfernt. Und am Ende haben doch Theaterſtücke nach der Theaterwirkung zu fragen.

Es iſt der Unterſuchung werth, ob die bei uns eingeführte Theorie der Tragik dem Theater genützt oder geſchadet habe.

Im Weſentlichen ſtammt ſie doch von unſern Romantikern, die Schlegel an der Spitze, und der Aerger über die großen Erfolge Ifflands mit dem bürgerlichen Schauſpiele hat die Romantiker geſtachelt, die griechiſche Tradition vom tragiſchen Schickſal auch da einzudrängen, wo von keiner Göttermacht die Rede ſein wollte. Das bürgerliche Schauſpiel mit ſeiner nüchternen Wahrheit ſollte um jeden Preis herunter geſetzt werden. Etwas Beſonderes und Außerordentliches, das Beſondere und Außerordentliche überhaupt war die Parole der Romantiker, und man hielt ſich die Augen zu, um nicht zu bemerken, daß dies bürgerliche Schauſpiel eigentlich doch die nationale Form des Schauſpiels in Deutſchland wäre. Es iſt noch heute ſo trotz aller gepredigten Theorie: das einfache Schauſpiel mit einfachen, wahrhaften Motiven, welches unter rührenden Scenen zu einem glücklichen Ausgange führt, iſt und bleibt die populärſte Form in unſerm Theater.

Jene Theorie der Tragik, getragen vom gelehrten Eifer der abſtracten Schriftſteller, hat geſiegt, hat vielleicht übermäßig geſiegt, und unſer nationales Bedürfniß faſt geächtet. Die jüngere Kritik läuft hinterher auf ererbten Krücken, und ſchlägt mit ihren Krücken neue Stücke darnieder wie Mohnköpfe. Die gebildeten Schauſpieler Schröder und Iffland, welchen unſer Theater die populäre Geſtalt verdankt, werden geringſchätzig bei Seite geſchoben, und ihre allerdings viel ſchwächeren Nachfolger werden verhöhnt.

Das Theaterpublicum iſt nie dieſer theoretiſchen Meinung geweſen, und weil es den einfach deutſchen Stücken immer und immer wieder, auch wenn ſie viel geringer waren als die von Schröder und Iffland, eine große Theilnahme geſchenkt hat, ſo wird uns ſeit einem halben Jahrhundert von der gelehrten Kritik verſichert: das deutſche Theater ſei untergegangen. — Als ob ein Volk blos von Nektar und

Ambroſia leben könnte, und als ob es nicht auch ſein heimathliches tägliches Brot brauchte!

In der That hat die extreme Theorie unter unſern dramatiſchen Talenten ſchweren Schaden angerichtet. Um der Theorie nur ja zu entſprechen haben, wie oft! dieſe Talente ſprungmäßig und unwahr den tragiſchen Ausgang herbeigezerrt, und ſind deshalb mit ihren Arbeiten geſcheitert. Hätten ſie ſich nicht vor dem Banne der Extremen gefürchtet, hätten ſie ehrlich organiſch ihre Stücke bis zu Ende durchgeführt, und ſich auch nicht vor einem guten Ausgange geſcheut, wir hätten ſicherlich mehr dramatiſche Schriftſteller und mehr gute Repertoireſtücke.

Dem Ausweichen tragiſcher Nothwendigkeit ſoll damit nicht das Wort geredet werden. Man ſoll ſich nur redlich klar machen, was wirklich tragiſche Nothwendigkeit ſei, und was ein dramatiſches Kunſtwerk zu erſtreben habe. Wenn der höhere Gedanke nicht beſtehen kann unter den gegebenen Verhältniſſen eines Stückes, dann ſoll er den Verhältniſſen nicht nachgeben, ſondern ſeine höhere Eigenſchaft durch den Tod beſiegeln. Der Tod ſolcher Art wird immer eine Erhebung mit ſich bringen, und dieſe Erhebung iſt der Zweck des tragiſchen Kunſtwerks.

Eine ſolche Tragödie, und ſie allein, iſt die ächte. Und ſie leuchtet auch dem Publicum ein, ſie wird auch populär.

Wem ſoll es denn aber einleuchten, daß auch Cordelia ſterben müſſe? Niemand als den extremen Romantikern, welche auch für die Schuld Cordelias künſtliche Gründe zuſammenſuchen. Cordelia hat nur ehrlich und gut gehandelt. Sie hat dem überſpannten Vater die Wahrheit geſagt, und als er ſie darob ſchmählich verſtoßen, hat ſie keinen Augenblick aufgehört, ihn zu lieben und iſt ihm zu Hilfe geeilt, als er in Noth gerathen. Sind das Gründe, welche den Tod für ſie erheiſchen? Im Gegentheil: ihr Tod verletzt unſer Gefühl für Gerechtigkeit, und beeinträchtigt den tragiſchen Schluß des „Lear“.

Noch ſchwerer, viel ſchwerer iſt das Verhältniß der Shakeſpeareſchen Luſtſpiele zu unſerm Theater. Ein Luſtſpiel hat eben doch viel unmittelbarer mit der herrſchenden Sitte des Zeitalters und des Landes zu thun. Große Gefühle bleiben ſich gleich durch die lange Reihe der Jahrhunderte, und die geſellſchaftlichen Verhältniſſe ändern daran wenig. Das Luſtſpiel aber lebt lediglich in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen, und aus ihnen bildet es ſeine Form. Kann eine ſolche Form nach Jahrhunderten für eine ganz anders geartete Geſellſchaft noch paſſen? — Das Wort „Geſchmack“ tritt bei einem Luſtſpiele in erſte Linie, der Geſchmack aber wechſelt ja ungemein.

Daran wird man immer ſcharf erinnert, wenn man ein Stück wie „Viel Lärm um Nichts“ auf die Scene bringt. Bei der erſten Probe muthet es an wie die grelle Manierirtheit eines geiſtvollen Mannes. Allmälig wird es ein curioſes hiſtoriſches Bild, welches man dem heutigen Geſchmacke doch nur in einer ausgeſuchten Geſellſchaft hiſtoriſcher Kenner bieten dürfe. Endlich gewöhnt man ſich an die künſtlichen Reden und an die groben Contraſte, und erinnert ſich, daß das Publicum dafür erzogen worden ſei, die Shakeſpeareſchen Komödien zu geſtatten, und ſich das heut noch Wirkſame herauszuſuchen.

Dieſe Bildung unſers Theaterpublicums iſt gar bemerkenswerth. Wäre ſolch ein Luſtſpiel nicht durch den Druck bekannt und durch den Namen des Dichters geweiht, erſchiene es ohne Vorgeſchichte auf der Bühne als ein neues Stück — welch ein Schickſal ſtände ihm bevor! Ja, auch als ein altes Stück von einem minder wichtigen Autor, alſo nur des Namens Shakeſpeare entkleidet, würde es einer übeln Behandlung nicht entgehn. Was! — würde man rufen — die eigentliche Komik dieſes Luſtſpiels iſt ja die Komik der Clowns, die wir im Circus finden, und der Witz der höheren Perſonen iſt ja durchweg forcirt, iſt eine redſelige Wortſpielerei mit wenigen guten Körnern! Und daneben läuft eine ganz abenteuerliche und ſtockernſthafte Handlung, welche ein Mädchen in todesähnliche Ohnmacht ſtürzt, und welche dahin führt, daß dies Mädchen für wirklich todt ausgegeben wird. Wir haben alſo einen ſchweren Contraſt vor uns, welcher jeden behaglichen Uebergang eines Luſtſpiels ausſchließt, und dieſe gröblichen, unvermittelten Beſtandtheile ſollen für ein Luſtſpiel ausgegeben werden?

Der ſpätere Molière, der Schöpfer der franzöſiſchen comédie, macht kaum noch eine Wirkung bei uns, weil der Geſchmack ſeiner Zeit nicht mehr der unſre iſt, weil wir über ſchlimme Perſonen wie Harpagon nicht lachen können, und weil des Dichters ernſthafte Abſichten und Perſonen für uns zu keiner harmoniſchen Komödienform verarbeitet ſind — und dem älteren, noch ferner gelegenen Shakeſpeare ſollen wir eine Luſtſpielmacht einräumen?

Und doch thun wir's bis auf einen gewiſſen Grad. In dieſem Shakeſpeare pulſirt eben doch ein größerer Geiſt, eine größere Weltanſchauung, vor allen Dingen aber eine immer tiefe Charakteriſtik. Die ſtarke Kraft Shakeſpeares in der Charakterzeichnung läßt uns wohl auch bei ſeiner veralteten Luſtſpielform mancherlei Genüge finden. Nach einiger Zeit, nach öfterer Anſchauung dieſer Stücke verzeihen wir allenfalls den Clownton, wenn auch achſelzuckend, und intereſſiren uns für die herumfliegenden Geiſtesfunken, vor Allem aber für die mannigfaltigen Charaktere.

So geht es mit „Viel Lärm um Nichts“ in der guten Bearbeitung von Holtei. Neu aufgenommen ſtößt es zuerſt immer auf Zurückhaltung des Publicums, allmälig aber findet es Theilnahme, nicht leicht aber ein großes Publicum. Das einfach gebildete Publicum erläßt jedoch ſolchen Shakeſpeare-Luſtſpielen nie die obigen Ausrufungen, Ausſtellungen und Einwände, es drückt ſeine Zuſtimmung immer nur mit beſtimmter Reſerve aus.

Solchen Achtungs-Erfolg fanden auch wir jetzt mit der erſten Vorſtellung und verdankten ihn hauptſächlich dem launigen Talente Herrn Teweles, welcher den Benedikt gut ſprach und lebensvoll ſpielte.

Ohne einen wirklich humoriſtiſchen Benedikt und eine wirklich humoriſtiſche Beatrice iſt die Wirkung des Stückes unerquicklich. So fehlte damals im Burgtheater Dawiſon dieſer wirkliche Humor, und Fräulein Neumann als Beatrice trug die Koſten allein, wie jetzt hier Herr Tewele. Später fand ich in Fräulein Kühle eine treffliche Beatrice, und ſo wurde das Stück im zweiten Jahre ein ganz gern geſehenes.

Am Leichteſten gelingt die Wirkung eines Shakeſpeare-Luſtſpiels da, wo die Handlung einfach, nicht — wie ſo oft bei ihm — eine aus mehreren Stoffen zuſammengeſetzte iſt. „Die bezähmte Widerſpänſtige“ alſo iſt das ſicherſte Shakeſpeare-Luſtſpiel, und auch das populärſte. Es geht auch darin ſcharf her für den heutigen Geſchmack, aber natürlich und geradeaus zu einem Ziele.

Im zweiten Jahre entwickelte eine ſchöne junge Schauſpielerin, Fräulein Schratt, ein überraſchendes Charakteriſirungstalent im komiſchen Genre, und mit ihr machte die „Widerſpänſtige“ lebhaftes Glück.

„Was ihr wollt“ hatte ich noch vor, das Ende meiner Direction unterbrach aber die Vorbereitungen. Dieſe drei ſind die einzigen Shakeſpeare-Luſtſpiele — wenn man dem „Kaufmann von Venedig“ nicht den Titel „Luſtſpiel“ aufprägen will —, welche auf unſrer Bühne Stand halten. Die Verſuche mit der „Komödie der Irrungen“ haben ſich nicht bewährt, und die mit „Wie es euch gefällt“ und „Maß für Maß“ halte ich für ausſichtslos.

11.

Hatten uns nun die Shakeſpeare-Vorſtellungen in Anſehn gehoben? Ich könnte das nicht behaupten. Auch der zwiſchen „Lear“ und „Viel Lärm um Nichts“ gebrachte „Fauſt“ vermochte das nicht, ich möchte ſagen: er vermochte es noch weniger. Herr Lobe hatte mit ſeinem Mephiſto, welcher als eine Glanzrolle angekündigt war, nicht den erwarteten Eindruck gemacht. Man fand darin den flüſſigen Geiſt nicht zureichend, und nannte die Leiſtung eine trockne.

Die Erfolge der modernen Productionen von Lindau und Wilbrandt blieben aufrecht ſtehn, und der zahlreiche Beſuch blieb ſtetig, ja erhöhte ſich wohl gar, aber trotz der anerkannten Vorſtellungen des „Bruderzwiſtes“ und des „Hamlet“ geſtand man uns nur zu, daß wir mit einer blutjungen Geſellſchaft wohl lobenswerthe Anſtrengungen machten, verhielt ſich aber in höheren Kreiſen immer noch zuwartend, ob dieſe Anſtrengungen wirklich das Enſemble eines erſten Schauſpiels zu Stande bringen würden, dauernd zu Stande bringen würden.

Man hatte nicht Unrecht. Es kann nicht ſchnell gehn mit ſolcher Schulung eines neuen Perſonals. Und vor allen Dingen kann es nicht ausbleiben, daß die Geſammtleiſtung

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

herbe Rückfälle erleidet mit Schauſpielern, welche nur durch eifrige Schulung auf die Höhe einer erſten Rolle gebracht worden ſind.

Was uns da widerfuhr, oder doch jeweilig zu widerfahren drohte, das nennt man in der Landwirthſchaft Nothreife. Das Korn, welches die Nothreife liefert, iſt nicht ſtichhaltig.

In der Beurtheilung neuer Darſtellungskräfte iſt man erſtaunlichen Irrthümern ausgeſetzt. Da iſt eine junge Dame, welche im Salon durch vortheilhaftes Aeußere, durch Geiſt und Bildung ſich auszeichnet, und man meint, ſie müſſe auf der Bühne einen günſtigen Eindruck hervorbringen. Man irrt ſich. Die Bühne verlangt noch ganz andre Eigenſchaften. Das vortheilhafte Aeußere, der Geiſt und die Bildung müſſen einen gewiſſen breiten Stempel tragen, ſonſt verpuffen ſie. Dieſer breite Stempel iſt die freie Fähigkeit theatraliſcher Darſtellung. Sie iſt eine ganz andere, als die Fähigkeit des Auftretens im Salon, ſie braucht ein Etwas, ſagen wir ein plaſtiſches Etwas, welches eben nur der theatraliſchen Kunſt eigen iſt.

Das galt von unſrer geiſtig wohlbegabten jungen Beatrice im „Viel Lärm um Nichts“. Und bei unſerm König Lear kamen auf der Bühne wieder andre Mängel zum Vorſcheine, welche wir bekämpfen zu können meinten, und ſchließlich doch nicht bekämpfen konnten, weil ſie aus einem theatraliſchen Grundmangel entſtanden. Solch eines Grundmangels wird man erſt inne durch längere Erfahrung.

Der Darſteller des Lear war ein Mann von impoſanter Geſtalt, von großem, ſonorem Organ, von wiſſenſchaftlicher Bildung und von beſtem Willen, und verſprach mit dieſen Eigenſchaften doch das Beſte. — Er hielt ſein Verſprechen nicht als Czaar Boris im „Demetrius“, er hielt es nicht als Erzherzog Matthias im „Bruderzwiſte“. Es fehlte den Rollen die Geſchmeidigkeit des ächten Lebens, man meinte, ſie hölzern nennen zu dürfen, und bei der erſten Probe des Herzogs Karl in den „Karlsſchülern“ glaubte ich, es müſſe ihm die Rolle abgenommen werden, weil ihr Gewandtheit, Wärme und Energie gänzlich abging. Ich ermunterte Strakoſch zu ſcharfer Einübung, welcher ſich der redlich ſtrebende Schauſpieler durchaus nicht entzog. Die folgenden Proben zeigten deutliche Fortſchritte, ich that das Meinige bei den Proben hinzu in ausgedehnteſtem Maße. Er ging auf Alles ein mit tapfrer Geduld, und das Reſultat war, daß er ein trefflicher Herzog Carl wurde, einer der beſten die ich geſehn. Was Wunder, daß wir unſre Lehrfähigkeit für außerordentlich hielten, und nun mit Zuverſicht an den König Lear gingen.

Dies gelang nicht ſo gut, er verlor den durch Schulung geebneten Weg mehrmals, aber es gelang doch ziemlich. Wir meinten doch, ein Weſentliches erreicht zu haben. Bei der Wiederholung des „Lear“ jedoch verirrte er ſich rechts und links von dem Wege, welchen wir ihm geebnet hatten. Was heißt das? fragten wir. Es heißt zunächſt, ſagte ich, daß wir für eine ſpätere Wiederholung der Rolle die ganze Leiter der Einſtudirung noch einmal mit ihm hinauf klimmen müſſen. Dann würden doch wohl endlich die Formen feſt werden. Das geſchah. Ich ſetzte eine neue Probe an, und probirte mit der ſubtilſten Gründlichkeit Alles was den König ſelbſt betraf. Zufrieden mit dem Tagwerke ſchloß ich endlich die Probe, mein König Lear hatte Alles wiedergefunden, ich durfte ſeiner beſten Leiſtung gewärtig ſein. Und was ereignete ſich? Der Abend brachte die ſchwächſte Leiſtung. Alle mühſam ausgemerzten Schwächen und Fehler ſtanden wieder in vollſter Blüthe, alle wohl vorbereiteten Wirkungen kamen nicht zum Vorſchein.

Woran liegt das? Es liegt am Grundmangel ſolch eines Schauſpielers, den uns jetzt erſt die Erfahrung enthüllt hatte. Dieſer Grundmangel war der Mangel an eigentlichem Talente für die Schauſpielkunſt.

Aber der Herzog Carl, den er ja doch getroffen! Oh, ſo wie dieſen hat er manche andre Rolle ausgefüllt, welche gerade ſeinen beſten Fähigkeiten entſprach. Zu dieſen beſten Fähigkeiten gehört der vollſtändige Aufbau einer Rede, hinter welcher man Bildung bemerken ſoll, gehört ein logiſches Vorſchreiten in gerader Linie. Der Mangel wird da erſt ſichtbar, wo der Charakter tiefere Wendungen durchzumachen hat, wo die ächte Schauſpielkunſt beginnt. Dieſe letztere bringt man durch keine Schulung zu Wege, wenn das eigentliche Darſtellungstalent gering iſt.

Alle Vorbedingungen mögen dagegen ſchwach ſein, Geſtalt, Organ, Bildung — iſt das eigentliche Talent vorhanden, ſo kommt die Schulung zu einem mehr oder minder brauchbaren Ziele.

Worin dies Talent beſtehe? Fragt einen Maler, einen Bildhauer, einen Muſiker, der anfängt! Es iſt eben eine künſtleriſche Treffkraft, welche gerade für dieſe eine Kunſt vorhanden iſt, als ſpecifiſche Fähigkeit vorhanden iſt. Fehlt ſie, ſo wird der Schüler in Malerei, Skulptur und Muſik bei Zeiten ſeine Unfähigkeit einſehn, oder der Unfähigkeit bezichtigt werden — nur bei der Schauſpielkunſt kann dieſer Mangel zu hohen Jahren kommen. Andre Vorzüge, Nebenvorzüge können da lange eine irrthümliche Hoffnung aufrecht erhalten.

Dieſe Schwierigkeit der Erkennung ächter Talente laſtet auf allen Theaterdirectoren, denn jeder muß ſein Perſonal ergänzen, ſie laſtet aber dreifach auf dem Director eines ganz neuen Theaters, der keinen erprobten Grundſtock des Perſonals beſitzt. Bei Ablauf des erſten Vierteljahrs lechzte ich nach dem Ablaufe manchen Contractes, der leider noch lange zu laufen hatte, und ich mußte mich eben durch geſchicktere Rollenvertheilung einrichten ſo gut es ging. Die Zurückſetzung empörter, weil verkannter Künſtler wird dann dem tyranniſchen Director herzhaft eingetränkt. Da geht's nicht immer muthig zu, ſagt Gretchen, und man kann leider nicht wie Gretchen tröſtlich zuſetzen: „doch ſchmeckt dafür das Eſſen, ſchmeckt die Ruh". Sie ſchmecken nicht.

Belebend ſind aber auch die Entſchädigungen, welche wirkliche Talente in ihrer Entwickelung bieten. Solch eine Entſchädigung meinten wir uns in der Geſchwindigkeit bereiten zu können um dieſe Zeit. Die Geſchwindigkeit iſt dabei nicht unwichtig, und darf nicht mit Oberflächlichkeit verwechſelt werden. Nein, ſie hängt zuſammen mit der Flamme, welche in künſtleriſchen Thaten hervorbricht, und raſches Zuthun heiſcht. Wenn der Schauſpieler oder die Schauſpielerin, welche in erſter Entwickelung ſtehn, eine beſtimmte Vorliebe empfinden und äußern für eine Rolle, dann iſt dies gewöhnlich ein Zeichen, daß ſie Haupteigenſchaften beſitzen, welche dieſe Rolle verlangt. Gewährt man ihnen nun raſch das Studium und die Darſtellung dieſer Rolle, ſo iſt man ſicher, daß man die Begeiſterung für die Aufgabe mitgewinnt. Nenne man dieſe Begeiſterung einen Rauſch, einen Taumel oder wie man wolle, ſie iſt doch der belebende Hauch, welcher die Kunſtleiſtung erſt wahrhaft lebendig macht, und ſie tief unterſcheidet von der noch ſo correcten blos beſonnenen Leiſtung. Letztere erwirbt beim Publicum Achtung, jene erwirbt, was ihr Urſprung iſt — Begeiſterung.

Fräulein Frank hatte, wie man in Wien zu ſagen pflegt, Paſſion für die Hero in Grillparzers „Des Meeres und der Liebe Wellen“, und war nun doch erſchrocken, als ich ihr plötzlich ſagte: Wohl, Sie ſollen die Rolle in vierzehn Tagen, am Sylveſterabende ſollen Sie die Rolle ſpielen!

Sie war natürlich ſchon ziemlich vertraut mit der Rolle, und ich traute ihr ein volles Talent zu. Lediglich der Inſtinct des Talentes hatte ſie — wie ſchon geſagt — bis zum Eintritt ins Stadttheater geleitet, und eine wirkliche Vorbildung fehlte ganz. Oder noch ſchlimmer: der üblen Lehrmeiſterin, der pathetiſchen Declamirungslehre, welche gedankenlos auf Töne hin paukt oder flüſtert, war ſie nicht ganz entgangen. Aber das natürliche Maß in ihr, die Grundbedingung für künſtleriſches Gelingen, hatte ſie vor Angewöhnungen der Unwahrheit behütet. Sie war auch im Stadttheater bald inne geworden, daß ſolche Unwahrheiten bekämpft würden auf den Proben, ungewöhnlich bald, weil ſie die gute Sitte befolgte, ſich während der Proben in die Couliſſen zu ſetzen, und die Inſceneſetzung der Stücke von Anfang bis zu Ende anzuſehn und anzuhören, alſo nicht blos ihren eignen Scenen volle Aufmerkſamkeit zu widmen. Dies iſt von entſcheidendem Vortheile für die Schauſpieler. Sie leben ſich dadurch ein in den Inhalt, den Geiſt und die Art des Stückes, und werden Führer, oder doch Stützen eines ächten Enſembles. Es fehlten ihr jedoch alle wiſſenſchaftlichen Hilfsmittel. Wurden ihr dieſe beim Studiren der Rolle zugebracht, theils in Erklärung der ſchwierigeren Gedankengänge, theils in Führung und Abſtufung des Ausdrucks, ſo ſtand zu erwarten, daß ihre natürliche Begabung auch für eine hohe Aufgabe zureichen werde. Denn ſie beſaß, wie es bei ächten Talenten immer zutrifft, jenes poetiſche Verſtändniß, welches den höheren Sinn trifft, auch wenn ihm die deutliche Erklärung der Einzelheiten abgeht.

Bei ſolchen Novizen der Kunſt iſt die Schulung eine dankbare Aufgabe. Nur darf man ſich nicht dem Wahne hingeben, als dürfte die Schulung nachlaſſen, ſobald ein Quantum Rollen ausgebildet ſei. An dieſem Irrthum hab ich ſchon die ſchönſten Talente verkümmern ſehn. Sogar die immer erneuerte Uebung der gut geſpielten Rolle mit dem Lehrer iſt nothwendig, nicht blos die artiſtiſche Hilfsleiſtung bei wiederholter Probe.

Bei ſolchen urſprünglichen Talenten ohne entſprechende Vorbildung ſteht die Entwicklung gewöhnlich mit einem Male ſtill, wenn eine gewiſſe Höhe erreicht iſt. Die gelernten Kunſtmittel erſtarren, oder werden ohne Unterſchied dahin übertragen wohin ſie nicht paſſen, und es entſteht Manierirtheit. Denn auch das iſt Manierirtheit, was ohne zweckmäßige Auswahl immer dieſelben Mittel anwendet.

Selbſt wenn ein ſolches urſprüngliches Talent die Fähigkeit in ſich entwickelt, neue Rollen eigenmächtig zu ſchaffen — und dieſe Schöpfungskraft iſt ſelten ohne höhere geiſtige Welt —, ſo entſchwinden ihm doch in der beifällig aufgenommenen Praxis die mannigfaltigen Grundlinien des Vortrags, die mannigfaltigen. Nur die ſtarken Linien bleiben, und werden mißbraucht. Es fehlt eben der geiſtige Proceß, aus welchem die Lehren entſtehn, und nur Jahre lange Lehre und Uebung erſetzt allmälig dieſen Mangel, erſetzt ihn bis auf einen achtungswerthen Grad, weil eine lange und reichhaltige Erfahrung doch einen großen Vorrath von künſtleriſchen Geſetzen anhäuft.

Fräulein Frank, im erſten Stadium ihrer künſtleriſchen Entwickelung, ſtudirte denn mit hingebendſtem Fleiße Tag und Nacht die Hero-Rolle unter Führung des Vortragsmeiſters, und war auf den Proben zugänglich für jeden Wink, für jede Aenderung, und trotz aller Angſt brannte auch am

Abend der Vorſtellung die Flamme lichterloh, ſo daß das Publicum vollſtändig entzündet wurde.

Das Publicum in Wien iſt aber gerade für dieſe Rolle ganz beſonders anſpruchsvoll. Es war dies die Rolle, welche Frau Bayer-Bürck vor zwanzig Jahren ſo glänzend geſchaffen, daß dies verlorengegangene Stück Grillparzers unter großem Jubel wiedergefunden wurde. Dieſe Rolle der Frau Bayer-Bürck lebt heute noch im Gedächtniß Aller, es war alſo ein ſehr großer Erfolg, welchen die junge Schauſpielerin errang.

Sie errang ihn mit ganz andern Mitteln als Frau Bayer-Bürck. Dieſe war durch poetiſchen Adel ausgezeichnet, ihre Hero war in jeglicher Schönheit der Form eine vollendete Griechin. — Fräulein Frank, ganz unbekannt mit dem Vorbilde, entwickelte das anfangs ſtrenge Mädchen, in welches die Liebe einkehrt, mit einer wohlthuenden Einfachheit und mit einem Hauche von Naivetät, ſo daß ein ganz neues Bild der Hero entſtand. Dies entzückte. Der dramatiſch zähe vierte Act erhielt durch dieſen naiven Hauch einen ganz neuen Reiz, und man überſah es, daß die leidenſchaftlichen Accente des letzten Actes nicht ſcharf genug hervortraten in ihrer Sonderung.

Dieſen Mangel ſuchten wir ſofort zu ergänzen durch nachholende Uebung, und in der Wiederholung des Stücks war dieſer letzte Act nahezu das Beſte der Leiſtung.

Nie habe ich einen ſo raſch eintretenden und ſo vollſtändigen Erfolg des ſyſtematiſchen Studiums geſehn.

Unſerm Theater kam er hoch zu ſtatten. Nun erſt zählte man auf einmal wohlwollend zuſammen „Bruderzwiſt“, „Hamlet“, „Lear“, „Hero“, und als wir zwei Wochen ſpäter auch „Maria Stuart“ unter großem Beifall gebracht — Maria Fräulein Frank, Mortimer Herr Robert, eine ſeiner beſten Rollen — da geſtand man uns freundlich zu: das große poetiſche Stück finde erfolgreiche Pflege im Stadttheater.

12.

Waren wir nun endlich oben? O nein. Wir hatten große Theilnahme gewonnen, der Beſuch ſteigerte ſich von Tage zu Tage; aber unſer Proceß galt noch lange nicht für ſpruchreif.

Bei einem neuen Kunſtinſtitute zeigt ſichs unverkennbar, wie conſervativ ein erfahrenes Publicum iſt. Kein Vorzug, den es je kennen gelernt, wird vergeſſen, und immer wieder werden die Bemerkungen laut: „aber dieſe oder jene Richtung iſt noch zu wenig ausgebildet, dieſe oder jene Nüance fehlt noch ganz“! — Das Publicum iſt darin das öffentliche Gewiſſen, unbeſtechlich, wohl auch grauſam.

Wir litten darunter. Aber ich muß doch jetzt ſagen: es iſt dies ein Zeugniß für den ächt künſtleriſchen Sinn ſolch eines Publicums.

Wir litten darunter trotz wohlgefüllter Caſſe, und gingen ziemlich unwirſch an neue Arbeit.

Da hatte ich ſchon in Leipzig ein neues hiſtoriſches Stück geleſen, und mir zur Aufführung vorgemerkt. Für ein proteſtantiſches Publicum ſchien es mir beſonders geeignet, denn es brachte mit ſatten Farben die blutige Niedermetzelung der Hugenotten in Frankreich. Mein Rücktritt in Leipzig unterbrach das Vorhaben. Jetzt hatte ich das Drama von der Bartholomäusnacht wieder geleſen, und die Fragen bäumten ſich vor mir auf: wird die Cenſur in Wien es zulaſſen? Und wird eine überwiegend katholiſche Bevölkerung ſolche Action ihrer Kirchengeſchichte unbefangen aufnehmen?

Die confeſſionelle Frage war in Oeſterreich juſt an der Tagesordnung, und die Debatte derſelben machte die Bevölkerung vertraut mit mancher grellen That der Kirche. Woran man aber eben gewöhnt worden, das erſchreckt auch die Cenſur in geringerem Grade. Ich meinte alſo, ſie würde nicht Nein ſagen, wenn ich hie und da an den mißlichſten Stellen den nackten Ausdruck einer Unthat ein wenig bekleidete, und nur den Sinn rettete. Der ſchlagende Ausdruck von der Bühne herab iſt das Empfindlichſte. Der Sinn wirkt langſam. Während der Zuhörer ihn für ſein Verſtändniß zurechtlegt, iſt oben auf der Bühne die Rede weiter gegangen, und die Gelegenheit zur Beifalls- oder Mißfallensäußerung iſt vorüber. Das weiß eine kundige Theatercenſur ſo gut wie ein Theaterdirector, und darnach verfährt ſie, wenn ſie billig iſt.

Die Wiener Cenſur war billig, ſie geſtattete die Aufführung, und es blieb nur noch die Sorge übrig, ob das katholiſche Publicum Anſtoß nehmen werde an der Schilderung einer Gräuelthat in ſeiner Kirchengeſchichte.

Ich meinte ſchließlich: Nein, das wird es nicht, es wird keinen Anſtoß nehmen! Die Oeſterreicher ſind ein fröhlicher

Stamm. Ein ſolcher wird in ſeinem Religionsdogma nicht leicht fanatiſch. So wie er übrigens lebt und leben läßt, ſo iſt er auch in der religiöſen Frage zur Toleranz geneigt. Die Religionsgeſchichte in Oeſterreich erweiſ't dies ja deutlich: die Oeſterreicher waren zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts in großer Mehrzahl bereits proteſtantiſch, die Gebildeten und Vornehmen voran. Ferdinand der Zweite und die Jeſuiten zwangen ſie zur Rückkehr in die katholiſche Kirche, zwangen ſie gewaltſam. Daß dies ſo durchweg gelingen konnte ohne nachhaltigen Widerſtand, das iſt doch eigentlich ein Zeichen: der Oeſterreicher hat wenig Anlage zu fanatiſcher Kraft in Glaubensſachen. Alſo wird er, ſchloß ich, auch heute die Bartholomäusnacht mit ihren entſetzlichen Motiven ohne parteiiſchen Widerwillen betrachten. Es wird ein ſtarkes Mittel der günſtigen Aufregung fehlen, indem der proteſtantiſche Schlachtgeſang „Eine feſte Burg iſt unſer Gott“ kein Echo findet in den Zuhörern, aber das Stück hat ſo ſtarke dramatiſche Partieen, daß es allenfalls dieſer Beihilfe entbehren kann. Aus Meyerbeers „Hugenotten“ iſt dieſe Melodie am Ende auch manchem Zuhörer vertraut.

So ging ich getroſt an die Aufführung der „Bluthochzeit“. Dies iſt der Titel des Stücks. Albert Lindner iſt der Verfaſſer. Derſelbe, welcher mit „Brutus und Collatinus“ aufgetreten iſt vor einigen Jahren, und einen Ehrenpreis damit errungen hat in Berlin. Er ſtammt aus Thüringen, und iſt ſeines urſprünglichen Zeichens ein Philologe, als welcher er in Rudolſtadt ein Lehramt bekleidete, bis ihn die

Auszeichnung ſeines römiſchen Dramas nach Berlin führte. Er hat von da einige leichtere Arbeiten an die Theater gegeben, und iſt mit größeren Dichtungen nicht mehr auf die Bühne gelangt, bis dieſe „Bluthochzeit“ erſchien. Auch ſie hat ſchwer, und nicht an erſten Stellen Zutritt gefunden. In Berlin ſelbſt zum Beiſpiele, wo dem Thema der freieſte Antheil ſicher war, hat das Hoftheater ſie nicht aufgenommen. Weit draußen am Thor in einer höheren Volksbühne iſt ſie aufgeführt worden, und hat dort zahlreiche Wiederholungen erlebt. Neueſter Zeit hat Lindner ſich mit der undankbaren Aufgabe beſchäftigt, Heinrich von Kleiſt's „Familie Schroffenſtein“ zu bearbeiten, und hat er eine Tragödie „Marino Falieri“ geſchrieben, welche ſehr intereſſante Proben ſtarken Talentes enthält, mir aber für den vollen Theatererfolg nicht geeignet erſcheint. Es gährt ein ſtrenges Element in dieſem dramatiſchen Dichter, welches oft künſtleriſch zu weit ausholt, den Geſchmack hart beim Schopfe faßt, und für die Scene ſchwer beſiegbare Wendungen zum Mittelpunkte macht.

Auch dieſe „Bluthochzeit“, ſelbſt wenn ſie bei der Aufführung einen vollſtändigen Sieg erringt, hat für manchen Kenner etwas Abſtoßendes, und ich habe arg widerſprechende Urtheile anhören müſſen, nachdem wir ſie aufgeführt. Für mich beſitzt ſie im zweiten und noch mehr im dritten Acte eine ſo ſtarke Compoſitionskraft wie etwa Otto Ludwigs „Makkabäer“ im zweiten Acte beſitzen, eine Compoſitionskraft, welche unwiderſtehlich wirkt.

Für das Wiener Stadttheater war das Vorhandenſein und die Aufführung dieſer Tragödie von großem Werthe. Ohne unſer Theater konnte ſie in Wien nicht zur Darſtellung kommen. Das „Theater an der Wien“ hatte ſie erworben, und trat ſie uns ab, weil es weder Perſonal nach Publicum hat für ſolches Thema. Das Hofburgtheater aber, weil es Hoftheater, mußte des religionsgeſchichtlichen Inhaltes wegen auf die Darſtellung des Stücks verzichten. Die Exiſtenz des Stadttheaters erwies ſich alſo als eine werthvolle Ergänzung.

Der Titel „Die Bluthochzeit“ bezeichnet den Kernpunkt des Vorgangs. Heinrich von Bearn kommt nach Paris und in den Louvre, um Margarethen von Valois zu heirathen, der Proteſtant die Katholikin, die Tochter der furchtbaren Katharina von Medicis, welche Frankreich regiert im Namen ihres ſchwächlichen Sohnes Carls des Neunten. Heinrich ahnt, daß er ſich in Lebensgefahr begiebt, und tritt auf als ein verſtellter Ohneſorge und Leichtfuß. Dadurch beirrt er ſeine Braut Margarethe ganz und gar. Sie iſt eine ſchöne, bedeutende Figur, welche die Wahrheit ſucht, und mißtrauiſch die Lehren anhört von einer allein ſelig machenden Kirche. Heinrichs ſcheinbare Nichtigkeit treibt ſie in die Arme Guiſes, der ſie bis daher ohne Erfolg mit Liebesanträgen bedrängt hat. Als ſie dann entdeckt, daß Heinrich ihrer vollen Liebe werth, da iſt es zu ſpät. „Ich brach die Ehe“, ruft ſie in Verzweiflung, und zwingt den verrathenen Gatten, die Rettung von ihr anzunehmen in ihrem Schlafzimmer, wohin die Mordgeſellen der Bartholomäusnacht nicht dringen.

Dies Verhältniß und die Charakteriſtik dieſer beiden

Perſonen ſichert dem Stücke einen poetiſchen Mittelpunkt inmitten der wilden Thaten, welche ringsum geſchehn, und welche von Seiten Katharinas wohl einen Schritt weiter gehn als künſtleriſch wünſchenswerth. Namentlich geht die Schilderung Katharinas darin zu weit, daß ſie ſich plötzlich als wirkliche Zauberin entpuppt. Dadurch wird ſie ja allen übrigen Geſetzen des Stückes entrückt, und es entſteht eine Unvereinbarkeit der Maßſtäbe. Ich halte das für einen Mißgriff, und habe ihn für die Aufführung beſeitigt, da der Dichter auf meine Anfrage kein Veto einlegte. Ebenſo die Ermordung ihres Magus vermittelſt einer Fallthür, welche im Theater ein ſichres Mittel iſt, Heiterkeit zu erregen. Wir haben genug deutlicher Ermordungen in dieſer Nacht.

Daß aber Coligny als Geiſt erſcheint wie Banquo vor Macbeth, das hab ich nicht angetaſtet, wie eine prude Kritik jetzt anräth. Sind einmal die Vorgänge ſo gewaltig wie hier, wo achtzigtauſend Hugenotten der Niedermetzelung preisgegeben werden, dann iſt für mich die moderne Scheu vor Geiſtererſcheinungen an falſcher Stelle.

Dieſe moderne Scheu hat etwas Wunderliches neben dem Shakeſpeare-Cultus. Sie erſtreckt ſich auch auf den Wahnſinn, welcher heutigen Theaterſtücken als etwas Uebertriebenes kaum noch geſtattet werden ſoll. Solche Muthloſigkeit iſt eine moderne Nüchternheit, welche die Macht der Scene ohne Noth abſchwächt, und dem Theater einen ſtarken poetiſchen Reiz raubt. Sie iſt aus mittelmäßigen Trauerſpielen erwachſen, deren Jambenpathos unächt iſt, und den Wahnſinn wie die Geiſtererſcheinung nicht verträgt. Aecht tragiſche Vorgänge vertragen auch in unſrer realen Zeit die äußerſten Erſcheinungen.

Aus demſelben nüchternen Boden entſpringt auch für das moderne Converſationsſtück das landläufige Geſchrei gegen Ehebruchsdramen. Es hat ſeine Berechtigung gegen freche Behandlung dieſes Themas von Seiten frivoler Franzoſen, welche leicht Pariſer Sitten für Normal-Sitten ausgeben, es iſt aber vom Uebel in ſeiner dogmatiſchen Ueberhebung, welche Haro! ſchreit, ſobald nur das Thema geſtreift wird. Das Thema ganz ausſtreichen heißt ja dem heutigen Schauſpiele einen wichtigſten Conflict entziehn, in welchem die edelſten Seelenkämpfe ruhn können. Es fehlt nur noch, daß die leidenſchaftliche Liebe — auch eine gefährliche Eigenſchaft! — verpönt werde für die Theaterſtücke. Auf die Liebe folgt ja unmittelbar die Ehe, Anfang wie Fortſetzung ſind gleich gefährlich. Die Schickſale der Ehe als an ſich unmoraliſch verwerfen heißt dem Dichter das moderne Leben vor der Naſe zuſchließen. Die Art nur, die Geſinnung, die Form ſoll ſtrenger Kritik überantwortet bleiben, die Sache ſelbſt kann für die dramatiſche Compoſition nicht entbehrt werden.

Der aus der Verſenkung herauf ſteigende Geiſt Colignys ſtörte keinen Menſchen im Publicum, und als er zum zweiten Male erſchien vor dem blutdürſtig gewordenen Könige Karl, welcher auf die Hugenotten hinab feuert, da iſt dieſe Geiſteserſcheinung von ſchlagendem Effecte für die Umkehr dieſes verwilderten Knaben. So wird ein Actſchluß genennen, welcher an unmittelbarer Wirkung ſeines Gleichen ſucht im deutſchen Theater. Heinrich nämlich tritt hervor aus ſeinem Verſteck, Margaretha will ihn beſchützen, Mutter Katharina jedoch will auch die Tochter opfern, um den Hugenottenkönig in den Tod zu ſtürzen — da ermannt ſich der durch Colignys Erſcheinung verwandelte junge König, und gebietet Halt! und dies Halt!, reſpectirt von den Truppen, wirkt elektriſch. Eine ironiſche Phraſe des jungen Königs, herausgeſtoßen im exaltirteſten Zuſtande, ſchließt den Act, und die Zuſchauer fahren von den Sitzen auf in leidenſchaftlichem Beifalle.

Dieſe Phraſe, welche von einem „Welthumor" ſpricht, hat mir auf der Probe zu ſchaffen gemacht. Mit welchem Rechte kann man dieſen beſchränkten, am dogmatiſchen Gängelbande aufgezogenen Karl von einem Welthumor ſprechen laſſen! Er hat ja keine Ahnung dieſes Begriffs. Der Darſteller wollte aber dieſe Phraſe durchaus nicht entbehren, ſie mache ſich ſo volltönig. Ich ließ ſie ihm denn, und kein Verſtand der Verſtändigen nahm Abends Anſtand daran, keine ſcharfſinnige Kritik hat ſie ſcheel angeſehn. Wenn die Wogen hoch gehn, da prüft man die Worte derer nicht, welche um Leben und Tod mit den Wellen ringen.

Der dritte Act ſtellt übrigens eine theatraliſche Principfrage für die Inſceneſetzung. Er ſpielt in einem Saale des Louvre; hinten iſt ein offner Balcon, von welchem König Karl auf die Hugenotten hinabſchießt. Man hört die Sturmglocken, man ſoll das Gewehrfeuer der Katholiſchen, den

Schlachtgeſang der Hugenotten hören. Tritt das Alles vollſtändig ein, ſo hört man kein Wort von den Schauſpielern im Vordergrunde, welche die dramatiſche Entwickelung fortführen. Ich ordnete alſo an, daß der äußere Lärm ſich ſtellenweiſe entferne und abſchwäche; die Fortſetzung des Dramas im Vordergrunde galt mir für wichtiger. Die ſogenannten „Meininger“ jedoch — wird berichtet — haben ſich dafür entſchieden, daß dem Lärm außerhalb der Scene volle Macht geſtattet, und das Reden im Vordergrunde untergeordnet werde. — Ich meine nicht, daß dem ſogenannten Enſemble in ſolchem Maße der Verſtand des Stückes geopfert werden dürfe.

Der vierte und letzte Act kann die Höhe dieſer Wirkung nicht mehr erreichen, obwohl er ganz von der geſchichtlichen Richtigkeit der Thatſachen abgeht, und frei erfundene Vorgänge bringt, eine Freiheit, welche dem dramatiſchen Dichter heftig beſtritten wird, welche ihm aber, meines Erachtens, vollgültig zuſteht. Das hiſtoriſche Drama braucht nicht ein Schulbuch zu ſein. Katharina will in dieſem Acte durch den Rauch vergifteter Kerzen den König Heinrich tödten, tödtet aber dadurch ihre eignen Kinder Margarethe und Karl, welche ſich im Zimmer des Bearners zuſammenfinden, während Heinrich ſelbſt zeitig genug das Mordzimmer verlaſſen hat. Sie ſtürzt ob dieſes Schickſalsſchlages vernichtet zuſammen.

Die Darſtellerin dieſer Katharina genügte nicht ganz für den Kenner. Er hörte aus ihren Reden heraus, daß ihr die weit reichende Bedeutung derſelben nicht ganz zu eigen war.

Das kann keine Vortragslehre ganz verdecken; ſie kann brauchbare Formen zu Wege bringen und Verſtändniß der Worte, nicht aber Geiſt. Der Geiſt läßt ſich nicht lehren. Einige Nachſicht muß man übrigens bei einem großen Enſemble wichtiger Perſonen auch bei dem beſten Theater in Betreff des Geiſtes mitbringen. So dick geſät ſind juſt die geiſtigen Kräfte nirgends. Wenn große Stimmmittel und dramatiſche Leidenſchaft feſt auftreten wie dies bei unſrer Heldenmutter der Fall war, da kann man allenfalls begnügt ſein. Auch dem Fräulein Frank machte die Margarethe Schwierigkeiten. Ein Charakter, der ſich in raſchen geiſtigen Contraſten entwickelt, iſt ſehr ſchwer für eine junge Schauſpielerin ſolcher Art. Ihr Talent wurzelt zunächſt in Gefühl und Leidenſchaft. Wo dieſe in Margarethen hervorbrachen, da entſchädigte die Darſtellerin für unklare geiſtige Uebergänge.

Durchſchlagendes Glück machte mit der Rolle des Königs Karl Herr Friedmann. Die Rolle iſt eben durchſchlagend, und der Schauſpieler ſtreicht ein was der Dichter ausgezahlt hat. Am Schluſſe des dritten Actes gewährt dieſer König dem Publicum die überraſchende Genugthuung, daß die Nichtswürdigkeit der Katharina niedergeſchlagen wird. Wer dem Publicum eine erſehnte Genugthuung bereiten kann auf dem Theater, der gilt in dieſem Augenblicke ſtets für einen trefflichen Schauſpieler.

Herr Friedmann ſpielt übrigens die Rolle wirklich gut. Sein ſchlanker, fein beweglicher Körper, ſein ſcharf geſchnittenes Antlitz und ſein melancholiſches Auge eignen ſich ganz für dieſen blaſirten König, in welchem alle Anlagen gallertartig wackeln, weil man ſeine Mündigkeit zurück geſchraubt, und weil ihm die eigne Mutter einen grauſamen Autoritätsglauben gleichſam eingeheizt hat. Er hegt alle möglichen Verlangniſſe, und beſitzt für keines Kraft. Er iſt mit Vergnügen böſe, und doch ſogleich zerknirſcht, wenn die Autorität gegen ihn auftritt. Er hat eine ſchöne Regung, und läßt ſie doch ſogleich fahren, wenn ſie Folgen haben könnte. Er iſt verzogen und verdorben, und beſitzt kein Rückgrat um ſich aufzurichten, auch wenn man ihm beweiſ't, wo die Verziehung und Verderbniß liegt. Die Zuſammenſetzung ſolch eines immerhin intereſſanten Charakters von Charakterloſigkeit iſt das Verdienſt des Dichters Albert Lindner, und für die ſchauſpieleriſche Ausbeutung ſolch einer Figur iſt da viel geboten, wenn der Schauſpieler über ein geiſtiges Fluidum verfügen kann.

Herr Friedmann kann das. Bis daher war es ihm nicht gelungen, daſſelbe ſiegreich zur Geltung zu bringen. Er iſt ſelbſt nicht feſt genug in ſeinem Rückgrat, um ſo nachdrücklich zu wirken, wie ſein Geiſt möchte. Er ſprach einmal den Burleigh in der „Maria Stuart", einen älteren Mann, vortrefflich, und als er ausgeſprochen, lief er umher wie ein junger Student. Dies haſtige Umherlaufen, welches ihn ſo oft übereilt und ähnliche ungehörige Plötzlichkeiten entſtehen aus dem Mangel innerer Feſtigkeit, und wenn er ſich auf mein Einrathen davor ſchützen wollte, ſo verfiel er leicht in Langweiligkeit. Der innere Organismus harrt noch des Ausgleichs zwiſchen einem Ueberſchuß von Regſamkeit und einem geringen Vorrath von lebensvoller Solidität. Vielleicht bringt er ihn zu Stande. All dieſe guten und ſchwachen Eigenſchaften waren aber beſtens angebracht für dieſen wackligen Valois, dieſen neunten Karl.

Wahlverwandtſchaft iſt ein mächtig Ding in der Kunſt. In früher Jugend ſchon hat ſich Herr Friedmann für Dawiſon entſchieden, und ihn zu ſeinem Vorbilde auserwählt. Erſichtlich weil er wichtige Eigenſchaften mit ihm gemeinſam hat. Dawiſon beſaß den unruhigen Trieb, Auffallendes zu ſuchen und auszubilden, den beweglichen Kopf, welcher die Mittel dazu erſpäht, das erfinderiſche Geſchick, einzelne Seiten eines Charakters ſchauſpieleriſch wirkſam darzuſtellen, die zähe Ausdauer für Erreichung ſeiner Zwecke, das wühlende Bedürfniß, um jeden Preis ausgezeichnet zu werden, allenfalls nur durch die Claque, und die Fähigkeit, auch an dieſe gemachte Auszeichnung zu glauben.

Das Alles, mag man einwenden, würde Dawiſon nicht zu dem berühmten Schauſpieler gemacht haben, wenn er nicht ein ſtarkes Talent beſeſſen hätte. Ich würde lieber ſagen: viel Talent. Er hatte namentlich den Verſtand des Talents. Die Natur des Talents iſt mehr. Weil er zunächſt mit dem Verſtande an ſeine Aufgaben ging, und ſein Talent dem Verſtande dienſtbar machte, deshalb waren für mich ſeine Leiſtungen nie vollſtändig. „Man ſieht die Abſicht, und man iſt verſtimmt.“ Die ächten Kunſtgebilde entſpringen aus einem Kerne, welcher eins und ganz iſt. In ihm, welchen wir Talent nennen, liegen alle Keime, welche ohne äußeres Zuthun Stengel, Stamm, Blatt und Frucht entwickeln. Da giebts kein Aufpfropfen, wenn ſie bereits daſtehn. Wo aber der Verſtand des Talentes vorherrſcht, da wird aufgepfropft.

Und bei ſolchen Künſtlern iſt auch immer der Geſchmack von zweifelhafter Beſchaffenheit, denn der Geſchmack iſt ein Ergebniß ganz naturgemäßer organiſcher Entſtehung.

„Die Bluthochzeit“ wurde ein Zugſtück. Und zwar ohne ſtörenden Tendenzſchimmer. Nichts von „Hie Katholik, hie Proteſtant“! Ein Bild aus der Geſchichte der Menſchheit, welche gräßlichen Irrthümern des Gedankens und Glaubens ausgeſetzt iſt. Man denkt dabei nicht an Rache, man tröſtet ſich mit dem Gedanken, daß ſolche Frevel vorüber ſeien; man trägt im Innern das ſtille Gefühl nach Hauſe: Duldung für Andersdenkende, Toleranz für Andersgläubige bringt Segen.

Die Cenſur hatte alſo ihre Zulaſſung ſolchen Dramas nicht zu bereuen, das Theater aber hatte ſich Glück zu wünſchen für die Wahl und Ausführung ſolchen Dramas.

So ſtanden wir denn fünf Monate nach Eröffnung des neuen Theaters in ziemlich guter Verfaſſung da trotz manchen Fehls, der uns begegnet war. Der Tadel mancher Unvollkommenheit, ganz berechtigt und leicht zu begründen bei unſern Anſprüchen an den Werth eines erſten Schauſpiels, dieſer Tadel war mäßig. Er war vielleicht darum mäßig, weil die

Tendenz der Führung gebilligt wurde. Stücke heutigen Geiſtes waren in den Vordergrund getreten, und hatten den Vortheil eines unabhängigen Theaters klar und klarer gemacht.

Die Theilnahme des Publicums wurde größer und größer, und machte die Caſſe nicht nur voll, ſondern übervoll, ſo daß wir ins gelobte Land der Ueberſchüſſe eingetreten waren. Wir glaubten uns ſchmeicheln zu dürfen, daß wir ſolchen Erfolg mit guten Mitteln erſtrebt, und waren glücklich darüber, daß wir nahe daran wären, das Publicum artiſtiſch zu intereſſiren, und bisweilen ſogar zu befriedigen. Kurz, wir ſegelten auf glatter See mit günſtigem Winde. Kein Wölkchen war am reinen Horizonte zu entdecken, kein Wölkchen, welches ein Wetter anzeigen mochte. Niemand dachte an die nahe Möglichkeit eines Sturmes, welcher Alles, aber Alles darnieder werfen könnte.

Ich hielt denn auch meinen Arbeitsplan für richtig, und betrieb ihn weiter: in erſter Linie neue Productionen, und unter ihnen bevorzugt diejenigen, welche ſich mit Menſchen und Ideen unſeres Zeitgeiſtes beſchäftigen. Ein verſtändlich Spiegelbild für alle Diejenigen, welche ſich ihres Lebens bewußt werden wollen, ein ſolches Spiegelbild ſoll in erſter Linie das Schauſpiel ſein.

In zweiter Linie die claſſiſchen Stücke und die werthvollen älteren Stücke der jungen Generation. Darum in zweiter Linie, weil ſie längere Vorſtudien, längere Arbeit für den Vortragslehrer brauchen, und weil mancher Wechſel im Perſonal erſt gelingen mußte, um ſie genügend zu beſetzen.

Dazwiſchen auch leichtere Waare, welche den Anſpruch auf Erheiterung behaglich erfüllt. Denn das Repertoire eines täglich ſpielenden Theaters muß auch die Maxime eines Geſellſchaftsgebers befolgen, welcher die Gäſte ſeines Hauſes unterhalten will. Der gefährlichſte Feind für eine Geſellſchaft wie für ein Theater iſt Eintönigkeit. Sie iſt die Mutter der Langenweile. Ich denke dabei noch gar nicht an die Schauſpieler, welche am Erſten verſäuern und in Manierirtheit gerathen, wenn ſie nicht durch Abwechſelung des Themas immer wieder erweckt und neu belebt werden.

Mit genauer Eintheilung der verſchiedenartigen Aufgaben für die Schauſpieler ſetzten wir es durch — allerdings unter anſtrengendem Fleiße aller Betheiligten! — daß wir jede Woche eine neue Vorſtellung brachten, neu für unſer Theater.

Bemerkt man hiezu achſelzuckend; daß dann eben zahlreiche Vorſtellungen unterlaufen mußten, welche unreif und oberflächlich geweſen, ſo ſage ich getroſt: Nein, das war nicht der Fall. Ich ſage dies redlich aus der Erfahrung, welche ich jetzt erſt beim Wiener Stadttheater gemacht habe. Dieſe Erfahrung geht dahin, daß die Theater viel mehr leiſten können als ſie durchſchnittlich leiſten, und daß dieſe größere Thätigkeit den Schauſpielern zum größten Vortheile dient. Ihre Kräfte bleiben in ſtetem Zuge, in ſteter Anſpannung; ſie wachſen ihnen unverſehens, und Intriguen wie Klatſchereien, das tägliche Brot an den Theatern, verringern ſich bis zum Verſchwinden. Die Leute haben keine Zeit dazu.

Allerdings iſt für die Löſung dieſer Aufgabe eine Regieführung nöthig, welche dem Wirken eines nie von ſeinem Steuer weichenden Steuermannes gleicht. Der in Scene ſetzende Regiſſeur muß täglich auf ſeinem Platze ſein, und muß ſeinen Platz mit Ernſt und Nachdruck, dazwiſchen aber auch mit erleichternder Heiterkeit ausfüllen, wozu die Luſtſpiele immer Gelegenheit ſchenken. Der Schauſpieler muß wiſſen, daß die Probe beherrſcht wird in allen Richtungen, daß der Sinn des Ganzen fortwährend im Auge behalten iſt, daß kein ſchleuderndes Abweichen eintreten kann ohne ſofortige Rüge des Führers und ohne alsbaldige Mißbilligung der Mitbeſchäftigten, kurz, daß keine Sylbe, keine Bewegung von ihm unbeachtet bleibt. Ein entſcheidendes Hilfsmittel dabei iſt all das was der Regieführer ausſpricht oder anordnet in Bezug auf die Stellen und Partieen des Stückes, welche hervorgehoben werden müſſen in der Darſtellung, und was er für den Geiſt des Stückes mit Nachdruck verlangt vom einzelnen Darſteller. Dadurch fühlt ſich der Schauſpieler im ununterbrochenen Zuſammenhange mit dem Ganzen, er fühlt ſich erhöht, denn er fühlt, daß er ein geiſtiges Gewicht zu tragen habe. Mit einem Worte: die Proben müſſen juſt ein baarer Gegenſatz ſein zur Moſaik-Inſceneſetzung, welche ich oben berührt habe.

Ich brauche wohl nicht beizufügen, daß ich eben ſelbſt dieſer tägliche Regieführer war, und daß ich mir keine gedeihliche Theaterführung denken kann, bei welcher nicht der eigentliche Director die Inſceneſetzung leitet und beherrſcht.

Für die erſte Linie, für Inſceneſetzung neuer Productionen waren jetzt zwei heitere Stücke an der Reihe, „Das Waldfräulein“ von Eſchenbach, und „Heines junge Leiden“ von Mels.

„Das Waldfräulein“ ſpielt in Wien ſelbſt, und zwar in der vornehmen Welt, welche man ſonſt „la crême“ und in höchſter Inſtanz „la crême de la crême“ nannte. Sehr erwünſcht! Darin liegt ja eine unmittelbare Macht des Theaters, daß es die Vorgänge und Sitten des Tages künſtleriſch konterfeit. Künſtleriſch, nicht ſcandalös. Letzteres iſt nicht nur als Uebertreibung widerwärtig, es hat auch keine Dauer. Ein künſtleriſches Konterfei der Gegenwart aber hat auf der Bühne nicht nur Reiz, es hat auch eine reinigende Kraft. Uebergriffe jeglicher Art, in der Geſinnung wie im Geſchmack, ſehen ſich beſchämt, und — beſſern ſich? So viel will ich nicht ſagen; aber die Beſchämten ſind doch genöthigt, ſich in ein beſcheideneres Dunkel zurückzuziehen.

Das „Waldfräulein“ iſt ein junges Mädchen aus vornehmer Familie, welches fern von den Eltern auf dem Lande erzogen worden iſt von wirklich gebildeten guten Menſchen. Nach der Stadt berufen, um da verheirathet zu werden, paßt ſie denn mit all ihren Empfindungen und Geſinnungen nirgends zu den Grundſätzen ihrer Crême-Familie, und richtet Confuſionen an, welche für dieſe Familie ein „horreur“ ſind. Alles was „sport“ heißt ſpielt dabei eine allerliebſte Rolle.

Die vornehme Welt, welche uns für ein bürgerliches Theater hielt und nur ausnahmsweiſe zu uns kam, machte dieſen Abend zu einer ſolchen Ausnahme und fand ſich ein.

Das Stück ſollte von einer Standesgenoſſin ſein, und deshalb wollte man es ſehen. Man ſah und hörte, und ging mit den Worten: „das hält ſich nicht“! — Es hielt ſich aber, wenn auch nicht mit der Kraft eines Zugſtückes, es hielt ſich durch das pikante, geiſtreich geführte Thema und durch den talentvoll geführten Dialog. Es giebt eine Art Dialog, welche man Wiener Dialog nennt — Bauernfeld iſt deſſen Pflegevater — und welcher eine ſpecifiſche Form iſt wie der Pariſer Dialog. Der Pariſer geht immer auf geiſtvolle Pointen, der Wiener mehr auf behagliche Witzeswendungen. Die große geſellige Stadt gebiert ihn dort wie hier, und die verſchiedene Landesart bringt den Unterſchied mit ſich. Die leicht gefällige Form dieſes Wiener Dialogs und ſeine anregende Gewandtheit iſt für die Bühne von Werth, und die deutſchen Luſtſpieldichter können Gewinn aus dem Studium derſelben ſchöpfen. Auch bei den wirkſamſten Luſtſpielen von Benedix habe ich oft in Wien die Bemerkung gehört: Wie ſchade, daß der Dialog hausbacken und reizlos iſt!

Der Autorname „Eſchenbach“ verbirgt übrigens in der That eine Dame aus der ariſtokratiſchen Welt, welche mit Talent und Geſchmack für die Bühne ſchreibt.

„Heines junge Leiden“ von Mels, die andre Novität, bringt den vor noch nicht zwanzig Jahren verſtorbenen Heinrich Heine auf's Theater. Zu früh! ruft man. Vielleicht darum zu früh, weil nahe Verwandte des Dichters noch leben, welche denn auch wirklich in Hamburg die Aufführung gehindert haben ſollen? Alſo nicht Heinrich Heines wegen zu früh, ſondern Salomon Heines wegen, welcher in dem Stücke mitſpielt. Was kümmert denn ſolche verwandtſchaftliche Beſorgniß die dramatiſche Literatur! Zudem iſt Salomon Heine auch todt, und ſpielt in dieſem Stück eine ganz tüchtige Rolle. Was heißt ſonſt und was heißt überhaupt dies „zu früh“? Heinrich Heine iſt ein ſo alter Jüngling in unſrer Literatur, daß ſein ganzes Um und Auf feſtſteht. Daran wird auch ſpäter nicht viel mehr geändert werden, am Wenigſten wird eine Aenderung ſeine Jugend betreffen, welche in dieſem Luſtſpiele porträtirt wird. Leider iſt ja auch er wirklich todt, warum ſollte er nicht von einem Schauſpieler dargeſtellt werden, wie der junge Goethe und Schiller ſchon lange dargeſtellt werden. Er ſelbſt hätte bei ſeinen Lebzeiten, deß bin ich gewiß, nicht das Mindeſte dagegen gehabt. Ich höre ihn ſogar rufen: „Giebt's eine beſſere Reclame für mich und Julius Campe, meinen ſparſamen Verleger?! Gehen wir hin, ſehen wir uns an. Ich bin begierig, meine Bekanntſchaft zu machen“.

Nichts widerſpricht ſo ſehr dem Intereſſe des Theaters als unſre Scheu vor der Oeffentlichkeit.

Daß er keine Gedichte machen, ſondern ein ordentlicher Kaufmann werden ſoll, der curioſe Harry, dies iſt das Thema des Stückes, welches in den Perſönlichkeiten ſehr geſchickt angelegt iſt für die dramatiſche Bewegung und für die Charakterentwickelung des jungen Dichters. Ein braver Onkel, den er verehren muß, und der doch gerade das von ihm verlangt was der Poet nicht leiſten kann, zwei Couſinen, welche den

Realismus und den Idealismus verkörpern, und ein komiſcher Jude, welcher ſich überall anvettert mit ſeinem witzigen Jargon, dies iſt die kleine Geſellſchaft, welche des dichteriſchen Jünglings „Sein oder Nichtſein“ zu ganz hübſcher Anſchauung bringen kann. Der komiſche Jude hilft immer wieder auf, wenn der Gang der Handlung auf eine Sandbank geräth, und Heine ſelbſt iſt recht gut getroffen in dieſem Portrait.

Unſre Beſetzung paßte auch ziemlich genau. Herr Friedmann, ſchon im Aeußeren ganz wohl dem Aeußeren Heinrich Heines entſprechend, bringt die geiſtige Atmoſphäre mit ſich, welche für einen Heine unerläßlich iſt, und zeigte ſich gewandt in den Sprüngen von der Sentimentalität zum Humor, und von der Luſtigkeit zur Trauer; Herr Reuſche war ein ſehr komiſcher Jude, und die beiden jungen Damen waren trefflich geeignet für Darſtellung der idealen und realen Weiblichkeit. Fräulein Frank für die ideale, Fräulein Schratt für die reale Partie. Letztere, ein bildſchönes Mädchen, war erſt kürzlich bei uns eingetreten, und hatte im „Käthchen von Heilbronn“ Glück gemacht, mit andern ſentimentalen Rollen aber nicht ſonderlich gewirkt. Wie herkömmlich warf man ihr bereits die Schönheit vor, welcher ihr Talent nicht gleich komme. Da entdeckte ich, daß reale Aufgaben, naiv komiſche, kurz was die Franzoſen une ingénue nennen, eine Fülle von Talent in ihr weckten. In dieſem Fache wurde ſie dann binnen kurzer Zeit eine nahezu erſte Schauſpielerin. Dieſe reale Couſine Heines war ein erſtes Debut in dieſer Richtung, und die ſo günſtig beſetzte Vorſtellung von „Heines jungen Leiden" machte einen ganz angenehmen Eindruck. Wir konnten ſie oft wiederholen, und kein Menſch iſt geſtört worden durch den Gedanken, Heine ſei noch nicht lange genug todt. —

Von claſſiſchen Stücken und von den älteren Stücken der jüngeren Generation kamen an die Reihe: „Wilhelm Tell", „Cabale und Liebe", „Der Kaufmann von Venedig", „Romeo und Julia", „Das Käthchen von Heilbronn", „Nathan der Weiſe", „Uriel Acoſta", „Das Urbild des Tartüffe", „Graf Eſſex" — und wie zur Abwechſelung mitten darunter geſtellt unter dem Titel „Mann und Frau" eine Bearbeitung der „Diane de Lys" vom jüngeren Dumas.

Vor „Wilhelm Tell" ſcheu' ich mich immer ein wenig, weil ihm ſchwer zu genügen iſt wegen ſeiner weiten, breit auseinander gehenden Form mit vielen Verwandlungen und mit opernhaftem Schluſſe, und doch verführt er mich immer wieder zur Inſceneſetzung durch Vorzüge in der Schilderung, welche in dieſer Gattung anderen Stücken Schillers fehlen.

Die Schiller'ſchen Dramen ſind und bleiben für unſer Theaterpublicum die ſtärkſten Magnete. Mit Ausnahme etwa der „Braut von Meſſina", welche ihren künſtlichen Urſprung auch beim enthuſiaſtiſchen Schiller-Publicum nicht verbergen kann. Sie allein übt die Anziehungskraft Schillers nur in geringem Grade aus: das große Publicum ſucht ſie nicht. Wie lehrreich! Selbſt das größte Talent iſt nicht im Stande, das populär zu machen, was nur einer theoretiſchen Abſicht entſprungen iſt. Welch einen Reichthum von Talent hat

Schiller an dieſen erkünſtelten Stoff verſchwendet, welch eine Fülle poetiſcher Rede! Und man fühlt doch heraus, daß der Urſprung dieſes Dramas nicht aus dem Kern ſeines Talentes ſtammt, ſondern daß er nur einem gelehrten Tendenzſtoff ſein Talent geliehen hat.

Selbſt „Wilhelm Tell“, welchen die Schlegel für ſein beſtes Drama erklärten, übt auf der Bühne nicht dieſelbe Macht aus, wie ſeine übrigen Stücke ausüben. Wenigſtens nicht überall. In Norddeutſchland iſt, wie ich ſchon in meinem „Norddeutſchen Theater“ berichtet habe, ſeine Macht ſtärker als in Wien. Dort ſind die Forderungen und Folgerungen der Bildung von größerer Gewalt, hier die Forderungen der Kunſt. Wie früher im Burgtheater mußte ich auch jetzt im Stadttheater eingeſtehn, daß Wilhelm Tell — in ſeiner Einfachheit ſehr tüchtig von Herrn Salomon dargeſtellt — eine Lücke läßt in der Theilnahme des Publicums.

Das liegt wohl in der Aufgabe, welche ſich dies Drama ſtellt. Dieſe Aufgabe iſt die Befreiung der Schweiz. Das iſt zu viel und zu wenig. Zu viel, weil das Drama dadurch zu einer übermäßigen Ausbreitung des Perſonals, alſo zu einer Zerſplitterung des perſönlichen Antheils genöthigt wird. Zu wenig, weil ſolche Aufgabe eine abſtracte iſt, und dem menſchlichen Kernpunkte, welchen ein dramatiſches Kunſtwerk abſolut braucht, nur eine Mitarbeit geſtattet. Sie kann den menſchlichen Kernpunkt nicht zum Mittelpunkte machen. Tell, welcher dieſer menſchliche Kernpunkt ſein ſoll, iſt nicht der wirkliche Mittelpunkt des Stückes, er iſt nur ein wichtiger

Mitarbeiter. Daraus folgt, daß der letzte Act, alſo der Abſchluß des Stückes wohl die Befreiung der Schweiz, nicht aber eine Schlußentwickelung des Haupthelden, des Wilhelm Tell bringen kann. Ein Drama braucht aber eine perſönliche Schlußentwickelung.

Schiller hat das ſehr wohl empfunden, und hat nicht blos deshalb die Scene mit Parricida gegeben, um Meuchelmord von Meuchelmord zu Gunſten Tells zu entſcheiden, ſondern gewiß auch deshalb, damit ſein Held ſchließlich eine Bedeutung gewinne.

Ich habe ſpät eingeſehn, daß die Weglaſſung dieſer Scene im Burgtheater ein Fehler iſt. Sie rettet allerdings den mangelhaften Schluß nicht, aber ſie macht doch einen geiſtvollen Verſuch, ihn zu retten. Dem dramatiſchen Eindruck nach iſt das Stück zu Ende, wenn Geßler erſchoſſen iſt. Wer das Stück nicht geleſen hat, ſteht da auf, um von dannen zu gehn. Dies erweiſ't, daß nur die perſönlichen Verhältniſſe im Theater Stich halten, nicht die abſtracten, und gerade der eigentliche Mangel eines letzten Actes macht die Theilnahme des Publicums erlahmen. Es wird immer ganz ſtill in dieſem Acte, und geht ſtill auseinander. Es fühlt die Leere dieſes Schluſſes, und vergißt die großen Schönheiten, welche es vorher genoſſen.

Die Art dieſer Schönheiten veranlaßte Schlegel, von dem herkömmlichen Tadel Schillers abzuweichen, und dies Stück zu loben. Den dramatiſchen Hauptfehler des Stückes, welcher im Stoffe verborgen iſt, erkannte er nicht, weil ihm überhaupt die Macht des eigentlichen dramatiſchen Hebels unbekannt blieb. Keiner der Schlegel, keiner der Romantiker war ein eigentlicher Dramatiker. Sie konnten den „Tell“ loben, weil Schiller hier mehr als anderswo ſeiner rhetoriſchen Fülle und Ueberfülle entſagt, und ſich vorzugsweiſe mannigfaltiger Charakteriſtik, landesmäßiger Schilderung hingegeben hatte.

Man macht am „Wilhelm Tell“ nicht blos mit der Hauptſache bemerkenswerthe Erfahrungen. Unter der Hauptſache verſtehe ich, daß ein politiſcher Vorgang den Hauptinhalt eines Dramas bilden ſoll und nicht genügend bildet. Auch Einzelnheiten überraſchen. Welch ein meiſterhaft geführter Act iſt der zweite, die Verſchwörung auf dem Rütli! Ich bin ſtets tief ergriffen von ihm, und doch hab ich nie eine ſtarke theatraliſche Wirkung von ihm erlebt. Zwanzigmal wohl hab ich ihn neu in Scene geſetzt, eingedenk der mir unzureichend dünkenden Wirkung, und immer wieder hab ich ſorgfältigſt die Steigerung angeordnet — umſonſt! Das Publicum regt ſich am Schluſſe kaum zu den ſchwachen Zeichen eines Ehrenerfolgs. Läßt ſelbſt hier eine blos politiſche Handlung trotz der Vaterlands- und Freiheits-Motive kalt, weil ſie nur politiſch? — Aber auf mich wirkt ſie doch ſtark, warum nicht auf eine größere Menge? Und ſo geſchieht’s in Norddeutſchland wie in Wien.

Fehlt da noch etwas im künſtleriſchen Auffaſſungsvermögen unſers Publicums? Man ſollt’ es faſt meinen.

Im „Käthchen von Heilbronn“ mach’ ich immer eine ähnliche Erfahrung. Der erſte Act, der Graf, der alte Friedborn und Käthchen vor dem heimlichen Gerichte, iſt für mich eine vortreffliche Compoſition, welcher ich vollen Beifall geben muß. Ich bleibe aber immer ziemlich allein mit meinem Beifall, das Publicum ſcheint nie ſonderlich davon erbaut. Fehlt nicht auch da etwas von künſtleriſchem Auffaſſungsvermögen in unſerem Publicum?

Außer dem „Wilhelm Tell“ brachten wir von den Schiller'ſchen Stücken jetzt „Cabale und Liebe“ und ſpäter „Die Räuber“. Vorbereitungen für „Don Carlos“, „Die Jungfrau von Orleans“ und „Wallenſtein“ waren fortwährend im Gange, für die „Jungfrau“ nahezu beendet, da wir ſie trefflich beſetzen konnten. Die Inſceneſetzung wurde nur dadurch verzögert, daß die Ausſtattungskoſten für den Krönungszug gar ſchwer ins Gewicht fallen bei einem jungen Inſtitute, welches alle Unkoſten ganz allein erwerben und obenein Zinſen zahlen muß. So rächt ſich ein Uebelſtand wie eine Schuld, fortwuchernd von Geſchlecht zu Geſchlecht. Selten bietet ſich ein Perſonal ſo glücklich für ein großes Drama wie das unſrige ſich bot für dies Werk Schillers, und wir mußten zögern, weil ein Luxus der Ausſtattung gefordert wird. Umſonſt hat Schiller ſelbſt auf Ifflands Bemerkung erklärt: daß man dieſe Opernzuthat äußerlichen Glanzes nicht brauche, umſonſt nahm ich zu wiederholten Malen Anlauf zu dem Entſchluſſe, den Krönungszug ſo beſcheiden als möglich einzurichten — ich mußte mich immer wieder überzeugen laſſen, daß dies heutigen Tages nicht mehr anginge. Das Publicum hat in den Apfel gebiſſen, es läßt ſich den äußerlichen Glanz nicht mehr entziehn. Und wenn es auch wollte, die öffentlichen Stimmen ſcheuchen es immer wieder auf. Unſre kritiſchen Berichterſtatter unterlaſſen nie, die Ausſtattung der Stücke nachdrücklich hervorzuheben, die Direction bitter zu tadeln welche nur einfache Anſtändigkeit erſtrebt, ſie aber höchlich zu preiſen, wenn ſie luxuriös ein Uebriges thut. „Die Thüren ſind von Perlmutter, die Treppen von Perlvater“ ſagte der luſtige Komiker Schmelka, um die Uebertreibung zu verſpotten. Darüber lacht man jetzt nicht mehr, man findet's in der Ordnung, daß Gold und Edelſtein und Sammet und Seide da angebracht werden, wo ſie unſinnig ſind. Geradezu gedankenlos ſind die öffentlichen Stimmen im Beſprechen und im Preiſen der ſogenannten Ausſtattung. Selbſt der Spott kundiger Leute gegen dieſe Putzſucht wird ſchon nicht mehr empfunden. Man nennt einen Führer dieſer Putzſucht im Theater den „Tapezier-Dramaturgen“; aber der Vorwurf wird kaum verſtanden, und gilt für harmlos.

Sie wiſſen nicht, was ſie dem Schauſpiele mit dieſer Feier der Aeußerlichkeiten anthun. Wie ſehr ſie es von gemeinem Reichthum abhängig machen, wie ſehr ſie die Aufmerkſamkeit auf Wort und Gedanken zerſtreuen, ja zerſtören, wie ſehr ſie die poetiſche Mitthätigkeit des Publicums vernichten.

Ich ſtimme wahrlich nicht gern ein in die landläufigen Klagen vom Niedergange des Theaters, in dieſer Frage aber muß ich's zugeben: dieſe Putzſucht iſt ein breiter Weg zum Untergange.

Auch das Beiſpiel Englands geht ſpurlos an unſern öffentlichen Rednern vorüber. Was hat man da für Ausſtattung verſchwendet an die Shakeſpeare=Stücke! Und was hat man damit erreicht? Schauſtücke, die immer wieder verſchwunden ſind. Die wahre poetiſche Theilnahme an den Werken des großen Dichters iſt keineswegs dadurch geweckt, ſondern nur verſchüttet worden. Die ſchönſten Decorationen und Kleider decken ſie zu, und man muß jetzt in England darauf denken, zur Einfachheit zurückzukehren, will man den Dichter nicht ganz für die Bühne verlieren.

Die Oper mag große ſinnliche Reizungen brauchen, dem Schauſpiele ſchaden ſie. Das Schauſpiel wendet ſich trotz ſeines Namens nicht an die Sinne, ſondern an Gemüth und Geiſt. Es giebt aber keine Geſundheit irgend eines Weſens, wenn man dies Weſen mit unpaſſender Nahrung überfüllt, es beſteht kein gutes Schauſpiel, wenn es mit den Nahrungsmitteln der Oper überhäuft wird.

Uebrigens muß ich eingeſtehn, daß wir mit der „Jungfrau von Orleans“ hauptſächlich ans Sonntags=Publicum dachten. Die geringſchätzige Anſchauung dieſes wunderthätigen Mädchens, welche ihr damals der weimariſche Herzog Karl Auguſt angedeihen ließ, iſt zwar auch heute noch nicht bei uns eingekehrt. Voltaires pucelle und franzöſiſcher Geſchmack, welche den Herzog zur Geringſchätzung der „Jungfrau“ brachten, herrſchen auch heute noch nicht unter uns. Aber in der Wunderfrage ſind wir empfindlicher geworden und der feinere Theil unſers Publicums genießt wohl noch dankbar dieſes in Wundern dahin ſchreitende Stück, deſſen erſter Act ja ein dramatiſches Meiſterwerk, aber dieſer Theil unſers Publicums ſucht die „Jungfrau von Orleans“ doch nicht mit dem Eifer wie es den „Don Carlos“, den „Wallenſtein“, und allen voraus die „Maria Stuart“ ſucht.

Ebenſo verhält es ſich zum „Fiesco“. Es giebt dem Freiherrn von Dalberg und dem Mannheimer Theatercomité nicht gerade Recht, daß ſie vor dem Fiesco-Manuſcripte ſo gründlich erſchraken, nein! es findet in dem zweiten Stück des Karlsſchülers ein ſtrotzendes Erfindungs- und Compoſitionstalent, aber es vermißt die ſparſame, geſchmacksſichre und ausgleichende Reife der Führung, wie Schiller ja ſelbſt ſie ſpäter vermißt und weshalb er an eine Neubearbeitung des „Fiesco“ gedacht hat. Wie ſchade, daß ihm die Kürze ſeines Lebens die Zeit dazu nicht gelaſſen!

Auch „Fiesco“ ſtand wie „Carlos“ auf unſerm Repertoire, da wir in Herrn Robert einen Darſteller des Fiesco wie des Poſa beſaßen, und die Rolle des Wallenſtein ward mit Herrn Salomon vorbereitet. Wir dachten, alle Schillerſchen Stücke bald in Scene ſtehen zu ſehn, und dachten keinen Augenblick an eine mögliche Ungunſt der Zeit, welche das verhindern könnte.

14.

Nächſt Schiller und Shakeſpeare war Leſſing unſer Hauptaugenmerk. Nicht Goethe, deſſen „Fauſt“ wir beſaßen, deſſen weitere Stücke wir aber einer ſpäteren Zeit vorbehielten. Er verlangt, da er weniger dramatiſch, ein ſehr gereiftes Perſonal.

Leſſing dagegen hat mit ſeinem großen Verſtande das Theater ſelbſt ſcharf ins Auge gefaßt, und bleibt denn auch von wunderbarer Lebenskraft für das Theater. Seine drei Stücke erſcheinen heut noch immer jung. Und dabei vertreten dieſe drei Stücke alle drei Hauptformen des Dramas: „Emilia Galotti“ das Trauerſpiel, „Nathan der Weiſe“ das Schauſpiel, „Minna von Barnhelm“ das Luſtſpiel.

Zunächſt meinten wir „Nathan“ am vollſtändigſten beſetzen zu können, da erſt mit der Jahreswende die Verſtärkung des Perſonals von „Emilia Galotti“ und „Minna von Barnhelm“ erwartet wurde. So begannen wir denn mit „Nathan“, alſo mit einem Drama, welches Leſſing gar nicht unmittelbar für die Bühne geſchrieben hatte, da ihm die religiöſe Frage gar nicht ſo weit vorgerückt erſchien, um das Predigen der Toleranz vom Theater herab zu geſtatten.

Er hatte zu wenig gehofft: der „Nathan" wurde bald in Berlin gegeben, und iſt unter Joſephiniſchem Traditionsſchirm auch nach Oeſterreich eingedrungen, obwohl er bis vor Kurzem eine ſchreiende Gegenlehre alles Deſſen war, was in Oeſterreich für religiöſe Lehre gelten ſollte.

Er lebt auch heute noch in erſter Linie von ſeiner Tendenz; ſein ſonſtiger dramatiſcher Reiz wäre kaum groß genug.

Dennoch iſt er nicht im gewöhnlichen Sinne ein Tendenzſtück, oder er iſt es doch nur im edelſten Sinne. Er predigt Toleranz, das iſt Liebe. Nun, dies iſt eine Tendenz, vor welcher man ſich beugt, weil Liebe jeder Kunſtform wohlthut. Er vertheilt ferner ſeine tendenziöſe Aufgabe weislich an verſchiedene Perſonen mit verſchiedenem Inhalte, und macht die Perſonen zu wirklichen Trägern. So iſt jegliche Abſtraction vermieden, wir gelangen wirklich ins Fahrwaſſer eines Kunſtwerks.

Unſere Darſtellung des „Nathan" zeichnete ſich nicht ſonderlich aus. Nathan ſelbſt war an jenen Heldenvater, den Lear-Darſteller, gekommen, welcher verſtändig ſprach, aber als Talent ſchwach wirkte, weil ihm der unmittelbare Ausdruck des Talents abging. Und dieſen unmittelbaren Ausdruck braucht doch auch Nathan bei all ſeiner Weisheit. Ein überlegener Humor in der erſten Hälfte und eine ſtarke Empfindung im vierten Acte bei der Erzählung von Darun ſind unerläßlich, wenn das lehrhafte Stück lebensvoll wirken ſoll.

Leſſing wirkte wohl auch jetzt bei uns, aber unſre Wiedergabe Leſſings hatte nur eine verſchwommene Phyſiognomie.

Sie wurde ausdrucksvoller, als Herr Lewe ſpäter den Nathan ſpielte. Bei guten Stücken verſucht man's eben ſo lange mit Neubeſetzungen bis die Darſtellung dem Dichterwerke zu entſprechen ſcheint. Ganz gelang das auch mit Herrn Lewe nicht: die Höhe Nathans in Geiſt und Gemüth wurde nicht ganz erreicht. Aber das Angeſicht des Stückes trat doch ſchärfer hervor, und das Publicum ſpendete vollen Beifall.

Man hat neuerdings einige Male verſucht, auch „Miß Sarah Sampſon" in das heutige Repertoire zu bringen, und das Publicum, welches ſich unter allen Umſtänden vor der Autorität beugt, hat auch applaudirt. Ich halte das aber für ein vergebliches Beginnen. Der Stoff widerſpricht unſerm ſittlichen Geſchmacke, und dieſer iſt im Theater immer entſcheidend.

Es iſt außerordentlich ſchwer, vergeſſene Stücke aus früherer Zeit wieder einzubürgern. Selten ſind ſie durch Zufall vergeſſen worden, denn das Theater braucht zu dringend viel Stücke, und die Directoren ſpähen auch nach rückwärts wie die Raubvögel nach Beute. Faſt immer giebt es einen guten Grund, wenn ein Stück untergegangen iſt. Dem Theater nützt es nicht, daß „Julius von Tarent" von Leiſewitz jetzt wieder zur Aufführung empfohlen wird, weil damals die Preisrichter falſch gerichtet hätten. „Julius von Tarent" mag damals das beſte Stück geweſen ſein, jetzt reicht es nicht zu.

Und obwohl man das weiß, läßt man ſich doch immer wieder verleiten, Zeit und Mühe auf Ausgrabungen zu verſchwenden. Ich grub mir zum Beiſpiele jetzt wieder einmal den Grabbe aus, von welchem neuerdings eine recht empfehlenswerthe Geſammtausgabe erſchienen iſt. Ein junger friſcher Schriftſteller Oskar Blumenthal hat mit großem Fleiße dieſe neue Geſammtausgabe bewerkſtelligt, und durch Sammlung des handſchriftlichen Nachlaſſes den ganzen Grabbe neu beleuchtet. Dieſe neu entdeckten eigenhändigen Briefe und Schriften Grabbes in Blumenthals Beſitz möchten manchen Sammler höchlich locken. Es iſt der Ausgabe auch ein Stahlſtich-Portrait Grabbes beigegeben, und dies zeigt, auffallend genug! den Himmelſtürmer mit einem Kopfe, welcher einem anſtändigen, reinlichen Beamten zupaſſend wäre. — Für das Theater war meiner Ausgrabung Mühe ganz umſonſt. Das wildeſte ſeiner Dramen, der „Herzog von Gothland“, wäre am Erſten noch herzurichten, aber es müßte eben ganz hergerichtet und vereinfacht, will ſagen neu gemacht werden. „Don Juan und Fauſt“ iſt auch nicht herzurichten; es ſcheitert ſelbſt bei der Lectüre an den grellen Reminiſcenzen, welche aus Goethes „Fauſt“ und aus Daponte-Mozarts „Don Juan“ wie dürftige Geſpenſter auftreten. Ich hoffte noch auf die hiſtoriſchen Dramen, auf die Hohenſtaufen, ach, und erfuhr da das Schlimmſte. Ich erfuhr, daß Grabbe gar nicht dramatiſch ſchreibt; er beſchreibt nur dramatiſch. Das iſt auf der Bühne der blanke Tod.

Nach Schiller, Leſſing und Goethe wen findet das deutſche Theater als nächſten Claſſiker? Das erſte Viertheil unſers Jahrhunderts läßt die Stelle leer.

Man greift da gern zu Shakeſpeare, um die Lücke auszufüllen. Er hat lange ſeine Schuldigkeit gethan für das deutſche Repertoire, und thut ſie wohl noch. Aber täuſchen wir uns nicht: ſo lebendig wie unſre heimathlichen Claſſiker zieht er das Publicum doch nicht an. „Hamlet“ noch am Erſten. Mitunter auch „Lear“, wenn ein mächtiger Schauſpieler für den alten König vorhanden iſt. Dann aber vermindert ſich ſeine Zugkraft ſchon ſelbſt bei den Stücken, welche für hoch willkommen gelten in unſerm Repertoire. Selbſt bei „Romeo und Julia“, welches noch vor zwanzig Jahren eine ſtarke Anziehungskraft beſaß, und ſie in dieſem Grade nicht mehr beſitzt, ſobald nicht ein außerordentlich reizendes Darſtellungstalent für die Julia zu Hilfe kommt. Ebenſo ſteht's mit dem „Kaufmann von Venedig“, deſſen Clownſcenen zwiſchen dem alten und jungen Gobbo und deſſen harte Contraſte zwiſchen Drama und Luſtſpiel mehr und mehr befremden. „Julius Cäſar“ und „Coriolan“ werden von den Gebildeten hoch geachtet, finden auch wohl — „Cäſar“ wenigſtens — einigen Zudrang, wenn eine neue Inſceneſetzung lockt. Aber eine öftere Wiederkehr wie unſere Claſſiker vertragen ſie nicht, ſie haben ein viel kleineres Publicum. Ebenſo ſtehts mit dem ſo grandios componirten „Macbeth“, der nie vollſtändig populär geworden, und die berufenſten Schauſpieler braucht man für Macbeth, Lady Macbeth und Macduff, um öfters das Haus zu füllen. „Othello“, die ſorgfältigſte Compoſition Shakeſpeares und in ſeiner Compoſitionsform mit unſern Formanſprüchen übereinſtimmend, iſt manchem deutſchen Publicum zu martervoll und zu grauſam. Von den engliſchen Hiſtorien endlich iſt nur „Richard der Dritte“ ein Stück; es wird auch beſucht, weil es einen entſchloſſenen Gang einhält, aber oft darf es nicht kommen, weil es unangenehm iſt. Die andern Hiſtorien ſind Stylübungen der Theater, welche Zeit übrig haben, und mit ſolchen für vornehm geltenden Studien täuſchen zu können glauben. Das Repertoire gewinnt damit nichts Dauerndes, denn das eigentliche Publicum nimmt keinen Antheil daran. Der ſonſt ſo ſcharfe Rümelin ſpricht mäßig und doch ganz entſcheidend über dieſe Hiſtorien wie folgt: „Man kann es vollkommen zu ſchätzen wiſſen, welchen Werth es für das engliſche Volk hat, in dem Shakeſpeariſchen Dramencyklus eine Art von nationaler Epopöe zu beſitzen: man kann noch höher den unverwüſtlichen und mächtigen Zauber ſchätzen, den Shakeſpeares wunderbare Dichterſprache über jeden Gegenſtand zu verbreiten weiß; es kommt uns auch keineswegs in den Sinn, an dieſe engliſchen Hiſtorien den fertigen Maßſtab eines beſtimmten äſthetiſchen Begriffs vom Drama anzulegen, da wir vielmehr ganz dem Satze huldigen: tous les genres sont bons hors le genre ennuyeux; allein darum handelt es ſich eben, ob dieſe Hiſtorien, wenn man von der glänzenden Ausnahme, die hierin Richard III. bildet, abſieht, noch die Spannung und das Intereſſe in ihrem Hauptinhalt darbieten, ohne welche wir uns keine äſthetiſchen Wirkungen denken können. Man kann den König Johann, Richard II., die beiden Lancaſterſchen Trilogieen wiederholt und oft geleſen haben, man wird eine Menge Einzelnerinnerungen bewahren, aber man findet es ſchwer anzugeben, was man eigentlich geleſen oder gehört hat; man fühlt ſich immer wieder verſucht, ſich aus Geſchichtsbüchern noch beſſer zu orientiren um einigen Ueberblick zu gewinnen. Die ſicherſte praktiſche Probe für die Schönheit eines poetiſchen Werks, daß, wenn man damit zu Ende iſt, man Luſt hat, gleich wieder von vorn anzufangen, beſtehen gerade dieſe engliſchen Hiſtorien am wenigſten". Und das ſagt Einer, welcher die Theaterwirkung nicht ſonderlich kennt. Wer dieſe ins Auge faßt, der ſpricht noch viel herber. —

Und damit ſind wir fertig mit dem wirklichen Shakeſpearerepertoire für uns. Was von Shakeſpeares weiteren Stücken noch aufgeführt wird, findet nur Achtungserfolge, und ſteht dem großen Theaterpublicum ganz fern. „Halbe Häuſer" heißt das für den Theaterdirector.

Ich folgre das Alles nicht etwa aus unſern beiden Aufführungen von „Romeo und Julia" und dem „Kaufmann von Venedig", welche in unſer erſtes Halbjahr fielen. Sie bedeuteten nichts für irgend eine Folgerung, weil wir mit Beſetzung der Hauptfiguren keinen Glanz ausſtrahlen konnten. Ich folgre es aus langer Beobachtung des Theaterbeſuchs. Pflegen wir alſo doch ja unſre jüngeren dramatiſchen Talente! Das deutſche Theater braucht dringend Nachwuchs.

Alfred Meißner, der bei unſrer dramatiſchen Production leider nur angeklopft und nicht ausgehalten hat, bringt neuerdings in Frage: warum denn neben Shakeſpeare nicht der ſonſtige ſchöpferiſche Reichthum aus der Shakeſpeare-Epoche in Anſpruch genommen werde für unſer Repertoire? Unter den zahlreichen Talenten, welche neben und nach Shakeſpeare die engliſche Bühne verſorgten, ſei insbeſondere Philipp Maſſinger ins Auge zu faſſen. „Die Werke der Spanier“ — ſagt Meißner treffend — „werden wegen ihrer der unſrigen diametral entgegen geſetzten Weltanſchauung uns ſtets fern bleiben, hier aber iſt eine Reihe dem Shakeſpeare verwandter, in der Glanzepoche des Dramas geborener, in ächt germaniſchem Geiſte geſchriebener Dramen da. Soll nun immer nur Shakeſpeare das Schoßkind der Literar-Hiſtoriker und Dramaturgen bleiben, bei dem man Alles groß findet und Alles zu retten ſucht, was mitunter zu krauſen, unerfreulichen, unfruchtbaren Experimenten führt.“ — Alfred Meißner ſetzt alsdann auseinander, daß damalige Dramatiker wie Maſſinger unſerm Theater näher ſtünden, da ſie die übermäßige Freiheit der Bewegung in der Shakeſpeareſchen Form, „Naturalismus, Willkühr, Anarchie“ nannten, und im Sinne des Ariſtoteles zu engerer Geſchloſſenheit reformirten.

Nun, es wird uns willkommen ſein, wenn Leute wie Meißner unſrer Bühne Bearbeitungen dieſer engliſchen Gruppe bieten. Bis jetzt ſind ſie aber nicht da, und unſer Repertoire bleibt unter den Engländern auf Shakeſpeare allein angewieſen.

Nach jener leeren Stille eines Vierteljahrhunderts in unſrer dramatiſchen Literatur nach Leſſing, Schiller und Goethe kam Heinrich von Kleiſt im Norden, Franz Grillparzer im Süden, die als fragliche, das heißt mögliche Claſſiker angeſehn wurden, und angeſehn werden. Was haben ſie für eine Stellung beim Theater gefunden?

Heinrich von Kleiſt iſt mehr und mehr zurückgetreten, Franz Grillparzer iſt mehr und mehr vorgetreten.

Von Kleiſt ſteht nur noch ein einziges Stück auf der Bühne, das „Käthchen von Heilbronn“. Der „Prinz von Homburg“ hat trotz großer poetiſcher Reize nie volle Verbreitung gefunden, weil der Charakter des Prinzen als eines Soldaten, welcher der Todesfurcht bis zur Kläglichkeit erliegt, einen gar zu peinlichen Eindruck macht, und weil die Krankhaftigkeit, auch wenn ſie noch ſo poetiſch behandelt wird, von der Bühne herab ungünſtig anmuthet. Nur in Berlin, wo das Stück ein vaterländiſches und dynaſtiſches Intereſſe hat, wurde es eine Zeit lang erhalten. Wenigſtens actweiſe. Man gab da zuletzt mitunter einzelne Acte, namentlich den Schlachtact. Das Verbot, Hohenzollern-Figuren auf die Hofbühne zu bringen, trat noch dazu in den Weg. In letzter Zeit iſt das Stück auch da ganz verſchwunden. Selbſt der „zerbrochene Krug“, in der Schmidtſchen Verkürzung von Döring meiſterhaft dargeſtellt in der Figur des Richter Adam, iſt ganz ſelten geworden im Repertoire. Anderswo hat er nie feſten Fuß faſſen können, weil man ſeine Komik, die Komik der Vorausſetzungen, zu ſpitz fand für die Bühne. Dieſe Komik bringt es mit ſich, daß man nachträglich lacht, im Theater aber will man auf der Stelle lachen. Und das „Käthchen“ ſelbſt — wir müſſen's uns eingeſtehn — iſt auch ziemlich alt geworden. Eine verzweifelt reale Zeit ſieht mit Befremden ein Ritterſtück, deſſen Held und Heldin ein Traumleben in die Wirklichkeit verpflanzen, in eine Wirklichkeit, welche grob ritterthümlich um ſie herum hantirt. Der gute poetiſche Glaube daran wird heutigen Tags immer ſeltener, das Theaterpublicum dafür wird alſo immer kleiner.

Grillparzer iſt wohl dadurch bekannter geworden, daß endlich eine Geſammtausgabe ſeiner Werke erſchienen iſt, aber für's deutſche Theater iſt er immer noch von beſchränkter Wirkſamkeit. Seine Stücke ſind ſchwer, und verlangen ſtrenge Aufmerkſamkeit. Man kann ihre Theaterbedeutung bis jetzt nur immer noch an ihren Wirkungen in Wien abmeſſen, wo eine heimathliche Theilnahme, wohl auch ein heimathlicher Grundton ihnen zu Hilfe kommt. Merkwürdig genug ſind es ſeine drei griechiſchen Stücke, welche unzweifelhaft feſtſtehn auf der Wiener Bühne, „Medea", „Sappho", „Des Meeres und der Liebe Wellen". „Medea" und „Sappho" halten durch Kraft und Schönheit der Compoſition auch auf andern deutſchen Theatern Stand, kommen aber ſelten an die Reihe. Das iſt ein Fehl dieſer Theater. In ihrer Einfachheit iſt wohl „Sappho" die Perle, und es iſt unbegreiflich, daß die deutſchen Theater ſie nicht regelmäßig in ihrem claſſiſchen Repertoire verwerthen. — Als Bühnenſtück behauptet ſich in Wien auch „Der Traum ein Leben" unerſchütterlich. Spärlicheren Antheil des großen Publicums findet daneben merkwürdigerweiſe „Ottokars Glück und Ende", und „Ein treuer Diener ſeines Herrn" ſcheint zu verſchwinden. Der Eigenſinn ſeines Helden, welchen moderner Liberalismus durchaus mißverſtehen will, mag die Urſache ſein. „Der Bruderzwiſt“ iſt nur vor einem ausgewählten Publicum wirkſam zu machen, und „Libuſſa“ wie „Die Jüdin von Toledo“ ſind bis jetzt nur aufgetaucht, um ſogleich wieder unterzutauchen. Wir durften ſie des traurigen Reverſes wegen nicht geben. Es iſt nicht unmöglich, daß ſie bei Beſetzung mit den richtigen Talenten über dem Waſſer bleiben können. Das iſt abzuwarten. Eine ſtarke Zugkraft von der Bühne herab ſteht ihnen ſchwerlich zu Gebote. „Weh dem der lügt“ iſt nach dem erſten Mißerfolge nicht mehr verſucht worden. Ich hatte einen zweiten Verſuch vor, ſobald ich für den Leon, einen Helden wunderlich gemiſchten Weſens, den entſprechenden Schauſpieler gefunden, aber mehr als einen Achtungserfolg wagte auch ich im günſtigen Falle nicht zu hoffen, und „Schauſpiel“ meinte ich es jedenfalls nennen zu müſſen, nicht „Luſtſpiel“. — „Die Ahnfrau“ dagegen, ſein erſtes und am Beſten verläſtertes Stück, iſt noch heute ſo wirkſam wie in ſeiner Jugend. Es ſchäumt über von dramatiſchem Talente, und wird auch heute überall noch ſeine Wirkſamkeit nicht verſagen, wenn es von talentvollen Schauſpielern warm geſpielt wird. Die banale Kritik wird ihr freilich auch nirgends die erlernte Naſeweisheit erlaſſen.

Dieſen beiden Dichtern vom erſten Vierteljahrhunderte, welchen claſſiſche Bedeutung zugetraut wurde, folgten zwei Oeſterreicher als unzweifelhafte Talente für Theaterſtücke, Friedrich Halm für's Schauſpiel, Bauernfeld für's Luſtſpiel.

Es iſt merkwürdig, daß von Halms Stücken jetzt kaum zu ſagen iſt, ob ſie auf den Bühnen noch leben, oder nicht. Und doch ſind ſie mit glänzendem künſtleriſchen Talent aufgebaut wie ausgeführt, und mehrere von ihnen haben eine Reihe von Jahren hindurch große Wirkung ausgeübt auf allen Bühnen. Man braucht nur die Namen anzuführen „Griſeldis", und „Der Sohn der Wildniß". Jetzt hört und ſpricht man kaum noch etwas von ihnen. Sie ſind gleichſam aus der Mode. Woher kommt das? Vielleicht daher, wie ich anderswo einmal auseinandergeſetzt, weil ſie ihrem Weſen nach der Kunſtpoeſie angehören, und nicht blos künſtleriſch, ſondern auch künſtlich empfangen und ausgearbeitet ſind? Kunſtpoeſie verfällt allerdings der Mode. Immerhin bleibt da ein Räthſel übrig, denn Compoſition und Ausführung der Halmſchen Stücke ſind in der That Zeugniſſe eines vollendeten Talentes. Ich meine auch, es ſei zu tadeln, daß die Theater ſolche Stücke fallen laſſen, welche in ihrem zwingenden Aufbau und in ihrer wohlklingenden Sprache das Theaterpublicum immer gewinnen, und ich hätte ſie gern im Stadttheater aufgeführt, wenn ſie mir nicht durch den Revers für's Burgtheater entzogen geweſen wären. Da bewährte ſich dieſe Reversweisheit: das Burgtheater benützte ſie kaum, ein andres Wiener Theater aber durfte ſie nicht geben, und ſo ſinken werthvolle Dichtungen zu den Schatten.

Nach dieſen erſten Stücken „Griſeldis" und „Sohn der Wildniß", welche in den dreißiger Jahren erſchienen, hat Halm erſt zwanzig Jahre ſpäter nochmals mit dem „Fechter von Ravenna" einen populären Erfolg errungen, und von ſeinen letzten Arbeiten iſt dreißig Jahre ſpäter das barocke, aber ſehr geſchickt ausgeführte Opus „Wildfeuer“ noch auf mancher Bühne vorhanden.

Bauernfeld, welcher ebenfalls in den dreißiger Jahren auftrat, war uns ebenfalls durch den Revers entzogen, und er lebt ebenfalls durch ſeine erſten Stücke auf dem deutſchen Theater. „Die Bekenntniſſe“ und „Bürgerlich und Romantiſch“ heißen dieſe Stücke, die ſeinen Ruf begründet und erhalten haben. In Wien beſtehen noch zahlreiche Stücke von ihm auf dem Burgtheater, theils anſpruchsloſe aus ſeiner früheren Zeit, theils ſententiös anſpruchsvolle aus neuerer Zeit. Unter letzteren ein gutes Luſtſpiel „Kriſen“, die Ausarbeitung eines kleineren Stückes von Feuillet. Ein Elternpaar mit ſehr komiſchem Vater iſt der wirkſamſte Theil dieſer Ausarbeitung und Zuthat. Von den übrigen neueren — Bauernfeld iſt ſehr fruchtbar — iſt eins „Aus der Geſellſchaft“ auch auf den andern deutſchen Bühnen zur Geltung gekommen, die Mehrzahl aber iſt auf Wien beſchränkt geblieben. Die mangelnde Körperlichkeit in der Handlung, welche all ſeinen Stücken eigen, wird von den Wienern leicht nachgeſehn, wenn die Anmuth und geiſtige Behaglichkeit ſeines Dialogs halbwegs Entſchädigung bietet, beſonders dann, wenn Wendungen hervorſpringen, welche ſich auf ſpeciell Wieneriſche Verhältniſſe beziehn, und nur von Wienern verſtanden und gewürdigt werden können. An dieſer Würdigung läßt es das ausgeprägte Luſtſpielpublicum in Wien nicht leicht fehlen.

Dieſe beiden Oeſterreicher blieben in den dreißiger Jahren allein, da die norddeutſchen Producenten, Raupach an der Spitze, ſehr bald vergänglich erſchienen. Erſt in den vierziger Jahren betrat ein jüngeres Geſchlecht, jetzt ſchon das ältere genannt, unſre Bühne, Gutzkow, Laube, Freytag, Benedix, Putlitz und die Romane dramatiſirende Frau Birch-Pfeiffer. Zu Anfang der fünfziger Jahre Hebbel, Brachvogel und Hackländer. Eine Anzahl von Dramen dieſer Generation hat jetzt noch volle Lebenskraft auf unſern Bühnen. Von Gutzkow in erſter Linie „Uriel Acoſta“, dann „Zopf und Schwert“, „Das Urbild des Tartüffe“ und „Werner“. Gutzkow hatte ſich *gegen* den Revers ausgeſprochen, und wir konnten ſeine Stücke bringen. Zuerſt „Uriel Acoſta“ mit durchgreifendem Erfolge. Herr Robert war ein intereſſanter Uriel, Fräulein Frank eine poetiſche Judith. Dann „Das Urbild“, ebenfalls von Robert als Molière getragen und von Lobe als Laroquette. Dieſe Rolle hieß bekanntlich früher Lamoignon. Der hiſtoriſche Nachweis, daß Lamoignons Charakter dem Urbilde einer Jeſuitennatur nicht entſpräche, hat Gutzkow veranlaßt, die entſprechende hiſtoriſche Figur eines Laroquette an die Stelle zu ſetzen. „Zopf und Schwert“ wurde vorbereitet. — Von Laubes Dramen kamen im erſten Jahre „Die Karlsſchüler“ und „Graf Eſſex“ zur Aufführung. — Von Freytag konnten wir nichts bringen, weil wir im Ungewiſſen blieben, ob er einen Revers unterzeichnet hätte, darüber aber durch ihn ſelbſt ins Klare geſetzt wurden, daß er ſich für verpflichtet hielt, dem Burgtheater ein Vorrecht einzuräumen, weil er ſeine Stücke doch wohl damals in der

Meinung überlaſſen habe: ſie dürften nur ihm, und nicht einem andern Wiener Theater angehören. Nun war ich zwar ſelbſt damals Director des Burgtheaters geweſen, und hatte ſolch eine Meinung nie veranlaßt, Freytag hatte auch damals gar keinen Drang gezeigt, ſeine Stücke auf dem Burgtheater geſpielt zu ſehn — aber ich war doch jetzt außer Stande, ſolch eine Grille zu beſeitigen, und wir mußten aus ſolchem Grunde auf Freytags Stücke verzichten. Es ſind von ihm „Die Journaliſten“, eins unſrer beſten Luſtſpiele, auf allen Bühnen noch hoch willkommen. „Die Valentine“ ſcheint in Vergeſſenheit zu gerathen, desgleichen „Graf Waldemar“. Letzterer ganz mit Unrecht; denn er iſt ein intereſſantes Stück, welchem ein greller letzter Act nachgeſehen werden kann für die vorausgehenden wohl geführten vier Acte. „Die Valentine“ leidet ein wenig an manierirter Haltung des Helden, enthält aber ſo viel Reizendes und Werthvolles, daß die Bühnen nicht leichtfertig auf ſie verzichten ſollten. Sein römiſches Stück „Die Fabier“, ebenfalls durch einen ſummariſchen letzten Act für die Bühne geſchwächt, iſt ein tüchtiges Kunſtwerk, das ich mit Freuden auf dem Stadttheater in Scene geſetzt hätte, wenn es mir nicht durch jene Privilegiumsfrage entzogen geblieben wäre. Das Burgtheater giebt es nicht mehr trotz des Privilegiums, und ſo bleibt es verſchwunden. Es iſt unbegreiflich, daß unſre Bühnen ſolche Stücke unbeachtet liegen laſſen!

Auch von Putlitz iſt ein ernſtes Drama „Das Teſtament des großen Kurfürſten“ der Erhaltung werth. Mehrere anmuthige Luſtſpiele von ihm ſtehen feſt im deutſchen Repertoire, und ich habe ſchon erwähnt, daß wir „Spielt nicht mit dem Feuer“ mit günſtigſter Wirkung gegeben. Ein zweites „Gut giebt Muth“ mit ſehr ſinnigem Grundgedanken hatte auch einen artigen Erfolg, und ſein neuſtes „Doctor Raimond“ war in Vorbereitung.

Roderich Benedix, welcher ein paar Jahrzehnte lang auf der deutſchen Bühne zu Hauſe war mit ſeinen etwas hausbackenen aber recht geſunden Luſtſpielen, ſteht jetzt in kritiſcher Altersfrage. Man weiß noch nicht zu ſagen, ob ſeine ſchlichte Form längere Dauer haben werde. Sein „Doctor Wespe“, einſt gekröntes Preisſtück, iſt ſchon ſeit Jahren veraltet mit ſeinen dicken Strichen der Unwahrſcheinlichkeit, und ſeine „Zärtlichen Verwandten“, welche man mit ihren gewöhnlichſten Schablonenfiguren nur für kleine Provinztheater geeignet erachtet hätte, welche aber auch auf den erſten Theatern gefallen haben, werden wohl auch nach einiger Zeit das Schickſal des Gewöhnlichen theilen, und untergehn. Sein „Gefängniß“ jedoch, und noch mehr ſein „Ein Luſtſpiel“ ſind ſo ächte deutſche Luſtſpiele, daß ſie wohl noch lange dem deutſchen Repertoire werthvoll bleiben werden. Uns im Stadttheater waren ſie verſagt durch den Revers. Nur „Das Stiftungsfeſt“, weil es dem vorwiegenden Mitarbeiter, dem talentvollen von Moſer zur Verfügung ſtand, fiel uns zu, und hat uns denn auch heitre Luſtſpieldienſte geleiſtet.

Zuletzt kommen nun die noch jüngeren und jüngſten Dramatiker für das Repertoire in Rede, die Moſenthal, Heyſe, Wilbrandt, Moſer, Weilen, Sigmund Schleſinger, Lindau, Wichert, Mels, Roſen, von denen uns auch Mehrere als Reverſiſten unterſagt blieben.

Der aufmerkſame Beobachter wird nach dieſem ungefähren Regiſter von ſelbſt die Folgerung ziehn: für ein täglich ſpielendes Schauſpieltheater ohne Oper und ohne eigentliche Poſſe iſt der deutſche Vorrath an dramatiſchen Dichtungen, wenn auch reichhaltig und mannigfaltig, doch kaum zureichend. Täglich! täglich ein Schauſpiel, welches hinreichend anzieht! Das iſt ein koſtſpielig Wort.

Dieſer Vorrath iſt auch darum kaum zureichend, weil er ſehr viel ſchwierige Aufgaben enthält, welche lange Studienzeit in Anſpruch nehmen, und weil das leichter fertig zu machende, das belebende Luſtſpiel ſehr dünn geſät iſt. Der aufmerkſame Beobachter wird alſo wohl zugeſtehn, daß die Benützung ausländiſcher Stücke von heiterer Gattung geradezu unerläßlich iſt, wenn das Theater ſich ſelbſt erhalten, alſo auch ein großes Publicum unterhalten ſoll.

Das gelang uns über Erwarten: wir unterhielten und kamen in Gunſt.

Das Einſtreuen kleiner Stücke trug ſichtlich dazu bei. Die kleinen Stücke werden als bloße Scheidemünze leicht außer Rechnung gelaſſen von den Geſchichtſchreibern dramatiſcher Literatur, und es wird ihnen in Deutſchland ein geringer Werth beigelegt.

Das iſt nur zum Schaden. Es ſind gar oft Goldſtücke darunter, und was noch mehr ſagen will: unſre dramatiſchen Dichter kommen ſo ſelten zum Gewinn eines großen Stückes, weil ſie die Compoſition eines kleinen Stückes gering achten und nicht erlernen. Leute wie Scribe ſind nur durch Erlernung des Componirens kleiner Stücke zu der Fähigkeit aufgeſtiegen, auch ein richtig gegliedertes großes Stück aufzubauen.

Die Kunſt der Compoſition iſt über die Maßen vernachläſſigt unter uns, und nur dadurch erklärt es ſich, daß wir wie keine andere Literatur überfluthet ſind mit dramatiſchen Schriften, welche völlig werthlos ſind. Jeder Tag im Jahre bringt einem deutſchen Theaterdirector von Bedeutung ein neues Stück, und wenn das Jahr abgelaufen iſt, ſo ergiebt ſein Regiſter, daß er wenigſtens dreihundert zurückgeſendet hat. „Remittirt“ heißt der Feindſchaft gebärende Kanzlei-Ausdruck.

Unter dieſen dreihundert iſt die große Mehrzahl ganz ſchülerhaft. Ungefähr zehn ſind darunter, welche ein gutes Korn, eine gute Idee, eine gute Anlage enthalten. Den Autoren dieſer zehn ſagt oder ſchreibt man: aus dieſem oder dieſem Grunde iſt das Stück für die Bühne nicht zu brauchen, wenn jedoch in dieſer oder dieſer Richtung der Aufbau geändert wird, ſo könnte ein brauchbares Stück entſtehn.

Hat das nun wohl eine Folge? Aeußerſt ſelten, gewöhnlich keine. Der deutſche Autor ſagt: Flicken kann und mag ich nicht, da ſchreib ich lieber ein neues Stück! — Und ſo ſchreibt er immer wieder neue Stücke, weil ihm das Erlernen der innern Structur läſtig iſt, und ſchreibt ſo lange, bis er endlich mit einem Fluche auf das undankbare, dem Untergange verfallene deutſche Theater ſeine ganze dramatiſche Thätigkeit aufgiebt, weil er ſie aufgeben muß.

Als ob ein Dilettant, welcher das Bauhandwerk nicht erlernt hat, ein Haus bauen könnte!

Mit Verachtung ſprechen dann dieſe zahlreichen Verunglückten von der bloßen „Mache“, welche ſich ſchnöder Weiſe auf dem deutſchen Theater den Platz erobere, und den edlen Talenten den Raum wegnehme.

Daran iſt richtig, daß die bloße Mache gewöhnlichen Stoffs leichter zur Aufführung gelangt als die mangelhafte

Compoſition eines edlen Stoffs. Man muß eben gehen und ſtehen können, um aufzutreten, man muß der Anfangsgründe mächtig ſein, ehe man in der Kunſt öffentlich figuriren kann.

Neuerer Zeit erſt haben einige dramatiſche Talente unter uns eingeſehn, daß es lehrreich und auch dankbar ſei, kleine Stücke zu ſchreiben, und wir ſind nicht ganz mehr auf die Franzoſen angewieſen, welche eben durch ſorgfältiges Studium der Compoſition das Theater beherrſchen im leichteren Genre. Putlitz, Lindau, Moſer, Sigmund Schleſinger, Horner, auch Gutzkow ſchenkten dem Stadttheater kleine Arbeiten. Wir haben ihrer, deutſche und fremdländiſche zuſammen gerechnet, gegen dreißig aufgeführt im Laufe der zwei Jahre. Von den deutſchen hat „Die böſe Stiefmutter“ von Putlitz und „Splitter und Balken“ von Moſer beſonderes Glück gemacht. „In diplomatiſcher Sendung“ von Lindau und „Er iſt nicht liebenswürdig“ von Horner haben günſtig angeſprochen. „Untröſtlich“ von Eſchenbach desgleichen, aber einige vorlaute Tageskritiken entwertheten es. Unſre Tageskritik iſt auch im Allgemeinen nicht ganz frei von dem Fehler, den Werth kleiner Compoſitionen zu unterſchätzen.

Obiger Horner — wahrſcheinlich ein Kriegsname — ſcheint mir Recht zu geben. Er iſt zuerſt mit dem kleinen, ganz anmuthigen „Er iſt nicht liebenswürdig“ aufgetreten, und als ich's ihm zurückſchickte mit der Bemerkung, daß daran noch Einiges geſchehen müſſe, da erfüllte er dies Verlangen ſorgfältig. Schau! rief ich, da iſt ja einmal Einer, der auf formelle Ausbildung eingeht, und weil der Inhalt ſeines kleinen Luſtſpiels eigen und anziehend war, ſo meinte ich, einige Hoffnung auf dieſen ganz neuen „Horner“ ſetzen zu dürfen. Und ſiehe da! während ich dies ſchreibe, kommt ein fünfactiges Schauſpiel von ihm an „Der letzte Warneck“, welches meine Hoffnung weit übertrifft. Die ſorgfältige Arbeit ſeines einactigen Stückes hat zur vollen Compoſition eines großen Stückes geführt.

Leider wird ſich wahrſcheinlich der Stoff undankbar erweiſen im Theater, wenn ein wohlfeiler Erfolg erwartet wird. Er iſt eine von vornherein tief geſtörte Ehe — wieder Ehebruch wird man ſchreien! —, deren traurige Folgen organiſch vor uns ausgebreitet werden. Der trübe, beängſtigende Eindruck dieſer Verhältniſſe wird vielleicht nicht hinlänglich erleichtert werden durch einige trefflich gezeichnete muntre Figuren, und das Publicum wird des trüben Themas halber die pſychologiſch fein geführte Arbeit wohl anerkennen, aber nicht bereitwillig aufſuchen. Vielleicht! Das Tüchtige gewinnt aber auch manchmal mit herbem Ausdruck ſofort das Publicum. Unter allen Umſtänden wird auch die bloße Anerkennung ſeiner Arbeit dem gründlich vorgehenden Autor doch gute Früchte tragen. Zunächſt die Frucht der Erfahrung, daß ein Theaterſtück dann am Sicherſten im Theater gelingt, wenn es das Publicum nicht blos richtig belaſtet, ſondern wenn es das Publicum auch richtig und glücklich befreit. Nicht umſonſt heißt die Dichtung eine „ſchöne Kunſt“.

Von den fremdländiſchen hat Scribes „Mein Stern“, ein reichhaltiger und dabei allerliebſt komiſcher Act, den Vogel abgeſchoſſen, und das ebenfalls franzöſiſche Stückchen „Eine Henne und ihre Küchlein" iſt ihm am Nächſten gekommen. Ein älteres franzöſiſches Luſtſpiel von größerer Ausdehnung „Herr Perrichon" erwies ſich auch empfehlenswerth, und ein polniſches Luſtſpiel in einem langen Acte „Die einzige Tochter" vom Grafen Fredro gewann einen ſehr heitern Erfolg. Die Nationalitäten der Autoren mögen noch ſo verſchieden ſein, in Erweckung fröhlichen Lachens ſind ſie ſich alle gleich, und ſind uns alle willkommen für unſre Bühne. Das kann man freilich vom Ernſthaften, oder gar vom Tragiſchen nicht ſagen. Da tritt das verſchiedenartige Gemüth trennend zu Tage.

In bemerkenswerthem Grade zeigt dies „Diane de Lys" des jüngeren Dumas, welche wir aufführten. Die Gräfin Diane, von ihrem Gatten völlig vernachläſſigt, lernt einen jungen Maler kennen, deſſen reines künſtleriſches Weſen ſie anzieht. Sie verkehrt mit dem Maler in rein freundſchaftlicher Weiſe, und es begiebt ſich nichts Arges in dieſem Verkehr. Daneben entwickelt ſich, als der Graf ſtrengen Einſpruch erhebt gegen dieſen Verkehr, mit voller Klarheit: daß dies Ehepaar Graf und Gräfin ſich nur durch Irrthümer gegenſeitig fremd geblieben iſt, und daß ſie eigentlich einander lieben. Wie nahe hätte es alſo der ſchönen Kunſt gelegen, dieſe nur getäuſchten Verhältniſſe harmoniſch auszugleichen. Das iſt aber gar nicht die Abſicht des franzöſiſchen Dichters, und hierin liegt der Vorwurf, welchen wir den Ehedramen der modernen Franzoſen zu machen haben, nicht darin, daß ſie dies Thema mit Vorliebe erwählen. Dumas meint, er müſſe übertreibend zum Schluſſe vorgehn, um pikant zu ſein. Ein harmoniſcher Ausgleich ſcheint ihm nicht pikant genug. Und ſo wird der in der That unſchuldige Maler zum Schluſſe erſchoſſen.

Unſer tugendhaftes Bedürfniß könnte alſo befriedigt ſein. Es wird ſogar überboten. Die landläufige Anklage der Unſittlichkeit, welche wir gegen die franzöſiſchen Stücke erheben, iſt alſo hier gar nicht angebracht; der artiſtiſche Vorwurf aber iſt es.

Die Bearbeitung, welche wir unter dem Titel „Mann und Frau“ aufführten, hat es verſucht, in den mittleren Acten die Ausgleichung vorzubereiten, und den verſöhnlichen Schluß möglich zu machen. Das iſt nun wohl in der Ausführung des letzten Actes nicht ganz gelungen, der Schluß hat etwas Plötzliches und über's Knie Gebrochenes behalten, aber trotzdem hielt das Stück doch Stand. Es iſt in den übrigen Acten reich an Geiſt und graziöſem Leben, und wirkt ſehr anziehend.

Ich halte ſolche Bearbeitungen für ein lobenswerthes Beginnen. Sie ſuchen die Auswüchſe fremdländiſcher Stücke zu beſeitigen, um die Vorzüge derſelben für uns zu gewinnen. So bereichern ſie immerhin unſer Repertoire.

16.

So war die erſte Maiwoche Anno 1873 herangekommen und abgelaufen. Wir ſuchten in allen Archiven unſerer Literatur umher nach möglichen Stücken, wir ſuchten auch bei den Nachbarvölkern, wir rüſteten uns ſogar für ein indiſches Stück, wir probirten Tag und Nacht, und waren glücklich, daß ſo Manches wohlgelang, daß Schwächeres verziehn wurde, daß ſich uns ein zahlreiches feſtes Publicum ſammelte, daß es erſichtlich von Tage zu Tage wuchs, und daß unſre Finanzleute zufrieden lächelten.

Es erwies ſich demnach, daß die große Stadt Wien ein zweites recitirendes Schauſpiel brauchte, und daß dies beſtehen konnte ohne Subventionsſummen von oben und ohne ein alt hergebrachtes, quaſiprivilegirtes Abonnement. Es ging uns ſo gut, daß wir an Erweiterung unſers Perſonals und an Erhöhung des äußeren Aufwandes dachten — da ereignete ſich etwas Unerwartetes. Am 7. Mai Abends kam ein Directionsrath zu uns auf die Bühne. Er war ſonſt immer heiter, heute war er ſehr ernſthaft. Wir ſpielten „Nathan den Weiſen". Schweigſam in der Couliſſe ſtehend hörte der Herr zu. Der Derwiſch trat neben ihn, und fragte, warum er ſo ernſt drein ſchaue, und ob er mit der Finanzwirthſchaft Al Hafis unzufrieden ſei? — Nicht mit Al Hafis Finanzwirthſchaft — antwortete er — bin ich unzufrieden, aber mit der unſeren in Wien. Es hat heute eine ſehr ſchlechte Börſe gegeben, und ich fürchte, ſie wird morgen und übermorgen noch ſchlechter ſein.

Ich kann nicht ſagen, daß uns dies einen beſonderen Eindruck gemacht hätte, als es weiter erzählt wurde. Was kümmerte uns die Börſe! Was wußten wir von der Börſe! Wir waren ſo naiv, gar nicht daran zu denken, daß die Stiftung unſers Theaters gerade darum ſo raſch von ſtatten gegangen war, weil die Börſe ringsum Gold ausſtreute, daß unſere Gründer zu gutem Theile aus Leuten beſtanden, welche dies Börſengeld für unſre Stiftung hergegeben, alſo gerade unſer Theater wohl einen Zuſammenhang hatte mit der Börſe.

Nichts von alledem fiel uns ein. Und das war natürlich. Später kam es zu Tage, daß auch mancher Sänger und Schauſpieler an der Börſe geſpielt und jetzt verloren hatte — vom Stadttheater aber nicht ein Einziger. Wir hatten zu viel zu thun mit Studiren und Probiren.

Am folgenden Tage, am 8. Mai, wurde allerdings erzählt, die Ausſage unſers Directionsrathes beſtätige ſich: die Börſe werde immer ſchlechter. Und am dritten Tage, am 9. Mai, wurde das Wort laut, das famoſe, welches ſeit der Zeit leider claſſiſch geworden, das Wort „Krach".

Selbſt jetzt blieben wir ſorglos. Erſt als wir einige Tage darnach ein neues Stück brachten „Ein Mann von hundert Jahren“ ſahen wir mit Befremden, daß der Beſuch unſers Theaters große Lücken zeigte, und zwar in den theuerſten Plätzen. Bei einer erſten Vorſtellung! Da reichten ſonſt die Plätze nicht zu, namentlich die theuerſten nicht.

Auch die Aufnahme des Stücks entwickelte ſich unter verdächtigen Symptomen. Die Kaufmannswelt ſpielte in dem Stücke, Wechſelzahlungen kamen vor, Banquerotte — und dabei entſtand Unruhe im Hauſe, höhniſche Ausrufungen tauchten auf. Was iſt das? Gilt das blos dem Stücke, oder iſt das mehr? Das Stück machte allerdings kein Glück. Es war nach einem Pariſer Boulevardſtücke bearbeitet, nach einem recht guten mit intereſſanter Handlung und ganz ohne unſittliche Beſtandtheile. Im Gegentheile! Tugend und Rechtlichkeit ſtanden im Vorder- und Hintergrunde. Der Hauptdarſteller freilich, welcher den hundertjährigen Greis zu ſpielen hatte, unſer Heldenvater, war der vortrefflichen Rolle nicht vollſtändig gewachſen, und ſeine großen Scenen erwieſen ſich nicht ſo dankbar wie ſie ſein konnten und ſollten. Der hauptſächlichſte Grund des Nichterfolgs ferner war die Gattung des Stücks. Wir wurden als ein erſtes Schauſpieltheater angeſehn, und demgemäß behandelt. Ein erſtes Schauſpiel aber findet ſelten oder nie Gunſt mit einem Stücke, deſſen Handlung mit groben Strichen gezeichnet iſt. Von ihm verlangt man inſtinctmäßig feinere Motive.

So erklärten wir uns die ungewöhnlichen Vorgänge bei dieſer erſten Aufführung, und nur nebenher gedachten wir auch des „Krachs“, in Folge deſſen man bei den Worten „Wechſelzahlung“ und „Banquerott“ wohl aufzucken und aufſchrein möchte.

Das Haus blieb indeſſen in den folgenden Tagen und Wochen auffallend ſchwach beſucht; der Unterſchied gegen früher war groß, und erſichtlich fehlte ein großer Theil unſers Stammpublicums, welches wir uns bereits erworben.

Auch jetzt blieben wir noch ziemlich arglos. Die Weltausſtellung hatte in verſtörter Weiſe begonnen. Vor ihr, ſagten wir, ſind viele Wiener ausgewichen, welche ihre Wohnungen zum Vermiethen angezeigt haben, und viele Wiener ſind überhaupt, um dem Tumulte auszuweichen, dies Jahr zeitiger auf's Land gezogen — daher, meinten wir, die Leere im Theater!

Die Weltausſtellung ſelbſt, zu Anfange ſchwach beſucht von Fremden, täuſchte uns auch darin, daß wir ſie gar nicht in Rechnung brachten bei unſerm Beſuch. Wir ſahen erſt ſpäter ein, daß faſt nur die Fremden jetzt unſer Publicum bildeten, und daß wir gleich nach dem Krach den größten Theil der Wiener ſchon verloren hatten.

Unklar über das was mit dem Publicum vorgegangen arbeiteten wir fort, freuten uns darüber, daß die Ausſtellungsbeſucher aus Deutſchland erſichtlich unſer Stadttheater bevorzugten, freuten uns, daß wir in Fräulein Kühle eine ſympathiſche Schauſpielerin mit feinem Talent erworben, welche die Schwäche undeutlichen Vortrags durch eifriges Studium bekämpfte, und freuten uns endlich, daß auch einmal ein Stück nach dem Engliſchen, „Die neue Magdalena“ geheißen, vollen Beifall fand. Nach dem Engliſchen! Welche Seltenheit!

Dies Stück von Collins iſt auch mit ſtarken Strichen gezeichnet, und konnte aus dieſem Grunde gefährdet ſein wie „Ein Mann von hundert Jahren“. Sein Inhalt iſt folgender:

Ein Proletariermädchen kann mit den beſten Vorſätzen und mit der beſten Führung nicht aus der verdächtigen Welt ſeiner Herkunft herauskommen, und entſchließt ſich, den Namen eines Mädchens anzunehmen, welches im deutſch-franzöſiſchen Kriege neben ihr erſchoſſen worden iſt. Mit dieſem entlehnten Namen gelangt ſie in gute Verhältniſſe, und ſie macht ſich ihrer würdig durch Bildung und edles Weſen. Da erſcheint diejenige, welche für erſchoſſen gegolten, welche aber geheilt worden iſt, und verlangt die Stellung, welche ihr Name der Andern geöffnet hat. Sie verlangt ferner, in ſehr verletzender Weiſe, daß dieſe Andere den Betrug eingeſtehn, und die Schande auf ſich nehmen ſoll. Magdalene, die Andere, iſt bereit zu jeglicher Entſagung, empört ſich aber gegen die Zumuthung, Schmach und Schande auf ſich zu nehmen, und wir ſtehen vor der Gefahr, daß ſie nun wirklich eine lügneriſche Betrügerin werde. Wie ſich ihr edles Naturel aus dieſer Gefahr befreit durch ſchmerzhafteſte Opferung ihrer ſelbſt, dies erhebt das Stück in der zweiten Hälfte zu einem Seelengemälde, welches auch die höhere Theilnahme des Publicums gewinnt. Die ſtarken Striche zeigen ſich hier als nicht grobe Striche, und als die Liebe eines jungen freiſinnigen Geiſtlichen, welcher die Selbſtopferung des Mädchens erkennt, ſchließlich zu einer Vereinigung dieſes Paares führt, da iſt ein ſtürmiſcher Beifall des Publicums vollkommen entfeſſelt. — Fräulein Frank ſpielte die Magdalena mit hinreißenden Accenten, und Herr Glitz als junger Geiſtlicher blieb nicht hinter ihr zurück.

In England ſtockt bekanntlich ſeit langer Zeit die dramatiſche Schöpfung überaus. Lebensgewohnheiten, ſpäte Hauptmahlzeit, arge Verſchiedenheit und völliger Unzuſammenhang der Geſellſchaftskreiſe untereinander mögen Urſachen ſein, daß das Theater keine intimeren Beziehungen mehr bietet. Schauſtücke ſind an die Reihe gekommen ſtatt der Schauſpiele, und die Erfindung der Stoffe wird faſt ganz von den Franzoſen entlehnt. Charakteriſtiſch iſt dabei nur, daß man die entlehnten Stoffe mit greller Willkühr behandelt und gröblich umwandelt. — Dagegen blüht und gedeiht in England die Erfindung auf dem Felde des Romans, und dieſer erfindungsreiche Roman iſt bei uns in Deutſchland völlig heimiſch geworden. Die wohlfeile Tauchnitz-Ausgabe hat ſehr dazu beigetragen. Daß nun dieſe reiche Erfindung unſern Theaterſtoffen von Nutzen ſein könne iſt mir immer deutlicher geworden, je mehr ich bemerkt habe, daß unſre Frauenwelt darin zu Hauſe und davon ſehr intereſſirt iſt. Ueber die Maßen werden dieſe engliſchen Romane von unſern Frauen und Mädchen geleſen, und das war ein Grund für mich, die dramatiſche Bearbeitung eines engliſchen Romans auf die Bühne zu bringen.

Collins ſelbſt hat ſeinen Roman dramatiſirt. Auch dies iſt eine neufranzöſiſche Manier, welche recht einträglich für den Verfaſſer, aber von zweifelhaftem Vortheile für die dramatiſche Kunſt ſein mag. Das Drama wird da eine bloße Nachgeburt.

Wie Dem auch ſei, der Verſuch mit dieſer dramatiſirten „Neuen Magdalena“ iſt im Wiener Stadttheater recht ermunternd ausgefallen. Unſre ſattelfeſten Leſerinnen engliſcher Romane kamen alle, alt und jung, die ihnen vertraute Geſchichte auf der Bühne anzuſchauen, und das iſt immerhin ein Vortheil für die Bühne. Sie erweitert ihr Publicum. Der größte Vortheil aber beſteht darin, daß reichliche Erfindung neuer Conflicte — und das darf den engliſchen Romanen nachgerühmt werden — und zwar Conflicte unſrer heutigen Geſellſchaftsſchwierigkeiten dabei reichlich zum Vorſchein kommen, daß alſo unſer Repertoire mannigfaltig wird.

Der junge Geiſtliche zum Beiſpiele in dieſer „neuen Magdalena“ iſt eine ſehr erquickliche moderne Figur auf unſrer Scene. Tolerant für die äußerlichen Formen und Umriſſe des religiöſen Glaubens belebt er die ächte Menſchenliebe in uns auf's Kräftigſte, und in ſeiner unbefangenen Theilnahme an den unſchuldigen Reizen des täglichen Lebens belebt er ſie auf das Geſündeſte. Die geiſtliche Ziererei vor weltlichen Dingen fällt uns ein, und fällt durch.

Auf demſelben Boden iſt während der letzten drei Jahre ein ähnlich geſundes Talent aufgewachſen in Anzengruber, dem Verfaſſer des „Pfarrers von Kirchfeld“, der „Kreuzelſchreiber", des „Meineidbauers" und des „Gewiſſenswurms". Er behandelt katholiſche Formen und Geiſtliche unter den Bauern, wie Collins die feine Erbſünde proteſtantiſchen Pfaffenthums im Bürgerſtande erörtert. Wenn dies weite, wichtige Thema ohne grobtendenziöſe Herausforderung dem modernen Drama einverleibt werden kann, ſo gewinnt dadurch das Theater eine lange unentdeckt gebliebene Quelle von Anregungen.

„Die neue Magdalena" wurde in den letzten Monaten der Ausſtellung aufgeführt, und da in den letzten Monaten, September und October, endlich die Zahl der Beſucher, und zwar der deutſchen Beſucher groß und mächtig wurde, ſo iſt dies eigenthümlich moderne Stück von zahlreichen Deutſchen aus allen Gegenden geſehen worden, und wird ſeinen anregenden Eindruck weithin gemacht haben.

Kurz vor dem Schluſſe der Weltausſtellung brachten wir noch ein neues Stück Paul Lindaus „Diana" mit günſtigem Erfolge. Die Streitigkeiten in der Familie Rahden ſind originell, und die Perſonen und Gegenſtände des Streites ſind ſo intereſſant abweichend von der hergebrachten Schablone, daß ſchon darin ein Verdienſt des Stückes anerkannt werden muß. Dazu die Erfindung der harmlos komiſchen Figur des Allerweltfreundes Kuck, und der lebendige Dialog, was bleibt da arg zu tadeln übrig? Und doch hat man es arg getadelt. Daß Kuck etwas höher gehalten ſein müßte, um zuletzt für die enttäuſchte Diana zu genügen? Ja; darin hat man Recht. Das iſt aber auch Alles, und das kann man allenfalls überſehn, wenn man übrigens ein ganz eigenthümliches Luſtſpiel gewinnt.

Unſre deutſche Unart gegenüber literariſcher Schöpfung hat ſich da wieder recht breit gemacht, als „Diana“ die Runde machte über die Bühnen! Weil „Maria und Magdalena“ großen Erfolg gehabt, mußte das nächſte Stück doppelt ſtreng ins Gebet genommen werden. Welche Thorheit! Das Theater iſt froh, wenn der ſchaffende Dichter nach der überaus glücklichen Production eine blos glückliche bringt, welche nicht ganz ſo ſehr intereſſirt, aber doch auch intereſſirt.

Hiermit ſchloß die Ausſtellungsperiode. Sie hatte vier Monate lang nur die Caſſe des Operntheaters ungewöhnlich gefüllt. Jedermann wollte das prächtige neue Haus ſehen, und die zahlreichen Ausländer, welche nicht deutſch verſtanden, gingen alle der Muſik nach, da dieſe auch ohne Worte zu verſtehen iſt.

Während dieſer vier Monate war unſer Beſuch nur mäßig geweſen, und es wurde uns erſt ſpäter klar, daß wir ihn doch nur den Fremden zu danken hatten. Im September und October war er ſehr groß — nach dem letzten Fremdentage ſank er plötzlich faſt auf Null.

Wir ſahen uns erſtaunt an, wir ſahen uns erſchrocken an, als es ſo fortging. Jetzt erſt wurde es offenbar, was der „Krach“ bedeutete. Er bedeutete die Verarmung Wiens. Für uns wenigſtens, und ach, nicht blos für uns.

17.

Wenn dieſe Verarmung Wiens lange dauern ſollte, dann konnte unſer Stadttheater nicht beſtehn. Es war daraufhin gegründet worden, daß eine wohlhabende Stadt nicht Raum fand im engen Burgtheater; eine arme Stadt verlor ſo viel Beſucher des recitirenden Schauſpiels, daß der Reſt kaum zureichte für Anfüllung eines Theaters.

Unſre täglich wiederkehrende Frage lautete alſo von jetzt an: Wie ſteht's? Heben ſich die Geſchäfte? Weicht die Verarmung? — Die Antwort blieb fortwährend troſtlos. Die früher willkommenſten Stücke füllten das Haus nicht mehr, und nach neuen Stücken ſah ſich nur noch ein Häuflein um. Die Caſſirer ſagten aus: mehr als die Hälfte unſers Publicums iſt verſchwunden, mehr als die Hälfte! Ein Drittheil dieſes verſchwundenen Publicums — wir kennen ſie ja perſönlich! — iſt geradezu untergegangen.

Da gelang es uns, in einem Monat, im Februar, mit zwei Neuigkeiten dergeſtalt Glück zu machen, daß beide Stücke Zugſtücke wurden. Es gab alſo doch noch Zugſtücke? Widerſpricht das nicht? Im Gegentheil, es ergab ſich dabei die klarſte Beſtätigung des Verfalls. Der Beſuch eines Zugſtückes ſammelt ſich aus allen Theilen des Publicums, auch aus den entfernteſten, welche ſonſt nicht Theaterbeſucher ſind. Da kommen Gäſte, welche nicht wiederkehren. — Aber, wird man einwenden, wenn man von allen Seiten kommt, da wird ja doch das Theater populär und gewinnt auch an Theilnahme und Beſuch für andere Stücke! — Das war es eben, was den Verfall beſtätigte. Alle Stücke neben den Zugſtücken, auch die beſten, blieben leer. Der Kern war zerſchlagen. Zahlreiche Gönner unſers Theaters verſicherten uns achſelzuckend: dies Jahr müſſen wir uns den Theaterbeſuch verſagen, die Folgen des Krachs gebieten uns ein ſolches Opfer.

Gerade in dieſem günſtigſten Monate Februar mußte ich mir alſo eingeſtehn: ein Theater welches keine Subvention genießt, ſondern obenein hohe Zinſen zu zahlen hat, ein Theater welches lediglich und ganz und gar auf ſeine Tageseinnahmen angewieſen iſt, unſer Stadttheater iſt im alſo betroffenen Wien auf die Todtenliſte zu ſetzen.

Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf! ſagt der Dichter. Und ſo hofften auch unter uns noch viele — ich nicht — daß die ſchwere Zeit der Noth nicht allzu lange dauern, ſondern ſich erholen werde.

Die beiden Zugſtücke hießen: „Die verzauberte Prinzeſſin“, ein Schauſpiel, und „Schwere Zeiten“, ein Luſtſpiel.

Die „Verzauberte Prinzeſſin“ iſt eine Ueberſetzung des franzöſiſchen Stückes von Octave Feuillet „La belle au bois dormant“, welches ſchon 1865 in Paris gegeben worden iſt, und keinen beſondern Erfolg gehabt hat. In Deutſchland iſt es nicht beachtet worden, vielleicht ſchon darum nicht, weil der letzte Act eine jähe, überſtürzte Löſung bringt.

Mir ſchien es für unſer Publicum der Mühe werth. Einmal weil es von Feuillet iſt, der unſerm Publicum näher ſteht als irgend ein andrer franzöſiſcher Dichter. Aus dem Weſten Frankreichs gebürtig, wo Abkömmlinge der Kelten und Normannen in gefühlvoller Auffaſſung der Dinge und Menſchen ſich von den hitzigeren Galliern unterſcheiden, und einige Verwandtſchaft mit uns haben, zeichnet Feuillet zumeiſt ſeine Geſtalten wärmer und inniger als ein andrer Franzoſe. Vielleicht eben darum wird er von unſern deutſchen Kritikern in Frankreich, welche ſich gern ultrafranzöſiſch geberden, häufig angezweifelt. Alsdann weil ich das Thema des Stücks recht geeignet fand für unſer Theater. Für den geiſtreichen Leſer mag es banal ſein, für das Theaterpublicum iſt es anziehend. Es bringt den Kampf der induſtriellen modernen Bürgerwelt mit dem verſtockten alten Adel in der Bretagne.

Der ſtrebſame junge Bürger liebt das adlige Fräulein oben im altherrlichen Waldſchloſſe, und ſie, die poetiſche Blanche, welche ihn eigentlich wieder liebt, iſt entſetzt über dieſe Neigung, denn ſie widerſpricht allen Traditionen und Glaubensſätzen ihres Hauſes. — Nun arbeitet aber Niemand in dieſem altherrlichen Hauſe, die Herrſchaft wird alſo verſchuldet, und die Schuldſcheine ſind in den Händen des jungen Bürgers. — Er macht ſie geltend, die Herrſchaft wird ſein; das in Illuſionen aufgewachſene Fräulein Blanche flüchtet aus der entzauberten Welt zum Kloſter, und durch mannigfaltige, ziemlich abenteuerliche Wendungen hindurch kommt das Verhältniß bis zu einer nahezu tragiſchen Höhe. Ihr Bruder liebt indeß die Schweſter des jungen Bürgers, und dadurch werden Uebergänge vermittelt, welche die letzte entſcheidende Scene herbeiführen, eine Scene von warmem Pathos. Dies Pathos bricht endlich den Widerſtand des in Illuſionen verzauberten Fräuleins, und es wird ein Ausgleich gewonnen zwiſchen den unvereinbar ſcheinenden Gegenſätzen des alten Adels und des modernen Bürgerthums.

Intereſſante Nebenfiguren bilden intereſſante Epiſoden: ein fanatiſcher alter Bretone, welcher die Religion untergehn ſieht in dem Getriebe der Induſtrie, und eine längſt verarmte Seitenlinie des Marquiſats, welche mit der Angel fiſcht, von der jetzigen Welt gar nichts weiß, und komiſch liebenswürdig erſcheint, tragen weſentlich bei zur Spannung und Befriedigung des Publicums.

Das Luſtſpiel „Schwere Zeiten“ von Julius Roſen hatte den Vortheil für ſich, daß es die Krachverhältniſſe ſelbſt in einer Form auf die Bühne brachte, welche keinem Menſchen wehthat, wohl aber durch mannigfache heitre Wendungen das Aufathmen erleichterte. Dafür iſt man dankbar. Und außerdem ſpielten die Journaliſten eine angenehme Rolle in dieſen „ſchweren Zeiten“. Dafür ſind die Berichterſtatter auch dankbar. Endlich iſt Julius Roſen wirklich recht begabt in Erfindung fröhlicher Situationen. — Das Luſtſpiel von ihm „Ein

Engel“ iſt das beſte Zeugniß dafür — und wo er ſich um ſorgfältige Motivirung dieſer Situationen bemüht, da gehört er zu unſern wirkſamſten Luſtſpieltalenten.

Dieſe beiden Stücke füllten bei jeder Wiederholung das Haus, und wenn wir ſie unausgeſetzt Wochen und Monate lang hätten geben können und wollen, ſo wäre unſre Caſſe trotz der Krachfolgen wohl beſtellt geweſen. Denn in der großen Stadt wächſ't ein Zugſtück, wenn es einmal ein ſolches geworden, in geometriſcher Progreſſion.

Warum wollten und konnten wir nicht dergeſtalt wiederholen? Es widerſpricht dem Sinne, in welchem unſer Stadttheater gegründet worden, es widerſpricht überhaupt dem Sinne eines erſten Schauſpiels. Ein erſtes Schauſpiel ſoll eine reiche Auswahl guter Stücke bieten, und kann nicht der finanziellen Ausbeute einzelner Effectſtücke hingegeben werden. Unſere Gründer, welche ihre Plätze im Stadttheater beſitzen, haben ihr Capital nicht dazu beſtimmt, Wochen und Monate lang daſſelbe Stück zu ſehn.

Die volle Ausbeutung von Zugſtücken alſo war uns nicht geſtattet, und ſo mußten wir's geduldig tragen, daß auch die gelungenſten und beifällig aufgenommenen Darſtellungen andrer Stücke vor, zwiſchen und nach dieſen Zugſtücken nur halbe Koſtenergebniſſe hatten. Die Geldmittel des größeren Publicums reichten eben nicht mehr zu für den öfteren Beſuch des Theaters, und ſelbſt die bemittelt Gebliebenen ſparten, weil ſie unter der allgemeinen Panik ſich zum Darben verurtheilt fühlten. Das uns treu bleibende Stammpublicum aber war durch ſolche Folgen des Krachs um die Hälfte vermindert, war alſo für unſre Bedürfniſſe zu klein geworden. So kam's, daß wir nicht wie andre Theater an leeren Häuſern litten, ſondern an halb gefüllten.

Gerade vor, zwiſchen und nach den Zugſtücken waren wir mit Erfolgen geſegnet, wir waren artiſtiſch weſentlich gewachſen. „Feenhände", „Der Sohn des Unverſchämten", „Sakuntala", „Die Wahrheit lügt", „Cato von Eiſen", „Coriolanus" wurden beifällig aufgenommen, zum Theil durch großen Beifall ausgezeichnet, ſie konnten aber das Haus nicht mehr füllen, und zwar konnten es die feineren und höheren „Sakuntala" und „Coriolanus" am Wenigſten.

Den zahlreichſten Beſuch fanden noch die Luſtſpiele „Feenhände", „Sohn des Unverſchämten" und „Cato von Eiſen". In ſchwerer Zeit lockt doch immer noch am Stärkſten die Ausſicht auf heitre Unterhaltung.

„Feenhände", eine der letzten Scribe'ſchen Arbeiten, fanden bekanntlich Widerſpruch bei der erſten Aufführung im théâtre français. Das junge Geſchlecht war es müde, von dem kleinen alten Herrn das Repertoire beherrſcht zu ſehn, und es zerrte ihn am Kleide, wo es nur einen Zipfel erhaſchen konnte. Dennoch hat ſich das Stück gehalten als eins der beſten Luſtſpiele.

Der Grundgedanke dieſer „Feenhände" war auch für Frankreich ein Wagſtück: die Frauenarbeit auch in die höheren Stände einzuführen. Eine junge Herzogin wird Putzmacherin, und ernährt ſich durch ihrer Hände Arbeit, weil ſie kein herzogliches Vermögen beſitzt.

Um dieſen Text im Burgtheater zuläſſig zu machen hatte ich, wie bekannt, die Herzogin degradiren müſſen zu einer Dame kleinen Adels, weil die Logen im Burgtheater damals faſt nur vom hohen Adel beſetzt waren.

In dieſer Geſtalt iſt das Stück überall durchgedrungen, und dauernd verblieben, weil es eine ſtarke, vielleicht überſtarke, aber populäre Grundidee graziös zu wenden, und mit Frauencharakteren oder Frauenſchwächen reichlich zu umgeben, fröhlich auszuſtatten weiß.

Für ſolch ein Frauenluſtſpiel war das Stadttheater ungewöhnlich gut gerüſtet: es beſaß einen blühenden Kranz von jungen Damen. „Feenhände“ brauchen für erſtes Fach vier junge Damen, und für Nebenrollen drei, wir beſaßen ſie alle, eine ſchöner als die andre. Und unſre „Helene“ überraſchte nun die Wiener mit dem Titel einer Herzogin, denn die Logen im Stadttheater nahmen das nicht übel, wir bedurften keiner Degradirung.

„Der Sohn des Unverſchämten“ iſt „le fils de Giboyer“ von Augier. Ich muß wiederholen was ich ſchon einmal über dies Stück, welches im „Burgtheater“ „Der Pelikan“ heißt, geſagt habe, nämlich: Wenn ich mich umſehe in der franzöſiſchen Komödien-Production der letzten dreißig Jahre, ſo muß ich immer wieder behaupten, daß der „fils de Giboyer“ von Augier das beſte Stück iſt in der neuen Komödienliteratur der Franzoſen. — Es iſt gehaltvoll in den

Grundcharakteren, welche es feſt und doch nicht ſchroff durchführt, iſt intereſſant in der Entwickelung eines aufſtrebenden und in der Abwickelung eines niedergehenden politiſchen Mannes, iſt geiſtvoll und belebend in den Parteivertretern männlichen und weiblichen Geſchlechts, iſt erfriſchend in dem Liebespaare, welches vor uns entſteht, und iſt ſehr komiſch in der Buffofigur des Bürgers Maréchal, welcher mit fremden Federn Politik treiben will, und endlich eingeſteht, daß er ein Hansnarr ſei.

Hätten wir doch viel ſolcher nichtswürdigen franzöſiſchen Immoralitäten, wie ſie der patriotiſche Unverſtand alleſammt nennt, indem er Trebern und Kleie und Mehl in einen Brei zuſammenmiſcht.

Der „fils de Giboyer“ hat ein Vorſpiel in fünf Acten, „les effrontés“, die Unverſchämten genannt. Auch dies iſt ein gutes Stück Augiers, welches wir vorher zu geben pflegten. Die claſſiſche Figur des Giboyer, des geiſtvollen aber geſinnungsloſen Journaliſten, und die pikante Figur des legitimiſtiſchen Marquis voll geiſtreicher Malice werden hier eingeführt, um im „fils de Giboyer“ ausgeführt zu werden. Der politiſche Schwindler Vernouillet ſorgt für die dreiſten Einſchnitte des Vorgangs.

Unſre Beſetzung deckte hinreichend die Hauptgeſtalten in beiden Stücken: Lobe Giboyer, Friedmann Marquis, Grève Vernouillet, Reuſche Maréchal, Frau Schönfeld Madame Maréchal, Fräulein Kühle ihre Tochter, Glitz Giboyers

Sohn, und unſer verkleinertes Stammpublicum war von lebhafter Dankbarkeit für dieſe beiden Vorſtellungen.

Theatererfolge ſind gar oft Schlachten, von denen man am Abende noch nicht zu ſagen weiß, ob ſie Siege oder Niederlagen. Wie es den „Feenhänden“ erging, ſo erlitt der „Fils de Giboyer“ bei der erſten Aufführung in Paris heftige Anfechtung. Da ſollte dieſer und jener politiſche Mann, namentlich Guizot, bloßgeſtellt, da ſollte dieſe und jene Schilderung lebender Dinge nicht erlaubt ſein. So geht es immer wenn ächtes Leben auf der Bühne erſcheint. Da ſchreit die Mittelmäßigkeit nach der artiſtiſchen Polizei. Nach einiger Zeit ſind die Frevel Vergangenheit geworden, und man findet ſie von ſchlagender Kraft.

Wie man ſolche Stücke entbehren und doch auf volles Repertoire Anſpruch machen kann, begreiſe ich nicht. —

Nun gingen wir denn auch an den kühnen Verſuch, ein indiſches Drama auf unſre Bühne zu bringen, die „Sakuntala“ von Kalidaſa. Freiherr von Wolzogen hat es für die deutſche Bühne bearbeitet, und es war die Frage, ob dieſe einfachen Vorgänge eines getrennten Liebespaares unter Lebensverhältniſſen, welche uns wildfremd ſind, anziehend genug ſein würden nach den pikanten, mannigfachen Motiven und raffinirten Reizen einer franzöſiſchen Komödie. Wird der verwöhnte Gaumen noch Empfänglichkeit beſitzen für dieſe einfache Speiſe?

Ich glaube nicht an die Verwöhnung in dieſem Sinne. Wahr nur muß das Eine ſein wie das Andere, das mannigfaltige Culturbild wie das einfache Lebensbild, wahr, und künſtleriſch kräftig. Wahre Kunſt wirkt unter allen Umſtänden.

Ich traute dieſer „Sakuntala“ zu, daß ächte künſtleriſche Kraft von ihr ausgehn werde, und zur Ueberraſchung meiner Umgebung ſorgte ich für reichliche Ausſtattung. In dieſem Betracht ſtehe ich in dem Rufe arger Enthaltſamkeit, und ich verdiene dieſen ſchlechten Ruf.

Ich muß deshalb dies Thema von der Ausſtattung, welches bei der „Jungfrau von Orleans“ ſchon beſprochen worden iſt, hier nochmals aufnehmen. Ja, ich bin ein erklärter Feind der ſogenannten Tapezier-Dramaturgie, welche den Schwerpunkt des Schauſpiels ins Schauen verlegt. Der Titel „Schauſpiel“, aus erſter, naiver Theaterzeit ſtammend, mag ſie immerhin dazu berechtigen. Ich lege den Schwerpunkt ins Hören. Die Aufmerkſamkeit des Publicums geſliſſentlich auf die Aeußerlichkeit der Scene lenken heißt für mich die Innerlichkeit der Dichtung gefährden. Das Publicum iſt bei dieſer Frage ein Haufe, welcher als ſolcher der leichten Verführung leicht unterliegt, und dem Aeußerlichen bald einen zu großen Werth beilegt, ſich alſo auch durch das Aeußerliche zerſtreuen und von dem Inhalte des Gedichtes abwenden läßt. So wird das Theater allmählig eine Schaubude, nur auf den Haufen angewieſen, und des ſinnigen Publicums verluſtig.

Die Ausſtattung knapp, die Ausführung reich! das iſt allerdings mein Motto. Dies ſchließt aber nicht aus, daß die äußerlichen Dinge entſprechend ſind dem Charakter und der Situation des Stückes. Zupaſſend ſollen ſie ſein, nur nicht vorherrſchend. Dies ſchließt nicht aus, daß für manche poetiſche Abſicht des Dichters eine ungewöhnliche Zuthat äußerlicher Scenirung wohlthätig, ja nothwendig iſt, dies ſchließt nicht aus, daß die fremdartige Erſcheinungswelt eines indiſchen Dramas einen charakteriſtiſchen Aufwand von Scenerie erhalte.

Ich ließ alſo trotz der ſchweren Zeit Decorationen malen für „Sakuntala", und ſorgte für Coſtüme und Requiſiten und blendenden Sonnen-, zauberiſchen Mondenſchein, für Blumen und andere ſchimmernde Dinge. Die fremde Welt brauchte ja ihre eigene Sprache in der äußerlichen Erſcheinung.

Mit geſchärfter Aufmerkſamkeit betrieb ich ſodann die Herausarbeitung der dichteriſchen Eigenthümlichkeiten. Die mährchenhafte Einfachheit braucht ja andre Accente im Vortrage als der leidenſchaftliche Sinn eines Ritterdramas, als die geiſtvolle Betonung eines modernen Stücks.

Nicht ohne Zweifel wandelten die Schauſpieler durch dieſe Proben. Solche Keuſchheit dünkte ihnen wohl Aermlichkeit, und ſie waren überraſcht, als des Abends all das eine Mondſcheinſtimmung über den Saal verbreitete, und zunächſt in großer Stille, nach den Actſchlüſſen aber in einſtimmigem Beifall ſeine Anerkennung fand.

„Sakuntala" machte einen überaus poetiſchen Eindruck, und erntete allgemeines Lob. Die weiblichen Rollen wirkten mächtig. Sakuntala, Fräulein Frank, durch Innigkeit, die Pflegemutter, Fräulein Charles, durch Kraft des edlen Widerſpruchs.

Auch der Fürſt Duſchjanta, welcher nur einfache Empfindungen zu vertreten hat, entſprach dem Weſen des Herrn Salomon.

In dem ſchwachen Beſuche des Hauſes brachte der ſchöne Erfolg keinen Unterſchied hervor, obwohl die ganze große Stadt davon ſprach. „Sakuntala“ hat es nie über ein halbes Haus gebracht, obwohl die Zeitungen ſämmtlich die Vorſtellung empfahlen. Die Krachverhältniſſe gaben eben die Mittel nicht her.

Auch die geſchickte Bearbeitung Wolzogens fand nicht die Anerkennung, welche ſie verdiente. Im Grunde iſt es doch faſt eine Neuſchaffung, wenn man die fremdartigen Materialien zu einem heutigen Schauſpiele zuſammenſtellen ſoll.

Die Bereicherung unſers Repertoires findet von jeher keine Beachtung, noch weniger einen Dank bei der deutſchen Kritik. Dieſe Kritik verlangt alles Höchſte vom Theater, verſagt oder verleidet ihm aber die Nahrung.

Bei ſolchen Bearbeitungen fremder Stoffe iſt die erſte Sorge unſers Kritikers dahin gerichtet, daß er ſeine Kenntniß des Materials an den Tag lege, und daß er mit Geringſchätzung nachweiſe, was Alles der Bearbeiter am alten Stoffe vernachläſſigt und verdorben habe. Unbekümmert darum, was für ein Monſtrum entſtanden wäre, wenn all das Vermißte benützt worden wäre. Die übertreibend literariſche Beſprechung eines Theaterſtücks war ſtets in Deutſchland zu Hauſe, und hat dem Theater zahlreiche Stücke zerſchlagen. Es könnte ja der literariſchen Gewiſſenhaftigkeit Rechnung getragen werden, ohne daß der Maßſtab für die Bühne zugeſchüttet würde.

Noch ſchwächer war der Beſuch für „Coriolanus", obgleich alle Stimmen, die ſchriftlichen wie die mündlichen, des Lobes voll waren über die Aufführung. Die Krachverhältniſſe gaben es eben nicht her. Am Wenigſten für ſolch ein Römerſtück. Umſonſt ſpielten Herr Salomon den Coriolan, Fräulein Charles die Volumnia, Herr Arnau den Menenius mit überraſchender Correktheit und Kraft, und begleitet von rauſchendem Applauſe — das Haus war bei der Wiederholung noch leerer. Das noch größere Haus in Leipzig war vor drei Jahren in einer Sommerwoche, in einer Sommerwoche viermal voll geworden bei einer ſchwächeren Darſtellung des „Coriolanus", und wie klein iſt Leipzig neben Wien! — es wurde immer klarer: wir ſiegten uns zu Tode in ſolcher geldloſen Zeit.

Ein neues Luſtſpiel und ein neues Trauerſpiel von Adolf Wilbrandt fielen ebenſo in die Leere.

Das Luſtſpiel „Die Wahrheit lügt" iſt ein wenig ſchwer in Contraſten zuſammengeſtellt. Der Liebhaber, welcher gleich einem Schauſpielhamlet überall die Wahrheit falſch wirken ſieht, iſt vielleicht zu intereſſant angelegt für die Perſonen und für die Handlung, welche ihn umgeben. Denn dieſe nahezu poſſenhafte Handlung iſt wohl etwas zu grell für die Gedanken, welche er hegt. Ein bornirter Landrichter nämlich ſieht überall Verbrecher, und läßt Kind und Kegel verhaften. Aber die Dialektik dieſes ſtockernſthaften Liebhabers iſt doch ſehr ſinnreich, und die Handlung um ihn her iſt doch ſehr luſtig.

Das Stück erzielte die beabſichtigte heitre Wirkung, und erreicht auch in der Hauptſache einen höheren Luſtſpielcharakter dadurch, daß der Hamletliebhaber einen Galgenhumor findet, und am Ende ſelbſt mit der lügenden Wahrheit ſpielt.

Ein junger Schauſpieler aus Sachſen, Herr Zocher, brachte die Rolle eines komiſchen Sachſen zu unwiderſtehlicher Macht, und wenn der Landrichter Stich gehalten hätte in ſeiner draſtiſchen Anlage der Rolle, ſo hätte das Stück wohl auch in ſo ärmlicher Zeit eine breitere Anziehungskraft ausgeübt. Es fehlte aber dieſem Landrichter-Reuſche ſehr bald an der prompten Schlagfertigkeit des Wortes, welche im Enſemble eines Luſtſpiels ſo unentbehrlich iſt wie der Blitz beim Gewitter, wenn das Gewitter wirklich einſchlagen ſoll.

Das Trauerſpiel „Giordano Bruno" deſſelben Verfaſſers war übler am Orte, eben weil es ein Trauerſpiel war. Wien war ohnedies eine Trauerſtätte, und die Bewohner hatten nicht die Ruhe und die Stimmung, ſich einer Tragik hinzugeben, welche fein entwickelt wird. Verſtörte Menſchen mögen eher von groben Effecten gepackt werden als von feiner Zeichnung tragiſcher Charaktere und Vorgänge. Weil die Reformationsidee Giordano Brunos in dieſer Tragödie weniger betont iſt als das menſchliche Schickſal des Helden, vermißte die Kritik den erwarteten, und, wie ſie meinte, nothwendigen Mittelpunkt, und ſie regte deshalb das große Publicum nicht ſonderlich an, dem Trauerſpiele auch in trauriger Zeit volle Theilnahme zuzuwenden. Nur die Elite des Publicums kam, und ſpendete Beifall.

Aber weder ein Theaterſtück noch ein Theater ſaugt hinreichende Lebenskraft aus den Beifallsſpenden der Elite. Beide brauchen einen größeren Kreis der Theilnahme. Und ſo neigte ſich unſre zweite Saiſon dem Ende zu, ohne daß wir Ausſicht gewannen auf ein wiederkehrendes volles Theaterleben, wie wir's in der erſten Saiſon genoſſen hatten.

Gute Erfolge gewannen wir indeſſen noch zahlreich, ehe die Sommerſonne heraufſtieg. Beſonders dadurch, daß Herr Robert endlich eine dreivierteljährige Krankheit überſtanden, und in ihr eine heilſame Sammlung gefunden hatte. Seiner mancherlei Manierirtheiten ledig trat er gleichſam geläutert wieder auf, und machte bedeutende Stücke wieder möglich, welche ſeinetwegen hatten ruhn müſſen. Verhältnißmäßig wuchs dabei auch der Antheil des Publicums, ſoweit es die drückende Verarmung überhaupt zuließ, und „Egmont“ konnte zum erſten Male in der Schillerſchen Bearbeitung den Wienern vorgeführt, Ponſards „Verliebter Löwe“, von Dr. Auguſt Förſter in Jamben gut überſetzt, konnte zum erſten Male gegeben, der „Statthalter von Bengalen“ im Stadttheater eingebürgert werden.

Dieſer „lion amoureux“ von Ponſard übte einige Anziehungskraft durch den Schauplatz, welchen er bietet, die franzöſiſche Revolution zur Zeit des Directoriums. Wir haben ſonſt noch kein Stück auf unſerm Repertoire, welches in der ſo merkwürdigen und wichtigen Zeit der franzöſiſchen Revolution ſpielte. Vielleicht weil ſie noch zu nahe liegt? Ich ſollte nicht meinen, daß dies der Grund iſt, denn wir ſind in dieſem Punkte ziemlich unbefangen geworden. Allerdings iſt es inſofern ein Grund, als der Dichter nicht ſo frei gebahren kann für ſeine dichteriſchen Zwecke mit Menſchen und Dingen, weil alle Einzelnheiten von den Menſchen und Dingen in noch gar zu heller Bekanntſchaft vor uns liegen. Der Hauptgrund iſt aber wohl, daß die bisherigen Verſuche unſrer Dramatiker ſich an falſche Adreſſen franzöſiſcher Revolutionsmänner gewendet, an Helden, welche dramatiſch unergiebig ſind. Robespierre und immer Robespierre iſt behandelt worden. Gerade er aber iſt kein dankbarer dramatiſcher Held. Ein Held ohne Leidenſchaft iſt für den Dichter ein undankbarer Held. Welche Leidenſchaft könnte man denn einem Robespierre andichten? Höchſtens eine Leidenſchaft der Doctrin, und dieſe hat kein Herz. Wie kann eine Leidenſchaft ohne Herz hinreißen? Wie kann man einem doctrinären Helden die Grauſamkeit vergeben? Danton wäre ein beſſerer Held und Mirabeau. Beide beſitzen ein ſtarkes Naturel, und ſind nicht abſolut tugendhaft. Abſolute Tugend iſt für die Schule empfehlenswerth, nicht für's Theater. Auf dem Theater wie in der Kunſt überhaupt muß der Held vor allem Uebrigen ein Menſch ſein, ein Menſch mit Fehlern, nicht aber ein Lehrſatz.

Das Alles hat Ponſard gewußt, und hat eine geſchichtliche Nebenperſon der Revolutionszeit zu ſeiner Hauptperſon gemacht, den Deputirten Humbert, welcher in Liebe entbrennt für eine Ariſtokratin. So kommen Gegenſätze zur Sprache und zur Handlung. Hiſtoriſche Hauptperſonen wie Bonaparte und Barras gehen nur raſch vorüber, und ſelbſt General Hoche, der ein wenig in die Handlung eingreift, iſt nur epiſodiſch behandelt. Die Demokraten und Ariſtokraten aber werden als ſolche in die Handlung aufgenommen, und verflechten und ſchildern ſich vollſtändig, ſo daß die ganze Zeitepoche hinreichend dargeſtellt erſcheint.

Dies geſchieht wohl auch ziemlich doctrinär in dieſem Stücke, und das abſolute Leben pulſirt darin kaum ſtark genug. Aber es waltet doch auch eine reſpectable Doctrin der Kunſt darin, und wo ſie waltet, da iſt ein Stück immer bis auf einen gewiſſen Grad geborgen.

So erging es auch mit dem „Verliebten Löwen". Er überwältigte Niemand, aber Jedermann betrachtete ihn nicht ohne Wohlgefallen.

18.

Nun wehte draußen die erſte laue Luft, und mit ihr müſſen im Theater die Novitäten aufhören. Denn mit den erſten Zeichen des Sommers entvölkert ſich Wien, und in dem verkrachten Wien verwandelte ſich das geringe Publicum in gar kein Publicum.

Nirgends vielleicht iſt es dergeſtalt Sitte wie in Wien: beim erſten warmen Windhauche auf's Land zu ziehn, und dort zu bleiben bis zum erſten kalten Herbſtregen, käme dieſer auch erſt im tiefen October.

Auch der Fremdenbeſuch zeigt in Wien dieſelbe Neigung: die Berge des Wiener Waldes winken bis auf die Ringſtraße herein, und der Fremde will nicht blos Wien, er will die Landſchaft ſehn. Außerdem hat Wien trotz ſeiner zahlreichen Reize weniger Fremde als manche untergeordnete mitteldeutſche Stadt, Dresden und München gar nicht eingerechnet. Wien liegt arg ſeitwärts nahe der ungariſchen Grenze, und es kreuzen ſich da nicht die Wege für Paſſanten wie inmitten eines Reichs. Man kommt nur nach Wien, wenn man eben gerade Wien beſuchen will, man kommt nicht nebenher nach

Wien. Und nun waren im letzten Sommer Tauſende nach Wien gekommen zur Weltausſtellung, es blieben nicht Viele übrig draußen, welche Wien noch nicht geſehn hatten.

Iſt das Alles nicht recht heiter für die Wiener Theater? Dies Alles hat ſich obenein von Jahr zu Jahr geſteigert. Kein Menſch will mehr während des Sommers in der Stadt bleiben, und wer durchaus bleiben muß, der will wenigſtens des Abends aus der wirklich ſehr heißen Stadt über die Linien, die Barrièren hinaus in friſche Luft. Die Theater ſpielen aber des Abends. Sie mögen ſpielen was ſie wollen! — Dieſe immer größere Ausdehnung der Sommerfeindſchaft gegen die Theater wird eine ſteigende Gefahr für die Theater in Wien, welche vier Monate aus ihren Einnahme-Budget ſtreichen müſſen.

Der Hinweis auf Paris beweiſ't das Gegentheil deſſen, was er beweiſen ſoll. Der Pariſer ſtrömt nicht dermaßen auf's Land, Paris hat im Sommer ein ſehr großes Fremdencontingent, und der Fremde läßt ſich nicht durch die Landſchaft hinauslocken, ſobald er in einer Tagestour St. Cloud, Meudon und Verſailles geſehn. Berlins ſchöne Landſchaft brauch' ich wohl nicht zu erwähnen; Wien bleibt eben allein in dieſem Punkte.

Uebrigens ſei für dieſe ewige Beſuchsfrage des Stadttheaters doch auch bemerkt, daß unter dem Krach nicht etwa blos das Stadttheater gelitten. Alle Theater erfuhren ſeine Wucht. Die Hoftheater voran. Das große Operntheater ärger als irgend eins, dergeſtalt, daß ſeine großen Ueberſchüſſe aus der Weltausſtellungszeit ſchon im Herbſte 1874 nicht nur verzehrt, ſondern bereits in ein großes Deficit verwandelt waren. Aber den Hoftheatern ſtehen immer außerordentliche Hilfsgelder zu Gebote, und die Vorſtadttheater können ſich retten durch ununterbrochene Wiederholungen der Stücke, welche gefallen, auch wenn ſie nur ſcheinbar gefallen haben. Täglich derſelbe Theaterzettel verbreitet bis in die entlegenſten Kreiſe den Wunſch: das mußt Du doch auch einmal ſehn!

Von alle Dem ſtand uns nichts zur Verfügung, weder Geldhilfe noch ſtete Wiederholung deſſelben Stückes. Wir ſtanden ſchutzlos vor ſolchem Sommer mit all den Kracherfahrungen, welche über uns hereingebrochen waren. Was lehrten ſie? Wozu nöthigten ſie?

Dies ſetzte ich der Generalverſammlung unſrer Gründer, welche im Frühjahre ſtattfand, des Breiteren auseinander. Wir galten artiſtiſch für wohlbeſtellt, das Enſemble des Perſonals war ziemlich vollſtändig, wir hatten auch ſchon ein werthvolles Stammpublicum, und unſre Caſſe war zwar geſchwächt, doch nicht abgebrannt. Unſer Beſuch war verhältnißmäßig immer noch ſtärker als in einigen andern Theatern. Aber unſre Ueberſchüſſe der erſten acht Monate waren verbraucht, theils weil ſie für nachträgliche Baukoſten verwendet worden waren, theils weil die Einnahmen kaum noch die erforderliche Höhe erreicht hatten. Und nun ſtand ein leerer Sommer bevor.

Ich ſetzte auseinander, daß Alles davon abhinge, ob die ſchwere Zeit der Verarmung in Wien eine Grenze abſehen laſſe oder nicht. Sie dauerte nahezu ein Jahr. Wenn eine Erholung einträte, dann ſei das Stadttheater finanziell noch nicht gefährdet. Nur der Sommer müßte überſtanden, und dazu müßte eine Deckung verſchafft werden. Wenn nur einige Erholung des allgemeinen Wohlſtands bis zum Herbſte über Wien komme, dann könnte das Stadttheater immer noch herzhaft im nächſten Herbſte die Saiſon beginnen und mit leidlicher Finanzkraft durchführen. Am Schluſſe der nächſten Saiſon erſt werde ſich's unzweifelhaft herausſtellen, ob ſich wieder ein größeres Publicum durch wiederkehrenden Wohlſtand herangeſammelt, und ob alſo das Stadttheater im bisherigen Charakter als ein erſtes Schauſpieltheater fortzuführen ſei. Um Letzteres zu ermöglichen ſei es nicht gerade erforderlich, daß die Einnahmen wieder die Höhe der erſten acht Monate erreichten; es genüge auch ein etwas ſchwächerer Beſuch als der vor Eintritt des Krachs.

Träte aber, ſetzte ich nachdrücklich hinzu, auch dann noch keine weſentliche Erholung ein in dem erſchütterten Vermögensſtande Wiens, dann ſeien zwei gleichartige Schauſpielbühnen wie Burg- und Stadttheater zu viel für die verarmte Stadt, denn eine gedrückte Bevölkerung ſuche immer zunächſt leichte Unterhaltung, dann müßte das Stadttheater ſeinen ernſteren Charakter aufgeben und müßte ein leichteres, wohlfeileres Genre erwählen, und dann ſei ich nicht mehr der richtige Mann für die Leitung deſſelben.

Die Generalverſammlung ſtimmte dem Allen bei, und bewilligte für den leeren Sommer ein Anlehn, welches die Hypothekenkraft des Hauſes noch ganz wohl vertrug.

So ſegelten wir denn weiter mit ſchwachem Winde, all unſre Aufmerkſamkeit auf unſre künſtleriſche Ausbildung richtend, und nebenher ängſtlich auf die Symptome ſchauend, welche an der Börſe, an Handel und Gewerbe, an den Früchten des Feldes, kurz an alle Dem zu entdecken waren, was ein Steigen oder Fallen des allgemeinen Wohlſtandes bedeutet. Neben der dramatiſchen Kunſt war Nationalökonomie, ſonſt dem Schauſpieler ziemlich fremd, unſer tägliches Studium.

Die letzte Novität vor dem Sommer war im Stadttheater das Luſtſpiel von Moſer „Ultimo“ geweſen. Es giebt keine Stadt, es giebt kein Städtchen Deutſchlands, in welchen dies Luſtſpiel nicht vollſtändiges Glück gemacht hätte. Bei uns machte es nur ein halbes Glück. Iſt dies ein Zeichen, daß wir den ſtrengſten Anforderungen Rede zu ſtehen hatten?

Immer bildet man ſich ein, dieſen erſten Eindruck ausbeſſern zu können, und doch gelingt das ſelten oder nie.

Das Stück ſpielt in zwei Familien, und wenn im dritten Acte die luſtigen Details in der zweiten Familie an die Reihe kommen, da meint das Publicum, eine zweite Expoſition vor ſich zu haben, und läßt die Flügel hängen. Hier liegt die Schwäche des Stücks: es iſt in den erſten zwei Acten nicht vorgeſorgt für das Intereſſe des dritten, in welchem der Profeſſor entwickelt werden ſoll. Er hat gewettet, ebenſo gut wie der Kaufmann an der Börſe ſpielen zu können, und weil dieſe Entwickelung wirkungslos iſt, und deshalb herausgeſtrichen werden muß, fehlt dem Stücke eine Hälfte und es muß auf einem Beine bis zum Ende tanzen.

Das thut es geſchickt, aber in einer komiſchen Hauptſcene läßt es ſich zu Wiederholungen verleiten, und verurſacht ſich dadurch eine zweite Schwäche. Es iſt dies die ſehr hübſche Scene mit den Zündhölzchen, deren Anzünden ein Prüfſtein werden ſoll für Liebesgefühle. Einmal vorkommend, und zwar bei den jungen Leuten, wäre die Scene von vortrefflicher Wirkung. Moſer läßt ſie aber einmal ankündigen und zweimal ausführen. Mit den alten und mit den jungen, und obenein mit den jungen, welche uns am Meiſten intereſſiren, zuletzt.

Solche Wiederholungen, in der Muſik immer wirkſam, ja ſogar nöthig, ſind im Schauſpiele gefährlich, wenn ſie nicht eine erwartete Steigerung der Situation mit ſich bringen.

Ich ſah ſchon auf der Probe die Gefahr, und wollte ſtreichen. Aber der Autor war nicht da, und der Eingriff in ſein Recht ſchien mir zu tief. Nach der erſten Aufführung wird der Dramaturg dreiſter, er hat die Erfahrung für ſich, auf die er ſich berufen kann. Ich ſtrich alſo wenigſtens im dritten Acte, und zwar reſolut die ganze Hälfte für den folgenden Abend, und probirte die Aenderung am nächſten Morgen. An Moſer hatte ich telegraphirt, daß er den Strich geſtatten möge. Es kam keine Antwort, und der Abend war da. Der erſte Act war vorüber, und es kam keine Antwort.

Darfſt Du es wagen? fragte ich mich, und ging auf die Bühne, den Mitgliedern anzeigend und dem Souffleur, daß ſie am Ende doch den dritten Act ganz ſpielen müßten wie am erſten Abend — da kam das Telegramm aus Berlin, und es lautete: Habe geſtern Abend hier auch der erſten Aufführung beigewohnt, und geradeſo geſtrichen.

Guſtav von Moſer iſt, wie der Kaufmann ſagt, ungemein coulant für allenfallſige Aenderungen in ſeinen Stücken. Er iſt ſehr fruchtbaren Luſtſpielgeiſtes, und raſcheſten Wendungen zugänglich. Er hat mir einmal auf einem kurzen Spaziergange in Karlsbad drei Luſtſpiele hintereinander ſkizzirt, alle drei hübſch, eines geiſtvoll. Wären wir nicht geſtört worden durch hinzutretende Geſellſchaft, er hätte mir noch einige mitgetheilt, die er in petto hatte. Er iſt ein ausgeſprochenes Luſtſpieltalent. Und auch ſein Charakter paßt trefflich zur Luſtſpielrichtung: er iſt freundlich, höflich, wohlwollend, empfänglich für jeden Eindruck, für jede Anregung.

Ich hatte eben ein franzöſiſches Stück unbeſehen angekauft, und als ich es nun beſah, war es für uns nicht zu brauchen. Das gehört in Wien zum Kreuz für den Schauſpieldirector. Vier Bühnen müſſen einander den Rang ablaufen in Erwerbung von Novitäten, und einige davon, — ich hab' es ſchon einmal erwähnt — kaufen die Katz im Sacke. Durch Empfehlung verführt hatte ich's denn auch einmal gethan, und war, wie der Jargon ſagt, hineingefallen. Das erzählte ich Moſer unter Anführung meiner Gedanken, wie der ganz artige Stoff durch Umarbeitung vielleicht zu retten wäre. „Das leiſte ich“, rief er. „geben Sie mir's! Nichts lockt mich mehr, und in Nichts bin ich geſchickter als in ſolcher Umſchaffung.“

Ich gab es ihm mit Freuden — erhielt aber nach einigen Wochen leider mein lahmes Roß mit der Bemerkung zurück: da wiſſe auch er nicht zu curiren. —

Bei aller Beweglichkeit und Gewandtheit in der Erfindung iſt Moſer doch gar nicht leichtfertig, ſondern genau und ſorgſam. Er war früher preußiſcher Gardeofficier, und lebt jetzt als Landwirth auf einem Gute in Schleſien, hart an der Lauſitzer Grenze. Das nahe Görlitz mit einem fleißigen Theater benützt er immer zu Probeaufführungen ſeiner neuen Arbeiten. Ein ſehr gedeihlicher Vorgang. Er ſieht da, wie ſich ſeine Erfindungen ausnehmen, und kann ändern, ehe ſie vor ein großes Publicum kommen. Das kleine Görlitzer verhält ſich zu ihm wie eine Familie, und die Görlitzer Preſſe macht keinen Spectakel, wenn Aenderungen nöthig ſind.

Noch ein ganz junges Talent war kurz vor Thorſchluß der Saiſon im Stadttheater aufgetreten mit einem dreiactigen Luſtſpiele „Der Frauenadvocat“, und hatte einſtimmigen Beifall geerntet für die Erſtlingsgeburt. Sie hatte bis auf die Höhe der Entwickelung intereſſirt, und durch einen geiſtreichen Dialog lebhaft angeſprochen.

Letzteres war bemerkenswerth, da der pſeudonyme Verfaſſer Hugo Bürger ein Norddeutſcher war, von welchem der Wiener ſelten den Dialog pikant genug findet. Die Löſung im letzten Acte war ſchwächer, das Publicum nahm aber auch dieſe wohlwollend und beifällig auf. Wir meinten ein hübſches Luſtſpiel erworben, und ein neues Talent glücklich eingeführt zu haben.

Wie erſtaunt waren wir, als wir am folgenden Tage durch die Berichterſtatter in der Preſſe erfuhren, daß wir uns gänzlich geirrt, wir und das Publicum. Die meiſten Berichterſtatter ſchlugen Stück und Erfolg kurz und klein. Den Erfolg mit, indem ſie ihn unerwähnt ließen.

Der Autor war nach Wien gekommen, und hatte der erſten Aufführung beigewohnt. Nie hab' ich einen jungen Mann geſehn von dieſer Verblüffung und Verſtörung wie ihn nach dieſem Geſchick. Beſcheiden ganz und gar rief er einmal um das andre: Ja, hab ich geſtern geträumt?! Und — ſetzte er hinzu, indem er auf arg geringſchätzige Aeußerungen in einzelnen Kritiken hinwies — hab ich das verdient und verſchuldet? — Ja, junger Freund, ſo lebt nun Deine Sappho! mußte ich ihm tröſtlich erwidern.

Wir gaben das Stück vor leerem Hauſe weiter, und der Applaus blieb ihm treu wie am erſten Abende. Den hatte die grauſame Kritik nicht geändert, nur den Beſuch hatte ſie zerſtört. Ganz wie es bei „Conrad Vorlauf“ ſich ereignet hatte.

19.

Unſre innere künſtleriſche Lage war feſter als unſre nationalökonomiſche, und konnte beinahe befriedigend genannt werden. Es fehlte uns allerdings noch Einiges, namentlich ein anerkannter Salonliebhaber, aber im Ganzen war es gelungen, binnen anderthalb Jahren aus dem Nichts ein wohlgegliedertes Perſonal zu ſchaffen, alle Fächer ziemlich gut, ja einige vollſtändig auszufüllen, und mit den gewonnenen wie erzogenen Kräften eine regelmäßige, kräftige Thätigkeit auszuüben.

In den älteren Fächern waren die Herren Lobe, Arnau, Reuſche, die Damen Schönfeld, Boiſſier dem Publicum willkommen, Herr Otter und Fräulein Charles durch ſtattliche äußere Mittel empfohlen, Frau Wagner oft in komiſcher Charakteriſtik gern geſehn.

In den jüngeren Fächern waren die Herren Robert, Friedmann, Tewele als erſte Kräfte, Herr Salomon als ſtattlich ausgerüſteter Held, Herr Glitz als geübter, gut vortragender Anſtandsliebhaber, Herr Tyrolt als komiſcher Charakteriſtiker anerkannt. Eine Reihe tüchtiger Schauſpieler, namentlich die

Herren Grève, Vaillant, Heinrich ſtanden ihnen kräftig zur Seite.

Die jungen Damen Frank, Kühle, Schratt waren ein reizendes Trifolium von ſchönen und talentvollen Liebhaberinnen in Tragödie, Schauſpiel und Luſtſpiel, und Fräulein Wiehler wirkte in Anſtandsrollen trotz geringen Organs durch glänzende Erſcheinung und Sicherheit im Enſemble. Die Fräuleins Schäffel, Scholz und Balberg füllten die zweiten Rollen mannigfaltiger Art in anſtändigſter Weiſe aus.

Ich kann nicht alle nennen, welche ſich um's Enſemble verdient gemacht, aber ich kann verſichern, daß es ein wohlgeordnetes, lebensvolles Enſemble war.

Am Schwierigſten hatte ſich Herr Lobe eingeordnet. Ich hatte ihn von vornherein zu meinem Hauptregiſſeur und gelegentlichen Stellvertreter auserſehn. Er war ein erprobter Schauſpieler im komiſchen Fache, war ſelbſt lange Director geweſen, und wollte im Stadttheater ſich ein Fach bilden von ernſten Charakterrollen. Denn außer Mephiſto beſaß er noch keine der erſten Charakterrollen, für welche er ſich in ſeinem Contracte bezeichnet hatte. — Das gelang denn nicht ſo glatt, wie wir gehofft hatten. Der Regiedienſt war ihm läſtig, und endigte ſofort, und für die großen Charakterrollen ergab ſich bald die Nothwendigkeit einer vorſichtigen Auswahl. Es fehlte ihm die Figur zu irgendwelcher Repräſentation, und die geſpreizte Haltung des Unterkörpers war dafür geradezu ſtörend. Es fehlte ferner höherer Seelenſchwung im Tragiſchen, geiſtige Ueberlegenheit im Bedeutenden, und tiefere Wärme im Gefühlsleben. Deshalb konnte ich ihm nicht alle erſten Aufgaben anvertraun, und drängte ihn mehr ins Schauſpiel und Luſtſpiel, da ich ihn im Luſtſpiel beſonders vortrefflich fand. — Er gehört aber wohl im Privatcharakter zu denen, welche ſich eigenſinnig iſoliren, und zu eignem Schaden überall auf dem Punkte über dem i beſtehn. Dieſer Punkt über dem i wurde denn die Contractclauſel „erſte Charakterrollen". Ein „ausſchließlich" wurde dazu erfunden, und komiſche Charakterrollen, ſein Beſtes, durfte es gar nicht geben. So verweigerte er denn Rolle auf Rolle, und fand es wirklich äußerſt neu, daß komiſche Rollen Charakterrollen ſein könnten. In Grillparzers „Ottokar" lehnte er die Prachtrolle des Kaiſers Rudolph ab, weil Ottokar — der Held — die erſte Charakterrolle ſei, im „Egmont" entzog er ſich dem Vanſen, und die beſten komiſchen Rollen, wenn ſie jemals auf einem Vorſtadttheater geſpielt worden, fand er tief unter ſeiner Würde. Zum Beiſpiel den alten Herrn in „Caudels Gardinenpredigten". Ach, mein alter trefflicher Herr von Leman, den ich für's Stadttheater engagirt hatte, und der mir plötzlich anzeigte, er könnte nicht kommen, weil er gerade jetzt ſterben müßte, und der leider auch wirklich ſtarb, dieſer würdige Veteran unter den erſten Schauſpielern, hatte mit dieſer Rolle ein reizendes Furore gemacht in Leipzig, und jetzt fand Herr Lobe dieſe Rolle für ſeine Höhe entwürdigend! — Zu dieſem läſtigen Verhältniſſe kam noch, daß das Burgtheater immer den im Stadttheater hervortretenden Schauſpielern flugs ein Engagement antrug, auch Herrn Lobe in Folge ſeiner Leiſtung im „Bruderzwiſte“. Dadurch waren denn die Umworbenen bei jeder Streitfrage mit einem Entlaſſungsgeſuche ausgerüſtet, und das Dirigiren wurde bitterlich erſchwert. Es blieb nichts übrig, als ſie eine Zeitlang ruhn und faſten zu laſſen; natürlich auf Koſten des Repertoires. So geſchah's im erſten Jahre auch mit Herrn Lobe. Endlich gebot denn doch die Oekonomie, ihm die verlangte Entlaſſung zu bewilligen — und nun nahm er ſie nicht mehr an, wahrſcheinlich weil der Termin für ſeine Annahme im Burgtheater abgelaufen war. Von nun an wurde aber der Streit gelinder, und die Beſchäftigung reichlicher. Ein Uebelſtand trat indeſſen bei der reichlicheren Beſchäftigung zu Tage: Mangel an Verwandlungsfähigkeit. „Er iſt gar zu ſtereotyp in ſeinem Weſen“! pflegte man ihm vorzuwerfen.

Bei alle Dem iſt er ein feſter, ſichrer Schauſpieler, welcher immer vollkommen Herr ſeines Textes iſt, und was am Umfange ſeiner Fähigkeit abgeht durch präziſe Genauigkeit zu erſetzen ſucht, ein ſeltner Vorzug bei deutſchen Schauſpielern. Könnte er ſich frei machen von überſpanntem Vorurtheile gegen zahlreiche Luſtſpielrollen, die er ausgezeichnet ſpielen kann, er würde eine erſte Specialität im Luſtſpiele.

Sein Rival in Charakterrollen, auch in älteren, war Herr Friedmann, der in Dawiſon'ſcher Schule aufgewachſen war, oder richtiger, da es keine Dawiſon'ſche Schule giebt, der unter Dawiſons Vorbilde aufgeſtrebt hatte. Am Berliner Hoftheater war er damit zu keinem beſonderen Anſehn gediehen, und er kam zu uns von einem kleineren Hoftheater, wo er der Held verſchiedenartiger Fächer geweſen war, ohne des Weiteren bekannt zu werden. Er hatte vor Lobe voraus, daß er beweglichen Geiſtes mit moderner Bildung vertrauter, und durch Geſtalt wie durch geſellige Form geeigneter war für feinere Aufgaben. In vielen Sätteln gerecht war er dem Theater in erſter Zeit von großem Nutzen, da er für raſche Bildung des Enſembles keinerlei Fach-Prätentionen geltend machte. Allmählig zeigte ſich jedoch, daß er nicht immer feſt ſchloß in ſeinem Sattel, und daß er in wacklige Beweglichkeit gerieth, wo Feſtigkeit nöthig war. Daß er ferner leicht auf Seitenwege des darzuſtellenden Charakters gerieth, und den Hauptweg verließ, wenn dieſe Seitenwege lohnender waren für Herausforderung des Beifalls, eine Dawiſon'ſche Erbſchaft, welche am Ende ſogar an den beſtellten Beifall glaubt.

Intereſſante Rollen verſchiedenartigſter Gattung brachten ihn indeſſen dem Publicum näher und näher, und er wurde eins der beliebteſten Mitglieder. Seine beſte Kraft liegt im modernen Stück, weil ihm der moderne Geiſt geläufig iſt. Wenn es ihm gelingt, unabhängig zu werden vom äußerlichen Beifall, und bei höheren Aufgaben ſeine Kräfte in Ruhe zu ſammeln, ſo daß das Rückgrat ſeiner Geſtalten zuverläſſige Feſtigkeit gewinnt, und wenn es ihm gelingt, die allzu lebhaften Beine, welche beim Affect immer durchgehn wollen, zu bändigen, ſo werden ſeine Vorzüge ungeſchmälert erſcheinen, die ſeltnen Vorzüge eines geiſtig belebten Schauſpielers, welcher mehrere Fächer umſpannt.

Herr Robert hat nach ſeiner Krankheit mit Fug und Recht als erſter tragiſcher Liebhaber und junger Held eine erſte Stelle eingenommen, welche er ſich vorher durch Schönthuerei in Gang und Vortrag beſchädigt hatte. Er hat die Sammlung gefunden, welche dem Schauſpieler Segen bringt, indem ſie den Nachdruck auf das Weſentliche legen und das Nebenſächliche nicht mehr zur ungebührlichen Aufſteifung kommen läßt. So iſt er jetzt ein Erſter in ſeinem Fache durch wohlgeformtes Aeußere, durch ſeeliſch belebtes Organ, durch ſorgſam gegliederten und im Affect frei fortſtürmenden Vortrag, und, was eine Hauptſache iſt, durch Glaubwürdigkeit ſeiner Leiſtungen. Dieſe Autorität eines Schauſpielers für das was er will, was er andeutet, was er ausſpricht, ſie iſt der Stempel eines erſten Schauſpielers. Herr Robert war in den letzten Monaten unſers Wiener Stadttheaters in den Beſitz dieſes Stempels gelangt durch redliches Studium; möge es ihm beſchieden ſein, nie wieder vom Wege der Einfachheit abzuirren! Lang dauerndes Gaſtiren iſt eine Gefahr für ihn.

Was Angewöhnung dem begabteſten Schauſpieler an Gefahren bringen kann, das zeigt ſich bei Herrn Reuſche. Er iſt ein guter Schauſpieler, und iſt ein guter Komiker. Als ſolcher wird er auch vor dem Wiener Publicum, welches ihn ſehr gern hat, beſtehen bleiben, nachdem ich hier in meiner Pflicht eines ehrlichen Dramaturgen ſeine Angewöhnung gekennzeichnet. Durch ein Jahrzehnt lang und länger in Zugpoſſen beſchäftigt und Monate lang immer nur dieſelbe Rolle ſpielend hat er ſich angewöhnt, die Worte ſeiner Rolle oberflächlich zu behandeln, und hat er verlernt, mehr als eine Rolle wortgetreu zu behalten. Verlernt! Denn an der Mühe des Erlernens läßt er es gewiß nicht fehlen; er iſt ein fleißiger, gewiſſenhafter Mann. In der Poſſe kommt es nämlich nicht auf wortgetreuen Text an, ein komiſches Talent läßt ſich da gehen, es iſt ſich bewußt, aus eignen Mitteln die komiſche Wirkung hervorzubringen. Kommt nun ſolch ein Talent an ein ernſtes Theater, welches die vorgeſchriebenen Worte braucht, oder gar in ein raſch abwechſelndes Repertoire, welches jede Woche neue Rollen verlangt, da rächt ſich die Angewöhnung empfindlich: die nicht mehr geübte Kraft des Gedächtniſſes verſagt, und mit ihr verſagt die Kraft der Faſſung.

Ein ſo lange erprobter Schauſpieler wird nicht ſtecken bleiben, aber er wird falſche Worte ſprechen. Dieſe Worte können wohl auch ſo falſch gerathen, daß ſie das Gegentheil Deſſen ausdrücken was geſagt werden ſoll. Sie können den Sinn eines ganzen Stückes und damit das ganze Stück umwerfen. Das iſt Herrn Reuſche im Stadttheater begegnet. Glücklicher Weiſe war's kein neues Stück, und das Publicum ergänzte ſich das richtige Wort. Er ſagte „Frau“ ſtatt „Mann“ wo es ein Wendepunkt des Stückes war, daß „Mann“ geſagt wurde. Ein andres Mal ſagte er „ſchwarz“ ſtatt „blau“, wo „ſchwarz“ ein abſoluter Unſinn war — er hatte eben die Faſſung verloren, weil er das Gedächtniß verlor.

Das iſt für neue Stücke lebensgefährlich, hat aber auch für alte Rollen noch einen aparten Uebelſtand. Es quält nämlich einen pflichtgetreuen Schauſpieler, wie Reuſche einer iſt, immerfort die Sorge: werden Dir auch trotz fleißigen Memorirens die Worte nicht doch wieder verſagen? Und nun haſtet er ſich, über dieſe Sorge hinwegzukommen, überhaſtet er ſich, der Worte los zu werden, und an's Ende der Reden zu gelangen. Bei dieſem Hinausjagen der Reden werden ihre wichtigſten Punkte übereilt, überdeckt, und die Jagd ſtürmt oft über den Schlußpunkt hinweg in den nächſten, allenfalls widerſprechenden Abſatz hinein, kein „aber“, kein „dennoch“ hält ihn auf. So gehen für den Zuhörer die wichtigen Punkte und die Gegenſätze der Rede unter, er hat am Schluſſe gar nicht erfahren was da geſagt worden iſt. Die Sorge des Schauſpielers hat die Flucht der Worte erzeugt, und die Flucht der Worte hat die Unverſtändlichkeit geboren.

Von der Noth der Mitſpielenden, welche ihre Stichworte nicht kriegen, gar nicht zu reden. Die Auflockerung, das Zerfahren des Enſembles iſt dabei unvermeidlich, und wenn an einen ſolchen „Flüchtigen“ die Führerrolle des Stückes gelangt, dann balancirt das Schickſal des Stückes auf einer Nadelſpitze. Epiſodenrollen ſind für ſo gefährdete Schauſpieler die günſtigſten.

Der redliche Eifer Herrn Reuſches hat uns bei erſten Aufführungen zumeiſt vor Unglück bewahrt. Er war höchſt aufmerkſam und fleißig auf den Proben, er ertrug mit Geduld mein, läſtiges, unabläſſiges Verlangen nach richtigen

Worten, und da wir immer viel Proben hatten, ſo gewöhnte er ſich allmählig an die nöthigen Worte. Der Schaden entſtand am Häufigſten bei den Wiederholungen, welche nicht immer dicht hintereinander kommen konnten. Da entwich die Spannung, es entwich jegliche Genauigkeit, und er hat ſich manche ſeiner glücklichſten Rollen und mit ihnen die Stücke zerſtört. Ein älteres franzöſiſches Luſtſpiel zum Beiſpiel, „Herr Perrichon“ machte gerade durch ihn, welcher den Perrichon trefflich ſpielte, den beſten Effect, und verlor ihn mit der Zeit ganz, weil er ganz unmächtig wurde in den Worten. Ebenſo erging's mit dem luſtigen polniſchen Stückchen „Die einzige Tochter“.

Vielleicht wenn er weniger angeſpannt, weniger beſchäftigt würde, alſo ſeltner an die Reihe käme, könnte er bei Muße und Concentrirung dieſer Gedächtnißflucht doch noch Herr werden. Ich halte das für möglich, und es wäre ſehr zu wünſchen, denn er iſt ein gediegener Schauſpieler von ächtem Schrot und Korn.

Ein guter Schauſpieler iſt allmählig auch Herr Arnau geworden, welcher als zweiter Liebhaber erfolglos bei mir in Leipzig debutirte, und von mir und Strakoſch ins Väterfach geleitet wurde. Redliche Einfachheit und überzeugende Wahrhaftigkeit ſind ſeine Vorzüge geworden, und im Schau- und Luſtſpiele iſt er durch natürlichen Ton jetzt ſchon den alten guten Proſaiſten im früheren Burgtheater nahe gekommen. Er bedarf jedoch einer Regieführung, welche nicht blos Rechts und Links weiſ't, ſondern welche auch über die Charakteriſtik ſpricht. Sein Talent weiß jede Bemerkung glücklich zu verwerthen.

Herr Tewele wurde mit Mißtrauen aufgenommen im Stadttheater, weil er aus einem Vorſtadttheater und aus dem Carltheater kam. Die Standesvorurtheile ſind beim Theater ebenſo zu Hauſe wie in der Geſellſchaft, und dieſelben Leute welche gegen Adel- oder Bürgerſtolz eifern, bekunden denſelben Stolz in Theaterfragen. Es iſt ja auch richtig, daß Styl und Gewohnheiten der Theater verſchieden ſind, und daß der Vorſtadtſchauſpieler nicht ſofort in ein vornehmeres Theater paßt mit ſeinen Formen, Sitten und Geſchmacksrichtungen. Aber man ſoll ihm doch den Uebergang nicht erſchweren! Man ſoll doch auf den Kern blicken, nicht blos auf die Schale! Mit jenen Standesvorurtheilen verurtheilt man Talente, weil man ſie in einem bunten Rocke kennen gelernt hat. Man laſſe doch die Prüfung zu, ob ihnen nicht ein einfaches Kleid ſehr wohl zu Geſichte ſtehn könnte. Daſſelbe habe ich vor dreißig Jahren dem Grafen Dietrichſtein ſagen müſſen, als er Beckmann nicht engagiren wollte, weil er in der Vorſtadt — am Wiedner Theater — gefiel.

Aehnlich iſt es mit Tewele. Er iſt ein poſitives Talent, und wenn es geſcheidte Directionen giebt, ſo wird er ſeine Laufbahn machen wie ſie Beckmann gemacht hat. Wahrſcheinlich noch dazu in ganz ähnlichem Fache wie Beckmann, denn er iſt auch ein poſitiv komiſches Talent.

Jetzt kann er noch — und er wird es immer können — eine Reihe feinerer Rollen ſpielen, wie ſie nie in Beckmanns Perſönlichkeit und Fähigkeit lagen. Vielleicht verſcherzt er das durch leichten Sinn, und kommt früher als nöthig wäre zu den ausſchließlichen Aufgaben des bloßen Komikers. Kann er dieſen leichten Sinn zügeln, ſo wird ſein Rollenfach ſehr reichlich. Daß er ihn zügeln kann hat er im Stadttheater zu wiederholten Malen bewieſen. Er hat den Benedict in „Viel Lärm um Nichts" beſſer geſpielt als ich ihn je geſehn. Allerdings war ein ſorgfältiges Studium des Sprechens und Vortragens im Allgemeinen vorangegangen. Aber wie ſchnell, wie ausgiebig wirkte das auch, weil es an einen verſtändigen, und für die Technik ſeiner Aufgabe anſtelligen Mann kam! In acht Tagen war eine gründliche Umgeſtaltung des verwiſchten Vortrags in einen klaren, wirkſam accentuirten zu Stande gebracht. Auf dieſer neu erworbenen Grundlage der Sprechmittel ſpielte nun ſein natürlicher Humor geradezu Fangball mit den geſuchten Antitheſen des Shakeſpeare'ſchen Liebhabers Benedict, und belebte dieſe Antitheſen dergeſtalt, daß ſie faſt natürlich erſchienen, und wirklich beluſtigten. — In andrer Richtung ſtellte er den Herzog von Mirandel aus der „Somerive" hin, der Vorſtadtſchauſpieler einen eleganten Pariſer Herzog! Auch den leiſen Witz hob er durch geiſtvolles Betonen hervor, da er mit dem geiſtigen Elemente der franzöſiſchen Komödie ganz wohl vertraut iſt. — In wieder andrer Richtung genügend ſpielte er den Cato von Eiſen, deſſen Humor nur in der ganzen Rolle und gar nicht in den Worten liegt; und wiederum erregte er homeriſches Gelächter als Lord Auguſtus im „Statthalter von Bengalen", welcher die Repräſentation eines komiſchen Gecken erheiſcht. Wer das Alles kann, der iſt doch gewiß berufen, über die Linien eines Vorſtadttheaters hinauszuſtreben.

Ich will dabei nicht läugnen, daß man ihm gar oft noch mit Recht den Vorwurf macht: er übertreibe. Leider verfing nicht immer meine Abmahnung bei ihm, und er ſchwamm plötzlich wieder im trüben Poſſenwaſſer. Ich will und kann auch nicht dafür bürgen, daß er ſich davon befreien werde. Wer kann für Stärke des Willens, für Schwäche des Charakters einſtehn! Aber er könnte es durchſetzen. Er hat die Mittel zu einer erſten Laufbahn in gewöhnlicher wie in feiner Komik.

Für komiſche Charakteriſtik in kleineren Rollen, vorzugsweiſe in denen realen Weſens, erwies ſich auch Herr Dr. Tyrolt wirkſam, ſobald die Mahnungen zu deutlich accentuirtem Vortrage Gehör fanden.

Unter den weiblichen Talenten ſtand Fräulein Frank obenan. Eine geborne Wienerin mit ſchönen äußeren Mitteln, war ſie hinaus gegangen an's deutſche Theater ohne irgend welche Vorſchule, und hatte erſt kurze Zeit geſpielt, als Strakoſch ſie ſah. Im Berliner Victoriatheater, wo ſie eine unbedeutende Feenrolle declamirte. Auf gut Glück empfahl er ſie mir zum Engagement, und auf ſeine Beſchreibung hin engagirte ich ſie. Sie ging von Berlin nach Bremen, und ſpielte da zum erſten Male eine Saiſon lang erſte Liebhaberinnen. Den Berichten nach unreif, aber unter Beifall des Publicums. Mich bat ſie von da um Annullirung des Contractes. Aber die Schilderung Strakoſch's veranlaßte mich, Nein zu ſagen. Liebenswürdig, oder nicht? iſt immer meine erſte Frage bei Engagements. Und da Strakoſch dieſe Frage bejahte, ſo ließ ich ſie nicht los.

Ich habe ſchon erzählt, wie ſie ſich entwickelte, und daß ihr Studium mit dem Vortragslehrer von außerordentlichen Nutzen geweſen iſt. Sie iſt ein erſtes Talent — wenn ſie dauernd im Studium unterſtützt wird. Sollte ſie darin nachlaſſen oder vernachläſſigt werden, ſo wird ſie einen erſten Platz nicht behaupten.

Letzteres gilt leider von neun Zehntheilen der heutigen Schauſpieler. Es fehlt ihnen Schule und eigne Erfindung. Sind ſie dann auch durch Lehre und Anregung auf eine gewiſſe Höhe gebracht, ſo tritt doch der Niedergang ein, ſobald die aufrecht haltende Lehre fehlt, er tritt unfehlbar bei denen ein, welche nichts erfinden können.

Fräulein Kühle, welche wir erſt im zweiten Jahre erhielten, fehlt es nicht eben an Fähigkeit zur Erfindung. Sie iſt geiſtig regſam. Sie war jedoch bei ihrer Ankunft im Vortrage arg vernachläſſigt. Sie gab dem Tone nicht Athem genug, und verſchluckte den Schluß der Reden mit unwandelbarer Conſequenz. Die beliebte Entſchuldigung dafür iſt der ſogenannte Converſationston. Man kann doch nicht ſo laut und abſichtsvoll ſprechen — heißt es — bei converſationeller Unterhaltung! — Als ob es irgend eine Unterhaltung gäbe, die unverſtändlich bleiben dürfte. Der Converſationston braucht eine leichtere Führung als die getragene Rede, er iſt leiſer und mannigfaltiger zu accentuiren, aber er muß doch deutlich an ſeine Adreſſe kommen, an die Zuhörer, ſonſt iſt er nichtig. Fräulein Kühle geſtand dies zu, und arbeitete ſogleich ernſthaft an der Ausbeſſerung ihrer Vortragsfehler, und da ſie Verſtand, Herz und Laune beſitzt, und in anmuthiger Weiſe äußert, ſo wurde ſie bald ſehr beliebt. Rückfällen in die Undeutlichkeit blieb ſie indeſſen fortwährend ausgeſetzt. Wird ſie deren nicht Herr, ſo gehn ihre ſchönen Eigenſchaften für Luſt- und Schauſpiel wirkungslos unter. Erreicht ſie dauernde Klarheit der Rede, ſo wird ſie eine gute Schauſpielerin.

Fräulein Schratt iſt in dieſem Punkte raſch ſicher geworden, weil wir raſch das ſpecifiſch richtige Rollenfach für ſie fanden. Das richtige Rollenfach entſpricht dem Naturel, und das Naturel findet von ſelbſt den verſtändlichen Redeton. Soll ſie ſentimental ſpielen, da muß ſie den Ton ſuchen, und findet ihn ſchwer. Heiter, noch beſſer luſtig iſt er von ſelbſt da. Fräulein Schratt kann für luſtige und humoriſtiſche Rollen ein Paradiesvogel werden.

Im älteren Frauenfache war Frau Schönfeld unſre erſte Kraft für Schau- und Luſtſpiel, und wurde als ſolche von Freund und Feind anerkannt. Einfachheit, Natürlichkeit, Wahrhaftigkeit zeichnen ſie aus, und erwerben ihr ſofort das Wohlwollen jedes Publicums. Sie muß jedoch in mittlerer Temperatur des Rollenfachs erhalten werden. Das will ſagen: die Rolle darf nicht eine wirklich ſtarke Aeußerung des Gefühls erfordern, und ſie darf nicht volle humoriſtiſche

Kraft nöthig haben. Man wird nicht leicht mit Frau Schönfeld weinen, und man wird nicht leicht über ſie lachen, was man ſagt lachen, aus dem Vollen lachen. Aber man wird ihrer Darſtellung mäßiger Lagen immer mit Theilnahme oder mit Behagen folgen, und wird ſchließlich immer ſagen: das iſt eine gute Schauſpielerin.

20.

All dieſe Kräfte arbeiteten unverdroſſen ebenſo fleißig weiter in den Sommer hinein, als ob wir noch wie beim Anfange um's tägliche Brot des Repertoires zu ſorgen hätten. Sie erkannten die Gefahr der ſorgenvollen und deshalb für jegliche Kunſt ungünſtigen Zeit, aber ſie hofften zuverſichtlich auf Beſſerung dieſer an Verarmung leidenden Periode, wie denn der Künſtler immer am Horizonte ſeine tröſtlichen Bilder aufſteigen ſieht, eben weil er ein Künſtler iſt. Ohne dieſe täuſchende Sehkraft wäre er keiner.

Auch ein neuer Schlag, welcher uns jetzt traf, änderte nichts an den Illuſionen unſrer Schauſpieler — wir mußten plötzlich ſchließen. Und ſie freuten ſich wie Kinder über die unerwarteten Ferien. Das Haus war einer gründlichen Reparatur bedürftig: ein großer Theil der Tragbalken war verfault, weil man Holz dazu genommen hatte, welches im Safte geſchlagen worden war.

Faſt zwei Monate dauerte dieſe Schließung, zwei Monate fortlaufender Gagen ohne einen Deut Einnahme.

Bei dieſer Gelegenheit mußte ein theurer Kronleuchter abgeſchafft und ein neuer angeſchafft werden, weil der alte den Plafond drohend belaſtete.

Geldverluſt auf Geldverluſt. So wurde unſer Anlehn durch unvorhergeſehene Einbußen ziemlich aufgezehrt, und unſre ökonomiſche Lage war am Ende des Sommers verſchlimmert.

Dennoch dachte eigentlich noch Niemand an eine Kataſtrophe. Ich hatte von allen Seiten Material zuſammengerafft für ein anziehendes Repertoire der nächſten Saiſon, und verwendete die letzten Sommer- und erſten Herbſtwochen zu einer Arbeit, welche ich jedem ernſt ſtrebenden Theater anempfehle. In einer Zeit, welche noch nicht lohnend iſt für Einführung von Neuigkeiten, iſt dieſe Arbeit lohnend für die Ausbildung des Theaters. Ich nahm alle irgendwie werthvollen Stücke, welche wir gebracht hatten, von Neuem vor, ergänzte ſie an großer und kleiner Beſetzung da wo ſie ſchadhaft geworden, und gab ihnen neue Proben. An manchem war gar nichts zu ändern und im gewöhnlichen Theaterſtyle auch keine Probe nöthig. Ich ſetzte die Probe trotzdem an, und führte ſie gründlich durch. Drei Wochen lang geſchah dies Tag für Tag, und das Reſultat war für uns alle höchſt erbaulich. Sämmtliche Stücke erſchienen des Abends wie neugeboren, wir ernteten den Dank unſers kleinen Stammpublicums, und wir ſchmeichelten uns ſelbſt mit dem befriedigten Gewiſſen eines ächten Künſtlerthums.

Dieſe Wochen ſtellten ſich dar wie eine Generalprobe unſers Stadttheaters und der Grundidee, welche uns vorgeſchwebt hatte bei der Stiftung deſſelben, der Stiftung eines ſorgfältigen Schauſpiels.

Und gerade da ſahen wir uns plötzlich an's Ende unſrer Thätigkeit gerathen.

Das kam ſo: unſer oben erwähntes nationalökonomiſches Studium mußte eingeſtehn, daß kein Symptom beſſerer Geldzuſtände zum Vorſchein käme. Selbſt eine gute Ernte wirkte nicht, wie man gehofft hatte. Sie wirkte nicht, weil nicht nur Oeſterreich ſondern alle Länder eine gute Ernte gehabt hatten, und weil deshalb keine reichliche Ausfuhr des Getreides eintrat, welche allein Geld in's Land bringen konnte. Die ruhigſten Beobachter mußten eingeſtehn, daß dieſer Zuſtand der Verarmung Jahre lang andauern könnte, und daß jetzt erſt die Geldnoth in alle Zweige und Kreiſe eindränge. Da fragte denn unſer Directionsrath mit gutem Fug bei mir an, ob ich unſerm Perſonal und Repertoire ſo viel Zugkraft zutraute, um dieſe ſchwere Noth der Zeit finanziell ſiegreich zu überwinden, oder ob ich es für nöthig hielte, große Reduction der Ausgaben vorzunehmen.

Darauf erwiderte ich: Nein, ich traue auch einem guten Perſonale und gutem Repertoire nicht die Kraft zu, bei einem ſo geſchwächten Publicum die Koſten eines erſten Schauſpiels zu erwerben. Die jetzt beginnende Saiſon hindurch bis zum Frühjahre könnten wir allerdings die nöthigen Ausgaben erſchwingen, aber einen Ueberſchuß für den leeren Sommer würden wir ſchwerlich ſammeln können.

Trotzdem ſei ich nicht für eine weit gehende Reduction, welche zuerſt das Perſonal treffen müßte. Ein dergeſtalt reducirtes Stadttheater verlöre ſeinen Zweck und ſein Ziel, und außerdem auch ſein Publicum. Das Wiener Stadttheater habe ſeine Berechtigung nur als ein erſtes Schauſpiel, und ein abgeſchwächtes Schauſpiel werde auch auf Seiten der Caſſe keinen andern Erfolg zeigen, als daß man einhundert Gulden an der Ausgabe erſparen und fünfhundert Gulden in der Einnahme verlieren werde.

Wollte man die ausgiebig vorbereitete Winterſaiſon nicht abwarten, und jetzt ſchon abſolut große Reductionen vornehmen, dann müßte man, wie ich im Frühjahre ſchon der Generalverſammlung geſagt, dem Stadttheater gründlich eine neue Beſtimmung aufprägen, und ein ganz neues Genre des Repertoires einführen, ein leichteres Genre, welches mit einfachen Mitteln, alſo wohlfeiler zu beſchaffen wäre. Darauf verſtünde ich mich nicht, wie ich ſchon damals erklärt, und ich bezweifelte auch den erhofften Caſſenerfolg.

Einige Directionsräthe bezweifelten ihn nicht. Unterſtützend für ſie kam hinzu, daß die Reduction des Perſonals leichter in's Werk geſetzt werden kann zu Anfang einer Saiſon als zu Ende derſelben. Bei Beginn des Herbſtes wird es dem Schauſpieler nicht ſchwer, ein neues Engagement zu finden, bei Beginn des Sommers aber wird es ihm ſchwer.

So kam es denn ein halbes Jahr früher als ich's für nöthig erachtete zu der entſcheidenden Frage: ob ich auch ein reducirtes Stadttheater weiter dirigiren wollte. Ich antwortete: Nein. Mich intereſſirt nur ein erſtes Schauſpiel, und ich traue mir auch gar nicht die Fähigkeit zu, ein Theater leichterer Gattung zu leiten. Unter ſolchen Umſtänden trat ich am 15. September von der Direction des Wiener Stadttheaters zurück.

„Julius Cäſar“ war die letzte Vorſtellung in dieſer juſt zweijährigen Theaterperiode. Dieſe Cäſar-Vorſtellung, welche für gelungen galt — und zwar diesmal einhellig auch bei allen öffentlichen Stimmen —, war wie eine letzte Familienvereinigung. Das Haus war voll. Jedermann, der zu unſerm Stammpublicum gehörte, war gekommen, ſelbſt von den Landwohnungen herein kamen die Freunde, um Abſchied zu nehmen.

Man hat mir an jenem Abende und ſpäter noch in lebhafterem Tone vorgeworfen, daß ich meinen Abgang übereilt hätte, da ich ja eine Durchführung der Saiſon für ganz gut thunlich gehalten. Wer könnte denn vorausſagen, ob nach einem halben Jahre nicht irgend eine glückliche Chance möglich wäre!

Der Vorwurf iſt nicht unbegründet. Aber ich muß offen geſtehn, daß mir die Führung eines Kunſtinſtitutes unter ſteter ökonomiſcher Sorge widerſtrebt. Sorge und Kunſt ſind ein widerwärtiges Ehepaar. Und ich muß außerdem bemerken, daß eine Ueberraſchung mitgewirkt hat: ich meinte, hinter der drängenden Anfrage einiger Directionsräthe einen ausgearbeiteten Plan zu ſehn, welcher das Inſtitut auch mit geringeren Koſten erhalten könnte. Dem wollte ich nicht im Wege ſtehn.

Uebrigens kann man doch auch nicht ſagen, daß unſer Verſuch ein freies erſtes Schauſpiel zu gründen verunglückt ſei. Er hat im Gegentheil bis auf einen gewiſſen Grad ſein Ziel erreicht. Er hat ein redlich ſtrebendes Schauſpiel bis zur Höhe eines achtungswerthen Enſembles gebracht, er hat vielfache Anerkennung gefunden, und hat dieſe Anerkennung verdient. Das darf ich getroſt behaupten. Er hat ein Bild hinterlaſſen, deſſen Andenken nicht ohne Nachwirkung bleiben wird. Er hat einen Kreis von Schauſpielern eingeführt, und zum Theil erſt gebildet, welcher dem deutſchen Theater willkommen ſein kann.

Daß der Verſuch, der doch zwei volle Jahre gut beſtanden, jetzt nicht in ganzer Ausdehnung fortgeführt werden konnte, das iſt allerdings betrübend, iſt aber doch erklärlich für Jedermann, welcher den grellen Wechſel des allgemeinen Wohlſtandes anſchaut. Daß er wieder aufgenommen werden kann, ſobald der Wohlſtand ſich wieder gehoben, iſt ja erwieſen durch den zweijährigen Erfolg.

Ob wir uns bei ſo üblen Zeitverhältniſſen tapfer gehalten, das kann man ermeſſen, wenn man unſre Situation und die des andern Schauſpieltheaters in Wien, des Hofburgtheaters nämlich, vergleicht. Das Hofburgtheater hat 80,000 Gulden Dotation und ein altprivilegirtes Abonnement von mehr denn 200,000 Gulden jährlich, es hat alſo ungefähr 300,000 Gulden in der Hand, ehe es eine Thür öffnet. Und dabei hatte es im Ausſtellungsjahre Deficit. — Wir hatten nichts als Laſten in der Hand: Zinſen, Baukoſten, Steuer, Aſſecuranz und alle die zahlreichen Anſchaffungen eines neuen Theaters. Für uns exiſtirte nichts als die Tageseinnahme, die wir verdienen mußten. Wir hätten, wären uns jene 300,000 Gulden gewährt worden, rieſige Ueberſchüſſe in der Caſſe gehabt. Des Hofoperntheaters gar nicht zu gedenken, welches mit ſeiner großen Subvention und mit ſeinen großen Ueberſchüſſen vom Ausſtellungsjahre im Herbſte 1874 vor einem großen Deficit ſtand, und ein immer ſteigendes Deficit als Zukunftsmuſik vor ſeinen Ohren hörte.

Braucht es weiteren Beweiſes, daß unſre Thätigkeit innerhalb einer ſo verarmten Stadt immerhin ſehr ergiebig war?

Allerdings gehe ich mit einer Wunde aus dieſem Theaterfeldzuge. Aber ſie iſt eine andre, und iſt tiefer als die nothwendig genannte Reducirung des Wiener Stadttheaters. Sie beſteht darin, daß mein Vertrauen geknickt worden iſt, mein Vertrauen auf das Gedeihen des deutſchen Theaters.

Ich habe immer — auch in dieſem Buche noch — die Peſſimiſten abgewieſen, welche früh und ſpät vom Niedergange des deutſchen Theaters reden. Früh und ſpät will ſagen: auch bei unpaſſender Gelegenheit, auch mit falſchen Gründen, und mit Uebertreibung. Jetzt, am Schluſſe dieſes Buches, ſtellt ſich mir als Summe dieſer meiner wahrſcheinlich letzten Theaterpraxis und Theatererfahrungen ein trübes Bild vor die Augen, und ich bin nahe daran, den Peſſimiſten eine gewiſſe Berechtigung einzuräumen.

Zunächſt wegen des ökonomiſchen Verfalls in den deutſchen Ländern, welcher ja doch auch dem Theater die Kräfte abſchwächen muß. Es war natürlich, daß Jedermann in Wien ſparen wollte und mußte, und es war am Ende auch natürlich, daß man beim Theater anfing, deſſen Beſuch ein Luxus heißen kann. Und den Luxus ſtrich man aus. Aber bei welchem Theater fing man an? Welches Theater wurde zuerſt als Luxus betrachtet und geſtrichen? Das edlere, das ernſte. Das leichte, das rohe, das gemeine Theater erlitt keine Einbuße. Die luſtbedürftige Beſtie in uns zeigte ſich als unzerſtörbar, der ſtrebſame Engel als ſterblich. Die Moral dieſer Erfahrung lautet: Unſer beſſeres Theaterpublicum iſt ſehr klein.

Alsdann räume ich den Peſſimiſten eine Berechtigung ein wegen der fortdauernden Sorgloſigkeit und Gedankenloſigkeit an den höher bemittelten Bühnen. Sie iſt gar betrüblich. Und zwar herrſcht ſie am Aergſten bei den reicheren, weniger bei den unbemittelten. Wie oft, wie nachdrücklich iſt ihnen bewieſen worden, daß Vorbereitung nöthig ſei für die ſchwächeren Schauſpieler, daß dieſe ſchwächeren Kräfte Lehre, Anweiſung, Uebung brauchen. Die Klügeren wiſſen es genau, daß im Wiener Stadttheater die zahlreichen und oft im Enſemble gelungenen Aufführungen nicht blos durch den Fleiß der Mitglieder und durch mein Zuthun ermöglicht worden ſind, ſondern daß der angeſtellte Vortragslehrer weſentlich beigetragen hat. Die Hälfte unſrer Erfolge verdanke ich wirklich dem Fleiße und Talente des Alexander Strakoſch. Hat nun dies Beiſpiel irgendwie gefruchtet? Ja, es haben einige Directoren Anſtalt gemacht zu ähnlicher Hilfsleiſtung für ihre jungen, ungeübten Kräfte. Aber lahm haben ſie's gethan, ungenügend. Die großen Herren an großen Theatern wiſſen heute noch kaum davon, oder zucken die Achſeln. Sie hören es nicht, ſie bemerken es nicht, wie elend ihre „Künſtler“ ſprechen, und denken nicht eine Secunde darüber nach, daß ihnen an der Spitze einer Kunſtanſtalt doch eigentlich auch einige Sorge um die Pflege der Kunſt obliege. Mit einem Worte: die Leitungen beſſern ſich nicht.

Sodann räume ich den Peſſimiſten eine Berechtigung ein wegen der Geld- und Putzſucht, welche beim Schauſpiele einreißt, bei den Schauſpielern und bei den Directoren. Um den Geiſt kümmert man ſich nicht, um den Körper kümmern ſich alle. Wie reich hab ich das Stück wieder ausgeſtattet! dies iſt das Ein und Alles, was der ſtumpfe Director zu ſagen weiß. Wie prächtig war ich angezogen! minaudirt die Komödiantin. Die Schauſpielerinnen hauptſächlich ſpielen die Hauptrollen in dieſem Puppenſpiele. Es iſt kaum noch möglich, eine zu bezahlen, weil ſie wirklich Unſummen brauchen für unſinnige Toiletten. Sammt und Seide überall, auch wo ſie gar nicht hingehören, ja wo ſie abſolut falſch ſind; und auf dem Lande, auf der Landſtraße kehren ſie herum mit endloſen Schleppen, daß man vorausſetzen muß, alle Wege ſeien mit glatten Parquetten belegt, ſie ſind von Kopf zu Fuß wie die Coeurdamen auf den Kartenblättern. Künſtlerinnen wie Louiſe Neumann, wie Jenny Lind, welche immer zupaſſend gekleidet waren, ſind mythiſche Figuren geworden, und dieſer verſchwenderiſche Plunder, welcher die Exiſtenz der Theater bitterlich erſchwert, denn die Theater müſſen ihn bezahlen, hat auch den Krach überlebt, obwohl er aus den Urſachen des

Krachs geboren worden iſt. Und kleine wie große Journale — mit wenigen Ausnahmen — erzählen reſpectvoll von dieſem Plunder, und preiſen ihn geradeſo wie der Bauer ein unpaſſendes Ameublement preiſ't, blos weil es prächtig iſt. Es geht eben Alles Hand in Hand mit der opernhaften Ausſtattung, welche das Schauſpiel überladet, und ohne Noth, ja gegen alle Richtigkeit vertheuert. Alles wird Geldfrage, und vor ihr muß jeder andre Maßſtab zurückweichen. Freilich iſt das zeitgemäß, und deshalb wird die Gefahr ſo groß für das edlere Schauſpiel. Iſt das ſinnige Spiel, deſſen Grundlage einfache Wahrheit ſein ſoll, in der That noch erreichbar in einer Zeit, welche das Geld auch da auf den Thron ſetzt, wo beſcheidener Sinn die Seele ſein ſoll? Giebt's keine Poeſie mehr ohne Sammt und Seide, ohne Gold und Edelſteine? Solche Fragen drängen ſich heute dem Schauſpielführer unabweislich auf, und deshalb fängt er an zu verzagen.

Sodann räume ich den Peſſimiſten eine Berechtigung ein wegen der Schauſpieler, nicht blos wegen der Schauſpielerinnen. Auch die Schauſpieler geberden ſich als Kinder der Geldepoche. Die Zahl derer wird immer geringer, welchen die künſtleriſche Genugthuung höher ſteht als die Genugthuung durch Gage. Das war immer ſo! ruft man. O, nein! Meine Erfahrung ſagt: das war in ſolchem Grade nicht immer ſo. Und immer ſeltner wird der Künſtler, welcher ſich der kleineren Rolle unterzieht, um das Enſemble glaublich zu machen. Kleine Rollen paſſen nicht zu großer Gage! heißt es ganz im Sinne der Geldepoche.

Am Erſten war doch ſolches Fachgift am Wiener Stadttheater nicht zu erwarten, wo die Mitglieder nicht ohne Stolz ſich bewußt waren, in einem höheren Schauſpielſinne dirigirt zu werden. Und dennoch verſagten auch da beſſere Kräfte, auch ſolche, welche ich erſt mühſam in die Höhe gebracht, ſobald ihnen die geringſte Entſagung zugemuthet wurde. Das Geſchlecht wird eben immer dürftiger, je mehr die blos äußerlichen Maßſtäbe der Geldwerthung überhand nehmen.

Endlich räume ich den Peſſimiſten eine Berechtigung ein wegen der Preſſe. Es iſt offenbar, daß ſie die dramatiſche Production nicht begünſtigt, ja daß ſie dieſelbe vielfach beſchädigt. Freilich giebt es glücklicherweiſe immer noch eine kleine Anzahl edler Journaliſten, welche von guter literariſcher Erziehung ſind und edle Theilnahme hegen für jede literariſche Schöpfung; aber ſie bleiben vereinzelt. Das Loben gilt für unintereſſant, das Tadeln iſt dankbarer. Dem Loben bieten ſich wenig Geſichtspunkte, dem Tadeln tauſend, und auch tauſend Hilfsmittel: der Spott, die Ironie, die Bosheit und das große Arſenal des Witzes. Dieſen nahe liegenden Hilfsmitteln, welche den Schreiber ſofort auszeichnen, widerſteht nur der Stärkſte. So haben wir denn eine ausgebildete Piratenclaſſe in der dramatiſchen Kritik, welche nur von der Plünderung der Dramen und der Dramatiker lebt. Der Dichter liefert das Material mit ſeinem neuen Stücke, und der profeſſionsmäßig tadelnde Kritiker lebt von dieſem dargebotenen Stoffe, indem er aus demſelben ſeinen Inhalt ſchöpft, ſeine Spöttereien zieht, ſeine Witze dreht. Wie viel Schöpfungsfähige werden dadurch abgeſchreckt! — Einem Buche gegenüber iſt das nicht ſo tief gefährlich. Man kann ein Buch zu jeder Zeit haben und leſen, und kann ſich überzeugen, ob der zerſtörende Kritiker Recht hat. Einem Theaterſtücke gegenüber iſt es tödtlich. Nur wenig Leute haben das Stück im Theater geſehn, und es kriegt es Niemand mehr zu ſehn, wenn es durch ſpöttiſche Kritik entwerthet iſt, denn das Theater muß es fallen laſſen. Es kommt dann auch gewöhnlich nicht in den Buchhandel, eben weil es ſchon todtgemacht iſt, und keinen Verleger findet. — Dies Treiben alſo iſt für das Theater ein ſchweres Uebel, und die ſolideren Männer der Preſſe ſollten gegen dieſen Piratenſtand kräftiger auftreten. Die Journale ſollten insbeſondere die ſtehenden Theaterberichte nur zuverläſſigen Männern anvertrauen, denn dieſe ſtehenden Berichte bilden wichtige Aemter. Je mächtiger die Preſſe geworden iſt — und ſie iſt jetzt großmächtig — deſto ſtrenger müſſen ihre Führer auf Gerechtigkeit dringen. Keine Macht dauert, welche die Gerechtigkeit mit Füßen tritt.

All dieſe Uebelſtände, die Zeit, die Leitungen, die Schauſpieler und die Preſſe betreffend, ſind von Jahr zu Jahr gewachſen. Ich bin in der Lage geweſen, das zu beobachten. Werden ſie nicht eingeſchränkt, oder erſtehen uns nicht überwältigende Talente unter den Dichtern wie unter den Darſtellern, ſo kann uns das Schickſal des engliſchen Theaters bevorſtehn, das heißt der Verfall.

Denn es kommt zu den aufgezählten Uebelſtänden noch hinzu, daß ſich keine höhere Regierungsinſtanz für das Schauſpiel intereſſirt. Unſre Hoftheater haben ſämmtlich keine fachmäßige Inſtanz über ſich, welche Antheil zu äußern hätte am inneren Gedeihn der Bühneninſtitute, und unſre Stadttheater, für welche ſich hie und da eine ſolche Willensregung erhebt — das Wiener Stadttheater hat es bei der Stadtregierung nicht einmal bis dahin gebracht — sind durch die immer ſteigende Vertheuerung des Theaterbetriebs kaum im Stande, Zufluchtsbuchten herzuſtellen.

Muß Einen da nicht der Zweifel beſchleichen, ob das deutſche Schauſpiel in leidlicher Verfaſſung erhalten werden könne? Und ſo werden die theilnehmenden Kenner es wohl begreiflich finden, daß ſelbſt ein Optimiſt wie ich am Ende nur mit Beſorgniß aus der Schauſpielleitung ſcheidet.

Namen- und Sach-Regiſter.

Anſchütz 87
Anzengruber 165
Arnau 180. 194. 202
Auffaſſungsvermögen des Publicums 131
Augier 174 f.
Ausgrabungen alter Stücke 138 ff.
Ausſtattung, luxuriöſe 132 ff. 177
Ausſtattung knapp, Ausführung reich! 177

Barrière 66 ff.
Bauernfeld 148
Bayer-Bürck, Frau 105
Begeiſterung der Darſteller 102
Benedix 30 ff. 151
Bereicherung des Repertoires und die Kritik 179
Beurtheilung neuer Darſtellungskräfte 98 ff.
„Bezähmte Widerſpänſtige“ 96
Bildung des Theaterpublicums 94
Birch-Pfeiffer, Frau 149
Blumenthal 139
„Bluthochzeit“ 108 ff.
Boiſſier, die 194
Brachvogel 149
„Bruderzwiſt in Habsburg“ 15. 34 ff.
Bürger, Hugo 192
Bürgerliches Schauſpiel 90 ff.
Burgtheater: Halms Abgang 7 ff. Niedergang 13 f. Reverſe 25 ff. Engagements-Angebote 196

Carltheater in Wien 60. 62
Cenſur, nachſichtigere 15
Charles, Frl. 29. 178. 180. 194
Charakteriſtiſcher Aufwand von Scenerie 178
Collins 163 ff.
Comédie der Franzoſen 65 ff.
Compoſition des Dramas 37. 153 f.
„Conrad Vorlauf“ 52 ff.
Conſervatorium für Muſik in Wien 19
Converſationsſtücke der Franzoſen 66 f.
„Coriolan“ 180

„Das Stiftungsfeſt“ 30. 151.
„Das Urbild des Tartüffe“ 149
„Das Waldfräulein“ 124
Dawiſon 50. 118
„Demetrius“ 28 ff.
„Der Frauenadvocat“ 192
„Der letzte Warneck“ 156
„Der Sohn des Unverſchämten“ 174
„Der Statthalter von Bengalen“ 182
„Der verliebte Löwe“ 182 ff.
„Des Meeres und der Liebe Wellen“ 102 ff.
Devrient, Emil 4. 50
„Diana“ 166
„Diane de Lys“ 157
Dichter und Schauſpieler 77 f.
Dichteriſche Eigenthümlichkeiten, deren Herausarbeiten 178
„Die böſe Stiefmutter“ 30. 155
„Die einzige Tochter“ 157
„Die neue Magdalena“ 163
„Die Unverſchämten“ 175
„Die verzauberte Prinzeſſin“ 169
„Die Wahrheit lügt“ 180
„Diplomatiſche Fäden“ 43 ff.
„Don Carlos“ 135
Dumas, der jüngere 157

„Egmont“ 182
Ehebruchsdramen, Scheu vor 113. 156
„Ein Mann von hundert Jahren“ 161
„Ein Engel“ 171
„Eine Henne und ihre Küchlein“ 157
Engliſches Theater 164
Entvölkerung Wiens im Sommer 185
Erkennung echter Talente 101
„Er iſt nicht liebenswürdig“ 155
Erziehung der Schauſpieler 80 f.
Eſchenbach 124. 155

„Fauſt“ 97
„Feenhände“ 173
Fellner 12
Feuillet 169 f.
„Fiesco“ 135
Förſter 182
Frank, Frl. 29 f. 42. 50. 63. 75. 78 f. 102 ff. 116. 127. 149. 164. 178. 195. 205 f.
Franzöſiſche Schauſpieler 19
——— Kritik 57
——— Stücke 31 f. 66 f.
——— Tragik 73 f.
Fredro, Graf 157
Freierfundene Vorgänge im hiſtoriſchen Drama 115
Freimüthige, der, über Schiller 56 f.
Freytag 5. 149 f.
Friedländer 9 ff.
Friedmann 29. 64. 116 ff. 127. 175. 194. 197 f.
Frivolität in Theaterſtücken 68

Gäſte unter dem Publicum 169
Geiſter auf der Bühne 112 ff.
Geldſucht am Theater 217 f.
Gemeinſchaftliches Arbeiten am Theater 40
Geſchmackswechſel 93
„Giordano Bruno“ 181
Glitz 75. 164. 175. 194
Grabbe 139
„Graf von Hammerſtein“ 76 ff.

„Gräfin von Somerive“ 66 ff.
Grève 175. 195
Grillparzer 34 ff. 102 ff. 143 ff.
Grundmängel bei Darſtellern 98 ff.
Grundſtock des Perſonals 101
Gutzkow 149. 155

Hackländer 43 ff. 149
Halm 146 ff.
„Hamlet“ 47 ff.
———, ‚Sein oder Nichtſein‘ 48
Hanslick 58
Haſemann, Frau 60
Hebbel 149
Heikle Themata 9
„Heines junge Leiden“ 125
Heinrich 195
Hellmesberger 19
„Herr Perrichon“ 157
Heyſe 151
‚Hiſtorien‘ von Shakeſpeare 37
Holtei 95
Hormayr über Schiller 56 f.
Horner 155

„In diplomatiſcher Sendung“ 155
Inſceneſetzung 80 ff. 123; alter Stücke 85
„Jüdin von Toledo“ 34 ff.
„Julius Cäſar“ 213
„Julius von Tarent“ 138
„Jungfrau von Orleans“ 132 ff.

Kalidaſa 176 ff.
„Karlsſchüler“ 6
„Käthchen von Heilbronn“ 131
Kleine Stücke 122. 153 ff.
v. Kleiſt 143 ff.
„König Lear“ 86 ff.
Konterfei der Gegenwart auf der Bühne 124
Krach, der große, in Wien 159 ff. Folgen für's Stadttheater 161 ff., für die Hoftheater 186 f.
Kriſis am Stadttheater 211 ff.
Küble, Frl. 96. 162. 175. 195. 206
Kunſtwerk, deſſen Zweck 33

Lärm außerhalb der Scene 114 f.
Laube 3 ff. 28. 149. 187 ff. 211 ff.
‚Lehnert‘ 53
Leichtere Waare 122. 153 ff.
Leiſewitz 138
v. Leman 196
Leſſing 136 ff.
Lewinsky 51
„Libuſſa“ 34 ff.
Lindau 62 ff. 83 f. 152. 155. 166
Lindner 108 ff.
Lobe 29. 39 ff. 52 f. 60. 63. 75. 97. 138. 149. 175. 194. 195 ff.
Ludwig 25
Luſtſpiel, bürgerliches 30 f.
——— überhaupt 31 ff. 93
———, im Wiener Stadttheater 45
——— oder Schauſpiel? 64 f.
Luxus der Ausſtattung 132 ff.

‚Mache‘ 154
„Makkabäer“ 25
Manierirtheit 46. 104
„Mann und Frau“ 158
„Maria Stuart“ 106
„Maria und Magdalena“ 62 ff.

Maſſinger 143
Meininger, die 82. 115
„Mein Stern“ 156
Meißner 142 f.
Mels 125 ff. 152
„Miß Sarah Sampſon“ 138
Mitterwurzer, Ehepaar 8
Molière 94
„Monaldeschi“ 5
Moſenthal 19. 151
v. Moſer 30 ff. 151 f. 155. 189 ff.
Münch, Baron (Halm) 7

„Nathan der Weiſe“ 136 f.
Neue Stücke an neuer Bühne 61
Niedergang des Theaters 133. 220 f.
Niederlage neuer Stücke 55 ff.

Organiſation eines Theaters 22 f.
Otter 29. 194

Perſonal des Wiener Stadttheaters 194 ff.
Perſönlicher Antheil beim Drama 129 f.
Peſſimiſten in Sachen des Theaters 215 ff.
Politiſche Vorgänge im Drama 131
Ponſard 182 ff.
Preſſe und Theater 219 f.
Proben 80 ff.
Publicum 91. 94. 107. 216
Putlitz 30 ff. 59 ff. 150 f. 155
Putzſucht am Theater 217 f.

Raupach 149
Reductionen am Stadttheater 211 ff.
Regie 80 f. 122 f.
Regierungsinſtanzen für's Theater 220
Repertoire, freieres 14. Erweiterung deſſelben 61. 121 ff.
Reuſche 32. 48. 64. 127. 175. 181. 194. 199 ff.
Robert 29. 42. 46 ff. 77. 106. 135. 149 (2). 182. 194. 199
Rollenſtudium 20
Romantiker und Theaterpraxis 91 f.
Roſen 152. 171 f.
Rümelin, „Shakeſpeareſtudien“ 49. 141

„Sakuntala“ 176 ff.
Salle Ventadour 4
Salomon 29. 42. 60. 77. 129. 135. 179 f. 194
Schäffel, Frl. 195
‚Schauſpiel‘ 177
Schauſpiel oder Luſtſpiel? 64 f.
Schauſpieler, Mangel daran 16 f.
Schauſpielſchulen 19. 79 f.
Scheu vor der Oeffentlichkeit 125 ff.
Schiller 28. 128 ff.
Schleſinger 152. 155
Schluß, zeitweiliger, des Stadttheaters 209
Scholz, Frl. 195
Schönfeld, Frau 33. 60. 75. 175. 194. 207 f.
Schratt, Frl. 96. 127. 195. 207
Schulung eines neuen Perſonals 97 ff.
——— einzelner Talente 206
„Schwere Zeiten“ 171
Scribe 156. 173
„Sein oder Nichtſein“ als Einſchiebſel entdeckt 48

Shakeſpeare 37. 47 ff. 86 ff. 93 ff. 140 ff.
——, dramat. Zeitgenoſſen 142 f.
Sonnenthal 51
Sorg- und Gedankenloſigkeit an den größeren Bühnen 216
„Spielt nicht mit dem Feuer“ 59 ff.
„Splitter und Balken“ 155
Sprechenlernen 18 ff.
Standesvorurtheile b. Theater 203
Strakoſch 19. 20. 216

Talent 18. 100 ff.
Talente auf der deutſchen Bühne 79 ff.
——, jüngere dramatiſche 142 ff.
‚Tapezier-Dramaturgie‘ 133. 177
Tewele 44. 75. 95. 194. 203 ff.
Thätigkeit, angeſpannte 122
Theater als Bildungsanſtalt 17
——, Ausrüſtung 22 f.
Theatererfolge 176
Theaterkritik, Anſprüche der 56 ff.
Theaterpublicum 91. 94. 107. 216
Theaterwirkung 90
Tieck 18. 90
Toleranz auf der Bühne 165
Tragik, ihre Theorie 90 ff.
Tyrolt 64. 194. 205

Ueberfluthung mit dramatiſchen Schriften 153 f.
„Ultimo“ 189
‚Unterhaltung‘ im Theater 32
„Untröſtlich“ 155
Unzulänglichkeit der Schauſpieler 18
„Uriel Acoſta“ 149
Urtheile, gedruckte, 53 ff.

Vaillant 195
Valberg, Frl. 195
Vaterländiſche Schauſpiele in Wien 55 ff.
Verfall, möglicher, des deutſchen Theaters 220 f.
Vergeſſene Stücke 138 ff.
Verſuch, ein erſtes freies Schauſpiel zu begründen 213 ff.
Vertrauen, geknicktes 215 ff.
„Viel Lärm um Nichts“ 93 ff.
Vorrath an deutſchen Bühnenſtücken 152
Vortragslehrer 17 ff. 46. 80. 216
Vorübungen 17 f.

Wagner, Frau 194
Weilen 19. 152
Wichert 152
Wiehler, Frl. 195
Wien 6 ff.
Wiener Dialog 125
—— Morgenreferate 53 f.
—— Stadttheater 8 ff. Eröffnung 27 ff.
—— vaterländiſche Stücke 55 ff.
Wilbrandt 76 ff. 83 f. 152. 180 f.
„Wilhelm Tell“ 128 ff.
v. Wolzogen 176. 179
Wunder auf der Bühne 134

Zellner 19
Zocher 181
Zugſtücke, deren Ausbeutung 172.

* * *

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Dramatiſche

und

Dramaturgische Werke

im Verlage von

J. J. Weber in Leipzig.

Ostern 1875

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Inhalt.

Seite
Auerbach, Der Wahrſpruch . 3
Benedix, Dramatiſche Werke 1.—27. Bd. 3
—— Das Haustheater . . . 7
—— Der mündliche Vortrag 14
—— Katechismus der Redekunſt 14
—— Katechismus der Verskunſt 14
Brunier, Friedrich Ludwig Schröder 7
Bulwer, Der rechtmäßige Erbe 7
Czerwinski, Geſchichte der Tanzkunſt 15
Devrient, Dramatiſche u. dramaturg. Schriften. 10 Bde. 8
Groſſe, Dramatiſche Werke. 1.—7. Band 9
Guttmann, Gymnaſtik der Stimme 15
—— Grundſätze der äſthetiſchen Bildung des menſchlichen Körpers 16
Hebbel, Julia 9
Koffka, Iffland und Dalberg 9
Seite
Köhler, Die Melodie der Sprache 15
Laube, Dramatiſche Werke. 1.—13. Bd. 10
—— Das Burgtheater . . . 10
—— Das Norddeutſche Theater 11
—— Das Wiener Stadttheater 11
Lindner, Die Bluthochzeit . . 11
—— Brutus u. Collatinus 11
—— Marino Falieri 11
Mähly, Weſen und Geſchichte des Luſtſpiels 11
Minckwitz, Katechismus der Poetik 16
Meyern, Haus der Poſa . . 11
Moſenthal, Dramatiſche Werke. 1.—7. Bd. . . . 11
Pasqué, Goethe's Theaterleitung in Weimar 12
Prutz, Dramatiſche Werke. 1.—4. Bd. 13
Schmid, Columbus 13
Shakeſpeare, Dramat. Werke 13
Wagner, Der Ring des Nibelungen 13
—— Oper und Drama . . 14

* * *

Dieſes Verzeichniß iſt durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen.

Albert Czerwinski.

Geſchichte der Tanzkunſt bei den cultivirten Völkern von den erſten Anfängen bis auf die gegenwärtige Zeit. Mit 34 in den Text-gedruckten Abbildungen und 9 alten Tanzmelodien. Mk. 4. 50

Inhalt: Einleitung. — Altägyptiſche Tänze. Die Tänze der Juden. Altgriechiſche Tanzkunſt. Die Tanzkunſt bei den Römern. — Kirchentänze. Verfall der Tanzkunſt im Mittelalter. Wiederbelebung derſelben durch die Italiener gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Neuere italieniſche Tänze. — Geſchichte der Tanzkunſt in Spanien. — Geſchichte der franzöſiſchen Tanzkunſt. — Die Tänze in Deutſchland. — Die Tänze in Schottland, England, Schweden und Holland. — Die Tänze der Böhmen, Ungarn, Polen, Ruſſen, Walachen, Türken, Neugriechen und Neuägypter. — Regiſter.

Louis Köhler.

Die Melodie der Sprache, nach dem Leben beobachtet, in ihrer Anwendung beſonders auf das Lied und die Oper. Mit Berührung verwandter Kunſtfragen dargelegt. Mk. 2

Oskar Guttmann.

Gymnaſtik der Stimme. Anweiſung zum Selbſtunterricht in der Uebung und dem richtigen Gebrauche der Sprach- und Geſangsorgane. Dritte, verbeſſerte Auflage. Mk. 2. 40

Inhalt: Einleitung. — Von den Stimmorganen. — Von der Thätigkeit der Stimmorgane. — Die richtige Ausſprache des Alphabets und kritiſche Folgerungen. — Das Athmen. — Schlußbemerkung.

Oskar Guttmann.

Grundſätze der äſthetiſchen Bildung des menſchlichen Körpers. Praktiſches Lehrbuch zum Selbſtunterricht für alle gebildeten Stände, insbeſondere für Bühnenkünſtler. Mit 98 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 4. 50

Inhalt: Einleitung. — Anatomiſch-phyſiologiſche Grundbegriffe. — Pädagogiſche Gymnaſtik. — Aeſthetiſche Gymnaſtik. — Grundelemente des Tanzes. — Grundelemente des Fechtens. — Grundſätze der Bekleidung. — Anwendung der aufgeſtellten Regeln für das bürgerliche Leben, den Salon und die Bühne. — Schlußwort.

Johannes Minckwitz.

Katechismus der deutſchen Poetik. Mk. 1

Inhalt: Einleitung. — Bedeutung und Material des Sprachkunſtwerks. — Die eigentlichen Grenzen zwiſchen poetiſcher und proſaiſcher Form. — Der Horizont der Poeſie. Ihre verſchiedenen Gattungen. — Die Verwendung der drei Hauptgattungen. — Die Lyrik. — Das Epos. — Das Drama. — Beiſpiele zum fünften Abſchnitte. — Sachregiſter.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Böhminger.

Roman

von

Heinrich Laube.

Erſter Band.

Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1880.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Jedes Recht, vorzüglich das der Ueberſetzung dieſes Werkes in fremde Sprachen, wird vorbehalten. Nachdruck ſtrengſtens verfolgt.

I.

Vorspiel.

Es war ſchon ziemlich ſpät am Nachmittage. Die heiße Sommerſonne neigte ſich nach den Bergen, welche jenſeits der Landskrone den weſtlichen Horizont begrenzen.

Dieſe Berge ſcheiden Sachſen von Böhmen. Die Landskrone, ein einzelner Berg, liegt unweit der alten ſächſiſchen Stadt Görlitz.

Görlitz war jener Zeit noch ſächſiſch, denn die Chriſtenheit, von welcher hier die Rede ſein ſoll, lebte damals im Jahre 1741.

Ein kundiger Menſch, der etwa auf langer Reiſe die Folge der Wochentage verwechſelt hätte, würde an jenem Nachmittage bei ſeinem Eintritt in die

Stadt Görlitz ſogleich erfahren haben: es ſei Sonnabend. Denn die Hausknechte, Mägde und Buben fegten mit Beſen die Straßen, welches nur des Sonnabends geſchah. Als Luxus ereignete es ſich höchſtens nach dem Kornmarkttage auf dem Niedermarkte. Jetzt aber kehrten die Mägde und Buben auch bei der Neißbrücke, und in der ganzen Straße herrſchte jener gewiſſe behagliche Ton, welchen der Schmied und andere Handwerker und beſonders die Ehefrauen derſelben nur am Sonnabend anzunehmen pflegten, jener Ton, welcher auf einen vollkommenen Feierabend vorbereitet. Dieß iſt der Sonnabend, welcher gegen ſeinen Schluß hin den Arbeitsleuten noch ſüßer iſt als der Sonntag ſelbſt. „Das iſt ja natürlich," ſagte die Schmiedsfrau zu ihrer Nachbarin, „denn warum? Jetzt hat man zwei Nächte und einen ganzen Tag der Ruhe vor ſich. Sonntags denkt man ſchon wieder an den Montag und das bischen Nachtruhe iſt ſchon wieder knapp zugeſchnitten. Mit meinem Manne iſt nur Sonnabend Abends was anzufangen, morgen hat er ſchon wieder die Arbeit im Kopfe, die er übermorgen in die Hände nimmt."

„Thut Ihr doch, als ob's Euch wer weiß wie ſauer würde in der Welt mit Eurem Strickſtrumpfe, der ſich Zeit nehmen kann, wie er will!“ erwiederte in etwas ärgerlichem Tone die Nachbarin, die Frau des Böttchers, welche ihr Holzgeräth vor der Thüre wuſch. Sie war ſehr mager und man ſagte hinter ihrem Rücken, ſie müſſe den Wurm im Magen haben, daß ſie bei leidlichem Eſſen und Trinken ſo gar dürr verbleibe. Die Frau des Schmieds dagegen war wohlbeleibt und nahm auch die borſtige Antwort nicht übel. Sie mochte das gewohnt ſein und wollte eben nur im Schatten ein wenig ſchwatzen mit der Nachbarin, weiter nichts; es ging ſie alſo gar nichts an, daß die Böttcherin grob wurde. Ganz unbekümmert darum ſetzte ſie ſich auf die ſteinerne Bank hinter der Böttchersfrau und ſchwieg und ſtrickte, neuen Stoffes zum Schwatzen gewärtig.

Die Böttchersfrau nannte übrigens die Schmiedsfrau „Frau Purzen“, und die Schmiedsfrau nannte die Böttchersfrau „Frau Wunderlichen“. Die Namen Purz und Wunderlich erhielten der Landesſprache gemäß überall in den ſchleſiſchen und ſächſiſchen Städten dieſe weiblichen „en“, und haben ſich dieſelben bis heute noch erhalten trotz aller Grammatiker. Es iſt ein deutſches Schickſal, daß die lebende Sprache und die Schriftſprache beſonders da im grellen Widerſpruche ſind, wo die lebende Sprache ein deutliches und nothwendiges Unterſcheidungszeichen aufgefunden hat. Damals war Schrift und Gebrauch wenigſtens darin einverſtanden, daß den Frauennamen ein Abzeichen zukomme, und was im gewöhnlichen Leben „Purzen“ und „Wunderlichen“ heißt, prangte im Kirchenbuche als „Purzin“ und „Wunderlichin“. Dieß galt indeß unter Bürgersleuten für hochdeutſch, das heißt für ariſtokratiſch, und man hätte es für eine abgeſchmackte Ziererei erachtet, wenn außer von Seiten der Frau Primariuſſen — der Gattin des Paſtor Primarius — dieſes ſteife „in“ gebraucht und wenn zum Beiſpiele jene eben in die Ladenthüre tretende Frau Motten „Frau Mottin“ genannt worden wäre.

Frau Motten war die Ehehälfte eines nicht ſonderlich beneideten Krämers Benjamin Motte. Der Kram lieferte, wie man zu ſagen pflegte, Alles, das heißt, er ſtrebte dahin, jedes untergeordnete Bedürfniß zu befriedigen. Schwefelfaden, Schwamm, Feuerſtein, Stahl, eine Auswahl ſchlechter Meſſer, Sicheln, Senſen, Bindfaden, Schleifſteine und ein Hundert anderer trockener Gegenſtände. Heimlicherweiſe auch Häringe, welche ihm nicht geſtattet waren, und welche Frau Motten deßhalb das ganze Jahr als friſch anpries für die vertrauteren Kunden. Es war ihr tiefſtes Herzeleid dieß Zunftweſen, ſo weit es ihren Laden beſchränkte und inſofern es ihr beſonders die delikaten und damals noch ſo koſtbaren Kolonialwaaren zum Verkaufe unterſagte. Das Wort „Spezerei“ war ihr Ideal, und man munkelte oft davon, ſie frevle wohl auch in dieſem Artikel. Beſonders mit den ſauberen Bauersleuten aus Seidenberg, Hennersdorf und ſo weiter, welche zu den frommen Sekten gehörten und gern was Apartes ſuchten. — Die Bauersleute waren überhaupt ihre wichtigſte Kundſchaft. Das machte ſchon die Lage.

„Ja, wenn das alte Mottenhaus nicht gerade zehn Schritte von der Brücke läge, über welche all' die wohlhabenden Bauersleute von der ſchleſiſchen Seite aus- und einpaſſirten, die Mottenfamilie wäre längſt verhungert!“ pflegte die Frau Wunderlich zu ſagen. Denn es war bei allen guten Hausfrauen bekannt, daß eine ordentliche Magd nicht leicht bei Mottens etwas kaufe. Nur weil eben Alles dort zu haben war, ſchlüpften die unordentlichen Wirthſchafterinnen, denen ſchnell etwas fehlte, öfters zur Frau Motten hinein. Es wagte indeſſen nicht leicht eine reputirliche Perſon, dieſe Stimmung der Frau Motten zu verrathen, denn Frau Motten galt für ein Schwertmaul.

Der Leſer hoffe übrigens nicht, ſie als Wittwe anzutreffen, weil von Herrn Motte nicht die Rede iſt. Herr Motte war vorhanden, aber er erſchien ſelten auf der Szene. Frau Motte liebte das nicht. Er war ſchmal und dünn wie ein Dreierlicht, und auch ſo „glitſchrig", wie man ſagte, anzufaſſen, alſo nicht zu appetitlichem Verkauf geeignet, weil er bis in die ſinkende Nacht im Hinterhauſe zu thun hatte, alle die hundert Utenſilien des Krames zu präpariren, namentlich Schwefelfaden und Lichte. Zu ewiger Kränkung der Lichtzieher goß man ſich überhaupt den gewöhnlichen Bedarf der Lichte in ſparſamen Familien ſelbſt und ſott ſich auch die Seife. Dieß war nun eine der wundeſten Stellen im „Mottenhauſe". Eigentlich durfte man mit Lichten als mit eigenem Fabrikate nicht Handel treiben. Aber es war nicht geradezu verboten, Licht und Seife aus zweiter Hand zu verkaufen. Frau Motten bezog alſo allwöchentlich eine Kleinigkeit Licht und Seife beim Herrn Rimpler, weit oben am Obermarkte. Zur Verzweiflung Herrn Rimpler's, denn er wußte nur zu gut, daß er mit dieſer Kleinigkeit den ganzen ihm nachtheiligen Handel der Frau Motten decken mußte. Und doch war er machtlos, und es war immer ſeine ſchlimmſte Viertelſtunde, wenn Sonnabend Nachmittags Frau Motten kam, um ſich den Judasbedarf zu holen. Sie that es immer ſelbſt. Sie war eine ſehr tapfere Frau und benützte ihre Uebermacht. Jedermann zitterte vor ihrem Schwertmaul und Herr Rimpler auch. Er hatte alſo nicht den Muth, ihr den halben Schleichhandel vorzuwerfen, was er gewiß gethan hätte, wenn die Magd der Motten zur Abholung des Bedarfs geſchickt worden wäre. Frau Motten ging noch weiter: ſie rühmte ihm jederzeit, daß ſie doch ſein treueſter Kunde ſei, und daß es ſich wohl ſchicke, beim Gewicht einige Rückſicht darauf zu nehmen. Das traf Herrn Rimpler immer wie ein elektriſcher

Schlag und er fuhr auf, um loszufahren. Aber da begegnete er den ſpitzen waſſerblauen Augen der Frau Motten, die wie Dolche auf ihn gerichtet waren, und dem halbgeöffneten, breiten Munde der Krämersfrau, welcher einige einſame blonde Zähne von unverwüſtlicher Feſtigkeit als zermalmende Waffen darſtellte: das Wort erſtarb ihm auf der Zunge und er zwang ſich, am Ende immer zu lächeln. Natürlich ſtets zum Schaden ſeiner Geſundheit, und in der Stille verhehlte die Frau Rimplern auch Niemand, daß dieſe böſe Sieben Motten ihren Rimpler gewiß zehn Jahre früher in die Grube brächte, als es nöthig wäre.

Von dieſem wöchentlichen Feldzuge war Frau Motten eben heimgekehrt, als ſie jetzt an die Ladenthür trat. Sie war trotz des ſchönen Sommertages nicht roſig gelaunt, denn ſie nannte ihrerſeits auch die Ausgabe für Rimpler's Seife und Lichte ſchändlich erwuchertes Geld, das ſie nur der ſchlechten Geſetze wegen hingeben müſſe. Bei ſanguiniſchen Bürgers- und Bauersleuten iſt ja ein Geſetz, welches ihnen hinderlich iſt, immer ein ſchlechtes Geſetz.

So ſtand ſie mit zuſammengekniffenen Lippen da und wickelte ein Dutzend Nähnadeln in blaues Papier. Sie war eine lange Perſon mit lichtblonden Haaren, welche wachsartig, glatt geſtrichen ihre dunkle Haube umränderten. Weiße Augenbrauen und vereinzelte gleichfarbige Härchen am Kinn gaben ihr in dem leidlich ſaubern Anzuge ein nicht verführeriſches, aber reſpektvolles Ausſehen. Die langen, mageren Finger, welche im Kramladen Alles angreifen mußten und deßhalb einem ſo gewiß grauen Anfluge nicht entgehen konnten, hatten etwas unmittelbar Gebieteriſches für ihre Umgebungen.

Die Frau Purzen und Wunderlichen hatten auf der Stelle bemerkt, daß die gefürchtete Herrſcherin der Straße auf dem Theater erſchienen ſei und hatten ſich dieß durch ein gemeinſchaftliches „Da iſt ſie!“ mitgetheilt. Das war ſo viel wie ein Warnungszeichen unter den Rebhühnern, wenn der kleine Hühnergeier geſehen wird. Die Hühner ducken ſich und halten ſich auf der Hut. Unſere Frauen begannen keine Klatſcherei. Nicht weil die Frau Motten dem Klatſchen abgeneigt geweſen wäre, nein, aber ſie litt es nirgends, eine zweite Rolle zu ſpielen.

Sie mußte anfangen und den Ton angeben, ſonſt vertheidigte ſie die Unſchuld und zwar auf beleidigende Weiſe.

Die Sommerſtille des Nachmittags war alſo vollſtändig auf der Neißgaſſe und Frau Purzen ſagte außerordentlich leiſe:

„Nun bin ich doch gar zu neugierig, Nachbarin! Seh' Sie nur, da kommt die Böhminger Friederike die Gaſſe 'runter, wie wird ſich nur die Motten benehmen.“

„Was wird ſie! Sie weiß ja noch nichts!“

„Ach, Nachbarin, wie kann Sie ſo ſprechen? Die Motten hat ja drei Augen. Die hat die Geſchichte vom Schießhauſe ſo gut wie wir erfahren. Wenn ſie noch nichts hat merken laſſen, ſo hat ſie gewiß ihre guten Gründe. Weiß es Gott, da iſt er auch, wie beſtellt, oben am Bodenfenſter, der Adolph.“

„Weiß es Gott!“ flüſterte die Wunderlichen, welche von ihrer triefenden Kanne ſo unbedacht hinaufſah am Motte'ſchen Hauſe, daß ihre Schürze empfindlich überſchwemmt wurde.

„'S ſchlägt gerade Fünfe! Sie haben ſich gewiß beſtellt! Die Sache iſt richtig, wie ich lange geſagt."

„Na," entgegnete die Wunderlichen, indem ſie ſich zur Purzen umwendete und ihre Schürze ausrang, „wenn der alte Böhminger dahinter kommt, der hochnaſige Rathsherr mit dem Truthahnſchritte!"

„Pſt! Die Motten ſieht die Friederike. Nu, ſeh' Sie nur, Nachbarin, ſie thut ordentlich, als ob ſie lächeln könnte! Was ſie für ein Geſicht ſchneidet! Die iſt nicht dumm, Wunderlichen!"

Es war wirklich ſo. Frau Motten kam dem Gruße Friederikens, die vielleicht gar nicht gegrüßt hätte, zuvor, und Friederike war ganz roth geworden dabei und brachte im Weiterſchreiten den „Guten Abend" für die Frau Purzen und die Frau Wunderlichen kaum hörbar heraus.

„Sie ſpaziert 'naus nach ihrem Reißgarten! Geb' Sie Acht, Frau Purzen! Und 's wird nicht lange dauern, — richtig, da iſt er weg oben, der Adolph! Na, das wird 'ne ſchöne Geſchichte!"

Letzteres wurde ſchon lauter geſprochen, denn Frau Motten war von der Ladenthüre verſchwunden, und Herr Wunderlich trat eben hinter den Weibern aus ſeinem Hauſe, ſich das Schurzfell abbindend, weil die Feierabendſtunde geſchlagen, und mit unverſtelltem Behagen der hübſchen Friederike nachblickend.. Er „ſchmunzelte“ völlig, wie man dort zu Lande ſagt, als das junge kräftige Mädchen bei der ſtehenden Pfütze vor der Neißbrücke ihr Kleid ein wenig in die Höhe rückte und den ſchönen Fuß ziemlich weit über den Knöchel enthüllte.

Frau Wunderlich hatte ſich raſch nach ihm umgewendet und den ſträflichen Gedankengang des Ehegatten vollſtändig aufgefangen. Es war natürlich, daß ſie ihn mit den Worten ankeifte:

„Du mußt auch gleich bei der Hand ſein, Du alter Näſcher, wenn's was zu ſehen gibt.“

„Freilich!“ erwiederte er phlegmatiſch, „'s kommt mir ſelten genug vor.“

„'s wird dem feiſten Rathsherrnmädel übel genug bekommen, das Gaſſaten*) und Spazierengehen.“

„Wer weiß!“ ſagte Herr Wunderlich mit einem Blicke auf's Mottenhaus, mit einem ruhigen Blicke, der ſeine Kenntniß der inneren Angelegenheiten bekundete, „wer weiß! Eigentlich ſind die Mottes doch auch halbe Böhmingers, und wenn's nur ſonſt paſſen will, können ſie auch einmal profitiren von den Familienzinſen!“

---

*) Herumſtreichen in den Straßen.

„'s iſt nicht möglich, Meiſter Wunderlich!“ rief erſtaunt Frau Purzen.

„Seh'n Sie, Frau Nachbarin,“ ſagte der Meiſter, indem er ſich zu offenbarem Mißvergnügen der Gattin neben der runden Schmiedsfrau auf die Bank ſetzte, „ſeh'n Sie, Motte's Großmutter war eine geborene Weisker und die Weisker waren leibliche Geſchwiſterkinder mit den Böhmingers. Nun iſt jetzt von der eigentlichen Böhm'ſchen Familie, welcher die Stiftung gehört, Niemand in der Nähe und die Böhminger'ſche Seitenlinie kommandirt das Ganze. Der alte Böhminger hat keinen Sohn und kann alſo den großen Antheil gar nicht kriegen. Zwei kleine Antheile kann er aber ſeinem Mädchen nur dadurch verſchaffen, daß er ſie mit einem aus Böhminger'ſchem Blut ſtammenden jungen Manne verheirathet.“

„Nu, an Solchen fehlt's aber nicht, ſie ſind zum Ausſuchen oben in der Stadt, und eh' der hochmüthige Rathsherr in die Neißgaſſe herunterſtiege und gar in das verſchrieene Mottenhaus, eher dreht er ſeinem Nieckchen den Hals um, wie rund und weiß er auch gewachſen iſt.“

„Still! Straf' uns Gott, da kommt der Motte Adolph marſchfertig und im Sonntagsrock!“

Wirklich trat der junge Motte, das einzige Kind des Hauſes, über die Schwelle, grüßte kurz und ebenfalls mit einiger Verlegenheit die Gruppe, und ſchritt nach der Neißbrücke.

Die Gruppe ſah mit angehaltenem Athem hinter ihm her.

„Nein,“ ſagte leiſe die unerfahrenſte Frau, die Frau Burzen, „er ſchlägt ſich rechts am Waſſer 'naufwärts!“

„Viſimatenten!“ kreiſchte Frau Wunderlichen, „oben hinter dem Lindenbuſche macht er einen Bogen nach links, das kennt man!“

„Was denn, Frau Wunderlichen, was kennt man?“ fragte ſchneidend eine vierte Stimme.

Die Gruppe fuhr erſchreckt auseinander — Frau Motten ſtand unter ihr.

Laſſen wir uns nicht aufhalten durch die ſtammelnde Entſchuldigung, welche folgte. Die Frau Motten ließ ſie heut ungewöhnlicherweiſe gelten, ſie war zum Erſchrecken ſanft und vertiefte ſich gegen ihr herkömmliches Weſen in harmloſe Geſpräche, welche eine Viertelſtunde verſponnen haben mochten, als Herr Wunderlich durch eine plötzliche Bemerkung jede weitere Unterhandlung aufhob.

Dieſe Bemerkung lautete:

„Da kommt der Rathsherr Böhminger die Gaſſe herunter, — er ſpaziert in ſeinen Neißgarten.“

„Vielleicht nur auf's Feld hinaus zu ſeinem Acker!“ ſetzte die Motten nach einer kleinen Pauſe offenbaren Schreckens hinzu.

„Wenn er auch den Umweg zu ſeinem Acker macht, in ſeinen Garten kommt er doch, ſobald er einmal über die Neißbrücke hinübergeht!“ ſetzte der unerbittliche Meiſter Wunderlich hinzu, der ſich innerlich freuen mochte, die gefürchtete Motten einmal in Angſt zu ſehen.

Sie war wirklich in Angſt und ihre waſſerblauen Augen erweiterten ſich ſtarrend, je näher der Rathsherr kam, ein fleiſchiger, ſtattlicher Mann mit ſtark geröthetem Antlitze, welches über der weißen Wäſche und dem rothbraunen, ſtahlbeknopften, offenen Kleide ſich ganz herrlich ausnahm. Er ſchritt gravitätiſch einher mit dem großen Rohrſtocke und faßte die Gruppe ſtarr in's Auge. Man ſah deutlich, daß er mit beſonderem Ausdrucke die Motten auf's Korn nahm, und als Meiſter Wunderlich und Frau Purzen reſpektvoll aufſtanden, um zu grüßen, griff er langſam und kein Auge von der ebenfalls grüßenden Motten verwendend an ſeinen dreieckigen Hut, nickte leicht mit dem Haupte, ſo daß ſich der lange Zopf ein wenig in die Höhe richtete, und ſagte mit der ihm eigenen ſonoren Stimme: „Guten Abend!"

In demſelben Augenblicke erſchien auch, eine geſpenſtige Seltenheit, Meiſter Motte, von Fett glänzend, in ſchmutzigen Hemdärmeln, an ſeiner Hausthür, eine dürftige, unliebliche Erſcheinung, welche der Motten einen neuen Stich in's Herz gab. Denn es ſchien, als ob der Rathsherr mit halbem Auge auch den unſaubern Krämer bemerkt habe. Er war denn auch kaum zwei Schritte vorüber, ſo erhob die Motten ihren Arm zur Drohung gegen den ausſchweifenden Gatten und ſetzte ſich in Bewegung gegen ihn. Motte wartete das nicht ab und verſchwand vor ihr in der dunklen Hausflur, die Gruppe aber war außer ſich vor Spannung über die entdeckten drohenden Verhältniſſe.

„Jetzt hat ſie's einmal gekriegt!“ rief die Wunderlichen.

„Habt ihr geſehen, daß er bloß uns gegrüßt?“ rief die Purzen.

„Und jetzt erwiſcht er den Herrn Adolph draußen auf dem Pürſchgange im Reißgarten beim Töchterlein! Juchhe, das wird 'nen ſchönen Spektakel geben!“

„So mach' doch fix,“ unterbrach den Gatten Frau Wunderlichen, „und zieh' Dir die Jacke an, 's iſt ja Feierabend, und lauf', hinterher und ſieh' zu, daß Du uns einmal was Rechtſchaffenes erzählen kannſt!“

„Ach ja, Meiſter Wunderlich!“

Und Meiſter Wunderlich ließ ſich dieß nicht zweimal ſagen.

Unterdeß hatte Adolph, ganz wie die Wunderlichen es vorausgeſehen, ſeinen kleinen Umweg gemacht und ſich dann wieder links gewendet nach dem Böhminger'ſchen Reißgarten hinab. Es war auch wirklich ein Rendezvous, zu welchem er ſich verfügte, wenn auch nicht gerade ein poſitiv ausgeſprochenes und vorher beſtimmtes. Dafür waren die beiden jungen Leute zu ſchüchtern und das zwiſchen ihnen herrſchende Verhältniß war in allen Aeußerungen noch ein ſchwankendes, wenn es auch vielleicht in den Herzen ein ganz feſtes war.

Man glaubt gar nicht, wie ſtark die kleinen Abſtufungen unter den Bürgersleuten in den Städten eingeprägt waren! Ganz als ob der Menſch ein tiefes Bedürfniß der Ungleichheit habe. Zwiſchen der Tochter des vornehmen Rathsbürgers und dem Sohne eines Kleinbürgers wie Krämer Motte ſchien eine Kluft zu liegen, wie zwiſchen einer Prinzeſſin und einem kleinen Gutsbeſitzer.

Wie viel Zeit war vergangen, ehe die beiden jungen Leute ein Wort zu einander geſprochen hatten, nachdem ſie ſich über ſechs Jahre lang innerlich zugethan geweſen! Außer der kleinſtädtiſchen Schüchternheit mochte wohl freilich eine beſondere perſönliche hinzugekommen ſein und namentlich von Seiten Adolph's. Kinder empfinden mit erſtaunlicher Schärfe die Atmoſphäre, welche ihre Eltern in der geſelligen

Welt umgibt, und nach dieſer Atmoſphäre richtet ſich ihre größere oder geringere Zuverſicht zur Geſellſchaft. Adolph wußte gar bald, daß das Mottenhaus nicht wohl gelitten und nicht wohl geachtet ſei. Dieß lähmte frühzeitig ſeinen Muth.

Auf der Schulbank ſchon hatte er Friederiken bemerkt und das große blaugraue Auge des friſchen Mädchens hatte ihm zum Herzen geſprochen. Wenn er mit den Kameraden draußen auf dem Badeplatz an der Neiße geweſen war und man ſich die kindiſchen Pläne für die Zukunft mitgetheilt, da hatte er ſchon immer Friederiken im Sinne gehabt. Beſonders eines Tages war es ihm hier wunderlich damit ergangen. Ausgekleidet hatten ſie ihrer Drei im Graſe gelegen und beſprochen, was Jeder werden, was Jeder anfangen wolle im Leben und ob ſie heirathen wollten. Das klingt nicht natürlich, 's iſt aber doch ſo: Buben von zwölf Jahren ſprechen auch zuweilen von ſo etwas.

„Ich thu's nicht," hatte Wunderlich Auguſt geſagt. „'s iſt nicht hübſch, das ewige Zanken zwiſchen Mann und Frau!"

„Ich aber thu's einmal und ich freu' mich darauf!" hatte der Zweite ausgerufen und mit einem nicht gerade höflichen Schlage auf Adolph, der auf dem Rücken lag, hinzugeſetzt: „Und was wirſt denn Du thun, Semmelblonder, der wie weißes Papier ausſieht? Du kriegſt keine!"

„Ich heirathe nur eine Reiche!" hatte zu allgemeiner Verhöhnung Adolph unbedachtſam ſchnell erwiedert.

Er erſchrak vor ſeinen eigenen Worten, denn ſie waren gar nicht ſo gemeint. Bei dem Geſpräch über Mädchen hatte er aber nur an Friederiken gedacht und hatte ſich vorgeſtellt, daß es doch ein bös Ding ſei für ſeine Hoffnungen um die vornehme und reiche Stellung des Rathsherrn Böhminger, und ſtatt zu ſagen: „Ich wüßte wohl, wen ich heirathete, wenn ſie nur nicht für meine Wünſche zu reich ſein wird!", hatte er blindlings geſagt: „Ich heirathe nur eine Reiche!", das hieß für ihn: „Ich heirathe nur Friederiken!"

In jener Knabenzeit hatte er noch eine andere Beſorgniß: er hielt es für unmöglich, dem Mädchen mündlich ſeine Neigung zu geſtehen. Er hätte ſich geſchämt.

„Sie muß anfangen!“ hatte er lange gedacht.

„Gute Mädchen thun dieß nicht,“ hatte Auguſt entgegnet.

„Nun, dann,“ meinte Adolph, „dann ſchreib' ich ihr. Schreiben kann ich Alles, beim Schreiben ſchämt man ſich nicht.“

So war ſeine Konfirmationszeit herangekommen; er hatte in ſeinem Leben noch kein Wort mit Friederiken geſprochen und ſeit einigen Jahren ſah er ſie auch nicht mehr in der Schule. Sie war ſo hübſch groß geworden, faſt größer als er, und war ſchon lange in einer andern Klaſſe. Aber ſie war doch mehrere Jahre jünger als er, und es ſtand leider nicht zu hoffen, daß das unendlich Erſehnte geſchehen und ſie mit ihm gleichzeitig „aus der Schule gehen“, das heißt, den die Schule endigenden Konfirmationsunterricht haben könnte. Es ſah alſo traurig für ihn aus: denn ſobald er „aus der Schule“ und konfirmirt wäre, dann ging die ſtrenge Lehrzeit an, und dann wurde die Gelegenheit, ſie zu ſehen, immer ſeltener.

In ſolcher augenblicklichen Betrübniß — ein Bub iſt immer nur auf Augenblicke betrübt — wanderte er zur erſten Stunde des Konfirmationsunterrichtes. Dieſer wurde in der Sakriſtei gehalten, und als er in die Kirche kam, durch welche der Weg in die Sakriſtei führte, ſah er ein Häuflein Mädchen unter der Kanzel ſtehen. „Das ſind die ‚Vornehmen‘,“ hieß es, „die Alles beſſer wiſſen wollen als wir. Sie kommen bloß zum Zuhören und werden erſt nächſtes Jahr konfirmirt. Jetzt warten ſie auf den Herrn Primarius, der ſie hereinführen ſoll; denn eigentlich haben ſie hier gar nichts zu ſuchen.“

Adolph war in großer Erregung; er meinte das ſchwarz und roth gegitterte Häubchen Friederikens unter dem Mädchenknäuel geſehen zu haben! Aber er meinte nur, er hatte nicht den Muth, an dieß außerordentliche Glück zu glauben. Die Sakriſtei, ein weites, wüſtes Bombengewölbe, war ihm plötzlich der Vorhof des Himmels, — da ging plötzlich die Thür auf, der Herr Primarius trat ein und hinter ihm kamen einzeln die kleinen Rathsherrntöchter. Die Erſte, Zweite, Dritte war es nicht, er hatte ſich geirrt, — nein, die Fünfte war Friederike im grauen Tuchkleide mit dem ſchwarz und roth gegitterten Häubchen, unter welchem die nußbraunen

Haare ſich ſo glänzend hervordrängten gegen die ſchalkhaften Augen, ſie war es wirklich und ſie ſah ihn gar nicht an, ſie wußte alſo noch gar nichts von ſeiner Neigung und dieß war ihm das größte Glück. Denn die jüngſte Neigung iſt die uneigennützigſte oder furchtſamſte, ſie fürchtet ſich ſogar davor, daß ſie von dem Gegenſtande der Neigung erkannt werde. Aber, als ob das Chriſtenthum ganz und gar nur für ihn auf die Welt gekommen wäre, Friederike fand ihr Plätzchen auf der ſeitwärts ſtehenden Bank auch gerade ſo an der Ecke, daß ſie dem ebenfalls an der Ecke ſitzenden Adolph ſchräg gegenüber ſaß. Niemand zwiſchen ihnen! Er konnte ſie immerfort ſehen, ſechs Wochen lang zweimal in der Woche! War dieſe Sakriſtei ein himmliſcher Aufenthalt! Zuweilen kam ſogar die Winterſonne durch die kleinen in Blei gefaßten und außen vergitterten Fenſter und ihre Strahlen tanzten auf Friederikens glänzendem Haar, und ſie ſchnitt ein ſo allerliebſtes Geſichtchen, wenn ſie ihr auf den Augen herumhüpften.

In dem Kinde iſt Verſtand und Empfindung noch ungetrennt, Adolph verſtand die vorgetragenen

Glaubenslehren ohne irgend eine Störung: die Liebe zu Gott und ſeinem Engelsmädchen war Eins. Er bemerkte es auch gar nicht, daß Friederike gar nicht weiter auf ihn zu achten ſchien. Einmal verlor er ſich ſo lange und ſtarr in ihrem Anſchauen, daß ſie davon betroffen werden mußte. Sie machte die Augen weit auf und ſtreckte ihm ein wenig das Köpfchen entgegen, als wollte ſie ſagen: „Hansnarr, was guckſt Du denn ſo?!" Er wurde über und über roth, aber es war weiter nichts. Den Tag darauf begegnete er ihr auf der Gaſſe und es fiel ihm nicht ein, ſie zu grüßen. Das wäre ihm ja ein ſtörendes äußerliches Bekenntniß geweſen, eine Entweihung ſeines Geheimniſſes. Aber unwillkürlich ſah er ſie wieder ſtarr an, vielleicht nur um ſein Geheimniß recht ſicher zu verbergen, und als er dicht neben ihr war, fing ſie an zu lachen. Das that ihm auch nichts, mag ſie doch lachen!

Ach, die ſechs Wochen endigten ſo ſchnell und es ereignete ſich nichts Näheres zwiſchen den jungen Leuten. Als ſie zum letzten Male aus der Sakriſtei gingen, war ſie ganz in der Nähe, aber ſie ſah nicht in die Höhe, nicht zur Seite auf ihn. Er ließ ſie vorausgehen. Sie ſah ſich auch nicht um. Langſam wandelte er hinter ihr her. Am Ende der Kirchengaſſe hatte ſie links, er rechts zu gehen. Dort mußten ſie Abſchied nehmen. Sie ſah ſich nicht um und war doch ſchon ganz nahe an der Ecke. Er war recht betrübt in ſeinem Glücke. Nicht, daß er gar kein Zeichen von ihr erhielt, nein, das brauchte er nicht, ſondern daß die Zuſammenkünfte ein Ende hatten. Plötzlich blieb ſie ſtehen und winkte einer Bekannten, die noch weiter zurück war und die auch auf dem Obermarkte wohnte. So mußte er an ihr vorübergehen, aber dießmal hatte er nicht den Muth, ihr in's Geſicht zu blicken. Das Pflaſter mußte dort beſonders ſchlecht ſein, er hatte große Noth, nicht zu ſtolpern.

Und damit war's vorbei für lange Zeit.

Er mußte nun ganz in das Kram- und Hausgeſchäft eintreten, und durfte nur etwa Sonntags hoffen, ſie in der Kirche zu ſehen. Etwas weiter oben in der Neißgaſſe aber wohnte eine Muhme Friederikens und zu der kam Friederike alle Sonnabend Nachmittags. Sie lernte dort ſticken und ſaß dabei am Fenſter, und dieß Fenſter hatte einen ſogenannten Gaſſenſpiegel, welcher ihr Alles zuſtrahlte, was bis zur Brücke hinab auf der Reißgaſſe vorging. Das war ein ſchreckliches Unglück für Adolph, weil dieſe Stickſtunde gerade Sonnabend war. Denn an dieſen Nachmittagen gerade mußte er ſtets ein Geſchäft verrichten, welches ihm bis daher ganz gleichgültig geweſen war, deſſen er ſich aber jetzt plötzlich ſchämte: er mußte die Gaſſe kehren. Alle Ausflüchte halfen nichts bei der Mutter, es war nicht zu umgehen.

Wunderlich, daß ſich die Liebe auch der Armuth ſchämt, aber es iſt doch ſo. Die Frau Motten war außer ſich, daß die Gaſſe ſo ſchlecht gekehrt wurde, aber Adolph konnte doch nicht anders: er mußte immerfort da hinauf ſehen, und wenn er bemerkte, daß der braune Kopf ſich ein wenig vorbog nach dem Spiegel, da fuhr er zuſammen, zog den Beſen an ſich und wendete ſein Geſicht nach der Reißbrücke hinab.

Uebrigens ſchien dieß Alles eine Kinderepiſode zu bleiben, denn es vergingen nun Jahre, ohne daß die beiden jungen Leute in irgend eine nähere Beziehung zu einander gekommen wären. Aber wie alles Starke bedarf eine junge Liebe keiner beſondern Unterſtützung und unterliegt nicht leicht einer Zerſtreuung. Wer weiß, ob es nicht auch in dem etwas trotzköpfigen Sinne Friederikens eine günſtige Wirkung für Adolph machte, daß die erwachſenden Jungfrauen gern über ſeinen weißblonden Lockenkopf ſpotteten.

Kurz, als ſie nach Jahren einmal plötzlich beim Mannsſchießen draußen vor dem Thore neben einander ſtanden, an einem Würfeltiſche, zum erſten Male ſeit dem letzten Herausgehen aus der Sakriſtei, — da ſchien es Beiden unzweifelhaft, daß die unterdeß verſtrichenen Jahre gar nichts zu bedeuten hätten. Sie ſprachen zwar nicht mit einander, o nein, ſo ſchnell geht das nicht; aber als ſie einmal zufällig gleichzeitig nach den Würfeln griffen und Friederikens Hand die raſch zurückgezogene Adolph's berührte, da wurden ſie Beide roth und zitterten faſt.

Adolph's Lehrzeit galt bei dieſem Mannsſchießen für beendigt, und Frau Motten hatte in der ganzen Stadt erklärt: ſie könne und werde es an ihren Einzigen wenden, daß er ein halbes Jahr nach Leipzig in ein großes Kaufhaus gegeben werde, um den Handel im Großen zu erlernen und einmal mit der Zeit den Görlitzern zu zeigen, was eine Harke ſei, wenn er auch nicht zu den patriziſchen Familien der Stadt gerechnet werde.

Das hatte natürlich großes Aufſehen gemacht. Friederike wußte ſehr genau, daß Adolph von Görlitz ſcheiden werde, und ebenſo genau, daß er heute zum erſten Male ſchicklicherweiſe auf den Tanzſaal kommen könne. Vom Würfeltiſche ging ſie auf den Tanzſaal hinauf, und ein aufmerkſamer Beobachter hätte geſagt: ſie erwartet ihn.

Adolph hoffte das, aber es dauerte lange, ehe er ſich ein Herz faßte. Endlich wagte er's und trat in den Saal. Friederike ſaß nicht weit von der Thür ehrbar neben ihrer Mutter. Unweit von ihnen ſtand der ſtolze Vater und ſah dem Treiben zu, und ſah auf den eintretenden und ſich ſchüchtern verbeugenden Adolph. Ein Vorſteher der Schützengeſellſchaft begrüßte ihn mit nachſichtiger Freundlichkeit, wünſchte ihm Glück zu überſtandener Lehrzeit und daß er zum erſten Male unter die Bürger treten dürfe. Dabei winkte er dem Schenkmeiſter, welcher unentgeltlich an Jedermann Bier verabreichte, und der Schenkmeiſter überreichte nicht ohne Feierlichkeit dem jungen Mosje Motte den Willkommtrunk.

„Man hört,“ ſagte der Vorſteher zu dem Trinkenden, „daß die Seinigen Ihn nach Leipzig thun wollen und Großes mit Ihm vorhaben. Wenn das nicht über die Kräfte geht, ſo wird es von Seiten der Stadt etwas Lobenswerthes. Die Kenntniß des großen Handels kann jeder Stadt gedeihlich werden.“

Rathsherr Böhminger hörte das mit an und zog kaum merklich die Augenbrauen etwas zuſammen. Adolph bemerkte es wohl, und dachte erſchrocken:

„Ach Gott, der nimmt es übel, daß ich hoch hinaus will!“

Zum Tanzen hatte er nur ein zweifelhaftes Recht und auch nicht den Muth, und ſo ſtand er ſtundenlang auf derſelben Stelle unweit des Eingangs und ſah dem Tanze zu. Friederike, des vornehmen Rathsherrn hübſche Tochter, ward zu jedem Tanze aufgefordert, — bis zu vierundzwanzig Jahren ſind ja die jungen Mädchen in allen Stücken den jungen Männern voraus in Lebensſicherheit und Lebensvortheilen. Sie müſſen ſpäter dieß Kapital den

Männern mit reichlichen Zinſen überlaſſen. Friederike ſchien jetzt das Kapital mit fröhlichem Bewußtſein zu genießen. Aber es war doch, als ob ſie immer eine kleine Spende für Adolph übrig hätte: bei mehreren Tänzen hatte ſie etwas abzulegen in Adolph's Nähe, bald ein Tuch, bald einen Fächer, und als die Bewegung im Saale am höchſten geſtiegen und das Gedränge groß geworden war, ſagte ſie einmal plötzlich zu glücklichſtem Erſchrecken Adolph's, als ſie ein weißes Flortüchlein auf den Tiſch legte:

„Ihr gebt wohl Acht darauf?“

„Meinte ſie mich?“ jauchzte er in ſich auf. — „Freilich! 's iſt ja ſonſt Niemand hier!“

Und als der Tanz beendigt war und ſie ſich's holen wollte, da rang er heftig mit dem gefaßten Entſchluſſe, ſich den Muth zu faſſen und es ihr zu überreichen. Faſt wäre er nicht damit zu Stande gekommen, die Geliebte ſtand ſchon neben ihm, als er endlich jäh nach dem Tuche griff und es ihr darreichte, ſo ungeſchickt darreichte, daß ſich das geſchmeidige Tüchlein um ſeine Hände ſchlang und von ihr förmlich gelöst werden mußte. Während dieſes Augenblicks ſüßeſter Pein ſagte ſie leiſe: „Ich danke, Mosje Ab—.“ Sie ſprach den Namen nicht aus, vielleicht nur, weil die Mutter rief, es ſei Zeit zur Heimkehr.

Die Familie ging zur Thür hinaus, Friederike war die Letzte. Dießmal wollte er grüßen, er war ſogar einige Schritte hinzugetreten, aber ſie ſah nur einen halben Augenblick von der Seite nach ihm, als ſie in den dunklen Vorſaal hinaustrat. In den dunklen Vorſaal; denn der Schauplatz war kein modernes, mit Gas erleuchtetes Ballhaus, ſondern ein altes Schießhaus. Dennoch war der flüchtige Seitenblick von ihr dießmal hinreichend, ihn ſo verwegen zu machen, daß er hinter ihr in die Dunkelheit hinaustrat. Das Herz ſchlug ihm laut bei den nächſten Schritten, — da fiel etwas! Etwas Weißes! Es war gewiß Friederikens weißes Tüchlein! Er ſtürzte darauf zu, um es aufzuheben, und hörte über ſich ein lieblich Wort der geliebten Stimme: „Ach, Ihr!“

Ehe er noch ſich aufgerichtet und es ihr überreicht, ſprach ſie ſchnell weiter:

„Wenn Ihr wirklich nach Leipzig geht, da könntet Ihr mir wohl einen Gefallen thun.“

„O mein Gott, Alles!“

„Man ſoll jetzt gedruckte Stickmuſter dort verkaufen. Ich möchte gern eins haben, das einer Zeichnung ähnlich wäre, die ich Euch geben könnte.“

„Wo denn?“

„Mein Vater wartet! — Auf den Sonnabend in unſerem Reißgarten.“

Fort war ſie. Der Vater ſchien wirklich gewartet zu haben; Adolph hörte die fragende, ſtrenge Stimme deſſelben, und Meiſter Wunderlich, dem Adolph unten an der Ausgangsthür begegnete und der was gemerkt oder gar eine verfängliche Aeußerung des Rathsherrn gehört haben mochte, erhob mit lächelndem Drohen den großen Böttcherfinger und flüſterte:

„Adolphchen! Adolphchen!“

Und jetzt war Adolph auf dem Wege zu dieſem Rendezvous und fürchtete ſich nur vor ſich, vor ſeiner Schüchternheit und vor Friederiken, nicht aber vor der wirklichen Gefahr, welche langſam hinter ihm herſchritt, vor dem ſtolzen Rathsherrn.

Der Abend war überaus ſchön. Es lag jener tiefe Friede auf der Landſchaft, welcher einen goldenen

Sonnenuntergang zu verherrlichen ſcheint und auf der linken Seite die ſcharfen Umriſſe der Landskrone und hinter ihr die Grenzgebirge, auf der rechten Seite die unabſehbaren Schwarzwälder, welche dieſen Zipfel der Niederlauſitz bis nach Schleſien hinein bedeckten, ſchloſſen zu beiden Seiten das weite Landſchaftsbild.

Als Adolph in den Garten trat, ſah er Niemand. Er ſchöpfte Athem und ſuchte ſich zu ſammeln. Langſam und unſicher trat er um die Ecke des Gartenhäuschens aus dem Schatten hervor. Da ſaß ſie in der Laube, durch welche die breiten Sonnenſtrahlen glitzerten. Sie ſaß mit dem Bleiſtifte in der Hand vor ihrer Zeichnung und ſtand ſchnell auf, als ſie ihn erblickte.

Mit Zeichnung und Bleiſtift in den Händen empfing ſie ihn. Dieſer Vorwand war einem der Geſelligkeit ſchon kundigen Mädchen äußerſt willkommen, und als ob es ſich nur um einen geſelligen Dienſt handelte, entſchuldigte ſie ſich recht artig, wenn auch ein wenig ſtockend, daß ſie ihn um ſolcher Kleinigkeit willen hier herausgeſprengt.

Adolph ſtammelte eine alltägliche Erwiederung, und Friederike klammerte ſich mit erſtaunlicher Hartnäckigkeit an die Einzelheiten der Zeichnung, als ob ihr Alles darauf ankäme, jede Ecke gerade in dieſem oder jenem Geſchmack ausgeführt zu ſehen auf dem gedruckten Blatte, welches er ſuchen ſollte.

Am Ende mußte denn doch dieß Thema erſchöpft werden, und nun ſchien kein weiteres vorhanden zu ſein, als das Wünſchen einer glücklichen Reiſe und das Abſchiednehmen in bekannten Redensarten — dabei ſtockte ſie plötzlich und die Stimme verſagte ihr; Adolph aber fühlte ſich von unerwartetem Muthe überraſcht und ergriff ihre Hand und ſprach auf einmal von einem Schmerze der Trennung, als harrte ſeiner der Tod. Er ſprach nicht, es ſprach etwas aus ihm, welches ſo lange unterdrückt war, und auch Friederike, die ihm zitternd fortwährend ihre Hand gelaſſen, fing an zu weinen und ſagte kaum verſtändlich:

„Gott gebe, daß Ihr glücklich wieder kommt und — uns nicht vergeſſen habt!"

„Ach, du lieber Gott, ich!" rief er darauf, „wenn nur Ihr —"

„Ganz gewiß nicht, Adolph —!"

„Was denn nicht?“ klang in dieſem Augenblicke die ſchreckliche Stimme des Rathsherrn, der durch die Hinterthür eingetreten und jetzt neben der Laube zum Vorſcheine gekommen war.

„Ach, du gerechter Gott!“ ſchrie Friederike und wollte entfliehen, aber viel mehr aus Furcht und Schreck, denn aus einer muthigen Abſicht hielt der erbleichende Adolph ihre Hand feſt. Sie konnte nicht von dannen, und es entſtand eine für die jungen Leute entſetzliche Pauſe.

„Wann geht Ihr denn nach Leipzig, junger Mosje Motte?“ fragte der Rathsherr in einem gepreßten, ruhigen Tone, der vielleicht noch erſchreckender klang, als der erwartete zornige Ausbruch.

„Uebermorgen, den Montag,“ erwiederte Adolph mechaniſch und ließ Friederikens Hand los. Auf der Stelle entfloh dieſe in den hintern Theil des Gartens, und wie vom Sturmwinde getrieben ſtürzte auch ſogleich Adolph nach der Eingangsthür des Gartens, den Meiſter Wunderlich, welcher ſich dort eben eingeſtellt, faſt zu Boden werfend, und ohne Zeichen, daß er den lauten Ruf Herrn Böhminger's höre. Dieſer Ruf aber war Adolph's Name mit dem fürchterlichen Zuſatze, er ſolle in des Teufels Namen ſtehen bleiben.

Adolph ſtand nicht eher ſtill, als bis er in ſeiner Bodenkammer war.

Das Zuſammenſtecken der Köpfe, das Kopfſchütteln, das Fragen nahm an dieſem Abend kein Ende da unten auf der Reißgaſſe. Denn wofür wären denn die Wunderlichen und die Purzen dageweſen, wenn nicht zu gefälliger Mittheilung an die Nachbarsleute? Die Wunderlichen freilich that dieß unter Aergerlichkeit. Ihr Mann hatte ſie geärgert, denn er hatte nichts Zuſammenhängendes zu erzählen gewußt. „Wenn ich meinen Auguſt geſchickt hätte" — damit meinte ſie ihren Sohn — „da wüßten wir Alles!"

Man mußte am Ende doch zu Bette gehen, und Frau Motten war den ganzen Abend nicht zum Vorſchein gekommen.

Das Alles war nur dürftiges Vorſpiel. Am andern Morgen erſchien ein Laufburſche von Böhmingers in der Reißgaſſe und trat in's Mottenhaus. Jetzt ſchlug man die Hände über den Kopf zuſammen, und jetzt mußte Wunderlich Auguſt auf den Anſtand geſchickt werden, damit dem Laufburſchen abgelockt werde, welch' einen Auftrag er auszurichten gehabt im Mottenhauſe.

Der Auftrag lautete: Herr Benjamin Motte ſenior und Mosje Adolph Motte junior ſollten ſich heute eine Viertelſtunde nach Schluß der Nachmittagskirche im Hauſe des Rathsherrn Böhminger am Obermarkte einſtellen!

„Das wird ein Kriminalprozeß!“ meinte Frau Wunderlichen.

„Weil der blonde junge Menſch einem vornehmen Mädchen auf offener Landſtraße nachgeſtellt?“ fragte Frau Purzen.

„Paperlapapp! Die Motten wird ſich ſchon wehren,“ ſprach Meiſter Wunderlich.

Das war aber die Hauptnoth im Mottenhauſe, die Noth neben der Angſt: die Frau Motten wollte durchaus mit, und doch waren nur die männlichen Motten hinbeſchieden.

Kurz vor Drei läutete das Vaterunſer vom Petrithurme, die Kirche war aus und die wohlunterrichteten Nachbarsleute erwarteten den Zug der beiden Motten, wie man einen Zug zum Richtplatze erwartet.

„Wird ſie die Motten allein gehen laſſen?“ Dieß war die Lebensfrage.

Sie kamen allein. Beide blaß. Motte ſenior ſehr blaß, einem dünnen Talglichte durchaus ähnlich. Die Kleidung, welche noch von ſeinem Hochzeitstage herſtammte, war einſt ſilbergrau geweſen und war jetzt düſter aſchgrau und in allen Punkten zu weit: ſie verrieth überall, beſonders an den Beinen, daß der Inhalt viel geringer ſei, als die Hülle. Der ſeit mehr denn zwanzig Jahren je ſonntäglich gebürſtete Dreimaſter glänzte à la Motte in der Mittagſonne und hatte ganz allein etwas Luſtiges.

Kaum waren die beiden Schlachtopfer einige Minuten lang oben am Niedermarkte verſchwunden, ſo erſchien zu entzückender Spannung der Zuſchauer Frau Motte vor ihrer Hausthür, ſchloß dieſelbe, ſowie die Ladenthür und ſchritt, die Schlüſſel frei in der magern Hand tragend, die Reißgaſſe hinan. Aber nicht wie ein Schlachtopfer, ſondern wie ein Dragoner, der zur Attake geht, links und rechts zu dieſer und jener vor der Thür ſtehenden und ſtaunenden Bürgersfrau im raſchen Vorübergehen und ohne Aufenthalt ſagend: „Ich werd' ihnen zeigen, wo Barthel den Moſt holt, dieſen Großthuern!“

Eine förmliche Eskorte von Neugierigen ſammelte ſich hinter ihr und drang mit ihr als Hauſe nach dem Obermarkte hinauf. Es braucht nicht geſagt zu werden, daß Auguſt in ſeiner diplomatiſchen Eigenſchaft darunter war.

Während dieſe Geſandtſchaft die offenen Sonntagsgemüther beſchäftigte, war in Herrn Böhminger's Hauſe die Familie deſſelben nicht weniger in Spannung und Sorge. Er hatte ſeit geſtern Abend mit Friederiken kein Wort geſprochen, hatte heute zum Sonntagsbraten einige von den Verwandten eingeladen, welche für beſonders ſtreng und pedantiſch galten, darunter den geſtrengen Herrn Kämmerer, und — hatte das Böhmzimmer in Ordnung bringen laſſen. In dieſem Zimmer pflegten die großen Familienereigniſſe und Exekutionen vorzugehen. Man war auf eine ſolche Exekution gefaßt und fürchtete bei dem ſtrengen, wohl etwas hochmüthigen Charakter des Rathsherrn, daß er auf irgend welche Weiſe ein ſchreckendes Exempel ſtatuiren werde. Denn ſein zorniger Widerwille gegen Mißheirathen war nur zu wohl bekannt. Frau Böhmingern, welche ihre einzige Tochter abgöttlich liebte, doch aber widerſpruchslos unter dem tyranniſchen Szepter ihres Eheherrn ſtand, konnte ein fortwährend innerliches Zittern nicht überwinden und trippelte gegen Gewohnheit im ganzen Hauſe hin und her. Sie war eine dicke Frau mit kurzem Halſe und mußte ſich nach der Meinung des Arztes beſonders in Acht nehmen vor jähen Gemüthsbewegungen.

Wenn ein Widerſtand möglich war gegen den Despoten, ſo konnte er nur etwa von Friederiken ſelbſt erwartet werden, welche etwas geerbt zu haben ſchien vom ſtarren Sinne des Vaters. Aber ſie war in vollkommenem Reſpekte erzogen und war ein unerfahrenes junges Mädchen, welches jetzt etwas blaſſer als gewöhnlich ausſah.

Bei Tiſche war es ſehr ernſthaft zugegangen, obwohl Herr Böhminger mit großer Faſſung den wohlwollenden Wirth geſpielt und ſich mit ſeinen Gäſten beſonders über politiſche Gegenſtände unterhalten hatte. Der Einfall des jungen Königs von Preußen in Schleſien bildete damals die Unterhaltung in Deutſchland, und da dieſer Einfall nur einige Meilen von Görlitz entfernt ſtattgefunden, ſo war hier das Intereſſe daran vorzugsweiſe lebhaft. Herr Böhminger, ein erfahrener Politiker, lächelte zu dem ſcheinbar großen Erfolge, welchen der Anfang der Eroberung hatte, und war außer Zweifel, daß dieß unüberlegte Wagniß einen ſchlimmen Ausgang für den jungen Unternehmer haben werde. „Wir wiſſen ja,“ ſetzte er hinzu, „wie leichtſinnig die Jugend denkt, weil ſie nicht über das Nächſte hinausſieht, und eine Macht nicht verſteht, welche ſich ruhig verhält. Das alte Recht wird die jungen Weltſtürmer zerbrechen, wie der aufgeregte Wind das Schilfrohr zerbricht. Wir wiſſen ja auch, wie dieß preußiſche Weſen überall vorſchnell und oberflächlich zur Hand iſt — hier wird es eine Lektion bekommen, welche ein paar von den hungerleidigen Provinzen koſten kann.“

„Das mag wohl ſein,“ entgegnete der Kämmerer, „aber ſolltet Ihr's wohl glauben, Herr Gevatter, daß man an der Grenze Leute reden hört von dieſem Einfall, wie von etwas Preiſenswerthem!“

„Das thun die Evangeliſchen, unſere Glaubensbrüder, welche Erlöſung von der Kirchenbeſchränkung hoffen!“

„Jedenfalls wäre es — unſeren Glaubensbrüdern gönne ich natürlich jede Erleichterung! — ein Unglück auch für uns, wenn ſolches Uebergreifen gelingen ſollte."

„Ach was! Wie kann's das!"

„Denn Grenzorte, wie der unſrige, wären ja dann keinen Augenblick mehr ſicher ihrer alten Landesherrlichkeit!"

„Wo denkt Ihr hin, Gevatter, ein uraltes Kurland des Reichs, nie könnte das ein Dorf verlieren an ſolch' ein abenteuerlich Regiment, an ſolch' einen Staat vom Stegreif!"

„Nun, ſetzen wir einmal dieſen unglaublichen Fall, in einem Punkte, Herr Gevatter, könnte dieß doch einen großen Umſchwung in unſere Familie bringen!"

„Wie ſo?"

„Ich meine in Sachen der Stiftung."

„Nun?"

„Nun, ein neues Regiment müßte nachſichtig ſein. Unſere Landesherrſchaft hat doch das Aufkommen der Stiftung beharrlich niedergehalten. Daß unſer ehrwürdiger Ahnherr der Ketzerei beſchuldigt worden, das war doch nur Vorwand. Man will überhaupt um des Adels und der Römiſchen halber ſolch' eine Fundation nicht aufwachſen und auswachſen laſſen, welche einen evangeliſch-theologiſchen Zielpunkt und ein großes Majorat im Hintergrunde hat. In Preußen, wie man jetzt ſagt, ſtatt im Brandenburgiſchen, würde man leichtſinniger ſein, und wir könnten am Ende mit der Bundeslade offen hervortreten, das Kapital mit Zins und Zins vom Zinſe ohne Umſtände arbeiten laſſen."

„Ei, ei," unterbrach ihn lächelnd Böhminger, „Ihr ſprecht ja wie ein möglicher Landesverräther, und als ob Ihr eingeweiht wäret in die Geldverhältniſſe unſerer Stiftung, welche doch eigentlich ich allein zu kennen befugt bin!"

Bei dieſer Gelegenheit muß ich doch dem Leſer ungefähr mittheilen, was es mit dieſer Stiftung für eine Bewandtniß hatte. Genaues oder gar Zuverläſſiges iſt darüber Niemand bekannt, und auch in Görlitz wird Niemand etwas davon wiſſen wollen. Es iſt ein Familiengeheimniß, welches nie klar geworden und unter der jetzigen Generation vergeſſen worden iſt. Myſtiſche Geheimnißkrämerei, dem deutſchen Charakter von jeher eigen, hatte den Grund dazu gelegt, und ein reichsſtädtiſcher Familienſinn und Stolz, ſtärker als irgend ein adeliger, hat unverbrüchlich darauf gehalten, daß nichts Sicheres über den inneren Zuſammenhang in's Publikum käme. Etwas Entſprechendes mag ungefähr die Sack'ſche Stiftung ſein, welche ſich im Preußiſchen errichtet und in einer Art errichtet hatte, daß ein preußiſcher Miniſter plötzlich erklären mußte: dieſe Stiftung mit Zins und Zins vom Zinſe würde, wenn ihr nicht Einhalt widerführe, in berechenbarer Zukunft den ganzen preußiſchen Staat beſitzen. Dieſer Einhalt widerfuhr ihr deßhalb, und ſie blieb im Schatten eines immer noch ſehr anſehnlichen Familienbenefizes, welches Generationen hindurch, und meines Wiſſens jetzt noch, willkommene und äußerſt zahlreiche Renten vertheilt in der Sack'ſchen Familie.

Görlitz war reich an Stiftungen. Die hier in Rede ſtehende, offiziell unbekannte und deßhalb mythiſch verbliebene Böhm'ſche wurde auf den theoſophiſchen Schuſter Jakob Böhm, als auf den Gründer derſelben, zurückgeführt.

Die Sage lautet folgendermaßen: Der wunderbar erleuchtete Jakob Böhm oder Böhme — denn ſogar der Name iſt nicht genau entſchieden — aus Altſeidenberg bei Görlitz gebürtig, war eines Bauern Sohn und hütete in ſeiner Jugend das Vieh. Schon damals hatte er in der Einſamkeit des Feldes und Waldes Verkehr mit göttlichen Boten, wie einſtens Moſes, und lernte Naturkräfte kennen, welche den alltäglichen Menſchen immerdar verborgen bleiben. Er bedurfte keiner Wünſchelruthe und ähnlicher äußerlicher Inſtrumente, um in das Innere der Erde hinabzuſteigen, er bedurfte keiner Teufelskünſte, um ſich über die Wolken zu erheben in die tiefſten Höhen des Firmamentes bis zum Tempel des Lichts und der Wärme, deſſen Säulen Planeten des Glücks, deſſen Fußboden Fixſterne der Tugend, deſſen Kuppel Sternmyriaden von Geſetzen ſind. In dieſem Tempel herrſcht der Odem des Herrn unmittelbar, welcher nur durch tauſendfache Vermittlung auf die Erde herabkommt. Der Herr ſelbſt iſt im menſchlichen Verſtande nicht ſichtbar, denn ſolche Sichtbarkeit iſt eben nur ein unvollkommener menſchlicher Begriff. Aber auserwählten Weſen, wie Jakob Böhm eins war, iſt er unmittelbar verſtändlich durch die feinſten Nerven des Herzens und Hirnes. Dieſe können von jenem höchſten Hauche berührt und alsdann, wenn die im Herzen und Hirn einander entſprechenden gleichzeitig berührt ſind, zu Offenbarungen werden für die Menſchheit.

Stand und Lebensweiſe auf dieſer Erde ſind nur ein Maskenſpiel im Vergleich zum Ewigen. So war es, wenn auch nicht zufällig, doch gleichgültig, daß Jakob Böhm das Schuſterhandwerk erlernte und als Schuſtergeſell das deutſche Vaterland durchwanderte.

Dabei lernte er vielerlei Irdiſches und machte die vielerlei Bekanntſchaften. Demgemäß vervollkommnete er ſich auch in den zweifelhaften Künſten, welche ſo vieler Mißdeutung ausgeſetzt ſind und welche in manchem Betrachte nur ein untergeordnet Spiel höherer Geiſter ſind, in der Alchymie, Schatzgräberei, Goldmacherkunſt und wie dergleichen heißt, was man kurzweg die Handwerkerei auserwählter Menſchen nennen darf. Denn damit ſorgen ſie beiläufig für die gemeinen Bedürfniſſe gemeiner Menſchen, welche Gold und Schätze brauchen und welchen das

Experiment erleuchteter Wiſſenſchaft ſchon ein Wunder iſt, vor welchem ſie ſcheu zurücktreten.

Es iſt nicht erwieſen und iſt auch gleichgültig, ob Jakob Böhm wirkliches Gold gemacht; denn Andere, welche ebenfalls davon unterrichtet ſind, daß er große Schätze beſeſſen, führen die Erwerbung ſolcher Schätze auf noch alltäglichere Urſachen zurück. Es iſt nämlich außer Zweifel, daß er nach dem Jahre 1612 in intimem Verkehr mit allerlei Potentaten der Welt geſtanden und von dieſen ſo vielerlei Gold und Goldeswerth erhalten habe, als ihm nur immer wünſchenswerth geſchienen. Namentlich werden zwei vornehme Engländerinnen als ungebührlich freigebig gegen ihn bezeichnet. Sie waren in Mannskleidern bald nach Ausbruch des dreißigjährigen Krieges nach Deutſchland und unter dem Schutze des Mannsfelders bis nach Altſeidenberg gekommen, wo ſie im väterlichen Bauernhauſe Böhm's monatelang gelebt und ſeine Offenbarungen ſtudirt haben. 1612 war er doch bekanntlich mit ſeiner erſten Schrift „Aurora“ aus ſeiner Schuſterwerkſtatt hervorgetreten. Der würdige Hofmarſchall von Pflug hatte ſie, was man einem Hofmarſchall gar nicht zutrauen ſollte, im fernen Amſterdam drucken laſſen, und von da war ſie nach England gekommen. Zu Hauſe in Görlitz machte ſie dem auserwählten Manne den gewöhnlichen ordinären Spektakel. Denn der Paſtor Primarius, Georg Richter, verdammte ſie von der Kanzel und die ausübende Behörde willfahrte der jederzeit von unreifer Bildung zeugenden Verlangniß: dem Schuſter Jakob Böhm das Bücherſchreiben für fernerhin durchaus zu verbieten. Dießmal war zwar ſolche Behörde nur der Rath von Görlitz, aber dieſer Rath that doch nachdrücklich, was von ihm verlangt ward: er verbot ſeinem untergebenen Schuſter das Bücherſchreiben. Die Nutzanwendung für jegliche Obrigkeit wäre: man muß nie etwas verbieten, was ſich nicht verbieten läßt. Europa weiß, daß der unbillig behandelte Schuſter ſpäterhin noch das Allerwichtigſte geſchrieben und in den Druck gegeben, daß es die halbe Welt bewegt hat und in Dresden ſelbſt von den vornehmſten Perſonen in fromme Erwägung gezogen, ja daß der unbillig behandelte Schuſter nach Dresden ſelbſt berufen, bis in die nächſte Nähe des Hofes berufen und in allen Stücken erſtaunlich ausgezeichnet worden iſt. Was hatte nun der Görlitzer Rath von ſeinem häßlichen Ausſpruche? Spott und Schande, und die bleibt ihm nun durch Jahrhunderte, da der gemißhandelte Schuſter ein Mann der Weltgeſchichte geworden iſt. So geht es immer mit dem kurzen Zorn bei höheren Dingen!

Was aber zu Hauſe ſo ärgerlich war, das wirkte draußen Wunder. Abſonderlich in England, wo die Schrift gründlich ſtudirt und als ein himmliſches Ereigniß für die evangeliſche Kirche erachtet wurde. Denn ſie ſind dort drüben über dem Waſſer eigentlich auch evangeliſch, wenn ſie's auch anders heißen, und ſie lieben's dort ſehr, wenn etwas Apartes und Verwunderliches aus dem evangeliſchen Glauben gemacht wird, und dazu war unſer Jakob Böhm der Mann. Nun begann auch gerade der Krieg wegen neuer Einrichtungen in der Kirche, und da war's denn ganz natürlich, daß die beiden exaltirten Engländerinnen plötzlich mit großen Fragen und großen Summen in Altſeidenberg erſchienen. Denn in Görlitz ſelbſt war all' dergleichen, wegen des oben vermerkten Raths, nicht gerathen, und deßhalb ließen ſie den ſchwächlichen Schuſter, dem eine Leibesbewegung immer ſehr heilſam war, auf's

Dorf hinausrufen. Die Wirkung iſt auch außerordentlich geweſen, denn es beſteht heute noch in England von jenen Beſprechungen her eine kirchliche Gemeinſchaft, welche ſich die „philadelphiſche Geſellſchaft“ nennt, und die Stiftung der Böhminger hat gewiß auch urſprünglich etwas Engliſches.

Hier endigt eine alte Nachricht, welche ſich auf jene Stiftung bezieht. — Die ganze innere Einrichtung derſelben iſt nie im Zuſammenhange bekannt geworden. Nur aus einzelnen Aeußerungen und Thatſachen hat man Folgendes zuſammengeſtellt:

Jakob Böhm hat bei ſeinem 1624 erfolgten Tode ein bedeutendes Vermögen hinterlaſſen.

Theils des ſchrecklichen Krieges halber, welcher jegliches Eigenthum bedrohte, theils ſeiner myſtiſchen Neigungen halber hat er dieß aller Welt verborgen, und auch ſeine nächſten Angehörigen nur theilweiſe eingeweiht, inſofern er ihnen einige Hauptpunkte der Stiftung, keineswegs alle, und die daraus fließenden Benefizien mittheilte.

Das Vermögen ſelbſt und die Urkunde der Stiftung iſt wahrſcheinlich in Altſeidenberg oder in den Wäldern nach Oſten von Altſeidenberg niedergelegt worden.

Wenigſtens iſt der erſte oberſte Verwalter und Ausleger der Stiftung, ein naher Verwandter Böhm's, als Bauer in Seidenberg anſäßig und als himmelskundiger Mann bekannt geweſen.

Von Seidenberg iſt auch ſpäter immer diejenige Auszahlung der Stiftung erfolgt, welche nach den Statuten fällig geweſen. Der Senior der Familie, auf welchen nach dem dreißigjährigen Kriege das juriſtiſche Regiment der Stiftung übergegangen zu ſein ſcheint, hat immer auf einen Schatzmeiſter gedeutet, welcher außerhalb Görlitz — alſo wahrſcheinlich in Seidenberg — wohnhaft ſei.

Jakob Böhm ſcheint großen Werth gelegt zu haben auf Beſchaffenheit und verhältnißmäßige Reinheit des Blutes und, wie einſt im gelobten Lande Leviten abgeſondert wurden, ſcheint er Böhmiten bezweckt zu haben. Denn die Benefizien der Stiftung richten ſich ſtreng nach den Abſtufungen der Verwandtſchaft. Alle, die in direkter Linie von ihm abſtammen, ſind dergeſtalt bevorzugt vor Seitenverwandten, daß letztere niemals in volle und unmittelbare Kenntniß und Beſitznahme der Stiftung gelangen können.

Deßhalb war es ein ſo großes Ereigniß, als die direkte Linie Böhm's ausgeſtorben ſchien und ſich plötzlich ein Arzt Böhminger anſiedelte und der Familie unwiderſprechlich nachwies, daß er ein direkter Nachkomme Böhm's ſei und nur um kirchlicher Verfolgung willen den Namen Böhm in Böhminger in Görlitz verwandelt habe. Es fand ſich ſogar auf einem nachgelaſſenen Zettel Böhm's wörtlich der Satz: „Es werden die Böhminger in den Himmel wachſen.“

Von da an waren die Böhminger die eigentlichen Leviten des ſogenannten Böhm'ſchen Reiches.

Allgemein bekannt war es übrigens, daß nur eine theologiſche Laufbahn im gläubigen Sinne zu den oberſten und für fabelhaft groß gehaltenen Anſprüchen an die Stiftung berechtige, und daß dieſe Anſprüche eine vollſtändige Herrſchaft über die Stiftung in ſich ſchlöſſen, ſobald ſolch' ein Theologe direkter Linie eine Böhminger oder Böhm von ebenfalls direkter Linie heirathe.

Man denke, wie ſolche romantiſche Möglichkeiten, mehr oder minder durch Zuſätze ausgeſchmückt, eine Stadtbevölkerung im ſteten Intereſſe erhalten konnten für das Haus der Böhminger.

Jetzt war zwar ganz magere Zeit, denn es war kein junger Böhminger vorhanden. Aber ſchon die geheimnißvolle Familienſtrenge, welche für natürlich und nöthig galt bei ſo großen Rechten der Familie, reizte ſtets die öffentliche Theilnahme. Man war darüber einig, daß in der Stiftung auch ein Sittencodex exiſtire, und daß der Senior ſtets das Recht habe, unwürdige Mitglieder der Familie auszuſtoßen.

Und dieß war heute der Frau Böhminger zitternde Beſorgniß, welche ſie beim Aufſtehen vom Tiſche dem Kämmerer ſchnell mittheilte. Leider ſo ſchnell und ſo leiſe, daß dieſer ſie nicht verſtand. Und doch ſollte er zur Milde helfen! Sie liebte ihre Friederike zärtlich und ahnte die Liebe derſelben zum jungen Motte, und wollte einen ſchreienden Bruch ſo gern vermeiden!

Es war ein heißer Tag und die Männer begaben ſich auf den gepflaſterten Vorſaal. Dort rauchten ſie holländiſchen Tabak aus Thonpfeifen und ſchritten auf und ab, das Gedränge gar nicht bemerkend, welches ſich unten an der Hausthür bildete bei Ankunft der beiden männlichen Motten.

Nach hinten ſtieß an dieſen Vorſaal die große Hinterſtube, welche die Böhm'ſche Kirche genannt wurde, weil ſie nur zu den wichtigſten Verhandlungen über Familie und Stiftung geöffnet wurde.

Jetzt ſteckte zu des Kämmerers Ueberraſchung der Schlüſſel. Er fragte den jetzigen Senior der Familie, den Rathsherrn Böhminger. Dieſer gab eben eine ausweichende Antwort, als der alte Martin, Hausknecht, Markthelfer und Diener in einer Perſon, auf den oberſten Stufen der ſchwarzen, zierlich in den Geländern geſchnitzten Holztreppe erſchien und die Ankunft der Motten ſenior und junior meldete.

Böhminger reichte ihm ſogleich die Thonpfeife und winkte dem Kämmerer. Dieſer that deßgleichen, denn die Hinterſtube, auf welche jetzt Böhminger zuſchritt, wurde ihrem Namen gemäß wie eine Kirche reſpektirt.

Während Böhminger den Schlüſſel drehte, flüſterte die Frau Böhmingern in fliegender Angſt dem Kämmerer zu:

„Er will die Mottes aus der Familie ausſtoßen, verhütet es um Gottes willen!“

Die Thüre war offen. Böhminger wendete ſich auf der Schwelle und rief:

„Herr Gevatter Kämmerer, meine Ehefrau, meine Tochter! — Alsdann, Martin, Motte ſenior und Motte junior!“

Die Erſtgenannten traten ein. Martin holte die Letztgenannten.

Man mußte zu dem Zimmer einige Stufen hinaufſteigen, denn es war höher als der Vorſaal. Die Thüre ſelbſt war in gleicher Höhe mit dem Vorſaal und die Stufen führten unter einem kurzen Gewölbe aufwärts, ſo daß oben ein zweiter Thürraum den Eintretenden aufhalten konnte. Er war durch einen gelben Vorhang abgeſondert vom eigentlichen Zimmer, und in dieſem kurzen und dunklen Treppenraume zwiſchen Thür und Vorhang pflegte Martin Wache zu halten, daß kein unberufener Menſch eindringen konnte. Er war als ergrauter Diener nicht nur verpflichtet, ſondern auch ſicher, daß von dem, was er hörte, nichts verlautbare in der Stadt.

Das Zimmer ſelbſt hatte ein abſonderliches Anſehen. Es war ſehr lang und verhältnißmäßig ſchmal. Dem gelben, etwas verſchoſſenen Vorhange gegenüber, tief hinten nach dem Hofe zu, waren die einzigen beiden Fenſter des Raumes, und dieſe Fenſter waren bis an die Mitte des Kreuzes, alſo an der ganzen untern Hälfte, dicht verhangen mit vier- oder fünffachen alten Vorhängen, ebenfalls urſprünglich von gelber Farbe, welches die erwählte Bundesfarbe zu ſein ſchien. Die obere Hälfte der Fenſter beſtand aus lauter Kugeln, wie ſie der Schuhmacher zu ſeinem Lichte benützt, und dieſe Kugeln waren durch Blei mit einander verbunden. Sie waren zur Hälfte weiß, zur Hälfte gelb, und ließen nur ein ſehr unſicheres, man könnte ſagen ſchmutziges Licht eindringen, ſo daß ein auf Holz gemaltes Porträt zwiſchen den beiden Fenſtern, welches den Ahnherrn Böhm in einem hohen Grade der Verzückung darſtellen ſollte, kaum zu erkennen war. Dicht unter dieſem Bilde ſtand ein nüchterner Schuſterſchemel vor einem dunklen Tiſch aus Eichenholz. Dieß war der Sitz für den Senior.

Dieſer Sitz war aber erhöht durch eine hölzerne

Eſtrade, welche den Fenſtertheil des Zimmers in voller Ausdehnung und in einer Tiefe von etwa fünf Schritten einnahm. Dann kam ein hölzernes Gitter, welches dieſen Theil abſchloß von dem übrigen Zimmer. Die hölzerne Eſtrade ſetzte ſich übrigens fort links und rechts an der Wand bis zu der Eingangsſeite. Aber dieſe Eſtrade, für die näheren Familienglieder beſtimmt und mit ſteifen, hohen Lehnſeſſeln verſehen, war nur etwa drei Schritte breit, ſo daß der auf dem Lehnſeſſel Sitzende mit den Füßen bis an den Rand derſelben reichte.

Links auf dieſer Eſtrade und dicht am Gitter nahm Frau Böhminger und neben ihr Friederike Platz, nachdem Herr Böhminger durch eine verſchließbare Oeffnung des Gitters hinaufgeſchritten war und auf dem Schemel Platz genommen hatte. Rechts auf der Seiteneſtrade, vom Eingange aus betrachtet, hatte der Kämmerer ſeinen Seſſel geſucht, wie es ihm als entfernterem Familiengliede zuſtand.

Kaum war man ſo weit in Ordnung, ſo traten Motte und Sohn hervor hinter dem gelben Eingangsvorhange und ſchritten einher in dem tiefer gelegenen freien Raume des Zimmers bis gegen das Gitter. Motte ſenior hielt Motte junior, welcher unſicher zu ſein ſchien, an der Hand, und Beide verbeugten ſich gegen den Rathsherrn hinauf. Dann wendete ſich Motte ſenior mit entſchiedener Wendung nach der Eſtrade rechter Hand, wo der Kämmerer ſaß, und ſeinen zögernden Sohn ſtets an der Hand haltend, ſetzte er ſeinen Fuß auf die Eſtrade, allem Anſcheine nach, um hinaufzuſteigen und neben dem Kämmerer Platz zu nehmen.

„Wo wollt Ihr hin?“ fragte barſch Herr Böhminger.

„Auf den uns gebührenden Platz zur Rechten des Eingangs!“ erwiederte beſcheiden, aber leidlich feſten Tones Motte ſenior mit dünner Stimme.

„Ihr macht alſo Anſpruch auf Verwandtſchaft mit den Böhmen und Böhmingern?“

„Ei ja! Meine Mutter war ja Geſchwiſterkind von der Roſina Schwertfeger, welche eine geborene Böhm geweſen.“

„Das weiß ich. Ihr unterzieht Euch alſo damit auch allen Verpflichtungen, welche die Familie auferlegt?“

Frau Böhminger zitterte ſichtbar, und Motte ſenior antwortete mit noch dünnerer Stimme:

„Unter Gottes Beiſtand, ja!“

„So ſei's!“

Und als beide Motten hinaufgeſtiegen und auf ihren Seſſeln ruhig waren, trat der Rathsherr auf einen eiſernen Ring neben ſeinen Schemel, und es begann ein Knarren und eine mäßig große eiſerne Kiſte ſtieg aus der Eſtrade auf und nahm von ſelbſt Platz zur Rechten des Schemels. Der Rathsherr öffnete ſie mit einem Schlüſſel, den er aus ſeiner Taſche zog, nahm ein Kruzifix heraus, küßte es und ſtellte es auf den Tiſch. Sämmtliche Anweſende verneigten ſich. Motte junior, der erſt eines Winkes von ſeinem Vater bedurfte, zuletzt. Dann ſtemmte der Rathsherr einen eingelegten Riegel zwiſchen Deckel und Seitenwand der eiſernen Kiſte, ſo daß der Deckel halb geöffnet bleiben mußte, und eröffnete mit dieſem Zeichen die Sitzung, feierlich ſprechend:

„Die Lade iſt offen, des Stifters Geiſt iſt unter uns, mit Gunſt!

„Benjamin Motte,“ fuhr er nach kurzer Pauſe fort, „Euch iſt bekannt, daß alle Seitenlinien der

Familie nur auf den vierten Theil des Böhm'ſchen Benefizes Anſpruch haben, wenn ſie in eheliche Verbindung treten mit einem Gliede der Hauptlinie?“

„Ja.“

„Und daß ſelbiges Glied der Hauptlinie ſeinen urſprünglichen Anſpruch auf das ganze Benefiz dadurch verliert, daß es nicht in der Hauptlinie die Ehe ſucht, ſondern in die Seitenlinie hinabſteigt?“

„Ja.“

„Euch iſt alſo bekannt, daß durch ſolche Verbindung ein Glied der Seitenlinie das Glied der Hauptlinie um volle drei Viertheile beſchädigt?“

„Ja.“

„Und dennoch habt Ihr getrachtet, daß ein Glied der Hauptlinie beſchädigt werde durch Euch!“

„Ich?“

„Oder Euer leiblicher Sohn, welches hier wegen deſſen Minorennität auf daſſelbe hinauskommt.“

„Mein Adolph?“

„Euer Sohn Adolph hat auf unbekannten Wegen der Liebesneigung Friederikens Böhminger, der einzigen Tochter des allein anjetzo die Hauptlinie bildenden

Rathsherrn Böhminger's, Seniors der Familie, nachgetrachtet, wollt Ihr das leugnen?"

„Adolph —!"

„Andreas!" rief gegen die Ordnung Frau Böhmingern, die Hände erhebend, ihrem Manne zu.

„Ich verlange Antwort," unterbrach mit erhobener Stimme der Rathsherr, „Antwort auf meine Frage: ‚Hat Adolph Motte der Neigung Friederikens Böhminger dergeſtalt nachgetrachtet, daß man ſeine deßfallſige Abſicht hat erkennen müſſen?'"

Es entſtand eine Pauſe. Motte ſah ängſtlich auf ſeinen Sohn. Dieſer wagte es, auf halbem Umwege einen **Blick** auf Friederiken zu werfen, und dieſer **Blick** begegnete den halbaufgeſchlagenen Augen Friederikens. Dieſe Augen eines tapfern Mädchens ſchienen ebenſowohl zu fragen, als zu ermuntern.

Adolph faßte ſich alſo flugs ein Herz, und indem zu allgemeiner Ueberraſchung ſeine Hand eine ungewöhnliche Bewegung machte, ſagte er mit bebender, aber ganz vernehmlicher Stimme:

„Ja, ich bin geſtern im Reißgarten des Herrn Rathsherrn geweſen, und es hat mich die Neigung zur Jungfer Friederike dahin geführt, und ich will nichts verleugnen, was wahr iſt!"

„Alſo da haben wir's!" ſagte Böhminger nach kurzem Stillſchweigen. „Jetzt antworte Du, Friederike Böhminger, hat dieſer öffentliche Schritt ſtattgefunden unter Deinem Vorwiſſen und Deiner Zuſtimmung?"

„Ja!" antwortete dieſe mit einer überraſchenden Ruhe.

„Nach dieſem ‚Ja'," fuhr Böhminger fort mit etwas veränderter Stimme, „kann nicht mehr, wie zu erwarten ſtand, von einer ſtrafwürdigen einſeitigen Zudringlichkeit in Betreff des Mitgliedes der Seitenlinie die Rede ſein. Das Mitglied der Hauptlinie hat die Bewerbung gutgeheißen, und da Adolph Motte ein höheres Streben in dem von ihm erwählten Kaufmannsſtande bethätigen, ſich alſo der höheren Verwandtſchaft würdig zeigen will, ſo kann vom Standpunkte der Familie kein weiterer Einſpruch geſchehen."

Von allen Zuhörern erhob ſich ein Ruf der Verwunderung bei dieſer unerwarteten Wendung, der Rathsherr aber fuhr ungehindert fort:

„Auch wird von mir, als dem Vater der in

Rede ſtehenden Jungfrau, kein weiterer Einſpruch erhoben.“

Neue, lebhafte Ausrufungen!

„Und ich wiederhole nur die Frage: ‚Seid Ihr darauf gefaßt, Euch ohne Leid und Bitterkeit der Stiftung gemäß mit einem bloßen Viertheile des Benefizes zu begnügen?‘ Antwortet nicht ſogleich, ſondern überlegt es Euch fünf Minuten in vollſtändiger Ruhe.“

Das Ergebniß dieſer Ueberlegung war keinen Augenblick zweifelhaft, und das eintretende Stillſchweigen erſchien nur wie ein Uebergang zur Glückſeligkeit.

Es wurde aber mit einem Male bedrohlich unterbrochen. Man hörte unten die Thür hinter dem gelben Vorhange aufreißen, und hörte einen heftigen Wortwechſel zwiſchen Martin und einer weiblichen Stimme, welche von Jedermann als die Stimme der Frau Motten erkannt wurde. Ebenſo unverkennbar war der klatſchende Schall, welcher erfolgte und welcher nichts Anderes, als eine dem Thürhüter Martin beigebrachte Ohrfeige ſein konnte, und um den letzten Zweifel zu heben, ſtürzte denn auch gleich nach dieſem Schalle Frau Motten hinter dem Vorhange hervor in den Sonnenſchein, welcher durch die dicken Fenſter ſeit einigen Augenblicken in das Gemach drang, und auf dem ſonſt düſteren Fußboden faſt zu qualmen ſchien.

In ſo greller Beleuchtung lief Frau Motten rufend und geſtikulirend bis an's Gitter vor und warf dem roth werdenden Rathsherrn einen Schwall von beleidigenden Redensarten in's Geſicht, des Inhalts: Wie er ſich unterſtehen könne, ihr einzig Kind öffentlichem Skandale auszuſetzen im Hochmuthe eines vornehmen Mannes?! Ihr Adolph ſei ebenſo ehrlich wie ſeine Rieke, und wenn die jungen Leute einander möchten, ſo ſei das kein Verbrechen.

Hier erſt gelang es Benjamin Motten und Adolph Motten, welche von der Eſtrade zu ihr hinabgeeilt waren, ihren Redeſtrom einen Augenblick zu dämmen, nachdem Motte ſenior einige unbequeme, auf Beſeitigung ſeiner Perſon abgeſehene Handgriffe mit bewundernswerther Ergebung ausgehalten hatte, hier erſt gelang es alſo, ihr begreiflich zu machen, daß der Rathsherr gegen die Heirath gar nichts einzuwenden habe, als die Notiz, wie und warum ſich das Ehepaar mit dem Viertheile des Benefizes begnügen müſſe.

„Was? Mit dem Viertheile?“ ſchrie die Motten; denn ſie war einmal im Schuß und brauchte ein Ziel. „Und das wollt Ihr euch gefallen laſſen, ihr Schlafmützen? Nun und nimmermehr!“

„Frau Motten!“ rief der Rathsherr, welcher vom Seſſel aufgeſprungen war, mit gewaltſam niedergehaltener Stimme. „Sie iſt nicht gerufen worden, Sie gehört nicht hieher!“

„Nicht hieher?! Wo mein einfältiger Mann und mein Kind ſind und über den Löffel barbirt werden!“

„Frau Motten, jetzt mache Sie, daß Sie hinauskommt! Ihre Gemeinheit belehrt uns ſonſt im letzten Augenblick noch, daß unſer Kind nicht unter niedrige Leute hinausgeſtoßen werden dürfe in einen ſchmutzigen Winkel!“

„Oho, bei mir iſt Alles ſauber, ſchmutzig ſeid Ihr, da Ihr mein Kind übervortheilen wollt, da es doch einmal durch gutes Ausſehen, gefällige Manieren und ſonſtige vortreffliche Eigenſchaften die Zuneigung der vornehmen Tochter erworben hat.“

„Hinaus, Frau, oder ich vergeſſe mich!“ und damit warf der Rathsherr die eiſerne Lade zu und ſchritt blutrothen Antlitzes gegen das Gitter.

„Hochmüthiger Phariſäer — “ weiter brachte es im Augenblicke die Zunge der Frau Motten nicht, der Rathsherr hatte ſie mit unwiderſtehlicher Gewalt am knöchernen Arme gefaßt und ſie vor ſich hergeſchoben bis zum gelben Vorhange. Dort ließ er ſie los, und mit bebender Stimme ſagte er:

„Hinaus! Und verflucht ſei die Stunde, in welcher Ihr jemals wieder die Schwelle meines Hauſes betretet, verflucht ſei die Stunde, in welcher ich meine Einwilligung gebe zur Ehe mit einem Menſchenkinde, das in dieſem Schooße Menſch geworden iſt! Hinaus!“

„Die Sünden der Väter werden heimgeſucht an den Kindern und Kindeskindern bis in's dritte und vierte Glied, Phariſäer!“ kreiſchte Frau Motten, außer ſich über ſolche Behandlung, und einen Bibelſpruch ergreifend, welcher den Leuten ihres Standes gewöhnlich zur Aushülfe dient im Augenblicke großer Erregung.

„Amen!“ ſchrie der Rathsherr und ſtieß ſie die

Stufen hinunter, daß ſie auf den unten harrenden Martin flog.

In demſelben Augenblicke ſtürzte eine Kugel aus dem Fenſter hinten klirrend auf die Eiſenlade, und geſchah auch im Zimmer ſelbſt ein dumpfer Fall. Frau Böhminger, entſetzt von der Verfluchung, hatte abwehrend hinzueilen wollen, und die Höhe der Eſtrade vergeſſend, war ſie jählings auf den tiefen Fußboden geſtürzt.

Hinten aber guckte einen Augenblick durch das zerſtoßene Fenſter das neugierige Knabenantlitz von Wunderlich's Auguſt, der im Hofe hinaufgeklettert war, um zu ſpioniren, und nun erſchreckt zurückfuhr und nach der Reißgaſſe eilte, dort die Mordgeſchichte zu erzählen.

Die Klatſchgevatterinnen ſtanden erſtarrt noch bei Sonnenuntergang auf der Reißbrücke und ſagten: „Das war ein Sonntag!“ Die beiden jungen Leute hätten einander angeſehen beim Scheiden, daß es einen Stein in der Erde hätte erweichen mögen, und die Frau Böhminger liege auf den Tod darnieder.

„Und an alledem,“ ſagte Meiſter Wunderlich,

„iſt bloß das Weibermaul Schuld, denn die Motten hat Alles zu Schanden gemacht.“

„Ja doch!“ ſchaltete Frau Wunderlichen ein. „Aber der Herr Kämmerer hat beim Herausgehen geſagt: ‚Die Böhmingers und die Mottes, die können ſich zeitlebens vor einander in Acht nehmen.‘“

„Und Euer Auguſt auch, der's alte Schuſterfenſter entzwei geſtoßen hat,“ ſagte Frau Purzen.

* * *

II.

Der Kriegsrath.

Das Schickſal ſchien offene Ohren gehabt zu haben für die Herausforderungen, welche man in der ſogenannten „böhmiſchen Kirche“ ausgeſprochen hatte. Die Stellung der Familien veränderte ſich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts grell, und neunzig Jahre nach dem ſchreienden Bruche zwiſchen den Böhmingers und Mottes waren zwar beim Publikum der Stadt Görlitz die Sagen über jene Stiftung und die Schilderungen jener Feindſchaft vergeſſen: aber wohl zu merken, nur beim Publikum, welches neuerer Zeit durch die Zeitungen und den erweckten Antheil am Staatsleben abgelenkt worden iſt von der ſtrengen Aufmerkſamkeit auf Familiengeſchichten.

In den alten Familien ſelbſt blieb die Tradition immer noch bis auf einen gewiſſen Punkt lebendig, wenn auch nur erhalten durch einzelne ältere Mitglieder, denen die Kenntniß und jeweilige Belebung der Familienchronik eine privilegirte Angelegenheit wurde im Gegenſatze zu der neuen Zeit, welche ſich mit Vorliebe in das geſtaltloſe Allgemeine ausbreitet.

Die reichen und mächtigen Böhmingers waren heruntergekommen und ſchier verfallen. An ihnen, nicht an den Mottes ſchien der Zornesfluch in Erfüllung gegangen zu ſein.

Die Frau Böhmingern war damals nicht bloß von der Eſtrade heruntergeſtürzt, ſondern war gleichzeitig von einem Schlaganfalle getroffen worden. Schon am darauffolgenden Sonntage war ſie begraben.

Friederike, ſo jählings wieder getrennt von Adolph, hatte einen Widerwillen faſt unnatürlicher Art gegen ihren Vater gefaßt und dieſen dadurch tief betrübt. Der Rathsherr hatte ſich plötzlich gegen alles Vermuthen ermannt und eine zweite Frau geheirathet. Er wollte Freude im Hauſe und womöglich einen männlichen Erben haben, damit auch die Stiftung nicht unfruchtbar zerſplittert werde.

Darin war ihm das Glück günſtig. Es ward ihm ein Sohn geboren und der Hauptſtamm der Familie ward geſichert. Aber die Freude kehrte nicht zurück in ſein Haus: Friederike folgte gegen den Wunſch des Rathsherrn einer Bewerbung, welche ſie aus Görlitz hinwegführte. Die Vaterſtadt war ihr verhaßt geworden, und der Sohn Böhminger's aus zweiter Ehe wuchs als leichtſinniger, verſchwenderiſcher Burſche auf. Der Gram über ihn brachte den Alten in die Grube.

So finden wir denn zu Anfang der dreißiger Jahre unſeres Jahrhunderts das Böhminger'ſche Haus in Verarmung. Das Haus ſelbſt, allem Anſchein nach durch die Stiftung geſichert gegen Verkauf, ward von einer alten Wittwe Böhminger allein bewohnt. Das ganze untere Geſchoß, einſt ſo belebt als Geſchäftsraum, war jetzt wüſt und leer, durch abgefallenen Putz ſtaubig, mit Spinnweben überzogen und ſtockdunkel, weil die Läden ſtets verſchloſſen blieben und auch die Hausthür ſelten geöffnet wurde. Denn Frau Roſina Böhmingern verkehrte wenig mit der Welt.

Das ganze Gewebe von Mythen über den Ahnherrn Jakob Böhm und das Gerüſt von Förmlichkeiten, welches die Stiftung umgab, war in unſeren Tagen auf Pietismus ausgegangen. Wenn unter nüchternen Görlitzern noch Jemand von dieſer Familie und von der muthmaßlichen Stiftung ſprach, ſo ward das Thema ſogleich mit der Bemerkung beſeitigt: es gehöre dieß Alles in das Bereich pietiſtiſcher Träumereien.

Darin irrte man ſich vielleicht, obwohl die alte Wittwe Roſina Böhminger eine ausgebildete Pietiſtin war und die greifbaren Ueberreſte ihres Familienthums vielfach verwechſelte und verwirrte mit den grundloſen Nachrichten vom tauſendjährigen Reiche, und obwohl ſie das große Hinterzimmer, die uns bekannte „böhmiſche Kirche“, zu allwöchentlichen Konventikeln hergab.

Was auch von dieſen Schlingpflanzen der Frömmelei darüber hinwuchs über das wirklich Thatſächliche der Stiftung, und die Einſicht des Publikums in dieſe Angelegenheit unmöglich machte — die Stiftung ſelbſt und ihre Geſetze beſtanden traditionell in der Familie immer noch, und die eigentliche Familie lebte in den Bedingungen derſelben.

Die Familie beſtand aber jezt im neunzehnten Jahrhundert zu Anfang der dreißiger Jahre aus folgenden Mitgliedern und in folgenden Verhältniſſen:

Der direkte Enkel des Rathsherrn Andreas Böhminger, alſo das wichtigſte Haupt der Familie, war im Franzoſenkriege 1813 verſchollen. Er hatte für einen unternehmenden Mann gegolten, welcher tapfer bemüht geweſen war, die zerrütteten Vermögensumſtände wieder aufzubringen. Zu dem Ende hatte er Kriegslieferungen übernommen, und war nach dem Waffenſtillſtande durch Böhmen zu dem alliirten Heer gegangen, für welches er Schlachtvieh und Mehl zu liefern hatte. Seine Frau Roſina hatte bis zur Schlacht von Dresden Nachricht von ihm erhalten, nach dieſer Schlacht aber nicht wieder das geringſte Lebenszeichen. Es galt für ausgemacht, daß er damals gewaltſam umgekommen ſei, nur ſchwankten die Gerüchte darüber, ob er bei Dresden oder bei Kulm in's Gewehrfeuer gerathen wäre, denn ein im Lazareth zu Görlitz verſtorbener Landwehrmann hatte der nachforſchenden Wittwe Roſina verſichert, den wohlbekannten Siegmund Böhminger am Morgen vor der

Schlacht bei Kulm noch in Teplitz geſehen zu haben. Der Landwehrmann hatte indeſſen im Nervenfieber gelegen, als er dieß mitgetheilt, es war alſo die Mittheilung ſehr unſicher, und jedenfalls war Siegmund Böhminger todt, und mit ihm waren die Rechnungen und Summen der Lieferung verloren. Wittwe Roſina erhielt nichts auf ihre unbewieſenen Anſprüche und ſank in Armuth.

Sie hatte einen einzigen Sohn Namens Saul, und dieſer war fröhlich in Görlitz aufgewachſen und hatte das Gymnaſium beſucht und war auf Univerſitäten geſchickt worden und hatte Theologie ſtudirt, zu alledem reichlich unterſtützt von dem anderen Familienzweige, welcher von jener Friederike Böhminger abſtammte. Die Nachkommen dieſer Friederike beſaßen ein Landgut unweit von Görlitz an der ſchleſiſchen Grenze und waren wohlhabend. Frau Roſina ſagte aber zu ihrem Saul: „Die Paulwitzens unterſtützen Dich nicht aus eigenen Mitteln, ſondern aus der Stiftung. Denn Herr von Paulwitz, der Enkel Friederikens, iſt nach dem Ableben Deines Vaters Feind der Familie und hat die Stiftungslade im Jahre Dreizehn hinausgeholt nach Paulswalde und verwaltet die Stiftung. Du biſt die Hauptperſon, denn Du biſt der einzige direkte Böhminger, und wenn Du einmal, wie der Vater will, ſeine Tochter Anna heiratheſt, ſo kommt das ganze große Benefiz auf Dich, und das wird ungeheuer groß ſein, denn es iſt ſeit Jahrhunderten nicht gelungen, daß ein direkter Sprößling des männlichen Stammes eine Frau aus direkt Böhming'ſcher Familie geheirathet hätte und er, was das Wichtigſte iſt, zugleich Gottesgelehrter geweſen wäre. Sind alle Bedingungen, wie bei euch beiden Kindern, vereinigt, ſo iſt für irdiſche Herrlichkeit hinreichend geſorgt, denn das Vermögen muß zur Höhe eines Königreichs angewachſen ſein, weil es bisher immerdar nicht Gottes Wille geweſen iſt, zwei Familienglieder unter Erfüllung aller Bedingungen zu vereinigen, das Vermögen alſo immerfort unzerſplittert hat arbeiten können. Und was wichtiger iſt als irdiſcher Mammon der Böhminger — welchen Dein, Gott geb' es, ſeliger Vater immer beſtreiten wollte — Du und Anna, ihr werdet durch Gottes Fügung ein auserwähltes ſeliges Paar unſeres heiligen, dicht am Throne Gottes ſitzenden Ahnherrn, unſeres Patriarchen Jakob."

Mit dieſer Aufklärung war Saul Böhminger Anno 1827 zur Univerſität entlaſſen worden unter heißen Thränen der Mutter und unter Beſchwörungen, daß er die gläubige Richtung nicht verlaſſen möge ſeines ewigen und ſeines irdiſchen Heils wegen. Denn es werde ſich in den Urkunden eine Klauſel des ſeligen Ahnherrn finden, daß ein ungläubiger Gottesgelehrter ſeiner Familie mit völligem Ausſchluſſe von jeglichem Beſitz zu beſtrafen ſei.

Solche Erinnerung mochte für den jungen Studenten ſehr am Orte ſein, denn im Gegenſatze zu ſeiner Mutter war dieſer Saul dem Beten und Singen nicht ſehr geneigt. „Er hatte nur gar zu viel verwegene Anlage von ſeinem unglücklichen Vater Siegmund,“ pflegte Frau Roſina dem Herrn Kriegsrathe Rundowski zuzugeben, wenn dieſer auf ſeiner geheimen Inſpektionsreiſe auch nach Görlitz kam und den Konventikel revidirte. Der Herr Kriegsrath warnte immer dringend, und verzeichnete ſogar eigenhändig die Kollegia, welche der junge Mann ausſchließlich hören ſollte. Dieß Verzeichniß wurde ihm zwar durch Onkel von Paulwitz nach Leipzig, wo er anfangs ſtudirte, geſendet, aber, um die Wahrheit gleich zu ſagen, es wurde von Saul nicht berückſichtigt, ſondern ſogar frivolerweiſe zu Fidibus verwendet. Denn leider war er auch, zu aufrichtiger Betrübniß der Frau Hilarie von Paulwitz, dem modernen Laſter des Tabakrauchens nicht entgangen.

So hatte es denn gar mancherlei Noth mit ihm gegeben, als er im Jahre 1830 nach vollendetem Triennium heimgekehrt und auf einige Monate lang draußen in Paulswalde geblieben war. Der „gnädigen Frau“, wie Frau Hilarie im Allgemeinen ſtets genannt wurde, weil ſie unzweifelhaft die Adeligſte im adeligen Hauſe und niemals ganz frei von Gewiſſensbiſſen war über den bürgerlichen Zuſatz derer von Paulwitz durch die Verbindung mit den Böhmingers, — der „gnädigen Frau“ gefiel er wohl eigentlich, wenn ſie ihre anerzogenen Grundſätze vergaß. Denn er war ein ſehr hübſcher junger Mann, welchen der im Ausdrucke etwas unbedachte Herr von Paulwitz leichtfertigerweiſe lächelnd den Görlitzer Napoleon nannte, weil er in der antiken Form des Kopfes, in dem feinen, glattanliegenden dunklen Haare und in dem ſchweren dunklen Auge eine gewiſſe Aehnlichkeit hatte mit dem gefährlichen Kaiſer.

Er hatte auch in dem abwechſelnd ſehr ſchweigſamen und plötzlich fortreißend munteren Weſen und in ſeiner ausdrucksvollen Sprechweiſe wirklich etwas Anziehendes und, wie die „gnädige Frau“ zu ſagen pflegte, Romantiſches, als welches bei einem jungen Manne das Fundament der Poeſie und der anmuthigen Frömmigkeit ſei. Aber er hatte doch in ſeiner Bildung eine bedenkliche freigeiſtige Richtung genommen, und das mußte ſelbſt der Onkel, welcher ihn gern vertheidigte, im Sommer 1830 einräumen, als beim Mittageſſen die preußiſche Staatszeitung in Paulswalde ankam und die erſchreckende Nachricht vom Ausbruch der ſogenannten Julirevolution brachte. Da hatte ſich's gezeigt, wie tief die Abgründe waren zwiſchen den ruhigen Grundſätzen des von Paulwitziſchen Hauſes und den unreifen Maximen und Wünſchen eines Kandidaten heutiger Art. Letztere hatten nicht nur die „gnädige Frau“ entſetzt, ſondern auch mit dem ſonſt nachſichtigen Onkel die Streitigkeiten zu einem geradezu lärmenden Ausbruche getrieben. Der Onkel hatte ſich bei theoretiſchen Geſprächen, die nicht ſeine Sache waren, Mancherlei gefallen laſſen, aber hier bei ſo blutiger Praxis ließ ſich ſein ritterlich-konſervatives Bewußtſein kein X für ein U machen. Es gab tagelang Szenen, welche die ganze Zukunft des Böhminger'ſchen Hauſes auf's Spiel ſetzten, eine förmlich entſprechende Paulswalder Revolution neben der Julirevolution. Erſt als der Herzog von Orleans laut der Staatszeitung in Frankreich wieder einige geſetzliche Ordnung hergeſtellt, beruhigte ſich auch Herr von Paulwitz wieder inſoweit, daß er dem jungen Vetter das inſolente Lächeln zu inſolenten Grundſätzen und Thatſachen nicht mehr in patriarchaliſch-gebieteriſcher und anſcheinend etwas grober Weiſe verbot, und ſich auch wieder zu leidlich vertraulichen Mittheilungen über intereſſante Erſcheinungen auf dem Jagdreviere herbeiließ. Er hatte den undankbaren Saul in der edlen Kunſt des Waidwerks unterrichtet, und leugnete auch im Zorn nicht, daß der Junge ſchon Reſpektables leiſte.

Der Same des Mißtrauens hatte aber von jener Zeit an tiefe Wurzeln geſchlagen im Sinne der Frau von Paulwitz. Herr von Paulwitz hatte ſich gefaßt.

Bei alledem hatte die junge Anna, obwohl ſie beſtimmte Braut war, noch gar keine Rolle geſpielt. Sie war noch zu jung, erſt vierzehn Jahre alt geweſen.

Saul hatte im Herbſt 1830 wieder Abſchied genommen auf längere Zeit, um in Berlin ſein erſtes Examen zu beſtehen und dann zu weiterer Ausbildung noch einige andere Univerſitäten, namentlich Bonn und Heidelberg, zu beſuchen. In Sachen des Geldes zeigte der wirklich biedere Onkel nicht die geringſte nachtragende Bedenklichkeit: er erhöhte den Jahreswechſel des jungen Mannes auf achthundert Thaler, welches eine außerordentliche Summe war für die Görlitzer Verhältniſſe. Saul's Mutter und Saul ſelbſt dankte dieſe Erhöhung natürlich mehr der Stiftung, als der Freigebigkeit des Onkels.

Unter ſolcher gegenſeitiger Stimmung waren wieder mehr denn anderthalb Jahre verſtrichen. Saul war nicht wieder nach Görlitz oder Paulswalde gekommen und hatte nur ſelten geſchrieben. Seinem letzten Briefe nach brachte er das Winterſemeſter von 1831 zu 1832 in Heidelberg zu und zeigte keinerlei Abſicht, das zweite Examen zu erledigen und ſeine Freiheit mit einem Berufsleben zu vertauſchen. Dem Onkel Bodo von Paulwitz wurde aber die Zeit lang und er fand auch, daß ſich ſein Annchen überraſchend ſchnell zur Anna entwickelte. „Machen wir einen

Strich," ſagte er eines Märzabends zu ſeiner „gnädigen Frau", „durch alle die Beſorgniſſe, welche dieſer ſchlimme Saul allerdings in uns erregt — Jugend hat nicht Tugend — und ſetzen wir den Verlobungstag feſt! Ich will den Jungen in der Nähe haben, ich will auch bei Zeiten einen Enkel auf dem Schooße haben, damit ich den Kleinen noch vor Ueberhandnahme des nichtswürdigen Podagras reiten und ſchießen lehren kann, und es thut auch Eile noth mit unſerem alten Superintendenten, der uns einmal über Nacht das Zeitliche ſegnen kann. Dann muß der Saul fertig und zur Hand ſein, damit ich ihm die Patronatsſtelle übergeben und die Patriarchenſtellung eines geiſtlichen und weltlichen Grundherrn in einer Perſon zur Erbauung des Landes verwirklichen kann. Wir werden alt, nimm's nicht übel, Hilarie, zeitige Ernte gute Ernte, kurz, der nächſte erſte Mai, ein beliebter Hochzeitstag in der Böhminger'ſchen Familie, ſei der Verlobungstag! Was meinſt Du?"

Die „gnädige Frau" war eigentlich nicht für ſolche Eile, wie ſie denn im hinterſten Grunde auch gar nicht für ſolche Verheirathung ihrer Tochter an einen Bürgerlichen eingenommen war. Was werden die Leute ſagen?! Das heißt: was werden unſere Standesgenoſſen ſagen! Dieß war für Hilarie in allen Dingen doch die Hauptſache. Nun war ſie ſo gewiß fromm geworden, weil es die Nerven und romantiſche Lektüre und eine kränkliche Mode ſo mitgebracht, aber wo es ſich um Thaten und Thatſachen fragte, da hielt ſie doch immer noch auf nüchterne Antwort. So war die Idee, daß Saul Paſtor und Gutsherr in einer Perſon werden ſollte, allerdings öfters von ihr ausgeſchmückt worden zu jenem patriarchaliſchen Ausſehen, welches ihr Gemahl citirt hatte, und es lag darin etwas Bedeutungsvolles zum Trotz der frivolen Zeit, welche Adel und Glauben und Beſitz und Würde ſo äußerlich darſtellen und beſeitigen zu können meinte; ja, allerdings, in einem Briefe, in einem Buche nahm ſich das artig aus — in der trockenen Wirklichkeit mochte ſie's aber doch nicht beeilen. Die Welt iſt ſo ſchonungslos, am Ende lachte ſie doch darüber! Wenn nur die Stiftung nicht geweſen und die Theologie nur nicht darein verwebt geweſen wäre!

„Uebereile doch nichts!“ ſagte ſie alſo nach einer Pauſe.

Solch' einer ſanften Einwendung Folge zu geben, war nicht Art des Gutsherrn; wenn's nicht ſtrenger gewehrt wurde, war er energiſcher Herr im Hauſe: er rief alſo zum Fenſter hinab nach ſeinem Roſſe, und einige Minuten ſpäter ſprengte er nach Görlitz hinein, um der Wittwe Roſina zu gebieten, daß ſie ihrem Saul auf der Stelle ſchreibe. Am erſten Mai Nachmittag um fünf Uhr ſolle in der „böhmiſchen Kirche“ des Böhmingerhauſes Verlobung gefeiert werden, und Saul habe ſich einzuſtellen, wo er auch ſein möge.

Dieß war geſchehen im Monat März. Es war alſo für Jedermann, auch für den entfernten Saul hinreichende Zeit gegeben, ſich in allen Stücken zu dem Akte vorzubereiten.

Nur Anna wurde in keiner weiteren Art vorbereitet, als daß der Vater ſie zuweilen ſcherzend ſein junges Bräutchen nannte. Und doch war Anna dabei am innigſten betheiligt, nicht bloß weil ſie die beſtimmte Braut war, ſondern weil ſie ihren Vetter Saul liebte. Die Natur, immerdar unerſchöpflich an Neuheit, treibt oft darin ein reizendes Spiel mit uns, daß ſie uns täuſchende Aehnlichkeiten und Wiederholungen zeigt und bei näherem Zuſehen nur um ſo feinere Nüancen des Unterſchiedes verborgen hat. So war Anna die leibhaftige Friederike Böhminger, welche ihren Adolph in den Reißgarten hinausbeſchieden hatte: daſſelbe voll ſich entwickelnde, kräftige Aeußere, das dunkelgraue Auge, das nußbraune Haar und innerlich daſſelbe feſte Herz, welches ohne Zweifel ſeinen Liebling erwählt und nie einen Augenblick geſchwankt hat, daß Vetter Saul der einzige feſte Stern ihres Lebens ſei. Und doch war ſie, in einem anderen ausgebildeteren Jahrhundert aufwachſend, feiner organiſirt in den Wünſchen und Bewegungen ihres Geiſtes und Herzens, als das ſtickende Bürgermädchen Friederike geweſen war, und doch hatte ihre erblühende kräftige Schönheit einen ſanften Schmelz. Sie hatte Klavierſpielen gelernt! würde ein frivoler Pſycholog ausrufen.

Auch ihre Liebe zu Saul war eine andere, wenn dieß volle Wort überhaupt angewendet werden ſoll für ſolches Knospenleben des Herzens. Friederike war faſt gleichen Alters mit Adolph, war als Rathsherrntochter bürgerlich über ihn geſtellt, war maßgebend und beſtimmend in ihrer Entſchloſſenheit gegenüber dem ſchüchternen und bürgerlich gedrückten Adolph. Anna dagegen war faſt neun Jahre jünger als Saul. Dieſer war ihr ſtets das ausgebildete Ideal geweſen, und eigentliche Liebeswünſche waren bis daher noch gar nicht in ihr geweckt worden, nur der klare Wunſch war mit ihr aufgewachſen, das ganze ruhig erwartete Leben an ſeiner Hand, unter ſeiner Führung, in ſeinem Glanze wandeln zu dürfen.

Sie war am erſten Mai die Erſte wach im Schloſſe und zuerſt fertig mit ihrem blütenweißen Anzuge. Sie hatte auch zum erſten Male in ihrem Leben vor'm Spiegel den Gedanken: wenn du ihm nur recht gefieleſt, du biſt ja viel größer und ſtärker geworden, und es iſt ja ſo lange her, daß er nicht nach Paulswalde gekommen iſt!

Das Wetter aber war ſehr ungünſtig: der ganze Horizont war grau eingehüllt und es regnete unabläſſig. Die „gnädige Frau“ war durchaus verdrießlich, als ſie unter einem Regenſchirm, welchen der Bediente reſpektvoll trug, die offenen Stufen hinabſchreiten mußte zum hohen Wagen, und als ſie ſich mit großem Zeitaufwande das Atlaßkleid ſo zurechtgelegt in dem Glaskaſten, daß endlich auch der Gemahl und Anna aus dem Regen hineinſteigen durften, da war ihr erſtes Wort:

„Ich hab's damals gleich geſagt, die Uebereilung würde zu nichts Gutem führen!“

„Was denn?“

„Aber das Fenſter kann doch nicht aufbleiben! der Regen ſpritzt ja herein!“

„Mach' zu, Chriſtian! — So! Zufahren und ſcharf austraben!“

„Aber, Paulwitz, Du wirſt doch nicht rauchen wollen in dieſem verſchloſſenen Raume, wir riechen ja den ganzen Tag zehn Schritte weit nach Tabak!“

„Herr Gott, nein!“

„'s will eben nichts paſſen und zuſammengehen, wenn man die Sachen erzwingen will und nicht organiſch wachſen läßt!“

„Aber was denn?“

„Ach, Du weißt es ja ſo gut wie ich. Am Tage vor der Verlobung noch nicht da zu ſein? Es iſt ja eine beleidigende Geringſchätzung, wenn man obenein in eine höhere Familie aufgenommen werden ſoll!“

„Er wird heute ſchon da ſein. Wer weiß, was für 'ne Ueberraſchung er im Schilde führt!“

„Die fehlte noch bei dem Wetter! Wie geſagt, es wäre viel rathſamer geweſen, die Idee durch den Herrn von Motte in Berlin betreiben und den Saul erſt dorthin gehen zu laſſen. Da wäre er in Cirkel gekommen, hätte einen Uebergang gehabt zu der höheren Stellung, die er einnehmen ſoll, hätte ſich gute Manieren angeeignet und hätte durch ſeine hübſche Perſönlichkeit die geſuchte Standeserhöhung weſentlich erleichtert. Denn man ſieht doch immer bei ſo was auf ein hübſches Aeußere.“

„Aber, mein Kind, das liegt ja im weiten Felde! Wenn der Herr Motte bei ſeinem Beſuche en passant etwas hat fallen laſſen vom möglichen Adelsbriefe, ſo iſt das nicht ſo leicht aufgehoben. Und er iſt doch ein Motte. Dieſe Familie haßt uns einmal ſeit ewigen Zeiten und hat uns immer nur Schabernack angethan —“

„Ach, geh' doch mit eurem Pfahlbürgergezänk! Das iſt ja vergeſſener Kram! Die Mottes haben ihre Laufbahn außer Görlitz gemacht und haben wohl auch Zeit und Sinn gehabt, ſich ſolche Lappalien zu behalten! Der Mann iſt ein Geheimerrath und die rechte Hand des Fürſten Whiſt. Es koſtet ihn bei dieſem und dieſen beim Könige ein Wort und der Adelsbrief iſt gewonnen.“

„Ich trau' einmal dieſem Motte nichts Gutes zu für uns Böhmingers!“

„Wozu hätte er denn da zuerſt davon angefangen?“

„Um groß zu thun! Und wo geſchah's denn? Bei der Partie nach Luckenau und dort in Gegenwart der Frau Fürſtin, welcher er verpflichtet iſt und vor welcher er ſich bereitwillig zeigen wollte gegen den Saul, weil die gute Fürſtin dieſem wohlwill. Das iſt Alles!“

„Nun, iſt das nicht gerade viel? Lebt nicht die Fürſtin den Winter hindurch in Berlin, macht ſie nicht allwöchentlich zwei- bis dreimal ihre Partie mit dem Fürſten Whiſt? Lieber Paulwitz, Du kennſt eben die Welt nicht!“

„Und endlich, ich liebe ſelber die neugebackenen Adeligen nicht.“

„Du?“

„Und was Du damit erreichen willſt, iſt doch nicht damit zu erreichen: den Reſpekt, den Du für Deinen Schwiegerſohn gewinnen willſt, gewähren die Nachbarn keinem neuen Herrn ‚von‘!“

„Brauchen wir's für die Nachbarn? Für die Viſitenkarten, für Fremde, für eine Badereiſe braucht man's. Jeder Krug braucht einen Henkel. ‚Anne Böhminger, née de Paulwitz‘ das klingt unerträglich, das klingt nach Geldheirath, und hier iſt's nun lächerlicherweiſe noch gar umgekehrt: das Geld kommt von der Frau!“

„So? Wie viel denn? Was heißt's denn neben dem großen Benefiz?!“

„Das Ganze iſt unausſtehlich! Sprich mir auch noch von eurem Benefiz. Ich höre und ſehe nichts davon, ſeit ich mit Dir verheirathet bin, als leere Worte, und hinter Deiner Geheimnißkrämerei wird nichts zum Vorſchein kommen, als überſpanntes Zeug, wenn die ſogenannte Familienheirath einmal in's Werk geſetzt und der ſogenannte Schatzmeiſter in Seidenberg oder ſonſt einem Haidedorfe zur beſchrieenen Rechnungsablage genöthigt wird.“

Man kann ermeſſen, welche Stimmung nach ſolchen Geſprächen zum Vorſchein kam, als Wittwe Roſina der ankommenden Familie von Paulwitz mittheilen mußte: Saul ſei noch immer nicht da!

Die „gnädige Frau“ fand dieß outrageant. Anna ſogar war erſchrocken und Herr von Paulwitz hatte große Noth, Faſſung zu behaupten. Nach mehrfachen „Was?“ und „Unbegreiflich!“ fragte er denn endlich barſch:

„Wie drückt er ſich aus in ſeinem letzten Briefe, Frau Muhme?“

„Das iſt's ja eben,“ antwortete dieſe halb ſchluchzend, „mein Kind muß ſchwer erkrankt ſein: er hat auf den Einladungsbrief noch keine Zeile geantwortet.“

„Was?! Ah, dann kommt er auch! Um welche Zeit trifft die Poſt von Dresden ein.“

„Nachmittag um Vier!“

„Richtig! Um fünf Uhr haben wir ihm die Stunde der Verlobung anberaumt, er kommt! Der Schlingel will uns ängſtigen und uns überraſchen!“

„Welche Manieren!“ ſagte die gnädige Frau, welche ſich auf dem harten, mit Kattun überzogenen

Sopha niedergelaſſen hatte und dieſe ſogenannte Vorderſtube, das Wohnzimmer der Wittwe Böhminger, mit etwas zugekniffenen Augen überſchaute. Obwohl ſie auch, wie angedeutet, einen modernen Tik von Frömmigkeit beſaß, ſo war doch dieſer Styl der Enthaltſamkeit, welcher in allen Dingen der Wittwe Roſina erſichtlich war, keineswegs nach ihrem Geſchmacke. Buntleinene Halbgardinchen vor den Fenſtern; ſchwarzgelbe Eichenſchränke und Tiſche und Seſſel; ein paar ſchwärzliche Bücher, die Bibel, Arndt's Paradiesgärtlein und der Katechismus auf kleinem hölzernem Geſtelle neben dem Kanapee; das Bett, ſargähnlich ſchmal, im Wohnzimmer; zinnerne Teller und Krüge an der Wand aufgeſtellt; der Fußboden gar mit Sand beſtreut und Buchsbaumgeruch obendrein, — das widerſtrebte ihren Nerven! Und Frau Muhme und immer Frau Muhme! Sie entſchied raſch, daß ſie einige Viſiten und Einkäufe abzumachen habe bis Mittag, dann, um die Frau Muhme nicht doppelt zu beläſtigen, ſolle im „Hirſch“ geſpeiſt werden, und nach Vier ſolle angefragt werden, ob es dem Herrn Kandidaten gefällig geweſen ſei, anzukommen! Komm', Anna!

Anna aber wollte bei der Muhme bleiben. Die Familie zerſtreute ſich alſo, denn Herr von Paulwitz hatte Getreide auf dem Kornmarkte.

Nach vier Uhr erſt fand man ſich wieder zuſammen in der reizloſen Vorderſtube, wo Frau Roſina Kaffee bereit hielt und aufſetzte. — Kaffee, welchen Hilarie ſtark im Verdacht des Cichoriens hatte. Herr Bodo von Paulwitz erſchien zuletzt, er hatte die Ankunft des Poſtwagens unter dem Thorwege des „Hirſches“ abwarten wollen.

„Nun?“ empfing ihn die Gemahlin, „ich glaube der Junge hat Extrapoſt genommen, in der Schnellpoſt ſaß er nicht. Jetzt iſt's halb fünf; er hat noch eine halbe Stunde Zeit.“

Es war eine ſchwüle halbe Stunde. Als es Fünf ſchlug auf dem Thurme, klopfte es an die Thüre. „Da iſt er!“ ſchrie der Onkel, ſprang auf und eilte nach der Thür, wie ein Regimentskommandeur ausrufend: „Herein, Schwerenöther!“

Die Thür öffnete ſich beim Worte „Herein!“ und ein ſchwarzgekleideter alter Herr erſchien auf der Schwelle und erſchrak ſichtlich beim Worte „Schwerenöther“, welches ihm wie eine Ohrfeige entgegenflog.

„Bitte um Entſchuldigung!“

„Ach, du mein Heiland, der ehrwürdige Herr Kriegsrath!“ rief die Wittwe Roſina und eilte herzu, um dem ſchwarzen Gaſte die Hand zu küſſen.

Der Herr Kriegsrath! der Herr Kriegsrath! — Sogar die „gnädige Frau“ erhob ſich eilig zur Begrüßung, denn dieſer Mann mit kahlem Haupte und weißen Löckchen an den Schläfen hatte den Ruf eines geheimnißvoll mächtigen Mannes. Er war faſt unter Mittelgröße, aber ſehr zierlich gebaut und von ſehr appetitlichem Anſehen. Der altmodiſche ſchwarze Frack und detto Beinkleid wie Weſte waren von feinſtem niederländiſchen Tuche und äußerſt ſauber; die weiße Leibwäſche war blendend weiß und das detto Halstuch jeden Tag friſch. Auch raſirt war er immer untadelhaft. Dazu ganz feine ſchwarze Glacéhandſchuhe, ein ſtets ſorgfältig gebürſteter Kaſtorhut, an welchem ſich nie ein revolutionäres Härchen ſträubte, und zur Sicherheit immer ein ſchwarzſeidener Regenſchirm in der linken Hand. So war die Umgebung für dieß ſtets reinliche, leicht geröthete Antlitz mit lichtblauen Augen, ein Antlitz, welches beredtſam ſchweigen konnte mit feſtgeſchloſſenen dünnen Lippen.

Das Ganze war der Kriegsrath Rundowski, der allwöchentlich in einer andern Provinz geſehen wurde, jetzt in Elberfeld, nach acht Tagen auf der Inſel Uſedom, acht Tage ſpäter in Danzig, dann in Breslau, heute in Görlitz. Weil er Kriegsrath war? Ach nein, dies war ein vorſintflutlicher Titel aus der Franzoſenzeit, ein zufälliger „Henkel“, wie die „gnädige Frau“ geſagt haben würde. Er hatte gar nichts mit dem Kriege zu thun ſeit den Zeiten der Kriegslieferungen, welche abzuwickeln geweſen waren nach 1815; er kämpfte für den Frieden, er war Friedensrath im beglückenden Sinne des Glaubens. Er war fromm und warnte nicht nur vor Leichtſinn, ſondern auch vor Frömmelei, kurz, er war ein bedeutender Mann. Nur die Verleumdung ſagte ihm nach, daß er die Konventikel in den verſchiedenen Provinzen organiſire: er beaufſichtigte ſie, warnte ſie vor Uebertreibung und züchtigte ſie ſogar mit unſichtbaren Ruthen, wenn ſie auf Warnungen nicht hörten. „Der wahre Mann nach dem Bilde Gottes!“ ſagte die Wittwe Roſina Böhmingern. Mit einer noch unergründeten Geſchicklichkeit hatte er das weiß-orange Bändchen des rothen Adlerordens links oben am

Knopfloche des Fracks angebracht, dergeſtalt angebracht auf einem ſtarken Schnürchen, daß es auf einen Fingerdruck ſichtbar wurde oder hinter der offenen Klappe verſchwand. Moraliſch beruhte dieſe Einrichtung wohl darauf, daß er durchaus nicht mit irgend einer Auszeichnung prahlen, ſich ihrer aber doch in irgend einem entſcheidenden Augenblicke wie einer Autorität bedienen wollte.

Die „gnädige Frau“ kannte den Herrn Kriegsrath ziemlich genau und bemerkte mit Schrecken, daß der ſchwarze Handſchuhfinger das Bändchen jetzt nach außen drehte: zu welchem Ende, um Gotteswillen, bedurfte er jetzt ihrem Manne gegenüber ſeines auch äußerlichen Anſehens? Doch nicht des lumpigen „Schwerenöthers“ willen? Kaum. Er war ihres Wiſſens nicht kleinlich. Sie hätte ſo gerne ihrem Manne einen Wink gegeben, aber dieſer ſtürzte ſich kopfüber in das Geſpräch mit ihm und erzählte, in welcher Erwartung und Täuſchung der Herr Kriegsrath die Geſellſchaft fände.

„Ich glaube auch nicht,“ ſagte der Kriegsrath, indem er unter halber Verbeugung gegen Hilarie neben dem Kaffeetiſche Platz nahm und nach einem aufmerkſamen Blicke in die dargebotene blaue Taſſe dieſelbe ablehnte, „ich glaube auch nicht, daß Sie heute oder binnen Kurzem irgend eine Genugthuung von Ihrem jungen Vetter zu erwarten haben, Herr von Paulwitz!“

„Wieſo?“

„Wie meinen dieß der Herr Kriegsrath?“ ſetzte die „gnädige Frau“ hinzu mit einem warnenden Blick auf ihren Gatten.

„Wieſo? Zunächſt kann er auf natürlichem Wege nicht ſo bald hier eintreffen, denn ich habe ſoeben Briefe aus Süddeutſchland, darunter einen aus Baden-Baden, hier vorgefunden, worin des jungen Mannes unter Anderem zufällig erwähnt wird. Er hat ſich einige Wochen dort aufgehalten und ein gewiſſes Aufſehen erregt, und bei Abgang des Briefes an mich hatte er eben mit einigen Konſorten nach Straßburg fahren wollen, wo eine ſogenannte intereſſante Hochzeit mit einem Judenmädchen gefeiert werden ſollte. Straßburg liegt aber doch von Baden-Baden aus nicht auf dem Wege nach Görlitz.“

„Aber zum Donnerwetter,“ — die „gnädige Frau“ ſchrak zuſammen bei dieſem ländlichen Ausdruck — „was ſoll denn das heißen! Was gehen ihn denn die Judenmädchen an, und er wird doch Ihren Brief erhalten haben, Frau Muhme?!“

„Das ſteht bei den zuverläſſigen Poſten in deutſchen Bundesſtaaten nicht zu bezweifeln, und ich muß die Ehre haben, Ihnen zu bemerken, daß ſolche Extravaganz nicht außer Zuſammenhang iſt mit dem Charakter und Lebensgange, welchen Ihr junger Herr Vetter, ein übrigens ungewöhnlich begabter und von Gott mit großen Fähigkeiten ausgerüſteter junger Mann, ſeit einiger Zeit entwickelt.“

„Wieſo?“

„Wie meinen dieß der Herr Kriegsrath?“

„Sie wiſſen, daß ich mit beſonderer Aufmerkſamkeit der Entwicklung junger Männer folge, welche ſich der Gottesgelehrtheit widmen, und da iſt es mir denn nicht verborgen geblieben, was ſich bei dem erſten Examen deſſelben herausgeſtellt hat, auffallend herausgeſtellt hat.“

„Nun, iſt er nicht ſattelfeſt geweſen?“

„O nein, er würde dann abgewieſen worden ſein, denn das Wiſſen und die Kenntniſſe entſcheiden noch immer überwiegend bei unſeren Prüfungen:

die Geſinnung wird bis daher weniger beachtet, wenigſtens beim erſten Examen. Für das zweite wird ſie wohl allmälig ein wenig mehr berückſichtigt. An Wiſſen und Kenntniß alſo hat es dem Kandidaten Saul — übrigens hat man ſich doch auch, wie ich der Frau Böhminger ſchon mehrmals bemerkte, über dieſen unchriſtlichen, einem Diener des Chriſtenthums nicht wohl anſtehenden Namen, der eigentlich gar kein Taufname, wenigſtens gewundert."

„Ach, du mein Heiland," ſeufzte die Wittwe, „der gnädige Herr Kriegsrath wiſſen ja, daß ich das immer beklagt habe ſeit ich zur Erkenntniß gekommen, und daß ich meinem ſeligen Manne, dem Gott die unchriſtliche Geſinnung vergeben haben möge, oft Vorwürfe darüber gemacht! Aber er iſt ja doch einmal ſo getauft."

„Der Name ſtammt aus dem Zuſtande der Ungnade, ehe dem ſpäter ſo großen Apoſtel der Herr im Feuer erſchienen, und ſo wie Jener ſich aus dem Saulus in einen Paulus verwandelte, ſo ſollte es ſymboliſch wohl auch hier geſchehen!"

„Aber das gäbe ja eine Wiedertaufe!"

„Nur eine Umtaufe, für welche die betreffenden

Behörden wohl ihre Zuſtimmung geben würden. Ich ſagte alſo, an Wiſſen und Kenntniß habe es dieſem Saulus nicht gemangelt, aber es iſt von jener gefährlichen Art geweſen, welche leider noch immer ein großes Wort führt auf unſeren Hochſchulen und welche die ſo hinfällige, dem Irrthum ach nur gar zu ſehr unterworfene Vernunft allein auf den Thron ſetzt. Vernunft iſt ein ſo nöthiges, vom Herrn uns verliehenes Salz, aber welcher tüchtige Menſch lebt von Salz allein! Nun, dieſer junge Mann ſcheint das zu wollen; er hat auch in Heidelberg ſich wiederum mit Vorliebe an einen Führer der Rationaliſten, an den berüchtigten Profeſſor Paulus angeſchloſſen!“

„Der heißt alſo Paulus?“

„Ja, und dieß iſt allerdings bei einem Zunamen nicht zu ändern. Aber, um bei der Sache zu bleiben, auf dieſem Wege allein ſchon hat der junge Mann keine Ausſicht auf Förderung durch den Staat.“

„Nun, die braucht er wohl eigentlich nicht,“ ſagte der Onkel zum Entſetzen der „gnädigen Frau“ ziemlich barſch, weil ihn nachgerade die Mittheilungen des Herrn Kriegsrathes ärgerlich machten.

Der Kriegsrath erwiederte dieſe leichtfertige Rede nur mit einem halben Seitenblick, zu welchem er die blauen Augen halb ſchloß, und fuhr fort: „Außerdem iſt der ſonſtige Lebenslauf des Kandidaten überaus verfänglich. Er hat ſich ſchon früher in Leipzig dem unpaſſenden Herkommen hingegeben, nach welchem der ſtudirende Jüngling ſich wie ein Kriegsknecht ausbildet in Führung des Schwertes, ſtatt den Künſten des Friedens in beſcheidener Auswahl nachzutrachten. Und dieſe unpaſſende Fertigkeit ſcheint er nicht aufgeben zu wollen —“

„Aber Herr Kriegsrath, Sie haben ja auch einmal zum Kriege gehört und die Hiſtorie erzählt von ſtreitfertigen Kirchenfürſten —“

„Nur von katholiſchen. Die evangeliſche Kirche hat ſich losgeſagt von ſolcher weltlichen, den Sinn verhärtenden Thätigkeit, und unſer Land hat zu äußerem Schutz die wohlorganiſirte, bewaffnete Macht. Obige Fertigkeit verleitet auch zum Zweikampfe, und es iſt ſehr ungehörig, daß Ihr Neffe in dem Rufe ſteht, ſolch einer barbariſchen Selbſthülfe gelegentlich keineswegs auszuweichen. Das iſt aber Alles nur Einleitung. Sie wiſſen, welch' eine Auflöſung geſetzlicher Bande der Pariſer Aufruhr vor zwei Jahren über Europa und leider auch über Deutſchland, wenigſtens über die kleineren Staaten, gebracht hat. Nicht nur das ſchreckliche Beiſpiel Polens liegt vor Augen, auch Bundesländer genug ſind in Flammen aufgegangen. Es ſteht mir nicht zu, ein Urtheil zu fällen über das, was quaſi legitimirt worden iſt, aber der Sinn für Geſetz, bei uns Gott ſei Dank noch nicht aufgelöst, gebietet uns, ein wachſames Auge zu haben auf Grundſätze, welche bis dato ſcheinbare Erfolge für ſich gehabt haben. Staat und Kirche ſind eine Ehe, inniger noch, ungetrennter als eine Ehe, ſie ſind im höheren Sinne Eins. Die Kirche hat alſo auch für den Staat zu wachen, und Herr von Paulwitz, Ihr Neffe gibt zu dem gerechteſten Beſorgniß Anlaß!“

Dieß war auch des Onkels wunder Fleck, und nach einem allgemeinen Seufzer entſtand auf dieſe Rede eine peinliche Pauſe. Man erwartete ängſtlich nähere Auskunft vom Ankläger. Er gab ſie in folgenden Worten:

„Er iſt nicht gerade bei den Jakobiner-Verſammlungen in Süddeutſchland thätig geweſen, nein, aber er ſchreibt, was man heutiges Tags Schreiben nennt! Ueber die Regierungen! Als ob dieſe ſo ohne Weiteres Gegenſtände wären, wie irgend was Anderes. Man hat ihn ſogar im Verdacht, daß er mit dem zügelloſen Blatte der Herren Rotteck und Welker, genannt „Der. Freiſinnige“, in Verbindung geweſen ſei. Nur in Verdacht, ja, aber dieß iſt ſchon bezeichnend genug. Jedenfalls ſchwimmt er ſo antheilvoll in all' dieſen ſprudelnden Fahrwaſſern des ſüdlichen Deutſchland umher, daß Sie gar nicht daran denken dürfen, ihn ſo bald wieder zu ſehen!“

In dieſem Augenblick klopfte es ſtark an die Thür.

„Da iſt er am Ende doch!“ rief wiederum der Onkel, welcher abſolut hoffte. — „Herein!“

Es war der Poſtbote. „Ein Brief an die Wittfrau Böhminger!“

Er war von Saul. In der Erregung wurde er vom Onkel ſogleich laut vorgeleſen:

„Liebe Mutter! Verzeihen Sie mir, daß ich ſo ſpät ſchreibe. Es geſchieht nur darum, weil ich gar nicht ſchreiben, ſondern der Aufforderung des Onkels gemäß ſelbſt kommen wollte. Das iſt durch Umſtände unthunlich geworden. Ein mir nahe befreundeter Mann iſt in bedenkliche Verhältniſſe gerathen und bedarf meiner perſönlichen Unterſtützung. Außerdem iſt ja auch die Verlobung eine bloße Förmlichkeit, die man leichtlich umgehen oder verſchieben kann. Mein ſechzehnjähriges Bräutchen wird es mir nicht nachtragen, ſondern eher danken, daß ich ihre Freiheit nicht früher einſchränke, als bis ſie ſelbſt einen ausgebildeten Willen hat."

„Das iſt ja ein abſcheulicher Burſche!"

„Bloße Förmlichkeit! Ausgebildeter Wille!"

„Ach, du mein Heiland!"

Der Herr Kriegsrath ließ ſolche und ähnliche Aeußerungen des Herrn und der Frau von Paulwitz, ſowie der Wittwe Böhminger ohne irgend eine Aeußerung von ſeiner Seite vorübergehen. Er betrachtete Anna, welche ſchweigend roth geworden war, und erſt nachdem die Ausbrüche ſich vereinzelten, wendete er ſein Haupt zu dem ſporenklirrend umher gehenden Onkel und ſprach langſam:

„‚Ein mir nahe befreundeter Mann iſt in bedenkliche Verhältniſſe gerathen und bedarf meiner perſönlichen Unterſtützung' — haben Sie das erwogen und haben Sie's verglichen mit den von mir ausgeſprochenen Befürchtungen?"

„Was?"

„Nun, mein Gott, was ſind denn heutigen Tags bedenkliche Verhältniſſe, welche durch perſönliche Unterſtützung eines Kandidaten beſeitigt werden könnten? Schulden? Ach, ſo einfach iſt die Jugend gar nicht mehr, daß ſie dergleichen bedenklich erachtete. Ein Kandidat mit noch ſo guten Wechſeln iſt auch nicht der Mann, darin große Dienſte zu leiſten. Und was bedürfte es dazu perſönlicher Anweſenheit? Bedenkliche Verhältniſſe ſind bei unſeren jungen Leuten politiſche Verhältniſſe. Nicht als politiſche Verhältniſſe, Gott bewahre, ſondern als ſolche, denen die Behörde endlich an der Ferſe, denen die Kriminalunterſuchung endlich droht. Und wie arg muß es der Freund Ihres Neffen getrieben haben, daß er ſogar dort am Mittelrhein, wo die Wühlerei Unterhaltung aller ſogenannten Gebildeten iſt, zur Kriminalunterſuchung gezogen wird! Ihr Neffe kommt alſo nicht zu ſeiner Verlobung, weil er einen gefährlichen Hochverräther unterſtützen muß. Dieſe Kleinigkeit iſt der Inhalt des Billets."

„Warum nicht gar!“ rief Herr von Paulwitz, welchen die getäuſchte Erwartung und das zudringliche Queruliren des Kriegsraths am Ende doch wild machte — „warum nicht gar! Sie haben nichts im Sinne als Geſpenſter und es fehlte nur noch, daß Sie uns alle zu bedenklichen Köpfen und dem Staate gefährlichen Subjekten ſtempelten durch Ihre Auslegungskunſt!“

„Aber Paulwitz!“

„Das würde gar nicht ſchwer ſein, Herr von Paulwitz. Die Sünde wird ererbt und Ihre Familie iſt ausgezeichnet durch ſolche Erbſchaft.“

„Herr Kriegsrath —“

„Gedulden Sie ſich einen Augenblick! Es klopft ſchon wieder. Zu Ihrem eigenen Vortheil will ich meinen Beweis nur vor Gliedern Ihrer Familie enthüllen.“

„Sie ſind wohl toll?! — Herein!“

Und herein ſprang ein kleiner zottiger Pintſcher und trat ein mageres Männchen, deſſen Leinwandkittel vom Regen triefte. Er hielt eine tropfende Pelzmütze, welche allerdings gar nicht paßte für die Jahreszeit, in der linken Hand und mit der andern, eines Handſchuhs unerfahrenen und von der Witterung gerötheten Hand machte er eine grüßende Bewegung und ſprach mit leiſer Stimme:

„Herr Kandidat Saul Böhminger?!“

Allgemeines Auffahren und Zufragen! Einzelne mochten wohl denken, es handle ſich um eine Verkleidung, bis ein Ausruf der ſeit einiger Zeit ſchluchzenden Wittwe Roſina die Verwirrung löste. Dieſer Ausruf lautete:

„Ach, du mein Heiland, das iſt ja der Wunderlich Anton, der katholiſche Kandidat; ach, mein Jeſus, wie ſieht der aus und was kann aus einem Kandidaten werden! Ach, mein Sohn, mein Sohn!“

„Ja, ja, werthgeſchätzte Frau Böhmingern, Gottes Wort darf kein Wetter ſcheuen, und in Polen iſt nicht viel zu holen. Aber wie geſagt, wo iſt Ihr lieber Herr Sohn, das iſt die Hauptſache. Seinetwegen marſchir' ich ſeit acht Tagen durch Schnee und Regen, durch Preußen und Brandenburg; wo iſt er, daß ich als gewiſſenhafter Apoſtel meine Sendung ausrichte? Artig, Pintich, hieher!“

„Aus Polen kommt die Sendung?“ fragte freundlich der Kriegsrath.

„Ja, werther Herr! Sie ſind kein Görlitzer, das ſeh' ich. Stoßen Sie ſich nicht an meine ſchmutzigen und zerriſſenen Stiefel und meine ungenügende Kleidung, ich bin ehrlicher Leute Kind von der Neißgaſſe, und trat nur zuerſt hier ein ſtatt bei meiner Schweſter, weil's mir auf die Seele gebunden iſt, meinen Auftrag an den Herrn Saul ohne den geringſten Verzug auszurichten, — himmliſcher Vater, hat dieſe Kaffeekanne einen bezaubernden Geruch! Liebe Frau Böhmingern, halten Sie's nicht für unbeſcheiden, aber ich habe ſeit acht Tagen kein gebildetes Getränk mehr an meine Lippen gebracht! Und Streuſelkuchen! Ach Gott, ach Gott! Die Thränen kommen mir in die Augen! Wenn ich Ihnen nur den Stuhl nicht naß machte, ich werd' mir dort den hölzernen Schemel holen, nicht wahr, Frau Böhmingern? Aber das iſt wahr, Sie ſind immer noch eine ſchöne Frau, wie der Saul immer behauptete, laſſen Sie 'n nur holen, während ich mit Ihrer gütigen Erlaubniß meine verregneten Lebensgeiſter ein bischen aufmuntere mit Ihrem Mokka und Streuſelkuchen! Geduld, Pintſch, gleich!"

Und alſo unaufhaltſam ſchwätzend, hatte er ſich am Tiſche eingerichtet und fand — Niemand bemerkte es in dem allgemeinen Erſtaunen — an Anna die aufmerkſamſte Einſchenkerin des Kaffees.

Nach einigen Minuten ging das Erſtaunen in allgemeines Fragen über, aber zunächſt waren ſeine Antworten ſehr kurz und ungenügend, denn die Sprachwerkzeuge, welche bekanntlich doppelte Verrichtungen haben, hielten die des Eſſens und Trinkens augenblicklich für die wichtigſten.

Die „gnädige Frau“ litt dabei ungemein. Denn eine unanſtändige äußere Erſcheinung, eine gröbliche Unſchicklichkeit geſelliger Art wirkte faſt ungünſtiger auf ſie, als ein moraliſcher Fehl, und wenigſtens wirkte dergleichen moraliſch auf ſie. Die Konvenienz iſt ja für eine zahlreiche Klaſſe von Menſchen moraliſches Geſetz.

Und ein zierlicher Anblick war dieſer gierig genießende Anton Wunderlich allerdings nicht. Die Race der Wunderliche war offenbar ein wenig ausgeartet, und was wir Vermagertes an der klatſchenden Urgroßmutter angedeutet, an dem unternehmenden Auguſt aber nicht bemerkt hatten, das war in dieſem Enkelſohne dergeſtalt ſichtbar, daß es ein

Uebelwollender als Skrophelnerzeß bezeichnen konnte. Allerdings hätte er damit übertrieben, ſonſt wäre man doch wohl nicht auf die Idee gekommen, dieſen Anton ſtudiren zu laſſen. Aber es war freilich beſonders zu Anfang der zwanziger Jahre eine wahre Manie unter den bürgerlichen Klaſſen eingeriſſen: die Söhne ſtudiren zu laſſen. Und im Zuſtande der Manie unterſucht man nicht, ob die Anlage paſſend oder nicht paſſend erſcheint. Namentlich war man vorzugsweiſe unbedacht in einer Stadt, welche ein Gymnaſium beſaß, wo alſo die Söhne ohne große Koſten bis zum Abgange auf die Univerſität vorbereitet werden konnten. Für die Univerſität wurden dann Stipendien in Anſpruch genommen, an denen Görlitz beſonders reich war. Für die Wunderlichs war noch ein ſpezielles Reizmittel in Wirkung, ein Mitglied ihrer Familie in den Gelehrtenſtand erhoben zu ſehen. Sie waren katholiſch. Dieſe Konfeſſion iſt in jenem Winkel der Lauſitz und Schleſiens die Minderheit. Einen Geiſtlichen aus dem Schooße ſeiner Familie liefern zu können, war etwas ſehr Erwünſchtes, und über die etwaigen Fähigkeiten Anton's hatte man ſich ſehr leicht täuſchen können. Anton nämlich war nicht ohne ſogenannten Mutterwitz und war von früh auf beliebt durch eine gewiſſe Flüſſigkeit des alltäglichen Geſprächs, er galt für einen unterhaltenden „Diskoureur“ oder „Tiſchkurirer“, wie man's in der Landesſprache nannte. Die Mangelhaftigkeit ſeiner Anlagen kam erſt zum Vorſcheine, als es ſich um höhere Disziplinen handelte, und ſie kam niemals ſehr in Rede und Anklage, weil er ein überaus gutmüthiger, launiger und von Jedermann gern geſehener Patron war.

Wer dieß Alles nicht wußte, konnte allerdings ſehr betroffen ſein von dem Anblicke dieſes Kindskopfes mit großer Naſe, hervortretendem Auge und ſpärlichem braunem Haare, welcher über der Kaffeetaſſe und dem Streuſelkuchen unbeſchreiblich geiſtlos ausſah. Dazu der triefende, klägliche Anzug! Kriegsrath Rundowsky war wohl berechtigt, an der Eigenſchaft eines katholiſchen Kandidaten, welche Anton beigelegt war, zweifeln zu dürfen. Dieſer Zweifel kam jedoch erſt in zweiter Linie. Das Hauptintereſſe des Kriegsraths war auf die verfängliche Aeußerung gerichtet, daß aus Polen und auf ſolche Weiſe dem Saul Böhminger eine wichtige Mittheilung gemacht werden ſollte!

Sobald alſo Anton zum erſten Male Athem ſchöpfte, hatte er ein Verhör des Kriegsrathes zu beſtehen. Hätte er geahnt, wie gefährlich und folgenreich ſeine Ausſagen ſein konnten, es hätte ihm kein Biſſen mehr geſchmeckt. Er ahnte aber nichts und gab harmlos Kuchenſtückchen an ſeinen „Pintſch“ und Auskunft an den Kriegsrath über deſſen einleitende Erkundigungen: wie er denn als Kandidat nach Polen und in dieſe Lage und zu ſo anſtrengender Fußreiſe gekommen ſei?

„Himmliſcher Vater!“ rief er in die Taſſe hinein, und ſtoßweiſe brachte er das Folgende vor: „Die Wege des Gerechten ſind wunderlich, beſonders wenn man Wunderlich heißt! Seh'n Sie, ehrwürdiger Herr, in Breslau ſagten ſie, ich wäre kein großes Licht Gottes, ſondern nur ein kleines, und kleine hätten ſie genug in der fürſtbiſchöflichen Diözeſe. Sie riethen mir alſo, in eine Diözeſe zu gehen, wo es auch an kleinen Lichtern fehlte, zum Exempel in die Kulmer Diözeſe, Provinz Preußen. Das that ich. Was thut man nicht für ſein Fortkommen!

Man lauft. Aber es war auch dort nicht viel zu erlaufen für mich, und als ſpekulirender Kopf durfte ich meine Augen nicht verſchließen vor dem, was jenſeits der nahen Grenze vorging, id est im Königreiche Polen. Dort war ein lebensgefährlicher Krieg losgebrochen, und der Herren Pfarrer und Kapläne, die eine erſchreckliche Courage zeigten, wurden gelegentlich ſehr viele erſchoſſen, weil ſie weltlich mitgingen in's Feld und in die Schlacht. Nun hatte ich, und das iſt eine Hauptſache, bei den Waſſerpolacken in der Breslauer Diözeſe und auch jetzt wieder in der Kulmer etwas polniſch „polatſchen“ gelernt, ſo viel man etwa für Haus und Magen braucht, und für den Kirchendienſt gilt ja das bischen Latein an allen Orten. Ich fand's alſo ganz vernünftig, daß man mir anrieth, nach Polen 'nüber zu gehen und eine Pfarre zu ſuchen, und als mir der hochwürdige Herr Vikar eine kurze lateiniſche Empfehlung gegeben, da verſuchte ich mein Heil. Aber leider hab' ich kein Glück. Ich nahm mich zwar hinreichend in Acht, um nicht todtgeſchoſſen zu werden; aber das gefiel erſtens den Polen nicht und zweitens zankten ſich auch die Polen ſo lange, bis die Ruſſen wieder die Herren waren, und nun war's gar vorbei. Denn ſehen Sie, die Ruſſen haben eigentlich wieder eine andere Religion, die ſie zwar auch die katholiſche nennen, die aber nebenbei die griechiſche heißt. Was bei uns lateiniſch iſt, das iſt bei Denen griechiſch, und ſo verſtanden wir einander nicht und garſtig waren ſie gegen unſereinen in allen Stücken. Von einer Pfarre war alſo gar nicht mehr die Rede und wenn ich nicht hier beim Kantor ein wenig Klavierſpielen gelernt hätte, ſo hätt' ich verhungern müſſen. Ich hab' denn alſo gehauslehrert bis hinter Bialyſtock hinein und das iſt ein ſaurer Biſſen Brod. Endlich konnt' ich's nicht mehr aushalten und da fiel mir ein, daß mir damals in Breslau geſagt worden war, nicht nur in Kulm, ſondern auch am Rhein könnten ſie kleine Lichter brauchen. Was thut man nicht, wie geſagt, für ſein Fortkommen? Man lauft. Dießmal nach dem Rheine. Aber ich war noch nicht bis an die polniſch-preußiſche Grenze gekommen, da treff' ich eines Abends — ja ſo! Davon wird nicht geſprochen! Ich darf's Ihnen auch nicht ſagen, gute Frau Böhmingern, ſo gern ich möchte! Aber wo bleibt denn der Saul, der kriegt Alles zu wiſſen, das wird ein Eingeweihter!“

„Ach, du mein Heiland, Saul —“

„Haben Sie denn,“ unterbrach ſie der Kriegsrath, „die nöthigen Nachweiſe für ſo abenteuerlichen Lebenswandel?“

„Freilich! Da, warten Sie, die Papiere ſtecken tief, ſonſt macht Einem ja der Regen die ganze Vergangenheit zu Waſſer; da, da kommen ſie, — ſie haben doch angezogen! Da, das iſt Breslau, das iſt Kulm —“

„Was iſt denn das, dieſer dreifach verſiegelte dritte Brief?“ — ſagte der Kriegsrath, der nur einen flüchtigen Blick auf die vergelbten Zeugniſſe geworfen hatte und jetzt ziemlich haſtig die Finger ausſtreckte nach dem dritten Briefpakete.

„Das iſt eben für meinen Kollegen, den Herrn Saul, und das darf ich — entſchuldigen Sie! — niemand Anders geben als ihm ſelbſt!“

Beide hielten einen Augenblick von zwei Seiten das Briefpaket, welches der Kriegsrath für ſehr wichtig hielt und welches Anton, einer argen Abſicht nicht gewärtig, nur höflich verweigerte. Der Kriegsrath hätte ſich wohl zu einem heftigen Griff entſchloſſen, wenn nicht die „gnädige Frau“ und Herr von Paulwitz Augenzeugen geweſen wären, und wenn Herr von Paulwitz nicht in dieſem kritiſchen Augenblick geſagt hätte:

„Aber der Herr Kriegsrath iſt ja doch nicht ein Polizeikommiſſarius!“

„Ich bitte!“ ſprach ein wenig zuſammenzuckend der Kriegsrath, indem er ſeine ſchwarzen Handſchuhfinger öffnete und das Paket losließ, „ich bitte, Herr von Paulwitz! Wenn ich die Ehre hätte, ein polizeiliches Amt unmittelbar zu verwalten, ſo käme dieſer junge Mann in Strafe. Dieſe möchte ich ihm erſparen.“

„In Strafe?“

„Er transportirt verſiegelte Briefe und begeht dadurch eine Poſtdefraudation! Jeglicher Staatsdiener iſt eigentlich verpflichtet, dagegen einzuſchreiten, damit das Intereſſe des Staates, unter allen Umſtänden ein heiliges Intereſſe, überall gewahrt werde.“

„Aber, verehrter Herr —“

„Ich will davon abſehen, da es wenigſtens theilweiſe gut zu machen iſt. Geben Sie den Brief, junger Mann, ich will ihn ſelbſt zur Poſt adreſſiren und befördern, denn der Adreſſat, Herr Saul Böhminger, iſt nicht in Görlitz, ſondern in Heidelberg wohnhaft." — und bei dieſen Worten ſtreckte er von Neuem die Hand darnach aus.

Dießmal aber war Anton, von der Poſtdefraudation eingeſchüchtert, haſtiger mit dem Wegziehen und dem völligen Einſtecken des Briefes, indem er verſicherte, dieß ſelbſt beſorgen zu können und es Augenblicks beſorgen zu wollen, da die Poſt altem Herkommen nach bis ſieben Uhr, alſo noch eine Viertelſtunde offen ſei.

„Verrathen Sie dem Staate nur nicht," ſagte er mit einem halb demüthigen, halb ſchalkhaften Lächeln, „daß ich unſchuldig acht Groſchen Porto defraudirt habe, die der gnädige Herr von Paulwitz im Nothfalle wohl dem Staate wieder erſtatten würden für ſeinen Neffen. Komm', Pintſch!"

Und dabei machte er eiligſt Jedermann ungeſchickt genug ein Kompliment und war überraſchend ſchnell mit ſeinem Hündchen zur Thüre hinaus.

Der Kriegsrath lächelte ſo gutmüthig, wie man es gar nicht erwarten durfte, nachdem er kurz zuvor ſo lebhaftes Verlangen nach dem Beſitze des Briefes gezeigt hatte, und ſchickte ſich an, ebenfalls von dannen zu gehen.

„Ein Wort im Vertrauen geſtatten Sie mir nur noch,“ ſagte er mit einer artigen Verbeugung zu Herrn und Frau von Paulwitz, und führte Beide mit den Augen und einer graziöſen Handbewegung abſeits nach dem Fenſter. Dort ſprach er leiſe folgende Worte, welche Herrn von Paulwitz in die größte Unruhe ſtürzten: „Herr Bodo von Paulwitz! Gnädigſte Frau! Sie ſehen und empfinden, daß unſere Füße hier bis an die Knöchel in Verdächtigkeiten und Geſetzwidrigkeiten waten. Retten Sie ſich ſelbſt daraus, ſo lange es noch Zeit iſt, — ich bitte, Herr von Paulwitz, keine Unterbrechung! Ich habe nur das auszuſprechen, was ich Ihnen vorhin andeutete in Betreff Ihrer gefährlichen Familienangelegenheiten, und der Zuſammenhang wird Ihnen auf der Stelle deutlich werden. Sie ſind ja doch nicht unbekannt mit unſeren Landesgeſetzen. Nun, es wird Ihnen wohl ſchon zuweilen Nachdenken erweckt haben, wie ſich die oberſte Verwaltung einer Familienſtiftung zu unſeren Landesgeſetzen verhalte, einer Familienſtiftung, welche über unbekannte große Geldmittel verfügt, welche mannigfaltige, den Staat berührende Verpflichtungen auferlegt, welche ſich geheimnißvoll ausübt wie eine Verſchwörung, kurz, welche einem Staate im Staate, dieſem gefährlichſten Dinge, auf ein Haar gleicht! Der Staat hat bis jetzt keine offizielle Kenntniß davon genommen. Es gehört nicht hierher, warum er dieß nicht gethan. Die jetzige Zeit legt aber dem Staate die ſtrengſten Verpflichtungen auf gegen alles das, was ſich gefliſſentlich ſeiner Kontrole entzieht. Denn die jetzige Geſellſchaft zeigt überall eine verbrecheriſche Tendenz zur Selbſthülfe. Ihre Familienſtiftung wird und muß nun in unterſuchende Rede kommen, beſonders ſeit Mitglieder Ihrer Familie, welche von dieſer Stiftung leben wie Herr Saul, die Bahnen des Beſtehenden verlaſſen, ja bedrohen. Machen Sie ſich alſo gefaßt, zur Rechenſchaft gezogen zu werden. Ich weiß, daß ich durch dieſe Warnung eigentlich ſchon das Gewiſſen eines Staatsdieners verletze, denn Sie könnten nun dem Staate Manches entziehen, was er durch Ueberraſchung erfahren hätte, aber ich bin leider auch ein ſchwacher Menſch und

Freund Ihres Hauſes, und als ſolcher empfehle ich mich, meine gnädigſte Frau und mein Herr von Paulwitz, Ihrem ferneren Wohlwollen!“

Mit einer anmuthigen Verbeugung überließ er das Ehepaar dem ſtarren Schrecken und trat zu der ohne Unterlaß ſchluchzenden Wittfrau Roſina.

„Die Gnade Gottes wird helfen!“ ſagte er leiſe zu ihr und machte ein ſegnendes Zeichen mit der Hand, indem er hinzuſetzte: „Wendet Euch mit um ſo größerer Inbrunſt heute Abend an ihn. Es wird ein junger Streiter des Herrn, welchen ich aus Pommern mitgebracht, an meiner Stelle — denn ich bin leider durch weltliche Geſchäfte verhindert — Eure Gebete leiten. Empfangt ihn Alle mit gläubigem Vertrauen. Euch dieß an's Herz zu legen, bin ich eigentlich vorhin über dieſe Schwelle getreten, und ich fürchtete wahrlich nicht, mein Herz durch neue Sorge in Unruhe geſtürzt zu ſehen, wie allerdings geſchehen iſt. Der Herr fordert unſeren Kampf bis zum Grabe, ſein Wille ſei verehrt, ſein Name gelobt. Ehe ich Görlitz verlaſſe, ſpreche ich Sie noch einmal, damit ein eindringliches Wort an den Sohn geſchrieben werde!“

Damit ſchied er, indem er vertraulich und lieblich der alleinſtehenden Anna Abſchied zuwinkte.

Kaum war er hinaus, ſo brach die verhaltene Stimmung des Herrn von Paulwitz los. Dieſe Stimmung war aus Zorn und Furcht zuſammengeſetzt. Die Furcht war überwiegend und ſie trieb ihn, eiligſt nach Paulswalde heimzukehren.

Dießmal rauchte er ohne irgend eine menſchliche Rückſicht im Wagen, ſtieß aber auch ſelbſt ein Fenſter auf. Denn er brauchte Luft und es regnete auch nicht mehr.

Auch die „gnädige Frau“ ſchwieg ganz mit ihren ſonſtigen unzähligen Einwendungen. Sie war ein Kind ihres Staates. Das vernichtende Wort „Unterſuchung“ übte ſeine ganze Gewalt auch auf ſie.

„Und den Brief lieſt er gewiß ſchon!“ ſchrie von Paulwitz plötzlich, ohne irgend eine einleitende oder erklärende Phraſe.

„Glaubſt Du?“

„Freilich! Der Eſel hat ihn ja vor unſeren Augen auf die Poſt getragen!“

Das hatte nun aber Anton nicht gethan. Anton war in gewöhnlichen Dingen gar nicht ungeſchickt.

Und außerdem hatte er bei Empfang des Briefes vor allen Dingen geloben müſſen, ihn unter keiner Bedingung der Poſt anzuvertrauen. Dazu war er jetzt obenein durch den Kriegsrath eingeſchüchtert.

Ohne zu wiſſen, was er zu unternehmen habe, war er zunächſt nur aus dem Zimmer der Frau Böhminger ausgeriſſen, um aus der Nähe des Kriegsraths zu kommen. Auf der Gaſſe war natürlich der nächſte Gedanke geweſen, die Seinigen aufzuſuchen. Die wohnten nicht mehr in der Neißgaſſe. Die Eltern waren geſtorben, das Haus hatte Schulden halber verkauft werden müſſen und die übrig bleibende kleine Summe von fünfhundert Thalern war zwiſchen ihm und ſeiner einzigen Schweſter getheilt worden. Seine zweihundertundfünfzig Thaler waren längſt verpufft und die ſeiner Schweſter hatten dieſer dazu gedient, einen Horndrechsler den Mangel ihrer Schönheit überſehen zu laſſen. Selbiger Horndrechsler hatte ſie geheirathet und ſich mit der beſcheidenen Morgengabe in der Vorſtadt eine Werkſtatt und einen Laden eingerichtet. Dorthin zu Glir Gottfried, wie ſein Schulkamerad und jetziger Drechslermeiſter hieß, hatte Anton ſeine Schritte gelenkt, und nachdem er mit charaktervoller Feſtigkeit die Sentimentalität der Begrüßung und das Nachfragen über den untheologiſchen Anzug abgekürzt, auch die Kinder, welche den merkwürdigſten Onkel der Familie nach oberflächlicher Reinigung begrüßen mußten, ſummariſch abgefertigt hatte, drang er auf eilig zu faſſende Rathſchläge.

In der Werkſtatt zu ebener Erde, einem ſehr kleinen Zimmerchen, ging dieſe Berathſchlagung ſogleich vor ſich. Er ſchilderte ſeine Lage, ſeine Aufgabe, die er zu löſen verſprochen, und was ihm Verdächtiges bei der Böhmingern mit einem ſchwarzen vornehmen Herrn begegnet ſei, welchen man „Herr Kriegsrath“ titulirt.

„Ach Herrje,“ rief der Schwager, „das iſt der Waiſel von den Frommen! Mach', daß Du fortkommſt, wenn Dich der auf dem Strich hat!“

Kurz, nach einigen Erläuterungen ergab ſich's, daß der Schwager eine Heidenangſt vor der Polizei hatte und daß er überzeugt war, es würden in der nächſten Minute Nachforſchungen bei ihm, dem nächſten Verwandten Anton's, ſtattfinden von Seiten der Polizei in Betreff des der Poſt unterſchlagenen und überhaupt verdächtigen Briefes. Da nun Anton ohnedieß nach dem Rheine wollte, um ſeiner Carrière willen, und Heidelberg doch auch da draußen läge, ſo ſollte er ſich nur gleich auf die Strümpfe machen.

Anton war wohl ſeufzend damit einverſtanden, aber das Bedürfniß paſſender Kleidung und einiger Groſchen Reiſegeld war doch zu deutlich, als daß es ganz und gar hätte übergangen werden können. Ehe er dieſen delikaten Punkt berührte, ſchwieg Anton einen Augenblick und ſah trübſelig auf ſeinen Pintſch, welcher aufmerkſam zuhörend mitten in der Gruppe ſtand und mit ſchüchtern geſenktem kurzem Schwänzchen zu ihm emporblickte. Schwager Glix, der keine Minute unnütz verloren ſehen wollte und doch auch eigener Armuth halber in dieſem delikaten Punkte nicht helfen konnte, brach das peinliche Schweigen und rief:

„Aber, Anton, was drehen wir uns in der Luft! Wofür iſt denn der reiche Herr von Paulwitz da? Du laufſt ‚Botzeche‘ für ſeinen Saul und verfeindeſt Dich mit der Polizei, er kann ja das nicht umſonſt verlangen!“

„Freilich! Ich wag's nur nicht, wieder hinzugehen wegen dieſes, Gott verzeih' mir die Sünde, abſcheulichen Kriegsraths!“

„Da kommt er!“ rief Frau Glixen und trat an's Fenſter.

„Der Kriegsrath?!“

„Der Kommiſſarius?! Herr Jeſus, hinten 'naus, Anton!“

„Ach, Herr von Paulwitz kommt gefahren!“

Während dieſer Worte rollte der Wagen an den Fenſtern vorüber. Es war zu ſpät, dem Kutſcher zuzurufen, wie Anton augenblicks wollte; aber ſein Entſchluß war nun gefaßt. Er nahm eilig Abſchied, um nach Paulswalde hinaus zu gehen, ſich dort mit dem Nöthigen verſehen zu laſſen und von dort —

„Wag' Dich nicht wieder herein!“ unterbrach ihn der Schwager.

„Nein, ich geh' durch Böhmen recta, das iſt katholiſch Land —“

„Und ich ſag' dem Kommiſſar, wenn er kommt, Du wärſt nach Dresden zu!“

„Gott behüt' euch und geb' euch zu eſſen und zu trinken.“

Damit ſchied er bei der einbrechenden Dunkelheit.

Nur eine neue Pfeifenſpitze hatte er ſich in der Geſchwindigkeit aufſchrauben laſſen vom Schwager. Zum Andenken! Er kannte den Weg nach Paulswalde ſehr gut von der Schulzeit her. Saul war immer Sonntags hinausgewandert und hatte oft Kameraden, Anton auch, mitgenommen, weil's beim Onkel immer was Apartes gab: Pfannkuchen oder ein Reitpferd oder ſonſt was. Auf dem Fußwege durch den Buſch war man in einer Stunde draußen und der Himmel war hell.

Anton ſchüttelte ſich in den naſſen Kleidern und ſchritt aus, um ſich zu erwärmen. Er war ſchon ſo an's Vagabundiren gewöhnt, daß es ihm ordentlich wohl that, wieder in freie Luft hinaus wandern zu können und zwar auf ein Ziel zu, welches ſicherlich ein gutes Unterkommen für die Nacht und ſonſtige Annuthigkeiten gewährte. Pintſch, wahrſcheinlich dieſe Empfindungen theilend, ſprang vergnügt voraus und machte Umwege nach links und rechts, bis er plötzlich am Eingange des Buſches, welcher die rechte Seite eines Hügels bedeckte, ſtehen blieb und ein hartnäckiges Gebell begann. Anton erſchrak ein wenig. Es mußte ein Menſch dort im Buſche verſteckt ſein, denn einen Wanderer pflegte Pintſch nicht anzubellen. Und die Landſtraße zur Rechten war todtenſtill! Richtig, da guckte ein Kopf um die Ecke und neben dem Kopfe — es war hell genug, um das zu erkennen — der Lauf eines Schießgewehrs! „Es wird doch nicht,“ ſagte Anton vor ſich hin — aber er hatte ſeinen Gedanken noch nicht flüſternd ausgeſprochen, ſo hörte er eine bekannte Stimme:

„Nehmt Euren dummen Hund an, oder ich ſchieß' ihn zuſammen!“

„Pintſch, hier! Unglückſeliger Pintſch, hier! Himmliſcher Vater, Purz Fritze, Du biſt's?

„Wunderlich Anton?“

„Freilich! Nu, ſieh', wie ſich die Menſchen finden! Ich bin ja des Todes erſchrocken vor Dir, ich dacht', es wäre —“

„Ein Gendarm?“

„Nun ja, oder ſo was Aehnliches.“

„Haſt Du auch mit der Sorte zu thun?“

„Eigentlich nicht, aber man kann doch nicht wiſſen!“

„Siehſt Du, ſo geht mir's auch. Man hat nie ein gut Gewiſſen, das iſt eben der Teufel. Setz'

Dich ſtill her und halt' Deinen plapprigen Hund, und erzähl' mir leiſe, was Du anfängſt, Du ſiehſt verdächtig aus mit der Pudelmütze! Still, da kommt ſie!"

„Wer?"

„Ne, ſie ſtreicht da 'nüber!"

„Wer denn, um Gottes willen, Fritze, Du legſt ja an, Du willſt doch nicht auf ein Frauenzimmer ſchießen?"

„Auf die Schnepfe bloß! Ich ſoll aber auch nicht, 's iſt Stadtrevier, und ſie haben mich auf dem Striche, wie ich die Schnepfe!"

Und nun erzählten die Jugendkameraden einander leiſe ihre Schickſale. Fritz, ein Urenkel jener Schmiedsfrau Purzen, that dieß ſo gewiß ſtoßweiſe und protzig, daß Anton viel ergänzen mußte, warum denn der Fritz eigentlich nicht durch's Examen gekommen ſei beim Forſtfache und warum er denn kein Amt kriege. Aber er wußte nur zu gut, wie mißlich die Examen überhaupt ſeien. „Pſt!" flüſterte Fritze und drückte ihm die linke Hand auf den Mund. Ein halb quäkender, halb pfeifender Ton hatte dem Jäger verkündet, daß die Schnepfe die ſchmale Wieſe entlang in ihrem Frühlingsdrange auf ſie zugeflogen komme. Da war ſie, deutlich ſichtbar am hellen Abendhimmel, mit ihrem langen Schnabel, bauz! dröhnte der Schuß, und im Augenblicke, da die Schnepfe fiel und Anton aufſprang und Pintſch ein ſehr unjagdgemäßes Geſchrei anfing, als ob er getroffen ſei, hörte man auch auf der nahen Straße einen Wagen rollen. Purz Fritze trat haſtig an die Buſchecke, um nach dem Wagen zu ſchauen, fuhr aber eiligſt zurück und eilte auf der entgegengeſetzten Seite in's Gebüſch, eilig nur Anton, den er eine Strecke mit der Hand fortzog, zuraunend:

„'s iſt wahrhaftig der Gendarm und er hat mich geſehen! Du weißt nicht, wer geſchoſſen hat, hörſt Du, weißt überhaupt nichts von mir!“

Und damit war er fort und verſchwand im Gebüſch, und verdutzt ſtand Anton. Der Gendarm war ihm auch nicht erwünſcht. Unſicher tappte er unter den Bäumen nach der ungefähren Richtung auf Paulswalde zu, jeden Augenblick eines Anrufs gewärtig. Da kam auch wirklich Geräuſch hinter ihm, und erſchreckt drückte er ſich an einen Baum.

Nein, es war kein Gendarm, es war Pintſch — „aber was haſt du denn, was treibſt du denn, Pintſch?“ flüſterte er unhörbar leiſe. Um's Himmels willen, Pintſch brachte die Schnepfe! und weil ſie ihm zu ſchwer war, ſchleppte er ſie am Boden und machte damit ſo viel Geräuſch. „Pintſch, unſeliger Pintſch! Dieß corpus delicti kann uns ja zu Grunde richten, es macht uns zu Wilddieben! Gib her!“

Und in der Angſt ſchleuderte er die ſonſt ſo vortreffliche Jagdbeute rückwärts und entfernte ſich eilig vom räuberiſch gemordeten Gegenſtande. Aber Pintſch war anderer Meinung: er brachte die Schnepfe wieder.

Anton erholte ſich endlich, horchte aufmerkſam nach der Straße hinab, und da der Wagen gleichmäßig weiter ſich entfernte und er von einem möglicherweiſe nur Phantom geweſenen Gendarm nicht das Mindeſte hörte, ſo ſteckte er, wenn auch zitternd, langſam die Schnepfe in die innere Hintertaſche ſeines Leinwandkittels und klopfte und rüttelte ſo lange, bis die hervortretende Beule im Kleidungsſtücke ſich leidlich abrundete.

Leichtſinniger Kandidat! Purz Fritze verſtand ſich darauf: es war wirklich ein Gendarm hinter dem vorüberfahrenden Wagen geritten auf dem Wege nach Paulswalde.

In Paulswalde ſelbſt ſaß man am Theetiſche und war tief verſtimmt. Die Verſtimmung aus höheren Gründen und die Beſorgniß war ſo groß, daß die „gnädige Frau“ dießmal gar keine Bemerkung machte über das vollſtändige Negligé, welches der Gemahl ſich ſonſt nicht ungeſtraft erlauben durfte im Salon. Er rauchte fürchterlich und leider! — wie ſie zu ſagen pflegte — Pfeife, er war im Schlafrock und hatte auch das Stadtgeſicht abgeſchnallt, das heißt die gekräuſelte Haartour, welche ſein kahles Vorderhaupt bei aller Repräſentationsgelegenheit bedeckte und ihm wirklich ein ganz verändertes Anſehen verlieh. Mit der Haartour war dieſe fleiſchige Mannesgeſtalt mit langem blondem Schnurrbart und buſchigen Brauen ganz und gar Kavallerieoffizier, als welcher er auch Anno 15 im Kriege, bis Anno 20 in der Armee, bis Anno 30 in der Landwehr gedient hatte. Vertauſchte er die Haartour mit dem rothen Sammetkäppchen, ſo war er moderner Patriarch, erſchien er aber glatzköpfig und aufgeregt roth, wie jetzt, ſo war er ganz Bauer, denn die Züge ſeines Geſichtes waren grob, gar nicht „diſtinguirt“, wie Hilarie oft ſchmerzlich ſagte.

Eigentlich war nun dieß Hilarie ſelbſt nicht, denn ihr blaſſes Geſicht war zu beweglich im Ausdrucke kleiner Leidenſchaften und auch ihr Fuß war für die allerdings ziemlich hohe Figur doch zu groß. Aber ſie war immer noch, auch wie jetzt im Negligé, eine hübſche Frau mit ſchönem Nacken und einer zwar etwas großen, aber wohlgepflegten Hand.

Dieſe Hand dirigirte den Theetiſch und goß der traurigen, ſchweigſamen Tochter die halbe Taſſe ſchwachen Thees voll Milch. Sie ſah faſt beſorgt zuweilen auf den unruhig im Lehnſtuhl ſich herumwerfenden Gemahl und fragte endlich:

„Was wirſt Du thun, Paulwitz?“

„Was kann ich thun? Die Bundeslade morgen bei Seite bringen!“

„Wohin?“

„Ja, wohin?! Dieſe Behörden reſpektiren ja keinen Stand mehr, ſie ſind kapabel, das Schloß bis in die Keller viſitiren zu laſſen! Chriſtian, überleg' Dir's, wir wollen morgen früh davon reden!“

Chriſtian nickte leicht mit dem Haupte, während er ungeſtört in ſeiner Dienſtleiſtung bei Tiſche fortfuhr. Er war ein überaus bärtiger Mann von etwa fünfzig Jahren, welcher Jäger, Leibdiener des Herrn und Haushofmeiſter in einer Perſon war und von Seiten des Herrn wenigſtens ein unbedingtes Vertrauen genoß.

„Die Geſchichte iſt unabſehbar,“ fuhr Herr von Paulwitz fort, „ich kenne das von Anno 23 her, wo auch ſolche Unterſuchungen losgingen und wo ſie den braven Herrn von Pauke da drüben im Hirſchberger Kreiſe, der ſeit Jahren nichts Arges mehr dachte, in der Nacht aufhoben und nach Köpenick führten. Das hat viele Jahre gedauert und der brave Junge iſt ſeines Lebens nicht mehr froh geworden, und er wußte kaum warum. Er hatte einmal einen Bekannten beherbergt und ein Kiſtchen mit Papieren für ihn aufbewahrt, und daraus war ihm der Strick gedreht worden, und gerade ſo ein Strickdreher iſt dieſer Herr Kriegsrath, und zum Hanf werden ſie unſere Familiengeſchichte machen, und den Vetter Siegmund, der im Kriege verdächtig untergegangen, und den Saul, ſeinen Sohn, und —"

Die Thür knarrte, Herr von Paulwitz ſah ſich um — der Kriegsrath ſtand auf der Schwelle.

Herr von Paulwitz fuhr vom Stuhle auf, als ob er geſchoſſen wäre. Mutter und Tochter, welche bis dahin nachdenklich auf ihre Teller geſehen, deßgleichen. Es gab eine ſchreckliche Pauſe.

Der Kriegsrath lächelte während derſelben und entſchuldigte ſich dann, daß er unangemeldet eingetreten. Der Diener ſei im Zimmer, wie er jetzt ſähe. Er komme von Seiten der Behörde.

„Schon?"

„Beruhigen Sie ſich, geſchätzter Freund. Es iſt eine natürliche Nachfrage. Zunächſt iſt der vagabundirende Kandidat nirgends in der Stadt aufzufinden geweſen, und die Behörde, welche mit ihm ſprechen will, ſetzt voraus, er werde ſich hieher nach Paulswalde gewendet haben, da er doch Ihrem Protégé Saul Botſchaft trage —"

„Gnädiger Herr," ſchaltete hier Chriſtian ein, welcher zum Fenſter getreten war, wahrſcheinlich um zu ſehen, wie der fremde Herr angekommen ſei,

„gnädiger Herr, es hält ein reitender Gendarm unten am Ende des Raſenrondels!“

„Sie beantworten alſo wohl gefälligſt die Frage,“ fuhr der Kriegsrath fort, „ob dieſer verdächtige junge Mann in Ihrer Behauſung ſei?“

„Nein.“

„Nein? Uebereilen Sie ſich nicht, werther Freund. Die Gaſtfreundſchaft iſt ja unter ſolchen Umſtänden noch kein Verbrechen, ſie kann's nur werden. Oder gehen Sie in Ihrem Mitleide nicht zu weit, der junge Mann iſt vielleicht auch unſchuldig, alſo beantworten Sie mir noch einmal, ich bitte ergebenſt, die Frage: iſt der junge Wunderlich bei Ihnen?“

„Nein, auf mein Wort, nein!“

„Ah, ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung. Ich wäre untröſtlich, wenn ich Ihr Souper geſtört hätte! Darf ich mir vielleicht von der gnädigen Frau zur Herſtellung des Tiſchfriedens eine Taſſe Thee ausbitten, die Abendluft iſt doch feucht draußen.“

Und dabei nahm er ſich in ſehr artiger Manier einen Stuhl, ſetzte ſich zum Theetiſche und fuhr fort:

„Können Sie einen Rath von mir brauchen, Herr von Paulwitz?“

„Ich bitte —“

„Seien Sie menſchenfreundlich, würdiger Herr Kriegsrath!“

„Wäre ich das zuweilen nicht, gnädige Frau?“ und dabei deutete er ihr an mit einem nicht mißzuverſtehenden Blicke, daß ſie Anna entfernen möge, und nachdem dieß geſchehen, fuhr er milde fort: „Dieſer Rath, meine Verehrungswürdigen, betrifft Ihre Tochter. Sie iſt jung und ſchön und vielverſprechend. Vor Allem noch ſehr jung, ſie iſt noch auf Alles hinzulenken. Streichen Sie die Verheirathung mit Saul ein- für allemal aus ihrem Gedächtniß!“

„Wie?“

„Ja?“

„Dieß iſt mein Rath. Wenn Sie ihn befolgen, wird Ihre ganze übrige Lage erleichtert, Herr von Paulwitz. Denn durch dieſen Saul iſt das unterſuchende Auge auf die Stiftung und Sie gerichtet worden. Dieſer Saul iſt an Allem ſchuld. Ich, wie Sie mich da ſehen, ich beobachte ihn ſeit fünf

Jahren genau: ſeine Anlagen ſind vortrefflich, er könnte ein äußerſt wirkſames und ſegensreiches Mitglied des Staates werden. Er wird es nicht, verlaſſen Sie ſich auf mich: er iſt verloren und er reißt Sie mit in ſein Verderben. Das ſag' ich Ihnen poſitiv voraus."

„Aber mein Kind iſt in dem Gedanken aufgewachſen."

„Ach, Paulwitz, davon verſtehſt Du nichts!"

„Ich ſollte meinen," ſchaltete der Kriegsrath ein, indem er ſich Butterbrod nahm, „eigentliche Herzenswünſche ſeien wohl noch nicht ausgebildet bei ihr."

„Gott bewahre."

„Und ich wäre nicht verlegen um einen Erſatz, der an Glanz Ihren verlorenen Neffen weit überſtrahlte!"

„Von Familie?"

„Außerordentlich, gnädige Frau, ein Graf!"

„Wohl einer von den ſchleſiſchen Ochſengrafen?" fragte Herr von Paulwitz, der ſich wenigſtens zu dieſer Aergerlichkeit ermannte.

„Was iſt das, ein Ochſengraf?"

„Ach, hören Sie nicht auf ſolche Klatſcherei, Herr Kriegsrath! Die Verleumdung ſchreibt ſich noch von der Regierung Friedrich's des Zweiten her, der für Lieferungen einer Anzahl Ochſen Grafenkronen ausgetheilt habe in Schleſien.“

„Der junge Graf, welchen ich Ihnen vorſchlage, iſt nicht aus Schleſien.“

„Was hat er außer ſeinem Namen?“

„Einen reichen Vater, welcher eine der größten Herrſchaften im Königreiche beſitzt. Außerdem die ſichere Ausſicht auf eine bedeutende Carrière in der Diplomatie.“

„Diplomatie?“

„Ja, gnädige Frau, das, was den Adel doch immer am meiſten lockt! Er iſt jetzt ſchon nomineller Legationsſekretär, obwohl er kaum vierundzwanzig Jahre alt iſt. Er hat Urlaub nach Belieben und verbringt ihn ſoeben in Süddeutſchland, wo augenblicklich am meiſten zu beobachten iſt und für geſunde Staatskunſt Studien zu machen ſind an kranken Körpern. Seine Protektionen ſind ſo umfaſſend, daß ihn der Miniſter morgen zum Attaché bei der Geſandtſchaft in Petersburg, Paris oder London machen kann!“

„Und dieſer wäre bereit?"

„Du fragſt gar nicht nach der Frömmigkeit, was Du doch ſonſt immer thuſt!"

„Mein Gott, bei einem Diplomaten kann das nicht in erſter Linie ſtehen."

„Sehr richtig, gnädige Frau. Es muß ſich Alles dem Berufe gemäß ſchattiren. Uebrigens iſt Graf Guſtav ſehr wohl erzogen und auch in Sachen des Glaubens aller Zweifelſucht fern geblieben. Im Fall wir darüber einig würden, Herr von Paulwitz, hätte ich wohl auch die Schwäche, die Ihnen und Ihrer Familienſtiftung drohende Unterſuchung nicht zu betreiben, da die Geldmittel nicht mehr mit einem unchriſtlichen Saul in gefährliche Hände kämen."

„Mit einem fremden Grafen verheirathet erhielte meine Tochter auch nur das kleine Benefiz."

„Aber die Herrſchaft des Vaters, Paulwitz!"

„Was wird ſie ſein neben unſeren großen Benefiz!"

„Wahrhaftig? Dieſe Aeußerung belehrt mich, daß doch in jedem Falle eine mit gehörigem Discernement geleitete Einmiſchung des Staates in dieſe Familienangelegenheit unerläßlich und auch für Sie ausgiebig wäre. Eine Theilung der Kapitalien.“

„Dann iſt Saul die Hauptperſon!“

„Wenn er unbeſcholtenes, in allen Punkten erbfähiges Mitglied des Staates iſt, ja. Das findet ſich!“

„Ach, ich bitte Sie, Herr Kriegsrath, hören Sie nicht auf die Geſchichten von großen oder kleinen Benefiz, ich habe mein Lebtag noch nicht einen Groſchen aus all' den Benennungen hervorkriechen ſehen, und kein Menſch, auch Paulwitz nicht, kennt den Bauernſchatzmeiſter, der einmal auszahlen ſoll, das Ganze iſt eine bürgerliche Phantaſterei!“

„Die aber doch, gnädige Frau, eine ſtaatsgefährliche Familienverbindung vorausſetzt.“

Jetzt erſt bemerkte man, daß Chriſtian noch immer in der Fenſtertiefe ſtand und Zuhörer war. Man ſchickte ihn hinaus und der Plan zum Verderben Saul's ward abgeſchloſſen trotz vielfachen Sträubens des Herrn von Paulwitz, welchem der Kriegsrath die Unterſuchungsſchlinge je nach Umſtänden enger oder weiter handhabte. Anna's Zukunft wurde in dieſer Stunde von der ihres geliebten Vetters geſchieden.

Das arme Mädchen weinte bitterlich. Denn ſie war nur bis in's Nebenzimmer gegangen und die Thür war zufällig nicht ganz eingeklinkt worden, ſo daß ſie Alles gehört hatte. Zum erſten Male vielleicht hatte ſie jetzt empfunden, daß ſie doch den Saul über Alles liebe. Die größten Offenbarungen kommen uns ja durch den Schmerz, und deßhalb bleiben wohl auch die gleichmäßig glücklichen Menſchen die mittelmäßigen.

Als ſie Chriſtian kommen hörte, eilte ſie an's Fenſter. Er bemerkte aber ſogleich ihr Schluchzen und trat zu ihr. Als alter Diener war er auch in allen Herzensintereſſen ſeiner Herrſchaft zu Hauſe. Saul, ſein völliger Liebling, und Anna waren ihm die tröſtliche Zukunft für Paulswalde.

„Wohin die Polizei überall kommt, das geht in's Weite!“ murmelte er, indem er das Fenſter öffnete neben Anna und grimmig hinabblickte auf den Gendarm, welcher nur etwa fünfzig Schritte vom Hauſe entfernt war und bei dem hellen Abende deutlich geſehen werden konnte auf ſeinem hohen Roſſe.

„Ach, Herr Gott, Chriſtian, da kommt auch der arme Anton! Den kriegen ſie nun auch!“

„Der im weißlichen Kittel da? Schwerenoth, und der gnädige Herr hat ſein Wort gegeben, daß er nicht hier ſei, und das wird ihm nun zur Lüge verdreht werden in der Unterſuchung.“

Es war wirklich Anton, der eben mit ſeinem Pintſch in der Nähe des Gendarms erſchien, deſſelben Gendarms, welcher vor einer halben Stunde hinter des Kriegsraths Wagen auf der Landſtraße vorübergeritten war. Er hatte ihn bis jetzt nicht ſehen können, da hohe Fliederbüſche den Raſenplatz vor dem Schloſſe von dem eigentlichen Hofe abſperrten. Zwiſchen dieſen Fliederbüſchen und jenem Raſenrund lief ein breiter Kiesweg zum Fahren ringsum, ſo daß man links und rechts auf dieſem Wege zum Schloſſe kommen konnte. Auf dieſem Kieswege, etwas zur Rechten für den Ankommenden, hielt der Polizeiſoldat mit dem Kopfe gegen das Schloß hin. Solchergeſtalt hatte er den hinter den Fliederbüſchen vortretenden Anton nicht ſo früh ſehen können, als dieſer ihn ſah. Anton ſtand wie vom Donner gerührt, und ſeine erſte Bewegung war, wunderlich genug! mit der Hand hinten nach der Taſchenbeule gerichtet, welche die Schnepfe im Kittel bildete.

Umkehren? Herr Gott, da, da mußte der heilloſe Pintſch ſeinen unpaſſenden Drang nach Bekanntſchaft befriedigen und lief auf das Pferd zu. Er wird ſuchen, bellen, verrathen, wenn ſein Herr plötzlich verſchwunden iſt. Dieß denkend, wagte ſich Anton mit leiſen, weiten Schritten nach links hin, leidlich gedeckt durch die Fliederbüſche. Wenn nur der Kittel nicht ſo leuchtete! Warum tragen auch die polniſchen Bauern nicht lieber gefärbte Leinwand!

Der Gendarm ſchlief. Anton hätte wirklich den Eingang in's Schloß unbemerkt gewinnen können, wenn nur der neugierige Pintſch nicht geweſen wäre, der um das Pferd herumſchnupperte! Das Pferd beugte den Kopf nach ihm hinab und pruſtete, und dadurch ward der Schlummer des Reiters geſtört. Er machte die Augen auf und ſprach einen Fluch aus. Vor dieſer unerwarteten Aeußerung entwich Pintſch in vollem Laufe quer über den Raſenplatz auf ſeinen Herrn zu, der ſchon ganz in der Nähe des Schloſſes war. Hier gewährten einige magere Citronenbäume, die ſogenannte Orangerie, welche erſt vor einigen Tagen aus dem Glashauſe hervorgebracht und aufgeſtellt waren, leidlichen Schutz gegen das geöffnete Auge des Feindes. Wenn nur Pintſch ruhig geweſen wäre! Zuſprechen konnte ihm Anton doch nicht, und das drohende Aufheben eines Fußes mißverſtand Pintſch und lief quietſchend zur Seite.

Der Gendarm hatte aber nichts gemerkt und war wieder eingeſchlafen. Anton kam in's Schloß und eilte unbedacht die Treppe hinauf, aus der Scylla in die Charybdis, vom Gendarm zum Kriegsrathe.

Nun war es ein Glück, daß Anna und Chriſtian ihn hatten kommen ſehen. Sie eilten ihm entgegen. Aber ſie thaten dieß erſt, als er haſtig in's Schloß hereingeſprungen war, und ſie hatten, um nicht durch den Salon gehen zu müſſen, einen Umweg zu machen durch zwei Zimmer und einen Korridor; der Salon lag aber unmittelbar am Treppenflur und Anton, unmäßig ſpringend, hatte die Salonthüre erreicht und aufgeklinkt, ehe Anna ihm in den Arm fallen konnte. Dieſer Ueberfall erſchreckte den aufgeregten Kandidaten und er ſtieß einen verrätheriſchen Laut aus. Dazu war Pintſch äußerſt befliſſen, ſein Näschen in die Thürſpalte zu drängen.

Herr von Paulwitz, ohnedieß in Angſtſchweiß gebadet, erhob ſich im Zimmer und eilte nach der

Thür. Glücklicherweiſe nur in der Abſicht, ſie nach innen zu wieder in's Schloß zu ziehen. Außen aber zog Chriſtian den Kandidaten barſch nach dem Korridor und von da in ſein Leibjägerzimmerchen. Anna folgte. Man riegelte zu und Anton ward von Allem unterrichtet. Er ſollte hinten hinaus, gleich wieder fort, geraden Weges zu Saul, wie Anna meinte.

Aber Anton hungerte, Anton war eigentlich ſehr müde und eines Bettes bedürftig, Anton brauchte Stiefel und Kleider und Anton hatte kein Reiſegeld. Anna war zu großem Erſtaunen Chriſtian's unerhört behülflich und rathſam. Sie brachte aus der Speiſekammer kalten Braten, ſie brachte ihre Sparbüchſe, ſie verwies wegen der Kleider und Stiefel auf des Vaters Kleiderſchrank, welcher im Leibjägerzimmer ſtand, und machte kurzen Prozeß, als Chriſtian zögerte, die Garderobe ſeines Herrn unbefugt zu verkürzen. Ihr „Ich nehm's auf mich beim Papa!“ beruhigte ihn. Anton erhielt einen alten grünen Tuchrock, der freilich unbillig weit und lang um ſeine beſcheidenen Gliedmaßen ſchlotterte, er erhielt, um jede Aehnlichkeit mit der ſicherlich ſignaliſirten Pelzmütze zu vermeiden, einen abgegriffenen grauen Hut, der auch verzweifelt tief in's Geſicht hinein wollte, und er verzehrte während dieſer Metamorphoſe und namentlich beim Austauſch ſeiner geweſenen Stiefel gegen Waſſerſtiefel ſeinen Kalbsbraten, den er als ſehr ſchmackhaft bezeichnete.

Dabei viſitirte aber Chriſtian die Taſchen des zurückbleibenden Leinwandkittels, damit dem urſprünglichen Eigenthümer nichts vorenthalten werde, und zog dabei die Schnepfe hervor.

Dieſe Entdeckung erweckte beim alten Jäger das entſchiedenſte Mißtrauen, und er hielt inne in ſeiner Unterſtützung. Darüber ſchien ihm volle Aufklärung nöthig, und es half nichts, Anton mußte erzählen, daß oben auf der Grenze am Buſch ein Schuß gefallen und bald darauf dieß Wildpret von Pintſch herbeigeſchleppt worden ſei. Den Namen von Purz Fritze verſchwieg er aber hartnäckig. Chriſtian war von einer Ehrlichkeit, die zur Verzweiflung bringen konnte, und beharrte hier darauf: die Schnepfe gehöre der Stadt Görlitz und müſſe ausgeliefert werden.

Er gab ſie nicht wieder heraus und blieb zurückhaltend gegen Anton, auch als er ihn mit Anna vorſichtig zur Hinterthür hinaus in den Garten gebracht hatte. Von hier aus ſollte er das Feld und die Straße nach Böhmen gewinnen. Sehnſüchtig blickte er nach der Schnepfe in Chriſtian's Händen, an welcher auch der Pintſch begehrlich emporſprang.

Anna, zum erſten Mal im Leben aufgeregt, ſah reizend aus in ihrem weißen Gewande, und gefiel auch ihm, indem ſie die ſchönen Arme auf ſeine Schulter ſtützte und ihm dringend auftrug, wiederholt auftrug, Saul zu ſchleuniger heimlicher Herkunft zu bewegen. Dann überließ man ihn ſeinem Schickſale. Chriſtian ging nicht, wie er anfangs geſagt hatte, eine Strecke Wegs „mit ihm“, der Schnepfe wegen.

Allem Anſcheine nach ſollte ſich dieß augenblicklich rächen, denn auf ihrem Rückwege in's Schloß wurden ſie mit Schrecken inne, daß der Gendarm am Gartenzaune entlang geritten kam, gerade auf die Straße zu, welche Anton aufſuchte. Der Polizeiſoldat hatte vielleicht den vielfach lauten Pintſch gehört und machte die Runde.

„Er wird ihn gerade drüben am Kreuze treffen,“ ſagte leiſe Chriſtian, „das kommt vom Wilddieben! 's iſt ihm ſchon recht.“

III.

Deborah.

Paul hatte natürlich keine Ahnung, daß in Paulswalde ſeine Lebenszukunft auf eine ſo entſcheidende Weiſe geändert wurde. Die Vereinigung mit Anna, die patriarchaliſche Exiſtenz in Paulswalde war der feſte Hintergrund ſeines Lebens, und eben weil dieſer Hintergrund ſo feſt ſchien, ging er unbekümmert ſeiner Ausbildung nach, genoß er ſorglos ſeine Jugend. Freilich mochte wohl keine ausgebildete Neigung für Anna in ihm vorhanden ſein, wenigſtens ſah man ihn überall harmlos den Eindrücken hingegeben, welche eine ſchöne oder intereſſante Begegnung ausüben konnte. Aber Anna war ja auch gar zu jung geweſen, als er das letzte Mal von ihr Abſchied genommen, und ein tieferer Blick in ſeine Seele hätte doch auch ſchon damals entdecken können: daß dieſe Seele mit einer zärtlichen Innigkeit an der kleinen Muhme hänge, und daß der einſtige Verluſt derſelben nicht bloß äußerlicher Glücksgüter wegen das größte Unglück ſeines Lebens werden könne.

An jenem Abende, welcher in Paulswalde ſo gefährlich über ihn entſchied, ſaß er zu Baden-Baden mit dem Grafen Guſtav von Prangen an der Wirthstafel des Zähringer Hofes. Sie hatten mit einander zur Nacht gegeſſen und unterhielten ſich, wie junge Leute thun, über das, was der ſpäte Abend noch an Vergnügungen bieten könne. Um einige Stühle weiter ſaß noch ein älterer Herr und las Zeitungen. Sie ſchienen vertraut mit ihm zu ſein, und da Niemand weiter im Zimmer war, ſo ließen ſie ſich ganz frei gehen in ihrer Unterhaltung.

Der ältere Herr mit ſcharf geſchnittenem, an die römiſchen Köpfe erinnerndem Antlitze ſah einen Augenblick auf von ſeiner Zeitung, als Graf Guſtav die Frage nach weiterer Unterhaltung geſtellt hatte, und ſagte unter gutmüthigem Lachen mit etwas öſterreichiſch klingender Ausſprache:

„Per dio, ihr Herren aus Norddeutſchland ſeid doch alle geborene Profeſſoren! Da werdet ihr eine Viertelſtunde lang Beweiſe ſuchen, daß ihr um zehn Uhr hinaufſteigen müßt nach logiſchen Geſetzen in das rothe Zimmer, um eure Beſtimmung zu erfüllen am Farotiſche, während ihr ganz in der Stille vortrefflich wißt, daß ihr gar keine andere Neigung habt, und daß Wunderliches paſſiren müßte, wenn ihr von dieſem Vergnügen abgehalten werden ſolltet! Aber es iſt hübſch an euch, daß man ſich ſo gewiß formell auf euch verlaſſen kann!“

Dabei lachte er von Neuem und wandte ſich wieder an ſeine Zeitung, an der weitern Unterredung zunächſt keinen Antheil nehmend.

„Colonna hat immer Recht!“ ſagte lachend Graf Guſtav zu Saul, „wir machen zu viel Redensarten mit dem bischen Leben!“

„Sie ſind ungerecht gegen ſich!“ erwiederte Saul.

„Ach, Sie Spötter! Ich überlege doch auch manchmal, daß die Leute das Spiel ein Laſter nennen. ’s iſt auch ein Laſter, aber ein ſchönes.“

„Weil die ſchöne Deborah dabei ſitzt!“

„Nicht bloß darum.“

„Nein, ich fange an es zu haſſen, weil —“

„Weil Sie verlieren.“

„Im Gegentheil, ich gewinne — ah, es iſt haſſenswerth, weil es das ganze übrige Leben tödtet.“

„Wieſo?“

„Faſt Alles in unſerer Welt hängt mit Erwerb, hängt mit Geld zuſammen. Wenigſtens braucht man zu Allem Geld, ſelbſt zum beſchaulichen Leben, ſelbſt zum Leben mit der Geliebten. Wie ſoll denn nun noch irgend ein Streben Stich halten, wenn daneben das Spiel mit ſeinem unberechenbaren Gewinn und Verluſt beſteht? Wer wird ein Buch ſchreiben, ein Bild malen wollen, welche im glücklichen Falle dieſe oder jene beſcheidene Summe eintragen, wenn er jeden Tag im Handumkehren dieſe Summe gewinnen oder verlieren kann! Marlowin wäre vielleicht ein ausgezeichneter Maler geworden!“

„Merkwürdig, Herr Saulus, daß doch auch ein Bürgerlicher wie Sie, der ſich von ſeinem Herkommen ſo ſiegreich emanzipirt hat, immer noch von der bürgerlichen Erbſünde angeſteckt bleibt.“

„Nämlich?"

„Mein Vater pflegte zu ſagen: Die Sorge iſt Sache des Bürgers, das Vergnügen iſt Sache des Edelmanns."

„Ja wohl. Und die Sorge kommt zur Herrſchaft und das Vergnügen zur Miſère."

„Nun, Sie ſind doch wahrhaftig nicht für die Geldherrſchaft!"

„Nein. Aber ich bin dafür, daß Sorge und Vergnügen eine Ehe bilden —"

„Apropos, in welchem Jahre ſoll man heirathen?"

„Wenn man das wüßte! Kümmert Sie dieſe Frage?"

„Einigermaßen. Meine Tante ſchreibt mir aus Berlin, daß ſie eine Partie für mich habe."

„Sie ſind —?"

„Vierundzwanzig."

„Und das glückliche Mädchen?"

„Sechzehn!"

„Ah! Sehen Sie! Iſt ſie reich?"

„Ja."

„Ihnen zugethan?"

„Das weiß ich nicht."

„Setzen's aber voraus, natürlich. Hübſch?"

„So ſagt man."

„Sie kennen ſie nicht?"

„Hab' ſie nie geſehen."

„Und doch ſchelten Sie, daß man von Geld redet! Und machen die wichtigſte, folgenreichſte Angelegenheit des Lebens zum bloßen Geldgeſchäft. Was ſoll aus dem Adel werden, wenn er noch unlogiſch wird?!"

„Nicht metaphyſiſch! Das Mädchen iſt von Familie."

„Es kommt drauf an, ob das Mädchen ſonſt was werth iſt, ob ſie ſo viel werth iſt, daß ſie ein beſſeres Schickſal verdient."

„Wieſo?"

„Unglücklich machen Sie doch Jede."

„Warum?"

„Weil Sie ein uneingeſchränkter Egoiſt ſind."

„Glauben Sie? Egoiſten ſind wir Alle, warum ſoll ich gerade ein uneingeſchränkter ſein?"

„Weil Sie — darf ich's ſagen, auch wenn es wie Beleidigung klingt?"

„Unter uns, verſteht ſich."

„Weil Sie ein gedankenloſer Egoiſt ſind."

„Den Teufel auch! Ich denke doch zuweilen an meine Carrière und habe mich deßhalb ſogar nach dem langweiligen Karlsruhe verſetzen laſſen."

„Trotzdem ſind Sie ſo egoiſtiſch gedankenlos, daß Sie gar nicht lieben können."

„Als ob zur Liebe Gedanken nöthig wären, Sie Metaphyſiker! Liebe iſt ja eine Sache der Empfindung!"

„Zunächſt ja. Deßhalb können Sie ſich vielleicht verlieben, obwohl ich auch das nicht ohne Beweiſe glaube."

„Hoho, und Deborah!"

„Begehren Sie, weiter nichts. Wenn die Empfindung ſich all' unſerer höheren Fähigkeiten, alſo auch der geiſtigen bemächtigt, dann erſt wird ſie Liebe. Wirkliche Liebe, glaube ich, verwandelt uns ganz und gar in einen Gedanken, in den Gedanken für unſere Geliebte. Solche Hingebung iſt Ihnen gar nicht möglich, deßhalb müßten Sie gedankenlos lieben, und da dieß nichts iſt, können Sie gar nicht lieben."

„Abgemacht. Vor dieſem Betrug alſo wär' ich ſicher."

„Ganz.“

„Sie ſind grauſam, denn auch unſere ſchöne Deborah entziehen Sie mir.“

„Nicht doch!“

„Ah, allerliebſt, Sie werden ja noch roth! 's hat doch was Intereſſantes, wenn Einer keine eigentliche Erziehung genoſſen hat, ohne Beleidigung geſagt unter uns! Aber die Hauptſache bleibt; wenn ich Marlowin wäre, ich überlegte mir's ſorgfältig mit dem Heirathen dieſer gefährlichen Deborah.“

„Das thut er ja doch hinreichend.“

„Lange genug, aber ſchwerlich hinreichend. 's iſt wahr, wir reiſen ſchon vierzehn Tage lang von Heidelberg nach Straßburg, aber er iſt doch um nichts klüger geworden durch den Aufenthalt hier in Baden-Baden, und er will morgen doch hinüber zur Vollziehung der famoſen Ehe —“

„Morgen? Wirklich?“

„Wenigſtens ſagte er heute Nachmittag ſo, als ich oben bei ihm war, und er war ſo ärgerlich, daß ich glaube, er macht Ernſt. Sie mißhandelt ihn deliziös, und ich muß zu meiner Schande eingeſtehen, daß ich dieſen Mißhandlungen mit dem größten

Vergnügen zuſehe. Es mag ſchlecht von mir ſein, das glaub' ich, aber was kümmert mich die Moral, wenn mich das Schauſpiel unterhält.“

„Was iſt dabei ſchlecht, wenn man Jemand nicht lieb haben kann?“

„Und trotzdem heirathen will! Wo bleibt Ihre Logik, Weltverbeſſerer? Und wenn man Jemand die heiligſten Verpflichtungen ſchuldig iſt!“

„Was wiſſen Sie, was wiſſen wir von dieſen Verpflichtungen! Wir wiſſen über die Dame kaum etwas mehr als die Badener, welche ſie Miß Deborah nennen, weil ſie alles verwunderlich Reiche aus England kommen laſſen.“

„Wir wiſſen mehr, Saulus, auf Taille! Rücken Sie ein wenig näher, der horchende Colonna braucht nicht zu erfahren, was mir geſtern unſer Sekretär, der von Karlsruhe hier war, ausführlich erzählt hat. Sehen Sie nur, wie der Colonna beim ſchrecklichen Artikel Schweiz lächelt, als wüßte er doch Alles beſſer!“

„Nun, was erzählt der Sekretär?“

„Zuvor verſichern Sie mich, daß ich nicht Eulen nach Athen trage, wie unſer Rektor ſagte. Sind

Sie vielleicht wirklich ſo vertraut mit ihr, daß Sie von ihr ſelbſt ihre Lebensgeſchichte kennen?“

„Nochmals nein; Sie mögen ſich außerdem erinnern, daß ſie gar kein Hehl daraus macht, Jedem eine andere Geſchichte ihres Lebens zu erzählen. Für mich iſt ſie eine italieniſche Prinzeſſin nach dem Modell der George Sand. Sie hat mir erlaubt, eine nach meinem Belieben auszuſuchen unter den Lelias, Pulcherias, Giuliettas, Giovannas, Quintilias! Quintilia! rief ich. ‚Sie verſtehen ſich darauf,‘ rief ſie, ‚Quintilia iſt wirklich eine Verwandte von mir, und die Sand kennt auch mein Schickſal und wird noch der Welt davon erzählen. Nennen Sie mich alſo immerhin Quintilia. Doch nein,‘ ſetzte ſie hinzu, ‚hören Sie Deborah's Geſchichte.‘ Und nun erzählte ſie mir ein Seitenſtück zum „secrétaire intime“, in welchem ſie ſelbſt als Herrin eines allerliebſten Herzogthums die Heldin war. Sie ſehen alſo, daß ich nichts von ihr weiß.“

„Charmant! Dann habe ich was voraus. Meine Geſchichte von ihr erzählt ſie nicht, und ſie iſt deßhalb wahrſcheinlich echt. Sie ſtammt wirklich aus England. Der berühmte Schauſpieler Kean iſt ihr

Vater und die Herzogin von Montroſe iſt ihre Mutter —“

Ein ſchallendes Gelächter Colonna's unterbrach dieſe Mittheilung, und nachdem er deßhalb um Entſchuldigung gebeten, fragte er ſie in verändertem Tone, ob ſie glaubten, daß er unterrichtet ſei?

Sie bejahten es, denn er ſtand in dem Rufe ausgebreiteter Bekanntſchaft und galt wohl für einen Mann mit gelegentlich erſchreckend cyniſchen Grundſätzen, aber er ſtand nicht in dem Rufe eines romantiſchen Lügners. Wenn er in dem eben angeſchlagenen Tone etwas erzählte, ſo konnte man ſich gewöhnlich auf die Thatſachen verlaſſen. Saul und Graf Guſtav ſahen alſo mit geſpannter Erwartung auf ihn, als er ſeinen Stuhl herbeitrug und folgendermaßen begann:

„Bei euch jungen Leuten muß jetzt Alles vornehm ſein, was intereſſiren ſoll. Die tüchtigſten Mädchen hab' ich mein Lebtag unter den gemeinen Klaſſen gefunden, die viel in der Luft leben. Kein Kern ohne freie Luft. Unſere Stubenſchönen ſind alle innerlich angegangen, wie man von kernſchädigem Obſte ſagt.“

„Dieſe Deborah nicht. Denn ſie iſt bis zum vierzehnten Jahre im Innviertel 'rumgelaufen mit ihrem Herrn Papa über Berg und Thal, ſteigauf, ſteigab, ſelten feldaus. Warum? Weil ihr Vater ihr Tati war, nichts mehr und nichts weniger als ein Schacherjud'!“

„Pfui Teufel.!“

„Wahrhaftig?“

„Wahrhaftig, Herr Saulus. Ich habe den Jüd' gekannt und habe die kleine Schickſe gekannt. Und eine aparte Bewandtniß hat's allerdings mit ihr, mit ihrer Geburt nämlich oder richtiger mit ihrer Mutter.“

„Die haben Sie auch gekannt?“

„Nein; aber den Vater des Kindes —“

„Den Tati!“

„Nicht den Tati, ſondern den Vater. Wir waren zur Auerhahnbalz oberhalb Mühldorf — es werden jetzt etwa zwanzig Jahre geweſen ſein — und lagen den Tag über in einem Jagdhauſe mitten im Walde. Da hören wir einmal Abends bei der Heimkunft, der Graf, unſer Wirth, ſei heut Abend einer Jüdin begegnet bei Sonnenuntergang und habe ſie bei näherer Betrachtung ſehr ſchön gefunden. Der Jüd', welcher bei der Jüdin geweſen, habe das nicht glauben wollen, und da habe der Graf das Gewehr auf ihn angeſchlagen. Das habe den Jüd' überzeugt. Ein Jägerburſch hatte ihn ausreißen ſehen hinab gen Mühldorf. Na, das gab ein Gelächter und damit Punktum. Ein Jahr ſpäter ſaßen wir zur Karnevalszeit in München bei demſelben Grafen am Spieltiſche. Er gab eine brillante Masken-Soirée und ſpielte gerade neben mir, als eine Maske zwiſchen uns trat und leiſe ſprach: ‚Graf Magnus, der Jud' iſt draußen vom Jägerhauſe oberhalb Mühldorf. Dort habt Ihr ſein Weib zum Tode erſchreckt. Vor ein paar Wochen iſt ſie über der Geburt eines Mädchens geſtorben. Der Jude fragt, ob Ihr das Mädchen ausſtatten wollt, ſonſt müßte er es auf die kalte Gaſſe legen; er habe nichts!'

„Denkt euch unſern Schreck: wir erkannten Beide an der Stimme, daß die ſprechende Maske die Gräfin war, des Grafen Magnus ſtrenge Gemahlin.

„Graf Magnus war aber ein Mann von Faſſung. Nach kurzer Pauſe ſagte er ruhig: ‚Da ſie auf meinem Revier zu Schaden gekommen und jetzt harte

Winterszeit iſt, ſo will ich dem Juden 'was ſchenken. Gib ihm dieß, ernſte Maske.'

„Und dabei reichte er ſeiner verlarvten Gattin eine der vor ihm liegenden Goldrollen.

„Sie ging. Später hat er mir erzählt, daß ſie nie mit einer Sylbe darauf zurückgekommen, aber jedesmal zur Faſtnachtszeit bei einem Feſt im Hauſe mit derſelben Rede zu ihm getreten ſei: ‚Der Jud' iſt draußen vom Jägerhauſe!‘ Und jedesmal hat er ihr eine Goldrolle gegeben.

„Viele Jahre ſpäter begegne ich ihm in Wien und frage der Romantik halber nach dieſer Faſtnachtsbeſcherung. Der leichtſinnige Graf hatte die Angelegenheit vergeſſen. Seine Gemahlin war geſtorben, er war nach Paris und Italien gegangen und viele Jahre im Auslande geblieben. Jetzt kam er von Neapel und wollte nach Dresden. Er war ein Kunſtfreund geworden. Mich aber führten meine Geſchäfte nach München und der Kurioſität halber erkundigte ich mich, man weiß nicht viel anzufangen in München, nach einem Juden, der aus der Mühldorfer Gegend ſtamme und eine Tochter gehabt habe. Die ganze Wahrheit zu ſagen, ich dachte: das Kind der ſchönen Hebräerin und des kräftigen deutſchen Edelmannes muß ein tüchtiges Mädchenbild geworden ſein, und es könne der Mühe lohnen, ſich nach ihr umzuſchauen. Sie ſehen, ich bin aufrichtig. Ich hätte eben ſo gut ſagen können, menſchenfreundlicher Wohlthätigkeitsſinn habe mein Herz bewegt. Aber wozu ſich ſchminken und gar hier, wo ſich's um verurtheilte Hebräer handelt!“

„Wie ſo verurtheilt?“

„Von der Geſchichte, Signore Saulo! Glauben Sie, das habe nichts zu bedeuten, wenn ein Volk ſo ausgezeichneter Art in alle Welt getrieben und dennoch am Leben erhalten wird? Das iſt eine Verurtheilung zum Beſten der Menſchengeſellſchaft oder zum Vergnügen derſelben. Gegenſätze ſind ja immer nöthig, Handwerkszeug iſt immer nöthig, alle Völker haben ihrem guten Geiſte einen böſen Geiſt gegenüber geſtellt, damit ſie zum Sündigen eine Entſchuldigung und ein Hülfsmittel hatten. Gibt es denn für uns Menſchen einen Gewinn, ohne daß der Andere Verluſt erleide? Bah, daß ich nicht wüßte! Nun, iſt es nicht alſo ein genialer

Gedanke in der Weltgeſchichte, daß uns ein ganzes Volk zum Sündenbock, zum Koſtenträger geliefert worden iſt? Dazu ſind die Juden ſo lange vorhanden, bis ſie emanzipirt ſind, das heißt, bis ſie aufgehört haben, Juden zu ſein."

„Sie ſind abſcheulich!"

„Bloß offenherzig, Signore Saulo! Dieſe Hebräer ſind das Salz der Erde, der chriſtlichen Erde. Salz iſt ſelbſtſtändig nichts, iſt nur als aufgelöstes Hülfsmittel zu gebrauchen. Weiter im Texte: Judenmädchen machen ſelten einem chriſtlichen Junker Freude. Sie ſind hübſch trotz platter Füße, dicker Hände und frühzeitiger Feiſte; ſie ſind ſinnlich im hohen Grade, aber ſie ſind eingeſchüchtert und beſſer bewacht als irgend etwas auf der Welt. Die jüdiſche Familie iſt wie ein Harem ſelber. Wo ein Mädchen nur Miene macht zu einem Fehltritt, da wird ſie auf der Stelle verheirathet, und die auserwählte moſaiſche Fruchtbarkeit thut nun das Ihrige, der chriſtliche Junker iſt abgeführt. Zehnmal in meinem Leben war mir's ſo ergangen; dieß Mädchen der ſchönen Jüdin aus dem Innviertel, dacht' ich, muß eine eigenthümliche Spezies abgeben, beſchäftige dich damit, bereichere deine Kenntniß und dein Vergnügen!“

„Raffinirt! Ohne Entſchuldigung durch gereizte Sinnlichkeit!“

„Iſt Sinnlichkeit etwas Beſſeres als der Geiſt, mit welchem man raffinirt? Kurz, ich legte mich auf Nachforſchung, ich machte Bekanntſchaft mit jedem Trödeljuden. Jeder wußte merkwürdigerweiſe ſogleich, was ich ſuchte und meinte, Jeder lief davon und wollte kein Trinkgeld verdienen. Es iſt das religiöſeſte Volk auf der Erde, dieſe Juden! Dem Aermſten iſt es heute noch ein religiöſer Frevel, von dem er um keinen Preis was wiſſen will, wenn ein Mädchen vom Stamme Iſraels abgefallen und in zweideutige Verbindungen getreten iſt mit den Chriſten. Was mir die Trödeljuden nicht ſagten, das wußten alle Maler in München, und ſo erfuhr ich's denn bald! Ein prächtiges Judenmädchen von achtzehn Jahren war das ſchönſte und geſuchteſte Modell in München. Sie hieß Ruth und war Die, welche ich ſuchte.

„Als die Rente von Goldſtücken aufgehört, hatte ſie der Tati verſtoßen, denn er haßte ſie. Unter welchen fabelhaften Schickſalen das mittelloſe junge Mädchen herumgeirrt und nach München gekommen, das weiß ſie allein. Daß ſie viel erlitten haben müſſe, bezeugten Alle, die ſie geſehen. Einer reizenden wilden Beſtie habe ſie geglichen, verſicherte Jeder. Glauben Sie übrigens nicht, daß dieſe Modellmädchen ohne Weiteres mit lüderlichen Dirnen auf eine Linie zu ſtellen ſind. Keineswegs. Oft herrſcht zwiſchen ihnen und den Malern das eigenthümlichſte Verhältniß, welches Form, Schönheit, Sinnlichkeit eben nur wie einen Gegenſtand der Kunſt anſieht und behandelt. Fragen Sie die Maler und Sie werden hören, daß ſie ihre Modelle mit ganz anderen Augen betrachten, als jedes andere Geſchöpf. So war Ruth, als ich ſie kennen lernte, berühmt, aber nicht berüchtigt. Sie galt für das eigenſinnigſte, aber intereſſanteſte Geſchöpf, begabt zu Allem und Alles mit wunderbarer Genialität raſch erlernend. Ein kleiner Kreis von Malern hatte ſich ihrer väterlich angenommen und ließ ihr Unterricht in allem Möglichen geben, noch ehe Baron Marlowin nach München kam und Himmel und Erde in Bewegung ſetzte, dieß Mädchen zu beſitzen. Er gefiel ihr nicht und das können wir ihrem Geſchmack nicht verargen. Das ſtruppige rothblonde Haar, welches ſich wie ein Dornenkranz um die Glatze gruppirt, die kleinen grauen Augen, die aufgeſtülpte Naſe, der von Braunröthe ſtarre Bartwald ſind nicht Entſchädigung genug für die ſchönen Zähne und die muskulöſe unterſetzte Geſtalt. Beſonders die feinen Sommerſproſſen ſind ihr zuwider, und wenn ſie ihn ‚Moskowiter‘ nannte, ſo lag darin ein Widerwille, der mich in Wuth verſetzt hätte, wenn ich der ruſſiſche Baron geweſen wäre.“

„Und Sie ſelbſt —?“

„Ich? Ja ſo! Ach, ich mußte gleich bei der erſten Bekanntſchaft allen Hoffnungen entſagen. ‚Du haſt,‘ ſagte ſie — ſie duzte alle Welt — ‚Du haſt ſchon zu viel Haut auf den Händen, Du biſt älter als Du ausſiehſt, Du mußt die Mädchen in Ruhe laſſen, wenn ſie Dich in Ruhe laſſen!‘ — Das war hinreichend und ich bin darin billig. Liebe ohne Gegenliebe wird unter allen Umſtänden Rohheit, wenn ſie nicht zu entſagen weiß, und das Garſtige iſt mir immer widerwärtiger geweſen, als das Schlechte. Deßhalb gönnte ich es auch beinahe dem Marlowin, als ein junger Münchener aus angeſehenem Bürgerhauſe mit ſeiner Neigung zu Ruth die Zuſtimmung dieſes wunderlichen Mädchens zu gewinnen ſchien. Ruth hatte erklärt: ‚Wer mich heirathen will wie ich bin, der ſoll mich haben.‘ Als Jüdin nämlich! Vergeblich hatte ihr Marlowin und mancher Andere entgegnet: ‚Das geht nicht, unſer Staat, unſere Kirche geſtatten ſolche Ehe nicht.‘ — ‚Macht es möglich, oder laßt mich in Frieden mit euren Liebesverſicherungen! Eine ordentliche Liebe macht Alles möglich!‘ rief ſie mit allerliebſter Impertinenz. Und dazu erbot ſich plötzlich der junge Bürgersſohn. Er hatte ſich eine Geldſumme zurecht gemacht und hatte ſie aufgefordert, mit ihm nach Frankreich zu gehen. Dort ſei die Heirath möglich.

„Ich weiß nicht, ob Ruth eingewilligt, aber an einem regneriſchen Tage vorigen Jahres gab dieſe Angelegenheit in München Veranlaſſung zu einer der ſchrecklichſten Szenen, welche ſie in ihrem Leben erfahren hat. Das Gerücht hatte ſich verbreitet, Abends um Sechs wolle der junge Münchener das Judenmädchen aus München nach Frankreich führen, um ſie zu heirathen. Dieß Gerücht wirkte um ſo hitziger, als der junge Mann Theologie ſtudirt und ſich früher zur geiſtlichen Laufbahn beſtimmt hatte. Dieſe aufzugeben und ſich in franzöſiſche wilde Ehe mit einem Judenmädchen einzulaſſen, das war des Skandals zu viel, das mußte geahndet und verhindert werden. Die Straße, in welcher Ruth wohnte, füllte ſich mit Menſchen und man drang in ihr Zimmer hinauf.

„Ich kam zufällig des Wegs und ſah und hörte den Tumult.

„‚Was iſt?‘ fragte ich in ſchrecklicher Ahnung.

„‚Eine Judenſchickſe ſoll geſteigbügelt werden!‘ ſchrie ein großes dickes Weib und ſchwang in der That einen Steigbügel wirbelnd um ihren Kopf.

„Daſſelbe Inſtrument war in mehreren anderen Händen und war offenbar ſo zahlreich aus dem nahen Pferdeſtall der Chevaurlegers entnommen, welche in guter alter Tradition nichts einzuwenden gehabt gegen einſtweilige Verwendung zu ſolchem Zwecke. Ich habe ſpäter nachgefragt und erfahren, daß dieß ‚Steigbügeln‘ noch ein Reſt höflicher Mißhandlung aus den Religionskriegen ſei. Der eigentliche Fußbügel bildete den Henkel, wenn man bloß mit den Riemen ſchlagen will. Iſt eine ärgere Verſtümmelung oder eine langſame Tödtung nicht ausgeſchloſſen, ſo greift man mit der Hand oben in die Riemenſchleife und haut mit dem metallenen Bügel ſelbſt. Die Toleranz unſerer aufgeklärten Zeit ſchien ſich zu bewähren; das feiſte Bierweib hatte ihre dicken Finger in den Bügel geſchoben und ſchwang nur den Riemen.

„‚Ein Judenmädchen?‘ fragte ich haſtig. ‚Ruth?‘

„‚Ja!‘

„‚Was hat ſie verbrochen?‘

„‚Sie hat den „Winterle“ verführt, der ſchon die Weihen hat tragen ſollen! Vorwärts! Da iſt ſie, da iſt ſie am Fenſter! Ja, ſtürz' Dich nur 'runter! 's wird Dir geſund ſein, Du —‘

„Ruth ſah mit einem erſchrecklichen Blicke herab, ob Niemand zu ihrer Hülfe vorhanden ſei, und mit der Schärfe, welche nur Todesangſt verleiht — die Verfolger arbeiteten am Einbruch ihrer verſchloſſenen Stubenthür — fand ſie mich heraus aus der Menge, der ich wohl auch eine auffallende Bewegung mit den Armen gemacht, und ſchrie:

„‚Colonna, Colonna, rette mich!‘

„Ich werde dieſe Betonung meines Namens nie vergeſſen, es war wie ein Todesſchrei und ward ſogleich übertäubt von dem Geheul der Menge, welche des Opfers anſichtig geworden war. Ich wendete mich um und ſtürzte hinweg. Ein herzzerreißender Schrei Ruth's, welche ſich vom einzigen Bekannten verlaſſen ſah, folgte mir. —

„Schelten Sie nicht voreilig, Signore Saulo! Es war da nichts zu helfen, wenn ich auch verſucht hätte, mich hinaufzudrängen. Ich wollte aber helfen. In der nächſten Gaſſe wußte ich ein Bierhaus und wußte, daß ein mir bekannter Pater um die Abendſtunde dort zu ſein und ſich mit Rettig und Bier zum Abendeſſen vorzubereiten pflegte. Er war innerlich ein gleichgültiger Menſch, aber er war ein Naturell aus dem Volke und ſtand mit einer derben Predigtweiſe in großem Anſehen bei der Maſſe. Er allein konnte ſie retten, wenn er da war und mir folgen wollte. Letzteres durfte ich hoffen, da er mir als einem Römer unbedingt vertraute in Glaubensſachen und meine Bekannte mich ihm ſcherzweiſe oft als einen geheimen Legaten des Papſtes bezeichnet hatten.

„Er war nicht da. Troſtlos kam ich zurück auf die Straße. ‚Man hat ſie, Kyrie!‘ hörte ich das Volk ſchreien, — da kam der Pater Thomas die Straße entlang! Ich ſtürzte ihm entgegen und ſagte ihm haſtig, was vorginge, und daß ein Kirchenfrevel begangen werde, denn das Mädchen ſei keine reine Jüdin, ſondern die Tochter eines Prälaten und die Propaganda habe große Zwecke der Bekehrung mit ihr vor. Sie müſſe von wegen der Kirche befreit werden!

„Er ſtutzte, fragte, folgte mir endlich. Aber dem Anſcheine nach war es zu ſpät. Das Volk machte meinem Pater Thomas und mir ehrerbietig Platz, rief uns indeſſen zu: wir würden die Schickſe wohl ‚fertig‘ finden! — An der Hausthür trafen wir ſie, geſtoßen, geſchlagen, gezerrt von wüthenden Weibern. Man hatte ihr vom Leibe geriſſen, was abzureißen war. Die wundervolle Büſte des ſchönen Mädchens war ganz entblößt, das Hemd war an den Achſeln zerriſſen und über die nackten Arme flogen die Steigbügelſtreiche jenes Bierweibes, ſo daß das volle weiße Fleiſch mit blaurothen Striemen verunſtaltet war und das Blut ſchon an vielen Stellen hervorſpritzte. Das aufgelöste ſchwarze Haar ſchützte ſie vor manchem Streiche und deßhalb riß es ihr eben eine Megäre nach hinten zu in die Höhe, ſo gewaltſam, daß Ruth ſchwankte und dann gerade auf der Hausſchwelle in die Kniee ſank. Todesangſt und Schmerz lag auf dem bleichen Geſichte und dem halbgebrochenen ſchwarzen Auge. Da ſah ſie uns; ein Strahl der möglichen Rettung flog wie ein Blitz über ihr Angeſicht und mit übermenſchlicher Kraft riß ſie ſich los von ihren Peinigern und ſtürzte zwiſchen uns, mit der einen Hand den Pater, mit der andern mich ergreifend.

„Aber die beſchwichtigende Anrede des Paters wirkte nicht ſo günſtig, wie ich erwartet hatte: die erhitzten Weiber wollten ihre Beute nicht fahren laſſen und ich mußte den Pater durch Zuflüſterung zu ſeinen ſtärkſten Mitteln bewegen. — ‚Ihr Vater iſt Chriſt,‘ ſchrie er plötzlich mit einer Löwenſtimme, ‚dieſes Weib iſt zu kirchlichen Zwecken auserwählt, und euch trifft der Kirchenbann, wenn ihr nicht ablaßt!“

„Der dunkle Sinn dieſer Rede betäubte die Maſſe. Wir gewannen Zeit, Ruth hinwegzuführen. Ich hatte ihr meinen kleinen Mantel über die Blöße geworfen und es war dunkel geworden. Ich ſann nach, wohin ich ſie bringen ſollte, denn das Volk drängte nach, hinter uns her. Der größte Theil deſſelben war nicht aufgeklärt über den Grund der Rettung, und das drohende Gemurmel wurde von Minute zu Minute ſtärker. Da verſperrte plötzlich aus der Seitenſtraße kommend ein großer Bierwagen den Weg, es blieb nur ein ſchmaler Durchgang vor den Köpfen der Pferde frei. Dorthin riß ich Ruth und den Vater, und dort an dieſem ſchmalen Durchgange fand ich zu meiner Ueberraſchung den Marlowin aufgepflanzt. Er war ebenfalls in der Nähe geweſen und — wie ich glaube — als Verliebter nicht ſo zufällig als ich ſelbſt. Er hatte die günſtige Wendung wahrgenommen und den Bierwagen, der ohne Kutſcher in der Nebenſtraße gehalten, an den entſcheidenden Punkt befördert. Jetzt flüſterte er mir italieniſch zu:

„‚Hier muß der Vater ſtehen bleiben und eine Rede halten. Unterdeß mit Ruth in mein Haus dort drüben!‘

„So geſchah's. Wir entkamen mit ihr in Marlowin's Wohnung. Dort aber —“

Hier unterbrach Colonna ſeine Erzählung, ſtand auf und eilte an die Thür des Saales. Er öffnete dieſelbe und jetzt hörte auch Graf Guſtav und Saul einen lebhaften Stimmenwechſel. Colonna kam eilig zurück, winkte Saul beiſeite und ſagte leiſe zu ihm:

„Es ſind die Liberalen, die mit ihrem Wirthe drüben Streit gehabt und ihre Verſammlung für heut Abend hierher verlegt haben.“

„Nun?“

„Sie werden ſogleich hier durch den Saal kommen! Der Doktor Cholera an der Spitze!“

„Was weiter?“

„Zum Kukuk, ſie ſollen den Saulus nicht bei den Phariſäern finden! Ich ſchlüpfe wohl etwa durch, obwohl ſie mich den ‚Oeſterreicher‘ nennen. Sie trauen mir immer noch weiter als dem ‚Ruſſen‘. Aber wenn Graf Prangen der einzelne Dritte iſt, ſo werde auch ich verdächtiger und ſie ſehen das Spionirkomplott fertig. Sie wiſſen ja ſo gut wie ich, daß Revolutionärs das Mißtrauen als Glaubensartikel führen und daß ‚Spion! Spion!‘ ihr Ave Maria iſt. Gegen Prangen iſt ihr Mißtrauen auch ganz gerecht, er gehört mit Ueberzeugung oder, was noch ſchlimmer iſt, gedankenlos zur Regierungspartei und iſt ihr offizieller Gegner."

„Warum nicht gar! Prangen iſt ſo harmlos, daß er ſich um gar nichts kümmert, und iſt ſo ehrenhaft, daß er ſich ſein Lebtag nicht einfallen läßt, den Angeber zu ſpielen."

„Sie ſind harmlos, Freundchen. Und es handelt ſich ja gar nicht darum, wie Sie die Sachen anſehen, ſondern wie Ihre Partei ſie anſieht."

„Ich gehör' zu keiner Partei!"

„Freilich gehören Sie zur liberalen Partei —"

„Zum Liberalismus!"

„Deutſcher Unpraktiker, der Sie ſind. Jetzt iſt keine Zeit zu dergleichen Unterſcheidungen, — ſie kommen! Gehen Sie in's Nebenzimmer!"

„Ich werd' mich doch nicht dergeſtalt tyranniſiren laſſen!"

„So gehen Sie wenigſtens einer Einladung aus dem Wege. Die Volksverſammlung drüben in Rheinbayern iſt vor der Thür. Es handelt ſich um die Wahl von Ausſchüſſen, welche entſcheidende Leitung, welche Handlungen zu übernehmen haben. Im Vorbeigehen fordert man Sie auf, denn die Beſſeren halten große Stücke auf Sie, und Sie müſſen dann unnütz zeitig Ja oder Nein ſagen, während wir dem Verlaufe der Volksverſammlung abſehen können, ob es rathſam wird, wirklich theilzunehmen!“

„Dergleichen ausweichende Berechnung einer guten Sache gegenüber —“

„Die aber zum Verderben geführt werden kann!“

„Iſt mir zuwider. Entſchuldigen Sie, Prangen, unſere Unart. Graf Colonna hat öſterreichiſche Bedenklichkeiten vor den Liberalen, die im Anzuge ſind —“

„Meſſieurs! Die Stunde des Glücks hat geſchlagen. Ich erſuche Sie, Ihre Poſten einzunehmen!“

Dieſe Rede kam von einer andern Seite. Der Saal hatte drei Thüren: in der Mitte die Eintrittsthüre aus dem Hausflure, und links und rechts, von dieſem Eingange ausgenommen, zwei Thüren. Die zur Rechten führte durch einige Vorzimmer in einen kleinern Saal, welcher dieſen Abend zum Verſammlungsſaal für jene politiſche Geſellſchaft dienen ſollte. Die zur Linken, in deren Nähe Colonna, Prangen und Saul geſeſſen hatten und jetzt ſtanden, war um fünf Stufen höher als der Fußboden des

Saales und führte in das Nachbarhaus, welches in dieſem untern Geſchoß mit dem Gaſthauſe in Verbindung geſetzt war. Auf der oberſten Stufe ſtand jetzt Herr von Marlowin und von dort ſprach er obige Worte. Er hatte die Thüre hinter ſich aufſtehen laſſen und man ſah von unten das ſchon erwähnte rothe Kabinet, welches durch zwei große Lampen erleuchtet war. Sie ſtanden auf einem länglich runden, mit grünem Tuch überzogenen Tiſche, an welchem bereits zwei Herren des Spiels gewärtig ſaßen.

Da Herr von Marlowin auf ſeine Einladung nicht ſogleich Antwort erhielt, ſo ſtieg er die fünf Stufen herab und trat eben zu der Gruppe, als die Mittelthür aufgeriſſen wurde und etwa ein Dutzend Männer eindrang, um nach rechts hinüber den Weg nach dem hintern Salon zu nehmen.

„So iſt's recht!“ ſagte Colonna leiſe zu Saul, „jetzt haben wir auch noch den Ruſſen auf dem Halſe zu unſerer Verdächtigung!“

Wirklich ſahen die politiſchen Männer, nachläſſig, aber anſtändig gekleidete Leute von ſehr verſchiedenem Alter, mit unverkennbarem Mißtrauen auf die Gruppe und nur Einige grüßten im Vorübergehen mit den Worten: „Guten Abend, Colonna! Guten Abend, Saul!“

Ein ſehr dicker junger Mann mit krauſem blondem Haar, kupferigem Antlitze und ſtierartig kurzem bloßem Halſe ſprach dazwiſchen vernehmlich:

„Schade, daß wir's nicht auch ſo gut haben, um die großen Sorgen einer ſchweren Zeit am Spieltiſche zu vertändeln unter Goldſtücken, welche mit dem Schweiße des Bürgers gelöthet ſind!“

„Bravo, Nelke!“ riefen Einige.

Dieſer Sprecher Nelke ſonderte ſich nicht ab von ſeiner Geſellſchaft, welche rechtshin nach der Thüre eilte, wohl aber that dieß ein anderer junger Mann, welchen Colonna vorhin den Doktor Cholera genannt hatte. Er führte dieſen Spitznamen, weil er nicht ordentlich promovirt, während der ärgſten Cholerazeit des vergangenen Jahres aber ſo kühn in die Praxis eingetreten war, daß er die Doktorwürde gewiſſermaßen mit Sturm erobert hatte. Leider ward ſolche Würde nicht offiziell anerkannt und mit der verſchwindenden Peſt ſchwand ihm der bürgerliche Grund unter den Füßen. Die plötzliche Praxis und natürliche Abneigung vor theoretiſchen Studien hatten ihn ſo weit entfernt von den Vorbedingungen zu einem geſetzlichen Examen, daß er mit beſonderer Hitze die aufgeregte politiſche Stimmung zu der ſeinigen gemacht und ſich in die vorderſte Reihe der Revolutionärs gedrängt hatte. In einer erſchütternden Umwälzung allein hoffte er ſein Glück zu machen. Die tüchtigen Führer der damaligen Gährung waren wohl nicht in Zweifel über ſeine unlauteren Beweggründe, aber ſie konnten nicht wehren, daß er mit ſchwertſcharfer Rede einen großen Einfluß ausübte, und konnten ſich auch nicht verleugnen, daß ſolche rückſichtsloſe Perſönlichkeiten zum Ausbruch einer Revolution nöthig ſeien.

Er ſtellte ſich mit plaſtiſcher Impertinenz mitten in den Saal, ſteckte beide Hände in die Hoſentaſchen und betrachtete dieſe Gruppe der „Ariſtokraten“ blinzelnden Auges, unbekümmert um ſeine Gefährten, welche ſchon im Nebenzimmer verſchwanden.

Saul gerieth zuerſt in Zorn über dieß herausfordernde Betragen und wollte auf ihn zuſchreiten. Aber Colonna verhinderte es mit den leiſe geſprochenen Worten:

„Nicht doch! Man muß nie ohne äußerſte Noth mit einem Menſchen anbinden, der nichts zu verlieren hat. Sie haßt er ohnedieß ingrimmig, weil er in Deborah verliebt iſt!“

Und nach dieſen Worten trat Colonna ſelbſt einige Schritte dem zunächſt noch ſchweigenden Herausforderer entgegen, welcher ſeine kurze, kräftige Geſtalt behaglich auf den Hüften wiegte und ſein mit ſchwarzem Barte um und um bedecktes bräunliches Geſicht in Dampfwolken aus der kurzen Pfeife hüllte.

„Signore Dottore, Krieg den Paläſten, und —“

„Weiter nichts!“ entgegnete Doktor Cholera.

„Nicht Friede den Hütten? Auch gut. Man muß nicht zu viel auf einmal wollen. Sie halten dieß Hotel, in deſſen Speiſeſaale nicht geraucht werden ſoll, für einen Palaſt und rauchen.“

„Wer hat was dawider?“

„Höchſtens der Wirth. Das iſt ein Monarch, ſeine Zeit iſt vorbei. Abgeſtimmt! Ich habe nur eine Geſchmacksfrage mit Ihnen zu erörtern und dazu bitte ich um eine Gefälligkeit von Ihrer Seite.“

„Ich bin nicht auf der Welt, um gefällig zu ſein!“

„Sie ſcherzen. Sie wollen doch ſich gefällig ſein. Nun, glauben Sie wirklich, daß die Pfalz beſſern Tabak produzirt als die Havanna?“

„Herr —“ und über dieſe Geſchmackswendung ein wenig verblüfft, nahm er ſeine Pfeife aus dem Munde und ſah neugierig auf die Cigarrendoſe, welche ihm offen von Colonna hingehalten wurde.

„Sie zögern?“ ſagte dieſer lächelnd, „Sie ſind doch ein Mann der Naturgeſchichte und könnten der Wiſſenſchaft willen einige Cigarren von mir annehmen, um die Güte derſelben mit der Güte Ihres Tabaks zu vergleichen. Ich empfehle Ihnen dieſe dunklen, da Sie doch wohl ſtarkes Blatt vorziehen.“

„Starker Tobak paßt für unſere Zeit!“ erwiederte unerwartet mit lautem Gelächter Doktor Cholera und nahm an Cigarren, ſo viel ein Griff faſſen konnte.

Colonna hatte ſeine ſchwache Seite getroffen und um ihn nicht zu Athem kommen zu laſſen, ſetzte er leicht hinzu:

„Sind Sie des Teufels mit voreiligem Skandal! Können Sie nicht bis Hambach warten? Dieſe ruſſiſchen und preußiſchen Vorpoſten entgehen uns ja nicht!“

„Ach was, der falſche Preuße iſt ſchlimmer als der richtige!“

„Warum nicht gar! Das iſt ein künftiger Herrſcher unter uns. Sie werden's mit der Zukunft verderben, wie Sie's mit der Vergangenheit verdorben haben!“

„Meinetwegen! Ich will mein Lüſtchen kühlen und frage auch den Teufel nach Ihnen, der ſelbſt keineswegs frei iſt von Verdacht.“

„Wenn ich das wäre, ſo wär' ich für die gute Sache verloren. Aber, Freundchen, mit mir iſt bös Kirſchen eſſen, das merken Sie ſich. Ich dreh' Ihnen den Hals um, gut öſterreichiſch und gut liberal, wie Sie's vorziehen. Darnach können Sie ſich einrichten. Und nun gehen Sie zum Beſchließen und ſorgen Sie dafür, daß endlich was geſchieht. Der Ofen iſt heiß, und wenn das Brod gebacken werden ſoll, ſo muß es bald geſchehen.“

Damit hatte er den Doktor bis an die ferne Thüre verleitet, und nachdem er ihn mit einer raſchen Handbewegung da hinein beſchieden hatte, kam er zu der Geſellſchaft zurück, welche ſchon in's rothe Kabinet hinauf geſchritten war.

Derlei auffallende Szenen waren damals etwas Alltägliches und man ſprach nicht weiter darüber. Die Aufregung und Zweifelhaftigkeit der Zuſtände dauerte ſchon nahe an zwei Jahre und war ſo gewiſſermaßen legitim geworden. Einzelne Aufſtände waren gelungen, und hatten zu Einführung von Konſtitutionen geführt. Von dieſen errungenen Formen gingen nun formell weitere Forderungen aus, und die öffentliche Stimme forderte ſo laut überall ein Weiteres, daß Niemand mehr recht zu ſondern wußte, was denn eigentlich erlaubt oder gefährlich und was es nicht ſei.

Ganz im Gegenſatze zu Preußen, wo die Polizei eine ſo mächtige Behörde war, erſchien im weſtlichen und ſüdlichen Deutſchland dieſe Behörde als etwas ganz Unſicheres und Zweifelhaftes. Hierin mag der Leſer die Erklärung finden, daß die Vorbereitungen zu Volkszuſammenkünften und zu Maßregeln von Seiten des Volkes ſo offen vor ſich gehen konnten.

Von unſeren Perſonen waren übrigens einige doch mehr oder minder wahrſcheinlich in direkter

Verbindung mit Regierungen. Es war nur damals ſchwer zu ermitteln, inwieweit dieß der Fall ſei, und inwieweit Prangen, Marlowin, Colonna und Geheimderath Staub, den wir am Spieltiſche ſitzen ſehen, thätig und nach irgend einer Seite aufrichtig und ehrlich zu Werke gingen.

Prangen war jeglichem Anſcheine nach wirklich unbekümmert. Er war ein hochgewachſener, bildſchöner, junger Mann, der eine für Frauen äußerſt verführeriſche Indolenz nicht bloß zur Schau trug, ſondern wirklich beſaß. Es war ihm unbeſchreiblich gleichgültig, wonach die Menſchen ſchrieen und rannten. Er ſah behaglich lächelnd mit der Lorgnette auf die Geſellſchaften aller Art, mochten ſie aus ſchönen Weibern oder bärtigen Volksmännern beſtehen. Von Jenen ſuchte er ſich wohl eine aus, die ihm am reizendſten erſchien. Er ſtrich dann mit der langen weißen Hand das weiche braune Haar an der gewölbten Stirn, rückte die Weſte in Ordnung und ging ruhigen Ganges zu ihr, um ihr in herkömmlicher Weiſe den Hof zu machen, und dieß Hofmachen, wenn die Dame nicht gar zu ſpröde that, wohl auch bis zu einem ergiebigen Verhältniß auszudehnen. Der Theil von Phlegma, welcher ſüß egoiſtiſch in ihm widerſtrebte, galt für etwas Schmachtendes und Sinniges, und trug nur dazu bei, daß er für einen glücklichen Frauenritter angeſehen wurde und es auch wirklich war. Zu leugnen ſtand indeſſen nicht, daß er hier in Baden-Baden und jedenfalls neben Saul eine verfängliche Figur ſein mußte. Er war im Amt, und war derſelbe, welchen Kriegsrath Rundowsky auffallend beſchützte, derſelbe, für welchen er um Anna von Paulwitz warb, derſelbe, welcher eine große Carrière vor ſich hatte, und den man doch offenbar befragen mußte um die revolutionären Zuſtände Süddeutſchlands, in deren Mitte er lebte.

Colonna war in genauem Verkehr mit den Volksmännern, und war unter allen Parteien tief reſpektirt als ein Mann von kaltblütiger, ſchonungsloſer Tapferkeit, als ein Mann von großer Erfahrung, großer Lebensklugheit und ſtarkem Verſtande. Sein vollſtändiger Name war Colonna Conte Valedi. Seine Familie ſtammte aus dem Kirchenſtaate. Wenigſtens hieß es ſo, und der Adel in Oeſterreich und Bayern war jahrzehntelang zuvorkommend mit ihm umgegangen. Er galt für einen Flüchtling, der in die neapolitaniſche Revolution 1822 verwickelt geweſen und durch hohe Verwendung in Oeſterreich aufgenommen worden ſei. Bei den Liberalen galt er für einen eingefleiſchten Revolutionär, der die Einheit Italiens auch auf dem weiteſten Wege erſtrebe, und aus Sympathie wie Politik eine Einheit Deutſchlands auf neuen Regierungsprinzipien durch alle Mittel zu erſtreben helfe. Seine Widerſacher ſagten: „Er iſt ein Agent des Fürſten Metternich, der zu Exzeſſen treibt, um Veranlaſſung zu bieten für gewaltſame Reaktion. Woher hätte er ſonſt ſo viel Geld?“ — „Gewöhnliches Mißtrauen gegen liberale Vornehme!“ ſagten die Anderen; „das Geld bezieht er von ſeiner Familie, einer der reichſten in Italien, wo noch ungeheurer Beſitz in einzelnen Familien herrſcht. Und wüßte man nichts,“ ſetzten ſie hinzu, „man braucht nur dieß freie, natürliche Weſen des Mannes anzuſchauen, dieß rückſichtsloſe Benehmen gegen Jedermann, um zu wiſſen, daß alles Mögliche, aber kein Falſch herrſcht in dieſem Manne!“

Ueber Marlowin neigte die Wage nach der andern Seite. Auch er gab ſich überall, wo es nur immer angehen mochte, als Liberalen kund.

Seine Familie bezeichnete er als kleinruſſiſch, welche innige Sympathieen von jeher gehegt für die Podolier, Volhynier und Ukrainer, für die Altpolen mit einem Worte, und welche dem Zaren verdächtig ſei. Denn in Rußland gäbe es eine Bojarenpartei, welche den nach Europa gewendeten Zarendespotismus haſſe, und den Sturz deſſelben vorbereite. Deßhalb, und nicht wie die Verleumdung mißtrauiſcher Polen ſagen möge, habe man ihn während des polniſchen Krieges eine Zeitlang in Polen geſehen, deßhalb habe er ſich ſpäter in Prag aufgehalten, wo aus den ſüdlichen Slavenländern, aus Slavonien, Bosnien, Serbien bis nach der Ukraine hinab Nationalabgeordnete zuſammengetroffen ſeien, um gemeinſchaftliche Maßregeln gegen das Zarenthum und für ein freies Slavenreich zu verabreden. Von daher komme ihm reichlicher Zuſchuß, die liberale Oppoſition in Deutſchland zu unterſtützen, denn dieſe wäre den liberalen Slaven von größtem Werthe. So lange Oeſterreich und Preußen im jetzigen Regierungsſyſtem verharrten, ſeien ſie eine zu gute Stütze des Zaren. Werde dieſer aber iſolirt von den deutſchen Mächten dadurch, daß volksthümliche Regierungen auch in den größeren Staaten Deutſchlands entſtünden, dann ſei ein allgemeiner Aufſtand gegen den Zaren möglich. Die Natur ſeiner Sache bringe es mit ſich, daß er nicht ſo bewandert ſei in demokratiſchen Verlangniſſen, und daß er in dieſem Betrachte zuweilen anſtoße bei den deutſchen Liberalen. Darum müſſe man nachſichtig gegen ihn ſein. Die ſlaviſche Revolution könne noch nicht auf deutſchem Wege bewerkſtelligt werden, wenn ſie auch das ganze ſlaviſche Volk in Anſpruch nehme und von den jetzigen Feſſeln befreien wolle. Das ſlaviſche Volk in ſeinen unteren Klaſſen ſei noch zu ungebildet, um an der Regierung ſogleich theilzunehmen. Die Ariſtokratie ſei hier noch die einzige bewegende Kraft, und darum möge man ihm ariſtokratiſche Beſtandtheile ſeines Weſens nachſehen.

Das Alles fand aber, wie geſagt, viel weniger Vertrauen, als die Stellung Colonna's. Man war zu ſchlecht geſtimmt gegen Alles, was nur irgendwie mit dem Ruſſenthume zuſammenhing. Auch hatten die auswandernden Polen, welche erſt kürzlich durch Süddeutſchland gekommen waren, nichts von ihm wiſſen wollen. Einige Führer der Liberalen hörten Marlowin's Verſicherungen wohl mit Aufmerkſamkeit an, aber ſolche Häupter von Bedeutung kamen ſelten nach Baden-Baden, und die Maſſe der Liberalen nannte ihn unumwunden einen Agenten Rußlands.

Ueber den Geheimderath Staub, der mit ſeiner jungen Gattin und Schwägerin ſeit einigen Wochen in Baden-Baden war, wußte man eigentlich nichts. Aber man ſah mißtrauiſch auf ihn, weil er aus Berlin war. Das ſteife preußiſche Weſen, welches man in ihm zu erblicken glaubte, obwohl die vorlaut Alles beweiſende Rede ihm nicht eigen zu ſein ſchien, war verdächtig genug. „Warum ſpricht er mit Niemand!“ riefen ſie, „warum thut er, als ob gar nichts in der Welt vorginge? warum lieſt er nur die preußiſche Staatszeitung?“

Die Zeit brachte es mit ſich, daß dieſer lange, magere, zugeknöpfte Mann, eben weil er Niemand was that, ebenfalls ungnädig angeſehen wurde. Er machte immer einſam ſeine Promenade in ſeinem gelbgrauen, bis an's Kinn geſchloſſenen langen Ueberrocke. Er ſchickte jeden Abend zu Marlowin ſeinen Bedienten mit der Anfrage, ob Spiel ſei, und erſchien auf die bejahende Antwort Schlag neun Uhr, grüßte höflich und ſpielte, ohne ein Wort mehr als die gewöhnlichen Umgangsfloskeln auszugeben. Er gehörte zu denjenigen Menſchen, die „hinter dem Berge halten“. „Wenn er nur was zu halten hat!“ ſpottete Colonna. Die Goldſtücke „hielt“ er und verlor er mit anſtändiger Manier. Reich mußte er wenigſtens ſein.

Dieß war die bedenkliche Geſellſchaft, in welche Saul ſeit ſeiner Ankunft von Heidelberg gerathen war. Es gab noch zwei Mitglieder dieſes Spielklubs im Zähringer Hofe, welche heute Abend auf ſich warten ließen.

Das eine Mitglied war ein kleiner alter Herr von liebenswürdiger Beſcheidenheit, ein Nomade in Deutſchland, der zur Sommerszeit in den Bädern, zur Winterszeit bald in dieſer, bald in jener Reſidenz, am öfterſten in Berlin lebte. Er hatte nicht Kind noch Kegel und hieß Herr Schulze, „kurzweg Herr Schulze und weiter nichts!“ wie er zu ſagen pflegte. Saul hatte ihn wohl ſchon früher in Gaſthäuſern geſehen und zuweilen mit ihm geſprochen. Hier in Baden-Baden war die Bekanntſchaft von

Seiten des Herrn Schulze erneuert worden und zwar mit einem ſo gewiß innigen Entgegenkommen, daß Saul ganz freundlich davon berührt worden war. Herr Schulze ſprach gern über Politik und hörte mit großem Intereſſe auf Colonna's geiſtreiche Beredſamkeit.

„Sie verurtheilen wahrſcheinlich das Hazardſpiel als eine Unmoralität?“ hatte Colonna zu ihm geſagt, bald nachdem er durch Saul mit ihm bekannt geworden war auf der Promenade.

„Ich verurtheile nichts!“ hatte der kleine, pockennarbige Graukopf erwiedert.

„Aber Sie ſpielen nicht?“

„Wenn ich nichts Beſſeres zu thun habe, o ja. Und es iſt jetzt noch leer in Baden-Baden.“

Solcherweiſe war Herr Schulze in den Spielklub gerathen, und man wunderte ſich jetzt, daß er noch nicht an ſeinem Platze war.

Das letzte Mitglied, welches noch fehlte, war jene Ruth, von welcher Colonna erzählt hatte.

Sie hieß jetzt Deborah. Miß Deborah laut ihres Paſſes. Dieſen Paß hatte ihr Marlowin verſchafft. Marlowin, der ſie damals aus dem Volkshaufen entführt hatte. Der Volkshaufe hatte nicht ſogleich die Straße verlaſſen, und ſie war noch eine Stunde lang in Gefahr verblieben.

Marlowin hatte vollſtändige Rettung zugeſagt, wenn ſie ſich ihm vollſtändig anvertrauen wollte.

Das wollte ſie nicht, denn er war ihr zuwider. Aber ihre Aufregung, ihre Angſt war groß, ſie griff auch nach dem widrigſten Rettungsmittel: ſie verlobte ſich ihm unter der Bedingung, daß er ein bürgerliches Eheband mit ihr ſchließe.

Marlowin, im Verſprechen niemals blöde, verſprach es und brachte ſie durch ein Hinterhaus in Sicherheit vor dem Volkshaufen und brachte ſie aus München.

Das Verſprechen der Ehe hielt er für ein Romanverſprechen. Er meinte ſeinen Zweck erreicht zu haben dadurch, daß er ſie als Miß Deborah entführt und nun in ſeiner Nähe und ſeiner Abhängigkeit erhalte.

Er hatte ſich vollſtändig geirrt. Ruth-Deborah erklärte ihm mit erſchreckender Energie, daß er nicht ihre Fingerſpitze berühren dürfe, ſo lange er nicht ihr Ehemann ſei, und ſie hatte dieß bisher mit einer Konſequenz durchgeſetzt, welche ganz ausſah wie Haß.

Sie überließ ihm auch in Heidelberg, wohin ſie ſich von München gewendet, die Sorge für ihre Exiſtenz und verausgabte ſein Geld mit völliger Unbekümmertheit. Reitpferde und Wagenpferde, welche er für ſie angeſchafft, produzirte ſie auf die eleganteſte Weiſe, Geſellſchaften und Partieen veranſtaltete ſie mit romantiſchem Geſchmack, aber ſie ließ bei alledem keinen Moment aus den Augen, daß ſie ſelbſtſtändig ſei, bis er ſein Eheverſprechen erfüllt habe. Sie wohnte nie mit ihm in einem Hauſe, ſie verſagte ihm vor der Welt und insgeheim jede, auch die geringſte Vertraulichkeit.

So war ſie jene geheimnißvolle Miß Deborah geworden, von welcher Niemand was Rechtes wußte, welche aber die ganze Männerwelt bezauberte.

Unter ſolchen Umſtänden hatte ſie Saul in Heidelberg kennen gelernt. Das war im Herbſt 1831 geſchehen und zwar nicht in Heidelberg ſelbſt, ſondern eine Stunde oberwärts der Stadt, wo Saul ſich wochenlang bei einem Förſter aufzuhalten pflegte. Das hügelige Revier zog ſich bis an den Neckar, und dort lag er eines Tages im Schatten einer großen Buche am Waldesrande und las. Es war ein warmer Nachmittag, und er wollte den Abend abwarten, um die Suchjagd zu genießen. Seine Flinte war an einen Baum gelehnt, ſein Hund ſchlief. Links von ihm fiel der Wald jählings hinunter in den Neckar, gerade vor ihm war eine abſchüſſige Wieſe, und die Ausſicht öffnete ſich in bergige Waldesſchluchten, rechts von ihm und im Rücken war dichter Wald.

Dort erſchien auf einmal am Rande der Wieſe eine Reiterin. Saul's Hund war aufgeſprungen und hatte geknurrt, und dadurch war Saul aufmerkſam gemacht worden. Die Reiterin Deborah hielt ſtill und ſah nach ihm, er richtete ſich halb in die Höhe und war zunächſt erſtaunt. Die Erſcheinung war ſo überraſchend, daß ſie einem in's Leſen Vertieften für ein Phantaſiebild gelten konnte.

Sie kam aber langſam näher geritten auf ihrem ſchwarzen Rößlein orientaliſcher Raſſe. Ein dunkelgrünes Reitkleid von feinſtem Tuche umſchloß eng ihre volle Geſtalt, ein ſchwarzer Mannshut ſaß ſchief auf dem rabenſchwarzen Haar. Es war dieß

Haar von jenem ſüdlichen Glanze, daß es in der Sonne und im Schatten verſchiedene Lichter zu ſpiegeln ſchien. Es gibt ein blauſchwarzes Haar an Judenmädchen, welches uns nicht leicht gefällt, und doch war das Haar Deborah's ähnlich und trotzdem wunderbar ſchön. Seidenweiche und glänzende Friſche deſſelben hoben den matten Ton ihrer Hautfarbe ungemein. Sie war blaß, aber die Bläſſe war kerngeſund, der Mund war üppig, die dunklen Augen blickten feſt zwiſchen langen Wimpern hervor.

Saul fand ſie ſchön und intereſſant, aber ſie gefiel ihm nicht. Junge Männer bilden ſich noch ein, die Liebe könne ſyſtematiſch vorher beſtimmt werden, und Saul meinte, nur die dunkelblonden Frauen ſeien ihm gefährlich, die ſchwarzen aber nicht. Deßhalb, dachte er, gefällt dir wohl eben dieſe Dame nicht, oder reizt dich wenigſtens nicht.

Deborah dagegen fühlte ſich auf das Reizendſte angeſprochen durch den jungen Jägersmann und ließ ſich von ihm nicht bloß über den Weg unterrichten, welchen ſie auf ihren einſamen Streifereien verfehlt hatte. Sie erfuhr bald, daß er nicht bloß ein Jägersmann ſei, und vertiefte ſich mit ihm in das intereſſanteſte Geſpräch. Er ſtand dabei an die Buche gelehnt, und ſie ließ das Roß, auf welchem ſie ſitzen blieb, graſen.

So verging ihnen ſchnell eine Stunde und die Sonne ſank jenſeits des Neckars hinter den Bergwald. Da griff Saul plötzlich nach ſeinem Gewehr, hing ſich die Waidtaſche um, ſteckte das Buch hinein und kündigte der Dame an: daß er jetzt aufbrechen müſſe, wenn er was ſchießen wolle.

Dieſe Naivität konnte verletzend ſein für die durch Huldigungen der Männer verwöhnte Deborah. Es flog auch eine leichte Röthe über ihr blaſſes Antlitz, aber dieſer Röthe folgte ein Lächeln. Sie raffte die Zügel auf und folgte ihm nach dem Fußwege, auf den er ſie führen wollte. Dort grüßte er ſie mit der Hand und verſchwand im Gebüſch. Regungslos blieb ſie halten und ritt erſt fort, als ein Schuß knallte und ihr Pferd, erſchreckt durch den Knall, von ſelbſt den Heimweg einſchlug.

Ihre einſamen Streifereien waren in den nächſten Tagen nach derſelben Gegend gerichtet. Aber ſie begegnete Saul nicht wieder. Man weiß, wie das ſtachelt, ſich nicht beachtet zu ſehen! Iſt es doch für vorſichtig ſtolze Naturen das herkömmliche Eroberungsmittel: Gleichgültigkeit zu zeigen.

Saul freilich dachte nicht daran. Aber Deborah ſteigerte ihre Theilnahme durch tägliche Wiederkehr an jene Buche. Sie war eine leidenſchaftliche Natur, und als ſie zum dritten Male vergeblich dort geweſen, hatten auch drei vollſtändige Akte einer vollſtändigen Paſſion in ihrem Herzen ſich entwickelt. Am erſten Tage der Akt weiblicher Scheu: darfſt du durch Wiederkehr an den einſamen Ort deine Neigung verrathen? Nein, aber Karagus, der Rappe, hatte von ſelbſt die Richtung eingeſchlagen, und als er an die Wieſe gekommen, hatte ſie ihn vorſichtig angehalten und ſich hinter ſchützendem Gebüſch erſt ſchüchtern umgeſehen, ob der Jägersmann wieder unter der Buche liege. Wenn er wieder an derſelben Stelle iſt, dann ſchickt es ſich nicht, daß du hinüber reiteſt, o nein, dann reiteſt du wieder zurück, oder höchſtens drüben auf dem Fußwege, welchen er dir gezeigt, entlang, und wenn er dich ſieht, ſo grüßeſt du höchſtens ein wenig mit der Hand, ohne ſtill zu halten. Denn du liebſt nur eben dieſe Gegend.

Er war aber gar nicht dageweſen, und nun begann der zweite Akt am zweiten Tage ganz natürlich mit jenem leiſe grollenden Zorne, dem wir ſchwachen Menſchen uns ſo leicht ergeben. Er gewährt uns eine faſt kindiſche Genugthuung. Wir haben gar kein Recht, etwas zu verlangen, alſo auch kein Recht, über ein Nichtgewähren zu zürnen. Aber wir ſchämten uns und ärgerten uns, wenn wir nicht zürnen dürften, und ſo zürnen wir denn, weil dieß unſerer Eitelkeit ſchmeichelt. Deborah fand dieſen Jägersmann ganz und gar verächtlich, als ſie am zweiten Abende nach Hauſe ritt.

Am dritten Tage kam die Reue über das frevelhafte Unrecht, welches ſie ihm angethan. Er hatte ja keine Schuld! Sie hatte ihm nicht gefallen. Es kam die Weichheit, die thränenweiche Klage über ſich ſelbſt. So läutert ſich der Menſch zu ſeiner eigenen Geſchichtsfaſſung. Er ſtellt ſich unparteiiſch ſich ſelbſt gegenüber, er geſteht all' ſeine Fehler, noch mehr: er geſteht, daß ſein ganzer Wuchs, ſeine ganze Fähigkeit viel kleiner ſei, als man glaube, und daß er eben wie jede andere Mittelmäßigkeit ganz mit Recht untergehen müſſe in dem großen

Prozeſſe einer ihm rieſenhaft überlegenen Welt. In dieſem Akte der Sentimentalität und Entſagung ſchreiben wir Sentenzen in unſere Tagesbücher, zeichnen wir die Oertlichkeiten, welche für uns geſchichtlich geworden ſind.

Karagus graste frei auf der Wieſe, Deborah zeichnete die Waldberge am Neckar, welche ſich von der großen Buche aus darſtellten. Da hörte ſie plötzlich Geräuſch hinter ſich in den Büſchen, ein Haſe brach hervor aus dem Geſträuch, ein Hund hinter ihm her, ſein Hund! und ein Schuß knallte, der arme Haſe überſchlug ſich mitten auf der Wieſe und war im nächſten Augenblicke im Rachen des Hundes; Karagus rannte entſetzt von dannen, und rechts oben an der Ecke ſtand der Jägersmann und pfiff und rief ſeinen „Walluff“!

Da war er alſo. Ach, der Zufall, die Verfolgung eines Jagdthieres hatte ihn hieher gebracht! Und wie gleichgültig lud er erſt ſein Gewehr wieder, ehe er langſam herbeiſchritt zur Zeichnerin, um ſie wegen des entflohenen Roſſes zu befragen, wie gleichgültig! Was zeigte er auch für eine triviale Sorge, daß das Roß nicht Schaden mache, nicht zu Schaden käme und glücklich eingefangen würde! Das hatte ja gar keine Schwierigkeit: Karagus hörte auf die ſilberne Pfeife, welche ſie bei ſich führte. Er war unausſtehlich, dieſer Menſch! Er ſprach mit Einſicht über ihre Zeichnung und gab ſich doch lächelnd für einen Jägerburſchen des Revieres aus. „Er ſpottet deiner,“ ſagte ſie entrüſtet und ſtand auf und lockte ihr Roß, um hinweg zu eilen.

So galant war er doch, mit der einen Hand Karagus am Zaum zu halten und die andere Hand darzubieten für ihren Fuß zum Aufſteigen. Sie ſchauerte zuſammen, als ſie den Druck ſeiner Hand empfand, welche ihren Fuß kräftig unterſtützte zum Schwunge, und verwirrt jagte ſie fort auf dem unebenen, gefährlichen Boden. Er hatte nicht ein Wort geſagt, daß ſie länger bleiben möchte!

Und wirklich gewann ſie's über ſich, in den nächſten Tagen nicht hinauszureiten. Marlowin und die anderen Courmacher litten arg unter ihrer Verdrießlichkeit jener Tage. Aber ſie gewann es nicht über ſich, nicht auf Umwegen und mit ſchlauer Vorſicht Erkundigung einzuziehen über ihren geheimnißvollen Jägersmann. Graf Prangen erkannte Saul ſogleich und nannte ihn. Marlowin, der den Namen hörte, beſchenkte denſelben mit einigen ungünſtigen Zuſätzen: er liebte dieſen Böhminger nicht. Deborah wurde nur um ſo intereſſirter dadurch. Denn ſie haßte Marlowin, und was er verfolgte, das war ihr werth.

Ihre üble Laune zu zerſtreuen, veranſtaltete Marlowin oben an der Schloßruine ein Feſt für ſie. Es war ein prächtiger Abend, und die Muſiker, welche unſichtbar hinter den Gebüſchen Deborah's Lieblingsweiſen ſpielten, brachten es wirklich dahin, ihre Verſtimmung in ſüße, ſchmachtende Melancholie aufzulöſen. Während Marlowin's Diener die Tafel im Freien rüſteten, ſaß ſie am Abhange des Berges und ſah auf den Neckar hinab. Prangen ſtand bei ihr und Colonna ſaß zu ihrer Seite, italieniſchen Text ſingend zu der Figaro-Arie des Orcheſters.

„Da kommt der Saul von der Jagd zurück!“ unterbrach Colonna auf einmal ſeinen Geſang.

„Wo? — Wo?“

„Da unten auf dem Kahne den Neckar herab. Sehen Sie, Signora, welch' ein artiges Bild! Mein junger Napoleonskopf, vom grauen Filzhut beſchattet, die faltige Blouſe, der braungefleckte Hund, der derbe Schiffer! Der träumeriſche Junge macht Alles hübſch, was er macht! Saul! Saul!“

Und dabei ſchwenkte er ſein weißes Taſchentuch.

„Es iſt zu weit, er kann es nicht hören,“ ſagte Prangen.

„Aber er wird uns ſehen, er hat ein Aug' wie ein Falke,“ entgegnete Colonna, „und er iſt Künſtler genug, um den Schloßberg in der Abendbeleuchtung zu betrachten.“

„Ich will zurücktreten,“ ſetzte Deborah leiſe hinzu, „damit er ſich nicht vor einer Dame genirt.“

„O, er iſt nicht blöde!“ und dabei winkte Colonna rüſtig. „Holla, er ſieht's, er ſteht auf im Kahne, er bedeutet den Schiffer, er landet. Was ich den Jungen gern habe! Er iſt intereſſanter, als alle ihr anderen Deutſchen, er hat einen ſelbſtſtändigen Charakter.“

„Aber Marlowin wird ſchelten, er mag ihn nicht leiden,“ bemerkte Deborah.

„Ach was! er darf doch nicht unhöflich ſein!“

Saul hatte Jagdtaſche, Gewehr und Hund dem Schiffer überlaſſen und war bald oben. Marlowin war aber hinzugetreten und Deborah war beſorgt, daß ihr Rendezvous zur Sprache kommen könne. Deßhalb wagte ſie's, ihm bei der Vorſtellung, welche Colonna übernahm, durch leiſes Kopfſchütteln und Augenwinken ein Zeichen zu geben, daß er nichts erwähnen möge.

Dadurch war eine geheimnißvolle Beziehung zwiſchen ihnen errichtet — zum Unglücke Saul's, der in ſeiner ſchweigſamen Weiſe dieß Geheimniß durch keine vorlaute Aeußerung geſtört hätte, und dem es Unheil bringen ſollte, mit dieſem excentriſchen Mädchen in ein Verhältniß zu gerathen.

Marlowin konnte wirklich nicht ſo unhöflich ſein, Saul eine Einladung zu verweigern. Man ſpeiste vortrefflich und trank Champagner. Deborah war von einer hinreißenden Laune, wie in ihrer glücklichſten Münchener Zeit. Marlowin ſah halb erfreut, halb mißtrauiſch drein, Colonna befeuerte die geniale Unterhaltung, Prangen war ſeinem eigenen Ausdrucke nach „enchantirt“ von dem göttlichen Mädchen, und Saul hätte ein Klotz ſein müſſen, wenn er nicht ebenfalls in Bewegung gerathen wäre. Was alle Welt entzückend findet, das wird uns gefährlich, auch wenn es uns vor dem Lobe aller Welt nicht gefährlich erſchienen iſt. Die öffentliche Meinung hat für unſern Sinn und Geſchmack immerdar etwas vom Fatum. Auch wenn wir uns dagegen auflehnen, geſtehen wir eine gewiſſe Berechtigung zu. Saul mußte ſich einräumen, daß er blind geweſen ſei für die merkwürdige Schönheit dieſer Miß Deborah, taub für den Zauberklang dieſer Altſtimme, gedankenlos für dieſe Fülle von Witz und Geiſt. Sie trug ein ſchwarzes Sammetkleid und einen weißen Shawl um die ſchönen Schultern, ſo lange von Abendkühle die Rede ſein konnte. Der Shawl wich, als ſie lebendig und warm wurde, und bei der Kerzenbeleuchtung unter dunklen Bäumen ſah ſie wunderſchön aus mit dem griechiſch gewundenen ſchwarzen Haare, den dunklen Brauen, dem vollen Nacken, dem matten, kräftigen Weiß der Schultern, welche das dunkle Sammetkleid und der weiße Kaſchmir ſchattirten.

„Einen Holzſchläger, Miß Deborah! Einen Holzſchläger!“ rief Colonna, und ohne weiteren Uebergang antwortete ſie mit ſolch' einem Geſang der bayeriſchen Gebirgsleute. Die einfachſten, natürlichſten Dinge wurden tändelnd darin behandelt und durch Jodeln üppig gemacht.

„Und ich hab' meinen Schatz, damit er mich küßt,
Und wenn er zwei Stock hoch heraufklettern müßt'!"

war ein Refrain, den ſie mit einer unnachahmlichen Leichtſinnigkeit und Koketterie ſang. Saul, der neben ihr ſaß, der vom Leben in freier Luft während der lezten Woche angefriſcht, vom Champagner aufgeregt war, mußte entzündet werden. Und ſo machte er denn, als man von der Tafel aufſtand, zuerſt Gebrauch von dem Geheimniß, welches ſie ihm mimiſch auferlegt hatte, und fragte ſie leiſe ſcherzend: ob ſie ſich fürchte, daß er ihr romantiſches Rendezvous an der Neckarbuche erzähle?

„Freilich!" erwiederte ſie ſchalkhaft, indem ſie ihren Arm in den ſeinigen legte und auf den Abhang zuſchritt, von welchem man auf den Neckar hinabſehen konnte. Der Mond ſchien lieblich und der geärgerte Marlowin ward von Colonna in Beſchlag genommen und ſollte mit dieſem und Prangen Piſtolen ſchießen. Gott weiß, ob aus beſonderen Gründen und ob plötzlich oder lange vorher der abenteuerliche Colonna dieß vorbereitet, kurz, an einem Winkel des Gemäuers war eine Schießſtatt eingerichtet und beleuchtet, und Marlowin wie Prangen waren in Wetten verwickelt, und die Piſtolen mit Colonna's ladendem Jäger waren zur Hand, und die erſten Schüſſe auf das Kartenblatt waren abgefeuert, ehe man ſich beſinnen konnte, woher dieß Alles gekommen ſei. Deborah kam auch einen Augenblick herbei und ſchoß ein paarmal. Dann hüllte ſie ſich plötzlich in ihren Shawl, nannte es ein „inſipides“ Vergnügen nach einem Souper, wünſchte gute Nacht und erbat ſich Denjenigen zum Begleiter, der nicht in's Wetten verwickelt ſei. Ohne eine Antwort abzuwarten, verſchwand ſie. Sämmtliche Herren, Colonna mit geſpanntem Piſtol, hinter ihr her. „Saul iſt der Glückliche, allons, Saul! Nicht ſo träg' zum Ritterdienſt! Sie haben nicht gewettet! Baron, ich muß auf ſofortige Erledigung des Spiels dringen, es iſt ein verzweifelter Unterſchied, ob Sie morgen mit nüchternem Arme gegen meinen Schuß ſchießen, oder ob jetzt — ich bitte! Die Summe iſt hoch für meine Börſe.“

Und dabei hielt Colonna dem wüthenden Marlowin das Piſtol dergeſtalt entgegen, daß dieſer zurückprallte. War es Unvorſichtigkeit, war es Malice? Jedenfalls ſah der Ruſſe dabei ſein Leben bedroht und wich aus, ſehr richtig ſchließend, daß es ganz auf daſſelbe hinauskomme, ob man aus Unvorſichtigkeit oder aus Malice erſchoſſen werde.

Auf ſolche Weiſe ward Saul zum alleinigen Begleiter Deborah's in jener Oktobernacht.

Und dieſe Nacht wurde ein gefährlicher Eckſtein ſeines Lebens.

Der Sinnenrauſch verflog, und ſchon nach einigen Tagen erkannte Saul, daß er in eine Liebſchaft gerathen ſei, welche ihn nur peinigen könne. Die enthuſiaſtiſche Leidenſchaftlichkeit Deborah's erſchreckte ihn: er ſah Anſprüche mit ausgebreiteten Armen auf ſein Herz eindringen, Anſprüche, welche er nicht befriedigen wollte, nicht befriedigen konnte.

Davor, nicht vor dem Zorne und den Verfolgungen Marlowin's zog er ſich zurück.

Deborah's Stolz empörte ſich, und es ſchien wochenlang, als ob Alles vorbei ſei. Aber die leidenſchaftliche Neigung Deborah's überholte wieder den Stolz und riß gewaltſam Saul wieder herbei, um ihn, den ſichtlich mehr und mehr Erkaltenden — denn was uns aufgedrungen wird, verliert ja allen Werth für uns! — mit dem Schrei des Entſetzens wieder von ſich zu ſtoßen.

Nach einer ſolchen Szene, welche nur Verzweiflung in ihrem Herzen zurückgelaſſen, willigte ſie in Marlowin's Vorſchlag, Heidelberg zu verlaſſen. Sie ſchied ohne Abſchied von Saul. Straßburg und die bürgerliche Ehe mit Marlowin hieß wieder das Ziel. Sie wußte ſelbſt nicht, was ſie hoffen, was ſie fürchten ſollte. Ein Zwiſchenaufenthalt in Karlsruhe war ihr recht.

Saul hatte aufgeathmet, als er allein geblieben war in Heidelberg. Die Liebe der ſchönen Deborah war ihm ein dämoniſches Verhältniß geworden, deſſen Beendigung er ſegnete.

Auch mit Colonna hatte er nie darüber geſprochen, und als dieſer und Prangen, der nur zum Beſuch in Heidelberg geweſen, ebenfalls nach Karlsruhe abgegangen waren, glaubte er eine wüſte Vergangenheit abgeſchloſſen, widmete er ſich ſeinen Studien und verlebte er einen ruhigen, behaglichen Winter.

Die lebhaften Fragen der Zeit beſchäftigten ihn lebhaft: er verſuchte ſich in ſchriftſtelleriſchen Artikeln und war wirklich, wie der Kriegsrath vermuthet, mit dem „Freiſinnigen“, einem wichtigen Parteiblatte des damaligen Liberalismus, in Verbindung. Ebenſo verkehrte er mit den Führern der liberalen Partei perſönlich, ohne ſich in irgend eine wirkliche Verbindung einzulaſſen. Obwohl er in Leipzig Theilnehmer an einer Burſchenſchaft geweſen und demgemäß auch jetzt in Heidelberg Anknüpfungen in Fülle gefunden hatte, ſo war doch ſolches Verbindungsweſen ſeinem Charakter und Geſchmacke nicht ganz angemeſſen. Er wünſchte allerdings große Aenderungen im politiſchen Leben Deutſchlands und geſtand zu, daß ſie nur auf gewaltſamem Wege zu erreichen, daß alſo Verbindungen und Verſchwörungen unerläßlich wären — aber dennoch widerſtrebte ihm die Heimlichkeit und der widerſpruchsvolle Lärm in ungleich zuſammengeſetzten Maſſen. „Sie wollen den Zweck und nicht die Mittel!“ entgegnete man ihm mürriſch, und er räumte ein, daß er inkonſequent und tadelnswerth, daß er eben nur ein herkömmlicher Deutſcher ſei und nach erfolgtem Ausbruch durch energiſche Theilnahme viel gut zu machen habe.

Die Führer achteten ihn und verwahrten ihn leidlich gegen die Heftigen, indem ſie vorſchützten, daß Saul's talentvolle Feder unter allen Umſtänden „der guten Sache“ großen Nutzen gewähre.

So war ihm der Winter friedlich vergangen, als an einem regneriſchen Apriltage der Briefträger zwei Briefe brachte, welche ſeinen Frieden gewaltſam umſtürzten.

Der erſte Brief war aus Görlitz von ſeiner Mutter und beſchied ihn ſchleunig zur Verlobung mit Muhme Anna.

Der zweite war aus Karlsruhe von Deborah. Er erſchrak beim bloßen Anblicke ihrer Handſchrift, und der Inhalt des Briefes rechtfertigte nur zu ſehr dieß Erſchrecken. Er lautete folgendermaßen:

„Ihre Liebe darf ich nicht anrufen, wohl aber Ihre Ehre. Nun denn, entſcheiden Sie raſch, ob Ihre Ehre gebietet, einem unglücklichen Weibe beizuſtehen, einem Weibe, welches Sie Ihrer Umarmung würdig geachtet. Ich kann dieſelbe in Kurzem nicht mehr vor der Welt verleugnen und ich bin dann bürgerlich für immer verloren. Bürgerlich geſichert zu ſein iſt aber ſeit Jahren mein immerwährendes Streben, mein qualvolles, den fürchterlichſten Zwang gebietendes Streben. Sie wiſſen, daß ich nur um bürgerlicher Sicherheit willen Marlowin meine Hand verſprochen und daß ich nur deßhalb ihn fortwährend in meiner Nähe geduldet habe. Wollen Sie, daß er, den wir nicht achten, von uns betrogen werde?! Wie erniedrigend wäre das! Und die baldige Entdeckung des Betruges wäre unvermeidlich. Welche Stirn gehörte dazu! Und wenn man die Stirn hätte, welchem Skandal würde ich ausgeſetzt! Denn Marlowin iſt gemein, er kann nicht vergeben, er würde ſich auf das Abſcheulichſte an mir rächen, an mir, nicht an Ihnen. Ihr Männer geht ja immerdar frei aus im freien Verkehre mit den Weibern. Wir bezahlen eure Freiheit.

„Nein, nein! Ich will nicht bitter werden, ich liebe Dich ja immer und ewig, Saul, liebe Dich, obwohl Du mich verſchmähſt. Du ſollſt nicht um meinetwillen leiden! Du ſollſt mir nur rathen, ſollſt mir nur helfen, ſoweit es Dich ſelbſt nicht ein großes Opfer koſtet. Komme deßhalb, komm' und erſinne ein Hülfsmittel! Ich bin ja zu Allem bereit! Verbirg mich in einer Hütte, nöthige mich zur Handarbeit, nur verſchaff' mir eine ehrliche Stellung, befreie mich von dem entſetzlichen Gemurmel ‚Judenmädchen‘, ‚rechtloſe Dirne‘, welches Tag und Nacht um meine Ohren ſchwirrt und mich empört und mich ängſtigt. Erſchrick nicht auch vor dem Worte ‚Jud'‘, was ich zum erſten Male vor Dir ausſpreche! Ich möchte es ausſtreichen, ich möchte einen neuen Brief anfangen, um es auszulaſſen. Aber ich habe keine Geduld dafür, ich möchte die Hülfe von Dir um keinen Augenblick verzögern. Erſchrick nicht vor dem Worte, ich ſpreche und ſchreibe es nur dem Volksgeſchrei nach, welches mich einſt in München dem Tode nahe gebracht hat. Um Gottes willen, ſchätze Du mich nicht auch geringer, weil ich mit dem verachteten Stamme in Verbindung ſein könnte. Ich bin nicht mit ihm in Verbindung, ich habe keinen Menſchen auf der Welt als Dich, Dich, Saul, meinen Engel.

„Komm' nach Baden-Baden. Ich treibe morgen Marlowin von hier hinweg nach Straßburg zu. Es muß etwas für mich geſchehen, ſei's Gutes oder

Schlimmes! In Baden=Baden aber werd' ich Deiner warten! Deine Quintilia."

Saul war wie vom Donner gerührt. Was war da zu thun? Wie konnte er ihr helfen? Sie von Marlowin entfernen, hieß ſie von aller Unterſtützung entblößen, ſie, welche ſeit Jahren an den größten Luxus gewöhnt war, ſie, welche ihrer ganzen Natur nach reichliche Verhältniſſe nicht entbehren konnte. Und was beſaß er? Die kleine Rente vom Oheim, welche kaum zureichte für ſeine täglich wachſenden Bedürfniſſe. Vom Oheim, der ſie ihm zum Theil um Anna's willen zukommen ließ! Und wohin konnte eine bloße Entfernung von Marlowin die arme Deborah führen?! Würde ſie, die heftige, leidenſchaftliche Perſon, nicht bald das Aeußerſte, ſeine Hand verlangen! Und durfte er ſie ihr mit gutem Gewiſſen als ehrlicher Mann verſagen?! Er liebte ſie nicht. Er fürchtete ſich vor ihr. Ihm grauste vor ſolcher Zukunft, und ein Fieberfroſt überlief ihn, wenn er an Paulswalde, an die Seinigen, an die ganze Familienexiſtenz dachte, welche der Stiftung nach von ſeiner Ehe mit Anna abhing. Durfte er ſeine Zukunft vergeben angeſichts ſeiner

Mutter, angeſichts ſeines Oheims, der ihn erzogen, der ihn mit Wohlthaten überhäuft?!

Der Kopf ſchwindelte ihm und er rannte hinaus in's Freie, er rannte tagelang umher.

Um nur Eins zu verſchieben, ſchrieb er endlich den kurzen Brief nach Görlitz. Es koſtete ihn die größte Anſtrengung, darin leichtſinnig, unbekümmert zu erſcheinen.

Und nun blieb immer noch die Hauptſache: ſollte er nach Baden-Baden?

Wie du auch unverſehens zu dieſem Verhältniſſe gekommen, ſagte ſein Gewiſſen, du biſt dazu gekommen, du mußt die Konſequenzen tragen!

Er ging nach Baden-Baden.

Nachmittags war er angekommen. Deborah war ausgegangen geweſen. Zu ſeinem Troſte hatte er Colonna gefunden, den er vielleicht um Rath fragen konnte, vielleicht, wenn ihm ſelbſt die Schwierigkeiten über den Kopf wüchſen, denn er wußte, daß Colonna ein tüchtiger Menſch und ihm liebevoll zugethan war. Vielleicht! ſagte er zweifelhaft zu ſich ſelbſt, zweifelhaft, weil er ſich nicht das Recht zugeſtand, Deborah's Geheimniß einem Dritten anzuvertrauen.

Colonna hatte ihn dem feindlichen Marlowin zugeführt auf der Promenade. Er hatte nicht ausweichen können, und Colonna hatte ihm lachend zugeflüſtert: „Er iſt auf der Hochzeitsreiſe, er braucht nicht mehr eiferſüchtig zu ſein.“

Marlowin war auch leidlich artig geweſen und hatte ihn zum Spiele für den Abend eingeladen. Von Deborah war nicht die Rede geweſen.

Sie hatten des Abends geſpielt. Prangen, Saul, Schulze hatten ſich eingeſtellt. Von Deborah war nicht die Rede geweſen. Saul hatte gewonnen, er hatte unruhig geſchlafen, aber er hatte geſchlafen, und am nächſten Vormittage hatte er ſich mit leidlichem Muthe aufgemacht, Deborah zu beſuchen.

Unterwegs waren ihm demokratiſche Klubbiſten begegnet, die er aus Heidelberg kannte. Es war für dieſen Abend eine außerordentliche Verſammlung anberaumt. Clodius, einer der Führer, hatte ihn eingeladen. Dieß war für ihn wahrlich nicht der günſtige Augenblick, und herber, als gewöhnlich, hatte er abgelehnt. Der Doktor Cholera und der dicke Nelke hatten ihm vorlaut widerſprochen, und er hatte ihnen ſchneidend geantwortet. Es war, als ob ſich an einem Tage alles finſtere Gewölk über ihn aufthürmen ſollte, denn jener Doktor hatte in den Streit eine freche Bemerkung über Deborah eingemiſcht, und Saul war faſſungslos im Begriff geweſen, dem widerwärtigen Burſchen eine eklatante Beleidigung anzuthun. Clodius hatte dieß verhindert, und in ſolcher Aufregung war Saul vor Deborah's Zimmer gekommen.

Er hatte angeklopft. Marianne, das ihm wohlbekannte Mädchen Deborah's, hatte geöffnet und ihm angezeigt, die Herrin ſei krank und könne ihn nicht ſprechen, habe aber dieß Billet für ihn geſchrieben.

Dieß Billet lautete: „Ich bin in der unglücklichſten Aufregung. Marlowin hat Verdacht geſchöpft. Ein völlig entſcheidender Entſchluß thut uns noth. Bevor ich ihn gefaßt, wag' ich's nicht, Dich zu ſehen, Dich zu ſprechen. Dein Anblick würde mich irre machen im Entſchluſſe, und doch verlangt es mein Schickſal, daß ich ihn ſelbſt auf Deine Koſten faſſe. Morgen vielleicht hab' ich den Muth, Dir ihn anzukündigen. Ach, und bei alledem bin ich ſo glücklich, daß Du doch ſo viel Liebe für mich gehabt, zu kommen, glücklich, daß Du da biſt, und ich möchte Dich ſo gern auf meine Koſten erfreuen, wenn ich nur ein Mittel wüßte. Hüte Dich übrigens vor dem Doktor Cholera. Er verfolgt mich mit einer zudringlichen Neigung, und ich fürchte: er iſt uns auf der Spur und hat Marlowin argwöhniſch gemacht. Auf morgen!“

So ſtanden die Angelegenheiten, als wir am Abende dieſes Tages Saul mit Prangen und Colonna im Speiſeſaale des Zähringer Hofes geſehen, als ſie ſich mit Marlowin nach Abfertigung des rauchenden Doktors in's Spielzimmer begaben.

Saul ſpielte zerſtreut und verlor. Es mochte gegen zehn Uhr ſein, da ſetzte er ſein letztes Geldſtück auf die Karte, und da öffnete ſich die Thür und — Deborah trat ein zu Aller Ueberraſchung.

Ermüdet, vielleicht verweint mochten die dunklen Augen ſein, aber ſie war voller, blühender als je. Sie trug daſſelbe ſchwarze Sammetkleid, wie damals auf dem Heidelberger Schloſſe, und begrüßte Saul, indem ſie ihm die Hand reichte.

Er fühlte, daß ſie ihm dieſelbe krampfhaft drückte.

Die Männer waren ſämmtlich aufgeſtanden, und ſie bat höflich, ſich nicht ſtören zu laſſen. Sie würde mitſpielen.

Dieß geſchah. Saul's letzte Karte verlor. Er hatte keinen Einſatz mehr und wollte nicht borgen. Er begnügte ſich alſo mit Zuſehen, ſein Weſen war in qualvoller Unruhe.

Deborah bemerkte es nur zu gut und ſank plötzlich mit einem ſchmerzlichen Schrei an die Stuhllehne zurück.

Beſtürzung, Herbeirufung Mariannens, Verwirrung folgte. Mariannens Eſſenz brachte die Ohnmächtige zu ſich, und auf Colonna's und Mariannens Arm geſtützt, verließ ſie das Spielzimmer.

Die geſtörte Geſellſchaft löste ſich auf und der zurückkehrende Colonna ging mit Saul von dannen.

„Saul!“ ſagte er, als ſie auf der Promenade waren, „wie weit haſt Du Dich eingelaſſen mit der Ruth?“

„Warum?“

„Sie hat mir an ihrer Stubenthür etwas für Dich aufgetragen.“

„Was?“

„Sie wüßte Dir nicht zu helfen, und müßte den beſprochenen Dienſt von Dir ganz in Anſpruch nehmen.“

„So? — Gut.“

„Was erwiederſt Du?“

„Ich werde meine Schuldigkeit thun.“

„Was biſt Du ihr ſchuldig? Saul, mach' keinen dummen Streich! Vertraue mir, um was es ſich handelt.“

„Ich habe kein Recht, Dir's zu vertrauen. — Gute Nacht, Colonna!“

„So warte doch, Saul! Du haſt ja auch keinen Kreuzer Geld — höre doch! — Fahr' hin! — Man muß Niemand helfen, der unſere Hülfe nicht haben will.“

* * *

IV.

Zwei Demagogen.

Der politiſche Klub im „Zähringer Hofe“ ging an jenem Abende erſt ſpäter zu Ende. Doktor Cholera und Herr Nelke eilten den Uebrigen voraus nach dem großen Saale, in der Hoffnung, die Spielgeſellſchaft noch im rothen Kabinet anzutreffen. Dieſer Geſellſchaft von Ariſtokraten ein wenig Skandal anzuthun, war Beiden erwünſcht, und ſie wußten Beide theils aus Ueberlegung, theils aus Inſtinkt, daß ſie mit derben Angriffen der feinern Vertheidigung ſehr überlegen waren. Beide hatten aber auch noch andere Gründe. Der dicke Herr Nelke war entſchieden lüſterner Natur: ein gutes Glas Wein, eine fette Mahlzeit und ein ſchönes Frauenzimmer reizten ihn beträchtlich. Unglücklicherweiſe hatte er ſich aber von jeher in Heidelberg den burſchenſchaftlichen Grundſätzen angeſchloſſen, welche eine große Strenge gegen ſinnliche Reize zur Pflicht machen. Innerhalb dieſer Grundſätze hatte er, obwohl ſelbſt niemals Student, ein gewiſſes Anſehen erlangt, und war nun ſeit der organiſirten politiſchen Parteiung ganz gegen ſeine innerliche Natur ein puritaniſches Vorbild geworden. Der Name Nelke vertrat Nüchternheit und enthaltſame Tugend. Das war ihm ſehr läſtig, aber es war nicht zu ändern. Sein Aeußeres glich einem wohlgenährten Bettelmönche und ſein Inneres auch: die religiöſe Formel des Mönches war die moraliſche Formel Nelke's. Aber der Mönch hatte den unermeßlichen Vorzug, daß ſeine Formel viele Jahrhunderte alt war und daß es nicht darauf ankam, wenn er ſie nur in Worten, nicht in Werken predigte. Nelke's Formel war leider jung: ſie mußte auch noch aufmerkſam durch den Wandel bethätigt werden. Dieß behinderte unſern Heidelberger oft ſehr. Und doch mußte er ſich behindern laſſen, denn ſeine Stellung zu der „ſtudirten" Welt hatte immerdar etwas Gewagtes und konnte nur durch dieß gewiſſe ſalbungsvolle Pathos eines werkthätigen Apoſtels erhalten werden. Er war eigentlich nur ein ſimpler Schreiber geweſen bei einem Advokaten und hatte ſich mühſam durch Fleiß, Genauigkeit und praktiſches Aufmerken bis zu jener freien Stellung eines Rathgebers und Mäklers gebracht, welchen man kurzweg mit dem Titel eines Winkeladvokaten bezeichnet.

In Heidelberg hatte er die ſchöne Miß Deborah geſehen und er war ſtets im Stillen außer ſich geweſen über die Pracht dieſes Frauenzimmers. Seine ganze ſinnliche Seele ſchüttelte ſich, wenn er ſie ſehen konnte. Daß er auf gewöhnlichem Wege keine Ausſicht haben dürfte, je von ihr ausgezeichnet oder gar erhört zu werden, das wußte er. Er hatte in dieſem Punkte Erfahrungen und war kein Schwärmer, wenn er auch wie jedes Menſchenkind vor den Streichen der Eitelkeit nie ganz ſicher blieb. Aber er konnte grauſam ſein und konnte in's Unermeßliche ſpekuliren. Sie zu erſchrecken durch tugendhafte Gewalt und Uebertreibung, das war ſchon etwas für ſeine Phantaſie. Ihre freie Stellung hatte doch ſchon ihr Bedenkliches, was gelegentlich angegriffen werden konnte, ihr ſcheinbarer Reichthum und ihre Verſchwendung deßgleichen, und ihre Umgebungen mit ariſtokratiſchen Sünden boten leichtlich Veranlaſſung zu puritaniſchen Angriffen. Durch ſolche Angriffe kam er doch in ihre Nähe und in eine gewiſſe Beziehung zu ihr. Er ſuchte alſo ſolche Gelegenheiten mit großer Befliſſenheit. Die vornehme Bande am Spieltiſche mit ihr zu überraſchen und zu züchtigen, war eine verlockende Ausſicht. An Dreiſtigkeit und aus guten Gründen an Frechheit fehlte es ihm nicht. Deßhalb hatte er heute Abend beim Eintritte nur eine Redensart wie eine Rakete in die Luft geſchleudert, um den Beginn des Spiels nicht zu ſtören, und ſpäter erſt mit größerem Erfolge und in Gegenwart Deborah's mit größerem Genuſſe die unmoraliſche Geſellſchaft zu züchtigen. Dieß Weib ohnmächtig zu predigen und in wirkliche Gefahr zu bringen, wäre ihm eine Seligkeit geweſen.

Was Herr Nelke durch die Tugend erreichen wollte, das ertrachtete Doktor Cholera durch jegliches Mittel, heiße es Laſter oder ſonſtwie. Er war ein trockener Materialiſt, der ſich den Teufel um die Zwecke der Welt kümmerte. „Mein Zweck iſt," rief er aus, „ſo gut als möglich zu exiſtiren. Was man für allgemeine Zwecke zu thun ausgibt, das iſt Fratze, entweder bedachte Lüge kluger Schelme — und ein ſolcher kann ich ſtellenweiſe ebenfalls ſein! — oder iſt ein Plunder ſchwächlicher Seelen, welche ein Treppengeländer brauchen zum Alter hinauf. — Der Menſch iſt ein belebter Körper. Was den Körper belebt, kennen wir nicht. Wie ſollen wir vertreten, was wir nicht kennen! Den Körper kennen wir und für ihn haben wir zu ſorgen, weil dieſe Sorge unſern Vortheil gebiert.“

Deborah begehrte er, aber raſcher als Nelke, und ſein Weg dazu war Marlowin, den er aus Warſchau kannte, dem er diente, den er betrog, den er ängſtigte, wie es noth that.

Nach dem rothen Spielkabinet eilte er jetzt neben Nelke nicht bloß, weil er die Ariſtokraten „ennuyiren“, ſondern weil er allenfalls auch mit ein paar erwiſchten Goldſtücken Marlowin's ſpielen wollte. Eine Handvoll Napoleons im Vorübergehen zu gewinnen, ſchien ihm für den Augenblick jedenfalls das Geſcheidteſte zu ſein, und Marlowin, dem er etwas mitzutheilen hatte, ſollte es wohl bleiben laſſen, ihn gröblich wegzuweiſen. Marlowin war nämlich Bankhalter.

Der Doktor und Nelke waren alſo gleichmäßig geärgert, als ſie das Kabinet dunkel und leer fanden. Brummend wie ein Bär wackelte Nelke der Ausgangsthüre zu, nach welcher der Kellner vorleuchtete. Cholera aber war mit einem Satze oben im Kabinet und tappte leiſe nach der innern Thür, durch welche Deborah eingetreten und verſchwunden war. Wir wiſſen, daß dieß Kabinet dem Nebenhauſe angehörte, in welchem Deborah wohnte. Cholera wußte dieß ebenſogut und noch beſſer, er kannte das Hotel und das anſtoßende Haus ſo genau wie eine Katze. Dennoch purzelte er über einen Stuhl und verlor einige Zeit, bis er entdeckte, die Thür, welche in's Innere des Hauſes führte, ſei verſchloſſen. Als er verdrießlich zurückſchlich, bemerkte er, daß die übrige Klubgeſellſchaft eben durch den Saal kam. Sie brauchte ihn nicht zu ſehen. Er ſtieg alſo erſt hinab und folgte ihr, als ſie ſchon hinaus war auf den Vorſaal.

Es war ſein Wunſch, in keine Anrede und kein Geſpräch mit den Klubbiſten verwickelt zu werden, er ließ ſie alſo immer um einige Schritte voraus und trat zuletzt allein aus dem Hauſe.

Er wollte unbemerkt zurückkehren und hütete ſich auch vor den Kellnern. Als der Hausknecht zuſchloß, blieb er im Winkel des Portals außen ſtehen und wartete ab, bis ſich die Uebrigen entfernt oder zerſtreut hatten. Er ahnte nicht, daß er beobachtet wurde. Nelke hatte ihn vermißt und hatte ihn längſt in Verdacht. Er war eiferſüchtig auf den Doktor. Nicht bloß in Betreff Deborah's; in dieſem Punkte war ſeine Eiferſucht ziemlich faul. Apartes zu haben, war er nicht gewöhnt worden. Aber dieſer unverſchämte Doktor beeinträchtigte ſeine demagogiſche Macht durch Nichtachtung der Tugend. Dieſer Doktor war ein furchtbarer Praktiker, welcher die Theorie geringſchätzte auch in politiſchen Fragen, welcher verwegen auf den letzten Zweck, die Revolution, losſteuerte, welcher dadurch die Jugend für ſich hatte und grundſätzliche Helden wie Nelke in den Hintergrund drängte. Außerdem kannte Nelke ſeine Leute und ging langſam, aber ſicher zu Werke. Woher bezog der Doktor ſeinen Unterhalt? Woher hatte er jezuweilen Goldſtücke? Seine wilde Praxis konnte nicht wohl Goldſtücke bringen. Vornehme Leute ließen ſich nicht ein mit dieſem ſchmierigen Jünger Aeskulap's, und einige Winke des Verſtändniſſes mit Marlowin wollte Nelke längſt bemerkt haben, Winke mit dieſem Moskowiter!

Nelke ſtand alſo hinter dem nächſten Baume und machte ſich ſo ſchmal als möglich, und hatte ſeine Cigarre ausgehen laſſen. Die Nacht war dunkel, aber nicht finſter. Das Licht aus dem Hausflure hatte ihm gezeigt, daß Cholera der Letzte geweſen. Wo er hingekommen, hatte er nicht entdecken können, aber wenn er mit den Uebrigen fortgegangen wäre, ſo hätte er ihn gehört, denn Cholera ſchwadronirte immer und ſchrie immer, wenn er ſprach.

Es ward ganz ſtill, die fernſten Tritte und Stimmen hatten ſich verloren. Nelke ward ärgerlich, daß er die Cigarre entbehren mußte, und glaubte den Doktor verfehlt zu haben. Er war ſehr beſorgt für ſeine Geſundheit und trug ſeit Annäherung der Cholera mehrfachen Flanell auf dem bloßen Leibe, darunter auch eine dicke Binde um den Unterleib. Der Doktor pflegte ſogar ſpöttiſch zu ſagen, er rieche dem Nelke ein Pechpflaſter ab. Trotz dieſer Garantieen fand Nelke, daß er ſich nicht zu lange der kühlen Nachtluft ausſetzen dürfe. —

Da trat Cholera leiſe aus dem Schatten hervor und betrachtete die Häuſerfront. Er wollte ſehen, in welchen Zimmern noch Licht ſei. „Er wacht, ſie wacht, bon!“ ſagte er leiſe vor ſich hin und ging auf die Thür des Nebenhauſes zu, in welchem Deborah wohnte. Er war vorſichtiger, als Nelke gedacht hatte: er ging nicht leicht auf geradem Wege zu Marlowin, und dieſer hatte ihm einen Hausſchlüſſel zum Nebenhauſe verſchaffen müſſen. Durch dieß Nebenhaus pflegte er zu Marlowin zu kommen. Im Gaſthofe iſt man geſchwätzig. Kein Kellner oder Hausknecht brauchte etwas zu wiſſen von ſeinen Beſuchen. Nelke ward alſo getäuſcht, denn er mußte glauben, als der Doktor das Nebenhaus aufſchloß und in demſelben verſchwand, Cholera beſuche nur Deborah. Deborah oder das hübſche Pfälzermädchen, die Marianne, welche Nelke ebenfalls ſchon aus Heidelberg kannte als eine appetitliche, derbe Frucht vom Schwarzwalde. Nelke fluchte ſtill vor ſich hin und ein Seitenkanal ſeines Verſtandes machte den

Schluß, der unſaubere Kerl könne nur auf mediziniſchen Hülfswegen ſolche Vortheile erobern. Nelke war nämlich reinlich und die Unſauberkeit des Doktors war ein Grund mehr für ſeinen Widerwillen gegen denſelben.

In hohem Grade ärgerlich, daß dieſer unbequeme Widerſacher ſo viel Vortheile genieße, war Nelke langſam bis an die Hausthür vorgeſchritten, hinter welcher Cholera verſchwunden war. Hatte er bemerkt, daß dieſer von innen nicht wieder zugeſchloſſen, oder verſuchte er nur eben auf gut Glück etwas, um doch nicht ganz umſonſt gewartet zu haben? Kurz, er drückte leiſe auf die meſſingene Klinke und — die Thür ging auf. Ein Schritt zieht den andern Schritt, ein Erfolg den andern nach ſich: Nelke wagte ſich vorſichtig in den dunklen Hausflur hinein, wie das wohl zu gehen pflegt, wenn man einmal etwas Abenteuerliches begonnen hat. Und Nelke war überaus neugierig; ſein Geiſt war ebenſo lüſtern wie ſein Sinn, und ſeine politiſche Laufbahn hatte dieſe Richtung des Geiſtes nur geſchärft. Notizen und Klatſchereien, die man gelegentlich zu Ungethümen aufblaſen könne, waren ſein Element geworden. Tappend ſuchte er im Dunkeln nach der Treppe, ſtieß mit dem dicken Fuße polternd daran und ſtand, erſchrocken darüber und den Rückweg ermeſſend, ſtill, — da hörte er eben des Doktors Stimme. Sie war es unverkennbar, obwohl Nelke kein Wort verſtehen konnte.

Der Doktor nämlich ſprach mit Mariannen. Wie kam er dazu? O, auf weiten Umwegen. In Heidelberg hatte er ausgegattert, daß die blonde derbe Pfälzerin eine Liebſchaft habe mit einem Schloſſergeſellen aus Rheinbayern. Dieſer Rheinbayer war ein lebhafter Burſche, welcher Zeitungen leſen gelernt hatte und im Wirthshauſe gern politiſirte. Heißblütig und leichtſinnig mit Liebſchaften war er auch. Da gab's oft kleine Sorgen und für dieſe wie für die großen politiſchen Sorgen war Doktor Cholera der geſchmeidige — „coulant“ hieß er ſich ſelber — und erfahrene Mann. Er verſprach dem ehrgeizigen Schloſſer Bart ſeine Verwendung bei der liberalen Regierung, die doch nächſtens eingeſetzt werden müſſe, ſobald die jetzt noch beſtehende geſtürzt ſei, er verſprach ihm mit Hand und Mund, daß ſämmtliche Schlöſſer des neuen Regiments ihm und nur ihm überantwortet werden ſollten. „Gar viel zu ſchließen wird's freilich nicht geben,“ ſetzte er ſchalkhaft hinzu, „denn die alte Geheimnißkrämerei und das Schätzeſammeln hört auf! Wir ſind für offene Thüren und offene Kaſten. Aber für einen Schloſſer von guter Geſinnung bleibt immer noch ein leidliches Geſchäft übrig in Frankfurt, der neuen Hauptſtadt des liberalen Germaniens, verlaßt Euch darauf, Bart, und auch für Euren Titel ſoll geſorgt werden, wenn Ihr die Titelſchwäche nicht überwinden könnt, Ihr ſollt ‚Schloſſer der aufgeklärten Freiſinnigkeit‘ heißen!“

Kurz, Schloſſer Siegfried Bart gehörte zu Cholera's Kundſchaft und war benützt worden, die Bekanntſchaft mit Marianne zu vermitteln, damit Marianne den Zutritt zu Deborah öffne. Das Alles war ſchon in Heidelberg geſchehen und wurde in Karlsruhe, wurde in Baden-Baden erneuert, da Cholera mit beſonderer Vorliebe den vermittelnden und wandernden Botenapoſtel ſpielte zwiſchen den Klubs in verſchiedenen Städten. „Je mehr Klubs man beſucht, deſto mehr hat man Chancen!“ pflegte er zu ſagen, „und deſto weniger Kontrole erleidet man,“ ſetzte er leiſe hinzu.

Trotz ſo guter Einleitung hatte er einen ſchwierigen Verkehr mit Marianne und erlangte nur etwas von ihr durch immerwährendes Schreckensſyſtem. Das ehrliche Schwarzwäldermädchen war nämlich zwar ohne große Verſtandesgaben, aber ſie hatte doch den Inſtinkt, ihm nicht zu trauen, und hatte den geſunden Sinn, ihn nicht leiden zu können. Dieſen Widerwillen mußte er immer von Neuem beſiegen durch die Gefahr, in welcher er den Liebſten Bart und die Herrin Deborah ſchweben ließ, eine Gefahr, welche bei jedem neuen Beſuche in neuer Geſtalt vorgeſpiegelt wurde. Solchergeſtalt erzwang er ſich immer wieder Zutritt wenigſtens bis zum Vorzimmer Deborah's, und erpreßte er ſich auch immer durch künſtliches Ausfragen Mariannens ziemlich genaue Kunde über den Umgang und die Zuſtände der Herrin. Daß dieſer vornehm thuende Saul für Deborah eine verfängliche und wichtige Rolle ſpielte, wußte er längſt, denn er war ſchon vergangenen Herbſt in Heidelberg und mit Bart und Mariannen bekannt geweſen. Daß dieſer unausſtehliche Dandy jetzt in Baden-Baden erſchienen war, veranlaßte den Doktor, neue Kundſchaft zu erzwingen, ehe er mit Marlowin ſelber ſprach.

In dieſem Zuſammenhange hatte er an die Vorſaalthüre geklopft, als er die Treppe erſtiegen und an Mariannens Kammerfenſterchen Licht geſehen hatte. Deborah wohnte eine Treppe hoch und es führte vom Treppenflure nur eine Thür zu ihrer Wohnung. Dieſe Vorſaalthür ging in einen Eintrittsraum, deſſen Vertiefung nach rechts die Küche bildete. Geradeein von der Vorſaalthür war die Thür zu Deborah's Empfangszimmer, links von der Vorſaalthür aber war Mariannens Kammer, ein ſchmaler, länglicher Raum, welcher durch ein kleines Fenſter ſein Licht vom Treppenflur aus erhielt. Dieß Fenſter war ſo hoch vom Boden, daß man vom Flur aus nicht hineinſehen konnte. Natürlich ſah man aber vom Flur aus, ob Licht in Mariannens Kammer und ſie alſo wahrſcheinlich nicht bei der Herrin, ſondern allein ſei. Auf dieſe Bemerkung hin hatte der Doktor mit ziemlicher Sicherheit anklopfen und, da Marianne nicht ſogleich ein Lebenszeichen gab, ſein Klopfen wiederholen können.

Marianne war eben im Begriff, ſich auszukleiden, und die Noth ihrer Herrin, welche ſie wieder bitterlich weinen geſehen, beſchattete des treuen Mädchens Gedanken an den fernen und ſchönen und, ach, gewiß etwas leichtſinnigen Siegfried, von welchem ſie ſeit einem halben Jahre nichts mehr geſehen und nur zuweilen durch den garſtigen Doktor etwas erfahren hatte. Sie hatte juſt ihr Schultertüchlein losgeneſtelt, da hörte ſie das erſte Klopfen. —

„Der Herr Baron?“ dachte ſie im erſten Augenblicke und ſetzte für ſich mit einer energiſchen Kopfbewegung hinzu: „Du kommſt gewiß nicht herein!“

Es muß eingeſchaltet werden, daß Marlowin wohl zuweilen ſeiner undankbaren Liebhaberſtellung einen Sturm zumuthete, der dann entweder an Deborah's eiskalten Waffen oder, wenn er zu ungelegener Tageszeit ſtattfand, an Mariannens Schließertreue ſcheiterte. Eine gewöhnliche Beſtechung dieſes Schwarzwäldermädchens war ihm bisher ſtets auf die ärgerlichſte Weiſe mißlungen: ſie hatte nämlich immer mit ſchönſter Unbefangenheit und Dankſagung das Geld genommen, das er ihr in die Hand drückte, deßhalb aber nicht das Geringſte in ihrer Schließerpflicht geändert.

Beim zweiten Klopfen öffnete ſie ruhig ihre Kammerthür ein wenig, bloß um verſtändlich genug nach der Vorſaalthür hin zu ſprechen:

„Wer iſt da?“

„Siegfried, Närrle!“ war die geflüſterte Antwort.

„Jeſu Maria!“ ſchrie Marianne, und ohne an ihr Bruſttüchlein zu denken, ſtürzte ſie an die Thür und riegelte ſie auf mit fliegenden Händen.

Es drang hinreichendes Licht aus ihrer Kammer, daß ſie den Betrug inne werden konnte, ehe der Doktor ganz und gar zur Thüre herein war, aber ſie war doch nicht im Stande, ihn wieder mit der Thür hinauszudrücken, und ſie fürchtete ihn auch zu ſehr, als daß ſie auf die Gefahr übler Quetſchung alle Kräfte hätte aufbieten mögen. So hielt ſie ihn denn, ein kräftiges Landmädchen, zwiſchen Thür und Angel eingeklemmt, daß er eigentlich wie ein gefangener Fuchs nicht vor-, noch rückwärts konnte.

Das Geſpräch, welches in ſolcher Lage geführt wurde, verlockte Nelke unten an der Treppe, mit unbeſchreiblicher Vorſicht — ſein ſchwerer Körper knarrte gar zu leicht auf der wurmſtichigen Stiege — aufwärts zu kriechen.

„Sei doch kein Maulaff, Marianne, und mach' mich nicht böſe,“ knurrte oben der Doktor, — „laß aus! Daß ich nicht der Siegfried bin —“

„Das ſeh' ich!“

„Das hab' ich ſelber doch am beſten gewußt, aber der Siegfried ſchickt mich.“

„Glaub's nit!“

„Wirſt ſchon glauben, wenn ſie den Schloſſer mit Landreitern bringen.“

„Was?“

„Unvorſichtig iſt er geweſen und hat im Rauſch geſchwätzt. Du weißt, ob er 'nen Rauſch haben kann?“

„Freilich!“

„Und ob er da zu viel ſpricht! Das hat er gethan und 's ſind Ohren vom Amtmann in der Nähe geweſen, und der Amtmann hat's erfahren und will ihn holen laſſen.“

„O Jeſu —“

„Ja, wimmern nutzt nix! Laß aus mit der Thür! Helfen ſollſt Du ihm.“

„Ich?“

„Du kannſt. 's muß aber gleich ſein und deßhalb bin ich da. Morgen geht ein Bote von uns nach Weinheim, da iſt es geſchehen, und an den Amtmann dahin ſollſt Du's mitgeben, was noth thut, daß er über den Siegfried auf andere Gedanken kommt und daß er ihn aus dem Sinn läßt!“

„Ich?“ — und dabei verlor ihr Arm an Kraft und der Doktor bekam freieren Spielraum. —

„Du! — Du mußt einen Brief ſchaffen von Herrn Böhminger, das kannſt Du ja.“

„Was?“

„Nun, ſchreibt er nicht oft genug an Deine Miß?“

„Nein, nicht oft genug.“

„Aber zuweilen, — ſchaff' ſolch' 'nen Brief!“

„Wo ſoll ich ihn denn hernehmen? Ich kann doch nicht meine Miß beſtehlen!“

„Nicht?“

„Pfui, ſchämen Sie ſich doch! Das thät' ich nicht, wenn ich meiner Mutter das Leben damit retten könnt'!“

„Hör' auf! Wer ſpricht vom Stehlen! Ein

alter Brief nutzte ja auch nichts. Er muß Dir einen ſchreiben."

„Bis morgen früh?"

„Ja wohl."

„Wie ſoll ich denn das möglich machen?"

„Wenn er herauskommt!"

„Wo heraus?"

„Verſtell' Dich doch nicht, von der Miß!"

„Gott ſteh' mir bei! Was haben Sie für Gedanken! Bei ſo nachtſchlafender Zeit iſt kein Mannsbild bei meiner Miß! Er iſt ſeit Heidelberg zum erſten Mal heute Morgens einen Augenblick hier geweſen und da hat ſie ihn nicht einmal geſprochen, ſondern ihm einen Brief geſchrieben."

„So? Ja dann iſt Siegfried verloren!"

Im Schreck hierüber ließ Marianne die Thür los und der Doktor trat unbefangen ein und ſetzte ſich auf einen Küchenſchemel, das zum Tode erſchrockene und ſeiner Schulterblöße ganz vergeſſende Mädchen mit halb gekniffenen Augen betrachtend. Die Gefahr Siegfried's, welche er ſich von der Hausthür des Zähringer Hofes bis an dieſe Saalthür ausgedacht zur Einleitung, entwickelte ſich dieſem unkundigen Mädchen gegenüber viel fruchtbarer für ihn, als er erwartet hatte. Zu was Allem konnte ſie benützt werden?!

Erſtens: zu einer halb erzwungenen Umarmung dieſes friſchen Mädchens ſelber? Kaum. In dieſem Punkte hatte er den Verluſt all' ſeiner Vortheile, hatte eine von verzweifelt kräftigen Armen unterſtützte Grobheit und ordinären Skandal zu befürchten.

Zweitens: zu einem Briefe von Seiten Saul's, in welchem dieſer die liberale Partei anſchwärzen und ſich ſelbſt bei dieſer Partei vernichten konnte! Das wäre etwas.

Drittens: Marianne bei ſolcher Nachtzeit Saul aufſuchend im Gaſthofe! Das wäre auch etwas für Marlowin, der es auf Rechnung des Verkehrs mit Deborah ſetzen würde. Nicht übel.

Viertens: Deborah eine halbe Stunde allein, ohne Schutz.

„Kannſt Du ſchreiben, Marianne?"

„Wenn's nicht gar ſchnell gehen muß."

„Haſt Du Tinte und Feder und Papier?"

„Ja, für den Wäſchzettel dort in meiner Kammer!"

„Setz' Dich hin, ich werd' Dir den Brief diktiren!"

Während das Mädchen hinein ging, drückte er, raſch aufſtehend, die Saalthür zu und zog den innen ſteckenden Schlüſſel aus dem Schloſſe. Eiligſt verſchwand derſelbe in der Fracktaſche, während er mit der andern Hand den Küchenſchemel ergriff und in Mariannens Kammer hineintrug, um in bequemer Stellung den Uriasbrief zu diktiren.

Beiläufig ſei bemerkt, daß er immer Fracks trug, als ob er aus Böhmen ſtammte oder aus Norwegen, wo dieſes Kleidungsſtück von aller Welt getragen wird. Man weiß, welch' einen beſtimmten Anſtrich von Lüderlichkeit ſolch' ein abgegriffener Frack mit ſich bringt, wenn er von lauter verbrauchten Kleidungsſtücken umgeben iſt.

Die geängſtigte Marianne brachte ihr armſeliges Schreibzeug und einen unſcheinbaren Fetzen Papier auf der Kommode zuſammen, welche die zinnerne Lampe trug, und rüſtete ſich, ſtehend zu ſchreiben, was ihr vorgeſagt werden ſollte.

„Mach' Dir's doch bequem, Marianne, und ſetz' Dich!"

's geht nicht, die Kommode iſt zu hoch, ſagen's nur auf!"

„Lieber Bart! Danke Er Gott, daß Er endlich einſehen gelernt hat, Er ſei auf ſchlechten Wegen mit dem politiſchen Rumor- und Kneipleben. Das führt zu nichts als zu Unglück. Es verdirbt die Zeit und den Handwerksmann ſelbſt. Handwerk hat nur einen goldenen Boden, wenn es allein und fleißig betrieben wird. ‚Schuſter bleib' bei deinem Leiſten!' iſt ein allezeit wahres Wort und es hat mich mit Ihm ausgeſöhnt, daß Er nun endlich ſelbſt darauf gekommen iſt und einen neuen Menſchen anziehen will. Freilich verführen euch die Volksführer nur zu eurem Verderben, indem ſie euch zu nichts als Revolten treiben. Da Er dieß nun endlich eingeſehen und aufrichtig eingeſtanden, ſo will ich Ihm gern das Wort reden bei meinem Hauswirth, dem Meiſter Müller, und der wird Ihn nun gern in die Arbeit und in's Haus nehmen. Meiſter Müller iſt ein ruhiger Mann, dem das Spektakelmachen verhaßt iſt und bei dem Er ſich gründlich beſſern und zum Meiſter werden und Heirathen Seiner guten Marianne vorbereiten kann. Es iſt ein Glück, daß Er noch weiter nichts begangen hat, als was die Maulmacherei mit ſich bringt. Das kann die langmüthige Obrigkeit vergeſſen, und ein wiedergefundenes Schaf der Heerde iſt ihr werthvoller, als ein nie verlorenes. Meld' Er ſich bei mir, wenn Er hieher kommt, oder wenn ich nicht zu Hauſe ſein ſollte, beim Herrn Grafen Prangen, einem Mitgliede der preußiſchen Geſandtſchaft."

„Du ſchreibſt ja ganz hübſch, Marianne, trotz der Orthographie, die ohnedieß nicht mehr Mode iſt!" ſagte der Doktor, indem er aufſtand und ihr über die Schulter ſah. Das hübſche Mädchen verleitete ihn doch zu einer Liebkoſung, welche ſo nahe lag und welche nicht nur dem Mädchen zuwider war, ſondern draußen auf dem Treppenflure auch noch Jemand in Bewegung ſetzte.

Nelke nämlich war langſam, aber ſicher die Treppe heraufgedrungen, als eben der Doktor die Saalthür zugedrückt hatte. War er nun einmal ſo weit, ſo wollte er doch etwas genießen, und faßte das Fenſter von Mariannens Kammer in's Auge. Aber das war zu hoch. Wenn man einige Stufen der zweiten Treppe hinaufſtieg, ſo mußte man in die Kammer hinabſehen können. Das verlockte ihn, einen Augenblick des Rückzugs uneingedenk zu ſein. Während drin diktirt und geſchrieben wurde, erſtieg er vorſichtig den höheren Standpunkt, ſtützte ſich feſt auf das Treppengeländer und ſtrengte ſeinen kurzen Hals nach Kräften an, die Wendung, welche immer noch nöthig war, zu ermöglichen. Es durchzuckte ſeinen lüſternen Sinn, als er auf einmal wirklich Kopf und Nacken und Bruſt der ſchreibenden Marianne erblickte, und er vergaß ganz und gar ſeine Lage, als der Doktor ſich näherte und eine Liebkoſung verſuchte. Man nennt dergleichen ein Schauſpiel für Götter und nicht für Menſchen. Nelke fand, daß es auch für Menſchen intereſſant ſei.

Als Marianne die Annäherung des Doktors trocken und hart zurückgewieſen, wobei Nelke auch ihren feiſten Arm geſehen hatte, war in der Kammer zur Sprache gekommen, ob der Brief nun zu Ende und was nun damit zu beobachten ſei.

„Du trägſt ihn zu Herrn Saul und ſagſt, Siegfried hätte Dir geſchrieben: er könnte nur gerettet werden, wenn ein ordentlicher Herr dieſe Zeilen an ihn adreſſirte. Alſo Herr Saul Böh=

minger," fuhr der Doktor fort, „muß nun dieſen Brief eigenhändig gerade ſo ſchreiben, wie er hier geſchrieben ſteht, muß ſeinen Namen und das Datum von Karlsruhe darunter ſetzen und ihn an Siegfried Bart, Schloſſergeſellen zu Heidelberg, adreſſiren."

„Hernach?"

„Das muß, wie geſagt, gleich geſchehen, und hernach bringſt Du mir den Brief und ich gebe ihn unſerem Boten nach Weinheim mit. Der hat Aufträge an den dortigen Amtmann und ſorgt dafür, daß ihm der Amtmann dieſen Brief wegnimmt als an einen höchſt verdächtigen Menſchen gerichtet, gegen welchen man eben durch Landreiter verfahren wolle. Natürlich lieſt er ihn, ſieht daraus, daß Siegfried einen beſſeren Lebenswandel vorhabe und nicht über gefährliches Schwatzen hinausgegangen ſei. Das beſtimmt ihn, Siegfried ſogleich auszulaſſen, denn die Amtleute haben jetzt ſo viel zu thun, daß ſie froh ſind, wenn ſie Einem weniger aufzupaſſen haben. Verſtehſt Du?"

„Zur Noth. Aber das wird eine ganze Weile dauern, bis mir Herr Böhminger das beſorgt hat.

Wo find' ich Sie, Herr Doktor, um Ihnen den Brief einzuhändigen?"

„Hier."

„Sie können doch nicht hier in der Wohnung bleiben!"

„Warum nicht? Verſchaff' mir ein Buch!"

„Das darf ich nicht."

„Dann komm' in meine Wohnung!"

„Das ſchickt ſich nicht."

„So? Gehſt Du nicht eben zu Herrn Böhminger?"

„Das iſt 'was Anderes, das iſt ein ſolider Herr!"

„Und ich?"

„Thäten Sie mir die Freundſchaft an, unten vor dem Hauſe auf mich zu warten?"

„Du verlangſt immer Freundſchaft und gewährſt mir keine."

„Herr Gott, laſſen Sie mich doch jetzt, wo der Siegfried ſo in Nöthen iſt — und ſagen Sie mir, wie iſt das mit dem Meiſter Müller in Karlsruhe, iſt das richtig?"

„Das mußt Du mit Herrn Böhminger abmachen."

flüſterte der Doktor, welchen das fortwährend halb umſchlungene Mädchen alle bisherige Rückſicht und Vorſicht vergeſſen ließ über erwachter Sinnlichkeit. In dieſem Augenblick aber erſchreckte Beide ein lautes Krachen auf dem Vorſaale, ſo daß Marianne den Doktor bis an die Kammerthür zurückſchleuderte und ein an der Wand hängendes Umſchlagetuch mit einer die Lampe auslöſchenden Heftigkeit an ſich riß.

Das Krachen war von Nelke ausgegangen, der ſeinen ſchweren Leib immer unbedachtſamer, je dramatiſcher es in der Kammer geworden, auf das Treppengeländer geſtützt hatte, und der in ſolcher Folge mit dem Geländer umgebrochen war.

Ehe wir nachſehen können, ob er hinuntergeſtürzt, müſſen wir berichten, was aus den beiden Leuten im Dunkeln wurde. Der Doktor war blitzſchnell an der Saalthür, welche von innen ohne Schlüſſel durch einen Drücker zu öffnen ging, und drang draußen die zweite Treppe hinauf gerade dahin, wo Nelke eben noch in der Blüte ſeines Leibes geſtanden und wo er jetzt in Todesangſt ſchwebte, in Todesangſt nicht bloß wegen der peinlichſten Lage von der Welt, die ſeinen Körper nur durch die ſchwindende

Kraft fünf dicker Finger vom lebensgefährlichen Sturze trennte, ſondern auch wegen der ſchrecklichen Nähe des Doktors. Dieſe drohende Nähe hatte er trotz des heftigen Schreckens beim Einbrechen wahrgenommen; denn er hatte ſich trotz des krachenden Unglücks gar nicht weit von ſeiner früheren Stellung entfernt: die Beine ſtanden nur nicht mehr auf der Treppenſtufe, ſondern baumelten in freier Luft und entwickelten eine ſtörende Neigung nach dem Fußboden des unteren Hausflurs, und der rechte Arm ruhte nicht mehr mit aller Wucht des glücklichen Körpers auf dem Geländer, ſondern hatte die ſchwere Aufgabe übernommen, den ganzen ſchwebenden, in ſeinem Glücke bedrohten Körper zu halten. Die fünf Finger dieſes Armes thaten das Ihrige für dieſe Aufgabe gerade da, wo noch eine Sekunde vorher ſeine großen Füße bequem geſtanden waren und wo im entſcheidenden Augenblicke ein abgebrochener Stab des Geländers erwiſcht worden war, ein Stab von gebrechlicher Familie, der jeden Augenblick ebenſo treulos brechen konnte, darüber täuſchte ſich Nelke keinen Augenblick, wie ſehr auch ſein Kopf anſchwoll von der Anſtrengung und ihm die Hirnthätigkeit erſchwerte. Es zeugte für Nelke's ſtrategiſches und taktiſches Talent, welches er oft in Gruppirung der revolutionären Parteien annähernd entwickelte, daß er jetzt die plötzliche Annäherung des Feindes Cholera doch genau bemerkt hatte und daß er gleichzeitig gegen dieſe, wie gegen die des Hinunterſtürzens ankämpfte. Ach, unter welchen Einſchränkungen! Er durfte nämlich durch keine neue, Geräuſch machende Bewegung, durch keinen die Seele erleichternden Seufzer dem nahen Doktor verrathen, daß der krachende Störenfried ſo nahe ſei. Nicht zu ſeufzen, nicht zu ſtöhnen in dieſer Situation, iſt übermenſchlich. Hätte er nur wenigſtens die Anſtrengung wagen können, ob er nicht durch eine energiſche Wendung auch den zweiten Arm an die feſtgebliebenen Trümmer des Geländers bringen könne! An beiden Armen über dem Abgrunde zu baumeln, ſchien ihm augenblicklich eine wollüſtige Lage zu ſein! Aber es war nicht zu wagen, um des wahrſcheinlichen Geräuſches willen, welches dadurch entſtanden wäre, und der Ehrenpunkt, für welchen ein ſolcher Parteiführer Alles wagt, ſtand auf dem Spiele! Nelke empfand, wie ein Held der Tragödie, daß er vernichtet ſei, wenn dieſer nichtswürdige Doktor ihn in ſo vieldeutiger Stellung entdeckte; es war ja unabſehbar, was Alles untergelegt werden konnte, was dieſer cyniſche Doktor Alles unterlegen würde! Lächerliche Schmach ärgſter Art war ja unvermeidlich, lieber ſterben! Nein, ſterben auch nicht, war Nelke's ärgerlicher Gedanke, das Leben hat ja erſt angefangen! Aber ſo viel war gewiß, eine Aenderung mußte bald eintreten, er hielt's nicht mehr aus; denn die unteren Flanellhüllen und vielleicht auch das Pechpflaſter wirkten ſchlimmer als Kamillenthee.

Die Zögerung entſtand nur dadurch, daß Marianne drinnen horchte, ob ihre Herrin durch das Krachen herbeigelockt wurde, und daß ſie den Hausſchlüſſel zu ſich ſteckte und den zweiten Saalthürſchlüſſel, welcher an demſelben Nagel hing. Durch dieſe Schlüſſelehe entging ihr die Entdeckung, daß der eine Saalſchlüſſel aus dem Schloſſe gezogen ſei, und das gab einen Zeitgewinn, welcher unſchätzbar war für den baumelnden Nelke. An der Thür Deborah's regte ſich nichts, und Marianne warf nun ihr Umſchlagetuch über Kopf und Achſeln, kam heraus, drückte die Saalthür in's Schloß und eilte die Treppe hinunter. Den Doktor glaubte ſie fort und die hängende Nelke verbarg ihr die Dunkelheit. Während ſie die ihr wohlbekannte Treppe hinuntereilte, ſetzte ſich auch Cholera in Bewegung, und dieß gemeinſchaftliche Geräuſch benützte Nelke, um einem ſtickenden Seufzer ſo leiſe als möglich Freiheit zu gewähren. Aber auch dieſe geringe Erleichterung mußte auf halbem Wege aufgehalten werden. Der Doktor, welcher wieder abwärts geſtiegen war, ſtand ſtill vor der Saalthür! Hatte er den Seufzer gehört? Dicker Angſtſchweiß tropfte dem Nelke über die Naſe hinab und drohte mit neuer Gefahr, denn er kitzelte die Naſenflügel zum Nieſen. Um Gottes willen, Nelke, beherrſche die ſinnlichen Triebe! Das Antlitz Nelke's muß in dieſem Augenblicke ein dankbarer Vorwurf für die Maler Piſtorius oder Schröter geweſen ſein! Noch mehr, Nelke bemerkte mit ſeltener Geiſtesgegenwart deutlich, nur zu deutlich, daß das Mädchen unten die Hausthür von außen verſchloß! Was ſollte aus ihm werden! Jetzt war jeder Rückweg unmöglich.

Der Doktor hatte dieß ebenfalls gehört und ſein

Schlüſſel fuhr nun in das Schloß der Saalthür. Er öffnete ſie und trat hinein, und Nelke wagte voreilig — es ging nicht mehr länger! — die längſt erſehnte Wendung, um auch den zweiten Arm anzubringen. Wie zu befürchten geweſen, ging dieß nicht ohne Geräuſch ab, ja, — er hatte wohl den Rockſchooß dabei ungeſchickt verwendet — es fiel ihm etwas aus der Taſche hinab in den Hausflur und es klappte und klirrte von unten herauf. Dieß war das Feuertäſchchen des Demagogen, und Stahl und Stein hatten ſich geäußert. Cholera trat wieder heraus. Nelke war von Neuem gefährdet.

Da aber nichts weiter zu hören war, ſo verweilte der dreiſte Doktor nicht länger dabei, ſondern tappte innen frech nach der Thür des Salons, welcher zu Deborah führte.

Der Salon war finſter. Innerhalb deſſelben überlegte der freche Geſell eine Weile, wie er die eroberte Gelegenheit einleiten und benützen wolle.

Er kannte die Oertlichkeit. Rechts von dieſem Salon, in welchem er ſtand, war das Wohnzimmer Deborah's, durch das offene Schlüſſelloch ſah er Licht ſchimmern. Sie war alſo noch wach. Vorſichtig ſchlich er hinzu und guckte hindurch. Da ſaß ſie auf einem Armſtuhle neben dem Tiſche, welcher mit Büchern und Papieren bedeckt war. Sie mochte wohl geſchrieben haben. Jetzt hatte ſie das Haupt zurückgelehnt und war ſchmerzensreich in jenen Schlummer geſunken, der nur Schlummer iſt, wie man den Mondſchein bei bedecktem Himmel ebenfalls noch Licht nennt. Die Augen waren wohl geſchloſſen, aber die gepeinigte Phantaſie jagte die Träume hinweg, welche den Schlaf herzuführen wollten. Die herabhängenden Arme hoben ſich zuweilen, als wollten ſie die Schreckbilder abwehren. Jedem beſſeren Menſchen wäre vor dieſem Bilde des Schmerzes im weißen Nachtgewande alles ſinnliche Verlangen entwichen. Cholera war aber ein ruchloſer Patron, welcher um jeden Preis eine Gemeinſchaft mit dieſem Weibe erzwingen wollte. Nicht eine augenblickliche! Das wußte er wohl, wie viel er noch zu überwinden habe, aber ſie ſollte zunächſt abhängig von ihm werden, und je ſchärfer er ſie betrachtete, deſto mehr beſtärkte er ſich in einer längſt gehegten Vermuthung, daß ſie das werden könne. Er öffnete raſch die Thür!

Deborah fuhr aus ihrem Halbſchlummer empor und ſah ihn mit ſtarren Augen an. Sie glaubte ein lebhaftes Traumbild vor ſich zu haben und machte endlich eine abwehrende Bewegung mit dem Arme und ſprach kaum hörbar:

„Hinweg!“

„Ich komme nicht meinetwegen, ſondern Ihretwegen, Miß, ermuntern Sie ſich und ſeien Sie ohne Furcht, ich bin Ihr Freund!“

„Um Gottes willen, das iſt Wirklichkeit!“ und dabei ſprang ſie auf. „Was ſoll das? Was erfrechen Sie ſich! Marianne! Marianne!“

„Zum Theil darum, weil Marianne nicht hier iſt, bin ich bei Ihnen. Beruhigen Sie ſich! Haben Sie ſelbſt unvorſichtig genug Ihr Mädchen mitten in der Nacht zum jungen Herrn Böhminger geſendet?“

„Was ſoll das?! Verlaſſen Sie mich!“ Und wie erſchrocken über ihren Anzug griff ſie nach einem ſchwarzſeidenen Mantel, welcher auf dem nahen Sopha lag, und hüllte ſich darein.

„Der Mantel kommt zu ſpät, gnädige Miß. Aber Sie thun Unrecht, mir zu mißtrauen; ich weiß

Alles und ich allein kann Ihnen helfen. Schon für den Schreck würden Sie mir dankbar ſein, hätten Sie nicht ſtärkere Nerven, als man Ihnen zutrauen ſollte.“

„Menſch!“

„Bleiben Sie ſitzen und erlauben Sie, daß ich mich in reſpektvoller Entfernung von Ihnen an dieſem Tiſche niederlaſſe. In einer Viertelſtunde können wir Alles beſprochen haben und länger darf ich auch Die nicht warten laſſen, welche Auskunft über Sie verlangen.“

Deborah ſchien wirklich durch die Frechheit und die ihr nur allzu verſtändlichen Andeutungen des Doktors wie gelähmt zu ſein, und während er ſich an den Tiſch ſetzte und Papier wie Schreibzeug an ſich zog, war ſie auf den Stuhl zurückgeſunken und ſah mit ſtieren Blicken im Zimmer umher, als ob ſie aus irgend einem Winkel Rettung erwarte. Ihr Blick blieb auf einer Etagère haften, auf welcher Piſtolen lagen, denn ſie hatte die männlichen Uebungen wie Reiten und Schießen bis vor Kurzem immer noch neben der vorzugsweiſe geübten Malerkunſt betrieben.

Der Doktor folgte dieſem Blicke und blieb nicht frei von einiger Beſorgniß. Er war keineswegs feig, aber er war viel mehr frech als tapfer, und nur zum Beſtehen großer Gefahr aufgelegt, wenn dieſe Gefahr durchaus nicht mehr zu umgehen war. Im letzteren Falle freilich war er des Aeußerſten fähig, ganz wie es der Charakter des Raubthieres mit ſich bringt.

„Faſſen Sie ſich nur, Miß Deborah,“ unterbrach er die eintretende Stille mit der ihm erreichbaren mildeſten Betonung; „faſſen Sie ſich nur, ich bin ja wahrhaftig nicht Ihr Feind, ſondern Ihr Bewunderer, der Ihnen zu Hülfe kommen will. Verſtändigen wir uns nur ohne Umſchweife über das, was Sie fürchten, was Sie wünſchen und hoffen, kurz über das, was Sie brauchen. Wollen Sie wirklich um jeden Preis mit dem Baron in eine Civilehe treten? — Sie antworten nicht? Sie überlegen, wie gefährlich dieß ſei. Was Sie jetzt noch verbergen können, das würde dann entdeckt werden; und ich ſage Ihnen voraus, daß der Baron in dieſem Punkte keinen Spaß verſtehen und Sie erſchrecklich mißhandeln würde. Als wirklich guter

Freund müßt' ich Ihnen alſo vor allen Dingen in dieſem Punkte helfen und das kann ich als Mediziner, und was ich auf dieſe Zettel ſchreiben werde, das bezieht ſich darauf. Sie müſſen nur die unerläßliche Vorſicht gebrauchen, die beiden Rezepte an zwei verſchiedenen Orten ausführen zu laſſen und dann ſelbſt mit einander zu vermiſchen, wie ich's Ihnen zu gelegener Zeit mittheilen würde."

Dabei fing er an, Rezepte zu ſchreiben, da er Deborah's Blicke wieder von den Piſtolen ab- und auf ſich zugewendet ſah.

Es entſtand eine Pauſe, während welcher man das Knarren der, wie es ſchien, mit zu ſtrenger Hand geführten Feder hörte. Deborah fuhr ſich einige Male mit der Hand über das Antlitz, als wollte ſie ſich gewaltſam beſinnen über das, was ihr ſo jählings begegnete. Als der Doktor die Feder niederlegte und wieder zu ſprechen anhub, fuhr ſie zuſammen, wie wenn ſie einen Schlag erhielte, durch den ſie erſt vollſtändig ernüchtert und über das aufgeklärt würde, was vor ihr geſchehe.

Sie ſtand auf und ging auf den Doktor zu, welcher, deſſen gar nicht gewärtig, erſchreckt in die

Höhe fuhr und nach der Thür zurückprallte. Da ſie kein Wort dazu ſprach, ſo mochte dieß ſtracke Einherkommen der weißen Geſtalt mit todtenblaſſem Antlitze etwas Schauerliches haben. Im Vorübergehen nahm ſie den Armleuchter vom Tiſche und ihn wie einen Wegweiſer vorhaltend, ſchritt ſie gerade auf den Doktor zu und auf die hinter ihm halb offen ſtehende Thür. Der Doktor wich in den Salon hinaus, durch den Salon hindurch, in das Vorzimmer. Seine Frechheit war wie betäubt von dieſem ſchweigſamen, durch keinerlei ſichtbare Waffe unterſtützten Angriff. Er öffnete auch mit fliegender Hand die Vorſaalthür, da Deborah immer noch nicht ſtille ſtand, und ſo beleuchtete Deborah's Armleuchter einen Augenblick beide Demagogen. Denn Nelke war ja eingefangen und alſo auch noch vorhanden, wenn auch nicht mehr in ſo beklagenswerther Stellung. Dieſe hatte er bald nach des Doktors Eintritt in Deborah's Wohnung durch gewaltſame Anſtrengungen und nicht ohne Nachtheil ſeiner Kleidungsſtücke verändert. Aber was ſollte er machen? Der ſicheren Wiſſenſchaft halber war er wohl hinuntergetappt, ob denn auch die Hausthür wirklich geſchloſſen ſei. Sie war's. Sollte er die Rückkunft Mariannens abwarten und mit verhülltem Geſicht das öffnende Mädchen bei Seite ſchieben und dann hinweglaufen? Allerdings ſchien dieß das Rathſamſte zu ſein. Aber wann kam das Mädchen wieder? Vielleicht am andern Morgen erſt. Er hatte ja das Geſpräch in der Kammer nicht verſtehen können! Dann war vielleicht dieſer nichts-würdige Doktor Cholera der Erſte, welcher ihn im engen Hausflur als harrenden Wachtpoſten an der Hausthür entdeckte. Und in dieſem untern Stockwerke wohnte Niemand, es waren auf der einen Seite Läden und auf der andern Seite gehörte der gemiethete Raum zum Zähringer Hofe.

Er wußte es ganz gut: es war das rothe Spielzimmer. Auf dieſer Seite war auch keine Hülfe zu erklopfen. Was hätte jetzt in der Nacht ein Kellner dort noch zu thun gehabt, und ein Kellner, der ihn kannte, wäre ihm auch ein bedenklicher Retter geweſen! Nelke war wie in einer Mauſefalle. Nach Gedanken ringend, tappte er, aller Vorſicht vergeſſend, im Hausflur umher, wie ein wildes Thier im Käfig, und kam endlich zu dem unſicheren Entſchluſſe, in den zweiten Stock hinaufzuſteigen, wo er wenigſtens vor dem herabkommenden Doktor ſicher ſei und im ſchlimmſten Falle auf der Treppe ſchlafend den Morgen und die Oeffnung des Hauſes abwarten könne. Er wußte nicht, daß Cholera dort hinauf ſeinen Weg zu Marlowin nehmen wollte, und er wußte auch nicht, daß Marlowin's Zimmer aus dem Gaſthofe dort oben gerade ſo in dieß Nachbarhaus herüberreichten, wie es unten mit dem rothen Kabinete der Fall war.

Der Kopf dröhnte ihm von all' der Anſtrengung, als er erſt bis in den Treppenwinkel gekommen, welchem gegenüber in geringer Höhe die Vorſaalthür Deborah's war, und zu ſeinem Entſetzen ward dieſe Thür plötzlich aufgeriſſen, Cholera tappte rücklings heraus, die weiße Deborah erſchien innen mit dem Leuchter und der Lichtſchimmer fiel auf ſein tief verblüfftes Antlitz. Es war nur ein Moment, denn Cholera ſchlug eiligſt die Thür zu vor der geſpenſtiſchen Deborah, aber es war ein unausſtehlicher Moment für Nelke, der nicht wußte, ob ihn Deborah geſehen und erkannt, und der in der erſten Beſtürzung nicht überlegt hatte, Cholera ſei ja während des Lichtſchimmers mit dem Rücken ihm zugewendet geweſen und habe ihn nicht geſehen. Dieſe Ueberlegung war kaum in ihm bewerkſtelligt, ſo folgte ihr auch der Beweis, daß ein raſch arbeitendes Gehirn ſeine Vorzüge habe: er trat nicht raſch genug zur Seite — wenn überhaupt ein Zurſeitetreten möglich war! — und der in Beſtürzung die Treppe herab- und nicht hinaufeilende Doktor prallte an ihn!

Der ſo lange vermiedene Zuſammenſtoß zweier Kometen überraſchte ſomit auf einmal Beide. Nelke's ſtarker Leib ſchwankte einen Augenblick bedenklich von dieſem abwärts kommenden haſtigen Anſtoße und war mit donnerndem Sturze bedroht. Die wohlerzogenen zudringlichen Hände thaten aber ihre Schuldigkeit, griffen nach oben und erwiſchten die vorderen Frackklappen des Doktors, und als ob eine elektriſche Mittheilung von dieſen Klappen ausginge: Nelke wußte mit einem Male, wen er in Händen, und daß er wenigſtens die augenblickliche Gelegenheit zu benützen habe für zornige Verzweiflung. Der Doktor fühlte ſich mit unwiderſtehlicher Kraft gezerrt, dann gehoben und dann geſchleudert: er tänzelte, klapperte, polterte in einem bedenklichen Tempo die Treppe dergeſtalt hinunter, daß ſeine Rippen, Achſeln und Kopfecken eine unnütze Menge Bekanntſchaften machten mit einzelnen Punkten des Geländers und der Mauer, und daß er eben ein ſo elaſtiſcher junger Taugenichts ſein mußte, wie er's war, um ohne zerbrochene Gliedmaßen unten anzukommen. Einzelne Stabſtücke vom zerſtörten Geländer hatten dieſe Tour auf der Treppe durch ihr Wegrollen unter den Füßen nur beſchleunigt.

Das Alles war ſtumm gethan und ſtumm gelitten worden, und in der nächſten Sekunde athmete oben der Bär beſchwerlich von der Anſtrengung, und ſammelte ſich unten der Fuchs erſchrocken. Der Bär war noch nicht zu dem Gedanken gekommen, was nun erfolgen ſolle, da hatte der Fuchs ſeine Ideen ſchon geordnet und rief ein wenig athemlos aufwärts: „Aber Herr Baron —!“

Er hielt Nelke für den Baron Marlowin, und unter gewöhnlichen Umſtänden wäre das auch eine ganz richtige Logik geweſen.

Mit dem Worte „Baron“ erhielt Nelke die unerwartete Ausſicht, dennoch unentdeckt, wenigſtens unentdeckt von ſeinem Gegner hinwegzukommen. Ein Geſpräch ſchien ihm durchaus überflüſſig, und um dem Doktor jede Ausſicht auf weitere Erklärung abzuſchneiden und ihn dadurch zum Abmarſch zu veranlaſſen, ſtieg Nelke ohne Hehl die Treppe aufwärts. Gegen alles logiſche Vermuthen wurde er aber zu neuem Schrecken bald inne, daß dieſer unverſchämte Doktor ihm aufwärts folge.

Cholera war ja nur aus Verſehen abwärts gerathen, und jetzt war es ihm doppelt darum zu thun, den Baron durch irgend eine Lüge aufzuklären über ſeinen auffallenden Beſuch bei Deborah. Mit Erſinnung dieſer Lüge ſtieg er langſam aufwärts und hatte keine Ahnung, daß der über ihm Schreitende mehr und mehr entſetzt wurde von der hartnäckigen Verfolgung. Nelke hatte vorausgeſetzt, dieſe Verfolgung würde vor der Saalthüre Deborah's ein Ende finden, und war vorſichtig neben dem Schlachtfelde auf der zweiten Treppe vorüber fortgeſtiegen. Bald blieb kein Zweifel übrig, daß ihm der Doktor auch dahin folge! Sollte er ihn nochmals gewaltſam beſeitigen? Aber das mußte am Ende doch zu einer Erklärung und Erkennung führen!

Nelke geſtand ſich in dieſer ſteigenden Verlegenheit, daß doch der Zufall die beſten Erfindungen mache, und daß ſein voriger Durchbruch mit dem Geländer ein ungewöhnliches, aber ſicheres Mittel geweſen ſei, der Begegnung auf einer Treppe auszuweichen. Es wäre wahrhaftig das Beſte, ſagte er im Innern zu ſich, du hingſt dich wieder auf, und dießmal gleich von vornherein mit beiden Händen! — Aber er war jetzt faſt zwei Stockwerke hoch, und es fehlte die zugängliche Breſche im Geländer, und — der Doktor ſprach plötzlich:

„Ich war auf dem Wege zu Ihnen, Herr Baron, und wollte unterwegs Erkundigung einziehen.“

Während dieſer Worte, welche Nelke darüber aufklärten, daß dieß ein gebahnter Weg zum Baron Marlowitz ſei, war das Geräuſch einer Thür im zweiten Stock für Nelke vernehmlich, er kam zwiſchen zwei Feuer und trat unwillkürlich von der eben erreichten oberſten Stufe links ſeitwärts an die Mauer, den Athem anziehend wie ein Taucher. Gleich darauf war der Doktor bei ihm, und nur durch einen Schritt Breite von ihm getrennt. Wenn er nur nicht ſtehen blieb! Nelke war nicht auf langes Athemverhalten eingerichtet! Und wenn nur an der verdächtigen nächſten Thür nicht etwa Licht erſchien!

Im Gegentheil, dieſe Thür knarrte jetzt unzweideutig und die Stimme Marlowin's fragte halblaut: „Sind Sie's, Doktor, welcher den Spektakel verurſacht?“

„Freilich, Herr Baron!“

Und nach dieſen Worten trat der Doktor ein, die Thür ward geſchloſſen, und Nelke athmete ungeſtüm auf, wie ein vom Ertrinken Geretteter. In einem Waſſer ohne Grund, weil in einem Hauſe ohne Hausſchlüſſel, war er noch immer, aber es kam ihm doch vor, als ob er etwas ſchwimmen lernte. Daß er dieſen verdächtigen geheimen Verkehr des Doktors mit dem Ruſſen entdeckt, war ihm ein außerordentlicher Haltpunkt. Sollte er nun auch noch entdeckt werden in dieſem verwünſchten Hauſe, jetzt handelte ſich's nicht mehr um lächerliche Schmach, jetzt war er pflichtmäßig da, um der „guten Sache“ einen Dienſt zu erweiſen durch Entdeckung einer ſo zweideutigen Gemeinſchaft, jetzt war er auf dem dornenvollen Pfade ſeiner Tugend!

Der Doktor dagegen war mißlichem Straucheln ausgeſetzt, da er Marlowin für ſeinen Treppengegner hielt, und auf dem Wege durch das dunkle Vorzimmer nicht ſogleich inne wurde, der Ruſſe ſei in tiefem Negligé und mit der langen dampfenden Pfeife ausgerüſtet, ſei alſo ſchwerlich ſein ungenirter Gegner auf der Treppe geweſen.

„Sie führen eine famoſe Fauſt, Herr Baron!“ war alſo ein ſehr unbedachtes Wort des Doktors beim Eintritte in das Vorzimmer.

„Was wiſſen Sie denn von meiner Fauſt?“

„Den Teufel auch, das war zu ſpüren — ach, und im langen Schlafrock, mit langer Pfeife, in leiſen Hausſchuhen, diable! Unmöglich!“

„Was haben Sie denn? — Warum laſſen Sie mich ſo lange warten auf Nachricht über die Verſammlung, die ſchon ſeit drei Viertelſtunden auseinandergegangen iſt? Warum? Was iſt beſchloſſen worden?“

Der Doktor ſchwieg. Das Blatt war ihm geſchoſſen; ſein raffinirtes Gehirn arbeitete. Marlowin war's nicht geweſen. Wer konnte es geweſen ſein? War es rathſam, eine auffallende Entdeckung zu verſuchen? Sein eigener nächtlicher Verkehr mit Marlowin war nun doch jedenfalls entdeckt.

Unbekümmert um Marlowin eilte er an's offenſtehende Fenſter und blickte eine Weile hinab. Draußen war ſtille, ganz ſtille Frühlingsnacht, und nicht das Mindeſte war zu hören, auch nicht an der Hausthür. Es fiel ihm jetzt ein, daß er ſie nicht verſchloſſen — aha, dachte er; und Marianne wird ſie als gutes Dienſtmädchen wohl verſchloſſen haben, daher der gefangene Vogel, der uns ſicher iſt, bis Marianne heimkehrt. Das hört man hier! Und bis dahin iſt Zeit, zu überlegen, ob die Entdeckung zu erzwingen oder zu vermeiden ſei. Abgemacht!

Er drehte ſich um und bat um eine Cigarre.

„Keine Empfindlichkeit, Baron, 's iſt viel im Werk!“

Und mit dieſen Worten ſchritt er ſelbſt nach der offenen Cigarrenkiſte, welche auf einem Spiegeltiſche ſtand. Er machte, wie geſagt, wenig Umſtände mit dem Baron und kümmerte ſich nicht das Mindeſte um deſſen Aerger über ſolche Vertraulichkeit.

Nachdem er die Cigarre angezündet, ging er zu dem Fenſter zurück, lehnte ſich mit dem Rücken daran und ließ auf ſeine Eröffnungen warten, indem er zunächſt alle Aufmerkſamkeit darauf verwendete, daß ſein Rauchen in behaglichen Gang käme. Es war ein großes Zimmer, welches Marlowin bewohnte, reich mit koſtbaren Möbeln ausgeſtattet, aber ganz ſo unordentlich, ja lüderlich ausſehend, wie es bei Slaven auszuſehen pflegt. Auf dem großen Tiſche am Sopha, welcher Marlowin zum Schreibtiſche diente, lagen Papiere und franzöſiſche Journale, Gold- und Silberſtücke, Spiel- und Landkarten kraus durch einander. Auf den Stühlen waren Waffen, halb aufgeſchnittene franzöſiſche Romane und deutſche Broſchüren zerſtreut. Auf einem Ecktiſche brannte die Spiritusflamme unter einer Kaffeemaſchine und daneben waren deutſche Zeitungen unordentlich aufgehäuft. In allen Winkeln ſtanden lange Pfeifen und Spucknäpfe. Iwan, der Diener Marlowin's, durfte in dieſem Zimmer nur vorſichtig aufräumen und hielt Vorſicht für gleichbedeutend mit Nachläſſigkeit.

Marlowin hatte ſich in einen großen Lehnſtuhl geworfen, welcher mit rothem Plüſch überzogen war und faſt in der Mitte des Zimmers ſtand. Sein

Geſicht verrieth deutlich genug, wie empörend ihm die Inſolenz des Doktors war, aber er rückte ſich nur die mit Gold verbrämte Kappe tiefer nach den kleinen grauen Augen, ſtrich ſich den ſtruppigen Bart nach allen Richtungen und rauchte immer ſtärker.

„Nun, mein Herr, ich warte!“ ſagte er endlich mit gepreßter Stimme.

„Ich auch, Herr Baron!“

„Auf was Sie?“

„Auf Reiſegeld.“

„Wohin?“

„Nach Straßburg, wenn Sie's möglich machen, nach der Rheinpfalz, wo es losgehen ſoll!“

„Iſt's endlich zu einem Beſchluß gekommen, wahrhaftig?“

„An Beſchlüſſen fehlt's uns nie, aber an Thaten und Geld.“

„Das Geld wird mit den Thaten nicht ausbleiben! Reſidenzen ringsum, in Frankfurt eine große Kaſſe, man muß nur anfangen, aber das verſtehen die Deutſchen nicht!“

„Nein, und der Herr Baron aus Rußland iſt ein Deutſcher geworden, er zögert mit einer Handvoll Reiſegeld.“

„Artikulirte Nachricht bringt artikulirte Hülfsmittel!“

„Artikel Eins: Der Tag iſt feſtgeſetzt, Artikel Zwei: Der Ort iſt feſtgeſetzt —“

„Zum Ausbruch?“ ſchrie der Baron und ſprang vom Seſſel auf.

„Zum deutſchen Ausbruch, ja!“

„Wann?“

„Am ſiebenundzwanzigſten Mai.“

„Wo? Frankfurt?“

„Nein, Hambach.“

„Que ce que c'est que Hambach?“

„Eine Ruine!“

„Das Ganze iſt wieder ein ſchlechter Spaß! Wer macht Ihnen Ruinen ſtreitig? Was iſt mit Ruinen gewonnen?“

„Ich habe geſagt, der ‚deutſche Ausbruch‘ ſei feſtgeſetzt. Der beginnt mit Reden. In Hambach wird die erſte große Volksverſammlung ſein, welche von dreißig Meilen in der Runde beſchickt wird, und —“

„Und —?“

„Und wo man das Werk beſchließen wird.“

„Das Werk? Quel Werk? Iſt das Nöthige öffentlich zu beſchließen?“

„Man iſt für Oeffentlichkeit.“

„Man will alſo nichts?“

„Man will ſehr viel!“

„Mais comment donc? Was erſt öffentlich beſchloſſen wird, iſt ja mit Leichtigkeit von den Regierungen zu hindern! Toujours des bêtises!“

„Die Regierungen ſind eingeſchüchtert; ſie haben nicht den Muth und trauen ſich nicht die Kraft zu —“

„Ah bah! Wenn es ſich um ihre Exiſtenz und gegen offenbare Empörung handelt!“

„Sachte, ſachte, Herr Baron! Sie wiſſen, ich bin auch für weniger Reden und mehr Zufaſſen, und habe dieß unſerer Verabredung gemäß in allen Beſprechungen rundweg vertreten. Aber hier könnte man doch auf richtigem Wege ſein. Wir ſind Beide keine richtigen Deutſchen und verſtehen den Nationalcharakter nicht ſo genau. Der lange Clodius hat heute Abend mich ſogar faſt überzeugt, daß ſolch' ein öffentlicher Weg der wirkſamſte ſein möge in

Deutſchland, wo man auch für Revolution Loyalität verlangt. Wollen Sie den Schlachtplan wiſſen?“

„Freilich, freilich!“

Und dabei raffte er an Gold- und Silberſtücken zuſammen, was ein Handgriff nach dem Tiſche erreichen konnte, weil der Doktor vor der ſpeziellen Mittheilung ausdrucksvoll pauſirte.

Unbeſehen ſteckte ſelbiger die dargereichte Handvoll in ſeine Hoſentaſche, als ob es eine Pfeife Tabak ſei, ſah dann noch einmal aus dem Fenſter, ob Mariannens Rückkunft ſich noch nicht vernehmen laſſe, und fuhr dann endlich fort:

„Unſere Apoſtel marſchiren und predigen jetzt ununterbrochen. Dieſer ganze Winkel von Südweſtdeutſchland, ein bevölkertes kleines Königreich, um alten Styls zu ſprechen, ſendet ſeine verwegenſten Männer nach Hambach. Wir werden es leidlich bis auf fünfzigtauſend Mann bringen. Dieſe werden oben auf der romantiſchen Ruine erhitzt — Romantik iſt nun einmal hier zu Lande nöthig und es ſoll Manchen begeiſtern, daß in derſelben Pfalzgegend die Nibelungen gewirthſchaftet haben — und wenn ſie erhitzt ſind, werden die neuen Fahnen aufgehißt, die Loſungsworte vertheilt, die Anführer beſtimmt, die Inſtruktionen gegeben, die Lärmkanonen gelöst und die Tauſende ziehen herab in die Rheinebene und beginnen den offenen Revolutionskrieg. Das ſoll wie ein ehrlicher Kreuzzug ausſehen und den biederen Deutſchen gefallen. Die eine Hälfte wendet ſich auf der linken Rheinſeite gegen Mainz —"

„Und findet die Bundesfeſtung vor ſolchem Spektakel längſt verſchloſſen und zerſtiebt, waffenlos vor den Wällen, die Feuer ſpeien!"

„Quod non. Alle Wege von Hambach hinab werden dergeſtalt geſperrt, daß keine Nachricht in's Land dringen kann vor perſönlicher Ankunft unſerer Heerhaufen. Nach Mainz fliegen unſere Berittenen voraus und ſorgen durch unſere Anknüpfungen, daß die Thore keine Schwierigkeit bieten, wenn wir in der Dunkelheit anrücken. — Die andere Hälfte dringt über Mannheim und Darmſtadt gegen Frankfurt und hebt den Bundestag auf. Mainz und Frankfurt reichen ſich dann die Hände, und nun erſt beginnt die Preſſe ihr Spiel, erzählt, ſchildert und proklamirt die neue Regierung. — Dieß ſind die Umriſſe und die Zeit iſt nahe. Machen Sie jetzt

Ihren Plan, ob und wie weit Sie dabei ſein und ob Sie Ihre Straßburger Expedition mit Miß Deborah ſchleunigſt vorher abmachen oder ob Sie dieſelbe verſchieben wollen. Was Sie thun wollen, thun Sie bald, ich denke, die Verwirrung ſoll in einigen Wochen vollſtändig ſein.“

Marlowin ging im Zimmer umher; Cholera überlegte während der Pauſe, welches Verfahren mit Deborah er begünſtigen ſolle. Eigentlich war ihm jedes recht, welches nur zu einer Kataſtrophe führte. Ohne Kataſtrophe hatte er, wie er heut Abend wieder erfahren, nicht die mindeſte Berückſichtigung von ihr zu gewärtigen. Er war grimmig über die Verachtung, welche ſie ihm zeigte, und er war ruchlos genug, das tiefſte Elend dieſes verführeriſchen Weibes wie einen Zug im Schachſpiele zu betrachten, der ihn einer gewiſſen Macht über dieß Weib näher bringe. Dieß Elend raſch über ſie herbeizuführen, war die Expedition nach Straßburg am geeignetſten. Dort hatte er auf Marlowin's Geheiß ſchon alle Anſtalten getroffen zu der Civilehe, und dort konnte er alles Uebrige, was er auf eigene Hand vorbereitet, auf's Wirkſamſte zuwege bringen. Er ſtammte, beiläufig geſagt, aus der Straßburger Gegend und hatte dort zahlreiche Verbindungen. Zum wüſten Ideal ſeiner Zukunft gehörte durchaus der Beſitz dieſes Weibes, welches ihm unterthänig ſein ſollte, gleichviel aus welchen Beweggründen. Darum haßte er Saul ingrimmig, weil er mit gutem Inſtinkt ſeinen einzig glücklichen Nebenbuhler in dieſem witterte. Marlowin galt ihm für nichts in alledem. Deßhalb unterbrach er die Pauſe endlich mit folgenden Worten:

„Der Ausbruch in Deutſchland wird auch auf Frankreich und auf Straßburg zunächſt wirken und kann uns leicht einen oder den andern von den drei beſtellten Leuten entfernen. Sind Sie alſo noch für dieſe Spiegelfechterei der Ehe, dann raſch an's Werk. Und ohne dieſe Spiegelfechterei kommen Sie doch zu nichts —“

„Was? Was wiſſen Sie?“

„Herr Gott, daß die Miß eben einen kapriziöſen Guſtus hat und daß Sie mit der bloßen Liebenswürdigkeit neben dieſem Herrn Saul nichts gewinnen!“

„Was wollen Sie mit Monſieur Saul?“

„Das wiſſen Sie beſſer als ich. Unſertwegen iſt er nicht hergekommen, und für die Leute des neuen Reichs denk' ich ihn auch ſchachmatt zu ſetzen —“

„Den Teufel auch!“

„O ja! Ich habe eben einen kleinen Faden angeknüpft. Ohne ein bischen Guillotine wird's bei der neuen Herrlichkeit doch nicht abgehen. Nicht wahr? Sie denken an die Auguſttage in Warſchau! Das war ein munterer Anfang und Sie waren von einem prächtigen Patriotismus und Demokratismus!“

„Mein Herr Doktor —“

„Ihr Herr Doktor, convenu. Ich öffne nur die Ausſicht für Herrn Saul. Verſpüren Sie keine Aenderung an der Miß, ſeit der ſchmachtende Napoleon angekommen. Nicht? Ueberhaupt keine Veränderung? Mich dünkt, ſie reitet ja jetzt ſelten, und die ſonſt ſo geſunde Miß iſt Ohnmachten und dergleichen Zufällen unterworfen. Greifen Sie zu! Erzwingen Sie, daß ſie Ihnen gleich folgt, ſonſt haben Sie am Ende den ganzen Aufwand für die verſchwenderiſche Dame zum Fenſter hinausgeworfen und haben das Nachſehen, wenn ſie einmal plötzlich ſammt Herrn Saul verſchwunden iſt.“

„Monſieur Böhminger iſt nicht für dergleichen!“

„Wozu dann der geheimnißvolle Verkehr zwiſchen Beiden? Was hat ſie ihm mitten in der Nacht Botſchaften zuzuſenden?“

„Was?“

„Wollen Sie zuſehen, ob Marianne — 's iſt ein kerniges Mädchen! — jetzt zu Hauſe oder auf Botenwegen zu Herrn Böhminger iſt? Wollen Sie hier am Fenſter beobachten, von welcher Seite ſie heimkehrt?“

„Doktor!“

„Beeilen, erzwingen Sie Straßburg oder es geht Alles zum Teufel!“

Während Marlowin mit dem Kopfe zum Fenſter hinausfuhr, beſtärkte ſich der Doktor in dem Gedanken:

„Vogue la galère! Und wenn der Ruſſe meinem Spion unten im Hauſe Arme und Beine oder gar den Schädel einſchlägt, ſo thut's mir auch nichts, er mag es ausbaden und jede Verwirrung und Uebereilung kann mir nur Vortheil bringen! Sein Jähzorn und die immerdar geohrfeigte Eiferſucht mag benützt werden!“

Er fuhr alſo getroſt fort:

„Sie ſpielen mit erſtaunlicher Gutmüthigkeit den Pantalon in der italieniſchen Komödie, Baron, und haben nicht einmal den Pierrot für ſich. Der wirkt für Arlequino und ſteckt unten im Hauſe. Ich weiß ſelbſt nicht, ob die Entführung Colombinens für dieſe Nacht angeſetzt iſt, aber es ſieht faſt ſo aus, wenn die Zofe zum Arlequino geſchickt wird und Pierrot an der Thür Colombinens wartet —“

„Faſeln Sie deutlich!“

Nun erzählte er dem Baron, was auf der Treppe vorgegangen ſei und wie er geglaubt habe, der Baron führe die gute Fauſt, und brachte es wirklich dahin, daß Marlowin nach einem Dolche und dem Lichte griff und hinabſtürzen wollte.

„Nicht doch, Baron, blutige Wunden ſind für die Kriminaljuſtiz, hier, hier auf dem Stuhle, dieſer engliſche Wipper — zwei umſponnene Kugeln an zuſammengedrehten ſpaniſchen Rohrenden — wirkt lähmend und hinreichend! Das Licht für mich! Es muß richtig vertheilt werden!“

Damit ging's hinaus! Cholera ſtellte das Licht oben auf den Flur, ſo daß es nur partieenweiſe über die Treppe hinabſchimmerte und übrigens nur durchſichtige Dunkelheit verbreitete.

Wie ein Tiger flog Marlowin die Treppe hinab. Langſam und vorſichtig folgte der Doktor.

Es war Nelke's böſer Tag, welcher zu Ende ging. Nelke ſtand im Winkel der Hausthüre, der Oeffnung durch Mariannen gewärtig. Geſehen oder nicht geſehen zu werden, ſchien ihm jetzt ziemlich gleichgültig: Die Ruhe war in ſeine Seele zurückgekehrt. Er hatte ſelbſt in der Dunkelheit eine oberflächliche Säuberung ſeiner Kleidungsſtücke vorgenommen und beſonders ſeinen geſtörten Hemdkragen — er trug nicht leicht ein Halstuch — in Ordnung gebracht. Dergeſtalt vorbereitet, lehnte er den müden Leib in die Ecke und vertiefte ſich in die Rede, welche er halten wollte über die geſinnungsloſen Verräther, denen ſelbſt das Moskowiterthum nicht ſchlecht genug ſei zum Verrathe, — da nahte ſchneller und ſchneller die Treppe herab ſein Verhängniß, Marlowin mit dem Wipper. Ueber einige Reſte des zerbrochenen Geländers glitt und ſtolperte zwar der

Baron auch, aber dieß hielt ihn nicht auf, im Gegentheile, es beſchleunigte ſein Herannahen, er war bereits an den unteren Stufen der Treppe. Nelke ſah in dem unerwartet herabquellenden Lichtſchimmer, daß die Entſcheidung komme, — da knarrte der Hausſchlüſſel im Thürſchloſſe und die Thür öffnete ſich durch Mariannen. „Das iſt die Vorſehung!“ dachte Nelke im tiefſten Innern, und ohne irgend eine Galanterie beförderte er durch einen Ruck das erſchrockene Mädchen in’s Haus hinein und ſich hinaus. Marlowin aber, der ſchon nahe genug war, um zu erkennen, was ſich ereignete, war nicht geneigt, die ihm entgegen fliegende Zofe freundlich zu empfangen, ſondern war nur darauf bedacht, den Flüchtigen zu erreichen. So ergab ſich’s, daß Marianne den zweiten Stoß erhielt und an die Mauer geſchleudert wurde, ſie, welche ein in Schlaf verſenktes, einſames Haus vorzufinden berechtigt war. Nicht einmal zur Ausbildung des Schrecks gewann ſie Zeit, denn der Doktor war nun ſogleich bei ihr, nahm ihr den Brief ab von Saul Böhminger und flüſterte ihr zu: ſchleunigſt ſich oben einzuſchließen, morgen übrigens gegen den Baron keinen Augenblick zu verleugnen, daß ſie bei Herrn Böhminger geweſen ſei, ſonſt aber nichts, gar nichts weiter einzugeſtehen. —

Es war zu ſpät! Marlowin hatte eingeſehen, daß er in Schlafrock und Pantoffeln Niemand einhole, und kam in den Hausflur zurück, ſchäumend vor Wuth und eines Schlachtopfers bedürftig. Wie lange war er auch gereizt worden, welch' ein Vulkan giftiger Lava war auch vorbereitet worden in ihm! Er ſtürzte auf das nach der Treppe weichende Mädchen zu, als wollte er ſie auf der Stelle tödten, und der Doktor ſogar fand einmal Gelegenheit, ſich hülfreich zu beweiſen: er fiel dem Baron in den aufgehobenen Arm und befreite Marianne. Das that er mit Vergnügen, denn er berechnete ſogleich die Zinſen, welche ihm das bringen müßte bei der ehrlichen Schwarzwälderdirne. Er winkte ihr, ſie möchte die Treppe hinauf entweichen, und fragte ſie ſelbſt im Sinne des Barons: wo ſie geweſen ſei?

„Bei Herrn Böhminger —“

„Wahrhaftig!“ ſchrie der Baron und fuhr von Neuem auf ſie los. —

„Er wird morgen Mittag um Zwölf kommen!“ ſetzte erſchrocken Marianne hinzu, welche eine Jnquiſition über ihren Brief und Siegfried fürchtete und lieber etwas verrieth, was nichts als ein unverfänglicher Beſuch ſein konnte. Nun aber folgte ſie des Doktors Wink und flog die Treppe hinauf.

Marlowin ſtand unbeweglich. Das bischen Beleuchtung von oben zeigte ſein Geſicht in häßlicher Verzerrung.

Man hörte, wie Marianne oben öffnete und ſchloß.

„Gute Nacht, Herr Baron, und machen Sie ein Ende mit dem Maulaffen!“ ſagte der Doktor gleichgültig, indem er ſich bückte, um etwas aufzuheben, woran ſein Fuß geſtoßen war.

Dießmal ſchloß er die Hausthür, und bei der nächſten Laterne, die nur ein einzelnes Licht in der Wüſte Baden-Baden beleuchtete, blieb er ſtehen, um ſeinen Fund zu betrachten. Es war ein Täſchchen zum Feuerzeuge, welches ſich durch eine aufgeſtickte, etwas räthſelhaft ausſehende Blume von ſeinesgleichen unterſchied. Der Doktor zuckte, als er dieß ſah: er erkannte aus öfterer Praxis dieß Täſchchen und die Blume und den Beſitzer — Nelke! „Er alſo iſt dir nachgeſchlichen, bah! Er dokumentirt dich als Zuträger Marlowin's! Bon! Was hab' ich gewollt im Hauſe? Dieſes Dokument da erobern!“

Und dabei riß er den von Saul geſchriebenen Brief auf und las ihn aufmerkſam, und ſagte am Schluſſe ebenfalls: „Bon!“

Die Böhminger.

Zweiter Band.

42 5

Die Böhminger.

Roman

von

Heinrich Laube.

Zweiter Band.

Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1880.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Jedes Recht, vorzüglich das der Ueberſetzung dieſes Werkes in fremde Sprachen, wird vorbehalten. Nachdruck ſtrengſtens verfolgt.

Staats-
Bibliothek
München

V.

Saul und Ruth.

Marlowin ſchlief wenig in jener ſtillen Frühlingsnacht. Erſt war er lange umhergelaufen in ſeinem Zimmer und hatte es nicht fehlen laſſen an Aeußerungen rohen Grimmes. Dieſe Aeußerungen waren zum Theil gegen Iwan gerichtet, der ein Pferd ſatteln und ſich zu einem Ritt nach Karlsruhe oder gar bis Frankfurt bereit halten ſollte. Polen und Ruſſen umgehen gern die öffentlichen Beförderungsmittel, wenn der Zwiſchenraum nur irgend mit eigenen Roſſen zu bewältigen iſt. Das iſt Gewohnheit der Heimat, Gewohnheit der Reitervölker.

Marlowin hatte wohl auch noch andere Gründe, den kurzen Brief, welchen er endlich geſchrieben, nur durch eigenen Boten befördern zu laſſen.

Iwan war mißhandelt worden von ihm, weil er angefragt hatte, ob nicht zu ſo weiter Tour „Karagus“ genommen werden ſolle. Dieß ſchwarze Roß war von erſtaunlicher Ausdauer, und Iwan wußte keinen Unterſchied zu machen, ob es ſeinem Herrn oder der Miß Deborah eigenthümlich gehöre. Er hatte es doch mitgebracht aus der Ukraine, es ſtand doch immer im gemeinſchaftlichen Stalle, es ward doch ohne irgend einen Unterſchied mit all' den anderen Pferden gefüttert und er wußte doch nicht, daß Herr und „ſchöne Dame“ übel auf einander zu ſprechen waren.

Nach erlittener Mißhandlung wußte er indeß, daß „Karagus“ für dieſe Gelegenheit nicht zu ſatteln ſei.

Der erſte graue Schimmer des Tages zuckte über den Himmel, als er durch Baden-Baden hinausritt an Saul's Gaſthofe vorüber. Saul ſtand am offenen Fenſter; Iwan grüßte ihn demüthig als einen vornehmen Herrn aus ſeines Gebieters Geſellſchaft; Saul dankte ihm liebevoll mit der Hand.

„Ein guter Herr!“ dachte Iwan im Weiterreiten.

„Ein geknechteter Burſch, der doch glücklicher iſt als du! Er weiß noch nicht, was er entbehrt, während du mit entſetzlicher Klarheit überſiehſt, was du Alles verlierſt mit deiner Freiheit!“

So dachte Saul, der in dieſer Nacht gar nicht ſchlafen konnte.

In ſo aufgeregter, melancholiſcher Stimmung hatte ihn ſchon Marianne gefunden, deren Ankunft ihm durch den Portier gemeldet worden war. Das war ihm ein Schrecken geweſen, denn er hatte hinter dieſer Botſchaft ein ſchleuniges Verlangen Deborah's gefürchtet. Es war ihm alſo ſchon eine Laſt vom Herzen gelöſt worden, als die Schwarzwälderin nichts mitzutheilen gehabt, als ihre Angſt um Siegfried und ihr wunderliches Verlangen einer Briefausſtellung. Saul hätte ihm noch viel Wunderlicheres geſchrieben in ſeiner Stimmung. Einem wirklichen Liebespaare behülflich zu ſein, war ihm ja eben jetzt ein großes Labſal.

Marianne war faſt beſtürzt, daß Alles ſo leicht und ſchnell ging, und ſie blieb noch zögernd ſtehen, als ſie den Brief Saul's ſchon in Händen hatte. War es die tiefe Bläſſe, welche ſie an Saul's Antlitze nicht gewohnt war?

„Willſt Du noch was, mein Kind?" hatte er ängſtlich gefragt.

„Nein, Herr Böhminger, aber —"

„Mittag um zwölf Uhr morgen — nein, es iſt ſchon heut'! — werd' ich bei Deiner Herrin ſein; bis dahin laßt mich —"

„Bis dahin laßt mich — in Ruh'!" war lange, nachdem Marianne ſich entfernt, die einzige Phraſe, welche er ohne Laut ſich immerfort wiederholte.

Als er den „glücklichen" und doch eben erſt durchgeprügelten Iwan hatte vorüberreiten ſehen, kam ihm die Sehnſucht nach Herumſchweifen im Freien. Sein gedrücktes Weſen glaubte, auch dieſe wilde Freiheit des jägerlichen Landlebens gehe zu Ende mit ſeiner Verpflichtung an Deborah!

So fand ihn die aufgehende Sonne ſchon oben bei der Eberſteinburg, und ſie ſah ihn umherirren auf ungebahnten Pfaden durch den Morgenthau, durch dichte Büſche, durch feuchte Wieſen und ſteinige Höhen. Ermattet ſank er endlich auf einen Felsſitz ſolch' einer Höhe, ſchmerzlich an die Kiefernwälder der Heimat, an die Jagdplätze in Paulswalde denkend, wo jetzt das lüſterne Rothwild zum Schaden der Bäume dem Maiwuchſe nachgehen würde in der heiteren Morgenſonne.

„Vorbei, Alles vorbei! Die Heimat und die Zukunft für mich verloren! Nicht als ein ſtiller, auf Schaffen und auf förderndes Walten bedachter Eigenthümer werde ich dort im heimatlichen Oſten mein Leben führen können zum Gedeihen, meines eigenen Menſchenthums, zur Förderniß, zum Troſte der armen, ſo beſcheiden, ſo wohlfeil zu beglückenden Leute des Feldes und Waldes, zur Freude der aufblühenden Anna, nein, nein! Ruhelos, heimatlos, beſitzlos werde ich umherſtreifen müſſen mit dem unheimlichen, auf unſtäte Dinge gerichteten Weibe, werde mein Hirn zerarbeiten, mein Herz verknöchern müſſen im haſtigen, ängſtlichen Haſchen nach Erwerb, der Gott weiß mit welchen Fähigkeiten geſucht werden muß!

„Dieß iſt die Strafe meiner Sorgloſigkeit! Nicht in den ewig ſchwankenden Fragen über Gott und Gotteslehre hab' ich mich in ein Geleis fügen wollen, obwohl man gerade dort bei einiger Fügſamkeit, welche überall im Geſellſchaftsleben unerläßlich, einem Geleiſe ſich anbequemen und doch innerlich ſelbſtſtändig bleiben kann! Nun werde ich dafür in völlige Bahnloſigkeit hinausgeſchleudert. Geſpielt habe ich mit meiner geiſtlichen Beſtimmung, und wenn ich mir's offen geſtehen will, im Hintergrunde doch immer die freie Behaglichkeit erwartet; erwartet, daß ich entweder den Onkel über das Bedürfniß der ganzen Stiftung hinwegbringen, oder was noch ſchlimmer iſt, daß ich das Geſchick um den Genuß der vollen Stiftung betrügen würde! Ja wohl, jetzt am Rande des Abgrundes, dem ich nicht ausweichen kann, jetzt muß ich mir laut geſtehen, was ich nie laut werden ließ in meinen Gedanken: die theologiſche Bedingung wollte ich erfüllen, um den vollen Gewinn zu erben und hinterher mich in der theologiſchen Praxis vertreten zu laſſen, den Schein wollte ich bewahren, die Frucht genießen, ohne die Arbeit zu leiſten, ohne das Opfer zu bringen! So ſchlecht war mein Innerſtes geworden, das ich ſorgfältig vor mir ſelbſt verbarg; jetzt folgt die gerechte Strafe für meine Schlechtigkeit, jetzt wird mir dieſe ganze ſchöne Welt entriſſen! Meine Lebensfreude endet beim Beginn!"

Lauter und lauter waren die Worte Saul's geworden, wie man ja in ſchmerzlicher Aufregung der lauten Aeußerung bedarf, und er hatte nicht bemerkt, daß hinter ihm ein Menſch den Hügel heraufſtieg und ihm eben deßhalb näher kam, weil die lauten Worte hinter dem bergenden Felſen ein lebendiges Weſen verriethen. Der heraufſteigende Fremde war ein ältlicher Mann in einem langen braunen Ueberrocke. Er war von kleiner Geſtalt und ſchien auf den Sinn der Worte nicht zu horchen, ſondern nur Geſellſchaft zu ſuchen in der ſchönen Morgeneinſamkeit. Walluf aber, Saul's treuer Begleiter, der dieſem zweckloſen Herumlaufen ſeines Herrn bisher erſtaunt zugeſehen, verkündete durch raſches Aufſpringen und leiſes Knurren die Annäherung des Fremden; Saul erhob ſich nun haſtig hinter ſeinem Felſen und ſtand bald in einiger Verlegenheit vor Herrn Schulze.

„Ich bitte tauſendmal um Verzeihung," ſagte dieſer mit liebenswürdiger Freundlichkeit, „wenn ich ſtöre! Sie haben gewiß deklamirt, und ich dachte, es waren mehrere Menſchen hier! Mein zudringlicher Geſelligkeitstrieb hat mich verleitet zu einer Störung."

„Haben Sie gehört, was ich deklamirte?"

„‚Die ſchöne Welt entriſſen — die Lebensfreude endet beim Beginn!‘ Vielleicht aus Lord Byron, der immer klagt. Aus einem deutſchen Autor iſt mir die Stelle nicht bekannt."

„Das glaub' ich."

„Ich hab' Sie wirklich geſtört, lieber Herr Saul. Seien Sie mir deßhalb nicht böſe, ich ſuch' es gut zu machen, indem ich wieder gehe. Aber, lieber Gott, jetzt werd' ich's erſt gewahr, wie Sie ausſehen! Todtenblaß! 's iſt ihnen doch nichts Uebles begegnet?"

„Nichts, nichts, mein Herr!"

„Nennen Sie mich nicht ‚mein Herr‘! nennen Sie mich ‚Schulze‘ oder ‚Papa‘ oder doch ‚lieber Schulze‘ und ſeien Sie nicht mißtrauiſch. Ich mein' es herzlich gut mit Ihnen," fuhr er unaufgehalten fort in der ſchnellſten, wie ein Bach umherplätſchernden Rede, „herzlich gut, obwohl ich Sie erſt zweimal geſehen. Ich mein' es gut mit Jedermann, wie das ja des Menſchen Schuldigkeit iſt, und mit Ihnen beſonders. Sie haben 'was im großen dunkelgrauen Auge und um den Mund, was mich wie alte Liebe anmuthet, kurz, ich mag Sie nicht leiden ſehen. Sie ſehen aber ſo blaß aus, daß es mich erſchreckt. So waren Sie ja geſtern Abend nicht! Wenn's nichts Schlimmeres iſt, ſo haben Sie dieſe Nacht nicht geſchlafen. Das müſſen Sie beileibe nicht unterlaſſen! In Ihrem Alter braucht man vollſtändigen Schlaf. Ich alter Knabe kann um drei Uhr aufſtehen, um den Sonnenaufgang in des lieben Herrgotts prächtiger Schöpfung zu genießen, ich kann's, weil ich nicht mehr viel Schlaf brauche, aber Sie haben ſich offenbar übernommen, nicht wahr?“

„Ich bin wohl, lieber Herr Schulze.“

„Nein, ſag' ich Ihnen. Was meinen Sie, wenn ich Ihnen eine Erholung vorſchlüge! Da drüben, 's iſt kaum ein Stündchen von hier, hält unten mein Wagen um ſieben Uhr auf einem leidlichen Wege. Wie wär's, wenn Sie mit mir eine Landpartie machten?“

„Ich danke Ihnen ſehr, ich kann nicht!“

„Machen Sie mir die Freude! In dem Dorfe, wo der Wagen hält, iſt ein ſauber Wirthshaus, da frühſtücken wir. Mein Kutſcher Traugott, ein luſtiger Schleſier, bedient uns und erzählt uns ſchnurrige Geſchichten, das verſteht er. Dann ſchlafen Sie im Wagen und wir fahren langſam nach dem Walde hinauf, da weiß ich einen Haltpunkt, wo wir unter den ſchönſten Bäumen die ſchönſten Forellen ſpeiſen und einen guten Markgräfler trinken. Seien Sie hübſch, ſagen Sie ja!“

„Sie ſind ſehr gut, lieber Herr Schulze, ich kann aber wirklich nicht, ich habe ein Rendezvous unten in Baden-Baden zugeſagt.“

„Das iſt ſchade! Ich hätte Sie ſo gern erheitert. Deutſchland iſt jetzt ſo hoffnungsvoll für junge Männer, Sie ſollten freudig theilnehmen an dieſem politiſchen Aufſchwunge, wahrhaftig, Sie ſollten's!“

„Hoffnungsvoll! Finden Sie unſere jungen Männer und deren Politik wirklich hoffnungsvoll?“

„Freilich! Ich hoffe immer, ich hoffe ſeit zwanzig Jahren für deutſche Politik, und es macht mich nicht irre, daß man mich auslacht und mir nachweiſt, ich hätte mich fortwährend getäuſcht.

Ich habe mich nicht getäuſcht, wenn auch das noch immer nicht entſtanden iſt, was wir erwartet haben und erwarten. Es kommt immer anders in der Welt, als der Menſch denkt und erwartet, und das find' ich gerade ſo gütig vom lieben Herrgott, und gerade deßhalb kann man fortwährend geſpannt bleiben und braucht nicht alt zu werden."

„Ein Optimiſt!"

„Wenn Sie wollen, warum nicht! Aber ich ruhe deßhalb nicht, ich höre deßhalb nicht auf zu wünſchen und, ſo viel ich kann, zu trachten; ich vergeſſe meine Ideale nicht deßhalb, weil ich ihnen ſo oft die Geſichter verändern muß, und Eins laſſe ich mir niemals gefallen: ich laſſe mir nie die Vergangenheit ausſpotten von naſeweiſer Gegenwart."

„Was meinen Sie damit?"

„Setzen wir uns doch einen Augenblick auf dieſe natürliche Felſenbank! Sie müſſen doch nicht gleich nach Baden hinunter?"

„Nein."

„Charmant! Gott, iſt dieß ein ſeliger Morgen im ſchönen Vaterlande! Könnt' ich Ihnen nur 'was Liebes anthun, Sie traurig ausſehender junger

Freund. Beſinnen Sie ſich nur auf etwas, und halten Sie mich nicht für einen alten Schwätzer. Ich bin wohl alt und zuweilen ſchwatzhaft, aber doch nicht bloß! Könnt' ich's Ihnen nur beweiſen! Je länger ich Sie anſehe, deſto bekannter und verwandter kommen Sie mir vor. Sie ſind kein geborener Süddeutſcher?"

„Nein, ein Oſtdeutſcher."

„Charmant, ich bin auch ein Norddeutſcher und unſer Oſten gehört ja zum Norden. Aus Preußen vielleicht?"

„Ja."

„Sehen Sie, ich auch. Wir werden uns ſchon zuſammenfinden und Preußen bringt mich auf die Vergangenheit, von welcher wir vorhin abſprangen. Seit einiger Zeit iſt's Mode geworden, auf unſere Freiheitskriege mit Spott und Hohn hinzuzeigen. Das taugt nichts, das iſt eben naſeweis von der Gegenwart, die ich übrigens nicht ſchelten mag und die ich übrigens liebe. Die Freiheitskriege waren die größte politiſche Entwicklung, die uns je zu Theil geworden iſt. Ich bin auch ein Freund der Franzoſen, aber der Franzoſen in Frankreich. Ich habe nach beſten Kräften damals mitgeholfen, ſie fortzujagen aus Deutſchland. Das Haus muß man rein haben, wenn von glücklicher Wirthſchaft die Rede ſein ſoll, die Selbſtſtändigkeit der Heimat muß erſt behauptet werden, ehe irgend eine weitere Sorge des Regiments in Betracht kommen kann. Daß wir das zu Stande gebracht haben mit wirklich heldenmäßiger Aufopferung, das iſt unſer Zeugniß einer politiſchen Tüchtigkeit für alle Zeiten. Und wer das beſpöttelt, weil die Politik hinterher nicht nach Wunſch gerathen iſt, der verſteht meines Erachtens nicht viel von Politik. Und das meint' ich vorhin, wenn ich ſagte, ich hätte mich in meinen Hoffnungen nicht getäuſcht. Nein, wenn auch das Meiſte nicht wörtlich in Erfüllung gegangen iſt, es iſt doch ein menſchenfreundlicher ſtaatlicher Sinn in Deutſchland geweckt worden, der früher unbekannt war und der ſich entwickeln wird. Was ſeit zwei Jahren geſchieht, das iſt ein Labſal für mich, wenn's auch nur ein Anfang heißen kann und wenn ich's auch im Verhältniß zu dem, was ich wünſche und erwarte, nur einen dürftigen Anfang nennen müßte. Sie hören mir nicht zu?"

„O ja.“

„Sie halten mich am Ende auch, Gott verzeih' mir die Sünde! für einen Spion?“

„Nicht doch!“

„Das iſt ein Kreuz mit der Spionenriecherei! 's mag welche geben, ja doch! 's gibt ja immer übel berathene Menſchen und die Regierungen müſſen ſich ja zu unterrichten ſuchen. Aber was thut das! Wenn man was Gutes will, muß man ſich um die Gefahr nicht kümmern. Es ſpränge ja kein Menſch mehr in den Fluß, um einen Ertrinkenden zu retten, wenn er immerfort daran dächte, vom Ertrinkenden mit hinabgezogen zu werden. Iſt's nicht wahr? Sie ſchweigen? Sie fragten auch vorhin ungläubig, ob ich unſere jungen Männer wirklich hoffnungsvoll fände?“

„Kennen Sie die Demagogen?“

„Freilich! Demagoge iſt ein weites Wort. Es heißt Volksführer und Volksverführer. Man will von oben, daß es nur das Letztere bedeute. Wir haben auch Solche genug, die entweder aus Lüderlichkeit oder aus perſönlichen Abſichten die gute Sache lüderlich, gewiſſenlos oder wenigſtens nur handwerksmäßig betreiben. Den Herrn Cholera, den Herrn Nelke, die ſich hier herumtreiben, kenn' ich ganz gut, und ſo gibt's ihrer noch gar Viele, aber die gehören nicht zum Kerne. Der Kern iſt ganz anders und macht der deutſchen Jugend Ehre."

„Der deutſchen Jugend?"

„Ja doch, wenn ſie auch die Dinge franzöſiſch formulirt. Warten Sie nur! dergleichen muß bei uns franzöſiſch angefangen werden, ſonſt geſchieht gar nichts. Wir fangen niemals an!"

„Sie vergeſſen Luther!"

„Nicht doch. Die Reform der Kirche war ſchon vielfach angeregt worden vor ihm. Neu war er nicht, und man hätte ihn auch gewiß im Stiche gelaſſen, wenn er nicht muthig geweſen wäre."

„Ein Charakter, ein im Feuer gehärteter und ganz deutſcher Charakter. Steht nicht ein ſolcher unter uns auf, was ſoll aus unſerer politiſchen Reform werden!"

„Es entſteht kein großer Mann ohne große Gelegenheit. Die Gelegenheit müſſen wir vorbereiten, wir müſſen dafür ſorgen, daß überhaupt etwas geſchehe."

„Es geſchieht zunächſt nichts, als was die Franzoſen vorgemacht haben und was zum Theil für ſie gelingen würde, wenn es bei uns gelingen könnte. Dieß iſt meine Beſorgniß, wie innig mein Geiſt darnach ſchmachtet, den vaterländiſchen Staat groß und dem edleren Bedürfniſſe der Zeit entſprechend zu ſehen. Ich erſchrecke vor dem, was Alles noch zu thun iſt, ehe ein praktiſcher Anfang gemacht werden kann.“

„Sie ſind durch's Studiren verdorben!“

„Das mag wohl ſein. Aber ich kann doch nun eben nicht anders folgern, als wie meine Fähigkeit zur Folgerung ausgebildet iſt! Dieſe Folgerung ſagt mir: Deutſche und Franzoſen ſind ſo verſchiedene Nationen, daß ſie nicht in gleicher Weiſe regiert werden können. Könnte dieß gewaltſam durchgeſetzt werden, ſo würde immer eine der beiden Nationen das Werthvollſte von ihrer Eigenthümlichkeit verlieren oder doch unverwerthet roſten laſſen. Der Franzoſe betrachtet ſich zuerſt und zuletzt als Staatsbürger, er iſt römiſchen Sinnes, das gemeine Weſen iſt ſein wichtigſtes Intereſſe. Der Einzelne iſt ihm nur eine Zahl mehr, nicht aber ein Begriff mehr. Uniform iſt ſein Endziel. Der Deutſche hingegen betrachtet ſich zuerſt und zuletzt als ein perſönliches Weſen. Dieß auszubilden iſt ſeine Lebensſorge. Deßhalb iſt dem reifenden Manne die Familie, der Hausſtand die nächſte Stufe, und erſt wenn er auf dieſer um und um gefeſtigt und eingerichtet, erſt wenn ſie ihm eine gelungene Erweiterung ſeiner Perſönlichkeit geworden iſt, erſt dann ſieht er ſich nach dem Staate um, der ihm eine aus Millionen Perſönlichkeiten zuſammengeſetzte Mannigfaltigkeit ſein ſoll. Uniform iſt ihm Armuth. Was alſo Jünglinge am Staatsweſen betreiben, iſt ihm unter allen Umſtänden unreif, und eingefleiſcht deutſche Jünglinge, die bei der Bildung ihrer Familie ſchon ſtraucheln und kein Gedeihen vor ſich ſehen, dieſe gerathen in Verzweiflung. Laſſen wir das, ich tauge nichts zu alle dem, ich tauge nur noch dazu, ein Bauer zu werden, der ſeinen Acker beſtellt, und ich habe nicht einmal einen Acker!“

„Sie haben perſönlichen Kummer, lieber Freund, dieß iſt die Auflöſung, und damit wollen wir uns beſchäftigen. Verkennen Sie mich nicht und glauben

Sie nicht etwa, daß meine Wünſche am Ende ſind, wenn wir die bis jetzt entdeckten Formen einer liberalen Regierung eingeführt haben. Himmliſcher Vater, nein! Ich will alle, aber alle Menſchen zu gutem Glück berechtigt und geleitet ſehen in der menſchlichen Geſellſchaft, und da gibt's noch weite Wege. Dazu gehört aber auch, daß ich Niemand neben mir leiden ſehen kann, und Sie leiden, mein Lieber, das iſt offenbar. Nehmen Sie mich in Anſpruch, ich bin reich und bin geduldig!"

„Gut ſind Sie, das empfinde ich!" ſagte Saul, überwältigt von der unerſchütterlichen Freundlichkeit des Herrn Schulze, welcher die dargebotene Hand ſchüttelte und drückte, als habe er das erſte freundliche Wort von einer Geliebten errungen. Sein nicht gerade bedeutendes Geſicht mit ſpitzer Naſe, kleinen blauen Augen, etwas kupferig getüpfelter Haut und ſteiler, bis auf den Wirbel des Hauptes in heller Glatze ausgedehnter Stirn verklärte ſich dabei ſichtlich, wie er überhaupt raſchen und ſtarken Rührungen unterworfen zu ſein ſchien, bei denen er gern den Hut abnahm und dem Nachbar eine Priſe darreichte. Von ſolcher üblen Angewohnheit ſtarken

Schnupfens litt die weiße Wäſche des Halstuchs und der altmodiſchen Buſenkrauſe allerdings.

„Denken Sie nicht ungünſtig von mir," entgegnete er Saul mit einer in Rührung faſt zitternden Stimme, „daß ich ſo aufdringlich bin mit meiner Freundſchaft. Meine ſelige Lerche — das war meine Frau Leonore — ſagte zwar, ich hätte etwas von einer Freundſchaftsdirne, welche ſich Jedermann an den Hals werfe. Aber meine gute Lerche hatte hitzige Wallungen des Sarkasmus. Ich bin ein bischen voreilig mit dem Herzen, aber doch ſehr mit Unterſchied. Sehen Sie, bei Ihnen wittere ich ein Unglück, das heißt ein Mißverſtändniß. Wo aber ein Unglück iſt, da muß ich dabei ſein, um Hülfe zu verſuchen. Das iſt meine Schwäche, wenn Sie wollen, meine Paſſion. Nun hören Sie! Ich hab' Sie geſtern Abend beobachtet, nehmen Sie's nicht übel! Sie hatten mich beim erſten Anblick intereſſirt. Lieber Gott, wenn meine gute Lerche Sie nur noch ſehen könnte, der Sarkasmus würde ihr vergehen. Der Himmel hat uns nämlich ein Kind verſagt, und wir wünſchten es ſo ſehnlich, um, wie Lerche ſagte, es gründlich zu verziehen. Wo wir alſo ein artiges junges Mädchen, einen eigenthümlichen jungen Mann ſahen, da flüſterten wir: ‚Wenn es Dieſe oder Dieſer ſein könnte!“ Und als ich Sie vorgeſtern zum erſten Male ſah, da hörte ich meine ſelige Lerche mir zuflüſtern: ‚Lebrecht, wenn es Dieſer ſein könnte!‘ Denn das war ſo ihr Geſchmack: runder Kopf mit glattem, feinem, dunklem Haar, gewölbte Stirn, dunkle, ruhige Augen, kleiner, feſter Mund, ſtarkes Kinn, geſunde Bläſſe, kräftige Mittelgröße, ſonores Baritonorgan, ſchweigſames, ernſthaftes Weſen, dem ein Lächeln ſo gut ſteht. Sie hören mir nicht mehr zu?“

„O ja, ich bin eitel genug!“

„Nun, es war alſo mein Erſtes, bei meinem alten Bekannten dem Fürſten Colonna nach Ihnen zu fragen. Er iſt ein grauſamer Verſtand, der gern ſein Spiel mit mir treibt. Er verſpottete mich denn auch hiebei und band mir Geſchichten auf, aber heute Nacht ſagte er mir doch, ich ſollte aufpaſſen, Sie wären gewiß im Begriff, einen dummen Streich zu machen. ‚Mit der ſchönen Deborah?‘ fragt' ich. ‚Kann ſein!‘ erwiederte er. Dabei ſah ich nun keine Gefahr, wenn Einem ſolch' ein ſchönes Geſchöpf in Neigung zugewendet iſt."

„Herr Schulze!"

„Ich habe Lavater ſtudirt und viel beobachtet, mein Guter! Zu den Blicken und der Ohnmacht geſtern braucht man aber wenig Studium und Erfahrung, das war eine Romanſzene für den Oberflächlichſten. Und das erleb' ich ſo gern! Da gibt's Mißverſtändniſſe, für die man Schutzengel werden kann. Von dem Momente an hab' ich Sie, ſoweit es anging, nicht mehr aus den Augen gelaſſen. Daß wilder Spaziergang folgen müßte, wußt' ich voraus. Drei Uhr des Morgens war nur unerhört zeitig. Ich lauf' indeſſen auch faſt alle Tage zum Sonnenaufgange, alſo ſteuerte ich Ihnen nach. Wir wohnen nämlich in ein und demſelben Gaſthofe und mein Traugott verſteht ſich auf's unſchuldige Spioniren: In der Nacht ein ängſtliches Kammermädchen mit einem Briefe, um drei Uhr Richtung nach dem Schloßberge! Dieſe Anzeigen konnten auch ein Rendezvous bedeuten. Indiskret wollt' ich nicht ſein, ich folgte Ihnen alſo mit Schüchternheit, und wie ſchwer machten Sie mir's! Sehen Sie nur, wie ich zugerichtet bin!

Sie krochen ja durch die verwachſenſten Dickungen, und ich hatte Sie endlich richtig verloren, bis mir das Deklamiren aus Lord Byron zu Hülfe kam. Jetzt hab' ich Sie und nun laſſen Sie ſich helfen! Woran fehlt's? An Geld? An Einwilligung der Verwandten? An — vor allen Dingen, iſt Saul oder Saulo, wie ich Sie nennen höre, Ihr Familienname, oder Vorname, oder Spitzname? ich bitte!“

„Saul Böhminger heiß' ich.“

„Was? Böhminger? Böhminger?“ — Und er buchſtabirte den Namen.

„Ganz ſo.“

„Himmliſcher Vater! Ich habe einen Böhminger gekannt, der aus Schleſien oder der Lauſitz ſtammen mußte und den ich umſonſt in den Zeitungen habe aufrufen laſſen, iſt der vielleicht — Sie ſagten vorhin, Sie wären aus Oſtdeutſchland — iſt der vielleicht — das iſt auch die Aehnlichkeit! — iſt der vielleicht ein Verwandter von Ihnen?“

„Mein Vater hieß Siegmund Böhminger und war aus Görlitz.“

„Allmächtiger Gott!“

„Sie haben ihn gekannt?“

„Langſam, langſam! Im Jahre 1813. Mein Bruder war Lieferant für die Ruſſen."

„Mein Vater auch!"

„Richtig. Compagnon meines Bruders bis zur Schlacht bei Culm."

„Bei Culm iſt mein Vater um's Leben gekommen."

„Himmliſcher Vater, Sie ſind's, Sie ſind meines ſchlimmen, geliebten Böhminger Sohn! Laſſen Sie ſich umarmen!"

Herr Schulze zitterte heftig und bedurfte einiger Erholung, ehe er weitere Erklärungen geben konnte, für welche nun auch Saul lebhaft intereſſirt war. Es ereignete ſich offenbar eine große Veränderung in Herrn Schulze's Weſen: er war nicht mehr der herausfordernde, entgegenkommende Theil, er ließ ſich Alles abfragen und gab nur abgeriſſene, dem Zuſammenhange faſt ausweichende Antworten. Ja, er ſchien zu bereuen, daß er die Compagnonſchaft ſeines Bruders mit Siegmund Böhminger vorweg ausgeſprochen, aber er leugnete ſie doch nicht und ſetzte nur haſtig hinzu, daß das ganze Geſchäft bei Culm zu Grunde gegangen, denn es habe einen wüthenden Streit mit den ruſſiſchen Oberoffizieren gegeben und ſein Bruder habe in der Gegend von Arbeſau das Leben verloren. In jenem Streite ſeien zwei Preußen Namens Rundowsky und Motte thätig geweſen zum Nachtheile ſeines Bruders und Siegmund Böhminger's.“

„Aber mein Vater, mein Vater, was wiſſen Sie von ihm? Wie und warum iſt er in's Feuer, iſt er um's Leben gekommen?“

„Darauf gingen ja eben meine öffentlichen Aufrufe,“ entgegnete ſtockend Herr Schulze. „Meines Wiſſens iſt er gar nicht in's Feuer gekommen, er iſt unten in Teplitz geweſen. Dort hat die Streitigkeit mit den ruſſiſchen Oberoffizieren und den beiden Preußen ſtattgefunden, von da kam mein unglücklicher Bruder heraufgeſprengt auf das Schlachtfeld, um mein Regiment aufzuſuchen, mir die Kabale mitzutheilen, meine Hülfe durch unſern General in Anſpruch zu nehmen und —“

„Nun?“

„Nun, das geſchah auch, und wie er zurückeilte, traf ihn noch vor meinen Augen eine verlorene Kugel.“

„Und mein Vater?"

„Der war eben aus Teplitz verſchwunden, wie ich des Abends hinunterkam. Die Ungeduld, der Zorn, das Bedürfniß einer Hülfeleiſtung hatte ihn wahrſcheinlich meinem Bruder nachgetrieben und dabei iſt er verunglückt."

Näheres war aus Herrn Schulze nicht herauszubringen, er war wie umgewandelt und von der ſichtlichſten Unruhe. Aller Einladungen und Anerbietungen uneingedenk, nahm er plötzlich Abſchied und wendete ſich gegen Oos hinab, ſeinen Wagen aufzuſuchen.

Was war das? Hingen Verpflichtungen mit jener Compagnonſchaft zuſammen? Hatte er das Geſchäft vielleicht übernommen nach Beſeitigung Böhminger's und ſeines Bruders? Aber er war ja der menſchenfreundlichſte, wohlthätigſte, rechtſchaffenſte Mann! War dieſer menſchenfreundliche Sinn Maske? Nein, man hatte ihn immer ſo geſehen, und hatte hundertmal geſehen, daß er mit der hülfreichen That ebenſo bei der Hand war wie mit dem troſtreichen Worte. Was konnte ihn ſo verſtören?

Wäre Saul welt- und menſchenkundig geweſen, ſo hätte er vielleicht gefolgert: Dieſer Mann hat mit den Reſten jenes Lieferungsgeſchäftes ſein Vermögen erworben. Jetzt fürchtet er, daß du Anſpruch darauf machſt. Wohlthätig zu ſein in voller Unabhängigkeit und nach freiem Belieben des Herzens iſt ganz wohl vereinbar mit dieſer Furcht. Dort iſt er frei und ſchmeichelt mit den Opfern, welche er bringt, ſeiner Eitelkeit, wenn auch der ſchönſten Eitelkeit, die im Wohlthun ſich nährt. Hier aber, wenn die Furcht gegründet iſt, wird er verpflichtet, wird Sklave des Rechtes, muß theilen, ohne daß ihm die Theilung wie ein Verdienſt angerechnet würde, hier verliert er, hier ſchenkt er nicht, und dieſem Opfer iſt er nicht gewachſen und ergreift die Flucht!

Aber Saul dachte nicht an ſolches Räſonnement, er dachte nur an das unglückliche Schickſal ſeines Vaters, an das unglückliche Schickſal des letzten Böhmingers, ſeiner ſelbſt, der ſeine Zukunft einer unglücklichen Frau opfern müſſe, — regungslos blieb er noch eine Zeitlang an ſeinem Platze und trat endlich ſeufzend den Rückweg nach Baden an. Was er auch von Neuem an Entſchuldigungsgründen aufbot, er kam immer darauf zurück: „Du biſt der unglücklichen Deborah deine Hand ſchuldig!“

Traurig folgte Walluf ſeinem Herrn auf ſo traurigem Heimwege und hob öfters wie fragend den Kopf nach ihm in die Höhe, warum denn gar kein Abweg, keine Unterhaltung, kein Apportiren, kein Schelten ſtattfände?

In ſeinem Zimmer ankommend, fiel der arme Saul todmüde auf's Sopha, ſchloß die Augen und ſank in Schlummer. Gott ſei Dank, er wird die Mittagſtunde verſchlafen und dieſer Wortbruch wird einen Wechſel bringen in ſein traurig eingeleitetes Schickſal!

Der ganze Vormittag blieb ſonnig und warm und gegen die Mittagſtunde belebte ſich der Promenadenplatz vor dem Kurſaale mit Spaziergängern. Es kam auch von fremden Damen zum erſten Male Alles hervor, was bereits ſeit einigen Tagen in Baden-Baden ſeinen Aufenthalt genommen hatte. Darunter auch eine Gruppe, welche von zwei jungen Damen, dem Fürſten Colonna und dem Grafen Prangen gebildet wurde, und neben welcher unſere flüchtige Bekanntſchaft vom Spieltiſche, Herr Geheimerath Staub, in ſtetiger Entfernung von vier bis fünf Schritten gleich einem Wachtpoſten auf und nieder ging. Er war keineswegs ein Wachtpoſten, nein, er war Gemahl der Dame in grauer Seide und Schwager der andern, welche ein lichtes Sommerkleid trug. Aber er liebte dieß Konverſationsgeſchwätz nicht, er liebte überhaupt nicht das viele Sprechen. „Das viele Sprechen erzeugt eben die Naſeweisheit unſerer Tage!“ pflegte er öfters zu behaupten. Auch die warme Sonne war noch nicht im Stande, ſeinen großen gelblichen Ueberrock zu lichten, er blieb bis an's Kinn zugeknöpft, und trotz alledem verlor die Hautfarbe des Geheimenrathes jenen röthlich-bläulichen Schimmer nicht, welcher ihm von Colonna den Beinamen des „erfrorenen Staub“ zugezogen hatte.

Ebenfalls getrennt von der Gruppe ging Herr Schulze mit einer magern alten Dame. Ja wohl, Herr Schulze! Er war nicht hinaufgefahren in die Berge zur Forellenſpeiſe, er war in einer prickelnden Unruhe, und bei dieſer magern „Tante“ aus dem Staub'ſchen Kreiſe — ſie war die Schweſter des Geheimenraths — ſuchte er Faſſung. Ein Zuhörer hätte das ſchwer glauben mögen. Denn dieſe Tante behandelte ihn ſehr unfreundlich. Das menſchliche Herz hat eben unergründete Winkel! Tante Pipps, eine ungraziöſe Abkürzung von Philippine, war die erſte Jugendliebe des Herrn Schulze in Berlin geweſen: Herr Schulze hatte lichtblondes Haar himmliſch gefunden. Tante Pipps mochte auch in der Jugend mehr Engel geweſen ſein als jetzt. Aber den Herrn Schulze hatte ſie doch ſchon als Engel mißhandelt, hatte ihn unſauber geſcholten und ihm jeden unmittelbaren Heirathsantrag immer kurz am Munde abgeſchnitten, ſo daß er ihn niemals völlig hatte ausſprechen können. Das war zur Franzoſenzeit geſchehen, als Schulze nur mittelmäßig wohlhabend geweſen war. Da hatte ſich Schulze einmal ein Herz gefaßt und plötzlich vom Flecke weg ſeine „Lerche“ aus der Uckermark geheirathet, welche ein paar Jahre älter als er, aber unabhängige Beſitzerin eines ſtattlichen Vermögens war. Herr Schulze hatte bei aller Gutmüthigkeit einen eiſern praktiſchen Sinn: er ließ ſich oft und leicht hinreißen, aber nie in Lagen hinein, welche ſeinem Ausdrucke nach „Konſequenzen haben“. Für Alles, was Konſequenzen hat, war er ein guter Kaufmann. Mit dem Vermögen ſeiner „Lerche“ hatte er die Kriegslieferung im Großen getrieben und war für deutſche Verhältniſſe reich, ſehr reich geworden. Doch kein Licht ohne Schatten! Engel Pipps, obwohl er vorher jeden Heirathsantrag abgeſchnitten, hatte nichts mehr von ihm wiſſen wollen, ſobald er die reiche Frau genommen. Sie hatte ſeine Anrede nicht mehr erwiedert, ja, ſeinem Gruße nicht gedankt, ſo lange die „Lerche“ lebte. Es war ihm immer ein Stich in's Herz geweſen, ſobald er ihr unter den Linden oder im Thiergarten begegnet war, und als er ſeine Lerche auf dem Halliſchen Kirchhofe beerdigt hatte, war es ſeine erſte Sorge geweſen, Engel Pipps, welcher unterdeſſen Tante Pipps geworden war, zu verſöhnen. Er hatte eben ein ſo gutes Herz, daß er alte Liebe und Freundſchaft nicht vergeſſen konnte und ſich den ſchnödeſten Empfang gefallen ließ.

So war dieß für den uneingeweihten Zuſchauer befremdliche Verhältniß entſtanden: Tante Pipps, welche Jungfrau Staub verblieben, wartete nun eigentlich darauf, daß der Wittwer ihr ſeine verſpätete Hand antragen werde und mißhandelte ihn vielleicht nicht bloß aus Naturell einer alten Jungfer und einer verdrießlichen Staub, ſondern auch, weil er mit einem direkten Antrage zögerte. Solch' ein Antrag war aber etwas, was „Konſequenzen hatte“ im Sinne des Herrn Schulze und womit er ſehr bewußtvoll zögerte. Dennoch ſtand ſie ihm als Jugendgeliebte immer noch am nächſten auf der Welt, und wenn ihn eine perſönliche Angelegenheit ſtark bewegte, ſo ſuchte er immer bis auf einen gewiſſen Punkt Troſt und Rath bei ihr. Bis auf einen gewiſſen Punkt; denn erſtens blieb er doch bei aller Weichmüthigkeit in allen wichtigen Entſchlüſſen ſelbſtſtändig, und zweitens gab er als guter Kaufmann doch auch ſeinem Engel Pipps ſeine Geheimniſſe nicht blank und baar in die Hand, ſondern immer nur, wie er ſagte, beiſpielsweiſe, welches letztere beſonders der Tante Pipps unbeſchreiblich zuwider war. Er fragte denn auch jetzt wieder in ſolcher Form des Beiſpieles um ihren Rath in Sachen Saul Böhminger's, deſſen Namen auszuſprechen er ſich wohl hütete. Er hatte ſogar Saul in ein Mädchen verwandelt, welches in Weſtphalen leben ſollte

Dieß Mädchen ſei ſchön, aber arm und eine Waiſe, und in Paris lebe ein reicher Bankier, welcher unter König Jerome's Regierung mit dem Vater dieſes Mädchens ein großes Wechſelgeſchäft in Kaſſel errichtet und jahrelang geführt habe. Der Vater dieſes Mädchens ſei plötzlich dem Kaiſer verdächtig und beſeitigt worden. Beſeitigt' auf Nimmerwiederſehen. Um das Geſchäft zu retten, habe der Bankier erklären müſſen, die Einlage des kaiſerlichen Frevlers habe nur in ſo und ſo viel tauſend Franken beſtanden, die er bereit ſei, auszuzahlen. Sie ſeien konfiszirt worden, hätten aber freilich nicht die ganze Einlage ausgemacht, und mit dem Reſte und. ſeiner eigenen Einlage habe der Bankier ſein Geſchäft mit erſtaunlichem Glücke fortgeſetzt, und ſich beim Untergange des Königreichs Weſtphalen als ein wohlhabender Mann nach Paris zurückgewendet, um dort ein neues Bankiergeſchäft zu errichten. Dort ſei er ein Millionär geworden. Jetzt, nach Verlauf von mehr denn fünfzehn Jahren erfahre er, daß ſein unglücklicher weſtphäliſcher Compagnon ein Kind, jenes Mädchen, hinterlaſſen habe, und daß dieſes Mädchen ganz ohne Vermögen ſei. Jetzt entſtehe und peinige ihn die Frage, ob das Mädchen gegründeten Anſpruch auf ſein Vermögen habe, denn allerdings ſei ſein Vermögen urſprünglich zum Theil mit der Einlage ihres Vaters gewonnen worden, oder ob es für ein zartes Gewiſſen hinreichend ſei, dem Mädchen eine ſtattliche Schenkung zu machen.

„Wie alt iſt das Mädchen? Wie heißt ſie?“ fragte Tante Pipps verdrießlich.

„Das trägt wohl nichts bei zur Löſung der Frage, Verehrungswürdigſte. Die Frage iſt hier nur, ob die verſteckte Rechtsfrage nicht eine gebieteriſche Gewiſſensfrage ſei für den Bankier? Als Rechtsfrage iſt ſie wohl ohne Konſequenzen, denn wer ſoll ſie ſtellen? Das Mädchen weiß gar nichts davon! Aber würde ſie geſtellt, ſo käme es auf einen Eid hinaus für den Bankier, auf einen Eid, Verehrungswürdigſte! Er könnte doch nicht falſch ſchwören! Hierin liegt die Anklage, daß er gewiſſenlos handelt, wenn er ohne ſolche gerichtliche Verhandlung die Anſprüche des Mädchens unbeachtet läßt. Finden Sie nicht auch?“

„Ich finde, daß Sie unausſtehlich ſind mit Ihrer erfinderiſchen Kaſuiſtik, mit Ihren untergeſchobenen Namen und Verhältniſſen und mit Ihrer Wuth, Geld zum Fenſter hinaus zu werfen, denn ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie ſelbſt wieder bei dieſer Gewiſſensfrage betheiligt ſind, um irgend einem jungen Lärvchen ein Kapital zuzuwenden!“

„Aber, chriſtliche Freundin, im Staub'ſchen Hauſe iſt ja die Frömmigkeit zu Hauſe, es iſt ja unmöglich —“

„Frömmigkeit ſorgt für gute Sitte und Reſpekt, aber nicht für die Gelüſte alter Sünder, welche nur da ſpitzfindig Wort halten wollen, wo junge Mädchen zu danken haben, ſonſt aber nicht!“

„Ich habe mein Beiſpiel unglücklich gewählt!“ ſeufzte Herr Schulze leiſe vor ſich hin und ſuchte einen Anſchluß zu gewinnen an die Gruppe, zu welcher die jungen Damen des Staub'ſchen Hauſes gehörten.

Hier war das Geſpräch aber auch nicht ohne Anzüglichkeit für ihn: es betraf den jungen Böhminger, dem man Allerlei vorzuwerfen hatte.

„Jedenfalls paßt es doch kaum zu ſeiner Beſtimmung, — Sie ſagten ja wohl, Graf Prangen, er habe Theologie ſtudirt?“

„Zu Befehl, gnädige Frau."

„Daß er ſich in's öffentliche Gerede bringen läßt mit einer abenteuerlichen und allem Anſcheine nach ziemlich unchriſtlichen Perſon."

Alſo ſprach mit ſanfter und ſehr angenehmer Stimme die junge Frau Geheimeräthin, welche ſeit geſtern zum Ueberdruß reden hörte von einem Herrn Saul. Graf Prangen und auch der gefürchtete Colonna hatten ſie lange genug mit Notizen über dieſe engliſche Miß geplagt, und nun gab es kein Ende darüber, daß allem Anſcheine nach dieſer intereſſante Theologe Saulus die heidniſche Schönheit endlich zu feſſeln ſcheine. Die ſanftmüthigſte Frau wird ungeduldig, wenn fortwährend von einer Liebeskomödie neben ihr die Rede iſt. Und Prangen zeigte offenbar ein ungebührlich Intereſſe an dieſer Miß.

„Ich finde im Gegentheile uns ziemlich unchriſtlich," ſagte in luſtigem Tone die Schweſter der Geheimeräthin, Alexandrine, „daß wir auf allerlei Klatſchereien hin einen jungen Theologen, der noch obenein unſer Landsmann, verkaufen laſſen an eine befremdliche Ausländerin! Wir werden ganz kleinſtädtiſch, wenn nicht bald mehr Geſellſchaft nach

Baden kommt! Der uns verſprochene Prinz läßt auch erſchrecklich lange warten. Warum machen Sie uns nicht wenigſtens bekannt, Fürſt Colonna, mit Ihrem theologiſchen Frauenhelden!“

„Er iſt kein Mann von Welt —“

Da ſchlug es zwölf Uhr, die entſcheidende Stunde für Saul, und pünktlich erſchien Doktor Cholera, welcher aufpaſſen und, wenn Saul bei Deborah ſei, Marlowin zu einem Ueberfalle veranlaſſen wollte. Er kam aus einer Nebengaſſe und hatte zum Zielpunkte eine Bank, von welcher er die Promenade und Deborah's Wohnung gleichzeitig überſehen konnte. Zu ſeinem Erſtaunen fand er dieſe Bank ſchon beſetzt von — Nelke. Nelke hatte wahrſcheinlich keinen weitern Grund, als ſich zu ſonnen — er war ein für Behaglichkeit eingenommenes Menſchenkind — und vielleicht die ſchöne Deborah am Fenſter oder beim Ausgehen zu betrachten. Von dem Redezvous um zwölf Uhr wußte er ja nichts, und im Augenblicke, da ſich der Doktor ihm näherte, ſaß er zuſammengeklappt wie ein wiederkäuendes Geſchöpf — das Tabakſchmauchen iſt ja eine Art Wiederkäuen — mit dem Blicke am Boden, den Erbfeind Cholera gar nicht bemerkend und die ſchönſten blauen Wolken aufthürmend.

Der Doktor hätte ihm ausweichen können, aber der Doktor war frech und ſchlug ihn auf die Schulter, daß Nelke erſchreckt in die Höhe fuhr. —

„Sie erſchrecken ja, Cato von Utika, als ob Sie ein böſes Gewiſſen hätten!“

„Ich? — Es wird ſich bald zeigen, weſſen Gewiſſen das Sonnenlicht verträgt.“

„Sie haben wohl Turnübungen angeſtellt in der Nacht, daß die Naht Ihres Rocks unter der Achſelhöhle ſo ungewöhnlich weit aufgeplatzt iſt?“

Und mit dieſer ärgerlichen Bemerkung, welche Nelke an die jegliche Naht herausfordernde Baumelung am Treppengeländer erinnerte, ſetzte ſich der Doktor ohne Weiteres neben ihn, um ihn weiter zu ſchrauben. Nelke war jetzt ſchon im Nachtheile, denn er hatte wirklich die aufgeplatzte Naht überſehen, und es verwirrte ihn, daß der unverſchämte Doktor kein Hehl zu machen ſchien aus der nächtlichen Szene.

Leider erſchien jetzt auch Saul auf dem Schauplatze. Der Glockenſchlag der Mittagſtunde hatte ihn, der ein nur zu treues und aufmerkſames Gewiſſen beſaß, pünktlich aus dem Schlafe geweckt, und unbekümmert um den verſtörten Anzug, war unſer bedrohter Freund herabgeeilt auf geradem Wege zu Deborah. Dieſer Weg führte ihn über die Promenade und an der Staub'ſchen Gruppe vorüber.

Von dieſer aus wurden alle Blicke auf ihn gerichtet. Zu ungünſtiger Stunde, denn er war eben nicht angethan, ſich durch ſein Aeußeres zu empfehlen: ſein Antlitz war bleich, ſein Auge unſtät, das loſe geknüpfte ſchwarze Halstuch flatterte unordentlich über den ſchwarzen Sammetrock heraus und die Stiefel waren ſchmutzig von dem Morgenſpaziergange. Er erinnerte ſich deſſen, als Colonna ihn anredete und ihn raſch, ohne daß er es hindern konnte, den Damen vorſtellte. Dadurch wurde er verlegen und linkiſch. Zu ſprechen wußte er auch nichts, denn ſein Sinn war weit entfernt von der Macht über geſellige Scheidemünze, welche man bei ſolcher Gelegenheit braucht. In halber Zerſtreutheit und halber Verlegenheit richtete er ſeinen Blick faſt unverwandt auf Herrn Schulze, welcher eine anklagende Abſicht darin entdeckte, ſeinerſeits ebenfalls in Verlegenheit gerieth und ungeſchickt genug, um nur etwas zu ſprechen, damit herausplatzte, daß Herr Böhminger wohl zu dem verſprochenen Rendezvous eile. —

„Ja wohl!“ erwiederte Saul mechaniſch, verbeugte ſich, ohne irgend etwas Weiteres zu ſprechen, und eilte fort nach Deborah's Hauſe, die beiden Demagogen, an denen er vorüber mußte, gar nicht bemerkend. Was dachte er in ſolchem Augenblicke daran und was kümmerte es ihn jetzt, daß alle Welt ſähe, er gehe zu Deborah!

Die Staub'ſche Gruppe war allerdings nicht ſehr erbaut von ihm und die Damen hielten es nicht für nöthig, ſpöttiſche Bemerkungen zu unterdrücken, beſonders da eben ein Verwandter von ihnen, ein äußerſt ſauberer junger Mann, Namens Klingsſporn, zu ihnen trat, ein Auskultator vom Kammergericht in Berlin, welcher der frommen Frau von Staub den Hof machte, ein ſtiller Sünder, welcher einem frommen Gemüthe theologiſche Streitpunkte deutlich zu machen verſtand, ein geübter Elegant, alſo ein wohlgefälliger Gegenſatz zu jenem unordentlichen Kandidaten Saul.

Doktor Cholera aber, welcher nun den gemarterten und innerlich wüthenden Nelke los ſein wollte, machte beiläufig die Bemerkung, daß die Bank unter dem Hollunderbuſche ein feuchter und gefährlicher Ruheſitz wäre, gefährlich beſonders in dieſem Augenblicke, da in dem nahen Raſtatt wieder einmal die Cholera ausgebrochen ſein ſolle.

„Warum nicht gar!“ rief Nelke und ſtand auf, indem er unwillkürlich an ſeinen Unterleib griff, als müſſe er ſich verſichern, daß Flanell und Pflaſter an Ort und Stelle ſei.

„Was thut's?! Sterben müſſen wir doch Alle, und wem die Cholera beſtimmt iſt, der entgeht ihr nicht.“

„Wir ſind Gott ſei Dank keine Türken, die an ſo plattes Fatum glauben!“ und damit entfernte ſich Nelke langſam; langſam, denn bei Annäherung der Cholera wollte er ſich doch auch nicht erhitzen und ärgern, und Aerger hatte er leider eben ſo viel eingeſchluckt, daß er Ruhe, ſehr viel Ruhe brauchte, ihn wieder auszudünſten.

„Kesmet!“ lachte der Doktor. — „Wenn's losgeht bei Ihnen, Cato, laſſen Sie mich rufen, ich hab' ein Spezifikum für meine guten Freunde!“

Sobald Nelke ſich hinreichend entfernt hatte, ſchlüpfte der Doktor ebenfalls in Deborah's Haus.

Dort war Saul kurz vorher eingetreten, in ſeiner Verſtörung geſteigert durch die Szene unten auf der Promenade. Nicht bloß, weil er eine klägliche Rolle geſpielt, ach nein, weil er an einer Welt von Geſelligkeit und Reiz vorübergeſtreift war, welche nun auf immerdar für ihn geſchloſſen ſein ſollte. Wir finden ja immer das begehrenswerth, was wir aufgeben müſſen. Wie pikant hatten die jungen Damen ausgeſehen in dieſem ſchnippiſch vornehmen Weſen, das er vielleicht in anderer Stimmung abgeſchmackt gefunden hätte! Namentlich Die im flatternden lichten Kleide mit den hellbraunen Locken, mit dem kecken Näschen, der blühenden Geſichtsfarbe, dem ſchalkhaften Munde, dem feinen Wuchſe, — man ſollte gar nicht glauben, daß er dieß Alles in ſeiner traurigen Zerſtreutheit bemerkt haben könnte! Aber die Jugend hat einen Verſtand der Sinne, welcher ganz unabhängig vom Verſtande des Hauptes ſeine Beobachtungen und Folgerungen ausübt.

Tief aufſeufzend zog er die Klingel an der Saalthür Deborah's. Er hörte eine Thür gehen und raſche Schritte kommen, die Saalthür ward haſtig geöffnet von — Deborah ſelbſt. Sie hatte Marianne fortgeſchickt, ſie war allein, und ihr Antlitz ſah faſt noch verſtörter aus als das Antlitz Saul's. Dazu war ſie, in der Koketterie des Anzugs überhaupt nicht erfahren, unbedacht genug geweſen, ein weißes Morgenkleid anzuthun. Weiß war ihrem tiefen Farbentone der Haut nicht zuſtehend, am wenigſten jetzt, wo jede Lebhaftigkeit des Kolorits von ihr gewichen war.

Saul erſchrak bei ihrem Anblick, und das roſige Mädchen, welches er eben geſehen, hüpfte wie ein ſpöttiſcher Dämon vor ſeinen Augen der Phantaſie.

Er konnte nicht mit einem Worte, nur mit einer leichten Neigung des Hauptes grüßen. Deborah ebenfalls. — Sie ſchritt ſchweigend vor ihm hinein durch Vorſaal und Salon. Er folgte ſchweigend.

Sie deutete mit der Hand auf einen Lehnſtuhl, welcher mehrere Schritte entfernt vom Sopha ſtand. Langſam ſetzte ſie ſich ſelbſt auf's Sopha.

Es war eine quälende Pauſe, während welcher ſie anfangs die Augen auf den Teppich des Fußbodens gerichtet hielt.

Endlich ermannte ſie ſich und ſprach mit metallloſer Stimme:

„Ich danke Ihnen, daß Sie meiner Bitte nachgekommen ſind. — Was haben Sie mir zu ſagen?“

„Sie haben über mich zu gebieten!“ erwiederte er ebenſo tonlos.

„O Gott!“ ſeufzte ſie tief und erhob dann die Augen zu ihm, Augen von einem Ausdruck der Bitte und des Schmerzes, daß ſie den härteſten Menſchen gerührt hätten. —

„Sprechen Sie, ſprechen Sie!“ ſagte Saul mit einer Handbewegung, als wolle er ihr jegliche Scheu und Beſorgniß von der Seele nehmen.

„Sprechen ſoll ich, gebieten ſoll ich, — ich kann nur bitten. Sie ſind ſo gut, ſind ſo edel, eine — Verpflichtung anzuerkennen, die doch keine Verpflichtung iſt, wenn ſie das Herz nicht dazu macht —“

Sie pauſirte, vielleicht weil ſie hiebei eine Unterbrechung Saul's hoffte. Saul aber, der nicht heucheln konnte, ſchwieg. Die Augen wieder ſenkend, fuhr ſie fort:

„Ich aber bin ſo elend, daß ich nicht mehr die Kraft habe, eine Großmuth abzulehnen, eine Großmuth, welche nicht mir, ſondern nur meiner Lage geboten wird. — Ich kann ohne Ihre Hülfe nicht weiter in dieſer Welt. Marlowin iſt meiner Seele zuwider, ihm kann ich meine Rettung nicht anheim geben, und wenn ich ihn betröge, um äußerlich gerettet zu werden, ſo wäre ich in wenig Monden ſeinen brutalſten Mißhandlungen ausgeſetzt. Denn er iſt roh zum Entſetzen. In's Waſſer zu ſpringen, würde mir eine willkommenere Rettung ſein, als jede Hülfe von Marlowin. Ich muß alſo, ach Gott, ich muß das Opfer von Ihnen anſprechen!"

„Peinigen Sie ſich nicht, Deborah, mit Entſchuldigungen, deren Sie nicht bedürfen. Gehen wir ohne Umſchweife an die blanke Wirklichkeit. Wie haben Sie ſich unſere nächſten Schritte gedacht? Was haben Sie dazu vorbereitet?"

„Vorbereitet? Ich bin fertig und gerüſtet zu Allem, was Sie anordnen. Das iſt Alles, was ich vorbereiten kann. Ich habe leider ſo wenig Anknüpfungen an die bürgerliche Welt, bin ſo erſchrecklich außer Zuſammenhang mit ihr, daß ich weitere Vorbereitung nicht zu treffen habe. Darin liegt ja eben meine Verzweiflung! Hätte ich nur irgend eine feſte Anknüpfung an die bürgerliche Welt, dann würde ich Stolz genug entwickeln, einen ſo hohen Preis von Ihnen nicht in Anſpruch zu nehmen. Dann würde ich mich irgendwo verbergen und als ſtille, arbeitſame Mutter eine einſame Exiſtenz ſuchen. Das kann ich ja nicht, und das grauſenvolle Leben einer Vagabundin liegt vor mir, wenn Sie mir nicht einen Namen und eine geſetzliche Stellung ſchenken!“

„Welchen polizeilichen Ausweis beſitzen Sie denn, ſeit Sie mit Marlowin München verlaſſen haben?“

„Marlowin hat mir einen engliſchen Paß verſchafft, in welchem mein Vorname Ruth als mein Familienname ſteht.“

„Wollen Sie mir dieſen Paß zeigen?“

„Ich hab' ihn nicht. Trotz all' meiner Gegenreden hat Marlowin mir ihn nie überlaſſen, ſondern die Vorzeigung und Viſirung deſſelben bei den Behörden immer ſelbſt beſorgt. Kürzlich in Karlsruhe hab' ich den Verſuch gemacht, ihn eigenmächtig von der Behörde einzufordern: da ward mir erwiedert, Herr von Marlowin habe ihn nur vorgezeigt und wieder an ſich genommen. Es iſt möglich, daß ſelbſt dieſer trügeriſche Paß falſch iſt, und es iſt gewiß, daß er ihn nicht aus den Händen gibt, um mir jeden ſelbſtſtändigen Schritt unmöglich zu machen.“

„Und wie haben Sie ſich die nächſten Schritte gedacht, die Schritte zu einer — offiziellen Verbindung mit mir?“

„Gedacht? Was nützt Ihnen ein Bild meiner Gedanken! Dieß Bild iſt leider ein Phantom, welches vor dem wirklichen Lichte ſich auflöst. Die trockene Wirklichkeit aber beſtünde darin, daß ich Ihnen in der Stille folge, wohin Sie mich beſcheiden —“

„Und Marlowin?“

„Ihn belehrte ein zurückgelaſſener Brief, daß ich meinem Schickſal, meiner — Neigung gefolgt ſei. Ich bin ihm gegenüber zu nichts verpflichtet, ich habe ihm nie etwas verſprochen. Es iſt wahr, ich habe ſeine Wohlthaten angenommen, ich habe ſein Gold verwendet, aber nur wie ein Menſch das Leben erträgt, welches ihm zuwider iſt, wie er Luft und Sonne, Speiſe und Trank, Schlaf und Traum hinnimmt, weil es ſich von ſelbſt darbietet und nicht zu vermeiden iſt, — wie der Selbſtmörder vom Leben, trenne ich mich von dieſem Ruſſen, und ſuche keine Entſchuldigung darin, daß er ſein Gold nicht erwirbt und ſicher nicht auf eine lautere Weiſe verdient, ſuche keine Entſchuldigung darin, daß er aus ſelbſtſüchtigen Abſichten mich damit überſchüttet, er iſt mir gleichgültig wie die Luft, welche mich jetzt fächelt und jetzt als Sturm vom Felſen ſtürzt.“

„Alſo heimliche Entfernung von ihm?“

„Um jede Szene zu vermeiden, um jedem Hinderniſſe auszuweichen, welches ſein Zorn und ſein politiſches Raffinement gewiß ſchaffen würde aus meiner rechtloſen bürgerlichen Lage.“

„Gut. Solche Flucht würde zunächſt nach einer Kirche, nach einem Pfarrer gerichtet ſein müſſen, welcher uns traute —“

„Ja, Saul!“

„Zu dieſer Trauung iſt mancherlei Ausweis auch von Ihrer Seite nöthig, wenigſtens ein Taufſchein, haben Sie dieſen?“

„Ein Taufſchein? — Wie könnt' ich?! Allmächtiger Gott, ein neues Entſetzen für Dich, Saul — ich bin ja gar nicht getauft!“

Sie ſprach dieß mit einem unbeſchreiblich ſchneidenden Ausdruck der Stimme, und ſtreckte dabei die Hände wie flehend gegen Saul, im Antlitze die bangſte Erwartung, was er dazu ſagen würde. Wahrſcheinlich peinigte ſie der Gedanke, dieſer Mangel werde ſelbſt für Saul ein genügender Vorwand ſein, von ſeinem beabſichtigten Opfer zurückzutreten.

Wirklich machte auch die grelle Aeußerung einen lebhaften Eindruck auf Saul, und die flackernde Hoffnung blitzte ihm durch den Sinn: hier ſei der Anſpruch an ſeine Hand ja gar ſo unerhört, daß er ausweichen und irgend einen vermittelnden, nicht für immer bindenden Schritt aufſuchen könne.

Es war eine Pauſe, daß man das Fallen eines Blattes hören konnte. Die ſchöne Maiſonne leuchtete hell, die Vögel ſangen drüben auf den Bäumen — die hoffnungsreiche Welt lächelte wieder dem jungen Manne, deſſen Wangen ſich leiſe rötheten.

„Die Geſchichte alſo," hub er endlich an mit leiſer Stimme, „daß Sie von jüdiſchen Eltern aus Oberbayern, aus dem Innviertel, von Mühldorf herſtammen —"

„Iſt wahr, iſt wahr mit aller Schrecklichkeit und Erniedrigung, welche dazu gehört; o himmliſcher Vater! Verſtoßen Sie mich deßhalb nicht, Saul, verſtoßen Sie mich deßhalb nicht, weil ich ohnedieß elend und unglücklich bin von Hauſe aus. Sagen Sie nicht, daß ich eben deßhalb, weil ich vom Unglück gezeichnet bin von Jugend auf, keinen Anſpruch machen dürfe auf Frieden und Sicherheit, ſagen Sie nicht mit dem entſetzlichen Verſtande der Welt, daß ein Mädchen vom Stamme der Parias keine Anſprüche erheben dürfe; Saul, ſage dieß nicht, um Gottes willen! Gott hat mich geſchaffen, wie euch!“

Sie war aufgeſprungen und ihm zu Füßen geſtürzt und drückte krampfhaft ſeine Hände.

Saul bat ſie, ruhig zu bleiben, hob ſie auf und führte ſie wieder an ihren Sitz. Jetzt erſt ſtürzten Thränen aus ihren Augen, und ihr Schluchzen unterbrach die Stille, während welcher Saul ſich zu ſammeln und über die ſchmeichelnde Stimme der Welt in ſeinem Innern Herr zu werden ſuchte.

„Aber —“ begann er endlich, nachdem er wieder Platz genommen.

„O Gott, doch aber —“

„Erſchrecken Sie nicht ohne Noth. Mein ‚Aber' gilt nicht der Vergangenheit, ſondern der Zukunft. Ich bin zum chriſtlichen Prediger auferzogen und vorbereitet; eine Ehe mit einer Jüdin iſt dem chriſtlichen Laien nicht, vielweniger dem Prediger geſtattet. Die nächſte Nothwendigkeit wäre alſo, daß Sie auch formell Chriſtin würden."

„Auch formell?"

„Sind Sie's nicht im Uebrigen längſt?"

„Lieber Gott, ich weiß das nicht. Ich bin unwiſſend, denn ich habe keine Erziehung gehabt. In München hab' ich oft mit den Künſtlern über dieß Thema geſtritten, und nicht bloß mit den Künſtlern — da hieß es immer, ich hätte keinen chriſtlichen Sinn. Mit den Prieſtern, die mich taufen wollten — ich muß nun Alles ſagen — hat es heftige Auftritte gegeben. Alles war Sünde, was ich dachte und wollte, was mich freute und belebte! Ich fürchtete mich vor dem Chriſtenthume wie vor einem Krankenhauſe, und die Taufe ſelbſt — wie ſoll ich's Ihnen begreiflich machen! Ich habe nur eine ſchreckliche Jugend in Mühldorf gehabt, beſonders ſeit meine Mutter geſtorben, denn meinem Vater war ich zuwider. Aber es waren doch die jungen Jahre, deren Eindrücke man nie mehr verwindet. Zu dieſen Eindrücken gehört der Abſcheu und Haß, wenn von einer Taufe die Rede war. Das Wort Taufe war ein Stichwort. Sogar meine gute Mutter hat es auf dem Sterbebette in ſchmerzlichem Tone gegen mich ausgeſprochen. Deßhalb ſchaudere ich immer noch innerlich zuſammen, wenn das Wort in Bezug auf mich ausgeſprochen wird.“

„Ja, Deborah, dieſen Schauer müßten Sie nun aber doch überwinden.“

„Das werd' ich nicht können.“

„Wie ſoll ſonſt von einer Ehe die Rede ſein?!“

„Saul, Saul!“ fuhr ſie plötzlich auf, „Saul! dieß iſt der Eckſtein, auf welchen Du haſtig ſpringſt, um mich rückwärts von Dir ſtoßen zu können.“

„Deborah!“

„Dieß iſt er! An dieſem Eckſtein geh' ich zu Grunde, und Du entfernſt Dich und ſagſt vor Dich hin: ich habe mir keinen Vorwurf zu machen!“

„Das iſt Uebertreibung. Sieh' doch die Sachen an, wie ſie ſind und ſchließe beſonnen: was kann geſchehen, wenn Du Jüdin bleibſt, Deborah!“

„Nicht Deborah! Ruth bin ich für Dich, für Dich allein. Was geſchehen kann? Jſt nicht Marlowin mit mir auf dem Wege nach Straßburg, wo mein Judenthum kein Hinderniß der Heirath iſt? Jſt nicht Straßburg nur wenige Meilen von hier? Könnte nicht in wenig Tagen erfüllt ſein, was ich brauche, um weiter zu leben auf dieſer Welt?“

„Alſo eine Civilehe mit mir?“

„Nun ja! Oder liegt in dem Worte eine neue Gefahr für mich verborgen?“

„Für uns, ja.“

„Für uns?! O, o, dieſe fürchterliche Welt! Welche Gefahr ſchon wieder, Saul, welche?“

„Dieſe Civilehe iſt in Deutſchland nicht geſetzlich, und am wenigſten für mich, einen Theologen, ausreichend.“

„Mußt Du denn in Deutſchland, mußt Du denn Theologe bleiben? Jſt denn dieſer Stand untrennbar von Dir und Deinem Leben? Sei menſchlich, Saul.“

„In Deutſchland muß ich bleiben! Ich hänge mit allen Wurzeln an meinem Vaterlande. Am geiſtlichen Stande allerdings nicht. Aber, Deborah

— zugegeben, es geſchähe in Straßburg, was Du heiſcheſt, was dann? Der geiſtliche Stand iſt der einzige, welcher mir binnen Kurzem eine bürgerliche Exiſtenz ſichert. Was bin ich, was hab' ich, wenn ich ihn aufgebe? Nichts. Wovon leben wir, die wir Beide kein Vermögen beſitzen?"

„O Saul!" rief Deborah faſt fröhlich, da ſie ſah, daß der Geliebte eine gemeinſchaftliche Zukunft vorausſetzte, „was brauchen wir?! Ich brauche nichts, ſo gut wie nichts, wenn ich Dich habe! Glaube ja nicht, daß ich von dem Luxus abhängig ſei, den ich mir habe anthun laſſen. Nicht im geringſten. Ein Rock von Leinwand und ſchwarzes Brod genügen mir, und arbeiten will ich von früh bis Abend —"

„Was denn? Und im Leinwandkittel ſieht eine Frau übel aus."

„Ja ſo, ich würde Dir nicht gefallen."

„Und was denn arbeiten?"

„Bilder malen. Ich kann ja malen!"

„Zur Unterhaltung. Auch ſo, daß es die Leute kaufen wollen?"

„Nun, wenn es den Leuten nicht gefällt, dann auf Stein zeichnen, das kann ich auch, und das wird bezahlt von Buch- und Kunſthändlern.“

„Arme Närrin! Und ich, womit erwerbe ich Geld?“

„Mit der Feder! Colonna ſagt ja, Du ſchreibeſt ſehr gut! Und für den Anfang, ſieh', da iſt auf eine lange Zeit geſorgt. Schau', hier in meinem Schreibtiſche, dieſe Rollen enthalten eitel Gold, welches ich mir geſpart habe von den Summen, die —“

„Du ſtockſt mit Recht. Von den Summen, die Marlowin an Dich verſchwendet. Möchteſt Du dieß Geld jetzt noch benützen?“

„Nein,“ ſagte ſie leiſe, „wenn Du's mit Deinen Augen anſiehſt, mit Deinem Tone benennſt, dann — geht es nicht.“

„Wir haben alſo nichts!“

Hiebei erinnerte ſich Saul, daß dieß im Augenblicke ſogar die wörtliche Wahrheit ſei.

„Nichts. Aber wir haben uns, wir —“

Deborah ſah unſicher auf Saul, der in Gedanken verſunken war.

Nach einer kurzen Pauſe fuhr ſie fort: „Etwas hätte ich, wenn es von den Prieſtern zu erobern wäre. Ich habe eine Wohlthäterin gehabt in München, eine reiche Gräfin, die hat mir mancherlei Unterricht geben laſſen, und hat mir ein Legat ausgeſetzt vor ihrem Tode.“

„Ein Legat?“

„Ja, ich hätte nie was davon erfahren, wenn nicht ein junger Mann Namens Winterle eine Neigung zu mir gefaßt hätte. Der wollte mich heirathen, und der hat das Legat entdeckt. Die Prieſter haben's nicht zugegeben, daß es an eine Jüdin gezahlt werde, und als ſich Winterle mit einem Advokaten verband, um es durchzuſetzen, da regten ſie das Volk gegen uns auf, und ich wäre ohne Colonna's Hülfe ermordet worden. Seit der Zeit hab' ich nicht mehr gewagt, dem Legate nachzufragen. Du, ein tapferer Mann, könnteſt dieß thun.“

„Und was für ein Ausweis iſt vorhanden über dieß Legat und über Deinen Anſpruch darauf?“

„Ein Ausweis?“

„Irgend eine Schrift!“

„Die hab' ich freilich nicht, aber die Sache iſt gewiß!“

„Du biſt bei aller Sorge für eine bürgerlich geſicherte Exiſtenz äußerſt unerfahren in alle dem, was noth thut, Deborah. Wie ſoll denn ohne irgend eine Grundlage der Anſpruch auf eine Legat erhoben werden! Dergleichen iſt phantaſtiſch, führt uns nicht weiter und täuſcht uns nur zu unſerem eigenen Schaden über unſeren Zuſtand. Dieſer iſt und wird kein anderer als der, daß ſich zwei Menſchen, die beide nichts haben und nichts ſind, um jeden Preis quaſi-ehelich verbinden wollen, daß zwei Menſchen an der Chimäre malen: zwei Nichts zu einander gethan, könnten eine Summe ergeben. Unſer Malen und Schreiben iſt ein bloßer Dilettantenkram, der nicht das ſchwarze Brod in unſere Wirthſchaft liefert, und in nüchterner Wahrheit hätten wir damit zu beginnen, daß wir gemeinſchaftlich bettelten.“

Saul ſprach dieſe herben Worte ohne weitere Beziehung auf Liebe oder Abneigung, er ſprach ſie nur ſo trocken hin, wie der nüchterne Verſtand ſie diktirte.

Deborah aber fand in gerechtem Mißtrauen die ganze gefürchtete Welt der Abneigung darin. Sie ſank langſam auf ihren Sophaſitz zurück, ſie ließ kraftlos ihre Arme ſinken, und ihr Auge verlor den bisherigen Lebensſchimmer, ziellos ſtarrte es vor ſich hin, während der Mund kaum hörbar flüſterte: „Ja wohl, keine Gemeinſchaft, kein Mord!“

„Was?“

„Kein Mord!“

„Was ſoll das, Deborah!“

„Nein, nein!“ ſchrie ſie auf einmal mit faſt gellender Stimme, „es wäre ein Mord von meiner Seite, ein Mord alles deſſen, was ich liebe, was ich noch Edles habe, — er liebt mich nicht, nicht mit einem einzigen Athemzuge, nicht mit dem Athemzuge des bloßen Erbarmens! Vorbei! Es bleibt nur das Sterben übrig!“

Und dabei ſank ſie mit Schulter und Haupt kraftlos in die Kiſſen zurück, das ſtarr gewordene Auge ſchloß ſich zur Hälfte, ſie war ein Bild der tiefſten Verzweiflung.

Saul's Seele erkannte alle die entſetzlichen Uebergänge und Folgerungen, welche das arme Weib in dieſe Verzweiflung ſtürzten, er hätte um Alles in der Welt dem Drange des Mitleids nicht widerſtehen mögen, welches ihn zur Hülfe trieb, er eilte zu ihr, ergriff ihre kalten Hände und beſchwor ſie innig, getroſt zu ſein und zu hoffen, zu hoffen auf ihn, der ſie ja nicht verlaſſen werde, der bereit ſei zu Allem, was ihr tröſtlich ſein könne.

Langſam drang Wärme in ihre Hände, langſam öffneten ſich ihre Augen und große Thränen rollten daraus herab, plötzlich umſchlang ſie ihn heftig und drückte ihn an ihre Bruſt und hielt ihn zum Erſticken feſt.

Da ward die Thür zum Salon haſtig aufgeſtoßen und Marlowin erſchien auf der Schwelle. Der Doktor ſtand hinter ihm. Mit dem Vorſaalſchlüſſel, welchen Letzterer von vergangener Nacht noch beſaß, waren ſie geräuſchlos eingedrungen und hatten den größten Theil des Geſpräches an der nur angelehnten Salonthür gehört.

Deborah, mit dem Antlitze der Salonthür gegenüber, mußte ſie ſehen, wie ſehr ihr Auge verſchleiert und nach innen gewendet war. Schreiend flog ſie in die Höhe und riß damit Saul empor, der jetzt erſt inne wurde, was ſich ereignete.

„Ah, Mademoiſelle, das iſt Ihre Aufführung, das iſt mein Dank, das iſt Ihre Tugend!“

Und dabei ſah er aus mit ſeinem ſtruppigen Haar, ſeinem erblaßten Sommerſproſſengeſicht und ſeinen ſtechend hervortretenden lichten Augen wie ein Tiger, der zum Sprunge ausholt, und deſſen fürchterlicher Anfall jeden Augenblick zu gewärtigen war.

Wie immer, war ihm gegenüber Deborah von kälteſter Faſſung, von ſchonungsloſer Kälte — er mußte doch durch irgend welche Aeußerung oder That jede Schonung bei ihr verwirkt haben.

„Herr Baron,“ ſagte ſie, „durch welche Diebesmittel dringen Sie in meine Wohnung?“

„In Ihre Wohnung, Mademoiſelle?“

„Mit welchem Rechte ſprechen Sie von Dank, da Sie am beſten wiſſen, daß ich Ihnen denſelben ſtets verweigert?“

„Und deſſen rühmen Sie ſich?“

„O nein, aber —“

„Weſſen iſt dieſe Wohnung, iſt Alles, was Sie umgibt? Von wem leben Sie? Wer hat Sie vom Elend, vom Tode gerettet?“

„Fürſt Colonna hat mich vom Tode errettet, Ihr Gold vom Elend. Sie wiſſen am beſten, daß ich dieß Gold nie verlangt, daß es mir ſtets von Ihnen aufgedrungen worden iſt! Nehmen Sie, was mich umgibt, wenn Sie es als Ihnen zugehörig betrachten, ich wiederhole Ihnen, was ich Ihnen täglich geſagt —“

„Täglich geſagt! Haben Sie nicht in Karlsruhe geſagt, Sie ſeien bereit, mir nach Straßburg zu folgen? Und auf dem Wege dahin geſtattet Ihre Logik, ein zweideutig Verhältniß aufzunehmen mit dieſem Patron.“

„Herr von Marlowin,“ fuhr nun Saul dazwiſchen, „Sie erlauben ſich unziemliche Ausdrücke, für welche Sie Rede zu ſtehen haben!“

„Zunächſt packen Sie ſich aus meiner Wohnung, in der Sie nichts zu ſuchen haben!“

„Herr, Sie betragen ſich aſiatiſch, wie es von Ihnen zu erwarten ſtand. Dieſe Wohnung iſt jetzt noch die Wohnung dieſer Dame, und dieſe Dame iſt nicht Ihre Leibeigene, wie Sie Ihrem heimatlichen Gedankengange gemäß zu glauben ſcheinen, dieſe Dame iſt meine Braut, welche ich gegen jegliche Zudringlichkeit zu ſchützen wiſſen werde!“

„Saul, mein Saul!“ ſchrie Deborah in jubelnder Freude auf und ſchmiegte ſich an ſeinen Arm. Zum erſten Male hatte er frank und frei ein Verhältniß ausgeſprochen, welches er geſcheut, und daß er es in der Hitze der Vertheidigung ausgeſprochen, bedachte das arme Mädchen nicht, und daß er es vor ihren verhaßten Widerſachern ausgeſprochen, war auch wirklich ein entſcheidender Schritt.

Marlowin war durch jenes Wort wie vom Donner gerührt. Er überſah, daß ihm hierdurch das begehrte Weib vollſtändig entriſſen wurde, dieß Weib, welches ſeine Begier immer heftiger entflammte, je länger es ſich ihm entzogen hatte; dieß Weib, welches nun Alles auf Erden für ihn war, da es ihm unzweifelhaft entzogen werden ſollte — er war ohnedieß ein tief verwilderter, rachſüchtiger Charakter, es waren Berge von Wuth in ihm aufgehäuft, ſeit er das Weib entdeckt und unter jeglicher Verleugnung zu erobern geſucht hatte; er war jetzt, am ganzen Leibe bebend, in jenem ſchrecklichen Uebergange begriffen, welcher den Menſchen in das Thier verwandelt. Schaum trat auf ſeine Lippen, die Hände krümmten ſich zu Krallen, der gepreßte Athem dröhnte als Geheul aus ſeinem Munde, und wie die leibhaftige Beſtie ſtürzte er auf Deborah und Saul. Saul griff mechaniſch nach irgend einem abwehrenden Werkzeuge auf dem nahen Tiſche, und kaum bedenkend, daß es eine Papierſcheere ſei, welche, zur Abwehr gebraucht, wie ein Dolch wirken könne, hielt er ſie dem anſpringenden Feinde entgegen, während Deborah ſchreiend zurückwich. Blind ſtürzte Marlowin in das vorgehaltene Eiſen und griff, unbekümmert um die Wunde, welche er ſich zuzog, nach Hals und Bruſt des verhaßten Gegners, und zwar mit einer Heftigkeit und Kraft, daß Saul, von der Bruſt aus umgeworfen, am Halſe erwürgt werden mußte, wenn ihm Niemand zu Hülfe kam. Er war ein geſunder, kräftiger Menſch, der ſich auch mit Nachdruck wehrte, als ihn der erſte Anfall rückwärts an's Sopha umgeworfen hatte, aber dieſer von Wuth geſteigerten Kraft des Ruſſen war er ſchwerlich gewachſen, und der Griff am Halſe beraubte ihn der Luft, er ſchien verloren zu ſein. Denn das Zuſpringen Deborah's, welches wohl überhaupt wenig geholfen hätte, ward durch den nichtswürdigen Doktor verhindert, welcher mit Entzücken die Pein und Gefahr Saul's und allenfalls auch einen Todtſchlag mit Genugthuung betrachtete. Er ſchrie dabei dem armen, vor ſeiner garſtigen Berührung zurückprallenden Mädchen die Worte zu: „Der Saul iſt ein Mörder, welcher dem Baron die Papierſcheere in den Leib geſtoßen!“

Dieſe Worte hörte ein unerwartet draußen vor dem Salon erſcheinender Mann. Wenn er nur ohne Umſtände und Anfrage hereineilte! Es war Colonna. Saul's geſtriges Verhalten in Bezug auf Deborah, das verſtörte Ausſehen deſſelben unten auf der Promenade, die Bemerkung eines Rendezvous, welche Herr Schulze gemacht, Saul's Eintritt in Deborah's Haus, des Doktors eiliges Nachſchleichen, welches er ebenfalls geſehen, alles das beunruhigte ihn im Intereſſe Saul's. Er verabſchiedete ſich nach einiger Ueberlegung von der Geſellſchaft, die ſich über die nahe Ankunft eines Prinzen Theobald verbreitete, und begegnete zum guten Glück unten an Deborah's Hausthür Marianne. Sie weigerte ſich zwar, ihm oben zu öffnen, wußte aber doch recht gut, daß dieſer Herr ein Freund ihrer Herrin und ein Freund Herrn Saul's ſei, und widerſtand ſeinem Andringen nicht lange, da er verſicherte, es ſei eine dringende Kunde, welche er ihrer Herrin und dem bei Deborah befindlichen Saul zu bringen habe. Beſonders weil er von dem übrigens verheimlichten Beſuche Saul's wußte, ließ ſie ſich dazu beſtimmen. Gleich beim Eintritte hörten ſie den Lärm, und Colonna erſchien ſomit in dem entſcheidenden Augenblicke und trat ein.

Die Worte des Doktors und der Anblick klärten ihn gleich ſo weit auf, daß hier unverweiltes Zugreifen erforderlich ſei. Er umfaßte raſch mit beiden Händen den Hals Marlowin's, gerade ſo ſchonungslos, wie dieſer Saul gethan, riß den plötzlich halb Strangulirten, deſſen Hände augenblicklich erſchlafften, in die Höhe und ſchleuderte ihn in's Zimmer zurück, daß er wie ein Scheit Holz an einen Stuhl und auf den Boden flog.

Es erfolgte eine Pauſe, während welcher ſich Jedermann von der Ueberraſchung oder den thätlichen Mißhandlungen herzuſtellen ſuchte. Der freche Doktor unterbrach ſie zuerſt mit den Worten: „Ich bezeuge vor Gericht, daß der unbewaffnete Baron vom Theologen Böhminger mit einem gefährlichen Inſtrument verwundet, bis zur Möglichkeit der Tödtung verwundet worden iſt!“

Wirklich blutete Marlowin, und da er von der wüthenden Anſtrengung erſchöpft am Boden lag, ſo bot er unter ſolchen Erklärungsworten einen erſchreckenden Anblick.

Der Doktor eilte auf ihn zu, ward aber von Colonna aufgehalten und beſeitigt.

„Halt da!“ rief Colonna, „Sie ſind Partei! Ich erbitte mir als unparteiiſcher Zeuge den erſten Eindruck des Thatbeſtandes.“

„Der gebührt den Behörden,“ ſprach unerwartet mit noch keuchender Stimme Marlowin und ſuchte den allerdings von der Bruſt nach der Schulter zerſchnittenen und zerriſſenen Oberrock zu ſchließen. Gleichzeitig verſuchte er, wie es ſchien nicht ohne Anſtrengung, aufzuſtehen. „Sie ſind,“ ſetzte er gegen Colonna hinzu, „mehr als Partei in der Sache, denn Sie haben ſich dergeſtalt an mir vergriffen, daß ein verwundeter Mann dadurch getödtet werden konnte, Sie werden mir Rede ſtehen“ (es verſagte ihm faſt die Sprache) „wie jener — Räuber!“

„Herr!“

„Frecher —“

„Jenes Weib iſt unter allen Umſtänden mir, mir allein zugehörig, ohne irgend eine andere Legitimation für die Behörde als diejenige, welche ich durch meine Kaution geboten. Sie darf nicht einen Augenblick aus meiner Obhut, dafür wird ſogleich geſorgt werden, ſowie für Qualifizirung des mörderiſchen Ueberfalls in meiner Behauſung, und für beabſichtigte Entführung einer unfreien, unter meiner Kaution ſtehenden Perſon.“

Unter dieſen Worten war er bis an die Thür gekommen und auf den Arm des Doktors geſtützt ging er hinaus.

Colonna ſah ſich nun fragend um nach Saul und Deborah. Noch ehe er von dieſen Auskunft erhielt, erblickte er die Papierſcheere am Boden. Der Wunde eingedenk, hob er ſie haſtig auf: ſie war blutig.

„Dieß iſt die Waffe, Saul?“

„Ja, zur Abwehr.“

„Er griff an?“

„Wie ein wildes Thier.“

„Warum?“

„Weil ich Deborah für meine Braut erklärte.“

„Für Deine Braut?!“

„Ja.“

„Lieber Fürſt!“ ſprach bittend mit gefalteten Händen Deborah.

„Unglücklicher,“ ſagte Colonna leiſe für ſich. „Deine ganze Zukunft verloren und,“ ſetzte er laut hinzu, „einen Kriminalprozeß obenein auf dem Halſe! Du mußt fort, auf der Stelle!“

„Lieber Fürſt, dann geh' ich mit!“

„Vielleicht!“

„Trennen Sie uns nicht, um Gottes willen!“

„Sei ruhig, Deborah,“ ſagte hierauf Saul, „das einmal Verſprochene wird von Männern gehalten. Colonna hat Recht: es iſt rathſam, den nächſten Umtrieben dieſes erboſten Moskowiters auszuweichen. Ich gehe, und damit nicht bloß etwas vermieden, ſondern auch etwas erreicht werde, geh' ich nach München, Dein Legat in Anſpruch zu nehmen. Unſer wirklicher Freund Colonna wird die Sorge für Dich übernehmen, nicht wahr?“

Colonna ſah Beide ſchweigend an und ſagte erſt nach einer Weile mit Nachdruck: „Ja, Saul.“

Dieß Alles hatten die Gegner noch gehört. Die Thür von Deborah's Zimmer war beim Weggange Marlowin's und des Doktors nicht in's Schloß gedrückt worden, und als Colonna ſeine Frage ausgeſprochen nach der Waffe, war Marlowin im Salon ſtehen geblieben. Dieß nachdrückliche: „Ja, Saul!“ trieb ihn zu neuem Zorn, der Doktor aber bedeutete pantomimiſch, daß ein Weiteres an Ort und Stelle nicht rathſam und hinreichende Gegenwirkung in ihren Händen ſei. Damit brachte er ihn leiſe durch die offen ſtehende Thür zu der erſchreckt harrenden Marianne hinaus und ſchweigend an dieſer vorüber die Treppe hinauf nach ſeiner Wohnung, wo zunächſt die Wunde unterſucht und dann weitere Hülfe beſorgt werden ſollte.

VI.

Staub.

Colonna's „Ja wohl!“ war zweideutig gemeint. In ſeinem Sinne nur wollte er für Deborah Sorge tragen.

Er hatte auch immer Glück mit ihrer Schönheit. Alle die Aufregungen und beſonders die tiefe Freude über Saul hatten jetzt ihr Antlitz belebt, und das bleiche, verfallende Weib für Saul war für Colonna, den Kenner ſüdlicher Schönheit, eine mächtige Erſcheinung, und wenn er auch äußerte, Neigung ließe ſich nicht erzwingen und eine erzwungene ſei ihm zuwider, ſo traute er doch ſeinen vierzig Jahren und ſeiner ſchön geformten Leibesgeſtalt immer noch vollſtändige Macht zu.

Er drängte Saul, raſch in ſeinen Gaſthof zu eilen und Alles zu ſofortiger Reiſe vorzubereiten. In einer Viertelſtunde werde er bei ihm ſein. „Ich beſorge auch Geld,“ ſetzte er hinzu, „denn Du wirſt im Augenblicke keins haben. Alſo zögere nicht; einen kurzen Abſchied von Deborah.“

Saul reichte ihr die Hand und ging.

„So ſcheidet ein Bräutigam, nicht wahr?“ ſagte Colonna, welcher Saul bis an die Salonthüre begleitet und ſich dann nach Deborah umgewendet hatte.

„Wenn er fortgeſtoßen wird,“ entgegnete ſie mit unſicherer Stimme, denn ihr Gefühl war freilich wieder ſchmerzlich berührt von dieſem kalten Abſchiede des eben errungenen Geliebten.

„Deborah!“ — und mit dieſer Anrede ſchritt er ganz nahe zu ihr — „Du weißt, daß ich Dein älteſter Freund bin. Ich liebe Dich, weil Du ſchön biſt und ein ganzes Weib neben den verzierten Modepuppen. Deborah, Du wirſt Dir ſelber untreu, denn Du wirſt unredlich in Deiner Liebe. Du weißt ſehr wohl, wie es mit der Neigung Saul's für Dich beſchaffen iſt, und doch dringſt Du darauf, daß er Dein Eigenthum werde.“

„Fürſt!“

„Laß mich ausreden. Ich bin auch Saul's Freund: ich liebe ihn. Soll ich euch in's Verderben rennen ſehen, ohne zu hindern?"

„Du biſt wortbrüchig, Fürſt! Für mich Sorge zu tragen haſt Du verſprochen, und kaum iſt Saul über die Schwelle hinaus, ſo beginnſt Du Zerſtörung. Du biſt klein neben Saul; Saul hält ſein Wort."

„Das fürcht' ich auch. Du biſt ein Kind geworden, Deborah, oder vielmehr eine Närrin unſerer verkünſtelten Civiliſation mit Deiner Sucht, um jeden Preis eine bürgerliche Stellung haben zu wollen. Du verleugneſt Deine Genialität und wirſt alltäglich!"

„Gott ſei Dank, daß ich's werden kann!"

„Du wirſt mich nöthigen, Saul in Gefahr zu bringen, um ihn vor Dir ſicher zu ſtellen."

„Dann halte Dich gefaßt auf den Grimm eines Weibes, welches zu Grunde gehen muß, wenn ihr Saul entriſſen wird, und welches den Zerſtörer ihres Glückes tödten kann, um ſich zu retten und ſelbſt getödtet zu werden."

„Pfui, wie Du unwahr redeſt! Was von Iſrael ſtammt, opfert nichts für die Rache und hat Furcht vor dem Tode. Du verlierſt Dich ganz und ich werde arg zu erziehen haben, ſo lange Saul abweſend iſt — erlaube, daß ich ihm die nöthigen Briefe nach München an Deinem Tiſche ſchreibe.“

„Uriasbriefe!?“

„Sei gut, Deborah. Du weißt, daß ich eine böſe Junge, aber ein gutes Herz habe. — Und ſieh' mir nicht über die Schulter, ſonſt kann ich nicht ſchreiben! — Ich bin doch recht unterrichtet, daß Pater Anſelmo der Beichtiger der Gräfin geweſen?“

„Dein nichtswürdiger Landsmann!“

„Ein kluger Mann, der auf meine Worte achtet. — Hat Winterle damals herausgebracht, ob das Legat wirklich noch nicht weiter befördert, ſondern lediglich in den Händen Anſelmo's war?“

„Das Kapitel weiß darum, aber nur durch Anſelmo's mündliche Mittheilung. Anſelmo iſt Ein und Alles. Sei brav, Colonna! Wenn Du über Anſelmo Macht haſt, hilf uns zu der Rente!“

„Dir, freilich! Ich lieb' Dich ja, will Sorge für Dich kragen, will Dich beglücken helfen.“

Er ſchrieb mit raſcher Hand. Deborah blickte unſicher auf ihn.

„Heißt nicht der Pater Thomas, welchen ich aus dem Bierhauſe zu Deiner Hülfe holte?“

„Ja.“

„Deſſen Gutmüthigkeit iſt auch zu brauchen!“

Und nachdem er den erſten Brief gefaltet, ſchrieb er einen zweiten und ſchrieb einen dritten, immer nur vier bis fünf Zeilen. Sämmtliche Briefe ſteckte er unadreſſirt und ungeſiegelt in ſeine Brieftaſche und ſtand auf.

„Nun das Nächſte! Glaubſt Du, daß Marlowin wirklich ſchwer verwundet ſei?“

„Das weiß ich nicht.“

„Das müſſen wir wiſſen. Ich will hinauf. Auf Wiederſehen, Deborah. Verhalte Dich ruhig.“

„Colonna, ſei gut! Gut für mich!“

„Gewiß. Noch eins. Schreib' eine Zeile, daß Du Deinen Paß verlangeſt. Ich will zuſehen, ob er zu gewinnen ſei, und ob Du dadurch von dem Ruſſen unabhängig zu machen biſt.“

Dieß geſchah und er ſchied. Der Gang zu Marlowin hätte Manchem eine peinliche Aufgabe ſein können, ihm nicht. Er haßte den Ruſſen, er liebte Deborah. Seiner Liebe gemäß hatte er die Briefe geſchrieben und gedachte er Alles anzuordnen.

Marlowin ſelbſt war übrigens zu dieſer Zeit in ähnlichen Anordnungen für Saul's Aufenthalt in München beſchäftigt, das heißt, er ſchrieb ebenfalls Briefe, welche den verdächtigen Theologen Böhminger in der gläubigen Hauptſtadt Bayerns bekannt machen ſollten. Des Doktors Unterſuchung hatte ergeben, daß die Wunde von keiner großen Bedeutung ſei. Saul hatte die Waffe nicht in ſolchem Grade feſt entgegen gehalten, als der Anprall ſtattgefunden, und da ſie ohne längere ſcharfe Spitze, ſo war ſie umgeſtülpt worden und hatte nur eine Fleiſchwunde nach der Achſel hinauf verurſacht. Von der Badener Polizei gegen Saul war zwiſchen Marlowin und dem Doktor nicht mehr die Rede. Deſto mehr von allen erreichbaren Angriffsmitteln gegen ihn in München. So bald und ſo leicht ſollte er um keinen Preis wieder zurückkehren nach Baden-Baden in Deborah's Nähe. Auch innerlich war der Doktor damit einverſtanden, denn auch ſeinen Abſichten auf Deborah war Saul nur im Wege. Er hörte alſo gar nicht abgeneigt zu, als Marlowin ſagte: „Mit Briefen iſt hiebei nicht genug ausgerichtet, es muß ein perſönlicher Geſchäftsführer nach München. Auch könnte man unter jetzigen Umſtänden dergleichen Briefe nicht dem gewöhnlichen Poſtwege anvertrauen und Iwan iſt nicht daheim. Wiſſen Sie Jemand, Doktor, der für Geld und gute Rache dieß Geſchäft übernehmen möchte?“

„Sie ſind ſcherzhaft, Baron! Als ob da von einer Wahl die Rede ſein könnte, als ob ich nicht einzig wäre! Es kommt nur auf die Höhe der Entſchädigung an; denn ſo wie die Demagogie jetzt ſteht und liegt, ſind die Erntetage vor der Thür, und man entfernt ſich nur äußerſt ungern und nur gegen hohe Entſchädigung vom Rheine, und jedenfalls nur etwa auf acht Tage, denn das Hambacher Feſt iſt uns doch wenigſtens ſo viel werth, als Hexen und Zauberern die Walpurgisnacht.“

„Der Einzige ſind Sie nicht!“

„Oho!“

„Herr Nelke iſt meines Wiſſens ſehr bereit, ſich gegen den Böhminger verwenden zu laſſen.“

„Bereit, das glaub' ich,“ erwiederte Cholera unter ſtarkem, ein wenig angeſtrengtem Lachen, „bereit wohl, aber geſchickt?! An der bayeriſchen Grenze arretirt man ihn ſchon, ſo unverkennbar duftet er das Demagogen-Handwerk!“

„Et vous?!“

„Ma foi, wofür hab' ich Bildung?! Ein paar Kleidungsſtücke von Ihnen, ein paar richtig angebrachte Striche mit dem Barbiermeſſer machen mich faſhionable.“

„An der Grenze geſchieht nichts. Bayern wartet noch, man hat noch keinen Plan gefaßt gegen die Revolution, man läßt den ‚Wirth‘ drauf losſchreiben, damit er das Maß fülle, man läßt in der Rheinpfalz wirthſchaften, als ob keine Regierung vorhanden ſei; ja, die Wahl dieſes Rheinbayerns zum erſten Schlachtfelde wäre am Ende wohl gar eine Neuigkeit in München, wenn Sie mit Kourierpferden hineilten, eine Neuigkeit, mit welcher man ſich einführen könnte.“

„Si, Signore! Und der Saul ein Heerführer von Hambach, welcher zu einer Rekognoszirung nach Altbayern gekommen ſo kurz vor der Schlacht, und deſſen Gefangennahme nicht ohne Wichtigkeit — das kann mit richtigen Empfehlungsbriefen binnen acht Tagen abgemacht, und ich kann zum Aufbruche nach Rheinbayern wieder zurück ſein. Einige warnende Briefe mit dem Poſtſtempel ‚München‘ können auch zu richtiger Wirkung auf Miß Deborah eingerichtet werden.“

„Si, Signore!“

Marlowin ſchrieb ſchon, wie einige Minuten vorher eine Treppe niedriger Colonna geſchrieben hatte, und war ſehr unangenehm überraſcht durch den unangemeldeten Eintritt Colonna's, der ſtracken Schrittes dergeſtalt auf ihn zutrat, daß Marlowin den angefangenen Brief haſtig in die Hand nahm und ſich einige Schritte ſeitwärts hinter den Tiſch wie hinter eine Schanze zurückzog.

„Ich bin kein Bandit, Baron,“ ſagte dieſer, als er bis zum Tiſche gekommen war, „welcher die Leute mit den Fäuſten überfällt. Ich wollte mich nur in der Nähe überzeugen, ob Ihre Wunde etwas zu bedeuten habe. Ich ſehe hinreichend, daß dieß nicht der Fall iſt, und daß es nun von unſerer Seite rathſam wäre, die Polizei gegen Sie in Anſpruch zu nehmen für mörderiſchen Ueberfall und Leibeigenſchaftsgelüſte, wenn Sie nicht hinreichende Garantie bieten.“

„Was?“

„Paß! Wo iſt der Paß Deborah's, mit welchem Sie Mißbrauch treiben?“

„Herr Fürſt —“

„Keine Ausflucht! Ich bin von Allem unterrichtet und bin kein Agent, der auf geſpanntem Fuße lebt mit der Polizei, ſondern meiner bürgerlichen Stellung nach gar wohl befugt, die Umtriebe eines nichtdeutſchen Agenten kontroliren zu laſſen. Vermeiden Sie dieß dadurch, daß Sie mir in Sachen Deborah's ſogleich zu Willen ſind!“

„Ich verſtehe Sie nicht!“

„Nicht? Nun, wenn Sie vor dem Choleradoktor da, — bleiben Sie regungslos auf Ihrem Fleck ſtehen, Herr Doktor, falls Sie nicht was Unangenehmes erleben wollen! — wenn Sie vor dieſem keine Geheimniſſe haben, ſo will ich mich Ihnen verſtändlich machen, daß Schulkinder begreifen ſollen, was ich meine.“

„Ich habe überhaupt keine Geheimniſſe!“

„Ein guter Diplomat leugnet nicht zu viel, Herr von Marlowin! Das empfiehlt nicht. Sie haben Fräulein Deborah bei der Abreiſe von München einen Paß verſchafft!"

„Nun?"

„Um dieſen Paß bitte ich Sie."

„Und wenn ich die Bitte abſchlage?"

„So fordere ich den Paß von Ihnen!"

„Mit welchem Rechte?"

„Sie verzögern das Geſchäft durch Unkunde, Herr, weil Sie mit Ihren Vorſtellungen nicht aus Rußland und Polen heraus können. Weil Sie den Paß verſchafft haben, ſind Sie nicht Herr des Paſſes, nicht Herr der Perſon, für welche er ausgeſtellt iſt. Wenn Sie den Paß unterſchlagen, ſind Sie vor Gericht verantwortlich. Wollen Sie den Paß mir einhändigen?"

„Ich bin kein Polizeibureau. Fragen Sie dort nach!"

„Und wenn er dort nicht iſt?"

„Was geht's mich an!"

„Sie wollen mich alſo zu äußerſten Schritten zwingen?"

„Dieſe wären?"

„Den Behörden nachzuweiſen, daß Sie falſche Päſſe beſorgen —“

„Wie!“

„Ja wohl! Ich werde nachweiſen, wie er entſtanden iſt, und werde nachweiſen, wie Sie dann mit ſolchen Inſtrumenten ein deutſches Mädchen ſich leibeigen zu erhalten ſuchen!“

„Das wollen Sie!“

„Kein voreiliger Hohn! Der Paß Deborah's iſt in Heidelberg, iſt in Karlsruhe auf der Polizei geweſen und iſt eingeſchrieben. Seine Exiſtenz iſt alſo erwieſen. Ebenſo, daß er Ihnen eingehändigt worden. Wer die Selbſtſtändigkeit des Mädchens reklamirt, reklamirt von Ihnen mit Leichtigkeit den Paß, — wollen Sie's darauf ankommen laſſen?“

„Gewiß! Ich will Ihnen noch Unkoſten erſparen. Man wird Ihnen auf jenen Polizeibureaux gar nicht ſagen können, was ich Ihnen ſagen kann: daß nämlich Deborah's Paß am erſten Mai abgelaufen war, keine Gültigkeit, alſo auch keinen Werth mehr hatte, und von mir, der ich ihre Geſchäfte beſorgte, verloren werden konnte.“

Dieſe Wendung kam unerwartet für Colonna.

Wahr oder falſch, ſie ſchwächte ſeinen unmittelbaren Angriff und erſchwerte die ſofortige Hülfsleiſtung für Deborah. — Er ließ alſo dießmal auf eine Entgegnung warten.

„Steht Ihnen noch ſonſt eine Aufklärung zu Dienſt?“ ſetzte Marlowin hinzu, welcher die Schwäche ſehr wohl bemerkte.

„Herr von Marlowin! Ich gebe Ihnen achtundvierzig Stunden Bedenkzeit, ob Sie in dieſer ganzen Angelegenheit Ihre gewaltſame Betheiligung aufgeben wollen oder nicht. Das Mädchen ſteht von heute an unter meinem beſondern Schutze. Haben Sie nach obiger Friſt nicht herbeigeſchafft oder beſeitigt, was ihr zu ſelbſtſtändigem Fortkommen förderlich oder hinderlich iſt, dann befahren Sie einen ſchonungsloſen öffentlichen Angriff auf Ihre ganze, auf Ihre ganze Handlungsweiſe, Herr von Marlowin. Sie werden bei näherer Ueberlegung nicht bezweifeln, daß ein ſolcher Angriff bei jetzigen Zeitläufen, bei den mir zu Gebot ſtehenden Mitteln und bei — meinem Charakter für einen Mann von Ihrer Lage nicht wünſchenswerth ſein kann. Uebermorgen alſo um dieſe Zeit werde ich die Ehre haben, Ihre Entſcheidung einzuholen.“

Mit dieſen Worten entfernte ſich Colonna, eigentlich in ziemlich übler Laune, denn die Sicherſtellung Deborah's war durch das Ausweichen Marlowin's ſehr erſchwert und ein Ausführen der verkündeten Drohung hatte ungemein viel Mißliches.

Die nächſte Aufgabe blieb alſo wirklich, Saul für München auszurüſten, damit durch Erreichung des Legates dem armen Mädchen eine Exiſtenz erobert werde. Die Anerkennung des Legates war ja nicht nur Gewinn an Geld, ſondern auch an bürgerlichem Rechtsboden für Deborah.

Er eilte alſo in ſeine Wohnung, um die Briefe für Saul fertig zu machen. Inwieweit ſie Saul uneigennützig helfen ſollten, ob ſie dieß durchweg ſollten, — das war für den äußerlichen Beobachter nicht zu ergründen. In Zeiten großer Aufregung entwickeln ſich gegenüber den bloß leidenſchaftlichen Menſchen auch die intriganten in erſtaunlicher Ueppigkeit. Wer da nicht ſehr ſtarken, einfachen Charakters iſt, der kann den täglich dargebotenen Wendungen nicht widerſtehen: er ſpielt wohl anfangs mit ihnen, wird aber dann von ihnen ſo ergriffen und verſtrickt, daß er die Einſchränkungen, wenn nicht gar die Umtriebe und Winkelzüge für kein Verhältniß mehr entbehren kann.

Ergriffen und verſtrickt war offenbar Colonna tief, wenn auch ſein kräftiges Naturell leidlich herrichſam geblieben ſein mochte in allen Wirren und Strudeln.

Ferner ſchimmerte für den ſcharfen Beobachter etwas aus ſeinem Weſen gleichmäßig heraus, welches in den vorliegenden Umſtänden von Wichtigkeit war: es pulſirte in ihm ein leidenſchaftlicher Drang für Deborah.

Gewiß wenigſtens war es auffallend, daß er nach Verlauf einer halben Stunde mit den vollendeten Briefen nicht direkt zu Saul ging, ſondern auf die Poſt, und daß er dort zwei Briefe aufgab und frankirte, deren Beſtimmungsort der Poſtſekretär bei Ankündigung des Portoſatzes „München“ nannte. — Warum gab Colonna dieſe Briefe nicht ebenfalls an Saul?

Von der Poſt ging er auf die Polizeibehörde, um mit Vorſicht nach Deborah's Paſſe zu fragen.

— Es war kein ſolcher vorhanden: die Miß war perſönlich durch Herrn von Marlowin legitimirt worden. — Nachdenklich ſchritt er jetzt nach dem Gaſthofe Saul's: es ſchien ihm nothwendig, Saul bis nach Karlsruhe zu begleiten, weil er dort vielleicht durch ſeine Bekanntſchaft mit dem Geſandtſchaftsperſonal irgend ein legitimirendes Papier für das arme Mädchen erwirken könne. „Ja wohl!" ſagte er endlich vor ſich hin und wollte eben umkehren, um eine Extrapoſtchaiſe zu beſtellen, da rief ihn Herr Schulze, welcher aus dem erſten Stock des Gaſthauſes, deſſelben, welches Saul bewohnte, aus dem Fenſter ſah. Herr Schulze hatte für ſeine Berliner Bekanntſchaften, das heißt für die Staub'ſche Familie, ein Diner im Konverſationslokale beſtellt und fragte Colonna, ob er nicht ſein Gaſt ſein wolle.

„Sehr gern, aber ich muß bis elf Uhr heut Abend in Karlsruhe ſein und erzwinge dieß nicht mit Poſtgäulen, wenn —"

„Aber mit meinen engliſchen Pferden, die am Konverſationshauſe vor meinem Wagen warten auf den Schluß unſeres Deſſerts!"

„Charmant!"

Er ſtieg hinauf zu Herrn Schulze, um für Saul ebenfalls ein Couvert zu erbitten, weil er eben dieſen nach Karlsruhe auf die gegen Mitternacht nach Stuttgart und München abgehende Eilpoſt zu bringen habe.

„Das Reiſekoſtüm entſchuldigen Sie bei den Damen!“

„Herr Böhminger?! — Er verläßt uns? Mein Gott!“

„Woher der Antheil, Herr Schulze?“

„O, o, ein allgemein menſchlicher! — Ein hoffnungsvoller junger Mann, ein intereſſanter Mann, den was verſtören muß! Wenn man ihm helfen könnte!“

„Helfen kann ein reicher Mann wie Sie immer. Geld hilft unter allen Umſtänden, wenn es auch nicht immer rettet.“

„Sehr gern!“

„Bon!“

Und hierauf erzählte Colonna unbefangen — was war da ſeiner Meinung nach zu verbergen! — die ganze Lage Saul's mit dem gebräuchlichen Zuſatze, keinen unnützen Gebrauch davon zu machen. Herr Schulze, voll wirklicher Menſchenliebe, ward ergriffen von Saul's und von Deborah's Schickſal, und davon, daß nun Beide einander gegenſeitig unglücklich machen ſollten. Geldhülfe zu leiſten, wenn ſie nöthig, ſei er ſogleich bereit. Colonna fürchtete mit Recht, Saul würde auf direktem Wege ſpröde ſein mit der Annahme, und Herr Schulze ſchien beſonders Saul etwas Hülfreiches anthun zu wollen. Man kam alſo über einen Wechſel auf München überein, welchen Herr Schulze ſogleich beſorgen und Colonna dem jungen Manne auf unverfängliche Weiſe, im Nothfalle wie ein Darlehen auf unbeſtimmte Zeit, beibringen wolle.

„Daß er jetzt auf längere Zeit aus hieſiger Gegend entfernt wird,“ ſetzte Colonna hinzu, „iſt übrigens ein erwünſchtes Glück für ihn —“

„Aber nicht für die allgemeine Sache; er iſt wohl tüchtig.“

„Warten wir erſt ab, was allgemeine Sache wird. Zunächſt gähren Parteiungen und es wäre ſchade um ſeinen Kern, wenn er darunter litte.“

„Aber kernhafte Leute brauchen wir zur Abklärung der Parteien; nun, in acht bis vierzehn Tagen kann er ja zurück ſein!“

„O ja!“ ſchloß Colonna mit einem zweideutigen Lächeln und ging zu Saul hinauf, um dieſen zu unterrichten.

So kam der ſpäte Nachmittag heran und die Stunde des Diners.

Die Staub'ſchen warteten ſchon im Saale und ſchienen ein wenig ärgerlich zu ſein, daß Colonna mit dem jedenfalls doch etwas „zweifelhaften“ Kandidaten, welchen Herr Schulze angekündigt, einige Minuten über die beſtimmte Eßſtunde zögerte. Der Menſch hat eine erſtaunliche Neigung, ſich zu überheben. Daß ein bürgerlicher, dem zurückhaltenden theologiſchen Leben beſtimmter Mann wie der junge Böhminger in öffentliche Zweideutigkeit gerathen war, das gab jedem einzelnen dieſer Zuſchauer ſtrömendes Oberwaſſer. Jeder fühlte ſich moraliſch und geſellſchaftlich überlegen und konnte ſich's nicht verſagen, dieſe Genugthuung durch Miene oder Wort auszudrücken.

„Es wäre doch eine Verlegenheit geweſen,“ ſagte die ſchöne Frau Geheimeräthin mit ſchwacher Stimme, „wenn der Prinz wirklich angekommen wäre und bei unſerem Diner einen ſo wunderlich gezeichneten jungen Mann in Reiſekleidern gefunden hätte!“

Der Geheimerath, welcher im Saale umher ſpazierte, blieb einen Augenblick ſtehen und nickte mit dem Haupte.

„Prinz Theobald iſt ſehr liberal und Herr Böhminger iſt ſonſt ein ganz faſhionabler junger Mann,“ ſagte leichthin Graf Guſtav, indem er lächelnd ſeine Nachbarin, die ſo leicht erröthende junge Geheimeräthin, anblickte.

„Faſhionable!“ rief etwas kurzab Tante Pipps, „meiner Zeit wäre dieß Beiwort ſchon läſterlich geweſen für einen Gottesgelehrten! Was hat denn auch der Schulze, daß er immerfort hinausläuft, ſtatt den Wirth zu machen!“

„Er erwartet immer noch Seine Durchlaucht den Prinzen!“ bemerkte Herr Klingsſporn.

„Mit eurem Liberalismus!“ ſpottete Alexandrine, die heitere Schweſter der Geheimeräthin, welche dem Herrn Klingsſporn gefährlich zu ſein ſchien, — „der liberale Herr Schulze ſchwärmt für die Auszeichnung, einen Prinzen bei ſeiner Tafel zu haben —“

„Alexandrine! Alex! Aber Fräulein Schwägerin!“ riefen die Geheimeräthin, die Tante und der wiederum ſtehen bleibende Herr Geheimerath wie aus einem Munde.

„Prinz Theobald iſt ein liberaler Prinz, gnädiges Fräulein!“ ſagte Graf Guſtav mit unwandelbarem Lächeln, „und ſpielt eine große Rolle in der phantaſtiſchen Zukunft der Liberalen.“

„Der Herr Graf belieben zu ſcherzen. Ein Herr von Seiner Durchlaucht Qualität hat nichts zu ſchaffen mit den frechen Hirngeſpinnſten, welche das Beſtehende aus den Augen verlieren!“ entgegnete der Geheimerath, welcher gegen ſeinen Wunſch die Promenade ſo lange unterbrechen mußte und jetzt erſt fortſetzen konnte.

„Herr Klingsſporn kennt ja wohl den Prinzen von der Univerſität?“ fragte Alexandrine.

„Zu Befehl. Seine Durchlaucht war allerdings ſehr populär und galt für ein Mitglied der Burſchenſchaft —“

„Herr Auskultator Klingsſporn,“ rief der Geheimerath, an der Fenſterecke des Saales umkehrend, „ich muß bitten, eingedenk zu ſein, daß Burſchenſchaft nach geſetzlicher Beſtimmung als verbotene, mit ſechs Jahren Feſtung zu ahndende Verbindung qualifizirt iſt —“

„Lieber Herr Schwager, ein Prinz und ſechs Jahre Feſtung!“ ſpottete Alex.

„Seine hohe Stellung würde bei uns keine Aenderung bewirken, wenn es ſich um gerichtliche Verantwortung handelte.“

„Er iſt kein Preuße. Sein mediatiſirtes Fürſtenthum gehört unter bayeriſche Hoheit.“

„Wenn auch, Herr Graf. Unter allen Umſtänden —“

„Da iſt er wahrhaftig,“ unterbrach reſpektwidrig Herr Klingsſporn den Redner, — „am Arme des Fürſten Colonna!“

Alle fuhren von ihren Sitzen auf. Prinz Theobald, ein wohlgewachſener, kräftiger Mann von etwa dreißig Jahren, von ſtark geröthetem Antlitze, in welchem eine große Brille und ein Schnurrbart herrſchten, trat in den Saal und begrüßte mit ungezwungener Gutmüthigkeit die Geſellſchaft, welche ihm von Colonna vorgeſtellt wurde. Schulze und Saul waren hinter ihm eingetreten, und Letzterer ward über der neuen Erſcheinung überſehen. Man ſetzte ſich zu Tiſche und der Prinz in ſeinem blauen Schnürrocke erwählte die Frau Geheimeräthin zu ſeiner Nachbarin. Saul kam, er wußte ſelbſt nicht, ob auf eine richtig gedeutete graziöſe Handbewegung der jungen Dame oder zufällig, neben Fräulein Alexandrine zu ſitzen. Er war indeſſen ſo befangen, daß er unmöglich einen Eindruck machen konnte, wie ihm ein ſolcher zu jeder andern Zeit dieſer heitern Dame gegenüber erreichbar geweſen wäre, und Fräulein Alexandrine mußte faſt ganz allein die Koſten der Unterredung beſtreiten. Das wurde ihr allerdings nicht ſchwer, denn ſie war in ihrer unerſchöpflichen Fröhlichkeit von einer ſo ausgiebigen ſatiriſchen Neigung, daß es ihr bei Klingsſporn's, ihres zweiten Nachbarn, wohlgemeſſenen Einreden, bei Saul's ungeſchickten Antworten und bei den übertreibenden Wendungen des allgemeinen Geſprächs nicht einen Augenblick an Veranlaſſungen fehlte für ihre ſchalkhaften Spöttereien. Das allgemeine Geſpräch nämlich, vom Prinzen veranlaßt und immer wieder genährt, bewegte ſich in den liberalen Herkömmlichkeiten jener Zeit, für welche ſich zu des Geheimeraths tiefem Aerger der Prinz zum rückſichtsloſen Vertheidiger aufwarf. Staub war überzeugt, daß ihm dieß Diner mehr ſchade, als eine ſechswöchentliche Badekur nützen könne, beſonders weil die hohe geſellſchaftliche Stellung dieſes verblendeten jungen Mannes und das ausländiſche unparteiiſche Terrain bei einem Diner ein blankes Entgegenhalten des geſetzlichen Standpunktes ziemlich unterſagte und ihm nur einige fruchtlos eingeſtreute Gegenbemerkungen verſtattete.

Colonna ſchürte, Herr Schulze ſtrahlte vor Genugthuung und flüſterte ſeiner ärgerlichen Donna zu: „Theobald alſo wird der neue deutſche Kaiſer heißen.“

„Unſinn und Unheil heißt die Wirthſchaft!“ erwiederte faſt laut Tante Pipps mit einem Blicke, welcher Herrn Schulze tief beſtürzen mußte.

Da ſchmetterte ein Poſthorn auf einer Extrapoſtchaiſe an den Fenſtern vorüber und Colonna's ſchneller und ſcharfer Blick erkannte trotz ungewöhnlicher Kleidung und trotz ungewöhnlich raſirtem Antlitz im Winkel dieſer Chaiſe den Doktor Cholera.

Er unterbrach den Redefluß des Prinzen und bat ihn für Saul um eine Empfehlung nach München. Der Prinz war ſogleich bereit und zog ſein Taſchenbuch hervor. Er kannte Saul von der Univerſität und fragte ihn vertraulich über den Tiſch hinüber, ob er ihm mit einigen Adreſſen dienen könne. Saul verbeugte ſich, und der Prinz ſchrieb ſogleich auf einige ſeiner Viſitenkarten ein Paar Namen und Bemerkungen mit Bleiſtift. Colonna nahm die Karten in Beſchlag, entſchuldigte ſich bei der Geſellſchaft, winkte Saul und verließ mit dieſem, der wie unmündig in Allem ſchweigend folgte, den Saal. Vor der Thür harrte Schulze's offener Wagen. Sie ſtiegen hinein und flogen gen Raſtatt, in den nächſten zehn Minuten ſchon die Poſtchaiſe des Doktors überholend.

Saul war wie betäubt. Ehrlichkeit und Worthalten waren ihm ſo tief eingeprägt, daß Alles für ihn abgemacht und beendigt war, wenn er eine Verpflichtung anerkennen mußte und eine Zuſage ausgeſprochen hatte. Das war geſchehen mit Deborah. Er kannte nun keine andere Möglichkeit der Zukunft, als die troſtloſe Gemeinſchaft mit dieſem Mädchen. Die leichtſinnige Hoffnung: es könne ſich ja noch irgend ein umgeſtaltender Zwiſchenfall ereignen, dieſe ewige Hoffnung phantaſiereicher und ſanguiniſcher Menſchen war ihm verſagt. Verloren, verloren war ihm die ganze Welt mit all' ihren

Herrlichkeiten, unter Anderem auch mit dieſem reizenden Geſchöpfe Alexandrine, welches ihm eine Zauberin, ein Engel zu ſein ſchien. Dieſe luſtige Fülle, dieſes ſprudelnde Leben, dieſes echt weibliche Verſpotten der Parteigedanken und Redensarten, dieſes Auge von überraſchender Behendigkeit und Mannigfaltigkeit, dieſer kleine, zierliche, aufgeworfene Mund, welcher die blendenden Zähne ſo freigebig zeigte, dieſer längliche, ſo weiße Nacken, der auf Charakter deutete, dieß Alles, Alles, was ihm zu anderer Zeit vielleicht nur anmuthig erſchienen wäre, das betäubte ihn eben jetzt bis zur Vernichtung, da es als Ausdruck einer reizenden Welt mit der ganzen Welt des Reizes für ihn verloren war. Verloren! Verloren!

Er hörte anfangs gar nicht, was Colonna ſagte, er reichte mechaniſch ſeine Brieftaſche dar, als dieſer Briefe und Geld und Wechſel hineinlegen wollte. Wechſel? Die Ehrlichkeit nöthigte ihn, dieß Wort wenigſtens halb aufzufaſſen. „Wechſel?“ wiederholte er obenhin, „woher Wechſel?“

„Von Schulze, von mir, wie Du willſt! Du mußt doch Reiſegeld haben und wirſt mir doch geſtatten, Dir welches vorzuſchießen!“

„Nein. Ich habe ja keine Ausſicht mehr, das Geliehene wieder zu zahlen."

„Keine Ausſicht mehr? Wovon haſt Du denn bis jetzt gelebt?"

„Von einer Rente, welche mir mein Onkel auszahlte. Dieſe hört auf, da ich aufhöre, ein Theologe, ein Böhminger, kurz alles das zu ſein, was mir die Rente verſchafft."

„Du biſt ein Phantaſt. Du bleibſt, was Du biſt. Auch in Deinem Sinne bleibſt Du's noch lange Zeit. Aus Abend und Morgen wird alle Tage neuer Tag, Du Thor, was weißt Du, wie Abend und Morgen ihn bilden und färben werden! Gewiß nicht zur Reife Deines Hochmuths, welcher das Schickſal ſo haben will, wie es ihm in einer ſchwarzen Stunde erſcheint. Deutſcher Pedant! Deborah lockt Dich nicht, Aler lockt Dich, und ſolch' ein einfaches Nein und Ja ſoll's Leben koſten!"

„Ich bin ja nicht mehr frei!"

„Wer iſt frei! Niemand, ſo lange man einen Körper hat und tauſend Bedingungen erfüllen muß, um ſo zu leben, wie man eben nur leben kann. Dafür haben wir unſern Verſtand und unſere Thakraft alle Tage zu unſeren Dienſten, daß wir uns dieſe Bedingungen ſo gut als möglich geſtalten. Sklaven werden wir, wenn wir uns ſelber aufgeben, wie Du thuſt. Millionen beneiden Dich um Deinen Jammer und Dein Geſtöhn. Denn Du jammerſt und ſtöhnſt wegen einer Chimäre. Der nächſte Sonnentag zerſtreut dieſe Chimäre in alle Winde, und Du wunderſt Dich dann vergnügt, daß Du Dich ſo kläglich haſt geberden können. Traurig unfrei ſind nur Diejenigen, welche ein wirkliches Verbrechen begangen haben.“

„Ein Verbrechen?“

„Ja wohl, dieß iſt ein wirkliches Schreckenswort, welches die ſtärkſten Lebenskräfte lähmen mag.“

„Welch' ein Troſt! Unter Millionen iſt vielleicht nur Einer ſo elend!“

„Unerfahrenes Kind! Was weißt Du? Wie viel Orte gibt's bis auf die kleinſten Weiler herab, in denen nicht Einer unter ſolcher Gewiſſenslaſt ſeufzet und von jedem neuen Morgen Entdeckung und Strafe fürchtet!“

„Welch' eine Blasphemie der Menſchheit!“

„O nein! Denn nicht der böſe Wille allein, die böſen Umſtände und Zufälle verſtricken alle Tage den leiblichen Menſchen ſo arg, daß er ungeduldig reißt und reißt und eine Uebelthat begangen hat, eh' er eine ſolche gedacht.“

„Colonna! Du ſprichſt doch nicht aus eigener Erfahrung?“

„Ach was! Sieh doch nur die Menſchen alle näher an! Wie im blühendſten Antlitze der Todtenſchädel Dir entgegengrinst, wenn Du die unglückliche Fähigkeit haſt, die löchrige Phyſiognomie des Todes überall herauszufinden, ſo grinst Dir von den ſcheinbar unbefangenſten Menſchen die böſe Vergangenheit entgegen, wenn Du das ſogenannte Kriminaltalent beſitzeſt.“

„Du beſitzeſt dieß entſetzliche Talent?“

„Die ganze Staub'ſche Geſellſchaft, welche wir eben verlaſſen haben —“

„Iſt verbrecheriſch!! Schade, daß Du zu viel jagſt, um zu tröſten.“

„Nein, aber dieſe Alex iſt ein koketter Balg. Schon manchen jungen Mann hat ſie unglücklich gemacht, nachdem ſie ihn ermuntert, und ſie wird noch Viele unglücklich machen. Sie kultivirt mit

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Lachen den frechſten Egoismus und wird eine Verbrecherin."

„Zu viel geſagt!"

„Und ihre Schweſter, die ſchöne junge Frau des alten Staub, hat ſchon das Ihrige verbrochen. Ein echtes Liebesverhältniß mit ihrem Wilhelm hat ſie plötzlich frech zerriſſen, um den ungeliebten, aber viel reicheren Staub zu heirathen. Ihr Wilhelm iſt dem Wahnſinn nahe gekommen und iſt jetzt Kriminalrichter, ein Schrecken ſeiner Gegend. Er verurtheilt alle Welt wie ein Paſcha. Das weiß dieſe ſanfte Leonore und darum iſt ſie fromm geworden, läßt ſich aber die Frömmigkeit ſinnlich erklären zum Schaden Staub's von dem leichtfertigen Klingsſporn. Er muß mit Alexandrine liebäugeln, damit der Alte irre geführt wird. Kommt der Betrug zum Ausbruch, dann wird ſie's im Nothfalle an einem Verbrechen nicht fehlen laſſen."

„Zu viel geſagt!"

„Nun denn, ſo will ich Dich mit der Lebensgeſchichte des alten Staub überführen."

„Staub? Dieſer trockene Pedant!"

„Die Pedanterie iſt ſein Stab. Nimm ihm

denſelben und er fällt, ſo lang er iſt, krachend auf's Pflaſter. Er hat das ſchlechteſte Gewiſſen von uns Allen, deßhalb will er von nichts wiſſen und hören, als von buchſtäblichen Geſetzen. Der Buchſtabe hilft in ſeiner Beſchränkung, wenn der Geiſt nicht helfen will."

„Dieß iſt zu allgemein."

„Weil es die Folgerung einer langen Geſchichte iſt. Gedulde Dich einen Augenblick, bis das Raſſeln des Raſtatter Pflaſters vorüber iſt."

Der Mond ſchien hell und der Frühlingsabend war lau und fruchtbar. Der Wagen ſauste raſſelnd durch das ſtille Städtchen, und jenſeits deſſelben wendete ſich Traugott, der Kutſcher, zu ihnen herum angeſichts eines einſamen Wirthshauſes und bat, einen Augenblick anhalten zu dürfen, damit er die Pferde tränken könne.

„Tränken! Das iſt wohl ein Wort aus Deiner Heimat, Saul? Hier ſagt man ‚wäſſern'."

„Freilich, Schulze hat ſeinen ſchleſiſchen Kutſcher mit ſich und dieſer wird Deine greulichen Geſchichten verrathen."

„Was daran greulich iſt, verſteht er nicht. Die

Staub'ſche iſt aber verſtändlicher; deßhalb will ich ſie beginnen, während er unten hantirt. Höre!

„Die Staubs ſtammen aus Heſſen, ich glaube aus einer Bauernfamilie, die ſich durch einen ſtrengen Wirth in die Höhe und in ein Städtchen in Oberheſſen nahe an der Wetterau gebracht. Wie viel Tüchtiges der Bauernſinn auch hat, er iſt ſtets von einer großen Gefahr bedroht: von der Engherzigkeit. Aus kleinen Verhältniſſen hervorgehend, iſt er beſonders dem Mißtrauen gegen alle Welt und der Pedanterie ausgeſetzt.

„Der ſtrenge Zug in ihrem Charakter führte die Nachkommen des Bauern Staub zum Gerichts- und Regierungsweſen, und als ſie ſich mit der Zeit in zwei Linien ſpalteten, ward es herkömmlich, daß ein Staub der älteren Linie im Juſtizweſen, ein Staub der jüngeren Linie im Gemeindeweſen hervorragte.

„Als der franzöſiſche Krieg 1806 gegen Preußen ausbrach, war der Zuſtand der Familie folgender: Die ältere, die juriſtiſche Linie, beſtand aus zwei jungen Männern und einem ganz jungen Mädchen. Den jüngeren Bruder und das Mädchen haſt Du heute geſehen: es iſt der Geheimderath und Tante Pipps. Der ältere Bruder, ein ſehr unternehmender Charakter, hieß Philipp. Dieſe Familie beſaß nur ſehr mäßiges Vermögen und Philipp pflegte auf die unſauberen Krämer zu ſchelten, welche durch allerlei bedenkliche Praktiken Geld zuſammenſcharrten. Unter den Krämern verſtand er nämlich die jüngere Linie, welche durch rührigen Handel nach Frankfurt hinab ein bedeutendes Vermögen erworben hatte. Karl Staub war jetzt der einzige Vertreter dieſer jüngeren Linie, und Philipp war ihm ſehr abgeneigt, dem Anſcheine nach beſonders darum, weil Karl, ein lebhafter Mann von ſechsundzwanzig Jahren, zum Oefteren lebhafte Sympathie für die Staatsreformen der neunziger Jahre in Frankreich und namentlich für das öffentliche und mündliche Gerichtsweſen an den Tag gelegt, ja dieſe Neigung ſogar mehrmals im Gemeinderathe offen ausgeſprochen hatte. Es konnte nicht fehlen, daß man dieß für einen Stich ausgab gegen die älteren Staubs und daß dieſe es auch ſolchergeſtalt auffaßten. Bei alledem hatte aber Karl Staub einen ſtarken Familienſinn, und manche Mutter einer heirathsfähigen

Tochter ſagte bedauernd: ‚Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus und wenn die kleine Philippine erſt herangewachſen ſein wird, ſo heirathet der reiche Gemeinde-Staub doch niemand Anders als ſie, damit das Geld nicht in andere Hände kommt. Man kann's ja ſehen, wenn er dem hochnäſigen kleinen Dinge auf der Gaſſe begegnet: mit den Gerichts-Staubs verkehrt er nie, aber an dieſem „Pipps“ geht er nie vorüber, ohne ſtehen zu bleiben und Spaß zu machen und dieß oder jenes kleine Geſchenk anzubringen.‘

„Das ſchien ſich auch zu beſtätigen. Philippine war kaum ſechzehn Jahre alt, da machte Karl dem Vetter Philipp ſchriftlich den Vorſchlag, das junge Mühmchen zu heirathen. Der ſtrenge und ſtolze, aber begehrliche Philipp kämpfte einen harten Kampf. Den verhaßten Vetter Krämer abzuweiſen, wäre ihm ein Labſal geweſen; das große Vermögen aber mit ſeiner Familie zu vereinigen, war doch auch ſein glühender Wunſch. Er kam zu keiner Entſcheidung und berieth ſich endlich mit ſeinem jüngeren Bruder Fritz, unſerem jetzigen Geheimderathe. Dieſer war nach einiger Ueberlegung für die Heirath. Nun rief

Philipp die Schweſter. Nicht als ob er ſie dabei ebenfalls hätte zu Rathe ziehen wollen, o nein, als Familienhaupt maßte er ſich allein die Entſcheidung an, und Neigung oder Abneigung der etwaigen Braut war ihm, dem ſtrengen Bauernenkel, Nebenſache. Aber weil er doch noch ſchwankte, wollte er Aberglaubens halber einmal von Weitem zuhorchen, wie ſich denn das kleine Ding zu dem ſtets geſcholtenen Vetter verhielte in Neigung oder Abneigung. Er ſprach natürlich nicht von der Sache ſelbſt, ſondern nur vom Vetter Krämer im Allgemeinen. Philippine ſagte ſchnell: Vetter Karl ſei doch eigentlich ein ganz lieber Mann! — So?

„Jetzt war er mehr als vorher gegen den Antrag. ‚Das Mädchen ſchlägt ſich am Ende ganz zu ihm,‘ dachte er, ‚und ſetzt ihre eigene Familie hintenan, und das große Vermögen bringt uns keinerlei Vortheil.‘

„Ehe er aber eine entſcheidende Antwort geben konnte, ereignete ſich Außerordentliches: Vetter Karl verſchwand aus dem Städtchen, und man munkelte davon, er habe all' ſein baares Vermögen bei einem ſicheren Freunde hinterlegt und den Verkauf ſeiner

Grundſtücke eingeleitet. ‚Was will er? Wo iſt er hin? Nach Marburg!‘ flüſterte der Eine: ‚es bereitet ſich ein Schlag vor gegen die vermaledeiten Franzoſen!‘ flüſterte der Andere, ‚und der Staub Karl,‘ ſetzte der Dritte hinzu, ‚iſt brav, das wiſſen wir, nicht bloß aus den Gemeindeverſammlungen. Er ſtammt von tüchtigen Bauern und iſt echter als ſeine Vettern: er wirbt die Bauern um Marburg gegen die Franzoſen.‘

„In der That wuchs das Gerücht von einer Verſchwörung gegen die Franzoſen, welche um Marburg ausbrechen ſollte, und es wuchs auch das Gerücht: ein preußiſcher Reiteroffizier Namens Schill habe an der Oſtgrenze des jetzigen weſtphäliſchen Königreichs den Befreiungskrieg begonnen gegen die Franzoſen.

„Du weißt, daß damals Napoleon zwiſchen Rhein und Elbe ein Königreich Weſtphalen von etwa ſiebenhundert Quadratmeilen mit zwei Millionen Menſchen errichtet und ſeinen Bruder Jerome in die Hauptſtadt dieſes neuen Reichs, Kaſſel, als König eingeſetzt hatte. Das Reich war klein, aber der Hintergrund Napoleon war damals, 1809, ungeheuer.

Ein Aufſtand hatte zu jener Zeit ein viel zweifelhafteres und gefährlicheres Antlitz als heute, wo ſie wiederum dort in der Wetterau rühren und vorbereiten. Der neue öſterreichiſche Krieg allein, welcher eben ausgebrochen war gegen Napoleon, konnte einen wirklichen Stützpunkt bieten, denn die Macht des Vaterlandsſinnes war damals noch gründlich bezweifelt: ſie war auch in Wahrheit dieſem längſt aufgelöſten deutſchen Reiche abhanden gekommen.

„Da tauchte die Nachricht auf, es ſei der Erzherzog Karl bei Regensburg geſchlagen und Napoleon dringe vor an der Donau hinab gegen Wien. Und nun war Philipp's Entſchluß gefaßt: er eilte ſchleunigſt nach Kaſſel.

„Was wollte er? Den Vetter Karl opfern und ſich auf deſſen Koſten fördern? Pfui doch! So ohne Beſchönigung? So vorweg? Nein, nein. Geſetzlichkeit iſt auch ein Gewiſſen. Dieß hatte er wirklich, und weil er übrigens ſtarke Leidenſchaften hatte, machte er ſich aus dieſem Steifen auf Geſetzlichkeit ein Schiboleth. Iſt dieß ſo ſelten? Die weſtphäliſche Regierung, wenn auch ein franzöſiſcher Herr an der Spitze ſtand, war doch eine ganz geſetzliche

Regierung. Man hatte ihr geſchworen und ſie beſtand ſchon einige Jahre. Wer dagegen ſich verſchwor, war doch eben auch ein Verbrecher in juriſtiſchem Sinne, und, wie geſagt, die höchſte Raiſon des Patriotismus war in dem innerlich zu Grunde gerichteten deutſchen Reiche eine Art Märchen geworden. Es beſtand ja auch eigentlich kein Deutſchland mehr. Der ganze Weſten war als Rheinbund ſo gut wie franzöſiſch. Die Mitte war vom Norden herein ‚Westphalie‘, das heißt ein franzöſiſches Vaſallenreich bis an die ſächſiſche Grenze, bis an die bayeriſche Grenze, und Sachſen war ein treuer Verbündeter Napoleons, Bayern war deßgleichen ein Verbündeter.

„Ich erinnere mich leider aus meiner Jugend, daß die Bayern und Weſtphälinger für die drückendſten Feinde bei uns galten, ſie ‚ſchoren‘ uns, wie meine Mutter zu ſagen pflegte, am grauſamſten.“

„Mit Verlaub! Bei uns in Schleſing grode ſu!“ bemerkte Traugott zu dieſer Einſchaltung Saul's, indem er wieder auf den Bock ſtieg und von dannen fuhr.

„Da ſiehſt Du's! Es gab gar kein Deutſchland mehr. Oeſterreich vertrat nur noch einige kernige deutſche Donauprovinzen, die Krone Karl's des Großen hatte es niedergelegt und ſeine Heermaſſen und ſein Hintergrund waren nichtdeutſche Kräfte, und geſchlagen ward es ſtets, und was es verlor, waren immer wieder deutſche Fetzen, und geſchlagen wurde es eben wieder, man konnte wohl fürchten, daß es am Ende ganz aus dem deutſchen Bereiche hinausgedrängt und ein bloßes Oeſterreich würde. Preußen endlich war ſo gedemüthigt, geſchwächt, gedrückt und geſchnürt, daß es für ohnmächtig oder gar todt angeſehen werden mußte. Hatte es doch auch wirklich die allgemein erwartete und durchaus nöthige Verbindung mit Oeſterreich in dieſem Kriege von 1809 nicht zu ſchließen gewagt! War das nicht ein volles Symptom deutſchen Todes? Ein Reiteroffizier mit ein paar Hundert Soldaten ſpielte Deutſchland im Norden — war unter ſolchen Umſtänden für Philipp Staub irgend ein zwingender patriotiſcher Geſichtspunkt vorhanden, ſeinen Sinn für Geſetzlichkeit zu verleugnen, und gar in einem Augenblicke zu verleugnen, wo dafür Beförderung im Staatsdienſt, vielleicht gar Konfiſkationseroberung des Karl Staub'ſchen Vermögens zu gewinnen ſtand?

„In dieſe letzte Folgerung ſich vertiefend, trat Philipp in's Regierungshaus zu Kaſſel und ließ ſich beim Miniſter melden. Er wurde in einen Saal gewieſen und fand dort zwei Männer, welche auf und ab gingen. Den ältern mit einem glatten, etwas ſchwammig ausſehenden Antlitze, welcher die lichten, gläſernen Augen auf ihn richtete, hielt er für den Miniſter. Er näherte ſich langſam unter einer tiefen Verbeugung. Da hörte er, daß der jüngere Mann, eine unterſetzte, kräftige Figur mit einem ſcharfkantigen Haupte, das Wort führte in ſehr fließender, lebhafter Rede. Dieſe Rede klang wie Vorwurf, und das Wort Ehre und Vaterland kehrte darin mehrmals wieder; auch ſchien der ältere Herr ein wenig faſſungslos zu ſein. Der Jüngere iſt alſo wohl der Miniſter, dachte Philipp, und als derſelbe plötzlich ſtehen blieb und ihn barſch mit den Worten anredete: ‚Suchen Sie mich?‘ da verbeugte er ſich abermals und begann in bündigen Worten die Denunziation ſeines Vetters. Er bemerkte nur halbwegs, daß der ältere Herr unruhig wurde und bald ihn, bald den jüngeren Herrn anſah, als wollte er den Vortrag unterbrechen; er richtete aber ſein Augenmerk nur darauf, daß der Jüngere ihm mit geſpannter Aufmerkſamkeit zuhörte. Als er die Hauptſache ausgeſprochen hatte und eine Pauſe machte, weiterer Aufforderung gewärtig, da maß ihn der jüngere Herr mit einem kurioſen Blicke von oben bis unten und wendete ſich ohne ein Wort der Erwiederung von ihm ab und ſprach in gepreßtem Tone zu dem Aelteren:

„‚Das iſt ja eine Beſtätigung Ihrer Anſchauungsweiſe, Herr von Müller, und ich muß Ihnen zugeſtehen, daß Sie Deutſchland beſſer kennen als wir.‘

„Mit dieſen Worten machte er dem Herrn Johannes von Müller eine leichte Verbeugung und ohne Philipp Staub eines weiteren Blickes zu würdigen, ging er zu der Thür hinaus, durch welche dieſer eingetreten war.

„‚Dieß iſt nicht Excellenz der Herr Miniſter?‘

„‚Nein, dieß iſt ein Gelehrter aus Berlin. Der Herr Miniſter erwartet Sie dort in ſeinem Kabinet.‘

„Im Kabinet wurde Philipp beſſer aufgenommen, und einige Wochen nach dieſer Audienz wohnte die ganze ältere Linie der Staubs in Kaſſel und die beiden Brüder hatten wichtige Poſten erhalten. Nur die Jungfrau Philippine war um den armen Karl Staub bekümmert.

„Die Verſchwörung um Marburg war nämlich entdeckt und zerſtreut worden, aber des jungen Staub hatte man nicht habhaft werden können. Er war ſpurlos verſchwunden. Auch war zu Philipp's ſchwerem Aerger durchaus nicht zu ermitteln, bei wem er ſein baares Vermögen hinterlegt habe. Die Konfiskation deſſelben war ausgeſprochen worden, und mit dem Grundbeſitze, welcher verhältnißmäßig unbedeutend war, hatte man wirklich die ältere Linie der Staub ‚entſchädigt‘, wie es hieß, ‚für die unverdiente Familienſchmach, welche ein unwürdiger Vetter über den Namen gebracht.‘ Aber die paar tauſend Thaler waren für Philipp nicht der Rede werth; er ſpähte unermüdlich nach dem Verſteck des blanken Kapitals, welches auf dreimalhunderttauſend Thaler geſchätzt wurde.

„‚Die Schenkung an uns,‘ ſagte er leiſe und die Hand über beide Augen haltend zu ſeinem Bruder Fritz, ‚iſt vorſichtigerweiſe in ſo weiten Worten ausgeſtellt, daß ein Gerichtshof auch das blanke Kapital uns zuſprechen würde, wenn das Miniſterium für den Staat Beſchlag darauf legen wollte, und wenn —‘

„‚Wenn es aufgefunden werden könnte!‘

„‚Ja wohl, Fritz! Der Teufel mag es finden!‘

„Wie durch ein Wunder ward es plötzlich gefunden. Der Vetter Karl ſelbſt nämlich verrieth es. Er ſchickte einen Boten und einen Brief nach Kaſſel an den Vetter Philipp. Philipp erſtarrte vor Staunen: denn hiermit war Alles, nicht nur Karl's Vermögen, ſondern auch Karl's Leben dem ſtreng geſetzlichen Philipp in die Hände geliefert.

„Wie war das zugegangen? War denn Karl verblendet oder ganz und gar ununterrichtet? Wo war er denn geweſen? Hatte er denn nichts erfahren über Vetter Philipp? Nein.

„Karl war von Marburg als Fuhrmann verkleidet gegen Morgen gewandert. Wo man die Peitſchenſchwielen und die Pechſtreifen an ſeinen Händen vermißte und unter dem blauen Ueberhemde ungewöhnlich gute Fuhrmannskleidung entdecken wollte, da ſagte er: ‚Ich bin kein richtig franzöſiſcher Weſtphälinger, ſondern eigentlich ein deutſcher Heſſe!‘ Und das half überall. Denn es iſt dieſer heſſiſche

Volksſtamm ein kerndeutſcher und kreuzbraver Stamm. Man half ihm bis nach Erfurt und wies ihn dort an einen jungen Gelehrten aus Berlin, welcher in der Cyriakskirche architektoniſche Zeichnungen machte. Dieſer galt für einen ſehr wohlunterrichteten, mitleidigen Herrn, welcher ihm vielleicht Beſchäftigung oder einen Frachtbrief verſchaffen könnte. Man nannte ihn gern den ‚Amerikaner‘, weil er die freie Welt jenſeits des Ozeans bereist haben ſollte.

„Komiſch genug, Saul, wie die politiſchen Verſchwörungen, die heute noch mit Galgen und Rad bedroht ſind, ihr Geſicht verändern, wenn ſie zum Ziele geführt haben oder doch alt werden! Die damaligen Demagogen waren großentheils ſolide und angeſtellte Leute und hatten ſtarke Neigung zu religiöſer Tendenz. Wußten ſie vielleicht beſſer als wir, daß man dem deutſchen Volke nur durch Religion beikommt? Von ihnen ſollten wir lernen. Kurz, ſie hießen ‚der Tugendbund‘, und man hielt jenen ‚Amerikaner‘ für ein Mitglied deſſelben.

„Du haſt ihn ſoeben geſehen im Regierungshauſe zu Kaſſel: er war derſelbe jüngere Mann mit kantigem Haupte, welcher dem von Preußen und der deutſchen Sache abtrünnig gewordenen Johannes von Müller in's Gewiſſen geredet hatte. Dieſer ‚Amerikaner' war unter dem verſchiedenartigſten Vorwande von Studien überall auf den Beinen, und er beförderte damals in Erfurt Karl Staub bis an die Elbe, bis zu den Vorpoſten Schill's.

„Eure Poeten faſeln ſo viel und auf Leute meiner Art ſo wirkungslos mit einer künſtlich geſtickten Romantik. Und doch habt ihr Deutſche, von denen Jeder etwas Eigenes ſein und nur um Gottes willen nicht zu einem uniformen Ganzen gehören will, und doch habt gerade ihr ſo viel wirkliche Romantik fortwährend vor Augen. Hat es je etwas Abenteuerlicheres gegeben als den Schill'ſchen Krieg? Ein preußiſcher Reiteroffizier erklärt mit ein paar Huſaren dem Napoleon den Krieg, dem Kaiſer der Welt, und führt dieſen Krieg mit einem reizenden, ritterlichen Anſtande. Das iſt heute noch in Frankreich und Italien unbekannt, das heißt als hiſtoriſches Faktum unbekannt. Wir jenſeits der Alpen erhielten die Geſchichte nur in der Verfälſchung, welche ihr Napoleon angedeihen ließ, bei uns war nur und bleibt nur von einem verrückten Räuberhauptmann Schill die Rede. Und doch war er ein prächtiger Potentat. Trotz allem Drängen der heroiſchen Königin Louiſe —“

„Kennſt Du die einſam blühende Roſe? Theure Louiſe, Thusnelda's Kind!“

„So ſingen noch die heutigen Burſchenſchaften, ich weiß es! Trotz Louiſens Drängen zum Kriege entſchloß ſich der König nicht zum Bunde mit Oeſterreich und blieb entſagend in Königsberg — da erhält Schill einen Brief aus den Marken, und der Brief iſt von Frauenhand geſchrieben und enthält die zwei Zeilen: ‚Der König ſchwankt, Schill muß fort, damit der König nicht wieder zurück kann‘, und Schill läßt blaſen zum Aufſitzen und reitet mit ſeinem ganzen Regimente durch die Berliner Straßen hinaus, als wollte er draußen exerzieren, und reitet und reitet bis über die Grenze und beginnt gegen den Kaiſer Napoleon mutterſeelenallein den Krieg. Das waren ritterliche Demagogen, Junge, welche ſich an dieſe Fahne anſchloſſen!“

„Beneidenswerthe! Denn Niemand war zweifelhaft über den Feind und über das Recht des Krieges.“

„Zweifelhaft, Saul, ſind auch jetzt nur die Träumer. Kurz, unſer Karl Staub ſchloß ſich luſtig an ſie und focht mit ihnen bei Dömitz in Mecklenburg, und rief mit hundert Anderen nach dieſem Siege: ‚Links abgeſchwenkt in's weſtphäliſche Land hinein!“

„Sechstauſend Mann waren ihrer. Konnten ſie's wagen? Schwerlich. Kühn wollten ſie ſein, aber nicht tollkühn. Den Rücken wollten ſie frei haben durch das Meer. So nahmen ſie Stralſund und befeſtigten ſich da. Aber als nun der Kaiſer mit einer Handbewegung Zehntauſend gegen ſie warf, und als Schill fragte: ‚Wollen wir nun auf's Meer?!‘ da riefen ſie doch einſtimmig: ‚So weit die Erde feſt und der deutſche Himmel über uns iſt, wollen wir ziehen, aber nie zu Schiffe!‘ Und nun begann der Kampf auf Leben und Tod vor Stralſund und bald in den Straßen Stralſunds, und der größte Theil der Tapferen fiel. Schill ſelbſt, nachdem er den feindlichen General Caterat vom Pferde gehauen mit den Worten: ‚Hundsfott, beſtelle mir Quartiere‘, fand augenblicks Quartier unter einer Wolke von Säbeln. Schill ſelber fiel, und was nicht erſchlagen war von den Reiterdemagogen, das war gefangen. Karl Staub war unter den Gefangenen.

„Halbtodt war er ſchon, eine Musketenkugel ſaß in ſeiner Lunge und zerſtörte langſam, aber ſicher das verunglückte Leben. Er hatte die Feſtung Weſel nicht zu fürchten, nach welcher man die Gefangenen transportirte, um ſie allda gleich Verbrechern zu erſchießen. Napoleon wollte gründlich und für immer abſchrecken von ſolcher Demagogie und verfuhr lügneriſch grauſam gegen die braven Jungen.

„Sie wurden zu Zweien an einander gefeſſelt und auf den Leiterwagen feſtgebunden transportirt. Eine Schütte Stroh war ihr Sitz, und wenn ſich dieſer Sitz auflockerte, ſo waren ſie ohne Sitz, und ein ſo ſchwer Verwundeter, wie Karl Staub, welchem eine bequeme Stellung ſo nothwendig war, litt entſetzliche Pein. Das Blut floß aus ſeinem Munde, und in einem erbarmungswerthen Zuſtande kam er mit ſeinen Genoſſen eines Abends an die Weſer. Hier ſollten ſie auf einer Fähre übergeſetzt werden, und darauf hatte der Leidensgefährte, an welchen er gefeſſelt war, einen Plan der Entweichung gebaut.

‚Sind wir doch dann der Stricke ledig, welche uns an den Leiterbaum binden,‘ flüſterte er, ‚der Abend wird ſchwarze Nacht, und wir ſind glücklicherweiſe die Hinterſten.‘

„Dieſer Leidensgefährte war ein großer, ſtarker Mann, der eine Schwadron befehligt hatte. Sein Weſen war ſoldatiſch durch und durch, ſeine Heimat die Mark. Unter einer ſtarken, gebogenen Naſe ſtarrte ihm ein ganzer Wald von braunem Barte. — Er hatte zur rechten Hand auf dem Wagen geſeſſen und war mit der rechten Hand an den Leiterbaum gefeſſelt geweſen. So wurde alſo jetzt, als es an's Abſteigen ging, der rechte Arm frei, und dieß war ſein Troſt. Neben ihm ging ein franzöſiſcher Gendarm, neben Karl deßgleichen. So ſchritten ſie im Dunkeln am Ufer hin nach der Fähre hinab, von welcher Laternen herauf ſchimmerten. Das Ufer zu ihrer Linken war ziemlich hoch, unten rauſchte gleichförmig die Weſer. Die Gendarmen verſtanden nicht ein Wort Deutſch; darauf rechnete der Märker und ſprach in ſeinem tiefſten Baßtone zu Karl:

„‚Nimm Dich zuſammen, wenn ich Dich jetzt an

Deinen linken Nachbar ſtoße, und verlier' nicht das Gleichgewicht!'

„‚Stechow! Ich bin zu ſchwach, ich werd's nicht können und werde Dich mit hinabreißen!'

„‚Alſo nimm Dich zuſammen. Beſſer iſt's auch immer noch, wir ‚verſaufen', als daß wir uns von den franzöſiſchen Schuften wie Hunde erſchießen laſſen. Denn ſolchem niederträchtigen Tode marſchiren wir entgegen.'

„‚Silence!' rief der Gendarm zur Rechten.

„‚Balance!' murmelte Stechow, und mit einem energiſchen Rucke drängte er den armen Karl auf den Gendarm zur Linken. Mit einem unartikulirten Laute flog dieſer über den Uferrand, und ehe man noch ſeinen Körper unten im Waſſer aufſchlagen hörte, hatte Stechow den kraftloſen, ebenfalls am Abgrunde taumelnden Karl wieder zurückgeriſſen und nach dem Halſe des Gendarmen zur Rechten gegriffen. Man mußte eine ſo große, im Säbelbügel ausgearbeitete Hand haben wie dieſer Stechow, um ohne Beihülfe der andern Hand den Franzmann dergeſtalt zu würgen, daß er nicht nur keinen Laut von ſich geben, ſondern auch in den Knieen zuſammenknicken mußte. Aber der Franzmann war nicht ſchwach, Stechow brachte ihn nicht an den Boden.

„‚Schwenke links um mich, Staub, und zieh' ihm ein Bein unterm Leibe fort!'

„Stöhnend in ſeiner Schwäche folgte Karl und brachte es mühſam zuwege: der Franzoſe ſtürzte und riß in ſeinem Falle beide Angreifer mit ſich darnieder, da Stechow keinen Augenblick von der Gurgel losließ und Karl, weil er an ihn gebunden war, allen größeren Bewegungen Stechow's folgen mußte. Der Franzoſe lag aber unter Stechow, und das Würgen ging ihm nun an's Leben. Die Todesangſt machte ſeinen Widerſtand ſelbſt für den ſtarken Stechow bedenklich. Nicht daß der Gendarm mit Säbel und Händen etwas vermocht hätte, die Arme blieben ihm ſchlaff und ohne Hülfe, aber der ganze Körper bäumte ſich dergeſtalt, daß Stechow vor Anſtrengung ebenfalls ächzte und mit ſtockender Stimme zu Karl ſprach:

„‚Winde ihm den Säbel — aus der — Hand — und bohr' ihn — von der Seite — in die Bruſt.'

„Schauernd verſuchte es Karl, brachte es aber nicht zu Stande: wie im Starrkrampf hielt der Franzoſe den Säbelgriff umſpannt.

„‚Wird's?‘

„‚Ich bin zu ſchwach!‘

„‚Donnerw— meine Hand ſchläft — mir ein — verſuche, den Strick an unſern Armen — aufzumachen!‘

„Auch dieß ſchien dem ſchwachen Karl nicht zu gelingen. Stechow fluchte auf Karl's Unfähigkeit und Ungeſchicklichkeit, und zu völligem Unglücke rief jetzt die Befehlshaberſtimme unten von der Fähre herauf: ‚En avant les derniers!‘

„‚Verloren!‘ ſtöhnte Stechow, ‚halt, ſo, Staub — greif' in die Bruſttaſche des Franzoſen — hier drückt mich 'was Spitzes an den Ellbogen — vielleicht ein — Meſſer!‘

„Dieß gelang Karl. Es war ein Meſſer, und nun ſchnitt er ſägend an den Stricken. Ehe er noch ganz zu Ende damit war, wiederholte ſich und zwar näher kommend der Ruf: ‚En avant! Que c'est que?‘

„‚Schneide zu — wenn auch — in meinen Arm — uff!‘

„Der Strick war durch, Stechow's linker Arm frei. Blitzſchnell hatte er die Hand an der Gurgel des Feindes gewechſelt und unbekümmert um den einzelnen Schreiton, welchen der Gendarm dabei in die Luft gebracht, den ganzen Körper deſſelben bis an den Uferrand geſchoben.

„‚Au sécour!‘ ſchrie aber in dieſem Augenblicke die noch näher gerückte Stimme des Wachtmeiſters, welchen der befremdliche Schrei erſchreckt haben mochte. Man hörte am Klirren der Säbelſcheiden, daß die Wache herbeieilte.

„Stechow hob während deſſen mit ſolcher Anſtrengung ſeiner Kräfte, daß Karl die Gelenke in ihm knacken hörte, den Körper des Franzmanns und ſchleuderte ihn von ſich, ſo daß er wohl fünf Schritte jenſeits des Uferrandes in freier Luft nach der Weier hinabſtürzte.

„Ein ſchrecklicher Laut, halb Todes-, halb Lebensröcheln rang ſich dabei aus dem endlich frei gegebenen Schlunde des Kriegsopfers, und gleichzeitig hörte man eine Strecke ſtromabwärts den gurgelnden Ruf eines vom Ertrinken Bedrohten, der jetzt erſt an die Oberfläche des Waſſers gekommen zu ſein ſchien.

„Der Wachtmeiſter und die Wache, welche bis auf zehn Schritte heran waren, ſchrieen auf. Sie mochten ahnen, was ſich da begäbe. Stechow ſtand auch zitternd ſtill, wie zerbrochen von der Anſtrengung.

„Aber nur einen Augenblick. Dann griff er mit der Linken heftig nach Karl's Hand, und ihn fortreißend, floh er nach dem Hohlwege hinab, bis zu welchem ſie mit den Wagen heraufgekommen waren.

„‚Faites feu!‘

„Eins, zwei, drei Schüſſe knallten.

„‚Jeſu Maria!‘ rief von den Leiterwagen her eine klagende Stimme. Sie gehörte einem armen Lippe'ſchen Bauer, der mit den Heubündeln vor ſeinen erſchöpften Pferden geſtanden hatte. Stechow und Karl wollten eben an ihm vorüber.

„‚Ich kann nicht mehr! ich kann nicht laufen!‘ ächzte Karl, und das Blut ſtrömte ihm aus dem Munde. Schweigend nahm ihn Stechow mit beiden Armen und trug ihn hinter den Wagen, wo ſeitwärts die Strohſchütten lagen, welche man beim Herabziehen der Gefangenen mit heruntergeriſſen hatte, und legte ihn hinter eine ſolche Schütte, eine zweite, halb aufgelöſte über ihn breitend wie einen Schleier, ſich ſelbſt hinter ihm platt auf die Erde ſtreckend.

„Die Gendarmen waren auch bereits da und ſtolperten über den Bauer, der ſich im Blute wälzte.

„‚Pauvre diable!‘ ſprach der Wachtmeiſter, ‚c'est la guerre!‘ und weiter ging's, an den Strohſchütten nahe vorüber.“

„Stechow'n kriegen ſe niche, das weeß ich, mer hoben ihn erſt vergang'nen Winter in Berlin geſehn, wie er eenen Faulenzer, der an's Blicher-Monement 'was machen wollte, eene Backpfeife gab, daß mer's wer weeß wie weit heeren konnte, er hat jitzt noch immer die verflixte gebalgte Fauſt wie dazumals, von wo Sie verzählen, Herr Fürſt!“

„Das wird wohl nicht derſelbe ſein, ſchleſiſcher Freund,“ erwiederte Colonna dem Kutſcher Traugott, der mit ſo großer Theilnahme zugehört hatte, daß er's jetzt nicht laſſen konnte, ſich umzuwenden und drein zu ſprechen.

„Ja doch, Herr Fürſt, 's is derſelbe,“ verſetzte er eifrig. „Herr Schulze kennt ihn ja und hat mer viel liebe Male geſagt, daß der Stechow eener von den Schwarzen geweſen is.“

„Wie Du willſt! Aber mit Deinem Zuhorchen fährſt Du ſo ſchlecht, daß uns die Extrapoſt, welche wir vor Baden ſchon hinter uns ließen, ſoeben überholt, und daß wir zum Abgange der Eilpoſt nicht rechtzeitig ankommen werden!“

„Niche doch!“ murmelte Traugott und trieb durch ein Schnalzen der Zunge ſeine Pferde zu größerer Eile.

„Kurz,“ fuhr Colonna gegen Saul fort, „Stechow rettete damals ſich und den Vetter Karl. Nicht ohne erſtaunliche Anſtrengung und Mühſal, weil Vetter Karl ſo gar hinfällig war. Wie grimmig und roh er gegen den Feind war, ſo mild und liebevoll, wenn auch unter jeweiligem Fluchen, war er gegen den hülfloſen Kameraden. Er that dieſem Karl Staub ſogar den Liebesdienſt, ihn nach Süden hinauf zu geleiten, nach Heſſen hinein, obwohl dieſe Richtung ihn noch tiefer in das feindlich beſetzte Land brachte. Vielleicht rechnete er auch darauf, daß er gerade in dieſer Richtung am ſicherſten ſei vor der Verfolgung.

„So kamen ſie in ärmlicher Bauernkleidung und nur des Nachts ſich fortſchleppend, zuweilen auch mit einem mitleidigen Bauer eine Strecke weit fahrend, in die Nähe von Kaſſel. Dieſe Reſidenz des Feindes zu berühren, war durchaus nicht ihre Abſicht. Sie wollten eben gegen Abend aufbrechen, um ſeitwärts weiter zu pilgern, da hörten ſie von dem Bauer, welcher ſie geleiten wollte, den Namen ‚Staub‘ nennen. Karl fragte, und es ergab ſich, daß der Bauer einen Prozeß hatte und auf dem Rückwege in Kaſſel bei dem Juſtizherrn Staub, der in dieſem Prozeſſe Richter und ein ſchrecklich ſtrenger Herr ſei, einſprechen wollte, um ein gut' Wort einzulegen für ſeine Angelegenheit.

„Näheres Zufragen klärte Karl darüber auf, daß ſeine Vettern nach Kaſſel verſetzt ſeien. Aber auch nur darüber. — Er fühlte den Tod in ſich, er ſehnte ſich, unter den Augen ſeiner lieben kleinen Muhme zu ſterben, im Kreiſe der Seinigen, denn er ahnte nichts von dem Verrathe Philipp's; es peinigte ihn endlich, den braven Stechow nur um ſeinetwillen fortwährend ausgeſetzt zu ſehen.

„Stechow widerſprach zwar, aber er mußte ſich von Karl überzeugen laſſen, und ſie traten zurück in das Bauernhaus, wohin unter allerlei Umwegen Schreibzeug vom Küſter verſchafft wurde.

„Karl ſchrieb an Philipp:

„‚Ich bin in großer Noth, lieber Vetter. Ueberbringer dieſer Zeilen wird Dir erzählen, wie übel es mir ergangen iſt und ergeht. Sende mir einen Wagen nach Volkersdorf und nimm mich für kurze Zeit auf in Deinem Hauſe. Freilich muß es heimlich geſchehen, denn die Machthaber des Landes könnten mich für verdächtig halten. Vielleicht kommt mir Mühmchen Philippine entgegen. Grüße ſie und Vetter Fritz von Deinem Karl.‘

„Der Bote, welcher dieſen Brief brachte, war Stechow ſelbſt. Trotz der Gefahr hatte er ſich's nicht nehmen laſſen. Nach den Mittheilungen des Bauers über den geſtrengen Juſtizherrn hegte er ein unſicheres Mißtrauen; was ihm Karl über die Familienverhältniſſe erzählt, war nicht beſonders geeignet, dieß Mißtrauen Lügen zu ſtrafen.

„Stechow hatte ſich mit dem harten Raſirmeſſer des Volkersdorfer Bauern den Bart abgeſchabt und nach Vermögen ſeine Bauerntracht in Ordnung gebracht. Er wollte ſo wenig als möglich ſprechen und fand auch den Herrn Philipp allein. Bruder Fritz ging eben zur entgegengeſetzten Thür hinaus, als Stechow eintrat und den Brief überreichte.

„Wie ſich Philipp beim Leſen und nach dem Leſen benahm, das erhöhte auf eine erſchreckende Weiſe den Verdacht Stechow's. Statt erfreut oder auch nur theilnehmend zu ſein, gerieth dieſer Vetter in eine auffallende Unruhe. Er ſchritt im Zimmer auf und ab und blieb doch ſchweigſam. Endlich ſagte er mit bebender Stimme:

„‚Ich werde gleich Anſtalt treffen, wartet draußen in der Küche und laßt Euch ein Frühſtück geben.‘

„Philipp war wirklich in tiefſter Unruhe. Sein erſter Gedanke war: den Vetter auszuliefern.

„‚Ich kann ja gar nicht anders,‘ ſprach er zu ſich, ‚er kompromittirt mich ja gefährlich, in Wahrheit gefährlich. Wenn man erfährt, daß er ſich an mich gewendet, daß ich ſeinen Aufenthalt gewußt, den Aufenthalt eines Verſchwörers, der auf Tod und Leben verfolgt wird von unſerem Staate. Das Geſetz heiſcht Auslieferung! Freilich hat es ein garſtiges Anſehen von Seiten des Blutsverwandten, — ich will es auch allein auf mich nehmen, Fritz und Philippine brauchen nichts davon zu erfahren. Ich opfere mich für die Familie! Aber wie? Wie ſoll ich's anbringen? Wie vor dem Verbrecher ſelbſt unbetheiligt erſcheinen, damit er nicht argwöhniſch und wenigſtens der Familie das Vermögen gerettet werde? Er muß, er wird mir anzeigen, wo es verborgen iſt. An's Werk.'

„Er ging zum Miniſter. Stechow ſah ihn fortgehen. Der Argwohn wurde ihm zu halber Gewißheit. Er ſchützte bei der Köchin vor, etwas einkaufen zu müſſen, und folgte von Weitem dem Herrn Philipp Staub. Dieſer blieb zu wiederholten Malen mitten auf der Straße ſtehen, als ſei er unſchlüſſig, und trat endlich raſch in ein Haus, vor welchem eine Schildwache ſtand. Stechow zweifelte kaum noch, und ſuchte nur noch mit guter Manier von einem Vorübergehenden zu erfragen, ob nicht in dem großen Hauſe da ein Herr Miniſter wohne?

„‚Du willſt doch nicht etwa zum Juſtizminiſter hineinlaufen!? Armer Narr! Dort drinnen iſt's nicht mehr heſſiſch, ſondern franzöſiſch!' klang die Antwort eines ſtattlichen Herrn, der eiligſt weiter ſchritt.

„Stechow war nun überzeugt und eilte aus der

Stadt hinaus, um jenſeits des Thors ſich in vollen Lauf zu ſetzen und den gefährdeten Kameraden aus Bolkersdorf fortzubringen.

„Es war ein heller Sonntag Morgen. Der Herr Miniſter ſaß vor Papieren, auf denen der Sonnenſtrahl tanzte, und ließ den gemeldeten Herrn Philipp Staub ſogleich eintreten.

„‚Armer Herr Staub,‘ empfing er ihn, ‚ich vermuthe, weßhalb Sie kommen, und bin nur erſtaunt, daß Sie von dem Steckbriefe ſchon Kunde haben —‘

„‚Excellenz —‘

„‚Ja, ich kann Ihnen wirklich nicht helfen, ſo ſehr ich's für Ihren Namen beklage. Dergleichen iſt Kapitalanklage. Gegen die Gefangenen vom Schill'ſchen Korps iſt der Kaiſer ohne Erbarmen, und es ſind obenein bei der gewaltſamen Entweichung an der Weſer zwei franzöſiſche Gendarmen getödtet worden durch Karl Staub und einen von Stechow. Die Sache iſt zu ſchwer, als daß da irgend etwas zu vertuſchen wäre!‘

„Das war ein Blitzſtrahl für Philipp, inſofern ihm jählings die Dinge eine neue Beleuchtung erhielten. Karl alſo beim Schill'ſchen Korps geweſen, Räuber und Mörder, wie der freche Franzmann-Jargon ſagte, — ſein Miniſter der Meinung, er wolle für den Vetter bitten, der moraliſche Geſichtspunkt alſo bereits gerettet, jetzt ohne Umſtände verfahren! Er war mit der Abſicht gekommen, den Brief Karl's höchſtens zu verlieren und ſich dann zur gerichtlichen Offenherzigkeit nöthigen zu laſſen unter Formen, die überallhin gedeckt hätten, — jetzt gab er das auf. Er fragte vorſichtig, wie viel man von dem Flüchtlinge wüßte, und ob der Staat im äußerſten Falle, das heißt, wenn der Flüchtling ſich etwa an ſeinen Verwandten wende, ob der Staat dann von dieſem Verwandten eine Anzeige verlangen könne.

„‚Gewiß!‘ lautete die Antwort auf eine ſolche Frage bloßer Vorausſetzung. ‚Sie fürchten ſich,‘ ſetzte der Miniſter hinzu, ‚Brutus werden zu müſſen?‘

„‚Nein!‘ und mit dieſem gräßlichen Nein überreichte er Karl's Schreiben. Allerdings zitterte er dabei am ganzen Körper.

„Der Miniſter erſchrak für ihn, nachdem er geleſen, und betrachtete ihn ſchweigend eine Zeitlang. Dann ſchellte er und gab Ordre in Betreff der Flüchtlinge in Volkersdorf.

„‚Sie mögen nun auch die Brutusrolle durchführen bis auf's konſulariſche Amt,‘ ſetzte er dann hinzu, mit etwas verändertem Tone ſich an Philipp wendend, ‚und der p. p. Karl Staub iſt Ihnen zunächſt als Staatsgefangener übergeben, bis das Kriegsminiſterium ihn für ſich einfordern wird.‘

„Damit war Philipp entlaſſen. Es war ihm nicht entgangen, daß er die Achtung ſeines Chefs verloren hatte. Er war außer ſich, denn mit der Logik wußte ſich ſein Gewiſſen wohl abzufinden, aber nicht mit der bureaukratiſchen Ehrenhaftigkeit. Er war auch außer ſich, weil das jedem Menſchen innewohnende Bedürfniß des Rechthabens ſeinen Verſtand zwang, ſich Recht zu geben. Gewaltſame Charaktere zerrütten und zerfleiſchen ſich lieber ſelbſt, als daß ſie ſich ſelbſt Unrecht gäben.

„‚Ich habe Recht, ich habe ganz Recht,‘ knirſchte er fortwährend zwiſchen den Zähnen, ‚ich hätte unrecht, ich hätte gegen das Geſetz handeln müſſen, wenn ich anders gehandelt hätte. Iſt nicht dieß Letztere allein Beweis genug für mich?‘

„Es ſchien doch nicht, denn er erbebte wie ein armer Sünder, als er eine Abtheilung Reiter in geſtrecktem Galopp hinausſprengen ſah. Sie ſprengten dahin, um den armen Vetter zu fahen.

„Wie ſehr auch Stechow lief, ſie überholten ihn doch vor dem Eingange in's Dorf. Er mußte ſich ſelbſt hinter eine Hecke ducken, um ihnen nicht verdächtig zu werden, da ſie ihn doch ſchon von Weitem ſo angeſtrengt hatten laufen ſehen. Der arme Kamerad war nun nicht mehr zu retten, er mußte auf ſeine eigene Rettung bedacht ſein, denn es war nur zu wahrſcheinlich, daß bei der Gefangennehmung des Einen der Bauer gequält werden und die Exiſtenz eines Zweiten zur Sprache kommen würde. Wirklich hielten auch die Reiter am Eingange des Dorfes einen Augenblick und es wurden Poſten ausgeſtellt rings um das Dorf. Dann erſt ritten die Uebrigen hinein.

„In ſchmerzlichem Grimme mußte Stechow ſeitwärts fortſchleichen: ſeine Fauſt ballte ſich gegen das einzige Bild, welches er nicht los werden konnte, gegen das Bild dieſes Vetters Philipp.

„Ach, dieſen hatte die Nemeſis bereits am Schopfe. Er wagte nicht heimzukehren und den Seinigen mitzutheilen, was ſich ereignet. Philippine, das wußte er, würde ihm das Betragen gegen Vetter Karl nie verzeihen, und Fritz würde den Kopf ſchütteln zu ſolcher ungeſchickten Berufung auf Geſetzlichkeit, obwohl er dieſelbe übrigens ebenfalls für die höchſte Inſtanz hielt und obwohl er ebenſo lüſtern war nach Karl's Vermögen.

„‚Vermögen iſt Alles,‘ pflegte er zu ſagen, ‚das ſagt ja das Wort ſelber. Aber,‘ ſtöhnte Philipp vor ſich hin, ‚biſt du denn dieſem Vermögen wenigſtens näher gerückt dadurch, daß du den Karl im Gefängniſſe und auf dem ſichern Wege zum Richtplatze haſt? Wird er nicht merken, nicht erfahren, wer ihn ausgeliefert? Schmach und kein Vermögen wird das Reſultat ſein!‘

„Philipp irrte in den Vorſtädten umher und zwar in denen, welche auf der Volkersdorf entgegengeſetzten Seite lagen. Er fuhr zuſammen bei dem Gedanken, daß er dem Transporte ſeines Vetters, dem wilden Transporte durch die Reiter begegnen könnte.

„So wurde es Mittag; der Schweiß troff ihm kalt von der Stirne. Er mußte nun heimkehren, wenn es nicht gar zu ſehr auffallen ſollte. Unſchlüſſig, wie viel er den Geſchwiſtern ſagen ſolle, furchtſam, daß der Gerichtsdiener mit der Anzeige kommen könne, betrat er ſeine Straße, — die erſte Perſon, welche er vor ſeiner Hausthür ſah, war der Gerichtsdiener, der auf ihn wartete.

„Es ſei ein Kapitalverbrecher eingeliefert, der wohl erſchoſſen werden ſolle, denn das Kriegsminiſterium habe ſchon ſagen laſſen, man warte auf ſchleunige Ueberlieferung.

„‚Der braucht's Erſchießen aber gar nicht,‘ ſetzte der Gerichtsdiener hinzu, indem er neben dem mechaniſch nach dem Gefängnißhauſe ſchreitenden Philipp reſpektvoll zur linken Seite ging.

„‚Was?‘

„‚Der wird von ſelber kaum die Nacht erleben —‘

„‚Weßhalb nicht?‘

„‚Der arme Teufel iſt ja ſchon hin geweſen, als ihn die Chevaurlegers zwiſchen die Pferde gebunden und im Trabe hereingebracht haben, — 's ſind die geborenen Franzoſen geweſen von den Leibtruppen, — das Blut hat ihn halb erſtickt, und wie 'ne

Kalkwand hat er ausgeſehen und iſt gleich umgefallen, wie ſie ihn losgebunden haben. Der Kaspar und der Peter haben ihn tragen müſſen nach Nummer neunundneunzig. Sie wiſſen ſchon, in's finſterſte Loch —‘

„‚Mein Gott!‘

„‚Ja, und wie ihn nun der Kaspar am ganzen Leibe viſitirt hat nach Brauch und Herkommen, da iſt er ja in eine blanke Blutlache gerathen, und das Papier, das er gefunden, iſt ganz zuſammengeklebt geweſen von geronnenem Blute, — 's lag noch ſo da, als ich fortging, — und der Menſch hat ja eine grausliche Wunde in der Bruſt, Kaspar's Vermuthen nach eine Kugel, und eigentlich liegt er jetzt ſchon in den letzten Zügen.‘

„Eine furchtbare Macht trieb jetzt wie ein unerklärlicher Sturmwind Philipp die Treppen hinauf, es war, als ob er nur ſo ſchnell als möglich das Schrecklichſte ſehen und erfahren müſſe.

„‚Kaspar! Kaspar!‘ ſchrie er ſchon lange, ehe dieſer Schließer ihn hören konnte.

„Da ward Nummer neunundneunzig aufgeſchloſſen, da lag der arme Karl auf Stroh, bleich wie der

Tod, die Augen nur noch halb aufriegelnd bei dem Geräuſch. Dennoch erkannte er Philipp ſogleich und verſuchte es, ihm die Hand entgegen zu ſtrecken, und verſuchte zu ſprechen:

„‚Dank, Vetter, daß — Du zu mir — kommſt, — mein letzter — Wille, — das Papier, — ſoll Dir — die letzte Liebe — lohnen.'

„‚Hier iſt das Papier,' ſagte Kaspar, indem er es dem vor Entſetzen ſtarren Philipp hinreichte, — ‚beſchmutzen Sie ſich nur nicht daran!'

„Mit fliegenden Händen ſchlug Philipp das grobe Blatt auseinander und las bei dem dürftigen Lichte des trüben Gefängniſſes:

„‚Dieß ſchreib' ich in Volkersdorf bei Kaſſel als ein verlorener, durch eine franzöſiſche Kugel in meiner Bruſt dem Tode verfallener Mann. Meinem Vetter Philipp, nach welchem ich ſoeben geſendet, um in den Armen meiner Blutsverwandten zu ſterben, gehört dieſes Blatt. Bei Vorzeigung deſſelben ſoll ihm Advokat Neiſenheimer in Marburg das Staub'ſche Vermögen ausliefern.

Karl Staub.'

„‚Man kann's wohl nicht leſen vor den Blutflecken?‘ fragte Kaspar, weil Philipp gar nicht zu Ende kam mit dem Blatte.

„Es pochte und hämmerte etwas in ſeinem Hirn, daß er, eine Hand auf ſein Haupt drückend, den Hut auf den Erdboden hinabſtieß. Während ſich Kaspar darnach bückte, erhob ſich konvulſiviſch der arme Kranke und verſchied.

„Kaspar, ihm am Boden ganz nahe, ſprach leiſe:

„‚Der iſt todt!‘

„Und Philipp brach in ein ſchallendes Gelächter und in die Worte aus:

„‚Es war gar nicht nöthig!‘

„Dießmal hatte der Blitzſtrahl nicht nur geleuchtet, ſondern in ſeinen Verſtand eingeſchlagen.“

„Iſt er todt?“ fragte Saul nach einer Pauſe.

„Ne, ne! dem ſchmeckt Eſſen und Trinken heite noch!“ rief Traugott.

„Oho!“

„Ja, du lieber Gott, ich hab’ ’n ja manch’ liebes Mal oben am Fenſterl geſehen im Hinterhauſe bei Stobs, und jedesmal hatte er ’was zu ſchmauſen.“

„Das mag wohl ſein,“ ſetzte Colonna leiſer hinzu. „Ueber das weitere Schickſal Philipp's wird meine Quelle undeutlich. Dieſer geſetzliche Rigoriſt ſcheint nicht vollſtändig verrückt geworden, ſondern nur von einer fixen Idee eingenommen zu ſein. Er ſpricht mit entſetzlicher Luſtigkeit von nichts als von Vetter Karl, welchen die Staubs zur Unterhaltung und zum Beweiſe guter Geſetze todt gemacht haben. Fritz Staub hat ihn mit unſäglicher Mühe vor dem Irrenhauſe gerettet, und hat deßhalb die Heimat verlaſſen und ſich in Berlin angeſiedelt, damit nie mehr ein Bekannter mit dieſem Uebelthäter der Familie in Berührung komme, welcher die Schmach der Familie Jedermann mittheilt. Die blutige Erbſchaft hat der Fritz übrigens wohl aus Marburg zu holen gewußt, denn der Augenſchein zeigt, daß er reich iſt. Willſt Du ſeine Lage vielleicht beneiden? Betrachte nur die Schweſter Pipps, welche innerlichſt beide Brüder haßt und verachtet, weil ſie ihr den Gatten ermordet und die herbe Bitterkeit der alten Jungfer zubereitet haben! Iſt unter dieſer glänzenden Außenſeite des Staub'ſchen Hauſes etwas, was Du eintauſchen möchteſt?“

„O nein. Aber das Verderben iſt tauſendfältig.

Der Eine will das Geſetz halten, der Andere muß ſein Wort halten."

„Und der Eine iſt ein ſo gefährlicher Pedant wie der Andere!"

„Das iſt Karlsruhe, hinter deſſen Walde der Mond untergeht. Ich habe meinen Hund im Gaſthauſe zu Baden vergeſſen. Willſt Du Dich ſeiner annehmen, bis ich wiederkehre?"

„Freilich. Ich werd' ihn zu Deborah geben, damit ſie ein Andenken von Dir behält."

Am Poſthauſe mußten ſie noch eine Zeitlang warten auf den Abgang der Eilpoſt, und Colonna ſah, daß der widerwärtige Doktor Cholera einen großen Vorſprung gewann mit ſeiner Extrapoſtchaiſe. Es ſchien ihn ein Mitleid anzuwandeln für Saul. Hatte er ihm wirklich Uriasbriefe eingehändigt? Kurz, als dieſer ſchon in den großen Poſtwagen eingeſtiegen war, ſchrieb Colonna noch ein paar Worte mit Bleiſtift auf eine Viſitenkarte und reichte ſie ihm hinauf mit den Worten:

„Kämſt Du etwa in irgend eine Verlegenheit, ſo ſuche in der Gegend des Iſarthors die Handſchuhbude des Tyrolers Blattinger. Der iſt mit allen

Hunden gehezt und weiß für Alles Rath. Grüß' mir ſeine Thrinerl, ſie wird Dir gefallen. Und ſchreib' nur an mich nach Baden, hörſt Du, ſei kein Pedant. Ich werd' ſchon Alles ausgleichen und hoffe Dich in Frankfurt wiederzuſehen, wenn auch nicht zwiſchen heut und morgen. Alſo kein Pedant, Junge!“

„Mein Gewiſſen kannſt Du nicht ausgleichen, Colonna!“

Der Poſtillon blies, der Wagen rollte und Colonna, der zurücktreten mußte, brummte in den Bart:

„Phantaſt!“

◆

VII.

Die Engelsburg.

Golden leuchtete der Frühling zwei ſo verſchiedenen Leuten auf dem Wege nach München. Der Schlimmere von ihnen, Doktor Cholera, hatte ſich den ſchönſten Weg ausgeſucht, weil es der kürzeſte war, den Weg über den Kniebis, das heißt, quer über eine ſtattliche Kammhöhe des Schwarzwaldes. Nur die Extrapoſtchaiſe machte dieſe Abkürzung möglich. Der unglückliche Saul, welcher mit dem allgemeinen Poſtwagen in den Thalwindungen gegen Oſten geſchaukelt wurde, verlor dadurch die letzte Ausſicht, ſeinem ränkevollen Widerſacher in München zuvorzukommen. Ach, er wußte von alledem nichts! Ihn kümmerte nur das

Schickſal, welches ſeiner in Baden-Baden mit Deborah wartete; er ahnte nicht einen Augenblick, daß ihm neues Mißgeſchick in München vorbereitet ſein könne.

Der Schauplatz in München, auf welchem ſeine nächſte Zukunft geſchürzt werden ſollte, lag im ſüdlichen Theile dieſer Hauptſtadt, und wer nicht tief eingeweiht war in die Geheimniſſe des Prieſterthums und Regierungsthums, der hätte ihn ſchwerlich aufgefunden. Die ſtärkſten Mächte ſind die ſtillen, und ſie wirken am liebſten von unſcheinbaren Orten aus, welche den Frieden und die melancholiſche Ruhe an der Stirn tragen. Wer ihnen nahe kommt, empfindet den Eindruck: hier weilt die Abgeſchloſſenheit, hier ſind die Fragen und Kämpfe der bunten irdiſchen Welt vergeſſen und verachtet!

Solche Ironie behagt namentlich dem Pfaffen, welcher von Jugend auf jeglichem offenen Genuſſe irdiſcher Freuden hat entſagen müſſen. Ihm iſt es eine künſtleriſche, überall erſtrebte Form geworden, allen Dingen eine gleichmäßige düſtere und darin falſche Außenſeite zu geben. Der Gegenſatz, welchen er beherrſcht, iſt für ihn ein faſt boshaftes Ergötzen, boshaft, weil das Samenkorn der Rache darin wuchert. Dieß Samenkorn iſt in ſeine Seele gelegt worden, als er in der Blüte menſchlicher Hoffnungen den Freuden der Welt hat entſagen müſſen.

Die reizloſe Lage Münchens auf einer Hochebene iſt bekannt und Jedermann wundert ſich, daß in dem ſchönen Bayernlande die Hauptſtadt nicht einen lockendern Platz gefunden. Einige Stunden ſüdlich aufwärts an einem der prächtigen Seen wäre er ja ſo leicht zu finden geweſen! Die Hauptſtädte entſtehen aber nicht in Folge äſthetiſcher Wahl, und die alſo gewählten verſinken immer gar bald in Oede und Nichtigkeit wie alle gemachten Mittelpunkte. Der wirkliche Mittelpunkt entſteht.

Nur am rechten Iſarufer erhebt ſich das Gelände ein wenig, und nur auf der Südſeite der Stadt finden ſich auf kleinen Erdblaſen einige Stellen, wo durch geſchickten Aufbau eine intereſſante Ausſicht gewonnen wird auf die zackigen weißen Alpen.

Auf einer ſolchen Stelle war unſer geheimnißvoller Ort, dicht umhegt von großen Kaſtanien- und Lindenbäumen und geradezu verſteckt durch den ringsum ſich erſtreckenden Hain ſolcher Bäume.

Drang ein Spaziergänger in dieſen Hain, ſo gerieth er an eine hohe Steinmauer. Jenſeits derſelben hemmten neue Bäume den Blick, und wenn er zudringlich die Mauer umkreiste, ſo hinderten ihn auf der einen Seite tiefe Waſſergräben und auf der andern dichte Dornenhecken: er mußte ſehr hartnäckig ſuchen, um auf den ſchmalen Fahrweg zu gelangen, welcher von der Stadt her zu einem ſcheinbar verwitterten Thore dieſer Ringmauer führte. Gras wuchs auf der Schwelle und nur der Eingeweihte fand in den Steinfugen den eiſernen Ring, vermittelſt deſſen ein Weiterdringen möglich war.

Es war gegen Abend; einige Tage nach angetretener Reiſe Cholera's und Saul's. Wenn Cholera mit gleichmäßiger Schnelligkeit weiter gereist war, ſo konnte er bereits in der Nähe von München, ja in München ſelber ſein.

Die Sonne war eben im Untergehen begriffen, da kamen aus der Stadt zwei junge Männer auf dem ſchmalen Fahrwege daher, welcher zu dem verſchloſſenen Thore obiger Ringmauer leitete. Die rothgoldenen Sonnenſtrahlen hüpften dergeſtalt zwiſchen den Baumſtämmen und auf den raſch ſchreitenden

Männern umher, daß man nicht ſogleich inne werden konnte, welches Standes Kind das zur linken Seite beinahe trabende Männchen ſein mochte. Ein lichtgrüner Rock und darauf ein ſchmutzig grauer Hut war eigentlich Alles, was von ihm zu entdecken war. Der Rock war ſo weitläufig angelegt, daß er wallend und faltend alle beſondere Phyſiognomie des Körpers überflutete und verwiſchte, und der graue Hut hatte eine konſequente Strebung nach der nicht unbedeutenden Naſe des Individuums. Das Individuum ſelbſt ſchien indeſſen dieſe Strebung nicht zu billigen und war zum Oefteren bemüht, mit der rechten Hand Proteſt einzulegen. Der Proteſt fiel vielleicht darum ſo ſchwach aus, weil der Schneider die grünen Aermel ungewöhnlich lang und nicht für raſchen Gebrauch der Hände zugeſchnitten hatte. Warum machte auch der junge Mann zur Rechten, in deſſen knapper, glatter Tracht ein angehender Geiſtlicher nicht zu verkennen war, warum machte er auch ſo lange Schritte! Er hätte doch Rückſicht nehmen ſollen auf den kleinen Begleiter, welcher unverkennbar litt von dieſer Gangart und welcher denn auch plötzlich ſtehen blieb unter den hervorgeſtoßenen

Worten: „Verehrungswürdiger Herr Kollege, einen ganz kleinen Augenblick — Verpuhitung!“

Dabei machte er mit beiden Armen einen entſcheidenden Angriff auf den grauen Hut und bezwang denſelben. Das ſchwitzende, dünnhaarige Häuptchen entwickelte ſich im ſcheidenden Sonnenſtrahle: die etwas glotzenden Augen, der unreine Teint ſprachen unzweideutig — es war Anton Wunderlich, der katholiſche Kandidat, welcher nächtlings bei Paulswalde dem Gendarmen nicht in die Hände gefallen war, ſondern durch Böhmen und Bayern ſich glücklich durchgefochten hatte bis daher in dem grünen Rocke und grauen Hute des Herrn von Paulwitz. Von Pfarre zu Pfarre, von Köchin zu Köchin gewieſen, war er faſt unmerklich in den Mittelpunkt des deutſchen Katholizismus, nach München gerathen. Unmerklich, denn ſeine Gedankenfolge über dieſen Punkt hatte, wie er ſich ausdrückte, ein wenig „geduſelt“. München, München, hatte es in ihm gelautet, ſoll mehr italieniſch als römiſch-katholiſch ſein, eine ganz andere Landes- und Religionsart als die polackiſche; einerlei, die polackiſche hatte ja nichts für ihn getaugt, warum es nicht mit einer neuen verſuchen, die am Wege lag!? „Freilich,“ flüſterte das heitere Lauſitzer Blut, „ſo etwas Schweres, Finſteres, Bigottes ſoll man dort haben, und das iſt doch eigentlich nicht deine Sache, und vom Mangel an Kandidaten in Bayern weißt du doch auch nichts! Aber auch nichts davon, daß man übermäßige und unbillige Anſprüche machte an Gelehrſamkeit, und der Ort liegt dir doch ziemlich am Wege nach Heidelberg, eine Anfrage kann ja nicht ſchaden.“ So war er hereingerathen und hatte angefragt bei dieſem und jenem Geiſtlichen und war ganz hübſch aufgenommen, aber immer weiter und weiter gewieſen und immer tiefer ausgefragt worden. Schon ſeit einigen Tagen fühlte er ſich ſo gewiß unheimlich, als ob er in ein Jagdnetz gerathen ſei. Man gab ihm charmant zu eſſen und zu trinken, in dieſem Punkte mußte er die Solidität des Ortes preiſen, man fragte ihm aber auch ein Loch in den Magen, und das beunruhigte ihn ſehr, denn er wußte nur zu gut, daß hinter dem Loche nichts Beſonderes und Erfreuliches in ihm zu entdecken ſei, und er empfand auch mit gutem Inſtinkte, daß er auf ſolcher täglichen und ſtündlichen Goldwage zu leicht erfunden würde. Die jungen Leute, hatte man ihm endlich geſagt, ſeien hier etwas anders, und zur Ausgleichung ſollte er's einmal einen Tag lang mit einem der Münchener Kandidaten verſuchen, welcher durch eine Zeitlang tief in's Weltliche gerathen und nur durch heftige Mittel gerettet worden ſei. An dem jungen „Winterle“ werde er mancherlei Berührungspunkte finden, und dieſer werde ihn auch an die entſcheidende Stelle, in die Engelsburg, führen, wo ihm bündige Auskunft zu Theil werden ſollte, ob etwas Dauerndes für ihn zu thun wäre.

Winterle, welcher einſt·Deborah geliebt, war der junge prieſterliche Mann, welcher jetzt neben ihm ſtand auf dem Wege zur Engelsburg.

Anton fürchtete ſich bereits vor ihm und fürchtete ſich vor der Engelsburg. Er wußte zwar nicht, was letztere eigentlich ſei, aber er hatte eine ſo gewiß vorſchimmernde Vorſtellung davon, wie von „höchſtem Ordenskapitel“, wohl gar wie von einem Inquiſitionstribunale. Und er hatte ganz Recht mit dieſer Furcht.

Zum Theil darum war er jetzt ſo erhitzt und aufgeregt.

Dieſer Winterle war auch wirklich nicht geeignet, ihm Muth einzuflößen. Er war ein ziemlich großer Menſch von ſcharfkantigen Knochen, dem der dunkelbraune, ſpiegelblanke Rock und die noch blankeren Steifſtiefeln wie angegoſſen ſaßen. Die ſchmale Halsbinde mit dem klerikaliſch übergebogenen weißen Krägelchen, das völlig raſirte Geſicht, das kurz geſchorene Haupthaar boten dem gemüthlichen Beſchauer nirgends einen Anhalt. Das Geſicht aber that noch mehr oder noch weniger: es erſchreckte. Winterle war dunkelblond, aber nicht ſowohl in's Braune, als vielmehr in's Rothbraune ſpielte der dunkle Ton des blonden Haares und der Augenbrauen. Die Geſichtsfarbe war ſehr weiß und deßhalb ſtachen die breiten Sommerſproſſen grell davon ab und die lichten Augenwimpern vor kornblauen Augen verjagten den Schatten, welchen ein unſtäter Blick ſo nöthig gehabt hätte. Unſtät iſt nicht der ganz richtige Ausdruck für dieſen Blick, denn es lag doch auch etwas zuſammengepackt Gewaltſames in dieſem Auge, welches zuweilen eine Minute lang unbeweglich ſtand und in ſtarrer Glut zu lohen ſchien. Der arme Menſch hatte wohl den Schmerz um die „verfluchte“, ſinnlich ſo ſchöne Braut Deborah nicht ganz verwunden, oder richtiger: er hatte wohl den Kampf nicht ausgekämpft. Es war ein Knäuel entzündlicher Unruhe in ihm zurückgeblieben, und mitunter mochte ein Funke der heißen Liebeserinnerung dieſen Knäuel anſtecken, daß er wenigſtens rauchte, wenn auch der Brand ſelbſt immer wieder erſtickt wurde.

Anton wußte von alledem nichts, aber ihm war es immer, als ob der glatte Herr Kollege mit der ſpitzen Naſe und den hervortretenden Backenknochen einmal plötzlich toll werden könnte. Er wäre gar zu gerne von dieſer Geſellſchaft und von dem Beſuche in der Engelsburg erlöſt worden und faßte ſich denn ein Herz zu der Bemerkung:

„Hochgeſchätzter Herr Kollege, es iſt wohl zu ſpät geworden.“

„Warum benennt mich ein Bruder der Kirche mit ſo profanem Titel Kollege?“

„Entſchuldigen Sie.“

„Und es iſt niemals zu ſpät für Erfüllung gebotener Pflichten.“

„Sehr richtig, ich meinte nur.“

„Die Meinung des Jüngeren iſt Frevel vor dem Gebote des Vorgeſetzten. Das Gebot ruft uns zur ſechsten Stunde in die Engelsburg, wo der Miſſionär aus dem Lande der Scythen gewogen werden ſoll auf der Wage des Herrn."

„Lieber Gott, ein ausgehungerter Miſſionär, wie viel kann der wägen! Eben deßhalb wollte ich vorſchlagen —"

„Schlage Deinem hüpfenden Geiſte lieber vor, Miſſionari, die lüderlichen Gedanken über das Sakrament der Ehe, welche Du ſoeben verrathen, in Grund und Boden zu ſchlagen."

„Sehr gern."

„Denn was Du da implicite geäußert von Einſegnung einer Ehe zwiſchen einer römiſchen Katholikin und einem Ketzer, zu welcher man ſich in gemiſchten Ländern herbeilaſſen könne, das iſt wider die Kirche und führt zu höchſten und hölliſchen Strafen faſt ebenſo, als wenn der römiſche Katholik" — hier ſprach er langſamer und in ſich hinein und das Auge ſtarrte — „ſich vermiſchen wollte mit einer Ketzerin, oder gar mit einer — weißt Du das?" ſetzte er faſt ſchreiend plötzlich hinzu.

„Ja doch, ja — Ihr meint wohl gar eine

Heidin! Das kann doch nicht leicht vorkommen im chriſtlichen Europa."

„Es gibt ein Volk," ſprach Winterle leiſe, „welches noch ſchlimmer iſt, als irgend ein heidniſches, denn es hat Gottes Sohn an's Kreuz geſchlagen."

„Herrje, wer wird denn aber eine ‚Schickſe' heirathen wollen, die riecht ja nach Knoblauch!"

„Schweig'!"

„Ja doch; ich bin ja aber Ihrer Meinung, warum thun Sie denn ſo böſe? Wenn ſolch' 'ne Dicke getraut werden wollte, da kreuzigte man ſich auch bei uns und bei den Polacken, und ich wär' ja nicht meiner Mutter Sohn, wenn ich nicht ſo einen chriſtlichen Bräutigam fragte, ob er denn des Teufels ſein wolle?"

„Und er wollte des Teufels ſein!"

„Wer denn? Was denn? — Was iſt Ihnen denn? Sehen Sie, Sie ſind angegriffen wie ich, weil wir's Vesperbrod geſchwänzt haben! Kehren wir um! Pater Thomas wartet im ‚Hirſch', mit dem läßt ſich ein vernünftig Wort reden, und ein friſcher Rettig wird Ihnen eine Güte thun."

Und mit leichtſinniger Entſchloſſenheit pflanzte er wieder den großen Paulswalder Hut auf ſeinen kleinen Schädel und machte eine Schwenkung zur Umkehr. Da bewegte ſich das ſtarre Auge Winterle's und entdeckte den Poſtboten der Engelsburg, welcher mit einer großen Blechbüchſe von der Stadt daherkam, und in einiger Entfernung hinter ihm ſah er einen dunklen Mann und auf der Straße drüben ſchmetterte ein Poſtillon, der offenbar ſtill hielt, ſein Extrapoſtſignal.

„Die Stunde der Engelsburg hat geſchlagen, die Boten und Propheten nahen," ſprach er halblaut, und den armen Anton jählings und heftig bei der Hand herumreißend nach dem Thor der Ringmauer zu, rief er mit ſtarker Stimme: „Vorwärts zum Gericht, räudiges Schaf!"

„Ja doch, Herr Kolle — heiliger Nepomuk," ſetzte er leiſe hinzu, „das nimmt ein Ende mit Schrecken. Wenn er mich losließe," dachte er weiter im aufgenöthigten Hundetrabe, „ich reiß' aus und müßt' ich den Pintſch drinnen im Stich laſſen. Armer eingeſperrter Pintſch, am Ende ſperren ſie deinen Anton auch noch ein!"

Sie waren am verwitterten Thore angekommen und Winterle hatte an dem eiſernen Ringe geriſſen, ohne daß Anton den Ring geſehen oder in Folge des Zuges eine Schelle gehört hätte. Um ſo mehr erſchrak er, als er plötzlich zwei Augen dicht vor ſich erblickte in der alten Eiſenthür. Es waren die des Thürhüters, welcher aus einem lautlos geöffneten runden Guckloche herausblickte, um ſich zu überzeugen, ob er wirklich öffnen ſolle.

Das Thürſchloß knarrte, der Thürflügel öffnete ſich ſcheinbar von ſelbſt und ſie traten ein, Anton mehr gezerrt als freiwillig. Schüchtern blickte er umher nach den zwei Augen, das heißt nach dem Thürhüter. Dieſer war nicht zu ſehen. Er konnte links, er konnte rechts verſchwunden ſein, denn ſie ſtanden unter einer gewölbten Halle, welche links und rechts verſchloſſene Thüren zeigte. Die Halle war niedrig und etwa zwanzig Schritte lang, auf dem ihnen entgegenſtehenden Ende wiederum durch eine große Bogenthür geſchloſſen. Ueber dieſer Bogenthür war ein breites Fenſter angebracht, durch welches der hellgelbe Abendſchein in die Halle fiel. Der Fußboden war glatt gepflaſtert und ihre Schritte ſchallten wider, als ſie auf jene Fenſterthür zuſchritten. Aber nicht durch dieſe Thür nahm Winterle den weiteren Weg, ſondern links neben ihr. Links und rechts neben ihr zeigten ſich nämlich breite Treppen, und als ſie etwa zehn Stufen aufwärts geſtiegen waren, ſchien alles Weiterſchreiten unmöglich, denn die Treppe hörte auf und die Decke war nahe über ihren Köpfen. Aber links und rechts von ihnen war auf dieſem kleinen Flur eine Thür, und Anton hörte, daß hinter der linken Thür ein ſchwerer Fußtritt auf einer Holztreppe ihnen nahe komme; die Thür ging auf und unſer armer, von dieſen Ungewöhnlichkeiten immer mehr geängſtigter Kandidat ſah einen dicken, äußerſt dicken Mann erſcheinen und ſah hinter demſelben eine lackirte Holzſtiege hinab in ein behagliches Zimmer, auf deſſen Mitteltiſche ein reichliches Abendbrod aufgeſtellt war. Dieß mochte das Zimmer des Portiers ſein, und dieſer wohlgenährte, in kaſtanienbraunem Frack und detto kurzen Beinkleidern und Kamaſchen gekleidete Mann war offenbar der Portier, welcher unten den Haupteingang und hier oben einen weiteren Eingang zu beſorgen hatte. Er ſagte nicht guten Tag, guten

Weg, ſondern ſteckte einen Druckſchlüſſel in die Thür zu ihrer Rechten und öffnete dieſelbe. Während deſſen ſchallte ein kleines Glöckchen unten in ſeinem Zimmer, wahrſcheinlich von dem Manne mit der Blechbüchſe draußen in Bewegung geſetzt, welcher den Haupteingang ſchon wieder verſchloſſen gefunden hatte.

„Peter kommt von der Poſt und Rath Sörger hinter ihm!“ ſagte Winterle zum Thürhüter, welcher nicht ein Wort darauf erwiederte, ſondern mit der gleichgültigſten Miene von der Welt die beiden Männer an ſich vorüberließ und hinter ihnen wieder zuſchloß, als ſie über die neue Schwelle getreten waren.

Sie ſtanden auf einer Galerie, welche zu ihrer Linken eine gemalte Wand, zu ihrer Rechten offene Ausſicht in einen mit großen Bäumen geſchmückten Hof zeigte. Dieſer Hof bildete einen Kreis, welchen ringsum niedrige, unter ein Dach vereinigte Gebäude ſchloſſen. Es ſchienen Wirthſchaftsgebäude zu ſein: Pferdeſtälle, Wagenremiſen, Wohnungen für Dienſtleute, Küchen. Eine Küche war das gewiß, was Anton da unten aus offenem Fenſter ſo prächtig leuchter ſah mit einem Herdfeuer: er witterte mit ſeiner wohl organiſirten Naſe einen äußerſt appetitlichen Geruch in der Luft und ſeine Angſt verminderte ſich ein wenig. Uebrigens war es ganz ſtill in dem Hofe; nur ein Bube in zierlichen kaſtanienbraunen Kurzhoſen und Kamaſchen und einem lichtgeſtreiften Frack von leichtem Stoffe putzte Pferdegeſchirr auf einer Bank unter der Galerie, welche gegenüber ebenſo an einen Mittelpunkt zu führen ſchien wie dieſe, welche er an Winterle's Hand entlang ſchritt.

Trotz des Speiſeduftes ſtieg doch in Anton immer wieder die Angſt auf, dieſe Engelsburg werde für ihn ein Gefängniß werden. „Sie werden dich nicht bloß fortjagen wie anderswo, weil du in dieſen verzwickten alten Sprachen dich immer verwirrſt,“ dachte er, „und weil du in der Patriſtik und mancher andern Disziplin menſchliche Mängel an den Tag legſt, ach nein,“ dachte er in wachſender Verzweiflung, „das Fortgejagtwerden biſt du gewohnt! Aber dieſer feierliche Ernſt hier, dieſe peinliche Aufmutzerei in Kleinigkeiten des Glaubens, die werden ſie dir zur Schlinge machen, und weil du ſo viel mit

Ketzern umgegangen und am Ende, Gott mag's wiſſen, Manches von ihnen eingeſogen, werden ſie Ketzerei aus dir herausexaminiren und werden dich wenigſtens einſperren, um dich zu beſſern. Und das wird eine Einſperrung ſein wie im Kloſter bei gottsjämmerlicher Faſtenſpeiſe oder völlig mangelnder Speiſe! Und das Gelerne, was man nun endlich mit der Jugend hinter ſich zu haben meint, wird wieder losgehen. Heiliger Nepomuk, wenn ich nur erſt wieder hier heraus wäre!"

Deßhalb betrachtete er ſich die bauliche Einrichtung dieſer Engelsburg ſo ſorgſam als möglich, damit er im Falle einer nothwendigen Flucht leidlich vorbereitet wäre. Armer Anton, du biſt erſt im Vorhofe! Dieſe Baulichkeiten werden noch verwickelter.

Die Galerie, welche er mit Winterle hinſchritt, wendete ſich der Kreisform gemäß nach rechts, und ſie traten von ihr in einen weiten Saal, welcher den Mittelpunkt dieſer Kreisgebäude zu bilden ſchien und der Eingangshalle im Vordergebäude gerade gegenüber lag.

„Hier warten wir!" ſagte Winterle mit halber

Stimme und gab Anton's Hand los. Er ſelbſt jedoch, Winterle, wartete nicht, ſondern ging auf eine Thür zu, welche links hinten, alſo auf der dem Hofraume gerade entgegengeſetzten Seite des Saales angebracht war. Anton wußte ſich das nicht recht zu deuten. Er ſah ſich verlegen um. Der weite Raum, welcher übrigens niedrig war, hatte dicke Teppiche zum Fußboden und war mit kleinen Sophas und Stühlen möblirt, in den beiden Fenſterecken aber nach der Hofſeite waren hohe Bretterverſchläge, hinter welchen jetzt ſchon gegen die hereinbrechende Dämmerung Lampen brannten und menſchliche Weſen zu exiſtiren ſchienen. Sehen konnte ſie Anton nicht vor den hohen Verſchlägen, aber er glaubte Federn auf dem Papier knarren zu hören. Halb neugierig, halb ängſtlich, als ob Winterle's Nähe doch immer noch wünſchenswerther ſei, als die Nähe unſichtbarer Schreiber, welche zur heiligen Inquiſition gehören mochten, wollte er nach kurzer Pauſe hinter Winterle her. Als dieſer aber die Thür aufmachte, rief da vorn aus einem der Verſchläge die tiefe Baßſtimme eines der Unſichtbaren plötzlich mit gebieteriſchem Schalle: „Warten!"

Anton ſtand wie vom Donner gerührt. Was ſollte aus ihm werden? Durch die geöffnete Thür hatte er geſehen, daß Winterle in's Freie getreten war und vor ſich eine breite, breite Steintreppe und über dieſer hohen, hohen Treppe einen großen runden Thurm gehabt hatte. War dieß das Gefängniß, welches ſeiner harrte?

All' ſeine Sünden fielen ihm bei, wie ſich ſeine Mutter in Görlitz auszudrücken gepflegt hatte. Auch der unglückliche große Brief an Saul brannte ihn wieder einmal peinlich. Aus Gewiſſenhaftigkeit führte er ihn ſtets bei ſich in einem innerlichen Täſchchen des Bruſtlatzes, welcher noch aus Görlitz ſtammte und gegen Erkältung des zum Meſſeleſen und Predigen beſtimmten Bruſtkaſtens dienen ſollte. Dieß Täſchchen hatte er mit bemerkenswerther, in Polen erworbener Geſchicklichkeit ſelbſt genäht. Aber jetzt zitterte er vor Entdeckung deſſelben. „Werd' ich hier als unrein im Glauben erfunden," ſtotterten ſeine Gedanken, „ſo unterſucht man meinen Leib wie meinen Geiſt, um zu ſehen, ob ich vielleicht lutheriſch tätowirt ſei, und findet den Brief."

Dabei blieb er wie angenagelt mitten im Saale ſtehen: all' ſeine Fähigkeit drängte ſich in die Gehörorgane: er glaubte die Schreiber hinter den Verſchlägen den Namen „Anton Wunderlich“ mit dem Zuſatze „Ketzer“ ſchreiben zu hören, er glaubte Schritte zu vernehmen draußen auf der Galerie rechts, welche er nur von ferne geſehen, und welche ſeinem Vermuthen nach für die Richter und Herren dieſes Hauſes beſtimmt ſein mochte. Wie verſtändig der Menſch hören kann! Es war ungefähr ſo: wer ohne Weitereres Zutritt hatte, kam von dort, von rechts. Er glaubte zu vernehmen, daß die Schritte dicht an der Saalwand zu ſeiner Rechten vorüber tappten hinten hinaus nach dem Thurme.

Er hatte ganz Recht: es war der von Winterle ſchon angekündigte Rath Sörger und der Poſtdiener des Hauſes, welche ſich wirklich nach dem Thurme verfügten. Dieſer Thurm war aber ſchwerlich ein Gefängniß oder, wenn er eins war, jedenfalls ein höchſt eigenthümliches. Die Treppe zu ihm, in einer Breite von zwanzig Schritten rundum aufſteigend, war zierlich überdacht mit einem Glasdache, ſo daß man jederzeit trockenen Fußes hinaufſteigen konnte zu dieſem runden Hauſe. So müſſen wir es nennen, nicht aber Thurm. Die Höhe erhielt es nur durch ſeine Lage auf einem kleinen Hügel, welcher von dem uns bekannten Wirthſchaftshofe ſteil aufſtieg.

Um dorthin zu kommen, mußten Winterle und Anton erſt wieder eine Treppe hinabſteigen. Das geſchah nicht ſogleich, wahrſcheinlich weil Winterle zwei Männer zum runden Hauſe hinaufſteigen ſah. Er hielt Anton zurück, wogegen dieſer gar nichts einzuwenden hatte.

Die zwei Männer aber ſtiegen da drüben langſam hinauf bis zu einer breiten Glasthür, welche ſich vor ihnen öffnete und ſie in einen ſehr ſchönen Raum eintreten ließ. Dieſer Raum glich dem Vorflure eines antiken Tempels. Er war hoch, hatte edle Verhältniſſe und keine Möbel. Nur ringsum reichende Marmorbänke waren da und in den vier Ecken kleine Marmortiſche. Eine große Ampel erleuchtete jetzt den Raum und das matte Licht derſelben ſchimmerte auf einem Fußboden prächtiger Moſaik.

Die beiden dort eintretenden Männer waren Rath Sörger und der Briefträger, und vor dem Rathe Sörger verbeugten ſich zwei an der Thür innen harrende Diener, welche dieſelbe kaſtanienbraune Livrée trugen wie der Thürhüter, welche ſich aber durch gepudertes Haar und blendend weiße Leibwäſche vor Jenem auszeichneten. Jetzt erſt erſchien auch Winterle mit ſeinem Schlachtopfer und grüßte den Herrn Rath mit tiefer Verbeugung.

Dieſer Herr Rath ſchien gar nicht beſonders in ſolche Umgebung zu paſſen: er hatte ein grobes Geſicht, welches dicke, buſchige Augenbrauen düſter beſchatteten, und ſtruppiges, grau geſprenkeltes Haar einrahmte. Ein weiter Ueberrock von ſtarkem Tüffelzeuge reichte ihm faſt bis auf die Knöchel, ja, er behielt ſeine Ueberſchuhe an, obwohl es Monat Mai und draußen gar nicht eben ſchmutzig war und obwohl einer der Diener Miene machte, ſie ihm abzuſchnallen. Mit einer kurzen Bewegung der Hand, in welcher ein Stock hing, lehnte er dieß ab und ſchritt geradeein nach der großen Thür, welche in's Innere des Hauſes führte. Die Diener flogen, ſie ihm zu öffnen. Im Vorübergehen ſagte er zu Winterle:

„'s iſt wohl ein Wicht?“

Winterle zuckte die Achſeln.

„Kenne dieſe norddeutſche Flitterwaare,“ — und damit trat er vor dem folgenden Briefträger in ein großes Zimmer, welches ganz hell erleuchtet war durch einen Lampenkronleuchter mit mattgrünen Schirmen. Es war offenbar zum Leſen beſtimmt. Ein großer runder Tiſch ſtand in der Mitte und war bedeckt mit Zeitungen. Kleine runde Marmortiſche umgaben ihn wie bunte Pilze und waren bedeckt mit broſchirten Büchern. Weiche Lehnſeſſel ſtanden zwiſchen den Tiſchen. Weitere Möbel waren auch hier nicht zu ſehen.

Auf einem ſolchen Lehnſeſſel ſaß ein einzelner Mann, in's Leſen vertieft.

Auf Rath Sörger's „Guten Abend!“ dankte er liebreich mit der Hand und las weiter.

Rath Sörger ſetzte ſich ebenfalls und fing ebenfalls an zu leſen oder wenigſtens in den Zeitungen herumzuſtöbern.

„Was Beſonderes?“ fragte er dazwiſchen.

„Noch nicht,“ antwortete der Einſame und legte ſein Buch zur Seite, indem er den an der Thüre harrenden Briefträger zu ſich winkte. Dabei zeigte ſich ein wohlwollendes, offenes Antlitz, glatt um und um, denn auch das Haupt trug nicht ein einziges

Härchen und ein glänzendes braunes Auge war unter dünnen grauen Augenbrauen das einzige Dunkle an dieſem Kopfe. Die Kleidung, ein dunkelbrauner bis an den Hals zugeknöpfter Rock und darunter die hohen Stiefeln verriethen ein wenig den Geiſtlichen. Der Ueberreicher des Blechkäſtchens mit den Briefen nannte ihn „Pater Sekretarius“.

Er zog jetzt eine altmodiſche ſilberne Uhr heraus, an deren Kette neben dem Petſchaft ein kleiner Schlüſſel hing, und öffnete mit dieſem Schlüſſel das Schloß der Blechbüchſe. Dann nahm er aus dieſer eine ganze Handvoll Briefe und legte ſie vor ſich auf den Tiſch, dem Ueberbringer die Büchſe zurückgebend und ihn mit einem freundlichen Kopfnicken entlaſſend.

Nun ſortirte er die Briefe, indem er diejenigen, welche eine beſondere Bezeichnung, wie „zu eigenen Händen“ und dergleichen auf der Adreſſe trugen, zur Seite legte, die anderen aber ſämmtlich öffnete, ohne zunächſt einen von ihnen zu leſen.

„Monſignore ſpeiſen noch?“ fragte dazwiſchen Rath Sörger.

„Noch nicht. Sind ausgefahren.“

„Komm' alſo zu früh!“

„Niemals, Herr Rath."

„Iſt Jemand zur Tafel geladen?"

„Eigentlich nicht. Für Herrn von Labe iſt ein Couvert bereit, wenn er zeitig genug aus der Sitzung des Miniſteriums herauskommt."

Jetzt las Pater Sekretarius die Briefe ebenſo der Reihe nach, wie er ſie vorher aufgemacht, und bei manchen notirte er ſich etwas auf die Adreſſe.

„Berichten Pater Sekretarius vor dem Eſſen?"

„Immer. Monſignore lieben nicht bei Tafel oder nach der Tafel Ernſtliches vorzunehmen."

„Iſt Ernſtliches eingegangen?"

„O ja, aber nichts Dringendes. Wegen der armen Ruth — Winterle's, Sie erinnern ſich wohl, — eine Mahnung in Betreff des Legates — "

„Warum nicht gar! Ein chriſtliches Kapitel lüderliche Judenmädchen unterſtützen!"

„Unglückliche, wollen Sie ſagen. 's iſt ein gar trauriges Ding um das Mädchen, und Fürſt Colonna hat wohl Recht, ein gutes Wort für ſie einzulegen."

„Das thut er?"

„Ja, indem er einen jungen Preußen, Namens

Saul Böhminger, welcher eben in München eintrifft, um das Legat durchzuſetzen, Ihrer Aufmerkſamkeit und Bekehrung empfiehlt.“

„Aus dem öſtlichen Preußen?“

„Ja, ein Lauſitzer —“

„Lau- und Flauſitzer! Aus all' den Schächern der mageren Ebenen jenſeits des Thüringer-, Erz- und Rieſengebirgs iſt nichts zu machen! Der Kern iſt trocken wie die Haidepflanze.“

„Soll ein begabter, auch mit poetiſchem Sinn gerüſteter Jüngling ſein, der wohl zu entzünden wäre für den Gedanken der großen Einheit, kein Revolutionär gewöhnlicher Art, der bloß äußerlichen Wechſel erſtrebe.“

„Wie kommt er denn zu dem Heidenkinde?“

„Sie liebt ihn und will ihn heirathen.“

„Als Heidenkind? Colonna bleibt leichtſinnig bis an die Grube.“

„Er ſagt: der zum Paulus verwandelte Saulus könne allein das verlorene Kind in den Schooß der Kirche führen, aber nicht jählings, ſondern langſamen Schrittes. Es müſſe alſo dafür geſorgt werden, daß Ruth zunächſt die nöthigen Geldmittel erhielte. Der hoffnungsvolle junge Mann möge indeſſen auf einige Monate hier gefeſſelt bleiben. Wenn auch nicht durch ſichtbarliche Mittel, ſondern durch den Zauber des Sörger'ſchen Genius."

Rath Sörger ſchwieg und man hörte Geräuſch in der Vorhalle: die Flügelthür zum Leſezimmer. wurde in beiden Flügeln weit geöffnet von den braunen, ſich ſehr reſpektvoll dabei verhaltenden Dienern, und herein trat raſchen Schrittes ein Mann in feiner ſchwarzer Kleidung, deſſen Frack zugeknöpft war und der ein zierliches Rohrſtäbchen in der Hand trug. Sein Geſicht war blaß, ruhig, verſtändig.

Er begrüßte mit leichter Handbewegung den Rath und den Pater Sekretarius, welche ſich Beide erhoben hatten, und bat ſie, Platz zu behalten, ganz, wie ein mächtiger Herr ſo etwas ausſpricht, in der Sicherheit, man werde die Höflichkeit würdigen und werde ſtehen bleiben. Denn er ſelbſt blieb ſtehen, indem er an den Tiſch trat und ein kleines Portefeuille aus ſeiner Bruſttaſche zog.

Er war der ſchon erwähnte Herr von Labe, welcher ein einflußreicher Rath im Miniſterium war. Den Bleiſtift ziehend und damit die kleine Brieftaſche öffnend, ſchien er eine Reihe aufgeſchriebener Namen durchzugehen.

„Saul Böhminger,“ ſagte er nach kurzer Pauſe, indem die Spitze der Bleifeder auf dieſem Namen haftete, „Saul Böhminger iſt Ihnen angekündigt?“

„Soeben.“

„Für Sie, Herr Rath!“

„Unnütze Mühe mit ſolchen Sandpreußen!“

„Muß verſucht werden. Es iſt Sorge getragen, daß er nicht ausreißen kann. Was iſt an dem Vagabunden aus Polen?“

„Wartet außen. Soll dieſen Abend erſt examinirt werden. Steht nicht viel zu erwarten, wie Winterle andeutet.“

„Winterle! Was weiß Winterle! Dieſe Kur iſt kein Meiſterſtück, Herr Rath! Der Menſch iſt fanatiſirt wie durch Galvanismus, ein falſcher Eindruck, der ihm begegnet, und er iſt toll und bringt uns Skandal.“

„Die Tollheit lauert hinter jeder Wand, auch hinter der unſerigen. Beſſer, er geht zu Grunde, als daß er böſes Beiſpiel gebe. Wenn Herr Miniſterialrath das Kuriren beſſer verſtehen, ſo wäre ſehr zu rathen, daß Sie ſelbſt die Praxis übernehmen.“

„Das fehlte noch!“ entgegnete dieſer lächelnd. „Ihre Talente ſind einzig, das werden wir heute wieder ſehen —“

„An dieſem Wichte?“

„Nein, die großen Fragen ſind reif. Die Praxis Ihrer Jugend wird uns berathen. Wenn übrigens dieſer Vagabund ein Wicht iſt, ſo muß er zur Nacht hier bleiben. Aus anderen Gründen noch. Iſt die Novizenzelle oben unbeſetzt, Pater Sekretarius?“

„Unbeſetzt, ja, indeſſen —“

„Ohne Sorge! Nicht für die Kirche, ſondern für die Politik kann ſie gebraucht werden. Es iſt ein Steckbrief aus Preußen eingegangen, welcher auf jenen Vagabunden paßt. Er ſoll ein Zuträger geheimer Papiere ſein aus Polen —“

„Das wäre nicht unverdienſtlich,“ brummte Rath Sörger.

„Kann ſein, aber wir müſſen wiſſen, was es iſt. Wenn auch die Polen gute Katholiken und ein willkommener Pfahl im Fleiſche der Ruſſen und Preußen ſind, ſo ſind ſie doch nicht ohne bedenkliche Anſteckung geblieben, kurz, man muß Einſicht haben in den Brief, welchen er bei ſich führen ſoll, da in ſeiner Wohnung keine Habſeligkeiten zu finden ſind.“

Die Furcht des armen Anton war alſo ein ganz richtiger Inſtinkt geweſen. Er ging einer fatalen Kataſtrophe entgegen, und wenn man ſeine theologiſchen Kenntniſſe noch ſo billig und nachſichtig abſchätzte, ſo konnte und mußte man ihm einen unerfreulichen Ausgang des Examens vorausſagen, alſo auch ein unfreiwilliges Uebernachten in der erwähnten Novizenzelle. Das runde Haus ward ihm alſo doch wohl ein Thurm in ſchlimmſter Bedeutung des Wortes.

Zweimal auf einander folgendes Klingeln riß ihn jetzt erſchreckend aus ſeiner Träumerei im Warteſaale, in deſſen Mitte er einſam und beſcheiden ſtand wie ein Veilchen. Die klingelnde Glocke, welche oben aus dem runden Hauſe durch den Pater Sekretarius vermittelſt eines zuverläſſigen Drahtes in Bewegung geſetzt wurde, war nahe über ſeinem Haupte an der niedrigen Decke angebracht, und es hatte ihn allerdings Niemand geheißen, ſich gerade unter dieſelbe zu ſtellen. Er erſchrak dergeſtalt, daß er faſt in die Kniee ſank, weil ſeine Furchtſamkeit bereits in gerechter Aufregung war und weil auch wirklich faſt gleichzeitig mit dieſem etwas brutalen Klingelzuge ein zweiter Glockenton in der Entfernung hörbar wurde. Dieſer war kaum verhallt, da ſtand ein unterſetzter Mann neben ihm. Er erwies ſich ſogleich als Inhaber jener Baßſtimme, welche ihn drüben im Vorhauſe erſchreckt hatte. Ohne irgend einen vermittelnden Uebergang rief dieſe Stimme: „Vorwärts!“

Das war unbillig, denn Anton ſtand kaum auf ſeinen Füßen und konnte kaum die eilige Bemerkung innerlich machen, daß dieſer Henkerſchreiber im braunen Frack und mit einer überſättigten Schnupftabaknaſe wahrſcheinlich ein Bruder des Thorhüters ſei, deſſen Phyſiognomie ihm auch nicht gefallen hatte, — „nur kleiner,“ ſagte der arme Wunderlich halblaut, als er einem zweiten „Vorwärts!“ mechaniſch Folge leiſtete. Kaum war er abgeführt, da erſchien unter ſicherem Geleit des eben gedachten Thürhüters ein neues Schlachtopfer. Anton hatte keine Zeit zum Mitleid für daſſelbe, denn er hatte ſich nur einen Augenblick umwenden können, als der Thürhüter mit ebenfalls gebieteriſcher Baßſtimme ſeinem wahrſcheinlichen Bruder zurief: „Balthaſar! Ein Fremder!“ und als dieſer das furchtbare „Warten!“ dicht an Anton's Ohre nach rückwärts ſandte zum andern Ende des Saales. Anton hatte nur mit halbem Blicke geſehen, daß der neue Ankömmling ein weit ſchöner als er gekleideter kleiner Mann ſei, und ehe er daran eine Folgerung knüpfen konnte, befand er ſich ſchon neben Winterle im Leſezimmer und ſtand dicht vor dem Rath Sörger, — es ſchwindelte ihm und er ſah weder den Herrn von Labe, noch den Pater Sekretarius, noch die geringſchätzige, harte Miene des Rathes. Aber er hörte bis in die Eingeweide hinab die liebloſen Worte des Letzteren, welche lauteten:

„Dem alſo ſoll auf den Zahn gefühlt werden, ob er hohl iſt?“

„Ach ja!“ flüſterte Anton's Angſt, während der eigentliche Anton viel lieber geſagt hätte: „Ach nein!“

Rath Sörger ging vor ihm nach der Wand links vom Eingange, welche gar keine Thür zeigte, doch aber eine ſchmale Tapetenthür lautlos entwickelte, jenſeits welcher ein ſparſam erleuchtetes Kabinet erſchien, in deſſen Mitte eine zierliche Treppe von Eiſen ſchlank wie eine Schlange aufwärts ſtieg zum höhern Stockwerke.

Derjenige aber, welcher unten im Warteſaale Anton's Stelle eingenommen, hatte ſichtlich ein viel dreiſteres Gewiſſen. Er ging getroſt im Saale umher, als der Thürhüter ſich ſogleich wieder zurückgezogen und der Balthaſar benannte Schreiber mit Anton hinten hinaus geſchritten war. Er trällerte ſogar mit halber Stimme eine leichtſinnige Melodie zu nicht geringer Verwunderung des zweiten Schreibers, der immer noch unſichtbar hinter dem Verſchlage der zweiten Ecke vorhanden war. Erſtaunt guckte dieſer zweite Schreiber einen Augenblick hervor aus ſeinem Verſchlage, ſchien indeſſen vielleicht ſeines kleinen Buckels wegen, welchen ihm die freigebige Natur zum Ueberfluſſe verliehen hatte, ungeſehen bleiben zu wollen, denn er verſchwand ſogleich wieder, als der Fremde unten an der Thür umkehrte in ſeiner Promenade und auf die Verſchläge zu marſchirte. Dergeſtalt auf die Verſchläge zu, daß er in den eben leeren geradezu eintreten wollte wie ein recht unbefangen Neugieriger, als Balthaſar, vom Geleite Anton's zurückkehrend, hinten eintrat und wiederum mit guter Baßſtimme und dem Zauberworte „Warten!“ der unbefugten Neugier ein Ziel ſetzte.

„Ich warte ſchon lange!“ entgegnete der Fremde.

„Schon lange?“ ſprach der näher kommende Balthaſar nicht ohne Ueberraſchung. — „Sind ja eben erſt gekommen und — das dort iſt Kanzlei — geheime Kanzlei!“

„Meinethalben, Herr Geheimer Kanzleirath. Sie ſchnupfen ſtark!“

„Warum?“

„Rauchen deßgleichen?“

„Nein.“

„Aber etwas Feuer können Sie mir geben für eine Cigarre; das Warten iſt langweilig.“

„Hier?“ — Balthaſar war erſtarrt über die Zumuthung und der Bucklige ſchien hinter ſeinem Verſchlage zu kichern. „Hier rauchen? Hier hat noch kein Menſch geraucht!“

Ehe der Fremde antworten konnte, hörte man das Raſſeln einer Karroſſe auf dem Pflaſter des Hofes

„Monſignore kommt!“ ſprach Balthaſar halb für ſich, und ſchritt eilig, im Gehen eine Priſe einſaugend, hinter ſeinen Verſchlag.

Für einen Wagen nämlich gab es einen andern Eingang als für Fußgänger.

Es war Monſignore ſelbſt, der mit dem lebhafteſten Appetite von der Welt endlich, ſpäter als ſeine Tagesordnung ſonſt mit ſich brachte, zu ſeinem Mittageſſen heimkehrte. Die wichtige kirchliche Stellung, welche ihm von Rom aus anvertraut war, beſtand nicht ſowohl in einem abſonderlich hohen Range in der Hierarchie ſelbſt — der Titel „Monſignore“ war nur Höflichkeit — als vielmehr in den außerordentlichen politiſchen Aufgaben, welche ihm anvertraut und auferlegt waren und für welche er durch vertrauliche Mittheilungen bei katholiſchen Höfen quaſi beglaubigt war. In den künſtlichen Ausdrücken heutigen Tages würde man ſagen: ſeine Stellung war keine offizielle, ſondern eine offiziöſe. Bald nach der Julirevolution war er nach Deutſchland geſendet worden, weil er, obwohl in Rom eingebürgert, dem deutſchen Weſen doch vertrauter war als irgend ein anderer Prälat. Denn gefälliges Aeußere, anmuthiges Benehmen, verbindliche Formen und hinter aller ſcheinbaren Unbekümmertheit ein ruhiger, ſein Ziel kennender Verſtand galten für erwünſchte Eigenſchaften. Der Aufgabe in Deutſchland ſtand er aus folgenden Gründen näher als irgend ein anderer Prälat: er ſtammte aus der öſterreichiſchen Lombardei, und obwohl von römiſchem Namen, war er doch durch Vorliebe eines ſehr reichen deutſchen Kavaliers halb und halb deutſch erzogen worden, hatte ſogar einige deutſche Univerſitäten, namentlich Bonn, Breslau und Wien, kurze Zeit beſucht, hatte die deutſche Sprache ſo gründlich geübt, daß er ſie wie ſeine Mutterſprache redete, und war durch dieſe Kenntniſſe in Rom zu der wichtigen Aufgabe eines Berichterſtatters über die deutſche Tagesliteratur erwählt worden. In dieſem Amte hatte er ſeit zehn Jahren täglich die wichtigſten Zeitungen Deutſchlands leſen und dem Kardinale, welchem er zugetheilt war, in den Hauptpunkten übermitteln müſſen, und auf ſolchem Wege war er zu der außerordentlichen, eine große Macht in ſich ſchließenden, eine große Zukunft für ihn eröffnenden deutſchen Miſſion auserwählt worden, um derentwillen er zuweilen, aber immer nur kurze Zeit, in Wien und den größten Theil des Jahres in München lebte. Sein Zuſammenhang mit den Regierungsbehörden war kein direkter, war aber trotzdem nicht weniger innig und feſt.

Augenblicklich war ein ſehr hoffnungsvoller Rath im bayeriſchen Miniſterium, jener Herr von Labe, welcher von der bürgerlichen Pike auf durch polizeiliche und juriſtiſche Aemter hindurch eine raſche Laufbahn gemacht hatte, ſein Vermittlungsglied mit den höheren Behörden und mit der höhern, ſtets in Bewegung erhaltenen Politik Deutſchlands.

Dieſe beiden Männer begrüßten ſich denn auch wie freundſchaftliche Bekannte, als Monſignore unter Voraustritt eines Leibdieners, der ihn zu Wagen begleitet hatte, in's Leſezimmer trat. Während der Leibdiener rechts vom Eingange in dieß Leſezimmer eine große Flügelthür öffnete, ſagte Monſignore mit angenehmer, nicht gar lauter Stimme zum Pater Sekretarius:

„Liebſter Pater, nur die nöthigſten Geſchäfte! Es iſt ſpät geworden bei meiner Runde von Beſuchen. Wer iſt denn hier geweſen? Es riecht ja wie nach Leder und armen Leuten!“

„Rath Sörger —“

„Nicht bloß.“

„Der vagabundirende Kandidatus aus Preußen —“

„Aha! — Eilen wir alſo hinüber! Marco, ſchließe die Thür hinter uns, damit uns die Luft nicht verdorben wird, und laß räuchern. Das Anrichten der Tafel in Bereitſchaft, ich darf doch, Pater Sekretarius?“

„Mein Vortrag nimmt nicht viel Zeit in Anſpruch.“

„Ich brauche freilich;“ ſchaltete Herr von Labe ein, indem er ein wenig dabei lächelte, „mit Monſignore und Rath Sörger ein gründliche Konferenz.“

„Carissimo!“

„Aber dieſe kann ja während der Tafel oder nach derſelben ſtattfinden?“

„Ich bitte! Körper und Geiſt ſind ſorgfältig zu trennen. Sie erſchrecken mich mit Ihrer Gründlichkeit. Eilen wir alſo hinüber!“

Dieß geſchah. Die Thür führte in einen runden Saal, deſſen glänzende Wände aus Stuck beſtanden und in deſſen Mitte eine ſervirte Tafel der Tiſchgäſte harrte. Dieſe Tafel mit ihrer blendenden

Ausrüſtung von Silbergeſchirr, von Champagner in mattſchimmernden Eisnäpfen, von Blumenvaſen, deren Duft mit einem andern, vom Kohlenbecken des Kamins ausſtrahlenden Dufte wetteiferte, dieſe runde Tafel hatte mit ihren drei Lehnſtühlen etwas ſehr Lockendes, und Monſignore ſchritt nur langſam an ihr vorüber nach den niedrigen Seſſeln, welche auf dickem Teppich um den Kamin herum ſtanden. Dort ließ er ſich nieder und Herr von Labe that deßgleichen, während der Pater Sekretarius ſtehen blieb und ihm die „zu eigenen Händen“ adreſſirten Briefe einen nach dem andern überreichte. Wandlampen und ein umfänglicher maſſiver Kronleuchter verbreiteten Tageshelle in dem hohen Raume. Drei große Fenſter, hoch oben angebracht, waren durch dunkle Seidengardinen verhüllt. Sie waren ſo hoch in der Mauer, daß ſie auch am Tage nur zum Hereinlaſſen des Lichtes dienen konnten, nicht aber zum Hinausblicken. Wenigſtens mochten ſie dem Hinausblickenden nur Baumkronen und den Himmel zeigen. Zwiſchen ihnen und in gleichen Zwiſchenräumen und in gleicher Höhe traten rings an der grauen Stuckwand des Saales auf zierlichen Poſtamenten von dunklem Stein Marmorbüſten von Lebensgröße hervor, die ſämmtlich Antiken darzuſtellen ſchienen. Die Decke ſelbſt aber, kuppelartig gewölbt, war mit einem weißen Hautrelief ausgefüllt, welches in großer Kompoſition eine belebte Szene im Olymp darſtellen mochte.

Von den drei Anweſenden achtete jetzt Niemand auf dieſe Aeußerlichkeiten. Monſignore las aufmerkſam die dargereichten Briefe und die beiden Anderen betrachteten den Geſichtsausdruck des ſchönen und wichtigen Prälaten. Schön war er zu nennen mit ſeinem hochgewachſenen, ebenmäßig gebildeten Leibe, welchem die ſonſt unkleidſame moderne Tracht überall eng und gefällig ſich anſchmiegte. Leibrock, kurzes Beinkleid und Kamaſche waren eigentlich von demſelben Schnitt und derſelben braunen Farbe wie die Kleidung der Dienerſchaft, aber von einer ſammetartigen Feinheit des Tuches, und dergeſtalt gehoben durch eine weiß geſtickte Atlaßweſte,[1] durch blendend feine Wäſche und durch ein penſéefarbiges Ordensband um den Hals, daß Niemand von der Livréeähnlichkeit geſtört, Jedermann im Gegentheile von dieſer Gleichartigkeit bei ſo feiner Auszeichnung intereſſirt wurde. Und der Kopf drückte auf dieſe Figur einen vornehmen Stempel. Es war ein antiker Kopf mit vollen Schläfen, kurz gehaltenem krauſem ſchwarzem Haar, einer feinen Römernaſe, kleinem, äußerſt angenehmem Munde und wohlausgebildetem Kinn. Nur die Augen, welche er jetzt zum Pater aufſchlug, hatten etwas Liſtiges und Spitziges, was nicht in vollkommener Harmonie war mit dem Ganzen.

„Herr von Labe hat recht,“ ſagte er halblaut und als ob er noch über ſeine Lektüre nachdächte, dabei aber den Pater anſchauend, — „die Sachen drängen ſich zur Entſcheidung. Und was haſt Du noch?“

„Colonna kündigt einen Ketzer an, welcher das Legat für die Jüdin Ruth bei den Behörden durchſetzen ſoll und nächſter Tage eintreffen werde.“

„Er iſt ſchon da!“ ſchaltete Herr von Labe ein.

„Sie kennen ihn?“ fragte Monſignore.

„Durch briefliche Schilderung. Er iſt für die Angelegenheiten in Rheinbayern nicht ohne Wichtigkeit, und Monſignore müſſen ihn perſönlich kennen lernen; ich habe das Nöthige dazu vorbereitet, ihn und einen Anführer der Demagogen müſſen Sie kennen lernen."

„Wozu Intimität bei ſo mißlichen Dingen?"

„Um ſelbſt zu ſehen und zu hören. Monſignore ſagen und wiſſen alſo ſelbſt, daß die Entſcheidung vor der Thür iſt. Es iſt der letzte Augenblick, daß wir Entſchluß faſſen müſſen, ob der Lauf der Dinge weiterhin zu gewähren und inwieweit und wohin er zu leiten, oder ob er zu hemmen iſt. Das Miniſterium hat heute ernſtlich darüber verhandelt; ich habe nur noch mit Mühe eine Schlußfaſſung verhindert und auf morgen hinausgeſchoben, indem ich verſicherte: morgen erſt würde ich im Stande ſein, die Frage von allen Geſichtspunkten darzuſtellen. Meine Darſtellung hängt davon ab, über welche Geſichtspunkte und Schritte ſich Monſignore jetzt mit mir vereinigt. Zu ſolcher Konferenz iſt Rath Sörger, deſſen Einſicht hiebei maßgebend, herbeſchieden und ſind die Demagogen in Bereitſchaft."

„Hier?" fragte Monſignore mit einem faſt ärgerlichen Blicke nach der Tafel.

„Warum nicht?" erwiederte Labe, welcher die Frage anders deutete. „Meine geſchloſſene Kutſche führt die jungen Männer auf Umwegen erſt bei völliger Finſterniß bis an die Treppe unten. Sie wiſſen nicht, wo ſie ſind, und werden nur durch Rath Sörger, welcher den Einen, Namens Clodius, perſönlich kennt, eingeführt, und —“

„Und —?“

„Und wenn die Leute zu tief verdorben und zu keiner Gemeinſchaft brauchbar ſind, ſo bringt meine Kutſche ſie in ſicheren Gewahrſam. Sie ſind eventuell dort angekündigt, und Clodius hat durch die Machinationen am Rheine genug Werg am Rocken ſelbſt für die Gerichte.“

„Ich bin ſchwach vom langen Faſten.“

„Offen geſtanden, ich bin auch hungrig, unter anderen Grundſätzen müſſen Monſignore heute den Tiſchgrundſatz unbeachtet laſſen und hinterher —“

„Ungern — die Aufgabe iſt ſtörend für vollen Magen.“

„Monſignore brauchen im Weſentlichen nur zu hören, Sörger und ich führen das Wort.“

„Wir ſind ja unter uns nicht genügend vorbereitet, ſind nicht einig, ob der Ausbruch auch unter günſtigen Umſtänden wünſchenswerth.“

„Darüber können wir uns bei Tiſch vereinigen. Rath Sörger kann ja das Nebengeſchäft unten abkürzen.“

„Er liebt es nicht, bei Tafel zu ſein, und das ſtört auch.“

„Aber Monſignore —“

„Ja, ja, Sie haben Recht, man muß entſagen. Eilen wir alſo, damit wir wenigſtens geſättigt ſind, ehe er kommt. In einer halben Stunde, Pater, den Herrn Rath holen.“

Dabei trat er auf einen Klingelbügel neben dem Kamine. Man hörte läuten und eine Minute darauf erſchien der Leibdiener Marco und hinter ihm die weitere Dienerſchaft mit der dampfenden Suppe und den Fleiſchgerichten, welche über ſilbernen Spiritusbehältern, in denen blaue Flammen wehten, auf die Tafel geſetzt wurden.

Die drei Männer ſpeisten faſt eine Viertelſtunde unter vollſtändigem Stillſchweigen.

Während derſelben können wir uns nach unſeren bedrohten Demagogen umſehen, welche ſo unerwarteterweiſe gemeinſchaftlich und ſchnell in München erſcheinen, und welche ebenſo unerwarteterweiſe entweder mit Rath Sörger oder Herrn von Labe in Verbindung ſtehen, oder doch dem Letztern heimlich und mit auffallender Vorausſicht bezeichnet ſind.

Dieſe beiden Demagogen waren allerdings Clodius und Saul Böhminger. Clodius war ferner allerdings mit Rath Sörger in genauer Verbindung. Herr von Labe endlich hatte allerdings jegliches Polizeimittel der Regierung in ſeiner Gewalt, und wie unbeobachtet das Verſammlungs- und Verſchwörungsweſen am Oberrhein ausgeſehen hatte, Herr von Labe war in allen einzelnen Theilen genau davon unterrichtet und kannte jeden geheimen Weg und Steg in Rheinbayern, wo der große Ausbruch in den nächſten Tagen erfolgen ſollte.

Daß Clodius, welchen wir nur flüchtig in Baden-Baden geſehen, ſo raſch und in Gemeinſchaft mit Saul in München ſein konnte, hing folgendermaßen zuſammen:

Die Demagogen waren innerlich in zwei Parteien geſpalten, in die deutſche und in die franzöſiſche Partei, um ſie in kürzeſter Weiſe zu bezeichnen. Die deutſche Partei drang auf geſchichtlichen Organismus und hing in ihren Grundſätzen und Forderungen genau zuſammen mit den geheimen Geſellſchaften, welche unter der napoleoniſchen Tyrannei entſtanden, dann als Tugendbund, als Union, als Bund der Alten und unter ähnlichen Namen mehr oder minder konſtituirt vorhanden geweſen waren. Für dieſe Richtung war auf den Univerſitäten die Burſchenſchaft eine dauernde Pflanzſchule geworden, und wer die Grundſätze dieſer deutſchen Burſchenſchaften kennt, der kennt auch im Weſentlichen die Grundſätze dieſer geheimen Geſellſchaften: ſtrenge Sittlichkeit und deutſche Einheit unter einem Kaiſerthume, welches den Landſchaften großen Spielraum laſſe, waren Mittelpunkt dieſer Richtung. Die Fehler, welche man ihr gern nachſagte und in welche ſie wohl auch leicht verfallen mochte, waren: unpraktiſche Grübelei, ascetiſche Ueberſpannnng, welche nicht immer frei bleiben konnte von Frömmelei und Heuchelei, und endlich eine nationale Abſonderung, welche dem fortgeſchrittenen Völkergeiſte nicht hinreichend Rechnung trug.

Zu dieſer burſchenſchaftlichen Demagogie gehörte Clodius, ein junger, tüchtiger Mann aus dem katholiſchen Rheinpreußen, und weil er zu dieſer Richtung gehörte, hatte er Anknüpfungen in München, wo er eine Zeitlang Student geweſen war. Dort hatte er den Rath Sörger kennen gelernt und war mit Doktor Wirth, einem ſchriftſtelleriſchen Führer dieſer Partei, in Verbindung gerathen. Sörger war ebenfalls aus Rheinpreußen, war ebenfalls katholiſch und zwar grundſätzlich katholiſch, war mit Clodius' Familie befreundet, war gefürchteter Demagog geweſen in den Zeiten Napoleon's, hatte in ſeiner rheiniſchen Heimat, als ſie an Preußen kam, nach dem Wiener Frieden eine kriegeriſche Stellung eingenommen gegen Preußen für gemeinſame deutſche Freiheiten, für Gerechtſame und Herrlichkeiten der Kirche, und war durch ſcharfe Aeußerungen ſolcher Art in Wort und Schrift zur Auswanderung aus ſeiner Heimat genöthigt worden. Ein eingefleiſchter Feind Preußens, ſiedelte er ſich in München an und gewann dort als Schriftkundiger, als dialektiſcher Vertheidiger der alleinſeligmachenden Kirche, als Partiſan eines katholiſchen, dem alten Reichsweſen zugeneigten und dem modernen proteſtantiſchen Weſen tief abgeneigten Deutſchland eine eigenthümliche Stellung. Aeußerlich unſcheinbar, war dieſe Stellung in Wahrheit doch von großer Macht. Sie hatte keinerlei amtlichen Stempel der Regierung, aber die Regierung ſelbſt war keineswegs bloß durch amtliche Vertreter geleitet. Spekulative Politiker, und zu dieſen gehörte Herr von Labe, hatten ſich in der Stille großen Spielraum gebahnt und ſich dazu geſchickt der Herren vom Kirchenregimente bedient. Die einige Kirche war ein Vorderſatz, das einige Reich unter ſüddeutſcher katholiſcher Herrſchaft war ein Folgeſatz, welcher nicht ausgeſprochen zu werden brauchte, wenn auch Sörger kein' Hehl daraus machte in ſeinem Grimme gegen den bloß „auffreſſenden“ Proteſtantismus. Was konnte dieſen Elementen Gelegeneres kommen, als die Vorbereitung zu einer allgemeinen Revolution, für welche ſie nicht verantwortlich waren und welche ſie doch zu ihren Zwecken ausbeuten konnten!

Doktor Wirth, journaliſtiſcher Schriftſteller in München, welchen man lange Zeit in aufregender Schriftſtellerei gewähren ließ, weil er offenbar zur innerlich deutſchen Demagogie gehörte, war alſo für Sörger eine willkommene Erſcheinung und Anknüpfung. Durch ihn erneute Sörger unſcheinbar, denn in den letzten Zwecken ſtimmte er doch keinesweges mit dieſem modernen Volksführer zuſammen, alte Bekanntſchaften und namentlich die des jungen Clodius, welcher in den Klubs am Rheine ſich hervorgethan. Zu wiederholten Malen ſchon hatte Sörger dieſen Clodius eingeladen, nach München zu kommen, damit in erſchöpfender Unterredung das große Thema und der große Zweck erörtert werde. Clodius war nie darauf eingegangen, weil er dieſer geheimen Münchener Richtung doch mißtraute, wie ſehr er auch dem preußiſchen Weſen abgeneigt war, wie tief er zur eigentlich deutſchen, auf nationalgeſchichtliche Anknüpfung dringenden Demagogie gehörte. Wirth ſelbſt hatte ihn gewarnt vor Pfaffenſchlingen, und Beiden war der kirchliche Beiſatz verdächtig und zuwider.

Jetzt hatte der Zufall die Gelegenheit herbeigeführt. In den Klubs am Rheine war die franzöſiſche Partei der Demagogie, welche in Rheinbayern ihren Hauptſitz hatte, dem Clodius über den Kopf gewachſen bei Entwerfung der Pläne für das Hambacher Feſt. Dieſe Partei, deren gewandteſter Journaliſt Doktor Siebenpfiffer war, hatte ein kürzeres und einfacheres Glaubensbekenntniß, oder vielmehr Programm, denn mit Glauben und geſchichtlicher Berufung wollte ſie nichts zu ſchaffen haben. Freie Inſtitutionen wie in Frankreich, allenfalls durch Frankreichs Hülfe! So lautete daſſelbe. Nach ſolcher Richtung ſollte in Hambach der Ausdruck bewerkſtelligt werden. Eine Zahl energiſcher junger Männer, eine größere Zahl als die deutſche Demagogie in's Treffen führen konnte, verſprach dieſer Partei, mit welcher die Jugend ſtimmte, den Sieg bei der bevorſtehenden Volksverſammlung, und Clodius war zum Aeußerſten erſchrocken, als die Briefe von Doktor Wirth ausblieben und es möglich ſchien, daß dieſer Matador beim Hambacher Feſte fehlen könne. Er entſchloß ſich alſo raſch, die noch vorhandene Zwiſchenzeit zu benützen und Wirth ſelbſt in München abzuholen. Er ſetzte ſich in eine Poſtchaiſe, die vorhandene Kaſſe mußte das Geld hergeben und mit Kourierpferden ſauste Clodius nach München.

Einige Stationen vor Ulm überholte er beim Umſpannen die Eilpoſt und erkannte Saul und veranlaßte dieſen, den langſameren großen Poſtwagen mit der Kourierkutſche zu vertauſchen. Sie waren einander zugethan, obwohl Saul nicht ſtreng zu der deutſchen Demagogie des Clodius ſtimmte. Sie war ihm, der ebenfalls Burſchenſchafter geweſen, zwar näher als die der franzöſiſchen Partei, aber ſo wie er dieſer Oberflächlichkeit vorwarf, ſo mochte er jene nicht freiſprechen von myſtiſcher Abſonderlichkeit, von altmodiſchen Spielereien und beſonders vom Mangel an Thatkraft.

Darüber disputirend überholten ſie zwiſchen Ulm und Augsburg den Wagen Marlowin's, in welchem Doktor Cholera, und ſie erkannten ihn dießmal trotz des äußeren Wechſels, welchen er mit ſich vorgenommen. Clodius wurde einen Augenblick mißtrauiſch, ob der Burſche wohl gar auf Spionswegen gegen die allgemeine Sache begriffen ſei; Saul aber lenkte ihn davon ab, indem er Umtriebe gegen Deborah und Marlowin ſelbſt hinter dieſem Doktor vermuthete.

Cholera hatte ſie ebenfalls erkannt, und um mit ſeinen Briefen und Anſchlägen nicht zurückzubleiben, wendete er hohe Trinkgelder an ſeine Poſtillone. So gab es ein förmliches Wettfahren dieſer verſchiedenartigen Demagogen auf die bayeriſche Hauptſtadt zu, in welcher ſie doch alle einen gefährlichen Empfang zu erwarten hatten.

Doktor Wirth nämlich war ſchon abgereiſt, die Briefe, welche Clodius an ihn richtete, wurden ihrem Inhalte nach Herrn von Labe bekannt. Aus dem letzten erfuhr er deſſen nahende perſönliche Ankunft, und durch ſeine Leute traf er Vorkehrungen, daß Clodius nicht ſogleich von der Abreiſe Wirth's unterrichtet, ſondern dem Anſcheine nach durch Wirth's eigene Anordnung zu Rath Sörger beſchieden wurde. Als Herr von Labe nach der Engelsburg hinausging, war ihm eben die Ankunft des Demagogen in Begleitung eines ſorgfältig beſchriebenen Kameraden gemeldet worden. In dieſem Kameraden erkannte er auf der Stelle Saul, in Betreff deſſen auch ihm Colonna geſchrieben hatte, und zwar ſo geſchrieben hatte, daß Labe wohlwollend dem jungen Manne zur Ueberantwortung des Legats für Deborah behülflich ſein ſolle. Herr von Labe aber war bereits durch eine Mittheilung aus Preußen, und zwar durch den Kriegsrath Rundowsky ſelbſt, welcher ſeit Jahren in brieflicher Mittheilung mit ihm ſtand und ſeit einigen Tagen in eigener Perſon zu München angekommen war, über Saul Böhminger unterrichtet. Aus dieſer Mittheilung hatte er entnommen, daß Saul den proteſtantiſchen Sympathieen des Kriegsraths beſonders zuwider und alſo wahrſcheinlich der eigentlich deutſchen Demagogie zugehörig ſei. Die gemeinſchaftliche Ankunft Saul's mit Clodius beſtärkte ihn darin, und aus ſolchem Grunde und damit man überhaupt einen größeren Ueberblick gewinne, ſorgte er dafür, beide jungen Leute nach Sörger's Wohnung zu beſcheiden und von dort nach der Engelsburg holen zu laſſen.

Cholera dagegen war ohne ihn und auf geradem Wege in dieſe Mauſefalle der Engelsburg gelaufen. Marlowin nämlich war als ſlaviſcher Unterhändler mit dieſem Mittelpunkte katholiſcher Beſtrebung ſeit Jahren in Verbindung. Er kannte Monſignore, und bei der Kataſtrophe Deborah's in München, welche ſie von dem Winterle ſchied, war er zu wiederholten Malen in der Engelsburg geweſen. Er hatte dem Doktor alſo dieſe Engelsburg genau bezeichnen können und hatte ihn mit einem Briefe an den Pater Sekretarius adreſſirt. Dieſer Brief ſollte Deborah's

Legatanſprüche verſchieben und den ſpäter eintreffenden, als gefährlicher Demagog bezeichneten Herrn Böhminger gründlich unſchädlich machen. Pater Sekretarius war ihm als Derjenige bekannt, welchem die Ausbreitung des römiſchen Katholizismus an den Grenzen griechiſcher Kirchenherrſchaft beſonders am Herzen lag.

Das Poſthorn, welches vor einer halben Stunde gehört worden war jenſeits des Wäldchens um die Engelsburg, war von Cholera's Poſtillon geblaſen worden. Cholera war dort ausgeſtiegen, um keine Minute Zeit zu verlieren, und er war Derjenige, welcher im Warteſaale zu Balthaſar's Entrüſtung Cigarrenfeuer verlangt hatte. Cholera war vom Thürhüter eingelaſſen worden, weil er von Marlowin mit einem für die Engelsburg nöthigen Loſungsworte verſehen war, und er hatte nach erreichtem Eintritte verlangt, zum Pater Sekretarius gewieſen zu werden. Der Thürhüter war nicht für möglicherweiſe überflüſſiges Sprechen und wies ihn ſtumm in den Warteſaal. Dort klärte ſich's erſt nach einer Viertelſtunde auf, daß er gar nicht gemeldet ſei, und Balthaſar übernahm die Meldung nur, wenn ein

Ausweis der Dringlichkeit vorhanden ſei. Man ſitze bei Tafel. Dadurch wurde Cholera genöthigt, ſeinen Brief hinauftragen zu laſſen.

Dieſer Brief wurde jetzt nach viertelſtündigem ſchweigſamem Eſſen dem Pater Sekretarius überreicht. Der Pater las ihn und ſagte dann mit leiſer Stimme dem harrenden Balthaſar: „Der Fremde ſolle warten.“ Dieſer Beſcheid war dem ärgerlichen Balthaſar der erwünſchteſte, und er eilte hinweg von den Reizen der Tafel, welche ſeine erfahrene Naſe in Verſuchung führten, um dem impertinenten Fremden dieſe Antwort ſo liebreich als möglich beizubringen.

„Was Neues?“ fragte ebenfalls nur halblaut Herr von Labe den Pater: denn er achtete das Bedürfniß einer ungeſtörten Sammlung, welche Monſignore für die erſte Hälfte der Mahlzeit verlangte.

„Herr von Marlowin ſchickt aus Baden-Baden eine dringende Warnung vor dem ſchon angemeldeten Liebhaber der Ruth und empfiehlt den Ueberbringer in Betreff derartiger Mittheilungen.“

„Dieſem Morlowin iſt nicht zu trauen, er ſpielt doppelt und dreifach Spiel.“

„Wirkt aber auf gefährdeter ſlaviſcher Seite für unſern Glauben!"

„Schwerlich. Erhalte heute aus Frankfurt Nachricht, daß ſein Jocken geſehen worden ſei im Hofe des ruſſiſchen Geſandten. Er täuſcht Euch, Pater, wenn er Euch Ausſicht macht zur Propaganda nach Rußland hinein. Ich habe Anzeichen, daß er in Warſchau gegen die Polen gearbeitet, kurz, daß er tout bonnement in Rußlands Solde wirthſchaftet."

„Heiliger Prokopius, dann hätte er mich betrogen!"

„Wer?" fragte nachläſſig Monſignore.

„Marlowin!" antwortete der Pater.

„Freilich. Hab's Euch zu ſagen vergeſſen. Weiß beinahe genau, daß er unſere Kirche im Lande der Slaven verräth und für Ruſſen- und Griechenthum ſorgt. Aufpaſſen. Nicht immer das Herz vorauslaſſen, Pater!"

„Das wäre ſehr niederſchlagend, denn die ruſſiſche Seite iſt traurig genug."

„Nichts merken laſſen."

„Er liefert übrigens —" fuhr der Pater fort, indem er wieder in den Brief ſah — „den Ueberbringer dieſes Schreibens in die Hände der weltlichen Behörde als einen durchtriebenen Taugenichts, der nicht bloß gewiſſenloſer Demagog, ſondern auch gemeiner bürgerlicher Verbrecher von jeder Gattung ſei. Man möge ihn feſthalten; mit umgehender Poſt werde er hinreichende Beweiſe für Zuchthausſtrafe ſenden."

„Das iſt immerhin zu beachten. Geben Sie Befehl, daß der eingefangene Vogel nicht ohne Weiteres zurückfliegen kann," ſagte Herr von Labe.

Pater Sekretarius that dieß, indem er einen Diener mit einem leiſe ertheilten Auftrage an Balthaſar abſandte.

Zurückkehrend brachte der Diener die Nachricht, Herrn von Labe's Wagen ſei eben unten vorgefahren und zwei junge Männer ſeien aus demſelben geſtiegen.

„In mein Studirzimmer!" rief Monſignore, und für den Pater ſetzte er hinzu: „Rath Sörger ſoll ein Ende machen mit der Nebenſache des Examens und herkommen. Die Sache iſt ja noch nicht durchgeſprochen."

Der Pater ging und fand den Rath Sörger ſehr erbittert über die Unwiſſenheit Anton's, dieſen aber ganz zerſchmettert und ſtöhnend unter einem Examen, welches ihm ſeiner Meinung nach die Eingeweide umkehrte.

Pater Sekretarius ſagte ihm milde, er möge ſich zu ſammeln ſuchen im Gebete und Winterle folgen. Der herzugerufene Winterle führte ihn denn durch ein Vorzimmer Monſignore's und von dieſem aus in ein zweites Stockwerk zu der ſogenannten Novizenzelle. Gerade als er durch das Vorzimmer hinaufſtieg, wurden Clodius und Saul von dem Leibdiener Marco in dieſes Vorzimmer eingeführt, um von da in das Studirzimmer Monſignores einzutreten. Die beiden Görlitzer Jugendfreunde Saul und Anton konnten einander ſehen, und wenn ſie einander ſprachen, ſo war vielleicht eine folgenreiche Aenderung des ihnen augenblicklich drohenden Schickſals möglich. Saul hätte den verborgenen Brief erhalten, welcher bei dem armen Anton jetzt ſo gefährdet war und welcher ſammt dem ſchwachen Briefträger von den kräftigen Händen Saul's ganz anders vertheidigt worden wäre. Ja, der Inhalt des Briefes hätte Saul's augenblickliche Lebensſtellung total verändert und ſomit auch ſein Verhältniß zu der Prieſterpartei, welcher er ſoeben gegenübertreten ſollte ohne irgend eine wahrſcheinliche Ausſicht auf Erfolg, wohl aber mit wahrſcheinlichſter Ausſicht auf Gefahr. Ein Erkennen, ein kurzes Geſpräch zwiſchen Saul und Anton hätten wenigſtens dieſen und Clodius aufgeklärt, wo ſie ſich befänden, und jetzt war wohl noch Zeit für ſie zur Umkehr, wenn ſie nur das Wort „Engelsburg“ hörten, in welcher ſie den geſuchten Doktor Wirth ſchwerlich erwarten durften.

Aber für dieß Erkennen und dieſes Geſpräch mußte der flüchtige Augenblick vollſtändig benützt werden, und Saul ward wohl ein wenig betroffen von der gebückten Erſcheinung Anton's, aber theils die weitläufig ſchlotternde Kleidung deſſelben, welche über das ſchwache Körperchen des kleinen Anton täuſchte, theils der muthlos niedergeſchlagene Blick deſſelben leiteten Saul's Gedächtniß nicht auf den richtigen Weg. Er hatte auch ſeit Jahren nicht in der geringſten Verbindung mit dem katholiſchen Kandidaten geſtanden, und ſeine Gedankenwelt hatte alſo nicht die entfernteſte Veranlaſſung, an den Geſpielen von der Reißgaſſe in dieſer Armenſündererſcheinung zu denken. Anton aber, wie angedeutet, hörte und ſah kaum, was um ihn vorging und ſtieg keuchend aufwärts. Schon war er nahe an der Decke des Vorzimmers, da ſprach Saul unten ziemlich laut zu Clodius: „Ich fürchte, wir ſind irregeführt! Was kann Doktor Wirth in ſo vornehmer Umgebung zu ſchaffen haben!“

Anton hörte dieſe Stimme, und als ob ein Ruck elektriſcher Art in ihm wirkte, blieb er wie angefeſſelt ſtehen und erhob ſein gebeugtes kleines Haupt und verſuchte durch das Geländer hinabzuſehen. Zufällig aber konnte er nur Clodius erblicken, welcher antwortete: „Wirth könne wohl unerwartete Verbindungen haben!“ Und der auf der Treppe hinter Anton folgende Winterle mahnte auch zum Fortſteigen — ſie erkannten ſich nicht. Anton ward oben in die Zelle geführt und eingeſchloſſen, Saul und Clodius traten in Monſignores reizendes Studirzimmer, und ohne daß ſie's merkten, ſchloß Marco auch hinter ihnen die Thür.

Der Saal, in welchem Monſignore ſpeiſte, war noch durch ein Bibliothekzimmer von ihnen getrennt. In dieſem Saale erſchien jetzt Rath Sörger und lehnte es mürriſch ab, an dem aufgetragenen Nachtiſche theilzunehmen. Er liebte den Luxus des Prälaten nicht und war überhaupt gleich einem modernen Bettelmönche neben dem üppigen Prieſter, welcher Reiz, Schönheit und Kunſt mit ſeinem Glauben, Stande und Berufe vereinbar zu finden ſchien und welcher dieſe Herbheit des deutſchen Rathes wohl berückſichtigen, ihr aber doch nicht gar zu viel ſeiner perſönlichen Neigung opfern mochte. Deßhalb war es ihm nicht wünſchenswerth, den Rath Sörger vor beendigter Tafel zu ſprechen, denn es ſtörte ihn, ſich im Behagen der Tafelfreuden einigen Zwang anthun zu müſſen. Da es aber die Umſtände einmal nöthig machten, ſo war er dieſem brauchbaren Rigoriſten gegenüber vornehmer Prälat genug, ſeine Mahlzeit ſcheinbar unbekümmert zu beenden, nachdem Sörger abſeits vom Tiſche auf einem Seſſel Platz genommen hatte. Ohne Rückſicht auf die würzig durchwärmte Luft im Saale blieb dieſer immer noch in ſeinem geſchloſſenen Tüffelüberrocke und in ſeinen Ueberſchuhen und ſtützte ſich auch ſitzend mit beiden Händen auf den dicken Knotenſtock.

„Dieß preußiſche Menſchenkind,“ hub er an ohne

Weiteres, „iſt das jämmerlichſte Pfenniglicht jener nördlichen Aufklärung.“

„Wir danken Ihnen für die Prüfung!“ fiel Monſignore ein mit höflichem Tone — „und werden ſpäter um Ihre Meinung bitten, ob mit dieſem mageren Schäflein etwas zu thun ſei. Jetzt iſt uns, verehrter Herr Rath, eine raſche Vereinigung über allgemeine ſogenannte politiſche Grundſätze Bedürfniß. Herr von Labe wird die Güte haben, Ihnen den status causae zu entwickeln.“

Nach dieſen leicht geſprochenen Worten, welche dennoch ein leichtes Stirnrunzeln des Rathes zur Folge hatten, trank Monſignore langſam ein halbes Glas Deſſertwein, welches er ſich in Abweſenheit ſämmtlicher Diener ſelbſt eingeſchenkt hatte während ſeiner Rede, und Herr von Labe, die Serviette weglegend und den leiſen Eintritt des Pater Sekretarii abwartend, rüſtete ſich zum Vortrage, indem er mit einem Zahnſtocher oberflächlich die Zähne unterſuchte und dann mit dem Stocher ſpielte. Endlich ſprach er einfachen Tones folgende Worte:

„Die deutſche Politik ſteht an einem wichtigen Punkte der Entſcheidung. Wir haben nach wohlerwogenem Ermeſſen die Revolutionärs gewähren laſſen, weil wir meinen zu dürfen glaubten: die Revolution könne uns nur Vortheile bringen, ſie finde hier in unſeren alten Provinzen keine Stätte, in unſeren fränkiſchen Provinzen aber könne ſie unſerer Leitung nicht aus der Hand ſchlüpfen. Das kommt nun zur Probe. In der Rheinprovinz iſt Alles dergeſtalt aufgewiegelt, daß wir im Falle einer nothwendig befundenen Unterdrückung bereits die ſtärkſte Waffengewalt nöthig hätten, und ich möchte nicht dafür einſtehen, daß Franken zu leiten ſein dürfte. Ich leugne nicht, daß auch dort die Sachen eine Wendung nehmen, welche unſere Prophezeiung nicht beſtätigt. An die Spitze treten Bürgermeiſter, Gemeindeführer, Gelehrte, welche mit unſerer Richtung verzweifelt wenig gemein haben, welche von einer katholiſchen Einheit unter einem deutſchen Szepter gar nicht ſprechen, welche ganz einfach weltliche Freiheiten franzöſiſcher Art, nur nicht gerade in ſolcher Frechheit und Ausdehnung wie in Rheinbayern, wollen. Ohne Umſchweife muß ich alſo von meinem Standpunkte erklären, daß ich unſer Zuwarten nicht mehr für rathſam und unſere Hoffnung auf eine deutſche Revolution für chimäriſch halte. Es wird nicht mehr und nicht minder als eine franzöſiſche Revolution, bei welcher weder unſer innerer, noch unſer äußerer katholiſcher Staat Gewinn und Vergrößerung zu erwarten hat. Im Gegentheile, unſer Feind im Innern wie im Aeußern, mag er auch in dieſem Augenblicke noch ſo ſteif und dürr ausſehen in politiſcher Bewegung und politiſchem Gedanken, das tief proteſtantiſche und demokratiſche Preußen wird am letzten Ende allen Nutzen von der Revolution ziehen.“

„Warum nicht gar!“ ſtieß Rath Sörger hervor.

„Denn —“ fuhr Herr von Labe ungeſtört fort — „die jetzigen Leiter dieſes Staates ſind entweder ihrer proteſtantiſchen und demokratiſchen Stellung und Macht ſich bewußt —“

„Gott bewahre!“

„Und halten hinter dem Berge wie wir, oder ſie ſind Mittelmäßigkeiten, welche mit den ſteigenden Begebenheiten und den ſteigenden Anforderungen derſelben taumeln und ſtürzen und die Zügel verlieren an die eigentlichen Preußen, will ſagen an jene Gattung wohlbeſonnener Revolutionärs, welche von

1807 bis 1815 mit einem kaltblütigen Enthuſiasmus und Muthe zu unſerem Entſetzen die jetzige Macht Preußens vorbereitet und geſchaffen haben. Es iſt ihnen der Gedanke der Eroberung, und zwar der nüchternen, aller Religionseinflüſſe baaren Eroberung, vom ſogenannten großen Kurfürſten und großen Fritz her eingeimpft, es iſt das moderne Verſtandestrachten, welches Frankreich umgewälzt und über Europa gewälzt, es iſt dieß Antikirchliche und Antigeſchichtliche unſeres Reiches, unſerer Kirche, unſerer Hoffnungen Erbfeindliche bei dieſen armen Markvölkern zu einem ſo nackten Fanatismus vorbereitet, wie er unter Cromwell's Puritanern und unter den franzöſiſchen Sanscülotten unſere katholiſche Welt zertrümmerte.“

„Auf wie lange?!“

„Mich dünkt, in England und auch in Frankreich bis heutigen Tages. Aus ſolchen Gründen alſo, die allerdings nur meiner perſönlichen, nicht aber, wie ich gewiſſenhaft hinzuſetze, einer höheren Anſicht entnommen ſind, bin ich gegen das bisherige Zuwarten und Gewährenlaſſen. Damit iſt nicht geſagt, daß ich den Wühlereien ein Ende gemacht ſehen wollte rückſichtslos und um jeden Preis, keineswegs, aber ich meine: wir müſſen lebendiger eingreifen durch wirkliche Leitung der Dinge und Menſchen. In dieſem Sinne hab' ich die beiden Demagogen herbringen laſſen. Sie ſind den Schilderungen nach geeignet, uns Aufklärung zu geben, ob eine Leitung der Revolution in unſerem Sinne möglich ſei, denn ſie gehören zu der deutſchen Partei, welche vielleicht und welche allein unſeren Zwecken dienen kann. Ich bin übrigens, wie geſagt, jeden Augenblick geneigt, anderen und beſſeren Gründen meine perſönliche Anſicht unterzuordnen und erwarte in ſolcher Stimmung des Herrn Raths Vortrag, indem ich nur wiederholentlich hinzuſetze, daß wir mit längerem Zuwarten und Geſchehenlaſſen ein gefährliches Spiel ſpielen für unſern Staat und unſere Kirche."

„Herr Rath," ſagte mit anmuthiger Handbewegung Monſignore.

„Ja wohl. Das iſt ein Polizeiſtandpunkt, dem ſich beikommen läßt. Von heut auf morgen ſoll bei uns nicht ſpekulirt werden wie in den Ländern der ſieben mageren Kühe.

„Zuerſt iſt zu fragen und zu beantworten: gibt's noch ein heilig römiſch-deutſches Reich zum Mittel- und Schwerpunkte Europas? Wird es, muß es ſtets eins geben? Es gibt noch eins, es wird, es muß ſtets eins geben. Der Körper braucht nicht bloß Lungen, er braucht Herz und Leber. Die welſchen Völkerſchaften mögen die Lunge ſein, in uns germaniſchen iſt Herz und Leber zu erhalten, Gefühl und Gedanke. Der neue Attila korſiſcher Herkunft iſt an dieſer gründlichen Struktur Europas geſcheitert, was werden die Windbeutel heutiger Tage dagegen vermögen! Und Eins iſt gleich hiebei zu bemerken als einleitende Widerlegung: England gehört im innerſten Weſen zu uns trotz ſeines Quaſi-Proteſtantismus. Die irrthümliche Ketzerei wendet ſich dort allmälig von ſelbſt zum ewigen Mittelpunkte zurück, weil die kernige Natur des Volkes den flatterhaften und haltloſen Unglauben nicht brauchen kann. Die engliſche ſogenannte Kirche iſt kein Proteſtantismus, es iſt ein verlorener Sohn von uns, der ſich wiederfinden wird; ſogar die meiſten Sekten ſind gläubig, wenn auch gläubig im Irrthum. Ein Sonnentag wird dieſe Nebel zerſtreuen und unſer unerſchütterliches, breites Fundament wird ſich den blödeſten Augen enthüllen.

„Zweitens alſo: wie heißt unſer Feind und von welcher Bedeutung iſt er? Weſtwärts Franzos, oſtwärts der Slav! Der Franzos iſt jenſeits der Grenze, der Slav iſt innerhalb des Reichs: vor zwei Jahrhunderten hieß er Sachs, ſeit hundert Jahren heißt er Preuß. Das frißt ſich gegenſeitig auf und iſt all' eins, iſt Lungenwerk und Fingerwerk Deutſchlands, von unglaublicher Wichtigkeit, aber von keiner herrſchſamen Dauer, von hundert Gedankenblaſen, aber ohne kernigen Gedanken, weil ohne Treue, und ohne Treue, weil ohne Glauben. Das wird von Kindern gefürchtet! Hat mit ſeinem größten Kriegshelden, dem einzigen Fritz, nichts zu Wege gebracht, als die Eroberung eines Provinzchens, welches vor dem Kriege ſchon erobert war, hat in Beſiegung des Attila nichts für ſich zuwege gebracht, als zerſtreute Lappen, die innerlichſt weltverſchieden unter einander ſind und die mit verknöcherter, beamtenherrlicher Geiſtloſigkeit auseinander gehalten werden vermittelſt einer wahren Kunſt des Unverſtandes. Was iſt da zu fürchten! Das hat die Eichel gefunden und weiß ſie nicht zu pflanzen, meint, ſie müſſe gefreſſen werden. Das wird regiert ſeit fünfzehn Jahren von unſeren

Gedanken, die es ſich aneignen möchte, ohne zu ahnen, daß ihm Gift iſt, was uns Arznei. Alſo — iſt da was zu fürchten? Nein, dreimal Nein. Aber Ja, tauſendmal Ja, wenn die zweiſchlächtigen Baſtardvölker da unten in der Tiefebene mit der Naſe darauf geſtoßen werden, was ihnen vor der Naſe liegt. Was iſt das? Dieß iſt das Bündniß mit dem Franzoſen, dieß Bündniß mit der Revolution franzöſiſcher Mache. Und wenn wir nicht die Revolution machen, ſo geſchieht's, denn ſie ſind mit der Naſe nahe daran geführt durch die Demagogen franzöſiſchen Zeichens. Kommen die obenauf und kriegt die preußiſche Naſe endlich richtigen Wind, dann ſchlägt der Schwall von franzöſiſchen und ſlaviſchen Waſſern über uns zuſammen, und Ade, heilig-römiſch-deutſches Reich auf ein Jahrhundert; Ade, katholiſche Kirche; Ade, heiliger Stuhl! Alſo, wollt ihr Barrabam oder Chriſtum?"

„Chriſtum!" ſprach nach einer Pauſe mit ſanfter Stimme Monſignore.

„Nun denn, wenn wir nicht im Kernlande des alten Reichs das heilige Reich Karl's des Großen wiederbereiten, dann wird allmälig der letzte

Schatten römiſch-deutſcher Herrlichkeit raſirt vom modernen Scheermeſſer und wir mit ihm. Haben wir einen hiſtoriſchen Beruf oder keinen? Wenn wir ihn haben, dann dürfen uns nicht jämmerlich die Zähne klappern, wenn unſer Weg durch Gefahren geht. Freilich kann es uns mißglücken mit der Revolution, aber wir haben gar keine Ausſicht, wenn wir die Revolution rundweg beſeitigen helfen. Das Moderne wächst wie der lockere Stein des Gerölls ohne weiteres Zuthun; die Zeiten ſetzen an. So wird ohne Störniß dieß Preußen wachſen, wenn wir die Gelegenheit ungenützt vorüberlaſſen. Der ganze katholiſche Weſten, einmal im Fluß von Lindau bis jenſeits Köln, ſoll uns ſchon mit ſeinen zähen germaniſchen Elementen Zeit und Raum geben für unſere Geſtaltung, wenn der Ausbruch nur halb und halb in unſerem Sinne geleitet werden kann. Ich erwarte und verlange deßhalb von dieſen Demagogen ganz und gar nicht eine völlige Uebereinſtimmung mit uns, ich will nur Haken und Henkel! Das altbayeriſche, das weſtphäliſche, das kurrheiniſche Volk ſoll dann ſchon Topf und Inhalt werden. Ich verlange nur eine Autorität im Hintergrunde, die man ſich in der Stille als künftiges Haupt weiſen kann, und dafür gehört allerdings einiger Muth — — wie ſteht es damit, Herr von Labe? Wie ſteht es mit dem Haupte?“

„Darin kann ich Ihnen nicht nachgeben, denn das kann im unglücklichen Falle zu weit kompromittiren!“ ſagte feſt Herr von Labe.

„Und das iſt nicht bloß Ihre perſönliche Anſicht?“

„Nicht bloß. Aber Prinz Theobald —“

„Ach was!“

„Iſt immer etwas,“ fuhr Labe fort, „und wird morgen eintreffen, um durch dritte Hand von der ſchließlichen Entſcheidung unterrichtet zu werden. Darauf brauche ich Sie übrigens nicht aufmerkſam zu machen, Herr Rath, daß die beiden harrenden Demagogen unſerer Zukunft geopfert werden müſſen, wenn ſich zeigt, daß ſie uns nirgendwie entſprechen können!“

„Wofür ſind die Demagogen! Wer wagt, befährt Unglück. Was ſind ein paar Laienbüblein in der großen Wagſchale! Sie mögen eintreten, damit ihnen Herz und Niere geprüft werden.“

„Ich bitte!“ ſprach Monſignore mit einer anmuthigen Geberde und erhob ſich. „Hier neben dem Speiſetiſche,“ ſetzte er hinzu, „iſt nicht der Ort. Mein Studirzimmer eignet ſich beſſer. Gehen Sie voraus, Herr Rath, und treffen Sie die Einleitung. Es verſteht ſich, daß die jungen Menſchen nie erfahren, wo ſie ſich befunden haben. Nicht wahr, Herr von Labe?“

„Niemals.“

„Wir folgen Ihnen in fünf Minuten, Herr Rath Zörger!“

Der Rath ging polternden Schrittes nach dem Studirzimmer.

Pater Sekretarius ward abgeſchickt, um den noch immer unten im Kanzleizimmer harrenden Doktor Cholera vorläufig zu vernehmen. Sobald dieß geſchehen, möge der Pater nach dem Studirzimmer kommen, um Bericht zu erſtatten. „Jedenfalls,“ ſetzte Herr von Labe dießmal unter Lächeln hinzu, „wird dieſer ganz und gar irreligiöſe Patron mir allein zufallen; bitten Sie, lieber Pater Anſelmo, den ſehr zuverläſſigen Balthaſar, ihn ſtreng im Auge zu behalten. Und Vorſicht, keine Drohung! Es iſt ein verwegenes Menſchenkind, das gewaltſam entſpringen möchte, wenn es Unrath merkt.“

„Aus der Engelsburg entſpringt man wohl nicht ohne Loſungswort für den Thürhüter,“ entgegnete einfach der Pater und ging nach der Treppe.

Monſignore und Herr von Labe ſprachen noch einige Minuten halblaut miteinander, wie es ſchien in Betreff Rath Sörger's. Herr von Labe zuckte dabei die Achſel und ſchloß mit der Verſicherung, daß dieſer räſonnirende Bär in den berührten Punkten wohl beachtet werde, aber doch nur bis zu einem gewiſſen Grade. Die Kirche habe übrigens bei dieſes Mannes Rath nichts zu befahren, ſondern ſich nur zu bedanken.

„Er räſonnirt über Alles!“ ſchloß Monſignore lächelnd.

„Und wir hören ihn an und behalten unſern Willen. Unſer Wille wird aber wohl morgen lauten: ein Ende machen mit dem Revolutioniren.“ So ſprach ſchließlich Herr von Labe nicht ohne Nachdruck.

Nun wurde Marco gerufen und unterrichtet in Betreff der beiden Demagogen. Wenn man ſie hier durch das Bibliothekzimmer und den Saal entließe, dann habe ſie Herrn von Labe's Kutſche nach der Frohnfeſte zu fahren, wo ſie bereits angemeldet ſeien. Entließe man ſie durch die kleine Eintrittspforte, durch welche ſie gekommen, ſo ſeien ſie mitten auf der Ludwigsſtraße abzuſetzen, von wo ſie ſich in vollkommener Freiheit ihr Wirthshaus ſuchen könnten.

Dieß abgemacht, verfügten ſich Monſignore und Herr von Labe gleichſam in's Studirzimmer zur entſcheidenden Unterredung mit Saul und Clodius.

* * *

VIII.

Colonna.

Als Winterle die Thür da oben ohne weitere Redensart verſchloſſen hatte, ſtand Anton Wunderlich inmitten der kleinen Zelle, welche augenſcheinlich ſeine Wohnung werden ſollte. Eine Wohnung war für ihn etwas Neues, und er hätte ſich alſo freuen können. Das gelang ihm aber nicht; das Vagabundenleben hatte ihn wohl verwöhnt. Er ſah ſich beſorgt um. Was ſah er? Einen kleinen Raum, welchen vier kahle Wände bildeten, unterbrochen hoch oben von einem Loch, welches als Fenſter dienen mochte und nur durch ein paar Eiſenſtäbe, nicht aber durch Glas den Eintritt des Lichts abſchwächte. Unten ſah er einen oberflächlich abgehobelten Tiſch, einen ebenſo beſchaffenen Schemel, einen Strohſack an der Erde und einen noch weniger gehobelten Kaſten daneben. „Dieſer Strohſack ſtellt wohl ein Bett vor!“ ſagte er unwillkürlich vor ſich hin; „aber,“ ſprach er weiter, „was bedeutet denn der kleine Kaſten?“ Schwankenden Schrittes trat er ihm näher und griff ihn an. Dadurch öffnete er einen Deckel. „Aha!“ flüſterte er, „das iſt von wegen — o, wenn das meine Mutter wüßte!“ ſetzte er hinzu und blickte hinein.

Obwohl er Dergleichen voraus befürchtet, war er doch tief verblüfft, und eigentlich fehlten ihm Gedanken. Als dieſe ſich, wenn auch unvollſtändig, einſtellten, ſagte er mit einem gewiſſen Trotze: „Aber ernähren müſſen ſie mich doch! Man wird mich doch nicht verhungern laſſen, weil ich dumm bin! Ich bin auch eigentlich nicht ganz dumm, ich bin nur nicht gelehrt —“

„Deßhalb wirſt Du lernen müſſen,“ ſprach Winterle hinter ihm. Er war mit Balthaſar eingetreten, ohne daß Anton in ſeinem tiefſinnigen Monolog das Aufſchließen der Thür und den Eintritt der beiden Männer bemerkt hätte.

„Lernen, — lernen!“ wiederholte er mechaniſch. Unter allen Worten des deutſchen Sprachſchatzes war ihm dieß eines der unangenehmſten.

Bei alledem ſtand er regungslos ſtill und erhob gar keine Einwendung, als ihm Balthaſar den grünen Rock vom Leibe zog und dieſe Auskleidung bis auf's Hemd fortſetzte. Erſt als dieſer ſchweigende Kammerdiener unter dem Hemde den ſogenannten Bruſtlatz entdeckte und ihm denſelben ohne Umſtände vom Buſen riß, da zuckte Anton zuſammen und ſprach: „Ich hab' mir's gedacht!“

„Was?“ donnerte Winterle.

Anton blickte wehmüthig auf das in Polen genähte Täſchchen, welches Balthaſar mit einem Meſſer auftrennte, und ſchwieg in ſeiner Wehmuth.

Balthaſar reichte das hervorquellende Papier — es war ein gefaltetes, dickes Papier — in die ausgeſtreckte Hand Winterle's und nahm eine Kutte auf, welche er beim Eintritt auf den Schemel gelegt hatte. Es war eine ſchwarzbraune Mönchskutte, welche er Anton über den Kopf ſtülpte, bis ſie unten an den Füßen ankam. Während ſein Kopf noch eingehüllt war, ſtieß Anton einige unklare Töne aus, als ob er die Möglichkeit einer Erſtickung beſorgte, ſchöpfte aber tief Atem, als das lange Gewand glatt an ſeinen mageren Lenden niederfiel. Ja, er betrachtete ſich nun mit einem ſo gewiß künſtleriſchen Intereſſe und ſagte leiſe: „Man ſieht größer aus.“

Winterle hatte unterdeſſen, nachdem er den dicken Brief in die Bruſttaſche geſteckt, drei Bücher auf den Tiſch gelegt und ſprach: „Hier für ernſtes Studium. Das erſte Buch enthält Gebete, das zweite Dogmatik, das dritte Geſchichte unſerer heiligen Kirche.“

„Dogmatik?!“ ſtöhnte Anton, und dieſer Titel ſchien den niederſchlagendſten Eindruck auf ihn zu machen.

„Selbige Bücher,“ fuhr Winterle fort, „wirſt Du, verwahrlostes Mitglied unſeres Standes, auswendig lernen!“

„Auswendig?! Auch die Dogmatik?!“

„Auswendig lernen, und jeden Sonntag wirſt Du geprüft werden, inwieweit —“

„Und noch dazu Sonntags!“

„Am Tage des Herrn! — inwieweit Du Dir den Inhalt zu eigen gemacht.“

„Den Inhalt von der Dogmatik?“

„Sobald Du ihn bewältigt haſt, wird Dir dieſe Zelle geöffnet werden.“

„Nachdem ich bewältigt —“

„Ja. Alle Heiligen mögen Dich ſtärken und beſſern.“ — Damit ging Winterle.

„Alle?“ lallte Anton und griff nach dem Arme Balthaſar's, welcher mit den abgezogenen Kleidungsſtücken ebenfalls gehen wollte. Der Griff war heftiger, als man dem bisher geduldigen Menſchenkinde zugetraut hätte, und faſt geſchrieen folgten die Worte: „Aber Eſſen und Trinken?!“

„Folgt alle vierundzwanzig Stunden.“

„Vierund —“

„Zwanzig. Geſunde Faſtenſpeiſe.“

Balthaſar hatte eine kleine Lampe aufgenommen, welche er bei ſeinem Eintritt auf den Boden geſtellt, und folgte jetzt dem Winterle, die Thür hinter ſich ſchließend. Anton blieb im Finſtern zurück.

Er rührte ſich nicht. Erſt nach langer Pauſe ſagte er leiſe: „Faſtenſpeiſe, vierundzwanzig Stunden zur Dogmatik!“ Alsdann ſchrie er faſt: „Unglücklicher Ehrgeiz meiner Mutter! Hundertmal hab' ich ihr geſagt, ſie ſolle mich lieber Bäcker werden laſſen und nicht zum Studiren zwingen. Jetzt hat ſie's und — ich mit."

*

Während dieß oben vorging, war unten die Unterredung Saul's und Clodius' vorgegangen.

Saul und Clodius hatten ſich umſonſt bemüht, einander klar zu machen, was der Ort bedeute, an welchen Colonna Saul adreſſirt, was der Rath Sörger bedeute mit ſeinem forcirten Geſpräche über Staat und Kirche, da trat dieſer Sörger wiederum ein und neben ihm Herr von Labe und Monſignore. Sie wurden eingeladen, auf Lehnſeſſeln Platz zu nehmen, und ihnen gegenüber ſetzten ſich die drei Herren ebenfalls.

„Einer dieſer Herren," begann höflichen Tones Herr von Labe, „heißt ja wohl Saul Böhminger?"

„Der bin ich," erwiederte Saul.

„Sie wollen die Auszahlung eines Legats betreiben für ein jüdiſches Mädchen. Dieſe Angelegenheit iſt aber verwickelt. Es liegen juridiſche Einwendungen vor gegen die Gültigkeit dieſes Legats an eine unchriſtliche Perſon bedenklichen Rufes."

Hier erhob ſich, wie Labe erwartet, Saul mit einem gewiſſen Ungeſtüm und betonte nachdrücklich, daß die Religion gar nicht in Frage komme bei einem zweifellos abgefaßten Legat. „Oho! oho!“ rief ſofort Sörger und bewies mit eben ſolchem Nachdruck, daß in heutiger irreligiöſer Zeit die Religionsfrage nicht ſo kurzweg abzuweiſen ſei, und ſo wurde eine Debatte in Gang geſetzt, welche die beiden jungen Leute nothgedrungen aufnahmen und welche ſich bald über all' das verbreitete, was Sörger, Labe und Monſignore von den jungen Leuten wiſſen wollten.

Monſignore ſchwieg vollſtändig, auch als die Debatte immer heftiger wurde und als Saul und Clodius namentlich gegen Sörger ſchärfer und ſchärfer wurden. Herr von Labe vermittelte beſänftigend und rückte dabei den Streit immer näher an die politiſche Frage des Tages, ſeine Bemerkungen immer ſo ſtellend, daß ſie ein Glaubensbekenntniß herausforderten.

Saul und Clodius, unwillig und gereizt durch den ganzen Vorgang, gingen ſcharf mit ihrer Sprache heraus, und Herr von Labe nickte zu dieſer ſcharfen Sprache höflich mit dem Haupte und erhob ſich plötzlich. „Das Alles, meine Herren, führt uns zu weit vom zweifelhaft gewordenen Legate ab, und ich muß Sie dafür an die eigentliche Behörde weiſen. Gehen Sie morgen in's Miniſterium des Innern und fragen Sie nach dem Rathe Milder. Er wird Ihnen über Alles die nöthige Auskunft geben. Jetzt bitte ich Sie, nur noch einige Minuten zu warten, bis Ihnen angezeigt wird, daß ein Wagen Ihrer harrt, zu welchem der Diener Sie geleiten wird."

Hierauf verließen Monſignore und Labe unter Verbeugung, Sörger aber ohne Verbeugung das Zimmer. Saul und Clodius ſahen ihnen erſtaunt nach. Was war das Alles?! Sie ahnten nicht, was es bedeuten ſollte. Hätten ſie's geahnt, ſie würden ſich beeilt haben, dieſe Engelsburg zu verlaſſen ohne Diener und Wagen.

Der Eindruck dieſer Diſputation war entſcheidend geworden für ihr nächſtes Schickſal. Herr von Labe war wie umgewandelt. Er erklärte in feſten Worten dem Monſignore und dem Rathe Sörger: „Mein Maß iſt voll. Nichts mehr, meine Herren, von Abwarten, nichts mehr von Gegenſpiel unter den Revolutionären. Das heißt Zeit und Spiel verlieren. Die

Regierung muß von jetzt an einen einfachen, klaren Schritt einhalten. Dieſe beiden jungen Männer gehören zu den gebildetſten Vertretern der heutigen Jugend, und was lebt auch in ihnen? Die volle Umgeſtaltung des jetzigen Staatsweſens in ganz Deutſchland und keine Spur von Rath Sörger's hiſtoriſchen und kirchlichen Anſchauungen. Wir ſtehen der blanken Revolution gegenüber, welche uns gar nichts bringen kann als Untergang —“

Sörger ſchrie auf und begann eine Widerlegung. Labe hörte nicht auf ihn, ſondern wendete ſich zu dem eintretenden Pater Sekretarius, welcher ihm das bei Anton gefundene Papier überreichte. Er las es und unterbrach Sörger's Redefluß mit den Worten: „Sie mögen ſagen, was Sie wollen, Herr Rath, Sie ſind ein Privatmann, ich aber bin Staatsbeamter und muß als ſolcher handeln, nachdem ich in's Klare gekommen bin.“

Nach dieſen Worten führte er den Sekretarius beiſeite und gab ihm leiſe einen Auftrag, welcher mit den Worten ſchloß: „Durch's Bibliothekzimmer!“ Der Sekretarius entfernte ſich auf der Stelle.

Monſignore ſchwieg hartnäckig weiter. Sörger ſprach weiter und weiter. Labe aber grüßte Monſignore und ging nach dem Vorzimmer. Sörger, immer heftiger ſprechend, folgte ihm. Im Vorzimmer jedoch mußte er inne halten, denn ein Mann trat ihnen nicht ohne Unverſchämtheit entgegen. Es war Doktor Cholera, welcher das ewige Warten ſatt hatte.

„Was wollen Sie?“ fragte Herr von Labe.

„Was ich will? Herrn von Labe will ich endlich ſprechen. Man hat mich aus dem Miniſterium hieher geſchickt, weil meine Botſchaft die größte Eile hat und Herr von Labe hier ſein ſoll. Hier ſieht's ja aber aus, wie bei der heiligen Inquiſition lehrſamen Angedenkens. Das paßt für Hambach!“

Labe und Sörger ſahen einander an. Labe war ſehr ärgerlich, daß ſein Sekretär ſo unvorſichtig geweſen, dieſen wüſt und frech ausſehenden Geſellen daher zu ſenden in die verborgene Engelsburg, und er fragte verdrießlich: „Was für eine Botſchaft? Ich heiße Labe.“

„Ah, endlich! Graf Marlowin ſchickt ſie aus Baden-Baden.“

„Iſt er Graf geworden?“

„Er heißt ſo.“

Nach kurzer Pauſe ſagte Labe zu Sörger: „Verzeihen Sie, ich kann nicht mehr anders. Es wird für Ihre Anſchauung Platz genug übrig bleiben. Auf Wiederſehen!“

Sörger ging unter unwilligen Aeußerungen von dannen. Labe aber wendete ſich wieder zu Doktor Cholera mit den Worten:

„Ihre Beglaubigung?“

„Hier!“ antwortete dieſer, indem er einen Brief aus der Bruſttaſche zog und überreichte.

Labe trat an eine Lampe und las aufmerkſam. Der Brief verlangte, daß einem gewiſſen Saul Böhminger um keinen Preis das Legat Deborah's bewilligt werden ſollte, und enthielt übrigens allerlei Anzeigen politiſchen Inhalts.

„Kennen Sie einen Saul Böhminger?“ fragte Labe plötzlich.

„O ja! Er muß ſchon hier ſein. Wir ſind um die Wette gefahren. Das iſt ein Weiberſchlecker, was die Franzoſen einen Beau nennen. Die Weiber laufen ihm nach, auch dieſe Deborah, welche wohl im Briefe genannt ſein wird.“

„Sagen Sie Herrn Marlowin — Doch nein!

Kommen Sie übermorgen in mein Bureau: dort werd' ich Ihnen die Antwort einhändigen.“

„Ich bäte um ‚morgen‘ und zwar um ‚morgen früh‘.“

„Sie wollen wohl nach Hambach?“

„Allerdings. Dort wird's lehrreich hergehen. Siebenpfiffer hat viele Tauſend Abdrücke der franzöſiſchen ‚Menſchenrechte von 93‘ vertheilen laſſen. Ein Bekannter von mir hat ſie recht gut in's Deutſche überſetzt.“

Labe ſah ihn eine Weile an und ſprach hierauf langſam:

„Kommen Sie alſo morgen früh. Adieu! — Warten Sie noch einen Augenblick.“

Er ging nach der Portierſeite hinaus, wahrſcheinlich um noch eine Ordre zu geben, Contreordre, daß man dieſen Galgenvogel ungehindert hinauslaſſen dürfe, und — kam nicht wieder.

Bald nach ſeinem Weggange trat der braune Diener ein und bot ſich dem Doktor Cholera zum Geleite an.

„Ich finde auch allein!“ rief der Doktor und ging neben dem Diener aus der Engelsburg hinaus.

Dieſer Diener Marco kam nach etwa fünf Minuten zurück, ging durch den leer gewordenen Speiſeſaal in das Zimmer, wo Saul und Clodius warteten, und kündigte ihnen an, daß der Wagen für ſie bereit ſtehe. Er werde ſie in's Miniſterhotel fahren, wo heute ſchon Miniſterialrath Milder mit ihnen ſprechen würde. Der unten wartende Kutſcher wüßte die Adreſſe.

Sie gingen hinab, ſtiegen in den Wagen und fuhren nach zehn Minuten durch ein großes Hausthor in einen Hof. Ein uniformirter Mann trat an den Schlag, öffnete ihn und ſagte trocken:

„Folgen Sie mir!“

Sie folgten ihm und wurden einige Treppen hoch in ein kahles Zimmer geführt. Der uniformirte Diener ſagte kurzweg „Gute Nacht!“, ging und verſchloß das Zimmer.

Sie waren in der Frohnfeſte.

*

Man mag ſich wundern, wie ſolche Engelsburg, eine Art von fremder Nebenregierung, in einem Staate möglich geweſen ſei. Prieſterliche Nebenregierungen hat es immer gegeben und wird es immer geben. Der Prieſter kann den Himmel verſchenken und iſt dadurch mächtiger als irgend ein weltlicher Regent.

Damals aber, in den erſten dreißiger Jahren, fühlten ſich die Staatsregenten jeder prieſterlichen Hülfe insbeſondere bedürftig, und ſie tröſteten ſich ſolcher Engelsburg gegenüber mit dem Gedanken, daß ſie die Ausdehnung des prieſterlichen Nebenſtaates ja in der Gewalt hätten. Herr von Labe, ein miniſterielles Genie, werde ſie ſchon hinreichend kontroliren, dachte man in Bayern.

Man fühlte ſich ſolcher Hülfe bedürftig, weil nach der Julirevolution eine große Furcht eingeriſſen war und in Folge dieſer Furcht eine große Verwirrung bei allen Regierungen. Eine allgemeine Revolution ſchien jeden Tag ausbrechen zu können. In Deutſchland und in Italien horchte man jede Nacht, ob nicht die Signale dieſes Ausbruchs an die Ohren ſchlügen. Da war denn jede Regierung darauf bedacht, ſich durch alle erreichbaren Hülfsmittel zu ſchützen und war jedem andern Staate behülflich in allen erſinnlichen Schutzmaßregeln, und zwar ohne Rückſicht auf Rechtsnormen. Die Gefahr drohte von Frankreich her. Louis Philippe verſicherte zwar immer, er werde loyal alle Staatsverträge halten. Aber war er denn ſelbſt mächtig genug gegen den Revolutionsandrang in Paris? Und forderte dieſer Revolutionsandrang nicht fortwährend ungeſtüm, daß die Freiheit über alle Grenzen getragen werden müſſe? War denn auch dieſem Uſurpatorkönig ſelbſt zu trauen? Nicht eben ehrlich hatte er die Krone ſeines Vetters an ſich genommen; durfte man ſicher hoffen, daß er gegen die Nachbarn in Deutſchland und Italien ehrlich verbleiben würde, wenn bei einem Ausfalle nach Oſten oder nach Süden ein Stück Land erobert werden könnte? Das Rheinufer etwa oder Savoyen.

Dazu kamen in Deutſchland die verſchiedenen Intereſſen der einzelnen Staaten. Gegen das proteſtantiſche Preußen war es Bayern nahe gelegt, einen katholiſchen Damm zu bilden. Der Papſt ſelbſt war in arger Bedrängniß, die Provinzen des Kirchenſtaates fielen in die Hände des Aufſtandes, und er mußte die öſterreichiſchen Truppen zu Hülfe rufen;

ſollte man da nicht auswärts eine Engelsburg Hülfstruppen werben laſſen?

Freilich war die Aufgabe für jeden Einzelſtaat doppelt ſchwer, weil man ſich wohl in der Hauptſache gegen die Revolution unterſtützen wollte, ſich aber doch auch vor dem Nachbarſtaate ſicher ſtellen mußte.

Herrn von Labe trat das Bedürfniß ſolcher Sicherſtellung ſofort entgegen, als er dieſen Abend aus der Engelsburg heim kam, das heißt in ſein Bureau trat. In ſein Bureau, denn er arbeitete bis in die Nacht hinein. Da ſtand ein Mann aus dem Norden und wartete ſeiner.

Dieſer Mann war ihm verhaßt als Führer der proteſtantiſchen Frommen in Preußen, widerwärtig war ihm der glatte Geſell! Und doch mußte man jetzt auf jegliche Frömmigkeit Rückſicht nehmen, auch auf die unangenehme. Die Frömmigkeit war jetzt als Grundlage für jeden Staat von erſter Wichtigkeit der irreligiöſen Revolution gegenüber. Alſo auch die muckeriſche Frömmigkeit in Preußen mußte geſtreichelt werden.

Herr von Labe verſetzte ſich ſtill einen Ruck, denn gerade dieſe muckeriſche Frömmigkeit ſtand jetzt vor ihm. Es war niemand Anderes, als jener Kriegsrath in altmodiſcher ſchwarzer Kleidung, mit ſchwarzen Handſchuhen und ſchwarzem Regenſchirme, welcher in Görlitz ſo haſtig nach Anton's Briefpaket gegriffen, es aber nicht erhalten hatte. Daſſelbe Paket ſteckte jetzt in Labe's Bruſttaſche.

Der fleißige Kriegsrath war auf dem Wege nach der Hambacher Gegend, um Studien und Bekanntſchaften zu machen, und bei dieſer Gelegenheit wollte er auch Baden-Baden beſuchen wegen des bedenklichen Saul Böhminger, von welchem er nähere Data brauchte, um ihn von der Heirath in Paulswalde zu beſeitigen. Die unſchuldige Anna ſollte gerettet werden vor dieſem modernen Theologen und frei gemacht werden für einen Herrn Von, welcher zur Muckertendenz beſſer paßte, oder der wenigſtens zahlte.

Als er jetzt vor Herrn von Labe ſtand, dachte der Kriegsrath nicht gerade daran. Er ſuchte den wichtigen Miniſterialrath auf, wie er ſchon öfter gethan, weil er eben durch München reiste und weil ein neuer Austauſch der Erfahrungen über die gottloſe Welt unter allen Umſtänden fruchtbar ſein konnte. Herr von Labe war ihm übrigens als katholiſcher Götzendiener ebenſo widerwärtig, wie er dem Herrn von Labe.

Die beiden Männer begrüßten ſich ſüßſauer und nahmen Platz, nachdem Labe den Kriegsrath mit einer ſanften Feierlichkeit in ſein Kabinet geführt hatte.

Nach dem Austauſche allgemeiner Klagen über das freche, gottloſe Gebahren der Welt zuckte in Herrn von Labe ein Gedanke auf, und er gab dieſem Gedanken ſogleich Folge. Er griff in die Bruſttaſche und zog den dicken Brief hervor, weil ja dieſer Brief preußiſche Intereſſen berührte. Damit konnte er dem Kriegsrathe ein wohlfeiles Geſchenk machen, und „eine Hand wäſcht die andere“, dachte er, auf irgend eine Gegengabe rechnend. Armer Saul!

„Da iſt ein Brief aus Polen konfiszirt worden,“ ſagte Labe langſam, „welchen Sie beſſer verſtehen werden als ich, werther Herr Kriegsrath, und welchen ich Ihnen deßhalb als treuer Nachbar überlaſſe. Er iſt an einen Saul Böhminger gerichtet.“

„Ah!“ rief der Kriegsrath.

„Kennen Sie den Namen?“

„Ob ich ihn kenne? Wir ſuchen den jungen Mann; er iſt angeſteckt und treibt ſein Weſen jetzt in Baden=Baden.“

„So?“

Dieß harmloſe „So?“ Labe's bedeutete, daß er Saul nicht ſo kurzweg ausliefern wollte. Erſtens hatte ihn Saul bei der Disputation in der Engelsburg intereſſirt. Saul hatte mit Geiſt und Kraft geſprochen und auch die Muckerfrömmigkeit in Preußen mit einem Geißelhiebe geſtreift. Zweitens hatte ihm des Kriegsraths Ausdruck „angeſteckt“ gezeigt, daß Saul den preußiſchen Muckern unangenehm, wohl auch gefährlich wäre als kundiger Theologe, und ſolch' eine Gefährlichkeit wollte er den Muckern nicht überliefern. Sie konnte ja gegen Preußen verwendet werden. Endlich wollte Labe ſolch' eine höhere revolutionäre Kapazität, wie Saul eine zu ſein ſchien, zunächſt ſelbſt in Händen behalten. Man konnte nicht wiſſen, ob ſie nicht doch zu verwerthen wäre. Er verleugnete alſo die Bekanntſchaft Saul's und übergab dem Kriegsrathe den Brief.

Dieſer blickte haſtig hinein und ſchien anfangs nicht zu verſtehen. Nach einer Weile aber ſagte er in offenbarer Erregung:

„Bemerkenswerth, ſehr bemerkenswerth!“ und endlich tief Athem holend, „ſehr willkommen! Es ſind,“ ſetzte er hinzu, indem er den Brief einſteckte, „es ſind die letzten Zuckungen der polniſchen Wirthſchaft. Das dient zum Aufräumen, damit wir gegen den Weſten in Gemeinſchaft mit Eurer Excellenz geſammelt vorgehen können. Nochmals ganz empfundenen Dank!“

Er ſtand auf und ſetzte hinzu, indem er ſich zum Abſchiede verbeugte:

„Ich darf Excellenz verſichern, daß man nur Hambach als eine Grundlage abwartet, um —“

„Um vom Deutſchen Bunde aus energiſch aufzutreten. Das iſt auch unſere Abſicht.“

„Der Herr möge ſie mit Gedeihen ſegnen!“

Somit trennten ſich die verbündeten Gegner unter honigſüßer Höflichkeit.

Labe ſah ihm nach, bis der Kriegsrath die Thür des Vorzimmers hinter ſich hatte. Dann zog er die Glocke und trug dem eintretenden Diener auf, den Rath Milder zu rufen.

Milder, ein glatt raſirter, knochiger Beamter, die rechte Hand Labe's, trat ein und verbeugte ſich ſtumm.

„Warum die beiden jungen Männer feſtgenommen ſind, wollen Sie fragen?“

„O nein, Excellenz.“

„Nehmen Sie zunächſt nur zur Kenntniß, daß ſie anſtändig behandelt werden ſollen.“

„Anſtändig?“

„Ganz anſtändig.“

*

Saul und Clodius hatten ſich denn auch in der Frohnfeſte kaum gefragt: „Was iſt denn das Alles? Die Thür iſt verſchloſſen, es ſcheint, wir ſind gefangen! Warum? Wozu?“, und hatten kaum die Wahrſcheinlichkeiten eines Grundes aufgezählt und erörtert, da ging die Thür wieder auf und es wurden Betten, Tiſche, Stühle, brennende Lichter und ſonſtiger Hausrath hereingetragen. Auf ihre Fragen aber, wo ſie wären und was das Alles zu bedeuten habe, antwortete der Uniformirte immer nur: „Später!“ Er ſetzte jedoch hinzu: „Ich heiße

Schnepf und werde morgen früh anfragen, was die Herren ſonſt noch brauchen zu erlaubter Bequemlichkeit. Eine wohlſchlafende Nacht!" — Und die Thür ward wiederum verſchloſſen.

Was blieb Saul und Clodius übrig, als zu fluchen und — zu lachen. Wie man denn lacht, wenn alle Stricke, auch die des Verſtändniſſes, reißen.

Sie waren eben jung und man lebte damals wie im Märchen. Die abenteuerlichſten Dinge waren an der Tagesordnung, und eine Verhaftung, richtig oder irrthümlich, war gar nichts Beſonderes.

Von der Reiſe ermüdet, ſchliefen ſie ganz gut, und als am nächſten Morgen Schnepf wieder aufſchloß und fragte, ob die Herren Bier oder Kaffee frühſtücken wollten, da lachten ſie wieder und ſuchten von dem ſteifen, aber offenbar gutmüthigen Uniformirten wenigſtens zu erfahren, in welchem Hotel ſie eigentlich wohnten.

„Es heißt die Frohnfeſte," erwiederte er trocken.

„Wir ſind alſo gefangen?"

Schnepf zuckte die Achſeln, ſo gut er konnte, das heißt: kaum merklich.

So viel nur wurde klar, daß ſie Alles bezahlen müßten, was ſie brauchten, nur vielleicht die Miethe nicht, und daß ſie das Zimmer nicht verlaſſen dürften, als um die Mittagsſtunde, wenn Schnepf ſie abrufen und in einen kleinen Hof geleiten würde. Der hätte Luft und die könnten ſie dort ſchöpfen, ſo viel ſie wollten, koſtenfrei.

Mehr zu erfahren durch den biedern Schnepf ſchien unmöglich. „Welche Behörde hat uns eingeſperrt? Wann erfolgt ein Verhör?“ und ähnliche Fragen ſcheiterten an dem dürftigen Achſelzucken Schnepf's.

Es erfolgte auch kein Verhör. Nichts ſtörte die Ruhe der beiden jungen Männer, welche ihr Schickſal ſehr verſchieden trugen. Clodius brach in verzweiflungsvolle Klagen aus! Er ſah in der geheimnißvollen Gefangennahme ein endloſes Unglück und rannte ſtundenlang im Zimmer umher, bis er erſchöpft auf's Bett ſank.

Saul dagegen war todtenſtill. Er dachte zunächſt an nichts als an Deborah und deren Zerſchmetterung, wenn jede Nachricht von ihm ausbliebe. „Sie wird ſich nichtswürdig verlaſſen wähnen von dir!“ Das war ſein quälender Gedanke. Er liebte ſie nicht, das Verhältniß zu ihr war ihm höchſt peinlich, er wäre glücklich geweſen, ſie nie wiederzuſehen. Aber er war ein gewiſſenhafter Menſch und ſein Gewiſſen verlangte, daß er ihr um jeden Preis beiſtünde, ſein Gewiſſen ſchrie auf darüber, daß ſie von ihm ſagen könnte: „Saul hat dich ſchnöde im Stich gelaſſen.“

„Schaff' uns Papier, Feder und Tinte!“ rief er plötzlich, als Schnepf wieder erſchien.

Schnepf nickte mit dem Kopfe.

„Und Zeitungen!“ ſchrie Clodius.

Schnepf nickte auch dazu und verlangte nur Geld. Saul gab ihm den Wechſel, den ſollte er einkaſſiren. Schnepf blickte mit ſichtlicher Hochachtung auf das ſchmale Wechſelpapier und beſorgte ſeine Aufträge pünktlich, legte auch den großen Ueberſchuß redlich in Saul's Hände.

Auch Clodius ſchien ſich zu faſſen. Da er nichts zu hoffen wußte, ſo hoffte er das Unermeßliche. „Die Revolution,“ ſagte er zuverſichtlich, „wird Alles umſtürzen und wird auch uns befreien. Hambach wird's thun.“

Als das Schreibmaterial da war, ſchrieb Saul an die Behörde der Frohnfeſte. Er bat um Auskunft über die Gefangennahme, um Auskunft über ſeine Forderung des Legats. Er ſetze ein Mißverſtändniß voraus und bat, ihn zu verhören, damit dieß Mißverſtändniß aufgeklärt werde.

Schnepf übernahm ruhig dieſe Schrift, welche er ſeinem Vorgeſetzten übergeben ſollte. — Irgend eine Wirkung zeigte ſich nicht. Tag um Tag verging. Schnepf hatte nichts zu melden und tröſtete die Gefangenen mit den Worten: „Die Herren ſind ja geſund, ſie haben viel Geld, das Bier ſchmeckt ihnen und kein Menſch thut ihnen 'was. Alſo!“

Clodius aber ſprang eines Morgens hoch auf — er fand den Bericht über das Hambacher Feſt in der Zeitung. „Ueber dreißigtauſend Männer ſind dageweſen und es iſt gründlich darüber debattirt worden, ob man ein Recht habe zur Revolution. Ja! hat die Antwort gelautet, ja! Und nun geht's los und man befreit uns!“

Schnepf, welcher eben das Frühſtücksgeſchirr fortnahm, zuckte dabei ſtärker mit beiden Achſeln und ſtieß einen unartikulirten Laut aus.

„Was heißt das, Herr Schnepf?“ fragte Clodius heftig.

„Ich hab' nur den Schluckern,“ erwiederte Schnepf und ging. Ein ſeltenes Lächeln war über ſein breites Antlitz dahin gefahren.

Saul's Schweigſamkeit dauerte fort. Aber in ſeinem Innern ging es lebhaft zu. Sein ganzes bisheriges Leben ging an ihm vorüber, langſam, genau. Er verweilte prüfend bei einzelnen Szenen, namentlich beim Abſchiede von der kleinen Anna in Paulswalde. Dieſe Erinnerung that ihm wohl. Der ruhige, freundliche Blick des dunkelblonden Mädchens aus den großen, guten Augen erquickte ihn. Er ſah da eine Jungfrau aufwachſen, welche ihn keuſch und treu lieb haben werde. Wie vortheilhaft ſtach ſie ab von der dunklen, leidenſchaftlichen Deborah! „Wirſt du Anna wiederſehen und wie? Was wird überhaupt aus dir? Wirſt du deine theologiſche Aufgabe zu einem Ziele führen? Nein. Sie iſt dir nur aufgedrängt wegen der Stiftung. Sie iſt kein Beruf für deine Natur. Ihre Fragen liegen dir fern, weil du meinſt, es gebe keine ſichere Antwort darauf, weil du nicht dein Lebtag vorgeſchriebene

Phraſen dreſchen magſt. Was aber ſonſt? Wo iſt dein Beruf? Was iſt reif in dir? Nichts."

„Lies doch noch einmal den Bericht über das Hambacher Feſt!" ſagte er plötzlich zu Clodius.

Das that dieſer mit Begeiſterung und gerieth außer ſich, als Saul am Schluß ſagte: „Das wird auch nichts!" — Clodius war im Gefängniſſe viel revolutionärer geworden, als er jemals geweſen, und ſchalt Saul einen Muthloſen.

Saul ſchwieg dazu. Seine Erinnerungen hafteten augenblicklich an den Ausſchußverſammlungen der Burſchenſchaft, denen er in Leipzig beigewohnt, und in denen Schickſal und Zukunft des Vaterlandes beſprochen worden waren mit jugendlicher Schwärmerei. Iſt die Geſtaltung des Vaterlandes, dachte er jetzt, nicht ein würdiges Lebensziel? Kann man nicht beruhigt und glücklich ſein, wenn man ſeine Kräfte im Geiſte, im Herzen, in Kenntniß und Handlung nach Möglichkeit immer erhöht und bei jeder Gelegenheit anbringt? Ja. Findet ſich dafür ein bezahltes Amt? Schwerlich. Nun denn, ſo darbt man, darbt aber mit der klaren Einſicht, daß man für einen edlen Zweck darbt. Man ſtärkt ſich mit dem Bewußtſein, einem edlen Ziele zuzuſtreben.

Kurz, dieſer Hambacher Tag der beiden jungen Männer in der Münchener Frohnfeſte hatte eine wunderliche Folge: am nächſten Morgen ſaßen Beide am Tiſche und ſchrieben und ſchrieben. Man ſprach nicht, man fragte Schnepf nicht mehr, man ſchrieb und ſchrieb.

*

Während dieſer Zeit verſuchte Colonna ſein Glück bei Deborah. Ganz im Gegenſatze zu Saul, welchem die blonde Anna reizend vor die Erinnerung trat, reizte ihn das dunkle Kolorit der Jüdin.

Um ſie ſicher zu ſtellen vor der Brutalität Marlowin's, hatte er ſie veranlaßt, in ſeinem Gaſthauſe eine Wohnung zu beziehen, und er ſprach täglich bei ihr vor.

Er war ein vielerfahrener Mann in Liebeshändeln. Reich und vornehm und von ſtattlicher Leibesgeſtalt, dazu lebhaften und heiteren Geiſtes, welcher verführeriſch anzumuthen verſteht, hatte er in Rom von früher Jugend an Liebe und Liebesabenteuer zur Auswahl gefunden. Ein einziges Mal war ihm ſtarke Neigung im Herzen erwachſen für eine ſtolze Schönheit, welche ihn verſchmäht hatte, verſchmäht, weil er ein leichter Patron wäre. Sie hatte ſich mit Nachdruck eine Römerin genannt, welche nur einem Römer angehören wollte. Ein Römer ſei aber nur Der, welcher das zertheilte, unmächtige Italien in ein modernes Römerreich verwandeln helfe. Nie im Leben hatte ihm eine Aeußerung ſo ſtarken Eindruck gemacht, und mit echtem Pathos hatte er erwiedert: „Es ſoll geſchehen, und dann werde ich meinen Lohn fordern.“

Auf ſolchem Wege war er in die Verſchwörung der Carbonari getreten, und war allmälig ein Führer derſelben geworden. Das Gelingen hatte auf ſich warten laſſen, die ſtolze Dame war älter geworden, wie er ſelbſt, und der Trieb nach Vereinigung mit ihr hatte ſich allmälig abgekühlt. Aber die Poeſie ſeines Lebens war ſie und ihre Forderung geblieben.

Jeder ſtarke Menſch behält wohl irgend einen Herzenspunkt ſeiner Jugend dauernd im Sinne. Im Grunde freut uns ja das ganze Leben hindurch nur das ohne Weiteres, was wir in der Jugend erfreulich gefunden haben. Zunächſt Speiſe und Trank und dann das Uebrige.

Dieſe platoniſche Liebe hatte ihn aber nicht verhindert, jede Gelegenheit willkommen zu heißen, welche Liebesfreuden bieten konnte. An Zuverſicht fehlte es ihm auch jetzt nicht, wo er ſchon ein Vierziger war und ſeine hohe Geſtalt etwas ſtark wurde. „Ich weiß,“ ſagte er lachend, „daß die Weiber Korpulenz nicht begünſtigen, um ſo beglückender iſt es, wenn man dennoch obſiegt. Die meinige iſt ja auch noch ganz beſcheiden.“

Dieß Obſiegen gelang bei Deborah nicht. Umſonſt ſchützte er ſie mit voller Kraft vor Marlowin's Zudringlichkeit, umſonſt ſorgte er wie ein Bruder für ſie, Deborah blieb in ihrer Melancholie ablehnend für ihn und fragte nur nach Saul.

Er wußte es ſelbſt nicht, aus welchem beſondern Grunde die Nachrichten von Saul wochenlang ausblieben. Am Ende mußte er doch ſich ſelbſt die Schuld davon beimeſſen. Er hatte geſpielt mit den Empfehlungsbriefen, welche er ihm nach München mitgegeben, indem er andere auf die Poſt gegeben, geſpielt, um ihn einige Zeit von Deborah fernzuhalten. Aber daß Saul ſelber nicht ein Wort ſchrieb, das wurde nun doch auffällig.

Abgelenkt wurde er von dieſer Beſorgniß durch Deborah's wachſende Unruhe und verändertes Ausſehen. Ihr Antlitz erhielt einen immer kummervolleren Ausdruck, ihre Schwermuth ſteigerte ſich täglich, und ſie bat immer dringender, ſie aus der peinlichen Nähe Marlowin's hinweg, ſie von Baden-Baden hinwegzubringen.

Er brachte ſie hinweg, brachte ſie nach dem Elſaß hinüber in das freundliche Städtchen Hagenau, welches ihr beſonders gefiel, weil man den Schwarzwald jenſeits des Rheins ſo maleriſch aus ihrem Gaſthofzimmer vor Augen habe.

Näher kam er durch alle Güte und Sorgfalt ihrem Herzen um keinen Schritt, und als er ſie eines Morgens zu ungewöhnlicher Stunde in ihrem Zimmer aufſuchte, um ihr zu ſagen, daß er am Ende perſönlich nach München fahren wolle, um das lange Schweigen Saul's aufzuklären, da machte er eine Bemerkung, welche ihn auf das Unangenehmſte aufregte.

Er fand ſie im Negligé und ſehr hinfällig.

„Was iſt Dir, Deborah?“ fragte er.

Sie ſah ihn ruhig an mit ihren großen Augen, welche aus dem edel geſchnittenen, jetzt blaßgelben Geſicht tief dunkel hervorleuchteten, und ſagte langſam:

„Mein Leiden ſteigert ſich.“

„Deborah?!“ rief er überlaut. „Was iſt Dir?“ Er ſchwieg eine Weile und ſagte dann mit halber Stimme: „Deborah, Du fühlſt Dich Mutter?!“

Sie blickte ihn ruhig an und nickte mit dem Kopfe, ohne eine Miene zu verziehen.

Er zuckte zuſammen, als ob ihn ein Blitz getroffen.

Man ſagt, daß erfahrene Lebemänner durch nichts ſo abgeſchreckt werden von einer Liebſchaft, als wenn ſie erfahren, daß die Geliebte in voller Hingebung einem Andern angehört habe. Nicht Eiferſucht bemächtige ſich dann des Lebemanns, ſondern Erkaltung, augenblickliche, vollſtändige Erkaltung ſeines Gefühls. Der Liebreiz ſei mit einem Schlage dahin.

So ſchien es jetzt mit Colonna zu geſchehen. Regungslos und ſchweigend ſtand er vor ihr, und mit veränderter Stimme ſagte er endlich:

„Dann kannſt Du hier in der kleinen Stadt nicht bleiben, Du mußt nach Straßburg, welches im Falle des Bedürfniſſes größere Hülfsmittel bietet. Kleide Dich an, wir wollen ſofort hinüber.“

In Straßburg fand er ein Hotel garni aus, deſſen Wirthin allen erforderlichen Beiſtand verſprach für die Schweſter des „gnädigen Herrn“, welcher reichlich vorausbezahlte, und mit kurzen, milden Worten nahm er von Deborah Abſchied unter dem Troſte, daß er ſogleich Saul aufſuchen und ihn ſo raſch als möglich ſenden werde. Das Kammermädchen Marianne, welche mitgekommen war, verſprach getreuliche Sorgfalt, und Colonna ſeinerſeits verſprach, ſich ihres Siegfried Bart, des Schloſſers, anzunehmen.

Colonna hatte ja nie bezweifelt, daß ſie dem geliebten Saul angehört habe, Saul jedoch hatte ſie erſichtlich nicht mehr geliebt, und vielleicht deßhalb war das Aufwallen der Leidenſchaft Colonna's nicht behindert worden durch ein Liebesverhältniß, welches ihm für ein längſt überlebtes galt. Jetzt aber trat die Folge jenes Liebesverkehrs gleichſam leibhaftig vor ihn hin, und jetzt war ſeine leidenſchaftliche Wallung wie unter einem Sturzbade jählings verſchwunden.

Verſtimmt kam er in ſeiner Baden-Badener Wohnung an und hörte gleichgültig zu, als ſein Diener erzählte, Herr Baron von Marlowin habe jeden Tag angefragt, ob der Fürſt noch nicht zurückgekehrt ſei. Gleichgültig hörte er zu und lachte plötzlich hell auf. —

Marlowin ſtand vor ihm und zwar in heftiger Aufregung. Sein unſchönes Geſicht mit ungepflegtem Barte war verzogen, ſeine kleinen Augen blitzten wie Dolchſpitzen. Er machte dem Diener ein ſcharfes Zeichen zum Hinausgehen. Der Diener ging hinaus; und Marlowin ſprach mit gepreßter Stimme:

„Eure Altezza haben meine Deborah entführt!“

„Wen?“

„Meine Deborah!“

„Sie gehört Ihnen?“

„Ja.“

„Sind Sie ihr Mann?“

„Ja.“

„So viel ich weiß, haben Sie's nicht einmal werden wollen, ſondern haben ihr nur zudringlich die Cour gemacht, ſind aber trotz allen Geldaufwandes von ihr zurückgewieſen worden.“

„Wer ſagt das?"

„Deborah ſelber."

„Sie haben alſo —"

„Laſſen Sie mich in Ruhe, mein Herr; ich habe ſie gar nicht entführt, ich habe ſie nur, wie ſie gewünſcht, ſicher geſtellt vor Ihrer Zudringlichkeit, und wenn Sie mich von Ihrer Ehrenhaftigkeit überzeugen können, was ich nicht für leicht halte, ſo ſteht Ihnen jede Genugthuung von mir zu Dienſte."

Mit dieſen Worten ließ er ihn ſtehen und ging in's andere Zimmer. Er blickte auf ſeinen Schreibtiſch, ob ein Lebenszeichen von Saul angekommen wäre. Es war keins da.

„Alſo nach München!" rief er und kehrte in's vordere Zimmer zurück, wo Marlowin noch ſtand. Er beachtete ihn nicht und rief draußen ſeinem Diener zu, ſogleich Poſtpferde zu beſtellen und alles Reiſegeräth mitzunehmen, im Poſthofe ſelbſt werde er einſteigen.

Langſam ging er dahin und begegnete der Staub'ſchen Gruppe, welche promenirte. Sie war vollzählig. Auch der alte Schulze war dabei, neben Tante Pipps. Guſtav Graf Prangen neben Alexandrinen, Klingsporn neben Frau von Staub.

Er grüßte und wollte vorüber. Er wäre wohl auch ohne Aufenthalt vorbei gekommen, denn man ſah ihn mit ſchweigendem Vorurtheile an, man war ſkandaliſirt durch den Lärm Marlowin's, welcher ungeſcheut von einer Entführung Deborah's geſprochen hatte. Nur eine Perſon der Gruppe ließ ihn nicht ſchweigend vorüber. Fräulein Alexandrine rief ihm zu:

„Gratulire, Altezza, und bedanke mich. Sie ſorgen doch allein für Romantik!“

Staub und Pipps riefen mißbilligend:

„Aber, Alexandrine!“

„Was denn?!“ rief ſie abwehrend. „Fürſt Colonna wird uns gern eine erfundene Geſchichte erzählen, wie glücklich er geweſen auf ſeiner Reiſe, nicht wahr?“

„Das Reiſen intereſſirt Sie, ſchönes Fräulein?“ ſagte Colonna.

„Ungemein!“

„Alſo romantiſch an's Werk! Wer von den anweſenden Kavalieren reist mit Ihnen?“

„Papa Schulze!“ rief ſie lachend.

Papa Schulze verſuchte auch zu lachen, aber

Tante Pipps geſtattete es nicht. Er entſchädigte ſich durch einen Zug von Herzlichkeit, indem er raſch zu Colonna trat und ihn fragte:

„Wiſſen Hoheit denn gar nichts von Saul Böhminger?“

„Gar nichts.“

„Um Gottes willen! Was hat man nur gegen den lieben Menſchen? Ein preußiſcher Kriegsrath iſt hier geweſen und hat ihn geſucht. Offenbar in ſchlimmer Abſicht. Denn er hat ſehr übel von ihm geſprochen. Können wir nichts thun für den augenſcheinlich verfolgten Saul?“

„Ich will es eben verſuchen, ich ſteige in die Poſtchaiſe.“

Nun trat Schulze ganz nahe an Colonna und ſagte leiſe:

„Verfügen Sie, Durchlaucht, über meine Kaſſe, wenn es an Geld fehlt für Saul.“

„Dafür kann Rath werden,“ ſprach Colonna ſanft und ging. Schulze ſah ihm gedankenvoll nach und erſchrak, als Jemand ſeinen Arm unter den ſeinigen ſchob und ebenfalls leiſe flüſterte:

„Papa Schulze hat gewiß ein näheres Verhältniß zum Herrn Saul. Wenn Tante Pipps das entdeckte! Dann wehe!“

Tante Pipps war ſchon da und ſchalt ſolche Vertraulichkeit, hinzuſetzend:

„Was hat ſie geſagt, Schulze?“

„Ich habe geſagt,“ rief Alex unter Lachen, „daß ich mir den Antrag des reichen und liebenswürdigen Herrn Schulze reiflich überlegen werde!“

„Welchen Antrag?“

„Er will mich heirathen.“

Schulze ſchrie, Alle ſchrieen. Aber ſie wurden ſogleich ſtill, weil Prinz Theobald grüßend vorüberging.

„Ein ſchöner Mann!“ ſagte Tante Pipps dem Schulze in's Angeſicht.

„Banal, Tante!“ rief Alexandrine. „Banal und unintereſſant ſeit dem Hambacher Feſte. Es iſt ihm zu doktrinär ausgefallen, und es geht nicht los.“

„Was weißt Du!“

„Man kümmert ſich doch als heirathsluſtiges Mädchen um die ſchönen Männer, beſonders wenn ſie Prinzen ſind und Kaiſer werden ſollen.“

Jetzt ſchrie Herr von Staub entrüſtet auf.

„Herrgott ja!“ flötete Alex, „es hieß doch ſo. Aber ſeit Hambach ſpricht er nicht mehr königlich undeutlich, ſondern gemein verſtändlich, und man ſagt, er werde jetzt mit Anſtand verſchwinden. Wie ſchade!“

Da kam Colonna zurück und zwar ſchon im Wagen. Er grüßte im Vorüberfahren und lehnte ſich dann zurück in die Ecke ſeiner Kutſche, um einzuſchlafen.

Er war ein Lebemann in weiter Bedeutung des Wortes. Alles Mögliche und ſcheinbar Unmögliche hatte er durchgemacht, nicht bloß Liebesabenteuer, Verfolgung, Flucht, Gefängniß, Feſtungspein. Dazwiſchen Verkehr mit den vornehmſten Herren, mit dem Papſte ſelber, mit Kardinälen und hohen Prälaten, mit Kriegsleuten und Diplomaten. In allen erdenklichen Lagen hatte er ſich zurecht gefunden, und immer hatte er, im Glück, wie im Unglück, ein hohes Anſehen behauptet.

Das wollte er jetzt in München wieder zur Geltung bringen. Trotzdem, oder wohl eben deßhalb, ſchlief er jetzt ruhig ein. Er hatte ſchon lange angefangen, an ein Fatum zu glauben.

Der Poſtillon führte auch ihn über den Kniebis. Als er wieder erwachte, ging es langſam aufwärts durch grünen Wald. Er ſah ſich um und zündete ſich eine Cigarre an. Gutmüthig, wie er überhaupt war, ſchenkte er auch dem neben den Pferden wandernden Poſtillon eine Cigarre und ſah mit Vergnügen das freudige Erſtaunen, welches Geſchmack und Geruch des feinen Krautes dem Kutſcher verurſachten. — Ach was! rief er ſich zu, hinweg über all' die politiſchen Sorgen deines Lebens, ſie führen doch immer nur zu neuen Sorgen, wir ſpielen Hazard in dieſer Welt. Sei einfacher Menſch, liebe deinen Nächſten und liebe ſchöne Mädchen, auch wenn ſie dich nicht mehr jung genug finden, und vor allen Dingen entdecke, wo dein armer Saul ſtecken mag. Ziehe ihn an die Sonne, wenn er im Dunkeln liegt. Er iſt ein braver Junge, welchem dein Herz zuſteht trotz der tragiſchen Deborah. Was kann er dafür, daß ſich das überſpannte Frauenzimmer ſo gründlich in ihn verliebt hat! Mehr als verliebt — verloren! Es iſt ja auch das ein Zeichen, daß eine Macht von ihm ausgeht, daß er liebenswerth. Wo kann er hingerathen ſein?

In München ankommend, ließ er zunächſt bei ſeinem Tyroler halten und fragte nach Saul. Nicht dageweſen! — Oho! alſo ſchlimmer. Nun denn zur Engelsburg, welche Colonna ſehr gut kannte. Pater Sekretarius, ſagte er ſich, an welchen du ihn adreſſirt, wird es wohl wiſſen.

Der Pater Sekretarius wird es auch nur ungefähr wiſſen. Woche auf Woche war vergangen ſeit jenem Abende, welcher ihn daher geführt in die Engelsburg, und Herr von Labe, in deſſen Wagen er fortgeführt worden, hatte ſich ſeit jenem Abende nicht mehr blicken laſſen in der Engelsburg. Das ganze Syſtem der Engelsburg war verwirrt worden durch Labe's letzte Erklärung gegen das Schaukelſyſtem, und Monſignore war ſehr verdrießlich. Schlimmer als verdrießlich, denn Rath Sörger überhäufte ihn mit Vorwürfen, daß der Geſandte der Kirche unthätig verbleibe, weil der Vertreter eines kleinen Staates Nein geſagt zu den großen Linien der Kurie in Rom.

Auch im Uebrigen war während der letzten Wochen eine gewiſſe Schlaffheit eingetreten in der Engelsburg, ja, die Hausgeſetze ſelbſt hatten eine gewiſſe Abſchwächung erlitten, und zwar durch einen Pintſch, durch Anton's Pintſch.

Dieß kleine Thierchen war eingeſperrt zurückgeblieben, als Winterle den armen Anton nach der Engelsburg geſchleppt hatte, es hatte aber die erſte Gelegenheit benützt, hinaus auf die Straße zu laufen und die Spur ſeines Herrn aufzuſuchen. Es hatte ſie gefunden und war bis an's Thor der Engelsburg gekommen. Dort hatte es ſich ruhig hingelegt, ſeiner Gewohnheit entſprechend, wenn ſein Herr hinter einer verſchloſſenen Hausthür verſchwand, und hatte ruhig gewartet ſtundenlang. Endlich hatte es angefangen zu winſeln. Da dieß keine Veränderung hervorbrachte, ſo erhob ſich der kleine Geſelle ſeiner ganzen Länge nach und heulte. Sein Heulen klang jämmerlich, ja unausſtehlich. Man wollte es in der Engelsburg auch nicht länger ausſtehen, und der Portier ſtürzte heraus, um ihn fortzujagen. Dieſe Gelegenheit mit offener Thür benützte Pintſch, in's Haus hineinzufahren, und, einmal drin, unter ſtetem Geſchrei durch alle Zimmer, über alle Treppen zu laufen. Es klang, als ob ein großes Unglück geſchehen wäre. Sämmtliche Dienerſchaft rannte hinter dem Pintſch her, um ihn zu fahen, aber er ließ ſich nicht fahen und ſchrie immer ärger. Plötzlich wurde er einen Augenblick ſtill und horchte. Er war in die Nähe von Anton's Zelle gekommen, und dieſer, die Zauberklänge ſeines Pintſches erkennend, ſchrie ebenfalls.

Nun wurde Pintſch raſend mit ſeinen Melodieen und Balthaſar mußte ſich entſchließen, die Zelle zu öffnen. Das beiderſeitige Wiederſehen rührte die ſämmtliche Dienerſchaft, es hatte etwas Ueberwältigendes.

Balthaſar war kein Römer, ſondern ein Bauer, er ließ den Pintſch bei ſeinem Herrn. Das hatte aber Folgen. Pintſch empfand Bedürfniſſe und er mußte hinausgeführt werden, wenigſtens bis in den Hof. Der kleine Schlingel weigerte ſich aber hartnäckig, ohne ſeinen Herrn herauszugehen. So mußte denn um dieſes gemeinen Zweckes willen Anton auch herausgelaſſen werden.

Dieſer Bruch des Geſetzes wiederholte ſich täglich zweimal, natürlich nur um die Zeit, wenn Winterle, welcher Anton jeweilig ohne Erfolg examinirte, fortgegangen war, und bei ſothaner wiederkehrender

Gelegenheit hatte ſich Anton's angenehmes Naturell für Geſprächigkeit ſiegreich entwickelt, ſiegreich bei Balthaſar und dem Portier. Dieſe Beiden waren auch nicht eingenommen für ſchwere Gelehrſamkeit und fanden darin eine vornehme Uebertreibung, daß man von einem ehrlichen Menſchenkinde unbegreifliche Kenntniſſe verlangte. Am Ende geſchähe das doch nur darum, um die gemeinen Leute niederzuhalten. Kurz, die Gebrüder gaben Anton Recht, wenn dieſer klagte, und ließen ihn bei der Rückkehr von der Expedition mit dem Pintſche in das Portierzimmer eintreten. Es war ſo langweilig in dieſem Zimmer, und Anton erzählte ſeine Lebensgeſchichte ſo launig und zugleich ſo lehrſam, und er ſah ſo putzig aus in ſeiner Mönchskutte, mit einem Worte, man gelangte bis zum Koſten und Kritiſiren der beſſeren Bierſorten Münchens, und die Engelsburg war in Gefahr, ihren höheren Charakter zu verlieren — da läutete es an einem ſolchen Abend heftig am Hausthore. Man erſchrak geradezu, und Anton ſammt Pintſch wurden eilig in die Zelle hinaufgeſchickt, wohin ſie den Weg ſchon allein zu finden wußten. Der Portier öffnete.

Ein großer, ſtarker Herr trat ein, ſchalt kurzweg, daß man ihn habe warten laſſen, und verlangte in herriſchem Tone, ſogleich zum Pater Sekretarius geführt zu werden. Name? — Fürſt Colonna.

Es gibt eine Art zu befehlen, welcher kein Diener widerſteht. Nach ein paar Minuten ſtand Colonna vor dem Pater Sekretarius und ſetzte ſich ohne Weiteres auf einen Armſeſſel, indem er die Worte hinwarf:

„Man ſcheint einzuſchlafen in der Engelsburg. Ich habe eine Viertelſtunde vor dem Thor warten müſſen.“

Balthaſar entfernte ſich eilig.

„Was treibt ihr denn hier in eurem Müßiggange,“ fuhr barſch Colonna fort, „ich hab' euch damals einen Signor Saul Böhminger zugeſandt, was habt ihr denn in eurem Unverſtande mit dem Manne angefangen? Ich warte vergeblich auf Briefe von ihm.“

„Seine Excellenz Herr von Labe,“ entgegnete der Pater in ſanftem Tone, „hat ihn in Beſchlag genommen als einen gefährlichen Revolutionär.“

„Was?! Wo iſt euer Chef?“

Pater Sekretarius verbeugte ſich eiligſt und ging, Monſignore zu holen.

Monſignore kam unter Verbeugungen und Ausdrücken größter Höflichkeit. Das machte keinen Eindruck auf Colonna. Er redete den „Chef“ ebenſo brüsk an, ohne ihn Monſignore zu nennen, und beſchuldigte ihn, ſeine amtliche Aufgabe gröblich zu verabſäumen.

„Ihr überlaßt,“ rief er, „einen werthvollen jungen Mann der weltlichen Behörde, weil er ein gefährlicher Revolutionär ſei? Ja, lautet eure Inſtruktion denn nicht mehr dahin, die Revolution zu befördern, damit Deutſchland und womöglich auch Oeſterreich in Flammen gerathen und wir in Italien an die Konſtituirung des kirchlichen Reiches gelangen können?“

„Die hieſige Regierung hat uns im Stich gelaſſen.“

„Die hieſige Regierung? Herr von Labe wahrſcheinlich, ein Leiſetreter. Laßt ihn ſogleich herbitten. Sogleich! Ich will daran erkennen, ob ihr noch ſo viel Anſehen habt.“

Ein Wink Monſignores und Pater Sekretarius eilte hinaus.

„Giuſeppe! Giuſeppe! ſo vergiltſt Du unſer Vertrauen, welches Dich hieher geſtellt? Nur Wohlleben im Auge wie früher! Das kann Dich Deine hieſige Stellung koſten. Du haſt alſo vergeſſen, daß die Kurie durch uns die Macht beſitzt, nicht der heilige Vater. Heute heißt er Gregor und iſt ſchwach, morgen kommt ein neuer Sixtus und iſt ſtark.“

Auf Monſignores ſchüchterne Einwendungen wurde Colonna immer heftiger, und es ging aus ſeinen Reden hervor, daß die Ariſtokratie in Italien im intimſten Einverſtändniſſe mit der hohen Geiſtlichkeit ein einiges Italien herſtellen wollte, an deſſen Spitze ein aufgeklärter Papſt ſtehen würde, geſtützt durch ein Oberhaus von Prälaten, verwaltet von weltlichen Männern.

Colonna ſchwieg augenblicklich, als Herr von Labe eintrat und änderte ſofort den Ton ſeiner Rede. Es zeigte ſich, daß beide Männer einander kannten.

„Eure Excellenz,„ begann Colonna, „werden von mir einen Brief erhalten haben, in welchem ich bat, das Legat der Gräfin Magnus auszufolgen.“

„Allerdings, Altezza, und ich habe die entſprechende Anzeige hieher geleitet an die kirchliche

Behörde, welche damals Einſpruch erhoben hatte gegen Ausfolge des Legats an eine Perſon von zweifelhafter Chriſtlichkeit."

„Alſo bei euch liegt das Geld!" wendete ſich Colonna an Pater Sekretarius. „Du haſt es nicht abgeliefert, obwohl ſich Saul Böhminger an Dich gewendet!"

„Verzeihung, Altezza, der Brief enthielt auch die Weiſung, den Böhminger aufzuhalten, und vom Pater Thomas wurde noch ein Schreiben eingereicht —"

„Genug! Ich warte auf das Geld. Das arme Mädchen iſt in ärgſter Noth, und ihr werdet nicht aufkommen laſſen, daß eine edle Chriſtin Wohlthaten ſpendet und daß dieſe Wohlthaten von einer geldgierigen Kirche konfiszirt werden. Ich warte."

Pater Sekretarius blickte auf Monſignore, und da dieſer graziös nickte, ging er eilig hinaus.

„Excellenz," wendete ſich Colonna nun zu Labe, „werden wohl die Freundlichkeit haben, mir über Saul Böhminger Auskunft zu geben."

„Sehr gern. Er wohnt mit einem gewiſſen Clodius in der Frohnfeſte."

„Ah?! Was thut er da?"

„Er ſchreibt, ſchreibt den ganzen Tag."

„Und wer hat den trefflichen Mann in's Gefängniß gebracht und warum?"

„Die Landesbehörde, weil er ein höchſt gefährlicher Revolutionär."

„Saul?! Der bedächtigſte Deutſche! Und unſer Uebereinkommen, der deutſchen Revolution alle Wege zu öffnen, um einem religiöſen deutſchen Staate die Thore aufzuſchließen?"

„War überlebt. Andererſeits bedurfte der junge Mann auch des Schutzes gegen Preußen. Von dort fahndet man auf ihn wegen ſeiner Verbindung mit Polen."

„So?"

Jetzt kam der Vater Sekretarius zurück und überreichte Colonna eine Mappe.

„Hierin iſt die ganze Summe des Legats?"

„Die ganze Summe."

„Bitte aufzuzählen!"

Dieß geſchah. Dann nahm Colonna die Mappe unter den Arm und wendete ſich wieder an Herrn von Labe. Er betrachtete ihn aufmerkſam und ſprach endlich langſam:

„Ich hatte gedacht, Excellenz, in Ihnen einen Mann für große Ziele kennen gelernt zu haben. So dachte man auch bisher in Rom.“

„Ich bin hier zu Lande nicht allmächtig, Altezza.“

„So? — Aber doch mächtig genug, mir Saul Böhminger wiederzugeben?“

Labe antwortete nicht ſogleich.

„Gegen Preußen werden wir ihn auch außerhalb der Frohnfeſte ſchützen. Wir haben ſchon einen Andern eingebüßt, den ſogenannten Doktor Cholera. Der hat Lunte gerochen und iſt in der Nacht ausgeriſſen.“

„Der iſt ein gemeiner Lump und wird ſeinem Schickſale nicht entgehen. Saul Böhminger aber iſt ein edler Menſch.“

Endlich ſagte Herr von Labe mit halber Stimme:

„Ja, Sie ſollen ihn haben.“

„Darf ich bitten?“ Und dabei deutete Colonna auf die Ausgangsthür. Labe nickte, verbeugte ſich gegen die geiſtlichen Herren und ging. Colonna folgte ihm und ſagte ohne Verbeugung:

„Addio!“

* * *

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Die Böhminger.

Dritter Band.

[illegible]

[illegible]

Die Böhminger.

Roman

von

Heinrich Laube.

Dritter Band.

Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1880.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Jedes Recht, vorzüglich das der Ueberſetzung dieſes Werkes in fremde Sprachen, wird vorbehalten. Nachdruck ſtrengſtens verfolgt.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

IX.

Das Gericht.

Colonna war mit Saul wieder auf dem Wege nach Baden-Baden. Clodius ſaß auf dem Bocke. Seine Beine waren zu lang für die enge Kutſche und er wollte, ein lyriſcher Menſch, endlich wieder einmal Natur genießen. Er ſang mit hohem, ſchreiendem Tenor zu großem Erſtaunen des Poſtillons Burſchenlieder in die blühende Landſchaft hinaus und fiel plötzlich in einen Grabeston bei dem Verſe:

„Das Band iſt zerſchnitten,
War ſchwarz, roth und Gold,
Und Gott hat es gelitten,
Wer weiß, was er gewollt!“

„Was iſt das?“ fragte Colonna.

„Das Bundeslied von Binzer,“ antwortete Saul.

Saul ſelbſt war friſcher, als Colonna erwartet hatte. Zur Erklärung dafür wies er heiteren Blickes auf eine Mappe auf ſeinem Schooße. Darin lag das Manuſkript, welches er in der Frohnfeſte verfaßt.

Colonna gratulirte zu der beſſeren Stimmung.

„Ich nehme Deinen Glückwunſch an,“ erwiederte Saul. „Ich habe meinen Beruf entdeckt, wie ich glaube, und das hat mir Zuverſicht gebracht. Ich bin Schriftſteller geworden, weil ich erkannt habe, daß ich in dieſer Thätigkeit all' meine Wünſche, meine Grundſätze, meine Fähigkeiten zur Geltung bringen kann. Thu' mir die Freundſchaft, über Mannheim zu fahren. Dort kenne ich von Heidelberg her einen jungen, friſchen Buchhändler des Namens Heinrich Hoff. Er iſt einſichtig und patriotiſch, er wird mein Manuſkript drucken und in die Welt ſenden. Es heißt: ‚Die junge Germania.‘“

„Bravo, bravo! Und über Deborah kann ich Dich auch beruhigen. Ich habe ihr Legat in Händen, ihre Exiſtenz iſt dadurch geſichert, und ſie iſt auch vor Marlowin ſichergeſtellt; ſie iſt nicht mehr in Baden-Baden.“

„Wie?!"

„Frage jetzt nicht weiter. Ich habe ſie untergebracht und werde Dich ihr zuführen, wenn Du es verlangſt —"

„Natürlich! es iſt meine Pflicht —"

„Gut, gut. Aber erſt nach einigen Monaten. Sie ſelbſt wünſcht, ja verlangt eine Zeitlang völlige Einſamkeit."

„Colonna!"

„Verlaß Dich auf meine Ehrenhaftigkeit und lebe in voller Beruhigung."

Leider vergaß er, ihm Labe's Nachricht mitzutheilen, daß man in Preußen nach ihm fahnde und daß er ſich nach dieſer Seite hin wohl vorzuſehen habe.

Sie fuhren wirklich über Mannheim. Das Manuſkript wurde von dem unternehmungsluſtigen Buchhändler willkommen geheißen und ſollte augenblicklich in Druck gelegt werden. Der Buchhändler freute ſich beſonders über den Titel „Die junge Germania". Er zahlte ein anſehnliches Honorar, welches Saul ein unbeſchreibliches Vergnügen machte.

„Du ſiehſt," rief er zu Colonna, „mein Beruf iſt auch einträglich! Und wenn Du fragſt: was weiter? ſo ſage ich Dir: ich bin in vollem Zuge. Ein hiſtoriſches Werk pocht in mir. In dieſer ‚Jungen Germania‘ habe ich das Schickſal Polens erwähnen müſſen und habe es mit Nachdruck erwähnt. Jetzt will ich eine Geſchichte Polens ſchreiben. O, die iſt lehrreich für mein Vaterland und für das Deine!“

Auch Clodius brachte ein Manuſkript aus dem Wagenkaſten hervor und bot es dem Buchhändler. Aber nach raſcher Durchſicht deſſelben lehnte Hoff den Verlag ab. Der Inhalt und Styl, ſagte er, ſeien doch gar zu excentriſch.

Clodius war durch die Gefangenſchaft in leidenſchaftlichen Grimm gerathen und hatte denn auch in grimmiger Wallung geſchrieben. „Untergang der Lügenbrut“ hieß ſein Manuſkript. Verſtimmt durch die Ablehnung, trennte er ſich von den Gefährten und ging zu Fuß nach Heidelberg hinüber.

Bei der Ankunft in Baden-Baden trennte ſich Saul äußerlich auch von Colonna, indem er nicht in deſſen Gaſthofe blieb. Er ſuchte ſich trotz Colonna's Einwendung eine beſcheidene Privatwohnung, um ungeſtört an ſeine Arbeit zu gehen.

Colonna ſeinerſeits erfuhr von ſeinem Diener, daß Baron Marlowin zu wiederholten Malen nachgefragt, wohin der Fürſt gereist ſei und wann er zurückkehre?

„Wenn er wieder fragt, ſo antworte, ich ſei nach Italien gereist und zwar auf Nimmerwiederkehr. Das gilt aber nur für den Ruſſen; ich bin in ein paar Tagen wieder hier.“

Er ließ friſche Poſtpferde holen und fuhr gen Straßburg, um Deborah die Legatſumme, dreißigtauſend Gulden rheiniſch, zu überbringen und ſie neuerdings über Saul zu beruhigen. Dieſer ſei aus einer Gefangenſchaft befreit, ſei wohl auf und werde bald bei ihr ſein. In dieſem Augenblicke ſei er mit einer ſchriftſtelleriſchen Arbeit dringend beſchäftigt. Dieſen Beruf habe er nun feſt erwählt, eine Bürgſchaft für Deborah, daß er binnen Kurzem einen Haushalt mit ihr gründen werde.

So dachte er zu handeln und zu ſprechen, als er aus Baden-Baden hinausfuhr auf der Straße nach Oos, und er bemerkte es nicht, daß zwei Reiter an ihm vorüberritten.

Dieß war Marlowin und ſein Reitknecht Iwan.

Marlowin hatte ihn erkannt. Er hielt ſtill und befahl Iwan, dieſem Wagen zu folgen bis zu der Station, wo der Reiſende dauernd anhalten werde. Er gab Iwan raſch eine Handvoll Geld zur Zehrung für Mann und Roß, und ſchärfte ihm ein, ſich immer in gemeſſener Entfernung von dem Wagen zu halten, namentlich beim Umſpannen, damit er von dem Reiſenden nicht geſehen würde, eiligſt aber zurückzukehren, ſobald der Reiſende in einem Gaſthofe Wohnung nähme und Miene machte, länger zu bleiben. Dann habe ihm Iwan zu folgen, wenn er ausginge, und ſich das Haus zu merken, in welches der Reiſende eintrete.

„Natürlich gehſt Du dann zu Fuß, Dummkopf. Paſchol!“

Marlowin war überzeugt, Colonna fahre zu Deborah, und es lag ihm Alles daran, den Aufenthaltsort derſelben zu entdecken. Sein wüſtes Naturell war von einer Wuth, welche keine Grenzen kannte, gegen dieß Mädchen. Denn ſie habe ihn, meinte er, nichtswürdig betrogen. Er lechzte darnach, ſich an ihr zu rächen.

Langſam heimreitend kam er an einem Wirthshausgarten vorüber und ſah da unter einer Linde, tief im Schatten, zwei Männer ſitzen, welche ihm auffielen. Richtig! Es waren die zwei Geſellen, an welche er eben gedacht, als er ſich ausgemalt, wie er ſich rächen könnte an jener nichtswürdigen Deborah.

Er ſtieg ab, überließ ſein Pferd dem Hausknecht und ging in den Garten, ging an die Linde. Die beiden Männer wendeten ihre Geſichter hinweg, als wollten ſie nicht geſehen werden, als er aber ihre Namen nannte und dicht zu ihnen trat, hielten ſie Stand, denn ſie erkannten auch ihn.

Es war Doktor Cholera und Nelke, zwei Gegner, welche gemeinſame Noth und Gefahr vereinigt hatte.

„Was iſt euch denn, daß ihr ſo ſchüchtern thut?“

„Den Teufel auch!“ antwortete Cholera in halblautem Tone, „das Wetter droht mit Donnerſchlägen. Ein junger Beamter in München, ein weißer Rabe unter den ſchwarzen Altbayern, hat mich im letzten Augenblicke dort gerettet, indem er mir das Staatsgeheimniß verrieth: es ſei vorbei mit der Angſt der Regierungen vor Revolution. Es ſei plötzlich die Parole ausgegeben, überall polizeilich, militäriſch, kriminell zuzugreiſen. Ich mußt' es glauben und bei Nacht und Nebel abſiegeln, ohne Antwort auf Ihr Schreiben, Baron. Ich wollte heut Abend zu Ihnen kommen. Und jetzt erfahren wir denn auch an hundert Anzeichen überall, daß es ſich wirklich ſo verhält und daß ein ehrlicher Revolutionär kaum hier im badiſchen Lande noch ſeiner Freiheit ſicher iſt. In Frankfurt iſt der bisher klägliche Bundestag-keck zuſammengetreten und rüſtet ſich zu ſtrengen Beſchlüſſen, denen jetzt auch die kleinen Staaten nachkommen werden, — jedenfalls iſt Hambach verpufft. Natürlich! Statt den Ausbruch zu beſchließen und mit Feuer und Brand in's Werk zu ſetzen, hat man's bei ſchönen Worten bewenden laſſen. Dieſe Deutſchen ſind ein elendes Volk, und ſo ſind Leute wie wir, ich und mein würdiger Freund Nelke, jetzt recta auf dem Wege, eine Zeitlang über die franzöſiſche Grenze abzugehen und abzuwarten. Ich bin im Elſaß zu Hauſe, werde mit erworbener Ueberzeugung wieder Franzoſe, werde wieder mediziniſch praktiziren und Freund Nelke —“

„Wird hungern,“ ſagte Nelke melancholiſch.

„Wenn uns nicht der Herr Baron Aufträge

geben will," ſchaltete Cholera geſchwind hinter dem „Hunger" dazwiſchen.

„Vielleicht."

„Ach, auch Baron Marlowin hat den Muth verloren!"

„Wieſo?"

„Da fuhr ja eben der Colonna vorüber, der offenkundige Entführer Deborah's, und Baron Marlowin zieht den Hut vor ihm, ſtatt — "

„Schweig'! Gerade dazu werd' ich euch brauchen können, wenn ich erſt weiß, wo und wie. Kommt morgen Abend und übermorgen Abend zu mir, kommt ſo lange, bis ich weiß, wohin ich euch zu ſenden habe. Aber kommt ſpät Abends. Zeigt euch nicht öffentlich. Es iſt richtig: die Revolution ſchleift am Boden und die Regierungen werden zugreifen. Sie könnten ſich an euch vergreifen. Alſo Abends, wenn's finſter geworden! Ade!"

Nelke ſtieß einen tief jämmerlichen Seufzer aus, als ihn Marlowin nicht mehr hören konnte.

„Ja wohl," höhnte Cholera, „ſo weit iſt's mit Deiner Moral gekommen, von welcher Deine langweiligen Reden ſo fett triefen, daß Du Dich einem

Ruſſen verdingen mußt, einem Barbaren, welcher dafür bezahlt wird, die Freiheit in Europa zu vernichten. Ihr ſeid blamirt mit euren kindiſchen Grundſätzen. Der Vortheil beherrſcht die Welt, ſonſt nichts."

Nelke führte unter nochmaligem Seufzen ſein Glas zum ſchwellenden Munde und ſagte mit Faſſung:

„Man muß ſich erniedrigen laſſen, um erhöht werden zu können."

Dabei grünte und blühte die Welt; man war in der zweiten Hälfte des Juni und das Badeleben nahm einen Aufſchwung. Es war in der That gelähmt worden durch die Furcht vor dem Hambacher Feſte. Jetzt athmete es auf. Dieß Badepublikum beſtand ja doch aus Leuten, denen die Form des Staatslebens vollkommen gleichgültig war, die aber doch davor erſchraken, daß gemeines Volk zur Herrſchaft gelangen und Spiel wie Müßiggang mit Verbot belegen könnte. Jetzt aber bei freierem Athem wurden die Spielſäle am Promenadenplatze wieder voll, und vor dem Kurhauſe rauſchte die geputzte Welt wieder lachend und ſchäkernd umher.

Unter ihr die Familie Staub. Nur Herr Schulze fehlte.

„Wo bleibt mein Bräutigam?“ rief Alexandrine.

„Aber Alex!“ ſchalt Tante Pipps, ſetzte jedoch gleich hinzu: „Der Schulze iſt unverbeſſerlich. Da hat er entdeckt, daß jener Saul Böhminger wieder da iſt und ſogleich lauft er ihm nach.“

„Da bringt er ihn, da bringt er ihn!“ rief Alex. „Braver Schulze! Er bringt mir einen neuen Courmacher für den treuloſen Grafen Prangen, welcher nach Berlin geflogen iſt. Ah, wie verändert ſieht der aus gegen damals, der Herr Saul! Intereſſant ſieht er aus, Tante, das ſtellt ſich dar!“

Es war ſo. Schulze hatte wirklich Saul vom Schreibtiſche weggezogen und brachte ihn, wie er ſich ausdrückte, in die Welt. Und Alex hatte ganz recht: Saul war ganz verändert, er war jetzt ſo unbefangen, daß er bereitwillig auf die dreiſte Koketterie des ausgelaſſenen Mädchens einging, und tändelnd einen witzigen Geiſt entwickelte. Alex war entzückt.

„Gehen wir an die Spielbank hinein,“ ſagte ſie plötzlich, „und ſpielen wir eine Viertelſtunde, um zu erfahren, ob wir Beide Glück mit einander haben. Ja?“

Saul war bereit. Sie hatte natürlich kein Geld, und Saul mußte für Beide ſetzen. Sie gewannen anſehnlich und nach einer Viertelſtunde war das Innere ſeines Hutes mit ein paar Schichten von Goldſtücken bedeckt.

Als er das erſte Mal verlor, da flüſterte ſie eifrig:

„Aufhören, aufhören! damit wir nicht durch Fehlſchlag getrennt werden, und jetzt theilen! Vorwärts!“

Sie traten in ein leeres Nebenzimmer und er ſchüttete eine Handvoll Goldſtücke in die Taſche ihres Kleides. Sie half ſeine Hand leiten. Das friſche junge Mädchen war verführeriſch und bot ihr Köpfchen geradezu dem lebhaft angeregten Jünglinge zum Kuſſe. Er traf nur die Wange. Sie lachte und bot den Mund, halblaut ſprechend:

„So viel hab' ich dem Grafen Guſtav, dem Ungetreuen, niemals geſtattet.“

„Ungetreu?“ wiederholte Saul gedankenlos.

„Ja wohl! Er iſt fort über Berlin nach der Lauſitz, wo eine gute Partie ſeiner wartet, ein Fräulein von Paulwitz.“

„Von Paulwitz?“

„Ja wohl. Anna von Paulwitz ſoll das Geſchöpfchen vom Dorfe heißen. Was iſt Ihnen? Kennen Sie etwa das Landpomeranzchen?“

Sie wurden geſtört. Tante Pipps kam ihrer Duennenpflicht nach und erſchien raſchen Schrittes. Schulze hinter ihr.

Saul nahm ſofort Schulze unter dem Arm, führte ihn hinaus und fragte lebhaft: ob er Näheres wüßte über Prangen und Paulwitzens?

Schulze beſtätigte es, daß Graf Prangen als Brautwerber aufträte in Paulswalde, eingeführt vom Kriegsrathe Rundowsky, welcher neulich in Baden-Baden geweſen und Prangen zur Abreiſe veranlaßt habe.

Saul war tief betroffen und eilte in ſeine Wohnung. Alles Andere vergeſſend, ſchrieb er ohne Weiteres an Anna und bat ſie um Auskunft, ob ihr Herz den Grafen Prangen erwählt habe. Ueber ſich ſelbſt ſetzte er nur hinzu, daß er durch politiſche Gefahren abgehalten worden ſei, heimzukehren. Dieſe Gefahren wären vorüber und wenn Anna es wünſchen ſollte, ſo würde er jetzt ohne Verzug kommen.

Der Spielerei mit Aler ſchämte er ſich faſt, wunderte ſich aber doch im Stillen und nicht ohne Behagen, daß dieß ſchöne Mädchen ihm ſo viel Neigung gezeigt, ihm ſo entgegen gekommen ſei. — Und Deborah? Sie huſchte nur wie ein ferner Schatten an ſeinem Geiſte vorüber, ja dieſer Geiſt flüſterte: „Vergleiche dieſe Alex! Du kennſt die Weiber gar nicht, Du biſt ſchwerfällig, nimm den Verkehr mit ihnen leichter!“

In der nächſten Viertelſtunde verwarf er doch auch dieſen Ideengang und Alles ſtockte in ihm, — da brachte die Poſt ein Dutzend Freiexemplare ſeiner gedruckten „Jungen Germania“ und brachte damit ganz andere Gedanken. — Wenn ein junger Autor ſein erſtes Buch lieſt, ſei's auch nur eine Broſchüre, da ſieht und hört er nichts als ſeine gedruckten Gedanken. Sie wirken auf ihn wie ein Rauſch. Und mittheilen, verbreiten muß er ſie ſogleich. Zunächſt Herrn Schulze, der ſich täglich einfand. Schulze war höchlich erbaut von dem Büchlein und nahm nur ein Exemplar, natürlich mit dem hineingeſchriebenen Autornamen.

„Nur eins!“ rief er, „die Freunde müſſen kaufen, kaufen! Das iſt ihre Schuldigkeit.“ — Und hinweg eilte er in die Buchhandlung und kaufte ſogleich ein halbes Dutzend, um ſie Staubs und ſonſtigen Bekannten zu ſchenken, mit dem Bemerken zu ſchenken: „Der talentvolle junge Autor iſt mein Freund!“

Er ahnte nicht, welchen Gebrauch der Geheimerath Staub von dem Geſchenke machen würde. Er ſchickte das Bändchen ſofort unter Kreuzband nach Berlin an den wirklichen Geheimerath Herrn von Motte.

Auch Saul ahnte nichts davon und kam des andern Tages wieder auf die Promenade, um die Glückwünſche von allen Denen in Empfang zu nehmen, welche ſein Werk geleſen oder nicht geleſen.

Aler ſagte ſtrahlend:

„Ich hab's auch geleſen und kaum verſtanden, ſo bedeutend iſt es. Aber es iſt wunderſchön geſchrieben, liebenswürdig geſchrieben, Herr Saul, und das hab' ich verſtanden.“

Sie ſchien ganz bereit, das raſch begonnene zärtliche Verhältniß fortzuſetzen. Ein Zeitungsblatt, welches der alte Staub in der Hand hielt und Herrn Böhminger überreichte, unterbrach ihre reizende Zudringlichkeit.

Staub ſagte kein Wort bei der Ueberreichung, er zeigte nur auf eine Stelle der Zeitung.

Sie war groß gedruckt und enthielt die Bundesbeſchlüſſe vom 28. Juni 1832. Dieſe Bundesbeſchlüſſe verkündeten ſtrenge Unterſuchung und Verfolgung aller revolutionären Umtriebe à la Hambach.

„Wirth und Siebenpfiffer,“ ſetzte trocken Herr von Staub hinzu, „ſind ſchon eingezogen zur Unterſuchung und Beſtrafung.“

Die offizielle Reaktion war alſo da, und Saul hatte Grund, nachdenklich zu werden über das Schickſal ſeiner „Jungen Germania“.

Der zurückkehrende Colonna beſtätigte ihm, daß zunächſt der liberale Feldzug verloren ſei. Man müſſe vorſichtig abwarten.

„Und unentwegt vorbereiten!“ ſetzte Saul hinzu. — „Ich ſchreibe meine Geſchichte Polens. — Wie ſteht's mit Deborah?“

„Gut. Sie erholt ſich in der Ruhe und wird ſchreiben, wenn ſie uns ſehen will.“

Colonna hatte nichts bemerkt von Marlowin's Reitknecht Iwan, welcher ihm bis Straßburg gefolgt war.

Iwan war nun auch wieder zurück und berichtete ſeinem Herrn: Der Fürſt ſei ununterbrochen bis Straßburg gefahren. Dort ſei er einen Tag lang geblieben und zweimal in daſſelbe Haus gegangen.

„Nummer?“

„Weiß ich nicht.“

„Straße?“

„Weiß ich auch nicht.“

Dafür wurde er gehauen, das nahm er auf ſich und verſicherte ſodann ſanftmüthig:

„Ich kenne das Haus und kann gnädigen Herrn dahin führen.“

Damit wurde er denn beauftragt, und wurde ſofort in Begleitung Nelke's und des Doktor Cholera nach Straßburg geſendet.

Saul blieb unterdeſſen ſtill daheim und arbeitete. Er hatte der Poſt ſeine neue Adreſſe angezeigt und harrte einer Antwort von Anna.

Sie kam. Wie ſtaunte er über die ausgebildete Handſchrift der Adreſſe! „So wird ſich das ganze Mädchen ausgebildet haben!“ meinte er und öffnete den Brief. Er lautete:

„Endlich ein Brief von Dir, mein lieber Saul! Und glücklich in meinen Händen durch Chriſtian's Güte. Der hatte ihn nämlich abgeſondert. Wenn er mit den anderen Briefen abgegeben worden wäre, dann hätte ich ihn vielleicht gar nicht zu Geſicht bekommen. Die Mama iſt ſo ganz für den Grafen Guſtav, daß ſie Alles beſeitigt, was mich auf andere Gedanken bringen könnte. Auf andere Gedanken als meine Verlobung mit dieſem eleganten Herrn Grafen. Elegant iſt er, das iſt wahr. Aber ſeine Frau möcht' ich doch nicht werden. Ich habe kein Herz zu ihm und ich denke immer: wenn der Saul nur da wäre, dann würde ich dieſe ganze gräfliche Geſchichte los. Komm' doch! Komm' doch! Mit Dir kann ich ganz anders ſprechen als mit all' den Leuten. Zu Dir hab' ich immer ein Herz gehabt, und ich meine auch jetzt noch in meiner Traurigkeit, daß Du noch ein Herz haſt zu mir, zu Deiner treuen Muhme. Nicht wahr? Aber wenn Du nicht bald kommſt, da weiß ich mir keinen Rath und muß am Ende der Mutter folgen. Der Vater hilft mir wohl, aber Du weißt ja: wenn's lange dauert, da gibt der gute Papa nach. Wenn Du mich alſo noch ein wenig lieb haſt, ſo komm' bald zu Deiner treuen Couſine

Anna."

„Auf zu ihr! Nach der Heimat, wo allein mein Glück blüht."

So ſprang er in die Höhe, — ach, er blieb regungslos ſtehen, kaum hörbar ſeufzend:

„Und Deborah! — Ihr biſt du verpflichtet, was dieſe Pflicht auch koſte, und wenn ſie dein Lebensglück koſtet. Es wird ſie koſten, gute, liebe Anna, — ich kann nicht kommen."

Er ſank auf den Seſſel zurück und war wie vernichtet.

Trübe, trübe Tage folgten im ſtillen Zimmer, welches er nur des Abends verließ, um im Dunkeln hinaufzuſteigen nach dem alten Schloſſe und dort reinere Luft zu athmen.

Colonna, der brave Freund, war nicht in Baden-Baden. Von Straßburg zurückkehrend war er nur einige Stunden geblieben und dann nach der Schweiz geeilt. Die Angelegenheiten Italiens forderten ſeinen Verkehr mit Geſinnungsgenoſſen, welche im Teſſin einen Sammelpunkt hatten. Die deutſche Reaktion brachte auch für Italien neue Zuſtände. Saul blieb ganz allein.

Wo blieb Freund Schulze? O, auch er war in aufgeregter Lage, wenn auch entgegengeſetzter Art. Wie das Unglück zu Saul getreten, ſo ſchien das Glück den alten Herrn zu überfluten. Er ſollte heirathen. Heirathen? Ja, — trotz Tante Pipps.

Endlich ſtürmte er in Saul's Zimmer, ſoweit der ſchmale, höfliche Mann ſtürmen konnte. Er fuhr wenigſtens raſch herein — raſcher Bewegung war er noch fähig — und rief:

„Wo bleiben Sie, carissimo? Ihr Ausbleiben ſtürzt Alles in Verwirrung.“

„Mein Ausbleiben?“

„Freilich! Sagen Sie mir aufrichtig: wie nahe ſtehen Sie der Aler?“

„Ich?“

„Ja, Sie! Das reizende Mädchen hat in den erſten Tagen ſtündlich nach Ihnen ausgeſchaut. Sie kamen nicht und Aler wurde verdrießlich. Später wurde ſie ärgerlich, endlich wurde ſie ſchlimm. In dieſer Stimmung ſagte ſie mit einem Male zu mir:

„‚Leberecht, — Sie heißen doch, wie Tante Pipps ſagt, Leberecht?‘

„‚Ja wohl, mein Fräulein, leider!‘

„‚Warum leider?‘

„‚Der Name iſt altfränkiſch.‘

„‚Das iſt gut. Nur das Alte taugt was. Wie viel haben Sie jährliches Einkommen?‘

„Ich ſtockte. Wer ſagt das gern!

„‚Haben Sie dreißigtauſend Thaler?‘

„‚O ja.‘

„‚Das läßt ſich hören. Ihr ganzes Kapital auszugeben, bringt man kaum in fünf Jahren zu Stande.‘

„‚Bitte!‘

„‚Nach fünf Jahren iſt's mit den Jugendreizen vorbei, dann kann man abfahren von der Armee. Sie wollen mich heirathen?‘

„‚Ich?‘

„‚Nun ja! Zieren Sie ſich nicht wegen Tante Pipps. Das iſt der Hauptſpaß dabei, Tante Pipps, die alte Jungfer, zu ärgern. Sie können das Aufgebot beſtellen.‘“

Schulze ſchöpfte Athem und ſchnupfte.

Saul hörte kaum zu; es klang ja wie Unſinn.

„Es iſt die reine Wahrheit,“ fuhr Schulze fort. „Das ſchöne Mädchen iſt eben ein Original, ein verblüffendes. Die Leute würden mich auslachen? Ich lache mit; aber das Original iſt mein, mein — bis auf einen gewiſſen Grad, ſagen Sie?“

„Ich ſage nichts.“

„Sagen Sie's getroſt! Nur ein Fetzen Glück iſt doch immer Glück. Und was die Aufbrauchung meines Kapitals betrifft, — ſie verſchwendet allerdings wie ein Sultan, — dafür bin ich doch und bleibe Kaufmann. Schon Ihretwegen, Saul, man kann nicht wiſſen! Wenn's über die Bilanz geht, ſagt man eben Nein. Das könnt' ich nicht? Oho! Schon um die Pipps zu ärgern, welche mich mein Lebenlang mißhandelt, laß ich mir's Tauſende koſten. Wahrhaftig! Und zum Schluß: annehmbar muß ich doch noch ſein, ſonſt thät's die Spiegelfechterin doch nicht, es thät's die geſchmackvolle Alex nicht.“

Und dabei trat er vor den Spiegel. Er war gegen ſonſt ausnehmend geputzt, insbeſondere war der kleine Ueberreſt ſeiner Haare vom Friſeur gekräuſelt. Vom Friſeur! Früher hatte er gemeint, ſolch' ein Menſchenkind ſei nur für's Abſchneiden des Haares auf der Welt. Und nun! Dennoch endigte die Spiegelſchau mit einem Seufzer.

„Warum ich dennoch ſeufze, fragen Sie? Das Tabakſchnupfen ſoll ich laſſen, abſolut laſſen. Das verlangt ſie ausdrücklich. Kann ich das noch? Soll ich?“

Eine ſtarke Priſe nehmend, verfiel er in ein bedenkliches Schweigen, und nicht er, ſondern Saul ſprach nach langer Pauſe wieder und ſagte:

„Lieber Herr Schulze, ein kokettes Mädchen iſt ein Vergnügen für die Männer und eine Verzweiflung für den Mann.“

„Herr Gott, ja! Aber ich brauche für meine alten Tage noch einen Beruf, eine Beſchäftigung. Ihnen habe ich mich immerfort zum Pflegevater angetragen; Sie bleiben aber ſtumm. Und Pipps muß ich ärgern. Ich bin, weiß Gott, nicht rachſüchtig, aber Die hat's um mich verdient.“

Neues Schweigen. Da ging die Thür auf und Colonna ſtand auf der Schwelle. Er ſah verſtört aus, was unerhört bei ihm war, und ſchob Herrn Schulze kurzweg fort, was er in ſo abgekürzter Form nie zu thun pflegte. Schulze ging mit der Ankündigung, bald wieder zu kommen und auf guten Rath zu dringen.

„Was iſt Dir?“ fragte Saul.

Colonna reichte ihm ein Zeitungsblatt.

Saul las mit lauter Stimme:

„Eine ſchöne Jüdin iſt unter verdächtigen Umſtänden bei uns eingekehrt. Sie hat eine Zeitlang einſam gelebt, dann iſt ein junger Mann zu ihr gekommen. Er ſoll ein Arzt ſein. Vielleicht hat ſie ſeinen Beiſtand verlangt, denn ſie iſt der Entbindung nahe geweſen. Die Entbindung iſt erfolgt von einem todten Kinde, wie es anfangs hieß. Der junge Arzt ſoll aber die Anzeige gemacht haben, das Kind ſei nicht todt geweſen, ſondern ſei von der Rabenmutter erdroſſelt worden. Ganz Straßburg iſt geſpannt auf die Verhandlung vor dem Schwurgerichte, welche bevorſteht. Die Jüdin heißt Deborah.“

Saul ſchrie. Colonna ſtieß einen entſetzlichen Fluch aus.

„Hinüber zu ihr!“ rief Saul.

„Hinüber!“ wiederholte Colonna.

Als ſie in den Wagen ſtiegen, erſchien Clodius, ebenfalls verſtört ausſehend, und rief:

„Helft mir! Man verfolgt mich, ich ſoll verhaftet werden wegen meiner Broſchüre.“

„Die iſt gedruckt?!“

„Gedruckt und verſendet.“

„So ſteigen Sie ein,“ ſagte Colonna, „wir bringen Sie über die Grenze.“

*

Cholera und Nelke hatten Marlowin's Bubenſtück in's Werk geſetzt. Cholera in erſter Linie hatte ſich zur Entbindung Deborah's zugedrängt und hatte ein ſchnödes Beweismaterial vorbereitet. Nelke, in den eigentlichen Plan nicht eingeweiht, hatte nur dafür geſorgt, die moraliſche Entrüſtung in Straßburg aufzuwecken, die Entrüſtung über eine lüderliche Dirne, welche Liebe und Leib verkauft habe.

Marlowin ſelbſt war auch in Straßburg. Kurz vor der Entbindung war er angekommen und hatte mit Cholera den entſetzlichen Racheplan ausgeklügelt.

Iſt ſolch' ein Racheplan menſchenmöglich? Ja, bei Menſchen, welche fortwährend Lug und Trug betreiben und dadurch den Maßſtab für Gut und Böſe verloren haben. Dem Cholera war Alles gleichgültig, Marlowin aber war von einem Rachedurſte verzehrt, welcher ihm nur die Empfindungen des Thieres übrig ließ, des Thieres, wenn es Hunger und Durſt empfindet. Sein Hunger und Durſt hieß: Rache an einem Geſchöpfe, welches Tauſende und Tauſende gekoſtet und ſeiner Eitelkeit in's Geſicht geſchlagen hatte. Sie zu vernichten war der einzige Gedanke dieſes Barbaren aus der Ukraine.

Als die drei Männer, Saul, Colonna und Clodius, nach Straßburg kamen, lag Deborah ſchon im Gefängniſſe und ſie wurden nicht zu ihr gelaſſen. Selbſt Marianne, das Schwarzwälder Kammermädchen, welches treu bei Deborah verblieben war, wurde abgeſperrt vor ihnen. Das Gericht hatte befunden, daß dieß Mädchen zu nahe betheiligt ſei und deßhalb abgeſondert werden müſſe.

Es war zufällig die Zeit der öffentlichen Aſſiſen im Elſaß und der Prozeß ſollte Tags darauf beginnen.

Saul, Colonna und Clodius meldeten ſich noch des Abends als Bekannte Deborah's und verlangten als Zeugen gehört zu werden. Dann ſetzten ſie ſich ſofort in Verbindung mit dem Advokaten, welcher Deborah von Staatswegen als Vertheidiger zugetheilt war, und ſetzten ihn von Allem in Kenntniß, was ſie von Deborah wußten.

Er hörte ſie ziemlich theilnahmlos an. Es gab ſchon eine öffentliche Meinung gegen die Angeklagte, Nelke hatte dafür geſorgt. Er trat in den Kaffeehäuſern auf als Quaſi-Flüchtling vor deutſcher Reaktion, der Troſt und Zuflucht auf franzöſiſchem Boden ſuchte. Von den frechen Sünden deutſcher Gebieter und Ariſtokraten machte er eine erſchreckende Schilderung. Dahin gehöre denn auch dieſe Jüdin Deborah, welche, ſelbſt allen moraliſchen Sinnes bar, die unmoraliſchen Kavaliere Deutſchlands ausgebeutet habe. Ihre Kaſſette ſtrotze von erpreßtem Golde, und es ſei eine Frankreich angethane Schmach, daß ſie hieher gekommen, um ſich ihres Bankerts zu entledigen.

Was die Kaſſette und die Erwürgung des Bankerts betreffe, da brauche man nur den welterfahrenen Doktor Cholera zu fragen, welcher leider aus deutſcher Schamhaftigkeit Anſtand nehme, ſeinen Mund vollſtändig zu öffnen. Er ſei zu Hülfe gerufen worden, weil das Schwarzwälder Dienſtmädchen ihn zufällig gekannt, zu Hülfe für die ſchwere Entbindung, welcher eine alte ſchwache Hebamme nicht Herr geworden, und da ſei die hoch verſprochene Belohnung aus der daſtehenden Kaſſette zur Sprache gekommen und er habe einen Blick hinein werfen können. Von dieſem Sündengelde ſei der Hebamme augenſcheinlich eine große Summe verſprochen worden, wenn ſie ausſagen wolle, daß das Kind todt zur Welt gekommen. Das öffentliche Schwurgericht werde den braven Doktor hoffentlich zwingen, die ganze Wahrheit darzulegen. Geſegnet ſei ſolch' ein Gericht, welches Alles an den Tag bringe, weil Jedermann theilnehmen könne. Deßhalb eben verſage man es hartnäckig in den deutſchen Staaten. „Ueber den Rhein herüber,“ ſchloß er, „müſſen wir reiſen, um ſolch' großartig Schauſpiel der Volksjuſtiz zu genießen.“

Dergleichen ſchmeckte dem Straßburger Publikum in den Wein- und Bierhäuſern, welche Nelke am letzten Abende geradezu abſuchte, um Stimmung zu machen.

Erſt gegen Mitternacht kam er in's Hotel, in's

„rothe Haus“ zu Marlowin, der ihn erwartete. Er erzählte mit Uebertreibung, was er geleiſtet, und Marlowin reichte ihm eine Handvoll Napoleons.

„Die Stimmung,“ ſagte er, „wird uns zu Statten kommen, aber ſie allein genügt nicht, und Cholera, welcher die Hauptſache zu Stande bringen muß, bleibt aus.“

„Die Hauptſache?“

„Freilich!“ und leiſe ſetzte er hinzu: „Die Hebamme gewinnen. Sie iſt die Hauptperſon. Ah, da kommt er!“

Cholera trat ein und fiel erſchöpft auf einen Stuhl.

„Nun — die Frau?“ rief Marlowin.

„Geduld, ich bin hin. Das iſt eine Arbeit! Ich brauche Champagner, um reden zu können.“

Er ſtand bereit. Marlowin ſelbſt ſchenkte ein und reichte ihm ein volles Glas. Im Nu war's verſchlungen und es folgte ein zweites. Nelke unterſtützte bereitwillig Marlowin beim ferneren Einſchenken und trank ohne Redensarten mit.

„Nun — die Frau?“

„Die alte Hexe hat ein Gewiſſen.“

„O!“ ſchrie Marlowin.

„Nichts half. Ich ſteigerte die Summe, welche Sie ausgeſetzt, Herr Baron, bis zum Aeußerſten. Sie nahm ſie —“

„Nahm ſie?“

„Ja, aber ſie blieb dabei: auf eine direkte Frage des Präſidenten könnte ſie nicht Ja ſagen. Das könnte ſie in den Bagno bringen.“

„Auf welche direkte Frage?“

„Ob das Kind geſchrieen habe, alſo am Leben geweſen wäre. ‚Es hat geſchrieen, ich hab's ja im Nebenzimmer gehört!‘ ſagte ich. ‚Gehört?‘ lallte ſie, — ‚ich erinnere mich nicht.‘“

„Damit fällt Alles zuſammen,“ ſchrie Marlowitz.

„Nicht ſo laut, Baron,“ flüſterte Nelke. „Die Tugendheuchler Colonna, Böhminger und noch Einer wohnen uns gegenüber und wenn ſie's hören —“

„Sie ſind ausgegangen und noch nicht zurück. Aber Doktor, damit fällt ja Alles!“

„Geduld, Baron, Geduld! Wofür bin ich da! Ich habe vorgeſorgt; ich bin ja hier aus der Gegend. Zwei Meilen von hier wohnt ein reicher Seigneur. Unter deſſen Namen wird morgen vor Beginn der Sitzung nach der Hebamme geſchickt. Seine Frau ſei in Lebensgefahr, die Stöber ſolle augenblicks kommen. Da muß ſie folgen; 's iſt Geſetz. Der Wagen iſt beſtellt, ſie iſt den ganzen Tag nicht in Straßburg."

„Das nützt nichts. Der Spruch wird nicht gefällt, wenn ein Hauptzeuge fehlt."

„Vielleicht nicht. Wenn aber die ſonſtige Zeugenausſage zureicht — und ſie wird zureichen — dann ſchließt man doch. Uebrigens kann man noch einen Druck anbringen, wenn man mehr Geld hat."

„Noch mehr Geld! Das nimmt das Weib und ſie thut doch, was ſie will."

„Ah, es gibt ſtarke Daumſchrauben. Ich hab' ſie auch und ich hab' nur gezögert, weil ich nicht noch Einen in's Geheimniß ziehen wollte. Sei's denn. Der Blanquès iſt hier, ein Hauptführer der Allerradikalſten gegen Louis Philipp. Er hat dem Parapluikönig ſchon oft das Leben vergällt, er verſteht den Rummel, aber er iſt theuer für eine Privatangelegenheit, alſo Geld, Baron, für den ſchwarzen Blanquès."

„Wie ſo?"

„Wie ſo? Er beſucht heute Nacht die Hebamme;

ſie hat ihren Glockenzug am Hauſe und muß offiziell aufmachen. Er tritt zu ihr mit ſeinem grimmigen ſchwarzen Barte und verſichert ihr mit erſchreckendem Nachdrucke: ſie ſei morgen Abend ſchon ein Kind des Todes, wenn ſie vor Gericht nicht eingeſtünde, daß das Kind geſchrieen, alſo gelebt habe."

Pauſe.

Cholera ſtand auf und ſagte: „Das muß ich jetzt noch beſorgen. Er ſitzt immer noch ein paar Stunden nach Mitternacht in der Kneipe. Ich thu's ungern, aber der Baron hat Recht: es iſt unerläßlich. Alſo zwanzig Napoleons!"

„Zwanzig?!"

„Mindeſtens. Er lauft die größte Gefahr."

Marlowin gab ſie; Cholera ging, trat aber in der Thür zurück in's Zimmer.

„Was iſt?"

„Colonna und Konſorten kommen eben; brauchen mich nicht zu ſehen."

Colonna, Saul und Clodius kamen in trauriger Stimmung. Sie hatten an der Wirthstafel unten, o, ſo übel ſprechen hören von Offizieren und eleganten Männern über die nichtswürdige Jüdin, ſo übel!

Umſonſt hatten ſie verſucht, eine beſſere Vormeinung zu erwecken; die allgemeine Stimmung war zu gereizt, war doppelt grauſam, weil's eben einer Jüdin galt.

„Die Lage," ſagte Colonna, „iſt faſt troſtlos. Bei ſolchen öffentlichen Schwurgerichten iſt gewöhnlich die allgemeine Vormeinung entſcheidend. Denn namentlich die Geſchworenen werden von ihr ergriffen. Und wie wenig können wir thun! Ich habe das Mögliche verſucht. Ich habe einen Landsmann hier, der hat mich an einen jungen Advokaten gewieſen. Den brauchen wir, um in den richtigen Formen des Gerichts unſere Ausſprüche geltend zu machen. Ich habe den Mann geſprochen, er heißt Richard und ich habe ihn bereitwillig gefunden. Er wird morgen früh hieher kommen, eine Stunde vor Eröffnung des Gerichtsſaales, und wird uns ſeine Anweiſungen geben. Vorher aber, morgen früh um acht Uhr ſchon, werd' ich ihn abholen, um in der Hauptſache vorzubauen."

„Die iſt?"

„Die Hebamme. An ihrer Ausſage hängt Tod und Leben Deborah's. — Und jetzt gehen wir ſchlafen.

Ruhigen Gewiſſens. Ja? Iſt unſer Gewiſſen wirklich in Ruhe?“

„Was meinſt Du?“

„Sind wir ganz im Sichern, daß Deborah das Kind nicht doch —“

„Erdroſſelt hat!“ ſchrie Clodius.

„Welch’ ein abſcheulicher Gedanke,“ rief Saul. „Ich hab’ doch wahrhaftig keinen Grund, für ſie zu ſchwärmen. Einer leichtſinnigen Stunde halber hat ſie mich an ihre Kette gelegt und mein ganzes Leben zertrümmert. Aber ich habe ſie immer ehrlich, und wenn man den Ausdruck zuläßt, tugendhaft gefunden. Ihre Seele iſt rein und keiner ſolchen Schandthat fähig.“

„Das glaub’ ich auch,“ ſagte langſam Colonna. „Aber wir ſind nicht wir ſelbſt, wenn außerordentliche Regungen in uns erwachen, welche uns bis dahin ganz unbekannt geblieben ſind. Im größten Leibesſchmerze kann der Gedanke — ein ihr ſonſt wildfremder Gedanke — durch ihre Seele geflogen ſein: ‚Dieß kleine Geſchöpf, welches du da gebierſt, hat allein dich unglücklich gemacht; hinweg mit ihm!‘ Und der wildfremde Gedanke fährt in ihre Hand —“

„Nein!“ rief Saul. „Wildfremdes kann künſtlich in uns gepflanzt werden, es kann nicht entſtehen, wenn auch wilder Schmerz uns ſchüttelt. In ſolchem Schmerze kommt nur zum Vorſchein, was uns eigen, was uns vertraut iſt.“

„Du magſt Recht haben,“ ſagte nach kurzer Pauſe Colonna. „Jedenfalls handeln wir in gutem Glauben, einer menſchlichen Kreatur beizuſpringen, auch wenn dieſe in der Verzweiflung unmenſchlich gehandelt hätte. Denn wir glauben doch feſt, daß Deborah eine edle Natur iſt. Baſta!“

Und nun beſprachen ſie noch raſch den Schlachtplan für die gerichtliche Verhandlung. Clodius ſollte zuerſt ſprechen, dann Colonna, dann Saul. Und dann legten ſie ſich zur Ruhe.

Keiner ſchlief in dieſer Nacht. Gegen Morgen aber war Colonna eingeſchlafen und Saul mußte ihn wecken.

Es war ein blendend ſchöner Sommermorgen. Sie frühſtückten ſchweigſam unten im Speiſeſaale des „rothen Hauſes“, dann verließen alle Drei das Hotel. Colonna nach rechtshin, Saul und Clodius nach linkshin. Die beiden Deutſchen verlangten in’s Freie, ſo weit eine Feſtung Freies gewähren konnte.

Die reizloſen Pappelalleen hinter den Wällen Straßburgs nach Kehl hinüber ſind nicht verführeriſch. Aber die Sonne ſchien, als hätte ſie eitel Glück zu beleuchten, die kleinen Vögel ſangen luſtig von den Pappelbäumen und ſogar Lerchen ſtiegen ſingend auf von größeren Grasflächen. Saul und Clodius athmeten doch freier.

Colonna unterdeſſen fand ſeinen Herrn Richard, den jungen Advokaten, und fand ihn ſo vorbereitet wie bereit. Er hatte ſich die Adreſſe der Hebamme verſchafft, einer Madame Stöber, und nach dem Hauſe derſelben ſchritten ſie.

Es war verſchloſſen. Sie zogen an der Glocke, welche eine Unterſchrift hatte: „**Madame Stöber**, sagefemme.“

Die Thür ging auf, eine junge Frau, ſauber gekleidet in halb ländlicher Tracht, erſchien an der Thür und fragte nach ihrem Begehr.

„Madame Stöber!“

„Die iſt ſoeben fortgefahren.“

„Voilà l'ennemi!“ ſagte Herr Richard.

„Per dio!“ rief Colonna, „und die Schwurgerichtsſitzung, bei der ſie nöthig!“

„Fängt erſt um Zehn an. Vor Elf kommt die Mutter nicht dran, und bis dahin wird ſie wohl zurück ſein. 's iſt nur eine halbe Stunde bis zum Dorfe, in das ſie gerufen iſt. Sonſt hätte ſie mich hinausgeſchickt; ich vertret' ſie."

Advokat Richard ſagte hierauf trocken:

„Unſer Feind will ſie entfernen. Sie muß geholt werden. Waren nicht Fremde hier geſtern Abend oder heute Morgen?" ſetzte er hinzu für die aufhorchende junge Frau.

„Ja, ja! Sogar mitten in der Nacht war ein wüſt ausſehender Mann da, das ganze Geſicht voll ſchwarzen Bartes!"

„Einen Wagen, Durchlaucht, einen Wagen."

Colonna eilte fort.

Herr Richard ſchilderte nun unbedenklich der jungen Frau die Lage der Dinge, wie er ſie anſchaue, und fragte: ob ſie behülflich ſein wolle, Madame Stöber einzuholen und zurück zu bringen? „Wie lange iſt ſie fort? Und iſt ſie einzuholen?"

„Ja wohl! Nur eine Viertelſtunde iſt ſie fort und mit dem lahmen Einſpänner des Nachbars. Ich wollte ſchon mitfahren, wenn die Herren einen Wagen hätten."

Sie warteten ſchweigend. Endlich kam Colonna mit einem Wagen; er hatte einen Fiaker angetroffen, welcher auf ſeinen Standplatz fuhr. Im ſchärfſten Trabe kam er an. Die junge Frau holte ſich ein Tuch und ſtieg ein. Er beſchrieb raſch Herrn Richard, Saul und Clodius und nannte ihm die Namen, damit er ſie auffinden und berathen könnte im Gerichtsſaale, dann grüßte er mit der einen Hand, mit der andern gab er dem Kutſcher Gold, und fort flog er im raſcheſten Trabe.

Der Schwurgerichtsſaal war in einem großen Hauſe unweit des Münſters. Schildwachen ſtanden davor in rothen Hoſen. Sie ſtreckten ihre Bajonnette der Menge entgegen, welche in's Haus wollte. „Erſt um Zehn darf man eintreten, lautet die Conſigne!“ ſchrie der Eine.

Bis Zehn war der Platz vor dem Hauſe dicht angefüllt, und als es Zehn vom Münſter ſchlug, ſtrömte die Maſſe hinein.

„Die Mörderin ſoll teufelmäßig ſchön ſein,“ ſagte die eine Schildwache franzöſiſch zur andern und wiederholte das Wort diablement.

„Glaub's wohl, wie alle Teufelinnen!" erwiederte deutſch die andere Schildwache.

Nun kam auch Herr Richard, und es kamen Saul und Clodius. Er ging neben ihnen hinein, und als ſie dem Gerichtsdiener ihre Namen nannten als angemeldete Zeugen, ſtellte er ſich ihnen vor und führte ſie in den Zeugenraum, ihnen erklärend, warum Fürſt Colonna noch fehlte.

Der Saal war von mäßiger Größe und hatte drei Thüren. Eine große Eintrittsthür für's Publikum, gegenüber im Hintergrunde eine zweite kleinere und an der Wand links vom Publikum eine dritte.

Vor der Thür im Hintergrunde war eine Eſtrade aufgebaut für die Gerichtsperſonen und die Geſchworenen. Für die Gerichtsperſonen ein großer Tiſch und Seſſel, für die Geſchworenen rechts vom Publikum Bänke.

Unten links vor der Eſtrade ſtand ebenfalls ein Tiſch. Auf ihm Papiere und eine Kaſſette. Gerichtsdiener ſtanden daneben, wohl als Wache. Hölzerne Stangen gingen von dieſem Tiſche aus rings um den Saal und hielten das Publikum ab von der Mitte, ſo daß ein leerer Raum entſtand für die Zeugen.

Doktor Cholera und Nelke ſtanden ſchon rechts in dieſem Raume, als Saul und Clodius eingeführt wurden von Richard. Sie ſtellten ſich links auf.

Das überzahlreiche Publikum drängte gegen die Barrièreſtangen, und Gerichtsdiener gingen im Zeugenraume umher, abwehrend und mit ſonorer Stimme einmal um das andere rufend: „Silence!“ Sie konnten aber mit allem Silence nicht erreichen, daß man ruhig wurde. Die Unruhe ward ſogar lärmend.

Plötzlich wurde es ganz ſtill. Hinten auf der Eſtrade erſchienen die Geſchworenen, Bürgersleute in moderner Kleidung, einige darunter in ländlichem Anzuge. Sie ſtellten ſich rechts an die Bänke. — Dann kamen Gerichtsperſonen in ſchwarzen Talaren und ſtellten ſich an die Seſſel hinter dem Tiſche. Endlich kam auch der Präſident, deſſen ſchwarzer, weiter Talar grell abſtach von dem ſchneeweißen Kopfhaar. Eine goldene Kette fiel von ſeinen Schultern auf die Bruſt. Er hatte ein wohlwollendes Angeſicht. All' dieſe ſchwarzen Herren nahmen Platz hinter dem großen Tiſche, der Präſident in der Mitte, vor ſich eine große Handglocke.

Mit dieſer läutete er und winkte dann den

Gerichtsdienern, welche an die Eſtrade herangetreten waren. Sie entfernten ſich flugs durch die Seitenthür links. Zwei ſtellten ſich an dieſe Thür. Man erwartete dort die Angeklagte. Es wurde todtenſtill.

Deborah wurde hereingetragen. Sie lag auf einer Soldatenpritſche, oder vielmehr auf einer Strohmatratze, welche die Länge der Pritſche bedeckte. Auch die Kopflehne war mit einem Strohkiſſen verſehen, ſo daß die Angeklagte eine ſitzend liegende Stellung einnahm, Kopf wie Bruſt alſo halb aufrecht erſchien, und von Jedermann genau betrachtet werden konnte.

Ein allgemeines halblautes „Ah!“ ging von den Zuſchauern aus. Der Anblick war ſo rührend wie ſchön. Das reiche ſchwarze Haar wallte von beiden Seiten des Hauptes auf die Bruſt herab und hob das blaſſe Antlitz wie ein prächtiger Rahmen. Ihre Augen waren halb geſchloſſen und zeigten keinen Blick. Die römiſch geformte Naſe trat ſtark hervor mit ihrer ſchönen Linie, ebenſo der Mund mit ſeinen vollen Lippen und das volle runde Kinn. Unter dem kräftigen ſchneeweißen Halſe ſchloß ſich über der Bruſt ein gelbweißes Wollengewand weit und faltig und breitete ſich bis über die Füße hinab. Die Arme in dieſen weiten und weichen Aermelhüllen kreuzten ſich über dem Schooße, aber die Hände waren nicht gefaltet, ſie hingen ſchlaff in ihrer länglichen feinen Form und ruhten kraftlos auf dem gelblichen Gewande. Kein Glied an ihr regte ſich, man konnte zweifeln, ob ſie lebte.

Es entſtand eine Pauſe. Man hörte unter den Zuſchauern leiſe flüſtern: „Wer ſollte ihr das zutrauen! Ja, die Weiber!“

Zwei Männer waren hinter der Tragbahre eingetreten. Der eine ſetzte ſich an den Tiſch, auf welchem die Kaſſette ſtand, und Herr Richard begrüßte ihn ſtill, ſich neben ihn ſetzend. Er war der offizielle Vertheidiger Deborah's, ein gleichgültig dreinſchauender Herr. Der andere trat zu Deborah und ergriff ihre Hand. Es war der Gerichtsarzt, welcher den Puls fühlte. Sie hob die Wimper ein wenig und man ſah einen Moment lang den Schimmer ihres großen dunklen Auges. Nur einen Moment lang. Das Augenlid ſank ſogleich wieder.

Der Arzt, welcher nach der Seite der Eſtrade bei ihr ſtand, blickte nach Verlauf einer Minute zum Präſidenten hinauf und nickte mit dem Kopfe.

Der Präſident griff nach der Glocke und läutete. Da erhob ſich rechts von ihm am Ende des großen Tiſches ein Gerichtsherr im ſchwarzen Talare mit kurz geſchorenem ſchwarzem Haupthaar und verlas in franzöſiſcher Sprache die Anklage:

„Dieſe Dame hier, Deborah geheißen und von jüdiſcher Abkunft, iſt beſchuldigt, ihr neugeborenes Kind unmittelbar nach der Geburt deſſelben erwürgt zu haben —“

Ein ſchauerliches Geräuſch erhob ſich unter den Zuhörern.

Der Präſident ſchnitt es ab, indem er, ebenfalls in franzöſiſcher Sprache, die Ausſage der Zeugen anordnete.

Der ſchwarze Mann, welcher die Anklage verleſen, nahm ein Blatt vom Tiſche und verlas die Namen der Zeugen. Er las mit undeutlicher Stimme und doch entſtand bei einem Namen ein kurzes Gelächter im Publikum. Der Name, welcher es hervorgebracht, lautete Doktor Cholera.

Ein Gerichtsdiener trat an die Eſtrade und meldete: es ſeien ſtatt der verleſenen ſechs nur vier Zeugen erſchienen, nämlich die Herren Cholera, Nelke, Clodius und Böhminger. Der aufgerufene Fürſt Colonna und die Hebamme fehlten.

Jetzt erhob ſich unten am Tiſche neben Deborah ihr offizieller Vertheidiger und verlangte, daß die Kammerfrau (femme de chambre), er ſprach ebenfalls franzöſiſch, der Angeklagten, Namens Marianne, unter die Zeugen aufgenommen werde. Sie ſei zurückgewieſen, weil ſie ihrem ganzen Weſen nach parteiiſch erſchienen ſei. Der Grund ſei hinfällig. Man könne ganz parteiiſch und doch wahrhaftig ſein. Er verlange die Zulaſſung.

Der Präſident winkte dem ſchwarzen Kollegen. Er erhob ſich und ging zu den Geſchworenen, welche ebenfalls aufſtanden. Nach kurzer Beſprechung mit ihnen machte er dem Präſidenten die Meldung: „Die Geſchworenen ſind einſtimmig für Zulaſſung der Kammerfrau.“

Der Präſident winkte, ein Gerichtsdiener ging ab und nach kurzer Pauſe erſchien Marianne in derſelben Thür, durch welche Deborah gebracht worden war. Sie blieb erſchrocken an der Schwelle ſtehen, als ſie den vollen Saal und die ſchwarzen Richter oben auf der Eſtrade erblickte. Das ſonſt ſo geſunde Mädchen ſah bleich aus und ihr Anzug war ungepflegt. Als ihr Auge aber auf Deborah fiel, da ſtieß ſie einen leichten Schrei aus und flog zu ihr, fiel an dem Lager auf die Kniee und küßte Deborah inbrünſtig die Hand, laut dabei ſchluchzend.

Deborah blickte auf, ein ſchmerzliches Lächeln irrte um ihren Mund und ſie legte — erſichtlich mit Anſtrengung — ihre Hand auf das Haupt Mariannens.

Das Publikum blieb ganz ſtill.

Der Präſident ergriff nun das Wort und ſprach franzöſiſch: „Es iſt dem Gerichte durch anonyme Zuſchrift die Anzeige gemacht worden von einem Kindesmorde. Gerichtsperſonen haben ſich ſogleich in das bezeichnete Haus verfügt und dort haben ſie den hier anweſenden Doktor Cholera getroffen, welcher ſich zu der anonymen Zuſchrift bekennt. Er iſt alſo der Hauptzeuge und iſt ſofort zu vereidigen und zu vernehmen.“

Hierauf trugen Gerichtsdiener einen kleinen Tiſch an den Rand der Eſtrade und ſtellten ein Kruzifix und zwei Lichter auf denſelben. Der ſchwarze Kollege trat an das Tiſchchen, hieß den Doktor Cholera herantreten, ſeine drei erſten Finger der rechten Hand zu erheben und die Eidesformel getreu nachzuſprechen.

Cholera that dieß mit kecker Stimme. Die Eidesformel war franzöſiſch. Sie wurde deutſch wiederholt und Cholera ſprach auch deutſch zuverſichtlich den Schluß nach: „So mir Gott helfe in meiner höchſten Noth.“

Marianne flog von den Knieen auf, als ſie dieß hörte und ſtöhnte.

Der Präſident verwendete kein Auge von dem Schwörenden und ſagte nun deutſch: „Sie heißen wirklich Doktor Cholera?“

„Ja wohl.“

„Der Name Cholera war ja kaum in Europa gehört worden, als Sie geboren wurden.“

Cholera lachte und ſprach: „Es iſt auch nur ein nom de guerre aus dem Cholerafeldzuge, welchen ich erfolgreich durchgemacht, und man hat mir den Namen gegeben, weil ich mich in dieſem Feldzuge hervorgethan. Ich habe über hundert Cholerakranke kurirt.“

Allgemeines Staunen.

„Es iſt alſo nicht Ihr wirklicher Name?“

„Wenn Sie wollen, nein.“

„Allerdings will ich. Wie heißen Sie?“

„Mein Vater hieß Buchsbaum.“

Man lachte.

„Nach ſo ſiegreichem Feldzuge gegen die Cholera,“ fuhr der Präſident fort, „könnten Sie ja der Welt einen Dienſt erweiſen, wenn Sie Ihr Rezept gegen die Seuche bekannt machten.“

„Mit Vergnügen!“

„Dann bitt' ich! — Dort beim Herrn Vertheidiger iſt Schreibzeug.“

Cholera ging raſch zum Tiſche und ſchrieb ſein Rezept auf.

„Darf ich darum bitten?“ ſagte der Präſident und winkte einem Gerichtsdiener, welcher es von Cholera nahm und dem Herrn Präſidenten hinauf brachte.

Der Präſident ſchien es aufmerkſam zu leſen, nickte mit dem Haupte und reichte es dann dem ſchwarzen Kollegen mit zwei Papierſtreifen, welche auf dem Tiſche lagen. Hierauf ſprach er mit verändertem Tone ſtreng und feierlich:

„Herr Buchsbaum, Sie haben das Wort.“

Doktor Cholera erzählte nun halb franzöſiſch, halb deutſch, wie das im Elſaß geſtattet war, in nachläſſigem Tone, wie er Deborah kennen gelernt. Das ſei ſchon in München geſchehen, wo ſie mitten unter jungen Malern gelebt und ihnen als Modell und auch ſonſtwie gedient.

Da rief Saul mit ſcharfer Stimme: „Dieß ‚ſonſtwie‘ iſt eine Lüge!“

Deborah öffnete die Augen und erhob ſich ein wenig, freudiges Zucken flog über ihr Antlitz und volles Licht ſtrömten ihre Augen auf Saul. Der Präſident aber gebot Ruhe; Niemand dürfe unterbrechen.

„Damals,“ fuhr Cholera fort, „verſuchte ſie auch die Nachricht zu verbreiten, daß ſie die Tochter eines bayeriſchen Grafen wäre, und ängſtigte die Gemahlin des Grafen, eine fromme Dame, ſo ſehr, daß dieſe ihr große Summen Geldes zukommen ließ, um ſie zum Schweigen zu bringen. Sie nahm die Summen, ſchwieg aber nicht, und endlich gelang es ihrem Lügengetriebe, von der armen Gräfin ein großes Legat zu erzwingen. Das liegt in Pfandbriefen wahrſcheinlich dort in der Kaſſette, welche auf dem Tiſche ſteht. Der Tod der armen Gräfin iſt offenkundig herbeigeführt worden durch die nichtswürdige Erfindung von der Untreue des Grafen Magnus. Denn ſo hieß er. Der ganze Skandal, den ſie lachend angerichtet, war bekannt in München, und als ſie dann im Mißbrauch ihrer körperlichen Reize auch zu ihrer bloßen Unterhaltung einen jungen Geiſtlichen Namens Winterle bis zur Verrücktheit geſtachelt, da brach in München der gerechte Unwille des Volkes gegen ſie los. Dieß ihr Schlachtopfer, der arme Winterle, wurde von der geiſtlichen Behörde in Haft genommen und hat bekannt, daß ſie ihn genöthigt, Blasphemieen gegen das Chriſtenthum auszuſtoßen mit Worten alter Judenflüche. So kam's, daß ſich eines Abends das Volk zuſammenrottete, in ihr Haus einbrach und ſie auf die Straße riß, um ſie zu ſteinigen. Bei dieſem Auflauf hat ſie Baron Marlowin, gerührt von ihrer Schönheit, errettet mit Hintanſetzung ſeines eigenen Lebens. Dieſem Manne war ſie nun doch wohl zu Dank verpflichtet, nicht wahr? Und wie hat ſie ihm dieſen Dank gezahlt? Durch Ausplünderung und Treuloſigkeit. Zu förmlichen Miſſethaten hat ſie ihn wiederholt aufgefordert in der Bosheit ihres Naturells, wenn irgend etwas ihren Neid oder ihren Unwillen erregte, und poſitiv hat ſie täglich von ihm verlangt, er ſolle ſie heirathen. Aber ſie müſſe Jüdin bleiben und er müſſe Jude werden.“

Gelächter.

„Thäte er dieß nicht, ſo würde ſie ihn zu züchtigen wiſſen. Das hat ſie denn auch zuwege gebracht. Um ihn zum Entſchluſſe zu bringen, machte ſie ſeine Eiferſucht rege und begünſtigte einen jungen Mann in ſchamloſer Weiſe, ſo daß ſie zu ihrem Aerger ſchwanger wurde. Das paßte nun nicht. Wenn das entdeckt wurde, dann war die ganze Spekulation auf Marlowin's Reichthum dahin, denn dann verſtieß er ſie. Das mußte ihm alſo verborgen werden, und ſo ſpiegelte ſie Krankheit vor, und als die Stunde nahe rückte, hieß es: eine Badekur in den Pyrenäen iſt erforderlich. Sie wußte, daß der Baron durch ſeine Amtsgeſchäfte abſolut verhindert war, ſie zu begleiten, und daß er ſie allein reiſen laſſen mußte. Alſo geſchah's. Sie reiſte nach dem Pyrenäenbade. Dieß lag aber hier in Straßburg, wo ſie ihrer Laſt heimlich ledig zu werden hoffte. Mühſelig entdeckte der Baron ihren hieſigen Aufenthalt, und als ihr nun ein anderer Liebhaber, ein italieniſcher Prinzipe, die Nachricht brachte, Marlowin ſei auf ihrer Spur, und ein Freund deſſelben, ein Doktor der Medizin, ich nämlich, ſei ſchon in Straßburg — da war Holland in Noth. Da mußte denn das Kind raſch auf die Seite gebracht werden, weil dieſer Doktor jeden Tag bei ihr eintreten könnte.“

Hier machte er eine kleine Pauſe, ſah triumphirend auf Deborah hinüber und ſagte dann mit Nachdruck:

„Dieſer Doktor, genannt Doktor Cholera, trat denn auch bei ihr ein und zwar im entſcheidenden Augenblicke. Ich fand das Vorzimmer leer und auch im Wohnzimmer war Niemand. Natürlich! Die Hebamme und das Stubenmädchen waren im Schlafzimmer bei ihr. Die Entbindung ging eben vor ſich. Ich eilte zur Thür des Schlafzimmers, und da hörte ich, was hörte ich? Herr Präſident! ich hörte das Schreien des neugebornen Kindes!“

Allgemeines „Ah!“

„Ich wollte hinein. Da trat mir das Stubenmädchen entgegen und verweigerte mir den Eintritt. Sie und die Hebamme drängten mich faſt in's Vorzimmer, bis ich mich entſchloß, mir gewaltſam Bahn zu brechen, weil mir der Gedanke aufſchoß, es ſei drin bei der Wöchnerin etwas Schlimmes im Werke, und man verweigere deßhalb ſelbſt einem Arzte den Zutritt. Ehe es mir gelang, die beiden Frauenzimmer bei Seite zu ſchieben — eine um die andere trat mir immer wieder in den Weg — waren wohl zehn Minuten vergangen und als ich dann endlich hineinkam, fand ich das Kind, welches ich vor zehn Minuten ſchreien gehört, leblos, todt. Ein ſchmaler, dunkler Streif um den Hals verrieth, daß es erdroſſelt worden."

Er ſchwieg. Nach kurzer Todtenſtille brauſte das Publikum auf in Unruhe und Unwillen über das Verbrechen.

Deborah war in Schwäche mit dem Kopfe auf's Kiſſen zurückgeſunken. Marianne ſchluchzte laut und ſtöhnte halblaut:

„Lügner!"

Der Präſident blickte ſehr ernſt auf den Doktor

Cholera und forderte ihn auf, mit langſam geſprochenen Worten, zurückzutreten.

Dann rief er den erſten Entlaſtungszeugen zur Ausſage. Dieß war Clodius. Dieſer ſprach lebhaft, ſprach hitzig für die Unſchuld Deborah's, die er zwar perſönlich nicht kenne, die aber ſeinen Freunden genau bekannt ſei und von dieſen als ein poetiſches, ſolcher Unthat durchaus unfähiges Weſen geſchildert werde. Dieſer Doktor Cholera dagegen ſtehe keineswegs im Rufe der Redlichkeit, ſondern im Dienſte des von Eiferſucht gepeitſchten Herrn Marlowin, welcher ein Ruſſe und —

Hier unterbrach ihn der Präſident, indem er die Verunglimpfung eines unter Eidſchwur ausſagenden Zeugen zurückwies.

So machte die deutſch geſprochene Rede des Clodius keinen Eindruck. Daß er Deborah perſönlich gar nicht kannte, entzog ihr jeden Nachdruck.

Jetzt kam Nelke an die Reihe. Clodius war nicht vereidigt worden, und auch jetzt, als der kurze, fleiſchige Demagog vortrat, machte der Präſident eine abweiſende Handbewegung für den fragenden ſchwarzen Kollegen und ſagte:

„Vielleicht ſpäter.“

Nelke begann gleich mit dem fetten Pathos ſeiner Stimme und rief in deutſcher Sprache:

„Ich kenne dieſe Buhlerin von Babylon, wie die heilige Schrift das Weib nennt, welches ohne Herz und Ehre nur genießen und praſſen will auf Koſten der Redlichen, ich kenne ſie durch und durch. Dieſe Weiber ſind Blutſauger des Volkes. Sie verpraſſen den Schweiß des Arbeiters, welcher ſeinem Brodherrn das Geld verdienen muß für ſeine Lüſte, und weil das Geld immer nicht zureicht für die habgierigen Dirnen, ſo wird der arme Arbeiter von Jahr zu Jahr höher gepeitſcht in Anforderungen und Steuerauflagen. Blutſauger ſind dieſe Dirnen von Anbeginn und es liegt ihnen ganz nahe, gelegentlich auch das Blut ihres Kindes zu vergießen, wenn das Kind ihrer Habſucht im Wege ſteht. Wie käme Kinderliebe in das verſchlammte Herz ſolch' eines Weibes! Kinder ſind ihr eine Laſt, welche ſie abſchüttelt wie einen Regenſchauer. Ich habe dieſe Perſon eines Tages rufen hören am Spieltiſche, als ſie Alles verloren und der Baron ihr eine neue Summe verweigerte, da habe ich ſie rufen hören:

‚Erbärmliches Leben! Ich wollte, meine Mutter hätte mir den Hals umgedreht, als ich zur Welt kam!' Das rief ſie mit frecher Geberde. Lag's denn bei ſo gottesläſterlicher Geſinnung nicht nahe, lag's denn geradezu nicht ganz nahe, daß ſie ihrem Kinde den Hals umdrehte, als es ungelegen zur Welt kam?!"

Er pauſirte. Ein Schauder flog durch's Publikum.

Und nun fuhr er fort, alle die gräßlichen Folgen aufzuzählen, welche ſolche Sünderinnen, deren Liebe käuflich, über die Menſchen bringen.

„Um ſolcher Sünderinnen willen," ſchrie er, „hat der Herr einſt Sodom und Gomorrha mit Pech und Schwefel vernichtet. Es iſt eine heilige Schuldigkeit der heutigen Staatsgeſellſchaft, dem Herrn nachzuahmen gegen ſolches Gezücht. Aergert dich dein Auge," ſchloß er, „ſo reiß' es aus, damit dein übriger Leib geſunde."

Er hatte mit dem Tone moraliſcher Ueberzeugung geſprochen und bei der Mehrzahl des Publikums einen ſtarken Eindruck gemacht. Deborah's Schickſal ſchien verhängnißvoll beſiegelt zu ſein, als er mit einem eigenthümlichen Kopfnicken zurücktrat und unter den Geſchworenen eine allgemeine Aufregung bemerkt wurde.

Ohne Aufruf trat nun Saul vor zum Sprechen. Der ſchwarze Kollege wollte abwehren, der Präſident aber ſagte leiſe:

„Laissez, laissez!“

Saul war haſtig einige Schritte vorgetreten, er zitterte am ganzen Körper und rief deutſch:

„Das iſt Alles nicht wahr!“

Murren im Publikum.

„Es iſt Alles nicht wahr!“ wiederholte Saul mit gebieteriſchem Tone und fuhr dann fort: „Dieſer Menſch — (o, o von vielen Seiten) — dieſer Menſch kennt Deborah gar nicht. Er iſt in erzwungener Entfernung um ſie herumgeſchlichen, weil ihre Schönheit ihn lüſtern gemacht, ganz ſo wie ſein Spießgeſelle (o, o!), ſein Spießgeſelle, der ſogenannte Doktor Cholera, der gar kein Doktor iſt, ſondern ein mediziniſcher Kurpfuſcher, ein mediziniſcher und ein politiſcher Kurpfuſcher. Beide leben von der Aufregung in den politiſchen Zuſtänden Deutſchlands, Beide ſind Demagogen —“

Unwille im Publikum.

„Demagogen ſag' ich. Das iſt 'was Anderes als Demokraten. Demagogen treiben ein Wuchergeſchäft mit den ehrlichen Wünſchen der Völker, ſie treiben es zu ihrem perſönlichen Vortheil. Sie hetzen und verhetzen, um im Trüben fiſchen zu können, und ſie ſuchen und finden ihren Vortheil darin, daß die Wünſche der Völker nie befriedigt werden. Denn ſobald das erſehnte neue Geſetz erreicht, ſobald die neue Staatsordnung, welche wir Alle wünſchen, eingeführt würde, dann hätte das Demagogengeſchwätz ein Ende und ſie wären beſeitigt. So ſteht's jetzt in Deutſchland. Nicht daß wir der franzöſiſchen Freiheit nahe gebracht würden, nicht daß unſere Regierungen den Volkswünſchen Erfüllung böten, o nein, ſo ſteht es nicht. Leider befehlen unſere Regierungen die Reaktion und zwar in polizeilich und militäriſch ſcharfer Weiſe. Und darum ſind augenblicklich die Demagogen lahm gelegt, denn man ſperrt ſie ein, wenn ſie ihr Handwerk der Verhetzung weiter treiben wollen. Da ſuchen ſie ſich denn anderweitige Beſchäftigung. Sie verhetzen nun die Privatperſonen gegen einander und ſtellen ſich in den Dienſt rachſüchtiger Menſchen. So ſteht es hier. Dieſer Cholera und Nelke ſind in den Dienſt eines ruſſiſchen Barons getreten, oder richtiger eines ruſſiſchen Spions."

Ein gellender Schrei im Publikum.

„Eines ruſſiſchen Spions, welcher in unſerem Vaterlande ſein ſchädliches Weſen treibt. Marlowin iſt ſein Name. Nachdem er in Polen fertig geworden, weil die heldenmüthigen Polen niedergeworfen ſind durch militäriſche Uebermacht, iſt er zu uns gekommen, um die Freiheitsbeſtrebungen der Deutſchen zu untergraben, und hat ſich nebenher in Deborah verliebt, verliebt mit aller Wildheit eines Barbaren. Sie hat ihn abgewieſen, hat ſich von ihm entfernt. Dadurch iſt ſein Rachegefühl entzündet worden bis zur beſtialiſchen Wuth, und da er ſie nicht beſitzen konnte, ſo hat er ſie vernichten wollen. Zu dieſem Ende hat er die jetzt beſchäftigungsloſen Demagogen gedungen, und namentlich der ſogenannte Doktor iſt dazu benützt worden, ihre Entbindung zur Anklage auf ein Verbrechen auszubeuten. Im entſcheidenden Augenblicke der Entbindung hat er ſich eingedrängt, die Frauenhülfe entfernt und ſich wahrſcheinlich des Kindes bemächtigt."

Bewegung im Publikum.

„Ich fordere das Gericht auf, in dieſer Richtung nachzuforſchen. Hülfsmittel zur Nachforſchung ſind vorhanden — das Mädchen Deborah's und die Hebamme bieten ſie dar. Man höre ſie. Wer Deborah kennt, wie ich ſie kenne und wie meine Freunde ſie kennen, der iſt entſetzt über die Anklage eines Mordes und weist ſie wie eine abſolute Unmöglichkeit zurück. Die Anklage iſt der helle Wahnſinn. Sie iſt das liebevollſte Geſchöpf, welches keinen Wurm tödten würde ohne Noth, und ſie ſoll ihr Kind getödtet haben! Wenn nichts Anderes, gerade ihre Abſtammung von einer jüdiſchen Mutter ſpräche dagegen. Das unglückliche Volk der Juden hat einer faſt zweitauſendjährigen Verfolgung und einem faſt zweitauſendjährigen Ausrottungsverſuche gerade dadurch widerſtanden, daß es den Familienſinn auf's Treueſte gepflegt, daß es die Kindesliebe wie einen Kultus gehegt hat. Wer weiß eine Jüdin zu nennen, welche ihr Kind verleugnet oder gar vernichtet hätte? Niemand, Niemand. Und das ſollte ohne irgend eine zwingende Veranlaſſung dieß Weib hier, dieſe Deborah gethan haben? Dieß Weib, welches ſich unter erſchwerenden Umſtänden eine reiche Bildung angeeignet hat, eine Bildung, von welcher jeder verbrecheriſche Gedanke ausgeſchloſſen iſt, dieß Weib, welches dem Reichthum jenes Marlowin den Rücken gekehrt hat, um nicht ihren Gefühlen lügneriſch zu widerſprechen, dieß Weib, von welchem wir wiſſen, daß jeder Arme, jeder Unglückliche Rath, Troſt und Hülfe bei ihr gefunden, dieß Weib mit dem weichen künſtleriſchen Herzen, das an das Höhere im Menſchen glaubt und in dieſem Höheren ſeine Begeiſterung ſchöpft? Wer ſoll das glauben? Kein Menſch, der an das Höhere im Menſchen glaubt. Ich glaube daran und ich bin berufen, für dieß unſchuldige Weib hier einzuſtehen, denn ich bin ihr Mann, und ich bin der Vater des Kindes.“

Ein Jubelſchrei Deborah's klang wie Jauchzen durch den Saal. Sie hatte ſich höher und höher aufgerichtet und ſtreckte jetzt Saul ihre Arme entgegen. Er eilte zu ihr. Sie ſchlang die Arme um ſeinen Nacken und flüſterte:

„Dank, Dank, Saul! Nun kann ich ſterben, glücklich ſterben.“

Die Stimme verſagte, ihr rechter Arm griff nach dem Tiſche und fiel auf die Kaſſette.

„Dein! — Dein! — Nur Dein zu — meinem Troſte“ — und ihr Haupt ſank an Saul's Bruſt.

Der Arzt eilte während dieſer Szene zum Präſidenten hinauf und ſprach haſtig:

„Sie ſtirbt uns; ihr Zuſtand verträgt kein Atom mehr von Aufregung, endigen! endigen!“

Der Präſident blickte auf die Geſchwornen, welche ſämmtlich von ihren Sitzen aufgeſtanden waren und auf die Gruppe Saul und Deborah blickten. Der ſchwarze Kollege aber ſprach halblaut zum Präſidenten:

„Unmöglich, bevor der Hauptzeuge, die Hebamme, ausgeſagt.“

„Sie fehlt immer noch?“

„Ja.“

„Unbegreiflich!“

Das Publikum war außerordentlich bewegt und ſchien überzeugt zu ſein, daß hier eine höhere Welt mit einer gemeinen im Kampfe liege, und daß man ſeine Theilnahme der höheren Welt widmen müſſe. Deborah wäre wohl freigeſprochen worden, wenn man in dieſem Augenblicke das Publikum gefragt hätte.

Dieſer Zuſtand und dieſe Stimmung dauerten aber nur einige Minuten. Sie wurden grell unterbrochen. Zunächſt durch geſchrieene Worte Marlowin's, der ſich unter den Zuhörern befand und ſchon bei dem Worte „Spion“ aufgeſchrieen hatte. Jetzt brüllte er geradezu gegen den Präſidenten hinauf: er verlange Satisfaktion für freche Verleumdung, welche dem letzten Redner geſtattet worden. Er drängte ſich, während er ſo tobte, bis an die Barrière und ermuthigte durch ſeine Entſchloſſenheit nun auch Cholera und Nelke zu heftigen Proteſten, daß ehrliche Männer im Gerichtsſaale ſo lügneriſch bezeichnet werden dürften.

All' das erregte große Verwirrung und verringerte den Eindruck, welchen Saul errungen. Aber ſelbſt dieſe lärmende Verwirrung wurde übertäubt durch ein gellendes Geſchrei, welches vom Haupteingange herkam. Man ſah bald, daß ein tobender Mann die Zuhörer links und rechts auseinanderſchob, und daß dieſe Zuhörer endlich ſelbſt Platz machten unter dem Rufe: „Ein Geiſtlicher! ein Geiſtlicher!“

Es war Winterle, der in den Zeugenraum einbrach. Er hatte in den Zeitungen geleſen, daß ſeine geliebte Deborah des Mordes angeklagt werde. Sein ganzer Paroxysmus war aufgeflammt wie die Glut in einem feuerſpeienden Berge, welche die Lavaſchichten ſprengt, und er war, unbekümmert um die ganze übrige Welt, nach Straßburg geeilt, um ſeinem Weibe, wie er ſie nannte, Rettung zu bringen. Jetzt ſtand er dicht vor der Eſtrade, koth- und ſtaubbedeckt am langen Rock und den ſonſt blanken Stiefeln, und ſchrie dem Präſidenten zu:

„Du gehörſt zu den Kindern des Satans, welche dieſe Welt den Menſchen ſtehlen, um ihrer Herrſchaft zu fröhnen; Du biſt ein Sohn des ſiebenten Gregor, welcher die Welt um ihr Beſtes beſtohlen. Die Reize der Welt gehören uns Allen, Allen. Kein ehrſüchtiger Pfaff' kann ſie verbieten. Gott hat uns Sinne gegeben, damit wir genießen, nicht aber damit wir faſten. Deborah iſt mein und wenn die ganze Hölle gegen uns aufſteigt."

Sein ſtieres Auge ſah ſich jetzt um und entdeckte Deborah. Mit einem unbeſchreiblichen Jubelrufe ſtürzte er zu ihr hin, und Saul, der Arzt, der Gerichtsdiener mußten alle Kraft aufbieten, ihn abzuhalten.

Mit ſtarker Stimme rief der Präſident:

„Gerichtsdiener, den wahnſinnigen Mann hinausführen und in Gewahrſam bringen!“

Die Gerichtsdiener ſtürzten herzu und trugen mehr, als ſie führen konnten, den um ſich ſchlagenden Winterle durch die nahe Thür links hinaus.

Die lärmendſte Unruhe blieb zurück. Jedermann ſprach, Jedermann rief: „Ein Prieſter, ein Prieſter!“ und die Mehrzahl dachte wohl: O, da müſſen doch unerklärliche und gefährliche Dinge zum Grunde liegen, und das ſchöne Frauenzimmer da, welches ſolche Raſerei erregt in einem geiſtlichen Manne, muß ein bedenkliches, wohl auch des Kindsmordes fähiges Geſchöpf ſein!

Kurz, die ganze günſtige Stimmung, welche Saul erregt, war dahin. Die Geſchworenen blickten rathlos auf einander.

Da veranlaßte Herr Richard, der junge Hülfsadvokat, eine Wendung zum Beſſern. Er redete eifrig in den gleichgültigen offiziellen Vertheidiger hinein, bis dieſer ſich endlich erhob und das Wort verlangte.

Der Präſident läutete, allmälig wurde es ruhig, und der Vertheidiger ſprach:

„Es fehlt noch immer der wichtigſte Zeuge, die Hebamme. Warum fehlt ſie?“

„Wir wiſſen es nicht und haben nach ihr geſendet,“ erwiederte der Präſident: „Madame Stöber iſt ſonſt eine loyale Perſon.“

„Ich habe Grund zu vermuthen,“ fuhr der Vertheidiger fort, „daß ſie durch eine Intrigue der Ankläger ferngehalten wird. Man ſucht ſie angelegentlich und wird ſie hoffentlich bringen. Unterdeſſen liegt es in der Sache, das Mädchen Deborah's zu vernehmen!“

„Bewilligt.“

„Zuvor jedoch iſt der letzte Zeuge, Herr Saul Böhminger, zu vereiden, wenn Niemand dagegen iſt.“

Niemand ſprach dagegen. Saul verließ Deborah, welche wieder kraftlos zurückgeſunken war, und ſchwor.

Nun wurde Marianne zum Schwur gerufen.

Während ſie ſchwankend zur rechten Seite der Eſtrade ging, erinnerte halblaut der ſchwarze Kollege, daß Herr Nelke noch nicht vereidigt wäre.

„Später!“ erwiederte der Präſident und wandte ſich an Marianne, nachdem dieſe mit zitternder Stimme geſchworen. Das arme Mädchen bebte am ganzen Körper und neſtelte mit der einen Hand an dem verſchobenen Bruſttuche, während ſie mit der andern Hand die ſtromweis rollenden Thränen zu trocknen ſuchte. Das ſonſt ſo kernfriſche Mädchen war geknickt, — das Elend ihrer geliebten Herrin, die öffentliche Prozedur und die ſieghafte Lüge, von der ſie doch wußte, daß ſie Lüge wäre, all' das zuſammen hatte ſie bis zur Beſinnungsloſigkeit betäubt. Jezt, als der Präſident ihr mit der Hand winkte, ſah ſie endlich eine Weile zu ihm hinauf, und ſein freundliches Auge ſchien ſie zu ſtärken. Jezt ſchien ihr geſundes Naturell einen Entſchluß zu faſſen.

„Erzähle, mein Kind, was Du weißt," ſprach milde der Präſident, „erzähle uns! War das Kind todt, als es zur Welt kam?"

„Ja, Herr Präſident."

Allgemeines „Ah!"

„Die Hebamme ſagte: ‚Ich hab' mir's gedacht, daß es todt ſein würde.' Und ich ſah's ja. Es rührte kein Glied und gab auch keinen Laut von ſich, nachdem Frau Stöber ihren Athem in den kleinen Mund geblaſen. Sie legte es auf den Tiſch am Bette und ſah nach der gnädigen Frau, die wie todt dalag. ‚Sie iſt ohnmächtig!‘ rief Frau Stöber. ‚Raſch friſches Waſſer und eine Eſſenz!‘ ‚Drüben im Zimmer im Glasſchränkchen liegt das Fläſchchen,‘ ſagte ich. Und wie Frau Stöber links hinaustrippelte, ging ich rechts hinaus, um aus der Küche Waſſer zu holen. Als ich die Thür aufmachte, ſtand richtig, wie er geſagt, der Doktor Cholera da, faßte mich bei der Hand, ſchob mich zur Seite und ſagte: ‚Vorwärts!‘ — Ich hatte nur mein Waſſer im Kopfe und ging weiter nach der Küche, ſah aber noch, daß er zur kranken gnädigen Frau hineinging. Es war kein friſches Waſſer in der Küche und ich mußte hinunterlaufen zum Hausbrunnen, wo ich pumpte. Als ich wieder hinaufging, begegnete mir der Doktor oben an der Treppe und ſagte etwas von unnützer Mühe und Verſtellung, was ich nicht verſtand. Ich ſah nur, daß er ſich die Schnur ſeines Augenglaſes, die er in der Hand hatte, um den Hals hing. Ich eilte mich aber, weil ich Zeit verſäumt hatte, in's Schlafzimmer. Und da trat eben auch Frau Stöber erſt ein von der andern Seite. Sie hatte auch Zeit verſäumt, weil das Schlüſſelchen nicht hatte aufſchließen wollen. Ich netzte nun die gnädige Frau mit dem friſchen Waſſer, und Frau Stöber hielt ihr das Riechfläſchchen an die Naſe. So fing die gnädige Frau endlich wieder an, Athem zu holen, wenn auch ganz ſchwach. Wie ich nun das Waſſerglas auf den Tiſch ſetze, ſeh' ich auf das arme Kind, ſtutze und ſage: ‚Sehen Sie nur, Frau Stöber, das hat ſich ja gedreht, und das da am Halſe, das war ja nicht da!‘ — ‚Nein,‘ ſagte Frau Stöber, ‚das war nicht da, der ſchmale Ring am Halſe war nicht da. Der ſieht aus, als ob da eine dünne Schnur an den Hals gekommen wäre, was heißt das?‘ — „Herrgott,‘ ſchrie ich, ‚der garſtige Doktor hing ſich eben die Schnur von ſeinem Augenglaſe um den Hals, die iſt gerade ſo dünn —‘“

Heftige Bewegung im Publikum, und Cholera ſtürzte herzu und griff nach Marianne, welche zur Seite wich, und rief:

„Giftige Verleumderin, was unterſtehſt Du Dich!“

Er hatte aber kaum die Worte geſprochen, da war er an den Schultern gefaßt und auf die Seite geworfen von einem jungen Handwerker, welcher ſchrie:

„Canaille, rühre mein Mädchen nicht an! Ich kenne Dich lange als einen Schurken.“

Es war dieß Siegfried Bart, der Bräutigam Mariannens, welcher aus Baden herzugelaufen war, als er von dem Prozeſſe gehört und geleſen. Er ſtand jetzt da, der rüſtige Schloſſergeſelle, wie ein junger Rachegott, und ſchien bereit, den Doktor Cholera niederzuſchlagen.

Die Gerichtsdiener eilten dazwiſchen und führten ihn, der auch im Abgehen drohte, aus dem Zeugenraume hinaus.

Das Publikum war in großer Aufregung. Die Anklage Deborah's verſank, und eine Machination abſcheulicher Beſchaffenheit ſtand vor Aller Augen.

Der Präſident wollte dieſen Eindruck offenbar verſtärken, verwiſchte ihn aber durch ſein Vorgehen.

Er nahm das Rezept in die Hand, welches Cholera zu Anfang der Sitzung geſchrieben, und ſagte:

„Dieß Rezept des Anklägers, des Herrn Buchsbaum, führt dahin, daß Herr Buchsbaum von langer

Hand in dieſer Entbindungsfrage thätig geweſen. Unter den Papieren der Angeklagten nämlich haben ſich zwei Rezepte gefunden, welche von derſelben Hand geſchrieben ſind."

Er nahm ſie und reichte alle drei Papierſtreifen dem ſchwarzen Kollegen, welcher ſie kopfnickend betrachtete und dann den Geſchworenen zeigte.

„Nach Ausſage des Gerichtsarztes," fuhr der Präſident fort, „enthalten dieſe älteren zwei Rezepte die Mittel zur Abtreibung der Leibesfrucht."

„O!" ſchrie Jedermann.

„Herr Buchsbaum erſcheint alſo auffallend betheiligt und hat dafür insbeſondere Rede zu ſtehen. Zunächſt befehle ich, ihn zu verhaften. Gerichtsdiener! In's Unterſuchungslokal abführen!"

Dieß geſchah trotz heftigen Proteſtes von Seiten Cholera's.

Während des Lärms bei der Abführung hatte Nelke es für paſſend erachtet, ohne weitere Meldung ſtill abzugehen mitten durch die Zuhörer hindurch, welche ihn aufmerkſam betrachteten, und gegen welche er ſich recht artig geberdete.

Als es ſtill geworden, fuhr der Präſident fort:

„Die Angeklagte hat die Rezepte nicht benüzt: es findet ſich auf ihnen kein Zeichen des Apothekers, welches nie fehlt auf einem ausgeführten Rezepte. Das ſpricht deutlich zu Gunſten der Angeklagten.“

Darin irrte ſich der Herr Präſident. Es machte auf das Publikum und die Geſchworenen ſichtlich einen ungünſtigen Eindruck, daß die Angeklagte mit jenem Doktor Cholera in ſolcher Verbindung geweſen wäre. Ihre Sache ſtand wieder zweifelhaft nach dieſem Zwiſchenfalle.

Der Präſident bemerkte dieß und fuhr fort:

„Es iſt kein Abſchluß der Verhandlung möglich ohne die Ausſage der Hebamme, und daß dieſe ſonſt ſtreng rechtliche Frau Stöber ausbleibt — was nie bei ihr vorgekommen — wird uns nöthigen, den Spruch zu vertagen.“

Bei dieſen lezten Worten öffnete ſich die Thür links an der Seite und Colonna erſchien. Colonna mit Frau Stöber.

„Ah!“ ging's durch den ganzen Saal. Frau Stöber, eine ältere Frau mit gebeugtem Rücken und magerem, ſcharfem Antlize, welches eine ſpize Naſe und zwei kleine, lebhafte Augen kennzeichneten, ging ſogleich behenden Schrittes zu dem Kruzifix mit den Lichtern und leiſtete den Eid.

„Warum ſo ſpät, Madame Stöber?“ fragte der Präſident franzöſiſch.

Sie antwortete franzöſiſch:

„Herr Präſident, ich kenn' mich nicht aus. Man muß etwas vorhaben mit mir alten Frau. Geſtern hat mir ein fremder Mann — ich bin ihm eben begegnet draußen zwiſchen Gerichtsdienern — ein großes Stück Geld geboten — ich hab's hier in der Taſche — wenn ich ausſagte, daß das neugeborene Kind geſchrieen habe, als es zur Welt gekommen, und heute Nacht iſt ein wilder Menſch bei mir eingedrungen und hat mir auf den Kopf zugeſagt, ich würde des Todes werden, wenn ich nicht vor Gericht ausſagte, daß dieß Kind lebendig geweſen.“

Tumultuariſche Aufregung, während welcher Frau Stöber nach dem Publikum umſchaut und plötzlich ruft:

„Herr Präſident, dieſer Menſch, dort ſteht er! Dort ſteht er! Dort hinten! Der mit dem langen ſchwarzen Vollbarte!“

Die Menſchen wichen links von ihm, und Blanquès ſtand da, aller Welt ſichtbar.

„Sofort arretiren!“ rief der Präſident.

Man machte den Gerichtsdienern willig Platz, ließ aber Blanaués links und rechts nicht durch, ſo daß er eingekeilt war und ſich ergeben mußte. Unter lärmendem Zurufe des Publikums wurde er abgeführt.

„Fahren Sie fort, Madame,“ ſprach jetzt der Präſident, — „war das Kind, welches Sie zur Welt gebracht, lebend oder todt?“

„Verzeihen Sie, Herr Präſident, ich muß ja doch erſt vorher ſagen, warum ich pflichtwidrig ſo ſpät komme. Das fordert meine Ehre.“

Und nun erzählte ſie, wie der mitfahrende Diener, — Iwan — ſie von Dorf zu Dorf weiter gelockt habe, bis ſie ſich geweigert habe, weiter mitzufahren. Nun aber habe ſie, da dieſer Diener durchaus nicht umkehren gewollt, einen andern Wagen ſuchen müſſen und keinen gefunden.

„Ich war in Verzweiflung, Herr Präſident, da kam endlich jener vornehme Herr“ — auf Colonna zeigend — „mit meiner Tochter, welche ich dem verdächtigen Diener überließ, und ventre à terre ſind wir hergeeilt.“

Die raſche Rede war allmälig halb deutſch, halb franzöſiſch gerathen und ſchloß mit der Bitte um Entſchuldigung für ihre Verſäumniß.

„Sie ſind entſchuldigt,“ fiel raſch der Präſident ein, „wir ſind hier Alle einer verbrecheriſchen Machination preisgegeben, und nur Ihre offene Erklärung kann uns erleuchten. Sagen Sie alſo jetzt kurz und deutlich: lebte das Kind oder war es todt?“

„Das Kind war todt.“

Allgemeiner Jubelſchrei. Auf einen Wink des Präſidenten erhoben ſich die Geſchworenen, um zur Berathung abzugehen. Beim Ausgang hinten aber blieben ſie ſtehen, und der Obmann rief dem Präſidenten zu:

„Herr Präſident, wir ſind Alle einig über den Spruch!“

Auf einen Wink des Präſidenten trat er vor und ſagte:

„Unſer Spruch lautet dahin, daß die angeklagte Frau — unſchuldig iſt.“

Ein Beifallsſturm brauste durch den Saal und Jedermann blickte auf Deborah.

Sie hatte verſucht, ſich aufzurichten, und die

Hand ausgeſtreckt nach Saul. Er hatte ſie ergriffen. Die andere Hand nahm Colonna.

Deborah lächelte und Thränentropfen traten aus ihren Augen. Die gefährlichſte Nervenſpannung, welche der Arzt gefürchtet, war da, der endliche Ueberſprung zur Freude.

Der Arzt trat hinzu und bat: „Ruhe! Ruhe!“

Deborah nickte und hauchte die Worte:

„Colonna — das Legat — für ihn — für meinen — Saul. Mein letzter — Wille —“ und nun rief ſie plötzlich mit voller Stimme: „Saul!“ und ſank zurück.

„Das iſt der Tod!“ ſagte der Arzt.

Er war es. Sie war erlöst.

X.

Die Heimat.

Athemloſe Stille war eingetreten, als der Arzt ſchmerzlich ausgerufen: „Todt!"

Die Eſtrade leerte ſich ohne ein Wort. Die Zuhörer blieben eine Weile unbeweglich. Dann drängten ſich Frauen zu der Leiche und weinten. Marianne kniete bei ihr und ſchluchzte überlaut.

Saul, Colonna, Clodius ſtanden regungslos. Colonna zuerſt ermannte ſich, öffnete die Kaſſette, nahm ein Werthpapier von tauſend Gulden in die Hand und blickte fragend auf Saul und Marianne. Saul nickte. Colonna gab das Werthpapier an den herantretenden Siegfried mit den Worten:

„Eure Ausſteuer von der Verblichenen. Beſorgt das Begräbniß auf unſere Koſten."

Dann winkte er den Gerichtsdienern. Sie trugen die Leiche fort. Marianne und Siegfried folgten. Auf einen Wink Saul's ſchloſſen ſich Colonna, Clodius und er ſelbſt dem Leichengefolge an bis zur Wohnung Deborah's.

Eine unzählige Menſchenmenge ſtrömte auf den Gaſſen herzu und blickte kopfſchüttelnd auf den traurigen Zug.

Am Hauſe anlangend, gab Colonna das nöthige Geld an Siegfried, und die drei Männer gingen in ihren Gaſthof ohne ein Wort zu wechſeln.

Es war die Zeit des Diners. Zahlreiche Offiziere, welche im „rothen Hauſe“ ſpeiſten, kamen eben an und machten gleichſam Spalier für die drei Männer, ſo daß dieſe, ohne es zu wollen, in den Speiſeſaal geleitet wurden. Dort blieben ſie rathlos ſtehen, denn es war nicht ihre Abſicht, an der Wirthstafel zu ſpeiſen.

Da trat ein älterer Offizier zu ihnen und drückte ihnen die Theilnahme aus, welche er und ſeine Kameraden an dem Schickſale der Verblichenen nähmen. Mit feſtem Tone ſetzte er hinzu:

„Wir erbieten uns zu Sekundanten und Zeugen, wenn Sie jenen verdächtigen ruſſiſchen Baron züchtigen wollen. Dort kommt der Freche!“

Wirklich trat Marlowin ein. Colonna wollte auf ihn zu, Saul hielt Colonna zurück mit den Worten:

„Warte! Ueberlaß ihn mir; ich bin ein ſicherer Schütz.“

Und ſo ging er auf Marlowin zu. Dieſer ſtand trotzig ſtill. Saul aber ſprach:

„Wir wünſchen hier Alle nicht, Sie in unſerer Nähe zu ſehen.“

Die zudrängenden Offiziere riefen:

„Nein!“

„Hier zu Lande,“ fuhr Saul fort, „ſchlägt man Den in's Geſicht, den man ausfordert. In Deutſchland unterläßt man dieſe Thätlichkeit und ſagt bloß: ‚Sie ſind ein Hundsfott und ein verächtlicher Schurke!‘ So ſag' ich zu Ihnen.“

Marlowin erhob die Hand, der ältere Offizier zog ihm die Hand nieder und rief:

„Sind Sie auch feig? — Wenn nicht, ſo ſtellen Sie ſich!“

„Mit Vergnügen!“ erwiederte grinſend Marlowin. „Verſchaffen Sie mir Sekundanten und Zeugen.“

„Offizielle, wie bei Gericht, daß Ihnen nichts Ungebührliches widerfahre. Ich bitte die Kameraden, welche den deutſchen Herren Satiſfaktion wünſchen, mir zu folgen. Der Speiſeſaal iſt dazu nicht der Ort.“

Er, mehrere Offiziere, Saul, Colonna, Clodius und Marlowin verließen den Saal, und der herzueilende Wirth ſchloß ihnen ein leeres Zimmer auf.

Nach zehn Minuten traten ſie wieder heraus. Die Offiziere kehrten in den Speiſeſaal zurück, Saul, Colonna und Clodius gingen in ihre Zimmer hinauf.

Ein Piſtolenduell war verabredet worden, um ſechs Uhr in einem abgelegenen Wallgraben der Feſtung. Der ältere Offizier hatte es auf ſich genommen, den p. p. Marlowin nicht aus den Augen zu laſſen. Er traute ihm nicht über den Weg in Sachen der Courage.

Darin irrte er. Marlowin war noch wuthentflammt und ſetzte ſich ingrimmig an einen einſamen Tiſch, um zu ſpeiſen. Der Tiſch ſtand an einem Fenſter und ſo ſah er Nelke draußen vorüberſchleichen. Er klopfte an's Fenſter und winkte ihn herein.

Scheu ſich umſchauend kam dieſer und ſetzte ſich unſicher zu ihm.

„Wollen Sie mir ſekundiren?“ ſagte Marlowin halblaut.

„Sekundiren? Bei einem Duell?“

„Natürlich. Auf Piſtolen. Wollen Sie?“

„Das darf ich nicht.“

„Warum nicht?“

„Ich verwerfe grundſätzlich jedes Duell.“

„Weil Sie keine Courage haben. Gehen Sie zum Teufel!“

„Mit Ihrer Erlaubniß.“ — Und er entfernte ſich eiligſt.

Die Offiziere an der großen Tafel, welche den Inhalt des Zwiegeſprächs zu errathen ſchienen, lachten laut auf. Dadurch wurde Nelke's Abgang noch beſchleunigt.

Marlowin ſtürzte ein Glas Wein hinunter und verlangte laut Champagner. Er trank eine ganze Flaſche aus. Die für ihn beſtimmten Offiziere warteten das ruhig ab und als halb Sechs nahe rückte, forderten ſie ihn auf, mitzugehen.

Der ältere Offizier fand ſich gleichzeitig ein bei Saul. Er hatte Alles pünktlich beſorgt.

„Zwei Kameraden,“ ſagte er, „bringen den Patron: gleiche Piſtolen und reichliche Ladung ſind ſchon vorausgeſchickt — wenn's alſo den Herren gefällig wäre?“

Man ging. Colonna nahm die Kaſſette mit. Saul ſah ihn fragend an.

„Natürlich!“ ſprach er; „ich hoffe, Du triffſt gut, und dann mußt Du mit Deinen Habſeligkeiten auf der Stelle fort.“

Sie fanden wirklich Marlowin mit zwei Offizieren im einſamen Wallgraben vor. Die Luft war ſtill, die ſpäte Nachmittagsſonne trat hinter Wolken, oben auf dem Walle zwitſcherten ein paar Sperlinge. Ein Offiziersdiener präſentirte den offenen Piſtolenkaſten und hielt Pulver wie Kugeln bereit. Im Angeſichte Marlowin's luden die Offiziere und händigten ihm das Piſtol ein, welches er wählte.

„Nur zwei Piſtolen?“ fragte er herriſch.

„Können in einer Minute neu geladen werden, wenn's nöthig ſcheint,“ erwiederte ein Offizier, indem er Kugelbeutel und Pulverhorn zeigte.

„Auf die Menſur!“ rief Saul.

Die Offiziere ſchritten die zwanzig Schritte ab, welche vereinbart waren, und ſteckten zwei Stöcke, welche die Diener mitgebracht, in den Erdboden. Dann ging Jeder ſieben Schritte von ſeinem Stocke aus und Jeder ſteckte nun ſeinen Degen in die Erde. Das war die Barrière. Auf zwanzig Schritte Antritt und ſechs Schritte Barrière lautete die Forderung.

Saul und Marlowin traten an die Stöcke. Golonna reichte Saul das geſpannte Piſtol und trat weithin zur Seite. Deßgleichen that der Offizier bei Marlowin. Dann ſchlug der ältere Offizier, in der Mitte weit ſeitwärts zwiſchen Beiden, dreimal in die Hände. Beim dritten Male konnte geſchoſſen werden.

Beide Gegner hoben ihre Piſtolen. Saul zielte, Marlowin dagegen ging ſogleich vorwärts auf die Barrière zu und als er den eingeſteckten Degen erreicht hatte, drückte er ab. Einen Moment früher hatte aber auch Saul von ſeinem Stocke aus abgedrückt, und dieſer Moment entſchied. Saul's Kugel hatte den mit dem Piſtol aufgehobenen Arm Marlowin's zerſchmettert, als dieſer juſt abdrückte, und ſo war Marlowin's Schuß ſeitwärts gerathen. Das Piſtol fiel Marlowin aus der Hand. „Neu laden!" ſchrie er, griff aber mit der unverletzten Hand an ſeine Bruſt, zitterte am ganzen Leibe und ſtürzte vornüber auf's Angeſicht.

Die Offiziere hatten eine reichliche Pulvermenge geladen, und Saul's Kugel hatte auf nur dreizehn Schritte Diſtanz die Kraft gehabt, vom zerſchoſſenen Arme Marlowin's weiter zu prallen und in die Bruſt einzudringen, mitten in die Lunge. Blut floß aus ſeinem Munde, er konnte kein Wort mehr ſprechen und verröchelte.

Sein Sekundant trat zu ihm, beugte ſich hinab und winkte dann zu Saul hinüber, ausrufend:

„Hinweg! Das Scheuſal iſt todt."

Saul und Colonna drückten dem ältern Offizier die Hand und verbeugten ſich dankend gegen die Uebrigen. Der ältere Offizier ſprach dabei raſch zu Saul:

„Sie ſind ein wackerer Schütz, junger Herr, aber es wird doch gut ſein, wenn die hieſige Behörde Sie nicht perſönlich kennen lernt. Da ein Todesfall vorliegt, ſo iſt das Duell nicht zu verheimlichen, und Ihre Verhaftung würde unverzüglich erfolgen. Dagegen iſt Kehl erfunden.“

Man ſchüttelte ſich die Hände, und Saul, Colonna und Clodius fuhren auf dem Wagen, welcher ihrer oben wartete, raſchen Trabes nach Kehl.

Inmitten der Brücke ließ Colonna halten und blickte auf Clodius.

„Ja wohl,“ ſeufzte dieſer, „ich muß im Auslande bleiben, bis daheim beſſere Zeiten einkehren.“

Er umarmte Beide, ſtieg ab und weinte. Er war ein weicher Menſch, und das Roth auf ſeinen Backen glühte wie die Wange eines jungen Mädchens.

„Meine Adreſſe iſt Hagenau, dort werd' ich mich einrichten. Deine, Saul?“

„Baden-Baden.“

„Deine, Colonna?“

„Lugano im Teſſin.“

„Du wirſt das Begräbniß leiten,“ ſetzte Colonna hinzu, „und wirſt die Offiziere bitten, der armen Deborah das letzte Ehrengeleit zu geben, nicht wahr?“

Er nickte tief mit dem Haupte und ging ſchwankenden Schrittes auf den franzöſiſchen Boden zurück. Kopfſchüttelnd ſahen ihm die Beiden nach.

„Ein Lyriker, der ſich in die Politik und in's Handeln verirrt,“ ſagte Colonna, während der Wagen weiter fuhr.

In Kehl folgte ein zweiter Abſchied. Colonna erklärte Saul, er müſſe nach Hauſe. Die Oeſterreicher ſeien nicht nur in die Legationen eingerückt, ſie näherten ſich ſogar Rom.

„All' unſere bisherige Arbeit iſt niedergeſchlagen und der Rückzug muß gedeckt, die Zukunft für eine giovino italia muß gerettet werden. Die Zukunft! Sind wir nicht Thoren mit unſerer Sorge um die Zukunft? Es kommt, was kommen muß. Wenn man ſo viel Enttäuſchungen erlebt wie ich, ſo wird man Fataliſt.“

„O nein!“ ſprach Saul.

„Doch! Wer rottet die Dummheit aus? Sie iſt ein Erbtheil des Menſchen. Unſere dummen Pfaffen erdrücken unſere klugen Prieſter. Die klugen Prieſter aber können wir in Italien nicht entbehren. Mit ihnen hatten wir einen geiſtlichen italiſchen Staat vorbereitet für alles italiſche Land ſammt den

Inſeln. — jetzt wird er zerſchlagen und wir können wieder mühſam und langſam von vorn anfangen. Zum wievielten Male ſeit Rienzi und — Maledetti! Wär' es nicht geſcheidter, man bliebe geduldig in ſeinem kleinen Kreiſe und lernte gehorchen? Zum Herrſchen bringt man's doch nicht, und Herrſchen iſt ſchwer, weil wechſelvoll. Gehorchen iſt leicht, weil gleichmäßig."

„Für Menſchen, ja, die ſelbſt für Unrecht danken."

„Schweig' ſtill mit Deinem ‚Hamlet'! Ich weiß ja, daß wir nicht zurück können, daß wir verdorben ſind und abſolut was ſein wollen."

„Daß wir wirken, daß wir ſchaffen wollen."

„Freilich! Komm' her und laß Dich abküſſen. Dann nimm die Kaſſette —"

„O!"

„Thorheit! Es war der letzte Wille des armen Mädchens, welches Dich ehrlich geliebt. Solch' eine ehrliche Liebe iſt gar ſelten. Wer weiß, ob Du ſie noch einmal findeſt. Nur Sonntagskindern geſchieht das mehrmals. Und nun beſchütze Dich der Himmel! Adreſſe Lugano!"

Er fuhr nach Süden. Saul miethete einen Wagen und fuhr nach Norden. Geſenkten Hauptes fuhr er dahin. Einen Menſchen getödtet, nichts vor ſich, als das einſame Schreibzimmer und die Wüſte des öffentlichen Lebens! Vielleicht die Heimat und dort Anna mit ihren lieben Augen, die er vor ſich ſah, — ſo fuhr er dahin, in die Wagenecke gedrückt, und wurde es gar nicht gewahr, daß er einen Wanderer überholte, welcher mit den Armen focht und in die Luft hinaus ſprach.

Dieſer Wanderer war Winterle. Die Gerichtsdiener hatten ihn Mittags aus dem Sitzungsſaale in ein geiſtliches Haus gebracht. Er ſei toll, man ſolle ihn einſperren. Das war im erſten Schreck geſchehen. Er war aber nur in einem Punkte toll, in ſeiner Liebesneigung. Wenn dieſer Sturm in ihm ſank, da konnte er vernünftig ſprechen. Das that er in dem geiſtlichen Hauſe. Er erzählte, daß er einer Exaltation verfallen, weil er ein gräßliches Unrecht vor ſich geſehen. Das ſei jetzt vorüber und er möchte ruhig in ſeine Heimat wandern. Man war froh, ihn los zu werden, und ließ ihn ziehen.

Er eilte ſofort wieder nach dem Gerichtshauſe und hörte dort von den Wachen, daß Alles vorüber, daß die Jüdin freigeſprochen, bei dieſer Gelegenheit aber geſtorben ſei. Jetzt wallfahrteten dort die Leute, wie er ſähe, nach dem Leichenhauſe.

Er ſtürzte hin, die Menſchenmenge vor dem Hauſe zeigte ihm die Wohnung. Er flog die Treppe hinauf. Da lag ſeine vergötterte Deborah auf ihrem Bette, unverändert vom Tode, und mit dem Aufſchrei eines krampfhaften Schmerzes warf er ſich auf das Bett und küßte endlich, zum erſten Male! ſeine Geliebte. In einer Weiſe, daß die anweſenden Weiber — Marianne, die Hebamme, die Hausfrau und ihre Schweſter — entſetzt waren und ihn hinwegriſſen. Sie drängten ihn aus dem Zimmer, drängten ihn die Treppe hinab, es grauste ihnen vor dieſem Manne.

Alle Gedanken waren ihm ſtill geſtanden, mechaniſch ſchreitend war er aus der Feſtung hinaus, war er nach Kehl gegangen, vielleicht, weil er dieſes Wegs gekommen und ein Inſtinkt ihn leitete, daß dieß ſein Weg wäre.

Allmälig hatte er ſich beſonnen, und fort und fort ſchreitend, war es ihm wieder klar geworden, daß man ihm das Beſte ſeines Lebens geraubt und gemordet, und daß er die Räuber und Mörder in's Herz ſtoßen möchte mit glühendem Eiſen.

So wühlte ſein Dämon in ihm, als Saul vorüber fuhr. Er ſah ihn nicht, er ſah nur in ſeinem Innern Rauch und Flammen und Trümmer, Trümmer der nichtswürdigen Welt, welche ihm ſein Glück geſtohlen.

Da ihn Niemand fragte und ſtörte, ſo blieb er ganz ſeinem Dämon preisgegeben. Dieſer Dämon hieß Wuth gegen ſeinen Stand, welcher die Liebe zum Weibe verböte, das Herrlichſte auf Erden!

Wo er einem Prieſter begegnete auf ſeiner Wanderung, da fühlte er das Bedürfniß, über ihn herzufallen, ihn zu würgen und niederzuwerfen. Nur der Reſt von Weltklugheit, welcher in den Zwiſchenritzen ſeines verrückten Hirns frei blieb, hielt ihn ab von Thätlichkeiten. Aber dieſen Reſt benützte er auch, einen Zerſtörungsplan ausfindig zu machen.

Endlich hatte er einen ſolchen Plan gefunden und ausgeklügelt, und nun wurde er ruhig. So lange war er zu Fuß gewandert und hatte nur vorübergehend einen Trunk geſchlürft. Hunger fühlte er nicht, und des Nachts lagerte er im Walde oder in abgelegener Scheune. Jetzt, als er wußte, was er wollte, ſtieg er in den vorüberfahrenden Poſtwagen, und ſo kam er am dritten Abende nach München.

Es war trotz der Sommerzeit ein windiger, dunkler Abend. Unverweilt ging er nach der Engelsburg. Dort lag ſein Ziel, dieſen Reſidenzpunkt ſeiner Feinde wollte er vom Erdboden vertilgen. Der entfeſſelte Dämon raſte in ihm, als er eintrat.

Er fragte, ob Monſignore, Pater Sekretarius und die dienenden Kapläne im Hauſe wären?

„Ja wohl!"

Da lachte er, daß Balthaſar erſchrak und ſchüchtern hinzuſetzte: auch auswärtige geiſtliche Herren und Rath Sörger ſeien da, es werde eine feierliche Sitzung gehalten. — Da lachte er noch lauter und fragte nach Anton.

Balthaſar fürchtete, es ginge um die Freiheit Anton's mit dem Pintſch, und war froh, berichten zu können, der Sträfling Anton ſei in ſeiner Zelle.

„Hat er Licht?"

Das war verboten. Balthaſar log, indem er ſagte:

„Ausnahmsweiſe heute, weil er unwohl —"

„Gut, ich gehe zu ihm, ich allein —"

Er ſtieg hinauf, drehte den im Schloſſe ſteckenden Schlüſſel — das wäre nicht nöthig geweſen, denn Balthaſar hatte nicht zugeſchloſſen — und trat bei Anton ein, welcher erſchrocken den Pintſch, mit welchem er geſpielt, vom Schooße fallen ließ.

Winterle ſprach kein Wort. Er betrachtete Anton vom Kopfe bis zur Zehe, ſtieß den Pintſch mit dem Fuße weg, daß er wehklagte, und nahm die brennende Lampe vom Tiſche. Dann ſagte er:

„Du würdeſt am liebſten gar nicht Prieſter!"

Anton ſtockte verblüfft, aber ſein Naturell ſtieß doch das Wort heraus:

„Allerdings —"

„Dieß rettet Dein Leben. Deine Thür bleibt offen. Nach Verlauf einer kleinen Viertelſtunde magſt Du hinausgehen aus dieſem Hauſe des Frevels mit Deiner Beſtie."

Und ſo ging Winterle aus der Zelle, die brennende Lampe hoch haltend, und ſchlug die Thür zu, ohne ſie zu verſchließen.

„Dein Leben retten. — Haus des Frevels. —

kleine Viertelſtunde," — dieſe Ausdrücke und das Benehmen Winterle's mußten ſelbſt dem einfachen Anton Gedanken bringen. Er meinte denn auch, die „kleine Viertelſtunde" brauchte nur einige Minuten lang zu ſein, und — er folgte Winterle.

Mit Schrecken ſah er, daß Winterle in's Schlafzimmer Monſignores trat, die Bettgardine und das Bett mit der Lampe anzündete und dann in's Wohnzimmer wanderte. —

„Herr Gott," ſchrie Anton, „Ehrwürdigſter, Sie irren ſich, das brennt weiter!"

Pintſch bellte.

Winterle nahm keine Notiz davon und entzündete auch im Wohnzimmer die Gardinen, und dabei lachte er laut.

Nun war Anton im Klaren, daß dagegen was geſchehen müſſe und ſchrie: „Feuer! Feuer!" Und rannte hinunter.

Pintſch bellte unaufhörlich.

„Ehrwürden Winterle ſteckt die ganze Engelsburg in Brand!" rief er dem entgegenkommenden Balthaſar zu.

Balthaſar ſtand ſprachlos da und dachte zunächſt nur daran, daß Anton ſolchen unzuläſſigen Spektakel mache. Balthaſar rief alſo endlich nur:

„Halt's Maul! Pintſch, kuſch!“

Aber Anton wiederholte ſeine Ausſage und die anderen herbeieilenden Diener beſtätigten: es rieche nach Brand, blieben aber unthätig ſtehen, wie dieß Diener zu thun pflegen, welche kein perſönliches Intereſſe am Hauſe nehmen.

Da kam plötzlich eine ſchwarze Rauchwolke die Stiege herab, und innerhalb dieſer Rauchwolke Monſignore unter allen Zeichen des Entſetzens, der Pater Sekretarius, Rath Sörger und die ganze Kleriſei, welche da oben verſammelt geweſen, und „Hinaus, hinaus!“ war die Loſung, eine Loſung, welche auch die ſämmtliche Dienerſchaft gehorſam befolgte, ſo daß Winterle oben ungeſtört immer weiter anzünden konnte.

Anton allein ſtand noch eine Weile ſtill wie aus Neugierde. Da hörte er das furchtbare Lachen Winterle's näher kommen und ſah einen Feuerſtrahl auf die Treppe herabzüngeln, und nun ſagte auch er: „Pintſch, komm'!“ und ſtolperte hinaus. Er verſtand dieſen ganzen Vorgang durchaus nicht.

Draußen in der Finſterniß waren Alle ſtehen geblieben unter den Bäumen und hatten rückwärts geſchaut, einander fragend, — bis mit einem Male eine breite Rauchwolke aus den Fenſtern brach und ihnen vom Winde in's Angeſicht getrieben wurde, „erſtickend“, wie Monſignore ausrief, und nun wendete ſich Alles zur Flucht. Nur den Rath Sörger hörte man dabei rufen: „Die Canaille Winterle in ihrem geſchlechtlichen Wahnſinne verbrennt wenigſtens mit!“

Darin wie in ſeiner politiſchen Vorausſicht ſoll ſich Rath Sörger geirrt haben. Denn mehrere Jahre ſpäter erzählte ein notabler Münchener, des Namens Martin, welcher vom Studium des Mormonenſtaates in Amerika heimkehrte: er habe unter den Apoſteln der Mormonen eine befremdliche Erſcheinung gehabt. Einer der Apoſtel nämlich, umringt von ſchönen Weibern, habe abſolut ausgeſehen wie der damals ſpurlos verſchwundene Kaplan Winterle. Er, Martin, habe ihn deutſch angeredet und darauf habe der Apoſtel nur erwiedert: „Pfui!“, und habe dadurch ſeine deutſche Abkunft verrathen. Es ſei der leibhaftige Winterle geweſen.

Wie dem auch ſei, die Engelsburg brannte während jener Nacht qualmend in ſich zuſammen, qualmend, ohne Feuergarben, ſo daß man in der Stadt München nichts davon bemerkte. Die Ruinen ſind ſpäter ſtückweiſe abgetragen und ihr Ziegelmaterial iſt zu Neubauten verwendet worden. Auch die Bäume ſind durch Rauch und Feuer beſchädigt und dann niedergeſchlagen worden, wie es ſcheint. Kurz, man ſieht heutzutage keine Spur mehr von jener Engelsburg.

Anton hatte außen in der Finſterniß am längſten zugeſehen. Die ganze Angelegenheit kam ihm doch gar zu merkwürdig vor, und er wurde erſt ſpät inne, daß ja dadurch ſein Schickſal eine jähe Wendung genommen habe. Er ſei ja auf einmal frei. — Innerlich ein wenig bewegt, folgte er endlich den anderen Flüchtlingen und ging auf die Stadt zu. Bei der erſten brennenden Straßenlaterne aber blieb er ſtehen, verwies dem Pintich das ewige Bellen und betrachtete ſich in ſeiner Mönchskutte. „Es fehlt nur der Strick,“ ſagte er vor ſich hin, „und ich bin ein Bettelmönch. Das iſt auch eine brauchbare Anſtellung und ich glaube faſt: die paßt für mich.

Komm', Pintſch! Nicht in die Stadt, da könnte man uns verkennen, nein, auf's nächſte Dorf hinaus! Und beim erſten Bauer erbetteln wir uns nach ‚Gelobt ſei Jeſus Chriſt' den verloren gegangenen Strick. Und dann? Dann? Dann betteln wir uns — dieß iſt ja ein frommes Geſchäft — betteln wir uns langſam heimwärts zur Frau Glixen in Görlitz. Komm', Pintſch!"

*

Deſſelben Wegs zog auch Saul. Er hatte in Baden-Baden einen neuen Brief von Anna vorgefunden des Inhalts:

„Wenn Du, lieber Saul, nicht eilig kommſt, dann bin ich verloren. Sonntag, hat die Mutter geſagt, ſoll meine feierliche Verlobung mit dem Grafen Guſtav ſtattfinden. Ich kann's nicht mehr aufhalten, wenn Du nicht hilfſt, und kommſt Du nicht, ſo muß ich glauben: Du willſt mir nicht helfen. Alsdann Ade, lieber Saul, für dieſe Welt."

Sonntag! Es war eben Sonntag, als er von Straßburg in Baden-Baden ankam. Der Brief hatte mehrere Tage während ſeiner Abweſenheit dagelegen und vergeblich auf ihn gewartet.

Er ſchrieb flugs, daß er auf der Stelle abreiſe und komme. Anna möge getroſt und beſtimmt Nein ſagen.

Dieſen Brief adreſſirte er an den Jäger Chriſtian, damit er ja in Anna's Hände käme, packte ſeine Habſeligkeiten und brachte ſie zur Poſt.

Der Poſtwagen ging erſt nach einer Stunde ab und er konnte noch einen Auftrag Colonna's beſorgen. Nämlich die Anzeige von Marlowin's Ableben bei der Ortsbehörde machen. Darauf werde eine Aufnahme der Hinterlaſſenſchaft und Papiere erfolgen, und man werde klar werden über Marlowin's ruſſiſche Verbindungen. Ein junger Beamter neben dem Bürgermeiſter war, wie das im freiſinnigen Baden durchweg vorkam, eifrigſt der liberalen Sache zugethan, und er würde das beſorgen und würde ſpäter Auskunft geben können.

Saul ging auf's Rathhaus, fand den jungen Parteigänger, unterrichtete ihn und ging eilig von dannen, als dieſer Näheres wiſſen wollte.

Auf dem Rückwege zur Poſt begegnete aber Saul Herrn Schulze, welcher geputzt daher kam. Ihm

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

konnte er nicht verheimlichen, daß er nach Hauſe, nach Görlitz und Paulswalde reiſe.

„Um Gottes willen,“ ſchrie dieſer, „nur jetzt nicht nach Preußen! Dort iſt die Reaktion am ärgſten und iſt unbarmherzig. Staub ſagte geſtern: Ihre Broſchüre, ‚Die junge Germania‘, mache in Berlin das größte Aufſehen.“

Saul dachte nur an Anna und beharrte auf ſeiner Abreiſe.

„Nun denn,“ ſchluchzte Herr Schulze, Abſchied nehmend, „nur mich gleich rufen, wenn was paſſirt. Ich kenne alle Welt und mir thut man viel zu Gefallen. Ich bin auch bald in Berlin. Staubs kehren in den nächſten Tagen dahin zurück, weil der alte Geheimerath ſchlechteſter Laune iſt über ſeine Frau und den, na, Sie haben's wohl gemerkt, den Klingsſporn mit ſeiner Courmacherei, und wenn Staubs fortwirbeln, da muß ich mit. Alex beharrt darauf, daß ich — kurz und gut, in Paulswalde ſprechen wir weiter darüber. Was iſt denn das für eine Kaſſette? Die hab' ich ja nie bei Ihnen geſehen!“

„Ein trauriges Vermächtniß. Deborah iſt todt — “

„Gerechter Gott — !“

Da rollte der Poſtwagen fort, in welchen Saul bei den letzten Worten geſtiegen, und Herr Schulze blieb mit offenem Munde ſtehen.

„Bringen Sie meinen Walluff mit!“ rief Saul noch zurück.

Erſt Tags darauf kamen die Straßburger Nachrichten nach Baden-Baden, und Aler rief:

„Ihr Mann iſt er geweſen, das iſt hochintereſſant, Schulze!“

Der alte Staub aber ſagte:

„Dieſer abenteuerliche Böhminger geht zum Galgen nach Hauſe.“

*

Der gefürchtete Sonntag war noch einmal ohne Verlobung vorübergegangen für Anna. Graf Prangen hatte von Berlin geſchrieben: die Politik mache jetzt auch auf dem Miniſterium des Auswärtigen ungemein viel zu thun, namentlich wegen Belgiens und wegen des Königs der Franzoſen, welcher da im Trüben fiſchen wolle, daß ſie Alle, auch die Attachés, in Anſpruch genommen würden und keinen Urlaub bekämen. Excellenz Ancillon verlange ſehr viel ſchriftliche Arbeiten, er ſei eben ein ſehr gründlicher diplomatiſcher Meiſter, und da dürfe man bei ſchweren Lagen keinen Augenblick fehlen, wenn man Carrière machen wolle. Nächſten Donnerstag aber ſei Excellenz auf einige Tage fort zu einer Konferenz. Dieſe Konferenz betreffe ein erneuertes Bündniß der „heiligen Alliancemächte“ Rußland, Preußen und Oeſterreich gegen die ausſchreitenden Weſtmächte England und Frankreich, und ſolch' eine Konferenz werde ihrer Wichtigkeit wegen mehrere Tage dauern, da könnte er abkommen. Er hoffe alſo Donnerstag Abend in Paulswalde einzutreffen und die lebhaft erſehnte Verlobung mit Fräulein Anna, welcher er angelegentlich empfohlen zu ſein wünſche, feiern zu können.

Dieſen Brief hatte Frau Hilarie ſoeben nachdrücklich vorgeleſen, mit Stolz verweilend auf den Zeilen über hohe Politik, welche Gatte Paulwitz noch immer nicht hinreichend würdige, und ſie hatte hinzugeſetzt: „Es iſt heute Donnerstag. Du, Anna, gehſt alſo unverweilt Toilette machen und biſt um ſechs Uhr hier im Salon. Graf Guſtav iſt als Diplomat exakt in ſeinen Angaben, er wird heute Abend erſcheinen."

Ohne ein Wort zu ſagen, ging Anna. Sie war troſtlos. Keine Zeile von Saul war an ſie gekommen, denn ach, den Brief Saul's an Chriſtian adreſſirt hatte zufällig die Mutter ſelbſt dem Poſtboten abgenommen. Sie hatte aus der Adreſſe die Handſchrift Saul's erkannt, hatte den Brief eröffnet und Anna kein Wort davon geſagt. Frau Hilarie war feſt entſchloſſen, ihre Tochter zur Gräfin zu machen.

Als Anna fort war, ging Frau Hilarie lebhaft im Salon auf und ab und blieb endlich vor ihrem Gatten ſtehen, welcher auf dem Lehnſtuhle am Kaffeetiſche ſaß und ſeine Cigarre heftig rauchte. Irgendwie mußte er doch ſeine ſchlechte Stimmung auslaſſen.

„Aber Paulwitz, Du verdirbſt ja hier die ganze Luft mit Deinem Rauchen! Der Graf kann in einer Stunde da ſein; es muß hier gelüftet werden."

Herr von Paulwitz ſtand auf, raffte ſich einmal zuſammen und ſagte ſtracks:

„Die Geſchichte bringt mich in die Grube.

Das Kind will ihn nicht und die Stiftung geht dabei —"

„Laß mich in Ruh' mit Deiner Stiftung. Der Kriegsrath hat mir das letzte Mal geſagt: die Regierung werde ſie nächſtens konfiszjiren."

„Das darf ſie nicht."

„Das darf ſie nicht? Lächerlich! Sie darf, was ſie will. Das behauptet ihr ja ſelbſt täglich in eurer Salbaderei von Reaktion. Und wenn ſie konfiszirt iſt, was bleibt denn da noch übrig von Deiner und des kindiſchen Mädchens Vorliebe für den Taugenichts Saul? Was denn? Gar nichts. Dann iſt er nichts als ein armer Schriftſteller, wie ſie heutzutage hundertweis herumlaufen und am Hungertuche nagen, oder in den Gefängniſſen am Leben erhalten werden. Dieß Gefängnißloos blüht auch eurem Saul. Im vorletzten Briefe hat mir Graf Guſtav geſchrieben, daß Herrn Böhminger's Broſchüre von einer neuen oder was weiß ich! jungen Germania ſein Schickſal ſchon beſiegelt habe. Dieß Schickſal ſei die Hausvogtei und die Feſtung."

„Warum nicht gar!"

„Ja wohl. Er hat ſich als Hochverräther entpuppt in dieſer Brandſchrift, und ſobald man ſeiner habhaft geworden, wird ihm ein Kriminalprozeß gemacht. Und ſolch' einen Taugenichts wollt ihr zu meinem Schwiegerſohn machen! Mir, einer Frau wie ich, einer Frau von Familie! Dachte ich doch damals in die Erde zu ſinken, als ich nach unſerer Verheirathung mit ſchrecklicher Sicherheit erfuhr, Du ſeieſt kein Baron. Daß Du wenigſtens Baron wärſt, das hatte meine Mutter zu der Heirath beſtimmt, und nun ergab ſich's, Du ſeieſt nichts weiter als ein Herr Von. Soll's nun noch ärger werden mit meiner Tochter und Deinem bloßen Herrn Böhminger?! O! Glücklicherweiſe wird die Juſtiz dafür ſorgen, daß mir dieſe Erniedrigung erſpart bleibt. Genug! Laß Dein unſeliges Geſichterſchneiden und ſetz' dem Mädel den Kopf zurecht, daß ſie heut Abend ihrer mütterlichen Familie würdig erſcheine. Und Du ſelbſt, ich bitte poſitiv, kommſt heut Abend friſch raſirt, im Frack und mit weißer Kravate, ich bitte poſitiv. Das fordert die Situation.“

Sprach's und rauſchte von dannen. Herr von Paulwitz aber blieb ſitzen. Er war ſo unglücklich, daß er daran dachte, unwillig zu werden und ſich zu widerſetzen.

Da trat ſein Jäger Chriſtian ein, blieb vor ihm ſtehen und wiſchte ſich die Augen mit umgewendeter Hand.

„Na, was haſt denn auch Du noch, weichlicher Kerl?“

„Gnädiger Herr, das Frölen geht uns drauf bei der Geſchichte.“

„Wieſo?“

„Sie weint, daß es einen Stein in der Erde erbarmen möchte, und läßt um die Schecken bitten.“

„Die Schecken? Wozu?“

„Mit der leichten Chaiſe möchte ſie raſch hinüberfahren zur Frau Fürſtin und die um Rath fragen.“

„Ah? — Höre, Chriſtian, das wär' nicht ſchlecht. Aber die Zeit reicht nicht zu. Sie muß ja um Sechs, ſagen wir ſpäteſtens um Sieben hier ſein.“

„Es geht, gnädiger Herr, mit den Schecken. Jetzt iſt's erſt Zwei.“

„Na, da gibt's ein Erdbeben. Denn nun bleib' ich auch nicht da. Der ſtarke Hirſch hat heute Morgen wieder beim alten Teich gewechſelt?“

„Ja, gnädiger Herr, und die Spur auf dem weichen Lehmboden zeigt einen Kapitalkerl.“

„Ich geh' hinaus und ſetz' mich an. Laß die Schecken flink anſpannen, aber das Kind ſoll ſich nur ja nicht verſpäten. Chriſtian, alter Junge, ſei Du froh, daß Du nicht Dein Herr biſt! Dein Herr führt ein erbärmlich Leben."

„Weil er nicht durchgreift, der gnädige Herr."

„Durchgreifen? Da müßten wir eben ganz auseinandergehen, ich und —"

„Die Gnädige? Sie geht nicht."

„Du weißt den Teufel! Vorwärts! Und laß anſpannen."

Und nun ging er haſtig auf ſein Zimmer, nahm ſein Schießzeug und marſchirte mit langen Schritten nach dem Walde.

Der Landweg nach Luckenau ging am Walde vorüber und ſo ſah er ſie noch fahren, die liebe Tochter, welcher er ſo gern jeden Willen gethan. Sie ſah ihn auch und ſie winkten einander herzlich zu von Weitem. Kußhändchen ſchickte ſie ihm, denn ſie liebte den Vater herzlich. Sie ließ aber nicht halten und er hieß ſie nicht halten, denn die Zeit war ohnehin ſehr kurz, und er fürchtete ſich vor Worten, weil er doch nichts Rechtes verſprechen konnte. Heulen hätte er mögen wie der Chriſtian.

Es war bei alledem ein ſchöner Sommertag. Die Grillen zirpten im Getraide und oben an den gelben Kiefern hackte fröhlich der Specht. Es herrſchte ein wohliger Friede über Feld und Forſt dahin.

Die thörichten Menſchen nur wußten den Frieden nicht zu halten. Denn gegen Abend kamen beide feindlichen Parteien in Görlitz an.

Zuerſt kam die Extrapoſt mit dem Grafen Guſtav von Prangen und dem Kriegsrathe Rundowsky. Letzteren hatte ſich der Graf mitgenommen als Bahnbrecher zur Verlobung. Er wußte ſehr gut, daß dieß „Landgänschen“ ihn nicht mochte, ſondern auf den Saul wartete. Er brauchte aber ihre Mitgift und ſpätere Erbſchaft, denn er war ſtark verſchuldet und ſein Vater ſollte nächſter Tage unter Curatel geſetzt werden. Eine lange Reihe von Jahren war von ſeiner Familie nichts für ihn zu erwarten. Da hatte er denn dieſem Kuppler Rundowsky klugerweiſe einen tüchtigen Kuppelpelz verſprochen in Geſtalt einer ſtattlichen Summe, ſobald die Hochzeit vollzogen und die Mitgift in ſeinen Händen wäre. Er wußte ſehr gut, wie ſtark die Fäden waren, welche dieſer Kriegsrath zwiſchen den Fingern hielt als frommer Schleicher und Vertrauensmann wichtiger geheimer Räthe.

Als die Extrapoſt vor dem Poſthauſe hielt, ſtiegen er und Rundowsky nicht aus, ſondern der Graf rief gebieteriſch: „Noch zwei Pferde vorlegen bis Paulswalde hinaus!“

„Ah!“ flüſterte der Kriegsrath, „vierſpännig ankommen! Sehr gut für die Gnädige, ſehr gut!“

Raſch wurden noch zwei Pferde vorgeſpannt und im Galopp ging's über das beunruhigende Görlitzer Pflaſter hinaus.

Von der andern Seite ſchmetterte juſt das Signal der Schnellpoſt und nach ein paar Minuten hielt der große Poſtwagen vor demſelben Hauſe.

Aus ihm ſtieg Saul, übergab einem Packträger ſeinen Koffer und ging, die Kaſſette unterm Arm, zur Wohnung ſeiner Mutter. — Die Vorübergehenden blickten neugierig auf ihn hin und Einer ſagte: „O, das iſt ja der Böhminger Saul! Was trägt er denn unterm Arm?“

Die gute Mutter weinte von Herzen, als ſie ihn umarmte, und hatte nichts zu erzählen als trübſelige Dinge. Der Kriegsrath ſei vor Kurzem wieder da geweſen, habe nach ihm gefragt und habe gedroht, und in Paulswalde ſei Frau Hilarie ſehr unwirſch gegen die Verwandtſchaft. Anna komme zuweilen herein, beſuche ſie auch immer auf einen Lauf, frage haſtig nach ihm und klage bitterlich, daß er nichts hören laſſe und daß es ihr draußen ſchlimm ergehe.

Saul tröſtete die Mutter, packte ſeinen Koffer aus, kleidete ſich um und als er fertig war — der Abend dunkelte ſchon an den kleinen Fenſtern — da übergab er ihr die Kaſſette. Sie möge ſelbige ſorgfältig einſchließen, ſie enthalte ein Vermächtniß.

Dann nahm er Abſchied von der Mutter. Er wollte zu Fuß nach Paulswalde hinaus.

Dort waren der Graf und Rundowsky längſt angekommen, und Frau Hilarie, entzückt über die vierſpännige Extrapoſt, hatte ſie feierlich empfangen.

Jedem war ſein Zimmer angewieſen worden zum Umkleiden und zur Erholung. Speiſe und Trank wurden auch hinauf geſchickt, und endlich wurde Chriſtian barſch gefragt: wo denn der gnädige Herr bleibe?

Als nun Chriſtian nicht ohne inneren Stolz geantwortet: der gnädige Herr ſei hinaus in den Wald auf den Anſtand — da hatte ihn Frau Hilarie ſprachlos angeſtarrt. Erſt nach langer Pauſe hatte ſie geſagt:

„Das gnädige Fräulein rufen!“

„Das gnädige Fräulein iſt nach Luckenau zur Frau Fürſtin Durchlaucht gefahren, wollte aber mit der Dunkelheit wieder zurück ſein!“

Jetzt brachte es Frau Hilarie nur zu einer heftigen Handbewegung, welche den Chriſtian hinauswies.

„Sie widerſetzen ſich ernſthaft!“ ſagte ſie nun für ſich und ſetzte abſchmeckend hinzu: „Spaßhaft!“

Und doch erregte ihr der Beſuch Anna's bei der Fürſtin Luckner Bedenken. Dieſe Fürſtin war die vornehmſte Perſon des ganzen Regierungsbezirks. Sie war die Wittwe eines der letzten kleinen Reichsfürſten, war die Tochter eines verſtorbenen großen Staatsminiſters und war auch bei Hofe beliebt. Dieß Alles fiel ſchwer in die Wagſchale bei Frau Hilarie. Außerdem galt dieſe Fürſtin für ſehr gut, für verhältnißmäßig freiſinnig und — für energiſch, wenn ſie ſich einer Sache annahm. Sie war endlich auch die Pathe Anna's, und fuhr zuweilen einen Augenblick vor in Paulswalde, um ihr Pathchen einen Augenblick zu ſehen. Dieß Pathenverhältniß war bisher der Stolz Hilarie's geweſen und jetzt —?

Hilarie wurde ſehr nachdenklich. „Vor ſieben Uhr," ſagte ſie ſich, „kommen die Herren nicht herunter. Bis dahin kannſt du —"

Sie ging auf ihr Zimmer und befahl, daß der Reitknecht ein Pferd ſatteln und einen Brief nach Luckenau bringen ſollte. Sie ſchrieb dieſen Brief an die Fürſtin.

Als es ſieben Uhr ſchlug oben im Dacherker, wo Herr von Paulwitz eine Schlaguhr angebracht ſtatt der früheren Sonnenuhr, da war ſie fertig. Der Brief flog fort, ſie ſtieg hinab in den Salon.

Dort fand ſie ſchon den Grafen und den Kriegsrath. Sie bat tauſendmal um Verzeihung, daß die eigentliche Feier ſich etwas verzögern werde: die die Frau Fürſtin Luckner habe heut Mittag einen Reitenden geſendet mit der Bitte, ihr Anna auf eine halbe Stunde nach Luckenau zu ſenden. Sie wollte ihr Pathchen an dieſem Tage beſchenken. Gegen eine ſolche Dame habe man doch nicht ablehnen können! Das habe ſich denn Herr von Paulwitz zunutze gemacht, weil ein ſtarker Hirſch an der Grenze ſeines Revieres erſchienen — „na, der Herr Graf kennt ja die unerbittliche Jagdpaſſion! Nach einer Stunde werden wohl Beide eintreffen.“

„Da kommt ja Herr von Paulwitz ſchon!“ rief der Graf, aus dem offenen Fenſter blickend, und grüßte hinaus.

Es hatte ihn nicht draußen gelitten, er war ſeine Frau nicht los geworden und er hatte auch eine gute Entſchuldigung für ſich. Er ſagte ſich nämlich: „In ſolcher Aufregung fehlſt du ja doch den Hirſch!“ — Nun trat er zwar im Jagdkoſtüm ein zum Aerger ſeiner Frau, aber er war doch da.

Hilarie befahl nun, Kerzen zu bringen, den Kronleuchter anzuzünden, alle Vorhänge herunter zu laſſen. Das geſchah und ſo wurde es friedliche Nacht, während es draußen erſt dämmerte.

Und da fuhr draußen auch der Wagen vor mit Anna. Sie hatte die Fürſtin nicht zu Hauſe gefunden. Die Mutter rief ihr ſofort durch's Fenſter zu, unverweilt in den Salon zu kommen, obwohl ſie nicht feſtlich gekleidet ſei.

Schweigend gehorchte ſie, trat ein und verbeugte ſich ſtumm. Sie trug ein eng anliegendes blaues Kleid, geſchloſſen bis an den Hals hinauf, und ein ſchwarzes ſpaniſches Hütchen auf dem dunkelblonden Haare. Ihr Antlitz war geröthet von Luſt und innerer Aufregung, ihr großes Auge ſah ſtarr vor ſich hin und blickte auch bei der Begrüßung den Grafen nicht an.

Der gefürchtete Moment war da. Man ſetzte ſich. Frau Hilarie winkte dem Kriegsrathe und dieſer meinte, den Stier bei den Hörnern faſſen zu müſſen: er bat im Auftrage des Herrn Guſtav Grafen von Prangen um die Hand des Fräulein Anna von Paulwitz.

Graf Guſtav erhob ſich, verbeugte ſich gegen die Paulwitz'ſche Familie und ſagte höflichſt:

„Ich bitte um geneigte Zuſtimmung.“

„Wir ſind einverſtanden,“ ſprach mit Nachdruck Frau von Paulwitz.

„Ich nicht, Mama!“ ſagte einfach und rundweg zum Erſtaunen ihres Vaters, zum Entſetzen ihrer Mutter das Töchterchen Anna.

Und ſie ſetzte ohne Stocken hinzu:

„Ich bin noch ſehr jung und hege noch keine Neigung, mich zu vermählen.“

„Auch nicht mit Saul Böhminger?“ fuhr der Kriegsrath unbedacht heraus, denn ihm lief die Galle über.

„Warum nicht gar!“ rief Frau Hilarie. „Und wenn nur der Schatten eines ſolchen Gedankens in meiner Tochter vorhanden ſein könnte, ſo brauchte ſie nur anzuhören, was dieſe ehrenwerthen Herren für Nachrichten mitgebracht über jenen verlorenen Jüngling, um auch dieſen Schatten fortzuſcheuchen.“

„Sehr üble Nachrichten allerdings hätten wir dem Fräulein mitzutheilen!“ ſprach der Kriegsrath. „Sie ſtehen ſogar ſchon,“ ſetzte er hinzu, „in allen öffentlichen Blättern.“

Und dabei zog er die Staatszeitung aus der Taſche und las eine Korreſpondenz aus Straßburg vor, welche die Schwurgerichtsverhandlung ausführlich erzählte.

Das arme Mädchen hörte zu, todtenbleich wie eine Statue, und als er an Saul's feurige Rede kam und den Schluß geradezu deklamirte: „Ich bin ihr Mann, ich bin der Vater des Kindes," da flog ſie vom Sitze auf, als ob eine Schlange ſie in's Herz geſtochen.

Der boshafte Kriegsrath machte eine Kunſtpauſe und wiederholte dann langſam die Worte: „Ich bin ihr Mann, bin der Vater des Kindes."

Welchen Eindruck mußte das machen auf ein jungfräulich Geſchöpf wie Anna? Sie hatte ſich den Geliebten nie anders gedacht, als wie ſie ſelbſt war. Er war ihre ganze Welt und jetzt wurde er vor ſie hingezeichnet als ein wüſter Lebemenſch, vertraut mit abenteuerlichen Liebſchaften, ja verheirathet mit einer verdächtigen Dirne! Die Sinne ſchwanden ihr, ihre ganze innere Welt ſtürzte in Trümmer dahin. Kein Glied regte ſich an ihr, ſie blickte ſtarr, ohne zu ſehen.

Und nun wühlte dieſer Kriegsrath mit dem Stahl übler Nachrede in der Wunde, welche er dem unſchuldigen Kinde geſchlagen. Er ſchilderte den Lebenswandel Saul's im Umgange mit lüderlichen Revolutionärs, im beiläufigen Genuſſe von Nebenliebſchaften, wie mit Alexandrine Staub, und in gleichgültiger Begehung eines Mordes. Ja, ſo nebenher habe er einen Nebenbuhler niedergeſchoſſen und ſich eine Cigarre angezündet beim Ausreißen.

Und dieß Alles mußte Saul mit anhören! Ganz in der Nähe ſtand er, als der Kriegsrath ſo ſprach.

Er war in Paulswalde angekommen, als die Verlobungsfrage im Salon aufgeworfen wurde. Chriſtian hatte ihm geſagt: „Juſt wird das gnädige Frölen verſchachert. Wenn Sie den Schacher entzwei ſchlagen wollen, da muß es gleich geſchehen.“

Saul war derſelben Meinung geweſen und war entſchloſſen durch eine Nebenthür des Salons eingetreten. Dort war er an der Schwelle ſtehen geblieben und hatte mit Entzücken Anna's Worte gehört: „Ich nicht!“

Er konnte getroſt ſtehen bleiben: man ſah ihn nicht. Ganz in der Nähe dieſer Nebenthür war auf Hilarie's Verlangen ein Kamin angebracht worden, ein ausländiſcher Unſinn, wie Herr von Paulwitz ſagte, und neben dieſem Kamin ſtand ein mannshoher Schirm. Dieſer deckte Saul.

Eben wollte er vortreten und den nichtswürdigen Kriegsrath beim Kragen faſſen, denn er war außer ſich über den Eindruck, welchen dieſe Darſtellung auf Anna machen mußte, da fiel Graf Prangen dem Kriegsrathe in die Rede und veranlaßte Saul, zu warten.

„Uebertreiben wir nicht,“ ſagte Graf Guſtav in mildem Tone, „Jugend hat nicht Tugend, beſonders wenn ſie immerfort mit aufgeregten Männern verkehrt, welche zum Aufruhre ausholen. Solche Nachreden, zum Beiſpiel wie über Fräulein Alexandrine, welche man in einem Nebenzimmer des Spielhauſes in den Armen des jungen Böhminger geſehen haben will, ſolche Nachreden bedeuten nicht viel, wenn man dieſe kokette Blondine kennt, wie ich ſie kenne. Es iſt augenblicklich eine Nebenſache, ob Herr Böhminger ein arger Libertin iſt oder nicht. Die Hauptſache iſt, daß er vielleicht jetzt ſchon aus der Geſellſchaftswelt verſchwunden iſt oder in nächſter Zeit verſchwinden wird hinter Schloß und Riegel.“

„Wie?!“ rief Herr von Paulwitz.

„Ja wohl!“ fuhr Prangen fort, „ja wohl. Man iſt von hoher Stelle aus ſeinem Lebenswandel mit Aufmerkſamkeit gefolgt. Das Schwurgericht in Straßburg und das Niederſchießen eines vornehmen Ruſſen iſt ein Höhepunkt geworden, nachdem die Broſchüre die Blicke der Behörde auf ihn gelenkt hatte. Unſere Geſandtſchaft in Karlsruhe iſt aufgefordert worden, über jene Schwurgerichtsſitzung eingehend zu berichten. Gerade ſolch' eine Gerichtsſitzung voll Skandal war uns von Wichtigkeit, die wir täglich leſen müſſen, daß wir ungerechterweiſe die Juſtiz verkürzten, indem wir ſolch' vortreffliches öffentliches Gerichtsverfahren in unſerem Staate nicht einführten. Dieſe Straßburger Szenen zeigen ja ſchreiend genug, wie die Juſtiz erniedrigt und fletrirt wird, wenn ſie allen Unverſchämtheiten und Gemeinheiten ausgeſetzt iſt. Die Straßburger Prozedur mit Entbindungsfragen und noch Schlimmerem iſt ja ganz geeignet, jedes Sittlichkeitsgefühl zu verletzen, und war uns alſo ſehr willkommen. Insbeſondere da der Verfaſſer der ‚Jungen Germania‘ darin verwickelt war. Man wird es jetzt allgemein billigen, wenn dieſer libertine Verfaſſer feſtgenommen wird. An ſeiner Verurtheilung iſt gar nicht zu zweifeln, da er in ſeiner Broſchüre auch noch bei der polniſchen Frage die Unvorſichtigkeit begangen hat, den Kaiſer von Rußland bloßzuſtellen. Sie wiſſen, daß Kaiſer Nikolaus jetzt die Säule der Legitimität in Europa und daß er der Schwiegerſohn Seiner Majeſtät unſeres Königs und Herrn iſt. Seine Majeſtät Friedrich Wilhelm der Dritte liebt ihn wie ſeinen leiblichen Sohn, und ein Angriff auf ihn, durch öffentliche Schrift verbrochen, iſt der härteſten Strafe ſicherer, als ein Angriff auf Preußen ſelbſt. Dieß weiß das königliche Kammergericht und das Schickſal dieſes p. p. Böhminger iſt ſo gut wie beſiegelt, alſo —"

„Und Ihnen, Herr Attaché, kommt es ganz natürlich vor, daß ein preußiſcher Geſchichtsſchreiber dafür beſtraft wird, wenn er einen auswärtigen Regenten in geſchichtlichem Zuſammenhange tadelt?!"

„Saul! Saul!" riefen Anna und Herr von Paulwitz, als Saul bei dieſen Worten vortrat und auf den Grafen zuſchritt.

Alle waren von den Sitzen aufgefahren, Anna mußte ſich an ihrem Seſſel feſthalten.

Ohne ſich unterbrechen zu laſſen, fuhr Saul, den dieſer Punkt mehr als irgend was Anderes aufzuregen ſchien, dicht vor dem Angeſichte des Grafen mit ſtarker Stimme fort:

„Sie gehören zum auswärtigen Amte und es ſcheint alſo einem Manne, welcher Staatsrecht und Völkerrecht kennen muß und welcher jede höhere Wiſſenſchaft in ſeinem Vaterlande pflegen helfen ſoll, es ſcheint einem Manne wie Ihnen ganz natürlich, daß Geſchichtsſchreibung unmöglich gemacht, ja beſtraft werden mag, um einer augenblicklichen entente cordiale zu genügen, einer entente cordiale, die morgen ein feindſeliges Verhältniß ſein kann, wenn ein ruſſiſcher Autokrat die preußiſchen Intereſſen verletzt. So alſo wäre die wiſſenſchaftliche Bildung unſerer jungen Diplomaten beſchaffen, Herr Graf von Prangen? Ich bitt' um Antwort!“

Prangen antwortete nicht, er dachte an Marlowin. Um nichts in der Welt mochte er mit dieſem Klopffechter der Demagogie in gegneriſche Berührung kommen.

Rundowsky kam ihm auch raſch zu Hülfe. Er fuhr auf Saul los:

„Wie können Sie ſich unterſtehen, hier einzubrechen, Sie, den Gerichten Verfallener, welchen die Gendarmen ſuchen und finden werden!“

„Bis ſie mich aber gefunden haben, Sie umherſchleichender Denunziant und bezahlter Verleumder ehrlicher Menſchen, Sie Mucker, welcher ſelbſt die Religion verpeſtet, bis dahin will ich Sie ſchütteln wie einen dürren Baum, daß die Aeſte von Ihnen fallen."

Und in ſeiner verzweifelten Stimmung — denn es war ihm klar, daß all' ſein Lebensglück durch dieſen Schurken zertrümmert ſei — ging der ſonſt ruhige Saul auf den Kriegsrath los, als wollte er ihn körperlich mißhandeln.

Der Kriegsrath verſah ſich des Schlimmſten, flüchtete hinter den Grafen und zog dieſen zur Thür. Frau Hilarie trat tapfer hinzu, als wollte ſie den Grafen ſchützen, und im Handumkehren waren alle Drei aus dem Salon hinaus, da der Kriegsrath heftig zog und lange Schritte machte.

Herr von Paulwitz, Anna und Saul waren allein.

„Unglücklicher Saul, was thuſt Du?" ſagte Paulwitz, welchem die Szene eigentlich gefallen hatte.

Anna ſtand unbeweglich. — Saul ebenfalls; er ſuchte ſich zu faſſen.

Endlich ſagte er tonlos:

„Ja, lieber Onkel, unglücklich, wenn ich auch

Anna dabei verloren habe. Sprich, Anna, glaubſt Du mir noch?“

„Was ſoll ich glauben, wenn Dein Verhältniß mit jener Deborah wahr iſt?“ Und faſt ſchreiend ſetzte ſie hinzu: „Iſt es wahr?“

„Es iſt wahr.“

„O!“

„Aber nicht ſo, wie es dargeſtellt wird.“

Anna bedeckte ihr Geſicht mit den Händen und rannte hinaus.

„Um Chriſti willen, Saul, was wird daraus?“

„Schwere Prüfung, vielleicht der Untergang.“

„Sie laſſen anſpannen,“ rief Paulwitz, indem er an's Fenſter ging, „und wenn ſie nach Görlitz kommen, ſchicken ſie die Gendarmen heraus nach Dir!“

„So ſchnell geht's nicht. Aber bald. Anna möcht' ich ſprechen, ſonſt nichts. Gute Nacht, lieber Onkel! In Deinem Hauſe darf ich ſie doch nicht zubringen, das würde Dich mit Deiner Frau entzweien. Gute Nacht!“

Er eilte durch die Nebenthür, welche er zum Eintritte benützt, hinweg. Sie führte auf einen

Seitenhof. Dahin ging das Fenſter des Zimmers, welches Anna bewohnte.

Er eilte in dieſen Hof. Das Fenſter in einem hohen Parterre ſtand offen. — Er rief ihren Namen.

Sie erſchien am Fenſter, das Taſchentuch vor den Augen.

„Anna, höre mich!"

Sie machte eine ablehnende Bewegung mit den Armen, ſprach mit matter Stimme: „Ich kann nicht!", trat zurück und verſchwand.

Er blieb eine Zeitlang ſtehen; aber ſie erſchien nicht wieder.

Wohin? Nach Görlitz zur Mutter? Ach, die Frömmelei ſeiner Mutter hatte ihm leider die natürlichſte Freundin entfremdet. Und dort bei der Mutter war er jetzt dem Kriegsrathe ausgeſetzt, welchem es auf einen ungeſetzlichen Angriff gar nicht ankäme.

Ohne Ziel ging er in den kleinen Park hinaus, welcher das Haus umgab. Da hörte er den Wagen fortfahren, welcher die beiden Feinde trug, — er ſtand wieder ſtill. Wohin? — Er ſetzte ſich auf eine Bank und blieb wohl eine Stunde lang ſitzen.

— Endlich hatten ſich ſeine Gedanken geſammelt und er ging den Weg nach dem Walde, denſelben Weg, welchen Anna heute Nachmittag gefahren, — auch er wollte nach Luckenau zur Fürſtin Luckner.

Er war früher oft mit Paulwitzens zum Beſuch bei ihr geweſen. Sie hatte ihn ſtets freundlich behandelt. Sie lachte gern und damals war er ſtets guter Laune, ja damals! Einmal hatte ſie zu ihm geſagt: „Von allen Geiſtern, die verneinen, iſt mir der Schalk am wenigſten verhaßt.“ Ach, ſchalkhaft war ihm wohl jetzt gar nicht zu Muthe. Aber er glaubte zu wiſſen: „Dieſe Dame iſt weltkundig, ſie iſt ariſtokratiſch, aber nicht parteiiſch, und ſie hat ein ſehr wohlwollendes Herz. Außerdem gibt ſie, wie alle älteren Damen, gern guten Rath. Da wirſt du von einer ganz andern Seite hören, wie es mit dir ſteht. Und die Hauptſache: ſie liebt ihr Pathchen Anna, ſie kann dem armen Mädchen erklären, was dieß junge Mädchen noch nicht verſteht.“

So ſchritt er in der Nacht dahin. Der Weg führte durch den Wald; die Luft war warm und mild. Jagderinnerungen bei dieſer und jener Stelle unterbrachen ſeinen Sinn. Plötzlich zum Beiſpiel entſtand in dieſer Waldesſtille ein Geräuſch und ein Quietſchen neben ihm im dichten Unterwuchſe, und es verrieth ihm, daß er kleinen Friſchlingen zu nahe gekommen ſei. Die alte Bache, für ihre Jungen beſorgt, konnte ihm feindlich über den Hals kommen. Er ſtand ſtill. Nichts regte ſich mehr. Der Schauer nächtlicher Einſamkeit ſtrich durch den Wald wie die Mahnung an eine übernatürliche Welt.

Leiſe auftretend ging er langſam weiter. So kam er an eine Lichtung. — „Ah, der alte Foltich hat noch Licht!“ — Es war das Haus eines Förſters, deſſen Revier ſchon nach Luckenau gehörte.

Dahin ging er denn. — Der alte Förſter begleitete ihn am andern Morgen eine Strecke, und während er auf jeder unbewachſenen Stelle abſpürte, ob und was für Wild da gewechſelt, erzählte er ihm: Die gute Frau Fürſtin ſei geſtern Nachmittag draußen im Jagdhauſe geweſen und habe dort Kaffee getrunken unter den hohen Bäumen. Dabei habe ſie ſehr fröhlich gethan. Aber des Morgens ſtehe die vortreffliche Dame ſehr ſpät auf, Herr Böhminger werde alſo zu zeitig ankommen in Luckenau, er ſollte lieber noch einen Pürſchgang mitmachen.

Saul dankte und trennte ſich vom Alten. Er hatte zwar nicht ſchlafen können; aber das that ihm nichts; er war jung. Rüſtig ſchritt er über das thauige Gras weiter.

Um neun Uhr war er im Schloſſe und fragte den Kammerdiener Charles.

„Um elf Uhr erſt ſichtbar!“ lautete der Beſcheid.

Alſo warten, herumſpazieren mit den traurigen Gedanken!

Auf der Südſeite vor dem weitläufigen, architektoniſch unbedeutenden Schloſſe war ein niedriger Hügel mit Tiſch und Bänken unter Lindenbäumen. Dort hatte er öfters die Fürſtin geſprochen. Dort ſetzte er ſich jetzt und blickte auf den dunklen Weiher, welcher im Weſten den Fuß des Schloſſes benetzte. Jenſeits des Weihers ſtand das alte Schlößchen von älterer kompakter Form, in welchem neuerer Zeit die Gerichtsbehörden der großen Herrſchaft walteten. Dahinter war die Ortſchaft Luckenau. Nach allen anderen Richtungen dehnte ſich ein weiter Park aus mit hohen Baumgruppen und weiten Wieſenflächen. Der Raſen um das Schloß herum war ſo fein und ſo kurz geſchnitten, daß er wie grüner Sammet ſchimmerte in der Morgenſonne. Die Vögel ſangen, ſonſt war es ganz ſtill rings um das weite Herrenhaus.

Die Sommerluft wehte mild und warm, und Saul, der ſich an einen Lindenbaum angelehnt, war mit all' ſeinen Sorgen eingeſchlafen.

Um elf Uhr weckte ihn der Kammerdiener. Die Frau Fürſtin Durchlaucht erwarte ihn.

Sie ſaß in einem großen Gemache, das mit Möbeln und Gewächſen überfüllt war, bei ihrem Frühſtück. Die Ausſicht durch hohe Fenſter ging auf den Weiher und das alte Schlößchen.

Er fand ſie, wie immer, auch des Morgens ſchon in reicher Toilette. Sie war eine mittelgroße, volle Geſtalt, aller Toilettenkünſte kundig und aller ſich bedienend, obwohl ſie ihr Alter von ſechzig Jahren nicht verleugnete. „Man braucht deßhalb nicht wie eine Vogelſcheuche auszuſehen!“ pflegte ſie zu ſagen. Und eine ſehr ſchöne Hand hatte ſie immer noch. Haltung und Manieren waren vornehm, will ſagen zurückhaltend, aber ganz natürlich und unbefangen, ihre Rede lebhaft, aufmunternd, und ſie ſcheute eine ſtarke Bezeichnung nicht, wenn dieſe klar verdeutlichte.

So empfing ſie auch Saul mit friſchen Fragen, die auf den Kern gingen. Was denn Alles in Paulswalde vor ſich gehe? Geſtern ſei ihr Pathkind Anna dageweſen, und dann ſei ein Brief der Frau Hilarie gekommen, welcher ſie verwundere, da ſie ſonſt nicht gerade in beſonderer Gunſt ſtehe bei Frau von Paulwitz. „Und Sie, Herr Demagoge, ſind plötzlich zurück? Und ſind dreiſt zurückgekehrt in die Höhle des Löwen, der Sie verſchlingen will?“

Bei ſolcher Vorkenntniß wurde die Auseinanderſetzung ſehr erleichtert. Nach einer halben Stunde — ſo viel Zeit brauchte die Schilderung der Vorgänge — hatte Saul ihr Alles geſagt, aber auch Alles, und hatte ſie um ihren Rath gebeten.

Sie hatte manchmal gelacht bei den Schilderungen, zuletzt aber war ſie recht ernſthaft geworden, und als er geendigt, ſagte ſie:

„Das iſt Zweierlei. Erſtens Anna —“

„Und das iſt die Hauptſache!“

„Ganz recht. So muß ein reſpektabler Liebhaber ſprechen. — Zweitens die Verhaftung und ein Kriminalprozeß.“

„Kriminal?“

„Freilich! Dazu ſtempeln ſie jetzt hier in Preußen Alles, und — nach Ihrer Broſchüre ſind Sie auch Burſchenſchafter geweſen. Das iſt ihr Spatzenſchreck.“

„Durchlaucht kennen meine Broſchüre?“

„Allerdings kenne ich die ‚Junge Germania‘. Ich leſe Alles. Wenn man alt wird, hat man nichts mehr zu thun, als zu leſen und zu hören. Na, und Sie ſchreiben gut, ſchreiben klar und einfach, eine Seltenheit in deutſchen Büchern. Vielleicht geben gerade Sie noch einmal, wenn Sie wirklich noch einmal loskommen, die Memoiren meines Vaters heraus, die da drin in der Truhe warten. Ja?“

„Mit großem Vergnügen.“

„Topp! — Und jetzt, was haben Sie angerichtet! Die arme Anna, welche von der Nichtswürdigkeit des Mannsvolks noch gar nichts weiß, muß ja ganz bouleverſirt ſein von Ihren Streichen. Ich werd' ſie rufen laſſen, nachdem Sie mir Einiges von Ihren Amouren näher erklärt. Wie war die Jüdin? Doch nicht dick?“

„O nein! Sie galt ja übrigens für die Tochter des bayeriſchen Grafen Magnus.“

„Des Magnus?! Sieh'! Sieh'! Das war ein

ſcharfer Herr. Er hat auch mir die Cour gemacht, als ich noch reichsunmittelbar. Wie es ſcheint, hat das Mädchen nur Sie geliebt, Sie ſelbſt aber ſind indifferent geblieben. Ja?“

„Ungefähr ſo.“

„A peu près. Armes Kind! Das iſt von großer Wichtigkeit, wenn ich Anna tröſten ſoll. Und lieben Sie denn mein Pathkind Anna wirklich?“

„Ich glaube ja.“

„Ich glaube ja! Das iſt nichts. Da muß man rufen: über alle Maßen!“

„Ich rufe alſo.“

„Das laß ich mir gefallen. — Glauben Sie, junger Held, einer alter Frau: ſolch' eine herzliche Neigung iſt das Beſte vom ganzen Leben. — Und nun zur Sache! Was ſoll denn aus Ihnen werden? Auf die Stiftung ſcheinen Sie ſo gut wie verzichtet zu haben, Sie ſind gar nicht mehr Theologe?“

„Ich tauge nicht zum Theologen.“

„So ſehen Sie aus. Was aber wollen Sie denn werden, wenn man Sie einmal wieder freiläßt?“

„Wieder freiläßt?“

„Natürlich! Jetzt wird man Sie unfehlbar einſperren und auf lange, wenn Sie nicht davonlaufen, um anderswo auf beſſere Zeit zu warten. Das Davonlaufen iſt doch Ihre Abſicht?“

„Nein.“

„Oho!“

„Ich diene meinem Vaterlande auch im Gefängniſſe und vor Gericht, indem ich mich da mit guten Gründen vertheidige und die Regierung anklage.“

„Das iſt mir zu hoch. Wie's ſcheint, ſind Sie ein Schwärmer. Im Alter denkt man gar nicht mehr daran, daß es noch Schwärmerei geben könne. Aber hübſch iſt es, man wird dabei ſelbſt wieder jung. Auf einen Augenblick. Alſo nichts da! Im Priſon abzuwarten, daß es hier zu Lande beſſer werde, im Lande der Polizei, das könnte meine Anna zur alten Jungfer machen, zur ſehr alten. So lange der König lebt, tritt keine Aenderung ein. Der will abſolut nichts Neues; ich weiß von meinem Vater, daß er ſchon damals nichts Neues wollte, als er das halbe Land verloren hatte und mit der elend verbliebenen Hälfte unter Napoleon ſeufzte und litt.

Der will nichts Neues. Und er kann noch zehn Jahre leben. Er trocknet ſehr langſam zuſammen und lebt diät nach der Schnur wie nach der Uhr. Er hält euch Alle für Vauriens und hört auf keinen aufgeklärten Miniſter, wenn's auch einen gäbe. Er hört höchſtens auf den alten Fürſten Whiſt, weil der gerade ſo predigt: ‚Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht'. Wie geſagt, das läßt ſich nicht im Priſon abwarten. Sie müſſen fort!"

„Ohne Paß."

„Warten Sie! Mein korpulenter Polizeichef, — Widder heißt er, komiſch genug, — der wird Ihnen einen Paß ausſtellen."

„Das kann er nur für's Inland."

„Paperlapapp! Wir ſtellen ihn aus nach Breslau, und ſetzen hinter Breslau ‚und ſo weiter und ſo weiter'. Damit fort über die nächſte Grenze."

„Das iſt Böhmen. Alſo durch Oeſterreich, wo's am ſtrengſten hergeht."

„Dort geht's am leichteſten; dort gelten noch die Perſönlichkeiten, nicht bloß das fleiſchloſe Geſetz. Ich ſuch' einen alten Brief Metternich's an meinen Vater heraus und wir ändern das Datum. Ich ſchreibe Ihnen einen kurzen Geleitsbrief franzöſiſch an Metternich, worin Sie dieſem nach Verabredung zugeſendet würden. Das verblüfft jeden dortigen Paßreviſor, beſonders wenn er nicht franzöſiſch verſteht. Sie weiſen mit ein paar geheimnißvollen Worten beide Briefe vor und ich ſteh' Ihnen dafür: der Paßreviſor ſtolpert darüber, verbeugt ſich und wünſcht Ihnen glückliche Reiſe. So machen wir's. Und heut Abend noch müſſen Sie fort. Der tückiſche Mucker, der Kriegsrath, iſt gewiß ſchleunigſt nach Berlin zu meinem gefährlichen Herrn von Motte. Kennen Sie Den?“

„Dem übeln Namen nach.“

„Er iſt ja ein Görlitzer und als Motte ein Todfeind der Böhminger. Der ſchickt per Schnellpoſt Ordre nach Görlitz, Sie feſtzunehmen. Uebermorgen ſchon kann dieſe Ordre da ſein. Alſo heut noch fort! Ich ſuche den Brief und ſchreibe den neuen für meinen Vater, — ſtaunen Sie nicht ſo ſehr! Wenn man alt wird, da macht man ſich gern mit dem Schickſale anderer Leute zu thun, wenn dieſe Leute ſonſt was taugen. Aber ſpeiſen müſſen Sie Nachmittags noch mit mir! Man hat mir zum

Frühſtück gemeldet, daß friſcher Seefiſch aus Hamburg angekommen; wir wollen uns noch einen Turbot gut ſchmecken laſſen, nicht wahr? Das Leben iſt kurz, man muß jeden Augenblick benützen zu einem Vergnügen, wenn's auch nur ein kleines iſt. Und — richtig! — berühren Sie Görlitz nicht mehr! Dort hat der Kriegsrath gewiß Aufpaſſer für Sie beordert!“

„Ich muß aber dorthin, muß meinen Baarſchatz holen bei meiner Mutter.“

„Ah, ja, die Kaſſette! die famoſe! Komiſch! Ihr Inhalt ſtammt von der Adele Magnus, meiner melancholiſchen Jugendfreundin. Wie die Welt lauft! In die Kreuz und Quer. Mein Diener ſoll Ihnen die Kaſſette herausholen; Sie bleiben im Walde. Abgemacht. — Nein, noch Eins! Ich ſprach vorhin von den Memoiren meines Vaters. Sind Sie denn auch geeignet dafür, ſie zu redigiren? Mein Vater war zwar auch liberal, aber er war doch nicht juſt ein Demokrat, und Sie ſind einer.“

„Ich bin einer. Aber das würde nicht ſtören. Ich kenne die Geſchichte und die Grundſätze Ihres verſtorbenen Herrn Vaters; ich kann ihm gerecht werden. Ich verlange auch für die Demokratie eine Ariſtokratie.“

„Bravo!“

„Nicht die alte Ariſtokratie; mißverſtehen Sie mich nicht, Durchlaucht. Ich verlange die Gleichheit der Menſchen nur vor dem Geſetz; ich glaube nicht an die abſolute Gleichheit der Menſchen.“

„Bravo!“

„Alſo auch im demokratiſchen Staate ſollen die Begabteren, die Beſſeren regieren, eine Ariſtokratie unter uns.“

„Da werden von uns auch Welche dazu kommen. Ererbte Kunde und Haltung bleiben ein Schatz. Die Welt bleibt die Welt, junger Freund, wie viel wir auch daran herumflicken und zu beſſern meinen. Das neue Geſchlecht will auch an's Ruder, ich begreif's und mein Vater begriff's, aber ‚mit Maß, mit Maß!‘ rief er immer, vollkommen werden wir nimmer! Und ſo wären wir fertig. Wir wollen bei Zeiten ſpeiſen, dabei politiſiren wir weiter. Alſo à tantôt!“

Dabei lachte ſie laut auf, ſo daß der abgehende Saal ſtillſtand.

„Warum ich lache? Es geſchieht im Voraus über das Geſpräch mit Anna, welches mir bevorſteht. Einem ſo ganz jungen, ganz unſchuldigen Mädchen begreiflich zu machen, daß ihr einziger Herzallerliebſter ſie nicht einzig und allein liebt — nicht doch! das ſoll er wohl, aber daß er unterwegs einmal aus Verſehen, ſagen wir aus Verſehen, ein ſchönes Frauenzimmer umarmen mag, ohne im Grunde der Herzallerliebſten untreu zu werden — ah, mon cher, das iſt ein Kunſtſtück und das iſt très drôle. Darum lache ich, weil's mich amüſirt. Auf Wiederſehen!“

„Pardon, Durchlaucht, noch eine Bitte!“

„J'écoute.“

„Soll ich ausreißen — was mir eigentlich widerſtrebt — ſo muß es auf der Stelle geſchehen.“

„Der Turbot lockt Sie nicht?“

„Ich kann nicht flüchten ohne Geld. Die Kaſſette enthält nur Werthpapiere, die ich unterwegs nicht auswechſeln kann. Es muß alſo wenigſtens ein Papier noch in Görlitz umgewechſelt werden in courante Münze.“

„Das beſorgt mein Charles auch. — Nein, nein, Sie haben Recht. Das iſt in einer Mittelſtadt ſchwer: es werden bayeriſche Papiere ſein. Nein, das geht nicht. Nun, er ſoll Ihnen Reiſegeld von mir einhändigen und er bringt mir die ganze Kaſſette zum Pfande. Sie ſehen, ich bin vorſichtig. Ich heb' ſie Ihnen auf. So verſpeiſen wir den Turbot doch zuſammen. Denn auf den Paß und die Briefe müſſen Sie doch warten. Nach Tiſch fährt Charles mit Ihnen bis an's Wäldchen hinter Paulswalde. Dort warten Sie hinter den Bäumen, nachdem Sie Charles einen Zettel für die Mutter mitgegeben. — Die Mutter wird die Kaſſette doch ausliefern?"

„Ich hoffe."

„Sie darf um keinen Preis bei Ihrer Mutter bleiben. Man konfiszirt ſie da, um die Gefängnißkoſten zu beſtreiten. Man iſt bei uns ſparſam. Mißlänge aber Alles und griffe man auch nach Ihrer Perſon, eh bien, ſo ſchlagen Sie ſich durch. Sie ſind ja fix und gewandt, und fahren hieher zurück, hier auf meinem Gebiete darf man Sie nicht anrühren."

„Durchlaucht verwechſeln 1832 mit 1805."

„Parbleu, Sie haben Recht. Es gibt kein heilig römiſch-deutſches Reich mehr. Wir alten Narren können uns unſere Souveränität nicht abgewöhnen. — Alſo dann nicht hieher, ſondern mit meinem Wagen, dem Charles und der Kaſſette der Grenze zu."

Sie trennten ſich und nach zwei Stunden war wirklich Alles vorbereitet. Saul hatte tauſend Thaler in der Taſche, den Paß und die Briefe an Metternich. Er ſpeiste noch auf ausdrückliches Verlangen mit der Fürſtin und nannte ihr für alle Fälle Lugano im Teſſin als ſeinen Zielpunkt unter der Adreſſe „Fürſt Colonna".

Um fünf Uhr fuhr er mit Charles über Paulswalde auf Görlitz zu.

Durch Paulswalde ließ er langſam fahren. Vielleicht war Anna im Garten. Nein, Niemand war zu ſehen. Haus und Umgebung ſchienen ausgeſtorben zu ſein. — Alſo weiter! Die Sonne neigte ſich hinter der Landskrone zur Rüſte.

Beim Wäldchen ſtieg er aus, gab Charles den Zettel für die Mutter und empfahl ihm Eile.

Für dergleichen war aber doch ihm und der Fürſtin Rundowsky, der Kriegsrath, weit überlegen. Er hatte beim Landrathe und auf der Polizei Vorkehrungen getroffen, das Haus der Wittwe Bohminger Tag und Nacht zu überwachen und eventuell zuzugreifen. Beim Landrath war er allerdings geſcheitert. Der war ein freiſinniger Mann, und obwohl er wußte, daß der Kriegsrath eine offiziöſe Perſon und daß binnen achtundvierzig Stunden die Verhaftungsordre von Berlin eintreffen würde, ſo erklärte er ſich doch für unberechtigt zu vorgreifenden Maßregeln ohne höheren Auftrag. Er gehörte zu der zahlreichen Klaſſe preußiſcher Beamten, welche die damalige Verfolgung gegen die liberale Jugend innerlich mißbilligten. Im Polizeiamte aber fand er einen behenden Praktiker, welcher die Gelegenheit beim Schopfe ergriff, ſich auszuzeichnen. Er kannte die geheime Macht des Kriegsraths und zeigte ſich willfährig.

Der Kriegsrath war des Morgens nach Berlin gefahren. Von dem Augenblicke an war das Böhminger'ſche Haus beaufſichtigt, und zwei reitende Gendarmen waren befehligt, ihre Pferde geſattelt zu halten und ſelbſt bereit zu ſein.

Der Aufpaſſer war der Bettelvogt, ſeinem Stande nach befugt, in den Gaſſen herumzutrödeln. Er hatte ſeinen Jungen bei ſich für den Fall, daß polizeiliche Hülfe gerufen werden müßte. Beide ſaßen gegen Abend am Marktbrunnen und ſoupirten Brod und Quark — da, da kam Charles daher gefahren und hielt vor dem Böhminger'ſchen Hauſe und ging hinein. Der Bettelvogt jagte ſofort ſeinen Jungen, die Gendarmen zu holen. Er kannte die Livrée des Charles, und der Kriegsrath hatte davon geſprochen, die Fürſtin Luckner könne ſich leichtlich in die Paulswalder Affäre miſchen.

Charles hatte den Zettel überreicht und die Mutter hatte ohne Weiteres die Kaſſette ausgeliefert, wie immer weinerlich klagend, daß Saul nicht ſelbſt komme.

Das hatte etwa fünf Minuten gedauert. Charles kam wieder heraus, ſtieg auf den Wagen und fuhr nach dem Thore.

Der Bettelvogt zitterte, daß ihm etwas ſo Großes, wie es ihm zeitlebens nicht vorgekommen, verpuffen könne und ſchimpfte auf ſeinen Jungen. Dazu wurde er unſicher, ob er nicht gleich das Ding hätte abfaſſen ſollen, was der Diener herausgebracht. Das gehörte ſicher dem jungen Böhminger. Es war in der ganzen Stadt bekannt, daß Saul bei ſeiner Ankunft eine Kaſſette unterm Arm gehabt. Die Entführung dieſes Möbelſtücks durch den fürſtlichen Diener konnte eine ſchwere polizeiliche Bedeutung haben. Der Bettelvogt zitterte am ganzen Leibe, daß der verdammte Junge — der Wagen war ſchon zum Thore hinaus, o! — da kamen die Gendarmen, ſein Junge triumphirend hinter ihnen. Der Bettelvogt machte ſeine Hand hohl und kreiſchte ihnen zu: „Weg nach Paulswalde und Luckenau — hinter dem fürſtlichen Wagen her — was die Pferde laufen können!“

Die Gendarmen waren übrigens vom Polizeipraktikanten inſtruirt, den jungen Böhminger zu verhaften. Sie meinten, er ſitze in dem Wagen, welchen der Bettelvogt bezeichnet hatte, ſetzten ihre Pferde in raſchen Gang und raſſelten ebenfalls zum Thore hinaus.

Der Wagen mit Charles war draußen nicht mehr zu ſehen. Charles hatte Saul's Weiſung befolgt und dem Kutſcher zugerufen, ſcharf zu fahren. Noch konnte es gelingen.

Aber die Gendarmen, gediente Soldaten, verrichteten ihren Dienſt prompt: ſie ſetzten ihre Pferde in Galopp, ja in Carrière, und kamen juſt an, als Charles vor dem Wäldchen hielt und Saul hervortrat, um in den Wagen zu ſteigen.

Sie erklärten ihn für verhaftet.

Widerſtand gegen geſetzliche Behörde ſchien Saul unter ſolchen Umſtänden abenteuerlich. Er winkte Charles, mit der Kaſſette von dannen zu fahren. Von einer Kaſſette wußten die Gendarmen nichts, ihr Ziel war nur Herr Böhminger. Charles fuhr achſelzuckend und unbehindert fort.

Saul bat die Gendarmen, ihn langſamen Tempos zu transportiren, damit es vollſtändig finſter wäre, wenn ſie in die Stadt kämen. Sie hatten nichts dagegen; ihre Pferde waren ohnehin außer Athem.

Es waren aber doch zahlreiche Leute vor dem Rathhauſe, als ſie ankamen, welche einander zunickten und ſagten: „Alſo doch ein Staatsverbrecher, der Saulus!“

Der Polizeiinſpektor war ſehr höflich und geſtand ein, daß ohne ihn und nur auf offiziöſen Beſcheid gegen Herrn Böhminger verfahren worden ſei. Vielleicht würde die Maßregel dementirt. Binnen achtundvierzig Stunden erwarte er Ordre von Berlin. Bis dahin müſſe Herr Böhminger mit der ſogenannten „Bürgerſtube“ vorlieb nehmen.

Nach achtundvierzig Stunden war die Ordre da und er wurde auf dem Schnellpoſtwagen in Begleitung eines Gendarmen nach Berlin befördert, dort aber in die Hausvogtei abgeliefert.

XI.

Protektionen.

Protektionen! So lautet ein Stichwort des Tadels, welcher Völkern und Staaten gemacht wird. Namentlich ſcheint dieſer Tadel Länder zu treffen, welche autokratiſch oder ariſtokratiſch regiert werden. Aber wenn man näher zuſieht, findet der Tadel überall zureichenden Grund und Boden.

Am wenigſten traf und trifft er Preußen. Dieſer Staat hat ſeinen Organismus keuſch und treu aus ſich ſelbſt entwickelt und hat in ſich ein patriotiſches Gefühl auch darin ausgebildet, daß er ſeine Geſetze wie etwas Heiliges reſpektirt. Sein Grundcharakter iſt Geſetzesſtrenge geworden, und jeder einzelne Preuße ſteht für das Ganze ein, indem er ſich unnahbar erweiſt, wenn man ihn zu einer Geſetzesübertretung verleiten will. Es iſt ein Wageſtück, einen preußiſchen Beamten beſtechen zu wollen.

Das wußte die Fürſtin ganz wohl, als ſie bei der Nachricht von der Verhaftung Saul's doch daran dachte, dem verfolgten jungen Manne durch Protektion beizuſpringen und ihn ſchließlich zu erretten.

Aber iſt denn auch Protektion gleichbedeutend mit Beſtechung? O nein. Wenn man Gutes protegirt und es mit guten Mitteln protegirt, übt man da nicht geradezu Gutes? Die gegenſeitige Hülfsleiſtung, welche die Menſchen einander gewähren, iſt ja der höchſte Segen für's geſellſchaftliche Leben, alſo auch für den ganzen Staat. Sie iſt dem wohlthätigen Blutumlaufe zu vergleichen.

So dachte die Fürſtin. Als Charles die Kaſſette und die traurige Kunde brachte, Herr Böhminger ſei zwiſchen Gendarmen fortgeführt worden, da war ſie ſehr betroffen.

Zunächſt ſchalt ſie ihn, die Aufgabe ſchlecht geführt zu haben. Wir ſind ja bei plötzlichen Unfällen immer geneigt, zornig zu werden und dem nächſten

Beſten die Schuld daran aufzubürden. — Dann faßte ſie ſich und verbeſſerte ſich, indem ſie zu Charles ſagte: „Nicht doch! ich habe Unrecht.“

Als der beſtürzte Diener fort war, ſagte ſie zu ſich ſelbſt: „Dummheit, ewige Dummheit, welche uns Alle ſchlägt! Du ſelbſt biſt ſchuld. Wie konnteſt du den armen Jungen mitſchicken und ſo ausſetzen! Du ſelbſt biſt ſchuld, weil du dazu gerathen haſt.

„Und nun biſt du erſt recht verpflichtet, zu helfen.“

Aber wie? Durch Protektion. Beſonders vornehmen Leuten, wenn ſie 'was durchſetzen wollen, fällt zunächſt nichts Anderes ein, als die Protektion. Und ſie haben auch Recht. Nächſt dem Geſetze iſt Protektion die größte Macht.

Bei Einbruch der Nacht war Charles zurückgekommen mit der üblen Nachricht. Sie hatte nicht ſchlafen können, und ſich mit obigen Gedanken beſchäftigt. Zeitiger als ſonſt ſtand ſie des Morgens auf, ließ anſpannen und fuhr mehrere Stunden in ihrem Park ſpazieren. Sie ſchlief mitunter ein, im Ganzen aber ſammelte ſie ihre Gedanken, zählte ſich ihre Hülfstruppen auf und theilte ſie ein.

Als ſie zurückkam und wieder vor ihrem Schloſſe vorfuhr, war ſie entſchloſſen, einen ganzen Feldzug zu führen, um Saul zu befreien.

Sie war eine gute Frau, und ſie redete ſich's nur vor, daß ſie bloß deßhalb alles Mögliche thun werde, um ein neues, feſtes Lebensintereſſe zu haben. Sie verkleinerte ſich dadurch ſelbſt.

„Sieh' da, ein gutes Zeichen!“ rief ſie, als ihr beim Ausſteigen ein junger, bildſchöner Mann die Hand zur Stütze bot. — „Louis, Du Schlingel, wo kommſt Du her?“

„Von Berlin, verehrte Tante.“

Er war ein entfernter Neffe, war auch dem auswärtigen Amte attachirt und war arm.

„Du ſollſt mein Galopin ſein. Komm', ich werde Dir das Nöthige erzählen.“

Da fuhr ein zweiter Wagen vor, mit Schecken beſpannt. Er brachte Anna und Herrn von Paulwitz, Anna in ſchwarzer Kleidung, Paulwitz blutroth.

Frühmorgens war die Nachricht von Saul's Verhaftung in Paulswalde geweſen. Chriſtian hatte den Herrn damit geweckt. Der war aufgeſprungen, hatte Anna wecken laſſen, und hatte ſich fliegend angekleidet. Anna war ſchon wach geweſen und war gleich gekommen.

„Allmächtiger Gott!“ hatte ſie gerufen, als der Vater die Nachricht ausgeſprochen. Weiter hatte ſie nichts geſagt. Nach einer Weile aber hatte ſie leiſe geſprochen: „Papa, vielleicht kann doch die Fürſtin helfen!“

„Richtig!“ hatte Papa erwiedert. — „Chriſtian, die Schecken anſpannen. Die Mutter ſchläft noch. Laſſen wir ſie ſchlafen, fahren wir!“

So kamen ſie an. — Schon nach fünf Minuten ſaßen ſie alle Vier im Wohnzimmer der Fürſtin und die Dame führte das Wort:

„Jetzt, Kinder, iſt nichts zu thun.“

„Nichts?“ fragte ängſtlich Anna.

„Gar nichts. Man würde nur ſchaden. Jetzt haben ſie ihre Beute in Berlin, jetzt genießen ſie ihren Triumph. Jedes Wort dazwiſchen macht ſie halsſtarriger. 's iſt wie mit dem Raubthiere. Das iſt am grimmigſten, wenn es eben erſt ſeine Beute in den Fängen hat. Aber jetzt übernehmen ſie ſich auch und begehen Fehler. An die knüpfen wir an nach ein paar Monaten.“

„Nach ein paar Monaten?!“ rief Anna

„Ja, 's iſt lang, aber unerläßlich. Sie verhören, ſie laſſen den armen Jungen ganz unnütz grauſam im ſchlechteſten Loche liegen, ſie machen große Pauſen zwiſchen den Verhören, ſie drohen ihm, ſie verzögern den Prozeß in unverzeihlicher Weiſe, kurz, ſie machen Fehler.“

„Aber der arme Saul!“

„Der leidet freilich. Aber er iſt jung, iſt geſund, iſt Philoſoph, lernt dabei außerordentlich, wird innerlich überlegen. Als mein Reichsfürſt mich vernachläſſigte, und noch ſchlimmer, als er — laſſen wir das! Da war ich kreuzunglücklich und blieb immer allein. Da eben hab' ich das Beſte gelernt, was ich habe. Selbſtſtändigkeit, Kraft zum Ertragen, Beſcheidenheit, mit einem Worte, in der jämmerlichen Einſamkeit, wie jetzt Saul ſie leidet, da hat ſich mein Charakter formirt.“

„Und was für ein Charakter!“ ſprach Neffe Louis.

„Willſt Du ſtill ſein! Die Jugend muß hören lernen. Aber vorbereiten können und wollen wir. Zu dem Ende wirſt Du, Louis, bald wieder nach

Berlin müſſen, um auszuforſchen, wer die entſcheidenden Perſonen ſind. Zunächſt wer die Unterſuchung führt, alsdann an welches Gericht die Klage, an welchen Richter das Referat kommt. Dieſe Perſonen müſſen wir gewinnen. Die Hauptperſon in dieſer heilloſen Demagogenhetze iſt mein kleiner Freund Motte.“

„Ihr Freund?“

„So ſagt man. Dieſer blonde Görlitzer, von den Erbfeinden der Böhminger ſtammend, kam als junger Burſch in die Kanzlei meines Vaters und unterhielt mich als neugierige Grünnaſe, die er war. Ich hab' ihn zum Spaß immer an Papa empfohlen und mein Papa hat lachend immer ‚Ja‘ geſagt. So haben wir ihn ſcherzhaft in die Höhe gebracht und jetzt lacht er uns aus als mächtiger geheimer Rath und als die rechte Hand des Fürſten Whiſt. Ich hoffe, er parirt mir noch.“

„Fürſt Whiſt?“

„Naſeweis! Bei dem iſt nicht von Pariren die Rede, ſondern — na, das findet ſich. Wenn ich in Berlin bin, ſpiel' ich zweimal in der Woche l'Hombre mit ihm. Das iſt viel. Ich werde auch dieſes Jahr zeitiger in die Winterquartiere einrücken, aber bis dahin weiter nichts thun, als nach vierzehn Tagen, ſage nach vierzehn Tagen dem Saul den Priſon erleichtern, indem ich an Motte ſchreibe: Es verbreite ſich das Gerücht, der hochbegabte junge Böhminger werde wie ein Verbrecher behandelt, und dieſer Frevel werde auf Motte geſchoben, einen Erbfeind der Böhminger. Dann kriegt Saul ſogleich ein beſſeres Quartier. — So viel für jetzt. Was Einer von euch von Bekannten über Saul erfährt, das muß mir Alles gemeldet werden. Ein kleiner Zweig hilft zum Aſte und der Aſt hilft auf den Baum. Jetzt laßt mich mit Anna allein. Die beträgt ſich fehlerhaft.“

„Ich?“

„Ja Du, ſchwarze Wittwe. Mit Dir muß ich in’s Gericht geben. Sie, lieber Paulwitz, laſſen das Kind wohl einige Tage hier und ſchicken ihr Wäſche und Toiletten, damit ſie das ſchwarze Kleid ausziehen kann. Dafür iſt ſie zu jung. Frau Hilarie laß ich grüßen und laß ihr ſagen: mein Neffe Louis habe üble Kunde aus Berlin gebracht über die Vermögensumſtände Derer von Prangen, des Vaters und des Sohnes. Sie möchte warten.“

Paulwitz und Louis gingen. Louis kam aber von der Thür noch einmal zurück und ſagte zur Fürſtin, die an's Fenſter gegangen, ganz leiſe:

„Geſtrenge Tante, das Mädchen iſt ja bildhübſch. Der mach' ich die Cour. Das iſt doch nicht verboten?"

Die Fürſtin ſah ihn an, ſah auf die fern ſtehende Anna, lachte plötzlich und ſagte ganz laut:

„Es iſt Niemand verboten, im Examen durchzufallen."

Als ſie mit Anna allein war, zog ſie dieſe zu ſich auf's Sopha und begann:

„Aber Anna, Du kleideſt und geberdeſt Dich wirklich, als ob Du eine Wittwe wärſt."

„Die bin ich auch."

„Eine ſehr junge, Du Närrchen. Binnen einem Jahre wirſt Du eine junge Frau ſein, Frau Saul Böhminger."

„O! Aber haben Durchlaucht denn nicht geleſen, nicht gehört?"

„Geleſen und gehört. Beſonders gehört. Saul nämlich, welcher ehrlich iſt."

„Ehrlich?!"

„Grundehrlich. Er hat mir Alles erzählt und haarklein."

„Daß er der ‚Mann' jener Unglücklichen, daß er der ‚Vater' —"

„Aber Kind, das hat er ja nur aus Mitleid ausgerufen, als einen Trumpf für das arme Mädchen. Durch dieſe Worte wurde ſie anſtändig gemacht für die Geſchworenen und die ganze Anklage verlor dadurch den Boden. Saul hat in ſeinem Leben nie ehrbarer gehandelt."

„Das nennen Sie ehrbar?"

„Noch mehr: er hat nie ritterlicher gehandelt. Er hat ja dieſe Deborah nie geliebt."

„Das ſagt er?"

„Und wie ſagt er's! Kein Menſch zweifelt daran."

„Ich aber glaub's nicht. Wie ſtreckt ſie ihm die Arme entgegen, wie zärtlich ruft ſie ‚Saul!' Darf ſie ‚Saul' rufen, dieſe —"

„Natürlich! Sie liebte ihn ja, liebte ihn leidenſchaftlich und war nur dieß eine Mal glücklich, einen Moment vor ihrem Tode glücklich, weil der geliebte Mann ſich öffentlich zu ihr bekannte!"

„Nein! er konnte ſich nicht auch Vater des Kindes nennen, wenn er nicht — mich überzeugt Niemand. Haben Sie denn nicht auch gehört, daß er noch eine Andere, eine gewiſſe Alexandrine umarmt hat?"

„Nein."

„Da ſehen Sie. Graf Guſtav hat's erzählt. Neben dem Spielzimmer in Baden-Baden iſt's geſchehen."

„Alſo an einem öffentlichen Orte! Was bedeutet denn ſolch' eine Umarmung! Einen Scherz."

„Scherz? Mit ſo 'was ſcherzt man nicht, wenn man eine Andere liebt und heirathen will. Möchte ich den Grafen Guſtav umarmen, zum Scherz umarmen? Ich könnt's gar nicht. Er liebt mich nicht. Das erklärt Alles."

„Kind, Du biſt eben noch zu jung und Du weißt es noch nicht recht, daß die Männer ein anderes Geſchlecht ſind als die Frauen. Sie dürfen eben freier umhergehen als wir."

„Das iſt aber unrecht."

„Nein."

„Und 's iſt abſcheulich, und deßhalb ſollen wir keinen Mann lieben. Das weiß ich jetzt."

„Es iſt nicht unrecht, es iſt natürlich, es liegt in der verſchiedenen Beſtimmung der beiden Geſchlechter. Wir Frauen müſſen zurückhaltend ſein: wir haben die Folgen jeder Liebſchaft zu fürchten, wie jene Deborah. Der Mann nicht. Er geht unbetroffen weiter und zum Theil darum iſt er der Herr der Welt.“

„Das iſt ja noch abſcheulicher!“

„Aber wenn wir treu ſind und klug, ſo beherrſchen doch wir dieſe Herren der Welt. Eine brave Frau iſt beſſer als der bravſte Mann.“

„Alſo wir ſollen uns Alles gefallen laſſen, und das nennt man gut ſein. O Gott, liebe Durchlaucht, das Alles verſteh' ich nicht. Aber unglücklich bin ich, und wenn ich katholiſch wäre, ſo ging' ich in's Kloſter.“

Dabei ſank ſie weinend der Fürſtin auf den Schooß.

Dießmal ſeufzte auch die tapfere Fürſtin, denn ſie fing an zu fürchten, daß ihre Tröſtungen nur ſteinernen Boden finden würden. Solch' ein Mädchen habe wirklich nur einen Gedanken: ihre Liebe.

Es folgten trübe Tage. Neffe Louis machte die Cour ganz ohne Erfolg. Anna ſchien's gar nicht zu bemerken, und als er einmal ihre Hand küſſen wollte, zog ſie dieſelbe haſtig zurück und ſagte: „Das ſchickt ſich nicht, Herr Graf.“

Louis ſah erſtaunt zur Fürſtin hinüber, welche am andern Ende des Zimmers ſaß, dieſe Worte aber gehört hatte und darüber endlich einmal wieder lachte.

Da kam ein neuer Schreck. Schreck wenigſtens für Den, welcher die Nachricht brachte. Dieß war Herr von Paulwitz. Er ſah verſtört aus.

„Was iſt?“

„Zum Teufel — Pardon, Durchlaucht — mit allem Konſervatismus, von welchem ich bisher gelebt! Der Saul hat am Ende Recht: es hält nichts mehr feſt in dieſem Staate, auch nicht das Ehrwürdigſte. Hören Sie! Die Stiftung der Böhminger iſt konfiszirt.“

„Ah!“

„O, dieſer Kriegsrath! Daß ich ihn aufhängen könnte! Geſtern iſt eine Kommiſſion in Seidenberg erſchienen und hat den Schulzen vorgefordert. Gendarmen ſind dabei geweſen. Wo fehlten die?! Er heiße Schatzmeiſter der Stiftung und er habe ſofort die Lade, den Schatz und Alles, was zur Stiftung gehöre, an die Regierungsbehörde auszuliefern. Und zwar auf der Stelle, bei Strafe von — was weiß ich! Der alte Eſel hat ſich gefürchtet, hat die Kommiſſion in's Gemeindehaus geführt und hat dort den gewölbten Raum aufgeſchloſſen, wo Alles geſtanden, Lade und Schatz und Statuten. Und nun kommt die zweite Niedertracht! Auch die Kommiſſion hat geſchrieen; nur eine kleine Summe Geldes hat ſich vorgefunden. Und warum? O, dieſe Bauern! Im Franzoſenkriege ſei viel draufgegangen und ſeit Jahren hätten ſie große Ausgaben gehabt, hätten ein neues Gemeindehaus bauen müſſen und ein Schulhaus und die Landſtraßen, und er wüßte es nicht anders — hat dieſer freche Schatzmeiſter geſagt — als daß immer zuerſt die guten Zwecke Seidenbergs aus der Stiftung beſtritten werden müßten. O, ſind das Bauern! Bauern ſind die klügſten Canaillen! Sie haben nur *einen* Gedanken, aber den haben ſie ewig. — Entſetzt bin ich hinausgefahren. Umſonſt. Der Schatzmeiſter ſchweigt wie ein Stock und ſagt dann nur ein Wort: ‚Die Regierung!“ Mit Noth hab' ich herausgekriegt, daß die eigentliche Stiftung gar nicht in Seidenberg ſei, ſondern tief draußen in der Haide. ‚Hinführen!‘ habe ich verlangt. — ‚Geht nicht,‘ hat dieſer verſtockte Janak geantwortet, ‚dort darf nur ein voller Böhminger hin, Sie aber ſind kein voller. Herr Saul iſt's.‘ Da ſitzen wir, wie Saul ſitzt, man könnte raſend werden.“

„Und was ſagt Frau Hilarie dazu?“

„Nun, Die noch! Sie höhnt nicht einmal mehr wie ſonſt. Die iſt vor den Kopf geſchlagen. Scheint krank zu ſein, ſpricht kaum ein Wort. Daß ihre Tochter ſie verläßt, das ſcheint ſie zu wurmen. In früheren Jahren neigte ſie zur Frömmigkeit und Romantik. Das war zurückgetreten, jetzt ſcheint's wieder zu kommen. Sie iſt melancholiſch, und daß Frau Durchlaucht Alles anders anſehen, Sie, eine hohe Dame, das beunruhigt ſie und ſie ſagt: ‚Ich wandle in der Irre.‘ Ich bitt' Sie, Durchlaucht, am Ende wär's doch beſſer, wenn ich die Anna wieder mitnähme?“

„Nein, Herr von Paulwitz, das wäre nicht gut. Aber man meldet mir, daß Sie nicht allein gekommen, daß noch ein Herr mit Ihnen —“

„Richtig! Ueber der Stiftung vergißt man Alles. Das iſt ein Herr Schulze und iſt ein Freund Saul's. Der iſt geſtern Abend mit Extrapoſt von Berlin gekommen, und weil er gehört hat, daß Durchlaucht ſich des Saul annehmen, ſo wünſcht er, vorgeſtellt zu werden. Er hätte Notizen mitzutheilen über Saul.“

„Herein mit ihm!“

Herr Schulze kam ſchweren Schrittes. Er ſah ſehr verändert aus gegen Baden-Baden. Die Perrücke war verſchwunden und die Kleidung vernachläſſigt.

„Nun, was bringen Sie für Notizen?“ fragte die Fürſtin, nachdem die Einleitung vorüber und Alle ſich geſezt hatten.

„Sehr traurige, Durchlaucht. Man hat Saul in ein Loch geſteckt, das gar kein eigentliches Fenſter hat, alſo ſtockdunkel iſt.“

„O!“

„Ja. Und erſt einmal iſt er verhört worden. Sehr ſtreng. Der verhörende Juſtizmann nimmt's furchtbar tragiſch. Er heißt Rambach, und die Liberalen nennen ihn den preußiſchen Reim auf Hambach. Ich weiß Alles genau durch den Auskultator

Klingsſporn, welcher dem Rambach als Protokollführer zugetheilt iſt, und welchen ich von Baden-Baden aus kenne."

„Durchlaucht, den Brief!" rief Anna.

„Tante Durchlaucht, jetzt iſt's Zeit!" ſprach Neffe Louis.

„Ja wohl, jetzt iſt's Zeit. Ich ſchreib' den Brief heute noch, damit Saul wenigſtens ein brauchbares Quartier erhält. Und was ſonſt noch?"

„Nichts als Trauriges. Man glaubt, der alte Staub vom Kammergericht werde das Referat bekommen — und der iſt Saul's Feind."

„Kennen Sie ihn?"

„Ja, ich war viel bei den Staubs, ich ſollte die Schwägerin Alexandrine heirathen."

„Ah!" rief Anna und rückte näher. „Alex geheißen?"

„Ja, ſo nennt man ſie. Die ganze Familie iſt —! Wenn wir nur den Colonna hätten, der hat den alten Staub in der Hand. Saul hat mir davon erzählt, aber nur abgeriſſen. Es ſcheint eine kompromittirende Lebensgeſchichte zu ſein."

„Fürſt Colonna?"

„Ja wohl."

„Fürſt Colonna wird ſie auch uns erzählen. Saul hat mir ſeine Adreſſe genannt. Lugano im Teſſin. Louis, den Brief aufſetzen! Wenn wir den Referenten im Prozeſſe gegen Saul einfangen können, dann iſt viel gewonnen. Und weiter?"

„Weiter weiß ich zunächſt kein Hülfsmittel. Ein Verdacht gegen den Schurken Rundowsky iſt mir aufgetaucht, aber es iſt nur Verdacht, und da Saul ſchon ſitzt, ſo bedeutet der Denunziant nicht mehr viel. Der Klingsſporn kann uns weiter nützen und Alex wird ihn wohl antreiben, ſie hatte den Saul ſehr gern. Aber dieſe Hexe —"

„Ihre Braut?"

„Nicht mehr. Sie hat mich abgedankt. Gott ſei geprieſen dafür! Es konnte mir altem Narren nichts Beſſeres paſſiren. Durchlaucht, in unſerem Alter —"

„Bitte!"

„O Pardon! Sie ſind ja viel jünger. In meinem Alter muß man nie, aber nie mehr an Frauenliebe glauben. Eines Tages trat dieſe Alex vergnügt vor mich hin und ſagte: ‚Lieber Schulze!

Man ſieht's doch zu deutlich, daß es eine Perrücke iſt, und die Zähne auch, und ſo weiter. Wir haben uns geirrt in einander. Sie ſich auch in mir: ich bin auf dem beſten Wege, Ihnen untreu zu werden. Ja, ich bin's ſchon. Sie wollen wiſſen mit wem?' — ‚Nein!' erwiederte ich ingrimmig. — ‚O, Sie können's wiſſen. Die Motive ſind nobel. Der Klingsſporn kompromittirt meine Schweſter, die Geheimeräthin. Der Alte merkt's. Das muß geändert werden. Ich hab' ihn denn daran erinnert, daß ich unverheirathet bin, alſo beſſer paſſe. Er hat's verſtanden und es hat ihm gefallen. Alſo, Herr Schulze —' Ich frage: gibt's eine ärgere Schamloſigkeit? Und die Männer gehen immer wieder auf den Leim ſolch' einer Kokette, wenn ſie nicht Saul heißen."

„Saul hat nicht —?" fragte raſch Anna.

„O nein! Der hat ſie abgeführt wie ein ſtolzer Mann. Herr Gott, hätt' ich doch 'was von ſolchem Stolze gehabt!"

„Sie hat Sie wohl ſtark gebrandſchazt? Sie nahm Geſchenke —"

„Nein."

„Alſo doch nicht!"

„Aber ſie ließ ſich leihen. Sie hatte Schulden in die Tauſende und brauchte eine unermeßliche Garderobe."

„Iſt ſie Schauſpielerin?"

„Auf der Bühne noch nicht. Sie kommt hin. Sie nimmt jetzt ſchon Unterricht beim Vortragsmeiſter. — Das Geld wär' übrigens das Geringſte, aber die Blamage!"

„Sie nehmen wohl den Brief mit, Herr Schulze, an den Geheimderath Motte, ja?"

„Mit Entzücken. Charlottenſtraßenecke. Ich übergeb' ihn zu eigenen Händen und ſag' dem Herrn meine Meinung."

„Daß alle Welt entrüſtet ſei über die Demagogenhetze, welche Hunderte von unſchuldigen Jünglingen unglücklich mache, und daß Saul Böhminger hohe Gönner habe. Sagen Sie das getroſt. — Das Frühſtück wartet auf die Herren. Auf Wiederſehen! Ich ſchreibe den Brief."

Fortgehend klopfte ſie Anna auf die Wange und ſagte:

„Die junge Wittwe iſt ſchon etwas weniger Wittwe!"

Bei alledem wurde die Fürſtin täglich ernſter. Sie fand die Hülfsmittel und Protektionen für Saul unzureichend, und als acht Tage nach Herrn Schulze's Abreiſe wieder Jemand gemeldet wurde, welcher Saul's wegen komme, da rief ſie tief athmend:

„Wir brauchen's! Nur herein!"

Charles machte eine unſchlüſſige Bewegung.

„Warum?"

„Der Mann ſieht kurios aus, Durchlaucht. Er ſcheint ein Mönch zu ſein. Die Jungen laufen ihm nach."

„Wir können auch Mönche brauchen. Nur herein!"

Statt des Mönchs traten zunächſt Anna und Louis in's Zimmer. Sie hatten den Gaſt geſehen, und Anna ſagte:

„Solche Tracht iſt mir nie vorgekommen."

Charles öffnete die Thür und auf der Schwelle erſchien Anton Wunderlich. Der Pintſch hinter ihm, welchen Charles beſeitigen wollte. Aber Pintſch bellte, und die Fürſtin lachte, ausrufend:

„Auch das Gefolge hat Zutritt. — Was wünſchen Sie, ehrwürdiger Bruder?"

„Ehrwürdiger Bruder iſt zu viel für mich, durchlauchtigſte Fürſtin, ich ſeh' nur ſo aus.“

Und nun erzählte er, daß er, mit Reſpekt zu ſagen, ein armſeliger Görlitzer und wandernder Kandidat wäre, der recta aus der Engelsburg komme.

„Aus der Engelsburg? Alſo von Rom?“

„Nicht ganz. Nur von München, aufzuwarten.“

Es dauerte lange, bis Alles klar geworden von ſeinem wunderlichen Leben. Pintſch ſtörte die Erklärung. Er hatte eine ſcheckige King-Charles-Hündin im Zimmer entdeckt und ſuchte ihre nähere Bekanntſchaft. Sie aber ſchrie. Die Fürſtin mußte ſie lachend auf ihren Schooß nehmen und Pintſch blieb nun ſehr aufmerkſam vor der Fürſtin ſtehen.

„Verzeihen Durchlaucht nur,“ fuhr Anton fort, „daß ich in ſolchem Aufzuge komme; ich hab' noch keinen andern. Aber er hat mir in Bayern und Böhmen gute Dienſte geleiſtet, weil man dort katholiſch iſt. Hier iſt man Ketzer — nein, nein, bloß evangeliſch, wie man's nennt. Und hier fall' ich auf. Alle Leute bleiben ſtehen. Ich hab' mich in meiner Vaterſtadt verſtecken müſſen bei meinem Schwager Glir, und die Polizei hat fragen laſſen, ob ich denn keine ordentlichen Kleider hätte. Da hat meine Schweſter geſchrieen: ‚Man wird Dich einſtecken wie den Saul Böhminger'; und da iſt mir's auf's Herz gefallen, daß ich Schuld tragen könnte an ſeinem Unglück, ganz gewiß gegen meinen Willen. Man hat mir nämlich in der Engelsburg ein dickes Briefpaket gewaltſam weggenommen, welches an Herrn Saul Böhminger adreſſirt war."

„Ah! Woher hatten Sie das?"

„Aus Polen." Und nun erzählte er Alles, was er wußte.

Die Fürſtin ſtand betroffen auf. Sie wurde es kaum gewahr, daß die Hundekomödie wieder losging. Ihre Hündin war zur Erde gefallen und Pintſch drang auf ſie ein.

Umſonſt verſuchte Anton, ſeinen Pintſch zur Anſtändigkeit zu zwingen. Pintſch zeigte gar keinen Appell, und Louis mußte die kleine King-Charles in's Nebenzimmer tragen.

„Das iſt ja ein ganz neuer Roman," ſagte nun die Fürſtin, „als ob wir noch nicht genug hätten! Was kann das ſein? Noch mehr Unglück, wenn

Saul mit den aufſtändiſchen Polen in Verkehr geſtanden."

„Das glaub' ich wohl nicht, Durchlauchtigſte," ſchob Anton dazwiſchen, „der alte Mann mit weißem Barte, der mir den Brief gegeben, ſchien ja gar nichts Rechtes zu wiſſen vom Herrn Saul. Er nannte ihn einen Knaben und ich mußte ihm bemerken, daß Herr Saul ein großer Herr ſei."

Es entſtand eine Pauſe. Alle ſahen auf die Fürſtin, welche nachdenklich vor ſich hin ſah. Plötzlich ſagte ſie:

„Könnten Sie, Pſeudomönch, den Weg nach Polen noch ein zweites Mal zurücklegen?"

„Ach ja; verſäumen thu' ich nichts."

„Für Reiſegeld wird natürlich geſorgt."

„Sehr angenehm! — Pfui, Pintſch!"

„Und Sie getrauen ſich, den weißbärtigen Alten wiederzufinden?"

„Wenn er nicht geſtorben iſt, ganz genau."

„Nun alſo! Dem Manne ſagen Sie, was Ihnen mit dem Briefe begegnet iſt. Dann ſagen Sie, daß Saul wegen eines Buches, das er hat drucken laſſen, in Unterſuchungshaft gerathen ſei, und daß wir Saul's Freunde wären, welche Alles für ihn thun wollten. Was alſo auch in jenem Briefe geſtanden, uns könne er Alles getroſt anvertrauen. Wir würden es zu ſeinem und zu Saul's Wohle benützen. Können Sie ſchreiben?"

„Na, ob! Durchlaucht, ein Kandidat!"

„Verzeihen Sie. Alſo werden Sie mir ausführlich ſchreiben, was Ihnen der Alte ſagt, und werden uns die Adreſſe des Alten genau angeben. An mich adreſſiren Sie ganz frei: Fürſtin Luckner in Luckenau, Preußen, Regierungsbezirk Liegnitz. Haben Sie mich verſtanden?"

„Gründlich, Durchlaucht."

„Schön. Nun laſſen Sie ſich bis morgen hier im Schloſſe pflegen. Fräulein Anna wird Ihnen das Reiſegeld bringen und wird ſich erzählen laſſen, was Sie ſonſt von Saul Böhminger wiſſen. Sie waren ja ſein Schulkamerad."

„Beinahe; ich bin etwas älter."

Den nächſten Tag wanderte er mit ſeinem Pintſch, der ungern vom Schloſſe wegging, nach Polen.

Am übernächſten Tage kam ein Brief von

Schulze: Er habe Alles beſorgt, den Brief perſönlich abgegeben und den Motte geſprochen. Der habe zuerſt ſehr ſtaatsmächtig gethan und ſehr gefährlich über Saul geſprochen, geradezu grimmig von lebenslänglichem Gefängniß. Er, Schulze, habe rundweg erwiedert, das ſei Uebertreibung, und dann habe er erzählt von der ſchlechten Stimmung in Berlin gegen dieſe Verfolgungen. Da habe ihn Motte groß angeſehen und habe den Brief Ihrer Durchlaucht geleſen. Hierauf aber ſtockſtill dageſtanden und ihn entlaſſen. Andern Tags jedoch ſei ſchon Klingsſporn gekommen und habe berichtet: Der Saul hat das beſte Zimmer bekommen in der Hausvogtei, ein Zimmer ohne Blende vor dem Fenſter und mit voller Ausſicht auf den großen Hof, wo die Gefangenen ihre Freiſtunden ablaufen. Nun habe er, der Schulze, dem Auskultator jede Summe Geldes angeboten, wenn der Wärter Saul's für alle möglichen Erleichterungen des Gefangenen zu gewinnen wäre. Das wäre „Durchſtecherei" habe der alberne Auskultator geſagt, aber gegen Cigarren und ſonſtige Leckereien ſei nichts einzuwenden und Schreibmaterial bekomme nun Saul gewiß. Rambach habe ärgerlich ein Wort davon fallen laſſen. Verſchweigen dürfe er aber doch nicht, daß auch Klingsſporn die Lage Saul's ſehr gefährlich finde, wenn nicht der Referent des Gerichts gewonnen werden könne.

Das erſchien möglich. Es kam ein langer Brief Colonna's mit der ganzen Schilderung Staub's, wie er ſie damals im Poſtwagen Saul erzählte.

„Das iſt viel werth,“ ſagte die Fürſtin, „aber noch lange nicht genug.“

Ach nein! Noch lange nicht genug, denn Tags darauf kam ein neuer Brief Schulze's und der enthüllte eine neue, viel größere Gefahr für Saul.

Er lautete: „Dieſer entſetzliche Kriegsrath! Klingsſporn kam heute aufgeregt zu mir und erzählte: ‚Vom Miniſterium in München iſt dem Kriegsrathe ein Briefpaket aus Polen an Saul Böhminger eingehändigt worden, welches ein katholiſcher Kaplan verborgen bei ſich geführt hat, um es dem Saul Böhminger perſönlich zu überbringen. Dieſes Briefpaket ſoll Dokumente enthalten, welche Saul's unmittelbare Theilnahme an der polniſchen Revolution verrathen.‘“

„Gerechter Gott! Das iſt das Briefpaket dieſes Bettelmönches; nun ſtehen wir vor einer Kluft, über welche kaum irgend eine Protektion hinweghilft.“

Die alte Dame, welcher das gute Herz überfloß, fiel weinend der ſtarr zuhörenden Anna um den Hals, und als nun auch Anna in heftiges Schluchzen ausbrach, ſetzte ſie hinzu:

„Sichſt Du, Kind, nun biſt Du über all' das dumme Zeug mit Deborah und Alexandrine hinweg und weißt wieder, was er werth iſt, der arme Junge, welcher nun wirklich verloren ſein kann. — Louis, ſofort nach Berlin! und frage, ob der Fürſt Whiſt ſchon da iſt, und ob ich zu einer l'Hombrepartie aufwarten könne. Vorwärts!“

Und als Louis zögerud nach der Thür ging, ſchritt ſie ihm nach und ſagte leiſe:

„Ich bring' die Anna ja mit. Jetzt iſt's aber undelikat, wenn Du ſo zärtliche Augen machſt.“

XII.

Schluss.

Die Fürſtin ſaß in Berlin am Fenſter und blickte auf den Platz hinaus. Es war der Platz, welchen am Ende der Linden die links und rechts zurücktretenden Häuſer bilden, als wollten ſie Raum ſchaffen für den Anblick des Brandenburger Thors, welches dieſen ſchönſten Theil von Berlin ſo ſtattlich abſchließt. Er heißt der Pariſer Platz. Etwa weil man die Quadriga auf dem Thore von Paris zurückgebracht?

Sie blickte gedankenſchwer zu dieſer Quadriga hinauf, zu dieſen ſpringenden Roſſen, welche Napoleon vor ſechsundzwanzig Jahren geraubt und welche Blücher wieder zurückgebracht. Sie ſeufzte:

„Das da wäre gelungen und unſere kleine Befreiung ſollte nicht gelingen?!“

Dünner Nebel hing über dem Thore und über dem Platze und eine matte Sonne blinzelte hindurch. Es war der Nebel eines ſpäten Herbſttages. So lange hatte es gedauert, ehe ſie Luckenau hatte verlaſſen können. Louis hatte immer wieder geſchrieben: „Noch iſt's nicht Zeit, noch fehlen die wichtigſten Perſonen, noch gibt's keine Geſellſchaft, in welcher die gute Tante wirken könnte.“

Erſt ſeit einer Woche war ſie hier im Winterquartier und hatte ihre Salons geöffnet für Alles, was gut und theuer war in Berlin. Das that ſie, um überallhin wirken zu können durch Frage, Bemerkung und Aufforderung. Geſtern Abend war Alexander von Humboldt bei ihr geweſen und hatte vorgetragen in ſeinem unaufhaltſamen Redeſtrome zum Entzücken der Damen, welche für Erdkunde ſchwärmten, und es war der Fürſtin gelungen, ihn für ein paar Minuten in einen Winkel zu bannen und zum Hören zu nöthigen. Sie hatte ihm Saul's Schickſal an's Herz gelegt. Er war ein tief innerlich freiſinniger Mann und mißbilligte gänzlich das herrſchende Regierungsweſen. Er verkehrte auch mit den höchſten Herrſchaften, namentlich mit dem Kronprinzen, einem geiſtreichen Herrn, und er ließ gelegentlich in kleinen Blitzen, welche man Witz nannte, ſeinen Zorn aus gegen den Polizeiſtaat, aber auch er hatte der Fürſtin geſtanden, daß Niemand aufkomme gegen die hohe Mauer des Fürſten und ſeines Dieners. Wenn er kurzweg „der Fürſt“ ſagte, ſo war immer Fürſt Whiſt gemeint, und ſein Diener war Motte.

Jetzt gegen Mittag erwartete die Fürſtin dieſen Geheimenrath Motte. Sie hatte ihn zu ſich bitten laſſen. Aeußerlich hielt es noch feſt das geſellſchaftliche Verhältniß zwiſchen dem einſt unbedeutenden Diener ihres Vaters und der vornehmen Tochter, welcher er Hochachtung ſchuldete: er ließ ſich geſellig noch befehligen. Aber was mehr? Hegt der Emporkömmling noch Dankbarkeit? Und wenn auch, wird er ſie bethätigen?

„Schwerlich!“ ſeufzte die Fürſtin.

In einem hinteren kleinen Zimmer ſaß Anna und las. Sie hatte eine Mappe vor ſich mit einzelnen Blättern, welche aus Saul's Koffer ſtammten.

Dieſer Koffer war ja in Görlitz bei ſeiner Mutter zurückgeblieben, und Anna war einmal hinein gefahren nach Görlitz und hatte aus dem Koffer dieſe Papiere, die angefangene Geſchichte Polens und andere Studien Saul's an ſich genommen. Die alte weinerliche Mutter hatte gar nichts dagegen gehabt.

Anna war in dieſen Monaten des Spätſommers und Herbſtes eine ſtudirende Perſon geworden. Die Frage um Saul, die Geſpräche mit der Fürſtin, die politiſchen Fragen, welche immerfort in Rede kamen, all' das hatte ihr klar gemacht — ſie war naiven Verſtandes — daß ſie ganz unwiſſend wäre, und daß ſie vielleicht Saul Unrecht thäte, weil ſie ſeine Welt, ſeinen Gedankenkreis gar nicht verſtünde. Sie hatte deßhalb Louis um paſſende Bücher gebeten.

Louis war ein guter Menſch. Das Courmachen gelang nicht mit dem trocken abweiſenden Mädchen, aber es gelang, ſich freundlich mit ihr zu ſtellen. Als er ſich ihren Freund, ihren bloßen Freund nannte, da lächelte ſie endlich einmal, und nun ließ ſie ſich ſogar die Hand von ihm küſſen und dankte ihm recht ehrlich, wenn er ihr ein Buch gegeben, von dem ſie ſagen konnte: „Das hab' ich verſtanden und das hat mich aufgeklärt.“ Zu dieſen Büchern gehörte beſonders Einzelnes von Goethe. Schiller kannte ſie, aber Goethe war ihr neu und ſeine natürlichen Menſchen, welche wohl auch in ihren Neigungen wechſelten, machten ihr zu ſchaffen.

Ja, ſo entwickelt ſich wohl der Prozeß in einem jungen Mädchen. Was hatte ſie für einen Zorn empfunden gegen Saul, als die Geſchichte von Deborah und Alexandrine ſie überfallen. Welch' ein Zorn! Auch die Erklärungen der Fürſtin hatten ihn nur erſchüttert, nicht beſeitigt. Und unter dieſem hoch aufſpringenden Zorn lag doch immer ruhig und unerſchütterlich tiefe Liebe. Auch darüber ärgerte ſie ſich, wenn ſie deſſen inne wurde. Ach, ſagte ſie endlich, es fehlt mir Kenntniß, Kenntniß der Welt und der Menſchen! Der Saul lebt ja in Gegenden, welche dir wildfremd ſind. Du mußt ſie kennen lernen! Aber wie? Louis muß helfen. Und Louis half redlich, obwohl er nur ahnte, was dieß wunderliche Mädchen brauchte.

Bei allem Zorne gegen Saul war es doch ihr erſter Gang in Berlin geweſen, den alten Schinkenplatz oder Hausvogteiplatz aufzuſuchen. Louis hatte ſie hinführen müſſen.

„So ein unſcheinbares, niedriges Haus," rief ſie, „da muß man ja doch leicht heraus können!"

„Ach," hatte Louis erwiedert, „das iſt nur das harmloſe Straßengeſicht, damit die Leute nicht erſchrecken, es ſtecken hohe Mauern dahinter."

Sie war in Thränen ausgebrochen. Jetzt alſo ſaß ſie wieder über Saul's Blättern. Dieſe fand ſie lehrreicher als Alles, und ſtundenlang ſann ſie nach, was einzelne Aphorismen bedeuten möchten. Allmälig wurde ihr dieſes Studium eine immerwährende Unterhaltung mit Saul.

Heute ſprang ſie plötzlich auf mit einem ſolchen Blatte und eilte nach vorn zur Fürſtin, es ihr überreichend.

„Schauen Sie, liebe Durchlaucht, wie das paßt! Das ſoll von Goethe ſein, von dem ganz jungen Goethe, der's in die Frankfurter Gelehrtenanzeigen Anno 1772 geſchrieben haben ſoll, wie Saul glaubt. Hören Sie nur!

„‚Polizei, das heißt die Regierungskunſt des abſolutiſtiſchen Staates, iſt immer nur kämpfende Macht, welche menſchliche Freiheit beſiegt, beſiegt und unterdrückt, nie aber ausrottet.‘

„Klingt das nicht ganz wie Saul? Das müſſen Sie dem Motte vorlegen, den Sie erwarten.“

„Ja, das würde ihm gefallen! — Da kommt er über den Platz!“

„Ein ſo kleines Menſchenkind und ein ſo großer —“

„Still! Jetzt gilt's Sammlung. Wenn er ein paar Minuten da iſt, empfiehlſt Du Dich.“

„Ich ſage, daß ich zur Hausvogtei gehe, zu ſeiner elenden Schlachtbank.“

„Kind!“

Da meldete Charles den Geheimerath Herrn von Motte.

Er trat ein. Wirklich ein recht kleiner Mann, von der Größe eines vierzehnjährigen Knaben. Blond, ganz blond, kleine ſuchende Augen, roſenrother Teint, ein reinliches Geſicht, überhaupt ſauber, recht ſauber, ſich ſehr viel bückend vor der durchlauchtigen Frau.

„Fräulein Anna von Paulwitz,“ ſtellte die

Fürſtin vor, „die Braut des unglücklichen Saul Böhminger.“

„O! Sehr erfreut!“ liſpelte der Geheimerath, und mit halb geſchloſſenen Augen ſchaute er auf das ſchöne Mädchen.

„Erfreut?“ ſagte Anna vorlaut. „Das könnten Sie nur ſein, wenn Sie ihn freiließen, wie's recht wäre.“

„Aber Anna!“

Herr von Motte lächelte faſt.

„Beſorge das!“

Und Anna machte ein kleines, kurz angebundenes Abſchiedskompliment, raſch fortgehend.

„Erinnern Sie ſich Koreff's, des Arztes, welcher meinen Vater in ſeiner letzten Zeit behandelte?“

„O, ſehr gut. Ein genialer Mann; etwas Caglioſtro.“

„Ein genialer Mann und au fond gutmüthig. Er hat mir einmal prophezeit, was Ihnen im Leben begegnen würde.“

„Mir? Da bin ich ſehr begierig.“

„Wenn Sie den Saul gerettet haben, dann ſag' ich's Ihnen; eher nicht.“

„Könnt' ich das ſo leicht! — Iſt die Prophezeiung günſtig?"

„Sie iſt ſehr merkwürdig. — Sie ſagen: ‚Könnt' ich das ſo leicht!' — Sie können's."

„Durchlaucht überſchätzen weit meine Macht. Das iſt ja ein eingeleitetes Prozeßverfahren. In die Juſtiz kann und darf man nicht eingreifen. Freie Juſtiz iſt das Fundament des Staates."

„Den Gang beſchleunigen können Sie ſicher. Was iſt denn da ſo lang zu unterſuchen! Es liegt ja blank vor, was man angeklagt: die Broſchüre."

„Und die Burſchenſchaft."

„Ach, der Popanz! Und auch da iſt ja Alles plan. In vierzehn Tagen könnte das erledigt ſein, und jetzt ſitzt der Mann ſchon vier Monate und die bloße Unterſuchung iſt noch nicht zu Ende."

„Durchlaucht irren. Wegen der Burſchenſchaft muß nach vielen Orten der Mitſchuldigen halber requirirt werden. Das koſtet Zeit. Und dann die polniſche Anklage dazu!"

„Was für eine polniſche Seifenblaſe?"

„Dieſe Affäre iſt noch lange nicht hinlänglich aufgeklärt. Die ruſſiſchen Behörden werden befragt, und die antworten langſam oder gar nicht.“

„Das iſt, blank heraus geſagt, ein erfundener Faden, um die endloſe Unterſuchungshaft beſchönigen zu können.“

„Durchlaucht thun uns unrecht.“

„Lieber Motte, Sie wollen nicht. Voilà tout. Ich muß mich alſo an den Fürſten wenden. Ich thu' es heut' Abend bei unſerer erſten l'Hombrepartie. Loben kann ich Sie dem Fürſten nicht, das ſag' ich Ihnen voraus.“

„Mein Gott, wie gern wär' ich Durchlaucht zu Dienſt. Aber, wie geſagt, Sie überſchätzen mich. Indeſſen werd' ich ſogleich bei Rambach urgiren. Uebrigens ſcheinen Sie gar nicht zu wiſſen, was ich in dieſer Affäre ſchon für Sie gethan, perſönlich für Sie, Durchlaucht.“

„Für mich? Was denn?“

„Der junge Mann hat tauſend Thaler baar bei ſich gehabt. Das war ſchon verdächtig. Außerdem hatte er einen alten Brief Metternich's in der Taſche und einen neuerdings an den Fürſten Metternich, geſchrieben von —“

„Von?“

„Ich kenne ja Ihre Handſchrift, Durchlaucht, und ich hab's ſogleich vertuſchen laſſen.“

Die Fürſtin lachte auf und ſagte:

„Wie ſchade! Nun werd' ich's bekannt machen und dem Fürſten Metternich anzeigen, daß man Briefe an ihn konfiszirt. Einen jungen Gentz hab' ich ihm zuſchicken wollen, weil ihr hier zu Lande dieſe Sorte geiſtvoller Publiziſten nicht brauchen könnt, ſondern einſperrt. Das erzähl' ich heute Abend dem Fürſten und die Broſchüre des Saul bring' ich ihm mit.“

„Die kennt er lange ſchon.“

„Pardon, mein Wertheſter, die kennt er nicht. Er liest kein Buch. Er wird auch mein überreichtes Exemplar nicht leſen. Aber es wird durch ihn, weil ich's richtig empfehle, in wichtige Hände kommen, und da wird man die Bemerkung machen: dieſer Geheimerath Motte macht doch gar keinen Unterſchied zwiſchen den Demagogen. Er ſperrt auch Die ein und mißhandelt Die, welche gar keine Demagogen ſind und welche dem Staate Dienſte leiſten können, wie Gentz der öſterreichiſchen Regierung, nachdem auch ihn damals die preußiſche Regierung nicht erkannt hatte. — Wann alſo wird die Unterſuchung geſchloſſen ſein?“

„Das weiß ich in der That nicht.“

„So? Weil Sie den Rambach beauftragt haben, dem Saul anzukündigen, daß ſie gegen einen unbequemen Schriftſteller vielleicht nie geſchloſſen würde.“

„Gott bewahre!“

„Einen unbequemen Schriftſteller müſſe die Regierung in Schach halten. An Vorwänden dazu fehle es einer aufmerkſamen Regierung nie. Das, Herr von Motte, ſtammt von Ihnen!“

„Wie können Durchlaucht ſo was glauben!“

„Wie? Das will ich Ihnen ſagen. In den Memoiren meines Vaters findet ſich ein Paſſus über Sie, der mir ſolchen Glauben aufnöthigt.“

„Ueber mich?“

„Ueber Sie. Ich wollt' ihn ſtreichen. Jetzt werd' ich ihn ſtehen laſſen, nachdem ich Sie noch einmal gefragt: wann wird die Unterſuchung gegen Saul Böhminger geſchloſſen?“

„Ich muß wiederholen: das weiß ich nicht. Ich verſichere aber ſehr gern, daß ich, ſoweit es mir zuſteht, den Rambach ſogleich drängen werde.“

„Und wer vom Kammergericht wird das Referat erhalten?“

„Das weiß ſelbſt das Kammergericht noch nicht.“

„Man nennt den Geheimerath Staub.“

„Möglich. Jeder andere Name iſt aber ebenſo möglich.“

„Ich danke für Ihren Beſuch. Ich bin vollſtändig unterrichtet über das, was Ihre Abſicht mit dem Gefangenen und was Ihre Rückſicht für die Tochter meines Vaters betrifft. Ich will Sie nicht länger von Ihren heilſamen Staatsgeſchäften abhalten.“

Sie ſtand auf. Er deßgleichen, indem er verſicherte, daß er untröſtlich wäre, ihr erſichtlich mißfällig zu ſein. Trotzdem bäte er um die Gnade, daß ihm Durchlaucht die Prophezeiung Koreff's mittheile.

„An dem Tage, an welchem Saul Böhminger in vollſtändig geſicherter Freiheit ſein wird. Je ſpäter dieß eintritt, deſto mehr werden Sie bedauern, die merkwürdige Prophezeiung nicht früher gekannt zu haben. Denn ſie iſt geeignet, einen ſtarken Einfluß auf Ihre Lebensmaxime — um nicht zu ſagen: auf Ihre Grundſätze — und auf Ihren Lebenslauf auszuüben. Sie lächeln? Möge dieß Lächeln Ihnen treu bleiben, wenn die Tage der Prüfung kommen. — Je vous salue, Monsieur.“

Die Fürſtin knickte in ſich zuſammen, als er hinaus war, und ſagte ſich traurig:

„Dieſer Menſch iſt und bleibt feindſelig gegen den Böhminger, und die Ankündigung lebenslänglicher Gefangenſchaft für Saul iſt ernſthaft zu nehmen.“

Als Anna und Louis kamen, um nach dem Reſultate der Unterredung zu fragen, da faßte ſie ſich kräftig zuſammen und ſagte:

„Gut, gut.“

„Es thut auch noth,“ ſprach Louis. „Herr Schulze war eben da. Er hat von Klingsſporn gehört, daß Saul ſehr traurig iſt. Unter den Herumwandelnden im Gefängnißhofe hat er einen Freund, Namens Clodius, entdeckt, den er im Auslande geglaubt. Der Thor hat's in der Fremde nicht ausgehalten, hat ſich durch falſche Verſicherungen in ſeine Heimat, die preußiſche Rheinprovinz, zurücklocken laſſen und iſt eingefangen worden. Was aber noch ärger: die Kerkerluft iſt wie Mehlthau auf ihn gefallen, die Schwindſucht iſt ſeiner Herr geworden, und dieß zeigt jetzt ſein Anblick in erſchreckender Geſtalt. Die lange Figur, unter einem blauen Mantel ſchlotternd, gemahnt an ein zuſammenbrechendes Geripp, das umherſchleicht, und Saul iſt bis in's tiefſte Herz davon erſchüttert worden. Klingsſporn ſagt: der arme Clodius werde wohl nächſter Tage frei werden, indem man ihn aus der Hausvogtei im Sarge herausträgt.“

„Iſt das ein Leben!“ ſtöhnte die Fürſtin.

Anna weinte.

Da meldete Charles den Geheimerath Staub.

„Wie? — Woher?

„Liebe Tante, durch mich. Du haſt geſagt, es ſei nöthig, ihn, den wahrſcheinlichen erſten Richter Saul's, zu ſprechen, um ihm die Schrift Colonna's mitzutheilen.“

„Und Du?“

„Ich habe neulich neben ihm geſpielt im Kaſino und habe ihm erzählt: die Fürſtin Luckner habe ihm etwas Wichtiges mitzutheilen. Sie hoffe, ihm einmal zu begegnen, da ſie ihn nicht auffordern könne, einmal bei ihr vorzuſprechen. Jetzt ſpricht er vor; er iſt neugierig. Und übrigens iſt die Prozedur dringend nöthig, denn Herr Schulze weiß von Klingsſporn, daß dieſer Staub ganz gewiß das Referat in Saul's Prozeſſe erhalten werde, er ſei der ſtrengſte Geſetzespedant."

„Kinder, das erdrückt mich; ich werde durch dieſe Affäre, die ich leichtfertig auf mich genommen, wirklich alt."

„Leichtfertig!" ſagte Anna in wehmüthig vorwerfendem Tone.

„Nun ja, 's iſt ein falſches Wort. Jetzt hol' mir nur raſch die beiden Schriften!"

Anna flog davon, und kam raſch mit zwei geſchriebenen Heften zurück.

„Laßt uns allein! — Der Herr möge eintreten."

Staub hatte natürlich den gelben Ueberrock ausgezogen und erſchien in ſchwarzer Kleidung ſteif und feierlich.

„Durchlaucht haben die Gnade gehabt, durchblicken zu laſſen —"

„Ja, Herr Geheimerath, nehmen Sie Platz. Ja, denn ich bin zu meiner Ueberraſchung in Beſitz eines Memoires gekommen, welches eine Geſchichte Ihrer Familie enthält.“

„Meiner Familie?“

„Der Staub'ſchen Familie aus Heſſen. Das iſt doch die Ihrige?“

Es war undeutlich, was er erwiederte.

„Das Memoire bewegt ſich in der Zeit des Jérome, des ſogenannten Königs von Weſtphalen, und enthält unglaubliche Dinge. Waren Sie ſchon unter Jérome als Mann der Juſtiz in Kaſſel angeſtellt?“

„Ja.“

„Das erſchreckt mich. Ich habe an den Inhalt des Memoires nicht glauben wollen. Die ganze Wahrheit zu ſagen: dieß Memoire iſt mir aus der Schweiz zugeſchickt worden unter dem Vorwande, daß ich mich für das Schickſal des gefangenen Saul Böhminger intereſſirte. Und das iſt richtig. Sie aber, Herr Geheimerath Staub, heißt es in der Zuſchrift an mich, würden den Prozeß dieſes jungen Mannes leiten, und deßhalb ſollte Ihnen bei Zeiten in's Gedächtniß gerufen werden, daß Sie alle Urſache hätten, milde zu urtheilen. Ich werde geradezu aufgefordert, Ihnen das Memoire mitzutheilen. Es liegt in zwei Exemplaren vor. Eins iſt in deutſcher, das zweite in franzöſiſcher Sprache geſchrieben. Fürſt Colonna hat ſie mir geſchickt, um Ihnen Alles zu geſtehen, und er ſchreibt am Schluſſe ſeines Briefes: ‚Wenn das Memoire bei dem Geheimenrathe Staub ſeine Wirkung doch verfehlen ſollte, dann würde das franzöſiſche Exemplar im „Journal des Débats“ und das deutſche in der „Augsburger allgemeinen Zeitung“ abgedruckt werden.‘ — Leſen Sie nun, um zu erkennen, ob darin Wahrheit oder Verleumdung waltet. Wählen Sie! Das franzöſiſche oder das deutſche Exemplar?“

„Das — deutſche, wenn ich — bitten darf.“

Sie laſen. — Die Fürſtin las aber vorzugsweiſe auf dem Antlitze Staub's. So ſteinern dieß Geſicht war, ſo bröckelte es doch jetzt, als ob es auseinander fallen könnte, und die Farbe wurde leichenblaß bei der Schlußpartie, wo der Vetter Karl verrathen war von ſeinem nächſten Verwandten, wo er ſterbend im Gefängnißloche lag, wo das blutige Papier, das Vermächtniß des ganzen Vermögens, in des Verräthers Philipp Hände kam, wo der Vetter

Karl verſchied und Philipp ausruft: „Und es war gar nicht nöthig!“

„Et cela n'était nullement nécessaire,“ las die Fürſtin aus ihrem Exemplar, als ſie ſah, daß Staub die letzten Worte las.

Das Heft ſank Staub aus den Händen, — er war wie eine Leiche.

„Heißt Ihr Herr Bruder Philipp?“

„Ja.“

„Und lebt noch?“

„Ja.“

„Bei Ihnen?“

„Ja.“

„In einer Hinterſtube, wahnſinnig?“

Er ſchwieg.

„Und Sie allein ſind im Beſitze des Vermögens?“

Er ſchwieg und ſtand auf. — Endlich ſprach er langſam, mühſam:

„Ich weiß nicht, ob mir das Referat zuertheilt wird. Wenn ja, ſo muß ich ſtreng geſetzlich berichten und urtheilen. Keine Drohung darf mich davon abhalten. Können Durchlaucht den Abdruck des Memoires verhindern, ſo wird Ihnen ewig dankbar ſein Ihr Ergebenſter.“

Und ſo ging er ſchleppenden Schrittes hinaus.

„Auch kein Erfolg, — der alte Mann hat ſich würdig benommen. Nichts hat er zugeſtanden.“

Anna und Louis kamen wieder, um wieder nach dem Reſultate zu fragen.

„Wieder kein Erfolg!“

Louis ſeufzte, Anna ſtieß Laute der Ungeduld hervor. Das Mädchen wurde von Tag zu Tag heftiger und ſagte jetzt:

„Pathe Durchlaucht, auf dieſem Wege der Protektionen befreien wir Saul nimmermehr!“

„Weißt Du etwa einen beſſern Weg?“ erwiederte ärgerlich die Fürſtin.

„Ja.“

„So?“

„Ja. Ich habe ſchon mit Herrn Schulze darüber geſprochen. Klingsporn ſelbſt hat Herrn Schulze darauf aufmerkſam gemacht. Das Verhörszimmer, wo ſie Saul foltern, iſt im erſten Stock, die Fenſter gehen auf den Platz. Der erſte Stock aber iſt gar nicht hoch. Ich hab' ihn darauf angeſehen, und zwiſchen dem Fenſter und dem Straßenboden iſt ein vorſpringender Sims, auf den kann Saul treten, und von da — 's iſt kein großer Sprung mehr — kann er getroſt herunterſpringen."

„Mädchen!"

„Am hellen Tage?"

„Am hellen Tage, denn nur da gibt's Verhöre, und der Rambach ſchnupft und geht zuweilen hinaus; es bleibt bloß Klingsſporn da. Der braucht ja nicht aufzupaſſen. Wir halten unten mit dem Wagen, er ſpringt zu uns herein, und wir entführen ihn gleich auf die Eiſenbahn und auf ihr nach der Schweiz. Herr Schulze ſetzt es bei Klingsſporn durch, daß Saul unterrichtet wird von unſerem Plane, und daß wir unterrichtet werden, an welchem Tage das Verhör ſtattfindet."

„Sie iſt ganz roth dabei geworden!" lachte Louis.

„Nein, Wittwe biſt Du nicht mehr," ſagte die Fürſtin, wurde aber unterbrochen durch Charles.

Er brachte die Meldung, daß die l'Hombrepartie beim Fürſten Whiſt abgeſagt worden, weil der Fürſt unwohl ſei.

„Da ſehen Sie's, Durchlaucht," rief Anna, „die Protektionen brechen alle zuſammen. In Saul's Papieren aber ſteht: ‚Hilf dir ſelbſt, dann wird Gott dir helfen.'"

„Zu ſolchen Abenteuerlichkeiten bin ich nicht geeignet, Kind, wenn ich mich auch Deiner Courage freue."

„Dann laſſen Sie mir eine Audienz beim Könige auswirken!"

Die Fürſtin und Louis lachten. Louis aber ſetzte heiter hinzu:

„Gleich heut Abend! Heut Abend iſt ja Subſkriptionsball, da kommt der König hin, und Anna trägt Seiner Majeſtät ihr Anliegen vor."

„Etwas Schlimmeres könnte dem Saul nicht begegnen, denn alsdann fiele die Ungnade des Königs wegen ſolchen Ueberfalls auf den armen Jungen, — — aber, es iſt wahr, auf den Subſkriptionsball könnten wir doch fahren, um Menſchen zu ſehen, auf andere Gedanken zu gerathen und in beſſere Stimmung. Dabei würden wir auch endlich einmal das ſchwarze Kleid Anna's los. Sie müßte Balltoilette machen. Heda, willſt Du?"

„Ja: es muß Alles anders werden.“

„Bon!“

Dieſe Subſkriptionsbälle waren eine der wenigen Merkwürdigkeiten Berlins. Sie wurden im Konzertſaale des königlichen Schauſpielhauſes gehalten und jeder anſtändige Menſch konnte theilnehmen. Der König, ſonſt ſtreng zurückhaltend in ſeinem Verkehr, erſchien da im Civilanzuge, im Civilanzuge! während er ſonſt nie anders als in militäriſcher Uniform zu ſehen war, und in ſo ſtreng geſchloſſener Uniform, daß es ein ungeheuerliches Aufſehen machte, als ſich einmal ein Maler erlaubt hatte, ſeine Weſte ſehen zu laſſen in einer Abbildung des Königs. Mehrere Knöpfe des Uniformrocks waren aufgeknöpft geweſen in dieſem Porträt. Man war beſorgt, ob dieß dem Maler ungeſtraft hingehen würde. — So waren dieſe Bälle ein Ausnahmsakt geworden, ein Akt intimer Popularität. Es war auch in der That bemerkenswerth, und in ſpäteren Jahren, als die verbrecheriſchen Attentate auf regierende Fürſten eine ſo traurige Ausdehnung erhielten, hätte man's für unmöglich erachtet, einen regierenden Herrn in ſo nahe Berührung mit einer Menſchenmenge zu bringen.

An ſolchen Frevel dachte damals Niemand und der König war wirklich populär. Seine lange, früher ereignißvolle Regierung, will ſagen die Befreiung vom Franzoſenjoche unter ihm, ſeine einfache Lebensweiſe, ſein Ruf ſtrenger Sittlichkeit hatten ihn zum verehrten Mittelpunkte eines ganzen Staates, ja einer ganzen Nation gemacht. Denn die Preußen betrachteten ſich als eine geſchloſſene Nation. Der jetzige Anſturm der Jugend gegen die Regierungen berührte wohl auch einen Theil der ältern Generation in Preußen. Dieſe mochten die Nichtverleihung einer Konſtitution, welche bei den Freiheitskriegen verſprochen worden war, nicht verſchmerzen, und viele dieſer älteren Männer konnten dieſen Wortbruch nicht verzeihen, wenigſtens nicht vergeſſen. Aber die würdige Perſon des Königs ſonderte man ſelbſt in dieſen Kreiſen ſeufzend und behutſam ab von dieſem ſtaatsrechtlichen Unwillen. Es war auch damals noch für alle Welt eine ſtolze Befriedigung, wenn es hieß: „Der König iſt wieder in ſeiner alten gelben Kutſche wie ein Privatmann zweiſpännig nach Teplitz gefahren zur alljährlichen Badekur, und er ſpeiſt immer noch jeden Mittag Kartoffeln in der Schale mit friſcher Butter wie ein Bürgersmann aus der Stralowerſtraße, und ſein Verhältniß zu der Fürſtin von Liegnitz iſt ein ungetrübt herzliches und bürgerliches.“ Dieſe vortreffliche Dame, eine böhmiſche Gräfin Harrach, ſchön und gut, wie man nur wünſchen mochte, war ihm zur linken Hand angetraut, und war bei ihrer Einfachheit und treuen Güte ebenfalls ſehr beliebt, und man grüßte ergebenſt und wohlwollend, wenn ſie mit vier Trakehner Fuchshengſten die Linden hinab nach dem Thiergarten fuhr. Ihr paßte das Viergeſpann, während der König immer nur mit zwei Trakehner Rappen dahin fuhr.

Alſo auch in dieſer aufgeregten und wegen der politiſchen Verfolgungen traurigen Zeit nahm man's in Berlin zufrieden nickend auf, daß der Subſkriptionsball unverändert ſtattfand.

Berlin war ja ſonſt in jener Zeit ſo langweilig! Jenes Motto: „Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht!“ lag wie ein Alp auf allen Dingen und Menſchen. Man kann nicht ſagen: auf allen Unternehmungen, denn die gab's nicht. Das Wort Unternehmung klang wie etwas Verwegenes, das jedenfalls mißdeutet werden könnte. Wenn man zum Brandenburgerthore hinaus ging, um dort im Freien eine Cigarre zu rauchen, — denn in den Straßen Berlins war dieſe Dreiſtigkeit verboten, — da ſah man ſelten einen Spaziergänger, nur etwa ein paar alte Profeſſoren, namentlich den berühmten Philologen Böckh, welcher aus Süddeutſchland ſtammte und freiere Allüren hatte. Lenkte man von der großen Hauptſtraße, die damals wie heut direkt nach Charlottenburg führte, ſo beging man eine Unvorſichtigkeit. Plötzlich fühlte man eine Hand auf ſeiner Schulter, und ein Gendarm war bei Einem und der ſprach: „Sie haben geraucht! Folgen Sie mir auf die Wache oder zahlen Sie zwei preußiſche Thaler!“ — Man zahlte die zwei preußiſchen Thaler, wenn man ſie hatte, oder man wurde transportirt. Auch im Thiergarten nämlich war das Rauchen nur auf der Hauptſtraße erlaubt.

Solche Unterhaltung war doch mißlich. Verſuchte man's aber des Abends mit dem Theater im königlichen Schauſpielhauſe, ſo gewann man auch nicht viel. Man fand einen ſchwach beſetzten Saal, in welchem es ſtill und artig herging, aber nicht ſehr anregend. Es wurden meiſt kleine Luſtſpiele gegeben, und dabei wurde höflich gelacht und mäßig applaudirt. Der König ſaß mit der Fürſtin Liegnitz links oben in der Proſzeniumsloge des erſten Stocks und war verdeckt durch den Seitenvorhang der Loge, und nur wenn unten im Parterre etwas Ungewöhnliches vorging, etwa einmal ein ſtärkeres Gelächter oder ein ſtärkerer Applaus, da ſtreckte er den Kopf hervor und ſah einen Augenblick herab, man war nicht ſicher, ob es nicht zu laut geworden war in dem leichtſinnigen Publikum.

Unter ſolchen Umſtänden blieben die Subſkriptionsbälle immer noch etwas Außerordentliches.

Anna hatte in der That dazu Toilette gemacht, eine einfache, aber friſche Toilette: über einem mattroſa Atlaßkleide feinen Flor und im vollen lockigen Haare eine weiße Roſe, welche das goldene Lichtbraun des Haares hob. Louis, der ſie durch den Saal führte, ſah mit Staunen, wie ſchön ſich der junge Körper entwickelt hatte, wie voll Schulter und Bruſt und Arme, die er nie unverhüllt geſehen. Und das große Auge ſah ſo kühn auf die zurückweichenden Leute, welche ſie bewunderten, der kleine volle

Mund öffnete ſich manchmal ſo keck, die ſchönen Zähne zeigend, wenn ſie eine Bemerkung machte, und jetzt ſagte ſie faſt laut:

„Da ſteht der Graf Brangen, hui, wie kehrt er um und verliert ſich, da er uns ſieht, Gott ſei Dank, und“ — plötzlich ſtand ſie ſtill — „iſt er das?“ fragte ſie ganz laut.

Der faſt erſchrockene Louis antwortete:

„Ja, das iſt der König.“

„So alt!“ ſagte ſie unvorſichtig.

Er legte haſtig ihren Arm in den der nebenher rauſchenden Fürſtin. Er beſorgte ernſthaft, das kecke Mädchen könnte den König anreden.

Der König kam langſam durch eine ſich verbeugende Gaſſe der Ballgäſte daher und blieb zuweilen einige Augenblicke — nie länger! — vor Jemand ſtehen, ein paar Worte ſprechend.

Er trug einen olivenbraunen Frack und eine weiße Weſte, und die hohe Figur hielt ſich noch leidlich gerade bei langſamem Schritte. Das Antlitz war etwas weniger ernſt als ſonſt, etwas, und zuweilen beim kurzen Sprechen zuckte es wie ein mögliches Lächeln über die ganz edle Form des Hauptes und die gefurchten Züge. Eine dunkle Haartour nach der Stirn in eine halbe Locke ausſchweifend, verjüngte ihn einigermaßen.

Als er in die Nähe unſerer Fürſtin kam, machte dieſe, in der Umgangsform ſehr geübt, eine ſo nachdrückliche Schwenkung mit ihrem weiten Atlaßkleide und verbeugte ſich ſo ausdrucksvoll, daß er's bemerken mußte. Er bemerkte es auch und blieb ſtehen.

„Auch einmal in Berlin?“

„Zu Befehl, Majeſtät, und immer glücklich, Majeſtät in ſo erſichtlichem Wohlbefinden zu erblicken.“

„Schmeicheln, ſchmeicheln, nicht ſo arg wohlbefinden — junges Blut neben ſich?“

„Mein Pathkind, Anna von Paulwitz, welche durchaus ihren König ſehen wollte.“

„Majeſtät,“ fing Anna an zu ſprechen; aber ein energiſcher Ruck vom Arme der Fürſtin erfolgte.

„Nur reden laſſen! Angenehmer Ausdruck — lieber auch wieder jung ſein, Fürſtin — lieber!“

Und er ging weiter. Dieß Sprechen in lauter Infinitiven ohne Satzbildung war ihm zu jener Zeit eigen. Man würde aber in Irrthum gerathen, wenn man daraus auf Mangel an Sprechfähigkeit hätte ſchließen wollen. O nein! Er war im Gegentheile des klaren Ausdrucks vollkommen mächtig. Er war ein gebildeter, er war ein denkender Mann. Ja, ein denkender Mann; nur hatte er allmälig ſeine Gedanken in einen konſervativen Kreis eingeſchränkt, ſie gerade in enge Grenzen gebannt. Innerhalb dieſer Grenzen ſprach er nicht ohne Weisheit, wenn er einen würdigen Menſchen vor ſich hatte. Nur für den Alltagsverkehr hatte er ſich im Alter ſo ſparſam eingerichtet mit Infinitiven, was eigentlich gar nicht übel iſt, wenn man nur kleine Münze ausgeben will.

Die Fürſtin war ſehr ungehalten und ſagte barſch zu Anna:

„Mädchen, Du wollteſt wahrhaftig den König anreden?!“

„Warum denn nicht? Ich fürchte mich nicht. Wir kommen ja doch mit unſeren geheimen Protektionen nicht von der Stelle und der arme Saul ſitzt immerfort im Elend. Wenn aber ſo ein König ein Wort ſpricht, ſo wird er frei.“

„Unglaublich! — Ah, Excellenz, wie ſteht das Leben?“

Dieſe Worte waren an einen baumlangen, feierlich gekleideten Herrn gerichtet, welcher ſich ſteif, aber tief vor der Fürſtin verbeugte. Er war ſehr alt und äußerſt dürr, und man nannte ihn die Urexcellenz. Da er aber der regelmäßige Partner des Fürſten Whiſt bei der l'Hombrepartie war, ſo hoffte die Fürſtin von ihm zu erfahren, ob die heutige Abſage des Spiels 'was zu bedeuten habe.

„Gar nichts, Durchlaucht, gar nichts! Etwas ſcharfe Gicht. Morgen Partie.“

Die Urexcellenz vermied aus Reſpekt die Infinitive und brauchte bloß Hauptworte.

Am andern Morgen kam denn auch richtig die Einladung zum Fürſten und die Fürſtin fuhr Abends bei Zeiten in ſein Palais. Sie hoffte vor dem Spiel ein paar Worte anbringen zu können über Saul und Motte — ausdrücklich auch über Motte — denn während des Spiels ſelbſt war es ſchwer. Der Fürſt ſpielte mit ſtrenger Sammlung.

Das Spielzimmer war ſehr einfach, man konnte ſagen bürgerlich. Alles, was enger mit dem Könige zuſammenhing, vermied jeglichen Aufwand. Der Spieltiſch ſtand mitten im Zimmer. Die Urexcellenz war ſchon da und ſagte:

„Fürſt ganz wohl, behagliche Laune.“

Da trat er ein und grüßte mit der Hand, ſofort dem Stuhle zuſchreitend.

Er war ein alter Herr mit müdem, unbeweglichem Geſicht, welches indeſſen nicht unfreundlich war. Auch er ſprach ſehr wenig und ſehr kurz.

Er fragte nach dem Befinden der Fürſtin und ſagte faſt lächelnd:

„Wer war das ſchöne Mädchen neben Ihnen geſtern Abend? Der König hat heute gefragt.“

„Die Braut eines äußerſt begabten Schriftſtellers, welchen man irrthümlicherweiſe in der Hausvogtei eingeſperrt hält.“

„Irrthümlicherweiſe?“

„Ja. Man hat ihn unter die Demagogen geworfen und er iſt ein konſervativer, guter Patriot.“

„Ein Schriftſteller?!“

„Ein junger Gentz, Fürſt, der Ihnen gute Dienſte leiſten wird.“

„Mir?“

„Herr Motte fürchtet, von ihm ausgeſtochen zu werden in Ihrem Bureau, Fürſt, und verfolgt ihn deßhalb."

Sie hatten ſich geſetzt und der Fürſt ſagte:

„Sie geben, Excellenz."

Die Urexcellenz gab Karten. — Der Fürſt antwortete keine Sylbe auf die Inſinuationen der Fürſtin. Die Urexcellenz murmelte vor ſich hin: „Spadille, Manille, Baſte," eine Manier, welche er nicht los werden konnte und wobei ihn der Fürſt immer ärgerlich anblickte. Er hatte dieſe Haupttrümpfe durchaus nicht in der Hand, er citirte ſie nur wie eine Beſchwörung, um doch etwas zu ſprechen, da ihm ſonſt nichts einfiel. Jetzt erſt, nachdem er ſeine Karten geordnet, blickte der Fürſt nach der andern Seite, wo die Fürſtin ſaß und ſprach trocken:

„Motte erzählt, Sie hätten eine Prophezeiung für ihn. Wie lautet ſie denn?"

„Ich kann ſie dem kleinen Manne nicht ſagen; ſie lautet zu ſchwer."

„Aber mir?"

„Ihnen, Fürſt, Alles, auch dieß, wenn Sie's wieder vergeſſen wollen."

„Ja doch!"

„Koreff hat geſagt, der kleine Motte werde mit der Zeit verrückt werden vor Ehrgeiz."

„Verrückt?"

„Verrückt. Nehmen Sie ſich mit Geſchäften in Acht."

„Mit der Zeit!"

„So 'was kommt über Nacht und man bemerkt's erſt, wenn die Dummheiten gemacht ſind."

Der Fürſt ſagte ſein Spiel an; er ſchien nichts gehört zu haben; man ſpielte. Die Fürſtin war eifrig darauf bedacht, Fehler zu machen, welche dem Fürſten zugute kamen. Wenn er gewann, wurde er freundlich.

Die Urexcellenz murmelte denn auch à propos: „Fürſt, Glück ewig!"

Der Fürſt hatte gewonnen und ſchellte mit der Glocke, welche auf dem Spieltiſche ſtand.

Ein Diener trat ein.

„Iſt der Geheimerath Motte da?"

„Soeben gekommen."

„Der König hat noch etwas gefragt. — Eintreten! — Pardon! Die Fürſtin gibt."

Motte trat ein, verbeugte ſich reſpektvollſt und ſchien betroffen, die Fürſtin zu ſehen, welche von ſeiner Verbeugung ſo wenig Notiz nahm, wie der Fürſt und die Urexcellenz.

„Der Geheimerath Staub vom Kammergerichte hat heut Morgen ſeine Penſionirung nachgeſucht. Iſt geſund. Der König fragt nach dem Grunde.“

„Habe keine Ahnung, Durchlaucht,“ hauchte Motte, erſchrocken auf die Fürſtin blickend, welche ihn ja um Staub befragt hatte.

„Auffallend, daß Sie nichts wiſſen. Haben doch kürzlich geſagt, Staub ſei der wichtigſte Mann im Kammergerichte für die Demagogenprozeſſe, welche ſo unangenehmes Aufſehen machen. ‚Aufſehen taugt nichts!‘ ſagt der König.“

Motte war ſprachlos.

„Da kann ich dienen, Fürſt,“ begann die Fürſtin mit einem kurioſen Seitenblick auf Motte. „Jener junge Gefangene, von welchem ich vorhin ſprach, jener junge Genz, Saul Böhminger des Namens, war im Beſitz der Staub'ſchen Familiengeſchichte, welche unmoraliſche Thaten der Staub'ſchen Familie aufdeckt. Aus Zartgefühl wollte er keinen Gebrauch davon machen, obwohl Staub ſein Feind war ‚Ein hoher Richter,' ſagte dieſer Böhminger, ‚muß geſchont werden. Seine Majeſtät verhorreszirt derlei Skandalgeſchichten.' Er gab mir vor ſeiner Verhaftung die ſchlimmen Papiere und ich habe geſtern dem p. p. Staub Mittheilungen gemacht und ihm geſagt, daß er dem edlen Saul Böhminger danken möge. Bei mir blieben die Sachen vergraben."

„Atout! Atout! Atout!"

„Mein Gott, hat der Fürſt wieder Karten!"

„Ewig Glück, Fürſt!" ſekundirte die Urexcellenz.

Während ſie Karten gab, fuhr die Fürſtin gleichgültigen Tones fort:

„Es macht üblen Eindruck, daß die Unterſuchung gegen ſo begabte und auch edelmüthige junge Leute ungebührlich in die Länge gezogen wird. Einen recht üblen. Geheimerath Motte weiß das."

„Hat aber kein Wort davon geſagt. — Danke für ſolche Karten. — Warum nicht, Herr Geheimerath?"

„Ich halte den Vorwurf für unrichtig," ſtotterte Motte.

„Sie halten? — Fürſtin, Sie ſpielen aus."

„Vier Monate ſitzt der junge Gentz zu einer Unterſuchung, welche meine Polizei in Luckenau binnen vierzehn Tagen erledigt hätte. — Himmel, wieder Spadille und Manille beim Fürſten, es kommt kein Menſch auf gegen ſein Glück.“

„Kein Menſch!“ ſagte die Urexcellenz mit tiefer Ueberzeugung.

„Wer weiß! Sterben müſſen wir doch Alle.“

„Nur die Excellenz da,“ ſagte die Fürſtin, „zweifelt daran, wie der alte Röderer in Frankreich, ob ſie, die Excellenz, zu dieſen Allen gehöre.“

„Zweifelt poſitiv!“ murmelte die Urexcellenz, die Karten miſchend.

„Trägt achtzig Jahre wie ein Jüngling! Darf renommiren unſere Excellenz. — Majeſtät erwarten Bericht. Herr Geheimerath von Motte. Guten Abend.“

Motte zog ſich beſtürzt zurück.

Der Diener trat ein und machte dem Fürſten eine leiſe Mittheilung.

„O!“ rief er und ſetzte hinzu: „Pardon, Fürſtin und Excellenz! Majeſtät befehlen. Fortſetzung folgt morgen, nicht wahr?“

„Mit Vergnügen. Und die Staub'ſche Familiengeſchichte ſteht zu Dienſt."

„Ach Gott, nein, Fürſtin! Nur nicht leſen! — Und den König verſtimmt's. Begraben! Begraben!"

Er grüßte leicht und ging. Die Fürſtin ebenfalls. Nur die Urexcellenz ſtand noch feſt und vertiefte ſich in die Karten, wiederum murmelnd: „Spadille, Manille, Baſte."

Nicht ohne inneren Vorwurf fuhr die Fürſtin nach Hauſe. Hatte ſie mit der Koreff'ſchen Prophezeiung nicht Mißbrauch getrieben und dem Motte die Zukunft untergraben? „Ja," ſagte ſie ſich, „ja, obwohl die Prophezeiung wahr iſt. Ja, man wird geradezu ſchlecht, wenn man etwas abſolut durchſetzen will: man ſcheut kein Mittel. O, wie mich das ärgert! — Aber beim Fürſten hat Alles gewirkt, die Unterſuchung wird er jetzt beendigen müſſen, dieſer tückiſche Motte."

Als ſie nach Hauſe kam, fand ſie einen Brief, der aus Luckenau nach Berlin geſchickt worden, und als ſie ihn geleſen, rief ſie: „Ah, die Gewitter zertheilen ſich, es kommt beſſere Zeit!"

Anna und Louis ſahen freudig erſtaunt auf ſie.

„Fragt nicht, Kinder, ich hab' ein ſchlechtes Gewiſſen, aber ruft mir Herrn Schulze.“

Herr Schulze war auch ſpät Abends zu finden. Da ſpielte er immer Domino im Hotel de Ruſſie, ſeinem Gaſthofe. Er kam eiligſt.

„Sagen Sie, lieber Herr Schulze, können Sie nicht von Klingsſporn erforſchen, was es mit der polniſchen Anklage gegen Saul für eine Bewandtniß habe?“

„Iſt ſchon geſchehen, Durchlaucht, ich weiß Alles. Dieſer polniſche Brief hat nur den Vorwand abgegeben, die Unterſuchung zu verſchleppen, und ich glaube, ſie ſind jetzt darüber hinweg. Dieſer Brief ſoll nichts enthalten, als daß Jemand noch lebe und um Nachricht wie Unterſtützung bitte. Wer? Das iſt ein Räthſel. Die Unterſchrift nämlich iſt ſo mit Tintenkleckſen bedeckt, daß ſie kein Menſch leſen kann. Die Tinte der Kleckſe iſt aber ganz anders, als die Tinte im Brief. Und da habe ich dem Klingsſporn einen dreiſten Wink gegeben. Rundowsky hat den Brief von München gebracht. Dieſen Rundowsky hab' ich ſeit meiner Jugend auf dem Strich, er hatte damals mit meinem Bruder zu thun. Ich hab' alſo zu

Klingsſporn geſagt: ‚Dieſer unnatürliche Tintenflecks rührt von Rundowsky her! Er hat damit etwas verbergen wollen, hat aber doch auch nicht unterlaſſen mögen, daß der Brief eine geheimnißvolle Anklage gegen Saul werde, ſo, als ob Saul mit den Polen konſpirirt hätte.‘ — Nun, dieſe meine Vermuthung hat Klingsſporn dem Rambach mitgetheilt. Was hat da Rundowsky verbergen wollen? Offenbar etwas, was ihn ſelbſt kompromittirt hätte. Alſo — na, Ehren-Rambach hat ſofort dieſen polniſchen Klagfascikel beiſeite geſchoben und er iſt in die Klage gegen Saul gar nicht aufgenommen worden.“

„Bravo, Herr Schulze, Sie ſind ein Genie.“

„Nur ſtellenweis, Durchlaucht. Aber wenn jetzt von oben nur ein kleiner Druck käme, dann würde flugs die Unterſuchung geſchloſſen.“

„Danke! Danke!“ ſprach die Fürſtin, ſetzte ſich an den Schreibtiſch und ſchrieb einen langen Brief. Den ſteckte ſie in ein großes Couvert und ſchob zwei große Kaſſenſcheine dazu. Dann rief ſie Charles und übergab ihm denſelben zu ſorgfältiger Frankirung.

Anna, Louis und Schulze hatten erſtaunt zugeſehen und fragten nun —

„Geduld! Geduld! Noch ein paar Tage Schweigen! Aber wie dieſe paar Tage ſchweigend überſtehen mit einem verletzten Gewiſſen und einer überſprudelnden Hoffnung? Machen wir eine Partie nach Potsdam! Die Sonne hat ja heut unerwartet geſchienen, ſie wird auch morgen ſcheinen.“

Sie war in fieberhafter Aufregung. „Wenn der Fürſt,“ dachte ſie, „ſo die Antworten unterläßt wie heute, dann wirkt das, was man ihm geſagt. Er wird den Motte vornehmen, daß er ein Ende mache. Motte fürchtet ſich jetzt gründlich vor mir, weil er erfahren, daß der Fürſt auf mich hört, und nun ſagt er zu Rambach: ‚Endigen!‘ Aber in vierundzwanzig Stunden kann das nicht wirken. Wie die nächſten Tage überſtehen mit den aufgeſcheuchten Nerven?!“

Dennoch wurde aus der Partie nach Potsdam nichts. Sie war auch damals nicht ſo kurz wie jetzt! es gab noch keine Eiſenbahn wie jetzt, und — Anna wollte nicht.

Dieſes Mädchen! Keine Macht der Welt hätte ſie aus Berlin gebracht. „Da ſitzt der arme Saul,“ ſagte ſie, „in bitterer Noth, und man ſoll Partieen machen, ſoll fortfahren, ſoll nicht wenigſtens in der Nähe ſein, o nein!“ — Und wenn ſie das trotzig geſagt, da war ſie im Stande, hinterher zu weinen.

„Alſo 'was Anderes! Laden wir uns angenehme Leute zu Tiſch. Für morgen iſt's zu ſpät, ſie kriegten die Einladung erſt Vormittag. Alſo für übermorgen. Morgen wollen wir den ganzen Tag Patience ſpielen und Karten legen.“

So geſchah's. Die Zeit wurde überſtanden und der ſpäte Nachmittag des übernächſten Tages wurde erreicht.

Da war zu Tiſch gekommen der Geheimerath Herr von Varnhagen mit ſeiner ausgezeichneten Frau, welche man kurzweg Rahel nannte, und der Herr Profeſſor Eduard Gans.

Da fehlte es denn nicht an intereſſantem Tiſchgeſpräch. Rahel gefiel Anna ungemein. Sie war eine blaſſe, offenbar tief kränkliche Frau mit dürftigem Körper und einem ſeelenvollen Auge. Auch ſie hielt ſich vorzugsweiſe an Anna, ſie liebte die Jugend und ſprach ihr von Liebe, von dem ewigen Rechte des Herzens, dem unveräußerlichen, das man ſich um keine Herrlichkeit der Welt verkümmern laſſen dürfe. Und dann ſprach ſie von Saul ſelbſt, ach, ſo gut! Sie hatte ſeine Broſchüre geleſen, ſie wußte Alles von ihm. Anna hätte ſie nur immer umarmen mögen. Der ganze Eindruck war ſo tief menſchlich.

In der andern Gruppe — die Fürſtin, Louis, Varnhagen und Gans — ging es ſehr lebhaft her. Hier wurde disputirt, es wurde geſtritten. Die Fürſtin war wohl in dem Schutze, welchen ſie Saul Böhminger angedeihen ließ, öfters über die politiſchen Prinzipien hinausgerathen, welche ſie eigentlich hegte, und ſie mochte nicht Alles einräumen, was ſo grundſätzlich liberale Männer verlangten, kategoriſch verlangten. Namentlich Gans wollte nichts von ausgleichenden Maßregeln wiſſen. „Das Recht! das Recht!“ war ſein ſteter Ruf. Er plaidirte mit redneriſchem Ungeſtüm für die engliſche Verfaſſung, ganz im Style eines Parlamentsredners, wozu ſein vorſpringendes Antlitz und ſeine ſonore Stimme vortrefflich paßten. Das poſitive Verſprechen einer Konſtitution, ſeit ſiebenzehn Jahren nicht erfüllt, und der jetzige Zuſtand, welcher auch die einfachſten Rechtsformen nicht einhielte, boten ihm einen gar dankbaren Stoff. „Das Recht! das Recht!“ ſchloß er immer wieder mit einem Nachdrucke, als ob er auf der Rednerbühne ſtände.

Dieſe ſchwerwiegende Frage ging nun aber zurück in die Regierungszeit ihres Vaters und die Fürſtin ſuchte und brachte Entſchuldigungen mannigfaltiger Art.

„Für damals, für damals!“ rief Varnhagen. Er war viel höflicher als Gans und unterſtützte die Fürſtin ſcheinbar in Betreff des Vaters, in der Sache ſelbſt wurde er mit aller Höflichkeit faſt noch ſchneidender als Gans. Man konnte ſagen: er ſtach, während Gans nur hieb. Ganz entſprechend ſeinem fein geſchnittenen Kopfe, in welchem eine Brille die lebhafteſten Augen dämpfte. Alles an ihm bis auf ſeine künſtlich gegliederte Rede zeigte den Diplomaten. Er war es ja auch geweſen in Amt und Würde, und er war ſeines Liberalismus wegen aus Amt und Würde geſetzt worden. Ein Ordensband um den Hals ſprach noch deutlich von ſeiner diplomatiſchen Laufbahn.

Ein lauter Schrei Anna's unterbrach dieſe lebhaften Geſpräche. Frau Rahel war unwohl geworden und wie ohnmächtig zurückgeſunken. Varnhagen eilte in großer Beſtürzung herbei, die Fürſtin brachte Stärkungsmittel, welche Rahel wieder belebten. Aber man mußte ſie nach Hauſe bringen, die Geſellſchaft löſte ſich auf.

„Der arme Varnhagen!“ ſagte die Fürſtin, als die Gäſte fort waren. „Er wird dieſe Perle einer Frau nicht mehr lange beſitzen; ſie trägt wohl den Tod im Herzen.“

Und ſie hatte Recht: Rahel ſtarb bald darauf.

Schweigſam ſaßen ſie alle Drei, die Fürſtin, Louis und Anna, nach dieſem Diner im Salon beim Kaffee. Es war finſter geworden; draußen regnete es in Strömen und der Regen ſchlug klatſchend an die Fenſter. Niemand ſprach. Charles brachte die Lampen. Niemand ſprach. Ein Engel ſchwebt durch's Zimmer! pflegt man zu ſagen, und dießmal war es ganz richtig: die Thür wurde plötzlich aufgeriſſen und der ſonſt ſo leiſe Charles hatte es gethan, und er ſah ganz verklärt aus, rückwärts hinausblickend und kaum hörbar aus der Kehle bringend:

„Er kommt!“

„Wer?“

„Was iſt?“

Und Saul trat ein, pudelnaß.

„Saul! Saul! Saul!"

Ach, mit welchem Jubelſchrei flog Anna an ſeinen Hals, ohne Umſtände an ſeinen Hals, und küßte ihn, wie lange! und rief doch ſchließlich unter glücklichem Lachen:

„Aber naß iſt der Mann wie eine Traufe."

„Ja, wenn man vom Hausvogteiplatze bis hieher in ſtrömendem Regen lauft!"

Auch die Fürſtin küßte ihn und Louis deßgleichen, obwohl er ihn perſönlich gar nicht kannte. War das ein Jubel!

„Da haſt Du eine Mappe fallen laſſen!" rief Anna.

„Daran biſt Du ſchuld!" rief Saul.

„Das iſt die Fortſetzung Deines Buchs, mir gehört ſie, ich hab' den Anfang," ſprach Anna und hob ſie auf.

„An den Kamin! An den Kamin, damit er trocken wird!"

Und als er am luſtig brennenden Feuer ſaß, hieß es von allen Seiten: „Erzählen, erzählen! Was iſt geſchehen?"

„Ich bin nach abgeſchloſſener Unterſuchung —“

„Alſo doch!“ rief die Fürſtin.

„Ja, endlich bin ich vor einer Viertelſtunde in Freiheit geſetzt worden gegen juratoriſche Kaution.“

„Was iſt das wieder für ein ſchreckliches Wort?“ fragte Anna.

„Das beſagt: ich habe ſchwören müſſen, mich dem Gerichte zu ſtellen, wenn das Urtheil gegen mich ausfällt.“

„O!“

„Ach,“ rief die Fürſtin, „das hat gute Wege. Das erleben wir vielleicht gar nicht. — Und jetzt, Kinder, genießen wir das Glück. Zunächſt ſpeiſt der ausgehungerte Herr! Charles, freuen Sie ſich nur weiter, aber bringen Sie auch die beſten Reſte des Diners! Und Champagner!“

„Ja wohl, Champagner!“ ſchrie Anna geradezu.

„Und morgen, Kinder, morgen fahren wir heim nach Luckenau. Nein, übermorgen! Morgen muß ich meinen Dank abſtatten beim Fürſten und auch bei Motte — wir brauchen ihn weiter. Und heute — dieu! es iſt kein Zimmer vorhanden, um den befreiten Mann unterzubringen!“

Da ſtürzte Herr Schulze in's Zimmer. Klingsſporn hatte ihm die Glücksbotſchaft gebracht.

„Alſo, er muß bei Herrn Schulze ſchlafen.“

Schulze weinte auch vor Freude wie Anna.

„Und wie gut ſieht er aus!“ ſagte er mit gebrochener Stimme. „Etwas blaß, aber gar nicht krank. Und Ihren ‚Walluff‘ finden Sie auch bei mir. Wird der jauchzen! Der Schlingel hat ſich lange nicht beruhigen wollen um ſeinen Herrn.“

Nun, das iſt nicht nachzuerzählen, was da ſtundenlang vorging an Erzählung und Herzensergießung. An Herzensergießung beſonders in Anna's Zimmer, wohin ſie ihn doch eine Weile entführt hatte, um ihm, natürlich nur um ihm ſeine Papiere zu zeigen, welche ſie in Görlitz geholt.

Iſt es merkwürdig, daß kein Vorwurf über ihre Lippen kam wegen Deborah's und Alexandrinens? Nein. Die echte Liebe hatte alles Störende in ihr aufgezehrt. Dieſe Liebe hatte allmälig in ihr den Glauben erzeugt: du biſt zu unerfahren, du kannſt ihn nicht beurtheilen, und er iſt ſo tüchtig, daß er gewiß Recht hat. O wie war ſie glücklich, denn ſie ſah's ja: er war es auch! Er war ſo hingebend, ja auch in ſeinen Augen ſtanden Thränen.

Es wurde Mitternacht, ehe Schulze ihn fortführen durfte.

Schulze bewohnte im Hotel de Ruſſie drei Zimmer. Es fand ſich, daß zwei weitere daneben frei waren und Saul eingeräumt werden konnten. Walluff erkannte ſeinen Herrn auf der Stelle und ſprang ihm heulend bis auf die Schultern.

Und nun ließ ihn Schulze noch nicht ſchlafen; er mußte ein Geſtändniß anbringen. Dieß lautete ſo:

„Lieber Saulus! Ich hab' es früher nicht ganz gewußt. Jetzt weiß ich's ganz, nachdem ich hier in Berlin allen Quellen nachgeſpürt — ich bin Ihnen viel Geld ſchuldig.“

„Warum nicht gar!“

„Viel Geld. Mein Bruder und Ihr Vater waren Compagnons für ein Lieferungsgeſchäft im Kriege 1813. Jeder hatte fünfzehntauſend Thaler eingelegt. In den Händen Ihres Vaters waren damals vor der Schlacht bei Culm zehntauſend Thaler, in den Händen meines Bruders zwanzigtauſend. Ihr Vater war in Teplitz. Neben ihm ein Motte und — Rundowsky.“

„Der Kriegsrath?“

„Ja wohl. Ihr Vater ging unter, wir wiſſen heute noch nicht wie. Rundowsky hatte ein kleines Amt bei der königlichen Lieferungsbehörde und kam noch während der Schlacht mit meinem Bruder zuſammen. Mein Bruder fragt nach der Quittung über das von Ihrem Vater gelieferte Schlachtvieh zum Preiſe von zehntauſend Thalern. Er könnte, ſagte er, keine Quittung ausſtellen, denn das Vieh ſei nicht geliefert worden. Ihr Vater ſei alſo, hieß es ſpäter, mit zehntauſend Thalern untergegangen. Ich zweifle nicht mehr daran: Rundowsky hat die zehntauſend Thaler unterſchlagen.“

„Ah!“

„Aber das iſt eine andere Frage. Die Frage zwiſchen uns lautet: es blieben fünftauſend Thaler von der Einlage Ihres Vaters in unſeren Händen. Was iſt aus ihnen geworden? Mit Hülfe dieſer fünftauſend Thaler haben wir marchandirt. Unſer großer Gewinn gehört alſo zu einem Dritttheile Ihnen. Dieß Dritttheil beträgt hundertundfünfzigtauſend Thaler. Die haben Sie von mir zu fordern. Ich leiſte ſie in Grund und Boden. Geſtern hab' ich für dieſe Summe das ſchöne Rittergut Pilgersbach — Sie kennen's! — zwiſchen Luckenau und Paulswalde angekauft. Für Sie. Aber es iſt mit einer hypothekariſchen Bitte belaſtet, mit der Bitte: daß Sie mich auch da wohnen laſſen in Pilgersbach.“

Da half kein Proteſtiren. Herr Schulze war felſenfeſt in ſeinem Willen und ſagte:

„Nun erſt bin auch ich wieder ein freier Mann, dieſe wahrſcheinliche Schuld lag wie ein Alp auf mir.“

Nach fünf Tagen waren ſie Alle in Luckenau. Sogleich fuhr die Fürſtin mit Anna nach Paulswalde, um der Frau Hilarie einen Beſuch zu machen.

Frau Hilarie war ernſt und niedergeſchlagen. Doch ſchien die Umarmung ihrer Tochter ſie zu erquicken. Die Mittheilung der Fürſtin, daß die Prangen'ſchen Güter nun thatſächlich unter Curatel geſtellt worden, verfehlte ihre Wirkung nicht, und daß Anna in Berlin in die große Geſellſchaft eingeführt worden, ja den König ſelbſt geſprochen habe, das war Balſam. Sie widerſetzte ſich der Heirath mit Saul Böhminger nicht mehr.

Herr von Paulwitz natürlich jubelte und hoffte, daß Saul trotz mangelnder Theologie als echter Böhminger doch redenswerthen Vortheil von der Stiftung beziehen werde, obwohl er's jetzt als Herr von Pilgersbach minder brauchte. Er gab die Stiftung noch immer nicht auf.

Saul war unterdeſſen bei ſeiner Mutter geweſen. Sie hatte ſich — natürlich unter einem Thränenſtrome — gefreut. Aber konnte er's glauben? Sie war durch das pietiſtiſche Treiben, welches der Kriegsrath leitete, ganz verſtört, ja eigentlich aufgelöst. „Wenn's der Herr will!“ und „Wie's der Herr will!“ war das weinerliche dritte Wort. Der „Herr“ mußte Alles thun, ſie ſelbſt that gar nichts mehr. Alſo auch um Gottes willen nicht da hinauskommen nach Paulswalde unter weltliche, geputzte Menſchen und dort für ihren Sohn anhalten um eine Braut, wie es die weltliche Sitte mit ſich brachte! Er mußte froh ſein, daß ſie es mit zwei geſchriebenen Zeilen that.

Betrübt ſchied er von ihr und klagte in Gedanken, daß ihm das Glück verſagt ſei, Eltern zu haben. Der Vater todt, die Mutter wie geſtorben!

Als er nach Luckenau zurückkam, hatte ſich Alles geordnet. Alle waren da und man ſetzte ſich im großen Salon nieder, um den Hochzeitstag zu beſtimmen. Der Weiher vor den Fenſtern war mit einer dünnen Eisdecke überzogen und auf dem alten Schlößchen drüben lag ein feiner Schnee. In der Luft zitterten halb gefrorene Körnchen. Er hatte den Zettel ſeiner Mutter der Fürſtin übergeben und dieſe wollte ihn ſoeben den ſtill horchenden Paulwitzens, dem Herrn Schulze und dem Neffen Louis als Heirathsbitte vorleſen, da trat Charles ein und überreichte der Frau Fürſtin einen Brief. Auf dem ſilbernen Teller nahm er ſich recht dürftig aus. Es war kläglich verſiegeltes grobes Papier ohne Couvert.

„Gott ſei Dank!“ rief die Fürſtin, „in ſolcher Form und Hülle korreſpondirt nur unſer Bettelmönch.“

Sie las, nickte mit dem Haupte und ſprach:

„Lieber Saul, der Brief geht Sie an. Es iſt jetzt endlich aufgeklärt, was damals während der

Schlacht bei Culm Ihrem Vater in Teplitz widerfahren iſt.“

Allgemeines „Ah?!“

„Er iſt in Gegenwart des p. p. Rundowsky mit ruſſiſchen Offizieren in Streit gerathen über die Lieferung von Schlachtvieh. Die Ruſſen haben ihn betrügen wollen und er hat ſich widerſetzt, nachdrücklich widerſetzt. Er hat mit lauter Stimme nachgewieſen, daß ſie Betrüger ſeien, und indem er Rundowsky ſeine Geldkaße zur Aufbewahrung übergeben, hat er gefordert, daß ſie ihn zum General begleiten ſollten. Darauf ſind ſie über ihn hergefallen, haben ihn fortgeſchleppt und gebunden, und haben's durch nichtswürdigen, falſchen Bericht durchgeſetzt, daß er nach Sibirien transportirt worden iſt.“

„O! — Gott!“

„Dort hat der arme Mann in den Bergwerken ſiebenzehn Jahre gearbeitet. Vor zwei Jahren erſt iſt es ihm gelungen, zu entſpringen. Aber was heißt entſpringen aus Sibirien?! Es heißt: ſich durch einen wüſten halben Welttheil durchhungern, durchſchleichen, durchſchlagen. Ein Jahr hat er dazu gebraucht, und nur die polniſche Revolution iſt ihm zu Hülfe gekommen, die über Volhynien und die Ukraine nach Kleinrußland hinein in's Kiewer Land Alles in Verwirrung geſetzt hat. So iſt er mitten in den polniſch-ruſſiſchen Krieg hinein gerathen und hat den Polen Dienſte geleiſtet, um geduldet zu werden. Als der Krieg zu Ende geweſen und die ruſſiſche Herrſchaft wieder allmächtig, die Bewachung wieder ſtreng ruſſiſch geworden, da hat er nicht gewagt, ſein Aſyl bei einem braven polniſchen Gutsbeſitzer zu verlaſſen. Auch hat es geheißen, in Preußen ſei man ebenfalls ruſſiſch geſinnt und er ſei da ebenſo gefährdet. Da hat er endlich unſern Bettelmönch, den Anton Wunderlich, kennen gelernt, und hat ihm auf dieſem Packpapier ein Schreiben mitgegeben von wenigen Zeilen an ſeinen Sohn Saul. Dieß Schreiben iſt in München dem Kriegsrathe in die Hände gefallen. Folge davon iſt geweſen, daß dieſer ſchlimme Kriegsrath nach Polen gekommen und ihn geſucht, aber glücklicherweiſe nicht gefunden hat. Weßhalb iſt dieſer Kriegsrath ſo hinter ihm her?“

„Er hat die Entdeckung verhüten wollen, daß er zehntauſend Thaler unterſchlagen hat!“ rief jetzt Herr Schulze dazwiſchen.

„Nun, er hat Herrn Siegmund Böhminger nicht entdeckt, wohl aber iſt zu guter Letzt unſer braver Bettelmönch Anton Wunderlich wieder bei ihm erſchienen in ſeinem Aſyle. Und unſer Bettelmönch hat nach Berlin an mich geſchrieben, hat mir in ſeinem Briefe das Alles mitgetheilt und hat hinzugefügt, daß nun nichts mehr fehle zur Heimkehr Herrn Siegmund Böhminger's, als ein mäßiges Reiſegeld. Dieß iſt ihm von Berlin geſchickt worden, und jetzt kommt dieſer letzte Brief und der beſagt: ‚Herr Siegmund Böhminger und Anton Wunderlich ſind geſtern glücklich in Spremberg angekommen und — können heute hier eintreffen.‘“

Welch' eine Nachricht für Saul! Er war ſechs Jahre alt geweſen, als ſein Vater verſchwunden. In ſeinem Gedächtniſſe ſtand die ſtattliche Figur mit guten Augen, welche ihn immer zärtlich angeſehen. Aber Saul war ſo ganz und gar daran gewöhnt, ihn draußen, droben, irgendwo unerreichbar zu denken! Mit dieſer Erde hatte ſein Vater nichts mehr zu thun gehabt. Und nun ſollte er mit einem Male leben, ſollte leibhaftig erſcheinen! — wer ſchildert dieſe inneren Uebergänge! Saul ſelbſt wußte ſeine Empfindungen nicht zu ordnen, nicht zu benennen.

Die ganze Geſellſchaft wartete. — Endlich ſpät am Abend — der Salon ſtrahlte von Lichtern — trat Siegmund Böhminger ein; hinter ihm Anton; Pinrich mußte draußen bleiben.

Siegmund war eine ſtämmige, ziemlich hohe Geſtalt mit ſcharf geſchnittenem Antlitz. Links und rechts war es eingerahmt von langem ſchneeweißem Haar und ein ſchneeweißer Bart reichte bis auf die Bruſt. In grobes Leinenzeug gekleidet wie ein polniſcher Bauer, ſtand er ſtill an der Schwelle, wie ſchüchtern, — aber ein großes braunes Auge ſuchte, ſuchte —

Er ſuchte Denjenigen, welcher ihm mit offenen Armen entgegen eilte, ſeinen Sohn.

Einen Augenblick hielt er ihn, als er bei ihm war, mit beiden Armen von ſich entfernt, — er wollte ihn betrachten, tief betrachten, ob es der Knabe ſei und wie der Knabe geworden, ſein einziger Sohn. Dann verkündete ein herzlicher Laut ſein Glück, ſein

Entzücken, dann ſchloß er ihn in die Arme mit aller Leibeskraft.

Er ſchien in der That ſchüchtern zu ſein. Er kam ja aus langer Sklaverei und es dauerte eine Weile, ehe er gefaßt war, in eine elegante Geſellſchaft zu treten. Neunzehn Jahre lang hatte er nichts Aehnliches geſehen.

Aber er faßte ſich. Eine gewiſſe Stille ſchien in ſeinem Innern zu ruhen, welche ſich keiner Störung mehr ergab. Lange Sklaverei errettet ſich wohl eine unnahbare Ruheſtelle im Innerſten.

Es zeigte ſich auch bald, daß er nicht gereizt war, daß er durchaus nicht nach Rache verlangte, es zeigte ſich dieß, als er endlich ſaß und Alle an ſeinen Lippen hingen, um ſeine Schickſale anzuhören.

Er meinte, ſogleich und auf einmal könne er nicht Alles erzählen; ſein Gedächtniß ſei angegriffen und er habe ſo ewig lange nicht geſprochen, nicht deutſch geſprochen.

„Nur den Vorgang in Teplitz,“ bat Herr Schulze und ſetzte hinzu: „Ich bin der Wilhelm Schulze, der jüngere Bruder Gottfried's, welcher mit Ihnen das Compagniegeſchäft führte. Haben Sie damals die zehntauſend Thaler dem Rundowsky gegeben?“

„Ja freilich! als der Streit losging. Ich ſah's kommen, daß ich in's Handgemenge gerathen könnte, und wollte das Geld in Sicherheit bringen laſſen. Ein Motte ſtand neben mir und dem Rundowsky. Ich reichte ihnen die Geldkatze, Rundowsky griff gleich zu und ging fort mit ihr. Er hatte auch, wie ich ſpäter aus den Reden der Ruſſen entnahm, den Streit angeſtiftet und gegen mich gehetzt. Er war ja Beamter und gab ſich ein Anſehen vor den ruſſiſchen Offizieren.“

„Kurz, er iſt und bleibt die Hauptcanaille!“ ſagte Schulze mehr vor ſich hin und ging zur Seite, bald aber ganz fort.

Nun erzählte Siegmund ſeine Schickſale in Bruchſtücken, beſonders ſeinen Zuſtand in Sibirien, bis er plötzlich inne hielt.

„Es greift mich zu ſehr an, meine Herrſchaften; ich bin ſehr müde, — geſtatten Sie! — Saul, komm', bring' mich auf ein Lager!“

Siegmund, Saul und Anton gingen. Die Anderen blieben ſtumm ſitzen. Jeder dachte dem harten

Schickſale des Mannes nach und fragte ſich: „Wie hätteſt du's getragen, wenn es dir widerfahren wäre?“

Die Fürſtin zuerſt brach das Schweigen.

„Wo iſt denn Herr Schulze hingekommen?“ fragte ſie.

Da kam Saul zurück, einen Zettel in der Hand.

„Der Diener,“ ſagte er, „welcher meinem Vater und dem Anton ihre Zimmer angewieſen, hat dieſen Zettel von Herrn Schulze erhalten zur Uebergabe an mich. Herr Schulze ſchreibt: ‚Ich habe anſpannen laſſen und reiſe augenblicks nach Berlin. Dieſer Schurke Rundowsky muß bei der Gurgel gepackt werden. Sobald ich das beſorgt, komm' ich wieder. Unſer Pilgersbach — nein, Deins — iſt im Stande, Dich und die Deinen ſofort aufzunehmen. Fahrt hinüber! Der Verwalter erwartet euch. Dort auf eurem eigenen Grund und Boden ſollt ihr eure Hochzeit feiern. Ade! Ich lechze nach dem Racker von Kriegsrath, ich, ſonſt ein friedliches Menſchenkind.‘“

„Recht hat er!“ riefen die Fürſtin, Paulwitz, Anna und Louis.

„Ja," erwiederte Saul, „aber der Vater darf zunächſt nichts davon erfahren. Aus den paar Worten, die er mir eben geſagt, entnehme ich, daß er eine unbeſiegbare Furcht vor der Oeffentlichkeit hat und vor jeder Behörde. ‚Verbirg mich! verbirg mich!' ſpricht er. Auch nach Görlitz hinein zur Mutter wagt er ſich nicht."

Schulze dagegen war ſehr muthig. Seit er ein reines Gewiſſen hatte mit ſeinem Vermögen, war er höchſt muthig. Obwohl es ſchon Abend war, als er in Berlin ankam, ging er doch ſtracks nach der Charlottenſtraßenecke zu Herrn von Motte und ſagte dieſem kurzweg:

„Herr Geheimerath! Der Kriegsrath Rundowsky, leider Ihre rechte Hand, iſt ein Betrüger, iſt ein Spitzbube!"

Umſonſt wollte der Geheimerath aufwallen und zur Ordnung rufen, Schulze fuhr unentwegt fort:

„Jetzt liegt's offen da und ich ſchicke morgen früh meinen Rechtsanwalt zum Gericht und laſſe die Klage einreichen. Er hat Anno Dreizehn in Teplitz, — ein Vetter von Ihnen, ein Motte, iſt dabei geweſen, — er hat da den Siegmund Böhminger, unſern Compagnon, an die Ruſſen lügneriſch überliefert und verrathen, und die haben den Mann nach Sibirien geſchleppt. Er aber, der Rundowsky, hat bei dieſer von ihm vorbereiteten Gelegenheit zehntauſend Thaler unterſchlagen, die an unſer Geſchäft abgeliefert werden ſollten. Er hat ſie in die Taſche geſteckt, er, ein Beamter, damals königlicher Lieferungskommiſſär. Und ein Motte hat dabei geſtanden. Die Zeugen für die Niedertracht ſind angekommen, 's iſt Alles bereit, und ich rathe Ihnen, Herr Geheimerath, rathe Ihnen als guter Freund, den Patron fallen zu laſſen, er macht Ihnen Schande, Ihnen und der Regierung. Ihr Vetter, der dabei geſtanden, mag unſchuldig ſein, aber der Name wird doch beim Verhöre vorkommen. Streicheln Sie ja die Böhmingers, die haben's in der Hand. Empfehle mich!“

Am andern Vormittage ließ er ſeinen Rechtsanwalt rufen und inſtruirte ihn.

„Kriegsrath Rundowsky?“ fragte dieſer.

„Na freilich!“

„Den kriegen wir ſchwerlich noch.“

„Wieſo?“

„Heute Morgen zeitig iſt ein Billet von ihm abgegeben worden in meinem Bureau in Bezug auf einen ſchwierigen Wechſel, welchen ich für den Rundowsky einzukaſſiren habe. In dieſem Billet von heute früh heißt es aber: ‚Sobald Sie den Betrag des Wechſels haben, ſchicken Sie ihn ſogleich nach Amſterdam an die Firma Julpen & Compagnie. Ich verreiſe heut Nacht auf längere Zeit.‘ Verſtehen Sie, Herr Schulze, der Mann iſt fort; ich habe nachgefragt. Er hat ohne Zweifel geſtern Abend noch Wind bekommen. Natürlich! Die Anklage gegen ihn auf Diebſtahl wäre ein Skandal geworden. Den hat man vermeiden wollen. Seien Sie zufrieden, der Mann kann nie wiederkehren aus Amerika.“

„Nein! ich bin nicht zufrieden. Ich jage ihm einen Steckbrief nach in der ‚Voſſiſchen Zeitung‘. Schreiben Sie! Schreiben Sie nur! Alſo: ‚Der Mucker Rundowsky, welcher ſo viele Menſchen unglücklich gemacht, iſt vor einer unwiderleglichen Anklage auf Betrug und Diebſtahl heute ausgeriſſen, wahrſcheinlich nach Amerika. Die ehrlichen Amerikaner ſeien gewarnt. Wilhelm Schulze, früher Gebrüder Schulze.‘“

„Das wird die ‚Voſſiſche‘ nicht aufnehmen!“

„Sie wird ſchon. Tante Voſſen iſt brav und der Redakteur Leſſing kennt mich perſönlich. Sie berufen ſich natürlich darauf, daß Sie die Klage formell eingereicht haben bei der Behörde. Strengen Sie übrigens Alles an, daß augenblicklich, allenfalls auf meine Koſten, dem Kerl nachgeſetzt werde nach allen Seiten. Vorzugsweiſe nach Hamburg und Bremen hin, denn das obige Amſterdam wird eine Finte ſein. Machen Sie Feuer, Feuer! Adieu!“

Nun ging Herr Schulze gegen den Dönhofsplatz. Dort wohnten Staubs. Mit Denen wollte er auch aufräumen, beſonders von Pipps wollte er für immer Abſchied nehmen. In ſeinem jetzigen Zorne fand er, daß ſie ihn doch zeitlebens gemißhandelt habe, und daß dieſe Aler ihn nichtswürdig genarrt. Satisfaktion! überall Satisfaktion wollte er jetzt haben.

Ehe er aber in's Haus trat, ſtand er einen Augenblick ſtill vor einem peinlichen Gedanken, welcher ihm plötzlich aufſtieg.

„Das war unvorſichtig,“ murmelte er, „daß Du Siegmund Böhminger's Namen genannt haſt bei dem Motte. Wenn dieſer Machthaber in und bei Görlitz nachforſchen läßt und erfährt, daß Siegmund Böhminger aus Sibirien entſprungen iſt, — o, o, o! da iſt er im Stande, den Mann an die Ruſſen ausliefern zu laſſen. Das haſt du dumm gemacht.“

Gedrücktern Sinns trat er oben ein und fand alle Zimmer in Unordnung, und mitten in der Unordnung Alex allein mit einem Mädchen, Koffer packend. Sie hatte die Kleidärmel bis über den Ellenbogen hinauf zurückgeſchoben — ihr ſtolzer Arm war reizend! — und die blonden Haare eng feſtgeſteckt um den Kopf, ſo daß ihr roſiges Geſicht in ſeiner zierlichen Anmuth geradezu ſouverän wirkte.

„Gut, daß Sie kommen, Herr Schulze, Sie können Beſtellungen übernehmen.“

„Dazu bin ich für Sie auf der Welt?“

„Allerdings. Bitte, ſagen Sie Klingsſporn, wenn er mich noch einmal ſehen wollte —“

„Klingsſporn auch fertig?“

„Wie denn nicht? Frau Auskultatorin ohne Vermögen, barer Unſinn! Alſo, wenn er mich noch einmal ſehen wollte, ſollte er Nachmittags Fünf, Königsſtraße, auf die Poſt kommen. Ich fahre ab.“

„Allein?“

„Mit meinem Mädchen. Uebrigens bin ich allein. Sehen Sie ſich um! 's iſt Alles ausgeräumt. Schwager Staub mit dem hungrigen Bruder Philipp und Tante Pipps ſind in's Ausland, Gott weiß, wohin. Tante Pipps war wüthend, mußte aber doch mit.“

„Wüthend? Bravo!“

„Haben Sie's endlich auch gemerkt, daß ſie nur zur Qual der Menſchen auf der Welt iſt?“

„Ja. Wie Sie!“

„Irrthum! Ich erfreue. Aber meine arme Schweſter iſt übel dran.“

„Die Geheimeräthin?“

„Ja, Leonore. Der Alte hat ihr eine abſcheuliche Szene gemacht, weil ſie treulos neben ihm gelebt. Da iſt ſie in Ohnmacht gefallen. Und als ſie wieder zu ſich kam, hat ſie mit rührender Stimme geſagt: er ſollte ſie nur getroſt verſtoßen, ſie habe es verdient. Sie wolle katholiſch werden und in ein Kloſter gehen. Heut Morgen iſt ſie denn auch mutterſeelenallein nach München abgereist. Iſt das ein modernes Familiendrama, das Ihnen genügt, Herr Schulze?“

„Und Sie?“

„O, ich! Ich bin jung und hübſch und habe Talente. Mir iſt's ganz recht, daß ich allein und frei bin und thun kann, was mir gefällt.“

„Am Ende gehen Sie wahrhaftig noch zum Theater?“

„Sie haben ja immer geſagt: dahin gehörte ein kokettes Geſchöpf wie ich! Freilich geh' ich zum Theater. Ich hab' ſchon ein brillantes Engagement.“

„Wo denn?“

„Natürlich in Wien. Da gibt's noch Kavaliere! Und ich hab' bereits zehn Rollen gründlich ſtudirt. Hier, ſehen Sie, hier packen wir die Koſtüme. Dieß da iſt für die ‚Widerſpenſtige‘.“

„Und was für ein Fach?“

„Naive, verſteht ſich, Unſchuldige, Luſtige bis —“

„Bis ſich ein Kröſus und Kavalier in Sie verliebt und —“

„Und Ernſt macht, wollen Sie ſagen. Kann wohl ſein. Man unterhält ſich auf der Welt nach Kräften; dazu iſt man ja erſchaffen. Alſo beſtellen Sie's bei Klingsſporn. Er war ein artiger Liebhaber. Und jeẓt Gott befohlen, Herr Schulze, ich muß bis vier Uhr fertig werden mit Packen.“

Damit ging ſie in ein anderes Zimmer und er konnte in ſein Hotel de Ruſſie ſpazieren. Er ſagte nichts als:

„Iſt das ein Geſchöpf!“

Er fand einen Brief vor von ſeinem Gaſtwirthe in Baden-Baden, welcher ihm verſprochen hatte, Nachricht zu geben über Badener Vorgänge und Perſonen, welche Herrn Schulze intereſſiren könnten. Das that denn dieſer Brief. Er berichtete, daß der Adjunkt des Bürgermeiſters den Verdacht gegen Marlowin vollſtändig beſtätigt hätte. Es hätte ſich in Marlowin's Papieren der Ausweis gefunden, daß dieſer Mann ein hoch bezahlter ruſſiſcher Spion geweſen. Ferner habe man aus Straßburg genau erfahren, daß der Doktor Cholera zu langer Kerkerhaft verurtheilt worden wegen verbrecheriſcher Verleumdung und Handlung. Der dicke Nelke aber lebe unangefochten in Heidelberg als Winkelſchreiber und warte auf beſſere Zeit.

„Wird auch noch dran kommen!“ meinte Schulze, und rüſtete ſich zur Heimreiſe nach Luckenau und

Pilgersbach. — „Halt! Noch Eins!“ ſagte er, nahm eine Droſchke und fuhr zu ſeinem Rechtsanwalt.

„Nichts halb thun, Freundchen,“ ſagte er zu dieſem. „Das Inſerat in der ‚Voſſiſchen‘ genügt nicht. Laſſen Sie den Steckbrief in’s Engliſche überſetzen und ſchicken Sie ihn nach New-York an die ‚New-York Times‘ oder den ‚New-York Herald‘.“

„An welches?“

„An beide. Legen Sie eine Anweiſung von mir bei für Inſertionsgebühren! Das zahl’ ich gern. Alle vierzehn Tage ſoll der Steckbrief abgedruckt werden. Das erreicht den Kerl und ruinirt ihn. Adieu!“

Bei ſeiner Rückkunft nach Luckenau fand Herr Schulze das Schloß leer. Alle waren nach Pilgersbach, dem neuen Gute. Es ſollte dort Alles ſchön eingerichtet werden und die Fürſtin leitete das mit Frau von Paulwitz.

Nur Anton mit ſeinem Pintſch fand ſich noch vor.

„Ja, warum ſind Sie denn zurückgeblieben?“

„Lieber Gott, Herr Schulze, ich hab’ ja keine Anſtellung; ich nehm’ nur vergnügt, was für mich abfällt. Dießmal iſt Pintſch ſchuld geweſen. Der iſt in letzter Zeit an viel Bewegung in freier Luft gewöhnt worden und winſelte mir die Ohren voll, vielleicht auch, weil man ihm den Umgang mit der Kingiſcharlin verwehrt, — er iſt nicht ſtandesgemäß. — Kurz, ich mußte den kleinen Schlingel ſpazieren führen, und als ich zurückkam, war Alles fort. Ich weiß nicht recht, ob ich hier bleiben darf. Eſſen und Trinken iſt ausgezeichnet, aber wohl auch koſtſpielig —“

„Sie ſind nicht bei Troſt! Sie haben den Böhmingers ja einen großen Dienſt geleiſtet, haben das Haupt der Familie entdeckt und gerettet, Sie gehören in's Haus. Steigen Sie nur munter in meinen Wagen — Vintich auch! — und fahren Sie mit mir nach Pilgersbach. Dort wollen wir Alle ein glückſelig Leben führen und Saul wird Ihnen eine Anſtellung geben.“

„Eine Anſtellung?! Himmliſcher Vater, nach ſo langer Herumlaufung! Was denn wohl für eine?“

„Das wollen wir ſehen. Vielleicht als Vogt, der alle Arbeiter in Haus und Feld und Wald jeden Tag kontrolirt, da Sie ja das Rumlaufen ſo gewohnt ſind, und die geiſtliche Laufbahn —“

„Herrgott, nein, nichts Geiſtliches mehr, wenn's ſein kann!“

„Das kann ſchon ſein.“

„Und die Kutte?“

„Können Sie auch los werden.“

„Nein, nein! die möcht' ich gern behalten. Zum Andenken. Und ich ſag' Ihnen, Herr Schulze, die iſt ſo bequem, und man braucht gar keinen Schneider mehr. Die Hoſen drunter halten ewig. Aber die Leute hier, die drüber lachen?“

„Werden ſich dran gewöhnen. Man gewöhnt ſich an Alles.“

„Richtig, aber noch eine Bitte! Sagen Sie mir doch, Herr Schulze, was hat denn eigentlich in dem Briefe geſtanden, den ich aus Polen gebracht, und den man mir in München weggenommen?“

„Sehr wenig und ſehr viel! ‚Ich bin errettet und kann nur nicht weiter, weil ich keine Geldmittel habe, und weil man, wie ich höre, in Preußen ſo ruſſiſch geſinnt iſt, daß man mich ausliefern würde. Kannſt Du helfen? Ueberbringer weiß meine Adreſſe. Siegmund Böhminger.‘

„Hieraus hat der Schuft Rundowsky erfahren, daß der Mann noch lebe, den er verrathen und beſtohlen, und da hat er die Unterſchrift mit Tintenkleckſen beſeitigt, um die Behörde an eine revolutionäre Verbindung Saul's glauben zu machen — ſchauen Sie ſich um, dieſer hohe Wald gehört ſchon zu Pilgersbach, den werden Sie oft revidiren, daß kein Frevel an den prächtigen Bäumen vorkomme. Und jetzt kommt die Ausſicht auf Felder und Wieſen, da auf dem Hügel, das iſt das Herrenhaus."

Als ſie ankamen, hörte er zu ſeinem Schrecken, daß Papa Siegmund Böhminger ſeit geſtern vermißt werde. Er ſei geſtern Mittag mit Herrn von Paulwitz fortgegangen und bis jetzt noch nicht wiedergekommen.

Sollte Motte am Ende doch —? Er ſah zerſtreut zu, wie die Fürſtin und Frau Hilarie die aus Görlitz angekommenen Möbel vertheilten, und hörte es kaum, als Frau Hilarie doch wieder beklagte, daß Saul kein Edelmann, und daß die Fürſtin erwiederte:

„Aber vergeſſen Sie doch nicht, die Böhminger ſind ſogar eine ältere Familie als die Prangen, die jetzt thatſächlich unter Kuratel geſtellt worden; die Böhminger ſind nahezu dreihundert Jahre alt. Jakob

Böhm wurde vor 1600 geboren. — ‚Aber Bauern und Bürger!‘ — Das iſt einerlei, Familie bleibt Familie, und ſie iſt die Hauptſache.“

Er hörte es kaum, es hätte ihm ſonſt ſehr gefallen. Er fragte überall umher. Niemand wußte eine Auskunft, und auch Saul war ängſtlich. Mit Schrecken ſah er, daß Saul recht ängſtlich war.

Dieß hatte aber einen andern Grund, war wenigſtens nicht ſo geradeein die Furcht vor Auslieferung ſeines Vaters an Rußland. Der Vater war ihm ein gefundenes Juwel und er erſchrak über die kleinſte Trübung deſſelben. Eine ſolche Trübung hatte er bemerkt, als Tags vorher Herr von Paulwitz dem Vater den troſtloſen Ausgang der „Stiftung“ erzählt hatte.

Siegmund Böhminger war tief davon beſtürzt worden. Ihm, dem älteſten Böhminger, war die Stiftung ein höchſter Halt des Lebens geweſen. Kein Sibirien hatte das abgeſchwächt, im Gegentheil! Solch’ ein Familienſchatz wird ein Glaubensartikel. Unter Zeichen großer Aufregung war er mit Paulwitz fortgegangen. Was konnte ihm begegnet ſein? fragte Saul.

Da trat Anton zu ihm und berichtete nicht ohne Behagen:

„Purz Fritze iſt da! Er bringt Nachricht vom Herrn Vater.“

„Wo? Wo?“

„Draußen. Er ſieht etwas ſchmutzig und verwildert aus. Er kommt, wie er ſagt, über den Sumpf und hat ſich beſudelt.“

So war's. Purz Fritze war halb Förſter, halb Wilddieb geworden. Förſter auf einem kleinen Gute, welches ihn nicht ernähren konnte, und herumſchweifender Jäger an allen Reviergrenzen hin. Er war geſtern Abend ſpät von Görlitz heraus beim Buſche vor Paulswalde mit Herrn Siegmund zuſammengetroffen. Herr Siegmund, langſamer ſpazierend, war auch in Görlitz geweſen bei ſeiner Ehefrau Roſina, und der hatte ihn gefragt: ob er den alten Köhler Mattauſch zu finden wiſſe hinten in der Haide? „Sie wollen meinem alten Freund, dem Mattauſch, doch nichts Uebles thun?“ habe er gefragt. „Im Gegentheil,“ habe der hinzutretende Herr von Paulwitz geſagt, „im Gegentheil!“

„Und da haſt Du ſie geführt?“ fragte Saul, der hinaus gekommen war zum Purz Fritze.

„Ja,“ ſagte dieſer, „ich hab' ſie geführt. Das kann nicht Jeder. Der Köhler und ſeine Hütte ſtecken zwiſchen Moraſt und ſchwerem Dickicht, es führt kein Fahrweg hin, und die Mattauſchs tragen ſeit vielen hundert Jahren ihre Kohlen auf dem Rücken in die Welt heraus.“

„Nun? — weiter!“

„Weiter ſind die beiden Herren mit dem alten Mattauſch hinter die Hütte hinaus gegangen. Da iſt von Olim's Zeit ein Keller eingegraben, und, mir ſcheint's, auch eingemauert. Da ſind ſie hinein gekrochen. Als ſie wieder heraus kamen, da hat mich Herr von Paulwitz voraus geſchickt, um Botſchaft auszurichten, daß die Herren bis gegen Abend zurück ſein würden. Ich komme nämlich über den großen Sumpf; das kann nicht Jeder; man verſauft da in der Geſchwindigkeit. Wenn man aber nicht verſauft, ſo kürzt das den Weg ab um ein paar Stunden.“

Saul und Herr Schulze, welcher hinzugetreten war, athmeten auf und hörten Anton freundlich zu, als dieſer flüſterte:

„Der kennt Weg und Steg meilenweit, der Purz Fritze, das wär' ein richtiger Förſter für Pilgersbach, den fürchten alle Wilddiebe, 's iſt ein Tauſendſaſſa!“

Gegen Abend kamen denn auch die beiden Männer. Paulwitz ſah recht ernſthaft aus, Siegmund Böhminger aber recht heiter. Er führte auch ſogleich ſeinen Sohn Saul zur Seite und erzählte ihm, was er geſucht, was er erlebt, was er gefunden.

Man ſetzte ſich in dem leidlich hergerichteten größten Zimmer des Hauſes zur Abendtafel, und nachdem Herr Schulze ſeine Berliner Heldenthaten unter allgemeinem Beifall vorgetragen, nahm Saul das Wort. Er zeigte dabei eine große Papierrolle vor, welche ihm der Vater eingehändigt. Sie ſchien von Pergament zu ſein und ſah vergilbt aus, geradezu braun.

„Dieß Schriftſtück,“ ſprach Saul, „bringt mein Vater aus der Görlitzer Haide. Er hat den Köhler entdeckt, bei welchem das Urdokument Jakob Böhm's, unſeres Ahnherrn, niedergelegt und verborgen worden iſt. Meinem Vater, dem älteſten und vollgültigen Böhminger, iſt es ausgeliefert worden von dem alten Köhler Mattauſch. Dieſer iſt ein Ururenkel desjenigen Köhler Mattauſch, welchem es unſer Ahnherr Jakob Böhm ſelber zur Aufbewahrung übergeben hat. Es lautet wie folgt:

„Meine Nachkommen ſollen zuſammen halten, wie der Stamm Judah zuſammen gehalten hat. Das ſchützt gegen Ausſchweifungen. Eins hält das Andere im Zügel, und wo ſich ein Schaf verirrt, da wird es in die Hürde zurück gebracht. Eine dauernde Familie iſt ein Segen Gottes. Und in Gott ſollen meine Nachkommen leben, in Gott allein. Zum Himmel aufſehen ſollen ſie des Morgens und des Abends, und fragen ſollen ſie aufrichtig: Herr thun wir recht und verdienen wir deine Gnade? Dadurch bleibt man fromm, das heißt gut. Alſo liebt euch unter einander, die ihr von mir abſtammt, damit ihr Liebe bereit habt für alle anderen Menſchen. Denn Liebe allein iſt Gott wohlgefällig, welcher die Liebe ſelber iſt. Die Schaffung der Welt iſt ja nur ein Ausfluß ſeiner Liebe. Geld und Gut achtet in ſo weit, als es Mittel gibt, Wohlthaten zu erweiſen und Gutes zu thun. Der hohe und liebe Gott möge meine Nachkommen ſegnen! Dieß iſt mein Gebet im Sterben. Es wird mit mir über die Sterne emporſteigen in die beſeligende Nähe Deſſen, der da iſt und war und ſein wird in Ewigkeit. Jakob Böhm.‘“

Tiefes Stillſchweigen herrſchte nach dieſer Vorleſung.

Siegmund zuerſt, welcher tief gerührt war, ſagte leiſe vor ſich hin:

„Amen!“

Saul aber ſprach ſodann:

„Seien wir unſeres frommen Ahnherrn folgſame Enkel! Und ſo ſetze ich denn hiemit eine neue Stiftung der Böhminger ein. Es iſt in meinem Beſitz eine Kaſſette, welche dreißigtauſend Gulden enthielt und morgen wieder enthalten wird. Sie ſtammt von einem unglücklichen Mädchen, welches keine Eltern beſaß. So ſei dieſe Geldſumme elternloſen Mädchen beſtimmt. Sie ſoll auf Zins und Zins vom Zinſe angelegt und von unſerem Freunde Wilhelm Schulze verwaltet werden, welcher drei Meilen im Umkreiſe umherſpähen und durch Anton Wunderlich umherſpähen laſſen wird, wo eine Mädchenwaiſe einſam lebt. Ihr ſoll mit Rath und That

Hülfe gebracht werden, bis ſie einen dauernden Anhalt gefunden hat in dieſem bedrängenden Erdenleben.“

Hiezu ſagte Herr Schulze mit gerührter Stimme: „Amen!“

„Iſt dieß,“ fuhr Saul fort, „meiner Anna, welche meinen Beweggrund kennt, recht und erwünſcht?“

Anna flog ihm unter Freudenthränen um den Hals und ſprach:

„Recht und erwünſcht, mein Saul, im Angedenken an Deborah.“

Vierzehn Tage darnach war das Haus in Pilgersbach vollſtändig eingerichtet, und an einem ſonnenhellen Wintertage kam die ganze Geſellſchaft auf Schlitten von Paulswalde her vorgefahren, um die Neuvermählten einzuführen in ihre Wohnung. Sie waren in Paulswalde getraut worden.

Erſt in ſpäter Abendſtunde fuhr die Fürſtin mit ihrem Neffen unter luſtigem Schellengeläute heim nach Luckenau. Der Mond ſchien tageshell in den weißſchimmernden Wald herunter.

Da ſagte ſie zu ihrem Neffen:

„Nun, ſiehſt Du, Louis, das wäre erreicht, das haben wir zu Stande gebracht. Es thut wohl, wenn man guten Menſchen helfen kann.“

„Ja, liebe Tante.“

Dann ſchwiegen ſie lange. Plötzlich ſagte Louis:

„Weißt Du, Tante, woran ich denke?“

„Ich weiß es; ich denke auch daran. Das Schwert hängt noch über Pilgersbach, das Urtheil, welches vom Kammergericht auf Saul herunter fallen wird.“

„Das iſt's.“

„Sei getroſt! Wenn wir am Leben bleiben, wird auch da zu helfen ſein, wenigſtens zu mildern. Es wird lange dauern, eh' es fällt. Die Demagogen zählen nach Hunderten. Es wird ein Jahr vergehen. Dieß genießen Saul und Anna ungeſtört. Saul weiß ſo gut wie wir, was ihm droht. Aber er iſt ein Mann geworden in der Unbill, welche ihn geſchüttelt. Er wird ſein Glück mit Faſſung, alſo doppelt genießen. Und wenn die Stunde naht, dann werden wir wieder in Berlin ſein und nach Kräften ſorgen und abwehren; ich weiß ſchon wie.“

*

Ganz ſo iſt es geſchehen. Nach einem Jahre hatte ſie wieder den Fürſten Whiſt geſprochen, und es ſtand der Geheimerath von Motte vor ihr. Zu dieſem ſagte ſie:

„Ich höre, das Urtheil über Saul Böhminger iſt gefällt?“

„Ja. Anderthalb Jahre Feſtung. Ein Jahr für den Tadel des Kaiſers von Rußland.“

„Unglaublich! — In Preußen!“

„Ein halbes Jahr für die Burſchenſchaft, welcher er, zu ſeinem Glück, vor der Julirevolution angehört hat. Sonſt wären's ſechs Jahre.“

„Ihr habt aber ſo viel Verurtheilte, daß ſie nicht Platz finden in den Feſtungen, und daß ſie deßhalb in kleinen Städten unter Aufſicht der Polizeibehörden ihre Strafzeit verbüßen können?“

„Allerdings.“

„Hat Ihnen Herr Schulze den Diebſtahl erzählt, welchen der Kriegsrath Rundowsky am alten Böhminger verübt hat?“

„Ja.“

„Iſt der ſchlimme Menſch, den ihr ſo lange benützt habt, beſtraft worden?“

„Er iſt entflohen.“

„Ein Vetter von Ihnen wird mitgenannt; iſt der unſchuldig?“

„Ohne Zweifel, er wird gar nicht beſchuldigt.“

„Das freut mich. Hoffentlich bleibt's dabei. — Steht etwas im Wege, wenn Herr Saul ſeine Strafzeit in Luckenau verbringt, in unſerem alten Schlößchen, wo im Erdgeſchoß die Polizei waltet?“

„Es ſteht — nichts im Wege.“

„Ich danke Ihnen. Sobald die anderthalb Jahre abgelaufen ſind, erzähl' ich Ihnen Koreff's Prophezeiung. Apropos, dem Herrn Schulze müſſen Sie ſchön thun, er iſt ſo fuchswild auf jenen Kriegsrath, daß er immer wieder auf Anſtrengung eines Prozeſſes dringen will.“

„Es wäre allerdings beſſer, wenn ſolch' ein Skandal vermieden würde.“

Herr Schulze drang zwar nicht mehr auf den Prozeß, aber er war unerbittlich hinter dem Kriegsrathe her.

Jeden Monat hatte er die Inſertionsgebühren für den Steckbrief, der alle vierzehn Tage abgedruckt wurde, an die New-Yorker Journale zahlen laſſen, und jeden Monat hatte er die Redaktionen um Nachricht gebeten, ob der Schurke in den Vereinigten Staaten wäre und ob der Steckbrief ihn ereilte.

Eines Tages erhielt er denn auch folgenden Brief von der Redaktion des „Herald“:

„Ja wohl, dieſer p. p. Rundowsky iſt hier. Er hat ſich bei den Baptiſten und nach und nach bei zehn anderen Sekten einzuniſten geſucht mit frommen Phraſen. Aber unſer Journal wird überall geleſen und überall hat man ihn nach unſerem Steckbriefe erkannt und entrüſtet abgewieſen. Was er an geſtohlener Baarſchaft mitgebracht, das hat er allmälig verzehrt. Die Herſendung ſeines Reichthums aus Berlin iſt offenbar von den gerichtlichen Behörden dort verhindert worden, und ſo iſt er an den Bettelſtab gerathen, da man ihn nirgends an einem kaufmänniſchen Geſchäfte hat theilnehmen laſſen. Die Nemeſis hat ihn beim Kragen. Jetzt ſoll er Kohlenträger ſein auf einem Schiffe des Ontarioſees, und da wird er wohl zuſammenbrechen. Wir haben ihn alſo ſtatt des Gerichtes nachdrücklich gezüchtigt. Ja, ehrliche Oeffentlichkeit, mein Herr, iſt die größte Macht, ſie iſt die Sonne, welche in alle Spelunken dringt. Der weitere Abdruck des Steckbrieſes ſcheint jezt überflüſſig. Guten Tag!“

Dieß las Herr Schulze eines Morgens in Pilgersbach beim Frühſtück vor und ſezte hinzu:

„Ich bin doch eigentlich ein altes Weib, denn das elende Schickſal dieſes Rackers thut mir jezt beinahe leid.“

Da trat Anton der Bettelmönch ein und veränderte die Stimmung. Er trug noch immer ſeine Mönchskutte, und Pintſch ſtand noch immer aufmerkſam neben ihm. Anton brauchte ſchon wieder Geld, denn er hatte ſchon wieder ein Waiſenmädchen entdeckt, ein ſehr appetitliches Bauernmädchen, wie er's nannte, drei Meilen von Pilgersbach.

Anna, einen kleinen Böhminger auf dem Schooße, das Entzücken Vater Böhminger's, ein Stammhalter der Böhminger, Anna lachte von Herzen über den fleißigen Bettelmönch, und Schulze war froh, das Bild des alten Kohlenträgers auf dem Ontarioſee los zu werden. Er lachte mit und gab ihm das verlangte Geld.

Da kam der Poſtbote und brachte ein großes Schreiben — es war das Urtheil des Kammergerichts.

Man ſah ſich an und ſchwieg. Da zog der

Poſtbote noch ein zweites Schreiben aus ſeiner Ledertaſche hervor und auch dieß las Saul mit lauter Stimme. Und nun nickten Saul und Anna zufrieden mit den Köpfen: dieß zweite Schreiben beſtimmte Luckenau zum Straforte für den Staatsverbrecher.

Anna war längſt unterrichtet durch Saul über das, was bevorſtände und wie es erledigt werden ſollte. Sie war eine ſehr tapfere junge Frau geworden und hatte den erſten Stock im Luckenauer alten Schlößchen miteinrichten helfen zu ihrer Wohnung. Die Wohnung war ganz behaglich mit dem Blicke auf Weiher und Park, auch war ſchon in der Stille Alles vereinbart und dem Polizeiinſpektor Widder eröffnet worden, daß einem ſo edlen Staatsgefangenen der weite Park offen ſtünde zum Spaziergange. Dieß wäre ſein Gefängnißhof. Widder werde es auch ganz begreiflich finden, er ſei ja ſelbſt ein Jagdliebhaber, daß Herr Saul mit der Büchſe auf der Schulter etwas weiter ſpazieren dürfte, wenn er am fernen Parkrande friſche Wildſpuren entdeckte, welche in den Wald hinüber führten. Man könnte doch einem echten Jäger nicht zumuthen, ſolch' eine friſche Fährte auszulaſſen.

„Freund Schulze wird,“ ſagte Anna mit Sachkenntniß, „Freund Schulze wird unſere hieſigen Parkanlagen vom Wohnhauſe bis zu Wieſe und Wald hinauf aufmerkſam fördern, daß wir ſie hoch in Strauch und Baum finden, wenn wir wiederkehren. Freund Schulze wird auch das Gut in Feld und Wald unter Beihülfe des Vaters Siegmund ſorgſam verwalten und Beide werden uns allwöchentlich beſuchen, auch Herr Wunderlich mit dem Pintſch mag zuweilen kommen. Ich ſelbſt werde mit den Schecken öfters hier ſein, ich bin ja nicht gefangen. Du, Saul, ſchreibſt Dein Buch zu Ende. Du biſt damit zurückgeblieben, weil Du hier viel zu thun hatteſt mit Einrichtung der Wirthſchaft und mit den Pflanzungen. Zweimal in der Woche komm' ich gewiß mit den Schecken. Wird's ſo recht ſein?“

„Ja!“ riefen Alle. War das eine Hausfrau geworden!

Vater Siegmund umarmte ſie und ſeinen Sohn. Er liebte Beide ſehr und ſie liebten ihn wieder. Es war Saul eine tiefe Befriedigung, einen Vater wieder gefunden zu haben.

Ganz wie es Anna angeordnet, ſo verliefen die anderthalb Jahre, ruhig und glücklich, und erſt als ſie verfloſſen waren, ſchickte die Fürſtin Koreff's Prophezeiung für Motte nach Berlin. Jetzt erſt, weil nun nichts mehr zu befürchten ſtand von dem mächtigen Geheimderath. Er hatte ſie in einem höflichen Briefe dringend verlangt und ſich auf die Zuſage der Frau Fürſtin berufen.

„Schreib Du ſie!“ ſprach ſie zu ihrem Neffen Louis, „dann hab' ich doch nicht mit eigener Hand gefälſcht. Denn jenen entſetzlichen Wortlaut der Prophezeiung mag ich doch auch dem Feinde nicht anthun. Alſo ſchreibe Folgendes:

„Das Orakel lautet: Sie werden bei geſundem Leibe ſterben.

„Unterſtreiche das Wort — nein, unterſtreiche nichts.“

„Was heißt das?“

„Ja, die Orakel ſind immer dunkel und verſchloſſen; man muß einen Schlüſſel für ſie haben.“

* * *

Bayeriſche
Staats-
Bibliothek
München